



Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



XII. Jahrgang

1915

Inhaltverzeichnis 1915.

I. Kriegswochenschau

in fortlaufender Reihenfolge.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

II. Politisches, Volkswirtschaftliches und Soziales.

III. Religiöses und Konfessionelles.

IV. Schulfragen, Pädagogisches.

V. Allgemeine Kulturfragen.

VI. Sittlichkeitsfragen.

VII. Wissenschaft und Kunst.

VIII. Literatur.

IX. Feuilletonistisches, Skizzen.

X. Poesie.

XI. Bühnen- und Musikrundschau.

XII. Finanz- und Handelsrundschau.

Weltkrieg 1915.

12 cpl.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 1



2. Januar
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Bayerische Handelsbank München

(gegründet 1869)

Bank- und Hypothekenabteilung, Lagerhaus

Aktienkapital:	Mk. 44,500 000.—	Reserven:	Mk. 14,600 000.—
Pfandbrief und Kommunal-Obligationen-Umlauf:	Mk. 413,985,000.—	Hypotheken- und Kommunal-Darlehens-Bestand:	Mk. 415,439,000 —

Zweigniederlassungen:

Amberg	Cham	Kaufbeuren	Memmingen	Regensburg
Ansbach	Deggendorf	Kempten	Mindelheim	Rosenheim
Aschaffenburg	Donauwörth	Kronach	Mühldorf a. Inn	Schweinfurt
Bad Reichenhall	Gunzenhausen	Kulmbach	Münchberg	Selb
Bamberg	Hof	Lichtenfels	Neuburg a. D.	Traunstein
Bayreuth	Immenstadt	Lindau i. B.	Nördlingen	Würzburg
		Marktredwitz		

An- und Verkauf von Wertpapieren aller Art.
Ausführung von Börsenaufträgen.
Aufbewahrung und Verwaltung **offener Depots.**
Annahme von **verschlossenen Depots.**
Schrankfächer (Safes).

Verzinsung von Geldern: im Scheckverkehr, auf Einlagekonto und gegen Kassenschein.
Konto-Korrent-Verkehr.
Bevorschussung von Wertpapieren.
Gewährung von Hypothekendarlehen.

Verkehr mit Gemeinden und Stiftungen,
auch mit Kirchengemeinden und Kultusstiftungen.

Pfandbriefe mündelsicher und stiftungsmässig,
von der Reichsbank und von der Kgl. Bank zur Beleihung in der ersten Klasse zugelassen.

NB. Ueber alles, was sich auf die **Vermögensverhältnisse unserer Kunden** bezieht, wird von uns und unserem gesamten Personal gegen jedermann, auch gegen Behörden, Rentämter usw., **unverbrüchliches und unbedingtes Stillschweigen** beobachtet.

Gedruckte Bestimmungen für alle Geschäftszweige kostenlos.

Soeben erschien:

Hirtenbriefe des deutschen Episkopats anläßlich der Fastenzeit **1914**

Mit einem ausführlichen Sachregister. Preis kart. M. 2.

Die Hirtenbriefe behandeln in besonderer Reichhaltigkeit die verschiedensten Fragen. Der Wert der Sammlung für die Praxis des Seelsorgers ist wohl schon überall erkannt worden.

Hirtenworte in ernster Zeit.

Kriegsgedanken aus Hirtenbriefen. Nebst Gebeten.
Von Professor Dr. W. Liese.

Preis 40 Pfg.; von 25 Exemplaren ab à 35 Pfg.

Das sehr zeitgemäße Schriftchen enthält ausgewählte Trost- und Mahnworte aus Hirtenschreiben deutscher Bischöfe, die anläßlich des Krieges ergangen sind. Vorauf gehen die päpstlichen Hirtenschreiben. Ganz besonderen Wert haben die kräftigen, tiefinnigen Gebete, die sorgfältig ausgewählt sind.

Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn.

Kath. Bürgerverein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Gut schlafen

und früh aufstehen! — Eine neue epochemachende Anleitung, Schlaflosigkeit ohne Medizin, ohne Apparate, ohne Geheimmittel zu heilen, Schnarchen, Alpdrücken, schreckliche Traumbilder Schlafsucht zu beseitigen und vor allem früh aufzustehen, gibt das Buch „Die Kunst, gut zu schlafen“ von Dr. F. Starck. Preis M. 3.—. Broschüre gratis. Verlag Dorio Ghelmann. Berlin W. 312. Hohenstaufenstr. 42.

Hygiama-Tabletten

Kraftspendende Zwischennahrung.

Idealer Kriegs- u. Sportproviant

Stets gebrauchsfertig!

Erhältlich in **prakt. Feldpostpackung** in Apotheken, Drogerien und Sporthandlungen.

Preis: Mark **—.35, —.40, 1.—** und **1.50.**

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen“
dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar.. Zimmer von M. 3.— an.
Bes. Heinr. Loelf

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl auf

---

Schickt Zigarren ins Feld!

Für unsere Soldaten ist gerade das Beste gut genug! Deshalb kaufen Sie bei einer Firma, deren Name für Reellität bürgt. — Wir empfehlen Ihnen:

Coquetas	per 100 St. Kiste	M 4.80	José Ramiro	per 50 St. Kiste	M 4.75
Bill	„ 100 „ „	„ 5.70	Thomas Münzer 12	„ 50 „ „	„ 5.75
Backbord	„ 100 „ „	„ 6.70	Chopin	„ 50 „ „	„ 7.—
Perplex 80	„ 50 „ „	„ 3.75	Gomez m. Ring	„ 25 „ „	„ 5.—

Preise verstehen sich netto Cassa; an unbekannte Besteller unter Nachnahme. — Franko bei Aufträgen über Mk. 20.—.

B. Ostermaier & Co., München,

Telephon 21436 **Promenadeplatz 12** Telephon 21436

Friedrich Hahn

Hoflieferant I. M. Königin Marie Therese von Bayern
Königl. u. Herzogl. Bayer. Hoflieferant
Herzoglich-Braunschweig-Lüneburgischer Hoflieferant

Theatinerstr. 48 **München** Tel. 24421/22

empfiehlt als

Die willkommenste Liebes-Gabe
für unsere tapferen Krieger

Feldpostsendungen mit Genussmitteln zur Erquickung, Anregung und Stärkung

in reicher, zweckmässig zusammengestellter Auswahl in den verschiedensten Preislagen.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.



Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 1. München, 2. Januar 1915. XII. Jahrgang.

Am Meilenstein 1915.

Von **Fritz Nienkemper**, Berlin.

Voreilig schrieben wir vor 12 Monaten auf den Grabstein von 1913: Opferjahr. Das Opfer sollte in der Bewilligung der Heeresverstärkung und des Wehrbeitrages liegen. Ach, wie schnell sind diese anscheinend großen Opfer klein geworden! 1914 erst wurde in seiner zweiten Hälfte das richtige Opferjahr, und 1915 werden weitere Hekatomben vor dem Altar des Vaterlandes fallen. Da handelt es sich um Opfer im größten Maßstabe, Opfer an Gut und Blut bis zum letzten Tropfen. Und sie werden freudig gebracht, — denn es war ein Jahr des Aufschwungs, der Erhebung, der nationalen Wiedergeburt.

Sonst haben wir bei den Silvester-Rückblicken mit der Lupe das Zünglein an der weltpolitischen Wage betrachtet, ob es ein Strichlein mehr nach der Friedens- oder nach der Kriegsseite neige. Der Wunsch nach Frieden veranlaßte die Hochschätzung aller Anzeichen, die für seine Erhaltung zu sprechen schienen. Diese Mosaik der Hoffnung wurde vom Schicksal jäh in Staub zerschlagen. Nichts hielt stand von all den vermeintlichen Friedensstützen: weder die abschreckende Rüstungsverstärkung Deutschlands noch die glitzernde „Annäherung" Englands an Deutschland.

Ein Gewitter aus heiterem Himmel gilt als Ueberraschung; der Meteorologe aber weist die Spannungen nach, aus denen es kommen mußte. Der Weltkrieg war auch der Ausbruch eines alten Gärungsprozesses, der öfter verdeckt, aber nicht unterbrochen worden war. Seit König Eduard VII., der Ränkeschmied en gros, die Einkreisung der Zentralmächte durch die Tripleentente begründet hatte, herrschte in Europa jene Spannung zwischen einer negativen und einer positiven Kräftegruppe, die zur gewaltsamen Entladung drängte.

Man sprach salbungsvoll vom „Gleichgewicht der Kräfte", das angeblich den Frieden verbürgen sollte. Die Herren vom Dreiverband strebten aber zielbewußt das Uebergewicht an. Als vor zehn Jahren der englisch-französische Vertrag wegen Marokko und Aegypten zutage kam, ließ unser Kaiser in Karlsruhe einen ernsten Warnungsruf ergehen. Mancher dachte, Marokko sei doch eigentlich nebensächlich. Die Entwicklung hat gezeigt, daß es sich doch um viel mehr handelte, als ein halbwildes Stück von Afrika. Dieser Vertrag bedeutete nicht bloß die Verbrüderung der beiden Westmächte, sondern zugleich die Vorprobe auf die Geduld des ausgeschalteten Deutschland und den ernsten Versuch, Italien von den Zentralmächten abzusprengen. Als England und Frankreich sich gegenseitig Marokko und Aegypten schenkten, überließen sie dem italienischen Königreich Tripolis, und diese Anwartschaft veranlaßte Italien zu jener Haltung in Algeciras, die uns wenig Freude machte. Aus dem Marokkohandel selbst wanden wir uns mit viel Geduld im Jahre 1911 heraus, nachdem Sir Edward Grey diese Gelegenheit benutzt hatte, um seine erste Gastrolle als übermächtiger arbiter mundi abzuspielen. Das Danaergeschenk Tripolis zeitigte dann den Krieg zwischen Italien und der Türkei, und das war wieder die Einleitung zu dem Balkankrieg, der die uns befreundete Türkei schwächte, dagegen die Schützlinge Rußlands stärkte. Der erste Balkankrieg war die schönste Vorbereitung zu der großen europäischen Kraftprobe im Sinne der Ententepolitik. Weniger passend war freilich der zweite Balkankrieg, der Beutestreit unter den bisherigen Verbündeten, begleitet von einem gewissen Wiederaufschwung der Türkei. Diesem Zwischenfalle haben Deutschland und Oesterreich es zu verdanken, daß jetzt nicht der ganze Balkanbund gegen sie kämpft, sondern nur das übermütig gewordene Serbien allein.

Während des Balkankrieges machte die englische Regierung zielbewußt London zur politischen Welthauptstadt und sich zum Dirigenten des Staatenkonzerts. Dieses arbitrium mundi erschien ihr so selbstverständlich, daß Sir Edward Grey bei Ausbruch des Konfliktes zwischen Oesterreich und Serbien keinen anderen Vorschlag machte, als Oesterreich vor das Londoner Tribunal zu laden, in dem er als Vorsitzender mit einem französischen Gesinnungsgenossen und einem italienischen Freund den deutschen Beisitzer unschädlich zu machen gedachte.

Die Mordtat von Serajewo vom 28. Juni 1914 gab den Anstoß zum Konflikt. Die Ursache lag darin, daß Rußland und seine Freunde sich für stark genug hielten, die serbische Wühlarbeit gegen den Besitzstand Oesterreichs und das Leben seiner Führer zu unterstützen und zu beschützen. Oesterreich, dessen Geduld nicht einmal von der deutschen Geduld übertroffen wurde, mußte wirsamen Schutz gegen die serbischen Wühler und Meuchelmörder fordern. Auf diesen Akt der Notwehr antwortete Serbien mit der Mobilmachung und alsbald auch Rußland mit dem Uebergang von der alten stillen Mobilmachung zu der offenen.

Für jedes unbefangene Auge sind die Ursachen und die Anstifter des Krieges sonnenklar zu erkennen. Aber die Genossin des Krieges pflegt stets die Lüge zu sein, und diesmal feiert der Lügenteufel Orgien, wie nie zuvor. Nicht bloß in der Tagespresse, sondern auch in den farbenreichen diplomatischen Büchern unserer Gegner wird der einfache Tat- und Schuldbestand raffiniert zu entstellen und zu verwirren gesucht. Die deutsche Regierung hat den Vorteil, daß unser Vorstoß im Feindesland ihr fortwährend Aktenstücke in die Hand liefert, die das Unrecht unserer Gegner weiter entlarven. Die Volksmeinung in Deutschland hält sich freilich bei den Einzelheiten dieses Akten- und Wortstreites nicht auf. Ihr genügen vollständig die grundlegenden Tatsachen:

Oesterreich hatte das Recht, die sichere Abstellung der serbischen Wühlereien zu verlangen.

Deutschland hatte das Recht und die Pflicht, für den Bestand der österreichischen Großmacht einzutreten.

Der Deutsche Kaiser hat bis zum letzten Augenblick redlich an dem Ausgleich gearbeitet. Die russische Mobilmachungsorder in der Nacht vom 30. zum 31. Juli vereitelte alle Friedensbedingungen.

England hat den Sieg der Kriegspartei in Petersburg herbeigeführt, da es dort die Zusicherung seiner Beteiligung am Kriege gegeben hatte.

Die belgische Neutralität ist nur ein durchsichtiger Vorwand für die englische Kriegserklärung. Die englische Regierung hat sich geweigert, für den Fall der vollen Schonung Belgiens ihre Neutralität zuzusagen oder überhaupt die Bedingungen ihrer Neutralität anzugeben. Wie sich nachher aktenmäßig herausstellt, war das angeblich neutrale Belgien schon längst in den Kampfbund gegen Deutschland eingetreten.

Die äußere Verantwortlichkeit für den Kriegsausbruch fällt auf Rußland, die innere auf England, das den deutschen Handel und die deutsche Flotte bei dieser Gelegenheit vernichten will.

Das genügt, um allen Deutschen und Oesterreichern jene Klarheit des Urteils und Sicherheit des guten Gewissens zu geben, die zu einer bis dahin unerhörten Eintracht und Entschlossenheit der friedliebendsten Leute der Welt geführt haben.

* * *

Wir können zum Jahresschluß schon von großen Siegen reden; aber der Sieg, die volle Niederwerfung der feindlichen Streitmächte, steht noch aus. Inzwischen sind auf die Aktivseite des verflossenen Halbjahres schon gewaltige politische, moralische und wirtschaftliche Erfolge zu schreiben.

Den Krieg kann man als die blutige Korrektur eines falschen Rechenexempels bezeichnen. Wir hoffen zuversichtlich, daß die Rechnung unserer Feinde über die militärischen Kraftverhältnisse sich auch fernerhin und endgültig als falsch erweisen werde. Vollständig gescheitert sind schon jetzt ihre Spekulationen auf Zwiespalt und innere Schwäche.

Man hatte sich an die Vorstellung gewöhnt, daß Oesterreich-Ungarn ein altersschwaches Konglomerat von divergierenden Völkerschaften sei, ohne Kitt und Halt, ohne nationale oder moralische Zentripedalkraft. Und wie stark und stolz steht jetzt das Habsburgische Reich da in der einigenden und begeisternden Kraft der dynastischen Treue und des staatspolitischen Gesamtbewußtseins?

Auf der deutschen Seite hofften die Gegner lähmende Gegensätze zu finden zwischen Nord und Süd, zwischen den alten und den neuen Landesteilen, zwischen Zivil und Militär, zwischen den Konfessionen und zwischen den politischen Parteien. Wo sind jetzt diese Gegensätze? Gab es je ein einigeres Volk von Brüdern?

Der Kaiser sprach ein erlösendes Wort zur rechten Zeit, als er bei Beginn des Krieges die Parole ausgab: Keine Parteien mehr, nur Deutsche! „Burgfrieden" nennt man das jetzt. Eigentlich eine etwas prosaische Bezeichnung für die herrliche Erscheinung der Läuterung und Veredelung der Volksseele. Aus dem Burgfrieden während des Krieges muß ein dauernder Hausfrieden werden. Wo der Parteigeist sich breit machte, muß der Familiengeist gemütlich walten und schalten. Der Erfolg hängt wesentlich davon ab, ob die Kulturkämpfer und die Sozialdemokratie dauernd dem Ideal der nationalen Eintracht Rechnung tragen können und wollen. Das sonderbare Verhalten des reklamesüchtigen Abg. Liebknecht und andere Symptome lassen erkennen, daß gewisse Elemente in der Sozialdemokratie dem Veredelungsprozeß noch Schwierigkeiten machen. Das kann nicht überraschen und braucht auch nicht die Hoffnung auf eine bessere Zukunftshaltung des Gros der Partei auszuschließen.

Wir werden ja auch nach dem Kriege noch viel saure Arbeit haben. Die Hauptsache ist aber, daß während des Krieges jede Störung der Geschlossenheit und Entschlossenheit fern geblieben ist und aller Wahrscheinlichkeit nach fern bleiben wird.

Dabei müssen wir dem Fall Zabern noch einen Nachruf widmen. O, wie schnell und gründlich ist die Geschichte über das einst so sensationelle Ereignis zur Tagesordnung übergegangen! Es geht wie im Familienleben: im ruhigen Gleichmaß der Tage können Mann und Frau über einen Fleck an der Wand in heftigen Disput geraten; wenn aber Krankheit oder Feuer ausbricht, hat man anderes zu denken und zu tun. Wer wollte heute noch nachrechnen, ob der Kriegsminister v. Falkenhayn und der Reichskanzler in der ersten heißen Zaberndebatte nicht einen anderen Ton hätten anschlagen sollen? Herr v. Falkenhayn ist inzwischen Chef des Großen Generalstabes geworden und bekundet glänzend seine militärische Begabung, die er auch als Kriegsminister nach der organisatorischen Seite hin in der Feuerprobe der Mobilmachung bewährt hatte. Der Reichskanzler hat in diesen Schicksalsmonaten eine Gewandtheit und eine Kraft entwickelt, wie man sie dem „Philosophen" vielfach nicht zugetraut hatte. Dafür dankbar, vergessen wir gerne alle früheren Zweifel und Zwistigkeiten. Es sei aber ausdrücklich anerkannt, daß der Reichskanzler vor dem Kriege noch durch die Reform der Dienstvorschriften über den Waffengebrauch des Militärs und andere Maßregeln zur Beilegung des Zaberner Zwistes wesentlich beigetragen und daß die neue Regierung in Elsaß-Lothringen unter dem Statthalter v. Dallwitz sich gut bewährt hat.

Ueber alles Lob erhaben ist die wirtschaftliche Kraft Deutschlands. Zehn Tage vor dem anspruchsvollen Jahreswechsel hat die Reichsbank ihren Diskont von 6 auf 5% herabgesetzt. Ein durchschlagender Beweis für die Gesundheit von Handel und Wandel. Die glatte Zeichnung von 4½ Milliarden Kriegsanleihe war nicht ein Scheinerfolg, wie die Gegner glauben machen wollen, auch nicht ein bloßer Augenblickserfolg, sondern der natürliche Ausfluß der Wohlhabenheit und Zuversicht des deutschen Volkes. Die weiteren 5 Milliarden, die der Reichstag einmütig bewilligt hat, werden ebenfalls aufgebracht werden, sobald die Regierung sie braucht.

England setzt seine Hoffnung auf die „Aushungerung". Vergebens; weder der Beutel noch der Magen werden den horror vacui kennen lernen.

Bei der rücksichtslosen Jagd auf alle Schiffe, die eine Zufuhr nach Deutschland, sei es auch nur eine mittelbare, enthalten könnten, setzt England nur seine Sympathien in den neutralen Ländern aufs Spiel. Das beliebte englische Schlagwort, die Welt müsse vom deutschen Militarismus befreit werden, wird allmählich verdrängt von dem Seufzer der Neutralen: Wenn doch die Welt von der britischen Seetyrannei, von dem verderblichen Marinismus frei werden könnte! — Die Zusammenkunft der drei nordischen Könige in Malmö darf unter den Jahresereignissen nicht vergessen werden. Wenn sie auch nicht sofort praktische Folgen haben sollte, ist sie doch ein Zeichen des Umschwungs der Weltstimmung — zuungunsten Englands.

* * *

Den Gang der Kriegsereignisse brauchen wir am Meilenstein nicht zu rekapitulieren. Als Zwischenbilanz genügt die Feststellung, daß wir viel gewonnen, nichts verloren und die beste Grundlage für den vollen Sieg errungen haben.

Die Ausdehnung des Krieges hat freilich manchen Sanguiniker überrascht. Wir waren im Anfang verwöhnt worden durch die überraschenden Erfolge der raid nach Belgien und Nordfrankreich. Die Eile war wohlbedacht und heilsam; es mußte mit Ungestüm Bahn gebrochen werden. Gewiß wär es sehr schön gewesen, wenn wir im ersten Galopp die ganze französische Macht hätten niederreiten können. Aber als die Franzosen ihre ganze Hauptmacht, die sie zuerst an den Vogesenhöhen falsch aufgestellt hatten, nach Westen zogen und durch Nachschub aus dem Süden sowie englische Hilfstruppen verstärkten, da mußte der kühne Vorstoß in einen bedächtigen Stellungskampf übergehen. Die deutschen Kräfte reichten nicht allein aus, um die Stellungen in Nordfrankreich zu halten, sondern vermochten zugleich in Belgien reine Bahn zu machen (das „uneinnehmbare" Antwerpen eingeschlossen) und den Ansturm der russischen Masse im Osten abzuschlagen. Wer die ganze Last dieses Zweifrontkrieges gegen drei Großmächte würdigt, wird von den Erfolgen nicht unbefriedigt, sondern entzückt sein.

Der Ruhm ist schon gesichert; die realen Früchte werden im neuen Jahre reifen.

Alles ist neu in diesem jüngsten und größten Kriege der Weltgeschichte: die Verwendung der Mörser, der Automobile, der Luftfahrzeuge, der Unterseeboote, der Eisenbahnen, des Stacheldrahts, des Fernsprechdrahts, der Scheinwerfer, der Laufgräben und Erdhöhlen und sonstiger Arbeiten des Spatens. An die neue Kunst darf man nicht die alten Maßstäbe legen, das bereits Erreichte lehrt uns Vertrauen, und die Zukunft erfordert nichts weiter, als zähes, geduldiges Ausharren.

Unser besonderer Stolz sei und bleibe die Tatsache, daß wir aus eigener Kraft einer Welt von Feinden widerstehen, während unsere Gegner eine krampfhafte Jagd nach Hilfstruppen betreiben. In Italien und auf dem Balkan bisher vergeblich; in Portugal auch noch ohne greifbaren Erfolg; in den übrigen Erdteilen mit dem Aufgebot eines Kanonenfutters von den buntesten Rassefarben. Das halbwilde Menschengemisch kämpft für „Kultur". Die Deutschen und Oesterreicher kämpfen allein für die wirkliche europäische und christliche Kultur. Wenn die Türkei jetzt ihre alte Rechnung mit den Russen und Engländern ins Reine zu bringen sucht, so sehen wir sie gern im Kaukasus und in Aegypten und vielleicht noch in Indien vorgehen. Aber die Entscheidung besorgen wir selbst und brauchen zu unserer Wehr keinen anderen Bundesgenossen, als Gott den Herrn.

Darum haben wir uns auch leicht und schnell in die Neutralität Italiens gefügt, obschon mancher den Dreibundvertrag anders verstanden hatte. Wenn wir es ohne Italien schaffen, so brauchen wir die Siegesbeute nicht mit dem Dritten zu teilen.

* * *

Das verflossene Jahr brachte auch der Kirche eine schwere Heimsuchung, da der fromme und hochverdiente Papst Pius X., der noch kurz vorher den durch den Tod des Kardinals Kopp ihres letzten Vertreters im Hl. Kollegium beraubten Katholiken deutscher Zunge durch die Ernennung der Erzbischöfe von Köln und München und des Fürsterzbischofes von Wien zu Kardinälen einen Beweis seiner Huld gegeben hatte, bald nach Ausbruch des Krieges, nachdem seine Friedensworte kaum verklungen waren, in die Ewigkeit abberufen wurde. Ein

Konklave in diesen schrecklichen Kriegswirren!? Und siehe da, es verlief aufs beste unter dem sichtlichen Segen des Himmels. Der Kardinal Della Chiesa bestieg als **Benedikt XV.** den verwaisten Stuhl Petri.

Ist der Einfluß der Kirche, dieser heiligen Friedensmacht, in der Kriegszeit ausgeschaltet? Nur Kurzsichtige können das glauben. Die Kirche ist leider außerstande, den **Ausbruch** eines Krieges zu hindern, wenn Irrtümer, Leidenschaften und Ränke den Konflikt entfachen. Aber sie kann auf die **Abkürzung** und die **Milderung** des Uebels hinwirken. In dieser Richtung ist das neue Oberhaupt der Kirche sofort mit Eifer und Geschick vorgegangen. Die erste Enzyklika war ein ernster väterlicher Mahnruf an alle Christen, hoch und niedrig, der auf die letzten Ursachen des Unheils und den Weg zur Rettung hinwies. Es folgte der Versuch, durch eine Waffenpause zum Weihnachtsfeste sowohl den religiösen, als den humanen Interessen Rechnung zu tragen. Wenn Rußland und Frankreich den schönen Plan vereitelten, so haben sie die Schande und der Papst die Ehre. Vortrefflich ist die fernere Anordnung des Hl. Vaters, daß das Los der zahlreichen Gefangenen durch den Beistand von sprachkundigen Geistlichen, auch in den Familienangelegenheiten und sonstigen äußeren Bedürfnissen, möglichst gemildert werden soll. Ein Mahnruf zur Beseitigung der Ursachen des Unheils und zur Rettung ist auch der Hirtenbrief des deutschen Episkopats, der zum 10. Januar die Gläubigen zur Buße und zur Weihe an das heiligste Herz Jesu auffordert.

Schließlich sei noch hingewiesen auf die Bestrebungen des Hl. Vaters, den **inneren** Frieden in seiner Herde zu sichern. Das bestimmte Verbot der höchsten Autorität macht die Wiederkehr von Zwistigkeiten, wie sie in den letzten Jahren zu beklagen waren, unmöglich.

* * *

„Glück auf!" rufen wir zu Neujahr sowohl der Kirche als dem Staate zu. Und hinter dem Rufe steht nicht bloß der Herzenswunsch, sondern auch die gut fundamentierte Hoffnung. Alles deutet darauf hin, daß auf diese kritischen Jahre bessere Zeiten folgen werden für die Entwicklung der Menschheit in der weltlichen und in der christlichen Kultur.

Opfer kostet es, aber sie werden nicht vergebens gebracht. Per aspera ad astra! **Durch!**

Im Rücken des Heeres.

Von Generalleutnant z. D. Freiherrn v. **Steinaecker**, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, Berlin-Wilmersdorf.

Mein Weg führte mich anfangs November nach Belgien — in den Rücken unserer in Nordfrankreich in heißem, seit Monaten ununterbrochenem Ringen stehenden Heere. Ich betrat und durchkreuzte damit ihre **rückwärtigen Verbindungen mit der Heimat**. Dabei hatte ich zu beobachten Muße und Gelegenheit, wie in diesen Lebensadern, den großen, anspruchsvollen Organismus: „Heer" genannt, stets neue Kräfte zu seiner Erhaltung zuführen, Verbrauchtes aber abstoßen, zurückführen müssen, ein musterhaft sich abwickelnder Verkehr herrschte: Strom und Gegenstrom. Dazu kam eine weitere Anforderung an sie, die Verschiebung ganzer Heeresteile von einem Kriegsschauplatz nach dem anderen, je nach den Anforderungen der wechselnden Lage. Das so oft vor und in dem Kriege bewährte Organisationstalent der Militärbehörden unter verständnisvollem Mitwirken der bürgerlichen hat in der Regelung des Dienstes auf den rückwärtigen Verbindungen wiederum eine glänzende Probe seines Könnens abgelegt. Die Fähigkeit, alle die tausend Transporte in beiden Richtungen zur Ersparnis von Personal und Material in geschlossene Züge zusammenzufassen, sie zur richtigen Zeit vorzuführen, zurückzuführen, hat es fertig gebracht, die Heere stets unter den schwierigsten Verhältnissen schlagfertig zu erhalten. An diesem Urteil kann auch die Tatsache nichts ändern, daß die **Feldpostsendungen** oft gar nicht, sehr oft verspätet oder sehr unregelmäßig ihren Bestimmungsort erreichten. Ihre Beförderung hatte unter ganz besonders erschwerenden Einflüssen zu leiden. Nur auf das eine will ich hier hinweisen, daß während der Einmarschkämpfe, in denen wir wie mit einem eisernen Besen die Feinde aus Belgien hinausfegten, die **Eisenbahnen**, die wichtigste und leistungsfähigste der rückwärtigen Verbindungen, in dem Gebiet des Königreichs völlig betriebsunfähig angetroffen wurden. Daß mit Eröffnung eines notdürftigen Betriebes, hier wie auf den Straßen mit ihrer Wagenbeförderung, naturgemäß zu jener Zeit Transporte mit Lebensmitteln und Schießbedarf denen mit Briefen vorangehen mußten, ist klar. Dann aber war auch die Rücksicht auf die Geheimhaltung der Truppenbewegungen ein Grund, daß Briefe von der Armee erst sehr spät in der Heimat zur Ablieferung gelangen durften, wie das die oberste Heeresleitung selbst s. Z. verkündet hat. Man wird überhaupt Verständnis für die Schwierigkeit des Nachschubs jeder Art bekommen, wenn man bedenkt, daß für ihn die durch Belgien vordringenden deutschen Armeen auf die beiden Eisenbahnen Aachen—Verviers, St. Vith—Ulflingen angewiesen waren, die von der belgischen Landesgrenze ab gründlichst zerstört waren. Es dauerte Wochen, bis sie wieder einigermaßen betriebsfähig waren, zumal die einheimischen Beamten jede Teilnahme an deren Instandsetzung und Inbetriebnahme verweigerten. Sie versagten infolge höherer Weisung jede Mitwirkung, so daß Fahr-, Strecken- und Verwaltungspersonal erst aus dem Deutschen Reich herbeigeholt werden mußte. Alles aber dies brauchte Zeit.

Wenn man das **Verkehrsbild**, wie es sich nach mehreren Monaten des Krieges gestaltet hatte, im großen ganzen sich einprägt, so fällt bei einem Vergleich mit den Verhältnissen des Krieges 1870/71 ein ganz neues Glied desselben auf, das **Kraftfahrwesen** für Personen- und Güterbeförderung. Es entlastet nicht nur in manchem die berittenen Truppen, sondern erleichtert vor allem die Verteilung und Ueberführung der ankommenden Güter und Bedürfnisse an den Entladestellen auf die Verbrauchsstellen, die Truppe kommt schneller wie vordem in Besitz ihrer Bedürfnisse, auch wenn die Bahnen nicht so nahe wie erwünscht an den Rücken der Armee heran ihren Betrieb weiterführen können. Damit haben aber die Etappenbehörden, denen ja unter oberster Leitung des Generalinspekteurs des Etappen- und Militäreisenbahnwesens die Regelung und Sicherung der rückwärtigen Verbindungen obliegt, eine Sorge mehr bekommen, es ist die Bereitstellung und richtige Verteilung der Benzinvorräte im Etappengebiet.

Anfang November war schon auf der Bahn Aachen—Verviers—Lüttich—Brüssel ein geregelter Verkehr bis nach Frankreich hinein, bis Lille, also eigentlich bis dicht hinter die Feuerlinie eröffnet, ebenso über Namur bis Cambrai und Rethel, der aber nur der militärischen Transportbewegung und der Armee nicht angehörigen Personen diente, soweit sie mit Ausweisscheinen versehen waren. Schnellzüge verkehrten nicht, sondern im allgemeinen nur zwei Lokalzüge mit der Geschwindigkeit der Militärzüge in jeder Richtung. Das Verkehrsleben lag daher und ich glaube liegt heute noch sehr darnieder. Die Kraftwagen waren ferner fast ausnahmslos, die guten Pferde alle, dabei eine große Zahl von Fahrzeugen aller Art von den Kriegführenden beigetrieben, also dem öffentlichen Verkehr entzogen worden. Hierdurch allein schon hatte das bald nach dem Einmarsch eingesetzte **kaiserliche Generalgouvernement** eine Reihe ungeahnter Schwierigkeiten zu überwinden, wollte es schnell und durchgreifend seiner Aufgabe gerecht werden, die darin bestand, das Hinterland der Operationsarmee in geregelte Verwaltung zu nehmen, was sich auch hier wieder durch eigene Organe allein vollziehen mußte, da alle belgischen Beamten jede Mitwirkung dabei genau wie im Verkehrswesen, nebenbei gesagt, sehr zum Nachteile des Landes, wie sich sehr bald herausstellte, verweigerten. Es sollte doch Belgien für den Unterhalt unserer Heere in jeder möglichen Weise nutzbar gemacht werden, das Deutsche Reich entlasten, soviel wie möglich ihm Leistungen abnehmen. Belgien war dazu im Stande, ist es doch ein besonders reiches Land. Vieles war, ehe Generalfeldmarschall v. d. Goltz seine Tätigkeit begann, schon von den durchmarschierenden Heeren beschlagnahmt worden. Der Feind hatte auch schon manches, zumal einen großen Teil der Ernte, mitgenommen. Die deutsche Verwaltung ging verständigerweise bei ihrer Tätigkeit von dem Gesichtspunkte aus, daß es nicht darauf ankommen könne, das Land sofort wie eine Zitrone auszuquetschen, sondern daß es vielmehr Aufgabe einer weitsichtigen Verwaltung sein müsse, dasselbe möglichst lange leistungsfähig zu erhalten, also alles zu beseitigen, was Handel und Wandel im Lande verhindere und hemme. Eine solche Wiederbelebung stößt aber, wie es scheint, auf manche Schwierigkeiten. Die **Landwirtschaft**, die überhaupt aus eigenen Erzeugnissen die Bevölkerung nicht völlig ernähren kann, wird im kommenden Jahre noch sehr viel weniger Erträge haben wie in gewöhnlichen Jahren, es fehlt den Bauern an Saatgut, es mangelt an Arbeitern. Die **Industrie** in Betrieb zu setzen ist noch schwieriger, es fehlt völlig an Rohstoffen für manche ihrer Zweige, eine regelmäßige Kohlenzufuhr gestatten die Eisenbahnverhältnisse noch nicht, ganz



abgesehen von dem Mangel an Arbeitern. Hier spielt die für die meisten Industriestädte Belgiens eigentümliche Erscheinung eine Rolle, daß nämlich die Mehrzahl der Arbeiter (ich nehme Gent, Verviers und Lüttich aus) so fern von der Arbeitsstätte wohnen, daß sie dieselbe nur mittelst der Bahn täglich erreichen können. Diese ist aber nicht in Betrieb, also fallen auch die hier vielleicht verfügbaren Arbeiter aus. Dem Aufblühen des *Geschäftslebens* steht hinderlich im Wege, daß die Mehrzahl der Bankinstitute ihre Schalter noch nicht geöffnet haben, die kapitalkräftigen Leute, Fabrikbesitzer und Großkaufleute sich außer Landes befinden. Der Welthandel von Antwerpen ist lahm gelegt, sein Hafen leer, alles den Erwerb, die Steuerkraft und die allgemeine Ertragstätigkeit des Landes schwer schädigende, so bald nicht zu beseitigende Umstände. Es muß ein ganz erheblicher Ausfall an Staatseinkünften eintreten. Um ihn zu ersetzen, mußte daher das Land mit direkten Abgaben in Form von Kriegssteuern belegt werden, für das kommende Jahr mit 480 Millionen Franken. Es ist damit eine harte, schwere Zeit für Belgien gekommen, doppelt schwer für jeden Bewohner des Landes, weil ihnen niemand die nur zu natürliche Frage beantworten kann, was wird aus unserem Lande, wie lange dauert dieser Zustand noch? Diese Ungewißheit lähmt bei vielen Leuten natürlich die Unternehmungslust. Ich möchte im übrigen als bemerkenswert hier darauf aufmerksam machen, daß man im Lande allgemein die Politik, die so unheilvolle Folgen für Belgien gehabt hat, immer noch verteidigt; man will nicht zugeben, daß das Deutsche Reich eine Neutralität verletzt hat, die längst keine mehr war.

Die Bevölkerung macht in Stadt und Land einen gedrückten, aber sich in das Unvermeidliche ergebenden Eindruck, aber immer hört man es aus allem heraus: na, in einigen Wochen werden die Eindringlinge doch aus unserem schönen Lande herausgetrieben werden. Im übrigen ist man auf *England* nicht gut zu sprechen. Man wirft ihm vor, es habe Belgien bei Beginn des Krieges im Stich gelassen, es sei schuld, daß der Widerstand von Antwerpen, obschon er offenkundig nutzlos sein mußte, verlängert wurde, und daß man mit den Hilfstruppen mit heiler Haut zu entkommen suchte und die Lasten des Rückzugsgefechtes auf die Schultern der schon durch die Ausfälle sehr geschwächten belgischen Armee lud, dann aber, und das wird besonders schmerzlich empfunden, daß die englischen Schiffe eigentlich zwecklos Ostende und die anderen nicht verteidigten Küstenorte beschossen.

Die vielen schwarzen Gestalten auf Straßen und Gassen, die Totenmessen, die den ganzen Vormittag in den Kirchen abgehalten werden, geben mehr wie manches andere Kenntnis von den schweren Verlusten der Armee, der man die Anerkennung für ihren mannhaften Widerstand nicht versagen kann, ebensowenig wie ihrem Haupte, dem König, der als braver Mann das Los seiner Soldaten teilt. Seine Beliebtheit im Volke ist hierdurch sehr gestiegen. In den großen Städten Brüssel, Antwerpen, Lüttich erkennt man die Wirkung des Krieges darin, daß sehr viele Luxusgeschäfte sowie die vielen von Ausländern gehaltenen Läden geschlossen sind. Der Verkehr wird hier durch die elektrischen Straßenbahnen aufrechterhalten, im übrigen ist das Zufußgehen bei manchem wieder zu Ehren gekommen.

Gegen das *Verhalten der Bevölkerung* in der Oeffentlichkeit ist im allgemeinen nichts zu sagen, sie verhält sich ruhig, sie weiß es, daß bei aller Gerechtigkeit und allem Entgegenkommen die deutsche Verwaltung mit eiserner Faust bei der geringsten Widersetzlichkeit oder bei der geringsten Gefährdung deutscher Interessen zufassen wird. Eine allgemeine Entwaffnung ist natürlich angeordnet worden. Eine Auflehnung, sollte sie z. B. im Falle eines militärischen Rückschlages dennoch versucht werden, wird die starke deutsche Besatzungsarmee schleunigst zu unterdrücken in der Lage sein. Ihre Mitglieder haben im übrigen verstanden, den richtigen Ton im Umgang mit den Bewohnern des Landes zu finden, es ist eine Freude, unsere alten Landsturmleute, aus allen deutschen Gauen sind sie in Belgien vertreten, im Verkehr mit der Bevölkerung zu beobachten. Die Verständigung gelingt besonders gut mit den flämisch sprechenden Belgiern, da unser Plattdeutsch dem Flämischen ähnelt, auch der Charakter des Flamen dem des Niederdeutschen verwandt ist.

Gewiß sind die Schäden groß in den Strichen, in denen die Heere aufeinander getroffen sind, besonders aber dort, wo Wiedervergeltungs- und Abschreckungsmaßregeln zum Schutz unserer Leute gegen heimtückische Ueberfälle ergriffen werden mußten. Daß dabei manches Haus verbrannt ist, dessen Bewohner an dem Schießen von Nichtsoldaten aus dem Hinterhalt unbeteiligt und unschuldig waren, wird nicht geleugnet — es ist Krieg —, allein eine Feuersbrunst, die durch Inbrandschießen durch Artillerie — hier das einzige Mittel, um schnell jedem Widerstand ein Ende zu machen — entstanden ist, läßt sich schwer auf ihren Herd beschränken. Man sieht so mit Grausen die in Trümmerhaufen verwandelten Dörfer und Gehöfte an den Einmarschstraßen, in Löwen. Man sieht die Schrecken des Krieges, wenn man durch die Trümmer von Dendermonde fährt, das durch vier Schanzen verteidigt, bei der Belagerung von Antwerpen in einen Schutthaufen, in eine einzige große Brandstätte verwandelt wurde, oder wenn man die äußeren Stadtteile von Mecheln betrachtet. Diese Stadt hatte das Mißgeschick, zwischen den belgischen und den deutschen Vorposten zu liegen und wurde bald von der einen Partei, bald von der anderen besetzt und verteidigt. Die beiderseitigen Artillerien beschossen dann nach der Gefechtslage den Ort. Auch in Antwerpen zeigen einige Häuserblocks die Folgen der Beschießung, die herrliche Kathedrale ist aber so gut wie unversehrt und ich muß sagen, mein Herz schlug doch lauter, als ich die Farben unseres lieben deutschen, so schmählich von allen Seiten mit Krieg überzogenen Vaterlandes im Sonnenglanz unter der Kreuzblume dieses gotischen Wunderbaues stolz und fröhlich im Winde flattern sah.

Wenn man jetzt nach fünf Monaten die Berichte über den Widerstand, den die bürgerliche Bevölkerung dem Einmarsch der Deutschen entgegensetzte, liest, so muß zunächst zur Ehre der Menschheit betont werden, daß die *Erzählungen von Verstümmelungen Verwundeter* durch Ausstechen von Augen nach den nunmehr wohl abgeschlossenen Untersuchungen in das *Reich der Fabel zu verweisen sind*; wie sie entstanden sind, vermag ich nicht anzugeben, mancher Kopfschuß mit Augenverletzung mag wohl der Anlaß zu ihrer Entstehung gewesen sein. Im Kriege wird ferner bekanntermaßen stets sehr erheblich übertrieben. Ferner haben die Untersuchungen *keinen Beweis* für die Teilnahme *belgischer Kleriker* am Kampfe erbracht. Dann aber sind die belgischen Bürger, die nicht der Armee angehört haben, der irrigen Ansicht gewesen, daß sie als Mitglieder der „garde civique" nicht nur zu der Unterdrückung von Krawallen im eigenen Lande — wozu sie gegründet —, sondern auch zur Landesverteidigung berufen seien. Hierin befanden sie sich im Irrtum, sie hätten nur dann sich an dem Kampf gegen den Eindringling beteiligen dürfen, wenn sie durch Befehl dem Heere angegliedert waren, Uniformierung und Bewaffnung durch den Staat reicht nicht. Das war aber nicht der Fall. Es ist aber die große, folgenschwere Schuld der belgischen Behörden, daß sie darüber die Leute nicht aufklärten und zeitig entwaffneten; statt dessen, das ist wohl nicht anzuzweifeln, sind sie zu ihrer Handlungsweise durch die Behörden ermuntert worden; dazu kam ein zweifellos vorhandener Deutschenhaß. Das alles aber entschuldigt in keiner Weise, daß halbwüchsige Burschen und auch weibliche Wesen, wie erwiesen, die Waffen ergriffen. Mit deren Los habe ich kein Mitleid.

Im übrigen möchte ich noch zur Vervollständigung meines Bildes bemerken, daß es noch keine völlig einheitliche Verwaltung für die gesamten im deutschen Besitz befindlichen Teile Belgiens gibt. Militärische Interessen, Schutz gegen von rückwärts den deutschen Linien sich zu nähern suchender Spionage, haben es notwendig gemacht, in dem Gebiet westlich der Linie Antwerpen—Brüssel—Mons der Armeeleitung — der Operationsarmee — besonders den Etappenbehörden ein größeres Maß von Befugnissen zu geben wie in dem östlich dieser Linie gelegenen Teile Belgiens. Es ist daher der Uebergang aus einer Zone in die andere eine recht schwierige.

Soll ich meine Eindrücke zusammenfassen, so möchte ich sagen: *Belgien als Hinterland und Rückhalt unserer in Nordfrankreich kämpfenden Heere ist in feste und weise Hand genommen. Seine Mittel werden planmäßig entwickelt und zur Entlastung unserer eigenen Volkswirtschaft dem Heere dienstbar gemacht. Es ist in kräftiger militärischer Hand.* Die Besatzungsarmee lehnt sich an die schon längst wieder in Verteidigungszustand versetzten Festungen an. Sie schützt die rückwärtigen Verbindungen der Armee. Sollte ein Rückschlag für unser Heer hier oben eintreten, so würde ein Nachdrängen des Feindes zur Ausnützung eines Erfolges in Linie Antwerpen—Namur—Lüttich sofort zum Stehen kommen müssen.

Zum neuen Jahr.

Glückseliges Neujahr! Der Ruf erschalle
Mit frischem Mut, wo Freunde sich begrüssen!
Vieltausend, ach, sie haben trinken müssen
Im alten Jahr den Kelch voll herber Galle.

Doch ob den Pilger Dunkel noch umballe,
Ein Blick zum Himmel wird das Weh versüssen:
Licht wirds und lichter schon und ihm zu Füssen
Wölbt aus dem Schutt sich eine Königshalle.

Die Hoffnung ists, die uns erhebt vom Falle;
Gezüchtigt wurden wir, so lasst uns büssen!
Denn, Hand aufs Herz, sind wir nicht Sünder alle?

Auf! Dass ein jeder nun auf starken Füssen
In neuem Glauben, neuer Liebe walle,
So wirds ein Jahr des Segens, das wir grüssen!

L. van Heemstede.

Die zweiundzwanzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die feierlich anbefohlene Offensive der Franzosen und Engländer im Westen ist kläglich gescheitert unter vielfachen Verlusten ohne jeden Erfolg; die Defensive der russischen Massen im Osten hat die Fortschritte der deutschen und österreichischen Truppen nicht zum Stillstand, aber doch zur Verlangsamung gebracht. England wollte ausgerechnet am Weihnachtsmorgen sich eine Revanche für Scarborough in Cuxhaven holen; der Vorstoß ohne Schneid und Geschick brachte uns keinen Schaden, den Engländern aber Havarie an einigen Torpedobooten, den Verlust mehrerer Flugzeuge und eines Fliegers und den Besuch eines deutschen Fliegers bis vor London.

Im übrigen gehörte die Berichtswoche der Politik. Das französische Parlament wurde am 22. Dezember mit einer „großen" Rede des Ministerpräsidenten Viviani eröffnet. Echt gallische Phrasendrechselei! Herr Viviani proklamierte den „Krieg ohne Gnade", — während die besten Departements Frankreichs vom Feinde besetzt sind! Er versuchte auch wieder, die Schuld an dem Kriege auf Deutschland zu schieben. Der deutsche Reichskanzler hat seinem Pariser Kollegen die Ehre einer schriftlichen Erwiderung zuteil werden lassen. Notwendig war das eigentlich nicht gegenüber dem seichten Gerede. Herr Viviani behauptet mit wunderbarer Keckheit, daß Deutschland fortwährend einen Ueberfall Frankreichs geplant und vorbereitet habe. Davon wissen wir Deutsche gar nichts, und wir können uns auch nicht einmal vorstellen, was wir denn bei einem solchen Ueberfall profitieren sollten. Bei der Erörterung über die kritischen Julitage vergißt Herr Viviani wohlweislich die Hauptsache, nämlich daß der Zar in der Nacht zum 31. Juli die allgemeine Mobilmachungsorder unterzeichnete, während noch Kaiser Wilhelm auf des Zaren eigenes Telegramm hin neue Ausgleichsverhandlungen in Gang gebracht hatte. Leute, die lügen wollen, kann man nicht durch Argumente bessern, sondern nur durch Züchtigung.

Zwischen der Kammersession vom 22. und dem Heeresbefehl Joffres vom 17. Dezember besteht offenbar ein Zusammenhang. „Die Stunde des Angriffs ist gekommen", rief der Generalissimus aus, — nachdem ihm von Paris her gesagt war, daß ein militärischer Erfolg auf die Deputierten und das Volk einen hübschen Eindruck machen würde. Wenn Joffre unter politischem Druck gehandelt hat, so wird es schon eher begreiflich, wie eine so pompös angekündigte allgemeine Offensive in eine wirre Menge von schwächlichen Einzelvorstößen auslaufen konnte. Es steckt kein Saft und keine Kraft in der Aktion. Für alle unbefangenen Beobachter bleibt der Eindruck, daß die Franzosen auch mit der englischen Hilfe nicht mehr stark genug sind an Leib und Seele, um diese „Eindringlinge" aus ihrem Land hinauszudrücken.

Unsere Herren Gegner wären wirklich besser gefahren, wenn sie den Vorschlag des Hl. Vaters auf Christfest-Waffenruhe angenommen hätten. Die Störung der Feiertagsruhe hat ihnen nur Schaden eingebracht. Sowohl auf der ganzen Landfront von Thann bis Nieuport, als auch vor Cuxhaven. Die Deutschen waren auch am Christmorgen auf der Hafenwacht; in England verschlief man sogar am Werktag die Besuchsstunde der deutschen Schiffe.

Unangenehm für unsere hilfsbedürftigen Gegner sind auch die Ereignisse in Portugal, wo der Senat mit starkem Rückhalt im Lande Front macht gegen die Lieferung von Kanonenfutter an England, sowie in Japan, wo die Regierung die Kammer auflösen mußte, weil ihr Militarismus im Britendienst keine Mehrheit fand.

Das neue Jahr wird für uns schon gut, wenn es die Fortsetzung der bisherigen Entwicklung bringt. Die Gegner müssen einen Umschlag erfahren, und den pflegt St. Silvester nicht so leicht zu verschenken. Wer aus der Jahreswende eine Schicksalswende machen will, muß starke Arme haben und gebrauchen. In der Glücksschmiede reicht der Zungenschlag nicht aus.

Eine bittere, aber heilsame Predigt.

Von Dr. F. X. Barth, Remagen.

Der Kriegsbericht einer auch unter Katholiken weit verbreiteten Zeitschrift wendet sich gegen die Veröffentlichung von Verlustlisten[1]) und argumentiert unter anderem: „Die Verwandten sollen, sobald einer fiel oder verwundet wurde, in menschlich guter Form benachrichtigt werden, und sie werden die traurige Kunde schon an Freunde, nähere und entferntere Bekannte weitergeben. Nur nicht alle Tage das deutsche Volk durch solche papierene Riesenfriedhöfe schleppen! Ich hoffe, daß die Verlustlisten noch abgeschafft werden, so wie die Franzosen keine Verlustlisten herausgeben. . . . Die Zuversicht unseres Volkes soll noch weithin ausreichen, und die Verlustlisten dienen mindestens nicht dazu, sie zu heben. Also weg damit!"

Ich bin entschieden anderer Ansicht und glaube darin mit der großen Mehrheit des deutschen Volkes übereinzustimmen. Oder sollen wir wirklich solche moralische Schwächlinge sein, denen man die grausame Wahrheit der Verlustlisten vorenthalten muß? Wie sehr ich auch immer die traurige Tatsache erkannt und bekannt habe, daß unser Vaterland in einem sittlichen Niedergang begriffen und daß es gleich Frankreich verloren sei, wenn nicht ein Eingriff der göttlichen Vorsehung dem Verfall Einhalt gebiete, so haben mich doch die Erlebnisse des Krieges davon überzeugt, daß dieser Eingriff von oben die große Mehrheit unseres Volkes noch in kerniger Verfassung und idealen Strebens fähig angetroffen hat. Einem solchen Volke aber darf, nein muß man auch die traurige, harte, grausame Wahrheit melden, es hat Anspruch darauf. Ob es nicht die meisten Deutschen mit mir bedauern, daß uns nicht von Zeit zu Zeit die Verluste auch in Zahlen kundgegeben werden? Hierfür mag man besondere Gründe haben, den Fortfall der Listen würden wir nur als ein Zeichen unverdienten Mißtrauens in die sittliche Kraft des deutschen Volkes empfinden können.

Gewiß, es ist kein Vergnügen, die Verlustlisten zu lesen. Es ist viel gemütlicher und angenehmer, ohne Kenntnis ihres Inhalts mit den Siegesberichten und mit den Zahlen feindlicher Gefangenen das Herz zu erfreuen und die Siegeszuversicht zu nähren. Aber haben wir ein Recht darauf, uns die Zeit des Krieges möglichst angenehm, gemütlich und amüsant zu machen, während Tausende und Abertausende von Brüdern ihr Leben lassen, ihr Blut vergießen, ihre Freiheit verlieren, dem Spott und Hohn der Feinde ausgeliefert werden, und während deren unzählige Angehörige darum bittere Tränen vergießen? Nein, an den Listen, die uns davon erzählen, wollen wir unseren eigenen Opfersinn wecken und immer wieder stärken! Wir wollen die zahllosen Opfer, die von anderen Personen und Familien, von unseren Landsleuten dem Vaterland, auch in unserem Interesse, geweiht werden, uns vor Augen führen, um uns dann selbst an diesen Opfern zu beteiligen. Wir wollen angesichts so vielen Leides in

[1]) Gemeint sind die von der Behörde herausgegebenen vollständigen Listen, nicht die Auszüge der Zeitungen.



uns selbst das Mitleid rege machen, den Fürbitteifer mehren, den Wohltätigkeitssinn beleben, aber auch die Bußgesinnung vertiefen, die apostolische Begeisterung entzünden; denn die Sünden und Laster sind mit schuld an all dem Ungemach, das der Krieg für unsere Lande mit sich bringt, — je mehr Sünden und Laster wir tilgen und tilgen helfen, desto mehr tragen wir bei zu Rettung und Sieg, zum Heil des Vaterlands.

Wir verlangen darum die Oeffentlichkeit der Verlustlisten auch im Interesse derjenigen, auf die der Krieg nicht solchen Eindruck macht, die dahin leben wie im tiefsten Frieden, die, soweit sie Gelegenheit haben, ihren Passionen nachgehen wie zuvor, die sich um das Leid von Millionen so wenig kümmern als nur möglich, die an Gott und Seele auch in der höchsten Not des Vaterlandes noch nicht denken, oder doch gerade so wenig wie früher, die auch in den grauenvollen Stürmen dieser Tage das Bewußtsein der Verantwortlichkeit aller einzelnen für das Ganze nicht kennen. Gibt es denn solche Menschen noch in deutschen Landen? Ja, leider allzuviele gibt es noch, auf die jene Vorwürfe zutreffen, teilweise oder alle. Es wäre gefährlicher Optimismus, das zu leugnen. Und es wäre gefährlich, diese Leute laufen zu lassen als das, was sie sind. Sie waren in Friedenszeiten eine lähmende oder gar Fäulnis verbreitende Masse, ein schweres Hindernis für den Fortschritt der christlichen Kultur, sie würden es auch in Zukunft wieder sein. Sie vermindern aber auch im Kriege die Kraft und Ausdehnung und die Einheitlichkeit der nationalen Begeisterung und Arbeit, insbesondere derjenigen, die der Wiederbelebung, Förderung und Allgemeinverbreitung des christlich-germanischen Idealismus dienen soll. — Was sollen aber, so wendet man ein, bei ihnen die Verlustlisten vermögen? Die Verlustlisten werden freilich nicht die Heilung dieser Kranken bewirken, aber Hilfe dazu leisten können sie wohl. Da soll dem Gleichgültigen immer wieder von neuem das Elend vor Augen treten, das der Krieg für unser Vaterland mit sich bringt. Da soll ihm immer wieder der Würgengel erscheinen, der so vieles verwüstet, und ebenso oft soll dann der Schutzengel klopfen an sein hartes Herz, bis daß es weich wird in Nächsten- und Vaterlandsliebe, in Gottesliebe und wirksamer Reue. So wird sich auch weiter und weiter jene Zuversicht verbreiten, die allein des Deutschen und des Christen würdig ist, diejenige nämlich, die trotz des Wissens vorhanden ist, hoch erhaben über derjenigen, die das Wissen fürchtet. Und so wird das nichtkämpfende Deutschland immer mehr auch innerlich eine einige Armee von Betern werden, die mit immer größerem Erfolge den Himmel bestürmt, indessen unsere tapferen Krieger die feindlichen Länder und Heere bestürmen.

Damit ist dann die Gemeinschaft zwischen dem kämpfenden und dem betenden Heer vollendet: zwischen denjenigen, die mit gottergebenem Herzen und nach Gottes Willen die Waffen führen, und denen, die jener und ihrer Angehörigen in liebevoll tätiger Sorge und in Fürbitte gedenken und ebenfalls mit Herz und Hand sich Gott und dem Vaterlande ergeben. Ein äußeres Zeichen aber dieser Gemeinschaft mögen uns die Verlustlisten sein! Sie sind die „papierenen", sagen wir lieber die gedruckten Friedhöfe, Lazarette und Gefangenenlager, mit deren Hilfe wir uns geistigerweise, den Angehörigen folgend, an jenen Stätten edelster Trauer und edelsten Leides mit den Leidenden selber vereinigen. So mögen uns also die verkannten Listen liebe Freunde werden, weil sie dazu helfen können und sollen, daß wir Deutsche alle in schwerer Zeit ein Herz und eine Seele werden in der Liebe zu Gott, zum Vaterland und zueinander!

Aber die Feinde! Was gehen sie unsere Verluste an? — Sollten unsere Verluste wirklich so groß sein, daß jene sich darüber freuen könnten? Ich nehme das Gegenteil an. Aber abgesehen davon, muß es den Feinden nicht eine hohe Vorstellung beibringen von unserer moralischen Kraft, wenn wir die öffentliche Anzeige unserer Verluste wünschen und ertragen? Würde es nicht den gegenteiligen Eindruck machen, wenn man sie uns verschwiege, wenn man gar jetzt aufhören wollte, die Listen herauszugeben? Also auch in dieser Hinsicht ist das Verfahren unserer Behörde durchaus zu billigen. Unsere Feinde sollen wissen, daß sie einem noch gesunden Volke gegenüberstehen und einem Volke, das auch alle Opfer der einzelnen als gemeinsame empfindet und deshalb um so teurer sich wird bezahlen lassen. Sie sollen wissen, daß wir bei aller Kenntnis dieser Opfer das zuversichtliche Vertrauen nicht verlieren, vielmehr fort und fort in uns verstärken, das Vertrauen zu dem, in dessen Namen wir den Krieg begonnen haben und fortführen werden bis zu dem von ihm gewollten Ende.

Nochmals: Feldseelsorge.

Von Wolfgang Weiß, zurzeit Feldlazarettgeistlicher.

Soeben kommt mir Nr. 48, 1914 der „Allgemeinen Rundschau" zur Hand. Mit Interesse schlage ich den Artikel „Feldseelsorge" auf; mit größter Aufmerksamkeit verfolgen wir draußen alles, was von unseren Truppen über die Heimat zu uns gelangt. Mit besonderem Interesse las ich daher genannten Artikel, der, wie mir scheint, die Verhältnisse bezüglich der Feldseelsorge auf einem anderen Teil des Kriegsschauplatzes schildert. Ich möchte deshalb, anknüpfend an diese Ausführungen, dieselben erweitern und ergänzen, besonders was die Seelsorge der Verwundeten betrifft, die von den Feldlazaretten besorgt wird.

Diese Seelsorge beginnt bereits auf den Hauptverbandplätzen, wo auch die Lazarettgeistlichen — nicht bloß die Divisionspfarrer — ihre Wirksamkeit entfalten. Wurden doch durch Erlaß des Kriegsministeriums vom 17. September lfd. Js. jedem Feldlazarett noch zwei weitere Geistliche (je ein katholischer und protestantischer) beigegeben, mit der besonderen Weisung, den Aerzten auf die Hauptverbandplätze zu folgen und dort mit den Divisionsgeistlichen die Seelsorge zu üben, soweit möglich. In der Richtung, in welcher unser Korps steht, geschieht dies fast ausschließlich durch die Lazarettgeistlichen, da die Divisionsstäbe, denen die Divisionsgeistlichen zugeteilt sind, 10 und mehr Kilometer hinter diesen Hauptverbandplätzen ihre Quartiere haben.

Ihre Hauptwirksamkeit entfalten diese Lazarettgeistlichen natürlich in den Lazaretten. Kaum ist vom Unteroffizier der Sanitätskompagnie die Ankunft eines Transportes Schwer- und Leichtverwundeter gemeldet, so begibt sich mindestens ein Lazarettgeistlicher zu den Schwerverwundeten und ist den Krankenwärtern beim Abladen behilflich. Schon hier kann man, wenn nicht äußere Zeichen (wie Medaillen und Skapuliere) auf die Konfession einen Schluß zulassen, sich diskret über diesen Punkt informieren. Da wir das heilige Oel stets bei uns tragen, kann hier oder im Vorraum des Verbandzimmers ganz unauffällig die letzte Oelung (abgekürzt) gespendet werden. Ist bei ganz schweren Verletzungen längerer Aufenthalt im Feldlazarett notwendig, so wird der Kranke mit allen Tröstungen versehen und ist ihm stets auch ein Geistlicher in den letzten Augenblicken zur Seite; unter den Gebeten der Kirche geht die Seele des Kämpfers hinüber.

Soweit ich die Verhältnisse kenne, vollziehen für die in Feldlazaretten Verstorbenen nur Geistliche die Beerdigung. Bei uns geschah dies stets mit großer Feierlichkeit (Abholung, Psalmengesang), keiner von den in unserem Lazarett verstorbenen wurde ohne Leichenrede begraben. Dieser Moment hat nämlich besonders für die umstehenden Kameraden eine gewaltige Bedeutung; nicht mutlos und traurig, sondern aufgerichtet und getröstet müssen sie vom offenen Grab weggehen. Ist die Seele des Soldaten, der an der Front steht, überhaupt geistlichem Einfluß überaus zugänglich, so besonders in solchen Momenten, wenn er zwar an die Nähe des Todes, aber auch an die Erhabenheit des Heldentodes fürs Vaterland erinnert wird.

Welch großen Einfluß der Tod eines Soldaten für seine Kameraden haben kann, dafür ein Beispiel: Für Allerheiligen hatten wir den Truppen am Orte, wo unser Lazarett wirkte, Sakramentenempfang durch den Oberbefehl bekanntgeben lassen. Erfolg sehr mäßig. Da am Mittag des 1. November wirft ein Flieger eine Bombe, durch welche ein Fahrer schwer verwundet wird und drei Tage später stirbt. Am gleichen Tag noch kommt ein Offizier zu mir und sagt: „Herr Pfarrer, wann ist denn Beichtgelegenheit, meine Mannschaften möchten die Sakramente empfangen, die Fliegerbombe hat, scheint es, ihre Seelen getroffen." Hunderte von Soldaten empfingen jetzt mit größter Andacht die heiligen Sakramente. Ein richtiger „Bombenerfolg"! — Da die Feldlazarette, nachdem sie einige Wochen unmittelbar hinter der Front in Tätigkeit waren, in die Staffel kommen, mit ihnen auch die Geistlichen, so ist auch den Kolonnen, in Gefechts-, erster und zweiter Staffel, an Sonntagen an vielen Orten Gelegenheit geboten, den Gottesdienst zu besuchen und die Sakramente zu empfangen.

Auch ein Wort über Liebesgaben! Vergeßt auch der Seele eurer Lieben im Felde nicht, nicht bloß der Leib verlangt Erquickung. Legt eurer Sendung auch eine kleine Broschüre, ein Flugblatt bei. Möchten unsere Mitbrüder in der Heimat ihre Gläubigen gerade auf diesen Punkt hinweisen und so mitarbeiten an der Feldseelsorge.



Ich bin daheim . . .

Ich bin daheim. Und bin es nicht.
Der ferne Kampf wie Brandung bricht
an meinen Tag. Du Kamerad,
im Schlachtendampf bei blut'ger Mahd
steh' heimlich ich an Deiner Seit'.
Und kämpfe mit. Und stürme mit.
Und fühl' es weh wie Schwertesschnitt,
wenn rings das Blut der Brüder schreit
und soviel Hoffen jäh zerbricht. —
Ich bin daheim. Und bin es nicht.

Peter Bauer.

Ablehnung der Religion durch die Großstadtjugend?

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

In der letzten Zeit ist mehrfach über den religiösen Kinderglauben in Großstädten auf Grund von Schülerbefragungen berichtet worden. Das Material erschien in seiner Allgemeingültigkeit zweifelhaft und wurde auch durch die außergewöhnlich starke religiöse Erneuerung anläßlich der großen Kriegsereignisse in seiner Beweiskraft beeinträchtigt. Aber auch neuere wissenschaftliche Aufnahmen beweisen die Unzuverlässigkeit. Es kommen vor allem in Betracht Berichte aus Mannheim und Bremen. Emlein berichtete in den „Monatsblättern für den evangelischen Religionsunterricht" (Band 3) auf Grund von Aufsätzen in 8. Volksschulklassen in Mannheim, also von 13 bis 14jährigen Kindern, über das Thema: „Unser Religionsunterricht". In den Arbeiten trat ein erschreckender Unglaube der Kinder zutage. Die Ergebnisse sind durch einen großen Teil der Presse gelaufen, ebenso wie auch das Material, das Felden in der Zeitschrift „Die Tat" (Band 5) veröffentlicht hat. Der Verfasser unterrichtete 410 Schüler, Knaben und Mädchen im Alter von 12 bis 14 Jahren in Bremen. Alle Stände waren vertreten, höhere Schulen und Volksschulen. Von diesen 410 Konfirmanden bzw. Katechumenen standen 370 auf dem Standpunkte, daß es keinen Gott gebe, 14 waren Skeptiker, nur 26 glaubten an ihn. Die Kinder gaben dazu die Erklärung ab, daß ihre Altersgenossen und Mitschüler ebenso oder ähnlich dächten wie sie selbst.

Angesichts dieser Mitteilungen, besonders auch nachdem der Krieg eine religiöse Vertiefung konstatieren läßt, die den obigen Angaben direkt entgegengesetzt gegenübersteht, lag die Frage einer Nachprüfung nahe.

Wir haben nun seit einigen Jahren in unserer Arbeitsgemeinschaft für experimentell-pädagogische Forschung der katholischen pädagogischen Vereine Münchens einschlägiges Material gesammelt, das in ausführlicher Wiedergabe soeben mit weiterem Tatsachenmaterial, autobiographischen Mitteilungen, Selbstbekenntnissen, Eigenbeobachtungen und Beobachtungen an Kindern im Rahmen einer größeren Arbeit „Kind und Religion" bei Schöningh in Paderborn in Buchform veröffentlicht wird. [1])

Auch unsere Aufnahmen beziehen sich auf großstädtische Verhältnisse, wie jene in Bremen und Mannheim, sind in Vorstadtschulen aufgenommen, und zwar in letzten Volksschulklassen und einer letzten Fortbildungsschulklasse. Es wurde den Schülern und Schülerinnen das Thema gegeben: „Wie wir in der Schule Religionsunterricht hatten". Die freie Bearbeitung war durch nichts beeinflußt als durch folgende Disposition, die ohne weitere Erläuterung vorgeschrieben war:

„Was dir gefallen hat.
Was dich nicht interessiert hat.
Denkst du außerhalb der Schule, im Leben draußen, manchmal an etwas, was im Religionsunterricht gesagt worden ist? Wann z. B. und an was denkst du?
Hat die Religion einen Wert für den Menschen? Schreibe auf, was du darüber denkst!
Wie sieht man in der Welt, ob ein Mensch Religion hat oder nicht?"

Das Ergebnis war das gerade entgegengesetzte von Mannheim und Bremen. Bei Knaben wie bei Mädchen wurde eine Reihe von erhebenden und religiös wertvollen Stoffen benannt, die gefallen hatten. Als nicht interessierend wurde in der Hauptsache nur das „Katechismusausfragen" und die bloße Erklärung gegebener Stoffe genannt. Bezüglich der als wenig interessant bezeichneten biblischen Erzählungen muß auf die oben erwähnte ausführliche Darstellung verwiesen werden, es sei nur hervorgehoben, daß die Apostelgeschichte wenig Gegenliebe bei den Kindern findet. Außerordentlich lehrreich sind die Mitteilungen der Kinder darüber, wie sie besonders im Zusammenhang mit dem Tod und den religiösen Gebräuchen auf religiöse Gedanken gebracht werden. Auch Bildstock, Feldkreuz und das Gewitter werden immer wieder genannt, obwohl jede Beeinflussung ausgeschaltet war. Mit Wärme sprechen die Kinder vom Wert der Religion, und viele Schüleraussagen, die wir im Wortlaut veröffentlicht haben, bekunden spontane, aus dem Erleben kommende Bewertungen. Bezüglich der letzten Frage zeigt sich, daß die Kinder den sittlich hochstehenden und den religiösen Menschen außerordentlich innig verbinden. Material darüber, wie sich diese Anwendung der Religion auf das Leben unter dem Einfluß des Krieges noch bedeutend steigert, findet sich in Beiträgen zum Donauwörther „Pharus" unter dem Titel: „Der Einfluß des Krieges auf die Gedankenwelt der Kinder" (Nr. 10 und 11, 1914).

Auch jene Schülerarbeiten, die in dem Buche über den Sakramentsempfang statistisch verarbeitet und vielfach im Wortlaut wiedergegeben sind, beweisen, wie tief zur Zeit der Entlassung aus der Volksschule wie der Fortbildungsschule noch bei fast allen Kindern religiöse Ueberzeugung sitzt. Es ist zum Beispiel interessant, immer wieder angeführt zu finden, wie glücklich man sich nach dem Sakramentsempfange fühle und wie die Kinder und Jugendlichen eine Reihe von Werken der Nächstenliebe und verschiedene Beispiele der religiösen Vertiefung als Beweis dafür anführen, daß der Sakramentsempfang einen Einfluß auf die Gestaltung ihres Lebens hat. Alle Arbeiten zeigen, daß in den Schülern noch ungebrochen der Glaube lebendig ist und daß der Empfang der hl. Sakramente eine bedeutende Rolle in ihrem Leben spielt.

Da die Münchener Arbeitsgemeinschaft überall Zweigstellen besitzt, konnten auch von auswärts Belege nach dieser Richtung beigebracht werden.

Ich glaubte auch an dieser Stelle auf das Material hinweisen zu müssen aus einem doppelten Grund: Zum ersten ist durch die Ergebnisse dieser Aufnahmen erwiesen, daß der heutige Betrieb des Religionsunterrichtes den Kindern auch in ungünstigsten äußeren Verhältnissen eine Vertiefung ihres höheren Lebens geben kann, die den mannigfachen Versuchungen gegenüber standhält, womit durchaus nicht bestritten sein soll, daß ein ständiger weiterer Ausbau der religionspädagogischen Methoden nur zu begrüßen ist. Zum zweiten ist festzustellen, daß aus einigen Aufnahmen in Mannheim oder Bremen nicht allgemeine Urteile in die Welt hinausgegeben werden dürfen und daß die Motive, die im katholischen Glaubensleben und in den katholischen religiösen Uebungen stecken, auch unter ungünstigen Verhältnissen ihre Wirkung nicht verfehlen.

[1]) Weigl F., Kind und Religion. 8°, 120 S. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1.20 M.

Krieg und Literatur.

Zeitgemäße Gedanken von Hanns Heinrich Bormann, Frankfurt am Main.

Der Zusammenhang zwischen Krieg und Literatur ist offensichtlich kein enger, wenigstens nicht so eng, wie z. B. der zwischen Krieg und Volkswirtschaft. Aber er fehlt doch nicht ganz. Denn wenn auch der Krieg, zumal der gegenwärtige Weltkrieg, ein Konkretum riesigster Art ist, so beschränken sich seine Wirkungen dennoch nicht nur auf die mehr konkreten Seiten der Kultur, sondern treffen nicht unbedeutender auch die Auswirkungen der seelischen Fähigkeiten der Völker, wie sie sich in Kunst, Wissenschaft und Literatur darbieten.

Was gegenwärtig in Zeitungen und Zeitschriften über Literatur steht, sind mit verschwindenden Ausnahmen Besprechungen von Kriegsliteratur. Von Tag zu Tag erscheinen immer neue Schriften und Broschüren auf dem Markte. Man darf aber in dieser Zeiterscheinung nicht den einzigen Zusammenhang zwischen Krieg und Literatur suchen, man muß vielmehr zunächst einmal einen Blick auf den Stand der Dinge vor und beim Ausbruch des Krieges werfen. Erst ein Verstehen der damaligen Lage der Literaturwelt ermöglicht uns ein Verstehen der gegenwärtigen und kommenden Verhältnisse.



Das Wort von Deutschland als dem Lande der Denker und Dichter hat noch immer Gültigkeit. Davon gibt allein schon die deutsche Büchererzeugung Kunde. So wurden im letzten Jahre (1913) von 2806 Verlagsbuchhandlungen 28395 Bücher und Zeitschriften im Werte von 115,565 Mark auf den Markt gebracht. Haben diese Zahlen auch mehr für die statistisch arbeitende Volkswirtschaft Wert, so sind sie doch immerhin auch ein Ausdruck des nimmer ermüdenden, stets vorwärts strebenden literarischen Schaffens in Deutschland. Diesem großen Angebot gegenüber steht auch eine große Nachfrage. Zwar sagt man dem Deutschen nach, er sei ein eifriger Bücherleser, aber ein lässiger Bücherkäufer. Ganz zu Unrecht besteht dieser Satz nicht, wenn auch jede Verallgemeinerung und Uebertreibung falsch ist. Daß aber der Deutsche wirklich viel liest, davon geben die Zahlen der Ausleihungen unserer Bibliotheken Kunde. Sie zeigen zugleich aber auch, daß das deutsche Lesepublikum mit dem deutschen Geiste die Neigung zum Weltbürgertum gemeinsam hat: die literarischen Größen aller Nationen finden bei ihm eine Aufnahme, ein Entgegenkommen und Verstehen, wie wohl nur selten deutsche Geisteshelden bei andersssprechenden Völkern. *Das Gastrecht, das ausländischen Dichtern und Schriftstellern bei uns gewährt wurde*, ging teilweise *so weit*, daß unsere *eigenen, deutschen Talente vor jenen zurücktreten mußten.* Sicher war das nicht recht. Anderseits schien aber eine derartige Beachtung der außerdeutschen Literatur notwendigerweise Anerkennung und Dankbarkeit bei den betreffenden Nationen hervorrufen zu müssen. Diese war auch da, wenigstens auf seiten der Literaten und der Literaturfreunde, deren Horizont nicht durch einen alles erstickenden Chauvinismus beschränkt wurde. Aber diese Dankbarkeit und Anerkennung war niemals irgendwie in die Volksseele einer jener Nationen gedrungen. Ja, sie war selbst bei den Schriftstellern, deren Werke so viel bei uns galten, mehr ein Erzeugnis ihrer Dichtereitelkeit und Ruhmsucht, als ein aufrichtiges Herzensbedürfnis. Dies hat das Benehmen einzelner von uns gepflegter ausländischer Schriftsteller seit Kriegsbeginn deutlich gezeigt. Wenn ein Maurice Maeterlink, der von uns so gerühmte und im innersten Wesen doch gar nicht tiefe Symbolist, jetzt in Pariser Blättern Hetzartikel gegen Deutschland schreibt, so finden wir das empörend. Denn wir erwarten von einem Dichter, der bei uns über das Maß hinaus Gastrecht gefunden hatte, der von unseren Bühnen, sogar vom „deutschen" Theater Max Reinhardts herab zu den Deutschen sprechen durfte, daß er seine Dankesschuld nicht so weit vergißt und in den Brunnen spuckt, aus dem er trank. Wo hat denn der Belgier Emile Verhaeren mehr Verständnis gefunden als in Deutschland, wo Johannes Schlaf und Stefan Zweig ihn einführten und wo letzterer ihm sogar die beste Monographie schrieb? Und wie wurden die Franzosen von uns gepflegt? Da ist die Reihe der Naturalisten und Realisten, da sind die Dekadenten und all die Sumpflichter, die jahrelang, jahrzehntelang von unseren Bühnen herab, aus unseren Leihbibliotheken heraus die Ströme ihrer dumpfen, stumpfen Atmosphäre und ihrer raffinierten Sinnlichkeit ins deutsche Land hinein sandten. Da sind auch die besseren Geister, die Katholiken Paul Bourget, Henry Bordeaux, René Bazin, Pierre l'Ermite, Maurice Barrès, Francis Jammes, Paul Claudel u. a. Wenn man an letzteren denkt, dessen freundliche Aufnahme in Deutschland sich noch eher verstehen läßt, da er als französischer Generalkonsul in Frankfurt am Main und dann in Hamburg inmitten deutscher Kultur lebte, kommt einem bei dem Gedanken an Hellerau, wo Claudels „Verkündigung" eine verständnisvolle Aufführung erlebte, auch Jaques Dalcroze in den Sinn, der seine Dankbarkeit, die er Deutschland schuldet, jetzt in Form von Protesten bezahlt. Und wie viele englische und russische Dichter waren in Deutschland wie daheim! Kurz, Deutschland stand den Literaturen aller Völker weit offen, es hegte und pflegte sie mit einer Anteilnahme und Tiefe, wie sie die Dankbarkeit der Literaten jener Völker noch nicht annähernd erreichte, geschweige denn die Dankbarkeit und Anerkennung der Nationen als solche. Immerhin bestand aber dadurch ein geistiges Band, ein kultureller Zusammenhang, von dem man erwarten durfte, daß er für die Erhaltung des Weltfriedens auch mit in Frage käme. Wie die Ereignisse aber zeigten, war das nicht der Fall. Selbst andere, ältere kulturelle Errungenschaften wurden durch den Ausbruch des großen Krieges zerbrochen, entwertet und nichtig gemacht. Wie ging man mit dem Völkerrecht um, wie wurden die menschenfreundlichen Bestrebungen und Bestimmungen der Genfer Konvention mißachtet! Kein Wunder, daß da das geistige Band, das der kosmopolitische Charakter der Literatur der letzten Jahre zwischen den Völkern gewoben hatte, sofort zerriß und keinen Halt bot, als elementare Gewalt mit wuchtender Kraft rücksichtslos in den ragenden Bau geistiger Kulturerrungenschaften hineinschlug. So hat uns Deutschen also dieses Entgegenkommen gegenüber den Literaturen der anderen Völker im Bestreben, den Weltfrieden zu wahren, nichts genützt. Allerdings zwei erfreuliche Ausnahmen müssen vermerkt werden. Sven v. Hedin, der berühmte Schwede, dessen Werke sich in Deutschland großer Beliebtheit erfreuen, und Björn Björnson, der Sohn des norwegischen, von uns so hochgeachteten Dichters Björnstjerne Björnson, haben echte Dankbarkeit gegen Deutschland gezeigt, die sich im Verstehen des deutschen Geistes, der deutschen Kultur betätigte. Dieses Verstehen aber hat die beiden Männer zu Verkündern der Wahrheit über den Krieg, zu Bewunderern deutscher Größe und Kraft gemacht, die jetzt durch ihr Eintreten für Deutschland in ihrer Heimat uns recht viel nützen. Wohl nie wäre das geschehen, wenn nicht die Literatur ihrer Völker in Deutschland ganz heimisch geworden wäre, wodurch eine Anbahnung zu gegenseitigem Verstehen entstand. Zu vergessen ist aber nicht, daß es sich in diesem Falle um Literaten neutraler Länder handelt.

Eine der größten Wirkungen des Krieges in Deutschland, die Besinnung auf das Deutschtum, das Aufleben des völkischen Gedankens, wird sicherlich zur Folge haben, daß der kosmopolitische Charakter der Literatur der letzten Jahre verschwinden oder sich doch sehr verringern wird. Der für Deutschland siegreiche Krieg wird das Entstehen einer Literatur zur Folge haben, in der das *Deutschtum stark betont* sein wird. Sie wird sich mit dem Ausdruck „deutsche Nationalliteratur" nicht umschreiben lassen, da diese Bezeichnung längst einen Allgemeinbegriff in sich schließt: die Gesamtheit der deutschen Literatur überhaupt, auch ohne das Hervortreten des deutschtümlichen Charakters. Für die kommende Literatur aber wird mehr das völkische Moment ausschlaggebend sein. Das deutsche Volk wird, wenn nicht alles täuscht, nach dem gewaltigen Ringen auch sittlich wieder erstarken. Wenn nicht die politische Machtstellung in der Welt in ihm dann einen verderblichen Hochmut aufkommen lassen wird — wovor uns Gott bewahren möge! —, so werden wir dieses Erstarken auch auf den geistigen Gebieten der Kultur, nicht zuletzt auf dem der Literatur merken. Wir dürfen hoffen, daß dann gewaltig *aufgeräumt*, ein gründlicher Kehraus gemacht werden wird. Es wird dann den christlichen schaffenden Geistern wohl nicht mehr allzuschwer fallen, Tiefe und Ernst, Gründlichkeit und Tatkraft, Glaube und Sitte wieder ihren ihnen zukommenden Platz in der Literatur zu verschaffen. Der Nährboden, auf dem die Halb- und Viertelskunst der letzten Jahre, die Kloakenliteratur der „Kulturzentralen" gedieh, dürfte doch auch durch die Wucht der Zeit zerstampft und entkräftet worden sein. Nicht zuletzt wurde er ja auch gebildet durch die große Internationale der Dekadenze, auf deren schlüpfrigem Boden die noch schlüpfrigeren Erzeugnisse einer gewissen Literatur mit erstaunlicher Schnelligkeit ihre Fahrt um die Erde machten und überall — nicht am wenigsten in unserem deutschen Vaterlande — Giftblumen aufkommen ließen, deren verderblicher Geruch weiten Kreisen gar sehr schadete. Schon darum ist die Besinnung auf unsere völkische Eigenart so zu begrüßen. Wenn schon in der Kriegsliteratur der gegenwärtigen Tage, die ja meist in erster, heiligster Begeisterung entstanden und darum nicht so sehr in die Tiefe gehen kann, Anbahnungen zur Innerlichkeit sich bemerkbar machen, wenn vereinzelte Unternehmungen — ich nenne hier die unter Dr. Sonnenscheins Leitung vom Sekretariat sozialer Studentenarbeit herausgegebenen „Kriegslieder" — Züge tiefer, seelischer Ergriffenheit und ernsten, tatkräftigen Wollens zeigen, so müssen wir uns dessen doppelt freuen. Denn wenn die Begeisterung umgesetzt wird in drängende Tatkraft, die ernstes, großes Schaffen sich zum Ziele nimmt, dann wird sie auch auf dem Gebiete der Literatur Großes leisten. Richtet der Krieg wieder Schranken auf zwischen den Literaturen der einzelnen Nationen, so ist das nur erfreulich. Die aus den Niederungen stammende Auch-Literatur kann dann nicht mehr überall ihren Schaden stiften. Die großen, wirklich guten Schöpfungen finden auch nach dem Krieg noch ihren Weg.

Wenn unsere deutsche Literatur wirklich den Aufschwung zur inneren Größe nimmt, kann notwendigerweise auch die Betonung der *christlichen Grundsätze*, besonders der der christlichen *Moral*, nicht ausbleiben. Das bedeutet dann aber auch den Aufschwung unseres katholischen Literaturschaffens, bedeutet die Möglichkeit der Erreichung desjenigen Platzes für die literarisch tätigen Katholiken, der ihnen nach dem Maße und dem Werte ihres Könnens innerhalb des deutschen Geisteslebens zukommt. Seien wir dessen froh. Aber vergessen wir eines nicht: jede Zersplitterung, jedes negative Kritisieren, jedes Minderwertighalten untereinander in unseren Reihen muß aufhören! Vielmehr sollen alle nur in Betracht kommenden Kräfte sich bemühen, daß die Selbstbesinnung, die der Krieg gezeitigt hat, in aufbauender, fördernder Arbeit, in tatkräftigem Schaffen und positiver, helfender Kritik ihre Gestaltung findet, daß nur das eine Ziel gilt: *Mitarbeit an dem Aufbau und Ausbau der neudeutschen Kultur* auf literarischem Gebiet.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine *fortlaufende Orientierung* und eine stets *greifbare Nachschlagetafel* über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Des Papstes Sorge für die Kriegsgefangenen.

Der „Osservatore Romano" vom 22. Dez. veröffentlicht ein *Dekret der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten*, das besagt, daß der *Papst* sehr lebhaften Anteil an den Aengsten der vielen unglücklichen *Kriegsgefangenen*, sowie an den Besorgnissen ihrer zahlreichen, jeder Nachricht von diesen Angehörigen entbehrenden Familien nimmt und einem wie dem anderen jede mögliche Hilfe und Erleichterung durch die ihm zur Verfügung stehenden Hilfsmittel zu bringen wünscht. Auf den Bericht des Monsignore Eugenio Pacelli, des Sekretärs der Heiligen Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, traf er folgende *Bestimmungen* in dem Vertrauen, daß der Episkopat und der Klerus die Anordnungen des

Papstes weitherzig und sorgfältig ausführen und daß die Zivilbehörden ihrerseits diesem Werke der Menschlichkeit und der Barmherzigkeit ihre kräftige und wirksame Mitarbeit zuteil werden lassen: Die Bischöfe derjenigen Diözesen, in denen sich Kriegsgefangene befinden, sollen baldmöglichst je nach Bedarf einen oder mehrere Priester bezeichnen, die die in Frage kommende Sprache genügend beherrschen. Sollten sie keine in ihrer Diözese haben, so sollen sie solche von anderen Bischöfen erbitten. Diese Priester sollen sich mit allem Eifer sowohl dem geistigen, wie dem materiellen Wohl der Gefangenen widmen und versuchen, ihnen in den vielfachen Nöten zu helfen. Sie sollen sich vor allem danach erkundigen, ob die ihrer Sorgfalt anvertrauten Gefangenen schriftlich oder auf andere Weise ihren Familien persönliche Nachrichten haben zukommen lassen. Sollten sie dies nicht getan haben, so sollen die Priester sie anhalten, es sofort zu tun, zumindest auf einfachen Postkarten. Falls die Gefangenen aus Unwissenheit, Krankheit oder aus irgendeinem Grunde nicht imstande sein sollten, ihren Familien zu schreiben, so sollen die Priester es in deren Namen selbst tun und alles versuchen, damit diese Nachricht in die Hände der Adressaten gelangt.

Der Kardinalstaatssekretär hat das päpstliche Dekret den Kardinälen und Erzbischöfen der kriegführenden Länder zugesandt mit einem Briefe, in dem er hervorhebt, daß der Papst bei der Ausführung des Dekrets keinen Unterschied nach Religion, Staatsangehörigkeit oder Muttersprache gemacht wissen wolle.

Der Friedenswunsch des Papstes.

Bei Empfang des Kardinalskollegiums am 24. Dez. zur Entgegennahme der Weihnachtswünsche erklärte Papst Benedikt, unter den Wünschen des Heiligen Kollegiums erscheine ihm keiner dem Weihnachtsfest mehr zu entsprechen, als der Wunsch, der alle Herzen bewege, der Wunsch nach Frieden. Unglücklicherweise habe die Vorsehung seinem Pontifikat keine frohen Auspizien gegeben, denn statt mit Freudenrufen sei er mit Waffen- und Schlachtenlärm begrüßt worden. Aber er habe von Beginn seines Pontifikats die Größe seiner Friedensmission als Nachfolger Christi nicht übersehen können. In diesem Sinne habe er einen Waffenstillstand zu Weihnachten vorzuschlagen gedacht, in der Hoffnung, wenn auch nicht das schwarze Gespenst des Krieges verscheuchen, so doch wenigstens einige Linderung bringen zu können. Leider sei diese christliche Anregung nicht von Erfolg gekrönt gewesen, aber das habe ihn nicht entmutigt, sondern er beabsichtige, seine Anstrengungen, das Ende des Krieges zu beschleunigen oder wenigstens dessen traurige Folgen zu mildern, fortzusetzen. Er sei nicht ohne Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang für den Austausch von Kriegsgefangenen eingetreten, die für einen späteren Kriegsdienst unbrauchbar sind. Ferner habe er gewünscht, daß Priester, die der Sprache der Gefangenen kundig sind, sich diesen nähern, um sie zu trösten und wohlwollende Vermittler zwischen ihnen und ihren Familien zu bilden. Der Papst drückte zum Schluß den Wunsch aus, daß der Krieg bald ende und die Regierenden wie die Völker auf die Stimme des Engels hören möchten, der das Geschenk des Friedens ankündige.

Die Weihnachtsansprache des Kaisers.

Bei der Weihnachtsfeier im Großen Hauptquartier hielt der Kaiser folgende Ansprache:

„Kameraden! In Wehr und Waffen stehen wir hier versammelt, dieses heilige Fest zu feiern, das wir sonst im Frieden zu Hause feiern. Unsere Gedanken schweifen zurück zu den Unserigen daheim, denen wir diese Gaben danken, die wir heute so reichlich auf unseren Tischen sehen. Gott ließ es zu, daß der Feind uns zwang, dieses Fest hier zu feiern. Wir sind überfallen, wir wehren uns. Das gebe Gott, daß aus diesem Friedensfest mit unserem Gott für uns und unser Land aus dem schweren Kampf reicher Sieg ersteh. Wir stehen auf feindlichem Boden, dem Feinde die Spitze unseres Schwertes und das Herz unserem Gott zugewandt. Wir sprechen es aus, wie es einst der Große Kurfürst getan hat: In den Staub mit allen Feinden Deutschlands! Amen."

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Die große Schlacht im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

22. Dez. Bei Nieuport und in der Gegend von Ypern herrschte im allgemeinen Ruhe. Zur Wiedererlangung der am 20. Dez. verlorenen Stellung bei Festubert und Givenchy machten die durch französische Territorials verstärkten Engländer gestern und heute nachts verzweifelte Vorstöße, die zurückgewiesen wurden. In Gegend Richebourg gelang es ihnen, in ihren alten Stellungen wieder Fuß zu fassen.

23. Dez. vorm. Angriffe in den Dünen bei Lombartzyde und südlich Bixschoote wiesen unsere Truppen leicht ab. Bei Richebourg L'Avoué wurden die Engländer gestern wieder aus ihren Stellungen geworfen; trotz verzweifelter Gegenangriffe wurden alle Stellungen, die zwischen Richebourg und dem Kanal d'Aire à la Bassée den Engländern entrissen waren, gehalten und befestigt. Seit 20. Dezember fielen 750 Farbige und Engländer als Gefangene in unsere Hände; fünf Maschinengewehre und vier Minenwerfer wurden erbeutet.

24. Dez. vorm. Der Feind wiederholte gestern in Gegend Nieuport seine Angriffe nicht. Bei Bixschoote machten unsere Truppen in den Gefechten vom 21. Dez. 230 Gefangene.

25. Dez. vorm. In Flandern herrschte gestern im allgemeinen Ruhe. Oestlich Festubert wurde den Engländern anschließend an die am 20. Dez. eroberte Stellung ein weiteres Stück ihrer Befestigungen entrissen. Bei Chivy nordöstlich Vailly hoben unsere Truppen eine feindliche Kompagnie aus, die sich vor unserer Stellung eingenistet hatte. 172 Franzosen wurden hierbei gefangen genommen. Bei dem Versuch, die Stellung uns wieder zu entreißen, hatte der Feind starke Verluste.

26. Dez. vorm. Bei Nieuport sind in der Nacht vom 24. auf den 25. Angriffe der Franzosen und Engländer abgewiesen worden. Der Erfolg der Kämpfe bei Festubert mit Indern und Engländern läßt sich erst heute übersehen. 19 Offiziere, 819 Farbige und Engländer wurden gefangen genommen, 14 Maschinengewehre, 12 Minenwerfer, Scheinwerfer und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet. Auf dem Kampffelde ließ der Feind über 3000 Tote. Eine von den Engländern zur Bestattung der Toten erbetene Waffenruhe wurde bewilligt. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering. Bei kleineren Gefechten in Lihons südöstlich Amiens und Tracy le Val nordöstlich Compiègne machten wir gegen 200 Gefangene.

27. Dez. vorm. In Flandern ereignete sich gestern nichts Wesentliches. Englische Schiffe zeigten sich heute morgen.

28. Dez. vorm. Bei Nieuport erneuerte der Feind seine Angriffsversuche ohne jeden Erfolg. Er wurde dabei durch Feuer vom Meere her unterstützt, das uns keinerlei Schaden tat, dagegen einige Bewohner von Ostende tötete und verletzte. Auch ein Angriff des Feindes gegen das Gehöft St. Georges, das er in seinen offiziellen Mitteilungen als in seinen Händen befindlich bezeichnet hat, scheiterte. Südlich Ypern wurde von uns ein feindlicher Schützengraben genommen, wobei einige Dutzend Gefangene in unsere Hände fielen. Mehrfache stärkere Angriffe des Gegners in der Gegend nordwestlich Arras wurden abgewiesen.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

22. Dez. Die gestrigen Angriffe der Franzosen in Gegend Albert, nordöstlich Compiègne, bei Souain und Perthes, wurden unter schweren Verlusten für sie abgeschlagen.

23. Dez. vorm. In der Umgegend des Lagers von Chalons entwickelte der Feind eine rege Tätigkeit. Angriffe nördlich Sillery, südöstlich Reims bei Souain und Perthes wurden von uns, zum Teil unter schweren Verlusten für die Franzosen, abgeschlagen.

24. Dez. vorm. Sehr lebhaft war die Tätigkeit des Feindes wieder in der Gegend des Lagers von Chalons. In heftigem feindlichen Artilleriefeuer auf dieser Front erfolgten in Gegend Souain und Perthes Infanterieangriffe, die abgewiesen wurden. Ein vom Feinde unter dauerndem Artilleriefeuer gehaltener Graben wurde uns entrissen, am Abend wieder gewonnen. Die Stellung wurde nach diesem gelungenen Gegenstoß aufgegeben, da Teile des Schützengrabens vom Feuer des Feindes fast eingeebnet waren. Ueber 100 Gefangene blieben in unserer Hand.

25. Dez. vorm. Französische Angriffe bei Souain und Perthes wurden abgewiesen.

27. Dez. vorm. Nordöstlich Albert machte der Feind einen vergeblichen Vorstoß auf La Boiselle, dem heute früh ein erfolgreicher Gegenstoß unserer Truppen folgte.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

22. Dez. Im westlichen Teil der Argonnen nahmen wir einige Schützengräben. Oestlich der Argonnen, nordwestlich und nördlich Verdun, wurden die französischen Angriffe zum Teil unter schweren Verlusten für die Franzosen leicht zurückgewiesen.

26. Dez. vorm. In den Vogesen südlich Diedolshausen und im Oberelsaß westlich Sennheim sowie südwest-



lich Altkirch kam es gestern zu kleineren Gefechten; die Lage blieb dort unverändert.

27. Dez. vorm. Französische Angriffe im Meurissons-Grunde (Argonnen) und südöstlich Verdun brachen in unserem Feuer zusammen. Im Oberelsaß griffen die Franzosen unsere Stellung östlich der Linie Thann-Dammerkirch an. Sämtliche Angriffe wurden zurückgeschlagen. In den ersten Nachtstunden setzten die Franzosen sich in den Besitz einer wichtigen Höhe östlich von Thann, wurden aber durch einen kräftigen Gegenangriff wieder geworfen. Die Höhe blieb fest in unserem Besitz.

28. Dez. vorm. Südöstlich Verdun wiederholte der Feind seine Angriffe ohne jeden Erfolg. Das gleiche war der Fall bei seiner Absicht, die gestern umstrittene Höhe westlich Sennheim zurückzugewinnen.

Tagesbefehl des deutschen Kronprinzen.

Der deutsche Kronprinz hat am 24. Dez. folgenden Befehl an seine Mannschaften erlassen:

„Weihnachten in Frankreich in engster Fühlung mit dem Feinde! Solche Feier wird uns allen unvergeßlich bleiben! Dazu wünsche ich sämtlichen Angehörigen meiner tapferen Armee Gottes reichsten Segen, bis wir uns mit dem Soldatenglück pflichtbewußter Streiter einen Frieden erkämpft haben, auf den wir und unser geliebtes Vaterland stolz sein werden. Wie mein Großvater, der Kronprinz Friedrich Wilhelm, Weihnachten 1870 seiner braven Armee, Euren Vätern und Großvätern, so sende ich jedem einzelnen meiner treuen Mitkämpfer als bescheidene Erinnerungsgabe an die gemeinsame Weihnachtsfeier in Deutschlands größter Zeit eine Tabakspfeife mit meinem Bilde. Gez. Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen."

Die tapferen Bayern.

Das Armee-Oberkommando der 6. Armee hat, wie der „Frankf. Ztg." mitgeteilt wird, unter dem 18. Dez. folgenden Armeebefehl ausgegeben:

„Seit einer Reihe von Wochen befindet sich das 1. Bayerische Reservekorps in langsamem, aber ununterbrochen fortschreitendem Angriff auf starke Stellungen des Gegners östlich und nordöstlich von Arras. Schützengraben auf Schützengraben wurde dem Feinde entrissen, alle seine Gegenangriffe wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen, Hunderte von Gefangenen gemacht. Dies alles unter schwerstem Artilleriefeuer des Feindes, dem eine gleiche Kraft entgegenzustellen bis jetzt nicht möglich war. Nach den hier vorliegenden Nachrichten hat das Vorgehen des Armeekorps auf den Feind einen starken Eindruck gemacht. Ich spreche dem Armeekorps für seine aufopferungsvolle Tätigkeit meine rückhaltlose Anerkennung aus und möchte sein Vorgehen allen Teilen der Armee als mustergültig für kommende Zeiten empfehlen.

Gez. Rupprecht, Kronprinz von Bayern."

Feindlicher Flieger über Straßburg.

Am 22. Dez. nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr erschien ein feindlicher Flieger über Straßburg und ließ in der Nähe der Illkircher Mühlenwerke eine Bombe fallen, die einen leeren Schuppen und Fenster eines Getreidespeichers beschädigten. Einige Sprengstoffe fielen in den Handelshafen. Verletzt wurde niemand. Der Flieger, der sich in 1500 bis 1700 Meter Höhe bewegte, wurde beschossen.

Deutsche Antwort auf französische Bombenwürfe.

Die Deutsche Heeresleitung meldet am 26. Dez.: Am 20. Dez. nachm. warf ein französischer Flieger auf das Dorf Jnor 9 Bomben, obgleich sich dort nur Lazarette befinden und auch für Fliegerbeobachtungen ganz deutlich kenntlich gemacht sind. Nennenswerter Schaden wurde nicht angerichtet. Zur Antwort auf diese Tat und auf das neuerliche Bombenwerfen auf die offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Stadt Freiburg wurden heute morgen einige in der Position von Nancy liegende Orte von uns mit Bomben mittleren Kalibers belegt.

Das besetzte Gebiet.

Dem „Temps" (22. Dez.) zufolge hat nach Berichten der Statistischen Gesellschaft das besetzte französische Gebiet eine Bevölkerungszahl von 3 255 000 also 8,20% der gesamten französischen Bevölkerung. Der Wert der unbebauten besetzten Gebiete betrage ungefähr 4 Milliarden, der Wirtschaftsgebäude 1,1 Milliarden, Fabriken 1,5, Geschäftshäuser 1,2, Wohnhäuser 5,5 und des Handels- und Industriematerials 1 Milliarde. Der Gesamtwert der besetzten Gebiete ist demnach auf ungefähr 14,5 Milliarden zu veranschlagen. Der Wert der Hypothekenschuld der besetzten Gebiete beträgt ungefähr 1 Milliarde.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Ein englischer Vorstoß in der Nordsee.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, machten am 25. Dez. vorm. leichte englische Streitkräfte einen Vorstoß in die Deutsche Bucht. Von ihnen mitgeführte Wasserflugzeuge gingen gegen unsere Flußmündungen vor und warfen hierbei gegen zu Anker liegende Schiffe und einen in der Nähe von Cuxhaven befindlichen Gasbehälter Bomben ab, ohne zu treffen und Schaden anzurichten. Unter Feuer genommen, zogen sich die Flugzeuge in westlicher Richtung zurück. Unsere Luftschiffe und Flugzeuge klärten gegen die englischen Streitkräfte auf. Hierbei erzielten sie durch Bombenwürfe auf zwei englische Zerstörer und einen Begleitdampfer Treffer; auf letzterem wurde Brandwirkung beobachtet. Aufkommendes nebeliges Wetter verhinderte sonstige Kämpfe.

Nach Mitteilung der britischen Admiralität kamen von den sieben englischen Wasserflugzeugen drei englische Flieger auf Tauchbooten (Unterseebooten), die ihnen Beistand leisteten, zurück. Ihre Flugzeuge waren gesunken. Ein Flieger wird vermißt. Sein Flugzeug wurde 12 Kilometer von Helgoland als Wrack gesehen.

Ein deutscher Fliegervorstoß gegen London.

Wie aus London gemeldet wird, ermöglichten dichter Nebel und Windstille am ersten Weihnachtstage einem deutschen Flugzeuge vom Albatrostyp, die Küstenwachen zu passieren. Als bei Sheerneß sich der Nebel lichtete, wurde das Flugzeug entdeckt. Es war aber schnell wieder verschwunden. Darauf wurde es wieder bei Gravesend signalisiert. Sein Ziel war offenbar London. Bei Grith wurde das Flugzeug von englischen Fliegern abgeschnitten und der Themse entlang zurückgejagt. Das deutsche Flugzeug flog über Essex nach der See, wobei es an verschiedenen Punkten von Luftschiffgeschützen beschossen wurde. Das Feuer wurde erwidert. Schließlich gelang es dem deutschen Apparat, in dem sich zusammenziehenden Nebel zu entkommen.

Nach dem Bericht des Amsterdamer „Telegraaf" lenkte der deutsche Flugzeugführer seine Maschine vorzüglich. Zwei englische Flieger versuchten, ihn zu der mit einem Schnellfeuergeschütz ausgerüsteten dritten englischen Flugmaschine hinzudrängen. Aber der Albatrosflieger war sehr geschickt. Er steuerte so glänzend, daß es seinen Verfolgern fast unmöglich war, zu schießen, ohne Gefahr zu laufen, ihre eigenen Kameraden zu treffen. Dann hatten sich zu den drei Engländern noch eine Anzahl anderer Flieger gesellt, und die deutsche Maschine schien verloren. Da kam der rettende Nebel; der Albatros sauste mitten durch und entkam. Die Engländer flogen schleunigst östlich, um den Gegner abzufangen. Der Versuch mißlang aber, die Verfolger kehrten bald unverrichteter Dinge zurück.

Ein englischer Torpedobootszerstörer gesunken.

Einer Reutermeldung vom 28. Dez. zufolge lief ein britischer Torpedobootsjäger während eines Sturmes auf der Höhe von St. Andrews in Schottland auf einen Felsen. Die Bemannung rettete sich in Booten.

Österreichische Erfolge zur See.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos vom 23. Dez. wurde das französische Unterseeboot „Curie", ohne zum Angriff gekommen zu sein, an der österreichischen Küste von den Strandbatterien und Wachfahrzeugen beschossen und zum Sinken gebracht. Der Kommandant und 26 Mann wurden gerettet und gefangen genommen, nur der zweite Offizier wird vermißt.

Das österreichische Unterseeboot „12", Kommandant Linienschiffsleutnant Egon Lorch, griff am 21. Dez. vorm. in der Straße von Otranto eine aus 16 großen Schiffen bestehende französische Flotte an, lancierte das Flaggschiff vom Typ „Courbet" zweimal an und traf beide Male. Die darauf in der feindlichen Flotte entstandene Verwirrung, die gefährliche Nähe einzelner Schiffe und der hohe Seegang bei unsichtigem Wetter verhinderte das Unterseeboot, über das weitere Schicksal des betreffenden Schiffes Gewißheit zu erlangen.

Die Kämpfe am Kongo und in Kamerun.

Der französische Kolonialminister Doumergue setzt im „Petit Parisien" (16. Dez.) die Lage am Kongo und in Kamerun auseinander. Danach operieren dort gleichzeitig drei starke Kolonnen. Die erste, aus französisch-englischen Truppen bestehend, unter dem Befehl des englischen Generals Dobell, operierte längs der Küste und nahm Duala, Victoria und die Funkenstation Kamina in Togo ein. Die zweite Kolonne hatte das durch den Kongovertrag abgetretene Gebiet wieder zu erobern und dabei heftige Kämpfe zu bestehen, wurde aber von den belgischen Truppen wirksam unterstützt. Die dritte Kolonne, englisch-französische Truppen unter General Largeau nahm Kusseri ein. Die Verbündeten errangen die bisherigen Erfolge über die Deutschen erst nach schweren Kämpfen.



Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die neuen Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

22. Dez. In Polen stehen unsere Truppen in heftigen Kämpfen um den Bsura-Rawkaabschnitt. An vielen Stellen ist der Uebergang über diese Abschnitte schon erzwungen. Auf dem rechten Ufer der Piliza steht der Kampf der verbündeten Truppen noch.

23. Dez. vorm. Die Kämpfe um den Bsura- und Rawka-Abschnitt dauern fort; auf dem rechten Pilizaufer ist die Lage unverändert.

24. Dez. vorm. Unsere Truppen haben von Soldau-Neidenburg her erneut die Offensive ergriffen und in mehrtägigen Kämpfen die Russen zurückgeworfen. Mlawa und die feindlichen Stellungen bei Mlawa sind wieder in unserer Hand. In diesen Kämpfen wurden über 1000 Gefangene gemacht.

Im Bsura- und Rawka-Abschnitt kam es bei unsichtigem Wetter, bei dem die Artillerie wenig zur Geltung kommen konnte, an vielen Stellen zu heftigen Bajonettkämpfen. Die Verluste der Russen sind groß. Auf dem rechten Pilizaufer in Gegend östlich Tomaszow griffen die Russen mehrmals an und wurden mit schweren Verlusten von den verbündeten Truppen zurückgeschlagen.

26. Dez. vorm. Russische Angriffe auf die Stellung bei Lötzen wurden abgeschlagen. 1000 Gefangene blieben in unseren Händen. In Nordpolen nördlich der Weichsel blieb die Lage unverändert. Südlich der Weichsel schritt unser Angriff im Bsura-Abschnitt fort. Auf dem rechten Pilizaufer östlich Tomaszow war unsere Offensive von Erfolg begleitet.

27. Dez. vorm. In Polen machten unsere Angriffe am Bsura-Rawka-Abschnitt langsam weitere Fortschritte. Südöstlich Tomaszow wurde die Offensive erfolgreich fortgesetzt. Russische Angriffe aus südlicher Richtung auf Inowlodz wurden unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeschlagen.

28. Dez. vorm. Auf dem linken Weichselufer entwickeln sich unsere Angriffe trotz sehr ungünstigen Wetters weiter.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

22. Dez. mittags. In den Karpathen wird nahe südlich des Gebirgskammes im Gebiete der Nagy-Ag, Latorcza und Una gekämpft. In Galizien gingen die Russen wieder zum Angriff über, ohne jedoch durchdringen zu können. Namentlich am unteren Dunajec hatten sie schwere Verluste. An der Nida und im Raume südlich Tomaszow entwickelten sich kleinere Gefechte. Die Kämpfe im Vorfelde von Przemysl dauern fort.

23. Dez. mittags. Unsere Operationen in den Karpathen nehmen einen günstigen Verlauf. Im Latorczagebiet wurde ein russischer Angriffversuch bei Volocz (Volovez) abgewiesen. Im oberen Unatale machten unsere Truppen gestern bei Fenyvesvölgy 300 Gefangene und drangen weiter vor. Auch nordöstlich des Lobkowerpasses in der Richtung gegen Lisko gewann unser Angriff Raum. Das offizielle Communique des russischen Generalstabs vom 18. Dezember behauptete, daß uns an dieser Front 3000 Gefangene und auch Geschütze und Maschinengewehre abgenommen wurden. Diese Angaben sind erfunden. Unsere hier aufgetretene Kampfgruppe verlor an Toten, Verwundeten und Vermißten zusammen 2 Offiziere, 305 Mann, nicht ein Geschütz, nicht ein Maschinengewehr fiel in die Hände des Feindes. Die heftigen Kämpfe bei Krosno, Jaslo, Tuchow und am unteren Dunajec halten an. An diesem Fluß erneuerten die Russen auch in der vergangenen Nacht ihre vergeblichen verlustreichen Angriffe. An der Nida steht vorerst der Kampf. Nächst der Mündung dieses Flusses wurde eine Brücke des Feindes über die Weichsel in Brand geschossen. Südlich Tomaszow wurde von unseren Truppen ein Nachtangriff kaukasischer Regimenter abgeschlagen. Die Kämpfe unserer Verbündeten um den Rawka- und Bsura-Abschnitt dauern fort. An der ganzen Front ist somit eine neue Schlacht im Gange.

24. Dez. Im oberen Nagy-Agertal bei Oekörmezö steht der Kampf. Im Latorczatal wiesen unsere Truppen gestern mehrere Angriffe unter großen Verlusten für die Russen ab und versprengten ein feindliches Bataillon bei Also-Vercze. Im oberen Unatale gewinnt unser Angriff allmählich Raum gegen den Uzsokerpaß. Am 21. Dez. wurden im Gebiet dieses Karpathentales 650 Russen gefangen genommen. Die Kämpfe an der bekannten galizischen Front dauern fort. An der unteren Nida machten unsere Truppen in einem Gefecht am 22. Dez. über 2000 Gefangene. Im Raum von Tomaszow und an der Rawka-Bsura-Linie wird weitergekämpft. Vom 11. bis 20. Dez. wurden von uns insgesamt 43000 Russen gefangen genommen. Im Innern der Monarchie befinden sich jetzt 200000 kriegsgefangene Feinde.

25. Dez. Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz wurde gestern an einem großen Teile der Front weitergekämpft. Unsere Kräfte im Nagy-Ag- und Latorczagebiete wiesen mehrere Angriffe unter schweren Verlusten des Feindes ab. Nächst dem Uzsokerpaß nahmen wir eine Grenzhöhe. In Galizien wurde der Gegner weiter gegen Lisko zurückgedrängt. Zwischen Wislok und Biala hingegen setzte er seine Angriffe den ganzen Tag und mit besonderer Intensität am Weihnachtsabend und in der Heiligen Nacht fort. Am Dunajec und an unserer unveränderten Front in Russisch-Polen fanden teils Artilleriekämpfe statt, teils herrschte Ruhe.

26. Dez. mittags. Gestern nahmen unsere Truppen nach viertägigen heldenmütigen Kämpfen den Uzsokerpaß. In Galizien führten die Russen ihre vor einigen Tagen begonnene Offensive mit starken Kräften fort und gelangten wieder in den Besitz der Becken von Krosno und Jaslo. Die Lage am unteren Dunajec und an der Nida ist unverändert. Südlich Tomaszow gewannen unsere Angriffe Raum.

27. Dez. Die Lage in den Karpathen ist unverändert. Vor der zwischen Rymanow und Tuchow angesetzten russischen Offensive wurden unsere Kräfte im galizischen Karpathenvorlande etwas zurückgenommen. Feindliche Angriffe am unteren Dunajec und an der unteren Nida scheiterten. Die Angriffe in der Gegend von Tomaszow dauern fort.

28. Dez. mittags. Nördlich des Duklapasses wichen unsere Truppen den Angriffen der Russen in Stellungen näher am Karpathenkamme aus. Zwischen Biala und Dunajec im Raume nordöstlich Zakliczyn wurden sehr heftige Angriffe des Feindes abgewiesen.

Die deutsch-österreichische Waffenbrüderschaft.

Ueber die Art des Zusammenwirkens der deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte in den Kämpfen Russisch-Polens und Westgaliziens und die Ausführung der gemeinsam festgelegten Entschlüsse durch die Armeekommandanten erhält der Kriegsberichterstatter des „Berl. Tagebl." aus dem österreichischen Kriegspressequartier folgende Mitteilungen: Das deutsche Oberkommando im Osten unter Leitung des Generalfeldmarschalls von Hindenburg, dem Generalleutnant von Ludendorff als Generalstabschef beigegeben ist, und das operierende Oberkommando der österreichisch-ungarischen Armeen unter Leitung des Feldmarschalls Erzherzog Fiedrich, dessen Generalstabschef von Conrad, behielten auch in der neuen Situation ihre Selbständigkeit als gleichberechtigte entscheidende Faktoren bei. Durch die Situationsgestaltung gebotene neue operative Entschlüsse werden telegraphisch vereinbart. Die praktische Ausführung gemeinsamer Pläne wird für die deutschen Armeen durch das Oberkommando im Osten, für die österreichisch-ungarischen Armeen durch das k. und k. operierende Oberkommando angeordnet. Auf Grund dessen nehmen dann die einzelnen Armeekommandanten die anbefohlenen Operationen vor. Diejenigen deutschen Heeresteile, die österreichisch-ungarischen Armeen zugeteilt sind, unterstehen dabei dem österreichisch-ungarischen Kommando, ebenso umgekehrt die dem deutschen Heere zugewiesenen österreichisch-ungarischen Kommandos dem deutschen Armeekommando. Durch die sinngemäße Arbeitsteilung und die Abgrenzung der Kommandogewalt ist jeder Kompetenzkonflikt von vornherein ausgeschaltet. Während damit einerseits die Garantie gegeben ist, daß die besonderen Interessen jeder der beiden Monarchien gewahrt bleiben, wird anderseits die innige Zusammenfassung und Einsetzung aller im Osten verfügbaren Streitkräfte der Verbündeten und die Ausnutzung aller Operationsmöglichkeiten im Sinne der ideellen Einheit ermöglicht. Den dem operierenden österreichisch-ungarischen Oberkommando zugeteilten deutschen Offizieren — unter ihnen als Ranghöchster Generalleutnant Freytag von Lorringhoven, der bekannte Militärschriftsteller und Oberstleutnant Graf Kageneck, der Militärattaché der deutschen Botschaft in Wien — liegt ebenso wie den dem Feldmarschall von Hindenburg zugeteilten österreichisch-ungarischen Offizieren die Berichterstattung im allgemeinen ob. Die Verständigung zwischen beiden Generalstäben ge-

schieht, wie erwähnt, fortlaufend auf direktem telegraphischem und wenn möglich auch auf telephonischem Wege, der beinahe ohne Zeitverlust ist. Der bisherige Verlauf der Kriegsereignisse tut zur Genüge dar, daß dieses einheitliche Zusammenwirken zweier kongenialer Faktoren zu den glücklichsten Ergebnissen führt.

Dafür gibt ein Bericht der „B. Z. am Mittag" aus dem österreichischen Kriegspressequartier vom 21. Dez. ein bezeichnendes Beispiel: Im Schlußakt des Sieges über die Russen trat der Anteil der österreichisch-ungarischen Truppen an dem nunmehr zu einem so großen Erfolg gereiften gewaltigen Ringen, besonders in den Schlachten von Bochnia, Limanowa und Petrikau in helles Licht. Schon die hingebende Art, wie die Armee Dankl den seinerzeitigen Rückzug Hindenburgs den Russen gegenüber bezüglich der Richtung in täuschender Weise deckte, bereitete trefflich die späteren Siege vor. Hervorragend war dann der kühne Entschluß, die Truppen, die damals am San teilnahmen, auf die Gefahr einer Schwächung des rechten Flügels überraschend plötzlich durch eine äußerste Bahnausnützung im äußersten Westpolen auftauchen zu lassen, wo sie das Einfallstor nach Schlesien deckten und den Russen die Ueberraschung bereiteten, österreichisch-ungarische Truppen statt Hindenburg zu finden, der mittlerweile von Norden in die russische Flanke fiel. Die prachtvolle Art, die dann den geplanten Flankenstoß der Russen aus Westgalizien in einen eigenen Flankierungssieg verwandelte, und wobei die Karpathentruppen ein wichtiges Wort mitsprachen, machte den Erfolg zu einem Sieg auf der ganzen Linie.

Hindenburgs Gottvertrauen.

In einer Ansprache an die Posener Schulkinder, die ihm am 18. Dez. eine Huldigung darbrachten, sagte Generalfeldmarschall v. Hindenburg: „Mir gebührt aber nicht der Dank für die Erfolge, die wir gegenüber den russischen Feinden errungen haben. Ich habe nur den Namen dazu hergegeben. Der Dank gebührt Gott dem Herrn, der uns immer gnädiglich behütet hat und der uns auch fernerhin behüten wird; denn er kann uns nicht plötzlich von seiner Vaterhand loslassen. Er gebührt dem Kaiser, der mir das Vertrauen geschenkt hat, nach meinen Plänen zu handeln, den Mitarbeitern und Gehilfen, die unermüdlich Tag und Nacht geholfen haben, das Werk zu vollenden, vor allem aber unserer tapferen Armee, die in seltener Ausdauer mit unvergleichlichem Mut und Tapferkeit meine Gedanken verwirklicht hat. Die kühnsten Pläne nützen nichts, wenn man sich nicht auf ein durchgebildetes, in fester Manneszucht stehendes, von Vaterlandsliebe und Königstreue erfülltes Heer verlassen kann. Ich sehe getrost in die Zukunft. Gott der Herr wird uns einen ehrenvollen Frieden schenken."

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Ueber das Zurückgehen der Oesterreicher

wird auf Grund von Erhebungen, die auf Allerhöchsten Befehl durch eine hohe militärische Vertrauensperson an Ort und Stelle gepflogen wurden, unterm 23. Dezember eine amtliche Aufklärung gegeben, worin es heißt: Nach dem erkämpften Erfolg hat das Oberkommando der Balkanstreitkräfte die Erreichung des idealen Zieles aller Kriegführung, die völlige Niederwerfung des Gegners, ins Auge gefaßt, dabei aber den zu überwindenden Schwierigkeiten nicht genügend Rechnung getragen. Infolge der Ungunst der Witterung waren die wenigen, durch unwirtliches Terrain führenden Nachschublinien in einen solchen Zustand geraten, daß es unmöglich wurde, der Armee die notwendige Verpflegung und Munition zuzuführen. Da gleichzeitig der Feind neue Kräfte gesammelt hatte und zum Angriff überging, mußte die Offensive abgebrochen werden und war es ein Gebot der Klugheit, die Armee nicht unter ungünstigen Verhältnissen zum entscheidenden Kampf zu stellen. Unsere in Serbien eingedrungenen Streitkräfte sind, den widrigen Verhältnissen nachgebend, zurückgegangen, sie sind aber nicht geschlagen; sie sehen ungebrochenen Mutes neuen Kämpfen entgegen. Daß wir bei diesem Rückzug empfindliche Verluste an Mann und Material hatten, war unvermeidlich. Hierbei sei festgestellt, daß die über das Maß unserer Verluste verbreiteten Nachrichten über die Tatsachen weit hinausgehen. Seit einer Reihe von Tagen stehen die vom allerbesten Geiste beseelten Truppen in guten Unterkünften; sie werden mit allem Erforderlichen versehen; sie harren ihrer Verwendung. Seine Majestät geruhten, den bisherigen Oberkommandanten auf seine aus Gesundheitsrücksichten gestellte Bitte vom Kommando zu entheben und an seine Stelle den General der Kavallerie Erzherzog Eugen zu ernennen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Niederlage der Russen bei El Agös und Arhi.

Wie das türkische Hauptquartier am 22. Dez. mitteilt, überraschten in der Kaukasusfront die türkischen Truppen die Russen durch einen Nachtangriff auf deren Stellungen bei El Agös und Arhi, 30 Kilometer östlich von Köpriköj. Der Feind erlitt schwere Verluste an Toten und Verwundeten und ergriff die Flucht.

Türkischer Sieg bei Olti und Id.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers vom 24. Dez. trugen auf der kaukasischen Front die türkischen Truppen zwischen Olti und Id einen entscheidenden Sieg davon. Die Schlacht dauert noch mit neuen Erfolgen fort. Nach dem Bericht vom 27. Dez. setzt die türkische Armee an der kaukasischen Front ihr siegreiches Vordringen fort.

Türkische Erfolge im Schwarzen Meer.

Die amtlichen russischen Berichte aus Sebastopol teilen mit, daß die „Hamidije" vor Sebastopol torpediert und schwer beschädigt worden sei, so daß sie zwar Konstantinopel noch erreichen konnte, aber für lange Zeit außer Gefecht gesetzt worden sei. Demgegenüber erklärt der amtliche Bericht des türkischen Hauptquartiers vom 27. Dez.: In diesen Tagen fuhr unsere Flotte mit Einschluß der „Hamidije" durch das Schwarze Meer und kehrte unbeschädigt zurück. Eines unserer Schiffe begegnete am 24. Dez. einer russischen Flotte, die aus 17 Einheiten zusammengesetzt war, nämlich 5 Linienschiffen, 2 Kreuzern, 10 Torpedobooten und 3 Minenwerfern, d. h. ein türkisches Schiff gegen 17 feindliche. Dieses türkische Schiff griff in der Nacht diese Flotte an, beschoß mit Erfolg das Linienschiff „Restislav" und versenkte die beiden Minenwerfer „Oleg" und „Athos". 2 Offiziere und 30 russische Seesoldaten wurden gerettet und zu Gefangenen gemacht. Zur selben Zeit beschoß ein anderer Teil unserer Flotte erfolgreich Batum. Am Vormittag des 25. Dez. wollten zwei von unseren Schiffen die obengenannte Flotte zum Kampfe zwingen, die es vorzog, nach Sebastopol zu fliehen.

Verschiedene Nachrichten.

Die bayerischen Theologiekandidaten im Krieg. Bis zum 1. Dezember sind aus den geistlichen Seminarien der acht bayerischen Diözesen 468 (57,6 Prozent) Kandidaten zum aktiven Dienst einberufen worden, aus einer Gesamtzahl von 841. Von den noch nicht einberufenen Kandidaten ist ein Teil für die kommende Musterung zurückgestellt, die jüngsten Jahrgänge werden im Januar 1915 gestellungspflichtig. In einigen Diözesen steht der letzte Kurs bereits in den höheren Weihen und ist für den Sanitätsdienst bestimmt.

Die deutschen Oblaten im Krieg. Von den deutschen Oblaten haben außer P. Joh. Dröder, der als Feldgeistlicher im Westen steht, drei Laienbrüder das Eiserne Kreuz erhalten, die Brüder Dresel, Dörr und Gold. Gefallen sind P. Wilh. Schwane als Feldgeistlicher im Osten und Bruder Drews; vermißt ist Bruder Blum. Insgesamt stehen im Dienste des Vaterlandes: 12 Patres als Feld- bzw. Garnisongeistliche, 18 Patres als Sanitäter, 25 Kleriker und 45 Brüder sind aktiv; im ganzen 100 Mitglieder. Das Mutterhaus der deutschen Oblaten in Hünfeld bei Fulda ist Lazarett mit durchgängig 100 Verwundeten.

Apostolischer Delegat beim Sultan. Der Sultan empfing am 26. Dez. den neuernannten apostolischen Delegaten Monsignore Dolci in feierlicher Audienz. Der Delegat überbrachte ein Handschreiben des Papstes. Es wird gemeldet, daß der apostolische Delegat zum ersten Male ohne die Vermittlung der französischen Botschaft empfangen wurde. Die Protektoratsstellung Frankreichs über die Katholiken des Orients ist hiermit endgültig aufgehoben.

Vom Büchertisch.

Rings, P. Mannes M., O. P., P. Bonaventura als Großstadtseelsorger. Oktav (60 S.), Berlin 1914, Ludw. Wróbel (Grüner Weg 11). Preis eleg. kart. mit Goldpressung ℳ 1.—. Der auf dem Gebiete vornehmer Aszese schon mehrfach schriftstellerisch aufgetretene Autor beschenkt uns hier mit einer überaus warmen und dabei doch wohltuend wahrhaftigen Abhandlung über den über Europa hinaus bekannt gewordenen, uns deutschen Katholiken vor allem ans Herz gewachsenen unvergeßlichen P. Bonaventura O. P. — Eine Künstlerseele, ein Apostelherz, ein Kindesgemüt, das alles in einer Persönlichkeit in wunderbarer Harmonie verschmolzen, ist nicht so leicht zu schildern. Aber der Autor, der großes Ansehen genießende Prior der Berliner Dominikaner und vertraute Obere des heimgegangenen unvergeßlichen Predigers, hat jahrelang in dieses gottbegnadete Innere gesehen und wir fühlen bei jedem Worte, daß er sich keiner Uebertreibung schuldig gemacht hat. Ein schlagender Beweis hiefür ist insbesondere Kapitel IX: Licht und Schatten, das unserer Verehrung für P. Bonaventura nicht den allermindesten Eintrag tut, aber uns mit rückhaltloser Achtung vor der gewissenhaften Wahrheitsliebe des Verfassers erfüllt. Man staunt, wenn man liest, mit welcher Gabe von Vielseitigkeit P. Bonaventura pastorale Heilswege gefunden und geschaffen hat, wie er mit einer Art Seelenspürsinn die schwierigsten Heilsmissionen gelöst hat; wir sehen aber auch, ohne daß es gesagt wäre, welche Unsumme von Arbeitslast, der in gleicher Höhe selbstlose Opferfreudigkeit und bewundernswerter Apostelgeist zur Seite stehen, auf den Berliner Patres ruht. Diese Skizze wird in weiten Kreisen hochwillkommen sein, zumal sie die einzige Monographie über P. Bonaventura darstellt.

Fr. Hard.



Christliche Kunst. B. Kühlens Kunstanstalt und Verlag in M.Gladbach verschickt gegenwärtig wie alljährlich einen „Führer durch christliche Kunst für 1915". Der Inhalt des überaus reichlich mit Bildern ausgestatteten Heftes beweist in erfreulicher Art, daß der Eifer um die Verbreitung bester, für das christliche Haus passender Kunst und Literatur durch die Kriegszeit nicht etwa gehemmt ist, sondern, entsprechend der gottlob reichlich bemerkbaren Erstarkung des religiösen Gefühls zugenommen hat. Auf diesem Gebiete eine leitende Stellung zu behaupten ist die Kühlensche Kunstanstalt mit rühmlichem Erfolge bestrebt. Blättern wir den „Führer" durch, so begegnet uns eine Fülle von Meisterwerken maßgeblicher älterer und gesunder neuer Kunst. Von ersteren nenne ich nur die köstlichen Bilder der altkölnischen Schule; eine Auswahl der letzteren zu treffen kann ich wegen deren großer Zahl nicht unternehmen. Rühmend anerkannt sei die durchweg vorzügliche technische Ausführung. Eine Reihe gediegener kunstwissenschaftlicher, dabei allgemein verständlicher Bücher hilft eine Lücke unserer christlichen Literatur ausfüllen. Dasselbe tut in ihrer Weise die von zahlreichen autoritativsten Stellen empfohlene Zeitschrift „Das Kirchenjahr in Liturgie und Kunst". Großen Wert legt endlich die Anstalt auf die Herstellung von Andachtsbildchen und Postkarten bescheidensten Preises. Sie werden gerade jetzt um so willkommener sein, als viele davon sich zeitgemäß mit dem Thema des Krieges beschäftigen. Gleiches ist mit den von Kühlen herausgegebenen tiefempfundenen Kriegsgebeten der Fall. — Dem Andenken an die Teuern, welche im Kampfe für Vaterland und Religion ihr Leben gelassen haben, gilt die schöne Reihe von Erinnerungsblättern, welche der Verlag Benziger &. Co. A.-G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh., Straßburg i. Els. veröffentlicht. In kraftvoller, wahrhaft künstlerischer Zeichnung (von Kunstmaler Wilhelm Sommer) sehen wir auf diesen Blättchen zehn ruhmreiche christliche Helden der Bibel, Geschichte und Legende. Prachtgestalten sind darunter wie St. Florian, St. Martin, St. Georg, St. Barbara. Die kleinen Blätter sind in einer schwarz-weißen und einer getönten Ausgabe erschienen und äußerst billig. Man darf sie zu den besten Erscheinungen auf dem Gebiete moderner Andachtsbilder rechnen. Künstlerisch und nicht minder bescheidenen Preises ist auch eine zweite Serie von Trauerandenken an gefallene Krieger; in Schwarz-weiß-Druck ausgeführt zeigen sich diese Blätter, die sowohl zwei- als vierseitig hergestellt sind, mit ihren Bildern und Sprüchen in hohem Grade geeignet, die Empfindungen der Trauer zu vertiefen und abzuklären.

Kurt Freden.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Goethes unbedeutendes Lustspielchen „Der Bürgergeneral" ist merkwürdig dadurch, daß hier ein Genie versuchte, „aktuelle" Eindrücke von welthistorischer Bedeutung dichterisch zu verwerten mit dem Ergebnis, daß zwischen der den Anstoß gebenden französischen Revolution und dem Stückchen der Kontrast so groß ist, wie zwischen dem Dichter des Faust und Kotzebue. Was dem Genie mißlang, glaubt jetzt gar manches eilfertige Talentchen leisten zu können. Sie versuchen die gewaltigen Ereignisse, die wir in diesen Kriegsmonaten erleben, in ihre Bühnennetze einzufangen. Was jeden bewegt, muß auch von den Brettern bewegen. Sie vergessen nur dabei, daß die Wirklichkeit so unendlich viel größer ist, als solch ein bühnenfähiges Episödchen, wie uns die Neuheit „Das Sturmidyll" von Grünbaum und Sterk bietet. Der Krieg ist zu ernst; wir sehen unsere Krieger als Helden, und ein Held, der statt versteckten russischen Soldaten eine Herde Pensionsgänschen aufscheucht und mit einer hübschen Gräfin flirtet, nimmt eben Operettenzüge an, mögen es die Verfasser noch so gut „gemeint" haben. Uebrigens schlagen die Autoren auch ernste Töne an. Da überrascht ein russischer Major das Stelldichein des Oesterreichers und der Wiener Leutnant sitzt dem Feinde die ganze Nacht mit gespannter Pistole gegenüber, doch schließlich zittert seine Hand, da in großer Gefahr stützt ihm die schöne Gräfin die Waffe, bis der Russe einschläft und gefesselt werden kann. Am Morgen heißt es jedoch für die Liebenden auseinander gehen, eine sentimentale Szene, die nicht ungeschickt gemacht ist, und ein alter Jude, dessen dramaturgischer Zweck darin liegt, daß er ein wenig aufdringlich mit Weisheit und Güte hausieren geht, gibt der Hoffnung Raum, daß im kommenden Frieden sich Herz zum Herzen finden werde. Das Publikum zeigte sich über diese internationale Heiratsaussicht nicht so begeistert, wie die Herren Grünbaum und Sterk gedacht hatten. Nebenbei: Gräfinnen, die ein ganzes Schloß ihr eigen nennen, werden kaum sich in ihrem Salon umkleiden. Es besteht also durchaus keine künstlerische Nötigung, uns nach schlechtem französischem Beispiel zu Zeugen von Zofendiensten zu machen, ein Fehler, der in der jetzigen ernsten Zeit an einer deutschen Bühne unmöglich sein sollte.

Gärtnerplatztheater. In der Reihe der Neueinstudierungen folgte der „Frauenfresser", eine Operette, die künstlerisch den Stand der vorher neuinszenierten älteren Werke nicht erreicht. Die geschlitzten Röcke, gegen die wir in Zeiten des Friedens schon uns auf das schärfste wendeten, passen in ihrer welschen Frivolität doppelt schlecht in unsere ernsten Tage. Als Erstaufführung in Deutschland erschien „Rund um die Liebe" von Bodansky und Thelon; Musik von Oskar Straus. Dem Komponisten des „Walzertraumes" fliegen die musikalischen Einfälle nicht mehr in so reichem Maße zu, aber was er schreibt, ist immer nett, liebenswürdig, klangschön und mit Geschmack und Können instrumentiert. Der junge Kavalier, der sich vor der ihm aufgenötigten Verlobung noch einmal austoben will und dabei seine sich gleichfalls inkognito bewegende Braut kennen und lieben lernt, ist ein guter Operettenbekannter, aber wenn das ganze leidlich lustig geschildert ist, so wirkt die alte Fabel immer wieder, zumal wenn die musikalische und szenische Wiedergabe, wie hier, zu loben ist.

Volkssymphoniekonzert. Auch ein Beethoven-Programm das sonst ein volles Haus gewährleistete, konnte nicht gegen die Ungunst der Zeiten ankämpfen. Die Erschienenen kargten nicht mit ihrem Beifall, besonders nach der von Paul Prill mit Sorgfalt und Hingabe geleiteten Eroica und nach Ernst Riemanns Spiel, der sich wieder als ein Pianist von plastisch klarem Vortrag, musikalischem Feingefühl und reifer Technik bewährte; Vorzüge, die es bedauern lassen, daß man den geschätzten Künstler jetzt seltener als in früheren Jahren zu hören Gelegenheit hat.

Stavenhagen †. In Genf starb der ehemalige Direktor der Kgl. Akademie der Tonkunst in München Bernh. Stavenhagen. Wir haben erst vor kurzem hier den ausgezeichneten Pianisten, den trefflichen Dirigenten und den geschmackvollen Komponisten hören dürfen. Die bedeutendste Epoche seines Lebens war mit München verknüpft, das er verließ, weil nicht alle Blütenträume reiften. Im Klavierspiel lag die Bedeutung dieses hervorragenden Lisztschülers, so verdienstlich auch sein Wirken als Kapellmeister der Münchener Oper und später als Dirigent in der Tonhalle gewesen; aber seinem künstlerischen Ehrgeiz erschien sein Dirigentum wichtiger, so war er in den letzen Jahren nur noch Gast in München, wo er auch als Lehrer herzliche Verehrung genossen, und allabendlich erklingen in diesen Weihnachtstagen die schlichten, innigen Weisen, die er zu Falckenbergs „Deutschem Weihnachtsspiel" geschrieben.

Verschiedenes aus aller Welt. Zu Weihnachten wurde in Berlin die Volksbühne eingeweiht. Das neue Theater dient den Vorstellungen der „freien Volksbühne", die seither in anderen Bühnenhäusern zu Gaste waren. Der Verein besteht 24 Jahren und erlebte Krisen und Spaltungen, die teils in parteipolitischen Tendenzen lagen, teils wiederum in dem Ziele, die Kunst gegenüber leerem Unterhaltungsbedürfnis zu verteidigen. Vor dem Kriege bestanden die Mitglieder aus 75 000 Personen. Innerhalb fünf Jahren haben sie eine Bausumme von einer Million aufgebracht. Trotz der ungünstigen Zeiten konnte das 2000 Personen fassende Haus, das seinen Mitgliedern zu sehr geringen Preisen Vorstellungen bietet, eröffnet werden. Die Verteilung der Plätze erfolgt durch Verlosung. — Der Direktorialausschuß des Deutschen Bühnenvereins hat beschlossen, die Werke der Komponisten, die ihrer Staatsangehörigkeit nach den kriegführenden Mächten angehören, nicht vom Spielplan auszuschließen, falls die Opern zu den klassischen Meisterwerken zu rechnen, wenn die Komponisten bereits verstorben sind oder Tantiemeansprüche nicht mehr erheben können. Es wäre wohl möglich gewesen, während des Krieges ganz auf die ausländische Kunst zu verzichten. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Jahresschluss 1914 im Zeichen der deutschen Geldverbilligung — Effekten- und Börsenverkehr — Die kommenden Kriegsanleihen — Normale Geschäftsentwicklung im neuen Jahre

Dem deutschen Wirtschaftsleben brachte die von der Reichsbank beschlossene Diskontermässigung um ein volles Prozent eine freudige Weihnachtsüberraschung und sicherte damit dem Jahre 1914 in der Finanzchronik noch einen verhältnismässig guten Abgang. Mitten in der Kriegzeit und zum Jahresschluss eine Zinssatzermässigung auf 5% kommt einem neuen Sieg der Goldwährung Deutschlands gleich, der an Bedeutung kaum dem glanzvollen Emissionserfolg der deutschen Kriegsanleihe nachsteht! Billiger Kredit begründet für das Heimatland eine regere gewerbliche Tätigkeit und vermehrt die Garantien für die volle Aufrechterhaltung unseres Wirtschaftsbetriebes im Kriege. Auf breite Schichten der Bevölkerung wirkt diese Massnahme überaus beruhigend. Das Ausland und namentlich England wird ernüchternd belehrt, dass Deutschlands finanzielle Kraft sehr unterschätzt wurde, dass die Hoffnung auf eine Niederkämpfung Deutschlands aussichtslos ist. Im Verein mit der offiziellen Banksatzermässigung geht die Zinsverbilligung der Darlehenskassen, Kriegskreditbanken und der landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaften, dar-

unter der Bayerischen Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft. Besonders charakteristisch erscheint diese Diskontreduzierung durch das zeitliche Zusammenfallen mit dem Tage der Resteinzahlung auf die Kriegsanleihe mit noch 161 Millionen Mark. **Die Wochenausweise der Reichsbank** verzeichnen dabei fortgesetzte Vermehrungen der Goldbestände, unter Verminderung der Inanspruchnahme des Institutes durch Wechsel- und Lombardkredit. **Reichsbankpräsident Havenstein**, der dem deutschen Wirtschaftsleben und dem heimischen Geldmarkt bedeutsame Worte des Vertrauens in ihre Erstarkung aussprach, warnt anderseits „vor allen Bestrebungen, welche nicht der wirtschaftlichen Arbeit des deutschen Volkes und dem grossen Ziele dienen“, und ermahnt, „alle Kräfte für die rückhaltslose Durchführung des Krieges zusammenzufassen“. Trotz der Ueberhandnahme des Effektengeschäftes im Freiverkehr an den Börsen, der lebhaften Kurssteigerung von Industrieaktien und festverzinslichen Werten ist an **eine baldige Wiedereröffnung der deutschen Börsen daher nicht zu denken.** Beispiele des lückenhaften und unzuverlässigen Handels der kaum eröffneten Effektenmärkte in Neuyork, Paris und London sind ebenfalls gewichtige Momente, welche gegen die amtliche Wiederaufnahme der deutschen Börsengeschäfte sprechen. **Zunächst wird das Hauptbestreben der heimischen Grossfinanzwelt den kommenden neuen Kriegsanleihen gelten**, welchen für die nächsten Monate die Wege zu ebnen sind. Dass diesen Emissionen wiederum ein grosser Erfolg beschieden sein wird, kann nicht bezweifelt werden, nachdem schon seit langem Tag für Tag ganz enorme Beträge in der jetzigen Kriegsanleihe, in Schatzscheinen, in 3%igen und 3½%igen Staatspapieren und sogar in einer grossen Anzahl von fremden Staatsrenten angelegt werden. Diese Umsätze mit erheblichen Kurssteigerungen entsprangen zum überwiegenden Teile einem reellen Anlagebedürfnis, welches überall Rekordkurse veranlasst. Dabei wird unsere Reichsleitung infolge der Flüssigkeit des Geldmarktes und der guten Rüstung der Reichsbank noch auf Monate hinaus den Staatsbedarf durch Begebung von Schatzscheinen decken können. Das Reich und Preussen haben in kurzer Zeit ca. 200 Mill. Mark durch Vermittlung der Reichsbank und der Preussischen Seehandlung in die Kassen der Grossbanken plaziert, wobei trotzdem der deutsche Geldmarkt ungeachtet des Jahresschlusses, des Coupons- und Hypotheken-Zahlungstermines und anderer Fälligkeiten kaum merklich beansprucht wurde. Ein Zeichen der gesunden Entwicklung und ein Sieg der deutschen Volkswirtschaft ist ferner **die Hebung der deutschen Devisen-Valuta**, welche durch die ursprünglich überstürzt vorgenommenen Importmassnahmen für Rohprodukte über Gebühr gesteigerte Kurse aufgewiesen hatte. — **Im gewerblichen Leben** verspürt man ebenfalls schon seit Wochen die Wiederkehr von normalen Verhältnissen. Laut kriegsministeriellem Erlass werden bei Begebung von Heereslieferungen durch die militärischen Beschaffungsstellen die Handwerker-Vereinigungen tunlichst bevorzugt. Ein zentrales Bekleidungsbeschaffungsamt in Berlin regelt ab 1. Februar 1915 den eintretenden Bedarf an Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenständen des Heeres durch Vermittlung der zuständigen Handwerks- oder Handelskammern, so dass dem deutschen Gewerbe durch Heereslieferungen dauernde Arbeit während des Krieges gegeben ist. In **unserer Montanindustrie**, welche als Massstab des deutschen Grosshandels betrachtet wird, finden sich deutlich diese Merkmale kräftigen Fortschritts: **das Kohlensyndikat** dessen Erneuerung in Bälde erfolgen dürfte, erzielte gegen 54%, 58%, 65% in den drei Vormonaten, im Dezember eine weitere Verkaufserhöhung seiner Beteiligungsziffern. Von der **Eisenindustrie** wird eine beachtenswerte Vergrösserung des Absatzes gemeldet. Aus der **Kali-Industrie** ist die Aufnahme des Vollbetriebes in den einzelnen Werken bekannt geworden. Die Dividendenfestsetzungen industrieller Unternehmungen aller Branchen sind nicht zuletzt **gute Anzeichen der Wiederkehr normaler Verhältnisse für Deutschlands Handel und Industrie im neuen Jahre.** M. Weber.

Massnahmen des Bundesrates. Nicht verjährte Ansprüche, welche nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch innerhalb zwei oder vier Jahren verjähren und zurzeit noch befristet sind (§§ 196 und 197 B. G. B.), verjähren nicht vor Ablauf des Jahres 1915. — **Zahlungsfristen für Hypotheken und Grundschulden** — der seitherige Zahlungsaufschub war auf drei Monate beschränkt — können von Prozessgerichten nunmehr bis auf sechs Monate bemessen werden. — **Die Sicherheitsleistungen** mit bisher nur mündelsicheren Wertpapieren werden in Höhe von ¾ des Kurswertes, bei der Kriegsanleihe in Höhe von ¾ des Ausgabepreises seitens des Bundesrates **ausdrücklich für zulässig erklärt.** — Für **Rohwolle und Wollwaren**, welche für den Bedarf des Heeres und der Marine erforderlich sind, wurden **Höchstpreise** festgesetzt. M. W.

Die Münchener Rückversicherungsgesellschaft, München begründet die bereits gemeldete Dividendenkürzung von 40% auf 25% mit Massnahmen einer fortdauernden Liquidität, zu erwartenden weiteren Kursrückgängen der Effektenbestände und vor allem mit der Unmöglichkeit, die künftige Geschäftsentwicklung bei der gegenwärtigen Weltkrisis zu übersehen. Die in früheren Jahren angesammelten Reserven und der derzeitige reguläre Geschäftsbetrieb berechtigen jedoch zu weiterhin guten Hoffnungen. Bei einem Vortrag von Mk. 2.88 Millionen (im Vorjahre Mk. 1.65 Millionen) beträgt der Reingewinn bei den üblich grossen Abschreibungen und Reservestellungen Mk. 4.98 Millionen (i. V. Mk. 5.82 Millionen). Eine Dotierung der „Reserve für unvorhergesehene Ereignisse“ von bisher 1 Million Mark pro Jahr ist jedoch für 1913/14 unterblieben. M. W.

Bestellungen

auf die „**Allgemeine Rundschau**“ für das Quartal **Januar—März** des neuen Jahrganges nehmen sämtliche **Postanstalten** Deutschlands sowie die des neutralen Auslandes und alle Buchhandlungen jederzeit noch entgegen. — **Probenummern** werden an alle Interessenten im In- und Auslande, auf Wunsch vier Wochen lang, **kostenfrei** versandt von der Geschäftsstelle in München, Galeriestrasse 35a Gh.

Standes-Exerzitien im Bonifatiushaus bei Emmerich. (Exerzitienhaus der deutschen Jesuiten.) Erstes Halbjahr 1915. Für Priester: Vom 11. bis 20. Jan. Vom 8. bis 12. Febr. Vom 1. bis 5. März. Vom 30. März bis 3. April (für Religionslehrer). Vom 26. bis 30. April. Vom 17. bis 21. Mai. Vom 21. bis 25. Juni. Für Herren der gebildeten Stände: Vom 13. bis 17. Febr. Vom 25. bis 29. März. Vom 22. bis 26. Mai. Vom 26. bis 30. Juni. Für Akademiker und Abiturienten: Vom 13. bis 19. März (5 Tage, nur Theologen). Vom 20. bis 24. März. Für die Oberklassen höherer Lehranstalten: Vom 2. bis 6 Jan. Vom 6. bis 10. April. Vom 11. bis 15. April. Vom 27. bis 31. Mai. Für junge Kaufleute: Vom 3. bis 7. Juni. Anmeldungen wolle man frühzeitig richten an Hochw. P. Rektor, Bonifatiushaus bei Emmerich.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die neuen Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

22. Dez. In Polen stehen unsere Truppen in heftigen Kämpfen um den Bsura-Rawkaabschnitt. An vielen Stellen ist der Uebergang über diese Abschnitte schon erzwungen. Auf dem rechten Ufer der Piliza steht der Kampf der verbündeten Truppen noch.

23. Dez. vorm. Die Kämpfe um den Bsura- und Rawka-Abschnitt dauern fort; auf dem rechten Pilizaufer ist die Lage unverändert.

24. Dez. vorm. Unsere Truppen haben von Soldau-Neidenburg her erneut die Offensive ergriffen und in mehrtägigen Kämpfen die Russen zurückgeworfen. Mlawa und die feindlichen Stellungen bei Mlawa sind wieder in unserer Hand. In diesen Kämpfen wurden über 1000 Gefangene gemacht.

Im Bsura- und Rawka-Abschnitt kam es bei unsichtigem Wetter, bei dem die Artillerie wenig zur Geltung kommen konnte, an vielen Stellen zu heftigen Bajonettkämpfen. Die Verluste der Russen sind groß. Auf dem rechten Pilizaufer in Gegend östlich Tomaszow griffen die Russen mehrmals an und wurden mit schweren Verlusten von den verbündeten Truppen zurückgeschlagen.

26. Dez. vorm. Russische Angriffe auf die Stellung bei Lötzen wurden abgeschlagen. 1000 Gefangene blieben in unseren Händen. In Nordpolen nördlich der Weichsel blieb die Lage unverändert. Südlich der Weichsel schritt unser Angriff im Bsura-Abschnitt fort. Auf dem rechten Pilizaufer östlich Tomaszow war unsere Offensive von Erfolg begleitet.

27. Dez. vorm. In Polen machten unsere Angriffe am Bsura-Rawka-Abschnitt langsam weitere Fortschritte. Südöstlich Tomaszow wurde die Offensive erfolgreich fortgesetzt. Russische Angriffe aus südlicher Richtung auf Inowlodz wurden unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeschlagen.

28. Dez. vorm. Auf dem linken Weichselufer entwickeln sich unsere Angriffe trotz sehr ungünstigen Wetters weiter.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

22. Dez. mittags. In den Karpathen wird nahe südlich des Gebirgskammes im Gebiete der Nagy-Ag, Latorcza und Una gekämpft. In Galizien gingen die Russen wieder zum Angriff über, ohne jedoch durchdringen zu können. Namentlich am unteren Dunajec hatten sie schwere Verluste. An der Nida und im Raume südlich Tomaszow entwickelten sich kleinere Gefechte. Die Kämpfe im Vorfelde von Przemysl dauern fort.

23. Dez. mittags. Unsere Operationen in den Karpathen nehmen einen günstigen Verlauf. Im Latorczagebiet wurde ein russischer Angriffversuch bei Volocz (Volovez) abgewiesen. Im oberen Unatale machten unsere Truppen gestern bei Fenyvesvölgy 300 Gefangene und drangen weiter vor. Auch nordöstlich des Lobkowerpasses in der Richtung gegen Lisko gewann unser Angriff Raum. Das offizielle Communique des russischen Generalstabs vom 18. Dezember behauptete, daß uns an dieser Front 3000 Gefangene und auch Geschütze und Maschinengewehre abgenommen wurden. Diese Angaben sind erfunden. Unsere hier aufgetretene Kampfgruppe verlor an Toten, Verwundeten und Vermißten zusammen 2 Offiziere, 305 Mann, nicht ein Geschütz, nicht ein Maschinengewehr fiel in die Hände des Feindes. Die heftigen Kämpfe bei Krosno, Jaslo, Tuchow und am unteren Dunajec halten an. An diesem Fluß erneuerten die Russen auch in der vergangenen Nacht ihre vergeblichen verlustreichen Angriffe. An der Nida steht vorerst der Kampf. Nächst der Mündung dieses Flusses wurde eine Brücke des Feindes über die Weichsel in Brand geschossen. Südlich Tomaszow wurde von unseren Truppen ein Nachtangriff kaukasischer Regimenter abgeschlagen. Die Kämpfe unserer Verbündeten um den Rawka- und Bsura-Abschnitt dauern fort. An der ganzen Front ist somit eine neue Schlacht im Gange.

24. Dez. Im oberen Nagy-Agertal bei Oekörmezö steht der Kampf. Im Latorczatal wiesen unsere Truppen gestern mehrere Angriffe unter großen Verlusten für die Russen ab und versprengten ein feindliches Bataillon bei Alsó-Verczke. Im oberen Unatale gewinnt unser Angriff allmählich Raum gegen den Uzsokerpaß. Am 21. Dez. wurden im Gebiet dieses Karpathentales 650 Russen gefangen genommen. Die Kämpfe an der bekannten galizischen Front dauern fort. An der unteren Nida machten unsere Truppen in einem Gefecht am 22. Dez. über 2000 Gefangene. Im Raum von Tomaszow und an der Rawka-Bsura-Linie wird weitergekämpft. Vom 11. bis 20. Dez. wurden von uns insgesamt 43000 Russen gefangen genommen. Im Innern der Monarchie befinden sich jetzt 200000 kriegsgefangene Feinde.

25. Dez. Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz wurde gestern an einem großen Teile der Front weitergekämpft. Unsere Kräfte im Nagy-Ag- und Latorczagebiete wiesen mehrere Angriffe unter schweren Verlusten des Feindes ab. Nächst dem Uzsokerpaß nahmen wir eine Grenzhöhe. In Galizien wurde der Gegner weiter gegen Lisko zurückgedrängt. Zwischen Wislok und Biala hingegen setzte er seine Angriffe den ganzen Tag und mit besonderer Intensität am Weihnachtsabend und in der Heiligen Nacht fort. Am Dunajec und an unserer unveränderten Front in Russisch-Polen fanden teils Artilleriekämpfe statt, teils herrschte Ruhe.

26. Dez. mittags. Gestern nahmen unsere Truppen nach viertägigen heldenmütigen Kämpfen den Uzsokerpaß. In Galizien führten die Russen ihre vor einigen Tagen begonnene Offensive mit starken Kräften fort und gelangten wieder in den Besitz der Becken von Krosno und Jaslo. Die Lage am unteren Dunajec und an der Nida ist unverändert. Südlich Tomaszow gewannen unsere Angriffe Raum.

27. Dez. Die Lage in den Karpathen ist unverändert. Vor der zwischen Rymanow und Tuchow angesetzten russischen Offensive wurden unsere Kräfte im galizischen Karpathenvorlande etwas zurückgenommen. Feindliche Angriffe am unteren Dunajec und an der unteren Nida scheiterten. Die Angriffe in der Gegend von Tomaszow dauern fort.

28. Dez. mittags. Nördlich des Duklapasses wichen unsere Truppen den Angriffen der Russen in Stellungen näher am Karpathenkamme aus. Zwischen Biala und Dunajec im Raume nordöstlich Zakliczyn wurden sehr heftige Angriffe des Feindes abgewiesen.

Die deutsch-österreichische Waffenbrüderschaft.

Ueber die Art des Zusammenwirkens der deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte in den Kämpfen Russisch-Polens und Westgaliziens und die Ausführung der gemeinsam festgelegten Entschlüsse durch die Armeekommandanten erhält der Kriegsberichterstatter des „Berl. Tagebl." aus dem österreichischen Kriegspressequartier folgende Mitteilungen: Das deutsche Oberkommando im Osten unter Leitung des Generalfeldmarschalls von Hindenburg, dem Generalleutnant von Ludendorff als Generalstabschef beigegeben ist, und das operierende Oberkommando der österreichisch-ungarischen Armeen unter Leitung des Feldmarschalls Erzherzog Friedrich, dessen Generalstabschef von Conrad, behielten auch in der neuen Situation ihre Selbständigkeit als gleichberechtigte entscheidende Faktoren bei. Durch die Situationsgestaltung gebotene neue operative Entschlüsse werden telegraphisch vereinbart. Die praktische Ausführung gemeinsamer Pläne wird für die deutschen Armeen durch das Oberkommando im Osten, für die österreichisch-ungarischen Armeen durch das k. und k. operierende Oberkommando angeordnet. Auf Grund dessen nehmen dann die einzelnen Armeekommandanten die anbefohlenen Operationen vor. Diejenigen deutschen Heeresteile, die österreichisch-ungarischen Armeen zugeteilt sind, unterstehen dabei dem österreichisch-ungarischen Kommando, ebenso umgekehrt die dem deutschen Heere zugewiesenen österreichisch-ungarischen Kommandos dem deutschen Armeekommando. Durch die sinngemäße Arbeitsteilung und die Abgrenzung der Kommandogewalt ist jeder Kompetenzkonflikt von vornherein ausgeschaltet. Während damit einerseits die Garantie gegeben ist, daß die besonderen Interessen jeder der beiden Monarchien gewahrt bleiben, wird andererseits die innige Zusammenfassung und Einsetzung aller im Osten verfügbaren Streitkräfte der Verbündeten und die Ausnutzung aller Operationsmöglichkeiten im Sinne der ideellen Einheit ermöglicht. Den dem operierenden österreichisch-ungarischen Oberkommando zugeteilten deutschen Offizieren — unter ihnen als Ranghöchster Generalleutnant Freytag von Loringhoven, der bekannte Militärschriftsteller und Oberstleutnant Graf Kageneck, der Militärattaché der deutschen Botschaft in Wien — liegt ebenso wie den dem Feldmarschall von Hindenburg zugeteilten österreichisch-ungarischen Offizieren die Berichterstattung im allgemeinen ob. Die Verständigung zwischen beiden Generalstäben ge-

schieht, wie erwähnt, fortlaufend auf direktem telegraphischem und wenn möglich auch auf telephonischem Wege, der beinahe ohne Zeitverlust ist. Der bisherige Verlauf der Kriegsereignisse tut zur Genüge dar, daß dieses einheitliche Zusammenwirken zweier kongenialer Faktoren zu den glücklichsten Ergebnissen führt.

Dafür gibt ein Bericht der „B. Z. am Mittag" aus dem österreichischen Kriegspressequartier vom 21. Dez. ein bezeichnendes Beispiel: Im Schlußakt des Sieges über die Russen trat der Anteil der österreichisch-ungarischen Truppen an dem nunmehr zu einem so großen Erfolg gereiften gewaltigen Ringen, besonders in den Schlachten von Bochnia, Limanowa und Petrikau in helles Licht. Schon die hingebende Art, wie die Armee Dankl den seinerzeitigen Rückzug Hindenburgs den Russen gegenüber bezüglich der Richtung in täuschender Weise deckte, bereitete trefflich die späteren Siege vor. Hervorragend war dann der kühne Entschluß, die Truppen, die damals am San teilnahmen, auf die Gefahr einer Schwächung des rechten Flügels überraschend plötzlich durch eine äußerste Bahnausnützung im äußersten Westpolen auftauchen zu lassen, wo sie das Einfallstor nach Schlesien deckten und den Russen die Ueberraschung bereiteten, österreichisch-ungarische Truppen statt Hindenburg zu finden, der mittlerweile von Norden in die russische Flanke fiel. Die prachtvolle Art, die dann den geplanten Flankenstoß der Russen aus Westgalizien in einen eigenen Flankierungssieg verwandelte, und wobei die Karpathentruppen ein wichtiges Wort mitsprachen, machte den Erfolg zu einem Sieg auf der ganzen Linie.

Hindenburgs Gottvertrauen.

In einer Ansprache an die Posener Schulkinder, die ihm am 18. Dez. eine Huldigung darbrachten, sagte Generalfeldmarschall v. Hindenburg: „Mir gebührt aber nicht der Dank für die Erfolge, die wir gegenüber den russischen Feinden errungen haben. Ich habe nur den Namen dazu hergegeben. Der Dank gebührt Gott dem Herrn, der uns immer gnädiglich behütet hat und der uns auch fernerhin behüten wird; denn er kann uns nicht plötzlich von seiner Vaterhand loslassen. Er gebührt dem Kaiser, der mir das Vertrauen geschenkt hat, nach meinen Plänen zu handeln, den Mitarbeitern und Gehilfen, die unermüdlich Tag und Nacht geholfen haben, das Werk zu vollenden, vor allem aber unserer tapferen Armee, die in seltener Ausdauer mit unvergleichlichem Mut und Tapferkeit meine Gedanken verwirklicht hat. Die kühnsten Pläne nützen nichts, wenn man sich nicht auf ein durchgebildetes, in fester Manneszucht stehendes, von Vaterlandsliebe und Königstreue erfülltes Heer verlassen kann. Ich sehe getrost in die Zukunft. Gott der Herr wird uns einen ehrenvollen Frieden schenken."

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Ueber das Zurückgehen der Oesterreicher

wird auf Grund von Erhebungen, die auf Allerhöchsten Befehl durch eine hohe militärische Vertrauensperson an Ort und Stelle gepflogen wurden, unterm 23. Dezember eine amtliche Aufklärung gegeben, worin es heißt: Nach dem erkämpften Erfolg hat das Oberkommando der Balkanstreitkräfte die Erreichung des idealen Zieles aller Kriegführung, die völlige Niederwerfung des Gegners, ins Auge gefaßt, dabei aber den zu überwindenden Schwierigkeiten nicht genügend Rechnung getragen. Infolge der Ungunst der Witterung waren die wenigen, durch unwirtliches Terrain führenden Nachschublinien in einen solchen Zustand geraten, daß es unmöglich wurde, der Armee die notwendige Verpflegung und Munition zuzuführen. Da gleichzeitig der Feind neue Kräfte gesammelt hatte und zum Angriff überging, mußte die Offensive abgebrochen werden und war es ein Gebot der Klugheit, die Armee nicht unter ungünstigen Verhältnissen zum entscheidenden Kampf zu stellen. Unsere in Serbien eingedrungenen Streitkräfte sind, den widrigen Verhältnissen nachgebend, zurückgegangen, sie sind aber nicht geschlagen; sie sehen ungebrochenen Mutes neuen Kämpfen entgegen. Daß wir bei diesem Rückzug empfindliche Verluste an Mann und Material hatten, war unvermeidlich. Hierbei sei festgestellt, daß die über das Maß unserer Verluste verbreiteten Nachrichten über die Tatsachen weit hinausgehen. Seit einer Reihe von Tagen stehen die vom allerbesten Geiste beseelten Truppen in guten Unterkünften; sie werden mit allem Erforderlichen versehen; sie harren ihrer Verwendung. Seine Majestät geruhten, den bisherigen Oberkommandanten auf seine aus Gesundheitsrücksichten gestellte Bitte vom Kommando zu entheben und an seine Stelle den General der Kavallerie Erzherzog Eugen zu ernennen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Niederlage der Russen bei El Agös und Arhi.

Wie das türkische Hauptquartier am 22. Dez. mitteilt, überraschten in der Kaukasusfront die türkischen Truppen die Russen durch einen Nachtangriff auf deren Stellungen bei El Agös und Arhi, 30 Kilometer östlich von Köpriköj. Der Feind erlitt schwere Verluste an Toten und Verwundeten und ergriff die Flucht.

Türkischer Sieg bei Olti und Id.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers vom 24. Dez. trugen auf der kaukasischen Front die türkischen Truppen zwischen Olti und Id einen entscheidenden Sieg davon. Die Schlacht dauert noch mit neuen Erfolgen fort. Nach dem Bericht vom 27. Dez. setzt die türkische Armee an der kaukasischen Front ihr siegreiches Vordringen fort.

Türkische Erfolge im Schwarzen Meer.

Die amtlichen russischen Berichte aus Sebastopol teilen mit, daß die „Hamidije" vor Sebastopol torpediert und schwer beschädigt worden sei, so daß sie zwar Konstantinopel noch erreichen konnte, aber für lange Zeit außer Gefecht gesetzt worden sei. Demgegenüber erklärt der amtliche Bericht des türkischen Hauptquartiers vom 27. Dez.: In diesen Tagen fuhr unsere Flotte mit Einschluß der „Hamidije" durch das Schwarze Meer und kehrte unbeschädigt zurück. Eines unserer Schiffe begegnete am 24. Dez. einer russischen Flotte, die aus 17 Einheiten zusammengesetzt war, nämlich 5 Linienschiffen, 2 Kreuzern, 10 Torpedobooten und 3 Minenwerfern, d. h. ein türkisches Schiff gegen 17 feindliche. Dieses türkische Schiff griff in der Nacht diese Flotte an, beschoß mit Erfolg das Linienschiff „Restißlav" und versenkte die beiden Minenwerfer „Oleg" und „Athos". 2 Offiziere und 30 russische Seesoldaten wurden gerettet und zu Gefangenen gemacht. Zur selben Zeit beschoß ein anderer Teil unserer Flotte erfolgreich Batum. Am Vormittag des 25. Dez. wollten zwei von unseren Schiffen die obengenannte Flotte zum Kampfe zwingen, die es vorzog, nach Sebastopol zu fliehen.

Verschiedene Nachrichten.

Die bayerischen Theologiekandidaten im Krieg. Bis zum 1. Dezember sind aus den geistlichen Seminarien der acht bayerischen Diözesen 468 (57,6 Prozent) Kandidaten zum aktiven Dienst einberufen worden, aus einer Gesamtzahl von 841. Von den noch nicht einberufenen Kandidaten ist ein Teil für die kommende Musterung zurückgestellt, die jüngsten Jahrgänge werden im Januar 1915 gestellungspflichtig. In einigen Diözesen steht der letzte Kurs bereits in den höheren Weihen und ist für den Sanitätsdienst bestimmt.

Die deutschen Oblaten im Krieg. Von den deutschen Oblaten haben außer P. Joh. Dröder, der als Feldgeistlicher im Westen steht, drei Laienbrüder das Eiserne Kreuz erhalten, die Brüder Dresel, Dörr und Gold. Gefallen sind P. Wilh. Schwane als Feldgeistlicher im Osten und Bruder Drews; vermißt ist Bruder Blum. Insgesamt stehen im Dienste des Vaterlandes: 12 Patres als Feld- bzw. Garnisongeistliche, 18 Patres als Sanitäter, 25 Kleriker und 45 Brüder sind aktiv; im ganzen 100 Mitglieder. Das Mutterhaus der deutschen Oblaten in Hünfeld bei Fulda ist Lazarett mit durchgängig 100 Verwundeten.

Apostolischer Delegat beim Sultan. Der Sultan empfing am 26. Dez. den neuernannten apostolischen Delegaten Monsignore Dolci in feierlicher Audienz. Der Delegat überbrachte ein Handschreiben des Papstes. Es wird gemeldet, daß der apostolische Delegat zum ersten Male ohne die Vermittlung der französischen Botschaft empfangen wurde. Die Protektoratsstellung Frankreichs über die Katholiken des Orients ist hiermit endgültig aufgehoben.

Vom Büchertisch.

Rings, P. Mannes M., O. P., P. Bonaventura als Großstadtseelsorger. Oktav (60 S.), Berlin 1914, Ludw. Wröbel (Grüner Weg 11). Preis eleg. kart. mit Goldpressung M 1.—. Der auf dem Gebiete vornehmer Aszese schon mehrfach schriftstellerisch aufgetretene Autor beschenkt uns hier mit einer überaus warmen und dabei doch wohltuend wahrhaftigen Abhandlung über den über Europa hinaus bekannt gewordenen, uns deutschen Katholiken vor allem ans Herz gewachsenen unvergeßlichen P. Bonaventura O. P. — Eine Künstlerseele, ein Apostelherz, ein Kindesgemüt, das alles in einer Persönlichkeit in wunderbarer Harmonie verschmolzen, ist nicht so leicht zu schildern. Aber der Autor, der großes Ansehen genießende Prior der Berliner Dominikaner und vertraute Obere des heimgegangenen unvergeßlichen Predigers, hat jahrelang in dieses gottbegnadete Innere gesehen und wir fühlen bei jedem Worte, daß er sich keiner Uebertreibung schuldig gemacht hat. Ein schlagender Beweis hiefür ist insbesondere Kapitel IX: Licht und Schatten, das unserer Verehrung für P. Bonaventura nicht den allermindesten Eintrag tut, aber uns mit rückhaltloser Achtung vor der gewissenhaften Wahrheitsliebe des Verfassers erfüllt. Man staunt, wenn man liest, mit welcher Gabe von Vielseitigkeit P. Bonaventura pastorale Heilswege gefunden und geschaffen hat, wie er mit einer Art Seelenspürsinn die schwierigsten Heilsmissionen gelöst hat; wir sehen aber auch, ohne daß es gesagt wäre, welche Unsumme von Arbeitslast, der in gleicher Höhe selbstlose Opferfreudigkeit und bewundernswerter Apostelgeist zur Seite stehen, auf den Berliner Patres ruht. Diese Skizze wird in weiten Kreisen hochwillkommen sein, zumal sie die einzige Monographie über P. Bonaventura darstellt. **Fr. Hard.**

Christliche Kunst. B. Kühlens Kunstanstalt und Verlag in M.Gladbach verschickt gegenwärtig wie alljährlich einen „Führer durch christliche Kunst für 1915“. Der Inhalt des überaus reichlich mit Bildern ausgestatteten Heftes beweist in erfreulicher Art, daß der Eifer um die Verbreitung bester, für das christliche Haus passender Kunst und Literatur durch die Kriegszeit nicht etwa gehemmt ist, sondern, entsprechend der gottlob reichlich bemerkbaren Erstarkung des religiösen Gefühls zugenommen hat. Auf diesem Gebiete eine leitende Stellung zu behaupten ist die Kühlensche Kunstanstalt mit rühmlichem Erfolge bestrebt. Blättern wir den „Führer“ durch, so begegnet uns eine Fülle von Meisterwerken maßgeblicher älterer und gesunder neuer Kunst. Von ersteren nenne ich nur die köstlichen Bilder der altkölnischen Schule; eine Auswahl der letzteren zu treffen kann ich wegen deren großer Zahl nicht unternehmen. Rühmend anerkannt sei die durchweg vorzügliche technische Ausführung. Eine Reihe gediegener kunstwissenschaftlicher, dabei allgemein verständlicher Bücher hilft eine Lücke unserer christlichen Literatur ausfüllen. Dasselbe tut in ihrer Weise die von zahlreichen autoritativsten Stellen empfohlene Zeitschrift „Das Kirchenjahr in Liturgie und Kunst“. Großen Wert legt endlich die Anstalt auf die Herstellung von Andachtsbildchen und Postkarten bescheidensten Preises. Sie werden gerade jetzt um so willkommener sein, als viele davon sich zeitgemäß mit dem Thema des Krieges beschäftigen. Gleiches ist mit den von Kühlen herausgegebenen tiefempfundenen Kriegsgebeten der Fall. — Dem Andenken an die Teuern, welche im Kampfe für Vaterland und Religion ihr Leben gelassen haben, gilt die schöne Reihe von Erinnerungsblättern, welche der Verlag Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh., Straßburg i. Els. veröffentlicht. In kraftvoller, wahrhaft künstlerischer Zeichnung (von Kunstmaler Wilhelm Sommer) sehen wir auf diesen Blättchen zehn ruhmreiche christliche Helden der Bibel, Geschichte und Legende. Prachtgestalten sind darunter wie St. Florian, St. Martin, St. Georg, St. Barbara. Die kleinen Blätter sind in einer schwarz-weißen und einer getönten Ausgabe erschienen und äußerst billig. Man darf sie zu den besten Erscheinungen auf dem Gebiete moderner Andachtsbilder rechnen. Künstlerisch und nicht minder bescheidenen Preises ist auch eine zweite Serie von Trauerandenken an gefallene Krieger; in Schwarz-weiß-Druck ausgeführt zeigen sich diese Blätter, die sowohl zwei- als vierseitig hergestellt sind, mit ihren Bildern und Sprüchen in hohem Grade geeignet, die Empfindungen der Trauer zu vertiefen und abzuklären.

Kurt Freden.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Goethes unbedeutendes Lustspielchen „Der Bürgergeneral“ ist merkwürdig dadurch, daß hier ein Genie versuchte, „aktuelle“ Eindrücke von welthistorischer Bedeutung dichterisch zu verwerten mit dem Ergebnis, daß zwischen der den Anstoß gebenden französischen Revolution und dem Stückchen der Kontrast so groß ist, wie zwischen dem Dichter des Faust und Kotzebue. Was dem Genie mißlang, glaubt jetzt gar manches eilfertige Talentchen leisten zu können. Sie versuchen die gewaltigen Ereignisse, die wir in diesen Kriegsmonaten erleben, in ihre Bühnennetze einzufangen. Was jeden bewegt, muß auch von den Brettern bewegen. Sie vergessen nur dabei, daß die Wirklichkeit so unendlich viel größer ist, als solch ein bühnenfähiges Episödchen, wie uns die Neuheit „Das Sturmidyll“ von Grünbaum und Sterk bietet. Der Krieg ist zu ernst; wir sehen unsere Krieger als Helden, und ein Held, der statt versteckten russischen Soldaten eine Herde Pensionsgänschen aufscheucht und mit einer hübschen Gräfin flirtet, nimmt eben Operettenzüge an, mögen es die Verfasser noch so gut „gemeint“ haben. Uebrigens schlagen die Autoren auch ernste Töne an. Da überrascht ein russischer Major das Stelldichein des Oesterreichers und der Wiener Leutnant sitzt dem Feinde die ganze Nacht mit gespannter Pistole gegenüber, doch schließlich zittert seine Hand, da in großer Gefahr stützt ihm die schöne Gräfin die Waffe, bis der Russe einschläft und gefesselt werden kann. Am Morgen heißt es jedoch für die Liebenden auseinander gehen, eine sentimentale Szene, die nicht ungeschickt gemacht ist, und ein alter Jude, dessen dramaturgischer Zweck darin liegt, daß er ein wenig aufdringlich mit Weisheit und Güte hausieren geht, gibt der Hoffnung Raum, daß im kommenden Frieden sich Herz zum Herzen finden werde. Das Publikum zeigte sich über diese internationale Heiratsaussicht nicht so begeistert, wie die Herren Grünbaum und Sterk gedacht hatten. Nebenbei: Gräfinnen, die ein ganzes Schloß ihr eigen nennen, werden kaum sich in ihrem Salon umkleiden. Es besteht also durchaus keine künstlerische Nötigung, uns nach schlechtem französischem Beispiel zu Zeugen von Zofendiensten zu machen, ein Fehler, der in der jetzigen ernsten Zeit an einer deutschen Bühne unmöglich sein sollte.

Gärtnerplatztheater. In der Reihe der Neueinstudierungen folgte der „Frauenfresser“, eine Operette, die künstlerisch den Stand der vorher neuinszenierten älteren Werke nicht erreicht. Die geschlitzten Röcke, gegen die wir in Zeiten des Friedens schon uns auf das schärfste wendeten, passen in ihrer weiblichen Frivolität doppelt schlecht in unsere ernsten Tage. Als Erstaufführung in Deutschland erschien „Rund um die Liebe“ von Bodansky und Thelon; Musik von Oskar Straus. Dem Komponisten des „Walzertraumes“ fliegen die musikalischen Einfälle nicht mehr in so reichem Maße zu, aber was er schreibt, ist immer nett, liebenswürdig, klangschön und mit Geschmack und Können instrumentiert. Der junge Kavalier, der sich vor der ihm aufgenötigten Verlobung noch einmal austoben will und dabei seine sich gleichfalls inkognito bewegende Braut kennen und lieben lernt, ist ein guter Operettenbekannter, aber wenn das ganze leidlich lustig geschildert ist, so wirkt die alte Fabel immer wieder, zumal wenn die musikalische und szenische Wiedergabe, wie hier, zu loben ist.

Volkssymphoniekonzert. Auch ein Beethoven-Programm das sonst ein volles Haus gewährleistete, konnte nicht gegen die Ungunst der Zeiten ankämpfen. Die Erschienenen kargten nicht mit ihrem Beifall, besonders nach der von Paul Prill mit Sorgfalt und Hingabe geleiteten Eroica und nach Ernst Riemanns Spiel, der sich wieder als ein Pianist von plastisch klarem Vortrag, musikalischem Feingefühl und reifer Technik bewährte; Vorzüge, die es bedauern lassen, daß man den geschätzten Künstler jetzt seltener als in früheren Jahren zu hören Gelegenheit hat.

Stavenhagen †. In Genf starb der ehemalige Direktor der Kgl. Akademie der Tonkunst in München Bernh. Stavenhagen. Wir haben erst vor kurzem hier den ausgezeichneten Pianisten, den trefflichen Dirigenten und den geschmackvollen Komponisten hören dürfen. Die bedeutendste Epoche seines Lebens war mit München verknüpft, das er verließ, weil nicht alle Blütenträume reiften. Im Klavierspiel lag die Bedeutung dieses hervorragenden Lisztschülers, so verdienstlich auch sein Wirken als Kapellmeister der Münchener Oper und später als Dirigent in der Tonhalle gewesen; aber seinem künstlerischen Ehrgeiz erschien sein Dirigentum wichtiger, so war er in den letzten Jahren nur noch Gast in München, wo er auch als Lehrer herzliche Verehrung genossen, und allabendlich erklingen in diesen Weihnachtstagen die schlichten, innigen Weisen, die er zu Falckenbergs „Deutschem Weihnachtsspiel“ geschrieben.

Verschiedenes aus aller Welt. Zu Weihnachten wurde in Berlin die Volksbühne eingeweiht. Das neue Theater dient den Vorstellungen der „freien Volksbühne“, die seither in anderen Bühnenhäusern zu Gaste waren. Der Verein besteht 24 Jahren und erlebte Krisen und Spaltungen, die teils in parteipolitischen Tendenzen lagen, teils wiederum in dem Ziele, die Kunst gegenüber leerem Unterhaltungsbedürfnis zu verteidigen. Vor dem Kriege bestanden die Mitglieder aus 75 000 Personen. Innerhalb fünf Jahren haben sie eine Bausumme von einer Million aufgebracht. Trotz der ungünstigen Zeiten konnte das 2000 Personen fassende Haus, das seinen Mitgliedern zu sehr geringen Preisen Vorstellungen bietet, eröffnet werden. Die Verteilung der Plätze erfolgt durch Verlosung. — Der Direktorialausschuß des Deutschen Bühnenvereins hat beschlossen, die Werke der Komponisten, die ihrer Staatsangehörigkeit nach den kriegführenden Mächten angehören, nicht vom Spielplan auszuschließen, falls die Opern zu den klassischen Meisterwerken zu rechnen, wenn die Komponisten bereits verstorben sind oder Tantièmeansprüche nicht mehr erheben können. Es wäre wohl möglich gewesen, während des Krieges ganz auf die ausländische Kunst zu verzichten. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Jahresschluss 1914 im Zeichen der deutschen Geldverbilligung — Effekten- und Börsenverkehr — Die kommenden Kriegsanleihen — Normale Geschäftsentwicklung im neuen Jahre

Dem deutschen Wirtschaftsleben brachte die von der Reichsbank beschlossene Diskontermässigung um ein volles Prozent eine freudige Weihnachtsüberraschung und sicherte damit dem Jahre 1914 in der Finanzchronik noch einen verhältnismässig guten Abgang. Mitten in der Kriegszeit und zum Jahresschluss eine Zinssatzermässigung auf 5% kommt einem neuen Sieg der Goldwährung Deutschlands gleich, der an Bedeutung kaum dem glanzvollen Emissionserfolg der deutschen Kriegsanleihe nachsteht! Billiger Kredit begründet für das Heimatland eine regere gewerbliche Tätigkeit und vermehrt die Garantien für die volle Aufrechterhaltung unseres Wirtschaftsbetriebes im Kriege. Auf breite Schichten der Bevölkerung wirkt diese Massnahme überaus beruhigend. Das Ausland und namentlich England wird ernüchternd belehrt, dass Deutschlands finanzielle Kraft sehr unterschätzt wurde, dass die Hoffnung auf eine Niederkämpfung Deutschlands aussichtslos ist. Im Verein mit der offiziellen Banksatzermässigung geht die Zinsverbilligung der Darlehenskassen, Kriegskreditbanken und der landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaften, dar-

unter der Bayerischen Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft. Besonders charakteristisch erscheint diese Diskontreduzierung durch das zeitliche Zusammenfallen mit dem Tage der Resteinzahlung auf die Kriegsanleihe mit noch 161 Millionen Mark. Die Wochenausweise der Reichsbank verzeichnen dabei fortgesetzte Vermehrungen der Goldbestände, unter Verminderung der Inanspruchnahme des Institutes durch Wechsel- und Lombardkredit. Reichsbankpräsident Havenstein, der dem deutschen Wirtschaftsleben und dem heimischen Geldmarkt bedeutsame Worte des Vertrauens in ihre Erstarkung aussprach, warnt anderseits „vor allen Bestrebungen, welche nicht der wirtschaftlichen Arbeit des deutschen Volkes und dem grossen Ziele dienen“, und ermahnt, „alle Kräfte für die rückhaltslose Durchführung des Krieges zusammenzufassen“. Trotz der Ueberhandnahme des Effektengeschäftes im Freiverkehr an den Börsen, der lebhaften Kurssteigerung von Industrieaktien und festverzinslichen Werten ist an eine baldige Wiedereröffnung der deutschen Börsen daher nicht zu denken. Beispiele des lückenhaften und unzuverlässigen Handels der kaum eröffneten Effektenmärkte in Neuyork, Paris und London sind ebenfalls gewichtige Momente, welche gegen die amtliche Wiederaufnahme der deutschen Börsengeschäfte sprechen. Zunächst wird das Hauptbestreben der heimischen Grossfinanzwelt den kommenden neuen Kriegsanleihen gelten, welchen für die nächsten Monate die Wege zu ebnen sind. Dass diesen Emissionen wiederum ein grosser Erfolg beschieden sein wird, kann nicht bezweifelt werden, nachdem schon seit langem Tag für Tag ganz enorme Beträge in der jetzigen Kriegsanleihe, in Schatzscheinen, in 3%igen und 3½%igen Staatspapieren und sogar in einer grossen Anzahl von fremden Staatsrenten angelegt werden. Diese Umsätze mit erheblichen Kurssteigerungen entspringen zum überwiegenden Teile einem reellen Anlagebedürfnis, welches überall Rekordkurse veranlasst. Dabei wird unsere Reichsleitung infolge der Flüssigkeit des Geldmarktes und der guten Rüstung der Reichsbank noch auf Monate hinaus den Staatsbedarf durch Begebung von Schatzscheinen decken können. Das Reich und Preussen haben in kurzer Zeit ca. 200 Mill. Mark durch Vermittlung der Reichsbank und der Preussischen Seehandlung in die Kassen der Grossbanken plaziert, wobei trotzdem der deutsche Geldmarkt ungeachtet des Jahresschlusses, des Coupons- und Hypotheken-Zahlungstermines und anderer Fälligkeiten kaum merklich beansprucht wurde. Ein Zeichen der gesunden Entwicklung und ein Sieg der deutschen Volkswirtschaft ist ferner die Hebung der deutschen Devisen-Valuta, welche durch die ursprünglich überstürzt vorgenommenen Importmassnahmen für Rohprodukte über Gebühr gesteigerte Kurse aufgewiesen hatte. — Im gewerblichen Leben verspürt man ebenfalls schon seit Wochen die Wiederkehr von normalen Verhältnissen. Laut kriegsministeriellem Erlass werden bei Begebung von Heereslieferungen durch die militärischen Beschaffungsstellen die Handwerker-Vereinigungen tunlichst bevorzugt. Ein zentrales Bekleidungsbeschaffungsamt in Berlin regelt ab 1. Februar 1915 den eintretenden Bedarf an Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenständen des Heeres durch Vermittlung der zuständigen Handwerks- oder Handelskammern, so dass dem deutschen Gewerbe durch Heereslieferungen dauernde Arbeit während des Krieges gegeben ist. In unserer Montanindustrie, welche als Massstab des deutschen Grosshandels betrachtet wird, finden sich deutlich diese Merkmale kräftigen Fortschritts: das Kohlensyndikat dessen Erneuerung in Bälde erfolgen dürfte, erzielte gegen 54%, 58%, 65% in den drei Vormonaten, im Dezember eine weitere Verkaufserhöhung seiner Beteiligungsziffern. Von der Eisenindustrie wird eine beachtenswerte Vergrösserung des Absatzes gemeldet. Aus der Kali-Industrie ist die Aufnahme des Vollbetriebes in den einzelnen Werken bekannt geworden. Die Dividendenfestsetzungen industrieller Unternehmungen aller Branchen sind nicht zuletzt gute Anzeichen der Wiederkehr normaler Verhältnisse für Deutschlands Handel und Industrie im neuen Jahre. M. Weber.

Massnahmen des Bundesrates. Nicht verjährte Ansprüche, welche nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch innerhalb zwei oder vier Jahren verjähren und zurzeit noch befristet sind (§§ 196 und 197 B. G. B.), verjähren nicht vor Ablauf des Jahres 1915. — Zahlungsfristen für Hypotheken und Grundschulden — der seitherige Zahlungsaufschub war auf drei Monate beschränkt — können von Prozessgerichten nunmehr bis auf sechs Monate bemessen werden. — Die Sicherheitsleistungen mit bisher nur mündelsicheren Wertpapieren werden in Höhe von ¾ des Kurswertes, bei der Kriegsanleihe in Höhe von ¾ des Ausgabepreises seitens des Bundesrates ausdrücklich für zulässig erklärt. — Für Rohwolle und Wollwaren, welche für den Bedarf des Heeres und der Marine erforderlich sind, wurden Höchstpreise festgesetzt. M. W.

Die Münchener Rückversicherungsgesellschaft, München begründet die bereits gemeldete Dividendenkürzung von 40% auf 25% mit Massnahmen einer fortdauernden Liquidität, zu erwartenden weiteren Kursrückgängen der Effektenbestände und vor allem mit der Unmöglichkeit, die künftige Geschäftsentwicklung bei der gegenwärtigen Weltkrisis zu übersehen. Die in früheren Jahren angesammelten Reserven und der derzeitige reguläre Geschäftsbetrieb berechtigen jedoch zu weiterhin guten Hoffnungen. Bei einem Vortrag von Mk. 2.88 Millionen (im Vorjahre Mk. 1.65 Millionen) beträgt der Reingewinn bei den üblich grossen Abschreibungen und Reservestellungen Mk. 4.98 Millionen (i. V. Mk. 5.82 Millionen). Eine Dotierung der „Reserve für unvorhergesehene Ereignisse“ von bisher 1 Million Mark pro Jahr ist jedoch für 1913/14 unterblieben. M. W.

Bestellungen

auf die „Allgemeine Rundschau“ für das Quartal **Januar—März** des neuen Jahrganges nehmen sämtliche **Postanstalten** Deutschlands sowie die des neutralen Auslandes und alle Buchhandlungen jederzeit noch entgegen. — **Probenummern** werden an alle Interessenten im In- und Auslande, auf Wunsch vier Wochen lang, **kostenfrei** versandt von der Geschäftsstelle in München, Galeriestrasse 35a Gh.

Standes-Exerzitien im Bonifatiushaus bei Emmerich. (Exerzitienhaus der deutschen Jesuiten.) Erstes Halbjahr 1915. Für Priester: Vom 11. bis 20. Jan. Vom 8. bis 12. Febr. Vom 1. bis 5. März. Vom 30. März bis 3. April (für Religionslehrer). Vom 26. bis 30. April. Vom 17. bis 21. Mai. Vom 21. bis 25. Juni. Für Herren der gebildeten Stände: Vom 13. bis 17. Febr. Vom 25. bis 29. März. Vom 22. bis 26. Mai. Vom 26. bis 30. Juni. Für Akademiker und Abiturienten: Vom 13. bis 19. März (5 Tage, nur Theologen). Vom 20. bis 24. März. Für die Oberklassen höherer Lehranstalten: Vom 2. bis 6 Jan. Vom 6. bis 10. April. Vom 11. bis 15. April. Vom 27. bis 31. Mai. Für junge Kaufleute: Vom 3. bis 7. Juni. Anmeldungen wolle man frühzeitig richten an Hochw. P. Rektor, Bonifatiushaus bei Emmerich.

DEUTSCHE BANK

BERLIN W.

Aktienkapital und Reserven 420 Millionen Mark
Im letzten Jahrzehnt (1904—1913) verteilte Dividenden:
12, 12, 12, 12, 12, 12½, 12½, 12½, 12½, 12½%.

FILIALEN:
Aachen, Barmen, Bremen, Brüssel, Crefeld, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Konstantinopel, Leipzig, London, Saarbrücken.

ZWEIGSTELLEN:
Berncastel-Cues, Bielefeld, Bocholt, Bonn, Chemnitz, Coblenz, Cronenberg, Darmstadt, M.-Gladbach, Hagen, Hamm, Hanau, Köln-Mülheim, Meissen, Neheim, Neuss, Offenbach a. M., Paderborn, Remscheid, Rheydt, Solingen, Trier, Wiesbaden.

DEPOSITENKASSEN:
Bergedorf, Deuben, Goch, Idar, Langerfeld, Lippstadt, Moers, Opladen, Potsdam, Radeberg, Ronsdorf, Schlebusch, Schwelm Soest, Spandau, Vegesack, Velbert, Wald, Warburg.

MÜNCHEN: Deutsche Bank Filiale München,
Lenbachplatz 2,
Depositenkasse: Karlstr. 21,

AUGSBURG: Deutsche Bank Zweigstelle Augsburg,
Philippine Welserstr. D. 29,

NÜRNBERG: Deutsche Bank Filiale Nürnberg,
Adlerstr. 23.

Eröffnung von laufenden Rechnungen. Depositen- und Scheckverkehr.
An- und Verkauf von Wechseln und Schecks auf alle bedeutenderen Plätze des In- und Auslandes.
Einziehung von Wechseln und Verschiffungsdokumenten auf alle überseeischen Plätze von irgendwelcher Bedeutung.
Rembours-Akzept gegen überseeische Warenbezüge.
Bevorschussung von Warenverschiffungen.
Vermittelung von Börsengeschäften an in- und ausländischen Börsen, sowie Gewährung von Vorschüssen gegen Unterlagen.
Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust im Falle der Auslosung.
Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Vermietung von Schrankfächern (Safes) in den für diesen Zweck besonders eingerichteten Stahlkammern.

Die Deutsche Bank ist mit ihren sämtlichen Niederlassungen amtliche Annahmestelle von Zahlungen für Inhaber von Scheck-Konten bei dem Kaiserl. Königl. Oesterreichischen Postsparkassen-Amte in Wien.
Die Bank beobachtet über alle Vermögensverhältnisse ihrer Geschäftsfreunde unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und gegen alle Behörden.

Pfälzische Hypothekenbank
Ludwigshafen a. Rh.

Pfandbrief-Verlosung.

Bei der heute in Gegenwart des K. Notars Herrn Justizrats Mahla hier stattgehabten Verlosung

3½%iger Pfandbriefe der Serien 1, 3 bis einschließlich 12 und 4%iger Pfandbriefe der Serie 21

wurde gezogen:

die Endnummer 89.

Es gelangen somit ohne Unterschied der Litera sämtliche Pfandbriefe der Serien 1, 3 bis einschließlich 12 und 21, welche mit der gezogenen Endnummer endigen, also beispielsweise:
No. 89, 189, 289 u. s. w.
zur Heimzahlung.

Die **Einlösung** der gezogenen Pfandbriefe findet kostenfrei gegen Rückgabe der Mäntel und der nicht verfallenen Zinsscheine sowie der Erneuerungsscheine statt an **unseren Kassen in Ludwigshafen a. Rh. und München, sowie bei sämtlichen Pfandbrief-Vertriebsstellen.**

Die **regelmäßige Verzinsung** der heute gezogenen Pfandbriefe **endigt am 1. April 1915,** von welchem Tage an 2% Depositalzins vergütet wird.

Verlosungslisten sind an unseren Kassen, sowie bei unseren sämtlichen Pfandbriefvertriebs- und Zinsscheinzahlstellen kostenlos erhältlich.

Der Umtausch der verlosten Stücke in 4%ige Pfandbriefe, die wir zum jeweiligen Tageskurs erlassen, kann an unseren Kassen und bei unseren Vertriebsstellen schon von heute ab erfolgen.

Zufolge Allerhöchster Entschließungen genießen unsere Pfandbriefe seit Bestehen der Bank in Bayern das staatliche Privilegium der Mündelsicherheit und sind zur Anlage von Gemeinde- und Stiftungsgeldern zugelassen.

Ludwigshafen am Rhein, den 21. Dezember 1914.

Die Direktion.

Die Weihe Deutschlands
an das Herz Jesu.

Predigten für das voraufgehende **Triduum** (7.—9. Januar 1915) und den **Weihetag** selbst,
von **W. Sierp,** S. J.,
kartoniert Mk. 1.20,
ist soeben erschienen. Die Kürze der Zeit und die Eigenart der Umstände erfordern ein sofortiges Bestellen in den Buchhandlungen.

Verlag der J. Schnellschen Buchhandlung
Warendorf (Westf.).

Wunder



der Industrie! Unerreicht grossart. Salonuhren (Regulateure) ℳ 4.50. Mit 14 Tag Gongschlagwerk ℳ 13.50 Wanduhren v. 1.— ℳ an Weckeruhren von 1.60 ℳ an Herren-Remont. von 2.40 ℳ an Damen-Remont. v. 3.50 ℳ an Kuckuckuhren v. 4.50 ℳ, Küchenuhren v. 2.90 ℳ, Spez.: Präzisions-Uhren. Tausende Anerkennungsschreiben. Schriftl. Garantie Umtausch gestattet, deshalb kein Risiko.

Ueberzeugen Sie sich selbst und verlangen Sie reichillustr. Prachtkatalog über unsere weltberühmt. Uhren, Ketten, Gold- und Silberwaren usw. kostenfrei.

Deutsches Uhren-Versandhaus
Uhren-Fabrik
Schwenningen 145 (Schwarzw.).
Einzig richtige, anerkannt beste und vorteilhafteste Bezugsquelle!

Mathäserbräu-Bierhallen

Bayerstrasse 3/5 **München** Bayerstrasse 3/5

Grösster Bierausschank der Welt.

Pächter: **B. Rechthaler.**

Mainz **Trautweins Hotel und Restaurant „Rheingauer Hof",** Gegenüber Hauptbahnhof, Schottstrasse 3 u. 5, 5 Minuten zum Rhein.
Feinbürgerliches Hotel, 1913 vollständig renoviert und bedeutend vergrössert Zimmer mit Frühstück von M. 2.50 an. Gartenterrasse. Dampfheizung, elektrisches Licht, Auto-Garage, Bäder im Hause, Telephon 1747. Hausdiener am Bahnhof und den Rheindampfern. Dem hochw Klerus u. d. Herr. Geschäftsreisenden ganz besonders empfohlen. Neuer Besitzer: **Anton Ziegelmeier Trautweins Nachf.**

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad
Kainzenbad b. Partenkirchen
Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Karl Schmitt G. m. b. H.,
Büdesheim, Kr. Bingen a. Rh.
Weinbau in den Gemarkungen **Bingen, Büdesheim, Laubenheim, Kempten u. Sarmsheim,** empfiehlt **naturreine Eigengewächse, Rhein- u. Moselweine, Rheingauer Hochgewächse, in- u. ausländische garantiert naturreine Krankenweine.**

In einer Stadt im württb. Oberland ist ein
schöner Laden
mit **großer Wohnung sofort zu vermieten.** Es kann jede beliebige Niederlage gemacht werden. Näheres ist zu erfahren unter W. R. 141209 durch d. Geschäftsstelle der „A. R.", München.

Die seit Beginn des Krieges erschienenen Nummern der „Allgemeinen Rundschau" können noch bezogen werden durch alle Buchhandlungen und durch die Geschäftsstelle München, Galeriestr. 35 a Gh.

Die Glocken

die in die katholischen Kirchen des Ober- und Unterlandes, auch diesseits und jenseits des Ozeans geliefert wurden

von F. Hamm,

Glockengießer in Augsburg,
einer alten, bestrenommierten Firma, seit 1876 am hiesigen Platze, die

klingen

überaus rein im Ton, harmonisch und melodisch in der Stimmung, dauernd auf unerreichbare Zeiten wegen Verwendung erstklassigen Materials und exaktester Ausführung. Jeder Besteller wird gegenüber allen anderen Geläuten immer das seinige

am schönsten

finden, wenn er die von mir kostenlos zu beziehenden 7 Grundsätze bei Anschaffung von Glocken berücksichtigt.

Religiöse Kunstgegenstände
als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschliessen, Medaillen, Gebetbuchmerker, Broschen usw. — Lourdeswasser in Original-Literflaschen mit Verpackung ℳ 1.40.

Preisverzeichnisse gratis und franko

Joseph Pfeiffers
religiöse Kunst- und Verlagshandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5. u. 6.

„Beamtendarlehen"
m ratenw. Rückz. zu 5% Zins, nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspes. Streng reelle Fa., seit 12 Jahr. besteh. Prosp. gratis.
Ferd. Reitz, Neu-Isenburg 90

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M. 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40. Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M. 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 2



9. Januar
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.



Todesanzeige.

Der Herr über Leben und Tod hat heute mittag unseren innigstgeliebten und hochverehrten Gatten, Vater, Grossvater, Schwiegervater und Onkel

Herrn Ludwig Auer

Gründer und Leiter des Cassianeums in Donauwörth,

Inhaber des k. b. Verdienstordens vom heiligen Michael IV. Klasse mit Krone, des Ritterordens vom heiligen Gregor dem Grossen und des Verdienstkreuzes Pro Ecclesia et Pontifice, Ehrenbürger der Stadt Donauwörth,

im Alter von 75½ Jahren, wohlvorbereitet durch ein arbeitsames und erfolgreiches Leben und Wirken für die Ehre Gottes und das Wohl der Jugend und des Volkes, wiederholt gestärkt durch die heiligen Sterbesakramente, zu sich zum ewigen Leben abberufen.

Donauwörth, den 28. Dezember 1914.

Philomena Auer, Gattin
Familie Ludwig Auer jun.
Familie Alois Auer
Familie Witwe Franz Auer
Familie Dr. Joseph Ungewitter
zugleich im Namen der Pädagogischen Stiftung Cassianeum in Donauwörth.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5 paltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 2. München, 9. Januar 1915. XII. Jahrgang.

England betrachtet den Krieg als Geschäft.

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstages.

Das blutige Ringen der Völker Europas ist für England nur eine geschäftliche Frage. Wenn es schwarze, braune und gelbe Rassen gegen die weiße aufmarschieren läßt, so sind das nur englische Geschäftsspesen. Einen anderen Gesichtspunkt kennen die leitenden Kreise Englands nicht. Man mag in Deutschland erschreckt sein ob dieser brutalen Rücksichtslosigkeit, in England findet man es ganz selbstverständlich, daß der Krieg eine geschäftliche Manipulation darstellt. Der dortige Marineminister Churchill hat am 9. September in seiner Guildhallrede offen erklärt: „Das englische Volk hat sich selbst das Motto gewählt: „Das Geschäft muß weiter gehen wie im Frieden, wenn Europas Karte sich ändert." Es erwartet von der Marine, auf die es soviel Sorgfalt und Ausgaben verwendet hat, daß sie dafür sorgt. Das ist, kurz gesagt, das, was wir jetzt durchführen." Wer etwa der Ansicht zuneigt, daß es sich hier um die Ausschreitungen und Auslassungen eines einzelnen, der seinen Krieg rechtfertigen will, handle, ist in einem Irrtum. So wie Churchill denkt die Riesenmasse des englischen Volkes. Die „Times" war nur das Sprachrohr dieser Volkskreise, als sie in einem längeren Artikel (19. August) die englische Handelswelt daheim und über See eindringlich aufforderte, den deutschen und österreichischen Welthandel an sich zu reißen. Was in jahrelanger Friedensarbeit und ehrlichem Wettbewerb nicht erzielt werden konnte, soll eben jetzt der Krieg schaffen: Die Vernichtung der deutschen Konkurrenz. Die angesehene englische Fachzeitschrift „The Engineer" sagt das in einem Aufsatz über den Wettbewerb mit dem deutschen Eisenhandel mit folgenden Worten: „Wir können das Ziel der Unterbindung des deutschen Wettbewerbes auf eine zwar rücksichtslose, aber sehr einfache Weise erreichen, nämlich durch planmäßige gründliche Vernichtung sämtlicher Anlagen der deutschen Industrie und besonders ihrer Eisen- und Stahlwerke. Bei der militärischen Besetzung des Landes müßte man seine industriellen Stätten, sobald die Truppen ihrer habhaft werden, zerstören. Wenn man sich bei uns und in Frankreich mit dem Gedanken einer planmäßigen Vernichtung erst vertraut macht, so würden infolge des Unterganges der deutschen Industrie unseren heimischen Werken gewaltige Mengen Kapitals zuströmen und sie hätten von dem Verfahren einen unermeßlichen Nutzen. Durch die Behandlung belgischer und französischer Städte und Dörfer haben ja die Deutschen die öffentliche Meinung bereits gegen sich gebracht und so zum Teil der Gutheißung eines solchen Industriekrieges als eines gerechten Vergeltungsmittels vorgearbeitet. Wir selbst wollen uns mit diesem Vorschlag in nicht zu schroffer Weise einverstanden erklären. Er wird, wie wir wissen, von vielen unter uns gebilligt, muß aber vor einer Durchführung reiflich überlegt werden."

Sollen diesem Zweck etwa die neueren englischen Flugversuche nach Rheinland und Westfalen dienen? Jedenfalls ist klar, daß England gerade im letzten Jahre in gewaltigen Schrecken versetzt wurde infolge der Leistungsfähigkeit unserer deutschen Stahl- und Eisenindustrie. Als die rheinisch-westfälischen Firmen ihre siegreichen Offerten für englische Schleusentore und andere Verkehrsanlagen einreichten, als sie dann trotz allen Lärmens den Zuschlag erhielten, da war vielen Kreisen Englands klar, daß Deutschland im friedlichen Wettbewerbe der Sieger sein werde. Von jetzt an beherrschte eine andere Kalkulation England, durch den Krieg sollte die deutsche Eisenindustrie zertrümmert werden. Wer das bisher noch in Abrede stellen wollte, dem sagt es das genannte Fachblatt.

Neben der Eisen- und Stahlproduktion aber hat es der englische Neid auf die deutsche Reederei abgesehen. „Fair Play" vom 1. Oktober gesteht dies ohne Umschweife zu: „Einige Leute scheinen zu denken, daß die deutschen Reeder am Ende des von England gewonnenen Krieges vollständig ruiniert sein werden. Aber sie sollten bedenken, daß die großen deutschen Schiffahrtsgesellschaften imstande sind, schwere Verluste zu tragen, ohne dauernd zugrunde gerichtet zu werden, wenngleich einige der kleineren Gesellschaften ihre Schiffe zu veräußern bestrebt sind. Zweifellos bedeuten die großen Ausgaben, die mit dem Auflegen der Schiffe in den verschiedensten Häfen verknüpft sind, eine sehr ernste Beanspruchung. Aber die Finanzlage der großen Gesellschaften ist derart, daß sie imstande sein werden, auch diesen Druck für lange Zeit auszuhalten. Auch werden ja die 200 000 t Schiffsräume, die von England festgehalten werden, nicht verloren gehen, sondern bei Friedensschluß wieder in den Besitz ihrer Eigentümer zurückgehen, falls Deutschland seinerseits die beim Kriegsausbruch in deutschen Häfen liegenden englischen Schiffe zurückgibt. Die schwerste Schädigung der deutschen Schiffahrt wird darin bestehen, daß die Regierung ihr nach dem Friedensschluß keine Unterstützung wird gewähren können, daß der deutsche Außenhandel infolge des Krieges sowie des Verlustes sämtlicher Kolonien und wahrscheinlich eines großen Teiles des Reichsgebietes sehr zurückgehen und damit keine Frachtgelegenheit bieten wird. Am empfindlichsten aber wird die deutsche Reederei dadurch getroffen werden, daß während des Krieges andere Linien sich des bisher deutschen Ueberseeverkehrs bemächtigen werden."

Also ein zweiter blühender deutscher Erwerbszweig soll vernichtet werden, nur deshalb, weil er Englands Monopol hindernd im Wege steht. Es ist bezeichnend, daß gerade unsere leistungsfähige Eisenindustrie und unsere gewaltig sich dehnende Schiffahrt das Kampfobjekt des englischen Geschäftskrieges sein sollen. Vielleicht denkt man heute in den englischen Kreisen etwas anders als zu der Zeit, wo zu Beginn des Krieges ganz offenherzig die geheimsten Absichten ausgesprochen wurden. Doch wäre es falsch, wenn man daraus schließen wollte, daß dieses Kampfziel aufgegeben sei. Je weniger schnell England sein Ziel erreicht, desto zäher und energischer verfolgt es dasselbe und desto größer werden die Opfer, die es für die Erreichung dieses Zieles bringt. Zunächst sollte es auch die Flotte sein, die dazu dienen sollte. In der zweiten Hälfte des September sagte Churchill in seiner Rede zu Liverpool ganz offen: die englische Flotte könne offenbar die Feinde nicht schlagen, solange diese im Hafen liegen. Er hoffe, daß England der deutschen Flotte bald den Garaus machen könne. Wenn sie uns weiter den Kampf verweigert, so werden wir sie aufsuchen, wie eine Bulldogge Mäuse in ihren Löchern aufsucht.

Die seitherige Weiterentwicklung beweist aber, daß England noch ein anderes Mittel gefunden hat. Es sucht die neutralen Mächte so zu schädigen, daß sie entweder offen auf Englands Seite treten, oder aber Deutschland und Oesterreich trotz aller Neutralität das Leben so sauer machen, daß das deutsche Wirtschaftsleben auch in den neutralen Staaten schweren Schaden leidet.

„Der Neutralen Schicksalsstunde" hat mit Recht die nordische „Västgötadals Tidning" vom 6. Oktober geschrieben, als sie ausführte: „Welche Großmacht unter den kämpfenden sich zuerst erschöpft zu fühlen beginnt, erkennt man deutlich daraus, daß sie sich zuerst unter den neutralen Staaten umsieht, ob nicht

einer oder einige mit Lockungen oder Drohungen dazu gebracht werden können, für sie einzuspringen. Da ist es nun eine interessante Erscheinung, daß alles darauf hindeutet, daß es das mächtige, reiche, stolze, unnahbare England ist, das zuerst Lust bekommt, neutrale Staaten mit in das eigene Spiel zu locken oder zu zwingen, — dasselbe England, das das Schwert zog, um die Rechtsverletzung eines neutralen Staates zu rächen. Zwei von den in gewisser Hinsicht bedeutenden neutralen Staaten, nämlich Holland und Schweden, haben bereits „die erste Warnung“ bekommen. Englands Behandlung des Eisenerzes als Kriegskontrebande ist eine direkte Mahnung an sie, zu bedenken, wie es mit ihrem Frieden bestellt sein wird, wenn sie es nicht mit der harten Beherrscherin der Meere halten. Ein dritter neutraler Staat, Spanien, hat es ebenfalls auf eine andere Weise zu fühlen bekommen: Der Teil seiner Presse, der fremdem Druck zugänglich ist, hat seit einiger Zeit angefangen, eine mächtig kriegerische Sprache zu führen, und die Londoner Zeitungen erhalten Telegramme, die davon reden, wie große Schichten des spanischen Volkes auf Englands Seite zu treten verlangen. Das sind Zeichen, die reden. Eine spanische Zeitung faßt die Stellung kurz und deutlich so zusammen: In England fehlt es an Männern zum Kriege — man sagt, daß von den Offizieren schon die Hälfte verloren ist. Deswegen gleiten die Blicke hinüber nach Spanien. Wenn es gilt, zu wählen zwischen eigener allgemeiner Wehrpflicht — die einzuführen jetzt übrigens zu spät sein würde — und dem Heere eines neutralen Staates von einer halben Million Soldaten und Offizieren, so gibt es für England kein Besinnen. Und sollte es selbst bei all diesen neuen Umwerbungen, die ganz gewiß nicht von England allein ausgehen, den neutralen Staaten gelingen, sich außerhalb des Streites zu halten, so kommt doch, wie Lord Kitchener sagte, schließlich die Schicksalsstunde der Neutralen. Wer ist da stark genug, um die friedenschließenden Mächte zu verhindern, sich an den Neutralen schadlos zu halten? Das bleibt die große Frage.“

Der Londoner Korrespondent der Madrider Zeitung „Imparzial“ gibt die Antwort, was sein Land angeht, folgendermaßen: „Wenn Spanien unterdessen seine Armee auf Kriegsfuß bringen und sie während der Monate bis zum Friedensschluß üben lassen kann, wenn es in der Stunde, wo es gilt, einige Hunderttausend Soldaten bereit halten kann, deren Wert umso höher zu veranschlagen ist, je erschöpfter die anderen sind, dann, aber auch erst dann kann es sicher sein, daß es ohne Schaden aus dem Wirbelsturm hervorgeht“.

Wo aber bleibt Amerika? könnte man sagen. Es steckte, ehe es seinen jüngsten Protest erließ, alles ruhig ein, was ihm England an Unterbindung seines Geschäftslebens bot, weil die amerikanische Eisen- und Stahlindustrie durch die Kriegslieferungen viele hundert Millionen verdient. Wohin führt dies? Der Petersburger Korrespondent der „Daily Mail“ sagt es schon ganz offen: „Rußland wird künftig keine Reibungsflächen mit England mehr haben. Die Dardanellenfrage wird freundschaftlich gelöst. Beide Länder werden in den nächsten 200 Jahren die mächtigsten der Welt sein.“

Der „Rotterdamer Courant“ vom 4. Dezember sieht das Ende des Krieges in einem Riesenbündnis zwischen Rußland, Frankreich, England, Japan, Italien und Rumänien, all das aber natürlich unter englischem Protektorat und englischer Alleinherrschaft. Dafür dieser Krieg, dafür aber auch die höchsten Anstrengungen des deutschen Volkes, um die englische Spekulation zu vernichten.

Man weiß nicht, soll man staunen über den Frevelmut, der hier als englische Volksstimmung zum Ausdruck kommt, oder soll man Mitleid haben mit einem Volk, das durch Menschenblut watet, um Gold zu erhaschen.

Das vorzüglich redigierte italienische katholische Witzblatt „Il Mulo“, Bologna, das den Deutschen bestens empfohlen werden kann, hat nicht übertrieben, als es kürzlich eine Zeichnung brachte, in welcher die ganze Weltkugel mit Blut überschüttet war, welches John Bull in einem Trichter und in einer Maschine unten auffängt, um gemünztes Gold daraus zu pressen. Kurz, treffend und wahr. Es ist Englands Geschäftskrieg, den heute 6 Kontinentalstaaten führen. England hat leider noch einmal seinen Gerichtsvollzieher auf dem Kontinent gefunden, aber das steht auch fest, es ist wirklich das letztemal, daß die Kontinentalmächte sich so für Englands Interesse zerzausen. Diese Ansicht dringt immer mehr durch, am raschesten in Frankreich und Rußland.

Die dreiundzwanzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Jahreswende hat im Landkrieg keine Entscheidung gebracht, aber die bisherige günstige Entwicklung sich fortsetzen lassen. Es bleibt dabei, daß die feierlich angekündigte Offensive von Joffre und French vollständig gescheitert ist und die Russen an der Weichsel sich mühsam rückwärts konzentrieren müssen. Bei den zahlreichen Vorstößen der Franzosen und Engländer seit der Weihnachtswoche haben die Deutschen profitiert, sowohl an Laufgräben als an persönlicher und sachlicher Beute. Und das hatten unsere Truppen eigentlich nicht nötig; denn unserseits war „die Stunde des Angriffs“ nicht proklamiert worden. Vorläufig genügt uns das Behaupten der Position in Feindesland, — bis das Wetter besser und die Nerven der Gegner noch schlechter werden.

Corriger la fortune ist die Parole der Falschspieler. Unsere Gegner, vor allem die Engländer, sind Virtuosen in der Korrektur der Wahrheit und Wirklichkeit. Sie wollten sogar den Vorstoß nach Cuxhaven zu einem großen Erfolg der britischen See- und Luftmacht stempeln, — obschon dabei nur England selbst Schaden erlitten hat, während auf deutscher Seite nichts, absolut nichts beschädigt worden ist. Und da wird sogar von einer „Bestürzung“ in Deutschland geschwindelt. Wir haben nur Kopfschütteln bemerkt, und zwar wegen der Schwierigkeit, in dem englischen Vorgehen Sinn und Verstand zu finden. Ein ernstlicher Angriff auf einen deutschen Nordseehafen müßte doch nach unseren Begriffen etwas anders angesetzt und durchgeführt werden. Manche suchen des Rätsels Lösung in der Annahme, daß die englischen Flieger und Torpedojäger eine größere, versteckte Flottenmacht hinter sich gehabt und deutsche Schiffe in den Hinterhalt zu locken versucht hätten. Ob diese Deutung nicht zu viel Wagemut voraussetzt?

Wenn zur Jahreswende „Bestürzung“ herrscht, so kann das nur in England der Fall sein. Denn gerade zu Beginn des neuen Jahres ist ein großes Kampfschiff, der „Formidable“, im Kanal zum Sinken gebracht worden; wieder einmal hat ein deutsches Unterseeboot einen volltreffenden Torpedo abgeschossen. Wo bleibt die britische Seeherrschaft, wenn sogar vor den südlichen Toren Englands der Kanal unseren Tauchbooten als ergiebiges Jagdfeld dienen muß? Zugleich kommt von unseren Freunden an der Adria die Meldung, daß dem Torpedoschuß des österreichischen Unterseebootes U 12 am 21. Dez. das französische Admiralschiff „Courbet“ tatsächlich zum Opfer gefallen ist.

England setzt seine Seemacht lieber zur Verfolgung von unbewehrten Handelsschiffen ein. Die willkürliche Ausdehnung des Begriffes „Konterbande“ und die rücksichtslose Vergewaltigung der neutralen Schiffahrt hat bekanntlich schon in der alten Welt zu einer gemeinsamen Abwehrvorbereitung in Malmö geführt. Darauf folgte ein lebhafter Protest der führenden Macht in der neuen Welt, des nordamerikanischen Präsidenten. Dessen Sprache wird vielfach sogar „drohend“ gefunden. England zögert noch mit der Antwort. Wir glauben nicht, daß Nordamerika eine durchgreifende Aenderung des englischen Systems erzielen wird. Auch dann nicht, wenn außer den skandinavischen Königreichen sich das ebenfalls schwer geschädigte Italien dem Protest anschließen wird. Vielleicht wird etwas mehr Höflichkeit und Kulanz gegenüber den neutralen Handelsschiffen bewilligt; aber um so eifriger wird England das Ziel im Auge behalten, jede Zufuhr abzuschneiden, die für Deutschland und Oesterreich unmittelbar oder mittelbar vorteilhaft sein könnte. Die Engländer erwarten ja ihren Sieg gerade von der „Aushungerung“ Deutschlands. Wir müssen uns nach wie vor darauf einrichten, daß wir für die Dauer des Krieges, auch wenn er lang wird, ohne Zufuhren aus Ueberse auskommen, und deshalb müssen wir alle, die Hausfrauen in erster Linie, zielbewußt die Bemühungen zur „Streckung“ der vorhandenen Nahrungsmittel unterstützen. Von der amerikanisch-skandinavisch-italienischen Protestaktion wollen wir uns lieber nichts weiter versprechen, als eine allmähliche Abnahme der Sympathien für England.

Ein eigenartiges Stück Jahresbilanz (genauer Halbjahresbilanz) gibt unsere Heeresleitung in der Aufrechnung des Gefangenenbestandes. Rund 600000 Mann mit mehr als 8000 Offizieren haben wir in diesen 5 Monaten „eingenommen“. Eine Riesenziffer, die nach früheren Maßstäben für mehrere Feldzüge reicht. Und jetzt ist es erst der Anfang, die Einleitung zu den kolossalen Erfolgen, die wir noch erringen müssen, um die Millionen von Feinden im Osten und Westen vollständig

niederzuwerfen. Warum sollte uns nicht die Fortsetzung mit Gottes Hilfe gelingen?

Das Schicksal der Kriegsgefangenen zu lindern, ist das Bestreben des Heiligen Vaters Benedikt XV. Er hat zu Neujahr einen neuen Schritt bei den kriegführenden Mächten getan, und zwar zunächst im Interesse derjenigen Gefangenen, die zum Kriegsdienst untauglich geworden sind. Der diesbezügliche Depeschenwechsel zwischen Papst, Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Josef wird amtlich veröffentlicht. Der Heilige Vater appelliert an die Gefühle christlicher Nächstenliebe, von der Seine Majestät beseelt ist, und bittet um großmütige Annahme des Vorschlags, daß zwischen den kriegführenden Staaten ein Austausch der für den Militärdienst künftig als untauglich anzusehenden Kriegsgefangenen stattfinden möge. Kaiser Wilhelm erwiderte, es sei ihm ein Herzensbedürfnis, seine volle Sympathie zu versichern für den Vorschlag, das Los der für den ferneren Militärdienst untauglichen Kriegsgefangenen zu lindern. Kaiser Franz Josef antwortete ebenfalls zustimmend; seine Regierung werde sich beeilen, mit den in Betracht kommenden Staaten in Verhandlungen zur Verwirklichung des Vorschlags einzutreten.

Die in so herzlichen Worten bekundete Uebereinstimmung zwischen unserem kirchlichen Oberhaupt und den verbündeten Kaisern gereicht uns zur Freude und stärkt auch unsere Hoffnung auf einen andauernden inneren Frieden in Deutschland. Ob der Vorschlag des Vaters der Christenheit Erfolg haben wird, hängt freilich von unseren Gegnern ab. Der schöne Gedanke des Papstes, zu Weihnachten eine Waffenruhe eintreten zu lassen, ist leider an dem unchristlichen Sinn der russischen und der französischen Regierung gescheitert. Der neue Vorschlag hat keinen Zusammenhang mit dem Festkalender und berührt auch die Tätigkeit auf dem Kriegsschauplatze nicht. Man sollte also denken, daß auch Schismatiker und Voltäreaner den humanen Vorschlag nicht abweisen könnten. Bei allseitigem gutem Willen wird ja die Ausführung keine großen Schwierigkeiten bieten. Oder sollte man die Engherzigkeit, die sich bei unseren Gegnern vielfach in der Behandlung der internierten Frauen, Kinder und Greise gezeigt hat, so weit treiben wollen, daß man auch Schwindsüchtige und Verstümmelte zurückhielte in der Furcht, Deutschland könnte solche Invaliden doch noch in den Kriegsdienst stellen? Unsere Militärärzte und Offiziere werden jedenfalls weitherzig verfahren in der Anerkennung der Kampfunfähigkeit, — wenn wir nur auf Gegenseitigkeit zu rechnen haben. Ist das gleichmäßige Entgegenkommen gesichert, so brauchen wir nicht einmal auf der genauen Abzählung zu bestehen, sondern können aus unserem überreichen Gefangenenvorrat noch eine Ueberzahl von Invaliden draufgeben. Natürlich nur, wenn es gewünscht wird. Denn sonst würde in den feindlichen Lügenfabriken alsbald die Behauptung auftauchen, Deutschland suche sich der Gefangenen zu entledigen, weil es vor der „Hungersnot" stehe. Auf jeden Fall behalten wir noch über eine halbe Million gesunder Gefangener und deren gesunden Appetit werden wir trotz der englischen Handelssperre immer noch stillen können, ohne selbst zu darben. Es wäre uns sogar recht, wenn das neue Jahr bald aus der halben eine ganze Million machen wollte.

Nun lasst uns büssend treten...

(Zum 10. Januar.)[1]

Nun lasst uns büssend treten
Vor unsern Gott und Herrn!
Wir müssen wieder beten,
Wir gingen ihm so fern.
Wir wanderten in Nöten,
In Streit und sünd'gem Wahn —
Wir müssen wieder beten,
Wie wir als Kind getan.

Schon stürzt von allen Seiten
Heran der Feinde Heer,
Was hilft uns steh'n und streiten?
Wer ist uns starke Wehr?
Kommt, lasst uns knien und beten!
Es ist so schwere Zeit!
Du Helfer in den Nöten,
Hilf Deiner Christenheit!

Und dunkeln alle Pfade
Und ist die Nacht so tief —
Hört ihr das Wort der Gnade,
Das uns zur Heimat rief?
Was wandern wir und weinen?
Schaut auf zu jenen Höh'n!
Dorther wird allen Reinen
Der Heimat Friede weh'n.

P. Heinr. Neumann, O. S. Cam.

[1]) Durch das Hirtenschreiben des deutschen Episkopats ist für den 10. Januar ein Busstag mit Weihe an das göttliche Herz Jesu nach vorhergegangenem Triduum angeordnet.

Zum 70. Geburtstag Seiner Majestät König Ludwig III. von Bayern.

Von Major a. D. Friedr. Koch-Breuberg, Traunstein.

Bayerns König Ludwig III. vollendet am 7. Januar 1915 das siebzigste Lebensjahr und nicht allein das engere Vaterland — ganz Deutschland wird sich dieses Festtages erinnern, nicht in lauten Feiern, dazu sind die Zeiten zu ernst, aber im innersten Herzen. Der König selbst hat den Wunsch ausgesprochen, es möge mit Rücksicht auf den Ernst der gegenwärtigen Kriegszeiten die Feier auf Festgottesdienste beschränkt werden, ein Wunsch, der die tiefe Religiosität des edlen Fürsten wie seine vorbildliche Erfassung des Charakters und der Bedürfnisse der Gegenwart offenbart.

Das bayerische Volk wird diesem Wunsche gerne folgen. Auch Kardinal Erzbischof v. Bettinger sagt in seinem Hirtenschreiben zum Geburtsfest des Königs: „Gerade der Wegfall dieses äußeren Jubels und der Grund dieses Wegfalls mahnen uns, an diesem Tage um so inständiger für unsern König zu beten."

Bayerns Volk sehnte sich nach einem König und der berechtigte Thronfolger ergriff die Zügel der Regierung in einer Zeit, in der — sagen wir es offenherzig — so manches in Bayern und in ganz Deutschland denkenden Menschen Mißtrauen einflößte.

König Ludwig III. wuchs in Tagen auf, die noch keine Ueberfüllung an Nationalgütern, noch keine Kulturübersättigung kannten. Einfach und strenge war die Erziehung des Prinzen und auch im späteren Lebensgang blieb das Familienleben des hohen Herrn ein erhabenes Beispiel für ein ganzes Volk.

Nach 1870 hob sich der Nationalreichtum Bayerns im Verhältnis mit der schnellanwachsenden Finanzkraft Deutschlands. Wenn wir sagen, die Freude am Ueberfluß habe so viele in ein üppigeres Leben getrieben, die raschere Berührung mit fremder, fast überreifer Kunst, die durch die technischen Großtaten ermöglichte Kenntnis fremder Hyperkultur hätten die deutsche Einfachheit mehr und mehr zu verwischen gedroht, so müssen wir mit Stolz ersehen, daß gerade unser König in seinem ganzen Leben sich den klaren Blick bewahrte und an den Gesetzen der alten Moral festhielt. Es gibt überhaupt keine neue Moral, es gibt dann höchstens eine Nichtmoral.

Dem Prinzen Ludwig war die Staatswissenschaft eine Quelle zu eingehendem Studium. In ihm legte er den wissenschaftlichen Grund zur klaren Erkenntnis der Zusammenhänge des nationalen Wirtschaftslebens, die er später in praktischer Arbeit und Erfahrung erweiterte und vertiefte und die ihn befähigte, die Bedeutung und die Bedürfnisse der einzelnen Wirtschaftszweige nach eigenem Urteil abzuwägen und ihnen die gebührende Förderung zuteil werden zu lassen. Schon in frühen Jahren bewies der König der Landwirtschaft hohes Interesse. Fürwahr, das ganze deutsche Volk soll dafür dankbar sein. Zeigt sich nicht eben jetzt in dem tosenden Kriege, daß die Sicherstellung der Ernährung eines Volkes und der Verpflegung von Heeren mindestens gewonnenen Schlachten gleichzuachten ist! Zu ergreifendem Ausdruck kommt die landesväterliche Sorge des Königs in dem aus Anlaß seines 70. Geburtstages an sein Volk gerichteten Erlasse, in dem er zugleich eine Spende von 100,000 ℳ zur Fürsorge für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer und zur Linderung durch den Krieg verursachter Notlage zur Verfügung stellt:

„In einem langen Leben war Mein Bemühen darauf gerichtet, das Land und seine Bedürfnisse kennen zu lernen und Mir Erfahrungen darüber zu sammeln, was dem Volke frommt. Erst seit kurzer Zeit von der Vorsehung zur Regierung berufen, ist es Mein stetes Streben, diese reichen Erfahrungen zum Wohle des Landes zu verwerten. Felsenfest ist Meine Zuversicht, daß ein siegreiches Niederringen unserer Feinde uns einen dauernden Frieden sichert, der wert ist der schweren Opfer und der Mir die Möglichkeit gibt, Land und Volk wieder vorwärts zu führen auf dem Wege wirtschaftlicher Erstarkung und kultureller Entwicklung."

Und während wir uns anschicken, das Fest zu begehen, liegen die Söhne Bayerns in den Schützengräben und halten wie alle deutschen Brüder die feindliche Uebermacht von heimatlicher Scholle fern. Ein Krieg, wie er noch nie war, muß ausgekämpft werden. Schon als junger Prinz zog unser König ins Feld und wurde verwundet. Bald darauf ehrte König Ludwig II. seinen Vetter und verlieh ihm das älteste Regiment Bayerns.

König Ludwig III. hat nicht nur die Feuertaufe erhalten, er hat auch allzeit gezeigt, wie er militärisches Wesen, militärische Tapferkeit zu ehren versteht, und widmet jetzt den ins Feld



ziehenden Bayern Worte der Aufmunterung zum Siege und des Gottvertrauens. Dieses felsenfeste Gottvertrauen durchzieht wie ein erfrischender, belebender Hauch alle Kundgebungen des Königs in dieser Kriegszeit, es war von jeher ein hervorragender Charakterzug bei ihm. Wie der Deutsche Kaiser nie ein Hehl aus seiner religiösen Gesinnung machte, erwies sich Prinz Ludwig allzeit auch als gläubiger Katholik. Mancher gab sich Phantasien hin und glaubte, der Prinz neige sich einer Partei besonders zu; und jetzt müssen wir doch alle bekennen: Unser König steht turmhoch über den Parteien!

Treu festzuhalten an Kaiser und Reich und einig zu bleiben, das bezeichnete Prinz Ludwig 1889 beim 7. Deutschen Turnfest in München als unsere Aufgabe. Festhalten an dem von allen deutschen Staaten geschlossenen Bunde, der gleichwohl den einzelnen Gliedern die ihnen nach Geschichte, Größe und Eigenart gebührende Selbständigkeit und Sonderstellung gewährleistet, — nach diesem Grundsatz redete und handelte Prinz Ludwig, er ist ihm auch als Regent und König Leitstern geblieben. Und diese Bundestreue, die noch soeben in dem Neujahrstelegrammwechsel zwischen dem bayerischen Königspaar und dem Deutschen Kaiser einen so erhebenden Ausdruck fand, bewährt sich jetzt Seite an Seite mit den treuen Freunden an der Donau gegen eine Welt der erbittertsten Feinde!

Seit zwei Jahren erleben wir, daß wieder ein König in Bayern regiert. Will man gerecht und beharrlich regieren, kann man es schließlich auch nicht allen Menschen recht machen, doch kühn darf man aussprechen: Wirklich Verstimmte gibt es in Bayern nicht; die edle Persönlichkeit des Monarchen und die Lauterkeit seiner Ziele finden selbst in denjenigen Kreisen Verehrung und Anerkennung, die sich als prinzipielle Gegner der monarchischen Ordnung bekennen.

Das ist ein Zustand, dem man in der Geschichte selten begegnet, und freudigen Herzens beten die Bayern am 7. Januar: Viele Jahre möge Gott unserem Könige noch schenken!

Die bisherige Bilanz des Weltkrieges.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

Fünf Monate schon dauert der große Krieg, drei Erdteile hat er bereits ergriffen und noch ist sein Ausgang nicht abzusehen. Was dem Verlauf bis jetzt seinen Charakter gab, ist die Langsamkeit der Entscheidung. Daß die Massenheere der Gegenwart, die Schnellfeuer- und Maschinengewehre, die Rohrrücklaufgeschütze und alle die sonstigen Neuerungen der Kriegstechnik, ausgiebige Verwendung der Automobile, der Flugschiffe und Flugzeuge mit Luftbomben usw., eine ganz andere Kriegführung erzwingen würden, wußte man schon längst, aber die Einzelheiten treten jetzt erst klar hervor. Vor allem sind die Schlachtlinien ungeheuer ausgedehnt. Die Millionen, die sich gegenüberstehen, brauchen Raum, um eine Front zu bilden, und das Massenfeuer nötigt ganz anders wie früher zur allgemeinen Deckung. Im Jahre 1870 griffen sich die beiden Armeen im offenen Felde an und am Abend war meistens die Entscheidung gefallen. Jetzt gräbt sich jeder Teil ein, das Schlachtfeld erscheint dadurch anfangs fast leer. Die moderne Feldschlacht wird dadurch zum Festungskampf, während auf der anderen Seite die stärksten Festungen, wie Lüttich und Antwerpen, die mit allen Neuerungen der Technik ausgerüstet waren, vor dem Feuer der deutschen 42 Zentimeter-Mörser in wenigen Tagen zusammengebrochen sind. Noch im Balkankriege prahlte Frankreich, daß seine Creuzot-Geschütze, die es Bulgarien und Serbien geliefert hatte, die Türkei besiegt hätten, die nur Kruppsche Kanonen hatte. Jetzt ist der Sieg Krupps unbestritten.

Die Vertreibung des Feindes aus den Schützengräben ist nur möglich, wenn die Artillerie ihre Geschosse unmittelbar in die Schützengräben werfen und so die Besatzung vernichten oder erschüttern kann, vorher hat ein Sturm wenig Aussicht auf Erfolg, denn die Stürmenden würden von dem gedeckten Feinde weggeschossen. Daher wird um jeden Fußbreit Landes gerungen, denn der vertriebene Feind hat in der Regel bereits vorher andere Schützengräben hinter seiner Stellung vorbereitet, in die er sich dann zurückzieht, und das blutige Spiel beginnt von neuem. Wenn der amtliche Bericht immer wieder sagt, im Argonnenwalde oder sonstwo werde Boden gewonnen, so bedeutet das nur ein langsames Vordringen, aber keine Entscheidung. Jene großen Verfolgungen durch Reiterei und leichte Artillerie, die den geschlagenen und zurückgehenden Feind nicht zur Ruhe kommen ließen, um den Erfolg des Sieges vollkommen zu machen, sind bei dieser Kampfart nur selten möglich. Dabei dehnt sich die Kampfesfront sogleich weit hin, Fronten von 100 bis 200 Kilometer Länge werden fast zur Regel, die Riesenschlacht löst sich in Einzelkämpfe auf, die nur Teilerfolge zeitigen. Seit Mitte September stehen unsere Truppen in dieser Weise den englisch-französischen gegenüber, beide Teile liegen in Schützengräben, die Front geht von der Nordsee bis nach Altkirch im Oberelsaß, eine Ausdehnung von über 400 Kilometer. Ob sich bald eine andere Taktik finden wird, um die Kriege rascher zu entscheiden, läßt sich noch nicht erkennen. Starke Vermehrung der schweren Artillerie mit entsprechender Verminderung der Kavallerie wird wohl notwendig sein.

Der Weltkrieg wurde von Anfang an auf vier großen Gebieten geführt, im Westen, im Osten, im Südosten und auf dem Weltmeer. Hätte sich Belgien in seiner Verblendung nicht durch Vertrag und den Deutschenhaß seiner Bewohner sofort auf die Seite unserer Feinde gestellt und die zweimal gebotene Friedenshand Deutschlands schroff zurückgewiesen, so wären wir in Frankreich längst weiter und hätten sicher auch schon die südöstliche Sperrkette von Belfort bis Toul durchbrochen. Die Haltung Belgiens kostete uns ungeheuere Opfer, hat Hunderttausende unserer Truppen dort festgehalten, den Engländern Zeit gegeben, ihre Truppen nach Belgien und Frankreich zu werfen, und die Einschließung von Paris bisher verhindert. Aber wir haben dafür fast ganz Belgien in Besitz. Von seinen 30000 Quadratkilometern sind noch 50 umstritten; von Frankreich haben wir den achten Teil in Besitz, rund 20000 Qu.-Kilom., mit der entsprechenden Einwohnerzahl. Die Franzosen hatten gehofft, die russische Lawine werde wie eine Dampfwalze rasch alles vor sich niederwerfen bis nach Wien und Berlin, aber diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt und wird sich auch nicht erfüllen. Die Ueberlegenheit Rußlands an Menschenmassen wurde durch die sichere, geniale Führung der deutschen Truppen unter Hindenburg in Verbindung mit der österreichisch-ungarischen Armee wirksam gebrochen. Ostpreußen ist befreit, in Polen wird die Weichsellinie wohl bald sicherer Besitz für uns sein. Dabei droht in Rußland immer die Gefahr eines großen Volksaufstandes in den Städten, wie 1904 als Folge der Niederlagen gegen Japan. Das Volk und noch mehr die Gebildeten suchen immer wieder dem furchtbaren Despotismus zu entrinnen. Polen hofft von unseren Waffen seine Befreiung, auch die Ukraine rüstet sich zur Erlösung vom russischen Joche. Die Jugend beider Länder kämpft begeistert unter der schwarzgelben Fahne. Das künftige ukrainische Reich würde etwa 20 Millionen Menschen umfassen und bis zum Schwarzen Meere reichen. Im Norden Rußlands hofft Finnland von den Siegen Deutschlands und Oesterreichs seine Befreiung aus der russischen Erdrosselung. Es ist ein Opfer der schwedischen Politik im 16. und 17. Jahrhundert, die kurzsichtig darauf hinausging, die europäische Zentralmacht zu zerstören, statt sie zu stärken.

Bezeichnend für das innerlich unwahre Wesen des Panslawismus ist es, daß jedes slawische Volk, sobald ihm die freie Selbstbestimmung zufällt, sich von Rußland abwendet und vom Abendlande Befreiung und geistige Führung erwartet. Alle diese Völker wissen aus Erfahrung, daß die russische Regierungsweise die Todfeindin jeder Selbstregierung der slawischen Völker ist, ein Leben unter brutalem obrigkeitlichem Zwange, unter einer verderbten Beamtenschaft mit Verhinderung jedes wirtschaftlichen, kulturellen und nationalen Aufschwunges bedeutet. Rußland ist in der Tat jetzt noch, trotz des westeuropäischen Firnisses, eine asiatische Macht und bemüht sich vergebens, das Erbe von Byzanz, die geistige und soziale Erstarrung und die brutale Gewaltherrschaft den anderen slawischen Völkern aufzuzwingen.

Auf dem dritten Kriegsschauplatze, in Serbien, hat Oesterreich die schwerste Arbeit übernommen. Die allgemeinen Verhältnisse und das Gelände bereiten dort unendliche Hindernisse und überall lauert Verrat. Trotzdem hoffen wir, daß auch Serbien bald erledigt sein wird, besonders wenn der Vormarsch in Polen allmählich größere Truppenmassen dorthin zu werfen gestattet.

Auf dem Weltmeer haben die deutschen Waffen Ruhm und Ehre, wenn auch zunächst keine materiellen Erfolge erreicht.

Niemand hat das letztere erwartet. Wohl freute sich ganz Deutschland der heldenhaften Taten unserer Unterseeboote und Kreuzer, die auf gefahrvoller Fahrt vor Englands Toren ihre Minen ausstreuten, Dutzende seiner Handels- und Kriegsschiffe mit einem wohlgezielten Schusse vernichteten. Ganz Deutschland und auch das Ausland folgten mit Erstaunen den kühnen Taten der Kreuzer **Emden** und **Karlsruhe**, die die Welt mit ihrem Ruhm erfüllten. Aber endlich mußten die tapferen Schiffe der Uebermacht weichen. Dem Sieg der deutschen Schiffe bei **Coronel** am 1. November an der chilenischen Küste folgte die Vernichtung des deutschen Auslandsgeschwaders an den **Falklandinseln** am 8. Dezember, fünf deutsche Schiffe gegen 38 englisch-französisch-japanische! Das war kein Heldenstück. Die deutsche Antwort darauf war am 16. Dezember die Beschießung zweier befestigter Küstenplätze im Norden von England, **Scarborough** und **Hartlepool**, während die **englische Hochseeflotte** sich nach wie vor versteckt hält, aus Furcht vor den deutschen Schiffen und besonders den deutschen Torpedos. Die große Bedeutung dieser Kämpfe liegt darin, daß **die englische Flotte ihr moralisches Uebergewicht verloren hat.** Ihr gehört nicht mehr so unbestritten wie früher das Weltmeer. Besonders freuen sich darob die **neutralen Staaten**, denn vor Englands brutaler Herrschaft brachen alle völkerrechtlichen Abmachungen zum Schutze des Handels der Neutralen zusammen. Wie einst nach Aspern die Welt erkannte, daß **Napoleon** besiegt werden könne, so erkennt sie jetzt, daß auch die englische Flotte sterblich ist, und ein Umschwung bereitet sich vor. Die Zusammenkunft der drei nordischen Könige zu **Malmö** Mitte Dezember stand sicher unter diesem Eindruck. Rußlands Verlangen nach dem Hafen von **Narvick**, der im Winter des Golfstromes wegen nicht zufriert, brächte das nördliche Schweden und Norwegen unmittelbar unter russischen Einfluß.

Neuerdings hat sich ein **fünfter Kriegsschauplatz** aufgetan, die Länder, in welchen Europa, Afrika und Asien zusammenstoßen. Die **Türkei** hat sich erhoben, der Sultan hat als Kalife den ganzen Islam zum heiligen Kriege aufgerufen gegen England, Frankreich und Rußland. Die Türkei hat die Vorherrschaft dieser drei Länder abgeschüttelt, die Kapitulationen aufgehoben, die französischen Schulen geschlossen, das heuchlerische Protektorat Frankreichs über die Katholiken im Orient beseitigt und wird sich wohl nun auch durch einen Botschafter beim Heiligen Stuhle vertreten lassen. Der Krieg, der gegen Rußland und England im Orient geführt wird, hat sich bisher günstig für uns angelassen. Die türkische Flotte beherrscht das Schwarze Meer, ihre Truppen kämpfen erfolgreich im Kaukasus und in Armenien und suchen Aegypten, das England neuerdings offen zu einem Vasallenstaat gemacht hat, dem Sultan wieder zu erobern. Wie weit sich der islamitische Aufstand in **Tunis** und **Marokko** gegen Frankreich durchsetzen wird, ist noch nicht zu übersehen, aber gefährlich für Frankreich ist die Bewegung immerhin geworden. Auch in **Indien** wird Englands Herrschaft bedroht sein, obwohl es kaum möglich ist, zurzeit sichere Nachricht hierüber zu erfahren. **Persien** bleibt neutral, aber einige seiner Stämme fechten mit den Türken gegen Rußland.

Auf den schnell zusammengebrochenen **Burenaufstand** in Südafrika hat Deutschland niemals seine Hoffnungen gesetzt. Aber die **irische Jugend** weigert sich jetzt, wieder für England zu bluten, nachdem die grüne Insel seit Jahrhunderten zum himmelschreienden Opfer der englischen Hab- und Selbstsucht geworden. Auch **Portugal**, obwohl seit Jahrhunderten Englands Vasall, will nicht seine Jugend für fremde Interessen hinschlachten lassen. Die afrikanischen Missionen werden noch lange an den Folgen dieses Krieges zu tragen haben, den England zwischen den Weißen entfesselt und auch nach Afrika getragen hat. Das **Papsttum** steigt wieder zu großer Höhe auf, es wird von Frankreich und England umworben, sie werden ihm alles versprechen, um seine Hilfe zu bekommen, aber nichts halten.

Vielleicht entzündet sich auch der **Balkankrieg** wieder. Rußland und seine Verbündeten haben mit Versprechungen und Drohungen versucht, **Rumänien** und **Bulgarien** zum Schutze Serbiens zu bewegen, bisher vergebens. Serbien hat wohl zu Beginn des Feldzuges, um Bulgarien zu gewinnen, erklären lassen, es werde, wenn es Oesterreich besiegt und als Kampfpreis Bosnien, die Herzegowina und Dalmatien erhalten habe, die von Bulgaren bewohnten Gebiete Mazedoniens an Bulgarien abtreten, aber nur jene, die nicht „altserbischer" Besitz seien. Bulgarien ging nicht auf den Leim, es wäre wieder betrogen worden. Gegenüber Rumänien hat Rußland noch nebelhaftere Versprechungen gemacht, aber Rumänien weiß auch, daß ein siegreiches Rußland sein Wort nicht halten würde. Es ist nicht umsonst 1878 zum Lohn für Plewna von Rußland beraubt worden. Die Zeit, die Verhältnisse auf dem Balkan endgültig zu regulieren, ist noch nicht gekommen. Die Stunde bereitet sich aber vor, in welcher jene beiden Staaten zur Wahrung ihrer eigenen Interessen zum Schwerte greifen werden, sicher aber nicht in russisch-englischem Sinne.

Japan überlegt sich noch, wie es seine Interessen am besten wahren, seine Kraft am teuersten verkaufen könne. Daß es weder für England, noch für Frankreich oder Rußland einen Mann oder eine Patrone umsonst opfert, versteht sich von selbst. Englands Selbsucht hat an der japanischen ihren Meister gefunden. Daß Japan größere Truppenmassen nach Europa schickt, scheint undenkbar, außer zu einem Preise, den England, Frankreich und Rußland zu zahlen sich weigern werden und vielleicht schon geweigert haben. Japan verlangt von Frankreich, wie es scheint, Tonking und Cochinchina und erstrebt auch die holländischen Kolonien in Indien. Die Eroberung von Kiautschau und Tsingtau ist ihm schwer genug von den Deutschen gemacht worden. Es wird diese Plätze selbstverständlich behalten wollen, niemals aber wird es Hunderttausende seiner Soldaten in Europa hinschlachten lassen, um sich selbst in Ostasien, gegenüber China, England und Rußland dann wehrlos zu machen.

Italien hat die kritische Zeit überwunden, Parlament und Regierung haben neuerdings beschlossen, die Neutralität aufrechtzuerhalten, aber mit der Absicht, beim Friedensschlusse eine Gebietsvergrößerung, zur Not mit den Waffen, herauszuschlagen. Daß eine Niederlage Deutschlands Italiens Bedeutung im Mittelmeer stark herabsenken müßte, ist klar. Trotzdem war bei jener Debatte die Stimmung, besonders im Senat, stark irredentistisch, im Hinblick auf das **Trentino**. Besser wäre es, daran zu denken, daß die fortschreitende Besiedelung von Nordafrika schon längst nicht mehr mit französischen Bauern geschieht, da Frankreich längst Menschenmangel hat, sondern daß der italienische und teilweise auch der spanische Bauer dort die Zukunft des Landes verbürgt. Einstweilen hat sich Italien in Valona festgesetzt, um bei der Schlußabrechnung auch einen Teil von Albanien zu erlangen.

(Schluß folgt.)

Die Freunde Deutschlands in Spanien.

Von Professor Dr. Eberhard **Vogel**, Lektor an der Kgl. Technischen Hochschule zu Aachen.

In der „Veu de Catalunya", dem führenden Blatt der Katalanisten in Barcelona, wurde am 11. Dezember ein **an mich gerichteter offener Brief** veröffentlicht mit der Ueberschrift: „**Die Freunde Deutschlands**". Sein Verfasser, Ramon **Rucabado**, ist den Lesern der „A. R." seit einigen Jahren bekannt als der begeisterte Bewunderer deutscher Gesittung, als welchen er sich auch in diesem Briefe nicht verleugnet. Seine Aufsätze sind nie Augenblicksleistungen, sondern durchweg reife Früchte des Studiums, der Reise, der Beobachtung und des Nachdenkens. Ziemlich selten wie sie daher sind, wiegen sie desto schwerer als Zeugen oder Richter der öffentlichen Meinung. Für uns ist dieser Brief, in welchem das südländische Blut so stürmisch ringt gegen die Anerkennung der überwältigenden Größe Deutschlands in Krieg und Frieden, eine Urkunde, auf die wir stolz, für die wir trotz der herben Absage herzlich dankbar sein müssen. Sie verkürzen wäre Mißachtung.

„An Herrn Dr. Eberhard Vogel in Aachen.

Ja, Herr Doktor, ein großer Teil der jungen Welt Kataloniens **freut sich der Siege Deutschlands.** Wir sind mit ganzer Seele dabei und unser Xenius[1]) hat seit dem Tage, wo der erste Schuß fiel, nichts anderes getan, als den Nachweis des Reingewinnes zu liefern, den die ganze Welt aus dem Siege des Deutschen Reiches an geistigem Licht und wir Katalonen durch Bereicherung jeder Art ziehen würden, und stets sprach er dabei in vieler Namen.

Um unseres eigenen Heiles willen schätzen wir die anderen Menschen hoch. Um des Heiles Kataloniens willen schätzen wir die anderen Völker hoch. Weil wir lernen möchten, wie man stark und gebietend wird wie Ihr Land, lassen wir uns von ihm anziehen und

---

[1]) Philosoph, Aesthetiker und Pädagog (vgl. „A. R." Nr. 3 1914).

bezaubern; weil wir uns auch entzünden lassen möchten von jener Leidenschaft, die Euch jetzt fortreißt, jener heiligen Leidenschaft, die in Wahrheit Euch bewegt und in den Krieg treibt, so sehr auch mit seltsamer Schamhaftigkeit Ihr selbst es Euch verhehlen wollt, das ist der Volkswille.

Ihr Deutschland, lieber Doktor, ist der Spiegel der Völker, die einen Willen und ein Bewußtsein haben. Wenn wir Katalanen finden, daß wir unser Volk an Zucht gewöhnen, daß ein jeder von uns sich innerlich rüsten und wappnen muß, um Katalonien stark zu machen: wie könnten uns da Eure Siege gleichgültig lassen, da sie nichts anderes sind als der glänzende Triumph Eurer klassischen, jeden Willen in der Tiefe ergreifenden Disziplin?

Wenn das katalanische Volk emsigen Fleiß und zähe Ausdauer nötig hat, um sich zur Fülle wirtschaftlichen und kulturellen Gedeihens zu entwickeln, wie könnte uns da dieser Triumph deutschen Fleißes und deutscher Zähigkeit kalt lassen, da wir doch in ihm die Gewähr und Bürgschaft der endlichen Belohnung unseres eigenen Strebens erblicken müssen?

Und wenn die Neuerschaffung unseres Volkstums klares Besinnen, unermüdliches Wollen und harte Arbeit erfordert, ist es da nicht der helle Wahnsinn, den Zusammenbruch und die Vernichtung des Denkens, Wollens und Schaffens des deutschen Volkes zu wünschen, worauf sein Dasein und sein Ruhm sich gründen?

* * *

Aber ach, liebster Herr Doktor, Ihr stellt unsere Freundschaft auf eine recht harte Probe! Wir müssen die Arme recht weit ausstrecken, um uns die Hände zu reichen.

Zwischen uns und Euch liegt ein Leib, der sich verblutet: der Leib Belgiens, zerschmettert, vergewaltigt und zerrissen unter dem Gewicht des ehernen Ungeheuers, das Ihr zum Aergernis Eurer Freunde vor Euren Heeren einherschiebt, des Kriegsverhängnisses, dem Ihr götzendienerische Verehrung weiht. Und von Stund an, Deutsche, so voll unsere Seele ist von Bewunderung für Euch, können wir Euch nicht mehr mit offenem Blick anschauen!

Alle Gesetze der Welt des Stoffes waren Euch untertan. Eure Hirne kannten nicht Hindernisse noch Schicksalsgebot. Alles hattet Ihr vorausgesehen, alles hattet Ihr überwunden. In Euren Händen gaben sich Kraft und Stoff gehorsam und gefügig hin. Und das Reich der Technik dehnte sich aus wie das der Bildung, denn auch das Wollen der Menschen und ihr Verstehen gaben sich Euch hin, und Ihr durftet damit schalten nach Eurem Belieben. Da begannt Ihr zu denken, es bestände keine Schranke für Euren überwältigenden Willen.

Aber — da entbrannte der Krieg, und betroffen stoßt Ihr auf eine unübersteigliche Mauer, und Euren Lippen entringt sich ein tragisches Zugeständnis an die Macht des Schicksals: „Wir konnten nichts anders tun!" „Wir mußten durch Belgien ziehen." „Die Wiedervergeltung war unvermeidlich; unvermeidlich, Leute aus dem Volke erschießen zu lassen, Löwen zu züchtigen, es mit Feuer zu strafen, ihm das Herz zu verbrennen und alles, sogar die Universität, einen heiligen Ort, zu zerstören; es war unvermeidlich . . ."

Und Ihr alle, in entsetzlicher Einhelligkeit, mit gräßlicher Teilung in die Verantwortlichkeit für das Gute wie für das Böse, spracht: Wir haben Löwen verbrannt. Sie selbst, Doktor, unterstreichen es: „Wir haben die Strafe mit der größten Strenge vollzogen".[2])

Dieses Schauspiel ist schön, schön wie es ein Fluß ist, der über seine Ufer tritt und alles mit sich fortreißt. Der Kaiser und seine Soldaten, der Reichskanzler und die Sprecher der Sozialisten, die Fürsten und die Kaufleute, die Fabrikanten und die Arbeiter, das Parlament und die Universitäten, die Lehrer und die Künstler, die Frauen und die Kinder, die Seefahrer und die Ackerbauer, die Katholiken und die Kantianer, die Lutheraner und die Juden, Ihr alle wieset mit starrem Finger auf den eisernen Zwang des Schicksals und riefet: „Ja, wir haben Löwen verbrannt!"

Aber die Einigkeit, Doktor, ist nur ein Werkzeug des Menschen; sein Zweck ist die Gerechtigkeit und die Liebe. Und sie sind auch der Zweck des Menschen, wenn er in sechzig Millionen Einheiten auftritt.

Gegen den Eigensinn des Stoffes habt Ihr Kräfte aufzubieten gewußt, die ihn überwanden. Den Cockerillschen Panzertürmen stelltet Ihr die unwiderstehliche Gewalt des 42 cm-Mörsers, des Staunens der Welt, entgegen. So war es von Euch, Menschen höherer Art, zu erwarten.

Aber den moralischen Widerstand eines Volkes, den Ihr ebenso gut hättet kennen sollen wie Cockerills Panzertürme, den habt Ihr nicht überwunden. Ihr hattet keine Erfindung vorbereitet, um ein Volk zu bezwingen, das Euch in den Weg trat. Und da seid Ihr still gestanden, habt das Haupt gesenkt vor dem Hindernis und seid losgestürmt, es zu zerschmettern. Zerschmettert habt Ihr es, aber nicht überwunden. Ihr werdet das Volk vernichten, aber nicht es beherrschen. Denn Ihr habt nicht das Mittel erfunden, das es zwänge, Euch zu lieben.

Ihr habt die Vesten, die Gruben, die Häfen, die Städte, aber nicht die Herzen der Belgier.

---

[2]) Aber daß wir Löwen verbrannt hätten, habe ich nicht sagen können und nicht gesagt. Im Gegenteil wies ich darauf hin, daß wir bei aller Strenge keinerlei Grausamkeit geübt hätten.

* * *

Vor vier Jahren, auf belgischem Boden, auf den Wiesen und unter den Gebüschen von Ixelles, dort wo jetzt Eure Heere, die Brüssel besetzt halten, lagern mögen, erhoben sich siegreich aus der bunten Menge der Häuser der Völker die wunderbaren Bauten des Palastes Deutschlands, Kernes, Stolzes und Ruhmes jenes glänzenden Jahrmarktes, der — ein Vorzeichen? — in gräßlichem Brande endete. In jenem Palaste thronten Ehrfurcht gebietend die Macht und die Wissenschaft des Deutschen Reiches, offenbart in einer nie gesehenen, zugleich künstlerisch und militärisch geordneten Schaustellung, bei der die Namen und Firmen der einzelnen Aussteller zurücktraten und sich versteckten, um aufzugehen in einer selbstverleugnenden gemeinsamen Vorführung der mechanischen Fortschritte, der Erzeugnisse des Geistes und des Gewerbes und des erziehlichen Rüstzeuges des ganzen Deutschlands. Ja, der Anblick gewann das Herz der Belgier und eines jeden, der ihn genoß. Die Erzeuger, die Gelehrten, die Künstler Deutschlands, eingereiht in ein Heer, das einem Generalstab von Künstlern unter einem Feldmarschall, einem Diktator der Kunst, blindlings gehorchte, freudig sich opfernde Diener einer einzigen leitenden Idee, boten der Welt das Schauspiel der Fruchtbarkeit eines organisierten Volkes.

Die Begeisterung, welche den Schreiber dieser Zeilen bei diesem Anblick erfaßte, trug ihm von Ihren Händen, lieber Doktor, den Namen eines Deutschenfreundes[3]) ein, ein ruhmvoller Titel, denn er besagt nichts anderes als Freund aller geistigen Dinge, die dort einen glanzvollen Triumph feierten.

Heute entfaltet sich der Welt die Macht Deutschlands in ganz anderer, aber an sich nicht weniger glorreicher Gestalt, denn ihre Entfaltung allein schon ist ein strahlendes Vorbild. Das ungeheure Heer, das im Takt geht wie eine Uhr, das wie zu einem Feste von Kopf zu Füßen neugekleidet in den Krieg zieht; der neue, staunenswerte Triumph der Technik, die aufs Schlachtfeld neue Werkzeuge bringt wie auf eine Ausstellung, neue Fortschritte wie auf einen wissenschaftlichen Kongreß; die strotzende Haltung des Nationalkredits, der aus dem Krieg mehr Kraft zieht als je aus dem Frieden; das Angebot von anderthalb Millionen Freiwilliger in einem Lande, das schon fünf Millionen Krieger aufstellt; die Lebensfähigkeit des Gewerbes und des Handels, die hinter den geschlossenen Toren des Reiches fast ebenso emsig schaffen wie mitten im Frieden; die hohe Ruhe der Volksseele, die uns das Weitererscheinen von erlesenen Kunstzeitschriften mitten im Lärm des Krieges ahnen läßt; der Versand von Handelskatalogen in die ganze Welt der Verbraucher, die betroffen steht vor der Kühnheit Eures Angebotes; die wohlbedachte Verwendung von Frauen und Knaben bei der Fortsetzung Eures gewohnten Arbeitslebens, wobei die Schüler das Getreide mähen und die Post umtragen und jedes deutsche Weib an Stelle der Kämpfenden arbeitet; die unablässige Hinaussendung in alle Welt von Schriften zur Wahrung der Ehre des Deutschen Reiches; der Patriotismus derer, die in der Fremde weilen und Opfer um Opfer bringen für den anständigen Unterhalt Eurer Notleidenden; in einem Wort, die tadellose Bewegung des Volksleibes in seiner ganzen Gliederung, gesichert durch die freiwillige Hingabe des Willens der Millionen und abermals Millionen Eurer wehrfähigen Männer, stehen sie nun an den Ufern des Rheins[4]) oder an denen der Weichsel, oder seien sie verstreut durch alle Teile der Welt, die sich selbst enteignende Organisation der Geister, innerhalb deren wer dem Reiche nicht dienen kann mit dem Opfer des Blutes, der Arbeit oder des Geldes, seine Ehre opfert und die Geheimnisse des Feindes ausspäht.

Und wenn der Sieg Eures Gemeinschaftsinnes im Frieden uns begeisterte, warum soll uns sein Sieg im Kriege nicht begeistern?

* * *

Jedoch auf dem Pfade eines blinden Fatalismus mag ich Euch Deutschen nicht folgen; denn nicht wir, sondern ihr selbst seid „unserem" idealen Deutschland untreu geworden. Dieses Deutschlands Freund zu sein, des zur Höhe voranschreitenden, des ordnenden, gliedernden Deutschlands, das jede einzelne Wohlfahrt dem Wohl des Vaterlandes opfert, das ist der große Stolz unserer Zeit.

So tief ins Herz geht mir, lieber Doktor, diese Lektion der Lehrmeisterin Deutschland, daß ich inmitten der verwirrenden Zweifel, welche die Meinung unseres Volkes in zwei unversöhnliche Gegensätze zerreißt, keinen Augenblick schwanke zu erkennen, wo mein Platz ist.

Wenn eine deutsche Stadt, Aachen z. B., von den lateinischen Verbündeten[5]) belagert würde, dann wäre ich auch dabei, wäre auch unter den Belagerern; und dort, unter den Meinen, zusammen mit meinem Geschlecht, meiner Nation, würde ich unter Aufopferung jeder persönlichen Zuneigung nur auf das gebieterische Geheiß des Wohles meines Vaterlandes hören und ohne Zaudern meine Pflicht erfüllen, und würde doch nicht die ruhmreiche Auszeichnung mit dem Titel eines Deutschfreundes von der Brust reißen, die Sie mit Ihren edeln, ritterlichen, ehrwürdigen Händen darauf geheftet haben.

Jedoch würde ich den Zwang des Kriegsschicksals überwinden und von Ihrem Hause meine Waffe abkehren.

R. Rucabado."

---

[3]) Vgl. „A. R." 1910, Nr. 45.

[4]) Soll wohl heißen: der Aisne.

[5]) Selbst ein sonst so klarer Kopf ist ein Opfer des Irrtums, die lateinische Sprache vereinige so verschieden geartete Volkscharaktere unter einem Hut! Und dazu die Engländer! Und erst die Indier, Senegalesen, Berber! O daß ich Dich, lieber Rucabado, in der Gesellschaft auch nur denken soll!



Die wesentlichen Gedanken dieses offenen Briefes hatte mir der Verfasser einige Zeit vorher in geschlossenem Briefe vorgetragen. Die Gedankengemeinschaft des deutschen Volkes, vor welcher Rucabado so bewundernd steht, ist allerdings so innig, daß ich keinem Leser der „A. R." zu sagen brauche, was ich Herrn R. geantwortet habe. Jeder Deutsche, selbst von mäßiger Bildung, hätte ihm ebenso Bescheid geben können. Die Hauptsache an dieser leidenschaftlichen Auslassung ist aber nicht der Irrtum des Verfassers, den seine Unkenntnis der Tatsachen verschuldet, sondern das hochherzige Bekenntnis seiner Bewunderung des deutschen Geistes, wie er gleich groß in Krieg und Frieden sich geoffenbart hat. Noch in reifen Jahren hat Rucabado deutsch gelernt. Wir sind also in der Lage, ihn einst von der Güte unserer Sache aus bessern Quellen, als die Lügenberichte der belgischen Flüchtlinge sind, zu überzeugen. Dann wird er auch merken, daß er eine Seite unseres Geistes ganz übersehen hat, das ist die tiefe Gottesfurcht. Wenn er nicht weiß, daß diese, die sich sonst so herrlich offenbarte, uns nicht hat hindern können, ruchlose Angriffe auf unsere friedlichen Krieger gebührend zu rächen, so ist Herr Rucabado bei all seinem guten Willen schlecht unterrichtet. Einstweilen habe ich meine Rechtfertigung mit den Worten geschlossen: Les nostres mans son netes d'aqnéixa sang, Unsere Hände sind rein von diesem Blute.

Vorkämpfer Deutschlands in Brasilien.

Von Wilh. Wiesebach.

Die brasilianische Literatur und Presse, wie das gesamte brasilianische Geistesleben, ist seit mehreren Menschenaltern ganz und gar abhängig von Frankreich. In Paris ihre Pensionatsbildung geholt zu haben, gehörte für die Töchter des Landes zum unerläßlichen guten Ton. Ein großer Teil der akademischen Jugend besuchte französische Universitäten. Wer Europa kennen lernen und sich einmal gründlich amüsieren wollte, reiste nach Frankreich. Frankreich war das Idol des Brasilianers. Aber nicht das alte, katholische Frankreich, sondern das neue, unchristliche, von den Freimaurern verwüstete.

Obschon die brasilianische Regierung in diesem europäischen Kriege streng neutral ist und unerbittlich alle lauten Sympathiekundgebungen für irgendeine Partei unterdrückt, so schlägt das Herz des Durchschnittsbrasilianers doch entschieden für Frankreich. Die große und kleine Freimaurerpresse posaunt vom ersten Tage des Krieges an nur die erlogenen französischen und englischen Siegesnachrichten ins Land. Deutschland und Oesterreich erleben nur furchtbare Niederlagen. Natürlich spielen die Grausamkeiten und die Zerstörungswut der deutschen Soldaten eine Hauptrolle. Unser Kaiser wird mit Charakterschilderungen und Titeln begeifert, die sich nicht wiedergeben lassen.

Daß die deutschsprachige Presse Brasiliens, an ihrer Spitze das von einem geborenen Schwaben, Hugo Metzler, in Porto Alegre herausgegebene und geleitete „Deutsche Volksblatt", die Lügenangriffe auf Deutschlands Ehre mit den Waffen der Wahrheit erfolgreich bekämpft, ist selbstverständlich. Ihr folgen alle kleineren katholischen Zeitungen in portugiesischer Sprache. Man beobachtet hier dieselbe Erscheinung wie in Spanien: Die gesamte katholische Presse steht entschieden auf der Seite der Gerechtigkeit und Wahrheit, d. h. auf der Seite Deutschlands. Und sie zeigt hier einen auffallenden Wahrheitsinstinkt, der sie, ehe noch die gegenteiligen Nachrichten eingetroffen sind, gewisse antideutsch gefärbte Berichte aus dem Charakter des deutschen Heeres heraus zurückweisen läßt.

Ein unvergängliches Verdienst um die Wahrheit erwirbt sich aber die im achten Jahrgang stehende Halbmonatsschrift „Vozes de Petropolis", die von dem deutschen Franziskanerpater Petrus Sinzig in Petropolis bei Rio de Janeiro herausgegeben wird. Der Charakter der „Vozes" vereinigt nach dem Willen des Redakteurs in sich die Vorzüge unserer bedeutenderen katholischen Zeitschriften. Er ist wissenschaftlich, religiös-apologetisch und literarisch unterhaltend. Während der bisherigen Kriegsmonate ist der Inhalt jedes Heftes fast ganz auf den Krieg mit seinen großen Ereignissen, ethischen Werten, völkerrechtlichen und volkswirtschaftlichen Fragen gerichtet. Der Hauptwert der Kriegsberichte liegt in ihrer historisch-kritischen Objektivität, aus der jedem vernünftigen Leser die Wahrheit in die Augen springt. Köstlich sind die halbspaltig gegenübergestellten großsprecherischen französischen Siegesnachrichten aus den anderen brasilianischen Zeitungen und die knappen Berichte der deutschen Heeresleitung. Daran schließen sich dann längere Leitartikel an, in denen ehrlich anerkannt wird, was an den belgischen und französischen Heeren anerkannt werden muß, aber das Vorgehen der deutschen Truppen entschiedene und gründliche Rechtfertigung findet.

Die „Vozes de Petropolis" machen sich unter der Ueberschrift „Franzosen- oder Deutschfreunde? Nein: Brasilianer!" das Wort der „Gazeta do Povo" von Sao Paulo zu eigen (26. Sept. 1914): „Wir gehen von dem Prinzip aus, daß die Wahrheit keinen Nationalitätenunterschied kennt; sie ist nicht russisch, französisch, englisch oder deutsch, aber sie ist objektiv und frei von Vorurteilen. Die Wahrheit ist unser Wahlspruch und der Nordstern, der uns in unserem Journalistenberufe leitet. Als Katholiken sind wir im Gewissen verpflichtet, die Wahrheit zu sagen und im Einklang mit ihr unseren Lesern Bericht zu erstatten. Nicht von irgendeiner brasilianischen Zeitung oder von den telegraphischen Nachrichten hängt der Ausgang der Schlachten ab, die in Europa geschlagen werden, sondern von der Begeisterung, den Anstrengungen und dem Heldenmut der kämpfenden Heere.... Was nützt es uns da, unsere Leser zu täuschen? Denjenigen, die meinen, wir seien von der Wahrheit abgewichen, stehen die Spalten dieser Zeitung zur Verfügung, um es zu beweisen."

Wir haben allen Grund, dem deutschen Ordensmann, der mit seiner Zeitschrift mitten im luso-brasilianischen Preßleben steht, für seinen deutschen Mut und seine deutsche Vaterlandsliebe zu danken.

Greuel der Verwüstung.[1]

Von P. Gallus Haselbeck, O. F. M., Sigmaringen.

Während das alte Europa in allen Fugen kracht und die ganze Welt auf den endlichen Ausgang des gewaltigen Völkerringens wartet, sind naturgemäß alle anderen Ereignisse aus dem Kreise unsers Interesses zurückgetreten. Nichtsdestoweniger gibt es auch jetzt noch andere Dinge, die unsere ganze, ungeteilte Aufmerksamkeit verdienen. Dazu gehört vor allem die jetzt noch fortdauernde Revolution in Mexiko.

Wie jede Revolution im Laufe der Jahrhunderte haben auch die mexikanischen Wirren neben der politischen eine religiöse Tendenz. Erstere hat für uns wenig Bedeutung, desto mehr aber letztere, und ich erinnere mich nicht, daß diese bei uns eine zusammenfassende Darstellung gefunden hätte, wenn auch gelegentlich der Priestermorde und Kirchenschändungen gedacht wurde.

Die mexikanischen Revolutionäre führen einen systematisch vorbedachten und planmäßig durchgeführten Krieg gegen jede Religion. Wohl leidet der Katholizismus am meisten darunter, weil er eben die dort herrschende Religion ist, aber es ginge auch evangelischen Bekenntnissen nicht besser, wenn sie das Unglück hätten, die frühere Staatsreligion von Mexiko zu sein. Das religiöse Ziel der Umwälzung ist der nackte Atheismus, wie denn auch von Führern der Bewegung die Existenz Gottes öffentlich geleugnet wurde.

Die Scheußlichkeiten, welche die Revolutionäre im Hinblick auf dieses Ziel verüben, weisen eine überraschende Aehnlichkeit mit den Exzessen der portugiesischen und der großen französischen Staatsumwälzung auf. Die Einkerkerung schuldloser Priester und wehrloser Ordensfrauen ist noch das Geringste, obgleich wir dabei nicht im entferntesten an den Komfort deutscher Gefängnisse denken dürfen. Man hat für die Geistlichen die Folter wieder hervorgesucht und übt Grausamkeiten, die man längst überwunden dachte, aus bloßer bestialischer Lust zur Quälerei. In schamlosester Weise bereitet man den Ordensschwestern die größte seelische Qual, die einer reinen, gottgeweihten Jungfrau angetan werden kann. Um den Priesterstand in Verruf zu bringen, hat man Soldaten in geistlicher Amtstracht in Gesellschaft von Dirnen photographiert und diese Bilder im Lande verbreitet. In gleicher

[1]) Folgende Ausführungen stützen sich auf einen Briefwechsel zwischen dem Zentralvorstand der katholischen Vereine in den Vereinigten Staaten, Hochw. H. Tierney, und dem Staatssekretär Bryan, veröffentlicht in „The Catholic News", Neuyork, 7. Nov. 1914.



Absicht schickte man eine Dirne im Gewande einer Ordensfrau auf die Straße, damit sie durch unwürdiges Benehmen und Reden gegen den Glauben treue Katholiken zum Abfall bringe. Daß es auch in Mexiko einzelne unwürdige Priester gibt, ist nicht verwunderlich. Diese sucht man mit Gewalt in kirchliche Aemter, besonders in Vertrauensstellungen einzuführen, um die Kirche von innen heraus zu verderben. Treue Priester dagegen stört man ständig in der Ausübung des Kultus: Beicht, Taufe und kirchliche Eheschließung werden vielfach verboten, die Anhörung der heiligen Messe oft nur am Sonntag gestattet, und zwar nur dann, wenn sie von Staatspriestern gelesen wird. Von gewöhnlicher Entweihung der Kirchen zu schweigen, werden heilige Gefäße und Altäre oft in unsäglich gemeiner Weise beschmutzt. Ja, man hat sogar die ungeheuere Gotteslästerung zu wiederholen gewagt, daß man eine Dirne auf den Altar der Jesuitenkirche von Saltillo stellte. Daneben schrumpft die Umwandlung eines Klosters in ein Lusthaus zu einer Bagatelle zusammen. Alle diese Angaben beruhen nicht etwa auf mehr oder minder unkontrollierbaren Gerüchten, sondern sind authentisch festgestellt und durch unanfechtbare Dokumente bezeugt.[2])

Daß die revolutionären Scheusale Mexikos um Gründe zur Beschönigung ihres unerhörten Vorgehens nicht verlegen sind, kann uns weiter nicht wundernehmen; es fragt sich nur, wieviel dieselben wert sind. Man behauptet, die Bischöfe hätten die national-katholische Partei begründet, um die Regierung des Landes an sich zu reißen. Selbst wenn diese Anklage wirklich begründet wäre, so hätten die Bischöfe nichts anderes getan als die Führer jener Partei, welche diesen Vorwurf erhebt. Aber in Wirklichkeit haben die Bischöfe an der Gründung der katholischen Partei nicht den geringsten Anteil, wie sie auch nach der Gründung keinen Einfluß auf dieselbe ausübten; sie hielten sich vielmehr gewissenhaft an das ungerechte Ausnahmegesetz, das dem Klerus jede Beteiligung am politischen Leben Mexikos untersagt. Im übrigen hat die national-katholische Partei nie etwas unternommen, wodurch die Wohlfahrt des mexikanischen Staates gefährdet worden wäre und das Vorgehen der revolutionären Partei begründet würde.

Weiterhin behauptet man, der Erzbischof Mora von Mexiko sei in die Verschwörung zum Sturze Maderos verwickelt gewesen. Aber diese Anklage wird in einem Schreiben, das von sämtlichen Bischöfen Mexikos unterzeichnet ist, einstimmig als Verleumdung zurückgewiesen.

Man wirft der katholischen Partei und dem Klerus ferner vor, sie wollten das alte Kirchenregiment wieder einführen, wie es unter spanischer Herrschaft gewesen war; in Wirklichkeit denken sie nicht im entferntesten daran, sondern sie streben nur nach jener „Anerkennung und Freiheit, der sich ihre Glaubensgenossen in Deutschland, England und Nordamerika erfreuen". So haben es die mexikanischen Bischöfe klar und deutlich in ihrem gemeinsamen Hirtenschreiben ausgesprochen.

Es steht fest, daß der mexikanische Klerus den Konstitutionalisten — so nennen sich die Revolutionäre — niemals gerechten Grund zur Verfolgung gegeben hat. Die eigentliche Ursache des Religionshasses der Revolutionäre ist vielmehr die, daß die Kirche die Revolution verurteilt und der Klerus durch Wort und Tat die Achtung vor der Autorität, Religion, Eigentum und Familie lehrt. Wohl erkennt auch die katholische Partei und der Klerus an, was an der heutigen Revolution berechtigt ist. Sie geben zu, daß eine soziale Reform, durch die die Lage der Indianer und der Mittelklasse gehoben wird, unbedingt notwendig sei; aber sie geben auch klar zu verstehen, daß eine Staatsreform nicht gesund und dauerhaft sein kann, wenn sie sich auf Umsturz gründet und die einzig haltbaren Grundlagen eines Staatswesens, Religion, Privateigentum und Familie mißachtet.

Haben wir in den sittlichen Prinzipien der katholischen Kirche die nächsten Gründe, weshalb die Revolutionäre ihren Zorn gegen dieselbe richten, so führt uns das Nachdenken über die Greueltaten zur letzten Quelle des teuflischen Hasses, der jetzt in jenem unglücklichen Land seine Orgien feiert. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß die Vorgänge in Mexiko typisch sind; wir finden sie wieder in der portugiesischen und französischen Revolution. Gemeinsame Wirkungen setzen gemeinsame Ursachen voraus, und diese gemeinsame letzte Ursache ist das romanische Freimaurertum mit seinem bodenlosen Gotteshaß.

[2]) Unterdessen sind die Zustände noch unhaltbarer geworden, wie aus einem am 7. Oktober von Mexiko aus datierten Brief an Hochw. H. Tierney hervorgeht.

Schon seit Jahrzehnten arbeitet es in Mexiko auf das Ziel hin, dessen Verwirklichung nach menschlichem Ermessen jetzt erreicht wird. Seit 50 Jahren ist dort der Klerus politisch rechtlos. Der Zugang zu allen Staatsämtern ist ihm verschlossen, ja, er entbehrt sogar das Recht der einfachen Stimmabgabe. Präsident Diaz schritt auf der einmal eingeschlagenen Bahn vorwärts, als er durch die sogenannte Reformgesetzgebung trotz des Protestes der Bischöfe die Trennung von Kirche und Staat durchführte und in den Schulen den Unterricht in der Laienmoral anordnete. Zugleich wurde dem Klerus aufs neue jede politische Betätigung gesetzlich untersagt, ja ihm sogar, als ob es sich um einen Stand gemeiner Verbrecher handelte, ein Teil der rein bürgerlichen Rechte entzogen. Jede Betätigung der Religion außer in Kirche und Haus wurde strafbar, und so das Anbringen religiöser Symbole im Freien, sowie die Einsegnung der Gräber unmöglich gemacht.

Jeder Unparteiische wird einsehen, daß unter diesen Voraussetzungen dem heutigen mexikanischen Klerus kein Vorwurf gemacht werden kann, als ob er durch Untätigkeit indirekt mitschuldig an den Ereignissen sei, die sich heute abspielen. Schon seit 50 Jahren geknebelt und jeder Wirkungsfreiheit beraubt, mußte er geschehen lassen, was er nicht hindern konnte. Und es kam, was kommen mußte: Die letzten Dinge wurden immer ärger als die ersten, und heute trägt die mit Laienmoral durchseuchte Jugend die Fahne der Empörung. Das bedeutet aber nicht nur Krieg gegen jede Religion, sondern auch gegen jene Politik, die der Laienmoral Pate gestanden, denn sie ist ihren Patenkindern nicht mehr destruktiv genug. So haben sich Diaz und Huerta ihr eigenes Grab gegraben.

Für uns aber sind diese Vorgänge eine ernste Warnung, auf der Hut zu sein vor jenen Tendenzen, die in Mexiko aufs neue ihre verhängnisvolle Wirksamkeit zeigen und die auch bei uns zu keinem anderen Ziele führen könnten, weil sie in ihrem Wesen destruktiv sind und daher solange nicht zur Ruhe kommen können, als es noch irgend etwas Positives zu zerstören gibt.

Lazarettgäste.

„Geht hin und ruft die Krüppel und die Lahmen!
Ich lade sie zu einem neuen Feste.
Sie alle, alle sind willkomm'ne Gäste".
Der Herr des Hauses sprach's. Und alle kamen.

An jene Gleichnisworte dacht' ich gestern.
Ein Klappern war's von Stöcken und von Krücken,
Ein Augenleuchten und ein Händedrücken.
Die kranken Krieger und zwei blonde Schwestern,

Ein langer, trüber Zug, ein schweres Schleppen. . . .
Ihr ludet sie in eure stille Klause.
Es war ein Lazarett in eurem Hause.
Sie kamen froh, noch keuchend von den Treppen.

Und dann am weissen Tisch ein scheues Nippen.
Und wärmer wird das Fragen und Erzählen,
Bis sich die jungen Augen tief beseelen.
Und Lieder fliessen von den bärtigen Lippen.

Wie Feuerströme, die in schwersten Stunden,
Beim Marsch, beim Sturm, im harten Schützengraben,
Wo Männer wurden aus den weichen Knaben,
Zu todesmutiger Kraft die Schar verbunden.

Wir lauschen still der alten, neuen Weise . . .
Ein stolzes Nehmen ist's, ein scheues Geben:
Der Tod begnadigt nur zu höh'rem Leben,
Und Opferblut schweisst ewigstarke Kreise.

Ilse Franke.



Geistliche Versorgung der Kriegsgefangenen.

Von Kooperator Ludwig Eberl, Raubling Kirchdorf.

Mit der Zahl der Kriegsgefangenen steigt die Neigung, die Kriegsgefangenen geistlich zu beeinflussen. Oberhofprediger Scholz in Gotha schreibt in einem Aufsatz[1]) zu einem Referat über die Geistliche Versorgung der Gefangenen zwar, daß die letzteren nur der „Minderzahl" nach Glaubensgenossen der Evangelischen seien, es sei aber „verständlich, daß der Wunsch rege wird, den Gefangenen im Lande der Reformation auch den Segen der Reformation zu bringen und ihnen das Evangelium zu verkündigen." „Aber — fährt Scholz selbst weiter — diesem Gedanken der Evangelisation an Gliedern anderer Bekenntnisse stehen die schwersten Bedenken gegenüber. . . . Wenn wir an Katholiken Evangelisation treiben wollten, würde dies als Eingriff in die Arbeit der katholischen Kirche angesehen werden, und damit der zurzeit herrschende Burgfrieden zwischen beiden Kirchen gestört werden. Das ist für die Gegenwart bedenklich und für die Gestaltung der inneren deutschen Verhältnisse in Zukunft gefährlich." Auch von Evangelisation der Russen kann nach Scholz nicht geredet werden. „Wir würden auch Protest erheben, wenn unsere evangelischen Gefangenen in Rußland im Zwang der Gefangenschaft unter den Einfluß der orthodoxen Kirche gestellt würden, weil die Russen ihrer Ueberzeugung nach es für ihre Pflicht hielten, den Evangelischen ihren wahren orthodoxen Glauben nahe zu bringen." Die größte Zurückhaltung im Evangelisationseifer hält Scholz für angebracht gegenüber den „zahlreichen Mohammedanern". „Jede mohammedanische Bewegung steigert sich schnell zum Fanatismus, und es ist streng zu vermeiden, daß er dadurch noch mehr erglüht, daß seine Anhänger ihrer Religion entzogen werden sollen. Wenn einmal Friede in Europa eintreten wird, kann die bei der Zerrissenheit der christlichen Völker hervortretende Einheit des Mohammedanismus der Christenheit gefährlich werden, wenn sie jetzt auch nur gegen unsere Feinde sich richtet und der Islam unser Freund ist."

Wie sollen nun unsere nicht-evangelischen Gefangenen geistlich versorgt werden, wenn eine unterschiedslose Evangelisation grundsätzlich zu meiden ist? Es ist klar, daß es leichter ist, Behörden einzurichten, die den Postversand an Gefangene regeln, als sie mit Seelsorgern zu versehen. Trotz der etwaigen Schwierigkeiten dürfte man zur christlichen Humanität der deutschen Regierung das Vertrauen haben, daß sie die seelischen Bedürfnisse der Gefangenen nicht lässiger befriedigen würde als die leiblichen. Aber es scheint Scholz einer interkonfessionellen Staatsbehörde zur Regelung der Seelsorgerfrage keine Sympathie entgegenzubringen — jedoch nicht etwa aus Zweifeln an der Ersprießlichkeit der Arbeit einer derartigen Kommission im ganzen, sondern aus einem Grunde, der den Anschein erweckt, als wollte trotz Bedenken gegen grundsätzliche Einmischung in die Arbeit fremder Bekenntnisse dennoch wenigstens so etwas wie Evangelisation der fremden Bekenntnisse betrieben werden. „Ich halte sie (die interkonfessionelle Kommission) insofern für nicht ganz unbedenklich, als die Zahl der evangelischen Gefangenen verschwindend gering im Vergleich zu den anderen Konfessionen ist, und deshalb in der Kommission die Vertreter anderer Konfessionen besondere Rücksicht verlangen und die evangelische Arbeit einschränken können." Ist von einer deutschen interkonfessionellen Staatsbehörde etwa zu befürchten, daß sie die evangelischen Seelsorger hindern würde in der Arbeit an ihren Glaubensbrüdern? Keineswegs. Oder wäre von ihr zu erwarten, daß sie evangelische Seelsorger einschränken würde in der evangelischen Arbeit gegenüber der Gesamtheit der Gefangenen? Das wohl. Um aller Möglichkeit zu begegnen, empfiehlt Scholz die „selbständige Organisation evangelischer Arbeit"; vom Zentralausschuß für Innere Mission soll eine Kommission ernannt werden, die die einheitliche Regelung der Angelegenheit in die Hand nehmen kann.

Soweit auf Einzelheiten der geistlichen Beeinflussung nach dem Vorschlage von Scholz Rücksicht genommen werden soll, so zeigt er sich nicht gerade als Gegner der Praxis, die Professor Lütgert in Halle angewandt hat, der nämlich an alle Gefangenen ohne Unterschied der Konfession „biblische Ansprachen" richtete. „Gottvertrauen und Heilandsliebe sollen über allen konfessionellen Unterschieden stehen und allgemeine christliche Glaubensfragen können so erörtert werden, daß jeder in seinem Glauben gefördert wird und nicht die geringste Störung erfährt. Da wo es erlaubt wird (von der Militärbehörde) und der Besuch dieser Vorträge vollkommen freigestellt wird, nachdem ihr Thema bekanntgegeben ist, kann in dieser Weise gewirkt werden." Dem Zentralausschuß für Innere Mission oder der von ihm bestellten Kommission weist Scholz aber die Aufgabe zu, von der Militärbehörde herbeizuführen „die Genehmigung für allgemeine Verteilung von Bibelteilen und für evangelische Schriften an evangelische Christen, denen kein Hindernis in den Weg gelegt werden soll, sie vorzulesen oder auf Verlangen weiterzugeben."

Ein anderer Vorschlag Scholz' geht dahin, es solle die Kommission „durch Verbindung mit Landesvereinen (der Inneren Mission) und Missionsgesellschaften eine Liste evangelischer Prediger" aufstellen, „welche eine der in Betracht kommenden Sprachen beherrschen, von denen einige auch in weiter gelegenen Lagern predigen, wenn in ihrer Nähe kein geeigneter Seelsorger vorhanden ist." Wo es angeht, soll die Kommission sich um fremdsprachige, etwa auch nicht-evangelische Pfarrer umsehen und ihnen die Erlaubnis zu Predigt und Gottesdienst in Deutschland vermitteln. So anerkennenswert es wäre, wenn von seiten der evangelischen Kommission auch nicht-evangelische Pfarrer zur geistlichen Versorgung der weitaus nicht-evangelischen Gefangenen beigezogen würden, so bliebe es immerhin ein schwer erträglicher Zustand, wenn die Berufung und Einführung nicht-evangelischer Seelsorger abhängig wäre vom Ermessen einer evangelischen Kommission.

Bedenkt man auch, wie leicht aus einer Predigt über eine „allgemein christliche Glaubensfrage" im Lande der Reformation und im Munde eines reformatorisch gesinnten Predigers eine Beeinflussung andersgläubiger Zuhörer herausgehört werden kann, bedenkt man ferner, wie leicht die ungehinderte Weitergabe „evangelischer Schriften" an nicht-evangelische Gefangene den Schein von mittelbarer Evangelisation erwecken kann, dann wird klar, daß „allgemein christliche" Prediger und evangelische Schriftenverteiler wenig Gnade fänden vor einer Oberbehörde, die sich zusammensetzte nach dem ungefähren Verhältnis der Konfessionsstärken bei den Gefangenen. Ist endlich schon allen andersgläubigen Mitchristen gegenüber zu bedenken, was Scholz gegenüber der Beeinflussung heidnischer Gefangenen zugibt, daß nämlich zu erwägen sei, „ob es richtig ist, die Zwangslage der Gefangenen zu ihrer Missionierung zu benützen", so gilt dies für Evangelisation der Katholiken um so mehr, als Scholz schreibt: „Die römisch-katholische Kirche nimmt sich wenigstens in Thüringen und wahrscheinlich überall der katholischen Gefangenen mit rührigem Eifer an und tritt ihnen in Gottesdienst und Seelsorge nahe."

Es bestünde für eine nach dem ungefähren Konfessionsverhältnis der Kriegsgefangenen in Deutschland zusammengesetzte Behörde keine Veranlassung, z. B. katholischen Gefangenen, die nach ihrer Ueberzeugung allein vollwertige konfessionelle Seelsorge vorzuenthalten und sie etwa „im Interesse der allgemeinen Bildung" auf die Dauer der Gefangenschaft interkonfessionellen oder evangelischen Einflüssen auszusetzen. An dem Bestreben, in den deutschen Gefangenenlagern möglichst durchgehend alle anders- und überkonfessionelle Seelsorge durch Arbeit von Seelsorgern nach dem Konfessionsstande der Gefangenen zu ersetzen, wird nichts zu ändern sein um des Dekretes willen, in welchem der Papst die katholische Geistlichkeit aller Länder anweist, sich mit Rat und Tat der Gefangenen anzunehmen ohne Unterschied ihrer Konfession und Religion. Denn hierin liegt ebensowenig eine Propaganda wie in der Anweisung an katholische Ordensschwestern, Verwundete aller Konfession und Religion liebevoll zu pflegen. Es widerstreitet gewiß nicht dem päpstlichen Dekrete, wenn ein katholischer Geistlicher im Verkehre mit Gefangenen, die sich bei ihrer bisherigen Konfession oder Religion beruhigen, sich auf jene Erweise leiblicher und geistiger Barmherzigkeit beschränkt, die am Konfessions- und Religionsstande nichts ändern werden.

Will man in der Gefangenenseelsorge hoffen, daß eine von Reichs wegen hauptsächlich für konfessionelle Seelsorge bestellte Behörde beizeiten ernst machen würde mit der dauernden oder zeitweiligen Berufung von Seelsorgern gemäß dem Konfessionsstande der Gefangenen, dann ist auch einzusehen, inwiefern die interkonfessionelle und noch mehr die ausdrücklich evangelische Arbeit durch eine interkonfessionelle Behörde wohl tatsächlich, aber nicht zu Unrecht etwa „eingeschränkt" werden könnte.

Es ist jedoch im Interesse des konfessionellen Friedens während der Kriegsdauer und auch für später zu wünschen, daß die Militäroberbehörden den Konfessionen jenen Anteil an

---

[1]) „Reichsbote" 330, 1914: Beilage Kirche und Schule.

der Gefangenenseelsorge zuweisen, der sie trifft nach dem bisherigen Konfessionsstande der Gefangenen. Suum cuique!

Wie verlautet, ist die Gefangenenseelsorge vom Kriegsministerium in Berlin auf mündlichen Vortrag hin bereits geregelt worden, und zwar ungefähr so, wie es Scholz in seinem Referate vorgeschlagen hat. Es wäre gewiß von Interesse, die amtlichen Schriftstücke kennen zu lernen.



Der Krieg und die deutsche Kunst.

Von Dr. O. Doering.

Noch einmal diese Worte! Momme Nissen hat sie über sein Buch geschrieben, welches ich neulich (Nr. 50, 1914) hier besprochen habe. Sie werden noch oft wiederklingen in diesen Tagen und nachher, denn sie liegen in der Zeit, in ihnen leben Gedanken, eröffnen sich Ausblicke, verkünden sich Wünsche und Hoffnungen. Nicht für unsere Kunst allein, sondern für unsere Kultur. Der Sturm brach los, unser Krieg ward ein Volkskrieg im edelsten Sinne, er ward zum Kampfe des Großen und Guten, der Klarheit des Gedankens gegen Leidenschaft, Neid, Brutalität. Dieses Krieges Ausbruch und Verlauf erweckte Empfindungen und Fähigkeiten, ließ Taten zur Reife gedeihen, die uns nach mehr denn einer Richtung das Vertrauen zu uns selbst wiedergaben und uns erkennen ließen, daß alles, was deutsch ist und denkt und für uns und mit uns die gleiche heilige Sache verficht, die Kraft besitzt, unsere von Gott gewollte Mission in der Welt zu erfüllen. Sollte da, wo so Hohes sich verkündet, die Kunst allein zurückbleiben, tatenlos die Hände in den Schoß legen und auf ihren Anteil an dem Kampfe verzichten? Sie, die seit so vielen Jahrhunderten an der Seite der Religion das Beste und Höchste hat verfechten helfen, was dem Menschen gegeben ist? Ein Volkskrieg ist es, den wir führen, des Volkes Seele zu retten ist auch die Kunst berufen. Wie unser Volk auf sich selbst sich besonnen, so muß sie ihrer selbst sich erinnern, all der guten Eigenschaften, die sie von jeher bewährt hat. Aus der allgemeinen geläuterten Gesinnung muß sie hervorgehen und wieder anfeuernd auf sie zurückwirken. Mächtigeren Schwung gewinnt, höhere Bedeutung behält, was alle bewegt, wenn des Dichters, des Sängers, wenn des Malers und Bildhauers Werk jene Gedanken formend abklärt, die darin zur Herrschaft gelangten Ewigkeitswerte sichtlich zum Ausdrucke bringt. Also aufgefaßt wird die durch die Prüfungen dieses Kampfes hindurchgegangene Kunst eine Volkskunst im höchsten Sinne werden können.

Noch stürmt der Krieg über die Welt hin. Aber vor seinem Getöse soll die Kunst nicht schweigen. Auch während des Krieges soll sie zeigen, daß sie an den Ereignissen, welche die Welt umgestalten werden, allzeit bereiten Anteil nimmt. Nach dem Kriege soll sie als getreue Chronistin das Gedächtnis von Ereignissen, Persönlichkeiten und Charakteren erläuternd festhalten, soll den Ruhm der Taten besingen und verewigen, welche jene vollbrachten, soll Kränze auf die Gräber der Helden legen, soll mit Pinsel und Meißel und mit der Erhabenheit von Bauschöpfungen der Bedeutung des Errungenen und der Ehre jener, die es errungen haben, Denkmäler schaffen, der Nachwelt zur Lehre und Aneiferung!

Unsere Kunst war in Gefahr, in den vielen Jahren ungestörter Ruhe sich in Tüfteleien und in Philosophieme zu verlieren. Die alten Gebiete schienen ihr nicht mehr fruchtbar genug, also suchte sie nach immer neuen. Und weil sie durch den Krieg noch nicht aufgerüttelt war, ergab sie sich leider allzu bereitwillig dem alten deutschen Fehler, nicht auf sich selbst, sondern auf fremdes Wesen zu schauen und sich in Nachahmung, ja Nachäffung zu verlieren. Frankreich schien uns das kritiklos befolgungswürdige Vorbild. Frankreich, dessen Volk für die deutsche Kunst nur allzu wenig Interesse besitzt, sie weder auf Reisen kennen zu lernen, noch wissenschaftlich — wenige Fälle ausgenommen — zu ergründen und zu würdigen sich bemüht. Jetzt ist der Krieg da, um unsere Kunst aus ihren Träumereien zu wecken, zur Gegenwart und Wirklichkeit zurückzuführen. Er lehrt sie realistisch sein und sorgt durch die Größe der Gedanken und Ereignisse gleichzeitig für die Erfüllung der idealen Forderung. So zeigt er ihr jene Grundlagen, auf denen sie allein festzustehen vermag — es sind die gleichen, auf denen von jeher die wahre und bleibende Kunst beruht hat. Der Gegenstand, seine Wahrheit und Wirklichkeit, erfaßt unter höchsten Gesichtspunkten, wiedergegeben mit Hoheit und innerer Wahrheit und Ehrlichkeit, das ist das Kunstwerk! Das ist kein Schein und keine Schaumschlägerei.

Während des Krieges folgt die Kunst den Ereignissen, berichtet den Daheimgebliebenen ohne viele Umschweife, was dort draußen vor sich geht, wie die Menschen ausschauen, die gegeneinander im Felde stehen, wie die Männer, Freund oder Feind, von deren Ueberlegung und Tatkraft der Verlauf der Kämpfe und die Erfolge im wesentlichen abhängen. Aber in den Vorstellungen des Volkes, denen die Kunst Ausdruck leiht, leben nicht lauter Dinge von augenfälliger Größe. In der erhabensten aller vergangenen Zeiten der deutschen Geschichte schrieb Scharnhorst, daß kein Staat sich darauf verlassen dürfe, geniale Persönlichkeiten zu besitzen, wohl aber darauf, daß seine Bürger an den Schicksalen des Landes sich allgemein beteiligen. Denn: „In einem Krieg, wo ein jeder einen großen Anteil an dem glücklichen Ausgange desselben hat, wo die Nation für ihre Freiheit oder Unabhängigkeit ficht, wo sie mit Unterjochung oder Beraubung bedroht wird, da vertritt der allgemeine Wille das, wozu unter anderen Umständen die größte Weisheit erfordert wird." Also gebührt bei der künstlerischen Wiedergabe und Verherrlichung kriegerischer Ereignisse auch dem Volke sein Recht, nicht allein dem kämpfenden Teile, sondern auch jenen nichtkämpfenden Helden, allen jenen Namenlosen, welche Rückert so wunderschön besungen hat, zumal auch den Frauen!

Da kommt nun die Kunst, erzählt und verzeichnet in Dankbarkeit, wie diese Unbekannten von den Ihren Abschied nehmen, wie ihr Leben während der schweren Zeit verfließt; wie sie jubeln und trauern; wie sie in Freude, in Ergebenheit, in Zorn Glücksfügungen und Schicksalsschläge hinnehmen; wie ein jeglicher nach seiner Kraft des Vaterlandes Erfolge steigern hilft; wie man die Heimkehrenden begrüßt, die Toten beklagt und preist. Bildwerke, die in der Aufregung von Kriegszeiten entstehen, können nicht rein objektiv sein — ein wirkliches Kunstwerk ist es überhaupt nie. Weltbewegende Ereignisse zumal kann niemand mit parteilosem Urteil anschauen und soll es auch nicht. Aber gerade das Festhalten der subjektiven Eindrücke gibt solchen Werken einen dokumentarischen Wert, weil sie Einzelheiten, intime Züge, Empfindungen aussprechen und verewigen, die sich sonst wieder verwischen würden. Das tut auch der gleichzeitige Geschichtsschreiber, aber nicht der nachschaffende. Selbst die beste spätere literarische Beschreibung von Persönlichkeiten und Ereignissen erhält durch das zeitgenössische Bild erst Leben, ja vielfach erst Begreiflichkeit. Also sind Kunstwerke dieser Art bedeutungsvoll als Geschichtsquellen. Es braucht sich dabei gar nicht immer um die Wiedergabe bestimmter Vorfälle zu handeln. Die Einzelszene darf an sich frei erdacht sein, wenn sie nur einen allgemeinen Sinn richtig wiederspiegelt. Ungeheures kann erreicht werden, wenn ein wahrhaft Berufener, getragen vom Schwunge der Begeisterung und Erregung, solcher künstlerischen Geschichtsinterpretation sich annimmt. Mit welcher dämonischen Gewalt sprechen, nein schreien zum Beispiel noch heute die Bilder uns an, welche Goya in seinen Desastres de la Guerra hinterlassen hat. Die wild aufgeregten Empfindungen der Völker, noch stürmischer wogend in der Seele des Künstlers, die unmittelbare Anschauung, der überwältigende Eindruck des Augenblicks, mit wenigen gewaltigen Strichen festgebannt, gibt solchen Werken ein Leben, das nicht wieder erlischt, eine Bedeutung, die über das Einzelne ins Allgemeine aufsteigt. Die illustrative Eigenschaft des Bildwerkes wird vergessen hinter seinem universellen Sinne.

Gehört der Krieg erst der Geschichte an, so nahen die Aufgaben für die große Tafel- und Monumentalmalerei, für die Plastik. Nicht unmittelbar wirken hier mehr die Eindrücke; was zum Ausdrucke gebracht werden muß, ist der weltgeschichtliche, der weltlenkende Gedanke, der Zusammenhang der großen Begebenheiten, welche es zu feiern gilt, mit den Schicksalen der Menschheit überhaupt und dem Willen der Vorsehung. Erfüllt das Kunstwerk diese Forderungen nicht, so bleibt es nur wieder eine Illustration, und noch nicht einmal eine durchweg zuverlässige. Erst der universelle Sinn, richtig und groß erfaßt, gibt dem nachempfindenden Kunstwerke unvergänglichen Wert. Auf den Zeitabstand kommt es dabei nicht an. Mehr als zwölf Jahrhunderte waren verflossen, als Giulio Romano den Sieg Konstantins malte, als eine antike Schlacht, wie er sie sich vorstellte; ihre Bedeutung aber erfaßte er in der ewig bleibenden Wahrheit, wie Gott sie gewollt hat. Das gibt jenem Bilde unvergänglichen Wert.

Jetzt in den Kriegszeiten geht es vielen Künstlern recht schlecht, mancher erwirbt kaum das tägliche Brot. Aber wir wollen nicht lassen vom Gottvertrauen und von der Hoffnung, daß der gerechten Sache der Sieg beschieden sein wird. Wenn er kommt, der herrliche Tag, wo unsere Waffen gesegnet sein werden, dann wird die Sonne auch unserer Kunst wieder zu strahlen beginnen. Wer dann ein Künstler ist, gleichviel wozu er Talent besitzt, der kann zeigen, ob er aus unserer Zeit etwas gelernt hat, kann bewähren, ob auch sein Sinn und seine Kunst geläutert ist. Jetzt kann man alle Tage hören: Wir wollen wieder deutsch sein, wir wollen alle Fehler, die wir begangen haben, bereuen und ablegen. Der Affekt des Augenblicks gibt keine Gewähr. Im Festhalten und Erfüllen des Versprechens liegt der Wert. Deswegen will ich nicht von der Hoffnung lassen, daß wenigstens die, welche Charakter haben, später die jetzt erfolgte innere Umkehr nicht wieder vergessen! Es wird auch meiner Meinung nach gar nicht grundsätzlich darauf ankommen, sich von allem Französischen loszusagen. Auch unsere Vorfahren haben französische Formen benutzt, haben die Gedanken, die ihnen bei der Baukunst der französischen Gotik entgegentraten, übernommen und zu uns übertragen, und sind doch weder Französlinge dabei geworden, noch haben sie die Menschen, mit denen sie lebten und die nach ihnen kamen, dazu gemacht. So wenig auch sind die Deutschen Welsche geworden darum, weil Italien Vorbilder und Erbauer für unsere Barockkirchen hergab. Geist des deutschen Volkes, erstarkt in diesem schwersten aller Kriege, solltest du wieder schwach werden darum, daß deine Künstler an fremden Vorbildern lernen? Ausscheiden sollen wir das Unbrauchbare, das Unsittliche, das Unvernünftige, das Kranke. Lernen sollen wir an dem, was gut und tüchtig ist. Auch im Auslande gibt es solches, selbst die Erregung des gegenwärtigen Zeitpunktes darf uns den Blick dafür nicht trüben. Wir sind auch nicht dazu da, das verächtliche Beispiel der Fremden nachzuahmen, die ihresteils alles Deutsche herunterzerren. Ein großes Vorbild mag uns unsere vielgeschmähte kirchliche Kunst geben. Sie prüft alles Gute, was die Architektur, die Plastik, die Malerei,



das Kunstgewerbe anderer Zeiten und Länder geschaffen hat, und behält das Beste. Sie hindert auch niemanden, so modern zu sein, wie sein Inneres es ihn heißt. Sie schaut nur darauf, daß das Kunstwerk von echter äußerlicher und innerlicher Schönheit erfüllt und vom rechten Geiste eingegeben und geleitet ist. Der rechte Geist aber, der alle unsere Kunst, die kirchliche wie die weit verzweigte profane, erfüllen soll, das ist der des Deutschtums! Oder sagen wir es mit anderen Worten, es ist jener der inneren Wahrheit und Ehrlichkeit! Auf vielen Gebieten hat er sich bisher leider nur zu oft verleugnet, aber auf etlichen war er doch klar und schön zu erkennen. So ganz besonders bei unserem neuen deutschen Kunstgewerbe. Wir haben gerade in diesem Kriegsjahre mehrere Ausstellungen gehabt, die von dem deutschen Geiste in unserer angewandten Kunst hoffnungbelebendes Zeugnis geben. An der Spitze steht für mich jene auf der „Mathildenhöhe" in Darmstadt. Ich hätte damals gern Genaueres davon an dieser Stelle berichtet, aber gegenüber dem Ausbruch des Krieges trat all dergleichen zurück. Auserlesen waren die Materialien, die man dort verwandt sah. Wunderbar waren die Formen, in denen der Geschmack der besten Kunstepochen, dreimal destilliert, zu einem ganz neuen geworden ist, ohne Aehnlichkeit mit irgend einem früheren. Alles zeigte sich verarbeitet mit Hilfe von Techniken höchster Vollendung. Der Zweck bis ins Kleinste war nirgend aus den Augen verloren. Das ist eine Kunst, die nach dem Höchsten greift, alle Kräfte anspannt, um äußerste Ziele zu erreichen, an ungewöhnlichen Problemen die Fähigkeiten schult und darum die Zuversicht erweckt, daß aus ihr heraus auch die Läuterung jenes Kunstgewerbes sich vollziehen mag, dessen Aufgaben dem gewöhnlichen Leben angehören. In den dort festgehaltenen Leitgedanken liegt auch die Möglichkeit der Ausbildung einer neuen Tradition. Sie wird nicht auf formale äußere Merkmale gestellt sein, aber der deutschen Kunst der Zukunft durch die Echtheit ihres geistigen Gehaltes Festigkeit und gesunde Fortentwicklung sichern.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Glückwunschaustausch zwischen dem bayerischen Königspaar und dem Kaiser.

Anläßlich des Jahreswechsels hat zwischen dem bayerischen Königspaare und dem Deutschen Kaiser folgender Depeschenwechsel stattgefunden:

Seine Majestät Kaiser Wilhelm, Großes Hauptquartier. An der Wende des Jahres, in dem Deutschland gegen eine Welt von Feinden zum Schwerte greifen mußte, beseelt uns alle nur ein Gedanke: Möge es unserer tapferen Armee und unserer heldenmütigen Marine gelingen, die Gegner niederzuringen und möge dem deutschen Volke im neuen Jahre ein Frieden gesichert werden, der wert ist der schweren Opfer, die es zum Schutze des Vaterlandes freudig auf sich genommen. In der zuversichtlichen Hoffnung, daß diesem Wunsche Erfüllung beschieden werde, stehen die deutschen Fürsten und Stämme in unerschütterlicher Treue zu Kaiser und Reich. Gott schütze Dich und Dein Haus auch im neuen Jahre. Er erhalte Dir die Kraft im Kampfe für Deutschlands Größe und Ehre; er verleihe den deutschen Waffen und unserer gerechten Sache den Sieg.

Ludwig. Marie Therese.

Ihren Majestäten dem König und der Königin, München. Euer herzerfreuendes treues Gedenken anläßlich des bevorstehenden Jahreswechsels empfing mich heute bei der Rückkehr von einer kurzen Reise. Ich erwidere Eure guten Wünsche von ganzem Herzen für Euch, die Eurigen und das gesamte Bayernland. Ihr sprecht mir aus der Seele, wenn Ihr sagt, wir alle hätten nur einen Gedanken, daß dem geliebten Vaterlande im neuen Jahre ein Friede gesichert werde würdig der gebrachten und noch zu bringenden schweren Opfer. Wie herrlich ist dabei die Gewißheit, daß die deutschen Fürsten und Stämme in unerschütterlicher Treue zusammenstehen, um mit Gottes Hilfe durch unsere heldenhaften Truppen den Sieg zu erkämpfen, den wir für die gerechte Sache mit felsenfester Zuversicht erhoffen.

In herzlicher Freundschaft Wilhelm.

Papst und Kaiser für den Austausch von Kriegsgefangenen.

Zwischen dem Kaiser und dem Papste hat, laut Meldung aus dem Großen Hauptquartier am 1. Januar, folgender Telegrammwechsel stattgefunden:

An Seine Majestät Kaiser Wilhelm II., Deutscher Kaiser. Im Vertrauen auf die Gefühle christlicher Nächstenliebe, von denen Euere Majestät beseelt sind, bitten Wir Euere Majestät, dieses unheilvolle Jahr zu beenden und das neue zu eröffnen mit einer Handlung kaiserlicher Großmut, indem Euere Majestät unseren Vorschlag annehmen, daß zwischen den kriegführenden Staaten ein Austausch der für den Militärdienst künftig als untauglich anzusehenden Kriegsgefangenen stattfinden möge. Papst Benedikt XV.

An Seine Heiligkeit den Papst. Rom. Indem ich Euerer Heiligkeit für Ihr Telegramm danke, ist es mir ein Herzensbedürfnis, zu versichern, daß Euerer Heiligkeit Vorschlag, das Los der für den ferneren Militärdienst untauglichen Kriegsgefangenen zu lindern, meine volle Sympathie findet. Die Gefühle christlicher Nächstenliebe, von der dieser Vorschlag eingegeben ist, entsprechen durchaus meinen eigenen Ueberzeugungen und Wünschen. Wilhelm.

Kaiser Wilhelm an das deutsche Heer und die deutsche Marine.

Nach fünfmonatigem, schwerem und heißem Ringen treten wir in das neue Jahr. Glänzende Siege sind erfochten, große Erfolge errungen. Die deutschen Armeen stehen fast überall in Feindesland. Wiederholte Versuche der Gegner, mit ihren Heeresmassen den deutschen Boden zu überschwemmen, sind gescheitert. In allen Meeren haben sich Meine Schiffe mit Ruhm bedeckt. Ihre Besatzungen haben bewiesen, daß sie nicht nur siegreich zu fechten, sondern, von Uebermacht erdrückt, auch heldenhaft zu sterben vermögen. Hinter dem Heere und der Flotte steht das deutsche Volk in beispielloser Eintracht, bereit, sein Bestes herzugeben für den heiligen heimischen Herd, den wir gegen frevelhaften Ueberfall verteidigen. Viel im alten Jahre ist geschehen, noch aber sind die Feinde nicht niedergerungen. Immer neue Scharen wälzen sie gegen unsere und unserer treuen Verbündeten Heere heran. Doch ihre Zahlen schrecken uns nicht. Ob auch die Zeit ernst, die vor uns liegende Aufgabe schwer ist, voll Zuversicht dürfen wir in die Zukunft blicken. Nächst Gottes weiser Führung vertraue Ich auf die unvergleichliche Tapferkeit der Armee und Marine und weiß Mich eins mit dem ganzen deutschen Volk. Darum unverzagt dem neuen Jahr entgegen, zu neuen Taten für das geliebte Vaterland. Großes Hauptquartier, 31. Dez. Wilhelm, I. R.

Kaiser Franz Josef an seine Armee und Flotte.

Der österreichische Kaiser erließ am 30. Dez. nachstehenden Armee- und Flottenbefehl:

Seit fünf Monaten des scheidenden Jahres steht die Monarchie in dem ihr und ihrem treuen Verbündeten aufgezwungenen Krieg gegen zahlreiche und mächtige Feinde. Im Rückblick auf die beharrliche Ausdauer, die Kampfesfreudigkeit und die todesmutige Tapferkeit meines Heeres und der Flotte gewinnt der Ausblick in das neue Kriegsjahr die erhebende Zuversicht, daß Oesterreich-Ungarns Kriegsleute zu Land und See auch die schwersten Proben, die der Krieg ihren militärischen Tugenden auferlegen mag, mit Ehren bestehen werden zum Wohle des Vaterlandes. In wehmutsvoller Dankbarkeit gedenke ich der vielen, die auf blutiger Walstatt ihr Leben für unsere gerechte Sache hingegeben haben. In wärmster Anerkennung grüße ich alle meine Braven, auf daß mit Gottes Hilfe das neue Jahr sie zum Siege führe.

Auf das Neujahrs-Glückwunschtelegramm des Armeeoberkommandanten Erzherzogs Friedrich antwortete der Kaiser:

Tiefbewegt von den namens aller Ihnen unterstellten Streitkräfte mir zum Jahreswechsel dargebrachten Wünschen danke ich allseits wärmstens. Auf meine Wehrmacht fest vertrauend, erhoffe ich von Gottes Segen, daß diese eines Sinnes und Strebens mit unseren ruhmvollen Verbündeten halten werde, was ihr Marschall anstrebt. Die eiserne Zeit möge in den Reihen ihrer Streiter nur stählerne Herzen finden. Ich grüße mein Heer und meine Flotte.

Franz Josef.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Die große Schlacht im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

29. Dez. vorm. Bei Nieuport und südöstlich Ypern gewannen wir in kleineren Gefechten einigen Boden.

30. Dez. vorm. Um das Gehöft St. Georges, südöstlich Nieuport, welches wir vor einem überraschenden Angriff räumen mußten, wird noch gekämpft. Sturm und Wolkenbrüche richteten an den beiderseitigen Stellungen in Flandern und im Norden Frankreichs Schaden an.

31. Dez. vorm. An der Küste war im allgemeinen Ruhe. Der Feind legte sein Artilleriefeuer auf Westende-Bad und zerstörte einen Teil der Häuser, ohne militärischen Schaden anzurichten.

1. Jan. vorm. Bei Nieuport ereignete sich nichts Wesentliches. Von einer Wiedereinnahme des durch feindliches Artillerie-



feuer vollkommen zusammengeschossenen Gehöftes St. Georges wurde mit Rücksicht auf den dort befindlichen hohen Wasserstand abgesehen. Oestlich Béthune, südlich des Kanals, entrissen wir den Engländern einen Schützengraben.

2. Jan. vorm. Feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen in und an den Dünen nördlich Nieuport wurden abgewiesen.

3. Jan. vorm. Vor Westende erschienen gestern mittag einige von Torpedobooten begleitete feindliche Schiffe, ohne zu feuern. Auf der ganzen Westfront fanden Artilleriekämpfe statt.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

31. Dez. vorm. In der von uns gesprengten Alger-Auberge-Ferme, südwestlich Reims, wurde eine ganze französische Kompagnie vernichtet. Starke französische Angriffe nördlich des Lagers von Chalons wurden überall abgewiesen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

29. Dez. vorm. Mehrfache starke französische Angriffe nordwärts St. Ménehould wurden unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Dabei machten wir einige hundert Gefangene. Ein Vorstoß im Bois Brulé westlich Apremont führte unter Erbeutung von drei Maschinengewehren zur Fortnahme eines französischen Schützengrabens. Französische Angriffe westlich Sennheim wurden abgewiesen.

31. Dez. vorm. Im westlichen Teil der Argonnen gewannen unsere Truppen unter Fortnahme mehrerer hintereinander liegender Gräben und Gefangennahme von über 250 Franzosen erheblich Boden. In Gegend Flirey, nördlich Toul, scheiterten französische Angriffsversuche. Im Oberelsaß in der Gegend westlich Sennheim brachen sämtliche Angriffe der Franzosen in unserem Feuer zusammen. Systematisch schossen sie Haus für Haus des von uns besetzten Dorfes Steinbach in Trümmer. Unsere Verluste sind aber gering.

1. Jan. vorm. In den Argonnen kamen unsere Angriffe weiter vorwärts. Wieder fielen 400 Gefangene, 6 Maschinengewehre, 4 Minenwerfer und zahlreiche andere Waffen und Munition in unsere Hände. Ein nordwestlich St. Mihiel bei Lahaymeix liegendes französisches Lager schossen wir in Brand. Angriffe bei Flirey und westlich Sennheim, die sich gestern wiederholten, wurden sämtlich abgeschlagen.

2. Jan. vorm. In den Argonnen machten unsere Truppen auf der ganzen Front weitere Fortschritte. Kräftige französische Angriffe nördlich Verdun sowie gegen die Front Ailly-Apremont, nördlich Commercy, wurden unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen, drei Offiziere und hundert Franzosen gefangen genommen. Es gelang unseren Truppen hierbei, das heiß umstrittene Bois Brulé ganz zu nehmen. Kleinere Gefechte südwestlich Saarburg hatten den von uns gewünschten Erfolg. Die Franzosen beschossen in letzter Zeit systematisch die Orte hinter unserer Front; im Unterkunftsraum einer unserer Divisionen gelang es ihnen, 50 Einwohner zu töten. Die französischen Berichte meldeten, daß die Franzosen im Dorfe Steinbach Schritt für Schritt vorwärts kämen. Von Steinbach ist unserseits kein Haus verloren. Sämtliche französische Angriffe auf den Ort sind zurückgewiesen.

3. Jan. vorm. Ein feindlicher Infanterieangriff erfolgte nordwestlich St. Ménehould, der unter schwersten Verlusten für die Franzosen abgeschlagen wurde.

4. Jan. vorm. Abgesehen von mehr oder weniger schweren Artilleriekämpfen, herrschte an der Front im allgemeinen Ruhe, nur bei Thann im Oberelsaß zeigte der Feind lebhafte Tätigkeit. Nach einem überwältigenden Feuer auf die Höhe westlich Sennheim gelang es ihm in den Abendstunden, unsere zusammengeschossenen Schützengräben auf dieser Höhe und anschließend das von uns hartnäckig verteidigte Dorf Steinbach zu nehmen. Die Höhe wurde nachts im Bajonettangriff von uns wieder genommen. Um den Ort Steinbach wird noch gekämpft.

Die Kriegsbeute in den Argonnen.

Wie das Wolffsche Bureau aus dem Großen Hauptquartier erfährt, beträgt die im Monat Dezember von unseren in den Argonnen kämpfenden Truppen gemachte Kriegsbeute insgesamt 2950 unverwundete Gefangene, 21 Maschinengewehre, 14 Minenwerfer, 2 Revolverkanonen und 1 Bronzemörser.

Landesverräter Weill.

Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete für Metz Dr. Weill, der seit Beginn des Krieges in Paris sich aufhielt, gibt in einer im „Figaro" und in der „Humanité" vom 20. Dez. veröffentlichten Erklärung bekannt, daß er am 5. August in die französische Armee eingetreten sei. In dem Schreiben „An meine Freunde in Elsaß-Lothringen" sagt er u. a.: „Wir Elsaß-Lothringer versuchten während der harten Periode der Fremdherrschaft, unser Recht und unsere Hoffnung der Sorge um den Frieden unterzuordnen und kämpften nur, um im Frieden das Regime zu erlangen, das uns erlaubt hätte, unserem Lande seine Persönlichkeit und seinen Nationalcharakter zu bewahren . . . Aber der Feind befreite uns selber von den Einschränkungen, welche uns die Sorge um den Frieden vorgeschrieben hat. In seinem stolzen und blinden Wahn ging er soweit, das Bestehen der elsaß-lothringischen Frage zu bestreiten. Jetzt hat er sie in ihrer ganzen Größe gestellt durch den Krieg, den er wollte und den er Europa aufgezwungen hat. Er gab uns gleichzeitig unsere ganze Gedanken- und Handlungsfreiheit wieder. Es gibt keine Einschränkungen für unsere Hoffnungen und unseren patriotischen Willen mehr. Wir werden in den Rahmen der französischen Nation zurückkehren, welcher wir durch unsere Geschichte und unsere Traditionen angehören . . . Indem ich in die Armee der Republik eintrat und dadurch den Kampf gegen das militarisierte und verpreußischte Deutschland, den Unterdrücker der Freiheit aller Völker, weiterführte, bin ich überzeugt, meine Pflicht als sozialistischer Abgeordneter und als Elsaß-Lothringer Abgeordneter wohl erfüllt zu haben. Georges Weill, ehemaliger Reichstagsabgeordneter von Metz." In einer Erklärung vom 22. Dez. sagt der Vorstand der sozialdemokratischen Partei Deutschlands, daß Weill durch seine auf das schärfste zu verurteilende Handlung sich außerhalb der sozialdemokratischen Partei Deutschlands und der Reichstagsfraktion gestellt habe.

Deutsche Flugzeuge über Dünkirchen.

Londoner Blättern zufolge erschien am 30. Dez. mittags ein Luftgeschwader von vier (oder sieben) deutschen Luftfahrzeugen über Dünkirchen und warf eine große Zahl von Bomben über die Stadt. Alle Teile der Stadt wurden getroffen. Auch Furnas und Audskerk wurde bombardiert; hier wurden mehrere Häuser beschädigt und die Trambahn zerstört. Am Abend zählte man 15 Tote und 32 Schwerverwundete. Nach halbstündiger Beschießung konnte das deutsche Fluggeschwader wieder unbehelligt abziehen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Das englische Linienschiff „Formidable" gesunken.

Einer Londoner amtlichen Meldung zufolge ist das englische Linienschiff „Formidable" am 1. Januar früh im Kanal gesunken, 71 Mann der Besatzung wurden durch einen kleinen Kreuzer gerettet. Das englische Pressebureau fügt hinzu, es sei noch unsicher, ob die Ursache eine Mine oder ein Torpedoschuß eines Unterseebootes sei. — „Formidable" ist ein älteres Linienschiff von 1898, mit einer Wasserverdrängung von 15 240 Tonnen und 760 Mann Besatzung. Es gehörte zum fünften Linienschiffgeschwader und wurde mehrfach unter den Schiffen genannt, welche die belgische Küste in letzter Zeit beschossen.

Wie der deutsche Admiralstab bekannt gibt, hat ein deutsches Unterseeboot den „Formidable" vernichtet. Am 1. Januar 3 Uhr vormittags hat eines unserer Unterseeboote, wie es durch Funkspruch meldet, im Englischen Kanal unweit Plymouth das englische Linienschiff „Formidable" durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht. Das Boot wurde durch Zerstörer verfolgt, aber nicht beschädigt.

Das französische Admiralschiff „Courbet" gesunken.

Das „Neue Wiener Tagblatt" meldet aus Messina aus vollkommen sicherer Quelle, daß das von dem österreichischen Unterseeboot U XII am 21. Dez. torpedierte französische Admiralschiff „Courbet" (vgl. „A. R." 1, S. 10) vor Valona gesunken ist. Der französische Admiral und der größte Teil der Bemannung wurden gerettet. „Courbet" hatte durch einen zweiten Torpedotreffer mittschiffs ein furchtbares Leck erhalten. Das französische Unterseeboot „Bernouilli" ist ebenfalls gesunken, die Telephonboje vom Unterseeboot wurde bei der Insel Lagosta gefunden.

Der amerikanische Protest.

In einer Note, welche die amerikanische Regierung am 28. Dez. an die britische Regierung sandte, dringt sie auf eine baldige Besserung der Behandlung der amerikanischen Handelsschiffe durch die britische Flotte und verweist die britische Regierung darauf, daß diese ungerechtfertigte Einmischung in den legitimen Handel der Vereinigten Staaten viel böses Blut in Amerika



erregt habe. Die amerikanische Regierung sehe sich gezwungen, bestimmte Erklärungen über die Stellungnahme der britischen Regierung zu verlangen, um danach ihre Maßnahmen zum Schutze der Rechte der amerikanischen Bürger zu treffen. In der Note werden zahlreiche Einzelfälle von Verzögerungen und Beschlagnahme von Ladungen angeführt. Nahrungsmittel müßten bedingte Kontrebande sein, da sie für die Bevölkerung ebenso wichtig seien, wie für das Heer. Die Note protestiert besonders noch dagegen, daß England amerikanisches Kupfer anders behandle als skandinavisches. Die amerikanischen Ladungen nach Italien würden festgehalten, während die aus Skandinavien durchfahren dürften. Das Recht kriegführender Staaten zur Durchsuchung von Schiffen müsse anerkannt werden, aber im Augenblick der Durchsuchung müsse der Beweis der feindlichen Bestimmung der Ladung geliefert werden. Wegen bloßen Argwohns dürften neutrale Schiffe nach den Häfen kriegführender Mächte nicht aufgebracht werden.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die neuen Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

29. Dez. vorm. Im Bsura- und Rawkaabschnitt schritten unsere Angriffe fort. In Gegend südlich Inowlodz wurden starke russische Angriffe zurückgeschlagen.

30. Dez. vorm. In Ostpreußen wurde die russische Heereskavallerie auf Pillkallen zurückgedrängt. In Polen rechts der Weichsel ist die Lage unverändert. Auf dem westlichen Weichselufer wurde die Offensive östlich des Bsuraabschnittes fortgesetzt. Im übrigen dauern die Kämpfe an und östlich des Rawkaabschnittes sowie bei Inowlodz und südwestlich fort. Nach auswärtigen Mitteilungen hat es den Anschein, als ob Lowicz und Skierniewice nicht in unserem Besitz seien. Diese Orte sind seit mehr als sechs Tagen von uns genommen. Skierniewice liegt weit hinter unserer Front.

31. Dez. vorm. An und östlich der Bsura dauern die Kämpfe fort. In der Gegend Rawa machte unsere Offensive Fortschritte. Auf dem östlichen Ufer der Pilica ist die Lage unverändert.

1. Jan. vorm. An der ostpreußischen Grenze und in Polen ist die Lage unverändert. Starker Nebel behindert die Operationen.

2. Jan. vorm. Oestlich des Bsura- und Rawkaabschnittes gehen unsere Angriffe bei einigermaßen günstiger Witterung vorwärts.

3. Jan. vorm. In Polen westlich der Weichsel gelang es unseren Truppen nach mehrtägigem hartem Ringen den besonders stark befestigten Stützpunkt der russischen Hauptstellung Borzymow zu nehmen, dabei 1000 Gefangene zu machen und sechs Maschinengewehre zu erbeuten. In drei Nachtangriffen versuchten die Russen, Borzymow zurückzugewinnen. Ihre Angriffe wurden unter großen Verlusten für sie abgewiesen. Auch östlich Rawka kam unser Angriff langsam vorwärts. Die in den russischen Berichten mehrfach erwähnten russischen Erfolge bei Inowlodz sind glatt erfunden. Sämtliche russischen Angriffe in jener Gegend sind sehr verlustreich für die Russen abgewiesen und gestern nicht mehr wiederholt worden. Im übrigen ist die Lage östlich der Pilica unverändert.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

29. Dez. mittags. Die russische achte Armee, die vor etwa einer Woche die Offensive gegen unsere über die Karpathen vorgerückten Kräfte ergriff, verstärkte sich durch Ergänzungen und frische Divisionen derart, daß es geboten schien, unsere Truppen auf den Paßhöhen und im Raum von Gorlice zurückzunehmen. Die sonstige Lage im Norden wird hierdurch nicht berührt.

30. Dez. mittags. In den Karpathen griffen unsere Truppen nördlich des Uzsokerpasses an und nahmen mehrere Höhen. Nördlich des Lupkowerpasses brachte unser Gegenangriff die Vorrückung der Russen zum Stehen. Weiter westlich ging der Feind mit schwächeren Kräften an einzelne Uebergänge heran. Nördlich Gorlice, nordöstlich Zakliczyn und an der unteren Nida brachen die russischen Angriffe unter schweren Verlusten zusammen. Im Raume östlich und südöstlich Tomaszow machten die Verbündeten Fortschritte.

31. Dez. mittags. Gestern entwickelten die Russen in der Bukowina und in den Karpathen eine lebhaftere Tätigkeit. Unsere Truppen halten am Suczawaflusse im oberen Gebiete Czeremosz, weiter westlich auf den Kammhöhen der Karpathen, dann im Nagy-Ag-Tale bei Ökörmezö, wo gestern wieder ein Angriff des Feindes unter schweren Verlusten scheiterte, endlich im obersten Gebiet des Latorcza und nördlich des Uzsokerpasses. Westlich dieses Passes hat der Gegner, der die Vorrückung hier einstellte, keinen Karpathenübergang in Händen. Im Raume von Gorlice und nordöstlich Zakliczyn wurden gestern und in der vergangenen Nacht die fortgesetzten heftigen Angriffe der Russen überall abgewiesen. An der Nida herrscht Ruhe. Weiter nordwärts schreitet der Angriff der Verbündeten fort. Vor Przemysl wurden russische Patrouillen in österreichisch-ungarischen Uniformen festgestellt. Offiziere und Mannschaften des Feindes, die sich dieser unzulässigen Kriegslist bedienen, haben auf die Begünstigungen der internationalen Gesetze und Gebräuche im Krieg keinen Anspruch.

1. Jan. Die Kämpfe in den Karpathen und in der Bukowina dauern an, sie führten gestern zu keiner Aenderung der Situation. Am Bialaabschnitt südlich Tarnow wurden tagsüber und während der Nacht wiederholte feindliche Angriffe unter schweren Verlusten des Gegners abgewiesen. Unsere Truppen machten hierbei 2000 Gefangene und erbeuteten 6 Maschinengewehre. Nördlich der Weichsel behindert andauernder starker Nebel die Gefechtstätigkeit; es herrscht daher teils Ruhe, teils werden kleinere Fortschritte gemacht.

2. Jan. mittags. Die allgemeine Lage ist unverändert. Nach den erbitterten Kämpfen in den letzten Tagen im Raume südlich Tarnow und in den mittleren Karpathen ist vorübergehend Ruhe eingetreten. Die am Uzsokerpaß kämpfenden Truppen wurden vor überlegenen feindlichen Kräften von den Kammhöhen etwas zurückgenommen.

3. Jan. Die abermaligen Versuche des Feindes, unsere Schlachtfront westlich und nordwestlich Gorlice zu durchbrechen, scheiterten wieder unter schweren Verlusten des Gegners. Während dieser Kämpfe, die den ganzen Tag andauerten, wurde eine viel umstrittene Höhe südlich Gorlice von unseren Truppen im Sturme genommen, ein feindliches Bataillon niedergemacht, ein Stabsoffizier, vier Subalternoffiziere und 850 Mann gefangen genommen und zwei Maschinengewehre erbeutet. Auch ein Aeroplan des Gegners, der heruntergeschossen wurde, gehört zur Siegesbeute.

4. Jan. In den hartnäckigen Kämpfen im Raume südlich Gorlice, die sich unter den schwierigsten Witterungsverhältnissen abspielten, sicherten sich unsere braven Truppen durch Besitznahme einer wichtigen Höhenlinie eine günstige Basis für die weiteren Ereignisse.

Die Siegesbeute in Polen.

Wie das Wolffsche Telegraphenbureau unterm 31. Dez. aus dem Großen Hauptquartier erfährt, haben unsere in Polen kämpfenden Truppen bei der an die Kämpfe bei Lodz und Lowicz anschließenden Verfolgung über 56 000 Gefangene gemacht und viele Geschütze und Maschinengewehre erbeutet. Die Gesamtbeute unserer am 11. Nov. in Polen einsetzenden Offensive ist somit auf 136 600 Gefangene, über 100 Geschütze und über 300 Maschinengewehre gestiegen.

Die Beute der Oesterreicher.

Laut Meldung des österreichischen Generalstabs vom 4. Jan. wurden während der Kämpfe in der Weihnachtszeit am nördlichen Kriegsschauplatz 37 Offiziere und 12 698 Mann gefangen genommen.

Hindenburgs Neujahrstagesbefehl.

Soldaten des Ostheeres! Am Jahresschluß ist es mir ein Herzensbedürfnis, Euch meinen wärmsten Dank und meine vollste Anerkennung für das auszusprechen, was ihr in dem nun abgelaufenen Zeitabschnitt vor dem Feinde geleistet habt. Was Ihr an Entbehrungen ertragen, an Gewaltmärschen ausgeführt und in langandauernden, schweren Kämpfen erreicht habt, das wird in der Kriegsgeschichte aller Zeiten stets zu den größten Taten zählen. Die Tage von Tannenberg und an den masurischen Seen, von Opatow, Iwangorod und Warschau, von Wloclawek, Kutno, Lodz, von Pilica, Bsura und Rawka können Euch nie vergessen werden! Mit Dank gegen Gott, der uns die Kraft zu solchem Tun gegeben, und mit festem Vertrauen auf seine weitere Hilfe wollen wir in das neue Jahr eintreten. Treu unserem Soldateneide werden wir unsere Pflicht auch ferner tun, bis unserem teueren Vaterlande ein ehrenvoller Frieden gewiß ist. Und nun weiter frisch drauf, wie 1914 so auch 1915! Es lebe der Kaiser und König, unser Allergnädigster Kriegsherr! Hurra! von Hindenburg, Generalfeldmarschall, Oberbefehlshaber der gesamten Streitkräfte im Osten.

Depeschenwechsel zwischen Hindenburg und Erzherzog Friedrich.

Generalfeldmarschall von Hindenburg richtete an den Erzherzog Friedrich folgendes Telegramm: „Euerer Hoheit bitte ich zugleich im Namen der mir anvertrauten Truppen untertänigste Glück- und Segenswünsche zum neuen Jahre darbringen zu dürfen. Wir stehen in unerschütterlicher Treue neben unseren Waffenbrüdern, bis der endgültige Sieg errungen sein wird. Feldmarschall Hindenburg.“ Erzherzog Friedrich dankte mit folgender Depesche: „Wärmsten Dank für das treue Gedenken und für die guten Wünsche zum Jahreswechsel. Auch ich erbitte Gottes reichsten Segen für unsere in unverbrüchlicher Treue uns zur Seite stehenden Waffenbrüder. Zum neuen Jahre Heil und Sieg! Erzherzog Friedrich, Feldmarschall.“

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Türkische Erfolge im Kaukasus und in Persien.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers nahmen die im Tschorokgebiet operierenden Türken Ardahan. Die Stadt wurde von 3000 Mann Infanterie und 1000 Kosaken verteidigt unter dem Befehl des Generals Zachenskyend. Trotz der geringen Zahl griff die türkische Abteilung am 29. Dez. morgens die gut befestigten, durch Artillerie verstärkten Stellungen des Feindes an. Die blutige Schlacht endete gegen Abend mit der Flucht der Russen, die große Verluste hatten. Vor ihrer Flucht brannten die Russen einen großen Teil der Stadt, ihrer Munitions- und Lebensmittelmagazine an, plünderten das Eigentum der Muselmanen und töteten zahlreiche unbewaffnete Männer und Frauen.

Laut Meldung vom 3. Jan. trug ein Teil des türkischen Heeres, der bis Sarikamysch vorrückte, nach einer erbitterten Schlacht einen endgültigen Sieg davon. Die von Tanschkerd auf russisches Gebiet vorrückenden türkischen Truppen haben ein russisches Bataillon in einer Schlucht unter Feuer genommen. Die Russen verloren 200 Tote und 400 Gefangene, der Rest wurde zerstreut. — In Persien schlugen die Türken im Verein mit persischen Stämmen 4000 Russen bei Meyan Duwab Sies, 50 Kilometer nordöstlich von Sandschbulak, vollständig. Die Russen hatten über 200 Tote.

Das Schicksal des „Sultans“ von Aegypten.

Eine amtliche türkische Mitteilung vom 30. Dez. gibt bekannt, daß gegen den von den Engländern eingesetzten „Sultan“ von Aegypten Hussein Kemal ein Fetwa des Scheich ül Islam erlassen worden sei, weil er versuchte, die Souveränität der Türkei über die Provinz Aegypten, die einen integrierenden Teil des osmanischen Reiches bilde, zu verletzen, und durch eine fluchwürdige Handlungsweise die Unterwerfung dieser Provinz unter die Herrschaft Englands in die Wege leitete. Er beging ein Verbrechen des Verrats gegen Gott, den Propheten und die islamitische Gemeinschaft. Gleichzeitig wurde beschlossen, Hussein Kemal seines Ranges und seiner Ehrenzeichen für verlustig zu erklären und ihn vor das Kriegsgericht des vierten, für Aegypten zuständigen Armeekorps zu stellen. Ein zweites und drittes Fetwa erklären, daß, wenn dieser Muselmane in der Auflehnung verharrt und dem Kalifen nicht gehorcht, er die schlimmsten Strafen der anderen Welt verdient und getötet werden kann.

Kriegskalender.

V.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau“.

1./31. Dez.: **Die große Schlacht im Westen dauert fort:**

- 1. Dez.: Im Argonnerwalde ein starker Stützpunkt genommen (901).
- 4. Dez.: Südlich Metz und nordwestlich Altkirch französische Angriffe abgewiesen (901).
- 4., 9. u. 13. Dez.: Feindliche Flieger über Freiburg i. B. (926).
- 6. Dez.: Der Ort Vermelles von den Deutschen planmäßig geräumt (901). Bei Malancourt französischer Stützpunkt genommen (925).
- 7. Dez.: Kriegslazarett in Lille abgebrannt; französischer Angriff nördlich Nancy abgewiesen (925).
- 8. Dez.: Pecherie-Ferme östlich Reims von den Deutschen in Brand geschossen; französische Angriffe in Gegend Souain und gegen die Orte Varennes und Vauquois zurückgeworfen (925).
- 9. Dez.: Erneuter Angriff der Franzosen auf Vauquois-Bourenilles gescheitert (925).
- 10. Dez.: Französische Angriffe im Bois de Prêtre abgewiesen (925).
- 11. Dez.: Französische Angriffe östlich Langemarck in Flandern zurückgeworfen; Bahnhof Ypern beschossen; im Argonnerwald wichtiger französischer Stützpunkt genommen; bei Aprémont und westlich Markirch französische Angriffe abgewiesen (925).
- 12. Dez.: Französischer Angriff über Flirey bei Mihiel-Pont à Mousson zusammengebrochen (925).
- 14. Dez.: Französische Angriffe südöstlich Ypern, nordöstlich Suippes und Ornes, in der Gegend von Ailly-Apremont und aus der Richtung Flirey zusammengebrochen (951).
- 15. Dez.: Ein durch Schiffe unterstützter französischer Vorstoß über Nieuport abgewiesen; eine Höhe westlich Sennheim erstürmt (951).
- 16. Dez.: Französische Angriffe bei Zillebecke und La Bassée abgewiesen; Herstellung einer Brücke über die Aisne vereitelt; östlich Reims ein französisches Erdwerk zerstört (951).
- 17. Dez.: Französische Angriffe zwischen La Bassée und Arras, sowie beiderseits der Somme gescheitert (951). Feindliche Flieger über Saarburg, Hemingen und Rieding (952).
- 18. Dez.: Westlich Lens, östlich Albert und westlich Noyon französische Angriffe abgeschlagen (951).
- 19. Dez.: Angriffe der Franzosen und Engländer in der Gegend von La Bassée abgewiesen (951).
- 20. Dez.: Französische Angriffe bei Nieuport abgewiesen; Engländer und Inder zwischen Richebourg l'Avoue und dem Canale d'Aire à La Bassée erfolgreich angegriffen und ihre Schützengräben gestürmt. Ein am 18. Dez. bei Notre Dame de Lorette verlorener Schützengraben zurückerobert (951). Französische Angriffe in der Gegend Souain-Massiges zusammengebrochen. In den Argonnen eine Waldhöhe bei Le Four de Paris genommen (952). Der Kaiser geht wieder an die Front (952). Ein französischer Flieger wirft über das Dorf Inor neun Bomben (10).
- 21. Dez.: Wiedererlangung der von den Engländern am 20. Dez. verlorenen Stellung bei Festubert und Givenchy vereitelt; französische Angriffe bei Albert, Compiègne, Souain und Perthes abgeschlagen; in den Argonnen einige Schützengräben genommen, östlich der Argonnen (um Verdun) französische Angriffe zurückgewiesen (9).
- 22. Dez.: Angriffe in den Dünen bei Lombartzyde und südlich Birschoote abgewiesen, die Engländer bei Richebourg L'Avoue aus ihren Stellungen geworfen; französische Angriffe nördlich Sillery, südöstlich Reims bei Souain und Perthes abgewiesen (9). Feindliche Flieger über Straßburg (10).
- 23. Dez.: In der Gegend des Lagers von Chalons französische Infanterieangriffe abgewiesen und Stellung nach gelungenem Gegenstoß aufgegeben (9).
- 24. Dez.: Den Engländern bei Festubert ein Stück ihrer Befestigung entrissen, bei Chivy eine feindliche Kompagnie ausgehoben; französische Angriffe bei Souain und Perthes abgewiesen (9).
- 25. Dez.: Angriffe der Franzosen und Engländer bei Nieuport abgewiesen; kleinere Gefechte bei Diedolshausen in den Vogesen, bei Sennheim und Altkirch in Oberelsaß (9, 10).
- 26. Dez.: Vergeblicher französischer Vorstoß auf La Boiselle (9); französische Angriffe im Meurissonsgrunde (Argonnen), bei Verdun und östlich der Linie Thann—Dammerkirch (Oberelsaß) zurückgeschlagen; durch Gegenangriff die Höhe östlich von Thann zurückerobert (10). Deutsche Flieger belegen einige in der Position von Nancy liegende Orte mit Bomben (10).
- 27. Dez.: Angriff gegen das Gehöft St. Georges gescheitert; südlich Ypern ein Schützengraben genommen; gegnerische Angriffe nordwestlich Arras abgewiesen (9).
- 28. Dez.: Französische Angriffe nordwärts St. Ménehould und westlich Sennheim zurückgewiesen; bei Bois Brulé ein französischer Schützengraben erobert (28).
- 29. Dez.: Das Gehöft St. Georges südöstlich Nieuport geräumt (27).
- 30. Dez.: Gegnerisches Artilleriefeuer zerstört einen Teil der Häuser in Westende-Bad (27); in der Alger-Auberg-Ferme eine französische Kompagnie vernichtet; französische Angriffe nördlich Chalons abgewiesen; in den westlichen Argonnen mehrere Gräben genommen; bei Flirey französische Angriffsversuche gescheitert; westlich Sennheim französische Angriffe zusammengebrochen (28). Deutsche Flugzeuge über Dünkirchen (28).
- 31. Dez.: Oestlich Béthune den Engländern ein Schützengraben entrissen; bei Lahaymeix ein französisches Lager in Brand geschossen; Angriffe bei Flirey und westlich Sennheim abgeschlagen (28).

1./31. Dez.: **Die Kämpfe an der Ostfront dauern fort:**

- 1. Dez.: Russische Angriffe in Südpolen zurückgeschlagen (902).
- 3. Dez.: Russische Angriffe östlich der masurischen Seenplatte abgewiesen (902).
- 4. Dez.: Erfolgreiche kleinere Kämpfe bei Tymbark (902).
- 5. Dez.: Nach Westgalizien vorgerückte russische Kräfte mit Erfolg angegriffen; russischer Einbruch in die Beskidstellung zurückgeworfen (902).
- 6. Dez.: Lodz von deutschen Truppen in Besitz genommen (893, 902, 921, 927, 928, 954); im Raume südwestlich Piotrkow die über Noworadomks nordwärts vorstrebenden russischen Kräfte zurückgedrängt (927).



7. Dez.: Die Russen aus ihrer Stellung Dobczice-Wieliczka verjagt; russische Angriffe im Raume südwestlich Petrikau abgewiesen (927).
9. Dez.: Przasnysz im Sturme genommen (927); Erzherzog Friedrich von Oesterreich zum Feldmarschall ernannt (928).
11. Dez.: An der ostpreußischen Grenze russische Kavallerie zurückgeworfen; im Raume südlich Gorlice—Grybow und Neu-Sandec in den Karpathen beginnen größere Kämpfe (927).
12. Dez.: In Nordpolen eine Anzahl russischer Stellungen genommen; in der Schlacht in Westgalizien der südliche Flügel der Russen bei Limanowa geschlagen; Neu-Sandec genommen; österreichische Truppen rücken in Grybow, Gorlice und Zmigrod wieder ein (927).
13. Dez.: Dukla wieder in deutschem Besitz (952).
14. Dez.: Oesterreichische Truppen erreichen bei ihrer Verfolgung der Russen die Linie Jaslo-Raibrod in Westgalizien (953).
15. Dez.: In Nordpolen mehrere Stützpunkte genommen; im Dunajectale bis Zakliczyn vorgedrungen; Bochnia wieder genommen; im oberen Tale der Radwornaer Bystrzyca ein Angriff des Feindes zurückgewiesen; erfolgreicher Ausfall der Besatzung von Przemysl (953).
16. Dez.: In ganz **Polen** die **Russen zum Rückzug** gezwungen; österreichische Truppen greifen auf der Linie **Krosno-Zakliczyn** an (953).
17. Dez.: Die Russen aus ihren Stellungen zwischen Krosno und Zakliczyn geworfen; Petrikau und Przedborz erstürmt (953).
18. Dez.: Russischer Kavallerieangriff westlich Pillkallen (Ostpreußen) zurückgewiesen (952); russische Nachhuten vom Westufer des Dunajec vertrieben; Verfolgungsgefechte in Südpolen, wobei die Russen geworfen werden; deutsche am 17. Dez. in Jedrzejow eingedrungene Kavallerie erreicht den Nida; verbündete Truppen überschreiten die Pilica (953).
19. Dez.: Die Russen werden am Rawka und Nida angegriffen (952); in den Karpathen im Latorczagebiet russische Vortruppen zurückgeworfen; im Bialatal bis Tuchow vorgedrungen (953).
21. Dez.: Uebergang über den **Bsura-Rawkaabschnitt** an mehreren Stellen erzwungen (11).
22. Dez.: Russischer Angriffsversuch bei Volovec abgewiesen; nächst der Nida-Mündung eine Brücke über die Weichsel in Brand geschossen; südlich Tomaszow Nachtangriff kaukasischer Regimenter abgeschlagen (11).
23. Dez.: Die Russen von Soldau-Neidenburg her zurückgeworfen, Mlawa wieder in deutschem Besitz; russische Angriffe im Latorczatale abgewiesen (11).
24. Dez.: Russische Angriffe auf die Stellung bei Lötzen abgeschlagen; nächst dem Uzsokerpaß eine Grenzhöhe genommen (11).
25. Dez.: Der Uzsokerpaß nach 4 tägigen Kämpfen genommen (11).
26. Dez.: Russische Angriffe auf Inowlodz zurückgeschlagen; russische Angriffe am unteren Dunajec und an der unteren Nida gescheitert (11).
27. Dez.: Die Oesterreicher nördlich des Duklapasses den russischen Angriffen ausgewichen; russische Angriffe zwischen Biala und Dunajec abgewiesen (11).
28. Dez.: In Gegend Inowlodz russische Angriffe zurückgeschlagen; österreichische Truppen in den Karpathen und um Gorlice zurückgenommen (29).
29. Dez.: Russische Heereskavallerie auf Pillkallen zurückgedrängt; nördlich des Uzsokerpasses mehrere Höhen genommen; nördlich des Lupkowerpasses russische Vorrückung zum Stehen gebracht; russische Angriffe nördlich Gorlice, nordöstlich Zakliczn und an der unteren Nida zusammengebrochen (29).
30. Dez.: Bei Oekörmezö russischer Angriff gescheitert (29).
31. Dez.: Südlich Tarnow russische Angriffe abgewiesen (29).

1. Dez.: Burenführer Dewet auf der Farm Waterburg von Oberst Brits gefangen genommen (901). Ardanutsch östlich des Tschorock von den Türken besetzt (902).
1./2. Dez.: **Belgrad** gefallen (893).
2. Dez.: Zweite Kriegstagung des **Reichstags**, in welcher weitere 5 Milliarden Kriegskredit bewilligt werden (892).
3. Dez.: Die Türken dringen in Adschari ein und rücken bis östlich von Batum vor (902).
5. Dez.: Die Türken besetzen Geda vor Batum (902, 928).
5./9. Dez.: Kämpfe zwischen Türken und Engländern am unteren Tigris, die Engländer besetzen Masera und Burnah (928).
7. Dez.: In der Gegend von Adjara kämpfen die Türken erfolgreich (927); die Türken besetzen den russischen Stützpunkt Saoutchblagehe (928).
8. Dez.: Untergang unseres Kreuzergeschwaders (Scharnhorst, Gneisenau, Leipzig und Nürnberg) in der Nähe der **Falklandinseln** (921, 926, 952).
9. Dez.: Meldung vom Tod des Burenführers Beyers im Vaalfluß (927). Die Russen bei ihrem Landungsversuch bei Gonia zum Rückzug gezwungen (928).
10. Dez.: Türkische Kriegsschiffe beschießen Batum (928).
11. Dez.: Aus Batavia wird gemeldet, daß die Landungstruppen der „Emden" am 28. Nov. in Padang angekommen sind (926).
12. Dez.: Die von **Papst Benedikt XV.** angeregte **Weihnachtswaffenruhe** ist am Widerstande Rußlands und Frankreichs gescheitert (921, 925).
14. Dez.: Südöstlich Valjewo muß die österreichische Offensive infolge Heranrückens überlegener serbischer Kräfte zunächst aufgegeben werden (928, 12).
15. Dez.: **Belgrad** von den Oesterreichern kampflos geräumt (928, 954). Das alte türkische Linienschiff „Messudije" gesunken (954).
16. Dez.: **Vorstoß der deutschen Hochseeflotte** an die englische Küste, Beschießung von Scarborough und Hartlepool (943, 952). Kampf mit Buren zwischen Rustenburg und Pietersburg (952). Niederlage der Engländer bei Garub (952). Meldung vom Einzug der Türken in Sarai; bei Seldos ein Kosakenregiment geschlagen und auf Urmia verfolgt (954). Meldung von Kämpfen an der syrischen Küste zwischen englischen, russischen und türkischen Kreuzern (954).
18. Dez.: Die Russen von den Türken bei Kotur verjagt (954).
18./19. Dez.: Zusammenkunft der Könige von Schweden, Norwegen und Dänemark in **Malmö** (943, 954).
19. Dez.: England annektiert **Aegypten** (943, 952). Burenhauptmann Fourie zum Tode verurteilt, Burenführer Conroy gefangen genommen (952).
21. Dez.: Das österreichische Unterseeboot „12" greift in der Straße von Otranto eine aus 16 großen Schiffen bestehende französische Flotte an und bringt das Admiralsschiff „**Courbet**" zum Sinken (10, 28). Untergang der französischen Unterseeboote „Curie" und „Bernouilli" (10, 28).
22. Dez.: Meldung der Niederlage der Russen bei El Agös und Arhi in der Kaukasusfront (12).
24. Dez.: Meldung des türkischen Sieges bei Olti und Id in der Kaukasusfront (12). Erfolgreicher Angriff eines türkischen Schiffes gegen 17 russische Schiffe im Schwarzen Meere; ein Teil der türkischen Flotte beschießt Batum (12).
25. Dez.: Die von 2 türkischen Schiffen zum Kampfe aufgeforderte russische Flotte flieht nach Sebastopol (12). Erfolgloser **englischer Vorstoß** in der **Nordsee**; ein **deutscher Fliegervorstoß** gegen **London** (5, 10).
26. Dez.: Der Sultan empfängt zum erstenmal ohne Vermittlung der französischen Botschaft den apostolischen Delegaten (12).
28. Dez.: Meldung vom Untergang eines englischen Torpedobootzerstörers auf der Höhe von St. Andrews in Schottland (10). Amerikanischer Protest gegen englische Behandlung neutraler Handelsschiffe (28).
29. Dez.: Türkischer Sieg bei Ardahan im Tschorokgebiet (30).

Finanz- und Handels-Rundschau.

Heeresbedarf, heimischer Industrie- und Gewerbefleiss — Geldmarkt und Börsentätigkeit — Unsere Kriegsorganisationen — Deutsche Vielseitigkeit im Feindesland.

Unser heimisches Wirtschaftsleben, dessen Pulsschlag in dem abgelaufenen Kriegsjahr 1914 auch nicht einen Moment lang ausgesetzt hatte, bringt bereits in den ersten Tagen des neuen Zeitabschnittes erhebende Beweise einer kräftigen Besserung. In den deutschen Handels- und Gewerbekreisen mehren sich die Daten von lohnenden Aufträgen. Eine grosse Anzahl von industriellen Betrieben ist durch die grossen Bestellungen für Kriegsrüstungen besser beschäftigt, als in Friedenstagen. Die Nahrungsmittel-, Konserven-, Tabak-, Schokolade-, Textil-, Leder-, Elektro- und Autobranchen melden von angespannter Tätigkeit, wobei besonders bemerkenswert ist, dass im Verein mit den bedeutend erhöhten Verkaufspreisen eine weitere Förderung des Arbeitsmarktes zu registrieren ist. Die Zähigkeit und Intelligenz des deutschen Geschäftsgeistes hat die während des Krieges entstandenen Hindernisse im heimischen Geschäftsleben zu überwinden gewusst. Unsere wichtigsten Gesellschaften und Privatunternehmungen arbeiten bereits mit ansehnlichen Gewinnziffern und erzielen Resultate, welche man im Auslande während des Weltkrieges für undenkbar hält. Selbst die Schwerindustrie, die mit gut $1/3$ ihrer Erzeugung auf Ausfuhr und Aussenhandel angewiesen ist, hat sich in Anpassung an die geänderte Lage soweit gefestigt, dass sie im gegebenen Rahmen ebenfalls zahlenmässige Ueberschüsse ausweist. Mit Recht kann daher die bedeutsame Kundgebung der Hamburger Kaufmannschaft in der Jahresschlussversammlung für 1914 unterstrichen werden, „dass das deutsche Wirtschaftsleben kräftig und leistungsfähig erhalten worden ist und dass die Schäden des Kriegs bei uns, im Gegensatz zu der finanztechnischen Lage unserer Feinde auf ein Mindestmass reduziert werden konnten." Das Auskommen Deutschlands ohne Moratorium, wie solches alle übrigen kriegführenden Staaten und viele neutralen Länder eingeführt haben, bedeutet allein schon einen Erfolg von ungeahnter Grösse. Auch das ununterbrochene Anwachsen des Goldbestandes der Reichsbank mit den flüssigen Wochenausweisen überragt turmhoch die Situation der Geldmarktverhältnisse unserer Feinde. Eine Folge der Reichsbank-Diskontermässigung ist die fortgesetzte Verbilligung der Zinssätze für Depositengelder, im Diskontgeschäft und am offenen Markt. Beim nicht offiziellen freien Börsenverkehr spiegelt sich die anhaltende Zuversicht aller Finanz- und Handelskreise in einem regen Geschäft in Industriewerten und namentlich in unseren Anleihen, welche die bisherigen Höchstkurse beträchtlich übersteigen konnten. — Von wirtschaftlicher Bedeutung sind unsere Kriegsorganisationen zur Regelung des Zahlungsverkehrs, zur Schaffung von Arbeitsgelegenheit, zur Förderung der Zufuhr und Verteilung der notwendigen Rohmaterialien für Kriegszwecke und nicht zuletzt zur Sicherstellung unserer Ernährung. Gestützt auf die beherrschenden Staatsbestellungen für das Verkehrswesen und für Heeresbedarf macht sich im gesamten Heimatlande ein breiter Geldstrom in alle Kanäle des Erwerbslebens bemerkbar. Für die Erhaltung der vom Auslande abhängigen Rohstoffe und für eine rationelle Verwendung derselben werden täglich neue Verbände oder vom Reich kontrollierte Vereinigungen gegründet, so neuerdings ein Kriegsleder-Ausrüstungsverband zur Mitwirkung bei der Beschaffung von Lederausrüstungsstücken für unsere Armee. Mit den verschiedenen Verordnungen des Bundesrates bezüglich der Getreidevorräte und Ersatzfrüchte — Ausfuhrverbot und Einschränkung des Brennkontingents für Kartoffel, Vorschriften über Brotbereitung, Festsetzung von Höchstpreisen — hat die Reichsregierung weise Massnahmen für die Gesamtbevölkerung Deutschlands getroffen. Nun wird durch Bildung einer Kriegsgetreidegesellschaft m. b. H., unter starker Beteiligung der deutschen Städte und eines Teiles der Grossindustrie, ein Faktor geschaffen, der durch Erwerb und Sicherung von grossen Brotgetreidemengen für die Ernährung bis zur kommenden Ernte tatkräftig vorsorgen soll. — Deutscher Unternehmungsgeist und Fleiss zeigt sich in den von unseren Truppen besetzten feindlichen Gebieten. Gegen Ende Dezember wurden von den deutschen Eisenbahnverwaltungen 19 belgische, 3 französische und 10 russische Eisenbahnlinien betrieben und instand gesetzt. In Begien bemüht sich die deutsche Regierung um das Wiederaufleben von Handel und Industrie, trotz der aus dem Lande geflohenen Interessenten. Im wichtigen französischen Industriebecken der Städte Lille, Roubaix und Tourcoing dienen die riesigen Vorräte an Kohlen und Eisen, an Rohwolle, Flachs, Kupfer, Zement und Holz, sowie die vorhandenen Mengen von Maschinen, Pelzen und Baumwollwaren, Konserven für die Bedürfnisse unserer Militärbehörden. Gegenüber all diesen ordnenden und vorsorgenden Massnahmen unsererseits heben sich die Schwächen unserer Gegner um so schärfer ab: Russland hält sich nur mühsam über seinem finanziellen Ruin; in Frankreich [illegible] jede finanzielle Organisation und England hat durch sein rück[illegible]loses Vorgehen gegenüber dem neutralen Handel den Rest von Sym[illegible]thie des gesamten Auslandes verloren.

München. M. We[illegible]

Bayerische Hypotheken- und Wechselbank, Mü[illegible] Exzellenz Reichsrat von Auer hat wegen hohen Alters seine Stelle [illegible]sitzender des Aufsichtsrates der Bank niedergelegt. Die Bank hat ihrem P[illegible] der während seiner 34 jährigen hervorragenden Tätigkeit das Institut [illegible] den Bankanstalt in Bayern machte, eine künstlerische Adresse gewidmet, [illegible] so erfolgreiches Wirken eingehend gewürdigt wird. — Der erste Direktor [illegible]männischen Abteilung der Bank, Geheimrat Ritter von Brauser [illegible] Gesundheitsrücksichten aus seinem Amte ausgeschieden. Als sein Nachfo[illegible] seitherige zweite Direktor der genannten Bankabteilung, Hans Re[illegible] rufen worden.

Literarische Notiz.

Zum Kriegstriduum empfiehlt J. Pfeiffers relig. Ku[illegible] und Verlagshandlung (D. Hafner), München, das Büchlein [illegible] Sühnungsnovene!" von P. Hermenegild, O. M. Cap. (Preis geb. 5[illegible] 35 Pf.). Dasselbe erörtert in ausführlicher, allgemein verständli[illegible] den Sühnegedanken und legt Gründe und Mittel der Sühne dar [illegible] zur Generalkommunion: „Die Kommunionandacht zur Kriegszeit" [illegible] in ganz besonderer Weise den Sühnegedanken betont. Als zur [illegible]verbreitung sehr geeignet werden von gen. Firma empfohlen die [illegible]zettel: „Sühne zur Kriegszeit" (Preis 100 Stück 1 M.) und „S[illegible] (100 Stück 2 M., Stück 3 Pf.). Beide geben passende Winke für [illegible] In ganz vortrefflicher Weise paßt sich ferner dem Kriegstridu[illegible] Broschürlein an: „Das göttliche Herz Jesu und der Krieg" von [illegible] (Preis einzeln 20 Pf., 12 Stück 2 M., 100 Stück 15 M.)

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



12. Jahrgang
Nr. 3

16. Januar
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 96 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 3. München, 16. Januar 1915. XII. Jahrgang.

Frauen vor die Front!

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

Nicht vor die Kriegsfront, denn wir haben Reserven genug. Selbst die „Daily Mail" muß zugestehen, daß das Deutsche Reich noch über mehrere Millionen durchaus tauglicher Männer verfügt. Und der Berner „Bund" konstatiert, daß alle Berechnungen der deutschfeindlichen militärischen Kritiker über die deutschen Reserven sich unter der Wirklichkeit bewegen. Deutschland habe Ueberfluß an kriegsfähigen Männern. Die Anschauung ist zutreffend. Unser Volk verfügt heute noch über zirka sechs Millionen wehrfähige Männer, die nicht eingezogen sind. Deshalb brauchen wir die Frauen nicht an der Kriegsfront. Und doch hat der Ruf seine Berechtigung. Unsere Frauen müssen im Inneren des Reiches mit allem Hochdruck nach einer ganz bestimmten Richtung arbeiten, damit nicht zu Hause der Krieg verloren geht, während der Gatte, Bräutigam oder Sohn im Felde denselben gewinnt.

„Aber leisten denn unsere Frauen nicht genügend?" fragt mancher. „Ist ihre soziale Kriegstätigkeit nicht über alles Lob erhaben?" „Stellen sie nicht Pflegerinnen über Pflegerinnen in den Lazaretten und Sanatorien?" Alles richtig. Manchmal wird sogar unsere Feldpost seufzen, daß unsere Frauen zuviel Sendungen aller Art an die Front abgehen lassen. Die deutsche Frau steht in diesem Kriege ebenso auf ihrem Posten, wie der deutsche Mann. Und doch darf von einem Gebiete noch gesagt werden, daß unsere Frauen mehr arbeiten können und müssen. Auf einem Gebiete, das für den Ausgang des Krieges von ganz erheblicher Bedeutung ist. So lobenswert und dankenswert die unermüdlichen Anstrengungen der deutschen Frauenwelt während der ersten fünf Kriegsmonate sind, so vielen Erfolg man der in der zweiten Hälfte des Januar stattfindenden Reichswollwoche wünschen muß, auf einem Gebiete — das darf man in aller Oeffentlichkeit sagen — hat unsere deutsche Frauenwelt noch nicht alles geleistet, was das Vaterland braucht.

Ich bin aber ebenso fest überzeugt, daß es nur intensiver und allseitiger Aufklärung bedarf, und das Manko wird schnell beseitigt und ein glänzender Ueberschuß herbeigeführt sein. Es ist die durch den Krieg gebotene Sparsamkeit auf dem Gebiete der Volksernährung. Deutsche wissenschaftliche Autoritäten ersten Ranges haben unter der Führung des Rektors der Berliner Handelshochschule, Paul Eltzbacher, eine hochbedeutsame Denkschrift: „Die deutsche Volksernährung und der englische Aushungerungsplan" erscheinen lassen, eine Denkschrift, deren allseitiges Studium nur dringendst empfohlen werden kann. Wer unbeachtet an dem mit gewohnter deutscher Gründlichkeit verfaßten Sammelwerk, das doch einen einheitlichen Guß verrät, vorübergeht, versündigt sich am Vaterlande. Nicht jeder Deutsche und jede deutsche Frau kann das Buch studieren. Aber jede ist berufen, mitzuwirken an der Erreichung des Zieles der Sicherung der deutschen Volksernährung. Und hier steht unsere Frauenwelt in erster Linie. Deutschland kann nicht ausgehungert werden, wenn es den Willen zum Durchhalten in allen Kreisen besitzt. Seine Vorräte sind so, daß sie ausreichen müssen, falls die Voraussetzungen, welche in diesem Buche aufgestellt werden, erfüllt werden. Und diese Voraussetzungen sind: „daß die Reichsregierung keine Ausfuhr von Nahrungsmitteln gestattet, daß die Behörden das Verbot der Verfütterung von Brotgetreide streng aufrechterhalten und die Landwirte es befolgen, daß unser Schweinebestand um neun Millionen, unser Bestand an Milchkühen um eine Million vermindert wird, daß sowohl die Futtervergeudung wie die Vergeudung von Nahrungsmitteln in den Haushaltungen aufhört, daß eine genügende Anzahl von Kriegsgefangenen zur Moorkultur verwandt wird, und so fort. Aber diese Voraussetzungen werden sich erfüllen. Wir werden durchhalten. Daß wir es können, verdanken wir unserer Landwirtschaft. Sie hat in den letzten Jahrzehnten unter dem mächtigen Schutz der Regierungen, die mit klarem Blick die Gefährlichkeit einer Entwicklung Deutschlands zum einseitigen Industriestaat erkannten, und durch das kraftvolle Wirken hervorragender Männer einen gewaltigen Aufschwung genommen: zu ihrem eigenen Nutzen und mit der erfreulichen Wirkung, daß wir imstande sind, auf einem Gebiete von wenig mehr als einer halben Million Quadratkilometern 68 Millionen Menschen im Notfall ohne Zuschuß vom Auslande zu ernähren. Auch der gesunden Anpassungsfähigkeit unseres Wirtschaftslebens sind wir Dank schuldig."

So unsere Gelehrten, die als Fachmänner auf ihrem Gebiete ein Recht auf volle Beachtung beanspruchen können.

An der Durchführung der Vorschläge müssen alle Volkskreise mitarbeiten. Man könnte zunächst die Verfasser des Werkes als eine Art Beirat dauernd zusammenberufen, der kontrolliert und immer wieder darüber wacht, ob die gut abgewogenen Vorschläge durchgeführt werden. Daß alle Regierungsorgane diesem Beirat unterstützend zur Seite stehen werden, ist ganz selbstverständlich. Die Verfügungen und Verordnungen müssen entsprechend erlassen werden, sind zum Teil schon (vgl. insbesondere die Bundesratsbeschlüsse vom 5. Jan.) erlassen.. Es besteht gar kein Anlaß, irgendwie an dem festen Willen zu zweifeln, daß von maßgebender Seite alles geschieht, um die Ernährung sicherzustellen. Aber man muß sich auch darüber vollkommen klar sein: Polizeimaßnahmen allein tun's nicht. Es ist der Geist und der Wille des Opfersinnes, der hier entscheidet, und da muß in doppelter Richtung an unsere Frauenwelt appelliert werden.

Wenn unsere an Entbehrungen und Opfer gewohnten Soldaten von der Front in die stille Heimat zurückkehren, so ist nahezu überall im Reiche die erste Antwort: „Ihr in der Heimat wißt nicht, was der Krieg ist. Ihr kennt nicht die Not in Belgien und Nordfrankreich und nicht das Elend der polnischen Bevölkerung." In den Städten ist diese Soldatenantwort noch lauter und eindringlicher als auf dem Lande. Man wird die Berechtigung dieser Ermahnung nicht in Abrede stellen können. Wer durch Berlin wandelt und die gefüllten Konditorläden sieht, wer sogar noch Brot auf der Straße liegen sieht, dem gibt es einen Stich. Gewiß sind unsere Vorräte an Lebensmitteln groß. Aber wer weiß denn, wie lange der Krieg dauert, und wer weiß, wie die Ernte des Jahres 1915 ausfallen wird? Ja, einens wird heute schon sicher sein, sie kann kaum sich auf der Höhe der vorjährigen Ernte bewegen. Englands Bestreben aber ist, den Krieg mindestens in die nächste Ernte hineinzuziehen. Unverantwortlicher Leichtsinn würde es sein, wenn wir ohne Vorräte und — sage man es offen — ohne große Vorräte in das nächste Erntejahr hineintreten wollten. Wer im Januar und Februar 1915 spart, der sorgt für das Vaterland, wenn dann auch der Krieg früher zu Ende sein sollte und wenn 1915 das beste Erntejahr eines Jahrzehntes darstellen würde. Unser deutsches Volk darf die Lebenshaltung nicht auf einem Niveau weiterführen, das mit der Voraussetzung rechnet, daß 1915 das beste Erntejahr eines Jahrzehntes werde, oder daß der Krieg in den lauen Frühlingstagen schon beendigt sei. Wer hier nicht mit kluger Voraussicht rechnet, kann bitter enttäuscht sein. Sind die Vorräte aber aufgezehrt oder klein, dann

könnten unsere Gegner siegen, auch wenn unsere Soldaten noch so tapfer ihren Mann stellen. Es muß dafür Sorge getragen werden, daß, während die Männer den Krieg gewinnen, die Frauen in der Heimat nicht die Voraussetzungen für den Sieg des Gegners schaffen. Sparsamkeit mit Brot, Mehl, Fett, Fleisch, das ist die Parole, die an unsere Frauenwelt gerichtet werden muß. Vielleicht ist die Antwort darauf, daß in den breitesten Volkskreisen infolge des Fehlens der Männer schon genügend Sparsamkeit obwalte, und daß jede Ermahnung daher überflüssig sei. Ich bin nicht dieser Auffassung auf Grund vielfacher Beobachtungen und Berichte aus allen Teilen unseres Vaterlandes. Man mag es hart finden, aber es ist wahr, wenn man ausspricht, daß es noch wenig Kriegsgeist verrät, wenn man die Frauenwelt z. B. in Berlin jeden Tag in den Konditoreien sich versammeln sieht. Was hier an Nahrungsmitteln verbraucht wird, gehört besser in die Lazarette, und wenn manche Konditoreien statt leckere Backware gutes Kriegsbrot, das in manchen Bäckereien Berlins trotz aller Nachfrage noch nicht einmal zu erhalten ist, herstellen müßten, so wäre das nur ein Gewinn für unser Volksganzes. Das Mädchen, das morgens die Kühe melkt, nutzt dem Vaterlande mehr, als das, das gestern in der Konditorei die Torte verabreichte. Die im Interesse unseres Gesamtvaterlandes notwendige Sparsamkeit wird nur dann in Fleisch und Blut übergehen, wenn alle Faktoren der Oeffentlichkeit zur Erreichung dieses Zieles zusammenwirken. Die Regierung hat in vielen Publikationen an die Sparsamkeitspflicht bereits erinnert. In der Presse und durch Vorträge ist wiederholt dieses Thema erörtert worden. Weiter haben sämtliche deutschen Bischöfe in ihren Amtsblättern auf die wichtige Frage der Volksernährung hingewiesen und den Klerus aufgefordert, in jeder Gemeinde an der Durchführung der von der Behörde beschlossenen Maßnahmen mitzuwirken. Besonders müssen noch die Schulen herangezogen werden, Lehrer und Lehrerinnen. Nicht nur in den Fortbildungsschulen, sondern auch in den Volksschulen muß auf die Wichtigkeit der Ernährungsfrage hingewiesen werden. Die Lehrerkonferenzen müssen für die Bearbeitung dieses Themas ausgenützt werden. Jeden Tag kann den Kindern in den letzten paar Minuten vor Schluß der Schulstunde die Ermahnung gegeben werden: „Seid sparsam mit dem Brot, seid sparsam mit der Butter, sagt das alles euerer Mutter.“ Die Schulkinder vom 10./11. Lebensjahre ab müssen angehalten werden, zu berichten, was in der Richtung geschieht. Schulaufsätze haben dieses Thema zu behandeln. Ein Kind, das auf Weizenbrot verzichtet und nur Roggenbrot ißt, soll öffentlich belobt werden. Wie viele, viele Mittel hat ein geschickter Lehrer und eine praktische Lehrerin, um hier mitzuarbeiten und so auf die Familie und die Frau einzuwirken. Wenn in unseren Volksschulen in der harten Kriegszeit etwas weniger Naturkunde, etwas weniger Geographie und dafür recht viel von den praktischen Notwendigkeiten des Kriegsjahres gesprochen und geschrieben wird, so geschieht hierdurch kein Mangel in unserer Volksbildung, wohl aber füllt sich ein Sammelbecken neuer Volkskraft. Die Organisationen der Frauen müssen mitwirken. Der Krieg, den die Frauen jetzt zu Hause führen müssen, der ist für den Sieg unseres Volkes nicht minder wichtig und bedeutsam wie die Tapferkeit unserer Soldaten an der Front. Unsere Gegner sollen und müssen es wissen, daß das deutsche Volk unter Führung seiner Frauenwelt bis an die äußerste Grenze der Sparsamkeit geht, um den Sieg an seine Fahnen zu heften.

Und wir brauchen unsere Frauen noch in einer zweiten Richtung. Gilt das erste Gebot der Sparsamkeit ganz besonders für die Frauen in der Stadt — wobei jedoch nicht gesagt werden soll, daß es für das Land überflüssig ist —, so liegt die zweite Pflicht besonders bei den Frauen in der Landwirtschaft. Die Verfütterung des Brotgetreides geht leider immer noch trotz allen behördlichen Verbotes vor sich. Man kann nun Bäuerinnen und Gutsfrauen sehr gut verstehen, wenn sie den treu gepflegten Viehstand nicht aufgeben und nicht schmälern wollen. Aber das eine ist auch klar: Wir können unseren gesamten hochentwickelten Viehstand nicht durchhalten und gleichzeitig die volle Ernährung unseres Volkes im bisherigen Umfange weiterführen. Die Heuernte des Jahres 1914 kann glücklicherweise als eine Rekordernte bezeichnet werden. Und das ist für die Volksernährung doppelt wichtig, da mit Zuhilfenahme der Rüben der Bestand an Milchkühen nahezu völlig aufrechterhalten werden kann. Wesentlich anders dürfte es mit der Schweinezucht sein. Hier wird beizeiten an ein Abschlachten gedacht werden müssen. Grundfalsch aber ist es, wenn, um den Schweinebestand zu erhalten, Getreide verfüttert wird. Das ist im Rahmen unserer heutigen Volkswirtschaft sträflicher Luxus. Die Schule soll mitwirken, um durch die Kinder den Müttern klarzumachen, daß das Verbot der Verfütterung von Getreide nicht nur im Interesse unseres Volkes, sondern auch unseres Bauernstandes liegt. Man weiß nur zu gut, wie schwer es hält, eine solche durch die Kriegslage gebotene Verminderung herbeizuführen. Das bäuerliche Selbstgefühl lehnt sich auf gegen die „Herren, die es besser wissen wollen“. Auch manche Frau wird so sagen, wenn sie diesen Artikel liest. Wenn der Klerus und die Schule aber in Verbindung mit den bäuerlichen Organisationen tagtäglich und jede Woche auf die Dringlichkeit und Notwendigkeit dieser Maßnahmen hinweisen, so ist der Erfolg gesichert.

Der deutschen Frauenwelt obliegt eine große und wichtige Aufgabe in dem Ringen um die Existenz unseres Deutschen Reiches. Unsere Frauen haben bereits große und viele Opfer gebracht. Wenn sie darauf hingewiesen werden, daß sie für den Sieg der deutschen Waffen ungemein viel leisten können auf ihrem ureigensten Gebiete, in Küche und Keller, in Haus und Hof, so darf man überzeugt sein, daß ein solcher Appell den schönsten und vollsten Erfolg davontragen wird. Wenn jede deutsche Frau in ihrem Haushalte nach den gekennzeichneten Gesichtspunkten arbeitet, so darf sie stolz sein in dem Bewußtsein, daß ihr zwar kein Eisernes Kreuz hierfür verliehen wird, daß aber diese Tätigkeit mindestens so patriotisch und vaterlandsfreundlich ist und wirkt, als wenn sie die Rote-Kreuz-Binde trägt, als wenn sie Wollsachen für unsere Soldaten anfertigt, als wenn sie Liebesgaben ins Feld schickt. Die peinlichste und getreueste Pflichterfüllung im kleinsten Familienkreis ist und wird sein das Geheimnis der unüberwindlichen deutschen Stärke, und darum ist der Ruf gerechtfertigt: „Deutsche Frauen vor die Front!“

Die bisherige Bilanz des Weltkrieges.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

(Schluß.)

Der Deutsche Reichstag hat am 2. Dezember die zweite Kriegssitzung abgehalten, die erste war am 4. August, und jede galt der Bewilligung eines Kriegskredites von fünf Milliarden Mark und jede verlief in derselben erhebenden national-patriotischen Weise. Auch die Sozialdemokraten haben die beiden Kriegskredite bewilligt. Der Abgeordnete Spahn gab der Stimmung der Nation Ausdruck, indem er im Namen aller bürgerlichen Parteien unter dem stürmischen Beifall des Hauses erklärte: „In dem uns freventlich aufgedrungenen schwersten aller Kriege wollen wir durchhalten, bis ein Friede errungen ist, der den ungeheueren Opfern entspricht, welche das deutsche Volk gebracht hat, und der uns dauernden Schutz gegen alle Feinde gewährleistet.“

Der Kampf vor dem Feinde wird unterstützt durch die finanzielle Kriegsrüstung. Auch in dieser Hinsicht dürfen wir mit unseren Erfolgen zufrieden sein. Die deutsche Reichsanleihe, die im September aufgelegt wurde, ergab sofort 4½ Milliarden Mark. Diese Gelder sind vorwiegend von den breiten Massen des Volkes aufgebracht worden. Die Zeichnung der Anleihe ist bei uns weit tiefer in das Volk gegangen, wie in England, weil wir noch im Unterschied zu diesem einen wohlhabenden Mittelstand besitzen. Auch die zweiten fünf Milliarden kann das deutsche Volk aus eigener Kraft aufbringen. Der Goldbestand der Reichsbank betrug bei Beginn des Krieges 1,253,000,000 ℳ und ist bis zum Jahresschluß auf 2 Milliarden angewachsen. In einer Denkschrift über die wirtschaftlichen Maßnahmen wegen des Krieges sagte das Reichsamt des Innern:

„Die Erscheinung, daß während einer Kriegskrisis von solcher Schwere die Bevölkerung das in ihrem Besitz befindliche Gold freiwillig zur Zentralnotenbank trägt und dagegen Noten fordert, steht in der Münz- und Bankgeschichte aller Länder und Völker ohne Beispiel da und ist ein überzeugender Beweis nicht nur für den unerschütterlichen Kredit der Reichsbanknoten, sondern auch für die Stärke der in unserem Geldumlauf liegenden Goldreserven und für die wirtschaftliche Einsicht und Opferfreudigkeit unseres Volkes.“

Dabei mag wohl noch eine weitere Milliarde Gold im Lande verborgen liegen. Jene zwei Milliarden Gold berechtigen



die Reichsbank zur Ausgabe von sechs Milliarden Banknoten, denn eine Golddeckung von 50 % ist schon in Friedenszeiten sehr günstig. Die Darlehenskassen dürfen für 3 Milliarden Darlehenskassenscheine ausgeben, die wieder als Deckung für neun Milliarden Noten dienen. Die Reichsbank könnte daher 15 Milliarden Noten ausgeben, ohne daß die Deckung unsolid würde. Auch die österreichisch-ungarischen Finanzen stehen günstig. Die Kriegsanleihe unseres Verbündeten ergab drei Milliarden Kronen. Auch in dieser Zahl liegt das Vertrauen der Bevölkerung auf den endgültigen Sieg, auf die politische und kriegerische Führung, der Dank für die vaterländische Hingebung von Heer und Flotte, die das Land vor dem Einbruch der Feinde bewahrt haben. Beide Länder sind aber immer noch nicht an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt. In Oesterreich-Ungarn liegen noch 17 Milliarden des Nationalvermögens in den Sparkassen, auch in Deutschland dürfte diese Reserve ebenfalls 17 Milliarden betragen. Unser inneres Wirtschaftsleben, wie das österreichische, gedeiht fast ungebrochen weiter. Alle die großen Militärausgaben bleiben im Lande, weil die Zufuhr vom Auslande so gut wie abgeschnitten ist, und jene großen Summen strömen wieder in das Volk zurück, die Soldaten schicken ihre Löhnung meist in die Heimat und auch diese Millionen befruchten wieder das Wirtschaftsleben und erhöhen den Umschlag. England hat eine Anleihe von 15 Milliarden Mark bewilligt, Frankreich hat eine große Kriegsanleihe im Innern wohl versucht, ist aber damit gescheitert, das französische Volk, das Volk der Sparer versagt, weil es seine Ersparnisse milliardenweise im Auslande angelegt hat, in Ländern, die jetzt vom Kriege heimgesucht sind oder deren Wirtschaftsleben unter dem Einfluß des Krieges notleidet. Rußland bekam von England erst dann Vorschüsse, als es seinen Goldvorrat der Bank von England zum Pfand überließ; ein Zeichen, wie wenig England dem Verbündeten traut.

Von besonderer Bedeutung wurde der Krieg für die innere Geschichte Oesterreich-Ungarns. Der Zerfall dieser Monarchie war als etwas Selbstverständliches und als wichtigster Aktivposten in die Rechnung unserer Feinde eingesetzt. Aber diese Rechnung war falsch. Unter dem Schutt, den die übernationale Hetze aufgehäuft hatte, rang der alte österreichische Staatsgedanke sich beim ersten Trompetenstoß mächtig wieder hervor. Der Kaiser rief und alle, alle kamen: der alemannische Aelpler vom Bodensee und aus Tirol, der Bayer aus Ober- und Niederösterreich, aus Salzburg und Steiermark, der Slowene aus Krain, der Tscheche aus Böhmen und Mähren, der Thüringer aus Nordböhmen, der Kroate von der Adria, der Slawone aus Nordungarn, der Magyar aus seinen Pusten, der Sachse und Rumäne aus Siebenbürgen, der Serbe aus Ungarn, der Italiener aus Südtirol, der Schlesier, der Pole und Ruthene aus Galizien und alle andern. Die Hetze hatte nur die Oberfläche berührt, der Kern blieb gesund. Wie im Jahre 1849, als die habsburgische Monarchie sich aufzulösen drohte, Grillparzer dem siegreichen Radetzky zurief, in deinem Lager ist Oesterreich, so kann man von dem jetzigen Oberfeldherrn dasselbe sagen. Aber der große Unterschied besteht jetzt darin, daß Oesterreich einiger unter sich ist als jemals. Die alte Kaisertreue lebte weiter, sogar die griechisch-katholischen Serben und die ebenso orthodoxen Rumänen lassen es an Treue, Hingebung, Tapferkeit und Todesverachtung nicht fehlen und auch die mohammedanischen Bosnier opfern Schulter an Schulter mit den anderen Völkern ihr Blut für die Erhaltung der Großmachtstellung Oesterreichs. So war der Meuchelmord des Erzherzogs Franz Ferdinand der Anlaß zum Wiedererstehen des tausendjährigen großösterreichischen Gedankens, dem gerade dieser Habsburger sein Leben gewidmet hatte. Wahrlich, wenn dieses Oesterreich nicht bestünde, es müßte geschaffen werden als politische Zusammenfassung aller der zahlreichen Kleinvölker im Südosten Europas, als die große Ausfallpforte des Westens, um christlich-abendländische Kultur und Freiheit nach dem Oriente zu tragen und dabei auch dem Deutschtum seinen Einfluß zu wahren. Wie in Deutschland eine andere Polenpolitik wird eingeschlagen werden müssen, so hat die ungarische Regierung den Rumänen bereits eine gerechtere Vertretung im Parlamente versprochen. Das sind nur die Anfänge der weitgehenden Befriedung der inneren Verhältnisse in Oesterreich und Deutschland, als Vorbedingung einer kraftvollen gemeinsamen Auslandspolitik.

Große Taten sind in diesem Kriege schon geschehen; was Deutschland und Oesterreich bisher erreicht haben, gibt uns die begründete Aussicht auf endgültigen Sieg. Belgien ist erledigt, Frankreich steht am Ende seiner wirtschaftlichen und militärischen Kräfte, England hat den Krieg begonnen, wie es seit Jahrhunderten alle seine Kriege führte um Raub und Beute, um ein Volk, das für Englands Handel und Industrie ein unbequemer Konkurrent geworden, zu vernichten. Es bleibt auch darin seiner Ueberlieferung treu, daß es möglichst wenig eigenes Blut aufwendet, sondern sich, wie Bismarck einst sagte, auf dem Kontinent „einen Dummen" sucht, der für England seine Haut zu Markte trägt. Diesmal fand es sogar zwei solche gefällige Staaten, Frankreich und Belgien. In beiden Ländern beginnt die Bevölkerung allmählich die Torheit einzusehen, sich von England verlocken zu lassen. In Rußland wirft man England vor, daß es sich zu wenig für den Krieg gerüstet habe, auch jetzt noch zu wenig leiste und sich selbst überall schone. Auch diese Stimmung wird mit der Zeit immer stärker werden. Obwohl Deutschland und Oesterreich gezwungen sind, einen Kampf nach drei Fronten gleichzeitig zu führen, haben sie doch schon große Erfolge errungen. Fast 600,000 Kriegsgefangene haben unsere verbündeten Heere bereits gemacht. Mit Ausnahme eines kleinen Teiles von Oberelsaß, eines Teiles von Ostpreußen und Galizien sind die zwei Kaiserreiche vom Feinde verschont geblieben. Unsere Waffen und Fahnen wurden überall siegreich vorgetragen, ernste Niederlagen, ein entscheidendes Zurückweichen ist uns noch nirgends aufgezwungen worden. Der Stillstand auf der Linie Oberelsaß-Nordsee kann nicht mehr lange dauern und der Ausgang muß nach allen bisherigen Anzeichen günstig für uns werden. Die russischen Verluste sind so groß, daß ein wirksamer Vorstoß nach Deutschland und Oesterreich nicht mehr zu fürchten ist. Das Wort, daß der Weg nach Konstantinopel über Berlin oder Wien gehe, ist ebenfalls erledigt. Die verlogene Hetze im Ausland gegen Deutschland und Oesterreich, die planmäßige Unterdrückung unserer Siegesnachrichten weicht allmählich einer besseren Stimmung. Besonders zeigen die konservativen Kreise in den neutralen Ländern allmählich Verständnis für die Bedeutung der deutschen und österreichischen Siege und für die hohen Aufgaben der deutschen Kultur.

In Deutschland selbst herrscht ein wohltuender Gottesfriede der Parteien und Konfessionen und die Militärbehörde wacht eifrig über dessen Innehaltung. Die ganze Nation ist vollkommen einig, ein Zustand, der in der deutschen Geschichte kein Vorbild hat. Das Banner der werktätigen Nächstenliebe flattert über Stadt und Dorf, der Armee von Kämpfern, die draußen vor dem Feinde stehen, entspricht im Innern eine Armee von Betern, die Gottes Segen für die Kämpfer und das Vaterland erflehen. Eine Aushungerung Deutschlands, von der England träumt, ist unmöglich. Unsere Landwirtschaft vermag die Nation reichlich zu ernähren, wir können auch ohne Zufuhr auskommen. Alle Stände wetteifern für den endgültigen Sieg und besonders wußte der deutsche Arbeiterstand vom ersten Tag an, daß gerade über seine Zukunft die blutigen Würfel geworfen werden. Die Hoffnung unserer Feinde, Deutschland gegen seinen Willen in den früheren Zustand der politischen Zerrissenheit und Ohnmacht hineinzuzwingen, Heer und Flotte uns zu verbieten, Deutschland wieder zu einem geographischen Begriff zu machen und seinem Volke jede Ausdehnung möglichst abzuschneiden, wird sich nicht erfüllen.

Seit einigen Wochen tauchen da und dort in auswärtigen Zeitungen Friedensgerüchte auf. Ihre Urheber suchen stets vorsichtig die Spuren des Ursprunges zu verwischen. Doch wird wohl kein Zweifel darüber sein, daß diese Gerüchte aus Frankreich stammen. Die englische Regierung hat anfangs September Belgien und Frankreich nach deren Niederlagen verpflichtet, keinen Sonderfrieden mit uns zu schließen. Seitdem aber Frankreich militärisch und wirtschaftlich vor dem Zusammenbruch steht, ist die Stimmung anders geworden, wenn auch seine Staatsmänner noch große Siegesphrasen drechseln.

Uns berühren diese Friedensgerüchte vorläufig nicht. Wir können ruhig abwarten. Die Zeit wird kommen, in welcher unsere Feinde ihre Siegeszuversicht fallen lassen müssen. Deutschland gedenkt mit Schmerz und Trauer, aber auch mit Stolz seiner gefallenen Helden, die in fremder Erde oder auf dem Boden des Meeres ruhen. Ihr Tod wird die Lebenden anspornen, gleiches zu leisten. Durchhalten ist die Losung für Volk und Heer in Deutschland und Oesterreich, damit bald zum glücklichen Anfang das glückliche Ende sich füge. Das müssen wir und das können wir.

Die vierundzwanzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Wesentliche Veränderungen auf den Kriegsschauplätzen sind auch heute noch nicht zu melden. Zu den sonstigen retardierenden Momenten kommt die ungünstige Witterung, deren auch unser lakonisches Hauptquartier Erwähnung tun mußte. Nicht als ob unsere Truppen auf Regenschirme und Gummischuhe warteten; es handelt sich um die aufgeweichten und vielfach überschwemmten Wege, die kaum von Fußgängern, geschweige denn von Geschützen und Train passiert werden können. Ein scharfer Gegensatz zu dem frostklaren Kriegswinter von 1870 auf 71. Einer Versumpfung waren damals nur die Belagerungstruppen vor Metz zur Herbstzeit ausgesetzt. Jetzt müssen die ganzen riesigen Kampffronten eine monatelange „Wasserprobe" bestehen, die noch verschärft wird durch das moderne Einbuddeln in wassersüchtigen Schützengräben. Wenn der französische Generalissimus einmal Rechenschaft geben muß über seine verunglückte Offensive vom 17. Dezember ab, so wird er gewiß auch das schlechte Wetter zu Hilfe rufen. Die deutsche Heeresleitung ist klüger; sie verzichtet auf voreilige Fanfarenstöße und wartet in Ruhe den Zeitpunkt ab, wo die sämtlichen Vorbedingungen für eine durchschlagende Offensive gegeben sind. Vorläufig genügt es, wenn wir in Frankreich und Flandern unsere Positionen behaupten; das ist nicht allein gelungen, sondern wir haben auch in den Argonnen 1400 und im Oberelsaß über 500 Gefangene gemacht. Auf dem östlichen Kriegsschauplatze hat sich sogar trotz der Wegeschwierigkeiten der Vorstoß fortsetzen lassen, von der Rawka zur Sucha hin, immer näher an das panikerfüllte Warschau heran, wobei 3400 Gefangene und 16 Maschinengewehre erbeutet wurden.

Die Anregung des Hl. Vaters auf Austausch der kampfunfähigen Gefangenen hat sympathische Aufnahme gefunden, wobei nur die französische Regierung durch dilatorische Schwierigkeit auffiel. Von greifbaren Abmachungen zur Verwirklichung des humanen Gedankens ist freilich noch nichts bekannt geworden. Bis dat, qui cito dat!

Gewisse Kulturkämpfer glaubten einen kirchenpolitischen Zwischenfall ausbeuten zu können, als ein Weihnachtshirtenbrief des Erzbischofs von Mecheln, Kardinal Mercier, bei den deutschen Behörden in Belgien Bedenken erregte. Die Angelegenheit ist aber auf Grund persönlicher Rücksprache und schriftlicher Erklärungen alsbald in friedlicher Weise erledigt worden. Der Herr Kardinal erklärte, daß es ihm ferngelegen habe, durch seine Kundgebung aufreizend zu wirken; er sei im Gegenteil von der Absicht geleitet gewesen, die Bevölkerung zu beruhigen und sie unter Schonung ihrer patriotischen Gefühle zur Botmäßigkeit und äußerlichen Unterordnung unter die bestehende deutsche Gewalt zu ermahnen. Da aber der Generalgouverneur über den Hirtenbrief anderer Ansicht sei und von ihm aufreizende Wirkung besorge, so bestehe er nicht auf der Ausführung seiner Weisung an die ihm unterstellte Geistlichkeit, den Hirtenbrief fernerhin zu verlesen und zu verbreiten. Jeder ehrliche Beurteiler muß das Entgegenkommen des Kardinals im Interesse des Friedens dankbar anerkennen. Das Kriegsgeschick hat die Belgier in einen schweren Konflikt der Gefühle und der Pflichten gestürzt. Wenn bei der Besprechung dieser heiklen Rechts-, Gewissens- und Wohlfahrtsfragen der patriotisch gesinnte Primas von Belgien die eine oder andere Wendung gebraucht, die dem deutschen Gouvernement die Gefahr von Mißverständnissen im Volk einzuschließen scheint, so kann das bei solcher Lage der Dinge weder überraschen noch erschrecken. Die persönliche Aussprache ist, wie man sieht, das beste Mittel zum schnellen und guten Ausgleich. — Die feindliche Lügenpresse hatte alsbald die Nachricht verbreitet, Kardinal Mercier sei von den Deutschen verhaftet worden. Der Zweck war offenbar, die Katholiken gegen Deutschland aufzureizen; insbesondere die italienischen Katholiken, die bisher ein Gegengewicht bilden gegen die radikal-sozialistischen Französlinge. Diese Lüge hat glücklicherweise außerordentlich kurze Beine gehabt. Unsere Glaubensgenossen in Italien und den anderen neutralen Ländern müßten auch blind sein, wenn sie die Glaubensfeindschaft auf der deutschen und österreichischen Seite suchen wollten, während gerade die kirchenfeindliche Freimaurerei im Verein mit dem sozialistischen Unglauben für die voltärianische Regierung in Frankreich schwärmt und wirbt.

Beachtenswert waren die jüngsten Verhandlungen im englischen Oberhause. Bei aller Zurückhaltung, welche die Kriegslage den Parlamentariern auferlegt, kamen doch mehrfach Zweifel und Unzufriedenheit zum Ausdruck. Kitchener, Churchill und Genossen sind von scharfen Abrechnungen bedroht, wenn es ihnen nicht gelingen sollte, durch Erfolge die bisherigen Schlappen vergessen zu machen. Ueber den Erfolg ihrer Werbetätigkeit wollte die Regierung wohlweislich keine genauen Angaben machen. Lord Curzon rühmte den Mut der Deutschen und fand ihn sogar „unerklärlich". Er meinte, der Haß gegen England mache die Deutschen so mutig. Der Haß ist negativ; er sollte das positive Ergänzungsstück nicht übersehen, nämlich die opferfreudige Liebe aller Deutschen zu ihrem frivol angegriffenen und schwer bedrohten Vaterland. Warum sollten wir nicht mutig sein und mutig bleiben, wenn wir sehen, daß unsere Waffenkraft und unsere Wirtschaftskraft ausreichen, um den glücklich begonnenen Krieg gegen eine Welt von Feinden zum glücklichen Ende zu führen! Wir haben Mut, weil wir uns nicht auf Söldner, Indier und sonstiges Kanonenfutter verlassen, sondern uns selbst einsetzen mit Gott für Kaiser, König und Vaterland.

Auf den nordamerikanischen Protest gegen die Vergewaltigung des Handels ist jetzt die englische Antwort in Washington eingetroffen. Sie ist noch ungünstiger ausgefallen, als wir in der vorigen Nummer vermuteten. England macht gar kein sachliches Zugeständnis; es bietet nur höfliche Redewendungen. Es hält zähe fest an seinem Zweck (Fernhaltung jeder unmittelbaren oder mittelbaren Zufuhr nach Deutschland) und auch an dem beliebten Mittel (Verschleppung der „verdächtigen" Schiffe in englische Häfen). Die nordamerikanische Regierung hat nichts erreicht. Ihre Hauptforderungen waren die Freigabe von Lebensmitteln, die nicht für Behörden zur militärischen Verwertung, sondern für Private zur Volksernährung bestimmt sind, und die Vornahme der Untersuchung auf der offenen See unter Verzicht auf den zeitraubenden Hafenzwang. Beides ist unter vielen Worten glatt abgelehnt worden. Die englische Regierung fühlt sich gegenüber Nordamerika so sicher, daß sie sogar mit einer gewissen ironischen Ueberlegenheit der Regierung in Washington vorrechnet, wie sehr die Ausfuhr von Neuyork nach dem neutralen Europa im November 1914 gegen den gleichen Monat 1913 gestiegen sei, d. h. auf deutsch: Tut doch nicht so, ihr Yankees, ihr verdient ja ein schönes Stück Geld am Kriege!

Damit ist in der Tat der schwache Punkt der nordamerikanischen Politik berührt. Die Vereinigten Staaten profitieren nicht nur von der Ausfuhr nach Skandinavien, Italien und Holland, sondern noch viel mehr von der Ausfuhr nach Frankreich und England, sei es über die See oder durch Vermittlung von Kanada. Und da sind es vor allem Waffen, Munition, Pferde und sonstige Kriegsbedarfsartikel, die ein riesiges Stück Geld einbringen. Diese Lieferungen sind so groß, daß ein amerikanisches Blatt mit Recht sagen konnte, der Krieg wäre schon längst zu Ende, wenn nicht Nordamerika den Feinden Deutschlands unter die Arme gegriffen hätte. Eine starke Regierung in Washington könnte unter solchen Verhältnissen England auf die Knie zwingen, ohne einen Schuß zu riskieren, nämlich einfach durch das Verbot der Ausfuhr. Aber diese Waffe kann Präsident Wilson nicht gebrauchen, und sein anglophiler Staatssekretär Bryan will sie auch gewiß nicht gebrauchen; denn gegen eine solche „Geschäftsstörung" würden die dortigen Geld- und Handelsherren revoltieren.

Die englische Regierung kennt genau die Allmacht des Dollars in den Vereinigten Staaten. Sie beharrt bei ihrer Seetyrannei, weil sie voraussetzt, daß die Yankees sich alles gefallen lassen werden, um nur ihre großen Profite an den Kriegslieferungen nach England und Frankreich zu behalten. Präsident Wilson ist nun in eine Zwickmühle gekommen: steckt er die ablehnende Antwort Englands geduldig ein, so hat er eine schwere diplomatische Niederlage erlitten, und greift er zu wirksamen Abwehrmitteln, so erregen die interessierten Geldmagnaten einen Sturm im Inlande, wobei sie sich auf die Stimmung der durch die englische Presse belogenen Massen stützen können.

Wie die Regierung zu Washington sich herauswinden wird, wissen wir nicht; aber eines steht für uns schon klar und fest: wir dürfen uns auf die neutralen Mächte in keiner Weise verlassen, sondern müssen uns so einrichten, daß wir unbedingt ohne Zufuhr auskommen. Daher ist die allgemeine Unterstützung der Maßregeln zur Streckung der Nahrungsmittel eine heilige patriotische Pflicht, die auch die Frauen an die Front ruft!

Die albanische Frage ist wieder aufgerollt. Zu den griechischen Treibereien im Süden sind im Norden Aufstände gegen die Herrschaft Essad Paschas gekommen, die sich bis vor Durazzo ausgedehnt haben. Die Italiener erhielten damit den gewünschten Anlaß, einzuschreiten und Valona zu besetzen.



Die Lage des Katholizismus im nichtamtlichen Frankreich.[1]

Von P. H. J. Terhünte S. C. J., Sittard.

Ein großes Vorurteil hat bei Frankreichs Katholiken tiefe Wurzeln geschlagen: man beurteilt im Ausland die Lage der katholischen Kirche in Frankreich nach dem Verhalten der Regierung und ihrer Beamten. Nichts aber ist falscher; denn der Unterschied zwischen amtlichem und nichtamtlichem Frankreich in bezug auf religiöse Fragen wird in der nichtfranzösischen Presse schon seit Jahren gemacht. Allerdings stimmt man nicht, wie es Frankreichs Katholiken besonders seit Kriegsausbruch tun, nur Lobeshymnen auf das katholische Frankreich an. Man verschließt eben nicht den Blick für wirkliche Zustände; aber man wird auch trotz des Krieges nicht ungerecht gegenüber den Glaubensbrüdern jenseits der Vogesen; und vor allem verdächtigt man nicht die religiöse Gesinnung des Gegners, wie es die französische katholische Presse seit Kriegsausbruch leider so häufig tut.

Die Zahl der wirklich praktizierenden Katholiken festzustellen, ist nicht möglich, besonders da der Krieg zahlreiche Franzosen in den Schoß der Kirche zurückgeführt hat. Fest steht aber, daß die Mehrheit des französischen Volkes nicht katholisch ist, und die Charakterisierung, die mir ein genauer Kenner französischer Verhältnisse gab, trifft wohl das Richtige: Es ist eine atheistische Nation mit vielen katholischen Gebräuchen und einer katholischen Minderheit.

Auffallend ist es, daß gerade die Landbevölkerung Frankreichs, abgesehen von der Vendée, Bretagne, Teilen des Lyonnais, der Normandie und des Departements du Nord, religiös am meisten abseits steht. Dort wurde auch zu Beginn des Krieges der Vorwurf am lautesten erhoben, daß Klerus und Adel an dem entsetzlichen Unglück schuld seien. Der Antiklerikalismus und Antiaristokratismus der Beamten hat hier ein leichtes Arbeitsfeld. Zur Errichtung freier Schulen reichen die finanziellen Mittel nicht, die Pariser schlechte Presse beherrscht weite Landesstrecken, der Einfluß der Beamten: des Bürgermeisters, Lehrers und nicht zuletzt auch des Deputierten ist ein ungeheuerer und paralysiert vollständig das Wirken der Geistlichen und hie und da auch der Gutsherren.

Anders ist's in den Städten. Dort hat eine religiöse Bewegung eingesetzt, die viel verspricht, eine Bewegung, die nicht nur die größtenteils gut gebliebene Bourgeoisie aufgerüttelt hat, sondern auch im Arbeiterstande zahlreiche Anhänger gewann. Die größere Unabhängigkeit der Stadtbevölkerung, die freien Schulen, Presse und Konferenzen, rastloses Arbeiten des Klerus sind da wirksame Hilfsmittel.

Alle Ursachen dieses religiösen Aufblühens aufzuzählen, wäre ein schwieriges Unternehmen, da, abgesehen von Faktoren übernatürlicher Ordnung, auch sonst viele Kräfte mitwirken, die sich einer noch so genauen Beobachtung entziehen. Indes einige, mehr in die Augen springende, mögen hier erwähnt werden.

Da ist zunächst die Verfolgungspolitik der freimaurerischen Regierung, die den Katholiken in manchen Kreisen zunächst Mitleid, dann aber auch Sympathien eingebracht hat. Das Trennungsgesetz ferner brachte dem Klerus neben all den Widerwärtigkeiten zwei herrliche Geschenke: Armut und Freiheit, die seither kostbare Früchte hervorgebracht haben.

Von nicht zu unterschätzender, wenn auch nur indirekter Bedeutung war die Umkehr der Philosophie aus den Bahnen des Materialismus in die Bahnen des Spiritualismus, besonders da sie einen glänzenden Vertreter in Bergson fand.

Die katholischen Universitäten (instituts catholiques) von Paris, Lyon, Lille, Angers und Toulouse wirken trotz ihrer bescheidenen Studentenzahl auf weite Kreise ein. Sie vertiefen die wissenschaftliche Bildung des Klerus, halten zahlreiche Konferenzen, geben wissenschaftliche Zeitschriften heraus, verfassen bedeutende Werke und bringen so das wissenschaftliche Arbeiten der Katholiken wieder zu Ansehen.

Eine andere Ursache sind die sogenannten Oeuvres (freie Schulen, Patronagen, Katechismus usw.), die vielleicht, wenn sie an Zahl geringer wären, noch bedeutend mehr leisten könnten, da sie die besten Kräfte auch der französischen Laienwelt in ihrem Dienst haben.

[1] Siehe „Allg. Rundsch." Nr. 50, 1914. Ebenfalls „Revue pratique d'Apologétique Nov. 1914 Art. Vue sur la situation religieuse de la France" S. 92—108.

Besondere Erwähnung verdient die Association catholique de la jeunesse française, welche sich der Jungmannschaft Frankreichs annimmt. In ihr arbeiten auch zahlreiche frühere Sillonisten weiter. Zu wünschen wäre, daß sich ihr auch die guten Elemente der Action française anschlössen.

Eine letzte Ursache endlich des religiösen Aufblühens sahen Frankreichs Katholiken in dem Kriege. Tag für Tag weist die katholische Presse auf Bekehrungen hin. Bourget, René Bazin, Bordeaux und andere werden nicht müde, mit literarischer Meisterschaft die kleinen Züge innerer Umwandlung zu sammeln und zu schildern. Mit besonderer Genugtuung wird auf das Heldenbeispiel der Priester, die in so großer Anzahl mitkämpfen, und der Schwestern, die unermüdlich im Dienste der Verwundeten tätig sind, hingewiesen. Dadurch, daß die Priester mit der Waffe kämpfen, sei dem französischen, allerdings krankhaften (so sagt man drüben selber) Geiste der Gleichheit genug getan und ferner hätten Tausende die Priester besser kennen und würdigen gelernt. Ob diese „Kriegsbekehrungen" von der überragenden Bedeutung sind, die man ihnen in Frankreich beilegt, läßt sich natürlich nicht vorher sagen; aber man muß doch immer mit der Möglichkeit rechnen, daß cessante causa cessat effectus. Und ferner darf man nicht aus dem Auge verlieren, daß, wenn durch den Krieg zahlreiche Priester fallen, bei dem Priestermangel in Frankreich nach dem Kriege gerade die fehlen werden, die das hegen und pflegen könnten, was in Not und Gefahr geboren wurde.

Die katholische Kirche in Frankreich wird nach dem Kriege den Kampf mit der freimaurerischen Regierung, die ihr nicht einmal während des Krieges einen Waffenstillstand gönnt, weiter ausfechten müssen; denn kampflos werden die Freimaurer ihre Position nicht aufgeben. Wenn aber Frankreichs Katholiken so weiter arbeiten, wie in den letzten Jahren, die Augen für die Wirklichkeit nicht verschließen und sich nicht so sehr auf das Prinzip: „alles oder nichts" versteifen, dann sind die Zukunftsaussichten nicht gering. Vielleicht werden auch die Trauernden wieder in der Kirche Trost suchen und die aus dem Kriege Heimkehrenden jene Männer nicht vergessen, die, obwohl Gottes Priester, ihre Waffenbrüder waren, die ihnen an Mut nicht nachstanden, sie an sorgender Hingebung aber, nach zahlreichen Zeugnissen, weit übertrafen.

Weihnacht im Kriegslazarett.

Von Privatdozent Dr. Aufhauser, z. Z. Feldgeistlicher.

Still hatte sich die heilige Nacht herabgesenkt über die sonst emsig geschäftige, stark belebte Industriestadt Tourcoing, augenblicklich der Standort unseres Kriegslazarettes. Nur die fast menschenleeren Straßen und die allenthalben wachestehenden Posten gemahnen uns neben der unnatürlichen Ruhe an den Ernst der Zeit, der über dem Lande lagert. Doch trittst du mit mir in eins unserer hiesigen sechs Lazarette, dann durchflutet dein Herz all der Zauber der heimatlichen Christfeier. Tagelang hatten fleißige Hände unserer Schwestern fegend und ordnend dem Feste eine feierlich erhebende Heimstätte bereiten helfen. Und alle verfügbaren Kräfte waren aufgeboten, die reichen Gaben, gespendet von treuester Liebe in der Heimat, ihrer sorglichen Hülle zu entkleiden und nach Bedarf für den einzelnen Verwundeten herzurichten. In schier unermeßlicher Fülle waren ja allen Helden, die fern der Heimat für des Reiches Wohl und Ehre die Waffen führen, die Gaben bereitet und immer neue Last- und Kraftwagen brachten die Geschenke durch unsere Stadt hinaus zur Front. Sie erfreuten nicht bloß die Bedachten. Sie führten unseren Feinden in unwiderleglicher Sprache vor Augen, wovon sie all unsere Ueberredungsgabe seit Wochen nicht zu überzeugen vermochte: Deutschland ist wirklich frei vom Feinde, weder Berlin noch Wien ist umlagert, wie sie sichs so gerne ausgemalt hätten; Deutschland ist reich genug, diese Liebesgaben in solcher Fülle zu senden; Deutschland ist glücklich, all seine teuren Tapfern beschenken zu können. Und manche Träne sah ich in den Augen der verwunderten Zeugen dieser Liebesgabenbeförderung erglänzen; schwer mochte ihnen ums Herz sein, da auch sie ihre Lieben im Felde wissen, aber seit Monaten jeglicher Nachricht, jeglicher Möglichkeit, auch ihnen eine Gabe der Liebe zu senden, entbehren müssen.



Es war eine einfach schlichte Feier, die in allen Sälen heute unseren Verwundeten die Heimat zu ersetzen versuchte: allenthalben erglänzte der deutsche Weihnachtsbaum, den unsere Lieben zu senden nicht vergaßen. Das weihevolle Lied „Es ist ein' Ros' entsprungen" suchte mit den schlichten Worten des Priesters den uns allen Christen gemeinsam heiligen Festgedanken all denen, die in treuester Pflichterfüllung sich das tiefste Anrecht auf den Weihnachtsfrieden gesichert hatten, nahe zu bringen, und heimatliche deutsche Innigkeit und deutsche Treue durchflutete die Räume, als das sinnige Lied „Stille Nacht, heilige Nacht" von der ganzen, so recht zu innigster Familie in Leid und Freud verbundenen Lazarettgruppe erklang, ebenso von den Lippen der Pflegenden wie der Leidenden. Und allen ward dann die Bescherung zuteil; mancher bekannte freudestrahlenden Auges: „So reich ward ich nie in meinem Leben bedacht!" Doch er hatte auch nie zuvor so treu und hingebungsvoll dem Vaterland und den Seinen gedient. Es war ein wirkliches **Familienfest**, frei vom geringsten Mißton, das uns alle, vom leitenden Arzt bis zum letzten Diener, mit unseren Verwundeten verband. Und heimwärts eilten die Gedanken zur Familienfeier zu Hause, und reichlich flossen die Tränen, aber auch innig stiegen die Gebete der Bedachten empor zum allwaltenden Vater im Himmel, daß er lohne all die Treue der edlen Spender.

Und draußen in der friedvollen Stille des Gottesackers kündete der Weihnachtsbaum an den Gräbern unserer unsterblichen Helden, daß deutsche Treue auch ihrer gedenkt allüberall unter dem sternenfunkelnden Weihnachtshimmel in stillem, entsagungsvollem Gedenken, ja in opfergeläuterter Freude über den ehrenvollsten Heldentod.

Doch auch derer, denen die Pflege der Verwundeten anvertraut, hatte die Heimat gedacht. Um den strahlenden Christbaum hatten auch sie sich geschart nach der Feier in den Sälen der Kranken, um in religiös-patriotischer Art ihr Weihnachtsfest im Feindesland zu begehen. Auch hier hatte aus allen deutschen Gauen treue Liebe von den Gaben des Ueberflusses wie von selbstentsagend ersparten Groschen die Weihnachtstafel bereiten und einem Jeden ein Geschenk zuweisen helfen zum Ersatz des Glückes im trauten heimatlichen Familienkreis.

Zwar konnten wir uns nicht wie in altgewohnter Weise seit den Tagen der Kindheit zur mitternächtlichen Stunde der kalten, hellen Mondnacht um die Krippe des Heilandes scharen. Der Ernst der Lage, der gerade für das innigste Fest unseres deutschen religiösen Empfindens einen erbitterten Angriff der Feinde zur langersehnten Rückeroberung der verlorenen reichen drei Industriestädte Lille, Roubaix und Tourcoing erwarten ließ, vermochte eine Bürgschaft für ruhigen Verlauf der Nacht nicht zu gewähren. Doch konnten wir wenigstens in der trauten Kapelle der Wohnung unserer deutschen Schwestern die Wiedergeburt des Heilandes in der hl. Messe feiern. Und ward uns auch während der völlig ruhig verlaufenen Nacht nicht wie sonst in längst gewohnter Weise durch die ernste Ewigkeitssprache der Kanonen der Ernst der Zeit zum Bewußtsein gebracht: bei der kirchlichen Festfeier kam uns dies in eigenartigster Weise vor Augen. Oder gäbe es einen schärferen Gegensatz zum höchsten Friedensfeste des Christentums, als dem durch bittere Notwendigkeit von vorgesetzter Behörde ergangenen Erlaß zufolge ausgerüstet mit Gewehr bei Fuß dem Gottesdienst beizuwohnen. Doch zu unserer Freude konnten wir, wenn auch erst nach Ueberwindung manchen Widerstandes von seiten des Dekans der Kirche, auch hier unseren deutschen Weihnachtsbaum im Lichterglanze erstrahlen lassen, darunter eine hübsche Krippe, die wir uns für die Festtage von einem Geschäft entliehen hatten. Schade, daß diesmal die Kirche zu überfüllt war, als daß wir den Franzosen noch hätten Raum lassen können, die sonst in großen Scharen gewöhnlich unserem Gottesdienst beiwohnen. Mehr als je hätten sie sich heute erfreuen können am Gesang unserer Soldaten, als das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht" und „Großer Gott, wir loben Dich" von aller Lippen mit der ganzen Innigkeit und Kraft unseres ergriffenen Gemütes durch die weiten Hallen des himmelstrebenden Gotteshauses ertönte.

So ward das Weihnachtsfest als religiöses Familienfest ohne jeglichen trennenden Beigeschmack von uns allen begangen; doch die höchste Weihe empfing es durch den Empfang der heil. Sakramente von seiten aller unserer katholischen Verwundeten wie ungemein zahlreicher Soldaten. Und gerade der Anblick letzterer, wie sie mit andachtsvoll gefalteten Händen am Mahle der göttlichen Liebe sich Kraft und Stärke holten für jegliche Gefahr, mag viele der hiesigen Bewohner von der ganzen religiösen Tiefe deutscher Weihnachtsfeier überzeugt und vielen den Wunsch, gleich glaubenstreue Männer und Söhne zu besitzen, erweckt haben.

Neue Verwundete, die am dritten Weihnachtstag bei uns eintrafen, belehrten uns, daß nicht auf der ganzen Front die gleiche Ruhe geherrscht wie in unserer Nähe, wo die deutsche Weihnachtsfeier im Schützengraben einen Engländer zur Flucht bestimmte. Die deutschen Zigaretten, die ihnen als Weihnachtsgaben von unseren Braven in der vordersten Linie zugedacht waren, waren zu kurz geworfen; auf ihr Ersuchen durften sie sich dieselben ohne Gefährdung holen; es wurde ihnen auch ihre Bitte gewährt, den deutschen Christbaum sehen zu dürfen; acht nahten heran, doch nur einer folgte der Einladung, gleich da zu bleiben; die übrigen wagten es nicht, aus Furcht, ihre Fahnenflucht einst büßen zu müssen.

Just als zur Mitternacht das Weihnachtsfest zu Ende ging, begann auch wieder das Dröhnen der Kanonen in der Ferne. Und heute nacht beim Scheiden des alten Jahres ward das beginnende neue Jahr nicht bloß durch manche Salve unserer Soldaten hinter der Front, gewaltiger und ernster durch die schweren Geschütze vorne begrüßt als Jahr von weltgeschichtlicher, entscheidender Bedeutung. Möge es unserem deutschen Volke im großen Ringen um die Weltherrschaft unter den Nationen Europas, ja unter den Rassen der Menschheit ein **gottgesegnetes, siegreiches, frohes Jahr** werden. Darum flehten wir heute alle, Gesunde und Verwundete, **bei der religiösen Weihe** dieses Jahrbeginnes zum höchsten Lenker der Schlachten. Möge er im neuen Jahre auch reichlich vergelten all die Liebe, die unsere Bitten[1]) zugunsten unseres Kriegslazarettes (II. B. A.-K., Etappen-Inspektion, VI. Armee) mit treuer Fürsorge in reichstem Maße erfüllt hat. Alle, die der Welt unserer Feinde gegenüber überall draußen treue Wacht halten zum Schutze unseres geliebten deutschen Heimatlandes, lohnen empfangene Festesfreude aus der Heimat mit umso hingebungsvollerem Durchhalten bis zum siegreichen Ende. Heil und Sieg!

Zu Ludwig Auers Tod.

Von Franz **Weigl**, München-Harlaching.

Das scheidende Jahr hat noch einen Veteranen der katholischen Erziehungsarbeit mit sich hinweggenommen, der auf die Vertiefung unserer Volks- und Jugenderziehung in katholischem Geiste einen außergewöhnlich starken Einfluß gewonnen hat. Am Silvestertag haben wir auf dem stillen Bergfriedhof von Heilig Kreuz bei Donauwörth **Ludwig Auer** begraben. Die offizielle Vertretung des Diözesanbischofs bei der Leichenfeier, die Teilnahme der breiteren Oeffentlichkeit, wie besonders auch der katholischen pädagogischen Organisationen bewies, daß die Trauer einem Manne galt, der über den Rahmen seines engeren Wirkungskreises hinaus von Bedeutung gewesen ist.

Auer ist einer der ersten gewesen, die die ausschlaggebende Gewalt des **Organisationsgedankens** auch für **pädagogische Ideen** erkannt hat. Als noch keine einzige umfassendere Organisation für das katholische Schul- und Erziehungswesen für Deutschland bestand, hat er als Lehrer auf einem weltentlegenen Dörfchen diesen Gedanken aufgegriffen, mit Vorstellungen bei den einschlägigen Kreisen lebendig gemacht, auf den Katholikentagen weiterhin den Boden bereitet und dann den **Katholischen Erziehungsverein** geschaffen, aus dessen Tätigkeit die wertvollsten Anregungen für den Ausbau unseres Erziehungswesens in spezifisch katholischem Geist hervorgegangen sind.

Um die Arbeit zu vertiefen, entsagte er opfermutig der sicheren Lebensstellung und begründete das **Cassianeum**, mit dem er außer den **Erziehungsstätten** auch **technische** Einrichtungen verband (Druckerei, Buchbinderei, Verlag), so daß die Einwirkung auf die Allgemeinheit erleichtert war. Wer darin nur geschäftliche Unternehmungen hätte sehen wollen, würde völlig falsch urteilen. Ich habe oft in stunden-, ja tagelangen Aussprachen Gelegenheit gehabt, in die Seele dieses Mannes, seine letzten Absichten und die Triebkräfte seines Wollens zu schauen, und immer wieder habe ich den unerschöpflichen **Idealismus**, der aus allem sprach, kennen gelernt. All die technischen und geschäftlichen Einrichtungen waren ihm nur Mittel zum Zweck, Hilfen zur Verbesserung der Erziehung im spezifisch katholischen

[1]) Vergl. „Allgem. Rundschau" Nr. 48 (1914) S. 845.



Geiste. Die in seinem Verlag erscheinenden Zeitschriften „Monika" mit „Schutzengel", „Raphael", „Notburga", „Stern der Jugend", „Kath. Schulzeitung", später zum „Pharus" ausgebaut, den erst jüngst noch die „Kath. Schulblätter für Oberösterreich" „den König der pädagogischen periodischen Literatur" nannten, gingen allwöchentlich an hunderttausende von Lesern nicht nur in Deutschland, sondern weit hinaus ins ganze deutschsprachige Gebiet und hinüber über den Ozean: ein Segensstrom, dessen Fülle und Kraft nur der beurteilen kann, der die Blätter des Lebensbuches schreibt und bei dem wir Ludwig Auer nun hoffen. Im Jahre 1910 hat der Verstorbene mit seiner Gattin Philomena Auer sein ganzes Werk in eine Stiftung verwandelt, die für alle Zukunft die Wirksamkeit dieses großen Volkserziehers unserem Geiste sichert.

All seine Tätigkeit als Volksschriftsteller, besonders in den Monikakalendern und in zahlreichen einzelnen Büchern und Broschüren, kann hier nicht gewürdigt werden; nur ein Werk ist besonders hervorzuheben, der Doppelband „Alte Ziele, neue Wege", der sein pädagogisches Testament in Form eines Berichtes über die Entstehung der Anstalt Cassianeum (im 1. Teil) und einer Erziehungslehre (im 2. Teil) enthält. Wer Auers Eigenart, soweit dieses aus dem gedruckten Wort möglich ist, kennen lernen will, muß nach diesem Werk greifen. Als Motto steht darüber der Grundsatz, nach dem er gelebt und mit dem er nun selig im Herrn entschlafen ist: „Alles mit Gott und für Gott zum Besten der Jugend und des Volkes!"



Anton von Werner †.

Am 4. Januar starb in Berlin Anton von Werner, der Maler der Kaiserproklamation von Versailles. Werner wurde am 9. Mai 1843 in Frankfurt a. d. Oder geboren, war erst Dekorationskünstler, dann in Berlin Schüler von Menzel, in Karlsruhe von Lessing und Schrödter. Von größeren Reisen zurückgekehrt, die er Ende der Sechziger Jahre durch Italien, Frankreich usw. unternahm, lenkte er die Aufmerksamkeit der höchsten Kreise auf sich; durch sie erlangte er, daß er Augenzeuge und Schilderer des französischen Krieges werden durfte. 1873 wurde er Professor in Berlin. Seit 1875 war er der tatkräftig durchgreifende Leiter und Hersteller der dortigen Akademie. Ebenso übers Maß hinaus bewundert wie herabgesetzt, gab er sich als einen letzten Vertreter der großen Historienmalerei in Deutschland. Sein Ruhm erwuchs aus den Ereignissen, die verherrlichend darzustellen ihm vergönnt war, weniger aus der Art, wie er dies tat. Den großen Zug verdankten seine Bilder nicht dem Schwunge seiner Auffassung, sondern der Erhabenheit ihres Gegenstandes. Werner hat seines Proklamationsgemälde, er hat die Kapitulation von Sedan, Bismarck auf der Straße nach Doncherh, den Berliner Friedenskongreß, den Tod Kaiser Wilhelms I. und andere gewaltige Momente der neuesten Geschichte festgehalten in einer Weise, die an Sorgfalt der Durchführung nicht zu übertreffen war, mit einer tatsächlichen Genauigkeit, von der er nur selten aus künstlerischen Rücksichten abzuweichen wagte. Er war Illustrator im Dienste der Monumentalmalerei! Damit scheint mir das Bedeutende wie das Kleine an seiner Kunst gekennzeichnet. Jedes seiner Historienbilder war die Darstellung einer einzelnen Tatsache, nicht die Interpretation des in ihr liegenden allgemeinen Sinnes. Je mehr Werner sich seiner erzählerischen Neigung hingab, um so erfreulicher vermochte er zu wirken. Seit der Zeit, wo er die Illustrationen zu den Dichtungen Scheffels entwarf, zeigte sich diese seine Begabung in glänzender Art. Die Ueberzeugungskraft seiner Kunst erlahmte, sobald er sich Mühe gab, sich aus dem Gebiete der Wirklichkeit in das der reinen Phantasie, der überwirklichen Begrifflichkeit aufzuschwingen. Ich denke z. B. an jenes große allegorische Gemälde, mit welchem er beim Einzuge der siegreichen Truppen 1871 das Brandenburger Tor in Berlin schmückte. — Hinderten ihn also die seiner persönlichen Art gesteckten Grenzen, ein Monumentalmaler im hohen Sinne zu werden, so sei ihm dafür doch dankbar angerechnet, daß er es gewesen ist, welcher den im deutschen Volke lebenden Vorstellungen von dem Siebziger Kriege und der Reichsgründung, sowie von den Persönlichkeiten, die sich um die Geschicke Deutschlands entscheidende Verdienste erwarben, bleibende Form verliehen hat. Heute zeigen die damals mit den Waffen errungenen Erfolge, daß sie echt und von unvergänglichem Werte sind. Wie froh werden wir sein, wenn wir auch bei diesem Kriege und, so Gott will, Siege, einen Künstler finden werden, der gleich jenem Manne imstande ist, unserem Volke solche bleibenden Vorstellungen zu sichern. Dr. O. Doering.

Drei Söhne.

Drei Söhne zogen ins Feld hinaus,
Das dreifache Glück und der Stolz vom Haus.
„Leb wohl, o Mutter, und gräme dich nicht,
Wir stehn unsern Mann und wir tun unsere Pflicht."
So zogen sie hin und sie blieb allein
In Hangen und Bangen und sehnender Pein.
„O Herr des Himmels, erhör meinen Schrei,
Und schütze und schirme die viellieben Drei!"

Drei Söhne zogen ins Feld hinaus,
Das dreifache Glück und der Stolz vom Haus.
Der erste, der war ein jungfrisches Blut,
Wie Gold so treu und wie Gold so gut —
Den traf bei Maubeuge eine Kugel ins Herz!
Das brachte der Mutter den ersten Schmerz.
Und der zweite, das war ein tiefes Gemüt,
Von Dichtergedanken stille durchglüht —
Der ging ins Gefecht bei finsterer Nacht,
Doch der Tag hat ihn nicht wiedergebracht!
Und die Qual der Mutter am Herzen frisst
Bei dem schrecklichen Worte: Vermisst, vermisst.

Nun bleibt ihr noch einer — Gott stehe ihr bei
Und erhalt' ihr den letzten der viellieben Drei!
Drei Söhne zogen ins Feld hinaus,
O Gott, bring den einen ihr wieder ins Haus!

Anna Freiin von Krane.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

König Ludwig III. an seine Bayern.

Aus Anlaß seines 70. Geburtstages richtete König Ludwig III. folgendes Handschreiben an den Staatsminister des Innern Dr. Freiherrn von Soden-Fraunhofen:

Seit vollen fünf Monaten stehen Deutschlands beste Söhne in schwerem Kampfe vor dem Feinde. In kraftvoller Geschlossenheit ist die ganze Nation geeint. Jeder Deutsche ist nur von dem einen Gedanken beseelt, freudig alle Opfer zu bringen, die der Schutz und die Ehre des Vaterlandes auferlegen.

Unter dem mächtigen Eindruck dieser Tatsachen gehe Ich in diesen Tagen einem wichtigen Lebensabschnitt entgegen. Ich habe den dringenden Wunsch ausgesprochen, daß von größeren Festlichkeiten aus Anlaß Meines 70. Geburtstages Abstand genommen werde. Dieser Wunsch hat überall verständnisvolle Aufnahme gefunden. Es liegt Mir aber am Herzen, gerade am Vorabend Meines Geburtstages den Empfindungen Ausdruck zu geben, die Mich in dieser großen Zeit bewegen.

Mit Stolz und freudiger Anerkennung blicke Ich auf die tapfere bayerische Armee, die in heldenmütigem Kampfe und herrlichen Waffentaten ihren alten Ruf befestigt und sich als würdiges Glied der deutschen Heere erwiesen hat.

Mit stiller Wehmut gedenke Ich der Helden, die in dem gewaltigen Ringen ihr Blut für das Vaterland vergossen haben, und all der Familien, die den Verlust teurer Angehöriger beklagen.

Herzlichen Dank sage Ich dem ganzen Bayerischen Volke, das in dieser ernsten Zeit seine Liebe zum Vaterlande und zum Königshause so glänzend bewährt und unter Zurückstellung aller trennenden Gegensätze nur das eine Ziel vor Augen hat, dem Vaterlande zu dienen.

In einem langen Leben war Mein Bemühen darauf gerichtet, das Land und seine Bedürfnisse kennen zu lernen und Mir Erfahrungen darüber zu sammeln, was dem Volke frommt. Erst seit kurzer Zeit von der Vorsehung zur Regierung berufen, ist es Mein stetes Streben, diese reichen Erfahrungen zum Wohle des Landes zu verwerten. Felsenfest ist Meine Zuversicht, daß ein siegreiches Niederringen unserer Feinde uns einen dauernden Frieden sichert, der wert ist der schweren Opfer und der Mir die Möglichkeit gibt, Land und Volk wieder vorwärts zu führen auf dem Wege wirtschaftlicher Erstarkung und kultureller Entwicklung.

Gott schütze Mein liebes Bayern! Er schirme den Kaiser und das Reich und verleihe den deutschen und den in treuer

Waffenbrüderschaft verbündeten österreichisch-ungarischen Heeren den Sieg über unsere Feinde!

Dies ist der innige Wunsch, mit dem Ich zu Meinem 70. Geburtsfest Meine lieben Bayern begrüße.

Ich ersuche Sie, Mein lieber Herr Staatsminister, diesen Erlaß zu veröffentlichen und gleichzeitig bekannt zu geben, daß Ich aus Anlaß Meines Geburtsfestes eine Spende von 100,000 Mark zur Verfügung stelle mit der Bestimmung, daß sie zur Fürsorge für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer und zur Linderung durch den Krieg verursachter Notlage verwendet werde.

München, den 4. Januar 1915. Ludwig.

Die bayerische Armee zum 70. Geburtstag König Ludwigs.

Kronprinz Rupprecht von Bayern hat namens der bayerischen Armee an den König zu seinem 70. Geburtstag folgendes Schreiben gerichtet:

„Durchlauchtigster, Großmächtigster König, Gnädigster und geliebtester Herr Vater! Ferne von der Heimat feiern heute die bayerischen Truppen im Felde das Geburtsfest ihres obersten Kriegsherrn — in Treue fest — von dem unerschütterlichen Willen beseelt, den Sieg an ihre Fahnen zu fesseln. Möge Gott der Allmächtige Sieg uns verleihen und einen rühmlichen Frieden zum Wohle Bayerns und des gesamten deutschen Vaterlandes. Möge er die ersprießliche und unermüdliche Regierungstätigkeit Euerer Majestät segnen und möge es Euerer Majestät vergönnt sein, Allerhöchstihr Geburtsfest noch recht oft in gleicher Frische und Rüstigkeit zu feiern, umjubelt von einem dankbaren und anhänglichen Volke. Indem ich Euerer Majestät die ehrfurchtsvollsten Glückwünsche Allerhöchstderen tapferen Truppen übermittle und an diese Glückwünsche meine eigenen aus tiefster Seele kommenden füge, verharre ich in Ehrfurcht und Ergebenheit Euerer Königlichen Majestät untertänigster treugehorsamster Sohn Rupprecht, Kronprinz von Bayern."

Das Antwortschreiben des Königs hat folgenden Wortlaut:

„Durchlauchtigster Fürst, lieber Sohn! Mit ganz besonderer Freude haben Mich die Glück- und Segenswünsche erfüllt, die Euere Königliche Hoheit Mir im Namen der vor dem Feind stehenden bayerischen Truppen zu Meinem 70. Geburtstage dargebracht haben. Herzlichen, innigen Dank sage Ich hierfür Euerer Königlichen Hoheit und allen Meinen lieben Bayern. Herzlichen Dank aber auch für den Heldenmut und die opferfreudige Hingabe, mit der Meine Landeskinder in dem gewaltigsten Kampfe, den Deutschland je zu bestehen hatte, all ihre Kraft erfolgreich einsetzen zum Schutze und zur Ehre des Vaterlandes. Ihr unerschütterlicher fester Wille wird sie zum Siege führen, der einen ehrenvollen Frieden sichert. In dieser Zuversicht vertraue ich zu Gott, daß Er auch fernerhin mit Bayerns Söhnen sein wird. Indem Ich Euere Königliche Hoheit bitte, Meinen Dank den tapferen Truppen zu übermitteln, verbleibe Ich in väterlichem Wohlwollen Euerer Königlichen Hoheit getreuer Vater Ludwig."

Telegrammwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und König Ludwig.

Zum 70. Geburtstag des Königs Ludwig III. von Bayern hat nachstehender Telegrammwechsel stattgefunden:

„Seiner Majestät dem König, München. Du vollendest heute Dein 7. Jahrzehnt in ernster, erhebender Zeit. Ich hätte es mir unter anderen Umständen nicht nehmen lassen, Dir zu diesem Tage meine Glückwünsche persönlich darzubringen. Da das leider nicht angängig war, so fahre ich zu Deinem Sohn, um mit ihm und im Kreise Dir nahestehender Männer Dein Geburtstagsfest zu begehen, einfach und schlicht, wie der Krieg es erheischt. Aber so einfach und schlicht die äußere Feier sein wird, so aufrichtig und herzlich sind die Wünsche, die ich für Dich hege. Außer solchen für Dein persönliches Wohlergehen und das der Deinigen ist es ja besonders der eine große Wunsch, das eine heiße Gebet, in dem ich mich heute mit allen Deutschen innerhalb und außerhalb Bayerns eins weiß: Möge Dir und uns allen in Deinem neuen Lebensjahr der endgültige Sieg und ruhmvoller Friede beschieden sein, das walte Gott! In treuer Freundschaft Wilhelm."

„Seiner Majestät Kaiser Wilhelm, Großes Hauptquartier. Ich bin tief gerührt durch die sinnige Aufmerksamkeit, die Du mir dadurch erweist, daß Du den heutigen Tag bei meinem im Felde stehenden Sohn und bei bayerischen Truppen zubringst. Empfange hierfür und für die warmempfundenen Glückwünsche zu meinem 70. Geburtstag meinen aufrichtigen, von Herzen kommenden Dank. Gott gebe Deinem Gebet um endgültigen Sieg und ruhmvollen Frieden Erfüllung: dies ist heute der heißeste Wunsch aller, die in Treue fest stehen zu Kaiser und Reich. Ludwig."

Wie die „Nordd. Allg. Ztg." erfährt, begab sich der Kaiser am 7. Januar in das Hauptquartier der 6. Armee, um dort mit dem Kronprinzen von Bayern und seinen Offizieren den 70. Geburtstag des Königs Ludwig zu feiern. In seinem Trinkspruch bei der Frühstückstafel sagte der Kaiser: Die größte Freude für den hohen Herrn an dem heutigen Tage werde gewiß darin bestehen, daß er mit berechtigtem höchsten Stolze auf seine braven Truppen blicken könne, deren herrliche Taten ihnen bei Freund und Feind großen Ruhm und rückhaltlose Anerkennung verschafft hätten. Mit solchen Truppen könne der Ausgang der schweren Kämpfe, in denen wir ständen, nicht zweifelhaft sein.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

5. Jan. vorm. Nördlich Arras sprengten unsere Truppen einen Schützengraben von 200 Meter Länge und machten dabei einige Gefangene. Spätere Gegenangriffe des Gegners scheiterten.

7. Jan. vorm. Engländer und Franzosen setzten die Zerstörung der belgischen und französischen Ortschaften hinter unserer Front durch Beschießung fort. Nördlich Arras finden zurzeit noch erbitterte Kämpfe um den Besitz der von uns gestern erstürmten Schützengräben statt.

8. Jan. vorm. Der andauernde Regen sumpft das Gelände in Flandern mehr und mehr ein, so daß die Operationen stark behindert werden.

9. Jan. vorm. Die ungünstige Witterung, zeitweise wolkenbruchartiger Regen mit Gewitter, hielt auch gestern an. Die Lys trat an einzelnen Stellen über ihre Ufer.

10. Jan. vorm. Das schlechte Wetter hielt auch gestern an; die Lys ist an einzelnen Stellen bis zur Breite von 800 Metern aus den Ufern getreten. Feindliche Versuche, uns aus unseren Stellungen in den Dünen bei Nieuport zurückzudrängen, schlugen fehl.

11. Jan. vorm. In Gegend Nieuport-Ypern und südlich fanden nur Artilleriekämpfe statt. Ein französischer Angriff bei La Boisselle nordöstlich Albert scheiterte gänzlich.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

8. Jan. vorm. Oestlich Reims versuchten die Franzosen heute nacht uns einen Vorgraben zu entreißen. Durch einen sofort angesetzten Gegenangriff wurden sie in ihre Stellungen zurückgeworfen und verloren 50 Gefangene an uns.

9. Jan. vorm. Mehrere feindliche Angriffe nordöstlich Soissons wurden unter erheblichen Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Ein französischer Angriff bei Perthes (nördlich des Lagers von Chalons) wurde unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen.

10. Jan. vorm. Nordöstlich Soissons wiederholten die Franzosen ihre Angriffe, die gestern sämtlich unter großen Verlusten für sie abgewiesen wurden; über 100 Gefangene blieben in unserer Hand. Die Kämpfe dortselbst sind heute wieder im Gange. Westlich und östlich Perthes (nordöstlich des Lagers von Chalons) griffen die Franzosen erneut heftig an. Die Angriffe brachen unter sehr schweren Verlusten für die Franzosen zusammen; wir machten etwa 150 Gefangene.

11. Jan. vorm. Nördlich Soissons griffen die Franzosen, die sich nur in einem kleinen Stück unserer vordersten Gräben festgesetzt hatten, erneut an, erzielten bisher keine Erfolge; die Kämpfe dauern noch an. In der Nähe von Soupir fanden in den letzten Tagen keine Kämpfe statt. Oestlich Perthes nahmen unsere Truppen das ihnen entrissene Grabenstück zurück. Der Feind hatte schwere Verluste.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

5. Jan. vorm. In den Argonnen wurden mehrere französische Vorstöße zurückgewiesen. Ein französischer Angriff zwischen Steinbach und Uffholz wurde im Bajonettkampf abgeschlagen.

6. Jan. vorm. Die Franzosen setzten gestern die planmäßige Beschießung der Orte hinter unserer Front fort. Ob sie damit ihre eigenen Landsleute obdachlos machen oder töten, scheint ihnen gleichgültig zu sein. Uns schadet die Beschießung wenig. Bei Souain und im Argonnerwald bemächtigten wir uns mehrerer feindlicher Schützengräben, schlugen verschiedene feindliche Angriffe zurück und machten zwei französische Offiziere und über 200 Mann zu Gefangenen. Auf der viel umstrittenen Höhe westlich Sennheim faßten die Franzosen gestern früh erneut Fuß, wurden aber mit kräftigem Bajonettangriff wieder von der Höhe geworfen und wagten keinen neuen Vorstoß. Fünfzig Alpenjäger wurden von uns gefangen genommen.

7. Jan. vorm. Im Westteil des Argonnerwaldes drangen unsere Truppen weiter vor. Der am 5. Jan. im Ostteil des Argonnerwaldes (Bois Courtel, Courtel Chaussee) erfolgte Angriff gelangte bis in unsere Gräben, der Gegner wurde aber auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten

wieder aus unserer Stellung geworfen. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering. Westlich Sennheim versuchten die Franzosen gestern abend sich wieder in den Besitz der Höhe 425 zu setzen. Ihre Angriffe brachen in unserem Feuer zusammen. Die Höhe blieb in unserem Besitz.

8. Jan. vorm. In der Mitte und im Ostteil der Argonnen machten unsere Truppen wieder Fortschritte. Ein nächtlicher französischer Angriff gegen unsere Stellungen am Buchenkopf südlich Diedolshausen in den Vogesen wurde abgewiesen. Wiederholte Angriffe der Franzosen auf die Höhe westlich Sennheim brachen in unserem Artilleriefeuer zusammen. Wir machten zwei Offiziere und 100 Mann zu Gefangenen. Um die Ortschaft Ober-Burnhaupt südlich Sennheim wird zurzeit noch gekämpft.

9. Jan. vorm. Im Ostteil der Argonnen machten unsere Truppen einen erfolgreichen Sturmangriff, nahmen 1200 Franzosen gefangen und erbeuteten einige Minenwerfer und einen Bronzemörser. Schlesische Jäger, ein lothringisches Bataillon und hessische Landwehr zeichneten sich hierbei aus. Ein vorgeschobener, von uns nicht besetzter Graben bei Flirey wurde in dem Augenblick gesprengt, in dem die Franzosen von ihm Besitz genommen hatten. Die ganze französische Besatzung wurde vernichtet. Westlich und südlich Sennheim änderte sich nichts. Die Franzosen wurden aus Ober-Burnhaupt und den vorgelagerten Gräben in ihre Stellungen zurückgeworfen und ließen über 190 Gefangene in unseren Händen.

10. Jan. vorm. In den Argonnen gewannen wir weiter Gelände; hier wie in der Gegend Apremont, nördlich Toul, dauern die Kämpfe noch an. Am 8. Januar abends versuchten die Franzosen erneut das Dorf Ober-Burnhaupt im Nachtangriff zu nehmen. Der Angriff scheiterte gänzlich. Unsere Truppen machten weitere 230 Franzosen zu Gefangenen und erbeuteten ein Maschinengewehr, so daß sich die Beute von Ober-Burnhaupt auf zwei Offiziere, 420 Mann Gefangene und ein Maschinengewehr erhöht. Die Franzosen hatten auch hier augenscheinlich schwere Verluste. Eine große Menge an Toten und Verwundeten liegt vor der Front und in den angrenzenden Wäldern. Gestern fanden nur kleinere Gefechte im Oberelsaß statt. Gegen Mitternacht wiesen unsere Truppen bei Nieder-Aspach einen französischen Angriff ab.

11. Jan. vorm. In den Argonnen schritten unsere Angriffe weiter fort. Im Oberelsaß herrscht im allgemeinen Ruhe.

Wieder ein ungeheuerliches Urteil.

Am 6. September wurde eine deutsche Kavallerieoffizierspatrouille unter den Leutnanten von Schierstädt vom Gardekürassierregiment und Grafen Strachwitz vom Regiment der Garde du Corps mit den Unteroffizieren Pelz, Jenkisch, Mauer und Botger mit einem Auftrag gegen Fontainebleau 80 Kilometer vor die Front vorgetrieben. Als diese Patrouille nach glücklicher Vollziehung ihres Auftrages zurückwollte, sah sie sich, da inzwischen die Rückbewegung der deutschen Truppen von der Marne zur Aisne eingetreten war, hinter der französischen Armee. In ständigen Zusammenstößen mit dem Feinde verlor die Patrouille alsbald ihre sämtlichen Pferde. Drei Wochen versuchte sie, unter den schrecklichsten Anstrengungen vergeblich, die deutsche Armee zu erreichen. Sie geriet schließlich an der Marne in feindliche Reserven und wurde, da sie nicht mehr vorwärts konnte, gefangen und nach Chalons befördert. Wegen „Plünderung“, weil sie sich nämlich unterwegs mit Fallobst, Brot und Kartoffeln ernährt hatte, wurde die deutsche Offizierspatrouille vor ein Kriegsgericht gestellt und zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt. Die deutsche Regierung hat durch Vermittlung einer neutralen Macht bei der französischen Regierung Protest gegen das Urteil erhoben.

Der Hirtenbrief des Kardinals Mercier.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bringt am 8. Jan. folgendes Communiqué: Der Erzbischof von Mecheln, Kardinal Mercier, hat einen Weihnachtsbrief erlassen, der seiner Weisung nach am 1. Januar und an den darauffolgenden Sonntagen von den Kanzeln verlesen werden sollte. Der Hirtenbrief enthält neben seinen rein religiösen Darlegungen eine Reihe von politischen Ausführungen, die sich mit dem gegenwärtigen Zustand der Okkupation nicht vertragen und es daher den deutschen Behörden zur Pflicht machen, gegen seine weitere Verbreitung einzuschreiten. Hierauf vom Generalgouverneur aufmerksam gemacht, erklärte der Kardinal schriftlich und mündlich, daß es ihm ferngelegen habe, durch seine Kundgebung aufreizend zu wirken. Er sei im Gegenteil von der Ansicht geleitet, die Bevölkerung zu beruhigen und sie unter Schonung ihrer patriotischen Gefühle zur Botmäßigkeit und äußerlichen Unterordnung unter die bestehende deutsche Gewalt zu ermahnen. Da aber der Generalgouverneur über den Hirtenbrief anderer Ansicht sei und von ihm eine aufreizende Wirkung besorge, so bestehe er nicht auf der Ausführung seiner Weisung an die ihm unterstellte Geistlichkeit, den Hirtenbrief fernerhin zu verlesen und zu verbreiten. Der Generalgouverneur hatte bereits vorher die Verlesung und Verbreitung des Hirtenbriefes untersagt. Hiermit kann die Angelegenheit als erledigt angesehen werden. — Nach dem Rotterdamer „Maasbode“ hieß es in dem Hirtenbrief u. a: Beachtet wohl, daß ich von Euch nicht verlange, eine von Euren Hoffnungen preiszugeben, im Gegenteil, ich halte es für meine Pflicht, zu bestimmen, was Ihr in Eurem Gewissen verantworten könnt gegenüber der Macht, die unser Land überfiel und zeitweise großenteils besetzt hält. Diese Macht ist keine gesetzliche Autorität. Infolgedessen seid Ihr in Eurem Herzen ihr weder Achtung, noch Anhänglichkeit, noch Gehorsam schuldig. Die einzige gesetzliche Macht ist das, was unserem König, seiner Regierung und den Vertretern der Nation zugehört, sie allein sind für uns die Autorität, sie allein haben ein Recht auf Zuneigung in unserem Herzen und auf Unterwerfung. Besetzte Provinzen sind keine eroberten Provinzen, indessen ist der besetzte Teil des Landes in einem tatsächlichen Zustand, den er loyal ertragen muß. Der größte Teil unserer Städte hat sich dem Feind ergeben und muß die Bedingungen achten, die bei der Uebergabe unterzeichnet wurden. Von Beginn der militärischen Operationen an haben die Zivilbehörden des Landes die Bürger entschieden ermahnt, sich jeder feindlichen Handlung gegen das feindliche Heer zu enthalten. Diese Ermahnungen bleiben in Kraft. Unser Heer allein hat zusammen mit den tapferen Truppen unserer Verbündeten die Ehre und das Recht des Landes zu verteidigen.

Fliegerangriff auf die englische Küste.

Einer Kopenhagener Meldung zufolge erschien am 10. Januar ein deutsches Fluggeschwader von mindestens 16 Flugzeugen in der Nähe der Themsemündung, wahrscheinlich in der Absicht, einen Angriff auf London zu unternehmen. Das Wetter war aber ungünstig, es herrschte dichter Nebel. Das Geschwader flog darauf die englische Südküste entlang bis Dover, wo einige Bomben geworfen wurden. Hierauf flog das Geschwader in Richtung Dünkirchen weiter. Zehn Flugzeuge von diesem deutschen Fliegergeschwader erschienen über Dünkirchen und eröffneten ein heftiges Bombardement auf die von Engländern besetzten Teile der Stadt. Im ganzen wurden 40 bis 50 Bomben geworfen, die erheblichen Schaden anrichteten. Eine Anzahl Personen wurden getötet und verwundet. Die deutschen Flieger kehrten unbeschädigt an ihren Aufstiegsort zurück.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die neuen Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

5. Jan. vorm. Unsere Angriffe östlich der Bsura bei Kozlow-Biskupi und südlich machten Fortschritte. Auch nordöstlich Bolimow drangen unsere Truppen östlich der Rawka über Humin und Höhen nördlich davon vor. Weiter südlich bis zur Pilica, sowie auf dem rechten Pilica-Ufer hat sich nichts verändert. Der Zustand der Wege und ungünstiges Wetter hinderten unsere Bewegungen.

6. Jan. vorm. In Polen westlich der Weichsel stießen unsere Truppen nach Fortnahme mehrerer feindlicher Stützpunkte bis zum Sucha-Abschnitt durch. 1400 Gefangene und neun Maschinengewehre blieben in unserer Hand.

7. Jan. vorm. Die Fortführung der Operationen litt unter der denkbar ungünstigsten Witterung. Trotzdem schritten unsere Angriffe langsam fort.

8. Jan. vorm. Oestlich der Rawka schritt unser Angriff fort. 1600 Russen wurden gefangen und fünf Maschinengewehre erbeutet. Auf dem östlichen Pilica-Ufer fanden nur Artilleriekämpfe statt.

9. Jan. vorm. Die Lage im Osten ist bei anhaltend schlechtem Wetter unverändert. Unsere Beute vom 7. Jan. hat sich auf 2000 Gefangene und sieben Maschinengewehre erhöht.

10. Jan. vorm. Die Witterung hat sich noch nicht gebessert; auf der ganzen Ostfront blieb die Lage unverändert. Kleinere russische Vorstöße südlich Mlawa wurden abgewiesen.

Der amtliche russische Bericht vom 7. Januar behauptet, die Russen hätten das Dorf Brzozowo zwischen Przasnysz und Mlawa angegriffen, unsere dortigen Truppen fast völlig aufgerieben und den Rest gefangen genommen. — Diese Nachricht ist erfunden. Das Dorf Brzozowo ist nie von unseren Truppen besetzt gewesen. Dagegen haben in der Nacht vom 5. zum 6. Januar etwa drei russische Kompagnien, die auf der Straße von Grudusk in geschlossener Masse vorgingen, das Dorf Borzizie-Rodzwori angegriffen, der Angriff wurde ohne Schwierigkeit abgewiesen. Von uns wurde ein Mann verwundet, aber keiner gefangen genommen. Die Verluste der Russen konnten bei dem heftigen Schneetreiben, das in der Nacht herrschte, nicht festgestellt werden.

11. Jan. vorm. Die Lage in Ostpreußen und Nordpolen unverändert. Bei der ungünstigen Witterung kommen auch unsere Angriffe in Polen westlich der Weichsel nur langsam vorwärts.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

6. Jan. Die nun schon mehrere Monate mit wechselndem Erfolge geführten Gefechte im karpathischen Waldgebirge dauern an; sie charakterisieren sich als Unternehmungen kleineren Stiles in oft weit getrennten, einsamen Tälern. In den letzten Tagen durch Eintreffen von Ergänzungen verstärkt, versucht der Feind in einzelnen Flußoberläufen durch Vorstöße Raum zu gewinnen. Westlich des Uzsokerpasses und in Ostbeskiden herrscht Ruhe. An der Front nördlich und südlich der Weichsel war gestern Geschützkampf.

7. Jan. nachm. An der ungarisch-galizischen Front herrscht Ruhe. In den höher gelegenen Gebieten ist leichter Frost und Schneefall eingetreten. Am Dunajec und in Russisch-Polen stellenweise Geschützkampf. Die im Karpathenvorlande der südlichen Bukowina vorgeschobenen Sicherungstruppen wurden vor überlegenen feindlichen Kräften zurückgenommen.

8. Jan. Die allgemeine Lage ist unverändert, keine andauernden Kämpfe. In den Ostbeskiden wurde ein über die Höhen von Czeremcha von starken russischen Kräften angesetzter Vorstoß durch einen Gegenangriff weit zurückgeschlagen. Hierbei wurden 400 Gefangene und drei Maschinengewehre eingebracht.

9. Jan. In Westgalizien, wo sich die Gegner zumeist bis auf die nächsten Distanzen gegenüberstehen, wurde gestern ein Nachtangriff des Feindes auf die Höhen nordöstlich Zeklczyn abgewiesen. Nördlich der Weichsel dauert der Geschützkampf an. Die Kirche einer größeren Ortschaft in Russisch-Polen mußte gestern in Brand geschossen werden, da die Russen auf dem Kirchturm Maschinengewehre aufgestellt hatten. In der südlichen Bukowina und in den Karpathen fanden nur Plänkeleien statt.

10. Jan. Die allgemeine Lage hat sich nicht geändert. Südlich der Weichsel beschossen die Russen gestern unsere Stellungen ohne jeden Erfolg. Sie richteten ihr Feuer namentlich gegen die von uns besetzte Höhe nordöstlich Zeklczyn. Nördlich der Weichsel fand stellenweise heftiger Geschützkampf statt. Ein Versuch des Gegners, mit schwächeren Kräften die Nida zu passieren, mißlang. In den Karpathen herrscht Ruhe. Zwei Aufklärungsdetachements des Feindes, die sich in der Bukowina zu nahe an unsere Vorpostenlinie herangewagt hatten, wurden durch Artillerie- und Maschinengewehrfeuer zersprengt.

11. Jan. mittags. In Russisch-Polen an der unteren Nida fanden gestern hartnäckige Kämpfe statt. Hier gingen die Russen zum Angriff über und versuchten an mehreren Stellen mit bedeutenderen Kräften die Flußniederungen zu passieren. Sie wurden jedoch unter starken Verlusten überall abgewiesen. Während dieser Infanterieangriffe war in der Nachbarschaft heftiger Geschützkampf, der mehrere Stunden hindurch anhielt. Einer unserer tätigen Aufklärungspatrouillen gelang es gestern nacht, die feindliche Stellung zu durchbrechen, in den dahinter gelegenen Ort einzudringen und bis an die Wohnung des feindlichen Regimentskommandanten vorzustoßen. Von dieser kühnen Unternehmung kehrte die Patrouille mit einem Offizier und sechs Mann Gefangenen zurück.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Türkische Erfolge an der persischen Grenze.

Laut Meldung des türkischen Generalstabs vom 6. Jan. haben die in der Richtung Sowai und Bajirgue vorrückenden türkischen Truppen Urmia, einen wichtigen Stützpunkt der Russen, besetzt. Am 8. Jan. wird die Besetzung von Kotur gemeldet. Der Feind hat auch diese Gegend verlassen und sich in der Richtung auf Salmas und Choi zurückgezogen. Unter den in den Kämpfen bei Mianduab Gefallenen befindet sich auch Großfürst Alexander Michailowitsch, Generaladjutant des Zaren.

Seegefechte.

Wie der türkische Generalstab bekanntmacht, kam es am 4. Jan. im Schwarzen Meere bei Sinope zu einem Zusammentreffen zwischen zwei türkischen Kreuzern und einem aus 17 Einheiten zusammengesetzten russischen Geschwader. Der Feind vermochte trotz seiner numerischen Ueberlegenheit nicht, die türkischen Schiffe zu beschädigen. Dagegen hat die russische Flotte ein italienisches Kauffahrteischiff in den Grund gebohrt, obwohl es seine Flagge gehißt hatte. Die russische Flotte beschoß, entgegen dem internationalen Recht, am 8. Jan. die offene Stadt Sinope und beschädigte dabei zwei Häuser leicht. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen. Vier Barken sind gesunken. Hingegen beschossen türkische Schiffe mit Erfolg die russischen Truppen, die sich in und nördlich von Makriall an der russischen Küste befanden. Am 5. Jan. machte ein englischer Kreuzer östlich Mersinas einen Landungsversuch. Das Feuer der türkischen Küstenwachen zwang den Feind, sich zurückzuziehen; er ließ vier Tote zurück.

Verschiedene Nachrichten.

Ordensauszeichnungen. Der Orden Pour le Mérite wurde verliehen dem General der Kavallerie von Mackensen, Oberbefehlshaber der 9. Armee, dem General der Infanterie von Scheffer-Boyadel, kommandierenden General des 25. Reservekorps, dem Generalleutnant von Morgen, Führer des 1. Reservekorps, und dem Generalleutnant Litzmann, Führer der 3. Gardedivision, sämtliche an der Ostfront. Das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhielt der Reichskanzler nach der Reichstagssitzung vom 2. Dez. und Prinz Joachim von Preußen, der nach seiner Verwundung geheilt wieder ins Feld zurückgekehrt ist, als Rittmeister und Ordonanzoffizier beim Stabe des Oberkommandos der Ostarmee. Folgende katholische Geistliche haben das Eiserne Kreuz erhalten: Pater Leopold Haffner im Franziskanerkloster Nürnberg, zurzeit Lazarettgeistlicher beim 3. Bayer. Armeekorps, Kuratkaplan Buchfelder aus Nürnberg, als Militärseelsorger tätig im Lazarett zu St. Mihiel, Hochschulprofessor der Theologie am K. Lyzeum Passau, Dr. Franz Eberle, zurzeit Feldgeistlicher beim 1. Bayer. Reserve-Armeekorps, der Divisionsgeistliche der 6. bayer. Ersatz-Division, Kapuzinerpater Norbert Stumpf aus Aschaffenburg, Dr. Ludwig Baur, Professor der Theologie an der Universität Tübingen, Divisions-Feldgeistlicher der 54. Reserve-Division des 27. Reserve-Armeekorps, Dr. jur. Paul Schwamborn, katholischer Garnisonpfarrer in Berlin, zurzeit Felddivisionspfarrer im Osten, Dr. theol. Weinand, Generalsekretär des Akadem. Bonifatiusvereins, Paderborn, Divisionspfarrer, Feld-Divisionspfarrer Ludwig Esch, Mitglied der Gesellschaft Jesu aus Köln, die Feldgeistlichen Kapuzinerpatres Viktor Isele und Wilhelm Fischer aus dem Ordenskonvente von Münster und Theobaldus Molitor aus dem Kloster zu Krefeld-Inrath, Pater Alexander Sauermann aus der Genossenschaft der Missionen vom heiligsten Herzen Jesu als Feldgeistlicher auf dem östlichen Kriegsschauplatze.

Die deutschen Franziskaner im Krieg. Aus der Thüringischen Franziskanerprovinz (Hauptkloster Fulda) wirken als Feld- bzw. Lazarettgeistliche 11 Patres. Zum Sanitätsdienste wurden eingerufen 42 Patres und Theologiestudenten, die in den höheren Weihen stehen. Zum Waffendienst in der Front sind eingerückt 55 Kleriker und Laienbrüder. Das Eiserne Kreuz erhielt in Rußland der Feldgeistliche P. Theophil Witzel (11. A.-K. 22. Div.), im Westen der als Unteroffizier nach seiner Verwundung zum zweiten Male in der Front dienende Kleriker Fr. Floribert Aßmann. Verwundet wurden bis jetzt (1. Jan.) fünf, gefallen sind zwei Mitglieder der Provinz. Außer dem Mutterkloster Fulda (Frauenberg) sind noch drei andere Klöster als Lazarette eingerichtet.

Die Kriegsgefangenen bei Jahresschluß. Die Gesamtzahl der beim Jahresschluß in Deutschland befindlichen und internierten Kriegsgefangenen (ohne Zivilgefangene) beträgt laut Meldung des Wolffschen Bureaus vom 31. Dez. 8138 Offiziere, 577 875 Mann. In dieser Zahl ist ein Teil der auf der Verfolgung in Russisch-Polen gemachten, sowie alle zum Abtransport sich befindlichen Gefangenen nicht enthalten. Die Gesamtzahl setzt sich folgendermaßen zusammen: Franzosen: 3459 Offiziere, 215 905 Mann, darunter 7 Generale; Russen: 3575 Offiziere, 306 294 Mann, darunter 18 Generale; Belgier: 612 Offiziere, 36 852 Mann, darunter 3 Generale; Engländer: 492 Offiziere, 18 824 Mann. — Die über Kopenhagen verbreitete, angeblich vom russischen Kriegsminister stammende Nachricht, daß in Rußland 1140 Offiziere und 134 700 Mann deutscher Kriegsgefangener sich befinden, ist irreführend. Die Russen zählen in die Gesamtzahl alle Zivilgefangenen hinein, die zu Kriegsbeginn zurückgehalten und interniert worden sind. Die Kriegsgefangenen sind auf allerhöchstens 15 Prozent der angegebenen Summe zu veranschlagen. Hierbei ist zu beachten, daß ein großer Teil auch dieser Gefangenen verwundet in die Hände der Russen gefallen ist.

Landesverräter Weill. Amtlich wird mitgeteilt: „Das Mitglied des Reichstags Dr. Georg Weill aus Straßburg ist nach Bekanntwerden seines Briefes, aus dem hervorgeht, daß er in die französische Armee eingetreten ist, gemäß § 27 des Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetzes vom 22. Juli 1913 durch Beschluß des Ministeriums des Innern in Elsaß-Lothringen vom 3. Januar 1915 seiner Staatsangehörigkeit für verlustig erklärt worden. Dr. Weill hat damit aufgehört, Deutscher zu sein und zugleich seine Wählbarkeit zum Reichstag verloren. Hiervon hat der Stellvertreter des Reichskanzlers dem Reichstag mit dem Anheimstellen der weiteren Regelung Mitteilung gemacht." Der Präsident des Reichstages hat den Stellvertreter des Reichskanzlers um Anordnung einer Neuwahl für den Wahlkreis Dr. Weills ersucht.



Vom Büchertisch.

Neue Kriegsliteratur. Je länger das gewaltige Völkerringen dauert, je schwerer sich die Not der Zeit fühlbar macht, desto eifriger sucht unser Herz Anschluß an Gott und Hilfe bei seiner Allmacht und Barmherzigkeit. Diesem Drange kommt eine Reihe Neuerscheinungen von Kriegsliteratur entgegen. Pfarrer K. Th. Hafner bietet unter dem Titel: Der Krieg im Lichte des Glaubens, Regensburg 1915, Verlag Manz. 8⁰. 32 S., Preis 50 Pfg. fünf zur Zeit des Krieges gehaltene Predigten. Sie wollen nicht bloß religiösen Trost spenden, sondern auch mit Prophetenernst und Apostelstrenge die erzieherische Seite des Krieges beleuchten und zur christlichen Lebensauffassung und Lebensführung aufrütteln. Verfasser hat aus dem Leben geschöpft, die verschiedensten Verhältnisse berücksichtigt, unter Benützung von Schrift und Liturgie seine originellen Gedanken anschaulich entwickelt. Die politischen Ereignisse sind ziemlich ausführlich zur Sprache gekommen, nach unserm Geschmack etwas zu stark für die Stätte des Friedens. — Den beständig in Gefahr schwebenden Kriegern kann nicht genug die häufige Erweckung vollkommener Reue empfohlen werden. Eine praktische und leicht faßliche Anleitung dazu, die die Sache weder zu schwer noch zu leicht macht, sondern auf gediegener dogmatischer Grundlage ruht, floß aus der Feder des Pfarrers Anton Ehrler unter dem Titel: Die goldene Reue. Verlag K. Ohlinger in Mergentheim. (30 S. Preis 25 Pfg.)

Dr. Weber-Eltville.

Kriegs- und Friedenspredigten 1914. Von Msgr. A. Meyenberg, Prof. der Theologie und Kanonikus in Luzern. 8⁰. 89 S. ℳ 1.20. Luzern, Räber & Cie. 1914. Allgemeine Achtung gebührt der Mahnung, die Kardinal Piffl kürzlich den am Grabe des Schutzpatrons Oesterreichs versammelten Männern zurief, mitzuhelfen, daß die Kriegszeit zur Missionszeit werde, daß wir religiöse Auferstehung feiern und der Krieg nicht nur ein Würger und Todesengel, sondern ein lebendiger Völkersegen werde. Es wird das die Hauptaufgabe und -sorge des Klerus sein müssen und auch dadurch leistet er den ihm zukommenden Teil der Kriegsarbeit; ja, es erwächst ihm hier eine höchst wichtige Inanspruchnahme im Dienste des Vaterlandes. Wie sehr der Klerus diese heilige Pflicht erfaßt, bezeugt die steigende Zahl darauf gerichteter Veröffentlichungen. Die „Allgemeine Rundschau", die von Anfang an die religiöse Mobilmachung kräftig fördern half, konnte bereits eine Anzahl „Kriegspredigten" zur Kenntnis bringen. Neuerdings sei auf eine Sammlung des auf homiletischem Gebiete mit Recht gerühmten Verfassers der homiletischen und katechetischen Studien Msgr. Meyenberg verwiesen. In dem ihm eigenen kühnen Gedankenflug bietet er als Grundlage des Ganzen einleitend eine christlich-philosophische Betrachtung über Krieg und Frieden, welche (S. 13 ff.) besonders die jetzt häufig erörterte religiöse Beurteilung des Krieges ermöglicht. Die weiteren Predigten und Ansprachen zeigen, wie die Jetztzeit in verschiedener Weise die religiöse Belehrung auf den Grundton der alle erschütternden Geschehnisse stimmen muß, wie diese an kräftigen Anregungen zur alten Gottesfurcht, zu eifrigerem religiösem Leben überreich sind, dann auch, wie ihnen standgehalten werden muß im wahren Vertrauen auf den, der helfen, schützen und trösten kann. Die Sonderverhältnisse des neutralen Schweizerlandes, wo diese Predigten gehalten wurden, dringen häufig durch; auch Wiederholungen sind nicht selten. Die allgemein gültigen Gedanken lassen indes diese Sammlung Klerus und Laien gleicherweise empfehlen.

O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Bei festlich erleuchtetem Hause fand aus Anlaß des 70. Geburtstages unseres Königs eine Festvorstellung statt. Der Zuschauerraum, in dem sich auch viele Verwundete befanden, trug im Zeichen der Zeit eine ernstere Note, als sonst bei so frohen Festtagen. „Was heute deine Treuen bringen, — Ist nur gedämpfter Ton, verschleiert Licht; — Ein Gruß, der ohne lautes Klingen — In ernster Zeit zu ernstem Sinne spricht." Diese Worte des vom Hoftheaterdramaturgen Dr. Wolff gedichteten, vom Hofschauspieler Lützenkirchen meisterlich gesprochenen Prologes malten gut die Stimmung der Stunde. Als König Ludwig mit der Königin, der Prinzessin Adelgunde und deren Bräutigam, dem Fürsten von Hohenzollern, vom Generalintendanten geleitet, die große Königsloge betrat, wurde er mit brausenden Hochrufen und der Hymne begrüßt. Der Abend bot außer der genannten Prologdichtung „Wallensteins Lager", hierauf Ouvertüre und 3. Akt des „Freischütz" in ausgezeichneter musikalischer Leitung von Otto Heß. Die Schillersche Dichtung fand unter Lützenkirchens Regie eine sorgfältig abgetönte, farbige Wiedergabe, wenn auch einige Rollen, von stärkeren schauspielerischen Individualitäten getragen, hier bisweilen schon eindringlichere Charakteristik gefunden haben. Sehr gut war die Wiedergabe des Freischützaktes. Diese länger entbehrte deutsche Oper war einige Tage zuvor neueinstudiert erschienen unter Walters Leitung, in guter, in einigen Besetzungen (Bender, Frl. Ivogün) sogar hervorragender Wiedergabe. Wir wollen weiter unsere deutschen Meister ehren und von dem Bühnenvereinsbeschluß, unter Umständen auch Werke feindlicher Nationen aufzuführen, wenig Gebrauch machen, denn wenn wir uns all dessen erinnern, was eine Neubelebung verdient, dann haben wir auf lange Zeit hinaus gar keinen Platz für ausländische Opern. Otto Heß, der junge Kapellmeister unserer Hofoper, dessen raschen und bedeutungsvollen Aufstieges wir Zeugen sein durften, ist, wie man hört, geneigt, einem Rufe an das Mannheimer Hoftheater näherzutreten. Es wäre ein großer Verlust für unsere Oper, wenn man Heß leichten Herzens ziehen ließe. Soviel man glänzende Techniker findet, die geistvolle Auffassungen ersinnen, so selten trifft man Kapellmeister von so starkem und suggestivem künstlerischem Empfinden, wie Otto Heß. Man ließ vor einigen Jahren Cortolezis gehen und vor Zeiten Richard Strauß, ganz verschieden gelagerte Fälle, die anderen Bühnen Vorteile brachten, die wir hätten genießen können. Um Heß an München zu fesseln, bedarf es, wie man hört, keiner pekuniären Opfer. Seine Wünsche gehen lediglich auf eine Vergrößerung seines künstlerischen Arbeitsfeldes. Die Tatsache, daß Heß die erwähnte Festvorstellung dirigieren konnte, läßt darauf schließen, daß die Intendanz ihm Entgegenkommen zeigt. — Der Neueinstudierung von Shakespeares „Wintermärchen" folgte „Viel Lärmen um nichts", diesmal im Residenztheater, der idealen Lustspielbühne. Eugen Kilians Regie war in Stil und Geschmack sehr feinsinnig, die ungezwungene Zusammenziehung in drei Akte, das Ausschalten sogenannter Verbesserungen durch „Bearbeiter" sind durchaus zu loben. Man begnügte sich mit wenigen einfach, aber reizvoll gehaltenen Bühnenbildern in der Stilrichtung des Künstlertheaters. Frl. Berndl und Lützenkirchen als Beatrice und Benedikt übertrafen noch durch eine graziöse Leichtigkeit und Frische die schönen Erwartungen, die man ihren Leistungen entgegenbringen durfte; Steinrück bewundere ich mehr in modernen Rollen. Seine Auffassung des Gerichtsdieners Holzapfel schien mir übertrieben; es ist dies jedoch lediglich eine Frage persönlichen Geschmackes, seine drastische Wiedergabe läßt sich historisch und künstlerisch ebenso rechtfertigen, als eine diskretere. — Bei den Wiederbelebungsversuchen der Lustspiele des guten Roderich Benedix folgten nun „Die relegierten Studenten", die sehr liebenswürdig gespielt, auch heute noch uns in behagliche Stimmung versetzen.

Münchener Schauspielhaus. „Die Großstadtluft" von Blumenthal und Kadelburg, die Anfang der neunziger Jahre starken Erfolg hatte, dient auch heute noch, hübsch gespielt, als harmlos-munterer Zeitvertreib. Ein Anlaß, den freundlichen Schwank kritisch zu behandeln, liegt nicht vor.

Symphoniekonzerte. Das 5. Abonnementskonzert des Konzertvereins leitete Ferdinand Löwe. Es war für viele eine große Freude, den früheren verdienstvollen Orchesterleiter an alter Stelle begrüßen zu können, um so mehr, als wir wieder von ihm eine Symphonie Bruckners, die „romantische" hören durften, des Meisters, als dessen berufenster Interpret Löwe auch bei denen gilt, die seine künstlerische Persönlichkeit nicht in dem hohen Maße einschätzen, wie wir es tun. Der Dirigent erfreute wieder durch plastische Klarheit, die sich mit liebevoller Beseelung der Einzelheiten verband. Diese künstlerischen Eigenschaften bewährten sich auch in der Wiedergabe der Egmont-Ouvertüre und der Haydnschen C-Moll-Symphonie. Das Publikum bereitete dem unvergessenen Künstler eine überaus herzliche Aufnahme. Auch im Rahmen des Volkssymphoniekonzertes hörte man gutes. Richard Trunk, der aus München stammende Liederkomponist, nimmt als Chordirigent in Amerika eine sehr angesehene Stellung ein. Auf einer Ferienreise in die Heimat, hat der Krieg ihn gehindert, zu seiner Tätigkeit zurückzukehren. Dieser unfreiwilligen Muse verdankte man, Trunk als Orchesterleiter kennen zu lernen, und zwar in durchaus erfreulicher Weise. Er ist ein Musiker, der seinen künstlerischen Absichten Geltung zu verschaffen vermag und für eine sorgfältige Einstudierung besorgt war. Er begann mit der liebenswerten „Romantischen Ouvertüre" Thuilles, wohl dem Werke, das, wie man heute schon sehen kann, am dauerndsten die Erinnerung an das einstige Haupt der sogenannten „Münchener Schule" wach erhalten wird. Schuberts „Unvollendete" und Liszts „Tasso" folgten. Gesänge von Schubert (in der Orchesterbearbeitung von Felix Mottl und Bleyle) bot Anna Erler-Schnaudt, deren blühendes Organ und empfindungsvoller, subtil ausgearbeiteter Vortrag die diesmal zahlreicher erschienene Hörerschaft lebhaft ergriff. Auch Richard Trunk wurde herzlich gefeiert. Einen weiteren Abend dirigierte Prill. Er brachte u. a. die Egmontmusik. Elisabeth H. May sang die Klärchenlieder in reizvoller, lebhaften Beifall weckender Weise; den verbindenden Text von Michael Bernays, der sich einer gewissen Beliebtheit erfreut, aber ein wenig schulmeisterlich anmutet, sprach Rich. Stury mit gewohntem künstlerischem Geschmack. Gg. Liebling fand als Lisztspieler starken Beifall. Die gut gespielte Ouvertüre zum „Sommernachtstraum" schloß das Konzert.

Verschiedenes aus aller Welt. Der Komponist Karl Goldmark (geb. 1830 zu Keszthely in Ungarn) ist gestorben. „Die Königin von Saba", 1875 erschienen, war sein stärkster, durchschlagendster Opernerfolg durch die Frische der musikalischen Erfindung. Auch das „Heimchen am Herd" ist über viele Bühnen gegangen. Weniger erfolgreich waren „Merlin", „Kriegsgefangen" und der im Verhältnis zum Urtext allzu lyrisch gehaltene „Götz von Berlichingen", mit dem der Komponist noch in hohem Alter hervortrat. Goldmark hat auch Symphonien, Kammermusikwerke und zahlreiche Lieder geschrieben. — Die Neue Berliner Volksbühne wurde mit Björnsons Lustspiel „Wenn der junge Wein blüht" wirksam eröffnet. Geplant war als erste Vorstellung Goethes „Götz", eine maschinelle Störung der Drehbühne machte in zwölfter Stunde die Aenderung nötig. — Eine gute Neueinstudierung von Calderons „Richter von Zalamea" tat im Kgl. Schauspielhause zu Berlin starke Wirkung. Das Berliner Künstlertheater bot die Uraufführung von Strindbergs Lutherdrama. Auch aus seinen historischen Stücken spricht der schrankenlose Subjektivismus des Dichters und primitiv holzschnittartig stellt er Bild neben Bild.

L. G. Oberlaender, München.



Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutschlands Geldflüssigkeit — Industrie- und Gewerbebesserung — Erhöhte Arbeitstätigkeit auf allen Gebieten — Unsere feste Zuversicht für die Zukunft.

Der erste Monat des neuen Jahres gibt weitere Beweise der Kraft unserer in den Stürmen des Weltkrieges bewährten wirtschaftlichen und finanziellen Rüstung. Mit Stolz können wir auf den Fortgang des wirtschaftlichen Lebens blicken und auf die vielen Faktoren, welche seine Anpassungsfähigkeit gehoben haben. Mit dem Eingang der vielfachen Januar-Fälligkeiten hat sich die vorherrschende Flüssigkeit am deutschen Geldmarkt neuerdings gekräftigt. Unserer Reichsbank gelingt es mühelos, den erheblichen Ansprüchen des Reiches mit seinen Kriegsforderungen ohne jede Belastung der liquiden Mittel nachzukommen. Ununterbrochener Goldzuwachs und Mehrung im Silberbestande geben unserem Zentralnoteninstitut eine von Woche zu Woche zunehmende Erleichterung. Bei unseren Grossbanken herrscht ebenfalls ein ausgeprägter Geldüberfluss. Nach Diskonten besteht lebhafte Nachfrage bei geringem Material, so dass der deutsche Privatdiskontsatz mit ca. 4% um fast 2% billiger notiert als vor einem Vierteljahr. Tägliches Geld steht den Banken in derart reichlichem Mass zur Verfügung, dass die Sätze hierfür schon seit Wochen bis auf 2% ermässigt werden mussten. Ein weiterer Gradmesser für das Vertrauen unseres deutschen Volkes ist die Zunahme neuer Spargelder. Durch derart grosse Reserven an Barmitteln ist bereits heute die Gewähr für ein volles Gelingen der im Frühjahr zu erwartenden neuen Kriegsanleihe des Reiches geboten und ein Beweis für die auf allen Gebieten des deutschen Wirtschaftslebens erkennbare zielbewusste Sammlung der finanziellen Kräfte erbracht. Das neutrale Ausland erhält bei Regulierung des Bezugs der verschiedenen Rohstoffe Millionen deutscher Kapitalien und hierauf ist die inzwischen vorgenommene Diskontermässigung in verschiedenen Ländern, vornehmlich in den nordischen Staaten, zurückzuführen. — Seit Wochen herrscht in fast allen Sparten unseres Handels vermehrte Arbeitsmöglichkeit. Vom deutschen Roheisenmarkt liegen bei lebhafter Nachfrage, besonders der Qualitätsmarken, befriedigende Berichte vor, so dass die heimische Roheisenerzeugung schlanken Absatz findet. Grosse Aufträge der deutschen Staatsbahnen bringen der Waggonbau-Industrie vermehrte Beschäftigung. Nachdem die in der Rohstoffversorgung der Textilindustrie vorhanden gewesenen Mängel beseitigt werden konnten, blüht dieser auch für Militärzwecke so wichtige Handelszweig. Die allgemeine Besserung der Geschäftslage bei uns, auch im Detailhandel, zeitigt einen regeren Abruf in den Bestellungen für Rohstoffe und Fabrikate unserer Industrie. Bei den für den Heeresbedarf tätigen Unternehmungen häufen sich die Aufträge derart, dass die Werke auch mit Nachtschichten arbeiten müssen. Preiserhöhungen für Zement, Maschinen, Eisenbahnmaterial und Kriegsrüstungen sind ebenfalls die Folge dieses gesteigerten Absatzes. In den Generalversammlungen des Siemens-Schuckert-Elektrokonzerns konnte von solchen reichlichen Mehrbestellungen gesprochen und darauf hingewiesen werden, dass bei der derzeitigen genügenden Beschäftigung das laufende Jahr, trotz Krieg und Exportausfall, aller Voraussicht nach ein wiederum befriedigendes Ergebnis erwarten lässt. Zur Behebung der noch vorhandenen Arbeitslosigkeit wird der Bau von Wasserstrassen — in Preussen im Gebiet der Oder und der Elbe, in Bayern der beschleunigte Ausbau der Mainkanalstrecke Hanau—Aschaffenburg — geplant. Diese Projekte haben überall, in erster Linie bei dem bayerischen König volles Einverständnis gefunden. Von der bayerischen Staatsregierung sind inzwischen Massnahmen zur Lösung dieser Aufgabe getroffen worden. In den veröffentlichten Einnahmeziffern der preussischen Staatseisenbahnen während des Krieges, speziell in der von Monat zu Monat gesteigerten prozentualen Mehrung im Güterverkehr bestätigt sich ebnfalls die Tatsache einer günstigen Verfassung des heimischen Geschäftslebens. Die lebhafte Börsentätigkeit im Freiverkehr, dessen Organisation von den amtlichen Aufsichtsbehörden gebührend kontrolliert wird, die fortgesetzt starken Kurserhöhungen von Industrie- und Bankwerten und vor allem die Millionenbeträge von Kapitalistenkäufen in deutschen Kriegsanleihen, sowie in anderen Renten sind die Folgen dieses berechtigten Vertrauens. Die Neujahrsworte des Kaisers, „dass wir trotz der ernsten Zeit und der vor uns liegenden schweren Aufgaben voll fester Zuversicht in die Zukunft blicken dürfen", bewahrheiten sich nicht zuletzt im heimischen Wirtschaftsverkehr.

München. M. Weber.

Weitere Streckung der Getreidevorräte. Der Bundesrat hat am 5. Januar die Bestimmungen über eine weitere Streckung unserer Getreidevorräte nach mehreren Richtungen auf Grund der inzwischen gemachten Erfahrungen ergänzt und erweitert. Roggen ist künftig mindestens bis 82% (bisher 72), Weizen bis 80% (bisher 75) durchzumahlen. Die Landeszentralbehörden können wie bisher Roggen- und Weizenauszugmehle, aber nur bis zu einer Höhe von 10% zulassen. Weizenmehl darf von den Mühlen künftig nur in einer Mischung abgegeben werden, die auf 30 Teile Roggenmehl 70 Teile Weizenmehl enthält. Die Vorschriften über das Verfütterungsverbot sind ebenfalls verschärft worden, so dass mahlfähiger Roggen und Weizen nicht mehr verfüttert oder geschrotet und auch nicht mehr zur Futtermittelbereitung verwendet werden darf. Das Verbot erstreckt sich auch auf Roggen und Weizen, der mit anderer Frucht gemischt ist, sowie auf Roggen- und Weizenmehl, das allein oder mit anderen Mehlen gemischt zur Brotbereitung geeignet ist. Endlich darf auch kein Brot mehr verfüttert werden mit Ausnahme von verdorbenem Brot und Brotabfällen. Zur Bereitung von Roggen- und Weizenbrot dürfen Auszugmehle nicht verwendet werden. Weizenbrot muss 30% (bisher 10) Roggenmehle enthalten. Weizenmehl kann dabei bis zu 20% durch Kartoffelstärkemehl ersetzt werden. Roggenbrot muss auf 90 Teile Roggenmehl 10 Teile (bisher 5) Kartoffelflocken, Kartoffelwalzmehl oder Kartoffelstärkemehl oder 30 Teile gequetschte oder geriebene Kartoffel enthalten. Bei grösserem Kartoffelzusatz muss das Brot mit der Bezeichnung „K" versehen werden. Statt Kartoffel kann Gerstemehl, Habermehl, Reismehl oder Gerstenschrot zugesetzt werden. Reines Roggenbrot, zu dessen Herstellung der Roggen bis zu mehr als 93% durchgemahlen ist, braucht keinen Kartoffelzusatz zu enthalten. Weizenbrot darf nur in Stücken bis höchstens 100 Gramm hergestellt werden. Die Landeszentralbehörden können hierüber zur Einschränkung des Weizenbrotverbrauches anders bestimmen und können auch für Roggen- und Weizenbrot bestimmte Formen und Gewichte vorschreiben. Bei der Kuchenbereitung darf nicht mehr als die Hälfte des Gewichtes der verwendeten Mehle oder mehlartigen Stoffe aus Weizen bestehen. Die Landeszentralbehörden können die Kuchenbereitung auf bestimmte Wochentage beschränken. Den Bäckereien, Konditoreien, einschliesslich der Hotelbäckereien und ähnlichen Betriebe wird alle Nachtarbeit (von 7 Uhr abends bis 7 Uhr morgens) verboten. Roggenbrot von über 50 Gramm Gewicht darf erst 24 Stunden nach der Beendigung des Backens aus der Bäckerei abgegeben werden. Backfähiges Mehl darf nicht mehr als Streumehl zur Isolierung der Teigware verwendet werden.

Die Verordnung über das Ausmahlen des Brotgetreides wie das Verfütterungsverbot tritt am 11. Januar, die Verordnung über die Bereitung von Backware am 15. Januar 1915 in Kraft.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 4



23. Januar
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

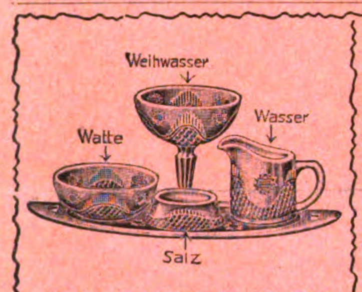
WEM SCHLIESST SICH DER KATHOLISCHE KAUFMANN IM AUSLAND AN ??????

Der Verband K K V Deutschl. ist eine Berufsvereinigung für selbständige Kaufleute u. Angestellte. Er zählt in 350 Ortsvereinen **mehr als 35000 Mitglieder. Der Auslandgau** umfasst die Vereine: Antwerpen, Barcelona, Brüssel, Chicago, London u. Paris. Ortsvertretungen an den bedeutendsten Plätzen des Auslandes.



Leistungen: Stellenvermittlung, Rechtsschutz, Krankenkasse, Sterbekasse, Familienkrankenkasse, Sparkasse, Hilfsfonds, St. Marien Witwen- u. Waisenfonds. Verbandsorgan: ‚Merkuria' (wöchentlich). **Beitrag:** 8 Mk. für das Jahr. Verlangen Sie umsonst und postfrei Papiere von der Zentrale: Rüttenscheider-Platz 10.

DEM VERBAND KATH. KAUFM. VEREINIGUNGEN DEUTSCHLANDS (E. V.) ESSEN-RUHR.



Nebenbezeichnete

Versehgarnitur

ist in tausend kath. Familien mit grossem Beifall eingeführt. **Unentbehrlich und praktisch bei Spendung der hl. Sterbsakramente.**

Preis inkl. Packung M. 2.—.

Vinzenz Beer, Glashandlung, **Vilsbiburg (N.-Bayern).**

Sanitätsrat Dr. Keber'sche **Poröse Unterkleidung**

gestricktes Baumwollgewebe, sehr schweissaufsaugend, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.80 Mk., in dichterer Strickart nur 3.40 Mk., mit weissem oder farbigem Piqué-Einsatz —.80 Mk. mehr. Unterbeinkleider 2.70 Mk. Unterjacken 2.30 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang und Länge bei Hosen.

Atteste und Muster gratis.

Math. Scholz, Regensburg 3, Bahnhof-Platz 17.

Feinste Molkerei-Tafelbutter

täglich frisch zum billigsten Tagespreis, liefert **Carl Reif, Inh. Fr Waltz, Markt Oberdorf 16, Algäu.** Gegr. 1897.

HARMONIUMS

Vorzügliche Instrumente Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung. Bitten Katalog zu verlangen.

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg, Glockengasse 4.

Schickt Zigarren ins Feld!

Für unsere Soldaten ist gerade das Beste gut genug! Deshalb kaufen Sie bei einer Firma, deren Name für Reellität bürgt. — Wir empfehlen Ihnen:

Coquetas	per 100 St. Kiste ℳ 4.80	**José Ramiro**	per 50 St. Kiste ℳ 4.75
Bill	„ 100 „ „ „ 5.70	**Thomas Münzer 12**	„ 50 „ „ „ 5.75
Backbord	„ 100 „ „ „ 6.70	**Chopin**	„ 50 „ „ „ 7.—
Perplex 80	„ 50 „ „ „ 3.75	**Gomez m. Ring**	„ 25 „ „ „ 5.—

Preise verstehen sich netto Cassa; an unbekannte Besteller unter Nachnahme. — Franko bei Aufträgen über Mk. 20.—.

B. Ostermaier & Co., München,

Telephon 21436 **Promenadeplatz 12** Telephon 21436

Soeben erschien das erste Heft des II. Jahrganges:

Das heilige Feuer.

Monatsschrift für naturgemässe, deutschvölkische und christliche Kultur und Volkspflege. Herausgeber: **E. Thrasolt.**

Kriegs-Ausgabe: Preis des halben Jahrg. M. 2.50.

Mitarbeiter des 1. Heftes:

Bischof Dr. P. W. von Keppler (Kriegsnöten und Kriegslehren), Abt Herwegen O. S. B., Dr. Jgnaz Klug, Handel-Mazzetti, W. Wiesebach S. J., P. Bihlmeyer O. S. B., Dr. Heinrich Pudor u. a.

Es war und ist notwendig, dass an der inneren deutschen und christlichen Erneuerung unseres Volkes gearbeitet wird. Jetzt ist die Zeit dafür! Helfen Sie mit! Unsere Zeitschrift will ein Sammelpunkt für alle bejahenden Kräfte werden. Ihr Ziel ist: das Volk wieder gesund und einfach, gut deutsch und gut christlich zu machen.

Einzelhefte (von 10 Exemplaren ab je 35 Pfg.) bilden zugleich die beste und beispiellos billige Liebesgabe.

Probenummern gratis und franko durch alle Buchhandlungen und den Verlag

Junfermannsche Buchhandlung in Paderborn.

Hygiama-Tabletten

Enthalten ca. sechsmal mehr leichtverdauliche, blutbildende Nährstoffe wie die beste Schokolade

Haben sich neuerdings als

Kriegs-Notnahrung

auf das Glänzendste bewährt.

Stets gebrauchsfertig und in prakt. Feldpostpackung nachsendbar zu Mk. 0.35, 0.40, 1.— u. 1.50

Vorrätig in Apotheken, Drogerien und Sporthandlungen.

Kriegsatlas 1914|15

24 in feinstem Buntdruck ausgeführte Karten auf 12 Blättern, Format 22×28½ cm, dauerhaft in Umschlag geheftet.

Der Atlas zeichnet sich durch erstaunliche Reichhaltigkeit und genaue übersichtliche Darstellung der verschiedenen Kriegsschauplätze, die die ganze Erde umspannen, aus. Der **„Kriegsatlas"** wird bei unseren tapferen Truppen im Felde wie daheim am Familientisch, wo die Heldentaten der Armee und Marine leuchtenden Auges verfolgt werden, willkommen sein. Für jeden Zeitungsleser unentbehrlich. Preis 1 ℳ. Nach auswärts gegen Einsendung von Mk. 1.10 frei. **F. Speiser, Versandgeschäft, München, Frauenplatz 10.**

Baumwoll- u. Leinen-Bänder u. -Litzen

Grossherstellung für **Kriegsbedarfs-Artikel.**

Neu: Halsbinde zugl. **Ohrenschutz,** reine **Seide, dopp. gewebt,** 9 cm breit, 120 cm lang. 1 Dtzd. Mk. 10.—, z. Probe 3 Stück geg. Nachn. Mk. 3.—.

Richd. Duisberg & Co., Barmen-Wu. Gegr. 1864.

Sanasulze ist das Beste für Lunge u. den ganzen Organismus

Zu beziehen durch:

Balthasar Welch, Bad Tölz.

Preis per Glas M. 5.—.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 4. München, 23. Januar 1915. XII. Jahrgang.

Der Krieg und die Parteien.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Seit Ausbruch des Krieges hat das Parteileben im Deutschen Reich nahezu vollständig geruht. In dem Sinne wenigstens, daß die politischen Parteien nicht öffentlich gegeneinander manövriert haben. Das ist der „Burgfrieden". Nach außen war von Parteigegensätzen nichts, oder doch kaum etwas zu merken.

Das wird natürlich nicht immer so bleiben, wenn man auch hoffen darf, daß der „Burgfrieden" auf die Art der künftigen parteipolitischen Betätigung nicht ohne Einfluß bleiben wird. Das Parteileben wird nach Beendigung des Krieges wieder in Gang kommen und es ist auch gar nicht erwünscht, daß der Wettstreit der Parteien aufhöre, er ist für die Gesunderhaltung unseres öffentlichen Lebens notwendig.

Es ist ebenso ganz natürlich, daß die Parteien, wenigstens die führenden Persönlichkeiten der Parteien, die Zeit nach dem Kriege schon jetzt nach Möglichkeit ins Auge fassen, auf die dann voraussichtlich eintretenden Eventualitäten sich einigermaßen einrichten, die bestehenden Organisationen intakt zu erhalten suchen, damit sie, wenn das Neue, wie wir alle hoffen, das große Neue kommt, nicht völlig überrascht werden. In diesem Sinn haben sich neuerdings schon mehrere leitende Organe politischer Parteien verlauten lassen.

Eine besonders bemerkenswerte Kundgebung zu dem hier in Rede stehenden Kapitel liegt in Nr. 7/9 der Wochenschrift „Das neue Deutschland" vor aus der Feder des Landrats a. D. von Dewitz, Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses, der in seiner (der freikonservativen) Partei verdientes Ansehen genießt und weit über die eigene Partei hinaus als ein kluger und maßvoller Politiker gewertet wird. Herr von Dewitz schreibt über „Die politischen Parteien im Spiegel der Gegenwart". Er behandelt zunächst die Frage: „Was haben die politischen Parteien in der Vergangenheit erstrebt oder unterlassen, um das Deutsche Reich in den Sattel zu setzen und es zu seinen glanzvollen Leistungen zu befähigen, welche es auf allen Gebieten des staatlichen Lebens in unserer sturmbewegten Zeit aufweist." Er hat sich diese Frage wie „jeder politisch denkende Mensch" nicht „etwa um abzurechnen" vorgelegt, sondern um den Sockel für seinen Standpunkt in der Zukunft zu gewinnen.

Tatsächlich kommt dieser Teil der Betrachtung des Herrn von Dewitz aber doch auf eine „Abrechnung" hinaus, bei der die Sozialdemokraten, die Linksliberalen, das Zentrum und ein Teil der Nationalliberalen ziemlich schlecht fahren, während die Rechte gut abschneidet. Es hat wenig Zweck, diese Abrechnung gegenwärtig nachzuprüfen. Kein Zweifel: wenn man alles gewußt hätte, wie es kam, so würde sicher mehr als eine Partei in dieser oder jener Lage sich anders verhalten haben. Beispielsweise hätte man sicher auch nach Niederwerfung des Hereroaufstandes größere Truppenteile in Südwestafrika belassen, welche jetzt ein gewichtiger Faktor in der Abrechnung mit England sein könnten.

Herr von Dewitz deutet aber auch an, wie er sich die künftige Entwicklung der politischen Parteien denkt, bzw. wie er sie sich wünscht. Er wünscht vor allem die Vereinigung der rechtsstehenden Parteien zu einer einheitlichen Partei und zu den rechtsstehenden Parteien rechnet er dabei nicht nur die Konservativen und die Freikonservativen, sondern auch den größten Teil der Nationalliberalen, deren sachliche Differenzen mit den Konservativen ihm minderwertig gegenüber der nicht gerade tröstlichen Erwägung erscheinen, daß „die nächste Generation vielleicht schon wieder ein 1914 erlebt". Für diese große rechtsstehende Partei der Zukunft wünscht Herr von Dewitz schon jetzt einen treffenden Namen.

Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß es zu einer solchen Neubildung kommt und daß ihr auf der anderen Seite eine große Partei der Linken entsprechen wird, nach der schon lange manche linksliberale Organe rufen und deren Bildung in der Tat durch die innerpolitischen Vorgänge seit Ausbruch des Krieges erleichtert wäre. Zu dieser liberalen Gesamtpartei würden dann die Linksliberalen, der größte Teil der Sozialdemokraten und ein Teil der Nationalliberalen gehören.

Gegen eine solche Scheidung in zwei große Parteien rechts und links wäre auch kaum etwas einzuwenden; sie würde nach verschiedenen Richtungen eine Besserung unseres allzusehr zerklüfteten Parteiwesens bedeuten. Vom Standpunkte der Zentrumspartei wäre gegen die v. Dewitzsche Konstruktion um so weniger etwas zu erinnern, als Herr v. Dewitz den Bestand des Zentrums unangetastet läßt. Soviel er in der Vergangenheit am Zentrum auszusetzen hat, so sehr erkennt er es in der Gegenwart an. Im großen und ganzen unterliegt es für ihn keinem Zweifel, „daß das Zentrum treu auf seiten einer starken Staatsgewalt stehen wird. Man beseitige nur endlich veraltete und verletzende Gesetze und man willige nur rückhaltlos in die Forderung, daß der starke Staat zugleich in erster Linie ein sozialer Staat sein müsse, dann ist auf seine treue Ergebenheit dem Deutschen Reich und seiner Verfassung gegenüber zu rechnen. Die bisherige Entwicklung des Zentrums gibt dem Recht, der sich entschließt, jede Voreingenommenheit fallen zu lassen."

Eine starke Partei des Zentrums, die ausgleichend zwischen rechts und links sich betätigen könnte und müßte, wäre gewiß ein bedeutungsvoller Faktor im deutschen Parteileben, den man sich kaum wegdenken kann und mit dem man sicher nach wie vor zu rechnen haben wird.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß das Zentrum selbst in die aus dem Krieg gewordene neue Situation einfach genau so wieder einzutreten hätte, wie es vordem war. Auch auf das Zentrum kann das, was wir erleben, nicht ohne Einfluß bleiben; auch das Zentrum wird in mehr als einer Beziehung eine Neuorientierung vorzunehmen haben, mit der die führenden Persönlichkeiten der Partei schon jetzt in stillen Stunden sich beschäftigen dürfen. Eine Neuorientierung nicht bezüglich der großen Grundsätze, welche die Partei tragen, aber bezüglich ihrer Vertretung in Einzelfällen.

Ein Zug ins Große wird hoffentlich am Ausgange des gegenwärtigen großen Abschnittes der Weltgeschichte und vor allem der deutschen Geschichte auch durch das deutsche Parteiwesen gehen.

Findling.

Der Staat kann den Frieden mit dem Zentrum und dem katholischen Volke haben, wenn er der Kirche volle Bewegungsfreiheit auf allen ihren Gebieten einräumt und gleichzeitig auf sozialem und wirtschaftlichem Boden einen gerechten Ausgleich der Interessen fördert.

† Dr. Armin Kausen [1898].

Ein auffallender Ministerwechsel in Oesterreich-Ungarn.

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

Mitten im Weltkriege, in der größten und tiefstgreifenden Krise Europas und der habsburgischen Monarchie verläßt der leitende Staatsmann seinen Posten: der Minister für Auswärtiges Graf Berchtold tritt zurück und an seine Stelle kommt der bisherige ungarische Minister am kaiserlichen Hoflager, Baron Burian. Die gesamte Presse bemüht sich krampfhaft, darzutun, daß der Rücktritt des Grafen Berchtold ausschließlich in dessen persönlichen Verhältnissen begründet sei; etwas weniger aufdringlicher Eifer wäre aufrichtiger und würde mehr Glauben finden. Daß die persönlichen Verhältnisse hier auch eine Rolle spielen, soll nicht bestritten werden, hat doch Graf Berchtold diese auch schon in den Vordergrund geschoben, als er sich sträubte, Graf Aehrenthals Nachfolger zu werden; aber daß sie die alleinige Ursache waren, wird kein politisch geschulter Mensch glauben, und das umso weniger, als die amtlichen Kreise jeder Anführung von Tatsachen ängstlich aus dem Wege gehen. Sicherlich ist es etwas ganz Außergewöhnliches, daß ein Staatsmann, der die Auslandspolitik verantwortlich leitet, zur Zeit einer solch furchtbaren Reichskrise seinen Posten verläßt.

Man geht natürlich auf die Suche nach den wahren politischen Gründen dieses auffallenden Ministerwechsels und will sie finden in der Person des Nachfolgers, Baron Burian de Rajecz. Es ist schwer, ja sogar unmöglich, hier das niederzulegen, was man über Baron Burian urteilt. Es kann sich aber auch jeder Leser dieser Blätter ein annähernd richtiges Bild von dieser Ministerkrise machen, wenn er 1. bedenkt, daß Baron Burian ein blindergebenes Werkzeug des Ministerpräsidenten Grafen Tisza ist; 2. die Neujahrsrede dieses Grafen Tisza im Wortlaut liest, ohne sich im Urteil durch die irreführenden Pressekommentare beeinflussen zu lassen; und 3. nachliest, was in Nr. 31 vom 1. August 1914 in der „Allgemeinen Rundschau" über die „Verfehlte Reichspolitik" bezüglich Baron Burians gesagt war. Ich halte mich für verpflichtet, dem Wunsche unserer Regierung, während der Dauer des Krieges über dessen Folgen für Oesterreich-Ungarn und Deutschland nicht zu schreiben, auch an dieser Stelle nachzukommen, zweifle aber nicht, daß politisch geschulte Leser sich nach den genannten Quellen selbst ein richtiges Urteil bilden können. Daß Baron Burian nur ein Platzhalter für Graf Tisza ist, halte ich für ausgeschlossen; Tisza ist als „Vizekönig von Ungarn" eine viel mächtigere und entscheidendere Persönlichkeit als ein Außenminister, der Rücksichten auf drei Parlamente zu nehmen hat, und dann hat Graf Tisza erst jüngst wieder erklärt, daß er keine Sehnsucht darnach habe, die Leitung unserer Auslandspolitik in die Hand zu nehmen. Außerdem ist er Baron Burians in allem sicher.

Der abtretende Minister Graf Berchtold hat das schwierige Amt eines Ministers für Aeußeres in einer Zeit verwaltet, die an Krisen und Stürmen in Europa nicht ihresgleichen hat. Nur drei Jahre war er im Amt, aber in diese kurze Zeit fallen der Krieg Italiens mit der Türkei, die beiden Balkankriege und der jetzige Weltkrieg. Es ist bekannt, daß er sich lange gesträubt hat, die Erbschaft des Grafen Aehrenthal zu übernehmen, und daß er oft den Kaiser gebeten hat, ihm den Rücktritt vom Amte zu gestalten. Die Krone glaubte ihn aber nicht entbehren zu können. Graf Berchtold fühlte sich wohl selbst den kommenden Aufgaben seines Amtes nicht ganz gewachsen; besonders die Friedensverhandlungen, welche wir wohl für den nächsten Herbst erwarten dürfen, erfordern einen Mann mit Nerven aus Stahl und von schnellem, starkem Willen. Augenblicklich machen die Generäle die Politik, da kann sich ein Nachfolger mit einigermaßen Ruhe in sein Amt einarbeiten. Graf Berchtold galt als Ungar, wenn er auch aus einer Vorarlberger deutschen Adelsfamilie stammt, die nach Mähren auswanderte und 1751 das Indigenat in Ungarn erwarb. Im Jahre 1903 kam er als Legationssekretär nach Petersburg, wo er unter dem Botschafter Graf Aehrenthal in dessen Politik eingeweiht wurde. Da seine Frau (geb. Gräfin Karolyi) das rauhe nordische Klima nicht vertrug, schied er im Oktober 1905 aus dem Dienst und widmete sich der Verwaltung seiner großen Güter in Mähren (Wiederaufbau der herrlichen alten Burg Buchlau) und Ungarn. Als dann 1908 Aehrenthal das Ministerium des Aeußern übernahm, bestand er darauf, daß Graf Berchtold sein Nachfolger in Petersburg werde, und auf des Kaisers Wunsch ging Graf Berchtold wieder an den russischen Hof.

Graf Aehrenthal fing dann eine etwas schneidigere Politik gegenüber den Balkanstaaten an, er wollte den Einfluß Oesterreich-Ungarns als der größten Balkanmacht zur Geltung bringen, und darum bewog er den Kaiser, nach dreißigjähriger Okkupation die Einverleibung der Reichslande Bosnien-Herzegowina zu verkünden. Hiervon wurde auf dem Berchtoldschen Schlosse Buchlau auch dem russischen Minister des Aeußern Iswolski Mitteilung gemacht, der zwar seine (übrigens gar nicht notwendige) Zustimmung zur Annexion gab, von diesem Augenblicke an aber noch giftiger als je vorher an der Zustandebringung des Weltkrieges arbeitete, der Oesterreich vernichten und Rußland zum allslawischen Herrn Europas machen sollte. In der nun folgenden Annexionskrise, in welcher die Völker Oesterreichs ein Losschlagen gegen Serbien und Rußland verlangten, wurde Graf Berchtold zum Mittelpunkt aller russischen Anfeindungen, denen er aber mit großer Klugheit auszuweichen verstand, und erst als sich die kriegerischen Wolken am politischen Welthimmel 1911 verzogen, zog auch er sich wieder aus der aktiven Politik zurück und „baute seinen junkerlichen Kohl" in Ungarn. Sein Nachfolger in Petersburg wurde Graf Thurn-Valsassina. Lange Ruhe wurde ihm aber nicht gegönnt, denn als Graf Aehrenthal ziemlich plötzlich zum Sterben kam, empfahl er dem Kaiser dringend den Grafen Berchtold zum Nachfolger und am 19. Februar 1912 leistete Graf Berchtold den Eid als Minister des Kaiserlichen Hauses und des Aeußern. Es soll nicht vergessen werden, daß der Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand sich ganz besonders für die Berufung Graf Berchtolds eingesetzt hatte.

Im Frühjahr 1912 begannen die Machenschaften Rußlands immer deutlicher zu werden, die zum Kriege der halben Welt führen sollten. Sasanow, der an die Spitze der russischen Auslandspolitik gestellt worden war, wußte dem Balkanbund eine direkte Spitze gegen Oesterreich-Ungarn zu geben, wenn er es auch amtlich abzuleugnen versuchte; man braucht sich nur an das unverantwortliche Treiben des Gesandten v. Hartwig in Belgrad zu erinnern, um richtig zu beurteilen, ob Sasanow am 2. September 1912 die Wahrheit sagte, als er dem Grafen Thurn die Versicherung gab, daß Rußland auf dem Balkan dieselben Absichten und Ziele verfolge wie Oesterreich. Rußland aber wollte mit dem Balkanbund seine Vorherrschaft auf dem gesamten Balkan befestigen. Dem mußte Graf Berchtold entgegentreten. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn es schon 1912 zum Weltkriege gekommen wäre, als sowohl Frankreich wie Rußland bei weitem nicht so gut gerüstet waren wie 1914. Wer aber hat den Mut, das zu entscheiden? Graf Berchtold soll damals nicht zu den Gegnern des Krieges gehört haben. Nach den Balkankriegen trat er warm für Bulgarien ein und zog sich dadurch die immer unfreundlicher werdende Haltung Rumäniens zu. Sein Rotbuch zeigte dann freilich an Aktenstücken, daß er stets eine rumänienfreundliche Politik verfolgt habe. Die weitere Entwicklung auf dem Balkan, die Gründung des „selbständigen" Albanien, der Fürstenmord von Serajewo und der Ausbruch des Weltkrieges sind den Lesern noch zu genau in Erinnerung, als daß noch ein Wort darüber gesagt werden müßte.

Baron Burian bringt für die Aufgaben seines Amtes, zu denen hoffentlich bald die Friedensverhandlungen gehören werden, zwei Vorzüge mit: er besitzt einen zähen, starken, bis zur Rücksichtslosigkeit gehenden Willen und er kennt wie kein zweiter Diplomat die Verhältnisse und Sprachen des europäischen Orients. Die Slawen zeichnen sich ja durch Sprachentalent aus, und wenn auch Baron Burian für einen Vollblutmagyaren gehalten werden möchte, so stammt er doch aus einer ursprünglich slawischen Familie der nordungarischen Slowaken. Er wurde 1851 in Stampfen (Komitat Preßburg) geboren, hat als Diplomat gedient in Alexandrien, Bukarest, Belgrad, Sofia, Moskau, Stuttgart, Athen, wurde 1903 gemeinsamer Finanzminister und 1913 im Ministerium Tisza Minister am Kaiserlichen Hoflager, welche Stelle jetzt Tisza selbst übernehmen will. Daß er jetzt — zur Kriegszeit! — nicht eine Aenderung im Kurse der Auslandspolitik Oesterreich-Ungarns vornehmen wird, ist selbstverständlich, was nach dem Kriege erfolgt, werden wir ja sehen, wenn wir's erleben. Graf Tisza auch.



Die fünfundzwanzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Sieg bei Soissons und die Begleiterscheinungen sind von so großer Bedeutung, daß sie sogar unserem lakonischen Hauptquartier die Zunge gelöst haben. Drei ausführliche Darlegungen erfreuten uns: ein Bericht über die Erfolge auf dem westlichen Kriegsschauplatze in den letzten vier Wochen, eine Uebersicht über die langsame, aber gedeihlich fortschreitende Entwicklung im Osten und eine Schilderung der ruhmvollen Novemberkämpfe in Ostafrika.

Erhebend für uns und schrecklich für die Gegner ist vor allem die Abrechnung für den ersten Monat der feierlich angekündigten Offensive Joffres. Vom 17. Dezember war der Heeresbefehl datiert, der „die Stunde des Angriffes" einläutete. Das Ende vom pompösen Liede der Feinde Verluste an kostbarem Terrain bei La Bassée, an der Aisne und in den Argonnen, sowie der Verlust von mindestens 150000 Mann an Toten, Gefangenen und Verwundeten, wogegen die deutschen Gesamtverluste noch nicht ein Viertel dieser Zahl betragen. Die „erlösende Offensive" ist also in eine schwere Niederlage umgeschlagen.

Der Brennpunkt der Kämpfe war der Norden von Soissons. Dort hatten die Franzosen die Höhen am rechten Ufer der Aisne besetzt und suchten sie mit verzweifelter Zähigkeit zu halten. Die Stellung war wichtig für sie als Schutzwall für die bei Soissons sich kreuzenden Eisenbahnen, die zur Nachfuhr und zur Verschiebung der Truppenkräfte von wesentlicher Bedeutung sind, und obendrein zur Beruhigung von Paris, dem hier die Kampflinie sich am meisten nähert. Die deutsche Heeresleitung beschloß, das rechte Ufer der Aisne vom Feinde zu säubern, und das gelang unseren tapfern Truppen nach mehrtägigem Ringen. Die Franzosen suchen die Niederlage zu beschönigen mit dem Hinweis auf das schlechte Wetter und die Ueberschwemmung der Aisnebrücken. Mögen sie nur recht oft noch ihren Mangel an Vorsicht, Geschick und Kraft zur Ueberwindung der Naturereignisse erweisen! Die Entscheidung lag hier wie auf den anderen Punkten des Schlachtfeldes bei der überlegenen Tüchtigkeit der deutschen Führer und Soldaten.

Wie das Format der kriegerischen Aktion sich geändert hat, ergibt drastisch der Vergleich, den unsere Heeresleitung zwischen den jüngsten Kämpfen von Soissons und der Schlacht bei St. Privat-Gravelotte vom 18. August 1870 zieht. Schlachtfeld und Verlustziffern annähernd gleich groß; aber während dort eine wahre Entscheidungsschlacht ausgetragen wurde, die das Schicksal der Bazaineschen Armee und der gewaltigen Festung Metz bestimmte, ist die gleichgroße Schlacht von Soissons nur als die Einleitung zum Entscheidungskampfe zu betrachten, als ein Teilerfolg, dessen weitere Früchte erst noch von neuen Schlachten abhängen. Ebenso steht es mit der Verlustrechnung. Eine Einbuße von 150000 Mann geht über die Verluste von Metz und Sedan im Jahre 1870 hinaus. Bei dem jetzigen Millionenaufgebot ist dieser Verlust zwar empfindlich, aber doch nicht vernichtend. Vorläufig genügt uns das Bewußtsein, daß die Vorbedingungen zu weiteren Siegen sich für uns verbessert, für die Feinde verschlechtert haben. Nicht bloß die taktisch-technischen, sondern auch die moralischen Vorbedingungen. Denn auf die Franzosen macht es einen verwirrenden, lähmenden, schwächenden Eindruck, daß ihre große Offensive nicht allein gescheitert, sondern in eine verlustreiche Niederlage verwandelt ist. Die geschwollenen Ansprachen, die soeben die Parlamentspräsidenten in Paris gehalten haben, müssen in halbwegs vernünftigen Ohren wie Selbstverspottung klingen.

Die verflossene Woche hat uns auch einige politische (oder genauer gesagt: persönliche) Ueberraschungen gebracht. Ein Personenwechsel an hervorragender Stelle zugleich in Deutschland und in Oesterreich, so daß man allenfalls von einer Duplizität der Ereignisse sprechen kann. Graf Berchtold, der k. und k. Minister des Auswärtigen, hat „aus gewichtigen persönlichen Gründen" seinen Abschied genommen und ist durch Frhrn. v. Burian ersetzt worden. Der Staatssekretär des deutschen Schatzamtes Kühn geht wegen seines Gichtleidens in den Ruhestand und bekommt den Bankdirektor Helfferich zum Nachfolger.

Graf Berchtold hat an einer gewissen Amtsmüdigkeit immer gelitten. Ob der Rücktritt jetzt ausschließlich durch persönliche Erwägungen bestimmt ist oder ob die Harmonie in den leitenden Kreisen neuerdings etwas gelitten hat, wird sich schwerlich feststellen lassen. Eine überragende Stellung, wie sie in Deutschland der Reichskanzler und gleichzeitige Ministerpräsident von Preußen besitzt, hat dort der Minister des Auswärtigen nicht. Der maßgebende Mann in der habsburgischen Monarchie ist offenbar zurzeit Graf Tisza, und zwar nicht allein durch seine ungarische Ministerpräsidentschaft, sondern auch durch die Kraft seiner Persönlichkeit. Es war schon bezeichnend, daß Graf Tisza unlängst eine Reise ins deutsche Hauptquartier antrat. Der Nachfolger v. Burian gehört zu den Stammesgenossen und der politischen Gefolgschaft Tiszas. Man kann darin ein Ueberwiegen des magyarischen Elements finden, doch hat das zurzeit nichts Beunruhigendes, da es jetzt nur auf das geschlossene und entschlossene Durchhalten im Kriege ankommt. Alles andere sind curae posteriores. Nebenbei bemerkt auch die adriatische Frage, die durch die Besetzung Valonas seitens der Italiener in ein neues Stadium tritt, aber vorläufig zurücktreten muß hinter dem großen Interesse, das wir alle an der Sicherung der italienischen Neutralität haben. Die deutsch-österreichische Solidarität wird durch den Personenwechsel nicht im mindesten gefährdet. Baron Burian wird, davon zeugt auch sein Depeschenwechsel mit dem deutschen Reichskanzler, bei dem Antrittsbesuche, den er in Deutschland machen will, dasselbe Vertrauen finden, das sein Vorgänger genossen und auch gerechtfertigt hat.

Der Wechsel in der Leitung des deutschen Schatzamtes hat noch weniger Bedeutung für die allgemeine Politik. Der scheidende Kühn verdient alle Anerkennung, weil er nach dem plötzlichen Rücktritt des eigensinnigen Wermuth kühn in die Bresche sprang und besonders auch wegen der Durchführung des Wehrbeitrages — einer genialen Erfindung, die zur rechten Zeit die finanzielle Wehrkraft des Reiches auf die Höhe brachte. Mit Herrn Helfferich versucht der Reichskanzler eine Auffrischung der bureaukratischen Hierarchie. Wir wollen hoffen, daß er damit einen besseren und nachhaltigeren Erfolg hat, als sein Vorgänger Bülow mit der Berufung des Bankdirektors Dernburg an die Spitze der Kolonialverwaltung. Erstens hat Herr Helfferich eine gründlichere und vielseitigere Vorbildung, wie Herr Dernburg, und zweitens kommt das parteipolitische Moment jetzt längst nicht so zur Geltung, wie damals bei der Einleitung der unglücklichen Blockära. Helfferich bringt neben seiner wissenschaftlichen Schulung praktische Erfahrungen gerade aus dem internationalen Geld- und Wirtschaftswesen mit, die ihm trefflich zustatten kommen können, wenn Deutschland bei Beendigung des Krieges seine wirtschaftliche Stellung in der Welt nicht nur wieder herstellen, sondern unter Ausnutzung der errungenen Macht weiter entfalten muß. Von seinen liberalen und antiagrarischen Neigungen, die sich in der Teilnahme an der Leitung des Hansabundes bekundeten, wird sich hoffentlich der neue Mann sein fachmännisches Wirken nicht beeinträchtigen lassen. Wir müssen uns alle im innerpolitischen Leben neu orientieren; ein Minister muß es erst recht. Die Tätigkeit in der Deutschen Bank wird eine gute Lehrzeit gewesen sein, wenn der neue Minister sich frei über die Einflüsse der privaten Geldmächte zu erheben versteht. Er ist jung und tatkräftig; lassen wir ihn ruhig seine Leistungsfähigkeit erproben!

Eine Schicksalswoche besonderer Art ist über Italien, das bisher vom Kriege verschonte Land, durch ein folgenschweres Erdbeben hereingebrochen. In Mittelitalien, in der Gegend von Avezzano und Sora, sind zahlreiche Ortschaften fast vollständig zerstört worden. Die Zahl der Menschenopfer wird auf 30000 geschätzt. Die Katastrophe erinnert an das Unglück der Messina-Gegend vor 6 Jahren. Die apenninische Halbinsel wird seit Jahrtausenden von den unterirdischen Naturgewalten periodisch heimgesucht. Staat und Volk in Italien haben wirklich besseres zu tun, als durch Kriegsabenteuer noch mehr Not und Tod ins Land zu ziehen. Eine bedauerliche Wirkung der gegenwärtigen politischen Lage ist die Erschwerung der internationalen Hilfe, die sonst den Italienern bei derartigen Unglücksfällen reichlich zuteil wurde. Abgesehen von der eigenen außerordentlichen Sorgenlast sind die Nachbarstaaten in der offiziellen Hilfeleistung auch behindert durch die Möglichkeit, daß man in dieser Blütezeit der Mißverständnisse und Entstellungen die Unterstützung als einen politischen Bestechungsversuch hinstellt, weshalb Italien sie auch in taktvoller Weise ablehnte.

Der Heilige Vater hat 100 Verwundete aus dem Erdbebengebiet in das Hospiz Santa Marta beim Vatikan aufnehmen lassen und sich mehrmals auf dem Wege durch die Peterskirche zu seinen Pfleglingen begeben. Ein Verlassen des vatikanischen Gebietes hat dabei nicht stattgefunden, und wenn auch in einem solchen Falle ein Zipfelchen italienischen Gebietes überschritten würde, so hätte das für die große „römische Frage" doch nichts zu bedeuten. Die bezüglichen Erörterungen in der liberalen Presse sind also gegenstandslos und auf jeden Fall überflüssig.

Mit Freuden verzeichnen wir, daß der Kardinalstaatssekretär die Gelegenheit eines Interviews benutzt hat,

um Italien entschieden daran zu mahnen, daß es gegen die Pflicht und die Klugheit wäre, sich in einen Krieg zu stürzen, solange nicht der vaterländische Boden angegriffen werde.

Der Heilige Vater hat einen **Weltbettag** für den Frieden angeordnet, für Europa auf den 7. Februar, für die anderen Erdteile auf den 21. März.

Die Vermählung der Prinzessin **Adelgunde** von Bayern, Tochter des Königspaares, mit dem Fürsten **Wilhelm von Hohenzollern** knüpft ein neues Band zwischen dem Hause Wittelsbach und dem katholischen Zweig der Hohenzollern. Dem Charakter der Zeit gemäß vollzog sich die Feier in schlichten Formen im Familienkreise. Auch ohne äußeren Prunk nimmt das mit seinem Herscherhaus in Freud und Leid sich eins fühlende Bayernvolk von Herzen Anteil und begleitet mit seinen Segenswünschen die Prinzessin in ihren neuen Wirkungskreis.

Politisch-wirtschaftliche Kriegsbetrachtungen.

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitglied der bayer. Kammer der Abgeordneten.

Der deutschen Art entspricht es, bei aller hohen Begeisterung, mit der wir unser Alles setzen an unsere Ehre und Existenz, in aller Ruhe und Nüchternheit Lehren aus den Begleiterscheinungen des uns aufgedrungenen Existenzkrieges zu ziehen. Objekte für die Untersuchungen finden sich in großer Zahl, sowohl in unseren Beziehungen zum Ausland, als in der Organisation unseres inneren wirtschaftlichen Lebens.

Wir hatten und haben keinen Haß gegen Frankreich oder Belgien; noch weniger gegen die in ihrer großen Mehrheit friedfertig stumpfe Masse des russischen Volkes. Wir hatten sogar Sympathien für England und in weiten Schichten des deutschen Volkes glaubte man, daß Blut wirklich dicker als Wasser sei. Der Krieg hat inzwischen hier manchen Wandel gebracht. Die früher kaum geglaubte Unwahrhaftigkeit, mit der unsere Gegner das deutsche Volk vor der ganzen Welt auf das niedrigste verleumdeten, hat uns gezeigt, daß zwischen der christlichen Ethik des deutschen Volkes und jener seiner Gegner ein für uns eigentlich unfaßbarer Unterschied herrscht. Was die Gefangenen- und Verwundetenbehandlung, die Justiz gegen deutsche Sanitäter und Soldaten in den feindlichen Staaten zeitigte, ist ein Schandfleck auf die sog. Zivilisation und das Recht.[1]) Die Dum-Dumgeschosse allein würden übrigens beweisen, wie groß der moralische Tiefstand unserer Gegner ist. Und es ist wirklich Empörung, die nun im deutschen Volke gerade England gegenüber Platz greift, weil es das **englische, sabbatheiligende Muckertum in der Verleumdung unseres Vaterlandes und in der skrupellosesten Beugung des Rechtes am weitesten gebracht hat.** England, dessen Geschichte eine fortgesetzte Vergewaltigung nichtenglischer Völker darstellt, hat es dank der Gleichgültigkeit der übrigen Welt dazu gebracht, mit größter Selbstverständlichkeit **seine Herrschaft über die Meere nicht nur auszudehnen, es hat auch die Stirne, vor der ganzen Welt diese Herrschaft als ganz natürlich zu beanspruchen.** Das „rule over the waves", das wirkliche Knebeln des Handels und der Schiffahrt aller übrigen Staaten, ist dem Engländer so zur Gewohnheit geworden, daß dieses selbe England es gar nicht zu merken scheint, wie grundverlogen es gerade von ihm mit seinem „Marinismus" ist, gegen Deutschland den Vorwurf des „Militarismus" zu erheben. Und erst in den letzten Wochen kommt, wenigstens im neutralen Ausland, es den Völkern zum Bewußtsein, daß Englands Zweck des gegen uns inszenierten Weltkrieges nur die Unterminierung eines der gewaltigsten Pfeiler des Widerstandes gegen die erstrebte englische Suprematie darstellt, daß Englands „Freundschaft" Raubtierfreundschaft und Erpresserpolitik ist. Das nur etliche 30 Millionen Einwohner zählende Altengland herrscht über 30 Millionen englische Quadratmeilen, herrscht auf dem Meer dank der Unachtsamkeit und Kleinlichkeit der Politik der übrigen Kulturstaaten. Alle Bemühungen, einen **schiedlich friedlichen Güteraustausch** über See zu sichern, scheitern selbst für die neutralen Staaten an der Rechtsbruchpolitik Englands. Mehrere Milliarden Schaden müssen sich Amerika[2]) und die Neutralen gefallen lassen, weil England die See beherrscht. Und gelänge es den Briten, die Germanen niederzuringen, so ist **Italien im Mittelmeer abhängig** für alle Zeiten von Frankreich-England. Diese Länder halten Italien den **Lappen Triest** hin, aber sie behalten **Savoyen und Nizza** und machen die Adria zu einer wertlosen Bucht des englisch beherrschten Mittelmeeres, das für Italien nur solange frei ist, als es den Wünschen und Befehlen der Engländer sich gefügig zeigt. Von Gibraltar bis Suez befiehlt der Brite. Kommt der Russe durch seinen Vasallen am Balkan auch an die Adria, so ist der letzte Schein einer selbstständigen Tätigkeit Italiens im Mittelmeer beseitigt. Herr Ssasonow bestätigte ihm das übrigens erst in den letzten Tagen drohend! Die **drei so gesunden skandinavischen Königreiche** sind ebenso wie das wackere **Holland** in der Lage, zu sehen, daß sie der englischen Diktatur heute schon sich fügen müssen. Die **Türkei** und die **Balkanstaaten** am Schwarzen Meere hätten Rußland-England als rücksichtslose Herrscher über sich, ginge der Plan der letzteren in Erfüllung; dabei beißt sich das Brüderpaar schon um die Dardanellen, die aber „saure Trauben" bleiben werden.[3]) Und selbst die gewaltigen **Vereinigten Staaten von Nordamerika** müssen jegliche englische Brutalität zur See sich gefallen lassen, weil dieses England lügt, es müsse die „Gefahr des deutschen Militarismus" für die Kultur (!) beseitigen. Deutschland zeigt der Welt, wie hohl die englische Seemacht ist, und bloße Ausfuhrverbote der Neutralen zwingen England zum Nachgeben — aber nicht länger, als es sich in Not befindet. Später käme die Rache, wenn der englische Größenwahn sein Ziel gegen Deutschland erreicht hätte. **Das alles wird dem Ausland allmählich klar** und das ist der bisherige Segen des von England inszenierten Völkermordes auf Europas Fluren im Verein mit seinen Wilden und Halbwilden aus Asien und Afrika.

Der Krieg an sich hat alle **Handelsverbindungen** nach dem Ausland schwer geschädigt. Durch das völkerrechtswidrige Vorgehen Englands aber sind auch die Verbindungen mit den Neutralen **fast aufgehoben**. Damit sind die **Handelsverträge** ziemlich wertlos geworden. Erfreulich ist es, daß so auch unser Handelsvertragsverhältnis zu Frankreich beseitigt worden ist, wie es im Artikel 11 des Friedensvertrages vom 10. Mai 1871 festgelegt worden war. Dieser unglückliche Art. 11 hat es nicht nur Frankreich ermöglicht, jeden Tarifvertrag mit uns abzulehnen; er wurde auch die Ursache vieler Widerwärtigkeiten in unserem Verkehr mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Letzterer stand auch insofern auf schwachen Füßen, als man in der Union immer nur den Meistbegünstigungsvertrag mit Preußen vom 1. Mai 1828 als zu Recht bestehend erklärte. (Noch am 13. November 1894 hatte der amerikanische Generalanwalt Olney diesen Standpunkt ausdrücklich für richtig erklärt und Staatssekretär Gresham machte ihn später noch zu dem seinigen.) Seit den letzten Zerwürfnissen mit Kanada haben die Vereinigten Staaten einen uns entgegenkommenderen Standpunkt eingenommen, an dem es unserseits nie fehlte.

Dem feindlichen England gegenüber werden wir uns völlig neu orientieren müssen. Das Krämervolk wird jetzt schon gemerkt haben, daß es seine Ausfuhr nach Deutschland durch Aus-

---

[1]) Die Lügen des französischen „Rotbuches" werden vor den deutschen Dokumenten nicht standhalten. Aber die Franzosen und ihre Bundesgenossen werden als Barbaren noch überall erkannt werden.

[2]) Die „Newyorker Staatszeitung" schreibt auch bereits: „Unser **Handel lebt von der Gnade und der Not Großbritanniens.** Was seinem Kampfe gegen Deutschland nützt, müssen wir senden, was **uns in dieser Zeit einen England bedrohenden Vorsprung gewährte, müssen wir behalten.**" Der britische Kampf habe Amerika schon 342½ Millionen Dollars gekostet und dabei verhungern langsam Hunderttausende amerikanischer Bürger. Hundert Fabriken arbeiten hier für britische Ordres Tag und Nacht, tausende stehen still auf Ordre von London.

[3]) Die rumänischen Politiker, die der Rubel nicht bestochen hat, haben wie die Bulgaren das längst erkannt. Der Rumäne Constantin J. Baicoïano schrieb bereits im Jahre 1913, daß Rußland der Feind ist, der seit einem Jahrhundert darauf ausgeht, Stambul in seine Gewalt zu bekommen und Rumänien zu erdrücken, und wie ihm 1856 im Krimkrieg die **Türken, Franzosen, Engländer** (!) und Italiener erfolgreich entgegengetreten sind. Er begründet das: „Die Ursache dieser Parteinahme der Westmächte für die Türkei war darin zu suchen, daß dieselben rechtzeitig erkannt hatten, welche Gefahr ihnen im Falle eines russischen Sieges in politischer, kultureller, aber namentlich in wirtschaftlicher Hinsicht drohte." König Karol der Weise erwarb später die von den Engländern erbaute Bahn Constanza—Cernavoda nebst Hafenanlagen, welche Rußland Odessa wegen schwer schädigte, um teures Geld und schloß sie 1895 durch eine gewaltige Donaubrücke an den europäischen Verkehr an (C. J. Baicoïano, „Handelspolitische Bestrebungen Englands zur Erschließung der unteren Donau", J. Schweitzerverlag 1913, München). Nach türkischen Meldungen hat Italien bei den Verbündeten (England usw.) Einspruch gegen einen Angriff auf die Dardanellen erhoben.



fuhr in andere Länder nicht so bald ersetzen kann; noch viel weniger gelingt es ihm, seine Einfuhr aus Deutschland durch Eigenproduktion und Einfuhr aus anderen Ländern zu decken. Gelänge es freilich den Engländern, ihre Seeherrschaft aufrechtzuerhalten oder gar weiter zu festigen, dann könnte es sein, daß zu dem Monopol zur See auch noch Produktionsmonopole kämen, deren Kosten die übrigen Staaten zu tragen hätten. Letzteres ist ja wohl die innerste Triebfeder der skrupellosen Engländer; allein man darf heute hoffen, daß, ganz abgesehen von unserem siegreichen Vorwärtsgehen, alle neutralen Staaten mehr und mehr die gewaltigen Gefahren der Zukunft erkennen, die ein übermächtiges England für den Handel und die Produktion der ganzen Welt bedeuten. Wie Ironie des Schicksals mutet es an, daß eben der Präsident des Verbandes der französischen Kaufleute und Industriellen Laurent Michaud im „Temps" klagt, daß die Lage des französischen Handels durchaus nicht den Hoffnungen entspricht, denen das Handelsministerium bei der Kammereröffnung Ausdruck gab. Die schönen Worte haben die Erfolge nicht hinter sich. „Der französische Fabrikant muß ohnmächtig zusehen, wie seine bisherigen Kunden sich restlos von ihm abwenden und zur englischen Industrie übergehen." — Und England ist der „Freund" Frankreichs! Und wie schwach ist doch im Grunde genommen England. Ein Beispiel: Diese Weizenesser sind für ihr Brotgetreide so ziemlich ganz auf das Ausland angewiesen. Nehmen wir die Bevölkerung des eigentlichen England mit 35 Millionen an und rechnen 220 kg auf den Kopf (in Deutschland sind es 238 kg Brotgetreide pro Kopf im Jahr), so hat es einen Bedarf von 7,7 Millionen Tonnen. Zurzeit ist es bekanntlich fast ausschließlich auf Amerika angewiesen, da Indien, Kanada und Australien selbst Mangel haben. Der Weizenpreis loko Neuyork, vor dem Krieg zirka 140 ℳ die Tonne, stieg auf 228 ℳ. Rechnet man rund bei den hohen Frachten und Versicherungen mit nur 200 ℳ, so hat England nahezu 1,6 Milliarden Mark allein für Brotgetreide ins Ausland zu geben, während unser Geld so ziemlich im Inland bleibt. Und leidet unser Export, der sonst neue Mittel schafft, so leidet auch der englische. Dabei muß der englische Geldsack auch noch für seine Freunde sorgen, worüber schon viel Unmut in der englischen Presse zum Ausdruck kam. Freilich drückt er sich krämerhaft so gut als möglich, so daß in Rußland bereits lebhafteste Klage laut wird, daß es trotz seines Golddepots in England und Frankreich ohne Hilfe bleibe und daß England das Bündnis wie ein Rechenexempel behandle.

Wenn wir auch hinsichtlich der Ernährung das unabhängigste Land in Europa sind, so wäre es unklug zu leugnen, daß wir gerade an Rohprodukten für die Industrie auf manchen Gebieten größere Vorräte wohl gebrauchen könnten. Brennend wird die Frage durch das völkerrechtswidrige Vorgehen Englands, das auch den Handel der neutralen Staaten mit allen Staaten nicht zulassen will. Nur England und seine Freunde sollen versorgt werden dürfen. Man kann neugierig sein, wie lange die Neutralen diese Haltung sich gefallen lassen werden. In sehr eingehender Weise besprach in der Festsitzung des Polytechnischen Vereins zu München Prof. Dr. E. Jaffé diese Fragen am 4. Januar ds. Js. Die Errichtung staatlicher Vorratslager und deren Füllung auf Staatskosten oder doch wenigstens unter Staatsaufsicht und Staatskontrolle ist ein wesentlicher Programmpunkt Jaffés. Aus den in der Kriegszeit geborenen Organisationen (Kriegsmetall-A.-G., Leder-A.-G., die ev. Erwerbung der Getreide- und Mehlvorräte, von Kautschuk usf.) wird die Forderung zu dauernden Einrichtungen abgeleitet, die weitgehend das freie Spiel der Kräfte durch eine vorwiegend staatssozialistische Organisation ersetzen. Die neuen Vorschläge haben viel Widerspruch erfahren, der nicht unberechtigt ist. Allein zweifellos werden eine Reihe von Konsequenzen im Sinne Dr. Jaffés gezogen werden müssen, um unsere innerwirtschaftliche Organisation schon in Friedenszeiten auch auf den Kriegsfall einzurichten, so daß auch bei einer ablehnenden Haltung gegenüber allzuviel Staatsbetrieben aus dem Vortrag Jaffés wertvolles Material für die Zukunft gewonnen werden kann. Ich muß in diesem Zusammenhang nochmals auch auf die Vorschläge Dr. Heims eingehen, welche unsere Ernährung sicherstellen wollen und die in ihrem ganzen Umfange durch die Entwicklung als richtig erwiesen wurden. Es bleibt bedauerlich, daß eine rechtzeitige Würdigung der Heimschen Vorschläge versäumt wurde.

Auch Dr. Jaffé kommt auf unsere Handelspolitik zu sprechen. Er bemerkt hier: „Wir werden . . . . . unsere wirtschaftliche und völkische Expansion möglichst auf solche Länder beschränken müssen, die wir im Notfalle durch unsere militärischen Machtmittel direkt oder indirekt erreichen können." Dann wird für ein geschlossenes Handelsgebiet plädiert, das in möglichst weitgehendem Maße sich selbst genügt. Angesichts der Haltung Englands ist diese Forderung durchaus begreiflich und sie wird in die Tat umgesetzt werden müssen, wenn die neutralen Staaten unter der Führung der Vereinigten Staaten nicht jene Schritte unternehmen, die notwendig sind, um den Handel mit ihnen auch im Kriegsfall frei zu erhalten. Daß damit ein gewaltiger Aufschwung Mitteleuropas und der wirtschaftlich aufstrebenden Balkanstaaten und der Türkei verbunden sein muß, liegt auf der Hand. Das wünschenswertere allerdings bleibt neben der Ansammlung von Vorräten im eigenen Land die Freiheit des Meeres, die nur zu erreichen ist, wenn Englands mehr eingebildete als wirkliche Herrschaft endgültig in die ihr gebührenden Grenzen gewiesen ist. Die Antwort Englands auf Präsident Wilsons letzte Note ist echt englisch. Süß in der Form, ein „Nein" im Inhalt und ohne jegliche Bindung.

Wie schon erwähnt, scheint das neutrale Ausland, dank der Unverschämtheit Englands, die Gefahren, welche ein erfolgreiches Großbritannien für den Welthandel bedeutete, zu erkennen. Darauf deutet auch das Verlangen hin, welches sowohl in Amerika als in Deutschland mit der Forderung auftauchte, Londons Vormachtstellung im Zahlungsausgleich unter den Ländern der Erde zu beseitigen. Schon haben die auf England gezogenen Wechsel den Charakter als Weltgeld verloren. Dr. Julius Wolf, Berlin, schreibt in seinem Buch „Das internationale Zahlungswesen" (Leipzig, Deichertverlag 1913): „Auf den wichtigsten Ueberseeplätzen ist mindestens die deutsche, vielfach aber auch die amerikanische Währung, ebenso die französische und da und dort die österreichische an die Seite der englischen getreten. Daß deutschen Exporteuren Rimessen in englischen Wechseln zugehen, hat längst aufgehört, Regel zu sein." In diesem Zusammenhang bildet die Verhinderung der letzten Londoner Pelzmesse durch die deutschen Händler eine beachtenswerte Erscheinung.

So hat dieser Krieg aller Welt gezeigt, wo man wirtschaftlich heute steht und wie die wirkliche Gefahr für die freie Entwicklung von Produktion und Handel und einer wahren, nicht bloß auf Individualismus und Geldsack aufgebauten Kultur einzig und allein in der von England erstrebten Weltbrutalisierungs-Machtstellung liegt, das konsequent seiner Vergangenheit morgen den Freund von heute niederringen wird, wenn es ihm gelungen ist, mit dessen kurzsichtiger Hilfe den Feind von gestern zu besiegen.

Unsere Jungen.

Von der Schulbank sind die tapfren Jungen
Freudig, jubelnd an den Feind gesprungen!
Aus der Mutter zärtlichem Umfangen
Sind sie, singend, in den Tod gegangen.
Wie ein sturmgepeitscht, empörtes Meer
Wogt des Schlachtfelds Grauen um sie her: —

Der Trommeln Gewirbel! Kanonengedröhn!
Hurrahgebraus! Jammerruf! Todesgestöhn!
Entfesselt die Schreckensdämonen der Nacht.
Ein Höllentraum, furchtbar, zum Leben erwacht.
Die tapfren Jungen, sie zittern nicht;
Begeisterung flammt ihrer Augen Licht.
So mag wohl der himmlischen Schlachtruf erklingen.
O Vaterland hör es: Sie stürmen, sie singen:
Ein Siegruf des Lichts, in des Höllenbrands Tosen
Bis das Erdreich trinkt ihres Herzblutes Rosen! —

Ihr, die ihr für's Vaterland gefallen,
Eure jungen Heldenstimmen schallen
Durch den Tag, den Wechsellauf der Zeiten,
Widerhallen in den Ewigkeiten,
Mit dem Ruf des Siegesglockenschwalles:
„Deutschland, Deutschland, Deutschland über alles!"

Hedwig Kiesekamp (L. Rafael)

Kriegertod.

Von Dr. F. Zoepfl, Mindelheim.

Soll man in diesen Tagen sprechen vom Kriegertode? Ist das Herz nicht ohnedies schon übervoll von Not, Trauer und Leid und das Auge wund von Tränen ob dem frühen Ende so manches Helden? Soll man nicht mit mitleidigem Schweigen das große Leid bedecken? Nein; ich meine, ebenso oft man spricht von Not und Wunden, ebenso oft, ja öfter noch soll man reden von dem Tod der Helden. Man soll davon sprechen mit Stolz und Freude und Dank. Denn in hehrer Majestät leuchtet der Tod des Helden und eine große Mission ist ihm zugedacht vom ewigen Herrn aller Dinge.

Im Büchlein vom duldenden Job (18, 14) ist der Tod einmal ebenso kurz wie treffend der König der Schrecken genannt. Er ist es. Er raubt uns ja unser Bestes und Eigenstes, Leben, Kraft, Tätigkeit. Und was uns als das Bitterste an ihm erscheint, ist, daß wir im Tode so ganz leidend sein müssen, wir, deren Vorrecht und deren Vorliebe Tat, selbsteigene Tat ist; daß wir gegen ihn machtlos sind und nicht zu gebieten vermögen der Stunde seines Kommens. Wir, deren höchstes Gut die Freiheit des Wollens und Bestimmens ist, wir, die wir stolz den Meeren und den Winden, den Tieren und den Menschen gebieten wollen, wir müssen uns ihm beugen und willenlos, mit gebundenen Händen seinen Schlag erwarten. Das läßt den Besten gerade den Tod so hart und drückend erscheinen.

Doch dem Tode im Schlachtfelde ist dieser bittere Stachel genommen. Hier im Kanonendonner schreitet ja einer zum Tode „in kühner Kampfeswollust", mit Wangen rot wie Blut, mit blitzendem Auge, mit Lebenskraft und Tatenlust im Herzen; hier fliegt einer dem Tod entgegen in heiliger Todeslust und doch mit tausend Ansprüchen ans Leben und an eine freudige Zukunft; hier trotzt einer kühnlich dem Tode und käme er gleich mit all seinen Schrecken. Wer so furchtlos und jauchzend zum Tod geht, der hat den Tod überwunden, noch bevor der ihn ergreift; und wenn er ihn ergriffen — sein Sterben ist umgeben mit heiliger Weihe und eherne Majestät liegt ausgebreitet über dem Antlitz des toten Helden. Franz von Stuck hat uns in einem Bild von schauerlicher Furchtbarkeit das Schlachtfeld gezeichnet; doch es ist bei aller Realistik ein falsches Bild; nur das Schreckliche zeigt uns dieses Bild an; es fehlt aber diesen bleichen, verkrümmten, verzerrten Menschenleibern, die des Todes Roß zertrat, das Wesentliche am toten Helden: die heilige Weihe, der Jubel, der aus den toten Zügen also spricht: „Verschlungen ist der Tod im Siege. Wo ist dein Stachel, Tod? Tod, wo ist dein Sieg?"

Der den Heldentod starb, hat sich im Sterben ja geadelt und verklärt, verklärt durch die heilige Opfergesinnung, die er in sich trug. Er ging an seinen Kampfplatz; der Opfer viele legte er entschlossen, wie es Gott verlangt, auf den Altar seines Vaterlandes: Weib und Kind, Jugend und Gesundheit, Freude und Schaffenslust, Vergangenheit und Zukunft, sein Bestes, sich selbst. Er ward zum Opferer, er ward zum Opfer; und ein jeder, der willigen Herzens zum Opfer tritt, trägt unsichtbar eine Königskrone, eine blutige Dornenkrone. Er ist geweiht.

Der den Heldentod starb, war zudem innerlich in heiliger Flamme gereinigt; denn in seiner Seele brannte, ihm selbst vielleicht unbewußt, aber darum doch nicht minder hell und stark, das Gottesfeuer helfender Liebe Das Vaterland zu retten, Unschuld und Schwachheit zu schützen, teure Menschenleben zu erhalten, Frieden und Ordnung andern zu sichern, ging er zu Kampf und Tod. Dem Heilande gleich nahm er den Tod, um andern das Leben zu geben, Leben des Leibes und Leben des Geistes. Wer solche Liebe hat, daß er sein Leben gibt für andere, der ist geweiht und sein Sterben wird hochheilig. Manch schweres Unrecht wird so durch den Heldentod ausgelöscht, manch verirrtes Leben wieder zurecht gelenkt, manch verschleuderte Jugend im letzten Augenblick wieder wertvoll gemacht. Zur Lebensweihe wird der Heldentod. In stiller Ehrfurcht müssen wir drum das Haupt beugen vor allen, allen, die ihn starben, vor dem Fürstensohne, wie vor dem Bauern; denn von heiliger Majestät war ihr Sterben.

Und unser Blick soll fest und freudig allzeit haften an dem tiefernsten, aber doch so lichtverklärten Bilde des toten Helden. Diese sind ja die leuchtenden Sterne, die mild und freundlich hereinstrahlen ins schauervolle Dunkel der Kriegsnacht; sie führen die tiefgebeugte Seele aus dunklen Schlünden wieder nach aufwärts zu hellen Höhen, aus Düster und Verwirrung zu frohem Glauben und Schauen. Die Seele, die gottgeboren und an Gottes Wort erzogen ins Kriegsgetriebe schaut, sieht darin mit bitterem Schmerze so viel des Traurigen. Nicht das bloß, daß reinstes Erdenglück jäh und grausam zerbrochen wird; daß so viele junge, hoffnungsreiche Menschenleben plötzlich vernichtet werden; daß das sorgsam gepflegte Land zur Wüste wird und die herrlichsten Menschenwerte in Trümmer fallen müssen. Anderes noch beugt die Seele tiefer; sie sieht, daß der Krieg, wie er selbst eine Frucht des Niedrigen im Menschen ist, wiederum so leicht, leicht zum fruchtreichen Nährboden des Schlimmen wird. Neid und unergründlich tiefe Niedertracht haben den Krieg heraufgeführt; Lüge, Ehrlosigkeit, Selbstsucht wollten ein großes Volk vernichten, unbekümmert um Hügel von Leichen. Mordlust, Roheit, Grausamkeit und andere Laster viel, die mit Mühe zurückgedrängt waren, wurden hervorgelockt. Völker, die auf eine jahrtausend alte Kultur zurückschauen, die an Gesittung und Bildung allen voran sein wollten, zeigen sich auf der Stufe der Wilden. Die tausendjährige Missions- und Kulturarbeit des Christentums wird verachtet. Die Seele sieht so viel Dunkel und Niedrigkeit, wo doch Licht und Größe sein sollte. Das ist die Kriegsnot der Seele! Gott Dank, daß sich das umdüsterte Auge richten kann auf die Helden, die starben; in ihrem Tode haben sie ja das menschlich Edelste und Größte zum Leben gebracht und haben inmitten feindlicher Niedrigkeit der Welt die herrlichsten Beweise reichster Liebe und Opfergesinnung, menschlicher Tugend gegeben.

Wie wir, so werden ferne, ferne Geschlechter noch ihre Augen dankbar und froh erheben zu unseren gefallenen Kriegern, diesen Sternen der Menschheit. Ihr Leib sank dahin und in fremder, ungastlicher Erde modert ihr Gebein.

> „Was vergangen, kehrt nicht wieder. —
> Aber ging es leuchtend nieder,
> Leuchtet's lange noch zurück."

Was sie wollten, was sie lebten und starben, ihr Heldengeist, der sie sterben hieß, wird weiterleben und wird weiterwirken in unserem Volke. Ein jeder Held, der starb, ruft neue Helden. Das ist die Mission des Heldentums über das Grab hinaus. Den Heldentod starb an jenem ersten Karfreitag arm und verachtet der galiläische Lehrer und was hat doch er Helden gerufen, Kraft geweckt, in allen Himmelsstrichen, bei jeglichem Volke. Und wir tragen die Ueberzeugung in uns, daß er noch Millionen von Helden wecken wird. Leonidas und Zrini, die Makkabäer und die bayerischen Bauern von 1705 und alle, die den Heldentod starben, alle waren auf Jahrhunderte hinaus ihrem Volke Missionäre, Wecker von Heldengeist und von Opferliebe. So wird es mit den toten Helden von 1914/15 werden. Wenn nach 50 Jahren der graugewordene Krieger dem jungen Geschlecht in dem weltfernen Dörflein von seinem Kameraden erzählt, der beim nächtlichen Sturmangriff den Heldentod starb; wenn nach 100 Jahren die Menschen von dem Heldensterben unserer Matrosen im einsamen Ozean, von dem ruhmreichen Untergang unserer Mannen in Tsingtau lesen; ja wenn nach tausend Jahren die Menschen an den Stätten stehen, wo die toten Helden ruhen: da werden wieder Augen blitzen und wieder Hände sich ballen: da werden wieder Menschen groß werden und wieder werden heilige Vorsätze aufflammen; da werden wieder Helden geboren werden. Vielleicht haben unsere toten Krieger noch oft die hohe Mission, unser Volk aus Erschlaffung und Untergang emporzureißen. Was so erhaben ist wie der Tod des Kriegers, das kann nicht vergeblich sein und nicht vergänglich. Die herrlichste Mission ist ihm zugedacht vom ewigen Vater.

Und darum! Wenn Gott einen unserer Lieben im Kriegertode sterben hieß, „nicht geweint und geklagt", nicht verzweifelt und nicht gehadert. Es wäre des Helden unwürdig, der starb. Helden bejammert man nicht, Helden verehrt man. Auf Helden ist man stolz. Laßt der Helden würdig unsere Trauer sein! Laßt uns sprechen: „Herr, du nahmst mir mein Kind! Du nahmst mir meinen Mann, meinen Freund! Er war mir lieb im Leben und ich werde sein Andenken tief in treuer Brust tragen. Doch er starb als Held. Darum will ich heldenstark meinen Schmerz meistern, als tapferer Held weiterleben zwischen den vier Wänden meines Hauses, bei meiner Arbeit und so einst als tapferer Held sterben gehen!" Wenn diese Gesinnung in uns allen lebt, dann war der Tod unserer Krieger nicht umsonst.

Der Gerufene.

„Du mein Heiland!" ächzt der wunde Held.
Seine Seele irrt im Dämmern schon.
Doch von seinem Munde weht ein Ton,
Wie ein welkes Blatt zur Erde fällt.

„Du mein Heiland!" Sieh, ein Schatten stellt
Sich ihm häuptlings auf den blutigen Thron
Seines Schützengrabens, wild umgellt
Von Granaten. „Riefst du mich, mein Sohn?"

Eine Stimme, allem Kampf entrückt,
Sprach das Wort. „Ich hole dich nach Haus.
Ich bin nahe denen, die mich rufen."

Wie er lächelt! Wie der Tod beglückt!
Mutter, du hast recht: der Schlachtengraus
Ist ein Steilweg blutiger Himmelsstufen.

Ilse Franke.

Das einige Deutschland.

Gedanken zur staatsbürgerlichen Erziehung der Zukunft.

Von Otto Cohausz S. J.

Der Krieg von 1870 bedeutete einen Riesenschritt vorwärts in der Entwicklung der deutschen Nation: er schmiedete die einzelnen Völkergruppen zu einem Deutschen Reiche zusammen. Die nachfolgenden Zeiten zeigten die Erfolge dieser Errungenschaft. Früher zersplittert, wirtschaftlich weniger geschätzt, nahm jetzt das einige Deutschland voll Jugendkraft den Kampf mit den Konkurrenzmächten auf, riß auf wissenschaftlichem, technischem und wirtschaftlichem Gebiet eine Position um die andere an sich und errang sich einen der ersten Plätze unter der Sonne. Deutschlands Politiker hatten es früh begriffen, daß auf dem großen Weltenmarkte ebensogut nur einheitliche, geschlossene Großmächte auf Selbstbehauptung und gedeihliche Entwicklung rechnen können, wie auf dem Innenmarkt die großen Betriebe.

Leider blieb das große Werk noch unvollendet. Die äußere Verbindung war geschaffen, aber die innere Harmonisierung ließ noch vieles zu wünschen übrig. Zu viel konträre Elemente fanden sich im einigen Deutschland zusammen, zu viele nationale, historische, religiöse Gegensätze, als daß man sofort ein völlig einheitliches Gesamtempfinden, eine einheitlich gerichtete Reichsseele hätte erwarten können. Dazu nahm durch den unseligen Kulturkampf, die ungünstige Entwicklung der sozialdemokratischen Partei, durch die Mißverständnisse in neuerworbenen Landesteilen, durch konfessionelle Hetze usw. die innere Gärung einen solch stürmischen Charakter an, daß unsere Feinde bereits ein baldiges Auseinanderklaffen des Reiches zu erhoffen wagten.

Ihre Erwartung ward zuschanden. Die Kriegsposaune ertönte, Deutschland besann sich wieder auf sich selbst, schüttelte plötzlich alles ab, was uns solange entzweite, und erhob sich wie ein Mann gegen seine Angreifer. Es will scheinen, als sei der Weltkrieg berufen, das einigende Werk von 1870 zu Ende zu führen, zur äußeren auch die innere, die Seeleneinheit zu gesellen. Aufgabe der staatsbürgerlichen Erziehung muß es sein, die Sprache des Augenblicks zu verstehen und die Gunst der Stunde auszunutzen. Freilich darf man unter Einheit nicht Einförmigkeit aller Interessen und Ansichten verstehen. Solange es verschiedene Klassen und Gruppen gibt, werden auch ihre Gedanken und Strebungen auseinandergehen; es kann sich infolgedessen nur darum handeln, ein höheres Prinzip zu finden, das gleich dem Gravitationsgesetz am Himmel mächtig genug ist, trotz aller Sonderinteressen alle Staatsangehörigen zu einem einheitlichen Tun zu verbinden.

Zu dem Zweck bedarf es zunächst einer Umsetzung der Zentrifugalkräfte in Zentripetalkräfte. Das gegebene Einigungszentrum im Staatsleben ist die Staatsautorität. Von dem Vertrauen, das ihr entgegengebracht, der Verehrung, die ihr gezollt und der Folgsamkeit, die ihr geleistet wird, hängt zum größten Teil der Bestand des geordneten Staatslebens ab.

Zu allererst ist darum auf eine festere Bindung der Individuen an das Staatszentrum hinzuarbeiten, um so mehr, als ja teils infolge des immer kühner auftretenden Individualismus, teils dank einer staatsfeindlichen Agitation in dieser Beziehung eine große Lockerung eingetreten war. Es muß ein Sicheinsfühlen und Einswollen mit der Regierung in den Einzelwesen erzeugt werden. Dazu dienen Motive teils historischer, teils wirtschaftlicher und ethisch-religiöser Art.

Die jedem angeborene Liebe zu dem Lande, dem er entstammte, dem Herrscherhaus, das ihn leitete, dem Volke, mit dessen Interessen die seinen von Jugend auf verbunden sind, hat sich trotz aller Zerstörungsversuche auch heute noch als nicht zu unterschätzendes Bindemittel der staatlichen Einheit erwiesen. Was in der Schule und Kaserne, in Kriegervereinen und patriotischen Kundgebungen in den letzten Jahrzehnten gesät wurde, steht als wogende Frucht heute vor unserem Auge.

Allerdings hat durch die Härten des Daseinskampfes das romantische Empfinden der Völker eine zu starke Einbuße erlitten, als daß es allein zu einer genügenden Festigung des Staatslebens ausreichen könnte. Der moderne Mensch ist Realpolitiker und Nützlichkeitsethiker, er bemißt den Wert und Unwert der vorgefundenen Einrichtungen nach dem Vorteil, den sie ihm bieten. Wir mögen diese Stimmung verurteilen, müssen aber doch mit ihr rechnen. Vielen, die einäugig geworden, erscheint der Staat nur als Zwingherr, sie kennen ihn nur als Polizeibeamten, der stets barsch verbietet, als Steuerbeamten, der einem die sauer erworbenen Groschen abverlangt, als militärischen Zuchtmeister, der die besten Jahre einem mit seinem Drill vergällt, als Regierungsbeamten, der mit tausenderlei „unnötigen" Verordnungen die persönliche Bewegungsfreiheit hemmt — mit einem Wort als fordernde, nie als gebende, als einengende, nie als fördernde Macht; ließ es sich eine gewissenlose Verärgerungsagitation ja stets angelegen sein, dieses einseitige Bild in den düstersten Farben zu malen. Demgegenüber ist in konkreter Weise darzulegen, daß alles, was der Staat fordert, im letzten Grunde doch wieder den Untertanen zugute kommt, daß er es ist, der den einzelnen erst die wahre Lebens- und Entwicklungsmöglichkeit schafft, daß ohne die straffe Disziplin ein gedeihliches Zusammenleben gänzlich unmöglich ist, daß den Forderungen eine größere Fülle von Wohltaten gegenübersteht. Ungezählte scheinen keine Ahnung davon zu haben, daß sie von der staatlichen Gemeinschaft auch empfangen, anstatt nur gezwungen sind, stets zu geben. Noch sehe ich vor mir die erstaunten Gesichter, als ich in einer Versammlung, die über neue Steuern sehr erregt war, den Beteiligten vorrechnete, daß der einzelne Arbeiter in jener Stadt an Steuern jährlich etwa 20 Mk. zu erlegen habe, die Stadt selbst aber an Erziehungsmitteln allein etwa 70 Mk. für jedes Kind des Arbeiters verausgabe. Der systematischen Anschwärzung des Staates muß eine ebenso systematische ruhige Aufklärung über den Nutzen und den Vorteil desselben für die einzelnen entgegengesetzt werden.

Heute dürfte das leichter sein als je, denn der jetzige Krieg hat auf viele, auch die blödesten Augen wie ein Blitzlicht gewirkt. In den ruhigen Tagen des Friedens hatte man gut gegen den Militarismus reden, heute sieht auch der Blindeste ein, daß der sogenannte Militarismus unsere Stärke und einzige Rettung ist. Man vermochte es leicht, durch einseitige Betonung der Lasten Unzufriedenheit unter dem Volk zu schaffen, heute aber, wo die Verwüstung der von der Kriegsfurie durchzogenen Länder allen vor Augen tritt, wird man es deutlich inne, daß ein Krieg im Land mehr Opfer an Volksvermögen einfordert, als die Steuerlast ganzer Jahrzehnte. Man durfte stets auf Beifall rechnen, sobald man in den ruhigen Zeiten die Gesamtregierung in ein möglichst ungünstiges Licht rückte, heute aber, wo die Regierung ihre aufgespeicherten Schätze erschließen konnte, würde man mit seinen Anklagen auf kühle Aufnahme, ja, auf Mißfallenskundgebungen gefaßt sein müssen. Denn der großartige Verlauf der Mobilisation, die vorzügliche Ausrüstung der Truppen, der glänzend vollzogene Aufmarsch, die Opferfreudigkeit aller Fürsten — alles das hat zu deutlich dargetan, daß der Jetztstaat denn doch nicht jene gänzlich morschgewordene Ruine ist, als welche er in den stereotypen Redewendungen vieler Unzufriedener stets aufzutreten pflegte. Es kommt vielen zum Bewußtsein, daß sie von ihren Führern hinters Licht geführt wurden, und unwillkürlich drängt sich der Schluß auf, daß ein Staat, der in der Kriegführung sich so glänzend bewährte, wohl auch auf den anderen Gebieten des menschlichen Lebens mehr Umsicht, Kraft und Tüchtigkeit verraten dürfte, als man gewöhnlich ahnt. So bedeutet der Krieg von heute eine Umwertung vieler Werte; das blinde Schwören auf die eigenen

Wortführer hat tiefem Mißtrauen, das Umsturzgelüste einer ruhigeren Betrachtung und einer wohlwollenden Gesinnung gegenüber dem jetzigen Staate Platz gemacht.

Auch die dem Staate bislang am wenigsten günstig gesinnte Partei konnte sich diesem allgemeinen Stimmungswechsel nicht entziehen. Es scheint vielmehr die heutige Stunde der gesamten proletarischen Bewegung eine andere Wendung geben zu wollen. Man war darauf eingeschworen, daß nur der Sturz der bestehenden Ordnung und nur ein internationaler Zusammenschluß die Lage der Arbeiterwelt zu bessern imstande sei. Heute erhält Lassalle als Weiterblickender recht, da er sich nur von einer nationalen, auf Grund des bestehenden Staatslebens vollzogenen Arbeiterbewegung Erfolg versprach. Der Arbeiter ist gänzlich mit dem wirtschaftlichen Leben verknüpft, das wirtschaftliche Leben aber ist stets ein mit der Nation verbundenes. Stets werden die wirtschaftlichen Interessen der Nationen sich durchkreuzen und die internationalen Bande, die im Frieden als Zierat dienen mögen, werden stets wieder durch den Kampf durchschnitten. Was leisten heute die englischen, belgischen, französischen, russischen Arbeiter für die Besserung der Lage ihrer deutschen Kollegen?

Wie leicht würde es nach allem gegenwärtig der Staatsautorität werden, ihre Untergebenen gänzlich an sich zu fesseln; es hieße nur, durch eine geschickte Behandlung die gegebene gute Stimmung fördern und alles vermeiden, was sie stören könnte. Anstatt unliebsame Bewegungen einfachhin als staatsfeindliche zu verurteilen, müßte man sich die Frage vorlegen, ob denn doch nicht manches an den Ausstellungen beziehungsweise Forderungen berechtigt sei; anstatt überall nur Zerstörung zu wittern, wäre zu untersuchen, ob bei aller Verkehrtheit hier nicht doch Kräfte entspringen, die, geschickt ausgewertet, die Mühlräder der Kulturwelt rüstig fortbewegen, anstatt alle Brücken und Bauten zum Einsturz zu bringen. Das Streben nach erhöhtem Besitz, nach Bildung und einer verfeinerten Lebensführung, nach einer gewissen Selbständigkeit und Leistungsfähigkeit, der stark sich aufdrängende Gemeinsinn, die mit eiserner Konsequenz einsetzende Verfolgung seiner Ziele — alles das sind vielversprechende Hilfskräfte für eine Weiterentwicklung der Nation, wofern sie dazu gewonnen werden, sich dem Bestehenden zu widmen.

Anstatt wie früher allen jenen Strebungen mit Gewalt und Mißtrauen zu begegnen, müßte man ferner ihnen mehr Verständnis entgegenbringen und das um so mehr, als viele dieser Bewegungen nicht aus Haß, sondern aus der Not geboren sind. Härte und Strenge erzeugt neuen Haß und erweitert die Kluft zwischen Regierung und Partei immer mehr. Wo aber das Wohlwollen von oben her leuchtet, da werden die Herzen weich. „Niemand haßt sein eigenes Fleisch" und wer wahrnimmt, daß der Staat ihn versteht, seinen gerechten Anforderungen entgegenkommt, der wird in ihm nicht mehr den Feind sehen, sondern den Freund lieben.

Es ist sodann verfehlt, zu glauben, daß man die Menschen nur mit äußerer Gewalt im Schach halten oder regieren könne. Mochte bei den Germanen des 9. Jahrhunderts diese Methode angebracht sein, bei den denkenden, feiner fühlenden, selbständig gewordenen Völkern des zwanzigsten Jahrhunderts ist sie unzureichend. Man müßte mehr zu gewinnen suchen, als zu zwingen.

Die Forderung eines liebevollen Verständnisses, einer gerechten Behandlung und einer mehr der heutigen Menschheitsentwicklung entsprechenden Regierungstaktik bezieht sich nicht nur auf die radikalen, sondern auf alle Elemente. Dem Kinde kommt man mit Prügel bei, dem Jüngling mit der günstigen Beeinflussung seiner Gefühls- und Phantasiewelt, dem Manne mit dem Nachweis der Berechtigung der eigenen Forderung, mit dem Hinweis auf das eherne „Muß" im Interesse des Ganzen, mit dem Appell an seinen Verstand und sein Pflichtgefühl, kurz gesagt mit der größten Ehrfurcht vor seiner hochentwickelten Persönlichkeit. Die Menschheit ist aber zum Manne herangereift. Das soziale Empfinden der Zeit weiß nur solchen leitenden Gewalten Gefallen abzugewinnen, die sich selbst als Gesandte einer höheren Macht und im Dienste der Gesamtheit stehend betrachten.

Von weittragender Bedeutung für die Entwicklung des frohen Einigkeitsgefühls dürfte es auch sein, wenn die leitenden Kreise immer mehr Fühlung mit den anderen Schichten zu gewinnen, diese zu Beratungen und Besprechungen über Fragen ihres Kreises heranzuziehen, ihnen auch in ihren Angelegenheiten, wo es am Platze ist, ein Stück Selbstregierung anzuvertrauen suchten. Ich rede damit nicht einer Lockerung der Disziplin das Wort, o nein, ich erblicke gerade in derselben das Geheimnis unserer Stärke und unseres Erfolges; ich möchte nur den Gedanken darlegen, ob nicht zur Erreichung dieser Disziplin heute eine andere Methode eingeschlagen werden könnte, eine Methode, die die straffe Ordnung treu bewahrt, anderseits aber der veränderten Persönlichkeitsentwicklung gerecht wird.

Noch ein Wort sei gesagt betreffs der Stellung der Katholiken. Man hat ihnen nicht selten Mangel an echt patriotischem Empfinden nachgesagt. Mit Unrecht, denn kein Volksteil hat sich staatstreuer gezeigt als der katholische; aber eines ist wahr, man hat uns unseren Patriotismus nicht immer leicht gemacht. Keine Gruppe wäre leichter mit Leib und Seele zu gewinnen, als die der Katholiken, denn ihre religiöse Begründung der Staatsautorität, das stets gepflegte Verantwortlichkeitsgefühl dem ewigen Richter gegenüber, die stets hervorgehobenen Beispiele Christi, zudem die in der Kirche, der Hochschule der Autorität stets gepflegte Unterordnung unter die rechtmäßige Autorität, alles das führt den Katholiken schon von Jugend auf zur echten Untertanentreue hin. Aus allen Bemühungen der heutigen deutschen Katholiken spricht doch ferner auch ihr redliches Verlangen, staatserhaltend und staatsfördernd zu wirken. Man möchte so gerne auch innerlich völlig mit der Staatsleitung eins werden. Warum sucht man nicht durch völlige Gerechtigkeit den letzten Rest von Mißtrauen zu nehmen und Kräfte gänzlich sich und seinen Zielen dienstbar zu machen, die andernfalls brach liegen bleiben?

Alle bisher angegebenen Festigungsmittel bedürfen aber noch der Ergänzung durch ethisch-religiöse Motive, denn es werden trotz der besten Leitung Situationen im Staatsleben sich ergeben, in denen der einzelne seine Interessen außer Acht gelassen, ja vielleicht geschädigt sieht, Situationen also, in denen weder der eigene Vorteil, noch persönliche Sympathie, noch Wohlwollen ihre bindende Kraft ausüben. In diesen Lagen hält nur ein strenges „Muß" die Staatstreue aufrecht, aber nicht ein durch polizeiliche Gewalt erzeugtes, sondern aus höheren Gesichtspunkten gewonnenes. Die Religion lehrt die Staatsautorität stets achten, wofern sie gegen höhere Gottesrechte nicht verstößt, sie sichert die Untertanentreue, indem sie in den rechtmäßigen Machthabern Gottes Gesandte erblickt und auf die jenseitige Verantwortung hinweist, die jene trifft, die der rechtmäßigen Autorität sich widersetzen. „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Gewalt, außer von Gott . . . wer demnach sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes, und die sich dieser widersetzen, ziehen sich selbst Verdammnis zu." (Röm. 13, 1). Das sind die Gründe, mit denen die Kirche zur Treue erzieht. Daß aber die religiösen Bindungen sich stets als die stärksten erwiesen, hat die Geschichte der Märtyrer genügend gelehrt. Eine weitblickende Staatsleitung wird deshalb gerade dem religiösen Element ihr Augenmerk zuwenden. Je fester das Fundament des Altars, um so fester auch das des Thrones, denn es ist bei beiden das gleiche: der Wille Gottes. Wird die gegenwärtige Stunde so ausgenutzt, dann ist zu erhoffen, daß das Deutsche Reich größer und gefestigter als je aus dem Schmelzofen des Weltkrieges hervorgeht und 1914/15 als großes Verbrüderungsjahr für immer in den Annalen der Geschichte gebucht werde.

Zur Deportation des Erzbischofs von Lemberg.

Mitgeteilt von E. Waldner.

Der Name des Grafen Szeptyzky, des heldenmütigen Kirchenfürsten, der seine Herde nicht verlassen wollte, als die Russen in die Stadt eindrangen, der dann angeblich wegen „politischer Vergehen" zur Deportation verurteilt wurde — die Deportation schließt zum Unterschiede von der bloßen Kriegsgefangenschaft eine Freilassung nach dem Kriege aus — und der heute in strenger Haft in Kursk schmachtet, gehört sicher zu jenen, die der Krieg aus verhältnismäßiger Dunkelheit mit einem Schlage in das Licht des allgemeinen Interesses gerückt hat. Sehr oft jedoch bleibt die rein menschliche Persönlichkeit, die hinter diesen Namen und Titeln steht, auch weiterhin unbekannt, wenn auch jeder den Namen oder die markante Tat jener Helden im Munde führt. Wir sind deshalb für jeden Lichtstrahl dankbar, der uns auch das menschliche, seelische Bild des Trägers solcher Namen aufhellt.

Es war im Kolleg des greisen Kirchenrechtslehrers Professor L. in B. Der ehrwürdige Gelehrte sprach über das Benefizialrecht und ging gerade dazu über, die Rechte und Pflichten der Metropoliten zu erklären. Bei der Aufzählung der Metropolitansitze nannte er den Namen Lemberg. Hier stockte der Greis. Sein stets ernster Blick glitt über uns Hörer hinweg in die Ferne, als ob er jemanden suchte.... Dann nach einer Pause fuhr er mit leiser, fast klangloser Stimme fort: „Der jetzige



Metropolit von Lemberg, Graf Szeptyzky, saß in den achtziger Jahren hier vor mir als Schüler, so wie Sie. Er war ein idealer, edler Mensch, mein bester Schüler. Er trat mir auch persönlich näher und eines Tages sagte er mir: „Ich bin Nationalpole, aber ich sehe, daß die Polen in Galizien die ruthenische Bevölkerung falsch behandeln. Sie unterdrücken sie und sehen auf sie herab, so daß manche Ruthenen ihre Blicke nach Rußland richten. Nun, ich will meinen Landsleuten beweisen, daß diese Behandlung ungerecht ist und daß das ruthenische Volk durch Liebe viel eher gewonnen werden kann. Ich will in den ruthenischen Ritus übertreten." Er tat es und, nun zum Priester geweiht, trat er sogar in den Orden der Basilianer ein, deren notwendige Ordensreform der Papst damals gerade durchzuführen begonnen hatte. Der edle, hochgemute Sinn des Grafen fühlte sich im Ordensberufe unendlich glücklich. Er weihte seine Kräfte ganz der Ordensreform und wurde Novizenmeister. Es war darum für den demütigen Ordensmann ein schweres Opfer, als ihn das Vertrauen des österreichischen Kaisers auf den Metropolitansitz von Lemberg berief. Er folgte gehorsam diesem Rufe, blieb aber auch als Erzbischof der schlichte, fromme Mönch und stille Gelehrte. Es war eine große, seltene Seele.... Nun haben ihn die Russen fortgeschleppt. Ich wußte wohl, daß er seine Herde nie verlassen würde. — Er ist ein Konfessor in dem alten Sinne des Wortes geworden — —." Tief erschüttert hielt der greise Lehrer inne und fuhr sich mit zitternder Hand über die Augen, um die Tränen zu verbergen. Eine weihevolle Stille herrschte in dem Saale. — So enthüllt der Krieg die verborgene Schönheit edler Seelen und führt die verklungenen Taten heroischen Opfermutes wieder herauf. Und das war nur ein Name unter so vielen.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Ein Erlaß zu Kaisers Geburtstag.

Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht nachstehenden Erlaß des Kaisers an den Reichskanzler:

Im Hinblick auf den Ernst der Zeit ist auf meinen Wunsch bereits angeordnet, daß aus Anlaß meines bevorstehenden Geburtstages neben kirchlichen und Schulfeiern von den sonst üblichen festlichen Veranstaltungen abgesehen wird. In den langen Jahren meiner Regierung bin ich daran gewöhnt, daß an diesem Tage meiner in Tausenden von Telegrammen und Schriftstücken von Behörden, Vereinen und einzelnen Patrioten freundlich gedacht wird. Eine ähnliche Fülle teilnahmsvoller Kundgebungen könnte aber diesmal bei meinem Aufenthalt in Feindesland leicht zu einer Störung des telegraphischen und postalischen Dienstverkehrs im Felde führen und die mir und dem Großen Hauptquartier obliegenden Arbeiten beeinträchtigen. Ich bin daher zu der Bitte gezwungen, in diesem Jahre von einem besonderen Ausdruck von Glück- und Segenswünschen mir gegenüber abzusehen; es bedarf auch eines solchen in der über unser Vaterland so unvermutet hereingebrochenen Zeit der Heimsuchung nicht, habe ich doch mit inniger Befriedigung vielfach erfahren, welches starke Band der Liebe und des Vertrauens mich und das deutsche Volk in kraftvoller Einmütigkeit umschlingt. Ich danke im voraus jedem einzelnen, der an meinem Geburtstage treue Fürbitte für mich vor den Thron des Höchsten bringt und meiner freundlich gedenkt. Ich weiß mich eins mit dem gesamten deutschen Volke und seinen Fürsten in dem unser aller Herzen bewegenden Gebetswunsche: Weiterer Sieg über unsere Feinde und nach ehrenvollem Frieden eine glückliche Zukunft unseres teueren Vaterlandes. Ich ersuche Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis zu bringen. Großes Hauptquartier, 13. Januar. Wilhelm I. R.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

12. Jan. vorm. Südlich des Kanals von La Bassée finden geringfügige Kämpfe statt, die bisher ohne Ergebnis waren.

13. Jan. vorm. In der Gegend von Nieuport fand ein heftiger Artilleriekampf statt, der die Räumung der feindlichen Küstengräben bei Palingsbrug (Vorort von Nieuport) zur Folge hatte. Die feindlichen Angriffe am Kanal von La Bassée sind endgültig abgewiesen. Französische Angriffe auf La Boiselle und die Höhe von Nouvron wurden zurückgeschlagen.

14. Jan. vorm. In den Dünen bei Nieuport und südöstlich Ypern Artilleriekampf. Besonders starkes Feuer richtete der Feind auf Westende-Bad, das er bald gänzlich zerstört haben wird. Feindliche Torpedoboote verschwanden, sobald sie Feuer erhielten.

15. Jan. vorm. Vor Westende zeigten sich gestern einige Torpedoboote und kleinere Fahrzeuge, die sich der Küste bis auf etwa 14 Kilometer näherten. Französische Angriffe beiderseits Notre Dame de Lorette, nordwestlich Arras, wurden von unseren Truppen abgewiesen. Ein vor acht Tagen bei Ecurie nördlich Arras dem Feinde entrissener, von Teilen einer Kompagnie besetzter Schützengraben ging uns gestern verloren. Die Kämpfe an dieser Stelle sind heute wieder im Gange.

16. Jan. vorm. In Gegend Nieuport fanden nur Artilleriekämpfe statt. Feindliche Angriffe auf unsere Stellungen nordwestlich Arras wurden abgewiesen. Im Gegenangriff eroberten unsere Truppen 2 Schützengräben und nahmen die Besatzung gefangen. Das in letzter Zeit oft genannte Gehöft von La Boiselle, nordöstlich Albert, wurde gestern gänzlich zerstört und von den Franzosen gesäubert.

17. Jan. vorm. In Flandern beiderseits nur Artilleriekämpfe. Bei Blangy (östlich Arras) sprengten wir ein großes Fabrikgebäude und machten dabei einige Gefangene. Von der übrigen Front ist außer Artilleriekämpfen von wechselnder Heftigkeit und der Fortsetzung der Sappen- und Minenkämpfe nichts von Bedeutung zu melden.

18. Jan. vorm. In Gegend Nieuport nur Artilleriekämpfe. Feindliche Angriffsbewegungen sind in den letzten Tagen nicht wahrgenommen. An der Küste wurden an mehreren Stellen Minen angeschwemmt. Bei La Boiselle, nordöstlich Albert, warfen unsere Truppen im Bajonettangriff die Franzosen, die sich im Kirchhof und im Gehöft südwestlich davon festgesetzt hatten, heraus und machten 3 Offiziere und 100 Mann zu Gefangenen.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

12. Jan. vorm. Nördlich Crouy griffen die Franzosen gestern abends an, wurden aber unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Heute früh lebten die Kämpfe hier wieder auf. Ein gestern nachmittags in Gegend östlich Perthes unternommener französischer Angriff brach in unserem Feuer zusammen. Der Feind hatte sehr schwere Verluste.

13. Jan. vorm. Den gestrigen erfolglosen französischen Angriffen auf die Höhen von Crouy folgte ein deutscher Gegenangriff, der mit einer vollständigen Niederlage der Franzosen und einer Säuberung der Höhe nordöstlich Cuffies und nördlich Crouy endigte. Unsere Märker setzten sich in den Besitz von zwei französischen Stellungen, machten 1700 Gefangene und eroberten vier Geschütze sowie mehrere Maschinengewehre.

14. Jan. vorm. In Fortsetzung des Angriffes vom 12. Jan. nordöstlich Soissons griffen unsere Truppen erneut auf den Höhen von Vregny an und säuberten auch diese Hochfläche vom Feind. In strömendem Regen und tief aufgeweichtem Lehmboden wurde bis in die Dunkelheit Graben auf Graben im Sturm genommen und der Feind bis an den Rand der Hochfläche zurückgetrieben. 14 französische Offiziere und 1130 Mann wurden gefangen genommen, 4 Geschütze und 4 Maschinengewehre und ein Scheinwerfer erobert. Eine glänzende Waffentat unserer Truppen unter den Augen ihres allerhöchsten Kriegsherrn! Die Gesamtbeute aus den Kämpfen des 12. und 13. Januar nordöstlich Soissons hat sich nach genauer Feststellung erhöht auf: 3150 Gefangene, 8 schwere Geschütze, 1 Revolverkanone, 6 Maschinengewehre und sonstiges Material. Nordöstlich des Lagers von Chalons griffen die Franzosen gestern vor- und nachmittags mit starken Kräften östlich Perthes an. An einigen Stellen drangen sie in unsere Gräben ein, wurden aber durch kräftige Gegenstöße hinaus- und unter schweren Verlusten in ihre Stellungen zurückgeworfen. Sie ließen 160 Gefangene in unseren Händen.

15. Jan. vorm. Nördlich und nordöstlich Soissons ist das nördliche Aisneufer von den Franzosen endgültig gesäubert worden. Die deutschen Truppen eroberten in ununterbrochenen Angriffen die Orte Cuffies, Crouy, Buchy le Long, Missy und die Gehöfte Vauxrot und Verrerie. Unsere Beute aus den dreitätigen Kämpfen nördlich Soissons beläuft sich jetzt auf rund 5200 Gefangene, 14 Geschütze, 6 Maschinengewehre und mehrere Revolverkanonen. Die Franzosen erlitten schwere Ver-



luste. 4000 bis 5000 tote Franzosen wurden auf dem Kampffelde gefunden. Der Rückzug südlich der Aisne lag unter dem Feuer unserer schweren Batterien. Wie sehr sich die Verhältnisse gegen frühere Kriege verschoben haben, zeigt ein Vergleich der hier besprochenen Kämpfe mit den Ereignissen von 1870. Wenn auch die Bedeutung der Gefechte nördlich Soissons mit derjenigen der Schlacht vom 18. August 1870 nicht zu vergleichen ist, so entspricht doch die Breite des Kampffeldes annähernd der von Gravelotte—St. Privat. Die französischen Verluste übersteigen aller Wahrscheinlichkeit nach die der Franzosen am 18. August 1870 um ein beträchtliches.

16. Jan. vorm. Nordöstlich Soissons herrschte Ruhe. Die Zahl der in den Kämpfen vom 12. bis 14. Januar dort eroberten französischen Geschütze hat sich auf 35 erhöht.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

12. Jan. vorm. In den Argonnen wurde an der Römerstraße ein französischer Stützpunkt erobert, 2 Offiziere und 143 Mann fielen dabei in unsere Hände. In den Kämpfen im östlichen Teil der Argonnen sind den Franzosen seit 8. Januar (einschließlich der gemeldeten) 1 Major, 3 Hauptleute, 13 Leutnante und 1600 Mann an Gefangenen abgenommen worden, so daß ihr Gesamtverlust einschließlich Toter und Verwundeter in diesem beschränkten Gefechtsraum auf 3500 Mann geschätzt wird. Französische Angriffsversuche bei Ailly südlich St. Mihiel scheiterten.

13. Jan. vorm. Ein französischer Sappenangriff in Gegend südlich von St. Mihiel wurde erfolgreich abgewiesen. Unsere Truppen setzten sich in den Besitz der Höhen nördlich und nordöstlich Romeny.

15. Jan. vorm. Feindliche Angriffe nördlich Verdun bei Consenvoye scheiterten. Mehrere Vorstöße gegen unsere Stellung bei Ailly südöstlich St. Mihiel wurden durch Gegenangriffe, nachdem sie stellenweise bis in unsere vordersten Gräben geführt hatten, unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Im letzten Nachstoß eroberten unsere Truppen die feindlichen Stellungen, die aber nach Wiederaufbau unserer eigenen Stellung freiwillig und ohne Kampf während der Nacht wieder aufgegeben wurden. Ein unbedeutender Angriff bei Mesnil nördlich St. Dié wurde von unseren Truppen abgewiesen. Im übrigen fanden in den Vogesen nur Artilleriekämpfe statt.

16. Jan. vorm. Kleinere für uns erfolgreiche Gefechte fanden in den Argonnen und im Walde von Consenvoye (nördlich Verdun) statt. Ein Angriff auf Ailly südöstlich St. Mihiel brach unter unserem Feuer in der Entwicklung zusammen.

17. Jan. vorm. In den Argonnen kleinere Fortschritte. Sturm und Regen behinderten fast auf der ganzen Front die Gefechtstätigkeit.

18. Jan. vorm. Im Argonnerwald wurden mehrere französische Gräben erobert, die französischen Besatzungen fast aufgerieben. Ein Angriff der Franzosen auf unsere Stellungen nordwestlich Pont-à-Mousson führte auf eine Höhe 2 Kilometer südlich Vilcey bis in unsere Stellung. Der Kampf dauert noch an. In den Vogesen und im Oberelsaß herrschte starkes Schneetreiben und Nebel, die die Gefechtstätigkeit behinderten.

Der Sieg bei Soissons.

Die Kämpfe nördlich von Soissons haben zu einem recht beachtenswerten Waffenerfolg für unsere Truppen geführt, die dort unter Leitung des Generals der Infanterie von Lochow und des Generalleutnants Wichura gekämpft und gesiegt haben. Aus dem Kriegshauptquartier wird ein längerer eingehender Bericht über die Kämpfe veröffentlicht, die in den Tagen und Nächten vom 7. bis 11. Jan. infolge der Angriffe der Franzosen in heftigen Artillerie- und Nahkämpfen und am 12. und 13. Jan. in siegreichen Gegenangriffen der Deutschen bestanden und mit der Eroberung der ganzen Hochfläche von Vregny und dem Zurückwerfen der Franzosen über die Aisne endeten. Der Bericht schließt: In den mehrtägigen Kämpfen bei Soissons wurde der Feind auf einer Frontbreite von etwa 12 bis 15 Kilometer um 2 bis 4 Kilometer zurückgeworfen trotz seiner starken Stellungen und seiner numerischen Ueberlegenheit. Auf seiner Seite hatten die 14. Infanterie- und die 55. Reservedivision, eine gemischte Jägerbrigade, ein Territorialinfanterieregiment außer den Turkos, Zuaven und marokkanischen Schützen gefochten. Von dieser Truppenmacht gerieten mehr als 5000 Mann in deutsche Gefangenschaft. Die Kriegsbeute war sehr ansehnlich. Es wurden erobert: 18 schwere und 17 leichte Geschütze, ferner Revolverkanonen, zahlreiche Maschinengewehre, Leuchtpistolen, Gewehr- und Handgranaten, endlich außerordentlich große Mengen von Infanterie- und Artilleriemunition. Diesen glorreichen Kampf führten die deutschen Truppen nach langen Wochen des Stilliegens in einem Winterfeldzug, dessen Witterung Regenschauer und Sturmwind waren. Auch an den Kampftagen selbst hielten Regen und Wind an. Die Märsche erfolgten auf grundlosen Wegen, die Angriffe über lehmige Felder, durch verschlammte Schützengräben und über zerklüftete Steinbrüche. Vielfach blieben dabei die Stiefel im Kot stecken, der deutsche Soldat focht dann barfuß weiter. Was unsere wundervollen Truppen, zwar schmutzig anzusehen, aber prachtvoll an Körperkraft und kriegerischem Geist, da geleistet haben, ist über alles Lob erhaben. Ihre Tapferkeit, ihr Todesmut, ihre Ausdauer und ihr Heldenmut fanden gebührende Anerkennung dadurch, daß ihr oberster Kriegsherr, der in jenen Stunden unter ihnen weilte, die verantwortlichen Führer noch auf dem Schlachtfelde mit hohen Ordensauszeichnungen schmückte. General der Infanterie v. Lochow wurde mit dem Orden pour le mérite und Generalleutnant Wichura mit dem Komtur des Hausordens der Hohenzollern ausgezeichnet. Neben einer energischen, zielbewußten und kühnen Führung und der großartigen Truppenleistung ist der Erfolg der Schlacht bei Soissons der glänzenden Zusammenarbeit aller Waffen, vor allem der Infanterie, Feldartillerie, Fußartillerie und der Pioniere, zu verdanken, die sich gegenseitig aufs vollendetste unterstützten. Auch die Fernsprechtruppen haben nicht wenig zum Gelingen des Ganzen beigetragen. Auf Truppen und Führer solchen Schlages kann das deutsche Volk stolz sein.

Das Ergebnis der französischen Offensive.

Das Große Hauptquartier gibt unterm 17. Jan. bekannt: Vor etwa vier Wochen wurde hier der allgemeine Angriffsbefehl veröffentlicht, den der französische Oberbefehlshaber kurz vor dem Zusammentritt der französischen gesetzgebenden Körperschaften im Dezember erlassen hatte. Die Angriffsversuche der Gegner auf dem Westkriegsschauplatz, die daraufhin einsetzten, haben die deutsche Heeresleitung in keiner Weise behindert, alle von ihr für zweckmäßig erachteten Maßnahmen durchzuführen. Sie haben dem Feinde an keiner Stelle irgend nennenswerten Gewinn gebracht, während unsere Truppen nördlich La Bassée, an der Aisne und in den Argonnen recht befriedigende Fortschritte zu verzeichnen hatten. Die feindlichen Verluste während dieser Zeit betragen an von uns gezählten Toten etwa 26000 Mann und an unverwundeten Gefangenen 17860 Mann. Im ganzen werden sie sich, wenn man für die Berechnung der Verwundeten das Erfahrungsverhältnis von 1:4 einsetzt, abgesehen von Kranken, nicht beobachteten Toten und Vermißten auf mindestens 150000 Mann belaufen. Unsere Gesamtverluste im gleichen Zeitraum erreichen noch nicht ein Viertel dieser Zahl.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Deutsche Unterseeboote vor Dover.

Wie der Londoner „Star" aus Dover meldet, gingen dort am 12. Jan. abends Gerüchte um über die Anwesenheit von Unterseebooten im Kanal. Am 13. Jan. früh wurden von verschiedenen Küstenplätzen zwei feindliche Unterseeboote auf der Höhe von Dover gesehen. Die Batterien eröffneten das Feuer; die Angriffe wurden abgeschlagen. — Weiter wird berichtet, daß auf die Unterseeboote von den Höhen bei der Zitadelle mit schweren Geschützen zweimal geschossen wurde. Der Angriff war in der Dunkelheit unternommen worden; aber die Scheinwerfer hatten die Anwesenheit der Unterseeboote festgestellt. Eine weitere Meldung besagt: „Der am 13. Jan. nachts erfolgte zweite Angriff deutscher Unterseeboote ist mißglückt. Das Feuer schwerer Geschütze verursachte einige Aufregung, aber man sah nichts. Die Wache meldete, daß ein deutsches Unterseeboot, das gefeuert hatte, im Dunkeln verschwunden war. Am 14. Jan. näherte sich ein zweites Unterseeboot dem Hafen und löste einige Schüsse, wurde aber von den Batterien vertrieben, ohne daß es etwas ausrichtete."

Swakopmund besetzt.

Einer Reutermeldung aus Pretoria vom 16. Jan. zufolge besetzten südafrikanische Truppen die offene Hafenstadt Swakopmund. Nach einer Meldung des Gouverneurs von Deutsch-Südwestafrika wurde die Stadt bereits am 21. Oktober 1914 von den Engländern beschossen.

Die Schlacht bei Tanga.

Ueber die Schlacht bei Tanga (vgl. Nr. 49, 1914 S. 874), diese größte bisher auf dem Boden unserer Kolonien erfolgte Waffentat, gingen am 16. Jan. amtliche Meldungen des Gouverneurs von Deutsch Ostafrika ein. Danach war der Erfolg weit bedeutender, als die englischen Berichte zugeben. Die Kämpfe fanden am 3., 4. und 5. Nov. statt. Am 2. Nov. erschienen die Engländer mit zwei Kriegsschiffen und zwölf Transportschiffen vor Tanga und forderten die bedingungslose Uebergabe, die aber von dem Gouverneur Dr. Schnee abgelehnt wurde. Darauf dampften die Schiffe ab, erschienen aber

am dritten Tage vor Tanga und landeten vor Kasone ein europäisches und vier indische Regimenter, darunter auch Kavallerie mit etwa acht Maschinengewehren und neun Geschützen. Auch Marinetruppen wurden ausgeschifft. Die schweren Schiffsgeschütze des Kreuzers „Fox" unterstützten den Angriff der Feinde von See aus. Das feindliche Landungskorps wurde in erbitterten dreitägigen Kämpfen mit schweren Verlusten auf feindlicher Seite zurückgeschlagen. Am 4. Nov. währte der Kampf ununterbrochen 15½ Stunden. Abends fand ein entscheidendes Gefecht gegen die gesamte feindliche Streitmacht trotz heftigster Beschießung der Stadt durch feindliche Schiffsgeschütze statt. Das Feuer unserer Geschütze setzte einen englischen Transportdampfer in Brand. Auch der Kreuzer „Fox" erhielt einen schweren Treffer. Am 6. Nov. zogen die englischen Schiffe nach Norden ab. Das Landungskorps hatte eine Stärke von 8000 Mann, während die unserigen 2000 zählten. Die Verluste der Engländer betrugen über 3000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen. Unsere Verluste waren gering. Ziffernmäßige Angaben stehen noch aus. Nach flüchtiger Zählung erbeuteten wir acht Maschinengewehre, 300 000 Patronen, 30 Feldtelephonapparate, über tausend wollene Decken, viele Gewehre und Ausrüstungsgegenstände und große Mengen an Proviant. Die Stimmung unserer siegreichen Truppen (Schutz- und Polizeitruppen und Kriegsfreiwillige aus dem Schutzgebiete) war ausgezeichnet. Auch die Askaris bewiesen aufopfernde Hingabe und Heldenmut. Die volle Tragweite der englischen Niederlage ist von hier aus noch nicht annähernd zu übersehen.

Die Geretteten von den Falklandsinseln.

Ueber die Geretteten bei der Seeschlacht an den Falklandsinseln ist am 13. Januar eine telegraphische Liste eingegangen. Von der „Scharnhorst" ist niemand gerettet, von der „Gneisenau" 17 Offiziere und 171 Deckoffiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, von der „Nürnberg" kein Offizier und 7 Unteroffiziere und Mannschaften, von der „Leipzig" 4 Offiziere und 15 Deckoffiziere, Unteroffiziere und Mannschaften. Von den beiden Begleitschiffen, die bei dem Geschwader waren, „Baden" und „Elisabeth", ist die gesamte Besatzung gerettet. Man darf annehmen, daß in diesen Zahlen noch nicht alle Geretteten enthalten sind. Es wäre möglich, daß der eine oder andere von der Besatzung der Schiffe noch gerettet ist, ohne daß bisher eine amtliche Mitteilung eingelaufen ist.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die neuen Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche oberste Heeresleitung:

12. Jan. vorm. Russische Vorstöße im nördlichen Polen hatten keinen Erfolg. Unsere Angriffe im Gebiete westlich der Weichsel machten trotz des schlechten Wetters an einigen Stellen Fortschritte.

14. Jan. vorm. Südöstlich Gumbinnen und östlich Lötzen sind russische Angriffe abgeschlagen worden, wobei mehrere Hundert Gefangene gemacht wurden. Im nördlichen Polen ist die Lage unverändert. In Polen westlich der Weichsel wurden unsere Angriffe fortgesetzt.

15. Jan. vorm. Die Angriffe in Polen westlich der Weichsel machen langsam Fortschritte. Bei Eroberung eines Stützpunktes nordöstlich Rawa blieben 500 Russen als Gefangene in unseren Händen, 3 Maschinengewehre wurden erobert. Heftige russische Gegenangriffe wurden unter schwersten Verlusten für die Russen zurückgeschlagen.

16. Jan. vorm. Lage unverändert. Die regnerische und trübe Witterung schließt jede Gefechtstätigkeit aus.

17. Jan. vorm. Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

18. Jan. vorm. Im nördlichen Polen versuchten die Russen über den Wkra-Abschnitt bei Radzanow vorzustoßen, wurden aber zurückgewiesen.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

12. Jan. Die Versuche des Feindes, Nida zu forcieren, wiederholten sich auch gestern. Während des heftigen Geschützkampfes an der ganzen Front setzte vormittags in dem südlichen Abschnitt die Krafttruppe des Gegners erneut zum Angriff an, brach jedoch nach kürzester Frist in unserem Artilleriefeuer zusammen und flutete zurück, indem sie Hunderte von Toten und Verwundeten vor unserer Stellung zurückließ. Gleichzeitig hielt auch südlich der Weichsel der Geschützkampf an, wobei es einer eigenen Batterie gelang, einen von dem Feinde besetzten Meierhof derart unter Feuer zu nehmen, daß die dort seit den letzten Tagen eingenisteten Russen gezwungen wurden, fluchtartig ihre Stellungen zu räumen. In den Karpathen erschweren die ungünstigen Witterungsverhältnisse jede größere Aktion. Im oberen Ungtale zog der Gegner sich näher an den Uzsokpaß zurück. Die von russischen Zeitungen verbreitete Nachricht, die Festung Przemysl hätte am 10. Dezember einen Parlamentär zu dem Feind entsendet, ist natürlich vollkommen erfunden und dürfte nur bezwecken, die gänzliche Machtlosigkeit gegenüber dieser Festung zu verbergen.

13. Jan. Die Vorstöße, die der Gegner an der unteren Nida immer wieder versucht, richten sich besonders gegen eine in unserer Widerstandslinie liegende Ortschaft. Durch kräftiges Artilleriefeuer, das an der ganzen Front anhält, unterstützt, versucht feindliche Infanterie nach vorne Raum zu gewinnen und in die Ortschaft einzudringen, was stets unter schweren Verlusten mißlingt. Vor den eigenen Stellungen in Galizien und in den Karpathen herrscht größtenteils Ruhe. Nebel und Schneetreiben begünstigen kleinere Ueberfälle unserer Truppen, die verschiedenenorts zu gelungenen Ueberfällen und sonstigen Plänkeleien führen.

14. Jan. mittags. In Westgalizien und in Russisch-Polen ist der gestrige Tag im allgemeinen ruhig verlaufen. An unserer festgefügten Front entlang der Nida scheiterten alle feindlichen Angriffe der letzten Tage. In den Ostkarpathen und in der südlichen Bukowina neuerdings unbedeutende Rekognoszierungsgefechte.

15. Jan. mittags. Während an der Front in Russisch-Polen nur stellenweise Geschütz- und Maschinengewehrfeuer einsetzte, war gestern am Dunajec ein heftigerer Geschützkampf im Gange. Besonders unsere schwere Artillerie wirkte gut. Sie schoß ein großes Magazin in Brand und brachte nach einigen Schüssen eine seit mehreren Tagen gut plazierte feindliche schwere Batterie zum Schweigen. In den Karpathen herrscht Ruhe. Zunehmender Frost beeinflußt die Gefechtstätigkeit.

16. Jan. In Polen, Galizien und den Karpathen ist die Lage unverändert. Am Dunajec erzielte unsere Artillerie im Kampfe mit feindlicher Feld- und schwerer Artillerie abermals schöne Erfolge.

17. Jan. mittags. Die Situation ist unverändert. In Polen, am Dunajec und im Raume südlich Tarnow Geschützkampf, der mit wechselnder Intensität den ganzen Tag hindurch anhielt. In den Karpathen herrscht Ruhe.

18. Jan. mittags. Auf den Höhen östlich Zakliczyn zwang unsere Artillerie durch ein konzentrisches Feuer die Russen zum Verlassen einiger vorderster Schützenlinien. Die rückgängige Bewegung übertrug sich beim Feinde auch auf andere Frontteile, so daß schließlich in einer Ausdehnung von sechs Kilometern der Gegner die vorderste Stellung räumte und in unserem wirkungsvollsten Artillerie- und Maschinengewehrfeuer in Unordnung auf die nächsten Höhenlinien zurückging.

Deutsche Zivilverwaltung in Russisch-Polen.

Für die von den deutschen Truppen besetzten Gebietsteile von Russisch-Polen ist eine Zivilverwaltung mit Wirkung vom 5. Januar 1915 eingesetzt worden. Zum Verwaltungschef ist der Regierungspräsident z. D. von Brandenstein unter Beilegung des Prädikats Exzellenz ernannt. Der Verwaltungschef wird seinen Sitz zunächst in Posen nehmen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Erfolge der Türken in Persien.

Wie das türkische Hauptquartier mitteilt, rückten die türkischen Truppen, unterstützt von persischen Kontingenten, beständig in Aserbeidschan vor, um das Land von dem russischen Joch zu befreien, und trugen dort einen neuen, großen Erfolg davon, indem sie am 13. Jan. Täbris und Selmas, die beiden letzten russischen Stützpunkte dieser Gegend, besetzten. Die Russen verließen in Unordnung diese beiden Orte.

Ein französisches Unterseebot in den Grund gebohrt.

Wie das türkische Kriegshauptquartier unterm 15. Januar mitteilt, versuchte das französische Unterseeboot „Saphir" sich dem Eingang der Dardanellenstraße zu nähern, wurde aber sofort durch türkische Artillerie zum Sinken gebracht. Ein Teil der Besatzung konnte gerettet werden. Wie das Hauptquartier am 17. Jan. ergänzend mitteilt, sank „Saphir" infolge Auffahrens auf eine Mine.

Verschiedene Nachrichten.

Personalveränderungen in der Armee. Der frühere Chef des Generalstabes des Feldheeres Generaloberst v. Moltke wurde für die Dauer des mobilen Verhältnisses zum Chef des stellvertretenden Generalstabs der Armee, General der Infanterie z. D. Frhr. v. Manteuffel unter Enthebung von der Stellung als Chef des stellvertretenden Generalstabs der Armee zum stellvertretenden kommandierenden General des



14. Armeekorps ernannt. Zu Generalobersten wurden befördert, v. Mackensen, General der Kavallerie, Oberbefehlshaber der 9. Armee Freiherr v. Falkenhausen, General der Infanterie, zurzeit Oberbefehlshaber einer Armeegruppe, General der Kavallerie Freiherr v. Bissing, zurzeit Generalgouverneur in Belgien.

Kriegslieferungen der Amerikaner. Die deutsche Regierung hat wegen der Kriegslieferungen amerikanischer Firmen an die Mächte des Dreiverbandes durch ihren Vertreter in Washington, Grafen v. Bernstorff, Vorstellungen bei der amerikanischen Regierung erheben und sie ersuchen lassen, die Ausfuhr von Kriegsmaterial zu verbieten. Der deutsche Botschafter hat der amerikanischen Regierung folgende Liste bekannt gewordener Aufträge für Waffen und Munition eingereicht, die amerikanische Firmen von den Dreiverbandsmächten erhalten haben. Es sind darnach bestellt worden: Bei der Winchester Repeating Arms Co. in Newhafen, Conn., 100 000 Gewehre, Kaliber 30 bis 40, 500 000 Gewehre, Kaliber 22, und 200 000 Gewehre, Kaliber 303, nebst 400 Millionen Patronen; bei der Remington Arms Co. 200 000 Gewehre, Kaliber 303, und 100 000 Gewehre, Kaliber 7 mm, nebst 13 Millionen Patronen; bei der Bethlehem Steel Corp. 40 bis 50 große Geschütze von 9,2 Zoll Kaliber, sowie Protzkasten dazu (ein Teil dieser Order, 35 Bahnwagen füllend und im Werte von 2 Millionen Dollars, ist letzter Tage bereits über Vancouver per Dampfer „Nowgorod" nach Wladiwostok in Rußland zur Ablieferung gelangt), ferner 900 6zöllige Haubitzengeschütze nebst Protzkasten dazu, mit Ablieferung innerhalb von 18 Monaten; bei der Colt Patent Firearms Mfg. Co. in Hartfort, Conn., 50 000 Revolver und 1500 Maschinengewehre, während wegen größerer Orders Unterhandlungen schweben; bei der Du Pont Powder Co. Schießpulver für 12 Millionen Dollars, teils für Großbritannien, teils für Frankreich; bei der Union Metallic Cartridge Co. in Bridgeport, Conn., 3 Millionen Patronen per Woche nach Frankreich, sowie weitere 200 Millionen Patronen (angeblich darunter Patronen mit „Dumdum"-Weichkugeln); von der Autocar Co. 200 Panzer-Automobile mit Maschinengewehren; von der Wright Co. in Detroit Mich. diverse Aeroplane (auch auf Grund dieser Bestellung sind zehn Wagenladungen Kriegsmaterial mit dem oben erwähnten Dampfer „Nowgorod" für Rußland verladen worden); bei der Crucible Steel Co. Artillerie-Munition im Werte von 12 Millionen Dollars sowie 4000 stählerne Luftpfeile. Zu diesen Posten ist kürzlich noch ein Auftrag an den Stahltrust von 50 Millionen Dollars für Waffen, Geschosse usw. gekommen.

Allgemeine Kunstrundschau.

Reiche Ernte hat der Kriegertod auch in den Reihen von Künstlern und Kunstforschern gehalten. Einiger besonders bekannter sei hier gedacht: Bei Nancy fiel am 5. September der Maler Christoph Böhner. Er war 1881 in Nürnberg geboren, daselbst und in München (zuletzt bei Feuerstein) ausgebildet und einer der berufensten jüngeren Meister auf dem Gebiete der christlichen Kunst. Von ihm ist die Ausmalung des Chores der Herz Jesu-Kirche in Augsburg-Pfersee, ferner lieferte er Tafelgemälde für Augsburg, Rieden bei Ichenhausen usw. — In Berlin 1864 geboren war der bei Châlons gefallene Bildhauer Friedrich Pfannschmidt, ein Bruder des bekannten Malers. Er war Schüler des Dresdeners Schilling und lieferte besonders zahlreiche Bildwerke für Kirchen. — Der am 31. Oktober bei Zandvoort gefallene Peter Schönbrod, ein Schüler Heinrich Waderés, war einer der talentvollsten jüngeren Bildhauer Elsaß-Lothringens. — Düsseldorf verlor den Bildhauer Gregor von Bochmann d. J. Er war 1878 dort geboren, Schüler von Karl Janssen. Von seinen Figuren hat die eines trinkenden Knaben vor dem Kgl. Gymnasium zu Düsseldorf besonders verdienten Ruf erlangt. — Bei Dixmuiden fiel am 4. November Ernst Heidrich. Der noch jugendliche Gelehrte (er stammte aus Nakel, wo er 1880 geboren wurde), ein Schüler Wölfflins, hat sich als Kunstforscher und Schriftsteller rasch einen so großen Ruf erworben, daß er schon 1911 nach Basel berufen und jetzt bestimmt wurde, die Nachfolge Dehios in Straßburg anzutreten. Von seinen Werken sind besonders hervorzuheben die „Geschichte des Dürerschen Marienbildes" (1906), „Dürer und die Reformation" (1909), „Die vlämische Malerei" (1913). — In Galizien fiel der Grazer Landeskonservator für Steiermark Dr. Paul Hauser. Er war bedeutend als Vertreter der Denkmalpflege und des Heimatschutzes auch in Niederösterreich. — Bei Châlons fiel am 9. September der Direktorialassistent des Dresdener Kupferstichkabinetts Max Loßnitzer. Er war 1887 geboren und hatte sich bereits durch mehrere Arbeiten (über Veit Stoß usw.) bekannt gemacht. — Von den vielen auf dem Felde der Ehre gebliebenen Vertretern der deutschen Baukunst sei genannt der Dresdener Stadtbaurat Prof. Hans Erlwein, der als Führer eines Liebesgabentransportes in den Ardennen seinen Tod fand. Erlwein war 1872 bei Reichenhall geboren, studierte in München und war erst daselbst, sodann in Bamberg tätig. Die sächsische Hauptstadt verliert mit diesem Künstler eine hervorragende Kraft, die für die Neugestaltung wichtiger Teile Dresdens bereits Bedeutendes geleistet hatte und noch mehr verhieß. — Auf dem östlichen Kriegsschauplatze fiel des berühmten Karl Schäfer Sohn, der Architekt Hermann Schäfer. Zu seinen bedeutenden Leistungen gehört die vorzügliche Wiederherstellung des gotischen Domes zu Altenberg bei Köln.

München. Am 20. Oktober starb, 52 Jahre alt, der Bildhauer Prof. Joseph Floßmann, ein Schüler Adolf Hildebrands. Er war seit 1906 Professor an der Münchener Akademie, seit 1913 Lehrer an der dortigen Kunstgewerbeschule. Vortreffliches leistete er auf dem Gebiete der dekorativen Bildnerei; er schuf u. a. Schmuckteile für Bauten von Th. von Fischer und G. von Seidl. Auch die Reiterfigur des Nürnberger Bismarckdenkmals stammt von Floßmann. — Neunundsechzig Jahre alt starb der Maler Konrad Eilers, ein geborener Ostpreuße, der, in Berlin vorgebildet, 1872 nach München kam und hier einer der feinsten Schilderer der oberbayerischen Landschaft geworden ist. — Gestorben ist auch der Architekt Karl Bauer, ein Schüler Hauberrissers. Er hat sich außer durch zahlreiche Arbeiten auf profanem Gebiete (z. B. Schloß Eurasburg) durch seine Tätigkeit als Baumeister am Ulmer Münster bekannt gemacht. — Am 10. November feierte der Kunstgelehrte Geh. Rat Prof. Dr. Franz von Reber seinen 80. Geburtstag. Er wurde in Cham geboren, studierte in München und Berlin und wurde schon 1863 Professor an der Münchener Universität. Seit 1876 leitete er die Zentralgemäldegalerie. In beiden Stellungen war seine Tätigkeit von großen Erfolgen begleitet. Von Rebers wissenschaftlichen Schriften seien genannt die „Kunstgeschichte des Altertums und des Mittelalters", die „Ruinen Roms und der Campagna", die „Geschichte der neueren deutschen Kunst". — Am 14. Dezember war der 50. Geburtstag Jakob Bradls, des ausgezeichneten Bildhauers und Malers. In München zur Welt gekommen, genoß er seine Vorbildung an der Kunstgewerbeschule und bei seinem Vater und studierte dann bei Eberle. Bradl schuf Skulpturen für die Liebfrauenkirche zu Bamberg, für Kulmbach, Passau, München, Dillingen. Dazu zahlreiche Glasmalereien für Kirchen in Speyer, Straubing, Haidhausen usf. 1906 wurde er Professor, 1914 Direktor der Kgl. Schnitzschule in Oberammergau. — Der Kunstverein veranstaltete eine Gedächtnisausstellung, welche Darstellungen von zurzeit besonders wichtigen Persönlichkeiten, Landschaften, Stadtbildern und dergleichen, sowie eine Anzahl von Entwürfen zu Grabmälern enthielt. Eine reiche Auswahl von letzteren zeigte auch die Gesellschaft für christliche Kunst.

Berlin. Das Kaiser Friedrich-Museum erwarb aus Naumburg einen Kruzifixus und eine Madonna romanischer Zeit, sowie einen nur wenig jüngeren knienden Christus. Die ausgezeichneten Schnitzwerke sind durch den Schreiber dieser Zeilen in seiner Konservatorenzeit entdeckt und zum ersten Male beschrieben und veröffentlicht worden. (Jahrb. d. Denkmalpfl. i. d. Prov. Sachsen 1899/1900.) — Erworben wurde ferner noch vor dem Kriege ein seit langem verschollen gewesener Giotto'scher Marientod, der in London wieder auftauchte. — Ein bisher unbekanntes Gemälde von Rubens, ein Bildnis von des Künstlers erster Gattin Isabella Brant, gelangte, nachdem die Echtheit durch W. v. Bode bestätigt war, in die Berliner Sammlung M. Kappel. — Cöln a. Rh. Am 2. Dezember starb, erst wenig über 40 Jahre alt, der aus Erfurt gebürtige Direktor des Wallraff-Richartz-Museums Alfred Hagelstange. Es war ihm nicht vergönnt, die Verwaltung des Museums länger als sechs Jahre zu führen, aber dieser kurze Zeitraum hat genügt, dem Institute ein anderes Aussehen und eine zeitgemäße Bedeutung zu geben. — Dresden. Die Wiederherstellung der katholischen Hofkirche, dieses ausgezeichneten Barockwerkes des Gaetano Chiaveri, ist in einer als mustergültig anzuerkennenden Weise ausgeführt worden. — Der Maler Prof. Gotthardt Kuehl ist, 64 Jahre alt, gestorben. Er stammte aus Lübeck und studierte erst in Dresden, dann bei W. v. Diez in München, endlich lange Zeit in Paris. Kuehl gehörte zu den hervorragendsten Vertretern des Impressionismus in Deutschland. Seine schlicht großartigen Landschaften, Stadtbilder usw. haben ihm Weltruf verschafft. Auch als Lehrer leistete er Ausgezeichnetes. — Karlsruhe. Am 2. Oktober wurde Hans Thoma 75 Jahre alt. Das Lebenswerk dieses Meisters, der seit dem Beginne seiner künstlerischen Tätigkeit bis heute enge Beziehungen zu München bewahrt hat, liefert den Beweis, daß echte deutsche Art und deutscher Geist in der Kunst der Gegenwart immer noch waltet und wirkt. Möge es dem Künstler, der zu den bedeutendsten zählt, welche in der deutschen Kunstgeschichte weiterleben werden, vergönnt sein, noch viele Jahre in ungeschmälerter Kraft zu schaffen! — In Leipzig veranstaltete der Kunstverein eine Ausstellung älterer Meisterwerke aus dortigem Privatbesitz. Die reich beschickte Schau umfaßte Gemälde niederländischer, italienischer und deutscher Kunst vom 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. — Rom. Im Thermen-Museum wurde die Ende 1913 in der Cyrenaica gefundene Venusstatue aufgestellt, ein ausgezeichnetes Marmorwerk hellenistischer Zeit, wahrscheinlich die Nachahmung einer Skulptur aus dem 5. oder 4. Jahrhundert. — Weimar. Professor Henry van de Velde legte sein Amt als Direktor der Kunstgewerbeschule nieder. — In Wien starb, 86 Jahre alt, der Bildhauer Prof. Rudolf Ritter von Weyr. Die Stadt verdankt ihm eine Reihe hervorragender dekorativer Werke, darunter den Bacchuszug am Hofburgtheater, die Reliefs am Grillparzer-Denkmal usw. — In Reichenhall starb infolge zu großer Freude über den deutschen Sieg in den Vogesen der Vizedirektor des österreichischen Museums für Kunst und Industrie, Reg.-Rat Josef Folnesics. Er hat sich um die von ihm geleitete Anstalt sehr verdient gemacht, auch bedeutende kunstliterarische Werke herausgegeben. — Im k. k. Militärkasino am Schwarzenberg-Platz findet eine Gemäldeausstellung über das Thema „Unser Kaiser" verdienten Beifall.

Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Luxus und Verantwortlichkeit. Von Dr. phil. Maria Maresch Jezewicz. Verlag des Sekretariats katholischer deutscher Studentenarbeit, München-Gladbach. In diesen Zeiten des großen Erwachens ist die Abhandlung ein hochbedeutender und aktueller Beitrag. Wir alle haben jahrelang unter dem Joch geseufzt, das ein vielfach zu schnell und leicht erworbener Mammon der geistigen, religiösen und gemütlichen Entwicklung des deutschen Volkes auferlegt hat. Wir litten unter dem Luxus der Fremdländerei, der uns die obszöne Mode, die bizarre Kunst, das gottesfremde Denken ins Land brachte. Ja, daß wir vor den Auswüchsen unserer Feinde wie vor einem Geßlerhute auf den Knien lagen, war der schlimmste Luxus, den wir uns je gestatteten, und war zugleich unsere Schmach, die wir um so mehr empfinden, da jetzt die Annunzio, die Maeterlinck, die Hodler, die Caruso und nicht zuletzt die Japs uns höhnende Fußtritte versetzen. Das Buch der tüchtigen Oesterreicherin Dr. Maria Jezewicz war lange geschrieben, ehe die Schüsse von Serajewo das gewaltige Weltendrama einleiteten, dessen Ausgang und Tragweite auch der Fernsichtigste nicht ermessen kann. Darüber aber sind wir uns alle einig — dieser Krieg bedeutet für jeden von uns eine gewaltige Mahnung Gottes. Die Zuchtrute des ewigen Erziehers der Nationen war auch uns nötig, denn wir erstickten im Luxus verweichlichter, erotischer Gefühle, im Luxus der Kleider und Einrichtung, im Luxus der Theater, die ihr Amt als Volksbildner schnöde mit Füßen traten, im Luxus einer Presse, die ihren Spott über alles ausgoß, das an den christlichen Idealen, von Strenge, Gehorsam und Entbehrung noch festhielt. Vielleicht könnte der Protest gegen den Luxus, den hier Jezewicz erhebt, noch flammender, noch schärfer, noch ausgeprägter sein — aber für die, welche hören wollen und starke Predigten gern im Gewand feinster stilistischer und philosophischer Vortragsweise lesen, ist das mit reicher Literaturkenntnis geschriebene Büchlein eine schätzenswerte, aufrüttelnde Anregung. M. Herbert.

Pocci Franz. Bauern-Abc. 92 S. In besonders reicher Ausstattung ℳ 1.50. München Fr. X. Seitz (Buchhandlung Dr. M. Huttler-Seitz, Augsburg.) Man macht heute doch schöne Bücher. Der Verlag Seitz, der schon mit den Psalmenausgaben viel Geschmack bewiesen hat, brachte nun in bester Aufmachung Pocci, den ewig jungen, mit einem seiner humorvollen Werke neu auf den Markt. So ein bißchen Abraham à santa Klara im Predigtton und so ein wenig Alban Stolz in Volkstümlichkeit, dazu ein Stück Idealismus aus der besten Zeit der Romantik, das hat eine neue originelle Figur geschaffen, den Pocci, der hier zu dem Landvolk in einer Art spricht, an der sich auch unsere Stadtkinder erfreuen können. Dem Opfer, dem Fleiß und der liebevollen Vertiefung für einen weiter zurückliegenden Dichter ist ein neuer Erfolg durch gute Verbreitung des Buches zu wünschen. F. Weigl.

Schwarzgelb und Schwarzweißrot. Kriegsgedichte von Richard von Kralik und Franz Eichert. Wien, Kathol. Union. 72 S. geb. ℳ 1.20. — Viele Sänger und Singerlein sind in diesen Tagen auf den Plan getreten, um ihrem heiligen Zorn, ihrer flammenden Begeisterung, ihrer hohen Vaterlandsliebe Ausdruck zu geben und den gefallenen Helden bewegten Herzens einen ehrenden Nachruf zu widmen. Unter diesen nehmen Kralik und Eichert, die Hüter des hl. Grales, eine hervorragende Stelle ein. Der Philosoph geht mit dem Barden Hand in Hand. In Kraliks vaterländischen Weisen, die besonders die Wiedergeburt der geeinigten österreichischen Lande feiern, klingt ein didaktischer Unterton mit, während der lyrische Schwung dem Dichter des „Wetterleuchtens“, der „Kreuzlieder“ und des „Höhenfeuers“ in höherem Maße eigen ist. Bei dem einen wiegt der Verstand, bei dem anderen das Gefühl vor, doch beide bieten in ihrer Art Vortreffliches. L. van Heemstede.

„Theresanische Lebensweisheit“. Gedenkblatt zum 3. Zentenarium der Seligsprechung und zum 4. Zentenarium der Geburt der hl. Theresia von Jesus 1614—1914; 1515—1915 von P. Wolfgang Maria v. Gruben O. S. B. im Kommissionsverlag von Karl Aug. Seyfried & Komp. (Karl Schnell), München 1914. 8°. 22 S., 40 ₰. Ein Gedenkblatt nicht bloß für die katholische Kirche im allgemeinen und in erster Linie den Karmeliterorden, sondern ein höchst aktuelles Kriegsgedenkblatt hat ein echter Sohn des hl. Benediktus gestiftet, der über nichts schreibt, was er nicht persönlich tiefinnerlich erlebt hat. Mit seiner „Theresanischen Lebensweisheit“ hat er ein geistliches Vademekum uns beschert, welches vorzüglich geeignet ist zur organischen, vom Innersten der Seele heraus erfolgenden Heilung der Kriegsschäden. Seine Quelle ist eine moderne Heilige, die wie keine zweite Frauenseele zu kerniger, geradezu mannhafter Religiosität auf dem Boden einer tiefgehenden und abgeklärten Weltanschauung sich hindurchgerungen hat, so daß der Verfasser es wagen kann, sie den durchdringendsten Geistern in der Kirchengeschichte, einem hl. Paulus und einem hl. Augustinus, an die Seite zu stellen. Sein Thema ist ein verständnisvoller Kommentar zum Schwanengesang der Heiligen: „Nichts soll dich ängstigen, nichts dich erschrecken, alles vergeht; Gott bleibt derselbe. Geduld erreicht alles. Wer Gott besitzt, dem kann nichts fehlen. Gott allein genügt!“ Eine gehaltvollere Trost- und Kraftquelle für alle von den unübersehbaren Schrecken und Nöten des Weltkrieges darniedergebeugten Seelen, welche zu wahrer Freiheit des Geistes erzieht, so daß der Mensch nicht mehr unter, sondern über den Dingen steht und in vollkommener Gottesgemeinschaft einen unerschütterlichen Lebenshalt gewinnt, selbst in der „bittersten Bitterkeit“ (Js. 38, 17), läßt sich kaum denken. Möge sie reichlich Segen stiften! Univ.-Prof. Dr. Anton Seitz.

Hirtenbriefe des deutschen Episkopates anläßlich der Fastenzeit 1914. 8° VIII u. 255 S. ℳ 2.—. Paderborn, Junfermann 1914. Die seit dem Jahre 1910 veranstalteten Gesamtausgaben der Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe haben sich als sehr segensreich erwiesen und allgemeinen Beifall gefunden. Auch der letzte Band wird allseits begrüßt werden. Die Anlage der letztjährigen Sammlung ist die gleiche geblieben, insbesondere durch Herstellung eines einläßlichen Sachregisters (V—VIII), das den reichen Inhalt der oberhirtlichen Mahnworte an ihre Diözesanen offenbart. — Sehr willkommen sind auch die in demselben Verlag erschienenen **Hirtenworte aus ernster Zeit.** Kriegsgedanken aus Hirtenbriefen. Nebst Gebeten von Professor Dr. Wilhelm Liese. 16° 48 S. 40 Pf. Sie enthalten die religiöse Deutung der ernsten harten Kriegszeit, Aufmunterung und Trostgründe. Ein Anhang bietet eine Reihe Kriegsgebete und -andachten. O. Heinz.

Zu den Aufgaben, deren Unumgänglichkeit wir in gegenwärtiger Kriegszeit tiefer empfinden, gehört die religiöse Vorbereitung der Jungmannschaft auf den Soldatenstand — nicht nur als Augenblicksarbeit, sondern von längerer Hand, in geduldiger Vorbereitung. Aus solcher Erwägung sei auf zwei Broschüren verwiesen, die jetzt allgemeines Interesse beanspruchen dürfen. **Zwischen Volksschule und Kaserne.** Ein Mahnwort und Wegweiser für Geistliche, Lehrer und Jugendfreunde von Klaus von der Saar. (8°. 90 S. 50 Pf. Paderborn, Schöningh.) Der Verfasser entwickelt aus reifer Erfahrung das Programm der Jugendfürsorge, ihre Hilfsmittel und Einrichtungen. — Armeebischof Dr. Heinrich Vollmar geht in seinem Weckruf: **Seelsorgliche Vorbereitung junger Männer auf den Soldatenstand** (8°. 47 S. 30 Pf. ebenda) ein auf die wichtige Priesterpflicht einer eigenen Vorbereitung der Wehrfähigen für die Jahre der Militärzeit. Er bietet sehr praktische kurze Ausführungen über die Pflichten, Vorteile und Gefahren des Soldatenstandes. Den hochw. Seelsorgern werden diese Ratgeber jetzt sehr willkommen sein. O. Heinz.

Trostgedanken und Gebete für unsere Krieger. Von Dr. O. U. München, J. Pfeiffer (D. Hafner). Das mit kirchlicher Druckgenehmigung erschienene Büchlein ist eine schöne Liebesgabe für unsere Verwundeten, denen auch der Reinertrag zufließt. Wir wollen ihnen ja nicht nur leibliche Wohltat tun, sondern auch Werke der geistlichen Barmherzigkeit üben. „Die Trauernden trösten“ kann das Büchlein. Die Heilige Schrift als Quell hierfür, das klassische Kriegsgebet von Bischof Faulhaber, bewährte Gebete aus vergangenen Kriegszeiten und Worte, die aus warmem Fühlen des Verfassers mit seinen „Kameraden“ entspringen, sind in der Hauptsache die gebotenen Stoffe. Weite Verbreitung ist dem Werke zu wünschen. P. Reither.

Jahresmappe 1914 der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst. Die soeben erschienene Mappe ist auf ihrem Umschlage mit einem Bilde von Franz Drexlers schöner Skulptur „Salus mundi“ geschmückt. Vor einer strahlenden Sonne, von einem Wolkenkranze umringt, liegt das Jesuskindlein, verehrt von zwei schönen musizierenden Engeln. So entspricht der erste Eindruck der Mappe der Stimmung der Weihnachtstage, in denen sie erschienen ist. Auch erweckt das Bild vorweg günstige Erwartungen betreffs des Inhaltes der Mappe. Diese werden so wenig enttäuscht, wie bei irgendeiner der früher erschienenen. Die gewohnte Reichhaltigkeit umfaßt auch diesmal Werke der Architektur, der Bildnerei und der Malerei, durchweg tüchtige Arbeiten, von denen mehr denn eine als geradezu hervorragend zu bezeichnen ist. Die Architektur zeigt mit ihren Außenbildern die bei der neueren Schule so vorzüglich entwickelte Gruppierung und die Fähigkeit, sich der Situation anzupassen; mit ihren Innenansichten eine glänzende Beherrschung der Raumkunst, beides nicht selten beeinflußt von Mustern der Vergangenheit, aber diesen gegenüber doch wiederum völlig selbständig, alte Tradition und neue Auffassung. Es ist dasselbe, was einst schon Alois Mitterrutzner so prächtig aussprach: „Zu Köln blüht Alt und Neues in herrlichstem Verband; denn alt ist der Gedanke und neualt sei die Hand.“ An den Architekturwerken, die in der Mappe gezeigt werden, haben u. a. Anteil A. Boßlet, F. Frhr. von Schmidt, Dr. H. Gräßel. L. Schneider, G. Zeitler. Die Bildhauerei bringt Werke von J. Faßnacht, K. Valentin, F. Drexler, L. Sonnleitner, F. Thuma. Im ganzen folgen die Skulpturen mehr einer ruhig abgeklärten modernen Auffassung; Anlehnungen an historische Stile kommen nur vereinzelt vor. Warum sollte man sie ablehnen, wenn sie künstlerisch genügen? Von Malereien nenne ich solche von Huber-Feldkirch, R. Seuffert, L. Glötzle, A. Veiter, H. Lamers. Zahlreiches ist dabei, was nicht nur monumental gemeint, sondern auch so ausgefallen ist. Alles in allem kann man die dargestellten Leistungen nur willkommen heißen und als Dokumente fortschreitender Entwicklung der modernen christlichen Kunst anerkennen. Eine Anzahl der zuvor genannten Namen wird nicht jedem geläufig sein; gerade darum habe ich auf sie hingewiesen. Sie sind wahllos herausgegriffen; alle zu nennen verbietet der Raum. Sie beweisen, daß die Deutsche Gesellschaft andauernd an dem Grundsatze festhält, nicht nach großen Namen, sondern nach tüchtigen Leistungen zu fragen und diese, aber auch nur diese zu fördern, wo sie kann. — Die Ausführung der in mancherlei Technik gegebenen 30 Textabbildungen und 12 Tafeln ist von gewohnter Qualität. Den lichtvoll erläuternden Text schrieb der Konservator Dr. Richard Hoffmann. Doering.

Mitten wir in Lebenszeit. Melodie und Text nach J. Mohr. Begleitung von Dr. O. Ursprung. München, Religiöser Kunstverlag von J. Pfeiffer. In Text und Melodie von dem Responsorium der Karfreitagsimproperien beeinflußt, ist dieses Lied nachweislich schon um 1300 verbreitet. Zu der ursprünglich einen Strophe kamen zur Zeit der abendländischen Kirchentrennung zwei weitere, und in Krieg und Not, bei Pest und anderer Heimsuchung ist dieses alte Lied vielfach erklungen. Es war ein guter Gedanke, diese Perle altdeutscher religiöser Liedpoesie neugefaßt unserer ernsten Zeit wieder in Erinnerung zu bringen und muß der frommen, schlichten, eindringlichen Weise weite Verbreitung gewünscht werden. L. G. Oberlaender.

Bühnen- und Musikrundschau.

Unzeitgemäße Bühnenstücke. Als bei Kriegsausbruch die allgemeine Meinung von dem Gedanken ergriffen wurde, daß mit dem Kampf nach außen eine innere Reinigung Hand in Hand gehen müsse, haben auch die Bühnen ihren Spielplan revidiert und gar manches Stück, das zur Aufführung angenommen war, wurde einstweilen zurückgesetzt, eine Verschiebung, die in manchen Fällen ad calendas graecas sein wird. Hierzu hatten wir auch Frank Wedekinds „Marquis von Keith“ zählen zu können geglaubt, den die Münchener Hofbühne aus den von den Privattheatern zurückgesetzten Beständen erworben hatte. Wedekindspiele einer anderen hiesigen Bühne unterblieben ja auch infolge des Krieges und der Autor, dessen fünfzigsten Geburtstag seine Gemeinde gerade mit so großer Geschäftigkeit gefeiert hatte, mochte an den Aus

spruch eines seiner Helden denken: „Das Leben ist eine Rutschbahn". Nun, es ist Wedekind gelungen, wieder nach oben zu klimmen, und so ist denn der „Marquis von Keith", von Herrn Steinrück verkörpert, über die Bretter des Kgl. Residenztheaters geschritten, worauf er nach unserer, an dieser Stelle schon reichlich oft dargelegten und begründeten Ansicht nicht gehört. Wenn das kleine Haus so ziemlich voll besetzt war, so spricht dies nicht gegen meine Ansicht. So viel Anhänger hat Herr Wedekind in München schon und sie sind bei Premièren mit Begeisterung zur Stelle. Während ferner sonst die Theater rücksichtslos an den Samstagen die Premièren häufen, hat diesmal eine andere Bühne entgegenkommend ihre Erstaufführung verschoben, um uns nur ja nicht die Qual der Wahl zu machen. Besonders lebhaften Beifall fand der letzte Akt. Man glaubte wohl, den Autor rufen zu können, der indessen zurzeit erkrankt ist. Eine spätere Vorstellung wird erst zeigen, ob das Publikum in unseren Tagen wirklich ein Interesse an Wedekind hat, und dann mag hierüber vielleicht noch einiges gesagt werden. — Auch das **Schauspielhaus** hat uns in dieser Woche ein Stück gebracht, welches einen Rückfall auf ein Niveau darstellt, das erst gerade „überwunden" wurde. Die Direktion hat dies auch selbst gefühlt. Sie brachte eine Zeitungsnotiz, die besagte, daß Biros „letzter Kuß" bereits vor dem Kriege angenommen worden sei, was wie eine halbe Entschuldigung klang. Biro, wie die meisten ungarischen Bühnenautoren, die uns bekannt geworden sind, ist ein Schüler der Franzosen. Nicht nur in der Aufmachung, die ein Nichts zu garnieren versteht, daß es für den ungeübten Blick nach etwas aussieht, sondern auch in der Vorliebe für das Pikante, sentimental verbrämte Frivole, spekulativ Sinnliche. „Natürlich" ist die Heldin eine große Demimondäne, sie verliebt sich in einen unerfahrenen jungen Mann, kehrt aber doch zu ihrem von ihr als ekelhaft empfundenen französischen Herzog zurück, denn ihre Toiletten und Automobile kann der arme Teufel nicht zahlen. Diese höchst unerquickliche Geschichte wäre um ein paar Grade erträglicher, forderte der Autor nicht auch noch unser Mitleid für die Person, die die schönen Kleider und die wahre Liebe nicht zugleich haben kann. Welch ein gar erbärmlicher Tropf ist der angeblich romantische Jüngling. Des ständigen Werkeltages müde, will der aus dürftigen Verhältnissen stammende Rechtskonzipient mittels einer kleinen Erbschaft einen Tag wie ein grand seigneur leben und sich dann totschießen. Hier taucht eine ganz brauchbare Idee auf, im Augenblicke, da der „Jugendtraum" Wirklichkeit wird, ist der erträumte Genuß ekel und schal; doch der Autor läßt bald diesen Faden fallen. Wir bedanken uns übrigens für diese „Jugend", die sich nichts Höheres „träumen" kann, als eine Geliebte zu „kaufen", über deren „Stand" er sich im vorhinein klar ist. Obwohl nun die „wirkliche Liebe" erwacht, besteht der junge Mann die Herzenskrise, steckt den beim Theaterpublikum wegen der Detonation unbeliebten Revolver wieder ein und kehrt zur Arbeit, die er verachtet, zurück. Man gewinnt den Anschein, als fände es der Autor im Leben gar häßlich eingerichtet, daß nicht jeder an der Riviera mit Maitresse und Dienertroß ein faules Schlemmerdasein führen kann. Denn er läßt seinen Helden trösten, wenn er später einmal ein reicher Advokat geworden, dann gebe es auch noch hübsche Mädel. — Biro schreibt routiniert, sein Dialog ist flüssig, nur allzu breit, und er hat die Tendenz, Dinge, die auch der gewagteste Autor im Nebenzimmer sich abspielen läßt, mit einer pedantischen Geschwätzigkeit zu rekapitulieren. In der dezent gespielten Hauptrolle zeigte eine ehemalige Operettensängerin vom Gärtnerplatz Beruf zum Schauspielertum. Das Publikum war freundlich gestimmt, wurde aber am Schlusse kühler, vielleicht in Erinnerung der guten Vorsätze, die wir in diesen ernsten Zeiten gefaßt haben und die wir aber auch durchführen wollen.

Volkstheater. Konrad Dreher brachte am Ende seines nicht von Abwechslung beschwerten Gastspieles noch den Schwank: „Die spanische Fliege" von F. Arnold und E. Bach, dessen komische Hauptrolle er hier schon früher zu Erfolg geführt und mit der er auch diesmal das Publikum ergötzte. Wir aber wünschen schon seit Jahren, daß Dreher, den man früher in künstlerisch viel bedeutenderen Rollen sah, sich diesen größeren Aufgaben wieder einmal zuwenden möge.

Aus den Konzertsälen. Das 6. Abonnementskonzert des Konzertvereins leitete Generalmusikdirektor Franz Mikorey. Der künstlerische Ruf, den der musikalische Leiter der Dessauer Hofbühne — von den kleineren Hoftheatern heute wohl die bedeutendste — genießt, wurde durch die Leistung voll gerechtfertigt. Er ist ein Dirigent voll zupackenden Temperamentes, aber auch von reicher Nuancierung und plastischem Gestalten. Das Programm begann mit Schuberts H-Moll-Symphonie, brachte Rich. Straußens „Don Juan", das Siegfried-Idyll und die Rienziouvertüre, eine etwas verschiedenartig getroffene Wahl, die zeigen sollte, daß der Künstler ohne Einseitigkeit ist. Er wußte Schubert nicht minder gerecht zu werden, als Wagner, und so war die Aufnahme eine überaus herzliche. Das Orchester folgte seiner Führung mit Hingabe und zeigte auch mehr Klangschönheit, als es in der letzten Zeit zumeist aufgebracht hatte. — Gute Eindrücke hinterließ auch Richard Schulze-Reudnitz, der als Dirigent eines Volkssymphoniekonzertes erstmalig vor das Münchener Publikum trat. Er erwies in der Coriolanouvertüre und der Eroica treffliches technisches Können, Geschmack und Empfindung. Beethovens Violinkonzert spielte Erhard Heyde mit gewohnter Klangschönheit.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Fortgesetzt gebesserte deutsche Wirtschaftslage — Unser Geld- und Kreditverkehr — Deutsche Kriegsanleihen überschreiten den Parikurs — Gänzliches Fiasko des britischen Aushungerungsplanes.

Sehr befriedigend lauten die Berichte aus der deutschen Industrie. In den zahlreichen Zweigen der direkten und indirekten Beschäftigung für den Heeresbedarf herrscht nach übereinstimmenden Meldungen regste Tätigkeit. Bemerkenswerte Zeichen einer sich fortgesetzt hebenden Wirtschaftslage sind im besonderen in der Montanindustrie zu registrieren. Der Versand des Stahlwerksverbandes im Dezember-Monat zeigt vergrösserte Absatzziffern. Auch am Roheisenmarkt wird bei erheblichen Preiserhöhungen die Belebung des Geschäftes wahrgenommen. Aussichtsreiche Verhandlungen in der Hüttenzechenfrage über den Umfang des zu stellenden Kontingents bei dem neu abzuschliessenden Kohlensyndikat, die Bildung von Preiskonventionen für die verschiedenen Produkte der Eisenindustrie, die Verlängerung des deutschen Zinkhüttenverbandes bis 31. März 1916 sind wichtige Momente in der Förderung unserer industriellen Verhältnisse. Am deutschen Arbeitsmarkt ist die Gesamtlage in den letzten Wochen bedeutend gebessert und gilt unter Berücksichtigung der Kriegsdauer und der jetzigen Jahreszeit als günstig. Vielfach herrscht sogar, wie beispielsweise in der Textilindustrie, bei der eingesetzten fieberhaften Tätigkeit Arbeitermangel. Eine weitere Besserung wird die Vergebung der vom preussischen Arbeitsminister in Bälde zu erwartenden Notstandsarbeiten bringen. Deutsche Maschinenfabriken, Auto-, Motoren-, allen voran die Kriegsmaterialbranchen sind bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit beschäftigt. Das neutrale Ausland beurteilt daher unsere wirtschaftliche und gewerbliche Mobilmachung in Worten des höchsten Lobes. Italienische Handelskammerberichte besagen beispielsweise: „es kann ohne Optimismus anerkannt werden, dass die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands trotz der vielfach gestörten Handelsbeziehungen mit dem Auslande dank seiner tadellosen, gesunden industriellen und kommerziellen Organisationen, sowie der patriotischen Mitarbeit aller Klassen und der weisen gesetzlichen Verfügungen bis zum Ende des Krieges vollauf zufriedenstellend erhalten werden können." Die Geldflüssigkeit hat seit Beginn des neuen Jahres erheblich zugenommen. Durch die Realisierung der grossen Warenlager und die Lieferung von Fabrikaten an die Heeresverwaltung gegen sofortige Bezahlung hat unter Abnahme der Wechselverbindlichkeiten der Zahlungsprozess eine wesentliche Beschleunigung erfahren. Bei den Sparkassen und Depositenbanken vermehren sich die Einzahlungen auf tägliche Kündigung, sowie auf langfristige Termine. Auch bei den landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften steigern sich die Geldeinzahlungen ununterbrochen seit Ausbruch des Krieges. Die Bayerische Zentraldarlehenskasse in München weist derzeit eine Mehrung der Einlagen der Genossenschaften um über 21 Millionen Mark gegenüber den gewährten Darleben auf. Im Reichsschuldbuch wurden im abgelaufenen Quartal weitere 50000 Konten mit insgesamt über 2000 Millionen Mark angelegt. Die Entwicklung des deutschen Postscheckverkehrs während des Krieges, besonders die Zunahme der Zahl der Postscheckkontoinhaber und des bargeldlosen Umsatzes sind ebenfalls Zeichen dieser deutschen Geldflüssigkeit. Am inländischen Rentenmarkt erhält sich die grosse Nachfrage für Kriegsanleihen und Reichsschatzanweisungen, welch beide Gattungen mühelos ihren Emissionskurs — 97½% — über den Paripreis von 100% erhöhen konnten. Diese beiden Papiere bilden zurzeit den Mittelpunkt des Freiverkehrs an den deutschen Effektenbörsen, deren ausgesprochene Haussestimmung trotz der ernsten Warnungen seitens Presse und amtlicher Aufsichtsbehörden weiterhin anhält. Abermalige Preissteigerungen für Aktien der Farbenwerke — hervorgerufen durch das Fehlschlagen der englischerseits geplanten eigenen Fabriken — der Montan-, Maschinen-, Motoren-, Auto- und aller Kriegsbedarf-Branchen und zwar in beträchtlicher Höhe sind wiederum zu notieren. Die vielen Beweise der starken Kapitalsammlungen und die fortgesetzte Kaufkraft des Anlagepublikums gewährleisten wiederum den gleich grossen Erfolg der für das Frühjahr zu erwartenden zweiten Milliarden-Kriegsanleihe Deutschlands. Die gut beschäftigte Industrie sichert Arbeitsgelegenheit und Gewerbeförderung. Die neuen Verordnungen des Bundesrates sichern unsere Nahrungsversorgung bis zur nächsten Ernte. Deutschlands Kapitalkraft, Wirtschaftslage und Volksernährung lassen daher den Plan unserer Feinde, die Aushungerung Deutschlands, zunichte werden. Dass unsere Industrie imstande ist, die für die Kriegsführung notwendigen Materialien im eigenen Lande herzustellen, ist ein weiterer Vorteil über unsere Feinde in militärischer und wirtschaftlicher Beziehung. Mit den wichtigsten Rohstoffen sind wir auf Grund von Vorratserhebungen und durch Mitwirkung der ins Leben gerufenen Organisationen bei haushälterischer Verwendung reichlich versehen; die gegen Deutschland gerichteten britischen Handelsverbote bringen denn auch erwiesenermassen den neutralen Staaten und nicht zuletzt England selbst den grössten Schaden!

München. M. Weber.

Bestellungen

auf die „Allgemeine Rundschau“ für das Quartal **Januar—März** nehmen sämtliche **Postanstalten** Deutschlands sowie die des neutralen Auslandes und alle Buchhandlungen jederzeit noch entgegen. Die bereits erschienenen Hefte werden nachgeliefert. — **Probenummern** werden an Interessenten im In- und Auslande, auf Wunsch vier Wochen lang, **kostenfrei** versandt von der Geschäftsstelle in München, Galeriestrasse 35a Gh.

Bitte um Probenummer-Adressen!

Für die Angabe von Adressen, an welche mit einiger Aussicht auf Erfolg Probehefte der „Allgemeinen Rundschau“ versandt werden können, ∴ sind wir allen Lesern jederzeit sehr dankbar ∴

Sendet die „Allgemeine Rundschau“ ins Feld!

Stimmen aus dem Felde:

„Mein Schwager schrieb mir gestern aus dem Felde, er habe sich schon so an Ihre schöne Wochenschrift gewöhnt, dass er sie auch im neuen Jahre nicht missen möchte. Mit seinen Kameraden lese er sie stets mit grösstem Interesse. Sie komme auch sehr pünktlich an.“ K. (3. 1. 15.)

„Das Studium der einzelnen Hefte hier vorn ist für mich jedesmal ein Genuss ganz besonderer Art, und mit Ungeduld erwarte ich schon immer die nächste Nummer.“ D. (20. 12. 14.)

„Freudigst begrüsste ich die Zusendung Ihrer hochgeschätzten Wochenschrift, die sich gerade jetzt als eine kostbare Perle unter den Presserzeugnissen erweist.“ F. P. (24. 12. 14.)

„Sie können kaum ermessen, wie viel Gutes Ihre Zeitschrift hier besonders auch in den Kreisen der Offiziere gewirkt hat.“ Dr. R. D. (30. 12. 14.)

„Mit der Zeitung hast Du mir eine grosse Freude bereitet; ich lese den anderen Kameraden, wenn ich Zeit habe, immer daraus vor. Mir ist es immer eine grosse Freude, wenn ich die ‚Rundschau‘ bekomme!“ M. C. (4. 1. 15.)

„Gerade hier im Feindesland, wo man wohl über die uns zunächstliegenden Operationsgebiete (Verdun, Argonnenwald-Perthes) eingehend unterrichtet ist, bildet die unbedingt klassische Uebersicht über die Gesamtlage, wie sie die ‚A. R.‘ gibt, einen vollwertigen Genuss.“ H. (14. 1. 15.)

Es werden Feld-Abonnements für jede Zeitdauer angenommen. Preis pro Monat inkl. Porto Mk. 1.—. **Bestellungen** sind an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gh. zu richten.

Einbanddecken f. d. Jahrgang 1914.

Jedem Leser der „Allgemeinen Rundschau“ empfehlen wir, sich den Jahrgang 1914 unbedingt binden zu lassen, schon wegen der **Kriegs-Chronik**, die für alle Zeiten und Generationen als ein **wertvolles Nachschlagewerk** aufgehoben werden sollte. Die Decke für 1914 ist mit dem Eisernen Kreuz und dem Aufdruck **„Kriegsjahr 1914“** geschmückt. Preis pro Stück M. 1.25.

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München, Galeriestrasse 35a Gh. und durch alle Buchhandlungen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Eine neue Feldküche von verblüffender Einfachheit wird durch die Firma Frz. X. Thallmaier, Hoflieferant, München, Theatinerstraße 18, in den Handel gebracht. Der ganze Apparat besteht in einer ca. 10 cm hohen Blechdose mit Zuglöchern, in welche die Heizmasse eingelegt wird. Der Kessel oder das zu erwärmende Gefäß oben aufgesetzt, sieht sich die Feldküche wie ein richtiger kleiner Ofen an. Die Blechbüchse selbst ist wieder der Behälter der reichlichen 200 gr Heizmasse; somit hat unser Krieger in einem Apparat Heizstoff für 10 Mahlzeiten und den Ofen in einem Gepäck. Daß diese Feldküche ein dringendes Bedürfnis geworden, geht aus den vielen Briefen, welche aus den Schützengräben geschrieben werden, hervor.

Das Sparen während der Kriegszeit wird dadurch erleichtert, daß man in erster Linie die Ausgaben für überflüssige Kleinigkeiten vermeidet. Die Anschaffung von notwendigen Gegenständen und Kleidungsstücken soll nicht unterbleiben, wohl aber darf an den Nahrungsmitteln gespart werden. Dieses kann dadurch geschehen, daß sämtliche Delikatessen ausgeschieden, dagegen die einfachen und billigen Volksnahrungsmittel bevorzugt werden. Außerdem wird gespart, wenn man seine Ausgaben zu Papier bringt. Am besten geschieht dies in einem Haushaltungs- oder Privatbuch, wie solche von dem Handelslehrer Rehse zu Hannover herausgegeben sind. Man lasse sich kostenfrei einen Musterbogen kommen.

Drei Dinge gaben dem Fachinger Wasser den Weltruf: 1. die Heilkraft, 2. der Wohlgeschmack, 3. die Bekömmlichkeit.

Literatur.

Der Verband der kath. Burschenvereine,

dessen Burschenblatt in den Lazaretten schon großen Anklang gefunden hat, hat neuerdings ein kleines Soldatenliederbuch „Leier und Schwert", ein Auszug aus dem hinreichend bekannten Burschenliederbuch, Preis 20 Pfg., sowie ein Feldgebetbuch, Preis 40 Pfg., herausgegeben. — Beide Büchlein können, sowohl was Inhalt wie äußere Ausstattung anlangt, zum Kaufe empfohlen werden und bilden sicher ein schönes Geschenk für unsere Soldaten im Felde. — Sie sind zu beziehen bei der Geschäftsstelle der kathol. Burschenvereine in Regensburg, Bruderwöhrdstr. 3.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.[illegible], Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 5

30. Januar
1915



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 5. München, 30. Januar 1915. XII. Jahrgang.

Zu Kaisers Geburtstag.

Heil Kaiser Dir, der Du in starken Händen
Des Deutschen Reiches Zepter hast getragen;
Des Friedens Hort in vielen dunkeln Tagen,
Stets auf der Wacht, das Unheil abzuwenden.

Aus den von Hass und Gier geschürten Bränden
Sind himmelhoch die Flammen nun geschlagen —
Da zogest Du Dein Schlachtschwert ohne Zagen,
Die Brut zu tilgen, die Dein Land will schänden.

Heil Kaiser Dir! Siegreich im Felde stehen
Die Deinen all mit Habsburgs tapfern Scharen.
So magst Du freudig diesen Tag begehen.

Denn mitten in den drohenden Gefahren
Hast Du zum Herrn des Himmels aufgesehen —
Dein Deutschland wird Er schützen Dir und wahren!

Leo van Heemstede.

Kaiser und Heer.

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstages.

„Soldatenkaiser", mit diesem Kennwort läuft heute unser Kaiser durch die feindliche und neutrale Presse des Auslandes. Als ein Schmähwort beleidigendster Art wird es dort durch Bild und Zeichnung umrahmt. Uns Deutschen aber ist es, und zumal heute, ein Ehrenbeiname glänzendster Art. Der Soldatenkaiser sorgt für sein Volk und hat ein warmes Herz für seine Soldaten. „Kaiser und Heer" sind eines der umfassendsten Themata der letzten 26 Jahre deutscher Geschichte. Nahezu die Hälfte seines Lebens hat unser Kaiser in der mächtigsten und verantwortungsvollsten Stellung, welche das Heereswesen der Welt kennt, zugebracht. Man geht nicht zu weit, wenn man sagt, daß wohl kein Zweig der Regierungstätigkeit unseres Kaisers diesen so sehr in Anspruch nimmt, wie die Fürsorge für die stete Schlagfertigkeit unserer Armee. Man rühmt mit Recht den Kaiser als den Schöpfer der deutschen Kriegsflotte und man dankt ihm dafür. Gewiß vollzog sich die jahrelange Tätigkeit unseres Kaisers auf diesem Gebiete in der breitesten Oeffentlichkeit, jedem sichtbar und jedes neue Schiff als ein Meisterwerk deutscher Schiffsbaukunst und Technik bewundernd. Wenn es schon jedem deutschen Schulkinde selbstverständlich ist, daß Kaiser und Heer zusammengehören, wenn es auch nicht in den markigen Ecksteinen der Flottengesetze so wuchtig hervortritt: Die Tatsache bleibt doch bestehen: Kaiser und Heer sind eine untrennbare Einheit. Als einer der Berichterstatter über den Militäretat, der seit Gründung des Reiches am längsten dieses Referat für den Reichstag inne hat, kann ich aus jahrelanger Kenntnis aller Vorgänge auf dem Gebiete des Heereswesens bekunden und muß in dieser schweren und doch so großen Zeit doppelt hervorheben, daß die Fürsorge für unser Volk und sein Heer den größten Teil der täglichen Arbeitszeit unseres Kaisers in Anspruch nimmt. Und darum ist der Ehrentitel „Soldatenkaiser" für alle Deutschen gut begründet. Wenn der Kaiser jetzt mit allen seinen Söhnen inmitten unserer streitenden Kräfte dem Feinde sich entgegenstellt, so erhält dieser Beiname nur erhöhten Glanz.

Der Kaiser hat durch die Reichsverfassung auf dem Gebiete des Militärwesens eine Machtfülle erhalten, wie sie wenigen Herrschern in die Hände gelegt ist. Aber dieselbe Reichsverfassung legt dem Kaiser auch in der Fürsorge für das Heer eine Menge ernster Pflichten auf und der Kaiser nimmt diese Pflichten ernst, sehr ernst. Die Militärvorlagen der Jahre 1890, 1893, 1899, 1905, 1911, 1912 und ganz besonders die Vorlage des Jahres 1913 sind mit das ureigenste Werk des Kaisers, unterstützt vom Generalstab, wenn auch nach außen hin das Kriegsministerium als verantwortlich aufgetreten ist. Harte Kämpfe hat es im Laufe der Jahre oft um die Militärvorlage und ihre endgültige Gestaltung abgesetzt. Heute aber dankt das deutsche Volk dem Kaiser für die Energie und Umsicht, mit welchen beizeiten an die Vermehrung und innere Stärkung unseres Heeres gedacht worden ist. Der Kaiser hat keine Lieblingswaffe, und das ist einer seiner größten Vorzüge, sondern alle Waffen schätzt er gleich hoch ein und würdigt sie alle gerecht. Allen hat er seine pflegende Sorgfalt zugewendet. Man könnte vielleicht einzelne Waffengattungen aus der letzten 26jährigen Entwicklung herausgreifen, um zu zeigen, wie der oberste Kriegsherr diese oder jene Waffe besonders ausgestaltet hat. Bei näherem Zusehen ist aber diese Vermehrung, Umorganisation und Ergänzung immer nur das kleine Rad im großen Heeresbetriebe gewesen. Das ganze Heer in allen seinen Teilen untersteht dem prüfenden, kritisierenden und sorgenden Auge des Kaisers. „Wer rastet, der rostet." Auf keinem Gebiete ist der Kaiser mehr von der Wahrheit dieses Wortes durchdrungen, als auf dem des Heereswesens. Keine Ueberstürzung in den Erneuerungen, aber die klug überlegte praktische Anwendung all der großen Fortschritte unserer Technik in der Landesverteidigung hat der Kaiser sich zur Aufgabe gestellt. Wie viel von den Neuerungen und Fortschritten ist auf direkte Anregung des Kaisers zurückzuführen, mit welcher Energie wurde an die Neuabfassung aller der Reglements für die einzelnen Waffengattungen herangetreten. Die Kommissionen, welche auf des Kaisers Initiative eingesetzt wurden, hat er mit besonderer Wachsamkeit verfolgt und sich immer und immer wieder Vortrag halten lassen, um das Richtige zu treffen und das sichere Bewußtsein zu erlangen, daß nichts, aber auch nichts versäumt wurde, um die Ausbildung unserer Soldaten auf den denkbar höchsten Grad der Vollkommenheit zu bringen. Nicht eine blinde Reformwut, nicht eine unnütze Preisgabe der altbewährten Einrichtungen waren des Kaisers Ziel, sondern ein starkes, selbstbewußtes Festhalten an dem Erprobten mit der sinngemäßen Angliederung des guten Neuen.

Das Wohl aller Angehörigen unseres Heeres liegt dem Kaiser besonders am Herzen. Ich weiß es persönlich, wie sehr die Schaffung des neuen Offizierspensionsgesetzes und Mannschaftsversorgungsgesetzes im Jahre 1906 ihn interessierte, wie er bemüht und bestrebt war, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, um diese neue soziale Gesetzgebung in Fluß zu bringen. Jahrelang ist an den Entwürfen gearbeitet worden. Manche Schwierigkeiten galt es zu überwinden. Wer immer wieder auf schnelle Lösung hinarbeitete, das war unser Kaiser. Er wollte für die im Heeresdienst Ergrauten und Erkrankten eine Zukunft schaffen, die sie von der härtesten Sorge befreite. Er wollte den im Heeresdienst Verunglückten eine Rente sichern, welche unserem modernen sozialen Zuge entspricht. Und das ist schließlich auch, von kleinen Unebenheiten abgesehen, in diesem neuen Gesetze gelungen. Offiziererholungsheime und Mannschaftsgenesungsheime lagen dem Kaiser besonders am Herzen. Man kann heute schon sagen, daß gerade die soziale Fürsorge-

tätigkeit für unser Heer nach dem Frieden besonders gepflegt werden wird. Die Aufbesserung der Offiziersgehälter in den unteren Chargen und die Erhöhung der Mannschaftslöhne wurde vom Kriegsherrn als besonders notwendig bezeichnet. Eine Reihe von Maßnahmen sorgte dafür, daß keine Ueberalterung in den Offizierskorps eintrat. Die noch 1913 auf des Kaisers Initiative beschlossene Vermehrung der Offiziersstellen bei den Stäben, welche bei der Mobilmachung so wesentliche Dienste leistete, sollte mit dazu beitragen, daß der Leutnant und der Hauptmann nicht zu alt wird. In der Verbesserung der Soldatenkost sah er eine Hauptfürsorge für die Schlagfertigkeit des Heeres, denn was auf diesem Gebiete im Frieden nicht gut vorbereitet ist, muß im Kriege versagen. Mancher Kompagnieführer kann selbst davon erzählen, wie bei vielen Gelegenheiten der Kaiser die Soldatenkost strenge prüft. Gerade hier zeigt sich die Wahrheit des Satzes, daß der Kaiser mit seinen Soldaten leibt und lebt, so leibt und lebt, wie es in dem schlichten, einfachen „Guten Morgen, Kameraden!“ zum Ausdruck kommt.

Das Heer kennt diese Tätigkeit seines Kaisers. Unsere Soldaten lieben den Kaiser. Wer mit alten Soldaten spricht, die einmal bei einer Kaiserparade oder an einem Kaisermanöver teilgenommen haben, der sieht das Auge aufflammen und die Brust sich heben, wenn der einfache, schlichte Mann von seinem Kaiser redet. Es ist ein schönes Zeichen deutscher Treue, daß aus einer ganzen Reihe von Garnisonen nach Ausbruch des Krieges die eingezogenen „Drei-Kaiser-Soldaten“, welche im Jahre 1888 dienten, ganz besonders herzlich gebeten haben, man möge sie an die Front lassen. Wer unter drei Kaisern gedient habe, müsse dieses Ehrenvorzuges teilhaftig werden, wenn er auch nicht mehr hierzu verpflichtet sei. Und wie das Heer, so urteilt das Volk. Wenn heute trotz der Menge von Feinden das deutsche Volk in Waffen den Krieg vom heimischen Herde ferngehalten hat, wenn heute die Schlachten im Feindeslande geschlagen werden und die Zurückgebliebenen stolz und sicher der deutschen Wehrkraft vertrauen, dann ist das gewiß die Arbeit des ganzen Volkes, aber die Arbeit unter der Führung seines „Soldatenkaisers“. Kaiser und Heer gehören in Deutschland zusammen, je enger, desto besser. So lehrte es uns die Vergangenheit, so zeigt es uns jeder Tag der Gegenwart, so muß es auch in alle Zukunft bleiben. Das deutsche Volk und das deutsche Heer kann seinem Kaiser zum **Kriegsgeburtstage** kein besseres und schöneres Angebinde bringen, als das eiserne Gelöbnis, zusammenzuhalten „durch Not und Tod“, wie es der Kaiser am 4. August gelobte und sich geloben ließ. Kein köstlicheres Geburtstagsgeschenk kann im Kriegsjahre dem Kaiser gebracht werden, als der unerschütterliche Wille, Volk und Heer geeint um den Kriegsherrn zu scharen in dem alles zusammenfassenden Glückwunsch: „Es lebe der Kaiser!“

Frankreichs Verhängnis.

Von Redakteur W. Kahmann, Köln.

Den Ruhmeskranz, den die Grande Nation sich im Werden der Völkergeschichte gewunden und in den schon neue Vorschußlorbeeren geflochten waren, zerpflücken die Herbst- und Winterstürme des Jahres 1914/15. Zum Vorschein kommt Frankreichs kranker Volkskörper, wie es ihn sich selbst geschaffen. Die Wetter des Franz-Ferdinand-Weltkrieges nehmen ihm mit dem äußeren Glanz den letzten Rest an Lebenssaft, nachdem es die solide Vorarbeit als sein eigener Totengräber selbst getan.

Frankreichs Verhängnis wurde in Frankreichs Familien geboren. Jahrzehntelang haben diese dem Lande verweigert, was ihm gebührt: den **Nachwuchs**. Es braucht hier nicht nach dem Grund dieses planmäßigen Vorgehens, das offen zutage liegt, geforscht zu werden; nur die Tatsache sei durch einige Zahlen festgehalten. In Frankreich gab es im Jahre 1912 an Junggesellen über 30 Jahre 2 550 000, an kinderlosen Familien 1 804 710, an Familien mit einem Kind 2 966 171 und an Familien mit zwei Kindern 2 661 978. Als Folge dieser im Laufe des letzten Dezenniums zu solch horrender Größe gewachsenen Erscheinung ergibt sich, daß beispielsweise im Jahre 1911 auf das Tausend der Bevölkerung nur 18,7 Geburten kamen, gegen 21,2 in den Jahren 1901/05. Zu gleicher Zeit gab es in Deutschland 28,6 bzw. 34,4 Geburten. (Man beachte, daß bei uns der Prozentsatz der Abnahme noch größer ist!) Demzufolge war auch der Ueberschuß der Bevölkerung z. B. im Jahre 1910 in Frankreich nur 1,8 Prozent, gegen Deutschland mit 13,8 und Rußland mit gar 16,8. In den Jahren 1900 bis 1907 blieb die Bevölkerungsziffer in Frankreich stationär (rund 39 Millionen). Heute nimmt sie um jährlich 30 000 ab. Nach diesem Maßstab wird Frankreich in absehbarer Zeit nur mehr 30 Millionen zählen. Frankreichs Entwicklung ist das Ende. Und das im ruhigen Gang ungestörten Friedens.

Nun kam der **Krieg**. Er kam den leitenden Staatsmännern Frankreichs, denen die Donnersprache der Statistik jäh in den Ohren wuchtete, nur gelegen. Alle Mittel, die man ersonnen, waren vergebens gewesen. Der Krieg konnte noch einen Erfolg in dieser Hinsicht haben, wenn auch nur einen negativen: er konnte auch dem deutschen Volkskörper den Todesstoß versetzen und ihn auf das gleiche tiefe Niveau zurückwerfen. Heute war der Krieg, der nach ihrer Ansicht doch einmal geführt werden mußte, noch nicht aussichtslos. Je später er kam, umso geringer war die Hoffnung, daß die Bevölkerungsstärke, ein wesentlicher Bestandteil in machtpolitischer Beziehung, noch hinreichte, den teuflischen Plan gelingen zu lassen. Und dann setzte man noch ein Moment in die Rechnung ein: den **Aufbau der Bevölkerung**, der für Frankreich günstiger ist als für uns. Wenn man als Alter, das für den Krieg letzten Endes in Frage kommt, die Jahre von 15 bis 60 annimmt, kommen in Frankreich für diese Jahre auf das Tausend der Bevölkerung 615, in Deutschland nur 574. Frankreich kann also im Verhältnis zu uns mehr Truppen stellen und so den Abstand verkleinern, den wir mit unserer absolut größeren Volkszahl voraus haben. Wenn es demnach, wie verschiedentlich gemeldet wurde, einen größeren Prozentsatz aushebt als wir, so folgt daraus noch lange nicht, daß diese Leute minderwertig sind, wie so gern behauptet wird. Frankreich hat eben verhältnismäßig mehr Leute in dem für den Krieg in Betracht kommenden Alter als wir.

Nun aber die Kehrseite! Während wir an Nachwuchs auf das Tausend 348 haben, hat Frankreich nur 260. Frankreich versagt in den unteren Altersstufen. Frankreich besitzt keine Reserven. Und nun tritt ein, was der französische Schriftsteller **Pierre l'Ermit** mit klarem Blick vorausgeschaut und glühendem Temperament vor etlichen Jahren geschildert hat: „. . . Jetzt kommt das dritte Aufgebot an die Reihe. Auch Frankreich sieht hinter sich, um seine letzten Kräfte zu sammeln. Der Sieg lächelt dem, der noch ein Heer auf das Schlachtfeld führen kann. Frankreich ruft mit verzweifelnder Stimme, in dieser Stunde der quälenden Sorge, worin über sein Los entschieden wird. Aber zum erstenmal in der Geschichte antwortet keiner auf diesen Ruf. Es sind keine Soldaten mehr da. — — Und dennoch mußte geantwortet werden. Denn aus ganz Deutschland stieg ein fernes Geräusch auf, wie das gewaltige Brausen eines großen Wassers. Es war ein neues deutsches Heer, die letzten Reserven, welche deutsche Frauen in ihrer berühmten Fruchtbarkeit dem Vaterland anboten für . . . . die Wacht am Rhein. Und unsere ermatteten und verwundet blutenden Soldaten erhoben sich wie alte Helden inmitten eines Kugelregens, im Angesicht dieser unendlichen Reihen neuer Rekruten. Sie erhoben sich und sagten zu ihrem Offizier: lassen wir uns denn umsonst töten? Werden unsere Ersatztruppen nie kommen? — — Nie! Frankreich rief vergebens auf dem Schlachtfeld. Man antwortet nicht aus der Tiefe des Nichts.“

Frankreichs Niedergang wird durch den Krieg in dem Maße beschleunigt, daß das **Bevölkerungsproblem**, vor das es nach dem Krieg gestellt wird, **schwieriger zu lösen ist, als der Krieg** selbst. Denn neben dem regelmäßigen Verlust, den es auch zu Friedenszeiten aufzuweisen gehabt hätte, hat es bedeutend höhere Kriegsopfer an Menschenleben als wir. Da in Frankreich fast immer der Familienvater oder **der** Sohn im Felde steht, so erleidet die Bevölkerungsziffer mit jedem Toten eine absolute Einbuße. In Frankreich stirbt zudem fast mit jedem Toten eine Familie aus und damit fällt eine Fortpflanzungsmöglichkeit. Bei uns dagegen stehen meistenteils mehrere Söhne aus einer Familie im Feld bzw. weilen noch zu Haus. Wenn man nun bedenkt, daß die Verlustziffer in Frankreich um die Jahreswende von neutraler Seite auf mindestens 1 Million geschätzt wurde und nach Mitteilung unserer Heeresleitung die französische „Offensive“ in vier Wochen rund 150,000 Mann kostete, wogegen wir in der gleichen Zeit noch nicht ein Viertel dieser Summe einbüßten, kann man sich die Höhe des unmittelbaren und mittelbaren Verlustes für Frankreichs Bevölkerung vorstellen. Weiter muß man berücksichtigen, daß der jetzt schon bestehende

Tiefstand in der Geburtenziffer durch einen Geburtenüberschuß in den Departements Arras, Lille und Pas de Calais noch statistisch in ein günstigeres Licht gerückt wurde, als er in Wirklichkeit in Mittel- und besonders in Südfrankreich ist. Nun will es aber die Tragik des Weltgerichts, daß gerade in diesen Departements mit günstiger Geburtenziffer der Krieg wütet, die Bevölkerung vertreibt und ihr die Lebensbedingungen für lange Zeit nimmt. Schließlich muß noch in Betracht gezogen werden, daß auch in anderen Teilen Frankreichs der Krieg tobt — mehr als ein Sechstel des französischen Bodens ist bereits seit langer Zeit von uns besetzt — und daß nach jedem Krieg überhaupt die Geburtenziffer sinkt.

Hoffnungslos ist so die Lage Frankreichs, mag der Krieg für es enden, wie er will. Wer wird den Mut haben, die bergeschwere Lösung des Bevölkerungsproblems in die Hand zu nehmen? Französische Frauen, so ruft verzweifelnd Pierre l'Ermit aus, französische Frauen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, seid stolz auf euer Werk. Ihr habt zustande gebracht, was seit Tolbiac keiner gekonnt!

Die sechsundzwanzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Kurz vor Abschluß dieses Heftes kam die Nachricht von einer größeren Seeschlacht in der Nordsee. Vier deutsche Kreuzer mit Begleitschiffen machten den Vorstoß und nahmen den Kampf mit fünf englischen Kreuzern und zahlreichen Begleitschiffen kühn und mit Erfolg auf. Die Engländer zogen sich nach dreistündigem Kampfe zurück. Der deutsche Panzerkreuzer „Blücher" sank, aber die Engländer verloren auch wenigstens einen Panzerkreuzer. Die sonstigen Schäden auf englischer Seite sind noch nicht festgestellt, aber sie müssen wohl beträchtlich sein, da sonst die Flucht vom Kampfplatze nicht zu erklären wäre. Diese Einleitung der Seeschlachten darf uns das Selbstbewußtsein und die Hoffnung stärken.

Auch die Zeppeline sind aus ihrer Zurückhaltung herausgetreten. Während auf den festländischen Kriegsschauplätzen die Dinge sich ohne Rückschlag, aber auch ohne neue bahnbrechende Fortschritte weiter entwickelten, brachte unsere starre Luftflotte eine Ueberraschung, die den Engländern scharf auf die Nerven fiel. Die deutschen Flugzeuge, die Tirailleure der Luft, hatten schon mehrmals der britischen Insel Besuche abgestattet. Die großen Zeppeline kamen jetzt zum erstenmal und gaben in Bomben ihre Visitenkarten ab. Das Ziel war Groß-Yarmouth, nördlich von der Themsemündung. London wurde diesmal noch nicht heimgesucht. Es war offenbar ein Probeflug, der Aufklärung schaffen sollte über die Leistungsfähigkeit der Luftschiffe, die Abwehrfähigkeit der Engländer und die sonstigen Vorbedingungen für erfolgreiche weitere Vorstöße. Die englische Presse sucht natürlich die Panik in England zu bestreiten; doch ist es ganz selbstverständlich, daß die Angst vor Luftangriffen, die dort längst bestand und sich in dem abendlichen Dunkelleben sowie in zahlreichen militärischen und polizeilichen Vorsichtsmaßregeln drastisch bekundete, durch die erste Heimsuchung gesteigert wird. Für uns hat es bedeutenden praktischen Wert, die englische Bevölkerung aus ihrer künstlich gepflegten Zuversicht herauszujagen. Je mehr sie die bitteren Folgen des kriegerischen Abenteuers zu kosten bekommt, desto eher ist auf Friedensstimmung zu rechnen.

Wie die Verleumdungstaktik es mit sich bringt, haben Engländer und Franzosen sich alsbald krampfhaft „entrüstet" über die Bombenwürfe auf unbefestigte Städte und wehrlose Zivilpersonen. Als unsere Gegner über Freiburg im Breisgau und über die friedliche Insel Langeoog Bomben fallen ließen, war das eine Heldentat, was jetzt Verbrechen sein soll. Die englische Flotte beschoß auch das unbefestigte Dar-es-Salaam und beschießt neuerdings das unbefestigte Swakopmund; aber Deutschland soll weder Scarborough noch Yarmouth beschießen dürfen, obschon das Positionen der englischen Küstenwache sind. Die heuchlerische „Entrüstung" kann uns natürlich nicht beirren in dem vollberechtigten Bestreben, alles anzugreifen und zu vernichten, was dem Feinde als Kampfmittel dient. Und wenn deutsche Luftschiffe während ihres Fluges nach befestigten Plätzen beschossen werden, so schießen sie auf den Schützen zurück, wo sich derselbe auch befinden mag. Am schlechtesten steht die Pharisäerrolle der englischen Regierung an. Die hat ja förmlich und feierlich als ihr entscheidendes Kriegsmittel die Aushungerung Deutschlands verkündet, d. h. sie will nicht bloß die festen Plätze und das deutsche Militär in Hungersnot bringen, sondern das ganze deutsche Volk, Frauen und Kinder eingeschlossen. Offenbar ein sehr „humanes" Ziel, und obendrein wird es mit völkerrechtswidrigen Mitteln verfolgt, durch eine rücksichtslose Vergewaltigung des ganzen neutralen Handels.

Wie steht's mit dem Protest der Vereinigten Staaten? Um der drohenden Versumpfung vorzubeugen, hat unsere Regierung eine halbamtliche Mahnung nach Washington gelangen lassen. Es wird da auf die großen Lieferungen von Waffen, Munition und sonstigem Kriegsbedarf hingewiesen, den Nordamerika nach Europa schickt, und zwar ausschließlich für die Feinde Deutschlands. Wenn auch die dortige Regierung in der Neutralität bleibe, so sei doch die Neutralität des amerikanischen Volkes tatsächlich in Frage gestellt. Die Vereinigten Staaten hätten offenbar das Recht, die Waffenausfuhr zu verbieten, und sie hätten allen Anlaß zu diesem Schritte, einerseits wegen der englischen Vergewaltigung des amerikanischen Handels und anderseits aus Rücksicht auf die wünschenswerte Abkürzung des Krieges. Die englische Regierung hat freilich in ihrer Antwortnote den Amerikanern gesagt, daß sie gerade durch ihre Waffenlieferungen das Ende des Krieges beschleunigen hülfen. Das ist aber das offenbare Gegenteil der Wahrheit. Soeben ist die berühmte Offensive von Joffre und Genossen vollständig gescheitert, ebenso die russische Offensive in Polen und in der Bukowina. Die verbündeten Feinde sind also tatsächlich auf die Defensive beschränkt und müssen auf die Verlängerung des Krieges spekulieren, was übrigens dem alten englischen Kriegsplan (Aushungerung im jahrelangen Kampfe) durchaus entspricht. Wer Interesse hat an einem baldigen Frieden, muß der deutschen Offensivkraft Erfolg wünschen. Die Neutralen, die an England, Frankreich oder Rußland Waffen liefern, schädigen sich selbst, indem sie die Fortdauer der Wirren ermöglichen.

Präsident Wilson wird das alles wohl einsehen; aber woher soll er die Kraft und den Mut nehmen, um den einflußreichen Unternehmern das profitable Geschäft zu verderben? Da müßten die deutschen und die irischen Elemente im Verein mit den besseren Anglo-Amerikanern noch eine viel stärkere Agitation entfalten zur Unterstützung der bezüglichen Anträge im Kongreß.

Der Aushungerungsplan hat keinen Schrecken für uns. Die englische Bevölkerung leidet unter den Störungen der Zufuhr und der Lebensmittelteuerung viel mehr als wir. Im weiteren Verlauf des Krieges wird sich das Verhältnis zu unseren Ungunsten nicht verschieben, wenn wir nur die nötigen Vorkehrungen treffen, um mit unserem Vorrat und den künftigen Ernteergebnissen zielbewußt hauszuhalten. Die Verordnungen, die unsere Regierung dieserhalb erlassen hat und die jetzt zu dem durchgreifenden Mittel der Beschlagnahme der Getreide- und Mehlvorräte und ihrer Verteilung durch die Kommunalverbände nach dem Verhältnis der Bevölkerung geführt haben, gewährleisten die Sicherstellung der Ernährung. Wenn in dieser Hinsicht das Volk mit der Regierung verständig zusammenarbeitet, können wir unbedingt durchhalten. England kann das nicht mit derselben Sicherheit behaupten, denn wenn es in der Hungertaktik hart gegen hart geht, so können wir durch Unterseeboote und Luftschiffe die Zufuhr von Nahrungsmitteln für die Engländer schwer schädigen. England muß aber bei unterbundener Zufuhr schnell verhungern.

Für die Presse, die nicht gern auf den Kriegsstoff allein sich beschränkt, bilden die Ernährungsfragen ein dankbares Thema. Bedenklich sind dagegen die hier und da auftauchenden Versuche, bereits jetzt in eine öffentliche Erörterung der künftigen Friedensbedingungen oder der künftigen Steuergesetze einzutreten. Erst die entscheidenden Siege können uns lehren, was im Friedensvertrage zu erreichen ist und wie wir am besten unsere militärischen, finanziellen, wirtschaftlichen und hochpolitischen Interessen sicherstellen. Vorläufig gilt es, die Einigkeit und Tatkraft des Volkes zu erhalten.

Dazu wirkt gewiß auch das Geburtsfest des Kaisers am 27. Januar mit. Der Kaiser selbst hat dieser Feier den rechten Weg gewiesen: keine festlichen Veranstaltungen außer Kirche und Schule, keine Zusendung von Glückwunschschreiben oder -Telegrammen, aber „eine treue Fürbitte vor dem Thron des Höchsten und ein freundliches Gedenken". Mit Recht sagt der Kaiser: „Habe ich doch mit inniger Befriedigung vielfach erfahren, welches starke Band der Liebe und des Vertrauens mich und das deutsche Volk in kraftvoller Einmütigkeit umschlingt." In der Tat, der Geburtstag wird jetzt mit mehr Andacht, Herzlichkeit und Hingabe begangen, wie je zuvor, denn in dieser kritischen Zeit hat das Volk bis in die äußersten

Linkskreise hinein erkannt, welch ein großer Segen es ist, daß diese treue, tüchtige, fromme, tatkräftige, umsichtige, opferfreudige Persönlichkeit als Hort der Eintracht und sicherer Führer an der Spitze der ringenden Nation steht. Kaiser Wilhelm ist den ungeheueren Aufgaben, die ihm das schicksalsschwere Halbjahr gestellt hatte, im vollsten Maße gerecht geworden, sowohl in den Verhandlungen an der Schwelle des Krieges wie in der Tätigkeit nach Ausbruch des Kampfes, die das wirksame Hervortreten an geeigneter Stelle mit einer weisen Zurückhaltung der höchsten Person in den laufenden Geschäftsgang trefflich zu vereinigen wußte. —

In einer vom Katholischen Aktionskomitee in München veranstalteten öffentlichen Versammlung sprach Bischof Dr. von Faulhaber, Speyer, über „Das Schwert auf der Wage des Evangeliums". Die Person des Redners, die Wahl des Themas und die geistvolle Art seiner Behandlung gaben der Veranstaltung eine über den örtlichen Rahmen weit hinausgehende Bedeutung. Es wird daher dankbar begrüßt werden, daß Vorsorge getroffen wird, den Wortlaut des Vortrages der breiten Oeffentlichkeit zugänglich zu machen.

Auslösung des Religiösen im Kriege.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, Traunstein.

Bei Beginn des Krieges habe ich in der „Allgemeinen Rundschau" (Nr. 35, 1914) mich kurz über die Seelsorge im Kriege geäußert. Einige Herren Geistliche stimmten mir bei und unterdessen hat sich ja erfreulicherweise gezeigt, daß sowohl von seiten der höheren Kommandostellen wie von seiten des Klerus alles geschieht, was nur möglich ist.

Da werde ich nun brieflich über meine Ansicht über die Seelsorge und das Einsetzen des religiösen Momentes im Kriege 1870 befragt.

Obwohl ich diesen rasch verlaufenden, siegreichen Feldzug vom ersten bis zum letzten Tage mitgemacht habe und noch zwei Jahre bei der Okkupation verblieb, kann ich natürlich nur über meine eigenen Beobachtungen Aufschluß geben. Ein Leutnant steckt immer in einem engen Rahmen.

Daß es im bayerischen Heere an Seelsorgern mangelte, habe ich schon ausgesprochen. Bei den Preußen war ja die Sache besser geregelt, doch kann sie mit dem patriotischen Herbeieilen von Geistlichen im Jahre 1914 nicht verglichen werden.

Was nun das Auslösen des religiösen Gefühles im Krieger betrifft, suche ich vergebens nach Gründen für eine feststehende Ansicht. Es ist mir, als hätten sich die Evangelischen im Feldzuge 1870 fast mehr öffentlich religiös betätigt als die Katholiken. Meiner eigenen Ansicht, die vielleicht zu sehr dem Selbsterlebten entspringt, widerspricht aber gar manches. Schon nach 1866 erzählte mir in Salzburg ein Pater, der die Seelsorge über die gefangenen Westfalen ausübte, daß er ähnlich gottesfürchtige Soldaten in Oesterreich wohl vergebens suchen würde.

An diesen Ausspruch erinnere ich mich jetzt nach so vielen Jahren, wenn ich in den Tagesblättern die ungezählten Briefe, die freilich dem Zeitungsverlag nichts kosten, vom Beten des Rosenkranzes im Schützengraben lese. Augenblicklich halte ich Zeitungen verschiedener Richtung und ich mache die erfreuliche Bemerkung, daß selbst größere Blätter entgegengesetzter Richtung zum mindesten die religiöse Betätigung des Mannes nicht unbeachtet lassen. Da und dort zuckt so etwas durch, was an Friedenszeiten erinnert, aber es ist wahrscheinlich nicht gewollt. Auch daraus lassen sich viele Schlüsse ziehen, denn im großen und ganzen bedeutet es doch eine Art von Anerkennung der „altmodischen" Frömmigkeit.

Nun will ich aber gestehen, daß ich 1870 in keiner Schlacht einen Soldaten mit dem Rosenkranz sah, daß ich nie meine Leute beten hörte. Ich werde noch mehr Widersprüche geben müssen. Wahrscheinlich hängt das mit der Art der Kriegführung zusammen. Damals zog man in Gewaltmärschen von Ereignis zu Ereignis, jetzt sitzen sie im Schützengraben und haben trotz aller Strapazen wohl mehr Zeit, zu sich selbst zu kommen und damit zum alten Herrgott.

Einiges las ich auch schon, das dartun wollte, als ob die größere Gefahr heutzutage religiöse Gefühle auslöse. Da würde ich — Pfui Teufel! sagen, denn diese Psyche zittert, ehe die Kanonen donnern.

Und doch wieder: ich habe sehr tapfere Offiziere erbleichen sehen, als wir abends nach Fröschweiler eilten. So ein Haufen zerrissener Menschenleiber, ein brüllender eleganter Zuavenoffizier, der nach dem vom wahnsinnigsten Schmerz erlösenden Gewehrschuß schreit, — das sind schon Bilder, die selbst auf stärkere Nerven wirken.

Wo und wann beginnt aber der Mensch das Denken — ich verstehe das höhere darunter? Das schnelle Denken mit einer Unzahl von Vor- und Rückschlüssen ist leider kein Gemeingut. Dann gäbe es z. B. keine rücksichtslosen Menschen — die Welt wäre herrlich. Der Rückschluß: „dir kann's gerade so gehen!" ist aber wohl von fast allen Menschen zu erwarten.

Der zweite Schluß lautet wohl: Was ist dann? Hier steht nun Herkules am Scheidewege. Im guterzogenen Christen, sei seine Psyche auch später ganz verkrustet, erwachen alte Gefühle — im tapferen Nichtgläubigen macht sich die Achtung vor der psychologischen Erscheinung des Kameraden auf.

Emile Zolas Ausführungen im lügenstrotzenden Roman Débâcle kann ich nicht beipflichten. Das ist eben Voraussetzungslosigkeit. Wenn ich berechtigt bin, den Religiösen als einen Idioten in die Szene zu setzen, dann ist mir auch das Umgekehrte erlaubt. Eines darf ich freilich in Hinsicht auf das Jahr 1870 nicht vergessen. Die sogenannten Gebildeten waren noch zu sehr wegen des Dogmas von der Unfehlbarkeit in Aufregung. Der Umstand wirkte entschieden auf das süddeutsche Offizierskorps ein. Mit Preußen habe ich während der Jahre 1870—73 sehr viel verkehrt, erinnere mich aber auch nicht eines Gespräches über Religion oder Konfession.

Nun möchte ich noch einige Einzelheiten anführen, die vielleicht Beachtung verdienen.

Dem ersten Feldgottesdienst wohnte ich am 25. August, dem Königstage, bei. Erst nach der ersten Einnahme von Orleans war für uns Gelegenheit gegeben, einer heiligen Messe anzuwohnen. Bischof Dupanloup war ein gar glatter Herr und hat uns Bayern gegenüber nicht schön gehandelt. General v. d. Tann ließ ihm allzuviel Freiheit, während Prinz Friedrich Karl ihm später auf die politischen Finger sah. In Orleans besuchten nun im Oktober Bayern und die weniger zahlreichen Preußen gerne die Kirchen, aber von beachtenswerter außergewöhnlicher Frömmigkeit war nicht die Rede. Freilich für die Herren Franzosen mochte das ein seltener Anblick sein.

An der Loire war es natürlich nicht möglich, Gottesdienste abzuhalten, ich erinnere mich aber auch nicht an ein ähnliches Bestreben vor Paris und zwar nicht während des Waffenstillstandes, nicht nach abgeschlossenem Frieden. In dieser Zeit geschah bei den norddeutschen Protestanten viel mehr.

Die ersten regelmäßigen Gottesdienste mit sogenannter Kirchenparade wurden erst 1872 im Lager Châlons bei uns anbefohlen.

Es ist nun möglich, daß religiös gesinnte Soldaten in freien Stunden die Kirche besuchten, weil ich aus dem Munde anständiger Französinnen manches Lob darüber vernahm, aber eine sich bahnbrechende Frömmigkeit, wie sie jetzt selbst in den Schützengräben zutage tritt, bemerkte ich niemals. Man sagt: die Not lehrt beten.

Die heilige Not des Jahres 1914 gab es eben damals nicht. Wir waren vielleicht die letzte siegreiche Truppe, die nach altem Muster kämpfte. Gewiß erduldeten die Streiter an der Loire, die unter Werder, jene unter Göben große Strapazen, gewiß kämpften sie gegen gewaltige Uebermacht, aber sie zogen von Ort zu Ort, wurden sich keiner heiligen Not bewußt. Den Landwehrmann, der zu Hause Weib und Kind verlassen hatte, gab es auch, aber die Vorarbeit hatte das aktive Heer getan.

Dann habe ich angedeutet, daß vielleicht die sogenannten Gebildeten damals auch nicht so „gebildet" waren, wie die der letzten Jahre vor dem Krieg 1914. Jene Bildung, die ich da meine, war noch allzeit eine Art von Mode, von Hypnose. Plötzlich schlägt sie um. Bisher nannte man das Reaktion.

Nach 1870 flutete Geld nach Deutschland, der von uns erkämpfte Sieg erbaute Häuser, Villen, Fabriken. Wohl dankte laut und vernehmlich der alte pflichtgetreue Kaiser Gott dem Herrn, aber das deutsche Volk vergaß bald auf den Dank. Gearbeitet mit dem Verstand hat es ja in den 44 Jahren herrlich, nur frömmer ist es kaum geworden. Es sei aber nicht die rege Tätigkeit der Geistlichen beider Konfessionen vergessen, die mit dem Einsetzen moderner Glaubenslosigkeit um so intensiver sich entwickelte. Druck erzeugt Gegendruck. Namentlich die Gründung von Jugendvereinen trägt jetzt im Schützengraben ethische Früchte. Für Millionenheere paßt die Utopie der Erziehung durch Schopenhauer, Nietzsche usw. zur höheren Kultur sicher nicht und ich fürchte, daß auch die Zukunft nicht frei vom Kampfe der Massen gegen einander sein wird.

Und jetzt in den Tagen der heiligen Not erwachte eben wieder das Gemüt des deutschen Volkes und ich halte den Krieg für die Stimme Gottes, die gerufen hat.

Die Presse in den besetzten feindlichen Gebietsteilen.

Von Chefredakteur Max Roeder, Aachen.

Vieles ist schon über die mangelnde Bereitschaft der Presse bei Ausbruch des Krieges geschrieben worden; es fehlte nicht an praktischen und brauchbaren Anregungen, die ganz gewiß nach dem Schlusse des Krieges zum Teile wenigstens in die Tat umgesetzt werden. Hand in Hand damit geht hoffentlich auch eine Umwertung der Presse, deren Bedeutung in den letzten Monaten ganz besonders in den Vordergrund getreten ist. Den vielen unverbindlichen Redensarten, die man so oft und meistens zwischen Fisch und Obst zu hören bekam, muß die Tat folgen, folgen im Interesse des Vaterlandes. Der Tag darf nicht mehr ferne sein, da der erfahrene Pressemann seinen Sitz in den Räumen der Staatsverwaltung und in den auswärtigen Vertretungen hat. Hätte man diese Notwendigkeit früher erkannt, es wäre vor und während des Krieges besser für uns gestanden; besser wäre es auch gegangen bei der Einrichtung der Verwaltung in den von den Deutschen besetzten Gebietsteilen. Mit Sorgfalt hat man die einzelnen Herren ausgesucht; man hat sogar Preßdezernate geschaffen — wieder ohne Beiziehung praktischer, erfahrener Pressemenschen. Man sieht: eine vordringliche Frage, deren Erörterung keinen Aufschub duldet.

Zunächst die Erfahrung! Die Vorgänge in dem nahen belgischen Gebiete sind mir persönlich bekannt. Von Deutschfreundlichkeit der Presse war — von wenigen Ausnahmen abgesehen — überhaupt nichts zu spüren, so daß man sich lange vor dem Kriege, als man über die „Neutralität“ Belgiens noch nicht einwandfrei unterrichtet war, in politischen Kreisen, gerade der Rheinlande, ernstlich über die deutschfeindliche Haltung der Presse in Belgien unterhielt und Einfluß zu gewinnen suchte, um hier eine Aenderung herbeizuführen. Zu spät und mit wenig Erfolg! Die von Frankreich aus betriebene und geförderte Hetze behielt die Oberhand zum Schaden des Landes, wie jetzt die Erfahrung gelehrt hat. Nur in dem allernächsten Grenzgebiet blieb die deutsche Presse verbreitet; aber wie konnte diese Stimme aufkommen gegen die Millionen der anderen, die in Deutschland das hassenswerte, herrschsüchtige Volk erblickten! Der Krieg verschärfte diese Stimmung noch mehr, bis mit dem Einzug der deutschen Verwaltung nach den militärischen Erfolgen ein allgemeines Verbot dem dunklen, unwahrhaftigen Treiben ein Ende machte. Die belgischen Zeitungen stellten ihr Erscheinen ein oder wanderten aus; der Schmuggel mit französischen Blättern — auch die Antwerpener „Metropole“ hielt sich länger — brachte geschäftstüchtigen Spekulanten hohe Summen, Strafen den Dummen. Nur eine belgische Zeitung genoß den Vorzug, noch erscheinen zu dürfen, der „L'ami de l'ordre“ in Namur, der seinem Namen Ehre machen wollte, es aber doch nicht übers Herz gewinnen konnte, mehrere Tage ein Spottgedicht auf Deutschland am Kopfe des Blattes nicht zu unterdrücken, das so geschickt, oder besser so raffiniert gesetzt war, daß die Gemeinheit mehrere Tage dem aufmerksamen Auge des Zensors entging.

Bei diesem Zustande war es naheliegend, daß die **deutsche Presse den Weg in dieses Land suchte.** Einmal galt es, das Lesebedürfnis unserer Offiziere und Soldaten zu befriedigen; dann aber auch machte sich bei der Bevölkerung der Mangel an Nachrichten empfindlich bemerkbar. Die deutsche Verwaltung ließ zwar die amtlichen Nachrichten anschlagen. Das konnte aber umso weniger genügen, als der Belgier durch seine Presse, was Promptheit des Nachrichtendienstes und Sensation der Aufmachung angeht, verwöhnt war. Die deutsche Sprache der eingeführten Zeitungen hinderte die Verbreitung; so lag der Gedanke nahe, die **deutschen amtlichen Nachrichten in deutscher und französcher Sprache in Form von Extrablättern zu verbreiten.** Der erste, der diesen Weg beschritt, war der Verlag des „Aachener Volksfreundes“, dessen redaktionelle Leitung in meinen Händen liegt. Diese Art fand Beifall und — Mißtrauen bei den Belgiern, die einfach die deutschen amtlichen Nachrichten nicht glauben wollten, obgleich sie die Unwahrheit der Berichte ihrer Verbündeten sahen und am eigenen Leibe spürten. Ein ganz Indifferenter sagte zu mir in Lüttich: „Früher haben uns die belgischen Zeitungen angelogen; jetzt lügen uns die deutschen Zeitungen an.“ Der erste Satz stimmte; von der Unrichtigkeit des zweiten wird sich der Mann inzwischen wohl überzeugt haben.

Mit dem eben geschilderten Beginnen war das Nächstliegende von selbst gegeben: eine **Zeitung in deutscher und französischer Sprache.** Wieder erschien als erster der „Volksfreund“ — in den bisher veröffentlichten, meist recht lückenhaften Abhandlungen über die Presse in Belgien war nirgends davon die Rede — als „L'ami du peuple“ auf dem Plan. Am 16. September 1914 kam die erste Nummer mit einer programmatischen Erklärung an der Spitze; Verbreitung von Wahrheit und Aufklärung sollte das oberste Ziel der Zeitung sein, die inhaltlich den gleichen Text in deutscher und französischer Sprache bot. In mehreren tausend Exemplaren wurde das Blatt abgesetzt, das bald eine Vergrößerung erfuhr. Es wurden 2 Seiten französischer Text — Format der „Kölnischen Zeitung“ — und 2 Seiten deutscher Text (nicht mehr wörtlich derselbe Inhalt) geboten. Bald erschien ein zweites Blatt mit deutschem und französischem Texte, „Le Reveil“, herausgegeben vom Verein zur Verbreitung deutscher Nachrichten im Auslande in Elberfeld, das inzwischen sein Erscheinen eingestellt hat. Der Schwierigkeiten stellten sich viele und große in den Weg; vor allem die Beförderung durch Automobile war kostspielig. Der Passierzwang wurde strenger. Um zeitig am Platze zu sein — zum Straßenverkauf sind unter den jetzigen Verhältnissen nur die Morgenstunden geeignet — mußte zeitig expediert werden; es war infolgedessen nicht möglich, das Depeschenmaterial vollständig auszunützen. Dann die Hauptsache: für den Belgier war die so gelieferte Zeitung immer Einfuhrware, deutsches Erzeugnis, dem er mit Mißtrauen begegnete. Es ist demnach der Zeitpunkt nicht mehr ferne, da die Preßverhältnisse in dem besetzten Belgien nicht befriedigen können.

Die Verwaltung gibt ein Amtsblatt in Brüssel heraus, das zur Zeit der Maxschen Herrschaft sogar der Konfiskation verfiel. Dieses Amtsblatt erfüllt aber nicht den Zweck, dessen Verfolgung und Erreichung jeder Deutsche verlangt und ersehnt. Und doch wäre es möglich, das gewiß hohe Ziel zu erreichen; die Mittel dazu hat die Regierung in der Hand.

Erste Aufgabe der Presse in dem besetzten Gebiete ist die Verbreitung der Wahrheit, daneben eine außerordentlich schwierige Kolonisationsarbeit, welche nur ein mit der Regierung Hand in Hand arbeitender, erfahrener Pressemann zu vollbringen imstande ist. Allerdings ist das nicht ohne Kostenaufwand möglich. Dieser Tatsache hat man sich, wie ich glaube zu wissen, regierungsseitig nicht verschlossen, und es lag der Gedanke nahe, zu einer Subvention zu greifen. Die Absicht ist lobenswert, aber der Zweck wird nicht erreicht. Vorbedingung jeder Aufklärungsarbeit durch die Presse im besetzten Lande ist, daß diese Presse **im Lande selbst erscheint.** Es fehlt nicht an eingerichteten Druckereien und an Arbeitskräften. Das so entstandene Blatt ist dem Heimatboden entsprossen; eine Ausnützung des jetzt besonders wichtigen Nachrichtenmaterials ist bis zum letzten Augenblicke möglich. Die Redaktion steht in engster Fühlung mit der Verwaltung, aber auch mit den gutgesinnten Elementen des Landes, deren Mitarbeit unentbehrlich ist. Das Blatt muß natürlich alle amtlichen Bekanntmachungen enthalten, und diese werden von der Behörde bezahlt. Damit ist ein sicherer Einnahmefonds geschaffen; auch ein Stamm von Zwangsabnehmern, um das Wort zu gebrauchen, ist gesichert. Der jetzige Zustand ist unhaltbar. Ein in Brüssel seßhaftes sogenanntes Nachrichtenbureau verbreitet die amtlichen Bekanntmachungen an die deutschen Zeitungen und läßt sich dafür einen ganz anständigen Abonnementspreis bezahlen. Eine sonderbare Zumutung an die deutschen Verleger, die ohnehin jetzt schwere Opfer bringen müssen, daß sie Material bezahlen sollen, für das sie eigentlich Anspruch auf Vergütung haben. Ich habe vorher den Weg für diese Bekanntmachungen gewiesen.

Es steht außer allem Zweifel, daß mit dem Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens in Belgien ein solches Blatt auch Anzeigenaufträge erhält, kurzum, daß seine finanzielle Sicherheit gewährleistet ist.

Man sage nicht, es sei zu spät. Es ist aber die höchste Zeit, sonst möchte es zu spät werden. Hier stehen eminent nationale Interessen auf dem Spiel, deren Wahrung jedem Vaterlandsfreund Sorge machen muß. Die Aufgabe mag schwer sein; um so ehrenvoller und verdienstlicher ist sie, und wenn es sich um vaterländische Interessen handelt, ist niemals, ganz besonders jetzt nicht, eine Arbeit und ein Opfer zu groß.[1]) Wir müssen auch hier mit den Waffen der Wahrheit siegen.

[1]) Bei der Würdigung, welche die Verwaltung der Bedeutung der Presse zuteil werden läßt, ist Günstiges zu hoffen. Noch jüngst erklärte Generalgouverneur v. Bissing beim Empfang der in Brüssel ansässigen Journalisten, er lege großen Wert darauf, daß das deutsche Volk regelmäßig und möglichst umfangreich über die Verhältnisse in Belgien und die sich daraus ergebenden Maßnahmen der deutschen Verwaltung informiert werde. Er versprach der Presse jegliche Förderung.



In dunklen Nächten, wenn die Stürme brausen.

In dunklen Nächten, wenn die Stürme brausen
Um Haus und Hof mit wildem Flügelweh'n,
Dann denk' ich an die Tapferen da draussen,
Die für das Vaterland im Felde steh'n,

Die Tag und Nacht in feuchten Schützengräben
Und dumpfen Schanzen, tief im Waldesschacht,
Rings von Gefahr und Todesnot umgeben,
Uns schirmen vor des Feindes Uebermacht.

Ich denk' an Deutschlands edle Heldensöhne,
Die allzu früh schon, in des Lebens Mai,
In voller Kraft und frischer Jugendschöne
Dahingerafft von scharfem Todesblei,

Nun friedevoll in fremder Erde schlafen. —
Der Helden denk' ich, die da todeswund,
Nach heissem Kampfe, fern vom Heimathafen
Versanken in des Meeres tiefen Grund. —

Dann steigt mein Flehen zu Jehovas Throne,
Die Seele ringt in heissem Bittgebet,
Dass Gott die Opfer unsres Volkes lohne
Und Deutschlands Banner kröne siegumweht!

Josefine Moos.

Die Alkoholfrage im Kriege.

Von Dr. Heinrich Weertz, Ründeroth.

Geht sparsam mit dem Mehl um, wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterland und macht sich strafbar. So liest man in einem fort in den Zeitungen; Geistliche und Lehrer werden außerdem gebeten, nach Kräften das Volk nach dieser Richtung hin zu beeinflussen.

Das ist gewiß gut und nötig. Die Landwirte werden sich fügen, wie schwer es ihnen auch sein mag; unsere Hausfrauen werden auch wohl endlich die fortgesetzten Mahnungen befolgen. Mit Recht machte aber eine Zuschrift in Nr. 7 der „Köln. Volkszeitung" auf den schreienden Widerspruch aufmerksam, der darin besteht, daß man es dem Landwirt verwehrt, selbstgezogenen Roggen etwa zur Schweinemästung zu verwenden (indirekt würde das Getreide auf diesem Wege doch wieder zur Ernährung des Volkes dienen), und zu gleicher Zeit es gestattet, daß Getreide gebraucht, nein ich muß sagen mißbraucht wird zur Herstellung von Trinkbranntwein. Dieser Tage beschwerte sich ein Fruchthändler bitter darüber, daß in dieser bedrängten Zeit die Firma X. monatlich so und soviel Sack Korn für Branntwein verbrauche. Branntwein ist doch ein reines Genußmittel, das in Friedenszeiten völlig überflüssig und meist schädlich wirkt, in gegenwärtiger Zeit aber mit aller Kraft von den Soldaten und der Zivilbevölkerung ferngehalten werden sollte.

Nachdem die Mobilmachung so schön alkoholfrei verlaufen war, glaubten die organisierten Alkoholgegner, die das als Erfolg ihrer Arbeit buchten, auf weitere scharfe Maßnahmen zur Unterdrückung des deutschen Nationallasters rechnen zu können. Wie hatte doch der Kaiser 1910 in Mürwick so kräftig gesprochen:

> Ich weiß sehr wohl, daß die Lust zum Trinken ein altes Erbstück der Germanen ist. Immerhin aber müssen wir uns, aber in jeder Beziehung, durch Selbstzucht von diesem Uebel befreien. . . . In früherer Zeit galt es für außerordentlich schneidig und forsch, in der Jugend ein großes Quantum zu sich zu nehmen und zu vertragen. . . . Das sind frühere Anschauungen, die für den Dreißigjährigen Krieg passen, aber jetzt nicht mehr. Ganz abgesehen von den Folgen, die ich Ihnen nicht weiter auszumalen brauche, möchte ich Sie auf einen Punkt für Ihren zukünftigen Beruf in erster Linie aufmerksam machen. . . . Die ungeheuren Anstrengungen ohne Abnutzung durchmachen zu können, um im Ernstfalle frisch zu sein, darauf kommt es an. Der nächste Krieg und die nächste Seeschlacht fordern gesunde Nerven von Ihnen. Durch Nerven wird er entschieden. Diese werden durch Alkohol untergraben. . . . Da heißt es: feste Nerven und kühlen Kopf. Diejenige Nation, die das geringste Quantum von Alkohol zu sich nimmt, die gewinnt. Und das sollen Sie sein! —

In der Tat, die Entscheidung in dem großen Völkerringen wird nicht allein getroffen durch die Waffen, die man hat, nicht nur durch die Zahl der Soldaten, die die Parteien ins Feld schicken, sondern vor allem auch durch die Leistungsfähigkeit der Führer und der Mannschaften, und daß diese um so größer wird, je nüchterner das Heer ist, das hat unser oberster Kriegsherr auf Grund der Erfahrungen vergangener Zeiten, insbesondere auch auf Grund der Erfahrungen im Russisch-Japanischen Kriege richtig erkannt und in seiner packenden Art kräftig zum Ausdruck gebracht.

Ist denn nun auch im gegenwärtigen Kriege nach dem Grundsatze des Kaisers verfahren worden? Von der Marine weiß ich aus persönlichen Mitteilungen, daß streng auf Nüchternheit gehalten wird. Alkoholische Getränke sind auf den Schiffen nach meinem Gewährsmanne überhaupt nicht zu haben. Gott Dank muß man sagen, wenn man an die große Gefahr denkt, die durch ein umnebeltes Gehirn für ein ganzes Schiff heraufbeschworen werden kann. Für das Landheer besteht, wie es scheint, nachdem die Mobilmachung alkoholfrei erzwungen wurde, kein Alkoholverbot, aber strenge Verwarnungen sind ergangen, und die Unmäßigkeit wird schwer bestraft. Aus den Lazaretten wird der Alkohol meist ferngehalten, und für die Verwundeten und Genesenden besteht das segensreiche Wirtshausverbot, das leider sehr oft übertreten wird.

Die organisierten Alkoholgegner sind zwar nicht ganz mit den Erfolgen der von ihnen seit Jahren eingeleiteten Bewegung gegen den Alkohol zufrieden, aber was geschehen ist, ist doch ein großer Fortschritt, und fürs erste kann man sich damit zufrieden geben. Die Erfahrungen dieses Krieges, des bin ich gewiß, werden sicher dazu führen, daß wir, wenn wir nochmals zum Schwerte greifen müßten, noch schärfere Maßnahmen erhalten würden.

Weniger zufrieden kann man sein mit dem, was zur Bekämpfung der Trunksucht unter der Zivilbevölkerung während des Krieges geschehen ist. Mag auch das Trinken etwas nachgelassen haben, so muß man leider auch jetzt noch mitten im fürchterlichen Kriege Betrunkene sehen und Frauen weinend über ihre ungebesserten Männer klagen hören. Warum geschieht nichts dagegen? Haben wir nicht genug Hilfsbedürftige zu unterstützen auch ohne die Trinkerfamilien? Warum verbietet man nicht einfach den Ausschank und konsequent auch die Herstellung wenigstens des Branntweins? Wo es geschehen ist, hat man die besten Erfahrungen gemacht. In Oberschlesien ist mit Beginn der Mobilmachung der Schnapsausschank vollständig verboten worden. Der „Oberschlesische Wanderer" war bald in der Lage, rührende Dokumente von Arbeiterfrauen zu veröffentlichen, die dem Himmel und den Behörden für das Verbot dankten. Einer dieser Briefe lautet:

> „Herrn Amtsvorsteer! Herzlichen und besten Dank und wir wissen nicht, wie wir ihnen Bedanken sollen und den anderen Herrn die da gemacht haben das die Männer kein Schnapß kriegen. Wenn das möchte immer so sein. Den Herren die das gemacht haben das die Kneipen zugemacht sind es wird ihnen gut gehen den wir bitten jeden Tag den lieben Gott in der Kirche bei der heiligen Messe für die jenigen haben wir ruhe zu Hause und zum 15. kriegen wir wenikstenz par Mark mehr. Wen der Basar mechte noch kein Bier geben."

Zu Hamm i. W. wurde kurz nach der Mobilmachung von der Polizeibehörde jeglicher Ausschank von Schnaps streng verboten. Die Folge davon war, wie Pfarrer Maas im „Volksfreund" (Nr. 12) ausführt, daß die Polizei in 2½ Monaten nur 5 Betrunkene auf öffentlicher Straße feststellte, während sie sonst in einer Nacht oft die doppelte oder dreifache Zahl hatte. Viele Familien lebten neu auf. Aber gewisse Leute ruhten nicht. Sie machten eine Eingabe nach der anderen, sogar an den Oberstkommandierenden des betreffenden Armeekorps. Darauf wurde denn probeweise das Verbot aufgehoben. Und was nun? Trotzdem die Wirte in einer Versammlung sich verpflichtet hatten, nur höchstens 2 halbe Schoppen dem einzelnen Gast vorzusetzen, stürzten sich die bekannten Trinker wieder gierig über den Schnaps. Am ersten Abend wurden von der Polizei und ihren Helfern 43 Betrunkene gezählt, von denen 6 in Schutzhaft gesetzt werden mußten. So ging es in den folgenden Nächten weiter. In 9 Tagen wurden rund 600 Betrunkene festgestellt. Das in einer Stadt von nicht viel mehr als 50 000 Einwohnern.

Indes möchte ich nicht bloß dem Schnapsverbot das Wort reden, sondern auch ebenso dringend bitten, jetzt überall da, wo es noch nicht geschehen ist, in die Antialkoholbewegung einzutreten, um das Volk systematisch aufzuklären und vom



Alkoholismus zur Nüchternheit zurückzuführen. Daß wir Katholiken in Deutschland infolge der Verhältnisse am Alkoholismus besonders stark beteiligt sind, habe ich früher einmal in dieser Zeitschrift (Nr. 4, 1914) mit Bedauern feststellen müssen.

Jetzt ist die Zeit gekommen, da Wandel zu schaffen. Wir haben das schöne Kaiserwort, das Volk hört auf seinen Kaiser jetzt mehr als je, nun wohl, nutzen wir das Kaiserwort aus. Sagen wir weiter den Leuten, die Daheimgebliebenen könnten in dieser großen Zeit auch ein Opfer bringen, zumal ein Opfer, das nicht schadet, sondern nützt und einen gesund und stark erhält. Die Bischöfe haben in den letzten Tagen zur Buße gemahnt, wohlan eine schöne und erhebende Bußübung ist der Verzicht auf die Rauschgetränke, mit dem Geist der Buße verträgt sich sicher nicht das Schoppenstechen.

Nie war das Volk so empfänglich für eine Abstinenzmission wie in diesen Tagen. Pater Elpidius hat in 14 Tagen im Siegerland dem katholischen Kreuzbündnis ungefähr 1600 Mitglieder gewonnen, auch im Aggertal hatte er große Erfolge. Wer zu Beginn des Krieges gemeint hat, die Abstinenzbewegung würde während des Krieges zum Stillstand kommen, der hat sich getäuscht. Wohl sind viele der besten Vorkämpfer im Felde, einige schon gefallen, aber die Zurückgebliebenen haben die Arbeit wieder aufgenommen, und zwar mit sichtlichem Erfolge. Das Kreuzbündnis (Geschäftsstelle Heidhausen-Ruhr) hat sogar mit Jahresanfang begonnen, sein Vereinsorgan alle 14 Tage erscheinen zu lassen.

Bei dieser Gelegenheit sei auf ein gutes Mittel, den Alkohol zurückzuhalten und dadurch das Niveau des Vereinslebens zu heben, hingewiesen. Schon seit drei Jahren halten wir hier alle unsere kleinen Vereinsversammlungen und sogar Festlichkeiten im eigenen Hause ohne jedes Getränk. Die Versammlungen sind darum nicht schlechter besucht als in den Nachbargemeinden, wo man noch mit Bier arbeitet.

Seit Kriegsanfang sind wir noch einen Schritt weiter gegangen. Schon dreimal haben wir eine große vaterländische bezw. Weihnachts-Veranstaltung im größten Saale des Ortes für Angehörige aller Konfessionen abgehalten bei Stuhlreihen. Der Wirt erhielt eine gute Miete für den Abend, das Volk unterhielt sich und erbaute sich zwei Stunden lang und ging zufrieden nach Hause. Jeder hatte das Empfinden: So war es nobler. Jetzt wissen es die Leute nicht anders. Ebenso wie man sie bisher suggeriert hat mit den Trinkliedern und Trinksitten, kann man sie auch beeinflussen nach der anderen Seite hin. Jetzt ist die Zeit gegeben. Nutzen wir sie aus.



Die Erziehung der Jugend an höheren Lehranstalten während des Krieges.

Von Geistl. Rat Professor Dr. **Hoffmann**, München.

Unser ganzes Volk steht zurzeit in einer bedeutsamen Schule, der Schule des Krieges. Diese ist nicht nur eine Lernschule, nein mehr eine Arbeits-, eine Erziehungsschule. Erst ein Semester dauert sie ungefähr und dennoch hat sie bereits unschätzbare Erziehungswerte für alle Volksschichten hervorgebracht. Dieses gilt nicht zuletzt von der heranwachsenden Jugend. Inmitten des Volksganzen stehend, wird sie von der allgemeinen Strömung berührt und nimmt Anteil an den Gütern der Gesamtheit. Die Zeit des Krieges aber ist namentlich die Zeit der Jugend. Diese hat ja am Leben, am kräftigen, starken Leben, an den Idealen, in denen sich Mut und Tatenkraft offenbaren und die reiche Erfolge aufweisen, das höchste Interesse. Für all dieses lebt und stirbt die männliche Jugend. Darum wirkt auf sie das Miterleben des Krieges besonders ein, und wenn sie unter günstigem allgemeinem Einflusse steht, erzieherisch. Doch es muß Ordnung in die erzieherischen Momente gebracht und die Jugend zu ihrer überlegten Ausnützung geführt werden.

Es ist wahrscheinlich, daß das Vaterland der Aeltesten aus ihr in seinem heiligen Kampfe noch bedarf. Darum haben die obersten Behörden das Augenmerk zunächst auf eine militärische Ausbildung der heranwachsenden Jungen gerichtet. Die einzelnen Bundesstaaten haben hierüber inhaltlich gleiche Erlasse gegeben, Preußen unterm 16. August, Bayern am 3. Oktober. Bleiben wir bei den Anordnungen in Bayern. Eine Vollzugsbestimmung gibt den Geist an, in dem diese militärische Ertüchtigung der Jugend angestrebt werden soll, und Richtlinien setzen im einzelnen die Uebungen fest, die vorzunehmen sind. Die ganze Aufgabe wird in die Hand der schon bestehenden Jugendpflegevereine gelegt, die sich auch der außer ihrer Reihen Stehenden annehmen. Für die Angehörigen der höheren Lehranstalten kommen namentlich Pfadfinder, Wehrkraftvereine und Turnvereine in Betracht. In München hat auch die Marianische Kongregation für Mittelschüler eine solche Riege eingerichtet. Die Teilnahme an diesen militärischen Uebungen ist jedoch allen Jugendlichen freigestellt und von der Zustimmung der Eltern abhängig. Junge Leute unter 16 Jahren sollen nur in Ausnahmefällen zugelassen werden. Groß sind der Eifer und das Verständnis unserer Jugend für diese Sache. Dieses ergibt sich auch daraus, daß z. B. am Luitpoldgymnasium in München 80% von den nicht ins Feld gezogenen über 16 Jahre alten Schülern sich an jenen Uebungen beteiligen.

Diese Uebungen, die wöchentlich zweimal stattfinden, werden von inaktiven Offizieren und Unteroffizieren geleitet. Obwohl ursprünglich die Ausbildung mit der Waffe nicht beabsichtigt war, so wurden doch später auch Schießübungen zugelassen. Also eine geeignete Vorschule für militärische Ausbildung. In glücklicher Weise wird diese indes in den Dienst der moralischen Erziehung gestellt. Sehr sympathisch sagen die „Richtlinien" des Bayerischen Kriegsministeriums: „Dabei handelt es sich nicht um die Ausbildung mit der Waffe, es sollen vielmehr die körperlichen und geistigen Eigenschaften entwickelt werden, die die Grundlage für die militärische Brauchbarkeit und Tüchtigkeit bilden. Vor allem ist die Vaterlandsliebe, der Mut und die Entschlossenheit anzufeuern, Gottesfurcht und Gottvertrauen zu stärken und die Zuversicht zu dem Siege unserer gerechten Sache in die jungen Herzen zu legen, damit das ganze Wesen entflammt wird zu opferwilliger Hingabe für König und Vaterland, für Kaiser und Reich."

Hierin ist bereits der Hinweis auf die Erziehung der Jugend in vaterländischem Sinne gegeben. Auch bisher hat man an den höheren Lehranstalten eine staatsbürgerliche Belehrung geboten. Doch diese war einzig Theorie. Nun erhält sie einen mächtigen, feurigen Schwung, ein tiefgründendes Fundament. Durch die gewaltigen Ereignisse sind die jugendlichen Herzen ungewöhnlich vorbereitet und damit höchst empfänglich. Konkret, in leuchtenden Gestalten treten alle staatsbürgerlichen Tugenden vor die Augen der Jugend und jeder Tag zeigt erneut ihre Notwendigkeit. Ein Erlaß des Bayerischen Kultusministeriums vom 19. Oktober gibt den Professoren der höheren Lehranstalten Anweisungen, wie sie dem Schüler den Geist der großen Zeit nahebringen sollen. Nach der Altersstufe sollen die Studierenden in die tieferen Gründe des Völkerkrieges eingeführt werden, in seine politischen und kulturellen Zusammenhänge; dann sollen sie mit den Mitteln der modernen Kriegsführung, der militärischen, technischen, wirtschaftlichen und geistigen Vorbereitung des Kampfes bekannt gemacht werden. Gewiß, eine nicht geringe Aufgabe. Zur Vertiefung und Belebung der Unterweisung haben auch zeitgeschichtliche Quellen, Kundgebungen des Kaisers und der deutschen Fürsten, auch Feldpostbriefe zu dienen. Die Aufklärung soll ruhig, sachlich, frei von Uebertreibungen wie Verunglimpfungen der Gegner sein, vornehm und sachlich auch gegen den Feind. Mit der Theorie verbindet sich sodann die Praxis. Es ist jedem Gelegenheit gegeben, seine vaterländische Gesinnung zu betätigen, den meisten in kleinen Opfern, den anderen in dem höchsten, in der Hingabe der eigenen Person in den Dienst der Allgemeinheit. Die Bereitwilligkeit hierzu, ja die Begeisterung ist in den Reihen der Mittelschuljugend erfreulich groß. Nicht gering ist die Zahl der Freiwilligen.

Als Ziel hat die oberste Schulbehörde bei jener Belehrung im Auge: Die eindringliche Schilderung von großen Ereignissen und vorbildlichen Handlungen im Felde wie in der Heimat wird die Freude an deutscher Art und deutscher Kraft wecken, das Vertrauen zu Gott, die Liebe zu Kaiser und Reich, zu Fürst und Land neu beleben, das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme und Stände stärken und zum sittlichen Handeln im Dienste des Vaterlandes erziehen. Hinweise auf die sittliche Macht und Kraft des Krieges, auf die erzieherische Bedeutung der allgemeinen Wehrpflicht, auf den Segen einer gesunden nationalen Gesinnung und den Fluch der Ausländerei und der nationalistischen Uebertreibungen werden zugleich erhebend und reinigend wirken. Gewiß ein hohes und Nutzen verheißendes Ziel!

Auch die religiöse Einwirkung fehlt nicht. Gerade die Religion weiß am besten alle Kräfte des menschlichen Geistes hervorzulocken und die dem Krieger nötigen Tugenden zu wecken und zu stärken: Selbstzucht, Mut, Todesverachtung, Treue auch im Kleinsten, Pflichterfüllung bis zum letzten Atemzuge, unüberwindliche Hingabe an Fürst und Vaterland, Trost selbst im schmerzlichsten Tode. Wenn diese herrlichen Eigenschaften gerade bei unseren Kriegern besonders leuchtend hervortreten, so trägt ihr religiöser Sinn hierzu am meisten bei. Der Religionslehrer benützt selbstverständlich die Mittel, die ihm die Schule des Krieges in so reicher und wirksamer Weise bietet, um bleibende religiöse Werte in die Herzen der Jugend zu pflanzen. Die lange Dauer, die der Krieg zu bekommen scheint, trägt dazu bei, daß die Schule das „ganze Pensum" seiner sittlichen Bildung in vollem Umfang, nach allen Seiten erledigen kann, ja daß diese durch fortgesetzte Uebung befestigt wird. Geduld und Gottvertrauen und Unterwerfung unter Gottes Willen, auch bei Wechselfällen finden so genügende Pflege. Diese aber führen zu einer Gesinnung, die nicht durch die eigenen Siege besiegt wird. Die oberste Schulbehörde in Bayern bekundet, wie sehr ihr gerade die Förderung des religiösen Lebens unter der Jugend am Herzen liegt. Die Vollzugsbestimmungen zum obenerwähnten Erlasse „Militärische Jugenderziehung während des Krieges" fordern eigens: „Bei Sonntagsübungen darf die Erfüllung der religiösen Pflichten nicht beeinträchtigt werden." Die warmen Worte der „Richtlinien", die das Kriegsministerium fand, sind schon erwähnt. So stimmte denn auch

das Kultusministerium dem Anerbieten der oberhirtlichen Stelle in München, für die Schüler der höheren Lehranstalten daselbst einige Kriegsandachten halten zu lassen, bereitwilligst bei und wies in einem Reskript an die Rektorate diese an, die Schüler auf die Andachten aufmerksam zu machen. Groß war die Teilnahme der Studierenden an diesen kirchlichen Feiern. Sie waren mit Leib und Seele dabei.

So wird in der Schule des Krieges die studierende Jugend in all ihren Bedürfnissen und Beziehungen berücksichtigt. Körperliche Ertüchtigung kann bei vernünftiger Ausführung der Wünsche der Regierung grundgelegt und eine wahre staatsbürgerliche Gesinnung tief in die vorbereiteten jugendlichen Herzen gesenkt werden; diese Erziehung erhält durch die Zuhilfenahme der Religion Weihe und wahren Bildungswert. Damit wird auch diese trübe Zeit zum Wohle der Jugend ausgenützt.

Wenn's der Kaiser wüßte!

Skizze von Anna Freiin von Krane, Düsseldorf.

Oft in diesen schweren und doch so großen Zeiten, wo die Menschen in vielem über sich selber hinauswachsen und großer Dinge fähig sind, kommt mir und anderen der Gedanke bei einzelnen Vorkommnissen: Wenn's der Kaiser wüßte! Dies oder jenes, das man eben beobachtete, wenn er es sähe, würde es ihn freuen, würde ihm zeigen, wie das deutsche Volk der hohen Aufgaben würdig ist, die der Krieg ihm stellt.

Dies kam mir wieder so recht in den Sinn, als ich Verschiedenes erlebte, das eine deutliche Sprache redet.

Da war gestern abend ein Freund der Familie anwesend, dessen einer Sohn zerschossen im Lazarett liegt, während der andere Sohn im Osten auf gefährlichem Posten steht und vielleicht nicht wiederkehrt. Allein der Vater sagte nur schlicht und einfach: „Wenn ich nur selber noch vor die Front könnte, dann dürfte ich sagen, Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!"

Er war ganz ergriffen, als er die Worte Simeons auf sich anwandte, man sah, es war ihm ernst. Ich erinnerte ihn daran, daß morgen der Gedenktag der Kaiserproklamation zu Versailles sei, und wir sprachen davon, wie das nun in dieser Zeit so tiefe Gedanken erwecke. Da mischte sich das jüngste Töchterlein der Familie ins Gespräch. Sie müsse morgen einen Beitrag zur Schule bringen, sagte sie.

„Wofür denn?" fragte ich.

„Ei, für des Kaisers Geburtstagsgeschenk! Wir deutschen Kinder wollen ihm ein Kriegsschiff schenken!" sprach das helle Stimmchen wichtig und feierlich.

„Du meinst wohl einen Ersatz für die „Emden"?" meinte ich, aber mit ablehnender Gebärde wurde ich belehrt: „Nein, dafür doch nicht! Dafür wird besonders gesammelt und du kannst mir auch etwas dafür geben. Aber das weiß ja der Kaiser schon, und er soll doch eine Ueberraschung zum Geburtstag haben! Darum kriegt er ein neues Schiff von uns."

Der Tausend ja! Da mußte ich doch auch mein Scherflein beitragen, damit dies schöne Ziel erreicht würde! Hoffentlich langt's zu einem Panzerschiff erster Klasse.

Und dann kam wieder der Ernst nach dem Humor, als ich heute früh zur Kirche ging. Es war noch dämmerig, ein eisiger Wind pfiff über den Viadukt, den ich zu beschreiten hatte, unter dem die Eisenbahnzüge wühlten und fauchten. Jenseits, am kaltgrauen Morgenhimmel stand tief im Osten ein blutroter Streifen, wo die späte Sonne hinter Wolken aufging, sonst aber war alles grau, düster und frostig. Doch da scholl Gesang dazwischen und das taktmäßige Gehen vieler Füße. Junge Soldaten marschierten daher, die noch eingeübt werden, aber bald, ach nur zu bald für ihre Mütter, hinaus müssen vor den Feind. Sie waren frisch und froh und sangen. Was sie sangen, konnte ich nicht recht verstehen, da mir das Lied fremd war: nur ein Kehrreim fiel mir auf, der immer wieder kam: „Der Kaiser will's! Ihm haben wir geschworen!"

Das klang so hell in die kalte, graue Morgenluft hinein. Neben den Soldaten liefen Kinder her, mit Stöcken als Gewehr und sangen mit und die Frauen auf den Bürgersteigen blickten ihnen nach — so eigen wehmütig und ergeben! So ganz anders, als sie zu Friedenszeiten Soldaten nachblicken.

„Der Kaiser will's, ihm haben wir geschworen!" klang's verhallend von draußen in die Kirche hinein, wo eine schwarzverhangene Tumba stand und ein Elternpaar in stillergebener Trauer das Seelenamt halten ließ für den einzigen Sohn, der sein junges Leben dem Vaterlande hingegeben hatte. Ich aber dachte: Wenn's der Kaiser wüßte! Wenn er an diesen und tausend anderen Einzelzügen, die gleich winzigen Mosaikstückchen das Gesamtbild von Deutschlands Treue bilden, sehen könnte, wie tapfer und wacker das deutsche Volk ist! Das würde ihn freuen, ihm sein schweres, verantwortungsvolles Amt erleichtern!

Und dann fiel mir ein: Wenn er auch die einzelnen Steinchen der Mosaik nicht kennt, so sieht er doch das ganze Bild und in dem spricht jedes Teilchen mit, da es zum Bau des Ganzen nötig war.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Kaiserworte.

Der Kaiser sandte am 18. Jan. aus dem Großen Hauptquartier an die Großherzogin Luise von Baden folgendes Telegramm:

Vielen Dank für deinen Gruß am heutigen Gedenktag des großen historischen Vorganges in Versailles unter Führung des hochseligen Onkels. Sein nationales Kraftgefühl gab der welthistorischen Fürstenversammlung den Impuls zu der begeisterten Huldigung des ersten Deutschen Kaisers, dessen Macht und Würde jetzt gegen eine Welt von Feinden zu verteidigen jetzt meine Aufgabe ist. Aber an der Spitze des geeinten Vaterlandes, getragen von der opferfreudigen Begeisterung der festgeschlossenen deutschen Nation, werde ich diese vaterländische Aufgabe siegreich durchführen. Das walte Gott! Wilhelm.

In seiner Antwort auf ein Begrüßungstelegramm der Hamburger Handelskammer aus Anlaß ihres 250jährigen Bestehens am 19. Jan. sagte der Kaiser:

Ich weiß wohl, wie schwer die gegenwärtige Heimsuchung des deutschen Vaterlandes auf Hamburg und seiner Handelswelt lastet. Ich weiß aber auch, daß die Hamburger Schulter an Schulter mit den übrigen Gliedern des Deutschen Reiches mit Opfermut und Zuversicht ihre Kraft einsetzen, den von Neid und Mißgunst uns aufgezwungenen Krieg, wie auf den Schlachtfeldern, so auch auf wirtschaftlichem Gebiete durchzuhalten bis zum siegreichen Ende. Unserem festen Willen und unserer gerechten Sache wird mit Gottes Hilfe der Erfolg nicht fehlen.

Papst Benedikt und der Krieg.

In seiner Ansprache im Konsistorium vom 22. Jan., das der Neubesetzung von Diözesen galt, erklärte Papst Benedikt XV.:

Aber während ich Euch, verehrungswürdige Brüder, hier versammelt sehe, konnte ich nicht vermeiden, von neuem etwas von der Bangigkeit in Euere Herzen zu gießen, die — wie Ihr wißt — meinen Geist beschwert. Unglücklicherweise folgt Monat auf Monat, und es taucht nicht einmal von weitem die Hoffnung auf, daß der so unheilvolle Krieg oder vielmehr das Gemetzel bald ein Ende findet. Wenn es auch nicht in unserer Macht steht, das Ende einer so schlimmen Geißel zu beschleunigen, so möchte ich doch ihre schmerzlichen Folgen lindern. Ihr wißt genau, daß ich mich bisher, soweit es in meinen Kräften stand, in dieser Richtung bemüht habe, und ich werde nicht verfehlen, mich in der Zukunft, soweit dies notwendig ist, dafür zu bemühen. Mehr zu tun, gestattet mir mein apostolisches Amt nicht. Ohne Zweifel steht es dem römischen Pontifex als dem von Gott eingesetzten höchsten Dolmetsch und Vertreter des ewigen Gesetzes zu, zu erklären, daß es niemand aus gleichviel welchem Grunde gestattet sei, die Gerechtigkeit zu verletzen, und ich erkläre es laut und ohne Umschweife, indem ich tief jede Ungerechtigkeit beklage, von welcher Seite sie begangen worden sein mag. Aber es würde sicherlich weder ratsam noch nützlich sein, wenn die päpstliche Autorität sich in die Zwistigkeiten der Kriegführenden einmischte. Wer mein Urteil wägt, muß erkennen, daß der Päpstliche Stuhl in diesen ungeheuren Kämpfen mitten in der größten Besorgnis sich vollkommen unparteiisch halten muß. Der römische Pontifex muß als der Vertreter Jesu Christi, der für alle und jeden gestorben ist, mit dem gleichen Gefühl der Liebe alle Kämpfenden umfassen, und er hat außerdem als gemeinsamer Vater der Katholiken sowohl auf der einen, wie auf der anderen Seite der Kriegführenden eine große Zahl von Kindern, deren Heil ihm gleichmäßig und ohne Unterschied am Herzen liegen muß. Es ist daher notwendig, daß er in allem nicht die



Sonderinteressen sieht, die sie trennen, sondern das Gemeinsame des Glaubens, der sie zu Brüdern macht. Wenn er anders handeln wollte, so würde er nicht nur die Sache des Friedens nicht fördern, sondern er würde Abneigung und Haß gegen die Religion schaffen und die Ruhe und innere Eintracht der Kirche schweren Störungen aussetzen. Inzwischen hält er seine Hilfe für beide Teile bereit und weist sie in gleicher Weise auf beide Teile hin. Er appelliert an die Gefühle der Menschlichkeit bei denjenigen, die Grenzen von Feindesland überschritten haben, um sie zu beschwören, daß die besetzten Gegenden nicht mehr verwüstet werden, als es unbedingt durch die Notwendigkeit der militärischen Besetzung erforderlich ist und, was noch wichtiger ist, damit die Geister der Einwohner nicht ohne wahren Grund in dem, was ihnen am teuersten ist, gekränkt werden, wie in den Kirchen und Dienern Gottes und in den Rechten der Religion und des Glaubens. Denjenigen, die ihr Vaterland vom Feinde besetzt sehen, riet er ab, die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung zu verhindern und dadurch ihre Lage zu verschlechtern. Der Papst schloß mit der Aufforderung zu inständigen und demütigen Gebeten für den Frieden und zur Teilnahme an den für ganz Europa für den 7. Febr. und für die übrige katholische Welt für den 21. März anbefohlenen feierlichen Bußgottesdiensten. Er kündete an, daß er dem ersten in der Basilika von St. Peter beiwohnen würde.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

19. Jan. vorm. Auf der ganzen Front fanden, abgesehen von unbedeutenden Scharmützeln, nur Artilleriekämpfe statt.

20. Jan. vorm. Im Abschnitt zwischen der Küste und Lys fanden nur Artilleriekämpfe statt. Bei Notre Dame de Lorette, nordwestlich Arras, wurde dem Feinde ein 200 Meter langer Schützengraben entrissen. Dabei wurden zwei Maschinengewehre erbeutet und einige Gefangene gemacht.

21. Jan. vorm. Zwischen Küste und Lys fanden auch gestern nur Artilleriekämpfe statt. Der vorgestern von uns genommene Schützengraben bei Notre Dame de Lorette ging heute nacht wieder verloren. Nordwestlich Arras griffen die Franzosen beiderseits der Chaussee Arras-Lille wiederholt an, wurden aber zurückgeschlagen.

22. Jan. vorm. Anhaltender Regen schloß eine größere Gefechtstätigkeit zwischen der Küste und dem La Bassée-Kanal aus. Bei Arras Artilleriekämpfe.

23. Jan. vorm. Feindliche Flieger warfen gestern ohne Erfolg bei Gent und Zeebrügge Bomben.

25. Jan. vorm. In Gegend Nieuport und Ypern fanden Artilleriekämpfe statt.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

21. Jan. vorm. Südwestlich Berry au Bac wurden den Franzosen zwei Schützengräben abgenommen, die trotz lebhafter Gegenangriffe von uns behauptet wurden.

22. Jan. vorm. Einer von den südwestlich Berry au Bac vorgestern genommenen Schützengräben wurde, da er durch die einstürzenden Mauern einer Fabrik teilweise verschüttet wurde, aufgegeben und gesprengt.

23. Jan. vorm. Zwischen Souain und Perthes, nördlich des Lagers von Chalons, griff der Feind gestern nachmittag an. Der Angriff brach in unserem Feuer zusammen. Der Feind flüchtete in seine Gräben zurück.

25. Jan. vorm. Südwestlich Berry au Bac ging uns ein vor einigen Tagen den Franzosen entrissener Graben verloren. Während gestern nördlich des Lagers von Chalons nur Artilleriekämpfe stattfanden, kam es heute dort auch zu Infanteriegefechten, die noch andauern.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

20. Jan. vorm. In den Argonnen nahmen unsere Truppen einige feindliche Schützengräben. An einer Stelle betrug unser Geländegewinn der letzten Tage wieder 500 Meter. Im Walde nördlich Sennheim schritt unser Angriff gut fort. Der Hirzstein wurde genommen, 2 Offiziere und 40 Alpenjäger wurden gefangen genommen.

21. Jan. vorm. Französische Angriffe gegen unsere Stellungen südlich St. Mihiel wurden abgewiesen. Nordwestlich Pont-à-Mousson gelang es, einen Teil der uns vor drei Tagen entrissenen Stellungen zurückzunehmen. Unsere Truppen eroberten dabei vier Geschütze und machten mehrere Gefangene. Um den Rest der verlorenen Stellung wird noch gekämpft. In den Vogesen nordwestlich Sennheim dauern die Kämpfe noch an.

22. Jan. vorm. Ein französischer Angriff nördlich von Verdun wurde leicht abgewiesen. Nach den vorgestrigen Kämpfen südlich St. Mihiel hielten sich kleinere französische Abteilungen noch unweit unserer Stellungen. Durch einen Vorstoß wurde das Gelände vor unserer Front bis zur alten Stellung der Franzosen gesäubert. Der Kampf um Croix des Carmes, nordwestlich Pont-à-Mousson, dauert noch fort. Ein starker französischer Angriff gegen den von uns wieder eroberten Teil unserer Stellung wurde unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. In den Vogesen nördlich Sennheim warfen unsere Truppen den Feind von den Höhen des Hartmannsweiler-Kopfes und machten 2 Offiziere und 125 Mann zu Gefangenen.

23. Jan. vorm. Im Argonnerwald eroberten unsere Truppen westlich Fontaine la Mitte eine feindliche Stellung, machten 3 Offiziere und 245 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 4 Maschinengewehre. Nordwestlich Pont-à-Mousson wurden zwei französische Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Bei den Kämpfen zur Zurückgewinnung unserer Gräben wurden dem Feinde seit dem 21. Januar sieben Geschütze und ein Maschinengewehr abgenommen. Bei Wisembach wurden Alpenjäger zurückgeworfen. Mehrere nächtliche Angriffe des Feindes auf den Hartmannsweilerkopf blieben erfolglos.

24. Jan. vorm. Im Argonnerwald wurden zwei französische Angriffe mühelos abgewiesen. In den Vogesen, am Hartmannsweilerkopf und nordöstlich Steinbach machten wir Fortschritte und nahmen 50 französische Jäger gefangen.

25. Jan. vorm. Im Argonnerwalde nördlich Verdun und nördlich Toul lebhafte Artillerietätigkeit. Die französischen Angriffe auf Hartmannsweilerkopf wurden sämtlich abgeschlagen. Die Kämpfe im Walde sind für die Franzosen sehr verlustreich. Nicht weniger als 400 französische Jäger wurden tot aufgefunden. Die Zahl der französischen Gefangenen erhöht sich.

Deutsche Flieger über Dünkirchen.

Nach über Kopenhagen eingegangenen Pariser Meldungen unternahmen am 22. Jan. vormittags 8 bis 10 deutsche Flieger einen neuen Angriff auf Dünkirchen. Etwa 80 Bomben wurden abgeworfen. Ein größerer Militärschuppen, der mit den verschiedensten Vorräten für die belgischen und englischen Truppen gefüllt war, wurde getroffen, geriet in Brand und wurde vollständig zerstört. Auch sonst wurde erheblicher Materialschaden angerichtet. Obwohl die genaue Zahl der Toten und Verwundeten verschwiegen wird, erfährt man doch, daß ungefähr 20 Personen getroffen wurden, davon sieben tödlich. Als die deutschen Flieger ihre Aufgabe erfüllt hatten, wurden sie von englischen und französischen Fliegern verfolgt. Dabei gelang es diesen, ein deutsches Flugzeug zur Landung zu zwingen. Die beiden Insassen wurden gefangen genommen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Ein Zeppelin-Angriff auf die englische Ostküste.

Wie der deutsche Admiralstab bekanntgibt, haben in der Nacht vom 19. zum 20. Jan. Marine-Luftschiffe einen Angriff gegen einige befestigte Plätze an der englischen Ostküste unternommen. Hierbei wurden bei nebligem Wetter und Regen mehrfach Bomben mit Erfolg geworfen. Die Luftschiffe wurden beschossen, sind aber unversehrt zurückgekehrt.

Nach englischen Berichten holländischer Blätter wurden drei Zeppeline über der Nordsee gesichtet. Zwei kamen von Westen und steuerten nordwärts, der dritte kam von Osten und flog westlich. Ueber Yarmouth schwebte ein Zeppelin etwa 10 Minuten lang. Er warf 10 Bomben, wodurch drei Personen getötet und viele Häuser beschädigt wurden. Auch auf Kings Lynn wurden von Zeppelinen Bomben geworfen. Ein junger Mann wurde getötet, sein Vater unter den Trümmern des Hauses begraben. Ferner überflog ein Zeppelin um 10 Uhr abends Gravesend an der Themse. Bomben fielen weiter nieder auf Cromer, Sherringham und in der Nähe des königlichen Palastes in Sandringham. Der König und die Königin waren einige Stunden vorher nach London gefahren. Nach Meldung der Agentur „Havas" haben die Luftkreuzer über achtzig Bomben abgeworfen. In den bombardierten Ortschaften wurden über 200 Personen verletzt und an 60 getötet. Nach bisherigen Feststellungen waren in Yarmouth Luftschiffe um 8 Uhr 30 Minuten, auf Sherringham fielen vier Bomben um 8 Uhr 40, auf Heacham eine um 10 Uhr 40, auf Snetisham eine um 10 Uhr 45, auf Grimston eine um 11 Uhr 10 Minuten, auf Kings Lynn sieben um 11 Uhr 5 Minuten.

Der Zeppelin-Angriff im Lichte des Völkerrechts.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ (22. Jan.) erklärt die Behauptung der englischen Presse, der Angriff unserer Marineluftschiffe auf die Ostküste Englands sei völkerrechtswidrig, für gänzlich unbegründet. „Für die Verwendung von Luftstreitkräften, insbesondere für die Beschießung durch solche kommen im gegenwärtigen Kriege völkerrechtliche Vertragsbestimmungen nicht in Betracht. Die Haager Erklärung betreffend das Verbot des Werfens von Geschossen und Sprengstoffen aus Luftschiffen ist in ihrer alten Fassung abgelaufen und in ihrer neuen Fassung von Deutschland ebensowenig wie von Frankreich und Rußland ratifiziert worden. Sie kann uns daher auch England gegenüber nicht binden. Die Haager Landkriegsordnung und das Haager Abkommen über die Beschießung durch Seestreitkräfte haben nur den Landkrieg und den Seekrieg, nicht dagegen den Luftkrieg geregelt, fanden also in vorliegendem Falle nicht an sich, sondern nur insoweit Anwendung, als sie allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätzen entsprechen. Immerhin kann es keinem Zweifel unterliegen, daß solche Grundsätze einer Beschießung durch Luftstreitkräfte nicht entgegenstehen, wo sie eine Beschießung durch Land- oder Seestreitkräfte gestatten. Hiernach dürfen durch Luftstreitkräfte zunächst alle verteidigten Plätze beschossen werden, da deren Beschießung sowohl nach Artikel 25 der Landkriegsordnung wie nach Artikel 1 des erwähnten Haager Abkommens zulässig ist. Der Beschießung unterliegen weiter alle militärisch verwendbaren Einrichtungen in unverteidigten Plätzen, wie dies der Artikel 2 des Haager Abkommens für Seestreitkräfte vorsieht. Daneben muß aber auch für den Luftkrieg der allgemeine kriegsrechtliche Grundsatz gelten, daß Streitkräfte einer kriegführenden Partei jeden gegen sie gerichteten feindlichen Angriff durch einen Gegenangriff erwidern dürfen. Nach den vorliegenden Meldungen haben sich die deutschen Marineluftschiffe streng im Rahmen dieser Grundsätze gehalten. Das Ziel ihrer Operation war der englische Küstenplatz Great-Yarmouth. Dieser gehört nach der amtlichen britischen Monthly Army List zu den ‚coast defences“ (Küstenbefestigungen), die in Friedens- wie in Kriegszeiten von britischen Landstreitkräften besetzt sind und daher durch Luftstreitkräfte ohne weiteres beschossen werden dürfen. Die anderen von unseren Luftschiffen auf ihrer Hin- oder Rückfahrt beschossenen Plätze haben sich dieses Schicksal selbst zuzuschreiben; denn von ihnen aus sind unsere Luftschiffe beschossen worden, so daß es dahingestellt bleiben kann, ob sie auch ohnedies als verteidigte Plätze anzusehen sind. Uebrigens haben englische Luftstreitkräfte am 9. Dez. die unbefestigte Stadt Freiburg im Breisgau beschossen und am 25. Dez. die unverteidigte bewohnte Insel Langeoog mit Bomben beworfen, obwohl von dort keinerlei Angriff auf sie erfolgt war. Auch bei dem vorliegenden Anlaß ist es zu bedauern, daß dem Angriff Zivilpersonen zum Opfer gefallen sind. Aber eine solche Möglichkeit kann die deutschen Streitkräfte nicht abhalten, alle völkerrechtlich zulässigen Mittel gegen einen Feind zu benützen, dessen Kriegführung mit völkerrechtswidrigen Mitteln rücksichtslos auf die Zerstörung unserer ganzen Volkswirtschaft hinarbeitet.

Seeschlacht in der Nordsee.

Der deutsche Admiralstab meldet: Bei einem Vorstoß der Panzerkreuzer Seydlitz, Derfflinger, Moltke und Blücher in Begleitung von vier kleinen Kreuzern und zwei Torpedobootsflottillen in die Nordsee kam es am 24. Jan. vormittags zu einem Gefecht mit englischen Streitkräften in der Stärke von fünf Schlachtkreuzern, mehreren kleinen Kreuzern und 26 Torpedobootszerstörern. Der Gegner brach nach drei Stunden 70 Seemeilen West-Nord-West vor Helgoland das Gefecht ab und zog sich zurück. Nach bisheriger Meldung ist auf englischer Seite ein Schlachtkreuzer, von unseren Schiffen der Panzerkreuzer „Blücher“ gesunken. Alle übrigen deutschen Streitkräfte sind in die Häfen zurückgekehrt.

Während „Derfflinger“, „Seydlitz“ und „Moltke“ zu unseren Linienschiffskreuzern mit großem Deplazement (26 600, 25 000, 23 000 Tonnen), schwerer Bewaffnung und Panzerung und hoher Geschwindigkeit zählen, stammte der „Blücher“ noch aus der Vor-Dreadnought-Zeit, war jedenfalls gegenüber modernen Großkampfschiffen ein unebenbürtiger Gegner. Er war 1908 von Stapel gelaufen und hatte eine Wasserverdrängung von 15 800 Tonnen. Die Raumverdrängung des kleinsten der englischen Schlachtkreuzer beträgt 20 300 Tonnen.

Die englische Admiralität berichtet unterm 24. Jan.: Heute früh bemerkte ein englisches Geschwader, bestehend aus Schlachtkreuzern und leichten Kreuzern unter dem Befehl des Vizeadmirals Beatty und einer Flotille von Torpedobootszerstörern unter dem Befehl des Kommodore Tyrrwhitt vier deutsche Schlachtkreuzer, mehrere leichte Kreuzer und eine Anzahl Zerstörer, die westlichen Kurs verfolgten und sich offenbar nach der englischen Küste begeben wollten. Der Feind kehrte sofort um, als er unsere Schiffe erblickte. Er wurde aber verfolgt und um ¼10 Uhr kamen die Schlachtkreuzer „Lion“, „Tiger“, „Princeß Royal“, „New Zealand“ und „Indomitable“ ins Gefecht mit den deutschen Kreuzern „Derfflinger“, „Seydlitz“, „Moltke“ und „Blücher“, der bereits vorher aus der Feuerlinie kam. Zwei andere deutsche Schlachtkreuzer wurden ernstlich beschädigt, konnten jedoch die Fahrt fortsetzen und ein Gebiet erreichen, wo die Anwesenheit von deutschen Unterseebooten und Minen eine weitere Verfolgung unmöglich machte. Kein englisches Schiff ist verloren gegangen. (Dem wird deutscherseits entgegengestellt, daß einer der englischen Schlachtkreuzer untergegangen ist. Eines unserer Torpedoboote hat ihn, der schon stark unter unserem Geschützfeuer gelitten hatte und auf der Seite lag, durch zwei Torpedoschüsse zum Sinken gebracht.) Die Verluste an Menschen sind leicht. „Lion“, der die Schlachtschiffe anführte, hatte nur 11 Verwundete und keinen Toten. Von der Besatzung des Kreuzers „Blücher“, die 885 Köpfe stark war, sind 123 Mann gerettet.

„Durward“ durch ein deutsches Unterseeboot versenkt.

Nach Rotterdamer Meldungen ist der englische Dampfer „Durward“, der von dem schottischen Hafen im Firth of Forth, Leith, nach Rotterdam unterwegs war, am 21. Jan. nachmittags von einem deutschen Unterseeboot zum Sinken gebracht worden. Die Mannschaft des englischen Dampfers konnte sich auf eigenen Booten retten und wurde vom Feuerschiff „Maas“ an Bord genommen. Später wurde sie von einem Lotsendampfer nach Hoek van Holland gebracht. Der Dampfer „Durward“ war Eigentum der Firma Gibson & Co. in Leith und besaß 1300 Tonnen.

Die englische Niederlage bei Sandfontein.

Eine amtliche Meldung des Gouverneurs von Deutsch-Südwestafrika vom 25. Jan. bestätigt die Niederlage der Engländer bei Sandfontein am 25. Sept. vorigen Jahres. Danach sind in den unter Führung des Oberstleutnants v. Heydebreck stattgehabten Gefechten drei englische Schwadronen von unseren Truppen vernichtet worden; 15 Offiziere, darunter ihr Führer, Oberst Grant, und 200 Mann wurden gefangen und zwei Geschütze erbeutet. Die Verluste auf unserer Seite: 2 Offiziere und 12 Mann gefallen, 25 verwundet. — Nach der amtlichen englischen Berichterstattung aus Pretoria von Anfang Oktober waren die Verluste der vereinigten Engländer und Südafrikaner auf nur 15 Tote, 41 Verwundete, 7 Vermißte und 35 Gefangene angegeben worden.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die neuen Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche oberste Heeresleitung:

19. Jan. vorm. Bei Radzanowo, Biezun und Sierpc wurden die Russen unter schweren Verlusten zurückgeworfen, mehrere Hundert russische Gefangene blieben in unseren Händen.

21. Jan. vorm. Ein kleineres Gefecht östlich Lipno verlief für uns günstig. 100 Gefangene blieben in unseren Händen. Im Gelände westlich der Weichsel, nordöstlich Borzymow, schritt unser Angriff fort. Ein russischer Angriff westlich Lopuszno, südwestlich Kons, wurde abgeschlagen.

22. Jan. vorm. In Ostpreußen ist die Lage unverändert. Am Sucha-Abschnitt schritten unsere Truppen langsam fort.

23. Jan. vorm. In Nordpolen in Gegend Przasnysz wurde ein unbedeutender russischer Angriff abgewiesen. Aus Blinno und Gojsk wurden die Russen herausgeworfen. Schwächere auf Szpital-Gorny vorgehende russische Abteilungen wurden zum Rückzug gezwungen. Unsere Angriffe gegen den Sucha-Abschnitt schreiten fort. In Gegend Rawa und westlich Chenciny lebhafte Artilleriekämpfe.

24. Jan. vorm. Unser Angriff gegen den Sucha-Abschnitt bei Borzymow war erfolgreich; feindliche Gegenangriffe wurden unter schweren Verlusten für die Russen abgeschlagen. Russische Angriffe in Gegend nordwestlich Opozno scheiterten.

25. Jan. vorm. In Ostpreußen Artilleriekämpfe auf der Front Lötzen, östlich Gumbinnen und nördlich. Der Feind wurde durch unser Feuer gezwungen, einzelne Stellungen südöstlich Gumbinnen zu räumen. Nordöstlich Gumbinnen wurden zwei feindliche Angriffe unter schweren Verlusten für die Russen abgeschlagen.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

19. Jan. mittags. In Polen und Westgalizien Artilleriekämpfe. In den Karpathen hat sich nichts ereignet. Aus einigen Gegenden wird neuerlich starker Schneefall gemeldet. Bei Jakobeny in der südlichen Bukowina wurde ein rus-

fischer Vorstoß unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen.

20. Jan. mittags. Die allgemeine Lage ist unverändert. An der Front in Polen fanden, abgesehen von Patrouillengefechten, nur Artilleriekämpfe statt. Am Dunajec beschoß unsere Artillerie Abschnitte der feindlichen Infanterielinien und erzwang die Räumung eines stark besetzten Meierhofes. Eine eigene Abteilung drang bis an den Fluß vor, brachte dem Gegner mehrere hundert Mann Verluste bei und zerstörte noch die vom Feind eingebaute Kriegsbrücke über den Dunajec. In den Karpathen nur unbedeutende Geplänkel.

21. Jan. mittags. Die Situation ist unverändert. Auf der ganzen Front nur stellenweise Geschützkampf.

22. Jan. mittags. Nördlich der Weichsel entwickelte sich gestern lebhafterer Geschützkampf; unsere Artillerie wirkte namentlich im südlichen Nida-Abschnitt und bei Chenciny, wo der Bahnverkehr der Russen durch Volltreffer auf die Eisenbahnstation empfindlich gestört wurde, mit besonderem Erfolge. Auch südlich der Weichsel war an einigen Teilen der Front ein Geschützkampf mit wechselnder Stärke.

23. Jan. mittags. In Polen, Galizien und den Karpathen keine wesentlichen Ereignisse, stellenweise Geschützkampf, sonst Ruhe. Die wiederholten russischen Angriffe auf unsere Stellungen in der südlichen Bukowina endeten gestern mit der Wiedereroberung von Kirlibaba und der die Stadt beherrschenden Höhen durch unsere Truppen. Die Russen zogen sich unter schweren Verlusten zurück. Die Versuche des Gegners, über Jakobeny und Kirlibaba weiter Raum zu gewinnen, sind daher vollkommen gescheitert.

24. Jan. mittags. An der galizisch-polnischen Front keine Veränderung, in einigen Abschnitten Geschützkampf und Plänkeleien. Durch unser Artilleriefeuer gezwungen, räumte der Feind südlich Tarnow abermals einige Schützengräben. Auch in den Karpathen ist die Situation im allgemeinen unverändert. Aus mehreren südlich der Paßhöhen vorgeschobenen Stellungen wurden die Russen zurückgedrängt. In der Bukowina herrscht nach den letzten unserseits erfolgreichen Kämpfen Ruhe.

25. Jan. mittags. Die zur Wiedergewinnung der von uns eroberten Stellungen im oberen Ung-Tale und bei Vezerszalles angesetzten russischen Gegenangriffe wurden blutig abgewiesen. Der Versuch des Gegners, bei Rapailowa durchzudringen, mißlang vollkommen. Der Feind zog sich über Zielona zurück. Die Kämpfe der letzten zwei Tage brachten uns in den Karpathen 1050 Gefangene ein.

Die Kriegsereignisse im Osten von Mitte September bis Mitte Dezember.

Aus dem von der deutschen Heeresleitung verbreiteten Bericht über die Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz seien die wichtigsten Einzelheiten wiedergegeben:

Nach der Vernichtung und Vertreibung der in Ostpreußen eingefallenen russischen Armeen waren erhebliche Teile der deutschen Streitkräfte zu neuer Verwendung frei geworden. Da die österreichisch-ungarischen Armeen, von stark überlegenen russischen Kräften angegriffen, um diese Zeit im Zurückgehen über den San hinter die Wisloka sich befanden, wurden die freigewordenen deutschen Kräfte nach Südpolen befördert, mit der Aufgabe, die Verbündeten durch eine Offensive durch Südpolen über die Weichsel gegen den Rücken der über den San folgenden russischen Kräfte zu unterstützen. Noch um die Mitte des September standen die deutschen Truppen im russischen Grenzbezirk, und schon am 28. September konnte die neue Offensive aus der Linie Krakau—Kreuzburg in allgemein östlicher Richtung beginnen. Die Ende September über den Feind eingehenden Nachrichten ließen erkennen, daß der unmittelbare Zweck der deutschen Offensive, die Entlastung der österreichisch-ungarischen Armeen, bereits voll erreicht war. In den ersten Tagen des Oktober schickten sich die Russen an, mit Teilen die Weichsel zwischen Sandomierz und Josefow zu überschreiten, anscheinend in der Absicht, die nördlich und südlich Opatow gegen die Weichsel vorrückenden Verbündeten in der Front zu fesseln und mit allem übrigen über Iwangorod vorgehend, den deutschen linken Flügel umfassend anzugreifen. Diese Absicht wurde durch den überraschenden Angriff überlegener deutscher Kräfte vereitelt, welche die über die Weichsel bereits vorgeschobenen russischen Vorhuten am 4. Okt. östlich Opatow über den Fluß zurückwarfen. Weiter stromabwärts wurden in der Zeit zwischen dem 8. und 20. Okt. bei Kazimierz, Nowo—Alexandria, Iwangorod, Pawlowice und Ryczywol neue Uebergangsversuche unternommen, die sämtlich und zum Teil unter sehr schweren Verlusten für die Russen von uns verhindert wurden. Inzwischen war es den österreichisch-ungarischen Armeen gelungen, die in Galizien eingedrungenen russischen Kräfte bis über den San zurückzuwerfen und Przemysl zu entsetzen; ein weiteres Vordringen, das sie in die linke Flanke der der Deutschen gegenüberstehenden russischen Kräfte führen mußte, fand zähen Widerstand am San und hart nordöstlich Przemysl. Nachrichten über den Abtransport starker russischer Kräfte nach Warschau, sowohl vom San her wie aus dem Innern des Reiches, sowie Meldungen über den Ausbau einer starken brückenkopfartigen Stellung zwischen Lowicz—Skierniewice—Grojec—Piliza-Mündung ließen vermuten, daß die Russen eine große Offensive gegen den deutschen linken Flügel aus Richtung Warschau beabsichtigten. Diese Absicht konnte nur durch schleunigen Vorstoß auf Warschau vereitelt werden. In raschem, rücksichtslosem Angriff gelang es, schwächere, bereits in der ausgebauten Stellung stehende feindliche Kräfte zurückzuwerfen und bis dicht an die Tore Warschaus vorzudringen, während die oberhalb und unterhalb Iwangorod stehenden Truppen in längeren erbitterten Kämpfen, die sich bis zum 20. Okt. hinzogen, die inzwischen bereits unterhalb Iwangorod über die Weichsel vorgedrungenen russischen Kräfte trotz der feindlichen Ueberlegenheit festhielten. Gegen die vor Warschau kämpfenden Korps entwickelten die Russen indes, über Nowo-Georgiewsk ausholend, allmählich eine fast vierfache Ueberlegenheit. Ein Vordringen der Russen über die Weichsel war jetzt nicht mehr zu verhindern; man beschloß, den bei und westlich Warschau übergegangenen Feind anzugreifen, unter Heranziehung der ober- und unterhalb Iwangorod sperrenden deutschen Korps, die hier durch die auf das linke Weichselufer geschobenen, inzwischen herangerückten österreichisch-ungarischen Truppen abgelöst werden sollten. Hierzu wurden die dicht vor Warschau stehenden Truppen in eine starke Stellung in Linie Rawa—Skierniewice zurückgenommen, während die bei Iwangorod freigewordenen Kräfte über die Piliza vordringen, die Russen von Süden angreifen und die Entscheidung bringen sollten. Es gelang auch, die Masse der russischen Kräfte bei Warschau in die gewollte Richtung zu ziehen. Mit Ungestüm griffen die Russen die sehr starke deutsche Stellung an, aber alle ihre Angriffe wurden unter blutigen Verlusten abgewiesen. Schon sollten die von Süden gegen die Flanke der Russen bestimmten deutschen Kräfte die Piliza überschreiten, als die Nachricht eintraf, daß die Verbündeten, die ihrerseits die unterhalb Iwangorod über die Weichsel vorbrechenden Russen von Süden her angegriffen hatten, ihre Stellungen in Gegend Iwangorod gegenüber der immer mehr anwachsenden feindlichen Ueberlegenheit nicht mehr zu behaupten vermochten. Gleichzeitig entwickelten die Russen sehr starke Kräfte gegen den deutschen linken Flügel bei Skierniewice, der bei der drohenden Umfassung in südwestlicher Richtung zurückgenommen werden mußte. Unter diesen Umständen mußte das verbündete Heer den schweren, aber der Lage nach gebotenen Entschluß fassen, die ganze Operation an der Weichsel und am San, die bei der fast dreifachen Ueberlegenheit des Feindes keine Aussicht auf einen entscheidenden Erfolg mehr bot, abzubrechen. Die gesamten zwischen Przemysl—Warschau stehenden Kräfte wurden vom Feinde losgelöst und bis Ende Oktober in Richtung auf die Karpathen und in die Linie Krakau—Czenstochau—Sieradz zurückgenommen, nachdem zuvor sämtliche Bahnanlagen, Straßen- und Telegraphenverbindungen nachhaltigst zerstört worden waren.

Der Operationsplan der Verbündeten war nun folgender: Die Entscheidung sollte in Polen und Galizien durch Angriff gegen die im Weichselbogen und östlich Krakau vorrückenden russischen Hauptkräfte gesucht werden, während auf den Flügeln in Ostgalizien und Ostpreußen die Verbündeten sich gegen die gegenüberstehenden erheblichen feindlichen Kräfte defensiv verhalten sollten. In Galizien standen starke Kräfte der österreichisch-ungarischen Armee. In Südpolen wurde in der Gegend von Krakau und der oberschlesischen Grenze eine starke aus österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen bestehende Gruppe gebildet; eine zweite starke, nur aus deutschen Truppen gebildete Gruppe unter Befehl des Generals von Mackensen wurde teils durch Fußmarsch, teils durch Bahntransport an der Grenze zwischen Wreschen und Thorn versammelt. Eine schwächere Gruppe war zum Schutze Westpreußens nördlich der Weichsel in der Gegend Strasburg—Soldau versammelt.

Gegen Mitte November waren die an der ostpreußischen Grenze, im Weichselbogen und in Galizien versammelten russischen Streitkräfte etwa folgendermaßen verteilt: 8 bis 9 Armeekorps — die 10. Armee — standen an der ostpreußischen Grenze zwischen Schierwindt und Biala, schwächere Kräfte, 3 bis 4 Armeekorps, mit einigen Kavallerie-Divisionen, rückten zwischen der ostpreußischen Südgrenze und der Weichsel gegen Mlawa und Thorn vor, südlich der Weichsel standen gegen Thorn beobachtend zwischen Wloclawec und Dombie 2 bis 3 Armeekorps; diese beiderseits der Weichsel vorgegangenen Kräfte gehörten zur 1. russischen Armee. Anschließend an diese hatten die russischen Hauptkräfte, und zwar die 2., 4., 5. und 9. Armee — etwa 25 Armeekorps mit zahlreichen Kavallerie-Divisionen — die Linie Uniewo—Zdunska—Wola—Nowo-Radoms-Gegend nördlich Krakau erreicht und begannen mit den nördlichen beiden Armeen nach einem längeren Halt an der Warta diesen Abschnitt zu überschreiten. Südlich der Weichsel in Galizien gingen die übrigen russischen Armeen vor. Die Gesamtstärke der zu der großen Offensive gegen Deutschland und Oesterreich-Schlesien bestimmten russischen Streitkräfte kann auf annähernd 45 Armeekorps mit zahlreichen Reservedivisionen geschätzt werden. Mitte November begannen die Russen auf der ganzen Linie ihre groß angelegte Offensive; Angriffe gegen die ostpreußische Grenze, insbesondere bei Stallupönen, Eydtkuhnen und Soldau, wurden indes nach sehr heftigen Kämpfen abgewiesen. Der russischen Offensive in Polen kam der etwa gleichzeitig einsetzende Angriff der Deutschen zuvor. Am 13. und 14. November wurde ein russisches

Armeekorps bei Wloclawec geschlagen. Zwei weitere zu Hilfe eilende Korps erlitten am 15. bei Kutno eine entscheidende Niederlage. Während schwächere deutsche Kräfte unter General von Morgen die Verfolgung dieser in östlicher Richtung ausweichenden Kräfte übernahmen, schwenkte die Masse der Armee Mackensen nach Süden ein und ging beiderseits Lenczyca über den Ner-Abschnitt vor, nachdem es zuvor gelungen war, ein bei Dombie stehendes russisches Korps zu schlagen. Infolge dieser Bedrohung ihrer rechten Flanke waren die Russen gezwungen, ihren rechten Flügel (die 2. Armee) in die Linie Strykow—Kasimierz—Zdunska—Wola, Front nach Nordwesten, zurückzuschwenken; in diese Linie wurde nach und nach auch noch die Masse der von Süden herangeholten 5. Armee gezogen, so daß nunmehr in der Mitte der russischen Linie eine erhebliche Lücke zwischen der 5. und 4. Armee entstand. Den über den Ner-Abschnitt in der allgemeinen Richtung Lodz unaufhaltsam vordringenden Deutschen gelang es, schon am 17. November den wichtigen Straßenknotenpunkt Zgierdz zu nehmen; am 18. wurde der feindliche rechte Flügel von Strykow bis gegen die Straße Brzeziny—Lodz zurückgeworfen. Die um Lodz auf engem Raume vereinigte 2. und 5. russische Armee wurde in den nächsten Tagen von dem zunächst über Brzeziny in südlicher Richtung, dann über Tuszin in südwestlicher Richtung vordringenden linken deutschen Flügel zuerst von Osten, dann auch von Südosten eingeschlossen, während schwächere von Posen und Breslau herangezogene Teile und Kavallerie den Feind von Westen und Südwesten umfaßten. Fast schien es jetzt, als ob die Verbündeten das Ziel ihrer ursprünglich nur auf die Abwehr der feindlichen Offensive gerichteten Operationen trotz der großen Ueberlegenheit des Gegners höher stecken könnten, als ob die Vernichtung des Feindes erreicht werden könne, — da trat unerwartet ein Rückschlag ein; es gelang den Russen, den umklammerten Armeen im letzten Augenblick von Osten und Süden Hilfe zuzuführen. Diese Kräfte gingen gegen den Rücken der mit der Front nach Westen und Nordwesten im Kampfe stehenden deutschen Truppen vor, drohend, diese ihrerseits zu umklammern, nachdem sie die nach Osten und Südosten entsandten deutschen Sicherungstruppen zurückgeworfen hatten. Allein die tapfere kleine deutsche Schar gab ihre Sache keineswegs verloren; eine kühne, in der Kriegsgeschichte bisher einzig dastehende Tat sollte sie retten: sie sprengte den eisernen Ring. In der Nacht vom 24. zum 25. November schlugen sich die Truppen in der Richtung auf Brzeziny durch, wobei es ihnen gelang, den sie hier einschließenden Feind gefangen zu nehmen. Es gelang den umklammert gewesenen Truppen bis zum 26. November, zwischen Lowicz und Lodz den Anschluß an den linken Flügel der Lodz von Norden umschließenden Truppen des Generals von Mackensen wiederzugewinnen.

Die deutsche Front erstreckte sich jetzt von Szadek über Kasimierz—nördlich Lodz—Glowno bis in die Gegend nordwestlich Lowicz. Gegen diese Front richtete sich nunmehr eine allgemeine Gegenoffensive der auf engem Raume vereinigten russischen Massen; trotz blutigster Verluste, wie sie in solchem Umfange die bisherigen Kämpfe noch nicht aufgewiesen hatten, erneuerten sie in den letzten Novembertagen mit äußerster Hartnäckigkeit immer wieder ihre Anstürme, die indes von den mit Todesverachtung ausharrenden deutschen Truppen sämtlich abgewiesen wurden. Anfang Dezember gingen nun die Deutschen nach dem Eintreffen von Verstärkungen trotz der großen Erschöpfung ihrer seit drei Wochen fast ununterbrochen im Kampfe stehenden Truppen ihrerseits von neuem auf der ganzen Front zum Angriff über; es gelang ihrem starken rechten Flügel, in die in der Mitte der russischen Linie bestehende Lücke einbrechend, Lask zu nehmen und in der Richtung auf Pabianice vordringend, die russische Stellung südwestlich Lodz zu umfassen. Hierdurch wurden die Russen gezwungen, in der Nacht vom 5. zum 6. Dezember ihre so zähe behaupteten Stellungen um Lodz und dieses selbst zu räumen und hinter die Miazga zurückzugehen. Auch der linke Flügel der nördlichen deutschen Gruppe, der sich inzwischen über Ilow bis zur Weichsel ausgedehnt hatte, machte erhebliche Fortschritte und gelangte bis dicht vor Lowicz und an den Bsura-Abschnitt. Gleichzeitig mit der Offensive in Nordpolen waren die verbündeten österreichisch-ungarischen Truppen von den Karpathen und in Westgalizien zum Angriff übergegangen. Die nunmehr mit erhöhtem Nachdruck auf der ganzen Front, namentlich gegen die Flügel des russischen Heeres, gerichteten Angriffe brachten um Mitte Dezember die feindlichen Massen ins Wanken; zuerst in Westgalizien, dann im südlichen und nördlichen Polen gingen sie auf der ganzen Front in östlicher Richtung zurück. Hinter dem Dunajec, der Nida, Rawka und Bsura leisteten sie indes von neuem zähen Widerstand; um diese Abschnitte wird zurzeit noch erbittert gekämpft.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Kämpfe im Kaukasus.

Wie das türkische Hauptquartier am 18. Jan. meldet, verteidigen die kaukasischen Truppen hartnäckig ihre Stellungen gegen die Russen, die mit überlegenen Kräften angreifen. Ein feindlicher Versuch, den Flügel eines türkischen Korps zu umfassen, ist gescheitert. Nach einem Gefecht zwischen der türkischen und der russischen Kavallerie westlich von Hoisboch floh der der Feind unter Zurücklassung von Toten und Verwundeten. Am 21. Jan. wird gemeldet, daß die Angriffe der Russen auf der ganzen Linie zum Stillstand gebracht wurden. Nach dem Bericht vom 22. Jan. zogen sich die Hauptstreitkräfte der Russen, denen es nicht gelungen war, den türkischen linken Flügel zu umzingeln, vor der türkischen Gegenoffensive zurück. Die Türken verfolgen den Feind.

Verschiedene Nachrichten.

Der neue Generalquartiermeister. Der Dank für die Weihnachtsspenden an unsere Truppen war mitunterzeichnet von dem Generalquartiermeister Wild von Hohenborn. Dadurch wird zuerst der Nachfolger des vor kurzem verstorbenen Generalquartiermeisters von Voigts-Rhetz bekannt. Der neue Generalquartiermeister Adolf Wild von Hohenborn war bis zum Ausbruch des Krieges Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements im Kriegsministerium. Er ist als Sohn des Obermedizinalassessors Dr. Wild in Kassel geboren. Seinen Namen Wild von Hohenborn erhielt er am 3. Juni 1900 nach seinem Besitz Malsburg-Hohenborn im Kreise Wolfhagen.

Wechsel im preußischen Kriegsministerium. Der „Nordd. Allg. Ztg." (21. Jan.) zufolge ist der Kriegsminister und Chef des Generalstabs des Feldheeres, Generalleutnant v. Falkenhahn, unter Beförderung zum General der Infanterie auf sein Ansuchen von der Stellung als Kriegsminister enthoben worden. Gleichzeitig wurde Generalmajor Wild v. Hohenborn unter Beförderung zum Generalleutnant zum Staats- und Kriegsminister ernannt. Er verbleibt auf Allerhöchsten Befehl im Großen Hauptquartier. Die Leitung der Heeresverwaltung im Heimatsgebiet nimmt auch weiterhin Generalleutnant v. Wandel wahr.

Spende des Papstes. Das Krakauer Blatt „Czas" meldet, daß der Papst durch Vermittlung des Wiener Nuntius dem Fürstbischof von Krakau, Fürsten Sapieha, 10 000 Lire für die polnische, durch die Kriegsereignisse betroffene Bevölkerung übersandt hat. Das Kardinalskollegium spendete für denselben Zweck 3000 Lire.

Interkonfessioneller Hilfsausschuß für Gefangenenseelsorge. Die vom Zentralausschuß für Innere Mission angeregte Gründung eines interkonfessionellen Hilfsausschusses für Gefangenenseelsorge ist in Berlin erfolgt. Der Hilfsausschuß hat sich die Aufgabe gestellt, in enger Fühlungnahme mit den staatlichen und kirchlichen Stellen Hilfsdienste zu leisten, zur Gewinnung geeigneter Persönlichkeiten für die Seelsorge an Kriegsgefangenen in Deutschland, sowie an gefangenen Deutschen im Auslande und zur Beschaffung, Empfehlung und Verteilung der für Kriegsgefangene geeigneten Literatur. (Vgl. auch den Aufsatz „Geistliche Versorgung der Kriegsgefangenen", „Allgemeine Rundschau" Nr. 2). Schriftführer der katholischen Abteilung ist Prof. Dr. Faßbender, M. d. R. und M. d. A. (Berlin-Südende, Anhalterstraße 7). Schriftführer der evangelischen Abteilung Direktor der Deutschen Evangelischen Missionshilfe A. W. Schreiber (Berlin-Steglitz, Humboldtstraße 14).

Deutsche Bahn von Lodz bis Lille. Seit 23. Jan. ist der Personenverkehr Ostrowo-Lodz aufgenommen worden, so daß man auf deutschen Bahnen von Lodz nach Lille verkehren kann.

Die amerikanischen Kriegslieferungen. Die „Nordd. Allg. Zeitung" schreibt unterm 21. Jan.: „Wie über London bekannt wird, hat in einer Sitzung des Komitees des amerikanischen Repräsentantenhauses für auswärtige Angelegenheiten der Vorsitzende Flood unter Berufung auf eine Denkschrift der deutschen Regierung den Eindruck erweckt, als habe sich Deutschland mit den amerikanischen Lieferungen von Kriegskonterbanden an seine Gegner abgefunden. Dies ist ein großes Mißverständnis. Die von Herrn Flood angeführte Denkschrift führt nur an, daß nach den geltenden Grundsätzen des Völkerrechts Deutschland gegen die Kriegslieferungen neutraler Privatpersonen an seine Feinde keine Handhabe zu einem rechtsförmlichen Einspruch besitze, so daß, wie es am Schlusse der Denkschrift heißt, die Vereinigten Staaten zur Duldung solcher Lieferungen an sich befugt sind. Selbstverständlich sind aber die Vereinigten Staaten nach völkerrechtlichen Grundsätzen gleichermaßen befugt, den ganzen Konterbandehandel mit allen kriegführenden Ländern durch Erlaß eines Waffenausfuhrverbotes zu unterdrücken, zumal der international unerlaubte Waffenhandel durch England und Frankreich einen Umfang angenommen hat, der die Neutralität zwar nicht der amerikanischen Regierung, wohl aber des amerikanischen Volkes tatsächlich in Frage stellt. Eine solche Maßnahme läge um so näher, als England nicht einmal den internationalen erlaubten Handel Amerikas mit Deutschland zuläßt, vielmehr auch die für die deutsche Volkswirtschaft bestimmten Waren in der rücksichtslosesten Weise beschlagnahmt, so daß der ganze Handel mit den Kriegführenden auf eine einseitige Begünstigung unserer Gegner hinausläuft. Ferner — und dies wiegt für uns am schwersten — wird die Versorgung unserer Gegner mit amerikanischen Waffen zu einer Ursache für die Verlängerung des Krieges, steht sonach im Widerspruch mit den wiederholten Versuchen der Vereinigten Staaten, die eine baldige Wiederherstellung des Friedens wünschen und dazu mitwirken wollen."

Ein Ferrerdenkmal als Opfer des Krieges. In der Nacht vom 23. auf 24. Jan. ist das dem spanischen Anarchisten Ferrer in Brüssel errichtete Denkmal besudelt worden. Da zu befürchten stand, daß der Anschlag zu Unruhen führen könnte, wies der Generalgouverneur die Stadtverwaltung an, das Denkmal zu entfernen.



Vom Büchertisch.

Domanig, Gesammelte Werke. Erster Band (mit Bildnis): Karl Domanig. Ein Lebens- und Persönlichkeitsbild von E. M. Hamann; Literarisches Selbstporträt; Der Katholizismus in der Literatur; Wanderbüchlein, mit Nachtrag neuerer Gedichte; Der Abt von Fiecht. Eine poetische Erzählung; Um Pulver und Blei. Eine epische Dichtung. — Zweiter Band: Der Tyroler Freiheitskampf. Dramatische Trilogie mit einem Vor- und einem Nachspiel. — Dritter Band: Der Gutsverkauf. Ein Schauspiel aus der Gegenwart; Der Idealist. Schauspiel; Die liebe Not. Schauspiel. — Vierter Band: Tyroler Hausgärtlein. Ein Volksbuch; Grobianus Nostramus Tyrolensis; Für Gott, Kaiser und Vaterland! Eine Rede. — Fünfter Band: Die Fremden. Ein Roman aus der Gegenwart; Kleine Erzählungen. Verlag der Jos. Köselschen Buchhandlung, Kempten und München. Elegant in Leinen geb. M 25 — Kr. 30.— — Endlich „der ganze Domanig!" Es ist seltsam, wie schwer es diesem Volksdichter im höheren, im besten Sinne gemacht wurde, seinen Weg zu bahnen. Gefunden, geschaut hatte er ihn von Anfang an. Aber wie sagte Frhr. von Berger? Domanigs Zeit könne erst kommen mit der Gesundung der Bühne. Vielleicht daß diese der gewaltige Krieg im Gefolge bringt. Einstweilen zwar hatte er die bereits für Sommer 1914 geplante Herausgabe des Gesamtwerkes gehemmt, das nun in vornehmer Aufmachung uns vorliegt. Wie sehr hatte der Dichter sich eine derartige Veröffentlichung ersehnt! Aber er mußte erst sterben, ehe sein zielbewußter Wunsch in Erfüllung gehen konnte. Domanigs Dichterleben trägt das Gepräge des Tragischen. Aber Gott Dank war er selbst der Mann, ihm die tragische Größe zu retten. Dennoch — man möchte schier verzagen. Hat die vaterländische Kunst Oesterreichs noch nicht genug gelernt? Warum sehen wir in dieser Zeit Domanigs Haupt- und Lebenswerk, das sich doch, trotz höchst beklagenswerter Schwierigkeiten, in der Tyroler Jahrhundertfeier zu Innsbruck bewährte: „Der Tyroler Freiheitskampf", nicht auf den Bühnen, warum nicht auf der ersten Bühne (Burgtheater) der habsburgischen Monarchie? Wo doch so viel Minderwertigeres blüht und aufersteht! Warum wird ein Werk, das von echter Vaterlandsliebe flammt und zugleich von ergreifender, ja erschütternder Wahrhaftigkeit durchleuchtet ist, just da ausgeschieden? Und könnte eine gewaltige Summe patriotischer Begeisterung auslösen! Könnte in vieltausend Herzen Edelsinn und Mut neu entfalten, könnte wirken wie eine Macht, wie ein Quell innerlicher Sieghaftigkeit! — Muß erst Deutschland darin der verbündeten Nation das vorschreitende Beispiel geben? Ja, wenn es das wollte! — Aber auch so, im Gesamtwerk, wird die herrliche Dichtung ihre Wirkung nicht verfehlen, wird ihren hellen Schein werfen auch auf die anderen Schöpfungen Domanigs, die dem tyrolischen, dem österreichischen, dem gesamten deutschen Volke so viel zu sagen haben: neben den Dramen die Epen und die Prosaerzählungen usw. sowie die Lyrik dieses Dichters der Wahrheit, Treue und Verinnerlichung. Als Ergänzungswerk ist ein sechster Band gedacht, der schon diesen Sommer erschien: „Karl Domanig. Ein Beitrag zur Erkenntnis seiner Dichterpersönlichkeit und die tyrolische Literatur ab 1800" von Anton Dörrer (Kösel, 8⁰ 247 S., M 2.80). Ich selbst habe in meinem dem Ganzen vorgesetzten „Lebens- und Persönlichkeitsbilde" auf Dörrers mit großem Fleiß und vieler Liebe gearbeitetes Buch in seinem Zweck hingewiesen und habe selbst rücksichtlich dessen von einer näheren systematischen Beleuchtung der Einzelschöpfungen wie der Gesamtdichtung Domanigs abgesehen. — Hier sei nochmals zuversichtlich ausgesprochen: Domanig, einer der deutschesten Dichter, die wir haben, wird seinen Weg endgültig finden in die Herzen unseres Volkes, in die gesamte deutsche Volksseele. Seine Sonne wird aufgehen zu der Zeit, die er selber mit anzubahnen berufen und ganz hingegeben bereit war: zur Zeit der von uns jetzt mehr denn je erhofften allgemeinen Gesundung, Vertiefung und Vereinheitlichung — kurz: des edleren Menschentums. Auch heute noch spricht uns die markige Persönlichkeit Domanigs dahin an: in seinem Werk, das nun in schöner Zusammengeschlossenheit uns vorliegt und Aufnahme heischt in Herz und Haus, Familie und Heim, sowie in alle sonst irgendwie in Betracht kommenden Büchereien. Möge es denn überall offene Türen finden! E. M. Hamann.

Mehr Wille! Essays über Willens- und Charakterbildung von P. K. Mohr, Pallotiner. 8⁰ IV u. 348 S. M 2.50. Paderborn, Schöningh 1914. Zur Hauptforderung unserer Zeit auf ethischem Gebiet eine neue Stimme oder vielmehr eine Zusammenfassung zahlreicher Stimmen! Hauptsächlich gehören sie der letzteren Zeit an, aber auch früheren wird ihr Recht. Es gilt der Gefahr zu begegnen, daß wir „niemals in einen Götzendienst des bloßen Wissens und Könnens verfallen und darüber das Höchste und Wichtigste vergessen, die Stählung des Charakters" (Förster). Denn an Wissen fehlt es uns nicht; unserer Generation fehlt Willenserziehung. Auf der Grundlage des Augustinischen Wortes: Homines sunt voluntates zeigt der Verfasser unter fortwährender Zeugenschaft bewährter Autoren die Unumgänglichkeit angestrengter Willensbildung auf den verschiedenen Gebieten privaten und sozialen Lebens. Dabei werden verfehlte Theorien in ihrem Wesen und ihren Wirkungen beleuchtet und u. a. über Mode, Kunst, Literatur die Wahrheit gesagt, wie dies ja auch in der „Allgemeinen Rundschau" begrüßenswerter Weise schon so oft geschehen ist (vgl. aus letzter Zeit 1914 S. 696, 813, 847, 904 ff). Das Heilmittel ist eine leider freilich gar bitter schmeckende Arznei: unerbittliche Selbstzucht. Das Buch wurde vor dem Krieg geschrieben und nimmt nicht unmittelbar darauf Bezug. Doch werden seine Forderungen durch die großen Ereignisse der Gegenwart nachdrücklich unterstrichen und dürfen gerade jetzt auf Verständnis und Erfolg hoffen. O. Heinz.

Am Lagerfeuer. Kriegsernst und Kriegshumor für unsere Soldaten. Erscheint zweimal monatlich in Heftchen von 32 Seiten zum Preise von 10 Pfg. Bonifacius-Druckerei G. m. b. H., Paderborn. Einstens hat sich der deutsche Soldat am Abend und zur Nachtzeit mit den Kameraden ums Lagerfeuer gesammelt und in Ernst und Scherz neuen Mut und neue Kräfte für den kommenden Tag gesammelt. Das mit einer gewissen Romantik verbrämte Lagerfeuer hat dem Schützengraben Platz machen müssen, aber deswegen ist nicht weniger das Bedürfnis nach seelischer Erquickung nach den körperlichen Strapazen vorhanden. Vieles ist an Broschüren, Literatur und Büchern geschaffen worden, was bestimmt ist, hinauszugehen als Liebesgabe an die wackere Mannschaft. Nun hat die Bonifacius-Druckerei in Paderborn mit Schriftstellern von gutem Klang den Gedanken zur Durchführung gebracht, fortlaufende billige Hefte im Umfang von je 32 Seiten in sauberer, gewinnender Ausstattung hinauszugeben, die alles bringen, was man in Stunden der Ruhe dem fernen Krieger draußen sagen möchte. Neue Erzeugnisse und bewährte alte Stücke, so z. B. in den ersten Heften das Lied an den „Friedensfürsten" von Emilie Ringseis und der „Feldbrief" von Alban Stolz; Auszüge aus passenden Psalmen und aus den Schriften eines Arndt wechseln mit Schilderungen aus der Luftschiffahrt und den modernen Kämpfen im Osten und Westen. Es wird also ein außerordentlich zweckmäßiges Material gesammelt, das regelmäßig hinausgehen kann. Wir zweifeln nicht, die schmucken roten Hefte werden bald im Schützengraben stark begehrt sein. Mögen sich überall liebende Eltern, treue Geschwister und Freunde, besorgte Verwandte finden, die die Hefte an diese Adresse bringen; auch Seelsorgern, die mit ihren Pfarrkindern draußen im Felde in Berührung bleiben wollen, ist hier Gelegenheit gegeben, auf verhältnismäßig billige Weise diese Verbindung aufrecht zu erhalten. Auch zur Verbreitung in Lazaretten und Erholungsheimen eignen sich die Hefte. P. Reither.

Der Gottesbeweis des Weltkrieges. Tatsachen und Gedanken von Otto Zimmermann S. J. Erweiterte 3.—5. Aufl. 8⁰ 68 S. 60 Pf. Münster, Aschendorff 1914. Dieses rasch verbreitete Werkchen des durch seine Gottesbeweise „Ohne Grenzen und Enden", „Das Gottesbedürfnis" bekannten Jesuitenpaters erfaßt die religiöse Seite der großen gegenwärtigen Zeit in ihrem tiefsten Kern. Aus den Kriegsmanifesten der Fürsten, öffentlichen Kundgebungen, aus dem Verhalten der Streiter zu Beginn und während des großen Ringens, aus der gesteigerten Religiosität der Zurückgebliebenen, dem Zeugnis der geistigen Führer des Volkes schließt der Verfasser mit Recht: Der Geist der Völker und der Wille der Welt rufen in der Stunde, da sie zum Aeußersten ihrer Kraft gespannt sind: Gott besteht und lebt. Umfassender Sammeleifer ließ diesen eindrucksvollen Widerhall eines gewaltigen Bekenntnisses zum Gottesglauben erstehen — eine reiche Fundgrube gutbezeugter Belege, deren Vermehrung durch die in Oesterreich-Ungarn gemachten Erfahrungen nur erfreulich ist. Wir hoffen, daß der weitere Verlauf des Weltkrieges dieses Zeugnis noch mehr erhärten möge. O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Wenn man die Spielpläne der deutschen Bühnen überblickt, so gewahrt man, daß die Bestrebungen, sich auf unsere nationale Kunst mehr und mehr zu besinnen, oft ganz unabhängig voneinander da und dort die gleichen Ergebnisse zeitigen. So kam in dieser Woche im Münchener Hoftheater und bei Reinhardt in Berlin ein Stück mit großem Erfolge heraus, das zu sehen man in beiden Städten jahrzehntelang keine Gelegenheit hatte. Es war Ferdinand Raimunds romantisch-komisches Märchen „Der Alpenkönig und der Menschenfeind", gleich dem „Verschwender" von unvergänglichen poetischen und sittlichen Werten. Das Problem einer heutigen Aufführung liegt darin, uns wirksam zu machen, was Grillparzer „die etwas barocke Einkleidung des auf der Volksbühne auch der Form nach stationär gewordenen Zauberhaften" genannt hat. Daß dies anfangs der dreißiger Jahre, als der Dichter hier in München selbst seinen „Menschenfeind" darstellte, viel stärker wirkte als heute, darüber kann kein Streit sein. Wir brauchen deshalb jedoch nicht zu glauben, daß wir „gescheiter" sind als unsere Großväter, aber die Regie wird mit dem Umstande eben rechnen und dafür sorgen, daß die Szenen im Zauberreiche des Alpenkönigs möglichst im Tempo beschleunigt an uns vorüberziehen. Dekorativ ließe sich vielleicht das Spukhaft-phantastische verstärken dadurch, daß man das Märchenhafte mehr andeutet als real aufbaut. Die immer fruchtbar bleibende Lustspielidee, daß der Menschenfeind Rappelkopf dadurch geheilt wird, daß er durch einen Doppelgänger sein eigenes Benehmen sich selbst vor die eigenen Augen gebracht sieht, fand eine wirksame Belebung. Geis, unser unübertrefflicher Beckmesser und leider jahrein, jahraus fast nur unser „Beckmesser", hatte in dem Rappelkopf eine glänzende Rolle, er wurde ihrer Komik voll gerecht, aber auch der tragischen Untertöne, die sich in die Heiterkeit mischen. Raimund, der als Opfer hypochondrischer Anfälle endigte, dürfte ihn so gespielt haben, während in der erwähnten Reinhardtschen Aufführung nach Berichten (durch Pallenberg) der Sprung ins Burlesk-operettenhafte unbekümmert getan wurde. Voll feinen Humors karikierte Lützenkirchen Rappelkopf als dessen Doppelgänger, während er als „Alpenkönig" eine freundlich würdige Märchenfigur auf die Bühne stellte. Die Heiterkeit der Bedienten- und Hosenrollen kam trotz diskreter Tönung gut zur Geltung, die mehr angedeuteten, als ausgeführten Figuren der Familie Rappelkopfs sicherten der Darstellung eine gewisse biedermeierliche Anmut. Die schlichte Musik Wenzel Müllers umrahmt stilgemäß die Dichtung, sie findet ihren stärksten Ausdruck in der vielgesungenen Weise: „So leb denn wohl, du stilles Haus" in der sich als artiges dramatisches Genrebild gebenden Hüttenszene. Der Beifall war ein sehr herzlicher, während in der Wiederholung des „Marquis von Keith" der Applaus nur sehr langsam plätscherte, einmal sogar beim Aktschluß eine Zeitlang ganz ausblieb, bis dann irgendeiner ein wenig anfeuerte. Wie ich vorausgesehen, war es nach dem Premierenabend mit der Begeisterung zu Ende. Nichtsdestoweniger bleibt die tief bedauerliche Tatsache, daß die Hofbühne, die doch hier mit gutem Beispiel vorangehen sollte, durch die Aufnahme des Stückes sich in ausgesprochenen Gegensatz gestellt hat zu den Bestrebungen, die von dem Krieg eine Gesundung unseres Volkes auch in literarischer Beziehung erwarten. Die gegen frühere Aufführungen bessere Darstellung konnte die primitive Technik, mit der die Wedekindschen Leute klingeln, auftreten, ihr Sprüchel hersagen und dann wieder verschwinden, nicht verdecken

Wenn an den Marquis die Aufforderung ergeht, sich in eine Nervenheilanstalt zu begeben, so macht sich im Zuschauerraum eine fatale Heiterkeit bemerkbar; auch die Darstellung Steinrücks offenbart nicht, durch was der brutal Unverschämte alle Leute besticht; psychologisch sprunghaft und doch wieder ledern weitschweifig ziehen diese Bilder aus dem Leben eines sich fürchterlich ernst nehmenden Hochstaplers an uns vorüber; Aussprüche wie, „Sünde" sei ein Synonym für „schlechte Geschäfte", mag für Tiefsinnigkeiten nehmen, wer Lust dazu hat.

Uraufführung im Schauspielhause. „Disziplin", drei Einakter aus dem Soldatenleben, von Th. Wundt, interessierten wohl in erster Linie stofflich, aber die Menschen traten uns nicht nahe genug, daß ihre Schicksale uns hätten rühren können. „Die Krisis" zeigt einen „Prinzen von Homburg" in der Uniform eines Generals von heute. Er greift gegen den Befehl in die Schlacht ein, siegt und der Divisionär ist kein Brutus gleich dem großen „Kurfürsten". Der Verfasser ist General a. D., das gibt Gewähr dafür, daß das äußere Kriegsbild mit Feldtelephon und Schlachtendonner richtig gezeichnet ist. Die moderne Kriegskunst steht entgegen den hier vorgetragenen Prinzipien wohl noch auf der Seite des „Leutnants" von Kleist, die Bühnenstrategie aber ganz sicherlich . . . . „Ausfall", eine Kriegsepisode, spielt nahe vor Paris. Ein Wachkommando an gefahrvoller Stelle. Ein mit schlichtem Abschied entlassener deutscher Offizier, der in Paris (!) lebt, schleicht sich durch die Festungsgürtel mit wichtiger Meldung, trifft mit seinen früheren Kameraden zusammen, die seine nützlichen Nachrichten bezahlen, aber ihn weiter als Ausgestoßenen behandeln wollen. Doch als der letzte Offizier gefallen, reißt er die Führung an sich, die Soldaten folgen ihrem alten Leutnant, der nun wohl den ersehnten Soldatentod finden wird. Der dritte Akt führt in einen Staat, in dem Dynastie und Feldherr der Nation als Ausländer gelten. Der besiegte Heerführer wird als Landesverräter beschimpft; seine Rechtfertigung würde seinen König bloßstellen und dadurch die Revolution befördern, deshalb bringt der alte Soldat das Opfer zu schweigen, selbst zum Schaden seiner Ehre. Hier, wo äußere Geschehnisse dem Autor nicht zu Hilfe kommen, wird deutlicher, als in den ersten Stückchen, daß er in der Belebung seiner Ideen über hübsche Ansätze nicht hinwegkommt. Die Aufführung unterstützte den Dichter bestens, auch scheint das Pulver nicht zu den Vorräten zu gehören, mit denen sie sparsam sein müssen.

Gärtnerplatztheater. Eyslers Operette „Bruder Straubinger", ein paar Jahre nicht gegeben, unterhielt von neuem. Ludls urwüchsige Komik ist sich gleich geblieben und die neuen Besetzungen halten sich auf der Höhe der alten.

Volkstheater. „Als ich noch im Flügelkleide", ein fröhliches Spiel von A. Kehm und M. Frehsee, ist ein Stück, dessen Ehrgeiz lediglich darin liegt, ein paar Stunden angenehm zu unterhalten. Die gefälligen dramatischen Verwicklungen ergeben sich aus der Nachbarschaft einer Studentenkneipe und eines Mädchenpensionates. Die flott gespielte Neuheit gefiel.

Aus den Konzertsälen. Für die zweite Hälfte der Abonnementskonzerte des Konzertvereins sind als Dirigenten Abendroth, Fiedler, v. Hausegger, Panzner, Reger und Weingartner ausersehen. Das Volkssymphoniekonzert leitete in dieser Woche Bruno v. Hartl. Wir haben ihn seither hauptsächlich im Künstlertheater kennen gelernt und konnten uns freuen, wie gewandt und wirkungsvoll er sich mit höheren Aufgaben, wie sie die Musik von Schillings und von Rich. Strauß stellt, abfand. Das Vorspiel zum dritten Akt der Oper „Pfeifertag" ist ein instrumental glänzend gemachtes Werk, das sich schon früher im Konzertsaal gut bewährte und mehr Erfolg hatte, als die sonst etwas herbe Oper auf der Bühne. Lieder von Wolf und Strauß sang Ella Tordek. Ihre Stimme läßt heute noch bedauern, daß sie unserer Hofbühne nicht mehr angehört. Sie und Herr Hartl fanden herzlichsten Beifall.

Verschiedenes aus aller Welt. „Armut", ein Schauspiel von A. Wildgans wurde in Wien mit starkem Erfolg aufgeführt. Die Kritik rühmt die poetische Schönheit des Werkes. — In seinem in Stuttgart uraufgeführten Stücke „Der muntere Seifensieder" tritt H. Bahr in den Bannkreis der kriegerischen Gegenwart. Der erste Akt fesselte, die folgenden enttäuschten, wie so oft bei Hermann Bahr.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Rekordziffer des Reichsbank-Goldvorrates — Kreditregelung und Geldverkehr — Börsengeschäft und Rentenwerte — Deutsche Industrieförderung — Englands Wirtschaftsnot.

Bei der Beurteilung unserer wirtschaftlichen und finanziellen Stärke bilden die Wochenausweise der Reichsbank einen wichtigen Faktor, der zur Kriegszeit besonders an Bedeutung gewonnen hat. Unter dem Einfluss des jetzigen offiziellen Banksatzes von 5% hat die Kräftigung unserer Notenbank im Januar-Monat weitere erhebliche Fortschritte gemacht. Das Anwachsen des Goldvorrates auf die Rekordziffer von rund 2,2 Milliarden Mark verdient um so mehr erwähnt zu werden, als zur Hebung dieser Goldreserve in der Hauptsache die breiten Massen des Gesamtpublikums im Vertrauen auf die Festigkeit unserer Goldwährung und der deutschen Finanztätigkeit beigetragen haben. Bei einer Zunahme der Depositengelder der Reichsbank erfolgte eine Einschränkung des Notenumlaufes und eine Verminderung der Wechselbestände. Obwohl in der letzten Zeit die Kreditansprüche infolge der lebhafteren Beschäftigung gewachsen sind, konnten diese von den Grossbanken leicht befriedigt werden. Durch die neu geschaffenen Kreditbanken ist die Geldversorgung des gewerblichen Mittelstandes sichergestellt. Mit Recht sieht man daher in der Förderung dieser Kleinkredite einen Faktor entwickelt, welcher im Wirtschaftsverkehr eine bedeutende Rolle spielt. Allerorten bemüht man sich mit sichtlichem Erfolg für den Ausgleich von Produktion und Konsum und auch hierin bewähren sich die umsichtig arbeitenden deutschen Geldquellen als Grundlagen unseres deutschen Wirtschaftslebens. Im Zeichen der Geldflüssigkeit steht vor allem der gesamte Anleihemarkt. Um den deutschen Kapitalisten entgegenzukommen, hat die Königliche preussische Seehandlung den Vorverkauf eines grossen Postens 5prozentiger preussischer Schatzanweisungen, fällig am 1. April 1918, vorgenommen, deren Emission erst zum 1. April an Stelle der zur Rückzahlung gelangenden 4prozentigen preussischen Schatzanweisungen erfolgen sollte. Am inländischen Anlagenmarkt erhält sich die bisherige Kauflust für die deutschen Kriegsanleihen bei Kursen von über Pari. Charakteristisch für das Hervortreten des starken Anlagebedürfnisses ist die Nachfrage nach Städteobligationen und besonders nach den Pfandbriefen der deutschen Hypothekeninstitute, welche in grossen Beträgen plaziert werden. Eine derart gute Verfassung unseres Geld- und Anleihegebietes ist die sichere Bürgschaft für einen vollen Erfolg der zu erwartenden neuen Kriegsanleihe, über deren Form, Zinsfuss und Ausgabekurs noch keinerlei bestimmte Abmachungen bekannt sind. Bei den städtischen Sparkassen sind neuerdings Steigerungen der Einlagen zu verzeichnen. Der von den Feldpostanstalten vermittelte Geldverkehr von unseren im Feindeslande stehenden Truppen nach der Heimat weist ebenfalls einen sehr erheblichen Umfang auf. Mit 5000 Postanweisungen wurden beispielsweise bei der bayerischen Feldpost während der ersten 5 Monate rund 22½ Millionen Mark einbezahlt, während in der gleichen Zeit über 9000 Wertsendungen mit einem Gesamtwertbetrag von rund 21 Millionen Mark der Heimat zugeführt worden sind. Im freien Effektenverkehr erhält sich unter dem Eindruck dieser Geldmarkterleichterung und auch der industriellen Entwicklung die seitherige zuversichtlich gestimmte Tendenz. Ueber die Geschäftslage der Eisen- und Stahlindustrie verlauten neuerdings günstige Berichte. In der Hauptversammlung des Stahlwerksverbandes wurde ein flotter Geschäftsgang in allen Zweigen — Halbzeugfabrikate, Eisenbahnmaterial, Formeisen, Rohproduktion — bekanntgegeben. In der Aufsichtsratssitzung der Phönixbergbaugesellschaft wurde von befriedigendem Geschäftsgang, gebesserter Nachfrage und vermehrter Ausfuhr nach den neutralen Gebieten berichtet. Besondere Beachtung gewannen in Bankkreisen im Hinblick auf den günstigen Stand der Syndikatsverhandlungen grosse Käufe aus dem Industrierevier für die führenden Montanaktien. Vielfach sind die Industriegesellschaften durch die Heeresverwaltung mit bedeutenden, oft das Aktienkapital erheblich übersteigenden Lieferungsaufträgen beschäftigt. Arbeitsmarkt, Lebensmittelpreise und Volksernährung werden nunmehr bei uns nach derart festen Grundsätzen geleitet, dass das deutsche Volk keinerlei Sorgen um seine Zukunft hegt. Mit Recht konnte Reichsbankpräsident Dr. Havenstein in seinem Dankschreiben an die Bonner philosophische Fakultät für die Ernennung zum Ehrendoktor sagen: „Heute weiss ich, dass wir auch auf finanziellem und wirtschaftlichem Gebiete dieses ungeheure Ringen durchhalten können und werden und jedem Anspruch und jeder Dauer des Krieges gewachsen sind." In England dagegen rufen die erneuten Preissteigerungen für Weizen, Kohlen und alle Lebensmittel wachsende Erregung und Unruhe hervor.

München. M. Weber.

Beschlagnahme der Getreide- und Mehlvorräte. Der Bundesrat hat am 25. Jan. Verordnungen über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl, sowie über die Sicherstellung von Fleischvorräten beschlossen, die folgendes bestimmen: Mit Beginn des 1. Februar tritt Beschlagnahme der Vorräte von Weizen und Roggen, sowie von Weizen-, Roggen-, Haber- und Gerstenmehl ein. Zur Durchführung der Beschlagnahme ist Anzeigepflicht vorgesehen. Für die Regelung des Verbrauchs wird eine Reichsverteilungsstelle eingerichtet. Die Abgabe von Weizenmehl, Roggenmehl, Habermehl und Gerstenmehl im geschäftlichen Verkehr ist vom 26. Januar bis 31. Januar verboten. Bezüglich der Fleischvorräte wird den Städten und grösseren Landgemeinden die Verpflichtung auferlegt, Vorrat an Dauerware zu beschaffen. — Nach einer Bekanntmachung des preussischen Staatsministeriums verbleiben in Privatbesitz ausser kleineren Mengen unter einem Doppelzentner und ausser Saatgut nur solche Vorräte, die in landwirtschaftlichen Betrieben zur Ernährung der in ihnen beschäftigten Personen erforderlich sind. Das gesamte Brotmehl wird auf die Kommunalverbände nach dem Verhältnis der zu versorgenden Bevölkerung verteilt werden, die Kommunalverbände werden den Verkauf der ihnen überwiesenen Vorräte an ihre Einwohner so regeln, dass jedermann eine entsprechende Menge von Brot und Mehl erwerben kann und dass anderseits die Vorräte bis zur nächsten Ernte im Hochsommer voll ausreichen.

Pnigodin

neues starkwirkendes Hustenmittel
rein pflanzlichen Ursprunges.

Ueberraschend schnelle und sichere Heilwirkung, von vielen Aerzten bestätigt, zum Teil begeisterte Anerkennungen.

Sofortiges Nachlassen der Hustenanfälle und der Atemnot. Löst den Schleim überraschend gut und erleichtert den Auswurf.

Anwendung bei

Bronchial-Katarrhen, Bronchial-Asthma, Keuchhusten.

Frei von Alkohol und künstlichen Beruhigungsmitteln, kein Geheimmittel, garantiert unschädlich. Von Kindern und Säuglingen gern genommen.

Preis Mk. 2.25 in den Apotheken. (Gewonnen aus einer zu Arzneizwecken bisher nie benutzten Droge.)

Pnigodin

Extr. Selaginell. saccharat comp.

Manoli Zigaretten

Sendet die „Allgemeine Rundschau“ ins Feld!

Neue Stimmen aus dem Felde:

„Ich kann und mag die ‚A. R.‘ nicht missen, auch hier im Schützengraben nicht. Eine Zeitschrift, die mir schon von Jugend auf manchen rechten Weg gezeigt hat, wächst einem doch ans Herz. Hier empfinde ich das ganz besonders. Die Versorgung mit religiösen Schriften lässt viel zu wünschen übrig. Würde doch hierin bald ein Wandel zum Besseren eintreten.“ J. M. (19. 1. 15.)

„Die ‚A. R.‘, die immer soviel Gutes, Schönes und Interessantes bringt.“ Frhr. v. H. (15. 1. 15.)

„Die ‚A. R.‘ wird ungemein gern gelesen. Unsere Soldaten haben förmlich Hunger nach Lektüre. Jedesmal, wenn sie von den Schützengräben zurückkommen, bitten sie um Lektüre. Ich möchte die „A. R.“ nicht missen.“ P. R. D. (14. 1. 15.)

„Die ‚A. R.‘ wird gerade als bessere Kost von den Soldaten gerne gelesen.“ Dr. M. (Jan. 1915.)

Es werden Feld-Abonnements für jede Zeitdauer angenommen. Preis pro Monat inkl. Porto Mk. 1.—. **Bestellungen** sind an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gh. zu richten.

Kriegsliteratur

hervorragend geeignet zur Massenverbreitung daheim und im Felde. — Vortragsmaterial.
Zur Versendung an die Front und in die Lazarette:

Feldbriefe „Kreuz und Schwert.“

Im Hundert (auch gemischt) ℳ 1.20, postfrei ℳ 1.50.

Nr. 1: **Ums Vaterland**
Nr. 2: **Ein Pfarrer an sein Pfarrkind im Felde**
Nr. 3: **Die Mutter an ihren Sohn im Felde**
Nr. 4: **Die Heimat an ihre Kämpfer im Felde**
Nr. 5: **Um Deutschlands Zukunft.**

Von diesen Feldbriefen wurde auch eine „Sammelausgabe“ in Taschenformat veranstaltet, welche gebunden einzeln 25 Pfg. (postfrei 30 Pfg.), im Hundert 20 Pfg. kostet. Diese von militärischen und kirchlichen Behörden warm empfohlenen Feldbriefe waren bis Mitte Januar in über 1 150 000 Stück verbreitet.

Das Feldgebet.
Ein Andachtsbüchlein für unsere Krieger im Felde.

Von Anton Heinen. Gebunden einzeln 25 Pfg. (postfrei 30 Pfg.), im Hundert 20 Pfg.

Für die Kriegsfürsorge daheim:

Kriegsbriefe.
Im Hundert auch gemischt ℳ 1.20, postfrei ℳ 1.50.

Nr. 5/6 kostet als Doppelheft im Hundert ℳ 2.40, postfrei ℳ 2.90.

Nr. 1: **An unsere Bürgerschaft**
Nr. 2: **Von der Haushaltung**
Nr. 3: **Vom Kochen**
Nr. 4: **Wie wir den Aushungerungsplan der Engländer zuschanden machen**
Nr. 5/6: **Welche Kriegsverordnungen muß der Landwirt in seinem Betriebe beobachten?**

Es bedarf einer andauernden Aufklärungsarbeit, wollen wir alle Volkskreise, auch die wirtschaftlich bessergestellten, zur sparsamen Verwendung der nur in begrenztem Maße während der Kriegszeit uns zur Verfügung stehenden Vorräte an Nahrungsmitteln erziehen. Deshalb wird eine planmäßige Verbreitung dieser Kriegsbriefe in Stadt und Land durch die Behörden, Hilfsämter, Geistliche, Vereine, nötig sein.

Wie erzieht die Schule die Jugend zum sparsamen Brotverbrauch?

Pädagogische Winke zur volkstümlichen Erläuterung der Bekanntmachungen des Bundesrates über den Verkehr mit Brot vom 28. Oktober 1914 und 5. Januar 1915. 40 Pfg.

Ein Hilfsamt.
Einheitliche Organisation der Fürsorgearbeit in der Kriegszeit. Postfrei 13 Pfg

Die Lebensmittelversorgung durch das Hilfsamt in der Kriegszeit
Postfrei 13 Pfg.

Hauswirtschaftliche Rezepte.

6. Heft: **Ein Monat vegetarischer Küche.** — 7. Heft: **Billige Fleischgerichte** von Kopf Herz, Lunge und Gekröse in schmackhafter Zubereitung. — 9. Heft: **Billige Fischgerichte.** — 11. Heft: **Wie verwende ich Roggenmehl in der Küche?** Preis einzeln 10 Pfg., im Hundert 9 Pfg., im halben Tausend 8 Pfg. Auch gemischt.

Krieger- und Hinterbliebenen-Versorgung . . . . 40 Pfg.
Offiziers- und Hinterbliebenen-Versorgung . . . 40 Pfg.
Handwerkerfragen zur Kriegszeit . . . . 40 Pfg.

Vorträge für die Kriegszeit.

Bisher fünf Hefte je 30 Pfg.

Inhalt Heft 1: Unsere Kämpfer draußen. Der Krieg als Wecker sittlicher Kräfte. Wie kam's zum Weltkrieg? Deutschland im Kampf um seine Existenz. Deutschland in der Wirtschaftskonkurrenz der Weltmächte. Staatsbürgerliche Aufgaben der Weltmächte.

Heft 2: Was ist deutsche Kultur? Das Werden der englischen Weltmacht. England und seine Politik im 19. Jahrhundert.

Heft 3: Der Weltkrieg im Lichte der Weltgeschichte. Der Weltkrieg im Lichte des Glaubens. Kurze Ansprachen: Vaterland. Vom Durchsetzen des deutschen Wesens. Wie erleben wir den Staat im Kriege? Volkskrieg. Der Krieg als Erzieher. Gemeinsinn. Der Verkehr mit den Angehörigen im Felde. Heldentod. Guten Mutes. Die Pflichten der Daheimgebliebenen.

Heft 4: Unsere Aufgaben in der Sicherung der deutschen Brotversorgung. Die Volksernährung im Kriege. Unser tägliches Brot gib uns heute! Gut wirtschaften! Krieg und Christentum. Ernährungsmerkblatt.

Heft 5: Rußland und seine Politik. Das Werden der russischen Macht. Der Aufbau des russischen Wirtschaftslebens. Von Rußlands Volk und Kirche.

Volksvereinsverlag, G. m. b. H., M.-Gladbach.

Einbanddecken

Wir empfehlen jedem Leser dringend, sich die Hefte des **Kriegsjahres 1914** unbedingt binden zu lassen. Originaldecken, geschmückt mit dem Eisernen Kreuz und dem Aufdruck „Kriegsjahr 1914“ sind zum Preise von M. 1.25 zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München, Galeriestrasse 35a Gh. und durch alle Buchhandlungen.



Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Österreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 6



6. Februar
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gb. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5 spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 6. München, 6. Februar 1915. XII. Jahrgang.

England schneidet sich ins eigene Fleisch.

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

Die Pessimisten und Besserwisser wollen bei uns noch immer nicht verstummen. Unter den vielen mir zugegangenen Zuschriften sei nur die eines zivilen Marinestrategen hervorgehoben, der im Anschluß an die Helgoländer Seeschlacht schreibt: „Jedenfalls steht fest, daß bei der letzten Seeschlacht in der Nordsee, die mit dem Untergang des „Blücher" endete, unsere Marine wieder einmal mehr tollkühn als klug gewesen ist. Andernfalls hätten doch unsere Marineluftschiffe die Nähe des starken Feindes vorher feststellen und die unseren warnen müssen. Warum haben unsere Luftschiffe und Unterseeboote bei der Schlacht nicht mitgewirkt und warum hielten sich unsere Schiffe nicht in dem Schußbereich von Helgoland, damit diese starke Seefeste gegebenenfalls wirksam in den Kampf eingreifen kann?" Alle diese „Warum?" können nur angesichts des gewaltigen deutschen Erfolges entstehen, weil es leider Gottes immer noch Deutsche gibt, die den englischen Vertuschungs- und Falschmeldungen höheren Wert beilegen, als der offenen Wahrheit unserer amtlichen deutschen Kriegsnachrichten. Man muß sich eigentlich wundern über das kühne „Warum", das bei jeder Gelegenheit ein ziviler Stratege am Biertisch, im Salon, beim Kartenspiel usw. entwickelt, ohne die geringste Kenntnis von den tatsächlichen Vorgängen, ohne die geringste Ahnung all der Voraussetzungen, die zur Seeschlacht führten. Auf diesem Boden wuchsen die Sumpfpflanzen des Pessimisten, der den Kopf nicht freihält für das große Ganze, der seinen geistigen Gesichtswinkel nicht auf das Weltall und seine Vorkommnisse eingerichtet hat. Diesen deutschen Pessimisten müssen neutrale Ausländer sagen, welche Kraft in unserem Volke ruht. Diesen soll aus dem Auslande kundgetan werden, daß der heutige Weltkrieg, wie immer auch sein Schlußausgang sein möge, England doch in das eigene Fleisch schneidet, denn ein Resultat steht schon heute fest: England wird auf absehbare Zeit keine europäische Nation mehr finden, welche für Englands Interesse ficht und kämpft. Es mag dann wohl seine amerikanischen, afrikanischen, asiatischen und australischen Hilfsvölker noch aufmarschieren lassen, aber europäische Hilfsvölker werden ihm nie wieder zur Seite stehen. Dann bleibt England nichts anderes mehr übrig, als mit den denkbar höchsten Kosten die allgemeine Wehrpflicht einzuführen, was eine wenn auch unblutige Innenrevolution des Inselreiches herbeiführen wird, und eine gewaltige Vermehrung der Steuerlast im Gefolge hat. Und dazu kommt ein Zweites: Die Entwicklung der Unterseeboote wird in den nächsten Jahren eine ganz fabelhafte werden. Kleine und kleinste Staaten werden dieses Kampfmittel sich beilegen können, und aus dem Riesenlinienkampfschiff „Dreadnought" (Fürchte nichts) wird das die Küsten und Inselländer beherrschende kleinere Unterseeboot werden mit seinem Mahnruf „Befürchte alles!". Das angesehene schwedische Blatt „Dagens Nyheter" schreibt sehr zutreffend: „Besitzen die deutschen Unterseeboote einen solchen Grad von Vollkommenheit, daß sie Aussicht auf Erfolg haben? Eine nähere Betrachtung der Leistungen neuester Boote ergibt, daß die Unterseebootblockade sämtlicher englischer Häfen sehr wohl in dem Bereich der Möglichkeit liegt. Ebensogut wie England die ganze Nordsee als Kriegsgebiet erklären kann, ohne sich von irgendwelchem völkerrechtlichen Bedenken davon abhalten zu lassen, kann auch die deutsche Regierung eine Erklärung abgeben, daß sämtliche englischen Küstenfahrwasser und Zufahrten zu Häfen als Kriegsgebiet gelten, so daß jedes Handelsschiff, welches sich dorthin begibt, dies auf eigene Gefahr tut. Sollten dann einige nach englischen Häfen bestimmte Handelsschiffe von deutschen Unterseebooten torpediert werden, so wird die Erklärung bald ihre Wirkung haben. England mit seinem großen Bedarf an Zufuhr wird dann schnell genug erfahren, welch zweischneidiges Schwert sein Widerspruch gegen die Londoner Deklaration war." [1])

Die „Daily Mail" unterstützt diese Anschauung durch die Meldung aus Kopenhagen, daß eines der neuen deutschen Unterseeboote, welche dazu bestimmt seien, die englische Handelsflotte anzugreifen, die Probefahrten in der Helgoländer Bucht mit völlig befriedigendem Ergebnis beendigt habe. Diese neuen Boote sollen für drei Monate Vorräte an Bord nehmen und ebenso lange in See bleiben können. So sprechen Ausländer gegenüber zaghaften deutschen Pessimisten.

Englische Kreise sehen selbst ein, daß ihnen in Zukunft manche der heutigen Bundesgenossen untreu werden. Aber England glaubt einen ewigen Bundesgenossen zu besitzen, der ihm hilft, alles niederzuringen: das ist die Zeit. Das nordische Blatt „Nya Dagligt Allahanda" zerstört auch diesen Glauben, indem es schreibt:

„Die einzige Aussicht zu einem Fortschritt für die Westmächte kann der „Aushungerungsplan" und das Abschneiden der Zufuhr von Rohstoffen zur Munitionsfabrikation bieten. Aber die deutsche Wissenschaft ist reich an Auswegen und die deutsche Tapferkeit und Kriegskunst kann auf eine überraschende Weise die englische Sperre durchbrechen. In allen Ereignissen findet man augenblicklich nicht den geringsten Anhalt dafür, daß die Kräfte der Deutschen irgendwie abgenommen hätten. Man mag sich auch daran erinnern, daß die Deutschen im Feindesland große Vorräte mit Beschlag belegt haben, die sie wohl sich zunutze zu machen wissen werden."

Die neuesten Maßnahmen der deutschen Reichsregierung auf dem Gebiete der Versorgung unseres Volkes mit Brot und Fleisch sind die Bekundung des ernsten Willens, den englischen Plan zu vernichten. Weitere Verordnungen müssen noch folgen und das deutsche Volk hat den Willen, lieber in den nächsten fünf Monaten weniger zu essen, als vor der neuen Ernte ganz entblößt dazustehen. Deutschlands Frauen und Deutschlands Kinder werden den englischen Aushungerungsplan zunichte machen und lassen zunächst England die Zeche dieses klug erdachten Zuges bezahlen, denn es ist sonderbar, daß die Idee von der Aushungerung sich nirgends mehr rächt, als in England selbst, das unter einer ganz anderen Teuerung leidet, als das deutsche Volk. Das gesteht selbst die „Times" in diesen Tagen zu:

„Im Londoner Hafen herrscht eine Verkehrsstockung wie nie zuvor. Eine Besserung ist nicht abzusehen. Die Speicher sind zum Bersten voll von Waren, die nicht an die Einfuhrhändler abgeliefert werden können. Zahlreiche Schiffe, vorwiegend mit Nahrungsmitteln, wie gefrorenem Fleisch, Tee, Zucker, Konserven, liegen vor Gravesend und warten, bis sie zum Löschen an die Reihe kommen. Das dauert etwa einen Monat. Ohne Uebertreibung, der Zustand auf der Themse von London-Brücke bis Gravesend grenzt an Chaos und ist zum Teil an der Lebensmittelverteuerung schuld. Seine Ursachen sind hauptsächlich Mangel an Hafenarbeitern und Leichtern, sowie die Unfähigkeit der Eisenbahngesellschaften, die Waren schnell weiter zu schaffen — alles mittelbar infolge des Kriegszustandes."

Der Kriegsausschuß der englischen Arbeiterbewegung konstatiert dieselbe Erscheinung und die Steigerung der Schiffsfrachten von Neuyork nach Liverpool von 6 sh 5 pc auf 31 sh

[1]) Die neuesten Erfolge unserer U-Boote in der Irischen See und an der französischen Küste (siehe S. 88) werden unsere Feinde, vor allem England, von dem Ernst der Lage überzeugen.

4 pc, und meint dann, daß es doch eine sonderbare Ironie darstelle, daß die verteuerten englischen Nahrungsmittel die Frucht des englischen Flottensieges sein sollten. Die Nahrungsmittelpreise sind auch tatsächlich in England zu einer Höhe emporgepeitscht worden, von der man auf dem Festlande keine Ahnung hat. Die Preise der verschiedenen Weizensorten sind seit Januar von 35—38 auf 60—62 sh pro Quarter (282 l) gestiegen und noch ist kein Ende der Steigerung abzusehen. Die Kohlenversorgung der großen Städte leidet durchweg Mangel und in den Kolonien, auf die England so furchtbar viel hält, tritt dieselbe Erscheinung hervor. Nach dem „Daily Telegraf" kostet in Johannesburg ein 2 Pfundbrot 0,70 *M.* Mehl aus südafrikanischem Korn reicht nur für 40 % des Verbrauches aus, und die wirkliche Schwierigkeit ist die, daß die Bäcker keine Bestellungen machen können, da die kanadischen Mehlpreise täglich steigen, während australisches Mehl nicht zu haben ist. Ein weiteres Steigen wird befürchtet. Das gilt nicht nur für die Kolonien, sondern auch für das Heimatland. Sobald die Blockade über England verhängt wird, sobald jedes Handelsschiff, das der englischen Küste sich nähert, rücksichtslos abgeschossen wird, dann kann England sich sonnen in dem Vollgefühl, eine Insel zu sein. Wenn Deutschland bei Aufkauf von Getreide in Amerika den Weizenpreis nur um Geringes erhöht, so muß England immer das Zehnfache einer solchen Erhöhung aus seiner eigenen Tasche bezahlen. Man steht heute erst am Anfang des englischen Aushungerungsplanes. Jeder Monat mehr bringt die Verschärfung für England selbst.

Die englische Volkswirtschaft hat bisher nicht die Elastizität des deutschen Wirtschaftslebens bekundet. Ihre Abhängigkeit von der Außenwelt tritt mit jeder Woche deutlicher hervor. Der Plan, durch eigene chemische Fabriken die für die Textilindustrie notwendigen Farbstoffe zu liefern, kann heute schon als gescheitert angesehen werden, denn England traut selbst seiner eigenen Leistungsfähigkeit nicht genügendes zu, und befürchtet, daß — so haben es die Fabrikanten selbst erklärt — nach dem Friedensschluß die englische Konkurrenz von der deutschen glatt zu Boden geschlagen werde. Die „Times" sieht in einer Aufsatzreihe über „England in Kriegszeiten" recht trübe. Sie schreibt über die Baumwollindustrie in Manchester: „Nächst der Beschießung der Ostküste hat kein Kriegsereignis so viel Aufsehen in Manchester verursacht, wie die Vernichtung der „Emden". Manchester, diese blühende Riesenstadt, würde ruiniert sein, wenn wir die Seeherrschaft verlören. Dreiviertel der Erzeugnisse der Lancashirer Fabriken sind für die Ausfuhr, namentlich nach dem fernen Osten bestimmt. Daher war die Vernichtung dieses Seeräubers ein bedeutungsvolles Ereignis von Lancashire. Es hatte zum ersten Male gemerkt, wie verwundbar seine Weltmacht ist. Die Wucht des Schlages, den der Krieg dem Stapelhandel versetzt hat, kann aus der Tatsache entnommen werden, daß die Banken jetzt 40 Millionen Mark weniger umsetzen als im Vorjahre. Zu Neujahr waren 40% der Weber von Nordost Lancashire und 20% der Spinner in den Bezirken um Manchester beschäftigungslos. Kein anderer Handel hat so schwere Verluste erlitten, wie dieser; aber glücklicherweise bessert sich die Lage stetig."

Hinter den letzten Satz darf ein Fragezeichen gemacht werden, zumal, wenn die Bewegung unter den englischen Bergarbeitern auf einen Streik immer mehr um sich greift, und letzten Endes der Streik proklamiert wird. Nicht uninteressant ist in diesem Zusammenhange die Erinnerung an die Tatsache, daß, während die Golddeckung der Noten bei der Deutschen Reichsbank von Woche zu Woche steigt, die Bank von England den umgekehrten Weg nimmt. Am 31. Juli 1914 betrug die Golddeckung der Noten in Deutschland 30,1%, in England 38,5%, am 23. Januar 1915 in Deutschland 35,1%, in England 35%. Und dies, obwohl auf die Bank von England der Goldbestand der belgischen Staatsbank gebracht worden ist.

Auf einem Gebiete wird die gerechte Strafe für Englands Art der Kriegführung rasch und schnell kommen: auf kolonialem. England hat den Krieg gegen die ausdrücklichen Bestimmungen der Kongoakte, gegen die völkerrechtlichen Abmachungen, gegen alle Erwägungen des gesunden Menschenverstandes in die Kolonien hineingetragen. Es holt aus den Kolonien heraus an farbigen Kriegern, was immer es auftreiben kann. Wie das sich rächt, sagt ein schwedisches Blatt in folgenden Worten: Was die farbigen Truppen anbtrifft, so mag dahingestellt bleiben, ob es in jeder Beziehung nützliche Erfahrungen sind, die die Ueberlebenden einheimsen und von dem europäischen Schlachtfelde nach Hause bringen, wenn sie sehen, wie die Soldaten Kaiser Wilhelms über ihren eigenen Beherrscher und Beschützer die Oberhand gewinnen. Müssen z. B. nicht die Marrokaner bei ihrer Heimkehr Anschauungen über die Streitkräfte der kämpfenden Großmächte verbreiten, welche auf das Verhältnis der Eingeborenen zu den Weißen, die deren Land verwalten und zivilisieren, von ungünstiger Einwirkung sein können? Es ist nicht undenkbar, daß der Schaden solcher Lehren zu seiner Zeit größer werden kann, als der zufällige Vorteil der exotischen Krieger in den Laufgräben."

So wird und muß es kommen. Je glänzender unser Sieg sein wird, je schwerer die englische Niederlage sich gestaltet, um so mehr erschüttert wird die koloniale Macht Englands. Hier hat es sich schon ins eigene Fleisch geschnitten. Die Zeit wird sowohl in Aegypten wie in Indien Englands koloniale Stellung noch mehr erschüttern.

Wenn man von deutscher Seite aus sich entschließt, dem englischen Beispiel in der Kriegführung zu folgen und nur ein Ziel kennt: rücksichtlos und mit allen Mitteln den Gegner niederzuwerfen, dann wird die von England beliebte Methode der Kriegsführung zum gewaltigen Schaden des Inselreiches ausschlagen. Warum soll uns Deutschen nicht all das in der Notwehr erlaubt sein, was England aus Uebermut und zur Aufrechterhaltung seiner Weltstellung zuerst angewendet hat?

Die siebenundzwanzigste Schicksalswoche.

Von **Fritz Nienkemper, Berlin.**

Das erste Halbjahr des Krieges ist um. Es dauerte länger, als wir alle gewünscht und mancher Hoffnungsselige bestimmt erwartet hatte. Aber mag der Weihnachtsfriede ausgeblieben sein, der Osterfriede unwahrscheinlich und der Sonnwendfriede noch zweifelhaft sein, — wir gehen doch mit erhobenem Haupt und taktfestem Herzen in das zweite Halbjahr. Auch die durchgreifende Brotkorb-Ordnung, die am 1. Februar in Kraft getreten, wird mit gutem Humor hingenommen. Niemand zieht daraus den Schluß, daß die Regierung eine außerordentlich lange Kriegsdauer erwarte. Es handelt sich nur um das sichere Auskommen bis zur nächsten Ernte, und dafür mußte unbedingt Vorsorge getroffen werden, nachdem das neue Jahr angebrochen war. Sollte bis zum Sommer der Krieg entschieden sein, so wären die Vorsichtsmaßregeln doch nicht vergeblich gewesen. Denn auch in diesem günstigsten Falle würde sich nicht im Handumdrehen alles herbeischaffen lassen, was 67 Millionen für ihr tägliches Brot bedürfen. Die nationale Vorratskammer darf keinen Augenblick leer sein. Vielleicht wäre es noch besser gewesen, die Verstaatlichung des Getreidebestandes und der Brotverteilung schon früher eintreten zu lassen. Man kann aber der Regierung aus dem Abwarten und der reichlichen Ueberlegung keinen Vorwurf machen, da die Maßregel keineswegs zu spät erfolgt ist. Die allgemeine Aufnahme des Vorrates an Brotgetreide und Mehl, die Anfang Februar erfolgt, wird gewiß zahlenmäßig beweisen, daß wir bis zur nächsten Ernte und auch noch ein Stückchen weiter behäbig leben können, wenn wir nur die Auswahl unserer Nahrungsmittel vernünftig einrichten. In Berlin hat man bereits das Einheitsbrot vorgeschrieben unter Kontingentierung des Mehl- und Brotbezuges auf 4 Pfund wöchentlich für den Kopf (auch die Kinder sämtlich als volle Brotesser gerechnet). Manche Familien werden nach wie vor mit geringeren Brotrationen auskommen; alle Familien aber können sich damit begnügen, wenn sie nur die übrigen Nahrungsmittel, namentlich Gemüse und Kartoffeln, gehörig heranziehen. Sobald die genaue Statistik der Getreide- und Mehlvorräte vorliegt, wird man endgültig entscheiden können, ob die Ration von 4 Pfund pro Woche und Kopf im ganzen Reiche streng durchgeführt werden muß oder ob der Bestand eine größere Bewegungsfreiheit zuläßt.

Die neue Ordnung stellt ernste Anforderungen an die Bäcker und an die Hausfrauen. In beiden Kreisen muß sich die Fähigkeit zeigen, umzulernen und sich den geänderten Verhältnissen anzupassen. Dazu gehört Einsicht, Kunst, Fleiß und Opferwilligkeit. Aber der patriotische Sinn, der das ganze geschäftliche und häusliche Leben und Treiben durchweht, hilft gewiß über alle Schwierigkeiten hinweg. Auch die Backstube ist ein Brückenkopf, auch die Küche ist ein Laufgraben, in welchen für das Vaterland gekämpft werden muß.

Bereits sind weitergehende Vorsichtsmaßregeln angeregt worden, so u. a. die Beschränkung der Alkoholerzeugung aus Kartoffeln und der Bierbrauerei. Den Alkohol kann man leichten Herzens preisgeben, aber in das Biergeschäft, das in vielen Gegenden einen ganz außerordentlichen Wirtschaftswert und Stimmungswert hat, sollte man nur im wirklichen Notfalle und mit großer Vorsicht eingreifen. Auch die Gemütlichkeit gehört zu den Lebensmitteln. Warten wir erst die Vorratsstatistik ab.

Inzwischen kann man aber bereits eine ausgiebigere Frühjahrsbestellung vorbereiten. Wir dürfen kein Stückchen Landes, das sich halbwegs für Anbau von Nahrungs- oder Futtermitteln eignet, unbenutzt liegen lassen. Die Rentabilitätsberechnung ist jetzt Nebensache. Wo nur die Arbeitskräfte zu haben sind, da muß auch der minderwertige Boden herangezogen werden. — In der Tagespresse ist ferner schon angeregt worden, ob man nicht in den Städten, wo vielfach die häusliche Kochkunst darniederliegt, Garküchen einrichten könne, wo für billiges Geld eine warme Mahlzeit abgeholt werden kann.

Unsere wirtschaftliche Mobilmachung wird natürlich von den feindlichen Lügenvirtuosen als ein Zeichen der Schwäche Deutschlands mißdeutet werden. Nachdem diese Leute schon seit fast sechs Monaten von der Hungersnot in Deutschland geschwindelt haben, kann man ihnen das Vergnügen gönnen. Wir wissen ja, daß wir noch satt zu essen haben und daß die neuen Verordnungen nur den Zweck verfolgen, uns die gehörige Magenfüllung für alle absehbare Zeit sicher zu stellen. Es gibt nur eine Macht, die uns auszuhungern vermöchte; aber warum sollte der liebe Gott uns gerade jetzt mit einer Mißernte heimsuchen?

Im feindlichen Auslande sind die Ernährungsstörungen empfindlicher, als bei uns. Dort nimmt die Teuerung bedenklich zu, und die bedeutet eine Hungerkur für die unbemittelten Klassen. Mit Stolz dürfen wir feststellen, daß gerade in dem „abgeschnittenen" Deutschland durch die wahrhaft christlich-sozialen Regierungsmaßnahmen die Preissteigerung in erfreulicher Weise beschränkt, also einer Not vorgebeugt worden ist. Am Schlusse dieses schicksalreichen Halbjahres müssen wir in der Tat dankbar sein von ganzem Herzen, weil unser Land sowohl von der Kriegsverwüstung als von Hungersnot und Seuchen frei geblieben ist.

Und wie stellt sich die halbjährige militärische Bilanz? Im Osten haben wir die russischen Massen zum Rückzug gezwungen und stehen dicht vor Warschau. Im Westen haben wir die am 17. Dezember feierlich angekündigte Offensive der Gegner zum vollständigen Scheitern gebracht und haben unserseits schöne offensive Vorstöße gemacht bei La Bassée, bei Soissons, bei Craonne, im Argonnerwald. Die Lage hat sich so umgekehrt, daß die Feinde jetzt mit Besorgnis die allgemeine Offensive der Deutschen erwarten. Wann wird dazu das Signal gegeben werden? Wer es weiß, sagt es nicht, und wer es sagen möchte, der weiß es nicht. Das kann nur die Oberste Heeresleitung unter Abschätzung aller Verhältnisse entscheiden. Und damit sie nur den Geboten der militärischen Zweckmäßigkeit zu folgen braucht, muß im Vaterland hinter den Fronten volle Ruhe und Ordnung herrschen. Wir haben Burgfrieden und Brotfrieden. Aus Rücksicht auf die Stimmung oder die Ernährung des Volkes braucht sich das Heer nicht zu voreiligen Wagnissen zu entschließen. Wenn das Abwarten Vorteil verspricht in den Boden- und Witterungsverhältnissen oder in der weiteren Zermürbung der feindlichen Nerven, so können die Heerführer ruhig die Geduldprobe andauern lassen. Wir halten immerzu aus — mit Hirn und Herz und Magen.

Auch zur See steht die Bilanz zu unseren Gunsten. Unsere Kreuzer beschießen die englische Küste, unsere Unterseeboote und Zeppeline sind die Schrecken der Engländer. Das Vertrauen auf die insulare Lage und die Seeherrschaft Englands ist erschüttert.

Die katholischen Studentenkorporationen Deutschlands und der Krieg.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Worms.

Daß Tausende und Abertausende von Mitgliedern katholischer deutscher Studentenkorporationen zu Beginn des Krieges zu den Fahnen eilten, erachteten sie alle als eine selbstverständliche Pflicht. Sie beanspruchen nicht, daß man sie deshalb lobend hervorhebe. Daß aber so viele Kriegsfreiwillige darunter sind, daß so viele Korporationsgenossen sich durch besondere Tapferkeit vor dem Feinde auszeichneten und noch auszeichnen, daß ein überaus starkes deutsches Eigengefühl und eine kaum zu überbietende vaterländische Begeisterung in jungen und alten Herzen lodern, daß so viele den heldenhaft erstrittenen Tod fürs Vaterland gefunden haben, das alles bildet allerdings ein Ruhmesblatt in der Geschichte des katholischen deutschen Korporationsstudententums. Alle katholischen Verbände ohne Ausnahme haben teil an dem Lorbeer heldischer Größe, der die vom katholischen Deutschland geliebten Söhne unserer Hochschulen verschönt.

Wenn ich hier von der vaterländischen Größe des C.V., des Kartellverbandes der farbentragenden katholischen deutschen Studentenverbindungen, etwas erzähle, so geschieht es lediglich, weil mir gerade das Wirken des C.V. als Mitglied desselben besonders naheliegt. Nach dem Stande vom 31. Dezember 1914 betrug die Zahl der Kriegsteilnehmer des C.V. 4708 (unter 8568 Alten Herren und 4303 Studierenden). Ueber 1700 Kriegsfreiwillige waren darunter! Da der Verband nicht nur an Deutschlands, sondern auch an Oesterreichs hohen Schulen besteht, zählt eine erhebliche Reihe österreichischer Waffenbrüder dazu. Deutschland und Oesterreich waren im C.V. schon seit einem halben Jahrhundert im edlen Zweibund friedlich vereint, nun klingen deutsche und österreichische Waffen zur blutigen Abwehr des feindlichen Auslandes harmonisch und machtvoll zusammen. Bis Ende des verflossenen Jahres haben 165 Mitglieder des C.V. den Heldentod fürs Vaterland erlitten, 529 sind verwundet worden, und nicht weniger als 552 haben das Eiserne Kreuz (zum Teil I. Klasse) erhalten; 60 wurden mit anderen Kriegsauszeichnungen (teilweise neben dem Eisernen Kreuz) geehrt. Eine nicht geringe Zahl von C.V.-ern dient als Offiziere, Aerzte, Seelsorger, Krankenpfleger und Jünger des Roten Kreuzes dem Vaterlande.[1])

Will man aber in den Geist Einblick nehmen, in dem sich der Dienst für Kaiser, Volk und Vaterland vollzieht, so braucht man nur die Kriegsnummern der „Academia" zu lesen. Es ist der Geist der Liebe im lieblosen Weltenkriege! „Vergiß die treuen Toten nicht!" Die „Academia" ist ein fortgesetzter Feldpostbriefverkehr zwischen den Kartellbrüdern drinnen und draußen. In omnibus caritas! Das ist ihr Leitmotiv und Inhalt in diesen Tagen. Jeder Unbefangene hat den Eindruck, daß die „Academia" mit ihren „Kriegsbeilagen" der Geschichte des Verbandes, des deutschen Studententums und des Vaterlands einen Dienst erweist, dessen voller Wert wohl erst später allgemein begriffen werden wird.

Daneben schöpfen auch die einzelnen Verbindungen das Prinzip der Freundschaft und des Vaterlandes restlos aus. Mir wurde dieser Tage von meiner Mutterverbindung Hercynia-Freiburg i. B. ein „Kriegskorrespondenzblatt" als Feldpostbrief zugesandt, das wegen seiner vaterländischen und echt bundesbrüderlichen Wärme und Innigkeit geradezu rührend zu lesen ist. Ueber 200 Herchnen dienen dem Vaterlande, mehr als 30 sind Ritter des Eisernen Kreuzes, 15 teure Brüder starben für Kaiser und Reich.

Das Wort Liebesgabe hat in dieser ehernen, eisernen Zeit süßen, melodischen Klang. So hat auch unser C. V. eine eigene Liebesgabensammlung gestiftet, über welche die mir vor-

[1]) Die etwa Mitte Januar der Redaktion bekannt gewordenen Zahlen der übrigen katholischen Verbände sind: Kartellverband der kath. Studentenvereine (K. V.): Zahl der Kriegsteilnehmer 2909. Davon sind 1362 Aktive und 1547 Alte Herren. Den Tod fürs Vaterland starben 141. Davon sind 46 Aktive und 95 Alte Herren. Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet 441. Kartellverband der katholischen süddeutschen Studentenvereine: Zahl der Kriegsteilnehmer des ganzen Verbandes: 517. Von den drei bayerischen Korporationen sind den Tod fürs Vaterland gestorben: 11, verwundet 29, mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet 43, mit anderen Auszeichnungen 14. Kath. Bayer. Studentenverbindungen Rhaetia-München und Rhaetia-Würzburg: Zahl der Kriegsteilnehmer 139, den Tod fürs Vaterland starben 6, verwundet wurden 16, mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet 15, andere Kriegsauszeichnungen erhielten 2.



liegende erste Nummer der „Kriegszeitung der Liebesgabensammlung des C. V." berichtet. Bis zum 1. Dezember 1914 hatte diese Liebesgabensammlung an insgesamt 2560 Feldadressen 4270 Feldpostbriefe mit Zigarren, Pfeifen, Tabak, Rum, Tee, Zuckerbeilagen, Schokolade, Suppenwürfel, sowie Briefe mit Literatur ernsten und heiteren Inhalts versandt. Geld- und Sachspenden laufen in Menge ein. Diese Liebestätigkeit gegenüber den im Felde befindlichen Verbandsmitgliedern soll und will die Gesamtliebestätigkeit im deutschen Volke nicht ersetzen, sondern ergänzen. Allmonatlich wird unter Beteiligung aller in Düsseldorf (dem Sitze der Sammlung) anwesenden Philister und Philisterfamilien im feierlichen Meßopfer derjenigen gedacht, die im Felde stehen, und besonders derjenigen, die den Heldentod gefunden. Religion, Freundschaft, Vaterland, du altes Dreigestirn am Himmel des C. V, heute erfährst du neuen Glanz! Als herrliches und überaus zeitgemäßes Weihnachts- und Neujahrsangebinde schenkte uns die „Liebesgabensammlung des C. V." eine „Kriegshilfskasse" für den Verband, die die Unterstützung der Hinterbliebenen von Kartellbrüdern, welche infolge des Krieges gestorben sind, sowie die Unterstützung kriegsinvalider Kartellbrüder, und zwar zwecks Sicherstellung schleuniger Genesung und zwecks Erleichterung eines etwaigen Berufswechsels bezweckt. Während die „Academia" und die „Kriegskorrespondenzblätter" der einzelnen Verbindungen ideelle, geistig-sittliche Liebesgaben spenden, fügt die herrliche Liebesgabensammlung des C. V. in Düsseldorf dem hohen Schwung und Idealismus des eisernen Jahres 1914/15 noch die praktische Seite, das Versenden materieller Liebesgaben, hinzu.

Gewaltig, erschütternd und erhebend ist die Zeit, deren Zeugen wir sind. In den katholischen deutschen Studentenkorporationen hat diese Zeit sicherlich kein kleines Geschlecht gefunden.

Krieg und Bibel.

Von Pfarrer Dr. Doergens, Traar-Krefeld.

Nun lehrt uns gar der Krieg das Buch der Bücher schätzen! Ende September war's, das Ringen der Völker seit zwei Monaten im Gange, da schrieb im „Berliner Tageblatt" (Nr. 488) unter der Ueberschrift „Halten Sie es aus?" Arthur Holitscher:

„Das übergroße Schicksal dieser Zeit muß jeden Morgen frisch und wie zum erstenmal empfunden werden. Nicht stumpf werden, sondern durchleben! Für Laue wird kein Platz sein in den Zeiten nachher. Es gibt Mittel, Behelfe, die es ermöglichen, die Zeit zu ertragen: Bildungsmöglichkeiten. Die Kunst versagt. . . . Zerstreuung kann nicht nützen. . . . Die Musik? . . . Wie viele gibt es, denen heute Bach und Beethoven die Harmonie und den Sinn der Welt bedeuten? Aber es gibt ein Buch, das keines ist, und es gibt eine Musik, die keine ist, und wer die Welt ertragen und die Menschheit ertragen will in diesen Tagen, muß das Buch aus seinem Versteck hervorholen und seine Musik an stillem Ort nah an sein Ohr halten, damit keine Schwingung verloren gehe. Dies ist das Buch und die Musik: die Bibel. Heute merkt man es genauer als je, daß seine erste Hälfte fast auf jeder Seite von Kampf, Rache, Vergeltung, Mord widertönt, und daß in seinen Gesängen Gebete um Vernichtung des Widersachers mit Frohlocken über Triumph und Weheklagen über Niederlagen abwechseln. Aber wer Glück hat, wird das Buch an der Stelle aufschlagen, wo geschrieben steht: „Alles nun, das ihr wollet, daß euch Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch; das ist das Gesetz und die Propheten."

„Welche Erquickung und Hilfe, eine reine und warme Hand, die sich einem auf die Stirn legt, Hoffnung und Zuversicht, die warm durch die Poren dringen! Viele Menschen kehren heute zu dem Buch zurück und werden es nicht mehr missen können, nicht jetzt und nicht später. Denn in ihm ist das einzige Mittel enthalten, nicht nur diese Tage auszuhalten, sondern auch dem Leben gewachsen zu sein, das uns nach diesen Tagen benötigen wird."

Wie könnte es auch anders sein? Jenes Buch ist ja der Brief Gottes an die Menschen und das „Wort des Herrn ist lebendig und wirksam und dringt besser ein als ein zweischneidiges Schwert" (Hebr. 4, 12). Aber es gibt Erkenntnisse, die nur im Sturme reifen, es gibt Wahrheiten, die nur unter dem Druck der Kriegswirren erfaßt werden! Beginnen wir einmal mit der Leidensgeschichte des Herrn im Neuen, mit dem Buche vom Dulder Job, den Psalmen und den Weisheitsbüchern im Alten Testamente und wir werden des Segens dieser Lektüre inne werden.[1]

Die Leidensgeschichte des Herrn! In ihr kommt der Zentralgedanke des Christentums zum Ausdruck: der stellvertretende Sühnetod des gottmenschlichen Erlösers. Er hat sein Leben hingegeben, weil er selbst wollte (Is. 53, 12), und seit jenem Tage wird die Größe der Liebe gemessen an der Größe des Opfers. In der freudigen Hingabe für andere auf den Ruf der gottgesetzten Obrigkeit liegt der sittliche Wert des Opfertodes von Freund und Feind und der sicherste Trost für deren Hinterbliebene. Ganz mit Recht gibt deshalb das „Feldgebet" von A. Heinen[2]) die Passionsgeschichte des Herrn wieder. Wer immer in dieser Gesinnung, rein an Leib und Seele, in den Tod gegangen, der ist zum Nachfolger Jesu geworden, ihm gilt das Wort des Vaters: „Siehe, ich komme bald und mein Lohn ist bei mir" (Geh. Offenb. 22, 12).

Eng verwandt mit der Leidensgeschichte Christi ist das tiefdurchdachte und formschöne Buch Job. Hier wie dort handelt es sich um das Königsproblem des Leidens, dessen Lösung noch keiner auf sich selbst gestellten Philosophie gelungen ist Woher das Uebel auf Erden, da der gütige Gott der Menschen wegen alles gut erschaffen hat? Die Sünde hat das Leid in die Welt gebracht![3]) Und seitdem ist es in der Hand Gottes zum Heil- und Erziehungsmittel geworden an den Kindern Adams, soll es selbst Unschuldige läutern und führen auf dem Wege der sittlichen Wiedergeburt. Hoch über allem menschlichen Denken waltet die götliche Liebe, und in einem unbedingten Vertrauen auf des Allerhöchsten Macht und Weisheit und in demütiger Anerkennung der menschlichen Schwäche liegt des Rätsels Lösung. Freilich, es wird Mühe kosten, sich in diese schönste Perle des Alten Testamentes, ja der Weltliteratur, hinein zu versenken, etwa an der Hand des Kommentars von Professor Dr. Leimbach[4]), aber wenn irgendwo, dann gilt hier das Wort: „per aspera ad astra!"

Wie durchzieht das Vertrauen auf den Herrn der Heerscharen, der Glaube an den endlichen Sieg des Guten, ein heißer Dank für Errettung aus Not und Tod den Psalter Israels! „Denn muß ich auch wandern durch Todesschatten, so fürcht' ich kein Unheil: denn du bist mit mir, dein Stab und Stecken, die trösten mich! Ja, deine Liebe geleitet mich alle Tage meines Lebens: daß ich wohnen darf in Gottes Hut mein Leben lang! (Ps. 22)."[5]) Professor Dr. Peters hat unter dem Titel: „Aus Israels Gebeten und Liedern" einige Perlen aus dem liturgischen Gesangbuch der vorchristlichen Synagoge zusammengestellt und durch kurze Anmerkungen erläutert.[6]) Voll erhebender und tröstender Gedanken und eine Quelle unerschütterlicher Gotteskraft ist z B. ein Psalm wie der 90.: „Wer unter dem Schutz des Allerhöchsten steht, braucht nicht zu fürchten nächtlichen Schrecken, nicht den Pfeil, der am Tage schwirrt, nicht die Seuche, die im Finsteren schleicht, nicht die Pest, die am hellen Mittag würgt. Fallen auch tausend an deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird's doch dir nicht nahe kommen."

Oder wie oft und innig wird des Königs gedacht, sowohl in den Psalmen Davids (19; 20), wie in den Sprüchen Salomons (11, 14; 14, 28; 16, 10 ff.; 19, 12; 20, 8; 20, 26; 28, 2; 28, 15; 29,4 usw.), wie bei Jesus Sirach (10, 11 ff.)[7]); „Liebe und Treue

---

[1]) Der hl. Hieronymus riet einer Laeta (c. 12): „ihre Tochter (die hl. Paula) solle zuerst das Psalterium lernen, dann in den Sprüchwörtern Salomons weise Lebensregeln sich aneignen; im Prediger gewöhne sie sich das Irdische zu verachten; im Job eifere sie den Beispielen der Geduld und Tugend nach. Dann gehe sie über zu den Evangelien, die sie nie aus den Händen legen darf, zu der Apostelgeschichte und den Briefen der Apostel."

[2]) M.-Gladbach 1914, Volksvereins-Verlag.

[3]) Man vergleiche etwa den Katechismus für den teutschen Kriegs- und Wehrmann E. M. Arndts vom Jahre 1813, Kap. 1 und 2: „Und es sind viele Menschen gewesen auf Erden von dem Anfang der Dinge her und haben gefragt: Hat Gott nicht alles gemacht, was im Himmel und auf Erden ist? . . . Ist nicht Gott der Gütigste, dessen Güte reichet weiter, als die Himmel reichen, und die Sonne scheinet und die Wurzeln in die Tiefe der Erde hinabsteigen? Ist nicht Gott der Heiligste, in dessen Wesen keine Lüge noch Sünde ist? . . . Warum denn Gott das Böse und das Uebel gemacht? Und so haben sie viel gefragt und geklügelt und sind viele darüber zu Toren und Narren geworden. Ich aber sage euch also: Gott hat das Böse und das Uebel nicht gemacht, sondern es ist, weil die geschaffenen Dinge nicht so vollkommen seyn konnten als der Schöpfer, und weil die Menschen, die er nach seinem Bilde schuf, dies Bild nicht bewahrten. . . . Und Hader begann auf Erden, sobald mehr Menschen als zwei lebten, und ein Bruder erschlug den andern, und mußte Kain unstät und flüchtig werden, weil Abels Blut von seiner Keule troff. Und es war Neid und Haß und Zwietracht und Mord und Krieg seit jenem Tag auf Erden und ist nicht gestillt worden bis heute. . . . Weil wir so böse sind, darum ist Krieg, und weil wir so nichtig sind, darum ist das Uebel." (Verlag H. Bauer, Marburg i. H.)

[4]) Biblische Volksbücher, 8. Heft, Fuldaer Aktiendruckerei 1911.

[5]) Zählung nach der Vulgata.

[6]) Der Krieg des Herrn, Paderborner Bonifatius-Druckerei 1914.

schützen den König" (Spr. 20, 31) und „der Regent, der zuverlässig Recht verschafft den Armen, dessen Thron wird feststehen auf immerdar" (ebenda 29, 14). Was wäre aber ein König ohne Roß und Reisige? Darum wohl dem Volke, das seinen Köcher voll hat jener Pfeile, von denen der Psalmist singt (126, 3 ff.): „Kinder sind eine Gabe des Herrn und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Wie die Pfeile in der Hand des Starken, also geraten die jungen Knaben. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat! sie werden nicht zuschanden, wenn sie mit ihren Feinden handeln im Tor." Ob die Weisheit Gottes zur Stunde nicht am Werke ist, manche Eltern wieder den Wert dieses Psalmenwortes schätzen zu lehren?

Oder wie oft und eindringlich wird der gleißnerischen Schlange der Lügenhaftigkeit und Verleumdungssucht in den Büchern des Alten Testamentes entgegengetreten, jener vieltausendköpfigen Hydra, die gerade gegen unser Volk in diesen Tagen so viel Gift und Geifer speit! „Sechs Dinge sind es, die der Herr hasset und sieben sind ihm ein Greuel: stolze Augen, falsche Zungen, und Hände, die unschuldiges Blut vergießen, ein Herz, das böse Ränke schmiedet, Füße, die hastig zum Bösen rennen; der, welcher Lügen bläst als falscher Zeuge und Zwietracht streuet unter Brüdern" (Spr. 6, 16 ff.; dann 10, 19; 12, 17 und 22; 13, 5; 14, 5 und 25; 17, 7 usw.).[8] Welch starke Impulse zu caritativer Tätigkeit werden geweckt durch das Sirach-Wort (17, 18): „Die Wohltätigkeit des Mannes ist wie ein Siegelring bei Gott und die Güte des Menschen bewahrt er gleich seinem Augapfel." Nicht auf Babels Trümmerstätten ward die Liebe zum Nächsten gefunden, nicht in Hellas und Rom hat ihre Wiege gestanden und nicht bei Mohammed und Buddha. Wie wenig geschah im antiken Heidentum für Arme und Notleidende, für schwache Greise und unmündige Kinder, für körperlich und seelisch Gebrochene! Wie roh war die Gesetzgebung und das Recht und gar erst die Kriegführung! Nur im Buche der Bücher finden wir Spuren des lebendigen Gottes: „goldene Aepfel in silbernen Körbchen" (Spr. 25, 11), Weisheitsregeln, nach denen „der Arme nicht verachtet und unseren teuren Toten die Liebe nicht versagt werden soll" (Jes. Sir. 7, 32 ff.).

Ist nicht die Kunst des Schweigens, die unter dem Drucke der Zeitläufe von uns gefordert wird, eine Tugend? Eine sittliche Kraft und Stärke, die Selbstüberwindung und Selbstbeherrschung zur Voraussetzung hat, ein Stück religiöser Charakterbildung? „Tempus tacendi tempus loquendi" sagt der Weise des Alten Bundes (Pred. 3, 7): „es gibt eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden; eine Zeit zum Lieben und eine Zeit zum Hassen; eine Zeit zum Kriege und eine Zeit zum Frieden." Ja, wer nicht schweigen lernt, der lernt auch nicht denken, der gibt sich selbst keine Rechenschaft über das, was er sagt, der redet, ohne etwas zu sagen. „Alles tut der Kluge mit Ueberlegung, aber der Tor verrät seine Torheit". (Spr. 13, 16; ferner ebenda 10, 14 ff.; 12, 23; 13, 3 usw.). „O daß doch eine Wache auf meinem Mund wäre und auf meinen Lippen ein kunstvolles Siegel!" (Jes. Sir. 22, 27.)

Darum selig der Mann, der in der Schrift forschet, der die Kraft Gottes kennt! Sie wirkt aus dem tiefen Quellgrund der christlichen Vergangenheit unendlich stärkend und segnend herauf in die Tage der Gegenwart.

[7]) Soeben hat der bereits genannte Prof. Dr. Peters (bei Aschendorff, Münster) die Sprüche Salomons, Jesus Sirach und die Weisheit Salomons als eine Art Volksbuch mit neuer metrischer Uebersetzung herausgegeben. Auch er konstatiert (S. 7), daß in diesen Sprüchen und Spruchsammlungen die Goldkörner uralter Lebenserfahrung „in kurante Münzen für den täglichen Gebrauch umgeprägt und mit freigebiger Hand unter das Volk gestreut werden".

[8]) Die Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit gilt selbstverständlich auch für das öffentliche Leben. Deshalb muß eine Auffassung, wie sie M. Harden in einem Vortrag zu Duisburg am 5. Dez. 1914 („Köln. Volksztg." Nr. 1050) zu erkennen gegeben hat — daß nämlich die politische Moral sich von der individuellen zu unterscheiden habe und auch vor Heuchelei, List und Lüge nicht zurückschrecken dürfe — abgewiesen werden, denn dadurch würde die Verpflichtung des Sittengesetzes für das öffentliche Leben und damit das Fundament des Staates untergraben. „Die Wahrheit wird uns frei machen!" (Joh. 8, 32.)

Neubelebung des altdeutschen Güteverfahrens.

Von Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen in München.

Die Not des Krieges hat in zahlreichen Städten, so in München, Stuttgart, Berlin, Leipzig, Mannheim, Frankfurt a. M., Dortmund, Hannover, Darmstadt, Lübeck, Hanau, Ludwigshafen, Altenburg, Gera usw. zur Gründung von sog. Mieteinigungsämtern geführt. Die Anregung hierzu erging zum Teil von den Hausbesitzervereinen, mehrfach aber auch von den lokalen Anwaltvereinen. Bei vielen dieser Einigungsämter sind Rechtsanwälte als Leiter wirksam. Die Aemter haben den Zweck, zwischen Mietern und Vermietern, oder zwischen Hypothekenschuldnern und Hypothekengläubigern einen billigen Ausgleich der durch den Krieg hervorgerufenen Interessen und Verhältnisse zu schaffen. Durch eine Bundesratsverordnung vom 15. Dezember 1914 sind nun die Landeszentralbehörden ermächtigt worden, solche Aemter mit dem Recht auszustatten, die Parteien unter Androhung einer Ordnungsstrafe vorzuladen, sie zur Auskunft über erhebliche Tatsachen anzuhalten und von ihnen eine Versicherung an Eidesstatt entgegenzunehmen. Es kommen nur kommunale oder gemeinnützige Anstalten in Frage, d. h. solche Aemter, welche entweder gar keine oder nur so geringe Beiträge von den Beteiligten erheben, daß die allgemeinen Unkosten des Amtes einschließlich des einzelnen Verfahrens nicht gedeckt sind, so daß also noch von einer Gemeinnützigkeit gesprochen werden kann. Es wird also künftig Mieteinigungsämter geben, welche auf einer festen gesetzlichen Grundlage beruhen. Allerdings haben diese Aemter auch künftig in bezug auf die Entscheidung der Differenzen keine besondere Machtvollkommenheit. Die Aemter können keine Urteile erlassen, sondern sie können nur dahin wirken, daß die Parteien einen Vergleich miteinander schließen. Aus solchen Vergleichen kann jedoch wieder keine Zwangsvollstreckung betrieben werden, sondern diese Vergleiche sind eben nur Verträge, auf deren Einhaltung vor den ordentlichen Gerichten geklagt werden müßte, wenn eine Partei genötigt ist, zwangsweise vorzugehen. Es müßte denn sein, daß die Parteien vereinbaren, daß sie die Mitglieder des Einigungsamtes als Schiedsrichter im Sinne der Vorschriften der §§ 1025–1048 der Reichszivilprozeßordnung anrufen wollen. In diesem Falle wäre eine Zwangsvollstreckung aus dem Schiedsspruch möglich, wenn deren Zulässigkeit durch ein Vollstreckungsurteil ausgesprochen ist. Dagegen sind die übrigen Befugnisse der Mieteinigungsämter im Sinne der oben bezeichneten Bundesratsverordnung ziemlich weitgehende und zweckentsprechende. Der Mieter, Vermieter, Hypothekenschuldner und Hypothekengläubiger kann durch einmalige Ordnungsstrafe bis zu ℳ 100.— zum Erscheinen vor dem Amt gezwungen werden. Dies wird auch dann häufig aktuell werden, wenn der Mieter oder Hypothekenschuldner auf Grund der Bundesratsbekanntmachung über die gerichtliche Bewilligung von Zahlungsfristen vom 7. August 1914 oder auf Grund der Bekanntmachung über die Folgen der nicht rechtzeitigen Zahlung einer Geldforderung vom 18. August 1914 eine Zahlungsfrist oder sonstige Rechtswohltaten vom ordentlichen Gericht verlangt. In diesen Fällen muß nämlich das ordentliche Gericht das Einigungsamt gutachtlich hören. Das Einigungsamt hat nun eine ganz neue Befugnis, die nicht einmal den ordentlichen Gerichten zusteht, es kann nämlich den Mieter bzw. Hypothekenschuldner verpflichten, über die für die Vermittlung erheblichen, von dem Einigungsamt bestimmt zu bezeichnenden Tatsachen Auskunft zu erteilen, andernfalls sie einer Ordnungsstrafe verfallen und bei wissentlich falscher Auskunft mit Geldstrafe bis zu ℳ 1000.— bestraft werden können. Die Richtigkeit und Vollständigkeit dieser Auskünfte kann von den Beteiligten vor dem Einigungsamt an Eidesstatt versichert werden.

Aus der Natur des Einigungsamtes, welches eben kein Gericht ist, folgert natürlich auch, daß gegen eine Partei, welche vor dem Amt nicht erscheint, nicht etwa ein Versäumnisurteil ergehen kann. Das Verfahren vor dem Einigungsamt ist gebühren- und stempelfrei. Jedoch wird eine Partei, die sich dem Amt gegenüber durch einen Rechtsanwalt verbeistanden läßt (dies ist in der Bundesratsverordnung nicht ausgeschlossen), ihren Anwalt nach der Reichsgebührenordnung für Rechtsanwälte honorieren müssen, falls nicht die Landeszentralbehörden für diese Zwecke einen besonderen Gebührentarif für die Anwälte aufstellen bzw. ihre landesrechtlichen Gebührengesetze für maßgebend erklären.

So hat denn die Not der Zeit ein Institut geboren, nach dessen Ausbau schon in Friedenszeiten mehrfach gerufen

wurde. Die gütliche Vermittlung von Rechtsstreitigkeiten ist eine alte urdeutsche Einrichtung (Güteverfahren), deren Neubelebung hervorragende Gelehrte, wie Adolf Stölzel und Johann Christoph Schwarz tiefgründige wissenschaftliche Arbeiten gewidmet haben. In neuester Zeit ist dieser Idee in der Person des verdienstvollen Notars K. W. Lütkemann in Hannover ein Vorkämpfer erstanden, der zunächst in einer mit zahlreichen wertvollen Quellen versehenen Schrift „Justiznotariat oder Urkunds- und Friedensämter" die Notwendigkeit nachweist, das heutige Notariat, welches in Preußen und Norddeutschland in so unglücklicher und unnatürlicher Weise noch mit der Rechtsanwaltschaft verbunden ist, zu einem selbständigen Amte auszubauen. Lütkemann schlägt vor, diesem von der Rechtsanwaltschaft losgelösten selbständigen Notariat das Amt der gütlichen Vermittlung von Rechtsstreitigkeiten zu übertragen.

Es läßt sich nun nicht leugnen, daß es auch in Friedenszeiten Nöte des Volkes gibt, welche von den ordentlichen Gerichten nicht gut gelindert werden können. Es gibt eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Menschen — und es sind nicht die schlechtesten —, welche noch nie mit den Gerichten in Berührung gekommen sind, daher eine gewisse Scheu besitzen, öffentlich vor Gericht zu erscheinen, wenn auch nur in Zivilprozessen. Diese erscheinen jedenfalls lieber vor dem Einigungsamt, als daß sie unter Verzicht auf gerichtlichen Austrag ein Unrecht einstecken. Eine gewisse Scheu vor Prozessen findet sich häufig auch bei solchen Leuten, die im Anschluß an einen durchgeführten Prozeß trübe Erfahrungen gemacht haben. Es sei nur daran erinnert, wie schon so manche Anzeige wegen Beleidigung, Körperverletzung, Urkundenfälschung, Meineid usw. aus einem an sich harmlosen Zivilprozeß herausgewachsen ist. Auch solche Schädlichkeiten könnten vermieden werden, wenn Bagatellsachen vor Einigungsämtern erledigt würden. Manche Partei, welche vielleicht sonst sich infolge von Rechtsunkenntnis in ein kontradiktorisches Verfahren vor den ordentlichen Gerichten einlassen würde, könnte vor einem Einigungsamt sehr bald belehrt werden, daß das Begehren der Gegenpartei auf gesetzlicher Grundlage beruht, und daß ein Streit nur unnötige Kosten verursachen würde. Auch für solche Fälle wäre also ein Einigungsamt ein Segen, und es wäre auch im Interesse des Staates gelegen, sich zu gegebener Zeit mit dieser Frage zu beschäftigen. Ueber Einrichtung, Besetzung, Verfahren läßt sich streiten. Das eine aber steht fest, daß sich die Zuständigkeit solcher Einigungsämter nicht auf Miet- und Hypothekstreitigkeiten beschränken sollte, und daß diese Aemter in der Richtung der Urteilsfindung mit größeren Befugnissen ausgestattet sein müßten, als die jetzigen Mieteinigungsämter nach der oben erwähnten Bundesratsverordnung.

An dieser Stelle sei lediglich noch über einen Umstand gesprochen, der bei einer solchen Neuregelung keinesfalls übersehen werden dürfte. Es handelt sich um eine **Existenzfrage der Rechtsanwaltschaft.** Auch Lütkemann verkennt diese Schwierigkeit nicht (vergl. „Juristische Wochenschrift" Nr. 22 S. 1121). Naturgemäß würde nämlich die Zahl der anhängigen Prozesse wesentlich zurückgehen Lütkemann schätzt einen solchen Rückgang sogar auf 1/3. Nun ist bekannt, daß die Gebühren der Rechtsanwälte für die kontradiktorischen Prozesse häufig in keinem Verhältnis zu der geleisteten Arbeit stehen, daß aber anderseits die Gebühren des Anwalts bei Anerkenntnis oder Säumnis des Gegners vielfach dem Letzteren als viel zu hoch erscheinen, jedenfalls eine gute Einnahmequelle der Rechtsanwaltschaft bilden. Die letzteren Gebühren würden im Falle der Einrichtung von Einigungsämtern der Rechtsanwaltschaft entgehen, da wohl fast alle diese Fälle sich zur Erledigung vor einem solchen Amt durch Bewilligung einer Zahlungsfrist, eines Ratenvergleiches oder dergleichen eignen. Bekannt ist ferner, daß ein sehr hoher Prozentsatz der Anwälte nur mit größter Mühe ein auskömmliches und angemessenes Einkommen sich zu erringen vermag. Alle diese Anwälte wären dann in ihrer Existenz gefährdet, die übrigen in ihrem Einkommen zum mindesten stark geschmälert. Der Stand der Rechtsanwälte ist ja an sich schon stiefmütterlich genug behandelt. Es sei nur an die vielen Armensachen erinnert, die dem Anwalt nichts einbringen, sondern oft noch Spesen verursachen. Man vergleiche diesen Zustand mit anderen Berufen, z. B. mit den Aerzten. Welchem Arzt würde es einfallen, die Behandlung armer Patienten sich zur **Pflicht** auferlegen zu lassen, wenn er nicht aus irgendeiner Krankenkasse die Mindesttaxe bezahlt bekommt. Wenn schon ein Arzt so menschenfreundlich handelt, so geschieht es freiwillig. Mancher Anwalt ringt vielleicht härter mit dem Leben, als die Partei, welche er im Armenrecht vertritt, weil sie außerstande ist, „**ohne Beeinträchtigung des notwendigen Unterhalts**" die Kosten des Prozesses zu bestreiten.

Demgegenüber schlägt nun Lütkemann vor, es sollen die Träger des Einigungsamtes hauptsächlich aus der Zahl der in längerer Praxis bewährten und sonst dazu geeigneten Rechtsanwälte ernannt werden, da diese im unmittelbaren Verkehr mit dem rechtsuchenden Publikum und durch die jahrelange Führung von Prozessen sowohl auf juristischem Gebiete wie auf dem Gebiete der Menschenkenntnis genugsam Erfahrungen gesammelt haben. Dies ist nun recht schön, aber ob dadurch, wie Lütkemann meint, die eintretende Minderung der Prozesse und die damit verbundene materielle Schädigung der Rechtsanwälte infolge der durch Besetzung der Aemter bedingten Verringerung der Zahl derselben ausgeglichen wird, muß vorerst dahingestellt bleiben. Dies würde sehr davon abhängen, ob diese Einigungsämter sich durch die an sie von den Parteien zu zahlenden geringen Gebühren selbst erhalten müssen, oder ob sie als Staatsorgane ähnlich den Gerichten von der Staatskasse unterhalten werden. Jedenfalls würde und sollte ihnen das Merkmal der Gemeinnützigkeit dann nicht mehr anhaften.

Die ganze Frage ist aber weitester Beachtung wert, und es wäre mit eine schöne Frucht des gegenwärtigen Krieges, wenn zum Segen des deutschen Volkes die echt deutsche Einrichtung der gütlichen Vermittlung von Rechtsstreitigkeiten eine Neubelebung erfahren würde. Auch kann dem Gedanken Lütkemanns nur beigepflichtet werden, daß dadurch das Vertrauensverhältnis zwischen der Staatsgewalt und Bevölkerung gefördert werden könnte, indem der Staatsbürger sieht, daß er nicht nur dann mit der Staatsgewalt in Berührung kommt, wenn es sich um die Ausübung staatlicher **Zwangsbefugnisse** handelt, sondern auch dann, wenn es sich darum handelt, ohne solchen Zwang den **Rechtsfrieden** unter den Angehörigen aller Bevölkerungsklassen zu erhalten.

Die leeren Kirchenstühle.

Oft fällt es mir auf und drückt mich schwer:
So viele Kirchenstühle sind leer.
Indes daneben im Gestühl
Der Frauen herrscht Gedräng und Gewühl,
Sind auf der Männerseite so viele,
So viele leere Kirchenstühle.

Wenn ich so über die Stühle hinschaue
Ins Lückenhafte, ins Leere, ins Graue,
Da nimmt es Formen und Wesen an,
Ich sehe sie knien, Mann an Mann,
Die feldgrauen Söhne, die feldgrauen Gatten:
Mit Helm und Gewehr, mit Tornister und Spaten,
Die feldgrauen Burschen, die feldgrauen Männer,
Die heiligen Streiter, die Gottesbekenner
Im Heimatkirchlein. Feldgraue, Feldgraue
Im grauen Gestühle, wohin ich schaue.

Die Zeit wird besteh'n und die Zeit wird vergeh'n,
Und wieder werde ich Männer seh'n,
Wo jetzt die Lücken, die Leeren gähnen.
Die Krüppel werden die Krücken hinlehnen,
Stelzfüsse humpeln und Blinde tasten
Ins Männergestühl. Und die Müden rasten.
Doch manche Stühle, die bleiben leer,
Kommt keiner, kommt keiner, kommt keiner mehr.

Die Zeit wird besteh'n und die Zeit wird vergeh'n.
Wie wird es sein nach Jahren zehn?
Die blonden Knaben drängen zuhauf,
Die leeren Stühle füllen sich auf.
In der Kirchenwand steht ein Marmorstein,
Drin glänzen in Goldschrift viel Namen fein.
Und der Knabe, der drunter sitzt, wird lesen:
Mein Vater ist auch ein Held gewesen,
Ist heilig gefallen fürs Vaterland.
Und heimlich schwört die Knabenhand
Aufs heilige Buch, einst auch zu werden
Wie der Vater, der Schläfer in fremder Erden.

F. Schrönghamer-Heimdal.



Austria erit in orbe ultima.

Von O. Heinz, Pozsony.

Das gewaltige Völkerringen hat uns manche erhebende Wahrheit, wenn nicht geoffenbart, so doch wieder deutlicher zum Bewußtsein gebracht. Das gilt nicht zuletzt von der Einheit und Einigkeit der Donaumonarchie beim Ausbruch und im Verlauf des einzigartigen Weltkrieges. Die Feinde hatten mit morschem Bau und Zwietracht gerechnet und darauf ihre Hoffnungen gebaut. Die Tatsachen erweisen ein einig Volk in alter Treue; kräftig einsetzende Läuterung schied die Schlacken aus.

Mitten in das vereinte blutige Kämpfen für das gemeinsame Vaterland fällt die rasch notwendig gewordene dritte Auflage der Oesterreichischen Geschichte von Dr. Richard von Kralik[1]), bei näherem Zusehen ein Ereignis von allgemeinem Interesse und großer Tragweite. Denn die in wenig mehr als Jahresfrist geforderte Doppelneuauflage eines so umfangreichen Werkes erklärt sich nur aus einer allgemein empfundenen Notwendigkeit einer solchen Geschichte; erfreulicherweise zeigt sie aber zugleich von weitreichendem Verständnis und vielseitiger Wertschätzung, die ihr entgegengebracht werden. Es mag dem mutigen, hoffnungsfreudigen Kämpen für die Sache Oesterreichs, der seine Fahne stets unverzagt hoch hielt, eine große Genugtuung sein, daß seine Anschauungen sich mehr und mehr Bahn brechen. Waren sie ja außer- und selbst innerhalb Oesterreichs Grenzen nicht gering an Zahl, die der Doppelmonarchie Geschichte und Gegenwart gering werteten, die eine düstere Zukunft prophezeiten in Auslassungen, welche auf den Ton gestimmt waren, den früher einmal ein Anonymus (Frhr. Viktor von Andrian-Werburg: Oesterreich und seine Zukunft, Hamburg 1841) anzuschlagen für gut fand: „Oesterreich ist ein rein imaginärer Name, welcher kein in sich abgeschlossenes Volk, kein Land, keine Nation bedeutet, eine konventionelle Benennung für einen Komplex von unter sich scharf abgesonderten Nationalitäten. Es gibt Italiener, Deutsche, Slawen, Ungarn, welche zusammen den österreichischen Kaiserstaat konstituieren, aber ein Oesterreich, Oesterreicher, eine österreichische Nationalität gibt es nicht und hat es nicht gegeben, wenn man eine Spanne Land um Wien herum ausnimmt, keine Sympathien, keine Erinnerung an jahrhunderte lange Eintracht und Größe, keine historischen Bande — die Geschichte Oesterreichs ist überhaupt klein und arm an Tatsachen — knüpfen die verschiedenen Stämme ein und desselben Staates aneinander. . . . Ein Nationalgefühl, Nationalstolz, ein kräftiges, erhebendes Bewußtsein der eigenen Stärke ist daher dem Oesterreicher als solchem fremd und muß es sein, denn er betrachtet und fühlt sich als isoliert, außer aller geistigen und sympathischen Gemeinschaft mit seinen Mitbürgern eines fremden Stammes, die er als seine Landsleute nicht anerkennen will und kann, und sein engherziger Patriotismus umfaßt nicht mehr als sein Dorf oder höchstens seine Provinz." Ganz anders von Kralik. Er betonte unentwegt: „Es gibt ein Oesterreich[2]), dessen Existenz außer jeder vernünftelnden Diskussion steht; es muß daher auch eine verständnisvolle Geschichte dieses Oesterreich geben, nicht nur eine „Geschichte Oesterreichs", sondern eine „österreichische Geschichte", eine Geschichte, welche nichts anderes als die Begründung, die Entfaltung, die Richtung und die Auswirkung der österreichischen Staatsidee ist. Die österreichische Geschichte ist nicht die Folge von zufälligen Glücksfällen und Fehlern, von gut oder übel geratenen politischen Rechnungen, sondern sie ist die große, stete und unentwegte Entwicklung eines weltgeschichtlichen Völkergedankens, einzig in seiner Art, in seinen Beziehungen zu Verwandtem und Fremdem, zu Verbündetem und Gegnerischem."

Der Nachweis solcher Auffassung liegt freilich nicht an der Oberfläche. Er bedingt einen umfassenden Blick über die verzweigte Geschichte Oesterreichs mit gerecht abwägendem Gesamturteil. Das erstrebte die eingehende Forschung von Kraliks. Um seine Ergebnisse kurz zu charakterisieren: Diese österreichische Geschichte stellt eine überzeugende Apologetik des staatlichen und christlichen Oesterreich dar. Es verlohnt sich wohl, dem Arbeiten dieses Historikers näher zu folgen.

In seiner weit und tief dringenden Art unterscheidet er im Laufe der Weltgeschichte drei Abstufungen der Staatenbildung. Die politische und Kulturgeschichte des Altertums ist gekennzeichnet durch das Ringen der Völker nach Weltbeherrschung, zunächst in der Vorherrschaft orientalischer Reiche, zuletzt im römisch-griechischen Weltimperium. Eine zweite Stufe politischer Entwicklung, von der christlichen Aera beginnend bis in die Zeit der napoleonischen Weltkriege, erstrebt das politische Gleichgewicht. Diese im Verhältnis der christlichen Staaten untereinander, sowie zu den islamitischen Reichen sich ausprägende Form, die sich auch kundgibt im ganzen innerpolitischen Gefüge des Mittelalters, im ausgleichenden Gegengewicht von Fürst und Ständen, von Staat und Kirche, die im römisch-deutschen Reich und den gleichberechtigten Großmächten der neuen Zeit ihren Höhepunkt erreicht, führt zu einem Stillstehen allen Lebens und drängt auf Umgestaltung hin.

Die Revolutionskriege leiten eine dritte Periode politischer Entwicklung ein: den Staatenbund. Das Deutsche Reich wurde zum Deutschen Bund, die sogenannte heilige Allianz löste die Großmächte ab, die kleinen Pufferstaaten wurden unter europäischer Garantie als neutral erklärt.

Hier nun findet von Kralik den Schlüssel zum Verständnis der Eigenart, der Bedeutung Oesterreichs gegeben: „In diesen Revolutions- und Restaurationszeiten wurde nun der neue Kaiserstaat Oesterreich (1804) geboren, nach langem Vorleben unter anderen Formen und Titeln; und dieses Oesterreich war imstande, die neuen Wege zu führen. . . . Nach dem großen Entscheidungsjahr 1866 drängte ihm die Weltgeschichte — wenn auch gegen seinen Willen — die Notwendigkeit auf, noch selbständiger das Wesen des neuen staatlichen Problems zu entwickeln, nach innen durch den gerechten Ausgleich der verschiedenen Nationen des Staates, nach außen durch die folgerichtige Ausbildung des Systems der europäischen Staatenbündnisse."

Als Beruf Oesterreichs kann gemäß seiner inneren Organisation abgeleitet werden, daß es auch nach außen hin das Gesetz seines inneren Wesens vertrete. „Deutsche, Romanen, Nord- und Südslawen, Magyaren sind hier durch geschichtliche Notwendigkeit fest und dauernd vereinigt. Ihrer Attraktion entspricht eine natürliche Repulsion, eine Spannung, die nach allen Seiten über den Organismus des Staates zu höheren Zielen äußerer Politik hinausweist. Auch die Spannungen zwischen der Idee des Einheitsstaates, dem Dualismus und Föderalismus, so unbequem sie für die staatsrechtliche Begriffsbestimmung sein mögen, alles das weist auf höhere Probleme, höhere Lösungen hin, für welche die niedere Mathematik bisheriger politischer und historischer Methoden nicht ausreicht."

Noch mehr! „Oesterreich ist der einzige Großstaat auf der Erde, der seit Jahrhunderten die Aufgabe hat, verschiedenartige, verschiedensprachige Völker unter einer zusammenfassenden Rechtsform zu vereinigen. Diese österreichische Aufgabe ist vorbildlich für die zukünftige Entwicklung der ganzen Welt. Es ist Oesterreichs Aufgabe, der ganzen Welt zu zeigen, wie die Lösung möglich ist, daß sich einst die Völker der ganzen Erde in gleicher Rechtseinheit vereinigen können, wie das jetzt die Völker Oesterreichs zu erreichen haben. . . . Dahin kämpft Oesterreich mit allen Mitteln der Waffen und des Geistes, mit allen Mitteln der Gerechtigkeit, der Milde, der Geduld, zum Trotz aller stumpfen Auffassung. Das ist die Kraft Oesterreichs, die es immer beharren ließ, das ist Oesterreichs Würde und Ehre. Das ist die Gewähr künftiger Erfolge. Oesterreichs Sache ist die Sache von ganz Deutschland. Sie ist das Erbe des alten heiligen römischen Reiches deutscher Nation, dessen Farben, Wappen und Krone Oesterreich als teueres Erbe noch immer verwahrt. Es ist die Sache Europas, die Sache aller Völker der Erde, es ist die Sache der höchsten menschheitlichen Kultur, der idealsten Weltanschauung."

Der Ethiker F. W. Foerster vertritt die gleiche Meinung, indem er urteilt, daß das österreichische Problem eine providentielle Bedeutung habe für die politische und religiös-sittliche Kultur der ganzen Welt. So wie ein Mensch, der die stärksten Gegensätze in sich trage und sie doch überwinde und zu höherer Ausgleichung bringe, entscheidende Hilfe für viele andere leiste, so vollbringe auch ein Staatswesen, das die entgegengesetzten Rassen zu staatlicher Gemeinschaft organisiere, eine Kulturaufgabe von allgemeinster Bedeutung. Das werde von denkenden Oesterreichern noch viel zu wenig bedacht und im Ausland vollends nicht einmal geahnt. (Vgl. „Reichspost" 8. Dez. 1914 S. 2).

Von solcher Höhe der Betrachtung aus ist die Aufgabe des Historikers Oesterreichs zu bestimmen. Ihm kommt es zu, zu verstehen, nicht zu kritisieren, den Gesetzen und Tendenzen der Entwicklung nachzuspüren und das Verständnis des österreichischen Problems zu erklären. Zu diesem Ende will von Kralik nicht Spezialgeschichten der einzelnen Länder und Gaue zusammentragen, aus denen die österreichisch-ungarische Monarchie besteht. „Denn Oesterreich ist nicht die Summe aller Länder, Städte und Dörfer, die in der Verwaltung des Hauses Oesterreich stehen; Oesterreich ist vielmehr eine überall dem stehende Idee, die sich immer mehr verwirklicht."

Die Methode von Kraliks wählt eine Darstellung in großen Zügen, die aber nicht auf zahlreiche Einzelheiten verzichtet, wie solche dem jeweiligen Zeitabschnitt das Gepräge gegeben, seine Sondergestaltung bedingt und herbeigeführt haben. In sehr vielen Fällen reden die Quellen selbst, so daß diese Geschichte Oesterreichs zur Einführung in die Quellenkunde wird, wie dies ja auch die Absicht des Verfassers ist (Einleitung VIII). Wertvolle Dienste leistete ihm dazu die reiche Denkschriftenliteratur der K. und K. Familienfideikommißbibliothek. Eine kulturgeschichtliche Ergänzung sind seine Studien der „Geschichte Wiens", Oesterreichs Hauptstadt und Mittelpunkt im weitesten Sinn.

Aus dem ganzen herrlichen Buch spricht die unerschütterliche Liebe des wahren Patrioten, der seine Landsleute an die Größe des Vaterlandes gemahnt, um sie aufzurufen zu zielbewußter, pflichtgemäßer, selbstbescheidener Arbeit, wie sie aus der Erkenntnis einer bedeutenden Geschichte hervorgeht. Lust und Freude an dieser österreichischen Arbeit soll dadurch gemehrt werden, an politischer, militärischer, kultureller, religiöser, sozialer, nationaler, ökonomischer, künstlerischer und wissenschaftlicher Arbeit, nachdem uns die Lust an solcher Arbeit bisher von negativen Geschichtswerken und Zeitschriften zum Teil etwas verkümmert wurde. Wir wollen keinem anderen unrecht tun, aber auch uns selber nicht, unseren Aufgaben, unseren Bestrebungen, einer jeden von unseren Parteien.

Es spricht aus diesem tiefgründigen Werk der feste, jetzt doppelt notwendige Glaube an ein höheres Walten in der Welt-

---

[1]) 8°. XVI und 636 S. Mit 24 Tafelbildern. In Leinen Kr. 20. Buchhandlung der Reichspost, Wien VIII, Strozzigasse 8.

[2]) Es sei hier die Bemerkung von Kraliks in der Einleitung zu seinem Werk festgehalten: Ohne den heute offiziellen Namen „Oesterreich-Ungarn" antasten zu wollen, gebrauchen wir doch den Namen „Oesterreich" als die wissenschaftlich ausreichende Bezeichnung im Sinne von 1804.

geschichte in jenem Sinne, in dem Bischof Ottokar Prohaska kürzlich betonte: Gott vernichtet und schafft Lande, sagt der Prophet; Gott erzieht und hebt zur Höhe idealer Berufe Nationen empor. Diese Ueberzeugung war in einem Helden wie Marco d'Aviano lebendig, als er einst in der furchtbaren Türkennot an Kaiser Leopold I. schrieb: Oesterreich ist das Fundament der Christenheit.

Gott gebe, daß dieses Fundament sich als sicher erweist, daß die jetzigen gewaltigen Stürme es noch mehr festigen zum Heile der Völker.

Momentaufnahmen aus kriegerischer Zeit.

Von Alberta M. Baronin Gamerra, Wien.

Sonnige Sonntagsstille lag feierlich auf dem Bodensee. Morgendliche Ruhe auf seinen Ufern. Drüben Friedrichshafen mit seiner langgestreckten Zeppelinhalle. In blauer Ferne Konstanz, am entgegengesetzten äußersten Ende Lindau, Bregenz. Bei klarer Luft braucht man sich gar nicht die Mühe zu geben, die Höhe des Fünfländerblickes zu erklimmen, um mit seinem Schauen die Schweiz, Baden, Württemberg, Bayern und Oesterreich gleichzeitig zu umfassen. Lautlos gleitet ein blendend weißer Dampfer aus der Richtung Rorschach gen Lindau. Welch Bild des Friedens! Und doch war dieser Sonntagmorgen der Tagesbeginn des 26. Juli 1914!

Ein schriller Mißton. Das Telephon läutet nervös, laut, ungeduldig. Aus Zürich kommt die Nachricht: Der Krieg ist erklärt! Schlechthin! Ohne Benennung der Länder. Der Krieg ist erklärt! Ahnte man es in dieser Stunde, daß er sich nicht konzentrieren wird auf die österreichisch-ungarisch-serbische Grenze?! Der Krieg ist erklärt! Ahnte man es, daß die Kriegsfackel die Völker und Nationen der Erde entzünden wird oder wenigstens hell und grell hineinleuchten in jedes Land?

Der Krieg ist erklärt! Man wiederholt es mechanisch. Die Tiefen der Seele haben die ganze Bedeutung dieser Nachricht noch nicht erfaßt. Fragend blickt man um sich, fragend schaut man in diese friedliche Ferne. Alles unverändert, unberührt. Nur um eine kurze Strecke ist das ruhig dahingleitende Schiff näher gen Lindau gerückt.

Wie ein Schrapnell, das sich erst in den Grund bohrt, um dann zu explodieren, so bohrt sich der Gedanke tiefer und tiefer in die Seele Mit fieberhafter Ungeduld erwartet man die Post, Briefe, Zeitungen. Doch nichts Näheres über den Krieg. Richtig! Diese Zeilen waren geschrieben, gedruckt, abgesendet — vor der Kriegserklärung.

In Ermangelung äußeren Stoffes zum Zermalmen mahlt und mahlt die Mühle des Geistes eigene Gedanken. Quälende, peinigende. Jetzt erst kommt man zum Bewußtsein, daß man fern ist von den Seinen, fern von der Heimat. Man weiß sie in Gefahr. Erst ein schweres, unbewußtes Sorgen, wächst sie in unheimlicher Größe. Je ferner man von Heimat und Lieben ist, um so grauenhafter wächst die Unheimlichkeit des Gespenstes: Gefahr! Steht man ihr Aug in Aug gegenüber, verliert sie das Schreckhafte.

Man erhält noch Lebenszeichen von daheim, beruhigende, liebevolle Worte. Dann heißt es in den Blättern, die immer unpünktlicher ankommen, auf dieser Linie, jener Strecke jeglicher Verkehr abgebrochen. Und faktisch folgen Tage, bange, lange Tage ohne Nachricht aus der Heimat. Dann bringt der Postbote eine Zeitung, die vor 8 Tagen Neuigkeiten enthielt. Heute sind sie überholt, weit überholt, aber man liest und liest, bis Fieberröte die Wangen färbt. Man liest ja von der Begeisterung, dem Mut, der Tapferkeit der Seinen, denen man so fern entrückt ist — nie hat man es früher empfunden, wie fern!

Und man denkt das erstemal daran, daß man in diesem Lande einen Konsul hat, einen Konsul, der aus der Heimat stammt, der für dieselben Interessen sich erwärmt.

Auf der Fahrt nach St. Gallen wird unser Automobil mit entgegengehaltenem Bajonett aufgehalten, obwohl man keine Landesgrenzen überschreitet, nicht einmal den Kanton verläßt. Aber die Schweizer nehmen es ernst mit ihrer Mobilisierung zur Sicherung ihrer Grenzen. Jede Brücke, jeder Bahnsteig ist mit Wachen besetzt. In St. Gallen steht eine unübersehbare Reihe von Lastwagen, bei unserer Rückfahrt waren sie schon bespannt. Es ist mehr als Piketbereitschaft.

Beim österreichisch-ungarischen Konsul drängt sich die Menge. Arbeiter, die ihre Stelle verloren, junge Männer, die einrücken. 600 Personen müssen täglich abgefertigt werden. „Und doch ist dies nichts im Vergleich zu meinem Kollegen in Zürich", sagt der liebenswürdige Konsul, dem man die österreichische Mundart mit einem leichten polnischen Akzent anmerkt.

Es gibt Situationen im Leben, in denen man sich bei erster Begegnung wie alte Bekannte begrüßt. Das Gemeinsame tritt gerne in den Vordergrund. „Wie eine Einladung zum Tee, sandten sich die Mächte in den letzten Tagen die Kriegserklärungen," plaudert der Konsul weiter. Im Laufe des Gespräches teilte er mir so manche interessante Einzelheit mit.

An einem leuchtenden Augustmorgen verließ ich die Schweiz mit ihrer friedvoll ruhigen Landschaft. Als könnte es gar keinen Krieg, keine Störung dieses tiefen Friedens geben! Von den Zurückgebliebenen blickten manche mit Sorge unserem dahinsausenden Auto nach. Sie hatten uns noch beim Abschied innig ans Herz gelegt, alle Zurufe der Wachtposten zu beachten. War es doch wiederholt passiert, daß Insassen von Automobilen erschossen wurden.

An der Grenze von Vorarlberg zeigten wir den Paß vor. Es lief alles ganz glatt ab, auch an den Grenzen der einzelnen Kronländer. Eines schöner, herrlicher wie das andere von diesen Kronjuwelen! Es hatte mir jemand, der kurz zuvor die gleiche Autofahrt gemacht hatte, am Vorabend gesagt: „Bei schlechtem und bei gutem Wetter werden Sie diese Reise nie vergessen." Und er hatte recht! Welch eine Fahrt über den Arlberg! Im Sonnenglanz leuchten die Gletscher. Das tiefe Grün der Bergabhänge wechselt an manchen Stellen mit einem rötlichen Schimmer. Wie von Blut gefärbt. Es sind Alpenrosen. Nach kurzer Rast in Innsbruck geht es weiter über den Turnpaß, dessen Schönheit neues Gepräge zeigt.

Wie ein Märchen liegt Zell am See im Abendzauber. Ueberall wehen Fahnen, Freudenfahnen, die die ersten Siege unserer Truppen begrüßen. Kein Wunder, daß unsere Braven so kühn und todesmutig ein solch herrliches Vaterland verteidigen! Nie kam mir Oesterreich so einzig schön vor, wie auf dieser Reise, die mit dem Arlberg ihren Anfang nahm und mit dem Semmering ihren Abschluß fand. Und ich kam doch aus der Schweiz!

Einen seltsamen Kontrast zur rasenden Schnelligkeit des Autos bildete das langsame Tempo des Eisenbahnzuges auf der Weiterfahrt nach Ungarn. Es ging beständig wie über eine Brücke. Man konnte es sich in seinem Abteil ganz bequem zum Schreiben einrichten. Damen waren unter den Reisenden kaum zu sehen. Nichts wie Militärzüge, blumengeschmückt, beflaggt, mit singenden Soldaten. Man jubelte ihnen zu, sie schwenkten die Kappen. „Éljen!" — „Éljen!" klang es hin und zurück.

In Szombathely—Steinamanger stand mein Abteil gegenüber einer großen Baracke, in welcher ungefähr 600 ungarische Soldaten nationale Lieder sangen. Bald schwermütige, bald fesche Tschardasweisen. Ein letzter Gruß noch an das ferne Lieb. Dann patriotische Lieder, in denen es heiß brannte von glühender Vaterlandsliebe. Das alte, revolutionäre Kossuthlied mit neuem Text. Nicht mehr „Kossuth Lajos azt izente", sondern „Ferenc József azt izente", und begeistert wie noch nie erdröhnte es durch die Nacht: „Er ruft — wir müssen alle, alle gehen!" Schallende „Éljen"-Rufe wechselten mit dem Gesang.

Ein Augenblick tiefe Stille. Dann erklang die erhaben schöne Weise des ungarischen Hymnus. Wie ein himmelstürmendes Gebet drang es empor in die reinen Sternenhöhen. „Ald meg Isten a magyart!" —

Viele Wochen sind vergangen. Weithin erstreckt sich die ungarische Pußta mit ihrer Fatamorgana, ihren endlosen geradlinigen Pappelalleen. Stille Dörfer. Die Fiedel ruht, der Zimbal schweigt. An einer Straßenecke kleine Jungen, die Krieg führen — wie der Vater unten in Serbien oder im fernen Norden. Hie und da begegnet man einem müden Weib, das von der Feldarbeit zurückkehrt. Sehnsucht liegt in dem ernsten, fragenden Blick. Auf unsere teilnehmenden Worte sagt sie schlicht und wehmütig: „Schon vier Wochen keine Nachricht von ihm!"

Die Lindenallee im Dorf verlor Blatt um Blatt, müde, gelbe Blätter. In süßem Lindenblütenduft spielten im Frühling muntere Kinder. In noch süßerem Duft werden aus glorreichem Kampf zurückgekehrte Väter auf wiedereroberter, teuerer Heimatscholle von großen Taten ihren Kindern erzählen. Und die Kleinen werden atemlos lauschend hinaufblicken auf den Helden, der ihr Vater ist.

Verwundete kehren zurück, der Arm, der Fuß, die Brust durchschossen, aber in den Augen brennt die heiße Lohe glühender Begeisterung: „Zurück, zurück aufs Schlachtfeld!" Bei ihrem ersten

Abschied winkten und riefen wir ihnen fröhlich zu. Jetzt neigen wir in Ehrfurcht das Haupt vor unsern — Helden!

Man weiß nicht, soll man mehr den Heldenmut des feurig Kämpfenden bewundern, der die Uebermacht des Feindes ins Wanken bringt, oder die Geduld unserer Helden in den Spitälern und Lazaretten. Keine Klage kommt über ihre Lippen. Wenn sie sprechen, ist es von ihren Kriegserlebnissen, ist es ein warmes Wort des Dankes für die Pflege, die man ihnen angedeihen läßt, für die Besuche, die man ihnen macht. Sie liegen nebeneinander, Tiroler und Ungarn, Polen und Steierer, Bosniaken und Rumänen. Oft versteht einer die Landessprache des anderen nicht, dennoch entspinnt sich ein herrliches Freundschaftsverhältnis, ein warmes gegenseitiges Wohlwollen. Völker, die Jahrhunderte neben einander gelebt, im Herzen oft so fern von einander, lernen sich jetzt kennen und schätzen im Schützengraben, im Lazarett.

Besonders groß ist die Freude unserer verwundeten Soldaten, wenn man sie in ihrer Landessprache anredet. In wenigen Minuten ist die Scheu verflogen und sie entrollen vor uns in hübscher Rhetorik die interessantesten Kriegsbilder. Ihre eigenen Erlebnisse.

Mit leuchtenden Augen erzählen die Ungarn von den Schlachten. „Man muß es einmal mitmachen. Was wäre das für ein Soldat, der nie einen Krieg miterlebt!" Und der andere meint: „Vor dem Gefecht ist uns nicht bange. Wenn die Schrapnells, die Granaten hin- und hersausen durch die Luft, trägt man's mit Humor und Scherz. Aber das Warten, das ist furchtbar! Oft wird es einem zuviel, und dann ruft einer aus: „Vorwärts Burschen!" und man stürmt auf den Feind los. Freilich gibt es dann gewöhnlich viele Verluste."

Vor einiger Zeit kam ich in ein Wiener Spital, wo in einem Saal fast nur Ungarn lagen. Als ich sie ungarisch ansprach, brachen sie in Jubel aus: „Das erste ungarische Wort. Bis jetzt konnten wir nur untereinander sprechen." Und nun war des Erzählens kein Ende. Ich frug sie, ob sie keinen Wunsch hätten. „Wir bitten um ungarische Gebetbücher. Hier haben wir Zeit zum Beten. Am Schlachtfeld hat's mancher wieder gelernt, der es nimmer konnte."

Wer nicht im Bette lag, humpelte mir am nächsten Tag entgegen und nahm mit rührender Freude Gebetbuch, Rosenkranz, Skapuliermedaille aus meiner Hand. Sie werden wieder lebendig die Männer des Heldenzeitalters, wo der Rosenkranz mit zur Kriegsausrüstung gehörte. Schon wollte ich meine lieben Helden mit den schwerverwundeten Gliedern und dem leuchtenden Blick verlassen, als sich einer von ihnen mit durchschossenem Oberschenkel, der sich nur mit großen Schmerzen bewegen konnte, im Bette halb erhob und eine feurige Ansprache hielt voll warmen Dankes. Tief ergriffen, konnte ich kaum antworten. Sie geben ihr Leben, ihr Gut und Blut für uns dahin mit einfacher Selbstverständlichkeit. Und wenn wir ihnen eine kleine Gabe reichen, überströmen sie noch von Dank!

Wer unsere verwundeten Krieger im milden Glanz des Christbaumes gesehen, wird diese weihevolle Stunde nie vergessen. Nie klang das „Stille Nacht, heilige Nacht" so schön wie von ihren Lippen. So müssen die Hirten auf Bethlehems Fluren gesungen haben.

Nun währt der Krieg schon länger als sechs Monate. Die glühenden Strahlen der Sommersonne hat der Winter gebleicht, abgekühlt. Aber mit gleicher Glut loht es in den Herzen unserer Helden.

Es kam der Tag von Limanova, wo unsere Kavallerie in bravourösem Vormarsch manchen ihrer glänzendsten Reiter verlor. Wenn Bekannte oder gar Freunde, Verwandte unter den Gefallenen, den Verwundeten sind, dann wird die Weltgeschichte zum inneren Erlebnis.

Unter den Verwundeten war ein Husarenoberleutnant. Ein Gespiele meiner Kinderjahre. Noch jetzt sehe ich den kleinen lebhaften Arpad auf seinem Schaukelpferd. Nun hieß es, er liege schwer verwundet im Wasserbett auf der Klinik eines berühmten Wiener Professors.

Arpads Mutter, eine edle, schöne Frau, die in jungen Jahren starb, war die Freundin der meinen. Das alte, treue Freundschaftsgefühl, das nun jahrelang geschlummert, erwachte im Herzen meiner Mutter. Wir beschlossen, den „kleinen Arpad" zu besuchen, ihm Blumen, Bonbons und Zigaretten zu bringen. Als wir auf der Klinik nach ihm frugen, huschte ein Schatten von Wehmut über das Antlitz der Pflegerin. . . . Er war seinen Wunden erlegen. . . .

Das Zeitalter der Helden gehört nicht mehr in das Bereich der Sage.

Morituri te salutant.

In der kalten Morgenfrüh
Schlägt es durch die Nebelsprüh
An verschlafne Häuserpforten;
Mancher ist wohl wach geworden,
Durch das Lied der heil'gen Not,
Durch das Lied vom Heldentod.
Der Tod im Feld ist doch der schönste Tod!

Und des Marsches Rhythmus schwingt
Und der starke Sang erklingt!
Horch, es sind die grossen Zeiten,
Die vorbei im Nebel schreiten,
Es ist ein gewalt'ger Gast,
Der nach deinem Herzen fasst.
Der Tod im Feld ist doch der schönste Tod!

Morituri te salutant! Reiss dich auf aus deiner Ruh!
Wirf den Abgrund deiner Selbstheit, deiner Kleinheit Höhle zu!
Wer das Leben nicht verlieret, den schliesst des Lebens Ring nicht ein.
Lasse diese grossen Tage deine grossen Tage sein!
Morituri te salutant!

M. Herbert.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Kaisers Geburtstag im Felde.

Im Rahmen eines schlichten Feldgottesdienstes fand im Großen Hauptquartier die Geburtstagsfeier des Kaisers statt. Außer dem Kaiser waren anwesend: Prinz Oskar ganz in Feldgrau ohne Orden und Abzeichen, Prinz Friedrich Leopold als Ulan, Prinz Waldemar als Chef des Automobilkorps. Von höchsten Würdenträgern waren anwesend der Chef des Generalstabes des Feldheeres von Falkenhayn, Reichskanzler von Bethmann Hollweg, Großadmiral von Tirpitz, der neue Kriegsminister Wild von Hohenborn, die Chefs des Marine- und des Militärkabinetts usw., außerdem der österreichisch-ungarische und der türkische Generaladjutant. Gesang der Gemeinde, von Posaunen und Harmonium begleitet, sowie ein Chorgesang (Barmherzige Schwestern und Stabswache) leitete die Feier ein. Militäroberpfarrer Goens hielt die Predigt. Nach der feierlichen Handlung verließ der Kaiser, Geheimrat Goens die Hand reichend, mit einem kräftigen „Guten Morgen Kameraden", das mit einem donnernden „Guten Morgen Majestät" erwidert wurde, das Haus. Es folgte sodann der Parademarsch der zum Gottesdienst befohlenen Truppen. Dann ging Seine Majestät wie am Neujahrstag die auf der Zufahrtstraße aufgestellte Reihe der Mannschaften ab, jede Formation und Einzelne besonders ansprechend. Ernst, Würde, Zuversicht und festes Vertrauen trug der Kaiser zur Schau.

Telegrammwechsel zwischen König Ludwig und Kaiser Wilhelm.

Zum Geburtstag des Kaisers hat nachstehender Telegrammwechsel stattgefunden:

Seiner Majestät Kaiser Wilhelm. Großes Hauptquartier. In schlichter Einfachheit begehst Du heuer Deinen Geburtstag mitten im Feindeslande. Nicht in festlichem Jubel kommt es zum Ausdruck, was Deutschlands Fürsten und Stämme für den Kaiser fühlen und denken, aber ein heißes Gebet senden wir alle zum Himmel: Gott schütze und erhalte den Kaiser; Er führe ihn, und die in heldenhaften Kämpfen bewährten deutschen Heere zum Sieg; Er lasse dem deutschen Volke in Deinem neuen Lebensjahre nach einem ruhmvollen Frieden

eine glückliche Zukunft erblühen! Dies ist der innige, von Herzen kommende Wunsch, den Ich, Mein Haus und mein ganzes Land Dir zum Geburtstag weihen. In alter Treue Ludwig.

Seiner Majestät dem König von Bayern München. Ich danke Dir innigst für Deine freundlichen Segenswünsche zu Meinem Geburtstage. Wenn das Vaterland heute mit Zuversicht die siegreiche Beendigung des uns aufgezwungenen Existenzkampfes erhoffen darf, so haben Deine braven Bayern dazu durch ihren Heldenmut rühmlich beigetragen. Gott der Herr sei auch ferner mit unserer gerechten Sache. Mit herzlichem Gruß in treuer Freundschaft und Verehrung. Wilhelm.

Der Kaiser an den König von Sachsen.

Auf das vom König von Sachsen an den Kaiser aus Anlaß seines Geburtstages gerichtete Glückwunschtelegramm ist nachstehende telegraphische Antwort ergangen:

„Ich danke Dir innigst für Deine so freundlichen Glück- und Segenswünsche zu Meinem heutigen Geburtstag. Von ganzem Herzen teile Ich Deine Zuversicht. Das deutsche Volk wird im Vertrauen auf seine gerechte Sache und seine kraftvollen Waffen in unerschütterlicher Einmütigkeit sich auch weiter aller seiner Feinde zu erwehren wissen und sich mit Gottes Hilfe einen Frieden erkämpfen, der die Grundlage für eine segensreiche Entwicklung und eine glückliche Zukunft des Vaterlandes in sich trägt. Wilhelm."

Ansprache des Königs von Sachsen.

Bei der Paroleausgabe für die Offiziere und Unteroffiziere der Garnison Dresden anläßlich des Geburtstages des Kaisers hielt der König folgende Ansprache:

„Soldaten! Heute, am Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers, ist es vor allem für uns alle eine heilige Pflicht, in ganz besonderer Liebe und Verehrung seiner zu gedenken. Ganz Deutschland steht jetzt unter seiner festen Führung in Waffen, um eine Welt von Feinden, die uns in hinterlistiger Weise überfallen hat, in schwerem und blutigem Kampfe niederzuringen. Gott, der allmächtige Lenker aller menschlichen Geschicke, war bis jetzt mit uns und hat in diesem so gerechten Riesenkampfe unsere Waffen gesegnet Dieses war aber nur möglich dadurch, daß wir uns alle wie ein Mann erhoben und begeistert dem Rufe unseres Kaisers und obersten Bundesfeldherrn Folge leisteten. Unser aller Wunsch ist heute und immerdar: Gott erhalte und schütze Seine Majestät und unser herrliches Heer. Zum äußeren Ausdruck dieser Gesinnung bitte ich Sie, mit mir in den Ruf einzustimmen: Seine Majestät der Kaiser, unser Oberster Feldherr und mein besonders lieber Freund und Bundesgenosse Hurra! Hurra! Hurra!"

Ein eigenhändiges Glückwunschschreiben des Kaisers Franz Josef

wurde Kaiser Wilhelm zu seinem Geburtstag von Erzherzog Karl Franz Josef überbracht.

Gnadenerlasse.

Anläßlich des Geburtstages des Kaisers sind folgende Gnadenerlasse ergangen:

„Ich will anläßlich der ruhm- und opferreichen Kämpfe dieses Feldzuges an Meinem Geburtstage allen Militärpersonen des aktiven Heeres, der aktiven Marine und der Schutztruppen, soweit nicht einem der hohen Bundesfürsten das Begnadigungsrecht zusteht, die gegen sie von Militärbefehlshabern verhängten Disziplinarstrafen sowie die von Militärgerichten des preußischen Kontingents oder vom Gouvernementsgericht Ulm verhängten Geld- und Freiheitsstrafen beziehungsweise den noch nicht vollstreckten Teil derselben aus Gnade erlassen, sofern die ihnen auferlegten Freiheitsstrafen sechs Monate nicht übersteigen. Ausgeschlossen von der Begnadigung sollen jedoch die Personen sein, 1. die unter der Wirkung von Ehrenstrafen stehen, 2. die während der Strafverbüßung, sofern diese bereits begonnen hat, oder während einer vorausgegangenen Untersuchungshaft sich schlecht geführt haben. Ist auf Geldstrafe neben Freiheitsstrafe erkannt, so ist die Geldstrafe nur dann erlassen, wenn die Freiheitsstrafe unter diesen Erlaß fällt. — Gleichzeitig bestimme Ich, daß bei Vorschlägen auf Rückversetzung in die erste Klasse des Soldatenstandes von Einhaltung der vorgeschriebenen Fristen und Termine während des Krieges abgesehen werden kann. Ich beauftrage Sie, für die schleunige Bekanntmachung und Ausführung dieses Erlasses Sorge zu tragen. Großes Hauptquartier, den 27. Januar 1915. (gez.) Wilhelm."

„Ich will in Gnaden genehmigen, daß die gerichtlich noch nicht eingeleiteten Untersuchungen gegen Teilnehmer an dem gegenwärtigen Kriege niedergeschlagen werden, soweit sie vor dem heutigen Tage oder vor der Einberufung zu den Fahnen begangene 1. Uebertretungen, oder 2. Vergehen mit Ausnahme derjenigen des Verrats militärischer Geheimnisse, oder 3. Verbrechen im Sinne der §§ 243, 244, 264 des Reichsstrafgesetzbuches, bei denen der Täter zur Zeit der Tat das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, zum Gegenstande haben. Soweit in anderen Fällen die Niederschlagung der Untersuchung angezeigt erscheint, erwarte Ich Einzelvorschläge. Ausgeschlossen von den Gnadenerweisen sind Personen des Soldatenstandes, gegen die wegen begangener Straftaten durch militärgerichtliches Urteil auf Entfernung aus dem Heere oder der Marine oder auf Dienstentlassung erkannt ist oder wird, sowie andere Personen, die mit Rücksicht auf eine Straftat ihre Eigenschaft als Kriegsteilnehmer verloren haben oder verlieren werden. Die Minister der Justiz und des Krieges haben die zur Ausführung dieses Erlasses erforderlichen Anordnungen zu treffen. Wegen Niederschlagung bereits gerichtlich eingeleiteter Untersuchungen gegen Teilnehmer an dem gegenwärtigen Kriege will Ich der Vorlegung eines Gesetzentwurfes entgegensehen. Großes Hauptquartier, den 27. Januar 1915. (gez.) Wilhelm."

Aehnliche Gnadenerlasse sind vom König von Bayern, dem Großherzog von Baden und anderen Bundesfürsten ergangen.

Verleumdungen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" bringt am 29. Jan. in einer Sonderbeilage eine Zusammenstellung von Photographien, die unter der Spitzmarke „Deutsche Barbarei, graphische Dokumente für die Geschichte" einer argentinischen Zeitung von russischer Seite zur Verfügung gestellt und von ihr veröffentlicht worden sind. In Wirklichkeit handelt es sich um Pogrombilder, also um Darstellungen russischer Greueltaten, die nun dazu herhalten sollen, die gegen die deutsche Armee erhobenen Lügen zu bekräftigen. Es handelt sich um Bilder ermordeter Juden und nicht ermordeter russischer Bauern. Nicht allein die Physiognomien der Getöteten, sondern auch das jüdische Gebettuch, die Talith, das über fast allen Leichen ausgebreitet ist, lassen keinen Zweifel darüber. Eines der Bilder stammt aus den Judenpogromen von Bielostok aus dem Jahre 1905 und ist abgedruckt in dem Werke „Der letzte russische Selbstherrscher", Seite 340 Zwei andere Bilder stammen aus den Judenpogromen in Odessa vom Jahre 1905 und sind in Tausenden von Exemplaren in Rußland verbreitet. Der auf einem dieser Bilder Dargestellte ist ein Mann namens Rottin, der von Kosaken getötet wurde, nachdem man ihm die Arme abgehackt hatte.

Nach Mitteilung der ausländischen Presse verbreitet die Petersburger Telegraphenagentur die Nachricht, daß der russische Minister des Aeußern eine Note an den spanischen Botschafter in Petersburg richtete, in der auf Grund der Aussagen russischer Soldaten „Greueltaten" der deutschen Truppen festgestellt seien. Verwundete seien getötet und verstümmelt worden, und besonders Kosaken seien vielfach als Gefangene erschossen oder gehängt worden. Die Bevölkerung sei an mehreren Orten terrorisiert, katholische Priester mißhandelt, das Zeichen des Roten Kreuzes und die Fahne mißbraucht worden. Daß es ausgeschlossen ist, auf Grund der in der Veröffentlichung enthaltenen Angaben die Behauptungen über Vorgänge zu widerlegen, die Monate zurückliegen, ist der russischen Regierung natürlich genau bekannt, die mit ihrer Veröffentlichung nur denselben Zweck verfolgt, den die französische Regierung mit ihrer gleichzeitigen Darstellung angeblicher deutscher Greueltaten anstrebte. Die Gleichzeitigkeit des Vorgehens von beiden Seiten bestätigt immer mehr, daß es sich hier um einen planmäßigen Versuch der Vergiftung der öffentlichen Meinung der Welt zuungunsten Deutschlands handelt. Die deutsche Heeresleitung verzichtet auf jede Antwort darauf.

Erlaß des belgischen Generalgouverneurs.

Der Generalgouverneur in Brüssel erläßt am 28. Jan. folgende Bekanntmachung: In letzter Zeit haben wiederholt wehrfähige Personen versucht, heimlich die holländische Grenze zu überschreiten, um in das feindliche Heer einzutreten. Ich bestimme daher folgendes: 1. Alle Vergünstigungen, die im Grenzzonenverkehr nach Holland gelten, werden für wehrfähige Belgier aufgehoben. 2. Belgier, die verbotswidrig die Grenze nach Holland zu überschreiten versuchen, setzen sich der Gefahr aus, von den Grenzposten erschossen zu werden. Wehrfähige werden im Falle der Ergreifung bestraft und als Kriegsgefangene nach Deutschland abgeführt. 3. Wer den verbotswidrigen Uebergang eines wehrfähigen Belgiers nach Holland befördert oder begünstigt, wird nach den Kriegsgesetzen behandelt. Dies gilt auch für die Familienangehörigen des Wehrfähigen, die den Uebergang nicht verhindern. 4. Als wehrfähig im Sinne dieser Verordnung gelten alle männlichen Belgier im Alter vom vollendeten 16. bis zum 40. Lebensjahr. Alle Gerüchte, wonach Belgier in das deutsche Heer eingestellt werden sollen, beruhen auf böswilliger Erfindung.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

26. Jan. vorm. Der Feind nahm gestern wie gewöhnlich Middelkerke und Westende-Bad unter Artilleriefeuer. Eine größere Anzahl Einwohner sind durch dieses Feuer getötet und verletzt worden, darunter der Bürgermeister von Middelkerke. Unsere Verluste gestern waren ganz gering. Beiderseits des Kanals von La Bassée griffen unsere Truppen die Stellungen der Engländer an. Während der Angriff nördlich des Kanals zwischen Givenchy und Kanal wegen starker Flankierung nicht zur Wegnahme der englischen Stellungen führte, hatten die Angriffe der Badener südlich des Kanals vollen Erfolg. Hier wurden die englischen Stellungen in einer Frontbreite von 1100 Meter im Sturm überrannt, zwei starke Stützpunkte erobert 3 Offiziere, 110 Mann gefangen genommen, 1 Geschütz und 3 Maschinengewehre erbeutet. Die



Engländer versuchten vergebens, die von uns sofort für unsere Zwecke ausgebauten Stellungen zurückzuerobern, wurden aber mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

27. Jan. vorm. Bei Nieuport und Ypern fanden nur Artilleriekämpfe statt. Bei Cuinchy südwestlich La Bassée versuchte der Feind gestern abend, die ihm am 25. Jan. entrissenen Stellungen zurückzuerobern. Die Bemühungen waren vergeblich, der Angriff brach in unserem Feuer zusammen.

28. Jan. vorm. An der flandrischen Küste wurden die Ortschaften Middelkerke und Slype von feindlicher Artillerie beschossen.

29. Jan. vorm. Bei einem nächtlichen Geschwaderflug wurden die englischen Etappenanlagen der Festung Dünkirchen ausgiebig mit Bomben belegt. Ein feindlicher Angriff in den Dünen nordwestlich Nieuport wurde abgewiesen; der Feind, der an einer Stelle in unsere Stellung eingedrungen war, wurde durch nächtlichen Bajonettangriff zurückgeworfen. Südlich des La Bassée-Kanals versuchten die Engländer die ihnen entrissene Stellung zurückzunehmen. Der Angriff wurde leicht zurückgeschlagen.

30. Jan. vorm. Die französischen Verluste in den Kämpfen nördlich Nieuport am 28. Januar waren groß. Ueber 300 Marokkaner und Algerier liegen tot in den Dünen. Der Feind wurde durch unser Artilleriefeuer auch gestern daran gehindert, sich an die Dünenhöhe östlich des Leuchtturmes mit Sappen heranzuarbeiten. Südlich des Kanals von La Bassée entrissen heute nacht unsere Truppen den Franzosen im Anschluß an die von uns am 25. Januar eroberte Stellung zwei weitere Gräben und machten über 60 Gefangene.

31. Jan. vorm. In Flandern fanden gestern nur Artilleriekämpfe statt. Bei Cuinchy (südlich der Straße La Bassée-Béthune), sowie bei Carency (nordwestlich Arras) wurden den Franzosen einzelne Schützengräben entrissen.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

26. Jan. vorm. Auf den Höhen von Craonne südöstlich Laon fanden für unsere Truppen erfolgreiche Kämpfe statt.

27. Jan. vorm. Die Kämpfe auf den Höhen von Craonne hatten vollen Erfolg. Die Franzosen wurden aus ihrer Höhenstellung westlich La Creute Ferme und östlich Hurtebise geworfen und auf den Südhang des Höhengeländes gedrängt. Mehrere Stützpunkte auf einer Breite von 1400 Meter wurden von den Sachsen im Sturm genommen. 865 unverwundete Franzosen gefangen, 8 Maschinengewehre erobert, 1 Pionierdepot und viel sonstiges Material erbeutet.

28. Jan. vorm. Auf den Craonner Höhen wurden dem Feind weitere, an die vorgestern eroberte Stellung östlich anschließende 500 Meter Schützengräben entrissen. Französische Gegenangriffe wurden mühelos abgewiesen. Der Feind hatte in den Kämpfen vom 25. bis 27. Jan. schwere Verluste. Ueber 1500 tote Franzosen lagen auf dem Kampffelde. 1100 Gefangene einschließlich der am 27. Jan. gemeldeten fielen in die Hände unserer Truppen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

26. Jan. vorm. Im Südteil der Vogesen wurden sämtliche Angriffe der Franzosen abgewiesen. Ueber 50 Gefangene fielen in unsere Hände.

27. Jan. vorm. Südöstlich St. Mihiel nahmen unsere Truppen einen französischen Stützpunkt. Gegenangriffe der Franzosen blieben erfolglos. In den Vogesen liegt hoher Schnee, der unsere Bewegungen verlangsamt.

28. Jan. vorm. In den Vogesen wurden in Gegend Senones und Ban de Sapt mehrere französische Angriffe unter erheblichen Verlusten für den Feind abgeschlagen. Ein Offizier, 50 Franzosen wurden gefangen genommen. Unsere Verluste sind ganz gering. Im Oberelsaß griffen die Franzosen auf der Front Nieder-Aspach, Heidweiler, Hirzbacher Wald unsere Stellung bei Aspach, Ammerzweiler, Heidweiler und am Hirzbacher Wald an. Ueberall wurden die Angriffe mit schweren Verlusten für den Feind abgewiesen. Besonders stark waren seine Verluste südlich Heidweiler und Ammerzweiler, wo die Franzosen in Auflösung zurückwichen. 5 französische Maschinengewehre blieben in unseren Händen.

30. Jan. vorm. Im westlichen Teil der Argonnen unternahmen unsere Truppen gestern einen Angriff, der uns einen nicht unbedeutenden Geländegewinn einbrachte. An Gefangenen blieben in unseren Händen 12 Offiziere, 731 Mann, erbeutet wurden 12 Maschinengewehre, 10 Geschütze kleineren Kalibers. Die Verluste des Feindes sind schwer. 400 bis 500 Tote liegen auf dem Kampffelde. Das französische Regiment Nr. 155 scheint aufgerieben zu sein. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering. Französische Nachtangriffsversuche südöstlich Verdun wurden unter schwersten Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Nordöstlich Badonviller wurden die Franzosen aus dem Dorf Angomont auf Bréménil geworfen. Angomont wurde von uns besetzt.

Tätigkeit deutscher Flieger.

Außer dem Angriff auf Dünkirchen am 22. Jan. („A. R." 5, S. 69) entwickelten auch an anderer Stelle der Front trotz Wetterungunst die deutschen Flieger eine eifrige Tätigkeit. Ihrer vorzüglichen Aufklärung schreibt man die bei der Beschießung von Furnes, Nieuport und der Stellungen bei Ypern bekundete genaue Orientierung der deutschen schweren Geschütze zu. Die gleiche Maßnahme liegt der wirksamen Beschießung der französischen Befestigungswerke rings um Soissons und der südöstlich St. Mihiel bezogenen Stellungen zugrunde. Nach einer Meldung aus Nancy haben die gegen den dortigen Hauptbahnhof und im benachbarten schweren Geschützpark gerichteten Taubengeschosse an wichtigen Punkten Erfolge erzielt.

Nur 20000 Kriegsfreiwillige in Frankreich.

Ueber Genf wird gemeldet: In der französischen parlamentarischen Armeekommission ist mitgeteilt worden, daß seit Beginn des Krieges die Zahl der Kriegsfreiwilligen kaum 20000 erreicht hätte. Von diesen hätte noch ein großer Teil als untauglich zurückgewiesen werden müssen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Das Seegefecht bei Helgoland.

Der englische Schlachtkreuzer „Tiger" und drei Torpedobootszerstörer gesunken.

Wie aus Berlin am 28. Januar gemeldet wird, liegen über das Gefecht jetzt genauere Berichte vor, an deren Hand es möglich ist, der auffallenderweise nicht durch die englische Admiralität selbst, sondern nur durch das Bureau Reuter verbreiteten englischen Darstellung entgegenzutreten: In der Nacht zum 24. Januar lief das unter dem Befehl des Kontreadmirals Hipper stehende deutsche Geschwader, bestehend aus den Panzerkreuzern Seydlitz (Flaggschiff), Derfflinger, Moltke und Blücher, mehreren kleinen Kreuzern und zwei Torpedobootsflottillen mit westlichem Kurs aus der deutschen Bucht aus. Das Geschwader lief in Kiellinie mit normalem Abstand. Die kleinen Kreuzer fuhren voraus. Etwa 120 Seemeilen westlich von Helgoland wurden die englischen Schiffe gesichtet. Der deutsche Admiral nahm seinen Kurs nach Südost, vermutlich um den Gegner näher an die deutsche Küste heranzuziehen, also näher an Helgoland, näher an unsere Minensperre und unsere Unterseeboote und schließlich näher an die Basis unserer Schlachtflotte. Für seine Kursrichtung waren aber ebenso Wind- und Beleuchtungsverhältnisse maßgebend. Der Gegner nahm den gleichen Kurs auf. In dieser Richtung entwickelte sich von etwa 9 Uhr vormittags bis gegen 1 Uhr der Seekampf. Er näherte sich bis etwa 70 Seemeilen von Helgoland. Der englische Admiral eröffnete das Feuer auf etwa 2[illegible] Kilometer Entfernung. Der Gegner war in der Geschwindigkeit überlegen, da „Blücher" nur etwa 25 Seemeilen lief und die schnelleren deutschen Schlachtkreuzer sich nach ihm richten mußten. Die Engländer hatten mit ihren großen Schiffen etwa 28 Seemeilen Geschwindigkeit. Allmählich wurde die Entfernung von 20 Kilometer auf etwa 15 Kilometer verringert. Die Engländer feuerten gleich sehr stark auf „Blücher", der bald eine Maschinenhavarie erlitt und zurückblieb. Die deutschen Schlachtkreuzer setzten das Gefecht ohne Rücksicht auf den „Blücher" zu nehmen fort. Dieser legte sich über, feuerte aber trotzdem weiter. Dem allein zurückgebliebenen und durch seine Lage geschwächten Schiffe näherten sich die englischen Zerstörer und versetzten ihm dann offenbar auch den Todesstoß; um 12 Uhr 37 Min. nahm man eine heftige Explosion auf dem „Blücher" wahr und das Schiff sank. Ehe „Blücher" unterging, hatte er seinerseits zwei Zerstörer zum Sinken gebracht, ein dritter wurde von einem deutschen Unterseeboot vernichtet. Die englischen leichten Streitkräfte nahmen dann die Ueberlebenden vom „Blücher" auf, von denen bis jetzt mehr als 200 gerettet sein sollen. Das Gefecht ging auch nach dem Untergang des „Blücher" noch eine Weile weiter und wurde dann von dem englischen Admiral abgebrochen, aus welchem Grund, läßt sich nur vermuten. Von Helgoland war er noch 70 Seemeilen entfernt, dessen Batterien waren also nicht zu fürchten. Wahrscheinlich aber spielte das deutscherseits

wahrgenommene Ausscheren eines Schiffes aus seiner Linie dabei eine Rolle. Auf dem englischen Schlachtkreuzer „Lion" wurde eine Schlagseite, auf dem Schlachtkreuzer „Tiger" ein großer Brand wahrgenommen, an anderen englischen Schiffen Maschinenhavarien. Eines unserer Torpedoboote fand nun Gelegenheit, auf einen englischen Schlachtkreuzer, der schon offenbar gelitten hatte und etwas zurückgeblieben war, zwei Schüsse abzugeben, die beide trafen, worauf das englische Schiff sank. Gegenüber allen Ableugnungen können wir feststellen, daß dieser Vorgang einwandfrei von drei voneinander unabhängigen Seiten wahrgenommen wurde, nämlich erstens von dem Torpedoboot selbst, zweitens von Bord des deutschen Panzerkreuzers „Moltke" und drittens von einem bei dem Kampfe anwesenden Zeppelinluftschiff. Die leichten Streitkräfte haben, von dem erwähnten Vorgange abgesehen, im übrigen auf beiden Seiten nicht in die Schlacht eingegriffen. Von dem Untergang des „Blücher" abgesehen, haben die deutschen Schiffe nicht wesentlich gelitten. Nur ein Schiff hat einen Volltreffer erhalten, der geringen Materialschaden, jedoch einige Menschenverluste hervorrief. Von den deutschen Torpedobooten ist entgegen den englischen Behauptungen weder eines gesunken noch beschädigt, noch hat eines Menschenverluste zu verzeichnen. Ein deutscher kleiner Kreuzer erlitt eine unbedeutende kleine Verletzung und hatte zwei Tote. Auf der Gegenseite steht im Zusammenhalt mit auswärtigen Meldungen mit Sicherheit also fest, daß der „Lion" einen Unterwassertreffer erlitten hat, daß einige Abteilungen vollgelaufen sind und daß er im Schlepptau vom „Indomitable" davonfahren mußte. Auf dem „Tiger" wurden zehn Mann getötet, elf verwundet, auf dem „Lion" 17 verwundet. Abgesehen von den drei vernichteten Zerstörern wurde der englische Zerstörer „Meteor" ins Schlepptau genommen. Außerdem steht schließlich, wie gesagt, der Untergang eines dem Namen nach noch nicht bekannten englischen Schlachtkreuzers fest. — Wie nachträglich gemeldet wird, handelt es sich bei dem untergegangenen Schiff um den englischen Schlachtkreuzer „Tiger".

„Daily News" melden aus Harwich unterm 26. Januar: Die britischen Matrosen zollen dem „Blücher" für die seemännische Tapferkeit, mit der er dem Ende entgegenging, großes Lob. Die Bemannung leistete bis zum letzten Augenblick Widerstand. Die Kanonen hinterschiffs feuerten noch in der letzten Sekunde.

Unter den Geretteten des Panzerkreuzers „Blücher", die nach Edinburgh gebracht wurden, befindet sich auch der Kapitän des Schiffes. Er ist unverletzt. „Daily News" berichten, daß die Geretteten ohne Ausnahme nicht im geringsten niedergeschlagen seien.

Deutsche U-Boote in der Irischen See.

Nach einer Reutermeldung aus London vom 31. Jan. hat das deutsche Unterseeboot „U 21" am 30. Jan. früh den englischen Dampfer „Ben Cruachen" in der Irischen See versenkt. Der Mannschaft wurde Zeit gelassen, das Schiff zu verlassen. Sie wurde später durch ein englisches Fahrzeug in Fleetwood gelandet. Nach weiteren englischen Meldungen hat dasselbe Boot gegen Mittag desselben Tages ein zweites Schiff, und zwar den Dampfer „Linda Blouchi", westlich von Liverpool zum Sinken gebracht. Auch der Besatzung dieses Schiffes wurde ermöglicht, sich vorher in Sicherheit zu bringen. Nach einer von Reuter am 1. Febr. verbreiteten Lloydmeldung aus Douglas (Isle of Man) wurde am 30. Jan. auch der Dampfer „Kilcoan Garston" 18 Meilen nordwestlich vom Golf von Liverpool durch ein deutsches Unterseeboot in den Grund gebohrt. Die Bemannung wurde durch den Küstendampfer „Gladys" an Land gebracht.

Deutsche U-Boote an der französischen Küste.

Aus Paris wird am 31. Jan. amtlich gemeldet: Ein deutsches Unterseeboot schoß am Samstag vormittag auf der Höhe von Cap d'Antifer den englischen Dampfer „Takomaru" an und vernichtete ihn. Ein französisches Torpedoboot rettete die Besatzung. Ein deutsches Unterseeboot beschoß am Samstag nachmittag in denselben Gewässern den englischen Dampfer „Ikaria". Dieser versank jedoch nicht. Er konnte unter dem Schutze französischer Torpedoboote nach Havre geschleppt werden.

Untergang eines französischen Torpedobootes.

Ueber Haag wird am 27. Jan. gemeldet: Aus einer Mitteilung, die der französische Marineminister dem Korrespondenten der „Times" in Paris über Verluste der französischen Marine seit dem Anfang des Krieges machte, geht als bis jetzt unbekannte Tatsache hervor, daß in der vorigen Woche bei Nieuport ein französisches Torpedoboot unterging. Von den 40 Mann der Besatzung sind 5 ertrunken. Im Adriatischen Meer wurde ein großer französischer Kreuzer torpediert, aber ohne Verluste an Menschenleben.

Tätigkeit der „Karlsruhe".

Die „Londoner News" meldet unterm 20. Jan. aus St. Juan de Porto Rico, daß der deutsche Kreuzer „Karlsruhe" immer noch unbehindert die Gewässer des Atlantischen Ozeans durchfahre und im Verlaufe der letzten 14 Tage nicht weniger als 11 Handelsschiffe der Verbündeten versenkt habe. — Nach einer Meldung aus Tokio vom 30. Jan. hat die „Karlsruhe" in den amerikanischen Gewässern wieder zwei englische und einen französischen Dampfer versenkt.

Der kleine Kreuzer „Gazelle"

wurde am 25. Jan. in der Nähe von Rügen von einem feindlichen Unterseeboot angegriffen und durch einen Torpedoschuß verletzt. Die erlittenen Beschädigungen sind gering. Der Kreuzer traf in einem deutschen Ostseehafen ein. Menschenverluste sind nicht zu beklagen.

Ueber Stockholm wird unterm 27. Jan. ergänzend berichtet: Montag 2 Uhr tauchten vor Rügen zwei fremde Unterseeboote auf und beschossen die dort stationierten deutschen Kriegsfahrzeuge. Ein Kreuzer wurde von einem Torpedoschuß getroffen und beschädigt. Der Schaden war aber nicht so schwer, daß sich das Kriegsschiff nicht mit eigener Kraft nach Arkona hätte begeben können. Man hat Grund zu der Annahme, daß es sich nicht um englische, sondern um russische Unterseeboote handelt, die unter dem Befehl englischer Offiziere stehen.

Die deutsche Insel Yap.

Nach einer Tokioer Meldung vom 26. Jan. macht Japan mit Einwilligung Englands die deutsche Insel Yap zu einer japanischen Flottenbasis. — Yap ist die bedeutendste der westlichen Karolinen-Inseln und bietet durch seine Lage manche Vorteile, wenn Japan seine Absicht, sich im Südsee-Archipel weiter auszubreiten, verwirklichen will.

Sperrung des Suezkanales.

Nach einer Meldung aus Mailand vom 29. Jan. ist der Verkehr auf dem Suezkanal bis auf weiteres verboten.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die neuen Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

26. Jan. vorm. Nordöstlich Gumbinnen griffen die Russen die Stellungen unserer Kavallerie erfolglos an. Auf der übrigen Front in Ostpreußen fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Kleinere Gefechte nordöstlich Wloclawec waren für uns erfolgreich.

27. Jan. vorm. Der russische Angriff nordöstlich Gumbinnen machte keine Fortschritte, die Verluste des Feindes waren stellenweise schwer.

28. Jan. vorm. Unbedeutende feindliche Angriffsversuche nordöstlich Gumbinnen wurden abgewiesen. Bei Biczun nordöstlich Sierpc wurde eine russische Abteilung zurückgeschlagen.

29. Jan. vorm. Ein russischer Angriff in Gegend Kussen nordöstlich Gumbinnen scheiterte unter schweren Verlusten für den Feind. Im nördlichen Polen keine Veränderung. Nordöstlich Belimow, östlich Lowitsch, warfen unsere Truppen den Feind aus seiner Vorstellung und drangen in die Hauptstellung ein. Die eroberten Gräben wurden trotz heftiger nächtlicher Gegenangriffe bis auf ein kleines Stück gehalten und eingerichtet.

30. Jan. vorm. In Ostpreußen griffen die Russen erfolglos den Brückenkopf östlich Darkehmen an. Sie beschossen unsere Befestigungswerke östlich der Seenplatte und versuchten südöstlich des Löwentinsees einen Angriff, der in unserem Feuer zusammenbrach. Russische Nachtangriffe in Gegend Borzymow, östlich Lowitsch, wurden unter schwersten Verlusten für den Feind zurückgeworfen.

31. Jan. vorm. Von der ostpreußischen Grenze nichts Neues. In Polen wurde bei Borzymow, östlich Lowicz, ein russischer Angriff zurückgeschlagen.

1. Febr. vorm. Nördlich der Weichsel, in der Gegend südwestlich Mlawa, haben wir die Russen aus einigen Ortschaften, die sie tags vorher vor unserer Front besetzt hatten, verdrängt. — In Polen südlich der Weichsel gewannen wir weiter an Boden. Südlich der Pilica haben wir unsere Angriffe erneuert.



Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

26. Jan. mittags. In dem Geschützkampf, der gestern beiderseits der Weichsel stärker als in den letzten Tagen tagsüber anhielt, wirkte unsere schwere Artillerie westlich Tarnow mit Erfolg. Der Fuhrwerkspark des Gegners wurde zersprengt und mehrere feindliche Kompagnien bei Zglobice, südwestlich Tarnow, vertrieben. Das Artilleriefeuer dauerte bei einer Gruppe an der Nida die Nacht hindurch an und setzte mit Tageslicht erneut und verstärkt ein. In den Karpathen wurde auch gestern gekämpft. Im oberen Ung-Latorcza- und Nagy-Ag-Tale mußte der Gegner nach von ihm wiederholt unternommenen aber vergeblichen Gegenangriffen, die ihm schwere Opfer kosteten, einige wichtige Höhen räumen.

27. Jan. mittags. Im oberen Ung-Tale wurde gestern der Gegner aus den Stellungen auf den Grenzhöhen beiderseits des Uzsoker Passes geworfen. Einer der wichtigsten Karpathenpässe, um dessen Besitz im Verlauf des Feldzuges schon oftmals erbittert gekämpft wurde und der, seit dem 1. Jan. von den Russen besetzt, besonders stark befestigt ist und durch mehrere hintereinander liegende gute Stellungen verteidigt wurde, gelangte hierdurch nach dreitägigen Kämpfen wieder in unseren Besitz. Nordwestlich des Uzsoker Passes, sowie im Latorcza- und Nagy-Ag-Tale dauern die Kämpfe noch an. In Westgalizien und in Polen infolge Schneegestöbers nur mäßiger Artilleriekampf.

28. Jan. mittags. Nunmehr ist auch das Nagy-Ag-Tal vom Gegner gesäubert. Der in das Tal bis zur Gegend nördlich Ökörmezö mit stärkeren Kräften eingedrungene Feind mußte gestern seine letzten gut befestigten Stellungen aufgeben. Toronya wurde von uns genommen und in der Verfolgung Wyszkow erreicht, wo der Kampf gegen die feindlichen Nachhuten erneut begann. Auf den Höhen nördlich Vezérszalles und bei Volovec versuchten die Russen nach dem Einsetzen von Verstärkungen nochmals die verlorene Hauptstellung wieder zu gewinnen. Sie wurden aber zurückgeschlagen und verloren hierbei 700 Gefangene und 5 Maschinengewehre. An der übrigen Karpathenfront keine wesentliche Aenderung der Situation. Oestlich des Nagy-Ag-Tales herrscht Ruhe. In Westgalizien und Polen Artilleriekämpfe und kleinere Aktionen.

29. Jan. mittags. Starker Schneefall ist eingetreten. In Westgalizien und Polen nur Rekognoszierungen und Patrouillengefechte, wo es die momentanen Sichtverhältnisse zuließen, Artilleriekämpfe. In den Karpathen westlich des Uszokerpasses wurden russische Angriffe unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. Bei Vezerszalles und Volovec wurden die Kämpfe beendet. Der Feind wurde auf die Paßhöhen zurückgeworfen. Neuerdings wurden vierhundert Gefangene eingebracht. In der Bukowina herrscht Ruhe.

30. Jan. mittags. An der polnisch-galizischen Front herrscht, abgesehen von kurzen Geschützkämpfen, größtenteils Ruhe. Die heftigen Kämpfe der letzten Tage führten in den Karpathen zur Wiedereroberung der Paßhöhen. In den eine Woche andauernden schwierigen Aktionen haben die Truppen trotz der ungünstigen Witterungsverhältnisse mit größter Ausdauer und Zähigkeit gekämpft. Alle Terrainschwierigkeiten wurden bei der oft hohen Schneelage überwunden. Hiedurch wurden große Erfolge erzielt. Dem Feinde wurden zusammen zehntausend Gefangene und sechs Maschinengewehre abgenommen.

31. Jan. mittags. Am Dunajec und der Nida herrschte auf beiden Seiten gestern eine lebhafte Artillerietätigkeit. Unsere in letzter Zeit schon mehreremal mit guter Wirkung feuernde Artillerie hatte auch gestern Erfolg. Der Feind räumte in heftigstem Feuer einige Schützengräben. Auch an der übrigen Front in Russisch-Polen war zeitweise Geschützkampf. In den Karpathen verlief der Tag ruhiger. Im Waldgebirge wird noch um einige knapp nördlich der Paßhöhen liegende Stellung gekämpft.

1. Febr. mittags. In Russisch-Polen und Westgalizien gestern lebhafte Gefechtstätigkeit. Neue russische Angriffe westlich des Lupkower-Sattels wurden abgewiesen. Bei dem Gefecht im Waldgebirge verlor der Feind an Gefangenen 5 Offiziere und 800 Mann, 2 Geschütze und 2 Maschinengewehre.

Ein Parseval-Luftschiff verloren.

Am 25. Jan. ist ein deutsches Marine-Parseval-Luftschiff von einem Ostseehafen aus zu einer Unternehmung gegen den russischen Kriegshafen Libau aufgestiegen und bisher nicht zurückgekehrt. Nach einer Meldung des russischen Marinegeneralstabes ist das Luftschiff beschossen und getroffen worden und in die See gestürzt. Russische Fahrzeuge sollen es vernichtet und die Besatzung gefangen genommen haben.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Ueber die Kämpfe im Kaukasus und an der persischen Grenze.

wird unterm 26. Jan. aus Konstantinopel amtlich noch gemeldet: Die türkische Armee hatte nach einer langen Pause in den Operationen die Offensive ergriffen. Nach erfolgreichen Kämpfen wurden die Russen auf der ganzen Front zurückgetrieben und gezwungen, Kanonen, Maschinengewehre und große Mengen von Beute zurückzulassen. Durch diesen Vorstoß waren die türkischen Hauptstreitkräfte nach Sarykamisch, zwanzig Kilometer östlich der Grenze, gekommen. Die Russen zogen bedeutende Verstärkungen heran und konnten nur mit großer Mühe die türkische Offensive aufhalten. Nach heftigen Kämpfen, die beinahe einen Monat dauerten und in denen die Russen schwere Verluste erlitten, ging die türkische Armee wegen des schlechten Wetters an die Grenze zur Defensive. Alle Versuche der Russen, unsere Stellungen zu nehmen, sind gescheitert. In den letzten Tagen zogen sich die Russen von einem Teil unserer Front zurück; sie mußten ihre Stellungen befestigen und konnten sie halten. Während sich diese Kämpfe im Kaukasus abspielten, errangen unsere in der Provinz Aserbeidschan operierenden Truppen überall Erfolge, ausgenommen bei Khoi, in dessen unmittelbarer Umgebung die Kämpfe andauern. Die Russen wurden aus allen bedeutenden Orten von Aserbeidschan, Täbris einbegriffen, vertrieben.

Kämpfe bei Olty.

Wie das türkische Hauptquartier am 27. Jan. meldet, rückten die kaukasischen Truppen, von neuem zur Offensive übergehend, in der Richtung auf Olty vor, warfen den Feind, der sich vor ihrer Front befand, zurück und erbeuteten eine Menge Kriegsmaterial. Die Russen äscherten während ihres Rückzuges das russische Dorf Narman ein, um das dort befindliche Kriegsmaterial nicht in türkische Hände fallen zu lassen. — Laut Meldung vom 29. Januar machten türkische Truppen, die in der Richtung auf Olty die Offensive ergriffen, 300 Russen zu Gefangenen und erbeuteten eine Menge Gewehre und Kriegsmaterial.

Kampf bei Choi.

Die seit einer Woche in Aserbeidschan im Gange befindliche Schlacht in der Umgegend von Choi gegen die russischen Hauptkräfte wird zugunsten der Türken fortgesetzt. Choi ist der letzte Zufluchtsort der Russen in Aserbeidschan. Am 27. Januar nahmen die türkischen Truppen im Süden von Choi die erste Linie der befestigten feindlichen Stellung, welche aus mehreren Linien besteht.

Die türkische Flotte.

Der türkische Generalstab teilt am 30. Jan. mit: Die türkische Flotte beschoß am 28. Januar erfolgreich einen russischen militärischen Platz an der Westküste des Schwarzen Meeres.

Türkischer Oberbefehlshaber.

Nach einer Meldung französischer Blätter wurde Dschemal Pascha endgültig zum Generalissimus der gegen Aegypten anmarschierenden Truppen ernannt.

Die englischen Streitkräfte in Aegypten

betragen laut „Giornale d'Italia" 180 000 Mann erster und 100 000 Mann zweiter Linie.

Verschiedene Nachrichten.

Zum Generalquartiermeister wurde an Stelle des zum Kriegsminister ernannten Generals Wild von Hohenborn der Generalleutnant Freiherr von Freytag-Loringhoven ernannt. — Generalleutnant Freiherr Hugo von Freytag-Loringhoven, befehligte seit Herbst 1913 die 22. Division (Kassel). Er ist im Mai 1855 zu Kopenhagen geboren als dritter Sohn des 1882 gestorbenen russischen Geheimrats Frhrn. K. v. Freytag, am 1. April 1875 in die russische Armee getreten in das Infanterieregiment Nr. 115 und im Februar 1876 nach Erwerbung der preußischen Untertanenschaft als Avantageur in das 2. Garderegiment. Im Oktober 1877 zum Leutnant befördert, besuchte er von 1886 bis 1889 die Kriegsakademie und trat 1891 als Hauptmann zum Generalstab. Von 1895 bis 1897 führte er die 10. Kompagnie des 11. Grenadierregiments in Breslau, darauf wirkte er bis 1907 im Generalstab in verschiedenen Stellungen, zuletzt als Abteilungschef im Großen Generalstab. Dann als Oberst Kommandeur



der 12. Grenadiere in Frankfurt a. O. stand er von 1910 bis 1913 wieder im Generalstab auf dem arbeitsreichen Posten eines Oberquartiermeisters. Seit 1911 gehört er der Generalität an. Auf militärpolitischem und kriegsgeschichtlichem Gebiete hat er sich mehrfach schriftstellerisch betätigt.

Ein Gedenkblatt für die Angehörigen gefallener Krieger. Laut einem Allerhöchsten Erlaß vom 27. Jan. wird den Angehörigen der in dem Kampf um die Verteidigung des Vaterlandes gefallenen Krieger des preußischen Heeres in Anerkennung der von den Verewigten bewiesenen Pflichttreue bis zum Tode und in herzlicher Anteilnahme an dem schweren Verlust ein Gedenkblatt verliehen. — Zur Ehrung des Andenkens gefallener bayerischer Krieger besteht bisher in Bayern kein Gedenkblatt, wohl aber ist anzunehmen, wie amtliche Stellen versichern, daß ähnliches geschaffen wird. — Die schöne Anregung des Kaisers ist neu; der Siebziger Krieg kannte ein ähnliches Gedenkblatt nicht. Auch die Blätter, die die Regimenter zum Zeichen der Teilnahme am Feldzug ausstellten, kamen meist später, zu Jubiläen usw., heraus.

Anrechnung der während des Krieges geleisteten aktiven Dienstzeit. Aus Berlin wird am 27. Jan. amtlich gemeldet: Die während des Krieges abgeleistete Dienstzeit wird später auf die gesetzliche aktive Dienstzeit in Anrechnung gebracht. Dies gilt auch für die mit der Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen Dienst eingestellten Mannschaften.

Deutsche Zivilverwaltung in Polen. Der Geheime Regierungsrat und vortragende Rat in der Reichskanzlei von Oppen ist zum Polizeipräsidenten von Lodz und Umgebung bestellt worden. — Der Landtagsabgeordnete für Bromberg Geheimrat Aronsohn, Präsident der Handelskammer Bromberg, wurde als finanztechnischer Beirat in die Zivilverwaltung für Russisch-Polen einberufen.

Generalfeldmarschall von Hindenburg richtete, wie das „Posener Tageblatt" meldet, an die über 600 Mitglieder zählende Posener Jugendwehr, die vor ihm am 27. Jan. in Parade stand, u. a. folgende Worte: „Es ist Ihnen beschieden, mit jungen Jahren ernste, aber auch große und erhebende Zeiten zu erleben. Erhalten Sie sich die Erinnerung an diese Zeit für alle Zukunft und erhalten Sie sich den echten Geist der deutschen Jugend, auf daß der Geist der Gottesfurcht, der Selbstlosigkeit, der Vaterlandsliebe und der Königstreue in den späteren Jahren nicht verblaßt, ondern er halten bleibt."

Sicherstellung von Hafermengen für das Feldheer. Zur Sicherstellung der für das Feldheer nötigen Hafermengen werden die Rationssätze in § 43 der Kriegsverpflegungsvorschrift bei den immobilen Truppen und den Truppen in den Festungen herabgesetzt. Alle Pferde der vorbezeichneten Truppen erhalten vom nächsten Empfangstage, spätestens aber vom 1. Februar 1915, ab die Haferration nach den ihnen im Frieden zustehenden Rationssätzen unter Wegfall sämtlicher Futterzulagen. Versuchsweise sind vom 1. Februar ab an Stelle von 1000 Gramm Hafer 1000 Gramm vergällter Rohzucker zu verfüttern. Letzterer kann ganz oder zum Teil durch ein gleiches Gewicht Zuckerrübenschnitzel ersetzt werden.

Der französische Generalzahlmeister der Armee verhaftet. Die „Gazette de la Croix" meldet (27. Jan.), daß der Generalzahlmeister der Armee, Desclaude, und seine Geliebte von der Militärbehörde verhaftet worden seien. Desclaude spielte in den letzten Jahren eine große Rolle in der Politik. Er war Kabinettchef des früheren Ministeriums und erhielt durch die Unterstützung Briands und Barthous die Vorstandsstelle im Armeezahlamt. Die Anklage ist wegen riesiger Unterschleife erhoben worden.

Vom Büchertisch.

Mit Gott für König und Vaterland. Religiös-ethische Gedanken zum Weltkriege 1914. Von Karl Zimmermann, Pfarrer. Mit 6 Kopfleisten. 68 Seiten 8⁰. Broschiert in illustriertem Umschlag und beschnitten 80 Pfg. = 1 Kr.; 1 Fr. Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh., Straßburg i. Els. Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G. — Allenthalben ist der Wunsch vorhanden, die Zeit der Heimsuchung möchte auch eine Zeit der inneren Läuterung werden. Viele brauchen einen Führer, um aus den Ereignissen die sittlichen Werte herauszuholen. Diesem Zweck dient das vorliegende Heft in bester Weise, sind doch neben älteren, klassischen Erzeugnissen der Kriegsliteratur Männer wie Bischof von Ketteler zu Wort gekommen. — In der gleichen Ausstattung und zum gleichen Preis hat der Verlag von Dr. Ernst Brett für Heer und Volk „Die Kulturwerte des Krieges" schildern lassen. In wirkungsvoller Weise teilt sich das Ganze in drei Kapitel: Zusammenbruch oder Auferstehung? Kultur im Kriegslager, Kulturwerte in Stadt und Land. Weiterhin ist vom gleichen Verfasser, im gleichen Verlag, ein Gebetbüchlein erschienen: „In Kriegsnöten" (80 S. 30 Pfg.). Es will zum Engelsdienst des katholischen Volkes für die Kämpfenden aufrufen, bringt Gebete zum Troste, Betrachtungen zur Anregung und dann die üblichen Gebete mit der Einstellung auf die Gegenwart. Ebenso ist vom gleichen Verfasser und gleichen Verlag ein Büchlein erschienen: „Mut und Vertrauen" (68 S. 30 Pf.). In überzeugender Weise geht der Verfasser die Einwände durch, die gegen den häufigen Empfang der hl. Kommunion vorgebracht werden. Sehr zweckmäßig ist die im Anhang beigegebene Kommunionandacht für solche, denen zum Empfang der hl. Kommunion nur wenig Zeit zu Gebote steht. Die Ausstattung entspricht in all diesen Veröffentlichungen dem Rufe des Hauses Benziger. P. Reither.

Religiöse Kriegsliteratur. A. Laumannsche Buchhandlung in Dülmen i. W. „Herz Jesu, Ruhestätte unserer Teuren" (80 S. 20 Pf.) bringt kurze, aber wirkungsvolle Betrachtungen, z. B. „Nimm das hl. Schwert", „Alle Haare eures Hauptes sind gezählt", „Gottergebenheit". Ein Gebetsanhang rundet das Ganze ab. — „Der Rosenkranz des hl. Krieges" (56 S. 20 Pf.) gibt gute Anleitung, das betrachtende Rosenkranzgebet mit Kriegsgedanken zu verknüpfen. — „Starke Helfer in Not und Tod" (53 S. 15 Pf.) bringt kurze Gebete, alte Hymnen und Kirchenlieder zu Heiligen, die durch ihr Leben mit den Nöten der Zeit besonders verbunden sind, u. a. Barbara, Agathe, Florian, Antonius. — Nicht zu unterschätzen sind die kleinen 4- bis 16seitigen Blätter und Heftchen, die sich leicht in Massen verbreiten lassen, wie: Feldgottesdienstgebete in Kriegszeiten, Kriegsrosenkranz, Kommunion- und Kreuzwegandacht in der Kriegszeit, endlich Kriegsgebete. Sie sind durchweg in Form und Inhalt sorgfältig gearbeitet. P. Reither.

Kriegsliteratur. I. Religiöse: Des deutschen Kriegers Festbuch. Eine religiös vaterländische Gabe für katholische Soldaten. Von Theodor Temming, Rektor. Kevelaer, Butzon & Bercker, 12⁰, 64 S. In hochfeinem, halbsteifem Umschlag, Goldschnitt 50 Pf., 50 Stück je 45 Pf., 100 je 40 Pf., 250 je 35 Pf. In feldgrauem Leinenband, Gold- und Farbenpressung, echt Goldschnitt 80 Pf., 50 St. je 75 Pf., 100 je 70 Pf. Auch dieses in jeder Beziehung geschmackvolle Büchlein, das sich an die katholischen deutschen und österreichischen Krieger insgesamt wendet, wird unseren Tapferen das Herz warm machen. Der Weg des Festkreises, den es beschreitet, reicht von Weihnacht bis Ostern über Neujahr, hl. Dreikönigstag und die Fastenzeit. Betrachtung, Gebet und berichtende Darstellung lösen einander ab in erhebend und markig ansprechendem Wechsel. Eine Kriegschronik und ein reichhaltiger religiöser und patriotischer Liederanhang erhöhen den Wert des schmucken Bändchens: Kreuz und Schwert. Die fünf trefflichen „Feldbriefe" des Volksvereins-Verlags, die unter dieser Ueberschrift gingen, habe ich schon früher hier angezeigt. Jetzt sind sie zu einem hübschen, steif kartonierten Heftchen (12⁰, 62 S., je 25 Pf., im Hundert je 20 Pf.) zusammengefaßt worden. E. M. Hamann.

Weckruf der Zeit. Kriegsansprachen von Michael Gatterer S. J. Zweite Sammlung. 8⁰. 74 S., 80 Pf. Innsbruck, Rauch 1915. Das zweite Bändchen der Kriegsansprachen des Jesuitenpaters Gatterer nach den Grundsätzen, wie sie in der „Allg. Rundschau" 1914, S. 878, dargelegt wurden, wird sicherlich allgemein willkommen geheißen. Inhaltlich wären die praktischen Themata über echte Vaterlandsliebe und ihre Folgerungen hervorzuheben, über die Pflichten der Nationen untereinander, über neuerschlossene Segensquellen wie Gemeinschaftsgefühl, Caritas usw. Wichtig bleibt der fortwährende Hinweis auf die göttliche Vorsehung, die stets wiederholte Mahnung zu höherem Erfassen des Kriegsleides und nicht versiegender Hilfsbereitschaft. Eine beigegebene Kriegspredigt „Der größte Weltkrieg" gibt die Deutung des um die Menschenseele tobenden Kampfes. Eine eigene Erwähnung verdient die Wiedergabe eines durchaus zeitgemäßen Referates des Verfassers im Kärtner Katechetenverein. Die Jugend wird nicht unberührt bleiben von den alles erfassenden großen Ereignissen. Der Krieg kann ein großes Hindernis werden für die Jugenderziehung und ebensowohl eine mächtige Förderung. Es gilt also ein doppeltes: Schutz gegen verbildende Wirkungen des Krieges — Ausnützung seiner bildenden Kraft. Das wird im einzelnen gezeigt. O. Heinz.

Eine bei Bader, Rottenburg, begonnene Predigtsammlung **Krieg und Kanzel,** Kriegspredigten und -ansprachen von mehreren bekannten Homileten (1. Bändchen 8⁰ VIII u. 193 S. ℳ 2.20) erstrebt die Ausnützung der Kriegszeit nach den verschiedenen Seiten: Kriegsapologetik, Kriegsverlust und -gewinn, Kriegshilfe, Kriegstrost. Sehr lehrreich ist auch die homiletische Verwertung des Kriegsmomentes bei verschiedenen Anlässen so bei der Konsekration der Kirche in Schramberg (Bischof v. Keppler), bei der Generalkommunion eines Arbeitervereins, einer Einkleidungs- und Profeßfeier u. a. Auch mehrere Grabreden sind angefügt. — Die sich fortwährend mehrenden Sammlungen trefflicher Kriegspredigten sind sicherlich auch ein Beweis, daß der nicht im Felde stehende Klerus seine Kriegetätigkeit erfaßt hat, und sie mustergültig zu üben bestrebt ist. O. Heinz.

Die Kriegszeit führte zur allgemeinen feierlichen Weihe ans heiligste Herz Jesu und hoffentlich auch zu dauernder eifriger Pflege der Herz Jesu-Verehrung. An vorzüglichen Hilfsmitteln dazu fehlt es wahrlich nicht. Das Büchlein des verdienten Jesuitenpaters **A. Lehmkuhl, Herz Jesu-Monat** (16⁰, 435 S. 1.90 ℳ und höher. Paderborn, Junfermann) erreichte bereits die 11. Auflage. Es bezweckt in 34 Betrachtungen eine gründliche Einführung in den Geist, die Uebung der Herz Jesu-Verehrung, ihre Bedingungen und Segnungen. Beigegeben ist eine dem Gegenstand entsprechende Auswahl von Gebeten. Ausführlicher noch ist das in 4 Bücher mit je 26 Erwägungen abgeteilte Werkchen von **P. Arnold S. J. Die Nachahmung des heiligsten Herzens Jesu.** Aus dem Lateinischen von P. Dosenbach S. J. 16⁰, 676 S., 4 ℳ und höher, ebenda. Es wird allen Verehrern des heiligsten Herzens eine Fülle von Anregungen bieten, nicht weniger denen, die als Seelsorger zumal als Prediger sich die Förderung der Herz Jesu-Verehrung angelegen sein lassen. Recht empfehlenswert ist für letzteren Zweck auch die Verbreitung eines praktischen, billigen Gebetszettels (vierseitig): Die Stoßgebete zum heiligsten Herzen Jesu, welche mit Ablässen versehen sind. Nach authentischen Quellen zusammengestellt von Arno Bötsch S. J. (M.Gladbach, Kühlen). O. Heinz.

„Die eiserne Harfe". 12 religiöse Kriegslieder für kirchlichen Volksgesang zum Gebrauche bei Kriegsandachten, sowie beim außerliturgischen Gottesdienst. Als zeitgemäße Ergänzung zu jedem kirchlichen Gesangbuch herausgegeben von V. Goller (Orgelbegleitung). Regensburg, Friedrich Pustet. Aus der Blütezeit des kirchlichen Volksgesanges im 17. Jahrhundert stammen vier der in dem Hefte enthaltenen Lieder, innige Weisen zu schlichten, tief empfundenen Worten, die heute, wie vor Jahrhunderten den Weg zu den Herzen finden werden; aber auch in unseren Tagen kriegerischer Heimsuchung blüht eine echte, religiöse Poesie, wir nennen nur Lyriker wie L. van Heemstede, M. Herbert, Rich. v. Kralik, Fr. Eichert, S. Harrach, V. O. Ludwig, Ant. Müller, Dichternamen, von denen die meisten den Lesern unseres Blattes lieb und vertraut sind. Vinzenz Goller hat ihre Verse in Töne gesetzt, die von guter Erfindung, tiefem Gefühl und Sinn für echte Volkstümlichkeit zeugen. L. G. O.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Julius Bittner, der Komponist des „Bergsees“ wurde vor ein paar Jahren, da sein Name erstmalig auftauchte, als eine große Verheißung für die Zukunft gepriesen. Heute, da diese Versprechungen noch nicht voll erfüllt sind, liebt man es, die negativen Seiten hervorzuheben: Ein Fehler vorzugsweise deutscher Kritik, die uns die Freude an tüchtigen, gesunden Talenten so oft verdirbt, dadurch, daß man sie mit den allergrößten mißt. Ausländern gegenüber ist (oder war) man bei uns stets nachsichtiger, so hat es z. B. Puccini nie Eintrag getan, daß die romanische Oper schon „größere“ Meister zeigte. Als Ende 1911 der damalige Gastdirigent Walter uns erstmalig das nunmehr von ihm neu einstudierte Werk vorführte, schrieb ich an dieser Stelle: „Wir haben .... Tondichter, die heute eine pompösere, raffiniertere Orchestersprache schreiben, aus derjenigen Bittners spricht jedoch etwas spezifisch Deutsches“. Die gleichen Eindrücke empfing ich wieder und ich erwähne diese Uebereinstimmung der Gefühle nur, weil sie erweist, daß der Geist unserer Tage mich nicht etwas in die Bittnersche Oper heute hineinsehen läßt, dessen Vorhandensein früher nicht oder lediglich im stofflichen erblickt wurde. Am eindringlichsten wirkt musikalisch, dichterisch und szenisch der zweite Akt, in dem heute, wie damals, Frau Mottl-Faßbender, Bender und Wolf ergreifendes boten. Als ganzes betrachtet einheitlicher ist Bittners, hier seinerzeit auch beifällig aufgenommener „Musikant“, dieser geistvollen und dabei ganz Kunstform gewordenen Abrechnung zwischen deutscher und welscher Kunst. — Ich liebe nicht, was man „querelle d'Allemand“ nennt und so zögere ich fast, zum dritten Male ein Wort zum Falle Wedekind zu sagen. Das „Berliner Tageblatt“ läßt sich aus München depeschieren, die „Allgemeine Rundschau“ fordere die Absetzung des Generalintendanten, eine Behauptung, die, wie unsere Leser wissen, durchaus unrichtig ist. Ich habe in meinen Erörterungen, wie ich glaube, genügend klar dargelegt, daß der Ernst der Zeit die Wedekindsche Verherrlichung des Trieblebens und eines skrupellosen Ichkultus bald als eine Modetorheit von gestern erkennen lassen wird und daß es darum doppelt bedauerlich sei, wenn ein Hoftheater die bedrohten Stellungen einer in ihrem innersten Kerne dekadenten und undeutschen Urkunst zu stützen sucht. Man schießt nicht mit Kanonen gegen Spatzen, nicht einmal in Friedenszeiten und für einen Adler wird Herr Wedekind sich kaum selbst halten. Es fehlt mir darum in diesem „Falle“ jedes Pathos oder gar eine „ohnmächtige Wut“, wie dies ein Münchener Mittagsblatt behauptet, das sich die Berliner Meldung ohne Nachprüfung zu eigen macht.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Internationale Franz Liszt-Gesellschaft hat den Komponisten Saint-Saëns infolge seiner auf politischem Haß und kleinlicher Mißgunst beruhenden feindseligen Haltung gegen deutsche Kunst, insbesondere deutsche Musik, aus der Liste der Mitglieder gestrichen. Noch gehässiger als der Pariser Tondichter hat der Schweizer Schriftsteller Spitteler Deutschland beschimpft. Das erschien Dr. Wyneken just der geeignete Augenblick, über diesen Dichter in München einen Vortrag zu halten. Ein Teil der Zuhörer protestierte lebhaft gegen die Ehrung eines deutsch schreibenden Mannes, der Deutschland einen Mörder genannt hat und verließ späterhin den Saal. Leider gibt es heute noch Aestheten, die solch berechtigten Protest für deutschen Chauvinismus halten. Man wird sie nicht abhalten, im April zur 70. Geburtstagsfeier die Hand zu küssen, die Schmähreden auf die Nation niederschrieb. — „Preußengeist“, ein Schauspiel von Paul Ernst hatte in Weimar Erfolg. Das Werk hat das bekannte Zerwürfnis zwischen Friedrich Wilhelm I. und dem späteren großen Friedrich zum Vorwurf und feiert in schöner Sprache eiserne Pflichttreue, Selbstbeherrschung und Aufopferung im Dienste des Volkes und des Staates.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutschlands Geldverkehr und Volksernährung — Britischer Wirtschaftsverfall — Finanznot unserer Feinde im Gegensatz zur erstarkten deutschen Volkskraft — Anhaltende heimische Industriebesserung — Bankdividenden im Kriegsjahr 1914.

Der deutsche Geldmarkt steht im Zeichen einer ausgeprägten Flüssigkeit Die Entwicklung der Reichsbank erklärt Präsident Dr. Havenstein weiterhin für überaus günstig. Unsere Sparkassen und Kreditbanken sind mit Geld, vor allem mit Depositeneinlagen, derart reichlich versehen, dass eine gute Versorgung der verfügbaren Mittel infolge des geringen Wechselmaterials Schwierigkeiten begegnet. 300 Millionen Mark preussische Schatzscheine mit mehrmonatlicher Laufzeit konnten bei billigen Zinssätzen von unter $3^1/_2$ % bei den Grossbanken rasch plaziert werden. Die deutschen Städte und Provinzen, sowie die Bundesstaaten, welche ihren Anleihebedarf bis nach dem Emissionstermin der zweiten Kriegsanleihe zurückstellen, benützen diese starke Aufnahmefähigkeit des Geldmarktes zur Unterbringung ihrer kurzfristigen Schatzwechsel. Trotz dieser in der Abwicklung begriffenen staatlichen Finanztransaktionen wurden im Freiverkehr neuerdings grosse Beträge festverzinslicher Werte, insbesondere Kriegsanleihen, Kriegsschatzanweisungen und Hypothekenpfandbriefe bei erhöhten Kursen umgesetzt. Der Mangel im Zahlungsverkehr ist verschwunden, nachdem seit Kriegsbeginn für 40 Millionen Mark Silberprägungen vorgenommen worden sind. Durch die Einführung des staatlichen Getreidemonopols und durch die Beschlagnahme der Getreidevorräte ist nunmehr die deutsche Volksernährung bis zur neuen Ernte unter allen Umständen sichergestellt. Nachdem in Oesterreich-Ungarn ähnliche Vorkehrungen getroffen worden sind und die deutsche Kriegsgetreidegesellschaft weiterhin die Volksernährung im Kriege überwacht, gilt das Problem der Nahrungsmittelversorgung für uns als glücklich gelöst. — England dagegen mit seinem nichtswürdigen Plan, uns und unsere Verbündeten auszuhungern, verspürt im eigenen Lande den wirtschaftlichen Niedergang. Verstärkt durch die Gefahren des deutschen Luftkrieges und durch die Unterseeboot-Angriffe haben sich die Unsicherheit des Schiffsverkehrs mit England und damit auch die Frachtsätze und Versicherungsprämien derart erhöht, dass das britische Inselreich fast vollkommen auf sich angewiesen bleibt. Eine enorme Preissteigerung für amerikanischen Weizen und die Missernte in Australien machen eine ausreichende Nahrungsmittelversorgung Englands fast unmöglich. Auch zu der vorzüglichen Geldmarktsituation bei uns stehen die Anzeichen einer allmählichen Erschöpfung der Londoner Finanzquellen in krassem Widerspruch. Nur durch gewaltsame Inanspruchnahme des indischen Goldfonds und einer 100 Millionen Dollaranleihe in Amerika — was früher undenkbar war — kann sich England seinen eigenen Goldschutz sichern. Ein Gesetz, das den englischen Geldmarkt für Auslandsemissionen, auch solcher der Bundesgenossen ausschliesst, ist für die unsicheren englischen Verhältnisse bezeichnend. Die geplante gemeinsame Milliardenanleihe des Dreiverbandes legt ebenfalls Zeugnis ab von der grossen Geldkalamität unserer Gegner, abgesehen davon, dass eine derartige Verkettung der Finanzen der drei Staaten für die Zukunft sicherlich unbequem sein wird. Dass das deutsche Wirtschaftsleben dagegen auch in diesem Kriege eine erstaunliche Lebenskraft verrät, zeigt beispielsweise der heimische Arbeitsmarkt, welcher sich in bester Verfassung befindet. Vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus ist besonders günstig, dass die grossen Summen für Kriegsbedarf dem Lande und somit dem heimischen Geldmarkt erhalten bleiben. Frankreichs wirtschaftliche Kriegsmassnahmen wie die Verlängerung des Zahlungsmoratoriums, Schwierigkeiten der Verproviantierung, Staatserlasse finanzieller Natur, beweisen ebenfalls die miss-

liche Wirtschaftslage unserer Feinde, welche durch einen zu erwartenden grossen Bergarbeiterstreik in England in weitere grosse Ungelegenheiten geraten können. — Russland scheidet infolge seiner völligen Absperre vom Auslande und angesichts seines bekannten wirtschaftlichen Ruins für unsere Betrachtungen aus. In unerreicht glänzendem Gegensatz hierzu steht unsere von Woche zu Woche erstarkte Volkskraft. Die Verkehrseinnahmen der deutschen Staatsbahnen ergeben vor allem im Güterverkehr ein gesteigertes Plus. In der Eisen- und Stahlindustrie hält die kräftige Besserung weiter an; die Preise für Röhren, Draht und andere Fertigfabrikate konnten neuerdings erhöht werden. Aus den Materialbestellungen für Staatsbahnzwecke und aus den Aufträgen für den Wiederaufbau Ostpreussens erwartet man für die gesamte heimische Industrie weitere Anregung. Zuversichtlich beurteilt werden ausserdem die schwebenden Kartellfragen hinsichtlich der Gründung eines Röhrenverbandes, der Erneuerung des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikates durch Beitritt der fiskalischen Gruben im Ruhrbezirk und der Bildung einer Stabeisen-Verkaufsvereinigung. Bestrebungen zum Ausbau der Berliner Metallbörse und zur Förderung des heimischen Erzbergbaues, sowie die Schaffung eines amtlichen Börsenhandels in Kupfer, Nickel, Zinn, Aluminium, Antimon und Hartblei dienen zur Sicherung der Unabhängigkeit der deutschen Märkte vom Auslande und verhindern aller Voraussicht nach erfolgreich den seitherigen fremdländischen Wettbewerb. Solche auch für die kommende Friedenszeit vorsorgende deutsche Unternehmungslust ist wohl das beredteste Zeugnis für die Stärke und Anpassungsfähigkeit unseres Wirtschaftslebens. M. Weber, München.

Massnahmen des Bundesrates. Bei in Elsass Lothringen, Ostpreussen und in Teilen Westpreussens fälligen Wechseln, deren Zahlung vor dem 1. Januar 1915 eingetreten ist, wird die um 5 Monate bereits verlängerte Protestfrist bis 31. März 1915 hinausgeschoben. — Der seither um 6 Monate verlängerte Verfall von im Inlande zahlbaren, vor dem Krieg im Auslande ausgestellten und bei Kriegsbeginn noch nicht fällig gewesenen Wechseln wird um weitere 3 Monate mit dem 6%igen Zinszuschlag vom Verfalltermin bis zum Zahltag gerechnet verlängert. Eine vorzeitige Einlösung solcher Wechsel ist statthaft, wenn der Wechselinhaber über Wechselbesitz und seine Person als Inländer sich ausweisen kann. — Vermögensrechtliche Ansprüche des Auslandes, entstanden vor dem 31. Juli 1914, können unter neuerlicher Verlängerung des bereits gestellten Termines vor inländischen Gerichten nicht vor dem 30. April geltend gemacht werden. M. W.

Ueber die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl sind nunmehr auch die bayerischen Ausführungsbestimmungen zu der Bundesratsverordnung vom 25. Januar erschienen. Diese Bestimmungen enthalten die erforderlichen näheren Angaben über den Wirkungskreis der Vollzugsbehörden, die die Beschlagnahme zu betätigen und die Durchführung der Anzeigepflicht zu überwachen haben; es sind dies die Distriktsgemeinden und die kreisunmittelbaren Städte.

Eine bewährte Methode zur Desinfektion der Mund- und Rachenhöhle. In der rauhen Jahreszeit ist die Gefahr einer Erkältung und die Aufnahmefähigkeit für die Bakterien der sogenannten Erkältungskrankheiten am größten. Infektionskrankheiten, wie Diphtherie, Scharlach, Typhus und andere, werden bekanntlich dadurch hervorgerufen, daß die Keime mit der Atmungsluft, durch die Nahrung oder Hände in die Mundhöhle gelangen. Als Schutz vor Ansteckung bewähren sich die Formamint-Tabletten der Firma Bauer & Cie., Berlin. Sie machen beim Aufsaugen im Munde den Speichel zum Desinfektionsmittel, das in alle Fältchen der Schleimhäute eindringt und die dorthin gelangten Krankheitskeime vernichtet. Zur Versendung an unsere Krieger, die im Felde den Unbilden der Kälte, Nässe und Witterungsumschläge täglich ausgesetzt sind, eignet sich besonders die „Formamint-Feldpostbriefpackung", die in Apotheken und Drogerien erhältlich ist. Wir verweisen ausdrücklich auf den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt.

Die Zwischenscheine zu den 5% Reichsschatzanweisungen von 1914 (Kriegsanleihe) können vom 1. Februar ab in die endgültigen Schatzanweisungen mit Zinsscheinen umgetauscht werden. Auf die diesbz. Bekanntmachung auf S. 94 sei hiermit aufmerksam gemacht.

Das Friedensgebet des Hl. Vaters. Die amtlich deutsche Uebersetzung von dem vom Hl. Vater Benedikt XV. herausgegebenen Gebet um den Frieden ist soeben in zwei Ausgaben, und zwar Ausgabe A mit Herz Jesubild 100 Stück 75 Pfg., einzeln 2 Pfg. und Ausgabe B auf Kunstdruckpapier, mit Herz Jesubild 100 Stück 1,40 M, einzeln 3 Pfg., in J. Pfeiffers religiösem Kunstverlag (D. Hafner) München, Herzogspitalstraße 6, erschienen. Das Gebet paßt als Einlage in jedes Gebetbuch. Siehe Inserat S. 96.

Bekanntmachung.

1. Die Zwischenscheine zu den 5% **Reichsschatzanweisungen** von 1914 (Kriegsanleihe) können vom

1. Februar d. J. ab

in die endgültigen Schatzanweisungen mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **25. Mai d. J.** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach Serien und innerhalb der Serien nach Beträgen und Nummern geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen können dort in Empfang genommen werden.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine oben **rechts neben** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

2. **Der Umtausch der Zwischenscheine zu den 5% Schuldverschreibungen des Deutschen Reichs von 1914 (Kriegsanleihe) — unkündbar bis 1. Oktober 1924 — findet vom**

1. März d. J. ab

bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstr. 22, sowie bei sämtlichen Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung — bei letzteren jedoch nur bis zum **22. Juni** — statt.

Im übrigen gelten für ihn die für den Umtausch der Reichsschatzanweisungen getroffenen Bestimmungen.

Berlin, im Januar 1915.

Reichsbank-Direktorium

Havenstein. v. Grimm.

Riedel & Furkel's 250-gr-Feldpostbriefe

in unbedingt bruchsicherer Holzpackung (Glasflaschen sind gesundheitlich einwandfrei, Blechgefässe nicht)
sind u. bleiben nach wie vor eine Wohltat für unsere im Felde stehenden Truppen, sie werden ständig gekauft u. gebraucht als

beste, notwendigste und beliebteste Liebesgabe.

Täglich direkt vom Felde einlaufende lobende Anerkennungen beweisen am besten die vorzügliche anerkannt ff. Güte unserer Füllungen:

No.		Preise in Holz 250 gr (= H)	Pappe 500 gr (= P)
1	Kognak-Verschnitt	ℳ 0.85	ℳ 1.70
2	Arrak-Verschnitt	„ 1.00	„ 2.00
3	Zwetschgenwasser, echt	„ 1.00	„ 2.00
4	Magenbitter	„ 0.80	„ 1.60
5	Liköre	„ 0.85	„ 1.70
6	Punsch	„ 1.05	„ 2.10
7	Pepsinwein, für Magenleidende	„ 1.05	„ 2.10
8	Sherry	„ 0.90	„ 1.80
9	Portwein	„ 1.00	„ 2.00
10	Rum-Verschnitt	„ 1.00	„ 2.00
11	Kirschwasser-Verschnitt	„ 1.05	„ 2.10
12	Steinhäger	„ 1.00	„ 2.00
13	Zwetschgenwasser-Verschnitt	„ 0.85	„ 1.70
14	Cherry Brandy	„ 1.00	„ 2.00
15	Wermuthwein	ℳ 0.80	ℳ 1.60
16	Medizinalwein	„ 1.00	„ 2.00
17	Malaga	„ 0.90	„ 1.80
18	Boonecamp	„ 0.90	„ 1.80
19	Eier-Crême (früher Eier-Kognak)	„ 1.30	„ 2.60
20	Deutscher Kognak (reiner Weinbrd.)	„ 1.30	„ 2.60
21	Echtes Kirschwasser	„ 1.45	„ 2.90
22	Arrak de Batavia, sehr ausgiebig	„ 1.65	„ 3.30
23	Rum de Jamaica, sehr ausgiebig	„ 1.65	„ 3.30
24	Spezial-Süss-Rotwein, kräftigend	„ 0.80	„ 1.60
29	Dessertwein	„ 0.80	„ 1.60
30	Insel Samos	„ 0.80	„ 1.60
31	Guter alter Rotwein	„ 0.80	„ 1.60
32	Repperndorfer Berg, stärk. Frankenweinw.	„ 0.80	„ 1.60

Postsendungen werden, wo keine durch unsere Plakate kenntlichen Verkaufsstellen sind, von 16 Stück an nur bei Nachnahmebezug frei Porto und Verpackung geliefert, sonst ab hier, Verpackung extra. Preise freibleibend, Erhöhung vorbehalten. Erfüllungsort Kitzingen. Lieferung noch am gleichen Tage des Eintreffens des Auftrages.

Für unsere Füllungen leisten wir volle Garantie in jeder Hinsicht.
Das Beste ist gerade noch gut genug für unsere Tapferen im Felde.

Vor billigen Angeboten kann nicht genug gewarnt werden, da meist der Inhalt minderwertig und klein ist.

Riedel & Furkel, Kitzingen (Bayern)

Weinbau — Gegründet 1873 — Weinhandel

Bei Bestellung genügt Angabe der Nummer und H (= Holz) oder P (= Pappe) oder B (= Becher mit 5 Pfennig Aufschlag).
Wiederverkäufern Vorzugspreise und Plakate. An allen Plätzen rührige Vertreter gesucht.
☛ Bei Bestellung bitten, sich auf diese Zeitung berufen zu wollen. ☚

Kath. Bürgerverein
in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Für die Kriegszeit

große Auswahl in Kriegspostkarten, Kriegsschauplatzkarten, Kriegsgebeten, Kriegs-Chroniken u. Feldbriefen usw., sowie alle sonstige Kriegsliteratur bei

Leo Hufnagel,
Kathol. Versandbuchhandlung
München, Brunnstraße 8, neben dem kath. Gesellschaftshaus.

Frauen!

Warum leiden, wenn Ihnen **Akaftha** bei Krämpfen und Kreuzschmerzen, welche vor bestimmten Zeiten auftreten, unbedingt Hilfe schaffen. Preis pro Flasche M. 6.50, Doppelflasche M. 10.—.
General-Depot:
Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N. 8.

Bekanntmachung.

(§ 23 des Reichshypothekenbankgesetzes.)

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank

Gesamtbetrag der umlaufenden Pfandbriefe am 31. Dezember 1914 . . . . . . ℳ 1 181 004 900.—

Gesamtbetrag der am 31. Dezember 1914 in das Hypothekenregister eingetragenen Hypotheken (nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen) . . . . . . ℳ 1 187 930 031.09

Hievon kommen als Pfandbrief-Deckung nicht in Ansatz ℳ 371 925.35.

München, den 1. Februar 1915.

Die Direktion.

Münchener Sehenswürdigkeiten
und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerst. 12.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges
Briennerstrasse 6 Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet Jeden Dienstag und Donnerstag **Gross. Militärkonzert.**

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Kriegsliteratur.

Pfarrer Engel
Posaunenrufe der Zeit
Kriegspredigten. Preis Mk. 1.40

Gebet für den Frieden
von **Sr. Heiligkeit Papst Benedikt XV.** verfasst und für die Abendandacht am allgemeinen Bittag, 7. Februar 1915, vorgeschrieben. 100 Exemplare Mk. 0.60.

Männer-Apostolat
Jahrgang 1914 komplett, geheftet Mk. 0.50.

:: **J. Schnell, Warendorf** ::

Junger Akademiker
sucht passende Stellung als

Redakteur

oder anderweitig. Angebote unter P. R. 1460 an die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau", München, erbeten.

104
Feldpost-Schachteln für 5 Mark
in 5 praktischen Grössen sortiert, geschmackvolle dauerhafte Ausführung, liefert unt. Nachnahme
Schachtelfabrik Leibarth
Metzingen, Württ. :: Teleph. 78.

Bayer. Landwirtschaftsbank E. G. m. b. H.
gegründet 1896
Prinz Ludwigstr. 3 **in München** Prinz Ludwigstr. 3

Die Pfandbriefe der Bank, sowie deren Schuldbriefe für Gemeindedarlehen (Kommunal-Obligationen) sind als zur Anlage von Gemeinde- und Stiftungskapitalien, sowie von Mündelgeldern geeignet erklärt.

Diese Pfandbriefe und Schuldbriefe werden von sämtlichen Reichsbankanstalten, sowie bei der Kgl. Bayer. Hauptbank in Nürnberg und sämtlichen Filialbanken, ferner bei der Bayer. Notenbank und deren Filialen im Lombardverkehr nach Klasse I beliehen.

Jede Umschreibung auf den Namen (Vinkulierung), auch auf den Namen von Privaten, erfolgt kostenlos.

Auf Namen umgeschriebene Stücke werden von der Bayer. Landwirtschaftsbank, ohne dass es eines Antrags bedarf, hinsichtlich Verlosungen und Kündigungen kostenfrei kontrolliert. Von jeder Verlosung oder Kündigung werden die eingetragenen Besitzer schriftlich benachrichtigt.

Die Staatsregierung übt durch einen Königlichen Kommissär die Ueberwachung der Geschäfte der Bank aus.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Soeben sind erschienen:

Kriegsvorträge
der Universität Münster i. Westf.:

Grimme, Prof. Dr., Islam und Weltkrieg.
Ehrenberg, Prof. Dr., Der Krieg und die Kunst.
Ebers, Prof. Dr., Der Krieg und das Völkerrecht.
Keller, Prof. Dr., Das moderne England.

Es liegen bereits vor:

Mausbach, Prof. Dr., Vom gerechten Kriege und seinen Wirkungen.
Dünell, Prof., Wie es zum Kriege kam.
Gottlob, Prof. Dr., Das Frankreich der dritten Republik.
Meister, Prof. Dr., Kabelkrieg und Lügenfeldzug.
Schwering, Prof. Dr., Die literarische Fremdherrschaft in Deutschland.

Borgmeyer & Co., Verlagsbuchhandl.,
Münster i. W., Salzstr. 16/17.

Soeben erschien in unserem Verlage:

Gebet um den Frieden
vom Hl. Vater Benedikt XV.

Amtliche deutsche Uebersetzung.

Ausgabe A. Mit Herz-Jesu-Bild. 100 Stück 75 Pfg., einzeln 2 Pfg.
Ausgabe B. Auf Kunstdruck-Papier, mit Herz-Jesu-Bild 100 Stück 1.40 Mk., einzeln 3 Pfg.

J. Pfeiffers religiöse Kunst-, Buch- und Verlagshandlung **(D. Hafner)**
München, Herzogspitalstraße 6.

„Bayerische Schneid“

Soldaten-Wärme- u. Stärke-Trunk, Marke D. A.
In Flaschen zu M. —.85 u. M. 1.60, Feldpostbrief M. 1.—.
Hergestellt von der Apotheke in Dachau b. München.
Haupt- und Groß-Niederlage für München:
Fa. A. Ostermaier, k. b. Hofl., **Promenadeplatz 12.**

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl auf.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25. Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad
Kainzenbad b. Partenkirchen
Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Religiöse Kunstgegenstände

als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschliessen, Medaillen, Gebetbuchmerker, Broschen usw. — Lourdeswasser in Original-Literflaschen mit Verpackung ℳ 1.40.

Preisverzeichnisse gratis und franko

Joseph Pfeiffers
religiöse Kunst- und Verlagshandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5. u. 6.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.

Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt, Pfarramtlich überwacht
Miltenberg a. Main
(Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird
Miltenberg, 27 Nov 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist Wörishofener

Herz- und Wassersuchtstee

ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis ℳ 2.50, 3 Packete ℳ 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr. Abels Wassersuchtspulver. Schachtel ℳ 2 50. Alleinversand: Kronenapotheke Erkheim 104, Bayern, Schwaben.

Alle
Gicht-Rheumatiker

können nur durch Bühlers Naturmittel von ihren Qualen und Schmerzen befreit werden. Linderung tritt sofort ein. Auskunft unentgeltlich.
Jakob Bühler, Werkführer, Urach R, Württ.

Osnabrück Hotel Dütting Im Mittelpunkt der Stadt. Domhof 9 I. Ranges. Altrenommiert Haltest. d. Stassenbahn. Besitzer: C. Raub.

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen“ dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar. Zimmer von M. 3.— an
Bes. Heinr. Leelf.

Neu erscheint:

„Posaunenrufe der Zeit“

von **Pfarrer Engel.** Preis Mark 1.40.

Diese **Kriegspredigten** eignen sich vorzugsweise **für die Fastenzeit** und glauben wir mit der Herausgabe den Hochw. Herren Seelsorgsgeistlichen einen Dienst zu tun.

J. Schnellsche Buchhandlung, C. Leopold, Warendorf

Für die Kriegs- u. Friedensandachten.

In unserem Verlage ist erschienen:

Da pacem

Kriegs- u. Friedensgebet der Kirche, in deutscher Uebersetzung.
(Gib Frieden, o Herr, in unseren Tagen usw.)
Vertont für 1—4stimmigen Chor von C. Frey.
Liturgisches Gebet um den Frieden. Für alle Chöre verwendbar.
Preis: 1 Stück 10 Pfg., 10 Stück 90 Pfg., 30 Stück 2.10 Mk., 100 Stück 7.— Mk.

Ferner empfehlen wir:

Busspsalm Miserere

(„Erbarme meiner Dich, o Gott“) Psalm 50 für **Volksgesang mit 4stimmiger Choreinlage** (für gemischten, Männer- oder Frauenchor) von C. Frey.
Preis Ausgabe A: 1—4 Stück 20 Pfg. das Stück, 5—9 Stück 18 Pfg das Stück, 10—49 Stück 15 Pfg. das Stück, 50 und mehr 12 Pfg. das Stück je bei Franko-Zusendung.
Ausgabe B (2 Seiten Text mit Noten), zum Gebrauche für das Volk. 1 Stück 2 Pfg., 100 Stück 1 Mk., 500 Stück 4 Mk., 1000 Stück 6 Mk franko.
Gefl. Bestellungen werden umgehend erledigt.

Verlag der A.-G. „Badenia“ Karlsruhe.
(Badischer Beobachter).

Dr. Wiggers
Kurheim (Sanatorium)
Partenkirchen
(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
3 Aerzte.

Feinste Molkerei-Tafelbutter
täglich frisch zum billigsten Tagespreis, liefert **Carl Reif, Inh. Fr. Waltz, Markt Oberdorf 16, Algäu.** Gegr. 1897.

Mathäserbräu - Bierhallen

Bayerstrasse 3/5 München Bayerstrasse 3/5
Grösster Bierausschank der Welt.
Pächter: **B. Rechthaler.**

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 7



13. Februar
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich Mk. 2,60
Einzelnummer 25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.



Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreis siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 7. München, 13. Februar 1915. XII. Jahrgang.

Die gegenwärtige Stellung des Heiligen Stuhles.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Benedikt XV. stand von der ersten Stunde seines Pontifikates an vor einem der ernstesten Probleme, die der Kurie in der Gemeinschaft der Menschen überhaupt gesetzt werden können: Vater, Leiter, Führer aller zu sein und doch keinen zu bevorzugen, oder — was noch viel schwerer ist — keinen zu benachteiligen.

Nur ein eiserner Wille, eine klare Erkenntnis der Lage, eine Unterdrückung aller persönlichen Regungen und Neigungen, eine von der göttlichen Gnade erleuchtete Festigkeit konnte ein so ungeheuer schweres Werk unternehmen und glücklich durchführen. Im Anfang glaubten einzelne Diplomaten, daß ihre Auffassung der Lage die Stellung des Heiligen Stuhles bestimmen müsse, und es wurden allerlei Anforderungen an die Kurie gestellt, die mit vollendeter Ruhe, aber auch mit großem Nachdruck zurückgewiesen wurden.

Man darf heute wohl sagen, daß es niemanden mehr gibt, der an dem ernstlichen Willen des Papstes, völlig neutral zu bleiben, zweifelt, und daß es nur ganz wenige Querköpfe gibt, die nicht offen anerkennen, daß es dem Papste auch völlig gelungen ist, seinen festen Vorsatz in die Tat umzusetzen.

Nachdem es also niemanden, trotz wiederholter und fast gewaltsamer Versuche gelungen war, den Papst für sich mit Beschlag zu belegen, begann der Sturmlauf gegen den „Osservatore Romano", die Zeitung, die der Heilige Stuhl zur Verlautbarung von Mitteilungen amtlicher oder halbamtlicher Natur unterhält und benutzt. Diese Zeitung ist wegen ihres amtlichen Charakters naturnotwendig dazu verurteilt, eine der nüchternsten der Welt zu sein. Das ist kein Vorwurf, sondern vielmehr ein Verdienst, weil daraus hervorgeht, daß man mit der größten Selbstüberwindung auf alle jene Dinge absichtlich verzichtet, die dazu beitragen könnten, das Blatt interessant zu machen. Der „Osservatore Romano" ist das Ziel der schärfsten Angriffe geworden, weil er sich nicht dazu hergeben wollte, unwahre Depeschen zu veröffentlichen, die dem durchsichtigsten politischen Zwecke dienen sollten. Mit allem Nachdruck mußte das Blatt sich bei verschiedenen Gelegenheiten wehren, obschon es sich lediglich darauf beschränkt, die amtlichen Nachrichten aus den verschiedenen Hauptquartieren zu veröffentlichen. Sachlicher kann doch eine Kriegsberichterstattung nicht sein, wie die so geartete des „Osservatore Romano".

Nachdem auf diesem Gebiete keine Lorbeeren zu holen waren, versuchten es einzelne Kreise, den Heiligen Stuhl auf dem Umwege über die katholische Presse Italiens festzulegen. Was immer aber auch unternommen worden ist, es gelang in keiner Weise, die Kurie aus ihrer festen, nach jeder Richtung hin neutralen Stellung herauszudrängen. Man darf nicht glauben, daß das eine einfache und leichte Sache gewesen sei. Ganz im Gegenteile: Es bedurfte der höchsten Umsicht und Tatkraft, um sich all der Zumutungen zu erwehren, die zuweilen in eine Form gekleidet waren, die es schwer machte, volle Ruhe und Kaltblütigkeit zu bewahren.

Von diesen Vorgängen macht man sich draußen naturgemäß kein klares Bild, weil man die Einzelheiten nicht kennen kann. Soviel sei aber angedeutet, daß die weltbekannte Geschicklichkeit der vatikanischen Diplomatie in diesen Monaten auf diesem dornenvollen Gebiete große Triumphe hat feiern können.

Dann kam das Erdbeben.

Die allumfassende Liebe des Heiligen Vaters griff gleich kraftvoll durch und half in großherzigster Weise den Unglücklichen. Er stellte die gesamten katholischen Organisationen in den Dienst dieser heiligen Sache der Nächstenliebe und zeitigte großartige Ergebnisse. Benedikt XV. ging aber noch weiter und stellte sein großes Spital von Santa Marta sofort dem Bürgermeister von Rom zur Verfügung, was dieser mit dem wärmsten Danke annahm.

Aber damit nicht zufrieden, wollte der Papst die Unglücklichen, die in seinem Spital lagen, auch persönlich trösten und ihnen seinen Segen spenden. Eine vermauerte Tür, die den Durchgang behinderte, war bald geöffnet, und der Papst konnte nunmehr ungehindert seinem Werke der Nächstenliebe nachgehen.

Kaum war die Nachricht dieses allerhöchsten Besuches in den Nachmittagsstunden in Rom bekannt geworden, als die liberalen Blätter in einem wahren Freudendelirium die Nachricht durch sensationell aufgeputzte Sonderausgaben bekanntmachten, in der sicheren Hoffnung, damit eine Anerkennung des italienischen Staates von seiten des Papstes herauskonstruieren zu können. An den folgenden Tagen wurden alle Handbücher des Staatsrechtes ausgeschrieben und furchtbar gelehrte Untersuchungen angestellt, um Benedikt XV. festzulegen. Es war aber alles umsonst. Mit kühler Ruhe schaute der Papst vom Vatikan auf die Kärrner herab und hatte die Genugtuung, daß die Sensationspresse bald ihr vergebliches Bemühen einstellte. Sie erkannte ihre Niederlage stillschweigend an.

Die Zeitung „Il Popolo d'Italia", ein Unternehmen aus allerjüngster Zeit, das mit französischem und englischem Gelde gegründet wurde, um Zwist in das sozialistische Lager zu tragen, fährt fort, den Papst in der unflätigsten Weise anzugreifen. Die im Solde der französischen Loge stehenden Zeitungen „Il Messagero" und „Il Secolo" sind ebenfalls aus Rand und Band über die erfolgreiche und umfassende Tätigkeit des Papstes. Sie merken, daß ein geschulter, kluger und tatkräftiger Diplomat auf dem Stuhle Petri sitzt, und fürchten — nicht mit Unrecht —, daß Benedikt XV. das Ansehen des Heiligen Stuhles in der ganzen Welt zu ungeahnten Ehren bringen werde.

Das Wettlaufen verschiedener Staaten, um einen diplomatischen Vertreter bei der Kurie zu haben, zeigt, welches Gewicht man namentlich in diesen Kriegszeiten darauf legt, das Ohr des Papstes zu besitzen. Es geschieht von allen Seiten alles Mögliche, um sich des Wohlwollens einer Macht zu versichern, die keine Heere ihr eigen nennen, keine Schlacht mitentscheiden helfen kann, die keine Bundesgenossen hat, eine Macht, die nur ihr moralisches Gewicht in die Wagschale werfen kann, aber damit gewaltige Erfolge erzielen wird.

Und auch die Niederlage des Papstes in Sachen der Feier des Weihnachtstages im Felde war ein Sieg, weil die Gegner dieses liebevollen Werkes vor der ganzen Welt in ihrer Heuchelei entlarvt worden sind. Die anderen Bemühungen Benedikts XV. um die Sache der Menschlichkeit und des Friedens stehen erst am Anfange ihrer Entwicklung. Man braucht keine Prophetengabe zu besitzen, um zu erkennen, daß bei der Ordnung der Angelegenheiten nach dem Kriege die Stimme des Papstes willig wird gehört werden, auch von denen, die ihm jetzt noch feindlich gegenüberstehen. Wie sich die Stimme wird hörbar machen können, steht noch dahin und kann noch in keiner Weise bestimmt werden. Daß sie aber sich machtvoll geltend machen wird, das kann jeder aufmerksame Beobachter unschwer bemerken.

Benedikt XV. ist kein Mann, über den man zur Tagesordnung übergehen kann, den man mit einer festen Handbewegung beiseite schieben, den man hochmütig übersehen könnte. Er ist einer der gewichtigsten Faktoren in dem Stück Weltgeschichte, das sich unter unseren Augen abspielt. Wir Katholiken haben alle Veranlassung, uns dessen von Herzen zu freuen.

Die achtundzwanzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

In das Zeichen des **Handelskrieges** ist jetzt der Kampf getreten. Unsere Unterseeboote und die sonstigen Tirailleure der Wellen stehen jetzt im Vordertreffen.

Drei Erlasse wurden in der letzten Woche bekannt.

Erstens die Bekanntmachung des Chefs des Admiralstabes unserer Marine, daß gegen die Transporte von Truppen und Kriegsbedarf von England nach Frankreich mit allen zu Gebote stehenden Mitteln des Krieges vorgegangen werden solle und also die friedliche Schiffahrt vor der Annäherung an die französische Nord- und Westküste dringend gewarnt werde, da ihr bei Verwechslung mit Schiffen, die Kriegszwecken dienen, ernste Gefahr drohe. Dem Handel nach der Nordsee wird der Weg um Schottland empfohlen.

Zweitens ein Geheimbefehl der englischen Admiralität: Wegen des Auftretens deutscher Unterseeboote im Englischen und Irischen Kanal sollen sofort alle englischen Schiffe neutrale Flaggen hissen und alle Abzeichen, die Reedereizeichen, Namen usw. verdecken. „Dieser Befehl ist geheim zu halten", hieß es am Schlusse in begreiflicher Schamhaftigkeit. Die deutsche Regierung erlaubte sich, die „schöne Maske" schon vor Schluß des Tanzes zu entlarven.

Drittens die Erklärung der britischen **Gewässer** als „**Kriegsgebiet**". Das ist die förmliche Ankündigung des deutschen Vernichtungskampfes gegen jedes feindliche Handelsschiff, das künftig in den Gewässern rings um Großbritannien und Irland nebst dem gesamten Englischen Kanal betroffen wird. Der Besatzung und den Passagieren dieser Schiffe wird kund getan, daß die Abwendung der ihnen drohenden Gefahren „nicht immer möglich sein wird". Auch die **neutralen** Schiffe werden vor dem Kriegsgebiet gewarnt, „da es angesichts des von der britischen Regierung am 31. Januar angeordneten **Mißbrauches neutraler Flaggen** und der Zufälligkeiten des Seekrieges nicht immer vermieden werden kann, daß die auf feindliche Schiffe berechneten Angriffe auch neutrale Schiffe treffen". Aus Rücksicht auf die neutrale Schiffahrt hat unsere Regierung ihnen 14 Tage (bis zum 18. Februar) Frist gelassen, damit sie ihre Handelsschiffe von dem Kriegsgebiet fern halten können, und hat ausdrücklich den nördlichen Weg um die Shetlandsinseln, das östliche Gebiet der Nordsee und einen Streifen von mindestens 30 Seemeilen Breite an der holländischen Küste für nicht gefährdet erklärt.

Die jüngsten Erfolge unserer Tauchboote in der Irischen See, wo sie drei englische Schiffe versenkten, waren ein Vorspiel. Vom 18. Februar ab wird Deutschland mit all seinen schwimmenden Machtmitteln die englische Handelsschiffahrt ebenso zu zerstören suchen, wie England mittels seiner großen Flotte den Seehandel nach und von Deutschland zerstört hat.

Die deutsche Regierung hat der Erklärung über das „Kriegsgebiet" eine Denkschrift für die neutralen und die feindlichen Mächte beigegeben, die eindringlich klarstellt,

daß **England** den Handelskrieg begonnen hat,

daß England dabei der Londoner Seekriegsrechterklärung und den übrigen völkerrechtlichen Grundsätzen Hohn spricht,

daß England sich bei den rechtswidrigen Maßnahmen auf seine „Lebensinteressen" beruft und die geschädigten neutralen Staaten dagegen weiter nichts als theoretische Proteste vorbringen,

daß nunmehr Deutschland, dessen Bevölkerung von 70 Millionen England mit Aushungerung bedroht, erst recht **seine** Lebensinteressen anrufen darf,

daß die neutralen Staaten die Lebensinteressen Deutschlands ebenso berücksichtigen müssen, als die Englands, was um so mehr zu erwarten sei, als den neutralen Mächten auch an der schnelleren Beendigung des Krieges gelegen sein müsse.

Die Denkschrift enthält noch die Mitteilung, daß die deutsche Regierung bereits früher die neutralen Mächte darauf aufmerksam gemacht hat, sie werde sich die Frage vorlegen müssen, ob sie an den von ihr bisher streng beachteten Bestimmungen der Londoner Seerechtsdeklaration noch länger festhalten könne, wenn England das von ihm eingeschlagene Verfahren fortsetzen und die neutralen Mächte alle diese Neutralitätsverletzungen zuungunsten Deutschlands länger hinnehmen würden. Diese vorhergegangene Warnung hat bekanntlich nichts genutzt. Auch der „theoretische Protest" der Vereinigten Staaten hat die Engländer nicht abgehalten, Deutschland die Zufuhr auch von Lebensmitteln abzuschneiden, und die Vereinigten Staaten haben sich der englischen Willkür gefügt und die Waffenlieferungen an unsere Feinde eifrig fortgesetzt.

Jetzt geht es hart gegen hart und die neutrale Schiffahrt kommt ins Gedränge. In der ganzen englisch sprechenden oder von England beeinflußten Weltpresse wird nun wieder gegen Deutschland als Störenfried und Rechtsbrecher gehetzt. Wir erwidern einfach, daß England den Krieg auf das Handelsgebiet hinübergespielt hat, und daß England die alte Ordnung über die Handelsschiffahrt durchbrochen hat. Wer sich darüber beklagen will, muß sich nach London wenden. Sobald die englische Regierung den Seehandel nach Deutschland freigibt, wird Deutschland die Handelsschiffe in den britischen Gewässern unbehelligt lassen.

Die Neutralen haben zum Teil einen angestammten, eingefleischten Respekt vor England. Der ist nicht mehr zeitgemäß, denn Großbritannien ist nicht mehr der Alleinherrscher auf dem Meere. Deutschland verlangt Rechtsgleichheit. Wir fordern keine Gunst und keine Hilfe, aber die Neutralen müssen sich schon dazu verstehen, daß sie uns mit dem gleichen Maßstab messen, den sie gegenüber England handhaben. Wollen sie sich entrüsten, so bietet dafür der Geheimerlaß der britischen Admiralität den schönsten oder vielmehr häßlichsten Stoff. Die Anordnung, daß die englische Flagge (die berühmte „seebeherrschende" Flagge!) in die Tasche gesteckt und durch eine falsche Flagge in neutraler Farbe ersetzt werden soll, zeugt von Feigheit gegenüber Deutschland und zugleich von Frechheit gegenüber den Neutralen. Deren Flagge wird mißbraucht als Deckungsmittel, obschon die englische Admiralität ganz genau weiß, daß infolge dessen die Handelsschiffe der Neutralen gefährdet werden. Sie fühlt kein Erbarmen mit den Schiffen, die deshalb zugrunde gehen, weil die mißbrauchte Flagge keine Beweiskraft mehr hat; ja sie spekuliert vielleicht auf das Unglück der Neutralen in der Erwartung, daß die Welt sich gegen Deutschland entrüsten werde, wenn versehentlich ein wirklich neutrales Schiff torpediert würde. Wir sind überzeugt, daß unsere Unterseeboote auch in der Hitze des Gefechtes möglichst vorsichtig vorgehen werden. Sollte jedoch ein neutrales Schiff, das Verdacht erregt hat, einmal versehentlich getroffen werden, so verweisen wir die Beschwerdeführer wiederum nach London, denn die dortige Regierung hat durch die Anordnung der Flaggenlüge die Schutzkraft der neutralen Flagge vernichtet.

Die Neutralen **leiden** unter dem Krieg. Hier oder da leidet sogar die ausländische Bevölkerung schwerer unter den Kriegsfolgen, als die deutsche Bevölkerung (abgesehen von den Blutopfern auf dem Kriegsschauplatz). Unser Mitgefühl mit den Drangsalen der Neutralen wird freilich beeinträchtigt durch den Anblick ihrer schwächlichen Haltung, ihrer unwürdigen Liebedienerei gegen England. Wenn sie nicht einmal gegen den systematischen Mißbrauch ihrer Flagge sich ernstlich zur Wehr setzen, so haben sie das Mitleid verwirkt. Deutschland ist in diesem Handelskrieg ausschließlich auf die Selbsthilfe angewiesen, und dabei muß es **alle Mittel** anwenden, die ihm zu Gebote stehen, denn es handelt sich um Tod und Leben für das deutsche Volk.

In das große Kapitel von der englischen Heuchelei gehört noch der neueste Kunstgriff der Londoner Regierung, die Beschlagnahme der nordamerikanischen Getreidesendungen für Deutschland zu begründen mit der angeblichen Beschlagnahme aller Getreidevorräte in Deutschland durch den Staat. Wenn die Verordnungen über die Getreidevorräte **nicht** ergangen wären, würden die Engländer die Zufuhr aus irgend einem anderen Grunde abgeschnitten haben. Tatsächlich liegt keine Verstaatlichung in dem angegebenen Sinne vor, sondern eine Verbrauchsregelung. Man braucht sich aber durchaus nicht auf solche Unterscheidungen einzulassen, da in der fraglichen Verordnung ausdrücklich steht, daß alles **nach** dem 31. Januar eingeführte Getreide **nicht** betroffen sein soll, also vollständig frei bleibt, nicht allein von der Beschlagnahme, sondern auch von der statistischen Aufnahme und der Verbrauchsregulierung. Was die Engländer uns abschneiden, wäre wirklich der Volksernährung, nicht etwa der Truppenernährung zugute gekommen. Das Aushungern des Volkes ist ja auch ihr erklärtes Ziel. Will England sich hinter die mißdeutete deutsche Verordnung verstecken, so ist das wieder eine Flaggenlüge; statt unter der Hungerflagge zu fahren, hißt man die falsche Flagge des Kampfes gegen das staatliche Brotmonopol!

Den Handelskrieg in den westlichen Gewässern überlassen wir vertrauensvoll unserer Marine, die sich schon so vielfach glorreich bewährt hat. Soweit es sich um den Hungerkrieg handelt, müssen wir Heimgebliebenen allzumal freudig mitarbeiten, indem wir uns mit Verständnis und Opferfreudigkeit in die neue Nährordnung einfügen. Der Bundesrat hat neuerdings noch eine Verschärfung in Hinsicht auf die Ermittlung der Vorräte vorgesehen. Bei der allgemeinen Erhebung von Reichswegen waren Vorräte bis zu einem Doppelzentner jeder Hauswirtschaft freigelassen. Nunmehr haben die Kommunalverbände die Befugnis, den freien Vorrat bis auf einen halben Zentner herabzusetzen. Ob dieser Nachtrag erhebliche Wirkungen haben wird, ist freilich zweifelhaft, — um so mehr, als die Sache in das Ermessen der einzelnen Selbstverwaltungskörperschaften gestellt ist. Immerhin hat man dort, wo eine beträchtliche Summe von Vorräten angesammelt war, einen Anlaß, der Umgehung der Verordnung entgegenzutreten. Zugleich gibt der Fall der Presse Gelegenheit, abermals darauf aufmerksam zu machen, daß die Hamstertaktik des Ansammelns von Lebensmitteln oder Bargeld über den laufenden Bedarf hinaus nicht bloß wirtschaftlich ungesund, sondern unter den jetzigen Umständen auch unpatriotisch ist. Der kurzsichtige Egoismus muß aus allen Ecken vertrieben werden.

Von unserer wirtschaftlichen Widerstandsfähigkeit werden wir nächsten Monat noch eine weitere Probe ablegen müssen, wenn die neue Kriegsanleihe aufgelegt wird. Da müssen wieder alle nach Kräften zeichnen, auch die kleinen und kleinsten Kapitalisten, denn nur eine wirkliche Volksanleihe kann den gleichen glänzenden Erfolg bringen, wie die erste Anleihe von $4^{1}/_{2}$ Milliarden. Der bereits aufgetauchte Vorschlag, die alte Anleihe zu verkaufen, um Geld für die neue flüssig zu machen, ist aber nur mit größter Vorsicht zu genießen.

Unsere Freunde in Brasilien.

Die katholische Presse und der Erzbischof von Sao Paulo.

Von Peter Schroth, S. J., Valkenburg (Hld.).

Im Anschluß an den Artikel von P. W. Wiesebach, „Vorkämpfer Deutschlands in Brasilien" („Allgemeine Rundschau" Nr. 2), sollen hier einzelne Züge aus dem großen Kampfe um die Wahrheit, den unsere Freunde in Brasilien Tag für Tag für uns zu bestehen haben, näher hervorgehoben werden.

Die mehr als zwanzig deutschen Zeitungen, die drüben erscheinen, arbeiten ganz vorzüglich zur Verbreitung der Wahrheit. Da aber nur wenige Lusobrasilianer sie lesen können, haben die Deutschen in Porto Alegre eigens für sie eine Zeitung in portugiesischer Sprache gegründet mit dem Namen: „O Bismarck".

In dem hochangesehenen „Jornal do Commercio" von Rio de Janeiro veröffentlicht Henrique Rocha Lima „Briefe aus Hamburg". Ausgestattet mit einer feinen Beobachtungsgabe, zeichnet er eine Reihe von Stimmungsbildern, die er seit dem Ausbruch des Krieges auf deutschem Boden zu beobachten Gelegenheit hat. Was ihm am meisten gefällt, das ist die geradezu unbegreifliche Ruhe und Ordnung, mit der alle zusammenarbeiten zum großen, gemeinsamen Ziele, das unerschütterliche Vertrauen des deutschen Volkes in die oberste Heeresleitung: „Dieses Vertrauen beruht vor allem auf dem hochstehenden deutschen Offizierstand, aus dessen Reihen jährlich manche ausgestoßen werden aus Gründen, die anderswo nicht einmal eine Rüge verdienten. Die unvergleichliche moralische Kraft des deutschen Offizierstandes ist eine der Hauptstützen der Militärmacht dieses Landes und eine wesentliche Miturſache der moralischen Ueberlegenheit des deutschen Heeres über seine Gegner, die ihm an Zahl weit überlegen sind.

Im Parlament, in dem eine Reihe der heftigsten Reden gegen Deutschland gehalten worden war, fand sich ein entschiedener Verteidiger unserer Sache in Dr. Dunshee de Abranches, Abgeordneter für den Staat Maranhao. Er sprach über die Ursachen und die Veranlassung des Weltkrieges. Sein reiches, statistisches Material, die zahlreichen Belege, seine scharfe Logik und unwiderstehliche Beredtsamkeit, eroberten Deutschland in jenem Hause seine Stellung wieder zurück, die ihm im Rate der Völker gebührt. Diese glänzende Rede, eine herrliche Ehrenrettung Deutschlands, erschien im Staatsanzeiger und wurde außerdem als Broschüre gedruckt.

Ein ganz hervorragender Freund Deutschlands, bzw. der Wahrheit und des Rechtes, ist der berühmte katholische Journalist Graf Karlos de Laet, der im „Jornal do Brazil" bereits eine ganze Reihe glänzend geschriebener Artikel zur Verteidigung Deutschlands veröffentlicht hat. Als man ihn deswegen „germanóphilo", Deutschfreund, nannte, schrieb er: „Wenn jeder „germanóphilo" ist, der Achtung vor den Deutschen hat, dann bin ich ganz sicher germanóphilo, ebenso wie ich auch francóphilo, anglóphilo, russóphilo, belgóphilo, monacóphilo, lusóphilo, nipponóphilo bin. Denn alle diese Völker haben von Haus aus gute Eigenschaften, ich habe nicht den geringsten Grund, sie zu hassen, vielmehr schätze ich sie aufrichtig als Mitglieder der einen, großen Völkerfamilie. Mein Wahlspruch ist: Die Wage sei richtig und die Gewichte genau. Lev. 19. 36. Eine betrügerische Wage ist ein Greuel vor dem Herrn, aber ein genaues Gewicht findet sein Wohlgefallen. Prov. 11. 1."

Wie Karlos de Laet, so denkt die katholische Presse Brasiliens: z. B. „Vozes de Petropolis", „A Gazeta de Sao Paulo", „A Uniao von Rio de Janeiro" usw. usw. „Wir verlangen gleiches Maß für alle, auch für den Gegner. Audiatur et altera pars! Man lasse auch den Gegner zu Worte kommen."

Aber gerade diese unerbittliche Gerechtigkeit, dieses strenge Festhalten an der Wahrheit entfesselte wahre Stürme der Wut und des Hasses von seiten der Lügenfabrikanten. Sie versuchten alle Mittel, um die unliebsame katholische Presse zum Schweigen zu bringen. Eine zahllose Menge von Schmäh- und Drohbriefen, meist ohne Unterschrift, ging den Leitern der katholischen Blätter zu. Aber sie ließen sich nicht einschüchtern. Dann versuchte man ihre Leser abtrünnig zu machen, indem man sie aufforderte, die erhaltenen Nummern zurückzuschicken. Umsonst.

Nun ein anderes Mittel: Man hielt Depeschen zurück. So sperrte man in Malta dem „O Estado de Sao Paulo" einfach seine Telegramme. Als das Blatt sich hierüber beschwerte, ließ man es unbeachtet. Als es verlangte, man solle ihm dann wenigstens die vorausbezahlten Telegrammgebühren zurückerstatten, geschah auch das nicht.

Jetzt griff man zu religiösen Gründen. Zumal auf die Frauenwelt hatte man es abgesehen. Das Herz einer jeden Kongreganistin müsse für Frankreich schlagen, da sei Lourdes und die schöne Heimat der Jeanne d'Arc. Mehrere Filhas de Maria hätten sich offen darüber erklärt. Demgegenüber bemerkten die „Vozes de Petropolis": „Das sind doch sonderbare „Töchter Mariens", die Schnurrbärte tragen und im übrigen über Lourdes und die Jungfrau von Orleans witzeln und spotten."

Mit dem Kampfruf: „Hie Frankreich! Hie Deutschland! Hie Katholizismus! Hie Protestantismus!" suchte man die so mühsam errungene Einigung der Katholiken zu sprengen. — Von der Straße pflanzte sich der Streit der Meinung fort in die Schulen und Vereine, ja, er drang sogar ein in das Heiligtum der Familie und trennte die Gemüter.

Ganz besonders heftige Angriffe mußte und muß sich noch immer P. Pedro Sinzig, O. Fr. M. gefallen lassen, da er als Leiter der „Vozes de Petropolis" und als Gründer und Organisator der über ganz Brasilien hin verbreiteten „Liga da Bôa Imprensa" seinen ganzen Einfluß aufbietet im Kampfe für die Wahrheit. In jeder Nummer bringen die „Vozes" kraftvolle Widerlegungen der „deutschen Greueltaten". Mit aller Entschiedenheit nimmt P. Sinzig die erhabene Person Kaiser Wilhelms in Schutz gegen die Angriffe niedrigster Art und stellte diesen alles gegenüber, was er durch Wort und Beispiel zur Belebung des religiösen Sinnes des deutschen Volkes getan hat und die echt ritterliche Art der Behandlung, die er den fremdländischen Priestern in der deutschen Gefangenschaft zuteil werden ließ.

Anderseits gibt sich P. Sinzig alle Mühe, die Gegner und zumal Frankreich, vornehm zu beurteilen, ohne kränkende und spöttische Bemerkungen. Im Gegenteil. Mit liebevoller Anerkennung hebt er alles hervor, was der Weltkrieg an Gutem und Edlem in ungeahntem Maße bei Freund und Feind gezeitigt hat, nicht nur in Deutschland und Oesterreich, sondern auch bei den guten Elementen in Frankreich. Obwohl P. Sinzig reinlich schied zwischen dem „gottlosen" und dem „katholischen" Frankreich, so konnte das alles seine Gegner nicht versöhnen, solange er fortfuhr, von deutschen Siegen zu berichten. Seinen

Einfluß wollten sie um jeden Preis brechen. Deshalb gingen sie schließlich so weit, daß sie sich an die kirchliche Behörde wandten, damit dem unliebsamen, deutschen Ordensmanne, dem mutigen Verteidiger der Wahrheit, und mit ihm der ganzen katholischen Presse Schweigen auferlegt würde.

Da erstand der katholischen Presse ein Helfer im Streite, wie sie sich keinen besseren wünschen konnte. Der Hochwürdigste Herr Erzbischof von Sao Paulo, Dom Duarte Leopoldo e Silva erließ ein eigenes Hirtenschreiben zur Verteidigung der katholischen Presse und über das Verhalten der Katholiken gegenüber dem Kriege, das richtunggebend ist für die Katholiken aller neutralen Länder. Darin ermahnt er alle, Achtung zu haben vor der Ueberzeugung und den berechtigten Gefühlen anderer. Man solle den Krieg vom Standpunkte der Vernunft und des Glaubens aus betrachten, aber nicht durch das Prisma persönlicher Ab- und Zuneigungen. Mit dem Glauben habe der Krieg nichts zu tun, ebensowenig mit der Zivilisation. Darum sei die katholische Presse in ihrer Kritik völlig frei. Er könne und wolle sie nicht zum Schweigen, zur Inferiorität verurteilen. Nur dürfe sie nie gegen die Wahrheit und gegenseitige Achtung verstoßen.

„Wir halten es nicht für zeitgemäß, der katholischen Presse das Recht der Kritik zu beschränken, solange sie den Weisungen der Kirche treu bleibt. Warum sollten Wir ihr dieses Recht verweigern? Warum die Katholiken, sie, deren eigenster Sache die katholische Presse stets in so uneigennütziger und hingebender Weise dient?

Warum sollte sie, zu einer untergeordneten Stellung verurteilt, nicht auch ihrerseits die öffentlichen Ereignisse, welche die ganze Welt in Spannung und Atem halten, einer Prüfung unterziehen dürfen? Offene Feindseligkeiten und Angriffe gewisser Blätter finden — eben weil sie farblos oder neutral sind — bei den Katholiken nicht immer die gebührende Zurückweisung. Dagegen verschärft sich die Kritik sofort beim geringsten Meinungsunterschied in politischen und sozialen Fragen, spitzt sich zu und erzeugt Empfindlichkeit und Unzufriedenheit. Es ist eigentümlich! Für die farblose, ja selbst für die feindliche Presse verlangt man uneingeschränkte Freiheit. Die eigene Presse dagegen sucht man zu knebeln und ihr den Mund zu schließen, jener edlen und hochgesinnten Presse, die sich nur mit unerhörten Opfern und Anstrengungen am Leben erhält."

Um die Katholiken in die Irre zu führen und insbesondere, um die katholische Presse zu schrecken, gaben die Lügenfabrikanten in den ersten Telegrammen den Inhalt des Hirtenschreibens so verstümmelt wieder, daß er in das gerade Gegenteil verkehrt wurde. Um so tiefer und nachhaltiger war der Eindruck, den es allenthalben hervorrief, sobald der volle Wortlaut bekannt wurde. Die katholische Presse triumphierte. Die Gegner waren um eine Enttäuschung reicher geworden.

Die Mutter.

Er stand für sie in ferner wilder Schlacht,
Und ihre Angst, schlaflos wie ihre Nacht,
Stieg, einer lauten Stimme gleich, empor
Zu Gottes Ohr.

Sie schaute oft dem Zug der Sterne nach,
Daraus zu ihr ein liebend Antlitz sprach.
Was sie von dort an Kunde nicht vernahm,
Sagt' ihr der Gram.

Doch als sein Tod sie traf, sie zeigt' es kaum.
Wie ein vom Sturm zerriss'ner Weidenbaum,
Der lautlos klagt, so trug sie standhaft gross
Ihr Martyrlos.

Dann aber brach sie bebend in die Knie,
So heiss inbrünstig klang ihr Beten nie:
„Dein Wille sei, wenn auch das Herz aufschreit,
Gebenedeit!"

Heribert Schneider.

Zum sexuellen Problem beim Feldheer.

Von Privatdozent Dr. Aufhauser, z. Z. Feldgeistlicher.

Vom religiös-ethischen, wie hygienisch-strategischen Gesichtspunkt aus erfordert die sexuelle Frage in jedem Krieg, vor allem aber bei der Eigenart des gegenwärtigen Feldzuges, ernste Beachtung. Der Soldat, der draußen im Schützengraben fern jeglicher Verweichlichung ständig den Tod vor Augen sieht, wird besonders bei raschem Vorrücken der Gefechtslinie wenig von sexuellen Gefahren bedroht sein. Schlimmer steht es bei den verschiedenen Munitions-, Proviant- und Trainkolonnen mit ihren vorwiegend aus älteren Ersatzreservisten bestehenden Mannschaften. Gerade der Charakter des heutigen Krieges als Stellungskrieg, der durch seine gewaltigen Feldbefestigungen die Operationen auf der ausgedehnten Frontlinie im Westen seit langem, nicht wenig auch infolge der Ungunst der Witterung zum Stillstand gebracht hat, steigert durch das lange Verweilen der Kolonnen an ein und demselben Orte die Gefahren. Die gleichen Beobachtungen lehrt die Statistik über die geschlechtlichen Erkrankungen, als sich der Feldzug 1870/71 zum Belagerungs- und Okkupationskrieg umgestaltete, ebenso die Erfahrungen im russisch-japanischen Feldzuge und dem Balkankrieg.

Auch die täglich sich mehrenden geschlechtlichen Erkrankungen in unserem Feldzug mußten mehr und mehr dieser Frage die ernsteste Aufmerksamkeit zuwenden, nicht zuletzt im Interesse der Schlagfertigkeit unserer Armee und der Gesundheit unseres Volkes. Dies Problem bildete denn auch das Thema der letzten wissenschaftlichen Aerzteversammlung in Lille, wo sich gegen 300 Sanitätsoffiziere der sechsten Armee allwöchentlich zur Besprechung verschiedener medizinischer Fragen (Wirkung der Dum-Dum-Geschosse, Behandlung des Wundstarrkrampfes, der Kopfschüsse usw.) treffen. Professor Dr. Flesch aus Frankfurt, Ausschußmitglied der deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, sprach in ernsten Worten, die des gespendeten reichen Beifalls völlig würdig waren, über die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten im Kriege. Die Hauptgesichtspunkte seines Referates seien hier zur weitesten Verbreitung wiedergegeben, um so mehr, als die Gedanken des nicht auf christlichem Standpunkt stehenden Referenten sich mit den Forderungen der christlichen Ethik decken: Erfahrungsgemäß werden vor allem ältere, und zwar verheiratete Soldaten der Landwehr, besonders der bereits erwähnten Kolonnen, die vielfach in oder in der Nähe großer Städte liegen, das Opfer geschlechtlicher Erkrankung. Denn mag auch Not zuweilen Mädchen, ja sogar Mütter aus besseren Ständen den infolge ihrer Verheiratung an den Geschlechtsgenuß gewöhnten und auf der Höhe sexuellen Dranges stehenden Soldaten sich in die Arme werfen lassen, meistens sind es Prostituierte aus den niedrigsten Klassen, denen vielfach jedes Gefühl für hygienische Reinlichkeit fehlt. Nicht bloß vom medizinischen, auch vom höheren ethisch-moralischen und sozialen Gesichtspunkte aus müsse den drohenden Gefahren vorgebeugt werden. Denn mit Recht fordere die soziale Moral als Summe von Einschränkungen, denen sich der einzelne oder Gruppen von Individuen im Interesse der Person oder der Gesamtheit unterwerfen müssen, im Interesse der Volksgesundheit, Beherrschung der Gewalt der sexuellen Triebe. Ihre Kraft könnte höchstens ein mildernder Umstand beim Strafausmaß sein. Wie Entfernung vom Heer oder Selbstverstümmelung oder Fahrlässigkeit im Gebrauch der Waffe, müsse auch die Eigenschuld der Erkrankung infolge geschlechtlichen Verkehrs, weil gegen die Pflichten, die der Fahneneid auferlegt, verstoßend, bestraft werden im Interesse unserer Wehrkraft. Die Strafe ist um so mehr berechtigt, als niemand durch Enthaltung vom geschlechtlichen Verkehr gesundheitlich geschädigt wird, und der Soldat im Felde auch an seine Frau zu Hause die Forderung der ehelichen Treue mit Recht stellt. Individuelle Prophylaxe vermag die Gefahren nicht zu beseitigen. „Die persönliche Prophylaxe des einzelnen hat bisher einwandfreie Erfolge nicht zu verzeichnen, muß aber im Auge behalten werden, da jedes Mittel herangezogen werden muß." Mit diesen Worten verlieh auch der Chef unseres gesamten Feldsanitätswesens v. Schjerning den aus den Tatsachen gewonnenen Erfahrungen Ausdruck.

Dr. Flesch faßte das Ergebnis seiner Darstellung über die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten im Kriege in folgende Forderungen zusammen:



1. Belehrung der Mannschaften bei der Zusammenstellung der Truppe; die Belehrung ist durch Ausgabe geeigneter Merkblätter[1]) und regelmäßige Wiederholung in angemessenen Zwischenräumen zu ergänzen. 2. Oeftere Gesundheitsrevisionen, deren Stattfinden nicht vorher angekündigt wird. 3. Tunlichste Beschränkung des Alkohols und Ersatz durch unentgeltliche Ausgabe von Tee und Kaffee. 4. In Städten Vermeidung von Einzelquartieren und möglichst kasernenweise Unterbringung der Mannschaften. 5. Bei Einquartierung der Mannschaften ohne Naturalverpflegung gemeinsames Kochen unter Verrechnung auf die Verpflegungsgelder und Aufbewahrung des Ueberschusses dieser Gelder zugunsten der Bezugsberechtigten bis nach Schluß des Feldzuges. 6. Sexuelle Abstinenz als Pflicht für das gesamte Feldheer, Mannschaften und Vorgesetzten für die Dauer des Feldzuges. 7. Bestrafung jedes bei den Gesundheitsrevisionen geschlechtskrank Befundenen. Straffreiheit für die Mannschaften, die sich mindestens 6 Stunden nach einem Beischlaf zur desinfizierenden Behandlung gemeldet haben.[2]) 8. Schließung aller Bordelle, Animierkneipen usf. an Orten, an denen sich Feldtruppen aufhalten. 9. Gesundheitliche Untersuchung jeder zur Kenntnis gelangenden Person, die mit Soldaten geschlechtlich verkehrt. 10. Internierung jeder geschlechtskrank befundenen Dirne für die Dauer des Krieges bzw. des Aufenthaltes der Truppen.

Diese Forderungen verdienten allseitige Durchführung. Gerade die zahlreichen „Estaminets" mit ihrer weiblichen Bedienung sind in Belgien und den großen Industriestädten Roubaix, Tourcoing und Lille in Nordfrankreich vielfach Stätten des Lasters. Die Etappenkommandanturen dieser drei Städte warnen denn auch in öffentlichem Anschlag die Soldaten, da alle Dirnen, Kellnerinnen und schlechten Frauen hier krank sind. Den lauernden Gefahren müßte durch Schließung solcher Kneipen, wie bisweilen tatsächlich bereits geschehen, und Errichtung von Militärkantinen entgegengearbeitet werden, ebenso durch Ausübung der Sittenpolizeikontrolle durch deutsche Aerzte; erfahrungsgemäß bezeigen die französischen Aerzte hierin manchmal zu wenig Sorgfalt, als wollten sie auf diesem Wege zur Verminderung der deutschen Wehrkraft das Ihrige beitragen. Auch die mancherorts bereits eröffneten Soldatenheime mit Lese- und Schreibräumen, Vorträgen, eventuell sogar Lichtspielvorführungen u. a. dürfte sich je nach der örtlichen Lage der Dinge im Kampfe gegen diese Drachenbrut bewähren. Daß selbstverständlich auch die Feldgeistlichen auf der Kanzel und im Beichtstuhl mit der Gotteskraft der ewigen Wahrheiten und der kirchlichen Gnadenmittel sich an diesem Kriegszug beteiligen, bedarf wohl keiner Erwähnung. Wenn auch, wie Flesch mit Recht besonders betonte und der Armeearzt Dr. Rey zum Schluß des Vortrages mit ernsten Worten bekräftigte, das Beispiel der Vorgesetzten als leuchtendes Vorbild mitwirkt, hoffen wir allem Pessimismus zum Trotz auch in diesem ethischen Kriege auf ein siegreiches Durchhalten, bis sich der endgültige Erfolg an unsere Fahnen heftet. Die Kraft der Gesinnung und der freudige Opfermut, der unsere Soldaten von religiöser Weihe verklärt zur völligen Hingabe an das hohe Ziel unseres gemeinsamen Willens, der Erhaltung unseres nationalen und politischen Seins, wie unserer eigenartigen deutschen Kultur für die gesamte Menschheit, in tiefstem Idealismus eint, wird sich auch hier bewähren. Als Söhne eines Heldenvolkes werden sie in ihrem Bekenntnis zu den höchsten Gütern und Zielen der Menschheit und im Gefühl der Verantwortung für des eigenen Volkes Gesundheit ihren Schild gegen Neid und Haß unserer Feinde wie gegen das durch Schick und Rasse von Frauen einer anderen Nation drohende Laster der Selbstentehrung und des Treuebruches gegen die Liebsten, für die sie ihr Leben einsetzen, rein und makellos in echt deutscher Treue bewähren.[3]) Das walte Gott!

[1]) Solche Merkblätter sind kostenlos zu erhalten bei der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Berlin W 64, Wilhelmstr. 48 und vom Bund deutscher Frauenvereine. Benefiziat Anton Lohr, Langerringen bei Augsburg, hat ein kleines Schriftchen in Druck gegeben, das u. a. besonders vor Alkoholgefahr warnt. Ansichtsexemplare versendet der Verfasser kostenfrei.

[2]) Zur gerechten Würdigung dieser Forderung bedenke man, daß leider bei manchen Soldaten weder religiös-ethische Gründe noch medizinische Mahnungen von Erfolg begleitet sind.

[3]) Auch in der Heimat drohen nicht wenige Gefahren dieser Art. Doch wollen wir im Interesse unserer militärischen Behörden eine Mitteilung des „Korrespondenzblattes f. d. Ev. Konferenz in Baden", wonach den zum zweitenmal ausziehenden Soldaten in Frankfurt a. M. eine Freinacht gewährt würde (vgl. Mitteilungen der deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten Nr. 12, 1914 S. 138), doch nach ihrer Stichhaltigkeit hin bezweifeln.

Zwischen draußen und drinnen.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Worms a. Rh.

Draußen im Feindesland liegen und leiden unsere Brüder, drinnen im Freundesland leben und schaffen die Sorgen, fließen die Tränen, flehen die Gebete um dieser Brüder bedrohtes Geschick. Liebesgaben aller Art wandern von drinnen nach draußen. Sind da auch geistige, ethische Liebesgaben dabei, die mehr an den geistigen als den leiblichen Menschen gerichtet sind?

Ich habe draußen im Felde die Wahrnehmung gemacht, daß das evangelische Pfarrhaus mit den im Felde stehenden Angehörigen der Gemeinde ziemlich warme Fühlung unterhält. Und das ist recht so! Der Pfarrer sendet seinen Pfarrkindern wöchentlich das „Gemeinde"- oder „Sonntagsblatt". Er richtet ein Rundschreiben an sie, worin er ihre Vaterlandsliebe und ihren Mut lobt, sie zu weiterem Ausharren ermuntert, und von den Andachtsübungen der Zurückgebliebenen für die Krieger berichtet. Manchmal werden einem solchen Briefe auch kleine Liebesgaben (Pulswärmer, Strümpfe usw.) oder ein Gebetbüchlein beigegeben. Die Leute, die so etwas erhalten, freuen sich und fühlen sich geehrt. Sie schreiben Dankesbriefe und warten schon auf das Gemeindeblättchen, das ihren Feldpostbrief veröffentlicht. Unter den Bedachten sind auch laue, ja abgestorbene Glieder der Pfarrgemeinde. Auch sie freuen sich und danken. So entsteht eine schöne und wohl auch fruchtbare Wechselbeziehung zwischen dem evangelischen Pfarrer drinnen und seinen Gemeindekindern draußen. Ich erwähne diese Beobachtung, nicht etwa um die Tätigkeit des katholischen Pfarrhauses in den Schatten zu stellen, sondern um diese Tätigkeit nur noch mehr anzuspornen. Der schöne Artikel in Nr. 49, 1914 der „Allgemeinen Rundschau": „Klerus, Caritas und Krieg", sowie die Aufsätze in Nr. 48, 1914 und 1, 1915 dieser Zeitschrift, die das Thema Feldseelsorge behandeln, beweisen, wie ideal und rührig auch die katholische Geistlichkeit auf dem bewegten Gebiete tätig ist. Und der wichtige, ein Kulturdokument ersten Ranges darstellende Kriegshirtenbrief der Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands zeigt nicht nur der katholischen Welt, daß der deutsche Episkopat auf der Höhe der Zeit steht und urdeutsche Gesinnung mit kernhafter Katholizität harmonisch vereint. Dieser Mahn- und Weckruf zeigt aber auch die rührende Hirtensorge der Berufenen um das Seelenheil der Soldaten und des ganzen Volkes.[1]) Wir Katholiken erleben in diesen Tagen aber auch die weitere Freude, daß wir einen rührigen, weitblickenden, frisch zugreifenden Volksverein in M.-Gladbach haben, der mit seiner anregend geschriebenen Feldliteratur viel zu einem geistigen regen Verkehr zwischen drinnen und draußen beiträgt und das Seelenhafte im Menschen edel befruchtet. Sonnenscheins herrliches Sekretariat sozialer Studentenarbeit wirbt mit seinen „Kriegsliedern" sicherlich auch draußen im Felde neue Freunde und erhält die alten. Der Verband kath. Jugendfreunde (Geschäftsstelle M.-Gladbach, Dahlenerstr. 159) leistet ebenfalls tüchtige Arbeit auf diesem Gebiete. Auch andere kath. Korporationen und Verbände, sowie viele Verleger bleiben nicht zurück. Nur weiter und vorwärts, und schon im Kriege für den Frieden gebaut! Weiter sehen als auf die nächsten Monate! Bei alledem darf aber meines Erachtens zweierlei nicht fehlen. Einmal gilt es, die Brüder und Kameraden draußen aufzusuchen, von drinnen mit dem Verkehr mit draußen anzufangen, nicht die Feldzugsteilnehmer mit Brief und Bitte an sich herankommen zu lassen. Und dann: soweit möglich dem Privaten, Persönlichen den Vorzug zu geben vor dem Offiziellen, Schematischen, d. h. es wird nutzbringender sein, wenn z. B. der katholische Pfarrer der Heimatgemeinde oder der geistliche Vereinspräses die Kriegsbriefe, Zeitschriften und dergleichen, womöglich mit einigen begleitenden Worten, den katholischen Gemeinde- oder Vereinsmitgliedern im Felde übersendet. Das ist zwar etwas umständlicher und wohl auch kostspieliger, aber auch umso wirkungsvoller.

[1]) Aus gleichem Anlaß wird der „A. R." von einem Lazarett-Seelsorger geschrieben: Als Zeichen der Dankbarkeit für den Hirtenbrief der Bischöfe Deutschlands darf der Wunsch gelten: Das müßten alle vernehmen, auch unsere Brüder im Feld, auch unsere Brüder in der Diaspora. In vielen Tausenden von Exemplaren müßte der Hirtenbrief gedruckt verbreitet werden. Das wäre ein geeigneter Lesestoff für unsere Verwundeten, das wäre eine geistige Nahrung für unsere Streiter im Feindesland, die uns zurufen: Mehr religiöse Schriften ins Feld. Um dem Pfarrer, dessen Pfarrkinder zu Hunderten den Waffenrock tragen, dem Diaspora-Seelsorger, der neben seinen Filialisten noch Hunderte von Verwundeten in den Lazaretten mit religiöser Lektüre versorgen soll, die Erfüllung seiner idealen Pläne zu erleichtern, könnte vielleicht der Preis des gedruckten Hirtenbriefes noch ermäßigt werden. Unberechenbarer Segen wird damit gestiftet.

Burgfriede.

Von Albert Hesse.

Burgfriede! Gottesfriede! Diese kostbare Gabe hat uns der Krieg gebracht. Des Kaisers Wort: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche“ hat auch alle kleinlichen konfessionellen Zwistigkeiten beendet. Freudig begrüßen es die deutschen Katholiken, daß ihre Gegner ihnen eine gerechte Beurteilung widerfahren lassen wollen, und allgemein erwacht die Hoffnung, daß die konfessionellen Gegensätze nach dem Krieg nicht mehr in der alten Schärfe hervortreten. Schon jetzt denkt mancher Andersgläubige mit Hochachtung zurück an die katholischen Klöster und Schwestern, die ihn mit aufopfernder Liebe verpflegt haben. Ebenso haben die Katholiken viele ihrer Kameraden als religiöse, sittenstrenge Männer schätzen gelernt und die christliche Nächstenliebe, mit der sie von Andersgläubigen behandelt wurden, dankbar entgegengenommen.

Um so mehr ist alles zu vermeiden, was auf der anderen Seite verletzen muß, was den Burgfrieden stört. In diesen Blättern wurde bereits gerügt, daß z. B. beim Reformationsfest, das letzten Herbst in Leipzig gefeiert wurde, sich ein Redner dahin äußerte, daß der Krieg geführt werde für den reinen evangelischen Glauben. Gegenüber dieser sonderbaren Auffassung genügt schon der Hinweis, daß auf deutsch-österreichischer Seite etwa 60 Millionen Katholiken, aber nur gegen 45 Millionen Protestanten stehen, während in den ersten Reihen unserer Feinde streiten: Das evangelische England, das (offiziell-)atheistische und romfeindliche Frankreich und das katholikenfeindliche Rußland.

Der Gedanke an einen Kampf des Protestantismus um die Weltherrschaft scheint in vielen Köpfen zu spuken. In der „Hessischen Landeszeitung“[1]), die sonst die Katholiken gerecht zu beurteilen sucht, fanden wir eine ähnliche Entgleisung. Ein Dr. S. begrüßte gelegentlich der Zusammenkunft der drei skandinavischen Herrscher in Malmö die nordischen Königreiche als Vorposten der „germanisch-protestantischen Kultur“, für die jetzt der Krieg geführt werde. Seit wann ist denn unsere Kultur protestantisch?

Gerade in Darmstadt, der hessischen Hauptstadt, scheint man allen Ernstes das Publikum glauben machen zu wollen, daß der Weltkrieg ein Krieg für den Protestantismus sei. Vor Weihnachten konnte man in einem Ladenfenster folgende Bildergalerie sehen: Luther, umgeben vom Kaiser Wilhelm II., Kaiser Franz Josef, Generalfeldmarschall von Hindenburg und andere Fürsten und Heerführer. Darüber stand geschrieben: Die Sieger im Weltkrieg. Erst als eine Mainzer Zeitung dieses Machwerk als Geschmacklosigkeit bezeichnete, verschwand die Ausstellung.

Länger erhielt sich eine andere, die aber vielleicht mehr auf Unachtsamkeit, als auf böse Absicht zurückzuführen ist. Ende September vorigen Jahres waren französische Zivilpersonen, darunter ein Geistlicher, durch Darmstadt geführt und ins Provinzial-Arresthaus verbracht worden, wahrscheinlich infolge eines Verdachtes. Sie marschierten zu Fuß durch die Straßen der Stadt. Auf einmal stellten mehrere Läden Postkarten aus mit der Photographie dieser Franzosen, der Geistliche in der Mitte war noch besonders herausgehoben aus dem Gruppenbild durch die Unterschrift: „Französische Zivilisten, darunter ein katholischer Geistlicher, als Kriegsgefangene in Darmstadt. Dieselben versuchten durch unterirdische Telephonverbindungen und durch Stellen der Kirchenuhrzeiger den französischen Truppen die Stellungen der Deutschen zu verraten.“[2]) Kurz vor Weihnachten wurden diese Gefangenen, auch der Geistliche, aus der Untersuchungshaft entlassen und ins Lager der Kriegsgefangenen bei Darmstadt überführt, wovon sich alle Zuschauer überzeugen konnten. Doch es dauerte noch einige Zeit, bis die Karten verschwanden. Woher hat wohl der Verleger so genaue Kenntnis von dem Verbrechen der Franzosen? Warum läßt er die Karten auf einmal verschwinden? Warum hebt er den katholischen Priester so auffällig hervor, den Priester, der gekleidet ist in seiner Amtskleidung: Soutane, Birett, Gebetbuch in der Hand? Mit Recht entrüsteten sich alle Katholiken, die von diesem Vorfall Kenntnis erhielten. Mit Recht verlangen auch die Katholiken der Diaspora, daß ihre religiösen Gefühle geschont werden. Mit ein klein wenig mehr Entgegenkommen und Verständnis für uns Katholiken könnte der Burgfriede gewahrt werden und aus dem Burgfrieden könnte nach dem Krieg werden ein dauernder deutscher Landfriede, ein Gottesfriede.

[1]) Nr. 295, 16. Dez. 1914. Druck und Verlag in Darmstadt.
[2]) Die Karte liegt der Redaktion vor.

Auf dem Schlachtfelde.

(Eine Vision.)

Die Schlacht ist geschlagen.
Verstummt ist das wütende Tosen.
Der Boden, von Hufen zerstampft,
Durchwühlt von tausend Geschossen,
Er atmet Entsetzen, er dampft
Vom Blute der Edlen, die hingesunken;
Er hat es ja heute in Fülle getrunken.
Die Schatten der Nacht verhüllen
Dem schaudernden Auge die Vielen,
Die hier zu Tod sich gerungen. —
Da tritt aus düsterem Wolkentor
Grell leuchtend der stille Mond hervor
Und zaubert sein silbernes Geisterlicht
Den Toten in's fahle Angesicht.
O Schrecken! O Grau'n,
Die Opfer zu schau'n!
Wie dicht sie liegen
Mit verzerrten Zügen,
Mit Staub bedeckt,
Mit Blut befleckt,
Voll gräßlicher Wunden,
Zerschossen, zerschunden! — —
Da blendet's mein Auge:
Ein Engel im Trauerkleide
Schwebt über die blutige Heide
Und schreibt und schreibt
Mit feurigem Stift
In blutiger Schrift
Die Namen der Opfer
Der gräßlich entstellten
Der schmerzlich entseelten.
Und als er sein trauriges Werk vollbracht,
Da schwebt er, gehüllt in Nebel und Nacht
Wehklagend empor zum Himmelszelt.
Dort tritt er hin vor den Herrn der Welt
Und spricht:
„Als einst das erste Menschenblut
Die grause Erde getrunken,
Als Abel durch des Bruders Hand
Zum Tode niedergesunken,
Da schrie bis in den Himmel herein
Des Schuldlosen Blut um Rache;
Es traf dein Fluch den Mörder — Kain.
Im Namen der Armen, die schuldlos verbluten
Dort unten auf grausiger Heide
Zieh strafend zur Rache das frevelnde Volk,
Das ruchlos dem Tode sie weihte.“
Der Engel sprach's. — Ein fürchterlich ‚Wehe‘
Erdröhnt aus ehernem Munde.
Das ‚Wehe‘ durcheilte den Himmelsraum,
Es macht' auf der Erde die Kunde.
Es galt dem entmenschten Volke,
Das solch' ein Morden geduldet,
Das, gierig nach güldenem Mammon,
Dies greuliche Schlachten verschuldet.

Dorfen. Biesendorfer, Pfr.

Die Grand' Place in Brüssel.

Von Dr. Jos. Massarette, Luxemburg.

Man hat die Brüsseler „Grand' Place“ das schönste Forum der Welt genannt. In der Tat ist der im Mittelpunkt der unteren Stadt gelegene „Große Markt“ einzig in seiner Art. Bei abendlicher Beleuchtung macht er einen geradezu feenhaften Eindruck und fast jeder Besucher Brüssels fühlt sich immer wieder dahin gezogen.

Das 1401 begonnene, um die Mitte des 15. Jahrhunderts vollendete gotische Rathaus bildet ein Viereck von 60 Meter Länge und 50 Meter Tiefe. Im Hof spielen zwei große Fontänen aus weißem Marmor, welche Maas und Schelde darstellen. Ueber einer offenen Bogenhalle bietet die prachtvolle Fassade zwei Reihen Fenster mit blinden Spitzbogen und den Statuetten brabantischer Herzöge in Nischen; darüber läuft ein Kranz von durchbrochenen Zinnen. Der 114 Meter hohe, überaus schön entworfene Belfried, angeblich eine Schöpfung des Baumeisters Jan van Ruysbroeck, strebt über der Fassade in drei Galerien empor. Auf der eleganten, durchbrochenen Spitze strahlt seit 1455 ein Erzengel Michael aus vergoldetem Metall, ein Werk Martin van Hodes, das seither neunmal neuvergoldet worden ist. Nicht in der Mitte, sondern mehr auf der rechten Seite erhebt sich der Turm. Einst schloß er die Fassade ab, bis ein kleinerer Flügel angefügt wurde. Achtseitige reizende Türmchen wachsen aus den Ecken des Baues heraus. Das Innere birgt des Interessanten ungemein viel an Prachträumen, Holzschnitzereien, Gobelins, Gemälden und anderen Kunstwerken. Auf der Nordseite der Grand' Place gegenüber dem Rathaus liegt das „Haus des Königs“ (Maison du Roi), auch Brothaus genannt, weil hier ein als Brothalle dienendes Gebäude stand, das 1506 umgebaut wurde. Von 1880 bis 1894 wurde das Brothaus vom Stadtarchitekten Jamaer mit feinem künstlerischem Verständnis erneuert und die jetzige, mit vergoldeten Bronzestatuen geschmückte herrliche Fassade geschaffen. Zur Zeit der Pest stellte die Infantin Isabella, Statthalterin in den Niederlanden, dieses Haus unter den Schutz der Gottesmutter, es trägt seither die Inschrift: A peste, fame et bello libera nos, Maria Pacis. Vor einigen Jahren kam der Prachtbau in Privatbesitz. Das zweite Stockwerk beherbergt eine interessante Sammlung von Gegenständen, die auf Brüssel Bezug haben.

Von der Bedeutung der stolzen alten Zünfte legen die berühmten Zunfthäuser der Grand' Place ein beredtes Zeugnis ab. Es wird noch davon die Rede sein. Im Jahre 1421 errangen die Zünfte ihren Anteil an der Stadtverwaltung, welche bisher die Patriziergeschlechter für sich in Anspruch genommen hatten. Seitdem herrschte große Freiheit in Brüssel wie übrigens in ganz Brabant.

In der vielfach mit Blut geschriebenen Geschichte der belgischen Lande spielt die Brüsseler Grand' Place eine bemerkenswerte Rolle. Hier wurden im Frühjahr 1568 auf Befehl des Herzogs von Alba 25 auf-



ständische niederländische Edelleute enthauptet. Am 5. Juni desselben Jahres starben die Führer der nationalen Partei, die Grafen Egmont und Hoorn auf dem Block; sie mußten vom Balkon des Brothauses aus das Blutgerüst besteigen, da man eine Erhebung des erregten Volkes befürchtete.

Ein Opfer der Tyrannei des Marquis de Prié, wurde 1719 Franz Anneessens, der greise Syndikus der Nationen, auf der Grand' Place hingerichtet. „Nation" hieß in Brüssel jede Gruppe von mehreren Gilden. Die Brüsseler betrachten Anneessens noch immer als Martyrer für die öffentlichen Freiheiten.

Unsäglichen Jammer brachte das 17. Jahrhundert über die belgischen Provinzen. In fünf blutigen Kriegen verheerten die Franzosen das unglückliche Land. 1695 ließ der Herzog von Maine, der im Felde feige Bastard Ludwigs XIV. und Großmeister der Artillerie, Brüssel so gründlich bombardieren, daß die reiche Stadt zu einem Ruinenfeld wurde. Wie durch ein Wunder blieb der Belfried des Rathauses verschont, denn der genannte Barbar hatte sich ein „Vergnügen" daraus gemacht, seinen Kanonieren den prachtvollen Turm als Zielscheibe anzuweisen. Das Rathaus erlitt jedoch schwere Beschädigungen; sein Archiv und seine Kunstwerke wurden größtenteils ein Opfer der Flammen. Fast sämtliche Gebäude der Grand' Place lagen in Trümmern.

Nach dem Abzug der französischen Horden ergriffen Regierung und Stadtbehörden unverzüglich alle Maßnahmen, um der Grand' Place den früheren Glanz wiederzugeben. Rasch entstanden auf dem Brüsseler Forum neue kunstvolle Gebäude, meist im flämischen Stil, der sich den aus der Renaissancezeit überkommenen Ueberlieferungen anschloß.

Nicht monumentale Größe und Strenge, sondern eine feste Daseinsfreudigkeit wollen die damals aus dem Schutt neuerstandenen Zunfthäuser der Grand' Place aussprechen. Die interessantesten sind wohl jene an der Westseite. Vielleicht hat nirgendwo anders die Architektur auf so kleinem Raum mehr Bauten geschaffen, die zugleich schön, originell und verschiedenartig sind. Dort wo die Rue au Beurre in den Platz mündet, erhebt sich das alte „Serguyhgs Kendsteen", ein imposantes Gebäude mit bemerkenswerten Basreliefs, reichen Ornamenten und kolossalen Statuen. Daneben das geschmackvolle Haus „La Brouette" und „Le Sac", das Zunfthaus der Zimmerleute und Faßbinder; seine Fassade erinnert an griechische Kunst. Noch ansprechender ist das Haus der Bogenschützen, nach einer die Säugung des Romulus und Remus darstellenden Gruppe „La Louve" genannt. 1697 hat der Architekt Herbosch diesen stolzen Bau neu errichtet. Die ganze Dekoration mit den trefflichen Allegorien zeugt von einem hervorragenden Talent. Es folgt „Le Cornet", das von Pastorana erbaute Zunfthaus der Schiffer. Der Giebel hat in den geschweiften Linien und im Beiwerk die Gestalt eines Schiffshinterteils mit Neptun und zwei Matrosen, die sich auf eine Kanone stützen. Daneben „Le Renard", einst Heim der Krämergilde. An der reich ausgebildeten Fassade sieht man die Figuren der Erdteile und der Gerechtigkeit. Eine sehr schöne Statue des hl. Nikolaus krönt den Giebel.

Neben dem Rathaus liegt der stattliche „Cygne", das ehemalige Zunfthaus der Metzger. Daran stößt das „Haus der Brauer", dessen Giebelspitze früher ein Ritterbild des bayerischen Kurfürsten Maximilian trug, welches 1752 durch ein solches des Herzogs Karl von Lothringen ersetzt wurde. Es folgen „La Rose Blanche" und „Les Trois Couleurs." An der Nordseite neben dem Brothaus prangt in leuchtender Vergoldung, von einer Statue des hl. Bonifatius überragt, „La Taupe", das alte Zunfthaus der Schneider; 1697 wurde es nach den Plänen De Bruynes wieder aufgebaut. Zu erwähnen sind noch an dieser Seite „Le Pigeon", „L'Arbre", „L'Olivier", „L'Ange" und „Le Saumon". Die vier letztgenannten Zunfthäuser haben durch den unlängst durchgeführten Umbau dasselbe Aussehen wieder erhalten, das sie im 17. Jahrhundert hatten. An der Ostseite zieht ein großes Gebäude mit drei Freitreppen die Aufmerksamkeit auf sich. Es ist das 1698 nach Plänen des Architekten De Bruyne entstandene „Haus der Herzöge von Brabant", so benannt, weil es mit Brustbildern dieser Fürsten geschmückt ist.

Während der paar letzten Jahrzehnte ist ungemein viel im Interesse der Grand' Place geschehen. Manches bleibt noch zu tun, denn die Schäden, welche die Franzosen auch 1793 hier angerichtet, sind erst teilweise ausgebessert. Wie haben damals die Sansculotten an den herrlichen Fassaden ihre Zerstörungswut ausgelassen! All die Zunfthäuser trugen reichen Schmuck an Meisterwerken der Plastik. Es gab dort eine Menge trefflicher Arbeiten von Duquesnoy, Marc Denis und anderen Bildhauern, eine glänzende Musterlese von Statuen, Brustbildern, Medaillons, Reliefs usw. Das alles haben die Soldaten der Revolution im Namen der Freiheit und Gleichheit zerschlagen und es bleibt von den damals völlig zertrümmerten Kunstwerken immer noch vieles zu ersetzen. Manches ist auf Grund alter Stiche neu erstanden. Erfreulicherweise hat ein Mann, der in politischer Beziehung jenen Revolutionsmännern sehr nahe stand, in neuester Zeit sich als Bürgermeister von Brüssel um die von den Franzosen geschändete Grand' Place sehr verdient gemacht. Es ist der im letzten Sommer verstorbene Charles Buls. Ihm ist denn auch mit Recht eine Gedenktafel am „Cygne" gewidmet.

Eine Ehrung des Jesuitenordens.

Der Erste Kongreß für brasilianische Nationalgeschichte, der am 7. September 1914 in Rio de Janeiro tagte, hat der Tätigkeit der Gesellschaft Jesu in Brasilien ein glänzendes Denkmal gesetzt, indem er folgenden Antrag annahm:

1. Der Name der Gesellschaft Jesu ist mit der Geschichte Brasiliens unauflöslich verbunden. Dieses Band ist so innig, daß seine Geschichte studieren dasselbe bedeutet als gleichzeitig die ganz außerordentlichen Verdienste aufdecken, welche die Jesuiten mehr als zwei Jahrhunderte lang in ihrer dreifachen Sendung: auf humanitärem, politischem und sozialem Gebiete unserem Lande geleistet haben. Den Eingeborenen verkündeten sie das Evangelium. Sie schützten und retteten das Prinzip der Sittlichkeit gegenüber der Verdorbenheit und schmählichen Habsucht der Kolonisten. Sie nährten die Flamme der Vaterlandsliebe, welche die fremden Eindringlinge zurücktrieb. Sie trugen zur Erhaltung der Einheit und Unversehrtheit unserer Nation wirksam bei. Endlich verbreiteten sie allenthalben geistige Kultur, welche die Vorbereitung wurde für die glänzende Entwicklung unserer Literatur.

2. Schriftsteller aus dem Jesuitenorden befanden sich mit unter den ersten, welche durch chronographische Aufzeichnungen und Schilderungen, durch Lebensbeschreibungen und die Chroniken ihrer Niederlassungen, die ersten Grundsteine legten, auf denen das Studium der Geographie, der Geschichte und der Ethnographie Brasiliens ruht.

3. Das Andenken an all diese Großtaten wurde gefeiert gerade im Jahre des hundertjährigen Jubiläums der Wiederherstellung und Neugründung der Gesellschaft Jesu durch das Dekret des Papstes Pius VII. vom 7. August 1814.

In Erwägung all dieser Tatsachen beschließt der Kongreß in dem Sitzungsbericht über die letzte Versammlung ein Votum zu unterzeichnen, in dem er seiner Freude Ausdruck verleiht, daß man dieses Aktes der Gerechtigkeit besonders gedachte, durch den die berühmte Gesellschaft feierlich und juridisch in ihre alten Rechte wieder eingesetzt wurde, jene Gesellschaft, der Brasilien so unerschrockene und tatkräftige Missionare und Arbeiter an seiner Größe und Zivilisation verdankt.

Sebastião Perdigones de Azambuja.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Großadmiral v. Köster über den Seekrieg.

Großadmiral v. Köster sprach am 4. Febr. in Kiel vor einer großen Zuhörermenge über den Krieg zur See und erklärte am Schlusse: „Wenn die englische Flotte unter der Führung des Prinzen von Battenberg keinen energischen Vorstoß gemacht hatte, und dieses System unter Lord Fisher als 1. Seelord der Admiralität sich kaum merklich geändert hat, so schließen wir daraus, daß England unter allen Umständen beim Friedensschluß mit seiner Flotte als weltbeherrschende Macht die Bedingungen diktieren will. Es ist unbestreitbar, daß der Offensivgeist der deutschen Flotte dem der englischen überlegen ist. Wir vertrauen felsenfest auf unsere Flotte. Eine vernichtete Flotte läßt sich auch im Laufe eines langen Krieges nicht wieder ersetzen. Wir dürfen uns deshalb zu keiner Tat hinreißen lassen, bei der wir unterliegen könnten. Unsere Flotte muß uns unter allen Umständen schützen. Sie darf nur dann den Kampf wagen, wenn sie auf einen Erfolg rechnen kann."

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

4. Febr. vorm. Auf der Front zwischen Nordsee und Reims fanden nur Artilleriekämpfe statt.

7. Febr. vorm. Südöstlich Ypern nahmen wir einen französischen Schützengraben und erbeuteten dabei zwei englische Maschinengewehre. Südlich des Kanals bei La Bassée drang der Feind in einen unserer Schützengräben ein. Der Kampf dort ist noch im Gange.



8. Febr. vorm. Die Kämpfe um unsere Stellung südlich des Kanals südwestlich La Bassée dauern noch an; ein Teil des vom Feinde genommenen kurzen Grabens ist wieder erobert.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

3. Febr. vorm. Französische Angriffe gegen unsere Stellungen bei Perthes wurden abgewiesen. Auf der übrigen Front fanden nur Artilleriekämpfe statt.

4. Febr. vorm. Erneute französische Angriffe bei Perthes wurden unter Verlusten für den Feind abgewiesen. Nördlich und nordwestlich Messiges (nordwestlich St. Menehould) griffen unsere Truppen gestern an, stießen im Sturm über drei hintereinanderliegende feindliche Grabenlinien durch und setzten sich in der französischen Hauptstellung in einer Breite von zwei Kilometern fest. Sämtliche Gegenangriffe der Franzosen, die auch nachts fortgesetzt wurden, sind abgeschlagen worden. Wir nahmen 7 Offiziere und 601 Mann gefangen und eroberten 9 Maschinengewehre, 9 Geschütze kleineren Kalibers und viel Material.

5. Febr. vorm. Auf der ganzen Front nur Artilleriekämpfe. Ein vereinzelter französischer Vorstoß auf unsere Stellung nordwestlich Perthes blieb ohne Erfolg.

6. Febr. vorm. Erneute französische Angriffe gegen die von uns gewonnenen Stellungen nördlich von Massiges blieben ohne Erfolg. Ebenso scheiterte ein feindlicher Vorstoß in den Argonnen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

4. Febr. vorm. In den Mittelvogesen verlief das erste Gefecht einer Schneeschuhtruppe gegen französische Jäger erfolgreich für uns.

8. Febr. vorm. In den Argonnen entrissen wir dem Gegner Teile seiner Befestigungen.

Neuer Fliegerbesuch über Dünkirchen.

„Daily Mail" meldet aus Nordfrankreich vom 1. Febr.: Der Besuch der deutschen Flieger über Dünkirchen wurde gestern wiederholt. Um 8½ Uhr morgens kamen sechs Flieger von der See her. Niemand ahnte etwas von ihrer Anwesenheit, bis die erste Bombe fiel. Sofort begannen die Scheinwerfer zu spielen und die Ballonabwehrkanonen erwiderten das Feuer. Zwei Stunden lang dauerte der Kampf. Dann flogen die Deutschen, denen nichts geschehen war, wieder davon, nachdem sie nicht weniger als 60 Bomben auf Dünkirchen herabgeworfen hatten.

König Ludwig im Westen.

König Ludwig von Bayern hat sich zur Besichtigung hauptsächlich der bayerischen Truppenverbände auf den westlichen Kriegsschauplatz begeben. Auf die Ansprache eines Brigadekommandeurs am 3. Februar erwiderte der König, die Tapferkeit der Bayern sei von alters her bekannt. Er sei von der Ueberzeugung durchdrungen, daß sie bis zum siegreichen Ende ausharren werden. Der König schloß mit einem „Gott befohlen!"

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Verschärfte Kampfmittel gegen England.

Der „Deutsche Reichs- und Staatsanzeiger" veröffentlicht in seiner Ausgabe vom 2. Febr. folgende amtliche Bekanntmachung: „England ist im Begriff, zahlreiche Truppen und große Mengen von Kriegsbedarf nach Frankreich zu verschiffen. Gegen diese Transporte wird mit allen zu Gebote stehenden Kriegsmitteln vorgegangen. Die friedliche Schiffahrt wird vor der Annäherung an die französische Nord- und Westküste dringend gewarnt, da ihr bei Verwechslung mit Schiffen, die Kriegszwecken dienen, ernste Gefahr droht. Dem Handel nach der Nordsee wird der Weg um Schottland empfohlen. Berlin, den 1. Februar. gez. Der Chef des Admiralstabs der Marine v. Pohl."

Die Gewässer um Großbritannien und Irland als Kriegsgebiet erklärt.

Der „Deutsche Reichs- und Staatsanzeiger" veröffentlicht im amtlichen Teil seiner Ausgabe vom 5. Febr. folgende Bekanntmachung: „1. Die Gewässer rings um Großbritannien und Irland einschließlich des gesamten englischen Kanals werden hiermit als Kriegsgebiet erklärt. Vom 18. Februar an wird jedes in diesem Kriegsgebiet angetroffene feindliche Kauffahrteischiff zerstört werden, ohne daß es immer möglich sein wird, dabei die der Besatzung und den Passagieren drohenden Gefahren abzuwenden. — 2. Auch neutrale Schiffe laufen im Kriegsgebiete Gefahr, da angesichts des von der britischen Regierung am 31. Januar angeordneten Mißbrauchs neutraler Flaggen und der Zufälligkeiten des Seekrieges es nicht immer vermieden werden kann, daß die auf feindliche Schiffe berechneten Angriffe auch neutrale Schiffe treffen. — 3. Die Schiffahrt nördlich um die Shetlands-Inseln, in dem östlichen Gebiet der Nordsee und einem Streifen von mindestens 30 Seemeilen Breite entlang der niederländischen Küste ist nicht gefährdet. Berlin, den 4. Febr. gez. Der Chef des Admiralstabs der Marine v. Pohl."

Zur Erläuterung der Bekanntmachung wird den verbündeten, neutralen und feindlichen Mächten eine der Bekanntmachung angefügte Denkschrift der deutschen Regierung über die Gegenmaßnahmen gegen die völkerrechtswidrigen Maßnahmen Englands zur Unterbindung des neutralen Seehandels mit Deutschland mitgeteilt. In der Denkschrift wird u. a. folgendes ausgeführt:

Seit Beginn des Krieges führt Großbritannien gegen Deutschland den Handelskrieg in einer Weise, die allen völkerrechtlichen Grundsätzen Hohn spricht. Wohl hat die britische Regierung in mehreren Verordnungen die Londoner Seekriegsrechtserklärung als für ihre Seestreitkräfte maßgebend bezeichnet, in Wirklichkeit aber hat sie sich von dieser Erklärung in den wesentlichsten Punkten losgesagt, obwohl ihre eigenen Bevollmächtigten auf der Londoner Seekriegsrechtskonferenz deren Beschlüsse als geltendes Völkerrecht anerkannten. Sie scheut sich sogar nicht, die Pariser Seerechtsdeklaration zu verletzen, da ihre Seestreitkräfte von neutralen Schiffen deutsches Eigentum, das nicht Konterbande war, weggenommen haben. Ueber ihre eigenen Verordnungen zur Londoner Erklärung hinausgehend, ließ sie weiter durch ihre Seestreitkräfte zahlreiche wehrfähige Deutsche von neutralen Schiffen wegführen und hat sie zu Kriegsgefangenen gemacht. Endlich hat sie die ganze Nordsee zum Kriegsschauplatz erklärt und der neutralen Schiffahrt die Durchfahrt durch das offene Meer zwischen Schottland und Norwegen wenn nicht unmöglich gemacht, so doch aufs äußerste erschwert und gefährdet, so daß sie gewissermaßen eine Blockade neutraler Küsten und neutraler Häfen gegen alles Völkerrecht einführte. Die neutralen Mächte haben sich den Maßnahmen der britischen Regierung im großen und ganzen gefügt; insbesondere haben sie nicht erreicht, daß die von ihren Schiffen völkerrechtswidrig weggenommenen deutschen Personen und Güter von der britischen Regierung herausgegeben worden sind. Vergebens machte die deutsche Regierung die neutralen Mächte darauf aufmerksam, daß sie sich die Frage vorlegen müsse, ob sie an den von ihr bisher streng beobachteten Bestimmungen der Londoner Erklärung noch länger festhalten könne, wenn Großbritannien die von ihm eingeschlagenen Verfahren fortsetzen und die neutralen Mächte alle diese Neutralitätsverletzungen zuungunsten Deutschlands länger hinnehmen würden. Deutschland sieht sich daher zu seinem Bedauern zu militärischen Maßnahmen gegen England gezwungen, die das englische Verfahren vergelten sollen. Wie England das Gebiet zwischen Schottland und Norwegen als Kriegsschauplatz bezeichnete, so bezeichnet Deutschland die Gewässer rings um Großbritannien und Irland mit Einschluß des gesamten englischen Kanals als Kriegsschauplatz und wird mit allen ihm zu Gebote stehenden Kriegsmitteln der feindlichen Schiffahrt daselbst entgegentreten. (Es folgen nun die in der obigen amtlichen Bekanntmachung des Reichsanzeigers angeführten näheren Bestimmungen für den von Deutschland vorgesehenen Absperrungszustand.) Die Denkschrift schließt: Die deutsche Regierung darf erwarten, daß die neutralen Mächte die Lebensinteressen Deutschlands nicht weniger als die Englands berücksichtigen und dazu beitragen werden, ihre Angehörigen und deren Eigentum vom Kriegsschauplatze fernzuhalten. Dies darf um so mehr erwartet werden, als den neutralen Mächten auch daran liegen muß, den gegenwärtigen verheerenden Krieg sobald als möglich beendigt zu sehen.

Der Reichskanzler über den Aushungerungsplan Englands.

Die „Köln. Ztg." meldet aus Christiania am 5. Febr.: Das Blatt „Aftenposten" veröffentlicht eine Unterredung, die sein Berliner Mitarbeiter, Professor Holterman, mit dem Reichskanzler hatte über den Plan Englands, Deutschland auszuhungern und Aeußerungen Churchills im „Matin". Hiernach sagte der Kanzler: Sie sagen, die Alliierten setzten ihre Hoffnung darein, Deutschland auszuhungern, und daß besonders England mit dieser Hoffnung seine Verbündeten, die mehr unter dem Kriege leiden als England, zu überreden sucht, den grausamen Krieg bis zum äußersten zu führen. Möglich, daß England so schließt. Ich habe soeben Aeußerungen des Marineministers Churchill in einer Unterredung mit dem Londoner Mitarbeiter des „Matin" gelesen. Herr Churchill nimmt da den Mund recht voll. Betrachten Sie die Lage nüchtern. Sie liegt folgendermaßen: Wir haben Lebensmittel genug für unser Volk bis zur nächsten Ernte. Wenn man sparen muß, wird das deutsche Volk lieber das tun, als sich Herrn Churchills Knebelung unterwerfen. Das ist eine Sache der Organisation. Der Staat hat jetzt die Sache in die Hand genommen. Er will die Lebensmittel verteilen, damit die Knappheit nicht zu einer unverhältnismäßigen Preissteigerung führt, die vielleicht eine Hungersnot für die armen Klassen bedeuten würde. Ließen wir der Sache ihren Lauf, so würde vielleicht durch Aufkauferei eine bedenkliche Verteuerung der Lebensmittel entstehen. Die Organisation, die hier geschaffen werden muß, ist eine sehr schwierige Sache, aber wir glauben, sie überwinden zu können. Unser Staatswesen hat gezeigt, daß es die schwersten Organisationsaufgaben meistern kann. England behandelt uns wie eine belagerte Festung. Herr Churchill will ein Volk von 70 Millionen Menschen aushungern. Könnten Sie sich eine barbarischere Weise der Kriegsführung denken? Glauben Sie, daß wir uns vor einer Heuchelei beugen werden, die ein solches Auftreten mit Menschenrechten und den Interessen der Zivilisation für vereinbar hält? Glauben die Engländer wirklich, daß wir davor



zurückweichen, die denkbar energischsten Gegenmaßnahmen im günstigen Augenblick zu ergreifen? Der Zeitpunkt ist bald gekommen. Wir bedauern, daß dieser Seekrieg die Interessen der Neutralen schädigt, aber auch wir können nicht auf den rücksichtslosesten Handelskrieg Verzicht leisten, den England schon längst gegen uns geführt hat in der Absicht, ein Volk von 70 Millionen dem Hungertode auszuliefern. Hierdurch hat England die Neutralen geschädigt, leider ohne seitens der Neutralen einem kräftigen Protest zu begegnen.

Die Wirkungen des Unterseekrieges.

Aus Stockholm wird am 6. Febr. gemeldet: Nach einer Londoner Drahtnachricht des „Dagbladet" wurden durch Befehl der britischen Admiralität sämtliche Handelshäfen des Vereinigten Königreichs für befestigte Plätze erklärt.

Der „Rotterdamsche Courant" meldet am 5. Febr., daß infolge der deutschen Kundmachung bis gestern mittag die White Star Linie und 37 andere englische Schiffahrts-Gesellschaften ihre Schiffahrt eingestellt haben.

Ein englischer Truppen-Transportdampfer versenkt.

Aus einem Berichte der englischen Admiralität über den Untergang des Dampfers „Viknor", so wird aus London am 5. Febr. gemeldet, der erst jetzt zur Veröffentlichung gelangt, geht hervor, daß der Dampfer als Truppentransportschiff in Dienst gestellt war. Mit ihm sind 194 Unteroffiziere und Seesoldaten untergegangen, außerdem noch 80 Matrosen, im ganzen also 274 Mann.

16 englische Dampfer überfällig.

Wie aus London am 8. Febr. gemeldet wird, ist die lange Liste der verschollenen Dampfer bei Lloyds um vier Namen vermehrt worden, so daß im ganzen 16 englische Dampfer überfällig sind. Die Prämien für Nachversicherung ziehen noch fortwährend stark an.

Kanada baut Unterseeboote für England.

Nach einem amtlichen Bericht der Associated Preß vom 4. Febr. werden in Kanada 20 Unterseeboote für England gebaut, wovon zehn vor diesem Herbst abgeliefert werden sollen.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die neuen Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

2. Febr. vorm. In Polen nördlich der Weichsel fanden in der Gegend Lipno und nordwestlich Sierpc Zusammenstöße mit russischer Kavallerie statt. Südlich der Weichsel sind unsere Angriffe im weiteren Fortschreiten. Die französischen amtlichen Berichte über die Kriegsereignisse enthalten in letzter Zeit geradezu ungeheuerliche, zu unseren Ungunsten entstellte, zum Teil auch völlig frei erfundene Angaben. Natürlich verzichtet die deutsche Oberste Heeresleitung darauf, sich mit derartigen Darstellungen im einzelnen zu befassen. Jedermann ist in der Lage, ihren Wert an Hand der amtlichen Mitteilungen selbst nachzuprüfen.

3. Febr. vorm. In Polen nördlich der Weichsel haben Kavalleriekämpfe mit dem Zurückwerfen der Russen geendet. Südlich der Weichsel führten unsere Angriffe östlich Bolymow zur Eroberung des Dorfes Humin; um Wola-Szydlowiecka wird noch gekämpft. Seit dem 1. Febr. sind hier über 4000 Gefangene gemacht und 6 Maschinengewehre erbeutet worden. Russische Nachtangriffe gegen unsere Stellungen an der Bsura wurden abgewiesen.

4. Febr. vorm. In Ostpreußen wurden schwache russische Angriffe gegen unsere Stellung südlich der Memel abgewiesen. — In Polen nördlich der Weichsel fanden im Anschluß an die gemeldeten Kavalleriekämpfe Plänkeleien kleinerer gemischter Truppenabteilungen statt. An der Bsura, südlich Sochacew, brach ein russischer Nachtangriff unter starken Verlusten des Feindes zusammen. Unser Angriff östlich Bolymow macht trotz heftiger Gegenstöße des Feindes Fortschritte. Die Zahl der Gefangenen erhöht sich. In den Karpathen kämpfen seit einigen Tagen deutsche Kräfte Schulter an Schulter mit den österreichisch-ungarischen Armeen. Die verbündeten Truppen haben in dem schwierigen und verschneiten Gebirgsgelände eine Reihe schöner Erfolge erzielt.

5. Febr. vorm. An der ostpreußischen Grenze wurden erneute Angriffe der Russen südlich der Memel zurückgewiesen. Ebenso mißlangen starke russische Angriffe gegen unsere neugewonnenen Stellungen östlich Bolymow. Die Zahl der dort Gefangenen beträgt seit dem 1. Febr. 26 Offiziere und annähernd 6000 Mann.

6. Febr. vorm. Die Russen griffen gestern an der ostpreußischen Grenze sowie südlich der Weichsel an unserer Front Humin-Bsuraabschnitt an. Alle Angriffe wurden abgewiesen. Wir machten 1000 Gefangene und erbeuteten 6 Maschinengewehre.

Hauptsächlich von englischer, aber auch von französischer Seite wird fortgesetzt die Behauptung wiederholt, daß die Deutschen gewissermaßen zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers Vorstöße in großem Stil inszeniert hatten, die sämtlich mit schweren Rückschlägen für uns endigten. Daß diese Behauptung in heimtückischer Absicht einfach erfunden ist, beweisen unsere amtlichen Berichte über die Ereignisse an den in Frage kommenden Tagen. Eine solche Kampfesweise kann natürlich auch nicht die Person des Kriegsherrn berühren. Die deutsche Heeresleitung möchte aber nicht unterlassen, sie in ihrer Erbärmlichkeit vor aller Welt an den Pranger zu stellen.

8. Febr. vorm. An der ostpreußischen Grenze südöstlich der Seenplatte und in Polen rechts der Weichsel fanden einige kleinere, für uns erfolgreiche Zusammenstöße von örtlicher Bedeutung statt.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

2. Febr. mittags. Ein vereinzelter russischer Vorstoß an der mittleren Pilica in Polen wurde abgewiesen. In den Karpathen dauern die Kämpfe in dem westlichen Frontabschnitt an. In der Mitte der Front kämpfen deutsche und unsere Truppen mit Erfolg.

3. Febr. mittags. In den Ostbeskiden wurden neue, sehr heftige Angriffe, die auch nachts andauerten, wieder unter schweren Verlusten der Russen zurückgeschlagen. Die Kämpfe im mittleren Waldgebirge nehmen einen günstigen Verlauf. Die verbündeten Truppen, die gestern vom Feind hartnäckig verteidigte Höhenstellungen eroberten, machten 1000 Gefangene und erbeuteten mehrere Maschinengewehre.

4. Febr. mittags. Die Kämpfe in den Karpathen dauern mit unverminderter Heftigkeit an. In dem westlichen Frontabschnitt wurden feindliche Angriffe abgewiesen. Den in dem mittleren Waldgebirge vordringenden eigenen Kolonnen gelang es auch gestern, erneut Raum zu gewinnen und einige Hundert Gefangene zu machen.

5. Febr. mittags. Die Angriffe, die die Russen in den Karpathen stellenweise täglich wiederholen, brechen unter den schwersten Verlusten zusammen. Im Waldgebirge schreiten die eigenen Angriffe fort. Die russische Offensive war in der Bukowina bis Mitte Januar in das oberste Tal der Moldawa gelangt. Dem weiteren Vordringen der hier angesetzten stärkeren feindlichen Kräfte über die Karpathen geboten zunächst unsere Stellungen bei Jakobeny und Kirlibaba Halt. In mehrtägigen Angriffen versuchte der Gegner am 20. Jan. den Widerstand der die Hauptübergänge deckenden Truppen zu brechen. Da alle Versuche, unsere Höhenstellungen zu stürmen, scheiterten, und eigene Truppen, selbst zur Offensive übergehend, am 22. Jan. Kirlibaba dem Gegner entrissen, zog sich der Feind an den folgenden Tagen mit seinen Hauptkräften in den Richtungen auf Kimpolung und Moldawa zurück, wo er verblieb. In den letzten Tagen haben neue Kämpfe begonnen. Unsere Truppen, die auch hier im Ueberwinden der durch das Terrain und die Witterung bedingten großen Schwierigkeiten Hervorragendes leisten, sind in das Moldawatal eingedrungen. Sie warfen den dort befindlichen Gegner zurück und nahmen Izwor, den Ort Moldawa und Breaza in Besitz. Die Zahl der in den Karpathen Gefangenen erhöht sich um weitere 4000.

6. Febr. mittags. An der großen Karpathenfront und in der Bukowina dauern die Kämpfe an. Ein russischer Nachtangriff bei Lopuczno wurde abgewiesen.

7. Febr. mittags. An der Karpathenfront wird heftig gekämpft. In der südlichen Bukowina sind unsere Truppen in erfolgreichem Vorgehen, die Russen in vollem Rückzug. 1200 Gefangene wurden gestern gemeldet; zahlreiches Kriegsmaterial wurde erbeutet. Nachmittags zogen unter dem großen Jubel der Bevölkerung die eigenen Truppen in Kimpolung ein. In der Adria hatte ein Luftangriff unserer Flieger auf französische Transporte guten Erfolg. Durch Bombenwürfe wurden mehrere Treffer erzielt.

8. Febr. mittags. Unsere schwere Artillerie am Dunajec beschoß bei günstigen Sichtverhältnissen mit Erfolg den Raum um Tarnow und erzielte auch gegen lebende Ziele eine sichtlich gute Wirkung. In den Karpathen wurde auch gestern überall gekämpft. Im weiteren Vordringen in der Bukowina erreichten eigene Kolonnen das obere Suczawa-Tal und machten 400 Mann Gefangene.



Der Kaiser an der Ostfront.

Der Kaiser hat sich, wie aus Berlin am 6. Februar gemeldet wird, über Czenstochau auf den östlichen Kriegsschauplatz begeben.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Kampf bei Artwin.

Aus dem türkischen Hauptquartier wird am 2. Febr. gemeldet: Oertlich beschränkte Zusammenstöße der letzten Tage auf der kaukasischen Front hatten einen für unsere Truppen erfolgreichen Ausgang. Eine feindliche Abteilung, welche unsere Truppen bei Artwin angegriffen hatte, wurde mit schweren Verlusten zurückgeschlagen und ließ, als sie verfolgt wurde, viel Kriegsmaterial in unseren Händen.

Kampf bei Kurna.

Das türkische Hauptquartier meldet am 2. Febr.: In der Gegend von Kurna überraschte in der Nacht vom 30. Jan. eine kleine Abteilung zwei hinter Stacheldraht verschanzte feindliche Bataillone und brachte ihnen bedeutende Verluste bei. Am nächsten Tage versuchte der Feind, unter dem Schutze von Kanonenbooten, in der Umgebung zu landen, wurde aber unter Zurücklassung zahlreicher Toten, darunter eines Hauptmanns und eines Unteroffiziers, zurückgeworfen.

Das amtliche Nachrichtenbureau meldet am 5. Februar über den Kampf bei Kurna: Die Engländer landeten in der Nacht vom 2. auf 3. Februar auf drei Kanonenbooten und einem Dampfer sechs Bataillone Infanterie, vier Batterien und zwei Maschinengewehrabteilungen. Sie schoben diese nachts bis zum Rotafluß vor und griffen den linken Flügel der Türken an, auf den auch die Kanonenboote das Feuer eröffneten. Unter ihrem Schutz versuchten die Engländer in dreistündigem Kampfe den linken Flügel der Türken zu umgehen. Die Türken ließen sie bis auf 800 Meter herankommen und gingen dann, von ihrer Artillerie unterstützt, mit großer Heftigkeit zum Angriff vor, während die arabischen Stämme die Engländer in der Flanke beunruhigten. Dadurch wurden die Engländer zum Rückzug gezwungen, der trotz des sie deckenden Feuers der Kanonenboote sehr verlustreich war. Die Engländer ließen etwa 400 Tote, 1000 Verwundete und viel Munition zurück. Die Türken hatten etwa nur den zehnten Teil der feindlichen Verluste. Der Vormarsch der Engländer in Mesopotamien scheint jetzt zum Stillstand gebracht worden zu sein.

Kampf am Suezkanal.

„Daily Telegraph" meldet aus Kairo am 5. Febr.: Der Kampf im Suezkanal vom Mittwoch dauerte 12 Stunden. Etwa 12000 Türken griffen auf drei Punkten an, nämlich bei Tussum, Ismailia und El Kantara. Kurz nach 3 Uhr morgens machte die türkische Infanterie während eines Sandsturmes auf Tussum den Hauptangriff und suchte, vom heftigen Artilleriefeuer gedeckt, auf Pontons den Kanal zu überschreiten. Die englische Artillerie erwiderte vom Ufer und von den Schiffen aus. Der Kampf endete erst um 3 Uhr nachmittags, nachdem die englische Infanterie von Serapeum aus vorgerückt war. Das Kanonenboot „Harding" wurde zweimal von Geschossen getroffen, wobei 10 Mann verletzt wurden. Außerdem wurden englischerseits 2 Offiziere und 13 Mann getötet.

Fortschritte der Türken im Kaukasus.

„Rußkoje Slowo" meldet aus Tiflis am 6. Febr.: Die Türken erhielten in der letzten Zeit im Kaukasus bedeutende Verstärkungen und griffen die Russen an. Nach hartnäckigen Kämpfen mußten die Russen den gesamten Tschorok-Bezirk räumen. In den Reihen der Türken kämpfen zahlreiche Mohammedaner, die russische Untertanen sind.

Der heilige Krieg in Afghanistan erklärt.

Wie aus Konstantinopel am 7. Febr. gemeldet wird, hat Afghanistan nunmehr, wie „Tasfir" berichtet, den Dschihad amtlich erklärt. Beludschistan und die Stämme Ostpersiens nehmen ebenfalls teil. Angeblich sind es deutsche Offiziere, die die Ausrüstung überwachen. Die reguläre Armee wird auf 50000—60000 Mann geschätzt, mit der waffenfähigen Mannschaft Beludschistans und der ostpersischen Stämme auf 100000—150000 Mann.

Verschiedene Nachrichten.

Ausfuhrverbote. Der „Deutsche Reichsanzeiger" veröffentlichte am 2. Febr. eine Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichskanzlers, wonach verboten wird die Ausfuhr von Hirse, Wachs, Erdwachs (Ozokorit) gereinigt und Zeresin in Blöcken, Täfelchen oder Kugeln, Wachsstumpfen von gereinigtem Erdwachs und von Zeresin, Tabak, Tabakfabrikaten, Kleesaat, Grassaat, Runkel-, Zucker- und Feldrübensamen, Möhrensamen, gepulverter Knochenkohle, Sanatogen, Plasmon und anderen Trockenmilchfabrikaten; ferner ist verboten die Ausfuhr und Durchfuhr von Lokomotiven und Teilen davon, Roheisen mit weniger als 1 Prozent Phosphor, Blechen aus Eisen, Wellrohren aus Eisen, Zink, roh und Zinkblech.

Auch die Kriegsfreiwilligen und ihre Hinterbliebenen haben Versorgungsansprüche. Aus Berlin wird am 3. Febr. amtlich gemeldet: Das Offizierspensions- und Mannschaftsversorgungs- und das Militärhinterbliebenengesetz findet auf die als Kriegsfreiwillige zu dem aktiven Militärdienst Eingetretenen in gleicher Weise Anwendung wie auf die anderen Heeresangehörigen. Die hin und wieder geäußerte Besorgnis, daß die Kriegsfreiwilligen für sich oder ihre Hinterbliebenen keine Versorgungsansprüche hätten, ist daher unbegründet.

Ehrung des Hauses und der Firma Krupp. Herrn Krupp von Bohlen und Halbach wurde in dankbarer Anerkennung der Verdienste, die sich das Haus und die Firma Krupp um des Reiches Wohl und Wehrkraft erworben haben, das Eiserne Kreuz erster Klasse verliehen, das ihm durch den Kaiser eigenhändig überreicht worden ist.

Hohe Ehrung zweier Militärärzte. Dem Generalstabsarzt der preußischen Armee Dr. von Schjerning ist, wie das „Militär-Wochenblatt" meldet, der Rang als General der Infanterie und dem Obergeneralarzt Dr. Kern der Rang als Generalleutnant verliehen worden. Dr. v. Schjerning steht im 61. und Dr. Kern im 65. Lebensjahre.

Auszeichnung eines heldenmütigen Bataillons. Der Kaiser hat, dem „Naumb. Kreisbl." zufolge, dem 21. Reserve-Jägerbataillon für sein heldenmütiges Vorgehen beim Durchbruch bei Lodz den Totenkopf für die Fahne und den Tschako, sowie Gardelitzen verliehen. Generalfeldmarschall von Hindenburg sprach in einem Armeebefehl aus, daß das Bataillon soviel geleistet habe, wie eine Division.

Rund 8 Millionen Feldpostbriefsendungen an einem Tage. Nach einer am 16. Jan. vorgenommenen Zählung sind an diesem Tage aus dem Deutschen Reich 7 989 940 Feldpostbriefsendungen nach dem Felde abgegangen, nämlich 4 304 770 portofreie, also meist bis 50 Gramm schwere Briefe und Postkarten und 3 685 170 schwerere frankierte Feldpostbriefe und Feldpostpäckchen. Davon rührten her aus dem Reichspostgebiet 6,6 Millionen, aus Bayern rund 1 Million, aus Württemberg rund 0,4 Millionen Sendungen.

Die luxemburgische Regierung hat die Ausfuhr von Weizen, Mengkorn, Roggen, Gerste und Haber provisorisch untersagt, desgleichen darf Weizen-, Mengkorn-, Roggen-, Gerste- und Habermehl nicht exportiert werden. Diese Maßnahme ist die teilweise Folge der beschränkten Mehleinfuhr Deutschlands nach Luxemburg, sowie der Beschlagnahme der Getreidevorräte in Deutschland. Auch Höchstpreise für Mehl sind in Luxemburg festgesetzt worden.

Die Sühne für den Mord an dem österreichischen Thronfolgerpaar. Am 3. Febr. wurden, wie aus Serajewo gemeldet wird, im Hof des Festungsgefängnisses Veljko, Cabrilovic, Micko Jovanovic und Danilo Ilic, die im Hochverratsprozeß zum Tode verurteilt waren, hingerichtet. Die gleichfalls zum Tode verurteilten Jakob Milovic und Nedjo Kerovic wurden begnadigt. Die Todesstrafe wurde in lebenslänglichen, bzw. zwanzigjährigen schweren Kerker umgewandelt. Princip, der Mörder des Erzherzogs, der bekanntlich wegen seines jugendlichen Alters nicht zum Tode verurteilt werden konnte, erhielt eine zwanzigjährige Kerkerstrafe.

Oesterreich sichert sich seinen Brotbedarf. Die „Wiener Zeitung" veröffentlicht am 31. Jan. eine Ministerialverordnung, die die Verwendung von feinem Weizenbackmehl und Weizenkochmehl zur Broterzeugung völlig verbietet. Die zur Broterzeugung verwendete Mehlmenge darf in Zukunft nur bis zu 50 Prozent aus Weizen-, Weizengleichmehl oder Roggenmehl, oder beliebigen Mischungen dieser Mehle bestehen, während der Rest aus Surrogaten bestehen muß, als welche die Verordnung Gerste-, Mais-, Hafer-, Reis-, Kartoffelwalz-, Kartoffelstärkemehl und Kartoffelbrei versteht. Des weiteren wird die Beimischung von Zucker und zwar bis zu fünf Prozent des Mehlgewichtes zugelassen. Des weiteren beschränkte die Verordnung die Kleingebäckerzeugung, zu der feines Weizenmehl nur bis 50 Prozent, Weizenkochmehl nur bis 70 Prozent des gesamten Mehlgewichtes verwendet werden darf, während der übrige Teil des Gesamtgewichtes der zu verarbeitenden Mehlmenge aus den angeführten Surrogaten bestehen muß. Die Erzeugung jeder anderen Art von Gebäck ist verboten. Die Vorschriften über die Brot- und Gebäckerzeugung gelten nicht nur für die gewerbsmäßige Erzeugung, sondern auch für die Hauswirtschaften. Zur gewerbsmäßigen Erzeugung von Gugelhopf und Kuchen usw., die auf zwei Tage in der Woche beschränkt wird, darf feines Weizenmehl ebenfalls bis 50 Prozent verwendet werden. Die Verordnung, welche die ungestörte Aufrechterhaltung der Versorgung der Bevölkerung mit Weizen- und Roggenmehl bis zur nächsten Ernte bezweckt und die Absicht unserer Feinde, uns auszuhungern, vereiteln soll, tritt am 5. Februar 1915 in Kraft. Der Höchstpreis für den Meterzentner Kartoffelstärkemehl wird auf 50 Kronen festgesetzt.

Die Beschlagnahme des päpstlichen Friedensgebetes durch Frankreich. Das Friedensgebet des Papstes, das in Frankreich zunächst verboten worden war, ist von der Regierung nachträglich wieder freigegeben worden unter der Bedingung, daß es für die französischen Waffen den Sieg erflehe.

Kriegskalender.

VI.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1./31. Jan.: **Das große Ringen im Westen dauert fort:**

1. Jan.: Feindliche Angriffe nördlich Nieuport, nördlich Verdun, sowie gegen die Front Ailly-Apremont abgewiesen; Bois Brulé genommen (28).

2. Jan.: Vor Westende erscheinen feindliche Schiffe, ohne zu feuern; französischer Infanterieangriff nordwestlich St. Ménehould abgeschlagen (28).

3. Jan.: Die Franzosen setzen sich in Besitz der Höhe westlich Sennheim und des Dorfes Steinbach; die Höhe wird ihnen wieder entrissen (28).

4. Jan.: Nördlich Arras ein französischer Schützengraben gesprengt; französische Angriffe in den Argonnen und zwischen Steinbach und Uffholz zurückgewiesen (40).

5. Jan.: Bei Souain und im Argonnerwald mehrere feindliche Schützengräben genommen; die Franzosen werden zum zweitenmal von der Höhe westlich Sennheim vertrieben (40).

5./6. Jan.: Französischer Angriff im Ostteil des Argonnerwaldes abgeschlagen (40).

6. Jan.: Nördlich Arras einige Schützengräben erstürmt; Versuch der Franzosen, sich wieder in den Besitz der Höhe 425 westlich Sennheim zu setzen, mißglückt (41).

7. Jan.: Die Franzosen östlich Reims an der Einnahme eines deutschen Vorgrabens gehindert (40). Französischer Angriff am Buchenkopf südlich Diedolshausen in den Vogesen abgewiesen; wiederholte Angriffe der Franzosen auf die Höhe westlich Sennheim zusammengebrochen (41).

8. Jan.: Im Ostteil der Argonnen erfolgreicher Sturmangriff; ein von Franzosen in Besitz genommener Graben bei Flirey gesprengt; die Franzosen aus Ober-Burnhaupt und den vorgelagerten Gräben verdrängt; französischer Versuch, Ober-Burnhaupt zurückzugewinnen, gänzlich gescheitert (41).

8./10. Jan.: Französische Angriffe nordöstlich **Soissons** und bei Perthes abgewiesen (40).

9. Jan.: Französischer Nachtangriff bei Nieder-Aspach abgewiesen (41).

10. Jan.: In Gegend Nieuport—Ypern Artilleriekämpfe; französischer Angriff bei La Boisselle gescheitert (40).

11. Jan.: Französischer Angriff östlich Perthes zusammengebrochen (53); in den Argonnen an der Römerstraße ein französischer Stützpunkt erobert; französische Angriffsversuche bei Ailly gescheitert (54).

11./12. Jan.: Niederlage der Franzosen nördlich **Crouy** und nordöstlich **Cuffies** (53).

12. Jan.: Artilleriekampf in der Gegend von Nieuport; Räumung der feindlichen Küstengräben bei Palingsbrug; feindliche Angriffe am Kanal von La Bassée, auf La Boisselle und die Höhe von Noubron zurückgeschlagen (53); französischer Sappenangriff südlich St. Mihiel abgewiesen; die Höhen nördlich und nordöstlich Nomeny genommen (54).

12./14. Jan.: Deutscher Sieg bei **Soissons**, wobei die Franzosen am nördlichen Aisneufer über den Fluß zurückgedrängt werden (47, 53, 54).

13. Jan.: Westende-Bad wird vom Feinde beschossen (53).

14. Jan.: Französische Angriffe beiderseits Notre Dame de Lorette abgewiesen; ein vor 8 Tagen bei Ecurie den Franzosen entrissener Schützengraben an diese verloren (53); französische Vorstöße bei Consenvoye und Ailly zurückgeschlagen (54).

15. Jan.: Feindliche Angriffe nordwestlich Arras abgewiesen, dabei zwei Schützengräben erobert; das Gehöft von La Boisselle zerstört und von den Franzosen gesäubert (53); feindlicher Angriff auf Ailly in der Entwicklung zusammengebrochen (54).

16. Jan.: Bei Blangy ein Fabrikgebäude gesprengt (53).

17. Jan.: Die im Kirchhof und südwestlich des Gehöftes bei La Boisselle festsitzenden Franzosen vertrieben (53); im Argonnerwald mehrere französische Gräben erobert (54).

19. Jan.: Bei Notre Dame de Lorrette den Franzosen ein 200 m langer Schützengraben entrissen; in den Argonnen einige Schützengräben und der Hirzstein genommen (69).

20. Jan.: Der bei Notre Dame de Lorette gewonnene Schützengraben wieder verloren; Angriffe der Franzosen beiderseits der Chaussee Arras—Lille zurückgeschlagen; südwestlich Berry au Bac zwei Schützengräben gewonnen; südlich St. Mihiel französische Angriffe abgewiesen; nordwestlich Pont-à-Mousson ein Teil der von Franzosen am 18. Jan. entrissenen Stellungen zurückgenommen (69).

21. Jan.: Französische Angriffe nördlich Verdun, nordwestlich Pont-à-Mousson abgewiesen; die Franzosen von den Höhen des Hartmannsweilerkopfes geworfen (69).

22. Jan.: Feindliche Flieger werfen ohne Erfolg bei Gent und Zeebrügge Bomben; zwischen Souain und Perthes und nordwestlich Pont-à-Mousson französische Angriffe abgeschlagen; westlich Fontaine la Mitte eine französische Stellung erobert; bei Wisembach Alpenjäger zurückgeworfen (69).

23. Jan.: Im Argonnerwald zwei französische Angriffe abgewiesen (69).

24. Jan.: Südwestlich Berry au Bac ein Schützengraben verloren; nördlich Verdun und nördlich Toul lebhafte Artilleriekämpfe; französische Angriffe auf Hartmannsweilerkopf abgeschlagen (69).

25. Jan.: Nördlich des Lagers von Chalons Infanteriegefechte (69). Angriff auf die Stellungen der Engländer beiderseits des Kanals von **La Bassée** führt im südlichen Teile zu vollem Erfolg, 2 Stützpunkte erobert (86). Im Südteil der Vogesen sämtliche Angriffe der Franzosen abgewiesen (87).

25./27. Jan.: Erfolgreiche Kämpfe auf den Höhen von **Craonne** westlich La Creute Ferme und östlich **Hurtebise** (87).

26. Jan.: Feindlicher Angriff bei Cuinchy südwestlich La Bassée zusammengebrochen; südöstlich St. Mihiel ein französischer Stützpunkt genommen (87).

27. Jan.: Middelkerke und Slype an der flandrischen Küste von feindlicher Artillerie beschossen; französische Angriffe in den Vogesen bei Senones und Ban de Sapt und im Oberelsaß bei Nieder-Aspach, Heidweiler, Ammerzweiler und am Hirzbacher Wald erfolgreich zurückgewiesen (87).

28. Jan.: Die englischen Etappenanlagen der Festung Dünkirchen mit Bomben belegt; feindliche Angriffe in den Dünen nordwestlich Nieuport und südlich des La Bassée-Kanals zurückgeschlagen (87).

29. Jan.: Südlich des Kanals von La Bassée 2 französische Gräben erobert; erfolgreicher deutscher Angriff im westlichen Teil der **Argonnen**; französische Nachtangriffsversuche südöstlich Verdun abgewiesen; Angomont östlich Badonviller besetzt (87).

31. Jan.: Deutsche Flieger über Dünkirchen (104).

1./31. Jan.: **Die Kämpfe an der Ostfront dauern fort:**

2. Jan.: **Borzymow**, Stützpunkt der russischen Hauptstellung, genommen; eine Höhe südlich Gorlice erstürmt (29).

5. Jan.: In Polen stoßen deutsche Truppen bis zum **Sucha**-abschnitt durch (41). An der Front nördlich und südlich der Weichsel Geschützkampf; russischer Angriff auf das Dorf Borzizie-Rodzwori abgewiesen (41).

7. Jan.: Oestlich der Rawka 2000 Russen gefangen; ein über die Höhen von Czeremcha angesetzter russischer Vorstoß zurückgeschlagen (41, 42).

8. Jan.: Russischer Nachtangriff auf die Höhen nordöstlich Zeklyn abgewiesen (42).

9. Jan.: Russische Vorstöße südlich Mlawa abgewiesen (41). Nördlich der Weichsel Geschützkampf; die Russen versuchen vergeblich die Nida zu passieren; in der Bukowina zwei Aufklärungsdetachements zersprengt (42).

10. Jan.: In Russisch-Polen an der unteren Nida russische Infanterieangriffe abgewiesen (42).

11. Jan.: Russische Vorstöße in Nord-Polen gescheitert; an der südlichen Nidafront russischer Angriff zusammengebrochen; südlich der Weichsel Geschützkampf, wobei die Russen um einen unter Feuer genommenen Meierhof ihre Stellungen räumen (55).

12. Jan.: Russischer Versuch, in eine an der Widerstandslinie der Verbündeten liegende Ortschaft einzudringen, mißlingt (55).

13. Jan.: Südöstlich Gumbinnen und östlich Lötzen russische Angriffe abgeschlagen (55).

14. Jan.: Nordöstlich Rawa ein russischer Stützpunkt erobert, russische Gegenangriffe zurückgeschlagen (55).

14./15. Jan.: Am Dunajec erfolgreicher Geschützkampf (55).

17. Jan.: Russischer Vorstoß gegen den Wkraabschnitt bei Radzanow zurückgewiesen; die Russen müssen auf den Höhen östlich Zakliczyn 6 Kilometer zurückweichen (55).

18. Jan.: Die Russen bei Radzanow, Biezun und Sierpe zurückgeworfen; bei Jakobeny in der südlichen Bukowina ein russischer Vorstoß zurückgeschlagen (70, 105).

19. Jan.: Am Dunajec die Räumung eines stark besetzten Meierhofes erzwungen, die von den Russen erbaute Kriegsbrücke zerstört (71).

20. Jan.: Gefecht östlich **Lipno** verläuft günstig; russischer Angriff westlich Lopuszno abgeschlagen (70).

21. Jan.: Bahnverkehr der Russen bei Checiny durch Artillerie empfindlich gestört (71).

22. Jan.: Russischer Angriff in Gegend Przasnysz abgewiesen; auf Szpital-Gorny vorgehende russische Abteilungen zum Rückzug gezwungen (70). Wiedereroberung von Kirlibaba und der die Stadt beherrschenden Höhen in der Bukowina (71, 105).

23. Jan.: Erfolgreicher Angriff gegen den **Sucha**abschnitt bei Borzymow; russische Angriffe nordwestlich Opoczno gescheitert; die Russen räumen einige Schützengräben südlich Tarnow und werden in den Karpathen aus mehreren südlich der Paßhöhen vorgeschobenen Stellungen zurückgedrängt (71).

24. Jan.: Die Russen müssen südöstlich Gumbinnen einzelne Stellungen räumen; nordöstlich Gumbinnen zwei russische Angriffe abgeschlagen (70). Russische Gegenangriffe im oberen Ung-Tale



und bei Bezerssalles abgewiesen; russischer Versuch, bei Rapailowa durchzudringen, mißlingt; die Russen ziehen sich über Zielona zurück (71).
25. Jan.: Russischer Angriff auf deutsche Kavallerie östlich Gumbinnen gescheitert (88). Bei Zglobice westlich Tarnow mehrere russische Kompagnien vertrieben; in den Karpathen im oberen Ung—Latorcza- und Nagy—Ag-Tale einige wichtige Höhen von den Russen geräumt (89).
26. Jan.: Der seit 1. Jan. von den Russen besetzt gewesene Uzsokerpaß nach dreitägigen Kämpfen wieder zurückerobert (89)
27. Jan.: Bei Biczun eine russische Abteilung zurückgeschlagen (88). Die Russen aus dem Nagy—Ag-Tale vertrieben, Toronya genommen (89).
27./28. Jan.: Die Russen nördlich Bezerssalles und bei Volovec zurückgeschlagen (89).
28. Jan.: Russischer Angriff bei Kussen zurückgewiesen; nordöstlich Belimow, östlich Lowitsch, die Russen aus ihren Stellungen geworfen (88). Russische Angriffe westlich des Uzsokerpasses zurückgeschlagen (89).
29. Jan.: Russische Angriffe auf den Brückenkopf östlich Darkehmen, südöstlich des Löwentinsees und bei Borzymow zurückgeworfen (88).
30. Jan.: Russischer Angriff bei Borzymow zurückgeschlagen (88). Am Dunajec und der Nida räumen die Russen einige Schützengräben (89).
31. Jan.: Südwestlich Mlawa die Russen aus einigen Ortschaften vor der deutschen Front verdrängt (88). Russische Angriffe westlich des Lupkower-Sattels abgewiesen (89).
1. Jan.: Das englische Linienschiff „Formidable" im Kanal unweit Plymouth durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht (18,28).
3. Jan.: Meldung türkischer Siege über die Russen bei Sarikamysch, Tanschkerd und in Persien bei Mehan Duwab Sies (30).
4. Jan.: Seegefecht bei Sinope zwischen 2 türkischen Kreuzern und einem aus 17 Einheiten bestehenden russischen Geschwader; ein italienisches Kauffahrteischiff von der russischen Flotte in den Grund gebohrt (42).
5. Jan.: Landungsversuch eines englischen Kreuzers östlich Mersinas von den Türken vereitelt (42).
6. Jan.: Meldung der Besetzung des russischen Stützpunktes Urmia durch die Türken (42).
8. Jan.: Meldung der Besetzung von Kotur durch die Türken (42). Die russische Flotte beschießt die offene Stadt Sinope; türkische Schiffe beschießen mit Erfolg russische Truppen bei Makriall (42).
10. Jan.: Ein deutsches Fluggeschwader in der Nähe der Themsemündung, über Dover und Dünkirchen (41).
12./14. Jan.: Deutsche Unterseeboote vor Dover (54).
13. Jan.: Eingang einer telegraphischen Liste über die Geretteten bei der Seeschlacht an den Falklandsinseln (55). Die Türken besetzen Täbris und Selmas, die beiden letzten russischen Stützpunkte in Aserbeidschan (55).
15. Jan.: Meldung vom Untergang des französischen Unterseebootes „Saphir" am Eingang der Dardanellenstraße (55).
16. Jan.: Meldung der Besetzung von Swakopmund durch südafrikanische Truppen und der Beschießung der Stadt am 21. Okt. 1914 durch die Engländer; Meldung des Verlaufs der Schlacht bei Tanga am 3., 4. und 5. Nov. 1914 (54).
18. Jan.: Meldung des russischen Rückzuges nach einem für die Türken siegreichen Gefecht bei Hoifboch (72).
19. Jan. Ein Zeppelin-Geschwader wirft erfolgreich Bomben über Yarmouth, Kings Lynn, Gravesend, Cromer, Sherringham, Sandringham, Heacham, Snetisham und Grimston an der englischen Ostküste (63, 69).
20. Jan. Meldung des Unterganges von 11 Handelsschiffen der Verbündeten im Atlantischen Ozean, veranlaßt durch den deutschen Kreuzer „Karlsruhe" (88).
21. Jan.: Der englische Dampfer „Durward" auf dem Weg nach Rotterdam von einem deutschen Unterseeboot versenkt (70). Meldung vom Stillstand der russischen Angriffe auf der ganzen Kaukasus-Linie (72).
22. Jan.: Friedensansprache Papst Benedikts XV. im Geheimen Konsistorium (68). Deutsche Flieger über Dünkirchen (69). Meldung des Rückzuges der russischen Hauptstreitkräfte nach mißlungenem Versuch, im Kaukasus den türkischen linken Flügel zu umzingeln (72).
23. Jan.: Deutsche Bahn verkehrt von Lodz bis Lille (72).
24. Jan.: Seeschlacht in der Nordsee, wobei ein englischer Schlachtkreuzer und der deutsche Panzerkreuzer „Blücher" sanken (63, 70, 87).
25. Jan.: Eine Meldung aus Deutsch-Südwestafrika bestätigt die Niederlage der Engländer bei Sandfontein am 25. Sept. 1914 (70). Der kleine Kreuzer „Gazelle" in der Nähe von Rügen durch Torpedoschuß eines russischen Unterseebootes beschädigt (88). Ein Parseval-Luftschiff durch russische Fahrzeuge in der Ostsee vernichtet (89).
26. Jan.: Die deutsche Insel Yap wird nach Tokioer Meldung zu einer japanischen Flottenbasis gemacht (88).
27. Jan.: Meldung des Untergangs eines französischen Torpedobootes bei Nieuport und der Torpedierung eines großen französischen Kreuzers im Adriatischen Meere (88). Meldung türkischer Erfolge in den Kämpfen bei Olty (89). Meldung der Einnahme der ersten Linie der russischen Stellung durch die Türken im Kampf bei Choi (89).
28. Jan.: Die türkische Flotte beschießt erfolgreich einen russischen militärischen Platz an der Westküste des Schwarzen Meeres (89).
29. Jan.: Meldung der Sperrung des Suezkanals (88).
30. Jan.: Das deutsche „U 21" versenkt den englischen Dampfer „Ben Cruachen" in der Irischen See und den englischen Dampfer „Linda Blouchi" westlich von Liverpool; der englische Dampfer „Kilcoan Garston" nordwestlich vom Golf von Liverpool von einem deutschen Unterseeboot in den Grund gebohrt (88). Der englische Dampfer „Takomaru" auf der Höhe von Cap d'Antifer von einem deutschen Unterseeboot vernichtet, der englische Dampfer „Ikaria" von einem deutschen Unterseeboot beschossen (88). Meldung der Versenkung zweier englischer und eines französischen Dampfers durch die „Karlsruhe" in den amerikanischen Gewässern (88).
30./31. Jan.: Die Engländer bei Kurna von den Türken zurückgeworfen (105).

Vom Büchertisch.

Promptuarium Sacerdotis. 5. Aufl. Kevelaer, Verlag von Butzon u. Bercker. 1915. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 304 u. 32 S. Preis ℳ 1.75 und höher. Das durch klaren Druck und handliches Taschenformat ausgezeichnete Büchlein bringt die Gebete vor und nach der Messe und verschiedene Gebete zum täglichen Privatgebrauch in mannigfacher Auswahl unter Bevorzug der schönsten Ablaßgebete. Dann folgen die gebräuchlichsten Segensformulare, der Ritus der Sakramentenspendung, die Besorgung der Kranken und Sterbenden und die Exequien, alles nach der neuen römischen typischen Ritualausgabe von 1913 ergänzt und verbessert. Ein kleiner Anhang bietet praktische deutsche Gebete und Zusprüche für Kranke und Sterbende. So ist das Büchlein wirklich ein empfehlenswertes Promptuarium und Vademecum für Priester. Dr. Weber-Eltville.

Kriegsleid und Gottesglaube. Eine gemeinverständliche Theodizee. Von Otto Zimmermann, S. J. 8° 72 S. ℳ —.60. Münster, Aschendorff. Hier betrachtet der Philosoph und Apologet von hoher Warte den wogenden Weltkrieg, wobei die Frage im Vordergrund steht: Warum hat Gott die Kriegsschrecken mit ihren entsetzlichen Folgen zugelassen? Wir tun einen Blick in die Tiefen menschlicher Not, ergreifenden Jammers, aber nicht ohne zugleich das Auge zu schärfen für das, was aus Menschenleid, aus schrecklichen Wunden geboren wird an Diesseitsgütern edelster Art, an Vorbereitung für des Menschen ewige Bestimmung, an Verdienstlichkeit für das Jenseits. — Das Büchlein berücksichtigt bei seiner Beweisführung zunächst Deutschland und Oesterreich, betont aber, daß die ihnen feindlichen Länder bei der großzügigen Behandlung dieser Frage nur deshalb ausschalten, weil zuverlässige Nachrichten von dort für den Augenblick schwer erhältlich sind. Der Seelsorger wird dieses willkommene Werkchen mit seinem gemeinverständlichen Gepräge gern in manche Hand geben; es wird viel Gutes stiften. P. Heinz.

Das Heilige Feuer. Religiös-kulturelle Monatsschrift. Herausgeber: Ernst Thrasolt. Verlag: Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn. Preis des Jahrganges (nur!) ℳ 5.—. Einzelheft 50 Pf. Gr. 8°. 64 S. 1. Heft 1914/15. 2. Jahrgang. Dieses „Heilige Feuer" hat während seines Werdens hell und heller geglüht und wird es voraussichtlich nach der durch den Krieg bedingten kurzen Unterbrechung des ferneren tun, sodaß es immer mehr ein Leuchtfeuer wird für viele, die ernsten, reinen Willens einen zielfesten Richtweg über das unruhige, klippen- und untiefenreiche Meer der Weltereignisse und Tagesbegebnisse suchen. Und zwar nicht nur ein Leuchtfeuer, sondern auch ein Läuterungsfeuer für solche, die der inneren Einkehr offen stehen, die bereit sind, die Zeitlage und die Einheit, der sie angehören, vor allem ihr eigenes Wollen, Wissen und Können, ihren ganzen inneren Menschen zu prüfen an den Urteilen anderer Einsichtiger und Berufener. Die Flammen des „Heiligen Feuers" spenden merkwürdig viel eindringende, wegweisende Helle, leuchten in zahlreiche Dämmerungen und Dunkelheiten, geben kraftvollen Anstoß zum Vorwärtsschreiten und prüfenden Rückblicken, immer erneute Anregungen zu vergleichendem, forschendem Studium der Lebens-, Welt- und Gottesweisheit. Wenn man die 11 Hefte des ersten Jahrganges nochmals durchschaut (das 12., das Septemberheft, steht noch aus seitens des alten Verlegers, soll jedoch eben jetzt erscheinen), so freut man sich doppelt des künftigen, das aus so vielversprechendem Keimen, Wurzelfassen, Grünen, Blühen und Reifen als Fruchtsegen ersteht. — Einwendungen? Einem derartig unter Schwierigkeiten mutig und spannkräftig sich entwickelnden lebensfähigen und lebensberechtigten Unternehmen gebührt meines Erachtens ein öffentlich klar und nachdrücklich ausgesprochenes Lob; wer Einzelvorschläge machen möchte, bringe sie an die einzig richtige Adresse: den Dichter Ernst Thrasolt als Herausgeber. Dieser verweist in dem ersten Heft des neuen Jahrganges auf die Möglichkeit, daß auch seine Zeitschrift „an der Sparsamkeit des deutschen Volkes an verkehrter Stelle" zugrunde gehen könne. „Aber", fügt er mannhaft hinzu, „wir müssen herauskommen, wir müssen gerade jetzt arbeiten, schüren, brennen, wärmen, leuchten, begeistern. Es muß sein — das ist unsere Kriegspflicht". Und ein Teil unserer, der Leser, Pflicht ist es, diesen tapferen Tatwillen zu fördern, dadurch zugleich die Vollerschließung deutscher Kultur, die wir „gerade jetzt" so inbrünstig ersehnen, mit anbahnen zu helfen. — Das erste Heft des zweiten Jahrganges 1914/15 enthält außer Leitgedanken, Gedichten und einer Ansprache unseres Kaisers über die Fürbitte eine Reihe interessanter Beiträge, darunter zwei der Hochw. Herren Bischöfe v. Faulhaber und v. Keppler. Sehr reichhaltig ist wiederum die beliebte, auch gefürchtete Abteilung „Erwägungen und Anregungen" usw. Der neue Verlag gibt den Heften dankenswerterweise einen Umschlag, von dem sich der Schwarzdruck bedeutend lesbarer als vom früheren abhebt. E. M. Hamann.

Goller, V. „Maria vom Siege", zwei Marienlieder zur Verehrung Marias in Kriegszeiten (1914) für gemischten Chor mit Orgelbegleitung, sowie 2 Trompeten und 2 Posaunen. **Hild, Gg. „Fünf Bittgesänge für Kriegsandachten"** für Solostimmen, gemischten Chor mit und ohne Orgel- (oder Harmonium-)Begleitung. **Kagerer, M. „Gebet**



der Krieger" für Solo oder Massenchor mit Klavierbegleitung. **Kindsmüller, K. „Kriegsgebet".** Gedichtet von Michael Baumbauer. Für einstimmigen Volkschor mit Orgelbegleitung. **Mitterer, Ign. „Die Kaiserjäger".** Text von Br. Willram. Vierstimmiger Männerchor. Regensburg, Alfred Coppenraths Verlag (H. Pawelek). — Gollers „Marienlieder", gedichtet von Fr. Eichert und M. v. Greiffenstein, zeigen die gleichen Vorzüge seiner in der „Eisernen Harfe" enthaltenen Kompositionen. Hilds „Bittgesänge", zu denen er selbst, M. Busch, Chr. Hohlfeld und Fr. Oser warm empfundene Texte schrieben, sind von frischer Melodik, gut singbar und werden auch bei schwächer besetzten Chören ihren starken Eindruck nicht verfehlen. Auch Kagerer, der packend instrumentiert und zu kraftvoller Steigerung führt, wird tiefer Wirkung sicher sein. Kindsmüller schlägt schlichte, volkstümliche Töne an, die von reifem Kunstgefühl zeugen. Baumbauers Verse haben die gleichen Vorzüge. „Den ruhmgekrönten Regimentern der Tiroler Kaiserjäger, Landesschützen und Landstürmer" widmet Mitterer seinen Kaiserjägerchor von frischer, zündender Melodik. Br. Willram (der verdienstvolle Leiter des Brixlegger Passionsspieles) fand Verse im echten Volkston, voll Plastik und Frische. L. G. O.

Kriegswallfahrt des Katholischen Frauenbundes in Bayern nach Altötting.

Eine Vorstandssitzung des Bayerischen Katholischen Frauenbundes-Landesverbandes hat den schönen, von echt katholischem Leben und Mitleben zeugenden Beschluß gefaßt, statt des III. Katholischen Frauentages eine **Kriegswallfahrt der sämtlichen bayerischen Zweigvereine nach Altötting** zu veranstalten, und hat die **Zeit der Ausführung auf den 1. bis 3. März** verlegt. Die gewählte **Kommission** (I. Vorsitzende Frau Hofrat Dr. Ammann, II. Vorsitzende Frau Gräfin Spreti) läßt nun an **alle Mitglieder des Katholischen Frauenbundes** eine Einladung zur Anteilnahme an diesem hehren Werke zum Segen unseres Vaterlandes, zur göttlichen Gewährung eines baldigen ehrenvollen Friedens ergehen. Die drei Wallfahrtstage werden sich folgendermaßen ausgestalten:

Montag, 1. März: Nach Ankunft der Extrazüge: Besuch der Gnadenkapelle (Beichtgelegenheit in den verschiedenen Kirchen). **7 Uhr abends:** Abendandacht mit Ansprache des hochwürdigsten Herrn Bischofs Sigismund Felix Frhr. von Ow-Passau. **8 Uhr abends:** Lichterprozession.

Dienstag, 2. März: 7 Uhr früh: Hl. Kommunionmesse mit Ansprache Sr. Gnaden des HH. Abtes Danner, geistlichen Beirats des Bayerischen Landesverbandes. (Von 5 Uhr an Beichtgelegenheit.) **9 Uhr vormittags:** Pontifikalamt vom Hochwürdigsten Herrn Bischof Sigismund Felix von Passau und Predigt vom HH. P. Cyprian O. M. C. von Altötting. Besuch der Gnadenkapelle. **1/2 2 Uhr nachmittags:** Kriegsandacht mit Kreuzweg. **1/2 3 Uhr nachmittags:** 1. Bundesversammlung. **7 Uhr abends:** 2. und 3. Bundesversammlung. Thema: „Das Gelöbnis der katholischen Frauen in Altötting."

Mittwoch, 3. März: 8 Uhr früh: Requiem für die gefallenen Krieger.

Näheres durch die Zweigvereinsvorstandschaften und das Sekretariat des Bayer. Landesverbandes des Kath. Frauenbundes, München, Theresienstr. 25. Jede angemeldete Teilnehmerin erhält ein Wallfahrtsbüchlein als Ausweis.

Durch diese Veranstaltung beweist der Bayerische Landesverband des Kath. Frauenbundes wieder einmal so recht kraftvoll seine große, segensreiche Regsamkeit „zur rechten Zeit und am gehörigen Ort", eine Regsamkeit, die ihm erst unlängst, beim 10. Stiftungsfeste des Münchener Kath. Frauenbundes (8. Dez. 1914), vom Hl. Vater Benedikt XV. Segen und warme Anerkennung und von dem gütigen Uebermittler, Seiner Eminenz Kardinal Erzbischof von Bettinger, jene ehrende Ansprache eingetragen hat, die den innigsten Dank- und Glückwunsch zu „all den schönen Erfolgen" kraft dieser „frommen, zielklaren, beharrlichen, keine Mühe und keine Opfer scheuenden" Bundestätigkeit umschloß. So möge denn auch diese geplante Wallfahrt nach dem hohen Heiligtume Bayerns wiederum vor Gott und Menschen Zeugnis ablegen von dem herrlichen Geiste, der den Kath. Frauenbund beseelt, möge zugleich noch rechtzeitig werben für den Eintritt „katholisch denkender und katholisch fühlender" Mitglieder, die dennoch, um die Worte Seiner Eminenz des weiteren zu gebrauchen, bis jetzt nicht ihre Kräfte zu freudiger Mitarbeit in den Dienst dieser Organisation gestellt haben. Alle Teilnehmerinnen mögen aber mit festem Vertrauen auf göttliche Erhörung diese gemeinsame Pilgerfahrt antreten, hat doch unser Heiland selbst verheißen, daß, wo nur zwei oder drei sich versammeln in seinem Namen, er mitten unter ihnen weilt.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Den Neueinstudierungen unserer Oper muß man eine glückliche Auswahl zuerkennen. Nach Bittners „Bergsee" kam in rascher Folge „Der Widerspenstigen Zähmung" von Hermann Götz, die man in der nicht allzu großen Reihe deutscher komischen Opern nie wird missen wollen. Das 1874 erstmalig erschienene Werk hat nichts von seiner melodischen Frische und Unmittelbarkeit eingebüßt; es übte eine große Anziehungskraft auf das ungewöhnlich gut besuchte Haus aus. Als ein besonderer Vorzug der Götzschen Oper empfindet man die gute Textdichtung, während man in gar vielen Opern eine gar grausame Umgestaltung des zugrunde liegenden klassischen Werkes mit in den Kauf nehmen muß. Röhrs sehr sorgfältige Neueinstudierung wies einige glänzende Besetzungen auf, vor allem Frau Mottl-Faßbenders in der Unmittelbarkeit des Spieles und im Gesang unübertreffliche Katharina und den humorvollen Petruchio Brodersens. Sieglitz und Geis waren von köstlicher Komik und feinem Stilgefühl: Eigenschaften, die sich heute wenig vereinigt finden. Die Oper „Rahab" Klemens von Franckensteins wird demnächst anläßlich einer Wohltätigkeitsvorstellung (mit Edyt Walker und Leo Slezak) im Prinzregententheater erstmalig in München gegeben werden. Das Werk des Münchener Generalintendanten hatte vor ein paar Jahren in gleicher Besetzung der Hauptrolle in Hamburg einen starken Erfolg zu verzeichnen.

Münchener Schauspielhaus. Bahrs „Munterer Seifensieder" verbreitet sich mit großer Schnelligkeit über die deutschen Bühnen, die jetzt viel mehr als in Friedenszeiten auf einen raschen Wechsel besorgt sein müssen und darum eifriger nach jeder Neuheit ausspähen, die einigen Erfolg verspricht. Dieser „Schwank aus der deutschen Mobilmachung" hat hier wie auswärts anfänglich einiges erwarten lassen. Später fühlte man immer mehr, daß es sich der Autor leicht gemacht hat, und man empfand die Mischung von Possenulk und Patriotismus gar als unwürdig. Die große Wendung im August 1914, die in ungezählten Deutschen ungeahnte, schlummernde Kräfte weckte, Schwätzer zu Helden, eitle Modedamen zu Dienerinnen werktätiger Liebe, sozialistische Nörgler zu begeisterten Vaterlandsverteidigern machte, wartet noch ihres Dichters; man wird ihn wohl kaum auf dem Gebiete des Schwankes oder des Dramas, sondern eher auf epischen Wegen finden. Was Bahr bietet, ist doch gar zu burlesk und an der Oberfläche haftend, und es fehlen nicht Rückfälle in frivolere Schaffensperioden des Autors. Das hat er wohl selbst gefühlt, und allerhand Betrachtungen eingestreut, die von der Zukunft einen Ausgleich zwischen dem Deutschland Jean Pauls und dem Deutschland der Industrie erhoffen, aber diese Erörterungen bleiben künstlerisch unbezwungen, oratorische Fremdkörper zwischen drastischen Possenwirkungen. Auch ist es grundfalsch, wenn die Emporkömmlingsfamilie des großgewordenen „Seifensieders" gewissermassen das Deutschland vor dem Kriege darstellen soll, der Typus des Parvenus ist doch international. Da das Stück mit dem Gesange von „Deutschland, Deutschland über alles" schließt, sah sich Herm. Bahr vor der Gefahr des Ausgepfiffenwerdens bewahrt.

Münchener Volkstheater. „Der Martersteig", ein Volksstück von Paul Wilhelm, das hier die erste, reichsdeutsche Aufführung erlebte, hat, wie in Oesterreich, viel Beifall gefunden. Es gibt noch heute ein naives Publikum, das Dichter von der Art Raupachs zu Tränen rühren können und so wurde von den Taschentüchern reichlich Gebrauch gemacht wegen des Schicksals der armen Hanne. Sie ist im Grunde eine kreuzbrave Frau und doch fällt sie der Verführung anheim durch einen Skrupellosen, der später ihrer Tochter die gleiche Schmach antut. Die Verzweiflung läßt sie zur Kindsmörderin, ihren Gatten zum Totschläger werden. Nach langer Zuchthausstrafe finden wir die beiden versöhnt wieder; eine barmherzige Lawine reißt die Gebrochenen in den Abgrund. Auch sonst läßt der Autor in psychologischer Unbekümmertheit vieles geschehen, aber mit dramatischer Notwendigkeit oder auch nur Wahrscheinlichkeit ist es dabei schwach bestellt. Die tüchtige Wiedergabe wußte über gefährliche Stellen und üble Romanphrasen flott hinwegzugleiten und Frau Aulinger gab der Hanne echte Töne aus eigenem Können.

Aus den Konzertsälen. Professor Max Fiedler, der Leiter des 7. Abonnementskonzertes des Konzertvereins, ist ein Dirigent von packender, hinreißender Wirkung, der aus dem Tonkörper das letzte herauszuholen weiß, eine Feinheit der Schattierung, eine Schönheit der Klangwirkung, ein rhythmisches Feuer hervorzuzaubern versteht, wie das nur wenige Kapellmeister vermögen. Ein untrügliches Stilgefühl wahrt dabei dies künstlerische Temperament vor zu großer Subjektivität. Man konnte an dem Abend nur das eine bedauern, wie verhältnismäßig wenig Menschen an diesem künstlerischen Genuß Teil hatten. Schumanns 4. und Brahms 1. Symphonie, Freischütz- und 3. Leonorenouvertüre stellen gewiß ein vornehm gewähltes Programm dar. Daß moderne Werke eine größere Anziehungskraft besitzen, zeigte der von Reger geleitete Abend. Nachdem er sich als Mozartdirigent vortrefflich bewährt hatte, brachte er seine Mozartvariationen, die durch die Feinheit und Kühnheit der Harmonik erfreuten. Es folgte Regers „vaterländische Ouvertüre", ein Werk von souveräner Meisterschaft der Technik, in dem volkstümliche deutsche Weisen zu pompöser, aber auch innerlich ergreifender Wirkung verwoben sind. Frau Erler-Schnaudt sang Lieder von Brahms und Reger mit Klangreiz und tiefer

Innerlichkeit. Paul Prill, von seiner Gastdirigentenfahrt zurückgekehrt, brachte im Volkssymphoniekonzert die Uraufführung von Sandbergers symphonischer Dichtung „Viola", der die Shakespeare Worte „Ihm folg' ich nach, dem ich mich ganz ergeben, der mir mehr ist, als Augenlicht als Leben" (aus „Was Ihr wollt") als Motto dienen. Der als Komponist, wie als Leiter der „Denkmäler der Tonkunst in Bayern" hochverdiente Künstler und Gelehrte erfreut durch die Schönheit seiner musikalischen Erfindung, die Wärme des Empfindens und die Feinheit seiner Instrumentation. Auch sein Ludwig III. gewidmeter „Königsmarsch", komponiert zum Empfange unseres Königs bei seinem Besuche in Würzburg, ist eine wirksame, festliche Stimmungen auslösende Arbeit. Als Solistin des Abends fand die Pianistin Erica v. Binzer mit einer sehr reizvollen und technisch reifen Mozartinterpretation lebhaften Beifall. Aus einem weiteren Volkssymphoniekonzert verdienen die geschmackvolle Wiedergabe der Serenade Nr. 11 für Blasinstrumente von Mozart und Snocks klangschöne Geigenkunst besondere Hervorhebung.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutsche Wirtschaftserfolge in Belgien und Polen — Kriegsorganisationen — Zuversichtliche Stimmung unserer Handels- und Industriekreise — Bankdividenden im Kriegsjahr 1914.

Deutsche Arbeitsfürsorge und Gründlichkeit zeigen sich in der Kriegsverwaltung Belgiens. Unter Mitwirkung führender deutscher Handels- und Industriekreise suchen die Staatsbehörden die entstandenen Schäden zu beheben und einen neuen Aufschwung im ganzen Lande herbeizuführen. Für die Landwirtschaft wurde die seitherige Hochschule neu eröffnet; auch die staatliche Tierarzneischule in Brüssel hat ihre Vorlesungen wieder begonnen. Zur Förderung der Industrie werden Erleichterungen in der Zufuhr von Rohstoffen und der Ausfuhrmöglichkeit, besonders nach Deutschland, geschaffen. Seit einigen Wochen sind die Steinkohlenbergwerke der Bezirke Lüttich und Charleroix mit über 100000 Arbeitern unter militärischer Bewachung in Betrieb gesetzt. Die Erweiterung des Postdienstes in Belgien, die Errichtung einer neuen Notenbank in Brüssel unter Leitung deutscher Bankdirektoren nach mustergültigen Statuten, die Wiederherstellung des Kreditwesens, der Ausbau des Zahlungs- und Geldverkehrs unter Verlängerung des bestehenden Moratoriums geben dem deutschen Organisationstalent, das in kurzer Zeit in dieses Chaos Klarheit schuf, das beste Zeugnis. Auch in den besetzten Provinzen von Russisch-Polen versucht die deutsche Verwaltung die Wiedereinführung einer Ordnung des normalen Lebens. Beispiele wie die Wiederaufnahme der Tätigkeit der Banken und die Schaffung direkter Schnellzüge von Lodz nach Lille seien erwähnt. Von grosser Wichtigkeit für die heimischen Industrie- und Handelsgebiete waren die in Belgien und Nordfrankreich erbeuteten und beschlagnahmten Vorräte an Wolle, Baumwolle, Fellen, Leder, Metallen, Halb- und Ganzfabrikaten, Militärtuchen in einem Materialwert von rund 1 Milliarde Franken, welche durch die gebildeten Wirtschaftsausschüsse den Militär- und nicht zuletzt den allgemeinen Bedürfnissen zugeführt werden konnten. Zur Sicherung der notwendigen Rohstoffe ist die Einführung des Staatsmonopols für den Metallhandel angeordnet worden. Der deutsche Flachsbedarf ist ebenfalls auf Monate hinaus gedeckt, so dass im Verein mit den vom Bundesrat in absehbarer Zeit noch zu erwartenden weiteren Schritten zugunsten der für die Kriegsbedürfnisse und die Volksernährung noch notwendigen Produkte die Kette aller zu treffenden Vorsichtsmassregeln geschlossen sein dürfte. Es ist kein Zufall, dass in dem Augenblick, in dem die bei uns regierungsseits erhobene Statistik einen erheblichen Ueberschuss an vorhandenem Getreide für die Ernährung der deutschen Bevölkerung bis weit in das neue Erntejahr hinein feststellt, Frankreich und vor allem England eine bisher noch nicht gekannte Lebensmittelteuerung aufweisen. Brot, Getreide und alle übrigen Cerealien bedingen in England Preise, welche beinahe einer Hungersnot gleichkommen. Im Heimatlande vollenden neuerdings geschaffene Kriegsverbände und hierzu bestellte Gesellschaften den deutschen wirtschaftlichen Ausbau. Unter Mitwirkung des preussischen Kriegsministeriums hat sich eine Kriegsorganisation des Wollhandels zur Verwertung aller Arten Wollsorten gebildet. Eine neue Kriegswirtschafts-Aktiengesellschaft unter kaufmännischer Leitung hat die Aufgabe, unmittelbar hinter dem Vormarsch unserer Truppen bei der Besetzung von Bahnstrecken den Abtransport des oft in grossen Mengen vorhandenen Materials zu besorgen, um so die den Unbilden der Witterung und anderen schädlichen Einflüssen ausgesetzten Frachtgüter usw. der Kriegswirtschaft oder dem heimischen Industrieverkehr nutzbar zu machen. — Deutschlands Handel und Industrie — seit Jahresbeginn ohnehin in bedeutend fortschreitender Entwicklung begriffen — kann unter dem Eindruck des günstigen Kriegsverlaufes, der übergrossen heimischen Geldflüssigkeit und der allgemein herrschenden zuversichtlichen Stimmung einen weiteren Aufschwung verzeichnen. Preiserhöhungen in der Elektro- und Zementindustrie sowie in einigen anderen Gewerben schaffen einen Ausgleich für die gestiegenen Produktionskosten. Der gebesserte Geschäftsgang in der Röhren- und Stabeisensparte, die zunehmenden Versandziffern des deutschen Roheisenverbandes im Januarmonat, die erheblichen Bestellungen der preussisch-hessischen Staatseisenbahnen an Kohlen und Koks für den Februarmonat beim rheinisch-westfälischen Kohlensyndikat zeigen eine allseitige Hebung der Geschäftstätigkeit, sowie die Förderung von Konsum und Nachfrage. Grosszügige Erweiterungen in der schlesischen Gemischtwerkeindustrie, vor allem die vielfach vorgenommene Errichtung von Doppelschachtanlagen, die eine erhebliche Produktionsförderung in den schlesisch-polnischen Gebieten bedeuten, geben ebenfalls Zeugnis von der optimistischen Anschauung in den Kreisen unserer Grossindustrie hinsichtlich der kommenden Friedenszeiten. Trotz der nicht einheitlich zufriedenstellenden Jahresergebnisse der Aktiengesellschaften und Grossbanken bleibt die Börsengestaltung im Effektenfreiverkehr überwiegend lebhaft, sodass die bisher gehandelten Industriewerte neuerdings erhebliche Steigerungen verzeichnen können. Erfreuliche Faktoren für Deutschlands Wirtschaftsgrundlage sind die veröffentlichten Ziffern der 37 deutschen Hypothekeninstitute für 1914, welche trotz des ersten Kriegshalbjahres im Obligationsumlauf eine Mehrung von rund 160 Millionen Mark aufweisen. Im laufenden Jahre ist ein fortgesetzt erhöhter Pfandbriefverkauf dieser Banken zu registrieren. Die Liquidität der Reichsbank, vor allem die ununterbrochene Mehrung des Goldvorrates, die grosse Geldbereitschaft in Deutschland, die andauernde Kapitalistennachfrage nach inländischen Renten zu Anlagezwecken, bilden günstige Merkmale der finanziellen Rüstung aller Schichten Deutschlands.

München. M. Weber.

Kriegsdividenden und Bilanzergebnisse deutscher Banken. Die Wichtigkeit dieser Faktoren wird durch eine unter Leitung des preussischen Landwirtschaftsministers von Schorlemer abgehaltene Konferenz von 30 deutschen Hypothekenbanken charakterisiert. Mit Rücksicht auf die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse wurde vorgeschlagen, dass die Bankinstitute sich in der Dividendenbemessung besondere Zurückhaltung auferlegen und vor allem durch Bildung grösserer Kriegsreserven eine mehr oder minder mässige Herabsetzung der Jahresdividende vornehmen sollen. — In der Aufsichtsratssitzung der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank München wurde beschlossen, die Vorjahrsdividende von 14 Prozent trotz der Kriegsmassnahmen auch für das Jahr 1914 der Generalversammlung in Vorschlag zu bringen. — Die Hypothekenbank in Hamburg erzielte für 1914 laut dem uns vorliegenden Geschäftsbericht einen Reingewinn von ℳ 5'799,601 (im Vorjahre ℳ 5'530,206), woraus für Hypothekenausfälle eine Rücklage von einer Million Mark gebildet und 8% (i. V. 11%) Dividende gezahlt werden sollen. Der Geschäftsbericht bezeichnet die Hypothekenzinseingänge während des Krieges für den Oktober-, sowie den Januar 1915-Termin auf rund 98%, für etwaige Verlustausfälle an Zinsen und Kapitalien dienen die obenbezeichneten Rücklagen, welche sich nunmehr — Gesamtreserven und Vorträge — auf über 29,6 Mill. Mark bei 36 Millionen Mark Aktienkapital belaufen.

Unsere deutschen Grosskreditbanken sehen sich mit Rücksicht auf die zu schaffenden Reserven, Rückstellungen und Abschreibungen, trotz der günsig zu nennenden Bilanzziffern, im Interesse einer vorsichtigen Geschäftspolitik gleichfalls veranlasst, für das Kriegsjahr 1914 überwiegende Dividendenkürzungen vorzunehmen. Während die Nationalbank für Deutschland, Berlin, ihren gesamten Gewinn zu Rücklagen und Bilanzaufbesserungen verwendet, und eine Dividende (i. V. 6%) nicht verteilt, dürften sich die Dividenden der übrigen Grossbankinstitute um 1—3% ermässigen, so, dass diesen Aktionären immerhin noch eine den derzeitigen Verhältnissen entsprechende Verzinsung verbleibt.

M. W.

Das Geheimnis

alle **Hautunreinigkeiten und Hautausschläge,** wie Mitesser, Finnen, Blütchen, Hautröte, Pickel, Pusteln usw. zu vertreiben, besteht in täglichen Waschungen mit der echten

Steckenpferd-Teerschwefel-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul. à Stück 50 Pfg. Überall erhältlich.

Manoli Zigaretten Zwist-frei!

Feldstecher, Feldlampen usw. sehr erwünschte Liebesgaben. Bei den vielen Bitten um Liebesgaben, die jetzt durch die deutschen Blätter gehen, liest man ganz besonders oft die Bitte um Feldstecher und Feldlampen. Da die Anschaffung optischer Instrumente Vertrauenssache ist, nehmen wir gerne Gelegenheit, die bekannte optisch-okulistische Anstalt von Joseph Rodenstock, München, Bayerstraße 3, Perusastraße 1 und Berlin, Leipzigerstraße 101/102, ganz besonders zu empfehlen. In vorschriftsmäßiger Ausführung werden Prismenfeldstecher und Militärfeldstecher geliefert. Kartenlupen, Feldlampen, Sturmfeuerzeuge und Radiumkompasse, die bei Nachtpatrouillen unerläßlich sind, erleichtern den kühnen Erkundern des Schlachtfeldes ihre schwere Aufgabe und retten manchmal ein teures Leben. Die Firma Rodenstock ist gern bereit, Sonderpreislisten kostenlos zu übersenden und übernimmt auf Wunsch den prompten Versand an die im Felde stehenden Truppen.

Einen Weltruf genießt die Firma Heinrich Müller, Kgl. Hoflieferant, Bremer Zigarrenfabrik und Versandhaus, Bremen. Die Firma, welche zu den größten und leistungsfähigsten dieser Art gehört, erfreut sich in den Kreisen der Raucherwelt größten Vertrauens. Infolge langjähriger Erfahrung auf ihrem Gebiete, hat die Firma es verstanden, Erzeugnisse auf den Markt zu bringen, welche selbst den verwöhntesten Raucher vollauf befriedigen. Die Zigarren sind aus gesunden, reifen, feinsten Tabaken hergestellt und haben eine mehrmonatige, langsame Lagerung erhalten, wodurch die Bekömmlichkeit und Schmackhaftigkeit gewährleistet ist. Die Preise sind äußerst billig aufgemacht, so daß es bei der augenblicklich herrschenden Teuerung wohl zu empfehlen ist, sich an eine derartig leistungsfähige, vertrauenswürdige Firma, wie wir die Firma Heinrich Müller, Bremen, empfehlen können, zu wenden. Zigarreneinkauf ist und bleibt Vertrauenssache. Wir bitten daher unsere geschätzten Leser, das der heutigen Nummer beiliegende Vorzugsangebot der Firma Heinrich Müller, Bremen, bei Deckung ihres Bedarfs gefl. beachten zu wollen. Auch übernimmt die Firma den regelmäßigen Versand von Zigaretten, Zigarren und Tabak in Feldbriefen. Gemäß den günstigen Bezugsbedingungen ist ein Risiko ausgeschlossen. Ein Versuch wird sicher zu dauernder Verbindung führen.

Sprachkenntnisse sind in jedem Berufe und in jeder Stellung von größtem Vorteil für das Vorwärtskommen. Wer einen guten Rat befolgen will, lerne fremde Sprachen nach der weltberühmten Methode Toussaint-Langenscheidt, der Tausende draußen und daheim ihre Kenntnisse verdanken. Wir verweisen unsere Leser auf den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt über diese von der Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstr. 29/30, herausgegebene Methode.

Für die hl. Fastenzeit, für das ganze Kirchenjahr, für Kriegs- und Friedenszeit

gleich wertvoll

ist das in den nächsten Tagen in unserm Verlage erscheinende Predigtwerkchen

Des Christen Kampf und Sieg

Kriegsfastenpredigten von **Johannes Fink,** Kaplan.

80 Seiten kl. 8°. Preis geheftet 1 Mk.

Herr Pfarrer Nist zu Gleisweiler (Pfalz), der Verfasser mehrerer vortrefflicher Predigt- und Erbauungswerke, urteilt über das Büchlein also:

Selten sind mir Predigten zu Gesicht gekommen, die sich durch eine solche Fülle blendender Argumente und Gedanken auszeichnen, wie die vorliegenden. Originalität, volle Lebenswahrheit, Zielsicherheit im Ausbau, hiebsichere Logik und eine moderne Sprache im guten Sinne des Wortes, das sind ein paar Vorzüge dieser Predigten, wodurch sie sich turmhoch über andere erheben. Auch eignen sich diese Predigten ebensogut für Sonntage außer der Fastenzeit, wie sie auch nach dem Kriege, und da erst recht, ihren Wert behalten werden. —

Wir können daher **jedem Seelsorger** die Anschaffung des Büchleins nicht eindringlich genug anempfehlen. Der Inhalt wird ihm für alle Zeiten die besten Dienste für **Kanzel und Katechese** leisten.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.



Weygands schmiedeeiserne

Grabständer

(Nummernpfähle)

sind in Ausführung und Preisen konkurrenzlos.
GrosseDauerhaftigkeit, saubere Ausführung. Kein Verwittern! Kein Durchbrechen! Dauernd lesbare Nummern! Die Zierde eines Friedhofes!
Preisliste u. Muster auf Wunsch.
Joseph Micus, Eisenwarenfabrik,
Vinsebeck i. Westf.

Kirchen

sowie alle sonstigen Gebäude

heizt

die älteste deutsche Heizungsfirma:

Theod. Mahr Söhne

Aachen 7.

Kath. Bürgerverein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Junger Akademiker
sucht passende Stellung als
Redakteur
oder anderweitig. Angebote unter P. R. 1460 an die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau", München, erbeten.

Bei **Wassersucht,** geschwollenen Füßen, Atemnot ist Wörishofener
Herz- und Wassersuchtstee
ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis M. 2.50, 3 Packete M. 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr. Abels Wassersuchtspulver. Schachtel M. 2.50. Alleinversand: **Kronenapotheke Erkheim 104, Bayern, Schwaben.**

Asthma-
Leidende verwenden am besten Apotheker **Steinhardts Asthmapulver.** Aerztlich begutachtet und empfohlen. Viele Dankschreiben. 1 Sch. fr. p. Nachn. M. 3.50, 3 Sch. M. 9.—. Versand durch die **Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.**

Frau Wolff in St. schreibt: Teile Ihnen mit, daß ich mit dem Asthmapulver, welches ich von Ihnen schon jahrelang beziehe, sehr zufrieden bin.

Moselweine
„Hubertus-Sekt"
Jodocius & Co., Trier
a. d. Mosel
Gegründet 1821.
::: **Vertreter gesucht.** :::

Für die Kriegszeit
große Auswahl in Kriegspostkarten, Kriegsschauplatzkarten, Kriegsgebeten, Kriegs-Chroniken u. Feldbriefen usw., sowie alle sonstige Kriegsliteratur bei
Leo Hufnagel,
Kathol. Versandbuchhandlung
München, Brunnstraße 8, neben dem kath. Gesellschaftshaus.

Ohrensausen,
Ohrenfluß, Schwerhörigkeit, nicht angeborene Taubheit beseitigt in kurzer Zeit
Gehöröl
Marke St. Pankratius.
Preis Mk. 2.50; Doppelflasche Mk 4.—. Versand: **Stadtapotheke, Pfaffenhofen a. Ilm 111** (Oberbayern).

Lebensmittel!
Holländischer Kaufmann, mit guten Beziehungen empfiehlt sich zu preiswerter Lieferung von Lebensmitteln aus Holland, wie Eier, Butter, Käse, Kakao usw., wovon Ausfuhr gestattet ist. Gute Kölner Referenzen. Briefe an
Ch. Frische
Roermond-Holland.

Beamtendarlehen
m ratenw. Rückz. zu 5% Zins, nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspes. Streng reelle Fa., seit 12 Jahr. besteh. Prosp. gratis.
Ferd. Reitz, Neu-Isenburg 90

Kindergarten-Materialien Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst **Spielefabrik M. Welden, Köln,** Mauritiusstr. 37. Kataloge gratis.

Unter all. Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien-L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.72, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 780, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



12. Jahrgang
Nr. 8

20. Februar
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Insam & Prinoth Institut f. kirchliche Kunst
St. Ulrich i. Gröden, Tirol.

Aeltestes Haus am Platze. — Mehrmals prämiiert.

Empfehlen zur Osterzeit

Heilige Gräber, Kreuzwege

in bekannt vorzüglicher Ausführung, jeder Stilart angepasst.

Grabchristusse Auferstehungsstatuen, Engel, Pietàgruppen usw., Christuskörper und Kreuze.

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten reichhalt. Kataloges, Ausgabe 5 — auch bei Bedarf in sonstigen kirchl. Kunstgewerbearbeiten — bedienen zu wollen. Auf Wunsch neuerdings Katalog kostenlos sowie Zeichnungen und Preise nach Bekanntgabe der näheren Wünsche.

Den neuen Winterhut garnieren Sie mühelos mit meinen

„Atama"-Edelstraussfedern



Straussfedern bleiben immer in der Mode, sind immer elegant und vornehm, der dankbarste Hutschmuck, da sie von Jahr zu Jahr immer wieder Verwendung finden können. **„ATAMA"** sind meine **besondere Spezialität** und tragen den Ruf meiner Firma über die Erde.

„Atama"-Edelstraussfedern sind nur von mir zu haben u. kosten **jetzt** 30 cm lang M. **3.—**, 35 cm M. **6.—**, 40 cm M. **10.—**, 50 cm M. **15.—**, 60 cm M. **25.—**. Ausw. gegen Ref. **Federstolen,** 2 m lang in schwarz, weiss, braun und grau **nur** M. **8.50.**

H. Hesse, Dresden, Scheffelstr. 10, 12 u. 28.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

Promenadestr. 10 **München** Theatinerstr. 11

Depositenkassen am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstr. 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstr. 21) und in Pasing.

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahre 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65,000,000.—
Reservefonds Mk. 66,000,000.—

Hypothendarlehen auf Haus- und Grundbesitz.

Ausgabe und Verkauf von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in erster Klasse beleihbar und seit Bestehen der Bank (1835) als **Kapitalsanlage** für **Mündelgelder** zugelassen sind.
Auf Antrag können die **Pfandbriefe** kostenfrei **auf Namen umgeschrieben** werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.

Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:

Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber Jedermann, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere gegenüber den Rentämtern, „unverbrüchlichstes Stillschweigen".

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Verlag Jos. Thum, Kevelaer.

Weckruf an d. kath. Heer

Auf zum Herzen Jesu.

Von Pfarrer **G. Weber.**

Kartoniert mit Titelbild 25 Pfg.

. . . Der Soldat soll in der Schule des göttlichen Herzens seine Pflichten als Christ und Soldat kennen lernen und darin sichere Zufluchtsstätte gegen Sünde, Sorge und Leid finden.
Eltern, Seelsorger und Feldgeistliche seien auf diese Broschüre aufmerksam gemacht. An die Lesungen schließt sich ein Kranz von Gebeten.

Kriegsgebetbuch

von Pfarrer **Weber.**

Seelenproviant

für kathol. Soldaten. 136 Seiten. Geb. **—.50, —.80** u. **1.50 Mk.** Viele Büchlein für Krieger sind erschienen, keins aber, was so geeignet ist wie dieses. Außer allen, für das Feld erwünschten Andachten und Gebete schrieb Pfarrer Weber 12 packende Betrachtungen: Der große Tag — Die Weihe an das hl. Herz Jesu — In Diensten Jesu — Konsequenz der Weihe — Dienst dem Vaterlande — Dem Könige — Verhalten zu Kameraden — Warnung vor Verfehlungen — Feldseelsorge — Liebestreue — Ehrendienst usw. Das Werkchen geht über den Rahmen eines gewöhnlichen Gebetbuches weit hinaus.

Jedem Soldaten sende man es an die Front!

Der göttl. Wundarzt.

Zwiegespräch des Heilandes mit dem verwundeten Krieger. 136 Seiten. Geb. **—.50, —.80, 1.50 Mk.** Pfarrer Weber bringt in diesem Trostbüchlein eine wirkliche Fülle der herrlichsten Lesungen und aparter Gebete. Der Verfasser flößt dem verletzten Krieger neuen Mut, neues Gottvertrauen ein. Das Büchlein ist das beste seiner Art und wird **Genesenden und Kriegsverwundeten** die allererwünschte Liebesgabe sein.

HARMONIUMS

Vorzügliche Instrumente
Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung.
Bitten Katalog zu verlangen.

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg, Glockengasse 4.

Asthma-

Leidende verwenden am besten Apotheker **Steinhardts Asthmapulver.** Aerztlich begutachtet und empfohlen. Viele Dankschreiben. 1 Sch. fr. p. Nachn. M. 3.50, 3 Sch. M. 9.—. Versand durch die **Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.**

Frau Wolff in St. schreibt: Teile Ihnen mit, daß ich mit dem Asthmapulver, welches ich von Ihnen schon jahrelang beziehe, sehr zufrieden bin.

Hygiama-Tabletten

Enthalten ca. sechsmal mehr leichtverdauliche, blutbildende Nährstoffe wie die beste Schokolade

Haben sich neuerdings als

Kriegs-Notnahrung

auf das Glänzendste bewährt.

Stets gebrauchsfertig und **in prakt. Feldpostpackung** nachsendbar zu Mk. 0.35, 0.40, 1.— u. 1.50

Vorrätig in Apotheken, Drogerien und Sporthandlungen.

Soeben erschien das erste Heft des II. Jahrganges:

Das heilige Feuer.

Monatsschrift für naturgemässe, deutschvölkische und christliche Kultur und Volkspflege. Herausgeber: **E. Thrasolt.**

Kriegs-Ausgabe: Preis des halben Jahrg. M. 2.50.

Mitarbeiter des 1. Heftes:

Bischof Dr. P. W. von Keppler (Kriegsnöten und Kriegslehren), Abt Herwegen O. S. B., Dr. Ignaz Klug, Handel-Mazzetti, W. Wiesebach S. J., P. Bihlmeyer O. S. B., Dr. Heinrich Pudor u. a.

Es war und ist notwendig, dass an der inneren deutschen und christlichen Erneuerung unseres Volkes gearbeitet wird. Jetzt ist die Zeit dafür! Helfen Sie mit! Unsere Zeitschrift will ein Sammelpunkt für alle bejahenden Kräfte werden. Ihr Ziel ist: das Volk wieder gesund und einfach, gut deutsch und gut christlich zu machen.

Einzelhefte (von 10 Exemplaren ab je 35 Pfg.) bilden zugleich die beste und beispiellos billige Liebesgabe.

Probenummern gratis und franko durch alle Buchhandlungen und den Verlag

Junfermannsche Buchhandlung in Paderborn.

Ohrensausen,
Ohrenfluß, Schwerhörigkeit, nicht angeborene Taubheit beseitigt in kurzer Zeit
Gehöröl
Marke St. Pankratius.
Preis Mk. 2.50; Doppelflasche Mk. 4.—. Versand: **Stadtapotheke, Pfaffenhofen a. Ilm 111** (Oberbayern).

Bergische Bierkäse

fein und pikant, das Hervorragendste was es gibt. 100 Stck. 5 Mk. franko Nachnahme. Garantiert reines haltbares Milchprodukt. Darf in keinem Haushalt fehlen.

Cornelius van der Spek, Remscheid.

„Bayerische Schneid"

Soldaten-Wärme- u. Stärke-Trunk, Marke D. A.
In Flaschen zu M. —.85 u. M. 1.60, Feldpostbrief M. 1.—.
Hergestellt von der Apotheke in Dachau b. München.
Haupt- und Groß-Niederlage für München:
Fa. A. Ostermaier, k. b. Hofl., **Promenadeplatz 12.**

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 8. München, 20. Februar 1915. XII. Jahrgang.

Krieg und Geist.

Von Stadtpfarrprediger A. Worlitschek, München.

Krieg und Geist — welche Paarung! Sollte man nicht naturgemäß sagen: Krieg oder Geist? Sind die beiden nicht unversöhnliche Gegner wie Feuer und Wasser? Krieg — ist das nicht die Alleinherrschaft der sinn- und seelenlosen Materie, der physischen Stärke, der körperlichen Tüchtigkeit, der elementaren Mächte, des Eisens, des Stahles, des Feuers, der Massen — also lauter ungeistiger Dinge?

Ja, der Krieg ist, von außen besehen, dem Geist nicht hold. Er reißt unendlich viele mählich reifende Geistesarbeit mit jähem Riß ab und läßt sie als trauriges Bruchstück zurück, das in den meisten Fällen keine Weiterführung findet — ein geistiges Ringen ohne Erringen. Er legt klaffende Breschen in die Arbeitsstätten des Geistes, lichtet die Reihen in den Heimstätten der Bildung unter Lehrern und Schülern, läßt vielfach Minerva das Feld räumen dem Mars. Er raubt den reinen Geisteswissenschaften ihre Zugkraft, setzt sie so gut wie „außer Gefecht". Der „Intellektualismus" sinkt in ihm fast zum Nullenwert herab. Er unterbindet wie die Handelsbeziehungen zwischen Volk und Volk so auch den Geistesaustausch zwischen den Nationen, weiß Gott, auf wie lange hinaus. Der Krieg schädigt nicht minder auch den geistigen Blutumlauf im eigenen Volksleben, weil er das Kanalnetz ins Versanden bringt, das für den geistigen Warenverkehr unentbehrlich ist, die Vervielfältigung der Geisteserzeugnisse durch Buchdruck und -handel. Und es gehört in die geistige „Verlustliste" des Krieges, daß er mit rauher Hand soviele Ideale des Geistes zertrümmert: Das Ideal der Menschheitskultur und Kulturgemeinschaft, der Menschheitsentwicklung, des allbestimmenden Völkerrechtes, der Weltverbrüderung, auch des weltumspannenden, welterneuernden Christusreiches. . . . Der Krieg ist voll von geistigen Einbußen. Ein Verhängnis für die geistig-seelische Kultur. Und man möchte unter diesem Gesichtspunkt wohl versucht sein, zu sagen: Krieg und Geist sind geschworene Feinde. Krieg ist Geistesnacht, Geistesgrab, Geisteswinter.

Und doch — würde man dem Vorwurf der Kleingeistigkeit nicht entgehen, wenn man den Krieg nur von dieser Seite sähe. Krieg und Geist gehören zusammen. Es gilt auch hier das Paradoxon: Leben aus Tod, Gewinn aus Verlust, Geist aus der Materie. Dem Sinken der einen geistigen Wagschale entspricht das Steigen der anderen.

Auch der Krieg hat Geist, weckt Geist, dient dem Geist. Wie auf dem bekannten Bild von der Hunnenschlacht, schweben Geister — Geister überm Krieg.

Schon die Kriegführung als solche ist durchaus nicht bloß die Auswirkung brutaler Macht und physischer Kraft und mechanisch-materieller Mittel. Daß unsere Gegner den „Militarismus" als die Verneinung von Geist und Kultur glauben brandmarken zu können, ist eine gründliche Geistesentgleisung und Verkennung des Kriegswesens. Der Krieg von heute ist nicht mehr und nicht weniger als ins Militärische umgeschalteter und eingestellter Geist, als vielfach angewandte und nutzbar gemachte Wissenschaft aller Namen, Indienststellung der geistigen Waffen der Gegenwart. Die Steigerung der Kriegsmittel zur größtmöglichen Leistungsfähigkeit, die straffe, einheitliche Organisation des Kriegswesens, die strategische Leitung einer auf ungeheuren Schlachtfeldern sich bewegenden Heeresmacht, die Zufuhr von Munition und Nahrungsmitteln, die Herstellung und Erhaltung nie versagender rückwärtiger Verbindungen und vieles andere sind Leistungen, die nur der feinsten geistigen Berechnung, der größten Geistesgegenwart und Geistesumsicht, der vollkommensten wissenschaftlichen Durchbildung gelingen können. Der Krieg ist heute zu einem großartigen geistigen Problem, zu einem öffentlichen Examen über die geistige Fähigkeit der streitenden Mächte geworden. Und auf jener Seite, wo die überwiegende geistige Ueberlegenheit sich findet, werden auch die Siegesfahnen flattern.

Auch ist mit Recht wiederholt betont worden: Die Vervollkommnung der Kriegsmittel und die ganze moderne Kampftechnik hat den Kampf nicht materieller gestaltet, stellt vielmehr an die einzelnen Kämpfer gesteigerte Anforderungen, ihre geistigen Vermögen zu entfalten und zu vielseitigster Anwendung zu bringen. Und bei der räumlichen Ausdehnung und Auflösung der modernen Heereskörper können die militärischen Vorgesetzten nicht wie früher alles für ihre Untergebenen denken und ordnen. Es bleibt für die geistige Eigentätigkeit und Eigenbewegung der Einzelkämpfer ein nicht kleiner Spielraum offen. Nicht die Waffen, nicht die Mörser und Torpedos kämpfen, sondern die Menschen. Der Sieg ist letzten Endes nicht abhängig von der Zahl und Schwere der Kanonen und Kreuzer, aber sehr abhängig von dem Geist, der die Kämpfer beseelt. Aber, wenn man auch dieses Moment nicht zu sehr in den Vordergrund drängen will, so ist doch zu erwägen, daß der Krieg in seinem letzten Wollen nicht Selbstzweck ist, nicht eigentlich materiellen Interessen dient, sondern nur in Ermangelung anderer völkischer Rechtsmittel die ultima ratio, das alleräußerste Mittel ist, um geistige Güter zu schützen: Freiheit, Ehre, Recht, Kultur, Sitte und Christentum. Gerade von unserem Krieg darf immer wieder das vielzitierte Wort gebraucht werden: „Es ist kein Kampf um die Güter der Erde. Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte." Kein Geringerer als der bisherige deutsche Generalstabschef Moltke hat jüngst erklärt: „Wir führen einen Verteidigungskrieg um die Existenz unseres Volkes und damit um Menschheitswerte, um Weltideale und geistige Güter." Durch seine geistigen Ziele wird aber der Krieg selber in etwa vergeistigt und mit Geist erfüllt.

Auch ist es jenseits alles Streites: Für den Kriegserfolg ist die Begeisterung von unberechenbarem Einfluß. „Die Begeisterung" — hat unser Fichte gesagt — „siegt immer und überall über den, der nicht begeistert ist." Aber Begeisterung, die nicht nur Strohfeuer und Augenblicksrausch, sondern Dauerzustand ist, ist nach ihrem ganzen Wortklang nicht eine Ausgeburt von Fleisch und Blut, nicht eine Ausscheidung des trägen Stoffes, nicht ein Spiel der Nerven und eine Zuckung der Muskeln, sondern ein echtes Kind des Geistes, flammender Geistesdurchbruch, Selbstbehauptung und Selbstmacht des Geistes allem Sinnlich-Stofflichen gegenüber, tiefe Ergriffenheit der Seele. Der Geist ist's, der in der Begeisterung triumphiert.

Der Krieg ist ein Höchstmaß der Leiden, ein einziges großes Menschheitsleiden. Aber das ist immer die Endwirkung des Leidens, daß es wie eine Geistestaufe, eine Neugeburt des höheren, übersinnlichen Menschen sich offenbart. Leiden bringt Geisteserleuchtung, Geistesläuterung, Geistesstählung und Geistesvertiefung. „Es ist das Vorrecht derer, die litten, sich vertieft zu haben." Leidensschule ist Geistesschule. Krieg ist die Massenprobe auf die Opfer- und Entsagungskraft der Völker.

Aber, weiß Gott: Die Großtaten der Geistesgeschichte und Geisteswelt sind aus den Wehen der

Entsagung herausgeboren. Je mehr „Rückzüge" das Sinnesleben antritt, desto mehr „Vormärsche" kann das Geistesleben wagen. Je mehr man in der unteren Sphäre der Menschennatur Ballast auswirft, desto mehr wird der höhere Teil frei und leicht zur Auffahrt in die Höhe. Aus dem Feuertod eines jeden selbstsüchtigen, sinnlichen Wunsches steigt ein neuer, schönerer, geistiger Mensch empor. Nicht grundlos spricht unser deutschsprachliches Feingefühl von Opfergeist.

Krieg ist der Generalappell zum Dienen an den Brüdern, zur persönlichen Unterordnung unter die gemeinsamen Interessen des Volkes. „Jedem das Meine." Dienen ist aber immer Geistessieg. Der animalische Mensch sucht, was sein Behagen sättigt. „Alles für mich." Nur der Geist kann die elementaren selbstischen Triebe, die in jedem stecken, unter sein Kommando zwingen. Nur der Geist kann den unseligen Individualismus, dieses trübe Krankheitssymptom der langen Friedenszeit, zur Waffenstreckung bringen. Und im Dienen, wie es der Krieg gebietet, ersteht erst die Freiheit des Geistes, die Freiheit von der Knechtschaft des Eigensinnes und Eigenwillens, die uns krampfhaft zu beherrschen trachten. Es ist kein Zufall, wenn unsere Sprache vom Geist des Dienens spricht.

Und es ist Geistestaufe, wenn die Zersplitterung von früher im Krieg einem unerhörten Gemeinschaftsgefühl, einer beispiellosen Geschlossenheit gewichen ist. Der Stoff ist ein Nebeneinander und Auseinander der Teile. Der Geist allein schafft das Ineinander, knüpft das Band der Einheit. „Seine Zauber binden wieder, was das Leben streng geteilt. Alle Menschen werden Brüder, wo sein sanfter Flügel weilt." Es ist Geistestaufe, wenn der Krieg dem geistlosen Mammonismus den Krieg erklärt, den Kredit genommen, das gebührende Brandmal aufgedrückt hat, wenn der Wert des Menschen nun nicht mehr nach seiner Rente, nach seinen Sachgütern, sondern nach seinen persönlichen Reichtümern und Leistungen gemessen wird. Geistestaufe ist es, wenn der satte, seichte, ideallose Materialismus jetzt in seiner Hohlheit an den Pranger gestellt, „standrechtlich abgeurteilt" und in der allgemeinen Wertung degradiert wurde, wenn der hochfliegende Idealismus seinen Platz an der Sonne sich wieder eroberte. Geistessieg im Krieg ist es, wenn er mit seinen wuchtigen Schlägen die Altarfeuer der höchsten Form geistigen Lebens entzündet hat, wenn die Religion wieder Weltmacht und Großmacht wurde....

Der Krieg ist nicht die Verneinung des Geistes. Der Krieg hat nicht die Verstofflichung und Entgeistigung, sondern eher die Vergeistigung und Durchgeistigung des Lebens im Gefolge. Er ist nicht bloß Ringschule für körperliche Tüchtigkeit, sondern auch Geistesschule. Nicht bloß Blut- und Feuertaufe, sondern auch Geistestaufe. Und wenn es wahr ist, daß im Krieg der Geist entscheidet, dann wird der Sieg auf jene Seite fallen, wo die Geistesmächte am kräftigsten zum Durchbruch kommen, wo die Geistestaufe die mächtigsten Wirkungen zeigt.

Aber freilich wir vollziehen die Geistestaufe nicht in eigener Macht und Kraft. Ihr letzter Spender ist doch der, von dem jede gute Gabe kommt: Gott. Er ist Geist, ganz Geist, die Fülle des Geistes, die Summe aller guten Geister. In dem Grade, als die Menschen aufgeschlossen sind für den Geist aus der Höhe, werden sie den rechten Geist besitzen. Geist kann sich nur an Geist entzünden. Und Gottes Geist ist uns offenbar geworden in dem, von welchem der Täufer Johannes gesagt: „Dieser wird euch taufen im Geist und im Feuer."

Christus ist die geistvollste, geistmächtigste, durchgeistigtste und begeistertste Persönlichkeit der Weltgeschichte. Und wie er der größte Geistesheros ist, so auch der entschiedenste Geistesherold. Je und je dringt er mit scharfen Akzenten auf die Herausarbeitung des Geistes in seinen Anhängern. Unermüdlich betont er, daß wir „aus dem Geist geboren" sein müssen, wenn wir seines Reiches wert sein sollen, daß wir das Reich und Recht des Geistes in uns sichern und wahren. Er ist der Vorkämpfer der höchsten Geistesideale durch sein unvergängliches Wort: „Was nützt es, die ganze Welt zu erobern, aber am Geiste Niederlagen zu erleiden?" Und wenn der Geist entscheidet und siegt in diesem Krieg, dann werden wir siegen durch den Geist Christi, des Geistestäufers.

Die neunundzwanzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

„Flaggen heraus!" hieß es wieder einmal. Während der Wartezeit, die dem auf den 18. Februar anberaumten Handelskrieg vorausging, kam die frohe Kunde von einer neuen Niederlage der Russen im Osten an den Masurischen Seen. 26000 Gefangene und die übliche Kanonenbeute sind sehr angenehm; auch die endgültige Befreiung des letzten Stückes von Ostpreußen ist von großem Werte. Die Bedeutung des neuen Erfolges ist aber damit noch nicht erschöpft; er muß im Zusammenhange mit der ganzen militärischen Lage gewürdigt werden. Im Weichselbogen waren die Russen bis nahe vor Warschau zurückgedrängt; auch in den Karpathen hatten sie erheblich Terrain verloren und in der Bukowina waren sie zum allgemeinen Rückzuge gezwungen worden. In der Mitte und auf dem Südflügel bedrängt, suchte die russische Heeresleitung durch einen Vorstoß ihres rechten, nördlichen Flügels gegen Ostpreußen sich Luft zu verschaffen. Man dachte durch die Drohung mit der Umklammerung von Norden her die Deutschen zum Zurückweichen aus dem Weichselgebiet veranlassen zu können. Aber es kam anders. Ohne Schwächung der übrigen Stellungen wußte Feldmarschall Hindenburg die Nordarmee der Russen zum schleunigen Rückzug zu zwingen. Der feindliche Generalstab mußte kleinlaut zugestehen, daß die Ankunft „neuer" deutscher Kräfte eine Konzentration seiner Truppen auf einer neuen Stellung unter dem Schutze der russischen Festungen nötig gemacht habe. Darin steckt das Eingeständnis, daß die Russen trotz ihrer Massenhaftigkeit auch auf diesem Teil des Kriegsschauplatzes in eine mühselige Defensive unter Anlehnung an die Festungen gedrängt worden sind. Die vielgepriesene Dampfwalze ist zum Krebsgang verurteilt.

Es bleibt nun abzuwarten, in welcher Frist und in welchem Umfange die siegreichen Deutschen nördlich von der Weichsel so weit vordringen können, um den Angriff unserer zentralen Kräfte auf Warschau und die übrigen Weichselfestungen zu unterstützen. Zunächst genügt die Sicherheit, daß die Offensivkraft der Russen vollständig gebrochen ist. Die Wichtigkeit unseres Erfolges auf dem nördlichen Flügel wurde dadurch noch besonders veranschaulicht, daß der Kaiser an diesen erfolgreichen Tagen sich selbst zur dortigen Front begeben hatte.

Der Sieg kam gerade zur rechten Zeit. In zweifacher Hinsicht. Erstens hatte nämlich gerade eine Kriegssitzung der Reichsduma in Petersburg stattgefunden, in der die Minister des Zaren die pyramidalsten Prahlereien und Lügen zum besten gegeben hatten. Daß Herr Ssasonow, der Minister des Auswärtigen mit dem billigen Ehrenwort, den rastlosen Einkreisungskünstler Eduard VII. als Friedensengel hinstellt und demgegenüber die unendlich langmütigen Berliner Politiker als „toll" bezeichnete, sei nur nebenbei erwähnt. Ebenso die Behauptung, daß Deutschland (dessen Geduld gegenüber Rußland alle Welt miterlebt hat) die Potsdamer Abmachungen gebrochen und den Ueberfall Rußlands geplant habe. Herr Ssasonow begnügte sich aber nicht mit der Fälschung der Vergangenheit, sondern schlug auch der handgreiflichen Wirklichkeit der Gegenwart ins Gesicht, indem er ankündigte: die glorreiche Armee marschiere fest auf ihr Ziel (Berlin) los und der endgültige Sieg sei ihr ganz sicher. Auf diese erstaunliche Prahlerei konnte keine bessere Antwort von deutscher Seite erfolgen, als der Sieg an der ostpreußischen Grenze, der den russischen Generalstab selbst zum Bekenntnis des Rückzugs in die abwartende Defensive nötigte!

Zweitens fiel das Fiasko der „Dampfwalze" gerade in die Anleiheverhandlungen, die der russische Finanzminister Bark mit den verbündeten Kollegen im Westen führte. Wenn die neue Niederlage noch mitgewürdigt wird, so müssen die verbündeten Regierungen im Westen schon ihre Opferwilligkeit auf eine verzweifelte Höhe steigern. In den Blättern ist noch immer die Rede von einer gemeinsamen Anleihe im Betrage von 16 Milliarden. England wird sich nicht verhehlen, daß es bei einer Solidarhaft der verbündeten Staaten schließlich allein zahlen muß; denn Rußland ist schon heute bankerott und Frankreich kann kaum seinen eigenen Bedarf decken, und das auch nur dann, wenn die russischen Zinscoupons mit englischem Gelde eingelöst werden. Es ist freilich nicht mehr als gerecht, daß England die Kosten des Krieges bezahlt, da es im Grunde für dessen Ausbruch verantwortlich ist und in erster Linie um materieller Vorteile willen den Weltbrand entzündet hat. Wie aber England auf die Dauer die Unmasse Geld aufbringen wird, ist trotz dem sprichwörtlichen Reichtum dieser Krämernation rätselhaft. Und es wird

um so rätselhafter werden, je mehr der angekündigte Schiffskrieg dem englischen Handel zusetzt.

Da der Handelskrieg erst am 18. Februar in volle Kraft treten soll, können wir in dieser Nummer noch über keine kriegerischen Ereignisse berichten, sondern nur über das diplomatische Vorspiel. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben, während die übrigen neutralen Mächte noch beraten und sich abwartend verhalten, eine Note an Deutschland gerichtet, die zwar viel Höflichkeitswendungen enthält und nicht so scharf abgefaßt ist, wie es das englische Kabel zunächst der Welt meldete, aber doch die gebührende Rücksicht auf die Sachlage und das gute Recht Deutschlands vermissen läßt. Es heißt in der Note, daß Nordamerika der englischen Regierung bezüglich des ungerechtfertigten Gebrauchs der amerikanischen Flagge zum Schutz britischer Schiffe „Vorstellungen" gemacht habe. Der Auszug dieser Vorstellung, den englische Blätter mitteilen, erweckt den Verdacht, daß Nordamerika nur gegen den allgemeinen Mißbrauch seiner Flagge, nicht gegen eine einzelne Anwendung dieser „Kriegslist" sich verwahrt hat, und daß auch dieser Protest nicht mit derselben Schärfe erhoben worden ist, die in der Note für Deutschland hervortritt. Es scheint also, als ob die Herren in Washington noch nicht begriffen haben oder wenigstens nicht eingestehen wollen, daß gerade dieser von der englischen Admiralität angedrohte Mißbrauch der neutralen Flagge die Handelsschiffe der feindlichen Nationen in die gefährliche Lage gebracht hat.

Nordamerika fordert von uns die Zusicherung, daß wir kein amerikanisches Schiff ohne vorherige Untersuchung angreifen, auch im Kriegsgebiet nicht. Die Durchsuchung kann außerhalb des Kriegsgebietes unbedingt zugesagt werden; innerhalb des Kriegsgebietes aber nur insoweit, als dadurch der Kriegszweck nicht vereitelt wird. Da der Mißbrauch der neutralen Flagge von England amtlich angeordnet ist, hat die Flagge an sich ja keine Beweiskraft mehr. Die Natur des Kampfes unserer Boote in den englisch-irischen Gewässern läßt nicht immer Zeit zu einer umständlichen Durchsuchung. Es muß also gelegentlich nach Verdachtsgründen gehandelt werden. Die neutralen Schiffe müssen sich mit dieser Gefahr abfinden oder — das Kriegsgebiet meiden. Durch den deutschen Gesandten im Haag ist die neutrale Schiffahrt aufs neue dringend gewarnt worden. Wenn die amerikanische Regierung Deutschland für jedes Versehen mit den „ernstesten" Folgen bedroht, so zeigt das einerseits, daß es immer noch Deutschland nicht mit dem gleichen Maße mißt, wie England, das zuerst die Nordsee für „Kriegsgebiet" erklärt hat, und anderseits ist die Drohung nicht sehr erschrecklich, da Nordamerika mit seinen riesigen Waffenlieferungen an unsere Feinde uns schon so viel Schaden zufügt, daß er kaum noch übertroffen werden kann. Will Nordamerika den starken Mann spielen, so kann es leicht die Engländer seine Ueberlegenheit fühlen lassen: es braucht nur die Zufuhr nach England zu sperren, dann muß England nachgeben und sogar den Mißbrauch der nordamerikanischen Flagge wieder verbieten. Der sog. Handelskrieg wird durch die amerikanische Note nicht aus dem geplanten Gleise gebracht werden.

Die Festigkeit und Zuversicht des deutschen Volkes wurde neuerdings wieder bekundet in der zweiten Kriegstagung des preußischen Landtages. Die kleine, aber laute Fraktion der Sozialdemokraten brachte freilich wieder eine Erklärung vor mit den üblichen Forderungen der Wahlrechtsreform und einem Friedenswunsch. Der letztere war aber von den vernünftigeren Mitgliedern dieser Partei so formuliert, daß nicht im besonderen deutsche Friedenssehnsucht zutage trat, sondern allen kriegführenden Völkern der Friedensgedanke nahegelegt wurde. Dagegen ist an sich nichts einzuwenden; nur müßte dem Eindrucke vorgebeugt werden, als ob in Deutschland irgendwelche Kriegsmüdigkeit herrsche. Das besorgte Abg. v. Heydebrand als Sprecher aller bürgerlichen Parteien kurz und kräftig.

Die innerpolitischen Angelegenheiten müssen zurücktreten, solange der Kampf um Sein oder Nichtsein tobt.

Von den Ereignissen auf kirchlichem Gebiet verzeichnen wir kurz, daß der Jesuitenorden, dessen General P. Wernz am 28. August v. Js. gestorben ist, in der Person des P. Wladimir Ledochowski, des bisherigen Generalassistenten in Rom, ein neues Oberhaupt erhalten hat, und daß in der Diözese Hildesheim, die durch die Berufung des Bischofs Adolf Bertram nach Breslau verwaist war, der bisherige Regens des Priesterseminars Dr. Joseph Ernst zum Bischof gewählt worden ist. Gott segne beide Herren, deren Vergangenheit zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Die deutschen Jesuiten in Japan.

Von Weihbischof Dr. Senger, Bamberg.

Unterm 28. März 1913 hatte die unter deutscher Leitung stehende Hochschule der Jesuiten in Tokio staatliche Anerkennung gefunden. Die deutsche Sprache wurde als Hauptunterrichtssprache erklärt. Der nationalliberale Abgeordnete Dr. Paasche hatte daraufhin im Deutschen Reichstag erklärt: „Das muß dankbar anerkannt werden: es sind deutsche Männer, die das geschaffen und dafür gesorgt haben, daß so der deutsche Einfluß gegenüber dem französischen zum Durchbruch gekommen ist." („Allgemeine Rundschau" Nr. 22 vom 31. Mai 1913.)

Unterdessen ist der Neubau der Hochschule rasch vorwärts gediehen. In einem vom 29. Dezember 1913 aus Tokio datierten Brief berichtet P. Dahlmann S. J., daß der Westflügel, der in 13 Klassenzimmern Raum für 500 Schüler bietet, und der Mittelbau mit dem Bibliotheksaal und der geräumigen Aula bereits fertiggestellt sind. Der Ostflügel solle später erbaut werden.

Es folgte seit Mitte des Vorjahres eine Zeit banger Erwartung. Angstvoll fragte man sich, wie wird es wohl gerade den deutschen Jesuiten in Japan ergangen sein? Nun kam dieser Tage eine von P. Dahlmann unterm 25. November 1914 in Tokio aufgegebene Postkarte an, die zunächst den Neujahrsgruß enthält. Dann heißt es weiter:

„Ich kann (den Gruß) nur einer bescheidenen Karte anvertrauen, möchte aber doch nicht unterlassen, in diesen furchtbaren Zeiten ein kleines Lebenszeichen aus dem fernen Japan an das Grab des hl. Heinrich zu senden. An diesem Grab lege ich all meine Wünsche für unser teures heldenmütiges Vaterland nieder. Aus diesem Grabe schöpfe ich Hoffnungen, die Sie weit besser ahnen können, als ich sie aussprechen kann. Die katholische Hochschule ist in ihrer Entwicklung von den Ereignissen unberührt geblieben, die ihre zerstörenden Wogen bis an die Küsten Chinas getragen. — (Dahlmann spielt hier auf Tsingtau an, das am 7. gl. Mts. den Japanern in die Hände gefallen war.) — Das Institut wächst im neuen großen Bau und entwickelt sich hoffnungsvoll. Zwei Mitglieder (P. Hoffmann und ich) haben den ehrenvollen Ruf an die Kaiserliche Universität in Tokio als außerordentliche Professoren für deutsche Literatur erhalten und angenommen. Ein anderes Mitglied wurde zum Professor der deutschen Sprache am Kaiserlichen Lyzeum, dem ersten Japans, mit 22 Schulstunden ernannt. Kaiserliche Universität und Kaiserliches Lyzeum sind die ersten Staatsanstalten Japans. Sapienti sat."

Diese Postkarten-Mitteilung bestätigt die in letzter Zeit wiederholt in Zeitungen verbreiteten Meldungen, daß die Japaner nicht deutschfeindlich sind. Jedenfalls sind sie gegen uns Deutsche weit weniger gehässig als die stammverwandten Engländer! — Auffallend ist es auch, daß in Tokio nach Deutschland bestimmte Postkarten aufgegeben und befördert werden können, während der umgekehrte Fall nicht möglich ist.

Es läge recht nahe, einen Vergleich des geschilderten Vorkommnisses mit dem bekannten Verbot der Predigt eines reichsdeutschen Jesuitenpaters in Konstanz durch das badische Ministerium weiter auszuspinnen, doch soll der Burgfriede gewahrt bleiben. „Sapienti sat" sagt P. Dahlmann!

Dass sie's mit Glück und Leben zahlen...

Wenn in des lauten Lebens Rattern
die Glocken Siegeschöre singen;
wenn frohgehisste Fahnen flattern —
kann ich das Weh nicht niederringen:
dass jeder Sieg so tief getaucht
in Bruderblut und Schwesterqualen
und sie's mit Glück und Leben zahlen,
dass unser Herd so friedlich raucht.

Peter Bauer.



Kein Prämienpatriotismus!

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Wenn auch die parteipolitische Betätigung zurzeit fast vollständig ruht und wenn namentlich jeder Versuch einer polemischen Betätigung nach der Seite der anderen Parteien durch die militärische Zensur nachdrücklich verhindert wird, so schlummern deswegen die Parteiinstinkte doch nicht. Sie machen sich auch in der Weise geltend, daß einzelne Volkskreise, welche politisch in bestimmten Parteien sich zusammenschließen, Verdienste ihrer Angehörigen in dem Kampfe um des Vaterlandes Existenz und Ehre besonders unterstreichen.

Konservative Blätter verzeichnen mit Stolz, wie viele Söhne aus den Familien des altpreußischen Schwertadels unter den Fahnen stehen; in nationalliberalen Blättern ist mit großer Genugtuung hervorgehoben worden, daß der Führer der Partei im Reichstag als Reserveoffizier es bereits zum Major gebracht hat; die sozialdemokratische Presse hat mit vollen Tönen ein führendes Parteimitglied gepriesen, das als einer der ersten Kriegsfreiwilligen auf dem Felde der Ehre fiel. Korps, Burschenschaften und andere studentische Korporationen verzeichnen regelmäßig die Mitglieder und ehemaligen Mitglieder, welche ihr Leben für das Vaterland hingaben; große Industrie- und Finanzgesellschaften tun desgleichen.

Wer wollte etwas dagegen erinnern! Hier sprechen in gleicher Weise der Stolz und die Pietät. Es sprechen dabei aber auch Erwägungen anderer Art mit, denen eine gewisse Berechtigung ebensowenig abzustreiten ist.

So wenn die zahlreichen katholischen Studenten-Vereine und Verbindungen regelmäßig die langen Listen ihrer Aktiven und Alten Herren veröffentlichen, welche den Tod auf den Schlachtfeldern gefunden haben. Diese Korporationen haben seit vielen Jahren schwer zu leiden gehabt unter der im deutschen Heere noch bestehenden, wenn auch abgeschwächt bestehenden Duell-Gepflogenheit. Ehrenwerte Mitglieder wurden wegen ihrer grundsätzlichen Stellung zum Zweikampfe nicht zu Reserveoffizieren ernannt; einzelne mußten den Offiziersrock ausziehen, weil sie einen Zweikampf ablehnten. Wer will es diesen Korporationen verdenken, wenn sie jetzt all die Tapferen aus ihren Reihen aufführen, die an der Spitze ihrer Mannschaft gefallen sind, oder sich Auszeichnungen wegen tapferen Verhaltens erworben haben! Und da findet man unter den Tapfersten der Tapferen auch Namen von solchen, welche den Dienst quittieren mußten, weil sie sich kirchlichem und staatlichem Gesetz getreu nicht duellieren wollten.

Also: man lasse den verschiedenen Volks- und Parteikreisen diesen edeln Wettbewerb, der niemanden zu nahe tritt! Aber es wird darüber hinausgegangen. Hier und da wird der Anschein erweckt, als begründe das pflichtgetreue Verhalten einzelner oder auch zahlreicher Parteigenossen den Anspruch auf eine besondere politische Belohnung der betreffenden Partei; man macht Miene, nach dem Krieg dem Reich und dem Staat eine Rechnung präsentieren und politische Barzahlung verlangen zu wollen.

Das ist grundfalsch und kann nicht früh genug zurückgewiesen werden, wo immer solche Prämienpolitik sich hervorwagt. Wer in diesem gewaltigen Ringen seine Schuldigkeit tut, tut eben nichts anderes als seine Schuldigkeit. Er erfüllt eine Pflicht gegen das große Ganze, von dem er ein Teil ist, dessen Wohl und Wehe auch ihn persönlich aufs tiefste berührt. Und wenn er ein Mehreres tut als der Durchschnitt, so begründet das doch noch nicht Sonderansprüche der Gesellschafts- oder Parteikreise, aus denen er hervorgegangen ist. Niemand kann zu viel tun für das in seiner Existenz bedrohte Vaterland.

Damit soll nicht gesagt sein, daß die Stellung der Parteien in diesem Weltkrieg für die Wertung der Parteien in der künftigen innerpolitischen Entwicklung gleichgültig sei. Daß zum Beispiel die Sozialdemokratie, von gewissen radikalen Elementen abgesehen, sich in Reih und Glied mit den anderen Parteien gestellt hat, darf ihr nicht vergessen werden, und man darf auch nicht sagen, sie habe das lediglich unter dem Drucke der Verhältnisse getan; de internis non judicat praetor. Schon jetzt übt ja auch diese Stellungnahme von Mitgliedern der sozialdemokratischen Partei ihre Wirkung aus. Immer häufiger liest man, daß die Bestätigung von erfolgreichen sozialdemokratischen Bewerbern um Aemter der Selbstverwaltung, welche vor dem Kriege regelmäßig verweigert wurde, jetzt anstandslos erteilt wird. Andere Nutzanwendungen möchte ich unterlassen.

Die Wertung der politischen Parteien nach dem Kriege wird sich nach dem regulieren, was diese Parteien für das Gemeinwohl zu leisten imstande sind. Ein größeres Maß von Gleichberechtigung, eine Verminderung herkömmlicher Bevorzugungen wird sicher die Folge gleichmäßiger Betätigung patriotischer, opferwilliger Gesinnung sein. Nicht entscheidend können dabei lediglich die Programme sein. Die Programme erhalten ihren eigentlichen Inhalt durch die Art ihrer Ausführung; es kommt vor allem auf das an, was tatsächlich in die Erscheinung tritt. Man verzichte aber darauf, jetzt schon für die Zukunft Vorzugsansprüche anzumelden, deren Anerkennung sich in keiner Weise begründen läßt.

Rußlands Eroberungssucht.

Von F. Z. Knappe, Mödling bei Wien.

In einer Berliner Zeitung („Berliner Tageblatt" vom 10. Dez. 1914) konnte man „Ansichten eines hervorragenden Amerikaners" über die Ursachen des jetzigen Weltkrieges lesen. Grey und dessen englische Ministerkollegen hält er für zu unbedeutend, um solche Riesenaktionen inszenieren zu können. Herrn Grey sei „der Krieg schließlich auf seinen Schädel gefallen wie ein Ziegelstein"; den Krieg selbst habe die Großfürstenpartei in Rußland gemacht. Großfürst Nikolai Nikolajewitsch (der Oberkommandierende der russischen Armee) werde von seiner Sphäre schon heute als Majestät und als Zar behandelt. Den regierenden Zaren ängstigte man in den Krieg hinein mit der versteckten Drohung der Revolution auf der Straße und im Palast, und so entschloß er sich, seinen Thron wenn möglich zu retten, indem er einige namenlose Hunderttausende in den Tod jagte. In Frankreich sei niemand stark genug gewesen, sich diesem Verhängnis entgegenzustellen. „So schleiften die Petersburger Großfürsten Rußland und dann Europa in dieses Meer von Blut."

Diese Auffassung ist nicht neu. Sie trat schon zu Beginn des Krieges in der deutschen und österreichischen Presse offen hervor, doch war und ist man auch heute auf dieser Seite noch nicht geneigt, England zu entlasten, vertritt vielmehr die sehr einleuchtende Ansicht, daß es kaum zum Angriffskriege gegen die beiden Zentralmächte gekommen wäre, wenn England seine Beihilfe versagt, ja nicht schon seit Eduard VII. Zeiten ebenso emsig als hinterlistig den Kriegsfaden gesponnen hätte. Doch soll uns heute nicht Englands Anteil an der größten Blutschuld der letzten hundert Jahre beschäftigen, sondern Rußlands ganze Verfassung und zu fortgesetzten Eroberungskriegen drängende Eigenart.

In seiner bekannten Geschichte der Revolutionszeit von 1789 bis 1795 bespricht Heinrich von Sybel auch die zweite Teilung Polens und entwirft, der mit hervorragender quellenmäßiger Gründlichkeit geschriebenen Geschichte Rußlands von Herrmann folgend, ein gerade in unseren Tagen wieder recht zeitgemäßes Bild früherer russischer Zustände. Mitte des vorigen Jahrhunderts war es (seine Geschichte erschien 1854), als er nach einem Rückblick auf die Zeiten Peters des Großen und Katharinas schrieb:

„Keinem Menschen in Petersburg kam je die Regung, einen auswärtigen Krieg wegen der Leiden des Volkes zu unterlassen. Die Neurussen (eine Schöpfung Peters) verachteten die Nation, die sie beherrschten und ohne Bedenken als Kriegsmaterial verbrauchten; die Altrussen verachteten die benachbarten Völker, die sie schon als Ungläubige und Ketzer ohne Skrupel mit allen Waffen beschädigten. Beide bedurften des kriegerischen Glanzes, die einen, um doch an einer Seite dem Nationalgefühl zu schmeicheln, die anderen, um die Armee nicht in die Hände der Gegner fallen zu sehen. Unter allen Umständen also blieb der Hang zu schrankenloser Eroberung. Das kolossale Reich wurde gleichsam durch eine Militärkolonie gelenkt, welche in sich selbst durch tödliche Antipathien gespalten, immer aber mit weltstürmendem Heißhunger erfüllt war."

Könnten diese Worte nicht ein Produkt der allerjüngsten Zeit sein? Treffen sie nicht auch den Nagel der heutigen russischen Zustände scharf auf den von der historischen Entwicklung Rußlands geschmiedeten Kopf? Ohne Zweifel! Das Leitmotiv der russischen Kriege war von jeher Hofkabale und Eroberungsgier und ist es, soweit Rußlands Anteil in Betracht kommt, auch bei dem jetzigen Völkermorden.



Das heutige Rußland erhob sich im 16. Jahrhundert aus den Trümmern des Mongolenreiches. Drei Jahrhunderte lang hatte Moskau unter dem Druck der Mongolenherrschaft geschmachtet, und als sich die Großfürsten des Kreml endlich zur Selbstherrlichkeit emporgearbeitet hatten, war ihr erstes Streben das nach Ausdehnung und Befestigung ihrer Macht. Mit ihren Genossen zogen sie aus, unterwarfen die benachbarten Gaue in immer weiterem Umkreise, vernichteten die Herren, die nicht in ihre Scharen eintraten, und verteilten die Aecker unter ihre Reiter gegen stete Verpflichtung zum Kriegsdienst. In jeder Beute fanden sie nur das Mittel zu weiteren Eroberungen, und schon aus Gründen der Selbsterhaltung ließen sie im Volke keinen anderen Trieb und Gedanken als den **Krieg und dessen Dienst** aufkommen. Keine Spur von einem lebenvollen Gemeinwesen oder gar einem festen Rechtsstaat, keine Spur von den Grundstoffen, aus denen die abendländischen Staaten erwachsen sind. Auch das Aufkommen des Adels wurde hintangehalten. Gleich den osmanischen Timarli erhielten die Bojaren Güter nur als lose Lehen, die vom Zaren jederzeit eingezogen werden konnten. Dieser war der alleinige Besitzer aller Aecker und allen Gutes, ihm und seinen Kriegsbedürfnissen war alles Hab und Gut der Untertanen dienstbar; nicht regelmäßige Steuern waren seine wichtigste Einnahme, sondern die außerordentlichen Einziehungen. Bei den Ackerbauern erhielt nicht der einzelne seinen Acker, sondern die Gemeinde verteilte das Land in passenden Zeiträumen immer wieder aufs neue unter ihren Angehörigen. Jede Gemeinde aber hatte ihren vom Zaren abhängigen Herrn, der die ganze Gemeinde mit Aeckern und Bauern veräußern konnte. Zar Boris brachte die längst bestehende Leibeigenschaft der Bauern in gesetzliche Formen und Peter der Große setzte in seinen „Reformen" den Schlußpunkt dahinter; er befestigte sie. So war schon seit Jahrhunderten im Lande überall nur Abhängigkeit und Dienstbarkeit anzutreffen, und sie durchdrang derart die Gemüter des Volkes, daß dieses zum willenlosen Werkzeug des Zaren und seiner Umgebung wurde. Manches hat sich inzwischen in der Verfassung Rußlands geändert, aber der ererbte **Sklavensinn** ist geblieben und läßt auch heute im russischen Volke nicht die Frage aufkommen: Warum muß ich in den Krieg? Wohl aber hört man: Der Zar hat befohlen, deshalb gehe ich und lasse mich totschießen. Väterchen Zar ist wohl weniger als Gott, aber mehr als Mensch, und er muß es ja wissen, warum.

Der Mangel des Grundeigentums ließ auch kein festes Verwachsen des Volkes mit dem heimatlichen Boden aufkommen, pflanzte einen Sinn der Unruhe und Rastlosigkeit in die Massen und führte so der Regierung ein höchst brauchbares und fast zwingendes Material zu unaufhörlichen Angriffs- und Eroberungskriegen zu. Daraus erklärt sich die von Harthausen in seinen Studien besonders unterstrichene seltsame Erscheinung, daß in ganz Rußland keine Provinzialdialekte existieren und der Russe wohl sein Vaterland, aber durchaus keinen Heimatssinn kennt. Wie ließe sich ein leichterer Stoff für **kriegerische Beweglichkeit** denken! So wurden denn, als das tatarische Joch gebrochen war, die Moskowiter der Schrecken aller ihrer Nachbarn. War man einmal in kurzem Frieden mit den westlichen Staaten, so lagen die Dienstleute wenigstens gegen die Tataren zu Felde und nahmen die Kosaken Besitz von dem unabsehbaren sibirischen Boden. Jeder Friede war nur ein Waffenstillstand, jeder Gewinn der Anstoß zu weiterer Beutesucht.

Ein anderer, ebenso mächtiger Antrieb zur Bekämpfung der Nachbarn war seit jeher die **kirchliche Verfassung Rußlands**. Wie die Politik so wies auch die Religion auf Asien hin, das z. B. im Islam nur strenge Unterordnung unter den sichtbaren mit Staatsgewalt ausgerüsteten Träger der kirchlichen Autorität kennt. Anders das Christentum der katholischen Kirche mit seiner direkten innerlichen, geistigen Verbindung von Schöpfer und Geschöpf, seinem Einströmen göttlicher Gnade und Heilung in die durstende Stelle des Menschen. Dort das strenge Gebot, hier die liebevolle Botschaft, dort die blutige Zucht, hier die Freiheit. Rußland empfing sein Christentum von Konstantinopel (Byzanz), wo seit langer Zeit ein von Rom losgelöster, dem Staate unterworfener Klerus den Kaiser als den „Apostel- und Engelgleichen Bischof der auswärtigen Angelegenheiten" feierte. Von Anfang an war in Rußland die Geistlichkeit von den Großfürsten, den nachmaligen Zaren, abhängig, und ebenso despotisch wie den Staat unterwarfen sie sich die Kirche des Landes; die Gemüter ebenso unumschränkt wie die Aecker. „Die Russen", sagte der kaiserliche Gesandte Herberstein, „ehren den hl. Basil, Gregor und Chrysostomus, lassen keine Predigt beim Gottesdienste zu, weil darin Ketzerei vorkommen könnte, und glauben und befolgen alles, was der Zar für den richtigen Glauben erklärt. Man weiß, daß seitdem von Fortbildung des Dogma, von ernstlicher Seelsorge, von innerlicher Religiosität hier nicht mehr die Rede gewesen ist." Der Despotismus hatte auch hier den angeborenen Argwohn gegen jede geistige Regung, und der Jesuit Possevin beklagte bitter den gänzlichen Mangel des Unterrichts: wer etwas lernen wolle, würde sich verdächtig machen. Das Heil lag in der Teilnahme an der äußeren Kirche, und diese folgte mit blinder Ergebung den Befehlen nicht eines Geistlichen, sondern eines Soldaten. Der Patriarch war nur eine Marionette des Zaren.

Wo die Kirche in dieser Weise eins ist mit dem Staate, da wird der Staat der **bewaffnete Träger der Bekehrung** und jeder Krieg wird in den Augen des Volkes mit religiösen Motiven dekoriert. Das Ausland als solches ist auch die Welt des Unglaubens, der Zar aber und das heilige Rußland vollziehen ein religiöses Amt, wenn sie das Ausland mit Waffengewalt bestürmen. Eine solche Macht kann nicht aufrichtigen Frieden halten, weil sie bei dem Nachbarn, der ihr ein Gottloser ist, keine Rechtsfähigkeit anerkennt. Steter Frieden oder Entwaffnung hieße das Prinzip ihres Daseins verleugnen und die Auflösung ankündigen. Die Geschichte des Mohammedanismus liefert hierfür Beweise.

So war es in Rußland vor Peter dem Großen und so ist es heute noch. Von Peter stammt ja jenes oft angeführte Programm, das dem russischen Reiche den Zugang zur Ostsee auf schwedische und zum Pontus auf türkische Kosten erringen wollte und zu einer Reihe blutiger Kriege geführt hat, der im Grunde genommen ja auch der jetzige Krieg zuzuzählen ist. Schon Peters Gedanken verstiegen sich zu einem Europa beherrschenden Bündnis mit Frankreich. Man rühmt die Reformen Peters. Was aber bezweckten und erreichten sie? Herrmanns oben schon erwähntes Quellenwerk charakterisiert sie zusammenfassend dahin, daß er die asiatische Machtfülle des Zarentums erhöhte, indem er die Machtmittel desselben in europäischer Weise regelte und disziplinierte, die Bojaren zurückdrängte, indem er deren tumultuarisches Aufgebot durch Rekrutierung und ein europäisch geschultes Heer ersetzte, wohl die Zahl der Behörden und Beamten vermehrte, Verwaltung und Justiz ordnete, für die politische Freiheit aber nicht das mindeste tat. Der Zar blieb Herr über alles und Eigentümer allen Besitzes und der Bauer blieb leibeigen; ja, die Grundherren erhielten sogar die erweiterte Befugnis, die Bauern nicht bloß mit der Scholle zu verkaufen, sondern sie auch zu jeder beliebigen Haus- und Fabrikarbeit zu verwenden. Die Einheit von Staat und Kirche verstärkte Peter. Er setzte zwar an Stelle des Patriarchen von Moskau den heiligen dirigierenden Synod, machte sich aber selbst zu dessen allmächtigem Präsidenten. Durch Peters Neuerungen wuchs also nur die Stärke der Regierung, ohne daß ihr Charakter sich verändert hätte. Es blieb ihr orientalischer Zug, es blieb die allgemeine Rechtlosigkeit im Innern und erst recht der Antrieb zu Krieg und Eroberung.

Die Folgen dieser Ueberspannung zarischer Macht blieben nicht aus. Peter der Große rüttelte selbst an der Legitimität der Thronfolge durch die Ermordung seines ältesten Sohnes, und klirrend schleppte nun das Reich die Kette innerer Wirren. Die zarische Thronfolge wurde rechtlos, ein Spielball der Hofkabale und der Garderegimenter, und nach der Ermordung Pauls I. kam das bezeichnende Wort auf: „Die russische Verfassung ist despotisch, aber durch Meuchelmord gemildert." So gab es von der höchsten bis zur niedrigsten Stelle nur noch eine Machtquelle, die Gewalt, und dieser entsprudelte mit wachsender Fülle die **Gier nach außen**. Was Peter I. in letzter Linie erstrebte, war durchaus nicht zum Gedeihen Rußlands irgendwie erforderlich, aber es entsprang naturgemäß dem ganzen Bau der Reichsverfassung und blieb das Erbteil aller Regierungen bis auf den heutigen Tag.

Rußland wird in seiner heutigen Verfassung allezeit das friedestörende Element in Europa bleiben, ohne seine vollständige Niederringung oder gänzliche Umwandlung seiner staatlichen Struktur kein dauernder Frieden möglich sein.

Das letzte Mahnen.

Kulturbilder aus Nordböhmen.

Von E. Reichenberger, Röchlitz.

Segenswirkungen des Krieges! Man preist ihn als den Rufer zur Einigkeit, als Apostel werktätiger Caritas, als seelengewaltigen Volksmissionar, als Menschheitserzieher, als machtvolle Gottesoffenbarung. Ohne übertriebenen Optimismus kann man eine religiös-sittliche Wiedergeburt weiter Kreise, ein neues Pfingsten, eine Erstarkung und Ertüchtigung, Selbstbesinnung auf unser wahres Volkstum konstatieren, dort wenigstens, wo noch ein guter religiöser Kern im Volke steckt, wo die Religion, wo die Gnade wirken mitwirken kann.

Kriegszeit ist Richttag über Wert und Unwert des einzelnen und der Gesamtheit, des Volksganzen. Wie von einem Scheinwerfer beleuchtet beurteilen wir alle Verhältnisse besser, schärfer, unter einem anderen Gesichtswinkel. Die Schleier der Selbsttäuschung, des Selbstbetruges fallen rücksichtslos; offen liegen alle Fehler und Wunden. Jedem aufrichtigen Vaterlandsfreund sind sie ein warnend Menetekel.

Jetzt haben wir die Bestätigung: **Das praktische Glaubensleben ist in Nordböhmen erstorben.** Wann sollte dem Volke der Wert, die Kraft, die Allgewalt des Glaubens mehr zum Bewußtsein kommen als im Weltenbrande? Die ersten Kriegswochen schienen sich die Kirchen zu füllen, als wollte das Volk sich zum Gebetesturm erheben: es war ein Sturm, der die Oberfläche der See etwas aufpeitscht, während die Tiefe unberührt bleibt. Jetzt ist alles so ziemlich beim alten: leere Kirchen, leere Kommunionbänke am Sonntag wie an Wochentagen; Alltagschristentum mit frommen Gefühlen, äußerlichen Privatandachten, eigenen Dogmen und Geboten. Von einem allgemeinen Sakramentenempfang der ausziehenden Krieger keine Rede. In unserem Kirchspiele mit über 13000 Seelen ging beispielsweise nur ein Mann zur hl. Beichte.[1])

Der praktische Katholik erträgt heldenhaft die Kriegsleiden, bringt freudig jedes Gut- und Blutopfer: Der Glaube ist ihm Stab und Stütze, Hilfe und Trost. Wer die Hand der göttlichen Vorsehung und Führung nicht erkennt, bricht zusammen. Darum bei uns so wenig Leidenskraft und Leidensmut, darum Auflehnung gegen Gott: „Wenn es einen Gott gäbe, gäbe es keinen Krieg." Diese Rede will nicht mehr verstummen. Der Tiroler sieht im Krieg den Himmel offen, bei uns ballt man vielfach drohend die Faust zum Herrn angesichts der Kriegsopfer: „Jetzt glaube und bete ich überhaupt nicht mehr!" Wem fielen nicht die Worte von David Friedr. Strauß bei: „In der materialistischen Weltanschauung sieht man sich in die ungeheure Weltmaschine mit ihren eisernen, gezahnten Rädern, die sich sausend umschwingen, ihren schweren Hämmern und Stampfen, die betäubend niederfallen, in dieses ganze furchtbare Getriebe, sieht sich der Mensch wehr- und hilflos hineingestellt, keinen Augenblick sicher, bei einer unvorsichtigen Bewegung von einem Rade erfaßt und zerrissen, von einem Hammer zermalmt zu werden und dieses Gefühl des Preisgegebenseins ist wirklich ein entsetzliches." Möchte man es erkennen!

Wird es anders? Die Ursachen der religiösen Verflachung und Gleichgültigkeit wirken weiter. Vor allem hat die große Zeit einen Teil der Presse nicht seiner Aufgabe gewachsen gefunden: Sie unterschlägt geflissentlich jeden religiösen Gedanken, spottet über eine Geschichtsbetrachtung nach ewigen Gesichtspunkten, eifert gegen Priester und Kirche. Die „Reichenberger Zeitung", die nebenbei bemerkt auch den Professor Ostwald gegen die Universität Leipzig in Sachen seiner bekannten Aeußerung in Schutz nimmt, bringt am 10. Dezember — die katholischen Leser schweigen dazu — folgendes Gedicht, das alles sagt:

Der deutsche Gott.

Deutschlands Feinde fragen voll Spott:
„Ihr Deutschen ruft und betet zu Gott
um Hilfe im Streite.
Ihr habt wohl einen besonderen Gott,
den wir nicht kennen,
auf eurer Seite?"

„Ja!" ruft ganz Deutschland „und kennt ihr ihn nicht,
so wollen wir ihn euch nennen:
der Gott, der aus unseren Kanonen spricht,
der Gott, der eure Festen zerbricht,
der auf unseren Schiffen das Meer durchbraust,
mit unsern Fliegern am Himmel saust,
der Gott unsrer Schwerter, vor dem euch graust,
es ist der gleiche allmächtige Geist,
der schon Jahrtausende lang
über Deutschland kreist,
der all unser Leben webt und braut,
auf dem wir alle auferbaut!
— Wotan, der alte Wolkenwandrer
unsrer Väter, war Er und kein andrer.
Er war es, in dem Herr Walter sang,
er war es, in dem Martin Luther stritt,
der Gott, der mit uns Elend litt,
und doch im Finstern blieb hell und wach
in Paul Gerhart und Johann Sebastian Bach,
der Gott, der mit Friedrich zu Felde lag,
und uns brachte am Ende den neuen Tag,
der uns schickte ins Land
die Morgenröte:
Lessing und Kant,
bis die Sonne am Himmel stand:
Johann Wolfgang Goethe
und alle die Geister,
unsterbliche Meister
um ihn her!
— Das war alles Er!
Der Gott, zu dem wir heute flehn,
der uns mit himmlischem Feuer speist,
Deutschlands heiliger Geist
den müßt ihr bestehn."

Will Vesper.

Zeitungen bringen nach wie vor ihre gemeinen Inserate, machen sich, da die Post keine postlagernden Briefe befördert, zum Postillon d'amour, fördern — was kümmert sie das Beispiel Frankreichs und die Tatsache, daß wir, wenn es so weiter geht, auch bald mehr Särge als Wiegen zählen! — den Geburtenrückgang. Die Behörde schweigt. Ist's nicht auch ein Zeichen sittlichen Verfalls, wenn man zur nämlichen Zeit, wo Tausende für uns verbluten, noch öffentliche Tanzmusiken, Landsturmkränzchen, Rekrutenabschiedskränzchen hält, wenn man das neue Kriegsjahr mit Tanz beginnt? Vom Tanzsaal zum Totentanz auf dem Schlachtfeld! Aber man sucht die Sache patriotisch zu verbrämen: sie tanzen fürs „Rote Kreuz". „Keine Staatsform", schrieb der Gründer der ‚Allgemeinen Rundschau', „kann Bestand haben, wenn sie auf ein sittlich entnervtes, durch Sinnentaumel erschöpftes Volk sich stützen soll. Die sittliche Gesundheit des Volkes ist die notwendige Voraussetzung aller äußeren Wehrkraft."

Ein Wort über den **nationalen Hader**, das Krebsübel Böhmens. Wird es während oder nach dem Kriege zum Ausgleich kommen, zum friedlichen Ausgleich? Hat der Krieg die Nationen zusammengeschweißt, die Gegensätze überbrückt? Noch fehlt die conditio sine qua non: Das gegenseitige Verstehen und Vertrauen, der aufrichtige Wille zum Ausgleich. Das Uebel sitzt zu tief.

Religion, Sittlichkeit, Einigkeit sind die Grundlagen der Volkswohlfahrt. Der Krieg ruft es uns mit erschreckender Deutlichkeit zu — **ein letztes Mahnen.** Alle Vaterlandsfreunde sollten sich einmütig unter Zurückstellung alles Trennenden zu diesem Ziele die Hand reichen. Vor allem aber müssen die mehr als 2 Millionen deutschen Katholiken Böhmens trachten, der freisinnigen Presse in einem **eigenen Tagblatt** ein Gegengewicht zu bieten. Erreichen wir das nicht, dann ist alle Arbeit umsonst. Eine christliche Presse muß die Operationsbasis sein, auf der wir unser Volk wieder mit christlichen, sittlichen, wahrhaft staatserhaltenden Ideen durchdringen können.

---

[1]) Schon früher („Allgemeine Rundschau" Nr. 23, 1914) wurde darauf hingewiesen, daß Nordböhmen einem **offenen Kulturkampf** entgegentreibt. Alle Anzeichen deuteten und deuten auf Sturm. Am 11. Januar hat **Kardinal Piffl** nach der „Reichspost" in einer Männerversammlung in Wien (Neumargareten) diese Befürchtung für ganz Oesterreich ausgesprochen: „Wenn der Friede nach diesem ungeheuren Völkerringen geschlossen sein wird, dann wird ein neuer Krieg entbrennen, **ein Kulturkampf wie einst im Jahre 1871.** Dann aber, liebe katholische Männer, dann heißt es auf die Worte der heiligen Kirche und eures Bischofs hören! Dann heißt es keine Waschlappen, sondern wirkliche Männer sein, Männer, die treu und unentwegt zu den alten heimatlichen Sitten und Gebräuchen halten und sich durch nichts in ihrem Ziele irre und wanken machen lassen." — Mittlerweile hat die Hauptversammlung eines nordböhmischen Lehrervereins den Kulturkampf in aller Form angekündigt: „Wenn der Donner der Kanonen ... verhallt sein wird, dann ist es an der Lehrerschaft, gewappnet in jenen Kampf zu ziehen, der nie endet und dessen Soldaten die Lehrer seit jeher sind: in den **Geisteskampf um den Sieg des Lichtes.**" Wir kennen diesen Kampf, weil wir die „freie Schule" kennen.



Ein Apostel der christlichen Caritas.

Zum fünfzigsten Todestage des P. Theodosius Florentini, O. Cap. (1865—1915).

Von Dr. A. Hättenschwiller, Luzern.

Am 15. Februar begeht die katholische Schweiz den fünfzigsten Geburtstag des P. Theodosius Florentini — eines Pioniers der christlichen Caritas, den sein protestantischer Biograph Dr. P. C. Planta mit Recht als den größten Philantropen des Schweizerlandes bezeichnet hat. In diesen sturmbewegten Kriegstagen, wo so viele geistliche Töchter des edlen Caritas-Apostels in Lazaretten und Spitälern aufopferungsvoll der Pflege der Kriegsverwundeten und Kranken sich widmen, haben wir doppelten Anlaß, dankbar der sozial-caritativen Friedensarbeit des Mannes zu gedenken, der aus dem Geiste des hl. Franziskus heraus für unsere Zeit so gewaltige Werke der Nächstenliebe geschaffen hat.

Wegleitend für die Lebensarbeit dieses Gottesmannes war die Ueberzeugung, daß die Irreligiosität nur durch die gleichen Mittel wirksam bekämpft werden kann, durch welche sie verbreitet worden ist: durch Schule und Armenpflege, Förderung der Presse und Hebung des Vereinswesens. P. Theodosius (geb. am 23. Mai 1808 im bündnerischen Dorfe Münster) stand an der Wiege des jungen Schweizerischen Piusvereins, an dessen Generalversammlung (1859) er eine weithin beachtete Programmrede über „Zeitbedürfnisse der Katholiken und die Mittel zu deren Abhilfe“ hielt. Damals war es auch, als er die Gründung des heute so blühenden Werkes der inländischen Mission anregte und an der Schaffung jener verschiedenen Patronate und Einrichtungen mitwirkte, welche heute in den praktisch-sozialen Institutionen des Schweizerischen Katholischen Volksvereins ihre erfolgreiche Ausgestaltung gefunden haben. Er rief den heute noch bestehenden Schweizerischen Verein für gute Volkslektüre ins Leben und vermittelte durch die Neugründung des Kollegiums „Maria Hilf“ in Schwyz Tausenden von Jünglingen eine auf der Grundlage der katholischen Weltanschauung aufgebaute Lebensbildung. P. Florentini erkannte die Bedeutung der sozialen Frage zu einer Zeit, als der Gedanke der christlichen Sozialreform kaum noch Wurzeln gefaßt hatte. Seine Versuche, durch Gcündung von Fabriken mit christlicher Hausordnung „die Christianisierung der Industrie“ herbeizuführen, bleiben lehrreich, auch wenn sie nicht von den erhofften Erfolgen begleitet waren.

Was aber dem unermüdlichen Kapuzinerpater einen Ehrenplatz in der Geschichte des 19. Jahrhunderts sichert, ist die Gründung der größten religiös-caritativen Frauengenossenschaft, welche derzeit auf der Welt existiert. Aus kleinen Anfängen reifte der Plan einer Kongregation, welcher neben der Jugendschulung auch die Pflege anderer Liebeswerke obliegen sollte, einer ungeahnt segensreichen Entwicklung entgegen. Anläßlich des Klostersturms vom Jahre 1841 der Rebellion angeklagt, sah sich P Theodosius auf dringendes Anraten seiner Ordensbrüder zur Flucht aus der Heimat veranlaßt. Nach der im Jahre 1844 erfolgten Heimkehr des Ordensstifters aus der freiwilligen Verbannung konnte in Altdorf die Einkleidung der ersten drei Kandidatinnen als Schwestern vom hl. Kreuz erfolgen. Mit bescheidenen Mitteln wurde in Menzingen die Gründung eines Lehrschwesternheims durchgeführt. Inzwischen (1852 hatte der unermüdliche Jünger des hl. Franziskus in Chur, wohin er als Pfarrer berufen worden, das Kreuzspital errichtet. Im Jahre 1855 erfolgte der Ankauf eines Bauerngutes in Ingenbohl bei Brunnen, welches zum Mutterhause der Kreuzschwestern werden sollte. P. Theodosius hatte die Absicht, in diesem neuen Institute die Krankenschwestern von Chur und die Lehrschwestern von Menzingen und Ingenbohl zu vereinigen, doch verfügten die Bischöfe von Chur und Basel den getrennten Fortbestand der beiden Mutterhäuser von Menzingen und Ingenbohl. 1858 wurde das Noviziat nach Ingenbohl verlegt. Nun trat der Gründer an die definitive Ausarbeitung der Statuten heran, an deren Spitze das bedeutungsvolle Programm des großen Caritaswerkes in dem Satze zusammengefaßt ist: „Die Genossenschaft hat den Zweck, das Heil ihrer Mitglieder zu fördern und die christliche Nächstenliebe in ihrer ganzen Ausdehnung auszuüben durch Vollbringung aller Werke der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit.“ Das Reis, das P. Florentini mit seiner treuen Helferin und ersten Generaloberin, M. Theresia Scherer gepflanzt hat, ist in der Folge herrlich aufgegangen und hat tausendfache Segensfrüchte getragen. Die Menzinger Lehrschwestern — rund 1500 an der Zahl — leiten heute, vorab in der Schweiz und vereinzelt auch in Deutschland (Freiburg i. B.) und in Oesterreich (Brixen und Prag), sowie in den Missionen über 400 Schulen und gegen 100 Anstalten. Die Kongregation der Kreuzschwestern (Ingenbohl-Menzingen) zählt heute annähernd 900 Anstalten mit rund 5500 Schwestern. Sie umfaßt acht Ordensprovinzen, die im Laufe der Zeit eine Reihe neuer Arbeitsgebiete (Pflege von Irrsinnigen, Waisen, Taubstummen, schwachsinnigen Kindern und anderen Hilfsbedürftigen) übernommen haben.

Diese Verdienste des armen Kapuzinerpaters bleiben unvergessen. „Glücklich, wer den Dürftigen und den Armen erhört, am bösen Tage wird ihn der Herr befreien.“ (Psalmen 40, 2.)

Im Schützengraben vor Lassigny.

Das war im Graben vor Lassigny,
Auf den der Feind mit Feuer spie.
Maschinengewehre, Granaten, Schrapnell',
Das war kein Krieg mehr, das war die Höll'.
Doch bayrische „Teufel“ lagen darin,
Die haben dazu noch Hurra geschrie'n.
Und als zu Ende der Eisentanz,
Da zog mein Gefreiter den Rosenkranz.
Und wo ich schlug eine Zeltbahn zurück,
Ersah ich Idyllen mit seligem Blick.
Da kniete bei kargem Kerzenschein
Der eine mit seinem Gebetbüchlein.
Ein anderer sass im Unterstand
Den Rosenkranz in der braunen Hand.
Und alle braven Landwehrleut'
Beim Rosenkranz — was war doch heut?
Ach, heute ist ja Samstagnacht,
Da brennt daheim so still und sacht
Am Herdgesims das Frauenlicht —
Die Helden vergessen der Heimat nicht.

Da hab' ich mir heimlich, ganz heimlich gedacht:
Was treibt wohl der Feind in der Frauennacht?
Da kroch ich schon leise, behutsam vor
Und legte mich zwischen den Gräben auf's Ohr.
Gelächter wie prickelndes Blendwerk sprang
Die feindliche Grabenlinie entlang.
So haben die auch ihre Frauennacht —
Eine andere freilich, als ich gedacht.
Bin rasch zurück zu den Leuten mein
Und wusste: Wir werden die Sieger sein.

Schrönghamer-Heimdal.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Eine Ansprache des Kaisers.

Beim letzten Besuch der 9. Armee hielt der Kaiser, wie aus Posen (13. Febr.) gemeldet wird, an Abordnungen der verschiedenen Regimenter folgende Ansprache:

Kameraden! Ich spreche euch und allen den Truppen, die ihr hier vertreten seid, meinen kaiserlichen Dank aus und meine unbegrenzte Anerkennung für euer braves Verhalten und eure großartigen Leistungen. Gewaltige Anforderungen habe ich an die Armee stellen müssen. Meinen Erwartungen habt ihr voll entsprochen durch eure Tapferkeit und eure Ausdauer. Stets gegen eine Uebermacht von Feinden kämpfend — gerade wie eure Vorfahren zur Zeit Friedrichs des Großen — habt ihr einem zähen, widerstandsfähigen Gegner in siegreichen Kämpfen gezeigt, was deutscher Heldenmut und deutsche Manneszucht vermögen. Euch danke ich und das Vaterland, daß der deutsche Osten geschützt ist. Aber noch ist nicht alle Arbeit getan, noch heißt es aushalten, durchhalten, den Feind zu Boden werfen, bis wir zu einem ehrenvollen Frieden gelangen. Dazu aber brauchen wir die Hilfe unseres großen Alliierten droben im Himmel. Nur mit einem frommen, gläubigen Heer ist der große Gott. Euern Vätern und Vorfahren, die vor hundert Jahren und später unter Kaiser Wilhelm dem Großen voll Vertrauen auf die Hilfe ihres Gottes in den Kampf zogen, hat der Allmächtige den Sieg verliehen. Er wird auch mit euch sein und mit euren Waffen!

Soldatenhirtenbrief des Kardinals v. Bettinger.

Als Feldpropst der bayerischen Armee im Kriege hat Kardinal v. Bettinger ein Hirtenschreiben für die Soldaten im Felde und in den Lazaretten erlassen, aus dem wir folgendes wiedergeben:

Meine lieben Soldaten! Beim Nahen der heiligen Fastenzeit und des hohen Osterfestes, wo die Oberhirten der Diözesen nach altehrwürdigem Brauche sich in Worten der Belehrung, Ermahnung und Ermunterung an ihre Gläubigen wenden, gedenke ich in herzlicher Liebe und Hirtensorge besonders Euer, Ihr wackeren Krieger im Felde, und Euer, Ihr tapferen, gottergebenen Dulder in den Lazaretten. Euch entbiete ich als Feldpropst der bayerischen Armee im Kriege von Herzen oberhirtlichen Gruß und Segen und flehe zu Gott, daß er Euch mit Gnade und himmlischer Kraft stärken möge. Ihr waret nicht bloß tapfere Helden im Kampfe, Ihr habt Euch auch als treue Bekenner des christlichen Glaubens bewährt. Es war mir eine große Freude zu sehen, wie Ihr vor Euerem Ausmarsche mit frommem Glauben und heiligem Ernste die Sakramente der Buße und des Altares empfangen und Euch vorbereitet habt auch zum letzten und schwersten Gange, wenn es so Gottes Wille sein sollte. Ich danke Euch, meine lieben Soldaten, für die Treue im Glauben, die Ihr bewiesen, für die Liebe und Barmherzigkeit, die Ihr geübt, für das gute Beispiel, das Ihr gegeben habt. Ich danke allen hohen und höchsten militärischen Stellen, daß sie den katholischen Soldaten in wohlwollendem, verständnisvollem Entgegenkommen die Wohltat des Gottesdienstes und des Empfanges der heiligen Sakramente in reichem Maße gewährt haben. Daß für alle unsere Feld- und Kriegslazarette Geistliche aufgestellt wurden, damit den verwundeten und kranken Soldaten die Tröstungen des Glaubens, die Gnade und Kraft des heiligen Opfers und der heiligen Sakramente nicht fehle, verpflichtet mich zu besonderem Danke. Viele Priester haben mich gebeten, daß sie mit den Truppen hinausziehen dürfen in alle Gefahren, Entbehrungen und Leiden des Krieges. Ich danke ihnen dafür, daß sie in opferfreudiger Hingebung den Soldaten treu zur Seite standen, um als Verwalter der göttlichen Geheimnisse sie mit himmlischem Troste zu erquicken und mit göttlicher Gnade zu stärken. Und auch jene möchte ich in meinem Danke nicht vergessen, welche unsern verwundeten und kranken Soldaten in christlicher Liebe die Dienste des barmherzigen Samaritans erwiesen haben. Obwohl eine Zeit vorausgegangen war, in welcher der Unglaube und die Unsittlichkeit immer offener und kecker auftraten, und den Glauben an Gott und unsern Erlöser Jesus Christus nicht bloß bekämpften, sondern sogar beschimpften, so ist doch mit dem Kriege die Sonne des Glaubens überall mit Macht wieder durchgebrochen, das Volk fand sich wieder zusammen vor den Altären in gemeinsamer Anbetung und gemeinsamer Bitte. Der barmherzige Gott hat verhütet, daß wir zugrunde gegangen sind, er hat uns rechtzeitig gemahnt und gewarnt. Wir danken ihm dafür von ganzem Herzen. Wir danken auch unserm erhabenen Kaiser, unserm geliebten König und unsern ruhmgekrönten Feldherren, daß sie im Laufe des Krieges ihren Gottesglauben und ihr Gottvertrauen in so herrlicher Weise bekundet und für die Erfolge der deutschen Waffen in demütiger Dankbarkeit Gott die Ehre gaben. — Meine lieben Soldaten! Die heilige Fastenzeit ist wieder herangekommen, jene ernste Zeit, in der wir dankbar und bußfertig Christi Leiden und Sterben betrachten, in der die Kirche auf den Mann der Schmerzen hinweist, der sich zu unserer Erlösung „selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode, zum Tode am Kreuze." (Phil. 2,8.) Die Leiden des Krieges sind unsagbar groß, aber auch für das tiefste Leid und den bittersten Schmerz fließt aus Jesu Wunden Balsam, Trost und Kraft. „Kommet zu mir, ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Ja, Ihr alle, die Ihr das schwere Kreuz des Krieges traget, schließt Euch innig an den Heiland an, er macht jedes Joch süß und jede Bürde leicht. Das Leiden des Herrn tröste und stärke besonders Euch, Ihr verwundeten und kranken Soldaten! Die Betrachtung der Liebe und der Leiden Jesu lindert, heiligt und verklärt den Schmerz Eurer ehrenvollen Wunden und macht ihn zur Quelle des Verdienstes und der Hoffnungen für ein anderes, besseres Leben. Gehet, wenn nur irgend möglich, auch in dieser österlichen Zeit alle zur heiligen Beichte und empfanget würdig die heilige Osterkommunion! Diese heilige Osterfeier im Felde wird Euch zeitlebens unvergeßlich bleiben, und die Erinnerung möge süß und heilig sein durch das Zeugnis Eures Gewissens: ich habe es so ernst und gut gemacht, daß ich ruhig sterben und vor Gottes Thron hintreten kann. Gott gebe uns bald einen ehrenvollen Frieden und Euch eine glückliche, siegreiche Heimkehr! Bis dahin harret aus in treuer Pflichterfüllung und bewahret Euch allzeit ein reines Herz.

Ansprache des Kardinals Hartmann.

In einer in Köln am 8. Febr. veranstalteten Katholikenversammlung hielt Kardinal Erzbischof Hartmann eine Ansprache, in der er u. a. folgendes ausführte: „Die Kaiserworte „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche" haben im Volke ungeteilten Anklang gefunden. Alle Deutschen bekunden eine lückenlose Einigkeit für Kaiser und Reich. Den Soldaten fällt das geduldige Ausharren in den Schützengräben schwerer als ein wagemutiges Draufgehen. Indessen steht es gut mit uns in Ost und West. Gott wird nicht zulassen, daß das atheistische Frankreich und das orthodoxe Rußland das blühende religiöse Leben in unserem Vaterlande zugrunde richten. Darum vertrauen wir auf unsere gerechte Sache, unsere braven Truppen und unseren edlen Kaiser, den alle Hohenzollerntugenden seiner Vorfahren zieren. Vor allem vertrauen wir auf den Lenker der Schlachten."

Graf Zeppelin über den Luftkrieg.

Der Berliner Vertreter des amerikanischen Bureaus „Journal de Preß" hatte, wie aus Berlin am 10. Febr. gemeldet wird, mit dem Grafen Zeppelin eine Unterredung. Graf Zeppelin sprach sich sehr hoffnungsvoll über die Zukunft der Zeppeline im Kriege und Frieden aus, erörterte die Möglichkeit eines in drei bis vier Tagen zu bewältigenden Fluges nach Amerika über den Ozean und wies den Vorwurf zurück, daß die Zeppelinbesatzungen nicht human seien. Wie die Artilleristen könnten auch sie nicht verhindern, daß Zivilisten von Bomben getroffen würden. Wie bedacht sie aber seien, Schaden zu vermeiden, beweise die Tatsache, daß man in England nicht explodierte Zeppelinbomben gefunden habe. Diese seien bei schnellem Aufstieg als unnötiger Ballast abgeworfen worden, nachdem vorher die Explosionsmechanik ausgeschaltet worden war.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

12. Febr. vorm. An der Küste erschienen nach längerer Pause gestern wieder feindliche Schiffe. Ueber Ostende wurden von Fliegern des Gegners Bomben abgeworfen, die militärischen Schaden nicht anrichteten. Auf der übrigen Front fanden Artilleriekämpfe statt.

13. Febr. vorm. An der Küste warfen auch gestern wieder feindliche Flieger Bomben, durch die in der Zivilbevölkerung und deren Besitz sehr beklagenswerter Schaden angerichtet wurde, während wir militärisch nur unerhebliche Verluste hatten. In unserer Westfront wurden Artilleriegeschosse aufgefunden, die zweifellos aus amerikanischen Fabriken stammen.

15. Febr. vorm. Oestlich Ypern bei St. Eloi entrissen wir dem Feinde ein etwa 900 Meter langes Stück seiner Stellungen, Gegenangriffe waren erfolglos. Ebenso mißlang ein Angriff des Gegners in der Gegend südwestlich La Bassée, einige Dutzend Gefangene blieben in unseren Händen.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

12. Febr. vorm. Der Feind setzte gegen unsere Stellungen in der Champagne besonders viel Munition ein. Einen nennenswerten Erfolg hat er hiedurch nirgends erreicht. Bei Souain wurde auch ein Infanterieangriff versucht, der aber abgewiesen worden ist und bei dem 120 Gefangene in unseren Händen blieben.

13. Febr. vorm. Die Zahl der bei den gestern östlich Souain abgewiesenen Angriffen gemachten Gefangenen erhöht sich auf 4 Offiziere und 478 Mann. Vor unserer Front wurden 200 Tote des Feindes gefunden, während unsere Verluste bei diesen Gefechten an Toten und Verwundeten 90 Mann betragen. Nördlich Massiges (nordwestlich St. Menehould) wurden im Verfolg unserer Angriffe vom 3. Febr. weitere 1200 Meter von der französischen Hauptstellung genommen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

10. Febr. vorm. In den Argonnen, am Westabhang der Vogesen, bei Ban-de-Sapt, und im Hirzbacher Walde erreichten unsere Truppen kleinere Erfolge.

11. Febr. vorm. Ein Angriff in den Argonnen brachte uns den Gewinn von Boden. Dem Gegner wurden 6 Offiziere, 307 Mann, 2 Maschinengewehre und 6 kleinere Geschütze abgenommen. Auch in den Mittel- und Südvogesen hatten wir einige kleinere örtliche Erfolge.

12. Febr. vorm. Die gestern gemeldete Zahl der Gefangenen in den Argonnen erhöht sich um einen Offizier und 119 Mann. Nordwestlich Verdun wurden mehrere feindliche Schützengräben von uns genommen, ein dagegen französischerseits unter Vorantragen der Genfer Flagge unternommener Gegenstoß wurde unter erheblichen Verlusten für den Feind abgewiesen. Die Festung Verdun wurde von deutschen Fliegern mit 100 Bomben belegt. Am Sudelkopf in den Vogesen gelang es den Franzosen, einen kleinen Vorgraben vor unserer Stellung zu besetzen.

13. Febr. vorm. Am Sudelkopf in den Vogesen versuchte der Gegner erneut anzugreifen, wurde aber überall mühelos abgewiesen.

14. Febr. vorm. Nordöstlich Pont-à-Mousson entrissen wir den Franzosen das Dorf Norroy und die westlich dieses Ortes gelegene Höhe 365. 2 Offiziere, 151 Mann wurden zu Gefangenen gemacht. In den Vogesen wurden die Ortschaften Hilsen und Obersengern gestürmt. 135 Gefangene fielen in unsere Hand.

15. Febr. vorm. Den Vorgraben, den wir am Sudelkopf am 12. Febr. verloren hatten, haben wir wieder genommen; aus Sengern im Lauchtale wurde der Feind geworfen, den Ort Rempsbach räumte er darauf freiwillig.

Feindliche Flieger über Müllheim in Baden.

Am 5. Febr. nachmittag 3½ Uhr, warf ein feindlicher Flieger Bomben über Müllheim in Baden, von diesen zwei etwa hundert Meter vom Garnisonslazarett entfernt. Sie platzten in dem weichen Ackerboden und richteten keinen Schaden an.



Was Amerika an Frankreich liefert.

Aus dem Haag wird am 12. Febr. gemeldet: Hier eingetroffenen Privatbriefen zufolge sind Ende Januar in Bordeaux für die französische Armeeverwaltung 80 Panzerautomobile, 20 Millionen Patronen, 50 000 Paar Schuhe, 200 000 Kilogramm Stacheldraht und 6 Millionen Büchsenkonserven aus den Vereinigten Staaten eingetroffen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Amerika und der Handelskrieg gegen England.

Nach einer amtlichen Meldung aus Berlin vom 13. Febr. wird in der amerikanischen Note an Deutschland folgendes mitgeteilt:

Die amerikanische Regierung erachtet es als ihre Pflicht, die kaiserlich Deutsche Regierung in aufrichtiger Hochschätzung und mit den freundschaftlichsten Gefühlen, aber doch ganz offen und ernstlich auf die sehr ernsten Folgen aufmerksam zu machen, die das offenbar beabsichtigte Vorgehen möglicherweise herbeiführen kann. Die amerikanische Regierung schätzt diese mögliche Folge mit solcher Besorgnis ein, daß sie es unter den obwaltenden Umständen als ihr Recht, ja auch als ihre Pflicht erachtet, die kaiserlich Deutsche Regierung zu ersuchen, vor einem tatsächlichen Vorgehen die kritische Lage zu erwägen, die in den Beziehungen der Vereinigten Staaten zu Deutschland entstehen könnte, falls die deutschen Seestreitkräfte irgendein Kauffahrteischiff der Vereinigten Staaten zerstörten oder den Tod eines amerikanischen Staatsangehörigen verursachten. Falls die Kommandanten deutscher Kriegsschiffe auf Grund der Annahme, daß die Flagge der Vereinigten Staaten nicht im guten Glauben geführt werde, handeln sollten, und auf hoher See ein amerikanisches Schiff oder das Leben amerikanischer Staatsangehöriger vernichten sollten, so würde die Regierung der Vereinigten Staaten in dieser Handlung schwerlich etwas anderes als eine unentschuldbare Verletzung neutraler Rechte erblicken können. Sollte eine solche beklagenswerte Situation entstehen, so würde sich die Regierung der Vereinigten Staaten genötigt sehen, die kaiserlich Deutsche Regierung für solche Handlungen ihrer Marinebehörden streng verantwortlich zu machen und alle Schritte zu tun, die zum Schutz amerikanischen Lebens und Eigentums und zur Sicherung des vollen Genusses der amerikanischen Rechte auf hoher See für die Amerikaner erforderlich sind. Zur Information wird hinzugefügt, daß der Regierung Seiner Britannischen Majestät bezüglich des ungerechtfertigten Gebrauches der amerikanischen Flagge zum Schutze britischer Schiffe Vorstellungen gemacht worden sind.

Ueber den Text der amerikanischen Note an England meldet das Bureau Reuter aus Washington am 13. Febr.:

Der Text der amerikanischen Note an England besagt, daß das Staatsdepartement von der Erklärung des deutschen Reichsmarineamts Kenntnis erhalten habe, daß die englische Regierung ausdrücklich zur Benutzung der neutralen Flagge ermächtigt hätte, und erwähnt auch den Fall der „Lusitania" und Zeitungsberichte über die Erklärung des Foreign Office, welches die Benutzung der neutralen Flagge verteidigte. Die Note erklärt, die amerikanische Regierung fasse mit Angst und Sorge irgendwelche allgemeine Benutzung der amerikanischen Flagge durch englische Schiffe ins Auge, welche die in der deutschen Erklärung bezeichneten Gewässer befahren würden.

Die neutrale Schiffahrt wird aufs neue dringend gewarnt.

Die deutsche Gesandtschaft im Haag erläßt, wie am 14. Febr. gemeldet wird, von neuem eine dringende Warnung an die neutrale Schiffahrt, worin sie nach einer Begründung der deutschen Maßnahmen erklärt:

„Deutschland ist jetzt von neuem genötigt, sämtliche neutralen Schiffe vom 18. Februar ab vor dem Befahren der englischen Küstengewässer dringend zu warnen, weil von jenem Tage ab seitens der deutschen Admiralität dort der Kampf gegen die englischen Kriegshäfen, die englische Kriegs- und Handelsflotte mit allen Mitteln unternommen wird. Neutrale Schiffe, die sich dann noch in das Kriegsgebiet begeben, laufen somit die nämliche Gefahr, wie wenn sie ihren Kurs in der Mitte von Seegefechten zwischen Deutschland und England nehmen würden. Die genaue Stelle und die Zeiten der Gefechte können natürlich nicht angegeben werden, und die angewandten Kampfmittel werden für jedes Schiff, das sich in diesen Gewässern befindet, Gefahren mitbringen, für die Deutschland die Verantwortung nicht auf sich nehmen kann. Der Weg nördlich um Schottland herum kann wegen der Tiefe des Fahrwassers durch Seeminen nicht gefährdet werden. Dort, ebenso wie in den sämtlichen Gewässern der Nordsee, mit Ausnahme der englischen Gewässer, und der deutschen Bucht wird die neutrale Schiffahrt durch die Maßnahmen der deutschen Admiralität nicht gefährdet."

Die Neutralen und der Handelskrieg.

Aus Rotterdam wird am 10. Febr. gemeldet: In den Kreisen der hiesigen Handelsschiffahrt nimmt man zunächst eine abwartende Haltung ein. Die verschiedenen Dampferlinien werden ihren Dienst in normaler Weise beibehalten. Die Zukunft wird zeigen, ob eine Aenderung hierin einzutreten hat. Die Gesellschaften sind gegenwärtig im Begriff, an ihren Schiffen besondere Veränderungen vornehmen zu lassen. Diese bestehen in der Hauptsache darin, daß der Name des Schiffes in großen weißen Lettern so angebracht wird, daß er deutlich und weithin sichtbar ist. Bei Nacht wird der Name beleuchtet sein. — Nach dem „Algemeen Handelsblad" (15. Febr.) hat die niederländische Regierung an die deutsche Regierung eine Note gerichtet, worin die gleichen Bedenken geltend gemacht werden wie diejenigen, die früher der britischen Regierung unterbreitet wurden, als sich diese zur teilweisen Abschließung der Nordsee anschickte. — Die „Tribuna" schreibt am 15. Febr., daß Italien in Berlin wegen der Warnung der deutschen Admiralität informierende Schritte getan habe.

Englische Schiffe fahren unter neutraler Flagge.

Der englische Dampfer „Lusitania" fuhr laut einer Londoner Meldung vom 8. Febr. unter amerikanischer Flagge in Liverpool ein. Der von einem deutschen U-Boot beschossene englische Handelsdampfer „Laertes" ist, wie aus Amsterdam (12. Febr.) mitgeteilt wird, mit der niederländischen Flagge in die holländischen Gewässer eingefahren.

Die Russen versenken den amerikanischen Dampfer „Washington".

Wie aus Konstantinopel am 11. Febr. halbamtlich gemeldet wird, gaben zwei russische Torpedoboote, die am 8. Febr. in den Hafen von Trapezunt kamen, auf den amerikanischen Dampfer „Washington", der dort ankerte, Feuer und beschädigten ihn am Vorder- und Hinterschiff. Zwei später gekommene russische Kreuzer eröffneten ein heftiges Feuer mit schweren Geschützen auf die „Washington" und versenkten sie in wenigen Augenblicken. Nach dieser Heldentat richtete der Feind das Feuer auf die Stadt, besonders aufs Hospital, wo es den Tod zweier Verwundeter und zweier anderer Kranker herbeiführte.

Deutsche Erfolge in Deutsch-Ostafrika.

Am 13. Februar wird aus Deutsch-Ostafrika amtlich gemeldet: Bei der Beschießung des Rufidji-Deltas durch drei englische Kreuzer wurde am 7. November die versuchte Einführung von vier armierten feindlichen Barkassen und einem Dampfer durch Maschinengewehrfeuer vereitelt. Am 11. November wurde ein großer englischer Dampfer in der Mündung bei Simba-Uranga versenkt. Ebenfalls im November griff eine belgische Kompagnie die deutsche Stellung bei Pampete und Kasakalawe auf britischem Gebiet am Südende des Tanganjikasees an. Unsere Dampfer „Kingani" und „Hedwig Wißmann" nahmen an dem Kampfe teil. Der auf Land liegende englische Dampfer „Cecil Rhodes" wurde gesprengt und ein zweiter zerstört, ferner ein englisches Stahlboot genommen In Ergänzung früherer Nachrichten über die Schlacht bei Tanga wird noch folgendes gemeldet: Bei Tanga liefen am 2. November zwei Kriegsschiffe an sowie 14 Transportdampfer. Nach der Ablehnung der Forderung, die Stadt bedingungslos zu übergeben, fuhren die Schiffe wieder ab, landeten dann aber nachts Truppen bei Tanga. In der dreitägigen Schlacht vom 3. bis 5. November wurden die feindlichen Truppen, bestehend aus 8 Kompagnien des Lancashire-Regiments und 8 indischen Regimentern, von unseren Truppen unter Oberstleutnant v. Lettow vernichtend geschlagen. Bei Kivumbiro, westlich des Viktoriasees, eingedrungene englische Truppen wurden im November von unseren Truppen aus dem deutschen Gebiet hinausgeworfen. Englisch Kisiba wurde besetzt. Gegenwärtig ist Deutsch-Ostafrika völlig frei vom Feind.

Deutsche Erfolge in Südafrika.

Aus Südwestafrika wird am 12. Febr. amtlich berichtet: Major Ritter griff zu Anfang Februar am Nordufer des Oranjeflusses bei Kakamas die in der Kapkolonie verschanzten Engländer an, warf sie über den Oranjefluß und zerstörte sämtliche Fahrzeuge zum Uebersetzen über den Fluß.

Die Beschießung von Daressalam.

Laut amtlicher Meldung vom 13. Febr. macht Gouverneur Schnee jetzt folgende Angaben zur Beschießung von Daressalam: Am 28. Nov. liefen zwei Schlachtschiffe, ein Kabeldampfer, sowie ein Schlepper Daressalam an. Einer englischen Pinasse wurde gestattet, den Hafen zu passieren. Unter Bruch der getroffenen Abrede fuhren zwei weitere und später noch eine dritte armierte Pinasse ein und richteten durch Sprengen der Maschinen dreier Dampfer einen hohen Schaden an, worauf sie von unserem Maschinengewehr beschossen wurden. Darauf erfolgte ein Bombardement der unverteidigten Stadt Daressalam, das sich am 30. Nov. wiederholte. Ein Mißbrauch der weißen Flagge hat unserseits nicht stattgefunden.

Japans Forderungen an China.

Einem Pekinger Telegramm der „Times" vom 12. Febr. zufolge, fordert Japan von China, daß kein Teil der chinesischen Küste und keine chinesische Insel einer fremden Macht abgetreten oder verpachtet werde. Es verlangt ferner die ausschließlichen Bergwerksrechte in der Ostmongolei, wo keine Eisenbahnen ohne Zustimmung Japans gebaut werden dürfen, ferner Verlängerung der Pachtfrist für Port Arthur und Eisenbahnkonzessionen in Schantung, Mukden und Kirin-Changchung auf 99 Jahre. Die Japaner sollen das Recht haben, in der östlichen Mongolei und in der südlichen Mandschurei Land zu erwerben und Landwirtschaft zu treiben. Japan verlangt die Uebertragung der deutschen Privilegien in Schantung auf Japan und die Bahnbaukonzession Tschifu oder Lungkau nach Weitsien. China soll anderen Mächten ohne Zustimmung Japans in Fukien nicht Bergwerksbetrieb, Bahnbau und Hafenbau gewähren. Japan fordert eine gemeinsame Kontrolle mit China über die Eisenwerke von Han Yang, das Eisenwerk Taven und die Kohlenzechen von Pingsian im Yangtse-Tal. China soll Angehörigen anderer Nationen kein Bergwerksrecht gewähren, die diese Unterneh-

mungen beeinträchtigen. Die „Times" erfährt, diese Forderungen sind im letzten Monat an England, Frankreich, Rußland und die Vereinigten Staaten mitgeteilt worden. — Die „Nowoje Wremja" meldet am 14. Febr., daß der japanische Gesandte in Peking eine zweite Note über die japanischen Forderungen betreffend Tsingtau an die chinesische Regierung überreicht habe, worauf er innerhalb 14 Tagen Antwort verlangt.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die neuen Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

9. Febr. vorm. An der ostpreußischen Grenze wurden wiederum einige kleinere örtliche Erfolge errungen.

10. Febr. vorm. Die vereinzelten Gefechte an der ostpreußischen Grenze entwickelten sich hie und da zu Kampfhandlungen von größerem Umfang. Der Verlauf ist überall normal.

11. Febr. vorm. Die Kämpfe an der ostpreußischen Grenze wurden auch gestern mit durchweg erfreulichem Ausgang für uns fortgesetzt, trotzdem tiefer Schnee die Bewegungen der Truppen behinderte. Die Ergebnisse der Zusammenstöße mit dem Gegner lassen sich noch nicht klar übersehen. Auf dem polnischen Kriegsschauplatz rechts der Weichsel brachte uns ein Vorstoß in der Gegend nordwestlich Sierpc, durch den der Gegner überall, wo er getroffen wurde, zurückgedrängt ist, einige hundert Gefangene ein. Links der Weichsel sind keine besonderen Ereignisse vorgekommen.

12. Febr. vorm. Seine Majestät der Kaiser ist auf dem Kampffelde an der ostpreußischen Grenze eingetroffen. Die dortigen Operationen haben die Russen zum schleunigen Aufgeben ihrer Stellungen östlich der Masurischen Seen gezwungen. An einzelnen Stellen dauern die Kämpfe noch fort. Bisher sind etwa 26000 Gefangene gemacht, mehr als 20 Geschütze und 30 Maschinengewehre erobert worden. Die Menge des erbeuteten Kriegsmaterials läßt sich aber noch nicht annähernd übersehen. In Polen rechts der Weichsel haben die deutschen Truppen die gestern gemeldete Offensive fortgesetzt, die Stadt Sierpc genommen und wiederum einige hundert Gefangene gemacht.

13. Febr. vorm. Die Operationen an und jenseits der ostpreußischen Grenze sind überall in glücklichem Fortschreiten. Wo der Feind Widerstand zu leisten versucht, wird dieser schnell gebrochen. In Polen rechts der Weichsel überschritten unsere Angriffstruppen die untere Skrwa und gehen in Richtung Racionz vor.

14. Febr. vorm. An und jenseits der ostpreußischen Grenze nehmen unsere Operationen den erwarteten Verlauf. In Polen rechts der Weichsel machten unsere Truppen in Richtung Racionz Fortschritte.

15. Febr. vorm. Nördlich Tilsit wurde der Feind aus Piktupönen vertrieben und in der Richtung auf Tauroggen weitergedrängt. Diesseits und jenseits der Grenze östlich der Seenplatte dauern die Verfolgungskämpfe noch an, überall schreiten unsere Truppen schnell vorwärts. Gegen feindliche, über Lomza vorgehende Kräfte stießen deutsche Teile in der Gegend von Kolno vor. Im Weichselgebiet gewannen wir weiter Boden Racionz ist von uns besetzt. In den vorhergehenden Kämpfen wurden neben zahlreichen Gefangenen 6 Geschütze erobert.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

9. Febr. mittags. Im Waldgebirge gelang es gestern nachmittag den verbündeten Truppen, einen von den Russen hartnäckig verteidigten Ort nördlich des Sattels von Volovec nach mehrtägigen Kämpfen zu nehmen. Es wurden zahlreiche Gefangene gemacht, viel Munition und Kriegsmaterial erbeutet. Auf der übrigen Karpathenfront heftige Kämpfe. Im westlichen Abschnitte scheiterten mehrere russische Angriffe, wobei 340 Gefangene und 3 Maschinengewehre in unsere Hände fielen. Unser Vorrücken in der Bukowina schreitet fort. Wama wurde von uns besetzt.

10. Febr. mittags. Die Kämpfe in den Karpathen dauern an. Die Bukowina bis zur Suczawa ist vom Feinde gesäubert, der stellenweise fluchtartig zurückweicht. Mit unbeschreiblicher Freude begrüßt die Bevölkerung unsere vorrückenden Truppen.

11. Febr. mittags. In Russisch-Polen und Westgalizien nur Artilleriekämpfe. An der Karpathenfront wurden im Abschnitt westlich des Uzsokerpasses russische Angriffe und einzelne partielle Vorstöße unter starken Verlusten des Feindes zurückgeschlagen. Im Waldgebirge und in der Bukowina sind erneut Fortschritte zu verzeichnen, mehrere hundert Gefangene, sowie Maschinengewehre wurden eingebracht.

12. Febr. mittags. Die Kämpfe an der Karpathenfront dauern überall an. Im Angriff der Verbündeten wird trotz des erbitterten feindlichen Widerstandes und des Einsetzens russischer Verstärkungen, die aus allen Richtungen zusammengezogen werden, Schritt um Schritt Raum gewonnen. Die Operationen in der Bukowina schreiten günstig fort. Unter täglichen Gefechten erkämpfen sich unsere durch die Gebirgstäler vordringenden Kolonnen heimatlichen Boden. Die Serethlinie ist erreicht.

13. Febr. mittags. Die Situation an der Karpathenfront ist im westlichen und mittleren Abschnitt im allgemeinen unverändert. Die starken russischen Gegenangriffe zunächst des Duklapasses sind seltener geworden. Im östlichen Abschnitt sind Fortschritte erzielt. Gleichzeitig mit dem erfolgreichen Vordringen in der Bukowina überschritten eigene Truppen nach Zurückwerfen des Gegners bei Koeroesmezoe den Jablonica-Paß und die Uebergänge beiderseits dieser Straße. Während die in der Bukowina vorrückenden Kolonnen unter zahlreichen Gefechten die Serethlinie erreichten, erkämpften sich die im oberen Flußgebiet des Pruth und auf Nadworna vordringenden eigenen Kräfte den Austritt aus den Gebirgstälern und erreichten Wiznitz, Kuty, Kosow, Delatyn und Pasieczna, wo die Russen gegenwärtig an verschiedenen Punkten halten. Durch die in letzter Zeit täglich eingebrachten Gefangenen wurde die Summe der in den jetzigen Kämpfen gemachten russischen Kriegsgefangenen auf 29000 Mann erhöht.

14. Febr. mittags. Ein Teil der eigenen Gefechtsfront im Abschnitt Dukla, gegen den bisher heftige russische Angriffe geführt wurden, ist selbst zum Angriff übergegangen, warf den Feind, und zwar sibirische Truppen, von zwei dominierenden Höhen und erstürmte eine Ortschaft bei Bizkocz. Gleichfalls erfolgreich war ein Angriff der Verbündeten in den mittleren Waldkarpathen. Auch hier wurde dem Gegner eine vielumstrittene Höhe entrissen. In den gestrigen Kämpfen wurden wieder 970 Gefangene gemacht. In Südost-Galizien und in der Bukowina fanden siegreiche Gefechte statt. Der südwestlich von Nadworna zur Deckung der Stadt sich aufhaltende Feind wurde geworfen. Die Höhen nördlich von Delatyn wurden erobert. Hierbei wurden zahlreiche Gefangene gemacht.

15. Febr. mittags. Die Kämpfe in den Karpathen sind auch weiter in vollem Gange. In Südost-Galizien wurde gestern Nadworna in Besitz genommen. Der Gegner wurde in der Richtung aus Stanislau zurückgedrängt. Am südlichen Kriegsschauplatz herrscht, abgesehen von unbedeutenden Grenzgefechten, Ruhe.

Die Russen kämpfen in österreichisch-ungarischer Uniform.

Das Armee-Oberkommando gibt am 14. Febr. bekannt: Es ereignete sich schon öfter der Fall, daß sich russische Soldaten und ganze Patrouillen der österreichisch-ungarischen Uniform bedienten, um kleinere Abteilungen zu überfallen. Da dies in den letzten Monaten, namentlich vor Przemysl, wiederholt vorkam, und da diese völkerrechtswidrige verächtliche Kriegslist in den Reihen des Feindes augenscheinlich beliebt zu werden begann, wurde es nötig, bekannt zu machen, daß jeder russische Soldat und Offizier, der in solch schmählicher Weise im Kampfe sich der Verkleidung bedient, standrechtlich an Ort und Stelle behandelt wird. In den jetzigen Kämpfen in den Karpathen ereignete es sich nun, daß ein ganzes russisches Bataillon in der österreichisch-ungarischen Uniform zum Angriff vorging. Das Bataillon wurde zersprengt und größtenteils gefangen. Angesichts der Tatsache muß öffentlich erklärt werden, daß selbst die größte Anzahl solcher verkleideter Feinde, die uns in die Hände fallen, eine sofortige standrechtliche Behandlung aller nicht hindern wird.

8000 Dörfer in Russisch-Polen vernichtet.

Der „Gazetta Nieoorna" zufolge sind, wie aus Krakau (12. Febr.) gemeldet wird, in Russisch-Polen bisher mehr als 8000 Dörfer



vollständig vernichtet. Sehr groß ist die Zahl jener Herrschaftspalais, die vollkommen zerstört wurden. Bei Niedzwiecca sind überhaupt nur Schützengräben und Trümmer zu sehen. Die Wälder wurden niedergebrannt, die Häuser zerschossen oder in Brand gesteckt.

Die deutsche Verwaltung in Polen.

Nach Bekanntgabe des Oberbefehlshabers Ost ist in folgenden Kreisen des eroberten Gebietes in Russisch-Polen die deutsche Verwaltung in Kraft getreten: Nieszava, Wloclawek, Gostynin, Kutno, Sluwza, Konin, Kolo, Kalisch, Sieradz, Turek, Lentzya, Lodz, Lask, Czenstochau und Bendzin. Der Sitz der Verwaltung des eroberten Gebietes ist bis auf weiteres in Posen. Chef der Verwaltung ist Exzellenz von Brandenstein.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Kundgebung des Sultans an die Aegypter.

Nach einer Meldung aus Konstantinopel richtete der Sultan an die Aegypter folgende Kundgebung: An meine ägyptischen Söhne: Ihr wißt, wie England in Aegypten hineingekommen ist und mit welcher Treulosigkeit es die Verwaltung des Landes in Beschlag nahm. Es war Mein ständiger Schmerz, Euch unter der englischen Tyrannei leiden zu sehen und Ich wartete auf einen günstigen Augenblick, um ihr ein Ende zu machen. Ich danke dem Allmächtigen, daß er Mir die glückliche Gelegenheit gab, eine Meiner Kaiserlichen Armeen zu entsenden, um Euer schönes Land, das muselmanisches Erbgut ist, zu befreien. Ich bin gewiß, daß es mit göttlicher Hilfe Meiner Kaiserlichen Armee gelingen wird, Euch von dem fremden Einfluß und vor fremder Einmischung ledig zu machen und Euch Eure Selbständigkeit und Eure Freiheiten zurückzugeben. Ich bin überzeugt, daß Meine ägyptischen Söhne durch ihre Vaterlandsliebe dazu veranlaßt werden, mit allem Eifer, dessen sie fähig sind, an diesem Befreiungskriege teilzunehmen.

Kampf am Suezkanal.

Das türkische Hauptquartier meldet am 8. Febr.: Die Avantgarde unserer gegen Aegypten operierenden Armee hat einen erfolgreichen Erkundigungsmarsch durch die Wüste gemacht, die vorgeschobenen Posten der Engländer gegen den Kanal hin zurückgetrieben und sogar mit einigen Kompagnien Infanterie den Suezkanal zwischen Tussum und Serapeum überschritten. Trotz des Feuers englischer Kreuzer und Panzerzüge haben unsere Truppen den Feind während des ganzen Tages beschäftigt und seine Verteidigungsmittel in vollem Umfange aufgeklärt. Ein englischer Kreuzer ist durch unser Geschützfeuer schwer beschädigt worden. Unsere Avantgarde wird die Fühlung mit dem Feinde aufrechterhalten und den Aufklärungsdienst auf dem östlichen Ufer des Kanals versehen, bis unsere Hauptmacht zum Angriffe schreiten kann. Ein Teil unserer Flotte hat Jalta wirksam beschossen und an einem anderen Punkte ein russisches Schiff versenkt.

Kampf bei Egrikliffa und Lespik.

Wie ein halbamtliches Telegramm aus Jseban an der türkisch-russischen Grenze am 11. Febr. meldet, unternahmen die Russen vorgestern und gestern mehrere Angriffe auf Egrikliffa und Lespik. Die Angriffe wurden unter großen Verlusten des Feindes durch die kraftvolle Offensive der türkischen Truppen zurückgewiesen. Die Russen zogen sich in Unordnung zurück und ließen eine große Menge Kriegsmaterial zurück.

Uebertritt von Russen in die türkische Armee.

Nach einer Meldung aus Konstantinopel vom 11. Febr. haben sich 600 Mann von der Bevölkerung der russischen Ortschaften Taneschkerd und Palischkerd in die osmanische Armee aufnehmen lassen.

Verschiedene Nachrichten.

Auszeichnung der Deutschen Kaiserin. Kaiser Franz Josef hat, wie aus Wien (13. Febr.) gemeldet wird, der Deutschen Kaiserin den Verdienstorden vom Roten Kreuz verliehen.

Genügend Brotgetreide in Oesterreich-Ungarn. Wie aus Wien am 12. Febr. gemeldet wird, ergaben die Budapester Konferenzen zwischen den österreichischen und ungarischen Ministern, daß die Inlandsvorräte der beiden Staaten an Brotgetreide, Mehl usw. für die Ernährung der Bevölkerung beider Reichshälften bis zur Verbrauchsfähigkeit der neuen Ernte vollständig genügen werden. Auch bezüglich der Ueberlassung des Ueberschusses der entbehrlichen Vorräte seitens Ungarns an Oesterreich führten die Verhandlungen zu einem durchaus befriedigenden Ergebnis.

Italien verbietet die Ausfuhr von Lebensmitteln. Wie aus Rom gemeldet wird, verbietet ein am 8. Febr. unterzeichnetes Dekret die Ausfuhr von fast allen Lebensmitteln, die zur Ernährung von Mensch und Tier notwendig sind. Ausgenommen sind nur Küchenkräuter, Butter, Milch, also lauter leicht verderbliche Waren. Schweinswürste, Fleisch jeder Sorte, auch konserviertes, Kastanien, Geflügel, Fischöle, Palmöl, Talg, Knochenmark, auch frische und eingemachte Fische, frische und eingemachte Gemüse, Eicheln, ausgepreßte Oliven und sonstige Futtermittel dürfen fortan nicht ausgeführt werden. Ausnahmen werden nur zugelassen in Fällen, in denen dringende Bedürfnisse des Landes es opportun erscheinen lassen, oder um den Austausch gegen Waren zu erleichtern, an denen hier Mangel herrscht.

Die Vermittlungstätigkeit der Schweizer Post. Die Schweizer Post vermittelte, nach einer Mitteilung aus Bern vom 10. Febr., vom September 1914 bis Ende Januar 1915 an die deutschen Kriegsgefangenen (wohl einschließlich der Zivilgefangenen) in Frankreich 86 291 Postanweisungen im Betrage von 1,648,781 Franken, ferner 409 005 Pakete und 6 950 572 Briefkarten taxfrei.

Eine französische Nachahmung des Eisernen Kreuzes. Die Kammer hat am 3. Februar ein Gesetz angenommen, wodurch eine Auszeichnung für Soldaten, das Kriegskreuz, eingeführt wird. Das Kriegskreuz wird an Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften verliehen, die seit Kriegsausbruch im Tagesbefehl des Heeres mit Namen aufgeführt worden sind.

Die Kollektivanleihe der Ententemächte. Nach dem „Rußkoje Slowo" ist laut einer Petersburger Meldung vom 12. Febr. eine Kollektivanleihe der Ententemächte im Betrage von 800 Millionen Pfund (16 Milliarden Mark) bereits beschlossene Sache.

Ueber 3½ Millionen Verluste auf seiten unserer Gegner. Nach einer Mitteilung der „Vossischen Zeitung" vom 12. Febr. sind die Gesamtdauerverluste unserer Gegner ausschließlich der serbischen Verluste während der ersten sechs Kriegsmonate auf 3 600 000 zu schätzen. Den Gesamtdauerverlust der russischen Armee während der ersten sechs Kriegsmonate schätzt das Blatt auf 2 300 000, den der Franzosen auf 1 100 000, den der Belgier auf 130 000 und den der Engländer auf 70 000. Die englische Zahl dürfte sich noch ganz bedeutend erhöhen, denn Ministerpräsident Asquith hat vor kurzem erst die englischen Verluste mit 104 000 angegeben. Von serbischen Verlusten ist eine zuverlässige Zahl noch nicht bekannt geworden.

Rußland in Geldnot. Wie der „Deutschen Tageszeitung" über Brüssel (31. Januar) gemeldet wird, streckt auf dringendes Anraten der französischen Regierung die Bank von Frankreich der russischen Staatsbank 200 Millionen Franken zur Hebung des Rubelkurses vor.

Russische Getreide- und Zuckerlieferung an Frankreich. „Daily Telegraph" berichtet aus Paris vom 1. Februar: Zwischen der russischen und der französischen Regierung wurde ein Vertrag abgeschlossen, wonach Rußland an Frankreich 25 Millionen Pud Weizen und 6 Millionen Pud Zucker liefern soll. Der Termin der Ablieferung ist auf mehrere Monate verteilt worden. Die französische Regierung erbot sich, die Lieferung im voraus zu bezahlen.

Die Belgier werden von Frankreich und England zwangsweise ausgehoben. Wie gleichzeitig aus Paris und London am 3. Febr. gemeldet wird, werden in Frankreich und England alle Belgier von 18 bis 30 Jahren zwangsweise ausgehoben und auf die Exerzierplätze verschickt.

Amerika führt auch Krieg mit Geld gegen uns. Die „Morningpost" meldet aus Washington am 9. Febr.: Rußland erhielt von der Morgangruppe eine Anleihe von 5 Millionen Pfund. Das Syndikat besteht aus 15 leitenden Bankfirmen. Der Zinsfuß beträgt etwas über 6 Prozent.

Roosevelt kriegslustig. Wie der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" am 8. Febr. meldet, hat der frühere Präsident der Vereinigten Staaten, Roosevelt, jetzt ein kleines Buch unter dem Titel „Warum Amerika sich dem Dreiverband anschließen muß" veröffentlicht, in dem er die Vereinigten Staaten ermahnt, an der Seite der Feinde Deutschlands und Oesterreich-Ungarns am Kriege teilzunehmen.

Vom Büchertisch.

Feldpredigten von Heinrich Mohr „Die Stimmen der Heimat". Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung. Preis für jede Predigt 2 Pf. Ich unterschreibe jedes Wort der einführenden Darlegungen Mohrs. Gewiß ist gegen Anfang des Krieges in der Feldseelsorge vieles besser geworden, durch ausgiebige Vermehrung der Feldgeistlichen, wenigstens in Bayern. Aber immer wird es noch weit fehlen, daß jeder Soldat, besonders auch die hin erfrontigen und Etappentruppen regelmäßig jede Woche, geschweige gerade jeden Sonntag Gottesdienst erhalten. Wenn da allwöchentlich zu jedem Zug so eine Nummer käme, zum Vorlesen oder zum Zirkulieren: das wäre ein großer Segen. Die beigegebenen zwei Proben (für Sonntag Septuag. und Sonntag Sexag.) sind, wie ja fast alle Gaben Mohrs, so ganz echt feldseelsorgerlich, soldatenherzen packend, zuerst weich und dann wieder stark machend. Vielleicht daß der gemeine Mann, besonders vom Lande, nicht immer sofort jeden Ausdruck versteht. Aber es soll ja auch den geistig höher stehenden etwas geboten werden. Ich begrüße aufs herzlichste das Unternehmen und möchte es aufs eindringlichste befürworten. Ich zweifle nicht, daß die in Betracht kommenden militärischen Stellen sich bereit finden lassen, zu einer regelmäßigen raschen Zustellung so viel als möglich mitzuwirken.

Dr. Goettler, Kgl. Univ.-Professor.

Kriegsliteratur. II. Soziale: Kriegsbriefe. Nr. 1: An unsere Bürgerschaft. Nr. 2: Von der Haushaltung Nr. 3: Vom Kochen. Nr. 4: Wie wir den Aushungerungsplan der Engländer zuschanden machen. Volksvereins-Verlag. Jedes Heft, 8°, 8 S., 30 Pf., postfrei 35 Pf., im Hundert *M* 1.20. Hierzu kommen noch: Kriegs-Gesetze und -Verordnungen 1914 (Ebenda, 8°, 46 S., 4. Aufl., 30 Pf.), Krieger- und Hinterbliebenenversorgung (40 Pf.), Offizier- und Hinterbliebenenversorgung (40 Pf.), Ein Hilfsamt. Einheitliche Organisation der Fürsorgearbeit in der Kriegszeit, 2. Aufl., postfrei 13 Pf., Billige hauswirtschaftliche Rezepte. (Herausgegeben vom Verband für soziale Kultur und Wohlfahrtspflege, Arbeiterwohl). Bis jetzt 11 Hefte je 10 Pf., im Hundert 9 Pf., im halben Tausend 8 Pf., auch gemischt. Aus der „Gemeinnützigen Volksbibliothek": Nr. 4 und 5, Erster und zweiter Unterricht in der Samariter-handfertigkeit. Je 8°, 16 S., 5 Pf. Der Militärdienst. Ratgeber für die Zeit bis zum Eintritt in den aktiven Dienst und von der Entlassung aus dem aktiven Dienst bis zur Beendigung der Militärpflicht. Von Oberstleutnant a. D. J. Meller, 2. Aufl. (6.—11. T.), 8°, 80 S., 40 Pf. Die Kriegsflotte, 8°, 56 S., 40 Pf. Kolonien und Kolonialpolitik, 8°, 56 S., 40 Pf. Soldatenleben und Charakterleben. Von Dr. jur. Joh. Stepker, kl. 8°, 78 S., geb. 40 Pf. Mit allen diesen Veröffentlichungen hat der rührige, wahrhaft hochstehende Volksvereinsverlag eine echt volksbildnerische Tat getan, eine Reihe solcher Taten, deren segensreicher Folgenkreis bei Voraussetzung der entsprechenden Auswertung seitens unserer Volksfreunde und Volksführer sich gar nicht übersehen läßt. Hier kommt alles an auf die gutgeleitete Massenverbreitung kraft der überall sich ausstreckenden Organisation. An dieser Stelle sei auch gleich auf ein bei richtiger Benützung sicher hervorragend wirkungskräftiges Unternehmen hingewiesen, die vom gleichen Verlage herausgegebene Serienveröffentlichung: Vorträge für die Kriegszeit, von denen bis jetzt vier Hefte (gr. 8° je 30 bis 47 S., Preis 50 Pf., erschienen sind. Das erste handelt von unseren Kämpfern und dem großen Kampfe selbst, von dessen Entstehung, vom Weltkrieg als Wecker sittlicher Kräfte, von Deutschland im Kampf um seine Existenz, von Deutschland in der Wirtschaftskonkurrenz der Weltmächte und von der staatsbürgerlichen Aufgabe zur Kriegszeit. Das zweite handelt vom Wesen der deutschen Kultur, vom Werden der englischen Weltmacht, von England und seiner Politik im 19. Jahrhundert. Das dritte handelt vom Weltkrieg im Lichte der Weltgeschichte sowie im Lichte des Glaubens, zudem enthält es zehn kurze Ansprachen über volkstümliche Hauptthemen jetziger Zeit. Das vierte handelt von unserer Aufgabe in der Sicherung der deutschen Brotversorgung, von der Volksernährung im Kriege, vom täglichen Brot des Vaterunsers, vom guten Wirtschaften, endlich vom Krieg und Christentum. Sämtliche Hefte sind vorzüglich geeignet zur Selbstbelehrung des Staatsbürgertums sowie als Muster und als Anregungsquell für den Volksredner im gehobenen wie im engeren Sinne. **III. Ethisch-unterhaltende:** Krieg und Friede. Lose Blätter für Heimat und Feld von Heinrich Mohr. Erstes Heft: „Weihnachten", zweites Heft: „Die goldene Zeit". Wir wissen, was Heinrich Mohr anpackt, das hat allemal „Hand und Fuß". Hier wirkt er selbst schöpferisch mit und hat andere vorzügliche und anerkannte Kräfte unter die Fahne seines Unternehmens gesammelt. So entsteht jeweilig oder im ganzen eine wohlgegliederte Sammlung religiösen, poetischen Kriegs- und sozialpolitischen sowie prosaepischen Gepräges, zweifellos vielen Tausenden „draußen" und „drinnen" hochwillkommen. Die Einzelhefte sind als Feldpostbriefe gedacht —, möchten sie in Massen hinausfliegen! — **IV. Poetische:** Deutsche Treue. Kriegslieder einer deutschen Frau. Unseren deutschen und österreichischen Helden gewidmet von Ilse Franke. 8°, 62 S. Leipzig, Hesse & Becker, Verlag. Dieses Bändchen wird keiner, der vaterländisches und nicht zuletzt dichterisches Gefühl und Erleben kennt und hat, unbefriedigt aus der Hand legen. Es ist reich an Erhebungen beider Art; es hat Dauerwert vom rein menschlichen wie künstlerischen Standpunkte. Auch Männer werden es gerne lesen, durchleben, und just sie werden dafür sorgen, daß das äußerlich so schlicht auftretende Büchlein in die öffentlichen Bibliotheken komme, wo es mitzeugen soll von den gewaltigen äußeren und inneren Erschütterungen dieser Zeit, die an Gewicht und Größe ihresgleichen nicht findet. Daß das Bändchen in unsere Familien, in unsere Hausbüchereien gestellt werde, das sei Sorge der deutschen Frauen, die auf diese ihre Schwester stolz sein dürfen und werden. E. M. Hamann.

Das Gottessohnbewußtsein Jesu. Rede zum Antritt des Kgl. Lyzeums Regensburg von Dr. Jos. Sachs, Regensburg, Pustet 1914. Gr. 8°. 32 S. 80 ₰. In allgemein verständlicher Weise beleuchtet in einer Gelegenheitsrede der Professor für Dogmatik und Apologetik an der Regensburger Hochschule Dr. Jos. Sachs das Bewußtsein Christi von seiner wahren und eigentlichen Gottessohnschaft gegenüber der liberalen und radikalen Theologie. Letztere ist jedoch nicht einzuengen auf „die ‚eschatologische Schule', zu deren Vertretern auch Loisy und Schnitzer gehören" (7), oder auf ein paar die Existenz Jesu leugnende Theologen (9), sondern wurzelt im Neuhegelianismus der Schule. Ed. v. Hartmanns (vgl. A. Seitz, Das Evangelium vom Gottessohn, Freiburg (1908, S. 28 ff.). Den Hauptnachdruck legt der Verfasser auf folgende Punkte: Die Evangelien bieten uns nicht erst „das vom Glauben der Urgemeinde übermalte Christusbild", sondern den „geschichtlichen Jesus" (8 ff.). Die Synoptiker — zumal Matth. 11,27 und Luk. 10,22 ohne Widerspruch mit Mark. 13.22 — bringen nicht minder wie Johannes den Vollgehalt des wesensgleichen Gottessohnes direkt und indirekt zum Ausdruck (11 ff.) „Jesu, Messias- und Gottessohnbewußtsein ist kein Produkt natürlicher Entwicklung (21 ff.) oder psychischer Abnormität (23 ff.), sondern „transzendenten Ursprungs" (30). In nachträglichen „Bemerkungen" (31/2) werden Literaturangaben eingestreut, die auf Vollständigkeit nicht Anspruch erheben. Der Hauptwert der Rede beruht auf ihrer klaren Orientierung über den Stand des Christusproblems der Gegenwart (eine höchst aktuelle und fundamentale Frage der christlichen Apologetik). Univ.-Prof. Dr. Anton Seitz.

Paul Fischer: **„Des Helden letzter Gruß."** Worte von E. Taufkirch. Seinen gefallenen Kameraden zum Gedächtnis vertont. Preis *M* 1.—. Potsdam, Residenz-Verlag (Emil Ehrlich). Das warmherzige Gedicht ist zuerst in Nr. 46, Jahrgang 1914, der „Allgemeinen Rundschau" erschienen. Fischer fand für das Lied eine melodiöse, stimmungsvolle und von echtem Empfinden durchwehte Vertonung. Die Singstimme ist klangschön und dankbar behandelt, so daß dem wirksamen Liede eine herzliche Aufnahm überall sicher sein wird. L. G. O.

Bühnen- und Musikrundschau.

Neueinstudierungen, die zur Besprechung im einzelnen wenig Anlaß bieten, beherrschten die Woche. Das Kgl. Residenztheater hatte mit Ludwig Fuldas Lustspiel: „Jugendfreunde" einen starken Erfolg, einen größeren, als vor achtzehn Jahren, da das anmutige Stück erstmalig über unsere Bretter ging. Das Spiel ist 1897 überall rasch wieder verschwunden. Gehalten hat es sich damals nur auf dem Spielplan des Wiener Burgtheaters, wo die Neigung für die graziösen Reize des „Konversationsstückes" beim Publikum und den Darstellern stets wachgeblieben ist. Der damalige Zeitgeschmack war mehr an die dramatischen Lösungsversuche von Problemen gewöhnt und empfand deshalb die Geschichte von den Jugendfreunden, deren Harmonie durch das Dazwischentreten der Frauen vorübergehend gestört wird, als ein wenig harmlos. Da nun heute das Bedürfnis nach Entspannungsliteratur herrscht, die von den Zeitereignissen ablenken, ist nun die Stunde der „Jugendfreunde" gekommen. Man freut sich an manch klugem Worte und der sauberen Arbeit des Autors, der in Aufbau und Szenenführung doch so ziemlich jeden unserer allzuflinken Lustspielschreiber übertrifft. Die Wiedergabe war in den Herren- sowie in einigen Damenrollen außerordentlich gut. Wie jüngst bei den Wiederbelebungen Roderich Benedix' hat die Regie die Gestalten in ein grelleres, charakteristische Züge verstärkendes Licht gestellt, als dies in der Zielrichtung der Autoren gelegen war. Solange dies nicht zur Uebertreibung führt, wird man hierin keinen schlimmen Stilfehler sehen, zumal die Wirkung zweifellos eine verstärkte ist. — Das Münchener **Volkstheater** brachte Nestroys Zauberposse: „Der böse Geist Lumpazivagabundus oder das liederliche Kleeblatt" in einer sehr starken Beifall findenden Wiedergabe. Zwar das Feenreich war ein wenig verblaßt und die Darstellung schien sich damit mit Resignation abzufinden, um so lustiger wirkten die Abenteuer des Kleeblattes. Den Zwirn spielte Koutensky, ein bisher weniger hervorgetretener Darsteller, der entschiedene Begabung für Humor volkstümlicher Richtung aufweist. Das **Gärtnerplatztheater** hat die „Frühlingsluft" mit Reiterers Musik nach Joseph Straußschen Motiven und den bedeutenderen „Vogelhändler" Zellers neueinstudiert. Die Aufnahme war sehr herzlich. Man muß anerkennen, daß, obwohl der abwechslungsreichere Spielplan jetzt größere Anforderungen an die Arbeitskraft der Künstler stellt als früher, die Vorstellungen sehr sorgfältig einstudiert sind und bei vielen Sängern die Tendenz obwaltet, die Darstellung nach der Richtung der Spieloper hin zu heben.

Aus den Konzertsälen. W. Niemanns von einem lyrischen Stimmungsbild Eichendorffs eingegebene „Rheinische Nachtmusik" kam in dem von der Sängerin Margarete Fritt mit dem Konzertvereinsorchester veranstalteten Konzert erstmalig hier zu Gehör, eine warmempfundene, anmutige Komposition, die von dem Braunschweiger Hofkapellmeister Hagel wirksam interpretiert wurde. Dieser zeigte sich auch in Brahms erster Symphonie und der Tannhäuserouvertüre als ein Dirigent von Geschmack, Umsicht und Können. Die Konzertgeberin sang Arien und Lieder von Händel, Gluck, Mozart und Weber und fand eine aufmerksame, freundlich applaudierende Hörerschaft. Sehr starken und wohlverdienten Beifall hatte Johanna Dietz, die Solistin des Volkssymphoniekonzertes. Sie bot Rezitativ und Arie „Ja, ich fühl' es, treue Liebe gibt dem Herzen Mut und Kraft" aus dem „Faust" Spohrs. Ihre schönen Mittel und ihre ausgezeichnete Schulung sind stets besonderer Beachtung sicher. Symphonien von Mendelssohn und Haydn fanden unter Prills Leitung eine günstige Interpretation. Der Abend war jedoch wieder recht mäßig besucht. — Einen beachtenswerten Mahnruf erläßt der Komponist v. Baußnern. Er bezeichnet es als eine der nationalen Pflichten, in der Solistenfrage des Konzertwinters zuerst an die deutschen stellungslosen, weniger berühmten und bemittelten Künstler zu denken, ehe man die von der Kriegszeit weniger berührten „Stars" heranzieht. Besonders bei den großen Wohltätigkeitskonzerten sucht man gern durch eine, nicht immer künstlerische Häufung „großer Namen" zu locken. Man darf hoffen, daß die Mahnung des geschätzten Komponisten die Beachtung findet, welche diese sehr ernste Angelegenheit verdient.

Verschiedenes aus aller Welt. Dietrich Eckarts in Berlin uraufgeführtes Drama „Heinrich, der Hohenstaufe" gehört zu den Stücken, die über vortrefflichen, patriotischen Reden kaum zum künstlerischen Gestalten kommen. Aus vaterländischem Geiste geboren ist auch Gleichen-Rußwurms Spiel für ernste Zeit „Feinde ringsum". Das in Kassel sehr herzlich aufgenommene, vor und nach der Schlacht bei Salamis spielende Stück von Schillers Urenkel deutet die Parallele zwischen dem bedrängten Griechenland und Deutschland von heute wirksam an. — In die Richtung der Neuromantik, die in unserer ernsten Zeit hoffentlich ihr Ende findet, da sie Schwäche ist, reiht die Kritik Ed. Stuckens „Hochzeit Adrian Bronvers" ein, die in Hamburg Interesse weckte. Eine Szene in der Anatomie, zum Teil nach Rubens bekanntem Bilde gestellt, ist das Hauptstück in der in losen Szenen gegebenen Schilderung des in den Sumpf zurückfallenden Bohémiens. In der gleichen Stadt hatte R. H. Bartschs Drama „Ohne Gott" Erfolg. Eine Mutter täuscht dem verurteilten Sohne vor, daß in letzter Stunde seine Begnadigung erfolge. So durchbohren die Kugeln einen Mann, der voller Sicherheit und Lebenshoffnung ist. Die Geschehnisse fesselten, nicht jedoch die Erörterungen darüber, was einem Mutterherzen für fehlende Religiosität Ersatz bieten könne. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kraftvolle deutsche Wirtschaftslage und unsere feindlichen Neider — Geldmarkt und die kommende zweite Milliarden-Kriegsanleihe — Zunehmende Industrietätigkeit — Misserfolge unserer Gegner, Zuversicht im Heimatlande.

Die nunmehr zur Veröffentlichung gelangenden Jahresberichte der deutschen Grossbanken werden mit Recht als die wichtigsten wirtschaftlichen Kriegschroniken bezeichnet. Hypothekeninstitute und Kreditbanken bekunden in sachlicher Uebereinstimmung die gesunde Fundierung unseres Geld- und Zahlungswesens mit dem gleichheitlichen Hinweis, dass in allen deutschen Handels- und Industriegebieten die Fähigkeit zum Durchhalten in den jetzigen schweren Zeiten vollauf gegeben ist. In der Kriegstagung des preussischen Abgeordnetenhauses konnte Finanzminister Dr. Lentze hinsichtlich der Rückwirkung des Krieges auf den Staatshaushalt günstig berichten, und vor allem erwähnen, dass der Jahresfehlbetrag voraussichtlich die Ziffern der sonst wirtschaftlich wenig guten Jahre nicht übersteigen wird. Mit der Sicherstellung von Brot und Fleisch zur Ernährung unseres Volkes und den haushälterischen Massnahmen des Bundesrates überragen wir in grossen Abständen die derzeitige Situation unserer Feinde; England voran, das durch die deutsche Blockade der Gewässer um das Britenreich in die bekannte Not und Hilflosigkeit geraten ist. In bewusster Lüge versuchen England und Frankreich, deutsche Tüchtigkeit und Fürsorge herabzusetzen, und in Vogel-Strausspolitik kursieren dort trotz besseren Wissens täglich Unwahrheiten über unsere Wirtschaftslage. Nach wie vor ist die Deutsche Reichsbank ziffernmässig in bezug auf Zuverlässigkeit der Leitung, Sicherheit der Grundlagen und Liquidität auf allen Gebieten, sämtlichen ausländischen Zentralnotenbanken auch während der schwierigen Kriegszeiten weit überlegen. Angesichts des herrschenden Geldüberflusses und des starken Anlagebedarfes sieht man der Ankündigung der zweiten neuen Milliardenkriegsanleihe Deutschlands mit grossem Interesse entgegen. Das deutsche Volk wird diese Kriegsemission, welche aller Voraussicht nach in Form und Verzinsung der ersten Anleihe gleichen wird, mit derselben grossen Bereitwilligkeit und Opferfreudigkeit aufnehmen, mit der es im September 1914 $4^1/_2$ Milliarden Mark Reichsanleihe und Reichsschatzanweisungen gezeichnet hat. Die starke Beteiligung von Privatpersonen wird sich neben der Mitwirkung der grossen Geldinstitute, Versicherungsgesellschaften, Provinzial- und Landesverbände, Sparkassen und Industriegebiete mit den Millionenzeichnungen wiederholen. Auch im neutralen Auslande ist ein lebhaftes Interesse für die neue Anleihe vorhanden. Einzelne spekulative Vorverkäufe aus Beständen der ersten Kriegsanleihe konnten nur ganz vorübergehend registriert werden. Das patriotische Empfinden verhindert jede nach dieser Richtung hin angestrebte Kursentwicklung. Während diese unsere Staatsrenten über $2^1/_2$ % über den Emissionskurs notieren, herrscht eine äusserst flaue Haltung für die neuen englischen Kriegsanleihen. Ernste Befürchtungen werden wegen einer beabsichtigten Rentemission des Dreiverbandes gehegt. Der russische Wechselkurs zeigt trotz englischer und französischer Unterstützung einen enormen Tiefstand. Eine unter französischer Staatsgarantie versuchte Unterbringung von 140 Millionen $5^1/_4$ %iger Pariser Stadtwechsel ergab bei der Placierung von nur $40^1/_2$ Millionen Franks einen glatten Misserfolg. Unterdessen hat das Syndikat deutscher und österreichisch-ungarischer Banken der bulgarischen Regierung 150 Millionen Franken gegen $7^1/_2$ %ige Schatzbons darlehensweise gegeben. Der Privatdiskont mit $3^1/_2$ %, tägliches Geld mit $2^1/_2$ %, charakterisieren ausserdem die Leichtbeweglichkeit der heimischen Geldverfassung. Eine weitere Widerlegung der Lügenmeldungen unserer Feinde über angebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten bei uns und in dem mit uns verbündeten Oesterreich-Ungarn findet sich in dem Zuwachs der Sparkassen an Ueberschüssen der Einlagen in einem bisher nicht gekannten Umfange. Dabei ergibt auch die Höhe der Depositengelder bei unseren Grossbanken Rekordziffern. Diesen erfreulichen Feststellungen gleichen die Gradmesser für einen dauernd gesunden Unterbau unserer Wirtschaft trotz der Kriegslage, vor allem die Besserung der Industriebeschäftigung und die Steigerung der Einnahmen im Güterverkehr. Von der Montanbranche werden fortschreitend gute Meldungen bekannt. Neben der Erhöhung der Röhrenpreise zeigt sich angeregte Kauflust seitens des Konsums für alle Fabrikate der Schwerindustrie. Kriegsbedarf, Waggonbau, Metallproduktion bedingen lebhafte Geschäftstätigkeit, wodurch fast sämtliche Zweige von Handel und Gewerbe in umfassender Weise beschäftigt sind. Charakteristisch für unsere Gesamtwirtschaft ist die Hebung der Solidarität, welche sich in dem Zusammenschluss der Verbandsfragen von Eisen und Kohle besonders bemerkbar macht. Die soziale Fürsorge auf dem Gebiet der Arbeitslosigkeit ist bei uns ebenfalls bis ins kleinste geregelt; sie fördert die ohnehin hochstehende Kriegsbereitschaft aller finanz-wirtschaftlichen Faktoren. M. Weber, München.

Erhöhung der Höchstpreise für Speisekartoffel. Der Bundesrat hat in seiner Sitzung vom 15. Febr. die Höchstpreise für den Zentner Speisekartoffel um 1.75 M erhöht. In derselben Verordnung sind schon jetzt Höchstpreise für inländische Frühkartoffel, die in der Zeit vom 1. Mai bis 15. August 1915 geerntet werden, auf 10 M festgesetzt.

Einschränkung der Bierproduktion. Der Bundesrat hat am 15. Februar eine Verordnung beschlossen, die vom 1. März 1915 ab eine Einschränkung der Malzverwendung in den Bierbrauereien bringt und dadurch eine erhebliche Menge von seither zur Bierbereitung verwendeten Gerste für die Volksernährung freimachen will.

Beschlagnahme der Habervorräte und Erhöhung der Höchstpreise. Der Bundesrat hat durch Beschluss vom 13. Februar die Beschlagnahme der gesamten Habervorräte vom 16. Februar ab verfügt. Nur ganz geringe Bestände von weniger als einem Doppelzentner bleiben von der Beschlagnahme frei. Ferner wird trotz der Beschlagnahme Landwirten und Pferdehaltern die Verwendung des erforderlichen Saatgutes und eines zur Erhaltung ihrer eigenen Pferde unbedingt nötigen Mindestquantums, das vorläufig auf drei Doppelzentner für jedes Pferd für den Zeitraum bis zur nächsten Ernte bemessen ist, gestattet bleiben. Da es den Landwirten nötig sein wird, statt des Habers, der ihnen zugunsten der Heeresverpflegung entzogen wird, kostspielige Ersatzfuttermittel zu kaufen, um ihren Tierbestand durchhalten zu können, so ist gleichzeitig eine entsprechende Erhöhung der Höchstpreise für Haber, und zwar um 50 M für die Tonne, beschlossen worden.

Das vierte Bedürfnis des Soldaten.

Friedrich der Große sagte: „Wer eine Armee schaffen will, muß bei dem Bauche anfangen." Es ist bekannt, wie sich unsere Armeeverwaltung die Befriedigung von Hunger und Durst, dieser ersten zwei leiblichen Bedürfnisse des Soldaten, angelegen sein läßt. Das dritte Bedürfnis ist der Schlaf. Mit diesem müssen sich unsere Krieger recht und schlecht auseinandersetzen. Sie schlafen auf Vorrat und wachen auf Vorrat. Zum Glück hat der menschliche Körper die Fähigkeit, sich schnell in neue Lebensbedingungen einzufügen. Schlimmer steht es mit dem vierten Bedürfnis des Soldaten. Denn bei diesem sind von der Natur für die Anpassung viel engere Grenzen gezogen. Gemeint ist das Bedürfnis nach Wärme. Die Wärme ist, wie die Physiologie lehrt, zur Erhaltung des Lebens ebenso wichtig wie Essen, Trinken und Schlafen. Nun trägt ja jeder Mensch gewissermaßen seinen Ofen in sich, das heißt, er produziert durch Verbrennung der Nahrungsmittel eine ansehnliche Wärmemenge. Bei Muskelarbeit ist diese Verbrennung und damit die Wärmeproduktion besonders groß. Unsere Soldaten halten sich jedoch oft lange Zeit regungslos in den Schützengräben auf; dazu kommt die ungünstige kalte und feuchte Witterung. Jeder Feldpostbrief erzählt von dem aussichtslosen Kampf mit Nässe und Schmutz. Pettenkofer hat nachgewiesen, daß, um ein paar nasse Strümpfe zu trocknen, ebensoviel Wärme gebraucht wird als nötig ist, um $^1/_2$ Pfund Eis zu schmelzen. Daraus kann man ermessen, welch enormer Wärmeverlust durch feuchte Kleidung entsteht. Kein Wunder, wenn der Körper trotz aller Anpassungsfähigkeit und trotz der guten Bekleidung der Soldaten dem vereinigten Ansturm der Schädlichkeiten oft nicht widerstehen kann. Deshalb wäre es wünschenswert, wenn man Mittel und Wege fände, das vierte Bedürfnis des Soldaten, das Verlangen nach Wärme, durch Zufuhr dieses Lebenselementes von außen zu befriedigen. Den Weg hierzu haben uns unsere Feinde, die Russen, gezeigt. Sie haben nämlich, wenn man den Zeitungsberichten glauben darf, Eisenbahnzüge mit Schwitzbädern an die Front geschickt. Ein Vorgehen, das der Nachahmung wert ist. Wie freudig würde es von den Soldaten begrüßt werden, wenn sie, durchfroren und erkältet aus den Schützengräben kommend, sich während der Ruhetage wieder richtig aufwärmen könnten. Dadurch sind im Entstehen begriffene Erkältungskrankheiten zu verhindern, Abgänge zu vermeiden und so Gesundheit und Laune der Truppen zu verbessern. Ein ärztlicher Mitarbeiter der populär-medizinischen Zeitschrift „Hyg" weist darauf hin, daß von ärztlichen Autoritäten Schwitzbäder auch gegen verschiedene Infektionskrankheiten (sogar gegen den gefürchteten Wundstarrkrampf) empfohlen werden, weshalb sie auch bei ernsteren Erkrankungen von Nutzen sein dürften. Falls es aus irgendeinem Grunde nicht möglich ist, derartige Eisenbahnzüge auszurüsten, so könnte man sich an ihrer Stelle transportabler Schwitzkastenbäder bedienen, wie sie unsere Industrie herstellt. Diese letztere Anregung verdient sogar den Vorzug. Denn nur auf diese Weise ist die Verabreichung der Bäder nicht an die Bahngeleise gebunden. Dieser Vorschlag könnte von der Heeresverwaltung erwogen werden, um so mehr, als er jedenfalls ohne bedeutende Kosten realisiert werden könnte.

Direkter Einkauf von Qualitätszigarren vom größten Tabakhandelsplatz der Welt! In unserer heutigen Nummer bringen wir eine Prospektanzeige der in allen Raucherkreisen rühmlichst bekannten Bremer Zigarrenfirma Heinrich Bommelmann. Sehr bemerkenswert ist, daß allein von den in dem heutigen Prospekt angebotenen Marken jährlich viele Millionen Stück produziert werden. Mit gutem Recht können wir die Firma hinsichtlich Preiswürdigkeit und Güte ihrer Fabrikate sowie sorgfältigster und gewissenhaftester Bedienung als eine der leistungsfähigsten der Branche bezeichnen. Die Firma zählt die Mitglieder der größten und bedeutendsten Verbände und Vereine sowie zahlreiche Offizier-Kasinos zu ihren dauernden Abnehmern. Jedem Raucher also, der von einer bekannten und reellen Firma billig und gut bedient sein möchte, empfehlen wir sehr, mit den Fabrikaten der Firma Heinrich Bommelmann, Bremen, einen Versuch zu machen. Gerade der durch den Krieg gesteigerte Bedarf an Zigarren für Liebesgaben an unsere heldenmütigen Söhne in Feindesland dürfte die Beachtung des vorteilhaften Angebotes besonders empfehlenswert machen. Laut den günstigen Bezugsbedingungen ist von vornherein jegliches Risiko ausgeschlossen, da die Firma jede nichtgefallende Sendung — auch in angebrochenen Kisten — auf ihre Kosten zurücknimmt.

Die vorm. **Dr. Fischersche Vorbildungsanstalt Berlin,** Zietenstraße 22, erbittet Mitteilungen über die Kriegsschicksale und Kriegserlebnisse (Auszeichnungen, Verwundungen, Todesfälle) aller ihrer früheren Schüler.

„**Das Eiserne Kreuz** wurde verliehen dem Chef der Firma Hausen Verlagsgesellschaft, Herrn Verlagsbuchhändler, Hauptmann der Reserve Hans Hausen, Saarlouis, der als Kompagnieführer im Brigade-Ersatz-Bataillon 86 im Felde war."

Unter allen Revuen gleicher Richtung weisst die „Allg. Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.


Digitized by Google

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 9

27. Februar
1915



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Bayerische Handelsbank München

(gegründet 1869)

Bank- und Hypothekenabteilung, Lagerhaus

Aktienkapital: . . . . . **Mk. 44,500.000.—**	**Reserven:** . . . . **Mk. 14,600.000.—**
Pfandbrief und Kommunal-Obligationen-Umlauf: . . **Mk. 413,985,000.—**	**Hypotheken- und Kommunal-Darlehens-Bestand:** . . . **Mk. 415,439,000.—**

Zweigniederlassungen:

Amberg	**Cham**	**Kaufbeuren**	**Memmingen**	**Regensburg**
Ansbach	**Deggendorf**	**Kempten**	**Mindelheim**	**Rosenheim**
Aschaffenburg	**Donauwörth**	**Kronach**	**Mühldorf a. Inn**	**Schweinfurt**
Bad Reichenhall	**Gunzenhausen**	**Kulmbach**	**Münchberg**	**Selb**
Bamberg	**Hof**	**Lichtenfels**	**Neuburg a. D.**	**Traunstein**
Bayreuth	**Immenstadt**	**Lindau i. B.**	**Nördlingen**	**Würzburg**
		Marktredwitz		

An- und Verkauf von Wertpapieren aller Art.
Ausführung von Börsenaufträgen.
Aufbewahrung und Verwaltung **offener Depots.**
Annahme von **verschlossenen Depots.**
Schrankfächer (Safes).

Verzinsung von Geldern: im Scheckverkehr, auf Einlagekonto und gegen Kassenschein.
Konto-Korrent-Verkehr.
Bevorschussung von Wertpapieren.
Gewährung von Hypothekendarlehen.

Verkehr mit Gemeinden und Stiftungen,
auch mit Kirchengemeinden und Kultusstiftungen.

Pfandbriefe mündelsicher und stiftungsmässig,
von der Reichsbank und von der Kgl. Bank zur Beleihung in der ersten Klasse zugelassen.

NB. Ueber alles, was sich auf die **Vermögensverhältnisse unserer Kunden** bezieht, wird von uns und unserem gesamten Personal gegen jedermann, auch gegen Behörden, Rentämter usw., **unverbrüchliches und unbedingtes Stillschweigen** beobachtet.

Gedruckte Bestimmungen für alle Geschäftszweige kostenlos.

Im Verlage von Friedrich Pustet in Regensburg ist soeben erschienen:

Kathol. Soldatengesangbuch

Herausgegeben von **Vikar Schmeck**

:: Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung ::

Versuch zu einem Einheitsgesangbuch für die katholischen Mannschaften des deutschen und österreichisch-ungarischen Heeres

Das Büchlein ist berufen, dem vielbeklagten Wirrwar im religiösen Soldatengesange ein Ende zu machen und bringt, von fachkundiger Hand zusammengestellt, 30 Liedernummern mit Noten in gediegener Ausstattung.

Preis in Leinwandumschlag geheftet: bei Einzelbezug 25 Pfg., bei 100 Exemplaren 22 Pfg., bei 500 Exemplaren 20 Pfg.

Kriegers Fasten- und Osterzeit

Unseren wackeren Soldaten gewidmet von
P. Athanasius Bierbaum, Franziskaner.

:: 56 Seiten in Umschlag geheftet 15 Pfg. ::

Ein packend geschriebenes Schriftchen. Im Anschluß an die Fastenevangelien hält Verfasser den Feldgrauen die Sünde als tiefste Ursache des Krieges vor und unter Bezugnahme auf die Osterevangelien die Auferstehung zu einem neuen Leben. Das billige Büchlein wird an der Front, in der Garnison und in den Lazaretten Anklang finden.

Insam & Prinoth

Institut f. kirchliche Kunst

St. Ulrich i. Gröden, Tirol.

Aeltestes Haus am Platze. — **Mehrmals prämiiert.**

Empfehlen zur Osterzeit



Heilige Gräber, Kreuzwege

in bekannt vorzüglicher Ausführung, jeder Stilart angepasst.

Grabchristusse Auferstehungsstatuen, Engel, Pietàgruppen usw., Christuskörper und Kreuze.

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten reichhalt. Kataloges, Ausgabe 5 — auch bei Bedarf in sonstigen kirchl. Kunstgewerbearbeiten — bedienen zu wollen. Auf Wunsch neuerdings Katalog kostenlos sowie Zeichnungen und Preise nach Bekanntgabe der näheren Wünsche.

Im Verlage von **M. van den Wyenbergh, Kevelaer,** ist soeben erschienen:

Vergesset unser nicht!

Gebetbuch zum Troste der gefallenen Krieger und ihrer Hinterbliebenen. Von Schwester Maria Ancilla.

Das Büchlein ist besonders gemüt voll geschrieben, ein treues Vergißmeinnicht auf die fernen Grabhügel unserer teuren Gefallenen und wendet sich oft an das göttliche Herz Jesu.

Ladenpreis 50 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Kath. Bürgerverein

im Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

:: **Decken für den Kriegsband 1914 der „Allgemeinen Rundschau“ . . . Mk. 1.25.** ::

„Bayerische Schneid“

Soldaten-Wärme- u. Stärke-Trunk, Marke D. A.

In Flaschen zu M. —.85 u. M. 1.60, Feldpostbrief M. 1.—.
Hergestellt von der Apotheke in Dachau b. München.

Haupt- und Groß-Niederlage für München:

Fa. A. Ostermaier, k. b. Hofl., **Promenadeplatz 12.**

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 80 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 280 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 9. München, 27. Februar 1915. XII. Jahrgang.

Krieg und Mission in Deutschland.

Von Universitätsprofessor Dr. Schmidlin, Münster.

Schwer hat sich die gepanzerte Faust des Weltkrieges auf Friedenswerke aller Art gelegt; keines aber dürfte schwerer davon betroffen worden sein als das christliche und insbesondere das deutsche Missionswesen. Gerade am Vorabend des Krieges war es in *blühendem Aufschwung* begriffen, wie namentlich die von Deutschland ausgegangenen, von Freund wie Feind anerkannten neueren Missionsbestrebungen auf wissenschaftlichem wie praktischem Gebiet bezeugten. Auf katholischer wie protestantischer Seite begann Deutschland die Führung in der jungen Missionswissenschaft zu übernehmen, und auch die praktischen modernen Missionsbewegungen, vor allem unter den Geistlichen und Akademikern, schlugen in einer für das Ausland vorbildlichen Weise immer tiefere Wurzeln. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur die von aufrichtiger Hochachtung erfüllten Artikel zu lesen, die noch kurz vor Kriegsausbruch nicht bloß in spanischen und italienischen Missionsorganen (z. B. Germania docet in den Mailänder Missioni Cattoliche), sondern auch in der Revue du Clergé français (L'Allemagne et les Missions) über Deutschlands „eifrigen und methodischen Feldzug für die christlichen Heidenmissionen" erschienen sind. Der Münstersche Katholikentag sollte mit einer großen allgemeinen und einer akademischen Missionsversammlung diese Entfaltung krönen, und in diesem Sinne hatte ich bereits einen Missionsaufsatz in die geplante Katholikentagsnummer dieser Zeitschrift geschrieben.

Wie ein verheerender Orkan kam über diese hoffnungsvolle Aufwärtsentwicklung der von unseren Gegnern entfesselte Kriegssturm. Er brachte dem Missionswerk zunächst eine *moralische Lähmung* und tiefe ideelle Wunden bei. Welch schweres Aergernis in den Augen der nichtchristlichen Welt, daß christliche Völker, die sich zu der als Evangelium der Liebe ihr gepredigten Religion bekennen, sich in monatelangen, die heidnischen Stammesfehden an Entsetzlichkeit weit hinter sich zurücklassenden Kämpfen zerfleischen, ja dabei die elementarsten Menschen- und Völkerrechte verletzen, wie es z. B. das als Hort des Christentums sich preisende Albion tut! Missionare aus Japan berichten, daß die durch ihren kürzlichen Marineskandal gedemütigten und für das Evangelium disponierten Japaner nun vom Christentum nichts mehr wissen wollen, weil es den Weltkrieg nicht habe verhindern können. Die heuchlerischen und pietätlosen Räuber von Tsingtau waren die letzten, sich darüber zu entrüsten, aber es läßt sich nicht leugnen, daß durch den Krieg die Stoßkraft des Christentums sehr geschwächt und die Widerstandskraft des Heidentums gestärkt worden ist. Noch schwerer und unheilbarer wird der Schaden und das Aergernis dadurch, daß unsere Feinde angefangen haben, heidnische Völker in den innereuropäischen Konflikt hineinzuziehen, indem sie ihn einerseits auf die Kolonien und deren Eingeborene hinüberspielten, andererseits schwarze Afrikaner und braune Indier zur Abschlachtung der deutschen Mitchristen nach den europäischen Schlachtfeldern führten und sich mit dem heidnischen Japan verbündeten, dem sie nicht bloß den zu missionierenden Osten auslieferten, sondern auch für die Entsendung von Hilfstruppen nach Europa die schmählichsten Angebote machten. Muß da nicht jedem Christen und Europäer über einen solchen Verrat an der christlichen Zivilisation und weißen Rasse die Schamröte ins Gesicht steigen?

Wie sehr aber auch in anderer Hinsicht die heimatliche Christenheit gelähmt wird, in ihrer Missionsbetätigung und ihrem Missionseifer, zeigt uns ein Blick auf die Einwirkung des Krieges auf das *katholische Missionsleben* in Deutschland. Nicht nur die modernen, spezifisch deutschen Missionsunternehmungen wie das missionswissenschaftliche Institut oder die akademische Missionsorganisation liegen darnieder und sind zum Stillstand verurteilt, auch die Missionsvereine und Missionsgesellschaften, die Missionsfeste und Missionsversammlungen sind in starke Mitleidenschaft gezogen oder völlig von der Bildfläche verschwunden. In den ersten Kriegswochen, wo die Vaterlandsverteidigung unsere ganze Kraft und Aufmerksamkeit in Anspruch nahm und alle anderen Interessen absorbierte, war dies verständlich und auch protestantischerseits der Fall. Während aber das protestantische Deutschland sich schon längst von seiner Missionsstagnation aufgerafft hat, während dort Missionsfeste, Missionsgottesdienste, Missionsvorträge, Missionskonferenzen, gern gesehen und stark besucht, seit September wieder in vollem Gange sind, hat auf katholischer Seite fast noch niemand solche Veranstaltungen in größerem Stil gewagt, aus Furcht, sie könnten mißlingen oder unpassend erscheinen. Und doch müßte eben jetzt die vom Kriege bewirkte religiöse Vertiefung und Erneuerung des deutschen Volkes, das in seiner Drangsal für den Gottesreichgedanken viel empfänglicher geworden ist, auch für die Missionsidee ausgenützt werden, um so mehr, als das Missionswerk zugleich große nationale Werte enthält und durch die Kriegslage in eine Krisis hineingedrängt wurde, die ohne unsere energische Mithilfe zur Katastrophe auswächst.

Mühsam vegetieren unter diesen Umständen die katholischen *Missionsvereine* weiter. Besonders zurückgegangen sind, wie leicht erklärlich, die beiden internationalen, von Frankreich aus geleiteten der Glaubensverbreitung und der Kindheit Jesu, sowohl im allgemeinen, schon weil die Mehrheit der Beiträge (58 bzw. 78%) aus den kriegführenden Ländern stammt, als auch speziell in Deutschland, wo die Vereinsgaben vorläufig in Aachen zusammenfließen, bis eine definitive Regelung eintritt, die hoffentlich den berechtigten Wünschen Deutschlands hinsichtlich der Vereinsleitung Rechnung tragen wird. Die deutschen Missionsvereine haben sich den durch den Krieg geschaffenen Verhältnissen und Bedürfnissen anzupassen gesucht, die Missionsvereinigung katholischer Jünglinge, indem sie durch Wacherhaltung des Missionsinteresses sich zu einer Hilfsaktion gleich nach dem Kriege vorbereitet, die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen, indem sie ihre Meßutensilien für den Feldgottesdienst zur Verfügung stellt, die Petrus Claver-Sodalität, indem sie den Soldaten Missionslektüre besorgt und eine Afrikakorrespondenz ins Leben rief. Auch der akademische Missionsverein hat den im Felde stehenden Studenten eine Kriegsnummer seiner Missionsblätter zugeschickt und in Münster eine Kriegsmissionsversammlung veranstaltet. Sonst müssen die vielversprechenden missionsorganisatorischen Keime unter den Akademikern, dem Weltklerus, der Lehrerschaft und den Kaufleuten für ihre Weiterentwicklung die Wiederkehr einer friedlichern Zeit abwarten.

Am anschaulichsten können wir die Wechselwirkung zwischen Mission und Krieg bei den *katholischen Missionsgenossenschaften* verfolgen. Auf der einen Seite müssen wir eine schwere Schädigung derselben feststellen, auf der andern Seite aber auch, wie sie sich opferfreudig in den Dienst des bedrohten Vaterlandes stellen und ihm so vergelten, was es in den letzten Jahrzehnten für sie getan. Zunächst haben sie viele ihrer Mitglieder für den Kriegsdienst hergegeben, ihre Brüder und Alumnen unter den Waffen, ihre Patres in der Feldseelsorge und Verwundetenpflege: so die Steyler Gesellschaft des göttlichen Wortes

über 300, die Pallottiner von Limburg 142, die Benediktiner von St. Ottilien allein im Felde 144. Einzelne davon sind bereits auf dem Felde der Ehre gefallen (z. B. 6 Steyler, 6 Hünfelder Oblaten, 3 Weiße Väter), manche verwundet, nicht wenige mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Die meisten Missionshäuser wurden als Lazarette angeboten und eingerichtet; die Steyler allein haben beispielsweise bis 1. Dezember über 1200 Verwundete in ihren Anstalten verpflegt, die Pallottiner bis Ende Dezember 380 in Limburg und die dreifache Zahl in Vallendar. Teils infolge dieser Kriegsverwendung, teils wegen der zahlreichen Einberufungen mußte der höhere, theologische Studienbetrieb vielfach eingestellt oder eingeschränkt werden, während die niederen Gymnasialstudien wie früher weitergehen. Einzelne Häuser wie Steyl machen sich zugleich durch Beschaffung von Lektüre und Aufklärung des Auslands nützlich. All diese Lasten, verbunden mit dem starken Ausfall in den Einkünften, haben natürlich die Finanzen der Gesellschaften stark beansprucht und bedeutend zurückgehen lassen. Aehnlich zahlen auch die weiblichen Missionsgesellschaften und Missionsanstalten nach bestem Können ihren Kriegstribut. Weniger leiden die österreichischen Missionshäuser unter den militärischen Einziehungen und Dienstleistungen.

Analog dazu haben die protestantischen Missionsgesellschaften in Deutschland ihre Angehörigen in den Heeresdienst geschickt und ihre Anstalten zu Sanitätszwecken hergegeben. Immerhin scheint die Zahl der eingezogenen Mitglieder (340 mit der Waffe und 69 im Sanitätskorps) bei weitem nicht so groß zu sein wie katholischerseits, während der Rückschlag im Studienbetrieb wohl stärker sein muß, weil mehr Missionsschulen geschlossen worden sind. Materiell hatten auch die protestantischen Gesellschaften anfangs einen empfindlichen Rückgang zu verzeichnen, aber Hand in Hand mit den sich wieder mehrenden Missionsveranstaltungen sind die Missionseinkünfte seit einiger Zeit im Steigen begriffen, zum Teil sogar absolut im Vergleich zur Friedenszeit. Zu den vom Krieg neu gestellten Aufgaben und Bedürfnissen nahmen die protestantischen deutschen Missionen in ihrer Vertretersitzung zu Halle am 7. Oktober und in der Versammlung der evangelischen Missionshilfe zu Berlin am 29. Januar Stellung, eine Verständigung, die wir angesichts der kritischen Veränderungen durch den gegenwärtigen Krieg im katholischen Lager leider vermissen.

Interessant sind die im Gefolge des Weltkrieges eingetretenen prinzipiellen und faktischen internationalen Beziehungen der deutschen Missionskreise zu den auswärtigen, speziell der feindlichen Länder. Schon im August erließen beide Konfessionen einen energischen Protest an das Ausland wegen der für die Mission nachteiligen Folgen, besonders wegen der Hineinziehung der Kolonien und nichtchristlichen Völker: die katholischen Missionsobern einen „Notschrei an die christlichen Mächte", angesichts dessen eine andere Erklärung weiterer Missionskreise an die katholischen Missionsfreunde des In- und Auslandes nicht zur Veröffentlichung gelangte (beide gedruckt in der Zeitschrift für Missionswissenschaft, 1914, 323 ff); die protestantischen Missionsvertreter zusammen mit einigen Theologen, welche früher auf eine Freundschaft mit England hingearbeitet hatten, einen Aufruf „An die evangelischen Christen des Auslandes". Das katholische Manifest blieb ohne eigentliche Antwort, gibt aber wegen der alleinigen Unterzeichnung durch die Obern allen Grund zur Befürchtung von Repressalien auf dem Missionsfeld und hat eine indirekte Reaktion in der maßlos heftigen Sprache französischer und englischer Missionskreise gefunden, besonders in dem wahrscheinlich vom General einer Missionsgesellschaft verfaßten wutschäumenden Einführungsartikel des französischen Missionsorgans (des laufenden Jahrgangs der „Missions catholiques"), der im Ausspruch „Attila ante portas" gipfelt und den Protest der deutschen Missionsobern verhöhnt. Der protestantische Missionsappell aus Deutschland weckte eine Reihe leidenschaftlicher Abwehrartikel in den britischen Missionszeitschriften und insbesondere eine Entgegnung von 42 Kirchenmännern Englands über den europäischen Krieg, auf welche die deutschen Unterzeichner eine Replik folgen ließen.

Bitter beklagen bei dieser allgemeinen Verhetzung deutsche wie außerdeutsche Protestanten das völlige Auseinanderfallen der durch die Edinburger Weltmissionskonferenz eingeleiteten internationalen Missionsverständigung. In der Praxis jedoch halten sich manche ihrer Symptome selbst jetzt noch aufrecht, vor allem in der Hilfsbereitschaft der nichtdeutschen für die deutschen Missionsgesellschaften, nicht bloß auf dem Missionsgebiet wie in China und Indien, sondern auch in der Heimat; besonders die Amerikaner suchen möglichst helfend und lindernd einzuspringen, aber selbst die britischen Gesellschaften haben den deutschen ihre Unterstützung angeboten, die natürlich von diesen unter Hinweis auf die gefestigte deutsche Wirtschaftslage und das beide Völker trennende Unrecht abgelehnt wurde. In der katholischen Welt haben wir Ansätze zu einer solchen Hilfsaktion nur in amerikanischen und italienischen Stimmen entdecken können, die zum Eintreten in die Lücken auffordern, sonst erwies sich die katholische Missionssolidarität in diesem Punkte sehr schwach, nicht bloß bei unseren Gegnern, sondern auch in den neutralen Ländern. Die römische Propaganda, obschon die oberste Missionsbehörde, kann hierin schon deshalb keinen genügenden Ersatz bieten, weil sie sich bei den hochgradigen Spannungen und Gegensätzen der beteiligten Nationen begreiflicherweise eine große Zurückhaltung auferlegen muß und daher ausdrücklich erklärt hat, auf keine Verschiebung während des Krieges eingehen zu können.

Schwer, drückend schwer leidet somit das Missionswesen, in erster Linie das deutsche schon in seinen heimatlichen Grundlagen unter dem von Frevlerhänden entfachten Weltbrand. Schon jetzt ist es in ihren Kräften und Mitteln sehr geschwächt, noch fühlbarer wird sich der Mangel an beiden in Zukunft machen, namentlich wenn das kriegerische Wüten noch lange anhält; bei der ungeheuern Inanspruchnahme der christlichen Völker und speziell des deutschen durch die Kriegsaufwendungen und Truppenkontingente muß sich sowohl ihre materielle Leistungsfähigkeit als auch ihr Personalnachwuchs für die Heidenmission erheblich verringern. Aber schon weil diese Dezimierung für das bisher in den Missionsleistungen weitaus an der Spitze stehende Frankreich unvergleichlich höher und nachhaltiger ist als für Deutschland, dann aber auch weil wir zuversichtlich auf unsern Sieg und die Niederlage unserer Gegner hoffen dürfen, erscheint es unvermeidlich, daß Deutschland noch mehr als bislang in den Vordergrund der Missionsarbeit trete und sich bereit halte, nach dem Kriege die in diesem Friedenswerke gerissenen Lücken auszufüllen. Und wir sind überzeugt, daß unser Volk trotz der enormen Ansprüche, die an dasselbe gestellt werden, auch für die Bewältigung dieser neuen Missionsaufgabe sich befähigt und gewachsen zeigen wird, wie es gegenwärtig auf dem Kriegsschauplatz nach den verschiedensten Fronten sich siegreich eines numerisch übermächtigen Gegners erwehrt. Aber wie es schon lange vorher durch jahrelange Vorbereitung diesen Erfolg ermöglicht hat, und wie es auch auf anderen Gebieten schon jetzt mitten im Kriege vorschauend sich die weiten Ziele seines friedlichen Arbeitsprogramms steckt, so muß es sich auch für sein erweitertes Missionsziel sofort ausrüsten, damit es im Augenblick des Losschlagens gewappnet dastehe. Dies geschieht insbesondere durch Stärkung seiner heimatlichen vorab der modernen Missionsunternehmungen, deren Wiege es geworden ist.[1])

Die dreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Zum 18. Februar nahm der Seekrieg in den englisch-irischen Gewässern planmäßig seinen Anfang, und zu demselben Tage kam aus dem Osten der abschließende Bericht über die ungeheuren Erfolge gegen die Russen.

Scherzweise hat man gesagt, Marschall Hindenburg verstehe sich meisterhaft auf das Siegen, aber schlecht auf das Addieren; seine Beuterechnung fiel im Anfang immer zu niedrig aus. Natürlich erklärt sich das dadurch, daß die gewissenhafte Heeresleitung jeweilig nur angibt, was bis dahin genau gemeldet und gebucht ist. Bei der Größe der Schlachtfront und der Dauer der Kämpfe können die Beutelisten erst nach und nach sich auffüllen. So wuchs denn das Ergebnis der neuntägigen Kämpfe an der ostpreußischen Grenze auf über 100000 Gefangene (darunter 7 Generale), über 150 Geschütze, noch nicht annähernd übersehbares Kriegsgerät aller Art einschließlich Maschinengewehren und eine unzählige Masse anderer Fahrzeuge an. Wenn man die Gefallenen und Verwundeten im Erfahrungsverhältnis hinzurechnet, so ergibt sich als vollberechtigt die amtliche Feststellung, daß die russische 10. Armee (über 200 000 Mann) nicht bloß zurückgeworfen, sondern in nahezu völliger Einkreisung völlig vernichtet worden ist. Dem entspricht auch das Vordringen unserer Truppen im Norden über Tauroggen hinaus, weiter südlich (aber noch im Norden der Weichsel) auf Plozk und Racionz. Also ein zweites

[1]) Näheres Zeitschrift f. Missionswissenschaft 1915, 1. Heft.



ostpreußisches Sedan, gleichwertig dem ersten bahnbrechenden August-Siege an den masurischen Seeen.

Während der rechte Flügel der russischen Gesamtmacht diesen schweren Schlag erhielt, wurde zugleich der linke Flügel zum Rückzug aus der Bukowina genötigt. Die Oesterreicher konnten Czernowitz und Kolomea wieder besetzen. Auch die von ihnen gemachten Gefangenen zählen nach mehreren Zehntausenden.

Der deutsche Boden ist vollständig von den Feinden gesäubert. Galizien ist noch nicht ganz frei, aber man darf neue Hoffnung schöpfen, daß der scharfe Druck auf beide Flügel die Russen zu einer allgemeinen Rückwärtskonzentrierung nötigt.

Bei der Massenhaftigkeit des russischen Menschenmaterials ist natürlich der Feldzug im Osten noch nicht zu Ende gekommen, aber doch an eine Wende, die ein weiteres offensives Vorstoßen der Russen ausschließt. Das ist von wesentlicher Bedeutung für die Gesamtkriegslage, denn damit bricht die letzte Hoffnung der Westmächte auf Erlösung durch die russische Dampfwalze zusammen. Wenn die Franzosen ihr Land befreien wollen, so müssen sie es gefälligst mit eigenen Kräften besorgen. Und das können sie nicht, wie der Fehlschlag der „großen Offensive" Joffres vom 17. Dezember handgreiflich erwiesen hat.

Wer sich auf andere Leute verläßt, der ist verlassen. Und wenn er sich gar auf Japaner verläßt, so erntet er zum Schaden noch den Spott. Japan ist zu schlau, um Kanonenfutter nach Europa zu schicken; es geht vielmehr zielbewußt auf die Unterwerfung Chinas aus. Das bedroht die Interessen Englands und die Interessen Rußlands, also gerade der „Verbündeten", die in blindem Eifer die japanische Habgier geweckt haben. Zugleich ist das Attentat auf die Unabhängigkeit Chinas eine Herausforderung der Vereinigten Staaten, und die kommt den Dreiverbandsmächten gerade jetzt sehr ungelegen, da man der weiteren Unterstützung der nordamerikanischen Waffenfabriken und des deutschfeindlichen Staatssekretärs Bryan dringend bedarf.

Wenn die Regierung in Washington sich zu einer wirklich amerikanischen Politik nach eigenen Rezepten aufschwingen wollte, wäre das für uns ein Vorteil und für die Welt ein Segen. Doch wir dürfen keine Hoffnungen auf die Weisheit oder Kraft der Neutralen setzen. In der Abwehr des englischen Flaggenmißbrauchs versagen sie ebenso, wie gegenüber den früheren englischen Völkerrechtswidrigkeiten.

Deutschland hat nun mit erfreulicher Deutlichkeit gezeigt, daß es den Neutralen, namentlich der nordamerikanischen Großmacht, ebenso ohne Furcht, wie ohne Hoffnung gegenübersteht. Auf die amerikanische Note hat unsere Regierung prompt eine Antwort gegeben, die in höflicher Form eine unbeugsame Festigkeit bekundet und mit freundlichen Ratschlägen den Hinweis auf das unvermeidliche scharfe Vorgehen im englisch-irischen Kriegsgebiet verbindet. Die Amerikaner werden eindringlich darüber belehrt, daß die wünschenswerte Schonung der neutralen Schiffe dort nicht immer möglich sein wird, weil England die neutralen Flaggen durch seinen Mißbrauch entwertet hat und weil der Konterbandenhandel, insbesondere die Ueberführung von Kriegsmaterial für unsere Gegner auf neutralen Handelsschiffen die letzteren gefährdet. Deutschland gibt den Nordamerikanern den Rat, ihre Handelsschiffe durch Kriegsschiffe konvoyieren zu lassen, wobei das begleitende Kriegsschiff natürlich die Gewähr für die Legitimität der Ladung zu übernehmen hätte, oder wenigstens bis zur Regelung der Flaggenfrage das Kriegsgebiet überhaupt zu meiden, oder zur gründlichen Abstellung des Uebels die Engländer zu veranlassen, daß sie auf die Vergewaltigung der Einfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen nach Deutschland überhaupt verzichten, damit Deutschland aus dieser humaneren Gestaltung der Kriegführung gern die Folgerungen ziehe. Nordamerika ist auf keinen dieser Vorschläge eingegangen. Das ist bedauerlich, aber keineswegs überraschend. Für die kurzsichtige Krämerpolitik, die in Nordamerika zurzeit betrieben wird, ist der legitime Handel der eigenen Schiffe Nebensache. Entscheidend ist der Profit an den Waffenlieferungen, die in Masse von den englischen Schiffen aus Amerika geholt werden. Und gerade gegen diese Waffenlieferungen müssen die deutschen Seestreitkräfte schonungslos vorgehen ohne Rücksicht auf die Flagge, die das faule Gut decken soll.

Als der kritische 18. Februar angebrochen war, erwartete mancher Neugierige sofort Drahtmeldungen über Wasserkatastrophen oder wenigstens scharfe Kämpfe im Kanal. Man übersah dabei, daß die beteiligten Schiffahrtskreise besondere Vorsichtsmaßregeln getroffen hatten und daß die Berichterstattung über die Vorgänge im Seekriegsgebiet in der Regel den Engländern zufällt, bei denen die amtliche Parole des Verschweigens ausgegeben worden ist. Somit dauerte es einige Tage, bis auf Umwegen die Nachrichten kamen, daß mehrere englische und ein französischer Handelsdampfer und dann auch ein Soldatentransportschiff mit 2000 Mann versenkt worden sind.

Als erste Frucht unseres entschlossenen Vorgehens war die Einstellung zahlreicher Schiffsverbindungen von und nach England zu verzeichnen. Wichtig ist hier die Unterbrechung der täglichen Verbindungen zwischen Paris und London. Jede solche Unterbindung der Zufuhr oder Ausfuhr entspricht unserem Kriegsziel.

Nebenbei hat die deutsche Seetüchtigkeit sich auch wieder auf der südlichen Halbkugel bewährt, wo der Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm" vier englische Dampfschiffe und ein Segelschiff versenkt hat.

Während die Wiedervergeltung gegenüber der englischen Hungertaktik so im Gange ist, wird auch die Vorbeugung gegen die Hungergefahr im eigenen Lande sorgsam weiterbetrieben. Neben die stramme Ordnung des Mehl- und Brotverbrauchs ist die Einschränkung des Malzverbrauchs und die Kontrolle über Hafervorräte getreten. Einschneidend für die häusliche Wirtschaft ist die Erhöhung der Höchstpreise für Eßkartoffeln um 35 M für die Tonne. Die Regierungspolitik hat bisher die Preissteigerung für den Massenbedarf zu verhüten gesucht. Der alte Preis für Kartoffeln mußte aber erhöht werden, um einerseits die Verfütterung an das Vieh einzuschränken und anderseits mehr Kartoffeln an den Markt zu ziehen behufs Abstellung des hier und da hervorgetretenen örtlichen Mangels.

Der verstärkte Budget-Ausschuß des preußischen Abgeordnetenhauses führt die Etatberatung recht gründlich fort und hat dabei manche heilsame Kritik und Anregung gezeitigt. Etwas zweifelhaft war freilich die Anregung, daß die öffentliche Diskussion der künftigen Friedensbedingungen recht bald freigegeben werden möge. Wir haben schon in Nr. 5 der „Allgemeinen Rundschau" davor gewarnt, den Streit um die Verteilung des Bärenfelles eher zu eröffnen, als bis der Bär wirklich erlegt ist. Die Regierung hat durch die „Nordd. Allg. Ztg." versprochen, beim Abschluß des Ringens rechtzeitig den Volkswillen sich äußern zu lassen und ihn zu berücksichtigen, das muß vorläufig genügen. Erst muß die Größe unseres Sieges feststehen, namentlich des Sieges über England, dann erst können wir die Größe unserer Forderungen richtig und mit Aussicht auf Erfolg abmessen. Vorläufig ist Deutschlands Kriegsziel die siegreiche Ueberwindung des Weltkrieges durch einige, innere Kraft aller Gedanken und Handlungen. „Sie heißt es ungebrochen nach innen und außen zu bewahren, bis es nach einem möglichst schnellen wuchtigen Niederringen der Feinde wieder Parteien und nicht bloß Deutsche geben darf."

Vorige Woche konnten wir über Neuberufungen auf hohe kirchliche Posten berichten, heute sind Verluste zu buchen und zu beklagen. Erzbischof Dr. Likowski von Gnesen-Posen, der bald nach Ausbruch des Krieges auf den lang verwaisten Stuhl des Heiligen Adalbert berufen worden war, ist im Alter von 78 Jahren einem Schlaganfall erlegen. Kurz nur, aber segensreich war sein bischöfliches Wirken; er hat die Wege geebnet für seinen Nachfolger, dessen Wahl und Bestätigung in der neuen Aera des Burgfriedens gewiß der früheren ostmärkischen Schwierigkeiten enthoben sein wird. Zum Weihbischof von Posen wurde vom Papst der Seminarregens Domherr und Prälat Dr. Jedzink ernannt. Ferner starb im Alter von 76 Jahren der Dompropst an der Frauenburger Kathedrale, Professor und Abgeordnete Dr. Dittrich, der zu seinen Verdiensten um die Lehre und die Erziehung des Klerus eine 30jährige reichgesegnete Tätigkeit im Parlament gefügt und als theologische Autorität in der Zentrumsfraktion die Verehrung und Liebe aller Glaubens- und Parteigenossen im Lande sich erworben hat.

Ein Sieg.

Hämmernde Glocken frohlocken vom Dom.
Tausend Herzen jubelgepackt
zucken empor in gleichem Takt.
Bängliche Stille bricht tosend ein Strom:
Feierlich flutet's wie Kirchenchoral,
hart und hallend wie singender Stahl.
Tausend wie Einer, Einer wie Tausend
rollt über Dächer himmelanbrausend
Deutschlands heiliger Siegesgesang!

Peter Bauer.

Laßt die Holländer in Ruhe!

Von Stadtarchivar Hauptmann d. L. Dr. **Brüning**, z. Zt. Koblenz.

Es ist leicht, am Schreibtisch Heldentaten zu verrichten; beispielsweise mit dem Tintenfaß das Großherzogtum Luxemburg zu erobern. In Friedenszeiten kann man über solche Leistung lachen. Auch dann, wenn Leute, deren Magen kein halbes Dutzend Austern verträgt, beim Frühstück ganz Holland verschlucken oder die bis zum Rande gefüllte Schale ihres Mißvergnügens über Amsterdam ausgießen.

Der Spaß hört aber auf, wenn unverantwortliche Schwätzer sich an der holländischen Regierung zu reiben versuchen oder gar behaupten, die Monarchie sei in den Niederlanden nur eine unnütze Dekoration. Wenn die Holländer mit ihrer Regierung zufrieden sind — und sie sind es —, so kann uns das genügen; und wer da bezweifelt, daß die Königin **Wilhelmina** mehr Klugheit, Energie und Einfluß besitzt, als so mancher männliche Throninsasse, mit solch einem Inhaber virilen Schwachsinns erübrigt sich jede Auseinandersetzung.

Ich habe sechzehn Jahre in Holland gelebt und mich dort, von einigen Kleinigkeiten abgesehen, sehr wohl gefühlt; auch Land und Leute auf Grund vielfacher Beziehungen überall so genau kennen gelernt, daß ich mir ein Urteil über sie gestatten darf. Und deshalb sage ich: **Holland ist nicht deutsch-feindlich.**

Da höre ich sogleich den Einwand: Aber die holländische Presse! Und ich erwidere: Auch die holländische Presse ist nicht deutschfeindlich; denn der Amsterdamer „Telegraaf“ und sein Schmutzgenosse „De Courant“ sind noch nicht die holländische Presse. Diese beiden Blätter hetzen allerdings in unverantwortlicher Weise gegen uns, weil sie auf die Instinkte des großstädtischen Pöbels spekulieren, wie der „Matin“ und das „L'Echo Belge“, die von der englischen Schmiere leben. Kein gebildeter Holländer glaubt, was in diesen Blättern steht. Und wir können über ihre elenden Verleumdungen hohnlachen. Ein ernsteres Wort müßte man allerdings mit dem Hauptblatt der Katholiken, der „Tijd“, reden. Wer indes deren Stellungnahme in den letzten Jahren verfolgt hat, der weiß, woher in ihr der Wind weht. Die „Tijd“ ist aus gewissen Gründen ein Fanatikerblatt, ihre Redakteure haben keine Ahnung davon, wie es dem Klerus in Belgien und vielleicht auch in Holland ergangen wäre, wenn die Franzosen gesiegt hätten. Die Redakteure der „Tijd“ mögen sich darüber von den nach Belgien und Holland während des Combesschen Kulturkampfes geflüchteten französischen Geistlichen und Klosterschwestern ein Licht aufstecken lassen. Weiß die „Tijd“ auch nichts von den Raubplänen der belgischen Freimaurer?

Gegenüber den genannten drei holländischen Zeitungen könnte ich andere, hochangesehene aufführen, die Deutschland während des ganzen Krieges volle Gerechtigkeit haben widerfahren lassen; sie sind so zahlreich, daß sie weit eher als „die holländische Presse“ bezeichnet werden könnten.

Diese charaktervolle Presse hat auch auf das entschiedenste gegen die englischen Anmaßungen und Uebergriffe Front gemacht, beispielsweise gegen das Abschließen der Nordsee und das Legen von Minen in neutralen Gewässern. Und bezüglich der von uns geplanten Absperrung Englands gibt diese Presse uns auch recht.

Als die „Saturday Review“ mit verletzender Frechheit, wie der frühere Kriegsminister Colijn sagte, den Vorschlag machte, die Provinz Seeland, sowie die Scheldemündung Holland zu entreißen und Belgien zuzufügen, da schrieb der katholische „Limburger Kurier“: „Wenn je ein europäischer Kongreß zusammentreten und Beschlüsse über eine Zerstückelung des vaterländischen Bodens fassen sollte, dann wird Holland einmütig sich dagegen erheben, ohne Unterschied, ob Protestanten oder Katholiken, ob Juden oder Monisten. Schon stehen 300000 Mann kampfbereit an den Grenzen, ihre Zahl läßt sich verdoppeln.“

Wer den Stolz und das Selbständigkeitsgefühl der Holländer kennt, der weiß, daß diese Drohung nicht auf dem Papier stehen bleiben würde. Man darf sie ja nicht mit den Belgiern verwechseln, auf die der Ausspruch des Anthropologen Bacher de Lepinage anwendbar ist; „Ils se laissent facilement piper avec des mots.“ Die Holländer halten nicht viel vom Maulwerk, desto mehr aber von der Tat, wenn die Not an den Mann kommt. Das haben sie genugsam bewiesen im Verlaufe ihrer kampfesfrohen Vergangenheit. Und der Geist der Väter lebt auch heute noch in ihnen. Eine solche Nation läßt sich weder einschüchtern noch gar unterkriegen.

Wir haben lediglich Veranlassung, uns darüber zu **freuen**; denn ein souveränes und freies Holland ist für das Deutsche Reich der beste Nachbar; zunächst deshalb, weil es unsere rechte Flanke deckt. Das selbständige und neutrale Holland zwischen dem deutschen Rhein und dem Weltmeer hat sich für das deutsche Wirtschaftsleben als ein wahrer Segen erwiesen. Das Projekt einer deutschen Rheinmündung kann man nach den Erfahrungen dieses Krieges endgültig in den Rhein fallen lassen. Wenn das westdeutsche Wirtschaftsleben so rasch die Möglichkeit wiedergewann, so kräftig wie vor dem Kriege zu atmen, so hat es diese Vergünstigung, die es vor allen anderen Teilen Deutschlands voraus hat, in erster Reihe dem Umstande zu danken, daß die Rhein-Seehäfen nicht zum Deutschen Reich gehören.

Die Energie des Willens der niederländischen Regierung, ihre **Neutralität** unter allen Umständen zu wahren, steht außer Zweifel; denn hinter diesem Entschluß steht die Königin **Wilhelmina**. Und Holland kann sich in dieser Beziehung auf seine Königin ebenso fest verlassen wie wir auf unseren Kaiser, welcher, der Tradition seines Hauses getreu, dem oranischen Staat stets die wärmsten Sympathien entgegengebracht hat.

Die holländische Regierung ist gescheit genug, sich über das Geschrei der Hetzpresse nicht aufzuregen; sie weiß, daß letzten Endes sie den Ausschlag gibt und nicht die Herren vom „Telegraaf“.

Auch wir sollten aufhören, uns über diese Leute und ihre Genossen zu entrüsten oder gar die Holländer für das Geschreibsel verantwortlich zu machen. Das haben sie nicht verdient, denn deutschfeindlich sind sie nicht.

Sie sind also deutschfreundlich? Auch das nicht!

Nun, was sind sie denn?

Sie sind eben Holländer und Holländer wollen sie sein und bleiben. Und daran tun sie recht. Ein Narr, wer ihnen deshalb einen Vorwurf macht.

Kundgebung der Freunde moralischer Einheit Europas.

Von Prof. Dr. E. **Vogel**, Lektor a. d. Kgl. Techn. Hochschule, Aachen.

Eine solche Kundgebung kommt uns von Barcelona. Sie lautet:

„Ebenso weit entfernt von gestaltlosem Internationalismus wie von irgendwelchem Lokalpatriotismus, tritt in Barcelona ein Kreis von Männern geistiger Berufe zusammen, um ihren unzerstörbaren Glauben an die moralische Einheit Europas zu bekräftigen und um innerhalb der tragischen Beschränkung der gegenwärtigen Umstände diesem Glauben ihre Dienste zu weihen.

Der Grundgedanke, von dem wir ausgehen, ist, daß der schreckliche, den Leib unseres Europas zerfleischende Krieg **seinem Wesen nach ein Bürgerkrieg** ist.

Ein Bürgerkrieg braucht nicht gerade einen ungerechten Krieg zu bedeuten. Aber alsdann muß er seine Rechtfertigung in dem Widerstreit großer idealer Interessen finden. Und wenn man den Triumph irgendeines derselben ersehnt, darf man ihn nur für die Gesamtheit der europäischen Völkerfamilie und zu ihrem allgemeinen Vorteil ersehnen. Es darf daher keiner der im Kampfe befindlichen Parteien gestattet sein, auf die völlige Vernichtung des Gegners hinzuarbeiten. Noch weniger statthaft ist es, von der unseligen Voraussetzung auszugehen, daß irgend einer der kämpfenden Teile tatsächlich schon von der höheren geistigen Gemeinschaft ausgeschlossen ist.



Gleichwohl haben wir mit Schmerzen gesehen, wie Behauptungen dieser Art aufgestellt und wütend, wenn auch nicht immer mit gemeinen Mitteln noch durch Personen ohne Ansehen, verbreitet wurden. Drei Monate hindurch sah es aus, als ob unser Begriff von Europa Schiffbruch litte. Jedoch schon beginnt sich eine Gegenwirkung bemerklich zu machen. Tausend Zeichen deuten darauf hin, daß wenigstens im Reich des Gedankens die Winde sich beruhigen und in dem Bewußtsein aller Bessern die ewigen Werte bald wieder zur Geltung gelangen werden.

Unsere Absicht ist, an dieser Gegenwirkung mitzuarbeiten, die Kenntnis von ihr zu verbreiten und sie im Maße unserer Kräfte zu vertiefen und zu verstärken. Wir stehen nicht allein; uns begleitet von allen Orten der Welt her die Sehnsucht vieler klarsehender Geister und der stille Beifall Tausender von Männern guten Willens, welche über ihre persönlichen Vorlieben hinweg der Sache jener moralischen Einheit die Treue zu bewahren wissen. Uns begleitet vor allem von den fernen Weiten der Zukunft aus die Billigung der Männer, die das bescheidene Werk, das wir heute beginnen, gut nennen werden.

Als erster Schritt werden wir uns bemühen, die größtmögliche Oeffentlichkeit unter uns der Kunde von allen Geschehnissen, Erklärungen und Kundgebungen zu verschaffen, die in den Krieg führenden Ländern oder auch in neutralen stattfinden und in denen das Aufleben einer höheren Auffassung und hochherziger Nächstenliebe offenbar wird. Späterhin hoffen wir unsere Tätigkeit erweitern und neue Unternehmungen in den Dienst unseres Gedankens stellen zu können.

Wir bitten unsere Freunde, unsere Presse, unsere Mitbürger nur um ein wenig Aufmerksamkeit für diese leisen Stimmen der Wirklichkeit, ein wenig Ehrerbietung vor den Interessen höherer Menschlichkeit, ein wenig Liebe zu den großen Ueberlieferungen und den reichen Möglichkeiten des einen Europas. Barcelona, den 27. Nov. 1914."

Unterschrieben haben diese Kundgebung außer dem wahrscheinlichen Verfasser, dem Philosophen und Aesthetiker Eugenio d'Ors, der durch bedeutende Arbeiten in seinem Fache ehrenvoll bekannt ist, noch 22 Schriftsteller und Gelehrte von Ruf, von denen mir einige als große Bewunderer der deutschen Kultur bekannt sind.

Für meine Person habe ich darauf geantwortet (spanisch, in Ueberſetzung wie folgt):

Sehr geehrte Herren und zu einem großen Teile liebwerte Freunde:

Niemand, der der Definition zustimmt, die Sie dem furchtbaren Kriege geben, welcher die Herzen aller edlen Menschen in den Reihen der Sieger und der Besiegten zerreißt, kann dem schönen Werke, das Sie in einer der Hauptstädte des europäischen Gedankens unternommen haben, seine Sympathien verweigern. Es kann in der Tat keinem hochherzigen Menschen verstattet sein, was Sie anführen, das heißt, auf die vollständige Vernichtung des Gegners hinzuarbeiten noch vorauszusetzen, daß eine der kämpfenden Parteien tatsächlich schon aus der höheren Geistesgemeinschaft ausgeschlossen sei.

Aber, erlauchte Herren, Philosophen wie Sie alle sind, wissen Sie, daß die Hauptsäule jenes Gebäudes der moralischen Einheit Europas, die wir jetzt so kläglich zerstört sehen, die Wahrheit ist. Der Lügner ist von jeder Gesellschaft und Gemeinsamkeit, die sich selbst achtet, ausgeschlossen.

Meine Meinung ist daher, daß Sie Ihr Werk damit beginnen müssen, zur Wiederherstellung und Anerkennung der Tatsachen mitzuarbeiten und deren Wahrheit dort zu verkünden, wo Sie sie gefälscht finden. Da nun der eine der im Kriege liegenden Teile von dem geistigen Weltverkehr so gut wie abgeschnitten ist durch den Willen des andern, der über die Kabel und Seewege verfügt, so schöpfen Sie, wenn Sie über die Tatsachen dieses Krieges sich ein Urteil bilden wollen, fast ausschließlich aus den Nachrichten, die Sie durch diesen Teil empfangen, welcher als der Besiegte der großen Versuchung ausgesetzt ist, die Ehre des Gegners herabzusetzen, weil er seine bewaffneten Streitkräfte nicht hat überwinden können. Und da er tatsächlich dieser Versuchung erlegen ist und Lügen jeder Art verbreitet hat, so gibt es für Sie, meine Herren Freunde der moralischen Einheit Europas, kein anderes Mittel, als einige von Ihnen nach den Ländern Zentraleuropas und in die von den siegreichen Heeren besetzten Landschaften zu schicken, um sich davon zu überzeugen, daß der siegreiche Teil inmitten der natürlichen Schrecken des Krieges nicht im geringsten vergessen hat, was er den Verwundeten, den Gefangenen und den friedlichen Bewohnern der eroberten Landesteile schuldig ist. Auf andere Weise wird es keine Wahrheit für alle geben, noch werden Sie über das erste Element jeder moralischen Einheit verfügen.

Wenn Sie, um diesen Weg zu beschreiten, der Hilfe des Unterzeichneten bedürfen, so wissen Sie schon, daß Sie nur zu befehlen brauchen Ihrem Eberhard Vogel, Dr. phil., Professor.

Tempelopfer.

Auf allen Tempelstufen stehen Frauen,
In alle Tempelhallen treten sie
Und opfern ihre Erstgeborenen.
Mit treuen, wunderernsten Augen schauen
Sie zu dem Altar, sinkend in die Knie
Und opfern die dem Vaterland Erkorenen.

Nicht nur die Ersten! Ihre Zweiten, Dritten!
Der prächt'gen Söhne eichenstarkes Holz
Geleitet ihre Hand zum heil'gen Schrein.
Durch des Gebets inbrünstig heisses Bitten
Flammt ihrer Liebe mütterlicher Stolz
Und hüllt in Glut die hohen Tempel ein.

Propheten treten aus den Säulenkerzen,
Der Mütter Opfer feierlich zu grüssen,
Des Vaterlandes Helden hochzupreisen.
Die Priesterworte sinken in die Herzen
Der Frauen, die in Flehen über'liessen, —
Und tausend Schwerter über ihnen kreisen.

O Dolorosa, Mutter voller Schmerzen,
Gib deinen Starkmut diesem Opfersinn,
Giess deinen Glauben gross und folgetreu
In diese tausend braven Frauenherzen.
Dein Trost werd' ihnen herrlichster Gewinn:
Dass über Blut dereinst ihr Ostern sei!

Elise Miller.

Verdächtigung katholischer Schulschwestern durch den katholischen Geistlichen Wetterlé.

Von Bistumssekretär A. Schmidlin, Straßburg i. Els.

Vor kurzem machte ein Aufsatz des früheren Abgeordneten Wetterlé („Petit Parisien" vom 11. Januar), worin dieser seine Zukunftspläne auf dem Gebiete der Schule seinen nunmehrigen Landsleuten enthüllt, die Runde durch die Presse. In welcher Weise und durch welche Mittel in der nächsten Zukunft „Jung-Elsaß" in der französischen Sprache zu unterweisen und in französischem Geiste zu erziehen sei, ist der Gegenstand seiner Ausführungen. Die Hauptaufgabe komme hierin natürlich der Schule, insbesondere der Volksschule zu. Aber gerade da sei auch die „erste und größte Schwierigkeit" zu finden. Zwar müsse während der „Uebergangszeit" neben der französischen Sprache „auch" die deutsche „zugelassen" werden, weil — nun weil es eben nicht anders ginge. Die große Mehrzahl der Elsaß-Lothringer spricht nun einmal „leider" deutsch, und von den jetzt unterrichtenden Lehrern wäre der allergrößte Teil überhaupt „untauglich" oder auch „nicht gewillt", den Unterricht in der zukünftigen „Landessprache" zu erteilen. Man müsse auf französische (!) Lehrer zurückgreifen (!) und die elsässischen Lehrer nötigen (sehr nett gesagt von einem Verfechter der Freiheit und des elsässischen Partikularismus, wie es Wetterlé doch immer sein wollte!), einen Teil ihrer Ferien in Frankreich zu verbringen, um sich dort in der „Landessprache" zu üben und zu vervollkommnen. Und sollte dieses Mittel nicht reichen, so wäre es doch nicht schwer, die nötigen „Hilfskräfte" zu finden, um die drohenden „Lücken" auszufüllen. „Ich habe", schreibt Wetterlé, „die feste Ueberzeugung, daß es nicht schwer wäre, unter der Bevölkerung Männer und Frauen zu finden, die aushilfsweise (!) hier die Lücken ausfüllen würden. Die Schulschwestern (religieuses), die eine große Anzahl öffentlicher Schulen in Elsaß-Lothringen leiten, sprechen alle französisch. Denn in den Klöstern, wo sie herangebildet worden sind, besonders in dem von Rappoltsweiler, das eine große Pflanzstätte der elsässischen Lehrerinnen ist, wird die französische Sprache in der Klasse und während der Erholungspausen geläufig gebraucht."

Wetterlé dachte wohl nicht, welch leichtfertiges, um nicht zu sagen frivoles Spiel er mit der Wahrheit treibt. Was er hier behauptet, ist nichts anderes als eine Entstellung der Tatsachen und eine Verdächtigung der katholischen Schwestern, die diese nicht verdient haben.

Es ist zunächst nicht wahr, daß die Schulschwestern alle französisch sprechen. Woher sollten sie es auch können? Die allerwenigsten von ihnen haben zu Hause Gelegenheit gehabt, französisch zu sprechen, und selbst dann wäre diese Kenntnis noch

lange nicht ausreichend, auch noch französisch zu unterrichten, wie Wetterlé es für „seinen" Fall vorsieht. Die Schulschwestern entstammen zumeist den Familien der kleinen Beamten, Gewerbetreibenden, Landwirte und Arbeiter. In diesen Familien ist aber (ausgenommen natürlich das französische Sprachgebiet, das ungefähr ein Drittel Lothringens und ein Zehntel des Elsasses umfaßt) in den allerseltensten Fällen das Französisch Umgangssprache.

Selbst wenn die Schwestern auch von Haus aus etwas Französisch verständen, so wäre das doch für das Grenzland nicht so verwunderlich. Allein vom Verstehen zum Beherrschen einer Sprache ist denn doch ein so großer Schritt, daß selbst Wetterlé, so sehr er für die Verwendung der Schwestern im französischen Unterricht eintritt, ernste Bedenken tragen dürfte, ihnen schon auf Grund dessen die Lehrbefähigung für Französisch zu erteilen. Was speziell das Kloster Rappoltsweiler betrifft, so dürften von den 50—60 Kandidatinnen, die im Durchschnitt jährlich aufgenommen werden, kaum 5—6 etwas Französisch verstehen, alle andern sind in dieser Hinsicht ein unbeschriebenes Blatt.

Es bleibt demnach nur die Möglichkeit, daß die Schulschwestern in ihren Bildungsanstalten soweit unterrichtet werden, daß sie „geläufig" französisch sprechen können. Doch auch das trifft nicht zu, auch nicht für das Kloster von Rappoltsweiler.

Die Behauptung, daß „besonders im Kloster von Rappoltsweiler . . . die französische Sprache in der Klasse und während der Erholungspausen geläufig gebraucht wird", gründet sich wohl kaum auf eigene Erfahrung, die Wetterlé persönlich hätte machen können. War doch sein Besuch — wenn ein solcher überhaupt einmal stattgefunden hat — so flüchtig und oberflächlich, daß er von dem inneren Betriebe der Anstalt keine Kenntnis nehmen konnte. Sonst hätte er erfahren, daß die deutsche Sprache daselbst die obligate Unterrichtssprache ist. Die französische Sprache nimmt im Unterricht der Lehramtskandidatinnen nur jenen Platz ein, der ihr im staatlichen Studienprogramm zugewiesen ist, also drei Stunden pro Woche. Ob dies ausreicht, um den „geläufigen" Gebrauch der französischen Sprache zu ermöglichen, mag dahingestellt bleiben. Tatsache ist jedenfalls, daß nur ein verhältnismäßig geringer Teil der Kandidatinnen — etwa ein Drittel — bei den Schlußprüfungen sich für das fakultative Examen in Französisch meldet, und daß hiervon kaum die Hälfte die Zensur „Genügend" hierfür erhält, somit sehr dürftige Leistungen gerade auf diesem Gebiete aufzuweisen hat, während die Leistungen in den anderen Fächern im allgemeinen sehr befriedigend sind. So sollen von den letztjährigen 30 Kandidatinnen, die sämtlich die Schlußprüfung bestanden, nur sechs eine ordentliche Note in Französisch davongetragen haben, so daß sich selbst Wetterlé über diese von ihm gerühmte „Geläufigkeit" entsetzt hätte, wenn er zur Prüfung beigezogen worden wäre. Was unter solchen Umständen von dem „geläufigen Gebrauch" der französischen Sprache während der Erholungspausen im Kloster zu Rappoltsweiler zu halten ist, läßt sich erraten.

Uebrigens ist durch die staatliche Prüfungsordnung, wie sie im Reichsland gehandhabt wird, die beste Vorsorge dafür getroffen, daß der französischen Sprache nicht über die Gebühr Vorschub geleistet wird. Es dürfte auch als ganz eigenartige Tatsache dastehen, daß die Lehrerinnen, die an den Anstalten der reichsländischen geistlichen Genossenschaften und insbesondere in Rappoltsweiler Unterricht erteilen, nicht selbst die Prüfungen vornehmen, sondern — wie es dem System der Académie française entspricht — denselben höchstens beiwohnen dürfen, während auswärtige Lehrkräfte unter dem Vorsitze eines staatlichen Prüfungskommissars die Prüfungen abnehmen. Abgesehen von anderen Mitteln, die der staatlichen Schulbehörde zur Verfügung stehen, hat es diese daher wohl am besten in der Hand, eine etwaige allzu eifrige Pflege der französischen Sprache einzudämmen. Und daß sie ihre Pflicht in dieser Hinsicht etwa vernachlässige, glauben wir ihr nicht vorwerfen zu können.

Dabei ist zu beachten, daß die zurzeit an den höheren und niederen klösterlichen Lehranstalten wirkenden Schwestern zum allergrößten Teil ihren Studiengang nach dem deutschen System zurückgelegt haben. Höchstens einige ältere Schwestern sind noch aus der früheren Zeit herübergenommen, wie dies ja auch für die älteren Lehrer des Reichslandes zutrifft. Daß speziell die Rappoltsweiler Schwestern eine gutdeutsche Bildung genießen, wird u. a. schon durch die Tatsache verbürgt, daß mehrere von ihnen die akademischen Studien an den Universitäten Münster i. W. und Straßburg absolviert haben und andere ihnen nachzufolgen gedenken. Auch der Umstand, daß sich die reichsländischen Genossenschaften zum guten Teil aus altdeutschen Kreisen rekrutieren und ihre Schulen unterschiedlos von Kindern aus eingewanderten und einheimischen Familien besucht werden, bietet eine hinreichende Gewähr dafür, daß der Gebrauch der französischen Sprache nicht über das normale, von den bestehenden Verhältnissen vorgeschriebene Maß hinausgeht. Und die Doppelsprachigkeit bietet denn doch, namentlich in einem Grenzland, manche schätzenswerte Vorteile, die sich insbesondere Offiziers- und Beamtenfamilien für ihre Kinder nicht entgehen lassen. Was aber andern, auch staatlichen Anstalten, an denen die französische Sprache gelehrt wird, recht ist, dürfte auch den Schwestern, die unter staatlicher Kontrolle stehen und nach dem staatlichen Schulprogramm unterrichten, billig sein.

Von der Kenntnis und dem Gebrauch der französischen Sprache auch auf französische Gesinnung schließen zu wollen, wie es einige Blätter, an ihrer Spitze der „Schwäbische Merkur", zu tun belieben, ist denn doch ein etwas starkes Stück. Danach müßten ja alle, die in Deutschland französisch oder englisch können, als Reichsfeinde angesehen werden! Oder warum sollten nur die katholischen Schulschwestern, speziell die von Rappoltsweiler, verdächtig sein? Etwa deshalb, weil Wetterlé sie als „Lückenbüßer" anpreist? Gewissen Leuten sind freilich alle „Beweise", aus welcher Quelle sie auch stammen mögen, gut genug, wenn sie nur ihrem Zwecke dienen. Das gilt auch von der Zuschrift des „Schwäbischen Merkur" (Nr. 29), die der Regierung geradezu rät, sie solle die Schulschwestern in Elsaß-Lothringen unterdrücken (!) — und das auf die bloße Denunziation eines Wetterlé hin!

Der Gewährsmann des „Schwäbischen Merkur" bedenkt hierbei allerdings nicht, was er der elsaß-lothringischen Regierung zumutet. Diese weiß nur zu gut, welch große Ersparnis für den Staat gerade die katholischen Lehrorden darstellen, und sie würde gewiß schon deshalb schwere Bedenken tragen, die geistlichen Lehrkräfte und Anstalten einfachhin durch weltliche zu ersetzen. Beziehen doch die zahlreichen katholischen Schwestern, die im Reichsland dem Unterricht und der Erziehung obliegen, eine so bescheidene Entschädigung, daß sowohl der Staat als auch die Gemeinden das allergrößte Interesse haben, dieselben beizubehalten, zumal die Genossenschaften die ganze Last der Heranbildung ihrer Lehrkräfte tragen.

Nicht viel höher als die Zuschrift des „Schwäbischen Merkur" ist die hämische Bemerkung einzuschätzen, die den Schlußsatz eines diesbezüglichen Artikels der „Straßburger Post" vom 16. Januar (Nr. 37) bildet: Schulschwestern verwelschen eben besser und leichter (als die Lehrer).

Auf welche Weise übrigens die Schulschwestern bisher „für französische Kultur, Sprache und Art" hätten wirken können, vermag uns auch der „Schwäbische Merkur" ebensowenig wie die „Straßburger Post" anzugeben. Etwa in den Schulen, die samt und sonders unter staatlicher Aufsicht stehen? Oder in den Familien, mit denen die Schwestern dank der klösterlichen Hausregel so wenig in Berührung kommen? Der Gewährsmann des „Schwäbischen Merkur" besuche einmal z. B. an einer Kaisergeburtstagsfeier die Schulen unserer Schwestern und sage uns, ob dort für den Patriotismus unter der Jugend nicht genug geschieht!

Eine Verletzung der vaterländischen Pflichten kann auch der verbissenste Kulturkämpfer unsern katholischen Schulschwestern nicht vorwerfen. Gerade in der jetzigen schweren Zeit leisten diese dem Vaterlande die schätzenswertesten Dienste, nicht bloß in der Schule, wo manche von ihnen zum Ersatz von fehlenden Lehrern mit Ueberstunden arbeiten, sondern auch in der direkten Kriegsbeihilfe, durch Pflege der Verwundeten, Beschaffung von Liebesgaben durch Schulmädchen u. a. m. So hat z. B. das Mutterhaus von Rappoltsweiler Monate lang auf eigene Kosten ein Reservelazarett (mit über 4000 Pflegetagen) unterhalten.

Es blieb einem Wetterlé vorbehalten, die katholischen Schulschwestern des Reichslandes durch seinen Artikel im „Petit Parisien" in der Oeffentlichkeit zu verdächtigen und so den Feinden der katholischen Lehrorden eine willkommene Waffe in die Hand zu geben. Welchen Dienst er dadurch insbesondere der elsaß-lothringischen Sache erwiesen hat, läßt sich aus dem Schaden ersehen, den der ehemalige Abgeordnete durch seine Hetzereien seiner Heimat, nicht zuletzt seinem eigenen Stande zugefügt hat.



Ethische Vertiefung unserer großen Zeit.

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

Man hört oft aussprechen, daß der Ernst unserer Tage eine außerordentlich vertiefende Wirkung auf das sittliche Leben der Gegenwart ausübe. Aber ein zweifaches ist hierbei zu beachten. Nicht alle Volksgenossen werden gleichmäßig von dieser Erneuerung erfaßt. Es gibt noch viele, an denen die wahren Wirkungen des Krieges fast spurlos vorübergehen, die an Aeußerlichkeiten haften und nicht aus sich selbst zu jener ernsten Besinnung kommen, die wir einem jeden wünschen möchten. Zum zweiten bleiben die Gedanken und Gefühle vielfach noch in allgemeinen Erwägungen stecken; es fehlt an der konkreten Ausfüllung mit den unmittelbaren Erlebnissen.

Diese Tatsachen verpflichten jeden, der auf das sittliche Leben anderer Einfluß zu gewinnen sucht — sei er Seelsorger im Dienste der Religion, Seelenführer als Pädagoge, Berater der Menge als Schriftsteller — auf eine möglichst umfassende und wirksame Ausnützung der Sprache Gottes in unseren Tagen zu achten.

Der Umstand, daß noch soviele von den tiefen Wirkungen des großen Krieges unberührt sind, lehrt uns, wie immer wieder von den ethischen Gesetzen gesprochen werden muß, die in der neuen Lage von neuen Gesichtspunkten aus beleuchtet und in ihren außerordentlichen Tragkräften uns vorgestellt werden. Das natürliche Interesse am Krieg darf nicht hängen bleiben an der äußeren Kriegsgeschichte, am Vordringen unserer Truppen, an erfolgreichen Kämpfen und gewonnenen Schlachten, an erbeuteten Gewehren und Kanonen und bezwungenen Festungen; wo immer es möglich ist, soll vielmehr auch davon gesprochen werden, wieviel von der unsterblichen Seele an all den Ereignissen hängt. Es ist ja vielleicht nicht jedem gegeben, in so packender und zündender Form zu den Volksgenossen zu sprechen, wie es beispielsweise Professor F. W. Foerster in der Liebesgabe deutscher Hochschüler „Deutsche Weihnacht" unter dem Titel „Christus und der Krieg" getan hat. Aber in diesem Geiste müßte jeder, der sich für Seelen verantwortlich fühlt, sprechen, damit auch der letzte Mann und die letzte Frau im deutschen Volke erfaßt würde von dieser Bilanz sittlicher Kraft, die der Krieg in starken Strichen vornimmt.

Und wer dies dann tut, der wird um so erfolgreicher sein, je konkreter er spricht. Wer sich eine kleine Sammlung von Ausschnitten aus den Berichten der Tagespresse und der Kriegschroniken anlegt, wird staunen über den Reichtum an herrlichen Zügen, die von sittlicher Größe derer im Felde, wie jener zu Hause bekannt werden. Da sind es Beispiele der Ruhe und Ueberlegenheit, des Gottvertrauens unserer Führer. Oder wir sehen, wie in einer Zeit, wo man glaubt, nur die Melodie des Hasses hören zu können, das Lied der Liebe in den stärksten Akkorden durchs Feindesland und durch die Heimat tönt. Wo wir Haß der Krieger gegen die feindliche Bevölkerung und die dortigen Truppen erwarten, da kann man immer wieder das Gegenteil erfahren, wenn man sieht, wie unsere wackeren Truppen draußen auch den gegnerischen Hungrigen speisen, den feindlichen Durstigen tränken, die nackten Kinder im Feindesland kleiden und so ein praktisches Christentum üben, das dann jene Töne verdeckt, welche Haß in die Welt posaunen möchten. Und daheim sieht man die Liebe schreiten oft so herrlich in dem Sinne des Evangeliums, das die Linke nicht wissen lassen will, was die Rechte tut.

Wirkt dieses Tatsachenmaterial unmittelbar, so lesen wir nicht selten auch von Vorkommnissen, die in vergleichendem Sinn tief auf unsere eigene sittliche Führung wirken können. Da hören wir von einem Helden, der einer Uebermacht nicht weicht und zu Tode getroffen, auf die Frage des Gegners, warum er nicht vom Kampfe abgestanden hat, die Antwort gibt, auf sein Eisernes Kreuz zeigend, „mit diesem Zeichen ergibt man sich nicht!" Wieviel kann solch ein Erlebnis Kinderherzen und auch reiferen Menschen werden, wenn man in ihnen den Gedanken lebendig macht, wie wir Christenmenschen alle das Zeichen des Heiles tragen und wie wir in Stunden der Versuchung mit jenem Helden immer sagen sollten: „Mit diesem Zeichen ergibt man sich nicht!" An anderer Stelle — vergl. „Kriegsblätter für die deutsche Jugend" (Kempten, Kösel) Nr. 16 — habe ich auch darauf hingewiesen, wie die führerlosen Lokomotiven, die man in Belgien losgelassen hat, jedem ein Beispiel dafür sein können, wie wir oft die Führung durch die reine Seele in uns, durch die höheren Kräfte ganz verlieren und im Kult der Sinnlichkeit der materiellen Masse gleichen, die da ins Verderben rast.

Es handelt sich nicht um eine umfangreiche Zusammenstellung solcher Beispiele. Ich wollte nur erwärmen dafür, daß die Wirkungen des Krieges gerade nach der sittlichen Seite, wo immer möglich, genützt werden. Lehrer, Geistliche, Schriftsteller, unsere ganze Presse, vor allem auch die Frauen und die Eltern haben hier eine Mission, die nicht versäumt werden darf, wenn wir nach einem glücklichen Siege die reichsten Früchte nicht entbehren wollen, die in diesen Tagen reifen.

Siegesläuten.

Von Dr. H. Beisenherz, Münster.

Ein großer Sieg unserer Truppen! Der Draht brachte soeben die frohe Kunde. Von den Redaktionen der Zeitungen fliegt sie unverzüglich in die Hände der Setzer, damit sie binnen weniger Minuten durch Extrablätter bekannt gegeben werden könne. Fast gleichzeitig steigt sie hinauf zu den Glocken, die von hastigen Schlägen erschüttert, die Freudenbotschaft von Turm zu Turm weitergeben und hinausläuten in die Straßen der Stadt, in die Häuser, aus denen bald oben lustige Fahnenwimpel flattern und unten neugierige Menschen hinauseilen, um sich in dichten Scharen um das Papier zu drängen, das in mächtigen Buchstaben das wochenlang erwartete Ereignis endlich ankündigt; hinaus in die Reihen der Schulbänke, deren Inhaber, ohnehin in diesen aufgeregten Zeiten vielfach erfolglos bemüht, dem Unterrichte aufmerksam zu folgen, jetzt nicht mehr ruhig sitzen können; hinaus in das unruhige Arbeitszimmer des rechnenden Kaufmanns; hinaus in die aller Störung verschlossene Stube des stillen Gelehrten. Alle horchen auf, unterbrechen ihre Beschäftigung, frohlocken, hoffen, planen und prophezeien, und vielerorts erschallen Vaterlandslieder aus kräftigen Kehlen.

Die Sprache der Türme dringt auch in die Lazarette, zu den tapferen Kriegern, die nun, gern der Wunden und Schmerzen vergessend, des Sieges sich freuen, für den auch sie geblutet haben. Sie dröhnt auch in die Ohren der Gefangenen und wird ihnen zur Schreckenskunde: Mißtrauen, Besorgnis, Weh und Verzweiflung liegt auf ihren bleichen Gesichtern . . . .

Weiter, immer weiter zittern die jubelnden Klänge der Glocken in der winterlichen Luft über das Weichbild der Stadt, über abgeerntete Felder, über weidende Herden auf feuchten Wiesen, über geschwellte Wasserläufe bis an die ferne Hügelkette mit ihrem ernsten Schmuck dunkler Baumgruppen, hinaus ins weite, siegreiche Vaterland. Da hinten am Walde rufen sie einen Siebzigjährigen vom warmen Herdfeuer. Neugierig schiebt er die Tür seines Häuschens auf und lauscht. Er nickt. Seine verschossene Hausmütze gleitet vom gelichteten Scheitel in die sich faltenden knochigen Finger, und ein inniges „Gott sei Dank!" preßt sich aus tiefster Brust über die bebenden Lippen. Nahebei, im Garten sammelt ein hageres Mütterchen noch einige Gaben. Eine Handvoll in den Korb werfend, hält sie inne und streckt den gekrümmten, schmerzenden Rücken. „Wozu das Läuten zur ungewohnten Stunde?" Ihr Blick fällt auf den Alten vor der Türe, und sie versteht: die Glocken melden den Sieg der deutschen Heere; so war es siebzig auch. Ihre treuen Augen steigen nach oben. „Gott, meine beiden Jüngsten waren wohl auch dabei; ob ich sie noch wiedersehe? Vater im Himmel, schütze sie! An jedem Siege klebt viel, so viel Menschenblut. O, die Braven, die für uns den Heldentod starben. Herr, gib ihnen die ewige Ruhe!" Und noch manches Stoßgebet sendet die bangende Brust zu den Wolken, für Kinder und Bekannte, für Freund und Feind. Die Glocken läuten immer noch. Wann werden sie uns den ehrenvollen, dauernden Frieden einläuten, nachdem sie der Menschheit die himmlische Botschaft: „Friede den Menschen, die eines guten Willens sind" schon längst verkündet? Wann endlich? . . . . Siegesläuten . . . . Siegesläuten . . . .



Faschings Ende.

Von Franz Rainer.

Ohne Bälle, ohne Redouten, ohne Narrenabende und wie die sonstigen Lustbarkeiten heißen, ist heuer der Münchener Karneval vorübergegangen. Und trotzdem steht die Welt noch; ja, viele Leute, die in den vergangenen Jahren an all dem Getriebe eifrigen Anteil genommen haben, bekennen offen, daß sie recht froh sind, einmal ein Jahr lang Ruhe vor diesen Dingen gehabt zu haben. Dazu mag die jetzige Stimmung, in der es ja doch keinem tiefer empfindenden Menschen um tolle Lustbarkeit zu tun ist, ihren Teil beitragen; aber auch ohne sie könnte man es verstehen, daß doch allmählich in immer weiteren Kreisen gegenüber der ewigen Jagd nach Vergnügen eine gewisse Müdigkeit, ja ein Ueberdruß und Widerwille sich geltend macht.

Der Münchener Karneval hat in den letzten zwanzig Jahren eine bedeutende Umgestaltung durchgemacht. Bis dahin bewegte er sich in hergebrachten Bahnen; es gab alljährlich so ziemlich die gleiche Zahl von Bällen, sogar an den gleichen Tagen und an den gleichen Orten; man sah sie als Gelegenheiten an, auf denen die jungen Leute sich kennen lernen konnten und in mäßigen Grenzen sich vergnügten. Der Aufwand, sowohl was Kleidung als was Lebensführung anbetraf, war bescheiden, selbst auf den sogenannten großen Bällen, als welche jener des Kaufmannskasinos und der Armenball galten. Man tanzte Jahr für Jahr die alten Rund- und Schrittänze, beschenkte sich mit Blumen und bunten Bändern, und wenn einmal während der Pause an einem Tisch ein Pfropfen knallte, erregte das meist einiges Aufsehen. Auf den Maskenbällen ging es ja (in dieser wie in anderer Hinsicht) lockerer zu; doch wurden auch hier althergebrachte Grenzen selten überschritten.

Etwa von Beginn der Neunziger Jahre an stellte sich eine Wendung ein. Die äußere Aufmachung wurde stärker betont; Vereinigungen, die früher sich mit einem Tanzkränzchen begnügt hatten, gingen nun zu Bällen über, suchten das, was bisher geboten wurde, zu überbieten und drängten dadurch auch anderwärts zu größerem Aufwand. Die Zeitungen berichteten in immer weiterem Umfang über diese Veranstaltungen und veranlaßten dadurch auch die breite Oeffentlichkeit, ihnen Bedeutung beizumessen. Die erste Wirkung war eine recht gute; man bemühte sich, neuen Gedanken zu geschmackvollem Ausdruck zu verhelfen, und fand hierbei in der jungen Künstlerschaft, der solche Aufgaben gelegen kamen, eifrige Unterstützung. Es wurden Unterhaltungsabende veranstaltet, deren fröhlicher Verlauf allen Teilnehmern in freundlicher Erinnerung blieb; Maskenzüge wurden abgehalten, die zwar nicht sonderlich viel witzige Einfälle, aber doch manche hübsche Bilder aufwiesen; die frühere Plumpheit der Faschingstage wurde, wenigstens in der inneren Stadt, durch anmutigere Erscheinungen verdrängt. Aber ganz griff all das nicht durch. Immer wieder ertönte die Klage über die geringe Teilnahme des Volkes an diesen Bestrebungen; es zeigte sich, daß doch nur ein kleiner Kreis ein wirkliches Interesse daran hatte, die große Menge aber schwerfällig und gleichgültig blieb. Das wirkte verdrießlich und so flaute die Arbeit — denn für die Leiter der Unternehmungen handelte es sich wirklich um eine solche — bald ab. Man ließ die Dinge wieder gehen wie sie wollten; und ehe man sich's versah, waren sie auf der abschüssigen Bahn.

Was der Münchener Fasching in den letzten Jahren war, ist an dieser Stelle oft genug hervorgehoben worden. Es kam so weit, daß auf geschlossenen Bällen die Polizei eingreifen mußte, um ausgesprochene Cochonnerien zu unterdrücken. Mit Staunen sah man Frauen, die sonst streng auf gute Sitte hielten, bei solchen Gelegenheiten in Kleidern, wie sie früher nur Dirnen zu tragen pflegten. Viele taten es mit Widerstreben, aber sie wagten nicht, sich dem Zuge der Zeit zu widersetzen. Schwabing — wie ich es früher schon hier geschildert habe — gab den Ton an; und wie blind lief man dem Gesindel nach, das anmaßend und frech die Leitung an sich gerissen hatte. Wer dagegen seine Stimme erhob, wurde niedergeschrien und beschimpft; auch die Tagespresse stimmte zum großen Teil in diese Tonart ein. Man denke nur an das Odeonskasino — eines der trübsten Kapitel aus der Geschichte der Münchener Presse. Die Simplicissimuskultur blühte; und der Sumpf stieg mit jedem Jahre höher.

Um die zahllosen Opfer, die darin versanken, kümmerte man sich nicht. Es wäre gut gewesen, wenn die Prediger der zügellosen Sinnlichkeit manchmal in die Krankenhäuser, in die Gerichtsverhandlungen, in die Gefängnisse gegangen wären und sich dort hätten erzählen lassen, wie entsetzliches Unheil die Befolgung ihrer Lehren nach sich gezogen hatte. Wieviel Familienglück ist durch das Faschingstreiben, wie es in den letzten Jahren in München geworden war, zugrunde gerichtet worden, wieviel blühende Jugend ist auf den Pfaden, die ihr hier eröffnet wurden, elend zugrunde gegangen! Wehe denen, die daran die Schuld tragen!

Zur höchsten Zeit sind wir zur Umkehr gezwungen worden. Vielen ist der Zwang noch lästig und sie sehnen sich nach der Zeit, da er wieder aufhört. Hoffentlich werden sie aber, wenn sie den Versuch machen wollen, das alte Treiben wieder zu beginnen, allein ihrer Wege gehen müssen. Daß wir den nächsten Fasching in Heiterkeit und froher Laune feiern können, wünschen wir alle; aber vor der Wiederkehr der Richtung, die dem Fasching der letzten Jahre in München das Gepräge aufdrückte, bewahre uns Gott in Gnaden!

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

König Ludwig von Bayern an seine Truppen.

König Ludwig von Bayern hat folgenden Tagesbefehl an seine Truppen erlassen:

„Von Meinem Besuche bei den Truppen, bei dem Ich den größten Teil Meiner Armee gesehen habe, zurückgekehrt, drängt es Mich, Meiner braven Armee Meinen Dank zu sagen für ihre hervorragenden Leistungen und Meine Anerkennung für die vortreffliche Verfassung, in der Ich sie gefunden habe.

Ich bin von hoher Befriedigung erfüllt über das Lob und die Achtung, die der Bayerischen Armee von allen Seiten gezollt wird, ich bin stolz auf den ausgezeichneten Ruf, den sie sich in diesem Kriege neuerdings erworben hat.

Mit Vertrauen blicke ich in die Zukunft in der festen Zuversicht, daß Meine Armee in treuer Pflichterfüllung ausharrt, bis ein glücklicher und dauernder Friede für unser Vaterland erkämpft sein wird.

München, den 15. Febr. 1915. Ludwig."

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

16. Febr. vorm. Feindliche Angriffe gegen die von uns bei St. Eloi genommenen englischen Schützengräben wurden abgewiesen.

17. Febr. vorm. Offenbar veranlaßt durch unsere großen Erfolge im Osten, unternahmen Franzosen und Engländer gestern und in der vergangenen Nacht an verschiedenen Stellen besonders hartnäckige Angriffe. Die Engländer verloren bei gescheiterten Versuchen, ihre am 14. Febr. verlorenen Stellungen wieder zu gewinnen, erneut 4 Offiziere und 170 Mann an Gefangenen.

18. Febr. vorm. Die gestern gemeldeten feindlichen Angriffsversuche dauerten mit der gleichen Erfolglosigkeit an. An der Straße Arras—Lille sind die Kämpfe um ein kleines Stück unseres Grabens, in das der Feind vorgestern eingedrungen war, noch im Gange.

19. Febr. vorm. An der Straße Arras-Lille sind die Franzosen aus dem von ihnen am 16. Februar besetzten Teil unseres Grabens hinausgeworfen.

21. Febr. vorm. Bei Nieuport lief ein feindliches Schiff, anscheinend Minensuchschiff, auf eine Mine und sank. Feindliche Torpedoboote verschwanden, als sie beschossen wurden. An der Straße Gheluvelt-Ypern, sowie am Kanal, südöstlich Ypern, nahmen wir je einen feindlichen Schützengraben; einige Gefangene wurden gemacht.

22. Febr. vorm. Oestlich Ypern wurde gestern wieder ein feindlicher Schützengraben genommen. Feindliche Gegenangriffe auf die gewonnenen Stellungen blieben erfolglos.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

17. Febr. vorm. Nordöstlich Reims wurden feindliche Angriffe abgewiesen; 2 Offiziere und 179 Franzosen blieben in unserer Hand. Besonders starke Vorstöße richteten sich gegen unsere Linien in der Champagne, die mehrfach zu erbitterten Nahkämpfen führten. Abgesehen von einzelnen kurzen Abschnitten, in die der Feind eingedrungen ist und in denen der Kampf noch andauert, wurden die feindlichen Angriffe überall abgewiesen. Etwa 300 Franzosen wurden gefangen genommen.

18. Febr. vorm. Die Zahl der nordöstlich Reims von uns gemachten Gefangenen hat sich noch erhöht. Die Franzosen haben hier auch besonders blutige Verluste erlitten. Sie verzichteten auf weitere Vorstöße. In der Champagne, nördlich Perthes, wird noch gekämpft. Oestlich davon sind die Franzosen unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Sie halten sich nur noch auf wenigen kurzen Stellen unserer vordersten Gräben. Die gestern gemeldete Zahl an Gefangenen ist auf 11 Offiziere und 785 Mann gestiegen.

19. Febr. vorm. In der Champagne gingen die Franzosen erneut, zum Teil mit starken Massen, vor. Ihre Angriffe



brachen unter unserem Feuer völlig zusammen. Weitere 100 Gefangene blieben in unserer Hand. Die von den Franzosen am 16. Februar eroberten kurzen Grabenstücke sind zum Teil von uns wieder genommen.

20. Febr. vorm. In der Champagne nördlich Perthes und nördlich Les Meniles griffen die Franzosen gestern mit sehr starken Kräften an. Alle Versuche des Gegners, unsere Linien zu durchbrechen, scheiterten. An einigen kleineren Stellen gelang es ihm, in unsere vordersten Gräben einzudringen. Dort wird noch gekämpft. Im übrigen wurde der Gegner unter schweren Verlusten zurückgeworfen.

21. Febr. vorm. In der Champagne herrschte gestern nach den schweren Kämpfen der vergangenen Tage verhältnismäßig Ruhe.

22. Febr. vorm. In der Champagne herrschte auch gestern verhältnismäßig Ruhe. Die Zahl der von uns in den letzten der dortigen Kämpfe gefangen genommenen Franzosen hat sich auf 15 Offiziere und über 1000 Mann erhöht. Die blutigen Verluste des Feindes haben sich als außergewöhnlich hoch herausgestellt.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

17. Febr. vorm. In den Argonnen setzten wir unsere Offensive fort, eroberten weitere Teile der feindlichen Hauptstellung, machten 350 Gefangene und eroberten 2 Gebirgsgeschütze und 7 Maschinengewehre. Auch im Priesterwalde (nördlich Toul) sind kleinere Erfolge zu verzeichnen. Dabei wurden 2 Maschinengewehre genommen.

18. Febr. vorm. Zu einem vollen Mißerfolg führten Angriffe gegen unsere Stellungen bei Boureuilles-Vauquois (östlich des Argonnerwaldes) und östlich Verdun. Die am 13. Febr. von uns genommene Höhe 365 und der Ort Norroy (nordöstlich Pont-à-Mousson) sind von uns nach gründlicher Zerstörung der französischen Befestigungsanlagen wieder geräumt worden. Einen Versuch, diese Stellung mit Waffengewalt wiederzugewinnen, hat der Feind nicht gemacht.

19. Febr. Bei dem gemeldeten französischen Angriff gegen Boureuilles-Vauquois machten wir 5 Offiziere und 479 Mann unverwundet zu Gefangenen. Oestlich Verdun bei Combres wurden die Franzosen nach anfänglichen Erfolgen unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. In den Vogesen erstürmten wir die Höhe 600 südlich Lusse und eroberten zwei Maschinengewehre.

20. Febr. vorm. Nördlich Verdun wurde ein französischer Angriff abgewiesen. Bei Combres machten die Franzosen nach heftiger Artillerievorbereitung erneute Vorstöße. Der Kampf ist noch im Gange. In den Vogesen nahmen wir die feindliche Hauptstellung auf den Höhen östlich Sulzern in einer Breite von zwei Kilometern sowie den Reichsackerkopf westlich Münster im Sturm. Um die Höhen nördlich Mühlbach wird noch gekämpft. Metzeral und Sondernach wurden nach Kampf von uns besetzt.

21. Febr. vorm. Bei Combres wurden drei mit starken Kräften und großer Hartnäckigkeit geführte französische Angriffe unter schweren feindlichen Verlusten abgeschlagen. Wir machten 2 Offiziere, 125 Franzosen zu Gefangenen. In den Vogesen schritt unser Angriff weiter vorwärts. In der Gegend südöstlich Sulzern nahmen wir Hohrodberg, die Höhe bei Hohrod und die Gehöfte Bretzel und Widen-Tal.

22. Febr. vorm. Gegen unsere Stellungen nördlich Verdun hat der Gegner gestern und heute nacht ohne jeden Erfolg angegriffen. In den Vogesen wurden die Orte Hohrod und Stoßweier nach Kampf genommen.

Deutsche Flieger über schweizerischem Gebiet.

Wie aus Zürich, 19. Febr., gemeldet wird, ließ die deutsche Regierung dem schweizerischen Bundesrat ihr lebhaftes Bedauern aussprechen über die Verletzung der schweizerischen Grenze, die am 2. Febr. ein deutscher Flieger an der Westgrenze bei Pruntrut (Porrentruy), wo er sich verirrte, beging. Die deutsche Regierung teilte mit, daß dieser Flieger für sein Verfehlen bestraft werde. Die Schweizer Blätter betonen dies und erinnern, daß jene englischen Flieger, die bei einem Fliegerangriff auf Friedrichshafen Schweizer Gebiet wiederholt überflogen haben, nicht bestraft, sondern bei ihrer Rückkehr mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet wurden.

Freisprechung der deutschen Militärärzte.

Einer Havasmeldung vom 16. Febr. zufolge sprach das zweite Pariser Kriegsgericht die der Hehlerei beschuldigten deutschen Militärärzte Schulz und Davidsohn sowie die sieben anderen Mitglieder der Sanitätsabteilung des 2. Armeekorps (vgl. „A. R." 1914, Nr. 49 u. 51) im Revisionsverfahren frei.

Ein erbitterter Luftkampf.

Aus Kopenhagen wird am 11. Febr. gemeldet: Vorgestern näherte sich ein englisches Flugzeug Brüssel, wahrscheinlich in der Absicht, das deutsche Heerlager bei Brüssel zu bombardieren. Als der Engländer sichtbar wurde, stieg eine deutsche Taube auf. Es entspann sich ein erbitterter Luftkampf, der mit dem Siege des deutschen Flugzeuges endete. Das englische Flugzeug stürzte plötzlich senkrecht zu Boden. Die beiden Insassen waren sofort tot.

Ein Suffragetten-„Regiment".

Wie aus Rom am 11. Febr. mitgeteilt wird, hat sich unter dem Oberkommando der Gräfin Castlereagh in London ein „Regiment" von 4000 Damen gebildet, das sich nach dem Festlande begeben und an dem Telegraphen-, Verpflegungs- und Munitionsdienst des englischen Heeres mitwirken wird. Die „Mannschaften" dieses Regiments sind überwiegend Suffragetten im Alter von 20 bis 40 Jahren. Ein zweites Regiment ist in der Bildung begriffen. Die „Damenregimenter" tragen auch Uniform.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

„Laertes" von einem deutschen U-Boot beschossen.

Aus Amsterdam wird am 12. Febr. gemeldet: Der englische Dampfer „Laertes", der mit einer sehr wertvollen Ladung Kaffee, Tabak, Tee, Kakao u. a. mehr an Bord ankam, wurde dicht an der holländischen Küste von einem deutschen Unterseeboot der Befehl gegeben, anzuhalten. Der Kapitän des Schiffes leistete jedoch dem Befehl keine Folge, worauf das Unterseeboot einige Schüsse aus einem Maschinengewehr auf den „Laertes" abgab, die einen Schornstein trafen. Der Kapitän fuhr mit Volldampf voraus, worauf das Unterseeboot ein Torpedo auf den „Laertes" abschoß, das jedoch sein Ziel verfehlte, da das Schiff im Zickzack voranfuhr. Als der „Laertes" die Gefahr sah, hißte er sofort die niederländische Flagge und fuhr mit der niederländischen Flagge in die holländischen Gewässer ein.

„Dulwich" durch ein deutsches Unterseeboot versenkt.

Der englische Kohlendampfer „Dulwich", der unterwegs von Hull nach Rouen war, wurde nach holländischen Meldungen am 15. Febr. 20 Seemeilen vom Kap Antifer bei Havre entfernt von einem deutschen Unterseeboot angehalten. Die Deutschen erlaubten der Mannschaft, die Rettungsboote zu besteigen und sich in Sicherheit zu bringen. Dann sprengten sie den „Dulwich" in die Luft.

„Ville de Lille" durch ein deutsches Unterseeboot versenkt.

Nach einer amtlichen Pariser Meldung entdeckte am 16. Febr. 1 Uhr 30 Minuten nachmittags der französische Dampfer „Ville de Lille" auf der Fahrt von Cherbourg nach Dünkirchen nördlich des Leuchtturmes von Barfleur (an der Nordostspitze der Halbinsel Manche) ein deutsches Unterseeboot. Der Dampfer versuchte zu fliehen, aber das Unterseeboot holte ihn ein und versenkte ihn mittels Bomben, die in das Innere des Dampfers gelegt wurden. Das Unterseeboot gab der Besatzung des Dampfers zehn Minuten Zeit, um sich zu retten. Nach der Versenkung des Dampfers tauchte das Unterseeboot unter und verschwand.

„Havelot" auf eine Mine gelaufen.

Einer Amsterdamer Meldung vom 17. Febr. zufolge lief der englische Dampfer „Havelot" aus Westhartlepool, der nach Leith mit einer Holzladung unterwegs war, bei Kentish-Knock auf eine Mine und explodierte. 12 Mann ertranken, 12 wurden gerettet.

„Cambanc" torpediert.

Einer Meldung aus Liverpool vom 20. Febr. zufolge wurde der englische Dampfer „Cambanc", der sich auf der Fahrt von Cardiff nach Liverpool befand, auf der Höhe der Insel Anglesey von einem deutschen Unterseeboot ohne Warnung torpediert. 3 Mann der Besatzung wurden durch die Explosion getötet, 2 Mann, die über Bord sprangen, ertranken. Die übrige Besatzung wurde gerettet.

Der erste Truppentransport versenkt.

Wie die „Hamb. Nachr." am 20. Febr. aus Stockholm nach „Göteborgs Aftonbladet", das sich für die Zuverlässigkeit seiner Quelle verbürgt, melden, ist ein englischer Militärtransport von 2000 Mann mitsamt dem Transportdampfer im Englischen Kanal versenkt worden.

Folgen des Unterseebootskrieges.

Nach Blättermeldungen vom 21. Febr. stellten entgegen der Aufforderung der englischen Regierung 17 englische Dampferlinien ihren Gesamtbetrieb ein. — Die französischen Gesellschaften Nordbahn und Westbahn geben durch Anschlag eine Unterbrechung des Dienstes ihrer Ueberfahrt zwischen Dieppe-Newhaven und Boulogne-Folkstone bekannt. — Die holländischen Batavia- und Seelandlinien haben ihren Postdienst nach England vorläufig eingestellt. — Die Dampferverbindung zwischen Göteborg und England wurde unterbrochen. — Der italienische Marine-



minister traf, um die Erkennbarkeit der italienischen Schiffe zu erleichtern, die Anordnung, daß die italienischen Handelsschiffe, die die nordwestlichen Meere Europas befahren, ihre Flagge stets gehißt halten und außerdem auf beiden Seiten rechtwinkelig in großen Ausmessungen die Nationalfarben ebenso wie in der Flagge angeordnet tragen sollen. Ferner sollen der Name des Schiffes und sein Heimathafen in weithin sichtbaren Buchstaben angebracht werden. Nachts sind die Erkennungszeichen zu beleuchten. Die Kapitäne werden aufgefordert, sobald sie ein Unterseeboot sehen, die Maschinen anzuhalten und womöglich Mannschaft mit Schiffspapieren zu dem Unterseeboot zu entsenden, um die Feststellung der Nationalität ihres Schiffes zu erleichtern.

Ein englischer Kohlendampfer versenkt.

Einer Reutermeldung aus Belfast (an der Nordküste Irlands) zufolge hielt am 20. Februar 5 Uhr nachmittags ein deutsches Unterseeboot einen englischen Kohlendampfer in der Irischen See an und gewährte der Besatzung fünf Minuten Zeit zum Verlassen des Schiffes, das darauf versenkt wurde.

„Dinorah" angeschossen.

Laut amtlicher Mitteilung des französischen Marineministeriums schoß in der Nacht vom 17. zum 18. Februar ein deutsches Unterseeboot um 2 Uhr morgens auf der Höhe von Dieppe auf den Dampfer „Dinorah". Die Schotten wurden geschlossen. Der Dampfer sank nicht, sondern erreichte Dieppe. Er war 20 Meilen von dem Hafen entfernt, als er ohne vorherige Warnung angeschossen wurde.

Zeppelin über der Nordsee.

Der Dampfer „Helena" der „Nederland"-Dampfergesellschaft, der am 16. Febr. in Rotterdam ankam, hatte, einer Amsterdamer Meldung zufolge, 40 Meilen von dem Feuerschiff „Haaks" (30 km westlich der Südspitze der Insel Texel) eine Begegnung mit einem Zeppelin. Als das Luftschiff den Dampfer bemerkte, kam es schnell heran und flog niedrig über dem Dampfer hin. Sobald es die Nationalität des Schiffes festgestellt hatte, tauschten beide Parteien den Flaggensalut aus. Der Zeppelin änderte dann den Kurs und verschwand.

L III und L IV verunglückt.

Wie Wolffs Telegraphisches Bureau erfährt, ist am 17. Febr. das Luftschiff L III auf einer Erkundungsfahrt bei Südsturm infolge Motorhavarie auf der Insel Fanoe an der Westküste Jütlands niedergegangen. Das Luftschiff ist verloren, die ganze Besatzung gerettet. In demselben schweren Südsturm ist auch das Luftschiff L IV verloren gegangen. Es ist infolge von Motorschaden bei Blaavands-Hoek in Dänemark gestrandet und später nach See zu abgetrieben. Von der Besatzung sind elf Mann gerettet, darunter der Kommandant, vier werden vermißt. Die Geretteten sind im Waarde untergebracht worden.

Die englischen Schiffsverluste.

Laut einer Meldung aus Hamburg vom 12. Febr. wurden bis 1. Januar nach den amtlichen deutschen Angaben 97 englische Dampfer mit 255 546 Tonnen und ein Segler mit 1798 Tonnen durch Minen oder deutsche Kriegsschiffe versenkt. Nach dem 1. Januar betragen die Verluste durch Minen usw. nach der deutschen Liste: 14 Dampfer mit etwa 49 000 Tonnen und ein Segler mit 2294 Tonnen, so daß nach den bisher bekannt gewordenen Verlusten England 111 Dampfer mit 304 466 Tonnen und 2 Segler mit 4092 Tonnen, insgesamt also 113 Schiffe mit 308 558 Tonen eingebüßt hat. Die englische Flotte umfaßt jetzt etwa 12 Millionen Tonnen, so daß der Verlust bereits 4% beträgt. Die Verluste dürften noch größer sein, da gewiß ein großer Teil noch nicht bekannt geworden ist.

Das Landungskorps der „Emden" in Sicherheit.

Aus Berlin wird am 4. Febr. gemeldet: Ueber S. M. S. „Ayesha" geht die Nachricht ein, daß der Kommandant, Kapitänleutnant von Mücke, mit dem Landungskorps S. M. S. „Emden" in der Nähe von Hodeida (Südwestküste von Arabien) eingetroffen und von den türkischen Truppen mit Begeisterung empfangen worden sei. Nachdem die Fahrt durch die Straße von Perim unbemerkt von den englischen und französischen Bewachungsstreitkräften gelungen war, vollzog sich die Landung an der Küste ungestört in Sicht eines französischen Panzerkreuzers.

Protest der Deutschen Kolonialgesellschaft gegen die feindliche Kriegführung.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft veröffentlicht der „Nordd. Allg. Ztg." zufolge einen Protest gegen die englische und französische Kriegführung in den Kolonien. Sie erhebt vor der gesamten Kulturwelt Protest gegen das unmenschliche, das ganze europäische Kulturwerk in Afrika zerstörende, dem Völkerrecht und bestimmten internationalen Verträgen Hohn sprechende Vorgehen der Engländer und Franzosen in den deutschen Kolonien.

Englands Antwort an Amerika.

Die Antwort Sir Edward Greys auf die amerikanische Note zitiert, wie aus London unterm 18. Febr. gemeldet wird, die amerikanische amtliche Handelsstatistik, um zu zeigen, daß — von Baumwolle abgesehen — der Krieg den Rückgang der amerikanischen Ausfuhr, der sich in der ersten Hälfte 1914 entwickelte, nicht gesteigert, sondern tatsächlich aufgehalten habe. Die amerikanische Ausfuhr sei von August bis Dezember 1914 von 110 auf 246 Millionen Dollar und seither noch weiter gestiegen. Die britischen Operationen zur See hätten jedenfalls den amerikanischen Handel mit Großbritannien und den Verbündeten nicht beeinträchtigt. Aber die amtliche amerikanische Statistik zeige, daß die Ausfuhr nach England und den verbündeten Staaten in den ersten vier Monaten des Krieges um mehr als 28 Millionen gesunken sei, während die Ausfuhr nach den neutralen Ländern und Oesterreich-Ungarn um über 20 Millionen stieg. Man dürfe wohl daraus den Schluß ziehen, daß ein wesentlicher Teil des Handels mit den Neutralen für feindliche Länder bestimmt gewesen sei. Ein Haupthindernis für den Handel sei jetzt der Mangel an Schiffsraum. Aber das Aufhalten der neutralen Schiffe durch England habe zu diesem Mangel an Schiffen weit weniger beigetragen als die Zerstörung neutraler Schiffe durch Minen, die der Feind unterschiedslos auf hoher See gelegt habe. Bisher seien 25 neutrale Schiffe auf hoher See durch Minen zerstört worden.

Die Antwort beruft sich auf verschiedene Entscheidungen amerikanischer Prisengerichte, die die englischen Maßregeln stützen, und zählt verschiedene Konzessionen auf, die England gemacht habe, um die Unbequemlichkeit, die mit der Untersuchung der Schiffe verbunden sei, zu mildern. Die englischen Prisengerichte hätten weiten Spielraum, um die Ersatzansprüche Neutraler zu berücksichtigen. Der beste Beweis für die Einsicht und die Mäßigung, mit der die britischen Offiziere ihre Pflichten erfüllten, sei, daß bisher kein Verfahren auf Schadenersatz eingeleitet worden sei.

Die Antwort betont, daß eine Unterscheidung zwischen Lebensmitteln für die Zivilbevölkerung und für Streitkräfte wegfalle, wenn der Unterschied zwischen der Zivilbevölkerung und der bewaffneten Macht selbst wegfalle, wie es in Deutschland der Fall sei. Soviel auch für den Konsum der Zivilbevölkerung eingeführt werde, werde es doch vom Militär konsumiert werden, wenn die militärischen Bedürfnisse es erheischten, zumal jetzt, wo die deutsche Regierung die Kontrolle über alle Lebensmittel in Anspruch nehme. Während England bemüht sei, eine Schädigung der Neutralen zu vermeiden, nötige Deutschlands Absicht, Handelsschiffe und Ladungen zu versenken, ohne deren Nationalität und Charakter festzustellen und ohne für die Sicherheit der Mannschaft zu sorgen, die britische Regierung, Maßnahmen in Erwägung zu ziehen, um ihre Interessen zu schützen.

Betreffs der Frage nach dem Recht, nicht für Streitkräfte bestimmte Lebensmittel als Konterbande zu erklären, nimmt Grey auf die Maßregeln Frankreichs im französisch-chinesischen Krieg im Jahre 1885 Bezug, wo Reis als Konterbande erklärt wurde, und zitiert weiter Bismarcks Antwort an die Vertreter der Kieler Handelskammer in dieser Frage. Bismarck sagte: „Jeder Krieg hat üble Folgen für die Neutralen im Gefolge, und die Uebel können sich, wenn sich eine neutrale Macht in die Kriegführung einmischt, leicht zum Nachteil der Untertanen der sich einmischenden Macht vermehren. Dadurch könnte der deutsche Handel mit viel schwereren Verlusten belastet werden als durch ein vorübergehendes Verbot des Reishandels in den chinesischen Gewässern. Die fragliche Maßregel hat den Zweck, durch Vermehrung der Schwierigkeiten für den Feind den Krieg abzukürzen, und sie ist eine im Kriege entschuldbare Maßregel, wenn sie unparteiisch gegen alle neutralen Schiffe angewendet wird." Grey sagt: Die britische Regierung ist geneigt, anzunehmen, daß die deutsche Regierung an jener Ansicht noch festhält. Die Maßregeln der britischen Regierung berücksichtigen nach Möglichkeit die neutralen Interessen. Grey schließt mit den Worten: „Ich hoffe, daß, wenn die oben dargelegten Tatsachen erwogen werden und wenn es erhellt, daß unsere Seeoperationen den amerikanischen Handel mit den neutralen Ländern nicht vermindert haben und daß unsere Methoden mit den fundamentalen Grundsätzen des Völkerrechts übereinstimmen, der amerikanischen Regierung einleuchten wird, daß die britische Regierung bisher bestrebt war, ihre Rechte als kriegführende Macht mit jeder möglichen Rücksichtnahme auf die Neutralen auszuüben."

Notenwechsel zwischen Holland und England.

Der Notenwechsel zwischen Holland und England über den Mißbrauch der neutralen Flagge wird veröffentlicht. Die holländische Regierung erbat auf Grund der von deutscher Seite gemachten Mitteilung über den Gebrauch neutraler Flaggen durch englische Handelsdampfer von dem britischen Gesandten Johnstone nähere Informationen. Am 7. Febr. teilte Johnstone mit, daß die englische Regierung bisher keine Bekanntmachung in dieser Hinsicht veröffentlicht habe, daß aber das Führen neutraler Flaggen eine erlaubte gewohnheitsmäßige Kriegslist sei, die nur gewissen Einschränkungen unterworfen sei. Auf Grund der Bestimmungen des englischen „Merchant shipping act" von 1894 dürften fremde Handelsdampfer die britische Flagge hissen, um der Erbeutung zu entkommen, und seine Regierung sei der Meinung, daß britische Schiffe auch ihrerseits die neutrale Flagge hissen dürften, besonders in Gewässern, wo Deutschland Schiffe mit Ladungen und Besatzungen versenken wolle. Johnstone fügte hinzu, daß obgleich britische Schiffe in jenem Sinne keinen Befehl erhalten hätten, ihnen zweifellos der Rat erteilt werden würde, das zu tun. Am 15. Febr. richtete der holländische Minister des Aeußern die Aufmerksamkeit Johnstones darauf, daß die Benützung der Flagge einer fremden Nation ohne deren Genehmigung jedenfalls ein Miß-



brauch sei, der in Kriegszeiten umso ernster würde, weil dadurch die unter neutraler Flagge fahrenden Schiffe gefährdet würden. Die niederländische Regierung könne nicht zugeben, daß auf die Bestimmung des „Merchant shipping act“ die Anerkennung des Rechtes basiert werden könne, daß britische Handelsschiffe ihrerseits zu demselben Zweck die niederländische Flagge benützten. Auch das niederländische Gesetz verbiete den Mißbrauch der niederländischen Flagge, aber behandle nicht eine Ausnahme analog dem „Merchant shipping act“, nämlich den Fall, daß eine Flagge mißbraucht würde als Mittel, um dem Feinde zu entgehen. Mangels internationaler Vorschriften, die die Dinge regelten, sei jeder Staat für sich befugt, Bedingungen aufzustellen, unter denen seine Flagge benützt werden dürfe. Es stehe fest, daß die britische Regierung nicht stets imstande sein würde, die Benützung einer neutralen Flagge durch britische Handelsschiffe zu verhindern, aber die niederländische Regierung glaube erwarten zu dürfen, daß die britische Regierung keinen Mißbrauch sanktioniere, der die niederländische Schiffahrt den Gefahren des Krieges aussetzen würde.

* *
*

Deutschlands Antwort an Amerika.

Die am 16. Febr. dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika in Berlin auf seine Mitteilung vom 12. Febr. übergebene deutsche Erwiderung hat folgenden Wortlaut:

„Die Kaiserlich deutsche Regierung prüfte die Mitteilung der Regierung der Vereinigten Staaten in dem Geiste des gleichen Wohlwollens und der gleichen Freundschaft, von welchem ihre Mitteilung diktiert erscheint. Die Kaiserlich deutsche Regierung weiß sich mit der Regierung der Vereinigten Staaten darin eins, daß es für beide Teile in hohem Maße erwünscht ist, Mißverständnisse zu verhüten, die sich aus den von der deutschen Admiralität angekündigten Maßnahmen ergeben könnten, und dem Eintritt von Ereignissen vorzubeugen, die die zwischen den beiden Regierungen bisher in so glücklicher Weise bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zu trüben vermöchten. Die deutsche Regierung glaubt für diese Versicherung bei der Regierung der Vereinigten Staaten um so mehr auf volles Verständnis rechnen zu können, als das von der deutschen Admiralität angekündigte Vorgehen, wie in der Note vom 4. Febr. eingehend dargelegt wurde, in keiner Weise gegen den legitimen Handel und die legitime Schiffahrt der Neutralen gerichtet ist, sondern lediglich eine durch Deutschlands Lebensinteressen erzwungene Gegenwehr gegen die völkerrechtswidrige Seekriegführung Englands darstellt, die bisher durch keinerlei Einspruch der Neutralen auf einen vor dem Kriegsausbruch allgemein anerkannten Rechtsgrund der Lage sich hat zurückführen lassen. Um in diesem kardinalen Punkte jeden Zweifel auszuschließen, erlaubt sich die deutsche Regierung nochmals die Sachlage festzustellen:

Deutschland hat die bisher geltenden völkerrechtlichen Bestimmungen auf dem Gebiete des Seekriegs gewissenhaft beobachtet, insbesondere hat es dem gleich zu Beginn des Krieges gemachten Vorschlag der amerikanischen Regierung, nunmehr die Londoner Seekriegsrechts-Erklärung zu ratifizieren, unverzüglich zugestimmt und deren Inhalt auch ohne solche formelle Bindung unverändert in sein Prisenrecht übernommen. Die deutsche Regierung hat sich an diese Bestimmungen gehalten, auch wo sie ihren militärischen Interessen zuwiderliefen. So hat sie beispielsweise bis auf den heutigen Tag die Lebensmittelzufuhr von Dänemark nach England zugelassen, obwohl sie diese Zufuhr durch ihre Streitkräfte sehr wohl hätte unterbinden können. Im Gegensatz hierzu hat England selbst schwere Verletzungen des Völkerrechts nicht gescheut, wenn es dadurch den friedlichen Handel Deutschlands mit dem neutralen Auslande lähmen konnte. Auf Einzelheiten wird die deutsche Regierung hier um so weniger einzugehen brauchen, als solche in der ihr zur Kenntnis mitgeteilten amerikanischen Note an die britische Regierung vom 29. Dez. vorigen Jahres auf Grund fünfmonatlicher Erfahrungen zutreffend, wenn auch nicht erschöpfend, dargelegt sind. Alle diese Uebergriffe sind zugestandenermaßen darauf gerichtet, Deutschland von aller Zufuhr abzuschneiden und dadurch die friedliche Zivilbevölkerung dem Hungertode preiszugeben, ein jedem Kriegsrecht und jeder Menschlichkeit widersprechendes Verfahren. Die Neutralen haben die völkerrechtswidrige Unterbindung ihres Handels mit Deutschland nicht zu verhindern vermocht. Die amerikanische Regierung hat zwar, wie Deutschland gerne anerkennt, gegen das englische Verfahren Protest erhoben. Trotz dieses Protestes und der Proteste der übrigen neutralen Regierungen hat England sich von dem eingeschlagenen Verfahren nicht abbringen lassen. So ist noch vor kurzem das amerikanische Schiff „Wilhelmina“ von englischer Seite aufgebracht worden, obwohl seine Ladung lediglich für die deutsche Zivilbevölkerung bestimmt war und nach der ausdrücklichen Erklärung der deutschen Regierung nur für diesen Zweck verwendet werden sollte. Dadurch ist folgender Zustand geschaffen worden: Deutschland ist unter stillschweigender oder protestierender Duldung der Neutralen von der überseeischen Zufuhr so gut wie abgeschnitten, und zwar nicht nur hinsichtlich solcher Waren, die absolute Konterbande sind, sondern auch hinsichtlich solcher, die nach dem vor dem Ausbruch des Krieges allgemein anerkannten Recht nur relative Konterbande oder überhaupt keine Konterbande sind. England dagegen wird unter der Duldung der neutralen Regierungen nicht nur mit solchen Waren versorgt, die keine, oder nur relative Konterbande sind, von England aber gegenüber Deutschland als absolute Konterbande behandelt werden, Lebensmittel, industrielle Rohstoffe usw., sondern sogar mit Waren, die stets unzweifelhaft als absolute Konterbande gelten. Die deutsche Regierung glaubt insbesondere und mit größtem Nachdruck darauf hinweisen zu müssen, daß ein auf viele Hunderte von Millionen Mark geschätzter Waffenhandel amerikanischer Lieferanten mit Deutschlands Feinden besteht. Die deutsche Regierung gibt sich wohl Rechenschaft darüber, daß die Ausübung von Rechten und die Duldung von Unrecht seitens der Neutralen formell in deren Belieben steht und keinen formellen Neutralitätsbruch involviert. Sie hat infolgedessen den Vorwurf des formellen Neutralitätsbruches nicht erhoben. Die deutsche Regierung kann aber — gerade im Interesse voller Klarheit in den Beziehungen beider Länder — nicht umhin, hervorzuheben, daß sie mit der gesamten öffentlichen Meinung Deutschlands sich dadurch schwer benachteiligt fühlt, daß die Neutralen in der Wahrung ihrer Rechte auf den völkerrechtlich legitimen Handel mit Deutschland bisher keine oder nur unbedeutende Erfolge erzielten, während sie von ihrem Recht, Konterbandehandel mit England und unseren anderen Feinden zu dulden, uneingeschränkten Gebrauch machen. Wenn es das formale Recht der Neutralen ist, ihren legitimen Handel mit Deutschland nicht zu schützen, ja sogar sich von England zu einer bewußten, gewollten Einschränkung des Handels bewegen zu lassen, so ist es auf der anderen Seite nicht minder ihr gutes, aber leider nicht angewendetes Recht, den Konterbandehandel, insbesondere den Waffenhandel mit Deutschlands Feinden, abzustellen.

Bei dieser Sachlage sieht sich die deutsche Regierung nach sechs Monaten der Geduld und des Abwartens genötigt, die mörderische Art der Seekriegführung Englands mit scharfen Gegenmaßnahmen zu erwidern. Wenn England in seinem Kampf gegen Deutschland den Hunger als seinen Bundesgenossen anruft, in der Absicht, ein Kulturvolk von 70 Millionen vor die Wahl zwischen elendem Verkommen oder Unterwerfung unter seinen politischen und kommerziellen Willen zu stellen, so ist heute die deutsche Regierung entschlossen, den Handschuh aufzunehmen und an den gleichen Bundesgenossen zu appellieren. Sie vertraut darauf, daß die Neutralen, die bisher sich den für sie nachteiligen Folgen des englischen Hungerkrieges stillschweigend oder protestierend unterworfen haben, Deutschland gegenüber kein geringeres Maß von Duldsamkeit zeigen werden, und zwar auch dann, wenn die deutschen Maßnahmen, in gleicher Weise wie bisher die englischen, neue Formen des Seekrieges darstellen.

Darüber hinaus ist die deutsche Regierung entschlossen, die Zufuhr von Kriegsmaterial an England und seine Verbündeten mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu unterdrücken, wobei sie es als selbstverständlich annimmt, daß die neutralen Regierungen, die bisher gegen den Waffenhandel mit Deutschlands Feinden nichts unternommen haben, sich der gewaltsamen Unterdrückung dieses Handels durch Deutschland nicht zu widersetzen beabsichtigen.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, erklärte die deutsche Admiralität die von ihr näher bezeichnete Zone als Seekriegsgebiet. Sie wird dieses Seekriegsgebiet, soweit wie irgend angängig, durch Minen sperren und auch die feindlichen Handelsschiffe auf jede andere Weise zu vernichten suchen. So sehr nun auch der deutschen Regierung bei jedem Handeln nach diesen zwingenden Gesichtspunkten jede absichtliche Vernichtung neutraler Menschenleben und neutralen Eigentums fern liegt, so will sie doch auf der anderen Seite nicht verkennen, daß durch die gegen England durchzuführenden Aktionen Gefahren entstehen, die unterschiedslos jeden Handel innerhalb des Seekriegsgebietes bedrohen. Dies gilt ohne weiteres von dem Minenkrieg, der auch bei strengster Innehaltung der völkerrechtlichen Grenzen jedes einem Minengebiet sich nähernde Schiff gefährdet.

Zu der Hoffnung, daß die Neutralen sich hiermit ebenso wie mit den ihnen durch die englischen Maßnahmen bisher zugefügten schweren Schädigungen abfinden werden, glaubt die deutsche Regierung um so mehr berechtigt zu sein, als sie gewillt ist, zum Schutz der neutralen Schiffahrt sogar in dem Seekriegsgebiet alles zu tun, was mit der Durchführung ihres Zweckes irgendwie vereinbar ist. Sie lieferte den ersten Beweis für ihren guten Willen, indem sie die von ihr beabsichtigten Maßnahmen mit einer Frist von nicht weniger als 14 Tagen ankündigte, um der neutralen Schiffahrt Gelegenheit zu geben, sich auf die Vermeidung der drohenden Gefahr einzurichten. Letzteres geschieht am sichersten durch das Fernbleiben vom Seekriegsgebiet. Die neutralen Schiffe, die trotz dieser, die Erreichung des Kriegszweckes gegenüber England schwer beeinträchtigenden langfristigen Ankündigung sich in die gesperrten Gewässer begeben, tragen selbst die Verantwortung für etwaige unglückliche Zufälle. Die deutsche Regierung lehnt ihrerseits jede Verantwortung für solche Zufälle und deren Folgen ausdrücklich ab. Ferner kündigte die deutsche Regierung lediglich die Vernichtung der feindlichen, innerhalb des Seekriegsgebietes angetroffenen Handelsschiffe an, nicht aber die Vernichtung aller Handelsschiffe, wie die amerikanische Regierung irrtümlich verstanden zu haben scheint. Auch diese Beschränkung, die die deutsche Regierung sich auferlegt, ist eine Beeinträchtigung des Kriegszweckes, zumal, da bei der Auslegung des Begriffes Konterbande, die Englands Regierung gegenüber Deutschland beliebt hat, die demgemäß die deutsche Regierung auch gegen England anwenden wird, auch den neutralen Schiffen gegenüber die Präsumtion dafür sprechen wird, daß sie Konterbande an Bord haben. Auf das Recht, das Vorhandensein von

Konterbande in der Fracht neutraler Schiffe festzustellen und gegebenenfalls aus dieser Feststellung die Konsequenzen zu ziehen, ist die Kaiserliche Regierung natürlich nicht gewillt, zu verzichten.

Die deutsche Regierung ist schließlich bereit, mit der amerikanischen Regierung jede Maßnahme in ernsthafteste Erwägung zu ziehen, die geeignet sein könnte, die legitime Schiffahrt der Neutralen im Kriegsgebiet sicherzustellen. Sie kann jedoch nicht übersehen, daß alle Bemühungen in dieser Richtung durch zwei Umstände erheblich erschwert werden. 1. Durch den inzwischen wohl auch für die amerikanische Regierung außer Zweifel gestellten Mißbrauch der neutralen Flagge durch englische Handelsschiffe, 2. durch den bereits erwähnten Konterbandehandel, insbesondere mit Kriegsmaterial, der neutralen Handelsschiffe. Hinsichtlich des letzteren Punktes gibt sich die deutsche Regierung der Hoffnung hin, daß die amerikanische Regierung bei nochmaliger Erwägung zu einem dem Geiste wahrhafter Neutralität entsprechenden Eingreifen veranlaßt wird.

Was den ersten Punkt anlangt, so ist der deutscherseits der amerikanischen Regierung bereits mitgeteilte Geheimbefehl der britischen Admiralität, der den englischen Handelsschiffen die Benützung neutraler Flaggen anempfiehlt, inzwischen durch die Mitteilung des britischen Auswärtigen Amtes, das jenes Verfahren unter Berufung auf ein inneres englisches Recht als völlig einwandfrei bezeichnet, bestätigt worden. Die englische Handelsflotte befolgte den ihr erteilten Rat auch sogleich, wie der amerikanischen Regierung aus den Fällen der Dampfer „Lusitania" und „Laertes" bekannt sein dürfte. Weiter versah die britische Regierung die englischen Handelsschiffe mit Waffen und wies sie an, den deutschen Unterseebooten gewaltsam Widerstand zu leisten. Unter diesen Umständen ist es für die deutschen Unterseeboote sehr schwierig, die neutralen Handelsschiffe als solche zu erkennen, denn auch eine Untersuchung wird in den meisten Fällen nicht erfolgen können, da bei einem maskierten englischen Schiff und dem zu erwartenden Angriff das Untersuchungskommando das Boot selbst der Gefahr der Vernichtung aussetzt. Die britische Regierung wäre hienach in der Lage, die deutschen Maßnahmen illusorisch zu machen, wenn ihre Handelsflotte bei dem Mißbrauch neutraler Flaggen verharrt und die neutralen Schiffe nicht anderweitig in zweifelloser Weise gekennzeichnet werden. Deutschland muß aber in dem Notstand, in den es rechtswidrig versetzt worden ist, seine Maßnahmen unter allen Umständen wirksam machen, um dadurch die Gegner zu einer dem Völkerrecht entsprechenden Führung des Seekrieges zu zwingen und so die Freiheit der Meere, für die es von jeher eintrat und für die es auch heute kämpft, wieder herzustellen. Die deutsche Regierung begrüßt es daher, daß die amerikanische Regierung gegen den rechtswidrigen Gebrauch ihrer Flagge bei der britischen Regierung Vorstellungen erhob, und gibt der Erwartung Ausdruck, daß dieses Vorgehen England künftig zur Achtung der amerikanischen Flagge veranlassen werde.

In dieser Erwartung sind die Befehlshaber der deutschen Unterseeboote, wie bereits in der Note vom 4. Februar zum Ausdruck gebracht worden ist, angewiesen worden, Gewalttätigkeiten gegen amerikanische Handelsschiffe zu unterlassen, soweit sie als solche erkennbar sind. Um in sicherster Weise allen Folgen einer Verwechslung — allerdings nicht auch der Minengefahr — zu begegnen, empfiehlt die deutsche Regierung den Vereinigten Staaten, ihre mit friedlicher Ladung befrachteten, den englischen Seekriegsschauplatz berührenden Schiffe durch Konvoyierung kenntlich zu machen. Die deutsche Regierung glaubt dabei voraussetzen zu dürfen, daß nur solche Schiffe konvoyiert werden, die keine Waren an Bord haben, die nach der von England gegenüber Deutschland angewendeten Auslegung als Konterbande zu betrachten sind. Ueber die Art der Durchführung einer solchen Konvoyierung ist die deutsche Regierung bereit, mit der amerikanischen Regierung alsbald in Verhandlungen einzutreten. Sie würde aber mit besonderem Dank anerkennen, wenn die amerikanische Regierung ihren Handelsschiffen dringend empfehlen wollte, jedenfalls bis zur Regelung der Flaggenfrage den englischen Seekriegsschauplatz zu vermeiden.

Die deutsche Regierung gibt sich der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß die amerikanische Regierung den schweren Kampf, den Deutschland um sein Dasein führt, in seiner ganzen Bedeutung würdigen und aus den vorstehenden Aufklärungen und Zusagen ein volles Verständnis für die Beweggründe der Ziele der von ihr angekündigten Maßnahmen gewinnen wird. Die deutsche Regierung wiederholt, daß sie in der bisher peinlich von ihr geübten Rücksicht auf die Neutralen sich nur unter dem stärksten Zwang der nationalen Selbsterhaltung zu den geplanten Maßnahmen entschlossen hat. Sollte es der amerikanischen Regierung vermöge des Gewichtes, das sie in die Wagschale der Geschicke der Völker zu legen berechtigt und imstande ist, in letzter Stunde noch gelingen, die Gründe zu beseitigen, die der deutschen Regierung jenes Vorgehen zur gebieterischen Pflicht machen, sollte die amerikanische Regierung insbesondere einen Weg dazu finden, die Beachtung der Londoner Seekriegsrechts-Erklärung auch von seiten der mit Deutschland Krieg führenden Mächte zu erreichen und auch Deutschland dadurch die legitime Zufuhr von Lebensmitteln und industriellen Rohstoffen zu ermöglichen, so würde die deutsche Regierung hierin ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst um eine humanere Gestaltung des Krieges anerkennen und aus der also geschaffenen neuen Sachlage gern die Folgerungen ziehen."

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die siegreiche Schlacht in Masuren.

Von Umfang und Tragweite des Sieges in Ostpreußen, über dessen Verlauf bisher im Rahmen der Gesamtereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatze berichtet wurde, ergeben die weiteren Berichte der deutschen Heeresleitung ein klares Bild:

16. Febr. vorm. In der neuntägigen Winterschlacht in Masuren wurde die russische X. Armee, welche aus mindestens 11 Infanterie- und mehreren Kavalleriedivisionen bestand, nicht nur aus ihrer stark verschanzten Stellung östlich der masurischen Seenplatte vertrieben, sondern auch über die Grenze geworfen und schließlich in nahezu völliger Einkreisung vernichtend geschlagen. Nur Reste können in die Wälder östlich von Suwalki und von Augustowo entkommen sein, wo ihnen die Verfolger auf den Fersen sind. Die blutigen Verluste des Feindes sind sehr stark. Die Zahl der Gefangenen steht noch nicht fest, beträgt aber sicher weit über 50000. Mehr als 40 Geschütze und 60 Maschinengewehre sind genommen. Unübersehbares Kriegsmaterial ist erbeutet. Der Kaiser wohnte den entscheidenden Gefechten in der Mitte unserer Schlachtlinie bei. Der Sieg wurde durch Teile der alten Osttruppen und durch junge für diese Aufgabe herangeführte Verbände, die sich den altbewährten Kameraden ebenbürtig erwiesen haben, errungen. Die Leistungen der Truppen bei Ueberwindung widrigster Witterungs- und Wegeverhältnisse, in Tag und Nacht fortgesetzten Märschen und Gefechten gegen einen zähen Gegner sind über jedes Lob erhaben. Der Generalfeldmarschall von Hindenburg leitete die Operationen, die von Generaloberst von Eichhorn und General der Infanterie von Below in glänzender Weise durchgeführt wurden, in alter Meisterschaft.

17. Febr. vorm. Nördlich der Memel sind unsere Truppen dem überall geworfenen Gegner in Richtung Tauroggen über die Grenze gefolgt. In dem Waldgebiet östlich Augustowo fanden an vielen Stellen noch Verfolgungskämpfe statt. Die von Lomza nach Kolno vorgegangene russische Kolonne ist geschlagen. 700 Gefangene und sechs Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Ebenso wurde eine feindliche Abteilung bei Grajewo auf Ossowiec zurückgeworfen.

18. Febr. vorm. Bei Tauroggen und im Gebiet nordwestlich von Grodno dauern die Verfolgungsgefechte noch an. Die bei Kolno geschlagene feindliche Kolonne ist nördlich Lomza von frischen Truppen aufgenommen worden. Der Feind wird erneut angegriffen. Die Kriegsbeute der Kämpfe an der ostpreußischen Grenze hat sich erhöht. Das bisherige Ergebnis beträgt: 64000 Gefangene, 71 Geschütze, über 100 Maschinengewehre, drei Lazarettzüge, Flugzeuge, 150 gefüllte Munitionswagen, Scheinwerfer und unzählige beladene und bespannte Fahrzeuge. Mit einer weiteren Erhöhung dieser Zahlen darf gerechnet werden.

19. Febr. vorm. Tauroggen ist gestern von uns genommen. Die Verfolgungskämpfe nordwestlich Grodno und nördlich Suchawola stehen vor ihrem Abschluß. Der Kampf nordwestlich Kolno dauert noch an. Südlich Myszyniec warfen wir die Russen aus einigen Ortschaften.

20. Februar vorm. In der Gegend nordwestlich Grodno und nördlich Suchawola ist keine wesentliche Aenderung eingetreten. Südöstlich Kolno ist der Feind in die Vorstellungen von Lomza zurückgeworfen. Südlich Myszyniec und nordöstlich Prasznysz und östlich Racionz fanden Kämpfe von örtlicher Bedeutung statt.

21. Febr. vorm. Auch gestern ist in Gegend nordwestlich Grodno noch keine wesentliche Aenderung eingetreten. Nördlich Ossowiec, südöstlich Kolno und auf der Front zwischen Prasznysz und Weichsel (östlich Plozk) nehmen die Kämpfe ihren Fortgang.

22. Febr. vorm. Die Verfolgung nach der Winterschlacht in Masuren ist beendet. Bei der Säuberung der Wälder nordwestlich von Grodno und bei den in den letzten Tagen gemeldeten Gefechten im Bohr- und Narewgebiet wurden bisher 1 kommandierender General, 2 Divisionskommandeure, 4 andere Generäle und annähernd 40000 Mann gefangen, 75 Geschütze, eine noch nicht festgestellte Anzahl von Maschinengewehren nebst vielem sonstigen Kriegsgerät erbeutet. Die gesamte Beute aus der Winterschlacht in Masuren steigt damit bis heute auf



7 Generale, über 100000 Mann, über 150 Geschütze, noch nicht annähernd übersehbares Gerät aller Art einschließlich Maschinengewehren. Schwere Geschütze und Munition wurden vom Feinde mehrfach vergraben oder in den Seen versenkt; so sind gestern im Lötzen-Widminnensee 8 schwere Geschütze von uns ausgegraben oder aus dem Wasser geholt worden. Die 10. russische Armee des Generals Baron Sievers kann hiermit als völlig vernichtet angesehen werden.

Der Kaiser über den Sieg.

Der Kaiser, der am 17. Febr. zu kurzem Aufenthalt in Berlin eintraf, telegraphierte an den Oberpräsidenten von Ostpreußen nach Königsberg: „Die Russen vernichtend geschlagen, unser liebes Ostpreußen vom Feinde frei. Wilhelm."

Ferner hat der Kaiser am gleichen Tage dem Reichskanzler von dem glorreichen Ausgang der Winterschlacht in Masuren telegraphisch Mitteilung gemacht. Der Kaiser hat dabei besonders hervorgehoben, wie sich unter seinen Augen die neuen Verbände ebenso vortrefflich bewährt haben, wie die alten Osttruppen: „Vom Landsturmmann bis zum jüngsten Kriegsfreiwilligen wetteifern alle, ihr Bestes für das Vaterland herzugeben. Weder grimmige Kälte, noch tiefer Schnee, weder unergründliche Wege, noch die Zähigkeit des Gegners haben ihren Siegeslauf zu hemmen vermocht. Unsere Verluste sind glücklicherweise gering." Der Kaiser gedenkt in dem Telegramm sodann der glänzenden Führung der Operationen und sagt zum Schluß: „Meine Freude über diesen herrlichen Erfolg wird beeinträchtigt durch den Anblick des einst so blühenden Striches, der lange Wochen in den Händen des Feindes war. Bar jedes menschlichen Fühlens, hat er in sinnloser Wut auf der Flucht fast das letzte Haus und die letzte Scheune verbrannt oder sonst zerstört. Unser schönes Masurenland ist eine Wüste. Unersetzliches ist verloren, aber ich weiß mich mit jedem Deutschen eins, wenn ich gelobe, daß das, was Menschenkraft vermag, geschehen wird, um neues, frisches Leben aus den Ruinen erstehen zu lassen."

Der Kaiser hat dem Führer der deutschen 8. Armee, General der Infanterie v. Below, nach der neuen Schlacht in Masuren den Orden pour le mérite überreicht.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

16. Febr. vorm. In Polen nördlich der Weichsel besetzten wir nach kurzem Kampfe Bielsk und Plozk. Etwa 1000 Gefangene fielen in unsere Hände. — In der ausländischen Presse haben die abenteuerlichsten Gerüchte über unermeßliche Verluste der Deutschen in den Kämpfen östlich Bolimow (anfangs Februar) Aufnahme gefunden. Es wird festgestellt, daß die deutschen Verluste bei diesen Angriffen im Verhältnis zu dem erreichten Erfolg gering waren.

17. Febr. vorm. In der gewonnenen Front Plozk-Racionz (in Polen nördlich der Weichsel) scheinen sich hartnäckige Kämpfe zu entwickeln.

18. Febr. vorm. Die Kämpfe bei Plozk-Racionz sind zu unseren Gunsten entschieden. Es sind bisher 3000 Gefangene gemacht.

19. Febr. vorm. In Polen nördlich der Weichsel fanden beiderseits der Wkra östlich Radomsk kleinere Zusammenstöße statt.

22. Febr. vorm. Neue Gefechte beginnen sich bei Grodno und nördlich Suchawola zu entwickeln. Die gemeldeten Kämpfe nordwestlich Ossowiec und Lomza, sowie bei Przasznysz nehmen ihren Fortgang.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

16. Febr. mittags. In Russisch-Polen und Westgalizien fanden nur Kavalleriekämpfe statt An der Karpathenfront wird heftig gekämpft. Mehrere Tag- und Nachtangriffe der Russen gegen die Stellungen der Verbündeten wurden unter großen Verlusten des Feindes, der hierbei 400 Gefangene verlor, zurückgeschlagen. Die Aktionen in der Bukowina verlaufen günstig. Wir haben die Serethlinie überschritten und die Russen unter fortwährenden Gefechten gegen den Pruth zurückgedrängt. Südlich Kolomea, wo sich größere Kämpfe entwickelten, machten wir gestern über 500 Gefangene.

17. Febr. mittags. Nach zweitägigem Kampfe wurde gestern spät nachmittags Kolomea genommen. In den südlich der Stadt bei Kluczow-Wielki und Myszyn seit dem 15. Febr. andauernden Kämpfen machten die Russen sichtlich große Anstrengungen, die Stadt zu behaupten. Zahlreiche Verstärkungen wurden von ihnen herangeführt. Heftige Gegenangriffe auf unsere vordringenden Truppen mußten beiderseits der Straße mehrere Male zurückgeschlagen werden, wobei durch gute eigene Artilleriewirkung dem Feinde große Verluste beigebracht wurden. Um 5 Uhr nachmittags gelang es, durch allgemeinen Angriff den Gegner trotz erbitterter Gegenwehr aus seiner letzten Stellung vor der Stadt zu werfen und in einem Zuge mit den Fliehenden Kolomea zu erreichen. Die Zerstörung der Pruthbrücke wurde verhindert, die Stadt von den fliehenden Russen gesäubert und besetzt. 2000 Gefangene, mehrere Maschinengewehre und zwei Geschütze fielen in unsere Hände. Im Karpathenabschnitt bis in die Gegend Wyszkow dauern die Kämpfe mit großer Hartnäckigkeit an. Weitere 4000 Gefangene sind eingebracht. An der Front in Russisch-Polen und Westgalizien war nur Geschützkampf im Gange.

18. Febr. mittags. An der Karpathenfront von Dukla bis gegen Wyszko ist die Situation im allgemeinen unverändert. Auch gestern wurde nahezu überall heftig gekämpft. Die zahlreichen, auf die Stellungen der Verbündeten versuchten Angriffe der Russen wurden unter großen Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Der Feind verlor hierbei auch 320 Mann Gefangene. Durch die Besitznahme von Kolomea ist den Russen ein wichtiger Stützpunkt in Ostgalizien südlich des Dnjestr entrissen worden. Aus der Richtung von Stanislau führte das Vorgehen feindlicher Verstärkungen zu neuerlichen größeren Kämpfen nördlich von Nadworna und nordwestlich Kolomea, die noch andauern. In der Bukowina ist der Gegner über den Pruth zurückgeworfen. Czernowitz ist gestern nachmittag von unseren Truppen besetzt worden. Die Russen zogen in der Richtung auf Nowosielica ab. In Russisch-Polen und Westgalizien nur Geschützkampf und Geplänkel.

19. Febr. mittags. An der Front in Russisch-Polen herrschte gestern eine lebhaftere Gefechtstätigkeit, da die Russen zur Verschleierung von Bewegungen hinter der Gefechtslinie ihr Artillerie- und Infanteriefeuer verstärkten. Hierauf entwickelten sich in mehreren Abschnitten Gefechtsaktionen, die zur Vertreibung vorgeschobener russischer Abteilungen führten. In Westgalizien gingen Teile unserer Gefechtsfront zum Angriff über und nahmen einige Vorstellungen der feindlichen Schützenlinie. In ihrem Gefechtsabschnitt erstürmten Tiroler Kaiserjäger in überraschendem Anlauf eine vom Gegner seit Wochen befestigte und mit Hindernissen umgebene Ortschaft und nahmen 300 Mann gefangen. Die Kämpfe in den Karpathen werden mit großer Hartnäckigkeit fortgesetzt. Nördlich Nadworna und Kolomea wiesen unsere Truppen Vorstöße der Russen unter großen Verlusten des Gegners zurück. Die Kämpfe nehmen an Heftigkeit zu.

20. Febr. mittags. In Russisch-Polen hielt auch gestern verstärktes Geschützfeuer an. Um die von uns eroberten russischen Vorstellungen im Raume südlich Tarnow und am Dunajec entwickelten sich heftigere Kämpfe. Die Gegenangriffe des Feindes wurden mehrmals blutig zurückgeschlagen. An der Karpathenfront ist die allgemeine Situation bis in der Gegend Wyszkow unverändert. Es wird nahezu überall gekämpft. In Südostgalizien konnte der Feind die starken Stellungen nördlich Nadworna nicht behaupten. Den letzten entscheidenden Angriffen ausweichend, zog er in der Richtung auf Stanislau ab, verfolgt von unserer Kavallerie.

21. Febr. mittags. Die Situation in Polen und Westgalizien ist im allgemeinen unverändert. Der gestrige Tag verlief ruhiger. In den Kämpfen an der Karpathenfront von Dukla bis Wyszkow wurden wieder mehrere russische Angriffe unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen, der hierbei auch 750 Mann an Gefangenen verlor. Die Operationen südlich vom Dnjestr schreiten weiter fort.

22. Febr. mittags. An der Front in Russisch-Polen und Westgalizien Artilleriekämpfe und Geplänkel. Vereinzelte Vorstöße des Feindes wurden mühelos abgewiesen. In den Karpathen zahlreiche russische Angriffe, die im westlichen Abschnitt auch während der Nacht andauern. Alle diese Versuche, bis zu unseren Hindernislinien vorzugehen, scheiterten unter großen Verlusten für den Feind. Südlich des Dnjestr entwickeln sich Kämpfe in größerem Umfange. Eine starke Gruppe des Feindes wurde gestern nach längerem Kampfe geworfen und 2000 Gefangene gemacht. Außerdem wurden vier Geschütze und viel Kriegsmaterial erbeutet. Die in einem offiziellen russischen Communiqué als falsch bezeichnete Summe von 29 000 Kriegsgefangenen, die unsere Truppen bis vor einigen Tagen in den Karpathenkämpfen seit Ende Januar einbrachten, hat sich mittlerweile vergrößert und ist auf 64 Offiziere und 40806 Mann gestiegen. Es kommen noch hinzu 31 Maschinengewehre und 9 Geschütze.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Geschützkampf.

Laut Meldung des österreichischen Generalstabs vom 19. Febr. haben die Serben in der letzten Zeit wiederholt offene Städte an der österreichisch-ungarischen Grenze mit Geschützen beschossen. So wurden auf Semlin am 10. Febr. etwa hundert Schüsse aus schweren Geschützen abgegeben. Hierdurch wurden mehrere Gebäude, darunter das Hauptpostamt, beschädigt. Zivilpersonen wurden verwundet, auch zwei Kinder wurden getötet. Am 17. Februar wurde Mitrovica beschossen. Das Kommando der österreichischen Balkanstreitkräfte ließ hierauf Belgrad durch schweres Geschütz kurze Zeit bombardieren und durch einen Parlamentär den Höchstkommandierenden verständigen, daß in Zukunft jede Beschießung einer offenen Stadt mit dem gleichen Bombardement beantwortet wird.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Beschießung der Dardanellenforts.

Laut Mitteilung des türkischen Hauptquartiers beschossen am 19. Febr. früh englische und französische Schiffe die Außenforts der Dardanellen. Sie gaben ungefähr 600 Schüsse ab, konnten aber keinen Erfolg erzielen. 8 Panzerschiffe bombardierten 7 Stunden lang die Forts, ohne daß diese zum Schweigen gebracht wurden. 3 feindliche Panzer wurden beschädigt, davon das Admiralschiff schwer. Auf türkischer Seite gab es 1 Toten und 1 Leichtverletzten.

Verschiedene Nachrichten.

Bethmann Hollweg und Burian im österreichischen Hauptquartier. Der Reichskanzler weilte am 20. Febr. im österreichisch-ungarischen Hauptquartier, teils um den Höflichkeitsbesuch Baron Burians im Großen deutschen Hauptquartier zu erwidern, teils um sich dem Feldmarschall Erzherzog Friedrich vorzustellen.

Der Gefangenenaustausch-Vorschlag des Papstes. Wie aus Rom am 2. Febr. gemeldet wird, hat der Papst seinen Vorschlag erneuert, die Zivilgefangenen auszutauschen, und zwar Frauen, Kinder, sowie Männer über 55 Jahren. Die Mächte, die dem Vorschlag eine günstige Antwort gegeben haben, sind Deutschland, Oesterreich-Ungarn und England. Der Papst hatte sich wie früher direkt an die Staatsoberhäupter gewandt.

Austausch der dienstuntauglichen Gefangenen. Das Wolffsche Telegraphenbureau meldet: Der Austausch der schwerverwundeten kriegsgefangenen Deutschen und Engländer fand am 15. und 16. Februar statt. Die niederländische Regierung hatte in entgegenkommendster Weise ihr Rotes-Kreuz-Personal und ihre Lazarettzüge zur Verfügung gestellt. Erfreulicherweise kann festgestellt werden, daß sowohl die zurückgekehrten Deutschen wie auch die abgereisten Engländer einstimmig erklärt haben, daß ihre Behandlung in Deutschland oder England in jeder Beziehung einwandfrei gewesen sei. Der in der Unterhaussitzung vom 15. Februar von dem Minister Churchill der deutschen Regierung gemachte Vorwurf, daß sie ihre Zustimmung für den Austausch zu spät abgegeben habe, trifft nicht zu. Deutschland erklärte schon vor Monaten sein grundsätzliches Einverständnis in dieser Frage. Der Termin des Austausches, der 15./16. Februar, ist dann sogleich festgelegt und der englischen Regierung übermittelt worden, als deren Vorschläge hier eingegangen waren. Der Austausch der schwerverwundeten Franzosen kann leider noch nicht stattfinden, da Frankreichs Zustimmung immer noch aussteht.

Der Papst gegen unchristlichen Chauvinismus. Wie die „Frankf. Ztg." unterm 19. Febr. aus Rom meldet, schickte der Papst den französischen Monsignore van Neufville, den bisherigen Korrespondenten des Pariser „Croix", nach Paris und London mit der Mission, den französischen und einen Teil des englischen Episkopates zu bitten, den Klerus anzuweisen, daß in den Kirchen bei den Gottesdiensten eine christlichere Sprache geführt und vor allem die Kirchen nicht zur Verhetzung gegen andere Nationen mißbraucht werden. Wenn keine Aenderung in dem bestehenden Uebelstande eintrete, so würde sich der Papst genötigt sehen, so sehr er Frankreich als älteste Tochter der Kirche liebe, öffentlich Stellung zu nehmen. Der Papst wies den mit der Mission betrauten Monsignore auch an, auf das musterhafte Verhalten der deutschen Bischöfe und Geistlichen hinzuweisen.

Vom Büchertisch.

Dr. Jakob Schmitt. Sonn- und Festtagspredigten. I. Jahrgang. 6. Auflage. 560 S. Herder. M 7.20, geb. in Leinw. M 8.60. Schmitts Predigten sind als vorzüglich bekannt. Daß sie auch sehr gesucht sind, beweist die Notwendigkeit einer sechsten Auflage. Ihre Vorzüge sind all das, was man als Popularität zu bezeichnen pflegt: Klarheit der Disposition und der Gedanken, leicht verständliche Sprache und praktische Anwendungen. Dieser erste Band umfaßt den ganzen Jahreszyklus. Schmitt behandelt hauptsächlich dogmatische Stoffe, gleichwohl fehlen mora ische Themata nicht. Schmitts Predigten können besonders dem jungen Priester zeigen, wie er die Wahrheiten und die Sprache der theologischen Wissenschaft ins Praktische und Volkstümliche umsetzen kann. A. Stoeckle, Kopenhagen.

Henriette Brey: Zwischen zwei Welten. Ein Leben in Liedern. Wiesbaden, Verlag von Hermann Rauch. 8°. 116 S. „Zwischen zwei Welten", das heißt in diesem Falle: zwischen der diesseitigen und jenseitigen Welt, zwischen Leben und Tod, zwischen irdischem und himmlischem Erkennen. Ich habe hier schon früher auf das Erzähltalent Henriette Breys, der seit Jahren Schwerstkranken, hingewiesen; M. Herbert sprach sich vor kurzem in der „Allgemeinen Rundschau" über dieser Dichterin bemerkenswerte lyrische Begabung aus, und eben sie gab auch dem vorliegenden Bande ein Geleitwort mit, das voraussichtlich an viele Herzen pochen und dem wertvollen Buche den Weg nachdrücklich bahnen wird. Mit Recht spricht M. Herbert von der Verfasserin als einer leidgeprüften, tastenden, suchenden, zuweilen vor der Strenge ewiger Befehle zögernden Seele von höchster Empfänglichkeit für alles Schöne und Edle; von dem hier gebotenen rückhaltlosen Seelenbekenntnisse als Monolog einer Weltfernen, als Aussprache eines auf sich gewiesenen Herzens, das nach Antwort dürstet, als „erschütterndes menschliches Dokument." — Für den seelischen Einzelmenschen werden die heißesten Kämpfe, wenn nicht überhaupt innerlich, so doch von außen nach innen gekämpft. Die Wahlstatt ist insofern Ewigkeitsgrund, in den mehr und mehr alle äußeren Begebnisse ihren Samen werfen und diesen mählich — oder auch rasch, sogar plötzlich — zur Frucht reifen. Aus solchem Boden entsproß Henriette Breys lyrisches Bekenntnisbuch: Persönlichkeitsergüsse unmittelbarster Art, — man empfindet sofort, daß die an sich einfache Sprache von edler Bildung sich alsbald dem Gedanken oder vielmehr zunächst dem Gefühl angeschmiegt, mit ihm organisch verschmolzen hat. Das Ganze ist nicht von gleichmäßiger Wertgüte; selbst im Einzelgedicht und dessen Aufbau tritt hie und da ein Auf und Ab, das was wir mit „Abfall" zu bezeichnen pflegen, zutage — wie sich das gerade bei derartigen, ob auch künstlerisch gemeisterten, Gefühlsausbrüchen von selbst versteht. Formal ist wenig einzuwenden; Einzelverstöße gegen den Reim kommen ja vor, haben aber nicht viel zu sagen. Inhaltlich hätte ich bisweilen noch eine Kürzung, sogar Ausscheidung gewünscht; noch weniger wäre eben noch mehr gewesen. Aber einige Gedichte stehen in dem Buche, die Bände aufwiegen für den, der Menschen kennt und sie darum liebt. E. M. Hamann.

Katholische Lebenswerte: Der Sinn des Lebens. Eine katholische Lebensphilosophie von Dr. Franz Sawicki, Prof. der Theologie in Pelplin. 8°. XVI u. 328 S. Brosch. M 3.50, geb. M 4.50. Paderborn, Bonifatiusdruckerei 1913. Den modernen Geistesströmungen gegenüber will die Sammlung: Katholische Lebenswerte — Monographien über die Bedeutung des Katholizismus für Welt und Leben — die innigen Beziehungen zwischen Katholizismus und Leben beleuchten. Die willkommene Sammlung wird durch einen vorzüglich ausgestatteten Band eingeleitet, welcher den durch seine erfolgreiche Apologie des Christentums weitbekannten Prof. Sawicki zum Verfasser hat. Sawicki geht den unabweisbaren Fragen des Daseins nach, wobei er seine Ausführungen und Beweise mit der Untersuchung der diesseitigen Lebenszwecke beginnt, um dann zu den höheren und höchsten Lebenszielen überzuleiten, darauf bedacht, den stets unbefriedigt weiterfragenden Menschengeist zur Anerkennung einer geschlossenen, folgerichtig durchgeführten Betrachtung des Menschenlebens zu zwingen, wie das Christentum allein sie bietet. Häufig gilt es dabei, älteren und neueren oder vielmehr erneuerten irrigen, unzulänglichen Lebensauffassungen entgegenzutreten. Im durchaus wissenschaftlichen Gewand verdient dieses Werk in seiner für einen breiten Leserkreis berechneten Anlage allgemeines Interesse. O. Heinz.

Jos. Weser, Sein oder Nichtsein der Seele. Mit besonderer Berücksichtigung der Wundtschen Apperzeptionstheorie. 62 S. Verlag von Karl Ohlinger, Mergentheim. Wer weiß, welche Bedeutung die so weit verbreitete aktualistische Seelenauffassung im modernen Kampfe der Weltanschauungen besitzt, wird mit Freuden in dieser Broschüre in klarer und allgemein verständlicher Weise die Wundtsche Apperzeptionstheorie, ihre Bedeutung, Grundlage und Schwächen und schließlich die aristotelisch-scholastische Substanztheorie als festbegründet und allseitig befriedigend dargestellt finden. Als Ergebnis steht die unerschütterte wichtige Fundamentalwahrheit da: „Wie das allgemeine Weltgeschehen auf eine materielle Substanz hinweist, so erfordern die psychischen Akte das Vorhandensein eines selbständigen psychischen Substrats, und dieses ist die Seele. Dr. Weber-Eltville.

Josef Schwarz, Erstkommunion-Unterricht. Zugleich ein Beitrag für die religiöse Erziehung in der Schule. 3. Auflage. 1914. Verlag von W. Bader, Rottenburg a. N.; brosch. M 1.80, geb. M 2.40. — Dieser „Erstkommunion-Unterricht" hat eine so wohlwollende Aufnahme von seiten der Katecheten gefunden, daß innerhalb zweier Jahre bereits die 3. Auflage nötig wurde. Diese enthält keine durchgreifenden Veränderungen, einzelnes wurde wohl verbessert und ergänzt. Die Hauptstärke des Büchleins liegt im aszetischen Teil, der wirklich als „Muster" bezeichnet werden kann. Die Neuauflage nimmt auch Rücksicht auf die private Erstkommunion und enthält im Anhang eine Stoffauswahl für die Vorbereitung zu derselben, auf 6 Stunden berechnet. J. Wernado.

Der göttliche Wundarzt. Zwiesprache des Heilandes mit den verwundeten Kriegern. Von Pfarrer Gustav Weber. Verlag von Jos. Thum, Kevelaer. 123 S. Preis 50 Pf. In zehn ansprechenden und herzlichen Lesungen sucht Verfasser den Verwundeten zu trösten durch den Hinweis auf die göttliche Vorsehung, auf die in seinem Namen geübte Liebe, auf den großen Schmerzensmann am Kreuz, auf die Verklärung seiner Wunden als leuchtende Siegeszeichen im Himmel, auf die Liebe des Herzens Jesu, auf die Buße und Sühnewirkung der Verwundung, auf die Erneuerung der Seele auf dem Krankenbett, auf die freiwillige Annahme des Kreuzes im Hinblick auf den Heiland, auf Maria als schmerzhafte Mutter und auf die Krone des Lebens im Himmel. Dann folgen schöne und zweckmäßig ausgewählte Gebete und Psalmen und das Hirtenschreiben der deutschen Bischöfe. Wir empfehlen das Büchlein allen Verwundeten, denen es durch seine erquickenden Lesungen und Gebete Trost und Hilfe spenden wird. Dr. Weber-Eltville.

A. Hruschka, Ein „ehrloser Feigling" und andere Kriegserzählungen aus der großen Zeit von 1914. **F. Mielert, Bunte Bilder** aus dem größten aller Kriege. Hausschatzbücher, Friedrich Pustet in Regensburg. Band 5 und 6. In Leinwand gebunden M 1.—. Es ist erfreulich, daß auf katholischer Seite mit der Ausgabe kleiner und handlicher, billiger Bücher energischer eingesetzt wurde. Die „Sammlung Kösel" steht heute schon gleichwertig neben ähnlichen Unternehmungen auf nicht katholischer Seite. Nun bringt Pustet in Regensburg belletristische Literatur, die sich erfolgreich neben die vielen anderen Sammlungen ähnlicher Art

stellen kann. Der Band von Hruschka bringt in gefälliger Sprache, durchdrungen von dem starken Geist der Zeit, Erzählungen, die in weiten Kreisen Freunde finden werden. Gleich die erste Erzählung beispielsweise, die die Ablehnung des Duells aus Gewissensgründen, die Brandmarkung als „ehrloser Feigling“ und die Ehrenrettung auf dem Schlachtfeld behandelt, ist gleich wirkungsvoll durch die Tragik des Hintergrundes, wie durch die geschickte Darstellung. — „Bunte Bilder“ ist eine reizvolle Zusammenstellung ernster und heiterer Episoden. Das Mosaikbild, das hier entstand, wird seine volle Kraft erst erweisen, wenn die schweren Tage der Vergangenheit angehören. Aber auch heute schon ist es ein Schmuck für das deutsche Haus. Dem Verlag ist mit den sauber ausgestatteten Büchern recht guter Erfolg zu wünschen.

F. Weigl.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Theater. Während sich in der nächsten Woche die Erstaufführungen häufen, mußten wir in der vorigen mit Neueinstudierungen vorlieb nehmen. Daß sich unser Hoftheater um die „Hugenotten“ bemühte, ist wieder eine jener Unbegreiflichkeiten, durch welche die Münchener Hoftheaterleitung ihr Verständnis für die Bedürfnisse der Zeit zu bekunden beliebt oder verrät es nicht ein bewunderungswürdiges Gefühl für die Stimmung der Nation, wenn zu einer Zeit, da allgemeiner Burgfriede herrscht und in der Oeffentlichkeit alles peinlichst vermieden wird, was an die konfessionellen Gegensätze erinnert, ein Stück aufgeführt wird, auf welches das treffende Wort geprägt wurde: „Die Katholiken und Protestanten zerfleischen sich und der Jude macht die Musik dazu“? Was die künstlerische Wertung der Oper angeht, so mag zwischen den scharfen Absagen Richard Wagners und der Meinung Heines, daß mit den „Hugenotten“ Meyerbeer das „unsterbliche Bürgerrecht in der ewigen Geisterstadt, dem himmlischen Jerusalem der Kunst“ gewann, die objektive Wahrheit in der Mitte liegen. Es ist nicht so sehr das „Welsche“, was wir heute an Meyerbeers „Großer Oper“ ablehnen, sondern die internationale, unbekümmerte Mischung der Stilarten, die effektvolle Aeußerlichkeit, die immer auf das breitere Publikum nicht ohne Wirkung bleibt, weil sie ihm dienend entgegenkommt. — Ein hübsches, bescheidenes Lustspielchen von Skowronnek und Kadelburg, das vor ein paar Jahren im Kgl. Residenztheater nicht übel gefiel, ist nun ins Volkstheater eingezogen. Es war einmal eine Stadt, die sich von unserem Kaiser eine Garnison erbat und dann auch zur Verschönerung ihres gesellschaftlichen Lebens Tanzhusaren erhielt. Diese kleine Episode hat die Verfasser des „Husarenfiebers“ angeregt, die es natürlich in der neuen Garnison zu recht zahlreichen Verlobungen kommen lassen. Obwohl die Künstler unserer Volksbühne sich auf dem Parkett nicht durchgängig so zu Hause fühlen, wie diejenigen des Residenztheaters, so kam doch eine sehr abgerundete, flotte Vorstellung zustande, die frohe Heiterkeit weckte. Das Schauspielhaus griff seit längerer Zeit wieder einmal zu Ibsen. Es hat sein Publikum jedoch zu lange an bequeme Unterhaltung gewöhnt; so blieb der Besuch der „Wildente“ schwach; die Besetzung war in mehreren Rollen einer größeren Beachtung wert. Mit Gerhard Hauptmanns tiefer Traumdichtung „Hanneles Himmelfahrt“ hatten die Kammerspiele einen ehrlichen Erfolg, dagegen verdient Ablehnung Hinnerks Komödie „Närrische Welt“. Das Publikum fand die alte Geschichte vom betrogenen Ehemann nicht so spaßhaft, wie der Verfasser. Wenn die Theaterbesucher fühlen, wie übel solch überlegen tuende, frivole „Lebensweisheit“ in unsere Zeit paßt, dann bedarf es seitens der Kritik keiner weiteren Worte.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Geldverkehr und gesteigerte Geschäftstätigkeit im Heimatlande — Englands Absperrung bedingt deutsche Exportzunahme — Unser Finanz- und Wirtschaftssieg — Deutsche und französische Staatsrenten.

Die wirtschaftliche und finanzielle Kraft Deutschlands spiegelt sich in den Wochenausweisen der Reichsbank. Unser Zentralnoteninstitut zeigt seit Beginn des Krieges eine Goldbestanderhöhung um rund eine Milliarde Mark und dabei erreichen die Goldzuflüsse für die dritte Februarwoche mit 33½ Millionen Mark eine Mehrung, wie sie seit Ende November 1904 nicht mehr zu beobachten war. Dass der Geldverkehr und der Bedarf an Zahlungsmitteln trotz der erschwerten Umlaufsmöglichkeiten bei uns wie in Friedenszeiten funktioniert, beweist die Tatsache der Bestandserhöhung an Silbergeld und kleinen Reichskassenscheinen. Auch die Notendeckung, durch Gold allein mit über 48%, durch den Gesamtbarvorrat der Reichsbank mit ca. 53% zeugt von der unerschütterlichen Kraft unserer Noteninstitute. Charakteristische Merkmale der bisher veröffentlichten Bilanzen der Banken sind grosse Liquidität und bedeutende Depositenzunahme, trotz vermehrter Kreditgewährung für Heereslieferungen und Kriegsbedürfnisse. Der günstige Fortgang des Krieges verfehlt nicht seinen Einfluss auf das ohnehin rührige Wirtschaftsleben. Aus Handels- und Industriekreisen mehren sich die Berichte über kräftige Geschäftstätigkeit und vertrauensvolle Unternehmungslust. Trotz des Krieges und des Fehlens von neutralen und feindlichen Industriestaaten wird eine lebhafte Beschickung der stets tonangebenden Leipziger Industrie- und Kaufmannsmesse bekannt. Kassaumsatz und Verkehr im Detailhandel sind im Steigen begriffen und erfahren durch die dauernde Zulassung von Feldpostpaketen eine erfreuliche Stärkung. Neben den für Armeeaufträge in Anspruch genommenen Industriesparten sind mit geringen Ausnahmen auch die für Friedenszwecke arbeitenden Gewerbe zufriedenstellend beschäftigt. Besonders günstig lauten die Berichte aus der Schwerindustrie. Der deutsche Roheisenverband hat, veranlasst durch die ausserordentlich starke Nachfrage im ersten Jahresquartal, den Verkauf bis auf weiteres eingestellt. Für Bandeisen, Grobbleche und andere Fabrikate sind Preiserhöhungen notiert. Nach Kohlen und den Erzeugnissen des Kohlensyndikats herrscht unausgesetzt so starke Nachfrage, dass die gesamte Ausbeute der Zechen ohne Vorratssammlung in den Verbrauch übergeht Unter dem Eindruck der Absperrung Englands mussten bisherige Käufer britischer Kohle solche deutscher Herkunft beziehen, so dass die Ausfuhr, z. B. nach Italien, in zunehmenden Exportzifffern und dadurch in rückläufigen Kursen der Fremdlandswährung zugunsten Deutschlands zum Ausdruck kommen konnte. Zur Hebung der Steinkohlenförderung wurden zwischen der Regierung und Vertretern der Grossindustrie Abmachungen hinsichtlich der Vermehrung der Belegschaft und Erleichterung der Frachtsätze getroffen. Die bereits befriedigenden Gütereinnahmen der Staatseisenbahnen werden durch solche Massnahmen naturgemäss besonders beeinflusst. Trotz dieser wirtschaftlich zufriedenstellenden Momente und der allgemein herrschenden Zuversicht in Handels- und Industriekreisen ist eine Eindämmung des seither lebhaften Geschäftes im freien Börsenverkehr eingetreten, nachdem die Finanz- und Bankwelt alles Interesse der kommenden neuen Kriegsanleihe zuwendet. Mit der Wiederkehr des 5%igen Zinstypus, eines höheren Ausgabepreises und einer längeren Bemessung der Zeichnungsfristen ist sicher zu rechnen, so dass auch mit dieser Anleihe eine besonders vorteilhafte Geldanlage geboten ist. Der verschärfte Handelskrieg gegen England, die abwartende Haltung Italiens und der Vereinigten Staaten Amerikas, sowie die durch die zugespitzte Lage im fernen Osten unklare Zukunft des grossen deutschen Finanzinteresses an der Schantungeisenbahn verhinderten jedoch eine weitere Ausdehnung der im Heimatlande berechtigten optimistischen Auffassung. Grosse Befriedigung in deutschen Bankkreisen ruft die bisher noch nicht zu verzeichnende Tatsache hervor, dass zurzeit die 3%ige Deutsche Reichsanleihe im Kurse mit über 1% höher bewertet wird, als die 3%ige französische Rente, das seitherige erste Standardpapier der Welt. In den Finanzschwierigkeiten unserer Gegner offenbaren sich auch deren wirtschaftliche Niederlagen: Belgiens Staatsbankerott wird durch die Nichteinlösung der Zinsscheine belgischer Rente in England und Frankreich bewiesen. Ministerkonferenzen in Paris und London haben sich gegen eine gemeinsame Dreiverbandsanleihe ausgesprochen. Durch Bereitstellung ihrer Goldvorräte halten die Verbündeten Russlands Geldverpflichtungen nur mühevoll aufrecht. Lohnkämpfe und Streikbewegungen mehren im Verein mit der enormen Nahrungsmittelteuerung die Verwirrung im Britenreich und vervollständigen bereits

jetzt den Wirtschaftssieg über unsere Gegner. Unser Heimatland dagegen ist, gefördert durch die neuerlichen Massnahmen der Kommunalverbände — Ankauf von Getreide unter Mitwirkung der Landwirtschaftlichen Genossenschaften, Bereitstellung der landwirtschaftlichen Lagerhäuser, Einschränkung der Bierproduktion —, widerstandsfähig genug, um, auf sich selbst angewiesen, erfolgreich durchzuhalten. M. Weber, München.

Die Bayerische Handelsbank in München weist in ihrer Bilanz für 1914, einschliesslich des Vortrages, einen Gewinn aus von ℳ 5'577,812 (i. V. ℳ 5'205,844). Aus diesem erhöhten Gewinn wird mit Rücksicht auf die gegenwärtigen, ausserordentlichen Zeitverhältnisse beantragt, nicht nur Abschreibungen und Rückstellungen in der seither üblichen Weise vorzunehmen, sondern auch weitere 450,000 ℳ als besondere Rücklage zu verwenden und dementsprechend die Dividende mit 7%, statt bisher 8.05%, zu bemessen. Der Hypothekenbestand der Bank per 31. Dezember 1914 zeigt mit 412,17 Millionen Mark eine Jahreszunahme von 12,19 Millionen Mark. Der Gesamtbetrag des Pfandbriefumlaufes stieg von 388,84 Millionen Mark auf 401,92 Millionen, also um 13,8 Millionen Mark. M W.

Heimdenkmal. Der Tod hält grausame Ernte. Unsere tapferen Väter, Brüder, die Männer deutscher Frauen rafft eine feindliche Kugel hinweg. In feindlicher Erde findet er sein Heldengrab. Wohl bleibt sein Andenken ewig in unserm Herzen zurück und dennoch sehnt es uns, hinpilgern zu können zur Stätte seiner ewigen Ruhe, um in Stunden der Andacht dort seiner zu gedenken und das Grab zu schmücken, das unser Teuerstes birgt. Gar viele Trauernde sind es, denen das nicht vergönnt, und so wird es den Hinterbliebenen ein Bedürfnis sein, dem teuren Verstorbenen ein Heimdenkmal errichten zu können, was in finnigerer und edlerer Weise als in einem durch die Kunsthandlung Frz. X. Thallmaier, München, Theatinerstraße 18, herausgebrachten Ehrenstein schöner nicht gedacht werden kann. Dieser Ehrenstein ist in Form eines Obelisks in der Größe von 32 × 16 aus Biscuit (ungebranntes Porzellan) nach gesetzlich geschütztem Künstlerentwurf hergestellt. Die Photographie des Gefallenen wird seitlich in das von Lorbeer umkränzte und mit dem Eisernen Kreuz bekrönte Oval eingeschoben. Dieses Denkmal, welches aufs sorgfältigste ausgearbeitet ist, bringt die Firma für ℳ 6.— in Verkauf; es ist somit auch den weniger Bemittelten ermöglicht, seinen Lieben ein Denkmal zu setzen, würdig, in jeder Familie den Ehrenplatz zu beanspruchen.

Lernt fremde Sprachen!

Wie wichtig die Kenntnis fremder Sprachen ist, beweist auch wieder die gegenwärtige Zeit. In Tausenden von Feldpostbriefen wird von unsern Soldaten zum Ausdruck gebracht, wie vorteilhaft ihnen ihre Sprachkenntnisse auf französischem und belgischem Boden oder in Rußland werden. Der Sprachkundige war auch schon in Friedenszeiten überall im Vorteil; nach dem günstigen Friedensschlusse aber, den wir alle erhoffen, muß die Kenntnis fremder Sprachen noch an Wichtigkeit gewinnen und die Bevorzugung des Sprachkundigen wird größer als je zuvor werden. Es kann daher jedem einzelnen nicht dringend genug geraten werden, fremde Sprachen zu erlernen. Der beste Weg hierzu bietet sich in den weltberühmten Unterrichtsbriefen nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Nach dieser in vielen Jahrzehnten erprobten Methode kann jeder in leichter und bequemer Weise ohne Lehrer englisch, französisch, italienisch, russisch usw. erlernen; der Unterricht setzt weder Vorkenntnisse noch bessere Schulbildung voraus. Es gibt für die freien Stunden keine angenehmere Beschäftigung als das Sprachstudium nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Verlangen Sie heute noch die Einführung in den Unterricht der Sie interessierenden Sprache von der Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstr. 29/30.

Das Priesterhospital St Augustin in Neuburg a. Donau hält seine renovierten Räume dem hochw. Klerus besonders Erholungsbedürftigen, und älteren kranken Herren zu längerem oder vorübergehendem Aufenthalt offen. Das gastliche Haus, dessen Einrichtung allen neuzeitlichen Anforderungen der Hygiene entspricht, steht unter Leitung der Barmherzigen Brüder. Kost und Verpflegung sind hier vorzüglich. Ein prächtiger geschichtlich merkwürdiger Garten, der in eine stimmungsvolle Waldpartie ausläuft, schließt sich dem Hospital an In einer heizbaren Hauskapelle, sowie in der nächstgelegenen geräumigen Kirche haben die Besucher der Anstalt beste Gelegenheit zum täglichen Zelebrieren. Das Heim bietet alle Annehmlichkeiten und kann der Hochw. Geistlichkeit nur aufs beste empfohlen werden.

B. Kühlens Kunstanstalt und Verlag in M.-Gladbach.

Dr. Augustin Wibbelts religiöse Kriegsschriften:

Kriegsbrief an die deutschen Frauen.

12 Seiten mit Titelbild: „Die ährenlesende Ruth". 100 Stück Mk. 5,—, 1000 Stück Mk. 45,—.

Kriegsbrief an die Kommunionkinder,

12 Seiten mit 2 ansprechenden Bildern des göttlichen Kinderfreundes. 100 Stück Mk. 5,—, 1000 Stück Mk. 45,—.

Feldbriefe an die deutschen Soldaten,

1. **Passionsbrief,** 2. **Osterbrief,** je 12 Seiten in Feldbriefform, mit Bildern; **Preise wie obige Kriegsbriefe.**

Soldatenspiegel.

32 Seiten mit dem Bilde des heil. Michael. Mk. 0,20.

Dies bescheidene Büchlein biete ich den Soldaten als alter Kamerad und treuer Freund. Soldatenspiegel habe ich es genannt, in Erinnerung an zwei alte treffliche Volksbücher, den Sachsenspiegel und den Schwabenspiegel. In diesen beiden Büchern haben unsere Vorfahren aufgezeichnet, was sich durch altes Herkommen als Recht und Pflicht im Volke befestigt hatte; im Norden Deutschlands wurde das erste geschrieben, im Süden das zweite, und jedes wurde nach dem Hauptstamme benannt. Jetzt stehen alle Stämme des Nordens wie des Südens treu vereint im Kampfe gegen die gemeinsamen Feinde, und diesen wackeren Kriegern widme ich den Soldatenspiegel, der in klarem Bilde zeigen will, wie ein rechter christlicher Soldat denkt und lebt. Ein Regelbüchlein soll es sein für den großen Soldatenorden, für die Deutschritter unserer Zeit. (Aus dem Vorwort.)

Weine nicht!

Ein Wort des Trostes an die Hinterbliebenen der gefallenen Krieger mit einer Meßandacht und Gebeten, illustriert. Nr. 699 F gebunden Mk. 1,20, Nr. 699 G in Leder mit Goldschnitt Mk. 2,—, Nr. 699 kleinere Volksausgabe Mk. 0,20.

Aus der Tiefe.

Kriegsgebete, daheim und im Felde zu beten. Illustriert, mit Meßandacht. Kartoniert Mk. 0,20.

Vaterländischer Kalender

für die katholische Schuljugend. Ein Kriegsbuch von Gerhard Heßdoerffer, geistlicher Rektor. Reich illustriert Mk. 0,20.

Religiöser Blumenstrauß deutscher Soldatentugenden,

gepflückt auf den Schlachtfeldern 1914—15 von Gg. Hütten, Pfarrer. 1. Bändchen, 32 Seiten m. 8 Bildern in feinem Umschlag. Kartoniert Mk. 0.20. Die Sammlung wird fortgesetzt.

Bischof Dr. Faulhaber's Kriegsgebetszettel:

Kriegsgebet, 4seitig, 100 Stück Mk. 1,50; **Trostgebet für unsere Toten im Kriegsjahr,** 8seitig, 100 Stück Mk. 3,50.

Gut-Tod-Büchlein

zum Troste der Verstorbenen, zum Nutzen der Hinterbliebenen. 176 Seiten, mit vielen Bildern. Von Ludwig Soengen S. J. Nr. 804 kartoniert Mk. 0,50, Nr. 804 F gebunden Mk. 0,75.

Kriegsgrüße.

Vaterländische Gedichte von Leo Tepe v. Heemstede. 1. Folge. Zwölf Seiten in Feldbriefform, mit Titelbild: „Die Verbrüderung der deutschen Stämme". 100 Stück Mk. 5,—, 1000 Stück Mk. 45,—.

Einer trage des andern Last.

Hirtenbrief über die christliche Caritas von Dr. Adolf Bertram, Fürstbischof von Breslau. Inhalt: Einleitung: Religiöse Pflichten zur Kriegszeit. 1. Der Liebe göttlicher Ursprung. 2. Die Caritas eine Schule der Herzensbildung. 3. Von einzelnen Werken helfender Nächstenliebe. 4. Vom Lohne der Caritas. Nr. 806, 32 Seiten mit Titelbild: Der barmherzige Samaritan. Größe 17 × 13 cm, Mk. 0,15.

Ins Leben hinein!

Ein Geleitwort zur Schulentlassung im Kriegsjahr 1915 (Ausgabe für Knaben). Von G. Heßdoerffer, geistlicher Rektor. 32 Seiten mit neun Bildern, kartoniert . . Mk. 0,20.

Aus dem Kriege schöpft der Verfasser seine Motive, mit denen er den Schulentlassenen noch einmal die hauptsächlichsten Pflichten ans Herz legt, die sie bei ihrem Eintritt ins Erwerbsleben haben: Frömmigkeit und Vaterlandsliebe, Fleiß und Pflichttreue, Bewahrung und Förderung leiblicher und geistiger Gesundheit. Das Schriftchen ist daher zugleich eine dauernde Erinnerungsgabe an die große Zeit, in der die Jungen aus der Schule ins Leben getreten sind. Eine Anzahl passend ausgewählter Bilder und Darstellungen aus dem Kriege schmücken das Büchlein.

Der ist der Mann, der beten kann!

Ein Mahnwort Kaiser Wilhelms II. für die Kriegszeit. Zwölf Seiten mit dem Bilde „Moses während der Schlacht gegen die Amalekiter". 100 Stück Mk. 5,—, 1000 Stück Mk. 45,—.

Im Dienste des Kreuzes.

Erwägungen und Gebete von P. Hieronymus O. P. Lazarettgeistlicher im Vereinslazarett, Düsseldorf, Dominikanerkloster. Nr. 743. Kleine Taschen-Ausgabe, 64 Seiten, mit 4 Bildern, eleg. kartoniert Mk. 0,40, Nr. 743 F desgl. in Kunstleder gebunden Mk. 0,75.

Gebet um den Weltfrieden

von Sr. Heiligk. Papst Benedikt XV. verfaßt und angeordnet:

1. Zum **Volksgebrauch** bei den sonntäglichen Kriegsandachten,
   a) einfacher Buchdruckzettel 100 Stück Mk. 0,75,
   b) auf farbigen Herz-Jesu-Bildchen aufgedruckt 100 Stück Mk 2,40.
2. Für den **Privatgebrauch** und namentlich für die Schulkinder, mit dem Farbendruckbilde „Jesus stillt den Sturm auf dem Meere" und vier Seiten Text. Nr. 666 D 100 Stück Mk. 2,50.

Von illustr. Erbauungsschriften für die Kriegszeit erschienen außerdem: **Gebet eines deutschen Kindes während des Krieges,** Doppelzettel mit Bild (100 Stück Mk 2,50). **Heil Kaiser Dir!** (100 Stück Mk 2,50), Doppelzettel mit Bild. **Vater, ich rufe Dich, Gebete zur Erstehung des Sieges und des Friedens,** 32 Seiten (100 Stück Mk. 12,—). **Kurze Gebete für den christlichen Soldaten im Felde,** (100 Stück Mk. 1,50). **Gebete um den Sieg unserer Waffen,** 8 Seiten (100 Stück Mk. 4,50). **Gebete in Kriegszeiten,** 8 Seiten (100 Stück Mk. 4,—). **Krieges-Gebeth 1815** (100 Stück Mk. 1,—). **Schutzpatrone der christlichen Soldaten,** 4 Darstellungen mit Soldatengebet (100 Stück Mk. 3,—). **Religiöse Feldpostkarten** (100 Stück Mk. 5,—). **Feldpostkarten-Block,** 10 Postkarten mit Porträts Kaiser Wilhelms II. und deutscher Heerführer, Block 20 Pfg.). **Totenzettel und Gedenkblätter** für verstorbene Krieger, Körner- und Schiller-Kriegs-Postkarten, Ansichten vom Kriegsschauplatz, Kriegs-Bildmarken usw.

Die hier aufgeführten Gebetszettel und Büchlein eignen sich vorzüglich zur Benutzung bei der gemeinsamen Familien-Andacht und beim Gottesdienst. Den im Felde stehenden Angehörigen und Freunden möge man die Drucksachen mittelst Feldpostbrief übersenden Bei Partiebezügen entsprechender Nachlaß.

Sonderprospekte und Muster kostenlos. — Durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen.

Bayerische Handelsbank.

Pfandbrief-Verlosung.

I.

In Gegenwart des Kgl. Notars Herrn Justizrats **Wäckerle** wurde heute die 42. Pfandbrief-Verlosung vorgenommen. Es wurden gezogen:

A. 4%ige Pfandbriefe.

Von den Pfandbriefen:

Litera N	**zu M. 5000.—**	**von Nr.**	7— 57
Litera O	„ „ **2000.—**	„ „	9007— 9237
Litera P	„ „ **1000.—**	„ „	45007—46497
Litera Q	„ „ **500.—**	„ „	36007—36597
Litera R	„ „ **200.—**	„ „	44007—45497
Litera S	„ „ **100.—**	„ „	44007—45197

alle Stücke, welche die Endnummer 7 tragen; also beispielsweise die Stücke

Litera N	7, 17	usw.
„ O	9007, 9017	„
„ P	45007, 45017	„
„ Q	36007, 36017	„
„ R	44007, 44017	„
„ S	44007, 44017	„

B. 3½%ige Pfandbriefe. (Zinstermin Januar—Juli.)

Von den Pfandbriefen:

Litera T	**zu M. 2000.—**	**von Nr.**	5005— 5615
Litera U	„ „ **1000.—**	„ „	24005—25965
Litera V	„ „ **500.—**	„ „	17005—18075
Litera W	„ „ **200.—**	„ „	24005—25455
Litera X	„ „ **100.—**	„ „	25015—26275

alle Stücke, welche die Endnummer 5 tragen; also beispielsweise die Stücke

Litera T	5005, 5015	usw.
„ U	24005, 24015	„
„ V	17005, 17015	„
„ W	24005, 24015	„
„ X	25015, 25025	„

II.

Die couponmäßige Verzinsung der heute gezogenen Pfandbriefe endet mit dem **1. Juli l. Js.**

Dagegen werden auf diese, wie auf alle früher verlosten und auf die für den 19. Januar 1896 gekündigten Pfandbriefe von dem Tage an, mit welchem die couponmäßige Verzinsung abgelaufen ist, bis auf weiteres 1% Depositalzinsen vergütet.

III.

Die heute oder früher verlosten sowie die für den 19. Januar 1896 gekündigten Pfandbriefe werden, unter Vergütung der entsprechenden Stück- und Depositalzinsen, gegen Rückgabe der Pfandbriefmäntel, der nicht verfallenen Coupons und der Talons kostenfrei eingelöst: in **München** an unserem Effektenschalter, Maffeistraße 5, in **Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Bad Reichenhall, Bamberg, Bayreuth, Cham, Deggendorf, Donauwörth, Gunzenhausen, Hof, Immenstadt, Kaufbeuren, Kempten, Kronach, Kulmbach, Lichtenfels, Lindau, Marktredwitz, Memmingen, Mindelheim, Mühldorf, Münchberg, Neuburg a. D., Nördlingen, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt, Selb, Traunstein** und **Würzburg** bei unseren Filialen, in **Augsburg** bei Herrn **S. Rosenbusch**, in **Nürnberg** bei Herrn **Anton Kohn**, ferner bei der **Königlichen Bank** in **Nürnberg** und bei deren Filialen in **Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Erlangen, Fürth, Hof, Ingolstadt, Kaiserslautern, Kempten, Landshut, Ludwigshafen a. Rh., München, Passau, Pirmasens, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt, Straubing** und **Würzburg**, alsdann bei der **Deutschen Bank** in **Berlin** und deren sämtlichen Filialen, sowie bei der **Bank für Handel und Industrie** in **Berlin**, bei der **Direktion der Diskontogesellschaft in Frankfurt a. M.**, bei der **Filiale der Bank für Handel und Industrie** in **Frankfurt a. M.**, und bei Herrn **J. H. Stein** in **Köln.**

Auf Namen gestellte (vinkulierte) Pfandbriefe können nur an unserem Effektenschalter und nur auf ordnungsmäßigen Devinkulierungsantrag eingelöst werden.

IV.

Die heute gezogenen 4%igen und 3½%igen Stücke können sofort gegen 4%ige unverlosbare und vor 1924/1925 unkündbare Pfandbriefe oder gegen 4%ige verlosbare Pfandbriefe, ferner gegen 4%ige verlosbare Kommunal-Schuldverschreibungen unserer Bank umgetauscht werden. Der Umtausch wird bei der unterfertigten Bank, bei ihren Filialen und bei sämtlichen Pfandbriefverkaufsstellen vorgenommen. Die verlosten Stücke werden selbstverständlich zum Nennwert, die von uns in den Tausch gegebenen Stücke zum jeweiligen Abgabekurs franko Provision berechnet; letztere Stücke werden auf unsere Kosten versandt.

Kommen auf Namen lautende (vinkulierte) Stücke zum Umtausch, so werden, wenn nicht anderes beantragt wird, die dagegen gegebenen Stücke kostenlos auf den gleichen Namen umgeschrieben.

V.

Die Pfandbriefe der Bayerischen Handelsbank sind in Bayern zugelassen: zur Anlegung von Mündelgeld sowie zu jeder Art von Verwendung, für welche Mündelsicherheit verlangt wird (z. B. Sicherheitsleistung, Anlegung von eingebrachtem Gut der Frau, von Kindergeld usw.) ferner zur **Anlegung von Kapitalien der Gemeinden und Stiftungen, auch der Kirchen- und Pfründestiftungen** sowie der sonstigen nicht unter gemeindlicher Verwaltung stehenden Stiftungen.

Die Kommunal-Schuldverschreibungen der Bayerischen Handelsbank sind zugelassen: zur Anlegung von Kapitalien der Gemeinden und Stiftungen, auch der Kirchen- und Pfründestiftungen sowie der sonstigen nicht unter gemeindlicher Verwaltung stehenden Stiftungen.

VI.

Die Pfandbriefe und die Kommunal-Schuldverschreibungen der Bayerischen Handelsbank sind gleich den Reichs- und Staats-Schuldverschreibungen unter die im Lombardverkehr der Reichsbank in erster Klasse, also mit ¾ ihres Kurswertes, beleihbaren Werte aufgenommen und werden ebenso auch von der K. Bank in Nürnberg und allen K. Filialbanken beliehen.

VII.

Verlosungs- und Restantenlisten stehen in unserem Effektenbureau sowie bei unseren Filialen zur Verfügung und werden auf Verlangen portofrei zugesendet.

München, den 15. Februar 1915.

Bayerische Handelsbank.

Kreuzweg für die Kriegszeit

Heft VII von

Für Front, Lazarett und Heimat.

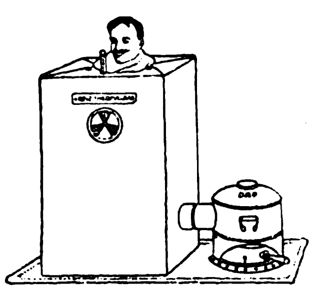
Herausgegeben auf Veranlassung des kath. Garnisonpfarramts Köln mit einem

Empfehlungsschreiben vom Hochwürdigsten Herrn Kardinal F. v. Hartmann.

Soeben ist als siebtes Heft der Sammlung „Für Front, Lazarett und Heimat" erschienen **„Der Kreuzweg für die Kriegszeit".** Betrachtungen und Gebete nehmen auf die Gedankenwelt der Soldaten, wie auf die der Zurückgebliebenen in der Heimat Rücksicht. So eignet sich dieser Kreuzweg nicht bloß, wie Se. Eminenz Kardinal v. Hartmann von der ganzen Sammlung sagt, besonders als Liebesgabe für Lazarette, sondern als Gebetbüchlein für das ganze deutsche Volk, für gemeinsame, wie für private Andachten. Bei Bezug von 50 und mehr Exemplaren zu 12 Pfg., bei Bezug von 200 und mehr Exemplaren zu 10 Pfg. Einzelne Exemplare gegen Einsendung von 15 Pfg. in Briefmarken. Die Ausstattung ist vortrefflich. Die beigegebenen Feuerstein'schen Bilder seien besonders erwähnt.

Verl.-Anst. Benziger & Co., Einsiedeln, Waldshut, Köln u. Straßburg.

Was ist Kreuz-Thermalbad?



Kreuz-Thermalbad ist das vollkommenste zusammenlegbare Schwitzkastenbad für den häuslichen Gebrauch.

Mit allen technischen Neuerungen ausgestattet (2 D. R. P., 10 D. R. G. M.), für Heissluft-, Dampf-, medikamentöse, sowie auch für Teil-Bäder eingerichtet.

Kreuz-Thermalbad ergibt herrliche Erfolge bei:

Erkältung,
Rheumatismus,
Stoffwechsel-Krankheiten,
Beschleunigung der Rekonvaleszenz
für Kriegsverwundete.

In vielen Lazaretten im Gebrauch.

Verlangen Sie Katalog und ärztliche Literatur gratis von

Kreuzversand München 75,
Lindwurmstrasse 76.

(Auch durch die Niederlassungen: Berlin, Unter den Linden 56; Wien, Neubaugasse 12—14; Zürich, Neumühlequai 10.)

Lieferung gegen bar und Ratenzahlung.

---

1 Pfund-Pakete

sind bis auf weiteres bei der Feldpost gestattet.

Empfehle in reichhaltiger Auswahl

Kriegs-Proviant

aller Art
nur gute Fabrikate
sowie best bewährte **Dauerwaren.**

A. Hossfeld

K. B. Hoflieferant

München Schützenstr. 4.

Der hl. Joseph,

wie das Evangelium ihn darstellt oder Andacht zum hl. Joseph. Von P. Dosenbach S. J. 5. Aufl. von P. Nix S. J. Gebd. 90 Pfg.

Das Büchlein enthält für jeden Tag des Monats März eine Betrachtung über das Leben u. die Tugenden des hl. Nährvaters, sowie zwei Erzählungen. Beigegeben sind noch viele andere Gebete für verschiedene Angelegenheiten, eine neuntägige Andacht zum hl. Joseph und u. a. auch die neue, mit einem Ablaß versehene Litanei. Das Werkchen ist bestimmt für alle Verehrer des hl. Joseph und alle jene, die in Nöten des Leibes und der Seele seiner Fürbitte bedürfen.

Junfermannsche Buchhandlung in Paderborn.

Dem hochwürdigen Klerus

empfehle mich zur Anfertigung von sämtlichen

Kleidungsstücken ::

Spezialität: Talare

in beliebigen Formen, wie auch **Leo-Krägen.**

Reichhaltiges Lager in bekannt guten Stoffen.

Ant. Rödl, Schneidermeister, **Ed. Walz Nachfolg., München, Löwengrube 18/$_2$. Telephon 23796.**

Lieferant des Georgianums.

Material für Fastenpredigten.

Soeben erschienen:

Kreuz und Krieg

Fastenerwägungen für unsere schicksalsschwere Zeit von **Dr. E. Breit.**

Mit Originalbuchschmuck kl. 8°. Buch Mk. 0,80.

Sieben Betrachtungen über die letzten Worte Jesu am Kreuze werden in diesem ausgezeichneten Buche mit Erwägungen über die gegenwärtigen Kriegsverhältnisse vereinigt. Ein reicher und tiefer Gedankengehalt, verbunden mit dem Vorzug einer bilderreichen und packenden Sprache machen diese Neuerscheinung zu einer der trefflichsten auf dem Gebiete der religiösen Kriegsliteratur. Das Buch bietet den Gläubigen aller Stände Genuß und Erbauung, den Herren Geistlichen mannigfache Anregung für Predigten und Vorträge. Möge es reichen Segen in alle Klassen unseres Volkes tragen.

Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G., Köln a. Rh.

Durch alle Buchhandlungen.

Tuch

Versand der feinen rheinischen **Herren-Stoffe, Damen-Stoffe.** Fordern Sie Muster und Preise frei ohne Kaufzwang v. Tuchhaus **W. Boetzkes** in Düren 81 bei Aachen.

Maria-Hilf-Bild

auf Holztafel gemalt, reich mit Steinen verziert 1 Herz-Jesu-Bild auf Leinen gemalt u. einige religiöse u. prof. Oelgemälde billig zu verk. **Arn. Brunstein,** Kunstmaler, **Cöln-Ehrenfeld,** Nussbaumerstrasse 9.

Asthma-

Leidende verwenden am besten Apotheker **Steinhardts Asthmapulver.** Aerztlich begutachtet und empfohlen. Viele Dankschreiben. 1 Sch. fr. p. Nachn. Mk. 3.50, 3 Sch. M. 9.—. Versand durch die **Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.**

Frau **Wolff** in St. schreibt: Teile Ihnen mit, daß ich mit dem Asthmapulver, welches ich von Ihnen schon jahrelang beziehe, sehr zufrieden bin.

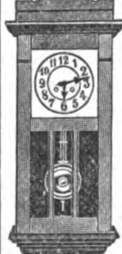
Für die Kriegszeit

große Auswahl in Kriegspostkarten, Kriegsschauplatzkarten, Kriegsgebeten, Kriegs-Chroniken u. Feldbriefen usw., sowie alle sonstige Kriegsliteratur bei

Leo Hufnagel,
Kathol. Versandbuchhandlung
München, Brunnstraße 8, neben dem kath. Gesellschaftshaus

Unter allen Revuen gleicher Richtung weisst die „A. R." die höchste Abonnentenzahl auf.

Wunder



der Industrie! Unerreicht grossart. Salonuhren (Regulateure) ℳ 4.50 Mit 14 Tag Gongschlagwerk ℳ 13.50 Wanduhren v. 1.— ℳ an Weckeruhren von 1.60 ℳ an Herren-Remont. von 2.40 ℳ an
Damen-Remont. v. 3.50 ℳ an
Kuckuckuhren v. 4.50 ℳ „
Küchenuhren v. 2.90 ℳ „

Spez.: Präzisions-Uhren. Tausende Anerkennungsschreiben. Schriftl. Garantie Umtausch gestattet, deshalb kein Risiko.

Ueberzeugen Sie sich selbst und verlangen Sie reichillustr. Prachtkatalog über unsere weltberühmt. Uhren, Ketten, Gold- und Silberwaren usw. kostenfrei.

Deutsches Uhren-Versandhaus
Uhren-Fabrik
Schwenningen 145 (Schwarzw.).
Einzig richtige, anerkannt beste und vorteilhafteste Bezugsquelle!

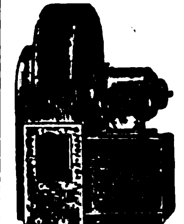
Kriegsatlas 1914|15

24 in feinstem Buntdruck ausgeführte Karten auf 12 Blättern Format 22 × 28½ cm, dauerhaft in Umschlag geheftet.

Der Atlas zeichnet sich durch erstaunliche Reichhaltigkeit und genaue übersichtliche Darstellung der verschiedenen Kriegsschauplätze, die die ganze Erde umspannen, aus. Der **„Kriegsatlas"** wird bei unseren tapferen Truppen im Felde wie daheim am Familientisch, wo die Heldentaten der Armee und Marine leuchtenden Auges verfolgt werden, willkommen sein. Für jeden Zeitungsleser unentbehrlich. Preis 1 ℳ. Nach auswärts gegen Einsendung von Mk. 1.10 frei. **F. Speiser, Versandgeschäft, München, Frauenplatz 10.**

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Elektrische Windmaschinen
für Orgeln und Harmoniums



mit Motor von 180 M. an

Koch & Höhmann
Orgelbau-Anstalt
Ronsdorf (Rheinland)

Stimmungen, Reparaturen und Neubauten von Haus-, Schul- und Kirchenorgeln werden ebenfalls billigst ausgeführt.
Ia Referenzen zu Diensten.

Das ewige Zündholz
als Wandfeuerzeug für Küche und Haushalt
ist das billigste Feuerzeug und **ersetzt dauernd** bei jährl. Benzinverbrauch von zirka 15 Pfg die **teuren**, im Preise stetig steigenden **Streichhölzer.** Absolut zuverlässig, keine Reparaturen, stets zur Hand, kein Suchen nach den Zündholzschachteln — Tausende im Gebrauch — Hunderte von Anerkennungen. In Messing oder fein vernickelt Mk. 3.50 bei Voreinsendung postfrei. Nachnahme 20 Pfg. mehr.
F. Speiser, München, Frauenplatz 10

Wärmeöfchen „Famos“
zum Erwärmen der Hände und des Körpers, für Posten, Wachen, Patrouillen, Lazarette usw. unentbehrlich. Preis Mark 2.25 per Stück einschliesslich 10 Glühkohlen (Ersatzkohlen M. 1.— per 10 Stück) gegen Voraus abl. oder Nachn. **Alexander Sauer,** Techn. Geschäft, **Duisburg-Ruhrort R.**

Harmoniums



Wollen Sie ein **Harmonium** kaufen, verlangen Sie bitte umsonst Hauptkatalog **direkt aus der Fabrik.** Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinsten bis zu den edelsten Werken, auch mit **Spielapparat** Hunderte von Anerkennungsschreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmännische Bedienung. Langjährige Garantie. **Vertreter meiner beliebten Harmoniums** aller Orten ges. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. **Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz. Prämiert höchste Auszeichnung. Gold. Med.**

In Nr. 295 der „Münch.-Augsb. Abdztg.“ 1914.
Zur Veröffentlichung!
Dank!

Seit dem Feldzuge 1870/71, den ich als Feldwebel mitmachte, litt ich ernst an **Rheumatismus,** woraus 15 Jahre bestehendes, schweres Gichtleiden entstand, welches mich unaufhörlich peinigte. Die verschiedensten Kuren und alle ärztlichen Verordnungen erwiesen sich als nutzlos. Durch den Gebrauch der **Lautenschlägerschen Kur „Gicht-Fort Pyrmoor“,** welche ich im Frühjahr 1908 in meiner Wohnung vornahm, wurde ich so vorzüglich von meinem chronischen Gichtleiden geheilt, sodaß die Knochenauftreibungen, Ablagerungen, Konkremente und unaufhörlichen Schmerzen derzeit vollständig schwanden und ich seit nun 6 Jahren vollständig befreit von Beschwerden und Berufsstörungen bin. Aus dem Grunde, weil diese segensreiche Kur mehr als meine Erwartung zeitigte und mich davor bewahrte, erwerbsunfähig und invalid zu werden, nehme ich Anlaß, dies bekannt zu geben und dem **Naturheilkundigen, Herrn B. Alfred Lautenschläger, München, Rosental 15,** an dieser Stelle nochmals meinen besten Dank auszusprechen.

München, Daiserstr. 22/0, im Oktober 1914.
Josef Reigert, Brauerei-Expeditions Chef Hackerbrauerei München und Vorstand des Deutschen Alt-Veteranen-Vereins

---

Hamburg **Hotel „zum Kronprinzen“**
dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto Gar. Zimmer von M. 3.— an
Bes. Heinr. Loelf.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl auf.

Kurze Aufblicke zu Gott in Kriegszeiten
mit einem Titelbild und zwei Innenbildern. 16 Seiten.
Preis 10 Pfg. 100 Stück M. 8.—.

Ein gediegenes Heftchen mit schönen Gebeten und Betrachtungen, die geeignet sind, in schwerer Kriegszeit den Blick zu Gott emporzulenken; wenn Feldbriefe den Kriegern im Felde zugedacht sind, so ist diese Sammlung von Gebeten vorzüglich den Daheimgebliebenen zu empfehlen als Führer in der Andacht.

Lucas-Verlag, G. m. b. H., München C. 5.

Verlag Jos. Thum, Kevelaer.

Weckruf an d. kath. Heer
Auf zum Herzen Jesu.
Von Pfarrer G. Weber.
Kartoniert mit Titelbild 25 Pfg.

. . . Der Soldat soll in der Schule des göttlichen Herzens seine Pflichten als Christ und Soldat kennen lernen und darin sichere Zufluchtsstätte gegen Sünde, Sorge und Leid finden.
Eltern, Seelsorger und Feldgeistliche seien auf diese Broschüre aufmerksam gemacht. An die Lesungen schließt sich ein Kranz von Gebeten.

Kriegsgebetbuch
von Pfarrer **Weber.**

Seelenproviant
für kathol. Soldaten. 136 Seiten. Geb **—.50, —.80 u. 1.50 Mk.**
Viele Büchlein für Krieger sind erschienen, keins aber, was so geeignet ist wie dieses. Außer allen, für das Feld erwünschten Andachten und Gebete schrieb Pfarrer Weber 12 packende Betrachtungen: Der große Tag — Die Weihe an das hl. Herz Jesu — Im Dienste Jesu — Konsequenz der Weihe — Dienst dem Vaterlande — Dem Könige — Verhalten zu Kameraden — Warnung vor Verfehlungen — Feldseelsorge — Liebestreue — Ehrendienst usw. Das Werkchen geht über den Rahmen eines gewöhnlichen Gebetbuches weit hinaus.
Jedem Soldaten sende man es an die Front!

Der göttl. Wundarzt.
Zwiegespräch des Heilandes mit dem verwundeten Krieger.
136 Seiten. Geb **—.50, —.80, 1.50 Mk.** Pfarrer Weber bringt in diesem Trostbüchlein eine wirkliche Fülle der herrlichsten Lesungen und apartter Gebete. Der Verfasser flößt dem verletzten Krieger neuen Mut, neues Gottvertrauen ein. Das Büchlein ist das beste seiner Art und wird **Genesenden und Kriegsverwundeten** die allererwünschte Liebesgabe sein.

Die Glocken
die in die katholischen Kirchen des Ober- und Unterlandes, auch diesseits und jenseits des Ozeans geliefert wurden

von F. Hamm,
Glockengießer in Augsburg,

einer alten, bestrenommierten Firma, seit 1876 am hiesigen Platze, die

klingen

überaus rein im Ton, harmonisch und melodisch in der Stimmung, dauernd auf unberechenbare Zeiten wegen Verwendung erstklassigen Materials und exaktester Ausführung. Jeder Besteller wird gegenüber allen anderen Geläuten immer das seinige

am schönsten

finden, wenn er die von mir kostenlos zu beziehenden 7 Grundsätze bei Anschaffung von Glocken berücksichtigt.

Münchener Sehenswürdigkeiten
und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5. u 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.
Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerst. 12.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges
Brienneratrasse 6 Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

Kgl. Hofbräuhaus Grösster Bierausschank der Welt. Sämtl. Lokalitäten tägl. geöffnet. Pächter: **Karl Mittermüller.** :: ::

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3 Wissenschaftl. Spezial Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Mathäserbräu - Bierhallen
Bayerstrasse 3/5 München Bayerstrasse 3/5
Grösster Bierausschank der Welt.
Pächter: **B. Rechthaler.**

Als wertvollen
Notproviant
im Felde wie im Hochgebirge
empfehle meine
Mandelmilchtabletten mit Kakao
zum Essen aus der Tasche u. zur Bereitung eines vorzüglichen Getränkes.
1 Rolle 25 Pfennig.

Ferner: **Honig-Nussmasse**
Honig-Mandelmasse 3 u. 25 u. 50 Pfg.
durch die Sportgeschäfte, Delikatesshandl. und Warenhäuser usw.
München 41. **Dr. E. Andreß.**

Markgräfler und Kaiserstühler **Messweine** und Tischweine. Gebinde ab 25 Liter. leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf. **Matth. Niebel, Freiburg i. Br.** Vereidigter Messweinlieferant.

Talar- und Altar-Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Ferd. Müller in Firma Heinrich Bonstar
Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Apotheker Steinhardt's
Heilbronner Frauen-Tee
bestbewährt geg. Stuhlverstopfung, Darmbeschwerden usw. Garantiert unschädlich reines Pflanzenprodukt und sicher wirkend.
Preis pro Paket 1,50 M., 3 Pakete franko 4.00 M. Nur allein echt zu beziehen durch die
Ostend-Apotheke,
Heilbronn a. Neckar.

Alleinstehendes
Fräulein
Mitte 30er, gelernte Buchhändlerin, mit guten kaufm. Kenntnissen, **sucht** zum 1. April **Stellung** in Bureau, Bibliothek oder Aehnliches. **Geht auch als Gehilfin zu alleinstehender Dame.** Keine Arbeit scheuend. Gute Behandlung Hauptbedingung. Gefl. Offerten unter D 15165 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München, erbeten.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 10

6. März
1915



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Borgmeyer & Co., Münster i. W.

In unserem Verlage sind erschienen:

Kriegsvorträge der Universität Münster:

Heft 1. **Mausbach, Prof., Dr.,** V. gerecht. Kriege und seinen Wirkungen,
„ 2. **Daenell,** „ „ Wie es zum Kriege kam,
„ 3. **Gottlob,** „ „ Das Frankreich der dritten Republik,
„ 4. **Meister,** „ „ Kabelkrieg und Lügenfeldzug,
„ 5. **Schwering,** „ „ Die lit. Fremdherrschaft in Deutschland,
„ 6. **Braun,** Dr. Krieg und Jugendbewegung
„ 7. **Grimme,** „ „ Islam und Weltkrieg,
„ 8. **Ehrenberg,** „ „ Der Krieg und die Kunst,
„ 9. **Ebers,** „ „ Der Krieg und das Völkerrecht,
„ 10. **Keller,** „ „ Das moderne England,
„ 11/12. **Plenge,** „ „ Der Krieg und die Volkswirtschaft.

Preis jedes Heftes 50 Pfg.

Vorzüglicher Lesestoff für unsere Akademiker im Felde.

Neu! **Für unsere Krieger im Felde!** Neu!

Mit Gott voran! Kriegsgebete für kath. Soldaten im Felde — Von Dr. Michel. 8°. — 48 Seiten. — 10 Pfg. 100 Stück 9 Mk.
Ein aus praktischer Erfahrung zusammengestelltes, wertvolles Büchlein, das den rechten Ton trifft.

Der heil. Krieg. Feldbriefe an deutsche Soldaten 1914/15. — 4°. Mit wirkungsvollem Bildschmuck. — Jeder Brief 10 Pfg., 100 St. 9 Mk.
1. Brief. **Um unsere Ehre!** Brief eines Seelsorgers an sein im Felde stehendes Pfarrkind. Von Pfarrer Johannes Mumbauer.
2. Brief. **Vom deutschen Geist.** Ein Mahnwort an die Daheimgebliebenen. Von Pfr. Ad. Rosch.

Friedensklänge im Weltkriege. Eine Liebesgabe an Soldaten u. Volk. Von Pfarrer Adolf Rosch. 64 Seiten. 60 Pfg. Exemplare zur Ansicht stehen gern zur Verfügung.
Verlag: Hausen Verlagsgesellschaft m. b. H., Saarlouis.

Soeben erschienen im Verlag von Friedr. Pustet in Regensburg

Die Beschauung

oder die Grundlehren der mystischen Theologie

von **P. E. Lamballe.** 200 Seiten. 8°. Broschiert ::: Mk. 2.—. In Leinwandband Mk. 2.80. :::

Gott und die Religion.

Religiöse Abhandlungen von **Dr. theol. Léon Cristiani.** Berechtigte Uebersetzung von Emil Prinz zu Oettingen-Spielberg. 212 Seiten. 12°. Broschiert ::: Mk. 2.—. In Leinwandband Mk. 2.60. :::



Armee-Uhren vorzügl. Strapazieruhr M. **2.75**
Armee-Uhren nachts leuchtend . . M. **4.75**
Armband-Uhren leuchtend M. 5.50 und M. **6.—**
Wecker-Taschenuhren nachts leuchtend . . M. **16.—**
Reelle schriftliche Garantie.
Goldwaren und Geschenkartikel
G. Trompler
— **München, Lindwurmstrasse 1.** —

Der Kriegsruf
ein Königsruf – ein Gottesruf
Kriegs-Predigten
gehalten in der Pfarrkirche zu Hohenried von
August Ritzel, Pfarrer.
Preis 25 Pfg.
Der Erlös wird zur Hälfte dem Kirchenbauverein Hohenried und zur Hälfte dem katholischen Pressverein für Bayern zugewendet.
Verlag der Gangholerschen Buchhandlung, Ingolstadt.

Ich verschenke
an jedermann, der für mich 100 hochf. Ansichtskarten, das Stück zu 6 Pfg. verkauft u. mir den Erlös einsendet,
1 prachtvolle Herren- od. Damen-Remontoir-Uhr,
wofür ich 2 Jahre Garantie leiste. Die Karten sende Ihnen in Kommission frei. Kein Geld im voraus, nur Karten bestellen vom
Versandhaus Joh. Hammacher,
Essen West, Am Mühlenbach 59.



Kopfschilde, Brustschilde,
nach Oberleutnant Oehler, von Kgl. Preuss. Gewehr-Prüf.-Komm. geprüft, jedes Stück vom Stahlwerk gestempelt u. vor Versand auf zehn Meter mit deutscher S Patrone beschossen.
Illustrierte Preisliste.
Berg & Co., Offenbach a. M.
Domstrasse 70.

Dresdner Bank
Filiale München
München, Promenadeplatz 6.
Hauptsitze: Dresden-Berlin.
Aktienkapital 200 Millionen Mark.
Reserven 61 Millionen Mark.

Vermögensverwaltungen jeder Art,
namentlich Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren, Hypotheken usw. als
„Offene Depots“.

Aufbewahrung geschlossener Depots,
die vom Hinterleger versiegelt werden.

Vermietung von Schrankfächern,
unter eigenem Verschluss des Mieters stehend, in verschiedenen Grössen und auf beliebige Zeitdauer.

Entgegennahme von Bareinlagen,
täglich abhebbar oder auf Kündigungsfrist gegen Verzinsung.

Die **Aufbewahrung** der uns als **offene oder geschlossene Depots** übergebenen Wertgegenstände erfolgt in unseren **feuer- und einbruchsicheren Panzergewölben,** in denen sich auch die vermietbaren Schrankfächer befinden. Diese Einrichtungen gewährleisten insbesondere in **Kriegszeiten** die **sicherste Art** der Aufbewahrung.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✻ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 10. München, 6. März 1915. XII. Jahrgang.

Die deutsche Sozialdemokratie eine national-soziale Reformpartei?

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Seit Ausbruch des Weltkrieges hat die Polemik unter den politischen Parteien geruht. Auch die Auseinandersetzungen im Schoße der einzelnen Parteien, welche vor dem Kriege teilweise einen recht breiten Raum einnahmen, sind verstummt. Eine Ausnahme macht hier nur eine Partei, und zwar die stärkste Partei im Reichstage: die Sozialdemokratie. In ihren Reihen geht es gegenwärtig sehr lebhaft zu und die anderen Parteien sind genötigt, von diesen Auseinandersetzungen Notiz zu nehmen, wenn sie nicht nach dem Kriege unvorbereitet vor einer vielleicht ganz neuen innerpolitischen Lage stehen wollen.

Die sozialdemokratische Partei des Reichstages hat wie die „bürgerlichen" Parteien die großen Wehr- und Finanzgesetze widerspruchslos bewilligt, so daß das Deutsche Reich in völliger Einmütigkeit seiner Vertretung vor das feindliche Ausland trat. Das war eine große und höchst erfreuliche Tatsache. Gewiß war innerhalb der Sozialdemokratie Widerspruch gegen die Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion vorhanden, aber er hat sich kaum hervorgewagt. Erst in der zweiten Kriegstagung des preußischen Abgeordnetenhauses trat die kleine sozialdemokratische Landtagsfraktion in einen gewissen Gegensatz zu den übrigen Parteien, indem sie eine besondere Erklärung zum Etat abgab, in welcher sozialdemokratische politische Forderungen betont wurden.

Bei dieser Stellungnahme der sozialdemokratischen Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses haben ausgedehnte Erörterungen innerhalb der sozialdemokratischen Presse eingesetzt, welche fast Tag für Tag die Blätter auch der anderen Parteien beschäftigen. Um es kurz zu sagen: nahezu alle führenden Persönlichkeiten der früheren revisionistischen Richtung der Sozialdemokratie haben sich geäußert, und zwar ausnahmslos mehr oder minder scharf ablehnend gegenüber dem in der sozialdemokratischen preußischen Landtagsfraktion hervorgetretenen Radikalismus. Ohne Zweifel hat der Revisionismus heute unter dem Einfluß des Krieges die Mehrheit, und zwar eine große Mehrheit innerhalb der Sozialdemokratie.

Von den Aeußerungen der Führer in der angedeuteten Richtung hat keine größeres Aufsehen gemacht und mehr Beachtung gefunden als eine Rede, welche der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Wolfgang Heine am 22. Februar in der Rollschuhbahn in Stuttgart vor 3000 Zuhörern gehalten hat. Heine bezeichnete ausdrücklich das Vorgehen der Sozialdemokratie im preußischen Abgeordnetenhause als „unzeitgemäß". Die Kernsätze seiner Ausführungen waren etwa folgende: Vertrauen wir auf unsere Feldherrn, auf unsere Waffen, auf unsere Soldaten. Vertrauen wir auch auf den Friedenswillen des Deutschen Kaisers. Die Sozialdemokraten hätten sich zuerst um ihr eigenes Vaterland zu kümmern. Weiter müsse einmal ausgesprochen werden, daß Arbeitgeber und Arbeiter auch viele gemeinsame Interessen haben; deshalb müsse die Basis erhalten bleiben, auf der die Arbeit ruhe. Der Arbeiter sei auch dem Staate verbunden, zerstören könne er ihn nicht, deshalb müsse er ihn aufbauen helfen. Die erste Vorbedingung sei aber: Die Sozialdemokratie müsse sich eins fühlen mit dem deutschen Volke; sie dürfe nicht einen Staat im Staate bilden. Jetzt sei die Zeit gekommen, wo man nicht mehr mit der Reinheit des sozialdemokratischen Prinzips und mit veralteten Theorien hausieren gehen könne; wer das tue, sei der größte Reaktionär. Heine sprach dann von dem „Spielen" mit der revolutionären Phrase. Auch die Stellung zum Militarismus müsse geändert werden. Die Kinderei mit der Budgetablehnung müsse aufhören; ebenso die Albernheiten mit der Hofgängerei. In der Zukunft gelte es, das Reich zum Organ der sozialdemokratischen Bestrebungen zu machen. Die Sozialdemokratie erstrebe die Demokratie, die Herrschaft des Volkes. Diese müsse erkämpft werden durch kluges Handeln.

Solche Töne sind wohl noch nie aus den Reihen der deutschen Sozialdemokratie laut geworden. An Stelle der internationalen Klassenkampfpartei, als welche die Sozialdemokratie so oft ausgerufen worden ist, soll eine national-soziale Reformpartei treten. In gleicher Richtung hat sich insbesondere auch der Führer der badischen Sozialdemokratie, der Abg. Kolb, ausgesprochen, welcher die Wirklichkeit der Theorie gegenüberstellte und vor allem die Notwendigkeit betonte, politischen Einfluß, politischen Kredit zu gewinnen. Er bezeichnete ausdrücklich die Sozialdemokratie der Zukunft als „demokratische Reformpartei".

Daß die Kundgebung des Abg. Heine nicht ohne Widerspruch in der Sozialdemokratie selbst bleiben würde, war zu erwarten, wenn dieser Widerspruch auch unter den obwaltenden Verhältnissen sich nur mit einer gewissen Zurückhaltung äußern kann. Am beachtenswertesten ist hier die Haltung des „Vorwärts", des Zentralorgans der deutschen Sozialdemokratie. Das einflußreiche Blatt ist offenbar mit der Heineschen Rede nicht einverstanden. Das erste kurze Telegramm über die Rede hat der „Vorwärts" mit der Ueberschrift veröffentlicht: „Konsequenzen. Ein Bekenntnis des sozialdemokratischen Abgeordneten Heine zu Kaiser und Reich." In der folgenden Nummer gibt dann der „Vorwärts" den Bericht der sozialdemokratischen Stuttgarter „Schwäbischen Tagwacht" über die Heinesche Rede wieder die er in einigen scharf zugespitzten Sätzen zusammenfaßt, indem er hinzufügt: daß Heine mit seinen Ausführungen ausspreche, was in der Tat das Ziel eines großen Teiles der Führerschaft sei. Er (der „Vorwärts") sei weit entfernt, in solchen Reden etwa eine „Quertreiberei" gegen die bisherige Parteitaktik, wie die Parteitage sie festgelegt hätten, zu erblicken. Es könne nicht früh genug die Aufmerksamkeit der Masse der Parteigenossen und Gewerkschaftsmitglieder auf diese Ziele der Umwandlung der Sozialdemokratie in eine national-soziale Reformpartei gerichtet werden, denn bei der Masse stehe schließlich die Entscheidung.

Es braucht kaum ausdrücklich darauf hingewiesen zu werden, von welcher Bedeutung diese Vorgänge innerhalb der deutschen Sozialdemokratie sind bzw. für die innerpolitische Entwicklung in Deutschland werden können, besonders im Hinblick auf die auf Gründung einer großen Partei der Linken gerichteten Bestrebungen weiter linksliberaler Kreise, deren journalistisches Sprachrohr vor allem das „Berliner Tageblatt" ist. Zunächst bleibt abzuwarten, ob und wie die Umwandlung der Sozialdemokratie in eine nationale „Reformpartei" sich vollziehen wird. Vollzieht sie sich ohne ganz bedeutende Absplitterung in den sozialdemokratischen Kreisen, so wird die Regierung und werden die übrigen Parteien mit diesem Neuen ernstlich rechnen müssen. Viel wird darauf ankommen, was Regierung und Parteien der Sozialdemokratie an politischem Einfluß gewähren zu können glauben; wäre es weniger, als die führenden Persönlichkeiten erwarten, so würde wohl alsbald ein Rückschlag in radikaler Richtung erfolgen. Einstweilen wird die Wandlung innerhalb der deutschen Sozialdemokratie als ein wichtiger Faktor bei der Neuorientierung des deutschen Parteiwesens nach dem Krieg in Betracht gezogen werden müssen. Die Partei, welche glauben sollte, einfach in den alten Gleisen weiterfahren zu können, ohne nach rechts und links zu schauen, würde wohl bald den Schaden besehen.

Die einunddreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Auf den Schauplätzen des Landkrieges kann es nicht jede Woche Entscheidungsschlachten von weltgeschichtlicher Bedeutung geben. Im Osten gab es Aufräumungs- und Erntearbeit genug nach dem großen Erfolge von Mitte Februar; die Versuche der Russen zur Deckung oder Maskierung ihres Rückzugs wurden abgewiesen und unserseits das Vordringen fortgesetzt mit jener Vorsicht, welche die Massenhaftigkeit der gegnerischen Kräfte auch bei schlechter Führung gebietet. Im Westen dauert das gewohnte Spiel der Kräfte fort: die Einzelvorstöße der Gegner scheiterten und deutscherseits wurde hier und da Terrain erobert.

Von der See werden bald drei, bald vier Schiffsversenkungen gemeldet. Mancher sagt vielleicht: Was ist das unter so vielen? Aber dabei ist zu beachten, daß 1. die Gesamtverluste der Gegner nur nach und nach bekannt werden können, weil unsere Boote erst nach ihrer Heimkehr melden können und die Engländer Schweigen für das lauterste Gold halten, daß 2. der Seekrieg erst im Anfang seiner Entwicklung steht, und daß 3. nicht bloß die versenkten, sondern auch die vom Ausfahren zurückgeschreckten Dampfer zu unserem Vorteil zu buchen sind. Erfreulich ist, daß noch kein Verlust von deutschen Tauchbooten gemeldet worden ist. Ein Zeichen, daß unsere Seeleute bei aller Schneidigkeit doch die tollkühne Preisgabe des kostbaren lebenden und toten Materials zu vermeiden wissen.

In England ist man mißgestimmt wegen einer neuen amerikanischen Note, die, wie verlautet, gemäß dem deutschen Vorschlage zur Güte die englische Regierung ersucht, auf eine mildere Behandlung der für Deutschland bestimmten Transporte einzugehen und so die Bedrängnisse der neutralen Schiffahrt zu mildern. Gerade vorher hatte England erklären lassen, daß es nun erst recht nichts nach Deutschland durchgehen lassen werde. Diese Drohung war freilich nicht erschrecklich, da auch bisher schon alles abgefaßt wurde, was England kriegen konnte. Auf die amerikanische Mahnung zur Mäßigung wird England jedenfalls nicht eingehen, solange es nicht gezwungen wird. Nordamerika hat ein Zwangsmittel in der Hand, nämlich ein Ausfuhrverbot, das die unentbehrliche Zufuhr von Kriegsmaterial unterbinden würde. Von dieser Möglichkeit wurde auch neuerdings in der englischen Presse geredet. Wir dürfen uns jedoch keinen schönen Hoffnungen hingeben; denn der Staatssekretär Bryan ist ein Helfer Englands und die nordamerikanischen Waffenfabrikanten haben gewaltigen Einfluß.

Vorsicht im Hoffen ist auch geboten gegenüber den Nachrichten über die nordenglische Streikbewegung. Es begreift sich, daß bei der argen Steigerung der Preise in England die Arbeiter auf Lohnerhöhung drängen. Die Gefahr einer allgemeinen Arbeitseinstellung wird man aber mit allen denkbaren Künsten und Opfern zu beschwören suchen. Immerhin ist es ganz gut, wenn das englische Volk die bitteren Folgen des leichtsinnig begonnenen Krieges zu spüren bekommt. Die Lust am Kriege und die Zuversicht werden so allmählich abschmelzen. Doch nur allmählich. Erst muß Deutschland noch durchschlagende Erfolge zu Wasser und zu Lande erringen, ehe die Kriegsmüdigkeit sich zur Friedenssehnsucht verdichtet. Dasselbe gilt von der Stimmung des französischen Volkes. Ein englischer Beobachter, der dort mit obrigkeitlicher Bewilligung sich umgesehen, gesteht ein, daß die sonst so redseligen Franzosen wortkarg geworden sind und im stillen besorgt erwägen, wie lange denn noch die Heimsuchung dauern werde. Die Ungeduld der Franzosen, die in der Tat schwer leiden, wurde bekanntlich bisher durch die Hoffnung auf den „Russenmarsch nach Berlin" beschwichtigt. Nun scheint man den russischen Hoffnungsanker fahren zu lassen und von den Engländern die rettende Tat zu fordern. Frankreich, so sagt dieser verbündete Augenzeuge, habe seine ganze Kraft rückhaltlos eingesetzt; jetzt müsse England die nötigen Truppen und den „enormen" Waffenbedarf liefern. Wir wissen, daß die Leistungsfähigkeit der Engländer beschränkt ist. Aber die Franzosen klammern sich an die Erwartung der vermeintlich unbegrenzten Hilfsmittel aus England. Daraus ergibt sich, daß wir erst noch Tatsachen schaffen müssen, die alle Welt von dem Versagen der englischen Kraft überzeugen. Es kostet also noch Mühe und Zeit, bis die Kriegsmüdigkeit an beiden Seiten des Kanals zum wirksamen Durchbruch kommt.

Aehnlich steht es mit den finanziellen Schwierigkeiten bei unseren Gegnern. Sie sind in Rußland sehr groß, in Frankreich bedeutend und in England auch schon erheblich. Daraus darf man aber nicht schließen, daß die Geldmittel schon erschöpft seien. Im Notfall wird man sich noch durch Zwangsanleihen und Konfiskationen eine Weile über Wasser halten. Die Geld- und Wirtschaftssorgen werden nur allmählich zur Kriegsmüdigkeit beitragen. Für uns bleibt immer die Nutzanwendung, daß wir uns in jeder Hinsicht — finanziell, volkswirtschaftlich und militärisch — stark genug machen müssen, um in ungeschwächter Kraft durchzuhalten, wenn's auch lange dauert.

Dazu gehört auch ein „Bombenerfolg" der neuen Kriegsanleihe, die jetzt für die drei ersten Märzwochen zur Zeichnung aufliegt. Die Ausschreibung ist auf der alten bewährten Grundlage erfolgt, wobei Vorsorge getroffen ist, den breiten Volksschichten die Beteiligung noch mehr zu erleichtern, unter anderem durch Heranziehung der Postanstalten für das Zeichnen und Einzahlen. Der Emissionskurs ist von $97^1/_2$ auf $98^1/_2$ Prozent erhöht worden. Das eine Prozent mehr hat für den kleinen und mittleren Zeichner wenig zu bedeuten, bringt aber dem Reiche einen ansehnlichen Mehrertrag von 40 bis 50 Millionen. Das erfreulichste aber ist, daß diese Kurssteigerung den realen Verhältnissen entspricht. Die alte Anleihe war sogar um 2 bis 3 Prozent höher gehandelt worden. Der Kredit des Reiches ist seitdem gestiegen, während im Auslande die Staatskredite gesunken sind. Die Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes hat sich als so groß erwiesen, daß man ihm die Kriegsschuldscheine ruhig etwas teurer anbieten kann. Es ist aber gut, daß die Regierung sich mit dem einen Prozent begnügt und nicht etwa noch eine Herabsetzung des Zinsfußes versucht hat. Unter den obwaltenden Umständen wäre eine Plusmacherei, auch wenn sie mit Millionen rechnet, kleinlich und verfehlt, da es zurzeit nur darauf ankommt, glatt und flott die Milliarden zu beschaffen, die zugleich den Kriegsbedarf und unser Ansehen in der Welt sicherstellen. Die Anleihesumme ist wiederum unbegrenzt geblieben. Das hat den Vorteil, daß die Konzern-, Spekulations- und Scheinzeichnungen ausgeschlossen bleiben und jeder Zeichner mit der vollen Beteiligung von vornherein zu rechnen hat. Die finanzielle Kraftprobe ist ernst und einwandfrei. Nach allen bisherigen Anzeichen darf man erwarten, daß der Erfolg hinter der ersten Probe nicht zurückbleibt. Wenn es damals $4^1/_4$ Milliarden waren, so können es jetzt über 5 Milliarden werden. Wer Spargeld von 100 ℳ oder mehr hat, zeichne nach Kräften. Dann erweist er sich nicht nur als braver Bürger, sondern auch als guter Haushalter, denn besser kann er sein Geld nicht anlegen.

Unter den jüngsten Kriegsnachrichten aus der Ferne befand sich auch die Meldung von einer hartnäckigen, aber erfolglosen Beschießung der Forts am Eingange der Dardanellen. Ob die Verbündeten wirklich an die Eroberung der Meerengen denken oder nur eine Demonstration bezwecken, ist noch nicht klar. Neulich hat der russische Minister Ssasonow in seiner Prahlrede vor der Duma die Eroberung von Konstantinopel und der Meerengen für Rußland angekündigt. Herr Grey hat im Londoner Parlament gute Miene zu diesem bedenklichen Spiel gemacht und seine „Sympathie" für die Oeffnung der Meerengen ausgesprochen, von Konstantinopel aber vorsichtig geschwiegen. Der Streitapfel liegt in Reserve. Hoffentlich sorgen unsere Siege dafür, daß weder England noch Rußland von diesem fetten Bissen etwas bekommen.

Des deutschen Kriegers Schlachtgebet.

O Gott der Schlachten, schau in Huld und Gnade
Auf unsre Feldherrn, unsre Kämpferschar:
Führ' treulich sie auf blutig-rauhem Pfade,
Allmächtiger, ihr Hort sei immerdar!
Giess' in der Streiter brennend-heisse Wunden
Den Balsam deines Trostes kühlend lind,
Allstarker, schütze sie in bangen Stunden,
Wenn sie bedroht von Feindes Tücke sind.
Breit', Vater, segnend über sie die Hände
Als Schild und Wehr im grausen Völkerkrieg —
Zur Walstatt bald den Friedensengel sende,
Der Frieden künde nach des Rechtes Sieg!

P. Anicet, O. M. Cap.



Noch ein auffallender Ministerwechsel in Oesterreich.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

Die Reichslande Bosnien-Herzegowina werden regiert von einem Militärkommandanten und dem gemeinsamen Finanzminister. Daß der furchtbare Fürstenmord am 28. Juni 1914 in der Landeshauptstadt Sarajewo geschehen konnte, ohne daß man in den verantwortungtragenden Aemtern dieser Faktoren etwas davon ahnte, ist heute noch ein Rätsel. General v. Potiorek, der Oberstkommandierende in Bosnien, erhielt als Führer des österreichischen Heeres in Serbien Gelegenheit, sich Lorbeeren zu holen, welche seine entfernte Mitschuld an der Möglichkeit des Fürstenmordes zudecken sollten; er hatte Unglück in Serbien und mußte deshalb „Gesundheitsrücksichten" bekommen, die es ihm ermöglichten, in Pension zu gehen. Selbstverständlich konnte auch Ritter v. Bilinski nicht auf seinem Posten bleiben: er vertauschte das gemeinsame Finanzministerium mit der Obmannstelle des reichsrätlichen Polenklubs. Zu seinem Amtsnachfolger ernannte die Krone den ehemaligen Ministerpräsidenten Dr. Ernest v. Koerber. Mit ihm tritt ein Mann von hervorragender Eigenart wieder ins öffentliche Leben, der eine einflußreiche Rolle spielen will und wird.

Dr. v. Koerber entstammt einer österreichischen Militärfamilie und steht im 65. Lebensjahre. Als junger Mann mit nur 24 Jahren kam er schon ins Handelsministerium, wo er schnell die Stufenleiter hinaufkletterte. Schon 1887 ist er Vorstand des Präsidialbureaus, 1893 Sektionschef; zwei Jahre später übernahm er die Leitung der Staatseisenbahnen, die damals noch dem Handelsministerium unterstanden, und kam 1897 schon an die Spitze dieses Ministeriums. Im nächsten Jahre wurde er Justizminister und am 19. Jänner 1900 Minister des Innern und Ministerpräsident; im Jahre 1902 übernahm er auch die Leitung des Justizministeriums, die er bis zu seinem Rücktritt beibehielt. Eine solch glänzende und schnelle Laufbahn bis zum höchsten Amte im Staate ist natürlich nur möglich bei einem mit reichen Fähigkeiten begabten, arbeitsamen und willensstarken Manne. Und ein solcher ist und war Dr. v. Koerber.

Seine Ministerpräsidentschaft fiel in eine sturmbewegte Zeit. Der nimmer ruhende Streit zwischen Deutschen und Slawen war von seinem Amtsvorgänger Graf Kasimir Badeni durch seine Sprachenverordnungen zum tobenden Kampfe entfacht worden, an dessen Beilegung zwar fleißig gearbeitet wurde — bis auf den heutigen Tag! —, der aber doch nur zeitweise gemildert werden konnte. In Dr. v. Koerber, der in drei der wichtigsten Ministerien eingearbeitet war, glaubte die Krone den Mann gefunden zu haben, dem das große Werk der Völkerversöhnung gelingen könne. Fünf Jahre, vom 19. Jänner 1900 bis zum 31. Dezember 1904, hat Dr. v. Koerber das Steuer des Staatsschiffes gelenkt, aber in den Friedenshafen konnte er nicht gelangen.

Es verdienen die parlamentarischen Ereignisse, über die Dr. v. Koerber schließlich stolperte, in die Erinnerung zurückgerufen zu werden. Am 9. Dezember 1904 legte der Ministerpräsident dem Abgeordnetenhause zwei Denkschriften vor: über die Alters- und Invaliditätsversicherung der Fabrikarbeiter und der Kleingewerbetreibenden und über die Reform der inneren Verwaltung, zwei Aufgaben für die Volksvertretung, wie man wichtigere sich kaum denken konnte für Oesterreich. Und an diesem Tage versagte das obstruktionistische Abgeordnetenhaus vollständig. Der Budgetausschuß sollte über eine Notstands-Vorlage der Regierung abstimmen. Diese verlangte 15½ Millionen zur Behebung des bäuerlichen Notstandes und 69 Millionen, welche die Regierung in den letzten Jahren aus den Kassenbeständen zur Linderung des Notstandes ausgegeben hatte und deren Rückersatz sie jetzt ansprach. Die Tschechen, deren Führung wieder einmal der radikale Dr. Kramar an sich gerissen hatte, und die Südslawen wollten von diesem Rückersatz nichts wissen, die Regierung hoffte aber, bei den anderen Parteien eine Mehrheit zu finden. Darin wurde sie sehr enttäuscht, denn der Ausschuß lehnte die Vorlage mit 29 gegen 14 Stimmen ab. Die Mehrheit setzte sich zusammen aus dem Tschechenklub, den Südslawen, den böhmischen konservativen Großgrundbesitzern, den Alldeutschen, Ruthenen, der deutschen Volkspartei, den Christlichsozialen, Italienern und Sozialdemokraten. Ein Mischmasch, mit dessen Parteien im Hause selbst eine Mehrheit nicht zu bilden war; deshalb wurde durch eine kaiserliche Verordnung der Reichsrat vertagt und Dr. von Koerber erbat seine Dienstentlassung, welche der Kaiser annahm mit dem Zusatze, er behalte sich die Wiederverwendung des Entlassenen vor.

Ein Teil der Deutschen hatte sich vor den Obstruktionswagen der Tschechen spannen lassen und Dr. Kramar zu einem Siege über den deutschen Ministerpräsidenten verholfen. Dr. v. Koerber war kein Freund der Christlichsozialen; aufgewachsen in der Zeit der Herrschaft des Deutschliberalismus, der ja in allen Aemtern und Kanzleien tonangebend war und es leider auch heute noch vielfach ist, hatte er kein genügendes Verständnis für die sozialen Freiheits- und Reformbestrebungen des katholischen Volkes. Trotzdem war es ein Fehler der Christlichsozialen, daß sie Dr. v. Koerber stürzen halfen, zeigte doch die am selben Tage eingebrachte Volksversicherungsvorlage, daß er einem der dringenden Wünsche der Christlichsozialen nachzugeben entschlossen war, wenn die Vorlage auch viel mehr im Sinne der Sozialdemokraten gehalten war als in dem der Christlichsozialen. In diesen zitterten aber noch die Oktoberereignisse des Jahres 1904 nach. Damals war Dr. Lueger 60 Jahre alt geworden und die Wiener wollten ihrem großen Volksbürgermeister mit einem großartigen Fackelzug die wohlverdiente Ehrung erweisen. Dr. v. Koerber, der angeblich Straßentumulte fürchtete, ließ ihn verbieten. Als aber am 23. Okt. die Sozialdemokraten eine Straßendemonstration gegen Dr. Lueger veranstalteten, da ließ der Ministerpräsident diese nicht nur ungestört stattfinden, sondern er begab sich selbst auf die Straße und lustwandelte lächelnd unter den roten Genossen. Seither ist Dr. v. Koerber Liebkind bei den Sozialdemokraten. Die Christlichsozialen zählten damals im Abgeordnetenhause nur 25 Mann; so eine kleine Gruppe glaubte man eben bagatellisieren zu können.

Dr. von Koerber hatte die Ministerpräsidentschaft zur Zeit der größten Wirren im Innern übernommen. Graf Badeni hatte die deutsche Obstruktion entfacht, sein Nachfolger Graf Clary hob am 17. Oktober 1899 dessen Sprachenverordnungen auf und seitdem tobte die tschechische Obstruktion, welche „das Verbrechen des 17. Oktober rächen" wollte. Dr. v. Koerber versuchte es zunächst 1901 mit Auflösung des Abgeordnetenhauses; die Neuwahlen brachten aber nur eine Verstärkung der Radikalen auf beiden Seiten; dann suchte er mit einer Reihe volkswirtschaftlicher Vorlagen (Eisenbahn-, Kanal- und anderen Bauten) die Abgeordneten zur Arbeit zu locken, den Tschechen gab er 16 Millionen zur Beseitigung der skandalösen gesundheitswidrigen Zustände in Prag; er war unermüdlich tätig, bald hier, bald dort eine Streitursache zu beseitigen, einen neuen Weg zur Versöhnung zu suchen, und es kann niemand leugnen, daß er mit unermüdlicher Arbeitslust und seltenem Talent den Parlamentswagen wieder in ein normales Gleis zu bringen suchte, aber den Schlüssel zur Lösung des deutsch-tschechischen Streites fand auch er nicht. All seinen Nachfolgern ist's freilich auch nicht geglückt.

Nach fünfjähriger Ministerpräsidentschaft hat nun dieser Mann zehn Jahre die Pensionistenruhe genossen. Nirgends trat er hervor, um nur ja nicht irgendwo kompromittiert zu sein, wenn der Kaiser die Zeit für seine Wiederverwendung für gekommen erachten sollte; aber man wußte, daß er alle Vorkommnisse scharf verfolge und daß er stets auf dem Sprung stand nach einer leitenden Stelle im Staate. Die Ministerpräsidentschaft hielt man für das Ziel seines Strebens, und so oft die liberale Presse den bevorstehenden Sturz des Grafen Stürgkh an die Wand malte, erschien in ihren Spalten als möglicher Nachfolger auch Dr. v. Koerber. Er selbst zeigte sich nirgend. Um so mehr wundert man sich, daß er sich jetzt mit dem gemeinsamen Finanzministerium begnügt. War sein Ehrgeiz, wieder eine öffentliche Rolle zu spielen, so stark, daß er sich schließlich mit diesem Posten zufrieden gab, weil er einen höheren noch nicht erlangen konnte? Das gemeinsame Finanzministerium hat seine hauptsächlichste Bedeutung in der Zivilverwaltung Bosnien-Herzegowinas. Diese ist jetzt aufgehoben, der Landtag ist vertagt, die Verfassung beseitigt, es regiert der militärische Ausnahmezustand, und so wird es voraussichtlich noch mehrere Jahre nach dem Friedensschlusse bleiben, bis das Großserbentum ausgerottet ist. An eine Fortsetzung der Politik Kallay-Burian-Bilinski ist nicht zu denken. Dr. v. Koerbers Aufgabe bleibt also nur die keine Schwierigkeiten bietende Verwaltung der gemeinsamen Finanzen und die Vertretung Oesterreichs und des Deutschtums in der gemeinsamen Regierung und bei den Friedensverhandlungen nach dem Weltkrieg. Dazu ist er infolge seiner gründlichen Kenntnis der Bedürfnisse des Kaiserstaates und seiner nicht gewöhnlichen Klugheit allerdings einer der berufensten Männer in Oesterreich, und es ist keineswegs ausgeschlossen, daß er nach den glücklich verlaufenen Friedensverhandlungen sein höchstes Streben wieder im Ministerpräsidium gekrönt sehen wird.

Weltgeist. Fastengeist. Kriegsgeist.

Von Dr. F. Zoepfl, Mindelheim.

Der Weltgeist und der Fastengeist sind immer noch Feinde gewesen. Der Weltgeist hat von je gelacht über Fastenzeiten und Fastengebote; er hat gespottet über die bleichen Büßer, die ihr Fleisch ertöteten, über die Einsiedler in Bergeshöhlen, die Jahrzehnte hindurch nur von den Wurzeln des Waldes und vom Wasser des Quells lebten; über die Mönche und Nonnen hinter Klostermauern, die ihren Leib kasteiten, ein Leben lang den Bußgürtel trugen und fasteten; über all die Täufer- und Franziskusgestalten, über die Paul von Theben und Antonius, die Brigitta von Schweden und die vielen anderen, von denen Geschichte und Legende uns beredt und bewundernd erzählen.

Fremd waren unserer Welt diese Leute geworden; sie erschrak vor ihnen wie vor ihrem bösen Gewissen; wie Unbehagen, ja wie Zorn und Trotz fast beschlich es den „modernen" Menschen bei ihrem Anblick. Fremd waren den Menschen unserer Zeit Fastengebote und Fastensitten geworden, weil sie dem Geist entfremdet waren, der diese Gebote geschaffen und diese Formen belebt. Der Geist unserer Menschheit vor dem Kriege war ja ein anderer gewesen; nicht mehr der weltverachtende, himmelstürmende Geist der ersten Christenheit, der Kreuzzüge, des Jahrhunderts der Ordensgründungen. Es war, wenn man Vergleiche machen will, der Geist des satten Römertums der Kaiserzeit, der Renaissance, des französischen Barock; es war der Geist der Weltfreude und Sinnenkultur; der Geist, welcher das Leben leidenschaftlich liebte und den Tod krankhaft fürchtete; der Geist, der jeden Wunsch erfüllte, welcher aus der Tiefe der Leiblichkeit aufstieg; der Geist, der die Triebe anbetend verehrte. Dieser Geist — wir heißen ihn Weltgeist — hat Abtötung Sünde genannt, als Torheit das Kreuz verachtet, als Freuden- und Lebensmörder den Nazarener verschrien. Von diesem Geiste haben nicht wenige unserer Mitmenschen allen Ernstes sich das Heil erhofft. Das Heil für Leben und Sterben, für Familie und Volk, für Krieg und Frieden — also das Heil aus Genuß, Rausch, Ausleben, das Heil aus Egoismus.

Da kam der Krieg, der große Wahrheitskünder, der untrügliche Rechtsprecher. Er rief wie so viele andere auch den Weltgeist und den Fastengeist vor sein prüfendes Gericht. Und siehe! nicht der Geist der Welt bekam recht, sondern der Geist des Fastens; das Lachen, Tanzen, Tollen des Faschings konnte nicht bestehen vor ihm, wohl aber der Aschermittwoch und die Fastenzeit und das Kreuz.

Das Fasten ward bespöttelt, bespöttelt deshalb, weil man nur die äußere Form sich besah und nicht nach dem Geiste forschte; weil man vielleicht hier und dort Einseitigkeiten und schiefe Auffassungen erblickte; weil man nur den Pharisäer kennen wollte, der gesprochen: „Ich faste dreimal in der Woche." Hätte man sich bemüht, den Geist zu ergründen, der dem Fasten Leben gab und Sinn verleiht, man hätte in Ehrfurcht das Haupt geneigt oder zum wenigsten geschwiegen, wenn man nicht die Kraft gehabt, sich von ihm ergreifen zu lassen. Denn der Geist, aus dem Fastenzeiten, Fastensitten, Fastengebote hervorgingen, ist ein in Wahrheit allbelebender, wunderschaffender, heiliger Geist. Das Fasten bildete sich aus der tiefen Erkenntnis, daß der Mensch nicht Fleisch sei und nicht zu Fleisches-werk bestimmt, sondern Geist; daß der Mensch um so mehr und um so vollkommener Mensch sei, je mehr er Geist sei und je tatkräftiger der Geist seiner Königsrechte walte; das Fasten bildete sich aus der schmerzvollen und doch so hochbeglückenden Erfahrung, daß der Mensch nur dann die Welt besitzen und nur dann der Erde froh werden könne, wenn er sich von der Erde freigemacht in freiwilliger Entäußerung, ja, daß er nur dann Weltherrscher sein könne, wenn er nicht mehr die Welt brauche. „So jemand zu mir kommt und hasset nicht Vater, Mutter, Weib, Kinder, Bruder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein" (Lk. 14, 26). „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben" (Jo. 12, 25). Das Fasten bildete sich aus der Begeisterung für die unsichtbaren und doch so lebendigen, ja einzig lebendigen, einzig dauernden Güter, die den Menschen nur dann beglücken, wenn er sich ihnen ungeteilt und losgelöst von allem Vergänglichen schenkt. Es ging, kurz gesagt, hervor aus dem Lebenswillen der Seele, aus dem Willen sich durchzusetzen gegenüber Fleisch und Gebein. Darum heißt Fasten letzten Endes: Das Stürmen und Drängen, das Begehren und üppige Wachsen der Leiblichkeit zurückdrängen, um den Geist zu seiner Königsherrschaft zu führen. So verstanden ordnet sich das Fasten in das große Wollen des Christentums, ja jeder ernsten Religion überhaupt ein, das da heißt: Ertötung des vergänglichen und Weckung des ewigen Lebens, gewaltsame Läuterung des Naturmenschen zum Geistmenschen, Entwicklung der Seele zur Gottähnlichkeit. So verstanden kann das Fasten und sein Recht von niemandem ernstlich bestritten werden. Denn der Geist des Fastens hat der Welt noch stets ihr Bestes gegeben. Ja, wir dürfen kühn sagen: Was je Großes wurde in der Geschichte der Menschen, das kam aus dem Geiste des Fastens; wer je wahrhaft und dauernd Wertvolles der Welt schuf, der schuf es, weil er lebte im Geiste des Fastens. Wer je ein starker, edler, heiliger Mensch war, der wurde es durch den Geist des Fastens. „Schlemmer und Schwelger", sagt Paulus im Briefe an die Galater 5,21, „werden nie das Reich Gottes erben". Es ist dasselbe, was der Weltmensch Goethe meinte, da er sprach:

> „Aber wenn du dies nicht hast,
> Dieses stirb und werde,
> Bist du nur ein trüber Gast
> Auf der schönen Erde."

Es ist dasselbe, was uns aus des Wallensteinischen Reiters Lied hell und keck einer Welt, die das Leben liebt, entgegenklingt:

> „Und setzet ihr nicht das Leben ein,
> Nie wird euch das Leben gewonnen sein."

Wer je drum an geistigem Leben reicher und größer werden wollte, der ging — geistig gesprochen — in die Wüste, fastete und kreuzigte sein Fleisch und dann trat er zurück in die Welt, ein König und ein Ueberwinder. So tat Mose, so tat Elia, so tat Paulus, der aus tiefer Erkenntnis heraus sprach: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Knechtschaft, damit ich nicht selbst verwerflich werde, nachdem ich anderen gepredigt habe" (1 Kor. 9,27).

Dieser Geist des Fastens, der verhöhnte, verachtete, totgesagte, er feiert in dieser schweren Zeit der Kriegsnot sein Auferstehen. Man gedenkt seiner, weil man ihn braucht, wie man sich in diesen Tagen der Furcht und Gefahr so mancher Kraftquelle wieder erinnerte, deren Wasser man in den Jahren des Wohlseins verschmäht, ja, die man am liebsten ganz verschüttet hätte. Diesen Geist des Fastens ruft man wieder herbei, auf daß er unserer Mannen Kriegsgeist und Siegesgeist werde. Man hat plötzlich ohne lange Beweise, ohne vieles Grübeln erkannt, daß dieser Geist die Kämpfer und die Zurückbleibenden beseelen müsse, wenn unseres Kampfes leuchtendes Ziel errungen werden solle. Sieht es nicht wie eine Rechtfertigung des christlichen Fastens aus, wenn der Staat sich gedrängt fühlt, Fastenvorschriften zu erlassen für all jene, die nicht schon selbst vom Geiste des Fastens getrieben um des Vaterlandes willen sich einschränken? — Wir fühlen es alle, daß die Zeit sich wendet und daß unser Volk vor eine große Zukunft gestellt ist. Vielleicht führt Gott unser Volk seiner goldenen Zeit entgegen, golden nicht durch äußeren Glanz, Macht und Reichtum, sondern durch inneren Wert, Tüchtigkeit und willigen Dienst am Höchsten. Wir ersehnen sie wenigstens alle, diese goldene Zeit. Doch auch dieses Glück wird uns nicht mühelos gegeben werden. Der Weg zum gelobten Lande führte Israel durch die Entbehrungen der Wüste und durch die Not der Einzugskämpfe; der Weg zur Höhe, auf der unser Volk in Zukunft wachend stehen soll, führt durch den langen, schweren, blutreichen Weltkrieg. Und nur wenn wir bereit sind, diesen dornenreichen Steinweg zu gehen, tapfer und willig, treu bis zum Ende, nur dann werden wir wert sein, auf jener leuchtenden Höhe zu stehen, als ein Volk des Sieges und des Friedens. Es hängt unseres Volkes Zukunft davon ab, in welchem Geiste wir jetzt diesen Kriegsweg gehen. Der Kriegsweg ist für Soldaten und Zurückgebliebene bezeichnet mit den Worten: Nichtachtung des eigenen Lebens und des eigenen Besitzes; freudige Hinnahme von Wunden und Schmerzen; Verzicht auf alle Wünsche des Gaumens und der Bequemlichkeit, der Erholung und Unterhaltung; Entbehrung der Freuden und Hilfen des Familien- und Heimatlebens; Unterordnung des eigenen Lebens und Willens unter die Forderungen des harten Kampfes ums Ziel; Begeisterung für das hohe, unsichtbare und doch so lebendige und werte Ideal, das da heißt: deutsches Wesen, deutsche Freiheit, deutsche Erde.

Das sind die eisenharten Kriegsgebote, von denen es keine Befreiung gibt. Wer wird sie erfüllen? Wer kann sie erfüllen? Nur der, der lebendig in sich trägt den großen Geist des Fastens. Nicht der Weltgeist wird unserem Volk den Sieg geben; der rechte Kriegsgeist, der Siegesgeist ist der Geist des Fastens.



Frühling im Lazarett.

Draussen herrschen Winters Mächte
Und die Sterne stehen bang —
Und die schmerzdurchlebten Nächte
Kranker Kämpfer dauern lang.
Aber, wenn es Tag geworden,
Und die Sonne leuchtet schwer,
Gleitet an des Zimmers Borden
Lachend heller Frühling her.

Weisser Flieder und Mimosen
Und dazwischen Tannengrün,
Dunkelrote schwere Rosen,
Der Reseden sanftes Blüh'n, —
Alles haben Frauenhände
In den weissen Raum gebracht,
Dass die stumme Not sich wende
Und des Kämpfers Auge lacht.

Glocken läuten! — Hör' sie hallen,
Läuten Sieg vom deutschen Heer!
Draussen, wo die Nebel wallen,
Trägt mich nun mein Gaul nicht mehr.
Armer Brauner! Liegt erschossen,
Wo die schwarzen Dohlen schrei'n.
Ich doch unter Frühlingsrosen
Schlafe süss und selig ein. . . .

E. Taufkirch.

Zum Frieden unter den Konfessionen in Deutschland.[1]

Von Universitätsprofessor Dr. Max Meinertz, Münster i. W.

Es ist notorisch, daß der freventlich gegen uns entfesselte Krieg das Bewußtsein der Einheit und Zusammengehörigkeit aller Schichten des deutschen Volkes in einem bisher unerhörten Maße geweckt und gefestigt hat. Ganz Deutschland steht unter dem Eindruck des erhebenden Kaiserwortes: Ich kenne keine Parteien mehr, kenne nur noch Deutsche. Auch der konfessionelle Gegensatz ist auf dem Boden der Vaterlandsliebe wesentlich gemildert worden; katholische und evangelische Deutsche kämpfen Schulter an Schulter für das bedrohte Vaterland und fühlen sich einig in heroischer Aufopferung für das hohe sittliche Gut des Vaterlandes. Besonders auf den Schlachtfeldern und in den Lazaretten treten alle Unterschiede zurück, die christliche Caritas schlingt um alle Deutsche ein unzerreißbares Band der Einigung. Welch schöne Blüten dieser Geist der Liebe aufsprießen läßt, zeigt z. B. ein ausführlicher Bericht des Franziskanerpaters Dr. Raymund Dreiling über seine Tätigkeit im Lazarett zu St. Quentin, aus dem ich einige Stellen im Wortlaute (nach dem „Westfälischen Merkur“, Nr. 22 vom 13. Januar) mitteilen möchte:

„Am letzten August, dem Tage nach der mehrtägigen Schlacht bei St. Quentin, trafen wir hier ein, und sofort ging's an die seelsorglichen Arbeiten. Ich komme in den ersten Saal des Palais de justice, in dem etwa 60 Verwundete lagen. Der Bruder rief mich zu einem schwerverwundeten und schon halb besinnungslosen Westfalen, dem ich soeben noch die heiligen Sterbesakramente spenden konnte. Ich will weitereilen zu einem anderen Schwerverwundeten am Ende der Reihe, als der Nachbar des ersteren inständig bittet: „Herr Pfarrer, kommen Sie doch zu mir und beten Sie mit mir“ Als ich auf eine freundliche Anfrage hin erfahre, daß er evangelisch sei, erkläre ich mich sofort bereit, den französischen (ein deutscher war in den ersten Tagen nicht anwesend) evangelischen Geistlichen zu rufen. Aber er schüttelt den Kopf und hält inständig an: „Nein, Herr Pfarrer, Sie sollen bei mir bleiben und mit mir beten.“ Ich kniete nieder zu ihm auf seinem Strohlager, sprach zu ihm vom Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und den für uns leidenden und sterbenden Heiland, und betete mit ihm. Ich will wieder gehen. Da richtet sich der Dritte in der Reihe auf, der auch evangelisch war, und sagt: „Herr Pfarrer, was haben Sie mit meinen Kameraden gemacht?“ Ich entgegnete: „Ich habe ihnen vom lieben Gott und vom göttlichen Heiland erzählt und mit ihnen gebetet.“ Da weint er bitterlich, und als er wieder etwas beruhigt war, stößt er hervor: „Meine gute Mutter betet den ganzen Tag für mich, das hat sie mir beim Abschied gesagt. Nun will ich auch wieder beten.“ Auch zu ihm habe ich gesprochen und mit ihm gebetet. Wieder will ich weiter, da trifft mich ein bittender Blick des vierten in der Reihe, ich verstehe ihn, und es wird mir klar und es wurde einem jeden Seelsorger hier klar: allein unsere katholischen Soldaten hier pastorieren ist unmöglich, wir können und dürfen keine von diesen bedrängten Seelen, die nach geistlichem Beistand rufen, übergehen. Wir gehen also der Reihe nach, und die lieben evangelischen Kameraden hören gern aus dem Munde katholischer Ordensmänner Gottes Wort, und diese wiederum helfen ihnen von Herzen gern in ihren körperlichen und seelischen Qualen. Mit Freuden benutze ich diese Gelegenheit, auf das herzliche Einverständnis hinzuweisen, das hier immer zwischen den evangelischen und katholischen Geistlichen geherrscht hat und noch herrscht.“

Das sind Ausführungen, an denen jeder Leser seine helle Freude haben wird. Man kann wohl die freudige Hoffnung hegen, daß solche Eindrücke, die auf den Schlachtfeldern und in den Lazaretten gesammelt werden, nie wieder verloren gehen, und daß sie auch auf die deutschen Christen in der Heimat ihre Wirkung nicht verfehlen werden. Sie werden zweifellos dazu beitragen, daß auch nach dem Kriege das Zusammengehörigkeitsbewußtsein lebendig bleibt, daß konfessionelle Vorurteile schwinden und daß bei völliger Wahrung des prinzipiellen religiösen Standpunktes das gegenseitige Verstehen und die christliche Liebe vor ungerechtem Absprechen bewahren.

In diesem Sinne kann noch viel mehr erreicht werden, als der gegenwärtig herrschende „Burgfriede“, der ja prinzipiell allgemein anerkannt ist, eigentlich bezweckt. Ja, dieser Burgfriede selbst kann dazu beitragen, daß die christliche Nächstenliebe sich mehr und mehr vertieft. Freilich muß er auch wirklich gewahrt werden. Und da wird der aufmerksame Beobachter der gegenwärtigen Lage manchmal die schmerzliche Tatsache feststellen können, daß die Bedeutung der Sache nicht überall gewürdigt wird. Ein peinliches Kapitel sind in dieser Hinsicht so manche Feldbriefe und Zeitungsartikel über das angebliche Verhalten der belgischen und französischen Geistlichen. Wenn katholische Geistliche in blindem Fanatismus sich zu Feindseligkeiten haben hinreißen lassen, so beklagt das niemand lebhafter als die deutschen Katholiken. Und daß sie damit nicht nur vom deutschen, sondern auch vom kirchlichen Standpunkte im Rechte sind, beweisen die wiederholten Kundgebungen des gegenwärtigen Papstes, der den Klerus aller Nationen vor feindlichem Gebaren warnt und zur Betätigung der Feindesliebe auffordert. Allein die Erfahrung hat auf der anderen Seite bestätigt — es liegen eine Fülle von amtlichen Feststellungen vor —, daß das meiste von dem, was über die belgischen und französischen Geistlichen gesagt worden ist, entweder maßlos übertrieben wurde oder vollständig der Kriegsphantasie entstammt. Die deutschen Katholiken, vor allem der deutsche Klerus, haben ein Recht darauf, daß hier keine Unwahrheiten und Uebertreibungen verbreitet werden, ja vom Standpunkte der Moral und auch der politischen Klugheit hat jeder Deutsche ein Interesse an peinlicher Genauigkeit der Berichterstattung. Darum ist es auch so dankenswert, daß die Militärbehörde nach Möglichkeit jeden der Oeffentlichkeit unterbreiteten Fall untersucht — und bisher meist eine Korrektur anbrachte. Ein Verein deutscher Geistlicher, der den schönen Namen „Pax“ führt, hat die zwar undankbare, aber doch sehr dankenswerte Angelegenheit in die Hand genommen und bittet die Militärbehörden um Auskunft über die einzelnen Fälle. Dadurch sind schon viele irrige Nachrichten berichtigt worden. Was soll man aber dazu sagen, wenn hier gelegentlich antikatholische Vorurteile so stark sind, daß sie die segensreiche Tätigkeit im Dienste der Wahrheit in ihr Gegenteil verkehren![2] Das Stärkste, was

[1] Die folgenden Ausführungen wurden ursprünglich aus vaterländischem Interesse für die „Kreuzzeitung“ geschrieben. Die Redaktion glaubte jedoch von ihrer Wiedergabe absehen zu sollen, weil der im zweiten Teil genannte Gelehrte ihr Mitarbeiter sei. Doch fügte sie hinzu: „Grundsätzlich wären wir gerne bereit, Ihre Ausführungen zu veröffentlichen.“ Den Grund der Ablehnung erkenne ich als berechtigt an, freue mich aber der grundsätzlichen Zustimmung. Darum ist es vielleicht im Interesse der Sache, wenn der Artikel an dieser Stelle erscheint. Ich bemerke, daß er — abgesehen von einem einleitenden Satz am Anfang und einem entsprechenden Schlußsatze — ohne jede Streichung oder Aenderung hier in der Form zu finden ist, wie er für seinen ersten Bestimmungsort niedergeschrieben worden ist. Der Verfasser.
Die Redaktion der „Allgemeinen Rundschau“ trug in Würdigung des vorstehend betonten vaterländischen Interesses dem Wunsche des Herrn Verfassers um so bereitwilliger Rechnung, als sie selbst schon wiederholt in der Lage war, zu diesem Thema ihre Spalten zu öffnen (vgl. 1914 Nr. 38, 46, 49, 51; 1915 Nr. 7), und als sie sich bewußt ist, damit eine zur Sicherung des gegenwärtigen und künftigen konfessionellen Friedens unabweisbare Pflicht zu erfüllen.

[2] Anmerkung bei der Korrektur: Es ist natürlich ebenso töricht, ja geradezu lächerlich, wenn das feindliche Ausland aus den Feststellungen des „Pax“ gegen Deutschland Kapital zu schlagen sucht.



mir in dieser Hinsicht zu Gesicht gekommen ist, bildet wohl das Verhalten der Wochenschrift: „Nach Feierabend.“ Diese hatte, wie die „Pax-Informationen“ mitteilen, in Nr. 43 vom Jahre 1914 einen Brief abgedruckt, von dessen Verfasser sie sagte, es sei ein Maschinenmeister ihrer Druckerei, „der jetzt statt der Rotationsmaschine die Rothosen laufen läßt“. In dem Briefe hieß es u. a., daß „ein solcher Pfaffe“ einem französischen Flieger vom Kirchturm aus Flaggensignale gegeben habe, ja von einem anderen, er habe zwei bei ihm schlafenden Landwehrmännern die Kehle durchgeschnitten. Diese Behauptung ist so furchtbar, daß sie, wenn sie der Tatsächlichkeit entspräche, geradezu Entsetzen erregen müßte, und daß man eine solch bestialische Handlungsweise nur als die Ausgeburt förmlichen Wahnsinnes ansehen könnte. Jeder Katholik, welcher Nation er auch angehörte, würde sich mit Abscheu von einem solch grausigen Verbrechen, begangen durch einen Hüter der christlichen Moral, abwenden. Aber eben wegen der Schwere der Beschuldigung ist genaue Feststellung des Tatbestandes notwendig. Der „Pax“ wollte diese Feststellung ermöglichen und wandte sich deshalb in höflichem Schreiben an die Redaktion der Zeitschrift. Nach zweimaligem Schreiben antwortete die Schriftleitung dahin, daß sie die Frage als eine Einmischung in ihre redaktionelle Tätigkeit (!) ansehe. Und dann folgt der geradezu unglaubliche Satz: „Ihr Verfahren, deutsche Krieger, die doch schließlich auch für Ihre heile Haut streiten und sterben, mitten im Kriege als Lügner hinzustellen, verurteile ich aufs allerschärfste.“ So wird also die einfache Tatsache beurteilt, daß eine furchtbare Beschuldigung von der Sorte, wie sie sich schon oftmals als unwahr herausgestellt haben, auf ihre Zuverlässigkeit hin untersucht werden soll! Dazu kommt noch, daß das pr. Kriegsministerium einige Zeit darauf dem „Pax“ mitteilte: „Die angestellten Ermittelungen haben ergeben, daß die Schriftleitung der Wochenschrift „Nach Feierabend“ sich bei ihrer Vernehmung außerstande erklärt hat, den Gewährsmann zu nennen, da sie den betreffenden Brief nicht mehr in Händen hat.“

Dieser Fall zeigt, daß wir von einer Verständigung mit manchen Kreisen doch noch weit entfernt sind, ja, daß selbst der Burgfriede noch nicht durchgeführt ist. Freilich handelt es sich hier um eine Zeitschrift, die nicht zu den führenden gehört, und der Schreiber ist völlig namenlos. Nur als Typus für eine Reihe von ähnlichen Fällen ist das Beispiel bemerkenswert. Dagegen wirkt geradezu niederschmetternd ein anderes Vorkommnis. In der von Friedrich Althoff begründeten „Internationalen Monatschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik“, also einem weithin bekannten und angesehenen Organ, hat ein bekannter Gelehrter, der evangelische Theologieprofessor Paul Feine in Halle, die Behauptung aufgestellt: An dem niederträchtigen Verhalten der Engländer sei — ihre katholische Vergangenheit schuld! In einem Aufsatz „Nation, Kultur, Religion“ (Heft 5, vom 15. Dez. 1914, Sp. 361—372) spricht er davon, daß die Engländer im Grunde kein besonders religiöses Volk seien. „Für uns Deutsche tut sich gerade in diesem Kriege ein großer Hiatus auf zwischen der Beobachtung strenger kirchlicher Sitte sowie der Tatsache, daß die Engländer auf dem Gebiete der Mission Großes geleistet haben, und anderseits der hinterlistigen und brutalen, aller Kultur, geschweige christlicher Gesittung hohnsprechenden Art ihrer Kriegführung. Und die ungeheure Lügenkampagne, die sie gegen uns eröffnet haben, ist sie gentlemanlike oder christlich?“ Dieser Charakteristik wird jeder Deutsche von Herzen zustimmen. Und jeder Katholik wird sich die folgenden schönen Worte gern zu eigen machen: „Wir verstehen Religion als eine Kraft, die den ganzen Menschen durchdringt und ihn unfähig macht, den schlechten Instinkten und Trieben des natürlichen Menschen zu folgen.“ Vom Engländer heißt es demgegenüber dann weiter: „Er geht Sonntags in die Kirche, er ist zu opfern bereit, er spendet bereitwillig und viel, in der Woche aber geht er seinem business nach, und das hat andere Gesetze als die Kirchlichkeit.“ Darin soll der große Unterschied des Entwicklungsganges der englischen von der deutschen protestantischen Kirche nachwirken. Während nämlich die deutsche Reformation von innen heraus erfolgt sei, kam sie in England durch den unreligiösen Heinrich VIII. von außen her. Und nun folgen die in diesem Zusammenhang besonders schwerwiegenden Worte: „Es hat dann in der englischen Kirche an vertiefenden Elementen nicht gefehlt — Calvinismus, täuferische und methodistische Einflüsse. Allein die Kirche von England ist in der Hauptsache katholisch geblieben und von undurchbrechbarem Traditionalismus erfüllt. In dem gegenwärtigen Kriege aber wird der endgültige Sieg nur bei den Völkern sein, welche nicht nur die kriegstüchtigsten Armeen besitzen, sondern auch an innerer Kraft überlegen sind ....“

Damit ist also ohne Umschweif die sittliche Minderwertigkeit der Engländer darauf zurückgeführt, daß sie „in der Hauptsache katholisch geblieben“ sind. Eine solche Behauptung muß natürlich jeden Katholiken, auch ganz abgesehen von der gegenwärtigen politischen Lage, tief verletzen. Er würde sagen, daß man als objektiver Historiker doch nur so urteilen könne: Die Engländer haben die alte katholische Religion von sich geworfen und darum mit ihr die sittlichen Kräfte dieser Religion. Und da sie eine andere Religion ohne inneres Bedürfnis annahmen, kann auch diese sie nicht im tiefsten Innern beherrschen. Aus dieser Zwitterstellung ergeben sich ihre sittlichen Schwächen. Feine bürdet letztere aber gerade jener Religion auf, von der sie sich getrennt haben. Dies wirkt nun in der heutigen Zeit doppelt beleidigend. In ganz Deutschland empfindet man die schmähliche englische Handlungsweise auf das bitterste; Katholiken wie Protestanten hat in gleicher Weise ein gerechter Zorn gegen England erfaßt. Und nun wird den Deutschen erklärt: Das was ihr an den Engländern als besonders abstoßend empfindet, das haben sie aus ihrer katholischen Vergangenheit! In katholischen Kreisen muß dieses Urteil gerade in der Gegenwart tiefsten Unmut erregen, und es hat ihn tatsächlich bereits in hohem Maße hervorgerufen. Das um so mehr, als für den Aufsatz die deutschen Katholiken überhaupt nicht existieren (von Oesterreich ganz zu schweigen). Und es wird doch wohl niemand behaupten wollen, daß etwa die katholischen Rheinländer und Westfalen, die tapferen Bayern mit ihrem Kronprinzen an der Spitze an innerer sittlicher Kraft hinter den übrigen Deutschen zurückstehen. Ich bin überzeugt, daß auch Feine das nicht sagen will; aber wie kann er dann dem Katholizismus das bei den Engländern in die Schuhe schieben, was die deutschen Katholiken mit ihren evangelischen Brüdern einmütig verabscheuen! Gerade in der gegenwärtigen Kriegszeit erweist sich im Felde wie in der Heimat, welche gewaltigen sittlichen Kräfte die katholische Religion auszulösen imstande ist — zum Segen des gesamten deutschen Vaterlandes.

Man denke sich, daß das Dezemberheft der Internationalen Monatschrift als Liebesgabe in einen Schützengraben oder ein Lazarett gelangte. Was würden wohl jene evangelischen Soldaten zu dem Aufsatz von Feine sagen, mit denen der Franziskanerpater gerade gebetet und denen er Trost zugesprochen hat. Ich glaube nicht, daß sie an den Ausführungen viel Freude haben würden.

Ein solcher Gedanke gewährt übrigens dem, der konfessionellem Hader abhold ist und die christliche Nächstenliebe an seiner Stelle sehen möchte, einen Trost: Die gemeinsame Not und das daraus geborene gegenseitige Vertrauen und die gegenseitige Hilfe werden doch schließlich dem Frieden und der Verständigung dienen. Aber jeder Vaterlandsfreund wird mir zustimmen, wenn ich die dringende Bitte ausspreche: Man vermeide alles, was in konfessioneller Hinsicht verletzen kann. Das gilt natürlich für beide Seiten. Wenn je, tut augenblicklich Einigkeit und Eintracht not. Das mindeste, was man jetzt verlangen muß, ist die Wahrung des „Burgfriedens“. Die Katholiken werden gewiß einzelne Vorkommnisse, auch wenn sie noch so verletzend sind, in ihrer Tragweite nicht überschätzen. Aber peinlich bleiben sie und müssen gerade von solchen, die auf hoher Warte stehen, vermieden werden.

* * *

Als die voranstehenden Ausführungen bereits gesetzt waren, erschien im 7. Heft der „Internationalen Monatsschrift“ vom 15. Februar (S. 663 f.) am Schluß eine kurze Erörterung von Feine unter der Ueberschrift: Die englische Religiosität. Hier spricht Feine noch einmal von der „immer zunehmenden Veräußerlichung der Frömmigkeit in der anglikanischen Kirche“ und dem „formalistischen und ritualistischen Einfluß der hochkirchlichen Partei“, um dann mit folgenden Worten auf den erwähnten Aufsatz aus dem Dezemberheft zurückzukommen:

„Diese geschichtliche Ausprägung englischer Religiosität hatte ich bei der Abfassung meines Aufsatzes im Dezemberheft: „Nation, Kultur, Religion“ im Auge. Es hat mir vollkommen ferngelegen, die dort gerügte pharisäische Art der Engländer oder die „hinterlistige und brutale, aller Kultur, geschweige christlicher Gesittung hohnsprechende Art englischer Kriegführung“ auf den Rest des Katholizismus zurückzuführen, den die Engländer sich bewahrt hätten. Vielmehr habe ich sagen wollen, daß in der Kirche von England sich ein unlebendiger, äußerlicher, in Traditionalismus gefangener Typus katholischen Wesens erhalten hat. Wenn ich frage: „Die ungeheure Lügenkampagne, welche sie (die Engländer) gegen uns eröffnet haben, ist sie gentlemanlike oder

christlich?", so war bei dem Wort „christlich" meine Absicht, die evangelische und katholische Betrachtung zusammenzufassen. Ich habe in meinem Leben zur Genüge die in der katholischen Kirche wirksame Glaubensmacht kennen gelernt, um davor bewahrt zu sein, ihre Größe und Bedeutung zu unterschätzen."

Diese Erklärung buche ich mit Genugtuung, weil sie dem Aufsatze den verletzenden Stachel nehmen will. Das ist höchst erfreulich, da man aus dem Aufsatze selbst diesen Sinn nicht herauslesen kann. Jedenfalls verdient es Anerkennung, daß Feine für den „Burgfrieden" Verständnis zeigt, und deswegen mag auch der „in Traditionalismus gefangene Typus katholischen Wesens" auf sich beruhen bleiben. Nur darauf sei hingewiesen, daß soeben in der „Kölnischen Volkszeitung" (Nr. 163 vom 25. Februar) unter der Ueberschrift „Die Religion der Engländer" einige Zitate mitgeteilt werden, die sehr lehrreich sind.

Nationale Erziehungsprobleme im Kriege.

Von Oberlehrer Ruckhoff, Mitglied des Reichstages.

Die Schule ist innerlich ganz erfüllt und beeinflußt von den geistigen Strömungen der Kriegszeit, und äußerlich hat sie in ihrer Zusammensetzung und in der Erledigung ihrer Lehraufgaben schwerwiegende Störungen mitgemacht, die ihr freilich in ihrer Wirksamkeit kaum geschadet haben. Die Lehrer sind zum großen Teile im Felde oder warten noch auf die Einberufung, die oberste Klasse der höheren Lehranstalten ist nicht mehr vorhanden und ihre Schüler wie auch viele von den anderen Klassen stehen im Felde.[1]) Damit hat natürlich der Unterrichtsbetrieb notwendig eingeschränkt werden müssen. Mehrere Klassen wurden zusammengelegt, die Lehrer wechselten häufig. Das Sinnen und Trachten der Jugend ist ganz erfüllt von den gewaltigen weltgeschichtlich umwälzenden Ereignissen um sie her. Darauf ist denn natürlich der ganze Unterricht gestimmt. Denn wenn der Lehrer auch gut daran tut, seine strategische Weisheit nicht vor den Jungen leuchten zu lassen, so wird er doch nicht umhin können, die großen Ereignisse jeweils mit seinen Schülern geistig zu begleiten.

Die Mithilfe der Schule ist dann ja auch angerufen worden in der Frage der Volksernährung. Es haben Belehrungen stattgefunden über den Brotverbrauch, über rationelle Ernährung. Die Anregungen an das Volk, die Küchenabfälle für die Schweinemast abzuliefern, sind durch Vermittlung der Schule erfolgt. Im Augenblick ist in ganz Deutschland eine Jagd auf Gold durch die Schüler im Gange, wie sie wirksamer kaum geträumt werden konnte. Vor allem die höheren Schulen haben dann weiterhin Hilfskräfte gestellt zur Aufnahme der Mehl- und Getreidevorräte, für den Kriegsliebesdienst, für den Transport und die Pflege der Verwundeten.

Am wichtigsten ist es aber für das Miterleben der großen Ereignisse durch die Schüler, daß eine große Anzahl ihrer Kameraden unter den Fahnen steht, daß manche von ihnen schon gefallen oder verwundet oder für ihre Tapferkeit ausgezeichnet worden sind. Die Briefe aus den Schützengräben, die Besuche der Beurlaubten bringen ihnen Not und Tod fürs Vaterland nahe. Diejenigen, die es eben können, suchen auch hinauszukommen ins Feld, und die Erlasse der Schulbehörden bezüglich der Erleichterung der Versetzung und des Examens fördern dieses Streben. Genau so steht es mit der Jugenderziehung außerhalb der Schule in den Jugendvereinen, in der allerorts gebildeten Jugendwehr. So wird überall der militärische Geist der Jugend und ihre Vaterlandsliebe, die in diesen Zeiten untrennbar sind, gepflegt. Der Geist unserer Jugend ist der gleiche geblieben, wie in den ersten Tagen des Krieges. Die deutsche Jugenderziehung und die deutsche Schule haben eine glänzende Probe bestanden.

Ist denn nun damit jeder Wunsch erfüllt, den wir an die Jugenderziehung stellen? Oder wünschen wir mehr von einer *nationalen* Erziehung? Es fragt sich vor allem, ob darin etwa das erreicht ist, was die Jugendpflege will, wie wir sie behördlicherseits vor allem in Preußen seit einigen Jahren gefördert sehen. „Die Aufgabe der Jugendpflege ist die Mitarbeit an der Heranbildung einer frohen, körperlich leistungsfähigen, sittlich tüchtigen, von Gemeinsinn und Gottesfurcht, Heimat- und Vaterlandsliebe erfüllten Jugend." So heißt es in den Bestimmungen über die Jugendpflege der preußischen Regierung. Dazu sagte der Kultusminister von Trott zu Solz: „Wir wenden uns mit all den Mitteln an die guten Instinkte der Jugend. Die Jugend will nicht hassen, sie will lieben, will bewundern, will sich begeistern. Da müssen wir einsetzen und da haben wir das Uebergewicht." All das wäre nunmehr erreicht mit verschwindenden Ausnahmen. Das ist außerordentlich erfreulich, erfreulich vor allem deshalb, weil die umstürzlerischen Tendenzen, gegen die vor allem diese staatliche Jugendpflege als Gegenmittel gedacht war, in ihrer Wirksamkeit noch nicht hervorgetreten sind.

Aber genügt solche Denkungsart der Jugend für die Zukunft? Ich will einmal absehen von der religiösen Erziehung und deren Zielen, die naturgemäß die Grundlage jeder Vaterlandsliebe bilden, wie wir es so deutlich tagtäglich in diesem Kriege, vor allem bei dessen Beginn gesehen haben. Das ist ein eigenes Kapitel für sich, das nie neu werden kann, weil es nie alt wurde und immer in vorderster Reihe gestanden hat.

Der Krieg bringt aber ein neues Erziehungsziel der deutschen Jugend mit sich, das wir nie so gesehen haben und sehen konnten, das erst durch die Eigenart dieses Krieges beleuchtet wird. Es gilt nunmehr, für die Zukunft Männer zu schaffen, die Träger sein können der Ideen des größeren Deutschland, nicht im Sinne des alldeutschen Zieles, sondern im Sinne eines Weltreiches. Denn die Zukunft Deutschlands liegt zum guten Teil jenseits der Meere. Dabei braucht man gar keine Betrachtungen darüber anzustellen, wie sich in Zukunft die Grenzen Deutschlands etwa dehnen werden, welche Besitzungen es etwa erwerben wird; das ist an sich gleichgültig und unbestimmt. Sicher aber ist, daß Deutschland wirtschaftlich über sich hinauswachsen wird. Und für diese Kultur und Wirtschaftstätigkeit Pioniere zu schaffen, darauf kommt es jetzt vor allem an. Der neue Geist der neuen Zeit wird unsere Jugend hinausziehen, und es wird nicht mehr in dem Maße wie bisher nötig sein, sie hinauszutreiben.

Neben die Frage: Wie bilde ich den Menschen? ist jetzt bezüglich des Bildungszieles als fast gleichberechtigt, jedenfalls als unbedingte Ergänzung die Frage getreten: Wie erziehe ich den Pionier des deutschen Gedankens? Vielleicht ist damit das Zeitalter des Humanismus in der deutschen höheren Erziehung zu Ende, und es beginnt die Zeit des Realismus — im wörtlichen Sinne des Wortes. Wer vermag in die Zukunft zu blicken? Und es ist ein mißlich Ding, zu prophezeien. Soviel aber läßt sich wohl sagen, daß die Frage nach den geeignetsten Mitteln der Bildung zurücktreten wird hinter einer freieren Gestaltung der Bildung. Wir werden kaum noch auskommen können mit der engen Einschnürung des Unterrichtes durch Normen und Paragraphen über Stoff und Unterricht. Der Erfolg und die Leistungen werden alles sein, die Art der Erreichung wird erst in zweiter Linie kommen. Daß dabei die Aufgaben nicht leichter werden, ist selbstverständlich. Denn das weiter erschlossene Leben der Nation wird viel unerbittlicher Auswahl treffen unter den Bewerbern und die minderwertigen zur Seite schieben.

Das wichtigste wird es sein, daß die höhere Schule sich nicht von den Ereignissen überrumpeln läßt, daß sie selbst gestaltend, Probleme aufwerfend auftritt und sich nicht erst nachträglich ihnen anpaßt. Das gegebene Problem aber lautet so: Während wir bisher in der Schule uns damit begnügten, tüchtige Menschen und gute Bürger zu schaffen, muß sie jetzt — Weltbürger würde ich sagen, wenn dieses Wort nicht in anderem Sinne abgenutzt wäre — Träger und Verbreiter deutscher Ideen in der Welt bilden.

Welche Wirkungen im einzelnen der Krieg auf den Schulbetrieb haben wird, vermag niemand zu sagen, auch werden ja die künftigen Umgestaltungen nicht sprunghaft eintreten. Aber die Ziele sich jetzt schon zu stecken, dürfte nicht überflüssig sein. Sie müssen sich mitsamt ihren Mitteln aus unserer deutschen Eigenart entwickeln; wir wollen nicht etwa, wie es bei der staatsbürgerlichen Erziehung so oft unnötigerweise geschehen ist, Anleihen bei den Amerikanern und Engländern machen. Dieser Krieg wird nicht mit Unrecht der deutsche Krieg genannt. Denn es handelt sich um den Bestand und Sieg des deutschen Wesens. So muß es denn alles, was es schafft nach dem Siege, aus sich selbst schaffen, sicherlich unsere Erziehung.

[1]) Soeben teilte im Budgetausschuß des preußischen Abgeordnetenhauses der Kultusminister mit, daß von 11 600 Direktoren, Professoren und Oberlehrern 4000 in der Armee ständen. Von 4300 in der Vorbereitung befindlichen Kandidaten stehe ein Drittel in der Armee. Bei Kriegsausbruch seien 22 600 Primaner und 15 600 Obersekundaner vorhanden gewesen, die über 17 Jahre alt waren. Von diesen ständen 20 000 als Kriegsfreiwillige in der Armee, so daß angenommen werden könne, daß fast alle diensttauglichen Schüler im Felde ständen.

Kunstverrohung und Kunstwürde.

Von Momme Nissen, Altötting.

Wilder Skizzismus ist an der Isar nichts Neues. Bei der jetzigen Ausstellung der „Neuen Sezession“ sind jedoch drei Dinge neu: 1. die Zeit, die des todernstesten deutschen Opferlebens; 2. der Ort, das ist diesmal ein altgewohntes Stelldichein der Münchener Gesellschaft, der Kunstverein; 3. der Einspruch; dieser zeigt entgegen der dem Bayern eigenen Duldsamkeit eine ganz ungewöhnliche Entschiedenheit. Nach der Meldung mehrerer Blätter war die Empörung der Besucher bei der Eröffnung so groß, daß ein ausstellender Maler handgreiflich wurde. Eine aufgelegte Liste füllte sich rasch mit Beschwerden. „Staatszeitung“ und „Abendzeitung“ berichten von dem ihnen kundgegebenen „Sturm der Entrüstung“. Die „Münchener Zeitung“ empfiehlt eine Abkürzung der Ausstellungsfrist. Gründe genug, dies Zeichen der Zeit ernstlich zu beachten.

Was enthält denn der Kunstverein jetzt? Bei sorgsamer Verdeckung seines Besitzstandes älterer Gemälde Arbeiten von 82 Künstlernamen, unter denen ganz wenige durch Formendurchbildung und geistige Vertiefung so völlig herausfallen, daß sie das aufrührerische Programm des Ganzen um so mehr unterstreichen. Hypnotisch gebannt steht man vor einer neuesten Auslese der Expressionisten, Futuristen, Kubisten. Durch die Kriegsflucht tonangebender Ausländer aus ihren Reihen ist ihre Wesensart nicht verändert. Man kann leicht die ferngeborenen, zu Paris gezüchteten Neumaler nennen, die in bunter Reihe bei diesen „deutschen“ Erzeugnissen Pathe standen. Läßt man den Blick über diese Musterkarte neuester Versuche gleiten, so ist die hier und da durch pikante Geschicklichkeiten unterbrochene, aufdringliche Roheit der Malweise das Augenfälligste daran. Dann die Unzulänglichkeit der Ausgestaltung, die bekanntlich durch sinnlose Leitgedanken[1]) übertüncht zu werden pflegt. Beim Betrachten der Darstellungen stößt man immerfort auf Stumpfsinn, Unsinn, Wahnwitz. Durch und durch undeutsche Fiebrigkeit und Lotterigkeit führen hier um einige Splitter von Kunstgehalt einen heillosen Lärm auf. Auf diesem Wege wird das Bestreben: „äußerste Kraft des Ausdrucks mit dem geringsten Aufwand von Mitteln zu erreichen“ niemals zur Wirklichkeit, sondern zur fixen Idee, zum Veitstanz.

Mit der technischen und geistigen paart sich die sittliche Roheit. Das ist an sich nichts Ungewohntes mehr. Das Hervorkehren des Geschlechtlichen ist geradezu ein Hauptmerkmal des „vorgeschrittenen“ Ausstellungswesens, mancher Bildersaal war zum Basar weiblicher Akte geworden. Man wird von Jahr zu Jahr mehr überrascht durch die völlige Abgebrühtheit, Selbstverständlichkeit nach dieser Seite hin. Man bleibt keinen Augenblick im unklaren, in welcher Gesellschaft man sich befindet. Das wird durch etliche, besonders deutliche Obszönitäten dann noch mehr herausgekehrt. Und daneben? Man schrickt zurück: Jesus, Maria, biblische Vorwürfe. Ja, hier wird neben der Landschaft, dem Stilleben, dem Bildnis, der Nacktgestalt auch das Religiöse verschnitten. Wenn man auch die Möglichkeit echter frommer Gefühle in keinem Dunstkreis leugnen möchte und ein paar Entwürfe zur Verkörperung heiliger Ideen teilnahmsvoll ansieht, so überwiegt doch das Mißratene, Mangelhafte und Schamlose so sehr, daß man dessen unmöglich froh werden kann.

Aber es ist doch Talent in den Bildern? Wo 80 Künstler auftreten, ist immer Talent. Talent allein schafft noch kein Kunstwerk. Dazu gehört außerdem sehr viel Können und guter Geschmack, Zucht und Schulung. Dazu gehört Geistes-, Willens-, Charakterbildung! Statt dessen ist hier Talent durchgehends eng verkettet mit Grobheit und Zuchtlosigkeit. Bei solcher Geistigkeit bildet das „Talent“ einen bösen Bodensatz, der keineswegs zur Billigung dieser Strömungen verführen darf. Da kann es zum Fluch werden.

Sieht man soviel irrende Kraft wie hier — und dann noch unter einem Tastversuch den Lorbeer zum Zeichen, daß der Maler vorm Feinde fiel — so erfaßt uns tiefes Bedauern und inniges Mitleid mit diesen seelenkranken Brüdern. Wie gerne möchte man helfen, jedem einzelnen alle künstlerische und kritische Erfahrung mehrerer Jahrzehnte zur Verfügung stellen! Aber die Rücksicht auf Heilung und die Empfindungen des einzelnen muß zurückstehen vor dem Heil des Ganzen. Und da gibt's nur eine Losung: Fort mit dieser Narretei, die sich größenwahnsinnig als Kunst vermummt, fort mit dieser Zertrümmerung aller Werte, dieser Ertötung aller Selbstzucht und Pietät! Wir brauchen heute eine Künstlerart, die ermannt, veredelt und tröstet, die statt Fetzen und Scherben klare Spiegelbilder von Krieg und Frieden, von Natur und Gottheit vor uns hinstellt. Der ästhetische Mummenschanz aus den Nachtcafés vor dem Kriege ist aus — hinweg damit!

Es steht heute zuviel auf dem Spiele, um über die Kubistenkünste als „schöne Gelegenheit zum lachen“ ferner hinwegzugehen. Denn die heillose Geschmacksverderbnis frißt weiter, wenn sie nicht unterbunden wird. Alle Verirrungen des menschlichen Geistes wirken wie ansteckende Krankheiten. Wir betrachten die fragliche Ausstellung als öffentliches Aergernis und befürworten mit vielen anderen, trotzdem einige Kunstwerke unverdient getroffen würden, ihre baldigste Schließung. Nach einer neuerlichen Meldung der Lokalpresse lehnt der größte Teil der im Kunstverein niedergelegten Proteste die Veranstaltung entschieden ab, und zwar unter Betonung des derzeitigen politischen Momentes. Wir heben insonderheit die entsittlichende Wirkung hervor. Denn man spottet hier geradezu der deutschen Zucht und Sitte, der deutschen Frauenehre und des deutschen Mannesadels. Belächeln wir doch nicht nur den Vorwurf des Hunnen- und Barbarentums, sondern weisen wir ganz nachdrücklich jede drohende Gemeinschaft mit solcher Wesensart, in der darstellenden wie in der bildenden Kunst, von uns ab. Denn noch immer spukt in Großstadtecken, in den Schlupfwinkeln eines falschen Kosmopolitismus, der barbarische Fremdbazillus. Nie und nimmer soll dieser in kerngesundes Land und Volk eindringen![2])

Sollte es Traum und Täuschung sein, infolge des großen Krieges eine erneuerte deutsche Kunst (natürlich nicht von heute auf morgen) zu erwarten? O nein. In den Schützengräben reift ein stählernes, hellsichtiges Geschlecht heran, das den inneren Unwert der jüngsten Aesthеten durchschaut. Ergreifend mahnen unsere Heldenbrüder wieder und wieder, daß wir sie nicht vergebens opfern und dulden lassen, daß doch das Blut der Besten nicht umsonst vergossen sein soll. Wie sie draußen, so haben wir drinnen aufzuräumen. Der Erfolg steht bei Gott, aber tatenlos klagen: „Es bleibt doch alles beim alten“, das wäre entwürdigend. Lege jeder kräftig Hand an, wo immer er kann! Wie im Heere, so dürfen und sollen wir auch in der Kunst von deutscher Seelenkraft das Höchste erwarten, verlangen.

Leider ist es infolge falschmoderner Einflüsse zur Kennergewohnheit geworden, die Kunstentwicklung rein fatalistisch zu betrachten, wie etwa die wechselnde Witterung, deren Kommen und Gehen man ohnmächtig gegenübersteht, die man nur zu vermerken und zu glossieren hat. Man hat vergessen, daß Kunst mit freiem Willen gestaltet wird, daß starke Impulse, wie sie in der Geistesgeschichte immerzu gegeben wurden, notwendig und wirksam sind, daß zur Neubelebung die Forderung — allerdings eine solche mit Hand und Fuß — der Leistung voraufgehen oder sie doch geleiten muß. Mit der Forderung einer echten, vergangenheitstreuen und gegenwartsstarken Kunst fliegen wir nicht in die Wolken. Damit treten wir auf den Boden nüchternster und zugleich modernster Wirklichkeit. Auf Grund guter Vertrautheit mit unserer Künstlerschaft und ihren Leistungen (die man in Ausstellungen nur ungenügend kennen lernt) behaupten wir, daß in Nord und Süd, in Ost und West Scharen gediegener einheimischer Maler wirken, die lange nicht genug beachtet, die über dem pariserischen Modetaumel gröblich vernachläßigt, vielfach verkümmert

---

[1]) In der „Neuen Kunst“ (März 1914) heißt es über Picasso: „Das stilistische Gleichgewichtsbedürfnis unserer Kubisten und Futuristen setzt neben die Nase, die sich, an und für sich, einer einfach-geometrischen Form, dem Dreieck nähert, noch dreieckige Wangen, Münder, viereckige Augen, verteilt plötzlich plumpe Walzen auf Antlitz und Leib, vergittert den Akt, sieht auf einmal römisches Reticulatum, kassetiert das Firmament, und so fort. Das stilistische Auswiegen eines Bildes wird zur Hauptsache: Pflanzen, Tiere, auch Menschen sind Gewichte und Erleichterungen.“ Und Ostini schreibt in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ von dieser Richtung, sie werde an der Kgl. Kunstakademie in Vorlesungen leidenschaftlich vertreten, an der Kgl. Kunstgewerbeschule nicht minder sorgfältig gepflegt, sie sei in der Kölner Werkbundausstellung durch noch ärgere Absonderlichkeiten vertreten gewesen und erfreue sich — was freilich nicht das Geringste für die Sache beweise — der ganz besonderen Zuneigung einer Reihe von Berlin aus orientierter jüngerer Museumsleiter. Genug!

[2]) Wer sich noch näher überzeugen will, wohin die Reise geht, der besuche außer der „Neuen Kunst“ am Odeonsplatz die unter gleicher Leitung stehende Kunstausstellung in der Briennerstraße 8/I. Da sprechen manche der betreffenden Maler noch deutlicher ihr Innerstes aus, da sieht man Proben ihrer Vorbilder Matisse, Picasso u. a.



sind. Gleichwie auf politischem, so hat auch auf künstlerischem Gebiet die tonangebende Oeffentlichkeit und Presse vor dem Kriege die deutsche Wesensbeschaffenheit vielfach verkannt und verzeichnet, über all den Parteiungen unseren geistigen Truppenkörper in seiner wahren Gestalt kaum beachtet. Wie die hehre Kriegserhebung weniger eine Umwandlung schlechter Elemente in gute, als ein Frei-, ein Tätigwerden bisher niedergehaltener, schlummernder Volkskräfte darstellt, so ist heute auch der deutsche Künstler bereits vorhanden: es heißt nur ihn zu berufen, ihn auf seinen Platz zu stellen. Und ihm die Bahn freizumachen durch Absage an Unnatur und an falsche Propheten, welche unsere ersten Meister kritisch verkleinert und verhöhnt haben. Jetzt heißt es, das Schamlose, Sinnlose, Kunstwidrige ganz entschieden abzustoßen, eine ehrliche künstlerische und auch handwerkliche Disziplin zu fördern ohne Geniegetue, den Geist der Neuigkeitssucht beiseite zu setzen, — dagegen liebevoll all das zu pflegen und ans Licht zu rücken, was noch gute Erbkunst, edlen Geist und treue Tüchtigkeit zeigt. Dazu gehört freilich mutvolles und doch bescheidenes Denken, ein starkes und doch pietätvolles Empfinden ohne das Schielen nach Paris, nach Meier-Gräfe und den modernsten Salons mit ihren Organen. Dazu gehört eine gründliche Nachprüfung und Vertiefung der ganzen neuzeitlichen Kunstbewertung, die ebenso verirrt war wie die jüngste Kunstübung. Dazu gehört ein warmes Heimatgefühl, ein gesunder Optimismus, eine Begeisterungsfähigkeit im Sinn eines Schiller, eines Cornelius, eines Schwind. Dazu gehört, als Quellgrund klugen und klaren Geistes, ein kindlich offenes deutsches Gemüt, das vertrauensvoll alles Denken und Schaffen in Beziehung zu Gott sieht und setzt. Glauben wir nur an die Ehre und Würde germanischer Kunst, fühlen wir hingebend in und mit dem ganzen Volke, dann wird der tausendjährige Stamm der reinen deutschen Malerei so sicher wieder frische Schößlinge treiben und vom Geistigen, Geschichtlichen aus sich eine zeitgemäße neue Körperhaftigkeit erbauen, wie auch der Maimonat 1915 Frühlingsblüten zeitigen muß. Jetzt ist die Jugend aufnahmedurstig für das Höchste und Beste; jetzt gilt es, ihr Edelgut zu übermitteln und auch einen neuen künstlerischen Adel von ihr zu fordern, der allerdings nicht durch sprunghafte Einfälle, sondern nur durch pflichtgetreue, gehorsame, geduldige, fromme und frohe Arbeitsamkeit erreicht werden kann.

Sind die deutschen Schaffensgrundsätze neu gefestigt (es wird hier weder altfränkischer Nachahmung noch gar dem „Hurra-Kitsch" das Wort geredet), dann läßt sich darüber rechten, ob allenfalls von modernsten technischen Versuchen einiges für den Neubau unserer Kunst zu nutzen sein wird.

Und gerade jetzt!

Von Major a. D. Koch-Breuberg, Traunstein.

Sehr oft liest man, die Presse sei das Sprachrohr des Volkes. Sicher ist, daß in der Presse den Ansichten weiter Kreise Ausdruck gegeben werden kann und muß. Jetzt während des Krieges erfreut sich die im Burgfrieden wohnende Presse allgemeiner Achtung. Burgfriede? — Darunter kann man doch nur verstehen, daß in der Presse alles unterlassen wird, was den parteipolitischen, den konfessionellen Standpunkt breiterer Kreise kränken würde. Außerdem wäre zu verhüten, daß das Leben der nicht vor dem Feinde stehenden Deutschen durch Vergnügungssucht und dergleichen unsere tapferen Kämpfer empören müßte. In Hinsicht auf den Geschmack von einem Burgfrieden zu reden, ist Unsinn. Ein Bild, ein Buch, ein Drama usw. können nie auf Befehl gefallen. Natürlich ist, daß die deutsche vaterländische Richtung jetzt im Zeichen des Tages steht.

Wenn nun die rechts stehende Presse Süddeutschlands endlich in schärferer Form gegen die Bevorzugung modernster Dramen auf der Königlichen Bühne in München Front gemacht hat, so berührt das den Burgfrieden gar nicht. Frank Wedekind ist weder wie Graf Hoensbroech eine angebliche religiöse Größe, noch ist er Führer einer politischen Partei. Ich bin fest überzeugt, daß viele Bayern den Namen zum ersten Male hörten, als der Kgl. Hoftheaterintendant Freiherr von Franckenstein an dem Festessen für den Dichter der „Büchse der Pandora" teilnahm.

Vor dem Kriege las man sehr oft, daß im „rückständigen" Bayern das schwarze Zentrum herrsche. Ist dessen Macht aber wirklich so groß? Dann würde der Weg von jenem Festessen bis zur Aufführung des „Marquis von Keith" wohl ungepflastert geblieben sein. Es steht also die Hofbühne über den Parteien und höchstens das moderne Schwabing spielt die erste Geige.

Wir machen nun während des Krieges die erfreuliche Bemerkung, daß die alte Moral im deutschen Volke noch lange nicht entwurzelt ist. Der Mann im Schützengraben, der den Herrn Ganghofer auf die Frage: „Schreibst an dein Schatz?" vorwurfsvoll ansieht, ist ein Heros dem Herrn Wedekind gegenüber. Jedenfalls darf man behaupten, daß letzterer Schriftsteller in Hinsicht auf den Krieg 1914—15, in Hinsicht auf die Erziehung des deutschen Volkes von gar keiner Bedeutung ist. Aber auch in literarischen Kreisen besitzt er nur einen kleinen Anhang, der gerade jetzt während des Krieges sich sehr ruhig verhalten sollte, da doch einzelne bis zum August 1914 sehr sonderbare militärische Anschauungen entwickelten.

Als nun Herr von Franckenstein und Herr Steinrück es für geboten erachteten, den „Marquis von Keith" aufzuführen, während Hunderte ihre vor dem Feinde gefallenen Angehörigen beweinen, protestierte ein Großteil der rechts stehenden Presse gegen dieses Verhalten. Für die beiden Herren brachen, soviel ich weiß, nur das „Berliner Tageblatt" und die „Münchener Zeitung" Lanzen. Aber an brave Ulanenlanzen erinnerten sie mich nicht. Das letztere Blatt hatte sogar einen „wehen" Brief von einem Offizier aus dem Schützengraben erhalten, der jetzt „Legionen" vernichtet, aber die „inneren" Feinde leider nicht läutern kann.

Nun, Herr Kamerad von 1914, ich bin so ein innerer Feind, und wären Sie 1870 bei meiner Kompagnie gewesen, hätte ich Ihnen das Läutern innerer Feinde wohl ausgetrieben. Nicht einmal das wehe Briefschreiben hätte ich erlaubt.

Die Verteidigung der Herren Franckenstein-Steinrück fiel also nicht großartig aus, während unter den Anklagenden sich doch Männer wie Professor Muth vom „Hochland" befanden. Professor Muth hat sein Urteil auch in so ruhiger und sachlich begründeter Weise abgegeben, daß es entschieden auf die Ansicht der Gebildeten und sogenannt Gebildeten einwirken mußte. Man hätte annehmen können, daß nach den vielen Protesten der Herr Intendant sich die Angelegenheit doch wenigstens überlegen würde. Oder haben die Herren Franckenstein-Steinrück die Proteste gar nicht gelesen??? Das allein könnte die weiteren Aufführungen des Wedekindschen Stückes erklären.

Ist nun das Königlich Bayerische Hoftheater dazu ins Leben gerufen, Wedekindsche Moral den Bayern zu verkünden?

Man kann keine Zensur, keine Sittenpolizei schaffen, die jedes Schreibwerk, die jeden Menschen mit Gewalt in den Bann der alten Moral schmieden würden. Das Laster kann nur ideell bekämpft werden, und wenn ein Mensch für sich im Rahmen der geltenden Gesetze lasterhaft sein will, kann man es ihm nicht verbieten. Die Herren der neuen Moral verkünden aber das Sichausleben durch Theaterstücke und anderes Schrifttum. Sie organisieren also eine neue Moral. Stimmen wir nun dem Marquis von Keith zu, so ist wohl die Linie zum Marquis de Sade gegeben. Dieser Mann, dessen Schriften Napoleon I. vernichten ließ, predigte: Tugend ist Laster und Laster ist Tugend.

Wollte Herr Wedekind lediglich das Laster zeichnen und käme er zu dem Schlusse, daß das Laster ungesund und verwerflich sei, könnte kein Mensch der Welt ihn anfeinden. Goethe hat den Roman Ardinghello Wilhelm Heinses einst begrüßt. Das ist der Roman des Sichauslebens in erhaben künstlerischer Form. Noch nie habe ich gelesen, daß die sogenannten Sittlichkeitsapostel gegen das Buch gewettert hätten, aber ich bin auch überzeugt, daß seelische Alltagsmenschen — darunter verstehe ich manchmal Menschen mit hohen Titeln — den Ardinghello gähnend von sich schieben würden. Es handelt sich also um grobe Kost!! Die scheint beliebt, die dürfte allenfalls noch Gehirnchen verständlich sein.

Ist aber ein Hoftheater dazu da, grobe Kost zu geben? Hat der Intendant das Recht, durch solche Kost alle Anhänger der alten Moral fernzuhalten?

Es ist nun zweifellos, daß die Weiteraufführung des Wedekindschen Stückes eine Antwort bedeutet, die man so ausdrücken kann: Ihr Banausen könnt schreiben, was Ihr wollt — wir tun, was uns beliebt!

In der Antwort läge aber dann auch der Sinn, daß Wedekindsche Stücke moralisch seien, daß sie geeignet seien, sogar jetzt zur Zeit der heiligen Not gegeben zu werden. Oder bekennt sich Herr von Franckenstein nicht zur Moral Wedekinds? Die Sache ist gar nicht so ohne Belang und meine Bemerkungen in der „Kreuzzeitung" trugen mir zwar keinen „wehen Brief", aber viele Zustimmungen ein.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

23. Febr. vorm. Die Festung Calais wurde in der Nacht vom 21. zum 22. dieses Monats ausgiebig mit Luftbomben belegt.

1. März vorm. Bei Wervicq (nördlich Lille) wurde ein englisches Flugzeug durch unsere Beschießung zur Landung gezwungen. An einer Stelle unserer Front verwendeten die Franzosen wiederum, wie schon vor einigen Monaten, Geschosse, die bei der Deformation übelriechende und erstickende Gase entwickeln. Schaden wurde dadurch nicht angerichtet.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

23. Febr. vorm. Die Franzosen haben gestern in der Champagne bei und nördlich Perthes erneut, wenn auch mit verminderter Stärke, angegriffen. Sämtliche Vorstöße brachen in unserem Feuer zusammen.

24. Febr. vorm. In der Gegend von Perthes (in der Champagne) griffen die Franzosen gestern nachmittag mit zwei Infanteriedivisionen an; es kam an mehreren Stellen zu erbitterten Nahkämpfen, die sämtlich zu unseren Gunsten entschieden worden sind. Der Feind wurde unter schweren Verlusten in seine Stellungen zurückgeworfen.

25. Febr. vorm. In der Champagne setzte der Gegner gestern seine verzweifelten Angriffe fort; sie blieben wie die vorhergehenden trotz der angesetzten starken Kräfte ohne den geringsten Erfolg.

27. Febr. In der Champagne haben die Franzosen gestern und heute nacht erneut mit starken Kräften angegriffen. Der Kampf ist an einzelnen Stellen noch im Gange, im übrigen ist der Angriff abgewiesen worden.

28. Febr. vorm. In der Champagne setzte der Gegner auch gestern seine Vorstöße fort. Die Angriffe wurden im vollen Umfange abgewiesen.

1. März vorm. Unsere Stellungen in der Champagne wurden gestern mehrfach von mindestens zwei Armeekorps angegriffen. Die Vorstöße wurden nach heftigem Nahkampf restlos abgeschlagen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

23. Febr. vorm. Bei Ailly-Apremont wurden die Franzosen nach anfänglichen kleineren Erfolgen in ihre Stellung zurückgeworfen. In den Vogesen wurde der Sattelkopf nördlich Mühlbach im Sturm genommen.

24 Febr. vorm. In den Vogesen machten unsere Angriffe gegen Sulzern und Ampfersbach (westlich Stoßweier) Fortschritte. In den Gefechten der letzten Tage machten wir 500 Gefangene.

27. Febr. vorm. Nördlich Verdun haben wir einen Teil der französischen Stellungen angegriffen; das Gefecht dauert noch an.

28. Febr. vorm. Südlich Malancourt (nördlich Verdun) erstürmten wir mehrere hintereinanderliegende feindliche Stellungen. Schwache französische Gegenangriffe scheiterten. Wir machten sechs Offiziere und 250 Mann zu Gefangenen und eroberten vier Maschinengewehre und einen Minenwerfer. Am Westrande der Vogesen warfen wir nach heftigem Kampfe die Franzosen aus ihren Stellungen bei Blamont-Vionville. Unser Angriff erreichte die Linie Verdinal-Brémenil-östlich Badonviller-östlich Celles; es wurde der Gegner in einer Breite von 20 Kilometer und in einer Tiefe von 6 Kilometer zurückgedrängt. Die Versuche des Feindes, das eroberte Gelände wieder zurückzugewinnen, mißlangen unter schweren Verlusten. Ebenso wurden feindliche Vorstöße in den Südvogesen abgewiesen.

1. März vorm. In den Argonnen erbeuteten wir zwei Minenwerfer. Zwischen Ostrand der Argonnen und Vauquois setzten die Franzosen gestern fünfmal zu einem Durchbruchsversuch an. Die Angriffe scheiterten unter schweren Verlusten des Feindes. Die östlich Badonviller von uns genommenen Stellungen wurden auch gestern gegen feindliche Wiedereroberungsversuche gehalten.

Zeppelinangriffe auf Calais.

Ueber den im Tagesbericht des Generalstabs vom 23. Febr. erwähnten Angriff eines Zeppelinluftschiffes auf Calais werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: Das Luftschiff erschien früh 4 Uhr aus der Richtung Nordwest in etwa 300 Meter Höhe über Calais und steuerte gerade auf den Bahnhof von Fontinettes zu, wo die erste Bombe abgeworfen wurde, die die Schienenanlage nach Dünkirchen zerstörte. Das Luftschiff stieg darauf höher und warf dann fünf Bomben auf einmal aus, die zum Teil auf das Eisenbahngelände und dicht dabei niederfielen. Eine Bombe fiel in den Garten eines Häuschens, das zerstört wurde. Die fünfköpfige Familie wurde unter den Trümmern begraben und getötet. Die Explosion der fünf Bomben hatte eine mit einem Erdbeben vergleichbare Wirkung. Alle im großen Umkreis der Explosionsstelle liegenden Häuser zeigten Risse, und unzählige Fensterscheiben sind in Trümmer gegangen. Der Luftkreuzer entfernte sich schnell in der Richtung auf das Meer. Die durch den Angriff verursachten Verwüstungen des Eisenbahnkörpers haben eine Unterbrechung des Verkehrs zwischen Calais, Dünkirchen, Hazebrouck und St. Omer zur Folge gehabt.

Nach einer Pariser Meldung aus Calais zeigte sich am 24. Febr. von neuem ein Zeppelin über der Stadt, diesmal in Begleitung zweier Flugzeuge. Er warf mehrere Bomben ab, durch die eine Anzahl Personen getötet oder verwundet wurde. Der Materialschaden soll nur gering sein. Die bei dem letzten Luftbombardement zerstörte Eisenbahnlinie nach Dünkirchen, die wieder hergestellt wurde, ist jetzt wieder unterbrochen.

Die französischen Verluste.

Nach einer Meldung aus Genf vom 26. Febr. wird in einer vom französischen Kriegsministerium vorläufig nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Zusammenstellung die Zahl der Gefallenen in den ersten 6 Kriegsmonaten auf französischer Seite auf rund 250000, die der Verwundeten auf 700000 und die der Gefangenen, Vermißten und Deserteure auf 200000 angegeben. Von den Verwundeten sind etwa 400000 leicht verletzt. Die Gesamtverluste der Franzosen in der Zeit vom 1. August bis 1. Februar würden sich somit auf 1150000 Mann stellen, also auf über ein Drittel der überhaupt verfügbaren Streitkräfte.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Ein zweiter Truppentransport versenkt.

Laut Meldung aus Berlin ist am 22. Febr. nachmittags 4 Uhr 45 Min. der englische Truppentransportdampfer 192 bei Beachy Head (Vorgebirge in der englischen Grafschaft Ost-Sussex am Kanal, westlich von Eastbourne) durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden.

Ein dritter Truppentransport versenkt.

Wie der Mailänder „Corriere della Sera" aus London meldet, ist nach einem Telegramm aus Eastburne an Lloyds am 24. Febr. nachmittags 4 Uhr einige Seemeilen vom Damm von Eastburne ein Dampfer mit 1800 Mann untergegangen. — Denselben Dampfer betrifft wohl die Reutermeldung: ein Dampfer unbekannter Nationalität und unbekannten Namens ist außerhalb von Eastburne (Sussex) durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden; desgleichen die Meldung der „Times" aus Eastbourne, daß am 24. Februar nachmittags 3.55 Uhr mehrere Meilen von der Küste entfernt ein unbekannter Dampfer untergegangen ist. Ein Beobachter sah vom Lande aus eine Wassersäule und Rauchwolken aufsteigen. Bald darauf war das Schiff versunken. Ein zweiter Dampfer, der dieselbe Richtung fuhr, flüchtete gegen die Küste. Ein anderer Dampfer, der in der Nähe war, nahm die Besatzung auf. Der Kapitän eines in der Nähe befindlichen Fischdampfers sagte, der Dampfer sei torpediert worden.

Versenkte und angegriffene feindliche Handelsschiffe.

Am 21. Febr., um 6 Uhr abends, wurde laut Meldung des „Corriere della Sera" aus London in der Irischen See, wenige Meilen von Belfast, das englische Kohlenschiff „Downshire" von einem deutschen Unterseeboot versenkt. Der Besatzung wurde von dem Unterseeboot eine Frist von fünf Minuten zum Besteigen der Boote gegeben.

Einer Reutermeldung aus Newhaven zufolge ist der Cardiff-Dampfer „Branksome" auf der Fahrt von Newhaven nach Cardiff am 23. Febr. mittags 2 Uhr südöstlich Beachy Head auf eine Mine gelaufen oder torpediert worden. 18 Mitglieder der Besatzung sind in Newhaven gelandet, der Kapitän und der Steuermann blieben an Bord des Schiffes, das schwer beschädigt ist. Rettungsboote sind ausgefahren, einem anderen größeren Dampfer Hilfe zu leisten, der sich in derselben Gegend in Not befindet.



Aus London meldet Reuter, daß der zwischen Folkestone und Boulogne verkehrende Postdampfer am 23. Febr. abends durch ein Unterseeboot angegriffen wurde, kurz nachdem das Schiff Boulogne verlassen hatte. Der Torpedo ging in einer Entfernung von 30 Yards vor dem Schiff fehl. An Bord waren 92 Fahrgäste, ausschließlich Zivilisten.

Reuter meldet aus Ramsgate, das Fischerboot „Gratia" landete 14 Matrosen von der Bemannung des Dampfers „Oakley", der am 23. Febr. nachmittags südöstlich Rye torpediert wurde. Der erste Ingenieur sagte aus, er habe das Periskop eines Unterseebootes gesehen. Der Rest der Mannschaft wurde in Dover gelandet. Die „Oakley" versank am 24. Febr. morgens auf der Höhe von Folkestone, während sie nach Dover geschleppt wurde.

Einer Reutermeldung aus Scarborough zufolge ist der Dampfer „Deptford" in der Nordsee auf der Höhe von Scarborough am 24. Febr. gesunken, wie die Mannschaft glaubt infolge eines Torpedoschusses. Die Besatzung wurde bis auf einen Mann durch einen Passagierdampfer gerettet.

Die Bemannung des Dampfers „Western Coast" aus Liverpool ist am 25. Febr. in Portsmouth gelandet worden. Sie berichtet, daß der Dampfer durch eine Mine oder einen Torpedo auf der Höhe von Beachy Head zum Sinken gebracht worden sei. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Wie Reuter unterm 25. Febr. meldet, sind die Dampfschiffe „Rio Parana" mit Bestimmung nach Elba und „Harpalion" nach Nieuportnews torpediert worden und bei Beachy Head gesunken. Die Besatzung ist gerettet mit Ausnahme von drei Chinesen, die an Bord des „Harpalion" bei der Explosion getötet wurden.

Die englische Admiralität teilt am 24. Febr. mit, daß der Hilfskreuzer „Clan Mc Naughter" seit dem 3. Februar vermißt wird. Man fürchtet, daß er im Sturm verloren ging. Trümmer des Schiffes sind aufgefunden worden. Er hatte eine Besatzung von 20 Offizieren und 260 Mann, die als umgekommen gelten.

Laut Meldung des Stockholmer „Aftonbladet" aus London ist ein englischer Kohlendampfer am 25. Febr. von einem Torpedo getroffen worden und im Kanal gesunken.

Wie „Central News" melden, wurden zwischen Rhyl und Prestatyn (Küste des Golfs von Liverpool) am 26. Febr. Schiffstrümmer und Schiffspapiere auf den Namen des Dampfers „Raithmoor", ferner Kabinentüren und andere Schiffsgegenstände gefunden. Es verlautet, „Raithmoor" stamme aus New Castle om Tyne.

Einer Meldung des „Matin" aus Dieppe vom 27. Febr. zufolge wurde ein englisches Handelsschiff bei Saint-Valery-sur-Somme torpediert.

Untergegangene neutrale Schiffe.

Einer Reutermeldung aus Washington vom 24. Febr. zufolge ist der amerikanische Dampfer „Carib" vor der deutschen Küste auf eine Mine gestoßen und gesunken. Er hatte 4600 Ballen Baumwolle an Bord.

Laut Meldung des norwegischen Generalkonsulats in London ist das norwegische Dampfschiff „Regin" aus Christiania am 23. Febr. früh bei Dover in die Luft gesprengt worden. Die Besatzung ist an Bord eines englischen Kriegsschiffes gegangen und in Dover gelandet, sie wurde dann nach London weitergeschickt. Aus Aufklärungen, die das norwegische Ministerium des Aeußern von der Londoner Gesandtschaft erhielt, geht hervor, daß der Dampfer sich in einem britischen Minenfeld befunden hatte. Nach einer Havasmeldung befand sich die „Regin" auf der Fahrt vom Tyne nach Bordeaux. Der Kapitän der „Regin" hat dem norwegischen Konsul erklärt, die Besatzung sei beschäftigt gewesen, nach Minen Ausschau zu halten, die sie schon passiert zu haben glaubte, als plötzlich eine Explosion stattfand. Die Besatzung habe nichts gesehen, was auf ein Unterseeboot hindeuten könnte.

Die „Nationalzeitung" erfährt (23. Febr.) von unterrichteter neutraler Seite, daß der auf dem Wege nach Bremerhaven befindliche amerikanische Baumwolldampfer „Evelyn" auf der Höhe von Borkum auf zwei Minen gestoßen ist, deren Explosion den Verlust des Schiffes herbeiführte. Die Mannschaft konnte sich noch in ein Boot retten und wurde später aufgefischt. Der Dampfer ist trotz der von deutscher Seite erlassenen Warnung ohne deutschen Lotsen der ostfriesischen Küste entlang gefahren. Wie Wolffs Telegraphisches Bureau an zuständiger Seite erfährt, hat der Kapitän der „Evelyn" bei einer Vernehmung ausgesagt, daß er die Absicht gehabt habe, einen weiter nördlich führenden Kurs zu steuern. Er sei aber unterwegs von einem englischen Kriegsschiff angehalten und von einem Offizier angewiesen worden, den südlichen Weg zu wählen und sich möglichst nahe an der ostfriesischen Küste zu halten.

Der schwedische Dampfer „Svartön", von Rotterdam nach Oxlö unterwegs, ist laut Meldung aus Amsterdam vom 27. Febr. mit einem großen Leck im Vorderschiff in Ymuiden eingelaufen. Es steht fest, daß „Svartön" auf eine Mine gelaufen ist. Es wurden Metallstücke an Bord gefunden, die nur von einer Mine herrühren können. Der Unfall ereignete sich in der Nähe der Insel Terschelling.

Der Stavanger-Dampfer „Cuba", der sich auf der Fahrt von London nach Rotterdam mit Stückgutladung befand, wurde in der Themse von einem englischen Torpedoboot angerannt und mußte in der Nähe von Sheerneß auf Land gesetzt werden.

Sperrung des Irischen Kanals.

Die britische Admiralität gab am 23. Febr. folgendes bekannt: „Die Befahrung der See zwischen der nordwestlichen Linie von dem 55. Grad 22½ Minuten nördlicher Breite und 6 Grad 17 Minuten westlicher Länge (a) bis zu dem 55. Grad 31 Minuten nördlicher Breite und 6 Grad und 2 Minuten westlicher Länge (b) und der südöstlichen Linie von dem 55. Grad 10½ Minuten nördlicher Breite und 5 Grad 24½ Minuten westlicher Länge (c) bis zu 55 Grad 2 Minuten nördlicher Breite und 5 Grad 40½ Minuten westlicher Länge (d), sowie der südwestlichen Linie von a nach d und der nordöstlichen Linie von b nach c ist für Schiffe aller Größen und jeder Nationalität ab 23. Februar vollständig verboten. Der ganze Verkehr, der durch den nördlichen Irischen Kanal zu gehen wünscht, muß sich zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang südlich der Rathlin-Insel abwickeln. Nachts darf sich kein Schiff innerhalb vier Meilen von der Rathlin-Insel befinden." Der Zweck dieser Ankündigung ist, wie die „Times" schreiben, den größeren Teil des nördlichen Kanals zu schließen und den Verkehr auf einen Tag zu beschränken, um die Untersuchung der Schiffe, die vom Westen in die Irische See einlaufen, zu erleichtern und gleichzeitig es den feindlichen Schiffen zu erschweren, in dieser Gegend zu operieren. Dadurch würde wahrscheinlich der größere Teil des Verkehrs auf die Route um Südirland abgeleitet. Man könne annehmen, daß in dem verbotenen Gebiet sich Minen und andere Gefahren befinden, die die Passage der Schiffe zu gefährlich machen.

Sperrung der französischen Kanalhäfen.

Dem Pariser „Journal" zufolge hat die Regierung die französischen Kanalhäfen nach dem Vorgange Englands ab 24. Febr. für den Handelsverkehr gesperrt. Gründe für die Maßnahme werden nicht bekanntgegeben, doch steht die Verordnung im Zusammenhang mit dem deutschen Unterseebootkriege. Wie aus Bordeaux gemeldet wird, wurden infolge der englischen Meldungen von dem Auftauchen deutscher Unterseeboote an der französischen Westküste die Leuchtfeuer von St. Malo und Paimpol auf vorläufig 14 Tage gelöscht.

Torpedoboot „Dague" gesunken.

Einer amtlichen Pariser Meldung zufolge ist das französische Torpedoboot „Dague", das einen Lebensmitteltransport nach Montenegro begleitete, am 24. Febr. abends 9 Uhr 30 Min. im Hafen von Antivari auf eine österreichisch-ungarische Mine gestoßen und gesunken. 38 Mann werden vermißt. Der Transport erlitt keine Unterbrechung, der Transportdampfer ist rechtzeitig zurückgekehrt.

Die Arbeit des „Kronprinz Wilhelm".

Einer Reutermeldung aus Buenos Aires vom 22. Febr. zufolge landete der deutsche Dampfer „Holger" Passagiere und Mannschaften von vier britischen Dampfern und Seglern, die von dem deutschen Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm" versenkt wurden. Der Dampfer „Holger" wurde interniert, da er die 24stündige Frist des Aufenthalts im Hafen überschritt.

Kämpfe in Südwestafrika.

Wie Reuter meldet, haben die Regierungstruppen der südafrikanischen Union am 23. Febr. Garub, östlich von Lüderitzbucht, besetzt. Es sei dies ein wichtiger Erfolg, da Garub große Mengen unterirdischen Wassers besitze. Als Regierungstruppen in Swakopmund landeten, explodierten mehrere Minen. Ein Deutscher, der am Strande verborgen war, hatte sie zur Explosion gebracht und war geflüchtet. Die Deutschen sprengten die von der Lüderitzbucht ausgehende Eisenbahn an mehr als hundert Stellen mit Dynamit.

Im Anschluß an die Besetzung von Garub meldet Reuter weiter: Eine vorgeschobene Abteilung hat bereits die umliegenden Höhen besetzt. Sie fanden, daß der Feind die Stellungen geräumt hatte. Frühmorgens zog Kapitän Demeillon mit einer Anzahl von Aufklärern aus, um das Gelände zu erkunden. Sie sahen gegen 9 Uhr einen deutschen Zug aus Aus kommen, der von 50 Reitern gedeckt war,

vermutlich um die Eisenbahn mit Dynamit zu zerstören. Die Soldaten Demeillons gaben Feuer auf 1800 Yards und töteten 5 Mann. Die Truppen Demeillons rückten gegen den Feind vor, der sich zurückzog. Bei diesen Operationen wurde die Abteilung Demeillons plötzlich aus 70 Yards Abstand beschossen, wobei Demeillon und ein Soldat verwundet wurden. Demeillon nahm eine neue Stellung ein, von der aus er das Feuer erwidern konnte. Bei einer zweiten Salve wurde Demeillon wieder getroffen. Darauf zogen sich die Aufklärer zurück. Sie ließen die beiden Verwundeten in den Händen des Feindes zurück, der sich etwa fünf Meilen westlich von Aus befand.

Am 23. Febr. abends warf ein Flugzeug vier Bomben auf die britischen Truppen in Garub herab, ein Offizier und fünf Mann wurden verwundet. Das Flugzeug wurde beschossen und entkam.

Blockade Deutsch-Ostafrikas.

Die Dreiverbandsmächte gaben dem Gouverneur von Deutsch-Ostafrika bekannt, daß die deutsche Küste von Ostafrika und die anliegenden Inseln vom 28. Februar an blockiert werden. Neutrale Schiffe haben eine viertägige Frist, um die Küste zu verlassen.

Meuterei in Indien.

Wie Reuter aus London amtlich unterm 24. Febr. meldet, hat in Singapore ein indisches Regiment gemeutert, wobei sechs englische Offiziere, 16 Unteroffiziere und Mannschaften getötet, 9 verwundet und 14 englische Bürger, darunter eine Frau, getötet wurden. Die Meuterei ist unterdrückt worden. Nach einer Meldung aus Singapore waren zur Unterdrückung der Unruhen nicht nur die übrigen Regimenter und eine Abteilung Sikhs, sondern auch Truppen der englischen und verbündeten Kriegsschiffe nötig. In einem Reutertelegramm aus Tokio wird gemeldet, daß Marinesoldaten von japanischen und französischen Kriegsschiffen gelandet seien, und daß mehrere Japaner im Kampf verwundet wurden. Dem Petersburger „Rjetsch“ zufolge besetzten japanische Soldaten die Kaserne der aufrührerischen indischen Truppen und verfolgten die geflüchteten indischen Soldaten.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

23. Febr. vorm. Ein von den Russen mit schnell zusammengefaßten, neu gebildeten Kräften von Grodno in nordwestlicher Richtung versuchter Vorstoß scheiterte unter vernichtenden Verlusten. Die Zahl der Beutegeschütze aus der Verfolgung nach der Winterschlacht in Masuren hat sich auf 300, darunter 18 schwere, erhöht. Norstwestlich Ossowicz, nördlich Lomza und bei Praßnysz dauern die Kämpfe an. An der Weichsel, östlich Plock, drangen wir weiter in Richtung auf Wyszograd vor. In Polen südlich der Weichsel wurde der Vorstoß einer russischen Division gegen unsere Stellungen an der Rawka abgewiesen.

24. Febr. vorm. Ein erneuter feindlicher Vorstoß aus Grodno wurde mühelos abgewiesen. Südöstlich Augustow gelang es gestern den Russen, an zwei Stellen über den Bobr vorzukommen; bei Sztabin ist der Gegner wieder zurückgeworfen, in der Gegend von Krasnybow ist der Kampf noch im Gange. Bei Praßnysz fielen 1200 Gefangene und zwei Geschütze in unsere Hand. Oestlich Skierniewice wurde ein russischer Nachtangriff abgeschlagen.

25. Febr. vorm. Die Gefechte am Njemen, Bobr und Narew dauern an. Die festungsartig ausgebaute Stadt Praßnysz wurde gestern von ostpreußischen Reservetruppen nach hartnäckigen Kämpfen im Sturm genommen. Ueber 10000 Gefangene, über 20 Geschütze, ein großes Lager von Maschinengewehren und sehr viel Gerät fiel in unsere Hand. In anderen Gefechten nördlich der Weichsel sind in den letzten Tagen 5000 Gefangene gemacht. In Polen südlich der Weichsel besetzten die Russen nach einem mit fünffacher Ueberlegenheit ausgeführten Angriff das Vorwerk Mogily (südöstlich Bolimow).

27. Febr. vorm. Nordwestlich Grodno, westlich Lomza und südlich Praßnysz sind neue russische Kräfte aufgetreten, die zum Angriff vorgingen. An der Skroda, südlich Kolno, machten wir 1100 Gefangene.

28. Febr. vorm. Nordwestlich Grodno waren gestern neue russische Kräfte vorgegangen. Unser Gegenstoß warf die Russen in die Vorstellung der Festung zurück. 1800 Gefangene blieben in unserer Hand. Nordwestlich Ostrolenka wurde am Omulew ein feindlicher Angriff abgewiesen. Vor überlegenen feindlichen Kräften, die von Süden und Osten auf Praßnysz vorgingen, sind unsere Truppen in die Gegend nördlich und westlich dieser Stadt ausgewichen.

1. März vorm. Russische Angriffe nördlich Lomza und nordwestlich Ostrolenka wurden abgewiesen.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

23. Febr. mittags. Unsichtiges Wetter behinderte in Westgalizien die Artillerie- und sonstige Gefechtstätigkeit. An der Karpathenfront zerschellten die russischen Angriffe in der gewohnten Weise unter bedeutenden Verlusten des Gegners. 7 Offiziere und 550 Mann wurden gefangen. Die Kämpfe südlich des Dnjestr dauern an. Auf dem Schlachtfelde gelang es den bewährten kroatischen Truppen, in einem erfolgreichen Angriff die Russen aus mehreren Ortschaften zu werfen, die vom Feinde stark besetzten Höhenstellungen zu nehmen und damit Raum nach vorwärts zu gewinnen.

24. Febr. mittags. An der polnisch-galizischen Front herrscht, abgesehen von vereinzelten lebhaften Geschützkämpfen und stellenweisem Geplänkel, größtenteils Ruhe. Die Situation in den Karpathen ist im allgemeinen unverändert. In den gestrigen Kämpfen am obersten San wurde eine Höhe erstürmt, 5 Offiziere, 198 Mann gefangen genommen. Nördlich des Sattels von Volovec versuchte der Gegner, dichtes Schneetreiben ausnützend, in hartnäckigem Angriff auf die von unseren Truppen besetzten Stellungen durchzudringen. Der Vorstoß wurde unter schweren Verlusten des Feindes zurückgeschlagen, 300 Russen gefangen. Die Kämpfe südlich des Dnjestr nehmen noch weiter an Umfang und Ausdehnung zu.

25. Febr. mittags. An der westgalizischen Front brachte der Vorstoß einer Gefechtstruppe, die den Russen östlich Grybow mehrere Stützpunkte entriß, 560 Gefangene und sechs Maschinengewehre ein. In den Karpathen ist wiederum starker Schneefall eingetreten, der die Kampfstätigkeit beeinflußt. Die allgemeine Situation hat sich nicht geändert. Der Angriff unserer Truppen in den Gefechten südlich des Dnjestr schreitet mit Erfolg vorwärts. In den Kämpfen am 21. Februar und am 22. Februar wurden zehn Offiziere und 3338 Mann gefangen genommen.

26 Febr. mittags. In Russisch-Polen war gestern in den Gefechtsabschnitten östlich von Przedborz lebhafter Geschützkampf im Gange. An der übrigen Front nördlich der Weichsel und in Ostgalizien herrschte größtenteils Ruhe. In der Karpathen scheiterten feindliche Angriffe im Ondavatal sowie auf unsere Stellungen nördlich des Sattels von Volovec. Bei der Erstürmung einer Höhe wurden in den Kämpfen in Südostgalizien neuerdings 1240 Russen gefangen.

27. Febr. mittags. An der polnisch-galizischen Front stellenweise lebhafter Geschützkampf. In den Karpathen ist die allgemeine Situation unverändert. Im Abschnitt Tucholka-Wyszkow wird heftig gekämpft. Hier wurde ein neuerlicher Angriff auf die eigenen Stellungen im Oportale nach erbittertem Nahkampf unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeworfen. Das angreifende neunte finnische Schützenregiment ließ 300 Tote und mindestens ebensoviele Verwundete an unseren Stellungen zurück. 730 Mann des Regiments wurden unverwundet gefangen genommen. Die mit großer Hartnäckigkeit in Südostgalizien geführten Kämpfe dauern an.

28. Febr. mittags. In Polen und Westgalizien fanden nur Artilleriekämpfe statt. An der Karpathenfront im Raume bei Wyskow sowie südlich des Dnjestr wird gekämpft. Die Situation hat sich in den letzten Tagen nicht geändert.

1. März mittags. Erfolgreiche Kämpfe in dem westlichen Abschnitt der Karpathenfront brachten mehrere russische Vorstellungen in unseren Besitz. 19 Offiziere und 2000 Mann wurden hierbei gefangen und viel Kriegsmaterial erbeutet. In dem Raume südlich des Dnjestr sind nach dem Eintreffen russischer Verstärkungen erbitterte Kämpfe im Gange. Alle feindlichen Angriffe, die auf unsere Stellungen versucht wurden, scheiterten unter den schwersten Verlusten des Gegners. In Polen und Westgalizien fanden auch gestern nur Geschützkämpfe statt.

Telegrammwechsel zwischen preußischem Abgeordnetenhaus und Kaiser.

Anläßlich des Sieges in Masuren richtete das preußische Abgeordnetenhaus am 22. Febr. an den Kaiser folgendes Glückwunschtelegramm:

„Die unter den Augen und unter der Allerhöchsten persönlichen Führung Euerer Majestät ins Werk gesetzten kriegerischen Maßnahmen in den Ostmarken des Vaterlandes sind nach dem soeben eingegangenen amtlichen Bericht zu einem auch die höchstgespannten Hoffnungen unseres Volkes noch weit übertreffenden Gesamterfolg geworden. Das gerade in diesem Augenblicke versammelte Abgeordnetenhaus hat diese Nachricht mit der größten Begeisterung entgegengenommen und mich beauftragt, Euerer Kaiserlichen und König-



lichen Majestät, unserem allergnädigsten Obersten Kriegsherrn die treuesten Glückwünsche darzubringen. Möge Gottes Segen auch ferner auf Euerer Majestät und den deutschen Waffen ruhen, möge Euerer Majestät auch ferner Gesundheit und Kraft beschieden sein, das unbezwingliche deutsche Volk in Waffen einem glücklichen Ausgang dieses uns frevlentlich aufgezwungenen unerhörten Völkerkrieges mit starker Hand und unbeugsamer Entschlossenheit entgegenzuführen."

Darauf ist folgendes Antworttelegramm des Kaisers eingelaufen:

„Meinen wärmsten Dank für die freundlichen Glückwünsche des Hauses der Abgeordneten zu dem glänzenden Erfolge, den in der Winterschlacht in Masuren die bewunderungswürdige Tapferkeit und Ausdauer unserer Heldensöhne im Verein mit der genialen Feldherrnkunst ihrer Führer dem Vaterlande errungen haben. Das in ein einziges Volk in Waffen verwandelte Volk der Dichter und Denker darf der Kraft seines entschlossenen Willens, zu siegen über alle Feinde deutscher Kultur und Gesittung, auch ferner vertrauen. Gott wird mit uns und unserer gerechten Sache sein.

Wilhelm I. R."

Auszeichnung Hindenburgs und seines Stabes.

Der Kaiser hat dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg und dem Generalstabschef der Ostarmeen General v. Ludendorff das Eichenlaub zum Orden pour le mérite, dem Oberstleutnant Hoffmann den Hausorden von Hohenzollern verliehen. Ferner wurde Generalfeldmarschall von Hindenburg unter Belassung in dem Verhältnis à la suite des 3. Garde-Regiments zu Fuß zum Chef des 2. masurischen Infanterie-Regiments Nr. 147 ernannt. In seiner Mitteilung der Auszeichnung an Hindenburg sagt darüber der Kaiser: „In der Wahl dieses Regiments, das sich bei den Kämpfen im Osten unvergängliche Lorbeeren errungen hat, werden Sie ersehen, wie dankbaren Herzens ich Ihre Verdienste um die Befreiung Ostpreußens von dem feindlichen Einfall anerkenne. Gott sei auch ferner mit unserer gerechten Sache und schenke uns noch viele solche Siege."

Die deutschen Verluste in der Masurenschlacht.

Das Wolffsche Telegraphenbureau verbreitet unterm 28. Febr. folgendes: Nach einer Behauptung der Londoner „Central News" soll der deutsche Botschafter in Rom erklärt haben, daß wir in Ostpreußen an Toten und Verwundeten 100 000 Mann verloren hätten. Das englische Bureau knüpft an diese selbstverständlich in allen Punkten erfundene Meldung den Zusatz, daß der deutsche Erfolg somit in keinem Verhältnis zu den gebrachten Opfern stehe. Dieses letztere trifft zu, allerdings nicht im Sinne der „Central News". Die große Eile, mit der sich die russische X. Armee der deutschen Umklammerung zu entziehen suchte, hat zur Folge gehabt, daß unsere Truppen nur auf einzelnen Teilen der Kampffront mit dem Feinde in so enge Gefechtsberührung gekommen sind, wie sie das mit dem sicheren Bewußtsein ihrer Ueberlegenheit erhofft hatten. Da, wo der Gegner standhielt, ist er dieser Ueberlegenheit zum Opfer gefallen. Im übrigen aber haben wir die in der Kriegsgeschichte einzig dastehende Winterschlacht vornehmlich durch Ueberraschung und Schnelligkeit gewonnen. So kommt es, daß unser Gesamtverlust mit dem glänzenden Ergebnis des Sieges tatsächlich im Mißverhältnis steht. Er ist ganz ungewöhnlich gering und beträgt noch nicht ein Sechstel der von der „Central News" erwähnten Zahl. Daß er überdies zum großen Teil nur auf vorübergehenden Ausfällen durch Marschkrankheit beruht, ist nicht nur an sich erfreulich, sondern zeugt auch von der rücksichtslosen Entschlossenheit unserer Verfolgung.

Die gefangenen russischen Generale.

Als Beweis für die Größe der russischen Niederlage in Masuren, deren Ausdehnung in den russischen amtlichen Berichten entweder verschwiegen oder zu verdunkeln versucht wird, gibt das deutsche Große Hauptquartier folgende Liste der Dienststellungen der gefangenen Generale bekannt: Vom XX. Armeekorps der kommandierende General, der Kommandeur der Artillerie, die Kommandeure der 28. und der 29. Infanteriedivision und der 1. Infanteriebrigade der 29. Infanteriedivision (der Kommandeur dieser letzteren Division ist bald nach der Gefangennahme seinen Verwundungen erlegen); vom III. Armeekorps der Kommandeur der 27. Infanteriedivision und von dieser Division die Kommandeure der Artillerie und der 2. Infanteriebrigade; von der 53. Reservedivision der Divisionskommandeur und der Kommandeur der 1. Infanteriebrigade; von der 1. sibirischen Kosakendivision ein Brigadekommandeur.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Neue Beschießung der Dardanellenforts.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers haben zehn große Panzerschiffe am 25. Febr., vormittags 10 Uhr ein Bombardement gegen die am Eingang der Dardanellen liegenden Forts eröffnet. Das Feuer dauerte bis halb 6 Uhr nachmittags. Dann zogen sich die Schiffe in der Richtung der Insel Tenedos zurück. Nach den gemachten Beobachtungen sind ein Schiff des Feindes vom „Agamemnon"-Typ und zwei andere Dampfschiffe durch die von den Forts an der anatolischen Küste gefeuerten Schüsse beschädigt worden. Am 28. Febr. beschoß die feindliche Flotte in großen Zwischenpausen das am Dardanelleneingang liegende Fort Sid del Bahr.

Verschiedene Nachrichten.

Der Papst und Polen. Einer Meldung aus Rom vom 25. Febr. zufolge richtete der Papst an den verstorbenen Erzbischof von Posen-Gnesen einen Brief, der ihn nicht mehr bei Lebzeiten erreichte. Der Papst spricht darin sein tiefes Mitgefühl aus für den traurigen Zustand Polens infolge des Krieges. Er bete inständigst zu Gott, daß er die Bürger Polens in seinen Schutz nehme, die Wut des Krieges besänftige, den ersehnten Frieden und die schönen Früchte des Friedens wiederschenke. Er ermahnt die polnischen Bischöfe, weiter für das Wohl der Gläubigen besorgt zu sein, um die Schmerzen zu lindern und das Unglück zu bekämpfen.

Die Kollektivanleihe des Dreiverbandes von 15 Milliarden ist, wie Reuter am 16. Febr. meldet, endgültig gescheitert.

Vom Büchertisch.

Die Perlenschnur. Eine Auswahl aus den Gedichten von Reinée Erdös. Aus dem Ungarischen übertragen von Joh. Mumbauer. (Saarlouis, Hausen, 120 S., fein geb. M 3.—.) Die ungarische, 1879 von jüdischen Eltern geborene, 1909 in Rom katholisch gewordene Dichterin hat in Mumbauer einen Interpreten und Befürworter gefunden, wie sie sich keinen besseren wünschen konnte. In ihrem Dichten findet sich nach ihm orientalische Phantasie mit ungarischem Feuer vermählt. Und neben der Fülle und Kraft der Phantasie ist die absolute Neuheit der Gedankengänge und Empfindungsreihen und das mühelose Beherrschen der Form hervorgehoben. Ihre ersten Lieder sind stark erotischer Natur, bachantische Klänge, woraus indes zeitweilig schon die unbefriedigte Sehnsucht nach höherem, reinerem Glück hervorbricht. Aus dieser ersten Periode sind nur wenige Proben mitgeteilt. In den „Neuen Liedern" bahnt sich eine innere Umwandlung an, der Ton ist gedämpfter, resignierter, die Gedichte verraten die heißen Kämpfe der stolzen, einsamen Seele. Nach der Konversion der Dichterin erschien ein Band Gedichte unter dem Titel „Die goldene Schale", worin sie Christus, den sie in schmerzlicher Liebe gefunden, die duftenden Erstlingsblüten ihrer mystischen Versenkung in die Tiefen der Gotteserkenntnis darbringt, rein religiöse Klänge, die unmittelbare Sprache der Seele zu ihrem Gott. So Mumbauer, der die Gedichte vor und nach der Konversion von einander sondert und sie als „trübe" und „klare Perlen" dem Leser in trefflicher Uebersetzung darbietet. Dem Referenten, der in allen Dingen seinem durch jahrelangen Verkehr mit der Dichterin gebildeten Urteil beistimmen darf, hat er die Arbeit leicht gemacht. Ob er als Entdecker dieses neuen Sternes am poetischen Himmel seine Erwartungen nicht zu hoch spannt, muß die Zukunft lehren.

L. van Heemstede.

Judith oder Heldenkraft und Heldentrost. Kriegs- und Fastenpredigten von P. Balgo O. M. I. 8° 80 S. M 1.20. **Der Kampf um die christliche Familie.** Religiöse Vorträge in sturmbewegter Zeit von P. Schmidt O. M. I. 8° 162 S. M 1.50. (Verlag Laumann, Dülmen.) Zwei weitere Bändchen Kriegspredigten, von denen das erstere besonders für die Fastenzeit gedacht ist und da gute Dienste tun kann. P. Balgo greift aus dem Buche Judith inhaltsreiche Stellen heraus, die gerade jetzt dem Verständnis nahegebracht werden können. Für die Heimsuchung des Krieges braucht es Erkenntnis dieser Zuchtrute höchster Gerechtigkeit, anhaltendes Gottvertrauen, den Trost der Religion, namentlich aber den ernsten Willen heldenmütigen Arbeitens und Duldens und das sind die Zielpunkte der einzelnen Predigten. — P. Schmidt nimmt die christliche Familie als Sinnbild der großen Gottesfamilie in ihren Grundlagen und Segnungen zum Ausgangspunkt einer Reihe von Vorträgen über Christentugenden, Gnadenmittel und Gottesgebote. Der Zyklus von 10 Predigten ist namentlich für die sogenannten „Kriegswochen" gedacht. Die Durchführung ist in beiden Werkchen volkstümlich und bietet treffliche Winke für die Verwertung der Kanzel mit ihrer weittragenden Bedeutung für die jetzige Zeit.

O. Heinz

Das Vaterunser im Völkerkrieg. Hirtenbrief für das Bistum Speyer in der Fastenzeit 1915. Bischöfl. Ordinariat. Druck Dr. Jäger, Speyer. — Wie Moses einst auf dem hl. Berge für sein kämpfendes Volk betete, so betet der Bischof von Speyer in seinem diesjährigen Fastenhirtenbrief für sein Volk, dessen Söhne im Felde stehen, und das den Kanonendonner vom Kriegsschauplatz her vernimmt. Und was betet er? Das Vaterunser, da der Völkerkrieg gerade dieses Gebet wieder zu öffentlichen Ehren gebracht und den Soldaten im Felde und den Angehörigen daheim wieder lieb gemacht hat. Der Bischof betet es laut und nachdrucksvoll — langsam — nach jeder einzelnen Bitte verweilend, betrachtend — fragend, wie die Gedanken des Vaterunser mit dem Völkerkriege und seinen Folgeerscheinungen sich vereinbaren lassen, die allgemeine christliche Bruderliebe mit der bewaffneten Verteidigung des Vaterlandes, Gottes Vorsehung mit den tausendfachen Körper- und Seelenwunden, — zu heiligen Vorsätzen ermahnend, vor allem zum Vertrauen auf den Herrn. Dabei werden Fragen, die auf den Lippen Tausender schweben, in markanten Sätzen beantwortet, und die neuesten staatlichen Verordnungen im Lichte des Vaterunser gewertet. Hier einige Beispiele: „Der Krieg ist eine Wunde der christlichen Weltordnung. In diesem Sinne ist das Vaterunser mit seinem Anfangswort Vater eine Kundgebung zugunsten des Weltfriedens; aber doch kein unbedingtes Gottesurteil gegen den Krieg. Mit dem Vaternamen Gottes sind auch die Namen Vaterland, Vaterhaus und Landesvater zu heiligen Namen geweiht. — Eine besondere Note hat heutzutage die Brotbitte des Vaterunser. Nicht erst der deutsche Bundesrat, schon der biblische Sinnspruchdichter hat den Wucher, der aus der Not der Zeit Metall schlagen will, ein fluchwürdiges Verbrechen am Volke genannt: „Wer Korn zurückhält, wird vom Volke verflucht; Segen aber kommt auf das Haupt derer, die es zu Markte bringen" (Spr. 11, 26). Christus reichte dem Volke in der Wüste „Gerstenbrote" (Joh. 6, 9), also Kriegsbrot von der mindesten Mehlsorte, und ließ die Ueberreste sammeln. Wir beten um einfaches Brot, nicht um Kuchen aus Feinmehl; um das tägliche Brot, nicht um Ueberfluß und Vorräte auf Jahre." — Nicht bloß seine Diözese, ganz Bayern ist dem hochwürdigsten Bischof für sein



Vaterunser im Völkerkrieg dankbar, da es so viele Fragen, die Tag für Tag von Hunderten gestellt werden, im Sinne des Evangeliums löst, in klarer, sorgfältig geschliffener Form. Der Bischof von Speyer ist Seelsorger und Führer seiner Diözese und weit darüber hinaus in schwebenden Zeitfragen. Br. Elmar.

Der Kriegsruf ein Königsruf — ein Gottesruf. Kriegs-Predigten, gehalten in der Pfarrkirche zu Hohenried. Von August Ritzl, Pfarrer. 2. Aufl. Ingolstadt, Ganghofer. In kurzen, eindringlichen Worten wird eine allgemeine religiöse Deutung des Krieges gegeben: Der Trost des Christen auch in Kriegesschrecken; die religiöse Unterlage des Kriegsdienstes; der Krieg ein Gottesruf inmitten der vielfach tief eingerissenen Gottvergessenheit, weitreichender Autoritätlosigkeit, der überschwenglichen Selbstüberhebung. **Kriegsbrot.** Katholisches Gebetbuch mit Lesungen. Von Pfarrer G. Weber. 16⁰ 124 S. 50 Pf. Kevelaer, Thum. Neben kernigen Belehrungen über die wesentlichen Punkte der Kriegerpflichten des Soldaten, der mit Ueberzeugung sprechen will: Mit Gott für König und Vaterland, werden hier die wichtigsten Gebete für den Gottesstreiter geboten. Es seien besonders hervorgehoben das Buß- und Friedensgebet Benedikt XV. und das Kriegsgebet von Bischof Faulhaber. Für eine Neuauflage sei dringend die vor nicht langer Zeit genehmigte Litanei zum hl. Joseph empfohlen. Besondere Anerkennung verdient die Anleitung, Gefechtstage, wo Gottes Schutz sich besonders fühlbar machte, sowie gefallene Kameraden sich in der Erinnerung zu bewahren. Ein solcher „Kriegsbegleiter" wird dann doppelt kostbar fürs Leben. Willkommen ist gerade jetzt die vorzügliche Anweisung zu gutem Rosenkranzgebet von M. Stillfried (M. Domanig.) Diese Erläuterungen gehen den gemütstiefen Darstellungen von Meister Führich zur Seite. Das Büchlein erscheint unter dem Titel: **Im Rosengarten unserer lb. Frau** bei F. Rauch, Innsbruck. 16⁰ 62 S. 25 Pf. **Des Christen Kampf und Sieg.** Kriegsfastenpredigten von Johannes Fink, Kaplan. 16⁰ 80 S. ℳ 1.—. Paderborn, Bonifacius-Druckerei. Dem Andenken des im Feld den Heldentod gestorbenen Bruders weiht der Verfasser diese Predigten. Von wahrem Heldensinn sind sie durchdrungen. Sie stellen Kämpfen und Siegen auf dem Schlachtfelde mit den Hauptforderungen und -zielen des christlichen Lebens in eine Parallele. In wirkungsvollen Gedankengängen werden die ernsten Mahnungen des Völkerringens, unserer Streiter im Felde, der religiösen Erweckung der Zurückgebliebenen fruchtbar gemacht. Der reiche Inhalt dieses Büchleins bietet auch außerhalb der Fastenzeit vielfache Anregung. O. Heinz.

Kriegsliteratur. Der Lucasverlag, G. m. b. H. München C 5, hat eine glückliche Hand in der Ausgabe von Schriften, die den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechen. „Schildgesang" (Lieder und Skizzen vom Weltkrieg, gesammelt von Pfarrer Sebastian Wieser mit acht Kunstbeilagen. Preis ℳ 2.—) erscheint bereits in zweiter und dritter Auflage. (Vergleiche die Anzeige in Nr. 51 des letzten Jahrganges der „Allgemeinen Rundschau" S 933.) Das Werk, das sich schnell so viele Freunde erobert hat, ist durch eine packende Novelle von Kiesgen „Der Mond" erweitert und außerdem sind einige kleinere Gedichtbeiträge hinzugekommen. Trotzdem beträgt der Preis des Buches ℳ 2.— wie zuvor. Der Reingewinn fließt auch von diesen neuen Auflagen an die Zentralstelle des Roten Kreuzes. Männer und Frauen mit starkem Können und mit warmem Herzen, die alle den Krieg und sein Leid und seine erhebenden Motive mit dem Auge des Dichters verklärt schauen, haben sich hier zu einer Gemeinde zusammengefunden, die mehr als Alltagsworte findet. Hinaus ins Feld, für die vielen stillen Stunden im Schützengraben und zur Erinnerung an die große Zeit, hinein in jede Hausbibliothek! Diesen Wunsch möchte man dem Buch weiterhin mit auf die Wanderschaft geben. — Die Kapuzinerpredigt, die schon in der ersten Auflage den Herausgeber besonders unter den Soldaten beliebt machte, ist auch separat erschienen und hat ihn veranlaßt, damit eine Serie zu beginnen: „Mein geistlich Schwert, Samariterworte in schwerer Zeit." Die Hefte werden zum Stückpreis von 10 Pfennig mit Titelbild und sauberer Ausstattung verbreitet. Es soll eine Sammlung von Feldpostbriefen des „Frater Sebastian" auf diese Weise entstehen, die den gewöhnlichen Predigtton vermeiden und in poetischer, zu Herzen gehender Sprache gehalten sind. Diese religiösen Feldbriefe unterscheiden sich dadurch wesentlich von den bisherigen Erscheinungen und werden deshalb in jenen Kreisen, die auch an religiöse Kriegskost literarischen Maßstab legen, ebenso Liebhaber finden, wie unter den schlichten Soldaten, die mehr die kernige Sprache packen wird. Bisher liegen 2 Briefe vor. Für die Zurückgebliebenen in der Heimat ist als Pendant gedacht: „Kurze Aufblicke", eine Gebetssammlung als Führer zur Andacht. (Pro Stück 10 Pf.). — Sehr wertvoll ist die Bereicherung des Postkartenmarktes durch religiöse Kriegskünstlerkarten (Kupfertiefdruck-Verfahren), die in stimmungsvoller Weise Christus mit den Kriegserlebnissen in Beziehung setzen. Sie sind von dem Maler Franz Guillery in München geschaffen und vom gleichen Verlag mit der „Christus-Serie" herausgegeben, die im Vierfarbendruck die obigen Sujets wiedergibt. Auf Grund von Psalm- und Bibelversen hat Pfarrer Sebastian Wieser für die Rückseite dieser Bildchen kleine Poeme geschaffen, die verdienen unters Volk zu kommen. (Die einzelnen Bildchen kosten 2 Pf., hundert Stück 1.80 ℳ, bei tausend Stück das Hundert 1.50 ℳ) Die verschiedenen Publikationen verdienen unter der reichen Kriegsliteratur besondere Beachtung. F. Weigl.

Kriegsliteratur. Fredebeul & Koenen, Essen (Ruhr): Ditscheid, Prof. Dr., **Glaube und Kraft des deutschen Volkes in schwerer Schicksalsstunde.** 16⁰ (24 S.) Preis einzeln 20 Pf. Enthält 1. die denkwürdige Kriegspredigt des Bischofs von Faulhaber, im Dome zu Speyer gehalten am 9. August 1914; 2. Ein Wort an die deutschen Frauen, von Hofprediger Stipberger in München; 3. Das Wiedersehen im Himmel; 4. Form für den Totenzettel eines Gefallenen. — Aus den Reden Fichtes an die deutsche Nation, und Eine prophetische Mahnung von Joseph v. Görres. — **Gebets-Apostolat zur Erlangung des Friedens und zur Pflege des Bußgeistes.** Mit den neuesten Gebeten des Papstes. Für die Soldaten und alle andern Gläubigen. Ebenda. 16⁰ (30 S.) Preis einzeln 25 Pf., darüber Partiepreise. — Kirchheim & Co., Mainz: **Hindenburg-Anekdoten.** Erste Serie. Mit einer Biographie des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. 1.—20. Tausend. Kl. 8⁰ (32 S.) Preis geh. 20 Pf. Ueber den volkstümlichsten der gegenwärtigen Heerführer hat sich naturgemäß rasch ein Kreis von Sagen und Anekdoten gebildet. Wer das Beste daraus in geschlossener Darstellung besitzen will, greife nach diesem billigen Büchlein. — Höhler, Dr. M., Domkapitular und Generalvikar zu Limburg a. d. L. **Die Kapelle im Schützengraben.** Sonntagsfeier in der Front. Ebenda. 16⁰ (32 S.) Preis geh. 10 Pf., 100 Ex. à 8 Pf. Ein liebes Büchlein, das draußen wie daheim Freude macht. — B. Kühlens Kunstanstalt, M.Gladbach: Steinaecker, Freiherr von, Generalleutnant z. D., **Kaisergeburtstagsbrief** an die Soldaten im Felde. 12⁰ (12 S.) 100 Stück ℳ 5.—. Markige Worte des bekannten angesehenen Militärschriftstellers. Wibbelt, Dr. Augustin, **Kriegsbrief an die Kommunionkinder.** 12⁰ (12 S.) 100 Stück ℳ 5.—. Wibbelt kennt die Seele des Volkes, auch die des Kindes. Es sind innige Worte der Zwiesprache mit Kindern in heiliger Zeit. Wilms, P. Hieronymus, O. P., Lazarettgeistlicher, **Im Dienste des Kreuzes.** Erwägungen und Gebete. 16⁰ (62 S.) Hübsch kart. 40 Pf., geb. 75 Pf. Der geistvolle, auf dem Gebiete vornehmer Aszetik nicht unbekannte Verfasser bietet hier eine allerliebste Gabe, die er, seiner Ordenstradition folgend, mit Recht auf das heilige Kreuz einstellt. — A. Laumannsche Buchhandlung, Dülmen i. W.: **Deutsche Hausfrau hilf durchhalten!** Ein Beitrag zur Volksernährungsfrage. Herausgegeben im Auftrage der Zentrale des kathol. Frauenbundes von Helene Pagés. 8⁰. (24 S.) 20 Pfg., darüber Partiepreise. Klar und bündig werden hier wichtige Winke und beachtenswerte Ratschläge erteilt, wie die deutsche Frau jetzt haushälterisch wirtschaften und woran und wie sie sparen soll. — Verlag Kathol. Familienfreund, Stuttgart: Heilmann Dr. Alfons, **Kinderbrief ins Feld.** 12⁰. (16 S.) Derselbe: **Mutterbrief ins Feld.** 12⁰. (16 S.) Beide je 10 Pfg., darüber Partiepreise. Wenn auch dem ersten Bedürfnis an gedruckten „Feldbriefen" von mehr als einer Seite genügt worden ist, so seien obige Briefe mit nicht weniger herzlichem Danke aufgenommen. — Volksvereinsverlag, M.-Gladbach: **Wie erzieht die Schule die Jugend zum sparsamen Brotverbrauch?** 8⁰. (32 S.) kart. 40 Pfg., postfrei 45 Pfg. Die Schule muß sich, um die Kinder wirksam erfassen zu können, über die tiefern Gründe des unrationellen Wirtschaftens mit Brot klar sein und jede passende Gelegenheit ergreifen, ihm entgegenzuwirken. Ihr hierzu einiges Material an die Hand zu geben, ist der Zweck obigen Broschürchens. G. Gichtel.

Wettbewerb für künstlerische Kriegserinnerungen.

Noch immer tobt der Krieg; mit ewig ruhmwürdigem Heldenmute weihen sich die vielen, vielen Tausende dort draußen dem Tode. Wir nehmen ihr Opfer voll Dankbarkeit an. Wie sollten wir dabei nicht erwägen, in welcher würdigen Form wir das Gedächtnis der gefallenen Helden und die Tapferkeit der überlebend Heimkehrenden ehren können. Ist der Friede erst geschlossen und hat das große Ringen, so Gott will, mit dem Siege unserer heiligen Sache geendet, so wird sichs überall regen, jener Dankbarkeit sichtbarlichen Ausdruck zu verleihen. Aber die Erfahrung lehrt, daß bei solchen Gelegenheiten neben der ernsten Kunst auch die Unfähigkeit sich herandrängt und teils in guter und harmloser, teils in berechnender Absicht jener in den Weg tritt. Da gilt es rechtzeitig vorzubeugen. Außerdem ist zurzeit die wirtschaftliche Lage sehr vieler Künstler überaus schwierig, und es gehört zu den notwendigen Aufgaben des Augenblickes, tüchtigen Talenten Gelegenheit zur Betätigung und zu Verdienst zu verschaffen.

Diese Erwägungen haben die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst veranlaßt, einen Wettbewerb auszuschreiben, an welchem alle Künstler teilnehmen konnten, welche der Gesellschaft angehören. Da in diesen Tagen jener Wettbewerb zur Entscheidung kommt, so sei auf das vom künstlerischen wie vom sozialen Standpunkte aus gleich wichtige Unternehmen an dieser Stelle hingewiesen.

Verlangt wurden Entwürfe zu Gedenkzeichen für gefallene Krieger sowie zu Kriegserinnerungen. Der christliche Grundcharakter mußte überall zum Ausdrucke kommen, dagegen war Stil, Größe, Material und Ausführungsweise freigestellt, ebenso die Art des Skizzenentwurfes. Verlangt war nur, daß aus der Darstellung klar hervorginge, wie die Ausführung gedacht sei.

Als Gedenkzeichen für die Gefallenen galten bei dem Wettbewerbe gemalte oder plastische Gedenktafeln; figürliche Plastik; Erinnerungstafeln, Bildstöckchen, kapellenartige Denkmale; endlich Gedenkzeichen, die mit verschiedenerlei kirchlichen Gegenständen in Verbindung gebracht sind. Als Kriegserinnerungen wünschte man Gedenkblätter, Entwürfe für gemalte Glasscheiben oder ganze Fenster, für Fahnen, Aufnahmeurkunden der Kriegervereine und ähnlicher Körperschaften; endlich Medaillen, Plaketten, auch Schmucksachen. — Der Wettbewerb hat einen Erfolg gehabt, der quantitativ wie qualitativ gleichmäßig überraschen und erfreuen muß. Weit über 500 Entwürfe sind eingegangen, deren große Mehrzahl beweist, zu welcher anerkennenswerten Höhe sich die christliche Kunst der Gegenwart aufgeschwungen hat. Man findet Malerei und Plastik gleichermaßen erfüllt und belebt von selbständigem Geiste, der seine modernen Anschauungen gesundem Verständnisse der Tradition verdankt. Diese christliche Kunst weiß den Bedingungen der absoluten formalen Vollendung wie jenen der relativen Rechnung zu tragen, welche den Kunstwerken ihre dekorative Verwendbarkeit sichert.

Sobald dieser große Vorrat der Wettbewerbentwürfe geordnet und die Jury über die Verteilung der ausgesetzten 33 Preise ihre Entscheidung getroffen hat, werden die Entwürfe im Studiengebäude des Münchener K. B. Nationalmuseums für acht Tage ausgestellt werden. So wird es der Oeffentlichkeit möglich, sich selbst von der Fülle und Güte des Dargebotenen zu überzeugen, und die Deutsche Gesellschaft erlangt dadurch wieder einmal die Möglichkeit, eine ihrer wesentlichsten Aufgaben zu erfüllen, nämlich zwischen Publikum und Künstler ersprießliche Verbindung herzustellen. Auf die Ausstellung, welche am Donnerstag, den 4. März eröffnet wird, sei mit lebhafter Empfehlung hingewiesen. Dr. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Prinzregententheater. Der Münchener Generalintendant hat es vermieden, seine eigenen Opern an dem ihm unterstellten Hoftheater aufführen zu lassen, da ein Mann von Geschmack nicht gerne seine Befugnisse in den Dienst der eigenen Sache stellt. Nun hat der Ausschuß eines großen Wohltätigkeitsfestes den Gedanken aufgegriffen, eine Oper Klemens v. Franckensteins zu bieten, ein Plan, der die Billigung unseres Königs gefunden hat, welcher auch mit den meisten hier anwesenden Mitgliedern des Königlichen Hauses die der Kunst und der Wohltätigkeit dienende Veranstaltung mit seinem Besuche auszeichnete. Von den Werken des Intendanten hatte man „Rahab" gewählt, welche Oper bereits in Hamburg und Budapest die Bühnenprobe mit gutem Erfolge bestanden hat. — Die Hetäre Jerichos, Rahab, hat, wie das Buch Josua berichtet, den Kundschaftern Israels zur Flucht verholfen und sie hierdurch vor dem Tode errettet. Zum Danke hierfür wurde Rahab und ihre Sippe bei der Erstürmung der Stadt verschont. Das Motiv zu Rahabs Tat liegt in der in der Heidin aufdämmernden Erkenntnis von der göttlichen Sendung des auserwählten Volkes. Die Liebesbeziehungen zwischen Hiram, dem Kundschafter und Rahab sind Erfindung des Textdichters O. F. Meyer. Durch sie werden zwar nicht die äußeren, aber die inneren, die seelischen Geschehnisse bereichert und diese sind es sicherlich, die den Komponisten zu dem Buche greifen ließen. Wir sehen, wie der Fremde in das Haus Rahabs flüchtet, dort von ihr verborgen wird, wie sie ihn selbst mit dem Dolche vor seinen Verfolgern schützt und am Ende der einaktigen Oper ihm den Weg zur Flucht zeigt. Dieser Rahmen umschließt die sittliche Läuterung Rahabs durch die Macht der Liebe, die ihr zum ersten Male in der Reinheit einer ethisch höher stehenden Persönlichkeit gegenübertritt. Diese Liebe ruft schlummernde Kräfte in ihr wach, die sie über die heidnische Sinnenwelt obsiegen lassen, und wenn die beiden die Stufen zu dem Turme Jerichos hinansteigen, so erscheint dies gleichsam als ein Symbol des Triumphes der Geistigkeit über die Niederungen heidnischen Sinnenkultes. Franckensteins Partitur weist hohe Schönheiten auf. Gibt sie bei Beginn das Kolorit orientalischen Lebens, so tritt dies später zurück, je mehr aus der örtlichen Begrenzung des Stoffes die zeitlose Idee ethischer Reinigung hervortritt. Franckenstein verfügt über die Technik unserer neuzeitlichen Orchestersprache mit vollem Können, vermeidet jedoch allzu grelle Farbenmischungen, vor denen viele unserer heutigen Tondichter zum Zwecke der Charakterisierung nicht zurückscheuen. In den Zwiegesängen Rahabs und Hirams ist viel blühende Schönheit und man folgt den Tönen stets gefesselt mit innerem Anteil. Es strömt ein starkes Empfinden in ihnen, das nicht ohne Widerhall bleiben kann. Bruno Walter dirigierte das Werk, das auch szenisch einen stimmungskräftigen Rahmen gefunden, mit Hingebung und Feinfühligkeit. Edyth Walker, die erste Gestalterin der Titelrolle, gab auch hier die Rahab mit der ganzen blühenden Fülle ihres wundersamen Organes und in einer vornehmen, monumental stilisierten Darstellung. Leo Slezak war ihr ein idealer Partner. Die herrliche Stimme füllte den Raum und die mustergültige Behandlung des Textes machte das Textbuch entbehrlich. Der Abend, von Possart durch einen Prolog eingeleitet, brachte noch manches der Beachtung wertes. Martin Wilhelm, den man unter so günstigen Bedingungen in seiner Vaterstadt noch nicht gehört hatte, sang mit dem Hoftheatersingchor den 13. Psalm von Liszt. Man sah weder Sänger noch Chor, die eine Wolkenwand verhüllte, durch die gegen Ende sinngemäß Sonnenstrahlen fielen, ein neuer Versuch zum theoretisch oft behandelten Thema des verdunkelten Konzertsaales, empfehlenswert besonders hier, wo man den Psalm zwischen zwei Theaterdarbietungen gestellt hatte. Den Schluß bildete Siegfried I. Akt. Hensel verkörperte den jungen Helden stimmlich und darstellerisch faszinierend; ebenso war uns die Bekanntschaft mit Max Kraus' Wotan und Bechsteins Mime eine Freude. Mikorey (Dessau) dirigierte hohen Lobes würdig. Dennoch ist es ein Fehler, ein Wagnersches Bruchstück zu geben. Es ist gegen des Meisters Wille und Wunsch und gegen den Sinn des deutschen Kunstwerkes, bei dem jedes Abbrechen das Zerstören einer künstlerischen Einheit bedeutet.

Schauspielhaus. Aus Anlaß des 60. Geburtstages des Grafen Keyserling wurde „Benignens Erlebnis" neueinstudiert. Aus dem stillen Frieden und der abgezirkelten Schönheit ihres Heimes sehnt sich die Komtesse nach einem Erlebnis. Dies scheint ihr in der Gestalt eines verwundeten Revolutionärs zu werden, der in den gräflichen Garten flüchtet. Aber hier klingen zwei Welten zusammen, die sich innerlich fremd sind, sich nicht verstehen können und die auch dann wieder von einander scheiden müßten, wenn dies nicht äußerlich der Tod des Verwundeten tun würde. Ein im Grunde lyrischer Vorwurf und es sind auch die Stimmungsreize und die mit subtiler Seelenkunst geführten Dialoge, welche den künstlerischen Wert des Stückes ausmachen, das wiederum wirkte, obwohl die Darstellerin der Benigne ihre Vorgängerin nicht erreichte. — Es folgte der „Morgen nach Kunersdorf" von H. Eulenberg. Personen wie Friedrich den Großen auf die Bühne zu stellen, hat für Dichter und Schauspieler einen gewissen Reiz und führt auch leicht zu äußerem Erfolg. Es bleibt nur meist dabei, abzugucken, „wie er sich räuspert und wie er spuckt". Die Kraft aber, dank der der alte Fritz sich aus tiefster Niederlage wieder emporhob, hat der Autor nicht zu gestalten vermocht; er begnügt sich mit Reden!

Volkstheater. „Kriegsberichterstatter", ein heiteres Spiel von K. Wilhelmi weckte selbst bei dem sonst immer dankbar zufriedenen Publikum der Volksbühne Äußerungen des Mißvergnügens. Wenn der bayerische Unteroffizier zwangsweise die Beinkleider eines Engländers gegen seine zerissenen Feldgrauen eintauscht, so ist dies so ziemlich der Höhepunkt der Komik in dem trostlosen Possenulk, und die Erwähnung dieser Szene kennzeichnet gleichzeitig den Geschmack des Ganzen. Daß der große Krieg einem Autoren gerade gelegen kommt, um sich durch ihn zu den übelsten Clownspäßen anregen zu lassen, hätte ich denn doch nicht für möglich gehalten, und so muß solch ein Lustspiel nur Gefühle der Unlust, der Verstimmung erwecken.

Volkssymphoniekonzert. Der Altenburger Hofkapellmeister Rudolf Groß hat nach der Uniform zu schließen, einen militärischen Urlaub benutzt, um erstmalig vor das Münchener Publikum zu treten. Er bot Beethovens „zweite", das Siegfriedidyll und Liszts „Preludes". Gerade bei Liszt hat er mir die stärksten Eindrücke gegeben, während seine außerordentlich lebhaft beklatschte Wagnerinterpretation etwas reserviert klang. Jedenfalls besitzt Groß ein treffliches technisches Können und echtes künstlerisches Empfinden. Der Solist des Abends, Max Orobio de Castro, spielte Schumanns Cellokonzert in A-Moll op. 129 mit dem künstlerischen Ernst und der klanglichen Schönheit, die wir an ihm gewohnt sind. Das diesmal besser besuchte Haus spendete herzlichen Beifall.

Verschiedenes aus aller Welt. Die kürzlich mit so großen Hoffnungen eröffnete Berliner Volksbühne steht bereits vor finanziellen Schwierigkeiten, die zum Teil in der Ungunst der Zeiten begründet sind. — Der oft dramatisierte Konflikt zwischen dem späteren großen Friedrich und seinem Vater liegt auch dem Schauspiel „Friedrich, Kronprinz von Preußen" von Emil Ludwig zugrunde, das in Hamburg mit lebhaftem Erfolge zur Uraufführung gelangte. Der Autor legt sein Hauptgewicht auf den Charakter des Soldatenkönigs, dessen historische Aufgabe war, die Waffe zu schmieden, mit der sein Sohn späterhin sich gegen eine Welt von Feinden behaupten konnte. — Niebergalls „Datterich", eine aus der Biedermeierzeit stammende Komödie in Darmstädter Mundart, hatte in Frankfurt a. M. Erfolg. In München hat man das Stück vor anderthalb Jahrzehnten gespielt. Die literarhistorische Betrachtung sah damals in dem Datterich einen biedermeierlichen Vorläufer des „Biberpelzes" und des „Kollege Crampton" Hauptmanns.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Entwicklung des heimischen Wirtschaftslebens — Günstige Marktlage der deutschen und belgischen Schwerindustrie — Unsere Reichsbank — Kriegswirkungen bei den feindlichen Westmächten.

Die Erfolge der deutschen Waffen erhöhen die vertrauensvolle Stimmung im heimischen Wirtschaftsleben von Woche zu Woche. Sie macht sich besonders fühlbar in der günstigen Marktlage unserer Schwerindustrie. In der Hauptversammlung des deutschen Roheisenverbandes wird von einer besonders grossen Nachfrage in allen Sorten Qualitäts-Roheisen — auch vom neutralen Auslande bei anziehenden Preisen — und von einem derart starken Abruf der getätigten Abschlüsse berichtet, dass verschiedene Hochofenwerke kaum in der Lage sind, den gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Diese fortschreitende Besserung der Eisen- und Stahlindustrie wurde auch in der Aufsichtsratssitzung der führenden Phönix-Bergbaugesellschaft bestätigt, woselbst sich seit Kriegsbeginn die Ueberschussziffern von Monat zu Monat gehoben haben. Der deutsche Stahlwerksverband sieht sich gleichfalls gezwungen, die Preisnotierungen für Halbzeugfabrikate, Formeisen, Grobbleche, Stabeisen neuerdings zu erhöhen und gibt über die Geschäftslage wiederum zufriedenstellende Ausweise. Vermehrte Kauflust und reichlichere Eindeckung seitens der Kundschaft wie auch der deutschen Eisenbahnverwaltungen für Eisenbahnmaterial sind besonders erwähnenswert. Aus den Jahresberichten von Gesellschaften verschiedener Industriesparten und nicht allein aus den Zweigen der Kriegsbedarffabrikation werden die Aussichten für die kommenden Monate gleichlautend günstig bezeichnet. Für einzelne Abteilungen solcher Unternehmungen liegen bis über das Ende des laufenden Jahres hinaus Aufträge vor. Mit Genugtuung registrieren die deutschen Behörden in Belgien ihre Tätigkeit, welche sie im Interesse der Wiederbelebung des Handels und der Industrie in diesem Lande entwickelt haben. Auch hier konnte die beherrschende Stahl- und Eisenbranche zum Teil ihre ehemalige Lebensfähigkeit wieder erlangen. Eine ganze Reihe belgischer Hüttenwerke arbeitet, wenn auch vorerst mit beschränkter Produktion. Die Nachfrage nach den belgischen Spezialitäten, deren Notierungen an der Brüsseler Metallbörse aufgenommen wurden, hebt sich fortgesetzt. — Bedeutsam vom nationalen und patriotischen Standpunkt aus ist die nunmehr gesicherte lebhafte Beschickung der Leipziger Frühjahrsmesse — vom 1.—5. März — durch das Erscheinen zahlreicher Einkäufer nicht nur aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn, sondern auch aus den neutralen Ländern Amerika, Dänemark, Norwegen, Schweden und Holland. Die feindlichen Absichten, zu gleicher Zeit in Lyon und in London derartige

Ausstellungen ins Leben zu rufen, sind kläglich gescheitert. Projekte, wie die Uebernahme der grossen Berliner Elektrizitätswerke — dieselben erbrachten im vergangenen Jahre 267 Millionen K.W. Stromstärke — durch die Stadt Berlin mit einem Kapital von 130 Millionen Mark verdienen in jetziger Zeit genannt zu werden. Auch unser Geld- und Bankwesen entwickelt sich zum Neide unserer Feinde in unentwegt günstiger Weise. Der Wochenstatus der Reichsbank für Ende Februar ergab einen neuerlichen Goldzuwachs von rund 27 Millionen Mark. Unser Handels- und Industrieleben befindet sich demnach inmitten des Weltkrieges in zufriedenstellender Verfassung. Dabei wird Deutschland durch die jetzt aufgelegte zweite Milliardenkriegsanleihe unseren Feinden wiederum den Beweis der finanziellen Rüstung bringen und durch das Zeichnungsresultat auch auf diesem Gebiete alle übrigen, an dem Krieg beteiligten Staaten weit überragen. Bei unseren Verbündeten in Oesterreich-Ungarn ist die wirtschaftliche und industrielle Situation ähnlich günstig gelagert; die Bilanzberichte der Wiener Grossbanken und der führenden österreichischen Handelsgesellschaften dokumentieren dies am deutlichsten. In den Massnahmen Oesterreich-Ungarns zur Sicherung der Volksernährung — Vorratsausweise an Getreide und Mehl, Bestimmungen über die Herstellung und den Verkauf von Brot und Backwaren, Streckung von Getreide, Vorschriften über Haferverfütterung u. a. m. — wiederholen sich die bereits bei uns erprobten Einschränkungen aus weiser Fürsorge. Weit schärfer machen sich die Folgen des Krieges bei unseren Feinden bemerkbar: In England notieren unter den Wirkungen des Handels- und Seekrieges Höchstpreise für Kohlen, dabei treten täglich neue Arbeitergruppen in den Streik. Britische Schiffahrtsgesellschaften in grosser Zahl sehen sich zur Verkehrseinstellung gezwungen; die Seeversicherungssätze weisen täglich neue Steigerungen auf. In Frankreich werden die Geldbestände der Sparkassen, welche im Gegensatz zu den deutschen Anstalten bedeutend mehr Auszahlungen als Einlagen verzeichnen, beschlagnahmt; das allgemeine Moratorium, auch zur Zahlung von Versicherungssummen, wird in Frankreich wiederum um 60 Tage verlängert. Dieses Land, noch vor kurzem der „Bankier der Welt" genannt, versucht mit grosser Mühe eine zehnjährige Nationalverteidigungsanleihe auszugeben und wird unter Ausschaltung der Bankwelt hierbei den in der modernen Finanzgeschichte noch nicht erlebten Modus der Vorauszahlung der Zinsen einführen; so steht es mit seinem Staatskredit. M. Weber.

Die zweite deutsche Kriegsanleihe.

Die öffentliche Zeichnung der neuen deutschen Kriegsanleihe, wie die erste Emission bestehend aus 5%igen Schuldverschreibungen des Reiches — bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar — und 5%igen Reichsschatzanweisungen — eingeteilt in 4 Serien, welche ab 2. Januar 1921 durch Auslosung je einer Serie halbjährig getilgt werden — erfolgt in der Zeit vom 27. Februar bis 19. März. Der Zeichnungspreis beträgt bei Ausfolgung der Stücke 98½% und für Reichsanleihe 98,30%, soweit Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis 15. April 1916 beantragt ist. Während von den Schatzanweisungen jedenfalls nur ein begrenzter Betrag zugeteilt werden dürfte, wird die 5%ige Reichsanleihe ohne Fixierung der Gesamtsumme ausgegeben, so dass alle ernsten Zeichner auf eine volle Berücksichtigung ihrer Betrage rechnen können. Als Zeichnungsstelle ist wie bei der ersten Kriegsanleihe die Reichsbank mit ihren fast 500 Filialen, als Vermittlungsstellen sind wiederum sämtliche deutsche Banken und Bankhäuser, öffentliche Sparkassen (Stadt- und Kreis-Sparkassen) und Lebensversicherungsgesellschaften bezeichnet. Eine beträchtliche Erweiterung der Vermittlungsstellen erfährt die neue Anleihe durch die Nennung sämtlicher deutscher Kreditgenossenschaften und vor allem auch dadurch, dass sich in dankenswerter Weise die Postanstalten bereit erklärt haben, an kleineren Orten Zeichnungen zu vermitteln. Die Zahlung des Zeichnungspreises ist dahin geregelt, dass die Vollzahlung ab 31. März jederzeit erfolgen kann, dass aber gezahlt werden müssen 30% spätestens bis 14. April, 20% spätestens bis 20. Mai, 20% spätestens bis 22. Juni, 15% spätestens bis 20. Juli und 15% spätestens bis 20. August. Beträge bis 1000 M einschliesslich sind bis 14. April ungeteilt zu regulieren. Jeder einzelne deutsche Kapitalist wird es als seine vaterländische Pflicht betrachten, durch ausgiebige Zeichnung auf die Kriegsanleihe zu einem glänzenden Gesamtzeichnungsergebnis beizutragen. Die deutsche Bank- und Finanzwelt geht mit den Aeusserungen des Reichsbankpräsidenten Dr. Havenstein einig, dass an einem Erfolg der zweiten Kriegsanleihe nicht zu zweifeln ist und zum mindesten ein gleiches Resultat, wie bei der ersten Anleihe erwartet werden darf. Die bisher bekannt gewordenen grossen Millionenzeichnungen bei Banken, Versicherungsgesellschaften, Sparkassen, Industrieunternehmungen sind allein schon Gewähr, dass dem Ruf des Vaterlandes an die Zeichner in glänzendem Masse gefolgt wird. M. W.





Zeichnet die zweite Kriegsanleihe!

Die Stunde ist gekommen, da von neuem an das gesamte deutsche Volk der Ruf ergehen muß:

Schafft die Mittel herbei, deren das Vaterland zur Kriegsführung notwendig bedarf!

Von der ersten deutschen Kriegsanleihe hat man gesagt, sie bedeute eine gewonnene Schlacht. Wohlan denn, sorget dafür, daß das Ergebnis der jetzt zur Zeichnung aufgelegten zweiten Kriegsanleihe sich zu einem noch größeren Siege gestalte. Das ist möglich, weil Deutschlands finanzielle Kraft ungebrochen, ja unerschöpflich ist. Das ist nötig, denn Deutschland muß gegen eine Welt von Feinden sein Dasein verteidigen und alles einsetzen, wo alles auf dem Spiele steht. Und schließlich: Es ist nicht nur Pflicht, sondern Ehrensache eines jeden Einzelnen, dem Vaterlande in dieser großen, über die Zukunft des deutschen Volkes entscheidenden Zeit mit allen Kräften zu dienen und zu helfen. Unsere Brüder und Söhne draußen im Felde sind täglich und stündlich bereit, ihr Leben für uns alle hinzugeben. Von den Daheimgebliebenen wird kleineres aber nicht unwichtigeres verlangt: ein jeder von ihnen trage nach seinem besten Können und Vermögen zur Beschaffung der Mittel bei, die unsre Helden draußen mit den zum Leben und Kämpfen notwendigen Dingen ausstatten sollen.

Darum zeichnet auf die Kriegsanleihe! Helfet die Lauen aufrütteln. Und wenn es einen Deutschen geben sollte, der aus Furcht vor finanzieller Einbuße zögert, dem Rufe des Vaterlandes zu folgen, so belehret ihn, daß er seine eignen Interessen wahrt, wenn er ein so günstiges Anlagepapier, wie es die Kriegsanleihe ist, erwirbt. Jeder muß zum Gelingen des großen Werkes beitragen.

Ausgabe der endgültigen Stücke der ersten Kriegsanleihe. Laut Bekanntmachung im Anzeigenteil können die Zwischenscheine zu den 5%igen Schuldverschreibungen des Deutschen Reichs von 1914 (Kriegsanleihe) vom 1. März d. J. ab in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden. Der Umtausch der Zwischenscheine zu den 5%igen Reichsschatzanweisungen von 1914 (Kriegsanleihe) findet bereits seit dem 1. Februar d. J. statt.

Für jeden Raucher ist es von großem Interesse, wenn beim Einkauf von Zigarren Wert darauf gelegt wird, daß man wirklich echte Bremer Zigarren erhält. Bremer Zigarren genießen bekanntlich einen Weltruf und gelten nächst den teuren „Havana Importen" für die besten Marken der Welt. Natürlich gibt es auch in Bremen mehr oder minder leistungsfähige Fabriken und sollte man sich daher nur an wirklich erstklassige Firmen wenden. Als eine solche empfehlen wir unseren Lesern die bekannte Bremer Zigarrenfabrik Bernhard Will in Bremen, welche unserer heutigen Auflage einen Prospekt beifügen ließ. Die Fabrikate der Firma Bernhard Will zeichnen sich in bezug auf Qualität, Geschmack und Brand ganz besonders aus und werden weit über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus als gut und billig gerühmt. — Das heutige Angebot enthält eine Anzahl der empfehlenswertesten Marken dieser Fabrik und bitten wir daher jeden Raucher, den beiliegenden Prospekt zu beachten. Die Firma Will übernimmt auch Feldpostsendungen, und werden solche Bestellungen für unsere herrlichen Truppen im Felde mit besonderer Sorgfalt ausgeführt.

Segensreiche Erfindung. Zu den segenbringendsten Erfindungen auf hygienischem Gebiete kann die des Naturheilkundigen Herrn B. Alfred Lautenschläger, München, Rosental 15, gezählt werden. In neuerem Zeitraume haben wiederum eine ganze Anzahl schwer Epileptie-, Schlaganfall-, Lähmungen-, Veitstanz-, Neurasthenie-, Ischias-, Harnsäure- und Gicht-Leidende, welche bereits alle Hoffnung auf Heilung aufgegeben hatten, wesentliche Besserung und Heilung gefunden. Das wirksame Heilverfahren besteht in der Anwendung der Lautenschlägerschen „Pyrmoor-Kur" (gesetzlich geschützt). Als besonders günstig kann es genannt werden, daß die Kur völlig giftfrei und frei von schädlichen Nebenwirkungen ist, und daß dieselbe bequem zu Hause vorgenommen werden kann. Man verlange von obiger Adresse vollständig kostenfrei ausführliche Prospekte.

☛ **Die ganzseitige Ankündigung auf Seite 169 sei der allgemeinen Beachtung angelegentlichst empfohlen.**



Wieder ein neues Schriftchen
vom Verfasser der „Heimatgrüße ins Feld".



Kreuz und Lorbeer
Trostbrief für die Angehörigen gefallener Krieger von J. Herman

Einzelnpreis 5 Pfg., mit Porto 8 Pfg.; 20 Stück 85 Pfg. portofrei; 50 Stück Mk. 2.10 portofrei; 100 Stück Mk. 3.70 portofrei.

Vielfachen an ihn ergangenen Wünschen zufolge hat auch der Verfasser der in bald **600000** Exemplaren verbreiteten Kriegsschriften **„Heimatgrüße ins Feld", „Samaritergrüße ins Lazarett", „Weihnachts- und Neujahrsgrüße ins Feld", „Durchhalten!"** (Preise wie oben) einen „Trostbrief für die Hinterbliebenen gefallener Krieger" geschrieben.

Wer diese ersten Seelsorgerbriefe oder die herzlichsten Dankesworte der damit beschenkten Krieger gelesen hat, weiß, daß J. Herman auch der rechte Mann dazu ist, kostbaren Balsam des Trostes in die schwer verwundeten Herzen der Angehörigen toter Helden zu träufeln. — Möge auch das neue Schriftchen, das sich wiederum durch seinen bescheidenen Preis auszeichnet, die gleiche Aufnahme wie seine Vorgänger und damit weiteste Verbreitung finden!

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und direkt vom Verlag
Buchhandlung Ludwig Auer, Donauwörth.

Jesu Herz in Kampf und Sieg
:: Ein Wort des Trostes und der Zuversicht in schwerer Zeit. ::
:: **Zwei Karfreitagspredigten und eine Osterpredigt** ::

dargeboten von Expositus **A. Obendorfer**
56 Seiten. In Umschlag geheftet 60 Pfg.

Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg

!! Kirchenparamenten !!
Grosse Auswahl in
Kaseln, Pluvialen, Baldachinen, Velen, Stolen etc. etc.
zu den billigsten Preisen.
Ansichtssendungen franko und ohne Kaufzwang.
Jos. Brück, Köln, Viktoriastrasse Ecke Ursulaplatz
vormals Kyllburg.



Das ewige Zündholz
als Wandfeuerzeug für Küche u. Haushalt
ist das billigste Feuerzeug und ersetzt dauernd bei jährl. Benzinverbrauch von ca 15 Pfg die teuren, im Preise stetig steigenden Streichhölzer. Absolut zuverlässig, keine Reparaturen, stets zur Hand, kein Suchen nach den Zündholzschachteln — Tausende im Gebrauch. Hunderte von Anerkennungen. In Messing oder fein vernickelt M. 3.50, bei Voreinsendung postfrei. Nachnahme 20 Pfg. mehr.
F. Speiser, Versand, München, Frauenpl. 10
Laden: Eingang Sporer-Weinstrasse.

Mathäserbräu - Bierhallen
Bayerstrasse 3/5 **München** Bayerstrasse 3/5
Grösster Bierausschank der Welt.
Pächter: **B. Rechthaler.**

Harmoniums



Wollen Sie ein **Harmonium** kaufen, verlangen Sie bitte umsonst Hauptkatalog **direkt aus der Fabrik.** Seelenvoll intonierte Harmoniums, von den kleinsten bis zu den edelsten Werken, auch mit **Spielapparat.** Hunderte von Anerkennungsschreiben wirklicher Harmoniumkenner. Fachmännische Bedien ung. Langjährige Garantie. **Vertreter meiner beliebten Harmoniums** aller Orten ges. Wundervolle Intonation der beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. **Harmonium-Fabrik Herm. Graf, Chemnitz. Prämiert höchste Auszeichnung. Gold. Med.**

Der Landsturm.
Einziges deutsches Militärwochenblatt auf Frankreichs Flur; von deutschen Landsturmmännern in Vouziers (Nordfrankreich) gedruckt. Die bis jetzt erschienenen fünf Nummern werden gegen Einsendung von 55 Pf. franko versandt von **K. Siegl, München 5,** Holzstr. 7.





Hindenburg-Gedenktaler, sowie solche aller anderen Heerführer f. Silber à M. 4.50 versendet **Rob. Ball Nachf., Berlin,** Wilhelmstrasse 46/47. An- und Verkauf von Münzen aller Art.

Apotheker Steinhardt's
Heilbronner Frauen-Tee
bestbewährt geg. Stuhlverstopfung, Darmbeschwerden usw. Garantiert unschädlich reines Pflanzenprodukt und sicher wirkend.
Preis pro Paket 1.50 M., 3 Pakete franko 4.00 M. Nur allein echt zu beziehen durch die
Ostend-Apotheke, Heilbronn a. Neckar.

Einbanddecken für den Jahrgang 1914 der „Allgem. Rundschau" M. 1.25.

Für 9 Pfg.
erhalten Sie eine unsortierte 12 Pfg. Zigarre. Versand gegen Vorauszahlung oder Nachnahme. Bei 300 St. Frankolief., sonst Porto zur Hälfte.
Friedr. Jötten, Hamburg 36.

Das perfide Albion
v. Alfred Geiser soeben erschienen: Der Verfasser, ein hervorragender Kenner der engl. Geschichte und Politik, zeichnet in prägnanter Darstellung in Wort und Bild die Grundzüge engl. Heuchelei und Niedertracht.
Deutsche Heerführer
Lebensgeschichte aller jener Männer, die jetzt an der Spitze von Heer und Flotte stehen von Otto Hoetsch.
„Das eiserne Kreuz".
Nicht nur für die Besitzer dieser Auszeichnung und deren Angehörige, sondern für jeden Deutschen von dem berühmten Schriftsteller H. v. Zobeltitz geschrieben.
Diese 3 herrlichen Bücher mit 149 feinsten Illustrationen kosten einzeln 60 Pfg., bei Voreinsendung von 70 Pfg. postfrei. Zusammen M. 2.— postfrei.
F. Speiser, München, Frauenpl. 10
Laden: Eing. Sporer-Weinstrasse.

Neuerscheinung:
Deutsche Helden!
Worte des Trostes und der Ermunterung für unsere Helden im Felde.
Von
Fritz Flinterhoff, Kaplan.
Preis 20 Pfg., im Hundert billiger.
Ein prächtiges Büchlein, das in schöner Ausfüh ung von dem spricht, was des Kriegers Herz bewegt, was geeignet ist, sein Vertrauen auf die Hilfe des Herrn, seine Liebe zum Vaterlande und seine Begeisterung für die hohe Aufgabe, für die er kämpft und blutet, zu stärken. Es sind Worte des Trostes und der Ermunterung, in die sich der Tapfere, wenn seine Waffe eine Zeitlang ruhen darf, immer wieder mit stiller Freude vertiefen wird.
Verlag A. Vollmer, Münster i. W.

Osnabrück Hotel Dütting Im Mittelpunkt der Stadt. Domhof 9 I. Ranges. Altrenommiert. Haltest. d. Strassenbahn. Besitzer: C. Raub.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Münchener Sehenswürdigkeiten
und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt M 1.-

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H. Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerst. 12.

F. X. Zettler Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Brakls Kunsthaus :: Beethovenplatz
Janks Kriegsbilder.

Kgl. Hofbräuhaus, München. Grösster Bierausschank der Welt! — Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet. Pächter: **Karl Mittermüller.**

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.

5% Deutsche Reichsschatzanweisungen.

(Zweite Kriegsanleihe.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% **Schuldverschreibungen des Reichs** und 5% **Reichsschatzanweisungen** hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Bedingungen.

1. **Zeichnungsstelle** ist die **Reichsbank**. Zeichnungen werden

von Sonnabend, den 27. Februar, an
bis **Freitag, den 19. März, mittags 1 Uhr**

bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere** in **Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank** mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung
der **Königlichen Seehandlung** (Preußischen Staatsbank) und der **Preußischen Central-Genossenschaftskasse** in **Berlin**, der **Königlichen Hauptbank** in **Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher **deutschen Banken, Bankiers** und ihrer **Filialen,**
sämtlicher **deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer **Verbände,**
jeder **deutschen Lebensversicherungsgesellschaft** und
jeder **deutschen Kreditgenossenschaft** erfolgen.

Zeichnungen auf Reichsanleihe nimmt auch die **Post** an allen Orten, wo sich keine öffentliche Sparkasse befindet, entgegen. Auf diese Zeichnungen ist bis zum 31. März die Vollzahlung zu leisten.

2. Die **Schatzanweisungen** sind in vier Serien eingeteilt und ausgefertigt in Stücken zu: 100 000, 50 000, 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Juli 1915, der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1916 fällig.

Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie zum 2. Januar 1921, 1. Juli 1921, 2. Januar 1922 und 1. Juli 1922. Die Auslosungen finden im Januar und Juli jedes Jahres, erstmals im Juli 1920 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 2. Januar bezw. 1. Juli.

Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

3. Die **Reichsanleihe** ist in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark ausgefertigt und mit dem gleichen Zinsenlauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schatzanweisungen ausgestattet.

4. Der Zeichnungspreis beträgt für die **Reichsanleihe,** soweit Stücke verlangt werden, und für die **Reichsschatzanweisungen 98,50 Mark,**
für die Reichsanleihe soweit Eintragung in das **Reichsschuldbuch** mit Sperre bis 15. April 1916 beantragt wird, **98,30 Mark,**
für je 100 Mark Nennwert.

Auf die vor dem 30. Juni 1915 gezahlten Beträge werden 5% Stückzinsen vom Zahlungstage bis zum 30. Juni an den Zeichner vergütet, auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Zeichner 5% Stückzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten.

5. Die zugeteilten Stücke an Reichsschatzanweisungen sowohl wie an Reichsanleihe werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. April 1916 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt, der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehenskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

6. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungsscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die betreffenden Postanstalten ausgegeben.

7. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach der Zeichnung statt. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle.

Anmeldungen auf bestimmte Stücke und Serien können nur insoweit berücksichtigt werden, als dies mit den Interessen der anderen Zeichner verträglich erscheint.

8. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 31. März d. J. an jederzeit voll bezahlen. Sie sind verpflichtet:

30 % des zugeteilten Betrages spätestens am 14. April d. J.
20 % „ „ „ „ „ 20. Mai d. J.
20 % „ „ „ „ „ 22. Juni d. J.
15 % „ „ „ „ „ 20. Juli d. J.
15 % „ „ „ „ „ 20. August d. J.

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Beträge bis 1000 Mark einschließlich sind bis 14. April d. J. ungeteilt zu berichtigen.

9. Zwischenscheine sind nicht vorgesehen. Die Ausgabe der endgültigen Stücke wird Anfang Mai beginnen.

10. **Die am 1. April d. J. zur Rückzahlung fälligen 60'000,000 Mark 4 % Deutsche Reichsschatzanweisungen von 1911, Serie I werden bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert in Zahlung genommen.**

Berlin, im Februar 1915.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Bekanntmachung.

1. Die Zwischenscheine zu den 5% **Schuldverschreibungen des Deutschen Reichs** von 1914 (Kriegsanleihe) — unkündbar bis 1. Oktober 1924 — können vom

1. März d. J. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **22. Juni d. J.** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen können dort in Empfang genommen werden.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine oben **rechts neben** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen

2. **Der Umtausch der Zwischenscheine zu den 5% Reichsschatzanweisungen von 1914 (Kriegsanleihe) findet gemäß unserer Ende Januar veröffentlichten Bekanntmachung bereits seit dem 1. Februar d. Js. bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstr. 22,** sowie bei sämtlichen Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung — bei letzteren jedoch nur noch bis zum 25. **Mai** — statt.

Berlin, im Februar 1915.

Reichsbank-Direktorium

Havenstein v. Grimm.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M. 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M. 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 11

13. März
1915



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.



Die Jahresmesse

für den verstorbenen Begründer der „Allgemeinen Rundschau"

Herrn

Dr. Armin Kausen

wird am 15. März, um 8 Uhr in der Stadtpfarrkirche St. Anna zu München gelesen.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✻ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 11. München, 13. März 1915. XII. Jahrgang.

Umwertung der politischen Werte durch den Weltkrieg — Dardanellen und Ostasien.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

England schätzt offenbar die deutsche Gefahr für so groß, daß es diesem Gespenst zuliebe seine ganze politische Vergangenheit im Orient und in Ostasien preisgibt. Seit England Indien besitzt und seitdem es eine türkische Frage gibt, galt als fester Leitsatz der Londoner Politik, den Weg nach Indien zu Land und zu Wasser gegen Rußland zu schützen; dessen Ausdehnungsdrang in Asien erschien als die größte Gefahr für England. Beide Reiche galten als unversöhnliche Gegensätze. Daher suchte England auch die Türkei zu erhalten und besonders auch die Dardanellen für Kriegsschiffe zu sperren. Seitdem China seine Häfen den Europäern, besonders den Engländern, „den roten Barbaren" öffnen mußte, galt als ebenso sicherer Leitsatz der Londoner Politik, daß dort die Tür für alle Geschäfte und Lieferungen im großen, vornehmlich für England offen bleiben müsse. Der erstere Leitsatz ist preisgegeben, der letztere wird Japan geopfert werden müssen.

Seit 1809 wurden auf Englands Betreiben in verschiedenen Verträgen die Dardanellen für Kriegsschiffe als gesperrt erklärt. Noch 1854 haben England und Frankreich gemeinsam zur Erhaltung der Türkei und zur Sperrung der Dardanellen einen zweijährigen Krieg gegen Rußland siegreich durchgeführt. Der Pariser Friede von 1856 sperrte diese Meerenge, die bedeutsamste aller Völkerstraßen, für alle Kriegsschiffe, soweit sie nicht der Türkei gehörten; in jenem Vertrage wurde Rußland überhaupt die Haltung einer Kriegsflotte auf dem Schwarzen Meere untersagt. Wohl hatte es die Gelegenheit im Deutsch-Französischen Kriege benützt, um sich von dieser Fessel zu befreien, aber der Londoner Vertrag von 1871, der Rußland die Haltung einer Kriegsflotte auf dem Schwarzen Meer wieder gestattete, bestand auf der Sperrung der Dardanellen für Kriegsschiffe. Noch auf dem Berliner Kongresse 1878 erklärte Beaconsfield in großer Erregung den Frieden von St. Stefano, der die bulgarische Grenze nahe an Konstantinopel heranrückte, für einen casus belli, und auch dieser Friedensvertrag enthielt den Grundsatz, daß die Dardanellen für Kriegsschiffe gesperrt bleiben. Es war daher eine ungeheuere Wendung, als Sir Edward Grey am 25. Februar im Londoner Parlament erklärte, daß England dem Verlangen Rußlands nach einem Zugange zum offenen Meere nicht weiter widerstrebe. Nach den Zeitungsberichten sagte er: „Das ist ein Bestreben, mit dem wir volle Sympathie haben, die genaue Form wird zweifellos in den Friedensverträgen bestimmt werden."

Mit diesen Worten gibt England die Haltung auf, die es seit einem Jahrhundert mit unbeugsamer Zähigkeit eingenommen hatte, liefert Konstantinopel an Rußland aus, sichert ihm den Einfluß in dem Aegäischen Meere, das jetzt vorwiegend unter griechischem Einfluß steht. Jedenfalls hat Rußland in dem Kriegsbund, den es mit England und Frankreich gegen Deutschland und Oesterreich schloß, den Zugang zum offenen Meere verlangt und die anderen Staaten ihn bewilligt. Rußland bekommt damit freie Hand im Orient, erhält zum Landweg nach Vorderasien, den es vom Kaukasus her schon längst besitzt, noch die Freiheit des Seeweges, den gerade England ihm bisher verschlossen hatte. Jedenfalls hat sich England Gegenleistungen vorbehalten und als solche darf man wohl annehmen, daß die Russen ihm die Herrschaft über Mesopotamien, die Herrschaft in Syrien, die es vielleicht mit Frankreich teilen wird, zugesprochen, vielleicht auch Zugeständnisse bezüglich Persiens und Afghanistans gemacht haben. Englands Hauptziel ist die Gewalt über Aegypten und dessen Nachbarländer, um seinen Besitz in Indien zu sichern und wohl auch eine durchlaufende Eisenbahn vom Kap nach Kairo, von dort nach Jerusalem, durch Persien nach Indien, nach Delhi und Kalkutta zu erhalten.

Die Sache hat aber auch eine ernste Kehrseite. Wer verbürgt England die dauernde Freundschaft mit Rußland? Wohl hat König Eduards gewandte Hand den Interessengegensatz zwischen den beiden Ländern zunächst in dem gemeinsamen Deutschenhaß ausgeglichen, aber sicher nicht auf die Dauer. Der Zugang Rußlands zum östlichen Mittelmeer bringt besonders Englands Stützpunkt Cypern in Gefahr und eröffnet ferner die Möglichkeit, daß einst der Suezkanal und der Weg nach Indien gesperrt werde. Je mehr Rußland Vorderasien und die dazugehörigen Meere beherrscht, desto leichter wird diese Versuchung ihm kommen, namentlich wenn Frankreich seine alten Ansprüche auf Syrien wieder aufnimmt und die auf Aegypten weiter verfolgt. Besonders bedenklich ist, daß Rußland als christliche Macht Ansprüche auf Palästina erhebt und dieses Land schon seit Jahrzehnten mit Pilgern, Mönchen und Klöstern zu durchdringen sucht.

Einstweilen suchen die französischen und englischen Kriegsschiffe die Dardanellen zu öffnen, aber die türkischen Sperrforts sind mit Kruppschen Kanonen schwersten Kalibers bewaffnet. Leider kann man keine deutschen Unterseeboote in jene Gewässer schicken!

Aehnlich, wenn auch etwas verschieden, liegen die Verhältnisse in Ostasien. England hat die Japaner auf die dortigen deutschen Gebiete gehetzt und mit ihrer gewaltigen Uebermacht haben sie einen leichten Sieg errungen. Im Ernste hat Japan niemals daran gedacht, Frankreich, England und Rußland im Krieg gegen Deutschland mit einem größeren Heere zu unterstützen. Besonders Frankreich hat die Hilfe flehentlich nachgesucht. Japan aber hat nicht nötig, die französischen Kolonien gegen Truppensendungen einzutauschen, das indochinesische Gebiet Frankreichs wird ihm mit der Zeit von selbst zufallen. Die englische Selbstsucht hat an der japanischen ihren Meister gefunden. Das Reich der Mitte mit 400 Millionen Menschen liegt wehr- und waffenlos vor Japan, warum soll es jetzt nicht zugreifen, da seine Freunde und Bundesgenossen ihre Kriegsmacht in Europa festgelegt haben! Japans Forderungen an China sind nicht ganz bekannt geworden. Die klugen Schlitzaugen haben, wie es scheint, das Wichtigste verschwiegen. Alles aber läuft darauf hinaus, mit China dasselbe zu tun, was Frankreich mit Tunis und Marokko, England mit Aegypten getan hat, in China die offene Tür zu sperren, seine Politik und besonders seine wirtschaftliche Erschließung unter japanische Kontrolle zu stellen. Alle Lieferungen für Eisenbahnen, für Industrie usw. sollen Japan allein überlassen werden, jeden höheren Posten im Wirtschaftsleben soll ein Japaner erhalten, die volle Verdrängung Europas und Nordamerikas von dem ungeheuren chinesischen Markte ist das Ziel. Das Schlagwort „Asien den Asiaten" bedeutet für Japan nicht Selbstregierung der asiatischen Völker, sondern ihre Führung, Beherrschung und wirtschaftliche Ausbeutung durch Japan.

Nachdem sich Japan mit einem energischen Ruck aus der asiatischen Erstarrung herausgerissen, sein Heer, seine Flotte, seine Verwaltung, seine Finanzen, sein ganzes Bildungswesen europäisiert hat, erklärte es 1895 den Krieg an China. Der

Frieden zu Schimonoseki brachte ihm allerdings bloß die Halbinsel Liaotung. Sein großes Ausdehnungsprogramm war schon damals hervorgetreten, es mußte aber auf dessen Durchführung verzichten, weil sämtliche Großmächte einig und geschlossen ihm entgegentraten. Dann rüstete es mit aller Macht zum Kriege gegen Rußland, der durch einen Ueberfall im Januar 1904 begann und im August 1905 durch den Frieden von Portsmouth endete. Mukden und Tschusima bezeichneten die gewaltigen Niederlagen Rußlands. Der Friede brachte Japan nur Korea und es erhielt nicht einmal von Rußland eine Kriegsentschädigung. Korea war für Japans Ansprüche und gewaltiges Ausdehnungsbedürfnis viel zu wenig. Die Annäherung der beiden bisherigen Feinde wurde dann durch König Eduard von England vollzogen, der die alte mißtrauische Gegnerschaft zwischen England und Rußland in eine berechnende Freundschaft verwandelte und auch zwischen Rußland und Japan vermittelte, damit Rußland in Europa freie Hand gegen Deutschland, Oesterreich und die Türkei erhalte. England und Japan haben sich damals ihre asiatischen Besitzungen gewährleistet, Japans Hilfe zur Bekämpfung eines indischen Aufstandes dürfte aber in dem Vertrag nicht inbegriffen sein, aber auch an einem Kriege Japans gegen Nordamerika braucht England nicht teilzunehmen.

Eine bessere Gelegenheit als jetzt, sein großes asiatisches Ausdehnungsprogramm wieder aufzunehmen, konnte Japan nicht finden. Daß die drei Staaten, deren wirtschaftlich-politische Interessen es tödlich verwundet, seine Freunde sind, kümmert es nicht und man darf auch sagen: keiner der drei verdient diese Rücksicht. Weder England, noch Frankreich, noch Rußland können zur Verteidigung ihrer Interessen in Ostasien ein Schiff oder einen Mann abgeben. Sie müssen sich daher auf Bitten verlegen. Damit erreichen sie vielleicht zurzeit einige Milderungen, aber niemals das Aufgeben des ganzen Programms. Japan hat die europäische Kultur, wenn auch nur äußerlich, sich angeeignet, China aber hat sich in seinem versteinerten Hochmut, der für dieses sonst so kluge Volk bezeichnend ist, stets dagegen gewehrt und dieser Widerstand hatte in der vertriebenen Mandschudynastie seine Zusammenfassung gehabt. Daher liegt nun China fast wehrlos zu Japans Füßen. Sollte sich seine Bevölkerung gegen Japans Einmarsch erheben, so würde jeder Widerstand durch die wohlorganisierten japanischen Heere bald niedergeschlagen sein.

Die Ablösung Ostasiens vom europäischen Markt ist für Rußland, England, Frankreich und Deutschland ein schwerer Verlust. Nachdem Rußlands militärische Kräfte durch den Krieg gegen uns so ungeheuer geschwächt worden sind, muß es die Mandschurei und Mongolei, vielleicht auch einen Teil des nördlichen Sibirien und ganz Nordchina dem gelben Druck allmählich überlassen. Vielleicht wird auch Japan mit seiner starken Uebervölkerung von dort nach Nordindien und Australien hinübergreifen. Das läßt sich noch nicht absehen. Frankreich wird sein indochinesisches Kolonialgebiet mit oder ohne freiwillige Zustimmung allmählich an Japan hergeben. England, das sich besonders das reiche mittlere China, die Gebiete des Jangtsekiang vorbehalten hatte und überhaupt wohl den stärksten Anteil am asiatischen Handel hat, verliert am meisten. Das Vorgehen Japans ist für England der schwerste Schlag, der jemals seinem Wirtschaftsleben und seiner Weltstellung zugefügt worden ist. Auch in der Handelspolitik rächt sich die Verletzung großer Gesichtspunkte.

Am schwersten aber trifft Japans Vorgehen die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die europäischen Völker haben ihren Handel, den Absatz ihrer Industrieerzeugnisse zu verlieren, die Yankees bekommen noch dazu eine höchst unangenehme Nachbarschaft. Die gelbe Rasse sitzt bereits in den Weststaaten der Union der weißen auf dem Nacken, unterbietet durch billigere Arbeit jede weiße Konkurrenz und verlangt dort immer lauter die volle Gleichberechtigung mit den Weißen im Erwerb von Grundbesitz und im geschäftlichen Vorwärtskommen. Nur mit Mühe und nicht ohne teilweise Preisgabe ihrer Würde ist die Union bis jetzt dem Krieg mit Japan ausgewichen. Beherrscht Japan China, so wird der Druck der gelben Rasse an den Ostgestaden des Großen Ozeans sich gewaltig verstärken. Die Vereinigten Staaten haben bisher noch nicht Willen, Mut und Kraft gefunden, dem englischen Flaggenbetrug, mit Erfolg zu wehren und überhaupt eine wirklich neutrale Politik und Haltung zu befolgen. Sollen doch 20 Milliarden Mark englisches Kapital in nordamerikanischen Geschäften, besonders in Fabriken und Eisenbahnen angelegt sein. Die Vereinigten Staaten werden auch nicht die Kraft finden, den Forderungen Japans energischen Widerstand zu leisten. Ihre Flotte ist der japanischen nicht gewachsen, ihr stehendes Heer ist unbedeutend, ihre Miliz den japanischen Soldaten gegenüber wertlos. Das nordamerikanische Volk regiert in Wahrheit nicht sich selbst, sondern läßt sich seine Politik von einer Hand voll Trustmagnaten und deren Bosses machen. Alles, vor allem die Presse und ein guter Teil der Volksvertretungen ist käuflich, höhere Gesichtspunkte gibt es nicht mehr, Geschäft ist alles. Was würde Washington sagen, wenn er seine Mitbürger von heute sehen dürfte! Dazu hat das amerikanische Volk eine schwere Blutschuld auf sich geladen durch die großen Waffenlieferungen an unsere Feinde, so daß eine Vergeltung dafür nicht ausbleiben kann.

So hat dieser gewaltige Krieg jetzt schon alte, für unveränderlich gehaltene politische Werte umgewertet, die weiteren Folgen auf allen Gebieten sind noch nicht abzusehen.

Die zweiunddreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der neueste Kriegsschauplatz an den Dardanellen hat sich zurzeit den Löwenanteil an der öffentlichen Aufmerksamkeit gesichert. Allerdings sind die militärischen Erfolge des englisch-französischen Vorstoßes bisher äußerst dürftig, doch die politischen Begleiterscheinungen und Nachwirkungen werden überall mit der größten Spannung beobachtet und abgeschätzt. In Verbindung mit dem kriegerischen Unternehmen gegen die Meerengen und Konstantinopel haben die zünftigen und die „freiwilligen" Agenten des Dreiverbandes in den benachbarten neutralen Staaten die höchsten Anstrengungen gemacht, um sie zur aktiven Einmischung in die Kriegshändel zu veranlassen. Mit Zuckerbrot und Peitsche wird gearbeitet. Man verspricht den Umworbenen die schönsten Stücke von dem Felle des türkischen Bären (ehe er erlegt ist!) und droht ihnen bei weiterer Neutralität mit dem Fiasko all ihrer Interessen und Hoffnungen.

Die Erregung in Italien ist gestiegen, so daß manche befürchten, die Regierung werde zum Losschlagen genötigt sein, wenn nicht durch Zugeständnisse von österreichischer Seite, durch die sogenannte Grenzregulierung im Trentino, die nationalen Gefühle befriedigt würden. Die italienischen Instinkte müßten, wenn sie geradenwegs auf die Hauptsache gingen, sich gegen die Dreiverbandsmächte empören, die durch die versuchte Eroberung der Dardanellen und Konstantinopels die Mittelmeerinteressen Italiens aufs höchste gefährden. Nachdem die Irredentafrage in den Vordergrund geschoben worden ist, erfordert die Lage eine besonders vorsichtige Behandlung, wobei Fürst Bülow, derzeitiger Verwalter unserer Botschaft beim Quirinal, sein Meisterstück ablegen kann. Er wird gewiß nicht in den Fehler seines bisherigen Kollegen verfallen, des russischen Botschafters Krupenski, der durch die Grobheit seiner Methode sich unmöglich gemacht hat. Die Abberufung Krupenskis darf man aber nicht schon als ein Fiasko der Agitation unserer Feinde betrachten; sie werden ihre Anstrengungen mit geeigneteren Personen und Methoden fortsetzen. Solange die Dinge auf des Messers Schneide stehen, ist für die Presse eine vorsichtige Zurückhaltung geboten, wenn auch die Neugier der Leser dabei auf eine unliebsame Brotkarten-Ration gesetzt wird.

In Griechenland ist es bereits zu einer richtigen Krisis gekommen. Griechenland liegt näher an dem neuen Kriegsschauplatz und ist durch die Erinnerungen an den letzten Balkankrieg mit dem Schicksal von Konstantinopel aufs engste verknüpft. Die Agenten des Dreiverbandes haben in Athen besonders eifrig gearbeitet, weil sie für die begonnene Aktion eine größere Landmacht nötig haben, als sie selber dort zu stellen vermögen. Da möchten sie die griechischen Truppen als Bahnbrecher zu Lande mobil machen. So paßt es ja auch zu dem englischen System, sich die Kastanien von fremden Fingern aus dem Feuer holen zu lassen. In Athen hat man einen Kronrat großen Stiles gehalten, und das nächste Ergebnis desselben war das Abschiedsgesuch des Ministeriums Venizelos wegen der Nichtbilligung seiner Politik seitens des Königs. Da gibt es also eine Kraftprobe zwischen König Konstantin und Venizelos. Beide haben infolge der gemeinschaftlichen Errungen-

schaften in dem letzten Kriege großes Ansehen und starken Anhang. Venizelos, der von Kreta herübergekommen ist, um sich zu einem griechischen Bismarck zu machen (oder soll man ihn lieber mit Yuanschickai vergleichen!), hat den Vorteil der größeren Geschicklichkeit und Verschlagenheit auf seiner Seite. Nach allen Anzeichen ist Venizelos für das Losschlagen und der König für das Abwarten. Sicheres und genaues über die Ansichten und Absichten der ringenden Männer weiß man freilich im Augenblick noch nicht. Wir halten es schon für sehr vorteilhaft, wenn durch die Krisis in Athen das Losschlagen wenigstens aufgeschoben wird. Denn die gewonnene Frist macht es möglich, daß die militärische Minderwertigkeit des Vorstoßes gegen die Dardanellen auch den Griechen offenbar wird.

Vorläufig ist ja das Bombardement der Eingangsfestungswerke trotz der großen Munitionsverschwendung fast ganz erfolglos geblieben, und alle Sachkenner sind sich darin einig, daß auch beim Fall der Außenforts die weiteren Sperren in der Meerenge durch die Schiffsartillerie nicht bewältigt werden können. Die Bezwingung der Dardanellen und der Hauptstadt selbst erscheint nur möglich durch ein Landheer, das den türkischen Truppen überlegen wäre, und eine solche Armee vermögen unsere Gegner aus eigenen Mitteln nicht aufzubringen, ohne ihre Wehrkraft auf den nördlichen und westlichen Hauptkriegsplätzen und nebenbei auch die englische Heimatflotte in gefährlicher Weise zu schwächen. Die letzte Entscheidung liegt also nicht an den interessanten Punkten, die jetzt die Aufmerksamkeit fesseln.

* * *

Wir durften mit Befriedigung in den achten Kriegsmonat hineingehen; denn auf militärischem Gebiet erweist sich fortwährend die deutsche Ueberlegenheit sowohl in den großen östlichen Schlägen wie in den fortgesetzten kleineren Erfolgen auf dem westlichen Schauplatz der Zähigkeit, und auf dem sog. hochpolitischen Gebiet haben die Gegner trotz der Parforcejagd auf Bundesgenossen bisher noch nichts Reelles erreicht.

Bei aller Zuversicht dürfen wir aber uns nicht verhehlen, daß gerade in den jüngsten Zwischenfällen sich der grimmige Entschluß Englands bekundet, den Krieg aufs Messer bis zum alleräußersten durchzuführen und zum Zwecke der Vernichtung Deutschlands alles aufzuwenden und alles zu opfern. England überläßt China den Japanern und stellt seine Dardanelleninteressen beiseite, um für seinen Hauptzweck Mittel zu finden. Es trotzt auch dem Aerger und Grimm der neutralen Seefahrer, um seine Aushungerungstaktik rücksichtslos durchzusetzen. Die konzentrierte Energie unseres englischen Hauptfeindes müssen wir im Auge behalten und auf einen Krieg von der denkbar größten Gründlichkeit gerüstet bleiben.

Das rechtfertigt auch vollauf die verfügte Herabsetzung der Kopfration von 225 Gramm Mehl auf 200 Gramm täglich. Die Herabsetzung ist erfolgt auf Grund der Aufnahme der Gesamtvorräte, aber nach der amtlichen Erklärung war sie nicht unbedingt nötig wegen des Durchhaltens bis zur nächsten Ernte, sondern vielmehr als Sicherheitsmaßregel behufs Erhaltung einer Reserve für alle Fälle. Das Volk wird diese Vorsichtspolitik verstehen und opferwillig unterstützen. Mit der Ration von 8/9 ist eine gute Ernährung durchzuführen. Die besser gestellten Familien, die sich leicht andere Speisen als Ersatz für Brot beschaffen können, sollten die Gelegenheit benützen, um durch Ersparungen an der eigenen Brotkarte die nationale Brotreserve weiter zu stärken oder nach Umständen auch schwerer belastete Familien durch Brotgaben zu unterstützen. Ein zeitgemäßes Werk der Barmherzigkeit und zugleich eine patriotische Abstinenz!

Die konzentrierte Energie Englands muß uns ferner behüten vor voreiligen Hoffnungen auf die Neutralen. Nordamerika hat uns einige hübsche Schaugerichte geboten. Der jüngste Notenwechsel zwischen Washington und Berlin war recht erquickend. Die amerikanische Regierung ging mit überraschendem Eifer auf den deutschen Vorschlag ein, durch geeignete Einwirkung auf England dem Schiffskrieg eine mildere Gestalt zu geben. Deutschland konnte den Anregungen Nordamerikas im wesentlichen zustimmen, und unsere Regierung ging sogar so weit, daß sie eine amerikanische Kontrolle über die Verwendung der einzuführenden Lebensmittel für die Zivilbevölkerung zulassen wollte. Von englischer Seite liegt die schriftliche Antwort im Wortlaut noch nicht vor; die mündliche Erklärung im Londoner Parlament war aber die denkbar schroffste Verkündigung des Handels- und Hungerkrieges in den rücksichtslosesten Formen. Der Abwehr- und Vergeltungskampf unserer Tauchboote muß also fortgesetzt werden. England macht sich nichts aus den Protesten der schwer geschädigten Neutralen, so lange sie nicht ihre Machtmittel gebrauchen. Nordamerika hat das wirksame Zwangsmittel des Ausfuhrverbotes für Waffen und Munition. Das dortige Repräsentantenhaus faßte auch den dankenswerten Beschluß, dem Präsidenten dazu die Vollmacht zu geben. Der Senat hat aber eine Klausel zum Schutze des „gewöhnlichen" Waffenhandels eingefügt, die dem Messer die Klinge nimmt. Obendrein ist es mehr als zweifelhaft, daß Präsident Wilson und sein anglophiler Staatssekretär Bryan den Waffenhändlern das Geschäft verderben wollten. Es wird also trotz Noten und Vollmachten beim alten bleiben.

Wir müssen uns selber durchhelfen. In Anlehnung an den Bismarckspruch kann man sagen: die Deutschen und Oesterreicher können sich auf nichts in der Welt verlassen, als auf Gottes Hilfe und ihre eigene Kraft!

Kämpfer und Beter.

Ihr hemmt wie Fels der Feindesmassen Prall,
dass nicht ihr Hass entweih' der Heimat Krume.
Ein Cherub jeder vor dem Heiligtume
schirmt eure Lieben ihr und schirmt uns all,
damit wir beten können ohne Bangen
zu Gott, der uns in Rüste rief und Wehre:
dass keiner uns das Heiligste versehre,
dran wir wie Kinder an der Mutter hangen:
das Glück der Heimat, Deutschlands Recht und Ehre.

Peter Bauer.

Die Kriegsnot der deutschen Missionen.

Von Universitätsprofessor Dr. Schmidlin, Münster.

Dank einerseits der Tüchtigkeit und Hingebung unserer deutschen Glaubensboten, anderseits der regen Unterstützung durch die deutschen Katholiken in der Heimat haben sich in den letzten Jahren unter allen Missionsfeldern (wenigstens den katholischen) die deutschen extensiv wie intensiv am schönsten entwickelt und einen der ehrenvollsten Plätze eingenommen. Insbesondere in den deutschen Schutzgebieten, deren Erwerb am meisten zur Anregung des deutschen Missionsinteresses beitrug, ist von den Missionaren in religiöser wie in kultureller Hinsicht binnen kurzer Zeit Bewunderungswürdiges geleistet worden. Ja die katholischen Missionen haben auf beiden Gebieten die protestantischen noch überflügelt. Ihre letzte Statistik (1913) weist bereits unter 1250 europäischen und 2250 eingeborenen Missionsarbeitern 170 000 katholische Christen mit 60 000 Katechumenen und 35 000 Jahrestaufen, dazu annähernd 2000 Schulen mit 115 000 Schülern auf; und diesem quantitativen Ergebnis entspricht auch das qualitative, die kulturelle und sittlich-religiöse Stufe der Neubekehrten.

Der an unserer Kultur wie am Christentum in gleichem Maße frevelnde koloniale Raubzug unserer Feinde hat diesem Missionsfrühling ein jähes Ende bereitet und böse Tage über unsere Kolonialmissionen herbeigeführt. Sie wurden zunächst von der Heimat völlig abgeschnitten: weder Geld noch Sendungen, weder neue Missionare noch direkte Mitteilungen konnten mehr zu ihnen oder von dort hierher gelangen. Erst allmählich dringt auf den verschiedensten Wegen bzw. Umwegen versprengte Kunde zu uns, die ich hier auf Grund kritischer Untersuchungen zu einem wahrheitsgetreuen Bilde vereinigen möchte.[1] Die Folge der Isolierung war zunächst bittere Not, auch wo man von der eigentlichen Kriegsfurie verschont blieb, und das Eingehen vieler Werke, besonders auf dem Gebiet der Schulen, deren Lehrer nicht mehr bezahlt werden konnten. Nicht wenige Missionen sind aber auch unmittelbar von den Kriegsereignissen hart heimgesucht und wenn nicht vernichtet, so doch an den Rand des Verderbens gebracht worden.

Dies gilt zunächst von der Steyler Mission in Togo, wo die Franzosen den Osten, die Engländer den Westen besetzten. Während die Missionare im englischen Okkupationsgebiet unter mannigfachen Beschränkungen ihrer Missions- und Schularbeit weiter obliegen dürfen, müssen sie unter der französischen Zwing-

[1] Die Einzelheiten und Belege finden sich in meiner Rundschau des ersten Heftes der Zeitschrift für Missionswissenschaft 1915, Aschendorff, Münster.

herrschaft die Schulen und Außenstationen einstellen und sind selbst für jeden Krankenbesuch an eine spezielle Erlaubnis der Behörden gebunden. Von der protestantischen rheinischen Mission in Südtogo wurden sechs Mitglieder gefangen abgeführt, doch konnte die Arbeit fortgesetzt werden, während sie bei den Basler Missionaren im Norden unterbunden zu sein scheint. Die Gemeinden und Eingeborenen beider Konfessionen hielten sich im allgemeinen gut.

Noch brutaler verfuhren die französisch-englischen Invasionstruppen mit den Limburger Pallottinern in Kamerun, wie Kolonialstaatssekretär Dr. Solf in seinem Schreiben an diese entrüstet feststellt. Ihre Zentralstation in Duala wurde besetzt und geplündert, die Kathedrale in einen Pferdestall verwandelt. Ebenso wurde in Edea alles geraubt, Tabernakel, Altäre, Beichtstühle, Statuen zertrümmert, das Personal von den schwarzen Söldnern beschimpft und mißhandelt; als die Oberin sich beim französischen Führer darüber beklagte, herrschte er sie an: „Deutschland ist nun fertig, hier gebietet nur noch Frankreich!" Die Missionare wurden nach dem spanischen Fernando Po ausgewiesen oder nach England abgeführt, so daß alle Missionen an der Küste verwaist sind, abgesehen von ihren schweren materiellen Verlusten, welche die Jubiläumsgabe weit übersteigen. Dagegen sind die Stationen im Innern ebenso wie die der Sittarder Missionare im nördlichen und der Väter vom heiligen Geist im südlichen Neukamerun bis jetzt anscheinend verschont geblieben. Die protestantischen Basler Missionare wurden unter ähnlich rohen Begleiterscheinungen teils nach Dahome oder der Goldküste, teils nach England deportiert, während eingeborene Christen höhnisch Spalier bildeten und selbst Missionsgehilfen mit dem Feinde konspirierten.

Aus Deutschsüdwestafrika wissen wir nur, daß die Missionsstation der Oblaten vom heiligen Franz in Lüderitzbucht von den Engländern in ein Fort umgebaut und der dortige P. Hetzeneder mit zwei Brüdern in die Gefangenschaft nach Pietermaritzburg gebracht wurde. Die Mission der Hünfelder Oblaten im Norden der Kolonie ist nach der Vermutung ihres in Deutschland weilenden apostolischen Präfekten vorläufig außer Gefahr, die dortige Christenheit zuverlässig.

Aus Daressalam, der mittlerweile von den Engländern beschossenen Hauptstadt von Deutschostafrika, meldete der Apostolische Vikar Thomas Spreiter aus dem Benediktinerorden zu Beginn des Krieges, daß es ihm gut gehe und vier Brüder im Kolonialheere dienten, von den übrigen Missionen aber nichts bekannt sei. Die berühmte Hauptstation der Väter vom heiligen Geist in Bagamojo soll den deutschen Truppen beim feindlichen Angriff auf die gleichnamige Stadt Schutz geboten haben. Die Weißen Väter im Innern dürften bisher von den Umwälzungen wenig berührt worden sein. Von den protestantischen Missionsgesellschaften haben nach den jüngsten Nachrichten jedenfalls die Herrnhuter in Neulangenburg und die Berliner am Niassasee keinen Schaden gelitten. Dagegen wurden umgekehrt die katholischen Millhiller am Obernil vom Einfall der Deutschen in Mitleidenschaft gezogen; auf Befehl des kopflos gewordenen englischen Kommandanten verließen sie fluchtartig, „um ihr Leben zu retten", ihre Stationen Kisi und Asambi, worauf diese von den Eingeborenen überfallen und geplündert wurden.

Erträglicher war das Los der Missionare auf der deutschen Südsee. In Kaiser-Wilhelmsland ließen die Australier nach der Besetzung die Steyler Missionare an der Arbeit, nur auf der Zentralstation ging sie wegen der Flucht der meisten Schwarzen ein. Wie der Kolonialstaatssekretär lobend hervorhebt, haben die Hiltruper Missionare vom heiligsten Herzen um Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in Neupommern sich große Verdienste erworben. Als die englischen Landungstruppen vom Apostolischen Vikar Couppé unter Drohungen Aufschluß über den Telefunkenturm verlangten, gab er, seine Hände ausstreckend, die schöne Antwort: „Fesseln könnt ihr mich, aber nie werde ich ein Land verraten, dessen Gastfreundschaft ich mehr als 25 Jahre genossen habe!" Auch da wurden die Missionen nicht weiter belästigt, doch leiden sie sehr unter Mißwachs und Teuerung. Ebenso leidet die Maristenmission in Samoa materielle Not, kann aber auch nach der englischen Okkupation ihre Missions-, Schul- und Preßarbeit fortsetzen. Unbehelligt ließen nicht minder die Japaner Tätigkeit und Eigentum der Hiltruper Missionare auf den Marschallinseln in Jaluit und Nauru. Uebereinstimmend melden uns der Apostolische Vikar der Karolinen und Marianen (Salvator Walleser) von der rheinisch-westfälischen Kapuzinerprovinz, wie seine Mitbrüder P. Venantius aus Ponape und P. Ignatius aus den Truckinseln, daß die japanischen Eroberer sie nicht bloß gewähren lassen, sondern auch schützen und überaus zuvorkommend und freundlich seien.

Viel weniger sanft gingen die Japs mit den Missionaren in der chinesischen Kolonie Kiautschau um. An der Verteidigung Tsingtaus nahmen neun Steyler aus Südschantung, sechs Franziskaner aus Nordschantung und vier Benediktiner aus Korea, dazu fast ebensoviel protestantische Missionare und sechzehn Franziskanerinnen teil. Das katholische Missionsanwesen wurde beim Bombardement mit Geschossen überschüttet, während alle im Keller waren, wo auch zelebriert wurde, und nach der Einnahme geplündert; die protestantischen Missionare der Weimarer und Berliner Mission wurden interniert. Ebenso internierten die Japaner die Steyler in Kiautschau, während sie die Berliner auswiesen; in den Missionsniederlassungen hausten sie gleich Barbaren, indem sie Türen und Fenster in Stücke schlugen. Zum Glück waren die Schwestern mit den Kindern schon vorher nach Jenchoufu entflohen. Die ganze Missionstätigkeit im Okkupationsgebiet ist nach dem Neujahrsgruß des Bischofs Henninghaus brachgelegt, der Gemeindebesuch seit Monaten eingestellt, die Schulen aufgelöst.

Die englisch-japanischen Kriegsoperationen in Schantung, verbunden mit Naturereignissen und Wirtschaftskrisen, übten auch auf die übrigen, meist deutschen Missionen der Provinz, einen verhängnisvollen Rückschlag aus. Die Steyler Mission in Südschantung wurde dadurch, wie ihr Apostolischer Vikar Henninghaus in seinem diesjährigen Neujahrsgruß schildert, in ihrer rasch aufsteigenden Entwicklung jählings aufgehalten; alle Bauten mußten abgesagt, mehrere Posten unbesetzt bleiben; indes hat Japan die deutschen Missionare nicht vertrieben, wie anfangs gefürchtet wurde, und diese erfreuen sich zudem einer warmen Sympathie seitens der chinesischen Bevölkerung. Die deutschen Franziskaner in Nordschantung mußten zur notdürftigen Aufrechterhaltung ihres Missionsbetriebs in China Geld aufnehmen, während ihre Religiosen in Tsingtau von den Japanern gefangengesetzt wurden. Auch die mit deutschen Elementen vermischte Franziskanermission von Ostschantung hatte viel unter Ueberschwemmungen zu leiden und mußte die vor den Japanern fliehenden Christen aufnehmen, blieb aber im allgemeinen unbelästigt.

Noch rücksichtsvoller behandelte Japan die deutschen Glaubensboten im eigenen Lande, ob aus Berechnung oder aus Weitherzigkeit, mag dahingestellt bleiben. Die Regierung legt nicht nur der Missionsarbeit kein Hemmnis in den Weg, sondern hat das Volk ausdrücklich zu freundlicher Behandlung der deutschen Missionare angehalten, da sie sich nur mit Deutschland, nicht mit dem Christentum und seinen Vertretern im Krieg befinde. Die deutschen Jesuiten konnten ungestört ihre Schule in Tokio mit erhöhter Schülerzahl weiterführen, P. Hoffmann und P. Dahlmann lesen sogar seit Herbst an der Reichsuniversität über deutsche Literatur.[2]) Ebenso nimmt die Behörde die Steyler Missionare in der neu errichteten Präfektur Niigata und die Franziskaner aus der thüringischen Provinz im Norden eifrig in Schutz und beläßt sie in ihrer Missions- und Pastorationsarbeit, welche freilich durch die ständige Ueberwachung und die Anmeldepflicht bei jeder Entfernung sehr erschwert, ja in der Oeffentlichkeit während der Kriegszeit soviel wie unmöglich ist. Aehnlich sind die Steyler Schwestern in Kanazawa und Akita des Schutzes und Wohlwollens der Behörden versichert worden. Dasselbe hören wir von den Benediktinern aus St. Ottilien in der Bonifatiusabtei von Söul, der Hauptstadt des von Japan annektierten Korea; sie konnten ihre Gewerbeschule wieder eröffnen und erfahren vom japanischen Generalgouverneur das weiteste Entgegenkommen, wenn sie auch von den wirtschaftlichen Folgen des Krieges in Japan mitbetroffen sind. In gleicher Weise bemühen sich Beamte wie Privatkreise, der in Tokio und Kioto stationierten Weimarer Mission (vom allgem. evang.-protest. Missionsverein) ihre Sympathie und Unterstützung zu erweisen, weshalb die Berliner Vereinsleitung ihren anfänglichen Entschluß, die einheimischen Gehilfen aus Mangel an Mitteln zu entlassen, wieder aufheben konnte.

Um so himmelschreiender ist das schmähliche Verfahren der sonst so sehr auf ihre Toleranz pochenden britischen Kolonialbehörden gegen die unter ihrem Regiment stehenden deutschen Missionare, obschon bei der Verschiedenheit der Handhabung auch da rühmliche Ausnahmen vorkommen, wenigstens in Britisch-Afrika. In Süd-

[2]) Vgl. den Aufsatz „Die deutschen Jesuiten in Japan" in Nr. 8 der „Allg. Rundschau".



afrika sollen die deutschen Angehörigen der Oblatenmission in ein englisches Konzentrationslager abgeführt worden sein, während die Mariannhiller in Natal wahrscheinlich noch größtenteils in ihren Stationen bleiben dürfen, nur daß ihnen Konferenzen untersagt sind. Aus Britisch-Sansibar befinden sich vier Missionare (Väter vom hl. Geist) als Kriegsgefangene in Indien. Sehr besorgt ist man um das Schicksal der vielen deutschen und österreichischen Söhne vom heiligsten Herzen in der finanziell stark bedrängten Sudanmission, besonders im Vikariat Khartum. Aehnlich verschieden gestaltete sich das Los der protestantischen Afrikamissionare deutscher Nationalität: die Basler auf der Goldküste werden vom dortigen Gouverneur in Ruhe gelassen und sogar positiv geschützt; in der südafrikanischen Kolonie mußten nicht wenige in das Konzentrationslager von Pretoria wandern, während andere ihrem Beruf sich weiter widmen können; die Leipziger in Britisch-Ostafrika können ebenfalls ungehemmt weiterarbeiten; dagegen wurden die Sudan-Pioniere zunächst in Kairo unter Polizeiaufsicht gestellt und dann kurzerhand ausgewiesen.

Sehr verworren und ungewiß sind die Verhältnisse in diesem Punkte auf Britisch-Indien, doch scheint sich das behördliche Vorgehen daselbst stufenweise verschärft zu haben. Wie der hier weilende und von der Rückkehr abgeschnittene Bischof Döring S. J. von Poona kürzlich erfahren hat, sind von den deutschen Jesuiten in Bombay und Poona 5 Patres, 11 Scholastiker und 6 Brüder in Ahmednagar gefangen, die übrigen noch an ihrer Arbeit; noch spätere Nachrichten besagen, daß aus Bombay allein 37 Mitglieder der Gesellschaft, darunter 13 mehr als 45 jährige interniert sind. Aeltere Meldungen berichten, daß die deutschen Missionare, wenigstens die Salvatorianer in Assam und die deutschen Oblaten auf Ceylon zwar in ihrer Bewegungsfreiheit sehr eingeengt sind, indem sie sich täglich zweimal den Behörden stellen müssen und sich nicht entfernen, ja mit den Eingeborenen nicht über den Krieg reden dürfen, daß sie aber sonst die Missionierung fortführen können. Ebenso wurden die deutschen und österreichischen Mitglieder der Millhillermission auf Britisch-Borneo gegen Abgabe des Ehrenwortes, sich nicht in den Krieg einzumischen, bei ihren Arbeiten belassen. — Protestantischerseits wurden nach anfänglich milder Behandlung trotz der Zusicherungen des Gouverneurs von Madras die Basler, Herrnhuter, Hermannsburger und Schleswig-Holsteiner in die Konzentrationslager von Ahmednagar und Pallavaram überführt, während die Leipziger und Goßnerschen noch auf freiem Fuß zu stehen scheinen. In Britisch-Borneo unterstehen die deutschen Missionare der Staatskontrolle, in Hongkong wurden sie zunächst isoliert, dann vertrieben, wohingegen sie in China selbst nur vom Geldmangel und Räuberunwesen bedroht sind. Inmitten dieser Bedrängnisse bot ihnen wenigstens einigen Trost die Haltung der amerikanischen und englischen Mitmissionare, die in Indien wie in China Sympathiekundgebungen und Geldsammlungen für die deutschen protestantischen Missionen veranstalteten.

Umgekehrt gestaltete sich das Kriegslos der deutschen Missionare im Orient infolge der verschiedenen politischen Entwicklung günstiger als für ihre französischen bzw. englischen Kollegen. Zwar wurden auch bei den deutschen Lazaristen und Benediktinern von Jerusalem nicht wenige durch den Krieg abberufen und finanzielle Not zwang zur Schließung des dortigen Lehrerseminars; sonst konnte aber ihr Werk weiter funktionieren, ebenso die Mittel- und Handelsschule der österreichisch-ungarischen Lazaristen in Konstantinopel. Auch auf protestantischer Seite setzen die deutsche Orientmission und der deutsche Hilfsbund ihre Arbeiten ruhig fort.

Namentlich hier in der Türkei und Levante dürfte den deutschen Missionen eine große Zukunft und ein weiteres Arbeitsfeld beschieden sein, insbesondere den katholischen zur Ergänzung der durch die Verbannung der französischen Missionare gerissenen Lücken. Aber auch in China winkt wenigstens nach dem Kriege der deutschen Missionsarbeit ein gewaltiges und lohnendes Tätigkeitsgebiet. Bezüglich der bereits bestehenden deutschen Missionen in den deutschen wie nichtdeutschen Kolonien dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß sie nach dem siegreichen Ausgang des uns aufgenötigten Weltkrieges von ihren Wunden wieder geheilt werden und von ihrer Erschütterung sich zu neuer Blüte erholen; dazu kann noch durch die kolonialen Verschiebungen mancher Zuwachs kommen. Jedenfalls gilt es, unsere Kräfte und Mittel für die Heidenmission bedeutend zu verstärken und für neue Aufgaben bereitzuhalten. Dies geschieht namentlich dadurch, daß wir die heimatlichen Missionsbestrebungen, weit entfernt darin nachzulassen, noch tatkräftiger als bisher unterstützen.

Wallfahrt zur Patrona Bavariae.

Wir ziehen dahin, ein betendes Heer,
Durch Berge und Täler und Au;
Es klingt uns im Herzen die wonnige Mär:
Wir wallen zu Unserer Frau!

Wir ziehen dahin; für den heimischen Herd
Als Streiter, zu wahren das Land,
Das teuere Land, das den Vätern gewährt,
Den Enkeln als heiliges Pfand!

Von Norden, von Süd, ob Franke, ob Schwab,
Wir alle sind eins hier im Heer;
Es gilt ja zu schirmen der Teuersten Grab,
Zu stärken der Kämpfenden Wehr.

Wir strömen beseligt zum heiligen Schrein,
Der uns seit Jahrtausend geweiht,
Und beten zu ihr in gewalt'gem Verein:
O Mutter! Uns hilf, es ist Zeit!

Uns hilf! Denn der starke, der rechtende Gott,
Der, Spreu gleich zerstiebend im Wind,
Macht feindlichen Anschlag zu Schanden und Spott,
Er ist ja Dein liebendes Kind!

Es kniet ganz Bayern in Tränen vor Dir,
Der Fernen, der Krieger es denkt;
O Mutter! Du bleibe ihr schützend Panier,
Bis Sieg unsern Fahnen geschenkt!

Wir rufen hinauf zu den himmlischen Höh'n
Bis über des Sternenzelts Bau:
Für Deutschland, für Oesterreich hör unser Fleh'n,
Altöttings holdselige Frau!

Gräfin Preysing-Walterskirchen.

Von des Krieges Ausgang.

Von Joseph Gaßner, k. k. Gymnasialdirektor in Bregenz.

Die Frage, ob der Krieg überhaupt oder ein bestimmter Krieg durch vorbeugende Maßregeln (durch Prophylaxis) sich vermeiden ließe, wird eine ziemlich müßige, wenn und so oft wir vor der Tatsache des Krieges stehen. Die Frage, die jetzt aller Gedanken und Herzen beschäftigt, lautet: Wann und wie wird der Krieg ein Ende nehmen?

Der Uebergang vom Krieg zum Frieden vollzieht sich wie der vom Frieden zum Kriege nach inneren, in den Menschen, Dingen und Verhältnissen liegenden Gesetzen, nicht mechanisch, nicht plötzlich und widernatürlich, sondern organisch, nach immanenten Bedingungen und Voraussetzungen. Dabei darf freilich nicht übersehen werden, daß bei allem menschlichen und menschheitlichen Geschehen neben den natürlichen Faktoren auch psychische und übernatürliche sich geltend machen, vor allem die Willensfreiheit der Individuen und die alles nach ihren höheren Absichten lenkende göttliche Vorsehung. Ein Krieg hat wohl eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Naturprozeß, aber als menschheitlicher, physisch-psychisch-ethischer, historischer Vorgang ragt er über einen Naturprozeß auch weit hinaus. Und da die über die rein natürlichen Faktoren hinausgehenden Momente sich der äußeren Beobachtung vielfach entziehen, so erscheint es fast unmöglich und jedenfalls gewagt, auf Verlauf und Ausgang dieses historischen Prozesses mehr als Wahrscheinlichkeitsschlüsse zu ziehen. Es ist leichter, vor Ausbruch eines Krieges diesen aus den gegebenen Faktoren vorauszusehen und vorauszusagen, als nach dessen Ausbruch seinen Verlauf und seinen Ausgang.

Die Probleme, die den jetzigen Krieg herbeiführten und die während desselben neu auftauchten (z. B. die belgische Frage und die des Kongostaates), sind so zahlreich und tiefgehend, daß deren Entwirrung und Lösung sich notwendig überaus schwierig ge-

staltet. Und wie schon der Beginn und der bisherige Gang des Krieges wenigstens für das Auge des bloß an der Oberfläche haftenden Beobachters große Ueberraschungen brachte, so wird wohl auch der weitere Verlauf und der Ausgang solcher Ueberraschungen nicht ermangeln. Möchte man sich doch sogar fragen, ob auf die heutige Kriegführung viele der bisher gültigen militärischen Begriffe und Bezeichnungen überhaupt noch sich anwenden lassen. Was war die Völkerschlacht bei Leipzig oder die Schlacht bei Königgrätz im Vergleich zu einer der heutigen Riesenschlachten? Können und sollen wir überhaupt noch auf „Entscheidungen" im Sinn der alten Strategie, auf sogenannte Entscheidungsschlachten warten? Wer spricht jetzt noch davon, daß Paris eingenommen werden müsse, um Frankreich als besiegt zu bezeichnen? Wann wird man sagen können, Rußland sei geschlagen? Was ist der Sinn der Forderung, England müsse endgültig „unterworfen" werden?

Bei den Mitgliedern des Dreiverbandes dürfte für das immer stärkere Sicheinstellen von Friedenswünschen nicht bloß die seelische, militärische und wirtschaftliche Erschöpfung sich geltend machen, sondern ebensosehr der innere Zerfall ihres widernatürlichen Bündnisses. Je länger der Krieg dauert und je wechselvoller seine Geschicke sich gestalten, desto mehr werden die Egoismen der Mitglieder des Dreiverbandes auseinanderstreben, während die Egoismen Deutschlands und der Donaumonarchie glücklicherweise von Kriegsanfang an vollständig zusammenfielen, so daß die beiden Mächte nicht nur vollständig einig sind, sondern schon jetzt eigentlich keine Zweiheit mehr bilden, sondern eine organische und unzertrennliche Einheit. Treffend sagt Richard von Kralik, der Fichte, der Görres und der Arndt unserer Zeit in einer Person, die Einigkeit zwischen Oesterreich-Ungarn und dem Deutschen Reiche sei „eine natürliche und selbstverständliche, die nicht erst der Verabredung und der Versicherung bedarf, daß man keinen Sonderfrieden schließen werde. Eine solche Verabredung war bei jenem widernatürlichen Bund der in sich selber feindlichen Feinde notwendig. Unsere Siegeszuversicht liegt darin, daß wir auch nicht einmal an die Möglichkeit eines Auseinandergehens denken können, denken dürfen."[1])

Es ist meines Erachtens ebensowenig möglich als angebracht, die Dauer des gegenwärtigen Krieges im Voraus bestimmen zu wollen durch Angabe eines ideellen Zieles, das durchaus erreicht werden müsse, durch Aufstellung von Forderungen wie z. B.: Deutschland und Oesterreich-Ungarn müßten jetzt so gründliche Arbeit machen, daß der Friede von vornherein auf ein halbes Jahrhundert hinaus gesichert sei. Hängt denn die Dauer des auf einen Krieg folgenden Friedens bloß von den Errungenschaften im Kriege und beim Friedensschlusse ab? Und nicht ebensosehr von der Entwicklung, die die Dinge nach dem Kriege nehmen? Und läßt sich diese Entwicklung auf ein halbes Jahrhundert hinaus einfach vorschreiben? Muß nicht der durch den Krieg errungene, im Friedensvertrag besiegelte Friede durch die Friedensarbeit der Nation, durch das Geschick ihrer politischen und diplomatischen Führer erhalten und befestigt, gewissermaßen immer aufs neue erworben werden, um zum Besitz zu werden? Was wir vom Ausgang des Krieges erwarten, ist eine Situation, welche eine feste, dauernde Grundlage für diese Friedensarbeit bildet. Dazu kommt in unserem Falle noch ein besonderes Moment. Am gegenwärtigen Kriege sind so viele Nationen beteiligt! Und beim Friedensschlusse werden außer den kriegführenden Staaten auch noch die Neutralen sich zum Wort melden! Wird da eine Mächtegruppe, auch wenn sie unbedingt als Siegerin dastehen sollte, den zahlreichen anderen Mitinteressenten alle Friedensbedingungen einfach diktieren können? Wir meinen vielmehr, daß es mancher Kompromisse, weiser Mäßigung und Klugheit der Staatsmänner bedürfen wird, damit dieser Friede zustande kommt, der wohl eine schwerere Arbeit kosten wird als je einer in der Weltgeschichte. Der Wiener Kongreß dürfte dagegen fast als ein Kinderspiel erscheinen.

Gewiß geht unser Streben dahin, als unbestrittene Sieger über all unsere Feinde dazustehen. Dieses Ziel wird unverrückbar im Auge behalten. Es wird für uns aber nur dann ein Glück sein, wenn wir den inneren und äußeren Gefahren, die mit einem solchen Siege verknüpft sind, uns ganz und in jeder Hinsicht vollkommen gewachsen zeigen. Neben dem Sieg also ist und bleibt für uns die Hauptsache die innere Vorbereitung, das Gewappnet- und Gerüstetsein für die gewaltigen Aufgaben, vor die der Ausgang des Krieges in jedem Falle uns stellen wird. Und diese Aufgaben sind so zahlreiche, daß ihre Erfüllung ein starkes und gesundes Geschlecht erfordert.

„Ist die Wurzel gesund, so sind es auch die Zweige", sagt der heilige Paulus; waren die Ursachen, die uns zu diesem Kriege führten, edle, heilige und gerechte, so werden auch die Wirkungen für uns gute und heilsame sein. Jeder erntet auch hier das, was er gesät hat. Darum möge uns Gott den Sieg schenken, aber wir müssen ihn verdienen, und Gott wird ihn uns geben, wenn er voraussieht, daß wir ihn auch zu ertragen und weise zu benützen wissen.

[1]) Die Entscheidung im Weltkrieg. Drei Reden von R. v. Kralik, Wien, Adolf Holzhausen 1914. S. 27.

Belehrung der Eltern über Erziehung in der Kriegszeit.

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

Zu den wichtigsten Arbeiten der in der Heimat Verbliebenen gehört eine vernünftige Führung der Jugend unter dem Einfluß der großen Ereignisse. Mit hinreißender Beredsamkeit und überzeugenden Gründen hat jüngst in einem Vortrag über „die pädagogische Behandlung des Weltkrieges in Schule und Haus" Professor F. W. Foerster dargetan, wie wir gerade jetzt die Jugend in dem erschütternden Geschehen nicht ohne Führung lassen dürfen, und wie wir die Oeffnung aller Kelche der Seele durch die aktuelle Stimmungsänderung nicht ungenützt lassen sollen. Dem Erzieher erwachsen — so mahnt Professor Foerster — folgende Hauptaufgaben: Zum ersten muß er die ethischen Werte und Vorbilder des Krieges in der Jugend voll zur Geltung bringen[1]); sodann ist er berufen, den Gefahren vorzubeugen, die für die jungen Seelen entstehen können aus den Vorkommnissen draußen, noch mehr aus allerlei Kriegsberichten in Wort und Bild; weiter müssen die neugewonnenen Güter der nationalen Einheit zum inneren Besitz der Jugend werden; endlich müssen die schädlichen Haßaffekte unterdrückt und es soll die Wiedervereinigung der Völker in gemeinsamer Kulturarbeit vorbereitet werden.

Diese Aufgaben können nicht etwa bloß der Schule, der Stätte der öffentlichen Erziehung, zufallen; zu ihr sind alle Eltern auch berufen!

Diese Mahnung müßte ständig unseren Vätern und Müttern gepredigt werden, die gar oft nicht verstehen wollen, daß Kriegszeit an ihre erzieherische Einwirkung doppelt starke Anforderungen stellt. Freilich ist es den Eltern oft nicht leicht, diese Aufgaben zu erfüllen. Bringen ihnen schon die ruhigeren Verhältnisse des Friedens oft schwere Rätsel, wie sie auf ihre Kinder am besten einwirken sollen, so stehen sie den weit schwierigeren Verhältnissen zur Kriegszeit, all den Konflikten in den Seelen der Jugend, den erschwerten äußeren Erziehungsbedingungen ratlos gegenüber.

Geistliche und Lehrer, alle die sich berufsmäßig mit Pädagogik befassen, müssen jetzt heraustreten und mit ihrem fachmännischen Rat den Eltern zur Seite stehen! Nie war die Veranstaltung von Elternabenden wichtiger als jetzt. Wer die Augen offenhält und etwa als Lehrer mit den Eltern seiner Schüler in wertvollem Vertrauensverhältnis steht, weiß, wie sich die Eltern geradezu sehnen nach solch helfender Belehrung über die richtige Familienerziehung in diesen Tagen.

Man veranstaltet jetzt allenthalben Kurse und Vorträge zur Aufklärung breiter Volkskreise über zweckmäßige Ernährung und Wirtschaftsführung. Das ist gut und lobenswert und ist sicher nicht zu unterschätzen. Aber in gleicher Weise sollte in Stadt und Land die belehrende Tätigkeit einsetzen, die den Eltern sagt, wie sie ihre Haltung gegenüber den Kindern und ihren Einfluß während der Kriegszeit gestalten sollen, damit alle Kriegsgefahren vermieden, alle wertvollen Motive genützt werden, zum Segen der Jugend.

Möge dieser Ruf alle jene zur Erfüllung gewillt finden, die als Berufserzieher die Mission haben, den Eltern beratend zur Seite zu stehen! Ein Geschlecht, das durch die seelischen Konflikte des Krieges ohne Schaden gegangen und die tiefen Forderungen der großen Zeit an sich verspürt, wird uns die Erfüllung dieser Mission danken!

[1]) Vgl. dazu den Aufsatz „Ethische Vertiefung unserer großen Zeit" in Nr. 9 der „Allgemeinen Rundschau". — Der Vortrag Foersters wird mit zwei anderen einschlägigen Ansprachen des gleichen Autors im Furche-Verlag in Kassel erscheinen.



Daheim und draußen.

Von F. Schrönghamer-Heimdal, z. Zt. Miesbach, Vereinslazarett.

Das ist der Zwiespalt meines Herzens in diesen werdenden, wachsenden Märztagen, daß es zwischen zwei Welten gestellt ist, die einander so fern und verschieden sind, wie entgegengesetzte Pole, zwei Welten, die mich nicht zur Ruhe kommen lassen.

Die Sonne steigt frühmorgens über die Berge her, ihr Schein grüßt von Gletschergipfeln so gleißend und verheißungsvoll, daß die Vöglein alle aufjubeln und leise, drängende Lieder singen. Da lockt es mich auf den Balkon, an den sich die Sonne schmiegt, mein Blick gleitet über die blauenden Wälder und schneeigen Berge hin, die Schlierach braust mir frühlingsfreudig zu Füßen, und das Herz, das erst Grauen und Todesschatten entstieg, will sich dem werdenden Wunder weiten, dem Seligen, Unsäglichen, für das wir das arme Wörtlein Frühling haben.

Aber im Augenblick stellt sich eine andere Welt dazwischen und verdrängt das heimliche Hoffen im Herzen. Und während ich daheim bin, ist das Herz wieder draußen bei den streitenden Brüdern, im Granatfeuer, im Schützengraben, in zerschossenen Quartieren.

Daheim bin ich, draußen lebe ich — zwei Welten sind in meiner Brust. Ich weiß die Dinge daheim, ich weiß die Dinge da draußen. Im Herzen stellen sie sich widerstreitend gegeneinander zur gleichen Frist.

Daheim: So still ist's, so feierfriedlich, als wäre die Welt ein ewiger Sonntag. Die Menschen gehen sinnend und lächelnd, stehen plaudernd und gelassen, werken und arbeiten wie sonst, alles ist wie es vordem war, als wir auszogen. Wie ein unfaßliches Wunder ist dieser Heimatfriede denen, die zurückkommen.

Von da draußen: da ist ein ewiges Krachen, ein ewiger Unfriede, Lärm, Tumult, Schreien. Die wenigen Menschen, die noch in Dörfern und Städten sind, huschen wie Schatten an den Häusern hin. Die Häuser sind Ruinen — wie die Menschen. Wo zwei beisammmenstehen, ist das Wort kurz, traurig, gebrochen. Das Atmen ist Seufzen, die Augen sind Angst und Ergebenheit, stumpfes Brüten und Sinnen. Das Gotteswort ist gestorben. Die Kirchen sind zerschossen, die Heiligtümer entweiht, Gottes Trost ist aus dem Lande gezogen. In den Ruinen nistet Grauen, Entsetzen und Hoffnungslosigkeit.

Daheim: die Menschen gehen zu Tisch wie sonst auch. Der Tisch ist weiß und sauber gedeckt, die Teller stehen an ihrem Platze, das Mädchen trägt die Speisen auf, ein Tischgebet wird gesprochen: Unser tägliches Brot gib uns heute. . . . Oder es wird auch kein Gebet gesprochen. Man setzt sich so zu Tisch und ärgert sich vielleicht, wenn die Suppe noch etwas zu heiß oder schon etwas kalt ist. Und hat den ganzen Tag eine verdorbene Laune, die man an Mensch und Tier ausläßt.

Draußen: da sitzen oder liegen oder stehen lehmgraue Männer in den Schützengräben und kauen ein Stück Schwarzbrot, eine Speckschwarte — wenn's gut geht. An Braten, Salat, Kompotte, die wir daheim haben, denkt draußen keine Seele. Sie sind froh um Brot und Speck. Oder wenn nachts die Feldküchen vorfahren können, wenn es alle drei, vier Tage, um Mitternacht herum, ein warmes Süpplein gibt oder einen Schluck heißen Kaffee. Mehr wünscht man nicht. O, wie still sind die Wünsche da draußen geworden! Wie köstlich schmeckt da eine dürre Brotrinde, die man nach heißen Gefechtstagen und langem Fasten in irgend einer Tasche noch findet. Eine arme Rinde, die man daheim in den Trankeimer oder in die Kehrichttonne wirft, ist draußen ein Leckerbissen für Männer, für Offiziere, für Helden.

Daheim: da hat man sein weiches, warmes Bett, sein Bad, sein elektrisches Licht, seine Heizung, seinen freien, ungefährdeten, selbstverständlichen Besitz.

Draußen: da liegen sie auf bloßem Boden, in Mantel und Zeltbahn gehüllt, oder auf ungedroschenem, sticheligem Stroh in lichtlosen Höhlen, in Kleidern, an denen der Lehm vieler Wochen klebt, in Stiefeln, die hart und brüchig an brennenden Füßen schlenkern.

Daheim: da hat man seine Ruhe, seinen Stammtisch, sein Theater, sein Kaffeekränzchen — und als einzige „Härte" — Kriegsbrot.

Draußen: da hat man Granatfeuer, Fliegerbomben, Querschläger, Fliegerpfeile, Minen, Gewehrgranaten, Dumdum-Geschosse, Bajonettkämpfe, ständige, stündliche Gefahr. Und ein leises Lauern, Liegen und Warten, bis sie einem auch noch das Letzte und Liebste nehmen, das arme, liebe Leben.

Daheim: da murren und maulen sie, daß es nicht schneller vorwärts geht.

Und von draußen kommen sie heim: Blinde, Lahme, Krüppel, Bresthafte, Sieche, mit Todwunden, dem lachenden Leben für immer verloren. Und schätzen es sich noch als unnennbares Glück, die Heimat noch einmal schauen zu dürfen und nicht in welscher Erde modern zu müssen.

Daheim empfinden sie es als „Opfer", das man dem „Ernst der Zeit" bringt, wenn sie in diesem Fasching nicht tanzten und ausgelassen waren wie sonst immer, wenn der faunische Gott seinen Anhang zu Orgien lud.

Draußen beteten sie um die Zeit in den Schützengräben und wagten gar nicht zu denken, daß es einmal solche Zeiten gab, solche Zeiten . . .

Draußen und daheim — mein Herz kommt nicht aus dem Zwiespalt. Es schmerzt, wenn ich denke, wie es daheim ist, es schmerzt, wenn ich denke, wie es draußen ist. Zwei Welten, so verschieden, einander so fremd, daß keine Brücke über die trennenden Abgründe zu führen scheint. Es schmerzt, wenn ich die Leute daheim so laut lachen höre, es schmerzt, wenn ich jungen Leichtsinn gewahre, es schmerzt, wenn ich murren und maulen höre an Stammtischen und in Kaffeehäusern. Und erst, wenn ich an die leidenden und streitenden Brüder da draußen denke.

Gibt es wirklich keine Brücke zwischen der Welt daheim und da draußen?

Von draußen her kann sie nicht geschlagen werden. Die haben andere Brücken zu bauen. Aber wir daheim können sie schlagen — eine leichte, lichte Brücke, die Brücke des Verstehens, was die draußen für uns leiden. Und aus diesem Verstehen soll eine Selbstbesinnung keimen, wie wir es daheim halten wollen, jetzt, in Zukunft, für alle Zeit.

Sonne, dann könnte ich deinen wärmenden, lockenden Schein verstehen, Frühling, dann könnte ich deinen heimlichen Jubel erfassen — wenn du ein deutscher Frühling würdest, ein Frühling der Verbrüderung von daheim und draußen, erblüht aus endlichem Verstehen der winterlichen Nöte und Leiden da draußen, ein Frühling in Einfachheit, Bescheidenheit, Starkmut, Treue, Güte, Ergebenheit.

Wenn es wahr wäre, was der Dichter sagt: „Nun muß sich alles, alles wenden" — alles zur Einkehr, zum Guten, zu Gott.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

3. März vorm. Bei St. Eloi südlich von Ypern wurde ein Angriff zweier englischer Kompagnien nach blutigem Handgemenge zurückgeworfen. Bei Peronne landete infolge Motordefekt ein französisches Flugzeug. Die Insassen wurden gefangen genommen.

4. März vorm. Ein französischer Munitionsdampfer, für Nieuport bestimmt, fuhr durch ein Versehen der betrunkenen Besatzung Ostende an, erhielt dort Feuer und sank. Die verwundete Besatzung wurde gerettet. Auf der Lorettohöhe nordwestlich Arras setzten sich unsere Truppen gestern früh in den Besitz der feindlichen Stellungen in einer Breite von 600 Metern. 8 Offiziere und 558 Franzosen wurden gefangen genommen, 7 Maschinengewehre und 6 kleinere Geschütze erobert. Feindliche Gegenangriffe wurden abgeschlagen.

5. März vorm. Südlich von Ypern fügten wir den Engländern durch unser Feuer erhebliche Verluste zu. Außer der den Franzosen entrissenen Stellung auf der Loretto-Höhe wurde ein feindlicher Gegenangriff gestern nachmittag abgeschlagen.



6. März vorm. Den Engländern entrissen wir südöstlich von Ypern im Gegenangriff einen Graben. Die französischen Versuche, uns aus der auf der Lorettohöhe eroberten Stellung wieder hinauszudrängen, scheiterten. Die Angriffe wurden abgewiesen. 50 Franzosen blieben in unserer Hand.

7. März vorm. Zwischen der See und der Somme fanden im allgemeinen nur Artilleriekämpfe statt. Nächtliche Versuche des Feindes, südlich von Ypern vorzustoßen, wurden vereitelt.

8. März vorm. Feindliche Flieger bewarfen Ostende mit Bomben, die drei Belgier töteten.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

2. März vorm. Erneute, wieder mit starken Kräften angesetzte Angriffe in der Champagne brachen meist schon in unserem Feuer unter gewaltigen Verlusten für den Feind zusammen. Nahkämpfe an einzelnen Stellen waren durchwegs für uns siegreich. Unsere Stellungen blieben fest in unserer Hand.

3. März vorm. Die französischen Angriffe in der Champagne hatten nicht den geringsten Erfolg; wieder wurden die Franzosen mit schweren Verlusten in ihre Stellungen zurückgeworfen.

4. März vorm. Erneute französische Angriffe in der Champagne wurden leicht abgewiesen.

5. März vorm. In der Champagne setzten die Franzosen gestern und heute nachmittag ihre Angriffe nördlich von Le Mesnil fort. Sämtliche Angriffe wurden zurückgeschlagen, unsere Stellungen festgehalten.

6. März vorm. In der Champagne setzten die Franzosen ihre Angriffe bei Perthes und Le Mesnil fort. Alle Angriffe schlugen fehl. Bei Perthes machten wir 5 Offiziere und 140 Franzosen zu Gefangenen. Im Gegenangriff entrissen wir den Franzosen ein Wäldchen nördlich Perthes und ein Grabenstück ihrer Stellung bei Le Mesnil.

7. März vorm. In der Champagne machten unsere Truppen Fortschritte. Wir nahmen dem Feinde einige Gräben und etwa 60 Gefangene ab. Ein französischer Massenangriff gegen unsere Stellung nordöstlich von Le Mesnil brach unter schwersten Verlusten für die Franzosen in unserem Infanterie- und Artilleriefeuer zusammen.

8. März vorm. Die Kämpfe in der Champagne dauern fort. Bei Souain wurde der Feind gestern abend im Handgemenge zurückgeschlagen. Nachts setzte der Kampf wieder ein. In Gegend nordöstlich von Le Mesnil mißglückte ein feindlicher Angriff nachmittags gänzlich. Unser nächtlicher Gegenangriff war erfolgreich. 140 Franzosen wurden gefangen genommen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

2. März vorm. Im Argonnerwalde eroberten wir mehrere Gräben, machten 80 Gefangene und erbeuteten fünf Minenwerfer. Angriffe auf Vauquois wurden blutig abgewiesen. Die in den Vogesen in den letzten Tagen von uns errungenen Vorteile wurden trotz heftiger Gegenangriffe festgehalten. Gestrige Abendangriffe der Franzosen nordöstlich Celles waren für den Feind besonders verlustreich.

3. März vorm. Nordwestlich von Ville sur Tourbe entrissen wir dem Feinde Schützengräben in einer Breite von 350 Metern. Französische Vorstöße im Walde von Consenvoye und in Gegend Ailly-Apremont wurden leicht abgewiesen. Unsere Angriffe nordöstlich von Badonviller brachten uns wieder beträchtlichen Geländegewinn. Wir schoben unsere Front hier in den letzten Tagen um 8 Kilometer vor. Nordöstlich von Celles machten die Franzosen vergebliche Versuche, den Verlust der letzten Tage wieder auszugleichen.

4. März vorm. Ein französischer Vorstoß westlich St. Hubert in den Argonnen mißlang. Im Gegenangriff entrissen wir den Franzosen einen Schützengraben. Auch im Walde von Chippi scheiterte ein französischer Angriff. Eine der letzten Eiffelturmveröffentlichungen brachte die Nachricht, daß eine deutsche Kolonne bei dem Marsch über die Höhe Tahure mit Erfolg beschossen worden sei. Wir müssen die ausnahmsweise Richtigkeit dieser Nachricht bestätigen. Die Kolonne bestand aber aus abgeführten französischen Gefangenen, unter denen ein Verlust von 38 Mann tot und 5 verwundet eintrat.

5. März vorm. Angriffe auf unsere Stellungen bei Vauquois östlich der Argonnen und im Walde von Consenvoye östlich der Maas scheiterten. Sämtliche Versuche, uns das in den letzten Tagen in Gegend von Badonviller eroberte Gelände streitig zu machen, mißlangen. Ein gestern abend noch mit erheblichen Kräften in tiefer Staffelung unternommener Ansturm auf die Höhe nordöstlich von Celles brach unter großen Verlusten für die Franzosen zusammen. Auch mehrere Nachtangriffe waren erfolglos. Ueber tausend tote Franzosen liegen vor unseren Hindernissen.

6. März vorm. Ergebnislos verliefen französische Angriffsversuche auf unsere Stellungen bei Vauquois und bei Consenvoye, sowie östlich Badonviller und nordöstlich Celles.

7. März vorm. Oestlich von Badonviller wurden feindliche Vorstöße zurückgewiesen. In den Vogesen kamen gestern eingeleitete Kämpfe westlich von Münster und nördlich von Sennheim noch nicht zum Abschluß.

8. März vorm. Im Priesterwalde nordwestlich von Pont à Mousson wiesen wir französische Vorstöße ab. In den Vogesen sind die Kämpfe in Gegend westlich von Münster und nördlich von Sennheim noch nicht abgeschlossen.

Fliegerangriff auf Rottweil.

Laut Bekanntmachung des stellvertretenden Generalkommandos in Stuttgart erschien am 3. März ein feindlicher Flieger über Rottweil und warf drei Bomben auf die Pulverfabrik. Der dadurch angerichtete Schaden ist gering und störte den Betrieb der Fabrik in keiner Weise. Weitere Angriffe des Fliegers wurden durch das Schutzkommando verhindert.

Unfall eines Zeppelin.

Ein Zeppelinluftschiff kehrte am 4. März von einer erfolgreichen Erkundungsfahrt zurück. Es landete in der Dunkelheit bei Tirlemont (Belgien), geriet aber auf Bäume und erlitt nicht unerhebliche Beschädigungen, so daß es zweckmäßig erschien, das Luftschiff abzumontieren, was durch die herbeigerufenen Mannschaften eines Luftschiffkommandos mit größter Beschleunigung ausgeführt werden konnte. Das Luftschiff wird in Deutschland wieder zusammengesetzt werden.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

U 8 gesunken.

Nach amtlicher Bekanntmachung der britischen Admiralität ist das deutsche Unterseeboot U 8 am 4. März abends in der Nähe von Dover durch ein englisches Torpedoboot zum Sinken gebracht worden. Die Besatzung wurde gerettet und nach Dover gebracht.

Ein U-Boot durch einen Handelsdampfer beschädigt.

In der englischen Presse ist die Nachricht verbreitet worden, daß der frühere norwegische, jetzt englische Dampfer „Thordis" am 28. Febr. bei Beachy Head ein deutsches Unterseeboot, das ihn angeblich angegriffen hatte, gerammt und zum Sinken gebracht habe. Wie dem Wolffschen Telegraphenbureau von zuständiger Seite mitgeteilt wird, hat tatsächlich am 28. Febr. ein Dampfer versucht, eines unserer Unterseeboote durch Rammen zum Sinken zu bringen. Das Unterseeboot hatte aber nur geringfügige Beschädigungen erlitten und ist nach seinem Ausgangshafen zurückgekehrt.

Beschädigte englische Kriegsschiffe.

Nach Privatmeldungen aus England ist, wie dem „Hamburger Fremdenblatt" am 6. März aus Rotterdam gemeldet wird, das englische Linienschiff „Exmouth" in beschädigtem Zustande in Folkeston eingeschleppt worden. Es ist ein älteres Linienschiff, 1901 vom Stapel gelaufen, von 14 220 Tonnen. Der von Leith in Rotterdam angekommene Dampfer „Rotterdam" meldet, daß am 6. März ein am Vordersteven schwer beschädigtes Kriegsschiff (der Name war nicht festzustellen) von zwei Schleppern in den Firth of Forth geschleppt wurde.

Fliegerangriffe auf englische Schiffe.

Dem „Daily Telegraph" vom 5. März zufolge berichtet ein Oeltankdampfer, der im Humber eintraf, er sei zwischen Yarmouth und Spurnheed von einem feindlichen Flugzeug angegriffen worden, das aus geringer Höhe drei Bomben geworfen habe. Dem Schiff sei es durch schnelles Manöver gelungen, dem Angriff zu entgehen. Wie „Daily Chronicle" aus Dundee berichtet, wurde der Glasgower Dampfer „Damblair", mit einer Ladung Jute von Kalkutta, am 5. März auf der Höhe der Küste von Essex von einem feindlichen Flugzeug angegriffen, das drei Bomben warf, welche jedoch fehlgingen.

Die Tätigkeit des „Prinz Eitel Friedrich".

Nach einer Londoner Meldung der Turiner „Stampa" vom 1. März kabelt der Lloydsagent aus Concepcion in Chile, daß der deutsche Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich"



das französische 2270 Tonnen große Segelschiff „Jean“, sowie das englische 1785 Tonnen große Segelschiff „Kildanton“ in den Grund bohrte, nachdem er den Mannschaften gestattet hatte, sich in Sicherheit zu bringen.

Beschießung von Antivari.

Der „Tribuna“ zufolge fuhren am 3. März fünf österreichische Kriegsschiffe in den Hafen von Antivari ein und beschossen die Stadt und die Hafenanlagen. Die Beschießung richtete schweren Schaden an. Viele Häuser wurden zerstört, andere gingen in Flammen auf. Außer einer Anzahl Soldaten wurden auch zahlreiche Bürger, darunter zwei Frauen, durch Schrapnells getötet und andere Einwohner unter den Trümmern begraben. Auch die Jacht des Königs Nikita „Russia“ wurde in den Grund gebohrt.

Die amerikanische Note und die deutsche Antwort.

In der vom amerikanischen Botschafter in Berlin im Auftrag der Regierung der Vereinigten Staaten der deutschen Regierung überreichten, vom 22. Febr. datierten Note heißt es:

Die amerikanische Regierung gestattet sich im Hinblick auf den Schriftwechsel, der zwischen ihr und den Regierungen Deutschlands und Großbritanniens über den Gebrauch neutraler Flaggen durch englische Handelsschiffe und die Kriegsgebieterklärung der deutschen Admiralität stattgefunden hat, der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß die beiden kriegführenden Regierungen im Wege gegenseitiger Zugeständnisse eine Grundlage für eine Verständigung finden möchten, deren Ergebnis darauf abzielt, neutrale, dem friedlichen Handel obliegende Schiffe von den ernsten Gefahren zu befreien, denen sie bei der Durchfahrt durch die die Küsten der kriegführenden Länder berührenden Meere unterworfen sind. Die amerikanische Regierung bringt ergebenst in Anregung, daß eine Verständigung etwa auf Grund ähnlicher Bedingungen wie der nachstehenden erreicht werden möge.

Deutschland und Großbritannien kommen dahin überein, 1. daß treibende Minen von keiner Seite einzeln in den Küstengewässern oder auf hoher See ausgelegt werden, daß verankerte Minen von keiner Seite auf hoher See, es sei denn ausschließlich für Verteidigungszwecke innerhalb Kanonenschußweite von einem Hafen, gelegt werden, und daß alle Minen den Stempel der Regierung tragen, die sie ausgelegt, und so konstruiert sind, daß sie unschädlich werden, nachdem sie sich von ihrer Verankerung losgerissen haben; 2. daß Unterseeboote von keiner der beiden Regierungen zum Angriff auf Handelsschiffe irgendeiner Nationalität Verwendung finden, außer zur Durchführung des Rechtes der Anhaltung und Untersuchung; 3. daß die Regierungen beider Länder es zur Bedingung stellen, daß ihre beiderseitigen Handelsschiffe neutrale Flaggen als Kriegslist oder zum Zweck der Unkenntlichmachung nicht benutzen.

Großbritannien erklärt sich damit einverstanden, daß Lebens- und Nahrungsmittel nicht auf die Liste der absoluten Konterbande gesetzt werden, und daß die britischen Behörden Schiffsladungen solcher Waren weder stören noch anhalten, wenn sie an Agenturen in Deutschland adressiert sind, die von den Vereinigten Staaten namhaft gemacht sind, um solche Warenladungen in Empfang zu nehmen und an konzessionierte deutsche Wiederverkäufer zur ausschließlichen Weiterverteilung an die Zivilbevölkerung zu verteilen.

Deutschland erklärt sich damit einverstanden, daß Lebens- oder Nahrungsmittel, die nach Deutschland aus den Vereinigten Staaten — oder je nachdem von irgendeinem anderen neutralen Lande — eingeführt werden, an Agenturen adressiert werden, die von der amerikanischen Regierung namhaft gemacht werden; daß diesen amerikanischen Agenturen die volle Verantwortung und Aufsicht bezüglich des Empfanges und der Verteilung dieser Einfuhr ohne Einmischung der deutschen Regierung obliegen soll; sie sollen sie ausschließlich an Wiederverkäufer verteilen, denen von der deutschen Regierung eine Konzession erteilt ist, die ihnen die Berechtigung gibt, solche Lebens- und Nahrungsmittel in Empfang zu nehmen und sie ausschließlich an die Zivilbevölkerung zu liefern; sollten die Wiederverkäufer die Bedingungen ihrer Konzession irgendwie überschreiten, so sollen sie des Rechtes verlustig gehen, Lebens- und Nahrungsmittel für die angegebenen Zwecke zu erhalten, und daß die deutsche Regierung solche Lebens- und Nahrungsmittel nicht für Zwecke irgendwelcher Art requirieren oder veranlassen wird, daß sie für die bewaffnete Macht Deutschlands Verwendung finden. . . .

Eine gleichlautende Note ist an die britische Regierung gerichtet worden.

In der vom 28. Febr. datierten Antwort der deutschen Regierung heißt es:

Auch den deutschen Wünschen entspricht es, daß der Seekrieg nach Regeln geführt wird, die, ohne die eine oder die andere kriegführende Macht in ihren Kriegsmitteln einseitig zu beschränken, ebensowohl den Interessen der Neutralen wie den Geboten der Menschlichkeit Rechnung tragen. Demgemäß ist schon in der deutschen Note vom 16. Febr. darauf hingedeutet worden, daß die Beachtung der Londoner Seekriegsrechtserklärung durch Deutschlands Gegner eine neue Lage schaffen würde, aus der die Folgerungen zu ziehen die Deutsche Regierung gern bereit wäre. Von dieser Auffassung ausgehend, hat die deutsche Regierung die Anregung der amerikanischen Regierung einer aufmerksamen Prüfung unterzogen und glaubt darin in der Tat eine geeignete Grundlage für die praktische Lösung der entstandenen Fragen zu erkennen. Zu den einzelnen Punkten der amerikanischen Note darf sie nachstehendes bemerken:

1. Was die Legung von Minen betrifft, so würde die deutsche Regierung bereit sein, die angeregte Erklärung über die Nichtanwendung von Treibminen und die Konstruktion der verankerten Minen abzugeben. Ferner ist sie mit der Anbringung von Regierungsstempeln auf den auszulegenden Minen einverstanden. Dagegen erscheint es ihr für die kriegführenden Mächte nicht angängig, auf eine offensive Verwendung verankerter Minen völlig zu verzichten. 2. Die deutsche Regierung würde sich verpflichten, daß ihre Unterseeboote gegen Handelsschiffe irgendwelcher Flagge nur insoweit Gewalt anwenden werden, als dies zur Durchführung des Rechtes der Anhaltung und Untersuchung erforderlich ist. Ergibt sich die feindliche Nationalität des Schiffes oder das Vorhandensein von Konterbande, so würden die Unterseeboote nach den allgemein völkerrechtlichen Regeln verfahren. 3. Wie die amerikanische Note vorsieht, setzt die angegebene Beschränkung in der Verwendung der Unterseeboote voraus, daß sich die feindlichen Handelsschiffe des Gebrauches der neutralen Flagge und anderer neutraler Abzeichen enthalten. Dabei dürfte es sich von selbst verstehen, daß sie auch von einer Bewaffnung sowie von der Leistung jeden tätlichen Widerstandes absehen, da ein solches völkerrechtswidriges Verhalten ein dem Völkerrecht entsprechendes Vorgehen der Unterseeboote unmöglich macht. 4. Die von der amerikanischen Regierung angeregte Regelung der legitimen Lebensmittelzufuhr nach Deutschland erscheint im allgemeinen annehmbar; die Regelung würde sich selbstverständlich auf die Seezufuhr beschränken, anderseits aber auch die indirekte Zufuhr über neutrale Häfen umfassen. Die deutsche Regierung würde daher bereit sein, Erklärungen der in der amerikanischen Note vorgesehenen Art abzugeben, so daß die ausschließliche Verwendung der eingeführten Lebensmittel für die friedliche Zivilbevölkerung gewährleistet sein würde. Daneben muß aber die deutsche Regierung Wert darauf legen, daß ihr auch die Zufuhr anderer, der friedlichen Volkswirtschaft dienenden Rohstoffe einschließlich der Futtermittel ermöglicht wird. Zu diesem Zwecke hätten die feindlichen Regierungen die in der Freiliste der Londoner Seekriegsrechtserklärung erwähnten Rohstoffe frei nach Deutschland gelangen zu lassen und die auf der Liste der relativen Konterbande stehenden Stoffe nach den gleichen Grundsätzen wie die Lebensmittel zu behandeln.

Die Deutsche Regierung gibt sich der Hoffnung hin, daß die von der amerikanischen Regierung angebahnte Verständigung unter Berücksichtigung der vorstehenden Bemerkungen zustande kommt, und daß auf diese Weise die friedliche neutrale Schiffahrt und der friedliche neutrale Handel unter den Rückwirkungen des Seekrieges nicht mehr als unbedingt nötig zu leiden haben werden. Solche Rückwirkungen würden sich übrigens noch wesentlich verringern lassen, wenn — worauf bereits in der deutschen Note vom 16. Febr. hingewiesen worden ist — Mittel und Wege gefunden werden könnten, um die Zufuhr von Kriegsmaterial aus neutralen nach kriegführenden Staaten auf Schiffen irgendwelcher Flagge auszuschließen.

England und Frankreich kündigen „Vergeltungsmaßnahmen“ an.

Die Regierungen Frankreichs und Großbritanniens haben den Regierungen der neutralen Staaten eine Erklärung mitgeteilt (und Asquith erklärte dasselbe im englischen Unterhause am 2. März), in der unter Hinweis auf Deutschlands Bekanntmachung, daß der Kanal und die Nord- und Westküste Frankreichs, sowie die die britischen Inseln umgebenden Gewässer Kriegsgebiet seien und daß alle feindlichen Schiffe, die in dieser Zone angetroffen würden, vernichtet werden sollen, gesagt wird, diese Methoden der Kriegführung fielen völlig außerhalb des Rahmens aller internationalen Vorschriften, welche die kriegerischen Maßnahmen gegen den Handel in Kriegszeiten enthalten. Die deutsche Regierung setzte die unterschiedslose Vernichtung an die Stelle der den Regeln entsprechenden Aufbringung. Deutschland wende diese Methode gegen friedliche Kaufleute und nicht am Kampfe teilnehmende Schiffsbesatzungen an, in der Absicht, zu verhindern, daß Waren aller Art, darunter Vorräte für die Ernährung der Zivilbevölkerung, in die britischen Gewässer und nach Nordfrankreich eingeführt oder aus ihnen ausgeführt werden. „Deutschlands Gegner sind daher gezwungen, zu Vergeltungsmaßnahmen ihre Zuflucht zu nehmen, um ihrerseits wiederum zu verhindern, daß Waren irgendwelcher Art nach Deutschland eingehen oder aus Deutschland ausgehen. Indessen sollen diese Maßnahmen von England und Frankreich ohne Gefahr für Schiff und Leben von Neutralen und Nichtkombattanten in genauer Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Menschlichkeit ausgeführt werden. Demgemäß halten die englische und die französische Regierung sich für berechtigt, Schiffe mit Waren, die mutmaßlich für den Feind bestimmt sind, ihm gehören oder feindlichen Ursprungs sind, anzuhalten und in ihre Häfen zu bringen. Diese Schiffe und Ladungen sollen nicht für konfisziert erklärt werden, wenn sie nicht auch sonst der Verurteilung als Prise unterliegen.“

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

2. März vorm. Russische Vorstöße südöstlich und südlich des Augustower Waldes waren erfolglos. Russische Nachtangriffe nordöstlich Lomza und östlich Plock wurden zurückgeschlagen.

3. März vorm. Bei Grodno ist die Lage unverändert. Südöstlich von Augustow versuchten die Russen den Bobr zu überschreiten; unter schweren Verlusten wurden sie zurückgeworfen und ließen 1500 Gefangene in unserer Hand. Andere Angriffe in Gegend nordöstlich von Lomza brachen dicht vor unserer Front gänzlich zusammen. Südwestlich von Kolno machten wir Fortschritte. Südlich Myszyniec nahmen wir unsere Vortruppen vor überlegenem Feinde etwas zurück. Nordwestlich von Przasnysz fühlten die Russen langsam vor. Mehrere russische Nachtangriffe östlich von Plock wurden abgewiesen.

4. März vorm. Russische Angriffe nordwestlich Grodno gerieten in unser flankierendes Artilleriefeuer und scheiterten. Auch nordöstlich Lomza brachen russische Angriffe unter schweren Verlusten zusammen. In Gegend Myszyniec und Chorzelno sowie nordwestlich Przasnysz erneuerten die Russen ihre Angriffe.

5. März vorm. Die Lage um Grodno ist unverändert. Russische Angriffe wurden blutig abgewiesen. Die russischen Angriffe nordöstlich und nördlich von Lomza scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind. Viele Gefangene der 1. und 2. russischen Gardedivision blieben in unserer Hand. Weiter westlich bis zur Weichsel hat sich die Lage nicht geändert. Einige Vorstöße östlich von Plock waren erfolglos. Oestlich von Skierniewice mißlang ein starker feindlicher Nachtangriff gänzlich.

6. März vorm. Nachdem die gesamte Kriegsbeute in dem Waldgebiet nordwestlich Grodno und um Augustow geborgen ist, ohne daß die Russen uns trotz energischer Gegenmaßnahmen daran zu hindern vermochten, stehen die dort bisher verwendeten Truppen nunmehr für andere Operationen zur Verfügung. Sonst um Grodno und bei Lomza nichts Wesentliches. Nordöstlich Przasnysz brach ein russischer Angriff unter schweren Verlusten für den Feind zusammen. Auch nordwestlich Plonsk wurde ein russischer Angriff abgewiesen.

7. März vorm. Unsere Bewegungen westlich von Grodno verlaufen planmäßig. Ein russischer Nachtangriff auf Mocarce nordöstlich von Lomza wurde abgeschlagen. Auch westlich Przasnysz wurden stärkere russische Angriffe zurückgewiesen. Unsere Angriffe südöstlich Rawa waren erfolgreich. 3400 Russen wurden gefangen genommen und 16 Maschinengewehre erobert.

8. März vorm. Südlich von Augustow scheiterten russische Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind. Bei Lomza sind weitere Kämpfe im Gange. Westlich von Przasnysz und östlich von Plock machten die Russen mehrere vergebliche Angriffe. Bei Rawa schlugen unsere Truppen zwei russische Nachtangriffe ab. Russische Vorstöße aus Gegend Nowe Miasto hatten keinen Erfolg. Die Zahl der gefangenen Russen betrug dort 1500 Mann.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

2. März mittags. In den Karpathen wurden im westlichen Abschnitt zahlreiche Gegenangriffe der Russen abgewiesen und die in den vorausgegangenen Kämpfen von den eigenen Truppen gewonnenen Stellungen und Höhen festgehalten. Südlich des Dnjestr dauern die Kämpfe an. Auch gestern wurden feindliche Angriffe blutig zurückgeschlagen und das hierdurch erstrittene Gebiet gegen numerisch oft überlegene gegnerische Kräfte behauptet. In Polen und Westgalizien nur Artilleriekampf.

3. März mittags. In den Karpathen sind westlich des Uzsoker-Passes Kämpfe im Gange, die sich im größeren Umfange um den Besitz wichtiger Höhen und Rückenlinien entwickelten. Mehrere russische Gegenangriffe wurden blutig abgewiesen. Im Laufe des Tages wurden in der Gefechtsfront neue lokale Erfolge erzielt. Bei der Erstürmung einer Höhe nördlich Cisna blieben 400 Gefangene in unseren Händen. In Südost-Galizien wurde an der ganzen Schlachtfront heftig gekämpft.

4. März mittags. An der Biala südöstlich Zakliczyn wurden gestern vorgehende russische Truppen nach blutigem Kampfe zurückgeworfen. Beiderseits des Latorczatales und auf den Höhen nördlich Cisna dauern die Kämpfe an, stellenweise auch nachts. Ueberall, wo es unseren Truppen gelang, Raum zu gewinnen, unternimmt der Feind wiederholt Gegenangriffe, die stets blutig zurückgeschlagen werden. Besonders entlang der Straße von Baliarod versuchten die Russen während eines dichten Schneegestöbers mit starken Kräften vorzustoßen. Der Angriff, der bis auf die nächsten Distanzen herangekommen war, brach schließlich unter großen Verlusten des Gegners in unserem Geschütz- und Maschinengewehrfeuer vollkommen zusammen.

5. März mittags. An der Gefechtsfront in Russisch-Polen und Westgalizien herrschte gestern im allgemeinen Ruhe. In den Karpathen wurde in einigen Abschnitten gekämpft. Die Situation hat sich noch nicht geändert.

6. März mittags. Partielle Vorstöße der Russen im Abschnitt östlich Petrikau in Polen scheiterten in unserem wirkungsvollen Artilleriefeuer. In den Karpathen dauern die Kämpfe um einige Höhenstellungen noch an. Ungünstige Witterungs- und Sichtverhältnisse herrschen vor. Im Kampfgebiet in Südostgalizien ist nach den letzten Ereignissen vorübergehend Ruhe eingetreten.

7. März mittags. In einigen Frontabschnitten in Russisch-Polen waren gestern heftige Kämpfe im Gange, die sich stellenweise auf den nächsten Distanzen abspielten. Durch gute eigene Artilleriewirkung wurden russische Abteilungen unter beträchtlichen Verlusten zur Räumung vorgeschobener Stellungen gezwungen. In den Karpathen, wo an verschiedenen Orten die Kämpfe um günstige Höhenstellungen andauern, wurden Nachtangriffe der Russen überall abgewiesen. Acht Offiziere und 570 Mann wurden gefangen.

8. März mittags. Durch die noch andauernden Kämpfe in Russisch-Polen wurden vielfach Erfolge erzielt und der Gegner aus mehreren vorgeschobenen Stützpunkten und Schützenlinien unter starken Verlusten geworfen. Den gleichen Erfolg hatte ein kurzer Vorstoß unserer Truppen an der Front in Westgalizien, wo im Raume von Gorlice Teile der feindlichen Schützengräben durchbrochen und die Ortschaft nach einem blutigen Kampfe erobert wurde. Mehrere Offiziere und über 500 Mann wurden gefangen. In den Karpathen wird hartnäckig gekämpft. Im Raume von Lupkow setzten die Russen gestern nachmittag einen Angriff mit starken Kräften an. Unter Einsetzen neuer Verstärkungen wurden die gelichteten Reihen des Gegners stets erneuert und mit allen Mitteln vorgetrieben und der Angriff trotz schwerer Verluste dreimal bis nahe an unsere Stellungen vorgetragen. Jedesmal scheiterte der letzte Ansturm der Russen unter vernichtenden Verlusten an unseren Hindernislinien. Hunderte von Toten liegen vor den Stellungen. In einem anderen Abschnitt der Kampffront gingen unsere eigenen Truppen nach den abgeschlagenen russischen Vorstößen überraschend zum Angriff vor, eroberten eine bisher vom Feind stark besetzte Kuppe und machten neuerdings 10 Offiziere und 700 Mann zu Gefangenen; auf einer benachbarten Höhe wurden noch 1000 Russen gefangen. In Südostgalizien holte sich starke feindliche Kavallerie, die gegen den Flügel unserer Stellungen isoliert vorging, eine empfindliche Schlappe.

Der Kaiser an seine Soldaten.

Die „Danziger Zeitung“ veröffentlicht auf Grund eines Feldpostbriefes eines Offiziers, der dem am 7. Februar in Gegenwart des Kaisers im Park des Schlosses Nivbowo in Russisch-Polen abgehaltenen Feldgottesdienst beiwohnte, folgende stenographisch aufgenommene Rede, die der Kaiser im Anschluß an den Gottesdienst hielt:

Soldaten! Es ist mir eine große Freude, daß es mir vergönnt war, heute mit Euch unter Gottes freiem Himmel und an seinem Altar an diesem schlichten Gottesdienst teilzunehmen. Für das, was Ihr geleistet, spreche ich Euch meinen Dank und meine vollste Anerkennung aus. Ueberall in der Heimat und bei den Truppen, die im Westen kämpfen, blickt man dankbar und stolz auf Eure Taten. Eine schwere Aufgabe ist uns gestellt, es gilt, die Existenzberechtigung Deutschlands noch einmal vor der ganzen Welt zu beweisen. Diese Aufgabe müssen und werden wir erfüllen. Keine Ueberschätzung des Feindes, aber auch keine Unterschätzung der eigenen Kraft. Wir Preußen sind es ja gewöhnt, gegen einen überlegenen Feind zu kämpfen und zu siegen. Dazu gehört festes Vertrauen auf unseren großen Alliierten dort oben, der unserer gerechten Sache zum Sieg verhelfen wird. Wir wissen aus unserer Kinderzeit, und als Erwachsene haben wir es aus dem Studium der Geschichte gelernt, daß

Gott nur mit den gläubigen Heeren ist. So war es unter dem großen Kurfürsten, so war es unter dem alten Fritz, so war es unter meinem Großvater und so ist es auch unter mir: Ein Mann mit Gott ist immer die Majorität! Einen Vorteil haben wir gegenüber unseren Feinden: Sie haben keine Parole, sie wissen nicht, wofür sie kämpfen, für wen sie sich totschießen lassen, sie tragen den schweren Tornister des bösen Gewissens, ein friedliebendes Volk überfallen zu haben; wir aber ziehen gegen den Feind mit dem Sturmgepäck des leichten Gewissens. Zur Befreiung ist aber auch weiter nötig, daß jeder Mann seine Pflicht tut, und so erwarte und verlange ich auch von Euch, daß jeder sein Letztes hingibt an Gesundheit und Lebenskraft, bis der Sieg unser ist.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Der Kampf um die Dardanellen.

Nach einer Reutermeldung gibt die englische Admiralität bekannt, bei der Beschießung der Dardanellenforts am 25. Februar seien vier Forts am Eingang vom französischen und englischen Geschwader zum Schweigen gebracht und darauf vier englische Meilen der Meerenge von Minen gesäubert worden. Am 26. Februar fuhren drei englische Schlachtschiffe in die Meerenge und beschossen das Fort Dardanus. Es seien Landungstruppen bei Kum Kaleh und Seddil Bahr ausgeschifft worden, welche die Vernichtung der Forts vollendeten. Das türkische Hauptquartier teilt am 1. März mit, daß die feindliche Flotte in größeren Zwischenräumen das Feuer auf die Batterie Seddil Bahr fortsetzte. Feindliche Versuche, an einzelnen Stellen Erkundungsabteilungen zu landen, scheiterten. Schließlich wurden fünf feindliche Panzerschiffe, die gegen eine andere der türkischen Batterien erfolglos feuerten, von sieben von dorther abgefeuerten Granaten getroffen.

Die weiteren Meldungen des türkischen Hauptquartiers besagen:

Die feindliche Flotte beschoß am 2. März drei Stunden lang erfolglos die Dardanellen. Durch wirksames Feuer der türkischen Batterien wurde sie gezwungen, sich zurückzuziehen. Gleichzeitig beschoß eine feindliche Flotte, bestehend aus 4 französischen Kreuzern und einigen Torpedobooten, ohne jedes Ergebnis die türkischen Stellungen am Golf von Saros. Die türkischen Flieger bombardierten erfolgreich feindliche Schiffe.

Ein Teil der feindlichen Flotte beschoß am 3. März eine halbe Stunde lang ohne Ergebnis einige türkische Batterien am Dardanelleneingang.

Am 4. März abends in später Stunde versuchte die feindliche Flotte unter verstärktem Feuer an einzelnen Teilen der Küste außerhalb des Feuers der türkischen Artillerie bei den Stellungen von Seddil Bahr und Kum-Kale in Schaluppen Soldaten zu landen. Anfangs ließen die Türken den Feind gewähren, aber dann erwiderten sie das Feuer. 60 feindliche Soldaten, welche bei Seddil Bahr ausgeschifft wurden, flüchteten wieder in die Schaluppen und zogen sich unter Zurücklassung von 20 Toten und Verwundeten zurück. 400 feindliche Soldaten, die bei Kum-Kale an Land gesetzt waren, wurden vertrieben, wobei sie etwa 80 Tote verloren. Die Türken hatten 6 Tote und 25 Verwundete in den beiden Gefechten. Nach diesem Mißerfolg teilte sich die feindliche Flotte in mehrere Teile und bombardierte die offenen unverteidigten Häfen Dikili, Sarmsak und Aivalik am Aegäischen Meer.

Am 5. März unternahm die feindliche Flotte keine ernsthafte Aktion gegen die Meerenge der Dardanellen. Am 6. März nachmittags beschossen sechs feindliche Panzerschiffe die türkischen Batterien in der Dardanellenstraße. Die Batterien antworteten mit Erfolg.

Bei dem Bombardement am 7. März wurden durch das Feuer der türkischen Batterien ein französischer Panzerkreuzer außer Gefecht gesetzt und ein englischer Panzerkreuzer beschädigt. Infolge der Beschießung zogen sich die feindlichen Schiffe zurück und stellten das Feuer ein. Die türkischen Batterien hatten keinerlei Schaden gelitten.

Beschießung von Smyrna.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers bombardierten am 5. März zwei feindliche Panzerschiffe und ein Kreuzer drei Stunden lang ohne irgendwelchen Erfolg die Forts an der Küste von Smyrna. Am 6. März früh um 8 Uhr beschossen ein französisches Kriegsschiff und drei englische, gefolgt von fünf Minensuchern, von neuem 1½ Stunden lang die Forts von Smyrna. Sieben Geschosse der türkischen Batterien trafen das feindliche Panzerschiff, das zuerst das Feuer eröffnet hatte. Ein Minensucher wurde in den Grund gebohrt. Während des Bombardements hatten die Türken insgesamt vier Tote und sieben Verwundete.

Verschiedene Nachrichten.

Die Beteiligung der Franziskaner am Kriege. Im ersten halben Jahre sind aus der rheinisch-westfälischen Franziskanerordensprovinz als freiwillige Krankenpfleger unter Führung der Malteser 45 Patres, 18 Kleriker und 65 Laienbrüder, im ganzen 128 Mann zu den Lazaretten im Feindesland ausgezogen; sie wurden dem 7., 8. und 16. Armeekorps zugeteilt. 27 Franziskaner sind freiwillige Pfleger in Seuchenlazaretten. Daher auch die hohe Zahl von Erkrankungen unter ihnen. Es sind 15 schwere Erkrankungen angemeldet worden, von denen eine zum Tode führte. Auch im fernen Tsingtau hat die rheinisch-westfälische Franziskanerprovinz Krankenpfleger gestellt, nämlich 4 Patres und 2 Brüder. Ein Pater hat dort im Dienste der Nächstenliebe den Tod fürs Vaterland gefunden, ein Bruder sich Krankheit zugezogen. Als Militärgeistliche angestellt sind 11 Patres der Provinz: drei im Osten, die übrigen im Westen. Zum Dienste im Heere sind 123 Kleriker und Brüder eingezogen, 2 Brüder und 4 Kleriker sind auf dem Felde der Ehre gefallen, 1 Kleriker an Lungenentzündung gestorben, 14 Kleriker und Brüder erkrankt, 16 verwundet, 1 Kleriker wird vermißt, ist wahrscheinlich gefallen, 1 Bruder ist in englischer und 1 in französischer Gefangenschaft. Von den oberen Klassen des Ordenskollegs St. Ludwig bei Dalheim sind außerdem noch 24 Ordensaspiranten ins Heer eingereiht. Im Heimatgebiet betätigen sich endlich 7 Patres und 10 Brüder und Kleriker als Seelsorger und Pfleger in den 4 Lazaretten, welche in 4 Klöstern der Provinz in Betrieb sind, während drei andere eingerichtet bereit stehen. Es ergibt sich somit eine Gesamtzahl von 309 Mitgliedern der rheinisch-westfälischen Franziskanerprovinz, die dem Vaterlande in dieser schweren Zeit ihre Dienste bisher geweiht haben. Als Anerkennung ihrer Pflichttreue wurden 4 Patres und 5 Brüder mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet und 10 Brüder befördert. Die übrigen Franziskanerprovinzen sind verhältnismäßig ebenso stark am Kriege beteiligt: die schlesische Provinz mit 72, die bayerische mit 170, die elsaß-lothringische mit 17, die thüringische mit 108 Mitgliedern. 10 Angehörige dieser Provinzen besitzen das Eiserne Kreuz, 1 das Militärverdienstkreuz und alle haben ihre Verwundeten und Gefallenen in der Reihe der Provinzangehörigen. Die Gesamtzahl der am Kriege bisher beteiligten Franziskaner Deutschlands beträgt also 676 Ordensmitglieder und Aspiranten.

Ein Bischof als Opfer des Krieges. Der Bischof von Linz, Dr. Hittmair, ist am 4. März seiner in dem Serbenlager von Mauthausen geholten Ansteckung an Flecktyphus erlegen. Die Trauer um den allverehrten Oberhirten, der ein Opfer seiner seelsorgerischen Tätigkeit geworden ist, ist in Oberösterreich allgemein.

Der Austausch der untauglichen Gefangenen zwischen Frankreich und Deutschland hat, nachdem die Einwilligung Frankreichs erfolgt ist, am 2. März begonnen. In der Nacht zum 4. März traf der erste von Konstanz kommende Schweizer Sanitätszug mit etwa 350 französischen Schwerverwundeten in dem Bahnhof Bern ein, kurz darauf kam der erste Lyoner Zug an, um die Reise nach Konstanz fortzusetzen. Wie die „Karlsruher Zeitg." halbamtlich meldet, will die französische Regierung weder deutsche Offiziere noch Unteroffiziere austauschen. Indessen hat der Kaiser aus Gründen der Menschlichkeit befohlen, daß der Austausch der für diesen Zweck bereits in Konstanz und Umgegend versammelten französischen Offiziere und Unteroffiziere im vollen Umfange vorgenommen werde, trotzdem wir wahrscheinlich von Frankreich nicht die gleiche Zahl ebenso schwer verwundeter deutscher Offiziere und Unteroffiziere erhalten werden.

780 000 Kriegsgefangene. Bei dem Besuch des verstärkten Haushaltsausschusses des preußischen Abgeordnetenhauses im Kriegsgefangenenlager Döberitz am 5. März wurde den Abgeordneten die Mitteilung gemacht, daß bisher in den deutschen Kriegsgefangenenlagern insgesamt 780000 Mann interniert sind.

Die britische Regierung sucht Meuchelmörder. Der Irenführer Sir Roger Casement übermittelte dem Staatssekretär des Deutschen Auswärtigen Amtes eine Abschrift seines an Grey gerichteten Briefes, der den gegen Sir Roger, als er im Oktober vorigen Jahres von Amerika nach Europa kam, geplanten Anschlag des britischen Gesandten Findlay in Christiana zum Gegenstande hat. Außerdem legte Casement dem Auswärtigen Amte die Originale der in seinem Besitz befindlichen auf diesen Anschlag bezüglichen Dokumente vor. Nach dem Brief an Grey versprach Findlay am 30. Oktober dem norwegischen Diener Casements, Adler Christensen, 5000 Pfund Sterling, wenn Casement „verschwinde"; später wurde die Summe auf 10,000 Pfund erhöht. Am 3. Januar gab Findlay Christensen eine förmliche, von ihm ordnungsmäßig unterschriebene Zusicherung im Namen der britischen Regierung, in der er ihm Belohnung und Straffreiheit für die Begehung des geplanten Verbrechens verspricht. Nach den Aufschlüssen, die anläßlich der Durchreise Sir Roger Casements durch Hamburg Adler Christensen einem Vertreter des „Hamb. Fremdenbl." über die Vorschläge Findlays gab, sollte Casement, der nur englisch spricht und auf Christensen angewiesen ist, in Berlin auf einen belebten Platz oder in eine Straße geführt werden, wo viele Menschen seien. Mit einem Teil des Geldes, das er erhielt, sollte Christensen den Pöbel bestechen, um dann einen Auflauf zu erregen, in dem er dann Casement für einen englischen Spion bezeichnete. In diesem Tumult — war der Rat Findlays — geben Sie ihm dann einen entscheidenden Schlag auf den Kopf und niemand wird wissen, wer den Mann getötet hat. Außer den 10,000 Pfund sollte Christensen die gesamte Barschaft Casements in Höhe von 100,000 Dollar nach dem Morde sich aneignen.



Kriegskalender.

VII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau“.

1./28. Febr.: Das große Ringen im Westen dauert fort:

2. Febr.: Französische Angriffe bei Perthes abgewiesen (104).

3. Febr.: Zwischen Nordsee und Reims Artilleriekämpfe (103); erfolgreicher Vorstoß gegen die französische Hauptstellung nördlich und nordwestlich Massiges; erstes erfolgreiches Gefecht einer deutschen Schneeschuhtruppe in den Mittelvogesen (104).

5. Febr.: Französische Vorstöße nördlich Massiges und in den Argonnen gescheitert (104). Feindliche Flieger über Müllheim in Baden (120).

6. Febr.: Südöstlich Ypern ein französischer Schützengraben genommen (103).

7. Febr.: In den Argonnen Teile französischer Befestigungen erobert (104).

9. Febr.: In den Argonnen, am Westabhang der Vogesen, bei Ban de Sapt und im Hirzbacher Walde kleinere deutsche Erfolge (120). Ein englisches Flugzeug von einem deutschen über Brüssel vernichtet (137).

10. Febr.: In den Argonnen erfolgreicher deutscher Angriff; in den Mittel- und Südvogesen kleinere Erfolge (120).

11. Febr.: Französischer Infanterieangriff bei Souain abgewiesen; nordwestlich Verdun mehrere feindliche Schützengräben genommen; die Festung Verdun mit 100 Bomben belegt (120).

11./12. Febr.: Feindliche Flieger werfen Bomben über Ostende und an der Küste (120).

12. Febr.: Nördlich Massiges ein weiteres Stück der französischen Hauptstellung genommen; am Sudelkopf in den Vogesen französischer Angriff abgewiesen (120).

13. Febr.: Nordöstlich Pont-à-Mousson das Dorf Norroy und westlich davon die Höhe 365 den Franzosen entrissen; in den Vogesen die Ortschaften Hilsen und Obersengern gestürmt (120).

14. Febr.: Bei St. Eloi ein Stück französischer Stellungen erobert; südwestlich La Bassée französischer Angriff mißlungen; der am 12. Febr. am Sudelkopf in den Vogesen verlorene Vorgraben wieder gewonnen, die Franzosen aus Sengern geworfen, Rempsbach von den Franzosen freiwillig geräumt (120).

15. Febr.: Feindliche Angriffe bei St. Eloi abgewiesen (136).

16. Febr.: Französisch-englische Angriffe bei St. Eloi gescheitert; nordöstlich Reims und in der Champagne französische Vorstöße zurückgewiesen (136); in den Argonnen und im Priesterwalde Erfolge (137).

17. Febr.: Die Franzosen östlich Perthes zurückgeschlagen (136); französische Angriffe bei Boureuilles-Vauquois und östlich Verdun abgewiesen; Norroy und die Höhe 365 nach Zerstörung der französischen Befestigungsanlagen geräumt (137).

18. Febr.: Die Franzosen aus dem von ihnen am 16. Febr. besetzten Teil eines deutschen Grabens an der Straße Arras-Lille hinausgeworfen (136); die Franzosen bei Combres zurückgeschlagen; in den Vogesen die Höhe 600 südlich Lusse erstürmt (137).

18./20. Febr.: Französische Angriffe in der Champagne nördlich Perthes und nördlich Les Meniles zurückgewiesen (137).

19. Febr.: Französischer Angriff nördlich Verdun abgewiesen; in den Vogesen die feindliche Hauptstellung östlich Sulzern und der Reichsackerkopf westlich Münster im Sturm genommen, Metzeral und Sondernach besetzt (137).

20. Febr.: An der Straße Gheluvelt-Ypern und am Kanal südöstlich Ypern je ein feindlicher Schützengraben genommen (136); bei Combres drei französische Angriffe abgeschlagen; in den Vogesen Hohrodberg, die Höhe bei Hohrod und die Gehöfte Bretzel und Widen-Tal genommen (137).

21. Febr.: Oestlich Ypern ein feindlicher Schützengraben genommen (136); französische Angriffe nördlich Verdun erfolglos, in den Vogesen die Orte Hohrod und Stoßweier genommen (137).

22. Febr.: Calais mit Luftbomben belegt; die Franzosen bei Ailly-Apremont zurückgeworfen; in den Vogesen der Sattelkopf nördlich Mühlbach im Sturm genommen (160).

22. 24. Febr.: Zeppelin-Angriffe auf Calais (160).

22./28. Febr.: In der Gegend von Perthes und in der übrigen Champagne sämtliche französische Vorstöße zurückgewiesen (160).

26./27. Febr.: Südlich Malancourt mehrere feindliche Stellungen erstürmt (160).

27. Febr.: Die Franzosen bei Blamont-Vionville zurückgeworfen, die Linie Verdinal—Breménil — östlich Badonviller — östlich Celles erreicht, wodurch der Gegner in einer Breite von 20 km und in einer Tiefe von 6 km zurückgedrängt wurde; französische Vorstöße in den Südvogesen abgewiesen (160).

28. Febr.: Bei Wervicq ein englisches Flugzeug zur Landung gezwungen; in den Argonnen zwei Minenwerfer erbeutet, zwischen Ostrand der Argonnen und Vauquois fünfmal angesetzter Durchbruchsversuch der Franzosen gescheitert (160).

1. Febr.: Russischer Vorstoß an der mittleren Pilica abgewiesen (105). Deutschland kündigt verschärfte Kampfmittel zur See gegen England an und erklärt, daß gegen englische Transporte mit allen zu Gebote stehenden Kriegsmitteln vorgegangen wird (98, 104).

1./2. Febr.: In Gegend Lipno und nordwestlich Sierpc russische Kavallerie zurückgeworfen (105).

2. Febr.: Südlich der Weichsel das Dorf Humin erobert, russische Angriffe an der Bsura und in den Ostbeskiden zurückgeschlagen (105). Meldung türkischer Erfolge bei Artwin und Kurna (106).

3. Febr.: Die Engländer werden am Suezkanal bei Tussum, Ismailia und El Kantara von den Türken zurückgeschlagen (106). In Serajewo vollzieht sich die Sühne für den Mord an dem österreichischen Thronfolgerpaar (106).

3./4. Febr.: Südlich der Memel in Ostpreußen und östlich Bolymow russische Angriffe zurückgeschlagen. Deutsch-österreichische Truppen dringen in das Moldawa-Tal ein, werfen die Russen zurück und nehmen Izwor, den Ort Moldawa und Breaza (105).

4. Febr.: Deutschland erklärt die Gewässer um Großbritannien und Irland als Kriegsgebiet und gibt bekannt, daß es vom 18. Febr. ab jedes in diesem Kriegsgebiet angetroffene feindliche Kauffahrteischiff zerstören werde (98, 104). Meldung vom Eintreffen des Landungskorps der „Emden“ an der Südwestküste von Arabien (138).

5. Febr.: Russische Angriffe an der ostpreußischen Grenze, am Humin-Bsuraabschnitt und bei Lopuczno abgewiesen (105). Meldung vom Untergang des englischen Truppentransportdampfers „Viknor“ (105).

6. Febr.: In der südlichen Bukowina ziehen die Oesterreicher in Kimpolung ein; in der Adria werfen österreichische Flieger auf französische Transporte erfolgreich Bomben (105). Die britische Admiralität erklärt sämtliche Handelshäfen des Vereinigten Königreichs für befestigte Plätze (105). Meldung der Räumung des Tschorokbezirkes im Kaukasus durch die Russen (106).

7. Febr.: Am Dunajec der Raum um Tarnow beschossen; in der Bukowina erreichen die Oesterreicher das obere Suczawa-Tal (105). Meldung der Erklärung des Heiligen Krieges in Afghanistan (106). Der britische Gesandte Johnstone gibt auf die holländische Note bezüglich des Flaggenmißbrauchs eine ausweichende Antwort (138).

7./15. Febr.: Siegreiche Winterschlacht in Masuren, in welcher die russische X. Armee in Gegenwart des Deutschen Kaisers vernichtend geschlagen wird (105, 114, 122, 130, 140, 141, 162, 163).

8. Febr.: Nördlich Velovec ein Ort genommen, im westlichen Abschnitt der Karpathenfront mehrere russische Angriffe gescheitert, Wama in der Bukowina besetzt (122). Der englische Dampfer „Lusitania“ fährt unter amerikanischer Flagge in Liverpool ein (121). Die Russen versenken den amerikanischen Dampfer „Washington“ im Hafen von Trapezunt (121). Meldung türkischer Erfolge am Suezkanal (123).

9. Febr.: Die Bukowina bis zur Suczawa vom Feinde gesäubert (122). Zusammentritt des preußischen Abgeordnetenhauses (115).

9./10. Febr.: Russische Angriffe auf Egriklissa und Lespik von den Türken zurückgeschlagen (123).

10. Febr.: Die Russen in der Gegend nordwestlich Sierpc zurückgedrängt; an der Karpathenfront westlich des Uzsokerpasses russische Angriffe abgewiesen (122). Semlin von den Serben beschossen (142).

11. Febr.: Die Stadt Sierpc genommen; in der Bukowina erreichen die vordringenden österreichisch-ungarischen Truppen die Serethlinie (122).

12. Febr.: In Polen überschreiten deutsche Angriffstruppen die untere Skrwa und gehen in Richtung Racionz vor; österreichisch-ungarische Truppen überschreiten nach Zurückwerfung der Russen bei Koeroesmezoe den Jablonika-Paß, die im oberen Flußgebiet des Pruth und auf Nadworna vordringenden Truppen erreichen Wiznitz, Kuty, Kosow, Delatyn und Pasieczna (122). Der von einem deutschen U-Boot beschossene englische Handelsdampfer „Laertes“ fährt mit der niederländischen Flagge in die holländischen Gewässer ein (121, 137). Meldung der Zurückwerfung der Engländer über den Oranjefluß in Südwestafrika anfangs Februar (121). Meldung, daß Japan am 18. Jan. 21 Forderungen an China stellte (121). Amerikanische Note an Deutschland und an England bezüglich des Handelskrieges gegen England (121).

13. Febr.: Sibirische Tuppen im Duklaabschnitt von zwei dominierenden Höhen geworfen, eine Ortschaft bei Vizkocz erstürmt, in den mittleren Waldkarpathen eine Höhe erobert, die Russen vor Nadworna geworfen, die Höhen nördlich von Delatyn genommen (121). Aus Deutsch-Ostafrika trifft Meldung ein über die Niederlage der Engländer bei Tanga (121). Meldung über die Beschießung von Daressalam am 28. und 30. Nov. 1914 (121).

14. Febr.: Racionz im Weichselgebiet und Nadworna in Südostgalizien in Besitz genommen (122). Die deutsche Gesandtschaft im Haag erläßt eine zweite Warnung an die neutrale Schiffahrt (121).

15. Febr.: Bielsk und Plock in Polen besetzt; russische Tag- und Nachtangriffe in der Karpathenfront abgeschlagen; in der Bukowina die Russen gegen den Pruth zurückgedrückt (141). Der englische

Kohlendampfer „Dulwich" bei Havre von einem deutschen U-Boot versenkt (137). Die niederländische Regierung richtet bezüglich des Unterseekrieges eine Note an Deutschland, Italien wird in Berlin vorstellig (121). Der holländische Minister des Aeußern protestiert gegen den englischen Flaggenmißbrauch (138).

15./16. Febr.: Nach siegreichen Kämpfen bei Kluczow-Wielki und Myszyn Kolomea genommen (141). Austausch der dienstuntauglichen Gefangenen zwischen Deutschland und England (142).

15./21. Febr.: Die in Masuren geschlagenen Russen werden bei Tauroggen, Augustowo, Kolno, Grajewo, Grodno, Suchawola, Miszyniec zurückgedrängt (140).

16. Febr.: Der französische Dampfer „Ville de Lille" bei Barfleur durch ein deutsches U-Boot versenkt (137). Deutschland beantwortet die amerikanische Note vom 12. Febr. bezüglich des Unterseebootskrieges (131, 139).

16./17. Febr.: Die Russen in der gewonnenen Front Plock-Racionz besiegt (141).

17. Febr.: Czernowitz von österreich-ungarischen Truppen besetzt, die Russen ziehen auf Nowosielica ab (141). Der englische Dampfer „Havelot" läuft bei Kentish-Knock auf eine Miene auf und explodiert (137). L III auf der Insel Fanoe an der Westküste Jütlands, L IV bei Blaavands-Hoek in Dänemark verunglückt (138). Mitrovica von den Serben beschossen (142).

17./19. Febr.: Die Russen bei Nadworna auf Stanislau zurückgedrängt (141).

18. Febr.: Beginn des Unterseebootskrieges (131). Tiroler Kaiserjäger erstürmen eine stark befestigte Ortschaft in Westgalizien (141). Der französische Dampfer „Dinorah" auf der Höhe von Dieppe von einem deutschen U-Boot angeschossen (138). Veröffentlichung der Antwort Englands auf die amerikanische Note (138).

19. Febr.: Russische Gegenangriffe südlich Tarnow und am Dunajec zurückgeschlagen (141). Englische und französische Schiffe beschießen die Dardanellenforts (142).

20. Febr.: An der Karpathenfront von Dukla bis Wyszkow mehrere russische Angriffe zurückgeschlagen (141). Der englische Dampfer „Cambanc" auf der Höhe der Insel Anglesey von einem deutschen U-Boot torpediert (137). Im Englischen Kanal ein englischer Truppentransport versenkt (137). In der Irischen See ein englischer Kohlendampfer versenkt (138).

21. Febr.: Südlich des Dnjestr eine starke russische Gruppe geworfen (141). Das englische Kohlenschiff „Downshire" bei Belfast in der Irischen See von einem deutschen U-Boot versenkt (160).

22. Febr.: Russische Vorstöße aus Grodno und an der Rawka abgewiesen; südlich des Dnjestr werfen kroatische Truppen die Russen aus mehreren Ortschaften und nehmen stark befestigte Höhenstellungen (162). Der englische Truppentransportdampfer 192 bei Beachy Head von einem deutschen U-Boot versenkt (160). Meldung von der Versenkung vier britischer Dampfer und Segler durch den deutschen Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm" (161). Amerikanische Note an Deutschland und England mit Vorschlägen zur Milderung des Handelskrieges (152, 175, 181).

23. Febr.: Russischer Vorstoß aus Grodno und östlich Skierniewice zurückgewiesen, ein Teil der südöstlich Augustowo über den Bobr vorgedrungenen Russen bei Szabin zurückgeworfen; in den Karpathen am obersten San eine Höhe erstürmt, russischer Vorstoß nördlich Bolovec zurückgeschlagen (162). Der Cardiff-Dampfer „Branksome" südöstlich Beachy Head torpediert (160). Das norwegische Dampfschiff „Regin" bei Dover in die Luft gesprengt, der amerikanische Baumwolldampfer „Evelyn" auf der Höhe von Borkum auf Minen gelaufen und explodiert (161). Die britische Admiralität gibt die Sperrung des Irischen Kanals bekannt (161). Meldung über den Verlauf der Kämpfe um Garub in Südwestafrika (161).

24. Febr.: Prasznysz von ostpreußischen Reservetruppen im Sturm genommen; Mogily südöstlich Bolimow von den Russen besetzt; den Russen östlich Grybow mehrere Stützpunkte entrissen (162). Ein dritter englischer Truppentransportdampfer bei Eastburne untergegangen (160). Der Dampfer „Oakley" auf der Höhe von Folkestone, „Deptford" auf der Höhe von Scarborough gesunken (161). Meldung, daß der Hilfskreuzer „Clan Mc Naughter" seit 3. Febr. vermißt wird (161). Meldung vom Untergang des amerikanischen Dampfers „Carib" vor der deutschen Küste (161). Die französischen Kanalhäfen für den Handelsverkehr gesperrt (161). Das französische Torpedoboot „Dague" im Hafen von Antivari gesunken (161). Meldung einer Meuterei in einem indischen Regiment in Singapore (162). Die zweite deutsche Kriegsanleihe wird zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt (152, 166).

25. Febr.: Russische Angriffe im Ondovatal und nördlich von Bolovec gescheitert (162). Meldung vom Untergang der Dampfer „Western Coast", „Rio Parana" und „Marpalion" bei Beachy Head und eines Kohlendampfers im englischen Kanal (161). 10 große Panzerschiffe beschießen die am Eingang der Dardanellen liegenden Forts (152, 163, 183).

26. Febr.: Im Oportale (Tucholka-Wyszkow-Abschnitt) Angriff des 9. finnischen Schützenregiments zurückgeworfen (162). Im Golf von Liverpool werden Schiffstrümmer der „Raithmoor" gefunden (161).

26./28. Febr.: Russische Angriffe bei Grodno, Lomza, Ostrolenka abgewiesen, den von Süden und Osten auf Prasznysz vorgehenden russischen Kräften ausgewichen (162, 182).

27. Febr.: Meldung der Torpedierung eines englischen Handelsschiffes bei Saint-Valery-sur-Somme (161).

28. Febr.: In erfolgreichen Kämpfen an der westlichen Karpathenfront mehrere russische Vorstellungen besetzt; russische Angriffe südlich des Djestr gescheitert (162). Bekanntgabe der Blockade Deutsch-Ostafrikas und der anliegenden Inseln (162). Beschießung des am Dardanelleneingang liegenden Forts Seddil Bahr (163). Antwort Deutschlands auf die amerikanische Note vom 22. Febr. (175, 181.)

Vom Büchertisch.

M. Herbert: Stirb und Werde! Neue Novellen. Regensburg, J. Habbel. 8°. 236 S. geb. ℳ 3.—. — In obiger Sammlung stehen ein paar Stücke von erhabener Kraft und Tiefe, an denen, sollte man denken, kein verstandes- und gefühlstiefer Mensch, erst recht keiner dichterischen Verstehens, ohne Erschütterung wird vorübergehen können. Und so dürfen wir hoffen, daß in unserer Zeit unvergleichlicher Erschütterungen dieses Buch der Erschütterung wie ein Segen hineinfalle und leuchte, in weite, weite Kreise. — Am bedeutendsten werden jene Novellen wirken, die in geschichtliche Vergangenheiten zurückführen, da am Himmel der Kirche und der Kunst lohende Flammenzeichen schöpferischer Liebe zu Gott und seinen Offenbarungen im Reiche der gläubigen Hingabe und des Religiös-Schönen aufstrahlten. Wie unmittelbar M. Herbert, diese edle Frau mit dem genial-gütigen und verstehenden Dichterherzen, in die Wesenheit des damals auf unabsehbare Ferne hinaus sich auswirkenden Geistes einzudringen vermag, zeigt die wundervoll erzählte Geschichte von Giacopone da Todi, dem Schöpfer des „stabat mater", sowie das rhapsodische „Michelangelos Traum" und das großartige „Memorare des Michelangelo". Selten wohl hat ein Laie sich so rückhaltlos eingelebt in den größten aller Künstler wie M. Herbert, der wir ja auch zwei frühere Michelangelo-Bände desselben Verlages danken: „Michelangelogeschichten" und „Der Weg des Michelangelo". Die Alterstage Rembrandts, für den M. Herbert schon wiederholt eine große künstlerische Liebe ausprägte, ruft uns „Jakobs Traum" auf. Die übrigen Erzählungen gehören der Neuzeit an, tragen aber alle Ewigkeitsgehalt: so das von der großen Tugend der Demut sagende „Der güldene Schrein", so „Der mürrische Bruder" und die beiden in die Künstler- und Dichterseele leuchtenden „Die Geige" und „Das zweite Buch", so das liebliche „Der Rosengarten". — An all diesem hat die Lyrikerin M. Herbert einen großen Anteil — und just das bürgt nicht zum geringsten Teile für den Vollwert dieses schönen Buches. E. M. Hamann.

Die Stunde unserer Heimsuchung. Unter diesem Titel hat der Freiburger Privatdozent Dr. Engelbert Krebs bei Herder in Freiburg eine kleine Schrift erscheinen lassen, die wohl als Gelegenheitsarbeit entstanden ist, aber in mehrfacher Hinsicht bleibenden Wert behalten wird. Zweifellos gehört sie zu dem allerbesten, was die Kriegszeit an religiöser Trost- und Erbauungsliteratur hervorgebracht hat. Entstanden ist das Werkchen aus Artikeln, die der Verfasser vom 9. August 1914 an in dem katholischen Gemeindeblatt der Stadt Freiburg allwöchentlich veröffentlicht hat. Sie wurden vielfach nachgedruckt, so daß der Herdersche Verlag schließlich die Zusammenfassung in einer eigenen religiösen Kriegsschrift veranlaßte. Damit hat er sich um die katholische Kriegsliteratur ein wirkliches Verdienst erworben. Zuerst kann man sagen, daß das Werkchen die Kriegsereignisse mit allen ihren Erfolgen und Opfern von Woche zu Woche religiös beleuchtet und vom Standpunkte der göttlichen Vorsehung aus erklärt. In dieser Hinsicht hält es für alle Zeiten fest, was wir in den Stunden der Heimsuchung als Christen gedacht, wie wir uns manche schwer verständliche Erscheinungen religiös erklärt, wie wir uns mit unseren großen Opfern abgefunden, und vor allem, wie wir uns durch sittliche Umkehr zu Gott heimgefunden haben. Jedes der 20 Kapitel ist inhaltlich und sprachlich ein kleines Kabinettstück und bringt dem Leser Stärkung des Glaubens, Trost, Hoffnung und Mehrung der Gebetskraft. Geistlichen ersetzt dieses Büchlein für Predigt, Ansprachen und Trostzuspruch einen ganzen Teil der bis heute vorliegenden religiösen Kriegsliteratur. Am meisten wünschen wir das Büchlein in den Händen unserer gebildeten Laien, die in jedem Kapitel auf ihre Rechnung kommen und von keinem unbefriedigt bleiben werden. Die biblische Grundlage, die überall meisterhaft gelegt ist, gibt allen Ausführungen eine Salbung und Weihe, eine Kraft der Ueberzeugung und des Trostes, daß wir uns kaum eine wirkungsvollere religiöse Kriegslektüre denken können. Daß die Schrift nach wenigen Wochen schon in zweiter Auflage hinausgehen konnte, beweist, daß unser Volk aus dem Guten das Beste herauszugreifen versteht. Prof. Lenhart.

Kreuz und Schwert. Des Christentumes Kampf und Sieg. Von Dr. Oskar Doering. Mit elf Bildern alter und neuer Meister. 30 Seiten. 8°. Friedrich Pustet, Regensburg. 1914. In Umschlag geheftet ℳ 1.—. — **Helden der Bibel.** 10 Meisterwerke mit Begleitworten von Dr. Oskar Doering. 24 S., Form 20:28 cm auf Kunstdruckpapier, München, Verlag Glaube und Kunst. Preis ℳ 1.50. — „Reißt die Kreuze aus der Erden! Alle sollen Schwerter sein!" hat einst Herwegh gesungen. Auch Dr. Doering nennt das Schwert ein Kreuz, auf dessen heilige Gestalt die Krieger sich besinnen sollen — in Kampf, Sieg und Tod. Aber er meint es ganz anders. Es ist ein schöner christlicher Gedanke, den jetzt für deutsche Gesittung und deutsches Christentum Kämpfenden die Geschichten von des Christentumes Kampf und Sieg darzubieten. Geschriebene und gemalte Geschichten von hoher Vollendung. Für das den Kriegern und Verwundeten zugedachte schöne Heft hat der Kunsthistoriker aus allen Zeiten vom Besten und Höchsten gewählt. Den Umschlag ziert der herrliche „Triumph der Kirche" von Oktavius van Venn. Der Sieg Konstantins des Großen an der Milvischen Brücke, der jetzigen Ponte molle, über Maxentius ist das

gewaltige Gemälde des Schülers Raffaels, Giulio Romano in der Sala di Constantino des Vatikans; es ist lichtvoll kommentiert und gut reproduziert. Wir wollen aber auch gleich der Kritik, die sonst hier nichts zu sagen hat, ein Bedenken einräumen. Sowohl „Die Marter der Zehntausend" von Dürers Meisterhand, als Fracassinis grausiges „Die Märtyrer von Gorkum" hätten unseres Erachtens hier nicht eingefügt werden sollen. Das Entsetzen des gegenwärtigen blutigen Krieges starrt uns überall entgegen. Unsere Seele ist zerschmettert, sie braucht jetzt Licht und Trost und kann sich nicht mit den Greueln ferner Zeiten beladen; sie sträubt sich dagegen mit aller gesunden Kraft. Sie flüchtet lieber zu hohen Triumphen des Sieges und Symbolen seiner Herrlichkeit, wie sie z. B. in demselben Hefte Paolo Veroneses Allegorie auf die Schlacht von Lepanto bietet. Der herrliche Text zu diesem Bilde ist der Glanzpunkt des kleinen Werkes. — Eine wundervolle Idee ist es, unserem ringenden Volke jetzt die großen Helden der Bibel vor Augen zu stellen, jene Helden, deren geistige Uebermacht Feinde und eigenen leiblichen Untergang besiegte. Dr. Doering zehn Bilder alter und neuerer Meister ausgewählt und dazu in seiner tiefgläubigen und anregenden Art die Erläuterung und Betrachtung gegeben. Das kraftvolle Wort zum Anfang gibt im Eingangssatz die Tendenz der ganzen Arbeit, indem es eine Schriftstelle aus dem ersten Buche der Makkabäer zitiert: „Nicht durch die Größe des Heeres kommt der Sieg im Kriege, sondern vom Himmel kommt die Kraft." Auch Altvater Arndt bereitet uns mit einem seiner erzenen Sänge aus heiliger Zeit deutscher Erhebung vor auf die Allegorien unseres gegenwärtigen Freiheitskrieges gegen eine Welt von Feinden. „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte. Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß dem Mann in seine Rechte. Drum gab er ihm den kühnen Mut, den Zorn der freien Rede, daß er bestände bis auf's Blut, bis auf den Tod die Fehde." In den zehn Vollbildern der Sammlung sehen wir Vertreter der großen europäischen Kunst: da sind Peter Paul Rubens' „Abraham und Melchisedech" und Rembrandts erschütternder „Kampf Jakobs mit Jehova", eines der wundervollsten Bilder der Welt; das ziemlich unbekannte Werk „Moses und Gedeon" vom Meister der Himmelfahrt Mariens (das Original befindet sich in London) interessiert durch seine Eigentümlichkeit. Pietro della Vechia ist mit einer schönen Darstellung des so oft zum Gegenstand großer Kunst gemachten Goliathbesiegers vertreten; das Seitenstück dazu ist Alloris bekannte „Judith mit dem Holoferneshaupte". Die gewaltige Makkabäertragödie — unserer Zeit nur zu verwandt, opferte doch auch manche deutsche Mutter alle ihre Söhne — schildert, die Grausamkeit durch höchste Schönheit mildernd, Antonio Ciseri. Es folgen dann noch Vicente Joanes mit einer „Steinigung des hl. Stephanus", Raffaels mächtiger, siegreicher St. Michael und der die innerste Seele ergreifende Gottüberwinder am Kreuze von Van Dyk; zu dem letzten Bilde hat der Verfasser in edler Sprache ein geistliches Lied geschrieben, das mit den anbetenden Worten endigt: „Er, der Held bleibt über allen Helden." Wir glauben, daß diese letztere Gabe besonders geeignet ist, Trost und Erhebung in Lazarette und Feldlager zu tragen. M. Herbert.

Ludwig F. Fuchs, Grabdenkmäler aus dem Münchener Waldfriedhof. Eduard Pohls Verlag, München 1914. Mit 90 Tafeln. Preis ℳ 5.—. Mit der Gründung des Waldfriedhofes hat der Münchener Stadtbaurat Dr. Grässel der Friedhofskunst ganz neue Wege gewiesen. Er hat ihr gezeigt, wie wirkliche Kunst und dabei volkstümliche Kunst sein kann. Sie soll Stimmung und Schönheit zugleich besitzen. In vielen Zeitschriften und Werken ist der Waldfriedhof schon beschrieben worden. Eine größere Zusammenstellung der dort befindlichen Werke der Grabmalkunst existierte aber noch nicht. Diesem Mangel hilft das vorliegende Werk ab. Es lehrt eine große Zahl der schönsten dortigen Grabmäler kennen. Es führt auch namentlich die Einheitlichkeit der Auffassung vor Augen. Ein einleitender Text des Herausgebers macht alles klar. Die Wiedergaben der Bilder sind ausgezeichnet. Sie werden unseren Steinmetzen wertvolle Anregungen geben. Herrliche Werke von großen Künstlern sind dabei. F. X. Hierer.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Neu einstudiert erschien Hebbels „Judith", die man nach dem von Reinhardt in unserem Künstlertheater gegebenen Vorbilde ins kleine Haus verlegt hat, was ja auch den Absichten des Dichters gemäß ist, die nach seelischer Differenzierung zielen und kaum nach dem Freskostil der historischen Tragödie. Das Haus war, was man nicht hatte annehmen können, so zeitig ausverkauft, daß ich, als ich mir meine Referentenkarte holen wollte, eine Ablehnung bekam. (Auch der Redaktion wurde sowohl für die erste wie für die zweite Aufführung ein Billett versagt.) Ueber den ganz unhebbelischen Naturalismus des Holofernes in der Gestaltung Steinrücks, der in der Zeltszene verschiedene Damen veranlaßte, aufzustehen und das Haus zu verlassen (in einem königlichen Theater!), sind mir verschiedene entrüstete Klagen zugekommen und auch die Kritik hat diese allzu nachdrückliche Betonung des Erotischen getadelt, selbst Referenten, die für das Wedekindtum in der Literatur eine zärtliche Hinneigung verspüren. Es muß entschieden verlangt werden, daß für die weiteren Aufführungen Steinrück seine Auffassung einer Ueberprüfung unterzieht. Die Regie eines Hebbeldramas fällt wohl in das Arbeitsgebiet Dr. Kilians, allein dieser ist neuerdings wieder zu den Fahnen geeilt und so leitete Steinrück die Aufführung. Die Vereinigung von Regisseur und Hauptdarsteller in einer Person birgt jedoch — so oft auch der Versuch gelingen mag — Gefahren in sich. Der Schauspieler ist als sein eigener Regisseur zu einer Selbstkritik genötigt und diese ist naturgemäß besonders schwer da, wo die Rolle nicht in jeder Linie der künstlerischen Individualität des Darstellers entsprechen mag. Ueber die „Judith" Fräulein Lenas widersprechen sich die Urteile. Viele haben in der Rolle Fräulein Berndl erwartet, deren Eignung feststeht. Nun soll man gewiß auch jungen Talenten Gelegenheit zum Spielen geben, aber man könnte beides tun, mittels der in der Oper bewährten Doppelbesetzung; auch unser Schauspiel ist reich genug. Ein Holofernes von Lützenkirchen oder Jacobi wäre sicherlich sehenswert. Durch Doppelbesetzung würde sich auch das Interesse des Publikums heben an dem Spiel an sich, das heute hinter dem literarischen Anteil zurückgetreten ist.

Gärtnerplatztheater. Lehárs Operette „Endlich allein" zerfällt in zwei Operettenakte und einen dazwischen liegenden Aufzug, der den Formen der Oper nachstrebt. Mit solcher Mischung der Stile „hebt" man natürlich nicht die Operette. Am frischesten zeigt sich Lehárs Musik, wenn sie sich auf gewohntem Boden bewegt. In den Tönen höheren Stiles tauchen allerhand Erinnerungen auf vom „Feuerzauber" bis zum italienischen Verismo und es wirkt versöhnlich, daß der Komponist diese Anempfindungen nicht zu vertuschen sucht. „Endlich allein" muß gut gesungen werden. Ist dies, wie hier, der Fall, dann wird man den Besuch nicht bedauern.

Schittler †. Ludwig Schittler, ein begabter Musikschriftsteller, der sich als Konzertreferent des „Bayerischen Kuriers" Verdienste um unser Kunstleben erworben, hat bei Verdun den Heldentod erlitten. Er war ein Mann, der mit hoher Begeisterung für alles eintrat, das er als bedeutend und zukunftverheißend empfand. Reiches Wissen und hohe musikalische Feinfühligkeit machten sein Urteil wertvoll. Den von ihm gegründeten „Wunderhornverlag" leitete er lediglich in idealistischem Interesse. Auch hier stand er im Dienste des Schönen, Wahren und Guten.

München. L. G. Oberlaender.

Wettbewerb für künstlerische Kriegserinnerungen.

Zu der Besprechung, welche ich in Nr. 10 der „Allgemeinen Rundschau" brachte, habe ich nunmehr noch das Ergebnis der mittlerweile vollzogenen Preisverteilung nachzutragen. Auf den bedeutenden durchschnittlichen Wert der eingereichten Entwürfe habe ich bereits aufmerksam gemacht. Er rechtfertigt es, daß die Jury statt der zuerst beabsichtigten 33 Geldpreise, deren 40 zuerkannt hat; ihnen reiht sich eine große Anzahl von Anerkennungen und Belobungen an. Dieser Erfolg könnte noch größer sein, wenn nicht eine ganze Reihe von Künstlern bei ihren im übrigen vortrefflichen Leistungen das Programm außer acht gelassen hätte. So haben mehrere auf ihren Gedenkblättern keinen Raum für Inschriften gelassen; andere haben auf jegliche religiöse Beziehung verzichten zu dürfen geglaubt usw. Die Abteilung der Gedenkzeichen für gefallene Krieger umfaßt vier Gruppen. Von diesen erhielten die „Gedenktafeln" neun Preise, davon zwei erste. Der eine fiel auf die von Franz Fuchs gelieferte Malerei Motto „Lohn". Man sieht die thronende Madonna; sie beschenkt Krieger, die von Heiligen ihr empfohlen werden, mit goldenen Kränzen. Den anderen I. Preis erhielt W. S. Resch (Motto „Dankgebet") für ein Relief mit der Darstellung eines Soldaten, der betend vor dem Kruzifixe kniet. Wenn es einmal ausgeführt ist, wird dieses Werk sich den edelsten der Vergangenheit anschließen. Für zahlreiche Entwürfe sind die Formen der historischen Stile gewählt, doch geschieht dies allzumeist mit völliger innerer Freiheit und neuzeitlichem Empfinden. Außer F. Fuchs, der noch einen Preis erhalten hat, wurden in dieser Gruppe preisgekrönt F. Altmann, J. Kopp, F. Baumhauer, K. M. Lechner, O. Meyer und W. Benz, K. Ruppert. — Die Abteilung „Figürliche Plastik" erhielt einen ersten und fünf andere Preise. Jener fiel auf Franz Cleves imposante Gruppe des hl. Georg; die übrigen Preise gelangten an G. Wallisch und W. Erb, je zwei an H. Miller und F. Hofer. — „Erinnerungstafeln" wurden elfmal prämiiert, eine (von Valentin Kraus) mit I. Preise. Außerdem erhielt Kraus noch einen, R. Steidle, H. Miller, F. Hofer je zwei, A. Bachmann, H. Selzer, Architekt Th. Maher je einen Preis. Diese Gruppe erfreut besonders durch eine große Zahl von Arbeiten, die so recht aus dem gesunden, herben Geiste der bodenständigen Volkskunst heraus erwachsen sind. — In der vierten Gruppe „Gedenkzeichen" gab es vier Preise; zwei davon erhielt Architekt M. Simon, zwei andere, dabei den ersten, der schon erwähnte H. Miller. Sein Entwurf ‚Quis ut Deus' zeigt einen ebenso schön wie originell entworfenen Kandelaber. — Die zweite Hauptabteilung ist jene der Kriegserinnerungen. Die Leistungen der Maler stehen nicht ganz auf der Höhe jener der Bildhauer. Es wurde daher weder in der Gruppe der Gedenkblätter, noch jener der Fahnen und Urkunden ein erster und zweiter, in jener der Medaillen usw. kein erster Preis verteilt. Prämiiert wurden die Arbeiten von K. M. Lechner, W. S. Resch, A. Figel, A. Ostermann, A. Kiesgen, F. Kunst, J. Albrecht, M. Waupotizh, A. Daumüller. Die Namen der mit Belobungen bedachten Künstler zu nennen, verbietet der Raum. — Die Ausstellung dauert bis zum 14. März. Dr. Doering.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kriegsanleihe-Zeichnungen und heimische Wirtschaftsstärke — Deutsche Kapitalkraft i. Gegensatz zur zerrütteten französischen Handels- und Finanzlage — Besonders günstige Lage der deutschen Montanindustrie — Fürsorgliche Bundesratsmassnahmen.

Die im vollen Zuge befindliche Zeichnung auf die zweite deutsche Kriegsanleihe beherrscht unsere Finanz- und Bankkreise. Schon nach Ankündigung der Emissionsbedingungen und noch ehe die Subskription eröffnet war, wurde eine stattliche Reihe von Millionenzeichnungen bekannt. Beträge von 10, 20 und 30 Millionen Mark sind von Banken, Versicherungsgesellschaften und Sparkassen wiederholt genannt worden. Der Absperrungsplan unserer Feinde unter englischer Führung hat uns in den jetzigen Zustand einer abgeschlossenen Eigenwirtschaft versetzt, wodurch die deutschen Kapitalien, vermehrt durch die zinssuchenden Gelder aus Gewinnen gewerblicher

Betriebe, aus Dividenden- und Coupons-Zahlungen, dem Heimatlande für die Zwecke der Milliardenanleihe im vollen Umfange erhalten bleiben. Der niedrige Depositengeldsatz unserer Banken, das grosse Entgegenkommen seitens der Sparkassen, sowie der Genossenschaften und vor allem die Reichsdarlehenskassen helfen unserer Kriegsanleihe über alle finanztechnischen Hindernisse hinweg. Von den durch die Reichsdarlehenskassen bei der Septemberanleihe den Zeichnern vorgeschossenen Beträgen von 921 Millionen Mark sind heute fast die sämtlichen fälligen Rückzahlungen weggefertigt, ein Beweis von der guten Unterbringung der deutschen Renten innerhalb unserer Spar- und Kapitalistenwelt. Das Kriegsanleihe-Zeichnungsgeschäft, welches nach den Aeusserungen der massgebenden Reichsbankstellen einen vielversprechenden Verlauf nimmt, beherrscht den grössten Teil des Effektenfreiverkehrs, der durch das Bundesratsverbot von Mitteilungen über Preise von Wertpapieren und Devisenkursen, sowie angesichts der verwickelten politischen Lage im europäischen Süden ohnehin bedeutend eingeengt ist. Amtliche Erlasse über erleichterte Abhebung der Guthaben und Teilnahme deutscher Sparbanken durch die bayerischen und preussischen Ministerien und beachtenswerte Massnahmen des Deutschen Sparkassenverbandes in gleicher Richtung seien hierbei ausserdem erwähnt. Als ein entscheidender Faktor für die Beteiligung an der neuen Anleihe gilt naturgemäss die fortschreitende günstige Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens, welches trotz der fast völligen Unterbindung des Aussenhandels eine bewundernswerte Widerstandsfähigkeit an den Tag legt. Unsere Industrie arbeitet mit wenigen Ausnahmen bei angespannter Tätigkeit. Zur Bewertung der grossen Sparkapitalien im Heimatlande sei auf die Eintragungen in die Staatsschuldbücher hingewiesen. Während der Kriegszeit sind beispielsweise die Registrierungen in das preussische Staatsschuldbuch von 39 % auf 41 % mit rund 3¾ Milliarden Mark der eintragungsfähigen Summe gestiegen. Frankreich, das zu gleicher Zeit eine neue Kriegsanleihe herausbringt, weist im Gegensatz zu uns eine vollkommene Zerrüttung seines Rentenmarktes auf. Für 20 Milliarden Franken Wertpapiere französischen Besitzes sind zurzeit die Couponszahlungen eingestellt. Dazu kommt die Einbusse der dort brachliegenden Industrie, da bedeutende Teile derselben im Bereiche der von uns besetzten und durch den Krieg verwüsteten Gebiete liegen. Ausfälle an landwirtschaftlicher Erzeugung im Zusammenhang mit enormen Ausgaben für Lebensmittel-, Rohstoff- und Kriegsmaterialbezüge, alles aus dem Auslande, schwächen die Volkswirtschaft und Finanzkraft Frankreichs und Englands. Bei uns bewirkt die Tatsache der starken Verkehrseinnahmen der deutschen Eisenbahnen — der Güterverkehr im Dezember 1914 erreichte nahezu die volle Höhe des Vorjahres —, die besonders günstige Situation in den Industriebezirken, vor allem der Eisen- und Kohlenproduktion, dagegen berechtigten Optimismus, der täglich durch neue Hinweise gefördert wird. Laut den Verbandsberichten ist die Beschäftigung der Montanwerke eine aussergewöhnliche. Der Auftragsbestand reicht vielfach 3—4 Monate; einzelne Gesellschaften werden wegen Lieferung des Materials förmlich bestürmt. Das neutrale Ausland bildet weiterhin einen starken Prozentsatz der Käufer. Von Kohlen, Koks und Eisenfabrikaten liegen erhöhte Versandziffern vor, vom rheinisch-westfälischen Eisenmarkt werden wiederholte und durch die lebhafte Nachfrage bedingte Preissteigerungen gemeldet. Das seit Jahresbeginn von den schlesischen Hütten übernommene Arbeitspensum an Friedens- und Kriegsmaterial entspricht, einer Mitteilung der führenden Laurahütte A.-G. zufolge, der Höhe des Vorjahres. Unsere wirtschaftliche und finanzielle Kriegsrüstung erstreckt sich auch auf die Beschaffung und haushälterische Verwendung der in hinreichender Menge vorhandenen Lebensmittel Die häusliche Sparsamkeit im Höchstverbrauch unserer wichtigsten Nahrungsstoffe — Getreide, Mehl, Brot — pro Tag und Kopf der Bevölkerung, regeln neuerliche Bundesratsvorschriften. Massnahmen, wie die Anzeigepflicht für Kartoffelvorräte, das Ausfuhrverbot derselben, Höchstpreise für Futterkartoffel und für Erzeugnisse der Kartoffeltrocknerei, sowie der Kartoffelstärkefabrikation, über Verwendung von Rohzucker, endlich über den Zuckerrübenanbau geschehen gleichzeitig im Interesse des Konsums wie der Landwirtschaft und verschiedener Industriegebiete. Einer Reichs-Kartoffeltrocknungs-Gesellschaft wurde der Alleinvertrieb sämtlicher Kartoffelstärke und der hier einschlägigen Produkte zur Versorgung der in Betracht kommenden Industrien, vor allem der Textilsparte übertragen. — Vorschriften über die Beschlagnahme des Wollgefälles der deutschen Schafschur für 1914/15 durch die deutsche Heeresverwaltung, sowie über Vorratserhebungen, Höchstpreise und Beschlagnahme aller Bestände an Chilesalpeter ebenfalls für die Bedürfnisse unserer Armee, vervollständigen die Reihe der vom Reich lediglich aus Vorsichtsgründen getroffenen Verordnungen. Auf Grund der getroffenen haushälterischen Anordnungen, sowie der Bildung der verschiedenen einschlägigen Gesellschaften ist auch die Rohstoffversorgung Deutschlands, besonders der gesteigerte Heeresbedarf an einzelnen Metallen, Textil- und Lederwaren, Chemikalien, Sprengrohstoffen geklärt und sicher gestellt. M. Weber, München.



Ueberlegtes Handeln muß auch bei Auswahl der Liebesgaben literarischer Art vorwalten. Gerade die Befriedigung geistiger und geistlicher Bedürfnisse heischt weise wägende Wartung. Diese Aufgabe fällt indes nicht ausschließlich dem zu, der seine Angehörigen im Feld- oder Heimatheer mit dem so nötigen Lesestoff ausstatten möchte, sondern sollte schon gutenteils durch ein zweckmäßig zusammengestelltes Kriegsbücherverzeichnis gelöst werden. Als solcher Musterwegweiser in der Kriegsschriftenschau darf vornehmlich der dieser Nummer beigefügte Prospekt der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg gelten. Die Kriegsarbeiten der hier zu Wort kommenden Verfasser, schon zu Friedenszeiten vielbegehrte Schriftsteller, haben die Aufmerksamkeit aller Freunde deutschen Schrifttums auf sich gezogen. — Diese geistigen Kriegsfrüchte stellen eine Rüstkammer dar, deren Ausnutzung auch die äußere stählerne Wehr siegverheißend beeinflußt. Ein Volk, das aus solchen Büchern schöpft, darf selbst in schwieriger Lage seiner Zukunft getrost entgegensehen.

Heimdenkmal. Der Tod hält grausame Ernte. Unsere tapferen Väter, Brüder, die Männer deutscher Frauen rafft eine feindliche Kugel hinweg. In feindlicher Erde findet er sein Heldengrab. Wohl bleibt sein Andenken ewig in unserem Herzen zurück, und dennoch sehnt es uns, hinpilgern zu können zur Stätte seiner ewigen Ruhe, um in Stunden der Andacht dort seiner zu gedenken und das Grab zu schmücken, das unser Teuerstes birgt. Gar viele Trauernde sind es, denen dies nicht vergönnt, und so wird es den Hinterbliebenen ein Bedürfnis sein, dem teuren Verstorbenen ein Heimdenkmal errichten zu können, was in sinnigerer und edlerer Weise als in einem durch die Kunsthandlung Frz. X. Thallmaier, München, Theatinerstr. 18, herausgebrachten Ehrenstein schöner nicht gedacht werden kann. Dieser Ehrenstein ist in Form eines Obelisks in der Größe von 32×16 aus Biscuit (ungebranntes Porzellan) nach gesetzlich geschütztem Künstlerentwurf hergestellt. Die Photographie des Gefallenen wird seitlich in das von Lorbeer umkränzte und mit dem Eisernen Kreuz bekrönte Oval eingeschoben. Dieses Denkmal, welches aufs sorgfältigste ausgearbeitet ist, bringt die Firma für ℳ 6.— in Verkauf; es ist somit auch den weniger Bemittelten ermöglicht, seinen Lieben ein Denkmal zu setzen, würdig, in jeder Familie den Ehrenplatz zu beanspruchen. Man beachte auch das Inserat auf S. 187.

Bayerische Handelsbank.

Bilanz für den 31. Dezember 1914.

Aktiva.

		ℳ ₰
Kasse, fremde Geldsorten u. Coupons	ℳ 4,437,317.44	
Kasse der Lagerhausabteilung	„ 3,662.90	4,440,980.34
Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken		3,114,415.08
Wechsel (davon eigene Akzepte ℳ 569 158.20)		25,476,848.48
Eigene Guthaben bei Banken und Bankfirmen		7,164,212.61
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere		823,295.11
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen (durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine gedeckt)		445,828.75
Eigene Wertpapiere:		
a) Anleihen des Reichs und der Bundesstaaten	ℳ 3,788,335.30	
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	„ 1,382,747.48	
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	„ 634,762.33	
d) sonstige Wertpapiere	„ 2,399,431.45	
	ℳ 8,205,276.56	
e) eigene Pfandbriefe	„ 2,133,259.40	
f) eigene Kommunalschuldverschreibungen	„ 150,729.95	10,489,265.91
Gemeinschaftsbeteiligungen		1,549,607.69
Debitoren in laufender Rechnung:		
a) gedeckte	ℳ 77,023,891.46	
b) ungedeckte	„ 17,588 812.30	94,612,703.76
Bürgschaftsdebitoren der Bankabteilung		8,409,217.42
Hypotheken- und Kommunal-Darlehen:		
Hypothekarische Darlehen (registrierte Hypotheken)		413,379,007.61
Kommunal-Darlehen (registrierte Darlehen)		10,097,038.40
Bankgebäude in München, Ansbach, Aschaffenburg, Bad Reichenhall, Bayreuth, Cham, Hof, Immenstadt, Kaufbeuren, Kempten, Kulmbach, Memmingen, Nördlingen, Regensburg, Rosenheim, Traunstein und Würzburg, sowie Einrichtungen		4,874,002.67
Immobilien-Konto Börsenbasar München		2,487,817.21
Immobilien-Abwickelungs-Konto der Bankabteilung	ℳ 557.828 46	
ab: Hypotheken	„ 268 600.—	289,228.46
Immobilien-Konto der Hypotheken-Abteilung	ℳ 481,899.31	
ab: Hypotheken	„ 132,500.—	349,399.31
Lagerhaus, Grundstücke	„ 339,011 55	
Gebäude	„ 245,068.54	584,080.09
Rückstände der Hypotheken-Abteilung:		
aus 1912	ℳ 8,775 86	
„ 1913	„ 17 442 07	
„ dem I. Halbjahr 1914	„ 127,197.79	
„ „ II. „ „	„ 526,308.32	679,724.04
Wertpapiere der Hypotheken-Abteilung:		
Wertpapiere der Spezial-Reserve A	ℳ 1,345,183.80	
weitere Wertpapiere	„ 460,800 —	1,805,983 80
Reichsstempel, von der Hypotheken-Abteilung vorausbezahlt		5,950.—
Vertrags-Konto der Hypotheken-Abteilung (bis zum 1. Januar 1915 angefallene Annuitäten, Stückzinsen usw.) Saldo		2,640,737.85
		593,719,344 59

Passiva.

		ℳ ₰
Aktien-Kapital		44,500,000.—
Reservefonds	ℳ 11,411,415 10	
Rücklagen der Hypotheken-Abteilung	„ 2,213,418.40	13,624.833.50
Rücklage für Zinsbogensteuer		321.509.92
Rücklage für Leistungen an den Pensionsverein		70,806.57
Kreditoren:		
a) Eigene Verpflichtungen		36.293.56
b) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen		1,523,983.40
c) Einlagen auf provisonsfreier Rechnung:		
1. innerhalb 7 Tagen fällig	ℳ 28,082,252.15	
2. darüber hinaus bis zu drei Monaten fällig	„ 6,353,956 94	
3. nach drei Monaten fällig	„ 13 060,555 57	47,496.764.66
d) sonstige Kreditoren:		
1. innerhalb 7 Tagen fällig	ℳ 25,474,288.98	
2. darüber hinaus bis zu drei Monaten fällig	„ 1,991,913.09	
3. nach drei Monaten fällig	„ 1,979,067.31	29,445.269.38
Kreditoren der Lagerhaus-Abteilung:		
a) K. Bahnamtskasse	ℳ 106,702 67	
b) K. Zollamtskasse	„ 414 50	
c) Verschiedene	„ 66,434 79	173.551 96
Akzepte und Schecks:		
a) Akzepte	ℳ 29,335 286 16	
b) noch nicht eingelöste Schecks	„ 6 036.35	29,341,322.51
Bürgschaftsverpflichtungen		8,409,217.42
Hypotheken-Pfandbriefe: Nennwert der umlaufenden Hypotheken-Pfandbriefe:		
a) 4% ige	ℳ 278,039,200.—	
b) 3½% ige	„ 123.819.300.—	401,858,500.—
Verloste Pfandbriefe (noch im Umlaufe befindliche verloste und gekündete Hypotheken-Pfandbriefe)		62.800.—
Kommunal-Schuldverschreibungen: Nennwert der umlaufenden Kommunal-Schuldverschreibungen:		
a) 4% ige	ℳ 6,269,400.—	
b) 3½% ige	„ 2,926,500.—	9,195,900.—
Aktien-Dividenden unerhoben		8,948.15
Zinsscheine: Verfallene Zinsscheine der umlaufenden Hypotheken-Pfandbriefe und Kommunal-Schuldverschreibungen		2,068.830.75
Rein-Gewinn		5,577,812 81
		593,719,344.59

Gewinn- und Verlustrechnung für den 31. Dezember 1914.

Soll.

		ℳ ₰
Unkosten:		
Besoldungen der Bankabteilung einschliesslich der vertragsmässigen Tantieme der Gesamt-Direktion	ℳ 1,581,743.45	
Steuern, Bureau-Erfordernisse, Bekanntmachungen, Beheizung, Beleuchtung, Porti, Telegramme etc.	„ 1.098,253 83	2,679.997.28
Rein-Gewinn		5,577,812 81
		8,257,810.09

Haben.

	ℳ ₰
Gewinn-Vortrag aus dem Jahre 1913	269,242.65
Wechsel: Kursgewinn, Zinsen und Provisionen	1,040,862.79
Wertpapier- u. Gemeinschaftsgeschäfte: Kursgewinn, Zinsen und Provisionen	805.013.26
Zinsen: Ueberschuss der sonstigen Zinsen der Bankabteilung	1,843,219 73
Provisionen: Konto-Korrent-Provision n und Depotgebühren	1,292,472.43
Gewinne aus Sorten und Coupons	80,560.23
Erträgnis der Hypotheken-Abteilung	2,820,334.68
Erträgnis der Lagerhaus-Abteilung	106.104.32
	8,257,810.09

München, den 5. März 1915.

Die Direktion.



Bilanz der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank

Aktiva. **per 31. Dezember 1914.** **Passiva.**

Aktiva	ℳ	₰	Passiva	ℳ	₰
Hypotheken-Kapital-Konto, darunter ℳ 1,187'930,031.09 Register-Hypotheken	1,197'156,824	66	**Aktien-Kapital**	65'000.000	—
Hypotheken-Zinsen-Konto	17'197,149	19	**Reserve-Fonds**	66'535,536	97
Kassa	4'867,723	05	**Pfandbrief-Agio-Rückstellungs-Konto** nach § 26 des H.-B.-G.	173,543	58
Wechsel	50'425,283	93	**Pfandbrief-Kapital-Konto**	1,181'004,900	—
Lombard-Kapital-Konto	2'814,375	—	**Pfandbrief-Zinsen-Konto**	10'915,556	33
Lombard-Zinsen-Konto	27,327	32	**Dividenden-Konto**	5,470	—
Dauernde Beteiligungen	11'087,520	31	**Geldübernahms-Konto**	7'937,971	29
Effekten, darunter ℳ 1'243,000.— eig. Pfandbr. u. Oblig.	20'926,749	29	**Konto-Korrent-Kreditoren**	66'585,893	27
Konto-Korrent-Debitoren inkl. ℳ 16'155,952.24 Bank-Guthaben	104'131,890	68	**Tratten**	6'403,488	37
Immobilien	6'417,932	59	**Gewinn- und Verlust-Konto**	10'490,416	21
	1,415'052,776	02		1,415'052,776	02

Soll. **Gewinn- und Verlust-Konto.** **Haben.**

Soll	ℳ	₰	Haben	ℳ	₰
Regie-Spesen	4'235,258	03	Uebertrag vom Jahre 1913	1'158,176	22
Zinsen der umlaufenden Pfandbriefe	43'686,633	32	Hypotheken-Erträgnisse	50'148,075	35
Statutengemäßer Beitrag z. Pfandbrief-Spezial-Reservefonds	286,037	17	Disagio-Gewinn auf Pfandbriefkäufe	190,800	—
Statutenmäßige Beiträge zur Pensionskasse	258,601	84	Freigewordene Quoten aus Pfandbrief-Agio-Rückstellungen	30,736	83
Zinsen im Geldübernahms-Geschäfte	284,468	29	Verdiente Abschlußprovisionen u. Prolongationsprovisionen im Hypotheken-Geschäfte	230,042	33
	48'750,998	65	Erträgnisse auf Konto Dauernde Beteiligungen	1'195,676	20
			Effekten- und Konsortial-Geschäfts-Erträgnisse	551,810	61
			Wechsel-Diskonto-Erträgnisse	1'916,568	19
			Lombard-Geschäfts-Erträgnisse	156,303	80
Gewinn-Saldo	10'490,416	21	Konto-Korrent- und Depositen-Erträgnisse, Zinsen und Provisionen	3'663,225	33
	59'241,414	86		59'241,414	86

München, den 31. Dezember 1914.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Die **Dividende** für das

Geschäftsjahr 1914

wurde zufolge heutigen Beschlusses der General-Versammlung auf

M. 120.— für eine Aktie à fl. 500.— und
M. 140.— für eine Aktie à M. 1000.—

festgesetzt und kann gegen Einlieferung des Coupons Nr. 10 bzw. Nr. 22 erhoben werden in

München bei unserer **Hauptkasse, Theatinerstr. 11,**
„ „ „ **Zweigstelle, Zenettistr. 3a,**
„ „ „ **Depositenkasse im Tal** (Sparkassenstr. 2),
„ „ „ „ **in der Grossmarkthalle,**
„ „ „ „ **in Schwabing** (Leopoldstr. 21),
Landshut „ „ **Filiale, an der Neustadt 467,**
Pasing „ „ **Depositenkasse, Bahnhofstr. 1,**
Berlin bei unserem **Hypothekenbureau, Kochstr. 53,**

ferner bei den **Filialen der Bayerischen Notenbank,** der **Agentur** der Bayerischen Notenbank in **Lindau,** der **Kgl. Hauptbank in Nürnberg** und den sämtlichen **Kgl. Filialbanken,** den sämtlichen Niederlassungen der **Bayerischen Disconto- und Wechsel-Bank A.-G.,** bei den Bankhäusern **Doertenbach & Cie. G. m. b. H.** in **Stuttgart** und **Anton Kohn in Nürnberg,** der **Dresdner Bank in Dresden,** der **Direction der Disconto-Gesellschaft in Berlin** und **Frankfurt** a. M. und der **Deutschen Bank Filiale Leipzig.**

München, den 2. März 1915.

Die Direktion.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

NETTO-BILANZ

Aktiva. per 31. Dezember 1914. **Passiva.**

Aktiva	M	M
Cassa:		
1. Der Bestand an Gold in Barren oder ausländischen Münzen, das Pfund fein zu M. 1392.— gerechnet . .		—
2. Der Kassenbestand und zwar an:		
a) kursfähigem deutschen geprägten Gelde . Gold	30,563,620.—	
Silber	184,727.53	
	30,748,347.53	
b) Reichskassenscheinen u. Darlehenskassenscheinen	146,364.—	
c) eigenen Banknoten . .	4,478,000.—	
d) Reichsbanknoten . . .	7,823,320.—	
e) Noten anderer Banken	133,600.—	43,329,631.53
3. Der Bestand an Silber in Barren und Sorten . . .		—
4. **Wechselbestände** abzügl. Rückzinsen . . . . . . hievon bis 15. Jan. 1915 fällig M. 10,400,021.93.		39,055,406.52
5. **Lombardforderungen:**		
a) auf Gold	—	
b) „ Effekten der in § 13 Ziffer 3 Buchstabe b, c, d des Reichsbankgesetzes bezeichneten Art . . .	3,143,400.—	
c) auf andere Effekten . .	—	
d) „ Waren	4,400.—	3,147,800.—
bis 31. Dezember 1914 anfallende Zinsen . .		29,160.50
6. **Effektenbestand** an:		
a) diskontierten Wertpapieren	—	
b) eigenen Effekten M. 10,000.— 3% Deutsche Reichsanleihe	6,975.—	
M. 4,500.— 5% Deutsche Reichsanleihe (Kriegsanleihe)	4,443.75	
M. 1,515,100.— 5% Deutsche Reichsschatzanweisungen (Kriegsanleihe)	1,490,911.25	
M. 20,000.— 3% Preuss. cons. Staatsanleihe . .	13,950.—	
M. 25,000.— 3½% Bayer. Staatsanleihe	20,468.75	
M. 6,900.— 3½% und 4% Pfdbr. Bayer. Hypothek-Banken	6,167.40	
	1,542,916.15	
c) Effekten des Reservefonds	—	1,542,916.15
7. **Konto-Korrent-Guthaben:** Inkasso-, Giro- und sonstige Guthaben . . .		2,012,215.09
8. **Betrag der fälligen aber unbezahlt** gebliebenen Wechsel- und Lombardforderungen		239,198.06
9. **Grundstücke**		1,360,000.—
		90,716,327.85

Passiva	M	M
1. **Grundkapital**		7,500,000.—
2. **Reservefonds:**		3,750,000.—
Spezialreservefonds:		
a) für Personalexigenz .	563,955.62	
b) „ Spar- und Sterbekassa	1,254,629.82	
c) „ Banknotenanfertigung	96,205.04	
d) „ Rücklage zur Leistung an den Staat pro 1915	26,000.—	1,940,790.48
Leistung an den Staat pro 1914		53,150.—
3. **Delcredere-Conto** . .		849,308.32
4. **Banknoten-Emission** u. zwar:		
Eigene Noten emittiert à M. 100.—	378,100,000.—	
hievon ab laut § 5 des R.-B.-G. aus dem Verkehr gezogen	308,100,000.—	70,000,000.—
5. **Guthaben der Giro- und Konto-Korrent-Gläubiger**		5,721,755.13
6. **Betrag der Depositen** und zwar:		
a) der verzinslichen 1% Depositen ohne Aufkündigung	650.—	
b) der verzinslichen 2% Depositen ohne Aufkündigung	—	
c) der verzinslichen 3% Depositen mit dreimonatlicher Aufkündigung	—	
d) der unverzinslichen Depositen	—	650.—
7. **Betrag der schuldigen Depositenzinsen** . . .		—.85
Dividenden-Rückstände .		5,760.—
8. **Betrag der zu entrichtenden Notensteuer** . .		125.35
9. **Reingewinn**	1,091,437.72	
ab: Leistung an den Staat pro 1914 M. 53,150.— Zur Spezialreserve für Spar- und Sterbekassa „ 23,500.— Dotation des Delcredere-Conto . . „ 100,000.— Reserve für Banknoten-Anfertigung „ 20,000.—	196,650.—	
	894,787.72	
hievon zur Verteilung .		767,373.86
Gewinn-Uebertrag auf 1915		127,413.86
Verbindlichkeiten aus weiter begebenen, im Inlande zahlbaren Wechseln M. 1,007,921.87		
		90,716,327.85

Bayerische Notenbank.

Die Direktion.

Nachdruck wird nicht honoriert.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 12

20. März
1915



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Statt besonderer Anzeige!

Allen Freunden und Bekannten die Trauerbotschaft, dass unser innigstgeliebter Gatte und Vater, unser lieber Bruder, Onkel und Schwager

Seine Exzellenz der hochwohlgeborene Herr

Dr. Anton Ritter von Wehner

K. B. Staatsminister a. D., Staatsrat i. a. o. Diensten

heute nachmittags sanft verschieden ist.

München, den 10. März 1915.

In tiefster Trauer:

Die Hinterbliebenen.

Die Beerdigung fand am Samstag, den 13. März, um 4½ Uhr im Waldfriedhofe statt; der Gottesdienst wurde am Montag den 15. März, um 11 Uhr in der St. Paulskirche gehalten.



Am 14. Februar d. J. starb zu Rom im „Asilo di San Gioachino", 49 Jahre alt

die ehrwürdige Schwester aus der Kongregation des hl. Vinzenz von Paul

AGNES

geb. Marie von Rochow,

Tochter des verstorbenen Majors a. D. Rochus von Rochow und seiner Gattin Julie Gräfin zu Stolberg-Stolberg.

Trotz ihres langjährigen, schweren Leidens leitete sie seit 15 Jahren das genannte Haus, das unter ihr erbaut und allmählich bedeutend erweitert wurde. Als einziges Kind meiner Schwester wurde sie nach deren frühen Tode in meinem Hause erzogen und stand wie eines meiner Kinder meinem Herzen nahe.

Die liebe Verstorbene wird dem frommen Gebete empfohlen.

Gräfin Elisabeth Praschma
geb. Gräfin zu Stolberg-Stolberg.

Falkenberg O.-S., im März 1915.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 12. München, 20. März 1915. XII. Jahrgang.

An die
rechtzeitige Bezugs-Erneuerung

für das Vierteljahr April—Juni seien die geehrten Leser freundlichst erinnert, damit in der Zustellung der „Allgemeinen Rundschau" keine Unterbrechung eintritt. Für diejenigen Leser, welche das Abonnement selbst auf der Post bewirken, liegt dieser Nummer ein Postbestellzettel bei. Die Bestellung geschieht im eigenen Interesse am besten sofort.

Der gewaltige Krieg wirft fast täglich neue Probleme auf, die teils als unmittelbare Wirkungen der Tagesereignisse ihre sofortige Lösung fordern, teils als notwendige Folgeerscheinungen des Krieges an sich mit dessen Beendigung sich geltend machen werden und schon jetzt eine vorbereitende Diskussion erheischen — jene Fragen vor allem, welche die politische, wirtschaftliche, soziale und geistige Neuordnung der Dinge betreffen. Wie seither, so wird auch fernerhin die „Allgemeine Rundschau" allen diesen Fragen eine Behandlung zuteil werden lassen, die darauf abzielt, grundlegend und richtunggebend zu wirken, fußend auf dem einzig richtigen, unerschütterlichen Boden der christlichen Ideale. Sie rechnet dabei auf die bewährte Hilfe ihrer Mitarbeiter wie auf die Treue ihrer Leser.

Um Pflicht und Ehre.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Ein bitterernstes Kapitel hat Dr. Aufhauser in Nr. 7 der „Allgemeinen Rundschau" in dem Aufsatze „Zum sexuellen Problem beim Feldheer" angeschnitten, eine Frage, deren Lösung zu den allerwichtigsten Aufgaben der Gegenwart zählt, ein „Kriegsziel", dessen Nähe und Dringlichkeit auch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" nicht bestreiten wird.

Wie wir aus zuverlässiger Quelle wissen, haben die militärischen Kommandostellen bereits energische Maßnahmen zur Steuerung des Uebels ergriffen. Das wird überall im Lande mit Genugtuung und Dank vernommen werden. Sie sind in der Tat diejenige Instanz, die bei der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten im Heer zuerst in Betracht kommt, denn sie tragen die Verantwortung für die Schlagfertigkeit der Truppen und sie haben die Machtmittel in Händen, um nötigenfalls eine diese Schlagfertigkeit garantierende moralische Führung zu erzwingen. Zur Einsicht und Energie unserer Kommandostellen darf man das vollste Vertrauen hegen, daß sie von jenen Machtmitteln den weitesten Gebrauch machen, nicht nur um die nächsten schädlichen Folgen geschlechtlicher Vergehungen in militärischer und sanitärer Beziehung zu heilen, sondern auch um das Uebel an der Wurzel zu fassen, um nach Möglichkeit geschlechtlichen Ausschreitungen von vornherein vorzubeugen. Der Satz 6 der Forderungen Dr. Flesch's: „Sexuelle Abstinenz als Pflicht für das gesamte Feldheer, Mannschaften und Vorgesetzte, für die Dauer des Feldzuges" sollte die Grundlage für alle Maßnahmen bilden, den unerschütterlichen, scharf umgrenzten Boden, auf dem kein Platz ist für Konzessionen an laxe Moralauffassungen oder schwächliche, lediglich dem gesundheitlichen Utilitätsstandpunkt Rechnung tragende Rücksichten. Für die Geltendmachung jener Art modernen Libertinismus, der dem Sichausleben in geschlechtlicher Hinsicht nur die Grenzen gezogen wissen will, welche die Verhütung gesundheitsschädlicher Folgen fordert, ist die Zeit zu ernst. Die Auffassung, es genüge, den Geschlechtsverkehr zu kontrollieren, in geregelte Bahnen zu lenken und zu diesem Zwecke Bordelle zu konzessionieren oder zu dulden, vielleicht gar unter Differenzierung nach dem militärischen Rang der Besucher, es sei eine erlaubte und ausreichende Prophylaxe, die Militärpersonen, wenn auch nicht gerade durch den Automaten, so doch auf anderem sicherem Wege, etwa durch das Sanitätspersonal mit sogenannten hygienischen Schutzmitteln zu versehen — die Propagierung einer solchen Praxis hieße den Teufel durch Beelzebub austreiben wollen. Sie würde lediglich auf eine Förderung der Unzucht hinauslaufen, ganz abgesehen davon, daß sie für die Verhinderung der Geschlechtskrankheiten keineswegs sichere Garantien bietet; auch vor dem Richterstuhl der Hygiene kann jene Prophylaxe nicht bestehen. Und was den Einwand anlangt, sexuelle Enthaltsamkeit schade der Gesundheit, so steht dem das Wort des angesehenen Dermatologen Geheimrats Neißer-Breslau gegenüber: „Das Gegenteil ist richtig!" Also es deckt sich die Forderung der Moral mit dem Ergebnis der Wissenschaft, es geht der Moralist, der Theologe mit dem Mediziner; sollte da der Offizier nicht mitgehen, um dem Soldaten klar zu machen, daß es für ihn nur einen Weg geben kann und darf: strenge Enthaltsamkeit!

Enthaltsamkeit als Forderung der Pflicht und als Forderung der Ehre. Pflicht gegenüber dem Vaterland, dem der Soldat durch natürliches und göttliches Gesetz, das in dem Fahneneid noch eine besondere Bekräftigung erhalten hat, verpflichtet ist. Der Erfüllung dieser heiligen Verpflichtung darf er sich nicht durch leichtsinnige Gefährdung seiner Gesundheit und Kampffähigkeit entziehen; Pflicht gegenüber Eltern, Gattin, Braut und Kind, die dieselbe Reinheit, Treue und Charakterstärke, die von ihnen daheim gefordert werden, auch von dem Krieger im Felde erwarten und die verlangen dürfen, daß ihnen nach Bezwingung des äußeren Feindes nicht ein noch schlimmerer innerer Feind ins Land gebracht wird in Gestalt von Krankheiten, die das Glück und die Existenz ganzer Generationen gefährden und zerstören; Pflicht gegenüber Gott, der in seinem sechsten Gebot das heilige Gesetz gegeben hat: du sollst nicht ehebrechen! Es wäre kein wahres, kein ganzes Heldentum, wenn der Krieger, der im Schützengraben und im feindlichen Feuer bewundernswerte Proben von Mut, Todesverachtung, Selbstbeherrschung, Kraft und heroischer Ertragung von Entbehrungen ablegt, im Stadium der Kampfesruhe nicht die gleiche Seelenstärke in der Beherrschung seiner Leidenschaften zeigen könnte, wenn er nur eine Holofernes-Größe besäße, die auf dem Schlachtfeld den Feind niederschlägt und im Lagerzelt der List des Weibes erliegt. Der Heroismus der Walstatt gibt keinen Freibrief für Schwäche und Feigheit im Quartier. Und wenn die hinter der Kampffront stehenden Truppen, die Kolonnen- und Etappenformationen einem Mindermaß an persönlichen Gefahren und Strapazen als ihre Brüder in der Feuerlinie ausgesetzt sind, so werden sie ihnen an moralischem Mut, an sittlichem Wert gewiß nicht nachstehen wollen. Hier gibt umgekehrt die geringere

Anstrengung und Gefahr in der Erfüllung der Dienstpflicht noch weniger einen Anspruch auf sittliche Minderwertigkeit. Die Ehre des Soldaten erfordert unter allen Umständen und in jeder Lebenslage einen ganzen Mann, einen Charakter, eine Kraft, die auch die niederen Triebe beherrscht. Muster jeder Soldatentugend und leuchtendes Vorbild für ihre Untergebenen sollen sein und sind unsere Offiziere. Es ist eine unfaßbare Vorstellung, einen deutschen Offizier, vor dem Feinde ein Held, hinter der Front sich zu denken als Schwächling, als Knecht seiner Leidenschaften, die Brust, die das Eiserne Kreuz schmückt, als Sitz gemeiner Begierden. Unsere Offiziere sind keine Simplicissimus-Figuren. Und ihr Beispiel bleibt nicht ohne Einfluß auf den Geist der Mannschaft. Bei dem hohen Grad von Pflichttreue und Verantwortlichkeitsgefühl, der unser Offizierskorps auszeichnet, erscheint es ausgeschlossen, daß ein Offizier des verheerenden Einflusses, den ein schlechtes Beispiel in moralibus auf die Untergebenen ausüben muß, jemals vergessen könnte. Um so segensreicher wird sein gutes Beispiel wirken, zumal wenn es gestützt und begründet ist durch das Urteil der Wissenschaft, verklärt und geheiligt durch den Geist der Religion. Wenn Offizier, Arzt und Feldgeistlicher, wenn diese Trias in harmonischem Zusammenwirken die sittliche Führung und Erziehung der Mannschaften gewissenhaft ausübt, dann brauchen wir um die körperliche und moralische Gesundheit, um die Schlagfertigkeit, um die Siegesgewißheit der Armee nicht zu bangen.

Seit Tacitus die Keuschheit als Stammestugend der Germanen gefeiert, ist dieser Begriff mit dem Namen der Deutschen vereint geblieben. Deutsch sein heißt keusch sein. Sollte dies Wort, das vor hundert Jahren in großer Zeit geprägt wurde, in unseren Tagen, wo das Deutschtum eine so gewaltige, wunderbare Auferstehung feiert, nicht doppelt richtig und wahr sein? In dieser großen Zeit, wo alles auf Erneuerung, Erhebung, Veredelung gerichtet ist, muß mit Notwendigkeit verlangt werden, daß auch im Heere manches, was in Friedenszeiten nachsichtig geduldet wurde, ausgemerzt werde, daß der Zug ins Große, Erhabene auch hier zum Ausdruck komme. Soldatenpflicht und Soldatenehre erheben ihre mahnende Stimme. „Ich bin es meinem Vaterlande, meinen Eltern und meiner Ehre schuldig, diesen Ort zu meiden", sagte einst der junge Friedrich Wilhelm, der spätere Große Kurfürst, als man ihn im Haag zu einem lockeren Leben verleiten wollte. „Ehre bringt dem Soldaten die Tapferkeit, jedoch Gehorsam und Manneszucht sind seine schönsten Zierden" (Proklamation Blüchers vom 1. Jan. 1814). Möge die große Gegenwart kein kleineres Geschlecht finden als die Vergangenheit, möge in der Siegeskrone unserer heimkehrenden Truppen das beste Kleinod nicht fehlen, das gekennzeichnet ist in dem Dichterwort:

Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang!

Eine Erinnerung.

Da liegen im Lehm die deutschen Knaben
Und lauern und schanzen im Schützengraben,
Ein bärtiger Wehrmann wirft ein Wort,
Das läuft und raunt die Reihe fort
Und löst ein Lachen überall
Wie niemals noch am Schützenwall,
Ein Lachen, hell in den Lüften verloren,
Ein mutiges Männerlachen auf Toren,
Ein Lachen, das schon in die Zukunft klingt,
Das heiss und herzhaft von Siegen singt,
Von Siegen und anderen deutschen Dingen,
Die unseren Leuten verloren gingen,
Ein Lachen, so hell und wundersam,
Ein wenig vermischt mit scheuer Scham
Und einem Vorsatz, heiss und tief,
Als einer das Wort in die Runde rief,
Da die bärtigen, lehmigen Männer schanzten:
„Wer weiss es noch — und ist's wirklich wahr,
Dass wir um die Zeit vor einem Jahr
In Deutschland — Tango, Tango tanzten?!"

F. Schrönghamer-Heimdal.

Die dreiunddreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Nichts wie Fehlschläge bescherte die letzte Woche unseren Feinden: An den Dardanellen kein Erfolg, vor Smyrna auch nicht. In Athen die Befestigung des wirklich neutralen Ministeriums, in Italien Abflauen der irredentistischen Agitation. Im Seekrieg empfindliche Verluste. Weiteres Zurückdrängen der Russen und vollständiges Fiasko der dreiwöchigen Offensivversuche in der Champagne. Jam satis nivis atque divae grandinis! singt Horaz in der 2. Ode.

Die Winterschlacht in der Champagne, das erfreuliche Seitenstück zu der Winterschlacht in Masuren, wurde durch einen zusammenfassenden Rückblick unseres Hauptquartiers in den Vordergrund gestellt. Viele Leser werden mit Ueberraschung erkannt haben, daß die Gefechte in der Champagne, die dem unbewaffneten Auge wie das gewöhnliche Ringen um Schützengräben vorkamen, tatsächlich eine neue Offensive im großen Stile bilden sollten — eine Wiederaufnahme des Joffreschen Unternehmens von Mitte Dezember, einen ernstgemeinten Durchbruchsversuch, der zugleich zur Entlastung der russischen Bundesgenossen im Osten dienen sollte. Die Franzosen setzten sechs vollgefüllte Armeekorps ein auf dem unerhört engen Raum von 8 Kilometern und gingen mit einem solchen Mut der Verzweiflung vor, daß sie 45000 Mann verloren. Die deutschen Linien hielten gegen die Uebermacht stand, ohne mehr als 15000 Mann einzubüßen. Ein glänzender Beweis für die Unerschütterlichkeit der deutschen Stellung in Feindesland! Hinterher haben die Engländer auf dem westlichen Flügel auch noch einen Offensivversuch unter Ansetzung einer örtlichen Uebermacht unternommen. Nach dem englischen Heeresbefehl sollten 48 Bataillone gegen 3 deutsche Bataillone bei Nouvelle Chapelle vorgehen. Dieses „Heldenstück" brachte nur an einer Stelle etwas Terraingewinn ohne Bedeutung für die Gesamtlage.

Auch im Osten geht es vorwärts, obschon die russische Heeresleitung nach der Vernichtung ihrer Armee in Masuren das nicht mehr ungewöhnliche Hilfsmittel der hastigen Vorwerfung von neuen Massen ergriffen und eine neue zehnte Armee gebildet hatte. Mit dieser ist nach und nach in einer Reihe von Gefechten, worüber die Heeresleitung soeben einen zusammenfassenden Bericht herausgibt, aufgeräumt worden. Die nach einer kurzen rückwärtigen neuen Gruppierung am 9. März von neuem einsetzende deutsche Offensive brachte die Russen durch siegreiche Gefechte bei Seiny und Berzniki derart in Bedrängnis, daß die ganze Armee in einer Gesamtbreite von 50 km zum Rückzug durch den Forst von Augustow unter Zurücklassung von 5400 Gefangenen gezwungen wurde.

Die Russen sind über den Bobr nach Grodno zurückgedrängt, und gegen die Festung Ossowiecz sollen bereits die 42 cm-Mörser arbeiten. Auch die Oesterreicher haben im Verein mit den delegierten deutschen Truppen in den Karpathen trotz der schwierigen Verhältnisse gute Fortschritte und über 3500 Gefangene gemacht. Vollendet ist das Riesenwerk der Einschnürung und Massenvernichtung noch nicht; aber unsere Hoffnungen auf Hindenburg und seine tapferen Bundesgenossen werden fortwährend neu gestärkt.

Erfreulich ist ferner die Klärung der hochpolitischen Lage. Das großmächtig eingeleitete und ausposaunte Unternehmen gegen die Dardanellen erweist sich immer deutlicher als ein schwerer Fehlgriff unserer geehrten Feinde. Die Türkei zeigt sich widerstandsfähiger, als die Welt geglaubt hatte, und die Neutralen, die man durch die „Kraftentfaltung" im Orient einzufangen hoffte, sind nun vollends kopfscheu geworden. In Italien herrscht wieder die abwartende Ruhe; es sollen Verhandlungen zwischen den alten Dreibundgenossen im Gange sein, deren Zirkel man durch voreilige Diskussionen nicht stören darf. In Griechenland ist von der parlamentarischen oder demagogischen Fronde gegen die Entscheidung des Königs bisher nichts hervorgetreten. Nachdem der zunächst berufene Zaimis zu wenig Wagemut aufwies, übernahm Gunaris die Bildung eines Ministeriums und verkündete tapfer das königliche Programm der bewaffneten Neutralität. Die Kammer mit der Venizelos-Mehrheit soll zunächst auf einen Monat vertagt und dann sollen Neuwahlen ausgeschrieben werden. Hoffentlich wird sich bis dahin die militärisch-politische Lage soweit geklärt haben, daß auch die griechischen Wähler in ihrer Mehrzahl vor der Zumutung zurückschrecken, sich als Kanonenfutter für die russische und englische Habgier gebrauchen zu lassen.

Zuvor getan, hernach bedacht! Das scheint auf die konstantinopolitanische Diversion unserer Gegner zuzutreffen. Der Respekt vor ihrer militärischen Leistungsfähigkeit, insbesondere

vor der englischen Flotte ist weiter gesunken, und die politischen Wirkungen, die man erwartet hatte, sind gerade in das Gegenteil umgeschlagen.

* * *

Der Deutsche Reichstag trat am 10. Februar zu seiner dritten Kriegstagung zusammen, und nach Lage der Dinge verstand es sich vollends von selbst, daß die frische, feste, frohzuversichtliche Stimmung zum Durchhalten bis zum vollbefriedigenden Ende das Haus erfüllte.

Der neue Staatssekretär des Reichsschatzamtes Dr. Helfferich führte sich mit einer großen Etatsrede glücklich ein. Er hatte es freilich verhältnismäßig leicht, einen Erfolg zu erringen, denn er hatte über eine außerordentlich günstige Lage der Finanzen und der Volkswirtschaft zu berichten, — günstig und aussichtsvoll trotz aller Kriegswirren und Kriegslasten, günstiger als in allen feindlichen Staaten (England eingeschlossen) und sogar in den meisten neutralen Staaten. Die Finanzrede enthielt die wirksamste Werbung für die neue Anleihe, deren Zugkraft allerdings schon ohnedies sich außerordentlich stark erweist. Die Regierung konnte auch ruhig in ihren neuen Vorlagen die Vollmacht für weitere Anleihen im Bedarfsfalle (bis zu abermals 10 Milliarden) fordern. Diese Möglichkeit schreckt die deutschen Geldgeber nicht im mindesten ab. Im Gegenteil: gerade der Wille zum vollen Durchhalten ist die beste Stütze des Kredits und des zuversichtlichen Gewerbfleißes.

Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstags ließ durch den Abg. Haase wieder die Forderung nach sofortiger Aufhebung aller „Klassenrechte" und Freiheitsbeschränkungen erheben, versprach aber auch wiederum die Mitarbeit zur gedeihlichen Lösung der großen Aufgaben des Reichstags.

Die polnische Fraktion gab auch eine Sondererklärung ab: Keine Position des Etats errege ihr prinzipielle Bedenken' aber sie müßte ihr Verlangen wiederholen, daß sämtliche Ausnahmegesetze im Reich und in den Bundesstaaten schon während des Krieges aufgehoben würden. Diese Erklärung der Polen steht im Zusammenhang mit den Verhandlungen im preußischen Landtage. wo natürlich die sog. Ostmarkenpolitik in den Vordergrund trat.

Der Staatssekretär Dr. Delbrück erklärte die Prüfung und Lösung streitiger Fragen während des Krieges für unmöglich, wiederholte aber die bestimmte Zusicherung, daß die verbündeten Regierungen nach dem Kriege den veränderten Verhältnissen Rechnung tragen und prüfen wollen, inwieweit eine Neuorientierung unserer inneren Politik möglich ist.

Gegenüber den Bemerkungen des sozialdemokratischen Redners über den Frieden gab der Abg. Spahn namens aller Parteien mit Ausnahme der genannten die kurze und kernige Erklärung ab: Es soll der Krieg nicht um des Krieges willen, sondern um des Friedens willen geführt werden, aber nur eines Friedens, der mehr als bisher der deutschen Arbeit freien Wettbewerb und volle Entfaltung, sowie uns Schutz gegen frevelntliche Angriffe bietet, — ein Ziel, das wir nur erreichen, wenn wir weiter siegreich mit aller Kraft bis zu Ende fechten.

Das ist und bleibt die einzig richtige Parole. Ihr gegenüber müssen zunächst andere Aufgaben zurückstehen. So beschloß das Zentralkomitee für die Generalversammlung der Katholiken, auch in diesem Jahre von der Veranstaltung einer Katholikenversammlung Abstand zu nehmen.

* * *

In München starb der frühere Kultusminister im Ministerium Podewils Dr. von Wehner. Seiner Initiative verdankt das bayerische Schulwesen aller Grade bis hinauf zu den Hochschulen und die Kunstpflege eine wesentliche Förderung und eine Reihe neuzeitlicher Verbesserungen. Als Mann von konservativer Gesinnung und bekenntnistreuer Katholik hielt er streng fest an der christlichen Grundlage des Unterrichtswesens, was ihn mit den Vertretern der liberalen und sozialdemokratischen Tendenzen vielfach in scharfen Gegensatz brachte, der auch in den Nachrufen dieser Presse noch durchklingt. Immerhin versagt auch sie der hervorragenden Sachkenntnis, Arbeitskraft und Charakterstärke des Verstorbenen keineswegs ihre Anerkennung und die liberale „Münch. Augsb. Abendztg." bekennt: Dr. von Wehner hat sein heikles Ressort ohne Zweifel mit außerordentlicher Geschäftsgewandtheit geleitet. Er war ein hervorragend kluger, seine politischen Ziele schlau und zäh verfolgender Staatsmann — alles in allem, er war ein Mann, der wußte, was er wollte.

* * *

Graf Witte, der frühere russische Ministerpräsident und Finanzminister, der Schöpfer der russischen Goldwährung und des russischen Staatsschatzes, der erfolgreiche Unterhändler bei den Friedensabmachungen von Portsmouth, ein Gegner des gefährlichen und verwüstenden Kriegsabenteuers und die Hoffnung der dortigen Friedensfreunde, ist plötzlich gestorben. Er stand erst im 66. Lebensjahre. Vielfach drängt sich der Verdacht auf, daß er das Schicksal des Erzherzogs Franz Ferdinand und des französischen Abgeordneten Jaurès geteilt haben könnte. Ein schwedisches Blatt sagt, er sei einer bösartigen Ohrenentzündung erlegen. Nähere Aufklärung bleibt abzuwarten. Rußland hat verzweifelt wenig Leute, die einen so klaren Kopf und eine so geschickte Hand besitzen, wie der Verstorbene. Der arme Zar hat einen „Nothelfer" verloren, der vielleicht unersetzlich ist.

Die Henker Polens.

Von Stadtarchivar Hauptmann d. L. Dr. Brüning, z. Zt. Koblenz.

Man sollte es nicht für möglich halten, aber es ist so: das „heilige" Rußland hat gegen das „ketzerische" Polen stets Glaubenskriege geführt. Das „heilige" Rußland, in dem die Popen an Korruption mit den Beamten wetteifern; das „heilige" Rußland, in dem nach dem Zeugnis Friedrichs von Bodenstedt der Mann aus dem Volke von seiner Kirche ebensowenig weiß wie der Schuh von seinem Träger.

In diesen „Glaubenskriegen" tat sich besonders das zweibeinige Viehzeug[1]) hervor, das man Kosaken nennt. In der Ukraine hatten diese eine besondere Gemeinschaft, die Zaporogie, gegründet, um in Polen „die wahre Religion" zu verbreiten. Wie sie das taten, schildert uns der im Gouvernement Pultawa geborene Nikolas Gogol:

„Bald durchflog den ganzen südöstlichen Teil Polens die Schreckensnachricht: die Zaporogen kommen! die Zaporogen kommen! Wer fliehen konnte, floh. Alle verließen den heimatlichen Herd ... Oft erschienen die Kosaken aber an Orten, wo sie am wenigsten erwartet waren; dann mußte alles, was lebte, über die Klinge springen. Brand verwüstete ganze Dörfer. Pferde und Rinder, welche man nicht mitnehmen konnte, wurden auf der Stelle getötet. Es steigen einem die Haare zu Berge, wenn man an alle die Grausamkeiten der Zaporogen denkt. Man schlachtete Kinder, man schnitt Frauen die Brüste ab; den wenigen, welche man die Freiheit ließ, schund man die Haut von den Knien bis zu den Fußsohlen ab ..."

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts hat das Zarentum die Kosakenhorden gegen die Polen gehetzt, welche im Vergleich zu den Russen als Vorkämpfer gegen Mongolen und Türken eine ruhmreiche und um unsere christliche Zivilisation hochverdiente Nation waren. Diese greuelhaften Kriege bezweckten vorzugsweise die Vernichtung der katholischen Kirche Polens, auf welcher die nationale Kraft dieses Landes beruhte.

Katharina II. aber, die Mörderin und Buhlerin auf dem russischen Kaiserthron, dachte noch weiter. Sie wollte Polen besitzen, um dort einen Stützpunkt für die Hebel zu gewinnen, mit denen Deutschland früher oder später erschüttert werden konnte. Von allen deutschen Historikern hat dies allein Johannes Janssen erkannt, welcher 1865 sagte: „Polen ist für Rußland die Brücke, über die es nach Deutschland kommen will, um bei uns einen dominierenden Einfluß auszuüben und dadurch eine russische Diktatur über Europa zu ermöglichen."

Mit teuflischer Verlogenheit, List und Gewalttat hat Katharina II. alle Versuche einsichtiger Polen, die Mißstände in der Verfassung und Regierung ihres Landes zu beseitigen, zu verhindern gewußt. Sie erhielt das Liberum Veto des Reichstages und damit die Anarchie aufrecht; sie ließ die Landboten bestechen; sie durchschnitt den Lebensnerv der katholischen Kirche Polens und schickte die Bischöfe nach Sibirien.

Schon im Jahre 1763 faßte dieses Weib, das die Eigenschaften einer Semiramis und Messalina in sich vereinte, den Plan einer Teilung Polens, welcher aber erst 1772 zur Ausführung kam. Der an Rußland gefallene Löwenanteil sollte durch Ausrottung des Katholizismus auch seiner Nationalität beraubt werden; ein Satrap der Zarin und zugleich ihr Günstling, der zum König von Polen gemachte Stanislaus Poniatowski, wollte nach dem Muster der russischen Synode die polnische Kirche durch Aufrichtung einer ebensolchen Behörde von Rom trennen. Papst Clemens XIII. protestierte und in Polen begründete man die Konföderation von Bar, um das Land vom russischen Joch zu befreien. Da erklärte Katharina die Mit-

[1]) Man muß, wie der Verfasser, Kosaken gesehen und gerochen haben, um diesen Ausdruck begreifen zu können.

glieder der Konföderation für „strafwürdige Verbrecher, öffentliche Räuber und Feinde des Vaterlandes" und proklamierte den Religionskrieg mit einem Mordedikt, welches, wie Johannes Janssen mit Recht sagt, an Verruchtheit in der ganzen Geschichte kaum seinesgleichen findet. Sie gebe, heißt es in diesem Mordedikt, bloß im Interesse der von den Polen und Juden „verfolgten heiligen Religion" Befehl „dem Maximilian Zelasneak, Colonel und Anführer der Zaporogen, mit seinen eigenen Leuten und den russischen Truppen und den Kosaken am Don einzurücken in Polen, um auszurotten und niederzumetzeln mit Hilfe Gottes alle Polen und Juden, Verräter unserer heiligen Religion ... jene verruchten Meuchler, jene Treubrüchigen, Verletzer der Gesetze, jene Polen, die den falschen Glauben der ruchlosen Juden beschützen und ein treues unschuldiges Volk unterdrücken ... deren Namen und Andenken ihr für immer vernichten soll."

Die von den Kosaken und noch mehr von den Russen damals in Polen verübten Grausamkeiten kann ich hier nicht schildern, denn sie sind zu scheußlich.[2])

Die russische Diktatur, unter dem Kaiser Nikolaus ausgeübt von dem dreiviertel wahnsinnigen Großfürsten Konstantin, dessen Hauptvergnügen darin bestand, mit der Schrotflinte auf Menschen zu schießen, diese Diktatur trieb Polen 1830 der Revolution in die Arme und dann in ein noch größeres Elend hinein. Nikolaus, der gern die Redensart hörte, „der Zar sei weniger als Gott, aber mehr als ein Mensch", benahm sich den Polen gegenüber nach Niederwerfung der Revolution wie ein Teufel. Er ließ u. a. im Mai 1832 Tausende von polnischen Knaben ihren Eltern entreißen und nach russischen Militärkolonien bringen, um sie zu entnationalisieren. Die meisten dieser Kinder gingen zugrunde. Ein unbedachtes Wort genügte, um jeden Polen nach Sibirien zu bringen. Bei Nacht ward er überfallen, fortgeführt und niemand sah ihn wieder. Alle Verbindung zwischen Polen und dem Ausland wurde untersagt. Und auch diesmal wieder bekundete sich das Bestreben der russischen Regierung, die Polen ihrer Religion zu berauben. Zu dem Zwecke ließ sie 1832 in Wilna einen russischen Katechismus drucken, nach welchem alle Kinder in polnischen Schulen unterrichtet werden mußten.

Darin lautet

Frage 1: Wie ist die Gewalt des Kaisers in Beziehung auf den Geist des Christentums anzusehen? Antwort: Als direkt von Gott ausgehend.

Frage 4: Worin besteht die Verehrung des Kaisers und wie tut sie sich kund? Antwort: Durch die blindeste Verehrung in Worten, Gebärden, Haltung, Gedanken und Handlungen.

Frage 17: Welches sind die übernatürlichen, die offenbarten Beweggründe für jene Verehrung? Antwort: Die auf übernatürlichem Wege offenbarten Gründe sind: Daß der Kaiser der Statthalter Gottes ist, um die göttlichen Befehle auszuführen ...

Da haben wir den nackten russischen Cäsaropapismus, wie ihn die „orthodoxe Religion" erzeugt hatte. Er wurde nun auch den Polen eingeknutet. Dreimal noch hat das bedauernswerte Volk sich dagegen erhoben: 1848, 1863 und 1905/06. Aber immer nur mit dem Ergebnis, daß es die besten seiner Söhne einbüßte. Bei dem letzten Aufstande verlor es 40000 der Tapfersten: Männer, deren ganzes Leben nichts anderes war, als eine beständige Aufopferung für das Vaterland.

Aber diese edlen Kämpfer sind doch nicht vergeblich dahingegangen. Aus ihren blutigen Gräbern wird die Rache emporsteigen und der Weheruf eines mit beispielloser Grausamkeit gemarterten Volkes wird dann nicht mehr wie früher ungehört verhallen.

Den beiden Staaten, welche Polen vor seinen Henkern hätten bewahren können, wenn sie nicht in Rivalität und Russophilie befangen gewesen wären, diesen Staaten sind jetzt endlich die Augen aufgegangen über das gleiche Schicksal, das ihnen selber bevorsteht, wenn sie nicht zu ihrem Schutze einen Damm errichten, an dem die vom Zarendespotismus aufgepeitschte Russenflut für alle Zukunft zerschellen muß.

[2]) Vgl. Johannes Janssen, Rußland und Polen vor hundert Jahren, S. 24ff. (Frankfurt a. M. 1865, Verlag für Kunst und Wissenschaft). — Diese Schrift des berühmten Historikers müßte jetzt neugedruckt und in Millionen von Exemplaren verbreitet werden. Daß übrigens die Russen auch heute noch derselben Bestialitäten fähig sind, werde ich auf Grund von Berichten, die ich aus meiner Heimat Ostpreußen empfangen habe, nachweisen.

Stellung und Wirkungsbereich der Feldgeistlichen.

Von Privatdozent Dr. Aufhauser, zurzeit Feldgeistlicher.

Die Seelsorge für die Truppen an der Front obliegt den Divisionspfarrern. Sie waren bereits in Friedenszeiten vorgesehen, sind jedoch seit der Mobilisierung unserer Streitkräfte durch Zuteilung von Hilfsgeistlichen entlastet worden. Ihnen kommt Rang und Gehalt eines Hauptmannes zu; die Hilfskräfte leisteten bisher[1]) ihre Dienste, abgesehen vom einmaligen Equipierungsgeld, ohne Entschädigung.

Bei der Mobilmachung wurde eine große Zahl von Geistlichen der verschiedenen Diözesen, die dem Beurlaubtenstande oder der Ersatzreserve angehören, entsprechend ihrer militärischen Dienstpflicht als Ersatzreservisten einberufen. Da alle katholischen Theologen, sobald sie die Subdiakonatsweihe erhalten haben, infolge Reichsgesetz seit 1890 vom aktiven Militärdienst befreit sind, werden sie, falls sie sonst diensttauglich und nicht als unabkömmlich erklärt sind, für den Kriegsfall dem Sanitätsdienst zugewiesen. Von den bayerischen Geistlichen waren eine große Anzahl (gegen 200 katholische Geistliche, dazu auch viele protestantische) zu Beginn des Krieges nach Germersheim einberufen. Bis zur Errichtung der dortigen Lazarette (anfangs September) war allerdings für Ausübung der Krankenpflege keine Gelegenheit, ihre Dienste wurden für die Einrichtung der Lazarette in Anspruch genommen; von dieser Zentrale aus wurden und werden die Geistlichen dann den einzelnen Feld- und Reservelazaretten, den Kriegslazarettabteilungen, sowie den Lazarett- und Hilfslazarettzügen je nach Bedarf zugewiesen.

Die eigenartige Stellung dieser für den Sanitätsdienst einberufenen Geistlichen, denen nur der militärische Rang eines Ersatzreservisten zukommt, konnte natürlich leicht zu Unzuträglichkeiten führen, z. B. wenn der Person oder der Sache wenig günstig gesinnte militärische Vorgesetzte — dazu gehörten ja bereits auch Mitglieder des unteren Sanitätspersonals — ihre Macht zu stark geltend machten.[2]) Ein ähnliches Los teilen übrigens auch die akademischen Kreisen entstammten Mitglieder der freiwilligen Krankenpflege. Das vorzügliche Beispiel einmütiger Kameradschaft bei Offizieren und Mannschaften der aktiven Truppen könnte vielfach den Formationen hinter der Front als leuchtendes Vorbild dienen.

Bezüglich der Stellung der Geistlichen betonte ein Ministerialerlaß vom 9. September 1914, Nr. 31445, daß die als Ersatzreservisten eingezogenen Geistlichen „zwar in bezug auf Unterordnung, Gebühren usw. als Krankenwärter[3]) zu erachten, im übrigen aber in erster Linie zur Ausübung der Seelsorge bestimmt sind. Es entspricht diesem Verhältnis, daß diese Geistlichen von den Organen der betreffenden Lazarette im dienstlichen und persönlichen Verkehr als Geistliche, Lazarettpfarrer usw. angesprochen werden, wie ihnen überhaupt mit der ihrem geistlichen Stande, dessen Amtskleidung sie tragen, gebührenden Achtung zu begegnen ist. Inwieweit diese Geistlichen zum wirklichen Dienste als Krankenwärter heranzuziehen sind, bestimmen die Chefärzte". Berechtigte Klagen über nichtstandesgemäße Verwendung und Behandlung bestimmte das K. Kriegsministerium zu einer neuen Entschließung vom 1. Dezember 1914, Nr. 51618, die für die Zukunft ähnlichen Beschwerden vorbeugen soll. Es wurde festgesetzt: „Die auf Grund Kriegsministerialerlasse vom 12. August und 17. September 1914, Nr. 24815 und 34744, bei den Feldsanitätsformationen in überetatsmäßigen Krankenwärterstellen eingeteilten Geistlichen sind ausschließlich zur Ausübung der Seelsorge berufen. Jede Heranziehung dieser Geistlichen zum

[1]) Vgl. Fußnote 3.

[2]) Vgl. „Allgemeine Rundschau" 1914, S. 844; 1915, S. 6.

[3]) Stillschweigender Vereinbarung nach genießen sie indes den Rang von Offiziersstellvertretern mit den Gebühren eines Krankenwärters. Nach einer Entschließung des Kriegsministeriums vom 15. Febr. erhalten nunmehr nach dem Vorbilde Preußens auch die überetatmäßigen freiwilligen Feldgeistlichen und die zur Ausübung der Seelsorge überetatmäßig als Krankenwärter einberufenen Geistlichen der bayerischen Armee eine Aufwandsentschädigung, und zwar erstere eine monatliche Aufwandsentschädigung von 150 ℳ und letztere eine tägliche Aufwandsentschädigung von 4 ℳ neben den Löhnungs- usw. Gebührnissen. Beide Aufwandsentschädigungen wurden rückwirkend vom 1. Dezember 1914 bewilligt. In der Feldseelsorge bestehen nunmehr drei Kategorien von Geistlichen: die etatmäßigen Feldgeistlichen, die Offiziersrang und Offiziersgehalt (monatlich 780 ℳ) haben, die überetatmäßigen freiwilligen Feldgeistlichen, die ebenfalls Offiziersrang haben und eine monatliche Aufwandsentschädigung, sowie volle Station für sich und ihr Pferd und ein Ausrüstungsgeld von 300 ℳ erhalten, und die Lazarettgeistlichen, die Offiziersmütze mit Kokarde tragen und täglich 4 ℳ Aufwandsentschädigung neben ihrer Dienstlöhnung erhalten.



Dienste als Krankenwärter ist fortan verboten." Bei der erhebenden Glaubenstreue und der tiefreligiösen Stimmung unserer Soldaten wird dem Geistlichen hingebungsvolle Seelsorge höher stehen als kleinlicher militärischer Rangstreit, mag äußere Anerkennung seiner Tätigkeit beschieden sein oder nicht. In wirklicher Notlage wird er auch seine Kräfte zu außerseelsorglicher Dienstleistung anbieten, ohne erst dazu einen formellen Befehl abzuwarten. Gegenüber wirklichen Unzuträglichkeiten bleibt ihm die Beschwerde auf dem Dienstwege bei den militärischen oder geistlichen Vorgesetzten immer offen. Die wohlwollende Behandlung der Frage durch das Kriegsministerium im genannten Erlaß verbürgt immerdar eine gerechte Prüfung.

Die gleiche Entschließung des K. Kriegsministeriums vom 1. Dezember 1914 sucht in entgegenkommendster Weise auch den Wirkungsbereich der Feldgeistlichen zu erweitern. Sie bestimmt: „Haben diese Geistlichen (bei den Feldsanitätsformationen) zeitweise, namentlich bei Nichtheranziehung einzelner Feldlazarette, keine Gelegenheit bei der Stelle, wo sie eingeteilt sind, seelsorglich zu wirken, so soll es ihnen tunlichst ermöglicht werden, in benachbarten Lazaretten oder bei in der Nähe befindlichen Truppen seelsorglich auszuhelfen. Bereite Beförderungsmittel sind ihnen dazu nach Tunlichkeit zur Verfügung zu stellen. Wo es zweckmäßig erscheint, kann ferner eine zeitweise oder dauernde Angliederung einzelner Geistlicher an die Sanitätskompagnien genehmigt werden. Die Einteilung soll eben nach Bedarf geschehen, um die verfügbaren Seelsorgskräfte heilbringend zu verwerten. Alle Dienststellen haben darauf ernstlich bedacht zu bleiben. Diesen Geistlichen auf Bitten hin, wenn nach den örtlichen oder sonstigen Verhältnissen angängig, die Geldabfindung der Selbstbeköstigung zu gewähren, wie dies schon in einzelnen Fällen geschehen sein soll, ist nicht nur statthaft, sondern kann sich nach Vorstehendem sogar empfehlen." Diese Anordnung ist um so mehr zu begrüßen, als manche Feldlazarette bisweilen, wenn die Kämpfe nicht sonderlich heftig sind, gar nicht etabliert sind, daher auch keine Verwundeten pflegen. Da zudem preußische Feldlazarette bisweilen keinen Geistlichen haben, auch in Kriegslazaretten und bei der Seelsorge für die aus den Schützengräben abgelösten Truppen wie für die Etappenkolonnen besonders an Festtagen Arbeit in Fülle vorhanden ist, ist diese freie Betätigungsmöglichkeit von hohem Werte. Bei dem Charakter der modernen, weit ausgedehnten Kriegsführung läßt sich nicht vermeiden, daß in einem Falle wenig die Arbeit drängt, im anderen sie kaum zu bewältigen ist. Nicht bloß die Feldgeistlichen, auch die Aerzte wie alle Formationen teilen das Angenehme wie Unangenehme dieser Tatsache. In entgegenkommender Weise wurden den Geistlichen in den Feld- und Kriegslazaretten für die leichtere Ausübung ihres Berufes jüngst die nötigen kirchlichen Geräte und Gewänder in einem praktischen Feldkoffer vom Kriegsministerium gesandt. Sie sind vor allem beim Vorrücken der Front und der damit gegebenen Verlegung der Lazarette in das Gebiet der gegenwärtigen Operationen, in dem auch die Kirchen vielfach zerstört sind, wie bei der Zelebration der heiligen Messe in den Krankensälen, soweit dies bei der Konfessionsmischung der Verwundeten möglich ist, von großem Werte. Den Sanitätskompagnien sind vielfach speziell die eingangs erwähnten Hilfsgeistlichen der Divisionspfarrer (seit 1. Dezember) zugeteilt zur Ausübung der Seelsorge an den Truppen- und Hauptverbandplätzen. Die Verwundeten werden dorthin von den Kranken- und Hilfskrankenträgern der einzelnen Kompagnien gebracht bis zu ihrer Ueberführung ins Feldlazarett nach Anlegung des Verbandes an Stelle des Notverbandes. Die treue Fürsorge sämtlicher Behörden zur Entfaltung reichen seelsorglichen Wirkens [4]) mag allen, die ihre Lieben im Felde wissen, nicht weniger Beruhigung gewähren als der tief religiöse Sinn, mit dem sich die Soldaten zurzeit ihrer Ablösung aus den Schützengräben in

[4]) Nur nebenbei sei erwähnt, daß auch die in den Bestimmungen des päpstlichen Dekretes vom 21. Dezember über geistliche Gefangenenfürsorge gegebenen Weisungen den Verhältnissen entsprechend seit jeher in unseren Lazaretten ausgeführt wurden. Die Seelsorge bei den verwundeten Franzosen wird in unseren Lazaretten stets, wenn nicht besondere Gründe dagegen vorliegen, französischen Geistlichen erlaubt; allgemein menschliches Mitgefühl will damit besonders den Sterbenden den Trost aus dem priesterlichen Munde der eigenen Landsleute und vielfach auch Gelegenheit zur Aeußerung einer letzten Willenserklärung oder letzter Grüße gewähren. Erwähnt sei ferner, daß auf Vorschlag des bayerischen Kriegsministeriums und der kirchlichen Oberbehörden nunmehr bei der 6. Armee mit dem Sitz bei der Etappen-Inspektion der 6. Armee eigene Referenten für katholische und protestantische Feldseelsorge bestellt wurden. Zum katholischen Referenten wurde ernannt der Feldgeistliche, Hochschulprofessor Dr. Eberle, zum protestantischen der Feldgeistliche Pfarrer Arnold.

der Ruhe ihrer Reservequartiere am Gottesdienst und Empfang der heiligen Sakramente beteiligen. Mögen uns zur Hebung dieser Feier künftig alle deutschen Diözesen gemeinsame Kirchenlieder in unserer Volkssprache bescheiden. Der jüngste gemeinsame Hirtenbrief sämtlicher Erzbischöfe und Bischöfe des Deutschen Reiches für den Sühne- und Weiheakt am 10. Januar eröffnet uns für die Erfüllung dieses Wunsches betreff Feldseelsorge wie für manche ähnliche Anliegen günstige Zukunftshoffnungen.[5])

Ein Bischof als Kriegsopfer!

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

Ein österreichischer Bischof ist als Opfer des Krieges gefallen. Nicht etwa wie in Frankreich, wo man katholische Priester aller Grade in die Uniform steckt und mit dem Mordgewehr vor den Feind stellt, sondern als Held der christlichen Nächstenliebe: Bischof Rudolf Hittmair von Linz ist am 5. März dem Flecktyphus erlegen.

Im Jahre 1859 zu Mattighofen (zwischen Salzburg und Linz in Oberösterreich gelegen) als Sohn eines Bezirksvorstehers geboren, wollte der hochtalentierte und feurige Jüngling nach Absolvierung des Linzer Staatsgymnasiums Priester werden, besonders zog es ihn zu einem caritativen Orden. Doch sein Vater hatte andere Pläne mit ihm vor, zu deren Erreichung der junge Rudolf Jurist werden mußte. Er widmete sich durch drei Jahre diesem Studium an der Wiener Universität und hatte beschlossen, zu Lebzeiten des Vaters seinem Lebenswunsche, Priester zu werden, zu entsagen. Doch schon nach drei Jahren gab der Vater nach und Hittmair trat ins Linzer Priesterseminar ein. Im Jahre 1909 wurde er als Nachfolger Dr. Doppelbauers Bischof von Linz.

Eine besondere Neigung hatte Bischof Hittmair stets zu den Barmherzigen Brüdern gehabt, und als der Krieg ausbrach, meldete er sich sofort bei ihnen, die in Linz eine große Krankenanstalt besitzen, als Krankenpfleger; mit unermüdlichem Eifer lag er dieser Aufgabe ob, um sich auszubilden für die Pflege der Verwundeten, für welche er nicht nur alle ihm unterstehenden Klerikalanstalten, sondern selbst Zimmer seiner Residenz zur Verfügung stellte. Er schulte sich wie ein Ordensnovize und keiner Arbeit wich er aus, mochte sie noch so anstrengend sein; selbst die Nachtwachen übernahm er, wenn an ihn die Reihe kam. Von berufenster Seite ist ihm oft nahegelegt worden, sich zu schonen, vor allem als die serbischen Gefangenen in unsagbar verlaustem Zustande ins Land gekommen waren, sah man doch an seinen blassen Zügen und seiner müden Haltung, daß sein Körper viel von seiner Widerstandskraft verloren hatte. Doch die Nächstenliebe in ihm war stärker als das Bitten seiner Umgebung: er begab sich eines Tages in das Serbenlager bei Mauthausen, um die dortigen erkrankten österreichischen Wachmannschaften zu besuchen. Nach dem Verlassen des Lagers wechselte er sofort die Kleider; jene, die er im Lager getragen hatte, wurden dort desinfiziert. Anfangs schien es, als ob ihm dieses Wagnis gut bekommen werde. Aber schon am 25. Februar fühlte er sich unwohl; am 26. Februar besuchte er noch seinen Beichtvater und empfing für kurze Zeit den Bischof Dr. Hähling von Lanzenauer von Paderborn, der in Angelegenheiten des Bonifatiusvereins von Kloster Emaus bei Prag nach Linz gekommen war. Gleich darauf mußte er sich ins Bett legen. Nachmittags stellte sich rasendes Fieber ein, der Arzt stellte Flecktyphus fest, zwei Barmherzige Brüder übernahmen die Pflege des Kranken. Was Menschen helfen können, wurde aufgeboten, aber das Herz war schon zu schwach, der einst so robuste Körper durch die Ueberanstrengungen der letzten Monate zermürbt, so daß das Fieber Sieger blieb. In seinen Fieberphantasien war der Kranke meist in der Kirche beim Gottesdienst. So wurde der Bischof tatsächlich ein Opfer seiner bei den Verwundeten und Kranken des Krieges betätigten Nächstenliebe.

Bischof Rudolf Hittmair war nicht nur eine Zierde seines Standes und wie selten ein Mann in so hoher Stellung beim ganzen Volke beliebt, sondern auch ein Kirchenfürst, auf den die Katholiken ganz besondere Hoffnungen setzten, falls der jetzige Krieg auch einen Kulturkampf zur Folge haben sollte. Der Bekennerbischof Rudigier, der ihn zum Priester geweiht, war sein Vorbild, und wenn es zum Kampfe um die Rechte der Kirche gekommen wäre, würde man Bischof Hittmair als zweiten Rudigier erkannt haben. Zwar hat sich eine adelige Dame beeilt, in dem ärgsten katholikenhasserischen Blatte Oesterreichs einen Leitaufsatz über den verstorbenen Bischof zu veröffentlichen und darin zum Schlusse zu behaupten, er sei kein streitbarer Bischof gewesen (was offenbar in der „Neuen Freien Presse" ein Lob sein soll); aber man hätte nur seiner geliebten Kirche den Streit ansagen sollen, da hätte man erlebt, daß Bischof Rudolf von Linz einer der streitbarsten Helden der Kirche sei. In den kaum sechs Jahren seiner Regierung herrschte auf kirchenpolitischem Gebiete so ziemlich Ruhe, der nationalpolitische Kampf zehrte die Kraft des Staates auf. Aber Bischof Rudolf stand auf der Zinne des Wartturmes. Er hat, von anderen Gelegenheiten in kleineren Kreisen abgesehen, auf dem ersten allgemeinen Katholikentage der Deutschen Oesterreichs 1913 in Linz, der zum Hauptteil sein verdienstvolles Werk war, gezeigt, wohin sein Streben ging: Einigkeit der Katholiken, um einem Kulturkampfe gegenüber gerüstet dazustehen. Deshalb trauern auch gerade die deutschen Katholiken im Vereine mit den Oberösterreichern so tief an seiner Bahre — und darum sei ihm hier ein bescheidenes Denkmal gesetzt von einem Manne, dessen Beruf sich der größten Wertschätzung des Verstorbenen erfreute.

[5]) Die Tätigkeit der Feldgeistlichen fand bereits warme Anerkennung im Preußischen Abgeordnetenhaus (104. Sitzung vom 3. März). Abg. von Goßler (kons.) führte aus: „Wenn ich die Ausgaben auf kirchlichem Gebiete ins Auge fasse, so möchte ich ein Wort der Anerkennung und des Dankes an unsere Feldgeistlichen richten, die ihre schöne Aufgabe mit der größten Aufopferung erfüllt haben. Wer es erlebt hat, wie unsere Soldaten zu Gottes Wort hinstrebten, und wie viele, die sich im Frieden von Gott entfernt haben, sich wieder zu ihm gefunden haben, wird voll durchdrungen sein von der Tätigkeit unserer Feldgeistlichen und wird wünschen, daß dieser Tätigkeit von militärischer Seite aus vollster Spielraum gelassen wird ... Man sollte gerade in der heutigen Zeit, in der gottlob ein so tiefer Ansporn zur inneren Sammlung durch unser ganzes Land geht, doch alles tun, um dieser Bewegung Rechnung zu tragen und daß sie auch nach dem Kriege einen Fortgang nimmt, damit es sich nicht nur um eine vorübergehende Erscheinung handelt." Desgleichen Abg. Dr. v. Campe (ntl.): „In der Kommission ist über mangelnde Seelsorge im Kriege geklagt und dem ist auch heute hier Ausdruck gegeben worden. Allerdings ist in der Kommission wie auch hier heute betont worden, daß jetzt im wesentlichen allen Klagen Rechnung getragen sei, jedoch mit der Einschränkung, daß im Osten noch etwas zu bessern sei. Es ist wahrlich nichts Kleines, wenn denjenigen, die Wochen und Monate lang dem Tode ins Auge zu schauen haben, das fehlt, wonach sie sich sehnen. Wer wünscht, von der Ewigkeit berührt zu werden, dem soll auch die Militärverwaltung dazu Gelegenheit geben."

Kreuzweg.

Und Tage sind
voll dumpfer, dunkler Einsamkeit.
Sie steigen schwer und ohne Morgenrot.
Der Nebel liegt auf Flur und Weg und rinnt
in dünnen Tropfen mir vom Kleid.
Und schweigend dehnt das Land sich, lichtlos — tot —

Ich sitze stumm am Wegrand nieder
und starre in die graue Weite
den endlos öden Weg entlang,
bis er sich fern verliert im Nebelmeer.
Müd, müd — die Seele ohne Lieder,
wie eine Harfe, deren Saite
vom Regen schlaff und ohne Klang,
und wie das Land da draussen tot und leer —

Und dann ist mir, als leuchte fern ein Schein,
dort, wo die Nebel dichter sich geballt,
blutrot um eine wandelnde Gestalt.
Sie wandelt schwer wie ein todwunder Streiter
und trägt ein dunkles Kreuz — und schwankt — und sinkt —
und ringt empor sich — wendet sich und winkt,
winkt in den grauen Nebeltag hinein — —
Still hebe ich mich auf und wandre weiter. —

H. Fassbinder.



Kriegsbrot.

Von Gymnasialprofessor G. H. Lochner, Passau.

Kriegsbrot ißt man jetzt allenthalben in deutschen Landen, in Dorf und Stadt, im Bürgerhaus wie im Königsschloß. Es mag ja für den einen oder anderen verwöhnten Gaumen eine kleine Ueberwindung kosten, auf das tägliche Weißbrot und das knusperige Kaffeehörnchen zu verzichten. Aber kräftiger, nahrhafter und schmackhafter als das flockige Weizenbrot ist das gegenwärtige Kriegsbrot. Es ist auch ausgiebiger und der Gesundheit zuträglicher und deshalb in kurzer Zeit bei alt und jung, bei arm und reich, bei Männern und Frauen beliebt geworden. Man genießt es bereits als etwas Natürliches, Selbstverständliches, befindet sich wohl bei seinem Genusse und verspürt bei seiner Bekömmlichkeit keinerlei Sehnsucht nach seinem vorläufig verschwundenen feineren Vorgänger. Es ist das eben ein Sieg der Einfachheit und Natürlichkeit über Verfeinerung und Unnatur.

Kriegsbrot ist aber in unserer schweren, großen Zeit nicht nur notwendig im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern auch im übertragenen auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung, des gesellschaftlichen Verkehrs, in Handel und Wandel, in Mode und Sprache, in Glaube und Sitte.

Kriegsbrot ist nötig für Unterricht und Erziehung. Unsere Volksschule hat sich verleiten lassen, an die Knaben und Mädchen zu viel Zuckerwerk und flaumiges Weißbrot zu verabreichen, was naturwidrig und der Entwicklung der Geisteskräfte abträglich ist. Zurück zu einer einfacheren, schmackhafteren, nahrhafteren Kost in der Volksschule, zum pädagogisch-didaktischen Kriegsbrot, das weniger Weizenmehl und mehr Roggenmehl enthält! Kriegsbrot auch für unsere Mittelschulen! Der unbefangene Beobachter gewinnt den Eindruck, als solle den Schülern die Last der ernsten, sauren Arbeit möglichst erleichtert, das Studium möglichst versüßt werden, während die Arbeit der Lehrer immer schwerer und aufreibender wird. Aber auch den Geist der Schüler an den Mittelschulen nährt „hausbacken Brot" am besten, Kriegsbrot, das Brot der Zucht und Ordnung, der ernsten, zähen Arbeit, der kernigen Frömmigkeit. Her mit Kriegsbrot auf dem ganzen Gebiete der Erziehung, im Elternhause, in der Volksschule, in den Mittelschulen, nicht in letzter Linie in den weiblichen Erziehungsanstalten! Weg mit aller Versüßung, Ueberzuckerung, Verweichlichung!

Kriegsbrot tut ferner not im gesellschaftlichen Verkehr. Vom Uebel sind da alle süßlichen Redensarten, alle Schmeicheleien im Gesicht, denen nur zu oft Schmähungen im Rücken entsprechen. Wünschenswert und segensreich dagegen ist die ungeschminkte Wahrhaftigkeit, das gerade, offene, ehrliche, aus aufrichtigem, wohlwollendem Herzen kommende, mit Ruhe und Besonnenheit ausgesprochene Wort, unter vier Augen oder auch in größerer Gesellschaft. Ein Mann ein Wort! „Das ist das deutsche Vaterland, wo Eide schwört der Druck der Hand." Auch eine Frau ein Wort! Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, Geradheit und Festigkeit, Kernhaftigkeit und Zuverlässigkeit in Wort und Tat, im Verhältnis der Ehegatten zueinander, der Kinder zu ihren Eltern, der Untergebenen zu ihren Vorgesetzten, der jungen Leute, die den Bund fürs Leben zu schließen gedenken, aller Menschen, aller Konfessionen gegeneinander! Kriegsbrot im gesellschaftlichen Verkehr!

Auch in Handel und Wandel ist Kriegsbrot nicht zu entbehren. Nicht der große, rasche, auf dem Wege des Unrechts, des Betrugs, der Uebervorteilung, der Vorspiegelung falscher Tatsachen erzielte Gewinn ist es, der den Wohlstand und die Blüte eines Kaufhauses oder Geschäftes auf die Dauer fest begründet, sondern die Treue und Redlichkeit, die Gewissenhaftigkeit und Arbeitsfreudigkeit, die Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit des Geschäftsinhabers und seines gesamten Personals gegen die ganze Kundschaft ohne Ansehen der Person, der sozialen und finanziellen Verhältnisse der einzelnen Kunden. Durch süße Redensarten, aufdringliche Höflichkeit und betrügerische Beredsamkeit läßt sich ein Kunde höchstens einmal hinters Licht führen; das nächste Mal meidet er ein solch unreelles Geschäftshaus und entzieht ihm noch ein Dutzend andere Kunden. Weg also mit allen unreellen Kniffen und Tricken, mit aller gewinnlüsternen Zungenfertigkeit, mit allem gleisnerischen Firnis im Geschäftsleben! Ehrlich währt am längsten, ehrlich nährt am besten. Kriegsbrot macht auch dem Handel die Wangen rot.

Kriegsbrot wäre im höchsten Grade auch wünschenswert im Bereiche der Sprache und der Mode. Noch immer gefällt sich der Deutsche im Gebrauche von Wörtern und Redensarten, die dem Französischen oder dem Englischen entnommen sind, obwohl er in seiner Muttersprache Bezeichnungen genug für die betreffenden Begriffe hätte. Sogar die schönen deutschen Vornamen für Männer und Frauen erscheinen nur zu häufig in der fremdsprachlichen Form, als ob z. B. Heddy schöner klänge als Hedwig, Louis schöner als Ludwig. Hier sollte der gegenwärtige Krieg ein und für allemal Wandel schaffen. Der Deutsche hat keinen Grund sich seiner Sprache zu schämen, allen Grund auf sie stolz zu sein. Seine kernige und markige Muttersprache klingt viel anmutiger und herzlicher als das gezierteste Französisch und das zerquetschteste Englisch. Kriegsbrot in der Sprache! Kriegsbrot auch in der Mode! Es hat sich in der letzten Zeit bei unseren Damen vielfach eine Mode vom Westen her eingebürgert oder wenigstens um jeden Preis einbürgern wollen, die man bei aller Galanterie gegen unsere schönen Rosenflechterinnen mit dem besten Willen nicht mehr als schick und schicklich bezeichnen konnte, die vielmehr bei ihrer mit Raffiniertheit angestrebten Tendenz auf sinnliche Wirkung in weitesten Kreisen berechtigten Anstoß erregte. O alte deutsche Frauentracht, wohin bist du verschwunden? Auch die Männerwelt sieht es nicht ungern, wenn die Vertreterinnen des schönen Geschlechtes sich schön und geschmackvoll kleiden. Aber sie fühlt sich angewidert und wird verstimmt angesichts einer Tracht, deren Absicht auch der Blinde merkt, die nicht mehr fein und anständig, sondern frech und kokett und darum einer deutschen Frau unwürdig ist. Auch in Beziehung auf die Mode ist nur erlaubt, was sich schickt, nimmermehr was die Linie des sittlich Guten, des Anstandes und der Schicklichkeit überschreitet. Weg also mit aller Ueberfeinerung und Versinnlichung in der Mode! „Das ist des Deutschen Vaterland, wo Zorn vertilgt den welschen Tand!" An die Stelle des welschen Tandes mit seinen Verführerkünsten trete wieder deutscher Wert, deutscher Gehalt, vornehme, geschmackvolle Einfachheit in der Mode, hausbackenes Kriegsbrot an die Stelle eingeführter, aufregender, schädlicher Modedelikatessen!

Kriegsbrot ist endlich vonnöten auf dem Gebiete der Religion, nämlich ein festes, unerschütterliches Gottvertrauen, wie es unsere Herrscher von Gottesgnaden bekunden, ein kerniges, markiges, nachhaltiges Gebet, ein ernstes Leben aus dem Glauben. Weg mit aller Verwässerung und Verschwommenheit in Sachen des Glaubens, mit allem Monismus und Modernismus, mit aller gefühlsduseligen Andächtelei, mit jedem Widerspruch zwischen Glauben und Leben! Wird so allenthalben in den Ländern der Zentralmächte Kriegsbrot genossen, nicht nur im eigentlichen Sinne, sondern auch im übertragenen auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung, des gesellschaftlichen Verkehrs, in Handel und Wandel, in Sprache und Mode wie in Glaube und Sitte, so wird der Zweibund durchhalten im Kampf gegen eine Welt von Feinden, gegen die Hölle selbst; denn „mit ihm ist Gott und seine Scharen". Und genießt noch dazu der Bürger daheim und der Soldat draußen das Kriegsbrot im erhabensten Sinne des Wortes, das Brot des Lebens, so wird unser teures Vaterland voranrücken auf dem Wege zum Siege, wird dem Rechte und der Wahrheit der Triumph erblühen, wird der Tod selbst niedergerungen werden vom Leben.

Eine Zeitung für Kriegsgefangene.

Eine Anregung von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Worms a. Rh.

Wäre es nicht eine für unser Vaterland nützliche und der Wahrheit und Geschichte dienende Tat, wenn sich die maßgebenden deutschen Regierungsstellen in Verbindung mit der Heeresleitung dazu entschlössen, in allen Gefangenen- und Konzentrationslagern Deutschlands die vielen, vielen Kriegsgefangenen durch eine eigene, wöchentlich mindestens einmal erscheinende Zeitung in französischer, englischer und russischer Sprache über die einzelnen Kriegsereignisse und die Kriegslage wahrheitsgemäß aufzuklären und fortlaufend zu unterrichten? Daneben könnten sachliche Aufsätze über deutsche Kulturerrungenschaften auf allen möglichen Gebieten, kurze Belehrungen über deutsches Wesen und deutsche Eigenart, sowie Widerlegungen von Irrtümern, Vorurteilen und Angriffen gegen uns einhergehen. Soviel mir bekannt, wird bereits in einer deutschen Stadt, wo ein Kriegsgefangenenlager besteht, eine ähnliche Druckschrift herausgegeben. Der am Donnerstag, den 25. Februar von der Obersten Heeresleitung bekanntgegebene, geradezu unglaubliche Fall, daß ein russischer Divisionär (ein General!) sich Mitte Februar 1915 über den Fall Antwerpens und die wahre Kriegslage im Westen aufklären lassen mußte, hat mich zur vorstehenden öffentlichen Anregung veranlaßt.

Auch Oesterreich-Ungarn könnte ähnlich verfahren wie Deutschland.

Altötting.

Von Maria Hopmann, München.

Anspruchslos und still liegt eine kleine Stadt in Oberbayern, deren Namen in der Geschichte des Bayernlandes und besonders des Hauses Wittelsbach immer und immer wiederkehrt. Birgt sie doch das Nationalheiligtum des bayerischen Volkes, die Gnadenkapelle Unserer lieben Frau von Altötting. In der Mitte des Marktplatzes, der von stattlichen Gebäuden umrahmt ist, erhebt sich das Kleinod der Diözese Passau, das deutsche Loretto, Sehnsucht und Ziel der 300 000 Pilger, die alljährlich in den Sommermonaten von nah und fern hinwallen. Die ursprüngliche Gnadenkapelle bedeckt nur eine Fläche von 42 Quadratmetern, hat einen kreisrunden Planriß und ist von $11^1/_2$ Meter Höhe an von einem hochstrebigen Dach geschützt. Angebaut ist ein Langschiff mit Gibeldachung, die von einem spitzen, himmelweisenden Dachreiter an der Westseite überragt ist. Einen eigenartigen Charakter gibt dem Aeußern der auf Mauersäulen ruhende Rundbogengang, in welchem uralte Votivtafeln von der Verehrung des Volkes von alten Zeiten her sprechen. Diese Bauart weckt beim Durchschreiten des Bogenganges und beim Betreten des Langschiffes im Besucher ein geheimnisvolles Gefühl tiefer Sammlung. Wird ihm doch der unmittelbare Hintritt vor das Gnadenbild verwehrt. Nur eine Tür und ein vergittertes Fenster gestatten vom Langschiff aus einen kleinen Einblick in das Innere. Hier glänzt ihm der Gnadenaltar entgegen, aus Silber kunstvoll getrieben. Strahlend hebt er sich ab von den schwarzen Wänden des Raumes, die mit silbernen Ornamenten geschmückt sind. In der Mitte thront die liebliche Statue der Mutter Gottes, das Jesukind auf den Armen, mit einem kostbaren demantfunkelnden Mantel bekleidet, herrliche Kronen tragend. In dem zierlich gearbeiteten silbernen Tabernakel unter dem Gnadenbilde wohnt der Urquell aller Gnaden, der eucharistische Gott.

Vor diesem Bilde, das der hl. Rupertus im 6. Jahrhundert nach Altötting brachte, um den schon früher gestreuten Samen des Christentums zur Blüte zu wecken, haben von Karl dem Großen an Fürsten und Volk der Himmelsmutter die Geschichte des Landes vorgejubelt und vorgeweint. Herrscher wie König Karlmann, ältester Sohn Ludwig des Deutschen im 9. Jahrhundert, Ludwig I. der Kelheimer im 12. Jahrhundert, Herzog Albrecht von Bayern (1550—1579), Kurfürst Maximilian (1597—1651), Ludwig I. (1825—1848) und andere beriefen Mönche nach Altötting, errichteten ein Kollegiatstift, ein Wallfahrtspriesterinstitut, bauten Kirchen und Klöster zur Wallfahrtspflege. So wechselten im Laufe der Zeiten Ordensniederlassung und Klostergründung der Benediktiner, der Jesuiten, der Franziskaner, der Redemptoristen, der Kapuziner ab. Die heutige Pfarrkirche trägt von ihrer Errichtung durch König Karlmann 876 noch den Namen Stiftskirche, die Magdalenenkirche wurde mit angrenzendem Kloster 1593—96 erbaut.

Wie Altötting sich der Wittelsbacher Pflege erfreute, so auch der Gunst des Hauses Habsburg. Mitglieder desselben wallfahrteten von jeher hin und machten fürstliche Weihegeschenke, die in der sehenswerten Schatzkammer der Stiftskirche aufbewahrt werden. Zu nennen sind Kaiser Max I., Ferdinand II., Ferdinand III., Leopold III, Josef I., Karl VI., Franz I. von Oesterreich. Dem frommen Sinn der Herrscher glich der ihrer Feldherrn, zu schweigen von hohen Kirchenfürsten und dem Adel, die sich stets zahlreich einfanden, als eifrige Besucher des Gnadenortes. Graf Tilly verbrachte 1630 beim letzten Aufenthalt vor seinem Tode vier volle Tage in inniger Andacht an der Gnadenstätte und äußerte den Wunsch, einst in Altötting begraben zu werden. Dieser Wunsch wurde ihm erfüllt. In der Gruft der Tillykapelle, die er als Familienbegräbnisstätte erworben, setzte man seinen Sarg bei. Spätere Jahrhunderte schienen des glorreichen Feldherrn und siegreichen Kämpfers für die heilige Kirche und das bayerische Vaterland fast vergessen zu haben. Denn als 1896 eine junge katholische Schwedin als Frau eines Deutschen nach Altötting kam, empörte es sie, wie wenig geachtet und gepflegt Tillys letzte Ruhestätte schien. Sie machte ihrem Erstaunen in der Presse Luft und dürfte dadurch mit Anlaß gegeben haben, daß 1897 der Sarg geöffnet, die Gebeine frisch eingebettet und mit dem noch gut erhaltenen braunseidenen Mantel Tillys zugedeckt wurden. Seit 1898 steht der ursprüngliche Sarg in einem kunstvoll angefertigtem Uebersarg. Tillys Herz aber ist mit dem seines Kurfürsten Max I. in der Wand der Rotunde der heiligen Kapelle links vom Eingang eingemauert. In dem Heiligtum befinden sich ja viele Herzen, teils unter dem Pflaster begraben, teils in den Wänden eingemauert, teils in wertvollen sichtbaren Gefäßen in kleineren Nischen aufbewahrt. Gegenüber dem Gnadenbilde ruhen so die Herzen der bayerischen Könige.

Tilly und der Waffenlärm des 30jährigen Krieges lenkt die Gedanken in unsere Tage zurück, zu dem gewaltigen Ringen des europäischen Weltkrieges. Während sonst um diese Zeit in Altötting Winterruhe herrscht, sammelte sich in den ersten Märztagen dort ein betendes Heer von 5000 Frauen, das unter Führung jener Frau, die sich einst um Tillys Gruft mühte, herbeigeströmt war, Sieg und Frieden zu erflehen. Der bayerische Landesverband des Katholischen Frauenbundes, unter dem I. Vorsitz von Frau Hofrat Ellen Ammann-München, der in den Vorjahren durch Veranstaltungen an den Orten seiner 83 Zweigvereine an einem und demselben Tag mit einheitlichem Thema machtvolle Kundgebungen abgehalten hat, berief heuer der ernsten Zeit entsprechend den III. katholischen Frauentag in Bayern als Kriegswallfahrt nach Altötting. Sechs Extrazüge brachten die Frauen aus Nord und Süd, Ost und West des Bayernlandes herbei; ihnen hatten sich auch einzelne aus anderen Landesteilen, so aus Württemberg und Oesterreich angeschlossen, die sich eins fühlen wollten mit den Frauenbundsmitgliedern in ihrem Flehen fürs Vaterland. Für alle, die nicht mitpilgern konnten, fanden an fast allen Orten feierliche Kriegsandachten statt, um so alle Mitglieder bei dem Gebetssturm zu vereinen.

Der Gedanke der Wallfahrt selbst ist ein echt katholischer, entsprechend dem Althergebrachten in Kriegszeiten. Der hochwürdigste Herr Bischof Felix Sigismund von Passau bezeichnete sie in seiner Begrüßungsansprache in der päpstlichen Basilika als der deutschen Treue entsprungen, als ein mutiges Glaubensbekenntnis, vorbildlich für die ganze Welt. Mit Recht konnte der geistliche Beirat von Weiden, Dr. Ferstl in seiner Rede sagen: „Den tadelnden Stimmen, die laut geworden sind, das Geld, das für die Wallfahrt ausgegeben werde, hätte man besser verwenden können zur Linderung der Kriegsnöte usw., kann man das Heilandswort entgegenhalten: Ein gutes Werk ist getan, die Wallfahrt ist ein Liebeswerk." Wahrlich eine gute Tat war es, alle diese Frauen und Jungfrauen zu veranlassen, nach Altötting zu pilgern, um dort Kraft und Stärke zu erflehen für die kämpfenden Truppen, welche Wacht halten an den Grenzen und im Feindesland, um die Schrecknisse des Krieges von unserem Boden fernzuhalten. Bei der Natur des modernen Krieges muß man es selbstverständlich finden, daß das Gebet um Mut und Ausdauer ebenso wichtig ist wie der Kampf selbst.

Aber auch für die Frauen selbst sollte die Pilgerfahrt Kraft und Stärke bringen. Welch große Anforderungen werden heute an unsere Frauenwelt gestellt! Der Opfersinn, der in den Mobilmachungstagen so heldenmütig sich zeigte, muß eine Belastungsprobe aushalten, welche mit jedem Monat ins Ungemessene steigt. Wie viele Tausende sind schon gefallen! Für wieviele bangen in schlaflosen Nächten Frauen, Töchter, Schwestern! Wie zahlreich sind Verwundete und Krüppel, die der Krieg heimführt! Am furchtbarsten aber ist das Zittern um die Vermißten! O Maria, Mutter und Magd, all unsere Not sei dir geklagt! Gleichsam die Zusammenfassung all dieser Klagen und Bitten, der treffendste Ausdruck für die betrübten Frauenherzen war die Lichterprozession. Denn unermüdlich, nicht enden wollend tönte es über den Kapellenplatz, während die Kreise der Beter enger und enger um das Kirchlein zogen:

O Maria hilf, o Maria hilf doch uns!
Im Leben und im Sterben, laß uns nicht verderben;
Steh uns bei im letzten Streit,
O Mutter der Barmherzigkeit.

Die wirksamste geistige Hilfe bei der Wallfahrt wurde allen zuteil durch die Generalkommunion, welche während der Pontifikalmesse des Hochw. Herrn Abtes von St. Bonifaz Gregor Danner gespendet wurde. Er wies in den Vorbereitungsworten darauf hin, daß noch ein Drittes außer der Hilfe für das Vaterland und für jede einzelne bei dieser Wallfahrt erfleht werden müsse, nämlich Kraft und Stärke für den Katholischen Frauenbund, seine hohe Mission, die nach dem Kriege an Bedeutung und Tragweite um erhebliches gesteigert werden würde, mit Marienglauben, Marientreue, Marienliebe zu erfüllen. Mehr denn je wird er den katholischen Frauen aller Stände Sammelpunkt und Führer sein müssen. Von guter Vorbedeutung hierfür war, was P. Cyprian in seiner Festpredigt beim Pontifikalamt des Bischofs von Passau hervorhob, nämlich die Tatsache, daß Mitglieder des Königlichen Hauses, die Prinzessinnen Arnulf, Ludwig Ferdinand, Pilar und Klara, daß Vertreterinnen des Adels, der Städte, mit Arbeiterfrauen und Landbewohnern gemeinsam diese Wallfahrt unternommen.

Eines mußten die Wallfahrerinnen sich aber auch bewußt werden, daß es Herzensbedürfnis ist, nicht zu bitten, ohne etwas zu versprechen, wenn man der Erhörung seiner Bitte gewiß sein will. Deshalb wurde in zehn Parallelversammlungen zu verschiedenen Stunden für bestimmte Zweigvereine das Thema behandelt: „Das Gelöbnis der katholischen Frauen in Altötting." Fräulein Marie Buczkowska faßte es zusammen als Gelöbnis betender Glaubenstreue, starkmütiger Sittenreinheit, unermüdlicher Nächstenliebe, großherziger Vaterlandsliebe. Wie der aus dem Felde zurückgekehrte Stadtpfarrer von Pasing Dr. Wachinger betonte, sind die Männer durch den Krieg Glaubensbekenner geworden. Der Frau ganze Sorge muß es daher sein, daß der Glaube zu Hause ebenso entfacht werde und in späteren Friedenszeiten treu behütet und bewahrt bleibe. Gräfin Spreti gab in einer hauptsächlich von Landfrauen besuchten Versammlung den Kriegs- und Friedensgelöbnissen meisterhaften Ausdruck, anknüpfend an Körners Schlachtenlied: Vater ich rufe Dich . . . . Herr ich erkenne Deine Gebote. In diesen Geboten liegt die Würde der Frau verankert. Die Erhaltung der Reinheit als Kostbarstes zumal der Frau, der Jungfrau, sei ihr emsigstes Bestreben. Weg mit allem welschen Einfluß in Kleidung, Lektüre, Theater und Sitte. Nur ein Volk, das starke sittliche Frauen hat, welche die Heiligkeit der Ehe mit all ihren Konsequenzen anerkennen, wird imstande sein, ein solches Heer nach zwei Fronten aufzustellen. Nur ein Volk, dessen Frauen und Mädchen verdienen, daß ihre Würde vom Manne geachtet wird, und die darauf dringen, daß ihrer „Persönlichkeit", wie P. Wiesebach so eindrucksvoll darlegte, Ehrfurcht gezollt wird, nur ein solches Volk wird genügend Spannkraft behalten, so vielen Feinden widerstehen zu können. Darum das Gelöbnis blühender Reinheit. Werktätige Nächstenliebe ist ebenso nötig während des Krieges wie nach demselben. Der katholische Volksteil muß zahlreichere Arbeitskräfte stellen. P. Dionys verlangte eine lebhaftere Teilnahme an Jugendfürsorge und Waisenpflege. Er legte den Frauen die Betätigung der Liebe, die für unzählige notwendig werden wird, besonders ans Herz: Pflege der verstümmelten

der überreizten Familienmitglieder oder anderer Kämpfer nach dem Kriege, vielleicht durch ein langes, langes Menschenleben hindurch. **Großzügige Vaterlandsliebe!** Der Krieg ist in eine zweite Phase eingetreten. Dem Kampf mit den Waffen hat England den wirtschaftlichen Kampf an die Seite gestellt mit seinem Aushungerungsplan. In diesem Kampf muß die Reserve-Armee im Innern des Landes, die Frauenwelt mobilisiert werden. Je länger desto schwerer lastet auf der Frau die Vertretung des Mannes in Haus, Hof, Geschäft, bei der Erziehung der Kinder. Dabei verlangt nunmehr das Vaterland und muß es verlangen, daß die Frau über ihre eigenen Sorgen und Angelegenheiten hinwegschaue. Um der Allgemeinheit willen muß sie sich größerer Sparsamkeit befleißen, wie es nach ihren eigenen Verhältnissen vielleicht nötig wäre. Von der Frau auf dem Lande wird insbesondere doppelte Arbeit körperlicher und geistiger Art verlangt. Feld- und Gartenbestellung, Viehbestanderhaltung, Neuordnung des Haushaltes den Bundesratvorschriften entsprechend, alles soll sie bedenken und weise durchführen. Wahrlich keine geringen Anforderungen! Zur Weckung der hierfür erforderlichen Gesinnung, zur Stärkung des Willens konnte der Aufruf bei der Wallfahrt, den alle Redner, auch Fräulein **Maria Zettler** an die Pilgerinnen richteten, Saiten erklingen lassen, die uns Katholiken ureigen sind: Einfachheit, Entsagung, Buße, Fasten, geläufige Begriffe in unserem Volk, deren Wiederaufleben in der Strenge und Auffassung der ersten christlichen Zeiten ein Rettungsweg ist aus den Schwierigkeiten der Knappheit der Lebensmittel bis zur nächsten Ernte. Wenn man die Hilfsmittel, zu denen Staat und Gemeinde greifen müssen, um das Vorhandene zu strecken, damit es für alle reiche, betrachtet, dann rückt die ganze pädagogische und psychologische Weisheit der katholischen Kirche in ein helles Licht. Sie war von jeher bestrebt, mit ihren Fasten- und Abstinenzgeboten, mit ihrer Lehre von der Entsagung und Buße die Menschen zu befähigen, in Zeiten der Not ohne große Schwierigkeiten auszuhalten. Wieviel leichter wird dem Volk seine Pflicht des Sparens gemacht, wenn es gleichzeitig die mystische Auffassung der Sühne und der Liebe zu Gott damit verbinden kann.

Diese Erwägungen, dem Allgemeinwohl gewidmet, in der Katholizität liegend, ließen die Gedanken nach Rom zum Stuhle Petri eilen. Hat Benedikt XV. doch ein Vaterherz für alle Christen des Erdkreises gezeigt durch die Aufforderung an die ganze Welt, um Frieden zu beten. Die Uebereinstimmung des Hl. Vaters mit den Zielen des Katholischen Frauenbundes wurde durch die Uebermittlung seines Segens bekundet, während die Teilnahme des Hauses Wittelsbach, das treu den Vorfahren doch gerade seit Ludwig I. Zeiten besonders innige Beziehungen zum Gnadenort Altötting unterhält, in einem herzlichen Dankesgruß der Königin Marie Therese zum Ausdruck kam.

So war die Wallfahrt eine einmütige Kundgebung der Mitglieder des Katholischen Frauenbundes, welche zeigte, daß nicht Haß und Rachsucht, sondern Nächstenliebe, Entsagung, Aufopferung und vertrauendes Gebet Sache der christlichen Frau ist, durch die sie dem Vaterland in Kriegeszeiten wie in Friedenstagen stets zu dienen bereit ist.

Krieg und Presse.

Von Rechtsanwalt Dr. Jos. **Kausen**, München.

Das finanzielle Rückgrat des deutschen Zeitungsgewerbes bilden, wie allgemein bekannt, die **Inserateinnahmen**. Diese Einnahmen wurden durch den Ausbruch des Krieges ganz außerordentlich vermindert. Nicht nur, daß die Geschäftswelt in der Aufgabe neuer Anzeigen seitdem äußerst zurückhaltend ist: es wurden sogar die fest bestellten laufenden Inserate von der Mehrzahl der Inserenten einseitig **sistiert**. Die Verleger haben sich diesen Sistierungen gegenüber mit wenigen Ausnahmen wohlwollend verhalten, machten aber kein Hehl daraus, daß sie dies als **freiwillige Kriegsopfer** betrachten. In Nr. 4 des „**Zeitungsverlag**“ vom 22. Januar 1915 (Organ des Verbandes deutscher Zeitungsverleger) wurde unter dem Titel „**Das Recht zur Sistierung von Anzeigen**“ der **Rechtsstandpunkt der Verleger** dahin präzisiert, daß der Inserent bei Ausbruch des Krieges nur dann **berechtigt** sei, den Anzeigenvertrag zu unterbrechen oder aufzuheben, wenn er sich dies ausdrücklich durch eine **Kriegsklausel** vorbehalten habe. Der Inserent habe den durch den Kriegsausbruch entstandenen Schaden allein zu tragen und nicht der zum Weiterdruck bereite Verleger.

Gegen diese Rechtsauffassung wendet sich in Nr. 5 der „**Juristischen Wochenschrift**“ vom 1. März 1915 ein Berliner Rechtsanwalt, der nachzuweisen sucht, der Inserent habe ein Rücktrittsrecht, wenn durch den Krieg die Fabrikation oder der Absatz der durch die Anzeigen angepriesenen Artikel beeinträchtigt wird. Zu diesem Resultat gelangt der Verfasser des erwähnten Artikels auf folgende Weise: Er vertritt die Meinung, der Anzeigenvertrag sei vor allem ein **Reklamevertrag** und sein Inhalt sei in erster Linie die Anzeigen**reklame**. Die Anzeigenpreise seien je nach Qualität des Blattes und nach der Plazierung der Anzeige verschieden, bezahlt werde also nicht allein der Abdruck der Anzeigen und die Verbreitung des Blattes, sondern der **Reklamewert**, die Reklame. Vereitle der Verleger den Reklameerfolg, z. B. durch Veränderung der Tendenz seines Blattes, so daß der Leserkreis künftig ein ganz anderer sei, so könne der Inserent vom Ver-

trag zurücktreten. Ebenso habe der Verleger auch den Krieg gegen sich gelten zu lassen. Der Schaden des Verlegers werde dadurch nahezu ausgeglichen, daß an Stelle der alten Inserenten jetzt viele Kriegslieferanten Anzeigenaufträge erteilen.

Richtig ist an diesen Darlegungen, daß der Verleger die vereinbarte Gegenleistung nicht fordern kann, wenn er z. B. durch Aenderung der politischen Richtung seines Blattes den Reklameerfolg vereitelt. In dem zitierten Aufsatz ist als Beispiel angeführt, ein Sektfabrikant brauche nicht weiterinserieren, wenn die Zeitung bisher nur von besser situierten Leuten gelesen wurde, aber jetzt infolge Aenderung der Parteirichtung nur mehr für Arbeiterkreise in Frage kommt. Dieses Beispiel ist theoretisch sehr schön und richtig, dürfte aber kaum der Praxis entnommen sein.

Ganz anders aber ist es mit dem Krieg, der weder auf das Verschulden des Verlegers noch des Inserenten zurückzuführen ist. Mangels gesetzlicher Anhaltspunkte wird man die auftauchenden Fragen nach Billigkeit beantworten müssen. Wenn die Herstellung oder der Verkauf der angezeigten Ware durch den Krieg unmöglich geworden ist, so wäre es vom Verleger unsinnig, auf Abnahme der Inserate zu bestehen, auch wäre es von ihm unbillig, den entgangenen Gewinn ersetzt zu verlangen. Dagegen wird man dem Verleger das Recht einräumen müssen, den in Ansehung des Dauerauftrages eingeräumten Rabatt durch den tarifmäßig entsprechend geringeren zu ersetzen, sowie die bereits entstandenen Unkosten in Rechnung zu stellen.

Will jedoch der Inserent seinen Auftrag lediglich deshalb unterbrechen, weil er sich momentan einen verminderten Erfolg verspricht, so ist er hierzu nicht berechtigt, sondern auf das Entgegenkommen des Verlegers angewiesen. Denn Krieg ist wirtschaftlich nichts anderes als Konjunktur, für die meisten Branchen schlechte, für andere Branchen gute Konjunktur. Die Konjunktur geht aber unbedingt auf Risiko des Inserenten. Vorsichtige Kaufleute schützten sich trotz der langen Friedenszeit durch sogenannte Kriegsklauseln. Auch der Verleger hat die Folgen schlechter Konjunktur zu tragen: Die Rohmaterialien sind infolge des Krieges ungeheuer im Preise gestiegen. Das Faß Druckerschwärze kostet jetzt 65—70 ℳ gegen 35 ℳ in Friedenszeiten, also das Doppelte. Auch die Papierpreise ziehen gewaltig an. Dennoch kann der Verleger nicht einseitig den Preis für einen perfekten Anzeigenabschluß in die Höhe setzen.

Die Tatsache, daß die Zeitungen jetzt weniger mit Inseraten beschwert sind, erhöht die Wirksamkeit der wenigen noch erscheinenden Anzeigen, da diese mehr in die Augen fallen, erhöht also den Reklamewert, ohne daß der Verleger die Anzeigen deshalb selbständig höher berechnen könnte. Dies ist der direkte Gegenbeweis gegen die in der „Juristischen Wochenschrift" vertretene Auffassung, daß die Reklame der hauptsächliche Inhalt des Anzeigenvertrags sei. Ein Reklamevertrag ist es, wenn man zu einem Propagandisten geht, diesen mit dem Entwurf eines originellen Reklametextes, eines packenden, charakteristischen Klischees und mit der Veröffentlichung in den ihm gerade für die angezeigte Ware geeignet dünkenden Zeitungen oder Zeitschriften beauftragt. Geht man aber mit dem selbstentworfenen Text zu der selbstausgewählten Zeitung und bestellt nach Tarif die Anzeige, so ist der Inhalt des abgeschlossenen Vertrags lediglich der vorschriftsmäßige Abdruck der Anzeige und die den Angaben des Verlegers entsprechende Verbreitung des Blattes. Hat der Inserent mit seiner Anzeige keinen Erfolg gehabt, so hat er sich verkalkuliert. Dies ist aber nur ein Irrtum im Beweggrund, der weder zu Rücktritt, noch zu Anfechtung berechtigt. Die erhoffte Reklamewirkung ist also lediglich das Motiv des Anzeigenden, nicht aber Vertragsinhalt.

Die gleiche Bewandtnis hat es damit, daß die sogenannten Vorzugsplätze höher bezahlt werden, daß ein Qualitätsblatt bessere Preise erzielt als eine andere Zeitung mit vielleicht gleicher Auflage: das ist eine Frage der Kalkulation des Inserenten, die er mit sich selbst ausmachen muß, bevor er zum Verleger geht. Die Meinungen über die Güte der Plätze sind sehr geteilt, ebenso wie die Ansichten über die Methoden der Reklame überhaupt, ob ständige Abwechslung oder ständige Wiederkehr charakteristischer Merkmale zum Erfolg führen.

Bezahlen läßt sich der Verleger von dem Inserenten seine Existenzmöglichkeit. Nach dem neuesten Nachtrag zur Postzeitungsliste haben seit Kriegsausbruch 864 deutsche Zeitungen ihr Erscheinen einstellen müssen. Nicht inbegriffen ist die große Zahl anderer periodischer Druckschriften. Von den größten Tageszeitungen hört man, daß sie zurzeit mit Unterbilanz arbeiten und ihre langjährigen Reserven allmählich aufzehren. Und dies alles, obwohl die Auflage meist nicht unbeträchtlich gestiegen ist. Die Tatsachen widerlegen also mit beredter Sprache die Ansicht des Berliner Anwalts, als ob der Schaden des Verlegers durch anderweitige Inserateneinnahmen größtenteils ausgeglichen werde.

Wenn der Inserent seinen Auftrag nur deshalb sistiert, weil er „mit Heereslieferungen ohnehin genügend beschäftigt" ist, oder weil sein Absatz „infolge der starken Nachfrage für Liebesgabenzwecke einer Steigerung nicht mehr bedarf", so wird man ihm nach Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte die Berechtigung der Sistierung unbedingt abzusprechen haben. In den übrigen Fällen, in denen schlechte Konjunktur eine Abbestellung wünschenswert erscheinen lassen, sollte sich der Inserent wenigstens mit dem Verleger gütlich dahin einigen, daß der Schaden von beiden geteilt wird.

Trotz dieser Sach- und Rechtslage haben die Verleger mit verschwindend geringen Ausnahmen bei Kriegsausbruch die Sistierungen ohne irgendein Aequivalent glatt entgegengenommen, also den ganzen Schaden auf sich genommen. Hierdurch haben sie der deutschen Volkswirtschaft ein schweres Opfer gebracht in dem unbeugsamen Willen, mitzuhelfen, daß wir auch wirtschaftlich durchhalten und siegen. Wie denn überhaupt die deutsche Presse ohne Unterschied der Parteien als wirkliche „dritte Großmacht" ein nicht geringes Verdienst daran hat, daß heute Deutschland wie ein Mann dasteht. Dafür hat sie aber auch eine Dankesschuld auf Inserenten und Abonnenten geladen. Treue um Treue!



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

9. März vorm. Auf der Lorettohöhe entrissen unsere Truppen den Franzosen zwei weitere Gräben, machten 6 Offiziere und 250 Mann zu Gefangenen und eroberten zwei Maschinengewehre und zwei kleinere Geschütze.

11. März vorm. Ein englischer Flieger warf über Menin Bomben ab. Erfolg hatte er nur mit einer Bombe, mit der er 7 Belgier tötete und 10 verwundete. Die Engländer griffen gestern unsere Stellungen bei Neuve-Chapelle an. Sie drangen an einzelnen Stellen in das Dorf ein. Der Kampf ist noch im Gange. Ein englischer Vorstoß bei Givenchy wurde abgeschlagen.

12. März vorm. Zwei feindliche Linienschiffe, begleitet von einigen Torpedobooten, feuerten gestern auf Bad Westende über 70 Schuß ab, ohne irgendwelchen Schaden anzurichten. Als unsere Batterien in Tätigkeit traten, entfernte sich das feindliche Geschwader. Die Engländer, die sich in Neuve-Chapelle festsetzten, stießen heute nacht mehrere Male in östlicher Richtung vor. Sie wurden zurückgeschlagen. Auch nördlich von Neuve-Chapelle wurden gestern schwächere englische Angriffe abgewiesen. Der Kampf in jener Gegend ist noch im Gange.

13. März vorm. Südlich von Ypern wurden vereinzelte Angriffe der Engländer mühelos abgewiesen. Unser zur Wiedereinnahme des Dorfes Neuve-Chapelle angesetzter Angriff stieß nach anfänglichen Erfolgen auf eine starke englische Ueberlegenheit und wurde deshalb nicht durchgeführt. Die Engländer entwickelten in dieser Gegend eine rege Tätigkeit mit Fliegern, von denen vorgestern einer, gestern zwei heruntergeschossen wurden.

14. März vorm. Einige feindliche Schiffe feuerten gestern nachmittag aus der Gegend nördlich von La Panne-Nieuport wirkungslos auf unsere Stellungen. Bei Neuve-Chapelle fanden, abgesehen von einem vereinzelten englischen Angriff, der abgeschlagen wurde, nur Artilleriekämpfe statt.

15. März vorm. Westende-Bad wurde gestern von zwei feindlichen Kanonenbooten wirkungslos beschossen. Ein Angriff auf eine von Engländern besetzte Höhe südlich Ypern machte gute Fortschritte.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

9. März vorm. In der Champagne sind die Kämpfe bei Souain noch nicht zum Abschluß gekommen. Nordöstlich von Le Mesnil wurde der zum Vorbrechen bereite Gegner durch unser Feuer am Angriff gehindert.

10. März vorm. Die Gefechtstätigkeit war durch Schnee und starken Frost eingeschränkt, in den Vogesen sogar fast behindert. Nur in der Champagne wurde weitergekämpft. Bei Souain blieben bayerische Truppen nach lang andauerndem Handgemenge siegreich. Nordöstlich Le Mesnil drang der Feind an einzelnen Stellen vorübergehend in unsere Linien ein; in erbittertem Nahkampf, bei dem zur Unterstützung herbeieilende französische Reserven durch unseren Gegenstoß am Eingraben verhindert wurden, warfen wir den Feind endgültig aus unseren Stellungen.

11. März vorm. In der Champagne richteten die Franzosen zwei Angriffe gegen den Waldzipfel östlich von Souain, aus



dem sie vorgestern geworfen waren. Beide Angriffe wurden blutig abgewiesen.

13. März vorm. In der Champagne flackerte an einzelnen Stellen der Kampf wieder auf. Alle französischen Teilangriffe wurden mit starken Verlusten für den Feind abgeschlagen. 200 Gefangene blieben dabei in unserer Hand.

14. März. In der Champagne wiederholten die Franzosen östlich von Souain und nördlich von Le Mesnil auch gestern ihre Teilangriffe. Unter schweren Verlusten für den Feind brachen sämtliche Angriffe im Feuer unserer Truppen zusammen.

15. März vorm. Französische Teilangriffe nördlich Le Mesnil (Champagne) wurden unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

9. März vorm. In den Vogesen erschwerten Nebel und Schnee die Gefechtstätigkeit. Die Kämpfe westlich von Münster und nördlich von Sennheim dauern noch an.

11. März vorm. Die Kämpfe um den Reichsackerkopf in den Vogesen wurden gestern wieder aufgenommen.

14. März vorm. In den Vogesen sind die Kämpfe nach Eintritt besserer Witterung wieder aufgenommen. Die Franzosen verwenden jetzt auch in den Argonnen die neue Art von Handgranaten, durch deren Explosion die Luft verpestet werden soll. Auch französische Infanterie-Explosiv-Geschosse, die beim Aufschlagen Flammen erzeugen, wurden in den gestrigen Kämpfen erneut festgestellt.

15. März vorm. In den Vogesen wird an einzelnen Stellen noch gekämpft.

Die Winterschlacht in der Champagne.

Das Große Hauptquartier gibt unterm 10. März folgenden Rückblick auf die Kämpfe im Zentrum an der Westfront:

Mit den heute und in den letzten Tagen gemeldeten Kämpfen ist die Winterschlacht in der Champagne so weit zu einem Abschluß gebracht, daß kein Wiederaufflackern mehr etwas an dem Endergebnis zu ändern vermag. Die Schlacht entstand, wie schon am 17. Februar mitgeteilt wurde, aus der Absicht der französischen Heeresleitung, den in Masuren arg bedrängten Russen in einem ohne jede Rücksicht auf Opfer angesetzten Durchbruchsversuch, als dessen nächstes Ziel die Stadt Vouziers bezeichnet war, Entlastung zu bringen. Der bekannte Ausgang der Masurenschlacht zeigt, daß die Absicht in keiner Weise erreicht worden ist. Aber auch der Durchbruchsversuch selbst darf heute als völlig und kläglich gescheitert bezeichnet werden. Entgegen allen Angaben in den offiziellen französischen Veröffentlichungen ist es dem Feinde an keiner Stelle gelungen, auch nur den geringsten nennenswerten Vorteil zu gewinnen. Wir verdanken dies der heldenhaften Haltung unserer dortigen Truppen, der Umsicht und Beharrlichkeit unserer Führer, in erster Linie des Generaloberſten v. Einem sowie der kommandierenden Generale Riemann und Fleck. In Tag und Nacht ununterbrochenen Kämpfen hat der Gegner seit dem 16. Februar nacheinander mehr als 6 voll aufgefüllte Armeekorps und ungeheuerliche Massen schwerer Artilleriemunition eigener und amerikanischer Fertigung — oft mehr als 100 000 Schuß in 24 Stunden — gegen die von zwei schwachen rheinischen Divisionen verteidigte Front von 8 Kilometer Breite geworfen. Unerschütterlich haben die Rheinländer und die zu ihrer Unterstützung herangezogenen Bataillone der Garde und andere Verbände dem Ansturm sechsfacher Ueberlegenheit nicht nur standgehalten, sondern sind ihnen oft genug mit kräftigen Gegenstößen zuvorgekommen. So erklärt es sich, daß, trotzdem es sich hier um reine Verteidigungskämpfe handelt, doch mehr als 2450 unverwundete Gefangene, darunter 35 Offiziere, in unseren Händen blieben. Freilich sind unsere Verluste einem tapferen Gegner gegenüber schwer. Sie übertreffen sogar diejenigen, die die gesamten an der Masurenschlacht beteiligten deutschen Kräfte erlitten. Aber sie sind nicht umsonst gebracht. Die Einbuße des Feindes ist auf mindestens das Dreifache der unserigen, das heißt auf mehr als 45 000 Mann, zu schätzen. Unsere Front in der Champagne steht fester als je. Die französischen Anstrengungen haben keinerlei Einfluß auf den Verlauf der Dinge im Osten auszuüben vermocht. Ein neues Ruhmesblatt hat die deutsche Tapferkeit und deutsche Zähigkeit erworben, das sich demjenigen, das fast zu derselben Zeit in Masuren erkämpft wurde, gleichwertig anreiht.

Lob der Bayern aus Feindesmund.

Der Berichterstatter des Berner „Bund" (10. März) an der französischen Front, Chapuisat, gibt eine Aeußerung des französischen Kommandanten bei Mont St. Eloi wieder, wo den Franzosen ein bayerisches Armeekorps gegenüberstehe. Der Kommandant sagte: Es ist eine außerordentlich glänzende Truppe. Ich sah sie prächtige Gegenangriffe ausführen; da war ein bewundernswerter Zug darin.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

U 12 gesunken.

Einer Bekanntmachung der britischen Admiralität zufolge ist das deutsche Unterseeboot U 12 am 10. März durch den englischen Zerstörer „Ariel" gerammt und zum Sinken gebracht worden. Von der 28 Mann starken Besatzung sollen 10 gerettet sein.

Ein englischer Hilfskreuzer vernichtet.

Wie die englische Admiralität mitteilt, ist der Hilfskreuzer „Bayano" auf einer Erkundungsfahrt untergegangen. Trümmer, die am 11. März gefunden wurden, lassen darauf schließen, daß der „Bayano" torpediert worden ist. 8 Offiziere und 18 Mann sind gerettet worden. Die übrige Mannschaft ist wahrscheinlich umgekommen.

Der Dampfer „Castlereagh" aus Belfast berichtet, daß er am 11. März morgens um 4 Uhr Schiffstrümmer gesichtet habe, daß er aber durch ein feindliches Unterseeboot, das ihn 20 Minuten lang verfolgte, verhindert wurde, eine Untersuchung anzustellen. Der Kohlendampfer „Balmerino" sichtete auf der Reise von Belfast nach Ayr am 11. März früh 8 Uhr 30 Minuten die Ueberlebenden des „Bayano", die auf Rettungsflößen umherschwammen. Der „Balmerino" rettete 24 Mann, die nur mit dem Hemd bekleidet und verwundet waren. Ein bewaffneter Handelsdampfer nahm noch sechs Ueberlebende des „Bayano" auf. Sie erklärten, daß das Schiff um 5 Uhr früh torpediert wurde. Die Explosion war furchtbar und zerstörte auch die Rettungsboote. Der „Bayano" ging in drei Minuten unter.

Versenkte feindliche Schiffe.

Der englische Dampfer „Surray", ein Schiff von 3843 Tonnen Größe, das eine Ladung Gefrierfleisch von Liverpool nach Dünkirchen bringen sollte, ist laut Meldung über Genf vom 9. März unterwegs gesunken. Nach der einen Meldung soll das Schiff auf eine Mine aufgelaufen sein, nach der anderen soll es von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden sein.

Bei Dover lief laut Meldung aus Rotterdam am 7. März der in Charter der englischen Admiralität mit Kohlen von Newcastle nach Gibraltar bestimmte Dampfer „Beethoven" (3752 Tonnen) der Reederei Jennesog Taylor & Co. in Sunderland auf eine Mine oder wurde torpediert. Der Dampfer sank, die Mannschaft wurde bis auf zwei Mann gerettet.

Die britische Admiralität gibt bekannt, daß der Dampfer „Bergerove" mit einer Ladung Kohlen am 7. März auf der Höhe von Ilfracombe (an der Westküste Englands am südwestlichen Eingang des Bristolkanals) untergegangen ist, wahrscheinlich infolge eines von einem Unterseeboot abgeschossenen Torpedos. Das Schiff war 2389 Tonnen groß. Die 33 Mann starke Besatzung wurde gerettet.

Der englische Fischdampfer „Vernisia" aus Grimsby mit neun Mann Besatzung wird amtlich für verloren erklärt.

Wie die Londoner Admiralität meldet, wurde der britische Dampfer „Tangistan" (1085 Tonnen) bei Scarborough torpediert. Von der Besatzung von 38 Mann wurde ein Mann gerettet. Ferner wurden die Dampfer „Blackwood" (1320 Tonnen) mit einer Besatzung von 17 Mann bei Hastings und „Princeß Viktoria" mit einer Besatzung von 34 Mann bei Liverpool torpediert. Die Besatzung der beiden letztgenannten Dampfer ist gerettet. Die Torpedierung sämtlicher Dampfer erfolgte am 9. März morgens.

Einer Londoner Meldung des „Nieuwe Rotterdamschen Courant" zufolge ist die Bemannung des französischen Dampfers „Cap Grisney", 20 Köpfe stark, aus Boulogne in Newhaven angekommen. Die Matrosen berichteten, daß sie am 10. März WSW von Beachy Head einem deutschen Unterseeboot begegneten, dessen Kommandant ihnen Zeichen gab, sich unverzüglich in die Boote zu begeben, was sie auch schleunigst taten. Kaum hatten sie sich etwas von dem Dampfer entfernt, als das Unterseeboot diesen torpedierte, der binnen wenigen Minuten in die Tiefe sank.

Nach Mitteilung der britischen Admiralität vom 14. März torpedierte das deutsche Unterseeboot U 29 die Schiffe „Headland", „Andalusian", „Indian-City" und „Ademun". In dieser Meldung heißt es, der Kapitän von U 29 habe ausgesagt, er hätte im September den „Hogue" und „Abukir" versenkt.

Ein deutsches Unterseeboot hat am 11. März den französischen Dampfer „Auguste Conseil" 22 Seemeilen

südlich Starpoint versenkt. Die Besatzung wurde gerettet und nach Falmouth gebracht.

Eine am 14. März veröffentlichte Statistik der britischen Admiralität ergibt, daß seit dem Ausbruch des Krieges 54 englische Handelsschiffe durch feindliche Kreuzer erbeutet oder versenkt worden sind und 11 durch Minen, 22 durch Unterseeboote zerstört wurden. Außerdem sind 47 Fischerfahrzeuge verloren gegangen. Seit dem 10. März wurden wiederum 7 britische Dampfer mit einem Gehalt von 1794 bis 4668 Tonnen von deutschen Unterseebooten im Aermelkanal, im Kanal von Bristol und im Irischen Kanal angegriffen. Zwei dieser Schiffe sanken, drei weitere entgingen der Versenkung. Der Untergang der beiden anderen ist noch nicht bestätigt.

Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich".

Wie Reuter ohne Angabe eines Datums aus New-York meldet, ist der deutsche Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich" im Hafen von Newport-News eingelaufen, um eine Kesselreparatur vorzunehmen. Bis zu der Grenze der Territorialgewässer wurde er von einem englischen Kreuzer verfolgt. Der Zollbehörde gegenüber gab er an, folgende Schiffe in Grund gebohrt zu haben: Am 27. Jan.: die russische Bark „Ysabella Brown" mit 18 Mann und die französische Bark „Pierre Loti" mit 24 Mann; am 20. Jan. das amerikanische Segelschiff „William P. Frye" mit 31 Mann und die französische Barke „Jakobsen" mit 23 Mann; am 12. Febr. die englische Bark „Invercoe" mit 23 Mann; am 18. Febr. den englischen Dampfer „Mary Ada Short" mit 28 Mann; am 19. Febr. den französischen Dampfer „Florida" mit 78 Mann und 86 Passagieren. Der „Prinz Eitel Friedrich" hat in anderen Häfen die Besatzungen des britischen Dampfers „Charcas" und der Bark „Kidalton" sowie der französischen Bark „Jean" gelandet. Er nahm die „Jean" nach der Osterinsel mit, wo er ihr 3000 Tonnen Kohlen abnahm und sie dann zum Sinken brachte.

Der amerikanische Dampfer „William P. Frye" wurde auf dem Wege von Seattle nach England in dem südlichen Teile des Atlantischen Ozeans versenkt. Der Kapitän Kiehe von dem „William P. Frye" sagte aus, er habe den deutschen Offizieren erklärt, daß seine Ladung aus Weizen bestehe und sein Schiff amerikanisch sei. Trotzdem mußte die Besatzung das Schiff verlassen, das von den Deutschen mit Dynamit gesprengt wurde. Diese erklärten, das Schiff bringe Banngut an den Feind; die Ladung war nach Kingston und Falmouth bestimmt. Der New-Yorker Agent der Eigentümer des Schiffes erklärte, keine gesetzliche Handhabe zur Beschlagnahme des „Prinz Eitel Friedrich" zu haben. Habe das Schiff „William P. Frye" Banngut mitgeführt, so sei der deutsche Kreuzer berechtigt gewesen, das Schiff in den Grund zu bohren.

Der Kapitän des „Prinz Eitel Friedrich" begab sich nach seiner Ankunft in Newport-News sofort nach einer großen Schiffswerft mit dem Auftrage, die Reparatur des Schiffes vorzunehmen. Die Firma benachrichtigte unverzüglich den Marinesekretär Daniels, der das Neutralitätsamt beauftragte, zu untersuchen, welche Frist dem „Prinz Eitel Friedrich" zu der dringendsten Reparatur zuzugestehen sei. Die Neutralitätsbehörde befürwortete, daß der deutsche Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich" die Erlaubnis erhalten soll, Reparaturen vorzunehmen, um das Schiff unter Aufsicht der amerikanischen Marinebehörde seetüchtig zu machen.

Die Arbeit des „Kronprinz Wilhelm".

Nach einer Reutermeldung aus Buenos-Aires vom 13. März ist der Dampfer „Churchill" mit der Bemannung und 143 Passagieren des französischen Dampfers „Guadeloupe" in Pernambuco angekommen. „Guadeloupe" ist auf der Höhe von Fernando de Norocha von dem deutschen Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm" zum Sinken gebracht worden.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

9. März vorm. Oestlich und südlich von Augustow scheiterten russische Angriffe mit schweren Verlusten für den Feind. Nordöstlich von Lomza ließ der Feind nach einem mißlungenen Angriff 800 Gefangene in unseren Händen. Nordwestlich von Ostrolenka entwickelte sich ein Kampf, der noch nicht zum Abschluß kam. In den für uns günstig verlaufenen Gefechten nordwestlich und westlich von Przasnysz machten wir 3000 Gefangene. Russische Angriffe nördlich von Rawa und nordwestlich von Nowe Miasto hatten keinen Erfolg. 1750 Russen wurden hier gefangengenommen.

10. März vorm. Ein erneuter Versuch der Russen, auf Augustow durchzustoßen, mißlang. Der Kampf nordwestlich von Ostrolenka dauert noch an. Die Gefechte nordwestlich und westlich von Przasnysz nehmen weiter einen für uns günstigen Verlauf. Angriffe von uns nordwestlich von Nowe Miasto machen Fortschritte.

11. März vorm. Westlich von Sereje nahmen wir den Russen 600 Mann, 3 Geschütze und 2 Maschinengewehre ab. Ein erneuter Durchbruchsversuch der Russen südlich von Augustow endigte mit der Vernichtung der dort eingesetzten russischen Truppen. Im Kampfe nordwestlich von Ostrolenka blieben unsere Truppen siegreich; die Russen ließen 6 Offiziere, 900 Mann und 8 Maschinengewehre in unseren Händen. Unsere Angriffe nördlich und nordwestlich von Przasnysz machten weitere Fortschritte. Im Kampfe nordwestlich Nowo Miasto machten wir wieder 1660 Gefangene.

12. März vorm. Nördlich des Augustower Waldes wurden die Russen geschlagen; sie entzogen sich durch schleunigen Abmarsch in Richtung Grodno einer völligen Niederlage; wir machten hier über 4000 Gefangene, darunter zwei Regimentskommandeure, und eroberten drei Geschütze und 10 Maschinengewehre. Auch aus der Gegend von Augustow hat der Feind den Rückzug auf Grodno angetreten. Nordwestlich Ostrolenka nahmen wir im Angriff 3 Offiziere und 220 Mann gefangen. Nördlich und nordwestlich von Przasnysz schritt unser Angriff fort. Ueber 3200 Gefangene blieben gestern in unseren Händen.

13. März. vorm. Die Russen wichen aus der Gegend von Augustow und nordöstlich bis hinter den Bobr und unter die Geschütze von Grodno zurück. Am Orzyc nordöstlich von Przasnysz wurde ein russischer Angriff abgewiesen.

15. März vorm. Die Zahl der russischen Gefangenen aus den Kämpfen nördlich des Augustower Waldes hat sich auf 5400 erhöht. Nördlich und nordöstlich Przasnysz griffen die Russen mit starken Kräften an. Alle Angriffe scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

9. März mittags. An der Front nördlich der Weichsel hielt der lebhafte Geschützkampf auch gestern an. Südlich Lupuszno wurden Angriffe der Russen mühelos abgewiesen. Der in dem Raume von Gorlice durchgeführte Vorstoß brachte noch weitere Gefangene ein. Die gewonnenen Stellungen wurden trotz mehrfacher Versuche des Feindes, sie wieder zurückzuerobern, überall behauptet. Ununterbrochen wiederholen sich an der Karpathenfront feindliche Angriffe, die je nach der Entwicklungsmöglichkeit bald mit starken, bald mit untergeordneten Kräften durchgeführt werden. So wurden auch gestern wieder an mehreren Stellen heftige Angriffe der Russen, die bis an unsere Verhaue herangekommen waren, unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. Weitere 600 Mann des Feindes blieben bei diesen Kämpfen als Gefangene in unseren Händen. Die seit den letzten Tagen in den Karpathen wieder vorherrschenden ungünstigen Witterungsverhältnisse fordern von den in dieser Gefechtsfront verwendeten Armeekörpern ganz außergewöhnliche Leistungen. In ständigem Kontakte mit dem Gegner sind die Truppen oft Tag und Nacht im Kampfe vielfach gezwungen, auch bei strenger Kälte und hohem Schnee Angriffsbewegungen auszuführen oder in der Verteidigung den Angriffen meist überlegener feindlicher Kämpfe stand zu halten. Dem Verhalten unserer braven Truppen, sowie jedem einzelnen, der an diesen Kämpfen Anteil hat, gebührt uneingeschränktes Lob.

10. März mittags. An der Front in Russisch-Polen herrscht auch weiter eine lebhafte Gefechtstätigkeit. In Westgalizien wurde das von unseren Truppen südlich Gorlice eroberte Gebiet noch erweitert. Ein anschließender Schützengraben des Feindes wurde erstürmt und über 200 Mann gefangen. Bei günstigeren Sichtverhältnissen hatte gestern in einigen Abschnitten der Karpathenfront unsere Artillerie durch gute Wirkung einen sichtlichen Erfolg. Eine nahe vor der eigenen Stellung liegende Bergrückenlinie, die von feindlicher Infanterie besetzt war, wurde infolge des flankierenden Feuers unserer Artillerie fluchtartig geräumt. Hierbei erlitt der Feind in wirksamstem Schrapnellfeuer schwere Verluste. Bei der Eroberung einer Stellung an dieser Front wurden 300 Mann gefangen und viel Kriegsmaterial erbeutet. Vor unseren Stellungen in Südostgalizien herrscht im allgemeinen Ruhe. Nördlich von Nadworna wurde ein Vorstoß schwächerer feindlicher Kräfte abgewiesen. Gleichzeitig wurden an anderer Stelle mehrere feindliche Bataillone, die gegen unsere Front vorgegangen waren, zurückgeworfen und in der Verfolgung 190 Mann ge-

fangen. In der Bukowina ereignete sich in der letzten Zeit nichts. Am nördlichen Pruth-Ufer bei Czernowitz fanden nur unbedeutende Plänkeleien statt.

11. März mittags. Die in den letzten Kämpfen in Russisch-Polen und an der Front in Westgalizien bei und südlich Gorlice eroberten Terrainabschnitte und Höhenlinien sind fest in unserem Besitze. Versuche des Feindes, einzelne Stützpunkte wieder zurückzugewinnen, scheiterten durchweg. Neuer starker Schneefall in den Karpathen behinderte die Gefechtstätigkeit sehr. Trotz dieser ungünstigen Witterungsverhältnisse hielten an manchen Teilen der Gefechtsfront die Kämpfe an. So wurde bei Besitznahme einer Höhe der Gegner, der mehrere Kompagnien stark war, zurückgeworfen. Zwei Offiziere und 350 Mann wurden gefangen. Einzelne Nachtangriffe des Feindes wurden unter Verlusten des Feindes zurückgeworfen. Den vor den eigenen Stellungen nördlich Nadworna zurückgeworfenen feindlichen Kräften wurden in der Verfolgung noch weitere 280 Mann Gefangene abgenommen.

12. März mittags. Die Situation unserer Truppen in den neu gewonnenen Stellungen in Russisch-Polen und Westgalizien hat sich weiter gefestigt, Angriffe des Feindes wiederholten sich nicht mehr. Bei Inowlodz an der Pilica brachte unsere Artillerie gestern nach einem kurzen heftigen Feuerkampf mehrere feindliche Batterien zum Schweigen. In den Karpathen wurde nach erbittertem Kampf eine Ortschaft an der Straße Cisna-Baligrod genommen und die anschließenden Höhen im Laufe des Tages während dichten Schneegestöbers vom Feinde gesäubert. Im westlichen Nachbarabschnitt scheiterte unterdessen ein starker feindlicher Angriff. An der übrigen Front in den Karpathen sowie in Südostgalizien keine besonderen Ereignisse, da während des ganzen Tages heftiger Schneesturm anhielt.

13. März mittags. In Russisch-Polen und Westgalizien keine Veränderung; während des Tages Geschützkampf. Angriffe einzelner feindlicher Abteilungen wurden durchweg unter Verlusten abgewiesen. Die Kämpfe an der Straße Cisna-Baligrod in den Karpathen dauern weiter an. Eine Höhe, um die seit Tagen gekämpft wurde, gelangte gestern in unseren Besitz. Im Sappenangriff sprengten eigene Truppen Teile der feindlichen Stellung, warfen in folgendem Nahkampf den Gegner zurück und nahmen über 1200 Mann und mehrere Offiziere gefangen. Noch nachts wurden russische Gegenangriffe auf diese Höhe sowie auf die Stellungen in den anschließenden Abschnitten unter schweren Verlusten des Feindes zurückgeschlagen.

14. März mittags. In Polen und an der Front in Westgalizien hat sich die allgemeine Lage nicht geändert. Vorstöße des Feindes an der unteren Nida, sowie bei und südlich Gorlice wurden nach kurzem Kampfe zurückgeschlagen. In den Karpathen scheiterten wieder in zahlreichen Abschnitten heftige Angriffe der Russen. So an der Kampffront zwischen dem Sattel von Lupkow, am Uzsoker Paß, dann im Oportal, wo auch nachts erbittert gekämpft wurde, und bei Wyszkow. Außer vielen unverwundeten Russen, die in unsere Hände fielen, wurden über 400 Feinde, die sich im Nahkampf ergaben, gefangen. Auch an den Stellungen südlich des Dnjestr entwickelten sich Kämpfe. Ein von starken Infanteriekräften des Gegners angesetzter Angriff kam in dem wirkungsvollsten Feuer unserer Truppen bald zum Stehen und brach unter großen Verlusten des Feindes völlig zusammen. Weiter östlich zu Fuß vorgehende feindliche Kavallerie wurde abermals zurückgeworfen.

15. März mittags. Im westlichen Abschnitt der Karpathenfront verlief der gestrige Tag ruhiger. Nördlich des Uzsoker-Passes kam es zu ernsteren Kämpfen. Starke russische Kräfte griffen hier mittag an und drangen bis nahe an unsere Stellungen vor, wo sie sich zunächst behaupteten. Ein nachmittags von unseren Truppen überraschend durchgeführter Gegenangriff warf den Feind an der ganzen Front nach heftigem Kampf zurück, wobei 4 Offiziere und 500 Mann gefangen wurden. Auch an den eigenen Stellungen beiderseits des Oportales wurde erbittert gekämpft. Der Gegner, der über Stryj weitere Verstärkungen herangeführt hatte, griff seit einigen Tagen wiederholt mit starken Kräften im Tale und den begleitenden Höhen an. Alle diese Versuche, gegen die Paßhöhen Raum zu gewinnen, scheiterten stets unter den schwersten Verlusten. Gestern erfolgte ein Angriff, der wieder in unserem Feuer vollständig zusammenbrach. Er dürfte mit Rücksicht auf die großen Verluste, die der Gegner erlitt, kaum mehr wiederholt werden. An 1000 Mann Gefangene brachte dieser Kampf ein. An den Stellungen südlich des Dnjestr wird gekämpft. Ein von unseren Truppen angesetzter Gegenangriff gewann Raum. Die Russen wurden an mehreren Frontabschnitten zurückgedrängt. In Polen und Westgalizien fanden nur Geschützkämpfe statt.

Ueber die Operationen bei Przasnysz

erfährt das Wolffsche Telegraphenbureau aus dem Großen Hauptquartier: Nach der bewundernswerten Eroberung des zu einem starken Stützpunkt ausgebauten Ortes Przasnysz durch eines unserer Korps, das aus östlicher Richtung vorging, wurde die Lage hier insofern etwas kritisch, als drei russische Armeekorps den deutschen Flügel von Osten, Südosten und Süden her angriffen und das siegreiche Korps veranlaßten, in einer Rückwärtsschwenkung Front gegen diese Uebermacht zu machen. Hierbei wurden Teile des Korps scharf angefaßt. Auch konnte eine größere Zahl von Verwundeten, die in den benachbarten Dörfern untergebracht waren, nicht rechtzeitig zurückgeschafft werden. Die Russen waren nicht imstande, den geordneten Verlauf der Rückwärtsschwenkung zu stören und verloren die Fühlung mit dem deutschen Korps. Daraus geht hervor, daß sie bei ihren Angriffen stark gelitten haben. Inzwischen ist die Lage nach dem Eintreffen deutscher Verstärkungen wieder hergestellt. Der ganz bedeutungslose russische Erfolg hält mit dem ihm vorausgegangenen deutschen Sturm auf Przasnysz, wo wir über 10 000 Gefangene und reiche Kriegsbeute machten, keinen Vergleich aus. Wenn die Russen sich gleichwohl bemühen, ihn durch ebenso lange wie unglaubwürdige Berichte zu einer beachtenswerten Waffentat aufzubauschen, so spricht daraus nur das vergebliche Streben, die allgemeine Aufmerksamkeit von der vernichtenden Niederlage ihrer 10. Armee in der Winterschlacht in Masuren abzulenken.

Ueber die Schlachten bei Grodno und Przasnysz

berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung noch weiter unterm 12. März: Zwei große Siege haben sich die Russen in ihren amtlichen Bekanntmachungen zugesprochen, den Sieg bei Grodno und den bei Przasnysz. In beiden Schlachten behaupten sie, je zwei deutsche Armeekorps geschlagen oder vernichtet zu haben. Wenn die russische Oberste Heeresleitung im Ernst dieser Meinung war, so werden die Ereignisse der letzten Tage sie über die Kampfkraft unserer Truppen eines anderen belehrt haben. Ihre mit so beredten Worten verkündete Offensive von Grodno durch den Augustower Wald ist bald gescheitert. Die Erfahrungen der dort vorgegangenen Truppen schildern die ersten Sätze unserer heutigen Veröffentlichung. Bei Przasnysz stehen unsere Truppen nach vorübergehendem Ausweichen wieder 4 Kilometer nördlich dieser Stadt. Seit dieser Aufgabe sind auf den Kampffeldern zwischen Weichsel und Orzyc 11 460 Russen gefangen genommen.

Ueber den Rückzug der neuen 10. russischen Armee

berichtet das Große Hauptquartier unterm 15. März: Nach dem Zusammenbruch der 10. russischen Armee in der Winterschlacht in Masuren und der Kapitulation im Forst von Augustow sammelten sich die Reste des 3. Armeekorps unter den Befestigungen von Olita; jene des 26. und 3. sibirischen Korps waren auf die Festung Grodno und hinter die Bobrlinie zurückgegangen. Der Armeeführer, General Sievers, sein Generalstabschef sowie der kommandierende General des 3. Armeekorps wurden abgesetzt (nach russischen Berichten hat Sievers Selbstmord begangen. D. R.), drei neue Armeekorps, das 2., 13. und 15., nach Grodno herangezogen und die gelichteten Reihen der übrigen Korps mit Rekruten aufgefüllt. So entstand neuerdings eine russische 10. Armee, die Ende Februar vergebliche Anstrengungen machte, die deutschen Truppen, die bis zur Bobrlinie und bis dicht an die Festung Grodno vorgerückt waren, zu vertreiben. Bei diesen Angriffen erlitten die Truppen des bei Tannenberg vernichteten, inzwischen neuaufgefüllten 15. Armeekorps, die in unbeholfenen dicken Angriffskolonnen vorgingen, die schwersten Verluste.

Es lag nicht in der Absicht der deutschen Führung, dicht vor der mit Beton ausgebauten Bobrlinie und den Forts von Grodno sich festzulegen und die Aufstellung beizubehalten, die dem Feinde die offene linke Flanke bot; es war vielmehr in Aussicht genommen, so bald wie irgend möglich die Operationsfreiheit wieder zu gewinnen. Der rechte Flügel nahm in der Gegend von Augustow inzwischen vorbereitete Stellungen ein, andere Kräfte wurden an geeigneten Punkten versammelt. Planmäßig wurden alle deutschen Verwundeten einschließlich der Schwerverwundeten zurückgeschafft. Auch wurden die Kolonnen, Trains, Fahrzeuge aller Art usw. so rechtzeitig zurückgesandt, daß sich der Rückmarsch der Truppen trotz der vereisten Wege glatt vollzog. Die deutschen Bewegungen blieben dem Feinde völlig verborgen.

In großer räumlicher Trennung setzte sich das 3. russische Armeekorps von Simno auf Lozdzilje, das 2. Armeekorps von Grodno über Kopiowo-Seiny auf Krasnopol in Bewegung. Die übrigen russischen Korps gingen durch den Forst von Augustow vor, stießen hier aber bald auf einen starken deutschen Widerstand, den zu brechen den Russen nicht gelang, obwohl sie mit zwei- und dreifacher Ueberlegenheit mehrere Tage hintereinander die deutschen Stellungen angriffen.

Am 9. März begann die deutsche Offensive gegen das auf dem russischen rechten Flügel vorgehende 3. Armeekorps. Als dieses

sich plötzlich bei Lozdzilje und Swiento-Jezitory von Norden her in der Flanke bedroht und umfaßt sah, trat es eiligst den Rückzug in östlicher und südöstlicher Richtung an, mehrere hundert Gefangene und einige Maschinengewehre in unserer Hand lassend. Durch diesen Rückzug gab der russische Führer die Flanke des benachbarten 2. Armeekorps frei, dessen Kolonnen am 9. März — wie unsere wackeren Flieger meldeten — Berzniky und Giby erreichten. Gegen dieses Armeekorps richtete sich jetzt die Fortsetzung der deutschen Offensive. Am 9. und 10. März kam es bei Seiny und Berzniki zum Kampf gegen den überraschten Gegner. Seiny und Berzniki wurden noch in der Nacht vom 9. zum 10. März erstürmt, bei Berzniki zwei ganz junge Regimenter völlig aufgerieben und die beiden Regimentskommandeure gefangen.

Der russische Armeeführer, der wohl die Wiederholung einer Umfassungsschlacht von Masuren kommen sah, gab am 10. März — die Aussichtslosigkeit eines weiteren Widerstandes einsehend — seiner gesamten Armee den Befehl zum Rückzuge. Bald konnten unsere Flieger die langen Marschkolonnen des Feindes wahrnehmen, die sich auf der ganzen Linie von Giby bis Sztabin durch den Forst von Augustow in vollem Rückzuge auf Grodno befanden. Am 11. März besetzten unsere Truppen in der Verfolgungshandlung Makarze, Froncki und Giby. Eine deutsche Kavalleriedivision nahm noch in der Nacht Kopciowo im Sturm. Sie zählte dort allein über 300 tote Russen; über 5000 Gefangene, 12 Maschinengewehre und 3 Geschütze blieben in unserer Hand. Größere ernstliche Kämpfe fanden nicht statt. Allein die Drohung mit einer kräftigen deutschen Umfassung genügte, um nicht nur den bedrohten Flügel, sondern die ganze feindliche Armee, die sich auf einer Frontbreite von nicht weniger als 50 Kilometer zum Angriff aufbaute, zum schleunigen Rückzug zu veranlassen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Der Kampf um die Dardanellen.

Die Meldungen des türkischen Hauptquartiers besagen:

Am 7. März nachmittags beschossen vier englische Kriegsschiffe mit Zwischenräumen unsere Batterien an den Dardanellen außerhalb der Treffweite unserer Batterien und zogen sich dann, ohne ein Ergebnis erzielt zu haben, nach Tenedos zurück. Ein feindlicher Kreuzer im Golf von Saros, der die Umgebungen von Harab und Bulair beschoß, wurde von zwei Granaten auf der Brücke getroffen.

Am 9. März bombardierten drei feindliche Panzerschiffe mit Unterbrechungen ohne Wirkung die türkischen Infanterieverschanzungen bei dem Fort Seddil Bahr. Feindliche Minensucher, die unter dem Schutze des Nebels sich den türkischen Minenlinien näherten, wurden durch das Feuer der Batterien verjagt.

In der Nacht zum 12. März haben die Batterien einige Minensammelschiffe, die sich der Minenlinie näherten, zum Sinken gebracht. Am 12. März unternahm der Feind vor den Dardanellen nichts. Die türkischen Kriegsschiffe torpedierten im Aegäischen Meer einen Transportdampfer des Feindes.

Am 14. März hat ein feindliches Panzerschiff ohne Erfolg in großen Zwischenräumen Seddil Bahr und Kum Kaleh beschossen. Am 13. März nachts versuchte der Feind mit einer leichten Flottille, sich von neuem den Minenfeldern zu nähern, wurde aber durch das Feuer unserer Batterien zurückgewiesen, wobei einige feindliche Schiffe beschädigt wurden.

Ein englisch-französisches Landungskorps vernichtet.

Nach über Athen eingelaufenen Privatmeldungen aus Tenedos sind 1800 Mann englisch-französischer Landungstruppen, die vor einigen Tagen an der kleinasiatischen Küste gelandet waren und die wegen stürmischer See von der verbündeten Flotte im Stich gelassen worden waren, am 7. März von den Türken angegriffen und vollständig vernichtet worden.

Abermalige Beschießung von Smyrna.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers beschossen am 7. März drei feindliche Panzerschiffe, ohne eine Wirkung zu erzielen, drei Stunden aus der Ferne mit langen Zwischenpausen die Forts von Smyrna, worauf sie sich zurückzogen. Am Vormittag des 8. März setzten sie das ebenfalls wirkungslose Feuer eine Stunde fort. Diese beiden Beschießungen richteten keinen Schaden an und verursachten keinen Verlust.

Tätigkeit der russischen Flotte.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers bombardierte am 7. März, während die türkische leichte Flotte damit beschäftigt war, eine Erkundungsfahrt an der russischen Küste zu unternehmen, die russische Flotte die Häfen Kilimli, Songuldak, Koslu und Eregli. In Songuldak wurden das französische Hospital und 15 Häuser des französischen Viertels zerstört. Das griechische Fahrzeug „Takkiiara" wurde im Hafen in Grund gebohrt; ein feindliches Torpedoboot, das sich dem Hafen nähern wollte, wurde von dem Feuer der türkischen Batterie getroffen und zog sich zurück. In Eregli wurden 50 alte Holzhäuser im griechischen Viertel durch Granaten in Brand geschossen. Der Direktor der russischen Schiffahrtsgesellschaft, der griechischer Nationalität ist, wurde verwundet, seine Frau und seine beiden Kinder getötet. Ein italienisches Schiff und das Schiff „Newa" wurden von den Russen genommen, ebenso die Fahrzeuge „Heibeli", „Ada" und „Pressia" und im Hafen versenkt. Die Besatzungen wurden gerettet. Durch die Beschießung dieser vier Orte, die sechs Stunden dauerte, wurden unter den Soldaten und den Einwohnern sieben Personen leicht verletzt.

Kämpfe bei Artwin.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers griffen auf der kaukasischen Front die Russen die in der Umgebung von Artwin befindlichen Truppen an. Ihr Angriff wurde aber abgeschlagen. Am 7. März schlugen die Türken vollständig alle russischen Angriffe gegen die Höhen von Balikli, westlich von Artwin, ab und besetzten die von den Russen vorher besetzt gehaltenen Befestigungen.

Neueste Papstbiographien.

Von Universitätsprofessor Dr. Anton Seitz in München.

Berufene Federn haben uns bereits zwei Lebensbilder unseres neuen Heiligen Vaters Benedikt XV. beschert, an erster Stelle aus der Hand des ehrwürdigen 78jährigen Rektors des deutschen Campo Santo zu Rom: **Prälat Anton de Waal**[1]), der von Pius IX. an das Leben der Päpste in seiner volkstümlichen und fesselnden Art beschrieben hat, dazu ausnehmend befähigt durch unmittelbare Verbindung mit den ersten Quellen. Im lebhaften Kolorit der familiären, örtlichen und zeitgeschichtlichen Umgebung und durchwoben von charakteristischen Episoden zieht an uns vorüber der Werdegang des auf den vornehmsten Thron der Welt erhobenen Sprossen aus dem genuesischen Adelsgeschlecht della Chiesa, der am 21. November 1854, nicht im Elternhause zu Pegli, sondern im nahen Genua, das Licht der Welt erblickt hat und am folgenden Tage auf die Namen Jakob, Paul, Johann Baptist getauft worden ist.

Den kindlich frommen und dem Studium nicht minder eifrig als dem Spiel sich ganz hingebenden Knaben bestimmte der Vater zum Rechtsanwalt, wollte jedoch die schon mit zwölf Jahren in ihm hervortretende Neigung zum Priestertum nicht unterdrücken, sondern seinem Sohn nur eine seiner Begabung entsprechende Laufbahn eröffnen. Er ließ ihn daher nach Erwerb des Doktorgrades im weltlichen Recht zum unmittelbaren Dienste des Hl. Stuhles in Rom ausbilden. Unter den Studiengenossen des jungen della Chiesa im Collegio Capranica befand sich auch der jetzige Dogmatikprofessor an der Universität Breslau Dr. Jos. Pohle. Der Rektor des Kollegs sagte dem vielversprechenden Studenten, der in den letzten Jahren nebenbei wöchentlich zweimal den Knaben Katechismusunterricht erteilte, eine glänzende Zukunft in der Kirche voraus. Nach weiterer Ausbildung in der Akademie der Adeligen wurde derselbe als Hilfsarbeiter in das päpstliche Sekretariat für außerordentliche Kirchenangelegenheiten aufgenommen, wohl auf Empfehlung des damaligen Sekretärs Rampolla, bei dem er die Hochschule einer durch ausgezeichnete Priestertugenden, namentlich Frömmigkeit und Freigebigkeit, Selbstlosigkeit und unglaubliche Arbeitskraft, gesegneten diplomatischen Arbeit durchmachen sollte. Nach seiner Ernennung zum Nuntius in Madrid nahm ihn Rampolla mit sich als seinen Sekretär und bald nach seiner Rückberufung nach Rom als Kardinal-Staatssekretär des Papstes Leo XIII. machte er ihn zu seinem Privatsekretär und später zum Unterstaatssekretär. Als solcher wurde der von der Vorsehung zur künftigen Leitung der Kirche Berufene förmlich die rechte Hand des gewiegtesten Diplomaten am päpstlichen Hofe und auch nach dessen Entlassung wegen des Papstwechsels von Pius X. ausnahmsweise noch beibehalten wegen seiner raschen Auffassung und klaren Orientierung in verwickelten Fragen.

Als Lohn für seine schätzenswerten Dienste erhielt er jedoch wider Erwarten nicht den erledigten Posten seines Meisters Rampolla, sondern den hochangesehenen erzbischöflichen Stuhl von Bologna, eine Auszeichnung, die mit den schwersten Opfern verbunden war für den persönlich mit Rom ganz verwachsenen und sachlich für die innere Verwaltung der Kirche aufs beste vorgebildeten Diplomaten. Doch beim Opfer ist der Segen. Als Erzbischof erntete Giacomo della Chiesa die als Jüngling und Priester ausgesäten Früchte religiösen und seelsorgerlichen Eifers: seiner innigen Verehrung zur Gottesmutter, deren Heiligtum auf dem Berg über Bologna (Madonna della guardia = Muttergottes von der Wache) ebenso der erste und regelmäßige Wallfahrtsgang des Erzbischofs galt, wie dem gleichnamigen über Genua die Besuche des in den religiösen Gefahren der Zeit Schutz suchenden Studenten und des neugeweihten Priesters gewidmet waren, seiner Andacht zum heiligsten Sakrament, dessen nächtlichem Anbetungsverein er angehörte, seiner Freude an der Unterweisung der Jugend und am religiösen Verkehr mit dem Volke, den er unverdrossen pflegte durch seine Tätigkeit auf der Kanzel und im Beichtstuhl, sowie seiner persönlichen Anteilnahme an frommen Vereinen, an der Bruderschaft des hl. Rochus in Rom, als deren Mitglied er öffentlich den „Sack" als Bußgewand über seinem Priesterkleide trug, am dritten Orden des hl. Franziskus u. dgl. m. Seine unermüdliche Hirtensorgfalt umfaßte in väterlicher Liebe Klerus und Volk der ausgedehnten Erzdiözese Bologna bis zu den entlegensten Gebirgsdörfern und den verlassensten Seelen herab.

[1]) **Der neue Papst.** Unser Heiliger Vater Benedikt XV. Mit dem Bilde Benedikt XV., 18 Einschaltbildern und Wahlspruch des Heiligen Vaters in Faksimile. Hamm in Westfalen 1915. Verlag von Breer & Thiemann. Gr. 8. VII und 174 S. M 3.—, geb. M 4.—.



Derselbe Papst, der ihm persönlich die Bischofsweihe für die Provinz erteilt und ihn dadurch scheinbar von der Regierung der Gesamtkirche abgedrängt, in Wirklichkeit aber desto allseitiger darauf vorbereitet hatte, erhob ihn nach wohlbestandener Probezeit in den höchsten Rat der Kirche gleich seinem Vorgänger auf dem erzbischöflichen Stuhl zu Bologna, dem Kardinal Svampa. Gemeinsam mit unseren deutschen Erzbischöfen von München und Köln: v. Bettinger und v. Hartmann erhielt della Chiesa den Purpur von Pius X., um einige Monate später nach dessen Ableben als sein Nachfolger auf den Stuhl des hl. Petrus aus dem Konklave hervorzugehen, nichts ahnend, da er kaum zu den „papabili" gezählt und nie nach der Tiara gestrebt hatte. Um so freudiger ward seine Wahl zum Papst begrüßt, nicht bloß in Rom, wo er durch seinen langjährigen Dienst im Vatikan rühmlichst bekannt war, und in seiner Bischofsstadt Bologna — nur die kirchenfeindlichen Stadtverwaltungen beglückwünschten ihn nicht —, sondern in ganz Italien und auf dem weiten Erdenrund als der Friedenspapst — der Ruf Evviva il Papa della pace erscholl am häufigsten bei seiner Inthronisation.

Als Oberhaupt der Gesamtkirche muß Benedikt XV. natürlich strengste Neutralität im gegenwärtigen Weltkrieg beobachten; doch erinnert er sich heute noch mit Freuden an die herrliche Gestalt des deutschen Kronprinzen Friedrich, dem er 1883 in Madrid vorgestellt worden ist, und an Kaiser Wilhelm II., von dem er bei seinem zweiten Besuch im Vatikan 1903 als Unterstaatssekretär länger ins Gespräch gezogen worden ist. Besonders sympathisch berührt uns Deutsche des Unterstaatssekretärs mannhaftes Eintreten für die Christlich-Sozialen in Oesterreich unter Luegers glorreicher Führung und sein Verständnis für die fundamentale Bedeutung der katholischen Presse und des Papstes hochherzige Bemühungen um Beilegung der Zwistigkeiten unter den deutschen Katholiken, sowie die Ernennung des deutschfreundlichen Kardinals Ferrata zum Staatssekretär und Heranziehung unseres deutschen Landsmannes Rudolf Gerlach zum persönlichen Dienst als Geheimkämmerer. Von einem Benedikt XV. steht zu erwarten das mit Festigkeit gepaarte, weitsichtige Entgegenkommen seines großen gleichnamigen Vorgängers Benedikt XIV. in der auswärtigen Politik und die diplomatische Schulung eines Leo XIII. und Rampolla. „Unser Hl. Vater hat die Welt außerhalb Italiens nicht bloß vom Fenster aus gesehen, er hat in persönlichem Besuche Spanien, Frankreich, unser Volk kennen gelernt; aber für alle ist er Hirt und Vater, Lehrer und Führer."

Während de Waal ein abgerundetes Lebensbild unseres Hl. Vaters bieten will, holt P. **Ansgar Pöllmann**[2]) weiter aus in der Zeit und Familiengeschichte, um den neuen Papst als zeitgemäßes Werkzeug der göttlichen Vorsehung zu bekunden. Er widmet daher eine ausführlichere Einleitung dem Weltkrieg, der Pius X. das Herz gebrochen hat, und dem Stempel, welcher der Regierung seines Nachfolgers aufgedrückt worden ist in den berühmten Papstprophezeiungen, die fälschlich dem hl. Malachias, Erzbischof von Armagh und Primas von Irland († 1148), zugeschrieben worden sind, aber deshalb, weil sie eine formelle Fälschung darstellen, nicht ohne weiteres auch als materiell oder inhaltlich falsch zu verwerfen sind. Für dieses Zeitgepräge der „religio depopulata" läßt der Verfasser eine doppelte bzw. vierfache Deutung offen, je nach der Uebersetzung von religio = Religion[3]) oder Ordensstand[4]) und depopulata = entvölkert[5]) oder verwüstet — natürlich nicht durch die Schuld des Papstes, der im Gegenteil die bessere kommende Aera der „fides intrepida" anbahnen hilft. Aus der Zeit des Konklaves hebt er hervor die Denkschrift führender deutscher Katholiken an das Kardinalskollegium zum Erweis der Friedens- und Gerechtigkeitsliebe Deutschlands und die alle menschlichen Befürchtungen und Erwartungen zuschanden machende Leitung des Heiligen Geistes.

Den Lebensgang Benedikts XV. selbst faßt P. Pöllmann kürzer zusammen. Dabei erwähnt er besonders den Anteil della Chiesas als Sekretär des Madrider Nuntius Rampolla am weisen Entscheid des Papstes Leo XIII. im Streit zwischen Spanien und Deutschland über die Karolinen, als Erzbischof von Bologna am tatkräftigen Eingreifen der Katholiken in die politischen Wahlen, worüber die „Allgem. Rundschau"[6]) seinerzeit eingehender berichtet hat, als Unterstaatssekretär am Breve Pius X. zugunsten des Katholischen Preßvereins in Bayern. Mit warmem Interesse führt er durch die providentielle Bedeutung der Wahl des Papstnamens, die Parallele zwischen Benedikt XV. und seinem gleichnamigen Vorgänger Benedikt XIV. und die Vereinigung der Vorzüge der letzten drei großen Päpste in dem gegenwärtigen. In ausführlicher Breite schildert er die Wappen und deren hervorragendste Träger aus dem weitverzweigten Adelsgeschlechte della Chiesa, welches die Legende in die Tage des hl. Ambrosius, des großen Bischofs von Mailand, hinaufleitet. Auch ein Heiliger ist aus ihm hervorgegangen, der selige Antonius aus dem Orden der Predigerbrüder († zu Como 1430 oder 1459). Der erste Geschichtschreiber aus der Familie, der Richter Gottfried von Saluzzo, begründete jene Schule unentwegter Wahrheitsliebe, die sich verdichtete in dem Wahlspruch des großen Historikers von Piemont und Savoyen, des Bischofs Franz Augustin: „Mentiri non est meum = Lügen ist nicht meine Art".

Ja, sogar der preußische Adel ist unter den Vorfahren des Papstes vertreten. Als Baumeister des italienischen Barock kam Philipp della Chiesa an den Hof des Großen Kurfürsten und machte sich daselbst, spätestens seit 1675 mit seinem Vetter Ludwig, als Kriegsingenieur verdient im Festungs- und Kanalbau. Philipps Witwe verehelichte sich mit dem Brandenburgischen Generalmajor Wolfgang Christoph, dem Stifter der Linie Waldburg-Kapustigall, die 1686 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Aus ihr ging Graf Friedrich Ludwig (1776—1844) hervor, der Gemahl der zweitgeborenen Tochter (Maria Antonia) des Fürsten Hermann von Hohenzollern-Hechingen. Von diesen stammte ab Graf Carlo Felice Nicolis de Robilant (1826—1888), der als italienischer Staatsminister das Zustandekommen des Dreibundes beförderte. Papst Benedikt XV. erklärte Kardinal Hartmann von Köln gegenüber persönlich, daß sein Herz warm für die deutschen Katholiken schlage, und daß er dem Deutschen Kaiser in aufrichtiger Verehrung zugetan sei. Bei aller Pietät gegen seine Vorgänger ist der Papst eine durchaus originelle, selbständige Persönlichkeit, ein Mann seiner Zeit. Energisch betreibt er die Sammlung aller Katholiken. Zum ersten Male hat er einem italienischen Minister, dem Marchese di San Giuliano, den päpstlichen Segen aufs Sterbebett geschickt. Vielleicht gelingt ihm noch die Lösung der römischen Frage. Einen Triumph des Papsttums hat er schon im gegenwärtigen Weltkrieg erreicht: den förmlichen Wettbewerb sogar der am fernsten stehenden Nationen um eine Vertretung beim Apostolischen Stuhl, wenn auch nur in eigenem, wohlverstandenem Interesse.

Möge der Name Benedetto = der Gesegnete eine gute Vorbedeutung sein!

[2]) **Benedikt XV. aus der Familie der Della Chiesa.** 1915, Jos. C. **Hubers Verlag**, Diessen vor München. 8°. VII und 323 S. Geb. *M.* 3.20.

[3]) Richtiger in allgemeinerem Sinn = Scheu vor dem Heiligen; vgl. „**Weltkrieg und Weltende**" in „Der Fels" (Frankfurt a. M., Niedenau 24), 10. Jahrg., 1. und 2. Novemberheft 1914, S. 72.

[4]) Bes. der Jesuiten, deren General P. Wernz, der „schwarze Papst", gleichzeitig mit dem „weißen Papst" Pius X. aus dem Leben geschieden ist.

[5]) Durch den Malthusianismus und den Weltkrieg.

[6]) 9. Jahrg., Nr. 26 (29. Juni 1912); 10. Jahrg., Nr. 46 (15. Nov. 1913).

Vom Büchertisch.

Otto Cohausz S. J. Kriegspredigten. 8°. 1. Folge 59 S. *M* 1.40. 2. Folge 43 S. *M* —.80. **Posaunenrufe der Zeit.** Kriegs-Fasten-Predigten von Pfarrer Joh. **Engel.** 8°. 91 S. *M* 1.40. Warendorf, Schnell. In 2. Auflage liegen die Predigtskizzen des als Konferenzredner gerühmten Jesuitenpaters Cohausz vor. Er will eine Materialiensammlung bieten und hat sich dabei die für die Kriegszeit vordringlichsten Themata gewählt; er verweist auf Schäden und Wunden und stellt ihnen die Heilmittel gegenüber, so z. B. Landessünde und Landesbuße, Frauenschuld und Frauensühne, Kinderleid und Kindespflichten, Totenklagen, Hoffnungsstimmen. — Pfarrer Engel hat in der „Allgemeinen Rundschau" (1914, S. 946 ff.) eine Reihe erfreulicher Tatsachen berichtet, aus denen mit Recht die frohe Zuversicht dauernder religiöser Erneuerung geschöpft wird — freilich nicht ohne die dazu unerläßliche Mitwirkung. Auf den gleichen Ton sind seine (erweiterten) Kriegspredigten gestimmt. Sie lehren im Krieg eine wohlverdiente heilsame Heimsuchung Gottes sehen und bezeichnen die Wege, welche die Menschheit zu Gott zurückführen müssen. O. Heinz.

Kriegsliteratur. Im Verlage von Karl Ohlinger in Mergentheim ist mit kirchlicher und militärischer Druckerlaubnis aus der Feder von K. W. Friedrich ein sehr gediegener und packender Feldbrief erschienen unter dem Titel: Die Frohbotschaft des göttlichen Herzens Jesu an den Krieger. (40 S.) 20 Pf. Er betrachtet den Krieg als zweifache Mobilmachung durch Gott und den Kaiser, wobei wir einer zweifachen Fahne, der Fahne des Vaterlandes und dem Panier des Kreuzes, zu folgen haben. Das Kreuz ist unsere geistliche Waffe, unser Segenszeichen und der größte Erweis göttlicher Liebe, die sich im durchbohrten Herzen offenbart. An der Hand der Verheißungen der Herz Jesu-Andacht werden knapp, aber klar und eindringlich die Segnungen gezeigt, die die Krieger für ihre Standestugenden und Pflichten, für ihre Familien, für sich selbst in den Strapazen des Krieges, den Schmerzen der Verwundung, den Leiden der Gefangenschaft und der Todesart erlangen können. — Derselbe Verlag bringt auch ein Erinnerungsblatt an den 10. Januar 1915, betitelt: Die Herrschaft und Erhebung des göttlichen Herzens Jesu in der Familie. (26 S.) 20 Pf. Wie im Jahre 1796 Tirol, so hat sich jetzt Deutschland dem Herzen Jesu geweiht. Verfasser zeigt auch hier die dogmatische Berechtigung, die deutsche Tiefe dieser königlichen Andacht. Der Zweck der Weihe war eine vollständige Erneuerung der Menschheit dadurch, daß die Herz Jesu-Andacht die Familien zur Beobachtung der Gebote, Heilighaltung der Ehe und Lesung guter Schriften führt. Den Schluß bildet eine praktische Anleitung zur Weihe, alles praktisch, gediegen und brauchbar. — Auf Anregung des „Regensburger Korrespondenz- und Offertenblattes für den katholischen Klerus Deutschlands" gibt der Verlag Ohlinger auch ein in 2 Farben auf zähes Papier gedrucktes Plakat wider die Frauenmoden 20 Pf. heraus. In auffälliger schwarz-roter Schrift tritt es gegen die undeutschen Modetorheiten: enganschließende Kleider, durchbrochene Stoffe und ausgeschnittene Blusen auf im Hinblick auf den Ernst der Zeit. Dr. Weber-Eltville.

Kriegsvorträge der Universität Münster i. W. Borgmeyer & Cie. Diese Vortragssammlung, über deren 1. Nummer im vorigen Jahrgang S. 933 berichtet wurde, wird zum Besten der Kriegshilfe ausgegeben. Sie erfüllt recht wohl ihren Zweck: die weltbewegenden Fragen der Gegenwart kurz und zutreffend zu beleuchten. Die Sprache ist gemeinverständlich; die Hefte (à 50 Pf.) allgemein zugänglich. Nr. 2. Wie es zum Kriege kam. Von Prof. E. Daenell. In den verschiedenen Hauptzügen wird ein Bild der Vorgeschichte des Krieges entworfen. Eingehendere Betrachtung zeigt, daß als eigentliche Kriegsursache nicht die eitle Revanchelust Frankreichs zu bezeichnen ist, noch die allslawischen Begehrlichkeiten der Großfürsten- und Militärpartei Rußlands, vollends nicht die lang gegen uns versteckt gehaltene Rachsucht Japans, sondern die Profitgier und das Herrenbewußtsein Englands, das niemanden neben sich aufkommen lassen und dulden will. Nr. 3. Das Frankreich der dritten Republik. Von Prof. Dr. Gottlob. Der Vortragende behandelt in gedrängter Form die politisch-kulturellen Zustände in Frankreich seit 1870, näherhin das staatliche Verfassungsleben, die gegensätzlichen Parteibestrebungen auf innerpolitischem, kirchlichem und sozialem Gebiete, dann auch die kriegshetzerische, zum Teil würdelose Haltung Frankreichs in der auswärtigen Politik. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die materiellen und die moralischen Kräfte Frankreichs durch die eigene französische Regierung — wir dürfen auch sagen durch die herrschende Partei oder die herrschende Clique untergraben werden. Nr. 4. Kabelkrieg und Lügenfeldzug. Von Prof. Dr. Meister. An praktischen Beispielen zeigt uns der Verfasser die Bedeutung des Kabelnetzes, besonders für die Kriegszeit, dann die deutlichen Forderungen der Zukunft; er entschleiert ferner den gemeinen Lügenfeldzug unserer Gegner mit trefflicher Charakterisierung der spezifisch-englischen Lügen, der eigentlichen Reutertelegramme (S. 30 ff.). In ihnen liegt System und das Ziel dieses Systems ist Verunglimpfung des Deutschtums durch Ausstreuung von Gemeinheiten und Scheußlichkeiten, die von Deutschen begangen sein sollen. Nr. 5. Die literarische Fremdherrschaft in Deutschland. Von Prof.

Dr. Schwering. Hier wird mit reichen Belegen der Beweis geführt, daß in deutschen Landen neben besten Kulturgütern der Nachbarvölker auch das Minderwertige und Schlechte, der poetische Schund, Ausschuß und Schleuderware übernommen wurde und das in steigendem Maße in letzteren Jahren. Die jetzigen Ereignisse verleihen der daraus gefolgerten Forderung entsprechenden Nachdruck, daß wir nämlich in der Gewährung literarischen Gastrechtes wählerischer, des eigenen Besitzes uns viel mehr bewußt werden müssen. (Vergl. auch „Allg. Rundschau" 1915 S. 7 ff. Krieg und Literatur.) Nr. 6. Krieg und Jugendbewegung. Von Prof. Dr. Braun. In kurzen Strichen wird hier die Bedeutung der Jugendpflege für des Vaterlandes Wohl, namentlich seine Wehrhaftigkeit gekennzeichnet. Bei der Heranbildung einer starken, pflichtgetreuen Jugend darf aber das religiöse Moment ja nicht übersehen werden. S. 9 wären doch noch andere Vertreter der Willensphilosophie zu nennen; die Stellung Nietzsches zum Krieg beleuchtet eine Studie von Domdekan Dr. Kiefl in der „Allg. Rundsch." (1914 S. 777) gründlicher. Nr. 7 Islam und Weltkrieg von Prof. Dr. Grimme. Die Geschichte des Islam, besonders des Kalifates und des dadurch ermöglichten inneren Zusammenschlusses der Bekenner Mohammeds dient zur Grundlage einer klaren Darstellung der islamitischen Frage und des damit gegebenen hl. Krieges. Auch den im Erwachen des Mohammedanismus liegenden Zukunftsmöglichkeiten wird entsprechende Aufmerksamkeit gewidmet. Nr. 8. Der Krieg und die Kunst. Von Prof. Dr. Ehrenberg. Die darstellende Kunst büßt auf der einen Seite durch den Krieg viel von ihrem Nährboden ein, empfängt aber gleichzeitig fruchtbare Anregung und Förderung. Im einzelnen zeigt das der Verfasser für die Vergangenheit. Ein Aufblühen der Kunst erhoffen wir durch die jetzige Kriegszeit. S. 22 ff. sind die auf dem Kriegsschauplatz tätigen Künstler zusammengestellt, sowie jene, die als Helden fürs Vaterland kämpfen, z. T. schon einen rühmlichen Tod fanden. Die zum Schluß berührte, durch den Krieg ersehnte Wiedergeburt der deutschen Kunst, namentlich ihre Befreiung von den größtenteils entwürdigenden Fesseln des Auslandes hat Momme Nissen in seiner Broschüre „Der Krieg und die deutsche Kunst" in allgemein beherzigenswerter Weise behandelt. Nr. 9. Der Krieg und das Völkerrecht. Von Prof. Dr. Godehard Ebers. Das Völkerrecht, zunächst eine Friedensordnung, kann in seiner Geltung für den Krieg nicht geleugnet werden. Prof. Ebers erörtert an der Hand von Beispielen in diesem Vortrag die Frage des Volks- und Franktireurkrieges, die Mittel der Kriegführung, die Stellung der Kriegsgefangenen, der kranken und verwundeten Krieger, sowie die durch Besetzung feindlichen Staatsgebietes geschaffene Rechtslage. Wichtig ist die Auseinandersetzung der Verletzung des Völkerrechtes, zumal am westlichen Kriegsschauplatz. O. Heinz.

Das Gotteskind. Ein Bilder- und Gebetbuch für die lieben Kinder. Von P. A. Zürcher O. S. B., Pfarrer. Mit 2 Chromobildern von M. v. Feuerstein und 66 Original-Vollbildern von A. Untersberger. 16°. 320 S. ℳ —.95 und höher. Einsiedeln, Benziger & Co. 1915. Ein willkommener Vorzug dieses Kindergebetbüchleins ist sein reicher, dem Kindessinn angepaßter Bilderschmuck von Künstlerhand. In dieser wirksamen Veranschaulichung werden in 30 einfachen Lehrstücken die Kindespflichten und -tugenden, die dem Kindesalter drohenden Gefahren, die Gnadenmittel behandelt. Die Einprägung erleichtert jeweils ein Merkvers. Im 2. Teil folgen in genügender Auswahl Kindergebete und die allgemein üblichen religiösen Lieder. Es ist sehr zu wünschen, daß das praktische billige Büchlein in recht viele Kinderhände kommt, wozu die Zeit der Erstkommunionen passenden Anlaß bietet. O. Heinz.

Thomas Hagedorn, 26 lateinische Gesänge (Hymnen und Motetten) zum kirchlichen Gebrauch während des ganzen Kirchenjahres für gemischten Chor (3—6 Stimmen). Mit oberhirtlicher Genehmigung. Leipzig, C. F. W. Siegels Musikalienhandlung (R. Linnemann). Hagedorns Gesänge dürften sich viele Freunde erwerben. Die Melodien sind volkstümlich einprägsam, innig und schlicht. Sie vermeiden größere Schwierigkeiten und werden stets erhebender Wirkung sicher sein. Sie fußen auf den besten Traditionen kirchlicher Tonkunst, ohne deshalb in der melodischen Erfindung der Selbständigkeit zu entbehren. L. G. O.

Bühnen- und Musikrundschau.

Steinrück und Schildkraut. Ich nenne diese beiden Schauspieler zusammen, weil sie in den letzten Tagen im Mittelpunkt des Interesses standen, nicht um die reichlich verschiedenen Künstlerpersönlichkeiten gegen einander abzuwägen. Die im vorigen Berichte erwähnte Neueinstudierung der „Judith" habe ich nunmehr gesehen; Albert Steinrück mag inzwischen einiges gemildert haben, dennoch gefällt er sich in der Betonung einer Ueberbestie, deren rüder Naturalismus gewiß nicht von Hebbels Art ist. Schon die Maske erinnert mehr an einen Marquis Keith aus Schwabing, als an einen assyrischen Feldherren; mehr als befremdlich wirken Steinrücks Sing- und Pfeifimprovisationen (commedia dell' arte!!). Es gab ja einmal eine Zeit, in der man glaubte, Gestaltungen der klassischen und nachklassischen Dichtung uns dadurch „näher zu bringen", daß man sie in Jargon und Gehaben proletarisierte. Allein dieser Irrtum in der Bühnenkunst ist doch als solcher längst erkannt, daß man sich wundern muß, ihm wieder zu begegnen. Ein wesentlicher Zug der Tragödie wird durch die überrohe Charakterisierung des Assyrers verwischt. Judith wird von Liebe zu Holofernes erfaßt, hierdurch wird das Opfer, das sie durch dessen Ermordung ihrem Volke bringt, doppelt groß. Es läßt sich jedoch schwer vorstellen, daß dieser Holofernes Empfindungen der Liebe weckt, oder das Ganze bekommt den üblen Beigeschmack des Pathologischen. Mit Steinrück als Partner die Judith zu spielen, muß recht schmerzhaft sein, auf Püffe darf es der Künstlerin nicht ankommen, und der Zuschauer ist froh, wenn der Akt ohne Unfall vorübergegangen, was nicht gerade der Zweck tragischer Kunst ist. Die in unserer jüngsten Besprechung vorgeschlagene Doppelbesetzung der Judithrolle wird bereits in den nächsten Tagen Wirklichkeit. Es sei dann einiges über beide Darstellerinnen gesagt. Rief die Aufführung die Erinnerung wach an eine unerreichte des Künstlertheaters, so ist auch der Name Schildkrauts mit der Bühne im Ausstellungspark verknüpft. Hier hat er bereits den „Shylock" gespielt, mit dem er jetzt im Volkstheater ein Gastspiel begann. Er erzielte einen großen Erfolg, obwohl er unzulängliche Mitspieler hatte. Die Mängel des Ensembles wirken doppelt störend bei einem Künstler, der kein blendender Virtuos sein will, sondern sich im Dienst der Dichtung dem Ganzen einfügt. Schildkraut verzichtet heute darauf, den Juden im Sprachklang zu charakterisieren, aber seine Gestalt ist von verblüffender Plastik. Der Schüler Mitterwurzers zeichnet hier einen Menschen, der unendlich viel Verachtung hat ertragen müssen und nun, da die Gelegenheit zur Rache gekommen ist, ganz von dem Gedanken der Vergeltung ergriffen wird. Nicht minder bedeutend, ja erschütternd, wirkte sein „Lear". Gewiß fehlt Schildkraut das Königliche, man erinnerte sich einer seiner früher gegebenen Rollen, in der ein Vater mit seinen Kindern lediglich um die Leitung einer Firma ringt, aber der Schmerz eines verwundeten Vaterherzens ergriff tief, der Wahnsinn packte und die Szenen mit Cordelia waren von einer rührenden Zartheit des Empfindens erfüllt. Den Einheimischen gelang es, die in dem „Kaufmann von Venedig" erlittene Schlappe im „Lear" ziemlich auszuwetzen.

Die Vereinigten Theater trennen sich. Stollberg und Schmederer geben im Herbste das Gärtnerplatztheater an Dr. Warnecke von der Karlsbader Bühne ab, bleiben jedoch der Vermögensverwaltung des Königs als der Besitzerin des Hauses für die Führung verantwortlich. Sie gedenken ihre Arbeitskraft auf das Schauspielhaus zu konzentrieren, bei dem ein stärkerer künstlerischer Ehrgeiz erwünscht wäre. Auf dieser Bühne erschien mit gutem Erfolge „Schuldig oder unschuldig", Komödie von J. Magnussen. Stücke aus dem Schulleben haben oft ihr Glück gemacht, man erinnere sich des „Flachsmann", des „Probekandidaten" und des „Traumulus". So war dem Publikum auch die dänische Variante willkommen. Der Gegensatz zwischen dem ganz auf Paragraphen eingeschworenen Schulmeister und dem das Kinderherz verstehenden Erzieher ist hübsch herausgearbeitet. Man freut sich der günstigen Lösung, ohne sich an deren Gewaltsamkeit sonderlich zu stoßen. Die populäre Tendenz und die gemütvolle Zeichnung des Familienlebens im Hause des Musterpädagogen brachten der ansprechend gespielten Neuheit eine gute Aufnahme.

Zu einem **Wohltätigkeits-Konzert** hatte das erzbischöfliche Ordinariat wie vor einigen Monaten die Ludwigskirche in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt. Der Besuch war ein außerordentlich starker. Wiederum hatten sich große Künstler in den Dienst der guten Sache gestellt und boten erlesene Genüsse. Knote lieh dem Gebet vor der Schlacht von C. M. v. Weber und dem Solo aus Verdis Requiem Töne von leuchtendem Glanze und Edyth Walker sang beim „Inflamatus" aus Rosinis „Stabat mater" das Sopransolo mit hoher Schönheit und Kraft. Auch Hermine Bosetti bot vollendete Gesangskunst (C-Moll-Messe von Mozart) bei glänzender stimmlicher Disposition. Frau Baldis-Zerener und Dr. Bagács verfügen über schöne Stimmen. Die Chöre leitete H. Meilbeck mit großem Gelingen, das von außerordentlich sorgfältiger Einstudierung zeugte. Auch das stimmliche Material war vortrefflich. Ich nenne noch Ed. Meyers ausgezeichnetes Orgelspiel, J. Hegar, den Cellisten von weicher, klangschöner Bogenführung und die trefflichen Kammermusiker Kalebe, Fehse und Baumeister.

Aus den Konzertsälen. Die gewaltigen Ereignisse unserer Zeit können in dem Schaffen unserer Tondichter nicht ohne Widerhall bleiben. Freilich ist hierbei noch nichts bekannt geworden, was sich als künstlerisches Spiegelbild gigantischer Eindrücke behaupten könnte. Die Zeit ist künstlerischer Sammlung noch ungünstig und wir dürfen wohl Großes erst mit dem Frieden erwarten. Freilich Johannes Brahms schrieb s. Zt. am Tage nach Sedan den ersten Chor zu dem „Triumphlied auf den Sieg der deutschen Waffen". Man wird diesem nicht gut die unlängst gehörte „vaterländische Ouvertüre" zur Seite stellen können, die Reger „dem deutschen Heere" gewidmet hat, bei aller Achtung vor dem großen technischen Können, mit dem in der hymnischen Koda die motivisch verwerteten deutschen Melodien kunstvoll verflochten werden. Auch Weingartner, der uns im 9. Abonnementskonzert des Konzertvereins mit seiner Ouvertüre „Aus ernster Zeit" bekannt machte, bearbeitete vaterländische Themen. Der Gedanke, unsere Weisen über diejenigen feindlicher Staaten obsiegen zu lassen, wirkt etwas symbolisch kühl; der krönende harmonische Zwiegesang der deutschen und österreichischen Hymnen veranlaßte das Publikum, sich von seinen Sitzen zu erheben. Die stärkste Wirkung wäre bei unbearbeiteter Wiedergabe der nationalen Weisen die gleiche gewesen und so konnte eine gewisse Enttäuschung über das, was eine so temperamentvolle Künstlerpersönlichkeit — einstweilen — zu „ernster Zeit" zu sagen hatte, nicht ausbleiben. Um so erfreulicher wirkte Weingartner, der Dirigent. In Wagners Faustouvertüre und Beethovens „Fünfter" zeigte er die Vorzüge seines zündenden Temperamentes, das die klanglichen Schönheiten und die Steigerungen des Aufbaues packend zu gestalten weiß. Glanzvoll war auch seine Orchesterbegleitung zu dem Klavierspiel Wera Schapiras, einer Künstlerin, die sich gleich Weingartner einer begeisterten Aufnahme erfreute. Wenn schon von Abstammung Russin, ist die künstlerische Heimat Wera Schapiras doch Wien, woselbst sie schon dreizehnjährig künstlerisches Aufsehen erregte. Sie gehörte zu den wenigen „Wunderkindern", die späterhin die großen Versprechungen auch zu erfüllen vermochten. Sie spielte Richard Straußens „Burleske" und Liszts „Phantasie über ungarische Volkslieder", zwei selten gehörte Stücke, die leicht zu reinem Vir-

tuosentum verleiten; allein Frau Schapira weiß ihre eminente Technik mit einer hohen klanglichen Differenzierung zu verbinden. Das Jugendwerk von Strauß zeigt noch nicht in jeder Note den späteren „eigentlichen" Strauß, aber gerade von ihm, der sich hier in burleskem Humor äußert, schien uns die Künstlerin mehr zu enthüllen, als andere Interpreten. — Das 10. Konzert dirigierte H. Abendroth; der hier schon bekannte, hochbegabte junge Kapellmeister interpretierte Weber, Mozart und Schubert in packender Weise und hatte besonderen Erfolg in Brahms' tiefem „Schicksalslied", dessen Vokalteil die Gesellschaft für Chorgesang mit dynamischer Feinheit und hoher Klangschönheit sang. Diese Aufführung unter Abendroths Führung stand durchaus im Zeichen des Außerordentlichen. — Als die Volkssymphoniekonzerte sich noch eines überaus starken Besuches erfreuten, waren sie längst nicht so abwechslungsreich und vielseitig, wie heute. Prill sorgt für sehr schöne Programme. Teile aus Beethovens Oratorium: „Christus am Oelberg" hat man hier lange nicht gehört. Ist auch der oft erhobene Vorwurf einer mehr „opernmäßigen" Behandlung nicht unberechtigt und ist der Text nach des Tondichters eigenem Urteil „äußerst schlecht", so enthält das Oratorium doch manche Schönheit, für welche man Prills sehr sorgfältiger Einstudierung dankbar sein muß. Die bekannte Liedersängerin Doris Frieß-Lanquillon, die sich auch im Oratoriumstil bereits schönstens bewährt hat, sang die nicht leichte Partie des Seraph mit hohem Klangreiz und warmer Einfühlung. Ad. Ebner war ihr ein über schöne Mittel verfügender Partner. Es folgte die „Eroica", die Prill nicht immer zu so unmittelbarer Wirkung zu bringen wußte, wie diesmal. Das von Prof. Schwartz herausgegebene und bearbeitete Es-Dur-Konzert für zwei Klaviere von Phil. Em. Bach hat mehr als historisches Interesse. Von Paula Frieß und Riemann vortrefflich gespielt, wirkte es mit großer Unmittelbarkeit. — Michael Balling besitzt als Bayreuther Festspieldirigent und Nachfolger Mottls in Karlsruhe so großen Ruf, daß man ein ausverkauftes Haus hatte erwarten dürfen. Man mußte sich jedoch mit einem leidlich guten Besuch begnügen; um so begeisterter war die Aufnahme. Von starkem dramatischem Ausdruck war die Wiedergabe der 3. Leonorenouvertüre, das Tristanvorspiel und Isoldens Liebestod, aber auch in der 2. Brahmssymphonie und bei Liszt zeigte sich Balling als ein kraftvoll gestaltender Dirigent, der das Orchester fest in der Hand hat und zu Höchstleistungen anspornt. — Eine neue Erscheinung im Konzertsaal ist Helene Schütz. Die Leipziger Liedersängerin verfügt über eine sehr schöne Stimme, der überall Erfolg sicher sein wird. Leider geht ihr Vortrag noch nicht über freundliche Anmutigkeit hinaus, man stößt nirgends auf starke Empfindung und so bleibt ein Rest von Unpersönlichkeit, die die stimmlichen Vorzüge nicht zu ihrem vollen Recht kommen läßt. L. G. Oberlaender.

Christliche Kunst in München.

Die St. Maximilianskirche, deren zweitürmiger Bau an der Isar sich erhebt, gehört schon wegen ihrer imposanten Architektur zu den bedeutendsten gottesdienstlichen Gebäuden der bayerischen Hauptstadt. Sie wird noch höhere Aufmerksamkeit verdienen, wenn ihre Innenausstattung völlig fertig sein wird. Einstweilen sind erst Anfänge dazu da; schon sie lassen erkennen, daß dieser Kirchenraum einmal ein wirklich neuartiges Gepräge zeigen wird — was im kirchlichen Sinne so viel heißt, als daß daselbst künstlerische Formen der Gegenwart berufen sind, dem Geiste und den Ueberlieferungen Ausdruck zu verleihen, auf welchen der geweihte Kultus der katholischen Kirche beruht. St. Maximilian bietet solcher vom alten Geiste erfüllter neuer Werke bereits etliche; zu ihnen gehört die Kanzel, der merkwürdige steinerne Reliefschmuck hinter dem Altare, das gleichfalls steinerne, mächtig aufragende Kreuz von altertümlicher Gestalt. Soeben ist nun auch die vor etlichen Jahren begonnene Reihe der Gemälde des heiligen Kreuzweges fertig geworden. Der Künstler des großartigen Werkes ist der Bildhauer und Maler Franz Hoffstötter. Die Bilder haben entsprechend der Großzügigkeit ihrer architektonischen Umgebung nicht nur beträchtlichen Umfang, sondern zeigen auch in der Komposition eine wahrhaft monumentale Vereinfachung. Der Vortrag ist nicht durch alle Bilder ganz einheitlich festgehalten; einzelne wirken ein wenig erzählerisch; andere aber, und das sind die meisten, interessieren durch ungewöhnliche tiefe Erfassung des Gedankeninhaltes. Dies gilt besonders von den ersten und letzten Bildern der Reihe. Die Farben besitzen außerordentliche Leuchtkraft, dabei vielfach etwas seltsam Mystisches und Ergreifendes. Gemalt sind die Bilder mit Wachsfarben auf Holztafeln, welche in Wandnischen eingelassen sind. Die Nischenflächen unterhalb der Bilder sind mit kostbarem Gestein inkrustiert, oberhalb erglänzen auf tiefblauem, leicht dekoriertem Grunde in Goldmosaik die Inschriften. Die Kanten der Nischen sind mit Figuren von Vertretern der für Christus leidenden gläubigen Menschheit geschmückt. Das alles würde noch weit anders zur Geltung kommen, wenn die Wandflächen mit Mosaik überzogen wären; die bereits damit gemachten Anfänge üben herrliche Wirkung. Auf solche Weise einheitlich geziert, könnte die Münchener Maximilianskirche ein würdiges modernes Seitenstück zum Dome von Monreale werden. Wie Großes die Gemeinde mit ihrer Kirche im Sinne hat, zeigt die am 23. Februar einhellig gefaßte Entschließung, daß dieses Gotteshaus „eine Votiv- und Gedächtniskirche an den Weltkrieg 1914—15" werden solle, zu Ehren der vielen Opfer, „die insbesondere die Frauen und Mütter in diesem Kriege bringen müssen für die Ehre und Existenz des geliebten deutschen Vaterlandes". Möge der schöne Plan würdige Verwirklichung finden! Dr. O. Doering.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Geld- und Zahlungsverkehr — Deutschlands wirtschaftliche und finanzielle Ueberlegenheit — Dividenden unserer Industriegesellschaften — Sicherung der heimischen Ernährung.

Ein deutliches Zeichen der jetzigen Flüssigkeit der deutschen Finanzwirtschaft sind die zurzeit bekannt werdenden Bilanzziffern unserer heimischen Grossbanken. Alle Institute zeigen eine beträchtliche Ansammlung ihrer Barbestände bei durchweg grösseren Reservestellungen und Rücklagen. Unsere Reichsbank zeigt in ihrem Wochenstatus diese fortschreitende Geldmehrung, wodurch das Institut allen, auch den schwierigsten Kriegsanforderungen gegenüber gerüstet bleibt. Der Dividendenvorschlag der Reichsbank mit 10,24 % bedeutet eine Erhöhung des vorjährigen Jahresergebnisses um 1,81 % und darf ebenfalls als ein sichtbarer Ausdruck des Vertrauens in unsere wirtschaftliche Entwicklung betrachtet werden. Andauernd leicht ist der deutsche Geldmarkt. Der Privatdiskontsatz notiert 4 % und darunter. Bemerkenswert am Geld- und Valutenmarkt ist die sichtliche Beruhigung in der Gestaltung für Auslandswährung zugunsten Deutschlands, wobei die Einführung eines Zwangskurses für deutsches Geld als Zahlungsmittel in den von unseren Truppen besetzten russischen Gebieten Erwähnung verdient. Ein dem Reichstag vorliegendes Gesetz über die Ausgabe von Reichskassenscheinen und Reichsbanknoten zu zehn Mark wird die durch die Einziehung der Goldstücke eingetretene starke Nachfrage nach Wertabschnitten zu zehn Mark ordnen, so dass nunmehr auch der Geld- und Zahlungsverkehr lückenlos erscheint. Finanz- und Bankwesen bewegen sich in normalen Bahnen, trotzdem ganz Deutschland sich an der Zeichnung der zum Kurse von 98½ % angebotenen 5 %igen Reichsanleihe beteiligt. Die Liste der Millionenzeichnungen nimmt täglich einen grösseren Umfang an. Die Emission der beiden deutschen Kriegsanleihen bildet die gewaltigste Geldoperation unserer Finanzgeschichte und ihr Erfolg wird ebenfalls seinesgleichen vergeblich suchen. Industrielle Unternehmungen, Stiftungen, Vermögensverwaltungen, Versicherungsgesellschaften, öffentliche Kassen, Grosskapitalisten bekunden im Verein mit den mittleren und kleinen Zeichnern ein derartiges Interesse, dass wohl nicht die leiseste Befürchtung aufkommt, dass, nach Ansicht unserer Feinde, Geldmangel uns zwingen könnte, die Waffen vorzeitig zu strecken. Von unseren Gegnern hat auf dem Gebiet der Anleihepolitik lediglich England einen einigermassen nennenswerten Erfolg aufzuweisen. Dem geldreichen Britenlande ist es jedoch trotz Anwendung verschiedener Finanztricks nicht gelungen, seine Kriegsanleihe im beabsichtigten vollen Umfang unterzubringen. Frankreich, von Russland gar nicht zu sprechen, hat dagegen mit seinen versuchten Finanzplänen vollkommenes Fiasko erlebt. Auf dem wirtschaftlichen Gebiet offenbart sich gleichfalls unsere Ueberlegenheit über unsere Feinde. Der weitere Anstieg der Verkehrseinnahmen der deutschen Eisenbahnen, die neuerliche Erhöhung fast aller Preise des Eisen- und Zinkmarktes sind Ausblicke in eine günstige Industrielage, die mitten im Weltkriege alle unsere Erwartungen übertrifft. Für heimisches Roheisen ist der Verkauf für ein weiteres Quartal bei ausserordentlich geringen verfügbaren Mengen zu gesteigerten Preisen aufgenommen worden. Die Deutsch-Luxemburgische Bergwerksgesellschaft musste, um diesem zunehmenden Roheisenbedarf genügen zu können, einen weiteren Hochofen in Betrieb setzen. Von den deutschen Werkzeugmaschinenfabriken und anderen, sowohl Kriegs-, wie Friedensbedarfsartikel erzeugenden Industriesparten sind Meldungen über guten Geschäftsgang, Mangel an Arbeitskräften und gewinnbringenden Absatz bekannt. Vom Ruhrkohlenmarkt werden bei Ueberschichten wesentliche Steigerungen in der Förderung berichtet. Die über Erwarten relativ günstigen Dividendenvorschläge von Industriegesellschaften — es sei hierbei auf die glänzenden Ergebnisse der süddeutschen Baumwollspinnereien und der Bremer Schiffswerften hingewiesen — sind neuerliche Bekräftigungen, dass unser Wirtschaftsleben in den letzten Monaten einen starken Impuls erhalten hat. Diese freundliche Industriegestaltung bewirkte im Effektenfreiverkehr eine sichtliche Geschäftsmehrung, wobei Spezialitäten, wie Auto-, Kriegsmaterial-, Leder-, Maschinen-, Textil-, Mühlenwerke- und Montanaktien bedeutende Kurssteigerungen aufweisen. Der über alle Erwartungen hinausgehende Dividendenvorschlag der Ludwig Löwe & Co. A.-G. von 30 % gegen 18 % im Vorjahre — es ist dies die höchste Dividende der Gesellschaft in den 45 Jahren ihres Bestehens — bei einer gleichzeitigen Kapitalsvermehrung des Unternehmens, begründet durch die ausserordentlich lebhafte Beschäftigung, war ausserdem ein Grund der zuversichtlichen Stimmung im Börsengeschäft. — Ein vom Reichstag zu genehmigendes Gesetz über ein Reichshandelsmonopol für Stickstoffabrikate wird die Bedürfnisse von Landwirtschaft und Industrie von der seitherigen Abhängigkeit von der Auslandszufuhr, auch in Friedenszeiten, befreien. Vorübergehende Zollerleichterungen für eine grosse Anzahl von Nährmitteln, Metallen, Lederfabrikaten, die Regelung des Geschäftsverkehrs mit Getreide und der Malzzubereitung, Gerstenhöchstpreise vervollständigen die bisher angeordneten Regierungsmassnahmen. Nach dem Urteil Sachverständiger aus Deutschlands Lebensmittel- und Getreidebranchen darf man mit Bestimmtheit erwarten, dass bei dem

jetzigen haushälterischen Verbrauch das neue Erntejahr mit einem sehr bedeutenden Bestandsüberschuss erreicht wird. Die trefflichen Ausführungen des neuen Reichsschatzsekretärs Dr. Helfferich in der Reichstagssitzung, „dass es keiner Hunger- und Erdrosselungspolitik unserer Feinde gelingen wird, uns die Lebenslust abzubinden“, wurden daher mit Recht mit allseitigem Beifall bedankt.

München. M. Weber.

Kriegsdividenden und Bilanzergebnisse deutscher Banken. Die am 27. Februar 1915 stattgefundene Generalversammlung der Bayerischen Bodenkreditanstalt in Würzburg genehmigte eine Dividende von 6% wie im Vorjahre. — Die Vereinsbank in Nürnberg erzielte für 1914 einen Reingewinn von ℳ 3'729,063 (i. V. ℳ 3'893,391), woraus unter Schaffung von Extrareserven eine Dividende von 11% (i. V. 12%) zur Verteilung gelangen wird. — Die Süddeutsche Bodenkreditbank, München, erzielte für 1914 einen Reingewinn von 3'652,010 ℳ (i. V. 3'863,505 ℳ) und beantragt für die am 20. März stattfindende Generalversammlung die Verteilung von 7½% (i. V. 8½%) Dividende. Für Kriegsreserve wird ein Betrag von 1 Million Mark zurückgestellt. Der uns vorliegende Geschäftsbericht verzeichnet einen erheblich gesteigerten Pfandbriefabsatz und dadurch veranlasst eine regere Beleihungstätigkeit als im Vorjahre während der Friedensmonate. Nach Kriegsausbruch ist markant ein zufriedenstellender Eingang von Hypothekzinsen und, wie aus der Bilanz ersichtlich, der hohe Grad der Flüssigkeit des Institutes, das im abgelaufenen Jahre bei 499,27 Millionen Mark Pfandbriefumlauf eine Mehrung desselben um 7,18 Millionen Mark zeigt. — Laut dem uns übersandten Geschäftsbericht der Deutschen Hypothekenbank in Meiningen wird der Generalversammlung am 22. März aus dem Reingewinn von 3'144,098 ℳ (i. V. 3'121,948 ℳ) eine Dividende von 7%, wie in den letzten 16 Jahren vorgeschlagen. Der restliche Ueberschuss von rund 965,000 ℳ d. i. mehr als 3% des Aktienkapitals, wird auf neue Rechnung vorgetragen, bzw. dem Aufsichtsrat zu Kriegszwecken und Reservestellungen zur Verfügung gegeben. Der Pfandbriefumlauf beziffert sich bei Geschäftsabschluss auf 566'264.300 ℳ d. i. gegenüber 1913 eine Mehrung um über 3⅝ Millionen Mark. — Die Dresdner Bank, Berlin erzielte für 1914 einen Reingewinn von rund 24 Millionen Mark — das Bilanzergebnis der Londoner Niederlassung, welche bei Kriegsausbruch unter englische Aufsicht gestellt wurde und ausser Verbindung mit der Zentrale ist, konnte daher nur mit den Ergebnissen des ersten Semesters mit aufgeführt werden — gegenüber rund 26 Millionen Mark für 1913. Der am 31. März stattfindenden Generalversammlung wird eine Dividende von 6% gegen 8½% i. V., sowie neben den üblichen schon bedeutenden Abschreibungen, für Kriegsrückstellung ein Betrag von 5 Millionen Mark, vorgeschlagen. M. W.

Das Kriegsjahr 1914 brachte der **Heilmannschen Immobiliengesellschaft, München**, bisher nur geringe wirtschaftliche Schäden, wenn auch die schon seit Jahren anhaltend ungünstige Lage des Münchener Bau- und Grundstücksmarktes bei Kriegsausbruch einen völligen Stillstand des Geschäfts brachte. Laut Bilanz ermässigt sich der bisherige Gewinnvortrag von rund 1,06 Millionen Mark um den Verlust von ℳ 242,734.

Wir bitten vor allem die verehrlichen Postbezieher, das Abonnement sofort zu erneuern!

Wer dieses Heft Nr. 12 mit den neuen Presse- und Leserstimmen auf S. S. 197 und 201 an Bekannte zu Werbezwecken weitergibt, erhält, soweit Vorrat, ein Ersatzexemplar kostenfrei zugeschickt von der Geschäftsstelle in München.

Zeichnet die Kriegsanleihe!

Die Tiroler Holzschnitzkunst. Berühmt ist diese Kunst geworden. Ueberall in dem schönen Gebirgslande finden sich wertvolle Werke dieser Art. Besonderen Rufes erfreut sich das Grödener Tal. So ist es in St. Ulrich in Gröden das Institut für kirchliche Kunst Insam & Prinoth, dessen Leistungsfähigkeit auf diesem Gebiete ihm einen weitgehenden Ruf verschafft hat. Man durchblättre den Katalog dieses Institutes. Man wird überrascht sein über die große Menge und Verschiedenartigkeit der dort erzeugten Holzschnitzwerke. Da sind Marien-Statuen ohne Kind, Statuen mit Kind auf dem Arme, knieende und stehende Engel, Kruzifixe von allen Arten, reichfigurige Krippen. Verschiedenste Heiligengestalten in jeglicher Stilgattung. Reich ist die Auswahl von Altären, Kreuzwegstationen und dergleichen mehr. Alle diese Figuren entsprechen dem Herkommen. Die Haltung und die Angesichter sind lieblich. Auch die Farben sind so wie die meisten Gemeinden sie gern sehen. Infolge der verschiedenen Ausführungsarten ist für alle Ansprüche gesorgt. Sehr hübsch sind die Grabkreuze. Sie zeichnen sich durch volkstümliche Gestalt aus. Sie zeigen schlichte symbolische Verzierungen. Eins ist z. B. mit Trauben und Aehren geschmückt. Diese Friedhofskreuze sind nach der Idee und dem Vorentwurfe des Hochw. Herrn Pfarrer Kudorfer in Eggersberg ausgeführt worden. Sie haben hochkünstlerische Form, wie man sie neuerdings auf Friedhöfen wieder beansprucht. — Auch in fernen Gegenden erfreuen sich die Erzeugnisse des Institutes Insam & Prinoth großen Beifalls. Arbeiten von ihm sind schon nach Rußland, Aegypten, Brasilien und Argentinien, England und anderen Gegenden des Auslandes geliefert worden. Möchte das Interesse der Oeffentlichkeit der Tiroler Holzschnitzkunst erhalten bleiben. F. X.

Gemüsebaukurse und Volksernährung. Die Direktion der Rheinischen Gärtnerinnenschule Haus Gandersheim mit Seminar für Gartenbaulehrerinnen in Kaiserswerth gibt bekannt, daß auf Haus Gandersheim Gartenbauvorträge und praktische Unterweisungen für Frauen, insbesondere für solche, die in ihren Wohnorten oder Bezirken zur Förderung des Gemüsebaues mithelfen wollen, stattfinden sollen. Die Kurse sind kostenlos und bezwecken die Förderung einer besseren Ausnutzung der vorhandenen Hausgärten im Interesse der Volksernährung während der Kriegszeit. Es ist ferner in Aussicht genommen, während des Sommers Kurse in der Verwertung von Obst und Gemüse zu veranstalten. Näheres bei der Direktion.

Kein Leser versäume, sich den Kriegsband 1914 der „Allgem. Rundschau“ binden zu lassen. Decken mit der Aufschrift „Kriegsjahr 1914“, geschmückt mit dem „Eisernen Kreuz“ sind zum Preise von M. 1.25 zu beziehen durch die Geschäftsstelle in München und durch alle Buchhandlungen.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn ... Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel u... Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M. 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.... Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 7... Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M. 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 13



27. März
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Für die vielen Beweise der wärmsten Teilnahme, die uns bei dem Hinscheiden unseres lieben Gatten, Vaters, Bruders, Onkels und Schwagers

Sr. Exzellenz Herrn

Dr. Anton Ritter von Wehner

Königl. Bayer. Staatsminister a. D., Staatsrat im a. o. Dienst

von allen Seiten zugegangen sind, sprechen wir den innigsten Dank aus.

München, den 15. März 1915.

Die in tiefster Trauer Hinterbliebenen.





Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 13. München, 27. März 1915. XII. Jahrgang.

Bismarck im Lichte unserer Zeit.

Ein Erinnerungsblatt zu Bismarcks 100jährigem Geburtstag am 1. April 1915.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

I.

Den Deutschen, der von Uebersee her die Elbe hinauf in das Massengewirr des Hamburger Hafens einfährt, begrüßt an der Landungsstelle ein steinerner Riese. Es ist Bismarck im Stile eines mittelalterlichen Roland. Der Schöpfer des Reiches empfängt hier die Deutschen bei der Heimkehr, ihr letzter Blick bei der Ausreise soll ihm gelten, die Kraft seiner Erscheinung, das gewaltige Schwert, auf das er sich stützt, soll die ganze Macht und Größe des Reiches kennzeichnen, aber auch den Schutz, den es dem Deutschen in der Welt draußen bietet. Mit Absicht hat man für dieses Denkmal gerade Hamburg gewählt, eine der wichtigsten Pforten unserer Weltstellung.

Das ungeheure Ringen, das seit acht Monaten alle Kräfte unseres Volkes, die körperlichen, geistigen und wirtschaftlichen, anspannt, lenkt auch unsere Blicke auf Bismarck. Er hat das tiefe Sehnen der deutschen Nation nach Einigung gestillt, sein Werk ist es, das wir gegenwärtig gegen eine Welt in Waffen verteidigen. Als Mann der göttlichen Vorsehung erscheint uns Bismarck, wenn wir Rückschau halten auf die Entstehung seines Werkes.

Von Geburt halb landedelmännischer, halb staatsbürgerlicher Herkunft, verlebte der junge Otto von Bismarck junkerlich tolle Studentenjahre. Der juristisch-bureaukratische Dienst widerte ihn an, sein starker Ehrgeiz vertrug keine Unterordnung, der Regierung zu Aachen entlief er ohne Urlaub, dann bewirtschaftete er von 1839 bis 1848 das väterliche Gut Kniephof in Pommern. Als unruhiger Kopf, schwach in juristischem Fachwissen, immer brausend, nach einer festen Weltanschauung suchend, war er in allen Ausschreitungen — der tolle Bismarck wurde er damals genannt — geistreich und originell; durch ausgedehntes Lesen erwarb er sich auf allen Lebenszweigen eine breite Bildung. Von seiner Geschichtsauffassung sagt er (Gedanken und Erinnerungen): „Jeder deutsche Fürst, der vor dem 30jährigen Kriege dem Kaiser widerstrebte, ärgerte mich, vom großen Kurfürsten an aber war ich parteiisch genug, antikaiserlich zu urteilen." Der patriarchalisch-autoritäre Verkehr mit dem Landvolke, der Umgang mit dem Adel der Umgebung klärten allmählich die Energie seines Innern, sein Charakter und seine dämonische Kraft fanden endlich einen festen Ankergrund. Auf den benachbarten Gutshöfen sorgten sich gläubige Kreise um seine Seele, und die Berührung mit diesen Leuten führte ihn langsam zurück aus der öden, verzweiflungsvollen pantheistischen Glaubenslosigkeit, die ihn ruhelos umhergetrieben hatte, zu dem persönlichen Gott des Christentums als dem Vater, Schöpfer und Allwalter. Seit Schleiermacher den jungen Bismarck in Berlin eingesegnet, hatte dieser den Glauben verloren, jetzt lernte er wieder beten und Erbauliches lesen. Wenn er auch der Rechtgläubigkeit des Luthertums niemals ganz angehörte, der Grundzug der Religiosität, die ihn nun sein Leben lang erfüllte, war aus jenen Kreisen genommen. Der Brief, in welchem er im Dezember 1848 um seine Braut Johanna von Puttkamer warb, bezeugt diesen Gesinnungswechsel. Der wiedergefundene Glaube gab Bismarck nun auch inneren Frieden und Sicherheit der Lebensauffassung, für die künftigen Kämpfe von größter Bedeutung. Denn die politischen Unruhen von 1847 führten ihn seinem wahren Lebensberufe zu, der hohen Politik, zunächst im Vereinigten Landtag von 1847.

Dieser Landtag und die beiden folgenden Revolutionsjahre brachten die deutsche Frage im Sturm an die Oberfläche, und zwar, da die geordneten Gewalten versagten, zunächst auf dem Wege der Revolution. Bismarck war hier ganz in seinem Element, erklärter Feind jedes Parlamentarismus, Liberalismus und Radikalismus. Die nationale Einheitsbewegung, soweit sie vom deutschen Parlament in der Paulskirche zu Frankfurt ausging, fand in ihm den schroffsten Gegner. Bekenntnisfreude und Tatkraft durchdrang sein Auftreten, selbst christlich-mittelalterlichen Staatsgedanken begegnen wir in seinen Reden. Preußen in seiner Eigenart, mit seiner starken Monarchie und seinem starken Heere, müsse erhalten bleiben, besonders dürfe das Königtum nicht „in der fauligen Gärung süddeutscher Zuchtlosigkeit" aufgehen, sagte er am 26. September 1847. Daher billigte er es auch, daß König Friedrich Wilhelm IV. die vom Parlament angebotene Kaiserkrone ablehnte. Mitunter blitzt schon der Gedanke durch, daß er einem preußischen Königtum, das in friedericianischem Ehrgeize mit Tatkraft und Zielbewußtheit sich in Deutschland auszudehnen und so die deutsche Frage zu lösen suche, ein begeisterter Anhänger und Führer sein werde. Im Landtage trat Bismarck damals hervor durch die scharfe, geistreiche und treffende Art, mit der er die Worte fand und prägte. In der „Kreuzzeitung" schrieb er ungenannt im Plauderton boshafte Berichte über die Sitzungen des Landtages und über Herrn v. Radowitz, den Vertrauensmann des Königs. Diese beiden wollten, daß Preußen die Führung von Norddeutschland übernehme und dann mit Oesterreich einen weiteren Bund schließe. Die Einleitung dazu war am 26. Mai 1849 das Dreikönigsbündnis von Preußen, Sachsen und Hannover, das aber am Widerstand von Bayern, Oesterreich und Rußland scheiterte. In der Erkenntnis der militärischen Schwäche Preußens riet Bismarck selbst zum Bußgange nach Olmütz, der alte Deutsche Bund, mit dem niemand zufrieden war, wurde wieder hergestellt, der Bundestag zu Frankfurt trat wieder ins Leben, aber Bismarck war nun Preußens Vertreter dort und fand jetzt den Weg aus den Wirrnissen der deutschen Frage.

In Frankfurt vollzog sich bei Bismarck die Klärung, die in der kaum überwundenen politischen Sturmzeit, im Kampf gegen Demokratie, Romantik und Phantasterei begonnen hatte; sein nüchterner Wirklichkeitssinn verband sich mit der nationalen Glut. Die Bewegung von 1848, in welcher der nationale Drang mindestens ebenso stark mitgewirkt hatte, wie der demokratische und soziale, durfte nicht wiederkehren, sonst hätte sie die Kronen fortgeschwemmt. Die deutsche Frage mußte gelöst werden. Als einzig mögliche Lösung erkannte Bismarck die Einigung Deutschlands unter preußischer Führung, weil hier allein die Bürgschaft nationaler wehrhafter Kräftigung in Verbindung mit dem Fortbestand der Dynastien und Einzelstaaten gegeben war. Dazu verlangte er auch die Vergrößerung Preußens, das durch den Wiener Vertrag in zwei große Hälften zerrissen war. Das alles bedeutete Krieg mit Oesterreich, Hinausdrängen desselben aus Deutschland. Der sogenannte Prachtbericht Bismarcks an Minister Manteuffel vom 26. April 1856 zeigte deutlich diese Richtung, die er der preußischen Politik geben wollte, für den Berliner Hof und Bismarcks eigene, die konservativ-adelige Partei ein ungeheueres Wagnis. Die entscheidenden Kreise in Berlin nahmen ihn vielfach deswegen nicht

ernst, hundert andere hätten an seiner Stelle verzichtet, aber seine Kraftnatur wuchs in dem Widerstand. Seinem konservativen Freunde Gerlach, der betonte, Frankreich und Napoleon seien die Revolution, mit beiden dürfe man sich nicht einlassen, erklärte Bismarck (Brief vom 25. Mai 1857): Mit Sympathien und Antipathien mache man keine Politik, Frankreich sei, ob legitimistisch oder revolutionär, stets eine Macht, mit der man rechnen müsse. Der große Realpolitiker hatte recht, jede ernste Politik muß mit allen wirklichen Machtfaktoren rechnen, sonst ist sie überhaupt keine Politik.

Der italienische Krieg von 1859, der schwere Konflikt der preußischen Regierung mit der Volksvertretung wegen der Heeresverstärkung von 1861 eröffnete die deutsche Frage wieder. Bald stand König Wilhelm vor der Wahl, entweder abzudanken oder ohne verfassungsmäßiges Budget zu regieren. Nur Bismarck schien der Lage gewachsen und jetzt, unter dem Zwang der Not, überwand König Wilhelm die Scheu vor dem unheimlichen Mann, der als leichtfertig, gewalttätig, als unberechenbarer Drauf- und Durchgänger galt. Daß Bismarck zugleich auch ein kluger politischer Rechner war, wurde weniger beachtet. Am Tage seiner Ernennung zum Ministerpräsidenten, am 23. September 1862, lehnte das Abgeordnetenhaus die Heeresverstärkung ab. Der Streit verschärfte sich zu leidenschaftlicher Höhe, aber Bismarck steuerte weder einem Staatsstreiche zu, noch brach er die Brücke zwischen Regierung und Parlament ganz ab, während die deutsche Frage sich rasch verknotete, so daß der Zeitpunkt des Durchhauens sichtbar näher rückte. Ihre Lösung mit Blut und Eisen verkündete Bismarck in der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses am 30. September 1862.

Oesterreich war nicht gesonnen, seine Jahrhunderte alte Vormachtstellung in Deutschland aufzugeben, die Präsidialmacht im Deutschen Bunde an Preußen abzutreten. Es beantragte eine volkstümliche Reform des Bundes und lud im Sommer 1863 zur Beratung dieses Vorschlages die deutschen Fürsten und freien Städte nach Frankfurt ein. In erschütternd schwerem Ringen mit seinem König in Baden-Baden veranlaßte Bismarck diesen, den Absagebrief an den Fürstentag zu unterschreiben. Damit war Oesterreichs Vorschlag gefallen, der Krieg zur Lösung der deutschen Frage unvermeidlich geworden. Die Ereignisse vollzogen sich jetzt rasch. 1863 starb König Christian VIII. von Dänemark, die schleswig-holsteinische Frage (1849 schon das Schmerzenskind Deutschlands) wurde damit eröffnet, ganz Deutschland begeisterte sich für die beiden „auf ewig ungeteilten" nordalbingischen Herzogtümer und deren Erben, den Herzog Friedrich von Augustenburg. Bismarck aber vertrat, entgegen der öffentlichen Meinung, den Standpunkt und setzte ihn durch: Kein neuer Mittelstaat, denn er würde nur im Deutschen Bunde Oesterreichs Gegnerschaft gegen Preußen verstärken und Preußens Lage dadurch noch unhaltbarer machen, daher Einverleibung der Herzogtümer in Preußen. Es gelang ihm, Oesterreich zum gemeinsamen Krieg mit Dänemark zu bewegen, die Mittelstaaten und den Deutschen Bund dabei auszuschalten. Beide Großmächte eroberten Lauenburg und Schleswig-Holstein. Düppel wurde gestürmt, Alsen genommen, worauf es Bismarcks überlegene Klugheit endlich dazu brachte, daß im Streit um die Beute der deutsche Krieg ausbrach, der bereits am 3. Juli 1866 mit der Niederlage Oesterreichs bei Königgrätz endete, während gleichzeitig preußische Truppen Hannover, Bayern, Hessen, Württemberg, Baden und Frankfurt besiegten. Diese Westkämpfe waren, wenn auch nicht ganz unblutig, doch von den süddeutschen Staaten nicht mit vollem Ernste geführt.

Die große Entscheidung war gefallen, die deutsche Frage war gelöst, nachdem sie die Nation fast ein Jahrhundert lang bewegt hatte. Bismarck hatte ganz Deutschland die Lösung aufgezwungen, seinem König, der konservativen Partei, dem gesamten Liberalismus, dessen Presse während der Konfliktszeit ihn mit maßlosem Haß und Schimpf verfolgte. Oesterreich hatte nach zwei Fronten kämpfen müssen, weil Bismarck sich mit Italien verbündet hatte, das auch revolutionären Ursprungs war. Bei den Friedensverhandlungen zeigte sich wieder Bismarcks ganze staatsmännische Größe, die alle überragte. König Wilhelm und die Generale faßten den Sieg vom engen preußischen Standpunkte aus auf. Bismarck allein stand auf dem Boden der gesamtdeutschen und mitteleuropäischen Interessen. Wieder rang er hart mit seinem Könige und erreichte, daß dieser und die Militärpartei auf die Annexion von Sachsen und Nordböhmen, auf den Einzug in Wien, auf die Herausgabe der bayerischen ehemals hohenzollernschen Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth verzichteten. Nicht mehr als notwendig wollte Bismarck die Gegner treffen, die Feinde von heute sollten die Freunde von morgen sein, und zwar für alle Zeit. Das war ihm der Zweck des Krieges! So hat er damals schon das Deutsche Reich und den Bund mit Oesterreich vorbereitet. Nicht preußisch, sondern deutsch, wenn auch vom preußischen Boden aus, war seine Politik, und wie richtig er handelte, zeigen die Siege, welche die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen seit August 1914 in engster Verbindung auf den Schlachtfeldern vom Aermelmeer und der Champagne bis nach Ostpreußen und Warschau erkämpfen.

In derselben überlegenen Beschränkung hat Bismarck damals auch nicht die süddeutschen Staaten in den norddeutschen Bund gezwungen. Sie schlossen mit Preußen ein Schutz- und Trutzbündnis, das zunächst geheim blieb. Die genaue Kenntnis des französischen Volksgeistes sagte Bismarck, daß dieser Rache für Sadowa-Königgrätz verlangen würde, und die Geheimverträge verbürgten, daß dann ganz Deutschland waffengerüstet und einig gegen jeden äußeren Feind zusammenstehe. (Schluß folgt.)



Die vierunddreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Für unsere Feinde dauert der Winter des Mißvergnügens fort. Empfindliche Verluste zu Lande im Osten und Westen, noch empfindlichere Verluste im Handelskrieg um England und außerordentlich schwere Verluste im Torweg der Dardanellen. Dort sind vier Panzerschiffe der Verbündeten zum Sinken gebracht, wenigstens eines schwer beschädigt.

Unterdessen haben wir die Reichstagsarbeiten zum prompten Abschluß gebracht und durch die gewaltige Ueberzeichnung der zweiten Kriegsanleihe vor aller Welt den glänzenden Beweis geliefert, daß Deutschland sowohl Geld genug als auch Energie genug hat zum Durchhalten bis zum befriedigenden Ende.

Der Reichstag war in dieser dritten Kriegstagung mit zahlreicheren und verzwickteren Aufgaben belastet, als in den vorhergehenden. Mit der Feststellung des Reichshaushalts waren wirtschaftliche, soziale und politische Fragen verknüpft, die sonst viele Monate heißer Arbeit erfordert hätten. In zehn Tagen erledigte der Ausschuß und das Plenum die dringenden Aufgaben, und wenn es nicht ganz ohne unangenehme Zwischenfälle abging, so war doch das Ende gut, indem alles einmütig angenommen wurde, auch der Etat selbst unter der bisher unerhörten Zustimmung der sozialdemokratischen Fraktion.

Diese Wandlung in dem Verhalten der äußersten Linken, die logische Folgerung aus der am 4. August begonnenen positiven Mitarbeit an der nationalen Verteidigung, würde mit noch größerer Genugtuung und reinerer Freude begrüßt werden, wenn nicht eine Minderheit von verbissenen Radikalen jenes häßliche Geschäft betriebe, für das Bismarck gelegentlich den drastischen Ausdruck geprägt hat: in die Suppe spucken. Durch die Vorgänge im preußischen Abgeordnetenhause und die anschließenden Polemiken in der Presse war schon erkenntlich geworden, daß Liebknecht (der „Knabe Karl", der fürchterlich werden will) nicht allein steht. Die Landtagsfraktion von 10 Köpfen spaltet sich gerade zur Hälfte in besonnene und radikale. Infolgedessen schwankt dort je nach dem Zufall das Zünglein an der Fraktionswage hin und her. Man muß kunstvolle Sätze bilden, um eine Fraktionsrede aufzubauen, und wenn kein Kompromiß über eine geplante Rede zustande kommen will, so schweigt die sozialdemokratische Fraktion. Die fünf Radikalen im preußischen Landtag sind dreist genug, um jede Rücksicht auf die gemäßigte Richtung der elffach größeren Reichstagsfraktion außer acht zu lassen. Auch innerhalb der letzteren sind die Extremen durchaus nicht zurückhaltend. Der Abg. Liebknecht hatte bekanntlich in der vorigen Tagung schon gegen den Kriegskredit gestimmt, obschon die Fraktion die Annahme desselben beschlossen hatte. Ein grober Verstoß gegen die Parteidisziplin, die den sog. Fraktionszwang vorsieht in der Weise, daß dem dissentierenden Mitglied nur die unauffällige Enthaltung, nicht aber ein gegenteiliges Votum gestattet bleibt. Liebknecht wurde wegen dieses Verstoßes gegen die Parteizucht nicht gemaßregelt: ein Rätsel, das jetzt nachträglich seine Erklärung gefunden hat. In der gegenwärtigen Reichstagssession hatte bekanntlich der

Abg. Haase zunächst eine Erklärung abgegeben, die zwar die positive Mitarbeit weiterhin zusagte, aber den Friedenswunsch in einer Weise formulierte, die im Ausland mißverstanden werden konnte und deshalb eine Gegenerklärung der bürgerlichen Parteien durch den Abgeordneten Spahn notwendig machte. Offenbar war die bedenkliche Wendung des Abgeordneten Haase aus der Rücksicht auf den radikalen Fraktionsflügel hervorgegangen. Der Abgeordnete Scheidemann, der gegenwärtige Vorsitzende der Fraktion, hielt dann während der Etatsberatungen noch eine Rede, die durch ihren warmen patriotischen Ton lebhaften Beifall erwarb. Die Unversöhnlichen beschlossen einen Gegenzug. Am letzten Sitzungstage hatte der Abg. Ledebour den Auftrag, über den Sprachenparagraphen im Vereinsgesetz zu sprechen. Er benützte die Tribüne, um sehr scharfe Angriffe zu richten einerseits gegen die Beamtenschaft in Elsaß-Lothringen, anderseits gegen die Heeresleitung im Osten. Gegen letztere wegen der Ankündigung, daß fortan auf die Plünderungen und Verwüstungen seitens der über die Grenze gedrungenen Russen mit dreifachen Repressalien geantwortet werden sollte. Diese Kritik an einer militärischen Maßregel war formell unzulässig, sachlich und politisch verfehlt und besonders wegen ihrer gehässigen Fassung verwerflich. Der Abgeordnete Liebknecht setzte dann noch den Punkt auf das i, indem er den Zwischenruf „Barbarei" machte. Große Entrüstung im Hause. Man verlangte mit Recht, daß die sozialdemokratische Partei dieses Auftreten der beiden Genossen mißbilligen solle. Herr Scheidemann gab zunächst namens des Vorstandes der Fraktion die Erklärung ab, daß der Abg. Ledebour nur mit der Erörterung des Sprachenparagraphen beauftragt gewesen sei und alles weitere nur für seine Person gesagt und allein zu verantworten habe. In der Zwischenpause fand dann eine Fraktionssitzung statt. Dort verzichtete man (offenbar um des häuslichen Friedens willen) auf eine förmliche Mißbilligung, beschloß aber eine Erklärung, welche die Zustimmung zum Etat ankündigte und dabei ein Vertrauensvotum für die militärischen Führer einfließen ließ, was eine sachliche Desavouierung der vorhergegangenen Ausfälle bedeuten konnte. Als es nun zur Abstimmung über den Etat kam, wiederholte der Abg. Liebknecht die Demonstration vom Abgeordnetenhause durch sein verneinendes Sitzenbleiben; ihm hat sich der Abg. Rühle nach seiner eigenen Bekundung angeschlossen. Außerdem haben 30 Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion sich vor der Abstimmung entfernt, um nicht mit ihrer alten Praxis der Budgetverweigerung zu brechen. Also eine Spaltung der Fraktion in rund 2/3 Besonnene und 1/3 Radikale. Die große Zahl der hartnäckigen Budgetverweigerer ist ein sehr beachtenswertes Symptom. Um so mehr als die Mehrheitserklärung die Etatsbewilligung als eine Konsequenz der Annahme der vorhergehenden Kriegskredite hinstellte. Der besser gesinnten Mehrheit wird es offenbar sehr schwer, die radikalen Genossen zur Ordnung zu bringen. Aus der Kundgebung des Abg. Rühle ersieht man auch, warum nicht gegen die Neinsager, die geradezu gegen die Satzungen verstoßen, die Strenge des Hausgesetzes angewendet wird. Liebknecht und Rühle bestreiten die Rechtsgültigkeit des betreffenden Fraktionsbeschlusses, weil er gegen den Beschluß des Parteitages auf Budgetverweigerung verstoße. So wird also die angeblich höhere Instanz mit ihren veralteten Beschlüssen gegen die Fraktionsmehrheit ausgespielt. Man ersieht aus diesen Vorgängen, wie große Schwierigkeiten noch zu überwinden sind, ehe die sozialdemokratische Partei die Eierschalen des revolutionären Internationalismus los wird und als deutsche Reformpartei sich in Reih und Glied mit unseren anderen nationalen Parteien stellen kann. Es wird wohl nicht ohne den Ausschluß der unverbesserlichen Radikalen abgehen, und dann frägt es sich, wie groß der Anhang dieser „Unentwegten" im Lande sein wird.

Dieser Gärungsprozeß hat eine weitgreifende Bedeutung. Von der Regierung und den bürgerlichen Parteien ist eine Neuorientierung unserer inneren Politik gemäß den Erfahrungen in dieser schicksalsschweren Zeit in Aussicht gestellt worden. Die Neuorientierung würde zunächst in Ansehung der Ausnahmegesetze praktisch werden; sie würde aber auch darüber hinaus die freiheitliche Entwicklung in der ganzen Gesetzgebung und Verwaltung befördern, — wenn durch das Verhalten der bisher beargwohnten Parteien die alten „Steine des Anstoßes" dauernd beseitigt wären. Sobald die radikalen Elemente in diesen Parteien Aergernisse herbeiführen, gibt es leider Rückschläge in der günstigen Strömung. Die „Helden" der Unversöhnlichkeit können viel verderben.

In Sachen der Ausnahmegesetze waren die Parteien einig in der Bereitwilligkeit zur Nachprüfung und Reform; doch über den Zeitpunkt des Vorgehens besteht noch eine Meinungsverschiedenheit. In der Kommission sowie im Plenum wollte die Mehrheit (Zentrum und Linke) hinter den Reformforderungen etwas mehr Dampf aufmachen und setzte den Beschluß durch: „den Bundesrat zu ersuchen, die gegen einzelne Teile des deutschen Volkes gerichteten Ausnahmebestimmungen alsbald zu beseitigen." Die Konservativen, Freikonservativen, Nationalliberalen und Wirtschaftliche Vereinigung, also die früheren Kartellparteien, wollten nicht gegen den Antrag stimmen, aber auch nicht dafür, weil sie die Reform erst nach dem Kriege für durchführbar erachteten; sie enthielten sich also der Abstimmung. Die Regierung stand auf der Seite dieser Kartellparteien. Der Staatssekretär des Innern wollte anfänglich das Dasein von Ausnahmegesetzen überhaupt bestreiten; dann gab er aber wenigstens zu, daß das Jesuitengesetz als solches bezeichnet werden könne. Der Streit um den Ausdruck ist müßig; jedermann weiß, was gemeint ist, wenn von Ausnahmegesetzen geredet wird, und denjenigen Volksteilen, die das Joch auf ihrem Nacken fühlen, wird mit einer Umtaufung des Uebels nicht geholfen. Es handelt sich wesentlich um 3 Angelegenheiten: 1. Jesuitengesetz, 2. Sprachenparagraph des Vereinsgesetzes nebst den preußischen Maßnahmen gegen die Polen, 3. Rechtsstellung der Gewerkschaften als nichtpolitische Vereine. Zu Punkt 1 erklärte Staatssekretär Delbrück, „daß das Jesuitengesetz als ein Gesetz aus dem Kulturkampf, gerichtet gegen ganz bestimmte Kategorien deutscher Staatsangehörigen, als Ausnahmegesetz passieren kann und daß wohl die Frage erneut zu prüfen sein wird, ob weiter dieses Gesetz Bestand haben soll und haben kann." Zur Abänderung des Vereinsgesetzes machte er den Vorbehalt, „daß die Voraussetzung wegfällt, daß gewisse Parteien und Teile des Volkes als eines ihrer Ziele ansehen die politische Vernichtung des Bestandes des deutschen Reiches und seiner Organisation." Zur Gewerkschaftsfrage versprach er die bessernde Hand und teilte mit, daß bereits vor dem Kriege Vorarbeiten im Gange gewesen seien. „Ob zu diesem Zweck (Sicherstellung als nicht-politische Berufsvereine) eine Abänderung des Vereinsgesetzes oder ein eigenes Gewerkschaftsgesetz nötig ist, ob nicht ein großer Teil der Beschwerden in Bezug auf die Gewerkschaften von selbst verschwinden werden unter dem Eindruck alles dessen, was dieser Krieg gebracht und uns gelehrt hat, werden wir am Schlusse des Krieges prüfen müssen und wir werden es prüfen."

Man sieht, daß der Kampf um die Rechtsgleichheit auch den Charakter eines Stellungskrieges angenommen hat, in dem Geduld die Haupttugend ist. Inzwischen muß die wohlmeinende Praxis aushelfen.

* * *

Neun Milliarden sind bis zum 19. März auf die zweite Kriegsanleihe gezeichnet worden. Ein Sieg auf dem finanziellwirtschaftlichen Kampfplatz von überraschender Wucht und Pracht! Mehr als eine gewonnene Schlacht; das ist schon der gewonnene Feldzug, soweit es sich um die „silbernen Kugeln" und die „letzte Milliarde" handelt, von denen bekanntlich die englischen Minister die Entscheidung abhängig erklärt haben.

Deutschland hat jetzt mit zwei regelrechten inneren Anleihen 13 1/2 Milliarden aufgebracht. Frankreich, das ehemals als der festländische Krösus galt, behilft sich mit allerlei Stück- und Flickwerk, um mühselig „von der Hand in den Mund" den laufenden Bedarf zu decken. Rußland lebt gänzlich von der Hilfe der Verbündeten. England, das bisher als das reichste Land der Welt galt, hat erst 7 Milliarden aufgebracht, und diese Anleihe mußte noch gestützt werden durch eine ganz außerordentliche Erweiterung der Beleihung durch die Bank von England, die tatsächlich auf ein dreijähriges Moratorium für die Zeichner hinauslief. Unsere Feinde und Nachbarn dachten wohl, mit den ersten 4 1/2 Milliarden sei die deutsche Kapitalkraft erschöpft und die anfängliche Begeisterung sei im Laufe des Krieges matter geworden. Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Das deutsche Volk hat jetzt das Doppelte geleistet, zu den 4 1/2 Milliarden noch neun gefügt in dem Bewußtsein, daß der volle Betrag in den vorgeschriebenen Terminen bar gezahlt werden muß und bar gezahlt werden kann. Dabei ist der Preis der zweiten Anleihe noch um 1 Prozent erhöht worden, was nebenbei der Reichskasse 90 Millionen mehr einbringt! Die Leistungsfähigkeit des Volkes, auch in den breiteren Schichten, ist während der halbjährigen Kriegswirren gestiegen, das Verständnis für die finanziellen

Aufgaben des Reichs hat sich erweitert, die Zuversicht sowie die opferwillige Tatkraft sind noch mindestens ebenso frisch, wie zu Anfang des Krieges. „Auch die Feinde unseres Vaterlandes werden", wie es in dem Telegramm Kaiser Wilhelms an Schatzsekretär Helfferich heißt, „daraus erneut erkennen, daß es dem deutschen Volke im Kampf um seine Existenz weder an kriegerischen noch an wirtschaftlichen Waffen fehlt, seinen unerschütterlichen Willen zum Sieg durchzuhalten und durchzusetzen."

Mit Recht fügte im Reichstage der Abg. Spahn zu dem Dank an das Heer auch den Dank an die Heimgebliebenen, die in der Entfaltung der wirtschaftlichen Volkskraft ebenfalls den kommenden Triumph erringen helfen! Wohlverdient ist die Auszeichnung der Leiter dieser wirtschaftlichen Rüstung, Delbrück, Breitenbach, Havenstein, Helfferich, mit dem Eisernen Kreuz.

Der Tod des greisen Kardinals Agliardi weckt im verbündeten Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Erinnerung an sein verdienstvolles Wirken unter schwierigen Verhälnissen als Nuntius in München (1889—93), wo er sich der hohen Wertschätzung des Prinzregenten Luitpold erfreute, und in Wien (1893 bis 1896). In der kirchlichen Verwaltung, als Präfekt der Kongregation der Propaganda und als Vizekanzler der römischen Kirche nahm er eine hervorragende Stellung ein, für die politische und soziale Betätigung der Katholiken hatte er ein offenes Auge.



Die nichtdeutschen Missionen unter dem Einfluß des Weltkrieges.

Von Universitätsprofessor Dr. Schmidlin, Münster.

Fast ebenso schwer, zum Teil noch schwerer als das deutsche Missionswesen seufzt und leidet das auswärtige unter den furchtbaren Hammerschlägen des gegenwärtigen Völkerringens. Dies gilt jedenfalls für das katholische, mit dem wir uns hier eingehender beschäftigen wollen, schon weil es am ärgsten in Mitleidenschaft gezogen ist und weil uns nur darüber authentische Nachrichten, meist durch das neutrale Ausland (besonders Italien) zugekommen sind.[1]) Während auf protestantischer Seite die beiden angelsächsischen Nationen England und Amerika, die vom Kriege, wenigstens in ihrer außereuropäischen Stellung, verhältnismäßig am schwächsten berührt werden, persönlich wie finanziell die Hauptmissionslast tragen, steht an der Spitze der katholischen Missionsleistungen, sowohl was Mittel als auch was Kräfte anbelangt, das durch den Krieg so stark erschütterte und heimgesuchte Frankreich, relativ das noch stärker mitgenommene kleine Belgien, in zweiter Linie, hinsichtlich der modernen Missionsbestrebungen sogar an erster Stelle, das die Hauptkriegslast tragende Deutschland. So wird zugleich ein relatives Zurückgehen der katholischen Missionen, eine erhebliche konfessionelle Kräfteverschiebung zu ihren Ungunsten bedingt und eingeleitet: während das von Großbritannien und den Vereinigten Staaten unterstützte protestantische Missionswerk seine Unternehmungen aufrechterhalten und noch ausbauen kann, muß das katholische viele Anstalten eingehen lassen oder sich doch zum Stillstand verurteilt sehen, besonders auf dem kulturellen Gebiet der Schule, Presse und Caritas, auf dem die protestantische Mission ohnehin schon einen so gewaltigen Vorsprung hat.

Der Rückschlag des Kriegselends offenbart sich zunächst in der heimatlichen Basis der nichtdeutschen Missionen. Die tiefsten und dauerndsten Wunden erleidet das französische Missionswesen. Nicht bloß dienen seine Missionsanstalten ähnlich wie bei uns als Lazarette oder für sonstige Kriegszwecke und haben infolgedessen ihren Betrieb zumeist ausgesetzt; neben den Brüdern und Alumnen kämpfen auch Priester aus den Missionshäusern wie vom Missionsfeld an der Front, von den Vätern vom Hl. Geist allein 200 aus den verschiedensten Missionsgebieten (davon bereits 10 gefallen, 15 verwundet und 5 gefangen), von den Weißen Vätern 152, im ganzen über 2000 Missionare, die wohl zum größten Teil nicht mehr in ihr Arbeitsgebiet zurückkehren werden, so daß die ohnedies schon viel zu schwachen Reihen der französischen Glaubensboten notwendigerweise noch mehr gelichtet werden. Wie unter solchen Umständen die französischen Missionskreise und die Einberufenen selbst mit jubelnder Begeisterung ihre doch den Kirchengesetzen widerstreitende Teilnahme am Felddienst begrüßen, ja wie sie den Kult des Vaterlandes gleichwertig neben denjenigen Gottes stellen und den Satz „das Vaterland vor den Missionen" proklamieren können (Les Missions Catholiques 1914), ist nur dem Kenner des heißblütigen französischen Chauvinismus verständlich. Momentan noch schwerer betroffen erscheinen die belgischen Missionen, deren heimatlicher Betrieb infolge der deutschen Okkupation fast völlig stillsteht; leider haben sich einzelne Gesellschaften, zum Teil unter dem Druck des wirtschaftlichen Notstandes, überflüssigerweise zur Flucht aus der Heimat fortreißen lassen, so die Väter vom Hl. Geist nach Holland und die wichtigste Genossenschaft der Scheutvelder nach dem Marienkloster von Stanford Hill bei London, wo Kardinal Bourne von Westminster und der Jesuit P. Vaughan, der neuerdings so unliebsam von sich reden machte, beim fünfzigjährigen Stiftungsjubiläum der Gesellschaft flammende Reden hielten. Am wenigsten von den kriegführenden Ländern scheinen bis jetzt die spärlichen englischen Missionshäuser gelitten zu haben; die freilich meist aus Holländern, teilweise auch aus Deutschen und Oesterreichern bestehenden Millhiller konnten sogar im November eine gut besuchte Mitgliederversammlung zu Manchester abhalten. Die sowieso in den Leistungen vielfach zurückstehenden Missionen der neutralen Länder bemühen sich, für den Ausfall an Mitteln und Kräften Ersatz zu schaffen, sind aber dazu nicht genügend in der Lage: das rührige Mailänder Seminar, von dem das auch für diesen Krieg auf der Höhe stehende italienische Missionsorgan (Missioni cattoliche) redigiert wird, konnte im Herbst zwölf Missionare nach Indien und China ausschicken, fürchtet aber eine Katastrophe für seine Missionen vom Aufgeben der italienischen Neutralität; einzelne Presse- und Missionsstimmen haben auch die nordamerikanischen Katholiken zum Einspringen in die Lücken, wenigstens in finanzieller Hinsicht, aufgefordert, ob mit Erfolg, wird nicht gesagt.

Die lähmenden und niederdrückenden Folgen des französischen Mobilisationsbefehls können wir auch in den einzelnen Missionsfeldern verfolgen. Zunächst auf dem afrikanischen Erdteil: In Westafrika traten infolgedessen sogar zwei Bischöfe, die von Benin und der Elfenbeinküste, samt ihren Missionaren in das Kolonialheer ein; in Nord-Nyanza mußten 35 Weiße Väter, in Britisch-Sansibar 5 Väter vom Heiligen Geist das Ordenskleid mit dem Waffenrock vertauschen; vom Nildelta schiffte sich über die Hälfte der (43) Lyoner Missionare auf die Kunde von der Kriegserklärung nach Frankreich ein. Auch in Ozeanien mußten viele Franzosen ihre Missionen im Stiche lassen; als besondere Rücksichtnahme wird gebucht, daß der apostolische Vikar von Tahiti als Militärgeistlicher auf der Insel selbst angestellt wurde, und er zeigte sich dadurch erkenntlich, daß er bei der Beschießung von Papete durch deutsche Kriegsschiffe in der Sonntagspredigt die gegen eine Uebergabe sprechenden Gründe darlegte, allerdings eine eigentümliche Auffassung vom Worte Gottes und von der Missionsaufgabe.

Noch furchtbarere Verluste erlitt die asiatische Mission durch die Einberufung französischer Missionsarbeiter, so sehr auch der patriotische Paroxismus darüber hinwegtäuschen könnte. Aus Japan folgten 60 Mitglieder der Pariser Mission dem Rufe des Vaterlandes, während ihnen eine Fanfare mit dem japanischen, russischen, englischen und französischen Nationalgesang das Geleite gab. In Korea stellte das nördliche Vikariat 14 Patres für den Waffendienst, vom südlichen zogen die meisten unter dem Bischof selbst ab, der aber als Missionschef in Hongkong wieder entlassen wurde. Der Mission in China wurden gar 200, nach anderen 300 Arbeitskräfte, darunter drei Bischöfe durch die französische Stellungsordre entrissen, zur Trauer der Christen und zum Aergernis der Heiden, obschon ein Teil wieder zurückkehren durfte. Aus Siam und Malakka in Hinterindien reisten 25 Pariser Missionare ab, unter dem Johlen einer französische und englische Fahnen schwenkenden Menge: „Es lebe Frankreich, es lebe England, es lebe Belgien, es lebe die Entente cordiale!" Unter ähnlichen Begleiterscheinungen schieden aus den Pariser Missionen in Vorderindien 14 Priester, während die wieder freigelassenen älteren Jahrgänge (über 40) „traurig und glücklich zugleich" in ihre Distrikte zurückkehrten. Noch größer scheint die Zahl der eingezogenen Missionare im Orient gewesen zu sein; wenigstens befanden sich allein auf dem Dampfer, der schon im August P. Delore S. J. vom Libanon unter den Klängen der Marseillaise und den frenetischen Rufen Vive la France nach Marseille führte, 150 Väter und Brüder der verschiedensten Orden meist aus Syrien, so daß nach seiner Angabe fast keine Missionare mehr zurückblieben.

[1]) Die Einzelbelege bringe ich im 1. Heft des laufenden Jahrgangs der Zeitschrift für Missionswissenschaft bei Aschendorff in Münster.



Die geringen Reste fegte in der **Levante** der mittlerweile zwischen Türkei und Dreiverband ausgebrochene Krieg hinweg. Die Rückwirkung desselben auf die Orientmission war schon deshalb unvermeidlich, weil ihre fast ausschließlich aus Franzosen zusammengesetzten Vertreter seit Jahrzehnten ganz einseitig sich in den Dienst der französischen Politik gestellt und ihren Fanatismus noch in der Kriegszeit unzweideutig bekundet haben, indem sie die Marseillaise singend durch die Straßen Konstantinopels zogen und sogar funkentelegraphische Verbindungen mit dem Pariser Eiffelturm unterhielten. Der an sich wohltätigen Aufhebung des französischen Missionsprotektorats, das sich mehr und mehr als Knechtungsinstrument in der Hand eines atheistischen Staates erwiesen hatte, folgte nach der Kriegserklärung die **Ausweisung** der französischen Missionare und die Schließung der französischen Missionsanstalten im ganzen türkischen Reiche. Mit verschwindenden Ausnahmen mußten alle ihre Missionen und Schulen verlassen, nicht bloß die zahlreichen Orden und Kongregationen in Konstantinopel und Jerusalem, sondern auch die Jesuiten in Syrien und Armenien, die Lazaristen in Syrien und Kleinasien, die Assumptionisten in Anatolien, die Kapuziner das Vikariat Mardin, die Dominikaner das von Mossul, die Karmeliter das von Bagdad, die Christlichen Schulbrüder aus allen Gebieten. All die vielen hochentwickelten und hochangesehenen katholischen Kollegien und Schulen, an ihrer Spitze die St. Josephs-Universität in Beirut, wurden nicht bloß geschlossen, sondern auch von den Türken für ihre Schul- oder Kriegszwecke in Beschlag genommen, so daß die nahezu 100000 Schüler derselben, zum großen Teil aus den besseren türkischen oder orientalischen Ständen, auf der Straße sich befinden, sofern sie nicht in die Staatsinstitute treten. Charakteristisch ist die Antwort, die der Gouverneur von Beirut dem apostolischen Delegaten von Syrien auf dessen Protest gab, daß seine Regierung während des Krieges mit Frankreich mit den französischen Missionaren gerade so verfahren sei wie die französische Regierung mit denselben Herren in Friedenszeiten. Damit ist der Orientmission ein Todesstoß versetzt, wenn es nicht gelingt, die entrissenen Anstalten jetzt oder später der katholischen Kirche zurückzugewinnen. Ob der Heilige Stuhl, dessen Delegat sie als päpstliches Eigentum in Schutz zu nehmen sucht, sie noch retten kann, bleibt abzuwarten. Besonders hier erwartet das christliche Deutschland und namentlich die deutschen Katholiken eine große und schwierige Aufgabe, von deren Lösung die Zukunft einer unserer wichtigsten Missionen abhängt, die nicht so sehr vom islamischen Fanatismus als vom jungtürkischen Freimaurertum bedroht ist.

Wie im Orient so wurden auch auf den anderen Missionsgebieten die Missionare aus **neutralen** Staaten an sich vom Krieg nicht direkt betroffen, aber auch sie und namentlich ihre Missionswerke bleiben von den Kriegsfolgen, speziell den wirtschaftlichen, nicht unberührt. Als Beispiel können uns die italienischen Missionen des Mailänder Seminars in **Indien** und **China** dienen. Wie Generalvikar Civati von Heiderabad schreibt, leidet auch diese indische Diözese unter der Entfernung der vielen französischen und deutschen Missionare, unter den Verkehrserschwerungen und Handelsstockungen (namentlich durch den Ausfall des deutschen Detailhandels), unter der Verarmung und Beschäftigungslosigkeit der nun ganz der Mission zur Last fallenden einheimischen Christen, eine finanzielle Krisis, die nach den Briefen des Bischofs Benziger von Quilon und des Weihbischofs Faisandier von Trichinipoli sich in den dortigen Missionsbistümern noch drückender fühlbar macht. Abgesehen von solchen materiellen Rückschlägen geht in China die Missionsarbeit ungehemmt weiter: Bischof Pozzoni von Hongkong im Süden schildert uns, wie seine Missionare trotz der Anarchie und Räuberei auf dem Lande sich frei bewegen können und er selbst auf seiner Visitationsreise überall gut aufgenommen worden sei, selbst von den Heiden und Räubern, obschon die Hongkonger Chinesen, durch die englischen Preßberichte von den deutschen Aeroplanen und Unterseebooten kopfscheu geworden, ins Innere Chinas geflohen seien, aus Furcht, die Deutschen kämen jeden Augenblick vom Himmel oder vom Meeresboden her, um die Stadt zu erstürmen; Bischof Menicatti von Nordhonan im Norden entwirft ein noch beruhigenderes Bild vom apostolischen Wirken seiner Glaubensboten, die trotz des Krieges im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung auf ihren Posten ausharren und ihre riesigen Distrikte durcheilen, ja zu den bisherigen neue Pläne und Werke unternehmen, besonders auf dem Gebiet des höhern und niedern, des Schul- und Katechismusunterrichts. Wie aus einer im Ostasiatischen Lloyd wiedergegebenen Bekanntmachung des Kantoner Kreisbeamten

hervorgeht, ist die chinesische Regierung bestrebt, den christlichen Missionaren aller Nationen ihr Wohlwollen und ihren Schutz zuzuwenden, obschon derselbe wohl nur in den wenigsten Fällen wirksam ist. Sehr bedenklich erscheint auf der andern Seite die ebenfalls vom deutschen Schanghaier Organ in aller Breite beschriebene offizielle Darbringung des Konfuzius- und des Himmelsopfers durch den Präsidenten Yuanschikai, eine Religionsverstaatlichung, gegen die sich die chinesischen Christen jahrelang gesträubt haben.

Tröstlich muß es auf der andern Seite inmitten der allgemeinen Kriegsverhetzung der Gemüter wirken, wenn aus international gemischten Missionen wie derjenigen von Nagpur in Indien (durch Bischof Copper aus der Salesianergesellschaft) berichtet wird: „Hier leben Missionare aus allen jetzt in den Krieg verwickelten christlichen Nationen und arbeiten beliebig welcher Nationalität Schulter an Schulter zusammen in einer Eintracht, wie sie nur in der katholischen Kirche möglich und durch das höchste Ziel, die Förderung der Interessen des Reiches Gottes zu erreichen ist." Es wäre zu wünschen, daß auch in allen übrigen Missionen und insbesondere im gegenseitigen Verhältnis der verschiedenen Missionen dieser über alle Gegensätze hinwegtragende Geist christlicher Liebe und Solidarität zum praktischen Ausdruck käme, namentlich in der materiellen und moralischen Unterstützung der so schwer bedrängten deutschen Glaubensboten.

Außer dieser Wahrheit und Notwendigkeit offenbart uns der gegenwärtige Weltkrieg und sein Rückschlag auf die Weltmission noch andere, nicht minder wichtige Lehren, deren Berücksichtigung eine neue, vollkommenere Periode in der Missionsmethode inaugurieren könnte. Zunächst zeigt das tragische Geschick der französischen Missionen, wie verderblich es für die Güte und Dauerhaftigkeit des Missionswerkes ist, wenn es sich allzu stark vom Gängelband weltlicher Politik leiten läßt und ausschließlich auf ihren vergänglichen Schutz stützt, wie durchaus geboten es daher im Missionsinteresse erscheint, daß sich der Missionar bei aller persönlichen Vaterlandstreue in seiner amtlichen Tätigkeit von staatlicher Bevormundung und nationaler Einmischung möglichst fernhält. Im Zusammenhang damit lernt die Mission aus den verhängnisvollen Kriegswirkungen, wie sehr eine bodenständige Einwurzelung der Missionskirche in ihrem Objekt nottut, wie sie mit allen Mitteln darauf ausgehen soll, sich ihre persönlichen und materiellen Subsistenzmittel an Ort und Stelle selbst zu schaffen und zu sichern, m. a. W. nicht bloß die eingeborenen Christen zum finanziellen Unterhalt der Mission zu erziehen, sondern auch möglichst rasch einheimische Kräfte, Geistliche wie Gehilfen, heranzubilden, die eventuell imstande sind, die verlassenen Gemeinden auch ohne fremde Leitung und Ueberwachung zu versehen. Wenn die Missionen aus der harten Prüfung, der sie momentan unterliegen, solche Konsequenzen für ihre Praxis ziehen, dann wird diese Prüfung letzten Endes doch zu ihrem Wohle, wenigstens zu ihrer Läuterung und Vergeistigung beitragen. Daneben müssen aber auch wir in der Heimat uns vornehmen, in der nächsten Zeit noch stärker als bisher die nötigen Missionsmittel und -kräfte aufzubringen, namentlich wo es gilt, die klaffenden Lücken im französischen Missionswesen zu ersetzen.

Vas spirituale.

(Zum 25. März.)

Des alten Bunds geheimnisvolle Lade
Stand in der Engel heilig schöner Hut,
Des Engels Gruss vertraut das höchste Gut
Der reinsten Braut der neuen Bundesgnade.

Köstlich Gefühl, so keusch wie Alabaster,
So lauter wie der frischgefallene Schnee:
Vor deinem süssen Duft flieht jedes Weh,
Neigt sich die Unschuld und verstummt das Laster.

Gleichwie das Gold auf weissem Liliengrunde
So ruht, Gesegnete, seit jener Stunde
Des Allerhöchsten einziger Sohn in dir,

Bis aus dem unberührten Heiligtume
Entblüht die wunderbare Königsblume,
Der Himmel Ehrfurcht und der Menschheit Zier.

Heribert Schneider.

Zwei wichtige Aufgaben.

Von Dr. Höfle, Berlin.

Nach jedem Krieg wird der Staat die Versorgung der Kriegsinvaliden und der Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer als seine wichtigste Aufgabe ansehen. Die Kriegsteilnehmer haben Blut und Leben und ihre ganze Existenz dem Vaterlande dargebracht. Die auf der Walstatt Gebliebenen lassen meistens ihre Familien ungenügend versorgt zurück. Hunderttausende kehren an Gesundheit und Körperkraft geschwächt und in der Erwerbstätigkeit beschränkt zurück. Die Sorge für die Kriegsteilnehmer und ihre Hinterbliebenen ist daher nichts anderes als Pflichtleistung eines Volkes für treuerfüllte Soldatenarbeit. Die Höhe der Summen, die, soweit Renten in Betracht kommen, notwendig sind, läßt sich allerdings nicht übersehen, denn Vergleiche mit früheren Kriegen sind nicht möglich. Aber sie müssen beschafft werden, und zwar unabhängig von der zu erwartenden Kriegsentschädigung.

Es fragt sich nun, in welcher Form die Versorgung der Kriegsteilnehmer und ihrer Hinterbliebenen durchgeführt werden soll. Wenn man auch auf den bisherigen Erfahrungen und bestehenden Gesetzen fußen wird, so wird doch mit Recht eine Anpassung an die heutigen sozialen und volkswirtschaftlichen Verhältnisse und Anschauungen verlangt werden können.

Maßgebend für die Versorgung der Kriegsinvaliden ist das Gesetz vom 31. Mai 1906, für die Versorgung der Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer das Gesetz von 17. Mai 1907. In beiden Fällen richtet sich die Rente nach dem militärischen Rang, den der Kriegsinvalide oder Gefallene eingenommen hat. So beträgt die Vollrente des Kriegsinvaliden: für den Feldwebel 900 M, für Sergeanten 720 M, für Unteroffiziere 600 M, für Gemeine 540 M. Für die Witwe eines Gemeinen ist vorgesehen eine jährliche Rente von 400 M, für die eines Unteroffiziers 500 M, für die eines Feldwebels und Sergeanten 600 M. Jede Waise erhält bis zum 18. Lebensjahr ein Kriegswaisengeld von 108 M.

Ist nun das Prinzip, für die Bemessung der Renten nur den militärischen Grad maßgebend sein zu lassen, das richtige? Ohne Zweifel liegt darin eine Unbilligkeit. Die militärische Bedeutung, wie sie in der Berücksichtigung des militärischen Grades ihren Ausdruck findet, mag auch in Zukunft beachtet werden. Im übrigen aber muß doch das Opfer, das der Kriegsteilnehmer gebracht hat, berücksichtigt werden, und zwar nicht nur das persönliche, sondern auch das wirtschaftliche. Das persönliche Opfer ist das gleiche: Die Kriegsteilnehmer haben ihr Leben oder ihre körperliche Kraft hingegeben. Wirtschaftlich aber sind die gebrachten Opfer verschieden. Die in höheren Einkommensverhältnissen und besserer sozialer Stellung befindlichen bzw. deren Hinterbliebenen werden durch den Verlust der Erwerbsmöglichkeit oder des Ernährers meist ungleich härter getroffen als zum Beispiel die Schichten unserer Handarbeiterschaft. Die Rente bleibt aber, den gleichen militärischen Grad vorausgesetzt, die gleiche. Stellen wir nun den konstruierenden, künstlerisch schaffenden Architekten, der den rechten Arm verloren hat, dem Handarbeiter gegenüber, der den gleichen Verlust erlitten hat. Noch deutlicher zeigt sich die Unbilligkeit bei der Hinterbliebenenversorgung. Die Hinterbliebenen des gefallenen Rechtsanwalts, der kein Vermögen hinterlassen konnte, werden durch den Tod des Ernährers wirtschaftlich ungleich stärker betroffen als die Hinterbliebenen des Arbeiters. (Von der ethischen Seite muß hier abgesehen werden, da diese nicht durch eine Rente ausgeglichen werden kann.) Ein Beispiel mit Zahlen. Das Einkommen eines Arbeiters betrug 1200 M. Der Witwe mit 3 Kindern würde eine Rente in Höhe von 724 M zur Verfügung stehen. Nach allgemeinen Auffassungen über Pensionsversorgung steht diese Rente im annehmbaren Verhältnis zu dem bisherigen Einkommen. Das Mißverhältnis zeigt sich aber sofort, wenn wir einen Rechtsanwalt mit 8000 M Einkommen nehmen. Auch seine Witwe erhält, drei Kinder vorausgesetzt, 724 M.

Die Forderung nach einer Berücksichtigung der gebrachten wirtschaftlichen Opfer und damit der sozialen Stellung erscheint daher berechtigt. Vielleicht läßt sie sich in der Form durchführen, daß zu den in den genannten Gesetzen vorgesehenen Mindestsätzen an Witwen- und Waisengeld Zusatzrenten nach Maßgabe des Arbeitseinkommens treten. Die Zusatzrenten würden in Wegfall kommen, wenn aus anderen Quellen ein ausreichendes Einkommen zur Verfügung steht. Ueber die

Sätze der Zusatzrenten, über ihre Beschränkung nach oben ließe sich reden. Es handelt sich zunächst einmal um das Prinzip. Taktisch dürfte es richtig sein, die Versorgung der Kriegsinvaliden von der Versorgung der Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer zu trennen. Die Fürsorge für die Kriegsinvaliden ist schwerer übersehbar. Sie muß auch mehr individuell gestaltet werden. Es handelt sich bei ihnen nicht nur um Betonung des Rentenprinzips, sondern auch um das Heil- und Arbeitsprinzip in dem Sinn der Wiederbeschaffung der Arbeitsfähigkeit und Anpassung im neuen Berufe. Bei der Versorgung der Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer handelt es sich nur um das Rentenprinzip, also eine finanzielle Maßnahme, die nur nach der Seite der Aufbringung der Mittel Schwierigkeiten macht. Ein besonders rasches Eingreifen erscheint deshalb angebracht, weil durch den Tod des Ernährers meistens sofort große Not eintritt, und die Gefahr der Verschleuderung des Inventars, des Herausnehmens der Kinder aus den Bildungsanstalten und damit des Herabgleitens von der sozialen Stufe gegeben ist.[1])

Mit Recht kann man darauf hinweisen, warum hier von den aktiven Offizieren und den Offizieren des Beurlaubtenstandes nicht die Rede ist: Die ersteren sind Beamte des Reiches bzw. der Einzelstaaten. Für sie kommen die Beamtenpensionsgrundsätze in Betracht. Außerdem sind Kriegswitwen- und Kriegswaisengeld vorgesehen. Die Witwe eines Offiziers erhält, falls keine Kinder vorhanden sind, eine Mindestrente von 1501 ℳ; für jedes Kind kommen 260 ℳ hinzu; diese Versorgungssätze können nach § 11 des Gesetzes vom 17. Mai 1907 auch auf die Hinterbliebenen der Offiziere des Beurlaubtenstandes ausgedehnt werden. Das Bedürfnis nach Erhöhung der Renten ist also in erster Linie für die Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer vom Feldwebel abwärts vorhanden.

Die Versorgung der Kriegsinvaliden hat, wie schon angedeutet, noch eine andere Seite, die viel schwieriger liegt. Es handelt sich um die Durchführung des Heil- und Arbeitsprinzips. Durch Gewährung von Heilverfahren in weitestem Umfang muß die Wiederherstellung der Kriegsverletzten und damit die Wiederbeschaffung der Arbeitsfähigkeit, soweit als möglich, angestrebt werden. Menschenkräfte, die nutzbar gemacht werden können, brach liegen zu lassen ist volkswirtschaftlich unproduktiv. Das ethische Moment ist von gleich starker Bedeutung. Der nicht beschäftigte Kriegsteilnehmer fühlt sich leicht überflüssig in der Welt. Auf seine Familie kann er den ungünstigsten Einfluß ausüben. Die großen sozialen Einrichtungen, wie sie unsere Kranken- und Invalidenversicherung geschaffen haben, kommen uns zugute. In der Sozialversicherung haben wir praktische Erfahrungen gesammelt. Die Invalidenversicherung hat seit Jahren die Wiederherstellung der Arbeitskraft durch Gewährung von Heilverfahren als ihre vornehmste Aufgabe angesehen. Soeben wird bekannt, daß die deutsche Gesellschaft für Kaufmannserholungsheime die Einführung von Kriegsstiftungen beschlossen hat, aus denen Freistellen in den der Gesellschaft gehörenden Erholungsheimen den Feldzugsteilnehmern gewährt werden sollen.

Ist die Wiederverwendung in dem alten Beruf nicht möglich, so sind Versuche mit der Anpassung in neuen Berufen zu machen. Wenn auch die beschränkt Erwerbsfähigen den schwierigsten Punkt in der Wohlfahrtspflege bilden, so zeigen doch die Untersuchungen über Unfallverletzte, daß ein großer Teil derselben sich neuen Berufen angepaßt hat. Um die Anpassung zu ermöglichen, bedarf es einer gewissen Schonzeit, in der eine Aenderung in der Rentenfestsetzung nicht eintreten darf. Zur Ermöglichung der Anpassung sind Ausbildungs-, Umlernungs- und Anlernungskurse nötig. In Berlin ist bereits eine Schule für Einarmige gegründet. An den württembergischen Baugewerkschulen sind Lehrkurse für im Krieg verstümmelte Angehörige des Baugewerbes eingerichtet worden. Geheimrat Romberg in Köln schlägt vor, in den Gewerbeförderungsanstalten, den Kunst- und Handwerkerschulen Umlernungskurse für Handwerker einzurichten. In Frankfurt a. M. ist von dem Mitteldeutschen Arbeitsnachweisverband eine Stelle für Berufsberatung und Stellenvermittlung eingerichtet worden.

[1]) In der Verhandlung des Budgetausschusses des Reichstags vom 17. März wurde die Dringlichkeit der Regelung der Hinterbliebenenversorgung allgemein anerkannt und ihre Lösung nach dem Maßstabe des letzten Einkommens des Gefallenen in einer Resolution verlangt, die vom Plenum am 19. März angenommen wurde. Auch seitens des Kriegsministeriums wurde zum Ausdruck gebracht, daß es die vornehme und heilige Pflicht des Reiches wäre, für die Kriegsinvaliden und die Hinterbliebenen der Gefallenen so weitgehend als irgend möglich zu sorgen und das ganze Versorgungswesen mit den heutigen Verhältnissen in Einklang zu bringen. — Bemerkt sei, daß der vorliegende Aufsatz vor den Reichstagsverhandlungen geschrieben ist.

Die Hauptsache bleibt dann noch, die Kriegsinvaliden in neuen Stellungen unterzubringen. Nach dieser Richtung müssen Staat, Gemeinde und private Arbeitgeber zusammenwirken. Es dürfte sich mancher Posten ergeben, zu dessen Ausfüllung die Kraft des Kriegsinvaliden noch ausreicht. Weitere Vorschläge gehen dahin, die Kriegsinvaliden in der inneren Kolonisation unterzubringen oder durch Heimarbeit zu beschäftigen. Um letzteres zu ermöglichen, sollen Arbeitsgenossenschaften gegründet werden. Da in der Beschäftigung der Kriegsinvaliden die Gefahr der Lohndrückerei liegt, müßte hier besondere Vorsorge getroffen werden.

Die Bestrebungen zur Versorgung der Kriegsinvaliden laufen heute noch vielfach nebeneinander her. Es besteht die Gefahr, daß die Großzügigkeit und Einheitlichkeit fehlt und manche Arbeit doppelt geleistet wird. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß man im Anschluß an das „Rote Kreuz" eine Sonderorganisation unter dem Vorsitz des Präsidenten des Reichsversicherungsamtes gebildet hat, in der die gesamten Bestrebungen zentralisiert werden sollen.

Kriegsbrot — Gesundheitsbrot.

Ein zeitgemäßer Hinweis von Prof. Dr. Martin Faßbender, Mitglied des Reichstags und des Preußischen Abgeordnetenhauses.

Im Hörsaal des Hygienischen Institutes der Berliner Universität fand kürzlich eine von Professoren der Physiologie und inneren Medizin, sowie Krankenhausärzten und Sachverständigen der Backtechnik besuchte Besprechung über die Frage statt, wie sich die Forderungen der Kriegszeit und die daraus hervorgegangenen obrigkeitlichen Verordnungen über die Herstellung des Brotes in Einklang bringen lassen mit den Rücksichten der Krankendiät, welche Verdauungsleidende beanspruchen zu müssen glauben. Manche der Teilnehmer möchten wohl den Anspruch auf Autorität bei ihren Ansichten erheben dürfen. Aber auch unter diesen Autoritäten ergaben sich erhebliche Unterschiede der Auffassung in manchen Fragen. In dem grundlegenden Gedanken war man aber einig, daß nämlich die Zahl derjenigen Menschen, welche das sogenannte Kriegsbrot tatsächlich nicht vertragen können, sehr gering ist und deshalb eine Aenderung der gesetzlichen Brot- und Backvorschriften durchaus nicht als notwendig anerkannt werden könne. Immerhin drängt sich aber doch die Frage auf: welche Beziehungen bestehen denn zwischen Kriegsbrot und Gesundheitsbrot?

Daß es leider immer noch Menschen gibt, welche es bitter empfinden, daß sie in gewohnter Weise möglichst frisches und weißes Weizenbrot ausschließlich zum Genuß zu verwenden durch die Kriegslage verhindert werden, ist außerordentlich zu bedauern. Daß es aber immer noch solche Menschen gibt, hängt mit der so außerordentlich weit verbreiteten, und zwar bei Gebildeten und Ungebildeten gleichermaßen ausgedehnten Unkenntnis von den an ein gutes und gesundes Brot zu stellenden Anforderungen zusammen. Hätten wir doch längst schon zu einer Reform unserer Brotbereitung kommen müssen, nicht als Ausfluß des Gebotes schwerer Zeit, sondern durch Einblick in die Fehler der modernen Mühlenindustrie und der heute eingebürgerten Backtechnik. Würde der Krieg also die Menschen zwingen, im Widerspruch zur eigenen Gaumenlust eine Aenderung der Brotbereitungsweise herbeizuführen, die man auf dem Wege freier Ueberzeugung schwerlich hätte durchsetzen können, so wäre das ein unendlicher Gewinn für die gegenwärtige und zukünftige Generation unseres Volkes.

Und da möchte ich nicht unterlassen auf einige Gedanken hinzuweisen, die ich in einer mir soeben zugesandten Abhandlung finde, welche der Breslauer Zahnarzt Dr. Kunert in den von Medizinalrat Dr. Bachmann herausgegebenen „Mitteilungen der Medizinisch-Biologischen Gesellschaft" veröffentlicht hat. Der Aufsatz ist überschrieben: „Das Schwarzbrot als Grundlage der Volksernährung." Ein hier angestellter Vergleich zwischen der heutigen Brotbereitung und derjenigen früherer Zeit zeigt uns, daß mit der Entwicklung der Walzmühlentechnik und der Einschränkung der Eigenbäckerei die Verschlechterung der Brotbeschaffenheit eingetreten ist, die als nicht zuträglich für die Volksgesundheit betrachtet werden muß. Und wie war das möglich? Die Entwicklung der Walzmühlentechnik hat zu immer stärkerer Ausscheidung der Kleieschicht und damit gleichzeitig einhergehend zur Herstellung



immer feinerer und weißerer Mehle und infolgedessen wieder zum Genuß immer hellerer und auch frischerer Brotsorten geführt. Das nach Vätersitte hergestellte Schwarzbrot gewann seine Eigenart durch die fast allgemein übliche Hausbäckerei, wobei es für Wochen im voraus gebacken wurde und deshalb fast nur in gehörig ausgetrocknetem Zustande Verwendung fand, während das neuzeitliche Weißbrot nur in ganz frischem Zustande den meisten Leuten schmeckt, daher täglich vom Bäcker frisch gebacken, vom Verbraucher entsprechend täglich eingekauft und frisch genossen wird. Dr. Kunert stellt nun die Forderung auf — wohlgemerkt, nicht allein aus der Notlage des Krieges, sondern aus der nüchternen Ueberlegung rechter Gesundheitspflege heraus —, daß man zu gröberen Nahrungsmitteln wieder zurückkehren müsse, vor allem zu einem aus geschrotetem, grob vermahlenem Getreide für längere Zeit im voraus scharf und dickrindig ausgebackenen Brot aus dem ganzen Roggenkorn (Vollkornbrot). Gründe! Während das frische Weißbrot den Kauakt ganz unzulänglich in Anspruch nehme und die klebrigen, am Zahnfleisch und zwischen den Zähnen sich festhängenden Reste des frischen Gebäckes zur Zerstörung der Zähne unmittelbar beitragen, mute ein richtiges altbackenes Schwarzbrot den Zähnen eine kräftige Arbeit zu und stärke damit das Gebiß ganz außerordentlich. Außerdem sorge ein solches Brot auch für ausreichende Zufuhr von Mineralstoffen (Kalk, Eisen, Kieselerde), die für die Bildung des Knochensystems, richtige Beschaffenheit von Blut und Lymphe und ein gesundes Nervensystem von grundlegender Bedeutung sei.

Die Geringwertigkeit des Feinbrotes führt Dr. Kunert in erster Linie auf das „Totmahlen" zurück, welches bei der Herstellung des ganz feinen Mehles eintrete. Der starke Druck, der zur feinen Vermahlung nötig sei, im Verein mit der dabei eintretenden Erhitzung des Mahlgutes bringe starke Veränderungen in den Eigenschaften des gemahlenen Getreides hervor. Man erkenne das schon daran, daß ein solchermaßen hergestelltes Mehl ohne künstliche Zusätze beim Backvorgange keine rechte Bindung finde. Brot aus solchem Mehl zeige nicht entfernt das schöne Aroma eines Vollkornbrotes aus grobem Mehl und habe Neigung zum Schimmeln nach verhältnismäßig kurzer Zeit. Auch erfordere die Sättigung beim Feinbrot die doppelte Menge als bei Vollkornbrot. Und so stellt Dr. Kunert die zwei Gesichtspunkte auf: Rückkehr zu einem Mahlverfahren, wie es durch die Steine der alten Wind- und Wassermühlen, und zwar bei gut geschärftem Zustande dieser Steine stattfand, und weiter Rückkehr zum alten Backstein(Ziegel-)ofen, in dem das Brot langsam und allmählich ein richtiges Durch- und Ausbacken erfuhr und eine harte, etwa einen Zentimeter dicke Rinde erhielt. Das auf solche Weise hergestellte Brot muß dann natürlich sehr gut gekaut werden. Das kräftige Kauen wirkt aber in der Jugend sehr günstig auf die Entwicklung des Kiefers und trägt dadurch zu der so wichtigen freien Nasenatmung bei. Im späteren Alter ist das gute Durchkauen die wichtigste Vorbedingung für gutes Verdauen und damit für völlige Ausnutzung der Nährstoffe.

In der Rückkehr zur Brotbereitungsweise unserer Altvordern haben wir also das Mittel, ebenso den Forderungen der Kriegszeit, wie der Gesundheitspflege zu entsprechen. Das möglichst starke Ausmahlen des Getreides ist das beste Mittel zur Streckung der Getreidevorräte. Die Sättigung tritt bei Roggenvollkornbrot viel eher ein, als bei Weizenfeinbrot. Sollten selbst nicht alle Stoffe im Roggenvollkornbrot völlig verdaut werden, so wäre das auch noch keineswegs bedenklich, da bei der Eßweise der meisten Menschen zweifellos eine krankhafte Ueberernährung eintreten würde, wenn alle die von ihnen dem Magen zugeführten Stoffe eine völlige Verdauung erfahren sollten. Es kann aber auch gar nicht genug betont werden, wie wichtig das tüchtige Kauen ist und das damit unmittelbar verbundene Einspeicheln, wie es bei dem Genuß von altbackenem Roggenvollkornbrot gewissermaßen unwillkürlich eintritt. Das gut gekaute Brot wird aber besser ausgenutzt und führt bei ungefähr der halben Menge ein viel besseres Ergebnis der Ernährung herbei, wie die doppelte Menge Feinbrot, ein Moment, das in einer Zeit, wo das tägliche Quantum Brot pro Kopf begrenzt ist, gar nicht hoch genug bewertet werden kann. Genießt man Roggenvollmehlbrot möglichst wenig gesäuert und in altbackenem Zustande und kaut dasselbe möglichst energisch, so wird man solches Brot ausgezeichnet vertragen können und man erweist ebenso dem Vaterlande einen Dienst, wie seiner Gesundheit eine Wohltat. Also zurück zur Vätersitte in Brotbereitung und Brotverzehr, nicht allein der Not gehorchend, sondern in freudiger und aufrichtiger Ueberzeugung von der Trefflichkeit solcher Ernährungsweise!

Der Erde Miserere.

Opfer hast Du gewollt, o Herr, ich gab sie Dir,
So muß ich bluten sehen tausend Herzen und
Legionen meiner Söhne sanken tot an die Brust mir:
sinken immer noch wie Tropfen aus donnernden Lüften.
Wann willst Du Halt gebieten, o Herr?

Miserere!

Opfer willst Du noch immer. — O meine Söhne,
die ihr wandeln müsset in blutiger Nacht über eurer Brüder
Grüften,
eure Mutter bin ich und weinend nehm' ich euch auf!
An meiner Brust erwürget ihr euch!
Eurer Mutter Bitte, ihr Söhne, ihr Brüder,
diese Bitte ist euch leerer Schall.
Aber inniger fleh' ich zu Dir, o Herr:

Miserere!

Ins Gesicht warfet ihr mir meines Kindes Blut,
das Blut eines Gottbegnadeten.
Herr und Gott! Du bist Zeuge gewesen.
Meine Kinder mordeten ihrer Mutter Sohn.
Meine heißesten Tränen mischten sich in sein Blut
und, o Gott im Himmel — die Mörder
mußte ich hassen. — Konnt' ich anders, Herr?

Miserere!

Gab ich, Ewiger, meinen Söhnen nicht,
was sie forderten, Speis und Trank und endlose Freuden?
Sie öffneten mir die Brust — ich ließ es gescheh'n —
gierig nahmen sie den versteinerten Blitz
und das Gold und alles — auch den mordenden Stahl.
Ihre Schätze trug ich selber von Land zu Land
und goß ihre Schiffe mit meiner Adern Blut
sorgsam aus in die lichte Schale der Ruhe.
Längst vergaßen sie mich, die Spenderin,
Dich auch, Ewiger, der mich ihnen schenkte.
Du zürnest der sündigen Gier und dem Neid
und gießest aus im Sturm
auf der Schuldigen Zunge den Trank der Bitterkeit.

Miserere!

Sebastian Wieser.

Todesnot in Polen.

Von Ingeborg Magnussen, Altötting.

Wir sind die Angefeindeten, wir sollten ausgelöscht werden. Wir stemmen die starken Schultern gegen die erdrückende Wucht. Wir tragen wie der Atlas eine Welt der Schmerzen auf unserem willens- und duldensstarken Nacken. Wir bluten. . . . Aber Gott hilft uns, darum können wir noch immer und können noch mehr.

Durch unser jetziges Entsagen und Fasten werden wir größer als durch Stürme der Begeisterung, werden wir stärker statt schwächer. Was wir am eigenen Leibe spüren, macht uns weitherziger, verständnisvoller für die Schmerzen anderer. Die Bewegung, die uns durchströmt, kommt vom Herzen und pulsiert bis in die Fingerspitzen. Man merkt, daß und wozu man Blut in den Adern hat, man entdeckt, daß und wozu das Korn in den Scheuern, die Kartoffeln im Keller, das Gold auf der Bank oder im Kasten liegt. Leben kommt hinein bis in den totesten Geldbeutel, und Liebe macht sich auf aus dem dürrsten Herzen. Wo aber Liebe ist, da reicht's weit und lange. Liebe lebt von Gott und Gott ist ein vortrefflicher Schatzmeister und Haushalter.

Ein Volk ruft im Namen der ewigen Liebe um Barmherzigkeit: das Polenvolk! Fürstbischof Sapieha von Krakau schilderte bereits um die Jahreswende in einem „mit Herzensblut geschriebenen" Aufruf die entsetzliche Not und bittet um Gaben; die Krakauer „Nova Reforma" vervollständigt neuerdings das Gemälde des namenlosen Elends:

Das Land der Polen in seiner ganzen Ausdehnung von den Karpathen bis zur ostpreußischen Grenze dient für Millionenheere als Schlachtfeld. Es ist besäet mit Trümmern, zerrissen durch Schützengräben, aufgewühlt von Granaten, voll von rauchenden Brandstätten und frischen Gräbern. „Meilenweit kann man gehen, ohne ein lebendes Wesen zu treffen, sowohl am Dunajec, San, wie an der Weichsel, dort wo früher blühendes Leben war

und eine wohlhabende Bevölkerung dicht beieinander saß. Dörfer und blühende Ansiedlungen sind verschwunden. Zwölf Millionen Polen sind verarmt, einige Millionen von diesen gehen buchstäblich durch Hunger und Kälte zugrunde. . . . Nicht genug, daß wir alles verloren haben, wir müssen hilflos zusehen, daß Tag für Tag Tausende unserer Kinder vor Kälte und Armut sterben, daß Mütter vor Verzweiflung wahnsinnig werden, weil sie nichts haben, den Mund ihrer Kinder zu füllen. Tausende unseres Volkes haben keinen anderen Schutz als Erdhöhlen und Wälder, Baumrinde als Nahrung. So ist es in Galizien, so im Königreich."

Ostpreußen hat erfahren, was es heißt, einige Wochen lang den Russen in die Hände zu fallen. Für Polen ist die Schreckenszeit von heute nur der Schlußakt einer anderthalb Jahrhunderte langen Tragödie voller Vergewaltigung der edelsten Volks- und Geistesgüter bis zum himmelschreienden Martyrium. In diesen letzten Tagen noch meldet ein holländisches Blatt von 250 Galiziern, die von den russischen Behörden vor die Wahl gestellt, ihren katholischen Glauben zu verleugnen oder zu sterben, samt mehreren Patres der Gesellschaft Jesu tatsächlich alle getötet worden seien. So stehen mitten in allem Volks- und Familienelend noch die herbsten Seelenqualen der treugläubigen Katholiken so gut wie der orthodoxen Juden: wählen zu müssen zwischen Verrat am Heiligsten oder Marterleben und Martertod, wie es in dem Artikel „Die Henker Polens" in der letzten Nummer dieser Zeitschrift auf historischer Basis ausgeführt war.

Neue deutsche Siegeskunden bedeuten den Polen zunächst naturgemäß neue Schreckenskunden. Furchtbare Verheerungen wurden jetzt wieder aus dem Kampfgebiet Ostrolenka gemeldet. Das Land, das wir nicht schonen können, deckt uns. Seine tapferen Freischaren kämpfen auf unserer Seite. Und ohne uns verbündet zu sein, am Krieg so schuldlos wie wir, hat das ganze polnische Volk sein Blut und seine Opfer mit unserem Blut und unseren Opfern vermischt, als wenn wir seine Brüder wären.

So dürfen, so können wir uns nicht abwenden von ihrer Not, von dem Totengespenst, das über ihre Aecker reitet. Was man sonst nur aus Hinterindien hörte, das haben wir hier vor der Tür! Heben wir die Hände zu Gott zum Dank, daß er uns bis hierher verschont hat, heben wir die Stimme zum Ruf um Hilfe. **Wer ein Herz hat, der greife mit zu.**

Geben armt keinen Mann und auch kein Volk. Der markerschütternde Ruf ist erklungen. Im Namen der ewigen Barmherzigkeit und der deutschen Ritterlichkeit kann es nur eine Antwort geben: Wer noch entbehren kann, der tue mit! Unsere Kämpfer werden darüber nicht zu kurz kommen, und wir machen ihre Quartiere erträglicher, beugen drohenden Seuchen vor!

* * *

Ueberblicken wir kurz, was zur Linderung des steigenden Elends bisher geschehen ist.

Anfang Februar wurde mitgeteilt, daß Amerika den Anstoß zu einer umfassenden Hilfsaktion für Russisch-Polen gegeben habe, um in erster Linie das verwüstete Land mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Ein internationales Komitee, dem die Erzbischöfe von Posen und Krakau, die amerikanischen und spanischen Botschafter in Berlin und Wien, sowie der amerikanische Philanthrop Jakob Schiff angehörten, nahm die Sache in die Hand und das Rockefellersche Kriegshilfskomitee kam für die gesamten Verwaltungskosten auf. Dieser in neutralen Staaten gebildeten Vereinigung hat sich nun ein „deutsches Zentralhilfskomitee für die Notleidenden in den von deutschen Truppen besetzten Teilen Russisch-Polens" angegliedert. Zu dessen geschäftsführendem Ausschuß wurde in einer im Reichstagsgebäude zu Berlin vor einigen Wochen abgehaltenen Sitzung der Fürst von Hatzfeldt, Herzog zu Trachenberg als Vorsitzender, der Ministerialdirektor Dr. Lewald als dessen Stellvertreter und der Direktor der Dresdner Bank Herbert Gutmann als Schatzmeister gewählt. Durch diese erging an die deutsche Bevölkerung ein Aufruf, für das durch die internationale Kommission begonnene Liebeswerk auch in Deutschland, das keine Lebensmittel abgeben kann und darf, die erforderlichen Geldmittel zu sammeln. Die Veröffentlichung dieser Kundgebung in der „Kölnischen Volkszeitung" (8. März, Abendausgabe) war unterfertigt von dem Kölner Lokalkomitee, Seiner Eminenz Dr. von Hartmann, dem Regierungspräsidenten Dr. Steinmeister, dem Geheimen Kommerzienrat Dr. Hagen und vielen angesehensten Persönlich-

keiten des Rheinlandes. Spenden nimmt die Regierungshauptkasse in Köln, Zeughausstraße Nr. 4—6, entgegen.[1])

In Wien hat sich im Februar unter dem Vorsitz des Landmarschalles Prinz Liechtenstein gleichfalls eine Vereinigung gebildet, um der notleidenden Zivilbevölkerung der von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzten Gebiete Russisch-Polens zur Hilfe zu kommen. Auch hier wird hervorgehoben, daß es sich im Anschluß an den reichsdeutschen Aufruf um ein Werk der Menschlichkeit ohne jeden politischen Beigeschmack handle.

Ferner hat sich in der Schweiz „aus hervorragenden Polen ohne Unterschied der Staatsangehörigkeit und zu ausschließlich philanthropischen Zwecken" ein Generalhilfskomitee für die Kriegsleidenden ihres Heimatlandes gebildet, dessen Präsident, der Dichter Henryk Sienkiewicz in seinem Aufruf besonders betont, daß Polen ein Recht habe auf die Hilfe der europäischen Nationen als Vormauer der Christenheit, als Schild der europäischen Gesittung im Osten.

So ist die Hilfsbewegung hoffnungsvoll eingeleitet. Am 13. März reiste mit Genehmigung der preußischen Regierung eine Abordnung des in Posen gebildeten Rettungsausschusses unter Führung des Prinzen Czartoryski nach Russisch-Polen ab. Erhebliche Beträge sind bereits gezeichnet. Es ist noch in aller Erinnerung, daß der Papst selbst um die Jahreswende dem Fürstbischof Sapieha von Krakau 10,000 Lire für die notleidenden Polen übermachte, daß das Kardinalskollegium mit 3000 Lire sich anschloß. Unsere Bischöfe haben uns in der Kriegszeit von allen Fastenpflichten befreit; die Kirche mahnt, solche Erleichterung durch außergewöhnliche Liebestaten zu vergelten: sollten da nicht auch viele Hände sich öffnen, um die Todesnot Polens zu lindern? **Wer mittut, hilft an einem Werk, das Deutschland ehrt und adelt.**

Protestantisches Angebot und katholische Nachfrage.

Von Kooperator Ludwig Eberl, Raubling-Kirchdorf.

In einem Bericht über die unter Kriegsgefangenen entfaltete rege Tätigkeit der „Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Katholiken" wird im protestantisch-positiven „Reichsboten" (1915, Nr. 60) allgemein gesagt:

> „Eine der erfreulichen Wirkungen des Krieges ist die, daß die katholischen Bayern und Oesterreicher das protestantische Preußen als das eigentliche Zentrum unserer kraftvollen Erhebung gegen die Vergewaltigung von außen schätzen lernen. Luthers Heldengesang, das Schutz- und Trutzlied der Reformation, erklang hundertfach von evangelischen wie von katholischen Lippen daheim und im Felde. . . . Die evangelischen Pastoren und katholischen Priester, unsere Diakonissen und die barmherzigen Schwestern arbeiten durchweg in schönem Einvernehmen. Solche Anzeichen, deren Zahl sich leicht vermehren ließe, berechtigen wohl zu der Hoffnung, daß dieser furchtbare Kriegssturm so manche Mauer und Scheidewand niederwerfen wird, welche während der langen Friedenszeit zwischen den Konfessionen künstlich aufgerichtet wurde. — Und das wird auch der zukünftigen Arbeit der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums zugute kommen."[2])

Aus der Gründung einer Gesellschaft der erwähnten Art und aus dem Bericht über ihre neueste Tätigkeit spricht unverkennbar die Zuversicht der Protestanten, mit Gottes Hilfe das politisch geeinte Deutschland zu guter letzt doch auch noch in religiösen Dingen zu einem einigen Volk von Brüdern machen zu können.

Freilich ruht auch auf dem tiefsten Grunde der katholischen Seele ein unbegrenztes Vertrauen in die vielfach latente Werbekraft der klaren und reinen, göttlichen Heilswahrheiten des katholischen Glaubens; aber der Protestant kann sich schwerer von aktueller Werbetätigkeit für sein Ideal fernhalten, weil er jetzt mehr als sonst die religiöse Geschlossenheit eines ganzen Volkes als einen beträchtlichen Kraftzuwachs erkennt, weil er wegen des zahlenmäßigen Vorsprungs der Protestanten in Deutschland das Endziel allgemeiner Glaubenseinheit viel näher sehen kann und besonders weil er meist weiterlebt in der altüberkommenen Voraussetzung, der Katholizismus sei doch mehr wie jede andere Form des Christentums ein baufälliger Koloß und sein Sturz bedeute den Auferstehungsmorgen der Einigkeit aller Deutschen im Protestantismus.

Wenn die „Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Katholiken" mit der Heiligen Schrift angehen will gegen die katholisch-kirchliche Gesinnung irgend jemands auf inner- oder außerdeutschem Boden, so haben wir Katholiken alle Achtung vor dem Worte Gottes auch in protestantischen Händen, möchten aber bitten zu glauben, daß wir katholische Christen die Heilige Schrift schon seit den allerersten Zeiten des Christentums in unserer Kirche schützen und nützen. Die Kirche ist keine Scheidewand für die Katholiken und die Hl. Schrift. Und es wäre ein auf falsche Voraussetzungen gegründetes Beginnen, wenn die Gesellschaft die Eroberung der Hl. Schrift für die Katholiken zu ihrer Lebensaufgabe gemacht hätte. Daß übrigens die Bibel auch in protestantischen Kreisen nicht so viel gelesen wie verbreitet wird, scheint hervorzugehen aus den Stimmen derer, die die Bibel vor allem als die Rüstkammer des Predigers ansprechen und die das Gesangbuch hegen und pflegen als die Volksbibel von heute. So schrieb z. B. ein „einfacher Landpastor" im „Reichsboten" 1912 Nr. 55: „Das Gesangbuch ist die Bibel des Volkes." Kaum 1 Prozent lese die Bibel, 20—30 Prozent und mehr das Gesangbuch. — Hiernach scheinen die Protestanten durch eine Praxis von etlichen Jahrhunderten schon zurückgeführt zu werden zu der alten katholischen Erkenntnis, daß die Bibel sich nicht so leicht in die Hand des Volkes schmiegt.

Wenn wir Katholiken den Protestanten ein Verlangen aussprechen dürfen, so wäre es das Verlangen nach Büchern, deren sie bis jetzt allzuwenige besessen, nämlich solche Schriften, aus welchen Protestanten sich unterrichten können über den wahren Sachverhalt in katholischen Lehren und Einrichtungen, aus welchen sie sich überzeugen können, daß ihre bisherige Annahme vom inneren Unwerte des Glaubens ihrer katholischen Volks- und Kriegsgenossen doch vielfach auf Mißverständnissen und Unwissenheit beruhte.

Lange genug hätte uns Katholiken schon bis jetzt besonders an protestantischen Theologen jene Art schmerzlich berührt, alles traditionelle Wissen von Protestanten um katholische Dinge zu sammeln und eilfertig weiter zu geben, sehr oft zu unserer Unehre vor dem Leser. Lange genug sollte es endlich gedauert haben, daß jemand über katholische Lehren und Einrichtungen vor tausenden, vielfach theologisch Gebildeten kläglich berichten kann — ohne daß auch nur einer zu einer Gegenrede das Wort nimmt, besonders in Fällen, wo schon jeder katholische Schülerranzen Bibliothek genug gewesen wäre, den wahren Glauben der Katholiken zweifelsfrei zu ermitteln.

Dem Bonner protestantischen Professor für Kirchengeschichte Dr. Karl Sell gebührt das Verdienst, schon vor der innigen Vermischung der Konfessionen im Kriege mit seinem Buche „Katholizismus und Protestantismus" den ernsthaften Versuch gemacht zu haben, weitab von konfessionellen Mauern und Scheidewänden durch Erforschung und Darstellung des wahren Sachverhaltes in religiösen Fragen dem religiösen Frieden eine möglichst dauernde Grundlage zu bereiten. Er hat sich eingestandenermaßen dabei leiten lassen von der Absicht, unparteiisch das und all das vorzulegen, was beide Konfessionen an Eigengut besitzen. Und der angesehene katholische Moral- und Apologetikprofessor Dr. Jos. Mausbach stellt Sell das Zeugnis aus, sein Buch sei die „eingehendste und geistreichste Behandlung des Gegenstandes" in der nicht-katholischen Literatur. Obwaltet im Buche Sells nach Mausbachs Wort auch noch eine Menge von „abweichenden Auffassungen und Mißverständnissen", so scheint uns Katholiken doch eine solche nach Wissen und Wahrheit strebende Arbeit am ersten geeignet zu sein, die in Friedenszeiten aufgerichteten Scheidewände und Trennungsmauern jetzt mit friedlichem Bemühen mehr und mehr abzutragen. Kommt beim friedlich gestimmten Leser solcher Literatur über den religiösen Sinn des katholischen Glaubens gar noch die Erfahrung, daß die katholischen Deutschen in jeder Zeit ihre Seele willig und wissentlich

[1]) Das deutsche Zentralhilfskomitee für das notleidende Polen hat seinen Hauptsitz in Berlin, W 8, Behrenstraße 38, wo auch die kleinste Gabe willkommen ist.

[2]) Aus dem Bericht erfährt man, daß der Zweigverein Berlin-Brandenburg durch seine Freunde und befreundeten Vereine bis Ende Oktober für die Kriegsgefangenen schon über 7000 Evangelien und Bibelteile, hauptsächlich in der polnischen und russischen, aber auch in der französischen Sprache verteilt hat. Ebenso haben auch andere Zweigvereine die Arbeit aufgenommen. An polnischen und französischen Traktaten fehlt es nicht. Dagegen ist „die vornehmlichste Arbeit der Gesellschaft, die Verbreitung der Bibel unter den Katholiken Deutschlands und Oesterreichs, während der Kriegsmonate an den meisten Orten zu freiwilligem Stillstand gekommen. So ist die Arbeit an den Italienern in erster Linie wegen des besonders starken Abzuges dieser Fremdlinge in ihre Heimat sehr zurückgegangen." — Für die Arbeit der Gesellschaft in Deutschland standen in Friedenszeiten zur Verfügung 3 Kolporteure für den Süden, Osten und Westen und ein „für suchende Katholiken und für Mischehen" bestimmtes „Sonntagsblatt" mit 5000 Exemplaren Auflage.

ihrer Kirche anvertrauen und in jeder Zeit ihre menschliche Tüchtigkeit in vorbildlicher Treue ihrem Vaterlande weihen, so steht gegenseitiger Achtung und beiderseitigem Frieden nichts mehr im Wege — ein Ziel, das auch des Schweißes der Mitglieder der oben genannten Gesellschaft wert sein möchte. Darf dann einmal der sonst so unternehmungslustige protestantische Buchhandel bei seinem Publikum ein vermehrtes Interesse für Werke über katholische Dinge mit Gewißheit in Rechnung setzen, so wird er sicherlich nicht anstehen, auch seinerseits aus Liebe zum Frieden noch häufiger etwas über die Religion der Katholiken aufzulegen.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

König Ludwigs Dank an die Verwaltungsbehörden.

König Ludwig III. von Bayern richtete unterm 17. März an den Minister des Innern Freiherrn von Soden folgendes Handschreiben:

Ihren Berichten und Vorträgen habe Ich mit Befriedigung entnommen, wie die Verwaltungsbehörden den schwierigen, verantwortungsvollen Aufgaben der militärischen und wirtschaftlichen Mobilmachung und den großen, täglich aufs neue an sie herantretenden Anforderungen insbesondere auf dem Gebiete der Volksernährung gerecht geworden sind. Dies ist um so anerkennenswerter, als die Reihen der Verwaltungsbeamten durch Einberufungen zum Militärdienste stark gelichtet sind. Die innere Verwaltung hat damit bewiesen, daß sie sich auch den schwierigsten Verhältnissen anzupassen vermag. Für dieses opferfreudige treue Wirken im Dienste des Vaterlandes spreche Ich den beteiligten Behörden und Beamten gerne Meinen Dank und Meine Anerkennung aus. Den gleichen Dank und die gleiche Anerkennung sage Ich den Gemeindebehörden und den wirtschaftlichen Organisationen, die in treuem Zusammenwirken mit den staatlichen Behörden auf denselben Arbeitsgebieten ebenfalls Hervorragendes leisten. Ich beauftrage Sie, dies zur Kenntnis der Beteiligten zu bringen.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

16. März vorm. Die englische Höhenstellung bei St. Eloi südlich von Ypern, um die seit vorgestern gekämpft wurde, ist in unseren Händen. Am Südhang der Lorettohöhe nordwestlich von Arras wird um eine vorspringende Bergnase gekämpft.

17. März vorm. Der Kampf um die Bergnase am Südhang der Lorettohöhe nordwestlich von Arras wurde zu unseren Gunsten entschieden.

18. März vorm. Ein französischer Vorstoß auf unsere Stellung am Südhang der Lorettohöhe wurde abgeschlagen.

20. März vorm. An der Straße Wytschaete-Ypern bei St. Eloi nahmen wir den Engländern eine Häusergruppe fort. Am Südhang der Lorettohöhe wurde ein Schlupfwinkel, in dem sich noch Franzosen aufhielten, gesäubert.

21. März vorm. Südöstlich von Ypern wurde ein englisches Flugzeug heruntergeschossen. Die Insassen wurden gefangen genommen. Zwei französische Versuche, uns die am 16. März eroberte Stellung am Südhange der Lorettohöhe wieder zu entreißen, mißglückten.

22. März vorm. Ein nächtlicher Versuch der Franzosen, sich in den Besitz unserer Stellung am Südhange der Lorettohöhe zu setzen, schlug fehl.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

16. März vorm. In der Champagne brachen mehrere französische Teilangriffe in unserem Feuer unter starken Verlusten zusammen. Nördlich von Beauséjour entrissen unsere Truppen den Franzosen mehrere Gräben.

17. März vorm. In der Champagne westlich von Perthes und nördlich von Le Mesnil griffen die Franzosen tagsüber mehrere Male erfolglos an. Am Abend setzten sie nördlich von Le Mesnil zu neuen Angriffen mit stärkeren Kräften an. Der Kampf ist noch im Gange.

18. März vorm. Französische Teilangriffe in der Champagne, nördlich von Le Mesnil, wurden durch Gegenangriffe zum Stehen gebracht. Ein dort gestern abend erneut einsetzender französischer Angriff ist unter schweren Verlusten für den Feind zurückgewiesen.

19. März vorm. In der Champagne scheiterten wieder zwei französische Teilangriffe nördlich von Le Mesnil und nördlich Beauséjour. 2 Offiziere und 70 Franzosen wurden gefangen genommen. Nach schweren Verlusten zog sich der zurückgeschlagene Feind in unserem erfolgreichen Feuer in seine Stellungen zurück.

20. März vorm. In der Champagne verlief der Tag im allgemeinen ruhig, nachdem im Morgengrauen unsere Truppen einige französische Schützengräben nördlich von Beauséjour genommen hatten.

21. März vorm. Auf der Kathedrale von Soissons, welche die Genfer Rote Kreuz-Flagge trug, wurde eine französische Beobachtungsstelle erkannt, unter Feuer genommen und beseitigt. In der Champagne nördlich Beauséjour trieben unsere Truppen ihre Sappen erfolgreich vor und hoben mehrere französische Gräben aus. Dabei nahmen sie einen Offizier und 299 unverwundete Franzosen gefangen.

22. März vorm. In der Champagne nördlich von Le Mesnil scheiterte ein französischer Nachtangriff.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

16. März vorm. In den Argonnen und am Ostrand derselben kam es zu Gefechten, die noch andauern. In den Vogesen wird an einzelnen Stellen weiter gekämpft.

17. März vorm. In den Argonnen sind die Gefechte noch nicht beendet. Vom Hange südwestlich von Vauquois östlich der Argonnen wurden die Franzosen, die sich dort vorübergehend eingenistet hatten, heruntergeworfen. Im Priesterwalde nordwestlich von Pont-à-Mousson scheiterten zwei französische Angriffe. In den Vogesen fand nur Artilleriekampf statt.

18. März vorm. In den Argonnen flauten die Gefechte gestern ab.

19. März vorm. Südöstlich von Verdun machten die Franzosen mehrere Vorstöße. In der Woëvre-Ebene wurden sie abgewiesen. Am Ostrand der Maashöhen wird noch gekämpft.

20. März vorm. Französische Teilangriffe nördlich von Verdun in der Woëvre-Ebene und am Ostrand der Maashöhen bei Combres wurden unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Gegen unsere Stellungen am Reichsackerkopf und Hartmannsweilerkopf machten die Franzosen mehrere Vorstöße, die schon im Ansetzen unter unserem Feuer mit erheblichen Verlusten zusammenbrachen.

21. März vorm. Die von zwei Alpenjäger-Bataillonen tapfer verteidigte Kuppenstellung auf dem Reichsackerkopf wurde gestern nachmittag im Sturm genommen. Der Feind hatte schwere Verluste und ließ 3 Offiziere, 250 Mann, 3 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer in unserer Hand. Französische Gegenangriffe wurden abgeschlagen.

22. März vorm. Alle Bemühungen der Franzosen, die Stellung am Reichsackerkopf wieder zu gewinnen, waren erfolglos.

Die deutschen Verluste bei Neuve Chapelle.

Der englische Oberbefehlshaber soll, wie aus Christiania und Bukarest gemeldet wird, den Verlust der Deutschen bei Neuve Chapelle auf 18 000 Mann beziffert haben. Diese Zahl übertreibt, wie das Wolffsche Bureau amtlich unterm 19. März meldet um das Dreifache.

Fliegerbomben über Schlettstadt und Calais.

Laut Generalstabsbericht vom 18. März vorm. warfen französische Flieger auf die offene elsässische Stadt Schlettstadt Bomben ab, von denen nur eine Wirkung erzielte, indem sie in das Lehrerinnenseminar einschlug, zwei Kinder tötete und 10 schwer verletzte. Als Antwort darauf wurde in der Nacht zum 18. März die Festung Calais mit Bomben schweren Kalibers belegt.

Deutsche Bomben über Paris und Compiègne.

Um die Antwort auf die Untaten französischer Flieger in der offenen elsässischen Stadt Schlettstadt eindringlicher zu gestalten, wurden laut Meldung des Deutschen Generalstabs in der Nacht zum 21. März auf die Festung Paris und den Eisenbahnknotenpunkt Compiègne durch Luftschiffe einige schwerere Bomben abgeworfen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Das Ende der „Dresden".

Amtlich wird von der britischen Admiralität unterm 16. März bekanntgegeben, daß die englischen Kreuzer „Kent" und „Glasgow" und der Hilfskreuzer „Orama" im Stillen Ozean bei der Insel Juan Fernandez auf den kleinen Kreuzer „Dresden" gestoßen sind. Nach kurzem Kampf geriet die „Dresden" durch die Explosion einer Munitionskammer in Brand und sank.

Ueber den Untergang des Schiffes wird aus Berlin von unterrichteter Seite gemeldet: Der Kreuzer lag in der Cumberlandschlucht der chilenischen Insel Juan Fernandez mit Maschinenhavarie und ohne Kohlen in nur 400 Meter Abstand vom Lande vor Anker, als er am 14. März früh von dem Panzerkreuzer „Kent", dem kleinen Kreuzer „Glasgow" und dem Hilfskreuzer „Orama" angegriffen wurde. Der Feind eröffnete auf 3000 bis 3500 Meter Entfernung das Feuer, das die „Dresden" erwiderte. Gleichzeitig erhob der deutsche Kommandant Protest gegen die Eröffnung von Feindseligkeiten in neutralen Gewässern. Der englische Kommandant beantwortete diesen Protest mit der Erklärung, daß er Befehl habe, die „Dresden" zu vernichten, wann und wo immer er sie treffe, und daß alles übrige durch die Diplomatie geregelt würde. Da der Kommandant der „Dresden" einsah, daß ein weiterer Widerstand des bewegungsunfähigen Schiffes gegen die feindliche Uebermacht aussichtslos war, sprengte er sein Schiff in die Luft. Es gelang dem größten Teil der Besatzung, sich an Land zu retten. Die Verluste betragen drei Tote, acht Schwerverwundete und sieben Leichtverwundete. Mehrere Sprengstücke englischer Granaten fielen auf neutrales Land nieder und beschädigten ein in der Nähe vor Anker liegendes chilenisches Handelsschiff.

„Macedonia" entwischt.

Wie die Agence Havas aus Las Palmas (Kanarische Inseln) meldet, verließ der deutsche Kohlendampfer „Macedonia", der mit Beginn des Krieges die deutschen Kreuzer im Atlantischen Meer mit Kohlen versorgt hatte und dann von dem spanischen Kreuzer „Cataluna" in Las Palmas eingebracht wurde, am 15. März vor Tagesgrauen während der Abwesenheit des Kreuzers den Hafen. Zur größeren Sicherheit waren einzelne Maschinenteile entfernt worden, um ein Entweichen des Dampfers zu verhindern. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln wurden jedoch die Maschinenteile ersetzt und der Dampfer verließ den Hafen mit verlöschten Lichtern.

Die englisch-französischen „Vergeltungsmaßnahmen."

Das Pariser Amtsblatt veröffentlicht am 17. März das Dekret über die „Vergeltungsmaßnahmen" der Verbündeten gegen den deutschen Ueberseehandel. Es besagt:

„Alle Waren, die Deutschen gehören, aus Deutschland kommen oder nach Deutschland gehen und nach dem 13. März in See gingen, werden angehalten werden. Von Deutschen besetzte Gebiete werden dem deutschen Gebiete gleich geachtet.

Als aus Deutschland stammende Waren werden alle Artikel und Waren betrachtet, die deutsche Marke sind, in Deutschland hergestellt oder geerntet sind oder deren Absendungsort deutsches Gebiet ist. Diese Maßnahme findet nicht Anwendung auf Waren, bezüglich deren ein Neutraler nachweisen kann, daß er sie in gutem Glauben vor dem 13. März in ein neutrales Land einführen ließ oder daß er deren Eigentum in gutem Glauben vor dem 13. März erworben hat.

Die Waren werden als nach Deutschland gesandt betrachtet, wenn die begleitenden Dokumente nicht die endliche und einwandfreie Bestimmung für ein neutrales Land beweisen.

Neutrale Schiffe, auf denen die oben angegebenen Waren gefunden werden, werden in französische oder alliierte Häfen abgeleitet; die Waren werden ausgeschifft werden, außer bei einem gegenteiligen Beschlusse. Das Schiff wird freigelassen und die Waren, die als deutsches Eigentum erkannt wurden, werden beschlagnahmt oder verkauft, aber der Erlös wird dem Eigentümer erst nach Unterzeichnung des Friedens ausbezahlt. Neutralen gehörige, aus Deutschland stammende Waren bleiben zur Verfügung des neutralen Eigentümers, um in den Abgangshafen zurückgeschickt zu werden, und zwar binnen einer festgesetzten Frist, nach deren Ablauf sie für Rechnung des Eigentümers gekauft werden. Ebenso wird bei Waren vorgegangen, welche Neutralen gehören und nach Deutschland geschickt sind. Der Marineminister kann ausnahmsweise die Durchfahrt von Waren gestatten, die für ein bestimmtes neutrales Land bestimmt sind oder daraus stammen. Die Bestimmungen betreffend Kriegskonterbande bleiben in Kraft. Das Prisengericht wird über die Frage befinden, ob die abgeleiteten Waren den Deutschen gehören, für Deutschland bestimmt sind oder aus Deutschland stammen."

Versenkte feindliche Schiffe.

Laut Londoner Meldung wurde am 13. März der britische Dampfer „Hartdale" durch ein deutsches Unterseeboot in den Grund gebohrt.

Reuter meldet unterm 17. März, daß der Dampfer „Fingal" (1563 Tonnen), der am 16. März an der Küste von Northumberland torpediert wurde, gesunken ist und sechs Mann ums Leben gekommen sind. Der Dampfer „Atlanta" (519 Tonnen), der am 14. März an der Küste von West-Irland torpediert wurde, ist nicht gesunken. Der britische Dampfer „Leeuwarden", auf der Fahrt von London nach Harlingen, wurde vier Meilen südöstlich des Maasleuchtschiffes von dem deutschen Unterseeboot U 28 torpediert und zum Sinken gebracht. Die 17 Mann starke Besatzung des Dampfers wurde durch ein Lotsenboot nach Hoek van Holland gebracht.

Die britische Admiralität gibt bekannt, daß auch der Dampfer „Florazan", dessen Torpedierung gemeldet wurde, gesunken ist.

Laut Meldung des „Petit Parisien" vom 17. März wurde der englische Dampfer „Abeniten" von einer französischen Torpedobootsflotille vor Cherbourg als Wrack treibend aufgefunden. Das Schiff, das von der Besatzung verlassen war, wurde nach notdürftiger Verstopfung verschiedener Lecks nach Cherbourg eingeschleppt.

Die Reedereifirma Alfr. Holt & Co. in Liverpool meldet, daß am 15. März drei Frachtdampfer der Gesellschaft auf der Fahrt nach Brest, 15 Seemeilen von Haverford (Südwestspitze von Wales) torpediert wurden. Zwei Dampfer sind gesunken.

Die Dampfer „Bluejacket" und „Hyndford" sind, laut Reutermeldung vom 19. März, auf der Höhe von Beachy Head torpediert worden. „Hyndford" wurde leicht beschädigt und konnte Graves'end erreichen, „Bluejacket" hielt sich noch über Wasser. Die Besatzungen sind gerettet worden außer einem Mann von dem Dampfer „Hyndford".

Der Dampfer „Glenartney", von Bangkok mit einer Reisladung nach London unterwegs, wurde am 19. März früh im Kanal torpediert. Das Schiff sank in einer halben Stunde.

Nach einer Amsterdamer Meldung hat ein deutsches Unterseeboot den Dampfer „Cairntorr", der von Newcastle nach Genua unterwegs war, am 21. März nachm. bei Beachy Head torpediert. 34 Mann der Besatzung wurden gerettet.

Ueber die österreichische Aktion gegen Antivari

am 1. März (vgl. „A. R." 11, S. 181) berichtet das österreichische Kriegspressequartier ergänzend: Am 1. März um halb 3 Uhr früh drangen drei unserer Torpedoboote, begleitet von drei Zerstörern, in den Hafen von Antivari und landeten eine Abteilung, welche die in den Magazinen am Steinmole lagernden Vorräte ansteckte und zerstörte. Die zur rascheren Landung französischer Transporte neugebaute hölzerne Mole mit Gleisen und Krananlagen wurde durch Sprengung vollständig demoliert. Die sogenannte Jacht „Kumija", die schon seit Jahren nur zum Schleppen von Seglern, die mit Konterbande aus Albanien kamen, verwendet wurde, wurde aus dem innersten Hafen herausgeholt und vor der Hafeneinfahrt versenkt. Während dieser Operationen wurden unsere Fahrzeuge eine Stunde lang von fünf Batterien beschossen, aber nicht getroffen. Unsere Torpedoboote erwiderten nur mit Maschinengewehren auf das gegen sie und die gelandete Abteilung gerichtete Gewehrfeuer, beschossen außerdem zwei Warenleichter aus nächster Nähe mit einigen Granaten und versenkten einen davon. Die Stadt wurde überhaupt gar nicht beschossen. Die von montenegrinischer Seite verbreiteten Schauergeschichten von einem Bombardement der Stadt, von einer Menge unter den Trümmern begrabenen oder durch Schrapnelle getöteten Bürgern, insbesondere Frauen usw. sind nichts als tendenziöse Erfindungen.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

16. März vorm. Beiderseits des Orzyc nordöstlich Przasnysz griffen die Russen an. Sie wurden überall abgewiesen. Besonders erbittert war der Kampf um Jednorozek. 2000 russische Gefangene blieben in unserer Hand.

17. März vorm. Schwache russische Vorstöße auf Tauroggen und Langszargen wurden abgewiesen. Zwischen Szkwa und Orzyc wurden russische Durchbruchsversuche zurückgeschlagen.

18. März vorm. Die russischen Angriffe auf unsere Stellungen zwischen Pissek und Orzyc, sowie nordöstlich von Przasnysz wurden auch gestern ohne Erfolg fortgesetzt. Westlich der Szkwa machten wir 900 und östlich der Szkwa 1000 Gefangene und erbeuteten vier Maschinengewehre.

19. März vorm. Die Lage bei Memel ist noch nicht geklärt. Anscheinend sind schwache russische Abteilungen in Memel eingedrungen. Gegenmaßregeln sind getroffen. Sämtliche russischen Angriffe zwischen Pissek und Orzyc, sowie nordöstlich und westlich von Przasnysz wurden abgeschlagen, zum Teil unter sehr schweren Verlusten für den Feind.

20. März vorm. Auf der Ostfront verlief der Tag verhältnismäßig ruhig. Die Russen haben Memel besetzt.

21. März vorm. Zwischen Omulew und Orzyc wurde ein russischer Angriff abgeschlagen, wobei wir 2 Offiziere und

600 Russen zu Gefangenen machten. Zwei russische Nachtangriffe auf Jednorozek brachen in unserem Feuer zusammen.

22. März vorm. Aus Memmel sind die Russen gestern nach kurzem Gefecht südlich der Stadt und hartnäckigem Straßenkampf wieder vertrieben worden. Unter dem Schutze der russischen Truppen hat hier russischer Pöbel sich am Hab und Gut unserer Einwohner vergriffen, Privateigentum auf Wagen geladen und es über die Grenze geschafft. Nördlich von Mariampol erlitten die Russen bei abgewiesenen Angriffen schwere Verluste. Westlich des Orzyc bei Jednorosec und nordöstlich von Przasnysz sowie nordwestlich von Ziechanow brachen russische Tag- und Nachtangriffe unter unserem Feuer zusammen. 420 Gefangene blieben bei diesen Kämpfen in unserer Hand.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

16. März mittags. Angriffe stärkerer feindlicher Infanterie auf unsere Stellungen östlich Sulejow und bei Lopuszno an der Front in Polen wurden abgewiesen; ebenso scheiterten mehrere Nachtangriffe, die die Russen im Raume bei Gorlice durchführten. Bei der Abwehr dieser Angriffe brachte die eigene Artillerie durch flankierendes Feuer auf nächste Distanz dem Feinde schwere Verluste bei. In den Karpathen hielt gestern an dem größten Teil der Front nur Geschützkampf an. Auch an den Stellungen nördlich des Uzsoker Passes herrschte nach den Ereignissen am 14. März verhältnismäßig Ruhe. Der Gegner erlitt in den Kämpfen dieses Tages große Verluste. Von den vordersten russischen Abteilungen wurden zwei Bataillone vernichtet, 11 Offiziere und 1650 Mann gefangen genommen und 3 Maschinengewehre erbeutet. In der Gegend nordwestlich von Wyszkow eroberten eigene Abteilungen eine Höhe und nahmen 380 Mann gefangen. Sie hielten trotz wiederholter russischer Gegenangriffe die gewonnene Stellung. Die Schlacht südlich des Dnjestr dauert an. Der von starken russischen Kräften auf den Höhen östlich Ottynia in Richtung Kolomea versuchte Durchbruch wurde in mehrtägigen erbitterten Kämpfen unter großen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Nach dem Eintreffen weiterer Verstärkungen ging der Gegner abermals auf diesen Höhen vor, griff in dichten Massen im Laufe des Nachmittags dreimal unsere dort stehenden Kräfte an und erlitt wieder schwere Verluste. Das Infanterie-Regiment „General der Kavallerie Dankl Nr. 53“ hielt dem wiederholten Ansturm feindlicher Kräfte heldenmütig stand; alle Angriffe wurden blutig abgewiesen.

17. März mittags. In Russisch-Polen und Westgalizien wurden auch gestern vereinzelte Angriffe des Feindes abgewiesen. An der Karpathenfront keine wesentlichen Ereignisse. In der Gegend bei Wyszkow versuchten feindliche Abteilungen durch wiederholte Vorstöße während der Nacht die von unseren Truppen genommenen Stellungen zurückzugewinnen. Die Angriffe scheiterten durchweg. Südlich des Dnjestr wird stellenweise gekämpft. Die Situation hat sich nicht geändert. Ein Vorstoß feindlicher Infanterie auf das südliche Pruthufer östlich Czernowitz wurde in unserem Feuer bald zum Scheitern gebracht.

18. März mittags. In den Karpathen wurde auf den Höhen westlich Loberczrov der Angriff stärkerer feindlicher Kräfte nach blutigem Kampfe unter großen Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Mehrere feindliche Kompagnien wurden hierbei vernichtet. Ebenso scheiterten in Südostgalizien wiederholte Versuche der Russen, durch überraschendes Vorgehen numerisch überlegener Kräfte einzelne Stützpunkte in unseren Stellungen zu nehmen. Beim Zurückweisen dieser Angriffe, die überall auf die nächsten Distanzen im Feuer unserer Truppen zusammenbrachen, wurden auch 280 Mann gefangen.

19. März mittags. In den Karpathen im Raume bei Lupkow und Smolnic lebhafter Geschützkampf. Ein auf den Höhen südwestlich Balingrod angesetzter Nachtangriff der Russen wurde nach kurzem Feuerkampf zurückgeschlagen. Stärkere feindliche Kräfte griffen vormittags unsere Stellungen nördlich des Uzsoker Passes an. So wie am 14. März wurden sie auch gestern unter schweren Verlusten abgewiesen. An der Schlachtfront in Südostgalizien wurde vormittag erbittert gekämpft. Die zahlreichen Angriffe, die der Feind diesmal gegen die Mitte und gegen den linken Flügel unserer Stellung richtete, scheiterten durchweg an der festen und standhaften Haltung unserer braven Truppen. Der Gegner erlitt sehr schwere Verluste. Das Angriffsfeld ist bedeckt von Toten. Fünf Offiziere und 500 Mann des Feindes wurden entwaffnet und gefangen.

20. März mittags. An der Karpathenfront in einigen Abständen lebhafter Geschützkampf. Nordwestlich Nadworna wurde ein Nachtangriff mehrerer russischer Bataillone, der bis auf hundert Schritte an unsere Stellungen herangekommen war, abgewiesen. Die tapfere Besatzung von Przemysl unternahm gestern seit längerer Zeit einen Ausfall, diesmal in östlicher Richtung. Sie traf auf starke feindliche Kräfte und zog sich nach mehrstündigem Gefecht hinter die Gürtellinie zurück.

21. März mittags. In den Karpathen kam es gestern an der Front zwischen dem Uzsoker Paß und dem Sattel von Konjeczna zu heftigen Kämpfen. Schon in der Nacht zum 20. März versuchten feindliche Abteilungen durch überraschendes Vorgehen einige unserer Stützpunkte zu nehmen. Sie wurden überall mit großen Verlusten abgewiesen. In den Morgenstunden wiederholten sich die russischen Angriffe in größerem Umfange; die sich entwickelnden Kämpfe dauerten an einzelnen Abschnitten den ganzen Tag über an. Bis zum Abend waren die gegen unsere Stellungen am San bei Smolnik und Alsopagony vorgegangenen russischen Kräfte zurückgeschlagen. 1070 Mann wurden gefangen genommen.

22. März mittags. Die Kämpfe im Karpathenabschnitt vom Uzsokerpaß bis zum Sattel von Konieczne dauern fort.

Przemysl kapituliert.

Nach viereinhalbmonatiger Einschließung am Ende ihrer Kraft angelangt, ist die Festung Przemysl am 22. März in Ehren gefallen.

Die österreichische Heeresleitung meldet darüber: Als die Verpflegungsvorräte Mitte des Monats knapp wurden, entschloß sich der General der Infanterie v. Kusmanek zum letzten Angriff. Die Ausfalltruppen brachen am 19. März zeitig morgens über die Gürtellinie und hielten in einem siebenstündigen Gefecht gegen starke russische Kräfte bis zum Aeußersten aus. Schließlich zwang sie die Zahl der Ueberlegenheit zum Zurückgehen hinter die Gürtellinie. In den folgenden Nächten gingen die Russen gegen mehrere Fronten von Przemysl vor. Diese Angriffe brachen gleich allen früheren in dem Feuer der tapfer verteidigten Befestigungen zusammen. Da nach dem Ausfall vom 19. März auch die äußerste Beschränkung in der Verpflegung nur noch einen dreitägigen Widerstand gestattete, erhielt der Kommandant der Festung mittlerweile den Befehl, nach Ablauf dieser Frist und nach Vernichtung des Kriegsmaterials den Platz dem Feinde zu überlassen. Wie ein Flieger der Festung meldete, gelang es tatsächlich, die Forts samt den Geschützen, Munition und befestigten Anlagen rechtzeitig zu zerstören. Dem opfermutigen Ausharren und dem letzten Kampf der Besatzung gebührt nicht minderes Lob als ihrer Tapferkeit in früheren Stürmen und Gefechten. Diese Anerkennung wird auch der Feind den Helden von Przemysl nicht versagen. Der Fall der Festung, mit dem die Heeresleitung seit längerer Zeit rechnen mußte, hat keinen Einfluß auf die Lage im großen.

Die deutsche Linie im Osten.

Gegenüber in Ostpreußen umlaufenden Gerüchten, wonach die Russen neuerdings einen Teil der Provinz Ostpreußen in Besitz genommen hätten, verbreitet das Wolffsche Bureau folgende amtliche Darstellung der Lage im Osten: Die von uns im Osten besetzte Linie verläuft von der Pilica längs der Rawka und Bsura bis zur Weichsel. Nördlich der Weichsel setzt sich die Linie unserer Truppen über die Gegend östlich Plock über Zurominek-Stupsk (beide südlich Mlawa) fort. Von dort verläuft sie in östlicher Richtung über die Gegend nördlich Przasnysz — südlich Myszyniec — südlich Kolno — nördlich Lomza und trifft bei Mocarce den Bobr. Von hier folgt sie der Bobrlinie bis nordwestlich Ossowiec, das von uns beschossen wird, und läuft über die Gegend östlich Augustow — Krasnopol — Mariampol — Pilwiszki — Skazi der Grenze entlang über Tauroggen nach Nordwesten, also vom Anfang bis zum Ende ausschließlich auf feindlichem Boden. In der äußersten Nordspitze von Ostpreußen, in der Gegend nördlich Memel, sind am 17. März, also nach Entstehung der oben erwähnten Gerüchte, schwache russische Abteilungen eingefallen. Es sind alle Maßnahmen getroffen, diese Banden zu vertreiben, die man nur als Mordbrenner bezeichnen kann.

Vergeltung für russische Barbarei.

Der deutsche Generalstabsbericht vom 18. März vormmeldet: Einen billigen Erfolg errangen russische Reichswehrhaufen beim Einbruch in den nördlichsten Zipfel Ostpreußens in Richtung auf Memel. Sie plünderten und steckten Dörfer und Güter in Brand. Den Städten des von uns besetzten russischen Gebietes ist zur Strafe die Zahlung größerer Summen als Entschädigung auferlegt. Für jedes von diesen Horden auf deutschem Boden niedergebrannte Dorf oder Gut werden drei Dörfer oder Güter des von uns besetzten russischen Gebietes den Flammen übergeben werden. Jeder Brand-

schaden in Memel wird mit Niederbrennung der russischen Regierungsgebäude in Suwalki und den anderen in unseren Händen befindlichen Gouvernementshauptstädten beantwortet werden.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Beschädigte englische und französische Schiffe.

Laut Meldung des „Echo de Paris" aus Athen vom 16. März stieß der englische Kreuzer „Amethyst" mit voller Kraft in den Dardanellen bis Nagara vor, wurde dabei aber von drei Granaten getroffen, die 28 Mann töteten und etwa 30 verletzten. Nach einer Meldung aus Genf gilt der Kreuzer als verloren. Die türkischen Blätter vom 16. März veröffentlichen eine Liste der vor den Dardanellen und vor Smyrna sowie vor dem Golfe von Saros beschädigten feindlichen Kriegsschiffe. Danach sind von den englischen Schiffen mehr oder weniger beschädigt: „Queen Elizabeth", „Agamemnon", „Nelson", „Dublin", „Saphir" und „Cornwallis"; von den französischen: „Suffren", „Gaulois", „George Herry" und „Admiral Charner". Außerdem sind mehrere Torpedoboote vernichtet oder beschädigt worden.

Drei Panzerschiffe und ein Torpedoboot vor den Dardanellen vernichtet.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers eröffneten am 18. März vormittags 11½ Uhr 14 feindliche Panzerschiffe das Feuer gegen die Dardanellen-Batterien. Um 3 Uhr nachm. zog sich ein Teil der Panzerschiffe aus dem türkischen Feuer zurück, 8 Panzerschiffe setzten das Bombardement bis 5 Uhr in sehr großen Zwischenräumen fort. Um 2 Uhr nachmittag wurde das französische Panzerschiff „Bouvet" (12 000 Tonnen) in den Grund gebohrt. Außer dem „Bouvet" wurde ein feindliches Torpedoboot zum Sinken gebracht. Ein englisches Panzerschiff vom Irresistible-Typ (15 240 Tonnen) wurde kampfunfähig gemacht und ein anderes vom Cornwallis-Typ beschädigt, sie wurden gezwungen, sich aus der Kampflinie zurückzuziehen. Das Panzerschiff vom Typ „Irresistible" nahm so stark nach Backbord über, daß seine Kanonen ins Wasser zu tauchen schienen. Das Schiff war außerstande, irgendeine Bewegung auszuführen. Ein anderer Panzer, Typ „Africa" (16 610 Tonnen, gehört der „King Edward VII."-Klasse an, den Vorläufern der Dreadnought) wurde in gleicher Weise beschädigt. Er neigte sich auf die Seite und entfernte sich mit großer Mühe. Der von den türkischen Geschossen, von denen viele auch die anderen Schiffe trafen, angerichtete Schaden konnte nicht festgestellt werden. Der harte Kampf, der sieben Stunden dauerte, endete mit dem Siege der türkischen Forts. Mit Ausnahme leichter Beschädigungen einiger der Erdwerke erlitten sie keinen Schaden.

Nach einer Meldung der „Agence Milli" sind die beschädigten Linienschiffe vom Typ „Irresistible" und „Africa" in der Nacht zum 19. März durch das Feuer der türkischen Batterien zum Sinken gebracht worden.

Der amtliche französische Bericht gibt zu, daß „Bouvet" durch eine Mine zum Sinken gebracht und zwei englische Panzerschiffe versenkt worden sind; er meldet ferner, daß das französische Linienschiff „Gaulois" (11 300 Tonnen) außer Gefecht gesetzt wurde. Nach türkischen Meldungen ist er ebenfalls gesunken.

Nach dem Bericht der britischen Admiralität beteiligten sich an dem Bombardement die britischen Schiffe „Queen", „Inflexible", „Agamemnon", „Lord Nelson", „Triumph" und „Prince George" und ein französisches Geschwader, bestehend aus „Suffren", „Gaulois", „Charlemagne" und „Bouvet". Alle Schiffe wurden während der Operationen verschiedene Male getroffen. Um 1.35 Uhr nachm. stellten alle Forts das Feuer ein. Die „Vengeance" und „Majestic" kamen nun nach vorne, um die sechs Schlachtschiffe in der Meerenge abzulösen. Um 2 Uhr 36 Minuten erneuerten die Schiffe, die zur Ablösung angefahren waren, den Angriff auf die Forts, die ebenfalls das Feuer eröffneten. Um 4 Uhr 9 Minuten verließ „Irresistible" die Linie, sich schwer auf die Seite legend. Um 5 Uhr 30 Minuten sank das Schiff, das wahrscheinlich auf eine treibende Mine gestoßen war. 6 Uhr 5 Minuten sank auch der „Ocean", der ebenfalls auf eine Mine stieß. Nahezu die ganze Besatzung wurde unter heftigem Feuer gerettet. „Gaulois" wurde durch Kanonenfeuer beschädigt. „Inflexible" wurde am Vorderteil von einer schweren Granate getroffen und muß ausgebessert werden.

Beschießung von Theodosia.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers bombardierte ein Teil der türkischen Flotte am 18. März früh die Schiffswerft und den Uebungsplatz für Torpedoboote westlich von Theodosia in der Krim und steckte sie in Brand.

Verschiedene Nachrichten.

Der Papst für den Austausch der Zivilgefangenen. Wie der „Osservatore Romano" (16. März) meldet, wandte sich nach dem glücklichen Ausgang der päpstlichen Anregung betreffend den Austausch der kriegsuntauglichen Gefangenen der Heilige Vater an alle Staatsoberhäupter der kriegführenden Mächte betreffend die Auslösung der für den Krieg nicht mehr in Betracht kommenden Zivilgefangenen. Es trafen bereits viele Zustimmungen ein, andere stehen noch aus wegen einer Meinungsverschiedenheit zwischen England und Deutschland betreffend die Altersfestsetzung der auszutauschenden Zivilgefangenen. England bat den Papst, beim Kaiser zu vermitteln. Dies tat der Papst mit glücklichem Erfolg. Der „Osservatore Romano" veröffentlicht zwei Depeschen des englischen Gesandten beim Heiligen Stuhl, worin Sir Howard den Kardinalstaatssekretär Gasparri bittet, dem Papst für die Vermittlung zu danken und zugleich mitteilt, daß seine Regierung ihm die glückliche Lösung der Frage anzeige.

Vom Büchertisch.

Jón Swensson S. J.: **Sonnentage.** Nonnis Jugenderlebnisse auf Island. Mit 16 Bildern. Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandlung, 8° VIII u. 293 S., in Leinen geb. ℳ 4.40; Nonni und Manni. Zwei isländische Knaben. Mit vielen (ganzseitigen und Text-)Illustrationen von Fritz Bergen und zwei Farbenkunstblättern isländischer Landschaften von W. G. Collingwood. Regensburg: J. Habbel. 4°, 86 S., in Leinen geb. ℳ 2.—. — Zu diesen beiden prächtig ausgestatteten und inhaltlich kostbaren Jugendwerken gehört das vor reichlich einem Jahre erschienene und jetzt neu aufgelegte Buch desselben Verfassers: „Nonni" (Herder), das auch in der „Allgemeinen Rundschau" kräftige Befürwortung fand. Die drei einander im guten Sinne gleichwertigen Bücher bilden einen Schatz sowohl nach der darstellerischen wie der ethischen Seite, eine Fundgrube reiner Freuden nicht nur für unsere Kinder, sondern auch für alle, die der Jugend inneres und äußeres Leben in Liebe mitleben und fördern möchten. Wer kann, sollte dafür sorgen, daß alle drei Bände in die Familienbücherei eingestellt werden. Die beiden zuletzt veröffentlichten werden die Freude am ersten nur erhöhen und vertiefen. Es sind echte Kinder, die uns vorgeführt werden, und zwar einer nicht allzu besonderen, aber doch jener Art, an der auch die Erwachsenen nie auslernen. So liegt ein pädagogischer Wert vor, und zwar kein geringer, nach der doppelten Richtung: für Erzieher und Zögling. Von hoher Wirkung bei aller gebotenen Einfachheit der Sprache sind die in die Darstellung organisch eingewobenen Naturbilder, die uns das jugendgeliebte Thule, das Land unserer kindlichen Sehnsucht, ganz nahe vor die Seele zaubern. Das einzige, gegen das ich — trotz der bekannten frühen Aufgewecktheit aller germanischen Küstenbewohner — den Finger erheben möchte, ist die hie und da etwas allzu ersichtliche Feilung des Dialogs in diesen eigenartigen, von stark und dennoch harmonisch bewegter Handlung erfüllten „Nonni"-Büchern, die auch für die Zukunft sich zu merken man nicht versäumen möge. E. M. Hamann.

Zwei neue Kommunionandenken. In seinem diesjährigen Osterkatalog, der sich durch besondere Reichhaltigkeit und treffliche Auswahl in der Zusammenstellung wieder auszeichnet, führt Kühlens Kunstverlag in München-Gladbach zwei neue Kommunionandenken auf, die sicher überall vollen Anklang finden werden. Fein ausgedacht ist das erste Bild „Der Heiland als Lehrer, Priester und Hirt", das durch vorteilhafte Gruppierung und durch weichen, gedämpften Farbenton eine ansprechend liebliche und künstlerisch vorzügliche Gesamtwirkung ausübt. Das zweite Blatt „Der Jesusknabe als Gesetzgeber der Jugend" steht dem ersten in keiner Weise nach. Die Darstellung des Jesusknaben ist eine ganz eigenartige, wie sie einem selten begegnen dürfte; die in satten, jedoch völlig unaufdringlichen Farben gehaltene jugendlich-ernste Gestalt macht einen wirklich herzgewinnenden Eindruck. Die sich zwischen 15 und 30 Pf. bewegenden Preise erleichtern die Anschaffung. C. von Mühlen.

Prinz Max, Herzog zu Sachsen, Dr. theol. et juris utr. **Erklärung der Psalmen und Kantika** in ihrer liturgischen Verwendung 8° 528 S. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.20. Regensburg, Pustet 1914. Nach gedrängter Einführung in die Eigenart des Psalters, seine Stellung in der Liturgie geht der Verfasser die einzelnen Psalmen durch. Im Rahmen seiner einläßlichen Erklärung bietet er eine hauptsächlich den Inhalt berücksichtigende Uebersetzung; er verweist auf die vorzüglichsten Erklärer der Psalmen, besonders aus der Väterzeit und behandelt in begründender Darstellung die reiche Verwendung des Psalters in der Liturgie, der römischen zunächst, dann aber auch aus weitreichender Kenntnis in der Liturgie verschiedener orientalischer Riten. Dabei ist die neueste Einteilung des Psalteriums zugrunde gelegt. Das gleiche gilt für die Erläuterung der jetzt üblichen biblischen Kantika. Aus Vorlesungen am erzbischöflichen Priesterseminar in Köln erwachsen, ist dieser Psalmenkommentar nicht nur für Angehörige des Priesterstandes brauchbar; auch Laien werden mit reichem Nutzen daraus schöpfen. O. Heinz.

Neue Kommunionandenken. Im Verlage der Gesellschaft für christliche Kunst München sind auch heuer wieder mehrere Kommunionandenken von bedeutendem künstlerischem Werte veröffentlicht worden. Zwei der Blätter sind koloriert, das dritte ist einfarbig. Dies letztere zeigt die Darstellung des heiligen Abendmahles von dem im 17. Jahrhundert in Paris tätigen Brüsseler Philipp de Champaigne. Die Komposition ist ruhig und doch reich an Leben, die Köpfe sind voll edlen Ernstes. Das ganze Werk hat etwas Altertümliches und spricht dabei doch aufs eindringlichste zu unseren Empfindungen, welche dem heiligen Vorgange gegenüber doch immer die gleichen bleiben. Das zweite Blatt ist die Wiedergabe eines vom Bildhauer Buscher stammenden schönen Flachreliefs. Es übt auch als Gemälde ausgezeichnete Wirkung. Die Figuren des Reliefs, welches eben-



falls das heilige Abendmahl darstellt, sind recht und echt deutsch, es lebt in ihnen der Geist unserer besten früheren Kunst. Das dritte Blatt ist, in kleinem Formate wiedergegeben, eins der Gebhard Fugelschen Abendmahlsbilder. An diesem Werke bewundere ich vor allem immer die Gruppe der knienden Apostel, welchen der Heiland das Brot des Lebens spendet; wenige moderne Darstellungen sind imstande, mit dieser zu wetteifern. Jedes der drei Blätter muß den Empfängern Freude machen und eine wahrhaft würdige Erinnerung an den weihevollen ersten Kommuniontag bleiben. Die Preise bewegen sich zwischen 20 und 15 Pfennigen, bei Mehrbezügen sind sie noch billiger. A. Kempf.

Kriegsliteratur. Benziger & Co., Einsiedeln: Breit Dr. Ernst, Rektor. Kreuz und Krieg. Fastenerwägungen für unsere schicksalsschwere Zeit. Mit bischöflicher Druckbewilligung. 8° (64 S.) 80 Pf. Betrachtungen in sehr schöner Sprache über die letzten sieben Worte Jesu am Kreuz, ihre Auslegung für die Gegenwart. — Hausen, Verlagsgesellschaft, Saarlouis: Der heilige Krieg. Feldbriefe an deutsche Soldaten 1914/15. Brief 1: Um unsere Ehre! Brief eines Seelsorgers an sein im Felde stehendes Pfarrkind von Johannes Mumbauer (20 S.); Brief 2: Vom deutschen Geiste! Ein Mahnwort an die Daheimgebliebenen von Pfarrer Adolf Rosch (16 S.), je 10 Pf. — Dr. Michel, Mit Gott voran! Kriegsgebete für katholische Soldaten im Felde. 2. verb. Aufl. (48 S.) Steif brosch. 10 Pf. Ein sehr billiger Preis für das hübsche und inhaltreiche Büchlein. — Rosch, Adolf, Friedensklänge im Weltkriege. Eine Liebesgabe an Soldaten und Volk. 8° (64 S.) 60 Pf. — Nicht dem politischen, sondern dem Herzensfrieden natürlich sind diese Klänge gewidmet; möchten sie in viele Herzen dringen! — Friedrich Pustet, Regensburg: P. Athanasius Bierbaum, Franziskaner, Kriegers Fasten- und Osterzeit. Unseren wackeren Soldaten gewidmet. 12° (56 S.) In Umschlag geheftet 15 Pf. Ein ungemein packender und warmer Appell an Herz und Wille des draußen stehenden Soldaten, eine vorbildlich glückliche Verschmelzung der Auffassung von Soldaten-Sollen und Soldaten-Können auf religiösem Gebiete. Die Ausstattung ist überaus gediegen und der Preis ganz erstaunlich billig; Massenverbreitung! — Andreas Obendorfer, Expositus, Ecce Agnus dei! Jesu Herz in Kampf und Sieg. Ein Wort des Trostes und der Zuversicht in schwerer Zeit. Dem christlichen Volke zur Betrachtung und lieben Mitbrüdern zur Anregung in zwei Karfreitagspredigten und einer Osterpredigt dargeboten. 8° (56 S.) 60 Pf. Diese Predigten tiefer Empfindung wollen dem heimgesuchten Volke auf seinem Kreuzeswege die treuen Liebesdienste eines Simon von Cyrne und einer Veronika mit milder Priesterhand leisten. Manchem Christenherzen werden sie in bangen Karfreitagsstunden Trost und frohe Osterstimmung bringen können. G. Gichtel.

So sollt ihr leben in der Kriegszeit! Ein Wort über zeitgemäße Volksernährung von Prof. Dr. Martin Faßbender, Mitglied des Deutschen Reichstages und des Preußischen Abgeordnetenhauses. 12°. (24 S.) Freiburg 1915. Herdersche Verlagshandlung. 20 Pf., 50 Stück ℳ 7.50. Die kleine Schrift gehört zum Besten, was in der Frage für Massenverbreitung bereitsteht. Wenn die Spargebote in einer Versammlung z. B. der Menge erläutert sind und dann das Schriftchen verteilt wird, erreicht man sicher tiefe praktische Wirkung bei den Zuhörern. Aber auch für sich, ohne Erläuterung verteilt, stiftet das Heftchen gewiß viel Nutzen. F. Weigl.

Das Volk in Waffen. Erster Band: Das Heer. Von Oberstleutnant Hoppenstedt. Mit rund 160 photographischen Naturaufnahmen. Zweiter Band: Die deutsche Kriegsflotte. Von Konteradmiral z. D. Holzhauer. Mit 132 photographischen Naturaufnahmen. Preis pro Band kart. ℳ 1.90, in Halbpergament ℳ 3.—. Der Gelbe Verlag Mundt & Blumtritt in Dachau. Der erste Band vermittelt ein fast lückenloses Gesamtbild des Heeres in seiner Friedensarbeit wie im kriegsmäßigen Kampf in herrlichen Naturaufnahmen, wie sie eindrucksvoller und anschaulicher kaum geboten werden können. In dem begleitenden Text wird ein lebensprühendes Bild des Heeres entworfen. — Im zweiten Band werden uns prächtige Bilder von Typen aller Schiffsklassen — auf hoher See und im Hafen, im Einzelkampf und bei Gefechtsübungen in größeren Verbänden — in erschöpfender Darstellung gezeigt. Eine fachmännische, lebendig geschriebene Einleitung erläutert das Ganze. Es ist ein ausgezeichnetes Werk, jeder Band für sich abgeschlossen, dessen Anschaffung nur bestens empfohlen werden kann. Der Preis muß im Verhältnis zu dem Gebotenen ein wirklich billiger genannt werden. Es ist ein Genuß, das Werk zu durchblättern und zu studieren. Die Bücher sind zu beziehen durch Dr. H. Lüneburg, Buchhandlung (Franz Gais), München, Karlstraße 4. P. Otto.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Die Londoner erfreuen sich in diesem Theaterwinter an „Hoffmanns Erzählungen". Der Komponist hat sich in so vielen anderen Werken als waschechter Pariser gezeigt, daß man über seine deutsche Geburt vorurteilsfrei hinwegsehen kann, und die Erzählungen des Romantikers, auf denen das Libretto fußt, auf ihr Ursprungsland zu prüfen, fällt keinem Engländer ein. Im übrigen aber ist deutsche Kunst von den Bühnen unserer Feinde verbannt und „neutrale" Künstler, soweit sie nicht wie der von uns verhätschelte Leoncavallo auf uns schimpfen, verhalten sich zum mindesten vorsichtig. Bei unseren Feinden anzustoßen ist gefährlich, bei uns — nicht. Bei uns finden sich immer sonderbare Käuze, die Beleidigungen „psychologisch" erklären und dann schließlich jeden einen Chauvinisten nennen, der die Dinge beim rechten Namen nennt. Nein „Chauvinismus" wird für uns stets ein unübersetzbares Fremdwort bleiben. Es gilt noch immer, was Madame de Staël vor 105 Jahren schrieb: „Les Allemands ont trop de considération pour les étrangers et pas assez de préjugés nationaux". Auch unserem Opernspielplan wünschen wir mehr „nationale Vorurteile". Ist es gerade jetzt nötig, das Werk eines Franzosen neu einzustudieren, noch dazu eines solchen zweiten Ranges? Wie viele deutsche Werke fehlen Jahr ein Jahr aus in unseren Spielplänen, weil wir vor ausländischen keine Zeit für sie haben. Man wird mir einwenden, daß es sich nur um ein Ballett handelte. Es wurde „Coppelia" von Delibes gegeben; aber haben wir in Deutschland hierin nichts Gleichwertiges, was der zweifellos hübsch instrumentierten und gut klingenden Musik des Komponisten der Lakmé an die Seite zu setzen wäre? Der Stoff der „Coppelia" stammt auch von dem oben erwähnten E. T. A. Hoffmann, dessen Phantasieschätze reich genug sind, daß noch mancher Librettist sich von ihnen etwas wird holen können, ohne von deren tieferen Bedeutung sonderlich viel zu ahnen. Eine Kürzung verwischte ein wenig die Uebersichtlichkeit der Handlung, aber das tut nicht viel. Ist doch bei dem Ballett älteren Stiles der Tanz an sich die Hauptsache und dies geschah in unserer Aufführung mit einer Grazie und Virtuosität, die allen Beifalls würdig sind. Voraus ging „Cavalleria rusticana" mit Zdenka Mottl-Faßbenders hinreißender Santuzza. Mascagnis Oper begeht heuer ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum. Vielleicht ein Zeitpunkt, zu prüfen, ob die ungezählten deutschen Aufführungen nicht auch eine Folge waren von „trop de considération pour les étrangers".

Kgl. Residenztheater. Nun hat auch Frl. Berndl die Judith gespielt und sehr starken Beifall gefunden. Zu der äußeren glänzenden Repräsentation, die für diese Rolle von besonderem Vorteil, gesellt sich eine heute so seltene vollendete Sprachkunst. Durch sie vermochte die Künstlerin, ohne zu forcieren, das Leidenschaftliche des Ausdruckes gewaltig zu steigern. Ja, sie bot an Temperament mehr, als man hatte erwarten können, und wußte dabei doch stets das Gefühl, aus dem Bewußtsein höherer Sendung zu handeln, in den Vordergrund zu stellen. Frl. Lena, die andere unlängst gesehene Judithdarstellerin, war sehr gut in der Traumerzählung der ersten Szene, konnte jedoch späterhin ihrer Rolle trotz mancher fesselnden Einzelzüge nicht die Bedeutung und heroische Größe geben, ohne die uns eine „Judith" nicht glaubhaft werden kann. Daß bei ihr übrigens noch Entwicklungsmöglichkeiten gegeben sind, sei ausdrücklich betont.

Münchener Schauspielhaus. Der Schwank „Zwei glückliche Tage" von Franz von Schönthan und G. Kadelburg erschien erstmals, als die Schwärmerei für Villenkolonien neu war. Die zwei glücklichen Tage sind derjenige, an welchem man eine Villa kauft und derjenige, an dem man jemanden findet, der sie uns wieder abnimmt. Der Titel des Stückchens ist zum geflügelten Wort geworden, während man die näheren Umstände der Fabel längst vergessen hatte. Nun da das Schauspielhaus unsere Erinnerung auffrischte, zeigte sich der Schwank noch unverstaubt und geeignet, uns zwei Stunden harmlos zu unterhalten. Gespielt wurde so gut, wie man dies bei solch unschwierigen Rollen von gewandten Schauspielern erwarten muß.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Finanzschwierigkeiten unserer Feinde — Arbeiterbewegung, Wirtschaftsnot und Handelskrisis in England — Deutschlands Industriefortschritte — Zeichnungsergebnis unserer zweiten Kriegsanleihe 9 Milliarden Mark.

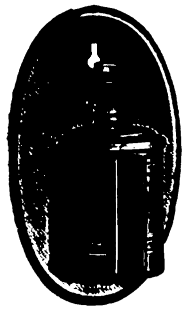
Durch das neue Pariser Finanzabkommen des Dreiverbandes wird die Bankerotterklärung des Zarenreiches offiziell bestätigt. Die beiden westlichen Verbündeten werden aus eigenen Mitteln für die weitere Kriegsdauer alle zahlbaren Fälligkeiten des Moskowiterreiches: für die Kriegslieferungen, die Zinsen der russischen Staatsschuld und der von garantierten Eisenbahnobligationen einlösen. Für die notleidenden Wechselverbindlichkeiten der russischen Handelswelt stellt die englische Regierung der britischen Kaufmannschaft staatliche Schatzanweisungen zur Verfügung; anderseits sind die russischen und französischen Geldzentralen verpflichtet, der Bank von England mit Goldvorräten ihrer Notenbanken zu Hilfe zu kommen, sobald der Metallbestand der Bank von England einen gewissen Höhepunkt verlässt. Schwierig und verwickelt ist demnach die Geld- und Finanzpolitik unserer Feinde. Von hochbedeutsamem Einfluss für die innere Entwicklung besonders der englischen Heeresbedarfsindustrie ist die Krisis in der britischen Arbeiterschaft und die fortschreitende Lohnbewegung. Hunger, Teuerung und Knappheit der Lebensmittel und Kohlenvorräte infolge des Unterseebootkrieges verstärken diese inneren Wirren Englands. Während bei uns zur Jetztzeit die wichtigsten Nährprodukte — Getreide, Kartoffel — fast ausschliesslich von unserer heimischen Ernte stammen, Deutschland dank der fürsorglichen gesetzlichen Massnahmen laut der nunmehr vorliegenden amtlichen Statistik weit bis über die Zeit der nächsten Ernte ausreichend versehen ist, bleibt England, das sich durch seine eigene Ernte nur mit geringen Mengen dieser Nährmittel versorgen kann, auf die Einfuhr angewiesen und diese ist nunmehr fast vollkommen ausgeschaltet. Unsere Feinde sehen sich auch bitter enttäuscht in der Annahme, dass sie sich während des Krieges unserer Handelsbeziehungen bemächtigen könnten. Abgesehen davon, dass durch den Krieg unsere westlichen Feinde die besten Kunden ihrer Industrie verloren haben — Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Türkei, Belgien und Russland, letzteres durch die winterliche Absperrung seiner Handelshäfen — ist infolge der Ausfuhrunterbindung von Getreide, Wolle, Kaffee, Salpeter aus Südamerika dortselbst eine derartige Wirtschaftskrisis

entstanden, dass die Aufnahmefähigkeit für Industrieerzeugnisse auch in jenen Ländern fast auf ein Minimum herabgedrückt worden ist. **Der Export deutscher Waren** über Italien, die skandinavischen Länder und Holland ist geblieben, wenn auch die deutsche Handelsflotte von erheblicher Mitarbeit naturgemäss unter den jetzigen Umständen ausscheidet. **Deutschlands produktive Kraft, unsere grossen Hilfsquellen an Material** und glänzenden Verkehrswege bleiben ausreichend, um dem Heimatlande Nahrung und Tätigkeit zu erhalten und unseren Feinden **vor dem verhöhnten „Kartoffelbrotgeist"** Respekt beizubringen. Auch die industrielle und wirtschaftliche Neuaufrichtung der von unseren Truppen besetzten feindlichen Gebiete in Belgien, Nordfrankreich und auch in Polen zeugt von der Tatkraft des deutschen Fleisses. **Aus der belgischen Kohlensparte** melden Berichte von stark zugenommener Förderungsproduktion. Bereitwillig wird seitens der deutschen Zivilbehörden rollendes Eisenbahnmaterial den in Betracht kommenden Industrien zur Verfügung gestellt. Weitere Fortschritte sind **in der nordfranzösischen und polnischen Textilindustrie** bekannt, infolgedessen auch die deutschen Farbstofffabriken ihre Erzeugnisse **einführen** können. Im Heimatlande zeigen die **Verkehrseinnahmen der deutschen Eisenbahnen** laut den Januarausweisen eine neuerliche Steigerung — im Güterverkehr stellt sich das prozentuale Ergebnis gegenüber dem Friedensjahr 1913/14 auf fast 95%. Anhaltende Besserung in der **Lage der Hochofenwerke**, vermehrte Tageserzeugnisse derselben, dabei **erhöhte Verkaufstätigkeit an Kohle und Eisen** sind wiederum zu registrieren. **Der deutsche Zinkhüttenverband** beschloss gleichfalls für die Maiverkäufe einen weiteren erheblichen Preisaufschlag, nachdem der Metallbedarf auch für die Privatindustrie weiterhin als gross, die Bestände dabei durchweg rückgängig bezeichnet werden müssen. Ausführungen im Reichstag, sowie im preussischen Herrenhaus bekunden **hinsichtlich der Rohstoffversorgung die gänzliche Unabhängigkeit unserer Kriegsführung vom Auslande.** Grosszügige Organisationen für die Rohstoffversorgung und für das Lieferungswesen machen auch nach dieser Richtung hin die feindlichen Absichten der wirtschaftlichen Einkreisung Deutschlands zuschanden. Neuerliche Gründungen — wie die Bildung einer deutschen Zentrale für die Erzeugung von Taschenlampenbatterien und der deutschen Holzvertriebs-Aktiengesellschaft, letztere zur Beschaffung, Verteilung und Bewertung von Holz für den Bedarf des Heeres und der Marine — sind weitere Beweise für die Ausdehnung solcher vorsorgender Massnahmen. — **Das glänzende Zeichnungsresultat auf die zweite deutsche Kriegsanleihe** bildet jedoch den treffendsten Beweis unserer Ueberlegenheit über unsere Feinde. Der imposante, selbst **die kühnsten Hoffnungen weit übertreffende Erfolg** bekundet dem feindlichen Auslande und der ganzen Welt am deutlichsten **unsere hervorragende Finanzbereitschaft,** die grosse Opferwilligkeit des gesamten deutschen Volkes und den festen Willen aller heimischen Wirtschaftskreise, den uns aufgezwungenen Krieg siegreich zu Ende zu führen!

M. Weber, München.

Preussische Pfandbrief-Bank. Die Generalversammlung genehmigte die Jahresabschlüsse, setzte die Dividende wie vorgeschlagen auf 7% fest und erteilte die Entlastung an Aufsichtsrat und Vorstand. Von den nach dem Turnus ausscheidenden Mitgliedern des Aufsichtsrates wurden wiedergewählt Geheimer Oberfinanzrat Müller, Geheimer Regierungsrat Witting, der Geschäftsinhaber der Disconto-Gesellschaft Urbig, der Direktor der Bank für Handel und Industrie Andreae, der Direktor der Kommerz- und Disconto-Bank Pilster. Die Dividende ist sofort an der Kasse der Bank zahlbar.

Unterstützt das christliche Kunsthandwerk. Vor kurzem hat das K. Generalkonservatorium der Kunstdenkmäler Bayerns dringend empfohlen, gerade jetzt kirchliche Kunstarbeiten ausführen zu lassen. Die Not ist groß. Viele Künstler könnten aber durch passende Aufträge unterstützt werden. Natürlich nur talentvolle. Nur solche, deren Arbeiten künstlerische und technische Qualität besitzen. Die Anregung hat den Beifall der höchsten Kirchenbehörde gefunden. Im Amtsblatte für die Erzdiözese München und Freising ist ausdrücklich darauf hingewiesen worden. Gerade jetzt muß man etwas für die kirchliche Kunst tun. Das liegt im künstlerischen wie im wirtschaftlichen Interesse.



Wir bitten vor allem die verehrlichen Postbezieher, das Abonnement sofort zu erneuern!

Wer dieses Heft Nr. 13 mit den Presse- und Leserstimmen auf S. S. 217 und 221 an Bekannte zu Werbezwecken weitergibt, erhält, soweit Vorrat, ein Ersatzexemplar kostenfrei zugeschickt von der Geschäftsstelle in München.



Pfälzische Bank.

Die Herren Aktionäre werden zu der am **Mittwoch, den 14. April 1915, vormittags 10 Uhr**, im Sitzungssaale des Bankgebäudes in **Ludwigshafen a. Rh.** stattfindenden

Ordentl. Generalversammlung

hiermit ergebenst eingeladen.

Tages-Ordnung:

1. Vorlage der Bilanz pro 1914, nebst Gewinn- und Verlustrechnung und der Berichte des Vorstandes und des Aufsichtsrates.
2. Erteilung der Entlastung.
3. Verwendung des Reingewinnes.
4. Aufsichtsratswahl.

Nach § 26 des Gesellschaftsvertrages haben diejenigen Aktionäre, welche an der Generalversammlung teilnehmen wollen, ihre Aktien bezw. den ordnungsmäßigen Hinterlegungsschein eines deutschen Notars hierüber, nebst einem doppelten Nummernverzeichnis der Stücke spätestens am sechsten Tage vor der Generalversammlung **bei der Gesellschaft, einer ihrer Zweigniederlassungen, der Rheinischen Creditbank in Mannheim und deren Niederlassungen, der Deutschen Bank in Berlin und deren Niederlassungen** zu hinterlegen und bis zum Schlusse der Generalversammlung daselbst zu belassen.

In dem notariellen Hinterlegungsschein sind die hinterlegten Aktien nach Serie, Nummern usw. genau zu bezeichnen und es ist hierbei zu bestätigen, daß die Aktien bis zum Schlusse der Generalversammlung bei dem Notar in Verwahr bleiben.

Abwesende Aktionäre können sich in der Generalversammlung durch andere Aktionäre auf Grund schriftlicher Vollmacht vertreten lassen.

Ludwigshafen a. Rh., den 19. März 1915.

Der Aufsichtsrat:

Franz von Wagner, Vorsitzender.

Kommunion - Kerzen

in schöner, geschmackvoller :-: Ausführung empfiehlt :-:

Joseph Gautsch Kgl. Bayer. Hofwachswarenfabrik und Wachsbleiche :::

München, Tal 8.

In unserem Verlage ist soeben erschienen:

Die Kinder dem Herzen Jesu!

Ein Weißsonntagsbüchlein zum gemeinsamen Gebrauch vor- und nachmittags.

Verfaßt von einem Priester der Münchener Erzdiözese.

Mit oberhirtl. Druckerlaubnis. — 32 Seiten. Geheftet in Umschlag nur **10 Pfg.**, 100 Stück **7 Mk. 50 Pfg.**

Das Büchlein stellt die vor- und nachmittägige Feier des Weißen Sonntags ganz in das Licht und den Dienst der durchaus zeitgemäßen Andacht zum heiligsten Herzen Jesu. In edler, für die Kinder verständlichen Sprache, in Wechselgebeten und Gesängen, ist hier alles hineingewoben, was die Kinder dem Heilandssegen zu danken haben, was sie hinwiederum vertrauensvoll von ihm erbitten und erhoffen dürfen.

Ferner erschien neu:

Kommunion-Meß-Andacht zum Danke nach gemeldetem Sieg.

Mit oberhirtlicher Druckerlaubnis.

16 Seiten. Preis **5 Pfg.**, 100 Stück **3 Mk. 50 Pfg.**

J. Pfeiffer's relig. Kunst-, Buch- u. Verlagshandl. (D. Hafner) in München, Herzogspitalstr. 6.

Generalstabskarten von **Frankreich, Belgien, Rußland**, Blattgröße ca. 67—42. **Preis 60 Pfg.** jedes Blatt. Verlangen Sie Uebersichtsplan.

J. Speiser, München, Frauenplatz 10.

Maier-Harmoniums über die ganze Welt verbreitet! Preise von 46 Mk. bis 2400 Mk., besonders auch von Jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.

Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Violette Tuche

liefert preiswert die

St. Josephsweberei Tirschenreuth

Diözese Regensburg.

Spezial. echtschwarze Stoffe.

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Maria-Hilf-Bild

auf Holztafel gemalt, reich mit Steinen verziert 1 Herz-Jesu-Bild auf Leinen gemalt u. einige religiöse u. prof. Oelgemälde billig zu verk.

Arn. Brunstein, Kunstmaler, **Cöln-Ehrenfeld**, Nussbaumerstrasse 9.

Elektromoor-Packungen

durch Elektrolyse aufgeschlossen u. sterilisiert, ärztlich empfohlen, Ersatz für Moorbäder, im Hause leicht anwendbar. Gegen Gicht, Rheuma, Ischias, Neuralgien, Exsudaten, Frauenleiden. Prospekt gratis und franko.

Elektromoor-Depot, Bad Aibling (Oberb.)

Ohrensausen, Ohrenfluß, Schwerhörigkeit, nicht angeborene Taubheit beseitigt in kurzer Zeit

Gehöröl Marke St. Pankratius.

Preis Mk. 2.50; Doppelflasche Mk. 4.—. Versand: **Stadtapotheke, Pfaffenhofen a. Ilm 111** (Oberbayern).

Bei Keuchhusten,

Stickhusten, blauen Husten wirken prompt und sicher

Kochler Hustentropfen

3 Flaschen franko M. 3.—.

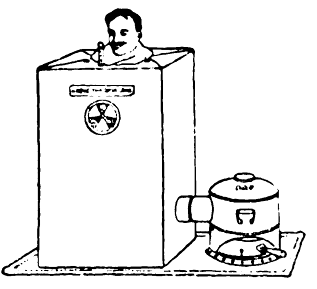
Allein echt zu beziehen:

J. Ostheider, Apotheker, chem. Laboratorium Kochel, Oberbay.

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen“ dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar. Zimmer von M. 3.— an

Bes. Heinr. Loelf.

Was ist Kreuz-Thermalbad?



Kreuz-Thermalbad ist das vollkommenste zusammenlegbare Schwitzkastenbad für den häuslichen Gebrauch.

Mit allen technischen Neuerungen ausgestattet (2 D. R. P., 10 D. R. G. M.), für Heissluft-, Dampf-, medikamentöse, sowie auch für Teil-Bäder eingerichtet.

Kreuz-Thermalbad ergibt herrliche Erfolge bei:

Erkältung,
Rheumatismus,
Stoffwechsel-Krankheiten,
Beschleunigung der Rekonvaleszenz

für Kriegsverwundete.

In vielen Lazaretten im Gebrauch.

Verlangen Sie Katalog und ärztliche Literatur gratis von

Kreuzversand München 75, Lindwurmstrasse 76.

(Auch durch die Niederlassungen: Berlin, Unter den Linden 56; Wien, Neubaugasse 12—14; Zürich, Neumühlequai 10.)

Lieferung gegen Bar und Ratenzahlung.

Tonhalle

Konzertverein München E. V.

Montag, 29. März, 7½ Uhr

XI. Abonnement-Konzert

Dirigent: Prof. **K. Panzner**

Solist: **Alfred Wittenberg** (Violine)

G. Noren: „Kaleidoskop“ (Variationen und Doppelfuge)
Beethoven: Violinkonzert
Schumann: Symphonie B-dur

Karten: **Amtl. Bayer. Reisebureau**, Promenadeplatz und Hauptbahnhof, **Tageskasse der Tonhalle, Alf. Schmids Nachf., Residenzstr. 7, Billettenkiosk** am Lenbachplatz, Universitätsbuchhandlung **Rieger**, Odeonsplatz, **Seyfferth**, Amalienstrasse 17.

Zum Namenstag — Zum Geburtstag — Als Gelegenheitsgeschenk bereiten Sie jedem Knaben

Die grösste Freude

durch nachstehende Schlachten usw. mit ausgestanzten, unzerbrechlichen, aufstellbaren in naturgetreuen Farben ausgeführten Soldaten, sowie Allem, was zu einer Schlacht gehört. 1. Erstürmung der Festung Lüttich 2. Die Schlacht bei Metz 3. Der Sieg über die Engländer bei Maubeuge 4. Die Schlacht bei Tannenburg-Gilgenburg 5. Die Schlacht bei Lemberg 6. Der türkisch-russische Krieg 7. Die Vernichtung der drei englischen Panzerkreuzer durch U 9 8. Ein zusammensetzbares Zeppelinluftschiff. Was in diesen 8 Abteilungen, welche aus ungefähr 700 Teilen bestehen, enthalten ist, erfreut sicherlich die Herzen unserer Jugend. **Unterhaltend — belehrend — zeitgemäß — preiswert.** Preis 5 Mk., Verpackung nach auswärts 50 Pfg. Porto je nach der Entfernung 25 bezw. 50 Pfg. Gegen Einsendung von Mk. 5.75 bezw. Mk. 6.— portofrei.

J. Speiser, München, Frauenplatz 10. Laden: Eingang Sporer-Weinstraße.

Kindergarten-Materialien Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst **Spielefabrik M. Welden, Köln,** Martinstr. 37. Kataloge gratis.

Beamtendarlehen

m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss. ohne Vorspes. Streng reelle Fa., seit 12 Jahr. bestehend. Prosp. gratis.

Ferd. Reitz, Neu-Isenburg 90

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Bilanz vom 31. Dezember 1914.

Aktiva.

Posten		Betrag
Inventar	ℳ	4,167.30
Kasse, Reichs- und Notenbank	„	920,926.72
Wechsel	„	3,655,792.50
Wertpapiere und Schuldbuch-Eintragungen	„	5,457,592.07
Schuldner		
Guthaben bei Banken ℳ 11,440,578.83		
Lombard-Darlehen „ 82,155.29		
Zinsen und Annuitätenrückstände „ 290,936.43		
Zinsen und Annuitäten fällig am 1. Januar 1915 „ 5,102,923.49	„	16,916,594.04
Hypotheken-Darlehen	„	482,970,193.64
Hiervon im Hypotheken-Register eingetragen ℳ 478,981,543.56		
Kommunal-Darlehen, sämtlich im Kommunal-Darlehensregister eingetragen	„	5,487,706.—
Bankgebäude	„	120,000.—
Wertpapiere und Schuldbuchforderungen des Beamten-Fürsorgefonds	„	1,248,596.48
Reichsstempel auf erstmalig noch nicht ausgegebene Hypothekenpfandbriefe	„	3,613.80
Zinsen aus Darlehen, berechnet bis 31. Dez. 1914	„	1,538,434.06
	ℳ	518,323,616.61

Passiva.

Posten		Betrag
Aktien-Kapital	ℳ	19.000,000.—
Hypothekenpfandbriefe		
zu 3½% ℳ 230,834,300.— verloste ℳ 424,300.— ℳ 231,258,600.—		
zu 4% ℳ 234,951,300.— verloste ℳ 65,600 — ℳ 235,016,900.—	„	466,275,500.—
Kommunal-Obligationen zu 4%	„	4,323,400.—
Kapital-Reservefonds	„	7,920,000.—
Reservefonds II	„	5,400,000.—
Reservefonds III	„	350,000.—
Rückstellungs Konto	„	559,023.04
Talons Steuer-Reserve	„	273,955.40
Wehrbeitrags-Konto	„	94,849.—
Provisions und Zinsen-Reserve	„	1,013,270.50
Disagio-Reserve		
a) Agiovorträge ℳ 68,061.65		
b) Disagiovorträge „ 2,780,580.05	„	2,848,641.70
Konto für gemeinnützige Zwecke	„	3,679.84
Beamten-Fürsorgefonds	„	1,256,037.08
Erben von Clemm-Stiftung	„	46,972 25
Reiss-Stiftung	„	30,953.60
Gläubiger	„	1,091,626.96
Unerhobene Gewinnanteilscheine	„	270.—
Unerhobene Zinsscheine	„	2,473,648.25
Hypothekenpfandbrief-Zinsen, berechnet bis 31. Dez. 1914	„	1,716,242.05
Gewinn		
Vortrag von 1913 ℳ 345,853.31		
Gewinn in 1914 „ 3.299,693.63	„	3,645,546.94
	ℳ	518,323,616.61

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Soll.

Posten		Betrag
Geschäftskosten		
Allgemeine Unkosten	ℳ	428,011.95
Steuern und Umlagen	„	461,604.39
Kosten des Pfandbrief-Geschäfts		
a) Reichsstempelabgaben ℳ 111,615.—		
b) Sonstige „ 354,629.87	„	466,244.87
Abschreibung auf Wertpapiere	„	128,643.70
Hypothekenpfandbrief-Zinsen	„	17,811,828.58
Kommunal-Obligationen-Zinsen	„	172,416.20
Gewinn	„	3,645,546.94
	ℳ	22,614,296.63

Haben.

Posten		Betrag
Vortrag aus dem Jahre 1913	ℳ	345,853.31
Wechsel- u. Wertpapiere-Zinsen	„	835,498.85
Zinsen aus laufender Rechnung	„	471,743.07
Hypotheken-Darlehens-Zinsen	„	20,896,841.43
Kommunal-Darlehens-Zinsen	„	209,602.70
Provisionen (Beiträge zu den Geldbeschaffungskosten)	„	354,757.27
	ℳ	22,614,296.63

Ludwigshafen a. Rh., den 3. März 1915. **Pfälzische Hypothekenbank.**

In der heutigen Generalversammlung wurde die **Dividende** für das Jahr 1914 auf **9% = ℳ 90.— für jede Aktie** festgesetzt, welche sofort ausbezahlt werden.

Ludwigshafen a. Rh., den 18. März 1915. **Die Direktion.**

Süddeutsche Bodencreditbank.

Die heutige Generalversammlung hat die Dividende pro 1914 auf **7½%** festgesetzt und gelangt dieselbe

für die Aktien à ℳ 600.— mit ℳ 45.—
„ „ „ à „ 1200.— „ „ 90.—

vom 22. März l. Js. ab gegen Auslieferung der Gewinnanteilscheine No. 44 bezw. No. 7 bei den nachbezeichneten Stellen zur Auszahlung:

bei unserer Kasse dahier,
„ den Herren Merck, Finck & Co. in München,
„ der Kgl. Hauptbank in Nürnberg, sowie
„ den sämtlichen Kgl. Filialbanken und
„ „ Herren Friedrich Schmid & Co. in Augsburg.

Bei den vorgenannten Stellen werden auch unsere **Pfandbrief-Zinsscheine** und **verlosten Pfandbriefe** eingelöst. —

München, den 20. März 1915.

Die Direktion.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A. R." die höchste Abonnentenzahl auf.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 14

3. April
1915



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Deutsche Bank.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hierdurch zu der am **22. April 1915, 11 Uhr vormittags**, in unserem Bankgebäude, Eingang Kanonierstr. 22/23, stattfindenden

ordentlichen Generalversammlung

eingeladen. Aktionäre, welche ihr Stimmrecht nach Massgabe § 23 der Satzungen ausüben wollen, müssen ihre Aktien oder die darüber lautenden Hinterlegungsscheine der Reichsbank mit einem der Zahlenreihe nach geordneten doppelten Nummernverzeichnis **spätestens am 17. April d. J.**

in **Berlin**	bei der	**Effektenkasse der Deutschen Bank,**
„ **Aachen**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Aachen,**
„ **Augsburg**	„ „	**Deutschen Bank Zweigstelle Augsburg,**
„ **Barmen**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Barmen,**
„ **Bremen**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Bremen,**
„ **Breslau**	„ dem	**Schlesischen Bankverein,**
„ **Brüssel**	„ der	**Deutschen Bank Succursale de Bruxelles,**
„ **Chemnitz**	„ „	**Deutschen Bank Zweigstelle Chemnitz,**
„ **Crefeld**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Crefeld,**
„ **Darmstadt**	„ „	**Deutschen Bank Zweigstelle Darmstadt,**
„ **Dresden**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Dresden,**
„ **Düsseldorf**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Düsseldorf,**
„ **Elberfeld**	„ „	**Bergisch-Märkischen Bank Filiale der Deutschen Bank,**
„ **Essen (Ruhr)**	„ „	**Essener Creditanstalt,**
„ **Frankfurt a. M.**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Frankfurt,**
	„ „	**Deutschen Vereinsbank,**
	„ dem	Bankhause **Lazard Speyer-Ellissen,**
	„ „ „	**Jacob S. H. Stern,**
	„ „ „	**Gebrüder Sulzbach,**
„ **Hamburg**	„ der	**Deutschen Bank Filiale Hamburg,**
„ **Hannover**	„ „	**Hannoverschen Bank,**
„ **Köln a. Rh.**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Köln,**
„ **Konstantinopel**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Konstantinopel,**
„ **Leipzig**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Leipzig,**
„ **Ludwigshafen a. Rh**	„ „	**Pfälzischen Bank,**
„ **Mannheim**	„ „	**Rheinischen Creditbank,**
	„ „	**Süddeutschen Bank Abteilung der Pfälz Bank,**
„ **München**	„ „	**Deutschen Bank Filiale München,**
„ **Nürnberg**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Nürnberg,**
„ **Saarbrücken**	„ „	**Deutschen Bank Filiale Saarbrücken,**
„ **Stuttgart**	„ „	**Württembergischen Vereinsbank,**
„ **Wiesbaden**	„ „	**Deutschen Bank Zweigstelle Wiesbaden,**

oder bei einem deutschen Notar hinterlegen und bis nach der Generalversammlung daselbst belassen. Stimmkarten werden bei den Hinterlegungsstellen ausgehändigt.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht über die Geschäfte der Gesellschaft.
2. Die Rechnungsablage mit dem Bericht des Aufsichtsrats.
3. Beschlussfassung über die Genehmigung der Jahresbilanz, die Gewinnverteilung, sowie über die Entlastung des Vorstands und des Aufsichtsrats.
4. Wahlen zum Aufsichtsrat unter Festsetzung der Zahl seiner Mitglieder.

Berlin, den 26. März 1915.

Deutsche Bank.

Gwinner. **Mankiewitz.**

Preussische Pfandbrief-Bank

Bilanz pro 1914.

Aktiva.	M
Hypotheken zur Deckung für Hypotheken-Pfandbriefe	339 864 068.92
Hypotheken zur Deckung für Hypotheken-Certifikate	2 577 600.—
Freie Hypotheken	2 537 000.—
Kommunal-Darlehen zur Deckung für Kommunal-Obl.	101 699 511 83
Kleinbahnen-Darlehen zur Deckung für Kleinb.-Obl.	7 228 590.11
Bestand eigener Emissionspapiere	2 155 192.—
Kassen-Bestand	1 149 713.87
Anlage in inländischen Staats-Anleihen	9 474 683.—
Wechsel, erste Bankakzepte, Schatzanweisungen	6 173 090.—
Guthaben bei Bankhäusern gegen Effekten	3 104 406.50
Guthaben bei Banken gemäss § 5 des Hypoth.-Bankges.	2 414 066.70
Bestand an verlosten Effekten, Kupons und Sorten	9 370.70
Debitoren, davon M. 1,425,562.81 gegen Effekten-Deckung und M. 17,588.20 inzwischen beglichen	1 730 992 94
Zinsen fällig am 2. Januar 1915	4 207 266 06
Zinsen rückständig aus dem Jahre 1914	179 651.13
Verwaltungskosten-Beiträge	18 307.02
Bankgebäude Vossstrasse 1	1 500 000.—
Inventar	100 —
	486 023 610.78

Passiva.	M
Aktien-Kapital	24 000 000.—
Reserven exkl. des Vortrages von M 313,816.87:	
Kapital-Reserve	4 024 954.95
Ausserordtl. Reserve exkl. diesjähr. Zuweis v M. 400 000 —	2 811 206 14
Ausserordentliche Kriegs-Reserve	500 000.—
Agio-Reserve	1 914 793.35
Disagio-Reserve	1 235 954.14
Provisions-Reserve exkl. diesjähr. Zuweis v. M. 385,373.75	533 536 15
Reserve für besondere Bedürfnisse exkl. diesjähriger Zuweisung v. M. 200,000.— für Talonsteuer	895 196.69
Pensions-Reserve	574 386.15
Hypotheken-Pfandbriefe zum Zinsfusse von 4%	265 570 900.—
Hypotheken-Pfandbriefe „ „ „ 3¾%	24 220 800.—
Hypotheken-Pfandbriefe „ „ „ 3½%	42 205 000.—
Hypotheken-Certifikate „ „ „ 4%	522 800.—
Hypotheken-Certifikate „ „ „ 3½%	2 054 800.—
Kommunal-Obligationen „ „ „ 4%	78 508 100.—
Kommunal-Obligationen „ „ „ 3¾%	4 215 700.—
Kommunal-Obligationen „ „ „ 3½%	15 424 600.—
Kleinbahnen-Obligationen zum „ „ 4%	4 658 500.—
Kleinbahnen Obligationen „ „ „ 3½%	289 000.—
Zinsen auf verausgabte Emissionspapiere	4 225 025 10
Gekündigte noch einzulösende Emissionspapiere	7 000.—
Kreditoren	2 186 861 79
Depositen	1 982 967.28
Nicht erhobene Dividende	4 740.—
Bevorstehende Ausgaben für Wehrsteuer	151 609.—
Rückstellung für Reichsstempel	42 460.—
Reingewinn	3 262 720 04
	486 023 610.78

Berlin, den 31. Dezember 1914.

Preussische Pfandbrief-Bank

Dannenbaum. Gortan. Zimmermann.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 14. München, 3. April 1915. XII. Jahrgang.

Der Friede sei mit euch!

Ein Ostergruß im Kriegsjahre 1915.

Von Professor Johannes Strangfeld.

Vom Frieden schreibt der Krieger so zart, als wie wenn er von seinem Kinde oder von seiner Braut spricht. Er ist unser aller seligste Hoffnung. Lehrstuhl, Werkstatt und Staffelei und viel tausend Kaufmannsläden schauen sehnsüchtig nach ihm aus. Unser liebes, mütterliches Ackerfeld, längst schon voll heiliger Eifersucht auf das weite, blutsaugende Schlachtfeld, ladet ihn ein, über seine frischen Schollen zu kommen und an seinem Rain zu rasten.

Und wenn er kommt, dann wird er sich von allen Seiten besehen lassen und wird sich freuen, wenn das Gesamturteil lautet: „Er war des vielen roten Blutes und des vielen stillen Schweigens wert!"

Spricht der Ostergruß von diesem Frieden? Nein und abermals nein. Wie die heilige Weihnachtsnacht, in der die Engel vom Frieden auf Erden sangen, so wird auch am Ostermorgen, der für ewig durch des Auferstandenen Friedensgruß geweiht ist, der blutige Streit im Osten wie im Westen toben.

Auferstandener Christus, was soll dein Friedensgruß, wenn er keinen Frieden bringt?

„Nicht, wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch!"

Der Friede ist ein weltliches Ding wie der Krieg. Er hat mit der Religion keine engere Verbindung und keine größere Aehnlichkeit als der Krieg. Man kann nicht einmal sagen, daß der Friede die Religion erfolgreicher förderte als der Krieg. Ja, es kann sogar sein, daß der Krieg eine Friedenszeit für die Religion, der kommende Friede aber eine Kriegszeit wird. Wieviel Frieden bringt die Religion dem Menschen in den Wirren und Nöten des Krieges, und wieviel innere und äußere Kämpfe bringt sie ihm in Friedenszeiten!

Der Friede Christi und der Friede der Welt sind nicht eins.

Darum kann der Krieg das Osterfest nicht stören, denn er ist kein Krieg gegen den Osterfrieden in seinem wahren Sinne. Der einzige Krieg gegen den Osterfrieden ist die ererbte und die eigene Sünde. Und wenn unsere tapferen Söhne und Brüder die heilige Stille des Ostermorgens mit Kampfgeschrei und Kanonendonner erfüllen müssen, so können sie doch in diesem Jahre mehr vom Osterfrieden kosten, als wenn sie in den vergangenen Jahren in friedlicher Gottvergessenheit das Geläute der Osterglocken verschliefen. Die Briefe der Feldgeistlichen lassen keinen Zweifel daran, daß in diesem Jahre vielmal mehr katholische Männer ihr „Ostern" feiern und damit die Vorbedingung für den wahren Osterfrieden finden als in den früheren Jahren.

Die Religion hat ihre Neutralität erklärt. Sie macht den Krieg nicht mit. Sie schließt Frieden mit allen, die ihren Frieden begehren.

Darum sei uns auch in diesem Jahre von Herzen gegrüßt, du heiliger Osterfrieden! Niemals erkannten wir so deutlich, daß du deinem Wesen und Wirken nach wie der Himmel bist, der sich über Getreidefelder wie über Schlachtfelder gleich sonnenlicht und segensreich weitet.

Will man religiöse Dinge recht betrachten, will man überhaupt einmal zur vollen Klarheit über das Wesen der Religion oder einzelner religiöser Wahrheiten kommen, so muß man die Grenze zwischen religiösen und weltlichen Begriffen und Vorstellungen ebenso scharf und breit ziehen wie zwischen dem Osterfrieden und dem ersehnten Weltfrieden. Gewiß gibt es zwischen beiden sehr viele Analogien, sehr viele reale Beziehungen, ja unsere Sprache vermag sogar ganz adäquate Formeln für die höchsten Glaubensgeheimnisse zu finden. Aber die Welt des Glaubens ist und bleibt doch eine „andere Welt". Wer an sie denken will, muß sich möglichst frei machen von irdischen Voraussetzungen. In ihr lebt, wer für diese Welt gestorben ist, für sie ist tot, wer nur in dieser Welt lebt.

Das ist die Welt, mit welcher wir uns wieder bekannt machen müssen, wenn uns Grausen, Not und Qual dieser Welt umringen. Der Osterfriede zeigt uns das Land, in welchem es uns besser gefallen wird, als im Lande des Krieges. Es ist jene Welt, die wir suchen müssen, wenn uns diese Welt unwiederbringliches Glück geraubt hat. Der Weltfriede wird dem deutschen Volke eine glänzende Zukunft bringen, eine reiche Entfaltungsmöglichkeit, ein stolzes, vielleicht gar größeres Vaterland und sichere Grenzen. Aber die Toten wird der Friede nicht wieder erwecken. Das entschwundene Glück der Liebe und Freundschaft, der Gattentreue und Vatersorge wird er in manches Haus nicht mehr zurückführen. Abertausend Wunden werden bleiben, die der glänzendste Friede nicht heilen kann. Und es wird bleiben ein tiefes Weh, das der vaterländische Stolz zwar umwehen, aber nicht auslöschen kann. Also wird es, auch wenn der Friede kommt, viele nicht mehr in dieser Welt leiden. Sie werden sich von ihr wenigstens im Geiste abkehren. Sie werden einsehen, warum uns Christus einen Frieden geben mußte, „nicht wie die Welt ihn gibt". Die „andere Welt", aus welcher dieser Friede kommt, wird ihre Heimat sein, in welcher ihnen alles wiedergegeben wird, was sie hier geopfert haben. Denn dort lebt, was ihnen hier gestorben ist.

Aber der Ostergedanke ist doch nicht rein jenseitig. Das Grab, das sich am Ostermorgen öffnete, war ja ein wirkliches, diesseitiges, historisches Grab, und der Stein, der von der Osterkraft beiseite geschoben wurde, war von irdischer Festigkeit und Schwere. Es waren wirkliche Tränen, die am ersten Ostermorgen zwischen Jerusalem und Kalvaria geweint und von der ersten Ostersonne getrocknet wurden. Nicht nur rein übernatürliche Freude, sondern auch sehr viel natürliche kam über die Jünger und Jüngerinnen Jesu. Darum kann es geschehen, daß auch dieses Osterfest eine Umwandlung der gegenwärtigen Lage herbeiführt. Mit dem Osterfrieden kann auch der Weltfrieden kommen. Von Totgeglaubten kann am Ostermorgen die Nachricht kommen, daß sie leben. Das wären schöne Zugaben der Ostergnade. Sie stehen ganz in Gottes Macht und Willen.

Von Gottes Macht und Willen, aber auch von unserer herzlichen Geneigtheit ist ein anderer Ostertrost bedingt, nämlich die Umwandlung und freudige Erhebung unserer Herzen.

Drei ganz verschiedene Gruppen von Menschen werden dieses Ostern feiern. Zu der ersten gehören jene Menschen, welche den Krieg nur als Zeitgenossen, nur als Mitglieder der großen Menschenfamilie, nur als Untertanen des wildumstürmten und gefährdeten Vaterlandes erleben. Unter ihren Gefühlen herrscht vor das lebhafte Interesse für die bevorstehende Neugestaltung der politischen Welt, für die religiöse und sittliche Erneuerung der Menschheit, ferner der heiße Wunsch, daß unser Vaterland stark und glücklich werde, das tiefe Bedauern, daß ein solcher blutiger Krieg in unseren gefeierten Zeiten noch möglich war, und endlich vielfach ein rührendes Mitgefühl mit dem schrecklichen Elende, dem gar keine Ufer bestimmt werden können. Ich habe

solche Menschen schon weinen sehen. Wie wird sich in ihren Tränen die Ostersonne spiegeln? Wie Karl Gerok es in seinem Ostergruße sagt:

> Was weinest du? — weinst ob dem Grimm der Welt?
> O sieh, auch Ihm hat sie das Grab versiegelt
> Und ihre Hüter an die Tür gestellt,
> Und doch allmächtig hat er aufgeriegelt.
> Glaubst du denn nicht, daß Gott noch Wunder tu?
> Was weinest du?

In der zweiten Gruppe stehen alle jene Männer, welche dem Rufe ihres Kaisers folgen und in dieser Osterzeit dem Tode ins Auge sehen. Wer von ihnen erblickt im Tode die völlige Vernichtung der Persönlichkeit? Selbst im Ungläubigsten und Frivolsten wird Gott als letzte Gnade eine leise Auferstehungshoffnung erwecken. Des Feindes schärfstes Schwert und sicherste Kugel kann das Unsterbliche im Krieger nicht vernichten. Und das Unsterbliche im Krieger ist seine volle Persönlichkeit, ist seine Seele. Das Beste im Krieger ist durch die Auferstehungskraft gefeit gegen die Vernichtung. Der gläubige Krieger weiß aber noch mehr. Er weiß, daß sogar der verwundete, zerschossene, verwesende Leib seinen Auferstehungstag haben wird und von seinem Schöpfer bestimmt ist, noch an einem wunderbaren, seligen Leben teilzunehmen. Osterglaube und Heldenmut sind nahe verwandt. Und wenn die Ostersonne in ein feuchtes Kriegerauge schaut, wird sich das gläubige Kriegerherz sagen:

> Was weinest du? — weinst du um Erdennot,
> Weil über dir die Schicksalswolke dunkelt?
> O siehe, wie das Ostermorgenrot
> So hell auf den Karfreitagsabend funkelt!
> Drum dulde, bete, glaube, hoff' auch du:
> Was weinest du?

Die dritte Gruppe ist groß und ernst und still. Es sind die Daheimgebliebenen, deren Herzen doch Tag und Nacht zum Kriegsschauplatz hinirren, immer fragend, immer suchend, bald an den vordersten Schützengräben, bald hinter der Front an schmucklosen Hügeln. Wie sie leiden, sagt einer von ihnen mit unnachahmlichen Worten: „Viel lieber dem Tod ins Antlitz sehen als dieses bange Von-weitem-stehen, als dieses Denken und Fragen nach Herzen, die nimmer schlagen, als dieses Beten und Bitten für Leben, die ausgelitten, als dieses Hoffen auf frohe Boten — von Toten" (H. v. Wolzogen). Und sehr viele fragen und suchen nicht mehr, sehr viele wissen und weinen. Bist du darunter, so laß dich von deinem Ostergaste Karl Gerok fragen:

> Was weinest du? — weinst um ein teures Grab?
> Such', was unsterblich, nicht im Aschenhügel!
> Nur Erde war's, was man der Erde gab,
> Der Geist aus Gott schwang himmelan die Flügel.
> Einst sprengt der Herr die morsche Totenruh:
> Was weinest du?

Ich weiß aber auch Menschen, die noch ganz anders Osterfest und Osterfrieden feiern, und die „Allgem. Rundschau" muß auch für diese einen schauenden Blick haben. Es sind die begnadeten Mystiker, gar nicht so selten unter unseren Zeitgenossen, welche in ihrem Innenleben Zeit und Raum überwunden haben und längst vergangene Dinge gegenwärtig schauen, die an Ostern nur in Jerusalem zu finden sind, auf dem Wege zum heiligen Grabe, in den umliegenden Gärten, auf der Straße nach Emmaus, denen es wundersam im Herzen brennt, die echten Historiker, deren Leben ganz Gottesgeschichte, ganz Evangelium ist. Auf einsamer Straße traf ich am Weihnachtstage einen solchen Mann. Er ging zum nächsten Bahnhof, um dort den frisch gefallenen Schnee fortzuschaufeln, und sprach von dem Glück derer, „die schauen können". Wie gern träfe ich diesen Mann wieder am Ostermorgen!

Verwandter Art sind jene Menschen am Ostertag, deren ganzes Leben im Leben des Christentums und der Kirche aufgeht. Sie sehen im Kriege an erster Stelle eine Schicksalswendung für Kirche und Christentum. Auch sie sagen das Wort der Auferstehung. Ich schreibe diese Zeilen in der Stube eines solchen Mannes. Da wohnt in der Mitte und in allen Winkeln der Geist des Glaubens, über den die moderne Welt in den letzten Jahrzehnten dahinschritt mit einer Miene, als schritte sie über ein ewig verschlossenes Grab mit unversehrten Siegeln. Wird der Glaube wieder auferstehen, wird er wieder herrlich werden, der diese Wände geschmückt hat mit den Bildern Christi und der Heiligen, der dort hoch über die Uhr Murillos wunderliebe Madonna mit dem glutäugigen Gottesknaben angebracht hat, so daß ihr Tisch und Schrank, Werkbank und Betstuhl ihre Verehrung darbringen, rings um sie gruppiert wie andächtige Besucher einer Marienkapelle? Wird der Glaube wieder auferstehen und zur Osterherrlichkeit gelangen in der ganzen Welt, der dort die alten großen Bücher mit heiliger Weisheit vollgeschrieben hat? Wird der Inhalt jener mit bleichem Gold geschmückten Gebetbüchlein wieder Weltsprache werden? Und die Stola, die am Betstuhl hängt, wird sie wieder wie Christi heilendes Kleid geküßt werden?

Wir dürfen vom Kriege nicht Wunder erwarten. Aber das Beben der Erde am Karfreitag ist er, das bange Warten am Karsamstag ist er, ein neuer, weithin dröhnender Stundenschlag vor dem kommenden großen Ostern ist er, und gültig bleibt das uralte Gottesgesetz, nach welchem der Leidenswoche ein Auferstehungstag folgen muß.

Wahrer Friede ist nur möglich bei vollem Verstehen. Erkenntnis und Verständnis haben etwas zum Frieden Zwingendes. Auch der Osterfriede hat Erkenntnis und Verständnis, das heißt den Osterglauben, zur notwendigen Voraussetzung, und zugleich übt der Osterglaube jenen Zwang zum Frieden aus. Wäre der Ostermorgen mit seinem Herzensfrieden der einzige Lohn für den Glauben das ganze Jahr hindurch, so wäre es schon um seinetwillen wert, ein treuer Christ zu sein. Er ist eine jener lichten Gaben, die uns das Christentum gebracht hat. Klingt mir doch in der Seele ein Spruch wieder, der wohl zu einem alten Liede gehören muß; sein Sänger dankt um des Ostermorgens willen für das Geschenk des Christentums:

> Sonnenschein auf weiten Fluren
> und im Herzen Sonnenschein:
> Ostermorgen, Ostermorgen!
> Welches Glück, ein Christ zu sein.



Die fünfunddreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Zu Ostern wird uns noch nicht der Friede beschert, aber wenn wir den Wellengang der Stimmungen während dieses Geduldskrieges verfolgen, so zeigt sich in den feindlichen Ländern mehr Nervosität, mehr Unsicherheit und Ermattung, als auf unserer Seite, wo sowohl die Truppen als die Daheimgebliebenen immer noch frisch, fromm, fröhlich und fest den sicheren Sieg erwarten und erstreben.

Bezeichnend ist die Tatsache, daß die französische Regierung bei der Auffüllung ihres Heeres mit dem Jahrgang 1916 (der im Jahre 1896 geborenen) noch nicht ausreicht, sondern bereits jetzt die Vollmacht zur Einberufung des Jahrganges 1917 verlangt. Das gibt eine richtige Kindertruppe! Frankreich hat überhaupt so verzweifelt wenig Nachwuchs und macht nun die „Zukunft der Nation" vorzeitig zum Kanonen- und Seuchenfutter! Der Soldatenmangel in Frankreich hängt zusammen mit dem Versagen der englischen Werbungen, und beiderseits wird das Uebel verschärft durch die schweren Verluste, welche sich unsere Feinde im Westen bei ihren krampfhaften Offensivstößen zuziehen. Als die Engländer bei Neuve Chapelle mit ihren 43 Bataillonen gegen 3 bayerische vorgingen, haben sie über 800 Offiziere verloren. Den Verlust an Mannschaften verschweigen sie noch bescheiden. Das Stückchen Terraingewinn, das für die Gesamtlage unwesentlich ist, wurde furchtbar teuer erkauft auf die Gefahr einer allmählichen Verblutung hin. Aehnlich steht es mit dem französischen Augenblickserfolge am „Hartmannsweilerkopf". Es scheint, daß unsere Gegner solche belanglose „Siege" nötig haben zur Erhaltung der Stimmung. In Deutschland betrachtet man diese vereinzelten Zwischenfälle mit dem gelassensten Gleichmut.

Von größerer Bedeutung war auf dem östlichen Kriegsschauplatze der Fall der österreichischen Festung Przemysl nach $4^1/_2$ monatlicher Einschließung und Aushungerung. Das russische Massenaufgebot in Verbindung mit dem schlechten Wetter hatte den rechtzeitigen Entsatz unmöglich gemacht. Die Festung ist nicht, wie z. B. Antwerpen, mit ihren Anlagen, Geschützen und Vorräten dem Eroberer zur wohltätigen Beute geworden, sondern nur in Form von unbrauchbaren Trümmern ihm zugefallen. Der einzige Vorteil der Russen ist, daß sie die bisherigen Belagerungstruppen anderweit verwenden können; die sind aber an Zahl und an Tüchtigkeit nicht von entscheidendem Werte. Przemysl ist in allen Ehren nach vollem Verschleiß seiner Kraft gefallen, was man von den belgischen

und französischen Festungen, die sich uns ergeben mußten, bekanntlich nicht sagen kann. — Auf dem südöstlichen Flügel der riesigen polnischen Schlachtfront dauert die große **Karpathenschlacht** noch fort. Auf dem **nördlichen** Flügel haben unsere Truppen den Einfall russischer Horden gegen Memel und Tilsit schnell und scharf zurückgewiesen; auch Tauroggen ist im Sturm genommen worden. Im **Weichselgebiet** sind aus glücklichen Gefechten wieder Gefangene in vierstelliger Ziffer und viel Kriegsmaterial eingebracht worden.

Dazu kommt die fortdauernde Erfolglosigkeit des großartig inszenierten englisch-französischen Angriffes auf die **Dardanellen**. Dieses militärische Fiasko hängt zusammen mit dem diplomatischen Fiasko. Die Jagd auf neutrale Helfer blieb erfolglos und das ist schlimm für Leute, die auf ihre **eigenen** Kräfte kein Vertrauen mehr haben.

So kann Deutschland trotz der Geduldsprobe den **Säkulartag** der Geburt **Bismarcks** in gehobener, freudiger Stimmung feiern. Die Bismarckfeier wird in ihrem **äußeren** Gepränge durch den Druck der Zeit beeinträchtigt; aber sie gewinnt an **innerem** Gehalt. Der Burgfriede sorgt für die brüderliche Eintracht auch bei den Rückblicken auf das bewegte Leben und Wirken dieses Säkularmenschen. Das umstrittene Gebiet der inneren Politik bleibt links liegen; wir sehen nur auf den Schöpfer des Deutschen Reichs und den Begründer der deutschen Weltstellung. Das führt zu dem einträchtigen Festgelöbnis: wir wollen alle Kraft bis zum äußersten daransetzen, um gegen die Masse von Neidern und Hassern das reiche Erbe der Bismarckschen Zeit zu verteidigen, zu sichern und fruchtbar zu machen!

* * *

9,060,000,000 ℳ ergibt die Aufrechnung der Anleihe-Zeichnungen. Wenn die im Felde stehenden Volksgenossen von ihrer verlängerten Zeichnungsfrist so wie das vorige Mal Gebrauch machen, kann die Summe auf 91 mit 8 Nullen kommen.

Der Riesenerfolg hat unsere Feinde derartig verblüfft, daß ihre Presse zumeist aus Verlegenheit stillschweigt. Viele Zeitungen wagen nicht einmal die Ziffern ihren Lesern mitzuteilen. Wo das Anzweifeln und Nörgeln versucht wird, kommt geradezu kindisches Gestammel zutage. Als der 4½ Milliarden-Erfolg unserer ersten Anleihe bekannt wurde, waren die gespaltenen Zungen der feindlichen Presse noch viel eifriger in der Herabsetzung und Verdächtigung; sie konnten sich nicht genug tun in der Darlegung, daß alles nur auf Zwang und Schwindel, Erpressung und Spiegelfechterei zurückzuführen sei. Wenn nun dasselbe Volk, das vor einem halben Jahre 4½ Milliarden nicht bloß gezeichnet, sondern auch gezahlt hat, jetzt noch das **Doppelte** dieses Betrages aufbringt, so läßt sich freilich der Spott über die ausgepreßte Zitrone nicht gut wiederholen. Wer etwa noch an den „Druck von oben" glauben wollte, erhält durch den parallelen Vorgang in Rußland eine heilsame Belehrung: dort versteht sich die Regierung bekanntlich meisterhaft auf das Drücken, aber von der gewünschten Anleihe von 500 Millionen Rubel sind nur 40 Millionen gezeichnet worden, was die Kriegskosten auf drei ganze **Tage** deckt. In England hat man das richtige Gefühl, daß der deutsche Erfolg nur durch Tatsachen wett gemacht werden kann. Man denkt dort auf die erste Anleihe von 7 Milliarden Mark noch eine zweite von 8 oder gar 10 Milliarden folgen zu lassen. Wir haben nichts gegen einen ehrlichen Wettkampf. Mögen die Engländer 17 Milliarden aufbringen, d. h. wirklich flüssig machen, nicht mit Hilfe des alten Beleihungsverfahrens auf die Schultern der Bank von England abschieben! Den Vorsprung von 3½ Milliarden würden wir jeden Augenblick leicht einholen können, falls es noch nötig sein sollte. Denn eine dritte deutsche Anleihe wird natürlich nur dann aufgelegt werden, wenn der Krieg sich so in die Länge ziehen sollte, daß die 13½ Milliarden nicht ausreichen. Für den Fall steht unserer Regierung noch ein Kredit von 6½ Milliarden zur Verfügung, da der Reichstag im ganzen 20 Milliarden bewilligt hat.

Die letzten 10 Milliarden sind bekanntlich erst in der letzten Reichstagssitzung im Anschluß an die Haushaltsfeststellung bewilligt worden, nachdem die Anleihe bereits ausgeschrieben war. Die rechtzeitige Verabschiedung des Gesetzes ermöglichte der Regierung, den Zeichnern auf die zweite Anleihe den vollen Betrag zuzuteilen. Das ist gut so, wenn auch vielleicht im Augenblick der Regierung mehr Geld zufließt, als der Tagesbedarf erfordert. Denn so wird die schnelle Wiederholung des Anleihegeschäfts nach Möglichkeit vermieden. Die Voraussetzung ist freilich, daß das Volk imstande ist, ohne Erschütterung von Handel und Wandel die neun Milliarden in den vorgesehenen Fristen bar einzuzahlen. Die Regierung ist davon überzeugt und hat deshalb von einer Verlängerung der Zahlungstermine abgesehen. Es ist nun Pflicht der Zeichner, für die prompte Einzahlung zu sorgen. Das ist die Probe auf das Exempel; sie muß ebenso tadellos ausfallen, wie seinerzeit die Einzahlung auf die erste Anleihe. Jede Stockung, sei sie auch noch so klein, würde von den Gegnern mit bekannter Virtuosität ausgebeutet werden. Es ist also ratsam, keine flüssigen Mittel zurückzuhalten, sondern so frühzeitig und so umfangreich als möglich die Einzahlungen zu vollziehen. Bar Geld lacht für die Freunde, und bar Geld imponiert den Feinden.

Daraus ergibt sich die weitere Nutzanwendung: wir müssen nach wie vor die Vermehrung des **Goldschatzes der Reichsbank** uns angelegen sein lassen. Die ausländische Presse bringt nicht ohne Grund das Anleiheergebnis und die günstigen Bankausweise in Zusammenhang. Eine englische Zeitung erklärt es überhaupt für unfaßbar, wie das deutsche Volk gleichzeitig die 13 Milliarden aufbringen und den Goldbestand der Reichsbank um fast eine Milliarde vermehren könnte. Dieses „Wunder" ist Wirklichkeit. Um den Feinden den letzten Zweifel zu heben und zugleich die Entwicklung unseres eigenen Handels und Wandels sicherzustellen, werden wir die Stärkung des Goldschatzes noch weiter fortsetzen müssen. Es ist schon viel erreicht worden, wie der wöchentliche Zuwachs von rund 20 Millionen gezeigt hat. Der Dank dafür gebührt namentlich den Geistlichen, den Lehrern und der Presse. Was die letztere leisten kann, zeigt u. a. der vom Reichsbank-Direktorium dankbar anerkannte Erfolg der „**Kölnischen Volksztg.**", die bereits mehr als 8 Millionen Goldmünzen bei ihren Lesern und Freundern losgeeist hat. Die **Lehrer** haben sowohl in der Schule selbst durch die Belehrung der Kinder als auch im direkten Verkehr mit den Eltern wesentlich mitgewirkt. Die **Geistlichen** sind erfreulicherweise in Deutschland auch in weltlichen Angelegenheiten weithin die Vertrauensmänner des Volkes. Von ihrem erfolgreichen Wirken in der Goldfrage hat man eine Stichprobe in der Feststellung der „Kölnischen Volkszeitung", daß nahezu die Hälfte der erwähnten 8 Millionen durch die Bemühungen des katholischen Klerus der Reichsbank zugeführt worden sei. Wieviel wird daneben noch durch diese berufensten aller Volksberater und Volksführer aus den Goldverstecken ans Tageslicht gefördert worden sein! Auf diesem Wege muß fortgefahren werden, und **alle** Leute ohne Unterschied des Standes, die Kenntnisse genug und Einfluß auf ihre Umgebung haben, müssen weiter tätig sein in den Belehrung der Mitbürger und Mitbürgerinnen über die Nutzlosigkeit der zurückbehaltenen Goldstücke und die gemeinnützliche Wirksamkeit der ausgewechselten Münzen in der Reichsbank. Nur durch **persönliche** Einwirkung mit Geschick und Geduld läßt sich die weit verbreitete Hamstertaktik überwinden. Es ist noch über eine Milliarde Gold im Privatbesitz zur Unfruchtbarkeit verdammt. Wer dieses Dornröschen aus dem Schlafe erlösen hilft, verdient das gleiche Lob wie die Anleihezeichner.

Der Helden Osterlied.

Erstanden ist der Herr! Die Lerchen steigen
Zum Himmel jubelnd aus der jungen Saat;
Die Knospen öffnen sich, der Frühling naht
Und neues Leben sprosst aus allen Zweigen. —

O ihr, die weint, lasst nun die Klage schweigen!
Was auch mit scharfem Huf der Krieg zertrat,
Die Edlen, die im Kampf ihr fallen saht,
Sie sammeln freudig sich zum Osterreigen.

In Blut gereinigt von den Erdenfehlen,
Mit ihren tapfern Feinden Hand in Hand,
Erschwingen sich zum Licht die Heldenseelen

Hinauf, hinauf zum bessern Vaterland!
Und schmetternd steigt aus hellen Kriegerkehlen
Das Osterlied dem Heiland, der erstand!

L. van Heemstede.

Bismarck im Lichte unserer Zeit.

Ein Erinnerungsblatt zu Bismarcks 100jährigem Geburtstag am 1. April 1915.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

II.

Am Tage von Königgrätz siegte Bismarck auch im inneren Kampfe, die Neuwahlen zum Abgeordnetenhause zertrümmerten die Fortschrittspartei, es bildete sich die starke nationalliberale Partei, die mit Bismarck Frieden schloß, wie er mit ihr. Dabei hat er auch das Verlangen der konservativen Partei abgewiesen, jetzt als Sieger die freiheitlichen Elemente der Verfassung auszumerzen.

Das Zollparlament von 1868 bildete den Vorläufer des späteren Reichstages, den der Krieg von 1870 brachte. Im Zollparlament in der Sitzung vom 18. Mai, bei einer Unterhaltung über die Erweiterung der Zuständigkeit des Zollparlamentes sprach Bismarck auch das geflügelte Wort: „Ein Appell an die Furcht wird in deutschen Herzen niemals ein Echo finden."

Daß Preußen 1866, und zwar so rasch und erfolgreich siegen werde, hatte niemand erwartet. Dazu sah sich Napoleon von Bismarck überschlaut und überhaupt regte die Einigung Deutschlands das französische Volk mächtig auf. Frankreich, dessen Politik seit Jahrhunderten darauf hinausgegangen war, Deutschland und Mitteleuropa zu zerreißen, konnte es nicht ertragen, daß jetzt dort wieder eine politische und nationale Einigung sich vollzog. Die französische Eitelkeit betrachtete das als eine persönliche Herausforderung und Beleidigung, und so sagte der französische Marschall Vaillant 1867 zu Bismarck: Wir sind der Hahn, der keinen anderen Hahn neben sich auf dem Hofe duldet, Preußen ist der zweite Hahn, daher müssen wir die Degen kreuzen. Die spanische Thronbewerbung eines katholischen Hohenzollern gab im Juli 1870 den äußeren Anlaß, der das längst erwartete Gewitter entlud. Es fand uns vorbereitet. Die süddeutschen Staaten hatten seit 1866 sich eifrig und mit Erfolg bemüht, ihre Armeen auf gleiche Höhe wie Preußen zu bringen. Hochstaatsmännisch war das Geschick, mit welchem Bismarck am Abend des 13. Juli beim Zusammensein mit Roon und Moltke die Wendung zum Krieg einleitete, ein weltgeschichtlicher Augenblick. Durch wenige Umänderungen und Streichungen machte er aus der Emser Depesche, die einen Triumph Frankreichs melden sollte, eine Aufreizung, aus der Chamade eine Fanfare. Das hat, wie Bismarck wollte und erwartete, die gallische Leidenschaft mächtig aufgeregt und Napoleon zum Kriege veranlaßt. Der Ausgang ist bekannt. Frei von aller Sentimentalität und taub gegen alle Phrasen von der Unverletzlichkeit des heiligen französischen Bodens („kein Zoll unseres Landes, kein Stein unserer Festungen"), sagte Bismarck zu Jules Favre: „Wir wissen, daß ihr 40 Jahre lang jeden Tag nach Rache gegen uns rufen werdet, daher müssen wir eine sichere Grenze haben." Elsaß und Lothringen, Metz und Straßburg wurden deutsch. Am Abend des 23. November 1870, als der Vertrag mit Bayern unterzeichnet war, trat Bismarck, wie Busch erzählt, freudig erregt aus seinem Zimmer und verkündete seiner Umgebung: Die deutsche Einheit ist gemacht und der Kaiser auch. In Versailles im Prunkschlosse Ludwig XIV., der Deutschlands tiefe Erniedrigung geplant und durchgeführt hatte, wurde dann am 18. Januar 1871 die deutsche Kaiserkrone wieder erneuert. Es war nicht die papierene von der Paulskirche, sondern eine jener weltgeschichtlichen Kronen, die noch immer aus Blut und Eisen erwachsen sind.

Bismarck wurde Reichskanzler und Fürst. In der inneren Politik war seine Hand weniger glücklich wie in der äußeren. Der „Kulturkampf" jener Zeit, wenn auch nicht von ihm allein veranlaßt, trägt doch zum guten Teile die Spuren seines Wesens und sein sonst so klarer Blick täuschte sich hier gar oft. Eine leidenschaftliche Reizbarkeit, die immer mehr sich bei ihm entwickelte, trug auch viel zur Verschärfung der Gegensätze bei. Es ist nicht an der Zeit, die Wunden jener Tage wieder aufzureißen; um die Stimmung des katholischen Volkes in jenen Kampfjahren zu kennzeichnen, genügt das Wort des Zentrumsführers Mallinckrodt, der mit anderen in der vordersten Reihe der parlamentarischen Kämpfer stand, von dem Knirschen des inneren Menschen. Das katholische Volk darf mit Stolz auf jene Jahre des kirchenpolitischen Kampfes (1871 bis 1886) zurückblicken, in denen der ganze katholische Erdkreis mit Bewunderung auf die deutschen Katholiken schaute. Volk und Klerus wahrten dem Staat, der sie so grundlos, grausam und hartherzig verfolgte, die politische Treue, beschränkten sich auf den passiven Widerstand, fanden in Windthorst einen Bismarck ebenbürtigen parlamentarischen Führer und zwangen so den eisernen Kanzler, der Oesterreich und Frankreich niedergeworfen, ganz Europa in Schach gehalten, zu kapitulieren. Den Gang nach Canossa, den er anfangs so laut abgelehnt, ging er schließlich doch durch Verhandlungen mit dem Papste. Anfangs ein leidenschaftlicher Kämpfer — erklärte er doch einmal sein protestantisches Seelenheil durch den Papst bedroht — war Bismarck, als er die großen Gefahren des Kulturkampfes für Staat und Krone erkannte, auch wieder großzügig genug, um offen umzukehren. Eine Verleugnung des ganzen Programms von der „Staatsgefährlichkeit der katholischen Kirche" war es, als er z. B. sagte, daß die Gefahren für die Throne nicht in der Erziehung durch die Priesterseminare liegen, daß die Thronstürzer und Königsmörder in einem ganz anderen Lager stünden. Bei dieser seiner großzügigen Art war Bismarck auch der einzige Mann, der dem Vaterlande diese Wunde, die er ihm geschlagen hatte, auch wieder hätte ganz heilen können. Das war ihm nicht mehr vergönnt gewesen.

Bismarcks größte Tat in der inneren deutschen Politik als Reichskanzler war die große Wendung vom Freihandel, unter dem das deutsche Volk verarmte, zum Schutzzoll, der die Grundlage unseres in der Geschichte einzig dastehenden wirtschaftlichen Aufschwunges geworden. Das war eine wahrhaft nationale Tat und es wird stets eines der bedeutendsten Ruhmesblätter der Zentrumspartei sein, daß sie hier Bismarck treu zur Seite stand, während der Liberalismus fast vollständig versagte. Auch die Arbeiterversicherung war Bismarcks Werk. Weniger genehm war ihm der Arbeiterschutz und sein Widerstand gegen diesen war mit eine Ursache zu seinem Sturze unter Kaiser Wilhelm II., 1891.

Die Krone von Bismarcks äußerer Politik war der Bund mit Oesterreich-Ungarn, den er 1879 zur gegenseitigen Verbürgung des Besitzstandes der beiden Großmächte schloß. Lange hatte er zwischen Oesterreich und Rußland, wie er oft sagte, den ehrlichen Makler zu spielen gesucht. Als er aber endlich Stellung nehmen mußte, zog er den Bund mit der Donaumonarchie vor, weil er erkannte, daß in Wien und Pest weit eher deutsche und mitteleuropäische Interessen ausschlaggebend sein werden, als in Petersburg. Seit den Tagen des staufischen Glanzes gab es keine derartige Machtzusammenfassung der mitteleuropäischen Völker mit Vermeidung des kulturfeindlichen Einheitsstaates, mit Wahrung der geschichtlich gewordenen echt germanischen Mannigfaltigkeit der Stämme und Länder. In guten und schlechten Tagen hat dieses Bündnis mit Oesterreich-Ungarn sich bewährt. Ergänzt hatte es Bismarck 1887, indem er mit Crispi gemeinsam Italiens Beitritt erreichte, nachdem dieses von England in seinen Hoffnungen auf Tunis betrogen worden war. England wollte aus Rücksicht auf seine eigene Seeherrschaft nicht zugeben, daß Italien auf beiden Seiten des Mittelmeeres sitze. Der Bund mit Italien und Oesterreich hat geographisch wenigstens einen guten Teil der mittelalterlichen Kaiseridee wieder hergestellt. Hat Italien auch besonders im gegenwärtigen Kriege unsere Hoffnungen nicht erfüllt, so hat es dem Dreibunde doch schon manchen Dienst erwiesen, wir allerdings ihm noch weit größere.

* * *

Bismarck setzte sein Werk durch gegen den Widerstand von allen Seiten, auch bei denen, für welche er zunächst gewirkt hat. Wie immer in der Politik, war auch hier der Erfolg entscheidend. Daß seine Lösung der deutschen Frage die einzig richtige, weil die einzig mögliche war, wird niemand mehr bestreiten. Auch die früher großdeutsche Richtung hat sich mit ihr ausgesöhnt. Mit Bismarck und Preußen schob sich der so notwendige politische Realismus in das vorher allzu idealistisch-ideologische deutsche Wesen hinein. Auch Preußens Organisationstalent und seine Befähigung zu militärisch-politischer Führung, die vorbildliche Disziplin und das preußische Pflichtgefühl verbreiteten sich allmählich zu den anderen deutschen Stämmen.

Bedauerlich ist, daß der nationale Zwist kriegerisch ausgetragen werden mußte, eine friedliche Lösung durch gütliche Vereinbarung wäre auch für Oesterreich und besonders für seine deutschen Stämme besser gewesen, ließ sich aber nicht erreichen. Nachdem der Einigungsversuch des Frankfurter Parlaments verpufft, die nationalen Frühlingshoffnungen gescheitert waren,



wünschten viele unserer besten Patrioten, auch solche, die später anfangs der 60er Jahre wieder für die großdeutsche Idee kämpften, den Anschluß Süddeutschlands an den engeren Bund unter Preußens Führung. Zu diesen gehörte z. B. auch mein Vater, der im bayerischen Landtag am 5. November 1849 bedauerte, daß Bayern nicht dem Dreikönigsbündnis beitrete. Oesterreich könne seinem ganzen Wesen nach unmöglich in diesen Bund eintreten; wie die Sache nun liege, stünden wir vor den Trümmern unserer patriotischen Hoffnungen und müßten fast an der Zukunft Deutschlands verzweifeln; daher Anschluß Süddeutschlands an die preußische Union nach dem kleindeutschen Programm und dann ein inniges völkerrechtliches Bündnis mit Oesterreich.

Dieses Ziel, das sich nach den bisherigen Erfahrungen als die beste Lösung erprobte, wurde damals nicht erreicht. Es bewährte sich wieder die alte Wahrheit, daß derartige große politische Wendungen in der Regel durch die ultima ratio regum erzwungen werden müssen. Als ich im Jahre 1890 Onno Klopp, den bekannten inzwischen verstorbenen hannöverischen Geschichtsschreiber in Hietzing bei Wien besuchte, erzählte er mir, wie er nach dem Siege der Hannoveraner bei Langensalza als Bote seines Königs ins bayerische Hauptquartier geschickt worden, um, allerdings vergeblich, die Bayern zu Hilfe zu holen. Dann sagte er weiter: Wir haben uns inzwischen gerade hier in Oesterreich überzeugt, daß wir uns in einem großen Irrtum befanden. Oesterreich konnte die Führung in Deutschland nicht übernehmen, sein ganzes Wesen machte es ihm unmöglich.

Bismarcks Heldengestalt wird für immer im deutschen Volke leben, er hat die Raben, die um den Kyffhäuser flogen, endgültig verscheucht, und die menschlichen Schwächen, die auch ihm anhafteten, treten mit der geschichtlichen Entfernung, noch mehr aber mit dem Einleben seines Werkes allmählich zurück. Das deutsche Volk ohne Unterschied der Partei verehrt in Bismarck heute den Erfüller seiner politischen Sehnsucht und findet in ihm zugleich die besten Züge seines eigenen Wesens wieder, die Kraft, Fülle, Reichhaltigkeit und Tiefe des deutschen Geistes und Gemütes, die warme Religiosität, den Sinn für inniges Familienleben und auch den deutschen Humor. Bismarcks Vergleichung mit Luther müssen wir ablehnen und überhaupt davor warnen. Bismarck hat Deutschland, wie er im Norddeutschen Reichstage am 11. Nov. 1867 sagte, in den Sattel gesetzt und es konnte reiten. Die glänzende Entwicklung des Reiches ist dafür Beweis. Ein gewaltiger Volkszuwachs, ein vorher ungeahnter Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens, beides sich gegenseitig bedingend, unser durch die Umstände aufgenötigtes Hineinwachsen in die Weltpolitik haben das deutsche Volk an die Spitze der Kulturvölker gestellt und es ist dabei doch gelungen, den erhaltenden Elementen, den aufbauenden religiösen und geistig-sittlichen Kräften immer noch die Oberhand zu sichern. Dabei hat sich der nationale Gedanke seit der Reichsgründung mächtig entwickelt und ist in die tiefsten Schichten gedrungen, blieb aber in harmonischer Verbindung — und das ist das Bedeutsame — mit der partikularistischen Idee, so daß beide sich gegenseitig tragen und stärken. Alle Stämme sind einig in begeisterter Hingebung an die großen gemeinsamen nationalen Interessen, dazu eng verbündet mit Oesterreich und dessen deutschen, slawischen, ungarischen und romanischen Völkern. Das war Bismarcks Gedanke und Werk. Es zu verteidigen, führen wir heute den großen Krieg gegen mächtige Neider und Feinde ringsum, es zu sichern, opfern die besten Kräfte der vereinigten Völker Blut und Leben, es zu retten, erkämpfen wir mit Gott den endlichen Sieg gegen eine Welt in Waffen!

Findling.

Vergeben aber nicht vergessen! Dieses Wort soll sich auch die junge Generation stets vor Augen halten, wenn des heimgegangenen Fürsten Bismarck gedacht wird. Seine welthistorische Grösse in Ehren, in Ehren auch seine Verdienste um die Schaffung des neuen Deutschen Reiches und um die Erhaltung des Friedens seit fast dreissig Jahren! Aber was unter seiner übermächtigen Leitung den deutschen Katholiken angetan worden ist, soll nie vergessen werden! Vergeben aber nicht vergessen!

† Dr. Armin Kausen. [1899].

Es will ein Neues werden.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Mit immer größerer Macht bricht der Gedanke sich Bahn, daß die erfreulichen und erhebenden Erscheinungen der gegenwärtigen Kriegszeit in unserem Volksleben: der patriotische Aufschwung, das Gemeinsamkeitsgefühl, der moralische Ernst, die Opferwilligkeit und nicht zum wenigsten die Gesundung unseres Parteiwesens keine vorübergehenden Erscheinungen sein dürfen, sondern in die künftigen Friedenstage hinübergerettet werden müssen, als ein „heiliges Erbteil", wie der deutsche Reichskanzler in der zweiten Kriegstagung des Reichstages sich ausdrückte.

Unser Parteiwesen insbesondere wird nicht einfach in den früheren Geleisen weitergeschoben werden können. „Mißverstand, Mißgunst und Mißtrauen", um nochmals mit dem Reichskanzler zu reden, haben dasselbe vielfach beherrscht. Es war zeitweise bis in die Wurzeln hinein vergiftet. Und das galt nicht nur von dem eigentlichen politischen Gebiet, sondern auch von den religiös-sittlichen Dingen. Auch hier haben sich Verständnislosigkeit, Neid und Argwohn in oft wahrhaft verhängnisvoller Weise betätigt.

Parteikämpfe sind an sich nichts Verwerfliches. Wenn es ohne Kampf im öffentlichen Leben herginge, so würde bald ungesunde Versumpfung sich bemerkbar machen. Der „Burgfrieden", welcher für die Dauer des Weltkrieges ausgerufen worden ist, kann nicht immer dauern. Aber an der Art, wie die politischen Kämpfe früher nicht selten geführt worden sind, kann manches geändert werden und wird hoffentlich unter der Einwirkung des großen Krieges manches geändert werden. Vor allem muß die Neigung, mißliebige Minderheiten zu unterdrücken, welche seit Gründung des Deutschen Reiches eine Reihe von Ausnahmegesetzen geboren hat, zurückgedrängt werden und das Wort „Reichsfeind", von dem zeitweise so ausgiebig Gebrauch gemacht worden ist, ist im politischen Lexikon zu streichen.

Nicht nur in der Presse, auch in den Parlamenten kommt jetzt immer wieder der Gedanke zum Ausdruck, daß ein Neues werden soll. Die Führer der politischen Parteien wie die Vertreter der Regierungen haben wiederholt erklärt, daß eine Neuorientierung unseres innerpolitischen Lebens nach dem Kriege geboten sein werde. Insbesondere hat gegenüber dem sozialdemokratischen Abg. Haase, welcher auf alsbaldige Erfüllung sozialdemokratischer Forderungen drängte, der Staatssekretär des Innern, Dr. Delbrück, zwar abgelehnt, jetzt sofort an die Behandlung politischer Streitfragen heranzutreten, zugleich aber ausgesprochen, „daß der Reichskanzler, daß die verbündeten Regierungen zweifellos anerkennen, daß die großen Ereignisse, die der Krieg gebracht hat, uns vor die Notwendigkeit stellen werden, zu prüfen, inwieweit unsere innere Politik einer Neuorientierung bedarf". Und in der Budgetkommission des Reichstages stellte Dr. Delbrück eine veränderte Stellungnahme der verbündeten Regierungen zum Jesuitengesetz, das er als „Ausnahmegesetz" ausdrücklich anerkannte, in bestimmte Aussicht, ohne eine Revision des Reichsvereinsgesetzes auszuschließen. Nach der Stellungnahme der Parteien in der Budget-Kommission ist das Jesuitengesetz schon jetzt als aufgegeben zu betrachten. Man kann im übrigen den verbündeten Regierungen nur darin beitreten, daß jetzt nicht der Augenblick da ist, gesetzgeberische Aenderungen in Angriff zu nehmen, ebensowenig wie eine Erörterung über die künftigen Friedensbedingungen als dienlich erachtet werden kann.

Aus dem Bestreben, die wertvollen Errungenschaften der ernsten, aber auch großen Zeit, welche das deutsche Volk durchmacht, über die Kriegszeit hinaus zu erhalten, ist auch die Gründung der Freien Vaterländischen Vereinigung hervorgegangen, welche am 28. Februar dieses Jahres im Reichstagsgebäude zu Berlin erfolgt ist, und welche vor einigen Tagen mit einer öffentlichen Erklärung hervortrat. Etwa 70, den verschiedensten Ständen, Berufen und Parteien angehörige Männer haben sich zusammengeschlossen, um darauf hinzuwirken, daß das Ende des Krieges, wann auch immer es eintreten mag, „nicht auch das Ende der aus ihm erwachsenen inneren Einheit unseres Volkes bedeute"; sie wollen „den Strom der nationalen Einheit aus der Zeit des Krieges in die des Friedens überleiten" und „den Gedanken dieser Einheit so lebendig erhalten, daß er uns auch im Frieden beherrscht und leitet, unser ganzes Leben durchdringt und der Entwicklung unseres Volkes auf allen Gebieten des politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Daseins die Wege weist".

Die Freie Vaterländische Vereinigung will keine neue Partei bilden, sie will ein freies und unabhängiges „Organ der

öffentlichen Meinung" sein, jederzeit im Sinne ihres Programms die Stimme zu erheben. Sie möchte ein Organ zur Pflege einer allgemeinen Reichsfreudigkeit sein, auf eine Abminderung der Parteigegensätze hinwirken, nicht durch Verwässerung und Verwischung der Grundsätze, wohl aber durch eine Besserung der Kampfesart. Der Aufruf stellt auch schon eine Reihe von Einzelforderungen auf, an deren Erfüllung er arbeiten will, so insbesondere die Forderung der Parität: alle Aemter sollen, wie die Verfassungen es verlangen, ehrlich allen denjenigen zugänglich sein, welche geistig und sittlich für sie befähigt sind.

Es wäre verfrüht, heute bereits in eine Diskussion über die von der Freien Vaterländischen Vereinigung formulierten einzelnen Forderungen einzutreten. Dieser Ansicht ist auch der Reichskanzler, der in seiner Antwort auf das Schreiben, in welchem ihm die erfolgte Gründung der Vereinigung angezeigt wurde, sagt: „In einem Augenblick, da um das Kriegsziel, die Niederwerfung unserer Feinde, noch gerungen wird, und da die Deutschen draußen und zu Hause ein einziger Wille ganz beherrscht, der Wille zum Sieg, können wir nicht schon im einzelnen alle Fragen erörtern, die bei uns nach den Friedensverhandlungen zu lösen sind."

Aber den allgemeinen Leitgedanken des Aufrufs kann man, wie auch der Reichskanzler es tut, nur zustimmen. Auch die deutschen Katholiken können es, vorbehaltlich natürlich der praktischen Verwirklichung dieser Leitgedanken. Wird das Programm der Vereinigung richtig verstanden und ausgeführt, dann muß die politische Betätigung, die sich im Rahmen gemeinsamer Vaterlandsliebe hält, frei sein, dann kann der Geltendmachung auch der religiösen Ueberzeugung keine engherzige Schranke mehr gezogen werden; dann kann es politische, nationale, religiöse, soziale Ausnahmegesetze nicht mehr geben, dann muß die soziale und wirtschaftliche Fürsorge ebenso wie die Heranziehung aller Volkskreise zur Mitarbeit am Staate und an den Einrichtungen unseres öffentlichen Lebens in völliger Gleichberechtigung aller Schichten, aller Parteien, aller Bekenntnisse erfolgen.

In diesem Sinne wird jeder Freund des Vaterlandes die Arbeit der freien vaterländischen Vereinigung mit lebhaftem Interesse verfolgen, wenn auch, wie gesagt, die Stellungnahme zu der Durchführung ihres Programms im einzelnen vorbehalten bleiben muß.

Das Göttliche in der französischen Laienmoral.

Von Benefiziat Ludwig Heilmaier, München.

In einem Artikel dieser verehrten Zeitschrift (1914, Nr. 51 [19. Dez.' S. 920 „Der Krieg und Deutschlands innere Politik") heißt es von Frankreich: es werde das Volk dort „in den Schulen zum Gotteshaß erzogen", die in das Heer eingestellten Geistlichen seien „dem schmutzigen Hohn und Spott ausgesetzt, der ihren Kameraden in den Staatsschulen . . . eingeimpft wird". Soweit die „Programmes officiels" in Betracht kommen, welche die Regierung seit 1882 erließ, kann dies nicht ohne weiteres behauptet werden: im Moralunterricht wird nicht nur der Glaube an Gott vorausgesetzt, es sollen den Kindern in der Schule auch die Pflichten gegen Gott eingeprägt werden. Um ein objektives Urteil zu gewinnen, ist es wohl am Platze, die Sachlage näher zu betrachten.

Die französische Laienmoral will nur konfessionslos sein, sie will den versammelten katholischen, protestantischen, jüdischen Kindern eine Erziehung angedeihen lassen auf Grund der besten, den betreffenden Religionen gemeinsamen ethischen Werte. Moulet, Professor der Normalschule von Laon, versichert uns, daß der Lehrer kein Feind des Priesters sei: „im Gegenteil geht er mit dem Priester Hand in Hand nach demselben Ziel, um aus jedem Kind einen Ehrenmenschen herauszubilden". Moulet bedauert die Taktlosigkeiten, die sich Lehrer gegen Priester zuschulden kommen lassen, und versichert uns allen Ernstes: „Diejenigen, welche den Moralunterricht eingeführt haben, wollten dies nicht." Dann schildert er, wie der Lehrer das, was im Glauben der Menschen ewig und allgemein ist, weiter bilde, „wiewohl die Schüler wie die Menschen sich dann ihre Religion im einzelnen anders ausdenken". „Im französischen Moralunterricht liegt nicht irgendeine Religion zugrunde, sondern die Religion, das religiöse Gefühl; der Lehrer spricht auch dieselbe Sprache wie der Priester und der Vater; die Kinder finden in der Schule die Ermahnungen zum Guten wieder, die sie zu Hause und in der Kirche gehört haben." Wo liegt nun die Wahrheit?

Fürs erste: Der eigentliche konfessionelle Unterricht, heißt es, wird der Kirche und den Eltern überlassen. Ich habe mir in Paris die Verhältnisse betrachtet; wie und wo soll da die Kirche die Hunderttausende von katholischen Kindern um sich versammeln? Welche Eltern haben, besonders in den großen Armen- und Arbeitervierteln, Zeit, Lust und Fähigkeit, an der religiösen Erziehung der Kinder zu arbeiten??

Worin besteht nun der allgemeine Religionsunterricht der Staatsschule? Wenn die Ausschaltung der Konfession nach dem Regierungsprogramm von 1882 „nicht eine Parteinahme der Staatsschule für den Atheismus" bedeutet, so kann es sich doch nur um einen farblosen, trockenen und darum als ethisches Motiv völlig wertlosen Theismus handeln. Die Regierung will durch diese allen Religionen gemeinsame Gotteslehre ihre Toleranz, ihre Neutralität zeigen. Jedoch die in der Gottesgewißheit erzogenen Kinder müssen doch irre werden, wenn in einem von ihr approbierten Katechismus auf die Frage „Was ist Gott?" die „neutrale" Antwort erfolgt: „Das wissen wir nicht." Es ist deshalb erklärlich, daß es dem Lehrer verboten ist, ex professo über das Wesen und die Eigenschaften Gottes zu sprechen: er hat sich darauf zu beschränken, den Kindern das Gefühl der Achtung vor dem höchsten Wesen einzuprägen, daß sie den Namen dieses Wesens nicht leichtfertig im Munde führen und Toleranz üben sollen gegen die Glaubensüberzeugung des Nächsten.

Welches ist die Stellung dieses Unterrichtes im Lehrplan? Die „Pflichten gegen Gott" sind lediglich ein Schlußkapitelchen in den höheren Klassen, zu welchem die Lehrer schon wegen Stoffüberbürdung nach ihren eigenen Aussagen gar nicht Zeit finden. Die französische Laienmoral ist fast völlig beherrscht von der Philosophie Kants, welche der Gottheit nur ein armseliges Winkelchen vergönnt. Das ist, wie der Schulmann und Philosoph Devolvé schreibt, „unser Schulkantizismus, welcher in der Ecke der Schule noch einen Lichtschacht gegen den Himmel frei läßt"[1]). Unser Pädagog Fr. W. Förster urteilt darüber: „Dieses Kapitel könnte jedoch ohne Schaden für die Religion fortbleiben" („Jugendlehre" S. 193). In der gesamten ausgebreiteten Pflichtenlehre darf von Gott nicht im geringsten die Rede sein. Es ist sehr bezeichnend, daß selbst der „Vorwärts", als der obengenannte Moulet einen Vortrag über diese Sache vor Berliner Lehrern hielt, den Verdacht aussprach: „Uns wollte es scheinen, als wollte in diesem Punkte (Pflichten gegen Gott) der Redner seinen religiös gesinnten Zuhörern gegenüber dem Moralunterricht sein „gottloses" Air nehmen!"[2])

Welches ist die wahre Gesinnung der Regierung und der Lehrerschaft? Die dritte Republik will gemäß ihrem Schulprogramm keine frommen, sondern gesetzestreue Bürger heranziehen, sie will die Ideale der Revolution zur Durchführung bringen, deren Segnungen nach ihrer Ueberzeugung die der christlichen Tradition in Schatten stellen, und darum mußte mit der Kirche und ihrer nicht mehr zeitgemäßen Erziehungsmethode radikal gebrochen werden. Daß die Regierung die völlig religionslose Morallehre im Auge hatte, ersieht man aus den warnenden Worten, welche 1882 bei der Beratung des neuen Schulgesetzes der Herzog von Broglie der Kammer zurief: „In keinem Volke hat sich die Moral erhalten ohne die Beihilfe der Religion; auch in ihrer höchsten Entwicklung ist die natürliche Moral unfähig, den einzelnen Menschen durch die Versuchungen und Kämpfe des Lebens zu leiten. Gerade in den Herzen der Kinder kann eine Moral ohne Religion nur oberflächliche Spuren zurücklassen, die der erste Hauch des Lebens hinwegnimmt." Gelächter war die Antwort. Von demselben Hohngelächter Satans widerhallte die Kammer, als Barrès, auf einen Katalog von 1200 ehrwürdigen, durch den Erlaß der Regierung dem Untergang geweihten Gotteshäusern verweisend Hilfe forderte und ihm Beauquier mit der Gotteslästerung antwortete: „Wenn ja Gott allmächtig ist, dann möge er selbst seine Kirchen reparieren und sie vor dem Einfallen hindern!" („Süddeutsche Monatshefte" 1914, Nov., S. 174, J. Hofmiller, „Französische Kirchenzerstörer von heute.")

Dieser Geist der Regierung ist auch der Geist der von ihr bestellten Schulreformer. Es ist wahr, daß unter

[1]) Devolvé, „Rationalisme et tradition", S. 132: „Notre Kantisme scolaire, qui entr'ouvre dans un coin de l'école une lucarne vers le ciel."
[2]) Moulet, „Der französische Moralunterricht ohne konfessionelle Religionslehre". Sammlung pädagogischer Vorträge, IX, 8. Heft.

anderem Compayré in seinem Lehrbuch ergreifende Worte findet über das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele. Aber weitaus die Mehrzahl der Schulmänner sind erklärte Atheisten. Auf dem Allgemeinen Lehrertag zu Bordeaux 1901 bereits wurde die Ausschaltung jenes Kapitels von den Pflichten gegen Gott aus dem Moralstoff und die Unabhängigkeitserklärung des Moralunterrichtes vom Gottesbegriff gefordert. Die führenden Pädagogikphilosophen jedoch, von welchen jeder sein System als alleinseligmachende Grundlage für den ethischen Unterricht anpreist, wollen auf das Religiöse nicht verzichten. Sie müssen eben die großen moralischen Erfolge der mystischen Union des Menschenherzens mit dem Christengotte anerkennen. Sie alle sind darüber einig, daß es nur eine „religiosité sans Dieu" sein könne, ebenso uneinig aber sind sie über den „notion du divin", das neue, dem gegenwärtigen Geisteszustand Frankreichs entsprechende göttliche Prinzip, um welches sich, wie im christlichen Katechismus, der Pflichtenkreis zu einem lebendigen ethischen wirksamen Organismus entwickeln soll. Raison (Vernunft), devoir (Pflicht), société, humanité, solidarité, progrès, universalité, évolution —, wer könnte diese Götter alle aufzählen! Es ist ein zwar trauriges, aber auch ergötzliches Schauspiel, zu verfolgen, wie jeder dieser vom besten Willen beseelten Schulmänner das Götzenbild seines Kollegen als moralisch unfähig brandmarkt und dann für das von ihm erfundene und konstruierte Gottesprinzip Reklame macht, das meist wegen seiner unverständlichen Kompliziertheit geradezu futuristisch anmutet. So haben sich alle bisherigen modernen Götter auf ethischem Gebiete völlig ohnmächtig erwiesen und Devolvé mit anderen einsichtigen Männern sprechen es öffentlich aus: niemand in Frankreich könne es leugnen, daß der reine Laienunterricht vor dem totalen Bankrotte stehe, daß er, aller höheren Gesichtspunkte entbehrend, die tierischen Instinkte im Menschen nicht zu bändigen verstehe und so zum nackten Utilitarismus, zum herzlosen Egoismus führen muß, — ein Erziehungsresultat, das wir ja heute besonders bei dem im gleichen Pragmatismus erzogenen England in Reinkultur vor uns haben.

Das tief Bedauernswerte an der Sache liegt darin, daß wir Deutsche, in „ehrlosem Nachäffen einer fremdländischen, verseuchten Literatur" (Hirtenbrief) uns von unseren Feinden die Ursache ihres Unterganges in schmackhafter Garnierung vorsetzen lassen. Es darf z. B. in den „Dokumenten des Fortschrittes" der Schulinspektor von Cambrai, Dessaint, als Erziehungsprinzip, als „Quelle moralischer Energie", als „Religion" anpreisen das Dogma der französischen Wissenschaft, „daß jede Bewegung eines Atoms sich in Ewigkeit hin durch das Weltall fortpflanzt und jeder Mensch sein Teil zur ewigen Aufwärtsentwicklung beiträgt". Wehe, dreimal wehe unserem Volke, wenn die Religion bei uns bürgerliche Anerkennung findet, eine Religion, deren Gott der Mensch ist, ein Gott, der kaltblütig die ganze Erde in eine Blutlache verwandelt, wenn er seine „ewige Aufwärtsentwicklung", wenn er die Anbetung des eigenen Ich gefährdet sieht. „Was für ein Krieg ist es, der jetzt die Welt erschüttert?" fragt Hoesner. „Für uns ein Krieg des Herzens und des Glaubens, — nicht so für unsere Feinde". Bei ihnen gelten „das unverhüllte Gesetz der Bestie aus vorgeschichtlicher Zeit, — die Wut, der Neid, die Gier nach Fraß, — die gemeinen Triebe der lichtscheuen Nachttiere —".[3] Siehe hier das Göttliche der reinen Moral! An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!

Zu dieser Menschheitsreligion mit ihrer egoistischen Diesseitsmoral will man nach diesem Kriege unser Volk erziehen. Es wird sodann, belehrt uns Sudermann („Ueber Land und Meer" 1914, 1. Heft) „eine hohe soziale Geistigkeit geschaffen" werden, ein „neues Verhältnis zu den höchsten und letzten Dingen", zu welchen „man den deutschen Menschen erziehen muß", nämlich: „das Einswerden im rein Menschlichen, das uns dann als das rein Göttliche erscheint". Solche Leute wollen an der Erziehung des neuen größeren Deutschland mitarbeiten und erreichen nur, daß uns der Sieg zur Niederlage werde, „daß wir von unseren Siegen besiegt werden". (Hirtenbrief.) Breiten Volksmassen wird der neue Gottmensch vorgeführt als „höchster Menschheitsgedanke", „Aufstiegslinie des menschlichen Fortschritts" usw. („Münchener Post", Neujahrsart. 1915); das arme Volk weiß nicht, daß dies nur sterile Phrasen, schlechte Uebersetzungen von ganz ähnlichen Aussprüchen sind, wie man sie in Zeitungen und Schriften

[3]) „Daheim", 17. Oktober 1914, S. 7.

unserer französischen Nachbarn bis zum Ueberdruß lesen kann, sie sind matte Kopien von Götterbildern unserer Feinde. Die „unheimlichen Kräfte", von welchen die hochwürdigsten Bischöfe in ihrem herrlichen Hirtenschreiben sprechen, arbeiten gerade jetzt mit Hochdruck, da sie zu ihrem Entsetzen wahrnehmen, daß so viele „freigeistig gesinnte Männer, die vor vier Monaten ins Feld gezogen sind", und denen sie mit soviel Mühe den alten Glauben geraubt haben, „jetzt von Frömmigkeit strotzende Briefe nach Hause richten". („Volkswacht", 28. Dez.). In zahllosen schwunghaften Artikeln und Gedichten wird das deutsche Volk vertraut gemacht mit den Göttern des Pantheismus, während unser Kaiser und seine Generäle dem wahren Gott der christlichen Konfessionen allein die Ehre geben. Man geht so weit, in dieser Zeit die konfessionslose Schule zu fordern.[4]) Ja, Gottfried Traub verlangt (im Neujahrsartikel der „Münchener Zeitung"!) nach dem Kriege für seinen Unglauben die bürgerliche Anerkennung und schreibt: „Dann wird die Arbeit beginnen am eigenen Volk! Es wird Achtung begehrt werden vor jedermanns innerer Glaubensmeinung, denn der Krieg hat die Menschen zusammengeführt jenseits der Glaubensbekenntnisse". Traub hat Recht, wenn er die gläubigen Katholiken, Protestanten und Juden meint, die, zusammengeschweißt zu einer Armee von Glaubenshelden, aus dem Vertrauen zu dem einen wahren Gott die sittliche Kraft schöpfen zu den Opfern des Krieges.

Die großen christlichen Konfessionen Deutschlands, die draußen im Felde brüderlich vereint den schweren Kampf kämpfen für unsere Freiheit gegen mächtige verbündete Feinde, müssen nach diesem blutigen Kriege Schulter an Schulter weiterkämpfen im Weltkrieg der Geister um den christlichen Glauben und christliche Moral und der eine ewige Gott wird sie zum herrlichsten aller Siege führen als ihr unüberwindlicher Verbündeter; denn er ist ein eifernder Gott, der keine fremden Götter neben sich haben will.

[4]) „Bayerische Lehrerzeitung", 13. November 1914.

Feldgottesdienst.

Nun rausche, rausche lauter, wilder Strom,
Lass deine Wasser „Hosianna" singen!
Ihr Waldeswipfel all', stimmt brausend ein!
Ihr Lüfte lasst's im Widerhall erklingen!
In deinem Glanz, o Sonne, flamm' es auf,
Ertön' in deiner Strahlen Lichtgefieder:
Im wilden Wald ward Gottes Tisch gedeckt:
Der Gottessohn steigt heut' zum Walde nieder!

Das Opfer, einst auf Golgatha gebracht,
Des Heilands Heldentod soll sich erneuen!
Ein Glöcklein klingt, der Priester hebt empor
Das heilige Brot: Kniet nieder, ihr Getreuen,
Ihr tapfern Krieger, die der Heiland rief,
Dass er mit seinem heiligen Leib euch stärke!
Nehmt hin das Wunder aus des Priesters Hand,
Das Heldenkraft euch leiht zum Heldenwerke!

Nun ist's vollbracht! Nun rausche leise, Strom,
Lass wie entschlafen deine Wasser fluten!
Hemm deines Atems Hauch, du wilder Wald!
Lass, Sonne, deine Strahlen linder gluten:
Stört nicht der Gottesstille Zaubermacht,
Die in der Helden Herzen segnend wallet,
Des Krieges Schrecken, Todesgrau'n und Qual,
Der Trennung Weh zu seligem Sieg gestaltet!

Hedwig Kiesekamp, L. Rafael.



Krieg und Frauenbewegung.

Von Gräfin Spreti, Kapfing.

Frauenbewegung! Dies Wort hat bei manchen keinen guten Klang, und wenige sind es, welche die Größe des Gedankens und die Bedeutung der Bewegung ganz erfaßt haben. In manchen Kreisen hat man sich daran gewöhnt, über derartige Erscheinungen der Zeit abzuurteilen, ohne orientiert zu sein; andere verdammen, weil sie über den Entgleisungen extremer Richtungen innerhalb der Frauenbewegung das große ideale Ziel übersehen. In vielen gläubig katholischen Kreisen ist man in die Idee verstrickt, auch die katholische Frauenbewegung und mithin ihr Träger, der Katholische Frauenbund, habe als einziges Ziel die politische Betätigung der Frau — also die Gewinnung des Wahlrechts! Man fürchtet und befürchtet tausend Schäden für das weibliche Geschlecht und bemerkt nicht, wie durch diese ängstliche Zurückhaltung und zaghafte Passivität Werte für die katholischen Frauen verloren gehen, welche in keinem Verhältnis stehen zu den angeblichen Schäden, vor welchen man sie bewahren wollte!

Die Führerinnen und Trägerinnen der katholischen Frauenbewegung jedoch sind sich all dieser Schwierigkeiten voll bewußt; die mühe- und dornenvolle Arbeit der letzten zehn Jahre mit ihren vielen Enttäuschungen hat sie gelehrt, was es bedeutet, für ein hohes Ziel einen Positionskampf zu führen. Wahrlich, die katholische Frauenbewegung kann mit den Kämpfen in den Argonnen verglichen werden — Graben für Graben muß mühevoll erobert werden, Befestigungen gilt es zu erstürmen, die fast uneinnehmbar erscheinen.

Das war die Lage der Dinge noch vor kaum einem Jahre, und dann kam ein Helfer, ein Bahnbrecher! Aber nicht in der Gestalt eines Redners trat er auf, der durch die überzeugende Gewalt seiner Worte die Zaghaften und Zweifelnden mitfortriß — der Donner der Geschütze kündete sein Nahen — der Krieg zog ins Land, der große aber strenge Lehrmeister der Menschheit.

Ja, der Krieg ist ein Bahnbrecher für die Frauenbewegung geworden im wahrsten Sinn des Wortes, er rief nicht nur die Männer an die Front — auch der Frau galt sein Kommandowort. Damit ist aber gesagt, daß auch die Frau Kriegsverantwortungen, Kriegsopfer und Beschwerden auf sich nehmen mußte.

Viel ist in letzter Zeit geredet und geschrieben worden über die Kriegspflichten der Frau und es soll hier keine Wiederholung stattfinden, aber auf eines muß hingewiesen werden, daß aus den vielen opfervollen Bemühungen aller beteiligten Instanzen, die Frauenwelt breiter Schichten über ihre Kriegspflichten aufzuklären, ihr die Verantwortungen klar zu machen, welche sie trägt, doch die Tatsache erhellt, daß die Frau, als Volksteil genommen, nicht ausnahms- und rückhaltlos ihre vaterländische große Aufgabe erfaßt hatte, d. h. ihre Pflicht als deutsche Frau, als Gattin, Mutter und Tochter deutscher Krieger voll und ganz auch im Heimatlande zu erfüllen.

Oberflächlich beurteilt mag diese Erscheinung befremden, man könnte sogar geneigt sein, mit innerem Groll und Bitterkeit auf jene Teile der weiblichen Bevölkerung zu blicken, welche ihr Mitkämpfen durch williges Unterordnen unter die behördlichen Maßnahmen so gar nicht begreifen und erfassen wollen. Geht man indessen den Dingen auf den Grund, so kann dies eigentlich nicht in Erstaunen setzen, wenn man bedenkt, wie verhältnismäßig wenig die Erziehung der weiblichen Jugend, besonders auf dem Lande, für die Vertiefung des Verantwortlichkeitsbewußtseins zu wirken geeignet war. Das gleiche kann von der hauswirtschaftlichen Ertüchtigung gesagt werden, denn das Können der Frauen weiter Volksschichten ist durchschnittlich auf diesem Gebiete gering; auf dem Lande geradezu einseitig. Wenn seit Jahrhunderten z. B. in einer Gegend Tag für Tag genau die gleiche Mehl- und Brotkost genossen wurde und die Hausfrauen überhaupt nichts von einer anderen Art der Ernährung wissen, wie kann man dann erwarten, daß jene, das gewohnte Leben gänzlich umstürzenden Maßnahmen des Bundesrates ohne weiteres hingenommen werden?

Der Frau unseres Volkes ist in dieser Beziehung viel zugute zu rechnen, ja, es sollte ihr sogar Abbitte geleistet werden für alles, was an ihr gesündigt worden ist durch Gleichgültigkeit für ihre geistige Hebung und hauswirtschaftliche Ertüchtigung.

Aus diesem Grunde ist der Krieg ein Helfer und Bahnbrecher der Frauenbewegung, denn er weist mit eisernem Finger auf die Schäden unserer Zeit in bezug auf das weibliche Geschlecht. Die Frauenbewegung, insbesondere der Katholische Frauenbund hatte schon längst geistige Hebung und bessere hauswirtschaftliche Ausbildung der Frau als eine seiner wichtigsten Forderungen aufgestellt.

Eingeweihte wissen, welch unendliche Mühen es den Führerinnen der Bewegung kostete, auch nur geringe Besserungen auf diesem Gebiet zu erreichen! Und warum? Weil man den unendlichen Wert des geistigen Hochstandes der Frau und das Gewicht ihrer hausfraulichen Tüchtigkeit fürs Volksganze weitaus unterschätzte, weil man aus einer falschverstandenen konservativen Denkungsart heraus keine neuen Gedanken und Ziele in die Frauenwelt tragen wollte, weil dort alles im alten Gleise fortgehen sollte. Unermüdlich hat unsere Heeresleitung an der militärischen Ausbildung der männlichen Jugend gearbeitet und der Weltkrieg hat es gezeigt mit welchem Erfolg! Inmitten des Schlachtengetümmels hat es aber plötzlich geheißen: „Die Frauen vor die Front, die Frauen müssen helfen den Krieg gewinnen!" Die Mobilmachung der Frauen aber hat sich nicht so glatt abgewickelt, wie die unserer Heere in den ersten Augusttagen: Die Einberufenen zögerten, die Freiwilligen ließen auf sich warten, viele meinten, der Ruf des bedrängten Vaterlandes ginge sie gar nichts an; Zwangsmaßregeln mußten das durchsetzen, was bei höherer Bewertung des Einflusses der Frau von selbst gegeben worden wäre. Nie soll man außer acht lassen, daß nur jene Frau fähig ist, ihre hohe Aufgabe im Weltkriege zu erfassen, welche geistig so geweckt ist, daß sie die Opfer für das Vaterland und die ganze Größe unserer schweren Zeit verstehen kann, welche aber auch wirtschaftlich so tüchtig ist, daß sie die notwendigen Veränderungen der Lebenshaltung in ihrem Haus vollziehen kann, ohne die unleugbaren Härten derselben der Familie zu sehr empfinden zu lassen.

Unser heutiger Krieg ist geradezu die glänzendste Rechtfertigung der Frauenbewegung, eine Tatsache, welche stillschweigend, aber offenkundig anerkannt wird; denn Staatsbehörden, hohe kirchliche Instanzen, die Presse aller Richtungen, Vereine und viele opferwillige Laien haben eine mühsame Aufklärungsarbeit unter den Frauen begonnen. Was ist dies zum Schlusse anders als Frauenbewegung, aber Frauenbewegung mit Schnellbetrieb und unter Volldampf.

Schließlich sei aber noch eines anderen Grundes gedacht, der, wenn auch unsere bedrohte wirtschaftliche Lage nicht dazu gedrängt hätte, doch schließlich zur Anerkennung der Berechtigung der Frauenbewegung geführt hätte. Jeder denkende Mensch wird nämlich bei genauer Erwägung erkennen, daß alle Anforderungen, welche der Krieg an die deutschen Frauen in der Zukunft stellen wird und von vielen in der Gegenwart schon verlangt werden, längst erhobene Forderungen der Frauenbewegung sind. Vertiefung des Charakters, ernste Lebensauffassung, gesteigertes Verantwortlichkeitsgefühl, erhöhte Bewertung des eigenen Geschlechtes, gesteigerte soziale Gesinnung, Gleichstellung der arbeitenden Frau auf dem Gebiete der sozialen Gesetzgebung und der Sittengesetze, gründlichere Schulung und vermehrte Kenntnisse im sozialen Leben, innigeres Zusammengehörigkeitsgefühl der Frauen überhaupt, — das alles steht längst auf dem Programm der katholischen Frauenbewegung und dies alles werden Tausende einsamer Frauen in erhöhtem Maße benötigen, deren Männer in den Massengräbern dort drüben in Feindesland ruhen, wollen sie ihren Aufgaben im Leben genügen; wollen sie als Mütter ihren vaterlosen Kindern ein sicherer Führer, eine starke Stütze in den Stürmen des Lebens sein, oder wollen sie als alleinstehende Frauen ihrem Dasein von neuem Wert und Inhalt verleihen.

Krieg und Frauenbewegung, anscheinend zwei recht gegensätzliche Begriffe, in Wirklichkeit aber sich nahe berührende Pole! Der Ausbruch des einen hat zur Anerkennung der anderen geführt, und der vollständige Sieg der jetzt mit solchem Nachdruck eingesetzten Frauenbewegung kann den Ausgang des Kampfes um Deutschlands Bestehen wesentlich beeinflussen.

Deshalb ist zu hoffen, daß, wenn einstmals der Friede wieder der Welt beschert sein wird, manche Kreise, welche bislang dem Gedanken katholischer Frauenbewegung fern oder ablehnend gegenüberstanden, sich überzeugt haben werden, daß eine geistig gehobene und wirtschaftlich tüchtige Frau imstande sein wird, einen ausschlaggebenden bessernden Einfluß in unserem Volksleben auszuüben, selbst dann, wenn sie vielleicht das politische Wahlrecht auch nicht besitzt!

Dem Katholischen Frauenbund aber sei die wuchtige Tatsache dieser durch den Krieg bewirkten unwillkürlichen Anerkennung seiner Bestrebungen ein Ansporn und Weckruf zugleich, nicht zu erlahmen in der Verfolgung seines großen Zieles! Manches ist schon erreicht, eine Riesenarbeit liegt vor uns — harren wir aus, arbeiten wir weiter trotz aller Hindernisse, damit in ferner Zeit kommende Geschlechter von uns sagen mögen:

Sie gingen durch Kampf zum Sieg!



Ein Wort aus dem Felde an die Daheimgebliebenen.

Wie lange wird der Krieg noch dauern? Die Antwort kann für uns nur sein: Er dauert so lange, bis Deutschlands Feinde endgültig niedergerungen sind. Und wie weit sind wir bis zu diesem Ziele? Wir heraußen sagen: Noch nicht ganz bei der Hälfte. Jedenfalls ist noch viel, sehr viel zu leisten. Was wir bisher erreichten, ist etwas Großes, nämlich die Säuberung der Heimat vom Feinde im Osten und im Westen. Aber das geschah neben der Hilfe von oben durch den frischen, frohen Kriegsgeist und den selbstverständlichen Siegeswillen unserer Truppen. Und dieser Geist muß unseren Truppen erhalten bleiben. Wir können wohl um Frieden beten, aber wir können noch nicht Frieden schließen. Wer das nicht begreifen will, der komme zu uns heraus und schaue und zähle! Er schaue und zähle, was der Krieg im Feindeslande alles verdorben! Das müßte entschädigt werden, denn wir sind noch nicht Sieger. Wir haben wohl Siege, aber noch nicht den Sieg. Er schaue und zähle die deutschen Soldatengräber! All das Blut wäre umsonst geflossen. Und die Zukunft? Wer möchte bei dem Gedanken an die Zukunft, deren Unterlage so unsicher wäre, ruhig schlafen?

Darum, meine lieben Volksgenossen, lasset unseren Soldaten den frischen, stahlharten Kriegsgeist! Stahlhart muß der Krieger sein, sonst wird er untüchtig zum Kampfe. Darum harret aus mit den Kriegern im Felde und traget mit ihnen des Krieges Last und haltet fest wie sie am Willen zum Siege. Ich habe gehört und gelesen, daß nun auch in der Heimat Brot und Mehl vorgewogen wird und daß auch sonst manche Nahrungsmittel im Preise steigen. Gewiß, es mag unangenehm sein, mehr arbeiten zu müssen und weniger essen. Aber ein Unglück ist es nicht. Es liegt vielleicht sogar etwas Gutes darinnen. Oder haben in den langen Friedensjahren nur wir gesündigt, die im Felde stehen, so daß wir als die Sündenböcke in die Wüste gejagt werden mußten, damit die Unschuldslämmer ungestört zu Hause bleiben können? Haben wir miteinander gesündigt, so wollen wir nun auch miteinander Buße tun.

Aber noch eine große Bitte habe ich: Lasset vor allem das Gejammer über den Krieg und die Friedensseufzer aus den Feldpostbriefen. Ich halte die Feldpost für eine äußerst notwendige und sehr segensreiche Einrichtung. Man sieht es den Leuten an, wie das dumpfe Kriegsleben sich für einige Augenblicke, ja Stunden, aufheitert, wenn die Feldpost kommt und ihnen die Grüße aus der Heimat in Briefen und Paketen bringt. Es bleibt der Soldat dadurch in Verbindung mit seiner Familie, er bleibt innerlich ruhiger, und kommt die Stunde des Kampfes, so stürmt er vor im Gedanken an die Lieben, die er schützen will. Aber man merkt es ihm auch sofort an, wenn die Briefe Klagebriefe sind. Da wird der Mann düster, nachdenklich, verliert die innere Ruhe und damit die Kampfeslust. Mir ist immer, als wäre das an unseren deutschen Kämpfern eine Siegfriedsstelle, durch deren Berührung ihre Tatkraft gelähmt wird. Sie wissen nun, daß die Ihrigen zu Hause an einem Leid tragen und daß ihnen das Tragen schwer ist, darum zieht sie ein gewisses Etwas zurück, um dort zu helfen, und der Alarmruf zum Kampfe kommt ihnen dann ungelegen. Darum beschwert nicht den Tornister des Kriegers noch mit dem Sandsacke Eurer häuslichen Klagen. Gewiß dürft ihr und sollt Ihr schreiben, wie es zu Hause geht, aber setzt dann immer noch hinzu: „Aber, deswegen lieber Vater, lieber Bruder und Sohn, sorge Dich nicht um uns, sondern denke an Dich selbst und an Dein Vaterland. Wie Ihr draußen ringsum ums Vaterland stehet wie eine eherne Mauer und das Heimatland schützt, auf daß kein Feind es verwüste, so schützen wir Euch das Heim, auf daß Ihr es wohl antreffen sollt bei eurer Rückkehr, um die wir beten. Und was wir tragen, das tragen wir gern, in der Hoffnung, Euch damit etwas von Eurer Last abzunehmen und zugleich dem Vaterland zu nützen. Und wir setzen unseren Stolz darein, unseren deutschen Männern gegenüber, deren Taten einer ganzen Welt imponieren, geehrt zu werden als die starken deutschen Frauen."

Mit solcher Gesinnung wird das deutsche Volk kämpfen und siegen — zur rechten Zeit.

Engelbert Sonntag, Feldgeistlicher in Flandern.

Harre meine Seele —.

Ich kenne ein wundersames Bild, das in aller Schwachheit zu neuer Liebe und neuem Leben mich drängt, das mich aufrichtet in aller Niedergeschlagenheit wie der Traum von der Heimat den Krieger; jenes Bild von Gottes Gnadenstuhl. Wie der gekreuzigte Sohn gleichsam als ein einzigartiges Bittgebet der Menschheit im Schoße des himmlischen Vaters ruht, umwallt vom weiten tröstlichen Mantel ewiger Liebe, und wie darüber der Geist der ewigen Weisheit als Friedenbringer sich niedersenkt. Gib diesem Bilde einmal ein lichtes Plätzchen im Zimmer deiner Seele und schau, wie es dir viel inniger unseres eigenen Lebens tröstliches Wappenschild wird. Wenn auch wir dem Heilandsbilde gleich in stiller Ergebung und harrender Liebe an unser Kreuz uns schmiegen, ihm gleich in flehendem Schweigen alle Bitterkeit und Verlassenheit tragen, dann wallt auch um uns leise und dem betrübten Auge ungesehen der Schutzmantel der ewigen Liebe, dann wird auch uns das irdische Golgatha ein heiliges Ruhen im Vaterschoße und der Geist des Friedens und der Kraft will sich niedersenken über vollendendem Leiden. Darum harre meine Seele getreulich.

Georg Pfister.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Dank des Kaisers für die Kriegsanleihe.

Der „Reichs- und Staatsanzeiger" veröffentlicht folgenden an den Reichskanzler gerichteten kaiserlichen Erlaß:

In dem alle Erwartungen übertreffenden und in der Finanzgeschichte aller Zeiten beispiellosen Ergebnis der Zeichnungen auf die zweite Kriegsanleihe sehe ich die Bekundung des zu jedem Opfer und jeder Leistung entschlossenen Siegeswillens und der gottvertrauenden Siegeszuversicht des deutschen Volkes. Mein kaiserlicher Dank gilt allen, die zu dem großen Erfolge beigetragen haben. Wie die ruhmreichen Taten meines Heeres und meiner Flotte erfüllt mich dieser Sieg der Daheimgebliebenen mit Freude und Stolz, in solcher Zeit der erste Diener einer solchen Nation zu sein. Ich ersuche Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis zu bringen. Großes Hauptquartier, 24. März 1915. Wilhelm I. R.

König Ludwig III. über bayerische Tapferkeit.

Bei der Vereidigung von Mannschaften der Garnison München am 27. März hielt König Ludwig von Bayern eine Ansprache an die Landsturmmänner, in der er sagte:

Soldat sein ist im Frieden eine Ehre, eine weit höhere Ehre aber im Kriege, wie ihn die Weltgeschichte noch nicht erlebt hat, in einem Kriege, in dem das Deutsche Reich und sein treuer Verbündeter Oesterreich-Ungarn sowie die Türkei einen Kampf auf Leben und Tod führen. Schwere Opfer hat der Weltkrieg schon gekostet, aber wir sind unbesiegt geblieben. Ich darf hoffen und wünschen, daß ihr, wenn ihr vor den Feind kommt, ebenfalls eure Pflicht erfüllen werdet wie eure vor dem Feinde stehenden Kameraden. Ich wünsche auch, daß ihr, wenn ihr mit anderen deutschen Stämmen unter dem Oberbefehl des Kaisers zusammen kämpft, als Bayern den alten Ruf der bayerischen Tapferkeit treu bewahren werdet. In der bald eineinhalbtausendjährigen Geschichte Bayerns hat jederzeit Bayern einen guten Ruf gehabt als waffentüchtiges und tapferes Volk. Ebenso ist auch jederzeit sein Fürstengeschlecht zum Volk gestanden, es ist ja aus dem Volke hervorgegangen. Sein Ahnherr Markgraf Luitpold hat vor 1000 Jahren an der Spitze des bayerischen Volkes gegen die Ungarn, mit denen wir nun verbündet sind, heldenmütig gefochten. Jetzt ist Mein ältester Sohn, der Kronprinz, an der Spitze einer deutschen Armee und viele Mitglieder des Königshauses, darunter die jüngsten, stehen im Felde, und zwei davon sind verwundet gewesen. Alle, die des Königs Rock tragen, alle Stände, ob arm oder reich, hoch oder nieder, stehen Schulter an Schulter zusammen, sie wissen, um was es gilt. Wir wünschen ja alle, daß uns der Frieden beschieden sein möge, aber wir wünschen nur einen ehrenvollen Frieden, einen Frieden, der uns eine Stellung gibt, daß es in absehbarer Zeit niemand wagen wird, Deutschland anzugreifen. Benützt die vor euch stehende Zeit, euch vorzubereiten, damit ihr dann vor dem Feind in Ehren eure Pflicht erfüllt. Gott befohlen! Kameraden!

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

23. März vorm. Zwei nächtliche Angriffe der Franzosen bei Carency nordwestlich von Arras wurden abgewiesen. Auf Ostende warfen feindliche Flieger wieder mehrere Bomben ab, durch die kein militärischer Schaden angerichtet, dagegen mehrere Belgier getötet und verletzt wurden.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

23. März vorm. In der Champagne nahmen unsere Truppen einige erfolgreiche Minensprengungen vor und schlugen einen Nachtangriff nördlich von Beauséjour ab.

24. März vorm. In der Champagne fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

23. März vorm. Kleinere Vorstöße der Franzosen bei Combres, Apremont und Flirey hatten keinen Erfolg. Ein Angriff gegen unsere Stellungen nordöstlich von Badonviller brach mit schweren Verlusten für den Feind in unserem Feuer zusammen. Ein französischer Flieger wurde nordwestlich Verdun zum Absturz gebracht, ein mit zwei französischen Unteroffizieren besetztes Flugzeug bei Freiburg zur Landung gezwungen. Die Insassen wurden gefangen genommen.

24. März vorm. Im Priesterwalde, nordwestlich von Pont-à-Mousson, wurde der Feind, der uns einen Geländegewinn streitig zu machen versuchte, zurückgeworfen. Erneute feindliche Angriffe nordwestlich von Badonviller und am Reichsackerkopf brachen in unserem Feuer zusammen. Am Hartmannsweilerkopf wird zurzeit wieder gekämpft.

25. März vorm. Abgesehen von unbedeutenden Gefechten auf den Maashöhen, südöstlich von Verdun, und am Hartmannsweilerkopf, die noch andauern, fanden nur Artilleriekämpfe statt.

26. März vorm. Auf den Maashöhen, südöstlich von Verdun, versuchten die Franzosen bei Combres erneut, in einem stärkeren Angriff sich unserer Stellungen zu bemächtigen, wurden aber nach hartnäckigem Kampf zurückgeworfen. Die Gefechte am Hartmannsweilerkopf dauern noch an.

27. März vorm. In den Vogesen setzten sich die Franzosen gestern abend in den Besitz der Kuppe des Hartmannsweilerkopfes. Der Kuppenrand wird von unseren Truppen gehalten.

28. März vorm. Südöstlich von Verdun wurden französische Angriffe auf den Maashöhen bei Combres und in der Woëvre-Ebene bei Marchéville nach hartnäckigem Kampfe zu unseren Gunsten entschieden. In den Vogesen am Hartmannsweilerkopf fanden nur Artilleriekämpfe statt.

29. März vorm. Der Tag verlief auf der ganzen Westfront ziemlich ruhig. Nur im Argonnerwalde und in Lothringen fanden kleinere, für uns erfolgreiche Gefechte statt.

Kronprinz Rupprecht über die Kämpfe bei Neuve Chapelle.

Kronprinz Rupprecht von Bayern hat nach den Kämpfen bei Neuve Chapelle an die Truppen der 6. Armee einen Tagesbefehl erlassen, in dem es heißt:

„Soldaten! Durch die Einsetzung von 43 Bataillonen gegen 3 deutsche ist es dem Feind geglückt, einen Bruchteil unserer Stellungen nach heldenmütigem Widerstand wegzunehmen. Die Wiedereroberung ist mißlungen. Zwei feindliche Armeekorps haben nicht gewagt, über das abgenommene Dorf, dessen Besitz eine untergeordnete Bedeutung hat, hinaus vorzudringen. Ich spreche Euch für Eueren Kampfesmut und Euere Hingebung meinen Dank aus. Ich erwarte, daß Ihr jedem weiteren Fortschreiten des Feindes eine unüberwindliche Schranke entgegensetzen werdet, bis der Tag der Abrechnung mit dem Feinde gekommen ist. Er wird kommen, ich vertraue auf Euch."

Generaloberst von Kluck verwundet.

Dem Tagesbericht vom 29. März zufolge wurde Generaloberst von Kluck bei Besichtigung der vorderen Stellung seiner Armee durch einen Schrapnellschuß leicht verwundet; sein Befinden ist zufriedenstellend.

Die englischen Verluste bei Neuve Chapelle.

Wie Reuter aus London (26. März) meldet, läßt die amtliche Nachtragsverlustliste erkennen, daß die Zahl der englischen Offiziersverluste bei den Kämpfen um Neuve Chapelle und St. Eloi auf 794 gestiegen ist. Hiervon sind gefallen 256, verwundet 454, ihren Verletzungen erlegen 38; der Rest ist gefangen. Der „Daily Citizen" gibt die Gesamtverluste der Engländer seit dem Beginn der Kämpfe um St. Eloi am 10. März auf 21 000 an einschließlich der englischen Front bis Arras.

Feindliche Flieger über Müllheim.

Am 21. März, abends 7 Uhr, warf ein feindlicher Flieger drei Bomben über der Stadt Müllheim (Baden) und der Artilleriekaserne ab. Ein Mann wurde schwer, zwei leicht verletzt.

Feindliche Flieger über Metz.

Amtlicher Meldung zufolge erschienen am 26. März mittags über Metz mehrere feindliche Flieger, die einige Bomben auf den südlichen Stadtteil warfen, dann aber durch Artilleriefeuer vertrieben wurden. Drei Soldaten wurden tödlich getroffen. Sachschaden ist nicht angerichtet worden.

Deutsche Flieger über Béthune und Lillers.

Ein deutsches Flugzeug überflog nach einer Pariser Meldung vom 26. März Béthune und Lillers und warf über Lillers mehrere Bomben ab, die drei Personen töteten und sechs verwundeten.

Fliegerbomben über Bapaume, Straßburg und Calais.

Der deutsche Generalstabsbericht vom 27. März meldet: Französische Flieger bewarfen Bapaume und Straßburg i. Elsaß mit Bomben, ohne militärischen Schaden anzurichten. In Bapaume wurde ein Franzose getötet, zwei schwer verwundet. Wir zwangen einen feindlichen Flieger nordwestlich von Arras zum Landen und belegten Calais mit einigen Bomben.

Bischof von Faulhaber an der Front.

Bischof Faulhaber von Speyer, der bisher schon so aktiv in der religiösen Kriegsfürsorge für seine Soldaten gearbeitet, stattete unlängst den Soldaten an der Front, besonders den bayerischen Truppen, einen Besuch ab, wovon ein Feldgeistlicher in der „Köln. Volkszeitung" ein anschauliches Bild entwirft. Die militärische Behörde hatte in der entgegenkommendsten Weise die Ausführung dieser Reise an die Front ermöglicht und selbst vorbereitet. In Begleitung des Militärpolizeimeisters von Metz, Exzellenz von Ingersleben, des bayerischen Feldgeistlichen Grafen Preysing aus München und des Oberstabsarztes Dr. Ernst aus Metz fuhr der Bischof im Auto bei all den Truppenteilen durch, wo Bayern und besonders solche aus der Pfalz lagen. Im Dorf Mars-la-Tour, auf dem Boden der Schlachtfelder von 1870, wurde er zuerst von den Soldaten stürmisch empfangen. Tags darauf war in Novéant großer Gottesdienst. Bischof von Faulhaber las dort selber die heilige Messe inmitten seiner Soldaten und hielt ihnen eine von seinen ergreifend schönen Ansprachen. Er sprach als Soldat zu den Soldaten. Hatte er doch vor Jahren im Würzburger 9. bayerischen Infanterie-Regiment den Soldatenrock getragen. Er brachte ihnen Grüße aus der Heimat mit der Versicherung, daß daheim viel an die Soldaten gedacht wird. Darauf zeichnete er den Kriegern das Bild des Soldaten nach dem Herzen Gottes gemäß den Richtlinien des Evangeliums. So schön ist wohl noch selten von der Erhabenheit des Soldatenstandes geredet worden. Auch ins bayerische Hauptquartier fuhr der Bischof. Er wurde dort mit allen Ehrungen eines Kirchenfürsten empfangen. In der dortigen Gegend fand er auch seine Pfälzer. Als er unter sie trat, freundlich lächelnd, und ihnen den herzinnigen Gruß des Bayernvolkes zurief: „Grüß Gott, liebe Landsleute", da kam es jubelnd von allen Lippen: „Grüß Gott, Herr Bischof!" Es war ein unvergleichlich schönes Bild, der hohe Kirchenfürst inmitten seiner Diözesanen in Feindesland im traulichen Geplauder, wie ein Vater unter seinen Kindern. Der Bischof wurde an mehreren Kriegergräbern im Hauptquartier mit Prinz Alfons von Bayern und Herzog von Calabrien photographiert.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Vernichtete feindliche Schiffe.

Die 30 Mann betragende Besatzung des Dampfers „Rievaulx Abbey" (1166 Tonnen), der zwischen Hull und den Niederlanden verkehrte, ist von einem englischen Torpedoboot in Immingham gelandet worden. Das Schiff sank am 19. März abends in der Nähe von Bridlington aus unbekannter Ursache und strandete bei Withernsea.

Laut Reutermeldung vom 23. März wurde der Whitby-Dampfer „Concord" bei Leuchtschiff Royal Sovereign im Kanal torpediert. Die Besatzung von 26 Mann ist gerettet und in Dover gelandet worden.

Wie Reuter aus Fécamp vom 23. März meldet, ist die Barke „Jacques Coeur" auf der Fahrt nach Neufundland am 14. März 85 Seemeilen von Lizzard von einem deutschen Unterseeboot, das 5 englische Schiffe versenkt hatte, angerufen und ersucht worden, die Mannschaft eines durch einen Torpedo versenkten englischen Dampfers an Bord zu nehmen. Der französische Kapitän nahm die Mannschaft auf und gab sie später an einen englischen Dampfer ab.

Wie die Kopenhagener „Politiken" aus Bergen (25. März) meldet, hielt das deutsche Tauchboot U 29 den norwegischen Dampfer „Botnia" nördlich der Kanalinsel Casquel Rocks, westlich von Cherbourg, an und forderte ihn auf, die 28 Mann starke Besatzung des torpedierten englischen Dampfers „Adenwen" aus Cardiff aufzunehmen. Dies geschah und die Besatzung wurde in Brixham gelandet.

Wie „Lloyds" aus Dover meldet, wurde der Dampfer „Medea" am 25. März morgens von dem Unterseeboot U 28 ungefähr 12 Meilen südlich von Beachy Head versenkt. Die Mannschaft hatte 5 Minuten Zeit, das Schiff zu verlassen, und wurde von einem britischen Kreuzer aufgenommen. Die „Medea" war von Salonichi nach London unterwegs.

Einer Londoner Reutermeldung vom 26. März zufolge ist das Schiff „Delmira" auf der Fahrt nach Boulogne durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden. Die Bemannung erhielt zehn Minuten Zeit, das Schiff zu verlassen, und landete auf der Insel Wight.

Laut Reutermeldung vom 28. März wurde der Dampfer „Vosges" an der Küste von Cornwall von einem Unterseeboot durch Granatfeuer in den Grund gebohrt. Der Hauptmaschinist wurde getötet, drei Mann schwer verwundet. 30 Mann der Besatzung wurden in Newquai gelandet.

Laut Reutermeldung vom 29. März ist der Dampfer „Falaba" auf der Höhe von Milford torpediert und zum Sinken gebracht worden. Es befanden sich 260 Personen an



Bord, von denen 137 gerettet worden sind. Wie die Londoner Zeitungen mitteilen, wurde am 27. März abends auch der Dampfer „Aquila" aus Liverpool auf der Höhe der Küste von Pembrokeshire von einem deutschen Unterseeboot zum Sinken gebracht. 20 Mann von der Besatzung wurden in Fischguard gelandet.

Ueber den Untergang der „Dresden"

berichtet der Kommandant des Schiffes, der mit der Besatzung an Bord eines chilenischen Kreuzers in Valparaiso eingetroffen ist, dienstlich folgendes: „Am 14. März vormittags lag S. M. Schiff „Dresden" zu Anker in der Cumberlandbucht der Insel Juan Fernandez. Hier wurde das Schiff von den englischen Kreuzern „Kent" und „Glasgow" und dem Hilfskreuzer „Orama" angegriffen. Der Angriff erfolgte aus einer Richtung, in der S. M. Schiff „Dresden" nur seine Heckgeschütze verwenden konnte. S. M. Schiff „Dresden" erwiderte das Feuer, bis alle verwendbaren Geschütze und drei Munitionskammern unbrauchbar geworden waren. Um zu verhindern, daß das Schiff in Feindeshand fiel, wurden Vorbereitungen zum Versenken getroffen und gleichzeitig ein Unterhändler auf den „Glasgow" gesandt, der darauf hinwies, daß man sich in neutralen Gewässern befinde. Da „Glasgow" trotz dieses Hinweises den Angriff fortsetzen wollte, wurde S. M. Schiff „Dresden" gesprengt und versank um 11 Uhr 15 Min. mit wehender Flagge, während die Besatzung drei Hurras auf S. M. den Kaiser ausbrachte." Hiermit ist, so bemerkt der Bericht des deutschen Admiralstabes, die von englischer Seite gebrachte Darstellung, daß S. M. Schiff „Dresden" unter Hissen der weißen Flagge kapituliert habe, nicht zutreffend.

Der holländische Protest.

In der vom Minister des Aeußern in der zweiten holländischen Kammer am 23. März mitgeteilten Note an England und Frankreich heißt es: Schon bei Kriegsbeginn protestierte die niederländische Regierung im Interesse ihrer Rechte als neutrale Macht und im Interesse des Völkerrechts gegen jede Beschränkung der Rechte der Neutralen durch die Kriegführenden. Ihre Haltung kann mit Rücksicht auf die jetzt ergriffenen Maßregeln nicht geändert werden, da diese das große Prinzip der Pariser Erklärung von 1856 ignorieren, wonach neutrales und feindliches Eigentum mit Ausnahme der Konterbande unverletzlich ist, so lange es durch die neutrale Flagge gedeckt ist. Mit Beiseitesetzung dieses Prinzips bestimmte die britische Verordnung, daß die britische Flotte Zwangsmaßregeln nicht nur gegen das Privateigentum des Feindes, auch wenn es keine Konterbande ist, sondern auch gegen neutrales Eigentum ergreifen soll, wenn vermutet wird, daß sie feindlichen Ursprungs oder für den Feind bestimmt sind. Die Bestimmungen der britischen Verordnung gewähren Aussicht auf eine mildere Anwendung der Maßregeln gegen neutrales Eigentum, aber ohne bestimmte Regeln aufzustellen, die gelten sollen, um die Interessen der Schiffahrt und des Handels zu schonen. Artikel 8 läßt die Möglichkeit einer Milderung der Bestimmungen der Verordnung offen betreffs der Schiffe aus jedem Lande, welches die Erklärung abgibt, daß unter seiner Flagge kein Transport von Gütern aus oder nach Deutschland oder von Gütern deutschen Eigentums stattfinden wird. Ich glaube aber Nachdruck darauf legen zu müssen, daß vorkommenden Falles die niederländische Regierung eine derartige Erklärung nicht abgeben kann. Nach ihrer Auffassung widerspricht die genaue Erfüllung der Pflichten der Neutralität der Uebernahme einer derartigen Verbindlichkeit. Wie gemäßigt auch die Anwendung der Verordnung sein möge, die niederländische Regierung kann nicht stillschweigend einer ernsten Verletzung des Grundprinzips des Völkerrechts zusehen, das seit mehr als einem halben Jahrhundert von allen Mächten garantiert worden ist.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

23. März vorm. Auf der Verfolgung der aus Memel vertriebenen Russen nahmen unsere Truppen Russisch-Krottingen und befreiten über 3000 deutsche von den Russen verschleppte Einwohner. Russische Angriffe beiderseits des Orzyc wurden zurückgeschlagen.

24. März vorm. Unsere nördlich von Memel verfolgenden Truppen machten bei Polangen 500 Russen zu Gefangenen, erbeuteten 3 Geschütze und 3 Maschinengewehre und jagten dem Feinde viel geraubtes Vieh, Pferde und sonstiges Gut ab. Bei Laugszargen, südwestlich von Tauroggen und nordöstlich von Mariampol, wurden russische Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Nordwestlich von Ostrolenka scheiterten mehrere russische Angriffe. Hier nahmen wir dem Feinde 20 Offiziere, 2500 Mann und 5 Maschinengewehre ab. Auch östlich von Plock mißlangen mehrere feindliche Vorstöße.

25. März. vorm. Russische Angriffe östlich und südöstlich von Augustow, sowie bei Jednorozec, nordöstlich von Przasnysz, wurden abgeschlagen.

26. März vorm. Russische Angriffe auf die Seeengen östlich von Augustow wurden abgeschlagen.

27. März vorm. Die Russen, die zum Plündern genau so wie auf Memel von Tauroggen auf Tilsit aufgebrochen waren, wurden bei Laugszargen unter starken Verlusten geschlagen und über die Jeziorupa hinter den Jura-Abschnitt zurückgeworfen. Zwischen dem Augustower Walde und der Weichsel wurden verschiedene Vorstöße der Russen abgewiesen. An einzelnen Stellen wird noch gekämpft.

28. März vorm. Russische Vorstöße im Augustower Walde wurden abgeschlagen. Zwischen Pissek und Omulew erfolgten mehrere russische Angriffe, die sämtlich in unserem Feuer zusammenbrachen. Bei Wach nahmen wir 900 Russen gefangen.

29. März vorm. Tauroggen wurde von unseren Truppen im Sturm genommen. 300 Russen wurden gefangen genommen. An der Bahn Wirballen-Kowno brach bei Pilwiszki ein russischer Angriff unter schwersten Verlusten zusammen. In Gegend Krasnopol machten wir über 1000 Gefangene, darunter eine Eskadron Gardeulanen mit Pferden und erbeuteten 5 Maschinengewehre. Ein russischer Angriff nordwestlich von Ziechanow wurde abgewiesen.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

23. März mittags. Die Kämpfe im Karpathenabschnitt vom Uzsoker Paß bis zum Sattel von Konieczna dauern fort. In den letzten zwei Tagen wurden wieder starke Angriffe des Feindes zurückgeschlagen und 3300 Russen hierbei gefangen. In dem Gefechte, das um die Höhe bei Wyszkow geführt wurde, gelang es, den Gegner aus den Stellungen zu werfen und 8 Offiziere und 685 Mann gefangen zu nehmen.

24. März mittags. Im westlichen Karpathenabschnitt entwickelte sich an der Front bis zum Uzsoker Paß eine Schlacht, die mit großer Heftigkeit andauert. Starke russische Kräfte gingen zum Angriff über; um die Höhenstellung wird erbittert gekämpft. Zwischen Pruth und Dnjestr kam es im nördlichen Teil der Bukowina zu mehreren Gefechten, in denen der Feind aus einigen Ortschaften vertrieben wurde und gegen die Grenze zurückweichen mußte. Die nördlich von Czernowitz jenseits des Pruth liegenden Ortschaften, die dem Feinde als Basis für die Unternehmungen gegen die Stadt dienten, wurden vom Gegner gesäubert. Bei Otfinow am unteren Dunajec wurde die dort eingebaute Kriegsbrücke der Russen gestern durch unsere Artillerie zerstört.

25. März mittags. In den Karpathen schlugen unsere Truppen an der Front westlich des Uzsoker Passes schwere russische Angriffe ab. Die Kämpfe dauern an. Der gestrige Tag ist in einigen Abschnitten ruhiger verlaufen. 1500 Mann des Gegners wurden neuerdings gefangen genommen. Bei Wyskow scheiterte ein Angriff des Feindes auf die am 22. März von uns genommenen Stellungen.

26. März mittags. In den Karpathen wird weiter heftig gekämpft. Wiederholte russische Angriffe wurden bei Tag und Nacht abgeschlagen. Die allgemeine Situation ist unverändert. Im Raum südlich Zaleszczycki eroberten unsere Truppen 11 Stützpunkte der Russen und machten über 500 Gefangene. An der Front in Russisch-Polen und Westgalizien fand nur Geschützkampf statt. Der Kirchturm der Ortschaft Paradyz, südöstlich Sulejow, wurde als Beobachtungsstation der feindlichen Artillerie erkannt und mußte daher in Brand geschossen werden.

27. März mittags. Unter schweren Verlusten des Feindes scheiterten an der Schlachtfront in den Karpathen neuerliche starke russische Angriffe auf die Höhen bei Banyavoelgy; beiderseits des Latorczatales südlich von Laborczrev dauern die Kämpfe mit großer Heftigkeit an. In der Bukowina warfen unsere Truppen nordöstlich von Czernowitz stärkere russische Kräfte nach heftigem Kampfe bis an die Reichsgrenze zurück, eroberten mehrere Ortschaften, machten über tausend Gefangene und erbeuteten zwei Geschütze.

28. März mittags. Die russischen Angriffe im Ondawa- und Laborcztal wurden blutig abgewiesen. Der Kampf auf den Höhen auf beiden Seiten dieser Täler ist



seit gestern früh abgeflaut. Tagsüber und während der Nacht Geschützkampf und Geplänkel. In den übrigen Abschnitten der Karpathenfront auch weiter hartnäckige Kämpfe. 1230 Russen wurden gefangen genommen. Die Verfolgungsgefechte in der Bukowina brachten weitere 200 Gefangene ein.

29. März mittags. Die Kämpfe in den Karpathen dauern fort. Ein gestern durchgeführter russischer Angriff auf die Höhen westlich von Banyavoelgy wurde nach mehrstündigem Kampfe unter großen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Die Regimenter der vierten Kavallerietruppendivision haben sich, wie in den vorangegangenen Gefechten die Truppen der ersten Landsturm-Infanteriebrigade, beispielgebend geschlagen. Wiederholte überlegene feindliche Vorstöße wurden von ihnen blutig abgewiesen. Nördlich des Uzsoker Passes scheiterten Nachtangriffe der Russen im wirksamsten Feuer unserer Stellungen. An der Front in Südostgalizien Geschützkampf. Russische Kräfte, die östlich von Zaleszczyki über den Dnjestr vorstießen, wurden nach heftigem Kampfe über den Fluß zurückgeworfen. In Russisch-Polen und West-Galizien stellenweise Geschützkampf. Ein russischer Nachtangriff an der Loscsina in Polen scheiterte vollkommen.

Teilnahme der Seestreitkräfte bei Memel.

Laut Bericht des Admiralstabs haben bei den Kämpfen nördlich Memel unsere Seestreitkräfte die Operationen von See aus unterstützt. Dabei wurden am 23. März vormittags Dorf und Schloß Polangen beschossen und im Laufe des Tages die Straße Polangen-Libau unter Feuer gehalten.

Ueber den russischen Vorstoß nach Memel

berichtet das Große Hauptquartier: Am Donnerstag, den 18. März, rückten die Russen, gleichzeitig von Norden und Osten kommend, in mehreren Kolonnen gegen Memel vor. Es waren sieben Reichswehrbataillone mit 6 bis 8 älteren Geschützen, einige Reichswehreskadrons, 2 Kompagnien Marineinfanterie, 1 Bataillon des Reserveregiments 270 und Grenzwachtruppen aus Riga-Libau, im ganzen 6000—10 000 Mann. Der unterlegene deutsche Landsturm zog sich von der Grenze auf Memel zurück und mußte schließlich auch durch die Stadt über das Haff und die Nehrung zurückgehen. Die Russen sengten an den Vormarschstraßen von Nimmersatt und Naugallen zahlreiche Gebäude nieder, vor allem Scheunen; im ganzen wurden 15 Ortschaften schwer beschädigt. Eine erhebliche Anzahl von Landeseinwohnern, auch Frauen und Kinder, wurden nach Rußland fortgeschleppt, eine Anzahl Einwohner wurde erschlagen. Am Abend des 18. März zogen die Russen in Memel ein. Die Truppen wurden hauptsächlich in den Kasernen untergebracht. Am Freitag abend erschien der russische Kommandant im Rathause und forderte den Oberbürgermeister und später noch drei weitere Bürger als Geiseln. Er ließ sie in die Kasernen bringen, welche von den Russen bereits in einen unglaublichen Zustand versetzt worden waren. In den Straßen der Stadt trieben sich plündernde Truppen russischer Soldaten herum, verhafteten Einwohner, drangen in Häuser ein, zerschlugen Fensterscheiben, plünderten und raubten Lebensmittelgeschäfte, sowie zwei Uhrmacherläden und einen Juwelierladen vollständig aus. In drei Fällen sind Vergewaltigungen weiblicher Personen bisher festgestellt. Die Nachricht, daß sich russischer Pöbel an den Ausschreitungen beteiligte, hat sich nicht bestätigt. Der russische Kommandant, dem das wüste Treiben seiner Leute anscheinend selbst ungeheuerlich erschienen ist, suchte Einhalt zu gebieten, indem er die Plündererttruppe in die Kasernen zurückschicken und schließlich die Kasernen schließen ließ. Am Samstag abend zogen die Russen ab. Nur einzelne versprengte Truppen blieben in Memel zurück. Diese wollten bereits ihre Gewehre auf dem Rathaus abliefern, als Sonntag nachmittag von neuem stärkere russische Truppen von Norden her in die Stadt einrückten. Sie stießen in Memel bereits auf deutsche Patrouillen, denen stärkere deutsche Truppen vom Süden her folgten. Im energischen Angriff, bei dem sich das Bataillon Nußbaum vom Ersatzregiment Königsberg besonders auszeichnete, warfen sie die Russen aus Memel heraus. Bei den heftigen Straßenkämpfen verloren die Russen etwa 150 Tote. Unsere Verluste waren gering. Die Geiseln waren beim Herannahen unserer Truppen unter Bedeckung nordwärts abgefahren. Beim Königswäldchen blieb der Wagen stehen, die Bedeckungsmannschaften flüchteten. Die verhafteten Bürger suchten nach Memel zurückzukommen. Hierbei fiel der Bürgermeister Pockels zu Boden und wurde liegend von flüchtenden russischen Soldaten durch Bajonettstiche schwer verletzt. Die Russen wurden am 22. und 23. März energisch verfolgt. Besonders beim Durchmarsch durch Polangen erlitten sie durch das Geschützfeuer unserer Kreuzer, die sich an der Verfolgung beteiligten, schwere Verluste. Es fielen 500 Gefangene, 3 Geschütze, 3 Maschinengewehre und Munitionswagen in unsere Hand. Die russische Unternehmung gegen Memel kennzeichnet sich als ein Raubzug, bei dem es von vornherein weniger auf einen militärischen Erfolg als auf Beute und Verwüstung ankam. Bei den deutschen Truppen, die Memel säuberten, befand sich der jüngste Sohn des Kaisers, Prinz Joachim von Preußen.

Die Helden von Przemysl.

Der deutsche Generalstabsbericht vom 24. März sagt: Das deutsche Heer zollt herzlichen Dank der tapferen Besatzung von Przemysl, die nach vier opfervollen Monaten der Verteidigung nur der Hunger hatte bezwingen können. Wie aus Petersburg gemeldet wird, haben die russischen Offiziere dem Mut und der Tapferkeit des Kommandanten von Przemysl, General v. Kusmanek, die größte Bewunderung gezollt. Man habe dem General, der seinen Degen übergeben wollte, diesen mit den Worten belassen: „Herr General! Ein halbes Jahr haben Sie unserer Uebermacht Widerstand geleistet. Rußland wünscht, daß Sie Ihr Schwert behalten. Sie sind uns ein tapferer und ritterlicher Feind gewesen!" Nach einer Petersburger Meldung zählte die russische Belagerungsarmee Przemysls rund 100 000 Mann. Der Personalbestand der österreichisch-ungarischen Truppen in der Festung betrug in der letzten Woche laut Feststellung des österreichischen Pressequartiers: 44 000 Mann Infanterie und Artillerie, zu zwei Drittel Landsturmtruppen (hiervon sind abzuziehen 10 000 Mann Verluste beim letzten Ausfall am 19. März), 45 000 auf Grund der Kriegsleistungsgesetze eingestellter und in militärischer Verpflegung stehender Arbeiter, Kutscher, Pferdeknechte, dann das Eisenbahn- und Telegraphenpersonal; schließlich 28 000 Kranke und Verwundete in Spitalbehandlung. In der Festung bestand die Armierung im ganzen aus 1050 Geschützen aller Kaliber, davon der Hauptteil ganz veraltete Muster von 1861 und 1875. Die Abweisung der letzten russischen Angriffe in der Nacht zum 22. März erfolgte, da das Gros der Geschütze bereits gesprengt war, mit Infanterie- und Maschinengewehrfeuer sowie durch einige wenige noch nicht gesprengte Geschütze vom Muster 1861.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Der Kampf um die Dardanellen.

Wie das türkische Hauptquartier meldet, versuchten am 26. März abends Torpedoboote und Minensuchschiffe des Feindes in die Dardanellen einzudringen. Sie wurden aber durch das Feuer türkischer Batterien zurückgetrieben.

Kämpfe am Suezkanal.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers vom 25. März stieß eine Abteilung der gegen den Suezkanal operierenden türkischen Truppen in der Nähe des Kanals gegenüber der Station Madam auf eine kleine englische Kolonne und vernichtete sie. Darauf beschoß sie zwei mit Truppen angefüllte englische Transportdampfer erfolgreich. Ebenso beschoß eine andere Abteilung einen englischen Transportdampfer zwischen Schaluf und Adschigoel.

Türkischer Erfolg am Persischen Golf.

Laut Bericht des türkischen Hauptquartiers haben am 16. März die türkischen Truppen gemeinsam mit den kriegerischen Stämmen nördlich von Schuebia, südöstlich von Bassora, den Feind überrascht, seine Stellungen genommen und ihn bis nach Schuebia zurückgeworfen. Er verlor über 300 Mann an Toten und Verwundeten und eine Menge Waffen und Munition. Die türkischen Verluste betragen nur 9 Tote und 32 Verwundete.

Verschiedene Nachrichten.

Der Gesundheitszustand unserer Truppen ist, wie dem Wolffschen Bureau unterm 27. März aus dem Großen Hauptquartier gemeldet wird, durchaus zufriedenstellend. Unsere Soldaten überstanden die Anstrengungen des Winterfeldzuges vortrefflich, eigentlich hatten sie nur in den Karpathen unter der Witterung zu leiden. Epidemische Krankheiten sind außer ganz vereinzelten Fällen von Flecktyphus und Cholera im Osten nicht mehr zu verzeichnen. Zu diesem günstigen Ergebnis trugen in erster Linie die rechtzeitig ergriffenen hygienischen Maßnahmen bei, so die Schutzimpfungen gegen Pocken, Typhus, Cholera, die Verwendung fahrbarer Trinkwasserbereiter und die Anlage von Wannen- und Brausebädern hinter der Front, auf Bahnhöfen, in Bäderzügen, die Herrichtung von Desinfektionsanstalten, Maßnahmen für Kleiderreinigung und Entlausung. Auch die weitverbreitete Annahme, daß geschlechtliche Krankheiten in unserem Heere an Ausdehnung gewonnen hätten, die sie zu einer Volksgefahr mache, ist nicht zutreffend. Die Gesamtzahl der auf dem westlichen Kriegsschauplatz an Geschlechtskrankheiten leidenden Mannschaften bleibt etwa um die Hälfte hinter derjenigen in der Heimat befindlichen Mannschaften zurück, die diese niemals verließen. Die weitere Einschränkung geschlechtlicher Krankheiten beim Heere bildet das unausgesetzte Bemühen aller verantwortlichen Männer. Neben entsprechenden Ueberwachungs- und Vorbeugungsmaßnahmen finden Belehrungen der Mannschaften statt, wobei Offiziere, Aerzte und Geistliche zusammenwirken. — Wie unterm 25. März aus Brüssel gemeldet wird, erklärten die auf Einladung des Generalgouverneurs nach Belgien gereisten deutschen Beamten, Präsident des Versicherungsamtes Dr. Kaufmann, Landesrat Dr. Freund, Geheimrat Bielefeldt und Geheimrat Duettmann,

die für Belgien bereits getroffenen oder noch in der Entstehung begriffenen ärztlichen, caritativen und sozialen Maßnahmen zur möglichsten Beseitigung von Schädigungen unserer Truppen durch Geschlechtskrankheiten erschienen ihnen wertvoll und aussichtsreich. Es sei jedoch die baldige gleichmäßige Durchführung für das gesamte Kriegsheer erwünscht. Lebhaft wird von den genannten Beamten die Absicht begrüßt, zur Bekämpfung jener Schäden eine engere Fühlung zwischen der Militärverwaltung und den Trägern der deutschen Arbeiterversicherung herzustellen.

Amerikanische und japanische Kriegslieferungen. Laut Meldung aus Washington vom 24. März teilt das Handelsdepartement mit, daß in den ersten sieben Kriegsmonaten Kriegsmaterial und Proviant an die Armeen der Alliierten im Werte von 296'631,400 Dollar ausgeführt worden sind. Die Getreideausfuhr betrug 301'355,000 gegen 111'583,000 Dollar im Vorjahr. Die Ausfuhr an Explosivstoffen betrug 9'258,000 Dollar, an Feuerwaffen 5'863,000, an Sätteln und Pferdezeug 6'126,000, Fleisch 11'100,000, Zucker 18'333,000, Wollstoffen 13'000,000, Baumwollstoffen 6'997,000 und an Automobilen und Motorwagen 11'000,000 Dollar. Das Moskauer Blatt „Ruskoje Slovo“ erfährt aus Mukden, nach Berechnung des japanischen Offiziosus bestellten die europäischen Staaten seit Beginn des Krieges in Japan für 460 Millionen Yen Kriegsmaterial. Die amerikanischen und japanischen Kriegslieferungen werden zusammen auf 2300 Millionen Mark beziffert.

Vom Büchertisch.

Rings, P. Maunes M., O. P., Unsere Mutter, die Kirche. Apologetisch-theologische Gedanken aus der praktischen Großstadt-Seelsorge. Gr. 8° (260 S.) in Leinwand geb. M 3.—. Berlin, Ludwig Wrobel. Der Einband dieser Gedankenlese trägt den schlichten, bedeutungsvollen Zusatz: Ein Kranz auf P. Bonaventuras Grab, und es bedarf nicht umfangreicher Stichproben, um sofort herauszufühlen, daß hier ein heiliges, geistlich-inniges Freundschaftsverhältnis unverwelkliche Blüten gemeinsamer Heilsarbeit und Heilserfahrung getrieben hat. In der Tat war es — auch so echt charakteristisch — ein Lieblingswunsch des sterbenden Großstadtapostels gewesen, daß über das Teuerste des katholischen Christen, seine heilige Mutter die Kirche, auch einmal geschrieben würde im Großstadtidiom, das er selbst so meisterlich handhabte: kurz nämlich und bündig, fast aphoristisch, wahr und überzeugend, belebend und erwärmend, logisch hinanführend durch die Pforten der Gnade zu dem in der Großstadt so gewichtigen freiwilligen und freimütigen Bekenntnis: Et unam, sanctam, catholicam et apostolicam ecclesiam! Der Verfasser ist diesem letzten teuren Auftrage nachgekommen und um so lieber, als P. Bonaventura die Niederschrift im ersten Entwurf selbst noch gesehen und von ihrer Veröffentlichung in Buchform sich viel versprochen hatte. — So liegt die Arbeit vor uns: ein prägnanter Katechismus, ein orientierender Leitfaden, ein begründendes Lehrbuch, eine Fülle begeisternder Konferenzen und ergreifender Predigten, für Prediger und Laien gleich brauchbar. Möchte dieses schöne Lesebuch nicht nur das Sonntagsbuch des Großstädters, sondern auch das Werktagsbuch für den gebildeten Christen überhaupt werden, dann würde P Bonaventuras Idealforderung: durch Studium der heiligen Kirche zur Treue zur Kirche und damit zur Treue zu Christus, ihre Einlösung finden.

Fr. Hard.

Martin Buffar, Geistl. Rektor. Zehn-Minuten-Predigten auf die Festtage des Kirchenjahres. Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung gr. 8° IV, 137 S. Regensburg. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Preis brosch. M 2,80, in eleg. Orglnbd. M 3,60. Seinen an dieser Stelle lobend besprochenen Zehn-Minuten-Sonntagspredigten läßt Verfasser hier ebensolche Festtagspredigten folgen. Wer längere Zeit in der Seelsorge tätig war, wird erfahren haben, daß gerade die Feste des Kirchenjahres mit ihrer regelmäßigen Wiederkehr und ihrem bekannten Ideenkreise dem Prediger bisweilen Schwierigkeiten bereiten. Hier werden nun 28 Festpredigten geboten voll origineller Gedanken und Einteilungen und trefflicher Berücksichtigung des für die Gegenwart Notwendigsten und Nützlichsten. Verfasser dürfte das Motto seines neuen Bändchens glücklich erfüllt haben: Predige praktisch, populär, kurz! Auch zur Ausarbeitung größerer Festpredigten ist hier eine brauchbare Grundlage geschaffen. Beigegeben sind 6 gediegene Fastenpredigten über die Beichte, eine Marien-Wallfahrtspredigt und eine Predigt auf ein Bekennerfest mit dem höchst zeitgemäßen Thema von der christlichen Arbeitsamkeit. Dr. Weber-Eltville.

Die vierzehn Stationen des heiligen Kreuzweges. Nach Originalen von Frater M. Schmalzl C. Ss. R. in Farbendruck. Regensburg, Druck und Verlag von Friedrich Pustet. In Mappe M 3.50. Wie oft ist nicht schon die Passion des Herrn von Bildhauern und Malern verherrlicht worden! Schier sollte man glauben, es sei unmöglich, diesem Thema immer noch neue Seiten abzugewinnen, es immer noch mit künstlerischer Selbständigkeit behandeln zu können. Daß dies dennoch angeht, dafür liefert das vorliegende Werk einen erfreulichen Beweis. Der hochbegabte Künstler hat sein Bestes in diesen vierzehn Blättern gegeben. Er verstund es, die Szenen der Leidensgeschichte großzügig zu stilisieren, sie im Interesse des erwünschten tiefen Eindruckes so zu vereinfachen, daß nur die notwendigsten Einzelheiten übrig blieben, und die heiligen Vorgänge, aller Nebensächlichkeiten entkleidet, um so voller wirken. Die Hintergründe sind naturalistisch gehalten, sie zeigen Architekturen, die aber streng und einfach entworfen sind. So erhält jedes Bild bei aller Naturechtheit etwas Reliefartiges. Kräftig und dabei doch zurückhaltend ist die Charakterisierung der Personen; besonders die Schilderung der niedrigen Empfindungen bereitet dabei große Schwierigkeiten, weil allzu leicht die Grenzen des Maßhaltens überschritten werden können. Unser Künstler hat dies indes bestens verstanden; nur bei der Entkleidungsszene scheint er mir das höhnische Verhalten des einen Schergen allzu kraß geschildert zu haben. Die Farben sind mild, dabei kräftig; auch in ihnen sieht man jene glückliche Mischung von Wirklichkeit und Idealismus, von Lebenswahrheit und Innigkeit, welche sich in dem gesamten Werke ausspricht. Als besonders gut gelungene Blätter möchte ich das zweite, das vierte, das sechste, das elfte, das zwölfte bezeichnen. Man darf das Schmalzlsche Werk (die Blätter haben eine Bildgröße von 15,5 : 21 cm) zur Anschaffung für Kapellen, für Kreuzwege und Anstalten, zumal auch bei gegenwärtiger Zeit als Trostbilder für Lazarette empfehlen. Kurt Freden.

Kaufmann, P. Joseph. Warum der Meine? Trostgedanken an Heldengräbern. kl. 8° (46 S.) steif broschürt 50 Pf. — Paderborn 1915, Bonifaciusdruckerei. — Warum mußte gerade der Meine fallen? ist der Sinn des rhetorisch gekürzten, gut gewählten Titels, und tausendfach schon mag sich im Laufe des blutigen Krieges dieser Herzensschrei von den Lippen der Eltern, der Gattin, der Braut gelöst haben! Eine Frage, menschlich verständlich und doch so bitter, so wehe, so abgrundsschwer, daß es dankenswert ist, wenn der Verfasser diese Frage in ihrem ganzen Umfang aufgreift und mit warmen, herzlichen Worten beantwortet, lindernden Balsam in das zerrissene Herz träufelnd, es wieder sanft und behutsam aufrichtend. Auch für jene Fälle empfiehlt sich das schlichte Büchlein, wo wir einem Leidbetroffenen ein herzliches Trostwort sagen möchten: schenken wir ihm in verbindlicher netter Art P. Kaufmanns Trostbüchlein. Es wird sicherlich Segen stiften. G. Gichtel.

Männer-Apostolat. Monatsblätter für die katholische Männerwelt. Herausgegeben von den Priestern der Gesellschaft Jesu im Bonifatiushaus bei Emmerich. Jährlich 12 Nummern à 10 Pf. Warendorf i. W. Schnell. Eines der vordringlichsten Anliegen zeitgemäßer Seelsorge ist zweifellos eine steigende religiöse Eroberung der Männerwelt. Eines der vorzüglichsten Mittel hierzu ist unstreitig das hier angezeigte Unternehmen. Männer-Apostolat 1914 betitelt sich ein in Anlage und Ausstattung schlicht, aber gediegen gehaltenes Heft, das in dieser Fassung erst zum vollen Bewußtsein bringt, was diese Zeitschrift für einen Groschen bietet. Mit wahrer Genugtuung erfährt man, daß sie bereits in 170 000 Exemplaren hinauszieht zur Erreichung ihres edlen Zieles. Männer-Apostolat! Das Programm ist ebenso bündig als umfassend in die drei Sätze gekleidet: Mannhaftes Eintreten für die Sache Christi, seiner hl. Kirche und seines Stellvertreters; die Gebete, Arbeiten und Leiden dem Herzen Jesu weihen; eifrige Teilnahme an der monatlichen Männerkommunion am Herz-Jesu-Sonntag. Dem entspricht der Inhalt der Zeitschrift — leider fehlt ein Verzeichnis —: Unter vielfacher Anlehnung an die Hl. Schrift eine packende Darstellung der Pflichten des katholischen Mannes in heutiger Zeit, Stellungnahme zu den Aufgaben der Gegenwart, apologetische Richtlinien in bewegten Fragen, Berücksichtigung der Anliegen der Kriegszeit. Begreiflich, daß Papst Pius X., der geradezu als Gründer des Männer-Apostolates angesprochen wird, diesem Beginnen am 28. Juli 1913 die besten Segenswünsche mit auf den Weg gibt, wenn er schreibt: Von ganzem Herzen beglückwünschen wir die Förderer dieses so fruchtbaren Apostolates und alle, die es treu üben. Man kann nur aufrichtig hoffen, daß das 1910 begonnene Männer-Apostolat sich auch weiterhin überall kräftig Bahn breche. Das würde im Inneren einen glänzenden, segensreichen Sieg bedeuten. O. Heinz.

Kriegspredigten von Mitarbeitern der homiletischen Wochenschrift: „Haec loquere et exhortare“. Herausgegeben von Dr. Konst. Vidmar. 8°. 100 S. M —.85. Innsbruck, Rauch. Die von der Kongregation der nächtlichen Anbetung für Männer in Wien veranlaßten Kriegspredigten wurden nicht nur von vielen besucht, sondern mehr noch, als sie unter dem Gesamttitel „Schwert und Hostie“ einzeln erschienen waren, verbreitet. Dankbar darf man ihre Zusammenfassung hier begrüßen. Sie wurden teils vom Kardinal Fürst-Erzbischof Dr. Piffl, teils vom apostolischen Feldvikar Bischof Bjelik gehalten. — Dieses Bändchen enthält außerdem noch mehrere praktische Predigten zu Ehren der Kriegspatrone und zum Schluß zwei jetzt vielgesungene Marien-Kriegslieder, die es wirklich verdienen, so weitesten Kreisen zugänglich zu werden. O. Heinz.

Kriegsgrüße von Leo Tepe van Heemstede. M. Gladbach, B. Kühlen. In seiner gewaltigen Sprache und mit den verklärenden Augen des Dichters geschaut, betet und wirbt mit uns, erzählt und begeistert uns einer, der den Krieg tief in seinen innersten Wirkungen geschaut hat. Für stille Augenblicke der Erhebung bietet dieser Zyklus von Kriegsgedichten wertvolle Stoffe. P. Reither.

Müller Wilhelm. **„Wenn die Landwehr kommt“.** Neue Marschweise für ein oder zwei Singstimmen mit Klavierbegleitung (auch mit Pfeifen und Trommeln). Verse von Fritz Philippi. „Der lieben, tapferen deutschen Landwehr in treuer Dankbarkeit.“ München, Kommissionsverlag Alfr. Schmid Nachf. (U. Hensel). Der durch seine Musik zur Oberammergauer „Kreuzesschule“ und vor allem durch seine prächtigen „Kinderlieder“ rühmlich bekannte Komponist hat hier den Volkston gar echt, schlicht und innig getroffen. Das Lied wird auch seinen Wert behalten, wenn längst „in deutschen Landen der Frieden auferstanden“. L. G. O.

Sonnenland. Ein Jungmädchenblatt. 4. Jahrgang. Redaktion Maria Domanig, Klosterneuburg bei Wien. Verlagsanstalt Tyrolia, G. m. b. H., Brixen, Süd-Tirol. Preis für 24 Hefte jährlich M 5.—. (Kr. 6.—.) Daß das „Sonnenland“ nun schon im 4. Jahrgange erscheint beweist, daß seine Gründung einem glücklichen Gedanken entsprungen ist, und daß die Zeitschrift einem wirklichen Bedürfnisse entspricht. Der weiblichen Jugend wird leider noch so viel Ungesundes und Mangelhaftes geboten, daß man eine wirklich gute, für junge Mädchen der gebildeten Stände berechnete, außerdem äußerst billige Zeitschrift mit Freude begrüßen muß. „Sonnenland“ ist ein Blatt von ausgesprochener, getreuer katholischer Haltung. Nach religiöser Richtung, literarisch wie künstlerisch befriedigt es weiteste Ansprüche. Form und Inhalt sind gleich gediegen. Durchblättert man die älteren Jahrgänge, wie auch die eben erschienenen neuesten Hefte, so findet man Namen erster Dichter und Schriftsteller, berühmtester Künstler. In den Erzählungen, Gedichten, Schilderungen aus verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten herrscht feinster Geschmack und Abgeklärtheit. Von selbst versteht sich, daß jetzt das zeitgemäße Thema Krieg besonders reichlich berücksichtigt wird. In durchaus eigenartiger Weise geschieht dies in dem „Tagebuch aus der Kriegszeit“, welches die persönlichen Auffassungen der Verfasserin, Maria Domanig, wiedergibt. Die subjektive Art dieses Tagebuches macht es geeignet, den Blick für die großen Geschehnisse zu erweitern und ihren tieferen allgemeinen Sinn erkennen zu lassen. Von derselben Herausgeberin ist auch die statt eines Briefkastens dienende „Sonnenland-Post.“ Der von idealer Auffassung, tiefer Frömmigkeit und feinster Lebenskenntnis erfüllte Inhalt zeugt mit seiner Intimität von dem engen persönlichen Vertrauensverhältnisse, welches die Herausgeberin zwischen sich und ihren jungen Leserinnen herzustellen verstanden hat. Dr. Doering.

Allgemeine Kunstrundschau.

Die „Neue Münchener Sezession" hat wesentlich nach ihrer ethischen Seite Momme Nissen an dieser Stelle (Nr. 10) kritisiert. Zu einer eingehenderen Beurteilung der künstlerischen Qualitäten lag meinerseits kein Grund vor, da mit wenigen Ausnahmen (z. B. Sieck, Bleeker, Marie Caspar-Filser) die Bezeichnung Kunst auf diese Art von Erzeugnissen nicht anwendbar schien. Das ablehnende Verhalten des Publikums wie der Presse hat der Neuen Münchener Sezession Anlaß zu einer öffentlichen Antwort gegeben. In anmaßlichem Tone vertritt sie die Auffassung, daß jemand, der seine Steuern zahlt oder ins Feld zieht, infolgedessen auch berechtigt sei zu malen, was er will. Das Schreiben schließt mit den Worten: „Wir arbeiten weiter." Gemeint ist natürlich, daß diese Arbeit in derselben Weise fortgeführt werden soll wie bisher. Daran kann ja auch niemand zweifeln, weil Talent sich nicht willkürlich erwerben läßt und, nach dem Tone des Schreibens zu urteilen, es auch zur Umkehr an gutem Willen, Selbstkritik, Selbstzucht, zum Teil aber wohl überhaupt an der Einsicht fehlt, was unter Kunst zu verstehen ist. Inzwischen ist nun die Ausstellung vor dem ursprünglich in Aussicht genommenen Termin geschlossen worden. Der Nutzen bei ihr war, daß der einsichtige Teil des Publikums über den Wert dieser Kunst aufgeklärt worden ist. Außerdem hat der Kunstverein seinen Willen bewiesen, jegliche „Richtung" zu Worte kommen zu lassen. Ob er gegen diese hier ein zweites Mal so entgegenkommend sein wird? — Der Münchener Kunstverein hat, bevor er der Neuen Sezession das Gastrecht gewährte, in gewohnter Art seines Amtes gewaltet. Sehr wertvoll war eine Sammlung von Werken August Finks, eines vorzüglichen Vertreters der Münchener Landschaftsmalerei, in der Art Schleichs, Liers, Wengleins usw. Sehr fein waren ferner die Landschaften von C. A. Korthaus und K. Th. Meyer-Basel. In bekannter technischer Vollendung, gegenständlich höchst abwechslungsreich, erschienen die Landschaftsstudien von Zeno Diemer, vorwiegend koloristisch interessant waren die von Ettore Bursi. Reizvolle Innenbilder und Stilleben bot R. B. Willmann. Eine Sammlung von Arbeiten des „Ausstellungsverbandes Münchener Künstler" zeigte wertvolle Landschaften von L. Bolgiano, H. Urban, H. Heider, F. Bayerlein, Bildnisse von F. Stattler. Von Plastiken sah man charakteristische, groß empfundene Tierstudien von W. Krieger. Gezeigt wurde ferner jene Sammlung von Kunstwerken, welche 1914 auf der Baltischen Ausstellung in Malmö gewesen war. Wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten hatte man bei der Auswahl den Hauptwert auf große Namen gelegt (z. B. Defregger, Zügel, Lenbach, Stuck, H. Hahn usw.). Dem Fremden und Fernstehenden geben solchergestalt ausgesuchte Kollektionen nicht den richtigen Begriff davon, was die Münchener Kunst zurzeit ist und leistet. — Von den Münchener Kunstsalons zeigte die Galerie Heinemann einige Malereien des M. von Munkacsy. Sie gab mit diesen ausgezeichneten Szenen, Bildnisstudien, Landschaften, Blumen usw. eine Vorstellung davon, welches Interesse die von ihr geplante Munkacsy-Ausstellung hätte haben können, die des Krieges wegen unterblieben ist. Ebendaselbst sah man eine größere Anzahl von Werken des Valentin und Ramon de Zubiaurre, der beiden spanischen Maler, die mit der Wahl ihrer Gegenstände wie in der äußerst bezeichnenden Art ihrer starken Farbengebung in hervorragendem Maße Anspruch darauf besitzen, als echte Heimatkünstler bezeichnet zu werden. Sehr bemerkenswert war endlich die Ausstellung von Radierungen des trefflichen Peter Halm. — Zeichnungen vom flandrischen Kriegsschauplatze hat der selbst mitkämpfende Maler Paul Bürck hergesandt; sie sind in der Galerie Baum ausgestellt. Ernst, Ehrlichkeit, der Wert der unmittelbaren Beobachtung und vorzügliches technisches Können zeichnen diese unter so schwierigen Umständen geschaffenen Kunstwerke aus. — Die verschiedensten Töne des Friedens wie des Krieges erklingen in der Ausstellung des Brakl'schen Kunsthauses. Wer insbesondere von den Leistungen der gegenwärtigen Münchener Malerei vollständigen Begriff zu erhalten wünscht, der findet dort, was er sucht. Man sieht Sammlungen von Bauriedl, Bloos, Erich Erler, Hans Heider, Richard Kaiser u. a. m.; dazu eine Fülle von Einzelwerken anderer Meister. Keine der wichtigen Richtungen der heutigen Kunst dürfte dabei fehlen. Ungewöhnliches Interesse erregt die Ausstellung von Gemälden Angelo Janks. Seine Schilderungen von Reitern und Jagden, die ihm eigene Schärfe der Beobachtung der feinsten Bewegungen, sie mögen sich in der Schnelligkeit oder in der Ruhe offenbaren, seine Fähigkeit Tier und Mensch zu charakterisieren, alle ihre Kräfte kund werden zu lassen, sein charaktervolles Kolorit, das alles macht die Jankschen Malereien zu vollendeten Kunstwerken. Auf gut Glück nenne ich Bilder wie den „Honved-Husaren", die „Oesterreichische Ulanenpatrouille", den „Aufbruch zur Jagd", die „Deutschen Hiebe"; ein Kabinettstück ist auch das Bildnis Hindenburgs.

Am 8. Februar starb im Alter von siebzig Jahren der Historien- und Genremaler Viktor Tobler. Er stammte aus Trogen in der Schweiz und hatte seine Ausbildung an der Münchener Akademie unter Lindenschmit durchgemacht. Die Neue Pinakothek und andere Museen besitzen wertvolle Gemälde von ihm. — Am 16. Februar starb der Maler Professor Alfred von Kowalski-Wierusz, ein ausgezeichneter Schilderer des russischen Landes und Volkes. Er war 1849 in Suwalki geboren und studierte u. a. in München, wo er sich auch seßhaft gemacht hatte. Mehrere deutsche Galerien, auch die Neue Pinakothek, besitzen Bilder von ihm. — Am 1. März wurde der Medaillenkünstler Alois Boersch 60 Jahre alt. Er stammt aus Schwäbisch Gmünd und studierte in München. Um die Kunst und Technik seines Sonderfaches hat er sich große Verdienste erworben. Berühmt sind u. a. seine Bismarck- und seine Zeppelin-Medaillen.

In Albinea (Provinz Reggio Emilia) wurde ein Madonnenbild entdeckt, welches von fachmännischer Seite für ein Original des Correggio erklärt wird. — Berlin. Am 14. Februar starb der Geschichtsmaler Professor Graf Ferdinand von Harrach. 1832 in Rosnochau (Oberschlesien) geboren, studierte er an der Kunstschule zu Weimar unter Kalckreuth dem älteren, Ramberg und Pauwels. Besonders bekannt wurde er durch seine Gemälde aus dem Deutsch-Französischen Kriege. Von seinen vielen religiösen Werken erregte die „Versuchung Christi" (1881) mancherlei Widerspruch. Eine wirkungsvolle „Verleugnung Petri" ist im Besitze des Museums zu Breslau. — In der Cyrenaica wurde eine Marmorstatue Alexander des Großen aufgefunden. Sie scheint eine aus dem 4. oder Anfange des 3. Jahrhunderts stammende Kopie einer verschollenen Bronzestatue von Lysippus zu sein. — London. Im Alter von 70 Jahren starb der Maler Walter Crane. Er stammte aus Liverpool und leistete schon in früher Jugend Bedeutendes als Holzschneider. Auf die Entwicklung des modernen Kunstgewerbes wie der Kunst unserer Zeit überhaupt hat er außerordentlichen Einfluß geübt. Dem Vernehmen nach sind die dem Britischen Museum gehörigen Skulpturen des Parthenons (Elgin marbles) in festen Räumlichkeiten untergebracht worden, um sie Gefahren zu entziehen, die ihnen im Laufe des Krieges etwa drohen könnten. Leider scheint es bei dem Umzuge nicht ohne Beschädigungen abgegangen zu sein. Wie bekannt, wurden die herrlichen Reliefs durch den Lord Elgin, der 1799—1803 Gesandter in Konstantinopel war, aus Athen entführt und 1816 um 720,000 ℳ an das Britische Museum verkauft. Schon bei ihrer Entfernung von den Wänden des Tempels ist einzelnen Teilen durch ungeschickte und rohe Behandlung schwerer Schaden zugefügt worden. Diese Zerstörungen wie die ganze Art des Erwerbes der Skulpturen haben Elgin schwere Vorwürfe, besonders auch von seiten des Lord Byron, eingetragen. — Lübeck. Was trotz aller auf die Erhaltung der Denkmäler gerichteten Bestrebungen immer noch möglich ist, beweist die Tatsache, daß der Abbruch des berühmten Holstentores, eines der ausgezeichnetsten Reste alter deutscher Stadtbefestigungen, im Ernst erwogen wurde. Zum Glück hat der Konservator der Lübeckschen Bau- und Kunstdenkmäler seine Vorschläge zur Rettung des Bauwerkes durchzusetzen vermocht. — Neuyork. Pierpont Morgans Porzellansammlung wurde um 800,000 Pfund Sterling verkauft. — In Nürnberg starb, 86 Jahre alt, der Erzgießer Professor Christoph Lenz. Von ihm stammen zahlreiche öffentliche Monumente, darunter verschiedene Teile des Niederwalddenkmals. — Rom. Der Florentiner Bildhauer Raffael Romagnoli erhielt die Erlaubnis, eine Bronzebüste Seiner Heiligkeit des Papstes Benedikt XV. anzufertigen. — In Venedig starb, 72 Jahre alt, der Maler August Wolf, einer der Schützlinge des Grafen Schack, welcher durch diesen Künstler 48 Gemälde der venezianischen Schule für seine Galerie kopieren ließ.

Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. O. J. Bierbaum und W. Krefeld haben den „Don Pasquale" Donizettis einer textlichen und musikalischen Neubearbeitung unterzogen, die ob ihres reifen, sicheren Stilgefühles überall angenommen worden ist, wo man nach der graziösen Oper des Italieners in dem letzten Jahrzehnt Verlangen trug. In München hat man den „Pasquale" in diesem Zeitraum nicht gehört und man wird aus den von uns mehrfach betonten nationalistischen Gründen den jetzt gewählten Augenblick für eine Einstudierung nicht ganz zeitgemäß finden. Davon abgesehen darf man sagen, daß die Vorstellung in musikalischer und stilistischer Hinsicht eine im besonderen Maße vollendete war und demzufolge der Erfolg ein starker gewesen ist. Es braucht nicht neuerlich auseinander gesetzt werden, daß „Don Pasquale" hinter dem ihm künstlerisch wesensverwandten „Barbier" Rossinis zurücksteht, aber die Fülle liebenswürdiger Melodien, die Donizetti hier mit leichter Hand ausstreute, wird ihren Reiz immer behalten. Eine sonnige Heiterkeit, die nie das Banale streift, außer etwa, wenn sie statt frohe, sentimentale Töne anschlägt. Heß' musikalische Führung gab der Vorstellung die leichte Grazie, die unsere mehr auf das Wagnerpathos eingestellten Musiker meist zu schwer nehmen. Als Norina zeigte Frl. Ivogün die blendenden Vorzüge ihre Stimme und deren die Koloraturen virtuos meisternde Schulung. Die Titelrolle des gefoppten alten Freiers gab Geis mit vornehmer Komik. Auch die übrigen Partien waren trefflich besetzt.

Kgl. Residenztheater. Der Konflikt zwischen Friedrich Wilhelm I. und seinem Sohne, dem späteren Friedrich dem Großen, welcher zur Enthauptung von des Kronprinzen Jugendfreund führte, hat schon manchen Dichter beschäftigt. Meist erschien der rauhe Soldatenkönig als verständnislose Alltagsnatur, die den Regungen des werdenden Genius gegenüber blind war. Die Geschichte sieht freilich in dem harten Regiment des Vaters das Fundament, auf dem der Sohn sein Lebenswerk aufbauen konnte, in der schroffen väterlichen Disziplin das Mittel, welches aus dem geistvollen, tändelnden Freunde der Musen den großen König, den „ersten Diener des Staates" schuf. In H. Burtes erstmalig gegebenem Drama „Katte" ist der Kronprinz ganz in die



zweite Reihe gerückt. Im Vordergrund stehen der König und Katte. Das blutige Urteil, welches der erstere gegen den Freund des Sohnes fällt, läßt der Dichter als Staatsnotwendigkeit erscheinen. Katte, der die Flucht des Prinzen ins Ausland vorbereitete, wird von dem Autor zur Erkenntsnis von der Richtigkeit seines Todesurteiles geführt. Der Vergleich mit dem Kleistschen „Prinz von Homburg" liegt nahe, wie dieses Drama zeigt das Werk die ethische Notwendigkeit der Unterordnung des einzelnen unter die im Gesetz verkörperte Staatsidee. Der erste Akt ist dichterisch der bedeutendste, die folgenden stehen ihm nach, sind jedoch bühnentechnisch gut gebaut und wirksam, mitunter nur ein wenig zu breit. Das ganze Drama ist seiner Natur nach zu herb, als daß man das Scherbengericht der Erstaufführung einem Sonntagspublikum hätte anvertrauen sollen. Die Aufnahme stand an Wärme um einige Grade hinter derjenigen zurück, die das Stück in Dresden und Mannheim gefunden hat. Es ist jedoch zu hoffen, daß dieses Werk eines sehr achtungswerten Dichters noch breitere Resonnanz findet, nicht etwa lediglich nur bei den Ausfällen gegen die Engländer, die damals wie heute ihre selbstischen Zwecke mit humanitären Phrasen umhüllten. Dr. Wollfs Regie gab der Umwelt des Soldatenkönigs charakteristische Farbe. Durch den Tod unseres im Felde gefallenen Heldendarstellers ist die Titelrolle an Graumann gekommen, der mehr für Gestaltungen minder heftig pulsenden Temperamentes geeignet, doch den „Katte" glaubhaft und sympathisch zu zeichnen wußte. Die fesselndste Leistung war Steinrücks König; eine Rolle, die alle Vorzüge dieses Schauspielers in das günstigste Licht setzt.

Volkstheater. Centa Bré gehörte unserem Schauspielhaus an in jener Zeit, da es noch wenig klingenden Erfolg und doch das Glück hatte, außerordentliche Talente, wie Irene Triesch und andere in seinen Reihen zu zählen. Wenn die Bré nun alle paar Jahre einmal in München zu einem Gastspiel erscheint, so ist sie stets willkommen. obwohl sie meist Stücke bringt, die künstlerisch wenig genießbar sind. „Eine unmögliche Frau" heißt diesmal das Schauspiel. Es spielt in Neuyork, woselbst man solche Stücke von Bösewichtern im Kontrast mit tugendsamer Vollkommenheit liebt. Es ist zwar die Originalarbeit eines Deutschen Leo Lenz, aber er erreicht durchaus das „Niveau" einer Uebersetzung aus dem Englischen. Centa Bré spielt die Titelrolle. Sie weiß den so aufdringlich gezeichneten Edelmut zu vermenschlichen. Wie immer strömt durch ihre Rede ein tiefes Gefühl. Stets ist sie schlicht und natürlich; erklügelte Nuancen liegen ihr fern. Ihre Kunst ist gefühlsmäßiges Erfassen, das sich sicher fühlt, das Richtige zu treffen. Sie strebte wohl nie aus dem Bezirk des Naiventums hinaus, aber innerhalb desselben hat sie ihren Eigenton.

Aus den Konzertsälen. Beer-Walbrunns frische, liebenswerte E-Dur-Symphonie, die einst Mottl in den Konzertsaal eingeführt, machte unter Prills Leitung im 20. Volkssymphoniekonzert starken Eindruck. Das Publikum ruhte nicht, bevor es dem anwesenden heimischen Komponisten persönlich seinen Dank abgestattet. Seine neuen Variationen und Fuge über ein Thema von Mozart hat uns jüngst Reger selbst interpretiert, wobei unleugbare Längen kaum zum Bewußtsein kamen, die jetzt unter fremder Leitung recht fühlbar wurden, doch blieb die machtvolle Fuge wieder nicht ohne starken Eindruck. Die beiden Solisten des Abends verfügen über schönes Können, ohne daß man jedoch von ihnen zu stärkerem Mitempfinden geführt würde. Gg. Liebling, der am Flügel Schumann interpretierte und die sächsische Kammersängerin Anna Zoder, welche die Ah perfido-Arie sang, fanden verdienten Beifall. Den nächsten Symphonieabend leitete E. Boehe; der von München ausgegangene Tondichter bot uns seine „Tragische Ouvertüre", deren klangschöne und packend aufgebaute Musik wieder ihre Wirkung bewährte. Auch in der Ouvertüre zum Sommernachtstraum und in Beethovens „siebenter" zeigte Boehe sich als ein Dirigent von schönem Können, der seinen künstlerischen Absichten Geltung zu verschaffen vermag. In Volkmanns Serenade für Streichorchester mit obligatem Violoncello spielte Orobio de Castro mit großer Tonschönheit. Lediglich von Goetheschen Dichtungen angeregte Kompositionen dirigierte Jos. Pembaur. Der ausgezeichnete Meister des Klavierspieles ist kein „fertiger" Kapellmeister, dennoch vermittelte er uns manch starken Eindruck. H. Auer, als beifällig aufgenommener Sänger von guten Mitteln und der „Liederhort" machten sich noch um das Konzert verdient. Drei Münchener Komponisten widmete der Konzertverein einen Abend, dessen ungewöhnlich schlechten Besuch man wegen der Persönlichkeiten, die doch wahrlich keine unbekannten Anfänger sind, bedauern mußte. Trunk dirigierte Maukes „Heldenklage" und das Vorspiel zum 2. Akt des „Taugenichts". Mag das erste Werk auch uns heute näherstehen, so zeigt das Vorspiel zur heiteren Oper mehr von den Zielen, denen der Autor des in unserer Hofoper erfolgreich gegebenen „Fanfreluche" zusteuert. Pottgießer hat vier Hebbelsche Gedichte vertont, deren gedankenschwere Lyrik musikalisch auszudeuten er mit vielfach schönem Gelingen unternahm. A. Leubner interpretierte sie mit gutem Können. Musikalisch ergiebiger sind Pottgießers Variationen über „O sanctissima." H. Zilchers öfters gehörte Symphonie in A-Dur war wieder von starker Wirkung. Er und Pottgießer leiteten die Aufführung ihrer Werke selbst. — Eine begabte Geigerin ist Grete Schuster-Woldan. Ihre Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen, aber man fühlt, daß ihre Kunst ursprünglichem Empfinden entströmt. Man hörte sie diesen Winter öfters, jetzt konzertierte sie mit dem ausgezeichneten Pianisten Schmid-Lindner und einer Sopranistin Erna Hanfstängl, der es nach dem Berichte meines Vertreters nicht an stimmlichen Mitteln, wohl aber an der Schulung gebricht.

L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Tiefgehende Wirkung des deutschen Zeichnungserfolges — Bedenkliche Finanzlage der Ententemächte — Geldmarktgestaltung und Industriebesserung im Heimatlande — Bilanzergebnisse und Effektenverkehr.

In dem lebhaften Widerhall des beispiellosen Zeichnungsresultates der zweiten deutschen Kriegsanleihe von **9,06 Milliarden Mark** spiegelt sich mit Recht das bewundernswerte Erstaunen über diese grösste finanzielle Leistung, welche je die Welt erlebt hat. Innerhalb eines Jahres hat Deutschland nicht weniger als 13,700 Millionen Mark für die Kriegführung zur Verfügung gestellt. Das neutrale Ausland bekundet unverhohlen seine volle Anerkennung für die Fülle des Patriotismus, welcher hier zutage getreten ist. Deutschland kann stolz sein auf diesen Erfolg, der bei unseren Feinden und Neidern das grösste Unbehagen verursacht. Charakteristisch hierfür bleibt das nunmehrige Zugeständnis der englischen Gegner, dass es unmöglich ist, uns finanziell oder wirtschaftlich auszuhungern. Es ist sicherlich kein Zufall, dass fast zu gleicher Zeit seitens der Londoner Börsenkommission und der englischen Regierung für die britische $2\frac{1}{2}$%ige Staatsanleihe eine um volle 2% unter dem jetzigen Tageskurs festgesetzte Mindestzwangsnotiz eingeführt wurde. Auch die Massnahmen in Paris und London, Verkaufsaufträge an den Börsen nur noch für eigene Staatsangehörige zuzulassen und für deutsche Staatsanleihen an den beiden Effektenmärkten den Tatsachen widersprechende Kurse zu fixieren, verdienen hier festgestellt zu werden. Gegenüber dem sensationellen Resultat in Deutschland steht das klägliche Ergebnis der Emission auf die gleichzeitig zur Ausgabe gelangten 5%igen französischen Nationalverteidigungs-Obligationen. Dabei musste Frankreich widerholt in England und in den Vereinigten Staaten Nordamerikas finanzielle Hilfe suchen und für seine Geldbeschaffung immer härtere Bedingungen gewähren. Frankreich, das früher nur 3%ige oder höchstens $3\frac{1}{2}$%ige Rente schuf, muss jetzt ebenfalls zur 5%igen Verzinsung greifen, mit dem Ausgabepreis unter den Kurs der deutschen Kriegsanleihe gehen, die Zinsen für ein halbes Jahr vorausbezahlen, den Staatsobligationen in zehn Jahren Pari-Rückzahlung einräumen — nach langen vier Wochen der Zeichnungsdauer können trotzdem nur wenige 100 Millionen Franks aufgebracht werden! Nach den letzten Wochenausweisen der französischen Zentralnotenbank betragen deren Vorschüsse an den Staat bereits rund 5 Milliarden Franks, während anderseits der Goldbestand schon seit langem fast unverändert geblieben ist. Belastend für die Finanzlage der Ententemächte sind die Staatsdarlehen an fremde Regierungen — Russland, Serbien, Belgien — und die erhebliche Schwächung seiner Kapitalisten durch den seit Kriegsbeginn entstandenen Kursverlust, der sich in Frankreich auf Rentenwerte allein gerechnet schon über 2 Milliarden Franks beziffert. — Naturgemäss wird angesichts der gewaltigen Geldsummen, welche durch die bevorstehenden Einzahlungen auf die neue Kriegsanleihe mobil gemacht sind, der gesamte deutsche Finanzapparat in Bewegung gesetzt. Am offenen Geldmarkt, bei den Grossbanken, Sparkassen und in erster Linie bei unserer Reichsbank ist durch vorbereitende Massnahmen jedoch Vorsorge getroffen, dass zu den fälligen Einforderungsterminen die notwendigen Geldbeträge bereit sind. Der Wochenstatus unseres Zentralnoteninstitutes zeigt bereits heute eine vermehrte Kapitalsanlage von rund 5 Milliarden Mark, welche durch die Zunahme der Staatsgelder in nächster Zeit weiterhin ausgebaut und damit den grössten je dagewesenen Barbetrag zeigen wird. Immerhin dürfte sich

mit Rücksicht auf den Quartalswechsel und auf die vielseitigen Geldoperationen für die normale Zeichnungssumme eine, wenn auch vorübergehende, scharfe Versteifung der deutschen Zinssätze ergeben. Durch das Zurückströmen der im Reich dadurch zur Verfügung stehenden Milliardenbeträge für Kriegslieferungen, industrielle und gewerbliche Bestellungen, durch die fälligen Coupons- und Zinszahlungen dürften die jetzt gebundenen Bargelder in die gewohnten Kanäle des öffentlichen Geldverkehrs bald zurückkehren, so dass eine Störung der überaus flüssigen Geldmarktverhältnisse Deutschlands nicht zu befürchten ist. Dass auch unser Wirtschaftsleben keine grösseren Stockungen aufweist, geht aus den Monatsberichten des deutschen Stahlwerksverbandes und des Kohlensyndikates, trotz des bestehenden Ausfuhrverbotes auf Steinkohle, Koks und Briketts, deutlich hervor. Weitere Preiserhöhungen für Gusswaren und Formeisen, lebhafte Beschäftigung bei steigenden Absatzziffern für Halbzeugfabrikate, Zuweisung erheblicher Bestellungen der preussischen Staatseisenbahnen für Oberbaumaterial und auch der gebesserte Eingang von Lieferungsaufträgen aus dem neutralen Auslande dokumentieren deutlich den fortschreitenden Aufbau unserer Industrie. Eine grosse Reihe von Bilanzabschlüssen der führenden Gesellschaften und nicht nur solcher Werke, die direkt von den Heereslieferungen profitieren, sondern auch Jahresergebnisse der Schwerindustrie und von Unternehmungen, die ausschliesslich Friedensartikel erzeugen, bringen den Aktionären ansehnliche Gewinnausschüttungen. Bei eingeengtem Börsenverkehr brachte das Geschäft im freien Effektenhandel neuerdings gesteigerte Kurse, auch der führenden Bankaktien, gestützt auf die sehr flüssigen Bilanzen der Berliner Grossbanken; alles deutliche Zeichen, dass das deutsche Wirtschaftsleben die schweren Kriegszeiten verhältnismässig ungeschwächt überstehen wird. **M. Weber.**

Kriegsdividenden und Bilanzergebnisse deutscher Banken. Die Bayerische Landwirtschaftsbank, München, erzielte für 1914 einen Reingewinn von Mk. 372.322 (i. V. Mk. 371.255), woraus nach Abschreibungen und Reservestellungen in Höhe des Vorjahres wieder um eine Dividende von 4% zur Verteilung gelangt. Die Bilanz zeigt das sichtliche Bestreben des Vorstandes zur Hebung der Liquidität. Der Gesamtumlauf der Emissionspapiere der Bank konnte sich um 2,84 Mill. auf 153.48 Mill. steigern; der Hypothekenbestand erfuhr einen Zuwachs von 2,12 Mill. auf 144,23 Mill. — Die Generalversammlung der Pfälzischen Hypothekenbank, Ludwigshafen, genehmigte einstimmig die Vorschläge des Aufsichtsrates, es kommt für 1914 eine Dividende von 9% zur Auszahlung. Die Bank erzielte für 1914 einen Reingewinn von ℳ 3'299,693.63 (i. V. ℳ 3'293,747.68) und wird dem Reservefonds II ℳ 300,000, dem Rückstellungskonto ℳ 100,000 und einer ausserordentlichen Reserve ℳ 650,000 zuweisen. Letztere wird unter Heranziehung des bisherigen Reservefonds III mit ℳ 350,000 auf ℳ 1'000,000 erhöht. **M. W.**

Berichtigung. In dem Gedicht Vas spirituale in Nr. 13 ist leider ein sinnstörender Druckfehler stehen geblieben. Strophe 2 Zeile 1 ist statt „Gefühl“ zu lesen „Gefäß“.

Deutsche Frauen, tragt deutsche Straußfedern. Aus Frankreich kommt die Kunde, daß sich dort eine Liga gebildet hat, deren Mitglieder sich verpflichten, deutsche und österreichische Fabrikate nicht mehr zu kaufen. Es ist zu hoffen, daß bei uns solch ein Bund nicht nötig sein wird, sondern daß insbesondere die deutsche Frau, die Gatten und Söhne zur Verteidigung des schwer bedrohten Vaterlandes hergeben muß, keine fremden Erzeugnisse mehr kauft. Das gilt in erster Linie für Kleider und Hüte. Die Pariser Modellhüte und die französischen Hutblumen werden hoffentlich nicht nur in dieser schweren Kriegszeit, sondern für immer von den Köpfen der deutschen Frau verschwinden. Endlich wird man sich wohl bei uns von der Vormundschaft der französischen Mode lossagen und eigene deutsche Vorbilder schaffen, zu denen die Erzeugnisse unserer heimischen Industrie, die in keiner Weise hinter den ausländischen zurückstehen, verwendet werden. Das gilt ganz besonders von den Hüten und ihren Zutaten. Straußfedern sind und bleiben der schönste und vornehmste Hutschmuck, und wer im Begriff steht, sich neue anzuschaffen, wende sich an die Firma **Hermann Hesse in Dresden-A., Scheffelstraße 12**, deren besondere Spezialität, Atama Edelstraußfedern, in jeder Preislage sowie Farbe zu haben sind. Außerdem ist für Blumenliebhaber die Auswahl enorm groß. Schon für drei Mark versendet die Firma Hermann Hesse einen ganzen Karton voll.

Rund 70000 freudige Abnehmer haben die beiden Bücher („Vom Mädchen zur Frau“ und „Vor heiligen Toren“) der bekannten Frauenärztin Dr. Emanuele L. M. Meyer, die seit Sommer v. Js. im Auftrag der Stadt Köln als Dozentin für Wohlfahrtspflege wirkt, bisher gefunden. Die „Allgemeine Rundschau“ hat sich bei Erscheinen der Bücher ausführlich mit ihnen beschäftigt, und es sei der der heutigen Nummer von der Verlagsbuchhandlung Strecker & Schröder in Stuttgart beigelegte Prospekt, auf dem sie wieder angekündigt sind, der besonderen Aufmerksamkeit der verehrten Leser empfohlen. Er enthält neben den beiden Meyerschen Büchern auch eine Anzahl andere Werke, von denen für die jetzige Zeit als ganz besonders aktuell zu bezeichnen sind die Artbauerschen Marokkobücher, „Kreuz und quer durch Marokko“ und „Die Riffpiraten und ihre Heimat“, sowie die „Illustrierte Völkerkunde“, die der bayerische Kronprinz bei ihrem Erscheinen als ein ausgezeichnetes und vortreffliches Werk bezeichnete.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Liebesgaben für die Kriegsmarine.

Verbindlichsten Dank läßt hiermit im Namen der Kaiserlichen Marine Herr Großadmiral von Köster in Kiel allen Spendern von Liebesgaben aussprechen, die bisher von unten angegebenen Sammelstellen nach Kiel, Wilhelmshaven, Curhaven, Helgoland und Namur abgesandt wurden. Unsere mutigen Marine-Angehörigen, auf die wir große Hoffnungen setzen, bitten herzlich um weitere Uebersendung von Liebesgaben. Erwünscht sind besonders: Wollene Strümpfe, Unterjacken, Pulswärmer, eingemachte Früchte, Kakes, Kakao, Honig, Marmeladen, alkoholfreie Getränke, Mineralwasser, Zigarren, Tabak, kurze Pfeifen und Gegenstände zur Körper- und Gesundheitspflege, sowie zur Unterhaltung. Auch Geldspenden werden dankbarst angenommen. Vom Staatssekretär des Reichsmarine-Amtes und der Kgl. Polizeidirektion München genehmigte Hauptsammel- und Versandstelle bei: Alexander Beer, Kaufmann, München, Corneliusstr. 17/0. Annahme von Liebesgaben jederzeit. Weitere Sammelstellen: Hamburg-Amerika-Linie, Theatinerstr. 23, Münchner Geschäftsstelle des deutschen Flottenvereins und Norddeutscher Lloyd, Bremen (H. G. Köhler) München, Promenadeplatz 19. Der Weiterversand ab München erfolgt an die Amtlichen Abnahmestellen für freiwillige Gaben in Kiel (Marine-Akademie), Wilhelmshaven und Curhaven.

Deutsche Hypothekenbank in Meiningen.

Bilanz vom 31. Dezember 1914.

Aktiva.	M.	₰
Kassenbestand	1 045 709	35
Guthaben bei Bankhäusern	815 005	97
Darlehen gegen Effekten	1 525 807	58
Effekten	7 036 311	25
Wechsel	1 015 606	62
Verschiedene Debitoren	217 016	60
Hypotheken	600 143 005	63
Hypothekarische Kriegs-Darlehen	85 600	—
Hypotheken-Zinsen und -Annuitäten	8 280 452	16
Bankgebäude in Meiningen und Berlin	1 844 000	—
Mobilien	1	—
	622 008 516	16

Passiva.	M.	₰
Aktienkapital	31 500 000	—
Reserven	9 500 000	—
Prämien-Reserve	2 675 958	03
Gesetzl. Rückstellung f. Pfandbrief-Ag o	64 033	95
Planmäßige Rückstell. für Talonsteuer	237 798	11
dgl. f. Zinsentschädigungen	618 197	22
Kreditoren	2 026 844	89
Pfandbriefe	566 264 300	—
Pfandbrief-Zinsen	5 710 169	02
Noch nicht erhobene Dividende	4 893	—
Ueberschuß	3 406 321	94
	622 008 516	16

Meiningen, den 16. Februar 1915.

Deutsche Hypothekenbank.

Paulsen. Hartmann. Dr. Nebe.

Die für das Jahr 1914 auf 7% festgesetzte Dividende gelangt mit M 21 für die Aktie zu M 300, M 84 für die Aktie zu M 1200 vom 24. d. Mts. ab zur Auszahlung.

Meiningen, den 22. März 1915.

Deutsche Hypothekenbank.

Verlag der A.-G. Badenia Karlsruhe.

In unserem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen sowie direkt vom Verlage zu beziehen:

Neu! **Neu!**

Bitte an das göttliche Herz Jesu um Frieden.

(Nach dem Kriegstriduum 1915.) Für 1—4 stimm. Chor von C. Frey. Für alle Chöre verwendbar.

Ausgabe A: 1 Stück 10 Pfg., 10 Stück 90 Pfg., 30 Stück 2.10 Mk., 100 Stück 7.— Mk. Für den Dirigenten und Organisten 4 seitige Ausgabe, 25 Pfg. das Stück.

Ausgabe B (Singstimme für das Volk): 1 St. 2 Pfg., 100 St. 1 30 Mk., 500 St. 5.— Mk., 1000 St. 7.50 Mk.

Früher erschienen und noch verwendbar:

Da pacem. **Kriegs- u. Friedensgebet der Kirche, in deutscher Uebersetzung, vom Hl. Vater angeordnet** (Gib Frieden, o Herr, in unseren Tagen usw.). Vertont für 1—4 stimmigen Chor von C. Frey. **Für alle Chöre** verwendbar. Preis: 1 Stück 10 Pfg., 10 St. 90 Pfg, 30 St 2.10 Mk., 100 St. 7.— Mk.

Busspsalm Miserere („Erbarme meiner Dich, o Gott") Psalm 50 für **Volksgesang mit 4stimmiger Choreinlage** (für gemischten, Männer- oder Frauenchor) von C. Frey.

Preis: Ausgabe A: 1—4 Stück 20 Pfg. das Stück, 5—9 St. 18 Pfg. das Stück, 10—49 St. 15 Pfg. das Stück, 50 St und mehr 12 Pfg. das Stück, je bei Franko-Zusendung.

Ausgabe B (2 Seiten Text mit Noten, Format 12⁰), zum Gebrauche für das Volk: 1 St. 2 Pfg., 100 St. 1.20 Mk., 500 St. 4.— Mk., 1000 St. 6.— Mk. franko

---

Bayerische Geschäftsbücherfabrik und Buchdruckerei

Dietz & Lüchtrath

Kommandit-Gesellschaft

München W 39

Alle Arten

Geschäftsbücher

Sonderanfertigungen

Drucksachen

für Handel und Gewerbe
Staats- u. Kirchenbehörden
Zeitschriften, Dissertationen
Vornehme Reklameartikel
Kataloge

Lieferanten von Kirchen-, Kloster- und Guts-Verwaltungen.

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist Wörishofener

Herz- und Wassersuchtstee

ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis M 2.50, 3 Packete M 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr. Abels Wassersuchtspulver. Schachtel M 2 50 Alleinversand: Kronenapotheke Erkheim 104, Bayern, Schwaben.

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Alle

Gicht-Rheumatiker

können nur durch **Bühlers Naturmittel** von ihren Qualen und Schmerzen befreit werden. Linderung tritt sofort ein. Auskunft unentgeltlich.

Jakob Bühler, Werkführer, **Urach R,** Württ.

Religiöse Kunstgegenstände

als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschliessen, Medaillen, Gebetbuchmerker, Broschen usw. — Lourdeswasser in Original-Literflaschen mit Verpackung M 1.40.

Preisverzeichnisse gratis und franko

Joseph Pfeiffers

religiöse Kunst- und Verlagshandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner) München, Herzogspitalstr. 5. u. 6.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

Promenadestr. 10 **München** Theatinerstr. 11

Depositenkassen am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstr. 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstr. 21) und in Pasing.

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahre 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65,000,000.—
Reservefonds Mk. 66,000,000.—

Hypothekendarlehen auf Haus- und Grundbesitz.

Ausgabe und Verkauf von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in erster Klasse beleihbar und seit Bestehen der Bank (1835) als Kapitalsanlage für Mündelgelder zugelassen sind.

Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.

Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:

Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung. Aufbewahrung von geschlossenen Depots. Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.

☛ Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere gegenüber den Rentämtern, „unverbrüchlichstes Stillschweigen".

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Dr. Bergmann's Wasserheilanstalt
Luftkurort Cleve bei nervösen Angst- und Zwangsleiden fachärztl. seelische Behandlg Prospekt gr.

Aus No. 69 der „Bayerischen Staatszeitung" vom 24./3. 1915.

Aus Dankbarkeit zur Veröffentlichung!

Unser 21 Jahre alter Sohn Otto litt seit seiner Kindheit so schwer an **Epilepsie-Anfällen** (hinfallender Krankheit), so dass ihn seine Schulkameraden fast täglich heimbrachten mit beschmutzten Kleidern und sein Lehrer ihn oft heimschicken musste, und später vom 14. bis 19. Lebensjahre die Anfälle fast täglich schwerer mit 15—20 Minuten andauernder Bewusstlosigkeit auftraten und ganz unheimlich anzuschauen waren. Alles Erdenkliche wurde versucht und angewendet, jedoch brachte nichts Heilung oder Erlösung; wir alle waren hoffnungslos. Und dennoch wurde unser Sohn durch Anwendung der Lautenschlägerschen **„Pyrmorr-Badekur"**, zuhause vorgenommen, von diesem seinem hoffnungslosen Leiden **(der Epilepsie)** so vorzüglich geheilt, dass seit Anwendung der Kur die Anfälle vollständig, 1½ Jahre lang, ausgeblieben sind (während dieselben sonst vorher täglich aufgetreten sind). Auch ist unser Sohn im Allgemeinen durch diese Kur kräftiger, gesund und arbeitsfähig geworden. Deshalb und weil wir alle an Heilung nicht mehr glauben konnten, sprechen wir dem Naturheilkundigen Herrn **B. Alfred Lautenschläger, München, Rosental 15,** für diesen so glücklichen Heilerfolg in unserer Familie unseren Dank öffentlich aus und gestatten es ihm, von diesem unseren aufrichtigen Dank nach Belieben Gebrauch zu machen, zur Hilfe anderer an Epilepsie Leidender.

Mkt. Grafing Ob.-B., im März 1915

Josef Strohmayr und Frau
Oekonom und Hausbesitzer.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Frankfurter Hypotheken-Kredit-Verein.

Bilanz per 31. Dezember 1914.

Aktiva.		Passiva.	
Kassa-Konto	1,514,454 60	Aktien-Kapital-Konto	19,800,000 —
Kupons-Konto	5,708 60	Reservefonds-Konto	6,740,000 —
Wechsel-Konto	3,146,028 33	Disagio-Res.-Fds.-Kto.	500,000 —
Konto-Korrent-Konto	8,583,489 83	Pfandbriefagio-Konto	1,332,003 93
Lombard-Konto	1,480,686 80	Immob.-Reserve-Konto	300,000 —
Effekten-Konto	5,129,908 55	Beamt.-Pens.-Erg.-K.-Konto	713,568 19
Hypotheken-Konto	379,621,265 28	Hypothek.-Pfandbrief-Konto	366,020,700 —
Hypothekenzinsen-Konto		Konto aufgerufen. Pfandbriefe	1,235 —
Laufende Zinsen bis		Konto verlost. Pfandbriefe	15,010 —
31. Dezember 1914	3,691,357 30	Pfandbriefzinsen-Konto	4,331,947 33
Immobilien-Konto	732,000 —	Konto-Korrent-Konto	693,756 32
		Talonsteuer-Konto	450,000 —
		Wehrbeitrag-Konto	77,276 —
		Dividenden-Konto	1,698 —
		Gewinn- und Verlust-Konto	2,927,704 52
	403,904,899 29		403,904,899 29

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1914.

Debet.		Kredit.	
An Unkosten-Konto	576,827 52	Per Vortrag aus 1913	401,022 02
„ Pfandbriefzinsen-Konto	14,439,117 21	„ Interessen-Konto	674,787 13
„ Effekten-Konto	71,500 —	„ Hypothekenzinsen-Konto	16,576,553 65
„ Pfandbr.-Anfertig.-Konto	26,424 50	„ Pfandbriefumsatz-Konto	43,656 61
„ Talonsteuer-Konto	135,046 09	„ Darlehens-Provisions-	
„ Wehrbeitrag-Konto	15,914 —	Konto	496,514 43
„ Gewinn-Saldo	2,927,704 52		
	18,192,533 84		18,192,533 84

Bayerische Landwirthschaftsbank E. G. m. b. H.

Bilanz per 31. Dezember 1914.

Aktiva.			Passiva.		
Kassa-Konto inkl. Guthaben bei der Reichs- und Notenbank		M. 81 426.01	K. Staatsministerium d. Finanzen		M. 5 000 000.—
Effekten-Konto		„ 594 355.40	Geschäfts-Anteile-Konto		„ 4 525 900.—
Effekten-Konto d. Reserve-Fonds		„ 346 742 90	Geschäfts-Anteile-Zinsen-Konto		„ 800 12
Effekten-Konto des Spezial-Res.-Fonds		„ 816 367.05	Reserve-Fonds-Konto		„ 361 689.90
Effekten-Konto des Grundstück-Reserve-Fonds		„ 74 535.40	Spezial-Reserve-Fonds-Konto		„ 1 148 575.50
Effekten-Konto des Talon-Steuer-Reserve-Fonds		„ 12 150.—	Grundstück-Reserve-Fonds-Konto		„ 95 564.71
Effekten-Konto d. Pensions-Fonds		„ 71 175.85	Talon-Steuer-Res.-Fonds-Konto		„ 47 964.45
Wechsel-Konto		„ 2 265 234.84	Pensions-Fonds Konto		„ 74 887.11
Konto-Korrent-Konto			Pfandbrief-Amortisations-Fonds-Konto		„ 240 711.52
Guthaben bei Banken	M. 1 893 732.80		Kommunal-Obligationen-Amortisations-Fonds-Konto		„ 2 002 26
Rückst Annuität.:			Verloste Pfandbriefe-Konto		„ 2 800.—
a) p. 1. Dez. 1914	„ 699 400 93		Disagio-Konto		„ 184 523.54
b) p. 1. Sept. 1914	„ 174 251.83		Konto-Korrent-Konto		„ 126 245.61
c) aus früheren Terminen	„ 91 133.46		Eigene Pfandbr.-Coupons-Konto		„ 817 895.25
Sonst. Debitoren	„ 107 772.30	„ 2 966 291.32	Eigene Kommunal-Obligationen-Coupons-Konto		„ 143 146.25
Grundstücke Konto		„ 17 140.23	Eigene Pfandbriefe-Zinsen-Konto		„ 608 571.—
Mobiliar-Konto	„ 18 075.58		Pfandbrief-Kapital-Konto:		
10% Abschreib.	„ 1 807.55	„ 16 268.03	3½%ige Pfandbr.	M. 78 865 600 —	
Hypothekar-Darleh.-Zins.-Konto		„ 1 156 127.86	4%ige Pfandbr.	„ 60 855 700.—	„ 139 721 300.—
Kommunal-Darleh.-Zins.-Konto		„ 52 263.99	Kommunal-Obligationen-Kapital-Konto:		
Hypothekar-Darlehens-Konto:			3½%ige Obligat.	M. 5 420 900.—	
3¾%ige Darleh.	M. 80 014 050.—		4%ige Obligat.	„ 8 338 900.—	„ 13 759 800.—
4¼%ige Darleh.	„ 64 006 300.—	„ 144 020 350.—	Gewinn- und Verlust-Konto		
Zusatz-Darlehens-Konto		„ 214 270.64	des Jahres 1914	M. 371 120.14	
Kommunal-Darlehens-Konto:			hiezu Vortrag		
3¾%ige Darleh.	M. 5 678 800.—		von 1913	„ 1 201.66	„ 372 321.80
4¼%ige Darleh.	„ 8 856 700.—	„ 14 535 500.—			
		M. 167 234 199.02			M. 167 234 199.02

Gewinn- und Verlust-Konto pro 1914.

Soll.		Haben.	
Staats-Vorschuss-Zinsen-Konto	M. 120 000.—	Gewinn-Vortrag von 1913	M. 1 201 66
Pfandbrief-Zinsen-Konto	„ 5 152 555.64	Hypothekar-Darleh.-Zinsen-Konto	„ 5 698 671.10
Kommunal-Obligat.-Zinsen-Konto	„ 523 145.71	Kommunal-Darleh.-Zinsen-Konto	„ 598 865.25
Mobiliar-Konto, Abschreibung	„ 1 807.55	Konto-Korrent-Zinsen-Konto	„ 95 300.87
Unkosten-Konto	„ 286 264.08	Wechsel-Konto	„ 55 990.06
Reingewinn pro 1914	„ 372 321.80	Effekten Konto	„ 6 065.87
	M. 6 456 094.78		M. 6 456 094.78

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr [illegible], Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.[illegible], Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkt Streifbandversand vierteljährlich M. 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 15



10. April
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Marienpredigten

Die ersten Musterbilder echter Marienverehrung. Predigten oder Lesungen für den Maimonat. Von Peter Vogt, S. J. Ungebunden Mk. 3.—. In Leinwandband Mk. 3.80. — Eine apologetische Mariologie in 32 praktischen Exempel-Predigten als passendes Seitenstück zu des gleichen Verfassers „Maria in ihren Vorbildern".

Maria in ihren Vorbildern. Marienpredigten, zurechtgelegt zu Lesungen auf die Feste der seligsten Jungfrau und über die Marienmonate Mai und Oktober. Von Peter Vogt, S. J. 2., neu durchgesehene Auflage. 8°. In Halblederband Mk. 3.60.

Maria, der Christen Hort. Marienpredigten von P. G. Diessel, C. Ss. R. 2 Bände. (I. Predigten über die hochgebenedeite Mutter des Herrn, II. Predigten für alle Muttergottesfeste im Laufe des Jahres.) 3. Auflage. 8°. Mk. 8.—, in 2 Halblederbänden Mk. 11.40.

Die Heimsuchung der allerseligsten Jungfrau Maria. Mai-Monatspredigten von P. Karl Dilgskron, C. Ss. R. 8°. In Halbchagrinband Mk. 3.20.

Ein Blumenstrauß für die Maienkönigin. Originelle Marienpredigten und Betrachtungen, die auch an Muttergottesfesten verwertet werden können, von J. H. Schütz. 8°. Mk. 1.40, in Leinwandband Mk. 2.10.

Unsere Liebe Frau in 32 Vorträgen zur Verehrung vorgestellt von P. C. Hünner, S. J. 4., von E. Fischer S. J., herausgegebene Auflage. 8°. Mk. 2.50, in Halblederband Mk. 3.60.

Die Nachfolge der jungfräulichen Gottesmutter in ihren Tugenden. Für Predigten oder geistliche Lesungen von P. G. Patiß, S. J. 8°. Mk. 5.—, in Halbfranzbd. Mk. 6.90.

Friedrich Pustet, Verlagshandlung, Regensburg

Bochumer Gussstahl-Glocken.

Voller, schöner, reiner Ton. — Um etwa die Hälfte billiger als Bronzeglocken, bei viel grösserer Hörweite, auch haltbarer als letztere, selbst bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. — Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. — Bis Ende 1913 über 6500 Kirchen- und 12500 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 62 Berliner Kirchen. Prospekte mit Zeichnungen und vorzügl. Zeugnissen auf Wunsch.



Bochum
Bochumer Verein f. Bergbau und Gußstahlfabrikation.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, **dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben.** Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Markgräfler und Kaiserstühler **Messweine** und Tischweine. Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf. **Matth. Niebel, Freiburg i. Br.** Vereidigter Messweinlieferant.

Maria-Hilf-Bild
auf Holztafel gemalt, reich mit Steinen verziert 1 Herz-Jesu-Bild auf Leinen gemalt u. einige religiöse u. prof. Oelgemälde billig zu verk.
Arn. Brunstein, Kunstmaler, **Cöln-Ehrenfeld,** Nussbaumerstrasse 9.

Beamtendarlehen
m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspes. Streng reelle Fa., seit 12 Jahr bestehend. Prosp. gratis.
Ferd. Reitz, Neu-Isenburg 90

München-Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation in München.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hiemit zu der am **Freitag, den 30. April 1915, Vormittags 11½ Uhr im Sitzungssaale des königlichen Notariates München II,** Neuhauserstrasse 6/II, dahier stattfindenden

fünfundfünfzigsten ordentlichen Generalversammlung

eingeladen.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes und des Aufsichtsrates unter Vorlage der Bilanz mit Gewinn- und Verlust-Rechnung. Beratung und Beschlussfassung hierüber, sowie Erteilung der Entlastung.
2. Verwendung des Reingewinnes.
3. Wahl eines Aufsichtsratsmitgliedes.

Orgel Harmonium
leicht zu erlernen mit prachtvollem Ton:
8 Register mit Knieforte Mk. 170.—
12 Register mit Knieforte Mk. 270.—
15 Register mit Knieforte Mk. 370.—
Pianohaus A. Schmid Nachf. München, Residenzstr. 7 gegenüber d. Hauptpost.

Unsere Feldgrauen.

Die hervorragenden Erfolge, die unsere Strategie in Feindesland errungen hat, sind nur möglich gewesen durch die beispiellose Tapferkeit und den todesverachtenden Opfermut unserer Feldgrauen. Im schlichten Kleide der Zweckmäßigkeit, aber voll Entschlossenheit, Tatkraft und Zähigkeit, sind unsere Feldgrauen ein lebendiges Sinnbild deutschen Wesens. So schildert sie uns Frhr. v. Schlicht in seinem **neuen** Romane. Mk. 1.—. **Rätselbüchlein für unsere Krieger,** enthaltend originelle, interessante Rätsel aller Gattungen. Preis 50 Pf. Auflösungen in einem besonderen Heft 10 Pf. Das **Feldbüchl** für den Schützengraben von Rechtsanwalt Dr. Rob. Bandorf, **Kriegsfreiwilliger.** Dieses Feldbüchl muß jedem Krieger geschickt werden. 2 Teile. 50 Pf. **Fröhliche Heerfahrt.** 300 heitere Soldatengedichte an Eisenbahnwagen, 45 Pf. **Lustige Geschichten und Gedichte** aus der Liller Kriegszeitung, 1 Teil, 20 Pf. Der **„Feldpostschlager"** ist **„der Humor im Tornister".** 1. Teil. Allerlei Lustiges in Wort und Bild über und für unsere Feldgrauen, 20 Pf. 2. Teil. **Hindenburg-Anekdoten.** Humoresken und Gedichte, 64 Seiten, mit vielen Bildern und dem Bilde Hindenburgs. 20 Pf. **Hindenburg-Schläge** (Hindenburg-Anekdoten). Das beste, unterhaltendste aller Hindenburgbücher, ein wahres Volksbuch. Eine prächtige, herzerquickende Liebesgabe. Brosch. Mk. 1.50, gebd. Mk. 2.50. **Lieb Vaterland.** Feldbriefe unserer Offiziere, Aerzte und Soldaten. 2 Bändchen 40 Pfg. **Humor in den Schützengraben** bringt das Büchlein. **Der niederbayerische Homer.** Eine derbe Satire in Poesie und Prosa von F. Fabian. Mit 60 humorvollen Abbildungen. Vornehm kartoniert, mit vierfarbigem Titelblatt Mk 1.20. **Humoristische Kriegszeitung „Der Kolben".** Der Lieblings-Lesestoff aller Truppen im Felde! 20 Nummern erschienen. Nr 1 bis 10 und Nr. 11 bis 20 in Einband je 70 Pf. Porto ins Feld jeder Band 10 Pf. Bei Einsendung des Betrages bitte ich für Porto bis 50 Pf. 5 Pf., bis Mk. 1.— 10 Pf., bis Mk. 2.— 20 Pf., darüber 30 Pf. beizufügen.

F. Speiser, Versandgeschäft, **München,** Frauenplatz 10 Eingang Sporerstraße.

Tonhalle

Konzertverein München E. V.

Montag, 12. April, 7½ Uhr

XII. (letztes) Abonnement-Konzert

Dirigent: **Siegmund von Hausegger.**

Liszt: „Les Préludes", symph. Dichtung,
Beethoven: Ouvertüre zu „Coriolan",
Bruckner: Fünfte Symphonie B-Dur).

Karten: Amtl. Bayer. Reisebureau, Promenadeplatz und Hauptbahnhof, Tageskasse der Tonhalle, Alf. Schmids Nachf., Residenzstr. 7, Billettenkiosk am Lenbachplatz, Universitätsbuchhandlung Rieger, Odeonsplatz, Seyfferth, Amalienstrasse 17.

Mathäserbräu-Bierhallen
Bayerstrasse 3/5 München Bayerstrasse 3/5
Grösster Bierausschank der Welt.
Pächter: **B. Rechthaler.**

Kgl. Hofbräuhaus, München.
Grösster Bierausschank der Welt! — Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet. Pächter: **Karl Mittermüller.**

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad
Kainzenbad b. Partenkirchen
Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Dr. **Bergmann's Wasserheilanstalt**
Luftkurort Cleve bei nervösen Angst- und Zwangsleiden fachärztl. seelische Behandlg. Prospekt gr.

Wildbad Wemding Haltestelle d. Lokalbahn Wemding—Nördlingen
Das ganze Jahr geöffnet. Erholungsheim für das I. k. b. Armeekorps.
Sichere Hilfe gegen Gicht und Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden etc. Ebenso bewährt gegen Hämorrhoidalleiden, Flechten, Hautausschläge und Frauenkrankheiten aller Art. Schwefel-, Stahl-, Moor- und Fichtennadelbäder. — Gute Verpflegung, heizbare Zimmer.
Besitzer: HANS SEEBAUER.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 15. München, 10. April 1915. XII. Jahrgang.

Kriegsziele und Friedensarbeit.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Das Verlangen nach Freigabe der öffentlichen Diskussion der künftigen Friedensbedingungen wurde von der Regierung abgelehnt mit dem Hinweis, daß Deutschlands Kriegsziel vorläufig die siegreiche Ueberwindung des Weltkrieges sei und erst die Größe des Sieges feststehen müsse, ehe man die Größe der Forderungen abmessen könne. Auf dieses Ziel müssen in der Tat alle Kräfte eingestellt werden, und die Erörterung der Mittel und Wege, die zu ihm hinführen, namentlich soweit der Anteil der nicht im Felde stehenden Bevölkerung reicht, gibt der öffentlichen Meinung so viel Stoff, daß sie schon deshalb auf die Diskussion noch vom Dunkel einer ungewissen Zukunft umhüllter Fragen vorläufig verzichten kann. Fast jeder Tag wirft neue Probleme auf, über deren Art und Bedeutung — es sei nur an die mannigfaltigen Aufgaben der Volksernährung, der Erziehung der Jugend während des Krieges, das ganze große Gebiet der Liebestätigkeit, die Versorgung der Kriegsinvaliden und Hinterbliebenen erinnert — die Allgemeinheit aufgeklärt werden muß.

Darüber hinaus aber taucht bereits ein Komplex von Fragen auf, die zwar erst nach dem Friedensschluß zur Lösung heranreifen werden, die aber, als notwendige Begleit- und Folgeerscheinungen des Krieges an sich, ohne Rücksicht auf die Art seines Ausgangs, sicher eintreten werden, an deren vorbereitende Erörterung daher schon jetzt herangetreten werden kann und muß. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir nach dem Krieg vor eine Reihe *ganz neuer Aufgaben* politischer, wirtschaftlicher, sozialer und geistiger Natur gestellt sein werden, vor Aufgaben, für die es beizeiten heißt, die Köpfe klarmachen und die Herzen erwärmen.

Es kann nicht ausbleiben, daß manche Errungenschaften dieses Krieges in der Friedensperiode sich weiter auswirken werden, daß vor allem das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit, der Geist der *Einigkeit*, den der Schützengraben gebar, von wohltätigem Einfluß auf das politische und gesellschaftliche Leben sein und manche unliebsame Erscheinung der Vergangenheit beseitigen wird. Geradezu symptomatisch erscheint die in der *Sozialdemokratie* sich anbahnende Wandlung zu einer Annäherung an den Gegenwartsstaat. Verdient schon die Stellung der Partei zu den Kriegskrediten und dem Reichsetat höchste Beachtung, so deuten die von Tag zu Tag sich mehrenden Stimmen aus führenden Kreisen darauf hin, daß wenigstens ein erheblicher Teil gesonnen ist, die Konsequenzen aus dem Verhalten während des Krieges auch für die Friedensverhältnisse zu ziehen. Charakteristisch ist, daß selbst die durch ihren Radikalismus sich auszeichnende preußische Landtagsfraktion von jener Wandlung nicht unberührt geblieben ist. „Wohl kann man, ohne sich etwas zu vergeben, zugeben, daß man in dieser ernsten Zeit *zugelernt* und in gewisser Beziehung *umgelernt* hat. Das gilt für jede Partei und das gilt auch für die Regierung. Wer den Grundsatz verfolgt, daß er nichts zuzulernen brauche, und wer achtlos an allen neuen Erscheinungen vorbeigeht, der beweist damit durchaus nicht immer eine besondere Charakterstärke, sondern viel eher einen Mangel an Intellekt." So der Abg. *Hänisch* in der Sitzung vom 3. März. Und das Ergebnis dieses Umlernens faßte er zusammen in die Worte: „Wir wollen *gute Deutsche* sein. Von diesem nationalen Boden aus wollen wir *nationale* und gute Weltbürger sein. Wir halten die deutsche Kultur für den unversieglichen Quell aller kulturellen Entwicklung. Wir fühlen uns als *deutsche Sozialdemokraten*, aber auch als *sozialdemokratische Deutsche*." *Kolb* erklärte auf einer sozialdemokratischen Konferenz in Heidelberg, es müsse Aufgabe der Sozialdemokratie sein, ihr ganzes Wesen so zu gestalten, daß die *Regierung nötigenfalls an ihr einen Rückhalt finden könne*, den sie brauche, um eine demokratische Politik zu betreiben. Das sind Töne, deren neuer Klang die Umwelt aufhorchen läßt. Und wer die Kommentare der sozialdemokratischen Presse verfolgt, dem drängt sich die Erkenntnis auf: Es spricht aus diesen Erscheinungen das Bestreben, aktiv mitzutun, der *Wille zur Macht*. „*Wer nach dem Kriege Rechte vom Staat heischt*, hat während des Krieges die Pflichten gegen ihn zu erfüllen", sagt Hugo *Heinemann* in den „Sozialistischen Monatsheften"; der weiteren Konsequenz, daß er diese Pflichten auch *nach* dem Kriege zu erfüllen hat, wird sich die Sozialdemokratie auch nicht verschließen, sie wird nicht „Krokodilstränen weinen und Demagogie treiben" können. Welchen Einfluß aber die Wendung der Partei oder eines erheblichen Teiles derselben zu einer positiven Politik, ihr Eintritt in eine Koalition der Linken auf die Gesamtrichtung der Reichspolitik ausüben würde, das läßt sich zurzeit nur schwer abschätzen; aber geltend machen würde er sich sicher auf *allen* Gebieten, nicht zuletzt auf dem geistigen. „Hänisch fand Beifall bei Hué und Hirsch", heißt es in einem Bericht über die genannte Abgeordnetenhaussitzung, „am meisten aber schüttelten dem sozialdemokratischen Redner freisinnige Abgeordnete beglückwünschend die Hand".

Aber auch abgesehen von der Haltung der Sozialdemokratie drängt die ganze Situation, wie sie sich aus dem Kriege ergibt, zu einer *Neuorientierung der inneren Politik* im Sinne einer weiteren Demokratisierung. Umlernen werden müssen die Regierungen, Helfferich und Delbrück haben es schon zugegeben und angekündigt; umlernen werden müssen die Parteien, die einen mehr, die anderen weniger. Zu den letzteren wird das Zentrum gehören, am wenigsten bezüglich seiner *Grundsätze*, die, verankert in dem Felsengrund der christlichen Ideale, die untrüglichen Leitsterne seiner Politik bleiben werden. Es gilt nur, sie rechtzeitig auf die veränderten Verhältnisse einzustellen, um ihnen die *gebührende Berücksichtigung bei der Neuordnung der Dinge* zu sichern. Bei der Regelung der zahlreichen Einzelfragen — Rechtsgleichheit, Ausnahmegesetze, Vereins- und Versammlungsrecht, Koalitionsrecht, Polenfrage, Steuerreform (Vermögenszuwachssteuer, Besteuerung der Kriegsgewinne) u. a. — wird ihr Licht den sicheren Weg zeigen.

Nicht zuletzt auf dem Gebiete der *Wirtschafts- und Sozialpolitik*. Hier wird die meiste und schwierigste Arbeit zu leisten sein. Allein schon der Uebergang vom Kriegs- in den Friedensstand, die Anpassung der jetzt auf den Kriegsbedarf eingerichteten Volkswirtschaft an die Friedensbedürfnisse, die Ueberleitung der aus dem Feld zurückströmenden Millionen von Arbeitskräften in geregelte, genügende Beschäftigung wird Vorbereitungen und Maßnahmen erfordern, die schon jetzt ins Auge zu fassen sind. Die Erörterungen über das Arbeitsvermittlungswesen im preußischen Abgeordnetenhaus und Deutschen Reichstage, das nur einen Teil des Problems darstellt, geben schon einen Begriff von der Kompliziertheit der Materie. Das Grundprinzip der deutschen Wirtschaftspolitik, die Sicherung der Unabhängigkeit der heimischen Volkswirtschaft durch das Schutzzollsystem, hat durch die Erfahrungen des Krieges eine glänzende Rechtfertigung erfahren; es sichert nicht nur die Ernährung des Volkes trotz Unterbindung der Nahrungsmitteleinfuhr, es ermöglicht auch dadurch, daß der Er-

trag der Volkswirtschaft im Lande bleibt, die selbständige Finanzierung des Krieges mit den Ergebnissen der laufenden nationalen Arbeit, was nicht möglich wäre, wenn Deutschland, die Möglichkeit der Einfuhr vorausgesetzt, erhebliche Kapitalien dafür ans Ausland abgeben müßte. Daher muß jenes Grundprinzip gekräftigt, vertieft, erweitert werden. Vertieft durch intensivere Ausnützung des Grund und Bodens, der Naturkräfte und der Technik, erweitert durch Einbeziehung des verbündeten Oesterreich-Ungarn in die Wirtschaftsgemeinschaft, Vervollständigung des politischen durch ein wirtschaftliches Bündnis, das die in ihrer Art sich ergänzenden wirtschaftlichen Kräfte der beiden Kaiserstaaten entwickelt und zusammenfaßt zu einem Gesamtorganismus, der eine vollkommene, unerschütterliche Basis für die materielle Wohlfahrt der geeinten Völker bildet. Eine Fülle von Aufgaben eröffnet sich da. Im heimischen Boden sind die starken Wurzeln unserer Kraft; von ihm aus mag dann der Ueberschuß an Kraft hinausstreben, sich andere Gebiete dienstbar machen. Ist das vivere gesichert, dann kommt das navigare von selbst.

Größere Bodenständigkeit wird unserer Volkswirtschaft auch die unbedingt nötige Ruhe und Stetigkeit der Entwicklung garantieren, sie leichter bewahren vor sprunghaftem Vorwärtsdrängen und Krisen. Sie erleichtert die Anpassung der Produktion an den Konsum, die Regulierung der Unternehmertätigkeit durch die Bedürfnisse des Verbrauches. Ein gewisses Maß von Selbstzucht, die den Egoismus und schrankenlosen Erwerbstrieb zügelt durch die Rücksicht auf das Wohl der Mitmenschen, von sozialem Verantwortlichkeitsgefühl, das sich bewußt ist, daß der Unternehmer auch Pflichten gegenüber der Allgemeinheit hat — diese ethischen Postulate dürfen allerdings nicht außer Betracht bleiben. Zweck und Aufgabe der Volkswirtschaft ist doch nicht nur, möglichst große Massen von Gütern zu erzeugen, um mit Milliardenziffern in Produktion, Export und Import prunken zu können, deren Hauptertrag vielleicht nur einer relativ geringen Zahl von Begünstigten zugute kommt, während ein großer Teil des schaffenden Volkes um das Existenzminimum herumpendelt; höchstes und letztes Ziel der Volkswirtschaft ist vielmehr die Bedarfsbefriedigung der gesamten Bevölkerung, die Gewährung eines ausreichenden und ausgiebigen Anteils an den materiellen Lebensgütern für möglichst alle Glieder der menschlichen Gesellschaft, um ihnen die Befriedigung ihrer kulturellen Bedürfnisse und die Erreichung ihres idealen, ihres ewigen Zieles zu gewährleisten. Werden die hieraus sich ergebenden Unternehmerpflichten vergessen oder nicht genügend beachtet, so müssen sie ihr Korrektiv finden in der Selbsthilfe der Konsumenten, und das Zauberwort heißt Organisation. Wer wollte verkennen, daß nach dieser Richtung bisher schon manches geschehen war, daß aber der Krieg ganz neue Impulse gegeben hat, die zu verfolgen Aufgabe des Friedens sein wird! Was im Drange der Not und unter dem Zwange behördlicher Anordnungen sich angebahnt und bewährt hat, ist weiter zu entwickeln, aus dem Bann staatlicher Zwangsorganisation hinüberzuleiten in den Bereich freiwilliger Genossenschaftsarbeit. Schaffung wirtschaftlicher Ordnung an Stelle der Unordnung, Umgestaltung unserer Wirtschaft im Sinne einer höheren Zweckmäßigkeit zum Nutzen des großen Volksganzen, diese Formulierung Scheidemanns (Reichstagssitzung vom 18. März) trifft zu; aber das freie Spiel der Kräfte ist nicht, wie der Sozialist will, durch staatliche Regelung einzuschränken, sondern durch die Selbstzucht der organisierten Volksgenossen, für deren Wirksamkeit der Staat die gesetzlichen Garantien zu schaffen hat. Damit wird auch die Lösung des sozialen Problems im Sinne der ausgleichenden Gerechtigkeit der Verwirklichung näher gebracht, ein Ziel, das im Jubiläumsjahr der kaiserlichen Februarerlasse uns besonders eindringlich vor Augen tritt und zu dem auch der Krieg neue Wege geebnet hat. „Diese Wirkung (daß die Klassenkämpfe in anderer, besserer Form ausgefochten werden) muß ein Krieg haben, bei dem das Blut der Arbeiter mit dem Blut der Junker sich gemischt hat" (Hänisch).

Sollte das Ziel des Ausgleichs, der Ablösung des Zwanges durch den freien Genossenwillen nicht auch auf dem geistigen Gebiete, auf dem Felde der konfessionellen Gegensätze und der Weltanschauungsfragen sich erreichen, sollte der zwangsweise Burgfrieden sich nicht in einen freiwilligen Gottesfrieden wandeln lassen, der bei voller Wahrung des prinzipiellen Standpunktes abweichenden Auffassungen Duldung und Achtung widerfahren läßt und die notwendige grundsätzliche Auseinandersetzung der zuständigen Wissenschaft überläßt? Bei allseitigem wirklich gutem Willen und ehrlichem Streben nach Wahrheit gewiß! Ein geradezu vorbildliches Zeugnis von dieser Gesinnung legt ab ein Aufsatz des Greifswalder positiv-protestantischen Professors Dankmann in der „Neuen kirchlichen Zeitschrift" (26. Jhrg., 2. Heft): „Welche Aufgaben erwachsen der Theologie infolge des Krieges?", der den ehrlichen Willen zur praktischen Toleranz offenbart, zu gegenseitigem Verständnis, zu „gemeinsamer Arbeit bei sonst getrennter Methode", zur „Erreichung gemeinsamer religiöser Volkserziehung bei sonst klar getrennter Anwendung der Mittel". Dagegen zeugt es wenig von diesem Geiste, wenn der Kieler liberale protestantische Theologieprofessor Baumgarten in Nr. 8, 14. Jhrg. der „Evangelischen Freiheit" schreibt:

„Es gibt unter uns beneidenswerte Illusionisten, die durch diesen Krieg mit einem Schlage alle Trübungen unseres Volkslebens beseitigt wähnten. ... Niemand wird die Motive verkennen oder mißdeuten, die unsere Regierung zur Beendigung der Sedisvakanz des Posener Erzbischofsstuhls veranlaßten: zur Ermöglichung eines rückhaltlosen Anschlusses der Polen an das bisher bekämpfte preußische Staatswesen. Und wenn nun auch jesuitische Beihilfe im Seelsorge- und Sakramentstrost in Anspruch genommen wird, so wollen wir dazu ruhig schweigen um der unverkennbaren Not willen. Aber wer sich einwiegen läßt in Sorglosigkeit und in der katholisch-jesuitischen Hierarchie einen verläßlichen Bundesgenossen deutschen Staats- und Kulturlebens erblickt, der hat von der Erfahrung des Jahres 70 nichts gelernt;"

oder wenn derselbe Gelehrte in Heft 10 der gleichen Zeitschrift auf die „Gefahren" hinweist, welche die Angliederung von Gebieten katholischen Bekenntnisses in Osten und Westen an den Bestand des „auf vorwiegend protestantischer Basis aufgebauten" Deutschen Reiches und ein künftiges Zusammengehen mit Frankreich gegen England „für den alten Bestand" des Reiches und „die protestantische Kulturgemeinschaft" haben würde, wenn er von einem solchen Ende „dieses doch wesentlich von unserer protestantisch-wissenschaftlichen Kultur getragenen Kampfes" einen „Rückgang der deutsch-protestantischen Interessen" befürchtet und die Ansicht ausspricht, „daß mir der Evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen nach dem Kriege eine viel erheblichere Bedeutung gewinnen zu sollen scheint, als er sie vor dem Kriege hatte". Die Natur dieses Evangelischen Bundes hat sich erst jüngst wieder offenbart in der Tatsache, daß der sächsische Landesverein es fertigbrachte, jetzt in der Kriegszeit, im Zeichen des Burgfriedes an die Konfirmanden des Königreiches Sachsen eine Flugschrift zu verteilen, in der nach Feststellung der „Sächsischen Volksztg." (Nr. 60) unter den „Feinden ringsum" besonders hervorgehoben werden Rom und die römische päpstliche Kirche mit der Begründung:

Ob auch die Zeiten heute andere geworden sind und keine Scheiterhaufen für die „lutherischen Ketzer" mehr errichtet werden dürfen, — die römische Gesinnung gegen uns, der römische Haß und Fanatismus gegen uns sind die gleichen geblieben und kommen oft genug auch heute noch zum unverhohlenen Ausdruck. Die ganze Welt soll katholisch werden; auch unser deutsches Volk, das Volk Martin Luthers und der Reformation, soll wieder dem Papste in Rom als seinem höchsten Herrscher gehorchen und seinem Willen sich unterwerfen, — das und nichts anderes ist das letzte Ziel und Streben des sogenannten „Ultramontanismus".

Dann wird den Konfirmanden „tief in die Seele" gesungen das Bundesideal:

Tritt freudig uns zur Seiten,
Zieh mit in unsern Krieg,
Wir wollen uns erstreiten
Den vollen Luthersieg.
Wir woll'n vor Jesuiten
Und Jesuiterei
Das edle Erbe hüten:
Deutsch! protestantisch! frei
Tritt unter unsere Fahne! —
Wir lassen nicht vom Streit,
Bis wir die Welt vom Wahne
Des Römertums befreit.

Solche Worte in der jetzigen Zeit, dazu hineingeworfen in die Herzen unschuldiger Kinder, sind ein Verbrechen am deutschen Volke. „Wehe dem, der eines von diesen Kleinen ärgert ..." —

Es sind die Umrisse des Zukunftsbildes unseres Vaterlandes, wie es aus den Flammen des Weltbrandes emporsteigt. Daß es ein schönes, ein heiteres, ein glückliches Bild werde, daran mitzuarbeiten sind alle berufen, Staat und Gemeinden, Korporationen, Private und Presse. Aber auf die Mitwirkung von Vereinigungen vom Schlage des Evangelischen Bundes würde man gern Verzicht leisten.

Das deutsche Volk will durch den Krieg kräftiger, glücklicher, einiger, besser werden. Zur Erreichung dieser Kriegsziele bedarf es hingebender Friedensarbeit im Geiste der Eintracht und Liebe.

Die sechsunddreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Zwischen Weihnachten und Ostern haben unsere Feinde keine Freude gehabt: schwere Niederlagen und Rückschritte der Russen, große Verluste und keine Fortschritte bei den Franzosen und Engländern. Dazu kommt die wachsende Bedrängnis im Handelskrieg und der vollständige Fehlschlag an den Dardanellen. Das genügt schon, so daß man die Nachrichten über Unruhen in Indien vorläufig auf sich beruhen lassen kann.

Wäre die feindliche Genossenschaft auf marktgängige Aktien gegründet, so hätte es im verflossenen Vierteljahr einen argen Kurssturz gegeben. Vor allem hat England, die geschäftsführende Macht, an Sympathien und Vertrauen in der neutralen Welt eine Einbuße erlitten, die alle Erwartungen übersteigt. Der Absperrungs- und Aushungerungsplan, von dem man die Niederlage Deutschlands erwartete, mußte naturgemäß zu immer schwererer Schädigung der Neutralen führen, und der Versuch, das Odium auf Deutschland abzuschieben, mußte je länger je mehr versagen, da auch in die befangenen Köpfe allmählich die Erkenntnis eindrang, daß ein mit dem Hungertode bedrohtes Volk von 70 Millionen mit Fug und Recht alle verfügbaren Verteidigungsmittel anwendet.

Die Hungerstrategie war ein alter Fehler. Zum Ueberfluß hat man in der Fastnachtzeit sich zu einem neuen Fehlgriff verleiten lassen, zu dem leichtfertigen Vorstoß gegen Konstantinopel. Vielleicht werden die künftigen Geschichtsschreiber in diesem verpfuschten Unternehmen die Schicksalswende finden. Es zeugt von Uneinigkeit, von Ungeduld, von militärischer Unreife und von politischer Irrlichterei. Ob die englischen und die französischen Führer nach dem Fehlschlag des Märzvorstoßes gegen die Dardanellen in Zank und Streit geraten sind, können wir dahingestellt sein lassen. Tatsache ist, daß die Aktion nach sehr schweren Verlusten abgebrochen worden ist und eine ganz neue Grundlage für weitere Versuche mit bedeutendem Zeitaufwand angestrebt werden muß. In dieser Zwischenzeit können die Türken sich natürlich auf die Abwehr der geplanten Landungstruppe gehörig einrichten. Die zweite Niederlage ist zu erwarten, die erste ist in überraschender Gründlichkeit vollendet. Empfindlicher noch als das militärische Fiasko ist der diplomatische Fehlschlag. Die Gewinnung von neuen Bundesgenossen ist niemals so aussichtslos gewesen, als jetzt unter dem Eindruck dieses eklatanten Fehlgriffes. Für uns wäre es nur vorteilhaft, wenn die verbündeten Feinde „schandenhalber“ sich weiter in die Dardanellen verbeißen wollten. Je mehr Kräfte sie dort einsetzen, desto mehr Erleichterung für unsere Streitkräfte und auch für unsere Diplomatie.

Auch das Vorgehen Japans gegen China, das vom Standpunkt der weißen Rasse und der christlichen Kultur zu bedauern ist, bedeutet für uns in der gegenwärtigen Lage eine Erleichterung. Nachdem Kiautschau gefallen ist, können die vordringenden Japaner uns keinen unmittelbaren Schaden mehr zufügen, wohl aber sind die englischen und französischen Interessen bedroht und obendrein wird Nordamerika, der Waffenlieferant unserer Feinde, an die Vorsorge für sich selbst gemahnt.

Wie nach dem Kriege die ostasiatischen Verhältnisse wieder ins Lot gebracht werden sollen, ist eine cura posterior. Im Gegensatz zu der peripherischen Politik unserer Gegner halten wir es mit der Konzentration aller unserer Kräfte und Künste auf die eigentliche Kriegsaufgabe. Wenn nun einmal der Krieg sich zu einer Probe auf die zähe Ausdauer entwickelt hat, so sind wir offenbar im Vorteil durch die überlegene Nervenstärke, die zielbewußte Ruhe, die selbstbewußte, keiner Stimulantien und keiner Jagd auf Hilfskräfte bedürftige Festigkeit von Heer und Volk.

Bei uns ist wahre Frühlingsstimmung; bei den Gegnern sieht es vielfach herbstlich aus.

* * *

Die Bismarckfeier ist vortrefflich verlaufen. Sie kann als Vorbild gelten für die richtige Art, das Andenken eines großen Mannes festlich zu begehen. Wie ganz anders war diese Feier, als das 80jährige Geburtsfest im Jahre 1895. Damals stand der alte Recke selbst noch in einem unruhigen „Ruhestande“ auf dem politischen Kampffeld. Der Reichstag konnte sich nicht zu einer offiziellen Beglückwünschung entschließen, weil seine Mehrheit befürchtete, die Ovation könnte ausgedeutet und ausgebeutet werden nicht bloß als Dank für die unbestrittenen Großtaten des Jubilars, sondern auch als Zustimmung zu den streitigen Begleiterscheinungen in der fehdereichen inneren Politik. Ob nicht auch unter den damaligen Verhältnissen eine positive Formel der Anerkennung des unzweifelhaften Verdienstes hätte gefunden werden sollen, kann man ja dahingestellt sein lassen. Wir erinnern an die Tatsache nur, um auf die große Veränderung in der Stimmung und der Beurteilung hinzuweisen, die in den zwischen liegenden 20 Jahren eingetreten ist. Es bedarf einer gewissen Distanz, um das Wirken einer gigantischen Persönlichkeit in ihrem wesentlichen Kerne zu erfassen und richtig abzuschätzen. In der Distanz verschwinden die nebensächlichen und menschlichen, allzumenschlichen Anhängsel und Einzelheiten, man nimmt alles in allem und bewundert die unvergängliche Hauptsache des Lebenswerkes. Man sammelt dankbar das Edelmetall, das aus dem Schmelzofen geflossen ist, und stochert nicht mehr in den unvermeidlichen Schlacken herum. In diesem Falle war es nun nicht die Distanz allein, die uns die großzügige Bilanz erleichterte, sondern auch die erzieherische Einwirkung des Krieges, die alles Denken und Sinnen auf den einen nationalen Brennpunkt konzentriert hat und deshalb auch den Säkularmenschen ausschließlich erscheinen läßt als den Schöpfer dessen, was wir jetzt gemeinsam auf Tod und Leben zu verteidigen haben. So erklärt sich die geteilte Stimmung von 1895 und die einheitliche begeisterte Stimmung von 1915. Jetzt war es ein wahrhaft erbauliches Fest, das an innerem Werte und tiefer Wirkung nicht beeinträchtigt wurde durch die zeitgemäße Einfachheit der Form.

Der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg, der als Nachfolger des eisernen Kanzlers mit seinen größeren Aufgaben in der Kriegszeit offenbar gewachsen ist, sprach am Berliner Bismarck-Denkmal nur vier kurze, aber wahrhaft kraftvolle Sätze. Vortrefflich war besonders die Summa aus der Lehre Bismarcks: „Furcht nur vor Gott, Zorn gegen die Feinde, Glaube an unser Volk.“ Mit gutem Bedacht hat offenbar der Kanzler das Wort „Haß“ vermieden und nur von dem Zorn gegen die Feinde gesprochen, der die Abwehr des schnöden Angriffs in ihrer gesunden männlichen Triebkraft kennzeichnet und die weder deutschen noch christlichen Haßgefühle auszuschließen vermag.

Sehr schön sprach sich der Kaiser in seinem Festtelegramm aus. Er bezeichnete Bismarck als eine Verkörperung deutscher Kraft und deutschen Willens, weshalb er in der jetzigen ernsten Zeit uns besonders teuer ist. Diese kurze Charakteristik trifft den Kern. Bismarck war an urwüchsiger Geistes- und Willenskraft der deutschen Eiche vergleichbar; wir rechten nicht mit dem gewaltigen Eichbaum über seine knorrigen Eigenheiten, sondern bewundern und schätzen ihn als Brecher der Stürme und Schutzwehr des Gehöftes. Willensfestigkeit und Tatkraft predigt sein Gedächtnis, und diese Tugenden braucht Deutschland jetzt dringlicher als jemals.

Der Kaiser spricht ferner in sehr beachtenswerter Weise von der „Krönung des deutschen Baues, zu dem Bismarck einst den Grund gelegt hat“, und erhofft diese Krönung davon, „daß der Geist der Eintracht, der unser Volk daheim und auf den Kriegsschauplätzen über alles Trennende sieghaft erhoben hat, den Waffenlärm überdauern und nach glücklich erkämpftem Frieden auch die Entwicklung des Reiches im Innern segensreich befruchten und fördern wird,“ so daß „uns als Siegespreis ein nationales Leben erblühe, in dem sich deutsches Volkstum frei und stark entfalten kann“. Diese programmatischen Worte ergänzen die hochbedeutsame Ansprache des Kaisers zu Anfang des Krieges: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche“. Die „Neuorientierung“ unserer inneren Politik, die von dem Minister bereits angekündigt war, erfährt hier die öffentliche Bekräftigung von der höchsten Stelle. Der Kaiser ist offenbar durch die unerquicklichen Zwischenfälle, die ein paar unverbesserliche Herostratus-Naturen veranlaßt haben, in seiner Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht erschüttert worden. Der gute Wille zur Neuorientierung im Geiste des Vertrauens, der Eintracht und der friedlichen Reformarbeit ist sowohl in den oberen Kreisen als in der großen Masse des Volkes vorhanden. Man kann nur herzlich wünschen, daß es dem bösen Feind nicht gelinge, Unkraut unter diesen hoffnungsvollen Weizen zu säen, und daß besonders diejenigen Volksteile, die von einem neuen Kurse Heil erwarten, durch den nachhaltigen Beweis der politischen Reife die Entwicklung fördern helfen. Alle müssen mitwirken zur inneren Versöhnung, — des Baues Krönung!



Letzter Ausfall.

Zur Erinnerung an Przemysls ruhmreiches Ende.

Zweimal habt ihr uns umrungen
Mit erles'ner Heeresmacht,
Dennoch habt ihr's nicht gezwungen,
Eure Haufen sind verschlungen,
Aber unsre Feste wacht.

Habt ihr gleich an unsren Wällen
Hingespritzt viel edles Blut:
Eure Kraft sah'n sie zerschellen,
Nur der Hunger konnt' uns fällen;
Doch er beugt nicht unsern Mut.

Jeder Ausweg ist verschlossen
Aus des Sans gewund'nem Tal.
Von des Sieges ersten Sprossen,
Sturmerprobte Kampfgenossen,
Grüss' ich euch zum letztenmal.

Alle Mann an die Lafetten!
Und dann lasst, die heiss von Kampf
Nie verstummt in ärgsten Wettern,
Donnernd in die Luft sich schmettern
In gewalt'gem Opferdampf.

Auf den Feind mit wucht'gen Streichen!
Sei euch hohen Ruhms genug
Das Bewusstsein: Unsre Leichen
Deckt als stolzes Ehrenzeichen
Oesterreichs Doppeladlertuch.

Heribert Schneider.

Fürst Franz Thun.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

„Von jener hohen Auffassung amtlicher Pflichten erfüllt, die Ihr gesamtes Wirken kennzeichnet, waren Sie auch während Ihrer jetzigen, mehr als vierjährigen Tätigkeit an der Spitze der politischen Verwaltung in meinem Königreiche Böhmen unter schwierigen Verhältnissen unablässig um das Wohl des Landes bemüht, wobei Sie in selbstloser Hingebung Ihre ganze Arbeitskraft der Anbahnung eines Einverständnisses über die nationalen Fragen widmeten und den Bestrebungen nach Herstellung finanzieller Ordnung im Landeshaushalte Ihre erfolgreiche Tätigkeit zuteil werden ließen. Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen hierfür meinen wärmsten Dank auszusprechen."

Mit diesen Worten kennzeichnet Kaiser Franz Josef den altösterreichischen Staatsmann Fürsten Franz Thun-Hohenstein in einem Handschreiben, mit dem er der Bitte des Fürsten willfahrt, ihn von seinem Amte als Statthalter von Böhmen zu entheben, weil ein schweres Augenleiden es dem bald Siebzigjährigen unmöglich macht, seinen Amtspflichten nachzukommen. Fürst Thun war durch ein Menschenalter einer der intimsten Vertrauten des Kaisers und hat sein ganzes Leben der Herstellung des nationalen Friedens in Böhmen gewidmet.

Fürst Franz Thun wurde am 2. September 1847 als Sohn des Grafen Friedrich Thun geboren. In Wien studierte er Jus und Landwirtschaft und widmete sich seit 1872 der Verwaltung des väterlichen Großgrundbesitzes, dessen Erbe er 1881 wurde. Als Kandidat des konservativen böhmischen Großgrundbesitzes wurde er 1879 ins Abgeordnetenhaus des Reichsrates, 1883 in den böhmischen Landtag gewählt und beim Tode seines Vaters wurde er als erbliches Mitglied ins Herrenhaus berufen. Von September 1889 bis Februar 1896 war er Statthalter von Böhmen, dann einige Monate Oberstihofmeister des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand und im März 1898 ernannte der Kaiser ihn zum Ministerpräsidenten, in welchem Amte er bis 2. Oktober 1899 verblieb. Dann wurde er Führer der Rechten des Herrenhauses und am 18. Jänner 1911 zum zweitenmal zum Statthalter von Böhmen ernannt. Er war ausdrücklich als Ausgleichsstatthalter bestimmt, und als ihm im Anfange Erfolge zu winken schienen, erhob der dankbare Kaiser ihn in den erblichen Fürstenstand. Wie als Politiker so ist auch persönlich Fürst Thun eine hervorragende Gestalt. Er überragte an Körperlänge alle seine Kollegen im Reichsrate und wurde daher „der lange Franzl" genannt; er überragte sie aber auch an staatsmännischer Begabung und unentwegter Ehrlichkeit des Willens.

Das Ziel der Lebensarbeit des Fürsten Thun war, wie schon angedeutet, die nationale Versöhnung in Böhmen, und da der „böhmische Streit" jahrzehntelang im Mittelpunkt der gesamten Inlandspolitik Oesterreichs stand, so gehörte dieser Staatsmann zu den einflußreichsten Persönlichkeiten in Wien und Prag. Durch seine Geburt, seine Familienbeziehungen, seinen reichen Besitz einer der mächtigsten Männer Böhmens, hatte er sich im Laufe der Jahre eine so gründliche Kenntnis der Streitfragen zwischen Deutschen und Tschechen verschafft, wie sie kaum ein anderer der lebenden Politiker Oesterreichs besitzt. Da er, obwohl aus einem deutschen Geschlechte stammend, den Bestrebungen der Tschechen sehr wohlwollend gegenüberstand, schien er der geeignetste Mann für die Leitung der Landesregierung zu sein; er wurde zum erstenmal Statthalter von Böhmen und setzte all seine Macht daran, daß der Ausgleich des damaligen Ministerpräsidenten Grafen Taaffe durchgeführt werde. Der tschechische Führer Dr. Kramar hat damals das bekannte Wort von der papierdünnen Wand gesprochen, welche die streitenden Parteien trenne, so nahe waren Tschechen und Deutsche sich damals schon gekommen. Auf beiden Seiten sah man doch schon ein, daß es zum Frieden kommen müsse, wenn das Reich nicht zugrunde gehen solle. Böhmen, dieses reichste Kronland der Monarchie, litt ungemein unter dem ewigen Hader der Parteien, alle Stände der beiden Völkerschaften sehnten sich nach Frieden. Deshalb glaubte Graf Thun, seine Zeit sei endlich gekommen, und mit großen Hoffnungen übernahm er 1911 zum zweitenmal die Statthalterschaft. Er mag sich nicht wenig gefreut haben, als er erfuhr, daß ganze Berufsvereinigungen sich beschwörend an die Parteiführer wandten, es solle endlich Friede geschlossen werden. Aber diese Führer und die Presse beider Nationalitäten wollten den Streit, von dem sie lebten, nicht missen; immer neue Forderungen wurden gestellt und schließlich erklang im deutschen Lager der Ruf: „Der Tschechenfreund Fürst Thun muß weg, mit ihm setzen wir uns nicht mehr an den Beratungstisch."

So weit war der Streit gediehen, als der Weltkrieg ausbrach. Deutsche und Tschechen fühlten sich nur noch als Oesterreicher, vergessen schien plötzlich der häusliche Zank, es galt zu schützen Kaiser und Vaterland. Ob der Krieg die von allen Patrioten erwünschte Folge haben wird, daß innere Streitigkeiten schnell beigelegt werden, muß man abwarten; wer die Verhältnisse in den Sudetenländern, besonders die Parteien, die Führer und die Presse beider Volksstämme kennt; wer die der Oeffentlichkeit verschwiegenen Ereignisse in Prag und in Brünn und so weiter erfahren hat, der wird mindestens nicht Optimist in diesem Belangen sein. Man glaubt jetzt oben, es sei am besten, daß die bisher am Ausgleichswerk tätig gewesenen Faktoren durch neue Männer ersetzt werden, damit nach Beendigung des Krieges die Anstoßsteine beseitigt sind. Darum ging auch jetzt Fürst Thun, denn wenn sein Augenleiden auch wirklich ihn an jeder Tätigkeit zurzeit hindert, unheilbar ist es nicht und ein Stellvertreter hätte sich auch wohl gefunden. Fürst Thun will eben nicht im Wege sein, wenn die Ausgleichsverhandlungen wieder aufgenommen werden.

Nach ihm, mit dem die Deutschen Böhmens nicht mehr zusammenarbeiten wollten, wird wohl der deutschnationale Justizminister von Hochenburger gehen müssen, den die Tschechen ihren gehässigsten Gegner in der Regierung nennen. Dem Fürsten Thun ist das Schicksal aller österreichischen Staatsmänner, die sich für den nationalen Frieden einsetzten, nicht erspart geblieben: er wurde von beiden Seiten verkannt, weil er es mit beiden Völkerschaften gut und ehrlich meinte. Freilich: Popularitätshascherei hat er nie getrieben, Pflichterfüllung gegen sein Vaterland und seinen kaiserlichen Herrn war sein ganzes Leben. Es ist Mangel an solchen Charakteren in Oesterreich. Möge Fürst Thun bald gesunden, sich wieder in den Dienst Oesterreichs stellen und den politischen Lebenswunsch erfüllt sehen: Friede seinem engeren Vaterlande Böhmen!

Das Großherzogtum Luxemburg und der Völkerkrieg.

Von Archivar Dr. N. Didier.

„Mir si glécklech, mir si frei,
A mir wöllen't bleiwen,
Mir si glécklech, mir si frei,
Kleng, ma reng derbei."

(Aus einem Luxemburger Volkslied.)

In der Tat, ein glückliches Ländchen, das Großherzogtum Luxemburg: Eine blühende Landwirtschaft, eine reiche Industrie, volle politische Selbständigkeit (seit 1867) und keine Militärlasten! So lebten seine Bewohner zufrieden dahin, bis sie im August des vorigen Jahres durch den Völkerkrieg aus ihrer Ruhe und Gemütlichkeit aufgescheucht wurden. Deutsche Truppen besetzten das Land, und während mehr als vierzehn Tagen wälzte sich der mächtige Strom der deutschen Feldgrauen über die Straßen und Eisenbahnen des Großherzogtums gegen Westen. Man sah während dieser Zeit nur mehr einen Himmel und einen Preußen, wie der Luxemburger Volksmund sich ausdrückte. Ein herrlicher, unvergeßlicher Anblick, diese endlosen Kolonnen tadellos ausgerüsteter, von Lebenskraft strotzender Soldaten, die frischen Mutes unter Absingen vaterländischer Lieder daherzogen! Aber eine wehmütige, elegische Stimmung beschlich den Zuschauer beim Gedanken, daß bereits die Flügel des Todesengels diese blühenden Menschenmassen umrauschten. „Ach, wie bald schwinden Schönheit und Gestalt!"

Die Luxemburger erholten sich rasch von ihrem ersten Schrecken, als sie merkten, daß unter dem Kriegskleid der sonst nicht gerade beliebten Preußen meist gutmütige Herzen schlugen, und daß selbst die ernste, schicksalsschwere Stunde den Humor der lebenslustigen Rheinländer nicht zu trüben vermochte. Von Mitleid bewegt, machten sie ihren Quartiergästen den Aufenthalt so angenehm wie möglich, und nicht selten kam es vor, daß die Gastgeber dem ermüdeten Krieger das eigene weiche Bett überließen, um für einige Nächte mit einem Strohlager fürlieb zu nehmen. Männer und Frauen labten die vorbeimarschierenden Truppen mit kühlem Trunke und unterstützten bereitwilligst die Aerzte bei der Pflege fußwunder oder vom Hitzschlage getroffener Soldaten.

Die Mannschaften benahmen sich durchweg sehr anständig und taktvoll, und noch heute senden sehr viele Feldgrauen aus den Schützengräben ihren liebgewonnenen ehemaligen luxemburgischen Quartierwirten herzliche Dankesworte.

Die Entschädigung an die Gastgeber für Speise, Trank und Quartier fiel, bei sehr geringen Ausnahmen, ziemlich reichlich aus. Nur waren die Kornvorräte bald erschöpft, da wegen der bevorstehenden Ernte die noch vorhandenen Bestände gering waren. So kam es, daß der letzte Truppennachschub nicht mehr so reichlich bewirtet werden konnte, da es den Einwohnern, teilweise auch wegen der Stockung der Zufuhr, selbst an Nahrungsmitteln fehlte. Doch mit beiderseitigem guten Willen fand auch diese Schwierigkeit eine glückliche Lösung.

Durch den Einmarsch deutscher Truppen auf luxemburgisches Gebiet wurde die von den Großmächten im Jahre 1867 garantierte Neutralität des Großherzogtums verletzt. Die Regierung erhob Protest, wie es ihre Pflicht und Schuldigkeit war, allerdings ohne Erfolg, und wohl oder übel mußte sie sich mit der neuen Lage abfinden. Die einigermaßen politisch geschulten, gebildeten Kreise Luxemburgs traf die Neutralitätsverletzung ihres Landes keineswegs wie ein Blitz aus heiterem Himmel! Wer die europäische Politik der letzten Jahrzehnte verfolgte, mußte sich klar darüber sein, daß die beiden benachbarten Großmächte im Falle eines Krieges ihr eigenes Lebensinteresse der Neutralität des Luxemburger Ländchens vorziehen würden. Schreiber dieser Zeilen hat während der Marokkokrisis bei manchen seiner luxemburgischen Landsleute diese Vermutung geäußert und ihren rückhaltlosen Beifall gefunden. Die Gründe sind klar. Schon die Entfaltung der beiderseits aufgestellten Millionenheere bedurfte einer Frontlänge, für welche die Ausdehnung der elsaß-lothringischen Grenze nicht genügte. Es war ferner offenbar, daß jede der kriegführenden Nachbarmächte den Gegner an seiner verwundbarsten Stelle zu fassen versuchte. Frankreichs schwächster Punkt war der Nordwesten des Landes, das beste Einfallstor nach Deutschland der Niederrhein. Der direkte und kürzeste Weg zu diesen Länderstrichen führt aber über Belgien und Luxemburg. Wer erinnerte sich nicht der mahnenden Worte des französischen Senators Bérenger, der seine Landsleute auf die schwach befestigte trouée de Luxembourg (Festungen Longwy und Montmedy) hinwies, und die daraus entstandene Polemik in deutschen und französischen Blättern! Es war außerdem kaum denkbar, daß die Deutschen die Möglichkeit einer Besitzergreifung der von ihnen gepachteten luxemburgischen, strategisch so wichtigen Haupteisenbahnen durch den Feind offen ließen. Allerdings ging dadurch der Vertrag in die Brüche, der den Gebrauch der betreffenden Eisenbahnen zu Kriegszwecken verbot. Sollte Deutschland keine Maßregeln treffen, um die Schwerindustrie im Süden des Großherzogtums, die sich meist in den Händen deutscher Kapitalisten befindet, nach Möglichkeit vor einer französischen Besitzergreifung zu schützen? Das waren einige bedeutende Symptome, die berechtigte Zweifel an der Aufrechterhaltung der Neutralität Luxemburgs im Kriegsfall durch die beiden benachbarten Großmächte aufkommen ließen. Als bei Kriegsausbruch weder der deutsche noch der französische Gesandte dem luxemburgischen Ministerpräsidenten auf die wiederholte Anfrage, ob die Regierungen ihrer Länder die Neutralität Luxemburgs achten würden, eine Antwort gab, (der französische Gesandte antwortete zwar bejahend, aber erst, als eine französische Besetzung des Landes seiner Regierung wohl aussichtslos oder unmöglich erschien!), da wußte jeder Luxemburger, wie es um seine Heimat stand.

Alle besonnenen Luxemburger erkennen heute rückhaltlos an, daß nur der schnelle Vormarsch der Deutschen das Land von den Kriegsgreueln verschont hat. Während der ersten Kriegstage erlebte das Ländchen bange Stunden, als wiederholt Gerüchte umliefen, die Franzosen seien über die luxemburgische Grenze gedrungen. In der Tat zeigten sich französische Patrouillen in den Grenzortschaften, rückten einige Kilometer weit ins Land hinein, um dann wieder schleunigst vor den anrückenden Deutschen kehrtzumachen. Alles atmete erleichtert auf, als der Württemberger bei Neufchâteau den Sieg erfocht, und bald darauf die deutschen Kanonen die Festung Longwy bezwangen. Die erste Gefahr für das Großherzogtum war beseitigt. Wäre der westliche Nachbar zuerst ins Ländchen eingefallen, so hätten wir furchtbare Leiden erlebt, denn die Deutschen hätten ihre Gegner ohne Zweifel wieder hinausgeworfen, und der Kampf hätte auf luxemburgischem Boden stattgefunden. Daß aber die Deutschen zuerst einträfen, war nach den Erfahrungen von 1870 vorauszusehen. Denn als echte Frau ist Marianne nie fertig, wenn sie fertig sein soll, und als zum Kriegstanz gerüstet wurde, mußte der deutsche Michel sie auch diesmal wieder bei Beginn des Festes in der eigenen Behausung abholen. Das Großherzogtum hatte in den ersten Augusttagen und hat noch heute das größte Interesse an einem siegreichen Vordringen der Deutschen im Westen, denn die stärkste Phantasie wäre nicht imstande, die furchtbare Katastrophe zu beschreiben, welche der Durchzug einer geschlagenen Armee und der eines siegreichen, nach Rache dürstenden, mit asiatischen und afrikanischen Horden durchsetzten Heeres dem Lande bringen würde. Nach der gegenwärtigen Kriegslage zu urteilen, scheint eine solche Gefahr ausgeschlossen, dank den Vorkehrungen, welche die deutsche Armeeleitung getroffen hat. Aengstliche Gemüter dürfen sich deshalb beruhigen, wenn auch der Kanonendonner bisweilen stärker aus dem Südwesten zu uns herüberdröhnt.

Als deutsches Zollbinnenland (seit 1842) macht das wirtschaftliche Leben Luxemburgs dieselben Umwandlungen durch wie das deutsche. Industrie und Handel haben sich den neuen Umständen angepaßt, und die Lage der Landwirtschaft ist infolge der hohen Lebensmittelpreise eine günstige, ja, eine bessere als im Deutschen Reich, da sie über die notwendigen Arbeitskräfte verfügt. Die ausgedehnten Schälwaldungen des Nordens, die in den letzten dreißig Jahren ihren Besitzern fast keinen Gewinn brachten, tragen augenblicklich wegen der hohen Lohepreise annehmbare Zinsen. Alles in allem ist die Gesamtlage im Großherzogtum zufriedenstellend. Sollte Mangel an dieser oder jener Art von Lebensmitteln sich einstellen, wird das Deutsche Reich seinen wirtschaftlichen Bundesgenossen nicht im Stiche lassen.

Als Enklave zwischen Frankreich, Belgien und Deutschland hat Luxemburg von jeher, und besonders seit den Tagen seiner Selbständigkeit, den regsten Anteil an der französischen und deutschen Kultur genommen. Das ist sein gutes Recht, und niemand wird es ihm übelnehmen. In den Schulen werden beide Sprachen gelehrt, aber die deutsche hat den Vorzug, aus dem einfachen Grunde, weil die Umgangssprache eine deutsche Mundart ist. Das Land hat eine germanische Grundlage, und deshalb wird es nie gelingen, ein romanisches Reis auf diesem germanischen Stamme zur vollen Entfaltung zu bringen. Daß trotz der germanischen Grundlage auch das französische Kultur-

element von Bedeutung für das Land ist, wird äußerlich dadurch zum Ausdruck gebracht, daß die Amtssprache französisch und das geltende Gesetzbuch der Code ist. Die Kirche hat an der hochdeutschen Sprache in Predigt und Christenlehre von jeher festgehalten. Denn trotz des französischen Unterrichts in den Volksschulen versteht das gewöhnliche Volk nur wenige leichte französische Redewendungen. Daher die Erscheinung, daß zum Beispiel der Kammerbericht aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt werden muß, damit die Mehrzahl der Wähler imstande ist, die Reden ihrer Vertreter zu lesen. Mit einer einzigen Ausnahme schreibt auch die Presse deutsch.

Nach den bisherigen Erörterungen ist es erklärlich, daß die Sympathien der Luxemburger im gegenwärtigen Völkerkrieg geteilt sind. Für Frankreich schwärmen hauptsächlich die einflußreichen intellektuellen Kreise (einige Advokaten, Oberlehrer usw.), die vielfach auf französischen Universitäten ihre Bildung geholt haben. Ihr vielberedetes Ideal ist die französische Kultur, — in Wirklichkeit aber das, was wir als Auswüchse dieser Kultur zu bezeichnen nur zu berechtigt sind, — mit dem sich aber, wie überall, so auch in Luxemburg, die Schar der Halbgebildeten nur zu leicht blenden und einfangen läßt. Als gefügige Werkzeuge der Loge, einer Filiale des Grand Orient, treiben diese Leute seit Jahren eine starke Propaganda, um im Volk französisches Wesen und französische Sitten zu verbreiten.[1]) Volksbildungsvereine und eine Sudelpresse, wie sie nur in Luxemburg möglich ist, sind in diesem Sinne tätig. Als das einflußreiche Großkapital sich auch noch vor den Wagen der Dreipunktebrüder spannte, hatten diese bald die politische Macht in Händen. Die konservativen und katholischen Elemente wurden seitdem terrorisiert, und die Krone, welche die strikteste Unparteilichkeit bewahrt, wurde von der Blockpresse als deutschfreundlich angepöbelt. Die Regierung sah dem tollen Treiben nicht bloß teilnahmlos zu, sondern stellte sich direkt dem Block zur Verfügung, und seither sind die religionsfeindlichen Maßnahmen und Gesetze an der Tagesordnung. Das Land wandelt in religiös-sittlicher Beziehung durchaus die Bahnen Frankreichs.

Mit aller Kraft traten die konservativen und katholischen Kreise dieser Strömung entgegen. Der Volksverein wurde gegründet nach dem Muster des katholischen Deutschland, die katholische und konservative Presse erreichte einen ungeahnten Aufschwung, und nur einem veralteten, ungerechten Wahlgesetz, sowie der auf gegnerischer Seite betriebenen ekelhaften Wahlkorruption verdanken die Katholiken ihre politischen Niederlagen. Aber ihren unermüdlichen Arbeiten wird eines Tages ein voller Erfolg beschieden sein. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß ihre Sympathien dem Lande der Zucht, der Ordnung und Religiosität gelten. Diese Sympathien werden bei der meist katholischen Landbevölkerung verstärkt, weil letztere einsieht, daß gerade die Landwirtschaft ihre hohe Blüte dem Anschluß Luxemburgs an den deutschen Zollverein verdankt.

Mögen nun die Sympathien der Luxemburger für Deutschland oder Frankreich sein, *wir alle ohne Ausnahme wünschen das zu bleiben, was wir sind.* „Mir wëlle bleiwe, wat mer sinn“, lautet der Schlußvers unserer Nationalhymne. Neutral und selbständig wollen wir sein und bleiben, aber das hindert uns keineswegs, in diesem Völkerkriege die Nächstenliebe an unseren Nachbarn zu üben. Rührend ist es zu sehen, wie alle Luxemburger eifrig bestrebt sind, das harte Los der unglücklichen Kriegsopfer zu mildern. Unsere edle Großherzogin Maria Adelheid ging mit glänzendem Beispiel voran,[2]) verpflegte mit der größten Hingabe Verwundete ohne Unterschied der Nation, so daß deutsche und französische Offiziere mit der größten Bewunderung und Verehrung von diesem „holden und milden Engel“ erzählen.

Wie die Geschicke unseres Ländchens sich auch in der Zukunft gestalten mögen, eines scheint festzustehen: *Die politische Selbständigkeit Luxemburgs steht mit dem Siege und fällt mit der Niederlage Deutschlands.* Viviani, der französische Ministerpräsident, Phrasendrescher und Lichtlöscher, will Luxemburg annektieren,[3]) — während der deutsche Reichskanzler, im Falle des Sieges, alles bei uns wieder herstellen will, wie vor dem Kriege. Selbst der belgische Staatsminister Vandervelde scheint Annexionsgelüsten zu frönen und es dabei speziell auf Luxemburg abgesehen zu haben. Nach der „Independance Belge“ hielt er Anfang März in der Queenshall in London eine Rede über das zukünftige Belgien, nach der er zwar auf bedeutende deutsche Länderstriche verzichten will, aber einige deutsche Gemeinden und das Großherzogtum Luxemburg annektieren möchte. — Luxemburg den Luxemburgern, — so war es, und so möge es bleiben.

[1]) Vgl. den Aufsatz „Deutschtum und Franzosentum in Luxemburg“, „A. R.“ 1914, Nr. 29.

[2]) Vgl. den Aufsatz „Die Großherzogin von Luxemburg und das Rote Kreuz“, „A. R.“ 1914, Nr. 47.

[3]) In einer Kammerrede sagte er u. a.: „Alle geraubten Provinzen müssen zu Frankreich zurückkehren. Nicht nur das Elsaß, sondern auch *Luxemburg*, welches 1814 losgerissen wurde, und dessen Rückgabe Preußen 1867 verhinderte.“

Wird der gegenwärtige Krieg den Osten und den Westen einander näher bringen?

Von Prof. Dr. Joseph A. Vécsey, Gyulafehérvár (Siebenbürgen).

Keiner, der auf christlichem Boden steht, betrachtet den Krieg als Selbstzweck. Wir hoffen, daß er die Vorbedingungen zum dauernden Frieden schafft und eine Lage herbeiführen wird, welche der gedeihlichen Entwicklung förderlich ist. Als Ergebnis des Weltkrieges wird allseits auch eine Lösung der Balkanfrage und Klärung der dortigen Verhältnisse erhofft. Es lohnt sich also, etwas über die Aussichten und Schwierigkeiten einer Regelung der Lage auf dem Balkan nachzudenken.

In den letzten Jahrzehnten haben die Balkanstaaten bedeutende Fortschritte gemacht. Volksbildung, Handel und Verkehr, Eisenbahnnetz und Postwesen haben einen ansehnlichen Aufschwung genommen. Trotz alledem will das alte Europa die Balkanstaaten nicht recht als ebenbürtig anerkennen. Man blickt mit einem gewissen Mißtrauen auf sie herab: „balkanisch“ ist noch immer so ziemlich gleichbedeutend mit „halbbarbarisch“. Des Rätsels Lösung ist für den katholisch Denkenden nicht schwer: Die Balkanstaaten sind in religiöser Hinsicht von uns getrennt. Wir fühlen uns von ihnen geschieden, weil sie dem Schisma huldigen, also seit mehr denn 800 Jahren nicht in geistiger Gemeinschaft mit uns sind, oder, besser gesagt, manche dieser neueren Nationen noch nie in den Familienkreis der abendländischen Kultur eingetreten ist.

Die theologischen Unterschiede, die uns trennen, sollen hier jetzt nicht erörtet werden. Nur insoweit verdienen sie unsere Aufmerksamkeit, als bezüglich ihrer Behebung bei vielen Westländern eigentümlich optimistische Vorstellungen herrschen. Man glaubt, wenn man alles rosarot sieht, daß durch eine Unionssynode die Einheit sofort hergestellt, der Abstand überbrückt und die große geistliche und geistige Vereinigung vollzogen sein wird. Hierbei übersieht man, daß eine derartige religiöse Bewegung (von der göttlichen Gnade ganz zu schweigen) doch auch nur die Frucht einer gründlichen Belehrung, einer Einsicht der Wahrheit und des Entschlusses, dieser Einsicht gerecht zu werden, folglich eines langen geistigen Prozesses, einer aufwärts steigenden Entwickelung sein kann. Diese Entwickelung in den Geistern wird nicht ersetzt durch eine etwaige Beratung der kirchlichen Obern dieser Völker mit den Kirchenfürsten des Westens. Auch ist zu bedenken, daß man mit einer ganzen Menge von „Kirchen“ und nicht mit „der Kirche des Orients“ zu verhandeln hätte. Jeder Staat hat nämlich seine eigene, die von den übrigen vollständig unabhängig ist. Die Einleitung oder selbst der erfolgreiche Abschluß der Verhandlungen mit *einer* dieser Kirchen hätte also noch keinerlei Folgen für die andere.

Dies sind alles mehr technische Schwierigkeiten, die einer Annäherung auf religiösem Gebiet im Wege stehen. Viel wichtiger und schwerer zu überbrücken ist die Kluft, die den orientalischen Christen vom Westländer bezüglich der Wichtigkeit trennt, welche der Religion im ganzen Denken und Handeln, im privaten wie im öffentlichen Leben zukommt. Es ist ein oft wiederholter Gemeinplatz, daß unsere ganze Kultur auf dem Christentum fußt, und zwar nicht bloß durch die mannigfachen Anregungen, welche das Christentum auf allen Gebieten der Kultur gab und gibt, sondern noch vielmehr dadurch, daß der Westländer, oft auch unbewußt oder selbst gegen seinen Willen, seine religiösen Anschauungen zur obersten Richtschnur seiner Handlungen macht, seinen Gedankengang nach ihnen einrichtet. Der Westländer, gleichviel ob Katholik oder Protestant, trachtet zunächst zu einer Ueberzeugung auf religiösem Gebiete zu gelangen, und diese Ueberzeugung wird er dann keinem anderen Faktor unterordnen. Vielmehr wird er eifersüchtig darauf sehen, daß seine Religion vor

jeder Einmischung irgend eines weltlichen Gebildes vollständig frei bleibe. Dann geht er aber noch weiter. Seine einmal gewonnene religiöse Ueberzeugung wird ihm Richtlinie sein bei Beurteilung aller Fragen, die überhaupt an ihn herantreten können. Im Ausarbeiten seiner Ueberzeugung wird er aber vor allem Beweise suchen. Und zwar Beweise, die wie auch die Religion selbst einer höheren Ordnung angehören. Wohl ist es im christlichen Westen vorgekommen, daß irrtümliche Ansichten auf religiösem Gebiet auch mehr menschliche Beweise ins Feld führten (überspannter Nationalismus, Staatsklugheit usw.). Doch gebrauchten auch sie diese Beweise bloß als Bekräftigungsbeweise, nicht als direkte. Ganz anders im Osten. Dort scheint man die Religion als etwas anzusehen, das sich vor allem nach der nationalen Eigenart richten muß. Schreiber dieses sprach vor etwa 14 Jahren mit einem serbischen Staatsmann, der als Gesandter längere Zeit in Berlin gewirkt hatte. Ueber die Aussichten der katholischen Kirche in seinem Vaterland und den Grund des geringen guten Willens, den sie von der serbischen Regierung erfährt, befragt, antwortete er: „Wir können in Serbien die allgemeine Kirche nicht gebrauchen, das (so!) muß bei uns Nationalkirche sein.“ Auf den Wahrheitsgehalt einer Religion scheint es also nicht anzukommen. Nach Beweisen wird nicht gefragt. Die Hauptsache ist, daß man irgendein Gebilde zustande bringe, welches nichts weiter ist, als ein Rad in der Staatsmaschine, nur mit etwas religiösem Aufputz. Vor einigen Jahren nahm man in allen positiv christlich denkenden Kreisen berechtigten Anstoß an der Aeußerung eines protestantischen Theologen liberaler Observanz: „Meine Religion ist die meine, nicht weil sie die wahre ist, sondern sie ist wahr, weil ich sie habe.“ Man sah darin den vollendeten Subjektivismus, das Aufstellen des „ich“ als oberste Instanz über alles. Nach orientalisch-christlicher Auffassung wäre statt „ich“ einfach „mein Vaterland“ oder „meine Nation“ zu setzen, das Prinzip ist aber nicht minder ungeheuerlich.

Will man dem Grunde nachgehen, wie es so arg kommen konnte, so entdeckt man als Wurzel des Uebels das byzantinische System, dessen geistige Erben die orientalischen Völker sind. Es scheint, daß sogar das griechische Schisma weniger auf theologischen Gründen, als eher auf einer Ueberspannung des Nationalgefühls beruhte. Man wollte nicht von Rom abhängen, weil Rom und Italien politisch nicht mehr unter dem byzantinischen Kaiser standen und weil im Westen die „Barbaren“ immer mehr emporstiegen. Die Inhaber der Staatsgewalt gingen ganz nach heidnischen Prinzipien vor: der Kaiser war Pontifex maximus. Auch nachdem Kaiser Gratian auf diesen für einen christlichen Herrscher nicht passenden Titel verzichtet hatte, blieb die Grundauffassung des byzantinischen Staates dieselbe: die Religion und ihr Organ, die Kirche, ist bloßes Anhängsel des Staates. So war und ist also auch die „Orthodoxie“, welche die oströmischen Kaiser angeblich so hochschätzten und welche ihre Geisteserben auch heute noch stets im Munde führen, eigentlich nur eine Hülle, um das Staatskirchentum zu verdecken. Sie gingen einen stillschweigenden Vertrag mit ihren Metropoliten und Bischöfen ein: „Wir wollen ein für allemal „orthodox“ sein. In theologischer Hinsicht könnt ihr uns also vorschreiben, was ihr wollt, dafür sollt ihr euch aber gar nicht in unsere Sachen hineinmischen.“ So drückt Wladimir Solowiew den Gedankengang dieser Herrscher aus. Im Westen Freiheit des Gewissens, Unabhängigkeit der Religion von allen anderen Faktoren und infolgedessen wohltätiger Einfluß der Religion auf das gesamte Leben; Teilung der Machtbereiche und -befugnisse, Ordnung, Gesetzmäßigkeit unter Wahrung der notwendigen Freiheit für den einzelnen. Im Osten theoretische Vorherrschaft der „Orthodoxie“, in Wirklichkeit stetes Ineinandergreifen, Vermischung der beiden Machtsphären, keine Schranke gegen die Fürstenwillkür, kein Zügel für den Volksunwillen, Blutbäder, auf die Palastrevolutionen und Volksaufläufe die Antwort sind. Man denke nur an Serbien. In der ganzen politischen Geschichte des Ostens sucht man vergebens nach dem wohltätigen Einfluß des Christentums. Zu einem gedeihlichen Ausgleich zwischen Obrigkeit und Untertanen ist es nie gekommen, es hat immer nur Extreme gegeben.

Im XIX. Jahrhundert erstarkte die unchristliche, besser gesagt christentumsfeindliche Richtung sehr. Das Familien-, das Staats- und Wirtschaftsleben, die Schule und viele andere Gebiete bekamen diese Strömung zu fühlen. Für die christliche Kirche bildete dies gewissermaßen eine Belastungsprobe. Die Kirche des Westens hat ihre Prinzipien und sie nahm auch den Kampf auf. In jedem Lande hatte sie zu streiten. Nicht überall hat sie gesiegt, doch hat sie nirgends von ihren Prinzipien nachgelassen. Sie hält die Fahne stets hoch und hofft auf den endgültigen Sieg der Wahrheit: der christlichen Lebensauffassung auf allen Gebieten.

Die Schlagwörter des Westens wurden auch in den Osten importiert. Die Zivilehe und die Ehescheidung, das liberale Wirtschaftssystem, die gottlose Schule und anderes mehr. Nun sind aber diese der „Orthodoxie“ doch ebenso entgegengesetzt, als dem Katholizismus. Man hätte also einen entschiedenen Widerstand von seiten der orientalischen Christenheit gegen diese Schibboleths des Westens erwarten können, ein kräftiges Eintreten für das ungeschmälerte Christentum. Es geschah nichts: Von einem „Kulturkampf“ gegen die „orthodoxe“ Kirche in Rumänien oder einer Verfolgung der „Orthodoxie“ in Rußland haben wir nie gehört. Man hatte sich so daran gewöhnt, die Religion in die Sakristei zu verbannen, ihr jeden Einfluß auf das Volksleben zu benehmen, daß nun auch die Eingriffe des Neuheidentums, selbst in das Gebiet des Gewissens, als natürlich hingenommen wurden. Der allmächtige Staat hatte gesprochen, die „Nationalkirche“ mußte gehorchen. Ja, noch mehr. In ihrer Dienstmagdstellung gegenüber der weltlichen Macht muß sich die „orthodoxe“ Kirche sogar dazu hergeben, diese Uebergriffe des Staates mit einem religiösen Schimmer zu verklären. In Rußland z. B. wird das Eheband durch ein gerichtliches Urteil, das auf 20 Jahre in Sibirien lautet, schon gelöst und der unschuldige Eheteil dann kirchlich mit einem anderen getraut! Erfährt ein Beichtvater von seinem Beichtkind etwas „Staatsgefährliches“, so hört das Beichtgeheimnis auf! Peter der Große hat die Formel für all dies geschaffen: „Gott hat beides gewollt, den Staat und die Kirche. Also können die Interessen der beiden nie in Gegensatz kommen. Was das Interesse des Staates ist, hat der Zar zu bestimmen.“ Dies ist nach der Aussage eines russischen Staatsbürgers der prinzipielle Standpunkt, den die Regierung dort einnimmt. In den Balkanstaaten ist es nicht anders. Man weiß aber, daß die Staatslenker manchmal gar eigentümliche Einfälle haben. Wenn man jedoch einmal annimmt, daß die Interessen der Kirche nie im Gegensatz zu jenen des Staates sein können, wird selbstredend immer die erstere der verlierende Teil sein. Das religiöse Prinzip muß also stets nachgeben. Es wird nicht das öffentliche Leben durchdringen und beherrschen, sondern umgekehrt. Es muß sich lenken und leiten lassen, ohne zu mucksen. Es wird daher eine Tyrannei sondergleichen entstehen, denn jede noch so unchristliche, unsittliche Anordnung der Gewalthaber wird gleich mit der religiösen Sanktion versehen, gewissermaßen kanonisiert. Der ganze Aushängeschild der „Orthodoxie“, hinter dem sich dann diese Regierungen verstecken, ist eigentlich nur Lug und Trug. Wie Joseph de Maistre bemerkt, hält sich ja jeder für „orthodox“, also rechtgläubig, weil eben jeder überzeugt ist, den wahren Glauben und die daraus abgeleitete richtige Weltanschauung zu besitzen. Wenn dann kein unabhängiger Faktor vorhanden ist, kein Richter, der in Sachen der Religion höher steht als die politischen Machthaber, wer wird dann entscheiden über richtig und unrichtig?

Damit aber der Osten zur Einsicht dessen gelangt, müßte er mit alten Vorurteilen brechen können. Mehr als die theologischen Unterscheidungslehren steht hier zwischen uns und ihm. Es herrscht eine Meinungsverschiedenheit über die ganze Rolle, welche die Religion überhaupt im Leben der Völker spielen soll. Will also der Osten sich mit uns vergleichen, so muß er zunächst dieses lernen. Es fällt aber immer schwer, langgehegte Vorurteile preiszugeben, und namentlich Regierungen und Staatsmänner sind nicht leicht dazu zu bewegen, alte Satzungen und Gewohnheiten fahren zu lassen. Jedenfalls wäre der Staatsmann, der den Willen und die Kraft hierzu hätte, der wahre Wohltäter der Völker des christlichen Ostens und ihrer Kultur. Peter der Große hat trotz seiner Genialität vom Westen doch nur technische und bureaukratische Einrichtungen herübergenommen. Der innere Kern dieser Kultur ist ihm ein verschlossenes Buch geblieben. Selbst wenn er vielleicht eine Ahnung davon gehabt, so konnte er nicht dem Drang widerstehen, seine Alleinherrschaft über die Kirche noch zu befestigen, indem er sie geschickt unter die Maske des heiligen Synod versteckte. Dieses Kolleg von Prälaten regiert angeblich die Kirche Rußlands. Dazu gehört aber auch noch der vom Kaiser ernannte Oberprokurator, ein Laie. Dieser kann durch sein Veto alles hintanhalten, was irgendwie „staatsgefährlich“ ist. Es ist einleuchtend, daß durch die Natur der Dinge ein solches Veto sich zur alleinigen Initiative entwickelt, welche zwar den Augen der Oeffentlichkeit unbekannt bleibt, aber nichts desto weniger

wirksam ist. Die ganze Einrichtung sichert folglich dem Staat ein für allemal die Herrschaft über die Kirche, und zwar unter Wahrung des Scheins der Freiheit, was nun doppelt gefährlich ist. All die übrigen Staaten, in denen die schismatische Religion vorherrscht, haben das von Peter dem Großen gegebene Beispiel befolgt. Es müßte also eine innere Umwandlung der Staatslenker, eine völlige Veränderung der Denkweise bei den einflußreichen Regierungskreisen Platz greifen, damit hier Wandel geschaffen wird. Menschlich gesprochen ist nicht viel Aussicht darauf, und somit erscheint auch eine Annäherung zwischen Osten und Westen nur in entfernter Zukunft möglich.

Heinses Roman Ardinghello und die Sittlichkeit.

Der in Nr. 10 der „A. R." in dem Wedekindartikel enthaltene Hinweis auf den Roman Ardinghello hat mir Anlaß gegeben, mich nach demselben etwas umzusehen, und ich habe da gefunden, daß die ihm in dem Artikel gewordene Behandlung nicht ganz zutreffend ist. Zunächst hat Goethe ihn nichts weniger als „begrüßt"; nach Engels Goethe (der Mann und sein Werk) S. 325 hat er sich also geäußert: „Von Italien zurück, lernte ich neuere Dichterwerke kennen, leider solche, die mich äußerst anwiderten . . . (Schillers Räuber!), ferner Heinses A.; dieser war mir verhaßt, weil er Sinnlichkeit und abstruse Denkweise durch bildende Kunst zu veredeln und aufzustutzen unternahm."

Im übrigen ist A. ja der Roman des Sichauslebens in künstlerischer Form. Aber die sogenannten Sittlichkeitsapostel haben allen Grund, gegen ihn zu „wettern". Denn wie dieses „Sichausleben" hier behandelt ist, mögen folgende Urteile aus Literaturgeschichten zeigen: Vilmar sagt: Die Kunst, welche in A. verkündigt wird, ist die Rückkehr zur gemeinsten Sinnlichkeit; ein Losbinden aller Lüste ist für Heinse die Bedingung der Kunst, während die Geschichte der Kunst gerade das Gegenteil lehrt. Engel (oben) bezeichnet A. als einen wüsten Roman: Kunst- und Sinnenschwärmerei mit dem Hauptwirkungsmittel der Lüsternheit. Stern (Geschichte der Weltliteratur): In A. schlug die Sinnenglut hoch empor und wird zu einer besonderen Kraftgenialität verherrlicht — ein ungezügelter Roman. Salzer: Auch in A. erscheint H. als der verwegenste Dichter der entfesselten Leidenschaften. Genuß des Augenblicks versetzt uns unter die Götter. Naturreligion. A. schweift in bachantischem Liebestaumel von Weib zu Weib. Gemeinschaft der Weiber und Männer. Zur Frechheit niedriger Natürlichkeit gewordenes Streben der Geniemänner wird dargestellt.

Ich begegnete diesem Ardinghello in moderner Aufmachung im Vordergrunde der Ladenauslage eines Buchhändlers und erwirkte seine Beseitigung. Auch die sonstigen sog. Sittlichkeitsapostel sollten in dieser Weise vorgehen. Für Katholiken ist das Buch natürlich nicht nur aus sittlichen, sondern auch aus religiösen Gründen als verboten zu betrachten.

Justizrat L. Pelizaeus, Koblenz.

* * *

Ich habe in meinem Aufsatze „Und gerade jetzt!" den Roman Ardinghello wegen der künstlerischen Form herangezogen und wähnte, daß dieses unreifen Leuten nicht zu empfehlende Buch längst aus dem Handel verschwunden sei. Mein Exemplar vom Jahre 1838, das nur schwer zu erlangen war, enthält in der Vorrede von Heinrich Laube die Worte: den Goethe enthusiastisch begrüßte.

Einer weiteren Verbreitung des Romans wäre auch ich grundsätzlich abgeneigt. Wer übrigens in der Welt lebt und besonders über deren literarische Erscheinungen sich äußern möchte, darf sich nicht scheuen, den Teufel manchmal bei den Hörnern anzurühren. Die Bezeichnung „die sogenannten Sittlichkeitsapostel" war in ihrer Anwendung kaum mißzuverstehen, zumal der unvergeßliche Dr. Armin Kausen mir ein treuer Freund war. Uebrigens hoffe ich, daß die Leser der „Allgemeinen Rundschau" derart gefeit sind, daß ihnen aus einem Hinweis auf einen nicht zu empfehlenden Klassiker kein seelischer Schaden erwachse.

Major a. D. F. Koch-Breuberg.

Christlich-europäisch.

Von Josef Gaßner, k. k. Gymnasialdirektor in Bregenz.

In einer angesehenen Zeitschrift schließt eine Besprechung des Buches „Deutschland und die Deutschen vom amerikanischen Gesichtspunkte aus betrachtet" von Price Collier mit den Worten: „Da Price Collier sich mit den englischen Anschauungen identifiziert, so will ich ihm auch die „Moral" nicht vorenthalten, die ich aus den Ereignissen von 1914 gezogen habe. Sie lautet: „Ceterum censeo Britanniam esse delendam." Ebenda endet eine von einem höheren Militär besorgte Kriegsbetrachtung mit den Worten: „Unserem raubgierigen, heuchlerischen Hauptfeinde aber rufen wir einstimmig zu: Gott strafe England! Er zermalme es!"

Man erschrickt ordentlich, wenn man solche Aeußerungen liest. Sie zeigen, wie sehr durch die Ereignisse der letzten Monate der christlich-europäische Gemeinsinn auch aus klaren Köpfen und edlen Herzen geschwunden zu sein scheint. Mit Recht hat Bischof Faulhaber in seiner großen Münchener Rede betont, daß die Anwendung der Fluchformel: „Gott strafe England!" vom christlichen Standpunkte aus zu tadeln sei. In der Tat, trotz unserer felsenfesten Ueberzeugung, daß Deutschland und Oesterreich im Rechte sind und daß man an uns schweres Unrecht begangen hat und auch fortgesetzt durch die Art der Kriegführung noch begeht, dürfen wir auch jetzt nicht vergessen, daß wir Christen und Europäer sind, daß die christlich-europäische Kulturgemeinschaft zwischen uns und unseren Gegnern durch den Krieg zwar mannigfach gestört, aber noch keineswegs aufgehoben ist. Christianus et Europaeus sum; nihil Christiani et Europaei a me alienum esse puto. Vom Standpunkte des Europäismus aus liegt es nicht in Deutschlands und Oesterreichs Interesse, daß England oder Frankreich aus der Liste der europäischen Großmächte gestrichen werde; es liegt nicht in unserem Interesse, daß Indien unter russischen oder japanischen Einfluß gerate. Das eigentliche Ziel der gegenwärtigen gewaltigen Verwicklung kann doch wohl kein anderes sein, als an Stelle des in die Brüche gegangenen europäischen „Gleichgewichts" einen neuen Ausgleich, eine neue Lage zu schaffen, welche die Existenz der Zentralmächte und ihr Recht, sich politisch, wirtschaftlich und geistig nach ihren Lebensbedingungen zu entwickeln, gegen jede feindliche Beeinträchtigung und Beunruhigung sicherstellt, also eine Verständigung zu finden zwischen den auseinanderstrebenden Interessen der europäischen Großmächte, nicht zuletzt zwischen denen Deutschlands und Englands. Also nicht Vernichtung oder Ausschaltung einer oder der anderen dieser Großmächte aus dem europäischen Staatensystem, sondern deren Neugruppierung und Anpassung an die wirtschaftlich-politischen Umwälzungen und Veränderungen des letzten Halbjahrhunderts, Anbahnung neuer Konstellationen und Organisationen, Ausgleichs- und Versöhnungskrieg!

Die wohltätigste Strafe für England wäre, wenn Gott es zur Erkenntnis seines an Deutschland, an der europäischen Zivilisation begangenen Frevels brächte und zur Einsicht, daß es nun einmal ein unsinniges Unterfangen ist, Deutschland von der in den letzten Jahrzehnten erklommenen Machthöhe herabzustürzen, zur Einsicht, daß das Rad der weltgeschichtlichen Entwicklung sich nicht mit einem Ruck gewaltsam nach rückwärts drehen läßt, daß es mit Albions unumschränkter Meerbeherrschung nun eben ein für allemal vorbei ist. Wir sollten daher beten: „Gott bekehre England."

Von den Gliedern des Dreiverbandes ist jedenfalls der Staat am besten beraten, der zuerst zur Einsicht gelangt, daß ein weiteres Ankämpfen gegen den Zweibund nicht nur ein Verbrechen an der europäischen Menschheit ist, sondern vor allem auch ein Vergehen, das sich an ihm selbst aufs bitterste rächen muß. Dem zertretenen Frankreich vorab möchte man als Europäer und Christ zurufen: „O, daß du es doch erkänntest, und zwar in dieser deiner Schicksalsstunde, was dir zum Heile dient!"

Wenn England und Frankreich zu einem Anschluß an die Politik des Zweibundes sich durchzuringen vermöchten, welch herrliche Perspektive eröffnete sich dann für die kulturelle Weiterentwicklung der europäischen Menschheit, für die Vorherrschaft Europas über die anderen Weltteile! Die Konstellation: Deutschland-Oesterreich-Frankreich-England-Italien gegen Rußland und Japan, das wäre ein großes und natürliches Bündnis der europäischen Kultur gegen die moskowitisch-mongolische Scheinkultur.

Vor meinen Büchern.

Wann war es wohl, dass ich zum letztenmal
nach einem Versbuch griff mit lieben Strophen? —
Noch knackte kein verkohlend Scheit im Ofen. — —
Nun wuchert grauer Staub auf dem Regal
wie Niederschlag all dieser Tage Schwere
auf meiner Seele. Dennoch: ich entbehre
nicht dieses Leis-in-euren-Seiten-blättern,
ihr Bücher, dieses Stille-mich-versenken.
Ich kann jetzt nur das Eine, Grosse denken:
Herr, gib den Sieg, wie Du nach nächt'gen Wettern
die Sonne schenkst zu einem neuen Tag!

Peter Bauer.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Der Kaiser zum Gedächtnis Bismarcks.

Der Kaiser hat an den stellvertretenden Kriegsminister und den Stellvertreter des Staatssekretärs des Reichsmarineamts folgende Kabinettsorder erlassen:

Ich beauftrage Sie, heute, an dem Tage, an dem vor hundert Jahren der verewigte Fürst Bismarck geboren wurde, an dessen Denkmal auf dem Königsplatz zu Berlin im Namen Meines Heeres und Meiner Marine gemeinsam einen Kranz niederzulegen. Ich will dadurch deren unauslöschlichem Danke für die unsterblichen Verdienste des großen Kanzlers in der festen Zuversicht Ausdruck verleihen, daß der Allmächtige auch ferner und wider alle das Vaterland jetzt bedrohenden Feinde schirmend und schützend seine Hand halten wird über dem Lebenswerke des großen Kaisers und seines Getreuen, dem die heutige Feier gilt. Großes Hauptquartier, den 1. April 1915. gez. Wilhelm.

In seiner Antwort (Großes Hauptquartier, 1. April) auf die Meldung des Reichskanzlers über die Feier am Berliner Bismarckdenkmal sagt der Kaiser:

Gerne hätte ich an der Huldigung für den großen Kanzler an seinem hundertsten Geburtstag persönlich teilgenommen und an den Stufen seines Standbildes inmitten der Vertreter des Deutschen Reiches und Volkes ein Zeichen dankbarer Verehrung für den Mann niedergelegt, der uns als eine Verkörperung deutscher Kraft und deutschen Willens in der jetzigen ernsten Zeit besonders teuer ist; aber noch gilt es für mich, wie für das waffentragende deutsche Volk, im Felde auszuharren im heißen Kampf, um des Reiches Macht nach außen zu schützen und zu stärken. Daß uns dies gelingen wird, dafür bürgen nächst Gottes Gnade der uns alle beseelende einmütige Wille zum Siege und das durch die Tat erprobte Gelöbnis: „jedes Opfer für das Vaterland". Der Geist der Eintracht aber, der unser Volk daheim und auf den Kriegsschauplätzen über alles Trennende sieghaft erhoben hat, er wird, das hoffe ich zuversichtlich, den Waffenlärm überdauern und nach glücklich erkämpftem Frieden auch die Entwicklung des Reiches im Innern segensreich befruchten und fördern. Dann wird uns als Siegespreis ein nationales Leben erblühen, in dem sich deutsches Volkstum frei und stark entfalten kann. Dann wird der stolze Bau gekrönt, zu dem Bismarck einst den Grund gelegt. Wilhelm I. R.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

1. April vorm. Bei Fortnahme des von Belgiern besetzten Kloster-Hoek-Gehöftes und eines kleinen Stützpunktes bei Dixmuiden nahmen wir einen Offizier und 44 Belgier gefangen.

3. April vorm. Ein Versuch der Belgier, das ihnen am 31. März entrissene Kloster-Hoek-Gehöft wieder zu nehmen, scheiterte.

4. April vorm. Am Yserkanal südlich Dixmuiden besetzten unsere Truppen den von Belgiern besetzten Ort Drie Grachten auf dem westlichen Ufer.

5. April vorm. Nach dem Orte Drie Grachten, der sich seit dem 3. April bis auf einzelne Häuser am Nordrande in unserem Besitze befindet, suchten die Belgier Verstärkungen heranzuziehen; sie wurden jedoch durch unser Artilleriefeuer zurückgetrieben.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

31. März vorm. Westlich Pont-à-Mousson griffen die Franzosen bei und östlich von Regniéville, sowie im Priesterwalde an, wurden aber unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Nur an einer Stelle westlich des Priesterwaldes wird noch gekämpft.

1. April vorm. Westlich von Pont-à-Mousson, im und am Priesterwalde, kam der Kampf gestern abend zum Stehen. An einer schmalen Stelle sind die Franzosen in unseren vordersten Graben eingedrungen. Der Kampf wird heute fortgesetzt. Bei Vorpostengefechten nordöstlich und östlich von Lunéville erlitten die Franzosen erhebliche Verluste. In den Vogesen fanden nur Artilleriekämpfe statt.

2. April vorm. Zwischen Maas und Mosel fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Die Infanteriekämpfe am und im Priesterwalde wurden fortgesetzt und dauerten die Nacht hindurch an. Westlich des Priesterwaldes brach der französische Angriff in unserem Feuer zusammen. Im Gegenangriff brachten wir dem Feinde schwere Verluste bei und warfen ihn in seine alten Stellungen zurück. Nur im Walde sitzen die Franzosen noch in zwei Blockhäusern unserer vordersten Stellung.

3. April vorm. Im Priesterwalde mißlang ein französischer Vorstoß. Ein französischer Angriff auf die Höhen bei und südlich Niederasbach, westlich von Mülhausen, wurde abgewiesen.

4. April vorm. Im Priesterwald wurden mehrere französische Angriffe abgewiesen.

5. April vorm. Unser Artilleriefeuer verhinderte französische Angriffsversuche im Argonnenwalde. Ein starker feindlicher Angriff gegen die Höhenstellung westlich Boureuilles (südlich von Varennes) brach dicht vor unseren Hindernissen zusammen. Französische Infanterievorstöße westlich von Pont-à-Mousson hatten keinen Erfolg. Dagegen brachten uns mehrere Minensprengungen Geländegewinn im Priesterwalde.

Feindliche Flieger in Belgien.

Wie der Generalstab meldet, bewarfen am 30. März feindliche Flieger die belgischen Orte Brügge, Ghistelle und Courtrai mit Bomben, ohne militärischen Schaden anzurichten. In Courtrai wurde durch eine Bombe in der Nähe eines Lazarettes ein Belgier getötet, einer verletzt.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Vernichtete feindliche Schiffe.

Wie Reuter meldet, wurde der britische Dampfer „Flamenian", von Glasgow nach dem Kap unterwegs, am 30. März 50 Meilen von den Scillyinseln entfernt, zum Sinken gebracht. Die Mannschaft, 31 Mann, wurde von dem dänischen Dampfer „Finlandia" aufgenommen und in Holyhead gelandet.

Reuter meldet am 31. März aus Glasgow, daß der Dampfer „Crown of Castil" auf der Höhe der Scillyinseln torpediert worden ist.

Wie Reuter meldet, ist der Dampfer „Emma" aus Le Havre am 31. März auf der Höhe von Beachy Head ohne vorherige Warnung von einem Unterseeboot torpediert worden. Das Schiff sank sofort. Von der Besatzung von 19 Mann sollen 17 ertrunken sein.

Laut Reutermeldung vom 2. April ist der englische Dampfer „Seven Seas" auf der Höhe von Beachy Head ohne vorherige Warnung durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden; das Schiff sank innerhalb drei Minuten. Von der 18 Mann starken Besatzung sind 11 ertrunken.

Drei britische Fischdampfer wurden am 2. April früh durch ein deutsches Unterseeboot auf der Höhe von Shields zum Sinken gebracht. Die Mannschaften wurden gerettet.

Auf der Höhe von Startpoint wurde am 3. April nachts der englische Dampfer „Lockwood" torpediert. Die Bemannung ist durch ein Fischerboot aus Brixham gerettet worden.

Laut Londoner Meldung vom 5. April wurde der kleine englische Dampfer „Olpine" zwischen der Insel Guernsey und Calais torpediert. Die Bemannung wurde gerettet. Der russische Segler „Hermes" wurde auf der Fahrt nach Mexiko auf der Höhe der Insel Wight torpediert. Die Bemannung ist gerettet.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

30. März vorm. Bei den Kämpfen um Tauroggen, die zur Besitznahme des Ortes führten, hat sich nach Meldungen des dort anwesenden Prinzen Joachim von Preußen der ostpreußische Landsturm glänzend geschlagen und 1000 Gefangene gemacht. Bei Krasnopol erlitten die Russen sehr schwere Verluste (etwa 2000 Tote). Unsere Beute aus den dortigen Kämpfen belief sich bis gestern abend auf 3000 Gefangene, 7 Maschinengewehre, 1 Geschütz und mehrere Munitionswagen. An der Skwa bei Klimki wurden bei einem mißglückten russischen Angriff 2 russische Offiziere und 600 Mann gefangen genommen. In Gegend Olzyny (linkes Omulewufer) wurden zwei russische Nachtangriffe abgeschlagen. Uebergangsversuche der Russen über die untere Bsura wurden abgewiesen.

31. März vorm. Das russische Grenzgebiet nördlich der Memel ist gesäubert. Der bei Tauroggen geschlagene Feind ist in Richtung Stawdwilie zurückgegangen. In den letzten Tagen nördlich des Augustower Waldes erneut gegen unsere Stellungen vorgegangene russische Kräfte sind durch unseren kurzen Vorstoß wieder in das Wald- und Seengelände bei Sejny zurückgeworfen. Die Zahl der russischen Gefangenen aus diesen Kämpfen, bei Krasnopol und nordöstlich, ist um 500 gestiegen. Bei Klimki an der Skwa wurden weitere 220 Russen gefangen genommen.

1. April vorm. In der Gegend von Augustow-Suwalki ist die Lage unverändert. Nächtliche Uebergangsversuche der Russen über die Rawka, südöstlich von Skierniewice, scheiterten. Russische Angriffe bei Opogno wurden zurückgeschlagen.

4. April vorm. Russische Angriffe in Gegend Augustow wurden zurückgeschlagen.

5. April vorm. Ein russischer Angriff auf Mariampol wurde unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

30. März mittags. An der Karpathenfront entwickelten sich gestern im Raume südlich und östlich von Lupkow wieder heftigere Kämpfe. Starke russische Kräfte gingen erneut zum Angriff über; der Kampf dauerte bis in die Nachtstunden an. Der Feind erlitt große Verluste und wurde überall zurückgeschlagen. Zwischen dem Lupkower Sattel und dem Uzsoker Paß wurde ebenfalls hartnäckig gekämpft. Von den vor Przemysl zuletzt gestandenen russischen Kräften wurden bei den Angriffen südlich Dwernik Truppen einer Division konstatiert.

31. März mittags. An der Front in den Ostbeskiden ist der Tag ruhiger verlaufen; in den östlich anschließenden Abschnitten dauern die Kämpfe fort. Auf den Höhen nördlich von Cisna und nordöstlich Kalnica wurden abermals mehrere russische Sturmangriffe, die der Feind noch nachts wiederholte, abgeschlagen. Auch nördlich des Uzsoker Passes scheiterten Nachtangriffe des Feindes unter schweren Verlusten. Weitere 1900 Gefangene wurden eingebracht. An allen übrigen Fronten fanden nur Artilleriekämpfe statt.

1. April mittags. In den Ostbeskiden versuchte der Gegner im Laborczatal während der Nacht mehrere Angriffe, die abgewiesen wurden. Zwischen dem Lupkower Sattel und dem Uzsoker Paß dauern die Kämpfe um die zahlreichen Höhenstellungen fort. Bei Inowlodz an der Pilica in Russisch-Polen griffen stärkere russische Kräfte in den Morgenstunden die Stellungen unserer Truppen an. Bis an die Hinderniszone herangekommen, wurden sie unter empfindlichen Verlusten zurückgeworfen.

2. April mittags. An der Front in den Ostbeskiden herrscht im allgemeinen Ruhe, da alle russischen Angriffe in den letzten Tagen blutig abgewiesen wurden. In den östlich anschließenden Abschnitten der Karpathenfront, wo starke russische Kräfte angreifen, wird gekämpft. An der Reichsgrenze zwischen Pruth und Dnjestr schlugen unsere Truppen einen überlegenen Angriff der Russen zurück. In 10 bis 15 Reihen hintereinander griff der Feind tagsüber an mehreren Stellen der Schlachtfront an. Bis abends währte der Kampf. Unter schweren Verlusten wurde der Gegner überall zum Rückzug gezwungen und wich namentlich vor dem südlichsten Abschnitt fluchtartig zurück. Ein Nachtangriff der Russen an der unteren Nida scheiterte im wirkungsvollsten Feuer der eigenen Stellungen.

3. April mittags. An der Front in den Ostbeskiden sind seit gestern nur im oberen Laborczatal und auf den Höhen südlich Virowa Kämpfe im Gange. Neu eingesetzte russische Verstärkungen zwangen die beiderseits Cisna und Berechny-Gorne kämpfenden exponierten Truppen, etwas zurückzugehen. Angriffe auf die Stellungen nördlich des Uzsokerpasses wurden blutig abgewiesen. Von den zuletzt vor Przemysl gestandenen russischen Kräften sind nun alle Divisionen an der Karpathenfront konstatiert. In Südostgalizien nur Artilleriekämpfe. Vor unseren Stellungen zwischen Dnjester und Pruth herrscht nach den erfolgreichen Kämpfen des 1. April Ruhe.

4. April mittags. In den Karpathen dauern die Kämpfe auf den Höhen beiderseits des Laborczatales fort. Ein auf den östlichen Begleithöhen gestern durchgeführter Gegenangriff warf den bisher heftig angreifenden Feind aus mehreren Stellungen zurück. Auch östlich Virova wurde ein starker russischer Angriff zurückgeschlagen. In diesen gestrigen Kämpfen 2020 russische Gefangene. Nördlich des Uzsoker-Passes ist die Situation unverändert. Ein erneuter Angriff der Russen scheiterte nach kurzem Kampf.

5. April mittags. In den Karpathen wird im Laborczatale und in den beiderseits anschließenden Abschnitten weiter heftig gekämpft. An allen übrigen Fronten stellenweise Artilleriekämpfe, sonst Ruhe. Bei Uscieczko, östlich von Zaleszczyki, versuchten stärkere feindliche Kräfte am südlichen Dnjestrufer Fuß zu fassen, sie wurden nach einem mehrstündigen Kampf zurückgeworfen, 1400 Mann gefangen und 7 Maschinengewehre erbeutet.

Die deutsche Beute im März.

Laut Bericht des Deutschen Hauptquartiers vom 1. April nahm im Monat März das deutsche Ostheer im ganzen 55800 Russen gefangen und erbeutete 9 Geschütze und 61 Maschinengewehre.

Die Beute der Oesterreicher im März.

Wie der österreichische Generalstab am 31. März meldet, wurden seit dem 1. März in Summa 183 Offiziere und 39942 Mann gefangen genommen und 68 Maschinengewehre erobert.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Zwei russische Schiffe und ein türkischer Kreuzer gesunken.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers brachte die türkische Flotte am 4. April bei Odessa zwei russische Schiffe zum Sinken, den „Provident" (2000 t) und die „Vostotschnaja" (1500 t). Die Besatzungen wurden zu Gefangenen gemacht. Während dieses Vorganges näherte sich der türkische Kreuzer „Medschidjeh" bei der Entfernung von feindlichen Minensuchern in der Umgebung der Festung Otschakow dem feindlichen Ufer, stieß auf eine Mine und sank. Die Besatzung der „Medschidjeh" wurde durch türkische Kriegsschiffe, die sich in der Nähe befanden, gerettet.

Verschiedene Nachrichten.

Der Papst und Belgien. Auf die Ansprache des neuen belgischen Gesandten bei der Uebergabe seines Beglaubigungsschreibens antwortete, laut Meldung der „Köln. Volksztg." vom 27. März, Papst Benedikt XV.: Es sind sehr trübe Farben, mit denen Sie, Herr Gesandter, Uns die Lage Ihres Landes ausgemalt haben. Auch Wir, nachdem Wir die Briefe S. M. des Königs der Belgier empfangen haben, die Sie als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister beim Heiligen Stuhl beglaubigen, denken an das Mißgeschick, das in diesen letzten Zeiten Ihr edles Vaterland getroffen hat. Diese traurige Erinnerung verpflichtet uns, die Gefühle zu erneuern, die Wir, sei es direkt dem Kardinal und Erzbischof von Mecheln, sei es bei der feierlichen Gelegenheit des letzten Konsistoriums, ausdrückten. In diesem Augenblick freut es Uns, Herr Gesandter, Sie in Rom willkommen zu heißen, aber Wir können dies nicht tun, ohne nicht den tiefen Kummer kundzugeben, der Uns das Herz zerreißt von Anbeginn Unseres Pontifikates an. Wir glauben jedoch, daß die Belgier nicht vergessen dürfen, daß nach dem Ungewitter die Sonne folgt, die die Bewohner hier unten tröstet. Wir wünschen Unseren teuren Söhnen Belgiens, daß sie baldigst die schöne Sonne des Friedens am Horizont ihres Vaterlandes begrüßen möchten. Weiter möchten Wir, daß Wir nicht gezwungen wären, es bei einfachen Wünschen zu belassen. Aber für den Augenblick verlangen Wir, daß die Belgier nicht zweifeln an dem Wohlwollen, mit dem Wir sie umgeben. Von diesem Wohlwollen ausgehend, versichern Wir dem neuen Gesandten Belgiens, daß er bei Uns stets Entgegenkommen finden wird in Ausübung seiner Mission: das gute, zwischen seiner Regierung und dem Heiligen Stuhl bestehende Verhältnis zu befestigen. Inzwischen bitten Wir ihn, seinem erhabenen Souverän die Hochachtung Unserer freundschaftlichen Gefühle übermitteln zu wollen und selbst die Versicherung der Genugtuung entgegenzunehmen, die Uns die Wahl einer Persönlichkeit verursacht, die, da sie Justizminister und Professor des Rechts an der Hochschule von Löwen war, nur Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit einflößen kann.



Kriegskalender.

VIII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1./31. März: Das große Ringen im Westen dauert fort:

1. März: Französische Angriffe auf Vauquois und nordöstlich Celles abgewiesen, im Argonnerwald mehrere Gräben erobert (180).

1./23. März: Französische Angriffe in der Champagne bei Le Mesnil, Perthes, Souain, Beauséjour zurückgeschlagen (180, 202, 203, 223, 241).

2. März: Englische Angriffe bei St. Eloi, französische Angriffe im Walde von Consenvoye, in Gegend Ailly-Apremont und nordöstlich Celles abgewiesen (179, 180); bei Peronne ein französisches Flugzeug gelandet (179); nordwestlich von Ville sur Tourbe Schützengräben in einer Breite von 350 Metern erobert; nordöstlich von Badonviller 8 Kilometer vorgerückt (180).

3. März: Ein französischer Munitionsdampfer vor Ostende gesunken; auf der Lorettohöhe feindliche Stellungen in einer Breite von 600 Metern erobert (179); französische Vorstöße in den Argonnen westlich St. Hubert und im Walde von Chippi gescheitert; Fliegerangriff auf Rottweil (180).

4. März: Südlich Ypern den Engländern erhebliche Verluste zugefügt, feindlicher Gegenangriff auf der Lorettohöhe abgeschlagen (179); französische Angriffe bei Vauquois, im Walde von Consenvoye, östlich Badonviller und nordöstlich von Celles zusammengebrochen; Unfall eines Zeppelin bei Tirlemont (180).

5. März: Den Engländern südöstlich Ypern ein Graben entrissen; französische Angriffe auf der Lorettohöhe abgewiesen (180).

6. März: Feindliche Vorstöße südlich Ypern und östlich von Badonviller zurückgewiesen; in den Vogesen entwickeln sich westlich von Münster und nördlich von Sennheim neue Kämpfe (180).

7. März: Feindliche Flieger bewerfen Ostende mit Bomben; feindliche Vorstöße im Priesterwalde nordwestlich von Pont-à-Mousson abgewiesen (180).

8. März: Den Franzosen auf der Lorettohöhe 2 Gräben entrissen (202).

10. März: Ein englischer Flieger wirft über Menin Bomben ab; die Engländer dringen in Neuve-Chapelle ein (202). Siegreicher Abschluß der Winterschlacht in der Champagne (seit 17. Febr.) (194, 203).

11. März: 2 feindliche Linienschiffe feuern erfolglos auf Bad Ostende; englische Vorstöße östlich und nördlich von Neuve-Chapelle zurückgeschlagen (202).

12. März: Südlich Ypern vereinzelte Angriffe der Engländer abgewiesen; 3 englische Flieger heruntergeschossen (202).

13. März: Feindliche Schiffe feuern nördlich von La Panne-Nieuport wirkungslos auf deutsche Stellungen (202).

14. März: Westende-Bad von 2 feindlichen Kanonenbooten wirkungslos beschossen (202).

14./15. März: Die englische Höhenstellung bei St. Eloi genommen (202, 223).

15./17. März: In den Argonnen die Franzosen vom Hange südwestlich von Vauquois heruntergeworfen; zwei französische Angriffe nordwestlich von Pont-à-Mousson gescheitert (223).

15./19. März: Der Südhang der Lorettohöhe erobert (223).

17./18. März: Flieger über Schlettstadt und Calais (223).

18. März: Französische Vorstöße in der Woëvre-Ebene abgewiesen (223).

19. März: An der Straße Wytschaete-Ypern bei St. Eloi den Engländern eine Häusergruppe weggenommen; französische Teilangriffe in der Woëvre-Ebene und bei Combres zurückgeschlagen; französische Vorstöße gegen unsere Stellungen am Reichsackerkopf und Hartmannsweilerkopf zusammengebrochen (223).

20. März: Südöstlich Ypern ein englisches Flugzeug heruntergeschossen; französische Kuppenstellung auf dem Reichsackerkopf (Vogesen) im Sturm genommen; auf der Kathedrale von Soissons eine französische Beobachtungsstelle beseitigt (223).

20./21. März: Französische Angriffe auf die eroberte Stellung am Südhang der Lorettohöhe zurückgeschlagen (223).

21. März: Deutsche Luftschiffe über Paris und Compiègne (223). Feindliche Flieger über Müllheim in Baden (242).

22. März: Zwei nächtliche Angriffe der Franzosen bei Carency abgewiesen; feindliche Flieger werfen auf Ostende Bomben ab; französische Vorstöße bei Combres, Apremont, Flirey und nordöstlich von Badonviller zusammengebrochen; ein französischer Flieger nordwestlich Verdun zum Absturz gebracht, ein solcher bei Freiburg zur Landung gezwungen (241).

23. März: Die Franzosen im Priesterwalde bei Pont-à-Mousson zurückgeworfen; feindliche Angriffe nordwestlich von Badonviller und am Reichsackerkopf abgewiesen (242).

25. März: Die Franzosen auf den Maashöhen bei Combres zurückgeworfen (242).

26. März: Die Franzosen setzen sich in den Besitz der Kuppe des Hartmannsweilerkopfes; feindliche Flieger über Metz; deutsche Flieger über Béthune und Lillers (234, 242).

27. März: Französische Angriffe bei Combres und in der Woëvre-Ebene bei Marcheville enden mit deutschem Erfolg; französische Flieger über Bapaume und Straßburg, deutsche Flieger über Calais (242).

29. März: Meldung der leichten Verwundung Generaloberſts von Kluck (242).

30. März: Französische Angriffe bei Regniéville und im Priesterwalde zurückgeschlagen; feindliche Flieger über Brügge, Ghistelle und Courtrai (261).

31. März: Das Kloster-Hock-Gehöft und ein Stützpunkt bei Dixmuiden genommen; die Franzosen dringen westlich von Pont-à-Mousson und im Priesterwalde an einer schmalen Stelle in einen deutschen Graben ein; die Franzosen erleiden in Vorpostengefechten um Lunéville erhebliche Verluste (261).

1. März: Russische Vorstöße südöstlich und südlich des Augustower Waldes, nordöstlich Lomza und östlich Plock, im westlichen Karpathenabschnitt und südlich des Dnjestr zurückgeschlagen (182). Aktion eines Teils der österreichischen Flotte vor Antivari (181, 224).

2. März: Die Russen südöstlich Augustow an der Ueberschreitung des Bobr verhindert; russische Angriffe nordöstlich von Lomza, östlich von Plock und in den Karpathen westlich des Uzsoker Passes abgewiesen; nördlich Cisna eine Höhe erstürmt (182). England und Frankreich kündigen „Vergeltungsmaßnahmen" gegenüber dem deutschen Unterseekrieg an (181). Die feindliche Flotte beschießt erfolglos die Dardanellen und die türkischen Stellungen am Golf von Saros (174, 183). Zwischen Frankreich und Deutschland beginnt der von Papst Benedikt XV. in die Wege geleitete Austausch der kriegsuntauglichen Gefangenen (183).

3. März: Russische Angriffe nordwestlich Grodno und nordöstlich Lomza gescheitert; die Russen an der Biala südöstlich Zakliczyn und entlang der Straße von Baligrod zurückgeworfen (182). Ein Teil der feindlichen Flotte beschießt ergebnislos einige türkische Batterien am Dardanelleneingang (183).

4. März: Russische Angriffe um Lomza, östlich Plock und östlich Skierniewice mißlingen (182). Nach mißglücktem Versuch der Engländer, bei Seddil Bahr und Kum Kaleh Soldaten zu landen, bombardiert deren Flotte die offenen, unverteidigten Häfen Dikili, Sarmsak und Aivalik am Aegäischen Meer (183). Das deutsche U 8 in der Nähe von Dover gesunken (180). Meldung der Beschädigung zweier englischer Kriegsschiffe in den englischen Gewässern (180).

5. März: Nordöstlich Przasnysz, nordwestlich Plonsk und im Abschnitt östlich Petrikau in Polen russische Angriffe gescheitert (182). Deutsche Fliegerangriffe auf englische Schiffe (180). Meldung der Versenkung von zwei großen englischen Segelschiffen durch den deutschen Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich" (180).

5./6. März: Beschießung von Smyrna (183).

6. März: Russische Angriffe auf Mocarce, westlich Przasnysz und in den Karpathen abgewiesen; südöstlich Rawa 3400 Russen gefangen genommen; in einigen Frontabschnitten in Russisch-Polen die Russen zur Räumung vorgeschobener Stellungen gezwungen (182). Türkische Batterien antworten mit Erfolg auf das Feuer von 6 feindlichen Panzerschiffen in der Dardanellenstraße (183).

7. März: Russische Angriffe bei Augustow, Lomza, Przasnysz, Plock, Rawa, in Gegend Nowo Miasto und im Raume von Lupkow zurückgeschlagen; Gorlice nach blutigem Kampf erobert; in den Karpathen eine von den Russen stark besetzte Kuppe genommen; in Südostgalizien holt sich russische Kavallerie eine empfindliche Schlappe (182). In der Dardanellenstraße ein französischer Panzerkreuzer außer Gefecht gesetzt, ein englischer beschädigt (183, 206). Ein englisch-französisches Landungskorps an der kleinasiatischen Küste von den Türken vernichtet (206). Die russische Flotte beschießt die Häfen Kilimli, Songuldak, Koslu und Eregli (206). Russische Angriffe auf die Höhen von Balikli bei Artwin von den Türken zurückgeschlagen (206). Meldung des Untergangs zweier englischer Kohlendampfer auf dem Wege nach Gibraltar bzw. auf der Höhe von Ilfracombe (203).

7./8. März: Abermalige wirkungslose Beschießung von Smyrna (206).

8. März: Russische Angriffe nördlich von Rawa, nordwestlich von Nowo Miasto, südlich Lupuszno und an der Karpathenfront abgewiesen (204).

9. März: Südlich Gorlice ein Schützengraben erstürmt; in der Karpathenfront eine Bergrückenlinie von russischer Infanterie geräumt; russischer Vorstoß nördlich Nadworna abgewiesen (204). 3 feindliche Panzerschiffe bombardieren ohne Wirkung die türkischen Infanterieverschanzungen bei dem Fort Seddil Bahr (206). Der englische Dampfer „Surray" auf dem Wege von Liverpool nach Dünkirchen gesunken (203). Die 3 englischen Dampfer „Tangistan", „Blackwood" und „Prinzeß Viktoria" torpediert und zum Sinken gebracht (203).

9./11. März: Die neue 10. russische Armee in der Gegend um Augustow geschlagen und zum Rückzug hinter den Bobr und unter die Geschütze von Grodno gezwungen, Sejny, Berzniki und



Kopciowo erstürmt, Makarze, Froncki und Giby besetzt (194, 204, 205, 206).

10. März: Im Kampfe nordwestlich von Ostrolenka beiden die Deutschen siegreich; in den Karpathen bei Besitznahme einer Höhe mehrere russische Kompagnien geschlagen; nördlich Nadworna feindliche Kräfte zurückgeworfen (205). Das deutsche U 12 gesunken (203). Ein deutsches Unterseeboot versenkt bei Beachy Head den französischen Dampfer „Cap Grisney“ (203).

11. März: Nordwestlich Ostrolenka und nördlich und nordwestlich Przasnysz greifen die Deutschen erfolgreich an (204); bei Inowlodz an der Pilica mehrere russische Batterien zum Schweigen gebracht; in den Karpathen eine Ortschaft an der Straße Cisna-Baligrod genommen (205). Der englische Hilfskreuzer „Bayano“ zwischen Belfast und Ayr versenkt (224). Ein deutsches Unterseeboot versenkt südlich Starpoint den französischen Dampfer „Auguste Conseil“ (203).

12. März: Am Orzyc nordöstlich von Przasnysz russischer Angriff abgewiesen (204); eine Höhe an der Straße Cisna—Baligrod genommen (205). Türkische Batterien versenken einige Minensammelschiffe, türkische Kriegsschiffe torpedieren im Aegäischen Meer einen Transportdampfer des Feindes (206).

13. März: Russische Vorstöße an der unteren Nida, bei Gorlice, zwischen dem Sattel von Lupkow, am Uzsoker Paß, im Oportal und bei Wyszkow zurückgeschlagen, russische Infanterie- und Kavalleriekräfte südlich des Dnjestr zurückgeworfen (205). Die Türken verhindern eine leichte feindliche Flotille, sich den Minenfeldern zu nähern (206). Meldung der Versenkung des französischen Dampfers „Guadeloupe“ auf der Höhe von Fernando de Norcha durch den deutschen Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ (204). Der britische Dampfer „Hartdale“ von einem deutschen Unterseeboot versenkt (224).

14. März: Russische Angriffe nördlich und nordöstlich Przasnysz gescheitert (204); die nördlich des Uzsoker Passes vorgedrungenen Russen zurückgeworfen, russische Angriffe im Oportale abgewiesen; die Russen an mehreren Frontabschnitten südlich des Dnjestr zurückgedrängt (205). Seddil Bahr und Kum Kaleh von einem Panzerschiff ohne Erfolg beschossen (206). Meldung der Torpedierung von 4 englischen Schiffen durch das deutsche U 29 (203). Untergang des kleinen deutschen Kreuzers „Dresden“ in der Cumberlandbucht der Insel Juan Fernandez (224, 243). Der Dampfer „Atlanta“ an der Küste von West-Irland torpediert (224).

15. März: Russische Angriffe bei Jednorozek abgewiesen (224); Angriffe russischer Infanterie östlich Sulejow, bei Lopuszno und im Raume bei Gorlice zurückgeschlagen; russische Durchbruchsversuche auf den Höhen östlich Ottynia in Richtung Kolomea erfolgreich verhindert (225). Der deutsche Kohlendampfer „Macedonia“ aus Las Palmas entwischt (224). 3 Frachtdampfer der Firma Holt & Co. in Liverpool bei Haverford torpediert, davon 2 gesunken (224).

16. März: Russische Vorstöße auf Tauroggen und Laugszargen abgewiesen, zwischen Skwa und Orzyc russische Durchbruchsversuche zurückgeschlagen (224); in der Gegend bei Wyszkow und östlich Czernowitz russische Angriffe gescheitert (225). Der englische Kreuzer „Amethyst“ bei Nagara in den Dardanellen verloren gegangen (226). Türkischer Erfolg bei Schuebia am Persischen Golf (244). Der Dampfer „Fingal“ an der Küste von Northumberland torpediert und gesunken (224).

17. März: In den Karpathen auf den Höhen westlich Loberczrod und in Südostgalizien russische Angriffe zurückgewiesen (225). Die französische und englische Regierung kündigen die „Blockade“ der deutschen Häfen an (224). Meldung der Versenkung des britischen Dampfers „Leeuwarden“ auf der Fahrt nach Harlingen durch das deutsche U 28 und der Auffindung des als Wrack treibenden englischen Dampfers „Abeniten“ vor Cherbourg (224).

17./18. März: Russische Angriffe zwischen Pissek und Orzyc und bei Przasnysz abgeschlagen (224).

18. März: Die Russen besetzen Memel (224, 244). Russische Angriffe bei Balingrod, nördlich des Uzsoker Passes und an der Schlachtfront in Südostgalizien zurückgeschlagen (225). Ein Teil der türkischen Flotte beschießt Theodosia (226, 255).

18./19. März: Erfolgloser Angriff der englisch-französischen Flotte auf die Dardanellen, drei Panzerschiffe und ein Torpedoboot vor den Dardanellen vernichtet (226).

19. März: Nachtangriff mehrerer russischer Bataillone nordwestlich Nadworna abgewiesen; die Besatzung von Przemysl unternimmt in östlicher Richtung einen Ausfall, zieht sich aber vor der russischen Uebermacht hinter die Gürtellinie zurück (225). Meldung der Torpedierung der beiden Dampfer „Bluejacket“ und „Hyndford“ auf der Höhe von Beachy Head; „Glenartney“ im Kanal gesunken (224). „Rievaulx Abbey“ bei Bridlington gesunken (242).

20. März: Russische Angriffe zwischen Omulew und Orzyc und auf Jednorozek zusammengebrochen; die am San bei Smolnik und Alsopagony vorgegangenen russischen Kräfte zurückgeschlagen (245). Die zweite deutsche Kriegsanleihe erreicht die Höhe von 9½ Milliarden (215, 227, 235). In den Karpathen entwickeln sich an der Front zwischen Uzsoker Paß und dem Sattel von Konieczna heftige Kämpfe (225).

21. März: Die Russen aus Memel vertrieben; russische Angriffe nördlich von Mariampol, bei Jednorozek, nordöstlich von Przasnysz und nordwestlich von Ziechanow abgewiesen (225, 235.) Ein deutsches Unterseeboot torpediert bei Beachy Head den Dampfer „Cairntorr“ (224).

22. März: Die Festung Przemysl in Ehren gefallen (225, 234, 244). Auf der Verfolgung der aus Memel vertriebenen Russen Russisch-Krottingen genommen; russische Angriffe beiderseits des Orzyc und im Karpathenabschnitt vom Uzsoker Paß bis zum Sattel von Konieczna zurückgeschlagen; die Russen auf einer Höhe bei Wiszkow aus ihren Stellungen geworfen (243).

23. März: Deutsche Seestreitkräfte beschießen Polangen und die Straße Polangen-Libau (244); den Russen bei Polangen verschiedenes in Memel geraubtes Gut abgejagt; russische Vorstöße scheitern bei Laugszargen, nordwestlich von Ostrolenka und östlich von Plock; die Russen zwischen Pruth und Dnjestr aus einigen Ortschaften vertrieben, die bei Otfinow am unterer Dunajec eingebaute Kriegsbrücke der Russen zerstört (243). In der Zweiten Holländischen Kammer wird ein Protest gegen die englische Gewalttätigkeit zur See bekanntgegeben (243). Meldung der Torpedierung des Whitby-Dampfers „Concord“ im Kanal (242).

24. März: Russische Angriffe bei Augustow, bei Jednorozek, nordöstlich von Przasnysz, in den Karpathen an der Front westlich des Uzsoker Passes und bei Wiszkow zurückgeschlagen (243).

25. März: Russische Angriffe auf die See-Engen östlich von Augustow abgewiesen; südlich Zaleszczyki 11 Stützpunkte der Russen erobert; der als feindlicher Beobachtungsposten eingerichtete Kirchtum der Ortschaft Paradyz in Brand geschossen (243). Eine kleine englische Kolonne gegenüber der Station Madam am Suezkanal vernichtet (244). Meldung der Torpedierung des englischen Dampfers „Aden-wen“ durch das deutsche U 29; „Medea“ von dem deutschen U 28 bei Beachy Head versenkt (242).

26. März: Die Russen bei Laugszargen geschlagen und über die Jeziorupa hinter den Jura-Abschnitt zurückgeworfen; russische Vorstöße zwischen dem Augustower Walde und der Weichsel abgewiesen; in den Karpathen scheitern starke russische Angriffe auf die Höhen bei Banyavoelgy; russische Kräfte nordöstlich von Czernowitz bis an die Reichsgrenze zurückgeworfen und mehrere Ortschaften erobert (243). Torpedoboote und Minensuchschiffe, welche in die Dardanellen einzudringen versuchen, werden von türkischen Batterien zurückgetrieben (244). Meldung der Versenkung der „Delmira“ durch ein deutsches Tauchboot auf der Fahrt nach Boulogne (242).

27. März: Russische Angriffe im Augustower Walde, zwischen Pissek und Omulew und im Ondawa- und Laborczatal abgewiesen (243). „Aquila“ auf der Höhe der Küste von Pembrokeshire gesunken (243).

28. März: Tauroggen im Sturm genommen; russische Angriffe an der Bahn Wirrballen—Kowno bei Pilwiszki, in Gegend Krasnopol und nordwestlich Ziechanow, in den Karpathen auf die Höhen westlich von Banyavoelgy, nördlich des Uzsoker Passes und an der Loscsina in Polen zusammengebrochen; östlich von Zaleszczyki über den Dnjestr vorgestoßene russische Kräfte über den Fluß zurückgeworfen (244). Meldung der Versenkung des Dampfers „Vosges“ an der Küste von Cornwall (242).

29. März: Meldung des Untergangs der „Falaba“ auf der Höhe von Milford (242). Russische Angriffe an der Skwa bei Klimki und in Gegend Olzyny abgeschlagen, Uebergangsversuche der Russen über die untere Bsura verhindert; an der Karpathenfront entwickeln sich im Raume südlich und östlich von Lupkow heftige Kämpfe (262).

30. März: Die Russen in Richtung Slawdwilie und bei Sejnj zurückgeworfen (262); nördlich Cisna, nordöstlich Kalnica und nördlich des Uzsoker Passes russische Vorstöße zurückgeschlagen (262). Der britische Dampfer „Flamenian“ vor den Scillyinseln versenkt (261).

31. März: Russische Uebergangsversuche über die Rawka scheitern; Angriffe bei Opogno zurückgeschlagen; russische Angriffe im Loborczatale und bei Inowlodz an der Pilica abgewiesen (262). Meldung der Versenkung der Dampfer „Crown of Castil“ und „Emma“ auf der Höhe der Scillyinseln bzw. auf der Höhe von Beachy Head (261).

Vom Büchertisch.

Maria Müller: Die allgemeine vaterländische Erziehungsaufgabe der Lehrerin in großer Zeit. Paderborn 1915, Verlag von Ferdinand Schöningh. 12⁰. 76 S. kart. 50 Pf. — Dies ist die erste einer Reihe geplanter „Vaterländischer Flugschriften des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen“, die sich in der Folge zunächst über vaterländische Kleinarbeit in der Volksschule, vaterländische Jugendpflege in der höheren Mädchenschule, vaterländische Erziehung in der Familie, vaterländische Gemeinschaftsarbeit im Verein kath. deutscher Lehrerinnen verbreiten werden. Das vorliegende Heftchen verspricht viel für dies ins Auge gefaßte Ganze, verspricht eine Mitverwirklichung der im „Vorwort“ von Pauline Herber gegebenen Verheißung: Mehrung deutscher Kraft durch reine Frauenkraft. Der von edler Begeisterung, idealpraktischem Zielbewußtsein und klarer Wirklichkeitsbeobachtung zugleich getragene Inhalt gliedert sich in zwei Hauptkapitel. ein knapp zusammengeschlossenes: A. die Aufgabe, und ein ausführlicheres B. die Erziehungsmittel. Jenes steckt als Ziel die Erneuerung deutscher Gesinnung im allgemeinen, dieses die Erneuerung deutscher Weiblichkeit im besonderen. — Die nicht wegzuleugnende vielfache Verirrung vom Echten zum Scheine ist nichts anderes als die Abkehr von der deutschen Wahrheit zur undeutschen Lüge. Daß die Schule allein nicht die nationale Arbeit der Erziehung vom Scheinwesen zu verinnerlichter deutscher Einfachheit zu leisten vermag, wird wiederholt ausgesprochen, aber bei einer erneuten

Auflage dürfte zur Vermeidung unnötiger Einwendungen und Angriffe eine stärkere Betonung dieser Tatsache am Platze sein. Selbstverständlich **sollte** die Hauptaufgabe der Erziehung dem Hause, der Familienautorität zufallen, in sehr vielen, wohl den meisten Fällen aber bleibt sie leider der Schule überlassen. Jedenfalls ist es immer von höchster Wichtigkeit, daß die Schulerziehung die in der Hauserziehung gegebenen Hauptlinien möglichst vertiefe oder erhöhe. Die Schule vor allem hat zur verantwortungsbewußten **Arbeitstüchtigkeit** zu erziehen und eben dadurch einen der bedeutsamsten Faktoren zur nationalen Aufwärtsentwicklung zu stellen. — Gegenüber dem mit großer Gewissenhaftigkeit, Beschlagenheit und Feinsinnigkeit durchgeführten Kapitel über die Erziehungsmittel kam mir wiederholt der Gedanke: Eine der Hauptaufgaben unserer Schule nach dem Kriege wird sein, den Lehrkräften **Zeit zu schaffen** für systematische **Anwendung** dieser Mittel. Denn es versteht sich von selbst, daß eine gute Schul**erziehung** mit nicht just zu allerhöchst verwirklichter Erreichung äußerer Bildungsziele dennoch für das Wohl des Einzelmenschen, der Familie, der Gemeinde, des Vaterlandes viel schwerer d. i. ausschlaggebender wiegt als eine sozusagen vollkommene technische Ausbildung ohne tiefgreifende seelische Schulung. Daß auch die Verfasserin dieser Ueberzeugung ist, zeigt sie durch eine stattliche Anzahl feinsinnig geprägter Erkenntnissätze, unter denen ich als einziges Beispiel denjenigen über Häuslichkeit und Mütterlichkeit herausgreife, in dem es heißt, erstere sei nur die „Außenseite" der letzteren. Das gut aufgebaute und konzentrierte Schriftchen, das selbstverständlich schon wegen seines beschränkten Umfanges nicht erschöpfend sein kann, steckt überhaupt voll von mannigfachen licht- und richtunggebenden Anregungen auch für die häusliche und die selbsttätige Charakterbildung, so daß es nicht nur in die Lehrerinnen-, sondern in die Frauenbüchereien zusamt paßt und gerade in der häuslichen, in der Familienbibliothek viel Segen stiften kann. — Bemerkt sei, daß in dem vorliegenden Heft das bis vor kurzem sehr unbeliebt gewordene „Muß" und „Müßte" eine hervorragende Rolle spielt. Man möge es jedesmal gewissenhaft prüfen und wägen, um dann wohl so ziemlich ausnahmslos zur Einsicht der Berechtigung dieser Wendungen zu gelangen — zumal im Lichte des großen, gewaltigen, furchtbaren „Muß" dieser unserer Zeit, der titanenhaften Lehrmeisterin der Freiheit zum Wollen unter dem Sollen. E. M. Hamann.

Kriegsliteratur. **Herder**, Freiburg: Dr. Joseph Jatsch, **Unser Gottesglaube und der Krieg.** Zehn apologetische Predigten. 8⁰ (VIII u. 116 S.) Brosch. ℳ 1.30, geb. in Pappband ℳ 1.60. Inhalt: Gottes Weltregierung und der Krieg. Der barmherzige Gott und der Krieg. Was uns der Krieg predigt. Das Gebet im Kriege. Der Altvatergott und der Krieg. Der Krieg ein Weltgericht. Religion, Kultur und Krieg. Was nutzt uns der Gottesglaube im Kriege? Christentum und Vaterlandsliebe. Die gerechte Sache muß siegen! — Dr. Simon Weber, Soldat und Krieg im Neuen Testament. Ein Vortrag. 8⁰ (16 S.) 20 Pf. Wir hoffen auf den Sieg im Bewußtsein unserer gerechten Sache; darin bestärkt uns der Verfasser durch den Nachweis, daß das Neue Testament den Soldaten mit Auszeichnung einführt und das Recht des Krieges zur Verteidigung der gerechten Sache ausdrücklich anerkennt. — **Fredebeul & Koenen**, Essen (Ruhr): 7 Theaterstücke für Dilettantenbühnen; von Hans Marx: **Um Kiautschau.** Ein vaterländisches Schauspiel in vier Aufzügen 60 Pf. — **Die Völkerschlacht am Birkenbaum.** Ein vaterländisches Schauspiel aus dem Weltkriege 1914 in vier Aufzügen 70 Pf. — **Der Feind im Land.** Ein vaterländisches Schauspiel aus der Deutschen Ostmark in fünf Aufzügen. 75 Pf. — Von Franziska Rademaker: **Der Tag des Herrn.** Festspiel. 60 Pf. — **Nach vierundvierzig Jahren.** Vaterländische Aufführung. 70 Pf. — Von Kath. Halbe: **Mit Gott für König und Vaterland.** Kriegsbild in 3 Akten. 60 Pf.; — von X. Y.: **Wissenschaftlicher Fortbildungs-Kursus oder Eine humoristische Abendunterhaltung auf „wissenschaftlicher Grundlage".** Mit Gesang und Deklamation u. a. m. 80 Pf. Für die Veranstaltung vaterländischer Abende dürften diese Bändchen ebenso geeignet wie willkommen sein; ihre Wirkung werden sie nicht verfehlen. — **A. Vollmer**, Buchdruckerei, Recklinghausen: Fritz Flinterhoff, **Deutsche Helden!** Worte des Trostes und der Ermunterung an unsere Helden im Felde. 12⁰ (32 S.) 20 Pf. Ein weiterer Feldbrief warmer Freundesworte. G. Gichtel.

Kriegspostkarten des Marienheims in Boppard, pro Stück 5 Pf. (von 25 Stück an), Einzelpreis 7 Pf. Die auf dunkel getöntem Untergrund gut ausgeführte Autotypie eines alten Marmorstandbildes der gekrönten Gottesmutter mit dem Jesukind auf dem Arm ist entweder mit einem mittelalterlichen schönen Schlachtenstoßgebet oder mit einem religiösen Kriegslied von Guido Görres (komp. v. A. Müller) zu haben. Die schönen Karten, deren Reinertrag für Caritaskasse und Rotes Kreuz bestimmt ist, verdienen daheim und bei Sendungen an die Front rege Verbreitung. Das Lied eignet sich besonders auch für Kriegsandachten zu gemeinsamem Gesang. F. Weigl.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. **Kadelburg** ist einer der meistgespielten Autoren. Der Bedarf an „Entspannungsliteratur" hat in dieser Kriegszeit auch seine ältesten Schwänke wieder aufleben lassen. Der von dem Kgl. Residenztheater gewählte scheint zwar neueren Datums zu sein, doch ist „**Der Weg zur Hölle**" keines der besten Stücke des gewandten Lustspieldichters. Schwiegerpapa und Schwiegersohn treffen sich bei einer Tänzerin und die Schwiegermutter deckt schonungslos das Geheimnis der beiden Lebemänner auf. Diese „Idee" ist schon reichlich oft dagewesen und die Scherze, mit denen sie frisch aufgeputzt wird, entwaffnen die Kritik. Das Residenztheater zog damit ein Publikum an, das an dieser Kost, die nichts weniger denn Kriegsbrot darstellt, Geschmack fand.

Schauspielhaus. **Bahrs** Lustspiel „**Der Herr Hofrat**" unterhielt. Diese Zähmung eines Haustyrannen ist reichlich harmlos, aber die Titelrolle ist schauspielerisch dankbar, zudem gelingen dem Verfasser ein paar niedliche Genrebildchen der Wiener Zopfzeit. Die hochgehenden Wogen der Wertherperiode, die auch an der Donau ein paar Wellen kräuselte, weiß der Bühnengewandte zu komischen Wirkungen zu nützen, wobei er allerdings bei einem Teil der Zuschauer mehr literarhistorisches Wissen voraussetzte. Man wird das Spiel nicht überschätzen, aber die Bühnen zwingen uns, so viel dünne Suppen zu löffeln, daß uns ein paar Fettaugen schon zu erfreuen vermögen. Auf das heitere ein ernstes Stück zu setzen, wäre verfehlt, auch wenn das letztere besser gewesen. Die Vorführung eines Wahnsinnigen in **Bahrs** „**Armen Narr**" veranlaßte viele, rücksichtslos polternd das Theater zu verlassen, so daß es schwer wurde, den Vorgängen zu folgen. Das Stück ist zehn Jahre alt; glücklicherweise sind inzwischen die törichten Phrasen des „Sichauslebens" veraltet; zudem erübrigt die scharfe **Ablehnung** eine nähere Besprechung.

Theater am Gärtnerplatz. Kadelburg und kein Ende! **Kadelburgs** in Gemeinschaft mit Oskar **Blumenthal** verfaßter Schwank „**Hans Huckebein**" hat sich vor Jahren in zahlreichen Aufführungen bewährt, nun hat man ihn zu einem musikalischen Schwank umgearbeitet, der ideenverwandt ist mit dem „Weg zur Hölle", indem er ebenfalls Ehemänner abseits vom Wege zeigt; auch „**Die Schöne vom Strande**" wird ihren Weg machen. Man kennt Victor **Hollaender** als gewandten musikalischen Illustrator, der stets gefällige und geschickt instrumentierte Töne findet. Das klingt alles nicht sonderlich ursprünglich, aber es weiß auch von dem allzu banalen einige Distanz zu wahren. Das Stück ist in vielem mehr Singspiel als Operette. Vielleicht liegt hier der Weg, aus den ausgetretenen Pfaden der Operettenschablone herauszukommen. Das ist jedoch wohl kaum der Ehrgeiz des Verfassertrios, dem es genügt, sein Publikum zu unterhalten.

Volkstheater. Das Volksstück „**Sein ganzes Glück**" von Jacoby (Musik von Aletter) behandelt in buntem Gemisch rührseliger und komischer Szenen die Frage, wie Kinder einer geschiedenen Ehe der väterlichen Gewalt zu entreißen sind. Die Lösung bringt der Krieg, in welchem der Unwürdige fällt. Der Akt im Schützengraben gefiel dem Publikum am besten. Ist aber der **gigantische Kampf** um unsere Existenz für allerhand **fade Scherze nicht zu blutig ernst?** Welcher Einwand übrigens auch gegen die Kriegscouplets des **Gärtnertheaters** zu erheben ist. Wenn in dem herabgeschossenen **Flugapparat** der Liebesgaben bringende **Komiker** sitzt und das Publikum darob vor Vergnügen glückselig ist, so verbleibt uns nur ein resigniertes Kopfschütteln. . . . . .

Aus den Konzertsälen. Einen weiteren Gastdirigenten bot uns das vorletzte, leider wieder mäßig besuchte **Abonnementskonzert** des Konzertvereins, Professor Karl **Panzner**, der in Schumanns herrlicher B-Dur-Symphonie uns sehr starke Eindrücke hinterließ. Er ist ein Künstler, der das Orchester mit Temperament zu führen und seine guten Intentionen sicher zu verwirklichen weiß. H. G. Norens Variationen „Kaleidoskop" hat man schon früher hier gehört. Sie sind technisch sehr geschickt gemacht, zeigen im ganzen mehr gute aphoristische Einfälle, als Empfindung. In Eddy Braun lernten wir einen technisch glanzvollen Geiger kennen, der Mendelssohns E-Moll-Konzert sehr klangschön spielte. Im **Volkssymphoniekonzert** erfreute Paul Prill durch eine sehr gut ausgearbeitete Wiedergabe von Beethovens „Fünfter"; dagegen geriet ihm Mozarts Ballettmusik etwas trocken. Die sehr tüchtige Aufführung von Stamitz' Orchestertrio C-Dur hätte bei einer besseren Füllung des großen Saales stärker gewirkt. Viel Beifall fand mit einer Szene aus dem Bruchschen „Achilles" Cläre **Huth**, die über angenehme und gutgeschulte stimmliche Mittel verfügt. Gerne hörte man wieder einmal den Schoberschen Frauenchor, der unter der Leitung Hans **Schobers** rein und klangschön sang. Den Frauenchören a capella fünf Sinnsprüchen aus des „Angelus Silesius cherubinischem Wandersmann" von Rüdinger ist man hier schon früher begegnet. Der Beifall klang sehr herzlich.

Verschiedenes aus aller Welt. In **Brüssel** veranstalteten das Orchester der Stadt Köln, der Gürzenich-Chor und Mitglieder der Kölner Oper unter der Leitung von H. Abendroth ein großes Konzert mit Werken Mozarts, Beethovens, Webers, Wagners und Brahms, das einen unbestrittenen künstlerischen Erfolg hatte und von allen in **Brüssel** anwesenden Deutschen besucht wurde. — Pfitzners „Armer Heinrich" hatte in der **Wiener** Hofoper nicht völlig den erwarteten Erfolg. — Erstmalig in tschechischer Sprache erschien Richard Wagners „Rheingold" in **Prag**. Die Aufführung war gut, der Beifall stark, doch schien ein großer Teil der tschechischen Hörer mit den Grundgedanken des Werkes noch nicht völlig vertraut.

München. L. G. **Oberlaender**.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Bankbilanzen — Vertrauen zur heimischen Finanzentwicklung — Günstige Geldmarktlage trotz Kriegsanleihe-Vollzahlungen und Quartalswechsel — Hoffnungsvolle Gestaltung der deutschen Volksernährung.

Lebhaftes Interesse finden die Jahresabschlüsse der grossen Bankinstitute und der Industriegesellschaften. Selbst eine kritische Prüfung der Umsatzziffern, Gewinnergebnisse und Dividendenausschüttungen gegenüber dem vorausgegangenen Friedensjahre führt zur Gewissheit über die starke wirtschaftliche Grundlage der Institute.

Deutsche Industriegesellschaften berichten zum überwiegenden Teil, dass sie ihre gesamten Vorräte nutzbringend veräussern konnten; mit dieser grösseren Geldflüssigkeit vieler Unternehmungen steht die bedeutend gebesserte Liquidität der Banken im Zusammenhang. In der Zeit der ersten Bestürzung nach Kriegsausbruch war, auch an verschiedenen amtlichen Stellen, die Anregung gegeben, den Banken eine Hinausschiebung der Bilanzierung zu gewähren. Dass man an der regelrechten Aufmachung der Jahresabschlüsse festgehalten hat, war ein glücklicher Entschluss, denn nichts beweist deutlicher die Stärke und Widerstandskraft unseres Landes als die Abschlussziffern der grossen Banken. Mit Recht schreibt die Deutsche Bank in ihrem Jahresbericht: „Das gesamte deutsche Wirtschaftsleben hat die schwere Belastungsprobe gut bestanden.“ Wenn es dieser Bank möglich ist, ihren ohnehin hohen Gewinnvortrag um rund 8 Millionen Mark auf über 12,1 Millionen Mark zu erhöhen, die Kundenzahl, trotz Krieg und Exportausfall, um rund 50000 auf die stattliche Ziffer von 330000 zu steigern und ihren Beamtenstab um rund 2000 auf 8475 zu erhöhen — bei den übrigen Bankinstituten gelten diese Hinweise in entsprechendem Masse — so ist doch schon allein hieraus erwiesen, wie ungemein festgefügt das gesamte deutsche Handels- und Wirtschaftsgebiet aufgebaut ist. In den Generalversammlungen der Berliner Grossbanken wurden über die Geschäftsentwicklung während der Kriegsdauer äusserst günstige Daten bekannt. Die Institute sind reichlich beschäftigt; man hofft, dass allein das Zinsenkonto, der Hauptfaktor bei den Bankgewinnresultaten, ebensoviel wie im Vorjahre erzielen wird. Auch bei den österreichisch-ungarischen Kreditanstalten, welche durch ihre Interessensphäre in Galizien, der Bukowina und Polen ungleich schärfer als wir vom Kriege beeinflusst sind, liefern die Bilanzen der führenden Banken ein recht befriedigendes Bild. Aus den nunmehr vorliegenden amtlichen detaillierten Angaben über die Zeichnung auf die zweite Kriegsanleihe ergibt sich, dass die deutschen Banken mit über 5½ Milliarden Mark mehr als die Hälfte der gezeichneten Beträge aufgebracht haben. Reichsbankpräsident Dr. Havenstein hat in der Hauptversammlung der Deutschen Reichsbank über unsere finanzielle Rüstung vor und während der Kriegszeit und über die Erstarkung und Erhaltung aller Geldzentralen bemerkenswerte Ausführungen gebracht. Mit Recht wurde hierbei anerkannt, dass unsere finanzielle Mobilmachung ohne Lücke und ohne Stockung gearbeitet hat, dass das Vertrauen zur Reichsbank und zur Banknote unerschüttert feststeht und dass die Reichsbank, gefördert durch die von Woche zu Woche, von Monat zu Monat gebildeten neuen Mithelfer in der freiwilligen Ansammlung von Goldgeld, heute jedem Ansturm für jede Dauer des Krieges gewachsen ist. In der Tat ist im ersten Quartal dieses Jahres die Bewegungsfreiheit unseres Zentralnoteninstitutes grösser denn je. Die vortrefflich zu nennende Golddeckung der verausgabten Noten mit 47% übersteigt jene der Bank von England um 5% und die des französischen Noteninstitutes um fast 3%. — Der deutsche Geldmarkt wird derzeit vollkommen beeinflusst von den weit über die Erwartung hinausgehenden Vollzahlungen auf die neue Kriegsanleihe, während zugleich durch geschickte Dispositionen der Finanzverwaltungen und durch reichliche Vorsorge der Banken die Geldquellen vor einer Störung bewahrt bleiben, trotz Quartalsabschluss, Geldversorgung vor den Feiertagen und trotz des bedeutenden Coupons- und Dividendenausschüttungstermines. Auch in der unbedingten Sicherstellung seiner Volksernährung flösst Deutschland seinen Gegnern Respekt ein. In fürsorglichen Staatsmassnahmen ist die Ernährung bis zur neuen Ernte geregelt, eine über 20%ige Ueberschussreserve gebildet und eine Organisation zur raschen Hereinbringung und zur sparsamen Verwendung des Zerealienerträgnisses geschaffen, um nichts dem Zufall oder der Willkür überlassen zu müssen. Die unter Staatsaufsicht stehende Kriegsgetreidegesellschaft hat das nötige Quantum eingelagert, die bisherigen Höchstpreise für Roggen- und Weizenmehl herabgesetzt und eine weitere Verbilligung in bestimmte Aussicht gestellt. Zufolge amtlicher Mitteilung wird durch vorsorgliche Zuweisung von Weizenmehl an die Kommunalverbände neben dem bisherigen vorzugsweisen Verbrauch von Roggenmehl nunmehr auch die Herstellung eines möglichst nahrhaften Mischbrotes erleichtert. Gesetze über die Sicherung der Ackerbestellung und den Verkehr mit Futtermitteln, Saat- und Speisekartoffeln, über die Verarbeitung der Gerstenvorräte zu Malz, Verordnungen hinsichtlich Bereitung von Backwaren, ebenso zur weiteren Einschränkung des Braukontingents sind erlassen; Landesvermittlungsstellen für Brot, Getreide und Mehl unter Mitwirkung aller massgebenden Faktoren sind gegründet und in Landwirtschaftskreisen durch aufklärende Mitarbeit von führenden Männern verständnisvolle Vorkehrungen für die Bodenbestellung getroffen. Der gesamte wirtschaftliche Kreislauf bei uns zeigt demnach in den abgelaufenen 8 Kriegsmonaten, dass Deutschlands Produktivkraft ungebrochen dasteht und dass wir im Notfalle auch ohne Aussenhandel und ohne besondere Inanspruchnahme der in langen Friedensarbeiten angesammelten vielseitigen Reserven durchhalten können.

München. M. Weber.

Ersatz für ausländische Futtermittel. Dem Wolff'schen Büro zufolge ist es dem Institut für Gärungsgewerbe in Berlin gelungen, aus schwefelsaurem Ammoniak zu Zucker eine Futterhefe zu erzeugen, die 50% Eiweiss enthält. Die so erzeugten Eiweissmengen werden als Ersatzmittel für Oelkuchen, Futtergerste und ähnliche Futtermittel dienen.

Die Einführung der Präzisions-Taschenuhren-Fabrikation in Glashütte i. Sa. wurde kürzlich mit dem 100. Geburtstag ihres Begründers Ferdinand Adolf Lange festlich begangen. Mit zäher Energie und unter den schwierigsten Arbeitsverhältnissen gelang es diesem Mann, durch teils selbsterfundene, teils verbesserte Maschinen eine Industrie zu schaffen, die nicht nur dem damals kleinen sächsischen Gebirgsstädtchen und dem engeren Vaterlande, sondern im Laufe der Zeit der ganzen Welt zugute kommen sollte. Zuerst nur in kleinem Umfang, aus dem sich aber in stetem Wachsen Großes entwickelt. So erweiterte sich, unterstützt durch die sächsische Regierung, die Präzisionsuhren-Fabrikation in Glashütte in Sachsen schließlich bis zur Herstellung von Marine-Chronometern, so daß heute deutsche Schiffe auch deutsche Chronometer an Bord führen.

Der Firma Alons Maier, Hofmusikverlagshandlung, Fulda, wurde auf der Weltausstellung für Buchgewerbe in Leipzig für hervorragende Leistungen in der Herausgabe von Orgelkompositionen, Messen, Kantaten, Oratorien (u. a. Domdechant Müllers geistliche Festspiele und die erfolgreichste Oratoriennovität der letzten Jahrzehnte „Quo vadis?") der silberne Preis zuerkannt. Die Erzeugnisse dieser Firma sind bereits auf den Weltausstellungen Chicago, Antwerpen, Paris preisgekrönt worden.

Die Meggendorfer Blätter fügen seit Beginn des Krieges jeder wöchentlich erscheinenden Nummer eine besondere Kriegs-Chronik bei, in der teils farbig, teils schwarz auch die Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen und die politischen Situationen behandelt werden. Die Künstler und Schriftsteller der Meggendorfer Blätter haben hier ein neues Gebiet der Betätigung gefunden, das ihnen in Friedenszeiten wegen der nichtpolitischen Haltung ihrer Zeitschrift versagt war. Um so erfreulicher ist die Feststellung, daß viele der Kunstblätter und manch lustige Betrachtung ihnen in hervorragender Weise gelungen sind, so daß sie mit zu den Besten gehören, was deutscher Humor in dieser Zeit noch vorgebracht hat. Aber auch der Hauptteil der Zeitschrift hat sich weitgehend den kriegerischen Zeiten angepaßt, ohne daß indessen der Charakter als Familienwitzblatt Not gelitten hätte. Der Abonnementspreis beträgt ohne Porto M. 3.— vierteljährlich, jedes Postamt und jede Buchhandlung nehmen Bestellungen, auch auf einzelne Monate, an. Auch unseren Kriegern im Felde dürften die Meggendorfer Blätter viel Freude machen.

Bayerische Landwirthschaftsbank
E. G. m. b. H.

Sechzehnte Verlosung.

In Gegenwart des kgl. Notars Herrn Justizrat Häusner hat heute die sechzehnte Verlosung stattgefunden.

Es wurden gezogen:

3½ %ige Pfandbriefe Serie I—III.

Lit. A. à ℳ 2000.— die Nummern:

601.	611.	621.	631.	641.	651.	661.	671.	681.	691.
1905.	1915.	1925.	1935.	1947.	1955.	1965.	1975.	1986.	1995.
2401.	2411.	2421.	2431.	2441.	2451.	2461.	2471.	2482.	2492.
5325.	5326.	5327.	5328.	5329.	5330.	5332.	5336.	5342.	5346.
5352.	5356.	5362.	5366.	5372.	5376.	5382.	5386.	5392.	5396.
5803.	5813.	5823.	5839.	5843.	5853.	5863.	5873.	5883.	5893.
5907.	5917.	5927.	5937.	5948.	5957.	5967.	5977.	5992.	5997.
6505.	6517.	6531.	6537.	6545.	6555.	6566.	6576.	6588	6595.

Lit. B. à ℳ 1000.— die Nummern:

1303.	1314.	1323.	1334.	1343.	1354.	1363.	1374.	1383.	1397.
2910.	2920.	2930	2944.	2952.	2960.	2970.	2984.	2990.	3000.
6801.	6815.	6821.	6831	6841.	6851.	6863.	6871.	6881.	6891.
11306.	11315.	11325.	11336.	11345.	11355.	11365.	11375.	11389.	11395

Lit. C. à ℳ 500 — die Nummern:

1504.	1514.	1523.	1534.	1544.	1553.	1563.	1574.	1583.	1593.
2702.	2713.	2722.	2732.	2742.	2752.	2763.	2772.	2783.	2792.
4707.	4717	4727.	4737.	4747.	4757.	4767.	4777.	4787.	4798.
9305.	9315.	9324.	9334.	9344.	9354.	9365.	9376	9384.	9394.

Lit. D. à ℳ 200 — die Nummern:

1205.	1213	1223.	1234.	1243.	1253.	1263.	1273.	1283.	1295.
5205.	5215.	5225-	5241	5245.	5255.	5269	5275	5285.	5302.
9312.	9320.	9328.	9341.	9350	9361.	9370.	9378.	9392.	9400.

Lit. E. à ℳ 100.— die Nummern:

906.	918.	928.	940.						
1203.	1221.	1223	1235.	1253.	1256.	1290.	1293.	1294.	1297.
2506.	2515.	2525.	2536.	2545.					
5813.	5820.	5832.	5840.	5850.	5861.	5870.	5882.	5893.	5900.
9317.	9318	9325.	9335.	9348.	9355.	9366.			
12113.	12118.	12128.	12139.	12148.	12159.	12169.	12178.	12190.	12198.

Die couponsmäßige Verzinsung der heute gezogenen Pfandbriefe endigt am 1. Juli 1915.

Restanten:

aus der 15. Verlosung sind folgende 3½ % Pfandbriefe noch nicht zur Einlösung gebracht worden:
B 10708; **C** 4034; **E** 1281, 10607.

Die couponsmäßige Verzinsung dieser Stücke endigte am 1. Juli 1914.

Als kraftlos erklärt wurden:

3½ %ige Pfandbriefe:
Lit. A. Nr. 2480 à ℳ 2000.—.
Lit. C. Nr. 4603 à ℳ 500.—.
Lit. D. Nr. 16989 à ℳ 200.—.
Lit. E. Nr. 3335, 16987, 21399, 26350, 26971, 39471 à ℳ 100.—.

4 %ige Pfandbriefe.
Lit. E. Nr. 47593, 47869, 48895 à ℳ 100.—.

3½ %ige Kommunal-Obligationen:
Lit. L. Nr. 170 à ℳ 200.—.

4 %ige Kommunal-Obligationen.
Lit. D. Nr. 1917 à ℳ 200.—.

Auf verloste Pfandbriefe werden vom Tage der Fälligkeit an 1 % **Depositalzinsen** vergütet.

Die verlosten Pfandbriefe werden gegen deren Rückgabe nebst den nicht verfallenen Coupons und den Talons kostenlos eingelöst in **München an unserer Kasse** (Prinz Ludwigstraße 3/0), **sowie bei der Kgl. Hauptbank in Nürnberg und deren Filialen,** ferner **bei der Pfälzischen Bank in Ludwigshafen a. Rh. und deren Zweigniederlassungen,** sowie **bei der Bayer. Diskonto- und Wechselbank in Augsburg.**

Auf Namen umgeschriebene (vinkulierte) verloste Pfandbriefe werden nur an unserer Kasse und zwar nur gegen Vorlegung des ordnungsmäßigen Antrags auf Löschung der Umschreibung und gegen genügende Abquittierung eingelöst.

Gegen die verlosten Pfandbriefe besorgen wir unverloste Stücke zum jeweiligen Geldkurse. Die Uebersendung der letzteren erfolgt unsererseits portofrei.

Kommen auf Namen umgeschriebene Stücke zum Umtausch, so erfolgt, wenn nicht anders beantragt, die Umschreibung der unverlosten Stücke kostenlos auf denselben Namen. Bei Stiftungen ꝛc. ist in diesem Falle eine kuratelamtliche Genehmigung nicht beizubringen.

München, 29. März 1915

Bayerische Landwirthschaftsbank, E. G. m. b. H.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 16



17. April
1915

Inhaltsangabe:

**Vierteljährlich Mk. 2,60
Einzelnummer 25 Pfg.**

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlages bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 16. München, 17. April 1915. XII. Jahrgang.

Randglossen zur Jesuitenfrage.

Von Prof. Dr. Martin **Faßbender** (Berlin), M. d. R. u. d. Pr. A.

Die Jesuitenfrage ist neuerlich ihrer Lösung in der Richtung der Aufhebung des Gesetzes mit einem kräftigen Ruck näher gebracht worden. In der verstärkten Budgetkommission des Reichstages erlangte der Antrag auf Aufhebung aller Ausnahmegesetze eine große Mehrheit. Das war aber **nicht allein** bedeutungsvoll, noch wichtiger erscheint der Umstand, daß diejenigen Mitglieder des Reichstages, welche für besagten Antrag nicht stimmten, sich ausdrücklich der Abstimmung enthalten haben, also niemand gegen den Antrag gestimmt hat. Dieses Vorkommnis zeigt einen ganz außerordentlichen Umschwung der Stimmung. Und daß dieser Umschwung nicht in den Kreisen der Abgeordneten allein sich vollzogen hat, beweisen auch mancherlei Preßstimmen. So meint die „Vossische Zeitung", es könne gar nicht wundernehmen, daß sich jetzt in der verstärkten Budgetkommission eine erhebliche Mehrheit für die Aufhebung des Gesetzes gefunden habe, während die bisherige Minderheit auf die Fortsetzung ihres Widerstandes verzichtete. „Ob die Aufhebung des Jesuitengesetzes sofort erfolgt", sagt die „Voss. Ztg.", „oder ob sie hinausgeschoben wird, bis gleichzeitig andere ausnahmerechtliche Bestimmungen in den Orkus wandern, niemand wird sich darüber aufregen, niemand wird insbesondere die Urheber des Antrages mit der Vermutung verletzen, als wollten sie die Not des Vaterlandes zu einer Nötigung mißbrauchen oder für eine Haltung, die die Pflicht gebietet, einen Lohn beanspruchen. Von alledem kann keine Rede sein. Aber wenn die große Zeit manches alte Vorurteil, manches tiefe Mißtrauen hinweggeschwemmt hat, so ist es nur natürlich, daß sich die Folgen mit unwiderstehlicher Gewalt auch in Gesetzgebung und Verwaltung äußern, nicht nur gegenüber dem Jesuitenorden, dem Dr. Bachem (im Tag) bezeugt, daß auch an ihm die Ereignisse namentlich der jüngsten Vergangenheit nicht spurlos vorübergegangen seien."

Nun, jedermann hat durch den Krieg umlernen müssen. Warum nicht auch die Jesuiten? Aber daß ich die Aufhebung des Jesuitengesetzes als eines Ausnahmegesetzes auch vom deutschnationalen Standpunkte aus für notwendig halte, habe ich bereits vor länger als Jahresfrist in einem Aufsatze in den „Preußischen Jahrbüchern" dargelegt. Dort habe ich auch auf die Gründe hingewiesen, weshalb die Katholiken die Jesuiten so außerordentlich schätzen. Daß die Andersgläubigen sich in dieser Empfindung mit den Katholiken in Uebereinstimmung finden sollen, kann nicht verlangt werden. Aber die Gründe der Wertschätzung der Jesuiten seitens der katholischen Bevölkerung sind so durchschlagend, daß man denselben Rechnung tragen muß. Ich weise nur hin auf den regen Wissenschaftsbetrieb, der in dem Orden herrscht und auf die Arbeiten der Jesuiten in der praktischen Seelsorge.

I. Jesuiten und Wissenschaft.

Der Zweck dieser Zeilen geht nicht auf eine Schilderung der Verdienste der Jesuiten um die Wissenschaft, wie die Ueberschrift vermuten lassen könnte. Daß die Behandlung auch dieses Themas sich lohnen würde, unterliegt ja keinem Zweifel. Ich habe in einem im vorigen Jahre veröffentlichten Aufsatz über einen Besuch in dem Gelehrtenheim der Jesuiten in Valkenburg (Holland) den dortigen Wissenschaftsbetrieb geschildert. Wer die dortige Betätigung ohne Voreingenommenheit zur Kenntnis nimmt, wird sich dem Eindruck nicht verschließen können, daß gediegene Arbeit, getragen von wissenschaftlichem Eifer, von den Jesuiten geleistet wird. Wer Pachtlers großes Werk gelesen hat „Ratio studiorum et institutiones scholasticae societatis Jesu" (Berlin 1887/94) oder Rodales' „Monumenta paedagogica Soc. Jesu" (Madrid 1901) oder auch nur das kürzere Buch von Duhr „Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu" (Verlag von Herder in Freiburg), zu dem neuestens P. Hermann S. J. in seinem Werke „La Pédagogie des Jesuites au XVI siècle. Ses sources, ses caracteristiques." (Bruxelles et Paris 1914) wichtige Ergänzungen bietet, — das alles aber aus dem Gesichtswinkel der Zeit beurteilt, der wird dem im Dienste der Wissenschaft stehenden Bildungswesen der Jesuiten seine Anerkennung nicht versagen können. Man könnte aber auch in anderem Sinne noch das Thema: „Jesuiten und Wissenschaft" behandeln. In dem Sinne nämlich, daß **das wichtigste Moment zum Verständnis der Psychologie einer in gewissen Kreisen herrschenden Jesuitenscheu bei der Wissenschaft liegt, weil zu wenige Männer der Wissenschaft ohne Voreingenommenheit an das Jesuitenproblem herantreten.** Blicken wir in das 16. und 17. Jahrhundert, so gibt es in dieser ganzen Zeit keinen einzigen hervorragenden Gelehrten außerhalb der katholischen Kirche, der sich die Mühe genommen hätte, ein richtiges Bild von den Jesuiten wissenschaftlich zu fixieren. Aber auch für das 18. und 19. Jahrhundert steht fest, daß eine ganze Reihe der bedeutendsten Gelehrten über die Jesuiten haarsträubenden Unsinn ohne jede Einfühlung in fremdes Seelenleben und mit einer wahrer Wissenschaftlichkeit hohnsprechenden Oberflächlichkeit zum besten gibt. Auf jedem anderen Gebiete würde solche Oberflächlichkeit entsprechend gegeißelt und der Verfasser nicht ernst genommen werden, gegenüber den Jesuiten aber findet solche „Wissenschaft" noch Beifall.

Einen Hauptpopanz bildet auch in wissenschaftlich sein wollenden Büchern immer noch die Tätigkeit der Jesuiten bei der sogen. „Gegenreformation", einer Bewegung, die viel richtiger als Zeit der Belebung des katholischen Idealismus bezeichnet würde. Was die Rolle angeht, welche die Jesuiten dabei gespielt haben, so hat im vorigen Jahre in Maximilian Hardens „Zukunft" in trefflicher Weise Dr. Karl **Jentsch** dargelegt, daß die Jesuiten ihre damaligen Erfolge nicht diabolischen Künsten und geheimen Ränken, sondern ihrer unermüdlichen, treuen und verständigen Arbeit und ihrem exemplarischen Wandel zu verdanken haben. „Daß diese Arbeit von der weltlichen Gewalt beschützt und in vielen Fällen erst ermöglicht wurde", sagt Jentsch, „mindert ihre Verdienstlichkeit so wenig wie, um von vielen ähnlichen Fällen nur den einen zu nennen, das Verdienst der Aerzte um die Seuchenverhütung der Umstand, daß vorher die Obrigkeit den Widerstand einer unwissenden und abergläubischen Bevölkerung dagegen brechen muß.... Kein billig Denkender kann der Gesellschaft Jesu die Anerkennung versagen, daß sie Tausende von Männern hervorgebracht hat, die im Dienste der Nächstenliebe, wie sie diese verstanden, ihr Leben verzehrt und (im Krieg, in der Pflege von Pestkranken, in der Heidenmission) den Tod nicht gescheut haben. Ihr Ideal ist nicht das der Mehrheit unseres Volkes, aber es war für das Deutschland des 16. und 17. Jahrhunderts ein notwendiges Ideal, denn sie waren die Einzigen, die, durch dieses Ideal begeistert, dem katholischen Volksteil eine gute Seelsorge und Jugenderziehung zu sichern vermochten". Zusammenfassend sagt Jentsch dann ganz unzweideutig: „**Pflicht der deutschen Wissenschaft ist es, das lächerliche Trugbild zu zerstören, das immer noch spukt und fortwirkt in einem überaus**

törichten, die katholischen Staatsbürger kränkenden und den Ruf deutscher Kultur schädigenden Ausnahmegesetz.... Und da Bücher, die einem herrschenden Vorurteil unbequem sind, totgeschwiegen zu werden pflegen, so fordert diese Pflicht noch weiter, daß die Aufklärung nicht nur in Büchern, sondern auch in Zeitungen und Zeitschriften verbreitet werde."

Wie begründet diese Mahnung von Jentsch, zeigt langjährige Erfahrung. Ferne liegt es mir sicherlich, alte Wunden aufzureißen, besonders in der heutigen Zeit. Aber wenn auch der in dem Jesuitengesetz gebotene Stein des Anstoßes in absehbarer Zeit beseitigt sein sollte, wird das Jesuitenproblem noch wissenschaftlich zu erörtern sein. Und da darf auch in der heutigen Zeit an die Pflicht der Wissenschaft erinnert werden, daß man sich doch ruhig, sachlich und vorurteilsfrei mit Auffassungen des Jesuitenordens auseinandersetzen möge, wie wir sie in Pastors „Papstgeschichte" oder in der von den einzelnen nationalen Ordensgruppen verfaßten gesamten Geschichte des Ordens, z. B. für Deutschland Duhrs „Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge" finden. Vor allem lasse man auch die grundlegenden ältesten Geschichtsquellen des Jesuitenordens, wie sie in den bis jetzt 47 Bände mit 40000 Seiten umfassenden „monumenta historica societatis Jesu" (erscheinen in Madrid) vorliegen, nicht unbeachtet. Es ist vom Standpunkt wissenschaftlicher Kritik notwendig. Weshalb? Das wird uns ja so recht klar, wenn wir Aussprüche von Gelehrten aus dem 16. und 17. Jahrhundert neben solche aus dem 18. und 19. Jahrhundert stellen. Eine rühmliche Ausnahme in der Gegenwart — das soll besonders hervorgehoben werden — bilden die Arbeiten von Dr. Hermann Stoeckius „Forschungen zur Lebensordnung der Gesellschaft Jesu im 16. Jahrhundert" (Beck in München) und von Dr. Viktor Naumann „Der Jesuitismus" (Manz in Regensburg), sowie Professor Böhmer in seiner bei Falkenroth in Bonn erschienenen Biographie des hl. Ignatius. Aus manchen Schriften des 16. Jahrhunderts ist aber unmittelbar erkenntlich, daß die Verfasser die Quellen, aus denen die jesuitische Lehre zu schöpfen wäre, niemals eingesehen haben. Das muß uns schon mißtrauisch machen gegen ihre Behauptungen. Und nun bei der mangelhaften Quellenkunde noch die wüsten Schimpfereien! Es stößt uns heute ab und wir können es nicht als Sprache der Wissenschaft betrachten, wenn der Magdeburger Superintendent Johannes Wigand im Jahre 1556 Canisius einen Hundsmünch, einen gräulichen Gotteslästerer und groben Tölpel, Götzendiener, Papstesel, einen unverschämten und elenden Teufel nennt, wenn weiter Martin Chemnitz 1562 den Jesuiten die Namen „Müßiggänger, langschlaffene, weithalsige, wohl gebauchte, langstreckige Seuwe" beilegt, wenn der evangelische Theologe Tilman Heßhus 1564 meint, daß der Teufel selbst das schändliche, lästerliche Volk der Jesuiten erweckt habe, wenn Flacius Illyricus, das Haupt der Magdeburger Centurionen, 1565 behauptet, daß die Jesuiten eine äußerst gottlose, pharisäische, tückische, ganz und gar widerchristliche Lehre vortragen und dieselbe den Kleinen Christi mit Trug und blutigen Gewaltmaßregeln aufzudrängen suchen, wenn der Heidelberger Professor Boquinus 1576 die Jesuiten als die Phalanx des Teufels von unversöhnlichem Haß gegen Christus entbrannt ansieht, der Pfarrer Scheidlich 1588 die Jesuiten als ausbündige Rotte des Teufels, recht höllische Frösche, so der höllische Drache ausspeit, bezeichnet, wenn im Jahre 1601 der protestantische Prediger Heilbrunner in seinem „Jesuider-Spiegel" vor den jesuitischen Bluthunden warnt und behauptet, der Jesuiter Gesang sei nur Blut, Schwert, Feuer, Krieg, Zwingen, Töten, Würgen, Henken und Brennen, und endlich der Heidelberger Professor David Pareus die Jesuiten als den abscheulichen Schwanz der Bestie bezeichnet — es ließen sich noch viele schöne Blüten solch' duftiger Poesie beifügen —, wird man doch derartiger Roheit gegenüber einfach sprachlos.

Es kann ohne weiteres zugegeben werden, daß dem heutigen Geschmack eine solch „sinnige Bildersprache" nicht mehr entspricht. Wer wollte aber leugnen, daß man sich auch heute noch nicht überall rechte Mühe gibt, den Jesuitismus in wissenschaftlicher Weise wirklich in seinem Kern und Wesen zu verstehen? Gewiß, wenn ein Mann der Wissenschaft im vorigen Jahre sich sogar zu dem Ausspruch noch versteigen konnte: „Der Jesuitismus ist ein raffiniertes System der Heuchelei im Namen der Religion, unehrenhaft bis ins Mark, revolutionär gegen die Staatsordnung und bis zum Skandal unmoralisch; ein geradezu dämonisches Seelengift, der Affe Gottes, die Fratze jeder Menschlichkeit" — so wird man ihm wohl zugestehen können, daß er auch jetzt noch den Ton früherer Kulturstufen ziemlich gut getroffen hat. Auch die Aeußerung eines anderen bekannten Gelehrten, daß der Jesuitismus schlimmer als körperlicher Totschlag, daß er geistiger Mord sei, und die Wendung wieder eines anderen Geschichtslehrers von Loyolas „infernalischer Zauberformel" sind keine Ausdrucksweise, wie man sie sonst in wissenschaftlichen Werken zu lesen pflegt. Ebensowenig, wie wenn wiederum ein anderer Professor es über sich gewinnt, über den von den Jesuiten vertretenen Probabilismus Ausdrücke wie Ungeheuerlichkeit, Scheußlichkeit, Sittenlosigkeit zu gebrauchen, und wenn der soeben erwähnte Professor den Probabilismus als gleichbedeutend mit moralischer Vergiftung erachtet. Die Wahl dieser Ausdrücke zeigt eine Voreingenommenheit, welche mit dem Geiste wissenschaftlicher Forschung nicht verträglich ist. Man lese auch, was Chamberlain in seinen „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" über Ignatius von Loyola und die Exerzitien der Jesuiten sagt, und ich frage jeden, der Verständnis für wissenschaftliche Erfassung der Dinge hat, ob auch nur eine Wendung den ernstlichen Versuch eines Eindringens in die Psychologie des Jesuitenordens verrät?

Gegenüber dem so häufig zu beobachtenden Mangel an Gerechtigkeit und Sachlichkeit in der Beurteilung der Jesuiten, ihres Geistes und ihrer Taten ist es ungemein erfreulich, auf eine Aeußerung des Berliner Rechtslehrers Josef **Kohler** aus der neueren Zeit hinweisen zu können (vergl. „Tag" 1914, Nr. 144). Der letztere führt mit Bezug auf die vielgeschmähte Jesuitenmoral, diesen Hauptangriffspunkt, aus, daß, wenn von der Moral der Jesuiten die Rede sei, man vor allem auf ihre fein ausgearbeitete Kasuistik zu verweisen pflege, d. h. auf ihre Methode, wonach sie ein Moralprinzip von Fall zu Fall verfolgen und darzulegen suchen, inwiefern und inwieweit es im einzelnen Falle zutreffe. Die Kasuistik zu Angriffen auf den Jesuitenorden zu verwerten, sei ganz verkehrt. Die Kasuistik sei ein notwendiger Teil der Wissenschaft. Wie in der Jurisprudenz, so gebe es auch in der Moral eine Kasuistik und wie es Pflicht des Juristen, so sei es auch Pflicht des Moralisten, eine sogenannte Kasuistik zu pflegen, also darzulegen, wie sich die allgemeinen Grundsätze in den einzelnen Fällen gestalten unter den unendlichen Verwicklungen des Lebens und inmitten der unabsehbaren Menge der begleitenden Umstände. Was die Moral betreffe, so sei es vor allem die wissenschaftliche Tätigkeit der Jesuiten gewesen, welche durch Konstruktion unzähliger Fälle, durch Herbeiziehung von allen möglichen und unmöglichen Gestaltungen des Lebens die Moralgrundsätze herausforderte und sie nach ihren feinsten Ausläufern durchzuführen suchte. Natürlich gäbe es überall, wo eine Wissenschaft des Rechtes oder der Moral sich auftue, Kontroversen und vor allem in dem verwickelten Gebiet der Kasuistik, wo die verschiedensten Gründe für und wider abzuwägen seien, wo die größten Feinheiten in der Abschätzung der Lebensgüter in Betracht kämen, wo ein Hauch mehr oder weniger die Wagschale nach der einen oder anderen Seite hinsenke. Auf diesem Gebiete hätten die Jesuiten eine wissenschaftlich bedeutende Tätigkeit entfaltet, welche dahin führe, die Moral nicht abzustumpfen, sondern die Moralbegriffe zu verfeinern. Das sei auch dann richtig, wenn man mit einer ganzen Reihe von Erwägungen und Entscheidungen der Jesuiten nicht einverstanden sei. Es bleibe auch dann noch unendlich viel des Guten und Trefflichen übrig. Auch wo man nicht einverstanden, seien die Fragen durch die jesuitischen Erörterungen wesentlich gefördert worden. Diejenigen aber, welche die ganze Moral der Jesuiten in Bausch und Bogen verdammten, sollten sich doch einmal die Mühe nehmen, in die Einzelheiten ihrer Moraluntersuchungen einzugehen und zu zeigen, wo ihnen zuzustimmen und wo nicht. Wenn man dann anderer Ansicht, solle man seine Gründe in derselben scharfsinnigen Weise auseinanderlegen, wie es die Jesuiten zu tun pflegen — wenn man es könne.

Kohler legt dann an einer Reihe von Punkten seine abweichenden Ansichten dar, aber in ruhiger und vornehmer Weise und spricht als zusammenfassendes Urteil und Richtlinie folgenden Gedanken aus: „Wer gerecht sein will, der muß Lebensanschauungen anderer zu würdigen wissen und muß insbesondere auch die Schätze der Kultur anerkennen, welche in den Vorstellungen, in dem Tun und Treiben anderer liegen. Er muß es anerkennen, wenn durch Glauben und Lehre anderer ein großer Teil der Menschheit gebildet, gesteigert und zu höheren Anschauungen erhoben wird. Jedes kulturfördernde Element ist schätzenswert und so vor allem ein kulturfördernder Glaube, mag man mit ihm übereinstimmen oder nicht! Nur diese Behandlung des Menschenlebens ist wirklich geschichtlich. Wer aber immer den Katholi-

zismus versteht, der muß anerkennen, daß in ihm eine Kulturkraft ersten Ranges liegt, welche die rohesten Gemüter bändigen und auch diejenigen Menschen, die an und für sich einen geringeren ethischen Fonds in sich tragen, mit einem Fluidum von tiefer Geistigkeit umgeben kann, eine Kulturkraft, welche im Menschen das religiöse Gefühl, das höchste Gut des menschlichen Herzens, zu erwecken und die Lebensanschauungen des gemeinen Mannes auf die Höhe eines verklärten Weltbildes zu heben vermag."



Die siebenunddreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Osterbotschaft des Hl. Vaters an das amerikanische Volk steht im Vordergrunde der jüngsten Ereignisse. „Pax vobis" war der Gruß des Auferstandenen, und sein irdischer Stellvertreter strebt pflichtgetreu mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, die Wiederherstellung des Weltfriedens und für die Zwischenzeit die Milderung der Kriegsleiden an. In seinem väterlichen Eifer hat der Hl. Vater jetzt auf die bisherigen Anregungen bei den Staatsoberhäuptern einen Appell an die öffentliche Meinung folgen lassen, zunächst an das amerikanische Volk durch die Vermittlung eines Vertreters des Neuyorker Blattes „World", der am Ostermontag in Privataudienz empfangen wurde. Aus den Mitteilungen, die der Hl. Vater dem Korrespondenten, Herrn v. Wiegand, machte, ersehen wir, daß der Papst bereits dem Präsidenten Wilson „durch seine angesehensten Freunde" hatte mitteilen lassen, Amerika werde, sobald der geeignete Augenblick zur Einleitung von Friedensverhandlungen gekommen sei, der nachdrücklichsten Unterstützung des Hl. Stuhles sicher sein. Daraus erkennt man den Plan des Papstes, für die Friedensarbeit, die von ihm als Oberhaupt der größten moralischen Macht ausgeht, die Mitwirkung der größten weltlichen Macht unter den neutralen Staaten zu gewinnen. Der Hl. Vater hat gewiß in Betracht gezogen, daß die Regierung in Washington mit der Volksstimmung zu rechnen pflegt und in gewissem Maße auch rechnen muß. Darum hat er die Gelegenheit, die ihm das Audienzgesuch des amerikanischen Preßmannes bot, zu einem Aufruf an die öffentliche Meinung benutzt. „Arbeitet unablässig, uneigennützig für den Frieden, auf daß dem entsetzlichen Blutvergießen mit all seinen Schrecknissen möglichst bald ein Ende bereitet werde". Dieses Mahnwort des Hl. Vaters wird durch sein Beispiel unterstützt; denn alle Welt hat mit Bewunderung und Dankbarkeit die unablässigen und uneigennützigen Bemühungen des Oberhauptes der katholischen Kirche verfolgt.

Das Eigenschaftswort „uneigennützig" hat in dieser Mahnung seine besondere Bedeutung. Der Hl. Vater verdeutlicht es noch in schonender, aber doch verständlicher Form durch den weiteren Satz: „Wenn euer Land alles vermeidet, was den Krieg verlängern kann, ... dann kann Amerika bei seiner Größe und seinem Einfluß in besonderem Maße zur raschen Beendigung dieses ungeheuren Krieges beitragen." Ein zarter Hinweis auf den schweren Schaden, den die amerikanischen Waffenlieferungen an unsere Feinde anrichten. Bei ehrlicher Gewissenserforschung werden die betreffenden Kreise zugeben müssen, daß ein weniger schöner Eigennutz dahinter steckt, wenn man gegen lockendes Geld den Engländern Waffen und Munition in Massen liefert, damit sie den Kampf um ihre Weltmacht fortsetzen können, unter der jetzt der friedliche Handel Amerikas und der übrigen Neutralen auf das ärgste zu leiden hat. Präsident Wilson hat gegen die Vergewaltigung der amerikanischen Handelsschiffe durch England abermals eine Protestnote mit klarer Nachweisung der Rechtswidrigkeit erlassen. Den grundsätzlichen Erörterungen fehlt aber leider die praktische Spitze. Das Oberhaupt des mächtigsten neutralen Staates stellt den Engländern keine andere Abwehrmaßregel in Aussicht, als Entschädigungsansprüche nach dem Kriege. Um die Ehre der amerikanischen Flagge und das Recht des amerikanischen Handels zu wahren, brauchen die Vereinigten Staaten durchaus nicht den Krieg zu erklären. Sie brauchen nur ein Waffenausfuhrverbot zu erlassen, zu dem sie zweifellos berechtigt sind, und sofort werden die Engländer nachgeben. Zu einem solchen Ausfuhrverbot aber will man sich nicht entschließen, um nicht die Fabrikanten und Händler um ihren großen Profit an den Waffenlieferungen zu bringen. Gegen diesen Eigennutz einer einflußreichen Klasse kann nur der Volkswille Abhilfe schaffen. Die Amerikaner deutscher und irischer Abstammung haben bisher nicht vermocht, diese Macht des menschenmörderischen Eigennutzes zu brechen. Wenn jetzt die Worte des Hl. Vaters auch den katholischen Anglo-Amerikanern und den gerecht denkenden Protestanten das Gewissen schärfen sollten, so könnte damit eine Erlösung für die leidende Menschheit eingeleitet werden.

Jedenfalls muß die ganze Welt, soweit sie christlich und menschlich denkt, dem Hl. Vater Preis und Dank zollen für seine Bemühungen um den Frieden und die Linderung der Kriegsleiden, die er mit ebensoviel Weisheit wie Unermüdlichkeit fortsetzt. Durch die Mitteilungen an den amerikanischen Korrespondenten wird auch festgestellt, daß der Hl. Vater um Ostern einen Waffenstillstand angeregt hat behufs Bestattung der Leichen, die in Mengen zwischen den beiden Kampffronten auf dem westlichen Kriegsschauplatze liegen. Unser Kaiser hat sofort seine Zustimmung zu einem zweitägigen Waffenstillstand mitgeteilt und ersucht, die Gegenseite zu Abmachungen zu veranlassen. Von französischer Seite ist bis zu diesem Augenblick über die Aufnahme des päpstlichen Vorschlages nichts bekannt geworden. Die Franzosen haben vielmehr gerade zu Ostern eine besondere Kampflust entwickelt, die nach einer neuen „großen Offensive" aussah und die Zahl der verwesenden Leichen weiter vermehrt hat. Von den deutschen Truppenführern waren bekanntlich schon früher Waffenpausen behufs Beerdigung der beiderseitigen Opfer angeregt worden. Die französischen Militärs verhielten sich ablehnend, und in der französischen Presse wurden die deutschen Anträge als „Beweise" für gewaltige Verluste, Kampfmüdigkeit, Verzweiflung usw. ausgewertet. Es bleibt nun abzuwarten, ob die Franzosen durch den Vorschlag des Hl. Vaters geneigter gemacht werden zu der Erfüllung einer Pflicht, die Pietät und Vernunft gleichmäßig fordern. Wir wünschen das beste, aber wir sind im Erwarten vorsichtig. Die bisherige Erfahrung hat gelehrt, daß der Heilige Vater auf jener Seite, wo nach der Erklärung Pariser Pharisäer die Vorkämpfer des Katholizismus sich befinden sollen, weniger Gehör und Gehorsam findet, als auf der Seite der angeblichen „Ketzer und Barbaren".

Um den Franzosen kein Unrecht zu tun, wollen wir anerkennen, daß es ihnen besonders schwer fällt, sich zur Objektivität und Gerechtigkeit aufzuschwingen. Ihr hitziges Blut ist zu einem wahren Deutschenhaß aufgepeitscht worden, und die Regierung setzt im Vereine mit der Presse alle Kraft und Kunst ein, um das Volk im Rauschzustand zu erhalten. Daher wird alles nach Möglichkeit unterdrückt, was die Leute zur Besonnenheit bringen und irgendwie die Ansätze zur Kriegsmüdigkeit fördern könnte.

Bei uns zu Lande ist die Volksseele anders geartet. Wir brauchen keinen psychischen Alkohol. Hier herrscht keine blinde Leidenschaft, sondern eine ruhige, klare und feste Entschlossenheit zum Durchhalten. Der Friedensgedanke ist hier durchaus nicht staatsgefährlich. Die Anregungen des Papstes oder sonstiger Friedensfreunde begrüßen wir mit Verständnis und Sympathie. Was wir zurückweisen, ist einzig die Zumutung, welche von den radikalsozialistischen Quertreibern ausgeht, daß gerade von dem schnöde überfallenen und mit dem Untergange bedrohten Deutschland die Initiative zu Friedensverhandlungen ergriffen werden solle. Das ist unmöglich, und zwar nicht etwa wegen Mangels an Friedensliebe, sondern aus der einfachen realpolitischen Erwägung, daß die Feinde in ihrer Verbissenheit und Verblendung derartige Aeußerungen von deutscher Seite als einen Beweis der Schwäche und Verzagtheit auslegen und infolgedessen noch dreister und anmaßender auftreten würden. Das Ende vom Liede wäre also das Gegenteil dessen, was die unberufenen deutschen „Friedensengel" angeblich erstreben: statt der Abkürzung des Krieges eine Verlängerung und Verschärfung!

Daher ist unsere Aufgabe das ruhige und unerschütterliche Durchhalten, — bis der „geeignete Augenblick" gekommen ist, von dem der Hl. Vater gesprochen hat. Möge dann dem geistlichen Friedensfürsten die Unterstützung der weltlichen Friedensfreunde nicht fehlen.

* * *

Ostern brachte keine Waffenpause, sondern vielmehr eine neue Offensive der Franzosen, die im inneren Zusammenhange steht mit der seit vier Wochen andauernden Karpathenschlacht.

Es ist der dritte große Vorstoß Joffres. Mitte Dezember kündigte er bekanntlich in einem schwunghaften Armeebefehl die allgemeine Offensive an, die dann in zahlreichen, aber erfolglosen Angriffen auslief. Auf den vergeblichen Weihnachtsversuch folgte

zu Fastnacht der Champagne-Kampf, der ebenfalls den Franzosen nur schwere Verluste brachte. Als das englische Zwischenspiel auf dem westlichen Flügel bei Neuve Chapelle auch nicht fruchten wollte, warf man sich auf die nordöstliche Ecke der deutschen Kampffront. Besonders war es abgesehen auf den Keil, den die deutschen Truppen zwischen Mosel und Maas, mit der Spitze St. Mihiel, in die französische Kampflinie getrieben haben. Vielleicht hat Herr Joffre geglaubt, dort in der Richtung nach Metz durchbrechen zu können. Jedenfalls hat er bei dieser dritten Offensive ebenso wie früher die Absicht verfolgt, durch sein Vorgehen die russischen Verbündeten zu entlasten, indem die Deutschen gezwungen würden, die Truppensendungen nach dem Osten einzustellen oder gar zurückzubeordern. Erreicht ist weder der eine noch der andere Zweck. Die Vorstöße zwischen Maas und Mosel sind trotz der Einsetzung aller verfügbaren französischen Kräfte abgewiesen, und in den Karpathen blieben die vereinigten Oesterreicher und Deutschen stark genug, um den russischen Massen nicht nur standzuhalten, sondern ihnen auch Tausende von Gefangenen, viel Waffenbeute und mehrere vorteilhafte Gebirgspositionen abzunehmen.

Während dieser österlichen Aktion hat Generalissimus Joffre, der sich von Moltkes Schweigsamkeit nicht hat anstecken lassen, seinen belgischen Hilfstruppen in einer „begeisternden" Ansprache versichert, daß er mit ihnen in drei Wochen im Herzen Belgiens stehen und man dort das Schwert gegen das Herz Deutschlands zücken werde. Allerdings fügte er vorsichtshalber hinzu: „wenn alles gut geht". Es scheint, daß alles schlecht geht; so wird Deutschland im wunderschönen Monat Mai den angekündigten Untergang wohl wieder vergebens erwarten.

Die wiederholten „Offensiven", die nicht gehauen und nicht gestochen sind, kosten unseren Feinden eine Masse von Menschenleben, und die bilden gerade für die Franzosen einen kostbaren, unersetzlichen Stoff. Noch eher zu begreifen ist die Menschenverschwendung, die Rußland jetzt in noch rücksichtsloserer Weise als bisher in den Karpathenkämpfen betreibt. Rußland hat erheblich mehr „Kanonenfutter" zur Verfügung als Frankreich. Doch müssen die fortgesetzten schweren Verluste an Toten, Verwundeten, Gefangenen (in den Karpathen werden wieder 300 000 draufgegangen sein) schließlich auch dort eine Erschöpfung anbahnen. Von österreichischer Seite wird darauf hingewiesen, daß die Kämpfe im Karpathengebirge eine Umfassungsstrategie à la Sedan, Tannenberg und Masuren nicht gestatten, und daß also dort die Vernichtung des Feindes weniger durch die Gefangennahme ganzer Heerkörper, als vielmehr durch die Blutarbeit der Kugeln und Bajonette erfolgen müsse. Das ist richtig. Der österreichische Berichterstatter führt des weiteren aus, daß die härtere Methode, die der Karpathenkrieg erzwinge, den Vorteil einer nachhaltigen Schwächung der feindlichen Volkskraft habe. Nach dem Kriege von 1870/71 habe Frankreich sich so schnell wieder zur Kampfbereitschaft aufschwingen können, weil der größte Teil seiner Wehrmacht im Heil aus der deutschen Gefangenschaft zurückgeliefert worden sei. Auf diese Erwägungen möchten wir kein großes Gewicht legen. Für das künftige Verhalten eines besiegten Landes fallen doch noch andere Umstände ins Gewicht, als die Zahl der Gefallenen und die Zahl der geretteten Gefangenen. Für die künftige Sicherheit Deutschlands und Oesterreichs müssen die Friedensunterhändler sorgen. Abweichend von 1870/71 hat der gegenwärtige Krieg mit der fortgeschrittenen Technik und dem Massenaufgebot den Charakter eines langsamen Ermattungs- und Aufreibungskampfes angenommen. Das ist für uns nicht beunruhigend; denn wir haben gesicherten Waffenersatz, um den man sich in England krampfhaft bemühen muß, und reichliche Reserven von Volkskraft, während Frankreich schon die Halbwüchsigen einstellen muß. Dabei haben wir offensichtlich die stärkeren Nerven, was sich u. a. darin zeigt, daß wir keine theatralischen „Offensiven" zur Stimmungsmache brauchen, sondern ruhig den rechten Zeitpunkt für eine durchschlagende Aktion abwarten.

Unsere Nerven sind auch fest genug, um durch einzelne schmerzhafte Verluste, wie den Untergang des Tauchbootes U 29 mit dem ruhmvollen Bahnbrecher Weddigen, nicht erschüttert zu werden. Opfer gehören auch zum siegreichen Krieg.

* * *

Als frohe Nachricht ist die glückliche Geburt einer Tochter des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen zu verzeichnen. Dem Kaiser erblühen auch während des Krieges neue Großvaterfreuden: unlängst in Braunschweig, jetzt in Berlin.

Der sterbende Soldat.

Nun will's so still, so kirchenstill
In meiner Seele werden,
Und alle Töne, laut und schrill,
Verstummen rings auf Erden.

Und mag der wüste Lärm der Schlacht
Mich brüllend auch umtoben,
Mir ist, als küsse die Stirn mir sacht
Ein Engel von dort oben. — —

Was frag' ich nach dem Feinde noch,
Der mir die Brust durchschossen,
Hab' ich mit meinem Heiland doch
Den Frieden längst geschlossen!

L. v. Heemstede.

Zu Deutschlands Maßnahmen für die Volksernährung.

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitgl. d. bayer. Kammer d. Abg.

Auf der Versammlung des Bayerischen Christlichen Bauernvereins am 8. Febr. d. Js. schloß der Bauernführer Dr. Georg Heim seine Ausführungen mit den treffenden Worten: Jetzt kommt der Kampf mit der Pflugschar... der Bauer arbeitet... aber auch für das ganze Volk: Dazu möge Gott seinen Segen geben. Wenn die Friedens- und Siegesglocken läuten, soll der Bauer daheim sagen können: „Wir haben auch tapfer mitgekämpft, nicht mit der Waffe, aber mit der Pflugschar." Ein gutes Wort, womit der hervorragende Wirtschafts- und Sozialpolitiker einen Schlußstein zu seiner und seiner Organisation umfassenden erfolgreichen Arbeit auf dem Gebiete unserer Ernährung in der großen und schweren Kriegszeit gesetzt hat. Schon am 19. August 1914 anläßlich einer vertraulichen offiziellen Beratung hatte Dr. Heim, als es sich um die Festsetzung eines Höchstpreises das erstemal handelte, eine Reihe von Fragen berührt, die heute in seinem Sinne nach langer Ablehnung gelöst sind. Uebrigens hatte er schon einige Zeit vorher z. B. die Kartoffeln zu ℳ 2.60 in jeder Menge lieferbar öffentlich, auch den Kommunen, angeboten und — niemand fand es der Mühe wert, daraufhin Abschlüsse zu machen. Heute?

Man muß die Tatsachen etwas festhalten, daß ein alter Zentrumsparlamentarier die Maßnahmen als Erster und so rechtzeitig in Anregung brachte, denen wir heute — trotz verspäteter Durchführung — es danken, daß wir eine Not oder gar eine Gefahr des Aushungerns nicht mehr kennen.

Am 9. Oktober hatte die Gesamtvorstandschaft der Christlichen Bauernvereine in München eine Sitzung. Dr. Heim hat sich damals, wie schon früher, auf den Standpunkt gestellt: „Preisregulierung ohne Vorratsregulierung ist wirkungslos, unwirtschaftlich, verkehrt und von gegenteiliger Wirkung." Als Maßnahmen kamen in Betracht die Durchmahlung von Weizen und Roggen, die Herstellung von einer, höchstens zwei Sorten von Weizen- und Roggenmehl (vgl. die Resolution der Gesamtvorstandschaft der Christlichen Bauernvereine vom 9. Oktober 1914). Die Forderung ist unterdessen durch Bundesratsverordnung vom 28. Oktober 1914 erledigt.

Zur Streckung unserer Brotgetreidevorräte hatte Dr. Heim am 9. Oktober und vorher schon in der Presse die Beimischung von Kartoffel- und Gerstenmehl unter das Brot empfohlen. Bezüglich der Kartoffeln liegt eine Verordnung des Bundesrats vom 28. Oktober über den Verkehr mit Brot vor.

Der Genannte hat in der Vorstandschaftssitzung des Bayerischen Bauernvereins vom 9. Oktober gesagt: „Gott sei Dank haben wir dieses Jahr qualitativ fast restlos eine vorzügliche Roggen- und Weizenernte. Dieses Jahr darf es kein zur Verfütterung bestimmtes Hintergetreide geben. Ich bitte jeden Bauern im Interesse des gesamten Volkes, das letzte Körnchen Roggen und Weizen zur Vermahlung zu bestimmen." Auch hier ist nunmehr unterdessen gemäß dem am 9. Oktober ausgesprochenen Grundsatz — eine Preisregulierung ohne Vorratsregulierung ist wirkungslos — durch eine Bundesratsverordnung bestimmt, daß Brotgetreide nicht ver-



füttert werden darf; Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark geahndet; Ausnahmen kann bloß die Landeszentralbehörde gestatten.

Im Schlußwort zu der in Nr. 49, 1914 der „A. R." schon genannten Schrift Dr. Heims: Die Verordnungen des Bundesrates vom 28. Oktober, 4. September 1914 usw. und die Volksernährung (Manz-Verlag, Regensburg) findet sich nochmal die Richtlinie: 1. Lieber ein Zuviel, das sich später als unnötig herausstellt, als das geringste Versäumnis, das sich später bitter rächt. 2. Ohne Vorratsregulierung und ohne eine richtige Verteilung der Vorräte sind Höchstpreise wirkungslos. Man hielt die Forderungen auch im eigenen Lager da und dort für unrichtig, während die sonst gegnerische Presse eifrig davon Notiz nahm. Schließlich ist aber doch Gemeingut geworden, was Dr. Heim mit den Worten ausdrückt: „Um derartige weitgehendere Maßnahmen bezüglich der Verteilung der Vorräte kommen wir nicht herum. Man bleibe mir ferne mit solchen Redensarten, wie Staatssozialismus u. dgl.... Lieber mit Staatssozialismus satt werden, als ohne Staatssozialismus Hunger leiden. Es handelt sich um die Lösung einer Frage, die nicht ernst und nicht vorsichtig genug beurteilt werden kann. Ohne wirtschaftliche Bereitschaft keinen Sieg!"

Im einzelnen auf die Maßnahmen und die Kritik derselben einzugehen, entzieht sich der Aufgabe dieser Zeilen. Wie die Höchstpreise Unheil anrichteten, weil sie einseitig waren, zeigen die Marktvorgänge für Getreide, Gerste, Hafer, Kleie und Kartoffel.[1])

Als die Bundesratsverordnung vom 25. Januar den Verkehr mit Brotgetreide und Mehl regelte, die Beschlagnahme vorschrieb und die Kriegsgetreidegesellschaft in Berlin in Tätigkeit treten sollte, da wies Dr. Heim im „Bayer. Bauernblatt" und in der Presse aller Parteien den Weg, der auch gegangen wurde.[2]) In den einzelnen Bundesstaaten setzen die Landesvermittlungsstellen die Verteilungspläne fest an der Hand des Reichsverteilungsplanes. Im übrigen ist in Bayern z. B. den landwirtschaftlichen Genossenschaftszentralen die Sammlung des Getreides, dessen Auszahlung und die Ueberwachung der Vermahlung in den Mühlen übertragen. Dann haben sie das Mehl den Gemeindeverbänden zur Verfügung zu stellen. Mit anderen Worten: Jetzt gibt es keinen privaten Mehlhandel mehr, weder durch einen Händler, noch durch eine Mühle. Die Mühlen mahlen nur noch gegen Mahllohn das Getreide für die unmittelbaren Gemeinden (Städte) oder Kommunalverbände. Bäuerliche Betriebsinhaber aber dürfen nach der BVO. vom 25. Januar für jeden Hausinsassen — also 9 Kilogramm Getreide pro Monat zurückbehalten, und zwar für Familienangehörige und Gesinde — die Zeit von 6 Monaten, also insgesamt 54 Kilogramm pro Kopf. Dafür erhalten diese bäuerlichen Betriebe vom Kommunalverband kein Mehl. Man heißt sie Selbstversorger. Sie können das Getreide, wo sie wollen, vermahlen lassen. Wer für seinen Eigenbedarf für diese 6 Monate mehr wie 54 Kilogramm pro Person vermahlen läßt, verletzt die gesetzlichen Vorschriften und hat die Folgen zu tragen. Das übrige Getreide geht ins Eigentum der Kommunalverbände über und diese oder die Gemeinde, denen die Regelung ihrer Verbraucher übertragen ist, haben den Preis für das von ihnen abgegebene Mehl festzusetzen. Etwaige Ueberschüsse sind für die Volksernährung zu verwenden. Die Art der Verwendung dieser Ueberschüsse ist ebenfalls durch Verordnung und Vollzugsvorschriften vorgeschrieben. Sie sind insbesondere für die Fürsorge der unbemittelten Klasse zu verwenden. Die Genossenschaften erhalten eine bestimmte Gebühr, die natürlich keinen Gewinn bringt, aber gewaltige Arbeit bedingt. Ignoranten glaubten auch für diese vaterländische Arbeit die Genossenschaften als Plusmacher verdächtigen zu sollen, obwohl zweifellos diese Fachorganisationen besser arbeiten als z. B. die Kriegsmetall-A.-G. Dabei haben die Genossenschaften dazu noch Millionen geliehen. Die bayerischen Bauernvereine haben auch eine 30%ige Frachtermäßigung für Getreide- und Mehltransporte an Kommunalverbände erreicht.

Die Kontingentierung des Verbrauches durch die Brot- und Mehlkarten hat natürlich mancherlei Aerger zu Anfang gebracht. Einerseits waren die Verbraucher ungebärdig, anderseits haben die Vertreter der Behörden manchmal getan, als ob sie Gnaden auszuteilen hätten, wo sie nur Vollzugsorgane sind, aber die Brotmenge reicht. Ein Halbjahr früher begonnen, wäre freilich alles wesentlich besser gegangen. Nun verpflichten sich noch viele Staatsbürger an dem ihnen zugeteilten Brot und Mehl zu sparen. Man soll aber deshalb diesen Sparern nicht gleich Abstriche event. an sog. „Zusatzkarten" machen, denn nicht immer haben die Sparer den Ersatz in Kartoffeln oder teureren Produkten zur Hand.

Nun noch wenige Worte über den derzeitigen „Kampf mit der Pflugschar". Die Verwendung von Kriegsgefangenen und von Insassen der Strafanstalten, die Heranziehung der männlichen schulpflichtigen Jugend auf dem Lande und geeigneter städtischer Arbeitskräfte, die Beurlaubung eingezogener bäuerlicher Arbeitskräfte, das sind Maßnahmen, die Dr. Heim mit seinen Organisationen im Interesse des Kampfes mit der Pflugschar angeregt und zum nicht unwesentlichen Teil der Verwirklichung entgegengeführt hat. Auch bezüglich der Durchhaltung unseres Viehstandes muß von jedem objektiven Beurteiler zugegeben werden, daß die vaterländischen Bauernvereine, und besonders der Bayerische christliche Bauernverein, gewaltige Arbeit praktisch und zur allgemeinen Aufklärung geleistet haben. Hierher gehört u. a. auch die Warnung vor dem übereilten Anbau von Oedländereien, denn bei der beschränkten Zahl der Arbeitskräfte ist es ein besonderes Gebot der Vorsicht, gerade die guten Gründe in genügender Zahl zu bebauen. Man kann es begreifen, wenn nun auch von Reichs wegen Vorsorge getroffen wird, daß bebaubare Gründe, für die der Eigentümer keine Arbeitskräfte hat, durch die Kommunalbehörden für dieses Jahr enteignet werden dürfen, um sie anderweit der Bebauung zuzuführen. Um Oedland wird es sich da sicher nicht handeln. Alles in allem können wir sagen, daß, wenn uns des Himmels Segen nicht fehlt, alle Maßnahmen von den Behörden und der Landwirtschaft getroffen sind, die uns die Gewähr für eine entsprechende neue Ernte bieten.

Angesichts all dieser Verhältnisse kann es wohl nur ein Kopfschütteln hervorrufen, wenn auch heute noch da und dort ein freisinniges oder sozialdemokratisches Blatt gegen unsere Agrarpolitik loslegt und „völlige Abkehr" verlangt. Ueber diese Dinge wird übrigens einmal im Zusammenhang mit unserer Außenhandelspolitik näher zu reden sein. Was von den jetzt im Kriege getroffenen Maßnahmen dauernden Charakter annehmen wird, läßt sich ebenfalls nicht so leicht dekretieren, wie es manche Blätter der Linken heute möchten. Natürlich wird man an eine Vermehrung der Vorräte auch aus dem Auslande denken. Man wird sich ferner nicht mehr bloß auf Erntestatistiken beschränken, sondern sicherere Quellen aufsuchen müssen. Wir haben heute in den Vorschriften für die Gespannstellung, für die Autogestellung bereits Vorbilder, wie wir auch hinsichtlich anderer Kriegsbedürfnisse in Friedenszeiten für den Krieg vorzuarbeiten haben.

[1]) Um den Kartoffelbedarf namentlich der minderbemittelten Bevölkerung für Frühjahr und Sommer 1915 sicherzustellen, soll eine angemessene Kartoffelmenge aus dem Verkehr gezogen und festgelegt werden. Durch Bundesratsbeschluß vom 12. April ist zur Durchführung der Kartoffelverteilung eine Reichsstelle für Kartoffelversorgung vorgesehen.

[2]) Die „Frankfurter Zeitung" teilt soeben mit, daß Dr. Heim in Luxemburg auf Ansuchen der dortigen Regierung die Getreideversorgungsmaßnahmen leitet. Wie wir hören, ist man auch in Berlin nun mit Dr. Heim in näherer direkter Fühlung.

Friedens- und andere Klänge.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Die in Nr. 15 schon kurz gestreiften Ausführungen des Greifswalder Theologen Prof. Dankmann in der „Neuen kirchlichen Zeitschrift" verdienen im katholischen Lager größte Beachtung, denn sie zeigen, daß man in gläubigen evangelischen Kreisen sich des Ernstes der Stunde voll bewußt und gewillt ist, die Konsequenzen daraus für die Zeit nach dem Kriege zu ziehen. Dankmann stellt die Frage: „Welche Aufgaben erwachsen der Theologie infolge des Krieges?" und kommt bei der Beantwortung zu der Forderung, daß dieselbe auch ihre Stellung zur katholischen Theologie einer gründlichen Revision zu unterziehen habe. Dabei gelangt er über den Rahmen der theologischen Frage hinaus zum Entwurf eines ausgesprochenen Friedensprogramms für die künftige Stellung der beiden Konfessionen zueinander, dessen Hauptsätze hier im Wortlaut wiedergegeben seien.

„Noch nie, seit Luthers Auftreten, haben beide Konfessionen derart zusammengestanden als heute, wo die katholische Konfession übrigens an Zahl die überlegene ist. Es ist anzunehmen, daß in der Habsburgischen Monarchie der Protestantismus eine seiner Bedeutung würdigere Stellung erhält, wie, daß im überwiegend protestantischen Deutschland der Katholizismus zu voller Gleichberechtigung gelangen wird. Politisch wird sich das Verhältnis beider Konfessionen zweifellos



ändern; kulturkämpferische Neigungen wird der Protestantismus gewiß nicht mehr verspüren, und der Versuchung zu verletzender Intoleranz wird der Katholizismus in manchen seiner Heißsporne fortan doch widerstehen lernen müssen. Der gegenwärtige Krieg, welcher die Revolutionen Europas seit der Napoleonischen Aera zu Ende bringen wird, beendet in eigentümlicher Weise auch den konfessionellen Zwist, in dem Sinne nämlich, daß wir es als Gottes Führung mit unserem Volke anerkennen müssen, daß dieser Zwist fortan nicht mehr eine entscheidende Rolle spielen kann und darf, sondern daß *diese beiden Konfessionen aufeinander angewiesen sein sollen in einem Vaterland.* Wenn wir uns vor Ausbruch des Krieges wohl noch vielfach sträubten, diese Einsicht uns anzueignen, wenn wir in „Rom" den eigentlichsten und schlimmsten Feind deutschen Wesens erblickten, so ist es nun freilich an der Zeit, an diesem Punkte *umzulernen.* Wir würden gegen den weltgeschichtlichen Arm Gottes uns auflehnen, wenn wir nach wie vor uns irgendwelcher Verachtung, Geringschätzung oder politischen Verhetzung schuldig machten. . . . Die neue politische Konstellation, die eine rein nationale geworden ist und die nun ihre Krisis erlebt, belehrt auch den Blinden, daß die *Aera der konfessionellen Politik ein für allemal vorbei ist.* Dann aber soll sie auch von der Bildfläche der inneren Politik nach Möglichkeit verschwinden; es soll alle, die noch wirklich teilnehmen an den ererbten religiösen Gegensätzen, das Bewußtsein durchdringen, daß sie diese Interessen rein untereinander abzumachen haben werden und nicht unter Anrufung politischer und parlamentarischer Instanzen und Mittel. Hüten wir uns also, *uns allein als bestellte Wächter deutscher Frömmigkeit aufzuwerfen,* wobei wir „römische" Frömmigkeit verächtlich als undeutsch brandmarken. Das ist sehr oft geschehen und hat furchtbar erbittert. Es kann auch keine Rede mehr davon sein, daß die siegreichen Zentralmächte siegreich durch den „protestantischen" Geist geworden seien. Man mochte das noch nach dem Deutsch-Französischen Kriege behaupten und Glauben damit finden; nach dem gegenwärtigen Krieg wird man das unmöglich sagen können. Man vergesse auf protestantischer Seite doch nicht, daß es nur kleinere Kreise des „Fortschritts" im besonderen Sinne sind, die sich ihrer kulturellen Ueberlegenheit gern rühmen, wobei sie sich sogar ohne Widerstreben mit ausgesprochen antireligiösen Kreisen zusammenfinden, die dann als die letzte Blüte des Protestantismus dastehen! Orthodoxer Protestantismus hat wenig Veranlassung, gegenüber dem Katholizismus sich mit seiner größeren kulturellen Ueberlegenheit zu brüsten. Liberaler Protestantismus aber wird in diesem Falle sich überhaupt nicht auf religiöse Motive berufen können, sondern lediglich auf solche, die abseits von aller Religion liegen. . . . Auf jeden Fall wird der Krieg das Antlitz des religiösen Antagonismus wesentlich verändern. Beide Teile werden mit neuem Mut und Glauben an die Möglichkeit *gemeinsamer Arbeit* bei sonst getrennter Methode, an die Erreichung gemeinsamer religiöser Volkserziehung bei sonst klar getrennter Anwendung der Mittel ans Werk gehen. . . . Für die Theologie aber des Protestantismus folgt gewißlich eine andere Frontstellung, als die bisher geübte, die in gänzlicher Nichtachtung bestand. Gott weist der protestantischen Theologie durch die geschichtliche Führung den Weg ihrer abermaligen Befruchtung durch Auseinandersetzung mit der ursprünglichen Mutterkirche. . . . Schließlich sollte es für einen gläubigen — das Wort ohne Gänsefüßchen — Protestanten doch sich von selbst verstehen, daß er von der Auseinandersetzung mit der katholischen Theologie mehr Anregung und Förderung haben wird als von derjenigen mit einer religionslosen Weltanschauung, mit der wir uns seit Kant ein Jahrhundert lang herumschlagen, ohne weiter zu kommen. Was Religion ist, was die Eigenart christlicher Religion ist, kann uns der Seitenblick auf die Kirche Roms immer noch besser sagen als der Seitenblick auf die „Moderne"[1]), der allgemach zur faszinierten Anschauung geworden ist. Und was ist eigentlich dabei herausgekommen? Mich will dünken, daß, wenn unsere Studenten auch einmal katholische Lehr- und Erbauungsbücher studierten, sie dabei mehr profitieren, als wenn sie ihr bißchen Lektüre beschränken auf das Räsonnement moderner Tagespropheten in Theologie und Philosophie."

Diesen mannhaften Friedensworten halte man die Aeußerungen des Kieler liberalen Theologen Baumgarten („A. R." Nr. 15) gegenüber und im weiteren die Auffassungen, die der Pastor Ernst Rolffs im Dezemberheft 1914 der „Preußischen Jahrbücher" unter der Ueberschrift „Der Geist von 1914" entwickelt. Rolffs findet ebenfalls, daß ein neuer Geist in unser Volk gefahren ist, aber dieser Geist ist „der Glaube an eine sittliche Weltordnung im Sinne Fichtes und Carlyles". Auf der Suche nach den Kräften, die den neuen Geist hervorgebracht hätten, kommt er zu folgenden Behauptungen:

„Der Protestantismus ist von seinem Ursprung her der *eigentliche Träger des deutschen Nationalgefühls.* . . . Der Krieg hat die relative Bedeutungslosigkeit dieser geistigen Bewegungen (nämlich der theologischen Richtungen, der Zerfahrenheit, des Fehlens einer einheitlichen Weltanschauung) für das innere Leben des Volkes aufgedeckt und die Kräfte hervorbrechen lassen, die in der Tiefe der Volksseele wirksam waren. . . . *Umgekehrt* war die geistige Situation im deutschen *Katholizismus.* Er hat seine Einheit in der kirchlichen Organisation und in der religiösen Tradition und weist daher ein stark internationales Gepräge auf. *Der Ultramontanismus hat das deutsche Nationalgefühl lange niedergehalten.* Die Sympathien des deutschen Klerus mit den nichtdeutschen Nationalitäten waren für die Politik in Posen und in den Reichslanden ein schweres Kreuz. Protestantischerseits traute man vielfach den *deutschen Katholiken kein echtes Nationalgefühl zu* und führte die Schwenkung des Zentrums in nationalen Fragen, die sich um die Jahrhundertwende vollzog, lediglich auf taktische Erwägungen zurück. Für die „Ultramontanen" im eigentlichen Sinn, die als *Hüter der streng katholischen Prinzipien* in der Presse vielfach das Wort führten, *traf das im wesentlichen zu.* Aber in der katholischen Bevölkerung war infolge der positiven Mitarbeit des Zentrums am Ausbau des Reichs der deutsche Patriotismus stärker geworden, als es nach außen hin scheinen mochte. Der Krieg hat ihm Raum geschafft. Er hat die *„Ultramontanen" matt gesetzt.* Katholische Theologiestudierende haben sich in großer Zahl als Kriegsfreiwillige gestellt, und zahlreiche zum Lazarettdienst und als Feldgeistliche einberufene Kapläne haben sich *geweigert, sich von ihren vorgesetzten Behörden reklamieren zu lassen.*"

Anderseits ist nach Rolffs der Patriotismus der *sozialdemokratischen Arbeiterschaft* in diesem Krieg *„durchaus wurzelecht".* Bei alledem findet er doch die „Einmütigkeit, mit der die *rote wie schwarze Internationale in nationaler Gesinnung ihre Vergangenheit verleugnet haben,* höchst auffallend".

Es ist jetzt nicht die Zeit, sich mit dem Pastor Rolffs wegen seiner der Kulturkampfsphraseologie entlehnten Anwürfe, die ebenso viele Beleidigungen der deutschen Katholiken, ihrer parlamentarischen Vertreter und ihrer geistlichen Oberhirten enthalten, auseinanderzusetzen. Das ist auch nicht nötig, denn sie richten sich selbst und erhalten in der Gegenüberstellung zu den Worten Dankmanns ihre bündigste Zurückweisung. Dessen Schlußsätze dagegen gewinnen im Lichte der Ausführungen Rolffs eine erhöhte Bedeutung, denn sie zeigen die *Richtung,* in der sich die *gemeinsame Arbeit von Katholizismus und gläubigem Protestantismus in Zukunft vorzugsweise zu bewegen haben wird.* Alle Zeichen deuten darauf hin, daß die Scheidung nach rechts und links in den bevorstehenden Geisteskämpfen noch deutlicher in die Erscheinung treten wird. Die verschiedensten Richtungen werden sich melden mit ihren Verdiensten während des Krieges, mit ihren Ansprüchen auf Geltung und Einfluß im Frieden. Es wird ein Wettbewerb entbrennen, ein Kampf um die Gestaltung des neuen geistigen Deutschland, um die *Kultur.* Soll es aber ein Kulturkampf sein im wahren Sinne des Wortes, ein Streben nach Förderung wirklicher Kultur und mit den Mitteln der Kultur, dann müssen alle Mitstreiter beseelt sein von Dankmannschem Friedensgeiste in Beherzigung des Wortes: „Wir würden gegen den weltgeschichtlichen Arm Gottes uns auflehnen, wenn wir nach wie vor uns irgendwelcher Verachtung, Geringschätzung oder politischer Verhetzung schuldig machten." Hoffen wir, daß die Zukunft in günstigem Sinne die Frage beantwortet: Friedens- oder — andere Klänge?

[1]) Ein zur Zeit des Burgfriedens doppelt bemerkenswertes Produkt dieser Richtung liegt vor in einer Betrachtung des ehemaligen Pastors *Kappstein,* die in ihrer blasphemischen Grundstimmung für Katholiken und Protestanten in gleicher Weise verletzend ist. In Nr. 147 der „Vossischen Zeitung", Sonntagsbeilage Nr. 12, wagt Kappstein in einer Betrachtung des Brotes der Bibel über die Person des Heilandes also zu kritteln: „Der Nazarener, ursprünglich *ein kleiner Bauhandwerker* wie sein Vater im nördlichen Palästina, der sich und die zahlreiche Familie rechtschaffen ernährte in den bequemen offenen Verhältnissen des Landes, hat sich als *Wander- und Wunderrabi* nicht ums Brot gesorgt. Wußte er gleich nicht, wohin er abends sein Haupt niederlegte, so ließen die *begeisterten Anhängerinnen,* unter denen auch etliche wohlhabende Mädchen und Frauen waren, keine dauernde Verlegenheit aufkommen. In reichen wie in einfachen Häusern kehrte der Meister ein mit seinen Freunden, *streckte sich auf die Sitzpolster am Boden* und brach das Brot. Als Anwalt des Proletariats und Bevollmächtigter der Menschenliebe gibt er dem Volke die Vaterunserbitte, die den Segen meint auf die Arbeit, nicht das Wunder des Mannaregens vom Himmel: Gib uns heute unser Brot für morgen. Doch gehen von ihm in der *Evangeliumlegende* die holden Erinnerungen um: das sich um ihn scharende Volk, das nicht mit Vorräten versorgt war, habe der Menschensohn großmütig gespeist mit wenig Broten und Zukost, um sie nicht hungernd nach Hause zu entlassen. Das gnostische (d. h. also im Dienste der häretischen Sekten des Gnostizismus, eines vielspältigen Irrlehrersystems der ersten christlichen Jahrhunderte stehende) vierte Evangelium vergeistigt das *massive* Wunder der Speisung der Tausende zu Jesu Selbstverklärung: Ich bin das Brot; wer mich ißt, dessen Hunger wird gestillt. Zu dieser Spiritualisierung mag das Scheidemahl am Passahvorabend vor der *Katastrophe* nicht unwesentlich beigetragen haben, da *Jesus als Hausvater die Brotfladen* zum letzten Male den Tischgenossen brach und herumreichte mit dem festlichen Lamm zu den Mazzoth und dem sinnigen Hinweis: Das ist mein Leib, der (für euch) gebrochen wird. Die Ostervisionen *träumen* noch davon: den Emmauspilgern gesellt sich der Fremdling, den sie in die Herberge laden. Und ihre Herzen brennen und die Augen leuchten, da er das Brot bricht ganz wie ihr verklärter Meister."



Die Zeit.

Das ist die Zeit, die noch nicht war!
Wildfremd ist sie daher gefahren.
Anstürmend schrillt ihr Weckeruf
Für uns, die ungewappnet waren.
Sie schrie: Ihr liegt im Todestraum!
Ihr liegt wie Leichen in der Kammer!
Verschla'en habt ihr Jahr für Jahr
Den ungeheuren Menschheitsjammer.
Ihr sollt euch gürten mit dem Schwert,
Ihr sollt im Todesreigen tanzen,
Mit nackten Fäusten sollt ihr steh'n
Ums Leben kämpfend auf den Schanzen.
Die Zeit enthüllte ihr Gesicht
Vom Feuer hell und hell vom Zorne,
Bereit zum strengen Weltgericht. —
Da kannten wir die Schicksalsnorne,
Da grüsste unser heiliges Blut
Das heilige Blut der fernen Ahnen.
Wir tauchten in der Lohe Glut
Und hissten jubelnd unsere Fahnen. M. Herbert.

Französische Kirchenpolitik vor und während des Krieges.

Von Dr. Karl Neundörfer, Mainz.

Man darf wohl annehmen, daß der gegenwärtige Krieg schon seit Jahren von den Staatsleitern vorausgesehen und vorbereitet wurde. Die gewaltigen Rüstungen der letzten Jahre, die, namentlich in Frankreich, als dauernde Lasten hätten gar nicht getragen werden können, sind Beweis genug dafür. Auch auf anderen Gebieten staatlichen Lebens rüstete man sich auf den kommenden Kampf. Selbst auf scheinbar abliegenden lassen sich Vorkommnisse feststellen, die im Lichte des nachfolgenden Krieges eine besondere Bedeutung gewinnen und mit der Vorbereitung desselben in Zusammenhang stehen dürften. So weist namentlich die französische Kirchenpolitik der letzten zwei Jahre gewisse Bestrebungen und Wendungen auf, die in ihrer Gleichzeitigkeit mit der Stärkung der militärischen Rüstung und der nationalistischen Stimmung in Frankreich zum mindesten auffällig sind. Man ist hier zwar auf bloße Vermutungen angewiesen; doch dürfte es schon interessieren, die Tatsachen einmal zusammenzustellen, die solchen Vermutungen eine gewisse Grundlage geben.

An mehreren Berührungspunkten staatlichen und kirchlichen Lebens machte sich während der letzten Jahre in Frankreich ein Entgegenkommen der staatlichen Behörden gegenüber der Kirche geltend. Dasselbe ging zwar nicht sehr weit, war auch nicht allgemein und gleichbleibend, verdient aber immerhin bemerkt zu werden. So wurde im Mai 1913 durch Dekret des Präsidenten der Republik für das französische Heer das Institut der Feldgeistlichen wieder eingeführt. Jeder Division solle ein katholischer Feldgeistlicher beigegeben werden; auch protestantische und jüdische Feldprediger sind vorgesehen. Diese Feldprediger werden vom Kriegsminister ernannt und stehen in Rang und Gehalt den Hauptleuten gleich. Auch Feldaltäre und Kultusgeräte sollen im Ambulanzmaterial neu angeschafft werden. Als die französischen Bischöfe an diesem Dekret die völlige Nichtbeachtung der katholischen Hierarchie tadelten und erklärten, die Militärseelsorger könnten sich nicht von den Bischöfen emanzipieren, kam die Regierung noch einen weiteren Schritt entgegen. Im Juli 1913 erschien ein Nachtragsdekret, worin es heißt, es dürften nur solche Geistliche als Feldgeistliche berufen werden, die nachweisen können, daß sie mit der Hierarchie ihrer Kirche im Einklang stehen. Doch scheint die Wirkungsmöglichkeit dieser wieder zugelassenen Feldgeistlichen in der französischen Armee ziemlich beschränkt zu sein. Wenigstens haben französische Bischöfe Rundschreiben an ihre Pfarrer erlassen, wonach diese die zum Heer einrückenden jungen Leute anweisen sollen, stets eine schriftliche Erklärung bei sich zu tragen, wonach sie im Falle der Erkrankung oder Verwundung einen katholischen Geistlichen gerufen haben wollen. Auch verlautbarte schon während des Krieges, daß tatsächlich die Ausübung der kirchlichen Funktionen im Heere, wenigstens in vielen Armeekorps, fast unterbunden sei.

Steht die Wiedereinführung der Feldgeistlichen offenbar im Zusammenhang mit der militärischen Bewegung, welche in den letzten Jahren das innerpolitische Leben Frankreichs kennzeichnete, so war eine andere Abweichung von der strengen Konsequenz der Trennungsidee durch Erwägungen der äußeren Politik veranlaßt. Im Herbst 1913 verfügte der französische Marineminister Baudin, daß französische Kriegsschiffe in ausländischen Häfen wieder die Erlaubnis haben sollten, die in der internationalen Kriegsmarine üblichen Karfreitagszeremonien zu befolgen. Im Zusammenhang mit der schließlich zur Trennung von Staat und Kirche führenden Kulturkampfspolitik war nämlich den französischen Schiffen die Teilnahme an diesen Zeremonien verboten worden. Dies hatte aber, namentlich in den Häfen der Levante, dem französischen Ansehen sehr geschadet. Daher verteidigte auch der wegen dieses Erlasses heftig angegriffene Marineminister sein Vorgehen mit der Sorge für die Erhaltung des französischen Protektorates über die orientalischen Christen, das an sich schon durch die Zuvorkommenheit der Deutschen und Italiener gegenüber den Katholiken in Palästina gefährdet sei. Trotzdem obsiegte aber schließlich die radikale Opposition. Im Januar 1914 wurde der genannte Karfreitagserlaß durch den Marineminister Monis zurückgezogen und ein neuer Erlaß bezüglich des Verhaltens der Kriegsflotte bei religiösen Feierlichkeiten angekündigt, durch den dem Trennungsgesetz und dem Grundsatz der religiösen Neutralität des Staates auch in dieser Hinsicht Rechnung getragen werden solle.

In demselben Herbst 1913, in welchem der Karfreitagserlaß des Marineministers Baudin eine Konsequenz des Trennungsgesetzes Rücksichten der äußeren Politik opferte, wurde in der Presse und politischen Literatur eifrig die Frage erörtert, ob die französische Regierung nicht die infolge der Trennung von Staat und Kirche abgebrochenen diplomatischen Beziehungen zur Kurie wieder aufnehmen solle. Unter anderen schrieb darüber auch ein protestantischer Pariser Advokat Bozon eine Broschüre mit dem Titel: „Ist ein neues Konkordat wünschenswert?" In dieser Schrift berichtet er über das Ergebnis einer Rundfrage, die er über die genannte Frage an fünfzig bedeutende Persönlichkeiten richtete. Obwohl unter diesen sich Protestanten, Juden und Atheisten befanden, traten doch alle für eine Annäherung an den Vatikan ein, und dies natürlich vor allem aus politischen Gründen, aus Rücksicht auf das französische Ansehen und Protektorat im Orient. Es wurde auch davon gesprochen, daß schon über eine Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen der französischen Kurie und dem Vatikan verhandelt werde. Tatsächlich fanden sich auch, wie der „Osservatore Romano" gelegentlich zugab, des öfteren Unterhändler beim Vatikan ein, die sich als Vertrauenspersonen des französischen Ministeriums ausgaben. Im September 1913 erklärte jedoch der französische Unterrichtsminister Barthou: „Ich gebe mein Wort als Ehrenmann und republikanischer Minister, daß weder unter der Regierung Poincarés, noch unter dem Ministerium Briand, noch in dem Kabinette, dessen Leitung mir eine drückende Ehre und schwere Verantwortlichkeit auferlegt, in irgendeinem Augenblick in irgendeiner Weise, weder direkt noch indirekt irgendwelche Verhandlungen begonnen haben, durch welche die Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen Kirche und Staat vorbereitet werden soll." Trotz solch entschiedener Erklärung scheint jedoch die französische Regierung infolge der Zuspitzung der orientalischen Frage durch den gegenwärtigen Krieg sich eines anderen besonnen zu haben. Das „Journal des Débats" berichtete nämlich im September 1914 sehr bestimmt, daß die französische Regierung Verhandlungen mit dem Vatikan begonnen habe, um die Frage der Kapitulationen in der Türkei, soweit dieselben in die religiöse Sphäre eingreifen, gemeinsam im Sinne eines Widerstandes gegen die Abschaffung dieser Kapitulationen zu behandeln. Es wurden auch bestimmte Persönlichkeiten genannt, die mit diesen Verhandlungen betraut werden sollten, nämlich die Abgeordneten Cochin und Delonche und Monsignore Duchesne, welch letzterer auch tatsächlich in Rom weilte und des öfteren Audienzen beim Kardinalstaatssekretär gehabt haben soll. Auch sonst nicht gerade kirchenfreundliche Blätter raten jetzt dazu, dem Vatikan weit entgegenzukommen, um denselben desto mehr gegen Deutschland einnehmen zu können.

Zwei andere Vorkommnisse verdienen als Anzeichen einer gewissen versöhnlicheren Stimmung zwischen Kirche und Staat vermerkt zu werden, nicht so sehr zwar, weil sie an sich

sehr bedeutungsvoll wären, als weil sie mit den schon erwähnten Umständen gleichzeitig sind. Anfang September 1913 wurde nämlich von der französischen Postverwaltung die Beförderung solcher Sendungen untersagt, die mit antikatholischen Ausfällen, wie „Der Klerikalismus ist die Gefahr“, „Der Priester ist der Feind“, versehen seien. Anderseits erließ, auch in der ersten Hälfte des September, der Erzbischof von Bordeaux, Kardinal Andrieu, eine Verordnung, durch welche die Katholiken seiner Diözese aus Anlaß der auf einen Freitag fallenden Anwesenheit des Präsidenten der Republik von dem Abstinenzgebot entbunden wurden.

Eine Frage, in deren Behandlung sich seit der Kulturkampfgesetzgebung der Jahre 1901 und 1905 auch manches geändert zu haben scheint, ist die der Zulassung religiöser Orden. Es ist bekannt, in welch radikaler Weise man seit dem Vereinsgesetz von 1901 gegen diese Orden vorgegangen war. Die Krankenpflegeorden waren durch dieses Gesetz zwar nicht alle ausgewiesen, aber doch vielfach in ihrem Wirken beengt und durch die ganze antikirchliche Bewegung namentlich aus den öffentlichen Anstalten verdrängt worden. Allmählich machte sich aber doch in weiten Kreisen der Bevölkerung ein starkes Bedürfnis nach Krankenschwestern geltend. Und es war wieder die zweite Hälfte des Jahres 1913, die eine lebhafte Agitation für die Wiedereinführung der Barmherzigen Schwestern in die Spitäler entstehen sah. Es bildete sich ein anonymes Komitee, das in ganz Frankreich Plakate veröffentlichte, auf denen in volkstümlicher und wirkungsvoller Weise die Rückberufung der Barmherzigen Schwestern in die Spitäler verlangt wurde. Infolge dieser Bewegung war im August 1913 schon in 22 größeren Städten die Berufung der Schwestern an Stelle weltlicher Pflegerinnen auf die Tagesordnung der Ratssitzungen gesetzt worden. In vielen Städten wurde dann auch fast einmütig von allen Parteien die Rückberufung der Schwestern beschlossen. Selbst im Stadtrat von Paris fehlten nur zwei Stimmen zu einem Beschluß in diesem Sinne, und fand dann wenigstens ein Antrag auf finanzielle Unterstützung der von Ordensschwestern bedienten Spitäler eine Mehrheit. Zu Anfang des gegenwärtigen Krieges hieß es, die französische Regierung habe die vertriebenen Orden wieder zurückgerufen. Dem scheint jedoch nicht so zu sein, wenigstens nicht in dem Sinne, daß die seitherigen gesetzlichen Bestimmungen gegen das Ordenswesen aufgehoben oder gemildert worden seien. Doch veröffentlichte die Regierung im Dezember 1914 eine Note, in welcher es heißt, daß die Auflösung, welche gewisse Kongregationen gemäß dem Gesetze getroffen hat, niemals als gesetzliche Folge die Vertreibung ihrer Mitglieder gehabt habe, und daß deshalb die Ordensschwestern, die ihre Kraft der Pflege verwundeter Soldaten widmen wollen, bei ihrer Rückkehr aus dem Auslande keiner besonderen Ermächtigung bedürften. Das ist allerdings richtig, daß durch das Ordensgesetz keiner einzelnen Ordensperson der Aufenthalt in Frankreich verwehrt wurde. Wohl aber war es den Mitgliedern aller nicht genehmigten Orden unter Strafe verboten, in Frankreich das Ordensleben zu führen, zu denen sie sich durch Gelübde verpflichtet hatten. Damit waren sie wenn nicht rechtlich so doch tatsächlich aus Frankreich verbannt. Wenn nun die Regierung trotzdem durch jene Note die Mitglieder aufgelöster Kongregationen zur Rückkehr nach Frankreich einlädt, so darf man wohl mit dem Rektor des Katholischen Instituts von Paris, Monf. Baudrillart, in der „Croix“ annehmen, daß die Regierung auch ein gemeinsames Leben jener Ordenspersonen dulden werde. Bis es zu einer Aufhebung der ordensfeindlichen Gesetze komme, meint jedoch Monf. Baudrillart, müsse man noch Geduld haben.

Diese Geduld wird aber wohl noch lange auf die Probe gestellt werden. Denn von einer grundsätzlichen Wandlung der französischen Kirchenpolitik zugunsten der Kirche kann trotz all des angeführten Entgegenkommens in Einzelheiten keine Rede sein. Das geht vor allem daraus hervor, daß gleichzeitig mit diesem gewissen Entgegenkommen auf einem Gebiet die alte Verfolgungspolitik gegenüber der Kirche auf anderen Gebieten ruhig fortgesetzt wurde. So erledigte im Juli 1913 der Senat ein Gesetz, das einen neuen Schlag gegen die Mitglieder aufgelöster Orden darstellt. Artikel 3 dieses Gesetzes enthält nämlich die Bestimmung, daß solche ehemalige Ordensangehörige nur dann das von ihnen dem Orden zugebrachte Vermögen herausverlangen können, wenn sie ihre Rechte durch Schriftstücke mit amtlich bestätigtem Datum beweisen können. Da aber die Ordensleute ihr Geld meist nur gegen einfache Quittung der Klosterökonomen hinzugeben pflegten, bedeutet diese Bestimmung, daß solchen Ordensleuten ihr in den Orden eingebrachtes Gut einfach vom Staate abgenommen wurde. Einen ähnlich gehässigen Gesetzentwurf nahm der Senat noch im September 1913 an. Durch dieses Gesetz wurde der Minister des Innern ermächtigt, auch von staatlich genehmigten Kongregationen alle Güter einzuziehen und zu veräußern, die nach seiner Ansicht für den Ordenszweck nicht erforderlich seien. Da gegen solche Entscheidungen des Ministers nicht einmal Berufung gestattet wird, sind somit auch die genehmigten Kongregationen, meist Krankenpflegeorden, vollkommen der Willkür des Ministers preisgegeben.

Wie in der Gesetzgebung feierte auch in der Verwaltungspraxis der antikirchliche Geist Erfolge bis in den Krieg hinein. So vertrieb im September 1913 die Polizei in Toulon mit Gewalt die Maristen, die sich um die Heranbildung einer seetüchtigen Jugend hoch verdient gemacht hatten; so wurde im Juni 1913 das Trennungsgesetz auch auf die Kolonie Madagaskar ausgedehnt und sämtliche dort befindliche Missionskirchen als staatliches Eigentum erklärt; so wurden noch kurz vor Ausbruch des Krieges die vierzehn letzten Missionsschulen der Weißen Väter bei den Kabylen im Atlasgebirge geschlossen, obwohl diese Schulen keinerlei religiöse Propaganda trieben und ihr Wirken bei vielen Anlässen von der französischen Regierung selbst als durchaus segensreich anerkannt worden war. Sogar noch während des gegenwärtigen Krieges, im September 1914, wurden in einer Reihe von Departements kirchliche Güter eingezogen und bürgerlichen Instituten überwiesen. Im Oktober 1914 verzeichnete der „Gaulois“ das Gerücht, der französische Minister des Innern Malvi habe den Präfekten Verhaltungsmaßregeln gegeben, die Erneuerung des religiösen Geistes zu überwachen. Gleichzeitig berichtete Graf de Mun im „Echo de Paris“, daß er aus verschiedenen Gemeinden Briefe erhalten habe, wonach Gemeindeverwaltungen solchen Familien, die wegen ihrer religiösen Gesinnung bekannt seien, die Kriegsunterstützung verweigerten.[1])

Die jüngste Unfreundlichkeit gegen die Kirche, welche sich die französische Regierung durch das Verbot des päpstlichen Friedensgebetes zuschulden kommen ließ, ist noch in aller Erinnerung. Es handelte sich dabei allerdings weniger um ein unmittelbar kirchenfeindliches und antireligiöses Vorgehen, wie etwa bei dem Verbot der „nationalen Gebete im Namen Frankreichs und für Frankreich“, von dem in dem oben zitierten Artikel die Rede ist. Stimmte doch auch der französische Klerus, Kardinal Amette von Paris an der Spitze, in die Opposition gegen das päpstliche Friedensgebet ein und gab diesem eine Auslegung, die in Rom unmöglich gebilligt werden konnte. Es handelte sich vielmehr in dieser ganzen Sache bei der Regierung um die Furcht vor einer unerwünschten Friedensbewegung und bei den Katholiken um eine Enttäuschung ihres Nationalismus, der sich ja von jeher mit ihren religiösen Idealen nur zu sehr verquickte.

Dieser innige Zusammenhang aber zwischen allgemeiner und Kirchenpolitik, den wir bei diesem Vorfall wie bei den anderen oben besprochenen Geschehnissen feststellen können, ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die religiöse Zukunft Frankreichs. Er läßt uns eine wirkliche Aenderung der französischen Kirchenpolitik erst dann erhoffen, wenn auch im übrigen mit den jetzigen allgemeinen politischen Zuständen in Frankreich gründlich aufgeräumt sein wird. Vielleicht ist der gegenwärtige Krieg ein Mittel in der Hand Gottes, dieses Ziel zu erreichen; vielleicht muß Frankreich in seiner nationalistischen Selbstüberhebung erst tief gedemütigt werden, bis es sich ernstlich wieder auf seinen Herrgott besinnt und dann auch der Kirche wieder den Platz gibt, der ihr gebührt.

[1]) Weitere Belege für das Fortwalten des Kulturkampfgeistes sind in Nr. 50 1914 der „Allgemeinen Rundschau“: „Der Atheismus des offiziellen Frankreich“ mitgeteilt.



Ernstes und Heiteres aus dem Lazarett.

Von Marianne Speck, München.

Eine Helferin vom Roten Kreuz; — willkommene Beute für Witzblätter und Zeitungen — auf den Straßenbahnen der Gegenstand eingehenden Studiums, mit und ohne Lorgnon. Und doch sind wir so glücklich und so zufrieden und so innerlich befriedigt, wenn wir auf ein halbes Jahr zurückblicken, in dem wir Freud und Leid mit unseren tapferen Helden teilen durften. Viel Leid und Elend haben wir geschaut, furchtbare, erschütternde Bilder haben sich tief in die Seele geprägt, Bilder, die durch die Zeit nicht getrübt werden können, Bilder, die immer gleich lebendig vor uns stehen werden.

Er ist tot, der junge, starke Held. Wieder ein blühendes Leben jäh vernichtet, wieder ein treues, deutsches Herz gebrochen, wieder hat eine deutsche Mutter ihr Bestes dahingegeben. — — Es dämmert schon im stillen Totenzimmer, zögernde Schneeflocken fallen auf das Fensterbrett: bald werden sie im stillen Waldfriedhof sein frühes Grab erwärmen. Das wächserne Gesicht mit den knabenhaften Zügen leuchtet in die trübe Dämmerung. Durch das halb offene Fenster knirschen die Tritte ausziehender Soldaten im Schnee: „In der Heimat, in der Heimat . . . . . ." So hast auch du gesungen, so voll Hoffnung und Begeisterung. Ein Strauß blutroter Rosen schmückt sein Sterbelager. Sie glühten an der Tafel unseres Königs beim Hochzeitsmahle seiner Tochter, sie welken in der starren Hand, die ihrem König den Treueid geschworen. So rot wie diese Rosen werden auch die Friedensblumen sein, die Siegesblumen, die uns aus den Massengräbern erblühen werden, getränkt mit dem edlen Blute deutscher Heldensöhne. Auch aus deinem stillen Grab, du tapferer Jüngling, wird eine Rose erstehen, eine purpurne Rosenknospe, und deine Mutter wird kommen an jenem großen Freudentage, und bei des Friedens goldenem Strahl wird sie die Blume brechen in Stolz und Wehmut: „Auch ich habe Teil an diesem Frieden, ich habe geopfert mein Liebstes hinieden."

Der hohe, dunkle Saal. Wieviel ist hier schon gesprochen worden von Vaterlandsliebe und Königstreue, die dunklen Wände widerhallten von feurigem Schwur zu Kaiser und Reich. Er war in Friedenszeiten ein Festsaal der Offiziere — jetzt ist er mehr: Zweiundzwanzig Schmerzenslager sind aufgeschlagen, zweiundzwanzig stille Dulder harren der ersehnten Genesung, kampfbewährte Helden haben herrliche Worte in herrlichere Taten umgesetzt, haben laute Schwüre mit ihrem Blute besiegelt. — — — Das Liebesgaben-Grammophon arbeitet; es krächzt und ächzt und pustet aus seiner ausgeschrienen Kehle, es ist schon durch viele rauhe Soldatenhände gegangen. „Kirchweihauskehr". Wie Sonnenlichter leuchtet es über die blassen, ernsten Gesichter; der in der Ecke — der Oberbayer — wälzt sich unruhig hin und her. Das ist ja Heimatmusik, sind frische, kernige Heimatklänge! Er ist in seinen lieben Bergen, er tanzt auf dem schwankenden Bretterboden, er stampft mit den Genagelten, er schnalzt mit der Zunge. — — „Juhu" klingt's jauchzend über die lange Reihe weißer Betten und ein Glückstrahl huscht über die bleichen Wangen. — — — In weichen, wehmütigen Akkorden zittert es durch den Saal: „Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent." — — Da reckt ein bleicher Jüngling seinen mageren Kopf aus dem weißen Linnen: „Ist das nicht meine liebe, alte Trompete, mein Lieblingslied, hunderte Male geblasen in fremdem Lande als fahrender Sänger, als wandernder Musikant!" Und seine trüben Augen blitzen auf und die warmen Töne wärmen seine frierende Seele. — — — Das Lied ist erstorben, er sinkt müde in die Kissen zurück, einen Sonnenstrahl im Herzen und eine stille Träne im Auge. Wird er je wieder . . . . . . Vielleicht — vielleicht doch! — — — „Es braust ein Ruf wie Donnerhall." — — — Da werden die harten Soldatenherzen weit und die alte Begeisterung und die alte Liebe zum Vaterland, sie flammen jäh empor und träufeln lindernden Balsam auf die brennenden Wunden. — — —

Er ist aus München und noch sehr jung, der Huber Joseph mit dem ehrlichen, runden Gesicht und dem breiten Lachen. Seine Leibspeise ist „Leberkäs" und sein Lieblingsgetränke ist Bier; sein Dialekt ist gut bayerisch, wie es sich für einen Giesinger gehört. Auch ein Verwundetendasein hat seine Lichtblicke und seine Sonnenseite: für ihn ist es die Zeit von 3—4 Uhr nachmittags, die Besuchszeit; sein ganzes Denken und Fühlen konzentriert sich auf diese Glücksstunde. Schon um 2 Uhr beginnt er sein blondes Haar zu strählen und zu glätten, seinen vermeintlichen Heldenbart zu drehen und schmunzelt behaglich nach der Tür. — — Schon kommt die Mutter — als erste — — ein Schweinsripperl, einen Gesundheitskuchen, selbstgebacken, drei Stockwürste, zehn Blutorangen, ein Zahnbürstl — und viele herzliche Grüße aus der Verwandtschaft bringt sie mit, verstaut die raschelnden Pakete sorgsam auf dem Nachttischchen, rückt einen Stuhl zurecht, nimmt die schwielige Rechte ihres Sohnes — und plaudert mit ihm. Trauliches Sonnenlicht erwärmt ihre Herzen. — — — Die dicke Hausmeisterin vom Nachbarhaus mit ihren zwei kräftigen Buben zwängt sich durch die schmale Tür, eine Träne des Mitleids rollt über ihr glänzendes Gesicht, mit einem Schnellfeuer zungenfertiger Worte und einer Flasche Paulaner bedauert sie den jungen Helden teilnehmenden Herzens. — Was drängt sich hier — was wälzt sich dort — schwerbeladen die Gänge fort? Der Herr Privatier Meyer — mit einer Flasche Kognak und zwei Rollmöpsen — eine hübsche Cousine der Schwester seiner Taufpatin — mit einem herrlichen Rosenstrauß. — Zwei zaghafte Tanten bringen ein Paar Bettschuhe in rosa und ein Paar Bettschuhe in schwarz-weiß rot. — Herr Meister und Frau Meisterin — drei Paar Wiener und einen Band Kriegsgedichte in Glanzleinen — ein Bruder des Freundes seines Vetters — kommt mit leeren Händen. — — — Surrende Reden und Kinderlachen erfüllen den Raum, aber der Huber Joseph lacht am besten. Wohlig vergräbt er sich in die weichen Kissen, sein Gesicht leuchtet, er dünkt sich ein ferner Planet im Weltenraum, umkreist von seinen Sonnen und Monden. Er schielt auch zuweilen nach den Vorräten, die sich in beängstigender Weise vor ihm auftürmen. — „Besuchszeit ist aus — alles hinaus!" — — — Jetzt ist er allein mit seinen Schätzen. Die Rosen duften und die Rollmöpse und die Schweinsripperl auch. Guten Appetit!!

Wir haben ein stilles Kirchlein am Speicher. Niedrig und dunkel und einladend zum Beten. An Wochentagen ist es leer und kalt, aber am Sonntag — da knarrt die kleine Tür in ihren Fugen und sie hinken herein auf Krücken und Stöcken, die einst blühenden jungen Männer und schleppen die wunden Glieder und die wunden Seelen vor ihren Herrgott. Sie kommen alle zu Ihm — die Mühseligen und Beladenen — und Er wird sie erquicken. Die Kirchenstühle füllen sich, die ewige Lampe flackert am Altar, der greise Priester beginnt die heilige Handlung, ein schlichter Schwesternchor singt zur Ehre des Allerhöchsten: Wir rufen Dich zum Streite, Herr, Gott, im schweren Krieg. Herr, stehe uns zur Seite! Gib Frieden, Herr — gib Sieg! —

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

7. April vorm. Die von uns vorgestern besetzten Gehöfte von Drie Grachten, die der Feind mit schwerstem Artillerie- und Minenwurffeuer zusammenschoß, wurde deshalb gestern abends aufgegeben.

9. April vorm. Aus dem völlig zusammengeschossenen Orte Drie Grachten an der Yser wurden die Belgier wieder vertrieben. Zwei belgische Offiziere, 100 Mann und zwei Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hände.

10. April vorm. Die Beute von Drie Grachten erhöhte sich auf 5 belgische Offiziere, 122 Mann, 5 Maschinengewehre.

11. April vorm. Am Yserkanal bei Poesele, südlich von Drie Grachten, nahmen wir drei von Belgiern besetzte Gehöfte und machten dabei einen Offizier und 40 Mann zu Gefangenen. Bei kleinen Vorstößen gegen den Ancrebach bei Albert nahmen wir 50 Franzosen gefangen.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

9. April vorm. Als Erwiderung auf die Beschießung der hinter unseren Stellungen gelegenen Ortschaften wurde Reims, in dem große Ansammlungen von Truppen und Batterien erkannt wurden, mit Brandgranaten belegt. Nördlich vom Gehölz Beau-Séjour, nordöstlich von Le Mesnil entrissen wir gestern abend den Franzosen mehrere Gräben; zwei Maschinen-

gewehre wurden erbeutet. Zwei Wiedereroberungsversuche während der Nacht waren erfolglos.

10. April vorm. In der Champagne, nördlich Beau-Séjour, räumten unsere Truppen die am 8. April genommenen, gestern aber durch schweres französisches Feuer zerstörten Gräben und wiesen französische Angriffe in dieser Gegend ab.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

6. April vorm. Die Franzosen sind seit gestern zwischen Maas und Mosel besonders tätig. Sie griffen unter Einsatz starker Kräfte und zahlreicher Artillerie nordöstlich, östlich und südöstlich von Verdun und bei Ailly, Apremont, Flirey und nordwestlich von Pont-à-Mousson an. Nordöstlich und östlich von Verdun kamen die Angriffe in unserem Feuer überhaupt nicht zur Entwicklung. Südöstlich von Verdun wurden sie abgeschlagen. Am Ostrand der Maashöhen gelang es dem Feind, in einem kleinen Teile unseres vordersten Grabens vorübergehend Fuß zu fassen. Auch hier wurde er in der Nacht wieder herausgeworfen. Der Kampf in der Gegend von Ailly und Apremont dauerte während der Nacht ohne jeden Erfolg für den Gegner an. Erbittert wurde in der Gegend von Flirey gefochten. Mehrfache französische Angriffe wurden dort abgewiesen. Westlich des Priesterwaldes brach ein starker Angriff nördlich der Straße Flirey-Pont-à-Mousson zusammen. Trotz der sehr schweren Verluste, die der Gegner bei diesen Gefechten erlitten hat, muß nach seiner neuerlichen Kräfteverteilung angenommen werden, daß er seine Angriffe hier fortsetzen wird, nachdem die gänzliche Aussichtslosigkeit aller seiner Bemühungen in der Champagne klar zutage getreten ist.

7. April vorm. In den Argonnen brach ein Angriff im Feuer unserer Jäger zusammen. Nordöstlich von Verdun gelangte ein französischer Vorstoß nur bis an unsere vordersten Stellungen. Oestlich und südöstlich von Verdun scheiterten eine Reihe von Angriffen unter außergewöhnlich schweren Verlusten. An der Combres-Höhe wurden zwei französische Bataillone durch unser Feuer aufgerieben. Bei Ailly gingen unsere Truppen zum Gegenangriff vor und warfen den Feind in seine alten Stellungen zurück. Auch bei Apremont hatte der Feind keine Erfolge, ebenso sind andere französische Angriffe bei Flirey völlig gescheitert. Zahlreiche Tote bedecken das Gelände vor unserer Front, deren Zahl sich noch dadurch vermehrt, daß die Franzosen die in ihren eigenen Schützengräben Gefallenen vor die Front ihrer Stellungen werfen. Am Westrande des Priesterwaldes schlug eines unserer Bataillone im Bajonettkampfe starke Kräfte des 13. französischen Regiments zurück. Am Hartmannsweilerkopf wird seit gestern nachmittag trotz starken Schneesturmes gekämpft.

8. April vorm. Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel dauern fort. In der Woëvre-Ebene, östlich und südöstlich von Verdun scheiterten sämtliche französischen Angriffe. Von der Combreshöhe wurden die an einzelnen Stellen bis in unsere vordersten Gräben vorgedrungenen feindlichen Kräfte im Gegenangriff vertrieben. Aus dem Selouse-Wald, nördlich von St. Mihiel, gegen unsere Stellungen vorgebrochenen Bataillone wurden unter schwersten Verlusten in diesen Wald zurückgeworfen. Im Walde von Ailly sind erbitterte Nahkämpfe wieder im Gange. Im Walde westlich von Apremont stießen unsere Truppen dem Feinde, der erfolglos angegriffen hatte, nach. Vier Angriffe auf die Stellungen nördlich von Flirey sowie zwei Abendangriffe westlich des Priesterwaldes brachen unter sehr starken Verlusten in unserem Feuer zusammen. Drei nächtliche französische Vorstöße im Priesterwalde mißglückten. Die Gesamtverluste der Franzosen auf der ganzen Front waren wieder außerordentlich groß, ohne daß sie auch nur den geringsten Erfolg zu verzeichnen hatten. In der Gegend von Rethel wurde ein feindliches Flugzeug, das aus Paris kam, zum Landen gezwungen. Der Flugzeugführer gab an, daß über die französischen Verluste in der Champagneschlacht in Paris noch nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen sei. Die Kämpfe am Hartmannsweilerkopf dauern noch an.

9. April vorm. In den Argonnen mißglückte ein französischer Infanterieangriff, bei dem die Franzosen erneut Bomben mit einer betäubenden Gaswirkung verwendeten. Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel dauerten mit gesteigerter Heftigkeit an. Die Franzosen hatten bei dem wieder gänzlich erfolglosen Angriff die schwersten Verluste. In der Woëvre-Ebene griffen sie vormittags und abends erfolglos an. Zur Besitznahme der Maashöhe bei Combres setzten sie dauernd neue Kräfte ein. Ein Angriff aus dem Selouse-Walde nördlich von St. Mihiel brach an unseren Hindernissen zusammen. Im Ailly-Walde sind wir im langsamen Vorschreiten. Oestlich Apremont mißglückte ein französischer Vorstoß. Französische Angriffe erstarben westlich Flirey in unserem Artilleriefeuer, führten aber nördlich und nordöstlich des Ortes zu erbittertem Handgemenge, in dem unsere Truppen die Oberhand gewannen und den Feind zurückwarfen. Nächtliche Vorstöße der Franzosen waren hier erfolglos. Auch im Priesterwalde gewannen die Franzosen keinen Boden. Ein feindlicher Versuch, das von uns besetzte Dorf Bézange la Grande südwestlich von Chateau Salins zu nehmen, scheiterte. Am Sudelkopf wurde ein Mann des französischen 334. Regiments gefangen genommen, der Dum-Dumgeschosse bei sich hatte. Am Hartmannsweilerkopf fand nur Artilleriekampf statt.

10. April vorm. Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel hielten mit gleicher Heftigkeit an. An den von den Franzosen als von ihnen genommen gemeldeten Orten Fromezey und Gussainville östlich Verdun ist bisher noch nicht gekämpft worden, da diese Orte weit vor unseren Stellungen liegen. Zwischen der Orne und den Maashöhen erlitten die Franzosen eine schwere Niederlage. Alle Angriffe brachen in unserem Feuer zusammen. An der Combres-Höhe faßten an einzelnen Stellen unserer vorderen Linie die Franzosen vorübergehend Fuß, wurden aber durch nächtliche Gegenangriffe teilweise wieder zurückgeworfen. Die Kämpfe dauern an. Auch Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich St. Mihiel waren erfolglos. Kleinere Vorstöße auf der Front Ailly — Apremont wurden abgewiesen. Bei Flirey waren die Kämpfe, wohl infolge der schweren Verluste des Feindes am 7. und 8. April, weniger lebhaft. Hier fielen zwei Maschinengewehre in unsere Hände. Auf der Front Rémenauville-Priesterwald wurden sämtliche französischen Angriffe zurückgeschlagen. Am Westrande des Priesterwaldes verlor der Feind endgültig auch den Teil unserer Stellung, in den er Ende März eingedrungen war. Einen abermaligen Versuch, Bézange la Grande südwestlich von Chateau Salins uns zu entreißen, bezahlten die Franzosen mit dem Verlust einer Kompagnie, die völlig aufgerieben wurde und zwei Offiziere und 101 Mann als Gefangene in unseren Händen ließ.

11. April vorm. Im Westteil der Argonnen mißglückte ein französischer Angriff. Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel nahmen erst gegen Abend an Heftigkeit zu. Im Waldgelände nördlich der Combres-Höhe versammelten die Franzosen starke Kräfte zu einem neuen Versuch, unsere Höhenstellung zu nehmen. Der Angriff kam erst heute früh zur Ausführung und scheiterte gänzlich. Die Höhenstellung ist ganz in unserem Besitz. Südöstlich von Ailly fanden die Nacht hindurch heftige Nahkämpfe statt, die zu unseren Gunsten entschieden wurden. Bei einem starken, aber erfolglosen französischen Angriff nördlich Flirey hatten die Franzosen sehr schwere Verluste. In den gestrigen Kämpfen im Priesterwalde nahmen wir dem Feinde vier Maschinengewehre ab. Die anschließenden sehr erbitterten Nachtkämpfe blieben für uns erfolgreich. Die sehr schweren Verluste der Franzosen in den Kämpfen zwischen Maas und Mosel lassen sich noch nicht annähernd schätzen; allein zwischen dem Selouse- und Lamorville-Wald zählten unsere Truppen 700, an einer kleinen Stelle nördlich von Regniéville über 500 französische Leichen. Wir machten 11 französische Offiziere und 804 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 7 Maschinengewehre. Ein infolge zerschossener Trosse abgetriebener deutscher Fesselballon ist nicht, wie die Franzosen angeben, in ihre Linien vertrieben, sondern wohlbehalten bei Mörchingen gelandet und geborgen.

12. April vorm. In den Argonnen scheiterten kleinere französische Teilangriffe. Zwischen Maas und Mosel war der Sonntag verhältnismäßig ruhig. Erst in den Abendstunden setzten die Franzosen zum Angriff auf die Combres-Stellung an; nach zweistündigem Kampfe war der Angriff abgeschlagen. Im Wald von Ailly und im Priesterwalde fanden tagsüber örtlich beschränkte Nahkämpfe statt, in denen wir die Oberhand behielten. Ein in der Nacht erneut einsetzender Angriff wurde abgewiesen.

Ueber die Kämpfe zwischen Maas und Mosel

veröffentlicht das Wolffsche Bureau am 7. April aus dem Großen Hauptquartier folgenden zusammenfassenden Bericht:

Bereits vor Ostern war zu erkennen, daß die Franzosen zu einer neuen großen Unternehmung gegen die von den Deutschen be-

festigten **Maashöhen**, die Côtes Lorraines, schreiten würden. Wie aussichtslos ein bloßer Frontalangriff sein würde, hatten die Erfahrungen des Winters gezeigt. Der neue Versuch wurde deshalb gegen beide Flanken der deutschen Kräfte zwischen Mosel und Maas unternommen und eine neue Armee hierfür — wie Gefangene aussagen — gebildet.

Nach den ersten tastenden Versuchen, den gleichzeitig von unseren Fliegern beobachteten Verschiebungen hinter der französischen Front und den einleitenden Infanteriekämpfen im Priesterwalde und westlich davon, begann am 3. April eine heftige Tätigkeit der französischen Artillerie, im Norden bei dem viel umstrittenen Combres und auf der Südfront zwischen Mosel und Maas. Die deutschen Vorposten gingen, als sich die feindliche Infanterie entwickelte, planmäßig von Regniéville und Fey-en-Haye auf die Hauptstellung zurück.

Am Ostermontag, den 5. April, begann der eigentliche Angriff der Franzosen, auf der Südfront zunächst nördlich Toul, dann auch im Priesterwalde und gleichzeitig am Nordflügel südlich der Orne, sowie zwischen Les Eparges und Combres. Ein Erfolg war den Franzosen nirgends beschieden. Wo kleine Trupps an einzelnen Stellen bis an die deutschen Gräben oder selbst in sie hineingelangten, wurden sie überall wieder hinausgeworfen. Am heftigsten entbrannte der Kampf an zwei Punkten. Zwischen Maas und Apremont kamen die Franzosen in dem waldigen Gelände nahe an die deutschen Stellungen heran, ehe sie ein vernichtendes Feuer auf kurze Entfernung empfing. Besonders östlich von Flirey entwickelte sich eine regelrechte Schlacht. Den französischen Schützen, die, geschickt jede Geländefalte ausnützend, vorgingen, folgten starke Reserven, um den Angriff nach Norden vorzutragen. Hier fand die deutsche Artillerie große Ziele und gelangte zu gewaltiger Wirkung gegen sie. Nach kurzer Zeit waren die Reserven in wilder Flucht, während sich der Schützenangriff im deutschen Gewehrfeuer verblutete. Bei Flirey selbst war es nötig, im nächtlichen Kampf zum Bajonett zu greifen, um die deutschen Gräben zu behaupten.

Sobald der Infanteriekampf am 5. April erloschen war, verstärkte sich auf beiden Seiten die Tätigkeit der Artillerie — mit welchem Erfolge für die deutschen Geschütze, geht aus der Beobachtung hervor, die am 6. April morgens gemacht wurde: Hunderte von Leichen wurden aus den französischen Gräben nach vorwärts hinausgeworfen.

Am 6. April scheiterten bei Flirey drei neue französische Angriffe. Auch im Priesterwalde griff der Feind von neuem an. Hier warf sich dem französischen 13. Infanterie-Regiment ein rheinisches Bataillon, die „Wacht am Rhein" singend, mit der blanken Waffe entgegen und schlug den Feind in die Flucht. Südlich der Orne entwickelte sich am 6. April ein neuer Kampf, der für uns günstig steht. In der Mitte der Stellungen längs der Maas war nur Artillerie tätig.

Bisher haben die Franzosen nur neue Mißerfolge in dem schon oft umstrittenen Gebiet zu verzeichnen; doch scheint es, als sei ihr Angriff noch nicht zu Ende.

In einem weiteren Bericht vom 8. April heißt es: Bereits der Bericht vom 6. April zeigte, daß es sich bei den Kämpfen zwischen Maas und Mosel nicht um eine zusammenhängende Schlacht, sondern um einen im ganzen beinahe 100 km ausgedehnten Abschnitt handelt. Einzelne räumlich getrennte Teile bilden Angriffspunkte für die Franzosen, und nur der Gedanke einer beiderseitigen Umfassung der deutschen Linie gibt den einzelnen Kämpfen einen inneren Zusammenhang. Das Ergebnis vom 6. April war, daß alle französischen Angriffe nordöstlich und östlich von Verdun, ebenso wie die Vorstöße auf dem Südflügel zusammengebrochen waren. Den kurzen Erfolg der Franzosen auf der Combres-Höhe glichen die Gegenangriffe unserer Infanterie aus, so daß die Höhe am Abend in deutschem Besitz blieb.

Die Nacht zum 7. April verlief hier nach diesen schweren, für den Gegner sehr verlustreichen Kämpfen ruhig. Dagegen wurden die deutschen Stellungen auf dem Südflügel zwischen Flirey und Mosel während der ganzen Nacht unter schwerem französischem Artilleriefeuer gehalten, das von unserer Artillerie durch einige erfolgreiche Feuerüberfälle erwidert wurde. Dieses Artilleriefeuer dauerte während des ganzen 7. April an. Am frühen Vormittag wurde hier eine starke Besetzung der Schützengräben und eine Versammlung von Reserven dahinter erkannt und gegen ½10 Uhr vormittags begannen die Angriffe dieser Kräfte gegen Bois Mort-Maré. Sie stürmten viermal gegen unsere Stellungen vor, um jedesmal mit schweren Verlusten zurückgeworfen zu werden. Haufen von Gefallenen türmten sich vor unseren Gräben auf. Oestlich von Bois Mort-Maré scheiterten über das offene Gelände unternommene Angriffe bereits in ihrer Entstehung in unserem Artilleriefeuer, während sie links davon, im Priesterwalde, bis an unsere Stellungen gelangten, um hier im Feuer zu enden. Im Bois d'Ailly gelang es einem von Bayern unternommenen Angriff bis in die französischen Stellungen einzudringen und die Gräben zu nehmen. Diese wurden nach der Zerstörung aufgegeben, da ihr Besitz taktischen Wert im Rahmen unserer Stellung nicht hat.

Am Nordflügel wurde die Combres-Höhe heute vom frühen Morgen an mit schwerem Artilleriefeuer belegt. Vormittags entspannen sich auch hier wieder Artilleriekämpfe, zunächst mit wechselndem Ausgang bis nachmittags. Als Enderfolg blieben alle Gräben in unserer Hand, worauf die Franzosen von neuem Artilleriefeuer dorthin lenkten. Im Laufe des Nachmittags dehnte sich das Artilleriefeuer gegen unsere nördlich an die Combres-Höhe anschließenden Stellungen in der Woëvre-Ebene aus. Ein dort auch heute wiederum mit starken Kräften unternommener ausgedehnter französischer Angriff brach in unserem Feuer zusammen. Der Tag endete mit dem deutschen Erfolg auf allen Teilen der Front.

Bomben über Müllheim und Nancy.

Laut Mitteilung der Deutschen Heeresleitung vom 12. April wurde in Erwiderung des am 5. April erfolgten Bombenabwurfes durch feindliche Flieger auf die offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Stadt Müllheim, bei dem drei Frauen getötet worden sind, Nancy, der Hauptort der Befestigungen gleichen Namens, von uns ausgiebig mit Spreng- und Brandbomben belegt.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Vernichtete feindliche Schiffe.

Wie die „Agence Havas" meldet, ist das auf der Neufundlandreise befindliche Fischerfahrzeug „Paquerette" aus Fécamp am 2. April auf der Höhe von Kap Antifer von einem Torpedo getroffen worden; die Besatzung wurde von Booten aufgenommen.

Wie „Plymouth Mercury" meldet, wurde der englische Dampfer „City of Bremen" am 4. April bei Landsend an der äußersten Südwestspitze Englands torpediert und sank. Vier Mann der Besatzung ertranken, 13 wurden gerettet.

Nach einer Reutermeldung wurde von einem deutschen Unterseeboot bei Kap Finisterre (dem am weitesten in den Atlantischen Ozean vorspringenden Punkt der spanischen Westküste) der englische Dampfer „South Point" versenkt. Er hatte 4000 Brutto-Tonnen und gehörte der Norfolk and Nordamerica Shipping Company in Norfolk an. Die Mannschaft von 36 Köpfen wurde von dem Dampfer „Hollington" nach Lissabon gerettet.

Laut Reutermeldung ist am 5. April der englische Dampfer „Northlands" auf der Höhe von Beachy Head torpediert worden. Die Mannschaft ist gerettet worden.

Aus Blyth meldet Reuter, daß der englische Segler „Acantha" am 5. April in der Nordsee auf der Höhe von Longstone torpediert worden ist. Die gesamte Mannschaft von 13 Mann wurde durch einen schwedischen Dampfer gerettet.

Wie aus Hoek van Holland, 10. April, gemeldet wird, hatte der niederländische Dampfer „Constanze Catharina", der von Falmouth kommend in den neuen Wasserweg einfuhr, fünf Mann von der Besatzung des englischen Dampfers „Harpalyce" an Bord, der bei dem Leuchtschiff „Noordhinder" torpediert worden oder auf eine Mine gestoßen ist. „Harpalyce" war ein Schiff des belgischen Unterstützungskomitees. Der holländische Dampfer „Elisabeth" brachte 22 Mann der Besatzung der „Harpalyce", die er sieben Meilen nordöstlich von Noordhinder aufgefischt hatte. „Harpalyce" hatte eine Besatzung von 53 Mann. 27 davon sind gerettet worden, 26, darunter der Kapitän und der erste Steuermann, wahrscheinlich ertrunken.

Laut Reutermeldung aus Setreport, 10. April, wurde das französische Segelschiff „Chateaubriand" im Kanal von einem deutschen Unterseeboot torpediert. Die Besatzung, 25 Mann, kam in zwei Booten in Setreport an.

Nach einer Reutermeldung vom 12. April wurde das britische 9000 Tonnen große Passagierschiff „Way Fair" auf der Höhe der Scilly-Inseln torpediert. Das Schiff wurde nach Queenstown geschleppt.

U 29 untergegangen.

Wie der deutsche Admiralstab am 7. April meldet, ist das Unterseeboot U 29 (Führer Kapitänleutnant v. Weddigen) von seiner letzten Unternehmung nicht zurückgekehrt. Nach einer von der britischen Admiralität ausgehenden Nachricht vom 26. März soll das Boot mit der ganzen Besatzung untergegangen sein. Es muß danach als verloren betrachtet werden.

Deutsche Vergeltungsmaßregeln.

Die von der englischen Regierung angeordnete Maßregelung der in treuester Pflichterfüllung in ihre Gewalt geratenen Besatzung von Unterseebooten durch Versagung ehrenhafter Kriegsgefangenschaft und Unterbringung in „Naval Detention Baracks" hat die deutsche Regierung zu der Maßnahme veranlaßt, für jeden Gefangenen der Unterseebootsbesatzungen für die Dauer seiner völkerrechtswidrigen harten Behandlung einen kriegsgefangenen englischen Offizier ohne Ansehen der Person in gleicher Weise zu behandeln. Dementsprechend sind, wie das Wolffsche Telegraphenbureau mitteilt, am 12. April aus Offiziersgefangenenlagern 39 englische Offiziere in entsprechende Haft in Militärarrestanstalten übergeführt worden.



Die amerikanische Note an England

gegen die papierene Blockade Deutschlands enthält nach den Veröffentlichungen der Londoner Blätter unter anderem folgende Ausführungen: Die britischen Noten vom 13. März und 15. März stellen eine Bedrohung des Rechtes der Neutralen dar, mit den kriegführenden und unter einander Handel zu treiben und zu verkehren. Die Kabinettsorder vom 15. März würde, wenn sie tatsächlich durchgeführt werden sollte, faktisch eine Anmaßung unbegrenzter Rechte von seiten der Kriegführenden über den neutralen Handel auf dem ganzen europäischen Gebiete bedeuten und die beinahe unbedingte Verneinung der souveränen Rechte derjenigen Nationen, die jetzt im Frieden leben, darstellen. Die Note definiert hierauf den völkerrechtlichen Standpunkt und besagt weiter, man erwarte zuversichtlich, daß die britische Regierung nicht verneinen werde, daß, selbst wenn die Blockade bestehe und der Konterbandegrundsatz für unblockiertes Gebiet streng durchgeführt werde, harmlose Schiffsladungen durch neutrales Gebiet frei zwischen den Vereinigten Staaten und dem Gebiete der Kriegführenden verfrachtet werden dürften, ohne daß sie Strafen für Konterbandehandel und Blockadebruch ausgesetzt seien. Wenn die britische Regierung von Vergeltungsmaßregeln spreche, die durch das Vorgehen des Feindes notwendig geworden seien, so glauben die Vereinigten Staaten, daß hierdurch nur eine erhöhte Tätigkeit der Seestreitkräfte, nicht aber ein ungesetzliches Vorgehen gerechtfertigt werde. Die Regierung der Vereinigten Staaten hoffe zuversichtlich, daß die britische Regierung, die bei der Anhaltung von Ladungen nach und von den feindlichen Gebieten eine ungewöhnliche Methode anwandte, ihre Praxis mit den anerkannten Regeln des Völkerrechtes in Einklang bringen werde, zumal das blockierte Gebiet so ausgedehnt sei, daß die Schiffe notgedrungen die blockierenden Seestreitkräfte passieren müssen, um wichtige neutrale Häfen zu erreichen. Die Note weist sodann auf den Umstand hin, daß die skandinavischen und dänischen Häfen für den amerikanischen Handel freigegeben sind, obwohl es diesen Häfen tatsächlich freisteht, mit den deutschen Ostseehäfen Handel zu treiben. Der Hauptgrundsatz für die Blockade sei, daß sie alle Neutralen gleichermaßen treffen müsse. Die genaue Anwendung der Kabinettsorder würde vielfach den legitimen Handel schädigen und der britischen Regierung eine schwere Verantwortlichkeit auferlegen. Die britische Regierung müßte für alle gegen das Völkerrecht verstoßenden Maßnahmen volle Entschädigung leisten. Die Regierung der Vereinigten Staaten halte daran fest, daß die Rechte und Pflichten ihrer Bürger durch die bestehenden Gesetze des Völkerrechtes und die Verträge der Vereinigten Staaten ohne Rücksicht auf die Bestimmungen der Londoner Deklaration umgrenzt seien. Sie behalte sich vor, in jedem Falle, in dem die so definierten Rechte und Pflichten verletzt würden oder ihre freie Ausübung durch die britische Regierung behindert werde, Protest einzulegen und Schadenersatz zu verlangen.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

6. April vorm. Russische Angriffe östlich und südlich von Kalwarja, sowie östlich von Augustow waren erfolglos.

7. April vorm. Bei einem Vorstoß in russisches Gebiet nach Andrzejewo, 30 Kilometer südöstlich von Memel, vernichtete unsere Kavallerie ein russisches Bataillon, von welchem der Kommandeur, 5 Offiziere und 360 Mann gefangen genommen, 120 getötet und 150 schwer verwundet wurden. Ein anderes russisches Bataillon, das zur Hilfe eilte, wurde zurückgeschlagen. Wir verloren 6 Tote. Russische Angriffe östlich und südlich von Kalwarja sowie gegen unsere Stellungen östlich von Augustow wurden abgewiesen.

9. April vorm. Oestlich von Kalwarja haben sich Gefechte entwickelt, die noch nicht abgeschlossen sind.

10. April vorm. Oestlich und südlich Kalwarja hatten die Russen mit ihren Angriffsversuchen kein Glück, sie wurden überall mit schweren Verlusten zurückgeschlagen.

11. April vorm. Bei Mariampol nnd Kalwarja sowie bei Klimki an der Szkwa wurden russische Angriffe abgeschlagen. Aus einem Ort bei Bromierz, westlich von Plonsk, wurden die Russen hinausgeworfen, dabei 80 Mann gefangen genommen und 3 Maschinengewehre erbeutet. In Polen südlich der Weichsel unterhielten die Russen die ganze Nacht hindurch ein lebhaftes Infanterie- und Artilleriefeuer.

12. April vorm. Bei einem Vorstoß von Mariampol in östlicher Richtung nahmen wir den Russen 9 Offiziere und 1350 Mann sowie 4 Maschinengewehre ab. Nordöstlich von Lomza warfen die Russen aus Wurfmaschinen Bomben, die nicht platzten, sondern, langsam ausbrennend, erstickende Gase entwickelten.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

6. April mittags. Die Kämpfe in den Karpathen nehmen noch weiter an Ausdehnung zu. Auf den Höhen östlich des Laborczatales eroberten gestern deutsche und unsere Truppen starke Stellungen der Russen und machten hierbei 5040 Mann zu Gefangenen. In den anschließenden Abschnitten wurden mehrere Angriffe unter großen Verlusten des Feindes blutig zurückgeschlagen und weitere 2530 Russen gefangen. In Südostgalizien scheiterte auf den Höhen nordöstlich von Otthnia ein Nachtangriff des Feindes. Bei dem am 4. April südöstlich Uscie Biskupie versuchten Vorstoß des Gegners auf das südliche Dnjestrufer wurden zwei Bataillone des russischen Alexander-Infanterie-Regiments vernichtet.

7. April mittags. An der Front in den Karpathen dauern die Kämpfe fort. Die Zahl der auf den Höhen östlich des Laborczatales gemachten Gefangenen erhöhte sich noch um weitere 930 Mann. In den Kämpfen wurden auch 2 Geschütze und 7 Maschinengewehre erobert und zahlreiches Kriegsmaterial erbeutet, darunter über 5000 Gewehre. In Südostgalizien war nur stellenweise Geschützkampf.

8. April mittags. Die im Abschnitt der Ostbeskiden seit Wochen andauernden hartnäckigen Kämpfe haben in der Schlacht während der Osterfeiertage ihren Höhepunkt erreicht. Ununterbrochene russische Angriffe, hauptsächlich beiderseits des Laborczatales, wo der Gegner den größten Teil der vor Przemysl freigewordenen Streitkräfte einsetzte, wurden unter ganz bedeutenden Verlusten des Feindes in diesen Tagen zurückgeschlagen. Gegenangriffe deutscher und unserer Truppen führten auf den Höhen westlich und östlich des Tales zur Eroberung mehrerer starker russischer Stellungen. Wenn auch die Kämpfe an dieser Front noch nicht ihr Ende erreicht haben, so ist doch der Erfolg der Osterschlacht, die an 10 000 unverwundete Gefangene und zahlreiches Kriegsmaterial einbrachte, ein unbestrittener. Oestlich des Laborczatales wird im Waldgebirge an einzelnen Abschnitten heftig gekämpft. In Südostgalizien stellenweise Geschützkampf. In Russisch-Polen und Westgalizien verhältnismäßig Ruhe.

9. April mittags. An der Front in den Ostbeskiden herrscht im allgemeinen Ruhe. Im Waldgebirge setzte der Gegner die frontalen Vorstöße unter schonungslosester Ausnutzung seines Menschenmaterials in andauernden Sturmangriffen fort. Berge von Leichen und Verwundeten kennzeichnen die im wirkungsvollsten Geschütz- und Maschinengewehrfeuer unserer Stellungen liegenden russischen Angriffsfelder. 1600 unverwundete Feinde wurden in den gestrigen Kämpfen gefangen.

10. April mittags. Im Waldgebirge kam es gestern auch in den Abschnitten östlich des Uzsoker Passes zu heftigen Kämpfen. Die deutschen Truppen eroberten nördlich von Tucholka eine seit 5. Februar vielumstrittene und von den Russen hartnäckig verteidigte Höhenstellung. 1 Oberst und über 1000 Mann wurden bei diesem Angriff gefangen genommen. Auch wurden den Russen 15 Maschinengewehre entrissen. Im Oportale und im Quellgebiet des Stryj scheiterten gleichzeitig heftige feindliche Angriffe an unseren und den deutschen Stellungen unter schweren Verlusten des Gegners. Der gestrige Tag brachte im ganzen 2150 Gefangene ein.

11. April mittags. Im Waldgebirge dauern die Kämpfe an einzelnen Stellen fort. Oestlich des Uzsoker Passes nahmen wir bei Ausnutzung unserer Erfolge vom 9. April weitere 9 Offiziere und 713 Mann gefangen und erbeuteten 2 Maschinengewehre. An der Front in Südostgalizien nur Geschützkampf und kleinere nächtliche Unternehmungen.

12. April mittags. In Russisch-Polen und Westgalizien stellenweise Geschützkampf. An der Karpathenfront und im Waldgebirge, besonders in den Abschnitten östlich des Uzsoker Passes wurden mehrere russische Angriffe unter großen Verlusten des Feindes abgewiesen und in Summe 830 Mann gefangen. In Südostgalizien und in der Bukowina vereinzelte heftige Geschützkämpfe.

Verschiedene Nachrichten.

Papst Benedikt XV. über den Frieden. Einer Meldung der „Köln. Volkszeitung“ aus Newyork zufolge veröffentlicht die „World“ einen Bericht ihres in der letzten Zeit mehrfach hervorgetretenen europäischen Korrespondenten Karl H. v. Wiegand über eine Audienz



bei Papst Benedikt XV., die am Montag, den 5. April, stattfand. Der Papst äußerte gegenüber dem Berichterstatter: „Senden Sie dem amerikanischen Volke und der amerikanischen Presse meinen Gruß und meinen Segen und übermitteln Sie diesem edlen Volke meinen einzigen Wunsch: Arbeitet unablässig und uneigennützig für den Frieden, auf daß dem entsetzlichen Blutvergießen mit all seinen Schrecknissen möglichst bald ein Ende bereitet werde. Damit werdet ihr Gott und der Menschheit einen großen Dienst erweisen. Das Gedächtnis dieser eurer Tat würde unvergänglich sein. Wenn euer Land alles vermeidet, was den Krieg verlängern kann, in dem das Blut vieler Hunderttausender fließt, dann kann Amerika bei seiner Größe und seinem Einfluß in besonderem Maße zur raschen Beendigung dieses ungeheuren Krieges beitragen. Die ganze Welt blickt auf Amerika, ob es die Initiative zum Frieden ergreifen wird. Wird das amerikanische Volk den günstigen Augenblick zu erfassen wissen? Wird es den Wunsch der gesamten Welt erfüllen? Ich bete zu Gott, daß es so kommen möge." Wiegand fährt fort: Dies ist die Osterbotschaft, die mir der Papst in dieser denkwürdigen Audienz, dem ersten Interview, das seit dem Tode Leos XIII. einem amerikanischen Journalisten gewährt wurde, für das amerikanische Volk übertrug. Der Heilige Vater schloß: „Betet und arbeitet unermüdlich und einmütig für den Frieden; dies ist mein Osterwunsch und mein tägliches Gebet, alle meine Anstrengungen gelten dem Frieden. Ich setze meine ganzen Hoffnung für den baldigen Frieden auf das amerikanische Volk, auf den Einfluß und die Macht, über die es in der ganzen Welt verfügt. Gerecht, unparteiisch und jederzeit neutral in allen seinen Bemühungen, wird Amerika, sobald der geeignete Augenblick zur Einleitung von Friedensverhandlungen gekommen sein wird, der nachdrücklichsten Unterstützung des Heiligen Stuhles sicher sein. Ich habe dieses bereits Ihren Präsidenten durch seine angesehensten Freunde wissen lassen." Weiter berichtete Wiegand noch: Der Papst fügte bei, er setze seine menschenfreundlichen Bemühungen bei den Völkern fort. Er habe keine Mühe gescheut, keine sittlichen Mittel unversucht gelassen, um eine Milderung der Schrecken und Leiden des Krieges herbeizuführen. Hier im Vatikan ist, so scheint es mir, derjenige Platz in der Welt, wo alle auf Menschlichkeit und den Frieden gerichteten Bestrebungen der kriegführenden Völker zusammenlaufen können. Als der Papst von den Schrecken und Leiden des Krieges sprach, stand er wahrscheinlich noch unter dem Einfluß der Nachrichten, die man ihm über die Lage an der Front in Nordfrankreich gegeben hatte. Aus einer anderen Quelle habe ich hierüber etwas erfahren, was in etwa die Rolle erklärt, die der Papst zwischen den kriegführenden Völkern spielt. Als er die Berichte über die schreckliche Lage an der Front in Nordfrankreich erhielt, daß nämlich die Toten an manchen Stellen so dicht lägen, daß sie eine wahre Mauer bildeten und die Luft vergifteten, ergriff der Papst die Initiative und fragte bei Deutschland an, ob es einem zweitägigen Waffenstillstand an jener Front zustimme, um die Toten zu begraben. Prompt kam vom Kaiser gestern (Ostersonntag) eine zustimmende Antwort; den französischen und englischen Heerführern möge durch ihre Regierungen gesagt werden, daß sie Parlamentäre in das deutsche Hauptquartier senden möchten, um die Bedingungen im einzelnen festzustellen und die Stellen zu bestimmen, wo der Kampf zwei Tage ruhen sollte. Als ich mich erhob, schließt Wiegand, um zu gehen, begleitete mich der Papst bis zur Tür des Lesezimmers, indem er noch einmal wiederholte: „Ich hoffe auf Frieden."

Einer Meldung aus Rom, 10. April, zufolge, besagt ein Erlaß des Kardinalstaatssekretärs Gasparri: „Der Papst beschloß, veranlaßt durch den Wunsch, die Andacht zur heiligen Jungfrau, welcher der Monat Mai geweiht ist, zu erhöhen und im Vertrauen darauf, daß durch Vermittlung der Gottesmutter und Friedenskönigin das Ende des jetzigen leidvollen Krieges baldigst erreicht werden kann, daß in der ganzen katholischen Welt während der Maiandachten ein Gebet um Frieden verrichtet werde, das der Papst selbst verfaßt hat. Der Papst knüpft daran einen Ablaß von dreihundert Tagen, der erworben werden kann, wenn das Gebet täglich einmal verrichtet wird, und einen vollständigen Ablaß, der von jedem erworben wird, der mindestens zwanzigmal der Verrichtung des Gebetes beiwohnt."

Kardinal v. Hartmann und Bischof Korum beim Kaiser. Der Erzbischof von Köln, Kardinal von Hartmann, und der Bischof Dr. Korum von Trier trafen am 9. April, nachmittags 5 Uhr, im Großen Hauptquartier ein. Am 10. April mittags 12.45 Uhr fand die Audienz des Kardinals und des Bischofs beim Kaiser statt. Die beiden Kirchenfürsten überreichten 575 000 ℳ als Erträgnis der Kaiser-Geburtstags-Kollekte für die Kriegsinvaliden. Sie wurden zur Frühstückstafel hinzugezogen. Am Nachmittag fuhren sie zurück.

13 Jesuiten Ritter des Eisernen Kreuzes. Wie der „Germania" von zuständiger Seite berichtet wird, sind bis jetzt nicht weniger als 13 Jesuiten mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden, nämlich die Patres Peter Browe, Joseph Christ, Ludwig Esch, Anton Haag, Karl v. Köth, Friedrich Kronseder, Rupert Mayer, Peter Pohl, Franz Rensing, Julius Seiler, Adolph Sturm, Theodor Wulf und der Bruder Joseph Raulf. Außerdem erhielten drei die Rote Kreuz-Medaille: Pater Leopold Arntzer, Pater Klemens Lönartz und Frater Rudolf v. Moreau. Die Zahl der zurzeit als Feld- und Lazarettgehilfen oder als Pfleger beschäftigten bzw. als Soldaten in der Front eingestellten Mitglieder der deutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu dürfte ungefähr 200 betragen.

812 808 Kriegsgefangene. Laut Mitteilung des Wolffschen Bureaus befanden sich am 1. April 1915 in deutscher Gefangenschaft: Franzosen: Offiziere und sonstige im Offiziersrang stehende Personen 3868, Mannschaften 238 496. Russen: Offiziere usw. 5 140, Mannschaften 504 210. Belgier: Offiziere usw. 647, Mannschaften 39 620. Engländer: Offiziere usw. 520, Mannschaften 20 307. Das sind zusammen 812 808. Die letzte amtliche Zusammenstellung über die in Deutschland internierten Kriegsgefangenen, die am 31. Dezember des vorigen Jahres ausgegeben wurde, zeigte folgende Zahlen: Franzosen: Offiziere 3 459, Mannschaften 215 905. Russen: Offiziere 3 575, Mannschaften 306 294. Belgier: Offiziere 612, Mannschaften 36 852. Engländer: Offiziere 492, Mannschaften 18 824. Insgesamt 585 013. Es ergibt sich also eine Zunahme von rund 228 000 Mann. Am stärksten sind natürlich die Russen an diesem Zuwachs beteiligt, die in der Winterschlacht in Masuren allein über 100 000 Gefangene verloren haben.

5510 erbeutete Geschütze. Nach Feststellungen am Anfang März belief sich die Gesamtzahl der bis dahin im Osten und Westen von uns erbeuteten Geschütze auf 5510. Im einzelnen haben dazu beigetragen: Belgien etwa 3300 Geschütze, Frankreich 1300 Feld- und schwere Geschütze, Rußland 850 Feld- und schwere Geschütze, England etwa 60 Feld- und schwere Geschütze. Mehrere Hundert dieser Geschütze sind von der Firma Krupp und auch in anderen Fabriken für unsere Zwecke gebrauchsfähig gemacht und haben uns schon mit der gleichfalls unseren Gegnern abgenommenen großen Menge Munition erfreuliche Dienste geleistet.

Wetterlé aus der Zentrumsfraktion ausgeschlossen. Die Zentrumsfraktion der Zweiten elsaß-lothringischen Kammer beschloß am 7. April einstimmig den Ausschluß Wetterlés aus der Fraktion. Ferner faßte die Fraktion, wie „Der Elsässer" meldet, einen Beschluß, demzufolge das Oberlandesgericht ersucht werden soll, in die Prüfung der Frage einzutreten, ob die gesetzlichen Voraussetzungen für die Mitgliedschaft in der Zweiten Kammer des elsaß-lothringischen Landtages bezüglich Wetterlés noch vorhanden seien.

Vom Büchertisch.

Friedrich Naumann: Das blaue Buch von Vaterland und Freiheit. Naumann-Auswahl des Verlages Karl Robert Langewiesche, Königstein im Taunus und Leipzig. gr. 8⁰. 267 S. Kart. ℳ 1.80. Erstes bis fünfzigstes (!) Tausend. — Wer den dem beigegebenen Autorbilde angefügten Naumann-Ausspruch genauer anschaut, erkennt, wie ganz der ehemalige evangelische Pastor im (freisinnigen) Sozialpolitiker aufgegangen ist. Das Wort lautet: „Das Bekenntnis zur Nationalität und zur Menschwerdung der Masse sind für uns zwei Seiten ein und derselben Sache." Hiernach muß das Verhalten unseres Volkes bei und nach Ausbruch des Krieges bis auf den heutigen Tag Friedrich Naumann zum Quell gewaltiger Freude geworden sein. Das Werk selbst steht noch nicht unter dem Eindrucke des Krieges, wenn es auch bereits die Möglichkeit eines solchen ins Auge faßt. Mit der Weltfriedensfrage, sagt er, heiße es vorsichtig umgehen. Wenn einmal die Menschheitsorganisation erreicht sei, dann wäre es unsittlich, gegen den gewordenen neuen Körper Waffen zu erheben. Jetzt jedoch, wo die Menschheit erst als „Organisationsproblem" auftauche, heische es die Gegenwartsmoral, die-

jenigen Gemeinschaftsformen zu pflegen und zu erhalten, die wir als Ertrag einer langen Geschichte aus den Händen unserer Väter und Mütter empfangen hätten; das aber ginge nach bisheriger Menschheitserfahrung nicht ohne Waffen. Der durchschnittliche Krieg der Neuzeit aber sei eine „kapitalistische Aktion". Kein Zweifel: Manches in dem Buche wäre ungesagt geblieben, oder doch formal anders geprägt worden, wenn der Verfasser die unmittelbare Nähe des Weltkrieges hätte voraussehen können. Aber in mehr als einer Beziehung ist Fr. Naumann in etwa hier ein Prophet geworden auf die jetzige wunderbare Bekundung gesamtdeutscher Ertüchtigung. Und immer empfinden wir die Gewalt der Liebe dieses Mannes zu Heimat und Vaterland, Volk und Nation. Wir können, hinsichtlich der zwingenden Ueberredungsgabe Naumanns, das Buch nur in die Hände bereits politisch, sozialpolitisch und ethisch gefesteter Leser wünschen, die zweifellos, bei aller ständigen bzw. jeweiligen ablehnenden oder zustimmenden Stellungnahme, dieser Lektüre mannigfache und reiche Anregung verdanken werden. Der zum Teil weiter zurückreichende, immer interessante Inhalt scheidet sich in zwei Hauptkapitel: „Von den politischen Dingen" und „Von der Wirtschaft, der Technik und den Menschen." E. M. Hamann.

Die Zeit der großen Opfer. Skizzen und Bilder aus unseren Tagen von Willy Freymund. Essen (Ruhr), Fredebeul & Koenen. Preis elegant gebunden M 1.20, broschiert M 0.80. Poesie und Prosa im Wechsel bietet dieses Büchlein denen draußen, die im Kampfe stehen, und uns daheim, die wir daran regen Anteil nehmen. Die Gedichte erheben sich vielfach über die reichen dichterischen Tageserscheinungen und die Prosaskizzen bringen Bilder von selbstgeschautem Leben in der großen Zeit. Der Opfergedanke ist das einigende Band, das alles umschließt; damit erhält das Büchlein einen Wert, der es über bloße Anekdotensammlungen hinaushebt. Seid derer draußen würdig, das ist die Mahnung, die durch diese Zeilen klingt und die den Wunsch rechtfertigt, daß in der reichen Literatur zum Krieg dieser Beitrag Beachtung findet. P. Reither.

Ludwig Ganghofer: Eiserne Zither, Kriegslieder 1914. Verlag von Adolf Bong & Cie., Stuttgart. Kl. 8°. 94 S. geb. M 1.—. Der bedeutendere Teil des Inhalts ist bereits zuvor von verschiedenen Zeitschriften gebracht worden. Desto mehr freut man sich dieser Zusammenfassung. Wir kennen Ganghofers beredte Sprache, die so unmittelbar wirken kann, wenn uns — wie hier — ein heißes Herz daraus entgegenflammt. Freilich ist nicht alles gleichwertig, steht nicht ein jedes der temperamentvollen Gedichte auf der Höhe der Zeit auf der des schöpferischen Könnens seines Autors. Einzelnes, und zwar nicht weniges, möchte man aus dem Büchlein, als Sammlung, hinwegwünschen, um so mehr als man sich sagt, daß es leicht bei einer Neuauflage durch inzwischen entstandenes Vollwertiges ersetzt werden kann. Immerhin bietet sich schon jetzt manches wahrhaft Schöne, nicht zuletzt nach der Richtung des kraftvoll Tiefen hin. Ich nenne: „Man trommelt", „Heimfahrt", „Muttersorge", „Ausmarsch", „Nahe Ferne", „Nachtbilder". Das Ganze, auch dort, wo es sich nicht über gereimte Prosa erhebt, gibt einen rassigen Nachhall dieser in der Geschichte und der deutschen Volkseinheit unvergleichlichen Zeit. E. M. Hamann.

Mahnruf an Eltern und deren Vertreter über Erziehung der Kinder zur Keuschheit. Von Heinrich Kaminski. Mit Erlaubnis der geistlichen Obrigkeit. 8°. 198 Seiten. Preis gebunden M 2.50. — Verlag A. Laumann, Dülmen i. W. Das Buch ist recht brauchbar für Eltern, die es mit ihrer Erziehungspflicht ernst nehmen. Das bedeutsame Sondergebiet der Erziehung zu einem reinen Leben ist hier als wertvolle Bereicherung der Hauspädagogik praktisch behandelt. Sehr begrüßenswert ist, daß der Verfasser schon an die Zeit vor der Geburt denkt, die ja in dieser Beziehung viel wichtiger ist, als manche Eltern in gleichgültigem Dahinleben glauben wollen. Für die Zeit im vorschulpflichtigen Alter ist sodann eine Reihe praktischer Anweisungen gegeben, die fortgesetzt werden für die Jahre der Schulpflicht und danach bis zur Reife. Die ausgeprägte religiöse Vertiefung all der Mahnungen und Belehrungen ist in einer Zeit, in der man glaubte, die sexuelle Erziehung mit äußeren Maßnahmen regeln zu können, besonders wichtig. Vor allem mögen Eltern nach dem Werke greifen. P. Reither.

Schwester Elisabeth von der heiligsten Dreifaltigkeit, Karmelitin von Dijon. (1880—1906.) Autorisierte Bearbeitung nach der vierten französischen Auflage von M. v. Greiffenstein. 8° VI u. 348 S. Geb. M 4.—. Saarlouis, Hausen 1914. Die letzten Jahre haben uns eine Reihe von Biographien wahrhaft gottbegnadeter Seelen gebracht, deren Leben und Wirken der jüngsten Zeit angehörte. Ihre Zahl wird neuerdings vermehrt durch das Lebensbild einer im Jahre 1906 verstorbenen Karmelitin, das bereits in sechs verschiedenen Sprachen vorliegt. Die Priorinnen der Karmelitinnenklöster berichten nach altem Ordensbrauch beim Hinscheiden eines ihrer Mitglieder über Leben und Tugenden der Verewigten an die übrigen Häuser des Ordens. Die über Schwester Elisabeth gemachten wertvollen Mitteilungen erregten eingehende Aufmerksamkeit auch außerhalb des Klosters. So wurden sie ergänzt und erweitert, besonders durch Aussprüche und Aufzeichnungen der außerordentlicher Begnadigung gewürdigten Seele. Das auf diesem Wege entstandene anregende Lebensbild bringt im Anhang auch ihre Geistesfrüchte während der letzten Exerzitien sowie eine Anzahl Briefe aus ihrer Feder. O. Heinz.

Das große Heilmittel. Sammlung von Schriften über den Dritten Orden. 1. Heft: Der Dritte Orden des hl. Franziskus und unsere Zeit. Von P. Dr. Ephrem Ricking O. F. M. 8°. 56 S. M —.25. Warendorf, Schnell. 1915. Kernige Frömmigkeit, erhöhte Vereinfachung der Lebensführung, Opfersinn, werktätige Nächstenliebe — das sind zum guten Teil schon Früchte des Krieges und zum andern begründete Hoffnungen dieser Heimsuchung Gottes. In dieser Erneuerung des religiösen Lebens ist aber der Geist der großen Stiftung des seraphischen Heiligen von Assisi für Weltleute zu sehen. Das im einzelnen zu zeigen ist der Zweck einer Broschürenreihe, deren erste Nummer vorliegt. Sie bringt, nicht sowohl für Tertiaren als für breitere Volkskreise, die dem Dritten Orden noch fernestehen, den Nachweis, worin der wahre Geist dieser Ordensstiftung liegt, in besonderer Anwendung auf die jetzige Zeit, ihre Nöten und die geforderten Heilmittel. Eines leuchtet dabei ein, daß es nämlich durchaus nicht so schwer ist, sich die reichen Segnungen des Dritten Ordens zu sichern. Der Klerus hat hier ein willkommenes Hilfsmittel seiner Werbetätigkeit. O. Heinz.

Kriegspredigten. Die von Diözesanpräses Dr. Schofer-Freiburg begonnene Sammlung „Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg" wurde bereits in der „Allgemeinen Rundschau" (1914, S. 854) näher gekennzeichnet. An Stelle des als Feldgeistlicher an der Front stehenden ersten Herausgebers tritt Repetitor Dr. Kieser im vorliegenden 6. Band. (8°. VIII und 172 S. M 1.80. Freiburg, Herder.) Dr. Schofer leitet den Band ein mit packenden Gedanken, die er am Schlachtfeld schrieb: „Vom Bußweg der Vorsehung im Völkerkrieg." Es folgt eine Predigtreihe: „Kriegsnot und Kriegstrost" von Dr. Kieser, eine weitere „Unser übernatürliches Leben", sowie mehrere einzelne Predigten von berufenen Homileten. In der Sammlung „Krieg und Kanzel" (vgl. Allgemeine Rundschau" 1915 S. 90) herausgegeben von Dekan Karl Hagenmaier liegt das 3. Bändchen vor (8°, VIII u. 296 S., M 3.—, Rottenburg a. N., Bader). Es empfiehlt sich namentlich durch die Wiedergabe einer Anzahl aufeinander geordneter Predigten, wie sie bei Kriegstriduen gehalten wurden, so im Dom zu Rottenburg; in Stuttgart: Marienkirche (Stadtpfarrer Bentele), Eberhardskirche (Kaplan Vogt): in der Stadtpfarrkirche zu Mergentheim (Stadtpfarrer Gageur); in einer Marianischen Akademiker-Kongregation (Dr. Benz). O. Heinz.

Gewinnausstellung der Kriegslotterie des Roten Kreuzes in München.

Im Glaspalaste, wo im letzten Sommer stille Zeit herrschte, gibt es jetzt ein reges Leben. Gegen ein ganz bescheidenes Eintrittsgeld kann man eine außerordentlich reich beschickte und in ihren Darbietungen vielseitige Ausstellung sehen. Sie macht der Leistungsfähigkeit der Münchener Kunststadt in ihrer Wertbeschaffenheit wie mit der Menge ihrer Werke — es sind genau tausend — Ehre. Unter den Künstlern fehlen nicht die Träger allerberühmtester Namen, und sehr viele weniger bekannte ziehen durch vorzügliche Leistungen verdiente Aufmerksamkeit auf sich. Von den tausend Kunstwerken sind bei weitem die meisten Leistungen der Malerei, auch der Graphik, dazu kommen einige Kleinplastiken, sowie ein paar kunstgewerbliche Erzeugnisse. Das alles ist mit wenigen Ausnahmen von den Künstlern geschenkt worden, um zugunsten des Roten Kreuzes verlost zu werden. Dieser Zweck und die löbliche Absicht, ihn zu fördern, veranlaßt den Berichterstatter, sich zu dieser Darbietung anders zu verhalten, als wenn es sich um eine Kunstausstellung im eigentlichen Sinne handelte. Diese Zeilen sind nicht dazu da, zu kritisieren, sondern den Besuch der Ausstellung zu empfehlen und auf die Gelegenheit hinzuweisen, die sich hier bietet, für wenige Pfennige wertvolle Kunstwerke zu gewinnen. Und wem das seinige etwa nicht gefiele, der kann es mit Hilfe des Bankgeschäftes Heinrich und Hugo Marx (München, Maffeistraße 4), welches den geschäftlichen Betrieb der Sache in die Hand genommen hat, verkaufen lassen. Auch ist dafür gesorgt, daß nicht nur tausend Loskäufer vom Glück begünstigt werden, sondern daß weitere 8000 kleine Geldgewinne (5 oder 3 M) erhalten, die sie dann am passendsten alsbald in neuen Losen anlegen dürfen.

Die Ausstellung füllt fast eine ganze Hälfte des Glaspalastes. Gleich im ersten Saale hängen acht Gemälde, welche Ihre Majestät die Königin zu der Verlosung gestiftet hat. Den Anfang macht ein prächtiges Inneres der „Pauluskirche in Trier" von R. Huthsteiner, ein ansehnlich umfangreiches Bild von feinem koloristischem Reize. Zart poetisch ist ferner ein „Christkind zwischen Blumen" von F. Delcroix, eindrucksvoll ein „Verwundeter Krieger" von H. Bertle. A. Schröders „Abschied" führt in die Zeit der Freiheitskriege und erinnert an die herrliche Vorbildlichkeit der auch damals im Volke flammenden Begeisterung. Ein vorzügliches Bildnis König Ludwigs III. ist von Hermine Moos, ein Porträt der Königin Luise von F. Martin. Feine Poesie waltet in dem Bilde „Betendes Kind" von A. v. Dahmen. Ein äußerst delikates Blumenstück, welches Greißl-Dezer nach Huysum kopiert hat, bildet den Schluß dieser von erlesener Feinheit erfüllten Reihe. — Von den großen Münchener Kunstverbänden fehlt in dieser Ausstellung keiner. Die Luitpoldgruppe, die Sezession, die Künstlergenossenschaft, die anderen alle, sie sind durch beste Meister vertreten, und schon darum müßte man diese Ausstellung willkommen heißen, die so manchem, dem sonst dergleichen des hohen Eintrittspreises wegen verschlossen bleibt, Gelegenheit bietet, Schönes und Wertvolles kennen zu lernen. Alles, was nur vom technischen Standpunkte Interesse bietet, alles Ultramoderne, Ungesunde oder Anstößige fehlt fast gänzlich. Eine größere Menge von Werken religiösen Inhaltes wäre wünschenswert gewesen. Aber auch von diesen ist immerhin eine Anzahl vorhanden. Da ist eine in düsterer, schwerer Farbenstimmung gegebene „Kreuzigung" von A. Frey-Moock, eine „Madonna" von C. Wuttke; G. Naager schildert die heilige Jungfrau in einer Ruine, B. Schmid die „Kreuztragung", F. Stöger die „Flucht nach Aegypten", O. Graßl die „Beweinung Christi"; von dem vorzüglichen Meister christlicher Malerei G. Kau ist ein „Erster Tempelgang Mariä". Auch unter den Graphiken und Plastiken befindet sich eine ziemliche Anzahl von bemerkenswerten religiösen Werken. Darunter ist eine „Heilige Cäcilia" von Balthasar Schmitt, ein „St. Hubertus" von M. Wiegand. Wer solcher Werke nicht habhaft werden kann, der erlangt vielleicht ein wertvolles Stilleben, ein Bildnis, ein Genre, eine Landschaft. An dem allen waltet hier Ueberfluß, ganz besonders, wie es ja immer ist, an Landschaften. Hans von Hayek, der jetzt draußen im Felde die großen Persönlichkeiten und Ereignisse im Bilde festhält, bietet eine seiner Hamburger Hafenstudien. Eine großstilisierte Land

schaft — aus dem Meere erhebt sich eine gelbweiße Felseninsel, ein Kranich fliegt drüber hin — zeigt H. Urban. Die „Holzhausener Kirche in Sommernacht" schildert in düsterer Stimmung R. Pietzsch. Reiches Leben und Licht fluten auf dem „Marienplatz" von Guillery. Ein wertvolles Kunstwerk ist R. Petuels „Neustift bei Freising". Die Römerschanze im Isartal erscheint auf einem Bilde von F. Mahr. Sehr weich ist eine Landschaftsstudie von R. Riemerschmid. Schöne Luft, ein Ausblick über die Ebene nach den Bergen erfreut in L. Meilingers „Ostertag". Andere ausgezeichnete Landschaften sind z. B. von B. Becker, F. Baer, F. Bürgers, Toni Stadler, Hans Best, Böſſenroth, Bolgiano und vielen andern. Von Bildnissen nenne ich auf gut Glück solche von Leo Samberger, R. Stattler, drei hervorragende Werke sind von Lenbach da. Sehr gut ist die Graphik vertreten. Auch die Plastik und die Glasmalerei gehen nicht leer aus. — Die Ausstellung dauert bis Ende April. Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Neueinstudiert erschien „Die versunkene Glocke", die zwar vorübergehend auch am Gärtnerplatz und im Volkstheater ertönte, aber im Schauspielhause doch am längsten den Spielplan beherrscht hat. Auch jetzt wurde Hauptmanns Märchendichtung freundlich aufgenommen, aber es läßt sich nicht verkennen, daß die Farben blässer geworden sind. Gewiß haben wir schon vor neunzehn Jahren empfunden, daß die elegische Klage eines der Grenzen seiner Kunst und der Persönlichkeit bewußt gewordenen Dichters in epigonenhafte Formen gegossen ist, aber man glaubte doch ein paar Eigentöne zu hören, namentlich wenn ein Künstler, wie Joseph Kainz den Glockengießer verkörperte. Auch mag der Kontrast zu der damals ausschließlich dem Naturalismus ausgelieferten Bühne die Eindruckskraft der Märchendichtung verstärkt haben. Nun zur Darstellung: manch liebe Schatten steigen auf. Die neuen Schauspieler mit Kainz, dem großen Toten und mit der die Bretter nur noch selten betretenden Agnes Sorma zu vergleichen, würde zu Ungerechtigkeiten führen, aber auch kleinere Künstler haben uns das Genialische in der Gestaltung des Glockengießers Heinrich, den Märchenreiz Rautendeleins zu geben vermocht. In den neuen Engagementsbewerbern fanden wir tüchtige Kräfte, die sich passend zu den übrigen gesellten, ohne daß dabei von dem früher oft gepriesenen Finderglück des Schauspielhauses zu sprechen wäre.

Verschiedenes aus aller Welt. In Berlin wurde der Versuch unternommen, Webers Musik zur „Euryanthe" dadurch für die Bühne zu retten, daß man an Stelle des viel angefochtenen Textes der Helmine von Chezy einen neuen setzte. H. J. Moser hat hierzu den Stoff des bekannten Märchens „Die sieben Raben" gewählt. Der Bearbeiter besitzt Blick für Bühnenwirksamkeit. Freilich passen Musik und Text nach Berichten nicht völlig zueinander. — Weingartners Tondrama „Kain und Abel" hatte in Chemnitz starken Erfolg. Der Komponist ist mit einer neuen Oper „Dame Kobold" beschäftigt, deren Textbuch er selbst mit freier Benützung eines Lustspieles von Calderon verfaßt hat. — „Fortuna", ein fünfaktiges „Abenteuer" von Königsbrunn-Schaup und Otto Julius Bierbaum, interessierte bei der Braunschweiger Uraufführung durch die farbensatte Milieuschilderung aus dem 16. Jahrhundert. — Die Mannheimer Hofbühne brachte an den Ostertagen erstmalig den „Parsifal". — Lessings wenig gespielter „Philotas" hatte in Berlin starken Beifall. Das antike Heldentum weckte zeitgemäßen Widerhall. — „Rahab", die Oper des Münchener Generalintendanten von Franckenstein, fand in Würzburg sehr beifällige Aufnahme. — „Die erste Geige", ein Lustspiel mit nirgends bitteren, fast zärtlich ausgespielten satirischen Spitzen von Gustav Wied und Jens Petersen, hatte in Frankfurt a. M. starken Erfolg. — In Berlin und Wien wurde Schönherrs neues Drama: „Der Weibsteufel" mit Beifall aufgeführt. Das Stück, welches brutale, zum Mordplan führende Erotik schildert, findet durchaus verschiedene Beurteilungen. Ein bekannter Kritiker kann sich der Empfindung nicht verschließen, daß durch solche „Paradestücke die Bühne entmenschlicht", jeder Glauben an die menschliche Natur vernichtet werde. — Ein leichtes Spiel von Hans Müller: „Die blaue Küste" hatte in Wien einen Darstellungserfolg. Der Autor witzelt im Dialog viel herum, ohne daß das Publikum zu einem rechten Genuß kommt. — Gelobt werden die humorvollen Feinheiten einer in Dresden gegebenen Kleinstadtkomödie „Das Alter" von Paul Quensel. Im Mittelpunkt der Handlung steht ein Stadtmusikus, der jüngeren Kräften weichen muß, ohne einzusehen, daß er alt geworden ist. — Die Bismarckzentenarfeier zeitigte eine Reihe von Festspielen, die nach Berichten über das Niveau von Gelegenheitsstücken nicht hinausragten. Daß auch Frank Wedekind ein (noch nicht veröffentlichtes) Bühnenwerk, das sich mit dem Reichsgründer beschäftigt, geschrieben hat, wird denjenigen wundern, welcher die Gebiete kennt, aus denen der Autor seither seine Stoffe holte. — Intendant Paul Richard, der 43 Jahre dem Verband der Meininger Hofbühne angehört und an deren ruhmreichen Blüte Anteil hatte, ist im Alter von 75 Jahren gestorben. — Ein eindrucksvolles Denkmal für den Dichter Ernst von Wildenbruch wurde in Weimar enthüllt. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Des Kaisers Dank an die Reichsbankleitung — Kraftvolle deutsche Geldmarktlage — Finanzieller Verfall unserer Feinde — Zuversicht der heimischen Industriezweige — Deutschlands wirtschaftliche Ueberlegenheit.

Ein kaiserliches Handschreiben dankt der Reichsbankverwaltung „für die mit rühmlicher Sorgfalt und weiser Voraussicht verstandenen rechtzeitigen Vorbereitungen für den Kriegsfall, für die glänzenden Leistungen der finanziellen Mobilmachung“ und anerkennt „mit lebhafter Freude die erfolgreiche freiwillige Beteiligung an der Vermehrung des Goldbestandes unseres Zentralnoteninstitutes“. Deutschland steht zweifellos von allen Kriegsländern oben an in der Leichtigkeit, mit der es aus seiner eigenen Kraft die erforderlichen Gelder entnehmen kann. Der Kriegsaufwand bedingt die Bereitstellung von Riesenbeträgen, wie sie die Finanzgeschichte bisher nicht kannte, und glücklich das Land, das durch einen einfachen Appell an seine Bürger die Anleihen im Inlande aufzubringen vermag! Mit Recht nennt man das Resultat der beiden deutschen Kriegsanleihen den Prüfstein der Leistungsfähigkeit unseres Geldmarktes und unserer Volkswirtschaft überhaupt. Trotz der begreiflich starken Einwirkungen der Emission der neuen Kriegsanleihe auf den Wochenausweis unseres Zentralnoteninstitutes, welches durch das zeitliche Zusammenfallen des Quartalschlusses mit dem ersten Einzahlungstermin für kaum möglich gehaltene Ansprüche regulieren konnte, bleibt der Goldzufluss bestehen, die Liquidität bedeutend und die reine Golddeckung der Noten fast unverändert hoch. Der in der Folge zu erwartende Eingang von Kriegsanleihezahlungen — dieselben betragen bereits jetzt mehr als die Hälfte der Gesamtzeichnung — wird eine weitere erhebliche Entlastung und günstigere Gestaltung des Status unserer Reichsbank herbeiführen. Ein Hinweis auf die Parallelziffern der Bank von England zeigt den andauernden Rückgang des Metallbestandes in London — in der letzten Woche allein um 70 Millionen Mark. Auch der englische Sterlingkurs, der vordem als ein durch nichts zu erschütternder Faktor galt, ist ins Wanken geraten. In Neuyork notiert infolge der ungeheuren Kriegslieferungen an England aus Nord- und Südamerika jener Kurs mit rund 2% unter pari. Um einer weiteren finanziellen Erschöpfung vorzubeugen, beginnen die Londoner Finanziers auch mit Geldaufnahmen in Amerika, so dass nunmehr England fast auf gleicher Stufe mit Russland steht, welches einen neuen Vorschuss von 50 Millionen Dollars bei dem Neuyorker Entente-Bankier Morgan gegen Zusicherung von 7% Zinsen erhalten hat. Russlands Zahlungsfähigkeit wird ohnehin nur durch seine Notenpresse aufrechterhalten und heute sind bereits 5 Milliarden Rubel ungedeckte Banknoten im Umlauf. Auch Frankreich zeigt einen Niedergang seiner flüssigen Kapitalien und sieht sich gezwungen, zu immer teurer werdenden Zinsen Anleihen aufzunehmen. Dass Frankreich an diesem Kriege allmählich wirtschaftlich verbluten wird, beweist das Misslingen jedes Versuches einer Anleihe im Inlande und die beständige Abnahme der französischen Sparguthaben, welche zu der gewaltigen Neuansammlung von Spargeldern in sämtlichen Depositen- und Kommunalkassen Deutschlands in einem beredten Gegensatz stehen. Der Riesenerfolg unserer zweiten Kriegsanleihe wird als eine gute Vorbedeutung für das Resultat der im kommenden Monat zu erwartenden neuen österreichisch-ungarischen Anleihe angesehen, um so mehr, als auch die Donaumonarchie im Weltkriege durch eine grosse Leistungs- und Anpassungsfähigkeit — die jetzt erfolgte ½%ige Diskontermässigung der dortigen Notenbank beweist dies — ähnlich günstige Wirtschaftszustände wie Deutschland aufweist. Während die Eintragungen in die deutschen Staatsschuldbücher und die geführten Konti ebenfalls erheblich gewachsen sind, im Börsenfreiverkehr neben weiter ausgedehnten und zu erhöhten Kursen stattfindenden Aktienumsätzen sich ein umfangreiches Geschäft in den inländischen Anleihen vollzieht, verschlechtern sich die finanziellen Verhältnisse unserer Feinde von Tag zu Tag zusehends. Günstige Mitteilungen über die Geschäftslage der Montanindustrie, neuerliche Preiserhöhungen für Fertigeisenprodukte, erhebliche Steigerungen der Versandziffern des Stahlwerksverbandes im März Monat, zufriedenstellende Dividendenerwartungen der führenden Bergwerksunternehmungen, die befriedigende Lage des deutschen Webstoffgewerbes, die ununterbrochen lebhafte Beschäftigung der Kriegsindustrie, die günstige Gestaltung der Schwach- und Starkstromwerke und noch eine weitere Reihe von derartigen Faktoren geben Zeugnis von der andauernden Zuversicht des deutschen Wirtschaftslebens. Mehr als 208 Mill. Mark werden in Bälde durch die preussische Eisenbahnvorlage für die Ausrüstung des Staatsbahnnetzes gefordert, wodurch die heimische Industrie vermehrte Beschäftigung erhält. Auch diesen Zeichen der Unternehmungslust und des Vertrauens auf deutscher Seite stehen Verfall und Erschöpfung bei unseren Feinden gegenüber: in England beunruhigende Ueberhandnahme der Arbeiterbewegung, Kohlenmangel, über 60% betragende Lebensmittelteuerung und wirtschaftliche Schädigung durch den U-Bootkrieg, in Frankreich Hilflosigkeit und Unselbständigkeit des Handelsverkehrs.

München. M. Weber.



Haut-röte sowie alle Arten von Hautunreinigkeiten, Hautausschlägen, wie Blütchen, Mitesser, Finnen, Pickeln, Pusteln usw. verschwinden durch täglichen Gebrauch der echten

Steckenpferd-Teerschwefel-Seife

von **Bergmann & Co., Radebeul.**
Stück 50 Pfg. :: :: Ueberall zu haben.

Liebesgaben für unsere tapferen Soldaten im Felde. 100000 Fläschchen Weiß- und Rotwein in bruchsicherer Feldpostpackung verschickt, kosten- und portofrei, an die im Felde stehenden Angehörigen unserer Leser, wenn Sie die genaue Feldadresse nebst ℳ —.30 für Auslagen an Porto, Verpackung usw. für jedes gewünschte Stück an die durch ihre vielen tausende von Feldpostbriefen bekannte, 1873 gegründete Firma Riedel & Furkel, Weinbau-Weinhandel, Kitzingen (Bayern) 52a, einsenden. Es freut sich jeder Soldat auf einen Gruß von der Heimat, noch viel größer wird die Freude an einer solchen Liebessendung im Felde sein, darum bestellen auch Sie sich heute noch die gewünschte Anzahl, damit Sie nicht zu spät damit kommen, denn dieses beispiellos uneigennützige Angebot dieses altrenommierten Weingeschäftes, dem es dabei nicht um Verdienst und Gewinn ist und bei diesem Preise ja auch gar nicht sein kann, wird sicherlich auch allseits allgemeine Anerkennung, Beifall und riesige Nachfrage finden. Der Ruf der Firma Riedel & Furkel bürgt für ein gutes Glas Wein. Preisliste über Wein und Spirituosen versendet die Firma jederzeit kostenlos.

Manoli Zigaretten



Heimtransport gefallener u. verwundeter Krieger

übernimmt im Benehmen mit den militärischen Behörden zu amtsbekanntem Tarif unter Garantie sorgfältigster Ausführung durch bewährte Beamte.

Amtl. Bayer. Reisebureau G. m. b. H.
München, Promenadeplatz 16.

Gesuche und sonstige Formalitäten werden bestens besorgt.

Zum Namenstag — Zum Geburtstag — Als Gelegenheitsgeschenk bereiten Sie jedem Knaben

Die grosste Freude

durch nachstehende Schlachten usw. mit ausgestanzten, unzerbrechlichen, aufstellbaren in naturgetreuen Farben ausgeführten Soldaten, sowie Allem, was zu ei er Schlacht gehört. 1. Erstürmung der Festung Lüttich 2. Die Schlacht bei Metz 3. Der Sieg über die Engländer bei Maubeuge 4. Die Schlacht bei Tannenburg-Gilgenburg 5. Die Schlacht bei Lemberg 6. Der türkisch-russische Krieg 7. Die Vernichtung der drei englischen Panzerkreuzer durch U 9 8. Ein zusammensetzbares Zeppelinluftschiff. Was in diesen 8 Abteilungen, welche aus ungefähr 700 Teilen bestehen, enthalten ist, erfreut sicherlich die Herzen unserer Jugend. **Unterhaltend — belehrend — zeitgemäß.** Preis 5 Mk., Verpackung nach auswärts 50 Pfg. Porto je nach der Entfernung 25 bezw. 50 Pfg. Gegen Einsendung von Mk. 5.75 bezw. Mk. 6.— postfrei.

F. Speiser, München, Frauenplatz 10 (Ecke Sporerstraße).

Der unvergleichliche Siegeszug unserer Heere in Belgien: die Erstürmung Lüttichs, die Eroberung von Antwerpen, die Forcierung der Maaslinie und nicht zuletzt die Kämpfe um die Befestigungen an der französischen Grenze und die Dardanellenforts haben überall die Frage aufgeworfen: Wie steht eine moderne Festung aus? **Die richtige Antwort** gibt die **Kriegs Neuheit 1915:**

Moderne Festungswerke mit Panzertürmen

12 Modellierbogen im Format von je 36 : 43 cm. Entworfen von Th. Göhl. In Mappe mit Anleitung Mk. 2.50. Gegen Einsendung von Mk. 2 80 postfrei. Aufzubauen als Sperrfort, Stadtwall mit Graben und Küstenbefestigung mit Hafen, Unterseeboot und Torpedobooten. Man baut sich die Festung also selbst! Und nicht nur die Jugend, nein auch der Erwachsene noch wird bei diesen hochinteressanten Bogen zu Schere und Klebstoff greifen, um den Festungsbaumeister zu spielen zur eigenen Belehrung oder um der Jugend beim Bau behilflich zu sein Durch ihre Naturtreue und Veränderungsmöglichkeit bilden diese Festungswerke ein geradezu ideales Spielzeug für Knaben, denen sie für das Spiel mit Soldaten unentbehrlich sind, um dasselbe „kriegsmäßiger" zu gestalten. Eine genaue Anleitung zum Aufbauen und Spielen ist beigegeben. Als weitere sehr interessante Modellierbogen in feinster naturgetreuer Ausführung empfehle ich als lehrreiche und unterhaltende Beschäftigung: Große Festung als Gegenstück zu obigen Festungswerken Mk. 2 — (Porto 20 Pfg.) Türkische Festung 80 Pfg. (Porto 10 Pfg.). Luftkreuzer Zeppelin 80 Pfg (Porto 10 Pfg). Luftschiff „Parseval" 60 Pfg. (Porto 10 Pfg.). Militärluftschiff 60 Pfg. (Porto 10 Pfg.). Kreuzer Emden 1 Mk. (Porto 20 Pfg.). Panzerschiff Kaiser Wilhelm II. Mk. 1.20 (Porto 20 Pfg.). Linienschiff Nassau Mk. 2 50 (Porto 30 Pfg.). Doppelschraubenschnelldampfer Kronprinzessin Cäcilie Mk. 2 50 (Porto 30 Pfg.). Vierschraubenschnelldampfer „Imperator" Mk. 3.50 (Porto 50 Pfg.).

F. Speiser, Verf.-Gesch., **München,** Frauenplatz 10 (Ecke Sporerstr.).

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 und 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Maier-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet! Preise von 46 Mk. bis 2400 Mk., besonders auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.

Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Doppelt hilft, wer schnell hilft!

Bei Rheuma und Gicht: Gicht- und Rheumatee. Marke D. A. Packet 0.75. Gicht- u. Rheumatee Fluid Marke D. A M. 1.— u. 2.—.

Bei Nierenleiden u. Wassersucht: Blasen- u. Nierentee Marke D. B. Packet M. 1.—.

Bei Nervenleiden: Nerventee Marke D. A. Pack. 0.85.

Bei Hämorrhoiden u. Stuhlbeschwerden: Dachauer Blutreinigungstee M. 0.75

gegen Nachnahme nur zu beziehen von der

Apotheke in Dachau vor München.

Sinemellit

ärztlich empfohlen auf wissenschaftlicher Basis hergestellt. **Spezialmittel** gegen **Zuckerkrankheit** (Diabetes) ohne **Diätzwang.** Preis 200 Tabletten 6 Mark. Doppelpackg. 10 Mark franko.

Stadtapotheke, Pfaffenhofen a. Ilm 111 (Oberbayern).

Bei Keuchhusten,

Stickhusten, blauen Husten wirken prompt und sicher

Kochler Hustentropfen

3 Flaschen franko M. 3.—.
Allein echt zu beziehen:
F. Osthelder, Apotheker, chem. Laboratorium Kochel, Oberbay.

Tochter guter Familie

29 Jahre alt, vier Sprachen sprechend, häuslich erzogen, gesellschaftlich gewandt,

sucht Stelle

in Familie oder Geschäft. Angebote unter A. B, 15325 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.

Einbanddecken für den Kriegsband 1914 der „A. R." Mk. 1.25.





Obenstehendes Heimdenkmal ist eine sinnige Verehrung gefallener Familienangehöriger. Es ist nach einem gesetzlich geschützten Künstlerentwurf aus ungebranntem Porzellan (Biskuit) in der Grösse von 32×16 cm mit peinlichster Sorgfalt hergestellt. Die Photographie des Gefallenen wird seitlich in das von Lorbeer umkränzte und mit dem eisernen Kreuz bekrönte Oval eingeschoben.

Da die Gefallenen meist in fremder Erde ruhen, wird es den Hinterbliebenen ein Bedürfnis sein, ihnen ein Heimdenkmal errichten zu können, was in sinnigerer und edlerer Form als in diesem künstlerisch schönen Kriegerdenkmal nicht gedacht werden kann.

Preis Mark 8.—.

Alleinverkauf: Frz. X. Thallmaier,
kgl. bayer. Hoflieferant
Kunsthandlung, München, Theatinerstr. 18.
Wiederverkäufer und Agenten gesucht.

!! **Neue Karte erschienen!!** Jedermann daheim und unsere Truppen im Felde wollen wissen:

Wie steht der Krieg?

Die zuverlässigste Auskunft gibt **die von militärischer Stelle genehmigte Kriegsoperationskarte als Feldpostbrief**

So steht der Krieg!

Für nur 30 Pfennig hat Jedermann durch farbige Karten, Texte und Bilder **einen Ueberblick über alle Kriegsschauplätze!** Preis der Karte 30 Pfg. Die bisher erschienenen 8 Karten werden nachgeliefert zu 30 Pfg. jedes Stück. Bei Voreinsendung von 35 Pfg. bezw. Mk. 2.50 postfrei. Geg. Einsendung von Mk. 1.— versende ich die nächsten 3 Nummern sofort nach Erscheinen postfrei.

F. Speiser, München, Frauenplatz 10 (Ecke Sporerstraße)



Das ewige Zündholz

als Wandfeuerzeug für Küche und Haushalt

ist das billigste Feuerzeug und ersetzt dauernd bei jährl. Benzinverbrauch von ungefähr 25 Pfg. die teueren, im Preise stetig steigenden Streichhölzer. Absolut zuverlässig, keine Reparaturen, stets zur Hand, kein Suchen nach den Zündholzschachteln — Tausende im Gebrauch. Hunderte von Anerkennungen. Fein vernickelt M. 3.50, bei Voreinsendung von M. 3.70 postfrei.

F. Speiser, Versand, **München,** Frauenplatz 10 (Ecke Sporerstrasse).

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Frühere Jahrgänge der „Allgemeinen Rundschau" zu bedeutend ermässigten Preisen.

Praktische Sammelmappen
für die Kriegsnummern der „Allg. Rundschau" M. 1.50.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Commerz- und Disconto-Bank.

Bilanz per 31. Dezember 1914.

Aktiva.	M.	Pf.	M.	Pf.
Kasse, fremde Geldsorten und Zinsscheine			8 834 195	87
Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken			13 587 909	29
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen			57 023 659	93
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen			31 640 297	02
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere			66 104 727	84
Vorschüsse auf Waren- und Warenverschiffungen			14 853 228	95
davon am Bilanztage gedeckt:				
a) durch Waren-, Fracht- oder Lagerscheine . . . M 12 412 892.09				
b) durch andere Sicherheiten . . . „ 1 352 753.65				
Eigene Wertpapiere:				
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	9 980 887	65		
b) Sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	1 344 064	63		
c) Sonstige börsengängige Wertpapiere	18 099 335	45		
d) Sonstige Wertpapiere	5 047 662	90	34 471 950	63
Konsortialbeteiligungen			22 479 454	74
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen			12 332 040	—
Debitoren in laufender Rechnung:				
a) gedeckte	163 919 220	03		
b) ungedeckte	50 440 944	77	214 360 164	80
Ausserdem Aval- und Bürgschaftsdebitoren . . . M. 31 000 296.36				
Bankgebäude und Inventar in Hamburg, Berlin, Kiel, Hannover, Altona, Leipzig und Altenburg			7 570 000	—
Sonstige Immobilien	3 562 242	24		
abzüglich Hypotheken	1 671 700	—	1 890 542	24
			485 148 170	81

Passiva.	M.	Pf.	M.	Pf.
Aktienkapital			85 000 000	—
Reservefonds I			8 500 000	—
Reservefonds II			6 000 000	—
Talonsteuer-Rückstellung			451 490	—
Wehrbeitrag-Rückstellung			141 142	—
Beamten-Pensions- und Unterstützungs-Fonds			1 456 349	16
Kreditoren:				
a) Nostroverpflichtungen	3 705 541	97		
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	2 804 118	94		
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	22 353 255	26		
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung				
1. innerhalb 7 Tagen fällig . . . M. 80 095 613.14				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . M. 40 879 141.75				
3. nach 3 Monaten fällig . . . M. 10 916 775.74	131 891 530	63		
e) sonstige Kreditoren				
1 innerhalb 7 Tagen fällig . . . M. 101 833 579 57				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . . M. 32 087 760.91				
3. nach 3 Monaten fällig . . . M. 4 426 036.45	138 347 376	93	299 101 823	73
Akzepte und Schecks:				
a) Akzepte	76 200 567	56		
b) noch nicht eingelöste Schecks	1 685 084	20	77 885 651	76
Ausserdem Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen M. 31 000 296.36				
Dividenden-Rückstände			15 414	—
Reingewinn			6 646 300	16
			485 148 170	81

Gewinn- und Verlust-Rechnung für das Geschäftsjahr 1914.

Ausgabe.	M.	Pf.
Unkosten	6 497 573	50
Steuern	581 678	97
Verlust auf Wertpapiere und Konsortialbeteiligungen	484 849	93
Abschreibung auf Bankgebäude und Inventar	196 193	51
Reingewinn	6 646 300	16
	14 406 096	07

Einnahme.	M.	Pf.
Gewinnvortrag von 1913	941 373	14
Zinsen	7 699 888	79
Provision	4 924 439	36
Kursgewinn auf Wechsel	682 857	39
Kursgewinn auf Sorten u Zinsscheine	157 537	39
	14 406 096	07

Hamburg, den 8. April 1915.

Der Vorstand.

Korn. Harter.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn [illegible] Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.[illegible] Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: [illegible] Streifbandversand vierteljährlich M. 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 17



24. April
1915

Inhaltsangabe:

**Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.**

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Samstag, den 1. Mai 1915, vormittags 8 Uhr, findet im **Bankgebäude,** Promenadestr. Nr. 10, Zimmer 37, in Gegenwart des K. Notars Herrn Justizrats Oskar **Schmidt** in **München** die

101. öffentliche Verlosung

unserer Pfandbriefe statt.

Die Verlosungsliste wird im Deutschen Reichsanzeiger, im Kgl. Bayerischen Staatsanzeiger, sowie in einer Reihe anderer Blätter veröffentlicht.

München, im April 1915.

Die Bank-Direktion.

Nach mehrjähriger praktischer Tätigkeit (I. Assistent) an der kgl. Universitäts-Poliklinik für Frauenleiden in München (Vorstand Prof. Dr. Gustav Klein) und an der Chirurgischen und Lazarettabteilung des St. Vincenzkrankenhauses in Köln (leitender Arzt Prof. Dr. Dreesmann) habe ich mich hier niedergelassen.
München, April 1915.

Dr. med. Maria Monheim
Frauenärztin
(Röntgenbehandlung)
Tel. 52210 Tel. 52210
München, Richard Wagnerstr. 5|2
Sprechstunde Wochentags halb 3—4 Uhr.

Sammelmappen für die Kriegsnummern der „Allgemeinen Rundschau“ M. 1.50

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 17. München, 24. April 1915. XII. Jahrgang.

Randglossen zur Jesuitenfrage.

Von Prof. Dr. Martin *Faßbender* (Berlin), M. d. R. u. d. Pr. A.

II. Jesuiten und praktische Seelsorge.

In Verbindung mit den Worten von Joseph Kohler verdienen ganz besondere Beachtung die Ausführungen des evangelischen Theologieprofessors *Dankmann* in Greifswald in der „Neuen kirchlichen Zeitschrift", die von W. Engelhardt in München in Verbindung mit Dr. Th. v. Zahn, Dr. H. v. Bezzel u. a. herausgegeben wird. Dankmann behandelt die Frage: „*Welche Aufgaben erwachsen der Theologie infolge des Krieges?*" und stellt an zweiter Stelle hier die Forderung auf, daß die protestantische Theologie ihre Stellung zur katholischen einer gründlichen Revision zu unterziehen habe. Dann heißt es weiter:

„Wir würden gegen den weltgeschichtlichen Arm Gottes uns auflehnen, wenn wir nach wie vor uns irgendwelcher Verachtung, Geringschätzung oder politischen Verhetzung schuldig machten. Das gilt selbstverständlich von beiden Seiten oder Teilen .... Hüten wir uns also, uns allein als bestellte Wächter deutscher Frömmigkeit aufzuwerfen, wobei wir „römische Frömmigkeit" verächtlich als undeutsch brandmarken .... Für die Theologie des Protestantismus aber folgt gewißlich eine andere Frontstellung als die bisher geübte, die in gänzlicher Nichtachtung bestand. Gott weist der protestantischen Theologie durch die geschichtliche Führung den Weg ihrer abermaligen Befruchtung durch Auseinandersetzung mit der ursprünglichen Mutterkirche .... Was Religion ist, was die Eigenart christlicher Religion, kann uns der Seitenblick auf die Kirche Roms immer noch besser sagen, als der Seitenblick auf die Moderne, der allgemach zur faszinierten Anschauung geworden ist. Und was ist eigentlich dabei herausgekommen? Mich will bedünken, daß, wenn unsere Studenten auch einmal katholische Lehr- und Erbauungsbücher studierten, sie dabei mehr profitierten, als wenn sie ihr bißchen Lektüre beschränkten auf das Räsonnement moderner Tagespropheten in Theologie und Philosophie! Die absolute Ignorierung jeglicher katholischen Literatur rächt sich dadurch, daß wir so leicht gewonnen werden, gegen einen Gegner uns zu erhitzen, den wir gar nicht kennen! Jedenfalls kann man wohl beobachten, daß die Ahnungslosigkeit gegenüber aller katholischen Theologie Hand in Hand geht mit dem Eifer ihrer Bekämpfung."

Ich möchte meinen, daß diese Worte eines evangelischen Theologieprofessors auch Beachtung für die Behandlung der Jesuitenfrage verdienen. Ein vorurteilsfreies Quellenstudium über geschichtliche Entwicklung und Eigenart, sowie eine psychologische Einfühlung in den Geist des Jesuitenordens muß zu einer Ausmerzung solcher Stilblüten führen, wie ich sie oben aus der antijesuitischen Polemik angeführt habe. Ich gehe auf keinerlei Erörterungen über die erwähnten Aussprüche ein, sondern beschränke mich lediglich auf die Wiedergabe der verschiedenen Aeußerungen mit dem einzigen Wunsche, daß gegensätzliche Anschauungen in Zukunft in einer würdigen Form *hüben und drüben* zum Austrag gebracht werden mögen. Weshalb die Katholiken aber ganz besonders die Aufhebung des Jesuitengesetzes wünschen, das ist die Ermöglichung einer ungehinderten Betätigung der Jesuiten auf dem Gebiete der praktischen Seelsorge. Und weshalb? Weil die Pfarrgeistlichkeit den stetig wachsenden Bedürfnissen der Bevölkerung, besonders in den Großstädten, nicht zu entsprechen vermag. Hilfskräfte sind dringend notwendig, wenn nicht große Schäden hervortreten sollen. Das ergibt sich mit aller Klarheit aus der kirchlichen Statistik.

Nach den zuverlässigen Angaben in Kroses „Kirchlichem Handbuch" entfallen in Norddeutschland auf jeden zur Pfarrgeistlichkeit gehörigen Priester 1420 Katholiken und in Süddeutschland 835 Katholiken. Mit diesen Durchschnittszahlen ist aber durchaus nicht klargestellt, wie weit in einzelnen Pfarrgemeinden diese Zahlen übertroffen werden. Es fragt sich vor allem, wie es in den Diözesen bestellt ist, wo der Priestermangel am größten ist. Da kommt in erster Linie in Betracht die Riesendiözese Breslau, wo 2116, und das apostolische Vikariat Sachsen, wo 2788 Katholiken auf einen Pfarrseelsorgegeistlichen kommen. Aber auch mit diesen Durchschnittszahlen kann die Frage nach dem Bedürfnis von Hilfskräften nicht allein gelöst werden. Wir müssen weiter fragen: Wie stellt sich das Verhältnis der Seelenzahl zu den vorhandenen Seelsorgekräften in den einzelnen Orten, vor allem in den Großstädten? Und da treten uns nach dem vorerwähnten Kroseschen Handbuch folgende Durchschnittszahlen entgegen: Die Stadt Breslau mit 2913, die Stadt Barmen mit 2922, Gelsenkirchen mit 3019, Krefeld mit 3032, Nürnberg mit 3233, Leipzig mit 3743, Dortmund mit 3796, Frankfurt a. M. mit 4478 und Berlin mit 4581 Katholiken auf einen Seelsorgegeistlichen. Es liegt auf der Hand, daß diese Durchschnittszahlen zu der Ueberzeugung führen müssen, daß keine geordnete Seelsorge bei solchen Bevölkerungsmassen möglich ist. Aber auch mit diesen Durchschnittszahlen ist, selbst für die erwähnten Städte, die Frage noch immer nicht gelöst, wie sich das Verhältnis in den einzelnen Pfarrgemeinden stellt. Schlagen wir z. B. einmal im „Amtlichen Führer durch die Fürstbischöfliche Delegatur Berlin" vom Jahre 1914 nach und sehen, wie viele Katholiken in Berlin auf einen Pfarrgeistlichen entfallen. Da finden wir die Pfarrgemeinde St. Hedwig mit 28805 Katholiken und 4 Pfarrgeistlichen, St. Matthias mit 28619 Katholiken und 4 Geistlichen, St. Michael mit 22365 Katholiken und 4 Geistlichen, St. Sebastian mit 18212 Katholiken und 4 Geistlichen, St. Pius mit 24000 Katholiken und 3 Geistlichen, Herz Jesu-Kirche in Charlottenburg mit 30000 Katholiken und 4 Geistlichen. Diese Zahlen dürften wohl den Beweis erbringen, daß es nicht als Uebertreibung betrachtet werden kann, wenn man die großstädtische Pastoration als nicht ausreichend bezeichnet.

Die vorstehend aufgeführten Zahlen gewinnen noch eine besondere Beleuchtung, wenn man sich einmal die Mühe nimmt, sich die der Pfarrgeistlichkeit in der heutigen Zeit harrenden Arbeiten vor Augen zu führen. Man denke an das mit dem Pfarramte verbundene berufsmäßige Schreibwerk: die Führung der pfarramtlichen Bücher (Taufen, Eheschließungen, Sterbefälle), die Pfarrstatistik und Pfarrchronik, Ausstellung von Attesten, Schriftwechsel mit kirchlichen und staatlichen Behörden. Man vergesse nicht die in der Großstadt infolge der weiten Wege und großen Entfernungen eintretenden Zeitverluste bei Krankenverseh- und Leichenbegleitgängen. Weiter ist zu bedenken, daß der Religionsunterricht in der Volksschule nicht allein für die Erstkommunikanten zur Osterzeit sechs bis acht Wochen erfordert, sondern während des ganzen Jahres wöchentlich ungefähr 18—20 Schulstunden ausfüllt und zwar für Pfarrer und Kapläne. Fast in jeder Pfarrei befindet sich ein Krankenhaus mit einer mehr oder weniger großen Anzahl Kranker, deren religiöse Versorgung der Pfarrgeistlichkeit der betreffenden Pfarrei obliegt. Dann kommt die Pflege der religiösen Vertiefung außer der Kirche in den Berufsvereinen, wie z. B. Arbeiter- und Arbeiterinnen-, Gesellen-, Dienstboten-, Müttervereinen, in den caritativen Organisationen, wie Vinzenz- und Elisabethenvereinen und die Jugendpflege für die schulentlassene (männliche und weibliche) Jugend in Betracht. Bei der Tätigkeit in den Vereinen spielt das Halten von Vorträgen eine besondere Rolle. Diese Vorträge beanspruchen aber viel Zeit nicht allein für das Halten, sondern auch für die Vorbereitung, weil sie sich an einzelne Menschenklassen wenden und deshalb recht lebensvoll und packend gestaltet werden müssen. Und nun die

berufsmäßige Verwaltung der Sakramente! Beicht und Kommunion, besonders im Anschlusse an die neueren Kommuniondekrete: frühe Kinderkommunion und häufige Kommunion der Erwachsenen! Das alles läßt sich doch nicht bei einer Zahl von 20—30 000 Pfarreingesessenen von vier Pfarrgeistlichen besorgen. Wo soll da noch Zeit bleiben für die individuelle Hausseelsorge, für das, was man die caritative Seelsorge im engeren Sinne des Wortes nennen kann, besonders die Sorge für die Neuzugezogenen, für die sittlich besonders Gefährdeten, für die der Kirche und dem religiösen Leben Entfremdeten?

Diese kurzen Andeutungen dürften den Gedanken in der Tat nahe legen, daß die Heranziehung von Hilfskräften zu den in der geordneten Pfarrseelsorge angestellten Kräften durch Ausbau der Hilfsseelsorge eine dringende Notwendigkeit ist. Als solche Hilfskräfte können in erster Linie die Mitglieder der Ordensgesellschaften in Betracht kommen. Zu den geeignetsten unter diesen zählen aber unzweifelhaft die Jesuiten. Sie stellen eine zeitgemäße Fortbildung des alten Ordensgedankens dar. Sie sind keine Mönche, sondern ihr Wesen wird am besten durch die Bezeichnung „Regulierte Kleriker" zum Ausdruck gebracht. Ihr Leben untersteht einer nach religiösen Gesichtspunkten festgesetzten Regel. Sie sind aber nicht so, wie die alten Orden, an feste Plätze gebunden und haben die Möglichkeit einer viel größeren Anpassung an die Bedürfnisse der Zeit. Andere Orden, wie z. B. die Benediktiner, Zisterzienser, Trappisten, Karthäuser, haben keine freie Zeit, indem letztere durch ihre Ordenstätigkeit im engeren Sinne des Wortes vollständig ausgefüllt ist, während wieder andere, wie die Weißen Väter, die Väter vom heiligen Geist, die Pallotiner u. a. für die Heidenmission ausschließlich bestimmt sind, also für seelsorgerliche Tätigkeit bei uns im Lande nicht in Betracht kommen können, und wieder andere, wie die Franziskaner, Kapuziner, Redemptoristen, Dominikaner, in ihren Ordenshäusern durch Kanzel und Beichtstuhl, sowie Abhaltung von Missionen im Lande so sehr in Anspruch genommen sind, daß eine stetige Hilfsseelsorge im geschilderten Sinne von ihnen nur in Ausnahmefällen erwartet werden kann. Die Mitglieder der sämtlichen genannten Orden sind bereits so außerordentlich in Anspruch genommen, daß ihnen die Uebernahme einer weiteren Tätigkeit nicht mehr zugemutet werden kann.

Nun könnte man einwenden, daß die kleine Anzahl deutscher Jesuiten doch auch nicht in der Lage sei, die nach der obigen Statistik bestehende klaffende Lücke in der großstädtischen Seelsorge auszufüllen. Das ist richtig. Aber die Jesuiten wären die geeigneten Leute, die Verwirklichung der Idee in die Hand zu nehmen, welche die im Rahmen des Caritasverbandes für das katholische Deutschland gegründete Vereinigung für Caritashilfe in der Seelsorge sich als Ziel gesteckt hat. Es wäre die folgerichtige und zielbewußte Organisation des Männer- und Frauenapostolates in dem Sinne, wie es Bischof von Faulhaber auf dem Katholikentage in Mainz mit den Worten angedeutet hat, daß der Ausbau des Laienapostolates eines der höchsten Probleme großzügiger Seelsorge für eine Reihe von Jahren bleibe. Es ist hier nicht der Ort, den Gedanken solcher Organisation im einzelnen auszuführen. Materialien dazu finden sich in meiner Schrift „Laienapostolat und Volkspflege auf Grundlage der christlichen Caritas" und Gerst: „Caritashilfe in der Seelsorge" (beide Verlag des Caritasverbandes in Freiburg i. B.). In jeder Großstadtpfarrei eine kleine Vereinigung, in der Priester und Laien einerseits, sowie berufsmäßige und nebenamtliche Helfer anderseits Hand in Hand auf Grundlage eucharistisch-aszetisch-caritativer Betätigung die Caritashilfe als ergänzende Aktion für die ordentliche Pfarrseelsorge nach den Absichten und nach der Anweisung des Pfarrers ausüben!

Unsere evangelischen Mitbürger in der Großstadt erfreuen sich einer ähnlichen Einrichtung in der sogenannten „Stadtmission", durch die viel Gutes unter der evangelischen Großstadtbevölkerung in der Erweckung religiösen Sinnes geleistet wird. Möge man den Katholiken durch Zulassung der Jesuiten zu solcher Tätigkeit auch die Möglichkeit gewähren, sich eine solche Einrichtung zu schaffen! Die zur Großstadt strömende Bevölkerung ohne seelsorgerliche Versorgung zu lassen, ist für die katholische Bevölkerung noch gefährlicher als für die evangelische. Der Katholik ist mehr gewohnt, religiös geleitet zu werden, die katholische Frömmigkeit betätigt sich im engsten Anschluß an das liturgische Leben der Kirche mit Ablegung einer reumütigen Beichte, frommem Empfang der heiligen Kommunion und andächtigem Anwohnen der heiligen Messe. Loslösung von dem Gottesdienste der Kirche ist für den Katholiken immer gleichbedeutend mit einer Loslösung von dem religiösen Leben überhaupt. Das ist das Verhängnisvolle. Deshalb hat Krose recht, indem er im Anschluß an die obige Statistik sagt: „Wenn die atheistische Propaganda, die im ganzen bei der katholischen Bevölkerung in Deutschland viel weniger Erfolg gehabt hat, als bei der protestantischen, in den Großstädten auch bei den Katholiken Eingang gefunden hat und wenn die katholische Großstadtbevölkerung in sittlicher Beziehung sich so unvorteilhaft von den übrigen Glaubensgenossen unterscheidet, so liegt die Schuld zum größten Teil an der unzureichenden Pastoration. Die Verantwortung dafür tragen diejenigen, welche die einzig mögliche Abhilfe mit Gewalt hintertreiben."

Die achtunddreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Scheitern der feindlichen Offensive, im Osten wie im Westen, ist durch die jüngsten Nachrichten vollends außer Zweifel gestellt worden. Zwischen Maas und Mosel haben die Franzosen ihre kostbare Munition und ihre noch kostbareren Soldaten nutzlos geopfert; nicht einmal der vorgeschobene Keil, den die Deutschen bei St. Mihiel in die französische Linie getrieben haben, ist abgebrochen worden. Der Angriff der Russen in den Karpathen, den Joffre durch seine jüngste Offensive zu unterstützen gedachte, ist ebenfalls vollständig gescheitert. Es hat freilich ein langes und schweres Ringen gekostet, da die russische Heeresleitung von ihrer Massenüberzahl den stärksten Gebrauch machte und durch den Fall von Przemysl eine beträchtliche Hilfskraft freibekommen hatte. Unsere und die österreichische Heeresleitung hatten aber rechtzeitig mit dem Eingreifen der bisherigen Belagerungsarmee gerechnet und im zielbewußten Zusammenwirken die nötige Gegenwehr herangezogen. In der englischen Presse und auch von neutralen Beobachtern ist der Kampf um die Karpathenpässe als „die" Entscheidungsschlacht des Feldzuges hingestellt worden. Es könnte uns recht sein, wenn das zuträfe. Jedenfalls ist die Einbuße der Russen, die auf eine halbe Million an Toten, Verwundeten und Gefangenen berechnet wird, groß genug, um ihre Aktionskraft nachhaltig zu schwächen. Jetzt gilt es freilich noch, auch die Defensive der Russen durch einen wahrhaft entscheidenden Schlag zu brechen. Das läßt sich trotz aller bisherigen Erfolge im Osten nicht übers Knie brechen. Auch die verbündete Monarchie rüstet sich zu weiterer Kraftentfaltung, wie sich in der Ausdehnung der dortigen Landsturmpflicht bis zum 50. Lebensjahre zeigt. Erfreulich ist, daß ein neuer Angriff auf die Dardanellen wiederum gescheitert ist. Die Gefahr eines Angriffs von Südosten her auf den Rücken Oesterreichs darf wohl als beseitigt gelten, wenn auch die Feinde von weiteren Truppenansammlungen vor den Dardanellen reden.

Im Luftkrieg zeigte sich neuerdings größere Regsamkeit sowohl bei den Franzosen als bei den Deutschen. England muß sich dabei die passive Rolle gefallen lassen. Die Bomben, welche unsere Luftschiffe recht ausgiebig auf die englische Ostküste fallen ließen, haben aber größere Wirkung als der Bombenaustausch auf dem Festlande. Im Verein mit der fortgesetzten Wirksamkeit unserer Tauchboote machen die Zeppelinbesuche in England dem englischen Volke klar, daß die Unnahbarkeit ihrer Inseln ein veralteter Mythus ist und das Land selbst den Krieg kosten muß, den seine Regierung behufs gegenseitiger Zerfleischung der Festlandsmächte heraufbeschworen hatte.

Es ist natürlich und vollberechtigt, wenn wir einen besonderen Grimm gegenüber England haben. Der deutsche Zorn ist in der Entstehung des Krieges begründet und durch die Art und Weise der englischen Kriegführung immer wieder genährt worden; neuerdings auch durch die grund- und zwecklose Grausamkeit, die von den englischen Heuchlern an den gefangenen deutschen Tauchboothelden geübt wird und die deutsche Regierung zur Wiedervergeltung durch die Einsperrung von 39 gefangenen englischen Offizieren genötigt hat. Der gesunde Zorn ist ein Kraftsporn, aber als Berater ist die ruhige Ueberlegung vorzuziehen. Daher hat es seine schweren Bedenken, wenn in der Presse andauernd darüber orakelt wird, daß England unser Hauptfeind sei, der einzige unerbittliche und unversöhnliche Feind, viel schlimmer als Rußland. Darauf kommt dann von links her eine Anklagerede gegen die russische

Eroberungssucht, Grausamkeit, Tyrannei und Unverbesserlichkeit. Statt mit vereinten Kräften unsere vereinten Feinde überall, wo sie zu fassen sind, auf das gründlichste niederzuschlagen, unterhalten wir uns über vermeintliche Unterschiede, die zurzeit gar keine praktische Bedeutung haben. Die unverbesserlichen Anhänger von Liebknecht benutzen den Zwischenfall, um den patriotischen Elementen in der Sozialdemokratie Abbruch zu tun durch die Vorspiegelung, der Kampf gegen den despotischen Zarismus solle aufgegeben werden. Dabei soll der Anschein erweckt werden, als ob die Regierung mit den Leuten einverstanden sei, die Rußland nachsichtiger beurteilen und den einseitigen Haß gegen England pflegen wollen. Ein solcher Zweifel an der Unbefangenheit unserer Regierung darf durchaus nicht aufkommen. Das wäre gefährlich für die Stimmung in dem verbündeten Oesterreich-Ungarn und könnte sogar in den Balkanländern von den raffinierten Agenten des Dreiverbandes ausgenützt werden. Es liegt auf der Hand, daß die Abwägung der größeren oder geringeren Bosheit und Gefährlichkeit der verschiedenen Feinde zurzeit gar keinen Nutzen, sondern nur Schaden bringen kann.

Will man durchaus einen „Hauptfeind" entdecken, so darf man die früher landesübliche Querköpfigkeit nicht übersehen.

* * *

Sechs Milliarden eingezahlt bis zum ersten Zahltermin vom 14. April. Das ist die Besiegelung des glorreichen unblutigen Sieges, den wir bei der Zeichnung von 9 Milliarden errungen hatten. An den Zeichnungen suchten die Gegner noch herumzunörgeln mit allerhand Zweifeln der Reellität und Leistungsfähigkeit. Wenn nun zum ersten Termin, der nur 3360 Millionen fällig machen sollte, bereits 6076 Millionen tatsächlich geleistet worden sind, so hört alles Zweifeln auf. Wer nichts hat, kann nicht prompt zahlen, und wer wenig hat, zahlt nicht eher, als er muß. Die voreilige Zahlung von fast drei Milliarden enthüllt eine Zahlungsfähigkeit, die sogar die einheimischen Optimisten überraschen kann. Es kommen da nicht nur Banken und Börsenleute in Betracht, sondern Millionen von Mitbürgern aus dem Mittelstande und aus den Kreisen der kleinen Sparer. Die vorschnelle Einzahlung beweist, daß diese breiten Volksschichten sich keineswegs bei ihren Zeichnungen übernommen haben, sondern vielmehr finanziell derartig gerüstet sind, um allenfalls noch mehr als die neun Milliarden zeichnen zu können. Das Volk hat flüssiges Geld in Menge, und das Volk hat Vertrauen im Ueberfluß. Es hat auch ein erfreuliches Verständnis für die finanzpolitischen Forderungen des Tages. Man rechnet nicht allein mit dem Zinsvorteil, den man selbst durch möglichst frühe Zahlung erzielt, sondern auch mit dem Vorteil für den Reichskredit und unseren Respekt in der Welt, der sich aus einer schnellen und glänzenden Bekundung der deutschen Geldkraft ergibt.

Die unerhörte Aufgabe, in 14 Tagen 6 Milliarden aus den Händen von Millionen Menschen zu sammeln und in die große Hand der Zentralgewalt überzuführen, war durch den guten Willen allein nicht zu lösen, sondern erforderte das tüchtige Zusammenwirken der verschiedenen Einrichtungen für den Geldverkehr. Die Kreislauforgane in unserem Wirtschaftskörper haben die gewaltige Probe glänzend bestanden. Die Postanstalten, die kleinen und großen, genossenschaftlichen und öffentlichen Sparkassen und deren Verbände, die Versicherungsanstalten, die Bankstellen aller Art und aller Größe, — sie arbeiteten alle geschickt und zielbewußt mit, und die sämtlichen Bäche, Flüsse und Ströme mündeten in die Reichsbank, welche die Milliardenschwankungen zwischen dem Geldabfluß am Quartalsende und dem außerordentlichen Zufluß in den ersten Aprilwochen ohne Schwierigkeit überstand.

Nachdem jetzt zwei Drittel des neuen Anleihebetrages unter Dach und Fach sind, braucht man über die Regelung des Restes überhaupt nicht mehr nachzudenken. Ebensowenig braucht man sich zu sorgen wegen einer dritten Anleihe, falls der Krieg länger dauern sollte, als wie die 13½ Milliarden reichen. Dann würde sich einfach von neuem zeigen, daß wir Geld genug, Vertrauen genug und Geschäftsgewandtheit genug bis in die breitesten Volksschichten hinein besitzen.

Was uns nunmehr obliegt, ist einerseits die eifrige Fortsetzung der Goldsammlung behufs Stärkung unserer Reichsbank, anderseits die allgemeine Unterstützung der Ernährungspolitik, die nach Lösung der Brotfrage jetzt in der zweckmäßigen Verteilung des Kartoffelvorrats gipfelt. Wie soeben von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, ist der Kartoffelbedarf des deutschen Volkes bis zur nächsten Ernte unter allen Umständen sichergestellt. Für die Zeit bis zum 1. August sind auf den Kopf der Bevölkerung 69 Kilo vorhanden, was bei einem Tagesbedarf von ¾ bis 1 Pfund unter allen Umständen ausreicht. Von den Landräten in Preußen sind bereits 200,000 Tonnen sichergestellt. Die zur Regulierung des Verbrauchs und besonders zur Versorgung der minderbemittelten Bevölkerungsschichten neu eingerichtete Reichsstelle für die Kartoffelverteilung hat ferner die Umlegung von 2 Millionen Tonnen vorgesehen. Außerordentlich große Vorräte sind auch von den Kommunen angesagt, denen bei Ausführung der nötigen Maßnahmen für die Berücksichtigung der örtlichen und persönlichen Verhältnisse genügender Spielraum gewährt ist. Wenn der Himmel uns eine leidliche Ernte beschert, ist das Durchhalten bis zum guten Ende gesichert. Das Durchhauen werden unsere braven Truppen schon besorgen.



Die Caritasdienste der Schweiz im gegenwärtigen Kriege.

Von Dr. A. Hättenschwiller, Luzern.

Von der Presse der kriegführenden Länder sind während der letzten Monate manche Dienste anerkennend hervorgehoben worden, welche die Schweiz den kriegführenden Staaten und insbesondere der nicht an den Kämpfen beteiligten Bevölkerung seit Kriegsausbruch erweisen durfte. Ein Ueberblick über diese bisherigen Hilfsleistungen, die noch keineswegs ihren Abschluß gefunden, mag am deutlichsten die große Mission beleuchten, welche die Schweiz in diesen eisernen Zeiten auf dem Felde der werktätigen Nächstenliebe zu erfüllen hat.

So bot der Transport der Zivilinternierten den schweizerischen Grenzorten Gelegenheit, eine Interniertenfürsorge zu organisieren, durch welche zahllosen unschuldigen Opfern des Krieges Trost und materielle Hilfe geworden ist. Durch die Mithilfe der Schweiz fand auch von Anfang an der Austausch der Sanitätstruppen statt — eine Aufgabe, die nach dem Urteile der Auslandspresse in durchaus befriedigender Weise zur Ausführung gelangt ist.

Die Leistungen des von der Schweizerischen Postverwaltung durchgeführten Postdienstes für die Kriegsgefangenen wird man einigermaßen zu würdigen wissen, wenn man weiß, daß in der Zeit von September 1914 bis Ende März 1915 durch Vermittlung der Oberpostkontrolle in Bern an französische Kriegsgefangene in Deutschland 701,782 Postanweisungen im Betrage von 9'831,928.36 Fr. und an deutsche Kriegsgefangene in Frankreich 133,246 Postanweisungen im Betrag von 2'487,247.55 Fr. befördert wurden. Insgesamt wurden in den Monaten September bis März vom Bureau Bern-Transit übernommen und weitergeleitet: 11 130 241 Briefe und Karten und 386 229 kleine Pakete nach Deutschland und 10 242 306 Briefe und Karten und 286 143 kleine Pakete nach Frankreich. Dabei sei erwähnt, daß dieser ganze Vermittlungsdienst von der Schweizerischen Postverwaltung vollständig taxfrei besorgt wird. Auch die Wohlfahrtsarbeit der verschiedenen gemeinnützigen Verbände und Organisationen möchten wir nicht unerwähnt lassen. Diese Hilfsaktionen beschränkten sich keineswegs auf die Fürsorge für die eigenen Landesangehörigen, obwohl auch nach dieser Richtung allerdings vieles geleistet werden muß. Von dem Elende, welches der Krieg über die Welt heraufbeschworen, werden nicht zum letzten auch die im Auslande befindlichen Schweizer betroffen. In Paris leben z. B. 2000 unterstützungsbedürftige Schweizer, die infolge des Krieges ihres Unterhaltes beraubt wurden. Die Mittel unserer ausländischen Hilfsvereine reichen nicht aus, um der herrschenden Not erfolgreich zu steuern, so daß ein besonderes Hilfskomitee ins Leben gerufen werden mußte. An seiner Spitze steht Bundespräsident Giuseppe Motta. Indessen sind vielfach auch jene Auslandschweizer der Hilfe bedürftig, welche bei Anlaß der Mobilisation zur Grenzbesetzung eingerückt und nunmehr infolge Ablösung der Truppen aus dem Dienste entlassen worden sind. Die

Zahl dieser Wehrmänner, die weder Geldmittel noch Arbeitsgelegenheit besitzen, um sich ihre Existenz zu sichern, beläuft sich immerhin nach Hunderten. Der Aufruf der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, auch diese bedürftigen Auslandschweizer ins nationale Hilfswerk einzubeziehen, wird deshalb gewiß sympathische Aufnahme und offene Herzen finden.

Nicht von diesen Unterstützungsaktionen für die eigenen Landesangehörigen soll indessen hier die Rede sein, sondern von den Wohlfahrtsaktionen, welche die schweizerischen Behörden und Verbände im Interesse jener in die Wege geleitet haben, die von der Not des Krieges direkt betroffen wurden. Und da sind vor allem zu nennen die Hilfsdienste des internationalen Roten Kreuzes, das seinen Sitz in Genf hat. Diese großartige Organisation der freiwilligen Hilfstätigkeit hat ihre Legionen der Barmherzigkeit nicht nur auf die Schlachtfelder entsendet, sondern auch in den Dienst jener Tausende gestellt, die heute als schuldlose Opfer kriegerischer Verwicklungen unter dem Drucke namenloser seelischer Notstände vielleicht bitterer zu leiden haben als der Soldat, der im Felde steht. Schon zu Beginn des Krieges hat das internationale Komitee des Roten Kreuzes in Genf eine „Agentur für Kriegsgefangene" eingerichtet, die sich in umfassender Weise der Nachforschung nach dem Aufenthalte vermißter Militärpersonen widmet. Wie das vom Schweizerischen Bundesrate errichtete „Bureau für die Heimschaffung internierter Zivilpersonen" hat sich auch die zentrale Agentur für Kriegsgefangene durch solche Kriegshilfe den aufrichtigen Dank des In- und Auslandes erworben. Noch heute laufen bei der Genfer Agentur täglich mehrere tausend Prospekte und telegraphische Nachforschungsgesuche ein.

Anfangs März ist dem Präsidenten des „Roten Kreuzes", Nationalrat Gustav Ador in Genf, ein Schreiben Papst Benedikt XV. zugekommen, in welchem der Hl. Vater der Wirksamkeit dieses Werkes der Barmherzigkeit Worte hoher Anerkennung spendet. „Daß Papst Benedikt XV. die hervorragende Tätigkeit des internationalen Komitees des „Roten Kreuzes" in Genf und seines edlen Präsidenten Ador im Weltkrieg in so auszeichnender Weise würdigt, ohne Rücksicht auf die Konfession der Mitglieder dieses Komitees, kann, wie Redaktor Georg Baumberger in den „N. Z. N." mit Recht hervorhebt, in katholischen Kreisen nicht überraschen. Sie wissen, daß die segnende Hand des Papstes über jedem guten Werk ruht, gleichviel, wer es vollbringt. Dieser Zug tritt gegebenerweise in einer so fürchterlichen Weltkatastrophe wie der jetzigen noch deutlicher hervor und wiederum bei einer so feingestimmten Persönlichkeit wie jener des gegenwärtigen Papstes".

Inzwischen hat sich auch der schöne Gedanke Papst Benedikt XV., der den Austausch der gefechtsuntüchtigen Kriegsgefangenen anregte, verwirklicht. In den ersten Tagen des Monats März erfolgten auf Schweizerboden die ersten Invalidentransporte. Zur Auswechslung gelangten 1800 französische und 800 deutsche Schwerverwundete. In der Nacht vom 2. auf den 3. März fuhren die Wagen dieser rollenden Spitäler friedlich aneinander vorüber. Der „Bund" hat den „beiden Zügen" die folgenden ergreifenden Verse gewidmet:

„Es dröhnen und donnern durch die Nacht
Zwei Züge, belastet mit Unglücksfracht.

Durch die friedvoll schlafende Schweizerflur
Stürmen sie keuchend auf eiserner Spur.

Der eine von Süden, von Frankreich her,
Der andere aus Norden, vom Schwäbischen Meer,

Und beide von Kranken und Krüppeln gefüllt,
Denen sich grausamstes Schicksal enthüllt:

Zerhauen, zerstochen und blind und lahm,
Einarmig, stelzbeinig, das Herz voll Gram!

So fahren die Opfer des Krieges nach Haus,
In die dunkel drohende Nacht hinaus.

Und unter fremdem Himmelsstrich
Die beiden Züge begegnen sich,
Am Feinde vorbei, ohne Schuß und Schrei."

Es werden ergreifende Szenen erzählt, die sich auf dem neutralen Boden des Schweizerlandes bei den kurzen Aufenthalten dieser Sanitätszüge abgespielt haben. Dankbar nahmen die armen Invaliden die herzlich und reichlich dargebotenen Liebesgaben entgegen, glücklich im Bewußtsein, der geliebten Heimat entgegenzueilen. Das Schweizerische Rote Kreuz hat aber durch die Zusammenstellung und Führung dieser Lazarettzüge seinen mannigfachen Verdiensten eine neue Edeltat zugefügt.

Noch erübrigt dem Roten Kreuze die Vollendung dieses Hilfswerkes: Die Auswechslung der Offiziere. In den kriegführenden Staaten herrscht bis jetzt die Befürchtung, daß die invaliden Offiziere trotz ihrer Verletzungen ihrem Vaterlande durch Bureauarbeit und Funktionen hinter der Front wertvolle Dienste leisten und aktive gesunde Offiziere ersetzen könnten. Das Rote Kreuz erstrebt deshalb die Internierung solcher Offiziere in der Schweiz, wo sie auf Kosten ihres Vaterlandes bis zum Kriegsende in guten Hotels die nötige Verpflegung finden könnten. Bereits soll sich der Schweizerische Bundesrat bereit erklärt haben, ein Abkommen dieser Art zu erleichtern. Möchte auch dieses Werk einer menschenfreundlichen Kriegerfürsorge seine baldige Verwirklichung finden!

Deutsche „Gutmütigkeit" und deutsche „Grobheit".

Von Rechtsanwalt Dr. Baur, Konstanz.

Alles sollte seine Grenzen haben, so auch die „Gutmütigkeit" des deutschen Michels.

Als kürzlich der geistreiche Schriftsteller Georg Baumberger eine herrliche Rede in Konstanz über den „Weltkrieg und die Schweiz" hielt, worin auch die Stellung der Zentralmächte zum Weltkrieg einer gerechten Würdigung unterzogen wurde, so daß jeder deutsche Bürger eine Freude darüber haben konnte, nahm man ganz selten und nur spärlich in wenigen deutschen Blättern Notiz von dieser bedeutsamen Rede Baumbergers, obwohl sie in Sonderabdruck beim Verlag Preßverein Konstanz hergestellt und tatsächlich an viele Dutzende deutscher Zeitungen versandt worden war. Anderseits setzte man sich in der deutschen Presse des langen und breiten über eine einfältige deutschfeindliche Rede eines anderen Schweizers, Spitteler, auseinander. Wozu das?!

Die deutsche „Gutmütigkeit" fiel mir in letzter Zeit wiederholt auch auf anderem Gebiet auf. Bei verschiedenen Reisen in Baden, Bayern und Württemberg konnte ich feststellen, daß die Zeitungskioske fast überall als einziges Schweizer Blatt die „Neue Züricher Zeitung" verkaufen. Dabei weiß jeder Kenner der Schweizer Preßverhältnisse, daß kaum ein Blatt der Deutschschweiz so häufig deutschfeindliche Artikel ohne redaktionelle Einschränkung zum Abdruck bringt, wie dieses Züricher Blatt. Viele Deutsche an der Grenze haben die Konsequenzen daraus gezogen und halten sich diese (sonst gut redigierte) Zeitung seit Kriegsbeginn vom Leibe. Die deutsche Schweiz hat eine ganze Reihe ebenso gut bedienter Blätter, die zwar auch Berichte und Stimmungsbilder aus den uns feindlichen Ländern zur Veröffentlichung bringen, die aber in ihrer redaktionellen Beurteilung der Berichte mehr oder weniger entschieden uns Deutschen Gerechtigkeit oder gar Sympathie entgegenbringen. Das tut im großen ganzen das genannte Züricher Blatt nicht! Trotzdem schenkt ihm der deutsche Michel seine Zuneigung und Unterstützung. Das ist „deutsche" Gutmütigkeit!! Um keinen anderen Ausdruck zu gebrauchen. Nach meiner regelmäßigen Lektüre sind die St. Galler, Berner und Basler Blätter entschieden viel objektiver und gerechter gegen uns Deutsche. Auch darf ganz besonders das Blatt Baumbergers, die „Neuen Züricher Nachrichten", als eines der bestbedienten und bestredigierten Blätter der Deutschschweiz angesprochen werden, das bei aller Sympathie für das französische Volk der deutschen und österreichischen Sache in glänzender Sprache sein Wort leiht. Aber daran geht der Deutsche vielfach vorbei!!

Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß das „Uebersehen" dieses und anderer Organe, die wegen ihrer deutschfreundlichen Haltung im Ausland schon manche Vorwürfe über sich ergehen lassen mußten, bis zu einem gewissen Grade in ihrer offenen und geraden christlichsozialen, katholischen Richtung seinen Grund hat: Catholica sunt, non leguntur! hieß es oftmals in Friedenszeiten. Möge der Krieg im Interesse des allseitigen Sichbesserverstehens auch in diesem Punkte ein wenig reformierend wirken.

Speziell die Katholiken aller neutralen Staaten verdienen es, daß wir Deutsche ihre freundschaftliche Gesinnung nicht durch Undank vergelten. Nicht bloß in Amerika und Spanien, sondern auch in der Schweiz stehen die Katholiken in den vordersten Reihen, wenn es gilt, im Tageskampf der Meinungen, in Wort und Presse alle ungerechten Verdächtigungen gegen die Zentralmächte, deren Regierungen und Maßnahmen vor und während dieses Krieges zurückzuweisen und im Lichte der Wahrheit vor aller Welt, vor Freund und Feind, erscheinen zu lassen.

Freilich der Schweizer ist in bezug auf die in schweren Heldenkämpfen errungene politische Selbständigkeit und Unabhängigkeit seines schönen Ländchens äußerst empfindlich. Darum war für ihn unser durch die Not der Verhältnisse hervorgerufener Durchmarsch durch Belgien ein ernstlicher Stein des Anstoßes. Es fiel ihm schwer, bei aller Sympathie für unsere Sache sich in unsere Situation hineinzudenken. Trotzdem kann ich auf Grund meiner vielen persönlichen Beziehungen sagen, in der deutschen Schweiz überragen diejenigen, welche einen soliden Weltfrieden nur im Falle eines entscheidenden Sieges der Zentralmächte für möglich halten und darum den deutschen Sieg wünschen, bei weitem die Andersgesinnten. Vorab fand ich unter den führenden Katholiken der Ostschweiz überall warme Freunde Deutschlands. Allüberall hörte man z. B. sehr abfällige Urteile über die in der Schweiz massenhaft verbreitete Greuelbroschüre der Franzosen. Aus diesem Grunde mußte jeder Deutsche, der die Schweizer Verhältnisse kennt, den kürzlich in der „Süddeutschen Zeitung" erschienenen Artikel gegen die Schweizer, worin die West- und teilweise auch die Ostschweizer als gehässige Deutschfeinde hingestellt wurden, nur bedauern. Derselbe schoß weit über das Ziel und war eine Grobheit sondergleichen. Mit Ausdrücken wie „elende, feige Dorfköter", „Gemeinheit", „Zeitungsgelichter" usw. überzeugt man keinen Neutralen von unserem Rechte. Man darf sich freuen, daß unsere nüchternen Freunde in der Eidgenossenschaft durch solche Entgleisungen sich nicht beirren lassen, wie ich mich erst dieser Tage in St. Gallen und im Toggenburg überzeugen konnte.

Lebenssaat.

Wir müssen sterben, um zu leben, Herr!
Du gibst uns dein Gesetz in blut'gen Lettern.
Du steigst vom Sinai in wilden Wettern,
Und unserer Siege Preislied ist der Tod.
Du ew'ger Sämann streust der Helden Leib,
Dein rotes Saatkorn, in die Ackerrille,
Dass wunderbar und gross aus Todesstille
Sich hebe einer Riesenernte Wucht.

M. Herbert.

Der kathol. Volksverein Ungarns im Jahre 1914.

Von Pfarrer Ladislaus Pintér, Rajka.

Die wirtschaftliche Depression der letzten Jahre, die Ungewißheit, das stille Vorahnen kommender Ereignisse übten naturgemäß auch auf das gesellschaftliche und Vereinsleben einen hemmenden Einfluß aus. So manche Organisation — mit stolzem, goldenem Haupte, aber irdenen Füßen — brach zusammen. Der katholische Volksverein bestand die Krise, ja er nahm sogar während derselben an Kraft und Stärke zu. Als in den ersten Monaten des verflossenen Jahres in der auswärtigen Lage eine gewisse Entspannung fühlbar war, begann auch das Blut in den Gliedern des öffentlichen Lebens langsam aber merkbar zu wallen. Man atmete allerorts leichter auf. Auch der mächtige Organismus des Volksvereins fing an, emsig zu arbeiten. Die Anmeldungen von neuen Mitgliedern, die Berichte über die Tätigkeit der Ortsgruppen waren derart günstige, daß das Jahr 1914 einen nicht geahnten Aufschwung versprach. Da kam auf einmal der Donnerschlag der Weltereignisse, die Flammen des Weltbrandes färbten den Himmel blutigrot.

Wie auf allen Gebieten, so zog auch im Vereinsjahre des katholischen Volksvereins der Pflug des Krieges seine Furche und teilte das Jahr in ein Friedens- und Kriegshalbjahr, das ein jedes für sich eine spezielle Tätigkeit aufweist. In der Friedensjahreshälfte bewegte sich die Vereinsarbeit in drei Hauptlinien. Apologie, Kulturarbeit, Wirtschaftspolitik waren die Hauptgebiete der Vereinstätigkeit. In Ungarn tut es besonders not, die Stimme der Apologie in weite Kreise dringen zu lassen. Die radikal-progressive Presse ist mächtig und stark, die katholische vielfach noch schwach und blutarm. Das zersetzende Gift des Unglaubens wird bis in die entlegensten Ortschaften hineingetragen. Der Volksverein stand daher auf der Höhe seiner Aufgaben, als er die Apologie zu einem Hauptfaktor seiner Vereinsarbeit gestaltete. Die apologetischen Flugblätter, die in vielen Städten und Gemeinden abgehaltenen apologetischen Vortragsabende dienten diesem Zwecke vorzüglich. Sehr gute Dienste hat das den Vorsitzenden der Ortsgruppen zugestellte apologetische Redematerial geleistet. Zu dieser allgemeinen apologetischen Arbeit trat das Eingreifen in besonderen Fällen zum Schutze der katholischen Interessen, so z. B. bei dem Ansturm der Freimaurerlogen gegen den obligatorischen Religionsunterricht in den Schulen. Der Volksverein stellte sofort durch eine rasch und geschickt durchgeführte Mobilisierung den Katholizismus in Reih und Glied. Ein wahrer Sturm der Empörung sauste durchs Land. Der Angriff der Progressiven zerschellte an der Felsenmauer des Protestes. Es war ein schöner Erfolg. Ein Frühlingswehen des erwachenden katholischen Geistes.

Auf kulturellem Gebiete hat der Volksverein ebenfalls Tüchtiges geleistet. Die Monatshefte boten stets gesunde, kernige geistige Kost und wirkten wahrhaft erzieherisch auf das Volk. Das für die Monatsversammlungen bestimmte Redematerial, mit welchem die Zentrale die Vorstände der Ortsgruppen versorgt, war stets zeitgemäß und praktisch gehalten. Sehr lobenswert und auch notwendig war die Einführung der staatsbürgerlichen Schulung der Mitglieder. In Ungarn, wo bei den Wahlen schon so viel gesündigt und das Verantwortlichkeitsgefühl des Bürgers, die Klarerkenntnis der Bürgerpflichten vielfach getrübt ist, muß in ganz besonderem Maße erzieherisch auf die breiten Volksschichten gewirkt werden. Wir wollen hoffen, daß der Volksverein nach Ablauf des Krieges diese eminent nationale Tätigkeit wieder aufnehmen und planmäßig fortsetzen wird. Die Wirkung wird nicht ausbleiben, das zerfahrene öffentliche Leben wird sich klären und die ganze Nation die Früchte dieser Schulung genießen.

Auf dem Gebiete der materiellen Kultur förderte der Volksverein die Wohlfahrt seiner Mitglieder und so des Landes nicht nur durch allgemeine Belehrung, sondern auch mittels einer eigenen Sektion in der Zentrale, welche in allen wirtschaftlichen Fragen den Mitgliedern beisteht, sie zu rationellem Wirtschaftsbetrieb aneifert, ihnen bei Errichtung wirtschaftlicher Genossenschaften, Unternehmungen, Pachtungen, Parzellierungen, bei Ein- und Verkauf behilflich ist. Es wurde auch ein eigenes Bureau für Versicherungsangelegenheiten eingerichtet.

Da lenkte plötzlich der Krieg die Tätigkeit auf andere Gebiete. Kaum war die Mobilisierung angeordnet, so stellte der Volksverein seine ganze Organisation in den Dienst des Vaterlandes. Hunderttausende von Heften und Flugschriften belehrten, ermunterten das Volk, das dastand wie ein Mann. Das Vaterland, der König rief und der alte magharische Geist, die ungarische Treue feierte ihre Triumphe. Im besonderen wandte sich der Volksverein den Daheimgebliebenen zu, damit diese ihren wichtigen Aufgaben und Pflichten nachkommen. Es muß lobend hervorgehoben werden: an der Arbeit, die sich die Aufgabe stellte, den wunderbar herrlichen Geist der Nation trotz aller Opfer in seiner Glut aufrecht zu erhalten, hat der Volksverein seinen wesentlichen Anteil. Es kam die Kriegsanleihe. Die Welt stand staunend da: das an Geld so arme, verschuldete Ungarn zeichnete in einer Woche mehr als eine Milliarde. Der Erfolg der Anleihe ist vor allem dem Landvolke zu verdanken. Der Bauer, der sozusagen noch nie in seinem Leben ein Staatspapier gesehen, holte seine hart ersparten Gulden hervor und zeichnete damit die Kriegsanleihe. Ja, aber hinter dem Bauern stand neben dem Klerus aneifernd und belehrend der Volksverein. Als das furchtbare Ringen begann, die Spitäler sich füllten, die Verlustlisten erschienen, auch da stand der Volksverein seinen Mitgliedern hilfreich bei; in nicht weniger als 50 000 Fällen gab die Zentrale Bescheid über verwundete, kranke, gefallene Soldaten.

Die Sektion für Rechtsschutz hat seit Kriegsbeginn besonders viel Arbeit gehabt. Das Moratorium, die Staatsunterstützung der Angehörigen der Eingerückten brachten Tausende von juridischen Fällen, in denen man sich um Rat und Hilfe an die Zentrale gewendet hat.

Im Jahre 1914 hat sich die Zahl der Angestellten in der Zentrale wieder vermehrt. Es sind jetzt deren schon 48, welche in verschiedenen Bureaus tätig sind. Die Zahl der erledigten Aktenstücke stieg im Jahre 1914 auf 153 423. Der Regierungsrat trat monatlich zu einer Sitzung zusammen. Die Sekretäre haben im Friedenshalbjahr 750 Versammlungen beigewohnt und an 145 Neugründungen von Ortsgruppen teilgenommen, so daß, trotzdem der Krieg die normale Vereinsarbeit zum Stocken brachte, die Mitgliederzahl auf 285 241 stieg. Dem entspricht auch der Schriftenumsatz, der sich auf 3 024 600 Hefte und Kalender und 1 690 000 Flugschriften belief. Die wirtschaftliche Sektion hat in verschiedenen Städten 8 wirtschaftliche Kurse abgehalten und ca. 150 000 Hefte und Bücher verteilt. Der Kassenstand weist bei 322,800 Kronen Einnahmen und 234,200 Kronen Ausgaben das schöne Plus von 88,600 Kronen auf.

In jeder Hinsicht hat also der Volksverein im Jahre 1914 ein schönes Stück Arbeit geleistet. Wir wollen hoffen, daß der durch die große Volksmission Gottes, den Krieg, geschaffene Umschwung auf religiösem Gebiet auch einen mächtigen Aufschwung des Volksvereins mit sich bringen wird. Die ungarische Nation wird der kulturellen Arbeit dieser großartig gebauten Organisation gewiß in Zukunft noch mehr bedürfen wie vor dem Krieg, darum heißt's auch hier: „Durchhalten!"

Quos ego!

Von Ludwig Ernst.

Die Aufführung des neuen Schönherrschen Dramas „Der Weibsteufel" ausgerechnet im gegenwärtigen Augenblick in den Hauptstädten der beiden verbündeten, um ihre Existenz ringenden Kaiserreiche muß, gelinde ausgedrückt, das größte Erstaunen hervorrufen. Was für Ware dieser neueste Schönherr darstellt, deutet das schon zitierte Wort eines Kritikers an, daß dadurch die Bühne entmenschlicht, jeder Glaube an die menschliche Natur vernichtet werde. Julius Hart nennt im „Tag" das Werk ein „Brunstdrama", eine „erschreckliche Brunsttragödie", deren weibliche Rolle, „das Mensch", eine „Sexualberserkerin" ist, besessen von „wildem, dumpfem Tierwesen", von „wüster Brunst", von „geistig, seelisch, gemütvoll unbefleckter sexueller Raserei", von einem „Naturalismus, der in Brutalität, tierischem Instinktwesen, niederer dumpfer Natur alle Natur überhaupt sieht". Auch die übrigen Personen des Stückes sind „höchst bäuerlich-bornierte, starre Eisen- und Stahlmenschen und Kraftmeier", ihre Eigenart das „Trockene, Harte, Steife, nur äußerlich Exaltierte, Kulissenstürmische, innerlich Prosaische, Nüchterne, Bornierte." Harts Gesamturteil liegt in den Worten: „Dieser Naturalismus (Zolas, bei dem Schönherr „in die Schule ging") ist nicht germanischer Art, und all das Steife, Nüchterne, das äußerlich Theatralische, der französische Theatralismus, das im innersten Kern Bäuerisch-Atavistische, Widermoderne in dem Drama Schönherrs wurzelt in seinem Natursehen, das auch noch auf einem Punkt steht, über den die Bewegung der Menschheit hinausgekommen ist."

Diese Zitate mögen zur Charakteristik des Stückes genügen. Ein Dichter, der in so augenfälliger Weise zeigt, daß die große Zeit mit ihren ernsten Lehren spurlos an ihm vorübergegangen ist, darf sich nicht wundern, wenn die Mitwelt, die wieder gelernt hat, das Edle, Gute, Geistige im Menschen zu schätzen und zu pflegen, mit ihm, dem Verherrlicher des Gemeinen, Bösen, Tierischen, und seinem Anhang jede Kulturgemeinschaft ablehnt und einen kräftigen Scheidestrich zieht. Er hat sich selbst sein Urteil gesprochen.

Schlimmer ist der Umstand, daß sich Bühnen dazu hergeben, in dieser Zeit ein solches Stück, das uns den Vorwurf der „Barbarei" verdientermaßen einzutragen geeignet erscheint, aufzuführen, und daß sie dafür ein Publikum finden. Allein man wird hier, schon um dem

Auslande gegenüber keine falschen Vorstellungen über die literarischen und moralischen Zustände in Deutschland und Oesterreich aufkommen zu lassen, sich vor Verallgemeinerungen zu hüten haben. Wenn ein Herr Goldmann als Wiener Korrespondent der „Frankfurter Zeitung" berichtet, das Wiener Publikum und die Presse, mit Ausnahme der „klerikalen" Reichspost habe dem Stück zugejubelt, wenn auch in den Reinhardtschen Kammerspielen in Berlin Schönherr anscheinend Anklang fand, so geht es nicht an, daraus Schlußfolgerungen auf die Geistesrichtung der Gesamtbevölkerung zu ziehen, in diesem Zusammenhange von dem Wiener und dem Berliner zu sprechen, die winzige Zahl von Verehrern Schönherrlicher Sumpfdichtung als Repräsentanten der Bevölkerung der beiden Hauptstädte oder gar des Deutschtums oder etwa gar des Ariertums anzusprechen. Das entlastet freilich nicht das Schuldkonto der Bühnen, die durch die Annahme des Stückes gezeigt haben, wie wenig Verständnis sie den Aufgaben, welche die Kriegszeit dem deutschen Theater stellt[1]), entgegenbringen, die vielmehr dadurch weiteres belastendes Material geliefert haben zur Verstärkung des ungünstigen Urteils, das in ernsten Kreisen besteht über die Leistungen und die Haltung unserer Theater unter dem Gesichtspunkte der Forderungen, welche die Lage des Vaterlandes an alle zur Beeinflussung und Erziehung des Publikums berufenen Faktoren stellt. Wenn in dieser Hinsicht keine wesentliche Besserung eintritt, ist zu befürchten, daß einst das Urteil der Geschichte lauten wird: Kirche, Schule und Elternhaus, Staat und Gemeinde, Literatur, Kunst und Presse, alle haben in dieser schweren Zeit in edlem Wetteifer und mit sichtbarem Erfolge gearbeitet an der Veredelung, Hebung und Besserung des Volkes, das Theater aber hat versagt. In die Hände des theaterbesuchenden Publikums ist die Macht gelegt, reformierend einzugreifen. Möge es sie nutzen, möge es beherzigen, daß der richtige Gebrauch seiner Macht heute ebenfalls eine vaterländische Pflicht ist. Im Münchener Schauspielhaus fand Bahrs „Armer Narr" jüngst eine Aufnahme, die eine Wiederholung des Stückes ausschloß. Man würde wohl auch den viel schlimmeren „Weibsteufel" auszutreiben imstande sein, wenn er sich auf diese Bretter wagen sollte.

Das Quos ego! des Parketts imponiert auch den kühnsten Theaterdirektoren.

---

1) Wenn wir heute mit Nachdruck an das öffentliche Theater strenge Anforderungen im Punkte Moral stellen, so muß diese Forderung um so mehr von Aufführungen privater Natur gelten. Unter diesem Gesichtspunkte wird man es nicht billigen können, wenn bei Unterhaltungen für Kriegsverwundete — wie es in München geschehen ist — etwa Stücke wie Hartlebens „Lore" und Schnitzlers „Abschiedssouper" aufgeführt werden. Das ist wahrlich keine Kost für verwundete Krieger und muß bei diesen merkwürdige Vorstellungen von der Ideenwelt der Daheimgebliebenen erwecken. — Um ein verwandtes Gebiet handelt es sich, wenn im Anzeigenteil einer besonders in Beamtenkreisen gelesenen liberalen Zeitung Bayerns als „gute und preiswerte Lazarett-Lektüre" (!), als „Geschenke für unsere tapferen Kämpfer und Verwundeten" moderne, sogar französische und russische Sensations- und Schundromane angeboten und schmackhaft gemacht werden durch Andeutungen wie: „Roman aus dem Leben der russischen ‚Demi-Vierges' (Halbjungfrauen)", der „viel angefeindete Roman über das Sexual- und Liebesleben der alternden Frauen", „ergreifendes Pendant zum Tagebuch einer Verlorenen", „ein Buch der Liebe". Ist es nicht eine Beleidigung für unsere Krieger und die im Kampfe fürs Vaterland Verwundeten, ihnen solche Lektüre zuzumuten? Derartige Angebote verdienten eine Antwort, wie sie ein mir bekannter Hauptmann aus dem Schützengraben einer Berliner Firma auf die Zusendung eines ähnlichen Prospektes erteilte, indem er schrieb, „daß er die Anpreisung derartiger Sachen sonderbar fände, für diese Dinge hätte der anständige Soldat nur ein unanständiges Soldatenwort; das Buch ist ins Feuer gewandert, wohin es gehört. Gottlob lieben und haben deutsche Feldsoldaten bessere Kost als diesen französischen Schwindel."

Kriegsfreiwillig.

Eine Skizze von Eugen Mack.

In der Klasse war Rolf Alwig einer der ersten. Die Kameraden blickten an dem hochgewachsenen, stämmigen Jungen geradezu empor, und mancher hätte mit ihm gern eine schöne Schülerfreundschaft geschlossen, die bestimmt gewesen wäre, eine reife Männerfreundschaft zu werden. Aber Rolf blieb einsam, in selbst gewählter Einsamkeit, ganz für sich.

Es gab Mitschüler, die legten ihm das als Streberei aus und zischelten es einander zu, wenn Rolf gerade nicht in der Nähe war und sie seinen Zorn und seinen flammenden Blick nicht zu fürchten brauchten. Rolf und Streberei! Es war zum Lachen! Der mit seinen herrlichen Geistes- und Charakteranlagen brauchte die Stunde nur ordentlich zu nützen. Dann hatte er aber auch gar nichts anderes nötig und konnte seinen Weg gehen, ohne sich in die Gunst anderer einpelzen zu müssen. Nein, nein, wenn Rolf so einsam blieb, so lag hinter seinem Abgesondertbleiben etwas anderes.

Ob's die anderen wußten? Manchmal war es ihm so: wenn er dem Oberstudienrat allein begegnete, der doch seine Leute etwas rauh anfaßte, zu ihm aber freundlich war; wenn der Professor, den sie nur den Schweiger nannten, ihn mit — wie mochte er sagen — so warmem Blicke anschaute. Sie mochten es wissen, wie schwer Rolf an dem trug, was andere Heimat nennen. Hatte er denn eine Heimat gehabt? Als Kind war es ihm so vorgekommen. Er hatte es nicht recht gemerkt, und er war ja auch mehr bei Verwandten gewesen als bei seinen Eltern.

Dann hatte man ihn früh fortgetan. Warum doch? Manche hatten ihn gefragt. Er hätte doch bis auf die Hochschule daheim bleiben können. Es sei wegen des Geschäftes so gekommen, hatte man ihm später gesagt. Er aber hatte in den Vakanzen wohl gemerkt, daß das Geschäft nicht allein schuld war, sondern die zwischen Vater und Mutter fehlende Liebe. Es ging ja die Zeit ihre Wege, und es kam die Zeit, da die beiden sich trennten. Leid und Schmerz hatten den Jungen gereift. Er trug bereits das Leben, er kannte dessen Last. Er sah und schwieg es in sich hinein; er dachte und verschwieg es in sich, aber er lernte, welche Aufgabe hier seine Lage stellte. Denn schließlich war doch nur er seiner Eltern Kind, das was die beiden noch einte. Und kommen würde die Zeit doch, so hoffte er in seinem Gottvertrauen, o, dann wäre es so schön.... Jetzt schenkte er beiden seine Liebe und vergab sich nie etwas. Keinen Stein sollten seine Mitschüler, seine Lehrer, seine Mitmenschen auf ihn werfen können. Sie sollten ihn kennen als einen edeln, treuen, arbeitsfreudigen Menschen, der sich lieber etwas vom Munde absparte und seine freie Zeit zum Teil mit Stundengeben zubrachte, als daß er sich nachsagen ließ, er versaure seines Vaters und seiner Mutter liebearmes Leben. So war Rolf....

Als Achtzehnjähriger war Rolf nach den allzulangen Ferien wieder auf dem Gymnasium. Ja allzulang. Keiner hatte das mehr empfunden, denn er. Keine eigentliche Heimat haben und doch nicht für das feindumdrohte, liebe deutsche Vaterland kämpfen dürfen, eben aus Rücksicht auf jene, von denen aus alles Licht der Heimat strahlen sollte, das läßt im Innern bluten. Weder der Vater noch die Mutter hatten den Jungen zur Fahne eilen lassen. Und ihnen zuliebe saß er jetzt wieder auf der Schulbank und nicht im Sattel gegen den Feind.

Es war kein rechtes Lernen. Die Kriegsstimmung, die Liebe zum Vaterland, der Gram über das sonderbare Daheim zerpflückten Rolfs Denken im engen Schulraum. Lehrer mit deutschem Herzen, denen es selbst wehe tat, daß sie nicht in den Reihen der Tapferen kämpfen durften, mochten den Jungen verstehen. Alle verstanden ihn nicht.

Und wieder einmal fragte und sehnte sein Blick sich weit hinaus.... Da fuhr's ihn an, das spitzige Wort: „Sie faules Bürschchen, immer noch in der Vakanz; Sie spinnen ab, Sie stolzes Bürschchen."

Wie Rolf glühte, daß man ihn so äußerlich nahm. Doch es war nicht aus. Und es peitschte wie Geißelstreich auf ihn hinein: „Dann schaut er einen auch noch herausfordernd an. Ja, Sie dürften bescheidener sein, gerade Sie."

Wie vernichtet saß der Junge da und senkte den Blick. Sein schönes Auge hätte wohl aufschauen können, doch die Scham war zu keusch und verbarg die Tränen beleidigter Kindesliebe gegen die Eltern.

Das wurde die längste von allen Schulstunden — und die letzte. In der nächsten war Rolfs Platz in der Klasse leer. Sie schenkte ihn dem Vaterland und der beleidigten Ehre seiner Eltern, die er retten wollte.

Der Major, bei dem sich Rolf stellte, hatte ein Herz für ihn. „Hunderte waren da, wie Sie. Wie viele mußte ich fortschicken, wie viele müssen warten! Sie dürfen gleich gehen; für das, wofür Sie sich angeboten haben, sind Sie genug ausgebildet. Primaner Alwig, wir werden es machen."

Und Rolf fuhr mit dem neugebildeten Regiment zum rechten Flügel. Im mörderischen Feuer trug er Munition in die Schützengräben, die gehalten werden mußten, bis Artillerie da war...

* * *

Als man ihm das Eiserne Kreuz brachte, lag Rolf im Feldlazarett. Sie wollten es ihm an die Brust heften. Noch einmal füllte sich sein Auge mit Tränen. Er dachte an die Stunde der Schmach und war gerührt ob der gewordenen Ehrung. Der Schwerverwundete öffnete die Brieftasche und legte das Eiserne Kreuz auf den Brief an seine Eltern. Drin stand's, warum er ohne Abschied gegangen: um sie zu vereinen. Er winkte nur noch, was man tun sollte.... Die Trauer um ihn würde daheim ein kleines Reich Liebe gründen. In diesem freudigen Bewußtsein starb er.

Der Arbeiter kommt.

Den Eisenhammer in der Faust
zu Schwung und Schlag,
von Dampf, Motorgesurr umbraust,
nur so kannt' ich den Tag.

Nun rollt der Schlachtruf hell und laut.
Das Eisen her,
die Arbeit, wie man Feinde haut,
wird meinem Arm nicht schwer!

Jch weiss es, wie man Ketten bricht,
und wär'n sie Stahl . . .
Feind, beb', du hältst die Stellung nicht
bei unserm Sturmsignal. Peter Bauer.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

13. April vorm. Die Franzosen behaupten, 150 Bomben auf Seebahnhof und Gießerei Brügge abgeworfen zu haben. In Wirklichkeit fielen neun Bomben in der Umgebung von Ostende und zwei bei Brügge nieder, ohne Schaden anzurichten. Wir bewarfen dafür heute nachmittag ausgiebig die von den Engländern belegten Orte Poperinghe, Hazebrouck und Cassel.

16. April vorm. Vor Ostende-Nieuport beteiligten sich gestern am Artilleriekampfe einige feindliche Torpedoboote, deren Feuer schnell zum Schweigen gebracht wurde. Am Südrande von St. Eloi besetzten wir nach Sprengung zwei Häuser. Am Südrande der Lorettohöhe wird seit heute nacht wieder gekämpft.

17. April vorm. Gestern brachten auch die Engländer östlich Ypern Granaten und Bomben mit erstickend wirkender Gasentwicklung zur Anwendung. Am Südhang der Lorettohöhe nordwestlich von Arras ging uns ein kleiner Stützpunkt von 60 Meter Breite und 50 Meter Tiefe verloren.

18. April vorm. Nach Vornahme von Sprengungen drangen die Engländer gestern abend südöstlich von Ypern in unsere Höhenstellung dicht nördlich des Kanals ein, wurden aber im Gegenangriff sofort wieder zurückgeworfen; nur um drei von den Engländern besetzte Sprengtrichter wird noch gekämpft.

19. April vorm. Südöstlich von Ypern wurden die Engländer aus den noch gehaltenen kleinen Teilen unserer Stellung vertrieben. Mit starkem Angriff links der Bahn Ypern—Comines versuchten sie gestern abend, sich erneut in den Besitz der Höhenstellung zu setzen. Der Angriff brach unter schwersten Verlusten zusammen.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

13. April vorm. Bei Berry-au-Bac drangen die Franzosen nachts in einen unserer Gräben ein, wurden aber sofort wieder zurückgeworfen. Ein feindlicher Fliegerangriff in Gegend östlich von Reims mißglückte. Nordöstlich von Suippe wurden gegen uns wieder Geschosse mit betäubender Gasentwicklung verwendet.

14. April vorm. Ein nächtlicher feindlicher Vorstoß bei Berry au Bac scheiterte.

17. April vorm. In der Champagne nordwestlich von Perthes wurde nach umfangreicher Sprengung eine französische Befestigungsgruppe im Sturm genommen. Ein heute früh angesetzter feindlicher Gegenangriff mißglückte.

18. April vorm. In der Champagne sprengten die Franzosen neben der vorgestern von uns eroberten Stellung einen Graben, ohne Vorteil zu erringen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

13. April vorm. Zwischen Maas und Mosel setzten die Franzosen ihre Angriffstätigkeit an einzelnen Stellen mit Heftigkeit, aber erfolglos fort. Drei Angriffe in den Vormittagsstunden bei Maizerey, östlich von Verdun brachen unter schwersten Verlusten in unserem Feuer zusammen. Die mittags und abends bei Marcheville, südwestlich von Maizerey, unternommenen Angriffe, bei denen der Feind starke Kolonnen zeigte, nahmen denselben Ausgang. Ein heute bei Tagesanbruch gegen die Front Maizerey-Marcheville geführter Angriff wurde mit sehr erheblichen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Im Priesterwalde fanden Tag und Nacht erbitterte Nahkämpfe statt, bei denen wir langsam Boden gewannen. Südlich des Hartmannsweilerkopfes wurde gestern abend ein französischer Angriff abgewiesen.

14. April vorm. Nordwestlich von Verdun brachten die Franzosen gestern Minen mit stark gelblicher Rauch- und erstickend wirkender Gasentwicklung gegen unsere Linien zur Anwendung. Zwischen Maas und Mosel wurde weiter gekämpft. Bei einem starken französischen Angriff gegen die Linie Maizery-Marcheville drangen die Franzosen an einer schmalen Stelle bei Marcheville in unsere Stellung ein, wurden durch Gegenangriff aber bald wieder hinausgeworfen. An der übrigen Front brach der Angriff bereits vor unserer Stellung zusammen. Zwischen Combres und St. Mihiel fanden gestern nur Artilleriekämpfe statt. Im Ailly-Walde wurden nach erfolglosen feindlichen Sprengversuchen drei feindliche Angriffe zurückgewiesen. Ein Angriff beiderseits der Straße Essey-Flirey scheiterte westlich dieser Straße und führte östlich derselben zu Nahkämpfen, in denen unsere Truppen die Oberhand behielten. Im Priesterwalde fanden keine Kämpfe statt. In den Vogesen mißglückte ein französischer Vorstoß gegen den Schnepfenriethkopf südwestlich von Metzeral.

15. April vorm. Zwischen Maas und Mosel kam es gestern nur zu vereinzelten Kämpfen. Bei Marcheville erlitten die Franzosen in dreimaligen erfolglosen Angriffen schwere Verluste. Westlich der Straße Essey-Flirey dauerte der Kampf um ein kleines Grabenstück bis in die Nacht hinein fort. An und im Priesterwalde scheiterten französische Angriffe. Feindliche Abteilungen, die gegen unsere Stellungen nordöstlich von Manonviller vorgingen, wurden von unseren Sicherungstruppen mit schweren Verlusten zurückgeworfen. Südlich des Hartmannsweilerkopfes versuchten die Franzosen fünfmal vergeblich unsere Front zu durchbrechen. Im übrigen fanden in den Vogesen nur Artilleriekämpfe statt.

16. April vorm. Zwischen Maas und Mosel fanden nur Artilleriekämpfe statt. Die Verwendung von Bomben mit erstickend wirkender Gasentwicklung und von Infanterie-Explosivgeschossen seitens der Franzosen nimmt zu. Bei dem klaren sichtigen Wetter war die Fliegertätigkeit gestern wieder sehr rege. Feindliche Flieger bewarfen die Ortschaften hinter unseren Stellungen mit Bomben. Auch Freiburg wurde wieder heimgesucht, wo mehrere Zivilpersonen, hauptsächlich Kinder, getötet und verletzt wurden.

17. April vorm. Zwischen Maas und Mosel fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Bei Flirey griffen die Franzosen mehrfach an, mit schweren Verlusten wurden sie in ihre Stellungen zurückgeworfen. Bei einem Erkundungsvorstoß nahmen unsere Truppen eine feindliche Stellung nordwestlich von Urbeis (Vogesen), die, für uns ungünstig gelegen, unter Mitnahme einer Anzahl gefangen genommener Alpenjäger, morgens wieder geräumt wurde.

18. April vorm. Zwischen Maas und Mosel fanden nur Artilleriekämpfe statt. In den Vogesen bemächtigten wir uns südwestlich von Stoßweier am Sattel einer vorgeschobenen französischen Stellung. Südwestlich von Metzeral wurden unsere Vorposten vor überlegenem Feind auf ihre Unterstützungen zurückgenommen.

19. April vorm. Zwischen Maas und Mosel verlief der Tag unter Artilleriekämpfen. Ein schwächlicher französischer Angriffsversuch gegen die Combresstellung wurde durch unser Feuer im Keime erstickt. In den Vogesen mißglückten zwei französische Angriffe gegen die von uns genommene Sattelstellung westlich des Reichsackerkopfes und ein Angriff gegen die Höhen nördlich von Steinerbrück. Nach starken Verlusten zogen sich die Franzosen zurück.

Ueber die Kämpfe zwischen Maas und Mosel

wird dem Wolffschen Telegraphenbureau aus dem Großen Hauptquartier weiter berichtet:

Während bis zum 7. die französischen Angriffe sich ausschließlich gegen beide deutsche Flügel gerichtet hatten, setzte nunmehr der Gegner auch zum Angriff gegen die Mitte an, nachdem er in der Gegend von St. Mihiel neue starke Kräfte versammelte. Am Spätnachmittag des 7. April erfolgte der erste Angriff aus dem Walde von La Selouse, 9 Kilometer nördlich von St. Mihiel, gegen unsere Stellungen in der ungefähren Linie Seuzey-Lamorville. Es kam zu schweren Kämpfen, in denen der zurückflutende Angreifer zahlreiche Tote und Verwundete am Kampfplatze ließ. 2 Offiziere und 80 Mann blieben gefangen in unseren Händen.

In der Nacht vom 7. zum 8. April dauerten die Artilleriekämpfe an verschiedenen Stellen der Front, besonders an der Combres-Höhe und zwischen Regnieville-Fey en Haye mit kurzen Unterbrechungen an. Stellenweise folgten Infanterieangriffe. Südöstlich von Verdun, bei Marcheville, brachen zwei Angriffe bereits 100 Meter vor unseren Stellungen zusammen. In Bois d'Ailly gelang es den Franzosen, in einen Teil der von ihnen am Tage vorher verlorenen Gräben wieder einzudringen. Die im Bois Brulé bei Tagesanbruch begonnenen Angriffe wurden ebenso wie drei nächtliche Vorstöße im westlichen Teil des Priesterwaldes abgewiesen. Am Nachmittag und Abend des 8. April entfaltete der Gegner zugleich an verschiedenen Teilen der Front eine rege Tätigkeit. Ein aus dem Walde von La Selouse unternommener Vorstoß scheiterte ebenso wie ein Angriff an derselben Stelle am Tage vorher. Gleichzeitig entwickelten sich stundenlange schwere Kämpfe am Bois de Mort-Mare, in denen der Gegner schließlich mit der blanken Waffe zurückgeworfen wurde. In derselben Weise endeten die Angriffe in der Gegend von Regnieville, im Priesterwalde und südlich der Orne.

Der 8. April wie die Nacht zum 9. April standen unter dem Zeichen erbitterter Kämpfe um die Combres-Höhe. An diesem Punkt scheinen die Franzosen Verstärkungen aus den oben erwähnten neuen Kräften eingesetzt zu haben. Am 8. April vormittags besetzten sie die von uns in Anbetracht des schwersten Artilleriefeuers geräumten Grabenstücke, um die dann den ganzen Tag heiß gekämpft wurde. In der Nacht zum 9. April gelang es unseren Truppen, den Gegner aus einem Teil der Gräben wieder hinauszuwerfen. Die ganze Hauptstellung wird von uns gehalten. Ein neuer bei Tagesanbruch mit überlegenen Kräften angesetzter französischer Angriff zwang uns indes wieder zur Räumung einiger Grabenstücke. Gegenüber diesen Ereignissen an der Combres-Höhe treten die Vorgänge auf der übrigen Front in den Hintergrund. Von einigen Feuerüberfällen abgesehen, verlief die Nacht vom 8. zum 9. im allgemeinen ruhig. Nur am Bois de Mort-Mare, wo nachmittags die Franzosen in stundenlangem Ringen unter schwersten Verlusten zurückgeworfen waren, griffen sie in den Abendstunden von neuem an, ohne ein besseres Ergebnis zu erzielen. Dagegen gelang es unseren in die französische Stellung nachdrängenden Truppen, zwei Maschinengewehre zu nehmen. Trotz dieser Mißerfolge entschloß sich der Feind am frühesten Morgen des 9. zur Erneuerung des Angriffs, der aber wiederum unter außerordentlichen Verlusten für ihn zusammenbrach.

Am 9. April legten die Franzosen wieder den Schwerpunkt ihrer Angriffe auf den Nordflügel zwischen der Orne und der Combres-Höhe. So griffen sie in der Woevre-Ebene zwischen Parfondrupt und Marcheville von Mittag bis Mitternacht viermal an, jedesmal in einer Breite von etwa 6 Kilometer, sie wurden stets verlustreich zurückgeschlagen. Während der Nacht entfalteten darauf ihre Minenwerfer, zeitweise von Artillerie unterstützt, eine lebhafte Tätigkeit. Am Nachmittag stieß der Gegner auf der ganzen Linie der Combreshöhe aus seinen Gräben hervor. Nachdem er seit dem Vormittag unsere Stellungen unter schwerstem Artilleriefeuer gehalten hatte, gelang es ihm an einer Stelle bis zur Mulde auf der Südseite der Höhe durchzustoßen, ehe der Angriff im Feuer unserer zweiten rückwärtigen Stellung sich verblutete. Unsere Truppen behaupteten nicht nur die Höhe, sondern ein Regimentskommandeur ergriff die Initiative zum Gegenangriff, der uns wieder in den Besitz von Teilen unserer Vorstellung brachte. Ein zweiter Angriff scheint geplant gewesen zu sein, seine Ausführung hinderte indessen das wirksame Feuer unserer Artillerie. Der Gegner beschränkte sich in der Nacht auf eine Beschießung der Höhe und des dahinter liegenden Dorfes Combres. Auf der übrigen Front brachte der Tag in der Mitte der Kampffront, in der Linie Seuzey-Spada, einen ernsten, aber erfolglosen Angriff des Gegners; wir machten 71 Gefangene. Ein Angriff schwächerer Kräfte im Walde von Ailly wurde leicht abgewiesen, und auch ein Vorstoß über die Linie Regnieville-Fey en Haye endete unter außerordentlich starken Verlusten bereits in unserem Artilleriefeuer. Nördlich Regnieville blieben an einer Stelle 500 Leichen liegen. Der Abend des 9. April brachte am Croix des Carmes im Priesterwalde einen deutschen Angriff, dem es gelang, drei Blockhäuser und zwei Verbindungsgräben dem Gegner zu entreißen, wobei 2 Maschinengewehre und 59 Gefangene in die Hände unserer Truppen fielen.

Am 10. April fanden Artilleriekämpfe auf der ganzen Front statt. Es konnte beobachtet werden, daß die Franzosen eifrig schanzten und ihre stark gelichteten vorderen Reihen durch neue Truppen ergänzten, dies besonders auf dem Nordflügel südlich der Orne, in der Mitte gegenüber der Linie Seuzey-Spada, sowie am Südflügel in der Gegend von Regnieville. Die Truppenansammlungen wurden mit starkem Feuer belegt, und die dadurch hervorgerufenen Verluste mögen der Grund gewesen sein, daß der Gegner einen Entschluß zum Angriff nicht finden konnte. Auch bei Les Eparges am Fuße der Combres-Höhe stellten die Franzosen starke Kräfte bereit, die unser Artilleriefeuer fassen konnte. Nur im Priesterwalde kam es an diesem Tage zu einem französischen Angriff, der ohne Mühe abgewiesen wurde. So endete auch der 10. April wie alle vorhergegangenen Tage mit einem vollen deutschen Erfolge auf sämtlichen angegriffenen Fronten. An diesem Tage dankte der französische Oberbefehlshaber, General Joffre, der ersten Armee dafür, daß sie die Stellung bei Les Eparges — das ist die Combres-Höhe — den Deutschen entrissen hat. Um diese Stellung wird seit Wochen mit kurzen Unterbrechungen gekämpft, die Franzosen haben mehrere Male gemeldet, daß sie die Stellung genommen und fest in der Hand hätten. Die letzten Kämpfe um die vielumstrittene Stellung wurden oben geschildert. Tatsächlich haben die Franzosen vorübergehend einzelne Gräben der Stellung besetzt gehabt, bis auf einen kleinen unwesentlichen Teil wurden sie aber alle wieder zurückerobert.

Die Tage vom 10. bis 14. April kennzeichnen sich durch besonders lebhafte Tätigkeit der Franzosen auf beiden deutschen Flügeln. Nach dem verhältnismäßig ruhigen Verlauf des 10. April nahm der Gegner bereits gegen Abend wieder eine lebhafte Tätigkeit auf. Bei einem französischen Angriff gegen die Linie Seuzey-Lamorville blieben 700 Leichen auf der Waldlichtung zwischen den beiderseitigen Stellungen liegen. Auch bei Flirey brachen abends stärkere Kräfte zum Angriff vor, wurden aber, nachdem sie in einen Teil unserer Stellungen eingedrungen waren, wieder zurückgeworfen. Dennoch kehrte der Gegner am frühen Morgen des 11. April zurück, wurde erneut abgewiesen und ließ 3 Offiziere und 119 Mann gefangen in unserer Hand. Aus diesem Abschnitt wurde später berichtet, daß die Franzosen ihre Gefallenen wie Sandsäcke auf die Brustwehr ihrer Gräben aufpackten und mit Erde bewarfen. Im Ailly- und im westlichen Priesterwalde spielten sich die Nahkämpfe ab, die für unsere Truppen günstig endeten. Am frühen Morgen des 11. April setzten die Franzosen auch an der Combres-Höhe zu einem neuen Angriff an, der aber im Feuer unserer Artillerie nicht voll zur Wirkung kam.

Am 11. April beschränkte sich die Gefechtstätigkeit im allgemeinen auf beiderseitiges Artilleriefeuer von wechselnder Stärke, in das stellenweise auch die Minenwerfer eingriffen. Nur im Priesterwalde führten zwei französische Angriffe nachmittags und abends erneut zu heftigen Nahkämpfen, in denen unsere Truppen die Oberhand behielten. Auf der Combres-Höhe gelang es abends einem zweiten französischen Vorstoß, vorübergehend in Teile unserer Kammstellung einzudringen. Aber nach zweistündigem Handgemenge wurde die Stellung wieder gesäubert. Die beiden am Morgen und abends abgeschlagenen französischen Angriffe gegen unsere Stellungen auf dem Kamm der Combres-Höhe verdienen besondere Beachtung, denn mit ihnen widerlegen die Franzosen selbst die durch den Dank Joffres an die erste Armee der Welt am 10. April verkündete Botschaft von der endgültigen Eroberung der Combresstellung. Hätten die Franzosen dieses Ziel ihrer wochenlangen Bemühungen erreicht, dann wären die erwähnten Angriffe am 11. April nicht nur überflüssig, sondern ein sinnloses Blutvergießen gewesen. Sie wurden aber unternommen und abgeschlagen. Ein dabei gefangen genommener französischer Unteroffizier erzählte, daß den an der Combres-Höhe kämpfenden Truppen erklärt wurde, sie würden erst dann abgelöst werden, wenn sie die Höhenstellung genommen hätten. Die französische Heeresleitung meldete dagegen, daß seit 9. April an der Combres-Höhe nicht mehr gekämpft würde.

Die Nacht vom 11. zum 12. April verlief auf der ganzen Front im allgemeinen ruhig. Nur stellenweise wurde diese Ruhe von französischen Artillerie- und Infanteriefeuerüberfällen unterbrochen. Der 12. April brachte dem größten Teil der Front von der Combres-Höhe bis Richebourg nur Artilleriefeuer von mäßiger Stärke. Dagegen bereitete eine sehr heftige Beschießung unserer Stellungen am Nordflügel zwischen Buzy und Marchéville, sowie am Südflügel in dem Abschnitt östlich Richebourg auf Infanterieangriffe vor. Diese begannen mittags gleichzeitig bei Maizerey und Marchéville. Während der Gegner an letzterem Orte nach dem ersten abgeschlagenen Angriff auf eine Wiederholung zunächst verzichtete, ließ er bei Maizerey, wo sämtliche Angreifer im Feuer liegen blieben, im Abstand von je einer Stunde zwei weitere Vorstöße folgen, bei denen die Angriffstruppen auch völlig aufgerieben wurden; 1 Offizier und 40 Mann fielen in Gefangenschaft. Dennoch rannten die Franzosen abends noch einmal bei Marchéville mit drei aufeinanderfolgenden Schützenlinien, dichte Kolonnen dahinter, in unser Feuer, das diesem Angriff ein blutiges Ende bereitete. An diesem Angriff beteiligten sich zwei Panzerautomobile. Um dieselbe Zeit wurde am Südflügel am westlichen Priesterwalde ein Infanterieangriff abgeschlagen. Hier wurden schwarze Truppen beim Schanzen beobachtet.

Nach einer im allgemeinen ruhigen Nacht lebte am Morgen des 13. April das Infanteriegefecht auf beiden Flügeln wieder auf. Dieses Mal brachen die Franzosen ohne Artillerievorbereitung gegen unsere Stellungen bei Maizerey und Marchéville vor, aber ihre Erwartung, unsere Truppen zu überraschen, wurde getäuscht und der Angriff abgewiesen. Im Priesterwalde wurde das Gefecht fortgesetzt, und nördlich Maizerey unternahm am Nachmittag der Gegner einen neuen vergeblichen Versuch, in unsere Stellungen einzudringen.

In der Nacht zum 14. April unterhielten die Franzosen am Nordflügel heftiges Infanteriefeuer, in das zeitweise schwere Artillerie eingriff, um die Wiederherstellungsarbeiten in unseren Stellungen zu stören. Dennoch brach ein in der zweiten Morgenstunde unternommener starker Infanterieangriff vor unserer Linie zusammen. Dasselbe Schicksal ereilte im Laufe des Tages ein Infanterieangriff nördlich Marchéville. In schmaler Front und großer Tiefe stürmte der Gegner dreimal gegen unsere Stellungen vor, wobei immer frische Kräfte die Zurückflutenden aufnahmen und ihrerseits angriffen. Nach Aussagen Gefangener soll dabei das Infanterie-Regiment Nr. 51 aufgerieben worden sein. Im Walde von Ailly folgten einer wenig wirksamen Sprengung ebenfalls drei Infanterieangriffe, die sämtlich abgeschlagen wurden. Einen kleinen Erfolg hatten die Franzosen nördlich Flirey, wo sie sich nach starker artilleristischer Vorbereitung in den Besitz eines 100 Meter breiten Teiles unserer vordersten Stellung setzten. Der erbitterte Nahkampf dauerte den ganzen Tag über an und war am Abend noch nicht entschieden. Auch im westlichen Priesterwalde entspannen sich nachmittags heftige Nahkämpfe, die abends mit einem sehr verlustreichen Mißerfolg des Gegners endeten. Auf der übrigen Front brachte der 14. April Artilleriekämpfe von wechselnder Stärke und eine stellenweise rege Tätigkeit der Nahkampfmittel. Ein gefangener französischer Offizier sagte aus, daß der feindlichen Artillerie unbegrenzte Mengen amerikanischer Munition zur Verfügung ständen.

Deutsche Flieger über Amiens, Calais und Belfort.

Genfer Meldungen zufolge wurde am 17. April Amiens von einem deutschen Flieger überflogen, der Bomben abwarf, wodurch 11 Personen getötet wurden. Eine deutsche Taube überflog Calais und warf sechs Bomben ab, wodurch zwei Personen verwundet und zwei Häuser stark beschädigt wurden. Eine andere deutsche Taube warf über der Festung Belfort drei Bomben ab; diese verletzten mehrere Personen tödlich und richteten Materialschaden an.

Feindliche Flieger über Schwarzwald und Rheinebene.

Am 13. April warf ein französisches Fliegergeschwader von vier Flugzeugen bei Krotzingen über freiem Felde mehrere Bomben, ohne Schaden zu tun oder Personen zu verletzen. Ueber Villingen, Donaueschingen und Singen warfen die Franzosen bei dem Fluge auf Friedrichshafen einige Bomben ab. In Singen waren die Bombenwürfe einer Interniertenhalle zugedacht. Sie verfehlten aber ihr Ziel. An den anderen Orten richteten die Bombenwürfe ebenfalls keinen Schaden an.

Bombenwürfe über Freiburg.

Am 15. April mittags gegen 12 Uhr erschien wiederum ein feindlicher Flieger über der Stadt Freiburg i. B. und warf im ganzen fünf Bomben über dem Stühlinger Stadtteil ab, von denen zwei keinen Schaden anrichteten, während durch die drei anderen Bomben 2 Männer und 4 Kinder getötet wurden. Außerdem wurde das Pferd eines Fuhrwerks getötet. Weiter sind durch die Bomben 2 Männer und 8 Kinder schwer und eine Anzahl Schulkinder leicht verletzt worden; zwei Verletzte sind inzwischen gestorben. Eine Bombe hat außerdem den Dachstuhl eines Hauses durchschlagen.

Feindliche Flieger über Rottweil und Haltingen.

Laut Meldung des stellvertretenden Generalkommandos in Stuttgart fand am 16. April vormittags 9 Uhr 50 Minuten ein Angriff eines französischen Doppeldeckers auf die Pulverfabrik Rottweil statt. Der Flieger, der vom Abwehrkommando sofort mit Feuer empfangen wurde, warf einige Bomben ab. Dadurch wurden zwei Zivilpersonen getötet und eine schwer verwundet. Der Materialschaden ist gering, der Betrieb der Fabrik nicht gestört. Der Flieger, dessen Maschine durch einen Treffer Schaden erlitt, flog in südwestlicher Richtung weiter. — Am 16. April früh wurden auf dem neuangelegten Südbahnhof der Basel benachbarten badischen Gemeinde Haltingen von französischen Fliegern Bomben abgeworfen, die zwei Wagen zerstörten. Auf dem Bahnhofe entstand ein Brand. Die Abwehrkanonen auf der Tüllinger Höhe beschossen die Flieger, die jedoch entkamen. Auf dem Rückfluge über das Oberelsaß wurden sie jedoch zwischen Burgfelden und Hegenheim heruntergeschossen. Nach einer Meldung der „Baseler Nationalzeitung" soll einer der beiden Insassen tot sein, der andere wurde gefangen genommen.

Bombenwürfe über Straßburg.

Laut Meldung der deutschen Heeresleitung erschien in der Nacht zum 17. April ein französisches Luftschiff über Straßburg und warf mehrere Bomben ab. Der Sachschaden, der hauptsächlich Fensterscheiben betrifft, ist unbedeutend. Einige Zivilpersonen sind leider verletzt worden.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftschiff-Angriffe gegen die englische Ostküste.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs hat am 14. April abends ein Marine-Luftschiff einen Angriff gegen die Tynemündung unternommen. Hierbei wurde eine Anzahl Bomben geworfen. Das Luftschiff ist unversehrt zurückgekehrt.

Dem Zeppelin-Angriff auf die nördliche Ostküste Englands folgte in der nächsten Nacht (vom 15. auf 16. April) ein erfolgreiches Bombardement befestigter Plätze an der südlichen Ostküste, das von mehreren Luftschiffen ausgeführt wurde. Nach dem amtlichen Bericht des Admiralstabes bewarfen in der Nacht vom 15. zum 16. April Marineluftschiffe mehrere verteidigte Plätze an der südlichen englischen Ostküste erfolgreich mit Bomben. Die Luftschiffe wurden vor und bei den Angriffen heftig beschossen, kehrten jedoch unbeschädigt zurück.

Ueber den Angriff im Norden meldet das Reuterbureau aus New-Castle noch folgende Einzelheiten: Der Zeppelin wurde um 8 Uhr gesichtet. Als er ruhig über Blyth dahinflog, glaubte jeder, es wäre ein englisches Luftschiff, aber als er einige Meilen landeinwärts gefahren war, vernahm man Explosionen und sah Feuergarben. Im Kohlenbezirk wurden über Chappington, Bedlington und Seaton-Delaval 8 Bomben geworfen. Der einzige Schaden war, daß ein Heuschober in Brand geriet. In Seaton-Burn geriet eine Scheune in Brand, aber das Feuer wurde schnell gelöscht. Darauf fuhr das Luftschiff nach dem Tyne. Zwei Bomben wurden über Kenton abgeworfen, aber sie fielen in ein Feld, wo ein Fahrrad zerstört und der Fahrer leicht verletzt wurde. Das Schiff setzte seinen Flug nach Wallsend fort, wo 6 Bomben abgeworfen wurden, die vier kleine Brände verursachten. Eine Bombe durchschlug das Dach eines Hauses. Eine andere verursachte ein Feuer an der Eisenbahn, wodurch der Verkehr auf einige Minuten gestört wurde. Das Luftschiff flog dann über den Tyne hin, warf Bomben ab und kehrte in der Richtung nach der See wieder um.

Ueber den Angriff im Süden berichtet Reuter: Am 16. April früh 12 Uhr 10 Minuten erschienen zwei deutsche Luftschiffe über Maldon (Essex) und warfen vier Bomben ab, die keinen Sachschaden verursachten. Die Luftschiffe warfen ebenfalls Bomben auf das Heybridge Becken ab. Drei Kilometer weiter wurden einige Häuser in Brand gesteckt. Die Luftschiffe folgten dem Laufe des Flusses Blackwater. Gegen 1 Uhr 15 Minuten morgens erschien ein deutsches Luftschiff von der See her, überflog Lowestoft und warf drei oder vier Bomben in der Nachbarschaft ab. Man sah in drei Kilometer Entfernung eine Feuersbrunst. Eine Frau wurde leicht verletzt. Drei Pferde wurden in einem Stalle getötet. Ueber Southwold wurden 6 Bomben abgeworfen. Die Luftschiffe kehrten seewärts zurück. Ein deutsches Flugzeug warf mittags über Sittingbourne und Faversham in Kent Bomben ab.

Englische Niederlage bei Jassini.

Nach am 17. April in Berlin eingetroffenen amtlichen Nachrichten aus Deutsch-Ostafrika wurde in zweitägigen Gefechten der starke Gegner am 18. und 19. Januar bei Jassini geschlagen. Er verlor etwa 200 Gefallene. 4 Kompagnien sind gefangen. Gesamtverluste des Gegners etwa 700 Mann; 350 Gewehre, 1 Maschinengewehr, 2 Reittiere, 60 000 Patronen erbeutet. — Jassini liegt nördlich von Tanga, wo die Deutschen am 3.—5. November bereits einen Sieg errangen.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

16. April vorm. In den kleinen Gefechten bei Kalwarja wurden in den letzten Tagen von uns 1040 Russen gefangen genommen und 7 Maschinengewehre erbeutet.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

13. April mittags. Die seit ungefähr 20. März andauernde russische Offensive in den Karpathen ist an der ganzen Front zum Stehen gekommen. Als in den erbitterten Kämpfen während der Ostertage der vom Gegner mit starken Kräften versuchte Durchbruch im Laborcza- und Ondawa-Tal gescheitert war, versuchte der Feind im Waldgebirge beiderseits des Uzsoker Passes erneut vorzudringen. Auch hier wurden in den letzten Tagen alle Angriffe der Russen unter großen Verlusten des Feindes zurückgeschlagen.

14. April mittags. An der Karpathenfront waren in den meisten Abschnitten nur Geschützkämpfe im Gange. Nordwestlich des Uzsoker Passes wurde eine von den Russen vor Tagen besetzte Stellung in ihrer ganzen Ausdehnung durch den Angriff der tapferen ungarischen Infanterieregimenter Nr. 19 und 26 erobert.

15. April mittags. In Westgalizien scheiterte bei Ciecżkowice an der Biala in den Morgenstunden des 14. April ein Vorstoß der Russen. Auf den Höhen beiderseits Wyszkowyzne am Stryj griffen starke russische Kräfte die Stellungen unserer Truppen an. Nach heftigem Kampfe wurde der Gegner geworfen, im Gegenangriff eine wichtige Höhe gewonnen und besetzt, sowie drei Offiziere und 661 Mann gefangen. Im übrigen an der Karpathenfront nur Geschützkampf, an vielen Abschnitten Ruhe.

16. April mittags. In Polen wurde ein russischer Angriff bei Blogie, östlich Petrikau, abgewiesen. An der unteren

Nida schoß unsere Artillerie ein russisches Munitionsdepot in Brand. Mehrere Schützengräben der Russen, die in unserem wirkungsvollsten Geschützfeuer lagen, wurden vom Gegner unter großen Verlusten fluchtartig verlassen. In den Karpathen kam es nur im Waldgebirge zu vereinzelten Kämpfen. Vorgehende russische Angriffe wurden wie immer unter bedeutenden Verlusten abgewiesen, 450 Gefangene; partielle Kämpfe im Stryjtale brachten weitere 268 Gefangene.

17. April mittags. An der Karpathenfront ist die Situation unverändert. Im Waldgebirge, wo die Russen stellenweise ihre heftigen Angriffe wiederholen, wurden 1209 Mann gefangen. Bei diesen Angriffen und bei mehreren während der Nacht versuchten Vorstößen erlitt der Feind wieder schwere Verluste. In Südostgalizien und in der Bukowina Geschützkampf.

18. April mittags. In den Waldkarpathen wurden bei Nagypolany, Zellö und Telepocz russische Angriffe blutig abgewiesen. An allen übrigen Fronten nur Geschützkampf.

19. April mittags. An der Karpathenfront herrscht, abgesehen von unbedeutenden Kämpfen im Waldgebirge, in deren Verlauf 197 Mann gefangen genommen wurden, Ruhe. In Südostgalizien und der Bukowina vereinzelt Artilleriekämpfe.

Verlängerung der Landsturmpflicht in Oesterreich-Ungarn.

Um den weiteren Nachschub für die Armee dauernd sicher zu stellen, ist, wie das Wiener K. K. Korr.-Bureau unterm 18. April erfährt, in Aussicht genommen, die Landsturmpflicht in beiden Staaten der Monarchie in Hinkunft schon mit dem Jahre, in dem das 18. Lebensjahr vollendet wird, beginnen und bis Ende des Jahres der Vollstreckung des 50. Lebensjahres (bisher 19. bis 42. Lebensjahr) währen zu lassen. Auch soll das 1. Aufgebot die Jahrgänge bis zur Vollstreckung des 42. (bisher 38.) Lebensjahres umfassen und die Möglichkeit geboten werden, in ganz besonderen Ausnahmefällen auch die dem 2. Aufgebot Angehörenden zum Zwecke der Ergänzung des Heeres und der Landwehr heranzuziehen. Ferner soll gesetzlich die Möglichkeit geschaffen werden, landsturmpflichtige ungarische Staatsbürger in die aus Galizien und der Bukowina sich ergänzenden gemeinsamen Truppenkörper einzuteilen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Englische Verluste vor den Dardanellen.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers wurde am 15. April das englische Linienschiff „Majestic", als es in der Sarosbucht einige vorgeschobene Batterien angriff, von den türkischen Forts unter Feuer genommen und erhielt drei Treffer. Es drehte ab und wurde durch das Linienschiff „Swiftsure" ersetzt, das am 18. April ebenfalls von vier Schüssen getroffen und durch darauffolgende Explosionen schwer beschädigt wurde. Am 16. April nachmittags wurde ein feindliches Wasserflugzeug beim Fluge über den Golf von Saros vom türkischen Feuer beschädigt und fiel vor Sazli Liman ins Meer. Ein zweites Wasserflugzeug, das sich aufs Meer niederließ, um das erste zu bergen, wurde durch das türkische Feuer zum Sinken gebracht. Das englische Panzerschiff „Lord Nelson" und ein Wasserflugzeugmutterschiff, die sich näherten, wurden von Granaten getroffen. „Lord Nelson" zog sich zurück. Das Wasserflugzeugmutterschiff, das das beschädigte Wasserflugzeug schleppte, zog sich gleichfalls zurück. Das englische Unterseeboot E 16 wurde in der Meerenge der Dardanellen, östlich von Karanlik Liman, zum Sinken gebracht. Von der aus 31 Mann bestehenden Besatzung wurden 3 Offiziere und 21 Soldaten gerettet und gefangen, darunter befindet sich der frühere englische Vizekonsul in den Dardanellen.

v. d. Goltz türkischer Armeekommandant.

Laut Meldung aus Konstantinopel vom 19. April wurde Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz Pascha zum Oberbefehlshaber der ersten türkischen Armee ernannt.

Verschiedene Nachrichten.

Der betende Kaiser. Wie aus Surabaja auf Java dem „Berl. Tagebl." (12. April) geschrieben wird, enthält die in Batavia erscheinende „Deutsche Wacht" einen Brief, der einer deutschen Dame in Batavia von ihrem im deutschen Hauptquartier befindlichen Bruder zugegangen ist: In der Dämmerung, heißt es darin, suchte ich die Kirche auf, das einzige Gotteshaus in dem Orte. Vor dem Altar kniete ein Soldat im Mantel, der mit Inbrunst betete, sein Gesicht in die gefalteten Hände begraben. Neugierig, den frommen Soldaten in der Nähe zu sehen, wartete ich, nachdem ich mein Gebet verrichtet hatte, vor der Kirche. Nach etwa einer halben Stunde, es war schon finster geworden, trat der Soldat aus dem Gotteshaus heraus und ich sah ihm direkt ins Gesicht. Es war der Kaiser. Man könnte glauben, daß ich mich getäuscht hätte, aber der Kaiser sprach mich freundlich an und unterhielt sich eine ganze Weile mit mir. Das Erlebnis hatte auf mich einen überwältigenden Eindruck gemacht.

Der Heilige Vater und die Polen. Das Allgemeine Hilfskomitee für die Kriegsopfer in Polen das seinen Sitz in Vevey, in der Schweiz hat, erhielt, laut „Kölnische Volkszeitung" (Nr. 301 vom 13. April 1915) auf seine dem Heiligen Vater unterbreitete Bitte um den Apostolischen Segen ein Schreiben des Kardinalstaatssekretärs Gasparri vom 13. März 1915 zu Händen seines Vorsitzenden Henryk Sienkiewicz, worin es unter anderem heißt: „So sehr auch der Heilige Vater als der Stellvertreter des barmherzigen Gottes mit der Gesamtheit der Kämpfenden leidet, mit allen betroffenen Familien Trauer empfindet und für alle Unglücklichen ohne Unterschied das gleiche Mitgefühl hegt, so ist ihm gleichwohl, wie er selbst schon in seiner im letzten Konsistorium gehaltenen Ansprache angedeutet hat, ein Gegenstand noch größerer Sorge das Los derjenigen, die seine treuesten Söhne sind und zugleich die Last des härtesten Mißgeschicks tragen. Daher erkläre ich denn Ihnen, hochverehrter Herr, daß, wenn Ihr Komitee für die Kriegsopfer in Polen ein schon an sich überaus wohltätiges Werk tut, dieses Werk auch dem Heiligen Vater besonders lieb ist. Denn er sieht in den Polen nicht nur ein leider in Verzweiflung und Unglück gestürztes edles Volk, sondern er anerkennt und liebt in ihm auch seine ihm besonders ergebenen, unvergleichlich edlen und bis zur Aufopferung an den Heiligen Stuhl anhänglichen Söhne. So war denn Seine Heiligkeit besonders glücklich, ähnlich wie sie es für das katholische Belgien getan, indem sie ihm Worte des Trostes und ihre persönliche Unterstützung zugleich mit Gaben des Heiligen Kollegiums zukommen ließ, auch dem geliebten polnischen Volke zu Hilfe kommen zu können, ebenso in ihrem erhabenen Namen, unter Beifügung eines eigenhändigen Schreibens, wie auch im Namen des Heiligen Kollegiums, zur Linderung des Geschickes eines so verdienstvollen Volkes und zum Trost in seiner Trauer. Heute begrüßt Seine Heiligkeit mit Freuden das Allgemeine Hilfskomitee, in dem sie ein Werk der Liebe an ihren innigstgeliebten Söhnen des katholischen Polens sieht."

Spenden des Papstes. Der Papst sandte, wie aus Rom, 13. April, gemeldet wird, 25,000 Francs an den Kardinal Mercier für die Bevölkerung Belgiens und begleitete die Spende mit einem Brief, worin er seine Genugtuung darüber ausspricht, daß in den verschiedenen Ländern Hilfskomitees für Belgien entstanden sind. Der Papst sandte ferner dem Fürstbischof von Krakau für die polnische Bevölkerung 25,000 Kronen.

Ueber die Unterredung des amerikanischen Journalisten von Wiegand mit dem Papste teilt der „Osservatore Romano" (16. April) mit, dieselbe sei durch einen Dolmetscher geführt worden. Es sei daher kein Wunder, wenn in der Wiedergabe der Papstworte Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten seien. Der Heilige Vater sprach, wie schon öfters, so auch diesmal den heißen Wunsch aus nach Wiederherstellung des Friedens; dies sei sein tägliches Gebet. Wenn die neutralen Mächte, unter denen die Vereinigten Staaten den ersten Rang einnähmen, die Stunde gekommen glaubten, eine Aktion zugunsten des Friedens vorzunehmen, so würde der Papst sicher glücklich sein, seinen hohen moralischen Einfluß zum Besten einer so edlen Sache geltend zu machen. „Alles andere, was die Pressepolemik aus den Worten des Papstes herauslesen will, ist der Form zuzuschreiben, in die von Wiegand die Unterredung kleidete."

Wetterlé nicht mehr Mitglied des elsaß-lothringischen Landtags. Der erste Zivilsenat des Oberlandesgerichts Kolmar traf, wie aus Straßburg, 15. April, gemeldet wird, nach einem Schreiben des Oberlandesgerichtspräsidenten an die Zweite Kammer folgende Entscheidung: Die gesetzlichen Voraussetzungen für die Mitgliedschaft des Redakteurs Emil Wetterlé in der Zweiten Kammer des elsaß-lothringischen Landtags sind nicht vorhanden. Zur Begründung dieses Beschlusses wird auf die Flucht Wetterlés nach Frankreich und besonders auf seinen bekannten Artikel im „Echo de Paris" vom 21. August verwiesen. Sein Verhalten trägt, von anderen strafrechtlichen Gesichtspunkten abgesehen, die Merkmale des Hochverrats im Sinne des § 81 Ziffer 3 des Strafgesetzbuches. Der Senat des Oberlandesgerichts kam deshalb zu folgendem Schluß: Der Redakteur und Priester Wetterlé stellte sich unter Bruch seiner beschworenen Gehorsamspflicht gegenüber dem Deutschen Reiche und seiner beschworenen Treue zum Kaiser in dem Kriege gegen das Reich in den Dienst der feindlichen Interessen und des Feindes selbst, dessen ausgesprochenes Ziel die Lostrennung Elsaß-Lothringens vom Reich und die Vernichtung der staatlichen Verfassung Elsaß-Lothringens innerhalb des Reiches ist. Seine hochverräterischen Umtriebe unternahm Wetterlé als Abgeordneter zum elsaß-lothringischen Landtag. Nach dem Inhalt und Zweck der Elsaß-Lothringen vom Reiche gegebenen Verfassung kann es die verfassungsmäßige Aufgabe eines elsaß-lothringischen Abgeordneten nur sein, das elsaß-lothringische Volk und seine Interessen im Rahmen einer staatlichen Gemeinschaft und im Zusammenhang mit den gemeinsamen Interessen des Deutschen Reiches zu vertreten und zu fördern. Indem der Senat dies ausspricht und dem früheren Abgeordneten Wetterlé auf Grund seines geschilderten Verhaltens die dermalige Zugehörigkeit zum elsaß-lothringischen Landtag abspricht, stellt er sich nicht neben oder über das Gesetz, sondern er fällt seine Entscheidung im Geiste des Verfassungsgesetzes.

Kriegsprozession in Wien. Am Sonntag, den 18. April, fand in Wien bei außerordentlicher Beteiligung der katholischen Vereine unter Führung des Kardinals Fürstbischof Dr. Piffl eine Prozession von der Votivkirche nach dem Stephansdome statt, um den Sieg für die Waffen Oesterreich-Ungarns und der Verbündeten zu erflehen. Die Zahl der Teilnehmer an der Prozession wird auf ungefähr 30 000 Personen geschätzt. Im Stephansdom wohnten viele Erzherzoginnen und Würdenträger dem Bittgottesdienste bei, der mit dem vom Papste verfaßten und angeordneten Gebete um den Frieden schloß.

Eine wichtige Förderung wissenschaftlicher Forschungen.

Wenn man als Theologe, Philologe, Historiker oder Kunsthistoriker bisher genötigt war, seine Studien in den Lesesälen der Münchener Staatsbibliothek zu machen, hat man oft die Schwierigkeiten empfunden, welche darin lagen, daß gerade die wichtigsten Quellen- und Nachschlagewerke nicht ohne weiteres zugänglich waren. Wer jenen Zustand mit dem verglich, welchen er in der Berliner, Londoner, Pariser und anderen Büchereien ersten Ranges gefunden hatte, kam dadurch zu einem für die Münchener Bibliothek ungünstigen Ergebnisse. Um so höher darf anerkannt werden, daß gerade jetzt, wo der Personalstand der Bibliotheksorganisation verringert ist, eine neue Einrichtung geschaffen werden konnte, welche den früheren Uebelständen für immer ein Ende gemacht hat. Es ist das große Verdienst des Leiters der Staatsbibliothek, Direktors Dr. H. Schnorr von Carolsfeld, diese Verbesserung durchgeführt zu haben. Die Handschriftenabteilung erhielt ihre Neuordnung nach den Plänen ihres Vorstandes Oberbibliothekars Dr. G. Leidinger, die Musikabteilung durch ihren Vorstand Dr. G. Schulz. — Die für die neuen Einrichtungen benötigten Räume standen im südwestlichen Flügel des Gebäudes zur Verfügung. Man erreicht sie durch den großen Saal, welcher früher für die wechselnden Ausstellungen der Handschriftenschätze diente. Mit Bewunderung sieht man, wie vor langen Jahrzehnten der Erbauer der Bibliothek, Gärtner, bereits für Räume zu sorgen gewußt hat, die in ihren Ausmaßen und Lichtverhältnissen als geradezu mustergültig bezeichnet werden müssen und zugleich ästhetisch die höchsten Ansprüche befriedigen. — In den Vorräumen des neu eingerichteten großen Handschriftenlesesaales und vor allem in diesem selbst steht man eine jedem Besucher ohne weiteres zugängliche Handbibliothek aufgestellt. Sie umfaßt alle wichtigen Sammelwerke, die zum Studium auf den Gebieten der Geisteswissenschaften unentbehrlich sind. Da findet man die gewaltige Reihe der Monumenta Germaniae, die Monumenta Boica, die riesigen theologischen Sammelwerke von Muratori, Migne, Mansi, Mabillon. Da sind die Bollandisten, die Analecta hymnica, das Corpus scriptroum ecclesiasticorum, die verschiedensten Ausgaben der Bibel, des Talmud usw. Eine Besonderheit von größtem wissenschaftlichem Werte ist die vollständige Sammlung eines Literaturverzeichnisses zur Papyruskunde. — Begrüßenswert ist ferner die Zusammenstellung einer sehr großen Reihe von Katalogen auswärtiger Handschriftensammlungen, sowie von Reproduktionen. Ganz besonderes Interesse erregen die Nachbildungen aus der Vatikanischen Bibliothek. Mit Hilfe solcher Werke und der höchst umfassenden Literatur ist es fortan in München möglich, besser als irgendwo in Deutschland, sich mit dem Studium der mittelalterlichen Miniaturmalerei zu beschäftigen. Reichstes Originalmaterial hierzu bietet aber die Münchener Handschriftensammlung selbst. Mag auch ehemals vieles infolge der Härten der Säkularisation in ihren Besitz gekommen sein, so darf man doch nicht übersehen, daß jene Codices dadurch der wissenschaftlichen und künstlerischen Ausnützung ungleich zugänglicher geworden sind, als sie es an ihren ursprünglichen Aufenthaltsorten zum Teil sein könnten. Freilich verwahre ich mich dagegen, hiermit einer allzu weitgehenden Zentralisation das Wort zu reden. Wer den ausgestellten Handschriftenkatalog der Münchener Bibliothek durchblättert, wird erst jetzt mit Staunen wahrnehmen, welche ungeheuren Schätze hier beisammen sind. Die Zahl der Münchener Manuskripte beträgt annähernd 50 000. Ganz vorzugsweise gehören sie der Theologie an. Diesem Verzeichnisse zur Seite steht der in einem besonderen Zimmer untergebrachte gewaltige Handschriftenkatalog des Sprachforschers und früheren Bibliothekars Johann Andreas Schmeller; dieser unermüdliche Mann hat damit im Laufe seines Lebens ein Werk geschaffen, welches in seiner Art nicht nur unentbehrlich, sondern auch unvergleichlich ist. Diesen Dingen reihen sich endlich Sammlungen von Photographien, graphischen Nachbildungen, zum Teil sehr seltener Art, Autographen und dergleichen an. — Die Neuordnung der Musikabteilung weist ähnliche Vorzüge auf. Andere Sonderabteilungen, besonders für die mathematischen, naturwissenschaftlichen und technischen Fächer sind ins Auge gefaßt. Dr. Doering.

Vom Büchertisch.

Das sektische Derndl und andere Erzählungen aus den Bergen, von Sophie Freiin von Künsberg. (Einsiedeln, Benziger & Co. 210 S. br. M 2.20, geb. M 3.—). Acht Erzählungen von wunderbarer Frische, die in ihrer Gesamtheit ein Loblied singen auf das Walten der braven, kerngesunden Frau mit dem hellen Kopf und dem warmen Herzen, die durch ihren Einfluß und ihr wackeres Zugreifen Zerfahrenes wieder ins Gleise zu bringen weiß und überall Glück und Wohlstand verbreitet. „Sektisch", das will heißen „eigen", sind sie alle samt, aber ihre Eigenheit besteht in der Festigkeit ihres Charakters. Die eine kuriert den Mann, der in übertriebener Lustigkeit Zither und Wirtshaus der Arbeit vorzieht und die „grantige" Frau zum Hause hinaustreibt, indem sie ihn eine Zeitlang sich selber und seinem Elend überläßt, um ihn dann mit ihrem Kindlein das Glück ins Haus zurückzubringen. Die andere opfert ihre Sparpfennige zur Rettung eines ungetreuen Gemeindekassiers und zwingt dadurch dem Knecht, der ihretwegen den Dienst verlassen will, Achtung und Liebe ab. „Denn", sagt er, „weißt Bauer, die Kath is ja schon derm bisl a Grobe, aber sie is auch ganz a Brave mit an guten G'müt, und i mein, sel is d' Hauptsach." Die tiefe gläubige Frömmigkeit der von der Verfasserin gründlich studierten Bergbevölkerung tritt besonders in der rührenden Geschichte des alten Mütterleins hervor, das 40 Jahre lang im Gebete verharrt, um vom Christkind die Bekehrung des Jugendgeliebten, den das Wildern zum Mörder machte, zu erflehen. In verklärter Seligkeit steht sie bei der Leiche des Abgestürzten, der mit Gott versöhnt den ewigen Frieden fand. In der Wahl ihrer Motive zeigt die Verfasserin stets eine geschickte Hand, mit den Sitten und Bräuchen ihrer Bauern ist sie völlig vertraut und aus jeder Zeile fühlt man heraus, daß sie deren Sprache trefflich wiederzugeben weiß, doch dürfte sie den Dialekt so modifiziert haben, daß er allgemein verstanden wird. Eine treffliche Gabe für jung und alt.

L. van Heemstede.

Schlags: „Dann bring auch dieses Opfer noch!" Verlag Trierer Druckerei-Gesellschaft, Trier. Preis 10 Stck. 20 Pf., 100 Stck. M 1.50, 300 Stck. M 4.20, 500 Stck. M 6.50, 1000 Stck. M 12.—. Als Ergänzung des Artikels „Um Pflicht und Ehre" in Nr. 12 der „Allgem. Rundschau" ist dieser Feldbrief zu empfehlen. In der reichen Literatur von erbauenden und anregenden Schriftchen für die noch in Ausbildung stehenden Soldaten in der Heimat und die Kämpfer draußen an der Front, wie besonders auch für die sexuell gefährdeten Truppen in den okkupierten Gebieten gehört dieser Brief zum wertvollsten, was geschrieben wurde. Die Kriegsgefahr, die aus der Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten erwächst, ist einer der schlimmsten Schäden im Gefolge der schweren Zeit. In packenden Worten, ohne Uebertreibungen, mit religiösen Mitteln und mit Motiven, die an das allgemeine Ehrgefühl, an Heimatliebe und die Gedanken an Mutter, Braut, Frau, Kinder sich wenden, redet der Verfasser allen zu Herzen. Daher eignet sich das achtseitige Flugblatt zur Massenverbreitung. F. Weigl.

Kriegspredigten. Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg. Von Schofer-Kieser. 7. Bändchen: Osterzeit- und Maikriegspredigten. 8⁰. VIII u. 210 S. M 2.—. Freiburg, Herder. 1915. Der Inhalt dieser letzten Nummer der in der „Allg. Rundschau" schon mehrfach erwähnten Sammlung ist durch den Untertitel genügend gekennzeichnet: zunächst Predigten auf die einzelnen Sonntage des Osterfestkreises, dann mehrere Marienpredigten, darunter eine zusammenhängende Reihe „Fünf Predigten über die Worte Mariä" von Dr. Bilz, Konviktsdirektor in Freiburg. — Zur Neige des ersten Kriegsjahres. Homiletische Gaben für den Klerus von Karl Hagenmaier, Dekan. 1. Heft. 8⁰. IV u. 52 S. M —.75. Rottenburg a. N., Bader. 1915. Der Herausgeber ist gleichfalls den Lesern der „Allg. Rundschau" bekannt durch die dreibändige Sammlung „Krieg und Kanzel". Diese sollte zugleich ein Erbauungsbuch für die Laien sein, während die in Heftform ausgegebenen Predigten als Materialiensammlung für den Klerus gedacht sind. Das erste Heft setzt Ostern und Kriegshoffnung zu einander in Beziehung und gibt zutreffende Anleitung, wie die Kriegszeit auch den Ermahnungen bei der Schulentlassung dienstbar gemacht werden kann. Das 2. und 3. Heft bringen Material für den 2. bis 5. Sonntag nach Ostern, Maiansprachen und eine Betrachtung über St. Georg als Kriegsheld und Kriegsprediger. O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Während die klassische Tragödie Frankreichs, gegen deren starren Formalismus die deutsche Literatur einst einen heftigen Befreiungskampf führen mußte, für unsere Bühnen so gut als tot ist, hat der geniale Komödiendichter Molière stets seine Stellung behauptet, vorzügliche Verdeutscher haben ihn uns so zu eigen gemacht, daß wir ähnlich wie bei Shakespeare kaum noch den Dichter einer fremden Nation in ihm sehen, und heute ist derselbe auf deutschen Brettern nach der Zahl der Aufführungen mehr zu „Hause", als auf Frankreichs erster Bühne, die sich gerne das „Haus Molières" nennt. Das Kgl. Residenztheater hat durch die Neueinstudierung der „Spitzbubenstreiche", die zusammen mit dem „Arzt wider Willen" uns einen Abend anmutiger Zerstreuung boten, sich ein paar gut besuchte Vorstellungen gesichert. „Les fourberies de Scapin" sind possenhafter, als die mit vollem Recht berühmteren Meisterwerke, in welchen das Vergängliche der einzelnen komischen Situation sich zum Gleichnis erhebt, aber manch blitzartige Beleuchtung der Charaktere fesselt. Noch stärkeren Eindruck machte „Der Arzt wider Willen". Diese köstliche Satire auf die Kunst des Arztes wirkt noch unveraltet. Vergegenwärtigen wir uns die veränderte Stellung, welche wir der medizinischen Wissenschaft gegenüber einnehmen, die im Zeitalter Molières erst eine sehr problematische Kunstübung darstellte, so bewundern wir doppelt den psychologischen Spürsinn, der sich nicht mit der satirischen Spiegelung zeitlich bedingter Aeußerlichkeiten begnügt. Schwannecke entwickelte in den beiden Hauptrollen echten Humor, der sich aller Beimischung possenhafter Züge zu enthalten wußte. Die abgerundete und beschwingte Aufführung stand unter Lützenkirchens geschmackvoller Leitung.

Aus den Konzertsälen. Der Pariser „Figaro" weiß seinen leichtgläubigen Lesern zu melden, daß wir schon längst aus Mangel an Metall die Musikinstrumente unserer Orchester hätten einschmelzen müssen. Vielleicht zur gleichen Stunde, als man diese alberne Lüge in feindlichen Lagern las, krönte der gewaltige Bläserchor von Bruckners „Fünfter" den Zyklus der Abonnementskonzerte unseres Konzertvereins. Welch bedeutende Leistungen unter dem Stabe wechselnder Leiter das Orchester trotz verschiedener Einberufungen und zeitweisen schlechten Besuches in diesem Kriegswinter geboten hat, ist im einzelnen hier dargelegt worden, so daß eine Zusammenfassung der vielen guten und oft ausgezeichneten Eindrücke unnötig erscheint. Das letzte Konzert dirigierte Sigmund von Hausegger. Die Jahre seiner Kapellmeistertätigkeit sind hier unvergessen und München war es auch, das Hausegger durch die Uraufführungen von „Zinnober" (Hoftheater 1898) und der „Dionysischen Phantasie" (Tonhalle) als Opernkomponisten und Symphoniker den Weg in die große Oeffentlichkeit bahnte. So hatte sein Name Zugkraft

genug, auch in dieser ungünstigen Zeit die Tonhalle zu füllen. Hausegger ließ die Erwartungen nicht hinter sich zurück. Er begann mit Liszts „Préludes“ in einer packenden Wiedergabe, die bei aller liebevollen Ausmalung der Einzelheiten doch nicht des großen Zuges entbehrte. Es folgte Beethovens Coriolanouvertüre und als Hauptstück des Abends erklang die oben erwähnte 5. Symphonie Bruckners. Man freute sich, dem vormals viel und jetzt hier so wenig gepflegten großen Meister wieder mit einer seiner bedeutendsten Schöpfungen zu begegnen. Hausegger folgte mit inniger Einfühlung den vielverschlungenen Pfaden Brucknerscher Melodik, stand jedoch an Plastik und Uebersichtlichkeit hinter der Interpretation eines Ferdinand Löwe einigermaßen zurück. Der ausgezeichnete Kapellmeister fand für seine hochstehende Leistung allerherzlichsten Beifall. — Fesselndes wurde auch in den Volkssymphoniekonzerten geboten. Joh. Seb. Bachs Hochzeitskantate „Weichet nur, betrübte Schatten“ ist eine Schöpfung von gar lieblicher, zu Herzen dringender Lenzesstimmung. Es ist ein Verdienst Prills, daß er diese, soviel ich weiß, hier in langen Jahren nicht gehörte Musik in die immer fesselnd ausgewählte Vortragsfolge seiner Konzerte aufnahm. Freilich bedarf Bach nicht nur einer Sängerin mit guten Mitteln, sondern einer solchen von feinstem musikalischem und stilistischem Gefühl; Eigenschaften, welche die Kammersängerin Marie Möhl-Knabl im höchsten Grade besitzt. Verbunden mit dem hohen Klangreiz ihrer Stimme und ihrer außerordentlichen Schulung, durch die sie die großen Schwierigkeiten mit spielender Leichtigkeit zu bewältigen weiß, wurde ihre Leistung zu einer restlos mustergültigen, die ungewöhnlich starken und herzlichen Beifall weckte. Das Cembalo spielte Markus Koch stilsicher. Als weitere Solistin erschien Lene Weiller, eine hier noch nicht gehörte junge Pianistin von starkem technischem Können und guter musikalischer Einfühlung. Sie spielte, von Prill feinfühlig begleitet, das Klavierkonzert in C-Moll op. 42 vom Grafen Bolko v. Hochberg. Das Werk des früheren Berliner Generalintendanten zeigt musikalischen Geschmack und technische Gewandtheit, ohne sonderliche Vorzüge eines eigenkräftigen Empfindens. Mozarts C-Dur-Symphonie und Liszts „Hungaria“ fanden unter Paul Prills Leitung gewohnt sorgfältige Wiedergabe. Auch der Geraer Hofkapellmeister Hch. Laber ist ein tüchtiger, hier schon bewährter Dirigent, der die Zauberflöte- und Oberonouvertüren und Beethovens „Sechste“ in rhythmischer Prägnanz und warmer Empfindung gestaltete. Gleich ihm fand die Kammersängerin Irma Koboth herzliche Aufnahme. Das frühere hochgeschätzte Mitglied unserer Hofoper sang Rezitativ und Arie der Francesca aus „Francesca da Rimini“ von Hermann Goetz, dem Tondichter der in unserem Hoftheater erst jüngst erfolgreich neueinstudierten bezähmten Widerspenstigen. Hinter dieser liebenswürdigen Oper steht die nach Goetzens frühem Tode ergänzte „Francesca“ einigermaßen zurück. Die melodischen Reize der Arie brachte Frln. Koboths Stimme, die sich erfreulicherweise auf alter Höhe hält, zu schöner Geltung.

Verschiedenes aus aller Welt. Um den 300. Todestag von Cervantes im April nächsten Jahres festlich zu begehen, werden in Spanien und den spanisch sprechenden amerikanischen Staaten bereits große Vorbereitungen getroffen. In Madrid, wo der Dichter des Don Quijote nur eine von ausländischen Verehrern gestiftete unansehnliche Statue besitzt, soll ein Monument errichtet werden, das auf drei Millionen Pesetas zu stehen kommt. — Das Verbot, welches seit mehreren Jahren die deutsche Sprache von den Brettern der Kgl. Oper in Budapest verbannte, ist aufgehoben worden. — Erstmalig seit dem Ausbruch des Krieges fand im Haag eine deutsche Aufführung von „Tristan und Isolde“ mit großem Erfolge statt. Obwohl der Haag jetzt gefüllt ist von zahlreichen belgischen Familien der wohlhabenden Klassen, die das öffentliche Leben beeinflussen, kam es zu keinerlei Zwischenfällen. — In der Kirche von Vouziers und im Theater von St. Quentin wurden von und für unsere Feldgrauen Konzerte mit wertvollen Programmen von Händel bis Wagner abgehalten, die einen befriedigenden und erhebenden Verlauf nahmen. — In Bern wurde die Oper: „Simplicius“ von Hans Huber-Basel in neuer, endgültiger Gestalt zum ersten Male gegeben. Die Musik, welche zumeist unter dem Banne der Meistersinger-Polyphonie steht, zeigt in den balladesken Episoden Eigentöne. Bühnenwirksam ist nach Berichten nur der stimmungskräftige dritte Akt. — Die frühere Schauspielerin Betty Vanini, eine Schülerin Ferdinand Raimunds, feierte in Wien den 100. Geburtstag. — Emil Kaisers Mirakelspiel: „Richmodis von Aducht“ erschien in Köln neu einstudiert. Die Inszenierung zeigte nach Berichten das Bestreben, durch reiche Ausstattung und sorgfältige Ausarbeitung der Massenszenen zu wirken. — In Bremen fanden drei Einakter von S. D. Gallwitz: „Erlöser Krieg“ freundliche Aufnahme. Am wertvollsten erschien „Der Wurzellose“, eine Satire auf den Intellektualismus ohne Charakter und Gewissen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wirtschaftserstarkung und Industriebelebung — Deutsche Tatkraft in Belgien — Französische Finanzzustände — 6 Milliarden Reichsanleihe-Einzahlungen.

Die in unseren leitenden Handels- und Industriekreisen ausnahmslos herrschende Tatkraft und Zuversicht hat schon seit Wochen einen Grad erreicht, welcher bereits die Aufmerksamkeit des Auslandes und speziell die unserer Feinde auf sich zieht. In den Eisenbahneinnahmen aus den Güterfrachten, in den Geldumsätzen der Abrechnungsstellen, des Reichsbank-Girowesens und des Postscheckverkehrs, sowie in der Produktionshebung bei der Schwerindustrie, der Maschinen- und elektrischen Branche, bei der Textilsparte und in noch anderen Zweigen des Gross- und Kleingewerbes kommt die wirtschaftliche Erstarkung im Heimatlande zifferngemäss zum Ausdruck. Bedeutende Nachfrage aus dem neutralen Auslande und ununterbrochene, angestrengte Tätigkeit für den Heeresbedarf, sowie für landwirtschaftliche Bezugsartikel und für Baumaterial bedingen eine angestrengte und lohnende Beschäftigung. Die Kohlenzechen können dem Mehrverbrauch an Brennstoffen kaum mehr genügen. Durch die fortschreitende Realisierung aller im Lande befindlichen Rohstoffe hat unsere Industrie eine bisher unbekannte Liquidität erreicht. Wichtige finanzielle und für den allgemeinen Handel weit über die Kriegszeit hinausragende Probleme gelangen zur Lösung. Aus den Verhandlungen des preussischen Bergfiskus — derselbe beabsichtigt bekanntlich in Bälde den grossen freien Aktienbesitz der führenden Hibernia-Bergwerksgesellschaft zu erwerben — über die Erneuerung des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikates ist eine baldige Verständigung zu erwarten. Für ein künftig zu errichtendes Reichszigarettenmonopol hat ein deutsches Bankenkonsortium Aktien einer namhaften Dresdener Fabrik angekauft. Aus den besetzten feindlichen Gebieten werden erhebliche Industriebestellungen, grosse Holzlieferungen und vermehrte Geschäftstätigkeit gemeldet. Besonders die Nachrichten aus Belgien, wie die Wochenausweise der unter deutscher Finanzführung stehenden dortigen Notenbank, die von Tag zu Tag sich steigernde Inbetriebsetzung der Fabriken und Hochöfen, die Hebung des Detailhandels, sowie die Arbeits- und Lohnbeschaffung für die Zivilbevölkerung, lauten ermutigend. Zwischen der deutschen Reichsbank und dem belgischen Noteninstitut sind Vereinbarungen über den gegenseitigen Giroverkehr getroffen. Eine Vorschusskasse für Belgien regelt das Kreditwesen für das Kleingewerbe, vermittelt das Bar- und Darlehensgeschäft auf die requirierten Massengüter. Für den westlichen Okkupationsbesitz und für Teilstrecken des polnischen Eisenbahnwesens sind seitens der deutschen Militärbehörden amtliche Kursbücher erschienen. Auch bei der verbündeten Donaumonarchie sind erfreuliche Zeichen der gebesserten Wirtschaftslage bemerkbar. Wie bei uns, konnte auch die österreichisch-ungarische Bank die offizielle Bankrate um $^1/_2$ % ermässigen. Die Einlagen bei den Banken und Sparkassen nehmen, analog wie in Deutschland, von Monat zu Monat erheblich zu; dabei erfolgen die Abzahlungen auf das österreichisch-ungarische Moratorium in flottem Tempo. Der dortige Markt erscheint für die in Bälde zu erwartende Emission der zweiten Kriegsanleihe günstig vorbereitet. In starkem Gegensatz dazu stehen die wirtschaftlichen Zustände unserer Feinde, besonders Frankreichs. Beweis dafür sind die ziffernmässigen Resultate der aufgelegten französischen Kriegsanleihen und der Wochenausweise des Pariser Noteninstitutes. Während das Einzahlungsergebnis auf die zweite deutsche Kriegsanleihe bereits zum ersten Termin **6 Milliarden Mark oder 67% der Gesamtsumme**, 30% mehr als fällig war, beträgt, die Darlehenskassen hierzu nur geringfügig vermittelt haben, der Bargoldzufluss zur Reichsbank trotz dieser enormen Geldbeanspruchung pro Woche immer noch erheblich ist, weist Frankreich ein Fiasko seiner Anleihebemühungen auf. Die von der Pariser Notenbank an den Staat gewährten Vorschüsse sind auf über 5 Milliarden Francs angewachsen. Seit Kriegsausbruch konnten der Bank nur wenige 100 Millionen Franks Gold — in der gleichen Zeit sind der deutschen Reichsbank etwa 1200 Millionen Mark Bargold zugeflossen — zugeführt werden. Daher beträgt die Notendeckung durch Gold in Frankreich nur noch 38% gegen etwa 75% vor

Wer seinen Angehörigen, Verwandten und Bekannten im Felde die „Allgemeine Rundschau" noch nicht bestellt hat, dem sei das praktisch eingerichtete, mässig berechnete

Feldabonnement

zur Benützung wiederholt angelegentlichst empfohlen. Wer sich noch nicht davon überzeugen konnte, wie begehrt im Felde gerade die Lektüre der „Allgemeinen Rundschau" ist, dem raten wir, zunächst ein paar Probehefte abzusenden. Diese liefert die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau" in München gerne kostenfrei und unverbindlich.

Bestellungen auf das Feldabonnement werden für jede Zeitdauer angenommen. **Preis pro Monat Mk. 1.—.** Das Porto von 10 Pfg. pro Nummer, welches erforderlich ist, da die Sendungen das Freigewicht der Feldpostbriefe (50 gr.) übersteigen, ist in dem obigen ermässigten Preis inbegriffen.

Aus den jüngsten Urteilen des deutschen Episkopats:

„Wir schätzen die ‚Allgemeine Rundschau' wegen ihrer gediegenen politischen und religiösen Artikel recht hoch und wünschen ihr einen weiten Abonnentenkreis." (6. 4. 15.)

„In Anbetracht des hohen Wertes der ‚Allgemeinen Rundschau' tragen wir gerne zu deren Verbreitung im Felde bei." (14. 4. 15.)



Kriegsausbruch. Die leitende französische Bank — der Crédit Lyonnais — musste die Dividende für 1914 von der jahrzehntelangen Höhe von 13 % auf 5 % ermässigen, eine Differenz, welche bei keinem deutschen Bankunternehmen auch nur annähernd zu verzeichnen ist! Deutliche Beweise des Vertrauens, der Zuversicht und der Wiederkehr normaler wirtschaftlicher Verhältnisse ergeben sich auch aus dem stark gesteigerten Effektenfreiverkehr, welcher bei zum Teil schon übertriebenen Kurserhöhungen an Lebhaftigkeit die günstigste Zeit der Friedensjahre übertrifft und unserer Grossbankwelt den Gedanken der Wiederaufnahme eines geregelten und amtlichen Börsengeschäftes neuerdings nahegelegt hat.

München, M. Weber.

Kriegsdividenden. Die Pfälzische Bank, Ludwigshafen, verteilt laut Beschluss der am 14. April stattgefundenen Generalversammlung aus dem Reingewinn von ℳ 5'592,205 (i. V. ℳ 6'159,982) 5% Dividende (i. V. 7%) und bestreitet neben den üblichen reichlichen Abschreibungen ausserdem ℳ 700,000 für Rückstellungen auf Aussenstände. — Die Frankfurter Hypothekenbank, Frankfurt am Main, verteilt laut Generalversammlungsbeschluss 9½% Dividende gegen 10% im Vorjahre. Der uns vorliegende Geschäftsbericht zeigt neuerdings die bisher schon bekannten bedeutenden Reserven dieses Hypothekeninstitutes und deren Liquidität mit 121,81% des Aktienkapitals. Der Pfandbriefumlauf bei Jahresschluss betrug rund 515¾ Millionen Mark, dem ein Hypothekenbestand von 535'316,059.65 ℳ gegenübersteht.

M. Weber.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A R." die höchste Abonnentenzahl auf. :: ::

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Pfälzische Bank.

Bilanz per 31. Dezember 1914.

Aktiva.

	M	₰
Kasse, fremde Geldsorten und Kupons	3,788,826	59
Guthaben bei Noten- u. Abrechnungsbanken	5,281,928	91
Wechsel u. unverzinsl. Schatzanweisungen	42,645,047	20
Nostroguthaben bei Banken u. Bankfirmen	5,173,352	95
Reports u. Lombards gegen börsengängige Wertpapiere	30,167,509	86
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen	296,914	—
Eigene Wertpapiere	16,277,139	15
Konsortialbeteiligungen	4,345,277	02
Debitoren in laufender Rechnung: a) gedeckte . . Mk. 86,246,932.55 b) ungedeckte . „ 61,964,131.20	148,211,063	75
Aval- und Bürgschaftsdebitoren Mk. 12,676,059.02		
Bankgebäude	5,714,725	27
Sonstige Immobilien	1,197,998	25
Mobilien	76,687	15
Hypotheken, Zessionen und Restkaufschillinge	3,716,969	89
Kommanditarische Beteiligungen	729,000	—
	267,622,439	99

Passiva.

	M	₰
Aktienkapital	50,000,000	—
Ordentl. Reservefonds	10,000,000	—
Spezial- „	200,000	—
Delkrederefonds	600,000	—
Kreditoren	138,653,204	63
Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen Mk. 12,676,059.02		
Akzepte und Schecks	58,739,898	94
Uebergangs-Saldi der Zentrale u. Filialen untereinander	269,693	26
Passiv-Hypotheken	1,658,849	77
Beamten-Pensions- und Unterstützungsfonds	1,603,970	90
Talonsteuer-Reserve	300,000	—
Dividenden	4,617	—
Reingewinn	5,592,205	49
	267,622,439	99

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1914.

Soll.

	M	₰
Geschäftsunkosten einschliessl. Tantièmen der Filialvorstände	2,706,974	71
Gewinn-Saldo	5,592,205	49
	8,299,180	20

Haben.

	M	₰
Gewinn-Vortrag v. J. 1913	720,000	—
Ueberschuss auf Zinsen- u. Diskont-Konto	4,153,893	30
„ „ Provisions-Konto	2,582,911	50
„ „ Effekten- u. Konsortial-Konto	488,179	94
„ „ Kupons- u. Sorten-Konto	76,722	19
„ „ Devisen-Konto	218,025	—
Sonstige Gewinne	59,448	27
	8,299,180	20

Die Dividende für das Geschäftsjahr 1914 wurde in der heutigen ordentlichen Generalversammlung auf **5%** festgesetzt und es gelangen demnach die Dividendenscheine unserer Aktien pro 1914 mit:

M. 30.— für die Aktien à M. 600.—
„ 50.— „ „ „ „ „ 1000.—
„ 60.— „ „ „ „ „ 1200.—

vom 16. April a. c. ab zur Auszahlung bei:
unserer Bank und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, ferner bei der **Rheinischen Creditbank Mannheim** und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, bei der **Deutschen Bank Berlin** und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, bei der **Deutschen Vereinsbank Frankfurt a. M.,** bei der **Kgl. Hauptbank Nürnberg** und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, bei der **Bayerischen Handelsbank München** und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, bei der **Kgl. Württemb. Hofbank G. m. b. H. Stuttgart.**

Ludwigshafen a. Rh., den 14. April 1915.

Pfälzische Bank.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



12. Jahrgang
Nr. 18

1. Mai
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Deutsche Bank

Hauptsitz in Berlin

Aktienkapital und Reserven: 428 000 000 Mk.

Im letzten Jahrzent (1905—14) verteilte Dividenden: 12, 12, 12, 12, 12½, 12½, 12½, 12½, 12½, 10%.

Filialen in München—Nürnberg

ferner in Aachen, Barmen, Bremen, Crefeld, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Leipzig, Saarbrücken, Brüssel, Konstantinopel, London.

Zweigstellen in Augsburg

ferner in Berncastel-Cues, Bielefeld, Bocholt, Bonn, Chemnitz, Coblenz, Cronenberg, Darmstadt, M.-Gladbach, Hagen, Hamm, Köln-Mülheim, Meissen, Neheim, Neuss, Paderborn, Remscheid, Rheydt, Solingen, Trier, Wiesbaden.
In der Errichtung begriffen: Hanau und Offenbach a. M.

Depositenkassen

in Bergedorf, Deuben, Düsseldorf-Wehrhahn, Goch, Hilden, Idar, Langerfeld, Lippstadt, Moers, Opladen, Potsdam, Radeberg, Ronsdorf, Schlebusch, Schwelm, Soest, Spandau, Vegesack, Velbert, Wald, Warburg.

Deutsche Bank Filiale München

Lenbachplatz 2 und Depositenkasse: Karlstrasse 21.

Deutsche Bank Zweigstelle Augsburg

Philippine Welserstrasse D 29

Post-Scheck-Konto: München Nr. 150, Augsburg Nr. 151.

Verwaltung von Wertpapieren als offene Depots,
Vermietung von Schrankfächern (Safes) in den für diesen Zweck besonders eingerichteten **Stahlkammern,**
Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung,
Amtliche Annahmestelle von Zahlungen für Inhaber von Scheck-Konten bei dem **K. K. Oesterr. Postsparkassen-Amte, Wien.**
Uebernahme von Vermögensverwaltungen für Personen, die infolge des Krieges an der eigenen Wahrnehmung ihrer Interessen verhindert sind.

Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und gegen jede Behörde.
Alle näheren Bedingungen werden an unseren Schaltern verabfolgt, auf Wunsch auch zugesandt.

D

Insam & Prinoth

Institut f. kirchliche Kunst

St. Ulrich i. Gröden, Tirol.

Aeltestes Haus am Platze. — Mehrmals prämiiert.

Empfehlen zur jetzigen Bedarfszeit

Heiligen-Statuen jeder Darstellung und Form.

Christuskörper u. Kreuze verschiedener Auffassung.

Krippen aller Art in jeder Grösse.

Kircheneinrichtungen einfacher bis reichster Durchbildung bei mässigen Preisen.

Grösste Leistungsfähigkeit in Stilarbeiten.

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten reichhalt. Kataloges, Ausgabe 5 bei Bedarf in kirchl. Kunstgewerbearbeiten bedienen zu wollen. Auf Wunsch neuerdings Katalog kostenlos sowie Zeichnungen und Preise nach Bekanntgabe der näheren Wünsche.

Goldkörner aus eiserner Zeit

Kriegs-Exempel
gesammelt von
Bernhard Duhr S. J.

kl. 8. (120 S.) Kartoniert M. 1.–.

Die Kriegsexempel sind eine Lektüre, die stärkt, erbaut und erhebt! Das sind herzerquickende, rührende, erhebende Beispiele von Heldentaten, in denen sich die heilige Volksseele in Glaube, Liebe und Opfersinn während dieser Kriegszeit mehr als je offenbart.

Durch zum Sieg!

Ein Kriegsruf an unsere tapferen Soldaten von
Bernhard Duhr S. J.

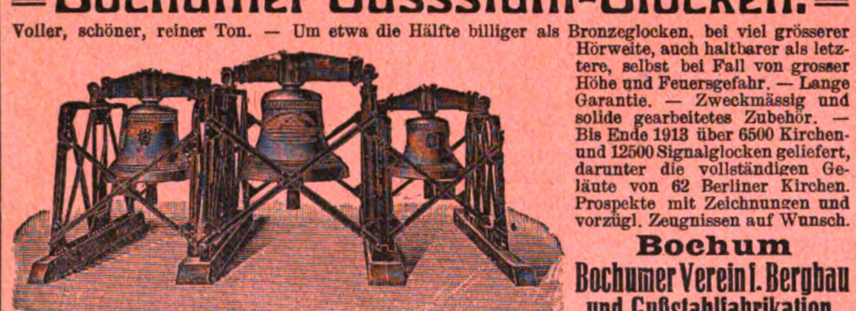
16°. (38 S.) Preis nur 20 Pfg.

Dieser von einem eisernen Willen zum Siege eingegebene mutige Kampfesruf gilt dem Kampf nicht gegen den äußern, sondern gegen einen der furchtbarsten inneren Feinde. Durch zum Sieg über die furchtbare Leidenschaft, die den Menschen zur Bestie herabwürdigt, seine Kraft untergräbt, seinen Charakter verdirbt, Weib und Kind ins Verderben stürzt, das Vaterland tapferer Krieger beraubt! Nur Enthaltsamkeit kann den Soldaten retten.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Bochumer Gussstahl-Glocken.

Voller, schöner, reiner Ton. — Um etwa die Hälfte billiger als Bronzeglocken, bei viel grösserer Hörweite, auch haltbarer als letztere, selbst bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. — Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. — Bis Ende 1913 über 6500 Kirchen- und 12500 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 62 Berliner Kirchen. Prospekte mit Zeichnungen und vorzügl. Zeugnissen auf Wunsch.



Bochum

Bochumer Verein f. Bergbau und Gußstahlfabrikation.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, **dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben.** Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Mathäserbräu-Bierhallen

Bayerstrasse 3/5 München Bayerstrasse 3/5

Grösster Bierausschank der Welt.

Pächter: **B. Rechthaler.**

Das Bayernbuch.

Die bayerischen Löwen im Weltkriege 1914/15.
5 Monate Kriegsarbeit der bayerischen Armee.

Eine wahrheitsgetreue Darstellung der Heldenkämpfe unserer Bayern nach Berichten von Augenzeugen herausgegeben von **Gg. Gärtner.** Dieses Buch muß jeder Bayer lesen, um zu wissen, was die Bayern geleistet haben. Preis des Buches (240 Seit. mit 15 Kunstbeilagen gebunden) nur 2 Mk., gegen Eins. von Mk. 2.30 postfrei. **F. Speiser, München,** Frauenplatz 10 (Ecke Sporerstr).

Karl Schmitt G. m. b. H.,

Büdesheim, Kr. Bingen a. Rh.

Weinbau in den Gemarkungen **Bingen, Büdesheim, Laubenheim, Kempten u. Sarmsheim,** empfiehlt **naturreine Eigengewächse, Rhein- u. Moselweine, Rheingauer Hochgewächse, in- u. ausländische garantiert naturreine Krankenweine.**

Für unsere lieben verwundeten Krieger empfehle meinen **blutroten**

Medicinalwein

(bester Stärkungswein)

bei 5 Liter M. 1.40 per Liter
„ 10 „ „ 1.30 „ „
„ 20 „ „ 1.20 „ „

Versandgeschäft Schwarzwald, Freudenstadt (Württemberg)

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 96 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

№ 18. München, 1. Mai 1915. XII. Jahrgang.

Das Schwert auf der Wage des Evangeliums.

Vortrag des Herrn Bischofs Dr. v. Faulhaber, Speyer.

Ueber dieses Thema hielt bekanntlich im Januar der hochwürdigste Herr Bischof von Speyer, Dr. Michael von Faulhaber, in einer vom katholischen Aktionskomitee in München veranstalteten Versammlung einen Vortrag, dem wegen seines zeitgemäßen Inhalts und seines großen apologetischen Wertes eine über den örtlichen Rahmen weit hinausgehende Bedeutung zukommt. Deshalb wird es dankbar begrüßt werden, daß der Vortrag jetzt beim Verlag katholisch-sozialer Vereine in München im Druck erscheint[1] und die „Allgemeine Rundschau" mit Zustimmung des hochwürdigsten Herrn Verfassers und Genehmigung des Verlags in die Lage versetzt ist, die Hauptgedanken in folgendem wiederzugeben.

* * *

Die bewaffnete Völkerwanderung der Jahre 1914 und 15 wird ein Stück alter Weltgeschichte zertrümmern und ein Stück neuer Weltgeschichte aufbauen. Wir werden uns nicht damit begnügen, gedankenlos im Tagebuch der Kriegschronik mitzublättern. Wir werden die Kriegszeit tiefer miterleben und nach der Seele des Krieges fragen, die als unsichtbarer Generalstab den äußeren Gang der Ereignisse bestimmt und selber wieder von einer höheren Rechtsordnung bestimmt wird. Die ewigen Gesetze der Wahrheit und Treue, der Gerechtigkeit und Menschlichkeit bleiben auch im Kriege das unbeugsame Richtmaß, an dem schließlich alle Schlachtenpläne und Schlachtentaten nachgemessen werden.

Die erste und oberste Frage des Kriegsgewissens lautet: Ist der Krieg überhaupt erlaubt?

Das Evangelium soll uns Rede und Antwort stehen, ob der Krieg an sich Recht oder Unrecht sei. Wir wollen mit ehrlichen Gewichten das Recht des Krieges auf der Wage des göttlichen Offenbarungswortes abwägen und den Menschensohn fragen: Meister, sag' uns: Ist es erlaubt, dem Kaiser den Blutzoll zu zahlen? Die Antwort des Evangeliums zerlegt sich in vier Teilantworten:

I. Das Gewichtsverhältnis zwischen Krieg und Frieden auf der Wage des Evangeliums.

Die normale Weltlage ist der Weltfriede. Der Krieg ist ein Ausnahmezustand, der von Zeit zu Zeit zur Entspannung der politischen Lage notwendig werden kann, aber immer nur als Mittel zum Frieden. Ein Volk darf nicht den Mutwillen haben, einen vermeidlichen Krieg vom Zaune zu brechen; es muß aber den Mut haben, einen unvermeidlichen Krieg auf sich zu nehmen. Dieses Rechtsverhältnis zwischen Krieg und Frieden wird durch zwei einseitige Auffassungen schief gestellt, durch den Martialismus zugunsten des Krieges, durch den Sabbatismus zugunsten des Friedens. Martialismus nenne ich die grundsätzliche Lust am Kriege. Sabbatismus den Ruf nach dem ewigen Sabbat, die grundsätzliche Ablehnung eines jeden Krieges um jeden Preis.

Der Martialismus hat im Evangelium keinen Stützpunkt. In einer Religionsurkunde, die ein Gesetzbuch der ewigen Liebe ist, werden wir umsonst nach Schlachtenpsalmen suchen. Das Evangelium hat das Gesetz der internationalen Bruderliebe verkündet. Eine solche Religion wird naturgemäß der Entzweiung der Völker kein Hosianna singen.

Der Gruß des Evangeliums ist ein Gruß des Friedens. „Friede den Menschen auf Erden" (Luk. 2. 14) und „meinen Frieden hinterlasse ich euch" (Joh. 14, 7). Dieser Friedensgruß bezieht sich zunächst auf den religiösen Seelenfrieden. Das Evangelium will mit seinem Friedensgruß zunächst nur den religiösen Frieden mit Gott verbürgen. Immerhin aber muß der religiöse Friede des guten Gewissens in dem Maße, als er die Seelen erobert, auch auf das soziale und politische Leben der Völker zurückstrahlen. In keinem Fall ist die Mordwut des Martialismus mit dem Siegel des Evangeliums zu besiegeln.

Damit erledigt sich die einzige Stelle im Evangelium, die martialisch schwertfromm klingt: „Glaubt nur nicht, ich sei gekommen, den Frieden auf die Erde zu bringen; ich bin gekommen, nicht um den Frieden zu bringen, sondern das Schwert" (Matth. 10, 34; Luk. 12. 51). Die Stelle will heißen: Mein Reich wird sich nicht mit spielender Leichtigkeit, in paradiesischer Ruhe einen Platz an der Sonne erobern, sondern nur unter beständigen Anfeindungen bis aufs Blut. Mit dem Schwert, das der Meister des Evangeliums bringt, sagt er demnach seinen Jüngern: Eure Losung sei nicht das tätige Anfeinden als Träger des Schwertes, euer Los ist das duldende Angefeindetwerden als Marthyrer des Schwertes. Die martialische Lust am Kriege wird also auch hier im Evangelium abgelehnt.

Anderseits darf sich aber auch der Sabbatismus nicht auf das heilige Buch berufen. Es gibt im neutestamentlichen Christentum keinen Ausdruck gegen den notwendigen heiligen Kampf der Völker. Dem heißblütigen Petrus verweist am Oelberg der Meister seinen gewalttätigen Befreiungsversuch mit dem Befehl: „Stecke dein Schwert an seinen Ort! Denn alle, die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen." (Matth. 26, 52.) Auch dieser Armeebefehl an die Welt des Evangeliums will als religiöses Richtwort, nicht als militärisches Schwertverbot im Sinne der Sabbatisten gefaßt sein. Der Befehl war an einen Papst, nicht an einen Kaiser gerichtet und will die Ausbreitung oder Befreiung des Christentums mit Waffengewalt, nicht aber jeglichen Schwerthieb der staatlichen Obrigkeit verbieten.

Das Gewichtsverhältnis zwischen Krieg und Frieden auf der Wage des Evangeliums steht also unbedingt zugunsten des Friedens. Damit aber, daß dem Frieden unbedingt das relative Vorrecht zugesprochen wird, ist der Krieg noch nicht in absolutes Unrecht gesetzt. Es kann der Krieg um des Krieges willen abgelehnt werden, ohne daß damit der Krieg um des Friedens willen abgelehnt wird.

II. Der Waffenpaß des Krieges im Lichte des Evangeliums.

Die Frage nach dem Rechtscharakter des Krieges darf, wie alle Rechtsfragen, nicht mit dem Gefühl, nicht nach persönlichen Kriegswunden beantwortet werden. Es handelt sich hier darum, unser Gewissen, nicht aber unser Gefühl mit dem Kriege auszusöhnen.

Gewichtig ist, daß das Evangelium den Krieg als geschichtliche Tatsache des christlichen Zeitenlaufs auf der ganzen Entwicklungslinie in Aussicht stellt. Das Wort von den Blutzeugen (Matth. 24. 9) läßt schon für die apostolische Zeit blutige Tage ahnen und für den Vorabend des Weltgerichtes werden die furchtbarsten Völkerkriege angekündigt: „Ihr werdet von Kriegen hören und Kriegsbotschaften. Es

[1] Dr. M. v. Faulhaber, Der Krieg im Lichte des Evangeliums, Sonderheft Nr. 2 zu „Glaube und Leben", München, Pestalozzistraße 1, Verlag Leohaus, Preis 50 Pfg.

wird Volk wider Volk sich erheben." (Matth. 24. 6 f.). Einen Zusammenbruch der christlichen Weltordnung kann der Krieg also nicht bedeuten, da im Evangelium nur der Weltkirche, nicht dem Weltfrieden unverwüstlicher Bestand verbürgt ist. Ohne Frage hat das heilige Vierbuch den Krieg als geschichtliche Tatsache der christlichen Aera bejaht. Es fragt sich nur, ob es ihn auch als rechtliche Tatsache benotet.

Der Wehrstand ist im Evangelium in ehrwürdigen edlen Gestalten vertreten. Den Hauptmann von Kapharnaum, eine hochedle Offiziersgestalt, nennt Christus dem Sinne nach einen Glaubenshelden nach seinem Herzen. Die ewig schöne Antwort dieses berühmtesten Kompagniechefs: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach", hallt heute als Kommuniongebet von allen Altären wider. Ein weiteres grundehrliches Soldatenblut ist der Hauptmann unter dem Kreuze, der durch ehrliche Beobachtung der majestätischen Ruhe des Kreuzträgers zum Glauben kam. Er bekannte: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn." Diese Männer trugen unter dem Waffenrock das hochzeitliche Kleid für das Reich Gottes. Nun aber sind Kriegerstand und Krieg so notwendig und innig verbunden, daß das Evangelium unmöglich den einen segnen und dem andern fluchen kann. Wäre der Krieg und damit auch der Kriegerstand in der Standesordnung des neuen Reiches ohne sittliches Daseinsrecht, dann hätte Christus dem Offizier von Kapharnaum gesagt: „Mein lieber Hauptmann, wer die Hand an das Schwert legt, ist nicht tauglich für das Reich Gottes." Und einen Vertreter des Kriegerstandes hätte er nicht selig gepriesen, wenn der Kriegerstand und damit der Krieg in seinen Augen in jedem Fall ein unbedingtes Unrecht wäre.

In den Waffenpaß des Krieges als einer Rechtstatsache im Bereiche der christlichen Weltordnung schreiben wir auch den kategorischen Imperativ des Gesalbten: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist". Das Heilandwort hat den Ton eines militärisch gemessenen Befehles und erging in einer Zeit, in der es mehr als heute des Kaisers war, Kriege zu erklären und Kriege zu führen.

Das Evangelium hat also tatsächlich dem Kriege einen Waffenpaß ausgestellt. Ein unbedingtes Unrecht des Krieges ist aus dem Buch der frohen Botschaft nicht zu erweisen — damit allein schon ist sein bedingtes Recht erwiesen. „Wer für den Krieg ein Ja und Amen hat, steht nicht mehr auf dem Boden des Evangeliums" — die so reden, kennen weder die Schrift noch die Kraft Gottes.

Wir gehen noch einen Schritt weiter: Das Evangelium hat für den Krieg nicht nur einen Waffenpaß, es hat für ihn sogar einen Waffensegen. (Schluß folgt.)

Alte Brücke am Main.

Frühlingsfrisch vom Maiengold umsponnen
Führst du, alte Brücke, über'n Main.
Zeiten sind auf deinem Weg verronnen —
Schatten zogen und der Zeiten Sonnen
Und viel' Menschenkinder Heimatsein . . .

Trugst wohl Lasten schwer und frohe Frachten!
Deiner Bogen Pfeiler sanken nicht —
Was die Menschen träumten, was sie dachten,
Was sie glückhaft schufen und zunichte machten,
Hobst du leicht und schwer im Gleichgewicht.

Alte Brücke mit den alten Steinen,
Trugst ein deutsches, eisenhartes Heer!
Hörtest mancher Mutter stummes Weinen,
Spürtest Not und Stolz — es will mir scheinen,
Deines Stromes Wellen schlugen schwer . . .

Hörst du Fahnen rauschen, hörst du Lieder?
Harrest du der stolzen Wiederkehr?
Schmerz und Wonne stählen deine Glieder —
Aber mancher Einer kehrt nicht wieder
Und dein Heimatblick grüsst ihn nicht mehr . . .

E. Taufkirch.

Die neununddreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Beginnt nun die deutsche Offensive, nachdem die Durchbruchsversuche der Feinde im Osten wie im Westen abgewiesen worden? Das könnte nur der Eingeweihte des Generalstabs beantworten, wenn er wollte. Auf unserer Seite pflegt man die militärischen Unternehmungen nicht durch geschwollene Proklamationen vorzubereiten, sondern durch platzende Bomben. Ohne rhetorische Einleitung haben die deutschen Truppen im Norden von Ypern eine Probe ihrer unverminderten Stoßkraft abgelegt. Langemarck, Steenstraate, Het Sas und Pilkem wurden genommen, der Höhenkranz vor Ypern erstürmt, der Uebergang über den Yserkanal an zwei Stellen erzwungen und an den nächsten Tagen auch noch Lizerne an der Westseite des Kanals, ferner St. Julien und Kersselaere sowie die Ferme Solaert eingenommen. 5000 Gefangene, 45 Geschütze, darunter 4 schwere englische und zahlreiche Maschinengewehre bezeugen einen gründlichen Sieg. (In den Vogesen wurde der lange umstrittene Hartmannsweilerkopf wieder erobert, auf den Maashöhen eine Anzahl Bergrücken im Sturm genommen.) „Fortsetzung folgt" heißt es hier wie in den Portionsromanen der Tagesblätter. Aber wann die Fortsetzung folgen wird und ob nicht erst noch an anderen Stellen weitere Vorbereitungen getroffen werden, das entzieht sich dem Urteil des Laien. Wir dürfen aber feststellen, daß diese Kostprobe der deutschen Offensivkraft gerade zur rechten Zeit kam, um die Ernüchterung bei den Gegnern und die Aufklärung bei den Neutralen zu fördern. Es ist die deutsche Antwort auf die englische Herausforderung von Nieuve Chapelle. General French hatte sich hingesetzt, um einen Triumphbericht zu schreiben; aber während der Ausarbeitung sah er sich immer mehr zur mühseligen Selbstverteidigung genötigt. Die öffentliche Meinung in England hatte die Nachricht von den gewaltigen Verlusten (über 12 000 mit dem unheimlichen 10-Prozentsatz an Offizieren) wie eine eiskalte Dusche empfunden und fragte mit erwachendem Menschenverstande, ob denn der gepriesene Besitz dieses Nestes eine solche Vergeudung von kostbaren Führern, Soldaten und Geschossen lohnen könnte. Herr French mußte allerhand Gründe für sein Vorgehen zusammensuchen; der schließliche Eindruck war aber, daß die Sache schlecht überlegt und mangelhaft durchgeführt war. Der deutsche Gegenstoß, der sowohl den Weg nach Ypern als den Uebergang über den Kanal eröffnet hat, steht im Plan und Erfolg ganz anders aus. Er wird die kritische, oppositionelle, unzufriedene Stimmung in England weiter verschärfen.

Eine Ironie des Schicksals, daß gerade in England, wo die Minister seinerzeit den langen Krieg als Ideal hinstellten, die Verdrossenheit über die Dauer der Kämpfe so schnell und laut zutage tritt. Allerdings hat es in der letzten Zeit rings umher Enttäuschungen gegeben: kein nennenswerter Erfolg im Westen, Scheitern des russischen Karpathenangriffs und Zurückwerfung aus der seit Monaten verteidigten Stellung am Drawatal im Osten, verlustreicher Fehlschlag des Dardanellenangriffs, jetzt auch zu Lande, mit dem Zubehör der diplomatischen Schlappe, weitere Erfolge der deutschen Tauchboote, Verlust von wenigstens einem englischen Tauchboot, Ohnmacht der englischen Kriegsflotte. (In letzterer Hinsicht gab die deutsche Admiralität bekannt, daß die deutsche Hochseeflotte mehrfach durch die Nordsee bis in die englischen Gewässer vorgestoßen ist, aber keine englischen Seestreitkräfte gefunden hat, — also nicht einmal in dem von England für blockiert erklärten Meere! Eine erfreuliche Feststellung zu Tirpitz' goldenem Dienstjubiläum.) Wir müssen uns hüten vor einer Ueberschätzung der Anzeichen von Unzufriedenheit und Mißtrauen in England, da es noch ein weiter Weg ist bis zur allgemeinen und wirksamen Aufklärung des gesamten Volkes. Aber die Anzeichen der Ermüdung und der Uneinigkeit haben doch etwas Angenehmes und Aufmunterndes für uns.

Vorausgesetzt freilich, daß auf unserer Seite nicht Fehler gemacht werden, die dem Gegner wieder neuen Mut einflößen könnten, wie von den jüngsten Erörterungen über „Hauptfeind" und „Sonderfrieden" zu befürchten war. Daher hat unsere Regierung eine halbamtliche Erklärung veröffentlicht, die dem Zeitungsärgernis im Inlande ein Ende machen und gegenüber dem Auslande die unverminderte Entschlossenheit Deutschlands klarstellen soll. Die Gerüchte über die Anbahnung von Friedensverhandlungen und insbesondere eines Sonderfriedens mit England werden kurz und kräftig abgewiesen mit der Bemerkung: „Kein Urteilsfähiger kann daran denken, die für Deutschland günstige Kriegslage zugunsten eines vorzeitigen

Friedensschlusses mit irgendeinem seiner Feinde preiszugeben". Dann wird hingewiesen auf das Kriegsziel, wie es der Reichskanzler seinerzeit im Reichstage umschrieben hat: „Sicherheit zu schaffen, daß keiner mehr wagen wird, unseren Frieden zu stören". Schließlich werden die Gerüchte über deutsche Friedensneigungen als törichte oder böswillige, auf jeden Fall aber müßige Erfindungen bezeichnet „gegenüber unserer unverminderten Entschlossenheit zur Niederkämpfung der Gegner". Das ist deutlich, und das ganze Volk wird mit der Regierung sagen: „Dabei muß es bleiben".

Eine fortschrittliche Zeitung, die von dem Tadel mitbetroffen wird, sucht ihren Rückzug zu decken mit der Bemängelung, die halbamtliche Erklärung sei einseitig, da sie sich nur gegen den Sonderfrieden mit England wende und die „weit mehr verbreiteten Gerüchte über Verhandlungen mit Rußland gar nicht erwähnt"; das sei eine „Konzession an gewisse, laut und heimlich agitierende Kreise und Personen". Diese Partherpfeile müssen zurückgewiesen werden. Die halbamtliche Erklärung spricht zwar von den Andeutungen bezüglich Englands „des näheren", und dazu wird sie wohl besondere Gründe gehabt haben, da wahrscheinlich gerade die Anbiederungen nach Westen hin Mißdeutungen und Gefahren für die deutsche Politik herbeizuführen drohten —, um so mehr, als ein früherer Botschafter, Graf Monts, dabei beteiligt war. Aber zur Sache selbst ist die Erklärung umfassend und zweifellos: es wird einfach „jeder vorzeitige Friedensschluß mit irgendeinem unserer Feinde" für undenkbar erklärt. Also jede Gruppe der unberufenen und voreiligen „Friedensengel" bekommt ihren Ordnungsruf, sowohl die nach England als die nach Rußland schielenden Klugredner.

Vielleicht werden die feindlichen Verleumdungskünstler den Versuch machen, aus der vorliegenden Kundgebung wieder einen „Beweis" herzuleiten für die Friedensfeindlichkeit des „deutschen Militarismus". Das könnten wir einfach zu dem übrigen legen; verleumdet und gehetzt wird unermüdlich, und wir sollten zur Abwehr nicht viel Worte machen, sondern einfach durch Siege unser Ansehen in der Welt feststellen. Damit jedoch im Inlande keine Mißverständnisse aufkommen, darf man darauf hinweisen, daß die halbamtliche Kundgebung sich nur gegen einen vorzeitigen Friedensschluß ausspricht, dem Friedensgedanken selbst aber nicht zu nahe tritt, vielmehr einen wahren und nachhaltigen Frieden als Kriegsziel hinstellt. Gerade weil wir Deutsche wirklich friedliebend sind, müssen wir den aufgezwungenen Kampf gründlich bis zum befriedigenden Ende durchkämpfen. Aus demselben Grunde ist es für Deutschland einfach unmöglich, irgendwie „Friedensverhandlungen" anzubahnen; denn jeder derartige Versuch würde nur als Zeichen der Schwäche gedeutet werden, den Mut der Feinde stärken, den Kampf verlängern und die Opfer vermehren. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen wird dem Frieden am besten vorgearbeitet, wenn wir an nichts anderes denken und von nichts anderem sprechen, als von der Niederkämpfung der Feinde. Ist die besorgt, so werden die Friedensverhandlungen schon in Gang kommen, und zwar auf Initiative der unterliegenden Gegner. Von der Entschlossenheit zum Durchhalten zeugt auch die einstimmige Annahme des Gesetzes über die Verlängerung der Landsturmpflicht im ungarischen Abgeordnetenhause, wobei von Ministern und Abgeordneten dem Heroismus und dem einmütigen Zusammenwirken der verbündeten Armeen hohe Anerkennung gezollt wurde. —

Die Vakanz des erzbischöflichen Stuhles von Posen-Gnesen hat ein erfreulich schnelles Ende gefunden durch die Ernennung des Domherrn Dr. Edmund Dalbor in Posen zum Erzbischof; sein Alter von 45 Jahren rechtfertigt die Hoffnung auf eine lange gesegnete Hirtentätigkeit.

* * *

Herr Bryan, der anglophile Staatssekretär der Vereinigten Staaten, hat auf die deutsche Beschwerde wegen der amerikanischen Waffenlieferungen an unsere Feinde die dreiste Antwort gegeben, es würde eine direkte Verletzung der Neutralität sein, wenn die Vereinigten Staaten den Waffenhandel verbieten würden. Diese transatlantische „Logik" ist mehr als wunderlich, aber sie schafft wenigstens volle Klarheit über den absoluten Mangel an gutem Willen in Washington. Alle Welt sieht und kann mit Händen greifen, daß Nordamerika durch Waffenzufuhr an unsere Feinde die Fortsetzung des Krieges ermöglicht und die deutsche Sache schwer schädigt. Herr Bryan aber erklärt diese einseitige und sehr wirksame Begünstigung der einen Partei für „Neutralität"! Sir Edward Grey und Sir William Bryan — eine bessere Kameradschaft findst du nit!

Eine neue Kampfesmethode des Antiklerikalismus in Frankreich.

Von P. H. J. Terhünte, S. C. J., Sittard.

Der religiöse Aufschwung, der auch in Frankreich herrliche Früchte zeitigt, läßt die Antiklerikalen dortselbst keine Ruhe finden, und man muß zugeben, sie verstehen es meisterhaft, ihre Kampfesart den veränderten Zeitumständen anzupassen. Sie wissen sehr wohl, daß ein direkter Kampf, auch wenn die Regierung ihn unterstützt, den religiösen Aufschwung wohl etwas hindern, aber nicht verhindern kann. Deshalb suchen sie in der letzten Zeit den Patriotismus ihrer Landsleute mit der Religion oder besser mit der Kirche in Widerstreit zu bringen.

Den heftigsten Angriffen ist Papst Benedikt ausgesetzt. Man warf ihm zuerst vor, er trete nicht scharf genug auf gegen die Deutschen, welche ihr Konto mit Rechtsverletzungen und Scheußlichkeiten belasteten. Immer neues „Beweismaterial" wurde herbeigeschafft, und immer lauter wurde der Ruf vom „Matin", „Temps" und gleichgesinnten Blättern ausgestoßen: Jetzt kann und darf der Papst nicht mehr schweigen. Da kam die Verordnung des Friedensgebetes, und bald war ein neuer Giftpfeil geschmiedet: Die Deutschen sehnen sich nach Frieden, und deshalb sollen alle darum beten, wir aber wollen nur den Sieg. Die öffentliche Meinung wurde durch diese Hetze so beeinflußt, daß die Regierung ein Verbot ausfertigen konnte und erst ein Kommentar des Kardinals Amette die Abhaltung des Gebetstages möglich machte. Triumphierend schrieb der „Temps" am Vorabend des Tages: „Tatsache ist, daß Frankreichs Katholiken nicht zugestimmt haben, um dasselbe zu flehen, was Deutschlands Katholiken erbitten." Und Gustav Hervé konnte in seiner „Guerre sociale" jubeln: „Die Katholiken werden Sonntag beten, aber beim Gebete werden sie innerlich zornig sein mit demselben Zorn, der so oft die ganze gallikanische Kirche in früheren Zeiten gegen Irrtümer und Schwächen des römischen Papsttums auftreten ließ." Und nachdem er das Bild der gallikanischen Kirche in den glänzendsten Farben geschildert, schloß er seinen Artikel: „Morgen, wenn Frankreichs Gläubige am Ende der Messe das Domine salvam fac rem publicam singen, wird der republikanische Geist der gallikanischen Kirche, den man erloschen glaubte, über das katholische Frankreich wehen, das zu den Füßen der Altäre kniet."

Auch der päpstliche Nuntius zu Brüssel sieht sich den heftigsten Angriffen ausgesetzt. Wie dem Papste, so wirft man auch ihm Deutschfreundlichkeit vor. Die antiklerikale Presse ersann das Märchen von einem Diner, das der Nuntius zu Brüssel deutschen Offizieren gegeben habe. Sie erklärte seinen nur kurzen Aufenthalt „zu Havre" mit der „Mißstimmung" in belgischen Regierungskreisen und faßte den Rücktritt des Baron d'Erp von dem Posten des Gesandten beim Heiligen Stuhl auf als Protest gegen das Verhalten des Brüsseler Nuntius.

Selbst die Wahl des neuen Jesuitengenerals mußte der antiklerikalen Kampfmethode dienen. Schon das Havastelegramm aus Rom meldete bei der Wahlverkündigung: Deutschfreundlich, und die Presse erging sich in langen Stammbaumforschungen und Verwandtschaftsfeststellungen, die dasselbe beweisen sollten.

Das sind nur einige Tatsachen, welche aber die veränderte Kampfesstellung des französischen Antiklerikalismus zur Genüge beleuchten. Er hat es verstanden, den Nationalismus, der im religiösen Leben der Franzosen eine so große Rolle spielt und der durch Unvorsichtigkeiten mancher französischer geistlicher Kreise noch gesteigert wurde, geschickt für seine Zwecke auszunützen.

In katholischen Kreisen Frankreichs ist man auch aufmerksam geworden auf die drohende Gefahr, und besonders das „Echo de Paris", das von 100000 auf 600000 Abonnenten gestiegen sein soll, nimmt den Kampf energisch auf. Am 8. Februar schrieb Junius unter anderem: „Der Papst ist der Vater aller Gläubigen; er ist das Oberhaupt einer katholischen, d. h. allgemeinen Religion und wir dürfen uns nicht anmaßen, seine Haltung regeln zu wollen." Einige Tage später schrieb er von der neuen Kampfesmethode des Antiklerikalismus: „Es geht darum, durch welches Mittel auch immer, die große Bewegung des religiösen Aufschwunges, die vom Heere aus über das ganze Land geht, zu brechen. Man versuchte den Patriotismus mit dem Katholizismus in Streit zu bringen. Man begann damit, die Zurückhaltung auszubeuten, die dem Papste auferlegt ist durch seine Pflichten als Bischof der Welt;

man bekämpft eine Wahl, die jeder politischen Bedeutung bar ist. Morgen wird man einen anderen Ausweg finden, ebenso lügenhaft, ebenso niederträchtig ... Haben wir denn mit einem Kriege noch nicht genug?" Es ist freudig zu begrüßen, daß das „Echo de Paris" eine solche Sprache führt; aber es täte gut daran, manchen seiner Mitarbeiter mehr auf die Finger zu sehen, die den Nationalismus tagaus, tagein aufpeitschen und so direkt uns „Barbaren" zu treffen suchen, indirekt aber dem Antiklerikalismus willkommene Handhabe bieten.

Einen mehr wissenschaftlichen Kampf führt die „Revue pratique d'Apologétique", die langsam aus dem Fahrwasser ungerechten Beschuldigens in das praktischer Arbeit für Frankreichs Gebildete hineinlenkt. Hingewiesen sei nur auf den Artikel: Le devoir de mourir in der Januarnummer, der mit dem Antiklerikalismus der Regierung gründlich Abrechnung hält, und auf den anderen: Le Pape in der Märznummer (S. 321—332), der die neueste Streitphase berücksichtigt, die Haltung des Papstes würdigt und denselben gegen ungerechte Angriffe verteidigt. Ein Passus dieses Artikels, der uns einen kleinen Einblick in die Geistesverfassung mancher Franzosen gestattet, zugleich aber auf die Gefahren des Nationalismus hinweist, möge hier Platz finden: „Der Krieg hat alle Sachen, selbst die Urteile stark nationalisiert. Unser Geist und unser Herz hat nur eine Furcht, eine Hoffnung, eine Erregung: Vaterland. Noch mehr! Das, was in uns das Heiligste ist, unser Gewissen, ruft es laut und ohne Zögern, daß das gute Recht auf unserer und der Verbündeten Seite ist; daß unsere Sache gerecht und heilig ist, daß unsere Soldaten zunächst für Frankreich kämpfen, zu gleicher Zeit aber für die Zivilisation, für die Kirche, für Gott. Ueberzeugt von unserer Sache, angeekelt von all den Grausamkeiten, die man erzählt, hineingetaucht in diese Atmosphäre von Pulver und Blut, die sowohl unseren Patriotismus, als auch unser religiöses Leben erhöht, können wir kaum begreifen, daß nicht ein jeder entrüstet sei. Indes wir sehen alle Sachen, die sich auf den Krieg beziehen, durch die Brille unserer Leidenschaften und Interessen. Heilige Leidenschaften, berechtigte Interessen, wenn man will; aber es bleiben Leidenschaften, es bleiben Interessen. Im Interesse der Gerechtigkeit und Wahrheit aber ist es gut, daß es außer und über uns jemanden gibt, der nicht dem Einfluß unserer Gefühle ausgesetzt ist."[1])

Auch die kirchlichen Behörden wehren sich energisch gegen das antiklerikale Treiben. So hielt Abbé Desgranges in vielen größeren Städten Frankreichs Vorträge über: Papst und Krieg, was den Präfekten von Valence in eine solche Wut versetzte, daß er androhte, mit Hilfe von 300 Soldaten und Gendarmen den Vortrag in der Kathedrale zu hindern.

Der Bischof von Evreux, Msgr. Déchelette, schrieb seinen Diözesanen: „Es hat mich traurig gestimmt, zu sehen, wie in den letzten Tagen manche französische Blätter es wagten, den Papst zu tadeln wegen seiner Haltung, die er seit Beginn des Krieges eingenommen hat. Immer wieder lesen wir unwürdige Unterstellungen, lügenhafte Beschuldigungen und beißende Kritiken aus der Feder von Männern, denen wir jedes Recht bestreiten, in kirchlichen Sachen autoritativ aufzutreten ...... Ich protestiere hiermit im Namen der Ehrfurcht und Achtung, die wir dem Heiligen Stuhle schulden, der immer darauf bedacht ist, die Wahrheit und das Recht zu verteidigen. Ich protestiere im Namen der höchsten Interessen Frankreichs. Möchten doch alle, die dem Lande dienen wollen, einsehen, daß es für unser Land ein bedauernswerter Irrtum ist, leben zu wollen, ohne den Papst zu kennen, indem man seine Macht, welche die größte sittliche Macht der Welt ist, bekämpft und kritisiert." Kardinal Andrieu, Erzbischof von Bordeaux, antwortete dem Exminister und Sozialisten Pelletan, der einen niederträchtigen Artikel über die Haltung des Papstes geschrieben hatte, unter anderem folgendes: „Der Herr Camille Pelletan bricht den religiösen Frieden, er bedroht die Gewissensfreiheit und greift die geschichtliche Wahrheit und das Papsttum an. Er beleidigt besonders Papst Benedikt XV., um auf diese Art und Weise die mehr als notwendigen Beziehungen zwischen unserer Regierung und dem Heiligen Stuhle zu verhindern."

[1]) In der Aprilnummer bespricht Maurice Vaussard in einem Artikel Pour ceux qui survivront in sachlicher Weise die Lage, in welche die Katholiken geraten sind, und die Aufgaben, die sie später zu erfüllen haben. Er stellt fest, daß die Elite der katholischen Jugend Frankreichs, auf die man so große Hoffnungen gesetzt hat, dezimiert sei. Führer wie Charles Péguy, Ernest Psichari, Joseph Ollé-Laprune, Abbé Marraud, der Jesuit Gilbert de Gironde u. a. m. sind schon gefallen. Sodann weist er darauf hin, daß die Zahl der gefallenen Offiziere außergewöhnlich groß sei und daß sich gerade in ihren Reihen die Männer befunden hätten, die dem alten Glauben und den Traditionen treu geblieben wären. Auch verhehlt er sich nicht und führt einige krasse Beweise dafür an, daß der Antiklerikalismus noch lange nicht erstickt ist, „und es ist gut, daß wir damit rechnen, anders handeln, hieße Illusionen wachrufen, die mehr schaden als nützen könnten. ... Von einer unmittelbaren und allgemeinen Regeneration unseres Landes reden, hieße nichts anderes, als von Gott ein neues Wunder verlangen". Ferner warnt Vaussard seine Landsleute davor, übertriebene Hoffnungen auf die Kriegsbekehrungen zu setzen, da ein großer Teil dieser Bekehrten in ihrem früheren Milieu leicht wieder dieselben wie früher werden. Endlich betont er, daß der Antiklerikalismus der Regierung absolut nicht gemildert sei. „Sie hat den Katholiken das bewilligt, was die Stunde gebieterisch heischte; aber während die belgische Regierung die Führer der Opposition in ihre Reihen aufnahm, die sie so bekämpft hatten, wie es eine Opposition in unserem Lande niemals tun würde, weigerte sich die unsere, auch nur einen, wäre er auch noch so fähig, anzunehmen ... Das alles läßt vorausahnen, welche Rücksicht man auf uns nehmen wird, wenn unsere Heere einmal die Sorge los sind, gegen den Fremdling kämpfen zu müssen." Organisation tue da vor allem not, damit das kommende katholische Geschlecht Herr im Lande werde.

Gruß, Freundschaft, Wohlwollen.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Kürzer und treffender als in den drei Worten seines Geburtstagsglückwunschtelegramms an König Albert hätte Präsident Wilson seine Politik gegenüber dem Dreiverbande nicht charakterisieren können, jene Politik nämlich, wie sie nicht allein in den amtlichen Verlautbarungen und Noten zum Ausdruck kommt, sondern wie sie vor allem in den Taten der die amerikanische Regierung beherrschenden Industrie- und Handelsgruppen sich widerspiegelt. „Gruß, Freundschaft, Wohlwollen" — für England, Frankreich, Belgien, Rußland; für Deutschland und Oesterreich-Ungarn — Neutralität!

In rührender Bescheidenheit verkündete Wilson bei dem Mahl der „Associated Preß", die Neutralität der Vereinigten Staaten sei nicht dem kleinlichen Wunsche zuzuschreiben, Schwierigkeiten auszuweichen, die Vereinigten Staaten erlangten dadurch vielmehr den Ruf, eine Nation mit Selbstbeherrschung zu sein. In der Tat dürfte die Selbstbeherrschung, welche die Vereinigten Staaten in der Hinnahme aller der Völkerrechtsbrüche und Schädigungen durch England bei der Unterdrückung des neutralen Handels mit Deutschland an den Tag legen, nicht gut zu übertreffen sein. Niemand wird so boshaft sein, die schwachen papierenen Proteste gegen die englischen Rücksichtslosigkeiten oder die weise Zurückhaltung, welcher die Yankees gegenüber dem Vorgehen der Japaner in China und ihren Versuchen, in Mexiko festen Fuß zu fassen, sich befleißigen, dem kleinlichen Wunsche zuzuschreiben, Schwierigkeiten auszuweichen; o nein, die Vereinigten Staaten wünschen ja, so verkündet Wilson weiter, keinen Fuß fremden Territoriums, sie sind deshalb in der Lage, anderen Nationen zu dienen. Und das besorgen sie auch gründlich, aus „Freundschaft" und „Wohlwollen", wenn auch nicht aus purer Uneigennützigkeit. Denn man verdient ein schönes Stück Geld dabei, wenn man für die Armeen der Engländer, die nach dem Urteil der „Times" „zu viel Marmeladen und zu wenig Geschosse" hatten, der Franzosen, Belgier und Russen Munition, Waffen, Geschütze und Unterseeboote liefert. Uebrigens kommt die amerikanische „Neutralität" dabei doch wieder zu ihrem Recht, denn die Armeen des Dreiverbandes schicken die amerikanischen „Grüße" ja weiter an die deutschen und österreichischen Truppen. Wilson hat deshalb recht, wenn er meint, die Freundschaftsprobe bestehe nicht in der Sympathie mit einer oder der anderen kriegführenden Partei, sondern in der Vorbereitung der Hilfe für beide, wenn der Krieg vorüber sei. Dieser „Vorbereitung" wird man in Deutschland und Oesterreich-Ungarn gedenken, man wird sich der guten Dienste, welche die Amerikaner durch ihre Waffenlieferungen für die Verlängerung des Krieges geleistet haben, sicher erinnern, wenn ihre Legitimation als Friedensvermittler zu prüfen ist; dann werden die Schatten der Tausende durch amerikanische Geschosse gefallener Deutschen als Zeugen erstehen für amerikanische Unparteilichkeit. Die Vorstellung vom „achten Feind" beginnt im deutschen Herzen Wurzel zu fassen.

Wilsons Staatssekretär Bryan teilte dem deutschen Botschafter Grafen Bernstorff mit, das von letzterem geforderte Ausfuhrverbot für Waffen wäre eine direkte Verletzung der Neutralität; es sei für die Vereinigten Staaten unmöglich, einen solchen Schritt in Betracht zu ziehen. Eine solche

zynische Ausdeutung des Begriffes Neutralität, die in ihrer brüsken Abweisung der deutschen Note auch formell verletzend wirkt, erscheint selbst amerikanischen Naturen als ein starkes Stück; der „New-York Herold“ erklärt es für unfaßbar, daß Präsident Wilson seinen unglaublichen und so gründlich unmöglich gewordenen Staatssekretär so ungestört walten lasse, ohne zu sehen, daß dieser Diplomat auf die Dauer seine ganze Administration zum Gespött der Welt machen müsse.[1]

Es dürfte nicht ausbleiben, daß Amerika seine kurzsichtige Augenblickspolitik nicht nur wegen ihrer politischen, sondern auch wegen ihrer wirtschaftlichen Folgen zu bereuen haben wird; denn die Wilson-Bryansche „Neutralitätspolitik“ hat für das amerikanische Volk eine sehr ernste reale Bedeutung. Während durch die Waffenlieferungen einige wenige Milliardäre ungezählte Summen verdienen, übt die von Wilson geduldete englische Art der wirtschaftlichen Kriegführung, die alle amerikanische Einfuhr nach Deutschland und jede Ausfuhr aus Deutschland zu unterbinden strebt, auf das gesamte amerikanische Wirtschaftsleben eine verderbliche Wirkung aus, vor allem ist der Baumwollbau des Südens durch die Entziehung des deutschen Absatzgebietes getroffen. Große Industrien müssen ihren Betrieb einschränken oder gar einstellen, weil ihnen der Absatz der Fabrikate oder die Zufuhr der Rohstoffe unterbunden ist. Daher greift die Arbeitslosigkeit immer mehr um sich; in Neuyork allein gab es schon Mitte März, wie die „New-Yorker Staatsztg.“ feststellte, 400000 Arbeitslose. Es begreift sich, daß die öffentliche Meinung gegen die Gewaltherrschaft der Wenigen sich aufzubäumen beginnt. Schon Anfang März verlangte die Deutsch-Amerikanische Handelskammer in Neuyork vom Präsidenten Wilson Schritte gegen die englische Blockadeankündigung. Mitte April forderte auf Veranlassung der 300000 Mitglieder zählenden Zentrale der Arbeitergewerkschaften eine Neuyorker Arbeiterversammlung Arbeitseinstellung in den für Kriegsbedarf arbeitenden Fabriken. Am 5. April veröffentlichten amerikanische Zeitungen einen von 431 fremdsprachlichen Zeitungsverlegern und Redakteuren, die 8 Millionen Leser vertreten, unterzeichneten Aufruf an das amerikanische Volk, aus humanitären Gründen ein Verbot der weiteren Ausfuhr von Waffen und Munition zu erwirken. „Die Ehre des amerikanischen Volkes,“ so heißt es in dem Aufruf, „die Aufrichtigkeit der Nation, der Ruf unserer Fabrikanten, der Patriotismus und die Mannhaftigkeit der Arbeiter verlangen, daß der ganzen Welt ein für allemal gezeigt wird, daß das Geld, das mit dem Blute der Menschheit getränkt ist, diese Eigenschaften nicht kaufen kann. Unsere Teilnahme am Krieg muß jetzt aufhören und dann kann unser Einfluß im Sinne der Gerechtigkeit und der Rechtschaffenheit helfen, den Krieg zu beenden.“

Hier, im Kampf des Rechtes gegen die Habsucht, im Bestreben, dem Prinzip der Moral auch in der Politik Geltung zu verschaffen, begegnet sich die Stimme des Volkes mit der der Kirche; von einem ihrer vornehmsten Vertreter in Nordamerika, dem Erzbischof Möller von Cincinnati, stammt das Wort, der erste Schritt zum Frieden müsse ein Ausfuhrverbot für Kriegsmaterial sein, womit er dieselbe Forderung aufstellte, die Papst Benedikt bereits in den Worten an Wiegand angedeutet hatte: „Wenn euer Land alles vermeidet, was den Krieg verlängern kann, dann kann Amerika zur raschen Beendigung dieses ungeheuren Krieges beitragen.“ Der Ruf des obersten Hirten der katholischen Christenheit hat in der ganzen Welt freudigen Widerhall gefunden. Sein Gruß ist eine Friedensbotschaft, ein Segensgruß, seine Freundschaft und sein Wohlwollen unterscheiden keine Parteien. Seine Liebe umfaßt alle Völker ohne Unterschied der Nationalität. Seine Legitimation als Friedensmittler begegnet keinerlei Anzweiflung.

[1]) Soeben wird ein neuer Akt amerikanischer „Neutralität“ bekannt. Wie die Neuyorker Zeitungen melden, haben die fünf amerikanischen Offiziere, die als militärische Beobachter bei den deutschen Heeren weilten, telegraphisch von Washington aus Weisung erhalten, sofort nach Hause zurückzukehren. Die amerikanischen Offiziere, die bei den Heeren anderer kriegführenden Mächte als Beobachter weilen, sind bis jetzt nicht abberufen worden. Die „Neuyorker Staatszeitung“ bemerkt dazu: „Möglicherweise ist das Vorgehen des Kriegsministers darauf zurückzuführen, daß er um die Neutralität der in Deutschland befindlichen Offiziere besorgt ist. Unbestritten ist, daß bisher noch jeder aus Deutschland zurückkehrende Militär ein begeistertes Lob auf die deutsche Heeresorganisation und alles, was damit zusammenhängt, angestimmt hat. Sollten vielleicht die bisher erstatteten Berichte unserer fünf militärischen Beobachter auf einen gleichen Ton gestimmt sein und sich die fünf Offiziere dadurch das Mißfallen unserer „strikt neutralen“ Administration zugezogen haben?“

Ein einst verhätschelter Ausländer.

Von L. G. Oberlaender, München.

Monsieur M. Henry aus Paris, der sich durch seine in Deutschland gehaltenen, der deutsch-französischen Annäherung gewidmeten Vorträge ziemlich bekanntgemacht hat, empfiehlt sich nun seinen Landsleuten als Patrioten, indem er mit dem Mund Deutschland ein paar Hiebe versetzt. Wenn die französischen Gazetten nicht lügen, rühmte er sich sogar als Mehrer Münchener Kultur. Ich weiß nicht, ob er damit seine und Marya Delvards (seiner Gattin) Mitwirkung am Ueberbrettl der „Elf Scharfrichter“ oder die Herausgabe der „Revue franco-allemande“ meint. Die „Hebung“ der Brettlkunst ist vorüber und es hat heute niemand Lust, diese „Probleme“ zu erörtern, aber die längst vergessenen Hefte, die Monsieur Henry, der nicht nur in der Münchener Literaturwelt verhätschelte Pariser, um die Jahrhundertwende drei Jahre lang hier herausgab, habe ich in ruhiger Sonntagsstunde nicht ohne Interesse wieder durchblättert. Das „vor Tische las man anders“ hat ja immer seinen Reiz und vielleicht liest man das eine oder andere, das ich herausgreifen möchte, nicht ohne Nutzen. Teils in deutscher, teils in französischer Sprache wird hier dargelegt, daß der Gedanke der endgültigen Versöhnung der ersten Kulturvölker Europas lebendig sei, trotz da und dort vorhandener Skepsis. „Les hommes passent et les idées progressent“, ruft Herr Henry aus und „schon im neuen Jahrhundert“ sieht er kommen das wahre Glück der großen Menschenfamilie. Diese seine Friedensideen hat er in seinen Vorträgen ja oft dargelegt. Sie sind verhallt, allein das Geschriebene bleibt, das mag dem ehemaligen Friedenspropheten heute fatal sein. Er war für einen Franzosen immerhin gelegentlich recht objektiv, so wenn er schreibt, das große Unrecht der französischen Politiker sei, auf ein „sentiment de rancune“ (Gefühl der Rachsucht) zu spekulieren. Mit Clemenceau, Pierre Loti und Marcel Prévost hatte er gelegentlich ein kleines Wortgefecht über deutsch-französische Dinge, das harmlos und unschuldig verlief, wie dies französische Duelle zu tun pflegen. Er ist überzeugt, daß Kaiser Wilhelm, für den er bei Bedarf sehr artige Worte hat, Gelegenheit finden wird, der französischen Nation die Hand zu reichen zu einem wahrhaft fruchtbaren Frieden. Freilich hören wir mehr hübsch gesetzte Worte, als gerade exakte Darlegungen über „wie“ und „wann“. Die deutschen Mitarbeiter der „Revue“ sind ganz gerührt über den kleinen Finger, den uns Herr Henry gibt. Sie meinen, die offizielle Unterdrückung der Sedanfeiern, an welchen wir alle Ursache hätten im Interesse der Kultur und Humanität Erbfeindtiraden (!) zu unterlassen, würde den Krieg ins Gebiet ferner Geschichte verweisen, frei von chauvinistischen Leidenschaften. Wie wenig die paar französischen Schriftsteller um Herrn Henry besagen wollen, übersieht man, zetert aber über deutsche Offiziere und Professoren, welche die „Legende wahren, daß nicht bessere Vorbereitung und natürliche Uebermacht der allgemeinen Wehrpflicht, sondern die angeborene Ueberlegenheit der deutschen Soldaten und vor allem die wundersame Strategie den Sieg von 70 brachten“. Man sieht, wir Deutsche machen uns aus — Bescheidenheit klein, was den Franzosen durchaus nicht einfällt.[1]) Im Politischen zeigt der deutsche Teil jenes skeptische Raisonnieren, mit gelegentlichen Ausfällen auf angeblichen „Byzantinismus, der Deutschland verdürbe“, und solche Dinge, die in der Presse politischer Parteien von Uebel, in einem für Ausländer bestimmten Blatte nur verdrehte Anschauungen und Vorstellungen erwecken und fördern können. Im Literarischen ist es ganz ähnlich; wenn die Deutschen so viel über Maeterlinck, den Dramatiker und den „Denker“ orakeln, so gibt dies doch einem Franzosen den Gedanken ein, daß dieser Dichter in Deutschland nicht seinesgleichen habe, während er in Wahrheit ein bläßlicher Enkel der deutschen Romantik ist.

Auch Frankreichs Beziehungen zu Rußland ernüchtern Monsieur Henrys Friedensphantasien nicht. Zwar spottet er über die Naiven, welche sich der Allianz freuen, und meint, diese französischen Patrioten werden eines Tages vor niederschmetternden Enthüllungen aus ihren Träumen emporschrecken. Man sieht, Herr Henry ist Prophet gewesen, aber er zog keine Konsequenzen,

[1]) „Il est certain“, schreibt Henry, „qu'aujourdhui la France représente aux yeux de l'Europe la plus vieille culture intellectuelle, la plus intensive, la plus avancée“ (!) (Es ist sicher, daß heute Frankreich in den Augen Europas die älteste, kräftigste und fortgeschrittenste geistige Kultur darstellt.) — Von deutscher Seite schreiben Janus (nach Kürschner wohl Frz. Oppenheimer, der Nationalökonom), ferner der Literaturrevolutionär der achtziger Jahre Bleibtreu, Mathieu Schwann, Wilh. Michel u. a.

die für seine Ideen nicht günstig waren. Er überschätzt das Zusammengehen Deutschlands und Frankreichs bei der Chinaexpedition unter Waldersee, die Ergebnisse (!) der ersten Haager Konferenz. So finden auch deutsche Wortführer für internationale Verständigung Gehör. Verträge, Abkommen, Schiedsgerichte, Moral sollen Kriege unmöglich machen. Man erwartet, daß die Menschheit „sehr rasch“ zu diesen Erkenntnissen durchdringen werde, außerdem habe der russische Staatsrat v. Bloch ausgerechnet, daß ein Krieg zwischen europäischen Militärstaaten heute unmöglich sei, derweil keiner die Mittel für die ungeheueren Kosten eines solchen besitze. Auch würden bei der heutigen Weltwirtschaft die im Krieg befindlichen Gegner nach demselben ruiniert sein und Vorteil davon habe nur Amerika und England. An England als Kriegsteilnehmer denkt niemand. Da erscheint ein Buch von Dr. Al. Tille: „Aus Englands Flegeljahren“, das Albion als den Feind deutschen Handels, deutschen Aufschwungs und Industrieblüte und unserer kolonialen Ausdehnung offenbart. Ueberlegen und hohnvoll wird dieses in „frivoler Weise“ den Engländerhaß schürende „Pamphlet“ niedriger gehängt. England habe keine Interessen, die sich mit den unserigen nicht vertrügen. Kein Volk werde daran denken können, die verlorene oder erstrebte Suprematie durch andere als friedliche Konkurrenz erlangen zu können, übrigens seien alle Spekulationen auf Englands Niedergang eitle Täuschung. Unwissenschaftlich schilt der Kritiker der Revue auch die Aufzählung all der Untugenden, Laster und Schwächen der englischen Volksseele, die Herr „Tille hervorzuheben für gut hält“.

Ich berichte nur, jedes kritische Beiwerk würde die Wirkung abschwächen. Heute erscheint uns all dies tragikomisch, eine Komödie politischer Täuschungen, die damals gar ernsthaft gemeint war, mag auch manches lediglich geschrieben worden sein, um sich einen literarischen Namen zu machen. Jedenfalls hat Henry die Friedensschalmei beiseite gelegt.

Tempora mutantur et nos mutamur in illis.

Künstler, wacht auf!

Von Momme Nissen, Altötting.

Sind nicht durch das Aufgebot, den Opfermut, die Weihe des Vaterlandes die Herzen aller erhoben? Und spricht nicht die Kunst die Sprache der Herzen? . . . So tönt die Kriegsposaune auch an die Ohren der Künstler. Am frühesten hallt es wieder bei den Dichtern: ihr Lenzgesang ist schon erklungen. Die bildenden Künste sind nicht so beweglich, ihre derzeitige Lage war allzu verworren, um einen plötzlichen Aufschwung zu ermöglichen. Eindrucksbilder der Kriegsgeschehnisse, einerlei ob mehr oder minder gut, wiegen nicht schwer; die lahmen Kriegsbilderbogen der jüngsten Strömungen bieten durchweg schlagende Belege für deren Unvermögen, unserem Seelenverlangen nach reiner, würdiger Kunst zu genügen. War doch die Mehrzahl der Maler angesteckt oder zumindest beirrt von einer kranken Scheinkunst, welche unser ganzes einheimisches Schaffen gelähmt und verstört hat. Ehe das Wiederemporwachsen einer lange niedergehaltenen, volksentstammten Kunstkraft, ehe eine gesunde Neukunst zu erwarten steht, bedarf es zunächst einer klaren Absage an falsche Schwarmgeisterei und einer vertieften, veredelten Berufsauffassung. Das fühlen alle, viele sprachen es aus.

So schrieb Professor Karl Neumann, Heidelberg (Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik): „Wenn jetzt aus dem Schmelztiegel dieses Krieges und seiner furchtbaren Glut nicht Einsicht und Antrieb zur Einkehr kommt, dann ist eine der ganz großen Gelegenheiten der Weltgeschichte verpaßt. Wir alle müssen fühlen und einsehen lernen, was wir nicht wollen, und dann, was wir wollen. . . . Nie ist romanisch-heidnischer Mangel an Schamgefühl so auf dem Gipfel gewesen; nie hat Paris, die Heimat aller süßen Sünden, wie Treitschke sie nannte, so über unsere Frauenwelt triumphiert wie eben, da der Krieg ausbrach. . . . Es gilt, das Werk der Romantik wieder aufzunehmen, die verschütteten nationalen Quellen zu erschließen.“ Aehnlich Professor Matthaei in „Der Krieg von 1914 und die bildende Kunst“ (Danzig, Kafemann): „In jener Lehre, daß es in erster Linie darauf ankomme, eine Kultur des feinen Empfindens zu züchten, liegt etwas Weichliches, Ungesundes, Zerstörendes (eine Schmälerung der sittlichen Kräfte). . . . Wir wollen, daß nicht nur unser religiöses Gefühl, sondern auch unsere vaterländischen Empfindungen, Stolz und Liebe zu deutscher Art aus Vergangenheit und Gegenwart, und alle jene Gefühle, die alt sind, doch nie veralten und ewig jung bleiben, in der Kunst zum Ausdruck kommen. Und jetzt ist die Zeit, wo wir mit unserem Willen ernst machen müssen.“ Ferner Hans Rosenhagen (Werkstatt der Kunst; Heft 24): „Die große Zeit findet eine Kunst, die ihr in keiner Weise gewachsen ist, der die Fähigkeit und vor allem die Kraft fehlt, ihr den Spiegel vorzuhalten. Die Künstler, die ihrer Anlage nach dazu berufen gewesen wären, sind durch ihre Tändelei mit dem Impressionismus entnervt und undeutsch geworden, und die Jugend hat sich in der Lösung von Problemen höchst fragwürdiger Natur vertan und verloren. Ihr ganzes Sein wurzelt in den Idealen der französischen Kunst, und ihr fehlt durchaus das Gefühl dafür, daß sie mit der Ueberzeugung von der Ueberlegenheit dieser Kunst niemals dazu gelangen wird, die Empfindungen ihres eigenen Volkes irgendwie warm zu berühren.“ Dann Julius Hart im „Tag“: „Diese (moderne) Kunst war nur eine äußerliche Tünche; das Dichten und Schaffen einer Aesthetengemeinde diente nur einer engbegrenzten Gesellschaftsschicht, blieb aber wie etwas Fremdartiges dem Gemeinempfinden fern. . . . Es wächst die Sehnsucht herauf nach einer Kunst, die für uns in den Stunden bittersten Ernstes nicht versagt und die aus dem Gefühl ihre Kräfte zieht, für welches ein Volk sein ganzes Leben einsetzt, das all seine höchsten Gesinnungen und Güter in sich einschließt und sein innerstes Idealleben in sich trägt.“ In verwandter Art äußerten sich bedeutende Meister, sprach ein Bode, schrieben zahlreiche unserer Kunstschriftsteller, so Kreitmaier in den „Stimmen der Zeit“, Doering in diesen Blättern, so aus Berlin ein Pastor, Dresdner, Storck, aus Wien ein Servaes und Seligmann, um nur wenige namhaft zu machen.

Anschauungen, welche in Zeiten von Kreuz und Wiedergeburt das innerste Wünschen fast des ganzen Volkes und seiner Führer verkörpern, die durch Gelehrte, Künstler und Kunstfreunde aller Parteien, die von dem Kriegshirtenbrief aller reichsdeutschen Bischöfe an bis zu den Kennerstimmen der Großstadtpresse, vom Donau- und Isarstrand bis zur Nordmark, von Aachen bis Königsberg oft wörtlich die gleiche Fassung erfuhren, — welche der Meisterkunst unserer ganzen Vergangenheit seit tausend Jahren, sowie der Ehrfurcht vor einer göttlichen Weltordnung entsprechen — die dürfen gewiß als wegweisend angesehen werden. Künstlerische und kritische Erzeugnisse aber, die das Volksempfinden gröblich verletzen, welche fortdauernd Achselzucken und Abwendung, Abscheu bis zum Ekel gerade bei den reifsten Künstlern und gebildetsten Laien hervorriefen und in höllischen Zerrbildern ausgemündet sind, darf man endgültig beiseite setzen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen ist Deutschland sich jetzt einig in der entschiedenen Ablehnung eingedrungener Kunstverderbnis. Möge diese teuer erkaufte Einmütigkeit eine künftige gute Verständigung in geistigen Vaterlandsfragen vorbedeuten. Zunächst aber hören wir aus diesem elementaren Erneuerungsdrang, aus den in gleichartiger Sehnsucht und Hoffnung zusammenklingenden Denkerstimmen ein ehernes Pochen an die Werkstatt der deutschen Künstler heraus, in zwei Rufen:

1. Los von Paris! Dies vor vielen Jahren vergeblich erhobene Mahnwort ist seit vorigem Sommer laut und lauter durchs Land erklungen. Wir sahen es nicht mißbraucht werden, wie man befürchtete, um den deutschen Kunstgeist einzuengen oder um gesunde Auslandskunst auszuschließen. Es fordert nur für uns a) Kunstentfaltung auf dem Boden der einheimischen Stammesart und unserer großen Vergangenheit, anstatt deren Preisgabe oder Verächtlichmachung, b) unnachsichtigen Grenzschutz gegen die fernere Einschleppung einer steigenden Kunstverseuchung, die den Franzosen genau so verderblich geworden war wie uns Deutschen.

Los von Paris heißt: los von Schmutz und Schacher und dem Trug der Kunstumwertung [1]) unter Pariser Flagge, heißt klare Absage an den unaufhörlichen Wechsel und Wirbel der künstlerischen Formwahl. Denn die davon ergriffenen Maler sind jählings von Klippe zu Klippe, jahrelang ins Ungewisse hinabgerissen, oft geradezu zerrüttet worden. Los von Paris heißt los von der Mode als Leiterin der Künste, da diese das Innenleben sowohl wie die technische Vollendung zerstörte, Fortschritt vorgetäuscht und doch in allem Wesentlichen Rückschritt über Rückschritt herbeigeführt hat. Los von Paris bedeutet endgültige Abkehr von dem Wahn der „ewigen Aufwärtsentwicklung“, diesem Rattenfängersang der Moderne. Es bedeutet einfach wieder der Wahrheit die Ehre geben durch Anerkennung der bleibenden Kunstgesetze und Kunstwerte, auf welchem Wege allein ein fruchtbares Fortschreiten möglich ist. Neuigkeitssüchtig, wie schon Cäsar die Gallier nennt, verloren, verleugneten diese jetzt wiederum den Geist des Ganzen und Ewigen, der da doch immer der Erste und Neueste — „Ego sum primus et novissimus“, sagt der Herr — über allem Umsturz bleibt. Los von Paris heißt Aufrechterhal-

[1]) Klein kennzeichnet im Märzheft des „Hochland“ die neueste Kunstgeschichtsschreibung der Tschudi, Muther u. a. auf den bekannten Pariser Voraussetzungen als „glatte Fälschung“. Aehnlich urteilten Bode und Justi; ausführlich spricht darüber Alt in seinem Werk über den Impressionismus und jetzt sehr gründlich Rosenhagen in „Die deutsche Kunst und ihre Feinde“ (Werkstatt der Kunst, 15. März 1915).



tung der ursächlichen, in sich ruhenden, ohne Sittlichkeit und Gottesverehrung in allen Fugen krachenden Weltharmonie. Die Frage der Französelei ist für uns weit mehr noch eine sittliche als eine künstlerische — das haben heute mit Recht selbst große Berliner und Münchener Tagesblätter hervorgehoben.

Los von Paris heißt: los von der heillosen Ueberschätzung des Zeitgeistes, die ein Zeichen der Auflösung ist. Berichtet doch schon Sallust: Verderbnis und Verdorbenwerden wird „Zeitgeist" genannt. Los von Paris heißt: los von der Vergötterung des Neuen an sich, da das Neue nur dann aufbauend wirken kann, wenn es durchgesiebt, geistig verarbeitet und organisch eingegliedert wird in den ererbten Kulturbestand. Los von Paris heißt: los von dem Wahn, man könne das Kunstschaffen meistern wie die Mechanik und es stiege von Stufe zu Stufe an wie der Luftschiffbau. Maschinen sind unter uns, gehören zur Erde, die der Mensch sich untertan machen kann und soll — die Kunst ist über uns, Geist von Gottes Geist, den er für uns unerforschbar, nach Wohlgefallen, bald hierhin, bald dorthin an Begnadete austeilt. Wohl lassen sich die künstlerischen Hilfsmittel von Geschlecht zu Geschlecht erweitern, aber man erreicht deren Beherrschung nicht durch sprunghafte Versuchsreihen, wie sie der Chemiker anstellt, noch durch unstete Reizbarkeit, sondern durch emsig und treu gepflegte Handwerklichkeit, durch Nutzbarmachung der Meistererfahrung und durch ein liebevoll vertieftes Studium der Natur. Das ist der Arbeitsweg der Schwind, Rethel, Feuerbach, Menzel, Leibl, all unserer ganz verschiedenen und ganz jugendlichen künstlerischen Ahnen. Das Mischungsverhältnis zwischen Altem und Neuem bei den klugen Hausvätern der Kunst ist naturgemäß ungleich: gleich ist aber bei allen der Grund, auf dem ihre Künstlerreife erwachsen ist — und jeder andere trügt.

2. Seid deutsch! Volkskraft des Geisteslebens im Einklang mit der Volkskraft des Kriegslebens, die wünscht jetzt ein jeder herbei. „Deutsch" wollen heute wie alle unsere politischen so auch all unsere Kunstverbände sein. Um aber den Begriff des Deutschtums lebensfähig zu erhalten, müssen offenbare Uebergriffe abgelehnt werden. Mit der Behauptung eines Museumsleiters: „Alles, was wir als bezeichnend für den Genius unserer Rasse angesprochen haben, wohnte in der Seele van Goghs" — dieses wirren Experimentators —, und der Meinung eines Kunstredners, der Expressionismus sei wahrhaft deutsch, kann man doch wirklich nicht rechten. Und es ist lediglich Willkür, daß eine Künstlergruppe, deren Ausstellungen die Zügellosigkeit verkörperten, sich jetzt als „deutsch" ausgibt, weil sie „von ihren Bestrebungen überzeugt" sei und dafür kämpfe. Wendet man das Ehrenwort „deutsch" nicht, wie es stets und erst recht in der jetzigen Kampfzeit geschah, als Losung für einen Grundstock von geistig-sittlichen Werten an, die durch Geschichte und Gemeinempfinden von alters her festliegen, die aber ewig und wunderbar jung immer wieder in die Erscheinung treten, so nehme man es nicht in den Mund. Um Schaum damit zu schlagen, ist es zu gut.

Seid deutsch bedeutet: zeigt Charakter, aber in Stetigkeit, ohne jenem ungezügelten Individualismus zu verfallen, dessen „Neigung zum Zerreißen des Ganzen" nach Bismarck unsere gefährlichste Untugend ist. Kunst ist kein schlemmerhaftes Sichausleben, soll kein weichlicher Selbstgenuß sein. Sondern gleichwie die Vaterlandsnot uns alle wie einen Mann anfaßt, wie ein heiliges Singen in alle Ohren hineintönt und alle Augen feuchtet, so ist auch die bildende Kunst durchaus dazu angetan, die Ganzheit des Volkes tief zu ergreifen und selig emporzuheben. Das ist geradezu ein Merkmal der Größten, eines Raffael, eines Mozart, daß sie auch Kinder und Arme nähren, mag gleich zur Reife des Urteils nur eine Minderzahl gelangen.

Seid deutsch heißt: gestaltet gediegen und deutlich, treu und gemütvoll; reift euch innerlich durch. So bleibt ihr in Seelengemeinschaft mit all unseren Brüdern, im vaterländischen Liebesverein. Achtet den Geist des gesegneten Ehedem, den Geist eurer Jugendtage, eures Elternhauses, eures Heimatgaues, der Heldengeschichte wie der Gottgläubigkeit unserer Vorfahren. Sonst zersägt ihr selber den Ast, auf dem ihr sitzt. Wie unser Kaiser den Diener des Staates sich nennt und davon durchdrungen handelt, so beugt auch ihr euer Können zum Heile des Ganzen unter das Höhere. Das entwickelt und adelt eure Persönlichkeit, löscht sie durchaus nicht aus, wie falsche Propheten lehren.

Seid deutsch heißt ferner: zeigt mannhaft deutsche Gesinnung in eurer Kunst. Sie ist freilich nur Unterlage; zu ihrer Sichtbarmachung in vollendeter Form gehört außer der Gottesgabe des Talentes ein Fleiß, den keine Mühe bleichet, ein unverwüstlich frischer Geist und ein kluges Können.

Seid deutsch heißt: bebaut den Garten vor eurer Tür, macht euch völlig vertraut mit all unserem Eigengut, unserer echten Formensprache. Schafft wieder kernhaft und konstruktiv, wie es germanische Art ist. Lernt vom Besten der Erde, achtet die Vorzüge unserer Nachbarn, doch ohne Nachäfferei, die ehrlos und unvernünftig ist, und ohne euch von der Neuigkeitsgier der Kunstgenüßlinge verführen zu lassen. Studiert euer Fach wieder gründlich, damit ihr aus der Verblendung erwacht, als ob man bei jedem Windhauch der Mode umlernen müsse. Schafft unbeirrt von neuen Luftgespinsten aus den Erfordernissen der Aufgabe heraus! Nicht mit Unrecht hat man in unseren Luftschiffen, Unterseebooten, Geschützen mehr deutschen Kunstsinn gefunden als in unseren Ausstellungsbildern; und das ist wahr: ehe ihr nicht die ganze deutsche Gründlichkeit, Beobachtungs- und Erfindungsgabe, ehe ihr nicht alle Tugend, die der Deutsche jetzt in der Kriegskunst übt, in der bildenden Kunst zu ähnlicher Höhe bringt, können wir von deutscher Gegenwartskunst im vollen Sinne des Wortes nicht reden.

Seid deutsch heißt endlich: in dieser heroischen Zeit habt ihr die Pflicht, euch selbst mit in die Wage zu werfen, künstlerische Korn- und Weinfrucht aufzutragen zur Aufrichtung der Schwergeprüften, zur Tröstung der Vereinsamten, zur Beseelung der neuen Zeit. Sucht nur entschlossen den uns umflutenden Geistesgehalt in aller Schöne herauszustellen! Was aus der Einheit der Volkserhebung geschöpft ist, sei es hehr oder innig, mehr auf Gottespreis oder auf Nächstenliebe gerichtet, das wird, künstlerisch durchgeformt, den Winter des Volkes mit Frühlingshoffnung durchweben. So entgeht ihr der unberufenen Maklerschaft und den schwindsüchtigen Modernismen, so findet ihr den geraden Weg zu den Herzen wieder, so erwärmt ihr euch wie uns, und so versorgt ihr das Land mit einer Seelenkost, an der es heute vielleicht noch mehr gebricht als an Brot.

Drum Taten getan, weil die Knie noch fest sind!

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

22. April vorm. Südlich des La Bassée-Kanals und nordwestlich von Arras nahmen wir erfolgreiche Minensprengungen vor.

23. April vorm. In den gestrigen Abendstunden stießen wir aus unserer Front Steenstraate östlich Langemarck gegen die feindlichen Stellungen nördlich und nordöstlich von Ypern vor. In einem Anlauf drangen unsere Truppen in 9 Kilometer Breite auf die Höhen südlich von Pilkem und östlich davon vor. Gleichzeitig erzwangen sie sich in hartnäckigem Kampfe den Uebergang über den Yperkanal bei Steenstraate und Het Sas, wo sie sich auf dem westlichen Ufer festsetzten. Die Orte Langemarck, Steenstraate, Het Sas und Pilkem wurden genommen. Mindestens 1600 Franzosen und Engländer und 30 Geschütze, darunter 4 schwere englische, fielen in unsere Hände.

24. April vorm. Alle Versuche des Feindes, uns das nördlich und nordöstlich von Ypern gewonnene Gelände streitig zu machen, mißlangen. Nördlich von Ypern brach ein starker französischer, nordöstlich von Ypern, bei St. Julien, ein englischer Angriff unter schweren Verlusten zusammen. Ein weiterer feindlicher Angriff an und östlich der Straße Ypern—Bixschoote hatte heute früh dasselbe Schicksal. Westlich des Kanals wurde nachts der Ort Lizerne von unseren Truppen gestürmt. Die Zahl der gefangenen Franzosen, Engländer und Belgier hat sich auf 2470 erhöht, außer im ganzen 35 Geschützen mit Munition fielen eine große Anzahl



von Maschinengewehren, viele Gewehre und sonstiges Material in unsere Hände.

25. April vorm. Bei Ypern errangen wir weitere Erfolge. Das am 23. April eroberte Gelände nördlich von Ypern wurde auch gestern gegen feindliche Angriffe behauptet. Weiter östlich setzten wir unseren Angriff fort, stürmten die Ferme Solaert, südwestlich von St. Julien, sowie die Orte St. Julien und Kersselaere und drangen siegreich gegen 's Gravenstafel vor. Bei diesen Kämpfen wurden 1000 Engländer gefangen genommen und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Ein englischer Gegenangriff gegen unsere Stellung westlich von St. Julien wurde heute früh unter den schwersten Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Westlich von Lille wurden Angriffsversuche der Engländer durch unser Feuer im Keime erstickt.

26. April vorm. Bei Ypern dauerten die Kämpfe an. Auf dem westlichen Kanalufer ist Lizerne, das die Franzosen wieder genommen zu haben behaupten, in unserem Besitz. Auch östlich des Kanals wurde das eroberte Gelände behauptet. Die Zahl der eroberten Geschütze stieg auf 45, worunter sich nach wie vor die vier schweren englischen Geschütze befinden. Nordwestlich Zonnebeke setzten wir unsere Angriffe fort und machten dabei mehr als 1000 Kanadier zu Gefangenen. Die Gesamtzahl der Gefangenen erhöht sich damit auf 5000. Ein sonderbares Völkergemisch — Senegalneger, Engländer, Turkos, Inder, Franzosen, Kanadier, Zuaven, Algerier — fand sich hier auf verhältnismäßig kleinem Raum zusammen.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

20. April vorm. In der Champagne machte unser Sappenangriff Fortschritte.

21. April vorm. Unweit der Kathedrale von Reims wurde eine neue feindliche Batterie erkannt und unter Feuer genommen.

24. April vorm. In der Champagne sprengten wir nördlich der Beauséjour-Ferme heute nacht mit vier Minen einen feindlichen Schützengraben; die Franzosen erlitten hierbei starke Verluste, zumal ihre Artillerie das Feuer auf die eigenen Gräben legte.

26. April vorm. In der Champagne schlugen wir nördlich von Beauséjour zwei französische Nachtangriffe ab.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

20. April vorm. In den Argonnen mißglückte ein französischer Angriff nördlich Le Four de Paris. Zwischen Maas und Mosel waren die Artilleriekämpfe nur an einzelnen Stellen lebhaft. Ein französischer Angriff bei Flirey brach in unserem Feuer zusammen. Im Croix des Carmes drangen unsere Truppen nach Sprengung einiger Blockhäuser in die feindliche Hauptstellung ein und fügten dem Gegner starke Verluste zu. In dem Vorpostengefecht westlich von Avricourt nahmen wir das Dorf Embermenil nach vorübergehender Räumung im Sturm zurück. In den Vogesen auf den Millackerhöhen nordwestlich von Metzeral scheiterte ein feindlicher Angriff unter schweren Verlusten für die französischen Alpenjäger. Bei einem Vorstoß auf die Spitze des Hartmannsweilerkopfes gewannen wir am Nordostabhang einige hundert Meter Boden.

21. April vorm. In den Argonnen warfen die Franzosen Bomben mit erbrechenerregender Wirkung. Ein feindlicher Angriff nördlich Le Four de Paris scheiterte. Zwischen Maas und Mosel wurde gestern bei Flirey ein in breiter Front ansetzender Angriff mit starken Verlusten für die Franzosen abgeschlagen. Im Priesterwalde gewannen wir weiter an Boden. In den Vogesen griff der Feind vergeblich unsere Stellungen nordwestlich und südwestlich von Metzeral sowie bei Sondernach an. Auch dort hatten die Franzosen starke Verluste.

22. April vorm. In den Argonnen und im Gelände zwischen Maas und Mosel fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Nach Feuerüberfall griffen die Franzosen heute nacht im Westteile des Priesterwaldes an, wurden aber unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Am Nordhang des Hartmannsweilerkopfes zerstörten wir gestern einen feindlichen Stützpunkt und wiesen am Abend einen feindlichen Angriff ab.

23. April vorm. Zwischen Maas und Mosel war die Gefechtstätigkeit wieder lebhafter. Artilleriekämpfe waren besonders heftig bei Combres, St. Mihiel, Apremont und nordöstlich Flirey. Feindliche Infanterieangriffe erfolgten nur im Waldgelände zwischen Ailly und Apremont. Hier drangen die Franzosen an einzelnen Stellen in unsere vordersten Gräben ein, wurden aber zum Teil wieder hinausgeworfen. Die Nahkämpfe sind noch im Gange. Der von uns genommene Ort Embermenil östlich von Avricourt, der gestern von den Franzosen in Brand geschossen wurde, ist von unseren Vorposten geräumt. Die Höhen nördlich und südlich des Ortes werden gehalten.

24. April vorm. Zwischen Maas und Mosel erneuerten die Franzosen an mehreren Stellen ihre Angriffe. Im Aillywalde behielten wir im Bajonettkampf die Oberhand; weiter östlich wurden die an einzelnen Stellen in unsere Linien eingedrungenen Franzosen wieder herausgeworfen. Im Priesterwalde machten wir weiter Fortschritte. In den Vogesen hinderte Nebel und Schnee die Gefechtstätigkeit.

25. April vorm. In den Argonnen schlugen wir nördlich von Le Four de Paris einen Angriff zweier französischer Bataillone ab. Auf den Maashöhen, südwestlich Combres, erlitten die Franzosen eine schwere Niederlage. Wir gingen hier zum Angriff über und durchbrachen in einem Ansturm mehrere hintereinanderliegende französische Linien. Nächtliche Versuche der Franzosen, uns das eroberte Gelände wieder zu entreißen, scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind. 24 französische Offiziere, 1600 Mann und 17 Geschütze blieben bei diesen Kämpfen in unserer Hand. Zwischen Maas und Mosel kam es sonst nur an einzelnen Stellen unserer Südfront zu Nahkämpfen, die bei Ailly noch nicht abgeschlossen sind. Im Priesterwalde mißglückte ein französischer Nachtangriff.

26. April vorm. Auf den Maashöhen machte unser Angriff gute Fortschritte. Mehrere Bergrücken hintereinander bis zur Höhe westlich von Les Eparges wurden im Sturm genommen. Mehrere hundert Franzosen und einige Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Im Aillywalde scheiterten feindliche Vorstöße. In den Vogesen führte unser Angriff zur Wiedereroberung des Hartmannsweilerkopfes. Die Siegesbeute unserer Truppen betrug hier 11 Offiziere, 749 Franzosen, 6 Minenwerfer, 4 Maschinengewehre.

Ueber die Kämpfe zwischen Maas und Mosel

berichtet das Wolffsche Telegraphenbureau weiter aus dem Großen Hauptquartier:

Der Stillstand in den Operationen der Franzosen zwischen Maas und Mosel, der sich nach den vergangenen schweren und für sie verlustreichen Angriffen bereits gegen Ende der zweiten Aprilwoche fühlbar gemacht hatte, dauert ohne Unterbrechung seit dem 14. April bis heute, den 19. April, an. Auf der Front der Armee herrscht Ruhe, wobei unter Ruhe das Fehlen größerer, zusammenhängender Angriffsunternehmungen zu verstehen ist, nicht aber die Beendigung jeder Kampftätigkeit. Weder tags noch nachts verstummt der Geschützdonner völlig; stellenweise steigert sich das Feuer der schweren Artillerie zu größter Heftigkeit. Die Nahkampfmittel — Minenwerfer, Handgranaten und Sprengminen — betätigen sich, und das Feuer der Infanterie und der Maschinengewehre erlöscht nie ganz. Beide Gegner suchen die Straßen und Unterkunftsräume hinter den Fronten durch Artilleriefeuer und Fliegerbomben zu beunruhigen. Marschierende Truppen, regerer Bahn- und Kraftwagenverkehr im Rücken der französischen Linien, besonders am 15. und 18. April, weisen darauf hin, daß der gegenwärtige Zustand verhältnismäßiger Ruhe kaum ein dauernder bleiben dürfte. In den Tagen vom 14. bis zum 19. April wirkte hauptsächlich die beiderseitige Artillerie, während die französische Infanterie, wohl unter dem Eindruck der in den vorhergehenden Kämpfen erlittenen außerordentlichen Verluste, sich auf vereinzelte, stets mißglückte Teilangriffe beschränkte, die im Rahmen der Gesamtlage ohne Bedeutung waren. Diese Unternehmungen wiederholten sich fast ausschließlich in den Abschnitten unserer Front, gegen die sich seit Beginn der Kämpfe die französische Offensive mit besonderem Nachdruck richtet: am Nordflügel gegen unsere Stellungen bei Marchéville-Maizerey und Combres, am Südflügel gegen unsere Linien im Walde von Ailly, im Walde Mortmare, nördlich Régniéville-Fay-en-Haye und im westlichen Priesterwalde.

In der Nacht vom 14. zum 15. April zeichneten sich die Feuerüberfälle auf die Combres-Höhe durch besondere Heftigkeit aus. Hier wandte der Gegner auch Nebel- und Stinkbomben an, die den Zweck haben, einen Schleier von Rauch und unerträglichen Gasen vor und in unsere Stellungen zu legen, um den Einblick gegen den Feind zu verhindern und unseren Truppen den Aufenthalt in den Gräben zu erschweren. Ein Vorstoß im Priesterwalde setzte in derselben Nacht unsere Truppen in den Besitz eines Teiles der französischen Hauptstellung, die hier mit einem stark ausgebauten Stützpunkt gegen unseren

vordersten Graben vorspringt. Der mit diesem Erfolge eingeleitete Nahkampf im westlichen Priesterwalde dauerte die folgenden Tage und Nächte ohne Unterbrechung an: er schreitet langsam, aber für uns günstig fort. In den Vormittagsstunden des 19. April gelang es hier unseren Truppen, zwei Blockhäuser und die anschließenden Grabenstücke in die Luft zu sprengen, wodurch unsere Stellung weiter vorgeschoben werden konnte. Hierbei erlitten die Franzosen nicht unbeträchtliche Verluste, während uns der gewonnene Erfolg keinen einzigen Mann kostete.

Der 15. April brachte zwei am Abend unternommene französische Angriffe im Aillywalde, die beide — der zweite bereits während der Entwicklung — in unserem Feuer zusammenbrachen. Ebenso wurden zwei Vorstöße des Gegners nördlich Flirey in der Nacht vom 16. zum 17. April abgewiesen.

Verwendung gasentwickelnder Geschosse.

Aus dem Großen Hauptquartier wird dem Wolffschen Telegraphenbureau unterm 22. April geschrieben: In einer Veröffentlichung vom 21. April beklagte sich die englische Heeresleitung darüber, daß deutscherseits entgegen allen Gesetzen zivilisierter Kriegführung bei der Wiedereinnahme der Höhe 60 südöstlich von Ypern Geschosse, die beim Platzen erstickende Gase entwickeln, verwendet worden seien. Wie aus den deutschen amtlichen Bekanntmachungen hervorgeht, gebrauchen unsere Gegner seit vielen Monaten dieses Kriegsmittel. Sie sind also augenscheinlich der Meinung, daß das, was ihnen erlaubt sei, uns nicht zugestanden werden könne. Eine solche Auffassung, die in diesem Kriege ja nicht den Reiz der Neuheit hat, begreifen wir, besonders im Hinblick darauf, daß die Entwicklung der deutschen Chemiewissenschaft es uns natürlich gestattet, viel wirksamere Mittel einzusetzen als die Feinde, können sie aber nicht teilen. Im übrigen trifft die Berufung auf die Gesetze der Kriegführung nicht zu. Die deutschen Truppen verfeuern keine Geschosse, deren einziger Zweck ist, erstickende und giftige Gase zu verbreiten (Erklärung im Haag vom 29. Juli 1899), und die beim Platzen der deutschen Geschosse entwickelten Gase sind, obschon sie sehr viel unangenehmer empfunden werden als die Gase der gewöhnlichen französischen, russischen oder englischen Geschosse, doch nicht so gefährlich wie diese. Auch die im Nahkampf von uns verwendeten Rauchentwickler stehen in keiner Weise mit den Gesetzen der Kriegführung im Widerspruch. Sie bringen nichts weiter als die Potenzierung der Wirkung, die man durch ein angezündetes Stroh- oder Holzbündel erzielen kann. Da der erzeugte Rauch auch in dunkler Nacht deutlich wahrnehmbar ist, bleibt es jedem überlassen, sich seiner Einwirkung rechtzeitig zu entziehen.

Bombenwürfe über Kandern und Lörrach.

Am 20. April vorm. 10 Uhr warf über dem garnisonlosen Städtchen Kandern (Baden) ein niedrig fliegender feindlicher Flieger fünf Bomben ab. Eine davon platzte auf einem Felde, vier fielen auf eine Schule, die meisten Schulkinder flüchteten in den Keller, doch wurde ein Kind getötet, ein zweites schwer verletzt und mehrere verwundet. Auch über Lörrach warf vormittags ein Flieger sechs Bomben ab, die beim Bahnhof platzten. Ein Kind wurde hier getötet, einem jungen Manne ein Arm abgerissen und drei weitere Personen teils schwer, teils leicht verletzt.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die deutsche Hochseeflotte in der Nordsee.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes vom 23. April hat die deutsche Hochseeflotte in letzter Zeit mehrfach Kreuzfahrten in der Nordsee ausgeführt und ist dabei bis in die englischen Gewässer vorgestoßen. Auf keiner der Fahrten wurden englische Seestreitkräfte angetroffen.

Britische Unterseeboote vernichtet.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes vom 21. April sind in letzter Zeit mehrfach britische Unterseeboote in der deutschen Bucht der Nordsee gesichtet und wiederholt von deutschen Streitkräften angegriffen worden. Ein feindliches Unterseeboot wurde am 17. April versenkt. Die Vernichtung weiterer Unterseeboote ist wahrscheinlich, aber nicht mit voller Sicherheit festgestellt worden.

Vernichtete Schiffe.

Havasmeldungen zufolge ist der französische Dampfer „Frederic Frank“ am 12. April auf der Höhe von Portsmouth torpediert, die Besatzung gerettet worden. Der englische Dampfer „Präsident“ aus Glasgow ist am 10. April bei Eddystone von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden. Auch hier wurde die Besatzung gerettet.

Londoner Blättermeldungen vom 15. April zufolge, wurde der englische Dampfer „Armigan“ bei dem Leuchtschiff „Noordhinder“ torpediert. 11 von der 22 Mann starken Besatzung seien gerettet worden.

Wie Reuter meldet, ist der Fischdampfer „Vanilla“ am 18. April früh durch ein deutsches Unterseeboot torpediert worden.

Der Fischdampfer „Fuchia“ traf in Aberdeen ein mit der Mannschaft des Fischdampfers „Envoy“ an Bord, der von einem deutschen Unterseeboot am 21. April abends an der Ostküste beschossen wurde.

Nach einer Reutermeldung wurde der schwedische Dampfer „Ruth“ aus Gothenburg am 21. April 100 Meilen östlich vom Firth of Forth von einem deutschen Unterseeboot torpediert und versenkt. Die Besatzung ist in Leith gelandet worden.

Der „Times“ zufolge ist der englische Fischdampfer „St. Lawrence“ am 22. April an der Doggerbank von einem deutschen Unterseeboot in Grund gebohrt worden. Von der Besatzung sind sieben Mann in Grimsby eingetroffen; zwei Mann sind ertrunken.

Aus Stockholm trifft am 24. April die Nachricht ein, daß der finnische Dampfer „Fraak“, der auf der Fahrt von Stockholm nach Abo nach einer Explosion gesunken ist, von einem deutschen Unterseeboot in Grund gebohrt worden ist.

Nach einer Meldung von Lloyd ist der norwegische Dampfer „Caprioi“ aus Bergen auf der Reise von Baltimore nach Christiania am 24. April abends bei Tory Island an der irischen Nordküste auf eine Mine gestoßen und gesunken. Die Mannschaft wurde gerettet.

Einstellung der Schiffahrt zwischen Holland und England.

Nach einer am 22. April in Amsterdam veröffentlichten amtlichen britischen Mitteilung wird die Schiffahrt zwischen Holland und dem Vereinigten Königreich vorläufig eingestellt. Nach Ablauf des 22. April verlassen keine Schiffe das Königreich in der Richtung nach Holland. Es wird auch keinen Schiffen gestattet, die Häfen des Königreichs anzulaufen. Für den Posttransport werden besondere Vorkehrungen getroffen.

Keetmanshoop und Seeheim besetzt.

Wie Reuter amtlich aus Kapstadt vom 20. April meldet, haben die Briten Keetmanshoop besetzt. Am 18. April besetzten die Truppen der südafrikanischen Union Seeheim, einen Eisenbahnknotenpunkt in Deutsch-Südwestafrika 50 km südwestlich von Keetmanshoop. — General Smuts sagt in einem Armeebefehl, die Besetzung von Bethanien, Seeheim und Keetmanshoop bilde den Abschluß einer wichtigen Phase der Operationen; die südlichste Provinz Deutsch-Südwestafrikas sei besetzt. Die zentralen, östlichen und südlichen Streitkräfte, die bisher getrennt vorgegangen waren, hätten jetzt Punkte erreicht, von denen aus ein enges Zusammenarbeiten möglich sei. In Zukunft würden diese Streitkräfte die südliche Armee bilden zum Unterschiede von der nördlichen Armee unter Botha, die die Walfischbai als Basis habe.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

25. April vorm. Die Lage im Osten ist unverändert. Zwei schwächliche Angriffe der Russen westlich Ciechanow wurden abgewiesen.

26. April vorm. Einige schwache russische Nachtangriffe in Gegend nordwestlich von Cichanow wurden abgewiesen.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

20. April mittags. Die allgemeine Situation ist vollkommen unverändert. Entlang der ganzen Front vereinzelt Artilleriekämpfe.

21. April mittags. In den Karpathen hat der Gegner seine verlustreichen Angriffe gegen die wichtigsten Abschnitte der Front seit geraumer Zeit eingestellt. Dies gilt insbesondere von jenen Abschnitten unserer Stellungen, die die besten Einbruchswege nach Ungarn, das Ondava-, Laborcza- und Ungtal, decken. Abseits dieser Hauptvorrückungslinie im Waldgebirge, zwischen dem Laborcza- und Ungtale, versucht der Feind auch jetzt noch mit starken Kräften durchzudringen. Ein Durchbruch in dieser Richtung sollte den trotz schwerster Opfer frontal nicht zu bezwingenden Widerstand unserer Tal- und anschließenden Höhenstellungen durch eine Umgehung brechen. So entwickelten sich im oberen Czirokatal bei Nagypolany sowie im Quellgebiet dieses Flusses neuerdings heftige Kämpfe, die mehrere Tage und Nächte hindurch andauerten. Auch hier erlitten die heftigen russischen Vorstöße schließlich das allen früheren Angriffen zuteil gewordene Schicksal. Nach Verlust von vielen tausend Toten und Verwundeten sowie über 3000 unverwundeten Gefangenen wurde der Vorstoß vom Feinde aufgegeben. Den vielen im Ausland verbreiteten, auch offiziellen Meldungen der russischen Heeresleitung über Erfolge in den langwierigen Karpathenkämpfen kann kurz gegenübergehalten werden, daß trotz aller Anstrengungen und

großen Opfer der vom Gegner stets als Hauptangriffsziel und als besonders wichtig bezeichnete Uzsoker-Paß nach wie vor fest in unserem Besitz ist. An den sonstigen Fronten fanden Geschützkämpfe statt.

22. April mittags. In Russisch-Polen und Westgalizien vereinzelte Geschützkämpfe. An der Karpathenfront wurde ein erneuter Ansturm gegen unsere Stellungen an und beiderseits des Uzsoker Passes blutig abgewiesen. Bei den heftigen Angriffen, die teils im wirkungsvollsten Feuer unserer Artillerie zusammenbrachen, teils durch Gegenangriffe der Infanterie zurückgeschlagen wurden, erlitt der Gegner abermals sehr schwere Verluste. Vor den Stellungen einer vom Feind wiederholt angegriffenen Kuppe liegen allein über 400 russische Leichen. Das Infanterie-Regiment Nr. 12, die Brassoer und Maros-Vasarhelyer Honved-Infanterie-Regimenter Nr. 24 und 22, sowie die gesamte an den Kämpfen beteiligt gewesene Artillerie zeichneten sich besonders aus. 1200 Russen wurden gefangen. In den sonstigen Abschnitten der Karpathenfront, dann in Südostgalizien und in der Bukowina nur stellenweise Geschützkampf und Geplänkel.

23. April mittags. An der Karpathenfront vereinzelt Geschützkampf, wobei unsere Artillerie im Abschnitt Nagypolany, deutsche Artillerie bei Koziowa mit Erfolg wirkten. Vor den Stellungen am Uzsoker Paß nach den abgeschlagenen Sturmangriffen der Russen verhältnismäßig Ruhe. Alle Gefangenen bestätigen die schweren Verluste des Gegners. Oestlich des Passes wurde gestern ein starker Stützpunkt des Feindes erobert.

24. April mittags. In den Karpathen stellenweise heftiger Geschützkampf. Im Abschnitt des Uzsoker Passes während des Tages vereinzelte Vorstöße der Russen, die durchwegs abgewiesen wurden. Nachtangriffe des Feindes entlang der Turkaerstraße und westlich dieser scheiterten neuerdings unter großen Verlusten des Gegners.

25. April mittags. An der Karpathenfront wurde im Orawatale bei Koziowa ein neuer Erfolg erzielt. Nach tagelangem, mit großer Zähigkeit durchgeführten Sappenangriff erstürmten unsere Truppen gestern die Höhe Ostry, südlich Koziowa. Gleichzeitig gelang es den sich anschließenden deutschen Truppen, an und westlich der Straße, neuen Raum nach vorwärts zu gewinnen. In Summe wurden 652 Russen gefangen. Durch die Erstürmung der Höhe Ostry und durch die Eroberung des Zwininrückens, Anfang April, ist nunmehr der Feind von den verbündeten Truppen aus der ganzen, seit Monaten zähe verteidigten Stellung beiderseits des Orawatales geworfen. In den übrigen Abschnitten der Karpathenfront vereinzelt Geschützkampf.

26. April mittags. An der Karpathenfront dauern die Kämpfe im Abschnitt östlich des Uzsoker Passes fort. Eine unserer Angriffsgruppen eroberte gestern südöstlich Koziowa einen neuen Stützpunkt des Feindes und machte 7 Offiziere und über 1000 Mann zu Gefangenen. Um die verlorene Höhe zurückzuerobern, begannen nun die Russen mehrere heftige Gegenangriffe und versuchten auch in den Nachbarabschnitten vereinzelte Vorstöße. Der Hauptangriff des Feindes richtete sich jedoch gegen die Höhe Ostry und die östlich anschließende Stellung. Nach längerem Kampfe war dieser Ansturm unter schwersten Verlusten der Russen zurückgeschlagen. Zwei Bataillone des Gegners wurden hierbei fast gänzlich vernichtet und einige hundert Mann gefangen. Die sofort einsetzende Verfolgungsaktion brachte uns in den Besitz von 26 Schützengräben und vielem Kriegsmaterial. Auch in den übrigen Abschnitten wurden die Nachtangriffe des Feindes blutig abgewiesen. Vor den Stellungen des Uzsoker Passes ging der Gegner nach abgeschlagenem Angriff fluchtartig zurück. In den gestrigen Kämpfen wurde das bisher gewonnene Gebiet trotz verzweifelter Gegenangriffe der Russen nicht nur behauptet, sondern südöstlich von Koziowa noch erweitert. An der Front westlich des Uzsoker Passes, in Galizien und Polen, sowie auch am Dnjestr und in der Bukowina Geschützkampf, sonst Ruhe.

Bialystock mit Bomben belegt.

Laut Meldung der deutschen Heeresleitung wurde als Antwort auf russische Bombenabwürfe auf Insterburg und Gumbinnen, offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Städte, am 20. April deutscherseits der Eisenbahnknotenpunkt Bialystock mit 150 Bomben belegt. Als Antwort für die Bombenwürfe der Russen auf die friedliche Stadt Neidenburg wurde am 24. April der Eisenbahnknotenpunkt Bialystock von uns nochmals mit 20 Bomben belegt. Bei dem Fliegerangriff auf Neidenburg wurden drei russische Gefangene getötet und drei verwundet, sie waren auf dem Marktplatz mit Aufräumen von Schutt beschäftigt; außerdem wurde eine Frau verletzt. Die Russen haben sich selbst also mehr Schaden zugefügt als uns.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Ein englisches Transportschiff von einem türkischen Torpedoboot angegriffen.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers griff das türkische Torpedoboot „Timur Hissar" am 17. April mit vollem Erfolg das englische Transportschiff „Manitou" im Aegäischen Meer an. Die englische Admiralität gibt zu, daß 100 englische Soldaten des Transports ertrunken sind. Darauf wurde das Torpedoboot bis Chios von englischen Kreuzern und Torpedobootszerstörern verfolgt. Die Besatzung des „Timur Hissar" sprengte das Schiff, um es nicht in Feindeshand fallen zu lassen, in die Luft. Die Besatzung wurde von den griechischen Behörden sehr freundlich aufgenommen. — Während die englische Admiralität behauptet, die drei von „Timur Hissar" abgeschossenen Torpedos seien sämtlich vorbeigegangen, gibt die „Times" zu, daß der zweite ein Treffer war und großen Schaden anrichtete. Der „Times"-Korrespondent gibt die Möglichkeit zu, daß die „Manitou" gesunken ist, mindestens müsse das Schiff schwer beschädigt sein.

Zwei feindliche Torpedoboote versenkt.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers wurden von sechs feindlichen Torpedobooten, die am 18. April nachts in die Dardanellenstraße einzudringen versuchten und unter denen sich vier Minensuchboote befanden, zwei durch die türkischen Granaten getroffen und sanken in der Meerenge. Darauf zog sich die Flottille zurück.

Das britische Schlachtschiff „Triumph" beschädigt.

Wie Reuter aus Malta, 26. April meldet, ist das britische Schlachtschiff „Triumph", während es die türkische Stellung auf Gallipoli beschoß, durch drei Granaten getroffen worden. Zwei Mann wurden verletzt. — Das Schlachtschiff „Triumph" stammt aus dem Jahre 1903 und hat eine Raumverdrängung von 12000 Tonnen.

Verschiedene Nachrichten.

Spenden der Katholiken zur Linderung der Kriegsnot. Wie die „Köln. Volksztg." (25. April) mitteilt, hat der Kaiser für die Spende von 575000 Mark, welche Kardinal von Hartmann und Bischof Dr. Korum am 9. April 1915 im Großen Hauptquartier als das Erträgnis der Kaiser-Geburtstags-Kollekte der preußischen Diözesen einschließlich Freiburg i. B. für die Kriegsinvaliden überreichten, außerordentlich warm gedankt. Er brachte dabei zum Ausdruck, daß er durch diese Summe in die Lage versetzt werde, einen besonderen Herzenswunsch zu erfüllen, nämlich den, auch solche Kriegsgeschädigten mit Unterstützung zu bedenken, die später vielleicht vom Gesetz nicht berücksichtigt würden. Es blieben immer Lücken bei solcher Versorgung, wie sich das auch nach dem siebziger Kriege gezeigt habe. Er werde die Summe anwachsen lassen und besonders dem genannten Zwecke dienstbar machen. — Kardinal von Hartmann erhielt vom Präsidenten des Deutsch-Römisch-Katholischen Zentralvereins in Nordamerika 33800 Mark zur Linderung der Kriegsnot in Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Der gleiche Betrag wurde an die Ordinariate von München und Breslau gesandt, nach Wien gingen 128617 Kronen.

Der päpstliche Segen den sterbenden Soldaten. Wie aus Rom, 14. April gemeldet wird, erteilte auf Grund einer an Kardinal van Rossum ergangenen und von diesem an das Staatssekretariat weiter gegebenen Anfrage der Heilige Vater an alle im Weltkrieg tätigen katholischen Geistlichen, gleichviel ob sie die Waffen tragen, in der Seelsorge oder im Lazarett beschäftigt sind, das Privileg, sterbenden Soldaten den päpstlichen Segen mit vollkommenem Ablaß zu erteilen in möglichst verkürzter Ritualform, die nicht an jedem einzelnen wiederholt zu werden braucht.

Katholische Kirchen für protestantischen Gottesdienst. Das Bischöfliche Ordinariat Straßburg hat nach einer Meldung vom 14. April an die Pfarrer folgendes Rundschreiben gerichtet: „Bei den jetzigen Kriegsverhältnissen haben oft Soldaten protestantischer Konfession Quartiere in Ortschaften, wo keine protestantische Kirche zur Verfügung steht. Falls in diesen Ortschaften militärische Behörden um die Ueberlassung der katholischen Kirche für Abhaltung eines protestantischen Gottesdienstes ersuchen, wollen die Herren Pfarrer diesem Ersuchen entgegenkommen und das Schiff der Kirche für den protestantischen Gottesdienst überlassen. Auch ist der Gebrauch von Kanzel, Orgel und Glocken zuzugeben."



Abschied.

Die Heimat lag im Nebelgrund,
Wo kurz ein Frühlingstag geblaut,
Da hab' ich plötzlich heimwehwund
Noch einmal auf- und umgeschaut.

Und sah nur, dass der Nebel sank,
Dass Hof und Hütte längst vermummt.
Ein Scheidewort, ein Habedank
Sind im Gewoge jäh verstummt.

Und wie ich stand und sah und sann,
Ward mir das Auge feucht umflort;
Verlassen und verloren rann
Der Erlenbach zum fernen Port.

Verlassen und verloren stand
Im Wald ein schlichtes, frommes Mal.
O Glück, dass ich die Stätte fand
Im Nebelwandern trüb und fahl.

Bei Buchen ein Madonnenbild
Mit seligstillem Angesicht,
Das neigte sich und winkte mild:
Vergiss mein nicht!

F. Schrönghamer-Heimdal.

Vom Büchertisch.

Valdés, Armando Palacio, Aus den Papieren des Doktors Angélico. Autorisierte Uebersetzung aus dem Spanischen von Frz. Hausmann. 460 S. Regensburg, Pustet M 2.50, geb. M 3.80. — Aus dem Vorworte Otto von Schachings erfahren wir einiges aus dem Leben und dem schriftstellerischen Wirken dieses asturischen Dichters, der in seinem Vaterlande wie im Auslande sehr geschätzt wird. In etwa dreißig kleineren Skizzen tritt die Erzählungskunst des Dichters leuchtend zutage. Der Geist des Cervantes und des Coloma ist darin zu spüren, der feine Humor, die amüsante Satire, die nichts Verletzendes an sich trägt. In den größeren Stücken „Zwischenspiel", „Eine Unterredung mit Prometheus", „Das Regiment der Frauen" und besonders in dem Schlußkapitel „Letzter Spaziergang des Dr. Angélico" tritt der Erzähler hinter dem Philosophen zurück, der als solcher natürlich höhere Anforderungen an den Leser stellt. Mit Recht heißt es daher im Vorwort: „Die Papiere des Dr. Angélico sind kein Buch, das man bloß zur Zerstreuung und zum Zeitvertreib liest. Valdés ist ein viel zu feiner philosophischer Kopf, als daß er seine Leser im großen Haufen suchen würde, der des Lesens Zweck in eitler Unterhaltung sucht." — Der Verfasser selbst will den Leser glauben machen, es seien die hinterlassenen Papiere eines seiner Freunde, deren Herausgabe er vermittelt, und er will nicht für alle Meinungen verantwortlich sein, die sich darin über viele göttliche und menschliche Dinge ausgesprochen finden. Manches wird allerdings auch dem Leser befremdlich und paradox erscheinen und ihn zum Widerspruch reizen, aber — „aus allen Gedanken des Verfassers klingt doch", wie O. v. Schaching mit Recht bemerkt, „die tiefe Harmonie der katholischen Weltanschauung". — Es ließe sich noch manches zur näheren Charakterisierung dieses geistreichen Buches sagen, doch wird schon das Vorstehende genügen, um es den höher gebildeten Kreisen als überaus anregende Lektüre zu empfehlen. L. van Heemstede.

Vier neue Humoreskenbändchen sind bei Benziger & Co., Einsiedeln, erschienen (Preis kart. je M 1.—, geb. M 1.50). **Der kurierte Geizige.** Militärhumoreske von Koch-Breuberg, Major a. D. Eine köstliche Geschichte, die unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Der zappelige, nimmermüde „Häuptling", sowie die ihm treu ergebene, pfiffige Bedientenseele sind vorzüglich charakterisiert und in ihrer Urwüchsigkeit naturgetreu gezeichnet. All seine eigene Freude am Soldatenleben hat der Verfasser in dieses Büchlein hineingelegt, die immer wieder hervorbricht wie heller, warmer Sonnenschein. In flottem Tempo, elegant hingleitend wie ein gut trainiertes Husarenpferd, reiht sich eine Reitergeschichte von Kujawa an. — Unteroffizier Blechhelm und andere Militär-Humoresken von Steiner-Bergthal sind keine derben Karrikaturen und grotesken Verzerrungen von biederen Uniformträgern, sondern harmlose, gutmütige Streiche und Erlebnisse, an denen jeder sein helles Vergnügen haben wird. Bei unseren Feldgrauen wird solch nette, ansprechende Lektüre gewiß großen Anklang finden. — Ganz gute Humoresken sind auch die beiden Werkchen Keßlers „Ein gutes Gedächtnis" und „Der Bürgergeneral". Sie füllen ein paar Stunden aus und versetzen den Leser in frohe Laune. Von den Illustrationen sind am besten die originellen Typen von Bregenzer und Beckmann. Die einfache und doch elegante Ausstattung im Verein mit dem köstlichen Inhalt wird diesen Humoresken die weiteste Verbreitung sichern. E. v. Mühlen.

Graf Ferdinand Zichy. Zur Geschichte des kirchenpolitischen Reformkampfes in Ungarn. Für die Katholiken deutscher Zunge nach dem Ungarischen frei bearbeitet von Theodor v. Majanovich. Innsbruck 1913. Felizian Rauch. 91 S. Preis geh. M —.85. Der Verfasser trägt die Dankesschuld der ungarischen Katholiken an einem Mann ab, der sein ganzes langes Leben hindurch unentwegt für die katholische Kirche mit der ganzen Macht seiner Persönlichkeit eingetreten ist. Graf Ferdinand Zichy verdient es, über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinaus richtig gewürdigt zu werden. Dazu wird die vorliegende Schrift viel beitragen, die zugleich einen wichtigen Abschnitt aus der Geschichte des ungarischen Katholizismus entrollt. Landgerichtsrat Hackenberger.

Ratgeber für die praktische Erziehung. Von Joseph Weber, Chefredakteur des „Pharus". Donauwörth, Ludwig Auer. In Leinwandband M 1.20. — Solch ein Buch war ein Bedürfnis. Eltern, Anstaltserzieher, namentlich jüngere Präfekten und Aufsichtspersonen, Lehrer stehen oft vor Problemen in der Behandlung der Kinder, die sie auf Grund der Erfahrung und allgemeinen Belehrung nicht erledigen können. Für nicht pädagogische Kreise kommt dazu noch der Umstand, daß systematisch angelegte Bücher über Erziehung nicht gerne gelesen werden, besonders nachdem die „Hauspädagogik" noch nicht sehr entwickelt und in guten Darstellungen zugänglich ist. Da kommt nun die Arbeit von Weber recht. Sie ist eine außerordentlich wertvolle Bereicherung der Literatur zur „Hauspädagogik", die auch pädagogisch gebildeten Erziehern noch recht viel bieten kann. Der Chefredakteur des „Pharus", Joseph Weber, ist durch seine theoretischen Studien, derentwegen er sich rasch Ansehen erworben hat, für die Arbeit qualifiziert, um so mehr als er reiche praktische Erfahrung als Lehrer, als Anstaltserzieher und auch in der Familienerziehung besitzt. In vielen Familien findet sich heute schon ein Ratgeber in Buchform für allerlei gesundheitliche Fragen. Möge dieses Büchlein ein Hausbuch in allen Familien werden, für das allerwichtigste Geschäft, das der christlichen Familie zufällt: für die Erziehung! F. Weigl.

Kriegsliteratur des Sekretariats Sozialer Studentenarbeit. **Kriegslieder.** Zehn Hefte zu je 15 Pfennig. Als I. Band gebunden 2 M. Die von verschiedenen Verfassern stammenden Gedichte atmen durchgängig hohen Schwung, sind modern in der Sprache, auf die neue Zeit gestimmt. Die Sammlung ist zunächst gedacht für die Studenten, die im Felde stehen oder in den Lazaretten wirken, „den Brüdern im Feld gewidmet". Die Gedichte können aber bei jeder vaterländischen Feier Verwendung finden und gar manche davon werden über die Kriegszeit hinaus ihren Wert behalten, als getreue Interpreten der Volksstimmung. Das gleiche gilt von den zum nämlichen Preis erschienenen drei Sonderheften: **Den Helden** (Ludwig Nüdling); **Leyer und Schwert** (Heinrich Zerkaulen); **Die heilige Not** (Heinrich Lersch). Die vier von M. Spahn geschriebenen Hefte: **Im Kampf um unsere Zukunft** bieten geschichtlich zuverlässiges und interessantes Vortragsmaterial (Deutschland und Frankreich; Rußland und Oesterreich auf dem Balkan; England; Von der Großmacht aufwärts zur Weltmacht). — Sehr geschmackvoll sind die vom Sekretariat herausgegebenen **Kriegskarten.** Die Künstleroriginalzeichnungen verschiedener Meister sind auch ein willkommenes Geschenk für die in den Lazaretten liegenden Soldaten. P. Ingbert Naab, O. Min. Cap.

Manuale Theologiae Moralis secundum principia S. Thomae Aquinatis. In usum scholarum edidit Dominicus M. Prümmer, O. Pr. Prof. in universitate Friburgi Helvetiorum. Tres tomi. 8° I. XL u. 424 pag. M 6.60, geb. M 7.80, II. X u. 510 pag. M 7.80, geb. M 9.20, III. XII u. 690 pag. M 9.60, geb. M 11.—. (Freiburg i. B., Herder.) — Im Geiste seiner Vorgänger Leo XIII. und Pius X. hat bereits auch Papst Benedikt XV. durch ein motuproprio die grundlegende Bedeutung des hl. Thomas v. Aquin für das Studium der Philosophie und Theologie zur Geltung gebracht. Willkommen ist daher das neue groß angelegte Moralwerk des Dominikanerpaters Prümmer, Prof. an der Universität Freiburg i. d. Schw. Der Verfasser ist wohl bekannt durch sein Manuale Juris Ecclesiastici, dem man besonders bündige Fassung und Klarheit nachrühmt. Sein Moralwerk bedeutet bei der nicht geringen Zahl von Handbüchern keinen Ueberfluß, denn es kommt ihm eine wohlberechtigte Eigenart zu. Von der Ueberzeugung ausgehend, daß eine ganze Reihe von Moralwerken vorwiegend kasuistisch angelegt sind — nicht zum Vorteil dieser Wissenschaft —, stellt Prümmer die Erläuterung der sittlichen Grundsätze in den Vordergrund. Dabei stützt er sich auf die Arbeitsweise des englischen Lehrers, qui in parte morali Summae suae theologicae parce agit de singulis peccatis, latissime autem de virtutibus. (Prologus VI.) Sein Ziel ist eine Theologia moralis Thomistica, weshalb er sehr häufig auf den Aquinaten verweist. Neben dem hl. Alphons von Liguori kommen namentlich ältere Autoren, so Hugo von St. Viktor, Raymund von Pennafort, Albertus Magnus, Bonaventura, Antonin zum Wort, ohne daß jedoch die neueren außer acht gelassen wären. Ebenso sind die römischen Entscheidungen bis in die letzte Zeit berücksichtigt. Was die Anlage des Werkes betrifft, so leitet Prümmer mit einer umfassenden Zusammenstellung der Moraltheologen und der einschlägigen Werke ein. Dieser Abschnitt (XIII—XL) ist nicht sowohl ein Autorenverzeichnis als eine kurze Charakteristik der einzelnen Werke. Die ersten zwei Bände enthalten neben der Einführung in die Moraltheologie und den Traktaten über Endziel des Menschen, Gesetz, Gewissen, Sünde und Tugend im allgemeinen, die Behandlung der göttlichen und sittlichen Tugenden und ihrer Gegensätze. Unter den Moralsystemen empfiehlt der Verfasser für die Praxis das systema compensationis seu rationis sufficientis, quia sic (confessarius) evitat scopulos Probabilismi, Aequi probabilismi et Probabiliorismi (I pag 212, 204). In der Darlegung des Güterrechtes der Ehegatten und Kinder (II pag. 16 seq.), des Fund- und Verjährungsrechtes (II pag. 48 seq., 58 seq.) sind die Rechtsbestimmungen der verschiedenen Länder mitberücksichtigt. Der dritte Band beschäftigt sich mit den Heilsmitteln. Im Bereich der Eucharistielehre erfahren die neueren Bestimmungen eingehende Erörterungen, ebenso beim Bußsakrament die Verordnungen über die Beichten der Ordensleute. Das gleiche gilt von der Ehegesetzgebung, die umfassend dargestellt ist. Der dort gebotene Stammbaum (III pag. 588 seq.) und die Erörterung der Verwandtschaftsbestimmung seien eigens vermerkt. — Die in diesem Werk gebotene einheitliche, gründliche Behandlung der Moraltheologie verdient reges Interesse von seiten derer, die dem Lehramt und Studium dieser Disziplin obliegen, nicht weniger von seiten des in der Seelsorge tätigen Klerus. Denn, wie der Verfasser mit Recht erhofft, cognitio virtutum sacerdoti proderit non solum in tribunali poenitentiae, sed etiam in catechesi, in praedicatione, in propria vita spirituali.

O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Siegfried Trebitsch ist in der Literatur hauptsächlich als Uebersetzer Bernard Shaws bekannt; eine Tätigkeit, die heute brach liegt, nachdem wir über den Londoner Bühnenmarkt die Kontinentalsperre verhängt haben. Herr Trebitsch hatte somit Muße zu eigenem Dichten und als Frucht dieses Bemühens bot er uns die Komödie „Gefährliche Jahre“. Die Erstaufführung war wohltätigen Zwecken gewidmet, das ist gewiß schön und gut und verpflichtet vielleicht das Publikum zu einiger Artigkeit. Die Kritik würde zu charakterlosem Reportertum, wollte sie unter höflichen Floskeln ihre Meinung unterdrücken. Seit Wedekinds „Frühlingserwachen“ und Ellen Key, der Schwätzerin aus dem Norden, gibt es Leute, die das Recht des Sichauslebens selbst in der Kinderstube als ein Postulat aufstellen. Der Krieg hat gezeigt, daß der Kern unseres Volkes von solchen „Lehren“ unberührt geblieben ist. Dennoch dürfen wir nicht sorglos sein und müssen diesen Unterminierern von Pflicht und Zucht immer wieder entgegentreten. Drei (!) Kinder einer Familie haben sich in den „gefährlichen Jahren“ das Leben genommen; damit der letzte Sohn nicht das gleiche tut, derweil eine Putzmamsell nicht viel von ihm wissen will, engagiert der Herr Papa sie für sein Sorgenkind als Mätresse. Die Dame bekommt ansehnliche Bezüge und hat Zeit und Muße, sich für die Bühne auszubilden; ihre Pflicht ist einzig und allein, dem Studenten Liebe vorzumimen. Das ist die Idee des Herrn Trebitsch. Man weiß nicht, ob einem in diesen ernsten Zeiten etwas Geschmackloseres und zugleich Unsinnigeres hätte einfallen können, um daran seinen Witz zu üben. Die Entwicklung ist nun folgende: die Liebestäuscherin wird von echtem Gefühl erfaßt, während der junge Mann sich einer anderen zuwendet. Trebitsch' Figuren machen eine gekünstelte Konversation, die kein Naturlaut unterbricht. Steigert sich die Rede gar zu Pathos, dann entstehen „gefährliche“ Momente, in denen das Publikum zu unfreiwilliger Heiterkeit gestimmt wird. Eine Schauspielerin, die — ich weiß nicht zu welchem Zwecke — in der Hauptrolle gastierte, wußte nicht viel aus der Figur zu machen. Boten die anderen auch keine überraschenden Leistungen, so boten sie doch fertigere; doch gab der gerufene Dichter durch Gesten allen seine hohe Zufriedenheit zu erkennen.

Münchener Volkstheater. Die Kunst Willy Thallers hat im Vorjahre viel Freunde gefunden, als der Wiener Schauspieler sich erstmalig dem hiesigen Publikum vorstellte. Wie damals im Schauspielhaus findet er heuer im Volkstheater stürmischen Beifall. Er verdient ihn auch. Ein Künstler von Ursprünglichkeit und echtem Humor! Er spielte wieder den polternden Skeptiker in Holzers „Guten Müttern“, der Bitterkeit und Weltverachtung als Schutzwall gegen sein gutes Herz auftürmt. In einer Neuheit spielte er einen leichtlebigen, liebenswerten Kavalier, den keine Erfahrung „klug“ machen kann, der immer seine Frohnatur zu wahren weiß. „Der Herr Baron“, Lustspiel von A. Neidhart und F. Löhner besitzt keinen sonderlichen Wert, aber Thaller hebt es überall über leere Spaßmacherei; immer schwingen Gefühlstöne in ihm mit. Die übrige Besetzung war recht lobenswert. Die Wiedergabe der „Guten Mütter“ kam der früheren im Schauspielhaus einigermaßen nahe. Ueber das sich in der Linie von Anzengrubers „Viertem Gebot“ bewegende Stück habe ich im Mai vorigen Jahres ausführlich gesprochen. Stärker, als die Tragik einer aus Liebe fehlenden Mutter, trat diesmal der schon damals getadelte pädagogische „laisser aller“-Standpunkt zutage, den der Autor vertritt. Es schien dies mir weniger an den Schauspielern, als am Publikum zu liegen. Aussprüche, die mit voller Absicht paradox sind und im Schauspielhaus belächelt wurden, werden bei dem lebhafteren Publikum des Volkstheaters mit einem breiten, zustimmenden Lachen aufgenommen, das von einem halben Mißverständnis zeugt.

Theater am Gärtnerplatz. „Der liebe Pepi“, Operette von B. Decker und O. Springel, Musik von Walter W. Goetze, hatte einen kräftigen Erfolg. Die süßen, sentimentalen Melodien und die flotten Walzer sind ansprechend und liebenswürdig. Man meint, daß die eine oder andere Weise so oder ein wenig anders schon einmal da oder dort erklungen sei, aber das stört wenig oder nicht das Publikum. Der „Pepi“ ist lieb und fesch; eine Rolle, die Herrn Seibold gut liegt. Die Handlung ist im Grunde nicht gerade sonderlich fesselnd; es kriegen sich zwei, die eigentlich schon längst verheiratet sind. Das Ganze will nicht mehr, als ein paar Stunden unterhalten, und diesen Zweck erfüllt es auch.

Verschiedenes aus aller Welt. Saint-Saëns hatte das Bedürfnis, nochmals gegen die Musik der „Wilden“ zu schreiben, wobei er zugibt, daß der Krieg an der Blüte der von ihm gehaßten Kunst Richard Wagners nichts ändern werde. Sein Kollege Vincent d'Indy dagegen hat den Mut, die deutsche Musik anzuerkennen. — Spitteler wurde zum 70. Geburtstag der Titel eines Ehrendoktors der Universitäten Neuenburg, Genf und Lausanne verliehen. Da der Beschluß erst nach einiger Zeit durchsickert, scheint die Ehrung dieses deutschfeindlichen Dichters nicht allen seinen Landsleuten angenehm zu sein. — In Turin gefiel Sem Benellis' „Die Hochzeit der Kentauren“, eine Tragödie, welche die Tendenz hat, das moralische Uebergewicht der lateinischen über die germanische Kultur zu zeigen. Benelli ist auch auf deutschen Bühnen bekannt. Durch die Aufführung seines brutalen, unkünstlerischen „Mahles der Spötter“ haben verschiedene Deutsche ihren Geschmack ziemlich bloßgestellt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Geldmarkt, deutsche Renten und Kapitalneubildung — Unsere chemische Grossindustrie, der Neid unserer Feinde — Fortschritte in der heimischen Volksernährung.

In der Generalversammlung der Deutschen Bank wurden neben Mitteilungen über deren ausländische Industriebeteiligung auch Ausführungen über die allgemeine Wirtschaftslage Deutschlands gemacht. Trotz der Kriegsereignisse wurde in der Tätigkeit unserer Banken das gewohnte grosszügige Tempo beibehalten. Die zahlreichen neuen Kredite für Handel und Gewerbe, vor allem die ununterbrochene Zunahme der Depositeneinlagen — bei der Deutschen Bank in den ersten beiden Monaten dieses Jahres allein um mehr als 100 Millionen Mark — können als sicherer Masstab für die Finanzlage Deutschlands betrachtet werden. Dabei wird die Glanzleistung der 9 Milliardenzeichnung auf unsere zweite Kriegsanleihe durch die rasche Einzahlung noch übertroffen. Im knappen Zeitraum von drei Wochen sind nunmehr über 70 % der Zeichnungssumme an die Reichsfinanzverwaltung abgeführt worden und nirgends ist auch nur der Schatten einer Geldknappheit zu verspüren. Sätze von durchschnittlich $4^1/_4$ % für tägliches Geld und 4 % und darunter für den Privatdiskontverkehr bestehen während dieser Milliardenabzahlungen an die Kassen des Reiches. Am Markt der Auslandsdevisen neigen sich die Kurse bedeutend zugunsten unserer Währung. Die Wochenausweise der Reichsbank kennzeichnen bei erhöhter Golddeckung der Noten und bei Mehrung der greifbaren Aktiven eine fortgesetzte Liquidität der heimischen Geldverfassung. Dadurch ist es den Finanzverwaltungen der deutschen Bundesstaaten ermöglicht, ihren Geldbedarf durch Ausgabe von Schatzwechseln mit zumeist dreimonatlicher Umlaufsfrist zu decken und ungeachtet eines Diskonts von nur $3^7/_8$ % hierfür innerhalb weniger Tage die nötigen Summen unterzubringen. Für heimische Staatsanleihen herrscht gute Kauflust, wobei besonders die beiden Kriegsanleihen bei beträchtlich über den Ausgabekurs erhöhten Preisen gesucht bleiben. Wiederholt sahen sich daher die Banken veranlasst, den Minimalverkaufspreis zu erhöhen. In verschiedenen Bankkreisen beobachtet man das starke Interesse des neutralen Auslandes an diesen deutschen Rentenwerten. Hierauf, sowie auf die Regelung der Auslandsdevisen ist die Unterbringung eines Postens von 10 Millionen Dollars 5prozentiger deutscher Schatzscheine, fällig am 1. Januar 1916, in den Vereinigten Staaten Amerikas zurückzuführen. Dass nicht Kapitalbedarf der heimischen Finanzverwaltung Ursache dieses Geldgeschäftes — ausgerechnet mit der in punkto Neutralität bekanntlich einseitigen amerikanischen Union — ist, beweist neben obigen Ausführungen über unsere Geldmarktlage auch die im freien Effektenverkehr zu beobachtende stete Nachfrage nach allen fest verzinslichen Anlagepapieren, wie Hypothekenpfandbriefen, Städteobligationen und Renten. Ein glänzendes Zeichen für das heimische Anlagebedürfnis ist ausserdem der Hinweis, dass mehr als 2 Millionen Deutsche mit Zeichnungen bis zu 2000 M an der neuen deutschen Kriegsanleihe beteiligt sind. Neben dieser beispiellosen Kapitalneubildung in Deutschland geht die Aufwärtsbewegung einer ganzen Anzahl von Industriepapieren am freien Effektenmarkt. Besondere Anregung boten die Abschlussziffern der chemischen Grossindustrie. Mit Rücksicht auf die Ausdehnungsfähigkeit der Stickstoffabrikate und auf die Nationalisierung der zumeist englischer Herkunft entstammenden deutschen Dynamitgesellschaften beurteilt man die Lage unserer chemischen Grossindustrie — das stete Neidobjekt unserer Feinde — günstiger denn je. Auch in der weiteren Zunahme unserer Roheisen-

erzeugung, in der starken Beschäftigung der westdeutschen Montanzweige, oft bis an die äusserste Grenze ihrer Leistungsfähigkeit, in den fortgesetzten Preiserhöhungen der Fabrikate erblickt man deutliche Merkmale unserer Industriebesserung. Staatssekretär Helfferich konnte daher mit Recht in einer Unterredung über die Folgen des Wirtschaftskrieges Deutschlands Ueberlegenheit auf der ganzen Linie zahlengemäss belegen und neben unserer finanziellen und industriellen Hebung auch die Fortschritte in der Volksernährung betonen. Eine Reichsstelle für die Kartoffelversorgung bezweckt die Regelung des sichergestellten Kartoffelbedarfs und verhindert etwaige Preissteigerungen. Den Kommunalverbänden wird gesetzlich das Recht der Selbstwirtschaft in Getreide, Mehl und Futterstoffen eingeräumt. Eine Trockenkartoffelverwertungs-Gesellschaft ordnet die Verteilung und Streckung von Roggenmehl und Trockenkartoffelerzeugnissen. Als weitere Massnahmen zur Verbilligung der Volksernährung schliessen sich an Tarifermässigungen für Fleischtransporte und Beförderung frischer Gemüse, Beschaffung von Dauerfleisch, Förderung der Feldbestellung, Bundesratsvorschriften über Rohzucker und über Vorratsaufnahme und Versorgung von Reis, sowie Höchstpreise verschiedener Lebensmittel. M. Weber, München.

Deutsche Effecten- & Wechsel-Bank.

In der heute stattgehabten Generalversammlung wurde die für das Jahr 1914 zu verteilende Dividende auf

Reichsmark 12.—

für jede Aktie festgesetzt, deren Auszahlung gegen Einlieferung des Dividendenscheines No. 12 sofort an unserer Coupons-Kasse in den Vormittagsstunden von 9—11 Uhr erfolgt.

Die einzureichenden Coupons müssen auf der Rückseite entweder mit Firmenstempel oder Namen des Einreichers versehen sein.

Frankfurt a. M., den 21. April 1915.

Deutsche Effecten- & Wechsel-Bank.



Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Gottes Trost in Kriegsnot. Betrachtungen und Gebete zur Erbauung und Aufmunterung für die Angehörigen der im Felde kämpfenden, verwundeten und gefallenen Krieger. Von Th. Temming, Rektor. Leinenband. Rotschnitt 50 Pfg. Leinenband, Goldschnitt 75 Pfg., eleg. Kunstlederband, Goldschnitt Mk. 1.—. **Butzon & Bercker** m. b. H., **Kevelaer.** In kaum 5 Monaten sind 100000 von diesem Büchlein gedruckt worden. Das ist gewiß ein ganz außerordentlicher Erfolg bei der Fülle von Kriegsbüchern aller Art, die erschienen sind und noch immer erscheinen. Aber das Büchlein verdient auch diesen Erfolg, stellt es sich doch in wahrhaft nutzbringender Weise in den Dienst der großen Sache des Vaterlandes. Es sucht aus der hl. Schrift die schönsten Stellen aus, um durch sie und die sich anschließenden Betrachtungen unser Volk zu Opfermut und Heldenkraft zu begeistern, um alle jene zu trösten, Eltern und Geschwister, Frauen und Bräute, denen der Krieg das Teuerste genommen. So will es unser Volk mit dem rechten Geiste erfüllen, ohne den ein Sieg nicht möglich ist Zugleich will es die Absichten der göttlichen Vorsehung im Kriege verständlich machen und dadurch zur sittlich-reli iösen Erneuerung unseres Volkes beitragen. Fügen wir noch hinzu, daß das Büchlein eine reiche Auswahl von Gebeten enthält u. a. für den Sohn, den Mann, den Bruder, den Bräutigam, das neue Friedensgebet Sr. Heiligkeit Papst Benedikt XV. und eigene Kommunion-Andacht für die Kriegszeit — und im Verhältnis zum Preise außerordentlich schön ausgestattet ist. Wer einem durch den Krieg Heimgesuchten ein Trostbüchlein schenken will, greife zu diesem. Es behält seinen Wert auch noch nach dem Kriege. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Das vom Hl. Vater verfaßte Friedensgebet gilt auch für den Monat Mai. Dasselbe ist in verschiedenen Ausgaben je mit schönem Bild auf Kunstdruckpapier zum Preise von 75 Pfg. zweiseitig, und 1.40 M. vierseitig für das Hundert in J. Pfeiffers rel. Kunst-, Buch- und Verlagshandlung in München erschienen.



B. Kühlens Kunstanstalt u. Verlag, M.-Gladbach

Päpstliches Friedensgebet während des Maimonats 1915

mit Angabe der eigens dafür bewilligten Ablässe.

1. Als **Doppelzettel** mit Bild der „Königin des Friedens". Größe 6 1/2×10 cm 100 Stück M. 1.50
2. Auf **farbige Muttergottes-** und andere **Heiligenbildchen** aufgedruckt. Größe 7×12 cm. 100 Stück M. 2.40.

—— Muster gerne zu Diensten. ——

Illustrierter Prospekt für den Mai- und Juni-Monat, enthaltend Madonnen- und Herz-Jesu-Bilder, Kunst- und Erbauungs-Literatur (Muttergottes, Herz Jesu, Aloysius, Antonius), Mai- und Juni-Zettel usw. **umsonst und postfrei.**

Dr. Augustin Wibbelt's

Kriegsbrief an das deutsche Volk!!

12 Seiten mit zweifarbigem Titelbild.
100 Stück M. 6.—, 1000 Stück M. 54.—.

Der Brief zeichnet in wenigen scharfen Zügen die Lage Deutschlands und richtet an das gesamte Volk Mahnungen, die von vitaler Bedeutung sind nicht bloß für die kämpfende Gegenwart, sondern auch für eine siegreiche Zukunft. Die Worte sollten Beachtung finden in allen Kreisen des Volkes.

Das Kriegs-Vaterunser des Soldaten.
Das Kriegs-Vaterunser der Heimgebliebenen.
Von P. H. Heimanns.

Je 8 Seiten mit ansprechenden Titelbildern
100 Stück M. 4.50.

Interessenten steht der Sonderprospekt über erbauliche **Kriegsliteratur** mit Bildern kostenlos zur Verfügung.

Durch jede Buch- u. Kunsthandlung zu beziehen.

Wir empfehlen neuerdings das vom Hl. Vater Benedikt XV. ursprünglich verfaßte

Gebet um den Frieden

welches auch für den Monat Mai gilt.

Ausgabe I, 2seitig. mit Bild, 100 Stück 75 Pfg
Ausgabe II, 4seitig, auf Kunstdruckpapier, mit Bild, 100 Stück 1 Mk 40 Pfg.

J. Pfeiffer's rel. Kunst-, Buch- u. Verlagshandlung
(D. Hafner) **München,** Herzogspitalstraße 6.

Maier-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet! Preise von 46 Mk. bis 2400 Mk., besonders auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Maracaibo-Tabak

Pfd. M. 2.—, seit 15 Jahren beliebt durch f. Qualität und Bekömmlichkeit. — Nikotin'reier Tabak, Weltmarke M. 2.40 von
L. Faulmüller, Tabakverschleiss, **Stuttgart,** Landhausstrasse 109 e.

HARMONIUMS

Vorzügliche Instrumente Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung.
Bitten Katalog zu verlangen.
Administration der Kirchenmusikschule Regensburg, Glockengasse 4.

Kerzen.

Durch die längere Dauer des Krieges ist ein Ueberseeauftrag (nach Brasilien) unausführbar geworden. — Diese Stearinkerzen waren für kirchliche Zwecke bestimmt, sind ca. 24 cm lang, ca. 2 cm stark und brennen
8 Stunden.
Sie sind vorzüglich für den Mai- und Herz-Jesu-Altar geeignet, aber ebensogut im Hause zu verwenden. Die augenblicklich im Hamburger Freihafen lagernden ca. 300 Kisten zu je 50 kg sollen billigst — in jeder Quantität — **verkauft** werden. Der hochw. Geistlichkeit, sowie allen Interessenten empfehle ich den Bezug eines Probepostpaketes zum Preise von Mk. 11.80, verzollt, portofrei, gegen Nachnahme.
Carl E. Gerken,
Hamburg 23, Haßelbrookstr. 20.

Dr. Fritz Rauchs
China-Eisen-Bitter
ist ein tatsächlich blutbildendes, nervenstärkendes u. blutvermehrendes Mittel für blutarme Mädchen und Frauen. Aerztl. empfohlen.
Fl. M. 2.50, 3 Fl. M. 7.50 franko zu beziehen durch die
Ostend-Apotheke
Heilbronn a. N.



Carl Walter
Bildhauer
TRIER Südallee 59
empfiehlt
seine kunstgerecht gearbeiteten
Statuen, Gruppen, Reliefs, Kreuzwege :: Krippenfiguren
aus vorzüglichster Terrakotta
einfach oder reich polychromiert, ausgezeichnet durch ihre Haltbarkeit in den feuchtesten Kirchen und im Freien,
sowie Ausführung in Holz und Stein.
Kataloge und Zeichnungen zu Diensten.

Markgräfler und Kaiserstühler **Messweine** und Tischweine. Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf.
Matth. Niebel, Freiburg i. Br.
Vereidigter Messweinlieferant.

Hochmoderne
Herren-Anzugstoffe
Überzieher- u. Hosenstoffe
Damen-Kostümstoffe
Kleider- und Blusenstoffe
in fein. Geschmack u. jed. Preislage.
Leinen- u. Baumwollwaren
Ia Bettbarchente, Bettdamaste, Bett- und Hemdentuche, Hemden-Oxford, wollene Bettdecken usw.
sehr vorteilhaft.
Ph. Wiedemann
München, Herzog Wilhelmstr. 12/0 (kein Laden).
Rabatt-Sparvereins-Mitglied

Für die Kriegszeit
große Auswahl in Kriegspostkarten, Kriegsschauplatzkarten, Kriegsgebeten, Kriegs-Chroniken u. Feldbriefen usw., sowie alle sonstige Kriegsliteratur bei
Leo Hufnagel,
Kathol. Versandbuchhandlung
München, Brunnstraße 8, neben dem kath. Gesellschaftshaus.

J. Pfeiffer's
religiöse Kunst-, Buch- und Verlagshandlung (D. Hafner)
in **München,**
Herzogspitalstr. 5 u. 6,
empfiehlt ihr grosses Lager in
Statuen, Kruzifixen, Kreuzwegen
(in Hartgussmasse und in Holz geschnitzt).
Alle Devotionalien als: Rosenkränze, Medaillen, Sterbekreuze, Skapuliere usw. Heiligenbilder mit u. ohne Rahmen. Andenkenbilder für Verstorbene.
Alle guten Bücher und Zeitschriften.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Löwenbräu-Flaschenbiere

in der Brauerei und bei allen Wirten derselben erhältlich. Fernsprecher No. 8294.

Das

KRUMBAD

wird am 1. Mai wieder eröffnet.

Prospekte versendet die

Badeverwaltung Krumbad b. Krumbach.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen
(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Bad Pyrmont. St. Georgs-Villa.
Kath. Schwesternhaus.

Für Kur- und Erholungsbedürftige das ganze Jahr geöffnet.

Kgl. Hofbräuhaus, München.
Grösster Bierausschank der Welt! — Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet. Pächter: **Karl Mittermüller.**

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad
Kainzenbad b. Partenkirchen
Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Davos-Platz Dr. Turbans Sanatorium. Leit. Arzt Kaiserl Rat Dr van Voornveld. Prospekt.

Kriegsatlas 1914/15 mit 24 in feinst. Buntdruck ausgeführten Karten auf 12 Blättern, die Kriegsschauplätze des Weltkrieges darstellend. Größe der Karten 22×28 cm 1 Mk. Gegen Einsend. von Mk. 1.10 postfrei.

Taschenkriegsatlas 1914/15 mit 10 ausführlichen Karten sämtlicher Kriegsschauplätze. Größe jeder Karte 43×38 cm. Dieser Atlas ist elegant in Glanzleinen gebunden und da die Karten gefalzt nur 13½×20 cm groß sind, leicht in der Tasche zu tragen. Mk. 1.50. Geg. Einsend. von Mk. 1.60 (auch ins Feld) postfrei.

Weltatlas 24 Karten sämtlicher Länder der Erde in feinst. farbigem Kupferstich. Eleg. geb. Taschenformat 17½×10½ cm. Mit äußerst interessanten, geographisch-statistischen, 80 Seiten umfassenden Notizen. Mk. 2.40. Geg. Einsend. von Mk. 2.50 postfrei. **Großer**, ausführlicher Weltatlas mit 160 Haupt- und 291 Nebenkarten auf 56 Tafeln, mit einem Sach- und Namensregister in gediegenem Leineneinband. Preis 6 Mk. Porto 50 Pf.

Seeatlas 24 Karten in feinst. farb. Kupferdruck, die sämtl. Meere der Erde darstellend, mit 127 Hafenplätzen. Taschenformat 17½×10½ cm. Dauerhaft gebunden. Mit wissenschaftlichen, nautischen Notizen und Tabellen. Deutschlands Zukunft liegt auf dem Wasser, daher sollte sich jeder Deutsche diesen interessanten Seeatlas anschaffen. Mk. 2.40 geg. Einsend. von Mk. 2.50 postfrei.
F. Speiser, München, Frauenplatz 10 (Ecke Sporerstraße).

!! **Neue Karte** erschienen!! Jedermann daheim und unsere Truppen wollen wissen:

Wie steht der Krieg? Die zuverlässigste Auskunft gibt die Kriegsoperationskarte als Feldpostbrief.

So steht der Krieg! Für nur **30 Pfennig** hat Jedermann durch farbige Karten, Texte und Bilder **einen Ueberblick über alle Kriegsschauplätze!** Preis der Karte 30 Pfg. Die bisher erschienenen 8 Karten werden nachgeliefert zu 30 Pfg. jedes Stück. Bei Einsend. von 35 Pfg. bezw. Mk. 2.50 postfrei. Geg. Einsend. von Mk. 1.— sende ich die nächsten 8 Nummern nach Erscheinen postfrei.
F. Speiser, München, Frauenplatz 10 (Ecke Sporerstraße).



Wollen Sie sparen?
dann rate ich Ihnen im eigenen Interesse die Anschaffung des nebenstehend abgebildeten **Feuerzeuges für Küche u. Haushalt** Diese Type verkörpert ein Feuerzeug **allererster** Qualität — ein **Versagen ist ausgeschlossen** — ein **tadelloses** Funktionieren **garantiert** — die massive Konstruktion in feiner Vernickelung, verbürgt eine dauernde Gebrauchsfähigkeit und bildet im Gebrauch eine 80%ige Ersparnis gegenüber den Streichhölzern. Wer dieses Feuerzeug besitzt, kauft nie wieder Streichhölzer. Preis pro Stück **ℳ 3.50**, geg. Einsendung von **ℳ 3.70** postfrei. **F. Speiser, München, Frauenplatz 10,** Ecke Sporerstraße.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25. Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 280.

Osnabrück Hotel Dütting Im Mittelpunkt der Stadt. Domhof 9 I. Ranges. Altrenommiert. Haltest. d. Strassenbahn. Besitzer: C. Kaub.

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen" dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto-Gar. Zimmer von M. 3.— an
Bes. Heinr. Loelf.

Die kleinsten Ortschaften, fast jedes Haus finden Sie auf den äußerst ausführlichen

Generalstabskarten
von Frankreich, Belgien und Rußland.

Für unsere Truppen im Felde, sowie für jeden, der mit Aufmerksamkeit die Stellungen unserer und unserer Verbündeten Armeen verfolgen will, unentbehrlich. Erschienen sind 60 Karten; weitere erscheinen nach Bedarf. Jede Karte in Größe 67×42 kostet 60 Pfg. Verlangen Sie sofort umsonst den Uebersichtsplan.
F. Speiser, München, Frauenpl. 10

Rittergut,
Nähe Grafenwöhr, mit Herrenhaus und schönen Oekonomie-Gebäuden, ca. 230 Tagw. Aecker, 120 Tagw. Wiesen, 400 Tagw. Wald, Fischweiher, Forellenwasser, eigene Jagd, Spiritusbrennerei usw., hohen Alters halber zu verkaufen. Näh. u Nr. 1434 d. **Konrad Fath,** Immobilien-Kontor, **Nürnberg,** Furtherstraße 22

Verbesserte **Kropf-Tabletten!** } **dicker Hals, Drüsen-Anschwellung**
Wirkg. erstaunlich Viele Anerkennungen. Preis 1.25. Bei Vorauszahlg 1.35, 2 Scht. frko Apoth. **Wiede, Rosenfeld,** Württ.

Wegen ihrer derzeitigen hohen Auflage und ihres ausschliesslich gutsituierten Leserkreises sei die „Allgemeine Rundschau" allen Inserenten vor allem jetzt zur Benützung angelegentlichst empfohlen.

Wildbad Wemding Haltestelle d. Lokalbahn Wemding—Nördlingen
Das ganze Jahr geöffnet. Erholungsheim für das I. k. b. Armeekorps.
Sichere Hilfe gegen Gicht und Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden etc. Ebenso bewährt gegen Hämorrhoidalleiden, Flechten, Hautausschläge und Frauenkrankheiten aller Art. Schwefel-, Stahl-, Moor- und Fichtennadelbäder. — Gute Verpflegung, heizbare Zimmer.
Besitzer: **HANS SEEBAUER.**

Bei **Wassersucht,** geschwollenen Füßen, Atemnot ist **Wörishofener**

Herz- und Wassersuchtstee

ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis ℳ 2.50, 3 Packete ℳ 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr. Abels Wassersuchtspulver. Schachtel ℳ 2.50 Alleinversand: **Kronenapotheke Erkheim 104, Bayern, Schwaben.**

Alle Gicht-Rheumatiker

können nur durch **Bühlers Naturmittel** von ihren Qualen und Schmerzen befreit werden. Linderung tritt sofort ein. Auskunft unentgeltlich.
Jakob Bühler, Werkführer, **Urach R,** Württ.

Der heilige Krieg.

Feldbriefe an deutsche Soldaten 1914/15.

1. Um unsere Ehre.
Brief eines Seelsorgers an sein im Felde stehendes Pfarrkind. Von Pfarrer **Johannes Mumbauer.**

2. Vom deutschen Geist.
Ein Mahnwort an die Daheimgebliebenen. Von Pfarrer **Adolf Rosch.**

3. Einer für alle — alle für einen.
Ein Wort an und über die Leute vom Landsturm. Von **Johannes Mumbauer.**

4. Ordne dein Gewissen.
Anleitung, besonders für Momente ernster Gefahren im Felde bearbeitet von **P. Weber.**

Mit wirkungsvollem Bildschmuck. — Jeder Brief 10 Pfg., Hundert 9 Mk., Tausend 85 Mk.

Hausen Verlagsgesellschaft m. b. H., Saarlouis (Rhld.).

Verlag von Heinrich Schöningh, Münster i. W.
Das Leben der allerseligsten Jungfrau Maria. Betrachtungen und Gebete namentlich für den Marien-Monat von † Dechant B. Schmitz, Geheimkämmerer Sr. Heiligkeit. 2. verm. Aufl. Leinw m Rotschn. Mk. 1.25. dto. mit Goldschn. Mk. 1.50, Leder m. Goldschn. Mk. 2.— — Der Verfasser dieses ausgezeichneten kleinen Büchleins, das sich namentlich zur Massenverbreitung in Schulen, Pensionaten, Frauenklöstern usw. eignet, starb soeben im 80. Lebensjahre Jedem Exemplare wird das Gebet um den Frieden zur allerseligsten Jungfrau Maria, verfaßt von Sr Heiligkeit Papst Benedikt XV. und für den bevorstehenden Marienmonat besonders vorgeschrieben und empfohlen, beigefügt.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bilanz der **Deutschen Bank,** Berlin

Aktiva. **am 31. Dezember 1914.** **Passiva.**

Aktiva	Mark	Pf.	Mark	Pf.
1. Nicht eingezahltes Aktienkapital .			—	—
2. Kasse, fremde Geldsorten und Kupons			148,981,123	42
3. Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-Banken			134,386,420	96
4. Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen				
a) Wechsel (mit Ausschluss von b, c und d) und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	674,205,347	21		
b) eigene Akzepte	—	—		
c) eigene Ziehungen	403,107	—		
d) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	1,989	65	674,610,443	86
5. Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen			73,711,656	10
6. Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere			254,399,309	84
7. Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen			101,099,652	90
davon am Bilanztage gedeckt				
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine	19,884,639	43		
b) durch andere Sicherheiten . .	37,737,809	87		
8. Eigene Wertpapiere				
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	142,102,065	36		
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	5,489,080	31		
c) sonst. börsengängige Wertpapiere	21,800,156	55		
d) sonstige Wertpapiere	3,548,939	60	172,940,241	82
9. Konsortialbeteiligungen			54,933,695	09
10. Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen			58,411,736	65
11. Debitoren in laufender Rechnung				
a) gedeckte	754,269,294	80		
b) ungedeckte	217,680,021	09	971,949,315	89
Ausserdem: Aval- und Bürgschaftsdebitoren .	172,497,830	41		
12. Bankgebäude			43,000,000	—
13. Sonstige Immobilien			12	—
14. Sonstige Aktiva			1	—
Summa der Aktiva Mark			2,688,423,609	53

Passiva	Mark	Pf.	Mark	Pf.
1. Aktienkapital			250,000,000	—
2. Reserven			178,500,000	—
3. Kreditoren				
a) Nostroverpflichtungen . . .	1,887,360	20		
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite .	—	—		
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	171,296,143	21		
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung 1. innerh. 7 Tagen fällig . . M 857,706,314.96 2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . M 164,802,701 50 3 nach 3 Monaten fällig . . M 139,300,603.12	1,161,809,619	58		
e) sonstige Kreditoren 1. innerh. 7 Tagen fällig . . M 571,676,540 55 2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . M 83,261,378.84 3. nach 3 Monaten fällig . . M 52.169,747.84	707,107,667	23	2,042,100,790	22
4. Akzepte und Schecks				
a) Akzepte	155,193,259	17		
b) noch nicht eingelöste Schecks	7,364,443	44	162,557,702	61
Ausserdem: Aval- u. Bürgschaftsverpflichtungen	172,497,830	41		
Eigene Ziehungen	403,107	—		
davon für Rechnung Dritter M 340,439.20 Weiter begebene Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	—	—		
5. Sonstige Passiva				
Unerhobene Dividende . . .	48,669	—		
Dr. Georg von Siemens-Fonds für die Beamten	8,966,588	48		
Rückstellung für Talonsteuer	2,210,000	—		
Uebergangsposten der Zentrale u. der Filialen untereinander	2,965,377	16	14,190,634	64
6. Reingewinn			41,074,482	06
Summa der Passiva Mark			2,688,423,609	53

Debet. **Gewinn- und Verlust-Konto.** **Kredit.**

Debet	Mark	Pf.	Mark	Pf.
An Gehälter, Weihnachts-Gratifikationen an die Beamten, feste Bezüge der Direktion, allgemeine Unkosten und besondere Ausgaben aus Anlass des Krieges	25,945,958	66		
„ Kriegsfürsorge für die zum Heere einberufenen Beamten	1,954,019	70		
„ Wohlfahrtseinrichtungen für die Beamten (Klub, Kantinen u. freiwillig übernommene Versicherungsbeiträge)	296,560	18		
„ Beamtenfürsorge-Verein	1,470,246	01		
„ Steuern und Abgaben	4,166,064	73		
„ Rückstellung für Talonsteuer . .	250,000	—		
„ Gewinnbeteiligung an den Vorstand usw.	848,197	28	34,931,046	56
„ Abschreibungen auf Bankgebäude .	1,196,207	87		
„ „ „ Mobilien . .	901,288	57	2 097,496	44
„ Zur Verteilung verbleibender Ueberschuss			41,074,482	06
Mark			78,103,025	06

Kredit	Mark	Pf.	Mark	Pf.
Per Saldo aus 1913	4,266,912	31		
abzüglich der 1. Rate des Wehr-Beitrags	598,496	—	3,668,416	31
„ Gewinn auf Wechsel u. Zinsen	43,411,793	18		
„ „ „ Sorten, Kupons und zur Rückzahlung gekündigte Effekten	711,726	38		
„ „ „ Effekten	—	—		
„ „ „ Konsortial-Geschäfte	—	—		
„ „ „ Provision	23,937,327	30		
„ „ aus Dauernden Beteiligungen bei fremden Unternehmungen u. Kommanditen . .	6,373,761	89	74,434,608	75
Mark			78,103,025	06

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 19



8. Mai
1915

Inhaltsangabe:

**Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.**

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5 paltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 19. München, 8. Mai 1915. XII. Jahrgang.

Das Schwert auf der Wage des Evangeliums.

Vortrag des Herrn Bischofs Dr. v. Faulhaber, Speyer.

(Schluß.)

III. Der Waffensegen des Krieges vor den Altären des Evangeliums.

Gerade jene Texte, die von den Völkern die Abrüstung zu fordern scheinen, sprechen in tieferer Auffassung einen Segen über die Waffen. Ich stelle gerade jenes Wort der Bergpredigt voran, das unsere Frage am schroffsten formuliert:

1. „Ihr habt den Ausspruch gehört: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: Ihr sollt den Böswilligen nicht widerstehen! Vielmehr, hat dich einer auf die rechte Wange geschlagen, halte ihm auch die andere hin! Und will einer mit dir Gerichtshändel anfangen und dir deinen Rock nehmen, laß ihm auch noch den Mantel dazu! Und zwingt dich einer zum Frondienst auf tausend Schritte, geh' noch zwei weitere tausend mit ihm!" (Mat. 5, 38—41). „Dem Böswilligen nicht widerstehen", heißt das, das Böse ohne jeden Widerstand Herr werden lassen? „Die andere Wange hinhalten" heißt das, gutmütig alle Schmach sich bieten lassen? „Will dir einer den Rock nehmen, lasse ihm noch den Mantel dazu", heißt das: Wollen sie euch Elsaß nehmen, gebt ihnen Lothringen noch dazu? In der gleichen Bergpredigt geht unmittelbar das Wort voraus (5, 33—37): „Ihr sollt überhaupt nicht schwören", — für den Sklaven des Buchstabens wäre also auch der Eid im Evangelium verboten. Im gleichen Zusammenhang folgt das Wort: „Beim Almosengeben soll deine Linke nicht wissen, was deine Rechte tut" (6, 2—4), — es wären also auch alle öffentlichen Sammlungen verboten; steht das Wort: „Sorgt nicht für den morgigen Tag" (6, 34), — es wäre also auch jede vorsorgende Maßnahme über Brotverbrauch verboten. Man darf eben mit dem Buchstaben der Bibel den Geist der Bibel nicht totschlagen. Mit dem obigen Text wird zunächst die alttestamentliche privatrechtliche Blutrache außer Kraft gesetzt. Das Wort vom Nichtwiderstehen und Hinhalten der anderen Wange ist überhaupt keine sozialrechtliche Richtlinie. Der einzelne kann aus höheren Beweggründen auf sein privates Recht verzichten. Die staatliche Obrigkeit dagegen hat es nicht in der Hand, heilige Rechte des Volkes zu opfern. Das wäre Unrecht und Verrat.

2. Des weiteren wird das Wort vom Kreuze als eine Verfemung des Schwertes empfunden: „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." (Mat. 16, 24.) Ist nicht das Kreuz die Schlachtbank wehrlosen Duldens, der Krieg dagegen ein Kommando zum Vorwärtsstürmen? Sein Kreuz auf sich nehmen heißt aber nicht, vor allen Schwierigkeiten zu Kreuz kriechen und wortlos sich zur Schlachtbank führen lassen. Das Kreuz ist nicht eine Schlachtbank der Ohnmacht, es ist das Denkmal des unendlichen Sieges und jener Tatkraft, die mit einem herzhaften „Auf, laßt uns gehen" auch die schwersten Aufgaben anpackt. Unter diesem Gesichtspunkt wird gerade das Wort vom Kreuz ein Waffensegen, weil es die Bedeutung der sittlichen Kraft, die mit den physischen Kraftleistungen Schritt halten muß, offenbart.

3. Ein drittes Wort, das wie ein geharnischter Einspruch gegen den Krieg klingt, ist das Gebot der Feindesliebe. „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde! Tut Gutes denen, die euch hassen! Segnet die, die euch fluchen und betet für die, die euch verleumden!" (Luk. 6, 27 f.). Müssen die Jünger eines solchen Evangeliums nicht die Gewehre entladen und, Gewehr bei Fuß, sich begnügen, Schutzgebete ins Feindesland zu schicken? Das Gebot der Feindesliebe ist auch im Kriege nicht aufgehoben. Der Haß, der ohne Not und Zweck das Privateigentum der Feinde schädigt oder gegen Wehrlose und Zivilpersonen wütet, ist kein Feuer vom Altar des Evangeliums. Die Zeit der Fluchpsalmen ist mit dem Evangelium endgültig vorüber. Das Gebot der Feindesliebe ist im Kriege nicht aufgehoben, es bleibt aber dem Gebot der vernünftigen Selbstliebe und Freundesliebe untergeordnet. Das Almosen ist nicht mehr biblisches Gebot, wenn es die Faulheit züchtet. So ist auch die Feindesliebe nicht mehr Gebot, wenn ihre Beobachtung dem eigenen Heimatlande zum Schaden wäre.

Gerade jene Stellen also, die einen Bannfluch über die Waffen zu sprechen und den Völkern die Gewehre aus der Hand zu schlagen scheinen, enthalten in tieferer Auffassung einen Waffensegen.

IV. Die Erntefrucht des Krieges für die Scheunen des Evangeliums.

Die grausame Wirklichkeit des Krieges soll nicht verschleiert werden. Er ist und bleibt ein Teil von jener Saat, die der böse Feind im Schatten der Nacht unter den Weizen gesät hat (Mat. 13, 25). Aber ein Licht in diesem Dunkel ist der Vorsehungsglaube des Evangeliums. Wir wissen heute noch nicht im einzelnen, was für Pläne der göttlichen Weltregierung mit dem Kriege in geschichtliches Dasein treten. Wir wissen aber heute schon, daß die Laufgräben auch der kriegsgeschichtlichen Entwicklung nach den weisen Plänen einer höheren Weltregierung angelegt sind. Für den Vorsehungsgläubigen ist der Krieg eine Pflugschar in der Hand Gottes, die in tiefen Furchen viel Brachfeld aufreißt, viel Unkraut umackert, den Boden für gute Saat bereitet und Neuland pflügt. Auch der Weizen des Evangeliums blüht auf den blutbesprengten Feldern. Sogar solche, die sich im Frieden ihr Vertrauen auf den gesunden Kern unserer Männer nicht ausreden ließen, sind erstaunt, was für herzhafte Frömmigkeit die große Stunde und die große Gnade in diesem Feldzug aus der deutschen Männerwelt herausgeholt hat. Ich habe in der zweiten Märzwoche Gelegenheit gehabt, mit einem Ausweis des bayerischen Feldpropstes, Eminenz von Bettinger, vor bayerischen Truppen im Felde Gottesdienst zu halten. Ueber allen Einzelbeobachtungen haben zwei Dinge mich in tiefster Seele gepackt: Die geistige Arbeit, die Tag und Nacht in den Feldherrnzelten geleistet wird, und der religiöse Ernst unserer Brüder im Leben und Sterben. Dieses religiöse Erwachen ist gewiß eine köstliche Frucht des Krieges im Geiste des Evangeliums. Der Unglaube dagegen hat die Feuerprobe der blutigen Zeit nicht bestanden. Die schwerste Niederlage in diesem Weltkrieg ist der Kreditverlust des Atheismus. Es ist eben nicht genug, dem Volke immer nur vorzureden, was es nicht glauben soll. Ein gesundes Volk läßt sich auf die Dauer mit rein negativen Größen nicht abspeisen und verlangt besonders in der Stunde der Not nach einem Gott, der helfen kann. Man hat über die Kriegsandacht des Volkes als bloße Kriegsangst gespöttelt und wird es vermutlich nach dem Kriege wieder tun. Was unser Volk in der Kriegsnot vor die Altäre Gottes führte, war die Ueberzeugung, daß von den Göttern des Unglaubens nichts zu erhoffen ist. Der Krieg ist auch mindestens in seinem Anfang in sittlicher Beziehung ein Aufwecken aus dem Tangorausch der letzten Friedensjahre geworden. Eisenpillen bringen Bluterneuerung. Der Aufmarsch ohne Alkohol, die Rückkehr zum einfacheren Küchenzettel, die Wiedergeburt der

altgermanischen Abhärtung werden zum mindesten in der Lebensführung des jetzt lebenden Geschlechtes heilsam nachwirken. Freilich wären mit eiserner Strenge von unseren Truppen jene Dalilagestalten fernzuhalten, in deren Fanggarn deutsche Männer den sieghaften Ehrenschild unseres Volkes dem Spott der Besiegten preisgeben. Die Welt kann an deutschem Wesen nicht genesen, wenn das deutsche Wesen selber an fremder Seuche vergiftet wird. Es ist nicht genug, daß unsere Armee mit blankem Schild ins Feld zog, wenn sie nicht auch in dieser blanken Rüstung in die Heimat zurückkehrt. Der Krieg wird je länger je mehr zu einer moralischen Kraftprobe und noch mehr werden die ersten drei Jahrzehnte nach dem Krieg es werden.

Es liegt bereits auf der Grenze meines Themas, es wäre aber eine Lücke, gar nicht zu reden von jener nationalen Begeisterung, die für den erlauchten Träger der Krone durchs Feuer geht. Im Ausland will die Lüge nicht sterben, der Deutsche Kaiser habe den Krieg gewollt. Ein Herrscher, der den Krieg sucht, feiert kein silbernes Friedensjubiläum. Auch unsere alte Bayerntreue wird im Feuer neu geschmiedet. Wie haben ihnen die Augen geleuchtet, als ich ihnen beim Gottesdienst im Felde von ihrem in Treue fest geliebten König Ludwig III. sprach. Mit diesem Vertrauen zur Krone muß auch der gute Wille, der heute die Hände aller Bekenntnisse und Richtungen zur gemeinsamen vaterländischen Tat ineinanderlegt, aus dem Krieg in den Frieden hinübergerettet werden. Wir tragen heute gemeinsam mit unseren andersgläubigen Mitbürgern den tollen Anwurf, der ganze Sturm sei nicht gegen die Deutschen, sondern nur gegen den deutschen Militarismus gerichtet. Vielleicht können unsere deutschen Brüder uns heute nachfühlen, wie bitter es für uns war, wenn in Friedenszeiten unter dem Vorwand, der Kampf gelte nicht den Katholiken, nur dem Ultramontanismus, unser ehrlicher Wille, dem Vaterlande zu dienen, immer wieder angezweifelt und unser nationaler Vollwert immer wieder in Mißkredit gesetzt wurde. Die deutschen Katholiken tragen heute ihren redlichen Teil an den Lasten des Krieges, Schulter an Schulter mit ihren andersgläubigen Mitbürgern, und erwerben sich damit ein neues Recht, als vollwertige Patrioten eingeschätzt zu werden und mit ungemischter Freude die Boten des Friedens auf den Bergen zu begrüßen.

Am Maialtar.

Ein schwarzes Tuch auf deinem Maialtar,
Wo sonst die feinen Linnen glänzend lagen.
O Bitternis, in diesem Totenjahr
So schwer durch frohe Feste hinzutragen!

Ein schwarzes Tuch und Blumen totenweiss
Und wundenrot um deine Königskrone —
Es welkt der Heimat täglich Reis um Reis,
Und Mütter weinen laut ob ihrem Sohne.

In schwarz-weiss-rot ist dein Altar gehüllt,
Das sind des teuren Vaterlandes Farben,
Für die das Herz uns jede Stunde schwillt,
Für die in Schmerzen unsre Helden starben.

Dem Vaterland, das deine Dome ehrt,
Das dir die Söhne auf dem Kampfplatz weihte,
Das ohne Not kein Heiligtum zerstört
Und christlich die Gefangenen befreite.

O Mutter, hör! Das Kind auf deinem Arm
Hat einst wie wir den Erdenstaub getreten,
Als Friedensfürst! — Erlös uns aus dem Harm,
Dass wir in Dank vor deinem Altar beten.

Hilf uns zum Sieg! Dem Ende all der Qual!
Dann werden alle Glocken jubelnd tönen,
Dann werden Blumenkränze ohne Zahl
Die Kirchenpforten unsrer Heimat krönen!

Elise Miller.

Die vierzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Fortgang des Ypern-Vorstoßes bis zur wirksamen Beschießung von Dünkirchen, Vorstoß des linken Hindenburg-Flügels über die Bahn Libau—Dünaburg bis Mitau in Verfolgung der auf Riga flüchtenden Russen, gleichzeitig eine schwere Niederlage der Russen bei Sciernewicze, Niederlage der „verbündeten" Landungsarmee auf Gallipoli und endlich der entscheidende Sieg in Westgalizien, der die dortige russische Front durchstoßen und eingedrückt hat und infolge des gleichzeitigen Vordringens der Verbündeten gegen den russischen linken Flügel zwischen Pruth und Dnjestr die ganze russische Karpathenstellung ins Wanken bringen dürfte, — also Fortschritte an allen Fronten, das gibt einen erfreulichen Abschluß des dritten Kriegsvierteljahres und eine hübsche Einleitung zum hoffnungsfrohen Maimonat.

Westlich vom Yserkanal haben unsere Truppen das vollständig zerstörte Dorf Lizerne freiwillig wieder geräumt, aber den nebenliegenden Brückenkopf behauptet und sich an der bisher englischen Seite dieses Wasserlaufs endgültig festgesetzt. Ypern, ebenfalls ganz zerschossen und von der bürgerlichen Bevölkerung zumeist verlassen, ist von drei Seiten eingeschlossen und kann jeden Augenblick genommen werden. Vorläufig beschießt die schwere deutsche Artillerie den für den feindlichen Etappendienst wichtigen Knotenpunkt Poperinghe und die Küstenfestung Dünkirchen, die bisher glaubte, weit hinter der Kampffront gesichert zu sein. Weitere Erfolge hatten wir in der Champagne, bei der vielumstrittenen Combres-Höhe, an der Maas und in den Südvogesen, wo der Hartmannsweilerkopf jetzt wieder in deutscher Hand ist. Auf der ganzen großen Linie im Westen zeigt sich überall, daß die feindliche Offensive mit ihren Prahlereien endgültig gescheitert ist und die deutsche Heeresleitung das Heft in der Hand hat und ihrerseits Stunde und Ort des großen Schlages bestimmen kann.

Daß die englischen Minister sich durch die militärische Lage beunruhigt fühlten, war schon vorige Woche zu erkennen aus der Entrüstungskomödie, die sie in ihrem Oberhause aufführten. Je mehr man über deutsche Greuel zetert, desto größer ist die Befürchtung, daß die öffentliche Meinung durch fatale Nachrichten ernüchtert werden könnte. In diesem Falle wurde mit gewohnter Unwahrhaftigkeit das Schicksal der englischen Kriegsgefangenen in Deutschland als ganz entsetzlich hingestellt. Damit wurde u. a. auch der Zweck verfolgt, den sehr berechtigten Angriffen die Spitze abzubrechen, die gegen die Regierung gerichtet wurden wegen ihres Entschlusses ab irato, die deutschen Tauchboot-Gefangenen als „nichtehrenhafte" Leute ins Gefängnis zu sperren. Die deutsche Vergeltungsmaßregel an ebensovielen englischen Gefangenen hatte ihren Eindruck auf das englische Volk nicht verfehlt. Nun behaupteten die Minister dreist von Amtsstellen, daß Deutschland überhaupt die englischen Gefangenen schlechter behandle, als die französischen und russischen usw. Eine grobe Unwahrheit, die im Grunde eine Beleidigung der nordamerikanischen Diplomatie bildet, da diese berufen ist, die Gefangenenlager zu kontrollieren. Natürlich hat der Englanddiener Bryan gegen diese englische Ausschreitung ebensowenig Einspruch erhoben, wie gegen die anderen Anmaßungen. Aber der amerikanische Botschafter in Berlin hat wenigstens auf dem Wege eines Zeitungsinterviews öffentlich festgestellt, daß die sämtlichen Gefangenen in Deutschland gleichmäßig behandelt werden, und zwar gleichmäßig gut. Danach fällt das Fundament der ganzen Londoner Entrüstungsberedsamkeit in nichts zusammen. Es bleibt nur die Tatsache bestehen, daß die englischen Gefangenen anspruchsvoller und ungefügiger sind, als die „verbündeten" Gefangenen, und deshalb mehr Anlaß zu Disziplinarstrafen gaben. Nebenbei sieht man aus dem jüngsten Gerede im Londoner Parlament, daß die Ausbeutung der deutschen „Grausamkeiten" und „Greuel" jetzt vollends auf das tote Gleis geraten ist und trotz aller Lügenkünste keinen Effekt mehr zu erzielen vermag.

Eine kräftige Abrechnung wegen der englischen Verleumdungen richtet soeben die halbamtliche „Nordd. Allg. Ztg." an die Adresse des Kriegsministers Kitchener, indem sie feststellt, daß dessen „Gewährsmann" ein Major Vandeleur ist, der bei seinen eigenen Kameraden nicht als geistig normal gilt, und indem sie ferner den Engländern das eigene Sündenregister vorhält, von Omdurman und den Kitchener'schen Konzentrationslagern im Burenkriege an bis zu den Folterungen und Beraubungen



deutscher Gefangener in diesem Kriege, um schließlich auf den höchst humanen Plan der Aushungerung des ganzen deutschen Volkes hinzuweisen.

Aus dem Osten lagen schon zum Monatswechsel sehr günstige Nachrichten vor, die an das vollständige Scheitern der russischen Karpathenoffensive einen rapiden Vormarsch unseres linken Flügels in Richtung Riga knüpften. Nun traf am 3. Mai auch noch die hocherfreuliche Kunde ein, daß in Westgalizien die vereinigten deutschen und österreichischen Streitkräfte zu einer erfolgreichen Offensive übergegangen sind und die ganze russische Front von der ungarischen Grenze bis zur Mündung des Dunajec in die Weichsel an zahlreichen Stellen durchstoßen und überall eingedrückt haben. Was nicht gefangen ist, flüchtete nach Osten, scharf verfolgt von den verbündeten Truppen. Erst wenn nähere Nachrichten über den Sieg vorliegen, wird sich übersehen lassen, welche Einwirkungen dieser Vorstoß auf die russische Stellung in den Ostkarpathen und auf die Zentralstellung in Polen ausüben wird. Die Gleichzeitigkeit der Vorstöße in Westgalizien und Kurland läßt erkennen, daß die Deutschen und Oesterreicher Kräfte genug besitzen, um die Massen des Feindes nicht nur abzuwehren, sondern auch überall da, wo sich eine gute Gelegenheit bietet, im kühnen Angriff zu schlagen und zu verjagen.

Aus Kurland meldet der deutsche Generalstab, daß südlich Mitau 3260 Gefangene gemacht und 4 Geschütze und 4 Maschinengewehre erbeutet sind, während die Gegner auf Riga flüchten. Der russische Generalstab gesteht zu, daß die deutschen Szawle besetzt halten, ihre Patrouillen am 1. Mai in der Nähe von Libau erschienen sind und deutsche Torpedoboote den Golf von Riga aufgesucht haben. Darnach sieht es so aus, als ob es deutscherseits nicht nur auf die Eintreibung eines Keiles zwischen die Küste und die russische Armee abgesehen sei, sondern auch auf die Besetzung der Hafenplätze selbst.

Alles neu macht der Mai, im Osten wie im Westen. Der kraftstrotzende Frühlingstrieb zeigt sich aber auf unserer Seite. Drüben sieht es herbstlich aus.

Auch an den Dardanellen geht es den „verbündeten" Feinden verzweifelt schlecht. Nach der schweren Niederlage der Flotte im März mußte man annehmen, daß die Engländer und Franzosen die Rückwärtskonzentrierung nach Aegypten ausnützen würden, um eine ausreichende Landarmee gründlich auszurüsten. Aber schon nach fünf Wochen erschienen sie wieder auf dem Plan, obschon doch in so kurzer Frist unmöglich die erforderlichen Hunderttausende zu organisieren und mitsamt ihrem Bedarf zu transportieren waren. Es wurden unter dem Schutze der Schiffskanonen links und rechts Landungen ausgeführt, aber die Türken hatten unter Leitung der deutschen Generäle die Zwischenzeit gut ausgenützt. Das Ende des Versuchs war, daß die Franzosen an der asiatischen Küste vollständig zurückgeworfen wurden und auf Gallipoli die Mehrzahl der gelandeten Engländer vernichtet oder zurückgetrieben wurden. Nur zwei Punkte an der Küste vermochten die Engländer vorläufig zu halten: einen an der Südspitze beim Eingang in die Meerengen und einen bei Kaba Tepe gegenüber der schmalsten Stelle. Diese Reste der Landungstruppen sollen durch die Schiffsgeschütze gegen einen türkischen Sturmangriff geschützt werden, leiden aber natürlich unter der feindlichen Kanonade. Das Lager bei Kaba Tepe hat eine gewisse Bedeutung als Aufnahmestellung für den englischen Nachschub; doch nach den bisherigen Erfahrungen ist kaum anzunehmen, daß noch genügend Kräfte zur Ueberrennung der Türken herangezogen werden könnten.

Der erste mißglückte Vorstoß im März war ein Leichtsinn; der zweite Mißgriff ist vom militärischen Gesichtspunkt ein wahrer Frevel. Man kann das übereilte Vorgehen mit offenbar unzulänglichen Mitteln sich kaum anders erklären, als durch das Ueberwuchern politischer Gesichtspunkte. Es sind ja auch neuerdings die Anstrengungen, Italien in den Kampf hineinzuziehen, wieder in fieberhaftem Betrieb. Besondere Hoffnungen setzen die englisch-französischen Seelenfänger und ihre italienischen Handlanger auf die bevorstehende Garibaldi-Feier in Quarto, bei der ein kriegssüchtiger Poet im Beisein des Königs und der Minister die Festrede halten sollte. Die Minister haben aber beschlossen, daß wegen der „politischen Lage" kein Mitglied der Regierung Rom verlassen dürfe. Darauf ist auch die Teilnahme des Königs abgesagt worden. Jedenfalls wird die Suppe nicht so heiß gegessen, wie die „Interventionisten" sie gekocht haben.

Oesterreich-Ungarn und der Krieg.

Nach den Landsturm-Verhandlungen im ungarischen Abgeordnetenhause.

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

Als der Weltkrieg vor neun Monaten ausbrach, befand sich der österreichische Reichsrat in selbst heraufbeschworenen unfreiwilligen Ferien, und die österreichische Regierung hat aus guten Gründen allen Bestrebungen der Parteiführer, den Reichsrat zu einer Kriegstagung einzuberufen, entschiedensten Widerstand entgegengesetzt. Die Folge davon ist, daß weder die Vertreter der Völker Oesterreichs, noch die Minister eine parlamentarische Tribüne haben, von der sie zu den Kriegsereignissen Stellung nehmen könnten. Der Krieg gehört zu den auswärtigen, also gemeinsamen Angelegenheiten und es wären daher eigentlich die Delegationen die berufenen parlamentarischen Körperschaften zur Behandlung der militärischen Fragen, dort hätten die gemeinsamen Minister des Aeußern und des Krieges im Namen der Monarchie Erklärungen abzugeben. Da aber der österreichische Reichsrat nicht einberufen wird und daher nicht die ihm zustehenden Mitglieder in die Delegationen wählen kann, so fehlt auch den gemeinsamen Ministern eine öffentliche Tribüne, von der herab sie im Namen der Monarchie sprechen könnten. Das hat dem ungarischen Reichstage, der zur zweiten Kriegstagung jetzt einberufen ist, eine weit über seine gesetzliche Bedeutung hinausgehende politische Bedeutung verschafft und den ungarischen Ministerpräsidenten zum Sprechminister der Gesamtmonarchie gemacht. Graf Tisza spricht also an Stelle des gemeinsamen Außenministers Baron Burian und man darf wohl sagen, daß er in Angelegenheiten des Krieges auch in dessen Namen spricht. Das verleiht den Aeußerungen des Grafen Tisza eine Bedeutung, die weit hinausgeht über jene, welche ein ungarischer Ministerpräsident für sich und sein Amt zu normalen Zeiten beanspruchen kann.

Nun hat die Kriegslage es notwendig gemacht, daß den österreichisch-ungarischen Heeren größere Reserven zugeführt werden, und darum haben die drei Regierungen, mit denen die Monarchie gesegnet ist, beschlossen, die Landsturmpflicht auf die Zeit vom 18. bis zum 50. Lebensjahre auszudehnen. Das sichert unseren Heeren einen derartigen Ersatz, daß die Monarchie weder die bisherige Uebermacht der Russen, noch einen etwa neu auftauchenden Feind zu fürchten braucht. Das ungarische Abgeordnetenhaus hat denn auch einstimmig die Landsturmvorlagen angenommen und man hat kein Recht, daran zu zweifeln, daß das österreichische Abgeordnetenhaus mit derselben Einmütigkeit die Vorlagen annehmen würde, wenn es die Möglichkeit hätte, seinen Willen kundzutun. In Oesterreich werden die Landsturmgesetze in der von Ungarn beschlossenen Form durch eine kaiserliche Verordnung in Kraft gesetzt.

Bemerkt zu werden verdient, daß die Opposition des ungarischen Abgeordnetenhauses einige Aenderungen des Landsturmgesetzes verlangte, welche die Regierung annahm. Honvedminister Baron Hazai erklärte nämlich: „Ich stimme zu: 1. daß das Gesetz nur für die Dauer dieses Krieges Geltung hat; 2. daß die Achtzehnjährigen nicht nur von Militärärzten, sondern von einer gemischten Kommission untersucht werden sollen; 3. daß die Dreiundvierzig- bis Fünfzigjährigen erst dann an die Front geschickt werden, wenn sich die übrigen Jahrgänge schon dort befinden; 4. daß wir bestrebt sein werden, die Achtzehnjährigen erst dann an die Front zu schicken, wenn die übrigen Jahrgänge bereits dort sind." (Wie es übrigens heißt, sollen diese neuen Jahrgänge des Landsturmes erst im August, wenn die Ernte im allgemeinen vorüber ist, zur Musterung einberufen werden.

Aus den Verhandlungen über das Landsturmgesetz (am 26. April) sind von hervorragender Bedeutung die Reden der beiden beteiligten Minister. Ministerpräsident Graf Tisza gab einen Ueberblick über die nun verflossenen neun Kriegsmonate, welche eine Entscheidung nicht gebracht haben, uns aber berechtigen, mit vollem Vertrauen der Zukunft entgegenzusehen. In den ersten drei Monaten war Deutschlands Wehrkraft hauptsächlich an den westlichen Kriegsschauplatz gebunden und unsere Heere hatten die Aufgabe, den Angriff der an Massen weit überlegenen Russen allein auszuhalten. Wohl hatten unsere Heere heldenhafte Erfolge, aber die Uebermacht der Russen schwoll so riesig an, daß wir uns zurückziehen mußten. In diesem Augenblicke holte die russische Armee zu einem gegen Deutsch-

lands Herz gerichteten Stoß aus, sofort stellten wir einen sehr beträchtlichen Teil unserer Wehrkraft den Verbündeten zur Verfügung, weit entfernt von den eigentlichen Verteidigungslinien unseres Reiches, und es gelang den vereinigten Heeren, den das Deutsche Reich unmittelbar bedrohenden Angriff zurückzuschlagen. Dann verlegten die Russen den Schwerpunkt ihrer Angriffe auf die Karpathen, und nun ist es natürlich unser Bundesgenosse, welcher mit bedeutenden Truppen kommt, dort unsere militärische Stellung zu sichern, wo es zur Erreichung des gemeinsamen Zieles am notwendigsten war. Ministerpräsident Graf Tisza feierte dann — und hier wurde er zum Dolmetsch aller Völker der Doppelmonarchie — die treue Waffenbrüderschaft mit dem Deutschen Reiche: Wir müssen in gegenseitigem Vertrauen in dem Kampfe gegen die gemeinsame Gefahr zusammenstehen; wir müssen uns eins fühlen in dem großen Ziele, den Frieden und die Ruhe Europas und die Unabhängigkeit der europäischen Nationen zu sichern. Aus dem gemeinsam ausgefochtenen heldenmütigen Kampfe folgt dann das wahre kameradschaftliche Gefühl als natürliche Frucht der gemeinsamen Anstrengungen.[1])

Die rein militärische Seite der Frage besprach Honvedminister Baron Hazai. Er berechnete, daß die kriegführenden Parteien im Laufe des Krieges nach und nach 25 bis 26 Millionen Soldaten auf die Schlachtfelder brachten, von denen mehr als die Hälfte ausgebildete Krieger waren; der Kampfstand, d. h. jene Zahl, die zu einem bestimmten Zeitabschnitte auf dem Kampffelde einander gegenüberstand, betrug 6 bis 7 Millionen Mann, während die übrigen Soldaten als Reserve zur Ergänzung bereitstanden. Anfangs verlief der Krieg wie die früheren in normaler Breite, bald aber wurden im Westen sowohl wie im Osten die Flügel zum Zweck einer Umarmung des Feindes verlängert, und so kam es, daß heute die zusammenhängende Kampflinie auf dem westlichen Kriegsschauplatze 850, auf dem östlichen 1500 Kilometer beträgt. Zum großen Teile wurde daher der Krieg ein Stellungskampf, der in den Schützengräben eine größere Energie erfordert, als die mit schnellen Bewegungen verbundene Kampfesweise. Aus den ein-, zwei- und dreitägigen Schlachten früherer Zeiten sind mehrwöchige, ja monatige, aus zahllosen Einzelschlachten bestehende Kämpfe geworden, so daß wir viele Soldaten haben, welche in den verflossenen neun Monaten an mehr als hundert Gefechten teilgenommen haben. Die Kampfenergie war nie so groß wie jetzt, denn jetzt nimmt das ganze Volk am Kriege teil, alle Stände und Geschlechter arbeiten mit, um unsere Wehrmacht zu erhalten und zu stärken, und in diesem Durchhalten bis zum Sieg, bis zur Erringung eines dauernden Friedens sind alle Völker der weiten Monarchie einig.

Auf den Bänken der Opposition hielt die bedeutsamste Rede der ehemalige Minister Graf Julius Andrassy, Sohn des gleichnamigen Ministers des Aeußern, der mit Bismarck zusammen den Zweibund geschmiedet hatte. Graf Julius Andrassy hat durch den Krieg schon gut umgelernt, hoffentlich auch für alle Zukunft. Er wagte sogar von der „Integrität Oesterreichs“ zu sprechen, „zu deren Verteidigung auch Ungarn durch die pragmatische Sanktion verpflichtet ist“, eben nicht nur deshalb, sondern „weil Galizien ein Bollwerk für Ungarn ist!“ (Sehr richtig. Heute hält Galizien die Russen vom Masseneinbruch in Ungarn ab, heute ist Galizien der Kriegsschauplatz; wäre dieses Kronland einmal russisch, so würde sich der nächste Krieg mit Rußland am Südrand der Karpathen, eben in Ungarn abspielen.) Die Verstärkung des Heeres ist nicht nur Pflicht gegen die eigenen Soldaten, wie es bessere auf der Welt nicht gibt, sondern auch gegen unsere Bundesgenossen. „Bei dieser Gelegenheit müssen wir der Hochachtung und Sympathie für unseren deutschen Bundesgenossen Ausdruck geben. Je länger der gemeinsame Kampf dauert, um so größere Achtung und Bewunderung müssen wir unserem deutschen Bundesgenossen zollen, dessen Treue, Ehrenhaftigkeit und Verläßlichkeit ebenso groß ist, wie sein Wissen, sein Heldenmut und seine patriotische Selbstaufopferung. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.) Es ist aber auch unsere Pflicht gegenüber der Türkei, welche ihr Schicksal an das unsere geknüpft hat und in übermenschlichem Kampfe ihren alten Traditionen und ihrem Heldenmut getreu kämpft.“ Aus diesen Gründen werde auch die Opposition einmütig für das Landsturmgesetz stimmen.

Damit sind die wichtigsten Seiten der ungarischen Verhandlungen über das Landsturmgesetz dargelegt. Der Oesterreicher kann nur bedauern, daß nicht auch seine Volksvertretung hat Dolmetsch sein können für die opfermutige Vaterlandsliebe und Kaisertreue der Völker Oesterreichs: diese müssen stumm die neue große Last auf sich nehmen, aber sie tun's gerne, weil ihnen ihr Oesterreich über alles geht!

[1]) Von Oesterreich-Ungarns Verdienst im Kriege, besonders zu Beginn desselben, zeugt auch der jetzt im ersten Teile herausgegebene amtliche Bericht des österreichisch-ungarischen Kriegspressequartiers über Oesterreich-Ungarns Eintreten in den Krieg. Sofort stand die Monarchie vor einem Zweifronte-Krieg gegen Rußland und Serbien mit Montenegro. Oesterreich-Ungarn stand mit rund 5 Millionen Streitern gegen 17 Millionen russischer Soldaten und über einer halben Million Serben und Montenegriner, mit 38 Infanteriedivisionen gegen 60 russische, also mit 494 Bataillonen gegen 636 russische, mit einer Artillerie, die nur ein Drittel der Stärke der gegnerischen Artillerie besaß, und mit 11 Kavalleriedivisionen gegen 39 russische. Deutschland mußte sich mit seiner Hauptkraft gegen die Feinde im Westen wenden, nur zehn Divisionen konnte es, und zwar erst nach zuverlässiger Sicherstellung des eigenen Heimgebietes, gegen Osten senden. Die Aufgabe, die russischen Heeresmassen aufzuhalten, fiel im ersten Teile des Krieges der Hauptsache nach Oesterreich-Ungarn allein zu, das sich nicht darauf beschränken durfte, den russischen Kräften bei einem Vorstoß gegen unser Gebiet Widerstand zu leisten, sondern alles daran setzen mußte, möglichst große Teile der zunächst kriegsbereit werdenden russischen Feldarmeen auf sich zu ziehen und diese dadurch von einem Stoß in das Herz Deutschlands, in den Rücken der im Westen kämpfenden Hauptkräfte, abzuhalten. Infolgedessen konnten von Oesterreich nur 11 von 48 Infanterietruppen-Divisionen gegen Serbien und Montenegro entsandt werden. Die Niederwerfung Serbiens war aber nur eine Nebenaufgabe. Oesterreich-Ungarns Hauptaufgabe bestand zunächst darin, während die Deutschen mit raschen Schlägen den Feind im Westen zurücktrieben und Deutschland unangreifbar machten, Rußlands Armeen zu verhindern, sich der gewaltigen Kohlenkammer des Reiches, Schlesiens, zu bemächtigen und dadurch zugleich die geschlossene Verteidigung der Ostgrenze durch die beiden verbündeten Armeen zu sprengen. Um das zu verhindern, mußte man Rußland zwingen, von einem übermächtigen Stoß gegen Deutschland abzulassen und den Kampf dort aufzunehmen, wo Oesterreich-Ungarn es haben wollte. Und darum konnten die österreichisch-ungarischen Truppen nicht etwa in den Karpathen in Verteidigungsstellung bleiben, sondern mußten angreifen, dazu war Galizien ausersehen. Um den russischen Flankenstoß gegen die nun in Galizien vorgehenden Heere vom Norden her, aus Russisch-Polen, unmöglich zu machen, drangen die Armeen Dankl und Auffenberg gegen die bei Lublin festgestellten feindlichen Kräfte vor und besiegten sie in zwei gewaltigen Schlachten. Der Erfolg dieser Kämpfe und der gleichzeitig in Galizien aufgenommenen Offensive ist aus den Kriegsereignissen ersichtlich: Die russische Armee verlor die Freiheit der Selbstbestimmung ihrer Angriffsziele, sie wurde aufgehalten und Deutschlands siegreiche Heere vermochten indessen im Westen ihre Ziele zu erreichen. Inzwischen konnte Deutschland stärkere Kräfte nach dem Osten schicken. Die von Ostpreußen bis an den Pruth gehende Eisenwand der verbündeten österreichisch-ungarischen und deutschen Heere konnte immer fester ausgestaltet werden, und an ihr brachen ganze russische Armeen zusammen. Oesterreich-Ungarn, das den Feind vom Einfall in Deutschland abgehalten hatte, bis sich die deutschen Heere selbst des russischen Angriffes erwehren und Hindenburg seine gewaltigen Siege erstreiten konnte, hatte sich so unter dem schweren Opfer, Galizien dem Feinde zum großen Teil preisgeben zu müssen, um die gemeinsame Sache unsterbliche und nicht hoch genug zu wertende Verdienste erworben, wie es umgekehrt auch der wirksamen brüderlichen deutschen Hilfe seine späteren Erfolge, zuletzt auch wieder in der gewaltigen Karpathenschlacht, mit zu verdanken hat.

Die Haltung Brasiliens im Weltkrieg.

Von Chefredakteur Dr. Krueckemeyer, Saarbrücken.

Ueber die Haltung der südamerikanischen Staaten im gegenwärtigen Weltkriege erfahren wir nur wenig. Der direkte telegraphische Verkehr ist uns von den Engländern abgeschnitten, und die brieflichen Mitteilungen und Zeitungssendungen erreichen uns zum Teil überhaupt nicht, da sie unterwegs von den Engländern abgefangen werden, wie es ja auch unseren Postsendungen nach Brasilien teilweise ergeht, der übrige Teil erreicht uns mit bedeutender Verspätung. Aber die Nachrichten, die wir da erhalten, verdienen doch unsere eingehendste Beachtung.

Brasilien war in den letzten Jahrzehnten vielfach das Ziel deutscher Auswanderer. Namentlich siedelten diese sich in den südlichen Staaten Rio Grande do Sul, Santa Katharina und Sao Paulo an, wo sie einen erheblichen Teil der Bevölkerung bilden und sich auch eine eigene deutsche Presse geschaffen haben, im Staate Rio Grande do Sul die „Deutsche Zeitung“ und das „Deutsche Volksblatt“ in Porto Alegre; im Staate Santa Katharina den „Urwaldsboten“ in Blumenau und die „Kolониezeitung“ in Joinville, und im Staate Sao Paulo die „Deutsche Zeitung“ in Sao Paulo. Es braucht kaum besonders betont zu werden, daß die Sympathien der Deutsch-Brasilianer und ihrer Presse von Anfang an der deutschen Heimat gehörten. Die patriotische Tätigkeit der im allgemeinen nicht übermäßig begüterten deutsch-brasilianischen Bevölkerung zeigte sich zunächst in Sammlungen für

das deutsche Rote Kreuz. So wird der „Saarbr. Volkszeitung" (Nr. 93 vom 23. April) aus dem Staate Rio Grande do Sul berichtet, daß dort von Kriegsbeginn an überall Listen fürs Rote Kreuz aufgelegt und Versammlungen veranstaltet wurden, in denen der Zweck der Sammlungen klar gelegt wurde. Bis Mitte Februar waren bereits über 250,000 Mark zusammengebracht, und der Korrespondent gab der Ansicht Ausdruck, daß diese Summe bei der fortgesetzten Sammlungstätigkeit bald den doppelten Betrag erreichen werde. Die deutsche Presse Brasiliens trat von Anfang an wacker für die deutsche Sache ein.[1]) Die „Deutsche Zeitung" in Sao Paulo gibt seit einiger Zeit unter dem Titel „Deutsch-Brasilianische Blätter" auch eine besondere Korrespondenz heraus, die wirtschaftliche Fragen behandelt und periodisch an eine Reihe größerer deutscher Blätter versandt wird.

Die Haltung der brasilianischen (portugiesischen) Presse ist, namentlich in Rio de Janeiro, im allgemeinen deutschfeindlich, selbstverständlich auch die der einzigen in französischer Sprache erscheinenden Zeitung Brasiliens, „Le Messager de Sao Paulo". Umgekehrt ist aber auch anzuerkennen, daß ein Teil der brasilianischen Presse sich bemüht, eine korrekt neutrale Haltung einzunehmen, wenigstens soweit sich das nach den mir vorliegenden Proben beurteilen läßt. Durch besondere Deutschfeindlichkeit zeichnet sich „O Paiz" in Rio de Janeiro aus, das an erster Stelle regelmäßig die amtlichen englischen Telegramme bringt. Da deren Glaubwürdigkeit aber beim brasilianischen Volke nicht allzu hoch im Kurs steht, sucht „O Paiz" auf andere Weise gegen Deutschland und seine Verbündeten Stimmung zu machen. So brachte er z. B. in seiner Nummer vom 6. Januar ein Bild mit der Unterschrift „Os reis magos de hoje" (Die heiligen drei Könige von heute). Man sieht darauf die Kaiser von Deutschland und Oesterreich, sowie den Sultan über ein mit Totenköpfen besätes Feld reiten. Auf einem Hügel in der Ferne rauchen die Trümmer einer Kirche. Raben fliegen hinter den Reitern her. Kaiser Wilhelm birgt im Mantel eine Urne mit der Inschrift „Blut" und an seinem Mantel hängt ein Beutel mit Dynamit. Kaiser Franz Joseph trägt eine Urne mit der Inschrift „Pest" und auf dem Schnappsack des Sultans ist das Wort „Hunger" zu lesen. Und „Le Messager de Sao Paulo" brachte Bilder mit einem deutschen Soldaten, der nacheinander auf eine Frau, einen Greis und einen Krüppel schießt, ein fliehendes Kind mit gezücktem Säbel verfolgt, sich dann mit einigen Flaschen Wein stärkt und schließlich zum Lohn für diese „Heldentaten" vom Kaiser eigenhändig das Eiserne Kreuz erhält. Darunter stehen die Worte: „Die kolossale deutsche Kultur in Belgien" und „Die Kunst, das Eiserne Kreuz zu erwerben". Der wackere deutsche „Urwaldsbote" ist auf diese Nichtsnutzigkeiten die Antwort nicht schuldig geblieben. Der „Diario Popular", das amtliche Organ des Staates Rio Grande do Sul, brachte am 5. März einen Artikel „Um Problema grave", in dem das deutsche Heer gröblichst verleumdet und geschmäht wurde. Der Artikel war zuerst in dem „Imparcial" in Rio de Janeiro erschienen und gab sich als eine Zuschrift eines Dr. Bruno Lobo-Paris, der der medizinischen Fakultät der Universität Rio de Janeiro angehört. Alsbald veranstaltete die deutsche Kolonie in Pelotas eine Einspruchsversammlung und sandte dem „Diario Popular" eine geharnischte Protestkundgebung. Der „Diario Popular" veröffentlichte diese Erklärung unter dem Ausdruck des Bedauerns und mit dem Versprechen, der Fall solle sich nicht wiederholen. Der deutsche Protest hatte also den gewünschten Erfolg.[2])

Was nun die Stellung der **brasilianischen Regierung** anbetrifft, so scheint der Minister des Aeußern Dr. Lauro Müller sich einer neutralen Haltung zu befleißigen, während der Marineminister völlig im englischen Fahrwasser schwimmt und gegen die englischen Verletzungen der brasilianischen Neutralität absolut keine Schritte tut. Dr. Lauro Müller hat sich wegen seiner Haltung namentlich den Zorn des deutschfeindlichen Abgeordneten Correio Defreitas zugezogen. Er wurde von diesem in der Sitzung des brasilianischen Parlaments vom 3. Februar in einer Rede wegen angeblicher Parteilichkeit für Deutschland heftig angegriffen. Defreitas brachte einen Antrag ein, der über eine ganze Reihe Anklagen Auskunft verlangte, u. a. darüber, ob eine Firma Theodor Wille 7000 Tonnen Kohlen für deutsche Schiffe gekauft hätte, weiter ob es wahr sei, daß in Santa Katharina, in Joinville und Blumenau geheime deutsche Stationen für drahtlose Telegraphie beständen, die Verbindungen mit dem Ausland und mit Kriegsschiffen unterhielten. Der Abg. Dr. Celso Bayma von Santa Katharina trat entschieden für den Minister ein und bekämpfte den Antrag, über den einstweilen keine Abstimmung stattfand.

Die Haltung des brasilianischen Marineministers wird am besten durch einen Artikel der in Rio de Janeiro erscheinenden „Tribuna" vom 4. Dezember vorigen Jahres charakterisiert, der die bezeichnende Ueberschrift führte: „Befinden wir uns unter dem Protektorate Englands? Die Engländer überwachen unsere Küstenschiffahrt". Der Artikelschreiber berichtet darin, wie schon wiederholt verschiedene Zeitungen von Rio de Janeiro darauf aufmerksam gemacht hätten, daß sich eine englische Division in brasilianischen Gewässern in der Höhe der Abrolhos-Inseln befinde. Er habe sich darauf endlich um Auskunft an den Marineminister gewandt, der darauf erklärt habe: „Es befindet sich in brasilianischen Gewässern kein einziges fremdes Kriegsschiff. Das können Sie Ihren Lesern mitteilen." Nun habe aber am 3. Dezember das Blatt „A Rua" in Rio de Janeiro berichtet, daß der Dampfer „Bahia" des Lloyd Brasileiro auf der Fahrt nach Manaos bei den Abrolhos-Inseln von dem englischen Kreuzer „Defence" angehalten und durchsucht worden sei, worauf ihm die Weiterfahrt gestattet wurde. Die Passagiere der „Bahia" erzählen, daß sie etwa sechs von den Engländern gekaperte Schiffe und ein Wrack sahen, dessen Masten aus dem Wasser hervorragten. Der Artikelschreiber der „Tribuna" suchte darauf neuerdings den Marineminister auf und richtete an ihn die Frage, ob er es für zulässig halte, „daß das englische Geschwader an unseren Küsten versucht, unserer nationalen Küstenschiffahrt Hindernisse in den Weg zu legen". Der Minister suchte zunächst die Engländer „in gewissem Maße" mit den angeblichen Gepflogenheiten der Deutschen zu entschuldigen, sich durch allerlei Kriegslisten, z. B. den Gebrauch fremder Flaggen, der Wachsamkeit der Engländer zu entziehen. Als er dann weiter in die Enge getrieben und gefragt wurde, ob denn nicht das Vorgehen der Engländer eine schwere Beleidigung der Ehre Brasiliens sei, erklärte er schließlich: „Was wollen Sie? Die Engländer sind die Herren der Meere." „Weiter brauchen wir nichts zu hören", fährt die „Tribuna" fort, „denn die Notiz war auf diese Weise amtlich bestätigt worden. Aber neu war es uns zu hören, daß die Engländer als die Herren der Meere auch die Herren Brasiliens sind." „Tribuna" geht dann scharf mit dem Vorgehen der Engländer und der Haltung des Marineministers zu Gericht und verwahrt sich entschieden dagegen, daß „englische Kriegsschiffe wochenlang in der Nähe unserer Küste bleiben, Schiffe kapern und in Grund bohren und auf alle mögliche Art und Weise unsere Küstenschiffahrt erschweren". Eine „direkte Beleidigung", „die keine Entschuldigung hat", sei aber „das Anhalten eines brasilianischen Schiffes, das von einem Hafen des Landes nach einem anderen Hafen desselben fährt und sich in brasilianischen Gewässern und im Angesichte unserer Küste befindet". Es sei „genau dasselbe, als wenn die Engländer hier in Rio Truppen landen würden".

Diese scharfe und nur zu berechtigte Kritik scheint aber auf das Verhalten des Marineministers ohne Einfluß geblieben zu sein, wie sich aus einem weiteren Vorkommnis ergibt. Der Blumenauer „Urwaldsbote" berichtete, der englische Kreuzer „Carnarvon" sei am 7. März schwer beschädigt in den Hafen von Rio de Janeiro eingelaufen. Das Schiff sei so übel zugerichtet gewesen, daß es nicht mehr imstande war, bei der Einfahrt die übliche Begrüßungssalve abzugeben. Der Kommandant habe in Begleitung des englischen Geschäftsträgers den brasilianischen Marineminister aufgesucht und ihm erklärt, die Beschädigung des Schiffes sei so schwer, daß es ihm nicht möglich sei, in der nach den internationalen Vereinbarungen vorgeschriebenen Zeit auszulaufen. Der Marineminister habe sich sehr entgegenkommend gezeigt und den Engländern in allen Stücken gewillfahrt.

Es liegen also eklatante Verletzungen der brasilianischen Neutralität vor, und der brasilianische Marineminister hat dagegen nichts einzuwenden. Dieses Vorgehen Englands und dieses Verhalten Brasiliens verdient meines Erachtens die eingehendste Beachtung unserer maßgebenden Stellen.

---

[1]) Darüber, besonders auch über die verdienstvolle Aufklärungsarbeit von P. Petrus Sinzig in seinen „Vozes de Petropolis" vergleiche die Aufsätze „Vorkämpfer Deutschlands in Brasilien" („Allgemeine Rundschau" 1915, Nr. 2) und „Unsere Freunde in Brasilien" (Nr. 7).

[2]) Wie das „Deutsche Volksblatt" (Nr. 12) mitteilt, hat sich zur Stärkung der Sympathien für den Dreiverband am 17. März in Rio eine Liga pelos Alliados gebildet, die sich bereit erklärt, die Verbündeten moralisch und durch Zuwendung von milden Gaben zu unterstützen. Den Vorsitz des Bundes führt Senator Ruy Barbosa, im leitenden Ausschuß finden sich Persönlichkeiten der verschiedensten politischen und religiösen Richtungen. Der päpstliche Graf Paulo Frontin sitzt neben dem Großmeister der brasilianischen Freimaurerei Senator Lauro Sodre, Oppositionelle gehen Hand in Hand mit Regierungsleuten, dem Minister am Oberstaatstribunal Dr. Pedro Lessa und dem Admiral Huet Bacellar usw.

Soziale Fürsorge für Kriegerwitwen und Kriegerwaisen.

Von Kaplan W. Timmen, Bad Oldesloe (Holstein).

Am 16. und 17. April hat im Reichstagsgebäude zu Berlin auf Veranlassung des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit eine Konferenz stattgefunden, die von allen deutschen sozialen caritativen Vereinigungen beschickt war. Auch von katholischer Seite war die Tagung sehr gut besucht, sowohl von den caritativen wie von den sozialen Vereinigungen Deutschlands; so war u. a. insbesondere der Katholische Frauenbund aus Nord und Süd sehr stark vertreten. Zu bedauern war nur, daß unsere katholischen Ordensschwestern, die bekanntlich auf dem Gebiete der Waisenfürsorge so Großes leisten, an der Tagung gar nicht beteiligt waren. Diese intensive Teilnahme der Katholiken wurde von den übrigen Vertretern, besonders auch von den Behörden sehr wohltuend empfunden. Unter den Referenten berichtete Prälat Dr. Werthmann (Freiburg, Caritasverband für das katholische Deutschland) über die Fürsorge für die Kriegerwaisen; Fräulein Hedwig Dransfeld-Werl (Katholischer Frauenbund) referierte über die Berufsmöglichkeiten für die Kriegerwitwen im Staats- und Gemeindedienst. Beide Vorträge fanden großen Beifall und es ist ohne Zweifel, daß das einleitende Referat des Herrn Prälaten Dr. Werthmann der ganzen Tagung eine bestimmte Richtung gab. Diese Richtung bestand hauptsächlich darin, daß man es als ersten festen Grundsatz aufstellte, daß zur Fürsorge für Kriegerwitwen und Kriegerwaisen nichts Neues geschaffen, sondern daß die vorhandenen Einrichtungen dafür dienstbar gemacht und ausgebaut werden sollen. Das ist ein ganz bedeutsamer Erfolg. Und noch ein Gedanke beseelte die ganzen Beratungen, nämlich der, daß das Familienleben in Deutschland nach dem Kriege ganz besonderer Pflege bedürfe. Als Geistl. Rat P. Cyprian aus Altötting, bei dessen Erscheinen als Kapuziner auf der Rednerbühne des Reichstags die übergroße Mehrzahl der Anwesenden etwas erstaunt aufschaute, diesen Gedanken besonders hervorhob, da fand er von allen Seiten ungeteilten Beifall. Bei einem oder dem anderen Redner drangen dabei freilich auch die Grundsätze moderner Moral durch und insbesondere verstand es die sozialdemokratische Gewerkschaftssekretärin Hanna, ihre sozialistischen Grundsätze und Forderungen, wenn auch etwas verhüllt, vorzutragen. Sie fanden aber nur sehr geringe Zustimmung, während eine israelitische Rednerin Dr. Alice Salomon, als sie die Notwendigkeit einer religiös-konfessionellen Grundlage für die Erziehung der Waisen hervorhob, allseitigen Beifall erntete. So war die ganze Tagung von positiver konservativer Gesinnung getragen und bedeutet für die sozial-caritative Gemeinsamarbeit ganz gewiß einen großen Fortschritt. Der Niederschlag der Beratungen wurde in folgenden Richtlinien festgelegt: 1. Den Kriegerwitwen und -Waisen ist neben der gesetzlichen Rente eine soziale Fürsorge zu gewähren. 2. Diese Fürsorge ist unter tunlichster Zusammenfassung der bestehenden Organisationen durch eine vom Staate geleitete Stelle auf das ganze Reich auszudehnen. 3. Als örtliche Vertretung dieser Fürsorge ist ein Organ der Gemeindeverwaltung geeignet, dessen Aufgabe es sein wird, eine Zersplitterung der Kräfte zu vermeiden. 4. Die Tagung beauftragt einen Arbeitsausschuß mit dem Rechte der Zuwahl, die einleitenden Schritte zu einer Organisation aller sozialen Maßnahmen für die Kriegerwitwen und -Waisen zu tun. 5. Der für die gegenwärtige Tagung eingesetzte Ausschuß wird als Arbeitsausschuß mit dem Auftrage eingesetzt, sich möglichst bald aus allen in Betracht kommenden Organisationen zu ergänzen und sich mit den maßgebenden staatlichen Behörden in Verbindung zu setzen. —

Soviel über die Berliner Tagung. Einige wesentliche Gesichtspunkte der Materie seien hier noch näher ausgeführt.

Das Beste, was uns die gefallenen Kriegshelden als kostbares Vermächtnis hinterlassen, sind ihre Lieben daheim, vor allem ihre unversorgten Kinder; der Witwen und Waisen muß sich deshalb auch die Kriegswohlfahrtspflege besonders annehmen.

Die Witwen und Waisen vor Not zu schützen, ist die Aufgabe des Staates. Regierung und Reichstag sind sich im Prinzip einig, die Unterstützungssätze weiter auszubauen, wenn auch die genaueren Bestimmungen noch eingehende Beratungen erheischen. Die öffentliche Diskussion hat sich bereits lebhaft für eine individualisierende Fürsorge eingesetzt, welche die Rentenbezüge nach dem früheren Einkommen des Mannes festlegt. (Vergleiche den Aufsatz: Zwei wichtige Aufgaben von Dr. Höfle in Nr. 13 vom 27. März 1915.)

Die beste Hilfe für Mutter und Kinder besteht darin, der Witwe zu einem Berufe zu verhelfen, der sie wieder auf eigene Füße stellt. Eine Berufsberatungsstelle für ganz Deutschland ist anzustreben. Neue Berufe (Lehrerin, Postbeamtin, Eisenbahnbeamtin, Kindergärtnerin, Sanitätsschwester usw.) sind den Kriegerwitwen zu erschließen. Krippen, Kindergärten, Kinderhorte müssen ihnen die neue Berufstätigkeit erleichtern.

Für gut begabte Kriegerwaisen sind Zusatzrenten zu gewähren, welche eine bessere Berufsausbildung möglich machen. Ebenso machen sich die staatlichen und städtischen Behörden verdient, wenn sie das Schulgeld erlassen.

Selbstverständlich müssen die Vaterwaisen bei der Mutter bleiben. Sollten ihre Erziehungsmittel nicht ausreichen, so muß man ihr einen Vormund an die Seite geben, und dieser darf nicht der Berufsvormund, nicht der gerichtliche Zwangsvormund, sondern es muß der organisierte Einzelvormund sein. Die Berufsvormundschaft leistet auf ihrem Gebiete Treffliches, sie weiß auch ihre Pfleglinge durch ihre Bezirkshelferinnen zu betreuen, aber es fehlt doch das herzliche Freundschaftsverhältnis, das wir den Kriegswaisen gönnen müssen. Ebenso wenig kann der gerichtliche Zwangsvormund in Frage kommen, der nur der Pflicht gehorchend die Pflegschaft übernimmt und sie deshalb auch nur in dem vom Gesetze geforderten Maße ausüben wird.

Der organisierte Einzelvormund dagegen ist nicht nur durch die Vereinigung für sein Amt geschult, sondern er bringt auch seine persönliche Teilnahme und Liebe mit und wird so der Mutter und den Kindern ein gütiger Berater und gerechter Erzieher werden. Möchte deshalb in recht vielen Gemeinden eine Organisation freiwilliger Vormünder erstehen, welche an den Halbwaisen die Stelle des Vaters vertreten.

Auch die Vollwaisen sollen möglichst in der engeren Heimat verbleiben und dort das Andenken an die gefallenen Helden wach erhalten. Es ist zu wünschen, daß recht viele Familien ihre Türen und Herzen den Kriegswaisen öffnen, um sie als Kinder des eigenen Hauses aufzunehmen. Für diese Kriegsadoptionen — sonst ist ein Alter von 50 Jahren vorgeschrieben — gelten besondere Vergünstigungen, welche dieses hervorragend christliche und patriotische Liebeswerk erleichtern.

Gleichwohl werden nach dem Kriege auch die katholischen Waisenhäuser für die Erziehung der elternlosen Kinder herangezogen werden müssen. Neugründungen sind nicht nötig, da wir bereits in Deutschland über etwa 700 Anstalten mit katholischem Charakter verfügen; verdienstlich aber wird es bleiben, sie mit Stipendien für begabte Kinder auszustatten.

Die Kriegerwaisen bekommen in den Waisenhäusern die bestmögliche Erziehung. Die Kinder werden dort mit der größten Liebe und Sorge gehegt und gepflegt. Die äußere Massenerziehung löst sich im inneren Anstaltsleben in größere Familiengemeinschaften der verschiedenen Altersstufen auf. Auf diese Weise werden auch die Waisenhäuser der in Berlin allgemein geforderten „Familienkultur" gerecht. Das Erzieherpersonal ist für sein Amt besonders vorbereitet und geschult. Seit einem Jahre besteht ein Verband katholischer Waisenhäuser der Provinz Westfalen und des niederrheinischen Industriegebietes; der am 21. April zu Dortmund abgehaltene Verbandstag wurde besonders wirksam durch einen ausgezeichneten Vortrag des Herrn Rektors Brück über die Berücksichtigung der Eigenart der einzelnen Zöglinge in den Waisenhäusern und zeigte zugleich den Segen eines Zusammenschlusses. Ebenso hat vor einigen Jahren der Caritasverband die Vereinigung für katholische caritative Erziehungstätigkeit ins Leben gerufen, die schon treffliche Dienste geleistet hat. Diese Arbeiten werden noch großzügiger und erfolgreicher, wenn die Vereinigung, wie es geplant ist, in einen fest organisierten Verband der katholischen Waisenhäuser Deutschlands mit einzelnen Bezirksverbänden aufgegangen ist. Dadurch wird es möglich, die reiche pädagogische Ausbeute der letzten Jahre für die Anstaltserziehung recht nutzbar zu machen und das Erzieherpersonal methodisch und pädagogisch auf der Höhe zu halten. Der Krieg hat in sozialer und caritativer Hinsicht schon so viele Kräfte in Bewegung gesetzt; hoffentlich wird er auch die Vorbereitungen für den Verband der katholischen Waisenhäuser beschleunigen.

Die Religionen in Indien, China und Japan.

Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann, München.

I.

Auf die großen ostasiatischen Völker hat der gegenwärtige Krieg mit Macht die Aufmerksamkeit Europas gelenkt, die Indier, Chinesen und Japaner. Ihre Geschichte ist ein interessantes Stück aus der Menschheitsentwicklung. Besondere Beachtung verdienen aber die religiösen Zustände. Aus diesen seien einige Grundzüge ausgehoben.

Von den genannten Völkern hat keines eine einheitliche Religion; eine Reihe von solchen treten im Laufe der Jahrhunderte nebeneinander auf; sie stehen in einem teils friedlichen, teils feindseligen gegenseitigen Verhältnisse.

Die Indier, die sich wohl im 3. Jahrtausende vor Chr. auf der Gangeshalbinsel niederließen, gehören zu den arischen Völkern. Ihre ursprüngliche Religion beruhte auf dem Glauben an einen Gott. Dieser mußte jedoch der Vorstellung von der Allbeseelung der Natur, namentlich der Bäume, weichen. Die 9 Millionen Menschen daselbst, die jetzt als „Dämonenanbeter" bezeichnet werden (Streit, Atlas Hierarchicus, 1913, S. 37), dürften diese Religionsform bewahrt haben. Die Physiognomie des indischen Volkes aber sollte der Brahmanismus gestalten, der sich von 1000—600 vor Chr. entwickelte, also nach der Periode der Vedas, welche die ältesten Denkmäler der altindischen nationalen und religiösen Literatur enthalten. „Brahma" bedeutet zunächst Gebet. Das Wort bildete sich zum Inhalte alles dessen fort, was zum Gebet, Opfer und Priestertum gehört. Dieser unpersönliche Begriff wurde als die oberste, alles lenkende Kraft der Welt zu einer Substanz und mit „Atman", das heißt Mittelpunkt und Urgrund der Welt, in Verbindung gesetzt. In dieser Vereinigung wird das Brahma seit ungefähr 500 n. Chr. zu einem persönlichen Gott.

Damit war der Grund zu einer pantheistischen Weltauffassung gelegt, die sich in der Emanation und Seelenwanderung weiter ausbildete. Alle Wesen gehen nämlich von Brahma-Atman aus und kehren wieder zu ihm zurück. Die Wege, welche die Seelen dorthin machen, richten sich nach der Größe ihrer Schuld und der dadurch notwendig werdenden Läuterung. Der Mittelpunkt des Kultus ist das Opfer. Es ist mannigfach und erfordert ein höchst verwickeltes Zeremoniell. Dieses muß genau vollzogen werden; es war aber nur den Brahmanen, den Priestern, bekannt. Der Brahmanismus nahm zu Brahma noch die zwei vorzüglichsten alten Volksgötter Wischnu und Siwa hinzu, die als seine Ausstrahlungen erklärt werden. Dadurch entsteht eine „Dreiheit". Die figürliche Darstellung gibt diese zusammengesetzte Gottheit als ein menschliches Wesen mit drei Oberkörpern.

Das Endziel alles Strebens geht auf die Erlösung, allerdings nicht Erlösung im Sinne des Christentums, sondern in der Bedeutung von Befreiung von der Existenz. Es ist auffallend, wie gerade der pessimistische Zug eine Eigenheit des Wunderlandes Indien ist. Die Brahmanen beherrschen das geistige Leben völlig und vermitteln eine gewisse Bildung. Ungünstig für die Entwicklung des großen Volkes wurde die Ausgestaltung des Kastenwesens. Die ursprünglichen Kasten waren: die Brahmanen, als Vertreter der Religion und Wissenschaft, dann die Kschatriya oder Krieger, weiter die Bauern, Vaischya genannt, und schließlich die Sudra, das heißt dienende Bevölkerung. In späterer Zeit mehrten sich diese Kasten. Damit entstand eine schroff abgegrenzte Gliederung der Hindus; das Volksganze wurde zerrissen.

Der Brahmanismus blieb die herrschende Religion Indiens; noch jetzt zählen seine Anhänger daselbst über 200 Millionen. Schon frühe entstanden aber Sekten. Die bedeutendste wurde der Buddhismus. Sein Stifter hieß Siddharda oder Gautama und war um 550 vor Chr. aus fürstlichem Geschlechte in Kapilavastu an den Abhängen des Himalaja geboren. Er gab Familie, Stellung und Reichtum auf und zog sich als Einsiedler zur religiösen Betrachtung zurück. Da kam ihm plötzlich „die Erleuchtung" (daher „Buddha", d. i. der Erleuchtete, genannt). Er begründete seine Religion als eine Gegenströmung zum Brahmanismus. Gegenüber dem Kastenwesen verlangte er die Gleichstellung aller Menschen; im Widerspruche mit dem ausgebildeten Opferwesen der Brahmanen lenkte er die Aufmerksamkeit auf moralisches Handeln. In der Glaubenslehre, wenn von einer solchen die Rede sein kann, vertritt Buddha ebenfalls den Pessimismus. Die „vier edlen Wahrheiten" lauten: 1. Alles ist Leiden, 2. Ursache des Leidens ist der Durst nach Sein, der zur Wiedergeburt führt, 3. gänzliche Vernichtung des Begehrens ist Aufhebung dieses Durstes und damit des Leidens, 4. der Weg dahin ist der „achtteilige Pfad". So wird die Seele vom Leiden erlöst, sie geht ein in das „Nirvana". Das Wort besagt Erlöschen, Verwehen der Begierde und bezeichnet einen Zustand, der nicht Bewußtsein, aber auch nicht der Tod ist. Die natürliche Folgerung aus Nirvana als gänzliche Vernichtung hat Buddha nicht ausdrücklich gezogen.

Die Sittenvorschriften Buddhas bezeichnen den Weg zum Nirvana, „den achtteiligen Pfad". Sie bilden eine Art Dekalog. Die fünf ersten Gebote untersagen Tötung lebender Wesen, Diebstahl, Ehebruch (für Mönche die Berührung einer Frau), Lüge, berauschende Getränke. Die fünf anderen gelten ausschließlich für Mönche und verbieten Essen zu ungewöhnlicher Zeit, Teilnahme an weltlichen Vergnügungen, Putz, Wohlgeruch, weiches Bett, Annahme von Geld. Diese Moral hat jedoch keinerlei Beziehung zu einem höheren Wesen; sie ist religionslos. Gute Werke und aktive Tugenden erklärt Buddha nur auf den untersten Stufen als Vorbereitung einer besseren höheren Geburt für nützlich; später müssen sie als „Tat" überwunden werden. Sie würden ja den Lebensdurst erhalten.

Der Buddhismus kannte keine Gottheit; er war völlig atheistisch. Seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. erscheint nun sein Stifter selbst als Gott, als „Welterlöser"; sein Leben wird mit wunderbaren Ereignissen ausgeschmückt. Diese Apotheose bildet von da ab den Mittelpunkt des Glaubens und religiösen Handelns. Die Buddhisten teilen sich in zwei Gruppen, nämlich die Laien und die Mönche oder Bettler sowie die Nonnen.

Von einigen Kaisern begünstigt, breitete sich der Buddhismus rasch über ganz Indien aus. Seit ungefähr 500 n. Chr. wurde er jedoch durch den Brahmanismus aus seinem Heimatlande verdrängt, so daß er dort gegenwärtig nur 3,5 Millionen zählt. Die Gesamtzahl derer aber, die buddhistische Gebräuche vollziehen, sind für ganz Asien auf 500 Millionen angegeben. Seine religionslose Moral erwarb ihm auch Freunde in Europa, speziell in Deutschland.

Der sittliche und kulturelle Einfluß, den der Buddhismus ausgeübt hat, ist gerade in Indien recht gering. Seine geistigen Führer bekunden ja Verachtung der Arbeit und der irdischen Lebensbedingungen, sowie Geringschätzung der Frau; sie lehren Weltflucht, nicht Weltüberwindung. Dazu kommen fortschreitende Entartung zum Götzendienst, Aberglauben und sittliche Ausschweifungen.

Eine besondere Form des Buddhismus ist der Lamaismus. Das buddhistische Mönchtum am südlichen Abhange des Himalaja eignete sich die dort vorhandene Zauberliteratur, Tantra, an. Daraus entstand der Lamaismus. Lama wurde nämlich der Mönch dieser Sekte genannt. Die Vertreter der höchsten mönchischen Ordnung sind Verkörperungen von Gottheiten; im Dalailama erscheint Buddha selbst. Der Lamaismus entstand im 11. Jahrhundert n. Chr. und entwickelte sich zu einer religiös-staatlichen Organisation, die in Tibet ihren Mittelpunkt hat, woselbst sie auch Träger der weltlichen Gewalt wurde. Sie hat in den großen Lamaklöstern, die Festungsstädte mit bis 4000 und 5000 Mönchen sind, ihren Stützpunkt. Diese Abart des Buddhismus verbreitete sich über das zentrale und nordöstliche Asien.

Auch Zoroaster zählt in Indien Anhänger, namentlich auf Ceylon.

Das Kriegerische bei Annette Droste.

Von M. Herbert.

Man kann die Beobachtung machen, daß dichtende Frauen aus alt adeligen Familien, in denen viel soldatische Tradition herrscht, eine eigentümlich männliche Begabung für die Schilderung kriegerischer Ereignisse und der Dinge, die mit dem Waffenhandwerk in Verbindung stehen, an den Tag legen. Wir brauchen aus neuerer Zeit nur den in dieser Richtung einzig dastehenden weitklingenden Namen Enrika von Handel-Mazetti zu nennen — oder die Namen Ilse von Stach und Lulu von Strauß und Torney.

Auch bei Annette Droste — der Tochter uralten westfälischen Freiherrngeschlechts — war die kriegerische Ader, verbunden mit starkem, historischem Sinn und einer gewissen Freude an ritterlichem Wesen, ja an der grausigen Seite des Krieges, lebhaft entwickelt. Einige ihrer allerbesten Schöpfungen, ja jene, die am meisten ins Detail gehen, beschäftigen sich mit Kampf, Mord und Hinrichtung. Ihre starke kühn gewappnete Seele schrickt vor Blut, Wunden und Tod nicht zurück; die letzten Zuckungen der Sterbenden scheinen ihr Symptome des Lebens wie alles andere.

Ihre Tätigkeit, die stürmisch fortreißende Handlung — trotz aller behenden und retardierenden Beschreibung darzustellen — ihre große Kraft, die Bewegung einzelner und ganzer Gruppen im Leser lebendig zu machen; das Visionäre ihrer Gebilde erreicht in diesen Dichtungen eine bewundernswerte Höhe. Das Gegenständliche, Plastische, Konkrete, die realistische Anschaulichkeit ihrer Kunst feiert Triumphe. Das von der Kritik viel umstrittene, wegen seiner historischen Untreue und anderer Lizenzen zugunsten der Halberstadt — des tollen Christian — getadelte Gedicht Annettes „Die Schlacht am Lohner Bruch" müssen wir hier an erster Stelle heranziehen, ist es doch neben der urkräftigen Ballade: „Die Ermordung des Bischofs Engelbert von Köln" eine ihrer gewaltigsten Historien, ganz eingetaucht in lebendigstes Zeitkolorit, durchsetzt von charakteristischen Episoden den großen Fresken der Handel-Mazetti so eigentümlich geistesverwandt, wie nordische und südliche Kunst sich verwandt sein können. Die mannigfachen Ereignisse und Phasen des Dreißigjährigen Krieges haben bis in die neueste Zeit hinein viele Federn beschäftigt. Das gleiche Thema wie die Droste im „Lohner Bruch" und in den „Krähen" behandelte Heinrich Keiter in seinem Jugendwerk „Der tolle Christian". „Wallensteins Lager" steht als klassisches Beispiel da. Der dem Geiste Drostescher Dichtung verwandte berühmte Schilderer der Lüneburger Heide, der vor kurzem auf dem Felde der Ehre gefallene Hermann Löns schrieb seinen von allen Schauern Callots und Goyas durchtränkten farbenglühenden Roman „Der Wehrwolf", welcher das Elend des Bauernstandes in der Zeit der auch Westfalen überflutenden Marodeurhorden behandelt. Riccarda Huch hat mit tief grabendem Stichel uns einzelne Blätter hingeworfen, aus denen das Grauen der Ungezügeltheit, der Hungersnot und der Pest starrt. Die moderne Dichterin respektiert nicht wie Annette stets die ästhetische

Grenze. Keine dieser kriegerischen Dichtungen hat „Die Schlacht am Lohner Bruch", was Kraft und Treue des historischen Kolorits betrifft, überholt. Pater Kreiten, ein sehr bedingter Bewunderer des Epos, wertet es literarisch unendlich hoch ein. Johannes Scherr sagt davon: „Dieses Gedicht darf sich kecklich zu dem Besten stellen, das im ganzen Bereich der Weltliteratur von Wehr und Waffen singt und sagt." Berta Pelikan, eine der jüngsten Biographinnen Annettes, teilt die Bedenken Pater Kreitens in hohem Grade, aber sie sagt doch: „Und nun erst die Schlacht selbst! Unseres Wissens kommt in der ganzen deutschen Literatur kaum ein Fall vor, daß ein Weib Blut und Wunden und das Gewoge der Schlacht so anschaulich schilderte."

Von Annettes erstem bedeutenden Lebensschilderer Hermann Hüffer liegt ein sehr anerkennendes Urteil über das Werk vor. „Wie schöpferisch auch die Phantasie der Dichterin in der Schilderung des St. Bernhard vortritt, immer war es für sie ein Gewinn, nunmehr auf heimatlichem Boden fest und sicher nach eigener Anschauung sich bewegen zu können, die Lokalfarbe hat dadurch nicht allein eine Wahrheit, sondern zugleich eine Wärme und Reinheit erhalten, die man in dem St. Bernhard nicht in gleichem Maße findet", sagt er unter anderem.

Levin Schücking, der getreue Ungetreue, sicherlich unter den zeitgenössischen Freunden Annettes ihr tiefster Versteher, schreibt unter anderem von der Schlacht am Lohner Bruch: „In dem Gemälde dieser Episode des greuelvollen großen deutschen Krieges zeigt die Dichterin ganz die merkwürdige Kraft und den weiten Umfang ihres Talentes."

Wenn wir Menschen von heute, denen es vergönnt ist, die Erschütterungen einer übergewaltigen Zeit zu erfahren, uns in das Epos versenken, dann scheint es uns hochaktuell.

Auch wir erleben wieder das Zerstören altehrwürdiger Kirchen, die Vergewaltigung des Weibes, den grausamen, unstillbaren Haß der Parteien, das furchtbare Hinschlachten von Tausenden, die Schrecknisse des Einzelkampfes — so wie Annette sie wuchtig beschreibt.

Der nächtliche Patrouillenritt des jungen Tilly wird auch von unseren jungen Wagehälsen geritten und der Kampf in den Sümpfen, den Annette emporruft, mutet uns an wie ein Feldbrief aus dem Völkerringen in den Masurischen Seen.

Das Aufmarschieren der Heereskolonnen erscheint uns wie eines der gewaltigen Bilder, die heute erschaut werden.

„Und Zug auf Zug aus Waldeshagen
Sieht man die schwarzen Säulen ragen,
Sich endlos die Kolonne zeigt,
Wie drüben Wetterwolke steigt,
Als wollten Heere jener Welt
Sich nächtlich treffen überm Feld,
Das ihre Gräber mußte tragen.
Nun breitet sich wie Stromes Fall,
Im Hui schlägt die Flamme auf
Und dort und drüben wie im Lauf
Reitstiefeln, Koller, ringsumher."

Wer von uns hat beim Ausmarsch unserer tapferen Scharen nicht wie Annette gedacht:

„Wer kann viel tausend Menschen sehn
In ihrer Vollkraft mutig stehn
Und denken nun, wie mancher fand
Den jähen Tod eh Sonne schwand —
Daß ihn ein Schauer nicht beschlich."

Wen gemahnt es nicht an Hindenburgs Taten, wenn er bei Annette liest:

„Viel spricht man von der alten Tat,
Doch kühner nicht Leonidas
Focht zu Thermopilä am Paß
Als heut der tolle Halberstadt.
Die Kugeln schienen ihn zu meiden,
Das Schwert zu stumpfen seine Schneiden,
Die brennende Granate lief
Um Rosses Huf und schnurrte fort,
Man sah ihn hier, man sah ihn dort
Wo das Gewühl am meisten tief."

Und nun der Kampf im Moor — nur einige Verse davon:

„Doch seitwärts nach dem Moore drang
Des Feindes Nahe und wem das Glück
Die feste Stelle gab im Moor
Der kam am Ende wohl hervor,
Ein hilflos Wrack für Lebenstag,
Das betteln oder stehlen mag.
Doch mancher an des Schlundes Rand
Noch hat zum Kampfe sich gewandt
Und zog mit letzter Kraftgewalt
Den blut'gen Feind von seinem Halt,
Denn wütig kämpfend in dem Schlamm,
Sie rangen wie zwei Wasserschlangen,
Die sich in grimmer Lieb umfangen;
Zuletzt nur noch des Helmes Kamm
Sah aus den Binsen und der Schlund
Schloß zuckend seinen schwarzen Mund."

Ueber den Krieg im allgemeinen hat die Droste manch kraftvolles Wort geprägt. So in „Walther" 2. Gesang, letzte Strophe:

„Viel grause Tat gebiert der blut'ge Krieg.
Viel große Tat. Kaum faßt sie der Gedanke."

Von der Notwendigkeit der Vaterlandsverteidigung sagt sie in den mutigen Versen: Ungastlich oder nicht?

„Wir sind ein friedlich still Geschlecht
Mit lichtem Blick und blonden Haaren,
Doch unsres Herdes heilig Recht,
Wir wissen kräftig es zu wahren.
Die Luft, die unser Odem regt,
Der Grund, wo unsre Gräber blühen,
Die Scholle, die uns Nahrung trägt,
Der Tempel, wo wir gläubig knien,
Die soll kein frevler Spott entweihn!
Dem Feigen Schmach und Schamerröten,
Der an des Heiligtumes Schrein
Läßt eine falsche Sohle treten!"

In den letzten Gaben preist das Gedicht „Stille Größe" den für die Sache seines Volkes Gefallenen:

„Ich klage nicht den Mann, der fällt,
Ein Markstein dem erkämpften Land,
Der seines Schicksals Becher hält,
Ihn mischend mit entschloss'ner Hand."

Von dem Schrecken der französischen Fremdherrschaft in Deutschlands Gauen sagt die Dichterin und weckt damit unsere heiligsten Regungen für das bedrohte Vaterland:

„Noch lag, ein Wetterbrodem schwer,
Die Tyrannei auf Deutschlands Gauen,
Die Wachen schlichen scheu umher,
Die Menge schlief in dumpfem Grauen.
Ein Seufzer schien der Morgenwind
Aus angstgepreßter Brust zu brechen,
Nur die Kanone durfte sprechen —
Und lächeln durfte nur das Kind."

Aus den wenigen Proben spricht das gewaltige, innerliche Deutschtum, das starke vaterländische Empfinden Annettes . . . . In unseren Tagen leuchtet diese Perle ihrer Ruhmeskrone doppelt hell in deutsche Seelen hinein.

Frühling — Krieg!

Von Rechtsanwalt August Nuß, Worms.

Die Winterstürme wichen dem Wonnemond, und der Lenzessonne warme Strahlen küssen die froh erwachende Natur. Der ersten Blümlein freundliches Kosen, der duftenden Wiesen junges Grün, der treibenden Knospen liebliches Prangen sind die Freudenbringer in der durch den Frühling neu belebten Welt. Und in dieser Welt tobt und wütet jetzt der größte Freudenräuber aller Zeiten: der Krieg! Während draußen die Vöglein anheben, mit zärtlich-schmeichelndem Gesang die jährlich wiederkehrende Ouvertüre zum holden Lenzeszauber zu singen, dröhnt von des Vaterlandes Grenzen her furchtbarer Schlachtgesang. Die Kanonen und Gewehre singen dort das grausame, grausige Lied vom Massentod und Massenleid. Kugeln und Granaten zerschneiden die weiche Frühlingsluft und warme Herzen, zermalmen und zerwühlen weite Fluren und vieles, was Menschengeist ersonnen und Menschenfleiß gebaut. In der Mutter Erde im Frühlingskleide keimt und sproßt es zu neuem Leben, bald scheu, bald keck erheben hoffnungsvolle Saaten ihr Haupt. Und draußen auf den weiten nur allzugroßen Feldern, wo Helden erstanden sind und Heldenleiber gegen Heldenleiber stehen, liegt so manche hoffnungsreiche Frühlingssaat zertreten und zerknickt im Staube. So mancher junge Saatkeim ist nicht mehr. So manches blühend Leben ist gefallen, da die Winterstürme noch mit dem Wonnemond gerungen. Und über dieses Massenleid und Massensterben zieht die große Totenklage hin, dahin so wundersam, so innig-rührend, so doppelt stark in dieser lebensprühenden Frühlingszeit. Die Totenklage zieht über des Lenzes Blumenbeete und frisches Grün, zieht fahl und bleich über der Lenzblüten sprossendes Leben, zieht stumm und erhaben mitten durch des Frühlings helles Lachen dahin zu deutschen Herzen ins weite deutsche Land. Da steht sie hoch und hehr, die große Totenklage, vor des Lenzes blühendem Thron. Des Lenzes Lachen verstummet nicht. Und doch beleidigt es nicht der Klagenden Ohr. Denn es klingt natürlich, wahr und echt und verheißungsvoll! Es kündet, daß wir noch Lenz haben im schönen deutschen Land, daß unsere Fluren, von wenigen Länderstrichen an des Reiches Grenze abgesehen, nicht zertreten und zerstört sind von feindlichen Heeren, daß unsere Jugend, unsere Kinder sich des herrlichen Frühlings ungestört er-

freuen können. Dieses Lenzeslachen kündet, daß wir die Flur bestellen können mit frischer Saat wie zur stillen Friedenszeit und daß wir mit Gottes Hilfe eine gute Ernte erhoffen dürfen. Darum verletzt uns die helle Frühlingswonne nicht, die, von des Krieges Toben unberührt, im alten Glanze wie ehedem auch heute durch Deutschlands Gaue geht.

So wird die große Totenklage an des Frühlings Thron zum Dankgebet dafür, daß wir uns so ungestört des Lenzeszaubers im eigenen Lande freuen dürfen. Dankesgefühle gegen Gott und gegen unsere tapferen Heere mit ihren großen Führern erstehen da machtvoll in jedes Deutschen Brust. Und Frühlingshoffen regt sich mit Allgewalt zugleich. Wir hoffen auf Frühlingssaaten draußen auf den Feldern der Ehre, und auf einen neuen Lenz im künftigen Kulturleben unseres Volks und Vaterlands.

Frühling — Krieg! Dieser die Vorbedingung zu jenem im übertragenen, geistigen Sinne. So vermag uns selbst die weiche, milde Lenzeszeit mit dem rohen, rauhen Freudenbrecher noch zu versöhnen.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

27. April vorm. In Flandern griffen die Engländer mit sehr starken Kräften die neue Linie unserer Stellungen nördlich und nordöstlich von Ypern an, die drei bis vier Kilometer südlich der bisherigen von dicht nördlich der D'Houdt-Ferme am Yser-Kanal über St. Julien in Richtung auf s'Gravenstafel verläuft. Die Angriffe, die von der deutschen Artillerie südöstlich von Ypern teilweise im Rücken gefaßt wurden, brachen unter außergewöhnlich schweren Verlusten schon im Feuer völlig zusammen. Die durch die feindliche Artillerie gänzlich zusammengeschossenen Häuser von Lizerne sind von uns in der letzten Nacht geräumt worden. Der unmittelbar östlich auf dem linken Kanalufer gelegene Brückenkopf wird gehalten. In den bisherigen Kämpfen bei Ypern haben unsere Truppen 50 Maschinengewehre erbeutet. Den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt und Etappenhauptort Poperinghe, etwa 12 Kilometer westlich von Ypern, haben wir mit sichtlichem Erfolg zu beschießen begonnen.

28. April vorm. In Flandern versuchten die Engländer, das verlorene Gelände wieder zu erobern. Nachmittags setzten sie beiderseits der Straße Ypern-Pilkem zum Angriff an, der 200 Meter vor unserer Stellung vollkommen zusammenbrach. Das gleiche Ergebnis hatte in den Abendstunden ein zweiter englischer Vorstoß weiter östlich. Hier hatte der Feind starke Verluste. Auf dem westlichen Kanalufer griff der Feind nicht an.

29. April vorm. Unsere auf dem westlichen Kanalufer befindlichen Stellungen nördlich Ypern und am Yperléebach bei Steenstraate und Het Sas werden seit gestern nachmittag ununterbrochen, aber vergeblich angegriffen. Oestlich des Kanals scheiterte ein gegen unseren rechten Flügel von Franzosen, Algeriern und Engländern gestern abend gemeinsam unternommener Angriff unter sehr starken Verlusten für die Feinde. Die Zahl der von uns in den Kämpfen nördlich von Ypern erbeuteten feindlichen Geschütze hat sich auf 63 erhöht. Feindliche Minensprengungen an der Eisenbahn La Bassée—Bethune waren erfolglos.

30. April vorm. An der Küste herrschte rege feindliche Fliegertätigkeit. Fliegerbomben richteten in Ostende erheblichen Schaden an Häusern an. Die Festung Dünkirchen wurde gestern von uns unter Artilleriefeuer genommen. In Flandern verlief der Tag ohne besondere Ereignisse. Nachts griff der Feind zwischen Steenstraate und Het Sas an. Das Gefecht dauert noch an. Die Brückenköpfe auf dem westlichen Kanalufer bei den Orten Steenstraate und Het Sas sind von uns ausgebaut und fest in unserer Hand. Oestlich des Kanals nördlich von Ypern versuchten Zuaven und Turkos unseren rechten Flügel anzugreifen. Ihr Angriff brach in unserem Feuer zusammen.

1. Mai vorm. Die gestern gemeldeten Kämpfe auf dem westlichen Kanalufer nordwestlich von Ypern endeten mit einem sehr verlustreichen Mißerfolg des Feindes. Oestlich des Kanals nördlich von Ypern stieß der Feind mehrmals vergeblich vor. Die Festung Dünkirchen wurde weiter unter Artilleriefeuer gehalten.

2. Mai vorm. In Flandern versuchte der Gegner nach sehr starker Artillerievorbereitung wiederum, gegen unsere neue Stellung nordöstlich von Ypern anzurennen, und zwar griffen die Franzosen zwischen Kanal und Straße Ypern—St. Julien energisch, die Engländer östlich davon matt an. Die Bemühungen waren namentlich infolge unseres sehr wirksamen Flanken- und Rückenfeuers aus Gegend von Broodseinde und Veldhoek gänzlich erfolglos. Drei Maschinengewehre blieben in unseren Händen.

3. Mai vorm. In Flandern griffen wir gestern nordöstlich von Ypern aus beiderseits der Straße Poelkapelle-Ypern mit Erfolg an und nahmen die Gehöfte von Fortuin südöstlich von St. Julien.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

28. April vorm. In der Champagne wurde heute nacht nördlich von Le Mesnil eine umfangreiche französische Befestigungsgruppe von uns gestürmt und gegen mehrere feindliche Gegenangriffe siegreich behauptet und ausgebaut. Der Feind erlitt starke Verluste. 60 unverwundete Franzosen, 4 Maschinengewehre und 13 Minenwerfer fielen in unsere Hände.

29. April vorm. Feindliche Minensprengungen in der Champagne, nördlich von Le Mesnil, waren erfolglos. Bei Le Mesnil wurden nächtliche französische Angriffe gegen die von uns gestern nachts eroberten Stellungen unter starken Verlusten für den Feind abgeschlagen. Die hier gemachten französischen Gefangenen befanden sich in jammervoller Verfassung; sie zitterten vor Angst, da ihnen von ihren Offizieren vorgeredet war, sie würden, in deutsche Gefangenschaft geraten, sofort erschossen.

30. April vorm. In der Champagne, nördlich von Le Mesnil, konnten die Franzosen nichts von der ihnen vorgestern entrissenen Stellung wieder gewinnen. Die 1000 Meter breite und 300 Meter tiefe Befestigungsgruppe ist von uns in ihrem vollen Umfang umgebaut und wird gehalten.

1. Mai vorm. Am 29. April wurde Reims in Erwiderung auf die Beschießung unserer rückwärtigen Ruheortschaften mit einigen Granaten beworfen. Da der Feind die Bedeutung dieses unseres Vorgehens sehr gut kennt, würde es ihm leicht sein, Reims vor einer Beschießung zu bewahren.

3. Mai vorm. In der Champagne richteten wir durch erfolgreiche Minensprengungen erheblichen Schaden an der feindlichen Stellung zwischen Souain und Perthes an.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

27. April vorm. Im Argonnerwald, nordöstlich von Vienne le Chateau wurde ein nächtlicher französischer Angriff abgeschlagen. Auf den Maashöhen errangen wir auch gestern weitere Vorteile, trotzdem die Franzosen neue Kräfte heranzogen. Feindliche Angriffe gegen unsere Combresstellung scheiterten. Ein heftiger Angriff im Aillywalde wurde von uns unter starken Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Auch weiter östlich gewann der Feind keinen Boden. Im nächtlichen Nahkampf arbeiteten wir uns im Priesterwalde erfolgreich vor. Gegen unsere Stellung am Hartmannsweilerkopf ging der Feind gestern abend mehrere Male zum Angriff vor. Alle Angriffe mißglückten.

28. April vorm. Zwischen Maas und Mosel fanden am Tage nur heftige Artilleriekämpfe statt. Ein starker französischer Nachtangriff im Priesterwalde wurde blutig und für die Franzosen verlustreich abgeschlagen. Gegen unsere Stellung auf dem Hartmannsweilerkopf haben die Franzosen nach den mißglückten Vorstößen vom 26. April keine weiteren Angriffe versucht. Bei Altkirch schoß einer unserer Flieger ein französisches Flugzeug ab.

29. April vorm. Auf den Maashöhen, südöstlich Verdun, schoben wir unsere Stellungen um einige hundert Meter vor und befestigten sie.

30. April vorm. In den Argonnen erstürmten unsere Truppen nördlich von Le Four de Paris einen feindlichen Schützengraben, nahmen 1 Offizier und 30 Mann gefangen und hielten das eroberte Gelände gegen mehrfache feindliche Gegen-



angriffe. Bei Cornay am Ostrande der Argonnen stürzte ein feindliches Flugzeug ab; die Insassen sind tot. Zwischen Maas und Mosel griffen die Franzosen gestern die von uns eroberten Stellungen auf den Maashöhen erfolglos an. Auch nördlich von Flirey scheiterte ein feindlicher Angriff unter starken Verlusten. Bei den Kämpfen auf den Maashöhen vom 24.—28. April haben die Franzosen allein an Gefangenen 43 Offiziere, darunter 3 Regimentskommandeure, und rund 4000 Mann verloren.

1. Mai vorm. Zwischen Maas und Mosel kam es zu Infanteriekämpfen nur in der Gegend zwischen Ailly und Apremont. Die französischen Angriffe scheiterten gänzlich unter starken Verlusten.

2. Mai vorm. In den Argonnen machten unsere Angriffe nördlich von Le Four de Paris gute Fortschritte. Trotz heftigster Gegenwehr verloren die Franzosen mehrere Gräben und 156 Gefangene. Zwischen Maas und Mosel kam es nur im Priesterwald zu heftigen Kämpfen, wo die Franzosen mehrere Male in großen Massen angriffen. Wir schlugen diese Angriffe, die stellenweise bis in unsere Gräben gelangten, unter starken Verlusten für den Feind ab und machten 90 Gefangene.

3. Mai vorm. Zwischen Maas und Mosel fanden gestern nur Artilleriekämpfe statt. Am Hartmannsweilerkopf machten die Franzosen heute nacht vergebliche Angriffsversuche gegen unsere Gipfelstellung.

Die Beschießung von Dünkirchen.

Nach Berichten der Londoner Blätter dauerte die Beschießung von Dünkirchen am 29. April von 11 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags. Ungefähr 60 30,5 kalibrige Granaten wurden aus den deutschen Geschützen auf die Stadt geworfen. Gleichzeitig erschienen drei deutsche Flugzeuge über der Stadt, die augenscheinlich das Feuer leiten sollten. Die Besatzung der Stadt war außerstande, das Feuer zu beantworten, da sie nicht entdecken konnte, wo die deutschen Geschütze aufgestellt waren. Nach holländischen Berichten sind über 40 Häuser vernichtet, über 300 mehr oder weniger stark beschädigt worden. Außerordentlich stark gelitten haben die Hafenanlagen und einige Lagerhäuser. Die amtlich angegebene Zahl der Toten (22) und Verwundeten (50) bleibe hinter der Wirklichkeit zurück.

Vernichtete feindliche Flugzeuge.

Am 30. April wurde laut Meldung des Deutschen Hauptquartiers ein englisches Flugzeug südwestlich von Thielt heruntergeschossen, ein anderes Flugzeug wurde bei Wieltje nordöstlich von Ypern zum Absturz gebracht und zusammengeschossen. (Die Flieger versuchten die deutsche Stellung, von welcher aus Dünkirchen beschossen wird, anzugreifen.) Ein drittes Flugzeug wurde aus einem feindlichen Geschwader heraus bei Nieder-Sulzbach im Elsaß zur Landung gezwungen. Am 1. Mai wurde ein feindliches Flugzeug bei Reims zusammengeschossen, ein anderes nordwestlich von Verdun aus einem Geschwader zur eiligsten Landung gezwungen.

Fliegerangriff auf Belfort.

Baseler Nachrichten zufolge überflog am 29. April früh 5 Uhr eine deutsche Flugabteilung, die aus sieben oder acht Flugzeugen bestand, die Festung Belfort, warf eine Anzahl Bomben und Brandgranaten ab und verschwand wieder in der Richtung des Elsaß, nachdem sie von Festungsbatterien lebhaft beschossen worden war. In Belfort gerieten infolge der Fliegergeschosse mehrere Häuser und in Petite Fontaine ein großes Landgut, worin Militär einquartiert war, in Brand. Abermals wird festgestellt, daß die kühn operierenden deutschen Flieger ihre vollkommene Kenntnis der wichtigsten militärischen Anstalten, sogar der allerneuesten örtlichen Veränderungen pünktlichst verwerteten.

Fliegerangriff auf die Waffenfabrik Mauser.

Wie das württembergische Kriegsministerium mitteilt, flog am 27. April vormittags zwischen 9 und 10 Uhr ein französischer Doppeldecker, von westlicher Richtung kommend, über Oberndorf, umkreiste mehrere Male die Stadt und warf vier Bomben ab. Drei fielen beim mittleren, eine in das obere Werk der Waffenfabrik Mauser. Der Flieger wurde beim Anflug, dann beim Kreisen über der Stadt mit Geschützen und Maschinengewehren beschossen. Durch Bombensplitter wurden sechs Personen der Zivilbevölkerung, darunter einige Arbeiter, getötet und sieben schwer verletzt. Der Gebäude- und Materialschaden ist nur unerheblich. Der Betrieb der Waffenfabrik ist nicht gestört. Der Flieger entkam.

Feindliche Flieger in Baden. Kampf in der Luft.

Am 28. April vormittags erschien ein feindlicher Flieger über der Luftschiffwerft in Friedrichshafen und warf sechs Bomben ab, ohne Schaden zu stiften. Ein Mann wurde an der Hand leicht verletzt. Der Flieger entkam in westlicher Richtung und schwankte beim Abflug bedenklich. Am gleichen Tage vormittags und nachmittags über Müllheim erschienene Flieger wurden durch Geschützfeuer vertrieben. Ferner warfen feindliche Flieger über dem Bahnhof Haltingen Bomben ab. Zwei D-Zugslokomotiven wurden beschädigt.. Die Flieger erschienen in längeren Abständen um 7, um 9, kurz vor 10 und um ½12 Uhr und warfen 8 Bomben über den Ort ab, ebenso in der Umgegend etwa 9 Bomben. Auf die Maschinenwerkstätten von Haltingen schienen es die Flieger besonders abgesehen zu haben. Es traf jedoch nur eine Bombe ein Gebäude, das leicht beschädigt wurde. Zwei darin arbeitende Männer wurden durch Bombensplitter nur leicht verletzt. Ueber Lörrach erschienen in der Zeit von 7—12 Uhr nicht weniger als 9 Flieger, ohne jedoch irgendwo Bomben abzuwerfen. Als das Herannahen der Flieger gemeldet worden war, stieg von deutscher Seite ein Kampfflugzeug auf, das bei Altkirch einen Angriff auf drei französische Flieger unternahm. Eines der französischen Flugzeuge flog sofort nach Belfort zurück, das zweite setzte seinen Flug in der Richtung Haltingen weiter fort, das dritte wurde von dem deutschen Flieger angegriffen. Bei diesem Kampf erhielt der Führer des französischen Luftschiffes einen Kopfschuß. Der französische Apparat fiel aus 2000 Meter Höhe, wobei auch der Beobachter zerschmettert wurde.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Bombenwurf an der englischen Ostküste.

Laut Meldung des deutschen Hauptquartiers wurde die Küstenbefestigung Harwich an der englischen Ostküste in der Nacht zum 30. April mit Bomben belegt. Reutermeldungen zufolge überflog am 30. April ein deutsches Luftschiff Bury St. Edmunds und warf mehrere Bomben ab. Zwei Häuser gerieten in Brand. Ein Luftschiff warf am selben Tage früh Brandbomben über Ipswich und Whitton ab. Drei Häuser wurden zerstört, Menschen sind nicht umgekommen.

„Recruit" vernichtet.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs hat am 1. Mai nachmittags ein deutsches Unterseeboot bei Galloperfeuerschiff (50 km östlich von Harwich) den englischen Torpedobootszerstörer „Recruit" durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht.

Vorpostengefecht in der Nordsee.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes fand am 1. Mai in der Nähe von Noordhinderfeuerschiff (75 km westlich der Mündung der Oosterschelde) ein Gefecht zwischen deutschen Vorpostenbooten und einigen bewaffneten englischen Fischdampfern statt, bei dem ein englischer Fischdampfer vernichtet wurde. Eine Division englischer Torpedobootszerstörer griff in das Gefecht ein, das mit dem Verlust unserer Vorpostenboote endete. Laut Bekanntgabe der britischen Admiralität wurde der größte Teil der Besatzung gerettet.

Nach dem Bericht der englischen Admiralität wurde der Fischdampfer „Columbia" von zwei deutschen Torpedobooten überfallen und torpediert. Von der Besatzung wurde ein einziger Mann von einem anderen Fischdampfer gerettet. Die Torpedoboote wurden von einer Division britischer Zerstörer verfolgt, darunter den Schiffen „Laforey", „Leonidas", „Lamford" und „Lark". Die beiden deutschen Torpedoboote wurden nach einer Stunde in den Grund gebohrt. Die englischen Schiffe hatten keine Verluste. Zwei deutsche Offiziere und 44 Mann wurden aus der See gerettet und gefangen genommen.

„Columbia" torpediert.

Nach einem Reutertelegramm vom 3. Mai ist das alte englische Kanonenboot „Columbia" von einem Unterseeboot torpediert worden und in der Nähe des Leuchtschiffes Noordhinder gesunken. 70 Mann der Besatzung ertranken.

Versenkte Schiffe.

Reutermeldungen vom 30. April zufolge wurde der Fischdampfer „Lily Dale" in der Nähe des Tyne und der Kohlendampfer „Mobile" bei den Hebriden von einem deutschen Unterseeboot versenkt. Die Besatzungen wurden gerettet. Der russische Dampfer „Svorona" mit Steinkohlenladung wurde von einem deutschen Unterseeboot bei den Blasket-Inseln an der Westküste Irlands in den Grund gebohrt. Die Besatzung wurde gerettet. Ein Lloydtelegramm vom 2. Mai meldet, der dänische Dampfer „Anna" habe die Bemannungen der Schiffe „Oskar" und „Eva" in North Island gelandet, die von deutschen Unterseebooten in Brand geschossen und versenkt worden waren. Nach einer Amsterdamer Meldung vom 3. Mai hat ein deutsches Unterseeboot den englischen Dampfer „Edale", 5000 Tonnen groß, von Südamerika nach England unterwegs, torpediert. Die Besatzung wurde auf den Scilly-Inseln gelandet.

„Léon Gambetta" torpediert.

Das österreichische Flottenkommando meldet: Das Unterseeboot 5, Kommandant Linienschiffsleutnant Georg Ritter v. Trapp, torpedierte und versenkte im Jonischen Meer den französischen Panzerkreuzer „Léon Gambetta".

Der Panzerkreuzer „Léon Gambetta" war im Jahre 1901 erbaut und hatte eine Wasserverdrängung von 12 600 Tonnen. Nach Meldungen aus Brindisi wurde der Angriff am 27. April gegen ½2 Uhr morgens ungefähr 25 Seemeilen südlich Santa Maria di Leuca ausgeführt. „Léon Gambetta" befand sich nach einer Patrouillenfahrt im Kanal von Otranto auf der Fahrt nach Malta, wo er sich mit anderen Kreuzern vereinigen sollte. Ueberlebende berichten, daß das Schiff auf



der linken Seite von zwei Torpedos getroffen wurde und in zehn Minuten sank. Die Zahl der Geretteten beträgt 136. Alle Torpedobootszerstörer aus Brindisi und Otranto und andere Schiffe aus Tarent kamen zur Stelle und suchten die Gewässer nach allen Richtungen ab. Beim Untergang des Schiffes kamen der Admiral Genet und sämtliche Offiziere um.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

28. April vorm. Durch Angriffe setzten wir uns nordöstlich und östlich von Suwalki in den Besitz russischer Stellungen auf einer Frontbreite von 20 Kilometer. Nördlich von Przasnysz wurden gestern 2 Offiziere und 470 Russen gefangen und drei Maschinengewehre erbeutet.

29. April vorm. Südlich von Kalwarja setzten wir uns in Besitz des Dorfes Kowale und der Höhe südlich davon. Bei Dachowo, südlich von Sochaczew, eroberten wir einen russischen Stützpunkt.

30. April vorm. Die Vortruppen unserer im nordwestlichen Rußland operierenden Streitkräfte haben gestern in breiter Front die Eisenbahnlinie Dünaburg—Libau erreicht. Ernsthaften Widerstand versuchten die in jenen Gegenden vorhandenen russischen Truppen, unter denen sich auch die Reste der Teilnehmer am Raubzuge gegen Memel befinden, bisher nirgends zu leisten. Gegenwärtig sind Gefechte bei Szawle im Gange. Bei Kalwarja scheiterten größere russische Angriffe unter starken Verlusten. 5 Offiziere und 500 Russen fielen unverwundet in unsere Hand. Auch weiter südlich zwischen Kalwarja und Augustow mißglückten russische Vorstöße.

1. Mai vorm. Das Gefecht bei Szawle ist günstig für uns verlaufen. Nach starken Verlusten flüchteten die Russen auf Mitau weiter. Die Verfolgung wird fortgesetzt. An Gefangenen sind bisher etwa 1000 gemacht, daneben fielen 10 Maschinengewehre, große Mengen von Bagage, Munitionswagen und besonders viel Munition in unsere Hände. Feindliche Angriffe bei Kalwarja und südwestlich wurden verlustreich abgeschlagen, wobei wieder 350 Russen gefangen genommen wurden. Dagegen gelang es den Russen, südwestlich von Augustow eine deutsche Vorpostenkompagnie nächtlicherweile zu überfallen und schwer zu schädigen. Oestlich von Plock und auf dem Südufer der Pilicza wurden schwache russische Vorstöße abgewiesen.

2. Mai vorm. Unsere Operationen im nordwestlichen Rußland machten gute Fortschritte. Bei Szawle wurden weitere 400 Russen gefangen genommen. In der Verfolgung der flüchtenden Russen erreichten deutsche Spitzen die Gegend südwestlich von Mitau. Russische Angriffe in Gegend Kalwarja wurden unter starken Verlusten für den Feind abgeschlagen; 300 Gefangene blieben in unserer Hand.

3. Mai vorm. Auf der Weiterverfolgung der auf Riga flüchtenden Russen erbeuteten wir gestern 4 Geschütze, 4 Maschinengewehre und machten südlich Mitau wieder 1700 Gefangene, so daß die Gesamtzahl der Gefangenen auf 3260 gestiegen ist. Russische Angriffe südwestlich von Kalwarja mißglückten unter starken Verlusten für den Gegner. Die Russen wurden über die Szeszupe zurückgeworfen und ließen 330 Gefangene in unserer Hand. Auch nordöstlich von Skierniewice zogen sich die Russen eine schwere Niederlage zu, wobei sie neben einer großen Anzahl von Toten 100 Gefangene verloren.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

27. April mittags. An der ganzen Front keine besonderen Ereignisse. In manchen Abschnitten heftige Geschützkämpfe. In den Karpathen haben die Russen ihre verlustreichen Angriffe gegen unsere Stellungen am Uzsoker Paß und in den östlich anschließenden Frontabschnitten wieder eingestellt.

28. April mittags. In den Karpathen sowie in Russisch-Polen vereinzelt heftigere Geschützkämpfe. Unsere Artillerie brachte zwei Munitionsdepots der Russen durch Volltreffer zur Explosion. Wiederholte Nachtangriffe des Feindes im Abschnitte östlich der Höhe Ostry wurden abgewiesen.

29. April mittags. An der Front in Russisch-Polen und in den Karpathen in mehreren Abschnitten heftige Geschützkämpfe. Unsere Artillerie feuerte mit sehr guter Wirkung gegen eine russische Unterkunft der Munitionsobjekte. Im Oportale versuchte der Feind nach mehrstündigem erfolglosem Artilleriefeuer nachts einen Vorstoß gegen die Höhenstellungen unserer Infanterie. Er wurde jedoch nach einem kurzen Kampf an der ganzen Front abgewiesen.

30. April mittags. Während des Tages Geschützkämpfe und Geplänkel. Neuerliche heftige russische Nachtangriffe im Orawa- und Oportale wurden, wie stets früher, unter großen Verlusten des Feindes abgewiesen.

1. Mai mittags. In Russisch-Polen lebhafter Geschützkampf, der stellenweise auch nachts andauerte. Russische Sicherungstruppen sind aus mehreren Stellungen vertrieben worden. An der Front in Westgalizien und in den Karpathen keine Veränderung. Gegen die von uns eroberten Höhen zwischen dem Orawa- und Oportale richtete der Feind auch gestern wiederholte heftige Angriffe, die abermals unter sehr großen Verlusten für die Russen abgewiesen wurden. Hierbei wurden 500 Russen gefangen genommen. In Südost-Galizien und in der Bukowina zeitweise Artilleriekampf. Südlich Zaleszczyki schoß eine unserer Batterien ein russisches Munitionslager in Brand.

2. Mai mittags. In Russisch-Polen wurde der Gegner in einigen Abschnitten aus den Vorstellungen zurückgeworfen. Unsere Truppen gelangten hierbei stellenweise bis an die Hindernislinie der feindlichen Hauptstellung. An der Front in Westgalizien und in den Karpathen lebhafter Geschützkampf. Auf den Höhen zwischen dem Orawa- und Oportale warfen unsere Truppen neue heftige russische Angriffe zurück und machten 200 Mann zu Gefangenen; schließlich gingen sie zum Angriff über und eroberten nach hartem Kampfe einen starken russischen Stützpunkt östlich der Höhe Ostry. Mehrere hundert Russen wurden hierbei gefangen und Maschinengewehre erbeutet.

3. Mai mittags. In den Waldkarpathen haben wir in den neuerlichen Kämpfen östlich von Koziowa Raum gewonnen. Der Feind wurde aus seiner Stellung geworfen und seine Gegenangriffe wurden blutig abgeschlagen. Dort wurden mehrere hundert Gefangene gemacht und drei Maschinengewehre erbeutet. Auch nördlich von Osmaloda wurde der Feind von mehreren Höhen zurückgeworfen und erlitt schwere Verluste. Auch dort ist der Kampf noch im Gange.

Die russische Front in Westgalizien eingedrückt.

Laut Meldung des deutschen Hauptquartiers haben im Beisein des Oberbefehlshabers Feldmarschalls Erzherzog Friedrich und unter der Führung des Generalobersten v. Mackensen die verbündeten Truppen am 2. Mai nach erbittertem Kampfe die ganze russische Front in Westgalizien von nahe der ungarischen Grenze bis zur Mündung des Dunajec in die Weichsel an zahlreichen Stellen durchstoßen und überall eingedrückt. Diejenigen Teile des Feindes, die entkommen konnten, sind in schleunigstem Rückzug nach Osten, scharf verfolgt von den verbündeten Truppen.

Der österreichische Bericht meldet ergänzend: Vereinte österreichisch-ungarische und deutsche Kräfte haben am 2. Mai den Feind in der seit Monaten hergerichteten und besetzten Stellung in Westgalizien angegriffen. Sie haben ihn auf der ganzen Front Malastow-Gorlice-Gromnik und nördlich davon geworfen, ihm schwere Verluste zugefügt, über 8000 Gefangene gemacht und Geschütze und Maschinengewehre in einer bisher noch nicht festgestellten Zahl erbeutet. Gleichzeitig erzwangen unsere Truppen den Uebergang über den unteren Dunajec.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Forcierung der Dardanellen zu Lande und zu Wasser gescheitert.

Wie das türkische Hauptquartier mitteilt, versuchte der Feind am 25. April unter dem Schutz der Kriegsschiffe an vier Punkten der Westküste von Gallipoli zu landen, nämlich: an der Mündung des Sighindere, am Küstenstrich von Ariburun westlich Kabatepe, an der Küste von Tekeburun sowie in der Umgebung von Kumkaleh. Die feindlichen Truppen, die an dem Küstenstrich von Tekeburun landeten, wurden durch einen Bajonettangriff der Türken zum Meere zurückgedrängt; die Truppen, die bei Ariburun ans Land gingen, versuchten vorzudringen, wurden aber durch den Angriff der Türken zum Rückzuge gezwungen und wieder an die Küste ge-

drängt. Ein Teil der feindlichen Streitkräfte dieser Gegend mußte am 26. April nachts eiligst auf die Schiffe entfliehen. Die Türken setzten am 27. April die Angriffe an allen diesen Punkten erfolgreich fort.

Zur selben Zeit näherte sich die Flotte der Meerenge, um von der See aus die Forcierung zu unternehmen, mußte sich aber vor türkischem Feuer zurückziehen. Bei dem Kampfe wurde ein feindliches Torpedoboot versenkt, ein anderes schwer beschädigt; es mußte nach Tenedos geschleppt werden.

Nach den weiteren Berichten des Hauptquartiers vom 27. April wollten die feindlichen Truppen, die bei Kumkaleh gelandet waren, unter dem Schutz der Kriegsschiffe vorrücken, aber trotz heftiger Beschießung von allen Seiten führten die türkischen Truppen den Angriff mit Erfolg durch und drängten den Feind an die Küste zurück. Der Feind verlor vierhundert Tote und 200 Gefangene. Die türkischen Verluste sind unbedeutend. Eine Abteilung muselmanischer Soldaten, die mit den Franzosen an diesem Küstenstrich ausgeschifft wurden, gingen zu den Türken über. Die Ufer von Sighindere und westlich Sedul Bahir sind vom Feinde gesäubert. Der Feind, der in der Nähe von Kabatepe gelandet war, bemühte sich unter dem Schutze des Feuers seiner Schiffe, sich in seinen Verteidigungsstellungen zu halten. Am 27. April früh nahmen die türkischen Truppen die Stellungen im Sturm und zwangen den Feind, sich auf der ganzen Front zurückzuziehen. Sie fügten ihm außerordentlich schwere Verluste bei. Ein Teil des Feindes, dessen Stärke auf vier Brigaden geschätzt wurde, flüchtete sich in seine Schaluppen und entfernte sich schleunigst. Diejenigen, die nicht fliehen konnten, entfalteten weiße Fahnen und ergaben sich in Massen.

Erneute Angriffe am 27. April gegen Kabatepe und die Südküste der Halbinsel Gallipoli, sowie gegen die Küste bei Kumkaleh wurden zurückgeschlagen.

Die Türken stellten fest, daß ein feindlicher Transportdampfer, von Geschossen ihrer Artillerie getroffen, vor Ariburun sank. Ein feindlicher Kreuzer wurde mit zerbrochenem Mast und havariertem Hinterschiff nach Tenedos geschleppt.

Wie das türkische Hauptquartier am 29. April weiter meldet, wurde der Feind, welcher in der Umgegend von Kumkaleh gelandet war, trotz der Bemühungen, sich unter dem Schutze des Feuers seiner Schiffe am Land zu behaupten, vollständig verjagt. Kein Feind steht mehr auf dem asiatischen Dardanellenufer. Die feindlichen Streitkräfte auf der Spitze von Kabatepe behaupten sich hartnäckig unter dem Schutze des feindlichen Schiffsfeuers; von den anderen Teilen der Halbinsel Gallipoli ist der Feind vertrieben.

Nach dem Bericht des türkischen Hauptquartiers vom 30. April versuchte bei Kabatepe und Gallipoli der Feind Aktionen, um sich aus einem schmalen Landstreifen, wo er eingeschlossen war, freizumachen. Aber die Türken wiesen diese Versuche zurück und zwangen den Feind, bis auf 500 Meter vom Meeresufer entfernt zurückzuweichen und sich unter den Schutz des Feuers seines Schiffes zu flüchten. Er erlitt ungeheure Verluste. Ein Landungsversuch, den der Feind unter dem Schutz seiner Flotte im Hafen von Saros machte, scheiterte vollständig.

Der Bericht vom 1. Mai meldet weiter: Der linke feindliche Flügel, der durch die wiederholten türkischen Angriffe aus seinen Stellungen bei Kabatepe nach Norden in der Richtung auf Ariburun zurückgeworfen wurde, versuchte am 30. April vorzumarschieren, um sich dem wirksamen Flankenfeuer türkischer Artillerie zu entziehen, wurde aber durch Bajonettstürme von neuem in seine alten Stellungen am Ufer getrieben. Bei dieser Gelegenheit eroberten die Türken zwei Maschinengewehre mit sämtlichem Material und Munition. Der Feind, der bei Sedul Bahr an geschützten Uferstellen gelandet war und sich geschützt hat aufstellen können, befindet sich gegenwärtig infolge des Feuers der türkischen Batterien an der anatolischen Küste in einer unhaltbaren Lage. Die feindlichen Schiffe, die durch das Feuer ihrer schweren Artillerie ihre Streitkräfte an Land schützen mußten, haben keine Aktion gegen die Meerenge unternommen.

Ueber den Angriff zur See

berichtet das türkische Hauptquartier im besonderen: Das Feuer unserer Batterien beschädigte am 28. April den französischen Panzerkreuzer „Jeanne d'Arc", so daß er sich brennend zurückzog. Ein englischer Torpedobootszerstörer sank infolge eines Brandes, der durch unsere Granaten verursacht worden war, am 28. April an der Einfahrt der Meerenge. Der Angriff von 16 Panzerschiffen und vielen Torpedobootszerstörern gegen unsere vorgeschobenen Batterien an der Meerenge am 27. April hatte folgendes Ergebnis: Tausende gegen unsere Batterien und Infanteriestellungen abgeschossene Granaten verwundeten bis abends einige Soldaten leicht. Dagegen wurden zwei Transportschiffe vor Seddil-Bahr wiederholt von unseren Granaten getroffen, so daß eines sofort auf Strand lief. Wir versenkten eine Reihe von Booten und Segelschiffen, die mit Soldaten besetzt waren und die sich mit Schleppdampfern bei den Transportschiffen befanden. Die englischen Linienschiffe „Majestic" und „Triumph" wurden beschädigt und zogen sich aus der Schlachtlinie zurück. Wie der „Taswir-i-Efkiar" aus den Dardanellen erfährt, ist auch das englische Schlachtschiff „Vengeance" von den türkischen Batterien beschädigt worden. Am 1. Mai wurde der französische Panzerkreuzer „Heinrich IV.", der ein lebhaftes Feuer auf die türkischen Batterien eröffnete, von zehn Granaten getroffen. Am folgenden Tage zeigte sich dieses Schiff nicht. Der englische Panzer „Vengeance", der durch das türkische Feuer havariert wurde, hat sich zurückgezogen. Ein unbedeutender, in der Nacht unternommener Angriff feindlicher Torpedoboote auf die Meerengen wurde sehr leicht abgeschlagen. Als am 2. Mai vormittags ein feindliches Unterseeboot in die Meerenge eindringen wollte, wurde es unter Feuer genommen. Es stieß auf eine Mine und ging unter. Da es sofort verschwand, konnte die Besatzung nicht gerettet werden.

AE 2 vernichtet.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers vom 1. Mai wurde das australisch-englische Unterseeboot AE 2 von türkischen Kriegsschiffen vor einigen Tagen zum Sinken gebracht, als es in das Marmarameer einzudringen versuchte. Die Besatzung, aus 3 Offizieren und 29 Soldaten bestehend, wurde gefangen genommen.

Kriegskalender.

IX.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1./30. April: Das große Ringen im Westen dauert fort:

1. April: Die Franzosen westlich des Priesterwaldes zurückgeworfen (261).

2. April: Versuch der Belgier, das Kloster Hoek-Gehöft wieder zu nehmen, gescheitert; französischer Angriff auf die Höhen bei und südlich Niederasbach abgewiesen (261).

2./4. April: Französische Angriffe im Priesterwalde zurückgeschlagen (261).

3. April: Drie Grachten am Yserkanal besetzt (261).

4. April: Verstärkte belgische Truppen bei Drie Grachten zurückgetrieben; französische Vorstöße westlich Boureuilles und westlich von Pont-à-Mousson zurückgewiesen (261).

5. April: Bomben über Müllheim und Nancy (279).

5./14. April: Neue französische Offensive zwischen Maas und Mosel gescheitert: Am 5. April beginnt der französische Angriff bei Toul, im Priesterwalde, südlich der Orne und zwischen Les Eparges und Combres; östlich Flirey werden die Franzosen geschlagen. Am 6. April die Franzosen bei Flirey, im Priesterwalde und südlich der Orne überwunden. Am 7. April die Franzosen bei Bois Mort-Maré, im Priesterwalde und auf der Combres-Höhe geworfen, französischer Angriff aus dem Walde von La Selouse abgeschlagen. Am 8. April französische Vorstöße bei Marcheville, im Bois Brulé, am Bois de Mort-Maré, in der Gegend von Regnieville, im Priesterwalde und südlich der Orne zurückgewiesen. Am 9. April endete der seit 8. April tobende Kampf um die Combres-Höhe zugunsten der Deutschen; in der Woevre-Ebene, in der Linie Seuzey—Spada, im Walde von Ailly und auf der Linie Regnieville—Fey en Haye brachen französische Angriffe zusammen; am Croix des Carmes im Priesterwalde war ein deutscher Angriff von Erfolg begleitet; bei Bezange la Grande eine französische Kompagnie aufgerieben. Am 11. April französische Vorstöße im Priesterwalde zurückgewiesen und auf der Combres-Höhe die in unsere Kammstellung eingedrungenen Franzosen wieder hinausgeworfen. Am 12. und 13. April französische Angriffe bei Maizerey und Marcheville und am westlichen Priesterwalde abgeschlagen. Am 14. April französische Vorstöße nördlich Marcheville, im Walde von Ailly und im westlichen Priesterwalde zurückgeschlagen (271, 278, 279, 295, 296, 297, 312).

6. April: Die am 5. April besetzten Gehöfte von Drie Grachten aufgegeben (277); in den Argonnen ein französischer Angriff zusammengebrochen (278).

7. April: In der Gegend von Rethel ein feindliches Flugzeug zum Landen gezwungen (278).

8. April: Aus dem zusammengeschossenen Drie Grachten die Belgier wieder vertrieben (277); in den Argonnen ein französischer Infanterieangriff mißglückt (278); Reims mit Brandgranaten belegt (277).



9. April: In der Champagne, nördlich Beauséjour, die am 8. April genommenen französischen Gräben geräumt und französische Angriffe abgewiesen (278).
10. April: Am Yserkanal bei Poesele 3 von Belgiern besetzte Gehöfte genommen (277).
12. April: Ein feindlicher Fliegerangriff östlich Reims mißglückt; südlich des Hartmannsweilerkopfes ein französischer Angriff abgewiesen; die von den Engländern belegten Orte Poperinghe, Hazebrouck und Cassel als Antwort auf die Bombenwürfe über Ostende und Brügge ausgiebig mit Bomben beworfen (295).
13. April: Feindliche Vorstöße bei Berry-au-Bac und in den Vogesen gegen den Schnepfenriethkopf gescheitert (295). Französische Flieger über Krotzingen, Villingen, Donaueschingen und Singen (297).
14. April: Südlich des Hartmannsweilerkopfes französische Durchbruchsversuche vereitelt (295).
15. April: Am Südrande von St. Eloi zwei Häuser besetzt; feindliche Flieger bewerfen die hinter der deutschen Front liegenden Ortschaften und Freiburg i. B. mit Bomben (295, 297).
15./16. April: Am Südhang der Lorettohöhe ein kleiner Stützpunkt verloren (295).
16. April: In der Champagne nordwestlich von Perthes eine französische Befestigungsgruppe im Sturm genommen; die Franzosen bei Flirey zurückgeworfen; eine besetzte feindliche Stellung bei Urbeis (Vogesen), da ungünstig gelegen, wieder geräumt (295). Feindliche Flieger über Rottweil und Haltingen (297).
17. April: Südwestlich von Stoßweier (Vogesen) eine vorgeschobene französische Stellung erobert, südwestlich von Metzeral deutsche Vorposten vor überlegenem Feind zurückgenommen (295). Deutsche Flieger über Amiens, Calais und Belfort (297). Ein französisches Luftschiff wirft Bomben über Straßburg (297).
17./18. April: Englische Angriffe auf die deutsche Höhenstellung südöstlich Ypern zurückgeschlagen (295).
18. April: Ein französischer Angriffsversuch gegen die Combresstellung im Keime erstickt; französische Angriffe in den Vogesen westlich des Reichsackerkopfes und nördlich von Steinerbrück mißglückt (295).
19. April: Im Croix des Carmes in die feindliche Hauptstellung eingedrungen, westlich von Avricourt das Dorf Embermenil im Sturm zurückerobert, in den Vogesen auf den Millackerhöhen ein Angriff französischer Alpenjäger zurückgewiesen, beim Vorstoß auf die Spitze des Hartmannsweilerkopfes einige hundert Meter Boden gewonnen (312).
19./20. April: Französische Angriffe nördlich Le Four de Paris und bei Flirey abgeschlagen (312).
20. April: Unweit der Kathedrale von Reims eine feindliche Batterie unter Feuer genommen; französische Angriffe in den Vogesen um Metzeral und Sondernach mißglückt (312). Bombenwürfe über Kandern und Lörrach in Baden (313).
21. April: Südlich des La Bassée-Kanals und nordwestlich von Arras erfolgreiche Minensprengungen vorgenommen (311); die Franzosen im Westteile des Priesterwaldes zurückgeschlagen; am Nordhang des Hartmannsweilerkopfes ein feindlicher Stützpunkt zerstört (312). Die englische Heeresleitung beklagt sich über die Verwendung gasentwickelnder Geschosse durch die deutschen Streitkräfte, während dieses Kriegsmittel von unseren Gegnern seit vielen Monaten gebraucht wird (313).
22. April: Der **Ypernkanal** bei Steenstraate und Het Sas **überschritten, die Orte Langemarck, Steenstraate, Het Sas und Pilkem genommen** (311); bei Combres, St. Mihiel, Apremont und nordöstlich Flirey heftige Artilleriekämpfe; das von den Franzosen in Brand geschossene Embermenil von unseren Vorposten geräumt (312).
22./25. April: Feindliche Vorstöße im Aillywalde in Nahkämpfen abgewiesen (312).
23 April: Französische und englische Angriffe nördlich von Ypern und nordöstlich von Ypern bei St. Julien, ebenso an und östlich der Straße Ypern—Bixschoote zusammengebrochen; der Ort **Lizerne** von unseren Truppen gestürmt (306, 311); in der Champagne nördlich der Beauséjour-Ferme ein feindlicher Schützengraben gesprengt (312).
24. April: Die Ferme **Solaert** und die Orte **St. Julien** und **Kersselaere** erstürmt und siegreich gegen 's Gravenstafel vorgedrungen; englische Angriffe westlich St. Julien und westlich Lille zurückgeschlagen; in den Argonnen nördlich Le Four de Paris ein Angriff zweier französischer Bataillone abgeschlagen; auf den Maashöhen, südwestlich Combres erleiden die Franzosen eine schwere Niederlage (306, 312).
25. April: Nordwestlich Zonnebeke 1000 Kanadier gefangen; in der Champagne nördlich Beauséjour zwei französische Nachtangriffe abgeschlagen; zwischen Maas und Mosel mehrere Bergrücken westlich von Les Eparges im Sturm genommen; in den Vogesen der **Hartmannsweilerkopf wieder erobert** (312).
26. April: Angriffe der Engländer um Ypern zusammengebrochen; die durch feindliche Artillerie in Brand geschossenen Häuser von Lizerne von deutschen Truppen geräumt; Beginn der Beschießung von Poperinghe; französische Angriffe im Argonnerwald nordöstlich von Vienne le Chateau, gegen unsere Combresstellung, im Ailllywalde und am Hartmannsweilerkopf zurückgeschlagen (329).
27. April: Englische Vorstöße beiderseits und östlich der Straße Ypern—Pilkem gescheitert; französischer Nachtangriff im Priesterwalde abgeschlagen; bei Altkirch ein französisches Flugzeug abgeschossen (329, 330). Fliegerangriff auf die Waffenfabrik Mauser in Oberndorf (330).
28. April: Englische Angriffe nördlich Ypern und am Yperléebach bei Steenstraate und Het Sas, sowie feindliche Minensprengungen an der Eisenbahn La Bassée-Bethune erfolglos; östlich des Kanals ein feindlicher Angriff gegen unseren rechten Flügel gescheitert; in der Champagne nördlich von Le Mesnil eine französische Befestigungsgruppe gestürmt; französische Angriffe nördlich von Le Mesnil zurückgeschlagen; auf den Maashöhen, südöstlich Verdun, einige hundert Meter vorgerückt (329, 330). Feindliche Flieger werfen Bomben auf Friedrichshafen, Müllheim, Haltingen und Lörrach in Baden (330).
29. April: Feindliche Flieger richten in Ostende erheblichen Häuserschaden an; die Festung **Dünkirchen** beschossen; Angriff von Zuaven und Turkos gegen unseren rechten Flügel nördlich von Ypern zusammengebrochen; in den Argonnen nördlich von Le Four de Paris ein feindlicher Schützengraben gestürmt; bei Cornay ein feindliches Flugzeug abgestürzt; französische Angriffe auf den Maashöhen und nördlich Flirey abgewiesen (329). Reims in Erwiderung auf die Beschießung unserer rückwärtigen Ruheortschaften mit Granaten beworfen (329). Fliegerangriff auf Belfort (330).
29./30. April: Englische Angriffe zwischen Steenstraate und Het Sas erfolglos (329).
30. April: Zwischen Ailly und Apremont französische Infanterieangriffe abgewiesen (330).
1. April: Russische Angriffe an der Reichsgrenze zwischen Pruth und Dnjestr und an der unteren Nida abgewiesen (262).
2. April: Im oberen **Laborczatal** und auf den Höhen südlich Virowa in den Ostbeskiden sind neue Kämpfe im Gange; zwischen Cisna und Berechny-Gorne werden die Truppen der Verbündeten infolge russischer Verstärkung etwas zurückgenommen; russische Angriffe nördlich des Uzsoker Passes abgewiesen (262). Meldung des Untergangs des englischen Dampfers „Seven Seas „auf der Höhe von Beachy Head; 3 britische Fischdampfer auf der Höhe von Shields gesunken (261). Das englische Fischerfahrzeug „Vanquerette“ auf der Höhe von Kap Antifer von einem Torpedo getroffen (279).
3. April: Russische Angriffe in Gegend Augustow, östlich Virowa und nördlich des Uzsoker Passes abgeschlagen; ein auf den östlichen Begleithöhen des Laborczatales durchgeführter Gegenangriff der Verbündeten wirft die Russen aus mehreren Stellungen zurück (262). Der englische Dampfer „Lockwood“ auf der Höhe von Startpoint torpediert (261).
4. April: Russischer Angriff auf Mariampol abgewiesen; die Russen bei Usciebiskupie östlich von Zaleszczyki zurückgeworfen und dabei 2 Bataillone des russischen Alexander Infanterie-Regiments vernichtet (262, 280). Die türkische Flotte bringt bei Odessa zwei russische Schiffe zum Sinken; der türkische Kreuzer „Medschidjeh“ stößt bei Otschakow auf eine feindliche Mine und sinkt (262). Der englische Dampfer „City of Bremen“ bei Landsend gesunken (279). Meldung der Versenkung des englischen Dampfers „South Point“ bei Kap Finisterre (279).
4./5. April: Die Kämpfe beiderseits des **Laborczatales** erreichen während der Osterfeiertage ihren Höhepunkt und führen zur Eroberung mehrerer starker russischer Stellungen (280).
5. April: Russische Angriffe in Südostgalizien auf den Höhen nordöstlich von Ottynia gescheitert; auf den Höhen östlich des Laborczatales starke Stellungen der Russen erobert (280). Meldung der Torpedierung des kleinen englischen Dampfers „Olpine“ zwischen der Insel Guernsey und Calais und des russischen Seglers „Hermes“ auf der Höhe der Insel Wight (261). Der englische Dampfer „Northlands“ auf der Höhe von Beachy Head, der englische Segler „Acantha“ auf der Höhe von Longstone torpediert (279). Osterbotschaft **Papst Benedikt XV.** an das amerikanische Volk: Unterredung des Hl. Vaters mit Karl H. v. Wiegand (271, 280).
5./10. April: Die Russen in Gegend Kalwarja und Augustow zurückgeschlagen (280, 297).
6. April: Bei einem Vorstoß deutscher Kavallerie in russisches Gebiet nach Andrzejewo ein russisches Bataillon vernichtet, ein zweites zurückgeschlagen (280).
7. April: Meldung des Untergangs von U 29 mit Kapitänleutnant v. Weddigen (279).
8. April: Im Waldgebirge der Ostbeskiden 1600 Russen gefangen (280).
9. April: Oestlich des Uzsoker Passes nördlich von Tucholka eine seit 5. Febr. von den Russen hartnäckig verteidigte Höhenstellung genommen; im Oportale und im Quellgebiet des Stryj russische Angriffe gescheitert (280).
10. April: Bei Mariampol und Klimki an der Szkwa russische Angriffe abgeschlagen und die Russen aus einem Ort bei Bromierz hinausgeworfen (280). Meldung des Unterganges des englischen Dampfers „Harpalyce“ bei dem Leuchtschiff „Noordhinder“ und der Torpedierung des französischen Segelschiffes „Chateaubriand“



im Kanal (279). Der englische Dampfer „Präsident" bei Eddystone gesunken (313).

11. April: Ein deutscher Vorstoß bei Mariampol bringt ansehnliche Beute ein; nordöstlich von Lomza werfen die Russen erstickende Gase entwickelnde Bomben; an der Karpathenfront und im Waldgebirge östlich des Uzsoker Passes mehrere russische Angriffe abgewiesen (280).

12. April: Die seit 20. März andauernde russische Offensive in den Karpathen kommt zum Stehen (272, 290, 297). Meldung der Torpedierung des englischen Passagierdampfers „Wayfarer" auf der Höhe der Scilly-Inseln (279). 39 englische Offiziere werden in Militärarrestanstalten übergeführt als Antwort auf die der Besatzung deutscher U-Boote von englischer Seite zuteil werdende unwürdige Behandlung in ihrer Gefangenschaft (279). Der französische Dampfer „Frederic Frank" auf der Höhe von Portsmouth torpediert (313).

13. April: Nordwestlich des Uzsoker Passes eine von den Russen besetzte Stellung durch den Angriff der ungarischen Infanterieregimenter Nr. 19 und 26 erobert (297).

14. April: Die Russen bei Cieckowice an der Biala und auf den Höhen beiderseits Wysockowyzne am Stryj zurückgeworfen (297). Von der zweiten deutschen Kriegsanleihe 6 Milliarden eingezahlt (291, 301).

14./16. April: Luftschiffangriffe auf die englische Ostküste gegen die Tynemündung, über Chappington, Bedlington, Seaton-Delaval, Kenton, Wallsend, Maldon, Heybridge-Becken, Lowestoft, Southwold, Sittingbourne und Faversham in Kent (290, 297).

15. April: Russische Angriffe in Polen bei Blogie und im Waldgebirge in den Karpathen abgewiesen; an der unteren Nida ein russisches Munitionsdepot in Brand geschossen (298). Das englische Linienschiff „Majestic" erhält in der Sarosbucht drei Treffer (298). Meldung der Torpedierung des englischen Dampfers „Armigan" bei dem Leuchtschiff „Noordhinder" (313).

16. April: Die Russen erleiden im Waldgebirge (Karpathenfront) wieder schwere Verluste (298). Im Golf von Saros bringen die Türken ein feindliches Wasserflugzeug zum Sinken, das englische Panzerschiff „Lord Nelson" wird von Granaten getroffen; das englische Unterseeboot E 16 geht östlich von Karanlik Liman in der Meerenge der Dardanellen unter (298).

17. April: In den Waldkarpathen bei Nagypolany, Zellö und Telepocz russische Angriffe abgewiesen (298). Das englische Transportschiff „Manitou" von dem türkischen Torpedoboot „Timur Hissar" im Aegäischen Meer angegriffen und schwer beschädigt (314). Meldung der englischen Niederlage bei Jassini am 18. u. 19. Jan. (297). Ein britisches Unterseeboot in der deutschen Bucht der Nordsee versenkt (313).

18. April: Die Landsturmpflicht wird in Oesterreich-Ungarn auf das 18. bis 50. Lebensjahr ausgedehnt (290, 298, 323). Das englische Linienschiff „Swiftsure" in der Sarosbucht schwer beschädigt (298). Zwei feindliche Torpedoboote vor dem Eingang in die Dardanellenstraße von türkischen Granaten getroffen und gesunken (314). Der englische Fischdampfer „Vanilla" torpediert (313).

19. April: Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz Pascha zum Oberbefehlshaber der ersten türkischen Armee ernannt (298).

20. April: Die Russen müssen den Versuch, zwischen dem Laborcza- und Ungtale durchzubrechen, aufgeben; die seit mehreren Tagen und Nächten entwickelten Kämpfe im oberen Czirokatal bei Nagypolany, sowie im Quellgebiet dieses Flusses führen zu großen russischen Verlusten, so daß der Vorstoß vom Feinde aufgegeben werden muß (313). Meldung der Besetzung von Keetmanshoop und Seeheim in Deutsch-Südwestafrika durch die Briten (313).

20., 24. April: Als Antwort auf die russischen Bombenwürfe über Insterburg, Gumbinnen und Neidenburg der Eisenbahnknotenpunkt Bialystock mit Bomben belegt (314).

21. April: An der Karpathenfront ein erneuter russischer Ansturm gegen die Stellungen der Verbündeten beiderseits des Uzsoker Passes abgewiesen, wobei die Russen wieder beträchtliche Verluste erleiden (314). Der Fischdampfer „Envoy" an der Ostküste beschossen, der schwedische Dampfer „Ruth" östlich vom Firth of Forth torpediert (313).

22. April: Oestlich des Uzsoker Passes ein starker russischer Stützpunkt erobert (314). Der englische Fischdampfer „St. Lawrence" an der Doggerbank in den Grund gebohrt (313). Einstellung der Schiffahrt zwischen Holland und England (313).

23. April: Russische Angriffe im Abschnitt des Uzsoker Passes und entlang der Turkaerstraße abgeschlagen (314). Die deutsche Hochseeflotte hat bei ihren Kreuzfahrten in der Nordsee bis in die englischen Gewässer keine englischen Streitkräfte angetroffen (306, 313).

24. April: Zwei Angriffe der Russen westlich Ciechanow abgewiesen; die Höhe Ostry südlich Koziowa erstürmt; mit dieser Erstürmung und der Eroberung des Zwininrückens, Anfang April, ist der Feind aus der ganzen Stellung beiderseits des Orawatales geworfen (314). Meldung der Versenkung des finnischen Dampfers „Fraak" auf der Fahrt von Stockholm nach Abo; der norwegische Dampfer „Caprivi" bei Tory Island auf eine Mine gestoßen und gesunken (313).

25. April: Südöstlich Kuziowa ein neuer Stützpunkt der Russen erobert, russischer Ansturm auf die Höhe Ostry zurückgeschlagen, in der Verfolgungsaktion 26 Schützengräben und viel Kriegsmaterial erbeutet; vor den Stellungen des Uzsoker Passes gehen die Russen nach abgeschlagenem Angriff fluchtartig zurück (314).

25./30. April: Forcierung der Dardanellen zu Lande und zu Wasser gescheitert: Die an der Mündung des Sighindere, westlich Kabatepe, an der Küste von Tekeburun, sowie in der Umgebung von Kumkaleh (Gallipoli) gelandeten feindlichen Truppen von den Türken zurückgetrieben; der französische Panzerkreuzer „Jeanne d'Arc", die englischen Linienschiffe „Majestic" und „Triumph" und das englische Schlachtschiff „Vengeance" beschädigt, ein englischer Torpedobootszerstörer gesunken (322, 331, 332).

26. April: Meldung der Beschädigung des britischen Schlachtschiffes „Triumph" vor Gallipoli (314).

26. April: In den Karpathen stellen die Russen ihre Angriffe am Uzsoker Paß ein (331).

27. April: Nordöstlich und östlich von Suwalki russische Stellungen erobert, nördlich von Przasnysz Gefangene und Kriegsmaterial erbeutet; russische Nachtangriffe östlich der Höhe Ostry abgewiesen (331). Der französische Panzerkreuzer „Léon Gambetta" im Jonischen Meer vom österreichischen Unterseeboot 5 torpediert und zum Sinken gebracht (330).

28. April: Südlich von Kalwarja das Dorf Kowale und bei Dachowo ein russischer Stützpunkt genommen; russischer Vorstoß im Oportale zurückgewiesen (331).

29. April: Deutsche Vortruppen erreichen die Eisenbahnlinie Dünaburg—Libau; bei Kalwarja und Augustow russische Vorstöße mißglückt; russische Nachtangriffe im Orawa- und Oportale abgewiesen (331).

29./30. April: Gefecht bei Szawle bringt große Beute ein, die Russen flüchten nach Mitau zurück (331).

30. April: Bombenwurf auf Harwich, Bury St. Edmunds, Ipswich und Whitton an der englischen Ostküste (330). Russische Angriffe bei Kalwarja, östlich von Plock und auf dem Südufer der Pilicza, ebenso zwischen dem Orawa- und Oportale zurückgewiesen; südlich Zaleszczyki ein russisches Munitionslager in Brand geschossen; südwestlich von Augustow eine deutsche Vorpostenkompagnie von den Russen schwer geschädigt (331).

Auch eine Pflicht gegen uns und andere.

„Wohlauf die Luft geht frisch und rein!" Bei dem Menschen, der seit vielen Monaten in seiner Jahreswohnung und in dem bedrückenden Dunste der Stadt gehaust hat, regt sich wieder der dem Deutschen seit Urzeit eigene Wanderdrang. Aber wie er heuer hinausschaut in den Sonnenglanz und in all das Grünen und Blühen, geht ein Schmerz durch seine Seele. Wieviele, die sich des Frühlings noch im vorigen Jahre erfreuen konnten, sind dahin! Wieviele sind ihrer Gesundheit und Kraft beraubt! Fast wie ein Unrecht möchte es manchem vorkommen, daß er sein Gutes hat, und gern verzichten möchte er auf eigene Freude, wenn er nur anderen damit Hilfe und Freude schaffen könnte. Und doch irrt er, wenn er in solchen Gedanken zu weit geht. Gerade wir, die wir am Leben und bei Gesundheit geblieben sind, haben die Pflicht, uns auch weiter dabei zu erhalten. Denn wir sollen fähig bleiben, die Arbeit derer mit zu übernehmen, deren Sinn und Glieder erlahmt sind. Wir sind berufen, was still steht, wieder in Gang zu bringen, was umgestürzt, wieder aufzurichten, was verschwunden, durch Neues, Zukunftskräftiges zu ersetzen. Wen aber der Krieg krank gemacht hat, sei es draußen auf dem Schlachtfelde, sei es bei seiner caritativen Tätigkeit, sei es durch Kummer um den Verlust teurer Angehöriger, er hat gegen Menschen und Gott die Pflicht, sich wieder gesund zu machen, und wer dazu durch Mangel an eigenem Vermögen nicht imstande, dem muß geholfen werden. Also sehen wir gerade heuer der Gesundheitspflege Aufgaben von viel größerem Umfange erwachsen, als die Zeiten des Friedens sie gekannt haben. Beim Anblicke der herrlichen Schönheiten unserer Wälder, unserer Berge, all der köstlichen Natur unserer Heimat soll der gesunkene Mut sich wieder heben. Die Betrübnis soll der Freude und dem Stolze Platz machen, daß jene, die des Krieges Opfer geworden, für eine solche Heimat haben leiden und sterben dürfen. Die Stille und Ruhe unserer Gottesnatur muß die erschütterten Nerven wieder herstellen, die schlaff gewordenen Körper wieder straff machen. Die Wunden, die der Krieg geschlagen, die gefahrdrohenden Ueberbleibsel nach den ausgestandenen Krankheiten und Operationen müssen unschädlich gemacht werden durch die Wunderkraft unserer Meere, unserer Heilquellen.

Wer ehedem in Friedenszeiten derlei Sommerpläne machte, hatte dafür weiteren Spielraum als heuer. Denn vom Besuche von Bädern, Kurorten und Sommerfrischen in den Ländern unserer Feinde kann ja nicht die Rede sein. Denkt man jetzt darüber nach, wieviel Geld früher durch die dem Deutschen leider anhaftende Vorliebe für ausländisches Wesen in die Fremde getragen worden ist, so fühlt man Beschämung darüber. Wahrlich, der Krieg war für manchen nötig, um ihn zum rechten Bewußtsein seines Deutschtums zu bringen. Jetzt werden auch solche, die früher ohne belgische, englische, französische Bäder und deren nicht immer unbedenkliche Nebendinge nicht glaubten auskommen zu können, sich der Lehre nicht verschließen, daß es nicht nötig ist, in die Ferne zu schweifen, das Gute, das wirklich Gute vielmehr sehr nahe liegt. Mancher, der sich in ein Seebad begeben muß, wird plötzlich inne werden, daß es an unseren Nordseeküsten, daß es sich auf Rügen, daß es sich an der österreichischen Riviera ebenso schön, ja viel angenehmer, weil deutsch, leben läßt als draußen, wo der aus-



ländische Hotelier und Fremdenführer ihm sein Geld abnahm. So mancher wird mit Verwunderung erst jetzt wahrnehmen, wie lieblich und dabei ergreifend ernst unsere Mittelgebirge, wie überwältigend großartig unsere Alpen sind. Vielleicht geht erst dabei mehr denn einem das Verständnis dafür auf, was es bedeutet, seine Heimat zu lieben, und wozu die große Bewegung des Heimatschutzes aufgekommen ist.

Es ist also eine Freude und ein Genuß, auch ein unschätzbarer körperlicher Nutzen, die Sommerfrischen, Kurorte und Bäder Deutschlands, Oesterreichs und auch der neutralen Länder aufzusuchen. Die Ueberschreitung der deutschen Landesgrenzen, beispielsweise für alle die, welche nach Tirol gehen möchten, ist nicht mit den mindesten Schwierigkeiten verknüpft. Besonders ist auch von einem vielfach gefürchteten Impfzwange keinerlei Rede. Nichts ist erforderlich, als ein behördlich vorschriftsmäßig visierter Paß mit einer nicht über vier Wochen alten Photographie. Innerhalb der Grenzbezirke bestehen freilich jetzt einige Einschränkungen, die im Interesse der Landesverteidigung und, um Spionage hintanzuhalten, unerläßlich waren. Dazu gehört besonders das behördliche Verbot der Landkarten und genau beschreibender Führer. Aber es ist klar, daß man die Heilerfolge und Naturgenüsse auch ohne dergleichen Hilfsmittel erlangen kann.

Besonders braucht sich niemand von dem Besuche einer der für ihn erwünschten Erholungsstätten durch die Befürchtung abhalten zu lassen, dort nicht alles nach seinen Wünschen zu finden. Schon für gewöhnlich genügen die jetzt zugänglichen Kurorte und Bäder allen, auch den verwöhntesten Ansprüchen. Im vergangenen Jahre sind unzählige von ihnen durch die plötzliche Abreise der Fremden schwer geschädigt worden. Gerade darum werden sie heuer das Erdenklichste tun, um ihre Anziehungskraft geltend und dem Besucher das Leben angenehm zu machen, und sie werden auch hoffen, jene zuvor gekennzeichneten Vorurteile jetzt für immer zu zerstreuen.

Denn der Besuch der Sommerfrischen, Bäder und Kurorte hat nicht allein für das Publikum Bedeutung. Er kommt nicht lediglich unter hygienischen, sondern auch stark unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten in Betracht. Eine Unmasse von Existenzen, vornehmlich aus dem Mittelstand und den geringer begüterten Kreisen, hängt von dem Bäderbesuche ab. Große und zahlreiche Orte, ganze Landschaften leben davon. Heuer bleibt der Besuch aus dem feindlichen Auslande fort. Um so bereitwilliger müssen wir daran denken, den Notstand, der auch von dieser Seite her droht und welchen die Betroffenen doch wahrlich nicht verschuldet und verdient haben, nach aller Möglichkeit zu lindern. Dazu sollte jeder beitragen, dem es möglich ist. Er schafft für sich Nutzen von idealem und praktischem Werte. Bedarf er es aber für seine eigene Person nicht, so kann er sich auch rühmlichste Verdienste erwerben, wenn er zu der Heilfürsorge für die um seinetwillen verwundeten Kriegsteilnehmer beiträgt. Und was er tut, wird helfen, auch bei jenen, die in unseren herrlichen Sommerfrischen, Kurorten und Bädern dem Sommer bangend entgegenblicken, so manchen Seufzer zu beschwichtigen, manche stille Träne zu trocknen. Dr. F. Isberner.

Vom Büchertisch.

P. Karl Joseph Baudenbacher C. Ss. R. Marienpreis nichtkatholischer Dichter. Eine Apologie der Marienverehrung. Mit einem Vorwort von Dr. R. Kralik, Ritter von Meyrswalden. Mit 6 Kunstbeilagen. 8°. XXIV und 178 S. Regensburg 1914, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Brosch. M 3.—, in hochelegantem Originalleinenband M 4.—. Verfasser hatte uns vor kurzem in seinem Werke „Marienblumen auf fremder Erde" durch 100 protestantische Zeugnisse in Prosa für die Marienverehrung erfreut. Im vorliegenden Buche erfüllt er ein damals gegebenes Versprechen, diese protestantischen Prosazeugnisse durch eben solche poetische Zeugnisse zu ergänzen. Im ersten Teile werden Marienlieder aus alten protestantischen Gesangbüchern erwähnt, da sich beim Volke die Hauptfeste Mariens erhielten. Mit der Zeit verstummte das liturgische Marienlied mehr und mehr, da im Protestantismus die Vorzüge Marias geleugnet wurden. Das Marienlied im Protestantismus wurde mehr der Ausdruck individueller Frömmigkeit und Gläubigkeit. Der zweite Teil bringt den Marienpreis moderner protestantischer Dichter, fast 40 an Zahl. Die erste Gruppe findet wie z. B. Goethe in Maria das Ideal des Aesthetisch-Schönen, die zweite Gruppe z. B. Novalis besingt in Maria das Ueberirdische und Uebernatürliche. Der dritte Teil behandelt die protestantischen Dichter, die später katholisch geworden sind. Das Buch birgt eine Fülle der schönsten Marienlieder mit trefflichen Porträts der großen Dichter und feinsinnigen Einleitungen und Erläuterungen geschichtlichen, apologetischen und ästhetischen Inhalts. Es zeigt die Erfüllung der Weissagung Marias: „Selig werden mich preisen alle Geschlechter"; auch protestantische, selbst ungläubige Dichter stimmen ein in das hehre Jubellied zur Hochgebenedeiten und es klingt uns aus diesen Liedern entgegen wie Sehnsucht, wie Heimweh nach der Mutter. Möge die schön ausgestattete poetische Gabe uns Katholiken die Freude an der Marienverehrung befestigen, möge es bei den Andersgläubigen alte Vorurteile wegnehmen und eine Rückkehr zu Maria einleiten, die nur von größtem Segen für den christlichen Glauben und für die wahre Hochschätzung der Frau und alles Idealen sein kann. Dr. Weber-Boppard.

Huber, Dr. August. Die himmlische Mutter. 8 Maipredigten. 8° (VIII, 94), Freiburg 1915. Herder. M 1.20. — Inhaltlich will hier das mütterliche Amt Mariens und der Kirche behandelt werden. Das Problem ist reizvoll, aber schwer in der Durchführung, wie diese Predigten dartun; die beiden Gedanken sind nicht organisch verwoben, sondern gehen lose neben- oder nacheinander einher; das Schwergewicht fällt auf die Apologie der Kirche. Die Art der Behandlung schließt sich zumeist den Formen und Formeln des katechetischen Unterrichts an; das ist ihr Vorzug und zugleich ihre Schwäche. Die Auswahl der Schrifttexte beschränkt sich auf bekannte Stellen. Ihre Wirkung haben diese Predigten wohl durch die persönliche Ergriffenheit des Verfassers und durch den Klang und die Kraft des mündlichen Vortrages erfahren. Dr. Oberhauser-München.

Peter Dörfler: 1. „Der Weltkrieg im schwäbischen Himmelreich, Erzählung." Kempten. Verlag der Jos. Köselschen Buchhandlung. 8°. 265 S. M 2.50; 2. **„La Perniziosa,** Roman aus der römischen Campagna." Ebenda. 8°. 280 S. M 3.—. In diesen beiden Büchern zeigt sich der Erzähler P. Dörfler von sehr verschiedenen Seiten. Das erstgenannte erinnert eindringlich an den Verfasser des wunderschönen autobiographischen „Als Mutter noch lebte", und zwar in erster Linie nach der Gemütsseite. Es hat nicht ganz die köstliche Ueberlegenheit der Darstellung wie das Erstlingsbuch, dafür eröffnet es einen weiteren Gesichtskreis und enthüllt damit zugleich am Autor neue männlich-kraftvolle Züge der Beobachtungs- und Erfassenskraft. Ein vorbildlicher Volksliebhaber spricht da zu uns, einer, der sich freudig auch zu den Kleinen, den Bescheidensten seines Volksstammes bekennt und sie ins Licht jener Liebe und Wahrheit stellt, deren Größe keine peinlichen Unterscheidungen und Verkleinerungen zuläßt. Und wie der blaue Himmel über der grünenden, fruchtbringenden Scholle, wölbt sich über dem Ganzen der golden-tiefe Humor des echten Dichters, der Dörfler eben ist. „Zur freundlichen Orientierung": Das schwäbische Himmelreich ist ein Dörfchen „so irgendwo zwischen Iller und Lech, überragt in blauer Ferne von den ernsten Häuptern der Alpenkette." Im Miniaturspiegel fängt es das Bild des mächtigen Weltbegebnisses unserer Zeit auf, mit allen Feinheiten und Farbentönen, allen Lichtern und Schatten der überwältigenden Wirklichkeit — im kleinen. Wer das Buch gelesen hat, wird es zum „Seinen" tun, in die Reihe des literarisch Besten, das ihm diese nie geahnte, nie zu vergessende Zeit schenkte. — Das zweitgenannte Buch führt in eine denkbarst andere äußere und innere Welt. Hier tritt die Glut einer Phantasie hervor, die auf den ersten Eindruck hin wesentlich unrichtig einzuschätzen ich warne. Ich selbst habe den Band wiederholt lesen müssen, um ihm — wie ich hoffe — durchweg gerecht werden zu können. Solche Gerechtigkeit wird sich in diesem Falle aber in warmer Freude ausprägen müssen. Denn „La Perniziosa" ist mehr noch als das oben angezeigte Werk ein Kunstwerk, die Schöpfung eines stark begabten Könners von ergreifender Anteilnahme an allem Lebendigen in Mensch und Natur. Es ist ein Knaben- und Jünglingsbuch, von einem und über einen Knaben und Jüngling, doch nicht für solche, sondern in allererster Reihe für reife Erwachsene. Es ist ganz rein, aber zu tief und groß in manchem, um von noch unausgegorenen Gemütern in seiner vollen Wesenheit erfaßt und ausgewertet werden zu können. Der Held ist auch der (gedachte) Autor. Eben hier schleichen sich Unwahrscheinlichkeiten ein, die hätten vermieden werden können. Die Schilderung der Bühne: der paradiesesherrlichen und doch so verhängnisvollen Campagna, die Schilderung der sie durchhauchenden Giftmacht: der Perniziosa (Malaria), gehört zum überraschend Großartigsten, das man lesen kann. Dagegen tritt die Wirkung der Charakteristik zurück, aus verschiedenen Gründen. Seltsam ist der bleibende Eindruck des die Darstellung umwebenden und durchdringenden Persönlichkeitszaubers, der immer wieder auf Biographisches deuten zu wollen scheint. E. M. Hamann.

Unsere Bayern im Felde. Erzählungen aus dem Weltkriege 1914—15. Berichte von bayerischen Feldzugsteilnehmern. Verlag Glaube und Kunst, Parcus & Co., München. Vollständig in 50 wöchentlichen Lieferungen, à 30 Pf. Man erinnert sich, welche Fülle von literarischen Erzeugnissen wissenschaftlicher und volkstümlicher Art der Krieg 1870/71 hervorbrachte. Aber wie jener Kampf in seinem Umfange und seiner allgemeinen Bedeutung mit dem jetzigen nicht verglichen werden kann, so auch nicht nach der Menge der damaligen Kriegsschriften. Sie ist diesmal so groß, daß es bereits fast wie ein Wagnis erscheinen möchte, noch mit einer neuen Veröffentlichung hervorzutreten. Man muß schon etwas ganz Besonders zu bieten haben, wenn man mit Fug hoffen will, das Publikum zu interessieren und zur Kauflust anzuregen. Mit dem Mute dieser Ueberzeugung tritt das bis jetzt in drei Lieferungen vorliegende Werk auf, dessen Widmung S. K. H. Kronprinz Rupprecht von Bayern angenommen hat. Den gegenwärtigen Krieg schon jetzt unter allgemeineren, wohl gar kritischen Gesichtspunkten zu betrachten, ist ebenso unmöglich als unzulässig. Veröffentlichungen über ihn können einstweilen nur dann einen bleibenden Wert besitzen, wenn sie entweder feststehende, unbestreitbare Tatsachen bringen oder Stimmungen und Einzelerlebnisse der Kämpfer, unter Umständen auch der Nichtkämpfer festhalten. Das vorliegende Werk ist bestimmt, in schlichten kurzen Erzählungen von Kriegsteilnehmern den Anteil zu zeigen, welchen die Bayern an dem Ringen um Deutschlands Existenz und Ehre besitzen. Mit den mannigfaltigen wahrheitsgetreuen Schilderungen wechseln frische, stimmungsvolle Lieder und Gedichte. Besonderen Wert erlangt das Werk durch seinen Bilderschmuck. Zum Teil ist er nach Photographien hergestellt, zum weitaus größten Teil aber besteht er aus Zeichnungen, die an Ort und Stelle von vorzüglichen Künstlern ausgeführt sind. Ich nenne u. a. Prof. A. Hoffmann, Reich, Bürck. Man darf das Werk gern empfehlen; eigentlich sollte jeder Bayer es sich anschaffen. Die Ausstattung ist des Verlages würdig, der Preis höchst bescheiden. Dr. M. Berner.

„Maien-Feldbrief" und **„Pfingst-Feldbrief".** Von Dr. Alfons Heilmann. Jeder Brief 16 Seiten mit Titelbild. In Feldkuvert für portofreien Versand. Einzeln 10 Pfg., bei größerem Bezug Rabatt. Verlag Katholischer Familienfreund, G. m. b. H., Stuttgart. Mit diesen Feldbriefen wird man dem Sohn oder Gatten, Bruder oder Freund im Feld sicher keine geringe Freude bereiten. Man schicke den Maien- oder Muttergottes-Feldbrief in diesem Monat recht fleißig ins Feld und versende den Pfingstbrief so rechtzeitig, daß ihn jeder Soldat am Pfingstmorgen zu lesen bekommt. H.

Blüten zum blutigen Strauß. Von Hubert Nolden, Vilkerath, Rhld. (Selbstverlag.) 50 Pf. Bei Versammlungen und Vorträgen wird gerne auch einmal ein Gedicht aus der schweren Zeit vorgetragen oder gemeinsam ein Lied gesungen. Gute Beiträge dieser Art enthält das vorliegende Heft, dessen Reinerlös das Rote Kreuz erhält, so daß damit ein wohltätiger Zweck erfüllt wird. Auch im Familienkreis werden manche der aufgenommenen Poeme gern gelesen, bzw. gesungen werden. P. Reither.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Schon vor dem Kriege hat die Absicht bestanden, den sechsundsiebzigjährigen Paul Lindau zu ehren, indem man ihn wieder einmal auf unserer Hofbühne zu Worte kommen ließ. Als ein genauer Kenner der Bühne und ihrer Wirkungsmöglichkeiten, als ein Virtuose des dramatischen Dialoges wird der greise Dichter eine literarhistorische Bedeutung behalten. Im Technischen hat er Fortschritte gebracht, die noch nachwirken. Daß die Blütezeit seiner Erfolge gleichzeitig eine solche französischer Kunst auf deutschen Brettern gewesen, ist kein Zufall. Nicht deshalb, weil er den jüngeren Dumas, Augier, Sardou übersetzte, sondern weil seine Kunst, die ihre entscheidenden Anregungen im Paris des zweiten Kaiserreiches empfing, in den Hauptwerken die gleichen Wesenszüge zeigt. Der Kritiker Paul Lindau hat zwar geschrieben, „der deutsche Dichter hat ganz andere Aufgaben, als die, uns Deutschen beständig die verwahrlosten Zustände des Nachbarvolkes vorzuführen," aber der Dichter Lindau hat diese Erkenntnis oft nicht genützt. Zur Einstudierung gewählt hatte man „Nacht und Morgen", ein Schauspiel, das aus der Spätzeit des Autors stammt. Die Handlung entspricht ganz dem oben charakterisierten Geschmack. Ein eheirrender Legationssekretär wird in einen Kriminalfall verwickelt, da er, um eine Dame nicht bloßzustellen, nicht aufklären kann, wo er sich zu gewisser Stunde aufgehalten. Das flott gespielte Stück fand eine freundliche Aufnahme, ohne wärmere Teilnahme zu wecken.

Im Schauspielhause begannen Friedr. Kayßler und Helene Fehdmer ein Gastspiel mit dem ersten Teil von Björnsons „Ueber unsere Kraft". Wenige Tage vor Ausbruch des Krieges haben wir diese Vertreter einer verinnerlichten Darstellungskunst in den gleichen Rollen gesehen und an dieser Stelle besprochen. Ihrem Gastspiele ist zu danken, daß diese Bühne, wenigstens für die nächste Zeit, einen Kurs nimmt, der aus dem seichten Gewässer hinaussteuert. — Schon zum zweiten Male hat das Publikum in kurzer Zeit im Schauspielhause energisch protestiert. Jüngst bei Herm. Bahr, jetzt sogar in einer Wohltätigkeitsvorstellung. Eine Besprechung der immer zahlreicher werdenden Abende letzterer Art darf man im ganzen der Lokalpresse überlassen; wenn aber unter dem Schutze der Caritas die Bühne wieder zu Leichtfertigkeiten greift, die gerade der eiserne Besen der ernsten Zeit von den Brettern kehrte, so fordert das den schärfsten Protest heraus. Es wurde die „Frau am Fenster", Hofmannsthals Renaissancedrama von weichen Versen und brutalem Inhalt, die Ermordung einer Ehebrecherin, gegeben. Und Ehebruch behandelte auch das zweite Stück: „Der Richter", von Bernstein, dem bekannten Anwalt, der sich in seinen letzten Stücken leider nicht künstlerisch aufwärts bewegt. Gesellschaftliche Gründe bereiteten dem zweiten Ehebruchsstück eine bessere Aufnahme, als dem ersten, was über den Mißgriff jedoch keineswegs hinwegtäuschen kann.

Strindbergzyklus. Aug. Strindberg hat die deutsche Bühne sporadisch schon lange Jahre beschäftigt, aber etwa erst aus der Zeit seines Todes stammt die da und dort auftauchende Meinung, daß dieser Dichter uns besonderes zu sagen habe. Wir sollen nicht lediglich die psychologische Kunst anerkennen, mit der Strindberg alle Möglichkeiten seiner im Grunde engen Vorstellungswelt ausschöpft. Man will in dem Ringen des Dichters etwas Faustisches sehen oder zum mindesten ein Spiegelbild unserer Zeit. Obwohl die Neurasthenie Strindbergschen Dichtens einem Zeitalter der Tat unzeitgemäß erscheinen muß, hat der Krieg diese literarische Bewegung nicht gehemmt, was für mich als ein Zeichen erscheint, daß der Isolierschemel eines schöngeistigen Alexandrinertums noch nicht umgestürzt ist. Hat man in Berlin in diesem Winter Strindbergs Lutherdrama der deutschen Bühne erschlossen, ein Werk, das weniger Historie, als eine Auseinandersetzung Strindbergs mit sich selber darstellt, so bieten uns die Münchener Kammerspiele sogar einen Strindbergzyklus. Julius Bab, ein Aesthetiker aus Berlin, mußte uns darlegen, daß dies Beginnen unserem Weltbürgertum gerade zur Kriegszeit zu besonderer Zierde gereiche. Der temperamentvolle Redner wußte auch im negativen Strindbergs Kunst eindringlich zu charakterisieren, anderseits nannte er sie mit gar viel Pedaltreten groß. Demgegenüber muß man betonen, daß kein befreiender Gedanke von Strindbergs Dichtung ausgeht. Auch als Strindberg, in dem sich einst Friedrich Nietzsche „ein wenig selbst mitbewunderte", also in ihm einen Schüler sah, sich dem Christentum genähert hatte, blieb dies doch etwas Aeußerliches oder besser gesagt, wir sehen bei seinen Gestaltungen keine Entwicklung zum Glauben, sondern einen plötzlichen Umschwung von Stimmung, deren Dauer nicht überzeugt. „Komm, Priester, ehe ich meinen Sinn ändere", ruft Strindberg, dessen Helden stets Personifikationen seiner selbst sind, in dem Drama „Nach Damaskus". Klingt der „Rausch" in „O crux ave spes unica" aus, so flüchtet er am Ende der in Einzelheiten an Psychosen grenzenden „Gespenstersonate", die hier zur Uraufführung gelangte, zum „weisen, milden Buddha, der da sitzt und wartet, daß ein Himmel aus der Erde wächst". Strindbergs Menschen leiden immer unter Dämonen, eigene oder ererbte Schuld drückt sie nieder, die Erotik umschmiedet sie mit Sklavenketten, Argwohn, Haß, Mißgunst zerfressen ihre Seele. Größen- und Verfolgungswahn in schroffem Wechsel, eine Monomanie des Leidens und eine Willensschwäche, die die kleinsten Hemmnisse des Alltages zu Zentnerlasten werden läßt. Die Vorstellungen übertrafen besonders im Mystisch-Symbolischen, was man früher hier in Strindbergaufführungen gesehen; man muß zugeben, daß Strindberg oft, wenn auch nicht zu erschüttern, so doch an unseren Nerven zu zerren weiß. Daß uns jedoch aus dem Dichten dieser zerrissenen Seele irgendwelche Ewigkeitswerte entgegenleuchten, das kann nur Snobismus sich und anderen einreden wollen.

Volkssymphoniekonzert. Die lange Reihe der anregenden Volkssymphoniekonzerte führte Paul Prill mit dem 27. Abend zum Ende. Er verdient Dank für die viele künstlerische Mühe und Sorgfalt, den in der Wahl erwiesenen Geschmack und für das tapfere Durchhalten. Der letzte Abend wies wieder besseren Besuch auf. Er schloß mit Bruckners 3. Symphonie, verdienstlich schon deshalb, weil in dieser Konzertzeit Brahms fast überstark vorherrschte. Von letzterem hörte man das Konzert für Violine und Cello op. 102, das Palma v. Paszthory und Hch. Kiefer mit hoher Klangschönheit und technischer Vollendung spielten. Mit einer gefälligen Wiedergabe der Ouvertüre zu Cherubinis Oper „Der Wasserträger" hatte Prill den Abend eingeleitet. — Die alte Erfahrung, daß ein reinsymphonischer Abend ohne Mitwirkung von Solisten weniger gut besucht wird, wiederholte sich wieder und so hatte ein neuer Dirigent, der sich unserem Publikum vorstellte, gegen die Stimmungslosigkeit eines schwach besuchten Saales zu kämpfen. Möglicherweise gelang es Herrn Kapellmeister Benno Plätz aus Bernburg deshalb nicht, in der Wiedergabe der Egmontouvertüre über eine korrekte Sachlichkeit hinauszukommen. Besser entsprach die G-Dur-Symphonie von Haydn und am stärksten sprach persönliches Empfinden aus seiner Interpretation von Brahms' erster Symphonie. Ward auch hier nicht allen Intentionen des Dirigenten restlose Erfüllung, so zeigte der junge, sehr freundlich aufgenommene Künstler doch sehr tüchtiges und sicher noch weiterer Entwicklung fähiges Können.

Verschiedenes aus aller Welt. „Im Lande Rein", ein Drama von A. Ringen, das in Stuttgart uraufgeführt wurde, will die Individualität im Kampfe gegen die Hemmnisse zeigen, die unsere Lebenskreise aufrichten, bietet aber nach Berichten nur äußerliche Verwicklungen ohne wahre Tragik. — Das Meininger Hoftheater, das in diesem Kriegswinter ohne Unterstützung des Hofes auf Rechnung seiner Mitglieder spielen mußte, konnte bei Beendigung der Spielzeit eine städtische Subvention zurückgeben, da der Besuch ein sehr guter gewesen war. — Der neugeschaffene österreichische Staatspreis für Komponisten wurde unter 79 Bewerbern Dr. Hans Gab für seine Symphonie in E-Dur zuerkannt. — Im Darmstädter Hoftheater spielte der Pianist Backhaus sechs Klavierstücke des Großherzogs von Hessen, die bei der Musikkritik warme Anerkennung fanden. — In Paris fand die erste Uraufführung seit Kriegsausbruch statt. „Die Eifersucht", ein Lustspiel von Guitry, ist die übliche Ehebruchskomödie. Endlich einmal eine, die nicht mit eiliger Feder in unser geliebtes Deutsch übertragen werden wird.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Hochkonjunktur der deutschen Montanindustrie — Ununterbrochene Besserung unserer Wirtschaftslage — Geldmarkterleichterung trotz Zunahme der Kriegsanleihe-Einzahlungen.

Die erstaunliche Widerstandskraft und Elastizität unseres Wirtschaftslebens spiegelt sich allein schon in dem Hinweis, dass nun nach neun schweren Kriegsmonaten nicht nur keinerlei Zuspitzung unserer finanziellen und industriellen Lage, sondern eine beständige Besserung und ein unbeirrtes Fortschreiten auf dem Wege zu durchaus normalen Verhältnissen klar zutage getreten ist. Dieses zeigt sich vor allem auf unserem noch immer weltbeherrschenden Montangebiet. Auf ihm hat sich sogar eine überraschende Konjunktur herausgebildet, welche heute weit besser als vor einem Jahre liegt, also besser wie zu Friedenszeiten. Während die deutsche Roheisenerzeugung im ersten Kriegsmonat pro Tag 18 925 Tonnen betrug, stieg sie bereits im Dezembermonat auf 27 545 Tonnen und im abgelaufenen März auf 30 272 Tonnen. Der Ausfall des bedeutenden Exportgeschäftes wird durch den einträglichen Kriegsbedarf wettgemacht. In den jüngsten Wochen herrscht auch eine gesteigerte Nachfrage für Friedensmaterial, zum Teil aus neutralen Ländern unseres Kontinents, die — sonst Englands Kunden und durch den Tauchbootkrieg von dort abgeschnitten — Lieferungsverträge mit Deutschland abgeschlossen haben. Bemerkenswert ist hierbei, dass unsere Eisenindustrie diese Besserung, welche mit wiederholten Preiserhöhungen ihrer Produkte verbunden ist, ohne Hilfe neuer Verbände zu erzielen vermochte. In der letzten Hauptversammlung des Roheisenverbandes wurde neuerdings erwähnt, dass trotz der nunmehrigen bedeutenderen Erzeugung die Vorräte nicht ausreichen, um der starken Nachfrage zu entsprechen, und dass die Anforderungen der Abnehmer in vielen Fällen den üblichen Normalbedarf in Friedenszeiten ganz erheblich übertreffen. Damit Hand in Hand geht die Zunahme der Stahlfabrikation, die Lebhaftigkeit des Stabeisengeschäftes mit neuerlich gesteigerten Preiskonzessionen und die Meldung, dass die meisten Werke nicht nur für das laufende Quartal bereits ausverkauft sind, sondern sogar Lieferungsfristen von 8—10 Wochen und darüber sich bedingen müssen. Eine Folge dieser zunehmenden Industrieförde-

rung ist die Erhöhung der Beteiligungsanteile im rheinisch-westfälischen Kohlensyndikat für Kohlen und besonders Koks. Der sehr günstige Bericht des Stahlwerksverbandes betont, dass der Gesamtbedarf der deutschen Eisenbahnverwaltungen für das Etatsjahr 1915 den des Vorjahres wiederum überstiegen hat. Auch in der lebhaften Beschäftigung unserer führenden chemischen Industrie und in der Vielseitigkeit dieser Grossbranche für Friedens- und Kriegszwecke — Stickstofferzeugung zur Sicherung der landwirtschaftlichen Bedürfnisse an künstlichen Düngemitteln, Ersatz für den Ausfall des ausländischen Chilisalpeters, Herstellung für die Zwecke der Lebensmittelkonservierung seien neben der Sprengstoffproduktion nur erwähnt — zeigt sich Deutschlands unbestrittene Hegemonie. Selbst der Jahresbericht der deutschen überseeischen Bank, deren Filialnetz in den südamerikanischen Staaten, in den Kolonien, in Spanien zerstreut ist, und welche durch das Vorgehen der britischen Kabelgesellschaften, durch die Massnahmen der englischen Regierung, durch die Unterbindung des deutschen Handels mit allen überseeischen Ländern besonders empfindsam gelitten hat, stellt mit grosser Genugtuung fest, dass sie trotz dieser ungewöhnlich grossen Schwierigkeiten der Verhältnisse die Stellung als rein deutsches Institut überall voll und ganz behaupten konnte. Wenn dieses deutsche Institut nach reichlich bemessenen Rückstellungen eine Dividende von 6% — im Vorjahre 9% — verteilen kann, beweist dies im Hinblick der üblichen vorsichtigen Bilanzierung eine bemerkenswerte Stärke unserer Handelsstellung. In der neuerdings erfolgten Einnahmesteigerung unserer Eisenbahnlinien, der erfreulichen Erleichterung der Reichsbank in allen Positionen, der wiederum grossen Mehrung des Goldbestandes und der erhöhten Metalldeckung der Noten erblickt man mit Recht ebenfalls die gesunde Weiterentwicklung des deutschen Wirtschaftslebens. Das Bestreben, dem Geldmarkt möglichst viel Gold zu erhalten, und die patriotische Mitarbeit des gesamten Publikums hierbei sichert die Schaffung eines ständigen Goldschutzes bei der Reichsbank zu dem vorbereitenden Zwecke einer normalen Reservebildung für unsere Handelsbilanz bei Friedenszeiten. Die gesunde Basis der deutschen Finanzen kommt auch zum Ausdruck in der neuerlichen Zunahme der freiwilligen Einzahlungsbeträge auf unsere zweite Kriegsanleihe, wovon nunmehr über 75%, also der doppelte prospektgemässe Pflichtbetrag, voll bezahlt sind. Eine natürliche Folge dieser günstigen Momente ist die zuversichtliche Haltung im heimischen Effektenfreiverkehr, woselbst bei zunehmendem Geschäft bedeutende Kurserhöhungen auf allen Marktgebieten bemerkbar sind. Für heimische Renten, besonders für Kriegsanleihen, wurden infolge starker Nachfrage wiederholt erhebliche Preissteigerungen bewilligt. M. Weber, München.

In der Generalversammlung der München-Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation in München wurde die vorgeschlagene Jahresdividende von 15%, wie im Vorjahre genehmigt, so dass die Gesamtdividende von ℳ 150 per Aktie gegen Coupons Nr. 94 und 95 sofort zur Auszahlung gelangt. Der Betriebsgewinn beträgt ℳ 689.126 (i. V. ℳ 695,144), woraus nach Abschreibungen in Höhe des Vorjahres ein Reingewinn von ℳ 443,598 (i. V. 425,622) sich ergibt, ein Erträgnis, das, wie auch der Geschäftsbericht erwähnt, als ein sehr gutes bezeichnet werden kann. Die Gesellschaft ist, wie mitgeteilt wird, auch im neuen Jahre ebenfalls recht gut beschäftigt. M. W.

Von moderner Landschaftsmalerei.

In diesen Zeiten, wo alle Blicke nach den Kriegsschauplätzen gerichtet sind, muß es doppelt interessieren, die Werke eines noch jungen Künstlers kennen zu lernen, der seine Motive von den jetzt so heiß umstrittenen östlichen Gestaden der Adria holt. Wahrlich eine Gegend, die ein Künstlerherz erfreuen muß. Die ein Künstlerauge anregt. Die eine Künstlerhand zum Schaffen zwingt. Wunderbar, diese Morgen- und Abendstimmungen, diese Farbenspiele auf dem Meere. Imposant diese großen Linien. Ueberwältigend diese Einsamkeit. Nicht jeden lockt sie. Nicht jeder versteht sie. Aber wer sie kennen gelernt, der vergißt sie nicht wieder. Er nimmt die Sehnsucht darnach mit heim. Er kehrt wieder, sobald er kann. So ist auch dieser Münchener Künstler immer wieder hingegangen, hat gesehen, hat bewundert, hat gemalt. Er heißt F. B. Neuhaus. Dem Kunstkenner, dem Freunde großer und echter Kunst kein neuer Name. Ein Name, den — wir hoffen es — in einiger Zeit viele kennen und schätzen werden. Er ist ein Naturbeobachter, dieser Neuhaus. Er ist ein Könner. Er ist ein Versteher. Die Küste von Dalmatien ist sein Feld. Da schaut er die Landschaften, die einem andern trostlos vorkommen möchten. Da studiert er die wunderbaren Stimmungen. Besonders wenn die Bora weht, sind sie eigentümlich, fesselnd, erregend. Da entstehen und verschwinden die seltsamsten Farben. Zumal ein Blau von rätselhafter Tiefe. Die ganze Adria bietet nichts Aehnliches. Da wirbeln zerrissene Gewölke, da glänzen Lichter und schweben Schatten anders als anderswo. Neuhaus ist der rechte Interpret dafür. Er war ein Schüler Zügels, aber wer merkte seiner Selbständigkeit das jetzt noch an! Er wird weiter seinen Weg machen, davon bin ich überzeugt. Er wird seine Erfolge seiner Gewissenhaftigkeit verdanken, die alle modernen Kunstgriffe verschmäht. Er wird sie seinem großen Talente verdanken. Wir erwarten sie von ihm. F. H.

Christliche Kunst. Wir nehmen aufs neue Veranlassung, auf die Anstalt des Hofkunstschmiedemeisters Joseph Frohnsbeck in München empfehlend hinzuweisen. Man braucht diesen Namen nur zu nennen, um eine bedeutende Erinnerung zu wecken. Dieser Meister hat nach dem Entwurfe des Professors Berndl den großen Kronleuchter der Münchener St. Ludwigskirche geschaffen. Das Stück wetteifert an Wert mit dem berühmten Corneliusschen Wandgemälde. Dieser Lüster gehört zu den bedeutendsten, die es gibt. Einen zweiten reizvollen fast ebenso großen Kronleuchter lieferte Frohnsbeck für die Wallfahrtskirche in Aufkirchen. Schwierigkeiten der Technik gibt es für diesen Künstler nicht. Das Eisen fügt sich willig jedem seiner Gedanken. Dasselbe feine Stilgefühl zeigt sich in seinen großen und kleinen Werken. Sehr schöne kleinere Kronleuchter, Ampeln, Wand- und Hängeleuchter lieferte er für die Kirchen von Birkenstein, Viersen, Wallerstein, St. Ottilien. Die eben genannte Wallfahrtskirche in Birkenstein besitzt ein prachtvoll geschmiedetes Speisegitter. Andere Frohnsbecksche Werke wurden ins Ausland geliefert, so z. B. nach Padua, Daressalam usw. Der Entwurf zu dem Aufkirchner Kronleuchter, sowie zu den meisten aufgeführten Arbeiten stammt von Franz X. Frohnsbeck jun., in dessen Händen auch die Leitung der jeweiligen Arbeiten lag. G. D.

Der katholische Kaufmann im Ausland

wird nach dem Kriege eine noch schwierigere Stellung haben als vorher. Die Katholiken der neutralen Länder werden unter dem Einfluß der Telegramme des Dreiverbands, der unter dem Einfluß seiner Sache dem „protestantischen" Deutschland gegenüber mit der Sache des Katholizismus identifiziert, so etwas als Verräter am Glauben betrachtet und . . . behandelt werden. Wenn auch nach dem Sieg unserer Waffen der Sieg der Wahrheit kommen muß, der Teufel behält recht: „Verleumde nur tapfer drauf los, es bleibt immer etwas hängen!" Unter diesen Umständen tut dem katholischen Kaufmann draußen noch mehr als bisher ein fester Zusammenschluß mit seinen Glaubens- und Standesgenossen not. Der gegebene Verein ist für ihn der Auslandsverein des Verbandes katholischer kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands (E. V.) Essen-Ruhr (K. K. V.), der in der „Allgemeinen Rundschau" auf seine modern ausgebauten Wohlfahrtseinrichtungen und seine Leistungen als Berufsorganisation schon wiederholt aufmerksam gemacht hat. Die hohe Bedeutung, die der Verband gerade der Auslandsfrage beimißt, erhellt aus der Tatsache, daß er sein Auslandsblatt „Hansa", das bis zum Kriegsausbruch von dem Londoner Verein herausgegeben wurde, als Beilage in das Verbandsorgan „Merkuria" übernommen hat. So ruht auch während des Waffenlärms die Sorge für das größere Deutschland nicht. Ein eigener Arbeitsausschuß „zur Förderung der Auslandsziele im Verband K. K. V. Deutschlands" hält die Sache im Fluß. Probenummern der „Hansa" sendet umsonst und postfrei der Verlag der Merkuria, Essen-Ruhr, Rüttenscheider Platz 10.

Die bekannte Versandbuchhandlung Karl Block verlegte im April ds. Js. ihren gesamten Geschäftsbetrieb von Breslau nach Berlin SW. 68, Kochstrasse 9.

Untenstehendes **Heimdenkmal** ist eine sinnige Verehrung gefallener Familienangehöriger.



Es ist nach einem gesetzlich geschützten Künstlerentwurf aus ungebranntem Porzellan (Biscuit) in der Grösse von 32×16 cm mit peinlichster Sorgfalt hergestellt. Die Photographie des Gefallenen wird seitlich in das von Lorbeer umkränzte und mit dem Eisernen Kreuz bekrönte Oval eingeschoben. — Da die Gefallenen meist in fremder Erde ruhen, wird es den Hinterbliebenen ein Bedürfnis sein, ihnen ein Heimdenkmal errichten zu können, was in sinnigerer und edlerer Form als in diesem künstlerisch schönen Kriegerdenkmal nicht gedacht werden kann.

— **Preis M. 8.—.** —

Alleinverkauf:

Frz. X. Thallmaier kgl. bayer. Hoflieferant

Kunsthandlung **München** Theatinerstr. 18

— Wiederverkäufer und Agenten gesucht. —

Ottobeurer Nerventee das vorzügl. Kräftigungsmittel für alle, welche an Nervenschwäche, durch Krankheit, Ueberarbeitung usw. leiden. Bewährtes Mittel bei nervösen Reizungen, Migräne, rheum. Leiden, Leiden der Harnwege usw. Preis pro Paket M 2.50, 3 Pakete M. 6.50 franko. Alleinversand: Jul. Beck'sche Apotheke, Ottobeuren (Bayerisch Schwaben)



Armee-Uhr

Reklamepreis nur 2,65 M

6 Stück à 2.35 M

Nur 2.65 M. kostet die vorstehend abgebildete echte deutsche Herren-Ankeruhr mit Sprungdeckel eleg. graviert. Gehäuse 30 Std. Ankerwerk genau reguliert.

Gratis zu jeder Uhr eine hochfeine moderne vergoldete **Kavalieruhrkette.**

Der Versand erfolgt nur gegen Voreinsendung des Betrages.

Uhrenversandhaus Joh. Hammacher Essen-West Am Mühlenbach 59.

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine in den verschiedensten Preislagen.

Für unsere lieben verwundeten Krieger empfehle meinen **blutroten**

Medicinalwein

(**bester Stärkungswein**)

bei 5 Liter M. 1 40 per Liter
„ 10 „ „ 1.30 „ „
„ 20 „ „ 1.20 „ „

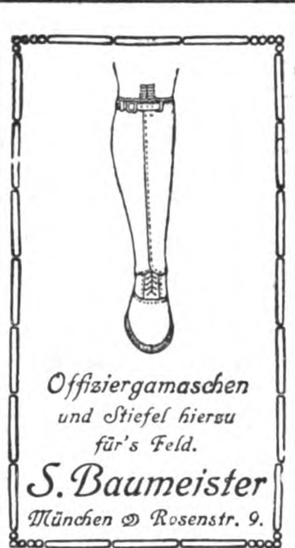
Versandgeschäft Schwarzwald, Freudenstadt (Württemberg)

Markgräfler und Kaiserstühler **Messweine** und **Tischweine.** Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf. **Matth. Niebel, Freiburg i. Br.** Vereidigter Messweinlieferant.

Ia Schwarzwälder Wacholder-Extrakt (Wacholdersaft), vorzügl. Mittel gegen Husten, Heiserkeit, Magen-, Nieren- u. Lungenleiden, Wassersucht usw., auch als Blutreinigungsmittel sehr empfehlenswert, liefert billigst. Mindestabnahme 2 Kilo Mk. 4.50 unt. Nachn. frko., bei Mehrabnahme billiger. Ebenso empfiehlt **Wacholderbeeröl**, bewährtes Mittel gegen gichtisch-rheumatische Leiden. Kleine Flasche ca. 50 g Inhalt Mk. 1.25. Grosse Flasche ca. 100 g Inhalt Mk 2.— G. Knoblauch, L. M. Herbstreith Nachf., Glatten 48 (Württemb. Schwarzwald).

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.



Offiziergamaschen und Stiefel hierzu für's Feld.

S. Baumeister

München, Rosenstr. 9.

Militär-Effekten

Helme, Säbel, Koppeln, Achselstücke, Portepees, Troddeln, Sporen, Tressen, Halsbinden, Kokarden und Knöpfe,

Ia Offiziers-Reit- u. Fahr- **Handschuhe.**



Militär-Mützen für alle Waffengattungen

M. 3.50, 4.50. Offiz. 5.50, 6.50. Vorschriftsm. Feldmütz. ohne Sch.M.2.80 Landsturm-, Wehrkraft- und feldgraue Knabenmützen M. —.55, —.95, 1.25, 1.75 u. 2.50.

Post-, Bahn- und Automützen

A. Breiter

München, Dachauerstr. 14 N. Tel. 50157.



Weygands schmiedeeiserne Grabständer (Nummernpfähle)

sind in Ausführung und Preisen konkurrenzlos. Grosse Dauerhaftigkeit, saubere Ausführung. Kein Verwittern. Kein Durchbrechen! Dauernd lesbare Nummern! Die Zierde eines Friedhofes! Preisliste u. Muster auf Wunsch.

Joseph Micus, Eisenwarenfabrik, Vinsebeck i. Westf.

Wassersucht

leidende nehmen selbst in verzweifelten Fällen mit grösstem Erfolg den berühmten echten Wiener Wassersuchtstee (patentamtl geschützt) Glänzende Dankschreiben. Versand franko gegen Mk. 2.50 Nachn. Dr. Mauch'sche Apotheke, Göppingen i. Württ. Inh. v. 4 gold. Medaillen, 2 Ehrendipl.

Zur Massenverbreitung unter unsere Soldaten im Felde, auf See, im Lazarett, in den Standorten.

Des deutschen Kriegers Festbuch.

Eine religiös-vaterländische Gabe, zugleich Gebetbüchlein für unsere Soldaten.

Von Th. Temming, Rektor, 96 Seiten 9½×13½ cm, 51. bis 60. Tausend. Einband A biegsamer Umschlag in vornehmer Ausführung, in feldpostfertigem Brief-Umschlag 50 Pf., daher portofrei. Preis 50 Pfg.

Bei 50 Stück 45 Pfg., bei 100 Stück 40 Pfg., bei 250 Stück 35 Pfg., bei 1000 Stück 30 Pfg. das Stück.

Einband B feldgrauer steifer Leinenband, Gold- und Farbenpressung, echt Goldschnitt Preis 80 Pfg. Bei 50 Stück 75 Pfg., bei 100 Stück 70 Pfg. das Stück.

Neu! Der Rosenkranz Neu!

unsere Waffe im Felde und daheim.

Praktische Anweisungen, den Rosenkranz mit großem Nutzen zu beten. Von Fr. X. Cremer S. J. 32 Seiten in kräftigem Umschlag 10 Pfg. Bei 100 St. Mk. 8.50, bei 1000 St. Mk. 70.—.

Neu! Gotteskraft. Neu!

Gebetbüchlein für unsere Soldaten.

Auszug aus „Des deutschen Kriegers Festbuch" von Th. Temming, Rektor. 32 Seiten in hübschem Umschlag. Preis für 100 Stück Mk. 5.—.

Der hochwürdigen Geistlichkeit als Liebesgaben für ihre Pfarrkinder bestens empfohlen.

Auch die Leiter und Vorsteher größerer Vereine und Institute machen wir beim Einkauf von Liebesgaben auf diese Büchlein aufmerksam.

Prüfungsstücke stellen wir gerne umsonst und portofrei zur Verfügung.

Butzon & Bercker, m. b. H., **Kevelaer,** Rhld.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Hochmoderne

Herren-Anzugstoffe

Überzieher- u. Hosenstoffe

Damen-Kostümstoffe

Kleider- und Blusenstoffe in fein. Geschmack u. jed. Preislage.

Leinen- u. Baumwollwaren

Ia Bettbarchente, Betldamaste, Bett- und Hemdentuche, Hemden-Oxford, wollene Bettdecken usw.

sehr vorteilhaft.

Ph. Wiedemann

München, Herzog Wilhelmstr. 12/0 (kein Laden).

Rabatt-Sparvereins-Mitglied

Kirchenbeleuchtungen ....

Kirchengitter ..

Grabkreuze .....

Eisen und Bronze

J. Frohnsbeck

Hofkunstschmiede

München . Amalienstr. 28

Vervielfältiger ,,Thuringia"

vervielfält alles, ein- u. mehrfarbig, Rundschreiben, Einladung., Preislisten, Kostenanschläge, Exportfakturen, Noten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, von Urschrift nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35cm mit all. Zubehör nur M. 10. 2 Jahre Gewähr.

OTTO HENSS Sohn, Weimar 303 d.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.

Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant

Hostienbäckerei

Bischöfl. genehmigt u. beeidigt, Pfarramtlich überwacht.

Miltenberg a. Main (Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.

Miltenberg, 27. Nov. 1914.

Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt E. Roth, Geistl. Rat. Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Dem hochwürdigen Klerus

empfehle mich zur Anfertigung von sämtlichen

Kleidungsstücken ::

Spezialität: Talare

in beliebigen Formen, wie auch **Leo-Krägen.**

Reichhaltiges Lager in bekannt guten Stoffen.

Ant. Rödl, Schneidermeister, **Ed. Walz Nachfolg., München,** Löwengrube 18/2. Telephon 23796.

Lieferant des Georgianums.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bayerische Versicherungsbank, Aktiengesellschaft, vormals Versicherungs-anstalten der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank.

Bilanz per 31. Dezember 1914.

A. Aktiva.	M.	Pf.	M.	Pf.
I. Forderung auf nicht eingezahltes Aktienkapital			7'500,000	—
II. Grundbesitz und Hypotheken			69'048,738	14
III. Wertpapiere			8'979,093	23
IV. Vorauszahlungen und Darlehen auf Policen sowie Kantionsdarlehen an versicherte Beamte			6'241,531	53
V. Guthaben bei Bankhäusern und bei anderen Versicherungsunternehmungen			5'750,820	04
VI. Gestundete Prämien, rückständige Zinsen und Mieten			3'011,112	28
VII. Ausstände bei Generalagenten bezw. Agenten und Rückstände der Versicherten			1'317,665	40
VIII. Barer Kassenbestand			84,481	88
IX. Inventar und Drucksachen			1	—
X. Sonstige Aktiva			38'599,580	09
Gesamtbetrag			140'533,023	59

B. Passiva.	M.	Pf.	M.	Pf.
I. Aktienkapital			10'000,000	—
II. Reservefonds (§ 37 V.A.G., § 262 H.G.B.)			1'000,000	—
III. Prämienreserven und Prämienüberträge für				
1. Feuer- u. Einbruchdiebstahlversicherungen	4'250,228	—		
2. Lebensversicherungen	104'700,143	25		
3. Unfall- und Haftpflichtversicherungen	445,001	51	109'395,372	76
IV. Reserve für schwebende Versicherungsfälle für				
1. Feuer- u Einbruchdiebstahlversicherungen	1'906,593	—		
2. Lebensversicherungen	325 420	08		
3. Unfall- und Haftpflichtversicherungen	306,717	80	2'538,730	88
V. Gewinnreserve der mit Gewinnanteil Versicherten der Lebensversicherung			6'246,259	92
VI. Reserve für Kriegsschäden (Gewinn der reinen Lebensversicherung pro 1914)			1'789,768	50
VII. Sonstige Reserven und zwar:				
1. Feuer- und Einbruchdiebstahlversicherung	2'950,000	—		
2. Lebensversicherung	2'431,671	95		
3. Unfall- und Haftpflichtversicherung	652,000	—		
4. Fonds für Wohlfahrtszwecke	460,541	—	6'494,212	95
VIII. Sonstige Passiva			1'669,339	30
IX. Gewinn			1'399,339	28
Gesamtbetrag			140'533,023	59

Aktiva. Bilanz-Konto per 31. Dezember 1914. Passiva.

Aktiva	M.	Pf.
Gebäude-, Maschinen- und Grundstück-Konto (München Dachauer-Anlagen)	2 486 316	94
Gebäude-, Maschinen- und Grundstück-Konto (Olchinger Anlagen)	829 261	03
Gebäude-, Maschinen- und Grundstück-Konto (Pasinger Anlagen)	1 170 652	84
Haus-Konto (Residenzstrasse)	800 113	03
Kommandit-Kapital-Konto	400 000	—
Debitoren-Konto	1 464 369	56
Aval-Debitoren	15 000	—
Inventuren	993 260	79
Wechsel-Konto	160 727	56
Kassa-Konto	11 612	90
	8 331 314	65

Passiva	M.	Pf.
Aktienkapital-Konto	1 200 000	—
Reserve-Konto	1 200 000	—
Spezialreserve-Konto	218 934	91
Hypotheken-Konto	3 400 365	88
Hypothekenstückzinsen-Konto	30 689	34
Kreditoren-Konto	1 241 082	73
Guthaben der Wohlfahrtseinrichtungen	579 276	05
Delkredere-Konto	2 067	32
Aval-Verpflichtung	15 000	—
Dividenden-Kupon-Konto	300	—
Gewinn- und Verlust-Konto	443 598	42
	8 331 314	65

Soll. Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1914. Haben.

Soll	M.	Pf.
An Zinsen-Konto	122 619	08
„ Steuern- und Abgaben-Konto	62 082	67
„ Assekuranz-Konto	23 530	98
„ Beiträgen zur Berufsgenossenschaft	15 721	48
„ Beiträgen zu Gunsten der Arbeiter und deren Kassen	34 214	59
„ Beiträgen zum Beamtenpensionsverein	1 734	92
„ Lasten- und Zinsen-Konto (Haus Residenzstrasse)	33 743	78
„ Abschreibungen	78 081	95
„ Bilanz-Konto	443 598	42
	815 327	87

Haben	M.	Pf.
Per Vortrag vom Vorjahre	56 281	65
„ Mieterträgnis-Konto	69 920	20
„ Betriebs-Konto	689 126	02
	815 327	87

In der heutigen Generalversammlung wurde die Gesamtdividende für das Jahr 1914 wieder auf 15% festgestellt, wonach per Aktie M. 150 — gegen Auslieferung der beiden Dividendenkupons Nr. 94 und 95 bei den Herren **Merck, Finck & Co., München,** sofort erhoben werden können.

Der nach dem Turnus aus dem Aufsichtsrat ausgeschiedene Herr Justizrat Adlerstein wurde wieder gewählt.

München, im April 1915.

München Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation.

Der Vorstand:

Kullen. Kaula.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl auf.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 20



15. Mai
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Insam & Prinoth
Institut f. kirchliche Kunst

St. Ulrich i. Gröden, Tirol.

Aeltestes Haus am Platze. — Mehrmals prämiiert.

Empfehlen zur jetzigen Bedarfszeit

Heiligen-Statuen jeder Darstellung und Form.

Christuskörper u. Kreuze verschiedener Auffassung.

Krippen aller Art in jeder Grösse.

Kircheneinrichtungen einfacher bis reichster Durchbildung bei mässigen Preisen.

Grösste Leistungsfähigkeit in Stilarbeiten.

Wir bitten, sich unseres 1913 versandten reichhalt. Kataloges, Ausgabe 5 bei Bedarf in kirchl. Kunstgewerbearbeiten bedienen zu wollen. Auf Wunsch neuerdings Katalog kostenlos sowie Zeichnungen und Preise nach Bekanntgabe der näheren Wünsche.



Preußischer Beamten-Verein in Hannover.

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser.)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 448'394,507 M.
Vermögensbestand 173'600,000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahr 1913: 5'787,600 M.

Alle Gewinne werden zugunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von 1/2% der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und **deshalb niedrigste Verwaltungskosten.**

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag, und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Feinste Molkerei-Tafelbutter

täglich frisch zum billigsten Tagespreis, liefert **Carl Reif, Inh. Fr. Waltz, Markt Oberdorf 16, Algäu.** Gegr. 1897.

Kerzen.

Durch die längere Dauer des Krieges ist ein Ueberseeauftrag (nach Brasilien) unausführbar geworden. — Diese Stearinkerzen waren für kirchliche Zwecke bestimmt, sind ca. 24 cm lang, ca. 2 cm stark und brennen

8 Stunden.

Sie sind vorzüglich für den Mai- und Herz-Jesu-Altar geeignet, aber ebensogut im Hause zu verwenden. Die augenblicklich im Hamburger Freihafen lagernden ca. 300 Kisten zu je 50 kg sollen billigst — in jeder Quantität — **verkauft** werden. Der hochw. Geistlichkeit, sowie allen Interessenten empfehle ich den Bezug eines Probepostpaketes zum Preise von Mk. 11.80, verzollt, portofrei, gegen Nachnahme.

Carl E. Gerken,
Hamburg 23, Haßelbrookstr. 20.

Ottobeurer Nerventee

das vorzügl. Kräftigungsmittel für alle, welche an Nervenschwäche, durch Krankheit, Ueberarbeitung usw. leiden. Bewährtes Mittel bei nervösen Reizungen, Migräne, rheum. Leiden, Leiden der Harnwege usw. Preis pro Paket M 2.50, 3 Pakete M. 6.50 franko. Alleinversand: **Jul. Beck'sche Apotheke, Ottobeuren** (Bayerisch Schwaben)

Rittergut,

Nähe Grafenwöhr, mit Herrenhaus und schönen Oekonomie-Gebäuden, ca. 230 Tagw. Aecker, 120 Tagw Wiesen, 400 Tagw. Wald, Fischweiher, Forellenwasser, eigene Jagd, Spiritusbrennerei usw., hoben Alters halber zu verkaufen. Näh. u. Nr. 1434 d. **Konrad Fath,** Immobilien-Kontor, **Fürnberg,** Fürtherstraße 22.

Alle

Gicht-Rheumatiker

können nur durch **Bühlers Naturmittel** von ihren Qualen und Schmerzen befreit werden. Linderung tritt sofort ein. Auskunft unentgeltlich.

Jakob Bühler, Werkführer, **Urach R,** Württ.

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist **Wörishofener**

Herz- und Wassersuchtstee

ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis M. 2.50, 3 Packete M 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig **Dr. Abels Wassersuchtspulver.** Schachtel M 2.50. Alleinversand: **Kronenapotheke Erkheim 104, Bayern, Schwaben.**

15 Bogen mit 15 Bildbeilagen

= Preis nur 2 Mark =



Die erste abgeschlossene Geschichte des Heldenkampfes der bayerischen Armee bis Anfang 1915.

Preis nur Zwei Mark

Fr. Seybolds Verlagsbuchhandlung
G. m. b. H., **München.**

Soeben erschienen die Bände I und II des Schröderschen Hilfsbuches in neuer (sechster) Auflage unter dem Titel:

Ausgeführte Katechesen

zum katholischen Katechismus der norddeutschen Diözesen.

Bearbeitet von **J. Gründer,** Königl. Seminardirektor.
Sechste verbesserte Auflage von Schröders Hilfsbuch.
Herausgegeben vom Bischöfl. Generalvikariate in Paderborn.

Band I: brosch. M 4,40, geb. in Ganzleinen M 5,20.
Band II: brosch. M 4,75, geb. in Ganzleinen M 5,55.

Der hochwürdigste Herr Bischof von Paderborn hat die neue Auflage mit einem Begleitwort versehen, dem wir die folgenden Sätze entnehmen: „... Dabei gibt es wohl kaum eine andere Katechismusbearbeitung, die in solchem Maße und so praktisch wie die vorliegende zu dem methodischen Aufbau jedes einzelnen Stundenpensums unter Beachtung der psychologisch-pädagogischen Gesetze Anleitung und Anregung gegeben hat.... Ich benutze gern diese Gelegenheit, ... von der Vortrefflichkeit seines Buches tiefinnerlich überzeugt, dessen **fleißige und gründliche Benutzung dem Hochwürdigen Klerus und katholischen Lehrern und Lehrerinnen aufs wärmste zu empfehlen.**"

Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn.

Sammelmappen für die Kriegsnummern der „Allgemeinen Rundschau" Mk. 1.50.

In Kriegszeiten ist eine gute Zigarre der beste Sorgenbrecher.

Darum kaufen Sie unsere Qualitätsmarken:

	100 Stück		100 Stück
Consol	M. **3.80**	**Pflanzer-Import**	M. **5.40**
Andalusia	„ **4.70**	**Mexico**	„ **5.60**
Vorstenlanden	„ **4.80**	**Jäger-Zigarre**	„ **5 80**
Aricado	„ **4.80**	**Tilly**	„ **9,60**
El Puente	„ **4.90**	**Germania**	„ **12.—**

Bei Abnahme von 1000 Stück gegen Nachnahme 5% Rabatt und 2% Skonto. Nachnahmesendungen franko und spesenfrei.

Illustrierter Katalog umsonst.

Ideal, 100 Stück Mark 4.80

Postscheckkonto Nr. 2329 P.-Amt Ludwigshafen.

Süddeutsche Tabak- u. Cigarren-Verkaufs-Gesellschaft „Bavaria" G. m. b. H., Berg (Rheinpfalz)

Der Vorstand: F. Kattus, Direktor.

Wie unsere Kundschaft urteilt. (Nur einige Beispiele.) Mit der Qualität waren wir sehr zufrieden. Neuburg a. Donau, 17. 10 14. Landw. Lagerhaus. — Bin mit der Sendung sehr zufrieden. Rasch. 13. 11. 14. Dampfmolkerei — Die Zigarren sind sehr preiswert. Minden, 29. 11 14. gez Kölling, Amtsrichter. — Die Zigarren werden hier gerne geraucht. Herressen, 30. 11. 14. W. Michael, Lehrer.

Feine Herrenkleidung nach Mass.



Uniformen für Beamte und Militär.

Anfertigung jeder klerikalen Bekleidung.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5 paltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 20 München, 15. Mai 1915. XII. Jahrgang.

Italien.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Noch sind die Würfel nicht gefallen, noch hat der neurömische Cäsar den Rubikon nicht überschritten. Allein einer optimistischen Auffassung der Sachlage scheinen die Tatsachen keinen Raum mehr zu lassen und alle Zeichen deuten auf den nahen Ausbruch der Katastrophe hin. Mag indessen die Entscheidung fallen, wie sie will, — das Urteil über Italiens Politik steht fest; die Zeitgenossen haben es bereits gesprochen und die Geschichte wird es als unparteiische und unerbittliche Richterin dereinst bekräftigen.

Mußte es schon in der breiten Oeffentlichkeit Befremden erregen, als sie beim Ausbruch des Weltkrieges darüber belehrt wurde, daß Italien sich durch den Dreibundvertrag keineswegs zum Zusammengehen mit seinen Bundesgenossen, sondern lediglich zur Neutralität verpflichtet fühlte, so glaubte man doch als selbstverständlich annehmen zu dürfen, daß diese Neutralität eine wohlwollende sein würde. Allein auch dieser magere Trost blieb nicht einmal. Die italienischen Staatsmänner ließen keinen Zweifel darüber, daß für ihre Entschlüsse nicht der Buchstabe oder der Geist des Vertrages, sondern einzig und allein das Interesse Italiens bestimmend sein werde, und je weiter der Krieg fortschritt, desto deutlicher zeigte sich, wie dieses Interesse zum Gegenstand eines Handelsobjektes ausgestaltet wurde, so zwar, daß selbst die um die Gunst Italiens werbenden Ententemächte schließlich ihre beißende Kritik nicht zu unterdrücken vermochten. Sprach doch die Londoner „Morning Post" in einem Petersburger Telegramm von einem „wenig würdigen Schacher, der in der Weltgeschichte bisher nicht seinesgleichen hatte"; man verlange von beiden Parteien Preisvorschläge, von deren Höhe die Aufgabe oder Beibehaltung der Neutralität abhänge. Der Londoner Vertreter des „Giornale d'Italia" klagte: „Neun Monate Neutralität haben genügt, um die wenigen Sympathien, die wir in Europa genossen haben, zu verlieren. Die Londoner Zeitungen, angefangen mit der „Times", die bis jetzt zu unseren Freunden zählte, bringen jeden Tag Nachrichten mit der Ueberschrift: „Italy's War Market", Italiens Kriegsschacher, jeden Tag müssen wir mit Kummer und Widerwillen eine Atmosphäre öffentlicher Meinung einatmen, die uns Geiz und wucherische Interessen vorwirft." So spricht ein Interventionist und Freund des Dreiverbandes. Die zweibundfreundliche römische „Concordia" dagegen sagt ganz offen: „Wir waren gestern wenig geschätzt und werden morgen verachtet sein."

Weit ernster erscheint die Frage vom Gesichtspunkt des Rechts und der politischen Moral. Würde Italien seinen Verbündeten in den Rücken fallen, so beginge es einen Vertrags- und Vertrauensbruch, wie er in der Geschichte bisher unerhört war, es stellte sich selbst außerhalb jeder Gemeinschaft der zivilisierten Völker und müßte auf Generationen hinaus auf jede Bündnisfähigkeit verzichten; es machte sich einer Tat schuldig, wie sie selbst im Heimatlande Macchiavellis ihresgleichen suchte. Dieser lehrt zwar, ein kluger Fürst dürfe und könne sein Wort nicht halten, wenn die Beobachtung desselben sich gegen ihn selbst kehren würde, ein Fürst, der sich behaupten wolle, müsse sich auch darauf verstehen, gelegentlich schlecht zu handeln; aber er verlangt wenigstens, daß der Fürst fromm, treu, menschlich, gottesfürchtig, redlich scheine. „Wer in der Welt wird noch Achtung vor uns haben, sobald nach dem entsetzlichen Rausch die Welt wieder zur Besinnung gelangt ist?" soll nach dem Bericht eines sozialdemokratischen Blattes ein römischer Senator im Privatgespräch ausgerufen haben. Und der bekannte italienische Philosoph Professor Salvadori nennt es in der „Concordia" moralischen und materiellen Selbstmord, wenn Italien seinen Verbündeten verlassen würde. „Nichts könnte", schreibt die „Concordia", „unseren Ueberfall rechtfertigen, nachdem wir unsere Neutralität erklärten und die Zwischenzeit zur Rüstung benützt haben. Berufung auf andere gebrochene Verträge ist eine leere Ausflucht, denn unser Bündnisvertrag hat noch Gültigkeit. Nur die sinnlose Großmannssucht unserer Nationalisten und die perfiden Pläne unserer Umstürzler treiben zum schnödesten Verrat, der je dagewesen ist."

Damit berührt das römische Blatt den Kernpunkt der ganzen Frage, gibt es den Schlüssel zum Verständnis der Situation. Solche, die es wissen mögen, versichern, die Erlangung von Kompensationen von Oesterreich, und zwar sofort, nicht erst nach dem Krieg, für die Beobachtung der Neutralität sei eine Lebensfrage für Italien, sei eine Existenzfrage für die Monarchie und die Dynastie Savoyen. Möge dem so sein, so scheint damit nichts bewiesen für die ganz exorbitanten Forderungen Italiens, die anderseits eine Existenzfrage für Oesterreich bedeuten. Jetzt rächt sich der Grundfehler, an dem das moderne Italien von Anfang an bis auf den heutigen Tag leidet, daß es sich stets nur auf die liberalen, radikalen, republikanischen, freimaurerischen Elemente stützte und darauf seine ganze Politik einstellte, daß es nicht für nötig hielt, sich die Unterstützung der konservativen, katholischen Kreise und dadurch einen festen Rückhalt zu sichern, der ihm jetzt die Innehaltung einer offenen, ehrlichen Vertragspolitik gewährleistet haben würde. Dieselben Triebkräfte, die einst die Italia unita schufen, der Geist der Carboneria und der Giovane Italia, der Geist Mazzinis und Garibaldis, welcher legitime Throne, darunter den ältesten und legitimsten der Welt, stürzte, derselbe Geist ist auch heute noch wirksam und bestimmt die Politik Neu-Italiens, sucht es von den alten Verbündeten abund den Ententemächten in die Arme zu treiben. „Man findet", sagt bezeichnenderweise das linksliberale „Berliner Tageblatt", „alle eigentlichen Republikaner, die in der Bekämpfung des Königtums von jeher ihre Hauptaufgabe gesehen haben, an der Spitze der Kriegsagitation. Die Sozialisten, die neben der Verwirklichung der republikanischen Ideen noch andere Ziele verfolgen, sind in einzelnen Gruppen gegen den Krieg. Die wenigen, die den Krieg betreiben, erhoffen unverkennbar von einer Kriegszeit mit ihren Wirren den Sturz des Königtums." Und von der Feier der Enthüllung des Garibaldisteines in Quarto sagt der Bericht des halbamtlichen Wolffschen Telegraphenbureaus: „Sie wuchs sich zu großen kriegerischen Manifestationen der revolutionären und extremen demokratischen Parteien aus. Bezeichnend ist, daß in dem Festzug die gesamte Freimaurerei Italiens mit 400 Bannern in Erscheinung trat. Auch französische, russische und belgische Emissäre, Politiker und Publizisten wohnten der Feier bei." Es ist auch kein Zufall und wirft ein grelles Schlaglicht auf die ganze Lage, daß König Viktor Emanuel in seinem Telegramm an den Bürgermeister von Genua anläßlich der Garibaldifeier von dem Geburtstag dessen spricht, „der zuerst die Einheit des Vaterlandes prophezeite", — Mazzinis, des Erzrepublikaners, dessen ganzes Leben dem Kampf galt gegen Monarchie und Papsttum, die er glühend haßte und gegen die er alle Mittel für erlaubt hielt. —

Italiens Schicksalsstunde hat geschlagen. Die Staatsmänner am Tiber werden sich keinen Augenblick darüber im

Zweifel sein, daß von ihren Entscheidungen Folgen schwerster Art abhängen. Denn zu den Existenzfragen des Königreiches zählt auch dasjenige Problem, das noch immer der befriedigenden Lösung harrt und dessen Aufrollung der Krieg notwendigerweise mit sich bringen muß, da er die Frage der Souveränität und der Neutralität des Papstes, der Exterritorialität und Unverletzlichkeit der beim Vatikan beglaubigten Gesandtschaften praktisch machen wird. Sogar der römische Mitarbeiter eines der Parteinahme für das Papsttum gewiß nicht verdächtigen Münchener liberalen Blattes vertritt die Ansicht, daß das Papsttum sich keineswegs mit dem jetzigen Zustand versöhnen könne, daß der Weltenbrand die **Unhaltbarkeit** des Bestehenden mit einer Reihe zeitgemäßer Einzelfragen veranschauliche. „Daß aber ein Friedenskongreß dereinst die Papstfrage anschneiden und vielleicht auch neu regeln wird, ist ein naheliegender Gedanke." Wird dann im Quirinal ein anderer Geist herrschen, der Geist eines Gioberti und eines Balbo? —

Deutschland und Oesterreich sehen den kommenden Ereignissen mit kühler Ruhe entgegen. Letzteres ist bis an die Grenze des Möglichen entgegengekommen, ersteres hat als ehrlicher Mittler alles versucht, um eine Einigung zustande zu bringen. Aber sie laufen Italien nicht nach, sie brauchen es nicht und sie fürchten es nicht.

Die einundvierzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Aus den Erfolgen in Flandern und Westgalizien schöpften wir neue Hoffnung auf Abkürzung des Krieges. Da kam die **italienische Krisis** als Dämpfer auf die Maistimmung. Neue Schwierigkeiten traten in Sicht. Ist das deutsche Volk darob **erschrocken**? Nein; ohne uns etwas in die eigene Tasche zu lügen, dürfen wir sagen, daß diese scharfe Nervenprobe gut überstanden ist. In ruhigem Ernst sehen wir der Entscheidung entgegen, mit Bedauern, aber ohne Angst. In den neun Kriegsmonaten ist das deutsche Kraftbewußtsein nicht gesunken. Angesichts der transalpinischen Drohung denken wir wieder an die drastische Inschrift, die im August an den Transportwagen der ersten deutschen Truppen erschien: „Hier werden Kriegserklärungen angenommen". Heute rechtfertigt die militärische Lage erst recht die Anschauung, daß es auf einen Feind mehr oder weniger nicht ankommt. Wenn Italien keine Widerstandsfähigkeit gegen die Verlockungen zum Treubruch haben sollte, dann ist die baldige Klärung das kleinere Uebel.

Im Augenblick ist die Lage sehr ernst, doch noch nicht ganz hoffnungslos. Es wurde neuerdings wenigstens etwas **Zeit** gewonnen. Die Garibaldifeier bei Genua war offenbar von den Kriegshetzern als Signal zum Losschlagen geplant. Das Ministerium sagte seine Beteiligung ab und der König ebenfalls; die offiziellen Glückwunschtelegramme waren schwungvoll und unverbindlich. Die phrasenreiche Rede des Poeten d'Annunzio verpuffte, und auch die 400 Banner der aufmarschierten Freimaurerei mußten vorläufig wieder eingewickelt werden. In Rom wurde noch verhandelt, und der Ministerrat beschloß sogar die Parlamentseröffnung noch um 8 Tage, vom 12. auf den 20., zu verschieben. Die Friedensfreunde sagten, es seien von Oesterreich neue Angebote auf die italienischen Forderungen eingelaufen, die eine Verständigung wieder möglich machten. Dagegen wurde von den Interventionisten versichert, König und Regierung hätten bereits den Dreiverbandsmächten bindende Zusicherungen gegeben. Fürst Bülow, der deutsche Botschafter ad hoc, hatte mit dem König eine einstündige Unterredung; sicherlich hat unser Kaiser seinen persönlichen Einfluß auch zugunsten des Friedens geltend gemacht. Dann kam Giolitti, der angesehenste Staatsmann Italiens und anerkannte Führer der Kammermehrheit nach Rom. Er wurde von den (teils bezahlten, teils verhetzten) Straßenpolitikern mit Abbassorufen empfangen als angeblicher Austriaco. Ob er bei den Ministern und dem König noch Eindruck machen und dem Friedenswunsch der parlamentarischen Mehrheit sowie der Volksmehrheit Geltung verschaffen kann, bleibt noch abzuwarten. Die Kriegspartei rechnet immer noch bestimmt damit, daß vor dem Zusammentritt des Parlaments eine vollendete, unwiderrufliche Tatsache geschaffen wird. Die militärischen Vorbereitungen sind freilich in vollem Gange; doch können die Optimisten immer noch geltend machen, daß die Rüstungen auch als Pression gegen Oesterreich ihren Zweck hätten und nicht unbedingt als Vorbereitung zum Anschlusse an die Dreiverbandarmeen gedeutet zu werden brauchten.

Was Italien von Oesterreich verlangt hat und was Oesterreich angeboten hat, weiß die Oeffentlichkeit noch nicht. Ebensowenig ist klargestellt, was die Dreiverbandmächte den Italienern als Lohn für den Treubruch geboten haben. Zu vermuten ist, daß der Dreiverband noch nicht besitzt, was er anbietet, sondern erst mit Hilfe Italiens das unsichere Geschäft der Eroberung betreiben will. Was Oesterreich bietet, ist wahrscheinlich weniger glänzend, aber dafür eine sichere Errungenschaft, die Italien ohne Last und Risiko einstreichen könnte. Wenn es sich doch in das Abenteuer stürzt, nachdem es neun Monate die Schrecken des Krieges hat beobachten können, dann entspricht das unserem Begriff von Klugheit und praktischer Politik nicht. Von dem Anstand und der Ehrlichkeit, die bei dem Ueberfall auf alte treue Bundesgenossen in Frage kommen, wollen wir gar nicht sprechen.

Italien hat angeblich das **parlamentarische** System, und der Dreiverband kämpft angeblich für Demokratie und Selbstbestimmung der Völker. Italiens Schicksal soll allem Anschein nach **ohne** Mitwirkung des Parlaments und **gegen** den Friedenswillen der Volksmehrheit entschieden werden. Die Kriegshetzer beherrschen die städtischen Straßen, aber sie bilden nur die Minderheit des Volkes. Es ist die alte Geschichte: die soliden und ruhigen Bürger halten sich zurück, die gewissenlosen Agitatoren behaupten das Feld. Bemerkenswert ist die führende Rolle der **Freimaurerei**. In den romanischen Ländern ist die Freimaurerei revolutionär, religionsfeindlich und zugleich leidenschaftlich deutschfeindlich. Ehrenvoll für uns, aber gefährlich für die betroffenen Völker und für deren Staatsleiter.

Die Italiener müssen selbst über ihr Schicksal entscheiden. Wir haben uns die Frage zu stellen, ob wir den Uebergang Italiens zu unseren Feinden **aushalten** könnten. Das deutsche Volk hat in seiner ruhigen Haltung schon bekundet, daß es sich auch der neuen Schwierigkeit gewachsen fühlt. Bange machen gilt nicht!

* * *

Das **packendste** Ereignis der ersten Maiwoche war die Vernichtung des größten, schönsten und schnellsten englischen Passagierdampfers, der „**Lusitania**", die s. Z. gebaut worden war, um der deutschen Handelsflotte das „blaue Band" des Ozeans zu entreißen, und nach Erklärung unseres Tauchbootkrieges den Reigen eröffnete im amtlich empfohlenen Mißbrauch einer fremden Flagge. Es war nicht nur das Prunk- und Prahlschiff der Engländer, sondern galt auch wegen seiner Armierung mit mehreren Kanonen und seiner Rekordschnelligkeit als bestes Trutzschiff gegenüber den deutschen „Seeräubern"; obendrein als reichhaltigstes Transportmittel für Waffen, Schiffsbestandteile und Munition amerikanischen Ursprungs. Und gerade dieses Pracht- und Machtschiff ging den Engländern elendiglich verloren. Durch ihre eigene Schuld! Denn in einer schier unglaublichen Verblendung haben sie das Schicksal herausgefordert und es an den elementarsten Schutzmaßregeln fehlen lassen. Jeder vernünftige Mensch wußte, daß die deutschen Tauchboote in den englisch-irischen Gewässern tätig waren und keine erwünschtere Beute finden konnten, als dieses armierte und mit Kriegsbedarf beladene Fahrzeug. Als die deutsche Regierung sah, daß sich zahlreiche Amerikaner zur Einschreibung in die Passagierlisten verlocken ließen, begnügte sie sich nicht mit der allgemeinen Ankündigung des Tauchbootkrieges vom Februar, sondern ließ durch den Botschafter in Washington noch eine besondere Warnung vor der Fahrt ergehen. Obendrein wurde den bekannten Reiselustigen ein Hinweis auf die Gefahr zugestellt. Die Engländer aber übernahmen dreist alle Gewähr für die Sicherheit des Schiffes; die menschenfreundliche Warnung von deutscher Seite wurde als „Bluff", als „kindische Drohung", als „frivole Geschäftsstörung" usw. verlästert und verspottet. Die Nordamerikaner hörten auf die englischen Prahlereien und nicht auf die deutschen Warnungen, und diesen Mangel an Urteilskraft haben mehrere hundert mit dem Tode büßen müssen. Wir bedauern das Schicksal der Leichtgläubigen, aber Deutschland trägt keine Verantwortlichkeit, da von unserer Seite alles mögliche zur Verhütung geschehen ist, sogar unter Preisgebung des sonst so sorgsam gehüteten militärischen Geheimnisses. Die Schuld fällt ausschließlich auf die Engländer, die unter Vorspiegelung falscher Tatsachen die Leute an Bord des Schiffes gelockt und dann nichts, aber auch gar nichts getan haben, um sie zu schützen. Das Schiff hätte einen ungewöhnlichen und sichereren Kurs einschlagen können, es hätte an der Grenze der Kriegszone von

englischen Kriegsfahrzeugen abgeholt und begleitet werden können. Aber man ließ es geradenwegs und ohne Schutzmaßregeln ins Verderben rennen. Haben die Engländer wirklich die deutschen Tauchboote für unfähig gehalten, auf dieses schnelle Schiff einen Treffer loszulassen? Oder haben sie gedacht, die Deutschen würden durch Angst vor der amerikanischen Reklamation sich vom Schießen abhalten lassen? Die Verblendung bleibt unbegreiflich. Deshalb ist auch schon der Verdacht aufgetaucht, man habe hinterlistig den Angriff auf das Schiff herausgefordert, um Deutschland in Verwicklung mit Amerika und die Vereinigten Staaten auf den Kriegspfad zu bringen. Dieser Vermutung steht aber der ungeheure Wert der „Lusitania“ entgegen. Zu einer derartigen hochpolitischen Spekulation hätte man wohl einen minderwertigen Einsatz ausgesucht. Es bleibt der Eindruck einer heillosen Verblendung, gepaart mit einer verblüffenden Unfähigkeit in der Abwehr der deutschen Seestreitkräfte.

Wenn die Vereinigten Staaten sich beschweren wollen, so müssen sie sich an England wenden, das die amerikanischen Reisenden auf einen gefährdeten Kriegshilfskreuzer gelockt hat, der obendrein 5400 Kisten Munition an Bord hatte. Deutschland kann alle und jede Verantwortung für das Schicksal der Passagiere ablehnen, da es sie vorher gewarnt hatte und die Vernichtung eines armierten feindlichen Schiffes voll Kriegsmunition zu den unerläßlichsten Kriegsmaßnahmen gehört. Die Drohung, daß Nordamerika mit uns Krieg anfangen könnte, darf uns ganz kalt lassen. Sogar englische Zeitungen sind schon zu der Erkenntnis gekommen, daß Nordamerika auch nach einer Kriegserklärung uns nicht mehr Schaden zufügen könnte, als es jetzt schon tut.

* * *

Wir kämpfen ruhig weiter, zu Wasser und zu Lande! Und es geht überall vorwärts. Der Ring um Ypern schließt sich immer mehr, so daß sogar die Engländer schon mit dem Fall dieses wichtigen Punktes rechnen. Und in Galizien wächst der taktische Erfolg vom Dunajec sich zu einem gewaltigen stretegischen Siege aus. Die Flucht der Russen hat sich schon auf eine Breite von 200 Kilometer ausgedehnt; immer mehr Karpathenpässe werden geräumt; die Zahl der Gefangenen ist bereits auf 70 000 gestiegen und wächst noch fortwährend. Während so die deutschen und österreichischen Truppen im Süden das eine Russenheer nach dem anderen dezimieren und in die Flucht treiben, hat Hindenburg im Norden den wichtigen Hafenplatz Libau besetzt.

Warum sollen wir nicht guten Mutes sein?

Siegesläuten.

Hoch auf des Domes Firsten steht der Sieg.
Im Sturme fliegen seine blut'gen Locken,
Mit starken Fäusten läutet er die Glocken,
Und ein Tedeum bricht in Kampf und Krieg.

Erz grüsst das Erz! Der Glocken Mund das Schwert!
Im Jubellied ein dumpfes, heisses Grollen,
Gleich der Geschütze schwerem Todesrollen,
Das in den dunklen Schlägen wiederkehrt.

Da recken sich, die schmerzvoll hingestreckt
Im Lazarett an tiefgeriss'nen Wunden.
Willkommen, o du seligste der Stunden,
Die uns den Mut der Seele neu erweckt!

Da lauschen still, die bis aufs Blut beraubt,
Die stummen Mütter, Witwen, jungen Bräute,
Sie hören aus dem brausenden Geläute
Die Stimme dessen, den das Grab umstaubt.

Da horchen auf, die hoch und mutig geh'n,
Des Volkes Männer, die zur Arbeit schreiten
Für Weib und Kind, und die auf Ackerbreiten
Für Deutschlands Zukunft heil'ge Saaten sä'n.

O rausche fort, du stolzer Siegesklang,
Triumph der Toten, die für uns gesunken,
Triumph der Starken, die vor Freude trunken,
Sich selber fühlen in dem eh'rnen Sang.

M. Herbert.

Bravo! Bravissimo!

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Seit vielen Jahren hat sicher kein Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ im deutschen Volke einen so lauten Widerhall und eine so ungeteilte Zustimmung gefunden, wie die Zurückweisung der Angriffe, welche der englische Kriegsminister Lord Kitchener in seiner Oberhausrede vom 27. April wider die Ehre des deutschen Heeres durch den Vorwurf unmenschlicher Grausamkeit gegen wehrlose Gefangene gerichtet hat. Mit vollem Recht gibt die „Nordd. Allg. Ztg.“, ohne auf die allgemeinen Anklagen Lord Kitcheners näher einzugehen, der Entrüstung über die unverantwortliche Herabwürdigung unseres Heeres Ausdruck, „dessen straffe Manneszucht sich in vielen ruhmreichen Kriegen bewährte und von Fernstehenden oft genug als übermäßig scharf kritisiert wurde.“ Dann aber bezeichnet es die halbamtliche Kundgebung als „eine selbst für englische Verhältnisse ungewöhnliche Anmaßung“, wenn ein solches Heer von einem Gegner angegriffen wird, dessen Greuel, und zwar nicht bloß im gegenwärtigen Kriege wahrhaft zum Himmel schreien, wie dem Ankläger mit vernichtenden Beweisen in Erinnerung gebracht wird.

Das Bemerkenswerteste an dem Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“ ist die Schärfe der Sprache, die er führt. Solche Töne sind aus den Spalten des Blattes lang nicht mehr erklungen. Das ist keine Chamade, das ist eine Fanfare! In der „Nordd. Allg. Ztg.“ sind die temperamentvollen Auslassungen selten; der Charakter des Blattes bringt das mit sich und man hat kein Recht, es deshalb zu tadeln. Es muß sich die Wirkung seiner Verlautbarungen stets wohl vergegenwärtigen und sie danach abwägen. Hier ist die „Nordd. Allg. Ztg.“ aus sich herausgetreten; hier war sie des trockenen Tones satt und man muß sagen: der Gegenstand war danach.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ ist das offiziöse Organ unseres Auswärtigen Amtes. Nicht selten, insbesondere zu Anfang des Krieges, hat man mehr oder minder offen dieser Stelle den Vorwurf unzureichender „Schneid“ gemacht. Es hat Kreise gegeben, welche dem deutschen Reichskanzler insbesondere eine gewisse Schwäche gegenüber England zutrauten und das auch wohl versteckt andeuteten. Ich erinnere mich in einem sonst besonnenen Blatte gelegentlich der großen Reichstagsrede des Kanzlers nach Kriegsausbruch gelesen zu haben: Jetzt habe Dr. von Bethmann Hollweg den rechten Ton gegen England gefunden. Das sollte heißen: Früher habe er ihn nicht gefunden, und das konnte sich nur beziehen auf die am Vorabende des Kriegsausbruches vom Kanzler gehaltene Rede, in welcher gegen England nichts gesagt war und zwar aus dem einfachen Grunde, weil zu diesem Zeitpunkte die förmliche Kriegserklärung Englands noch nicht erfolgt war. (Sie erfolgte allerdings am Abend desselben Tages.) Aber solange noch die geringste Möglichkeit bestand, daß England nicht an die Seite von Rußland und Frankreich treten würde, mußte der Reichskanzler danach seine Aeußerung einrichten. Der seiner Verantwortlichkeit bewußte leitende Staatsmann eines großen Reiches kann in einem solchen Augenblick nicht reden wie ein temperamentvoller anonymer Journalist, der sich nicht von jedem Wort Rechenschaft abzulegen braucht.

Mit der jüngsten Auslassung der „Nordd. Allg. Ztg.“ werden alle einverstanden sein. Sie ist ein Wort zur rechten Zeit. Daß dieses Wort gerade jetzt und so deutlich, weithin schallend gesprochen wird, scheint mir eine besondere Bedeutung zu haben. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ versetzt dem englischen Kriegsminister diese moralischen Peitschenhiebe in einem Augenblick, wo das von ihm verleumdete deutsche Heer sich anschickt, der gleißnerischen, kalten englischen Schlange noch näher auf den Leib zu rücken, der anmaßenden, bisher von dem Gefühl der Unnahbarkeit und Unangreifbarkeit Englands erfüllten Regierung des Inselvolks recht zum Bewußtsein zu bringen, was sie angerichtet hat, indem sie von langer Hand diesen Weltkrieg vorbereitete, den furchtbaren Brand entzündete, in dessen Asche sie ihre Kastanien braten zu können vermeinte. Ich habe das Gefühl, daß die Kundgebung der „Nordd. Allg. Ztg.“ den Sinn hat: Die Dinge stehen gut.

Vor einigen Tagen ging eine Nachricht durch die Blätter, daß im Auswärtigen Amte jetzt eine besondere Preßabteilung geschaffen ist. Wenn man es im allgemeinen nur lebhaft begrüßen kann, daß diese Maßnahme eine vermehrte Würdigung der Bedeutung der Presse bedeutet — es hat daran früher nur zu oft gefehlt —, so wird man es besonders begrüßen, daß die neue Abteilung ihre Wirksamkeit mit dem so wirkungsvollen Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“ gewissermaßen inauguriert hat. Omen accipio.

Die deutsch-österreichische Zolleinigung.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

Ein alter Gedanke hat durch den Krieg neue kräftige Nahrung erhalten, die Zolleinigung zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn, der große mitteleuropäische Zollverein. Oft angestrebt, kam dieses Bündnis doch niemals zustande. Der Deutsche Bund hätte leicht sämtliche ihm angehörige Gebiete, zu welchen allerdings Posen und die ungarischen Länder damals nicht gehörten, zu einem großen Zollbunde einigen können, wegen der Unentwickeltheit der Industrie hätten sich damals kaum größere Schwierigkeiten erhoben. Aber die Staatsmänner, welche den Deutschen Bund regierten, besonders Preußen und Oesterreich, glaubten Wichtigeres zu tun zu haben: sie mußten nach Demagogen schnüffeln und die Erstrebung jener Volksrechte verhindern, die heute als selbstverständliches Gemeingut aller Kulturvölker gelten. Zur Entschuldigung muß allerdings noch bemerkt werden, daß der gesamte Adel, dazu die Juristen und die akademisch Gebildeten überhaupt in jener Zeit und noch jahrzehntelang mit einer ziemlichen Erhabenheit auf die Kaufleute und Gewerbetreibenden herabsahen. Handel und Gewerbe waren nur Gegenstand der Besteuerung, Großhandel und Großindustrie standen erst in den Anfängen. Nur der geniale Schwabe List und einige wenige mit ihm erkannten schon 1819 die Bedeutung einer großen deutschen Zolleinigung, eines einheitlichen Gewerberechts, mit einheitlichem Verkehr.

Gegenüber dem schrankenlosen Individualismus und dem freien Spiel der wirtschaftlichen Kräfte, mit welchen Adam Smith damals im Interesse des englischen Handelsindustrialismus die festländischen Völker zu betören begann, lenkte List den Blick wieder hin auf die Bedeutung der Nation, des Staates und der sozialen Gemeinschaft für die nachhaltige produktive und wirtschaftliche Kraft eines Volkes. List wurde nicht verstanden, der Siegeslauf des wirtschaftlichen Liberalismus begann in Deutschland. Neben List wirkte auch der badische Minister Nebenius für ein einheitliches deutsches Handelsgebiet mit Oesterreich. Preußen schuf sich zunächst selbst ein solches Gebiet und dehnte es dann, nicht ohne gelinden Zwang, gleich nach 1820 auf einige Nachbarstaaten aus, die süd- und mitteldeutschen Staaten fürchteten für ihre Selbständigkeit und schlossen daher unter sich Verträge. So entstand im Jahre 1829 der bayerisch-württembergische Zollverein und der mitteldeutsche Handelsverein zwischen Sachsen, Hannover, Kurhessen und einigen Kleinstaaten. Damit war der direkte Verkehr zwischen Nord- und Süddeutschland gehindert, bis endlich 1834 es gelang, die deutschen Bundesstaaten ohne Oesterreich im deutschen Zollverein zu vereinigen unter Preußens Führung. Es ist anzuerkennen, daß Preußen seine führende Stelle im allgemeinen nicht mißbrauchte. Der Zollverein hat durch eine maßvolle Schutzzollpolitik Industrie und Gewerbe in Deutschland gehoben und dabei zugleich auch die spätere politische Einigung Deutschlands geistig und wirtschaftlich vorbereitet. Oesterreich legte von Anfang an wenig Wert darauf, dem Zollverein beizutreten, und 1833 soll Metternich gesagt haben: lassen wir Preußen die Führung in diesem Krämerbund — ein Ausdruck der obenbezeichneten kurzsichtigen Geringschätzung von Handel und Gewerbe.

Erst als die nationale Bewegung von 1849 verpufft war, der alte Deutsche Bund wieder ins Leben trat, aber jedermann fühlte, daß der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland wieder aufleben müsse, begann Oesterreich sich für den Zollverein zu interessieren. Die Reichsverfassung, welche das Frankfurter Parlament geschaffen hatte, verlangte auch ein einheitliches Zoll- und Handelsgebiet für ganz Deutschland mit Oesterreich. Dieses versuchte jetzt in den Zollverein einzutreten, aber Bismarck, der seit 1852 Preußen beim Bunde vertrat, hintertrieb dieses Verlangen, damit nicht die Einigung Deutschlands unter preußischer Führung, die er erstrebte, durchkreuzt würde. Die Ereignisse von 1866 und 1870/71 lösten zunächst die politische Seite der deutschen Frage. Aber schon 1879 schloß Bismarck den politischen Bund mit Oesterreich, der großdeutsche Gedanke wurde damit in der einzig möglichen Form erneuert und nun wurde auch die wirtschaftliche Seite dieser Frage wieder lebendig.

Eine Verstärkung erhielt der Gedanke des mitteleuropäischen Zollvereins durch die Getreideüberschwemmung, die anfangs der 70er Jahre von Nordamerika und anderen Ländern her einsetzte und in Westeuropa die Getreidepreise stark drückte, in Verbindung mit der damals noch bestehenden industriellen Ueberlegenheit Englands. Gegen diese Gefahren sollten sich die festländischen Staaten durch eine Zolleinigung wehren, durch Schutzzölle ihre Industrie selbständig entwickeln — und durch Rußland, man sprach auch von den Balkanstaaten, ihre Getreideversorgung sichern. Diese und verwandte Gedanken wurden lebhaft besprochen, obgleich von vornherein sicher war, daß Frankreich, voll von Rachegedanken, mit Deutschland in ein solches Verhältnis niemals treten werde. Auch das Wort von den Vereinigten Staaten Europas, die durch ihren Zusammenschluß den Weltfrieden herbeiführen sollten, wurde damals viel erörtert, war aber eine Utopie; bedeutsamer dagegen war der Mahnruf Kaiser Wilhelms: Völker Europas, wahrt euere höchsten Güter! Auf ähnlichem Boden entstanden, verhallte er wirkungslos. Der Gedanke eines deutsch-österreichischen Zollbündnisses dagegen bewegte sich auf dem Boden der Wirklichkeit. Das enge politische Bündnis der beiden mitteleuropäischen Großstaaten, die treue Kriegskameradschaft, die Gemeinsamkeit der großen politischen und wirtschaftlichen Ziele, die sich allmählich herausgebildet haben und in der gegenwärtigen großen Zeit ihre Besiegelung erhalten, verlangen gebieterisch auch nach einer wirtschaftlichen Verständigung.

Einstweilen begegnet das große Zollbündnis noch bedeutenden Schwierigkeiten. Da ist zunächst die Frage der Meistbegünstigung. Viele Staaten haben in ihren Handelsverträgen bestimmt, daß jede Zollerleichterung, die sie künftig einem anderen Staate gewähren wollen, auch den bisherigen Vertragsstaaten zukomme. Das ist noch ein Rest aus der Herrschaft des Freihandels. In einem solchen Verhältnis standen wir besonders mit Frankreich. Der Frankfurter Friede von 1871 sicherte „für immer" Frankreich alle handelspolitischen Vorteile, welche wir den meisten anderen wichtigeren Staaten geben. Daher mußte die Herabsetzung der Weinzölle, welche wir später Italien gewährten, sofort auch Frankreich automatisch zugute kommen, der politische Zweck dieser Zollerleichterung, Italiens wirtschaftliche Kraft gegenüber Frankreich zu stärken, wurde dadurch hinfällig. Es ist nun von großer Bedeutung, daß der Krieg mit Frankreich diese Meistbegünstigungsklausel zerrissen hat. Jetzt können wir Oesterreich Zollbevorzugungen geben, die nicht sofort Frankreich zufallen. Aber das genügt nicht; Deutschland und Oesterreich müssen jede Meistbegünstigung zurückziehen, die sie anderen Staaten gewährt haben. Vorher können sie nicht in ein Vertragsverhältnis kommen, das ihnen eine gegenseitige Vorzugsbehandlung zusichert, mit Ausschluß der übrigen Staaten. Es müßte also zunächst der Ablauf der Meistbegünstigungsverträge, soweit sie nicht der Krieg bereits zerrissen hat oder sie gekündigt werden können, abgewartet werden.

Aber auch die inneren Schwierigkeiten, die einem engeren Zollbündnis beider Großmächte entgegenstehen, sind nicht gering. Sie liegen in dem verschiedenen Kulturstande der beiderseitigen Länder und Völker. Es ist ein ungeheueres Gebiet, das die künftige mitteleuropäische Zoll- und Verkehrseinheit umschließen soll: von der Nordsee, vielleicht von Antwerpen, jedenfalls aber von Emden und Hamburg, bis an die Adria, „von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt"; die östliche, südliche und südöstliche Grenze dieses weiten Gebietes wird wesentlich vom Ausgang des Krieges abhängen. Jedenfalls sollte Serbien einbezogen werden, denn, vom Meere abgeschnitten, ist sein Wirtschaftsleben ganz von Oesterreich abhängig. Auch die Türkei, vielleicht auch Bulgarien und Rumänien, könnten mehr oder weniger angeschlossen werden. Oesterreichs Industrie wird mit Recht den Wettbewerb der rheinisch-westfälischen, vielleicht auch der belgischen, fürchten, und Ungarn, das sich selbst eine Industrie heranziehen möchte, dürfte kaum bereit sein, die Zollschranken gegen uns ganz niederzureißen. Wir haben durchaus kein Bedürfnis, daß z. B. die rheinisch-westfälische Industrie Oesterreich überschwemmt, wohl aber haben wir das größte politische Interesse daran, daß Oesterreich selbst wirtschaftlich aufsteigt. Auch die deutsche, besonders die bayerische Landwirtschaft wird über schärferen österreichisch-ungarischen Wettbewerb nicht erfreut sein. Ein agrarisches Ausfuhrland ist zwar Oesterreich-Ungarn nicht mehr in dem Maße wie noch vor zwei Jahrzehnten. Das Wachstum der Bevölkerung und die langsam aufkommende Industrialisierung bringt auch dort bald den Zeitpunkt, da die Getreide- und Fleischerzeugung für den heimischen Bedarf gerade noch hinreicht. Wohl sind in Oesterreich und besonders in Ungarn noch bedeutende landwirtschaftliche Werte zu heben. Selbst Rumänien erzeugt auf den Hektar mehr Weizen wie Ungarn, obgleich dieses besonders geeigneten Boden hat. Die Kartoffelerzeugung beträgt auf den Hektar in Ungarn 75, in Frankreich 96, in Oester-

reich 100, in Deutschland 159, in England 164, in Belgien 211 Doppelzentner. Jedenfalls ist Ungarn trotz mitunter bedeutender Entwicklungsmöglichkeiten wirtschaftlich sehr zurückgeblieben, seine Landwirtschaft wird noch durchwegs extensiv betrieben, während sich die deutsche unter verständnisvoller Benutzung des Zollschutzes stark intensiv gestaltet hat. Die Hebung der Produktion wird dort langsam gehen und zum größten Teil durch die Bevölkerungsvermehrung, die wir wünschen müssen, verbraucht werden. Dagegen werden Oesterreichs Gerste und Hopfen immer auf den bayerischen Markt drücken, und ob es gelingt, für bayerische Gerste und Hopfen entsprechenden Absatz in Norddeutschland zu finden, ist fraglich. Im allgemeinen ist der Gedanke des Austausches der Erzeugnisse, daß Oesterreich unsere Industrie- und wir seine landwirtschaftlichen Produkte abnehmen, nicht mehr durchzuführen und wäre auch verkehrt. Es ist *unser dringendes Interesse, Oesterreichs Wohlstand zu heben,* seinen wirtschaftlichen Aufstieg zu unterstützen, das Aufkommen kapitalkräftiger Klassen zu begünstigen, damit beide Reiche und Völker gemeinsam, wenn auch auf manchen Gebieten unter vorwiegend deutscher Führung, die Zukunft Mitteleuropas und des näheren Orients leitend bestimmen. Das ist ja der Zweck der Kriegsereignisse im Osten. Ein wirtschaftlich schwaches Oesterreich wird auch politisch schwach sein und ist dann in den Kämpfen der Zukunft für uns mehr eine Last wie eine Stütze.

Die Zolleinigung zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn kann nicht im Sturm der Gefühle gemacht werden. Die Umstände werden beide Großstaaten noch mehr wie bisher zu einer gemeinsamen äußeren Politik, besonders gegenüber der slawischen Frage und im Oriente drängen. Diese gemeinsame Politik verlangt zwei feste Grundlagen: dauernde Waffenbrüderschaft mit eifriger Sorge für Heer und Marine, und Stärkung der wirtschaftlichen Kraft. Es darf nicht mehr vorkommen, daß der österreichische Kriegsminister darüber jammert, daß das Parlament *die Armee verdorren oder verhungern läßt.* Auch die wirtschaftliche Kraft ist gegenwärtig und in Zukunft vielleicht noch mehr ein Kriegsmittel ersten Ranges. Daher in beiden Reichen eifrige Sorge für den Aufschwung von Landwirtschaft, Gewerbe und Handel, Verkehrswesen und nicht zuletzt auch für Kapitalbildung. Der gegenwärtige Krieg hat die Bedeutung zweier Dinge deutlich erwiesen: *die Ernährung der Bevölkerung aus eigener Kraft und die Kapitalbildung.* Diese darf sich aber nicht auf einige wenige Betriebe beschränken, sondern muß, um der modernen Politik nachhaltig zu genügen, *über das ganze Volk sich erstrecken,* also auf *Mittelstandspolitik* beruhen. Um all das zu erreichen, ist ein einheitliches Zollgebiet an sich nicht notwendig. Schon die verschiedene Gestaltung der *indirekten Steuern* macht das unmöglich. Oesterreich hat z. B. das Tabakmonopol, wir werden es, wenn überhaupt, wenigstens in der österreichischen Form nicht bekommen. Auch die Brau- und Branntweinsteuergesetzgebung beider Staaten ist ganz verschieden; auch die Personalsteuern, deren Systeme sich in den Staaten des Deutschen Reiches allmählich einander genähert haben, sind in Oesterreich ganz anders wie bei uns und vor allem bedeutend höher. Derartig geschichtlich gewordene tiefgreifende Unterschiede zwischen den beiden Großmächten lassen sich nicht leicht beseitigen, weil sie meist auf einem ganz verschiedenen inneren wirtschaftlichen und sozialen Aufbau beruhen. Auch die soziale Gesetzgebung beider Reiche ist verschieden. Man kann aber ganz wohl diese *Unterschiede beibehalten und doch ein einheitliches Zoll- und Verkehrsgebiet schaffen,* wie ja auch im Deutschen Zollverein zwischen Bayern und der norddeutschen Brausteuergemeinschaft noch eine Zollgrenze besteht. Ebenso ist Oesterreich von Ungarn durch eine Zollschranke abgeschlossen.

Für die beiden Großmächte und ihre wirtschaftlichen Anhängsel würde man zunächst eine gemeinsame Zollgrenze mit gemeinsamen Ein- und Ausgangszöllen schaffen, dazu nach Bedarf Zwischenzölle. Diese hätten die Aufgabe, den Unterschied der indirekten Besteuerung auszugleichen, junge und schwache Industrien gegen übermächtige zu schützen und ihnen ihr bisheriges Absatzgebiet zu sichern. Von Zeit zu Zeit sollte dann eine Nachprüfung eintreten.[1]) Man könnte auch daran denken, den verschiedenen Industriegegenden gewisse Absatzgebiete zuzuweisen und sie zu diesem Zwecke in Syndikate zu organisieren. Dem steht das Bedenken gegenüber, daß damit der wirtschaftliche Fortschritt erschwert würde. Man braucht bei den Binnenzöllen nicht allzu ängstlich zu sein. Süddeutschland ist schon seit 1834 im Deutschen Zollverein und hat sich doch trotz seiner ungünstigen natürlichen Verhältnisse, fern von Kohle und Eisen, wenn auch langsam eine sehr beachtenswerte Großindustrie geschaffen.

Jedenfalls müßte jeder der beiden Großstaaten seine gesetzgeberische Selbständigkeit auch auf dem wirtschaftlichen Gebiete behalten, dabei aber müßten sich beide eifrig gegenseitig in die Hand arbeiten. Dazu gehört z. B. auch der *Ausbau der Wasserstraßen in beiden Ländern. Der Donauweg muß bis zum Ober- und noch mehr bis zum Unterrhein verlängert werden.* Neckar und Main sind für die Großschiffahrt auszubauen und mit der Donau zu verbinden. Auch sonst ist gegenseitige Handreichung unentbehrlich. Man könnte z. B. daran denken, der österreichischen Landwirtschaft das deutsche *Kali* ebenso billig abzugeben, wie unserer heimischen, während das Ausland kraft der Monopolstellung, welche wir auf diesem Gebiete haben, höhere Preise und Ausfuhrzölle entrichten müßte.

Die Frage der deutsch-österreichischen Zolleinigung wird erfreulicherweise in beiden Großstaaten gerade von den industriellen, den Gewerbe- und Handelskreisen seit einigen Monaten lebhaft besprochen und betrieben. Dazu bleibt die Frage auf dem Boden der gesunden Wirklichkeit. Die Führung in dieser Bewegung haben der *deutsch-österreichisch-ungarische Wirtschaftsverband* in Berlin und dessen Parallelorganisation, der *österreichisch-deutsche Wirtschaftsverband* in Wien, übernommen. Halten wir die großen politischen und wirtschaftlichen Ziele der beiden aufeinander angewiesenen Reiche und Völker fest und bleiben wir dabei auf dem Boden der Wirklichkeit, dann wird sicher die richtige Lösung bald gefunden. Der deutsch-österreichisch-ungarische Zollverein wird den Mittelpunkt bilden, um welchen sich dann allmählich auch ein großer europäischer Wirtschaftsbund kristallisieren kann.

---

[1]) Sehr zeitgemäß ist die Schrift *Deutschland und Ungarn* von Eduard *Palyi*, Leipzig, Hirzel. Soeben erschienen, behandelt sie gerade die wirtschaftlichen Fragen, die zwischen Oesterreich, Ungarn und Deutschland spielen und mit der vielbesprochenen Zolleinigung enge zusammenhängen. Der Verfasser sieht mit Recht die Zukunft Ungarns, seiner Nation und seines wirtschaftlichen Aufstieges enge verknüpft mit Oesterreich. Er ist daher ein Anhänger des unlöslichen Zusammenhangs seines Vaterlandes mit der Habsburgischen Dynastie und eines Zollbundes mit Deutschland. Als Ungar ist es ihm gestattet, einen Krebsschaden seines Landes anzudeuten, indem er (S. 37) auf das ungarische „Panama" hinweist. Mit Recht sagt Palyi, die *Herrschaft des sittlichen Bewußtseins müsse wieder hergestellt werden.*

Heimkehr an den Rhein.

Was auch an Reiz in fremden Landen
Man rühmen mag in Ost und West,
Es hält mein Herz mit tausend Banden
An dir, geliebte Heimat, fest.
Es grüsst der Strom, die Höhen blinken
Verklärt in gold'ner Abendruh,
Und helle Fensteraugen winken
Mir fröhliches Willkommen zu.

Die hochgeschweiften Giebel heben
Sich zierlich ab im tiefen Blau
Und fromme Glockengrüsse schweben
Vom Münster unserer lieben Frau.
Dort, wo die dunklen Häusermassen
Freundnachbarlich beisammen steh'n,
Bin ich daheim, das sind die Gassen,
Die meiner Kindheit Glück geseh'n.

Zerriss'ne Saiten klingen wieder,
Was längst vergessen ich geglaubt,
Versunk'ne Klänge, alte Lieder
Erheben jugendfrisch das Haupt.
Verweht sind meiner Sehnsucht Schmerzen,
Seit ich mich wieder heimwärts fand,
Ein heisses Dankgebet im Herzen,
Begrüss' ich dich, mein rheinisch Land!

Koblenz. Josefine Moos.



Zum Kapitel des Burgfriedens unter den Konfessionen.

Von Chefredakteur Dr. jur. Heinz Brauweiler, Düsseldorf.

Nach neunmonatiger Kriegsdauer ist die Feststellung gestattet, daß der „Burgfriede“ unter den Parteien und Konfessionen, im ganzen genommen, ehrlich gewahrt worden ist, und zwar, wie mit besonderer Genugtuung gesagt werden darf, auch nach dem Zurückebben der ersten heroischen Welle, zur frohen Ueberraschung aller, die gefürchtet hatten, die schlechte Gewohnheit früherer Zeit werde bald wieder zum Vorschein kommen. Ja, so wohltätig wird der „Zwang“ des Burgfriedens empfunden, daß in allen Lagern der Wunsch besteht, ein guter Teil dieses burgfriedlichen Verhaltens möge in die kommende Friedenszeit hinübergerettet werden können und insbesondere eine Läuterung der früheren Kampfesweise als gute Frucht bleiben. Wer dieses für die Zukunft erhofft, der wird es geradezu als eine Pflicht ansehen müssen, den trotzdem in größerer Zahl vorkommenden groben Verletzungen des Burgfriedens während der Kriegszeit nachdrücklich entgegenzutreten, vor allem solchen, die für den Rückfall in die alte schlechte Gewohnheit den Weg bereiten wollen. Manche Fälle dieser Art sind in der „Allgemeinen Rundschau“ bereits genannt und gerügt worden, u. a. auch in meinem Aufsatz „Der Krieg und der Friede unter den Konfessionen“ in Nr. 49 vom 5. Dezember vorigen Jahres. Ich erwähnte damals den skandalösen Vortrag des Professors Schwann aus Köln im Düsseldorfer Schauspielhause und erhielt dann von demselben einen langen Brief, der in dem Satze gipfelte: „Wer so wie die ultramontane Presse in Deutschland durch Unterlassungen und tätige Mitarbeit dazu geholfen hat, die Welt in Brand zu stecken, hat zu solcher Klage und Anklage nicht das Recht.“ Vielleicht gibt eine spätere Zeit Gelegenheit, Herrn Professor Schwann auf seinen Brief die gebührende Antwort zu geben, für heute verzichte ich darauf, weil die jetzige Zeit wichtigere Aufgaben hat.

Gleichzeitig mit diesem Briefe gelangte ein Schreiben der Hauptgeschäftsstelle des Evangelischen Bundes an mich mit dem Ersuchen, zur Ermöglichung der „Nachprüfung“ einiger von mir angedeuteten Fälle (die ich zur Erhärtung der Feststellung benutzte, daß der Krieg die wohltätige Wirkung der Ausräumung dem katholischen Volksteil feindlicher Vorurteile und der Anbahnung eines besseren gegenseitigen achtungsvollen Verständnisses habe) die Namen der beteiligten Personen zu nennen. Ich hielt es nicht für richtig, diesem Ersuchen zu entsprechen. Ganz abgesehen davon, daß diese Fälle nicht als „Beschuldigung wegen Nichtachtung des Burgfriedens“ genannt waren — für die wirklichen Beschwerden darüber zeigte eigentümlicherweise die Hauptgeschäftsstelle des Evangelischen Bundes kein Interesse —, erschien der Evangelische Bund, dessen Flugschrift an die Konfirmanden des Königreichs Sachsen in Nr. 15 der „Allgemeinen Rundschau“ gebührend beleuchtet worden ist,[1]) als die allerungeeignetste Stelle, die sich hier für die „Aufrechterhaltung der Einigkeit unter den Konfessionen“ zu bemühen hätte. Wenn dem katholischen Volksteil feindliche Vorurteile bestanden haben, so ist dies zum guten Teile die Wirkung gerade der Tätigkeit des Evangelischen Bundes gewesen. Ich kann mir keinen Vorteil davon versprechen, heute für diese Dinge die Namen von Personen zu nennen, die selber nicht die Schuld daran tragen; wenn es notwendig oder wünschenswert erscheinen sollte, die von mir angedeuteten Fälle, denen eine ganze Reihe anderer zur Seite steht, zu belegen, so wird dafür nach dem Kriege eine bessere Zeit der Erörterung sein.

Wie schon erwähnt, hat die „Allgemeine Rundschau“ in verschiedenen Aufsätzen mehrere grobe Verletzungen des Burgfriedens unter den Konfessionen genannt und gerügt. Es liegt nicht so sehr daran, alle einzelnen Fälle zu registrieren, als vielmehr an der Hand typischer Beispiele die gleichartige Grundlage und Richtung solcher Ausschreitungen aufzuzeigen. Es sind auch durchwegs keine neuen Sachen, sondern die Auffrischung und neue Anwendung alter Anschauungen und Angriffe, die wir schon früher als ungerecht und kränkend empfunden und zurückgewiesen hatten.

Der Gedenktag der Geburt Otto von Bismarcks hat, soweit ich übersehe, weniger in den Zeitungen als in einigen „Festschriften“ zu manchen in dieser Kriegszeit doppelt unangebrachten Ausfällen gegen die Katholiken Anlaß gegeben. Die Verfasser sind sich leider nicht bewußt geworden, daß dem Andenken des großen deutschen Staatsmannes und der patriotischen Bedeutung dieses in die Höhe der Kriegszeit fallenden Gedenktages kein schlimmerer Unglimpf angetan werden konnte, als durch die Verherrlichung des in Bismarcks Geschichte fraglos unglücklichsten Kapitels. Das Stärkste war aber wohl, daß der Bismarckgedenktag den „Antiultramontanen Reichsverband“ veranlassen mußte, aus seiner mit dem Kriegsbeginn begründeten wohltätigen Ruhe zu erwachen und unter Berufung auf eine polemische Aeußerung des Altreichskanzlers im Reichstage vom 28. November 1885 folgende Eingabe an die Reichsregierung zu machen:

„Das Zentrum hat durch Einbringung des Antrages auf Aufhebung des Jesuitengesetzes die durch die Not der Zeit gebieterisch geforderte Volkseinheit in schwere Gefahr gebracht. Denn ein sehr großer Teil des deutschen Volkes steht auf dem Standpunkte, daß die Zulassung des Jesuitenordens erbitterte konfessionelle und kulturpolitische Streitigkeiten in unserem Vaterlande nach sich ziehen wird. Der Zentrumsantrag ist also ein heiß umstrittener, der starke Erregung im deutschen Volke auslösen muß. Das weiß das Zentrum. Wenn es dennoch den Antrag einbringt, so stellt es seine Sonderinteressen höher als das große vaterländische Gut der Volkseinheit. So ist es gerechtfertigt, ja Pflicht, daß der Antiultramontane Reichsverband, obwohl er seine Tätigkeit seit Beginn des Krieges eingestellt hat, gegen ein solches, die Einheit des deutschen Volkes schwer gefährdendes Vorgehen des Zentrums nachdrücklich Einspruch erhebt. Denn es darf nicht sein, daß das Zentrum, ohne Widerspruch zu finden, die Einheit des Volkes stört.“

Diese Eingabe läßt erkennen, daß der „Antiultramontane Reichsverband“ durch den Krieg nichts gelernt hat, weder Gerechtigkeit gegen den katholischen Volksteil, der die endliche Beseitigung eines gehässigen Ausnahmegesetzes verlangt, noch Gerechtigkeit gegen die Väter der Gesellschaft Jesu, die ebenso wie 1870 auf den Schlachtfeldern ihre Liebe zum deutschen Vaterlande beweisen; sie zeigt aber auch eine recht geringe Achtung vor dem Andenken unseres großen Bismarck.

Viel zu wenig ist bisher unter dem Gesichtspunkte des Burgfriedens und der besseren Achtung und vertrauensvollen Zusammenarbeit der Konfessionen die evangelische Feldbriefliteratur beobachtet worden. Während von katholischer Seite in der religiösen Feldbriefliteratur ausnahmslos eine peinliche Vorsicht obwaltete, mit keinem Worte das Gebiet der evangelischen Anschauung zu berühren, ist dies umgekehrt von evangelischer Seite keineswegs überall geschehen, wie es meines Erachtens als Wirkung des „Burgfriedens“ unbedingt hätte geschehen müssen. Mir liegt u. a. eine Nummer vom 18. April „Heimatgruß aus der evangelischen Gemeinde Düsseldorf an ihre im Felde stehenden Glieder“ vor, in der von burgfriedlicher Rücksicht recht wenig zu spüren ist. Da wird z. B. zu den Friedensbemühungen des Papstes Benedikt XV., die in letzter Zeit mit den Kundgebungen an die Amerikaner in der ganzen Welt ein so lautes Echo gefunden haben, die hämische Bemerkung gemacht, es möge „etwas Wichtigtuerei dabei sein“. Und der „Chronikschreiber“ findet nachher den evangelischen Soldaten im Felde nichts Wichtigeres mitzuteilen als eine Schilderung des „Weißen Sonntag“ mit der spöttischen Glosse: „Freilich konnte man beim Anblick dieser kleinen Herrchen und Dämchen, die manchmal eben einen Meter hoch waren, den Gedanken nicht unterdrücken: Was mögen die sich wohl bei der ganzen Zeremonie gedacht haben?“ Von ehrlicher Achtung und ehrlichem Friedenswillen gegen die Katholiken sind solche Aeußerungen gewiß nicht beeinflußt.

Neben der evangelischen Feldbriefliteratur sind es manche Broschüren religiösen, erbaulichen, apologetischen usw. Inhalts, die an die Zeiten früherer Kämpfe erinnern und heute den verwundeten Soldaten in den Lazaretten und auf der Reise als Lektüre gegeben werden. Es kommt sogar vor, daß der evangelische Lazarettpfarrer solche Traktätchen den katholischen Soldaten in die Hand gibt und sich anscheinend gar nicht darum kümmert, daß er diese damit aufs empfindlichste kränkt. Als Musterexemplar dieser Literatur nenne ich die Schrift von Ernst Schreiner „Französischer Atheismus oder deutsches Christentum?“ (Brennende Gegenwartsfragen, Heft 3. Verlag

[1]) Anmerkung der Redaktion der „Allgemeinen Rundschau“: Zu dieser Flugschrift (vgl. den Aufsatz „Kriegsziele und Friedensarbeit“ in Nr. 15) sandte uns der Vorsitzende des Sächsischen Landesvereins des Evangelischen Bundes folgende Mitteilung, die keines Kommentars bedarf: „Das Konfirmandenflugblatt ist nicht, wie die „Sächsische Volkszeitung“ behauptet hat, ein „neubearbeitetes und frisch herausgegebenes“; seine Herstellung ist schon im Jahre 1912 erfolgt. Die aus dem Flugblatt mitgeteilten Stellen sind außerdem aus dem Zusammenhang herausgerissen und geben ein irriges Bild. Um aber jede Störung des Friedens zu vermeiden, habe ich in meiner Eigenschaft als Vorsitzender des Sächsischen Landesvereins des Evangelischen Bundes, sobald ich von der Verteilung erfuhr, die Druckerei, bei der noch ein kleiner Rest der Auflage lagerte, angewiesen, den Vertrieb des Flugblattes sofort einzustellen.“

von Gottlob Koezle in Chemnitz; Preis 10 Pf.), und ich begnüge mich mit folgenden Zitaten:

„Noch einmal raffte er sich (der Katholizismus) im siebziger Kriege auf, um dem verhaßten protestantischen Preußen den Todesstoß zu versetzen. Eugenie, die Schürerin des grausigen Brandes, hatte vom Papste die goldene Tugendrose empfangen und wollte sich dieser Auszeichnung würdig erweisen."

„Wollte unser Volk ... sich aufs neue auf den Boden der Reformation gründen lassen, so könnte Gott ihm wohl die herrlichste aller Aufgaben zuweisen ... Es gibt nur eine Garantie und große Lebensversicherung für unser Volk: Das ist die Rückkehr zu dem Urquell seiner Kraft, zu dem alten Evangelium der Reformation."

So etwas wagt man den Helden zu bieten, die heute wie damals Schulter an Schulter mit ihren evangelischen Kameraden ihr Herzblut für das gemeinsame heißgeliebte Vaterland vergossen haben!

Ist es denn wirklich so schwer, bei aller Behauptung des eigenen Standpunkts, dessen Verlassen von uns gewiß nicht gefordert wird, die Ausfälle gegen die Katholiken zu unterlassen? Wenn es nicht einmal in dieser Kriegszeit möglich ist, dann sind die Aussichten für die kommende Friedenszeit wirklich recht trübe.

Die Religionen in Indien, China und Japan.

Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann, München.

II.

Die Chinesen sind ein Hauptzweig der mongolisch-turanischen Rasse. Die Volksreligion, von der wir zuerst Kenntnis erhalten, war Naturanbetung und bestand in der Verehrung des Himmels und verschiedener Geister (Shang) und ihres obersten Kaisers (Shang-ti). Diese unterscheiden sich in Naturgeister und Ahnen. Der Kult der letzteren war die Religion des Volkes. Die Verehrung der ersteren war öffentlich und oblag dem Staatsoberhaupte und den Beamten. Somit war das chinesische Reich ein einziger Kultusverband, dessen oberster Leiter der Herrscher war.

Diese Staatsreligion erhielt feste Begründung und Ausgestaltung durch den tüchtigen Verwaltungsbeamten Kong-tse, latinisiert Konfutius, geboren 552 v. Chr. im jetzigen Schantung. Er sammelte die altchinesischen Ueberlieferungen und veranlaßte seine Landsleute zur Vergangenheit mit ihren sinnreichen Gebräuchen und lauteren Sitten zurückzukehren. Diese Sammlung bildet kein eigentliches Religionssystem; es fehlt jede Bezugnahme auf ein höheres Wesen und jenseitiges Leben; sie enthält nur praktische Ethik, Staatsmoral. Konfutius will den einzelnen anleiten, die Grundpflichten des Menschen und Bürgers zu erfüllen. Diese aber ist Pietät gegen Eltern, Obrigkeiten, gegen Gattin und Freund. Pietät wird eine echt chinesische Tugend. Die Schriften des Konfutius werden nun das Erziehungsbuch für alle Seiten des Volkstums, für die intellektuelle und ethische. Sie enthalten die Summe alles Wissens und die Gesetze für die Sittlichkeit; sie bilden die Grundlage des Staatswesens.

Im 10. Jahrhundert n. Chr. erreichte es Chu-hi, daß die konfutianische Staatslehre auch zur Staatsreligion erhoben wurde. Diese wurde allein anerkanntes Dogma und erlangte einen unfehlbaren kanonischen Charakter. Kaiser Kanghi erklärte den Konfutianismus durch das „heilige Edikt" als einzig gültige Norm für das ethische Handeln und verbot in China jegliche andere Religion. Hat sich der Konfutianismus von Anfang an als höchst unduldsam gezeigt, wie die buddhistische Klostergesetzgebung dartut, so war er jetzt zur sanktionierten Alleinherrschaft gelangt.

Konfutius hätte wohl günstig auf sein Volk einwirken können; doch dieses wurde namentlich dadurch verhindert, daß seine Lehre Dogma wurde. So geriet China in einen Zustand der Erstarrung und Verknöcherung. Noch jetzt steht alles wissenschaftliche, ethische und gesellschaftliche Leben unter der Macht des Altertums, das jener Mann für vorbildlich gehalten hat. Dieser Geist wird eifersüchtig festgehalten. Auch in sittlicher Beziehung wurde die Religion des Konfutius nicht zum Segen Chinas. Sie fordert ja weniger moralische Vervollkommnung als äußere Schicklichkeit. Schicklichkeitsgefühl und eine gewisse Schablone gelangten zur Herrschaft. Das sittliche Bewußtsein verkümmerte und ein Zug von Unwahrhaftigkeit drang in das Wesen des Chinesen.

Trotz aller Unduldsamkeit und staatlichen Schutzes konnte jedoch der Konfutianismus nicht den einzigen Besitz behaupten. Andere Religionen bedrohten ihn. Er vermochte eben dem religiösen Verlangen des menschlichen Herzens nichts oder doch nicht viel zu bieten; er war vielmehr nur eine ethische Erziehungslehre zum guten Staatsbürger.

Fast gleichzeitig mit dem Konfutianismus trat in China selbst der Taoismus hervor. Er ist ein mystischer Pantheismus. Als Urprinzip des All und als Weltseele erscheint das Tao. Mit diesem durch Demut, Begehrungslosigkeit und besonders durch Nichthandeln eins zu werden, müsse der Mensch als letztes Ziel alles Strebens ansehen. Begründer dieser Religionslehre ist Laotse. „Vergilt Feindschaft mit Güte!" war ein Grundsatz. Der Taoismus faßte im Volke keine Wurzel, er war dem praktischen Leben zu sehr abgewandt. Sein Begründer wurde 666 n. Chr. unter die Götter versetzt. Die gelehrten Vertreter dieser Religion landeten bei der Okkultwissenschaft. Sie bemühten sich, Mittel zu finden, um das Leben zu verlängern und Gold zu machen.

Zu einem großen, nach den chinesischen Staatsgesetzen allerdings unzulässigen Einflusse gelangte im Lande des Konfutius der Buddhismus. Ihm glückte es, die Mauer Chinas zu übersteigen. Er kommt als ein fremdes Element in den nach außen hin streng abgeschlossenen und allem Ausländischen grundsätzlich abgeneigten konfutianischen Ideenkreis. Hier zeigte sich die Religion Buddhas im religiös-praktischen wie im kulturellen Leben fruchtbarer als wie in ihrem Heimatlande. Sie weiß überall sich den Verhältnissen, die sie findet, anzuschmiegen. Sie verschmäht es auch nicht, die Konfutianer, die sonst ihren Aberglauben verspotten, aufzunehmen, wenn besondere Lagen des Lebens deren religiöse Bedürfnisse wecken, zu deren Befriedigung Konfutius und Chu-hi nichts bieten. So konnten buddhistische Klöster und Heiligtümer über ganz China hin entstehen, die eifrig besucht werden. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts erhielten hier wie in Japan und Korea die Priester Buddhas den Namen Bonzen.

Neben dem Buddhismus in seiner älteren Gestalt bildet der bereits erwähnte Lamaismus eine besondere, ziemlich ausgebreitete religiöse Gemeinschaft in China.

So beherbergt das Reich der Mitte ein Gemeng von heidnischen Religionen. Der einzelne Chinese weist es nicht zurück, von jeglicher etwas zu nehmen und sich von der einen zur anderen nach den Verhältnissen des Lebens zu wenden. Indes keine von ihnen vermag einen wirklich fördernden Einfluß auszuüben. Die konfutianische Staatsreligion, in leblosen Formen und Riten erstarrt, bietet keine Anregung zu einer sittlichen und geistigen Hebung, der Buddhismus hüllt sich in abergläubische Gebräuche. Lamaismus und Taoismus huldigen einem unsinnigen, teilweise ausschweifenden Okkultismus. Aus all dem aber hat die Religion des Chinesen etwas angenommen, meistens noch das Schlechtere.

Der Konfutianismus zählt in China ungefähr 235 Millionen Anhänger.

Schwabinger Journalistik.

Von W. Thamerus.

Die öden Schimpfereien, mit denen bei unseren Feinden Leute aus der Elite des Geistes gegen uns zu Felde ziehen, im einzelnen zu beachten, würde ihnen zu viel Ehre erweisen. Komisch wirkt nur, wenn solch ein Hetzer, wie der Dichter Romain Rolland mit der Friedenspalme sich auf die „bescheidene, demütige Pilgerfahrt" begibt und „unter Trümmern die wenigen Herzen zu entdecken sucht, die dem früheren Ideal der menschlichen Brüderschaft treu geblieben sind", und anderen vorwirft, daß sie „mehr mit den Lippen als mit dem Herzen" den Glauben verehren, der „einst den Fischern Judäas anvertraut" wurde. Offenbar zum Beweis seiner „brüderlichen" Gesinnung behauptet Rolland, in Europa herrsche „jetzt das Fieber der Besessenen", „wer nicht wie die anderen irre redet, ist verdächtig" und „jeder Verdächtige ein Verräter". Interessant dabei ist, daß Rolland mit seinen in Hinblick auf seine sonstige Haltung peinlich pharisäisch klingenden Tiraden in einem deutschen Blatte zu Worte kommt, daß in dem nämlichen Hefte ein deutscher Schriftsteller von dem Herausgeber durch Streichung aus der Mitarbeiterliste öffentlich gemaßregelt wird, weil er irgendwo anders dem Franzosen Rolland ein Härchen gekrümmt hat. „Gutes Frankreich" will Herr Rolland auf einer Karte gelesen haben, die ein verwundeter Deutscher „großen Namens" geschrieben hat.

Ich beschäftige mich nur ungern mit dem „Forum", das in München-Schwabing erscheint. Vor dem Kriege schon schien es mir für die „Schlaffheit und Teutschvergessenheit" (um ein Wort Görres' zu gebrauchen) von Aesthetenzirkeln charakteristisch und auch heute ist deutsch lediglich die Sprache. Da werden mit Behagen die Expektorationen zweier Sozialisten im Gothaer Landtag gebucht, die, im Gegensatz zu den maßgebenden Persönlichkeiten der Partei, nicht viel von der „Größe der Zeit" sehen, den Krieg als Schmach empfinden und es für „geradezu gemeingefährlich" halten, „wenn man jetzt in die Fortbildungsschulen öden patriotischen Drill pflanzen will." Ein Ausspruch Goethes gegen den Nationalhaß muß für ein Kompliment an Frankreich dienen. Der Herausgeber selbst sammelt Anzeichen, daß „die Vernunft den Rausch ablösen will", und kommt zu dem Schluß: „die jetzt deutschfeindlichen Mächte werden erkennen müssen, daß das wahre Deutschland noch andere Kräfte enthält als die verhaßten militärischen, daß geistige Qualitäten auch in Deutschland nicht degradieren. . . ." Man lese bitte den Satz genau und man wird nicht verkennen können, daß „militärisch" und „geistig" in einen gewissen Gegensatz gesetzt ist und vor „verhaßt" sollte man, ohne der Silbenstecherei bezichtigt zu werden, die Worte „unseren Feinden" erwarten. Ein Maler, dem der Herausgeber des „Forum" das hierbei nebensächliche Zeugnis „hoher Begabung" ausstellt, phantasiert, daß in diesem Kriege nicht die Zentralmächte gegen einen äußeren Feind, auch nicht eine Rasse gegen die andere kämpfen, sondern

dieser Großkrieg sei „ein europäischer Bürgerkrieg gegen den inneren unsichtbaren Feind des europäischen Geistes“. Dieses Blutopfer gelte dem „europäischen Gedanken, der heute in keuscher Majestät über alle vergangenen Religionsformen aufragt“ „inmitten des wütenden und unwürdigen Nationalgekläffes“; es gebe „ein geheimes Europa, den Typ des „guten Europäers“, den schon Nietzsche entdeckt und geliebt hat“. Vor der Gefahr eines neuen Empires mit dienstbeflissener Reaktion müßten wir den Kriegsball in das Gebiet des Geisteskampfes hinüberspielen. „Dort ist noch alles zu tun, die stärksten Forts zu brechen, ehe der europäische Typus auf ihnen als Herr, als Nietzsches Heroinenmensch steht.“ „Ihr Europäer habt nach dem Kriege die Arme frei — gebraucht sie! gebraucht sie schnell und gründlich, ehe der dumpfe und breite Gast der Reaktion mit trübem Tun euch anfällt.“ „Bis die kühle, keusche Majestät des Europäers Typus „Religion“ geworden sein wird, bis dahin wird Krieg sein und soll Krieg sein und darf kein Friede über uns Deutsche kommen.“

Nehmen wir diese Phantastereien, die der Schreiber selbst als „dunkle schwankende Worte“ charakterisiert, aus denen nicht gut sei, „Manifeste zu schmieden“, nicht zu ernst, aber auch nicht zu leicht, denn diese Bazillenträger übertragen ihr Gift auf ahnungslose Leser. Dieses geschmackvolle Bild aus der Bakteriologie stammt auch aus dem „Forum“, das in ziemlicher Pauschalschmähung potenzierte Oberflächlichkeit, Bildungsmangel, Defizit an Ernst und Gewissen, armselige Abhängigkeit vom Verleger und ruchlose Betriebsamkeit als das Kennzeichen der Presse erklärt. Durch welch günstige Umstände das „Forum“ sie überragt, wird nicht gesagt.

Apriltage im Osten.

Von Paul Lingens, Leutnant der Reserve in einem Kavallerieregiment.

Dort an der kleinen Birke, wo der glänzende, weiße Stamm sich verästelt — in die feinen, zarten Aeste — sitzt ein Buchfink und schmettert sorglos in die Frühlingssonne. Sorglos und vertrauensvoll — und strengt sich an, um das häßliche Gekrächze der großen Nebelkrähen und der noch mächtigeren Kolkraben zu übertönen, die von faulem Stroh und verwesenden Kadavern in schwarzen Wolken aufflattern. Und sie schnarren mir in die Ohren und mahnen mich der Vergangenheit.

Die schlammigen, braungrauen Felder jenseits des noch unergründlicheren Weges liegen tot und starr in der warmen Sonne. Schmutzige Schneereste in den Furchen. Verdorrte Kartoffelsträucher, verfaultes Getreide — hier wurde nicht geerntet. Das tat ein anderer, erntete blühende Menschenleben. Ueberall die krummen, genau dem Gelände angepaßten Schützengräben. Davor und daneben Granatlöcher und lehmige Hügel mit roh zusammengeschlagenen, sinkenden Holzkreuzen. Umgeworfene Schlitten, ein zersplitterter Wagen, abgenagte Pferdekadaver, Krähenschwärme und unzählige Fußtapfen und Spuren auf den Wegen und neben ihnen her — wäre das nicht, würde man niemals an die Wahrheit, die bittere Wahrheit der jüngsten Vergangenheit glauben.

Und die Bitternis weht noch in Gegenwart und Zukunft mit ihrem Pesthauch. „Fern grollen die Haubitzen“ . . . — brüllen jäh und stundenweise auf, um dann wieder zu verstummen — wie Löwen, die gereizt sind, zum Sprunge bereit. Auf der Hauptstraße — wenn man sie so nennen darf — Verwundete, Landwehr. Bärtige Männer, die ihren Herd verteidigen. Große Pferdetransporte, Getreidevorräte auf Leiterwagen, Kosakenklepper davor. Das Getreide wurde mit Lokomobilen der ostpreußischen Landwirtschaftskammer ausgedroschen.

Und über all dem eine warme Frühlingssonne. Weit, weit verdämmert der unendliche polnische Horizont im Blau, Waldstücke unterbrechen und beleben ihn. Davor Wiesen mit fahlem, ganz zartem Grün. Die trostlosen Felder mit kleinen und größeren Höfen. Alles unendlich schmutzig und verwahrlost. Dazwischen gelbes Wasser führende, reißende Bäche mit Gebüschen und kleinen Seen.

Ich halte an einem Waldstück. Mein Pferd kaut ruhig die Kandare ab und spitzt die Ohren. Und schnaubt dann und möchte wiehern. Es spürt den Frühling. Wohlig umfließt uns die Wärme und der sanfte Lufthauch. Er zittert über dem Birkenwäldchen und verfängt sich in den Baumwipfeln. Die zarten Aeste halten ihn fest — und so stehen die Birken geschmückt mit einem sonnengoldurchwirkten, ganz zarten, rotbraunblauen Schleiergewebe, das sich im leisen Windhauch hin- und herbewegt und dabei die feinsten Farbenveränderungen zeigt. Es raschelt im Gebüsch — dort hinter der Krümmung des Baches — ein Reh äugt vorsichtig herüber. Nun wendet es langsam die klugen, treuen Augen ab und äst ruhig weiter. Ein Hase hoppelt ruhig über die Lichtung zwischen Bach und Busch. Nur die Krähen sind menschenscheu bei ihrem nützlichen, schmutzigen Handwerk. Doch kein Tier kehrt sich an ihren Warnruf.

Mein Pferd schrickt auf — ein Rebhuhnpärchen schwirrt auf. Rotbraun leuchten die Schwanzfedern des Hähnchens — Liebeszeit. Und ringsum jubiliert es, tiriliert, singt und klingt, daß die Lüfte funkeln und der Gesang der Vögel wie Feuerfunken auf das flimmernde Land regnet. Das Gebüsch neben mir trägt Knospen und am Bachrand spiegeln sich Kätzchen und streuen grüngoldene Wölklein übers Wasser. Ein Schwarm Stare hoch im Blauen — ich muß weiter. . . . Zurück auf den Weg.

Unter dem Huf gurgelt der Morast. Tief und schwer geht mein Pferd. Ringsum die große Einsamkeit voller Frühlingsjubel. Ich will schweren Gedanken nachhangen: wie lange noch fern der Heimat und den Lieben? wie lange noch Mord und Brand und Not? Warum hin- und hergeschleudert — von tiefsten Erlebnissen zu oberflächlichen Vorkommnissen — von West nach Ost — von harten Entbehrungen in heiteren Lebensgenuß?

Doch die Gedanken wehen im Frühlingswind wie Blütenwolken leicht dahin und geben der Seele nur einen zarten Schleier, darin sie träumt und sehnt und sinnt.

Linkerhand ein Wasser. Der große Hof blitzt hinüber. Die Mädchen am Brunnen stehen im Schmutz. Bunt sind ihre Kleider. Weiß glänzt ihr Kopftuch und beschattet das weiche Gesicht mit den großen, träumenden Augen, und der schöngeformte Mund singt ein wehes, sehnsuchtschweres Lied. Ein Frühlingslied!

Im Hofe aber ist eine unbeschreibliche Verwirrung und Verwahrlosung. Zuerst kamen die Kosaken hierhin und ließen nichts heil. Und nun liegt unsere Schwadron hier guten Mutes, obwohl sie bald in Schlamm und Schmutz ersäuft. Wir wohnen im vollständig geplünderten Schloß, schlafen auf Stroh und leben denkbar einfachst.

„Fern grollen die Haubitzen . . .“, sang ein hoffnungsvoller Dichter, den die Sense des Schlachtentodes hinmähte. Und wir sitzen hier, starren ins flackernde Feuer und sehnen uns nach Kampf und fröhlichem Sieg und warten auf Befehl. Und es durchfährt uns heiß, wenn die Geschütze aufbrüllen. Unser Blut aber durchströmt der Frühling und wir wissen nicht, wo und wie uns lassen im unendlichen Jubel der Natur. Und wir achten nicht mehr auf Schmutz und Schlamm. Ich aber sinne über die wehselige Weise, die vom Brunnen herübertönt. . . .



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

4. Mai vorm. In Flandern setzten wir unsere Angriffe von Norden und Osten mit großem Erfolg fort. Heute morgen fielen Zevenkote, Zonnebeke, Westhoek, der Polygoneveld-Wald, Nonne Bosschen, alles seit vielen Monaten heißumstrittene Orte, in unsere Hand. Der abziehende Feind steht unter dem Flankenfeuer unserer Batterien nördlich und südlich von Ypern.

5. Mai vorm. Mit schwersten Verlusten wichen die Engländer weiter in Richtung auf den hart östlich von Ypern gelegenen Brückenkopf zurück. Vanheule, Eksterneſt, der Schloßpark von Herenthage und Het Pappotje Ferme wurden von uns genommen.

6. Mai vorm. Fast auf der ganzen Front fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Bei Ypern wurden weitere Fortschritte, so durch die Einnahme der Ferme Vanheule und an der Bahn Messines—Ypern, gemacht. Es wurden einige hundert Gefangene und 15 Maschinengewehre erbeutet.

7. Mai vorm. Bei Ypern wurden alle Versuche der Engländer, uns die seit dem 17. April einen Brennpunkt des Kampfes bildende Höhe 60, südöstlich von Zillebeke, zu entreißen, vereitelt. Wir gewannen dort weiter Gelände auf Ypern. Der Feind verlor bei diesen Kämpfen gestern 7 Maschinengewehre, 1 Minenwerfer und eine große Anzahl von Gewehren und Munition. Bei Fortsetzung ihres Angriffes erlitten heute früh die Engländer weitere große Verluste.

8. Mai vorm. Vor Zeebrügge brachten unsere Küstenbatterien gestern abend einen feindlichen Zerstörer zum Sinken. Auf dem größten Teil der Front fanden die üblichen Artilleriekämpfe statt, die sich an einzelnen Stellen, so bei Ypern und nördlich Arras, zeitweise steigerten.

9. Mai vorm. Bei der Fortsetzung unserer Angriffe auf Ypern warfen wir den Gegner aus seiner stark befestigten Stellung zwischen den Straßen Fortuin-Wieltje und Gheluvelt-Ypern hinaus, nahmen die Orte Frezenberg und Verlorenhoek und setzten uns hierdurch in den Besitz wichtiger, die Umgegend von Ypern im Osten beherrschender Höhenzüge. 800 Engländer, darunter 16 Offiziere, wurden dabei gefangen genommen. Französische Angriffe westlich von Lienin nordöstlich der Lorettohöhe scheiterten unter starken Verlusten für den Feind. Bei La Bassée und Vitry (östlich Arras) wurde je ein feindliches Flugzeug von uns zur Landung gezwungen.

10. Mai vorm. An der Küste machten wir in den Dünen Fortschritte in der Richtung auf Nieuport, nahmen mehrere feindliche Gräben und Maschinengewehre. Ein Gegenstoß des Feindes während der letzten Nacht gelangte bis an Lombartzyde heran, wurde dann aber völlig zurückgeworfen. Auch in Flandern wurde wieder nach vorwärts Gelände gewonnen. Bei Verlorenhoek machten wir 162 Engländer zu Gefangenen. Südwestlich Lille setzte der als Antwort auf unsere Erfolge in Galizien erwartete große französisch-englische Angriff ein. Er richtete sich gegen unsere Stellungen von östlich Fleurbaix — östlich Richebourg — östlich Vermelles, in Ablain, Carency, Neuville und St. Laurent bei Arras. Der Feind — Franzosen sowie weiße und farbige Engländer — führte mindestens vier neue Armeekorps in den Kampf neben den in jener Linie schon längere Zeit verwendeten Kräften. Trotzdem sind die wiederholten Angriffe fast überall mit sehr starken Verlusten für den Gegner abgewiesen worden. Im besonderen war das bei den englischen Angriffsversuchen der Fall. Etwa 500 Gefangene wurden gemacht. Nur in der Gegend zwischen Carency und Neuville gelang es dem Gegner, sich in unserer vordersten Linie festzusetzen. Der Gegenangriff ist im Gange.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

9. Mai vorm. Ein unter Ausnutzung von Nebelbomben unternommener französischer Teilangriff westlich Perthes wurde mit Handgranaten abgewiesen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

4. Mai vorm. In den Argonnen versuchten die Franzosen nördlich von Le Four de Paris vergeblich einen von uns am 1. Mai eroberten Graben zurückzunehmen. Die Artilleriekämpfe zwischen Maas und Mosel nahmen auch gestern ihren Fortgang.

5. Mai vorm. Zwischen Maas und Mosel herrscht wieder regere Tätigkeit. Im Priesterwald, nordwestlich von Pont-à-Mousson, griffen die Franzosen gestern mit starken Kräften an. Trotz langandauernder Artillerievorbereitung brach der Angriff mit starken Verlusten für den Feind in unserem Feuer zusammen. Dagegen gingen wir im Walde von Ailly und östlich zum Angriff über, der gute Fortschritte machte. Hier nahmen wir bisher 10 Offiziere und 750 Mann gefangen.

6. Mai vorm. Im Waldgelände, westlich Combres, fielen bei einem Vorstoß 4 französische Offiziere, 135 Mann, 4 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer in unsere Hand. Unser gestriger Angriff im Aillywalde führte zu dem erstrebten Erfolg. Der Feind wurde aus seiner Stellung geworfen. Mehr als 2000 Franzosen, darunter 21 Offiziere, 2 Geschütze sowie mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer blieben unsere Beute. Auch die blutigen französischen Verluste waren sehr schwer. Nördlich Flirey und bei Croix de Carmes griff der Feind an. Nördlich des erstgenannten Ortes drang er an einer Stelle bis in unsere Gräben. Um ein kleines Stück wird noch gekämpft, an den anderen Stellen wurden die Franzosen zurückgeworfen. In den Vogesen wurde ein Vorstoß gegen unsere Stellung nördlich Steinabrück abgewiesen.

7. Mai vorm. Zwischen Maas und Mosel behaupteten und befestigten wir den auf den Maashöhen und südwestlich und südlich des Aillywaldes errungenen Geländegewinn. Bei Flirey ist ein schmales Grabenstück unserer Stellung noch im Besitz der Franzosen. Sonst wurden dort alle Angriffe abgewiesen. Angriffsversuche des Feindes nördlich von Steinabrück im Fechttal wurden durch unser Feuer im Keim erstickt.

8. Mai vorm. In den Argonnen und auf den Maashöhen Artilleriekämpfe, die sich zeitweise steigerten. Zum Infanteriekampf kam es nur in den Vogesen. Hier griffen die Franzosen unsere Stellungen bei Steinabrück beiderseits des Fechttales nach stundenlanger Artillerie-Vorbereitung abends an. Sämtliche Angriffe scheiterten unter starken Verlusten für den Feind.

10. Mai vorm. Nördlich von Steinabrück im Fechttale warfen wir den Feind, der sich unmittelbar vor unserer Stellung im dichten Nebel eingenistet hatte, durch Angriff zurück und zerstörten seine Gräben.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Englisches U-Boot durch deutsches Marine-Luftschiff vernichtet.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs hat am 3. Mai ein deutsches Marine-Luftschiff in der Nordsee ein Gefecht mit mehreren englischen Unterseebooten gehabt. Es bewarf die Boote mit Bomben und brachte eins von ihnen zum Sinken. Die Unterseeboote beschossen das Luftschiff mit Geschützen, ohne es zu treffen. Das Luftschiff ist wohlbehalten zurückgekehrt. — Aus zuverlässiger Quelle wird bekannt, daß auch die englischen Unterseeboote „B 11" und „E 2" im Verlaufe des Krieges untergingen. Die Zahl der englischen Unterseeboote, deren Verlust einwandfrei feststeht, erhöht sich dadurch auf zehn.

Englisches Linienschiff durch deutsches Flugzeug beschädigt.

Wie das Wolffsche Telegraphenbureau am 4. Mai meldet, haben unsere Flugzeuge in Flandern in letzter Zeit eine rege Tätigkeit entfaltet. Sie haben zahlreiche Angriffe auf Seestreitkräfte und Handelsschiffe des Feindes ausgeführt und dabei wiederholt Erfolge erzielt. Unter anderem wurde am 26. April im Westdiep ein britisches Linienschiff der Formidable-Klasse mit Bomben beworfen und durch Treffer beschädigt. Am gleichen Tage wurden einige englische Vorpostenfahrzeuge erfolgreich angegriffen.

„Maori" vernichtet.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs wurde am 7. Mai vor Zeebrügge der englische Zerstörer „Maori" (1000 Tonnen) durch das Feuer unserer Küstenbatterien zum Sinken gebracht. Der Zerstörer „Crusader", der zur Unterstützung heranzukommen suchte, wurde gezwungen, sich zurückzuziehen und seine ausgesetzten Rettungsboote im Stich zu lassen. Die ganze Besatzung des „Maori" sowie die Bootsbemannungen des „Crusader" wurden von unseren Fahrzeugen gerettet und nach Zeebrügge gebracht, im ganzen 7 Offiziere und 88 Mann.

„Lusitania" torpediert.

Der Cunard-Dampfer „Lusitania" ist, wie das Reuter-Bureau am 7. Mai aus Queenstown meldet, torpediert worden und gesunken. Die „Lusitania" ist der beste Dampfer der Cunard-Linie mit 41 500 Registertonnen und war seit Ausbruch des Krieges als Hilfskreuzer armiert. Wie das Wolffsche Bureau von zuständiger Stelle erfährt, befanden sich an Bord der „Lusitania" 5400 Kisten Munition. Bei weitem der größte Teil der Ladung bestand aus Konterbande.

Die Behauptung der englischen Admiralität, die „Lusitania" sei nicht bewaffnet, wird widerlegt durch einen Artikel von Archibald Hurt im „Daily Telegraph", der feststellt, daß die „Mauretania" und die „Lusitania" die einzigen Schiffe sind, die eine mächtige Bestückung mit Schnellfeuerkanonen erhalten haben. Die „Lusitania" hatte außerdem geschulte Matrosen der Marine erhalten, um die Geschütze zu bedienen, und sie sollte bei einem Zusammentreffen mit einem feindlichen Kreuzer diesen angreifen. Die Eigentümer des Schiffes waren sich daher bewußt, welcher Gefahr sie ihre Passagiere aussetzten. Sie allein tragen die volle Verantwortung für das, was geschehen ist. Auf deutscher Seite ist nichts unterlassen worden, um wiederholt und eindringlich zu warnen. Der kaiserliche Botschafter in Washington machte noch am 1. Mai auf diese Gefahren in einer öffentlichen Bekanntmachung aufmerksam, welche lautete: „Reisende, welche die Absicht haben, eine Seereise auf dem Atlantischen Ozean anzutreten, werden daran erinnert, daß sich Deutschland und sein Bundesgenosse im Kriegszustand mit Großbritannien und seinen Bundesgenossen befinden. Die Kriegszone schließt alle Gewässer rings um die britischen Inseln ein und es wird hiermit offiziell bekanntgegeben, daß alle Dampfer, welche die englische Flagge oder die von einem englischen Bundesgenossen tragen, der Gefahr der Zerstörung ausgesetzt sind, so daß Reisende, die sich in dieser Kriegszone auf englische Schiffe oder solche seiner Bundesgenossen begeben, dies auf eigene Gefahr tun. Kaiserlich deutsche Botschaft, Washington, 22. April 1915."

Die Torpedierung erfolgte acht Meilen von der drahtlosen Station Old Head of Kinsale, einem Kap an der Südküste von Irland. Nach der Pariser Ausgabe der „Daily Mail" gab der Kommandant des deutschen Unterseebootes der „Lusitania" 30 Minuten Zeit, um die Passagiere in die Rettungsboote zu bringen. Das Schiff sank zwanzig Minuten nach der Torpedierung. Nach den bisherigen Berichten sind 700 Passagiere gerettet, 1450 Personen umgekommen.

Zeppeline vor der Themsemündung.

Laut Meldung der deutschen Heeresleitung belegte eines unserer Luftschiffe am 10. Mai früh den befestigten Ort Southend an der Themsemündung mit einigen Bomben. Nach Reuter warfen zwei Zeppeline über Westcliff am Eingang der Themse, nahe an Southend 15 Bomben.

Versenkte Schiffe.

Nach einer Reutermeldung torpedierte und versenkte am 1. Mai ein deutsches Unterseeboot den norwegischen Dampfer „America" mit 6400 Tonnen in der Nordsee. Der norwegische Postdampfer „Sterling" rettete die Besatzung, die in Newcastle gelandet wurde. — Der nach London bestimmte norwegische Dampfer „Baldwin" wurde in der Nordsee von einem deutschen Torpedoboot torpediert, die Mannschaft in Leith gelandet. — Nach einer Lloydsmeldung aus Leith wurde der schwedische Schoner „Elsa Hamstadt" am 2. Mai früh durch ein deutsches U-Boot in Brand geschossen. Die Besatzung wurde durch den Dampfer „Fermebo" in Leith gelandet. — Der Dampfer „Minterne" wurde am 3. Mai früh in der Nähe der Scillyinseln torpediert, ebenso die Fischdampfer aus Hull, „Jolanthe", „Heros" und „Northwardho", am 4. Mai der Dampfer „Candidate". Die Besatzungen wurden gerettet. — Der englische Fischdampfer „Cruiser" wurde durch ein deutsches Torpedoboot beschossen. Vier Mann der Besatzung wurden getötet, die übrigen entkamen. — Weiter meldet Reuter am 5. Mai die Versenkung der Fischdampfer „Hector", „Progreß", „Rudby", „Coquet", „Bobwhite" und „Strattin" durch deutsche Unterseeboote, am 7. Mai des Dampfers „Centurion", des Dreimastschoners „Earl of Latham" und des Dampfers „Mary Islington". Die Bemannung der Schiffe wurde in Witby gelandet. — Nach einer Meldung aus Christiania vom 8. Mai wurde das norwegische Segelschiff „Oskar", das mit Jungholz von Arendal nach Granten in Schottland fuhr, von einem deutschen Unterseeboot torpediert. — Am 9. Mai wird die Versenkung der englischen Dampfer „Touro", „Don" und „St. Louis" durch deutsche Unterseeboote gemeldet. Wie die englische Admiralität meldet, versenkten deutsche Unterseeboote in der Woche, die mit dem 5. Mai endigte, 5 britische Handelsdampfer von zusammen 11000 Tonnen und 16 Fischerfahrzeuge von 3000 Tonnen.

Karibib besetzt.

Wie Reuter aus Kapstadt meldet, besetzte General Botha am 6. Mai den Eisenbahnpunkt Karibib (Deutsch-Südwestafrika) nebst den Stationen Johann Albrechtshöhe und Wilhelmstal.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

4. Mai vorm. Die Zahl der in der Verfolgung auf Mitau gefangen genommenen Russen ist auf über 4000 gestiegen. Erneute russische Angriffe südwestlich von Kalwarja wurden abgeschlagen, 170 Gefangene blieben bei uns. Ebenso scheiterten russische Angriffe südöstlich von Augustow unter starken Verlusten für den Feind, der dort außerdem an Gefangenen 4 Offiziere, 420 Mann und 2 Maschinengewehre verlor. Auch bei Jedwabno nordöstlich von Lomza wurde ein russischer Nachtangriff abgeschlagen.

5. Mai vorm. Von Südosten kommende russische Angriffe auf Rossijeny wurden abgewiesen. Die Verfolgung des Feindes ist im Gange. Auch bei Kalwarja, sowie nordöstlich von Suwalki und östlich von Augustow scheiterten zahlreiche russische Vorstöße. Dort wurden insgesamt etwa 500 Russen gefangen genommen. Auf der übrigen Front fanden einzelne Nahkämpfe statt, die sämtlich zu unseren Gunsten entschieden wurden.

6. Mai vorm. Südwestlich Mitau, südlich Szadow und östlich Rossijeny dauern die Kämpfe noch an. Nordöstlich und südwestlich Kalwarja sind unsere Stellungen im Laufe des gestrigen Tages mehrfach von starken russischen Gruppen angegriffen worden; sämtliche Angriffe scheiterten unter sehr großen Verlusten des Feindes. Ebenso wenig Erfolg hatten feindliche Vorstöße gegen unseren Brückenkopf an der Pilica. Die Festung Grodno wurde heute nacht mit Bomben belegt.

7. Mai vorm. Der Kampf südlich von Szadow und östlich von Rossijeny endete mit einer ausgesprochenen Niederlage der Russen, die starke Verluste erlitten, 1500 Gefangene verloren und sich in vollem Rückzuge befinden. Südwestlich von Kalwarja, südlich von Augustow und westlich von Przasnysz wurden russische Teilangriffe von uns blutig abgeschlagen. In diesen Kämpfen büßten die Russen zusammen 520 Gefangene ein.

9. Mai vorm. Vor starken Kräften aller Waffen, die der Gegner bei Mitau gesammelt hat, wichen unsere gegen diese Stadt vorgeschobenen Abteilungen langsam aus. Nordöstlich von Kowno wurde nach Vernichtung eines russischen Bataillons die Bahn Wilna-Szawle gründlich zerstört. Am Njemen bei Sredniki griffen wir die versprengten Reste von vier russischen Bataillonen, die wahrscheinlich zu den am 6. und 7. Mai bei Rossijeny geschlagenen Truppen gehören, an. Erneute russische Angriffe gegen unsere Stellungen an der Pilica wurden unter großen Verlusten für den Feind abgewiesen.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

6. Mai mittags. Im Orawatal wurde ein starker russischer Angriff gegen die Höhe Ostry blutig abgewiesen, 700 Russen gefangen.

7. Mai mittags. Unsere Truppen in dem östlichen Abschnitt der Karpathenfront weisen verzweifelte russische Angriffe unter den schwersten Verlusten für den Gegner ab. So wurde gestern ein neuer Vorstoß gegen die Höhe Ostry durch wirkungsvollstes Artilleriefeuer zurückgeschlagen. 1300 Mann des Feindes wurden gefangen genommen, mehrere Abteilungen durch flankierendes Feuer aufgerieben.

8. Mai mittags. In Südostgalizien auf den Höhen beiderseits des Lomisatales wurden starke russische Angriffe zurückgeschlagen. Ein russischer Stützpunkt wurde bei Zalcszyki von uns erstürmt.

10. Mai mittags. Die Kämpfe in Südostgalizien dauern noch fort. Durch Gegenangriff wurde auf den Höhen nordöstlich von Ottynia eine starke Gruppe des Feindes zurückgeworfen.

Kaiser Wilhelm in Galizien.

Der Kaiser ist auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz eingetroffen und hat am 8. Mai einem Gefecht der ersten Gardedivision beigewohnt.

Libau genommen.

Laut Meldung des deutschen Hauptquartiers setzten unsere gegen Libau vorgehenden Truppen sich am 7. Mai in Besitz dieser Stadt. Hierbei fielen 1600 Gefangene, 12 Geschütze und 4 Maschinengewehre und große Lager von Kriegsvorräten in ihre Hände. Bei dem Vorgehen gegen Libau haben unsere Ostseestreitkräfte den Angriff durch Beschießung von See unterstützt.

Der Sieg in Westgalizien.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

4. Mai vorm. Die Offensive zwischen Waldkarpathen und der oberen Weichsel nahm einen guten Fortgang. Die



Beute des ersten Tages beläuft sich auf 21500 Gefangene, 16 Geschütze, 47 Maschinengewehre und zurzeit noch unübersehbares Kriegsgerät aller Art.

5. Mai vorm. Der Angriff der verbündeten Truppen nördlich der Waldkarpathen durchbrach gestern bereits die dritte befestigte Linie der Russen, die dort auf der ganzen Front geworfen wurden und auf die Wisloka zurückweichen. Die Größe des Sieges kann man daraus ersehen, daß infolge des Durchbruches der Verbündeten die Russen ihre in der nördlichen Flanke bedrohten Stellungen in den Waldkarpathen südwestlich von Dukla zu räumen beginnen. Die Schnelligkeit, mit der unser Erfolg erreicht wurde, macht es unmöglich, ein zahlenmäßiges Bild über die Siegesbeute zu geben. Nach den vorläufigen Meldungen scheint die Zahl der Gefangenen bisher über 30000 zu betragen.

6. Mai vorm. In Westgalizien versuchten die Nachhuten des flüchtenden Feindes den unter Befehl des Generalobersten v. Mackensen stehenden verbündeten Truppen gestern verzweifelten Widerstand zu leisten, der aber auf den Höhen des linken Wisloka-Ufers ober- wie unterhalb der Ropamündung mit wuchtigen Schlägen gebrochen wurde. Noch abends war nicht nur an mehreren Stellen der Uebergang über die Wisloka erzwungen, sondern auch feste Hand auf die Duklapaßstraße durch Besetzung des Ortes gleichen Namens gelegt. In der Gegend östlich von Tarnow und nördlich bis zur Weichsel wurde auf dem rechten Ufer des Dunajec bis in die Nacht hinein gefochten. Die Zahl der bisher gemachten Gefangenen ist auf über 40000 gestiegen, wobei zu beachten ist, daß es sich um reine Frontalkämpfe handelt. Im Beskidengebirge an der Lupkower Paßstraße schreitet der Angriff der Kräfte des Generals der Kavallerie von der Marwitz gleichlaufend mit demjenigen der österreichisch-ungarischen Armee, mit der sie in einem Verbande stehen, günstig fort.

7. Mai vorm. Auch die Kämpfe auf dem rechten Ufer des unteren Dunajec endeten gestern mit einem vollen Erfolge für die verbündeten Truppen. Der Feind ist dort in schnellstem Rückzug nach Osten. Nur an der Weichsel hielten noch kleinere Abteilungen von ihm stand. Weiter südlich drangen wir auf dem rechten Ufer der Wisloka in Richtung auf den Wislok und über die Jasiolka vor. Vielfach stießen Teile des rechten Flügels der Heeresgruppe des Generalobersten v. Mackensen bereits mit den aus der Karpathenfront westlich des Lupkowerpasses vor den dichtauf folgenden Verbündeten im schleunigsten Rückzug befindlichen russischen Kolonnen zusammen. Mit jedem Schritt vorwärts steigert sich die Siegesbeute.

8. Mai vorm. Die Verfolgung des geschlagenen Feindes durch die Armeegruppe Mackensen und die anschließenden Verbündeten ist auch gestern — von einigen erfolgreichen Nachhutkämpfen abgesehen — in stetem Fluß geblieben. Unsere Vortruppen haben am Abend bereits den Wislok in Gegend Krosno überschritten. Das gemeinsame Handeln aller beteiligten Heeresteile im Vorwärtsdrängen führte zum Abschneiden nicht unbeträchtlicher russischer Kräfte, wodurch die Gesamtzahl der seit dem 2. Mai auf dem galizischen Kriegsschauplatz gemachten Gefangenen bis jetzt auf etwa 70000 gestiegen sein dürfte. Allein wurden den Russen 38 Geschütze, darunter 9 schwere, abgenommen.

9. Mai vorm. In der Verfolgung des geschlagenen Feindes überschritten die Truppen des Generals v. Mackensen nach Kämpfen den Wislok zwischen Besko (östlich Rymanow) und Fryszstak. Vor dem Druck der östlich und nördlich Tarnow kämpfenden Verbündeten weicht der Feind auf Mielec und über die Weichsel zurück. An der wankenden russischen Karpathenfront warfen andere deutsche Truppen den Feind aus seinen Stellungen an der Bahn Mezölaborcz-Sanok. Die Beute an Geschützen und Gefangenen vergrößert sich noch fortgesetzt.

10. Mai vorm. Trotz aller Versuche des Feindes, durch eilig mit der Bahn oder Fußmarsch herangeführte neue Kräfte unsere Verfolgung aufzuhalten, warfen die verbündeten Truppen der Heeresgruppe des Generalobersten v. Mackensen auch gestern den Gegner von Stellung zu Stellung zurück und nahmen ihm über 12000 Gefangene nebst vielem Material ab. Die Zahl der von dieser Heeresgruppe allein seit dem 2. Mai gemachten Gefangenen steigt damit auf über 80000. Unsere Vortruppen näherten sich dem Stobnica-Abschnitt und erreichten die Brzczanka, sowie den unteren Wislok. Die Verfolgung geht vorwärts.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

4. Mai mittags. In Fortsetzung des Angriffes haben die österreichisch-ungarischen und die deutschen Streitkräfte auch gestern an der ganzen Front unter den Augen des Armeeoberkommandanten Feldmarschalls Erzherzog Friedrich neue Erfolge erkämpft, sind unaufhaltsam weiter nach Osten vorgedrungen und haben starke russische Kräfte erneut zu schleunigem Rückzug gezwungen. Die Bedeutung des Gesamterfolges läßt sich noch nicht annähernd übersehen. Die Zahl der bisher Gefangenen ist auf über 30000 gestiegen und nimmt stündlich zu.. In den zahlreichen eroberten russischen Stellungen wurde eine Unmenge Kriegsmaterial erbeutet. 22 Geschütze und 64 Maschinengewehre sind bei der ersten Beute.

5. Mai mittags. Die Rückwirkung des Sieges beginnt sichtbar zu werden. Die russische Beskidenfront Zboro-Sztropko-Lupkow ist unhaltbar geworden. Da die siegreichen verbündeten Streitkräfte unter andauernd erfolgreichen Kämpfen von Westen her gegen Jaslo und Zmigrod weiter vordringen, ist der Gegner im Westabschnitt der Karpathenfront seit heute früh im vollen Rückzug aus Ungarn, verfolgt von unseren und den deutschen Truppen. Die Russen sind somit an einer etwa 150 Kilometer langen Front geschlagen und unter den schwersten Verlusten zum Rückzug gezwungen.

6. Mai mittags. Auf der ganzen Schlachtfront in Westgalizien dringen die Verbündeten weiter erfolgreich vor. Noch intakte Truppen des Feindes versuchten in günstigen Verteidigungsstellungen den schleunigen Rückzug zu decken. Starke russische Kräfte in den Beskiden sind durch den Flankenstoß der siegreichen Armeen schwer bedroht. Die Gegend von Jaslo und Dukla ist bereits erkämpft. Die im Gang befindlichen Kämpfe werden die Vernichtung der dritten russischen Armee vervollständigen. Die Zahl der Gefangenen ist auf über 50000 gestiegen. Auch die letzten Stellungen auf den Höhen östlich des Dunajec und der Biala sind von unseren Truppen erkämpft. Seit 10 Uhr vormittag ist Tarnow wieder in unserem Besitz.

7. Mai mittags. Unter fortdauernden Verfolgungskämpfen haben die verbündeten österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte die Wislokastrecke Pilzno-Jaslo mit Vortruppen überschritten. Südlich Jaslo sperren im Raume Dukla-Rymanow starke eigene Truppen die Karpathenstraßen, auf denen die Russen in regellosen Kolonnen nach Norden und Nordosten zurückgehen. Diesen feindlichen Kolonnen folgt auf den Fersen unsere über die Beskiden vorrückende Armee, in deren Verbande auch deutsche Kräfte kämpfen. Die Zahl der Gefangenen und die Kriegsbeute nehmen weiter zu. Speziell unser 10. Korps erbeutete gestern allein 5 schwere und 16 leichte Geschütze. Auch an der Front in Südostgalizien scheiterten alle Versuche des Gegners, einzelne Stützpunkte zu erobern.

8. Mai mittags. Die Folgen der Schlacht von Tarnow und Gorlice übertragen sich nunmehr auch auf die Karpathenfront östlich von Lupkow. Unsere Truppen, die auch hier zum Angriff übergingen, eroberten nachts den Grenzkamm nördlich den aus den letzten erbitterten Karpathenkämpfen bekannten Orten Telepocz, Zelloe und Nagypolani. Während der Wintermonate haben die Russen unter den schwersten Verlusten in wochenlangen Kämpfen südlich des Grenzkammes der Karpathen Fuß gefaßt und durch Einsatz aller verfügbaren Reserven ihre Front in den Oberläufen der Ondawa, Laborcza und Czirona nach Süden vorgeschoben. Trotz aller Stürme und wütenden Angriffe des Feindes konnte der Uzsoker Paß uns nicht entrissen werden. Nördlich und beiderseits des Passes hielt unsere Gruppe stand, die hier monatelang focht. Der ganze Raumgewinn der Russen ist nun in wenigen Tagen verloren gegangen. Unter großen Verlusten, die ein so eiliger Rückzug bedingt, räumte der Feind den Streifen ungarischen Bodens, den er so mühsam erstritt. In Westgalizien nehmen die Kämpfe an der ganzen Front weiter einen erfolgreichen Verlauf. Krosno wurde gestern durch unsere Truppen erobert. Wie groß die Verwirrung und Unordnung bei der auf der ganzen Front im schleunigen Rückzuge befindlichen Armee Radko Dimitriews ist, beweisen die im Ortskampfe um Brzostek gemachten Gefangenen, die den sechs russischen Divisionen Nr. 5, 21, 31, 52, 63 und 81 angehören. Teile der aus den Beskiden

zurückflutenden russischen Truppen wurden an mehreren Stellen umzingelt und gefangen genommen. Die Gesamtzahl der seit dem 2. Mai Gefangenen erreichte bisher 70000. Die Verfolgung wird fortgesetzt.

9. Mai mittags. In der Verfolgung des aus seinen Höhenstellungen geworfenen Gegners überschritten unsere Kolonnen den Grenzkamm der Karpathen. Ungarn ist vom Feinde frei. Auf galizischem Boden dauert die Schlacht fort. In einem Frontraum von über 200 Kilometer von der Weichsel bis zum Uzsoker Paß weicht der Gegner zurück. Die verbündeten Armeen überschritten unter siegreichen Kämpfen ungefähr die Linie Uzsoker Paß-Romancza-Krosno-Debica-Szczucin. In dem Karpathenabschnitt östlich des Uzsoker Passes und an der Front in Südostgalizien entwickelten sich nun ebenfalls heftigere Kämpfe. Unsere Truppen eroberten mehrere russische Stellungen. Starke feindliche Kräfte greifen unsere Truppen auf den Höhen nordöstlich Ottynia an; dort ist der Kampf im Gange. Der stark befestigte Brückenkopf Zaleszczyki, den der Gegner in wochenlangen verzweifelten Kämpfen festzuhalten versuchte, wurde gestern von unseren Truppen erstürmt und die Russen werden über den Dnjestr verfolgt. 3500 Mann wurden gefangen.

10. Mai mittags. Die unter schweren Verlusten aus Westgalizien und den Karpathen zurückgeschlagene russische dritte Armee ist, dem Drucke aus beiden Richtungen nachgebend, mit der Hauptkraft im Raume um Sanok und Lisko zusammengepreßt. Gegen diese Masse dringen die verbündeten Armeen weiter erfolgreich vor und haben von Westen den Uebergang über den Wislok erkämpft und von Süden die Linie Dwernik-Baligrod-Bukowsko erreicht. Am nördlichen Flügel der westgalizischen Front erstürmten gestern Oberösterreicher, Salzburger und Tiroler Truppen mehrere Orte östlich und nordöstlich Debica. Die Zahl der in Westgalizien gemachten Gefangenen ist auf 80000 gestiegen. Es kommen noch über 20000 Gefangene hinzu, die bei der Verfolgung in den Karpathen eingebracht wurden. Die russische 3. Armee, die aus den fünf Korps 9, 10, 12, 24 und der 3. kaukasischen, sowie mehreren Reservedivisionen zusammengesetzt war, hat somit einen Verlust von allein 100000 Mann an Gefangenen. Rechnet man die Zahl der Toten und Verwundeten hinzu, so kann ein Gesamtverlust von mindestens 150000 Mann angenommen werden. Von der auch jetzt noch nicht zu übersehenden Menge von Kriegsmaterial sind bisher 60 Geschütze und 200 Maschinengewehre gezählt.

Von dem Durchbruch der russischen Front

erhält das Wolffsche Telegraphenbureau aus dem deutschen Großen Hauptquartier folgende Schilderung:

Völlig überraschend für den Feind hatten sich Ende April größere deutsche Truppentransporte nach Westgalizien vollzogen. Diese Truppen, den Befehlen des Generals v. Mackensen unterstellt, hatten die russische Front zwischen dem Karpathenkamm und dem mittleren Dunajec im Verein mit den benachbarten Armeen unseres österreichischen Verbündeten zu durchbrechen. Das Problem war ein neues, die Aufgabe keine leichte. Der Himmel bescherte unseren Truppen wundervollen Sonnenschein und trockene Wege. So konnten die Flieger und die Artillerie zu voller Tätigkeit gelangen. Die Schwierigkeiten des Geländes, das hier den Charakter der Vorberge der deutschen Alpen oder der Hörselberge in Thüringen trägt, mußten überwunden werden. Unter den größten Mühsalen mußten an verschiedenen Stellen Munition auf Tragtieren herangeschafft und Kolonnen und Batterien über Knüppeldämme vorwärtsgebracht werden. Alle für den Durchbruch nötigen Erkundungen und Vorbereitungen vollzogen sich reibungslos in aller Stille.

Am 1. Mai nachmittags begann die Artillerie sich gegen die russischen Stellungen einzuschießen. Diese waren seit fünf Monaten mit allen Regeln der Kunst aufgebaut. Stockwerkartig lagen sie auf den steilen Bergkuppen und an deren Hängen, mit Hindernissen wohl versehen, übereinander. An einzelnen, den Russen besonders wichtigen Geländepunkten bestanden bis zu sieben Schützengräbenreihen hintereinander. Die Anlagen waren sehr geschickt angelegt und vermochten sich gegenseitig zu flankieren. Die Infanterie der verbündeten Truppen hatte sich in den Nächten, die dem Sturm vorangingen, näher an den Feind herangeschoben und Sturmstellungen ausgebaut. In der Nacht vom 1. zum 2. Mai feuerte die Artillerie in langsamem Tempo gegen die feindlichen Anlagen. Eingelegte Feuerpausen dienten den Pionieren zum Zerschneiden der Drahthindernisse.

Am 2. Mai 6 Uhr morgens setzte auf der ausgedehnten, viele Kilometer langen Durchbruchsfront überwältigendes Artilleriefeuer von Feldkanonen bis hinauf zu schwersten Kalibern ein, das vier Stunden lang ununterbrochen fortgesetzt wurde. Um 10 Uhr morgens schwiegen plötzlich die Hunderte von Feuerschlünden, und in dem gleichen Augenblick stürzten sich die Schwarmlinien und Sturmkolonnen als Angreifer auf die feindlichen Stellungen. Der Feind war durch das schwere Artilleriefeuer derart erschüttert, daß an manchen Stellen sein Widerstand ein nur mehr geringer war. In kopfloser Flucht verließ er, als die Infanterie der Verbündeten dicht vor seine Gräben gelangte, seine Befestigungen, Gewehre, Kochgeschirre fortwerfend und ungeheure Mengen Infanteriemunition und zahlreiche Tote in den Gräben zurücklassend. An einer Stelle zerschnitt er selbst die Drahthindernisse, um sich den Deutschen zu ergeben. Vielfach leistete er in seinen nahegelegenen zweiten und dritten Linien keinen nennenswerten Widerstand mehr, dagegen wehrte sich der Feind an anderen Stellen der Durchbruchsfront verzweifelt, indem er einen erbitterten Widerstand versuchte.

In der Nachbarschaft haltend, griffen mit österreichischen Truppen bayerische Regimenter den 250 Meter über ihren Sturmstellungen gelegenen Zameczyskoberg an, eine wahre Festung. Ein bayerisches Infanterieregiment errang sich dabei unvergängliche Lorbeeren. Links die Bayern, stürmten schlesische Regimenter die Höhen von Sekowe und Sokol, junge Regimenter entrissen dem Feind die hartnäckig verteidigte Friedhofshöhe von Gorlice und den zäh gehaltenen Eisenbahnwall von Komienize. Von den österreichischen Truppenteilen hatten galizische Bataillone die steilen Höhenstellungen des Pustkiberges angegriffen und erstürmt, ungarische Truppen in heißem Kampfe die Wiatrowko-Höhen genommen. Preußische Garderegimenter warfen den Feind aus den Höhenstellungen östlich der Biala und stürmten bei Staszkowka sieben hintereinander gelegene, erbittert verteidigte russische Linien. Entweder von den Russen angesteckt oder von einer Granate getroffen, entzündete sich eine hinter Gorlice gelegene große Naphthaquelle. Haushoch schlugen die Flammen aus der Tiefe, eine Rauchsäule von mehreren hundert Metern stieg gen Himmel.

Am Abend des 2. Mai, als die heiße Frühlingssonne allmählich der kühlen Nacht zu weichen begann, war die erste Hauptstellung ihrer ganzen Länge und Tiefe nach in der Ausdehnung von etwa 16 Kilometer durchbrochen und ein Geländegewinn von durchschnittlich 4 Kilometer erzielt. Mindestens 20 000 Gefangene, mehrere Dutzend Geschütze und etwa 50 Maschinengewehre blieben in der Hand der verbündeten Truppen. Außerdem wurde eine noch unübersehbare Menge von Kriegsmaterial aller Art erbeutet.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Fortsetzung der Kämpfe an den Dardanellen.

Nach den Meldungen des türkischen Hauptquartiers versuchte der Feind am 3. Mai, um das beschränkte Gebiet, auf dem er bei Ariburun sich befindet, zu erweitern, mit dem linken Flügel einen neuen Vormarsch. Er wurde mit großen Verlusten in die sehr felsigen Täler zurückgeworfen und dann nach dem Ufer gedrängt. Unterdessen rief das Feuer der türkischen Artillerie auf einem feindlichen Transportschiff einen Brand hervor. Die anderen Transportschiffe, die sich an der Küste befanden, entfernten sich schleunigst. Das Panzerschiff „Agamemnon", das Bulair indirekt zu beschießen suchte, wurde von der Granaten getroffen. Es zog sich zurück, da es das Feuer nicht mehr fortsetzen konnte.

In der Nacht zum 4. Mai griffen die türkischen Truppen trotz des von drei Seiten abgegebenen Feuers der feindlichen Flotte Seddil Bahr an und vertrieben den Feind aus seinen Verschanzungen. Das bei Tagesanbruch einsetzende andauernde heftige Feuer der feindlichen Flotte befreite die feindlichen Truppen aus der Gefahr, in das Meer getrieben zu werden. Um die von seinem linken Flügel in der Gegend von Ariburun erlittenen Verluste auszugleichen und die dortigen Schwierigkeiten zu beheben, versuchte der Feind unter dem Schutze seiner Flotte Truppen an der Küste bei Kabatepe und südlich von Ariburun zu landen. Diese Truppen wurden sämtlich in ihre Boote zurückgejagt.

Am 5. Mai wurde infolge des türkischen Angriffes gegen den linken Flügel des Feindes bei Ariburun ein Bataillon des Feindes vernichtet und ein Teil seiner stark ausgebauten Verschanzungen genommen. Ebenso kostete abends die türkische Operation gegen Seddil Bahr den Engländern sehr schwere Verluste.

Im Süden im Raume Seddil Bahr wollte der Feind am 7. Mai vormittags unter dem Schutze seiner Schiffe angreifen. Der Kampf dauerte bis zum späten Nachmittag. Die Türken trieben den Feind, indem sie ihm sehr große Verluste zufügten, an seine alte Landungsstelle zurück. Nachts drang ein Teil des linken türkischen Flügels bei Ariburun in die feindlichen Verschanzungen ein und erbeutete eine Menge Kriegsmaterial.

Am 9. Mai nachts machte der Feind bei Ariburun vier verzweifelte Angriffe, wurde aber durch Bajonettangriffe vollständig zurückgeworfen. Ungefähr drei seiner Bataillone wurden aufgerieben.

Sultan Muhammed „Ghazi".

Durch einen Fetwa ist dem Sultan der Titel „Der Siegreiche" aus Anlaß des Dardanellensieges verliehen worden unter dem Hinweis, daß nach dem Gesetze des Scheriates derjenige, der das Heer zum Siege auf dem Wege des Herrn entsendet, der Siegreiche ist.

Vom Büchertisch.

Durch Länder und Meere. Reisebilder von Johannes Mayrhofer. Regensburg, Pustet, 124 S. Mit 2 Farbendruckbildern und 18 Illustrationen im Text. Geb. 3 M. An der Hand eines kundigen Führers wie Mayrhofer ein tüchtig Stück Welt vom hohen Norden bis zur Küste Afrikas zu durchwandern, ist kein alltäglicher Genuß, besonders wenn der gewandte Cicerone es versteht, im leichten aber keineswegs seichten Plauderton uns die Schönheiten der Natur anschaulich vor Augen zu stellen und seinen Vortrag mit poetischen Betrachtungen und historischen Reminiszenzen an geeigneter Stelle kurz und treffend zu durchwirken. Wie im Vogelflug geht es über die nordischen Länder und die großartige Welt der Fjorde hin. In Island wird eine etwas längere Rast gehalten, wobei wir manch Interessantes über die einfachen Sitten des alten Kulturvolkes und seine Literatur erfahren. Auch die Beschreibung der Fahrt nach Spitzbergen wird den Leser ungemein ansprechen. Die weiteren Abschnitte: „An der Riviera", „In der Spielhölle", „Auf Sizilien", „Tunesische Spaziergänge", „Am goldenen Horn" sind etwas flüchtig behandelt und bei dem Urteil über die Spielhölle wäre ein etwas kräftigerer Ton am Platze gewesen. Im allgemeinen aber wird man dem Begleiter, der sich mit gutem Humor über die Beschwerden der Reise und die Belästigungen der dienenden und bureaukratischen Geister hinwegzusetzen weiß, gerne folgen und sich an den schönen, erhebenden Gedanken, die hie und da eingestreut sind, erfreuen. Die Verlagshandlung hat das Buch mit einer Reihe trefflicher Bilder reich ausgestattet. L. van Heemstede.

Religiöse Kriegsliteratur: Die Stimme der Heimat von **Heinrich Mohr.** Der Preis dieser bis zu fünfundzwanzig Nummern gedachten Sammlung von Feldpredigten soll sich nur auf 50 Pf. belaufen (Herder-Freiburg, je 8°, 4 S.). Ein Schatz für eine äußerst niedrige Summe! Mir liegen die zwölf ersten Exemplare vor unter den Ueberschriften: Auf der Fahrt, Kriegssaat, Soldatentod, Die Entscheidung, Krieger, deine Seelenlampe!, Angreifen!, Brotsorgen im Feld, Unschuldig verfolgt, Kriegsleiden, Die Seelenlast, Friede, Deutsche Jugend. Wie las ich doch neulich? Predigtton schönredender Pastoren. Rhetorik mit eingestreuten religiösen Körnchen! Das geht ganz gewiß nicht auf Heinrich Mohr. Er ist freilich kein Bramarbas, kein Berserker, nimmt den Mund nicht voll, weiß Maß zu halten. Aber er hat Mark in den Knochen, hat einen klaren, tiefdringenden Seelenblick, ein reiches, tapferes, echt christlich liebendes Herz, und weiß seine Worte zielsicher zu setzen, ein jedes für einen Begriff, ein jedes an seinen Platz. Es ist alles geistige Tat. Man sieht es wie im Bilde vor sich: da steht sein „Freund" im Felde, der deutsche Krieger jeglichen Dienstalters. Er aber, der Mann und Priester, geht stracks auf jenen zu, drückt ihm die Hand, faßt ihn am Knopfloch, sieht ihn sonnig-ernst an, forschend, fragend. Und hört allsogleich in der Seele die Antwort des anderen: als stummen Bericht, als lautlose Erzählung. Und gibt unmittelbare, nachhelfende Erwiderung. Zeigt den Weg, die Mittel zum großen Frieden — mit Gott. Scheut sich nicht, an Wunden zu rühren, Sündenlasten aufzudecken, Böses als Böses zu nennen. Aber er tut es als Arzt, als Freund, als Befreier — als wahrer Seelenführer, als Jünger des Heilands. So werden ungezählte Gefährdete gerettet, gestählt, getröstet durch Einen, der selbst nie den Waffenrock trug, noch im Felde stand. Was tut's? Gott gab es ihm, und er wertete es dankbar-gewissenhaft aus, als Beruf, als Mission. C. M. Hamann.

Dr. Michael von Faulhaber, Bischof von Speyer. Der Krieg im Lichte des Evangeliums. Sonderheft Nr. 2 zu „Glaube und Leben". Verlag Leohaus, München, Pestalozzistraße 1. Preis 50 Pf. Wer durch die Aufsätze in Nr. 18 und 19 der „Allg. Rundschau" mit dem Gedankengang des ausgezeichneten Vortrages des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Speyer sich hat vertraut gemacht, wird mit um so größerem Verlangen nach der jetzt veröffentlichten Buchausgabe greifen, um den eigenen Reiz, die Schönheit der Faulhaberschen Sprache und den Reichtum, die Fülle und Tiefe seiner Gedanken in vollem Umfange auf sich wirken zu lassen. Da wird der eminente apologetische Wert der bischöflichen Ausführungen so recht offenbar. Diese erhalten zudem im Schlußkapitel durch einen höchst zeitgemäßen Ausblick, der eine ernste Mahnung in für die Zukunft unseres Volkes entscheidend wichtigen Fragen enthält, eine besondere Note. Der Verlag hat dem Buche eine vornehm gediegene Ausstattung gegeben, so daß es sich auch nach dieser Richtung hin bestens empfiehlt. Möge es daher seinen Weg in weiteste Kreise nehmen. Dr. L. Ernst.

Des deutschen Kriegers Festbuch. Butzon & Bercker, Kevelaer. 41.—50. Tausend. In biegsamem Leinenumschlag 50 Pf. Eine Fülle hehrer Gedanken, schlichter und doch erhaben-großer Worte birgt dieses festlich gewandete Büchlein in sich. Hellklingende Saiten schlägt es an, von Opfermut und Königstreue, von Gottvertrauen und Nächstenliebe, wirkliche Feststimmung auslösend in innerster Seele des aufmerksamen Lesers. Durch den mannigfaltigen Inhalt ist das Werkchen Lehr-, Gebet-, Liederbuch und Kriegschronik zugleich. — **Gotteskraft** (100 St. M 5.--) nennt sich ein fast nur auf den Gebetsteil beschränkter Auszug aus der vorgenannten Schrift. Daß hier die Friedensgebete Benedikts XV. und Bischof Faulhabers mitherübergenommen wurden, ist besonderer Anerkennung wert. — Eine neue Anleitung, den Rosenkranz auf verschiedene Art und Weise mit großem Nutzen zu beten, gibt das Heftchen **Der Rosenkranz** (10 Pf.). Wer sich desselben bedient, wird durch geistiges Miterleben und seelische Vertiefung herrliche Früchte der Andacht ernten. C. v. Mühlen.

O du schreckliche, große, schöne Zeit! Novellen aus dem Weltkrieg von Heinrich Tiaden. Lucas-Verlag, München (geb. M. 1.—). Tiefer Ernst lagert über dem Ganzen. Wie mit eisernen Klammern greift es uns ans Herz, wenn all dies Schreckliche aus jüngst vergangenen Tagen an unserem inneren Auge vorüberzieht, anschaulich und greifbar, daß man förmlich miterlebt, was uns in der Heimat Gebliebenen sonst doch nur durch ein fernes, schauervolles Ahnen verständlich ist. Inhaltsschwere Worte ließ der Verfasser aus tiefstem Herzen in die Feder fließen, Worte aus innerstem Verstehen geboren, die Gedanken von erstaunlicher Geistesschärfe in sich bergen. Die feine Ausdrucksweise steigert sich oft zu seltener Schönheit, die uns Bewunderung abzwingt. Wie ein banger, schrecklich-schöner Traum, von dem lähmenden Gefühl herber, trauriger Wirklichkeit durchweht, mutet uns das Gesamtbild an. Der gute deutsche Humor bleibt fast bis zuletzt im Winkel stehen. Wie die Militärmusik zum frischen Marschtempo übergeht, wenn sie das Grab eines Kameraden verläßt, so klingen diese schicksalkündenden Blätter in der fünften Novelle „Hauptmann Briesebecks Pudel" aus in einem treuherzigen, sonnigen Lächeln. E. Schwab.

Die bayerischen Löwen im Weltkrieg 1914/15. Seybolds Verlag, München (geb. Mk. 2.—). Wer kennt sie nicht, die baumstarken Söhne aus den Bergen, die biederen Bewohner des schönen Bayerlandes mit seinen weiß-blauen Wimpeln? Ein trefflicher Schlag sind diese Menschen, lustig und gemütlich im Frieden. Werden sie aber gereizt und zum Kampf gefordert, ist's aus mit der Gemütlichkeit, dann setzt es handfeste Hiebe ab, und wer die bayerische Löwenpranke zu spüren bekommt, den gelüstet's so schnell nicht wieder nach deren weiterer Bekanntschaft. Davon mußten sich in dem gegenwärtig tobenden Weltbrand auch unsere Feinde überzeugen. Was da die „Löwen" in 5 Monaten harter Kriegsarbeit schon geleistet haben an stürmischer Tapferkeit und Wagemut, davon berichtet das vorliegende Buch, das einen wertvollen Beitrag zur bayerischen Geschichte bildet. Nicht nur für die eigenen Landeskinder ist der Inhalt von größtem Interesse, sondern auch der Nichtbayer wird sich gerne in diese Lektüre vertiefen. Dafür sorgt schon der köstliche, urgesunde Humor, der überall durchblitzt wie goldenes Sterngefunkel am dunklen Nachthimmel. A. B. Gmünder.

Bühnen- und Musikrundschau.

Jocza Savits †. Drei Tage vor seinem 68. Geburtstag ist in München Jocza Savits gestorben, der langjährige Oberregisseur des Kgl. Hof- und Nationaltheaters in der Aera Perfalls und Possarts. In Török-Becse (Ungarn) geboren, kam Savits als Kind nach Wien, wo sich bald künstlerische Neigungen in dem Heranwachsenden regten und er ohne allzu schwere Hemmnisse der Bühnenlaufbahn zustreben konnte. Sonnenthal hat frühe sein Talent erkannt und gefördert. Wie auch späterhin Lewinski und Aug. Förster; Bühnenleiter wie Dingelstedt, Friedrich Halm und Perfall seiner reichen Begabung das Wirkungsgebiet zu erweitern suchten. Savits gehörte nicht zu denen, die genossene Förderung vergaßen. Der künstlerischen Jugend ist er späterhin mehr als lediglich der Lehrer gewesen; es war ihm stets eine Freude, das Talent an die richtige Stelle setzen zu können und unermüdlich für seine Schüler zu wirken. Nach kleineren Engagements kam Savits 1867 nach Weimar, wo er mit Unterbrechung zweier Jahre, die er ohne Befriedigungsgefühl am Wiener Burgtheater verbrachte, bis 1884 verblieb. 1875 wurde er daselbst Regisseur und gab das aktive Schauspielertum auf. Seine Stimme genügte nicht den hohen Anforderungen, die er sich selbst stellte, doch ist er zweifellos ein Darsteller von Bedeutung gewesen. „Im Lustspiel, Schauspiel und Trauerspiel", schreibt der Dichter Martin Greif, „gleich verwendbar, bot er durch seine hinreißende Darstellung als junger Held, durch sein temperamentvolles und lebenswahres Spiel als ernster, wie auch durch seinen sprudelnden Witz und seine unerschöpfliche Laune als komischer Liebhaber stets hervorragende Leistungen dar." Ein kurzes Jahr leitete er die Mannheimer Hofbühne und kam dann als Oberregisseur nach München, wo er bereits 1866 als Schauspieler gastiert hatte. Hier schuf er mit dem Generalintendanten von Perfall die Shakespearebühne, die durch ihren unveränderlichen vorderen Teil, den durch Vorhänge zu verdeckenden und während des Spieles umwechselbaren Hintergrund die hemmungslose Abwicklung der Szenen ermöglicht. Eugen Kilian und Maschinendirektor Klein haben vor einigen Jahren diese Bühne verbessert in Hinsicht auf das Aesthetische des Bühnenbildes, aber im wesentlichen ist es bei der Einrichtung geblieben, mit der 1889 Perfall und Savits im „König Lear" erstmalig hervortraten. Sie ist der ideale Rahmen Shakespearescher Bühnenkunst, weil diese in ihrem sorglosen Wechsel der Schauplätze eine schmucklose Bühne zur Voraussetzung hat. Savits' Regie wollte ausschließlich dem Worte des Dichters dienen, wie Heinrich Laube verachtete er die „Tapeziererkünste". Die Tendenzen der Zeit, die das historisch „echte" betonten und in Meiningen und Bayreuth ihre prägnantesten Ausprägungen fanden und späterhin durch die Ueberschätzung des „Milieus" zum Naturalismus führten, standen den Savitsschen Gedanken hindernd im Wege. Dann freilich führte die Abkehr vom naturalistischen Kunstprinzip zur Stilisierung und die Bestrebungen, welche vor 7 Jahren zur Gründung des Münchener Künstlertheaters führten, sind vielfach mit denen Savits parallel laufend. Man hat dies damals in dieser etwas geräuschvoll inszenierten „Bewegung" nicht so gewürdigt, wie es Savits hätte erwarten dürfen, dessen Natur es widerstrebte, auf dem Markte laut seine Stimme zu erheben. Diese neueren Stilisierungsprinzipien haben ja auch bei Shakespeare ihre größten Erfolge errungen, während unsere Klassiker immer die Illusionsbühne vor Augen hatten. Daß letztere sich nicht ganz leerem Ausstattungsprunk hingibt, dafür darf uns auch Jocza Savits ein Mahner sein. Wie er als Regisseur ein treuer Diener des Dichterwortes gewesen, so hat er auch als Lehrer die heranwachsende Generation der Künstler durch strenge Sprachzucht hierzu fähig zu machen gesucht. Man weiß, daß in den letzten Dezennien andere Tendenzen die Oberhand gewannen und bei den meisten vielgerühmten Schauspielern der Gegenwart die Kultur der Sprache nicht mehr hochsteht, aber wir sind doch heute wieder so weit, in diesem Mangel nicht gerade das Zeichen der Genialität zu sehen. Sicherlich werden hier Savits' künstlerische Forderungen wieder Bedeutung erlangen. So verbindet sich

für uns mit dem Namen Savits nicht nur eine lange Reihe von Vorstellungen, die künstlerischen Geist atmeten, sondern auch die Erinnerung an eine Persönlichkeit, die über das Grab hinaus als Führer und Anreger dienen kann. Er war ein Charakter, der von Modeströmungen unbeeinflußt seinen Weg ging, dem Dichter zu dienen, der Würde der Kunst!

Theater. Die zwei Meisterlustspiele der deutschen Literatur, Lessings „Minna von Barnhelm" und Freytags „Journalisten" sind in dieser Woche an Stätten an uns vorübergezogen, wo wir sie sonst nicht gewohnt sind, und beide Male mit sehr gutem Erfolg. Der Stil der Zopfzeit liegt dem Schauspielhause nicht durchaus und im Grunde sind neuzeitige Aufgaben auch für seine Gäste bedeutungsvoller. Kayßler ist für den Tellheim fast zu wuchtig und ernst und Helene Fehdmers Minna trifft wohl die tändelnde Mädchenanmut, aber man hat die Empfindung, als verbärgen sich unter dem Rokoko des Gefühles zurückgedrängte Akzente der Tragödie. Erschöpften die Einheimischen nicht alle Möglichkeiten ihrer Rollen, so haben letztere doch eine so starke Lebensfülle, daß sie auch in durchschnittlicher Wiedergabe wirksam bleiben. Freytags „Journalisten" wollte der Rock unserer Tage nicht mehr so recht sitzen. Seit zehn Jahren etwa wählen unsere Bühnen das Kostüm der Entstehungszeit (1857), und was im Vergleich zu dem gewaltigen Zeitungsbetrieb unserer Tage allzu idyllisch erscheinen könnte, nimmt in diesem Gewand den Charakter eines historischen Genrebildes an und unverwüstlich bleibt der feine Humor des Stückes. Die Aufführung im Volkstheater war überraschend gut. Als Konrad Bolz gastierte Birron, der als früherer jugendlicher Held unserer Hofbühne in guter Erinnerung steht, mit feiner Komik gestaltete Direktor Beck den Piepenbrinck. Vortrefflich gab den Schmock Marlé, ein junger Schauspieler, der sicherlich Zukunft hat. — Kleists Umdichtung von Molières „Amphitryon" hatte man vor ein paar Jahren im Hoftheater gesehen. Heinrich von Kleist hat den antiken Komödienstoff vertieft und veredelt, wenn auch in dem Abenteuer des Jupiter immer ein Erdenrest verbleibt, zu tragen peinlich. Kayßler wußte in einigen Versen die über Plautus und Molière hinausgehenden Absichten Kleists voll erklingen zu lassen; im ganzen jedoch mühte man sich im Schauspielhaus redlich, ohne sonderlichen Erfolg. Weit besser gelang dieser Bühne Sigurjonssons Schauspiel: „Berg-Eyvind und sein Weib", obwohl sie mit der Erinnerung an eine sehr gute Vorstellung im Kgl. Residenztheater zu kämpfen hatte. Wie bei der Uraufführung vor einigen Jahren hatte ich wiederum von dem Drama des Isländers zwiespältige Eindrücke. Wieder nahm mich die Stimmung dieser nordischen Welt gefangen, in deren menschenferner Einsamkeit die alten Sagen und die Großartigkeit der Natur noch unmittelbarer auf die Menschen wirken. Auch der Charakter der Halla, die dem Geächteten in verzeihender Liebe in die Schrecken der Einöde folgt, fesselt. In dem Augenblicke jedoch, da Halla ihr Kind in die Fluten des Eisbaches schleudert, damit es nicht in die Hände der Verfolger falle, kann ich dem Dichter nicht mehr folgen. Nicht lediglich, weil diese grauenvolle Tat der nordischen Medea abstößt, sondern weil sie psychologisch erkünstelt erscheint. Der Dichter läßt Halla und Kari nach sechzehn Jahren der Einöde in einem Schneesturm umkommen, nachdem Hunger und Verzweiflung sie an Gott und Welt, selbst an ihrer Liebe irre werden ließen. Die Handlung ist mehr episch als dramatisch. Die ersten beiden Akte sind von überzeugender Entwicklung. Die letzten Aufzüge wirken als dramatische Romankapitel, bei denen die Zwischenglieder fortgefallen sind. Der negierende, pessimistische Schluß ist ohne tragische Größe und widerspricht dem die früheren Akte durchklingenden Leitmotiv der beseligenden Liebe. Kayßler und Helene Fehdmer gestalteten diese trotzigen Wikingernachkommen mit der wortkargen Tiefe des Empfindens, die ihrer Künstlerschaft bester Teil ist.

Konzert. Erna Elfenbein, die einen beifällig aufgenommenen Klavierabend gab, besitzt eine ansprechende Technik und gute musikalische Einfühlung, einstweilen freilich mit einer kleinen Hinneigung zum Sentimentalen. Wir sehen hier ein freundliches Talent von ernstem Streben, das vieles gelernt hat und angenehme Erwartungen für die Zukunft erweckt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Trotz Italien neue Merkmale wirtschaftlicher Erstarkung — Deutscher Arbeitsmarkt — Handelspolitische Harmonie mit unseren Verbündeten — Finanznot bei den Feinden.

Trotz der langen Kriegsdauer mehren sich die Zeichen der vorzüglich bewährten Ueberlegenheit der deutschen Organisationsfähigkeit. Tagtäglich weist die Finanzchronik deutliche Merkmale der deutschen Wirtschaftserstarkung auf. Es ist staunenswert, wie wenig sich die Flüssigmachung der fortgesetzt steigenden Einzahlungen von über 6 1/2 Milliarden Mark auf die zweite Kriegsanleihe im Bilde des Bankstatus der Reichsbank spiegelt. Geradezu überraschend wirkt die Entlastung des Wechselkontos. Während die Privatguthaben für die Zwecke dieser Einzahlungen in merklicher Weise behoben wurden, verbucht die Reichsbank zurzeit eine Mehrung der staatlichen Kreditoren. Ihre Gesamtziffern bezeugen, dass die Reichsbank heute ungeachtet der Aufbringung jener Riesensumme erheblich kräftiger ist, als vor dem ersten Einzahlungstermin. Für die Echtheit und Dauerhaftigkeit des Zeichnungserfolges spricht die Kursgestaltung unserer Staatsrenten, in erster Linie der Kriegsanleihen, welche bei fortgesetzter Nachfrage mit über 1% Agio den Emissionspreis übertragt. Selbst die aufregende Unsicherheit hinsichtlich der Stellung Italiens, die ungewisse Haltung der Balkanstaaten und das ungelöste Problem Japan-China konnten diese feste Stimmung nicht beeinträchtigen. Lediglich die abflauende Haltung im Effektenfreiverkehr war von diesen politischen Ereignissen, verstärkt durch Effektengewinnsicherungen beeinflusst. Industrie, Handel und Gewerbe sind in gleich anstrengender Tätigkeit. Neben der ständig zunehmenden Leistungsfähigkeit des deutschen Eisen- und Stahlmarktes zeigen auch die übrigen Sparten, mit welchem Erfolg die deutsche Industrie den schwierigen Wirtschaftskrieg zu führen vermag. Charakteristisch hierfür ist der deutsche Arbeitsmarkt, worüber das Kaiserliche Statistische Amt bemerkenswerte Daten veröffentlicht. Danach tritt bei der Roheisenerzeugung, bei dem Kohlenbergbau, bei den Stahl- und Walzwerken eine solche Verbesserung der Arbeitsmehrung hervor, dass die ohnehin geringe Arbeitslosigkeit wiederum eine prozentuale Verminderung zeigt. Das auf Anregung des Reichsamtes des Innern unter Teilnahme der Staatsbehörden und einer grossen Anzahl von Organisationen beratene Problem der Regelung der Arbeitsvermittlung für Kriegsteilnehmer, besonders bei Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden und in Privatbetrieben verdient in diesem Zusammenhang erwähnt zu werden. Dass der unermüdliche deutsche Geist inmitten des Krieges seine bei den wirtschaftlichen Gegnern so gefürchtete Vielseitigkeit unvermindert beibehalten hat, zeigt sich auch in den vorbereitenden Massnahmen zur Regelung des zukünftigen wirtschaftspolitischen Verhältnisses Deutschlands zu Oesterreich-Ungarn und der Türkei. Eine Reihe von massgebenden Wirtschaftspolitikern der Donaumonarchie hat nach dieser Richtung hin bereits mit den führenden deutschen Wirtschaftskreisen Fühlung genommen. Eine grosse Zahl unserer Handelskammern und Industrieverbände, sowie anderer Körperschaften aus ganz Deutschland haben eine möglichst innige handelspolitische und wirtschaftliche Annäherung der Verbündeten unter Bedachtnahme auf die berechtigten Interessen und auf die besonderen Verhältnisse der Staaten als notwendig erklärt. Eine amtliche Sammelstelle für alles hierfür in Frage stehende Material ist in Vorbereitung. Auch die vor kurzem erfolgte Eröffnung der neuen Handelshochschule in Königsberg dokumentiert den deutschen Schaffensgeist. Dieser Anzeichen unserer Stärke werden wir uns besonders bewusst, wenn wir des ausserordentlichen Vorsprungs gedenken, den wir vor unseren Feinden haben. Die englische Kriegsanleihe notiert 1% unter dem Ausgabekurs und die geldreichen Briten müssen sich, da sie eine neue Kriegsanleihe nicht riskieren, mit Schatzwechseln verschiedener Art behelfen. Um die Finanzen unserer anderen Feinde steht es naturgemäss noch viel schlechter. Frankreich und noch mehr Russland leiden unter einer mangelhaften Organisation zur Nutzbarmachung ihrer wirtschaftlichen Kräfte. Unsere Feinde haben keine genügenden Massnahmen für ihre Volksernährung getroffen, während bei uns der Preis für Roggen- und Weizenmehl um 25 bzw. 50 ℳ pro Tonne ermässigt werden konnte. Arbeiterkonflikte, Lebensmittelsorgen und die Einbussen aus dem rückläufigen Aussenhandel führen jene der Erschöpfung entgegen, während unsere finanziellen Quellen, gleich denen der Nahrungsversorgung, ebenso stark bleiben wie die unserer gesamten Volkskraft. Zur selben Zuversicht berechtigt auch die Lage in Oesterreich-Ungarn, dessen finanzielle Leistungsfähigkeit durch den sicheren Erfolg seiner nunmehr zur Zeichnung aufgelegten neuen Kriegsanleihe bewiesen wird.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

pilgern zu können zur Stätte seiner ewigen Ruhe, um in Stunden der Andacht dort seiner zu gedenken und das Grab zu schmücken, das unser Teuerstes birgt. Gar viele Trauernde sind es, denen dies nicht vergönnt, und so wird es den Hinterbliebenen ein Bedürfnis sein, dem teuren Verstorbenen ein Heimdenkmal errichten zu können, was in sinnigerer und edlerer Weise als in einem durch die Kunsthandlung Frz. X. Thallmaier, München, Theatinerstr. 18, herausgebrachten Ehrenstein schöner nicht gedacht werden kann. Dieser Ehrenstein ist in Form eines Obelisks in der Größe von 32 × 16 aus Biscuit (ungebranntes Porzellan) nach gesetzlich geschütztem Künstlerentwurf hergestellt. Die Photographie des Gefallenen wird seitlich in das von Lorbeer umkränzte und mit dem Eisernen Kreuz bekrönte Oval eingeschoben. Dieses Denkmal, welches aufs sorgfältigste ausgearbeitet ist, bringt die Firma für ℳ 8.— in Verkauf; es ist somit auch den weniger Bemittelten ermöglicht, seinen Lieben ein Denkmal zu setzen, würdig, in jeder Familie den Ehrenplatz zu beanspruchen.

Literarische Notiz.

Geistliche Kriegsausrüstung in reicher Fülle und in bekannt gediegener Zusammenstellung bietet neuerdings Pfeiffers rel. Kunstverlag, München. „Gott ruft dich!", „Gott, unsere Zuflucht und Stärke", vollständiges Gebetbüchlein für Kriegszeiten, „Kommunion-Meß-Andacht zum Danke nach gemeldetem Sieg" sind alles sehr beherzigenswerte, kurze und kernige Worte des Trostes und der Erbauung vor allem für unsere tapferen Krieger. — Ein schöner geistiger Führer für Verehrer des großen Heiligen sind „Die Aloisianischen Sonntage", welches Werkchen, wie auch die übrigen, zur Anschaffung bestens empfohlen werden kann, um so mehr, als die Einzelpreise über 20 Pfg. nicht hinausgehen.

Auf die Bekanntmachung betreffend die Aufnahme von Zöglingen in das Kgl. Erziehungsinstitut „Albertinum" in München im Anzeigenteil dieser Nummer (dritte Umschlagseite) sei hiermit besonders hingewiesen.

Der heilige Krieg.

Feldbriefe an deutsche Soldaten 1914/15.

1. Um unsere Ehre.
Brief eines Seelsorgers an sein im Felde stehendes Pfarrkind.
Von Pfarrer **Johannes Mumbauer.**

2. Vom deutschen Geist.
Ein Mahnwort an die Daheimgebliebenen.
Von Pfarrer **Adolf Rosch.**

3. Einer für alle — alle für einen.
Ein Wort an und über die Leute vom Landsturm.
Von **Johannes Mumbauer.**

4. Ordne dein Gewissen.
Anleitung, besonders für Momente ernster Gefahren im Felde bearbeitet von **P. Weber.**

Mit wirkungsvollem Bildschmuck. — Jeder Brief 10 Pfg., Hundert 9 Mk., Tausend 85 Mk.

Hausen Verlagsgesellschaft m. b. H., Saarlouis (Rhld.).



Unvollständig

ist die Bibliothek jedes gebildeten Katholiken ohne das in unserm Verlage erschienene, vortreffliche Sammelwerk

Helden des Christentums

Heiligenbilder,

herausgegeben von **Konrad Kirch** S. J. Vollständig in 12 Bändchen, jedes ca. 200 Seiten klein 8⁰. Preis des einzelnen Bändchens broschiert 1 Mk., elegant gebunden 1.25 Mk.

Soeben erschien:
Bändchen I., 2. **Glaubensstreiter im Osten.**

Früher erschien:
Bändchen I., 1. **Die Kirche der Märtyrer.**

„Ein Werk wie das vorliegende hat bisher in der katholischen Literatur gefehlt. Hier handelt es sich nicht um eine Heiligenlegende im landläufigen Sinne des Wortes, sondern um ein geschichtliches, auf streng wissenschaftlicher Grundlage ruhendes Werk, das, auf die vorzüglichsten Quellen gestützt, die Heiligen so darstellt, wie sie tatsächlich lebten und wirkten. Als Vorbilder echten Menschentums und wahrer Seelengröße werden die erhabenen Gestalten dem gebildeten Leser nahe gebracht, wobei sorgfältig Rücksicht genommen wird auf die Umgebung und die seelische Entwicklung des einzelnen. Das Buch verdient um seines trefflichen Inhaltes und nicht minder um der vornehmen, ja künstlerischen Ausstattung willen einen Ehrenplatz in jeder katholischen Bibliothek."

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Soeben gelangt zur Ausgabe:

P. Theobald Schiller O. Cist.

Die Ehrentitel des göttlichen Herzens.

Betrachtungen über die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei.

Kl. 8⁰. IV, 160 Seiten, ungeb. Mk. 2.—, geb. Mk. 2.50.

Ein Büchlein für den Monat Juni und für die Verehrer des göttlichen Herzens.

Geist und Ziel dieses neuen Herz Jesu-Buches sind deutlich ausgesprochen in einer Bitte der letzten Betrachtung: „Es soll auf Erden meine Wonne sein, Dich zu lieben, nicht in süssen Worten, sondern in opferfreudigem Dienst." Das ist eine entschiedene Absage an alle fruchtlose Sentimentalität und Träumerei. Dem Verfasser gilt das Herz Jesu als Quelle mächtiger Kraft, als eine Schule, die starke Seelen heranzieht.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom Verlag

Literar. Institut Dr. M. Huttler (M. Seitz), Augsburg.

Armee - Uhr



**Reklamepreis nur 2,95 M
6 Stück à 2.35 M**

Nur 2.95 M. kostet die vorstehend abgebildete echte deutsche Herren-Ankeruhr mit Sprungdeckel eleg. graviert. Gehäuse 30 Std. Ankerwerk genau reguliert.

Gratis zu jeder Uhr eine hochfeine moderne vergoldete **Kavalieruhrkette.**

**Uhrenversandhaus
Joh. Hammacher Essen-West
Am Mühlenbach 59.**

Sinemellit
ärztlich empfohlen auf wissenschaftlicher Basis hergestellt. **Spezialmittel** gegen **Zuckerkrankheit** (Diabetes) ohne **Diätzwang.**
Preis 200 Tabletten 6 Mark. Doppelpackg. 10 Mark franko.
Stadtapotheke, Pfaffenhofen a. Ilm 111 (Oberbayern).

Altmärker
Frühspargel
besonders zart u. aromatisch, kurz gestochen, ungewässert, täglich frisch, direkt ab Plantage Paulshof, 10-Pfd.-Postkorb 1. Sortierg. Mk. 6.50, 2. Sortierg. Mk. 5.—, Suppenspargel Mk. 3.75 frko. einschließlich Verpackung gegen Voreinsendung. Nachn. 35 Pfg mehr.
**Max Johs. Hayer
Hamburg 36,** Pilatuspool 7. V.

Kropf
verschwindet rasch und gründlich bei Gebrauch des allein echten **Schweizer Kropfbalsam u. Kropfpulvers.** Altbewährte Kur. **Zahlreiche Dankschreiben.** Versand franko gegen M. 3.— Nachnahme durch **Dr. Mauch'sche** Apotheke, **Göppingen** i. Württ. Inh. v. 4 golden. Med., 2 Ehrendipl.

Frische Landeier
Postpaket 60 Stück 7.50 Mark frei incl. unter Nachnahme
E. Meinecke, Basbeck.

Talar- und Altar-Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Ferd. Müller in Firma Heinrich Deuster Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Süddeutsche
Bodencreditbank.
Wir geben hiermit bekannt, daß die diesjährige
Auslosung
unserer Pfandbriefe
Dienstag, den 18. Mai
stattfindet. — Die Verlosungsliste wird alsbald nach der Verlosung in unserem Effektenbüro, sowie bei sämtlichen Pfandbriefverkaufs- u. Kuponzahlstellen zur Empfangnahme bereit liegen.
München, den 8. Mai 1915.
Die Direktion.

Militärische Vorbereitung der Jugend

Soeben erschien: Sehr zeitgemäß!

Jung-Siegfried.

Ein Wort an die deutsche Jungmannschaft
von **Fr. X. Brors S. J.**

$9^{1/2} \times 13^{1/2}$ cm. 96 Seiten. In hübschem, feldgrauem Leinenstoff 40 ₰, bei 50 Stück 37 ₰, bei 100 Stück 35 ₰, bei 250 Stück 32 ₰ das Stück.
In kräftigem Ganzleinenband 60 ₰, bei 50 Stück 55 ₰, bei 100 Stück 50 ₰ das Stück.

Inhalt:
1. Teil: Die sittliche Ertüchtigung.
2. Teil: Die militärische Vorbereitung (mit Abbildg.).
3. Teil: Erste Hilfe bei Unglücksfällen (mit Abbildg.).
4. Teil: Einteilung von Heer und Flotte.
5. Teil: 28 ausgesuchte vaterländische Lieder.

Ein höchst zeitgemäßes Büchlein für die deutsche Jungmannschaft; zur Massenverbreitung wie kein zweites Büchlein geeignet.

Wir bitten die Leiter der Jugendabteilungen, ein Probestück umsonst und portofrei von uns zu verlangen.

Durch alle Buchhandlungen.

Butzon & Bercker m. b. H., Kevelaer.

**Zum Jahresgedächtnis des sel. P. Bonaventura, O. P.
(† 12. Mai 1914.)**

Im Verlag von **L. Wiöbel, Berlin O. 27,** Grüner Weg 11, sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Rings, P. Mannes M., O. Pr., S. Theol. Lector.

Ein Kranz auf P. Bonaventuras Grab:

Unsere Mutter, die Kirche.

Apologetisch-theologische Gedanken aus :: der praktischen Großstadt-Seelsorge. ::
gr. 8⁰, 260 Seiten. Elegant in Leinwand geb. M. 3.—.

P. Bonaventura als Großstadtseelsorger.
8⁰, 60 Seiten, eleg. karton. mit Goldpressung M. 1.—.

Allen P. Bonaventura-Verehrern aufs wärmste empfohlen!

Kirchenteppiche

grosse Auswahl in original Gotischen u. Renaissance-Dessins. Kirchendamaste in allen Kirchenfarben, Kirchenrouleaux, imitiert Glasmalerei, zu billigen Preisen. Muster bereitw. frko.

Kröll & Nill, Augsburg
Spezial-Geschäft für Teppiche, Vorhänge, Möbelstoffe, Linoleum, Tapeten.

Schreibmaschinen

Kopierpressen, Vervielfältigungs-Apparate. Büromöbel gegen Bar oder auf
Teilzahlung bzw. Miete
Alfred Bruck, München,
Bayerstrasse 25/II, Ecke Schillerstrasse.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hemmelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 21

22. Mai
1915



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Bad Orb

Reiseweg: Von Wächtersbach (Frankfurt-Bebraer Eisenbahn) in 15 Minuten nach Bad Orb.

Die Krankheiten des Herzens und der Gefässe, deren Ursachen, deren Komplikationen.
Die an Kohlensäure überreichen radioaktiven Solsprudel von Orb, seine Lage in den Ausläufern des Spessarts in einem wald- und wiesengeschmückten Tale mit den günstigsten klimatischen Verhältnissen, seine an Kohlensäure und Lithion reiche Trinkquelle, die MARTINUS-QUELLE, als Kampfmittel gegen Ursachen und Folgen der Herzfehler und der Aderverkalkung: Gicht, Rheumatismus, Fettsucht, Diabetes, Blutstockungen in Lunge u. Unterleibsorganen, Stockung des Gallenflusses, Magen-, Verdauungsstörungen machen das „Kleinod des Spessarts" zu einer Wallfahrtsstätte für Herz- und Gefässkranke, zu einem Heilbade für die vielfachen Ursachen und Komplikationen der Herzleiden.
„KURHAUS: I. Hotel am Platze". Prospekt und Auskunft durch die Kurdirektion.

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad
Kainzenbad b. Partenkirchen
Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Kurhaus NEUSATZECK
im Schwarzwald — Station Ottersweier bei Bühl.
Bäder, Telephon, Post. Ruhige, gesunde Lage, erfrischende Wälder; lohnende Ausflüge; kathol. Kirche. Bedienung durch Schwestern. Kurpreis Mk. 4.50 bis 6.50.
Auskunft durch die Oberin.

Wildbad Wemding
Haltestelle d. Lokalbahn Wemding—Nördlingen
Das ganze Jahr geöffnet. Erholungsheim für das I. k. b. Armeekorps.
Sichere Hilfe gegen Gicht und Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden etc. Ebenso bewährt gegen Hämorrhoidalleiden, Flechten, Hautausschläge und Frauenkrankheiten aller Art. Schwefel-, Stahl-, Moor- und Fichtennadelbäder. — Gute Verpflegung, heizbare Zimmer.
Besitzer: HANS SEEBAUER.

Dresden
Hotel Bellevue
Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an der Elbe u. Opernplatz, umgebaut und zeitgemäss erneuert. Zimmer von 4 Mk. an.

Davos-Platz Turbans Sanatorium. Leit. Arzt Kaiserl. Rat Dr. van Voornveld. Prospekt.

Mathäserbräu - Bierhallen
Bayerstrasse 3/5 München Bayerstrasse 3/5
Grösster Bierausschank der Welt.
Pächter: **B. Rechthaler.**

Firmungs = Uhren.

Armee-Uhren mit Leuchtblatt von 5 Mark an.
Goldene Damen-Remontoire 18.—, 20.—, 25.—, 30.—, 52.— Mark und höher.
Goldene Herren-Remontoire 40.—, 45.—, 50.—, 80.—, 100.— Mark und höher.
Silberne Damen-Remontoire 10.—, 12.—, 15.—, 18.—, 20.— Mark und höher.
Silberne Herren-Remontoire 10.—, 12.—, 15.—, 18.—, 20.— Mark und höher.
— Zu jeder Uhr feines Etui gratis. —
Neueste Armbanduhren in grosser Auswahl.
Hauptniederlage der Glashütter-Uhren von A. Lange & Söhne.
Alleinige Niederlage der Vereinigten Deutsch-Schweizer Uhrenfabriken „Alpina".
Karl Schmutzer
Gegründet 1871 Telephon 11218
München, Schützenstr. 9, beim Hauptbahnhof.

Wiesbaden
Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25. Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Zur Frühjahrskur
eignet sich ganz besonders der echte
Kochler Kräutertee.
Er entfernt alle unreinen Säfte aus dem Körper, verhindert und beseitigt Ansätze zu Magen-, Kopf-, Nieren- und Rheumatismusbeschwerden und wirkt außerordentlich blutreinigend bei angenehmen Geschmack. Preis pro Paket M. 1.50. 3 Pak. M. 4.—. Versand durch: **Laborat. Apoth. F. Ostheider, Kochel,** Oberbayern.

Kathol. Bürgerverein
in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Husten kann man abhelfen!
Gegen Asthma-, Bronchial- und Lungenhusten
sind vorzüglich bewährt:
Diasot-Sirup
Marke D A. zu 1.20 u. 2 M.
Dachauer Brust-Tee
Marke D. A. Paket zu 0.75 M.
Dachauer Brust- und Lungen-Tee
Marke D. A. Paket zu 0.75 M. gegen Nachnahme nur zu beziehen von:
Apotheke in Dachau vor München.

Für unsere lieben verwundeten Krieger
empfehle meinen **blutroten**
Medicinalwein
(bester Stärkungswein)
bei 5 Liter M. 1.40 per Liter
„ 10 „ „ 1.30 „ „
„ 20 „ „ 1.20 „ „
Versandgeschäft Schwarzwald, Freudenstadt (Württemberg)

Wassersucht leidende nehmen selbst in verzweifelten Fällen mit grösstem Erfolg den berühmten echten Wiener Wassersuchtstee (patentamtl geschützt) Glänzende Dankschreiben. Versand franko gegen Mk. 2.50 Nachn **Dr. Mauch'sche Apotheke, Göppingen** i. Württ Inh. v. 4 gold. Medaillen, 2 Ehrendipl.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise von 46 Mk. bis 2400 Mk., besonders auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Untenstehendes **Heimdenkmal** ist eine sinnige
Verehrung gefallener Familienangehöriger.



Es ist nach einem gesetzlich geschützten Künstlerentwurf aus ungebranntem Porzellan (Biscuit in der Grösse von 32×16 cm mit peinlichster Sorgfalt hergestellt. Die Photographie des Gefallenen wird seitlich in das von Lorbeer umkränzte und mit dem Eisernen Kreuz bekrönte Oval eingeschoben. — Da die Gefallenen meist in fremder Erde ruhen, wird es den Hinterbliebenen ein Bedürfnis sein, ihnen ein Heimdenkmal errichten zu können, was in sinnigerer und edlerer Form als in diesem künstlerisch schönen Kriegerdenkmal nicht gedacht werden kann.
— Preis M. 8.—. —
Alleinverkauf:
Frz. X. Thallmaier
kgl. bayer. Hoflieferant
Kunsthandlung München Theatinerstr. 18
— Wiederverkäufer und Agenten gesucht. —

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank
Promenadestr. 10 **München** Theatinerstr. 11
Depositenkassen am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstr. 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstr. 21) und in Pasing.
Filiale in Landshut.
Gegründet im Jahre 1835.
Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65,000,000.—
Reservefonds Mk. 66,000,000.—
Hypothendarlehen auf Haus- und Grundbesitz.
Ausgabe und Verkauf von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in erster Klasse belehnbar und seit Bestehen der Bank (1835) als **Kapitalsanlage für Mündelgelder zugelassen** sind.
Auf Antrag können die **Pfandbriefe** kostenfrei **auf Namen** umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.
Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:
Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).
Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere gegenüber den Rentämtern, „unverbrüchlichstes Stillschweigen".

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Kgl. Hofbräuhaus, München.
Grösster Bierausschank der Welt! — Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet.
Pächter: **Karl Mittermüller.**

Feine Herren-kleidung nach Mass.



Uniformen für Beamte und Militär.

Anfertigung jeder klerikalen Bekleidung.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 21. München, 22. Mai 1915. XII. Jahrgang.

Das Pfingsten der Völker.

Von Dr. M. Eberhard, Marzoll.

Heiße Seufzer steigen aus dem Herzen der Kirche zum göttlichen Geiste empor. Sie weiß, daß sie ohne ihn nichts ist. Er ist die Fruchtbarkeit, die ihr Kinder gebiert; er ist die Furchtbarkeit, die ihren Kämpfern den Sieg gewährleistet; er ist das Oel, das ihre Priester salbt; er ist die Weisheit, die ihre Vorsteher leitet; er ist das Gericht, das sie rechtfertigt vor der Welt; er ist der Alte der Tage, der mit ihr geht durch die Strömungen der Jahrhunderte; er ist ihr Herz, das immer weiter ist als die weiteste Welt; er ist es, der von ihren Inseln blitzt; er ist es, der auf ihren Lehrstühlen sitzt; er ist der Sonnenschein und Regen der Herzensgefilde; er ist der linde Hauch, der aus dem Samen Christi die 30, 60 und hundertfältige Ernte lockt. Nach ihm dürstet die Kirche im wüsten, weglosen, wasserlosen Lande.

Aber nicht nur über die Gefilde der Kirche hin weht sein Hauch befruchtende Keime, auch für den Organismus des christlichen Gemeinwesens bedeutet sein Erscheinen erfrischende Zufuhr von neuem Blute. „Wie die Kirche", schreibt P. Meschler, „so erfüllt er auch, wenngleich nicht so deutlich, das Gebilde des Staates und drückt ihm das Gepräge seiner Eigenschaften auf. Selbst in der natürlichen Schöpfung sind die großen Staaten und die Völkerbünde ein großartiges Werk des Heiligen Geistes, und wenn sie auch in der Art ihres Entstehens und ihrer Ziele nicht als seine Gebilde gelten können, so waren sie doch stets in seiner Hand die mächtigsten Werkzeuge zu den Plänen seiner Liebe und Gerechtigkeit. Wir sehen das ja selbst an den alten heidnischen Weltmonarchien der Assyrier, Babylonier, Perser, Griechen und Römer. Sie sind in ihrem letzten und höchsten Zwecke für die Kirche Gottes da, stets bewegen sie sich um dieselbe, strafen sie, züchtigen sie, reinigen sie und verbreiten sie mit ihren Heereszügen in alle Welt und legen so die Weltlage für den Messias und seine neue Kirche zurecht".

Es will jetzt viel Neues werden, Neues innen und außen; wohl uns, wenn zu dieser Gärung der Heilige Geist seine Hefe dazu gibt. „Wieviel besser und nützlicher ist hier unser Gebet angewendet als für unsere kleinen Hauskreuze und Tagesverlegenheiten!" Weh uns, wenn wir in großen Zeiten kleine Menschen bleiben!

Der Kaiser sprach zwei große Worte, eines für die Gegenwart, eines für die Zukunft. Das erste war: Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche. Das zweite war: Ein freies, starkes Volkstum. Beide Worte waren Pfingstworte.

Man preist in allen Tonarten das Recht des Auslebens der Individuen und der Parteien und weiß nicht genug die Kraft und Gesundheit zu rühmen, die aus der Entfaltung der Individualität in das Menschenwesen und das Gemeinwesen einströmt. Eigentlich gilt dies Lob nur der menschlichen Beschränktheit, die, weil beschränkt, gerne einseitig wird und darum der Ergänzung durch die Einseitigkeit der anderen bedarf, um vielseitig und einigermaßen „allgemein" zu werden. Wo alles zentrifugal auseinanderstrebt, kann kein Gemeinwesen entstehen. Man muß sich doch schließlich auf eine Idee, ein Ziel, eine Formel einigen, soll eine gemeinsame Arbeit zustandekommen; der Wille zur Einigung und die Kraft der Einigung aber kommt von der Liebe. Die echte Liebe aber ist eine Frucht des Heiligen Geistes. „Die Frucht des Heiligen Geistes ist Liebe, Freude, Friede." Dem Patriotismus ist mit bloßem Gemeinsinn nicht genug getan; er ist vielmehr pietätvolle Liebe zum gemeinsamen Vaterland; darum schimmert auf ihm etwas vom Zauber der Familienfreude; darum ruht auf ihm etwas vom patriarchalischen Frieden eines ländlichen Daches. Aus der Liebe quillt die Freude, in der Liebe wurzelt der Friede.

Welch gewaltigen Schwung verleiht doch unserem Bürgersinn die christliche Liebe! Der christliche Patriotismus ist etwas ganz anderes als die altheidnische ehrfürchtige Huldigung vor der Ordnung oder das neuheidnische Ersterben vor der Majestät des Gesetzes, wiewohl auch gerade Gesetz und Ordnung nach christlicher Auffassung dem Heiligen Geiste zugeschrieben werden und Pfingsten in eminentem Sinne ein Gesetzesfest ist, nach den Worten des heiligen Leo „große Geheimnisse der alten wie der neuen Sakramente in sich bergend, durch welche auf das deutlichste geoffenbart wird, daß die Gnade durch das Gesetz vorher verkündet und daß das Gesetz durch die Gnade erfüllt worden ist." Jeder Mensch, der vom Hauche wahrer Zivilisation erfaßt ist, trägt in sich den Geist des Gesetzes; es gibt keine Kultur ohne Gesetz. Die Natur war einstens nach der Darstellung der Bibel ohne Gesetz, oder vielmehr, sie war noch nicht das, was wir jetzt Natur nennen; sie war das Chaos, ohne Licht, ohne Leben, ohne Schönheit im unermeßlichen Raume; es waren nur ihre materiellen Elemente. Doch siehe: es schwebte der Geist Gottes über den Wassern. Ein literarisch wie wissenschaftlich gleich schöner Ausdruck! Es war ein Schweben, also nicht nur ein vorübergehender Hauch; es war der kaum bemerkbare Flügelschlag, das zärtliche Fächeln des Vogels über seiner Brut. Es war jener Anstoß, jener Imperativ und jene Ordnung zugleich, die wir das Gesetz der Natur nennen. Aber der Heilige Geist ist nicht bloß der Gesetzgeber der Natur, er ist auch der Gesetzgeber der Kultur, der Urheber ihrer geheiligten gesellschaftlichen Ordnungen. Er ist das wie in religiöser, so auch in kultureller Beziehung in jener doppelten Weise, auf die uns Pfingsten nach dem heiligen Leo als Fest des Gesetzes hinweist.

Es gibt eine Kultur im Sinne des Alten Bundes, die Kultur reinen Gehorsams; das ist wahre, aber werdende Kultur; in diesem Stadium befindet sich die Jugend, der Knecht, unreife Völker und wohl auch die größte Schicht der kulturell gehobenen Völker; sie werden durch den Gehorsam zur Erfüllung des Gesetzes erzogen. Es gibt aber auch eine Kultur im Sinne des Neuen Bundes, die Kultur der Liebe, höchste, statische Kultur, die Erfüllung oder Fülle der Gesetzestreue; der Gereifte, der Freie, der Höhenmensch, vor allem der Christ erfüllen alles, was Gesetz heißt, aus Liebe; oder vielmehr die Liebe ist ihnen statt des Gesetzes, da die Liebe sie statt des Gesetzes leitet und aus freiem Triebe handeln läßt. Das ist Pfingstgeist in bestem Sinne. Das Gesetz wird da nicht als Fremdes, sondern als etwas Eigenes empfunden; das Sollen wird ein Wollen, eine innerliche, freie, lebendige Selbstauswirkung wie das Naturgesetz. „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit;" es kann somit keinen besseren Bürger geben als den Christen, keine höhere staatsbürgerliche Schulung als den Geist des Christentums.

Nichts ist schwieriger in einem Gemeinwesen als die richtige Bilanzierung von Autorität und Freiheit. Niemand hat je gezweifelt, daß der Deutsche Kaiser ein Hort der Autorität ist; es ehrt seine Weisheit und Güte, daß er der Autorität als Gegengewicht ein freies, starkes Volkstum wünscht. Der christliche Geist aber hat eben darin das Meisterstück seiner völkerrechtlichen Mission vollbracht, daß er in den Völkern, die sich

ihm nicht bloß zum Scheine, sondern in Wahrheit anvertrauten, dies Gleichgewicht zwischen Autorität und Freiheit zuwege brachte. P. Grisar schildert in seiner Geschichte Roms beim Ausgang der antiken Welt die unnennbaren Verdienste, die sich das Christentum durch Einführung der beiden großen Grundsätze der Autorität und Freiheit in die damalige Welt voll moralischen Zerfalles erwarb. „Durch die erstere Lehre, das Prinzip der Autorität, schärfte die Religion Jesu Christi ein, den Gehorsam zu üben um Gotteswillen, wo immer Unterwerfung als pflichtmäßig erscheinen mochte. Mit dem geheiligten Bande des Gewissens umschlang sie den Gehorchenden und die gesetzliche Obrigkeit in der staatlichen wie in der religiösen Gemeinschaft. Es wurde so zugleich Zusammenhang und Geschlossenheit im sozialen Körper angebahnt und der früheren aus dem heidnischen Systeme entsprungenen Zerbröckelung und Auflehnung mächtig entgegengearbeitet. Das andere Prinzip, dasjenige der wahren Freiheit, gab der Persönlichkeit ihr von Natur ererbtes Recht innerer Selbständigkeit zurück; denn die Kirche sprach zum Befehlenden: Taste nicht die Rechte an, die im Gewissen ruhen und sich auf Gottes heilige Rechte gründen; es wird dir sonst vom Unterworfenen im Bewußtsein seiner Freiheit die Antwort werden: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen."

Unsere ganze abendländische Zivilisation beruht auf diesem glücklichen Ineinander von Autorität und Freiheit, das ein Geschenk des Christentums ist. Das Papsttum hat es wie ein treuer Eckart gehütet. Wo Petrus, da ist die Freiheit. Der Pfingsttag beweist es. Die Menge folgt Petrus; sie hört ihn, glaubt ihm, beugt sich unter seine taufende Hand, und als Echo auf diesen hierarchischen Gehorsam erfolgt ein übersprudelndes, überschäumendes Ausleben höchst individueller Charismen.

Noch mehr in die Augen fallend ist der soziale Ausgleich, der durch den Pfingstgeist geschaffen wurde; er fällt allerdings dermaßen zugunsten der Armen aus, daß man ihn fast Parteinahme, nicht Ausgleich nennen möchte; ja man hat ihn schon Kommunismus getauft. Das ist er nun nicht; er ist schäumender Most, der aber erraten läßt, wie der gegorene Wein sein wird. Aus freien Stücken verkauften die meisten Christen ihre Habe und übergaben den Erlös den Aposteln zum gemeinsamen Unterhalte. In freiwilliger Armut wollte man sich ganz dem Dienste Gottes und des Nächsten widmen; eine Verpflichtung bestand nicht; Ananias hätte den Acker auch behalten können. Auch konnte ein solcher Zustand in Anbetracht der Menschen, wie sie nun einmal durchschnittlich sind, kein verpflichtender, allgemeiner und dauernder werden. Aber es geht doch daraus hervor, daß das Christentum, wie ein politisch freies, so ein wirtschaftlich starkes Volkstum begünstigt.

Pfingsten, jener „aufjubelnde Einklang aller menschlichen Sprache", jenes Fest, an dem „die jeder Nation eigene Sprache eine gemeinsame wurde im Munde der Kirche", erinnert uns endlich, daß gewisse Schlagbäume fallen sollten unter christlichen Völkern, die der engherzige Nationalitätengeist aufgerichtet hat. Die christlichen Völker hätten so viel Gemeinsames, das sie ehren, hüten, verteidigen sollten; allein seitdem die große Emanzipation von der Kirche angesetzt hat, ist Stück für Stück vom christlichen Gemeingut verloren gegangen; die unruhige Hochflut, die seitdem die Völker durchbraust und durchzischt, hat Land um Land abgerissen zuerst von der Domäne der Kirche, dann vom heiligen Boden des Christentums, dann vom Ureigentum der Religion selber. Der Wirbel der Weltanschauungen hat auch Staatengebilde in seinen verderblichen Strudel hinabgezogen; er wird sie ja wieder ausspeien, aber zerschellt, zersplittert, ohnmächtig.

Wir sehnen uns nicht nach den vergangenen, alten Formen zurück, sondern nach dem alten Geiste, damit er sich neue Formen bilde, die ihm kongenial sind. Nur der alte Geist streut in die Herzen die wahre Friedenssaat, der neue sät die Drachenzähne des Krieges. Auch wenn Friede wird, wäre es, fehlte der alte, der christliche Geist, nur der Friede des Titanen, der unter dem Aetna schlummert.

Beten wir in diesen heiligen Pfingsttagen, daß Gott zu der Zeit und auf die Weise, die ihm gefällt, seinen Geist aussende und erneuere das Antlitz der Erde, auf daß die Wurzel Jesse wieder zum Panier werde für die Völker, und die Völker hingehen und sprechen: Kommet, laßt uns hinaufziehen zum Berge des Herrn und zu dem Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege und daß wir wandeln auf seinen Pfaden.

Die zweiundvierzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Italien im Kriegsfieber! Wie dieser Krankheitsprozeß auslaufen wird, steht in diesem Augenblick noch nicht fest; aber die Aussichten sind verzweifelt schlecht. Auf die anscheinende Wendung zum Besseren ist am Sonntag, 16. Mai, ein Rückfall eingetreten, der das Schlimmste befürchten läßt.

Am 9. Mai traf Giolitti in Rom ein, vom König selbst berufen. Sein Rat wirkte beruhigend. Um ihn sammelte sich angeblich eine friedensfreundliche Mehrheit der Zweiten Kammer, während der Senat von vornherein als durchaus friedlich galt. Zwei Tage nach der Ankunft Giolittis traf in Rom das schriftliche, von Deutschland mitverbürgte Angebot Oesterreichs ein. Ein Freund Giolittis veröffentlichte die fünf Zugeständnisse: Sofortige Abtretung des Trentino, Autonomie von Triest mit italienischer Universität und Freihafen, Abtretung des Isonzogebietes, Angebot von Verhandlungen über die Abtretung von Görz und gewissen dalmatinischen Inseln, Ueberlassung von Südalbanien nebst Valona an Italien. Die „Irredenta" konnte also das, was sie jahrelang gefordert hatte, in der Hauptsache erlangen, ohne daß Italien einen Mann oder einen Groschen zu riskieren brauchte.

Am 13. Mai reichte das Ministerium Salandra beim König sein Abschiedsgesuch ein mit der Begründung, „daß es in bezug auf die Richtlinien der Regierung in der internationalen Politik der Eintracht und der Zustimmung der konstitutionellen Parteien entbehrt, die angesichts des Ernstes der Lage erforderlich wäre". Das wurde zunächst so verstanden, als ob das Ministerium selbst der Eintracht entbehre; doch wurde von dessen Freunden in der Presse gesagt, es sollte die Eintracht der konstitutionellen Parteien in Abrede gestellt werden. Immerhin schien der Entschluß des Ministeriums Salandra zu verbürgen, daß die verfassungsmäßige Volksvertretung gehört und nicht vor deren Zusammentritt eine vollendete Tatsache geschaffen werden solle. Der König berief den Präsidenten der Kammer und den bisherigen Finanzminister Cadorna. Beide lehnten den Auftrag der Kabinettsbildung ab. Der gerade Weg zur Entwirrung wäre ein Ministerium Giolitti gewesen; doch ist die Berufung Giolittis nicht ernstlich in Frage gekommen. Vielleicht hat er selber aus Scheu vor den tumultuarischen Gegnern seiner eigenen Berufung vorgebeugt.

Während der Ministerkrisis setzten die Kriegstreiber in den größeren Städten ihre Straßendemonstrationen (in Rom wurde auch das Automobil des Abg. Erzberger mit Steinen beworfen) mit verstärktem Eifer fort. „Krieg oder Revolution" wurde die Parole. Die besonnene Arbeiterpartei versuchte ein Gegengewicht zu schaffen durch einen Generalstreik in Mailand als Friedensdemonstration; sie kam gegen die starke Agitation der Kriegshetzer nicht auf.

Nachdem der König noch den greisen Exminister Boselli gesprochen hatte, lehnte er am 16. Mai die Demission des Ministeriums ab. Es bleibt also das ganze Kabinett im Amt; auch der Auslandsminister Sonnino, dem man glaubwürdig nachsagt, daß er mit den Dreiverbandsmächten schon einen festen Abschluß gemacht habe. Die Ablehnung des Rücktrittsgesuches wurde fast überall als Entscheidung für den Krieg angesehen.

Ob am 20. das Parlament wirklich zusammentreten wird, ist im Augenblick noch zweifelhaft. Vielfach nimmt man an, daß die friedliebende Mehrheit, die sich angeblich um Giolitti gesammelt hatte, jetzt wieder dahinschmelzen werde unter dem Eindruck der Straßendemonstrationen und der Entscheidung des Königs. Die Hoffnung, daß die berufenen Volksvertreter nach ihrem freien Gewissen über das Schicksal des Landes zu entscheiden haben würden, ist allem Anschein nach trügerisch gewesen. Es geht in Italien wie es in England ging: die machthabenden Minister drehen und deichseln die Dinge so, daß die Parlamente nichts mehr machen können. Es mag ja zurzeit noch eine gewisse Möglichkeit bestehen, daß das Parlament in Italien zusammentritt und etwa noch eine Verzögerung der Entscheidung herbeiführt; doch an diesen Strohhalm werden wir uns nicht klammern dürfen, sondern mit dem schlechten Ausgang rechnen müssen.

Für unsere nordisch-germanische Denk- und Handlungsweise ist der Gang der Dinge in Italien kaum begreiflich. Wir verstehen nicht den absoluten Mangel an Gefühl für Ehre und Treue; wir verstehen nicht die Gleichgültigkeit, mit der man die wertvollen Angebote Oesterreichs bei Seite setzt; wir verstehen nicht die Schwäche des Herrn Giolitti und seiner parlamentarischen Freunde, die kein Ministerium zu bilden wagen, obschon sie sich der parlamentarischen Mehrheit rühmen; wir

verstehen auch nicht die Untätigkeit der soliden Bürger, die dem (feinen und groben) Straßenpöbel widerstandslos die Herrschaft überlassen, obschon sie doch wissen, daß sie selbst und ihre Kinder in die schrecklichen Gefahren und Leiden eines Krieges hineingetrieben werden sollen. Man sagt immer noch, daß die große Mehrheit des italienischen Volkes für den Frieden sei; diese Mehrheit ist aber unsichtbar und unhörbar. Sonnino macht den Krieg mit Hilfe der Freimaurerei und deren Straßenkolonnen. Die Vernunft ist ausgeschaltet, denn sonst würde man die risikolosen Errungenschaften im Trentino und an der Adria behaglich einstecken. Ein Teil des Volkes ist offenbar in ein wahres Kriegsfieber hineingetrieben worden, und diese kranken Elemente geben den Ton an. Italien will Kanonenfutter liefern für die Dreiverbandmächte, und zwar gerade jetzt, wo die Sache der neuen Bundesgenossen in Galizien und Polen, in Flandern und an den Dardanellen recht schlecht steht. Ist das eine exzessive Opferwilligkeit, oder sind die kriegssüchtigen Italiener von dem Größenwahn beherrscht, daß sie den Ausschlag geben könnten für die Gestaltung der Weltgeschichte und somit den Vorrang vor allen Mächten dieser Erde erlangen würden?

Wir können in diesem psychologischen und politischen Irrgarten uns nicht zurechtfinden. Durch weitgehende Angebote Oesterreichs und Deutschlands ist getan, was möglich war, um den Frieden zu erhalten. Will Italien auf die Stimmen seiner alten Freunde nicht mehr hören, so müssen wir uns wehren, und dazu sind wir fähig.

* * *

Die Herrschaft der Gasse ist ein widerwärtiges Zeichen der Zeit. Wie Italien durch die Straßenpolitiker ins Unglück getrieben werden soll, ist soeben erwähnt worden. In England hat der Straßenpöbel den Lusitaniafall zum Signal des Losschlagens genommen. In Liverpool, London und anderen Städten wurden die Häuser und Läden von Deutschen (auch von längst naturalisierten) erstürmt, ausgeplündert und zerstört. Die Engländer in Südafrika folgten dem Beispiel aus dem Mutterlande und feierten mordbrennerische Orgien, namentlich in Johannesburg. Auch eine Krankheit, die auf den Kulturzustand dieser „für Freiheit, Recht und Menschlichkeit" kämpfenden Völker ein grelles Licht wirft. Würdige Bundesgenossen der Russen, bei denen das Plündern und Verschleppen von Wertgegenständen alte Landessitte ist! Die englische Polizei zeigte wenig Kraft und Lust zur Verhinderung der Greuel. Die Regierung mußte schließlich im Parlamente vor dieser „Schande" warnen, aber das Ende vom Liede ist nicht die strenge Bestrafung der Verbrecher, sondern die weitere Internierung ihrer deutschen Opfer. Angeblich zu deren Schutz, in Wirklichkeit zur Fortsetzung der Rachepolitik. Wahrscheinlich werden wir wieder zu Repressalien gezwungen werden. Selbstverständlich kann die „Entrüstung", die sich in so feiger und roher Weise auf der Gasse austobt, uns nicht im mindesten abhalten von der Fortsetzung des Tauchbootkrieges, den uns Englands Hungertaktik aufgezwungen hat. Auch die wortreiche Protestnote der Vereinigten Staaten kann daran nichts ändern. Inzwischen ist amtlich festgestellt, daß die „Lusitania" nur von einem Torpedo getroffen worden ist. Die zweite Explosion, die das Schiff so schnell sinken ließ, erfolgte durch die Entzündung der Munition, mit der die amerikanischen Händler den Laderaum gefüllt hatten. Diese haben den Untergang der zahlreichen Passagiere verschuldet. —

Im Zusammenhang der Zeitereignisse ist auch die neueste revolutionäre Bewegung in Portugal zu bewerten, die zum Sturz des Ministeriums Castro und zur Bildung eines Kabinetts führte, dessen Mitglieder dem Drängen Englands vielleicht weniger Widerstand entgegensetzen werden.

* * *

Während Italien hanget und banget in schwebender Pein, setzen Deutschland und Oesterreich ihre Kriegsaktion mit alter Kraft und steigendem Glück fort. Die Durchbruchsschlacht von Westgalizien entwickelt sich mehr und mehr zu einer vollen Niederlage der Russen. Aus den 100 000 Gefangenen, die wir in der vorigen Nummer melden konnten, sind bereits 150 000 geworden; an Kanonen sind 100, an Maschinengewehren 350 erbeutet. Noch gewichtiger ist der Geländegewinn. Vom Dunajec sind unsere verbündeten Truppen bereits bis über den San vorgerückt, und Przemysl, dessen Aushungerung vor wenigen Wochen noch den Russen und ihren Freunden als eine bahnbrechende Heldentat vorkam, ist nördlich und südlich bereits von den Wiedereroberern bedroht. Die Razzia hat nicht in Westgalizien Halt gemacht, sondern ist in Mittelgalizien vorgedrungen, so daß man bereits ein Drittel des besetzten österreichischen Gebietes als befreit betrachten kann. Die wichtigsten Karpathenpässe, für deren Bezwingung die Russen noch vor kurzem so große Massen einsetzten, haben schleunigst geräumt werden müssen. Im Südosten von Galizien suchen die Russen freilich sich noch zu halten und machen sogar verzweifelte offensive Stöße, um ihre Kameraden im Westen zu entlasten. Die Entlastung ist jedoch nicht erreicht. Auch im Norden hat das Vorwerfen neuer russischer Massen bei Szawle keinen Einfluß auf die Gesamtlage ausüben können. Die strategischen Nachwirkungen des Durchbruches am Dunajec haben sich auch schon in Südpolen bemerklich gemacht. Zuerst an der Nida und dann an der Pilica haben die Russen ihre Stellungen räumen und sich nach der Weichsel rückwärts konzentrieren müssen. Es wird sich nun zeigen, ob die deutschen und österreichischen Kräfte ausreichen, um den Vorstoß bis nach Lemberg fortzusetzen. Dann wird die russische Südostarmee wegen Bedrohung ihrer Verbindungen ebenfalls zum Rückzug gezwungen werden. — Nebenbei ist es ein wirtschaftlicher Vorteil für Oesterreich und auch für uns, daß die galizischen Petroleumquellen bei Boryslow den Russen wieder entrissen sind.

Eine wunderliche Begleiterscheinung war die Dreistigkeit und Hartnäckigkeit, womit die feindlichen Heeresleitungen und Regierungen die gewaltige Katastrophe von Westgalizien abzuleugnen versuchten. Wenn die Gegner ein paar Meter Terrain gewinnen oder gar eine eingebaute Kanone erbeuten, so wird ein Siegesgeschrei durch die Welt geschickt, als ob die deutsche Macht gebrochen sei. Aber wenn unsere Truppen den Feind auf 150 Kilometer zurücktreiben und ihm 150 000 Gefangene nebst Zubehör abnehmen, so wird die entscheidende Wendung erst krampfhaft verschwiegen, dann frech abgeleugnet (sogar in amtlichen Kundgebungen) und schließlich, wenn doch etwas durchsickert, mit den hinterlistigsten Verdrehungen als ein verlustreiches und erfolgloses Wagnis der Gegner hingestellt, das nur die Einleitung zu einem neuen Siege der „umgruppierten" eigenen Armeen bilden werde. So muß man die Stimmung bei den Soldaten und im Volke künstlich aufrecht erhalten. Der Starke kann die Wahrheit ertragen, der Schwache nicht. Darum ist auch Deutschland in der Zulassung von neutralen und sogar feindlichen Zeitungen viel weitherziger, als das „demokratische" Frankreich, vom autokratischen und analphabetischen Rußland gar nicht zu reden.

Die Aufbauschung eines gelegentlichen Teilerfolges haben die Franzosen und Engländer soeben wieder betrieben bei ihrer neuesten „großen Offensive" auf der Linie Arras—Armentières. Es ist ihnen gelungen, 5 Kanonen, die sie früher selbst verloren hatten, und ein kleines deutsches Geschütz aus einem Schützengraben zu fassen; auch haben sie hier und da ein Häuflein Deutsche abgeschnitten und gefangen genommen. Das soll nun ein großer Sieg sein, obschon der Geländegewinn ganz unerheblich ist und die dortige Beute durch Erfolge der Deutschen an anderen Stellen reichlich wettgemacht wird. Als „Revanche für Ypern" kann der kleine Teilerfolg durchaus nicht gelten; die dortigen bedeutenden Errungenschaften unserer Truppen werden zielbewußt weiter ausgenutzt. Der große Schlag auf der Westfront steht noch aus; bei der Vorbereitung dazu haben wir uns überlegen gezeigt.

Von den Dardanellen melden unsere Gegner auch zeitweilig „Erfolge" und „Heldentaten", aber sie kommen nicht vorwärts. An zwei Stellen der Halbinsel Gallipoli behaupten sich mühsam unter dem Schutze der Schiffsgeschütze etliche gelandete Truppen; täglich wird Proviant und Wasser herangeschleppt und zahlreiche Verwundete abgeschleppt. Dann heißt es wieder, daß Verstärkungen angekommen seien, doch die türkischen Abwehrreihen bleiben unerschüttert. Der Wechsel im französischen Oberkommando beleuchtet ebenfalls die Aussichtslosigkeit des Unternehmens. Am 13. Mai wurde die Vernichtung des englischen Linienschiffes „Goliath" und die Beschädigung des Kreuzers „Implacable" gemeldet. Wenn die russischen Schiffe sich gelegentlich vor dem Bosporus zeigen, so hat das nur theatralischen Wert. Die ganze Dardanellenaktion ist und bleibt eine sinnlose Kraftverschwendung, so lange nicht ein großes Griechenheer sich in den Dienst der Engländer und Franzosen stellt. Griechenland hat aber seine Neutralität neuerdings wieder versichert, und man kann nur wünschen, daß der König von Italien ebensolche Weisheit und Entschlossenheit bewährte, wie König Konstantin von Griechenland, der sich weder von Ministern, noch von Demagogen beirren ließ.

Görres und die Vereinigung der Rheinlande mit Preußen.

Von Oberlehrer **Kuckhoff**, Mitglied des Reichstags.

Seit der Erwerbung der rheinischen Länder für Preußen sind es jetzt (am 15. Mai war die Huldigung in Aachen) 100 Jahre, und wir stehen in einem Kampfe, in dem es zu erhalten gilt, was an Macht für Preußen-Deutschland damals grundgelegt wurde. Uns allen ist in dieser unserer Zeit ganz klar geworden, weshalb wir noch einmal um Deutschlands Existenz kämpfen müssen, wie unsicher die Grenzen unseres Landes sind. Das haben führende Geister auch schon vor 100 Jahren geahnt. Joseph **von Görres** hat es in seinem „Rheinischen Merkur" wiederholt deutlich ausgesprochen, und es ist sehr nützlich für uns Nachgeborene, das in diesen Tagen zu lesen, zugleich in Erinnerung an den Mann, der wie kein anderer für die Wahrung und Stärkung des deutschen Gedankens am Rheine gewirkt hat.

Bekanntlich wollte Preußen auf dem Wiener Kongreß zuerst nichts von einer Gebietsentschädigung im Westen wissen, man scheute hier wie in Oesterreich die Nachbarschaft der Franzosen. Preußen hätte es vorgezogen, ganz Sachsen zu bekommen. Darüber liest man im „Rheinischen Merkur" am 22. Januar 1815 folgendes: „Die am 22. Dezember an Oesterreich ergangene preußische Antwort soll noch fest auf Sachsen bestanden haben, dagegen einwilligen, daß der König anderswo mit 800,000 Seelen entschädigt werde, wodurch freilich der volkstümliche Grund, die Verwirkung der Krone durch Abtrünnigkeit, ganz vernichtet wird. Später scheint es, habe Preußen insofern nachgegeben, daß es anderwärts begehrt, so viel mehr zu erhalten, als es in Sachsen weniger haben solle. Bekömmt es dadurch mehr am Rheine, so gewinnen wohl diese Länder, und Preußen selbst erhält bessere Untertanen, und Preußen an der Gränze gegen Frankreich stärker, ist ein wichtiger Vorteil."

Als dann der Vorschlag Preußens genauer bekannt wurde, schreibt Görres: „Münster und Paderborn sind für den König von Sachsen vorgeschlagen oder die linken Rheinlande. Außer der Schändlichkeit jedes Tausches mit Ländern, die ihren Herrn haben, mußte in letzterem Falle doch vor allem in Betracht kommen, wie unfolgerecht es wäre, einen Mann, dem man sein Land wegen Anhänglichkeit an die Franzosen abgenommen, als Gränzhüter in ihre Nähe hinzusenden."

Es stand immer zu befürchten, daß die beiden Mächtigen in Deutschland, Oesterreich und Preußen sich hinter „unsicheren Vorhuten" gegen Frankreich zurückziehen wollten. Dadurch mußte ein großes einiges Deutschland unmöglich gemacht werden. „So ist es geschehen, daß man zu jener überaus kleinlichen Politik herabgestiegen, den gesamten Reichsverband aufzulösen und an den Grenzen Frankreichs Mittelstaaten hinzupflanzen, zu klein, um ernsten Widerstand zu tun, zu groß, um leicht gehandhabt zu werden, aber eben groß genug, um, wenn sie zum Feinde übergehen, ihn bedeutend zu verstärken."

Wir werden Görres darin unbedingt rechtgeben müssen, besonders auch in dem, was er über die Gestaltung der deutschen Grenze überhaupt sagt. „Schwer verständlich ist aller Welt, wie so vieles in der teutschen Politik, so auch dies, daß man das reiche Uferland Belgien vom deutschen Reiche, das schon so schändlich verstümmelt ist, abgeschnitten und an Holland hingegeben, ohne sich zugleich auszubedingen, daß es in den Reichsverband zurückkehrte." Und an einer anderen Stelle: „Sollte (im Falle einer Abtretung der linken Rheinlande an die Niederlande, falls Preußen ganz Sachsen erhalten sollte) Holland außer dem Reichsverbande bleiben, so würde jedes teutsche Herz sich gegen eine solche Anordnung empören, die den schönsten Teil des Reiches **England als Provinz**, im Sinne wie Portugal eine solche ist, hingeben würde. Träte aber Holland wieder bei dieser Gelegenheit in das Reich zurück, so wäre allerdings für das Ganze ein bedeutender Gewinnst erwachsen, aber für die teutschen Rheinprovinzen würden wieder mancherley seltsame, ungewohnte Verhältnisse aus der Verbindung vier ganz verschiedener Stämme sich ergeben."

Als Napoleon von Elba zurückgekehrt war und es sich zeigte, daß Frankreich keineswegs zur Ruhe gekommen war, hielt Görres es für das „Geratenste, sogleich alle Länder wieder auf den Fuß von 1813 (vor dem Wiener Kongreß) zu setzen, sie wieder gemeinschaftlich zu verwalten, auf den Feind loszugehen und sie dann erst völkerschonender zu verteilen, wenn der Friede errungen ist durch Teilung Frankreichs." Man solle aus Frankreich ein neustrisches, burgundisches und aquitanisches Volk machen, dann werde man vor ihm für Jahrhunderte Ruhe haben. Deutschland aber müsse **natürliche** Grenzen im Westen bekommen.

„Eines ist besonders unbegreiflich, daß Preußen, da Sachsen ihm nicht ganz zuteil geworden, nicht gegen England auf den Besitz der herrlichen, gesegneten Maasländer bestanden, und anstatt Sachsen zu teilen, lieber dies vortreffliche Land dem Reiche erhalten hat. Hätte Preußen die alte wohlverstandene Landesordnung wieder hergestellt und die Grafschaft Namur, das Bistum Lüttich und ganz Geldern an sich gezogen, dann hätte es auf der Grenzhut ein schönes, treffliches, in sich gerundetes Königreich, ein Markmannenland mit dem vollen Stromgebiet von Maas und Mosel gewonnen, woran sich nun teutsch-Lothringen, das hoffentlich nun erobert wird, trefflich angeschlossen. Daß es nicht geschehen, wird doppelt schmerzlich, jetzt, wo der edle Lord im Parlament mit der naivsten Unbefangenheit das ganze Geschäft, das er mit viel Klugheit abgeschlossen, und den Tauschhandel mit Kolonien, Inseln, Anleihen aufgedeckt und es sich nun klar ergibt, wie alles das, während Frankreich all das seine wiedererhalten, auf Unkosten Teutschlands geschehen, das mit ein paar Millionen Subsidien abgefunden werden soll."

Die Naturgrenze zwischen Deutschland und Frankreich soll nach dieser Norm festgelegt werden: „Alles Land und jeder Bach, der von den Vogesen und Ardennen nach dem Rhein und nach der Schelde abfällt, sei deutsch und niederländisch, was der Seine zugeht, bleibe französisch. Wo Volk an Volk grenzt, da ist Wasserscheide auch Völkerscheide. Die Sprache, das geistig Scheidende muß sich anschließen." Denn wer den kochenden Brei im Kessel halten wolle, der müsse den Rand haben.

Görres begrüßte die **Vereinigung der Rheinlande mit Preußen** vor allem deshalb, weil er dadurch Preußen so erstarkt glaubte, daß es nunmehr die militärisch führende Macht in Deutschland werden könne. Preußen habe nunmehr 10 Millionen Einwohner, beherrsche von Osten beginnend alle großen deutschen Flüsse und habe so ein Band geflochten um alle Stämme Niederdeutschlands, daß sie nach Osten und Westen die vereinten Kräfte richten könnten oder wohin es sonst die Bedürfnisse des deutschen Reiches forderten. „Zur Krone, die es früher sich gewonnen, ist ihm jetzt auch die Macht geworden und es ist durch den Zuwachs und die gewonnene Gediegenheit innerlich beruhigt, und es wird eine starke Stütze des gemeinsamen Vaterlandes werden .... Wie eine Insel im Ozean liegen von diesem Hauptland (im Osten) ab die gewonnenen westfälisch-rheinischen Landschaften, der rechte Flügel des preußischen Adlers, der nach Mittag gegen die Sonne steigt, während sein linker in Ostpreußen am Slavenlande streift."

Die hohe politische Weisheit, die aus all diesen Worten spricht, fühlen wir gerade in unseren Tagen, sie reden deutlich auch ohne jeden Kommentar.

Zum Schluß sei noch einiges aus dem Artikel mitgeteilt, in dem Görres die Nachricht von der Besitzergreifung der neuen Provinz durch den preußischen König begrüßte. Die Worte sind Wahrheit geworden, sie sind um so bedeutungsvoller, wenn wir bedenken, wie wenig anfänglich die Hoffnungen der Rheinländer erfüllt wurden, und wie sehr Görres selbst die Peitsche der Reaktion hat fühlen müssen.

„Diese Lande gewinnen einen Fürsten mild und gut, und gerecht und ernst, auf dessen Stamme der Segen eines guten Geistes ruht. Sie kommen in nahe Gemeinschaft mit einem Volke, das so wunderbar stark die Fülle des Guten, die ihnen beiwohnt in den Gefahren dieser Zeit ausgelegt. Sie erfreuen sich des unmittelbaren Schutzes einer Heeresmacht, die in dem grimmigen Hasse, den der Feind auf sie geworfen, den höchsten Triumph ihrer Kraft und Ehre feiert. Ohne ihre Eigentümlichkeit einzubüßen, kommen sie in Berührung und nehmen teil an allem, was in einem großen Staate in Geist, Kraft, Gesetzgebung und Verwaltung sich Tüchtiges und Heilsames entwickelt. Preußen hinwiederum hat in diesen Gegenden sich ein gutes treues Volk erworben, heiter, wie sein Himmel, stark wie der Wein, der das Mark seiner Erde ist. Es wird wiederzugeben suchen nach Vermögen für jede Gabe, die ihm zuteil wird und Hand in Hand geschlagen mit den Landsleuten im Norden zum gemeinsamen Ziele gehen. Was verschieden ist in beiden nach des Himmels verschiedener Art und der Abweichung der Stämme, wird sich mischen und wechselseitig zu einem starken Ganzen sich ergänzen."

Heute beim hundertjährigen Gedenktag der Vereinigung ist aller Gram, der nach dieser ersten Begeisterung kam, vergessen. Görres spricht uns allen heute in den schweren Tagen aus dem Herzen.

O Geist des Höchsten!

(Pfingstgebet.)

O Geist des Höchsten, der du auf den Fluten
Im mächt'gen Schöpferdrange hast geschwebt,
Der du im Sturm der Zagen Herz belebt
Und sie gestählt hast in des Feuers Gluten, —

Sei du der Stärke Geist den Tapfern, Guten,
Die deines Reichs Gerechtigkeit erstrebt,
An deren Hand kein schnöder Unrat klebt,
Die frohgemut für Thron und Scholle bluten!

Und wenn dein Rat die Völker hat gerichtet,
So schwebe, Göttlicher, als Taube nieder,
Die mit dem Oelzweig allen Hader schlichtet.

Dann bring der Welt den Geist der Liebe wieder,
Die alle tiefen Wunden heilt und dichtet
Und sternwärts lenkt des Dankes Jubellieder!

L. van Heemstede.

Die Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

In Nr. 10 der „Allgemeinen Rundschau" habe ich darauf hingewiesen, daß trotz des „Burgfriedens" innerhalb der sozialdemokratischen Partei die Auseinandersetzungen über Ziele und Mittel der Parteibestrebungen nicht verstummt seien. Die Sozialdemokratie hat in dieser Beziehung eine Ausnahme unter den politischen Parteien des Deutschen Reiches gemacht und macht diese Ausnahme noch fortgesetzt. Denn die Auseinandersetzungen im Schoße der Partei reißen nicht ab. Für die anderen Parteien bleibt die Notwendigkeit bestehen, von diesem Prozeß Notiz zu nehmen, da die Entwicklung der Sozialdemokratie für das deutsche Parteiwesen keineswegs gleichgültig ist, vielmehr von weittragender Bedeutung werden kann.

Nach außen hin trat die Sozialdemokratie während der Kriegszeit einheitlich auf. Wenigstens galt das von der Sozialdemokratie des Reichstages, in welcher der Schwerpunkt der Partei liegt. Nicht nur hat die sozialdemokratische Reichstagsfraktion die großen Wehr- und Finanzgesetze widerspruchslos bewilligt, sie hat auch den Etat im ganzen, im Gegensatz zu ihrer früheren Haltung in dieser Frage, genehmigt. Insoweit trat allerdings eine gewisse Verschiedenheit in der Stellung zu den Wehr- und Finanzgesetzen und zum Etat hervor, als jenen ohne jeden Vorbehalt zugestimmt wurde, während in der Etatsberatung der sozialdemokratische Abg. Hase mit der Zustimmungserklärung ein Drängen auf baldige Erfüllung von Parteiforderungen verband.

Die sozialdemokratische Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses hatte gleichfalls eine besondere Erklärung zum Etat abgegeben, in welcher sozialdemokratische politische Forderungen betont wurden. Im allgemeinen trat die kleinere Landtagsfraktion merklich radikaler auf, als die große Fraktion des Reichstages.

Längere Zeit blieb man im Unklaren über die Stärke der verschiedenen Richtungen und Strömungen innerhalb der Sozialdemokratie, welche augenscheinlich mit bezug auf die durch den Krieg aufgeworfenen Fragen vorhanden waren. Die Erörterungen in der Presse ließen einen sicheren Schluß in dieser Hinsicht nicht zu. Der Eindruck war jedoch vorherrschend, daß der auf den Boden des Gegenwartsstaates sich stellende und von diesem Boden aus an der Verwirklichung der Endziele der Sozialdemokratie arbeitende Revisionismus das Feld nahezu allein beherrsche. Die Wortführer der sogen. revisionistischen Richtung waren in der Presse die weitaus regsameren, wobei man allerdings bedenken muß, daß den mehr radikal gerichteten Gruppen Kundgebungen ihrer Gesinnung in der Oeffentlichkeit durch die obwaltenden Verhältnisse, auch durch die militärische Zensur aufs äußerste erschwert waren.

Gegenwärtig ist man nicht mehr darauf angewiesen, bezüglich der ziffernmäßigen Bedeutung der verschiedenen Gruppen innerhalb der deutschen Sozialdemokratie Vermutungen anzustellen. Zunächst wurde in diesem Punkte Klarheit für die sozialdemokratische Landtagsfraktion. Bei Preßerörterungen in der „Fränkischen Tagespost" stellte der Landtagsabgeordnete Hirsch fest, daß von den 10 Mitgliedern der sozialdemokratischen Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses nur fünf auf dem Boden der Reichstagsfraktion stünden. Streng genommen, gibt es sogar drei Gruppen in der kleinen Landtagsfraktion, denn in den Preßerörterungen traten die Abgg. Hirsch, Hänisch und Ströbel gegeneinander auf, wobei der Abg. Hirsch eine Mittelmeinung vertrat.

Ganz genaue Angaben liegen jetzt über das Stimmenverhältnis in der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion bei der Beratung und Beschlußfassung über die Zustimmung zu der dritten Forderung von Kriegskrediten und zum Etat vor. Die „Sozialdemokratische Parteikorrespondenz" bringt darüber folgende Mitteilungen: 1. Der Antrag, statt 10 Milliarden nur 5 vorläufig zu bewilligen, wurde mit 64 gegen 34 Stimmen abgelehnt; 2. die Bewilligung von 10 Milliarden Kriegskredite wurde mit 77 gegen 23 Stimmen beschlossen; 3. die Zustimmung zum Etat wurde mit 69 gegen 30 Stimmen ausgesprochen; 4. die Erklärung, die die Fraktion zur Etatsabstimmung im Plenum abgab, wurde mit 70 gegen 22 Stimmen (bei 6 Stimmenenthaltungen) gutgeheißen; 5. ein Antrag, in der Erklärung der Fraktion zur Etatsabstimmung zu sagen, daß nur die Mehrheit der Fraktion dem Etat zustimme, wurde gegen 22 Stimmen abgelehnt; 6. ein Antrag, im Plenum zu erklären, daß die Zustimmung zum Etat kein Vertrauensvotum für die Regierung und keinen Präzedenzfall für die Zukunft darstelle, wurde mit 60 gegen 34 Stimmen abgelehnt (hierzu sei bemerkt, daß die Mehrheit die Abgabe einer solchen Erklärung deshalb ablehnte, weil sie eine Selbstverständlichkeit zum Ausdruck gebracht hätte); 7. ein Antrag, die Abstimmung zum Etat den Fraktionsmitgliedern im Plenum freizugeben, wurde mit 71 gegen 18 Stimmen abgelehnt; 8. die Verurteilung des Disziplinbruchs der Abgeordneten Liebknecht und Rühle wurde mit 67 gegen 17 Stimmen ausgesprochen.

Nach diesen wohl authentischen Feststellungen ist also die Hälfte der sozialdemokratischen Landtagsfraktion und etwa ein Drittel der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion mit der Haltung der Fraktion des Reichstages gegenüber den Kriegskrediten und dem Etat nicht einverstanden. D. h. zurzeit. Wie die Sache sich weiter gestalten wird, bleibt abzuwarten, zunächst für den weiteren Verlauf des Krieges und dann nach Friedensschluß. Denn „bei der Masse steht schließlich die Entscheidung", wie der „Vorwärts" angesichts der stark revisionistischen Kundgebungen der Abgeordneten Kolb und Heine sich ausdrückte.

Bis dahin erübrigen sich auch alle Kombinationen, ob bzw. inwieweit die sozialdemokratische Reichstagsfraktion für eine Neuorientierung bzw. Neugruppierung der Reichstagsparteien, insbesondere unter Umständen für die Bildung einer liberal-sozialdemokratischen Mehrheit in Betracht komme. Soviel leuchtet ohne weiteres ein, daß die Sozialdemokratie dafür wohl nicht in Betracht kommt, wenn ein Drittel der Fraktion den revisionistischen Führern die Gefolgschaft versagt. Die erste Voraussetzung für eine eventuelle Neugruppierung der Parteien unter entscheidender Beteiligung der Sozialdemokratie ist, daß diese nahezu einhellig und geschlossen dem von den Abgg. Kolb und Heine und den anderen revisionistischen Führern vorangetragenen Banner folgt, was einstweilen noch in hohem Grade zweifelhaft erscheint.

Denkmals- und Fürsorge-Fragen.

Von Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen, München.

Als im Jahre 1871 die siegreichen Truppen heimkehrten, kannten die Siegesfeiern und Denkmalsenthüllungen kein Ende; ein volles Vierteljahr nahmen die Festlichkeiten in Anspruch: jede Stadt, jedes Dorf wollte seine Kriegsveteranen ehren. Dies war nicht mehr als recht und billig. Und durch die fünf Milliarden Kriegsentschädigung, welche Frankreich zu zahlen hatte, kamen ja auch reichliche Geldmittel ins Land. Es wurden auch andere große Ausgaben aus den Mitteln des Reiches gemacht. So bekam bekanntlich der damals soeben in den Fürstenstand erhobene Reichskanzler von Bismarck als Dotation das Besitztum „Friedrichsruh"-Schwarzenbek im Herzogtum Lauenburg. Als „Nationalspende" wurde ihm 15 Jahre später zu seinem 70. Geburtstag das Rittergut Schönhausen zurückgegeben. General-

feldmarschall von Moltke erhielt ebenfalls eine ansehnliche Dotation aus der Kriegsbeute. Außerdem hatte der Reichstag dem Kaiser 12'000,000 ℳ zur Verfügung gestellt, damit dieselben an die hervorragendsten Führer im Kriege verteilt würden. Für die Kriegsveteranen wurde eine Kriegsdenkmünze geprägt, deren Herstellung rund 3'000,000 ℳ kostete. 120'000,000 ℳ in gemünztem Golde wurden in dem Spandauer Juliusturm als Barvorrat für den etwaigen Ausbruch eines Krieges zur Deckung der ersten Bedürfnisse verwahrt. Auf der anderen Seite wurde zur Unterstützung an Hinterbliebene gefallener Krieger und an Kriegsinvalide eine Summe von 39'750,000 ℳ pro Jahr in Aussicht genommen.

Im gegenwärtigen Weltbrand ist es nun durchaus verfrüht, die Gedanken damit zu beschäftigen, was nach dem Kriege geschehen wird, insbesondere sich über die Verwendung etwaiger Kriegsentschädigungen, die Veranstaltung von Festlichkeiten oder die Errichtung von Denkmälern den Kopf zu zerbrechen. Immerhin ist es angezeigt, schon jetzt an die Berufenen in Staat und Gemeinde, die sich später mit diesen Fragen zu beschäftigen haben, einen Mahnruf zu richten, es möge in dieser Richtung nicht zuviel getan und vorbereitet werden, es solle zum mindesten schon in den ersten Anfängen einer Zersplitterung der Kräfte und Geldmittel vorgebaut werden. Durch geeignete Organisation und Zentralisation zur rechten Zeit könnte erreicht werden, daß einerseits zwar dieser weltgeschichtlich unerhörte Zeitabschnitt in einer dauernden Weise dem Gedenken der Menschheit veranschaulicht wird, daß aber auf der anderen Seite alle nur verfügbaren Mittel dazu verwendet werden können, denjenigen, welche im Dienste des Vaterlandes invalid geworden sind, und den Hinterbliebenen der gefallenen Krieger die so dringend nötige und wohlverdiente Versorgung zu gewähren.

Bei einer Zusammenfassung vieler Einzelkräfte ließe sich eben auch etwas schaffen, das der wuchtigen Größe der momentanen Geschehnisse mehr entsprechen würde, als wenn die einzelnen Gemeinden und Körperschaften auf sich angewiesen wären. Auch wäre eine Gewähr dafür gegeben, daß die Aufträge an wirkliche Künstler vergeben und die verfügbaren Geldmittel nicht für Kitsch verschwendet werden. In dieser Richtung ist es zu begrüßen, daß sich schon jetzt die Künstlerkreise mit der Denkmalsfrage befassen.

Im Februarheft der Münchener Zeitschrift „Die Kunst" erinnert G. J. Wolf daran, daß sich nach dem Kriege 1870/71 bei der Unzahl der neu erstehenden Denkmäler direkt ein Typus herausbildete, sozusagen ein Feldherrn-Denkmal-Klischee, und daß in Berlin geradezu Kunstfabriken aufkamen, welche die Denkmäler dutzendweise lieferten. Wolf gibt an Hand der markantesten Kunstwerke neuer und alter Meister einen Ueberblick über die wichtigsten Ausdrucksformen und prägnantesten Typen der Reiterplastik und kommt zu dem Schluß, daß auch nach dem Weltkrieg 1914/15 wohl die meisten siegreichen Heerführer hoch zu Roß im Erzbild werden verewigt werden, wenngleich der Feldherr von heute nicht auf dem Feldherrnhügel, sondern hinter der Generalstabskarte, umgeben von den kapriziösen Apparaten der modernen Technik, dem Feldtelephon usw., oder im Auto zu suchen sei. Soviel steht fest: der deutschen Bildhauer harren neue schwere Aufgaben, der deutschen Kunst wird sich ein weites Feld der Betätigung öffnen.

Eingedenk der deutsch-österreichisch-ungarischen Waffenbrüderschaft, die gerade jetzt wieder bei den glorreichen Kämpfen in Westgalizien so imposant in die Erscheinung tritt, werden sich die maßgebenden Kreise beider Nationen rechtzeitig die Frage vorlegen müssen, ob einer Kräftezersplitterung nicht dadurch am besten vorgebaut würde, daß zur Erinnerung an die große Zeit von den Angehörigen des Deutschen Reiches und der österreichisch-ungarischen Monarchie gemeinsam die Errichtung eines selten imposanten monumentalen Kunstwerks an einem hierzu geeigneten zentral gelegenen Orte als gemeinsame Nationalstiftung ins Auge gefaßt würde. Die Mittel wären durch private Sammlungen, sowie staatliche und gemeindliche Zuschüsse aufzubringen. Als Standort käme weder Berlin noch Wien in Frage, um nicht die eine oder die andere Reichshauptstadt bevorzugen zu müssen. Die gegebene zentralgelegene Stadt wäre an sich die Kunststadt München, da hier alle die Fäden zusammenlaufen, welche die Einigkeit und Eintracht zwischen Nord und Süd einerseits und zwischen dem Deutschen Reich und Oesterreich-Ungarn anderseits zu einem so treuen Bunde verknüpfen. Sind doch die Bayern derjenige Volksstamm, welcher das Bindeglied zwischen den Norddeutschen und den Oesterreichern bildet. Auch würde wohl von seiten der Stadtgemeinde München jedes Entgegenkommen bezüglich Bauplatz usw. zu erwarten sein. Es käme aber auch in Frage, ob ein solcher Monumentalbau (z. B. eine Art Ruhmeshalle, verbunden mit einem Waffenmuseum und einer Galerie der hervorragendsten auf den Krieg bezüglichen Gemälde) nicht zweckmäßigerweise an der österreichischen Grenze, z. B. in der Berchtesgadener Gegend bei dem sagenumwobenen Untersberg, zu errichten sei. Doch dies alles sind erst Fragen zweiten Ranges. Heute kommt es nur darauf an, dahinzuwirken, daß sich die berufenen staatlichen und kommunalen Organe beizeiten verständigen, um planlosen Vorbereitungen entgegenzuarbeiten. Selbstverständlich sollen und werden auch an anderen Orten, entsprechend den jeweils vorliegenden besonderen Beziehungen, Monumente erstehen.

* * *

Eine weise Mäßigung und rechtzeitige Organisation in der Denkmalsfrage ist um so dringender nötig, als des deutschen und österreichisch-ungarischen Volkes nach dem Kriege Fürsorge-Fragen harren, deren Umfang an den Erfahrungen früherer Kriege nicht abgemessen werden kann. Die Verlustziffern unserer Gegner lassen uns ahnen, wieviel Not und Elend es auch bei uns einst auf Jahrzehnte hinaus zu lindern geben wird, wenngleich unsere Verluste dank der genialen Kriegführung unserer Feldherren in Verbindung mit den Errungenschaften deutscher Technik verhältnismäßig wesentlich geringere sind und es auch unserer medizinischen Wissenschaft vermöge deutschen Fleißes und deutscher Gründlichkeit gelingen wird, manche Kriegsschäden wieder völlig zu beseitigen oder doch erheblich zu vermindern.

Schon an die Organe des Reiches und der Einzelstaaten werden ganz ungeheure Anforderungen herantreten, um den Kriegsinvaliden und den Hinterbliebenen der Gefallenen wenigstens zu einem Existenzminimum zu verhelfen. Sache des ganzen Volkes aber wird es sein, sich dessen zu erinnern, daß es eine Dankesschuld an jene Helden abzutragen hat, welche durch Hingabe von Leben und Gesundheit unser gemeinsames Vaterland vor Schmach und Untergang gerettet haben. Den grandiosen Schlußstein des Weltkrieges müßte bilden die freiwillige Ansammlung eines außerordentlich hohen Gesamtfonds, dessen Ziel es wäre, da einzugreifen, wo die Aufgaben des Staates aufhören. Insbesondere die Daheimgebliebenen, aber auch diejenigen, welche heil zurückkehren, genießen die Früchte dessen, was die anderen mit ihrem Blute erkämpft haben. Es wäre also kein besonderes Verdienst, sondern direkt eine Gewissenspflicht, wenn wir alle die durch den Krieg Geschädigten an diesen Früchten und an dem teilnehmen ließen, das durch ihre Opfer dem Untergang entzogen wurde. Geld ist genug vorhanden. Die ungeheuren Kriegsausgaben des Reiches sind im Lande geblieben.

Es wird aber auch hier einer rechtzeitigen Organisation seitens der Zentralbehörden bedürfen, und eine Grundbedingung des Erfolges wird sein, daß dem besonderen Anlaß entsprechend auch ein besonderer Anreiz auf die Nation ausgeübt wird. Eine einzigartige und unvergängliche Erinnerung für die kommenden Geschlechter wäre es, wenn das zu schaffende Zentralinstitut die Namen derer, welche sich an der gedachten Ehrenspende mit einer gewissen Mindestsumme beteiligen, in einem „Eisernen Buch" (oder auch „Goldenen Buch") verewigte. Jedes Handelsunternehmen müßte einen ansehnlichen Prozentsatz des Jahresgewinnes oder z. B. 1 Prozent des Stammkapitals dem idealen Zweck freiwillig zur Verfügung stellen, jeder Kapitalist, welcher in der Lage war, Kriegsanleihe zu erwerben, müßte seine Stücke daraufhin durchsehen, welche er entbehren und der gemeinsamen Sache zur Verfügung stellen kann. Jeder Offizier, den das Schicksal unversehrt heimkehren läßt, sollte aus seinen Kriegsersparnissen etwas für seine unglücklichen Kameraden oder deren Hinterbliebenen beisteuern. Insbesondere hätten die Militärpersonen jeden Ranges, welche hinter der Front oder auf Bureaus ein ihrem Rang entsprechendes hohes Kriegsgehalt (oft neben ihren sonstigen Einkünften) bezogen haben, derartige moralische Verpflichtungen, ebenso die vom Militärdienst Befreiten. Diejenigen Kombattanten aus festbesoldeten Stellen, die ihr bürgerliches Gehalt während des Krieges weiter bezogen, werden sich ähnlichen Erwägungen nicht entziehen können, wenn sie daran denken, daß Tausende Angehörige der freien Berufe (Kaufleute, Rechtsanwälte, Künstler, Schriftsteller usw.) hinausziehen mußten, während sie ihre Familie bitterer Not preisgegeben sahen.

In diesem „Eisernen Buch" sollte also jeder mit einer so ansehnlichen Summe vertreten sein, daß er nicht vor sich selbst erröten muß, wenn ihn nach Jahrzehnten seine Kinder und Kindes-



kinder fragen: „Und was hast du in jener stolzen Zeit nach deinen damaligen Verhältnissen zu dem großen Werke beigetragen?" Es müßte jedem Deutschen ein stolzes Bewußtsein, ein Ehrenpunkt sein, in jenem Buche vertreten zu sein, und wenn auch das Buch eine ganz große vielbändige Bibliothek würde, ein Monument eisernen deutschen Existenzwillens und eisernen deutschen Pflichtbewußtseins. Durch zweckentsprechende Einteilung könnte es allen Bevölkerungsschichten ermöglicht werden, in das große „Buch" aufgenommen zu werden, so daß dasselbe ein Spiegelbild aller derer wird, welche in dieser Zeit das große starke Deutschland bildeten. Bei einem Zusammenarbeiten aller staatlichen und städtischen Aemter, Postämter, Banken, Versicherungsgesellschaften usw. und einer zentralen Zusammenfassung, z. B. in Berlin, wäre die Sache in nicht zu langer Frist durchführbar. Es könnte und müßte sich eine neunstellige eventuell sogar zehnstellige Endziffer ergeben. Jedem der Einzahler wäre von der betreffenden Zahlstelle eine Quittung und nach vollzogener Eintragung von dem Zentralinstitut eine Urkunde auszustellen, welche jede Familie als heiliges Andenken von Generation zu Generation aufbewahren würde.

Die Zwecke, für welche das Zentralinstitut — nennen wir es einmal den „Deutschen Helden-Dank 1914/15" — die angesammelten Gelder zu verwenden hätte, wären so mannigfach, daß darüber eine Entscheidung nur durch eine Sachverständigenkommission in enger Fühlungnahme mit den zuständigen Behörden und dem Reichstag getroffen werden sollte. Das sehnliche Verlangen der Kriegsinvaliden nach einem eigenen Heim würde durch Ansiedelung ganzer Familien möglichst nahe ihrer bisherigen Heimat zu erreichen sein, also durch Errichtung von Ehrenheimstätten, z. B. Häuserkolonien mit Gemüsegarten usw. Den körperlich ganz Hilflosen sollte so ein Verweilen im trauten Familienbande ermöglicht werden, während die Halbinvaliden Gelegenheit bekämen, an einer gesunden Neubelebung des Kleingewerbes und des Handwerks mitzuarbeiten. Gleichzeitig würde der überhandnehmenden Landflucht wirksam begegnet werden können, wenn man den ihres Ernährers beraubten Familien eine eigene Scholle zum Bewirtschaften gibt. Die aus solchen Kolonien herausreifende Jugend würde sicherlich eine von hohem sittlichem Ernst getragene eherne Stütze des Vaterlandes werden. Deutschlands großer Gefahr, daß es sich zuungunsten der Landwirtschaft und somit der Eigenproduktion zum ausschließlichen Industriestaat entwickelt, wäre so wirksam entgegengearbeitet. Vermieden müßte alles werden, was an eine Armenunterstützung erinnert; denn es gilt, eine Ehrenschuld abzutragen. Sobald im Laufe der Jahrzehnte nach näherer Bestimmung die Kapitalien wieder frei würden, würden sie dem Reiche zu Zwecken der Landesverteidigung und zur Förderung deutscher Kultur anfallen.

Gute Vorarbeit ist schon jetzt dadurch geleistet, daß die Behörden, so z. B. das Bayerische Staatsministerium des Kgl. Hauses und des Aeußern in Verbindung mit dem Bayer. Staatsministerium des Innern und dem Bayer. Kriegsministerium unter reger Anteilnahme Ihrer Majestäten des Königs und der Königin von Bayern (vgl. auch S. 369 D. R.) in rege Fühlung zu den verschiedensten Kriegshilfebestrebungen im Sinne einer Zentralisation getreten sind. Die zur Behebung der momentanen Kriegsschäden eingeleiteten Aktionen würden in keiner Weise berührt werden, auch würden die bisher üblichen Sammlungen für spezielle Zwecke nicht überflüssig werden. Es würde sich um eine schon jetzt vorzubereitende einmalige Landessammlung nach Beendigung des Krieges handeln, bei der man sich in bei den Aemtern aufliegende Listen bezirksweise einträgt. Das Gesagte gilt natürlich in gleicher Weise für ein ebenfalls zu gründendes „Eisernes Buch des österreichisch-ungarischen Heldendank 1914/15".

Sollte wider Erwarten eine Zusammenfassung dieser Bestrebungen für das ganze Deutsche Reich auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen, so könnte die Einrichtung des Eisernen Buches doch in den einzelnen Bundesstaaten in Anlehnung an bereits bestehende Institute, oder auch in den größeren Städten separat durchgeführt werden, wenngleich eine Zusammenfassung für das ganze Reich am wünschenswertesten wäre. Von solchen Spendern, die für die genannten Zwecke bereits namhafte Summen zur Verfügung gestellt haben, könnte die Eintragung ebenfalls beantragt werden.

Ueber all dem werden wir aber auch nicht vergessen, was wir Seiner Majestät Kaiser Wilhelm II., dem Meister über Frieden und Krieg verdanken, dem die Weltgeschichte einst einen Beinamen geben wird, der seine ganze Größe bezeichnen wird. Wir werden nicht vergessen, was wir den Führern des Volkes und des Heeres und was wir den im Bundesrat vereinigten erlauchten Fürsten und Herrschern in dieser großen Zeit verdanken. — — —

Et renovabis faciem terrae!

Von Pfarrer Johannes Engel, Michelau.

Sende aus deinen Geist — und alles wird neu erschaffen;
Und das Angesicht der Erde wirst du erneuern!

So tönt es wieder durch die Kirchenhallen wie alljährlich zum heiligen Pfingsten. Wie alljährlich! O es sind dieselben Worte, dieselben Töne, aber ein anderer Klang, ein Klang von anderer Fülle und Kraft, von einer Innigkeit und Herzensgewalt, wie selten in den 1900 Pfingsttagen der christlichen Weltgeschichte. — Haben es früher Tausende von treuen Christusjüngern gerufen, so dringt es heuer aus Millionen Herzen wie der Sehnsuchtsschrei eines ganzen Volkes in der heiligen Stunde göttlicher Heimsuchung hervor. — —

Unter Sturm und Feuer kam einst der Geist Gottes über die ersten Christen, der welterneuernde, das Angesicht der Erde umgestaltende Geist, der Geist feuerflammenden Christentums, der wie ein Sturmwind so vieles Alte und Morsche hinwegfegte, mit reinigender, lebenweckender Kraft den Erdkreis erfüllte.

Unter Sturm- und Feuerzeichen einer ernsten, schweren Zeit will sich ein neuer Geist, der Geist des Herrn — so lange und so viel verachtet — auf die Menschheit herabsenken. Heiß erflehen es Unzählige: Veni Sancte Spiritus! — —

Breit und behäbig hatte sich ein anderer Geist über der Erde niedergelassen, der nicht aus der Höhe, sondern aus der Tiefe stammte. Der Geist des Radikalismus und Nihilismus auf allen Gebieten, in Kunst und Wissenschaft, in Theorie und Praxis des sozialen Lebens, der „allmächtige" Zeitgeist, der an der Vernichtung aller göttlichen und menschlichen Autorität arbeitete. Vergeblich schien das Bemühen der Gottesstreiter, gegen diesen unbezwinglichen Despoten, der alles terrorisierte, anzukämpfen. Wer wollte noch gegen den Strom schwimmen? Es war eben der Geist der Zeit. Vergeblich war der Hinweis auf das Goethe-Wort:

Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grunde nur der Herren eigner Geist.

Vergeblich brach sich alle Forderung einer Umwandlung der Geister an der Felsenhärte des Widerstandes. Radikalismus, Nihilismus, Materialismus, übersättigtes Kulturprotzentum, himmelstürmendes und sich selbst vergötterndes Uebermenschentum — das war der Prometheusgeist, der das Feuer vom Himmel herunterholen wollte, der die Menschheit in eiserne Fesseln schmiedete und die Rache des Ewigen herabrief. Wie einer der Fackelträger einer neuen Bewegung (Lassalle) seinen Arbeiterbataillonen zugerufen hatte: „Ich will ein Licht anzünden, das die ganze Welt in Brand stecken soll" — ein verheerendes Feuer, das das Angesicht der Welt nicht erneute, sondern verunstaltete, zerstörte; ein Kainsfeuer, das in Rauch und Qualm zur Erde sich senkte. — —

Cooper schildert uns in seinen Erzählungen über Land und Leute Amerikas ergreifend einen Präriebrand. Eine Gesellschaft von Männern und Frauen befindet sich auf der Flucht vor den Rothäuten im Versteck, in dem Dickicht der Prärie. Plötzlich entdecken sie eine feurige Röte am Horizonte: „Wehe, der Feind ist hinter uns her; er hat die Prärie in Brand gesteckt. Unaufhaltsam dringt der Flammengürtel vor. Flucht ist unmöglich." — Da befiehlt der Führer voll Ruhe und Siegesgewißheit, das dünne Gras um sie her auszurupfen und im Kreise aufzuschichten. Selbst steckt er diesen Graswall in Brand — da nun die Flamme nach dem Innern des Kreises keine Nahrung findet, greift sie immer weiter und weiter hinaus, und es rückt Feuer gegen Feuer; der selbstgeschaffene Feuerbrand gegen das große Flammenmeer der Prärie, das jedoch ohnmächtig zurückweichen muß, weil es keine Nahrung mehr vorfindet.

So lautet auch die Pfingstparole: Feuer gegen Feuer; das heilige Pfingstfeuer aus der Höhe gegen den verheerenden Brand aus der Tiefe! „Veni Sancte Spiritus! Sende deines Lichtes Strahl."

Das Feuer reinigt das Metall von allen Schlacken, gibt ihm neuen Glanz, löst und schmilzt das Getrennte zusammen, verschönt und verjüngt die Formen, „erneuert sein Angesicht".

Der Geist Gottes reinige, erneue, einige, verjünge das Volksleben unter den Sturm- und Feuerzeichen des Weltkrieges. Er schaffe recht viele, echte Pfingstmenschen, geisterleuchtete, christliche Persönlichkeiten, mit flammenden Herzen und flammenden Zungen, denen die Pfingstgeschichte nicht wie ein Märchen ist aus uralten Tagen mit der Ueberschrift: „Es war einmal" — sondern die Geschichte ihres Lebens; die mit der lodernden Flamme gläubiger Begeisterung anderen voranleuchten und recht viele kalte, tote Herzen entzünden. Et renovabis faciem terrae!

Hat nicht das Sturmesbrausen des Krieges „gleich einem plötzlich daherfahrenden gewaltigen Orkan“ schon „das ganze Haus erfüllt“ und so manches Morsche hinweggefegt? Fing nicht das heilige Pfingstfeuer an, in so vielen Herzen zu glühen? — Ja, so groß auch die äußeren weltgeschichtlichen Folgen dieses Krieges, der wohl das Angesicht der Erde erneuern und die Landkarte verändern wird, sein mögen, vor dem hellen Scheine dieses heiligen Pfingstfeuers, das jetzt überall in den Herzen angezündet wird, müssen sie erbleichen wie die Sterne vor der Sonne. Das ist die schönste Erneuerung, eine Erneuerung in der Tiefe, von Grund auf.

Einst rief Elias den Baalspriestern zu: „Aus dem Feuer spricht Gott“ (3. Kap. 18). Helle Wahrheit! Wie aus dem Feuer des Dornbusches, aus dem Altarfeuer des Elias, aus der von glühender Kohle entzündeten Feuerzunge des Bußpredigers Jesaias, aus dem Pfingstfeuer der Apostel, so spricht er auch aus dem Feuer des Weltbrandes, aus dem Pfingstfeuer, das er in so vielen Seelen angezündet hat. Möge nur jeder diese Sprache verstehen! Möge es sein „ein Feuer, vom Himmel gebracht, auf daß es brenne“ (Luk. 12, 46); brenne für lange, lange Zeiten und leuchte wie Morgenröte einer besseren Zukunft. Dieses heilige Feuer erfülle alle Herzen! Feuer gegen Feuer! Das heilige Feuer der Liebe gegen den Weltbrand des Hasses. Das Feuer der Läuterung gegen die Flammen aus der Tiefe! Das sei die Mobilmachung des Pfingstgeistes! Das sein Sieg über den tyrannischen Zeitgeist! Et renovabis faciem terrae!

So komme denn, Geist Gottes! Geist des Lichtes und der Kraft! Komme auch du, Geist des Trostes, und heile wunde Herzen!

Tröster in Verlassenheit,
Labsal voll der Lieblichkeit, . .
Heile, was verwundet ist,
Wärme, was erkaltet ist,
Lenke, was da irre geht!

Mit diesem Pfingstrufe beseelt, von diesem Pfingstfeuer entflammt, können wir dann vor den Pfingstaltar treten wie einst unsere Heldenväter vor hundert Jahren, als ein neuer Geist ein neues Volk gebar, und mit frohem Sinn Theodor Körners Weihelied sprechen:

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Mut zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen!
Denn was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht!
Dem Herrn allein die Ehre!

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

11. Mai vorm. Gestern vormittag wurde vor Westende ein englisches Linienschiff durch unser Feuer vertrieben. Oestlich Ypern machten wir weitere Fortschritte und erbeuteten fünf Maschinengewehre. Südwestlich Lille setzten die Franzosen ihre Angriffe auf die Lorettohöhe und die Orte Ablain und Carency fort. Sämtliche Angriffe wurden abgeschlagen. Die Zahl der von uns hier gemachten Gefangenen erhöht sich auf 800. Zwischen Carency und Neuville hielten die Franzosen die von ihnen genommenen Gräben noch im Besitz. Der Kampf dauert hier fort. Ein englisches Flugzeug wurde südwestlich Lille heruntergeschossen.

12. Mai vorm. Feindliche Flieger bewarfen gestern die belgische Stadt Brügge mit Bomben, ohne militärischen Schaden anzurichten. Oestlich von Ypern nahmen wir eine wichtige, von schottischen Hochländern verteidigte Höhe. Dünkirchen wurde weiter von uns unter Feuer gehalten. Oestlich Dixmuiden schossen wir ein englisches Flugzeug ab. Die zwischen Carency und Neuville (in der Gegend nördlich von Arras) von den Franzosen in den letzten Tagen genommenen Gräben sind noch in ihrem Besitz. Im übrigen waren auch gestern alle Durchbruchsversuche des Feindes vergeblich. Seine Angriffe richteten sich hauptsächlich gegen unsere Stellungen östlich und südöstlich von Vermelles, gegen die Lorettohöhe, die Orte Ablain, Carency, sowie gegen unsere Stellungen nördlich und nordöstlich von Arras. Sämtliche Vorstöße brachen unter den schwersten Verlusten für den Feind zusammen.

13. Mai vorm. Oestlich Ypern nahmen wir einen weiteren feindlichen Stützpunkt. Am Nachmittag wurden starke französische Angriffe gegen unsere Front Ablain-Neuville unter schwersten Verlusten für den Feind abgewiesen. Das infolge des Festsetzens der Franzosen in unseren vorderen Gräben zwischen Neuville und Carency zum größten Teil umfaßte Dorf Carency sowie der Westteil von Ablain wurden jedoch in der vergangenen Nacht geräumt. Leider ist auch dabei wieder eine Anzahl unserer braven Leute und Material verloren gegangen.

14. Mai vorm. Starke englische Angriffe gegen unsere vor Ypern neu gewonnene Front scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind. An der Straße Menin-Ypern gewannen wir in Richtung Hooge weiter Gelände. In der Gegend südwestlich Lille griff der Feind nach starker Artillerievorbereitung nur an einzelnen Stellen an. Alle Angriffe wurden abgewiesen. An der Lorettohöhe und nördlich Arras verlief der Tag verhältnismäßig ruhig. Größere Angriffe des Feindes fanden nicht statt. Unsere Verluste bei der Wegnahme von Carency durch den Feind betragen 600 bis 700 Mann.

15. Mai vorm. Bei Steenstraate am Ypernkanal wiesen wir einen nächtlichen feindlichen Angriff ab. An der Straße St. Julien-Ypern griffen wir weiter an und machten Fortschritte. Drei englische Offiziere mit 60 Mann und ein Maschinengewehr fielen in unsere Hände. Die Zahl der seit dem 22. April bei Ypern von uns gemachten unverwundeten Gefangenen ist auf 110 Offiziere und 5450 Mann gestiegen, wozu noch über 500 verwundete Gefangene kommen. Südwestlich von Lille entwickelten sich auch gestern heftige Artilleriekämpfe. Feindliche Infanterieangriffe erfolgten dort nicht. An der Lorettohöhe wurden die meisten feindlichen Angriffsversuche niedergehalten, ein Angriff nördlich des Höhenzuges, der bis in unsere Gräben gelangte, wurde unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Bei der Räumung von Carency und des Westteiles von Ablain ist, wie jetzt festgestellt, ein in der vorderen Linie eingebautes Feldgeschütz und eine geringe Anzahl von Behelfs-Minenwerfern verloren gegangen. Außerdem fielen fünf von uns früher erbeutete französische Geschütze, und zwar drei kleine Revolverkanonen und zwei Mörser, die als Minenwerfer benützt wurden, in Feindeshand zurück.

16. Mai vorm. Nördlich von Ypern greifen schwarze Truppen seit gestern nachmittag ohne jede Rücksicht auf eigene Verluste unsere Stellungen westlich des Kanals bei Steenstraate und Het Sas an. Bei Het Sas wurden alle Angriffe abgewiesen, bei Steenstraate dauert der Kampf noch an. Südwestlich von Lille schritten die Engländer nach starker Artillerievorbereitung gegen unsere Stellungen südlich Neuve Chapelle zum Infanterieangriff, der an den meisten Stellen schon abgeschlagen ist. An einzelnen Punkten wird noch gekämpft. Weiter südlich, beiderseits des Loretto-Höhenrückens, und bei Souchez, sowie nördlich von Arras, bei Neuville, brachen erneute französische Angriffe in unserem Feuer zusammen. Besonders starke Verluste erlitten die Franzosen auf der Lorettohöhe, sowie bei Souchez und Neuville.

17. Mai vorm. Nördlich von Ypern, westlich des Kanals, bei Steenstraate und Het Sas, gaben wir unsere vorgeschobene Stellung auf und zogen die dort stehenden schwachen Kräfte, um Verluste durch starkes feindliches Artilleriefeuer zu verhindern, in unsere Hauptstellung am östlichen Kanalufer zurück. Südlich von Neuve Chapelle halten die Engländer noch die Teile unseres vorderen Grabens, die seit den vorgestrigen Kämpfen in ihrer Hand sind; das Gefecht dauert dort noch an. Nördlich von Arras, bei Ablain und Neuville, wiesen wir französische Angriffe sehr verlustreich für den Gegner ab.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

11. Mai vorm. Nordwestlich Berry-au-Bac, in den Waldungen südlich La Ville-au-Bois, stürmten unsere Truppen gestern eine aus zwei hintereinanderliegenden Linien bestehende Stellung in Breite von 400 Metern, machten dabei eine Anzahl unverwundeter Gefangener und erbeuteten 2 Minenwerfer mit viel Munition.

13. Mai vorm. Französische Versuche, das von uns nordwestlich Berry-au-Bac, in den Waldungen südlich Villeau-Bois, genommene Grabenstück wieder zu gewinnen, blieben erfolglos.

14. Mai vorm. Ein weiterer Angriffsversuch des Feindes, uns das nordwestlich Berry-au-Bac genommene Grabenstück wieder zu entreißen, scheiterte abermals.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

11. Mai vorm. Feindliche Infanterieangriffe nördlich Flirey und im Priesterwald scheiterten unter erheblichen Verlusten für den Gegner.

12. Mai vorm. Ein Versuch des Gegners, uns den Hartmannsweilerkopf wieder zu entreißen, scheiterte. Nach starker Artillerievorbereitung drangen französische Alpenjäger hier zwar in unser auf der Kuppe gelegenes Blockhaus ein, sie wurden aber sofort wieder herausgeworfen.

13. Mai vorm. Nach starker Artillerievorbereitung griff der Feind gestern abends unsere Stellungen zwischen Maas und Mosel bei Croix des Carmes an. Es gelang ihm, in einer Breite von 150 bis 200 Metern in unsere vordersten Gräben einzudringen. In erbitterten Nahkämpfen wurden unsere Stellungen jedoch wieder völlig von Franzosen gesäubert. Eine Anzahl Gefangener blieb in unseren Händen. Zwei französische Blockhäuser auf dem Westhang des Hartmannsweilerkopfes wurden von unserer Artillerie zusammengeschossen.

14. Mai vorm. Zwischen Maas und Mosel brach ein feindlicher Vorstoß im Priesterwalde vor unseren Stellungen in unserem Feuer zusammen. Die Insassen eines bei Hagenau zum Landen gezwungenen französischen Doppeldeckers wurden gefangen genommen.

15. Mai vorm. Südlich von Ailly östlich der Maas nahmen wir einige feindliche Gräben, wobei 52 verwundete und 166 unverwundete Franzosen, darunter ein Bataillonskommandeur, gefangengenommen wurden. Drei feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen an der Straße Essey-Flirey wurden abgewiesen. Im Priesterwalde setzten wir uns im Morgengrauen durch einen Vorstoß in den Besitz eines feindlichen Grabens und machten hierbei einige Gefangene.

16. Mai vorm. Westlich der Argonnen setzten wir uns abends durch Angriff in den Besitz eines starken französischen Stützpunktes von 600 Meter Breite und 200 Meter Tiefe nördlich von Ville-sur-Tourbe und behaupteten denselben gegen drei nächtliche, für den Feind sehr verlustreiche Gegenangriffe. Viel Material und 60 Gefangene fielen in unsere Hände. Zwischen Maas und Mosel fanden auf der ganzen Front lebhafte Artilleriekämpfe statt. Zu Infanteriekämpfen kam es nur am Westrand des Priesterwaldes, wo der Kampf noch nicht abgeschlossen ist.

17. Mai vorm. Bei Ailly und im Priesterwalde haben sich geringfügigere Infanteriekämpfe entwickelt.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Der deutsche Bericht über die Versenkung der „Lusitania“.

Aus dem am 14. Mai bekanntgegebenen Bericht des Unterseebootes, das die „Lusitania“ zum Sinken gebracht hat, ergibt sich folgender Sachverhalt: Das Boot sichtete den Dampfer, der keine Flagge führte, am 7. Mai, 2 Uhr 20 Minuten mitteleuropäischer Zeit nachmittags an der Südküste Irlands bei schönem klarem Wetter. Um 3 Uhr 10 Minuten gab es einen Torpedoschuß auf „Lusitania“ ab, die an Steuerbordseite in Höhe der Kommandobrücke getroffen wurde. Der Detonation des Torpedos folgte unmittelbar eine weitere Explosion von ungemein starker Wirkung. Das Schiff legte sich schnell nach Steuerbord über und begann zu sinken. Die zweite Explosion muß auf eine Entzündung der im Schiffe befindlichen Munitionsmengen zurückgeführt werden.

Deutsche Note in Sachen der „Lusitania“.

Der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika und den Regierungen der neutralen Mächte in Europa ist, wie Wolffs Telegraphenbureau am 11. Mai meldet, durch die bei ihnen beglaubigten kaiserlichen Vertreter eine Mitteilung folgenden Inhalts gemacht worden:

„Die Kaiserliche Regierung bedauert aufrichtig den Verlust von Menschenleben durch den Untergang der „Lusitania“, muß jedoch jede Verantwortung ablehnen. England hat Deutschland durch seinen Aushungerungsplan zu entsprechenden Vergeltungsmaßregeln gezwungen und das deutsche Anerbieten, für den Fall des Aufgebens des Aushungerungsplanes den Unterseebootskrieg einzustellen, mit verschärften Blockademaßnahmen beantwortet. Englische Handelsschiffe können schon deshalb nicht als gewöhnliche Kauffahrteischiffe behandelt werden, weil sie gewohnheitsmäßig armiert sind und wiederholt Angriffe auf unsere Schiffe unternommen haben, so daß schon aus diesem Grunde eine Durchsuchung ausgeschlossen ist. Der englische Parlamentssekretär hat noch jüngst auf Anfrage Lord Beresfords erklärt, daß nunmehr so gut wie alle englischen Handelsschiffe bewaffnet und auch mit Handgranaten versehen seien. Uebrigens gibt die englische Presse offen zu, daß die „Lusitania“ mit gefährlicher Geschützstärke ausgerüstet war. Der Kaiserlichen Regierung ist ferner bekannt, daß die „Lusitania“ auf ihren letzten Reisen wiederholt große Mengen Kriegsmaterial beförderte, wie überhaupt die Cunard-Dampfer „Mauretania“ und „Lusitania“ infolge ihrer Schnelligkeit als besonders geschützt gegen Unterseebootsangriffe betrachtet und mit Vorliebe zum Transport von Kriegsmaterial benutzt wurden. Die „Lusitania“ hatte auf der letzten Reise erwiesenermaßen 5400 Kisten Munition an Bord; auch die sonstige Ladung war größtenteils Kontrebande. Vor Benützung der „Lusitania“ war, abgesehen von allgemeiner deutscher Warnung, noch durch den Botschafter Grafen Bernstorff besonders gewarnt worden. Die Warnung fand jedoch seitens Neutraler keine Beachtung, seitens der Cunard-Linie und der englischen Presse sogar frevelhafte Verhöhnung. Wenn England auf diese Warnung hin jede Gefährdung des Schiffes bestritt, das Vorhandensein ausreichender Schutzmaßnahmen vortäuschte und die Reisenden so zur Mißachtung der deutschen Warnungen und zur Benützung eines Schiffes verführte, das nach Armierung und Ladung der Versenkung verfallen war, so trifft die Verantwortung für den von der Kaiserlichen Regierung aufs tiefste beklagten Verlust von Menschenleben ausschießlich die Königlich Großbritannische Regierung.“

Die amerikanische Note an Deutschland.

Die in Sachen der „Lusitania“ an Deutschland gerichtete amerikanische Note, die am 17. Mai von der Havasagentur veröffentlicht wurde, stellt mit Berufung auf die „geheiligte Freiheit der Meere“ das Verlangen, „daß die deutsche Regierung die Handlungen, über die sich die Regierung der Vereinigten Staaten beklagt, mißbilligen, daß für die verursachten Schäden Genugtuung gegeben wird, soweit eine Genugtuung möglich ist und diese geschätzt werden können, und daß sofortige Maßnahmen getroffen werden, um die Rückkehr alles dessen zu verhindern, was offenkundig die Prinzipien des Krieges umstürzt.“ — Diese Forderungen sollten die Amerikaner zunächst an England richten.

Seeschlacht zwischen britischen Geschwadern.

Vor einigen Wochen brachte eine große Anzahl von Meldungen aus Norwegen übereinstimmend die Nachricht, daß in der Nähe von Bergen an der norwegischen Küste in der Nacht vom 7. zum 8. April eine heftige Seeschlacht zwischen englischen und deutschen Schiffen stattgefunden habe. Erst jetzt ist, wie das Wolffsche Bureau unterm 8. Mai mitteilt, in das Dunkel,

das bisher über diesem Seegefecht lag, Licht gekommen. Ein an den gefangenen Kommandanten des englischen Unterseebootes AE 2, das in den Dardanellen vernichtet wurde, gerichteter, vom 11. April datierter Brief, der in unsere Hände fiel, sagt über die Nordseeschlacht, die in der Woche vorher stattgefunden haben soll, folgendes: „Superb gesunken. Warrior sinkend, ohne daß die deutsche Marine Verluste hatte. Freitag, 9. April, lief schwer beschädigt eine Anzahl Kreuzer ein. Lion fürchterlich zugerichtet. Der offizielle Bericht verschweigt alles, was sehr unrecht ist.“ Uebereinstimmend damit sagten zensurierte Nachrichten von neutraler Seite, daß eine Reihe schwer und leichter havarierter großer und kleiner englischer Schiffe in die englischen Häfen eingelaufen waren, ihre damals noch auf unerklärliche Weise erlittenen Beschädigungen auszubessern; insbesondere lief in den Tyne eine Anzahl beschädigter Schiffe ein. In den Firth of Forth wurde ein am Backbordbug beschädigter Kreuzer eingeschleppt, in die Themse fuhr ein Linienschiff mit schwerer Steuerbordschlagseite ein. In Dover lag ein Großkampfschiff mit starker Backbordschlagseite, bei dem die obere Hälfte des hinteren Schornsteins fehlte. Aus welchem Grunde die norwegische Zensur damals alle Erörterungen und Telegramme über die Schlacht, die ja in ihren Einzelheiten von mehreren Stellen wahrgenommen war, unterdrücken mußte, ist jetzt erklärlich, erklärlich auch der Eifer, mit dem die britische Admiralität in Abrede stellte, daß eine Seeschlacht zwischen der deutschen und englischen Flotte stattgefunden habe. Sie hatte recht mit dieser Bekanntmachung. Die deutsche Flotte hatte an dieser Schlacht keinen Anteil. Da neutrale Schiffe nicht in Frage kommen, kann es sich nur um einen Kampf britischer Geschwader handeln, die sich im Dunkel der Nacht nicht erkannt haben.

Luftangriffe auf Dover und Calais.

Laut Meldung des deutschen Hauptquartiers vom 17. Mai machten unsere Luftschiffe erfolgreiche Angriffe auf die Kriegshäfen Dover und Calais.

Versenkte Schiffe.

Nach Reutermeldungen ist der Dampfer „Queen Wilhelmina“ aus West-Hartlepool von einem deutschen U-Boot am 8. Mai auf der Höhe von Blyt, der Fischdampfer „Benington“ am 7. Mai bei der Crudenbai (nördlich von Aberdeen) durch Geschützfeuer versenkt worden. Die Besatzungen wurden gerettet. Dem „Nieuwe Rotterdamschen Courant“ zufolge, ist das erste Hundert von Schiffen nach der deutschen Ankündigung, wonach die englischen Gewässer ab 18. Februar als Kriegsgebiet erklärt worden sind, torpediert. Die größte Anzahl davon, nämlich 70 Schiffe, gehörten zur englischen Handelsflotte, von denen 23 Fischerdampfer, die übrigen 47 eigentliche Handelsdampfer sind.

Der „Katwyk“-Zwischenfall.

Der niederländische Dampfer „Katwyk“, von Baltimore nach Rotterdam mit einer Ladung für die niederländische Regierung konsignierten Getreides unterwegs, wurde Mitte April auf der Höhe des Leuchtschiffes „Noordhinder“ torpediert, die Mannschaft gerettet. Wie das Amsterdamer „Handelsblad“ am 11. Mai mitteilt, hat die deutsche Regierung die holländische Regierung verständigt, daß sie nach Vergleichung der Aussagen der Bemannung der „Katwyk“ und des Kommandanten des deutschen Unterseebootes die Ueberzeugung gewonnen habe, daß die „Katwyk“ durch ein Unterseeboot versenkt wurde. Der Kommandant des Unterseebootes glaubte ein feindliches Schiff vor sich zu haben. Die „Katwyk“ hatte bei hereinbrechender Dämmerung die gebräuchlichen Kennzeichen neutraler Schiffe noch nicht beleuchtet, so daß sie auf der Seite, auf der das Schiff getroffen wurde, nicht unterschieden werden konnte. Die deutsche Regierung sprach über den Vorfall, der ganz unbeabsichtigt gewesen sei, ihr aufrichtiges Bedauern aus und erklärte sich bereit, den verursachten Schaden zu ersetzen.

Deutsche Unterseeboote im Mittelmeer.

Der englische Gesandte in Athen erhielt, wie von dort unterm 16. Mai gemeldet wird, vom kommandierenden Admiral der englischen Dardanellenflotte Nachricht über die Anwesenheit deutscher Unterseeboote im Mittelmeer.

Windhuk besetzt.

Wie Reuter amtlich aus Kapstadt unterm 14. Mai meldet, zog General Botha in Windhuk, der Hauptstadt Deutsch-Südwestafrikas, ein, ohne daß ihm Widerstand geleistet worden wäre. 3000 Europäer und 12,000 Eingeborene wurden in der Stadt angetroffen.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe in Kurland und Russisch-Polen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

12. Mai vorm. Bei Szawle ist ein noch unentschiedenes Gefecht im Gange. An der Bzura wurde ein russisches Bataillon, das einen Versuch zum Ueberschreiten des Flusses machte, vernichtet.

13. Mai vorm. Der Kampf bei Szawle steht noch an.

14. Mai vorm. Bei Szawle sind die Kämpfe auch gestern noch nicht abgeschlossen worden. Nördlich des Njemen und der unteren Dubissa machten wir bei einem nächtlichen Vorstoß 80 Gefangene. Westlich Przasnysz gelangten Teile des 1. turkestanischen Armeekorps nach viermaligem vergeblichem Ansturm bis in unsere vorderen Gräben. Am Abend war der Feind überall wieder hinausgeworfen. Er hat schwere Verluste erlitten. 120 Gefangene blieben in unserer Hand.

15. Mai vorm. Nach einem vorübergehenden kleinen Erfolg des Feindes, der uns drei Geschütze kostete, ist der Vormarsch starker russischer Kräfte bei Szawle zum Stehen gebracht worden. Feindliche Angriffe gegen die untere Dubissa scheiterten. Der Gegner hat nunmehr auch in die Gegend südlich des Njemen eilig Verstärkungen herangeführt. Gefechtsberührung mit ihnen besteht noch nicht. Bei Augustow und Kalwarja wurden feindliche Angriffe abgeschlagen.

16. Mai vorm. In Gegend Szawle wurde ein russischer Vorstoß mühelos abgewiesen. Die Zahl der dort in den letzten Tagen gemachten Gefangenen übersteigt 1500. An der Dubissa, nordwestlich Ugiany, mußte eine kleinere Abteilung von uns stärkeren russischen Kräften weichen. Sie verlor zwei Geschütze. Weiter südlich, bei Eiragola, wurden die Russen unter Verlust von 120 Gefangenen zurückgeworfen. Nördlich und südlich von Augustow und beiderseits des Omulew scheiterten starke russische Nachtangriffe unter schweren Verlusten für den Gegner, der 245 Gefangene bei uns zurückließ.

17. Mai vorm. An der Dubissa, in der Gegend Eiragola und Czekiszki, sowie südlich des Njemen, bei Mariampol und Ljudwinow, wurden feindliche Angriffe abgewiesen. Unter den bei Szawle gemachten russischen Gefangenen wurden Rekruten des Jahrgangs 1916 festgestellt, die eine nur vierwöchige Ausbildung hinter sich hatten.

Die Schlacht von Gorlice-Tarnow.

(Wiliczak-Berg, Szerzyny, Ostra Gora, Brzostek, Besko.)

Ueber den weiteren Verlauf der Durchbruchsschlacht in Westgalizien berichtet das Wolffsche Telegraphenbureau aus dem deutschen Großen Hauptquartier:

Am 3. und 4. Mai nahm die Durchbruchsschlacht ihren Fortgang. War doch am 2. Mai erst die vorderste Hauptstellung der Russen gefallen und hatten diese doch bis zur Wisloka, d. i. auf einer Strecke von etwa 30 Kilometern, noch drei weitere mehr oder weniger stark ausgebaute befestigte Stellungen vorbereitet. In der russischen zweiten Hauptstellung fanden die Verbündeten wenig Widerstand. Am Nachmittag standen die verbündeten Truppen vor der dritten Hauptstellung des Feindes, gegen die der Angriff am 3. Mai nicht mehr durchgeführt werden konnte. Die Truppen des Generals v. Francois kämpften an diesem Tage noch um den der dritten Stellung vorgelagerten Wiliczak-Berg, den Schlüsselpunkt für den Besitz der Stadt Biecz. Diesen Berg hatten die Russen besonders stark ausgebaut, wiederum lagen ihre Schützengräben stockwerkartig übereinander. Die Russen versuchten, das Herankommen der deutschen Truppen an diesen Berg zu verzögern, indem sie von Süden her zu einem Gegenangriff ansetzten. Ein paar Schrapnells genügten aber, um den schon schwer erschütterten Feind zur Umkehr zu veranlassen. Noch am Abend des 3. Mai war der Wiliczak in deutscher Hand. Die preußische Garde nahm nach heißem Waldkampf die Höhen von Libic am rechten Flügel der österreichischen Truppen. Der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand gelang es an diesem Tage, die Russen von den steilen Waldbergen östlich des Bialatales hinunterzuwerfen und in Richtung Tuchow Gelände zu gewinnen.

Mit den am 3. Mai eingesetzten Teilen verfügten die Russen über 4—5 Infanterie- und 4 Kavalleriedivisionen, die sie am 4. Mai den Angreifern entgegenführten. In einem großen nach Südwesten gerichteten Bogen, der als eine Art von Brückenkopf der Stadt Jaslo auf etwa 12—15 Kilometer Entfernung vorgelagert war, fanden wir die dritte Hauptstellung der Russen. In ihr waren die Höhen von Szerzyny, nördlich Biecz und die Ostra Gora wichtige Stützpunkte. Der Feind leistete an vielen Stellen erbitterten Widerstand, aber ihm fehlte, wie die gefangenen Offiziere aussagen, jede planmäßige und einheitliche Leitung. So erwies sich auch die Behauptung der dritten Hauptstellung der Russen als unmöglich. Die preußische Garde erreichte am Abend des Tages die Gegend von Szerzyny. Das ungarische Honvedregiment Nr. 10 setzte sich nach siebenmaligem Sturm in den Besitz einer Höhe nördlich Biecz, worauf sich die Besatzung der benachbarten Höhe ergab. Weiter südlich schickten sich deutsche Angriffstruppen gerade zum Vorgehen auf die Ostra Gora an, als der durch das schwere Artilleriefeuer erschütterte Feind weiße Fahnen schwenkte und sich in

Scharen ergab, bevor noch ein deutscher Infanterist zum Angriff angetreten war. Am Abend des 4. Mai war der rechte Flügel der Armee Mackensen bis auf wenige Kilometer an die Wisloka herangekommen. Die Zahl der Gefangenen war auf etwa 40000 gestiegen. Unter den gefangenen Kosakenoffizieren wurden Analphabeten festgestellt, welche merkwürdige Tatsache in einem ausdrücklichen Vermerk in den Personalpapieren dieser Offiziere ihre Bestätigung fand.

Am Abend des 4. Mai war der taktische Durchbruch vollendet.

Am Morgen des 5. Mai meldeten die Flieger den Rückzug des Feindes auf allen von Jaslo nach Osten und Norden führenden Straßen. Die Straßenbrücken bei Jaslo brannten und die Eisenbahnbrücken über die Ropa und die Wisloka waren gesprengt. Nun war kein Zweifel mehr, daß der Feind nicht mehr die Kraft besaß, die Wislokalinie zu verteidigen. Der Verzicht auf die Behauptung dieser Linie mußte aber von der weitesttragenden Bedeutung für die russische Nachbararmee werden, deren Stellungen im nördlichsten Zipfel Ungarns nunmehr unhaltbar wurden. Die strategische Wirkung des Durchbruchs mußte sich jetzt fühlbar machen und die Aufrollung der russischen Karpathenfront bis zum Lupkowsattel als Frucht des gelungenen Durchbruches dem Sieger in den Schoß fallen. Tatsächlich brachte der Telegraph von der benachbarten Armee des Generals der Infanterie Boroevic von Bojna schon am frühen Morgen die Kunde, daß der vor ihr gewesene Feind in der Nacht vom 4. Mai den Abmarsch nach Norden angetreten habe, und daß er sich nahezu vor der ganzen Front im eiligen, teilweise fluchtartigen Rückzuge befände. Die dritte österreichische Armee folgte dem Feinde auf dem Fuße. Um diesem aber womöglich noch die Rückzugsstraße zu verlegen, ließ der den rechten Flügel der Armee Mackensen befehligende General v. Emmich seine Truppen, die bei Zmygrod dank dem eiligen Abzug der Russen die Wislokabrücke noch unversehrt gefunden hatten, in einem Gewaltmarsch bis zur Jasiolka nördlich Dukla vorrücken, so daß seine Kanonen am Abend dieses Tages die Stadt Dukla und die von dem gleichnamigen, vielgenannten Paß heranführende Gebirgsstraße unter Feuer nehmen konnten. Während Hannoveraner und Bayern Wacht gegen die Karpathen hielten, damit aus ihnen nichts nach Norden entschlüpfe, stand im Rücken der deutschen Truppen noch schanzender Feind. Im übrigen rückten Mitte und linker Flügel der Armee Mackensen an diesem Tage, gegen feindliche Nachhuten kämpfend, an die Wisloka heran.

Am 6. Mai vollzog die Masse der Armee den Uebergang über den Fluß. In engster Zusammenarbeit mit dem Generaloberſten v. Mackensen überschritt die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand mit ihrem rechten Flügel die Wisloka. Die 10. österreichische Division, die sich unter der Führung ihres Kommandeurs Generals v. Mecenseffy während der sämtlichen bisherigen Kämpfe ganz besonders ausgezeichnet hatte, setzte sich am 7. Mai nach einem erbitterten Straßenkampf in todesmutigem Sturm in den Besitz der Stadt Brzostek, die die Russen hartnäckig verteidigt hatten. Mitte und linker Flügel der österreichischen Armee warfen den Feind aus verschiedenen zäh verteidigten Nachhutstellungen und setzten ihren Vormarsch fort.

Als am 6. Mai die Armee des Generalobersten v. Mackensen die Wisloka überschritten hatte und die erzherzogliche Armee nach der Einnahme von Tarnow den Feind zur Räumung der ganzen Dunajeclinie bis zur Mündung in die Weichsel zwang, konnte die Durchbruchsschlacht von Gorlice und Tarnow als beendet angesehen werden. Auf einer Frontbreite von 160 Kilometern war der Feind im Rückzuge; die Verfolgung zeitigte auf der weiten Front die schönsten Früchte. Wenn es am 9. und 10. Mai bei der Armee Mackensen noch zu einem größeren russischen Angriffe kam, so erfolgte dieser nur, um überhaupt noch den Abzug aus der langen Karpathenfront im Flusse halten zu können. In der Gegend von Sanok zogen die Russen zwei eilig zusammengeraffte Divisionen zusammen, mit denen sie am 9. und 10. Mai zum Angriff auf Besko und die dortigen Höhen schritten, während sie weiter nördlich etwa eine Division, dabei zwei Regimenter der Festungsbesatzung von Przemysl, zu einem Gegenstoß gegen österreichisch-ungarische Truppen ansetzten. Das Ergebnis dieses letzteren, in der Richtung auf Krosno geführten Angriffes war ein völliges Mißlingen. Die russischen Angriffe auf Besko endeten mit einer schweren russischen Niederlage. Nachdem der Ansturm abgeschlagen war und 500 tote Russen vor der Front lagen, gingen die Truppen des Generals von Emmich zum Angriff über. Völlig geschlagen, wichen die Russen nunmehr eiligst auf Sanok zurück, wobei die Verfolgung durch die Kavallerie der Verbündeten große Ergebnisse zeitigte. Die ganze achte russische Armee räumte die Karpathen; aber auch nördlich der Weichsel wichen die Russen von der Nida in östlicher Richtung zurück. Die Wirkung des gelungenen Durchbruchs machte sich jetzt bereits auf einer Frontbreite von über 300 Kilometern geltend. Während die Nachbararmeen ihren Rückzug noch in verhältnismäßiger Ordnung vollziehen konnten, hatte die Auflösung der Reste der entscheidend geschlagenen Armee Radko Dimitriews einen hohen Grad erreicht.

Das Ergebnis der Kämpfe vom 2. bis 12. Mai faßt der österreichische Generalstabsbericht vom 13. Mai folgendermaßen zusammen:

Die in den November- und Dezemberschlachten von Lodz und Limanowa erfochtenen Siege der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen zwangen die damalige russische Front in Polen und Westgalizien in einer Ausdehnung von nahezu 400 Kilometer zum Rückzug. Damals zerschellte der vom Feinde geplante Vormarsch nach Deutschland an der erprobten Schlagkraft der treuverbündeten Truppen.

Vom Januar 1915 bis Mitte April haben die Russen ihre Uebermacht vergeblich aufgeboten, um über die Karpathen nach Ungarn einzubrechen. Unter ungeheueren Verlusten ist dieser Plan an dem Heldenmute und der Beharrlichkeit unserer Truppen in monatelangen erbitterten Kämpfen vollkommen gescheitert.

Damit war der Zeitpunkt gekommen, mit den machtvoll vereinten Truppen beider Reiche den Feind in gemeinsamem Angriff niederzuringen. Der Sieg von Tarnow und Gorlice hat nicht nur Westgalizien vom Feinde befreit, sondern auch die ganze russische Nidafront und Karpathenfront zum Weichen gebracht. In Ausnutzung des ersten Erfolges haben die siegreichen Truppen in zehntägigen Kämpfen die russische 3. und 8. Armee bis zur Vernichtung geschlagen und den Raum vom Dunajec und den Beskiden bis an den San durcheilt, dadurch 130 Kilometer heimatlichen Boden erkämpft. Reiche Beute fiel in die Hände der Sieger. Vom 2. bis 12. Mai nachmittags beträgt die Gesamtsumme der von allen Armeen eingebrachten Gefangenen 143500 Mann, ferner etwa 100 Geschütze und 350 Maschinengewehre. Hiezu kommen noch alle jene, die, durch die Ereignisse überrascht, den Anschluß an die zurückgehenden Truppen versäumten und in den Wäldern der Karpathen vereinzelt umherirren. So hat sich der Stab der russischen 48. Infanterietruppendivision mit General der Infanterie Korniloff gestern im Rücken unserer Armee bei Odrzechowo unseren Truppen ergeben. Das Maß der Zerrüttung beim Rückfluten des Feindes kennzeichnet sich dadurch, daß unser 9. Korps in den letzten drei Tagen eine besonders gewürfelte Mannschaft von 51 russischen Regimentern gefangennahm. Die seit Monaten vom Feinde aufgestapelten Ausrüstungen, Vorräte aller Art, Munition und sonstiges Kriegsmaterial blieb bei dem raschen Vordringen der Verfolger in den russischen Etappenstationen zurück und wird erst jetzt gesammelt werden können.

Weiterer Durchbruch der russischen Front in Galizien. Rückzug der Russen in Südpolen.

Berichte der deutschen Heeresleitung.

11. Mai vorm. Die Russen versuchten gestern in der Linie Besko-Brzozow (in dem Stobnica-Brzezankaabschnitt)-Ropczyce (östlich Debica)-Szczucin an der Weichsel die Verfolgung der Armeen des Generalobersten v. Mackensen zum Stehen zu bringen. Diese Absicht ist völlig gescheitert. Gegen Abend waren die russischen Linien an vielen Stellen, insbesondere bei Besko und zwischen Brzozow und Lutcza durchbrochen, nachdem am Vormittag bereits ein verzweifelter Angriff mehrerer russischer Divisionen von Sanok in Richtung Besko unter schwersten Verlusten für den Feind gescheitert war. Die Verfolgung wird fortgesetzt.

12. Mai vorm. Unsere Verfolgung zwischen den Karpathen und der Weichsel ist in vollem Zug geblieben. Dem Feind wurde auf der ganzen Front weiterhin schwerer Abbruch getan. So nahm ein Bataillon des 4. Garderegiments zu Fuß allein 14 Offiziere (darunter einen Oberst) und 4500 Mann gefangen und erbeutete vier Geschütze, eine bespannte Maschinengewehrkompagnie und eine Bagage. Die verbündeten Truppen überschritten den San zwischen Sanok und Dynow. Weiter nordwestlich erreichten sie die Gegend von Rzeszow-Mielec. Die in den Karpathen beiderseits des Stryj kämpfenden Truppen warfen den Feind aus seinen Stellungen.

13. Mai vorm. Die Heeresgruppe des Generalobersten v. Mackensen erreichte gestern in der Verfolgung die Gegend von Dubiecko (am San)-Lancut (am unteren Wislok)-Kolbuszowa (nordöstlich Debica). Unter der Einwirkung dieses Vordringens weichen die Russen auch aus ihren Stellungen nördlich der Weichsel. Dort gelangten die Truppen des Generalobersten von Woyrsch, dem Feind dichtauf folgend, bis in die Gegend südlich und nordwestlich Kielce. In den Karpathen erkämpften österreichisch-ungarische und deutsche Truppen unter General v. Linsingen die Höhen östlich des oberen Stryj. Sie nahmen dabei 3650 Mann gefangen und erbeuteten 6 Maschinengewehre. Jetzt, wo die Armeen des Generalobersten v. Mackensen sich der Festung Przemysl und dem unteren San nähern, läßt sich ein annäherndes Bild der Siegesbeute aus der Schlacht von Gorlice und Tarnow und den daran anschließenden Verfolgungskämpfen geben. Diese Armeen haben bisher 103500 Russen zu Gefangenen gemacht, 69 Geschütze und 250 Maschinengewehre mit stürmender

Hand erobert. In diesen Zahlen ist die Ausbeute der in den Karpathen und nördlich der Weichsel kämpfenden verbündeten Truppen nicht einbegriffen, die sich auf weit über 40000 Gefangene beläuft.

14. Mai vorm. Die Vortruppen der Armeen des Generalobersten v. Mackensen stehen vor Przemysl und am linken Ufer des unteren San. Rechts und links anschließend setzten die verbündeten Truppen die Verfolgung in Richtung Dolina-Dobromil einerseits und über Polaniec (an der Weichsel)-Kielce anderseits fort. Auch von Kielce bis zur Pilica bei Inowlodz haben die Russen nicht zu halten vermocht und sind in schleunigem Abzug nach Osten.

15. Mai vorm. In dem Raume südlich der unteren Pilica bis zur Weichsel setzten die verbündeten Truppen den weiter abziehenden Russen nach. Der Brückenkopf von Jaroslau am San wurde gestern gestürmt. Schulter an Schulter mit der österreichisch-ungarischen Armee, in deren Verbande sie stehen, erreichten die Truppen des Generals von der Marwitz die Gegend von Dobromil. Weiter südlich wird ebenfalls die Verfolgung rastlos fortgesetzt. Die verbündeten Truppen haben vielfach die Gebirgsausgänge gewonnen.

16. Mai vorm. Zwischen Pilica und oberer Weichsel, sowie auf der Front Sambor (40 Kilometer südlich Przemysl)-Stryj-Stanislau befinden die verbündeten Armeen sich in weiterem Vormarsch. Am unteren San von Przemysl abwärts leistet der Feind Widerstand.

17. Mai vorm. Unser Vormarsch zwischen Pilica und oberer Weichsel, ebenso wie auf der Front Sambor-Stryj-Stanislau wird fortgesetzt. Bei Jaroslau und nördlich ist es an mehreren Stellen gelungen, den San zu überschreiten. Um Przemysl wird gekämpft.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

11. Mai mittags. In den Kämpfen der letzten zwei Tage haben unsere Truppen die russische Schlachtlinie bei Debica durchbrochen. Hiedurch wurden die südlich der Weichsel kämpfenden starken russischen Kräfte zum schleunigen Rückzug hinter die untere Wisloka gezwungen. Die Tragweite dieser Ereignisse wird klar durch die seit heute früh vorliegenden Meldungen über den Rückzug des feindlichen Südflügels in Russisch-Polen. Die stark befestigte Nida-Front wird vom Gegner als unhaltbar erkannt und eilig geräumt. Wie der Erfolg bei Gorlice und Jaslo sich auf die Karpathenfront übertrug, so beeinflußt jener der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand bei Tarnow und Debica die Situation in Russisch-Polen. In Mittelgalizien drängen unsere und die deutschen Truppen unter fortwährenden erfolgreichen Kämpfen den Trümmern der geschlagenen russischen Korps gegen den Sanabschnitt Dynow-Sanok nach. Ein versuchter russischer Gegenangriff von etwa drei Divisionen von Sanok entlang der Bahn gegen Westen wurde unter schweren Verlusten des Feindes blutig zurückgeschlagen und die Verfolgung fortgesetzt. Gefangenenzahl und Beute nehmen täglich zu. Die aus dem Waldgebirge vorgedrungenen Kolonnen haben bei Baligrod starken Gegner geworfen und mit Vortruppen den San bei Dwernik überschritten. Die russische 8. Armee, die im allgemeinen zwischen Lupkow und Uzsok kämpfte, ist nunmehr mit beträchtlichen Teilen ebenfalls in die Niederlage verwickelt. In Südostgalizien sind die Russen in mehreren Abschnitten zum Angriff übergegangen. Ein Vorstoß starker Kräfte nördlich des Pruth auf Czernowitz wurde an der Reichsgrenze zurückgeschlagen und 620 Gefangene gemacht. Nördlich Horodenka gelang es feindlichen Abteilungen, am südlichen Dnjestr-Ufer Fuß zu fassen. Der Kampf dauert hier an.

12. Mai mittags. Die Niederlage der russischen 3. und 8. Armee vergrößert sich von Tag zu Tag. In regellosen Kolonnen, teils in Auflösung, fluten die russischen Truppen und Trains dieser Armeen in den Richtungen auf Jaroslaw, Przemysl und Chyrow zurück. Die aus dem Raume Sanok-Lisko nach Osten flüchtenden starken feindlichen Kräfte werden von Süden her durch die über Baligrod und Polana vorgedrungenen eigenen Kolonnen angegriffen. Die siegreichen Truppen haben in weiterer Verfolgung die untere Wisloka überschritten und Rzeszow erobert. Dynow, Sanok und Lisko sind in unserem Besitz. Durch den bisherigen außerordentlichen Erfolg in West- und Mittelgalizien beginnt nun auch die russische Karpathenfront östlich des Uzsoker Passes zu wanken. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen sind nun auch hier auf der ganzen Front im Angriff, der Feind im Raume bei Turka, im Orawa- und Oportale im Rückzug. Nördlich der Weichsel sind unsere Truppen über die Nida vorgedrungen. In Südostgalizien sind starke russische Kräfte über den Dnjestr in Richtung auf Horodenka vorgestoßen. Zaleszczyki wurde von uns geräumt. Die Kämpfe dauern fort.

13. Mai mittags. Nördlich der Weichsel dringen österreichisch-ungarische Truppen über Stopnica vor. Deutsche Truppen haben die Gouvernementshauptstadt Kielce erobert. Oestlich des Uzsoker Passes erstürmten deutsche und Honvedtruppen gestern mehrere Höhenstellungen der Russen, drangen bis Turka vor und machten 4000 Mann zu Gefangenen. Der Angriff wird hier und in der Richtung auf Skole fortgesetzt. In Südostgalizien griffen starke feindliche Truppen über Horodenka an.

14. Mai mittags. Der Rückzug des Feindes in Russisch-Polen dauert fort. Er greift auch auf die Abschnitte der bisherigen Pilica-Front über. Von östlich Petrikau bis zur oberen Weichsel verfolgen die verbündeten Armeen Woyrsch und Dankl den zurückgehenden Gegner. Ihre Truppen haben im Berglande nordöstlich Kielce Fuß gefaßt. Vor der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand ziehen sich die Russen in Mittel-Galizien über den San zurück und weichen aus dem Raume Dobromil-Stary-Sambor vor den Têten der Armeen Boroevic und Böhm-Ermolli in nordöstlicher Richtung. Unsere Truppen haben die Höhen südwestlich Dobromil und Stary-Sambor unter Nachhutkämpfen erreicht. Dem allgemeinen Vorgehen haben sich nun auch die verbündeten Truppen der Armee Linsingen angeschlossen, die über Turka und Skole vordringen. Die Schlacht in Südostgalizien dauert an. Starke russische Kräfte sind bis über Obertyn, bis nördlich Sniatyn und bis Mahala vorgedrungen.

15. Mai mittags. Die russischen Armeen in Polen und Galizien sind weiter im Rückzug. Auf der ganzen Front von Nowe-Miasto an der Pilica bis südlich des Dnjestr in der Gegend von Dolina dringen die verbündeten Armeen vor. Am San sind Rudnik und Lezajsk von unseren, Jaroslau von deutschen Truppen erobert. Das in Mittelgalizien zuständige österreichisch-ungarische X. Korps steht vor den Toren seiner Heimatstadt Przemysl. Weiter südlich sind Dobromil, Stary-Sambor und Boryslaw wieder im eigenen Besitz. Verbündete Truppen der Armee Linsingen haben die Höhen südwestlich Dolina erreicht. An der Pruthlinie greifen die Russen noch an. In den erbitterten Kämpfen nördlich Kolomea haben kärntnerische und steyerische Infanterie des Heeres und der Landwehr in zähem Ausharren alle russischen Sturmangriffe blutig zurückgeschlagen.

16. Mai mittags. In Russisch-Polen verfolgen die verbündeten Streitkräfte südlich der unteren Pilica den Feind, haben das Bergland von Kielce bis zum Oberlauf der Kamienna vom Feinde gesäubert und sind entlang der Weichsel bis auf die Höhen nördlich Klimontow vorgedrungen. An der Sanstrecke Rudnik-Przemysl wurden russische Nachhuten vom westlichen Flußufer zurückgeworfen und hierbei viele Gefangene gemacht. Die aus den Waldkarpathen vorgedrungenen Armeen setzten ihre Vorrückung fort. Eine starke russische Nachhut wurde gestern in der Gegend der Höhe Magiera versprengt. 7 Geschütze, 11 Maschinengewehre wurden erobert und über 1000 Gefangene gemacht. Unsere Truppen sind vormittags mit klingendem Spiel, jubelnd begrüßt, in Sambor eingezogen. In Südgalizien wurden nördlich Kolomea neue Angriffe der Russen abgewiesen und ein Stützpunkt dem Gegner entrissen. Weiter pruthabwärts bis zur Reichsgrenze herrscht verhältnismäßig Ruhe.

17. Mai mittags. Im Verhältnis zu den hartnäckigen Kämpfen der vergangenen zwei Wochen verlief der gestrige Tag an der ganzen Front im allgemeinen ohne wesentliche Ereignisse. Die Armeen haben weiter nach vorwärts Raum gewonnen. Die gegen den oberen Dnjestr vorgerückten Kolonnen haben mit Teilen nun auch Drohobycz genommen, weitere 5100 Gefangene gemacht und 8 Maschinengewehre erbeutet.

Anerkennungen und Auszeichnungen.

In einem Handschreiben an den Erzherzog Friedrich, unter dessen Oberbefehl die vereinten österreichisch-ungarischen und deutschen Kräfte den Feind in Westgalizien geworfen, spricht Kaiser Franz

Joseph dem Erzherzog, dem Armee-Oberkommandanten Generaloberst v. Mackensen, überhaupt allen Führern, vom höchsten bis zum niedrigsten, und all den wackeren Kriegern aus vollstem Herzen Dank aus. Kaiser Wilhelm sagt in einem Telegramm an Mackensen: „Die Führung und die unvergleichliche Tapferkeit wetteiferten, einen Sieg zu erringen, der sich würdig den stolzesten Waffentaten dieses Krieges anreiht." Er verleiht Mackensen den Stern der Großkomture und das Großkomturkreuz des Königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern. Der Generalstabschef v. Falkenhayn erhielt den Schwarzen Adlerorden. In der betr. Kabinettsorder sagt Kaiser Wilhelm: „Mit scharfem, klarem Blick und in richtiger Erwägung der Lage haben Sie die Stelle erkannt, an der das russische Heer am verwundbarsten war, und die Mir daraus zu folgernden Vorschläge zur Herbeiführung eines großen Erfolges gemacht. ... Unter denen, die es dem deutschen Heere ermöglicht haben, einer Welt von Feinden die Stirn zu bieten und große Erfolge über sie zu erringen, stehen Sie als Chef des Generalstabs des Feldheeres mit in erster Linie." Vom Kaiser von Oesterreich erhielt Falkenhayn das Großkreuz des St. Stephansordens und der Chef der Operationsabteilung, Oberst Tappen das Militärverdienstkreuz 2. Klasse mit Kriegsdekoration. Die Verdienste des österreichischen Generalstabschefs Frhrn. Conrad von Hötzendorf erkannte Kaiser Franz Joseph in einem Handschreiben an, worin er sagt: „Die von Ihnen geistvoll angelegte Operation führte zu einem schönen taktischen Erfolge in Westgalizien, der sich, so Gott will, weiter ausgestalten und zum endgültigen Siege führen wird. Meine wärmste Anerkennung, mein tiefempfundener Dank und mein vollstes Vertrauen sind Ihnen sicher." Dem Erzherzog Friedrich und dem österreichisch-ungarischen Generalstabschef Frhrn. Conrad von Hötzendorf wurde gelegentlich ihrer Anwesenheit im Hauptquartier Kaiser Wilhelms am 12. Mai der Orden pour le mérite verliehen. Kaiser Franz Joseph verlieh dem Armee-Oberkommandanten Erzherzog Friedrich das Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration in Brillanten, dem Führer der 4. Armee, Erzherzog Joseph Ferdinand, das Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration, dem Generalstabschef Freiherrn von Conrad die Kriegsdekoration zum Großkreuz des Leopoldordens und zur 1. Klasse des Ordens der Eisernen Krone, dem General der Infanterie Boroevic, dem Führer der 3. Armee, das Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration. Der Sultan Mehmed V. verlieh dem Kaiser Franz Josef, dem Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef und dem Feldmarschall Erzherzog Friedrich die Imtiaz-Kriegsmedaillen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Ein englisches Panzerschiff vernichtet.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers griff am 12. Mai vormittags ein Teil der türkischen Flotte ein englisches Panzerschiff an, das sich in der Nähe des Hafens von Morto beim Eingang der Dardanellen befand. Das Panzerschiff wurde an drei Stellen von Geschossen getroffen: an der Brücke des Kommandanten, in der Mitte und achtern. Es sank sofort.

Das vernichtete Schiff ist der „Goliath" (13160 t, erbaut 1898), denn im englischen Unterhaus machte am 13. Mai Churchill die Mitteilung, daß das Linienschiff „Goliath" in den Dardanellen torpediert wurde und daß man den Verlust von 500 Menschenleben befürchtet. Nach türkischer Meldung sank der „Goliath" nachts 1 Uhr 15 Minuten. Diesen Schlag trug der türkische Torpedobootszerstörer „Muavenet-i-Millije" davon, der, nachdem er seinen Auftrag erfolgreich ausgeführt hatte, wohlbehalten zurückkehrte. Feindliche Torpedoboote wurden gezwungen, sich vor dem Feuer der türkischen Küstenbatterien zurückzuziehen. Unter den feindlichen Torpedobooten hörte man starke Explosionsgeräusche. Das Panzerschiff „Charles Martel", das erfolglos die anatolischen Batterien der Türken beschoß, wurde zweimal getroffen.

Schlappe der russischen Flotte.

Wie das türkische Hauptquartier meldet, näherte sich am 11. Mai morgens die russische Flotte, bestehend aus fünf Schlachtschiffen, zwei Kreuzern und zwölf Torpedobootszerstörern, sowie einigen Transportschiffen, dem Eingang der Meerenge des Bosporus und wollte ihre ergebnislose Demonstration, die sie schon früher machte, erneuern. Während sie sich dazu anschickte, eröffnete der türkische Panzerkreuzer „Sultan Jawus Selim" ein heftiges Feuer. Die russische Flotte entfloh hierauf eilends und in Unordnung in der Richtung nach Sebastopol. Das führende Schlachtschiff wurde schwer beschädigt. Die feindliche Flotte konnte sich der Verfolgung durch den „Sultan Jawus Selim" nur dadurch entziehen, daß sie sich in den befestigten Hafen von Sebastopol flüchtete.

Verschiedene Nachrichten.

Spende des bayerischen Königspaares für die Kriegsinvalidenfürsorge. In der Sitzung des bayerischen Landeskomitees für Kriegsinvalidenfürsorge, die am 28. April im Rittersaale der Münchener Residenz stattfand, wurde bekanntgegeben, daß der König und die Königin von Bayern in voller Würdigung der Bestrebungen, die darauf gerichtet sind, den im Kriege Verwundeten oder Erkrankten die Wiedererlangung der Arbeits- und Erwerbsfähigkeit zu erleichtern, der bayerischen Kriegsinvalidenfürsorge 50000 ℳ zur Verfügung gestellt haben.

Huldigung vor dem König von Württemberg. Beim Bekanntwerden der Siegesnachricht aus Galizien brachte am 4. Mai die Stuttgarter Bevölkerung dem König eine begeisterte Huldigung dar. Der König sprach mit bewegtem Herzen seine große Freude aus, daß der erste Gang der Stuttgarter auch diesmal wieder zu ihm geführt habe. Darin erblicke er den Ausdruck vaterländischer Gesinnung. „Unsere tapferen Truppen", sagte der König, „haben Schulter an Schulter mit den Verbündeten den herrlichen Sieg errungen; wir wollen Gott dafür die Ehre geben."

Kaiserworte. In seiner Antwortdepesche auf das Huldigungstelegramm des Stiftskapitels in Aachen anläßlich der Gedenkfeier der 100jährigen Zugehörigkeit Rheinlands zu Preußen (15. Mai) sagt der Kaiser: „Meine Gedanken weilen heute in Aachen und gerne hätte Ich persönlich mit der Bürgerschaft der treuen Kaiserstadt an geweihter Stätte des Allmächtigen weiteren Schutz für Stadt, Provinz und unser gesamtes teures Vaterland erfleht." In seiner Antwort auf das Huldigungstelegramm der Aachener Bürgerschaft gibt er ebenfalls dem Bedauern Ausdruck, daß er nicht persönlich der Feier beiwohnen konnte. „Jetzt gilt es nicht rückwärts zu schauen, der Vergangenheit dankbar zu gedenken, sondern mit entschlossenem Willen den Anschlägen der Feinde zu begegnen, mit gepanzerter Faust die Zukunft des Vaterlandes zu sichern. Der Heldenmut und der Opfersinn unseres Volkes, die in dem uns aufgezwungenen Krieg schon wunderbare Erfolge gezeitigt haben, bürgen nächst Gottes Gnade für eine glückliche Ueberwindung der schwersten Heimsuchung, die je die deutschen Lande betroffen hat." In seiner Antwort auf die Huldigungsdepesche des Deutschen Landwirtschaftsrats sagt der Kaiser: „Gott segne die Arbeit der deutschen Landwirtschaft, deren Bedeutung für das Vaterland in dieser ernsten Zeit leuchtend hervorgetreten ist."

Bischof Dr. v. Faulhaber zum zweiten Male an der Front. Ende April hat Bischof Dr. v. Faulhaber von Speyer zum zweiten Male in Vertretung und mit einem Ausweis des bayerischen Armeebischofs, Sr. Eminenz des Herrn Kardinals Dr. v. Bettinger von München, bayerische Truppen im Felde besucht und mit den Feldgeistlichen über die neuen, durch die neue Art der Kriegführung gestellten Aufgaben der Feldseelsorge beraten. Dank dem Entgegenkommen der militärischen Stellen konnte der Herr Bischof sechsmal vor großen Truppenverbänden Feldgottesdienst mit Predigt, zum Teil in halb zerschossenen Kirchen, unter dem Donner der schweren Geschütze halten und in verschiedenen kleineren Ansprachen, in Lazaretten und bei Beerdigung gefallener Kameraden unseren tapferen Feldgrauen ein Wort von den Quellen unserer Kraft und von der Kraft unserer Treue sagen. Die Truppen von jenem Ausschnitt der Front erlebten gerade heiße Tage, und einmal mußte ein Truppenteil, der bereits zur Kirchenparade befohlen war, kurz vorher zur Gefechtsbereitschaft alarmiert werden. Das Offizierskorps und das Regiment, bei dem Bischof v. Faulhaber selber seinerzeit gedient hat (9. Inf.-Reg. Würzburg), veranstaltete dem Regimentskameraden eine besondere Begrüßung. Die Nachmittage waren dem Besuche der vielen Kirchenlazarette und Friedhöfe vorbehalten. Den tiefsten Eindruck bei den tapferen Truppen, die dort mit ungebrochener Zuversicht die deutsche Linie halten, machte, wie der „Köln. Volksztg." Nr. 378 geschrieben wird, der Besuch des Bischofs in den Schützengräben, einmal bis 25 Meter vor dem feindlichen Schützengraben. Die größte Freude über den Besuch hatten wohl die Typhuskranken in dem großen Typhuslazarett in St., die sonst keinen Besuch empfangen dürfen. Die Konferenz über Feldseelsorge in N. war von 59 Feld- und Lazarettgeistlichen, darunter auch viele Nichtbayern, besucht. Die Erfahrungen der Soldatenseelsorge, die in diesem Kriege auch Heldenhaftes leistet, sollen für die Neugestaltung der bayerischen Militärseelsorge in ausgiebiger Weise nutzbar gemacht werden. Von der religiösen Wärme in jener Feuerzone des Krieges und von der Zuversicht unserer Soldaten von der Morgenwache bis in die Nacht hinein hat Bischof v. Faulhaber die tiefsten Eindrücke dem bayerischen Feldpropst und dem Heiligen Vater berichtet.

Die amerikanische „Neutralität". Wie der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" (29. April) meldet, hat die Canadian Car and Foundry Co. von Rußland einen Auftrag auf Granaten und Explosivstoffe für 16 Millionen Pfund Sterling erhalten. Ein Viertel dieser Summe ist bei einer Neuyorker Bank hinterlegt. 30 bis 40 amerikanische Gesellschaften arbeiten an der Bestellung. Die französische Regierung hat Pulver bei den Pulverfabriken von Dupont in Chicago für 20 Millionen Pfund bestellt. — Der „New-York Times" (14. Mai) zufolge bestätigte die Westinghouse Electric Manufacturing Company eine Bestellung auf Kleinwaffen in der Höhe von 28 Millionen Dollars und auf Schrapnells um 60 Millionen Dollars. Die New-York Airbrake Company erhielt eine Bestellung auf Schrapnells von Rußland in Höhe von 83 Millionen Dollars. William Joyce, der Präsident der National Surety Company, stellte, wie „Sun" meldet, fest, daß die Kriegslieferungen Amerikas Mitte Mai bereits eine Milliarde Dollars erreichten.

— Wie aus Königsberg, 29. April, gemeldet wird, wurde bei Eydtkuhnen ein russisches Flugzeug heruntergeschossen. Das Flugzeug ist amerikanisches Erzeugnis. — Amerika liefert auch Kriegsmaterial für die britischen Kolonien. In Kapstadt ist von Neuyork der britische Dampfer „Mauretania“ angekommen mit Kriegsmaterial für die südafrikanischen Truppen, die Deutsch-Südwestafrika bekämpfen sollen. — In einer Neuyorker Arbeiterversammlung, in der neben Kongreß-Mitgliedern bekannte Führer und Führerinnen der Neuyorker Arbeiterbewegung gegen die Kriegslieferungen sprachen, erklärte ein Redner, daß er Dum-Dum-Geschosse gesehen habe, die in einer Fabrik in Bridgeport in Connecticut hergestellt worden seien. — Uebrigens betont, wie die „Kreuzztg.“ schreibt, der amerikanische Schriftsteller und Politiker Dr. Hermann Gerhard in amerikanischen Blättern, daß die Vereinigten Staaten ein sehr gutes „Neutralitätsgesetz“ besitzen, und zwar vom 20. April 1818. Er sagt: „Auf dieses Gesetz bezog sich Präsident Theodor Roosevelt beim Ausbruch des russisch-japanischen Krieges. Dieses Gesetz von 1818 verbietet in seinem 8. und 10. Paragraphen klar und deutlich die Waffenausfuhr an Kriegführende. Da dieses Gesetz bis heute noch nicht aufgehoben worden ist, besteht es heute gerade so gut zu Kraft wie die amerikanische Bundesverfassung. Ferner haben wir die Kohlen- und Waffenausfuhrverbote vom 22. April 1898 und 14. März 1912, die ebenfalls nie aufgehoben worden sind.“

Vom Büchertisch.

Dr. Georg Pfeilschifter, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Freiburg i. Br.: **„Religion und Religionen im Weltkrieg.** Auf Grund des erreichbaren Taschenmaterials dargestellt.“ Herder. 8⁰ VIII u. 116 S. geh. ℳ 1.40. — Ein dankbar zu bewertendes Buch, das in seiner erfreulichen historisch-sachlichen Darstellung danach angetan ist, flammende persönliche Anteilnahme zu wecken und zu sichern. Den deutschen Feldgeistlichen „zugeeignet“, gehört es in die Hände eines jeden Gebildeten als geistig zu erwerbendes Eigentum. Hervorgegangen aus einem Vortragszyklus, liegt uns der Band als dessen Erweiterung, unter Verfolgung der geschichtlichen Ereignisse bis Ende Februar, vor. Der Inhalt gliedert sich in zwei Hauptteile: „Die Religion in ihrer Betätigung als religiöses Leben im Felde und im Hause“, und: „Die Wechselwirkung der verschiedenen Religionen bzw. Kirchen und Konfessionen während des Krieges.“ Auch der ursprünglich gedachte Buchtitel lautete, logisch richtiger: „Religion und Religionen bzw. Kirchen und Konfessionen im Weltkrieg;“ aus „Zweckmäßigkeitsgründen“ erfolgte die jetzt verwendete Fassung. Selbstverständlich konnte es sich bei der Quellenerschließung nur um „positives Tatsachenmaterial“ handeln, da sich das Innenleben des Menschen mit seinen „allertiefsten und innigsten“, eben deshalb auch zumeist „unaussprechbaren“ Regungen von vornherein jeglicher Statistik entzieht. Eine „ganze Menge unmittelbaren originalen“ Quellenmaterials lieferten die zur Verfügung gestellten Soldatenbriefe; gewichtlich Beträchtliches stellten die durch Feldgeistliche (beider Konfessionen) gegebenen Auskünfte sowie die durch Kollegen dem Verfasser übermittelten „Erkenntnisse, Verbindungen und Erfahrungen“. Das Ergebnis, in seiner Gesamtheit wie in seiner Einzelheitenfolge, ist von hohem nationalen, kosmopolitischen, konfessionellen und allgemeinem religiös-menschlichen Interesse. Im Leser wird es nicht selten Ergriffenheit, vor allem aber eine Urteilsklarheit nach verschiedenen einschlägigen Richtungen auslösen, die ihre weit über die Gegenwart hinaus reichende Segenswirkung nicht verfehlen kann. E. M. Hamann.

Weigl: Die Jugenderziehung und der Krieg. Lucas-Verlag G. m. b. H., München (brosch. M. 1.—). Schon der Name des Autors läßt auf eine vortreffliche Leistung schließen. Es ist dem Verfasser ausgezeichnet gelungen, für die Jugend leicht verständliche Tatsachen aus den wuchtigen Ereignissen des gegenwärtigen Krieges als Beispiele herauszugreifen und die praktische Anwendung auf die Erziehung zu geben. Gerade solche gigantische Dinge können auf die kindliche Seele erhebend und erzieherisch wirken, wenn sie in richtiger Verwertung angewendet werden. Und hierzu gibt dieses neueste Werk des bekannten Münchener Pädagogen eine hervorragend gute, feinsinnig durchgeführte Anleitung, weshalb es Eltern, Lehrern, Geistlichen und Erziehern aufs wärmste empfohlen werden kann. Die frische, aktuelle Darstellung sorgt dafür, daß sich sowohl in dem Lernenden, wie in dem Belehrenden die Freude an dieser Methode immer mehr steigert, daß immer mehr neue Anregung daraus geschöpft werden kann. Durch die vorgezeichneten Richtlinien wird dieses Werk auch für die Zukunft praktischen Wert behalten und ungeahnten Nutzen in moralischer wie in pädagogischer und ethischer Hinsicht stiften. C. v. Mühlen.

Religiöse Mai-Literatur für die Gegenwart. Der Verlag Laumann in Dülmen i. W. hat seit Jahren in seinem Büchlein „Maiandacht“ von Eming-Tappehorn (96 Seiten 25 Pf., in Großdruck 40 Pf.) ein recht wertvolles Büchlein für diese poetischen Andachten, die sich am zartesten der religiösen Stimmung des ganzen Jahres einfügen, geschaffen. Nun werden sie ergänzt durch spezielle Gebete und Betrachtungen für die Kriegszeit. Ohne Aufdringlichkeit, mit dem starken Gefühl, das der Krieg geweckt hat, ist hier „Maria Maienkönigin!“ (20 Pf.), „Rosenkranzbetrachtungen für die Jugend“ (10 Pf.) bearbeitet. Für den Juni kommt als wertvolle Gabe „Gebet- und Trostbuch für die Kriegszeit“ (75 Pf.), das der Herz-Jesu-Verehrung in den mannigfachen täglichen Gebeten und verschiedenen Andachten und Betrachtungen dient. Für Verwundete und hinaus ins Feld, sowie auch für die Zuhausegebliebenen liegt im ganzen wertvolle Literatur vor. P. Reither.

Die Andacht zum hlst. Herzen Jesu. Für Priester und Kandidaten des Priestertums von H. Noldin S. J. 10. Aufl. 16⁰. 338 S. ℳ 2.40. Innsbruck, Rauch. 1915. Eine wahrhaft gediegene, tiefgründige Einführung in den Geist der Herz-Jesu-Verehrung, welche handelt über Geschichte, Vorbedingungen, Gegenstand, Beweggründe und Ausbreitung dieser Andacht, sowie über das Gebetsapostolat. Die 10. Aufl. bringt eine neue Gestaltung des 3. Kapitels „Ueber den Gegenstand der Herz-Jesu Verehrung“, wobei der Verfasser in Anlehnung an die Darlegungen P. Lempls zeigt, daß der Gegenstand dieser Andacht das hlst. Herz Jesu ist nicht im eigentlichen und zugleich übertragenen Sinn, sondern im eigentlichen aber weiteren Sinn, demgemäß wir nach dem Sprachgebrauch der Hl. Schrift damit die mit Vernunft und freiem Willen begabte Seele und das ganze innere Leben bezeichnen. In einem Anhang werden für die kanonische Errichtung der Herz-Jesu-Bruderschaft Weisungen gegeben, ebenso für die Einführung des Gebetsapostolates und der Sühnekommunion. Das Buch wendet sich an Theologen und ist für sie eine wertvolle Gabe. O. Heinz.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Nahrungsmittelversorgung — Industrielle Geschäftsanspannung — Deutscher Geldmarkt und Kriegsanleihen unserer Verbündeten — Verschärfte Finanzschwierigkeiten unserer Feinde.

Mit der Länge der Kriegsdauer mehren sich die deutlichen Merkmale des wirtschaftlichen Vorsprunges Deutschlands gegenüber seinen zahlreichen Feinden und die Beweise, dass wir allen Schwierigkeiten in Volksernährung, Handel und Industrie Herr geworden sind. Dass der von den Briten mit grosser Raffiniertheit angelegte Aushungerungsplan für uns als abgetan gilt, zeigen die Bundesratsbeschlüsse, welche die Kommunen von der seitherigen Beschaffungs- und Aufbewahrungspflicht grosser Dauerwarenvorräte entheben und die aufgestapelten Fleisch- und Konservenwaren zur gesunden Preisregulierung für den Verkauf freigeben. In der Budgetkommission des Reichstages wurden über den Gesamtbestand der Nahrungsmittelversorgung amtlicherseits erfreulich günstige Daten bekannt. Durch die Massnahmen der Reichsstelle für Kartoffelversorgung, die hierbei erzielten Erfahrungen der letzten Wochen und durch die Mitteilungen der Kriegsgetreidegesellschaft über erhebliche Einsparungen an dem bisher bestimmten Kopfanteil aus den Getreidebeständen und über dadurch erzielte reichliche Getreideüberschüsse wird diese auch vom deutschen Landwirtschaftsrat geteilte günstige Auffassung bekräftigt. Unsere greifbaren Vorräte an Kartoffeln, Getreide, Mehl und auch Fleisch sind bis zur nächsten Ernte vollkommen ausreichend, überschreiten den Bedarf bis zu dieser Zeit sogar ganz erheblich. Vorsichtig aufgestellte Berechnungen ergeben eine Reserve von über 2 Millionen Doppelzentner Getreide über die neue Ernte hinaus. 20 % Reserve an Brotgetreide, vollauf genügende Kartoffelbestände, Preisermässigung für Mehl, besonders für Weizenmehl begründen im Verein mit der haushälterischen Sparsamkeit im Verbrauch die normal gewordene Tendenz an den deutschen Produktenbörsen. Dies hat zur Folge, dass wir auf all diesen Gebieten besser gestellt sind als zum Beispiel England — eine Tonne Getreide stellt sich für uns um über 46 ℳ billiger als in London. Deutscher Ordnungsgeist und deutsche Organisation haben auf allen wirtschaftlichen Gebieten bedeutsame Siege errungen. Der Zusammenbruch der russischen Offensive und die Wiedereroberung des Karpathenvorlandes erfüllen uns mit grosser Genugtuung schon deshalb, weil durch die Abwehr feindlichen Eindringens in die ungarische Tiefebene die dortige Ernte uns und unseren Verbündeten erhalten bleibt. Gerade in diesem Jahre wird infolge der sehr günstigen Aussichten in jenen Getreideländern die ungarische Ernte, welche ohnehin zu den frühesten in Europa zählt, zeitig zum Schnitt kommen. Auch bei uns werden von allen Seiten erfreuliche Fortschritte im Wachstum der Saaten beobachtet. Da grössere Flächen als im letzten Jahre unter den Pflug gekommen sind, besteht begründete Hoffnung auf eine weitere Besserung der Volksernährung und nicht zuletzt auf eine baldige Erleichterung in der Futtermittelknappheit. Ein Verein süd- und westdeutscher Futter- und Düngemittel-Interessenten wird Hand in Hand mit der von Reichs wegen ins Leben gerufenen Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte in Berlin die Regelung dieser Fragen in die Hand nehmen. Deutliche Zeichen der Stärke und des zielbewussten Vorwärtsschreitens unserer Wirtschaftslage ergeben sich auch aus den Industrie- und Handelsnachrichten. Grosse Anforderungen werden dauernd an die Leistungen unserer Eisen- und Kohlenindustrie gestellt, deren Lage sich fortgesetzt gut entwickelt. Diese führenden Industrien sind trotz Arbeitermangel allen Anforderungen für Heeres- und Friedenszwecke des Inlandes bisher gerecht geworden, konnten sogar beträchtliche Mengen an Eisenfabrikaten und Kohlen an die von England schmählich im Stich gelassenen Neutralen abgeben. Neben der Kohlenversorgung aus den besetzten Gebietsteilen von Belgien, Frankreich und Russland besitzen wir in unseren Koks- und Brikettvorräten grosse Reserven, aus welchen der Bedarf der neutralen Länder gedeckt werden kann. Am Stabeisenmarkt werden die erst vor kurzem erhöhten Mindestpreise neuerdings überboten; dabei erfahren die Lieferungsfristen infolge der Arbeitshäufung eine Hinausschiebung. Auch aus der Maschinenindustrie, der Elektrobranche und der Eisenbahnbedarf-Fabrikation kommen erfreuliche Berichte. Die Wiederaufnahme der Verhandlungen der Stahlwerksinteressenten wegen Bildung eines Rohatahlverbandes und die Syndizierung von Eisenprodukten versprechen günstige Aussichten, welche die bereits anhaltende Besserung in der Lage der deutschen Hochofenwerke — deren Erzeugung in den seitherigen neun Kriegsmonaten eine ununterbrochen gesteigerte Mehrung ausweist — weiterhin fördern wird. Auch auf den übrigen Wirtschaftsgebieten sind bei uns und in der verbündeten Donaumonarchie charakteristische Merkmale einer grosszügigen Hebung zu verzeichnen.

Bei den deutschen und österreich-ungarischen Sparkassen hat im Gegensatz zu den französischen Banken das seit Kriegsbeginn beobachtete starke Anwachsen der Spareinlagen auch in den Monaten März und April angehalten. Im deutschen und österreichischen **Postscheckverkehr** sind die Zahl der Kontoinhaber und die Umsätze auf der internationalen Postüberweisung gestiegen. Der **Auslandsdevisenmarkt**, besonders die italienische Valuta ergeben für uns günstige Veränderungen. Aus den Wochenausweisen der Reichsbank ergibt sich eine gute Entwicklung unseres Geldmarktes, welche durch **die fortgesetzte Erhöhung der Kriegsanleihe-einzahlungen** nicht im mindesten beeinflusst wird. Im preussischen Staatsschuldbuch ist wiederum eine Zunahme in der Kontozahl eingetreten. Mit Recht nennt dies der Deutsche Reichsanzeiger ein Zeichen der gesunden Lage unseres Kapitalistenpublikums. **Grosse Millionenzeichnungen auf die österreich-ungarischen Kriegsanleihen** und die bereits jetzt festzustellende Mehrung von Anmeldungen gegenüber der vor Halbjahresfrist aufgelegten Anleihe lassen auch bei unseren Verbündeten einen sehr günstigen Erfolg ihrer Kriegsanleihen erwarten. Um so schärfer tritt **die grosse Finanznot unserer Feinde** hervor. **Frankreich** muss eine Verlängerung seines Zahlungsmoratoriums für Wechsel und Barzahlungen zugestehen und zeigt bei einem bedeutend verschlechterten Bankausweis ein Maximum in seiner Notenemission. Nur durch Goldabfluss erhält Frankreich aushilfsweise von England den Gegenwert seiner neuerlichen Schatzscheine. **England selbst** ist in seiner Geldaufnahme wiederum zur Ausgabe von Schatzscheinen und Schatzwechseln gezwungen; **keinem unserer Feinde ist es gelungen**, eine festfundierte Anleihe aus eigener Kraft und mit eigenen Mitteln in gewünschtem Masse durchzuführen. M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Eine wichtige Aufgabe ist noch zu erfüllen! Sie muß augenblicklich und zielbewußt zur Lösung kommen. Unsere katholischen Soldaten an der Front, im Etappengebiet, in den Lazaretten verlangen passenden Lesestoff. „Wir sind in wahrer Verzweiflung wegen des Mangels an Schriften, so rufen aus West und Ost und von der See täglich die Feldbriefe der Seelsorger". Auf einen diesbezüglichen Aufruf des **St. Josephs-Vereins** zur Verbreitung guter Schriften, Köln, auf der letzten Umschlagseite dieser Nummer sei hiermit besonders hingewiesen.

Das gegenwärtige Kriegsjahr ist zwar keine günstige Zeit für belletristische Neuerscheinungen; trotzdem finden wir einen jungen Verlag, der mit außerordentlicher Rührigkeit und glücklicher Wahl des Zeitgemäßen **eine Reihe von Büchern** herauszugeben beginnt, die überall **berechtigtes Aufsehen** erregen werden. Die Reklame allein kann jetzt für einen Erfolg nicht mehr bürgen, es muß der **innere Wert** derart sein, daß solche Neuerscheinungen trotz mancher Hemmnisse, die zu überwinden sind, ihr Feld erobern. Wir meinen die im **Lucas-Verlag, G. m. b. H., München C. 5**, erscheinenden **„Lucasbücher"** (Herausgeber Pfarrer Sebastian Wieser) und nennen dasselbe ein bedeutsames Unternehmen. Der erste Band „O du schreckliche, große, schöne Zeit" von Heinrich Tiaden spricht von selber dafür, daß die Bücherei ein wertvoller Beitrag zur neuesten Literatur sein wird. Kaum sind die ersten Exemplare hinausgegangen, kommt das Echo der freudigsten Aufnahme zurück, sogar bis aus den Schützengräben. Ein Beleg dafür mag das in Original wiedergegebene nachstehende Urteil sein:

7. 5. 15.

Lucas Verlag
München.

Für die pünktliche Übersendung der von mir bestellten Bücher danke ich Ihnen bestens. Die Sendung hat alle meine Erwartungen übertroffen. Besonders von dem wunderbaren Lucas-Buch: „O, du schreckliche, große, schöne Zeit" bin ich entzückt. Nach dem anstrengenden Dienst wirkt das Lesen dieses Werkes wie Balsam auf den ermüdeten Geist. Auch meine Leute, denen ich das Buch geliehen habe, waren hocherfreut und dankbar, einmal wirklich gute Lektüre erhalten zu können. Ich kann nicht genug empfehlen, Ihre Bücher unseren Soldaten ins Feld zu schicken, sie sind so spannend und packend geschrieben, daß sie jeder gern liest. Ihre nächste Neuerscheinung: „Anton Schott: Um die Heimat" bitte ich mir sogleich wieder zu übersenden.

Hochachtungsvoll
[illegible] Leutnant d. R.

Hat der Verlag schon mit dem ersten Band eine glückliche Wahl getroffen, so berechtigt die Anzeige, daß die nächsten Bände von unseren bekannten Schriftstellern wie Anton Schott, M. Herbert, Laurenz Kiesgen u. a. verfaßt sind, zu den schönsten Erwartungen. Der Preis von M. 1.— für das vorzüglich ausgestattete Buch ermöglicht es einem jeden, sich dadurch eine literarisch hochwertige Hausbibliothek zuzulegen. Besonders aber sollten die Bände gegenwärtig viel ins Feld gesandt werden. J. Neff.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 22

29. Mai
1915



Inhaltsangabe:

**Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.**

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5'paltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 96 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 22. München, 29. Mai 1915. XII. Jahrgang.

Wessen Werk ist es?

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Mit der Ruhe, die ein reines Gewissen, das Bewußtsein der eigenen Kraft und das Vertrauen in das Walten der über die Geschicke der Völker richtenden ewigen Gerechtigkeit verleiht, verfolgen die verbündeten Kaiserreiche den Eintritt Italiens in die Reihe ihrer Gegner. „Ein Feind mehr" — das Wort König Ludwigs von Bayern paßt auch für diese neue Situation und ist ein Ausdruck für die heutige Stimmung im Lande. Und der Umstand, daß der neue Feind von heute der Freund von gestern war, wirkt sicher nicht hemmend auf den Kampfesmut unserer braven Truppen. Einen Abgrund von Falschheit, Heuchelei, Heimtücke und Niedertracht haben die Ereignisse in Italien enthüllt, und keine Verdrehungs- und Deutungskunst, keine Sophistik und Rabulistik bloßgestellter Staatsmänner, keine Phrase berufsmäßiger politischer Hetzer und Volksverführer ist imstande, das Brandmal, das dem offiziellen Italien die durch die deutschen und österreichischen amtlichen Publikationen festgestellten, geradezu vernichtenden Tatsachen auf die Stirne gedrückt haben, zu verwischen, die Judastat zu beschönigen, mit der Italien die Freunde verriet, indem es mit deren Feinden paktierte, während es noch durch die Bande heiliger Verträge mit jenen verknüpft war. Mit der Verworfenheit eines Parricida zückt es den Mordstahl gegen die, in deren Hut es aufgewachsen, denen es sein Dasein als Großmacht verdankt. Das einzige Gefühl, in dem sich die Stimmung in Deutschland und Oesterreich-Ungarn heute konzentriert, ist das der Verachtung. Der Verachtung gegenüber den verantwortlichen Leitern der italienischen Politik und ihren unverantwortlichen Hintermännern, nicht gegenüber dem bedauernswerten italienischen Volke, das von einer verhältnismäßig kleinen Gruppe politischer Abenteurer und Fanatiker ins Unglück gestürzt wird. Denn wessen ist dies Werk?

Mögen italienische Stimmen selbst die Antwort geben. Das Sozialistenblatt „Avanti" schrieb anfangs Mai: „Die italienische Freimaurerei stimmt für den Krieg, sie ist immer für den Krieg gewesen. Das Volk ist für die Oligarchie der grünen Sekte nichts anderes, als ein Werkzeug, das den Plänen der Anführer zu dienen hat. In diesem Augenblick wappnet und verschwört sich die Freimaurerei für den König von England. Die englischen und französischen Logen üben auf die italienischen Schwesterlogen einen ungeheuren Druck aus, damit diese ihrerseits dazu beitragen, Italien an der Seite des Dreiverbandes zum Kriege zu drängen. Von den Logen ausgehen kategorische Befehle und Verweise an die Männer, die öffentliche Aemter bekleiden, oder die auf Organisationen und Parteien dahin zu wirken für einflußreich gehalten werden. Von der Loge gehen die Fäden aus, und von ihr werden die vielen „unabhängigen" Blätter „inspiziert"." Ein römischer Mitarbeiter schrieb der „Münchener Post" (Nr. 112): „Auf den König suchen die Chauvinisten dadurch zu wirken, daß sie mit dem Sturz seiner Dynastie drohen. Wenn einmal Frieden ist, dann wird es Zeit sein, die sehr interessanten Konferenzen der italienischen und französischen Großlogen, deren Geheimnis aus dem Dunkel des Tempels zu uns gelangt ist, in aller Oeffentlichkeit zu besprechen und diesen Kriegstreibern die humane Maske vom Antlitz zu reißen, und man wird erstaunen, was man hinter ihr findet!" Der italienische Marineoffizier Barreca, der selbst seit 15 Jahren der Loge angehörte, behauptete vor nicht allzu langer Zeit, daß verschiedene Mitglieder des italienischen Ministeriums Hochgrade der Freimaurerei sind — von Sonnino ist das übrigens kein Geheimnis —, und die freimaurerische Presse ließ durchblicken, daß auch der König selbst der Loge nicht ferne stehe. Eine Reihe von Senatoren, darunter der ehemalige Bürgermeister von Rom Ernesto Nathan, bekleiden hohe Aemter in der internationalen Freimaurerei.

Besonders in den entscheidenden Tagen der Kabinettskrise und vor dem Zusammentritt der Kammern entfaltete die Freimaurerei eine fieberhafte Tätigkeit. Die Organisation der Kundgebungen für den Krieg und gegen Giolitti in Rom und anderen Städten lag in den Händen der Freimaurerei. In Lugano versammelten sich die Vertreter der italienischen Logen mit denen des „Großen Orients" von Frankreich, um gemeinsam Pläne zu schmieden. Sämtliche Freimaurerlogen Italiens hielten Sitzungen ab und beschlossen eine Propaganda für das sofortige Losschlagen Italiens mit der Entente. Nirgends aber besitzt die Freimaurerei einen so beherrschenden Einfluß auf das ganze öffentliche Leben, wie gerade in Italien und Frankreich. Nach der Anweisung des Großmeisters Lemmi: „Damit unsere Tätigkeit erfolgreich sei, muß die Freimaurerei die Macht haben, die öffentliche Meinung zu erzeugen und zu leiten, in allen öffentlichen Verwaltungskörpern Sitz und Stimme haben, sich der Mitwirkung aller staatlichen Faktoren vergewissern" (Gruber, Mazzini), haben die Logen durch Beherrschung der Presse, der Wahlen und des übrigen öffentlichen Apparates die Regierungen, die Parlamente und das ganze öffentliche Leben sich dienstbar zu machen gesucht. Der Erfolg ihrer Kriegsagitation war daher von vorneherein nicht zweifelhaft.

Es ist aber auch bekannt, daß gerade die romanische Freimaurerei einen ausgeprägt kirchenfeindlichen Charakter trägt. In Frankreich und Italien betreiben die Großoriente den systematischen Kampf gegen den „Klerikalismus", in Wirklichkeit den Kampf nicht bloß gegen die katholische, sondern im positivistischen Sinne gegen jede ernsthafte Religion. Es ist daher auch zu verstehen, daß die Wut der Kriegshetzer sich so maßlos gegen Oesterreich richtete, „das katholische Oesterreich, dieser Hort der Monarchie, der christlichen Staats- und Weltauffassung, in dem es noch eine Heiligkeit der Throne und Altäre gibt", wie die Wiener „Reichspost" (Nr. 234) so treffend sagt. Es ist daher vom Standpunkte der Freimaurer nur folgerichtig, wenn zugleich mit dem Kriegsruf auch der Ruf nach Abschaffung des Garantiegesetzes erhoben wurde, wenn die Quadrotta und Scaduto die Aufhebung der diplomatischen Prärogative des Päpstlichen Stuhles verlangen, wenn nach dem „Corriere d'Italia" der Großmeister der Florenzer philosophischen Loge Dr. Eduard Frosini den Augenblick zum Handeln, zur Aufhebung des Garantiegesetzes gekommen und in kühnem Gedankenfluge bereits das Ende des Papsttums herannahen sieht: „Spätestens im Jahre 2000 werde das Papsttum aufhören zu existieren."

Aus alledem geht hervor, daß der Kampf, den die verbündeten Zentralmächte zu führen genötigt sind, zugleich ein Kulturkampf ist, ein Kampf für die christlichen Ideale, für den Bestand der sittlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung. Denn Altar und Thron stehen auf demselben Grunde. Wer die Fundamente des einen untergräbt, bringt auch den andern ins Wanken. Und wer weiß, ob die Parole des „Messaggero": „Krieg oder Revolution!" nicht in die Praxis: „Krieg und Revolution"! umgesetzt wird. Schon nach den „Alten Pflichten" des freimaurerischen Konstitutionsbuches von 1723 ist „Empörung" kein freimaurerisches Vergehen, und auch die staatlichen Ideale der italienischen Freimaurer liegen in derselben Richtung wie die ihrer Brüder in der gallischen Republik.

Deutsche Schmiede.

Unsre Herzen und Seelen, sie sind wie glühender Stahl,
Gehämmert von Kriegsleid, erglüht in des Glaubens Strahl.

Die opfernde Treue, der heil'gen Begeisterung Glut
Sprühn unter den Schlägen Funken von rotem Blut.

Nun hämmert den Stahl nur fester der Hämmer Schlag —
Der Hämmer sind viele, sie hämmern wohl Nacht und Tag.

Der Hämmer sieben hämmern seit Monden zehn,
Wo sieben hämmern, will nun der achte stehn.

Der Judashammer! — Des falschen Freundes Verrat
Erhebt den Hammer meineidiger Freveltat!

Du Satans- und Judashammer, du sieh nur zu,
Ob aus dem Stahl unsrer Herzen nicht schmiedest du

Einen strahlenden Balmung, ein mächtiges Siegfriedschwert,
Einen göttlichen Blitz, der tötlich auf's Haupt dir fährt!

Franz Eichert.

Die dreiundvierzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Rienkemper, Berlin.

Italien hat sich also entschlossen zu einem Treubruch, wie ihn die Welt kaum je in gleicher Häßlichkeit gesehen, und zu einem Vabanquespiel mit dem Einsatz des ganzen Vermögens unter den schlechtesten Gewinnaussichten.

Die zweite Kammer hat mit 407 gegen 74 Stimmen dem kriegssüchtigen Ministerium die verlangte Diktatur übertragen. Vor 14 Tagen versicherten noch die Sachkenner, daß Giolitti eine große neutralistische Mehrheit in der Kammer hinter sich habe. Inzwischen war Giolitti in seine Heimat geflüchtet, und die vernünftige Mehrheit zerschmolzen wie Butter an der Sonne der Straßendemonstrationen. Nur 48 Sozialisten und 26 Katholiken wagten noch gegen den frivolen Krieg zu stimmen. Und im Senat, dem man eine noch viel größere Friedensmehrheit nachgesagt hatte, behielten gar nur zwei Mitglieder den Mut ihrer Meinung.

Von den Regierungen, mit denen Italien seit 33 Jahren im Bundesverhältnis gestanden, waren bis zum letzten Augenblick alle Hilfs- und Heilmittel angewandt worden. Nicht allein im diplomatischen Verkehr, sondern auch durch die öffentliche Einwirkung auf die Volksstimmung. Der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza gab in seinem Parlament die Bereitwilligkeit der habsburgischen Monarchie zu großen Opfern im Interesse des Friedens kund, und der deutsche Reichskanzler benutzte die erste Stunde der ersten Sitzung des wiederzusammentretenden Reichstages, um die ganze Dekade der österreichischen Angebote im einzelnen öffentlich mitzuteilen, — mit dem Hinzuweisen, daß Deutschland die Garantie für die loyale Ausführung der Zugeständnisse übernommen habe. Die kurze, streng sachliche, inhaltschwere Rede schloß mit der Erklärung, daß im Falle des Scheiterns der letzten Hoffnung Deutschland in Gemeinschaft mit Oesterreich-Ungarn den neuen Gefahren zuversichtlich und mit festem Mute zu begegnen wissen werde. Diese Appelle an die Vernunft der Italiener blieben erfolglos. Die Machthaber wollten nicht mehr hören, da sie sich schon gegenüber den Dreiverbandmächten gebunden hatten, und das Volk selbst bekam die Wahrheit nicht zu hören, da die Presse die Rede des deutschen Reichskanzlers gar nicht oder nur verstümmelt und verspätet wiedergab.

Wie war es möglich, daß ein friedensbedürftiges und friedliebendes Volk sich von einer kriegssüchtigen Minderheit vergewaltigen ließ? Ein Gewährsmann der „Täglichen Rundschau", der sich in den kritischen Tagen in Italien aufgehalten hat, schreibt zur Lösung des Rätsels, warum Giolitti und seine Gesinnungsgenossen die Flinte ins Korn warfen:

„Zu den Kriegshetzern bekennt sich in erster Linie alles, was mit Revolver, Dolch und Messer, Gift und Bomben gut umzugehen versteht; Leute, die jetzt unter dem Schutze der Regierung nichts zu verlieren, in den unausbleiblichen Wirren dagegen viel zu gewinnen haben."

Hinter den so geschilderten Demonstranten stand anerkanntermaßen die italienische Freimaurerei, deren enge Verbindung mit der französischen Freimaurerei schon 1870 öffentlich hervorgetreten und seitdem in Kraft geblieben war.

Man kann von einem Triumph der Gasse und von einem Triumph der Loge sprechen; aber man darf dabei das „Verdienst" der gegenwärtigen Regierung Italiens nicht außer acht lassen. Die Führung der ganzen Aktion, die von langer Hand den Treubruch und Krieg einleitete, hat die Regierung in der Hand gehabt und zielbewußt durchgehalten.

Die Wechselwirkung zwischen diesen beiden Faktoren kennzeichnet der halbamtliche Berliner Artikel kurz dahin: „Die italienische Regierung fing an zu rüsten, und mit den Rüstungen stiegen die Forderungen der Irredentisten, Republikaner, Freimaurer und sonstigen Franzosenfreunde." Als Beginn dieser Epoche wird das Ableben des Ministers di San Giulano bezeichnet. In der Tat machte sein Nachfolger Sidney Sonnino seinem Vornamen alle Ehre. Was er trieb, nannte sich italienische Politik, war aber so englisch, wie Sir Edward Grey es nicht besser wünschen konnte und nicht „besser" hätte machen können.

Die Verhandlungen zwischen Italien und Oesterreich würden gewiß einen günstigeren Ausgang genommen haben, wenn sie Italien im Geiste eines freundschaftlichen Interessenausgleiches geführt und dem bisherigen Bundesgenossen das Vertrauen auf die dauernde Gegenleistung einer wirklich wohlwollenden Neutralität eingeflößt hätte. Aber die Sache fing an mit unbegründeten Beschwerden gegen Oesterreich, als ob dieses den Dreibundvertrag dadurch verletzt hätte, daß es sein Ultimatum an Serbien nicht vorher in Rom begutachten ließ. Dieser angebliche Bruch des Vertrages wurde vorläufig wieder in den Hintergrund geschoben, da Italien auf Grund des Artikels 7 desselben Vertrages die Forderung auf „Kompensationen" stellte. Dem lag die falsche Ansicht zugrunde, daß Oesterreich durch das Vorgehen gegen Serbien einen Macht- und Gebietszuwachs auf dem Balkan erstrebe oder gar bereits erreicht habe. Und doch hatte Oesterreich vor Eröffnung des serbischen Krieges in Rom amtlich versichern lassen, daß es den Besitzstand Serbiens nicht antasten werde. Das wurde ignoriert, ebenso wie der Rückzug der österreichischen Armee aus Serbien. Herr Sonnino stellte kühn den Satz auf, daß Italien die verlangten Kompensationen erhalten müsse, ohne Rücksicht darauf, ob Oesterreich auf dem Balkan überhaupt Vorteil erlange. Er wollte auch nicht etwa mit Kompensationen auf dem Balkan selbst sich begnügen, sondern verlangte Abtretungen von Stücken des österreichischen Stammlandes. Und zwar sollten diese Teile sofort von Italien besetzt werden, ohne das Ende des Krieges abzuwarten. Die rabulistische Begründung und die Erpressertaktik machten schon das Entgegenkommen schwer. Dazu kam die sachliche Ueberspannung der Forderungen, da Italien sich nicht mit dem Trentino und sonstigen Gebieten der italienischen Sprache begnügen wollte, sondern sogar Küstenstriche und Inseln mit slawischer Bevölkerung verlangte zu dem unerträglichen Zwecke, Oesterreich von der Adria und also vom Meere überhaupt abzuschließen. Aus dem eigenen Grünbuch, das die italienische Regierung für ihre Zwecke zusammengestellt hat, bekommt der unbefangene Prüfer den Eindruck, daß die Verhandlungen von Rom aus ohne den guten Willen der friedlichen Verständigung geführt wurden. Das geht auch hervor aus dem heftigen Drängen nach schneller Entscheidung, das namentlich seit Anfang April einsetzte, obschon es doch auf der Hand lag, daß Oesterreich so weitgehende und kaum erst formulierte Forderungen auf die Preisgabe alter und wichtiger Gebietsteile erst gründlich prüfen mußte. Bei dem Mangel an gutem Willen scheiterten auch die deutschen Vermittlungsbestrebungen. Deutschland übernahm sogar die förmliche und feierliche Garantie für die Erfüllung aller Zugeständnisse. Doch wurde trotzdem mit kränkendem Mißtrauen weitergearbeitet.

Am 5. Mai sollte bekanntlich bei Genua die irredentistische Garibaldifeier stattfinden. Der König und das Ministerium sagten die Teilnahme ab, und daraus schöpfte mancher Friedensfreund eine Hoffnung. Aber am Tage vorher hatte die italienische Regierung in Wien den Bundesvertrag aufgekündigt. Das war keine „Kündigung" nach der Rechtsordnung, sondern ein rechtswidriges und rücksichtsloses Zerreißen des Vertrages, der bis 1920 abgeschlossen war und nur eine einjährige Kündigung vorsah. Dieser Vertragsbruch war der Auftakt zum Kriege. Was nun in Rom vom 9. Mai ab sich abspielte, die Berufung Giolittis und das sog. Entlassungsgesuch des Ministeriums Salandra-Sonnino war nur ein schönangelegtes Spiel, um die Friedensfreunde im Parlament und im Volk zu verwirren, zu lähmen und unter das Kriegsjoch zu zwingen. Wie weit es leider gelungen ist, haben wir am Eingang dieses Artikels schon erwähnt. In zahlreichen Städten haben

freilich die Arbeiter Demonstrationen gegen den Krieg veranstaltet; es sind auch Ansätze zum Streik eingetreten; ferner haben eingezogene Reservisten hie und da ihren Unmut kundgegeben. Man darf aber diese Anzeichen nur mit größter Vorsicht einschätzen. Vorläufig werden auch die friedliebenden Elemente sich der amtlichen Kriegsaktion und dem Terrorismus der Freimaurer usw. fügen müssen. Erst wenn das Land in Drangsal und Niederlagen gerät, wird ein Umschwung der Volksstimmung möglich sein. Bisher riefen die Terroristen: „Krieg oder Revolution." Wer weiß, ob die Ereignisse nicht daraus eine Kombination von „Krieg und Revolution" gestatten.

Bezeichnend ist die Schwierigkeit einer plausiblen Begründung der italienischen Entschlüsse. Um die Zerreißung des Bündnisvertrages zu „motivieren", mußte Sonnino zurückgreifen auf den mehr als neun Monate zurückliegenden Konflikt Oesterreichs mit Serbien! Die österreichische Regierung gab eine gesalzene Antwort auf diesen krampfhaften Versuch der Vertuschung der Böswilligkeit. Auf die mehr als sonderbare Darlegung, daß die Abwehr der serbischen Meuchelmörder die Lebensinteressen Italiens gefährde, erwidert Baron Burian: „Die K. u. K. Regierung hat niemals vorausgesetzt und hält es für ausgeschlossen, daß die Interessen Italiens irgendwie mit den verbrecherischen Umtrieben identifiziert werden könnten, die gegen die Sicherheit und die Gebietsintegrität Oesterreich-Ungarns gerichtet, von der Belgrader Regierung leider geduldet und ermutigt worden waren". Auf dem italienischen Konto bleibt aber die „ehrenvolle" Identifizierung mit den serbischen Mordgesellen stehen: eine Identifizierung nach neunmonatiger Ueberlegung und Heuchelei.

Die Kriegserklärung in Wien ist ausgerechnet am heiligen Pfingsttag überreicht worden und zur Motivierung dieses verhängnisvollen Schrittes, der das Leben von vielen Tausenden und die Wohlfahrt von vielen Millionen aufs Spiel setzt, weiß die italienische Regierung nur ihre „nationalen Aspirationen" anzuführen. Also eingestandenermaßen ein Angriffs- und Eroberungskrieg, für den auch nicht der Schein eines moralischen Grundes sich retten ließ.

Oesterreich hatte die unrechtmäßige „Kündigung" des Vertrages nicht zur Kenntnis genommen und Deutschland hatte sich auch nach diesem brüsken Schritt noch weiter bemüht, den Frieden zu retten. Unter Mitwirkung des Fürsten Bülow waren noch am 10. Mai der italienischen Regierung die beträchtlich erweiterten Angebote der Wiener Regierung gemacht worden, die der deutsche Reichskanzler am 18. Mai im Reichstage bekannt gab. Ein so weitgehendes und wertvolles Angebot, daß jede Regierung, die noch guten Willen und Wahlfreiheit hat, diesen risikolosen Vorteil freudig hätte einheimsen müssen. Aber in Italien ging man einfach zur blutigen Tagesordnung über, weil die Regierung bereits in der letzten Aprilwoche, noch vor der sogenannten Kündigung des Dreibundvertrages, mit den Feinden Deutschlands und Oesterreichs abgeschlossen hatte.

Kaiser Franz Josef hat sofort nach Eingang der Kriegserklärung einen kräftigen Aufruf an seine Völker gerichtet, in dem der Treubruch Italiens gebührend gekennzeichnet und der wirksame Widerstand gegen den neuen heimtückischen Feind im Süden angekündigt wird. Eine Kundgebung des deutschen Kaisers liegt zur Stunde noch nicht vor, aber es ist sofort bekannt gegeben worden, daß Deutschland solidarisch zu dem angegriffenen Oesterreich steht, wie es der Reichskanzler in seiner Rede schon angedeutet hatte, und daß unser römischer Botschafter Fürst Bülow zugleich mit seinem österreichischen Kollegen Baron Macchio Rom verlassen wird.

Wir haben einen Feind mehr; wenn es bisher sieben waren, so sind es jetzt acht. Das schreckt uns nicht, da die bisherigen Erfolge auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen und insbesondere die gegenwärtige günstige Lage jeden Zweifel an der ausreichenden Kraft ausschließt. Der Gang der Verhandlungen macht es selbstverständlich, daß unsere und die österreichische Heeresleitung sich für die neuen Aufgaben gründlich vorbereitet haben. Die Italiener werden bald merken, daß es doch etwas anderes ist, als die Eroberung von Tripolis, wenn man vor die kampfgeübten und sieggewohnten Truppen der Zentralmächte tritt. Schon bei der Entsendung eines Landheeres nach Gallipoli werden die Italiener die Schattenseiten der von ihnen übernommenen Kanonenfuttermission spüren.

Nachdem durchschlagend klargestellt ist, daß die italienische Böswilligkeit nicht zu kurieren war, nehmen wir die Klärung der Lage mit Dank hin in der Erwägung, daß bei weiterem Fortbestand der tückischen Hinterhaltspolitik Italien uns vielleicht in einem kritischeren Augenblick hätte in die Quere kommen können. Jedenfalls wird der künftige Friedensschluß vereinfacht und erleichtert. Den grundlegenden Sieg werden wir schon erringen. Wer mit 10 Millionen Gegnern fertig werden konnte, wird auch mit 10½ Millionen fertig. Kommt man über den russisch-französisch-englischen Hund, so kommt man auch über den italienischen Schwanz.

Italien ist durch die Ausbeutung fremder Siege groß geworden. Es scheint nun die bittere Frucht der eigenen Niederlagen genießen zu wollen. Ihm war nicht zu raten, ihm ist nicht zu helfen.

* * *

Gegenüber dem „Ausbruch des Vesuv" treten die anderen Ereignisse der Woche in den Hintergrund. Sogar die hochinteressante Ministerkrisis in England; dort hat man die (von der Welt krampfhaft abgeleugneten) Niederlagen zu Lande und zu Wasser so scharf empfunden, daß ein oder mehrere Sündenböcke in die Wüste geschickt werden sollen. Herr Churchill, der Held von Antwerpen, der auch für das Dardanellenfiasko verantwortlich gemacht wird, soll unbedingt kalt gestellt werden. Lord Kitchener wird auch befeindet, scheint aber noch mit einer Beschneidung seiner Befugnisse davonzukommen. Und da das Ministerium Asquith sich zu schwer bedrängt fühlt von der oppositionellen Kritik seiner „Erfolge", will es das alte englische System der wechselnden Parteiregierung aufgeben und die Führer der Konservativen in einem Koalitionsministerium mitverantwortlich machen. Die Sache geht uns nur insofern an, als sie einen Beweis für die anwachsende Schwäche unserer Gegner bildet. Aus dem Gefühl der eigenen Ohnmacht geht ja auch die verschärfte Jagd auf Bundesgenossen hervor. Italien hat man nun endlich in die Bresche gelockt. In Portugal hat man eine neue Revolution angezettelt, um das neutrale Ministerium Pimenta de Castro durch ein „demokratisches" Ministerium von englischen Schleppenträgern zu ersetzen. Das Bemühen um portugiesische Hilfe sieht wahrlich schon wie ein Haschen nach dem Strohhalme aus.

Der Oberste der Phrasendrescher und Kriegshetzer in Italien.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

In keinem Lande Europas hat die tönende Phrase von jeher eine so große Rolle gespielt wie in Italien. Ganz besonders in dem jüngsten Abschnitt italienischer Geschichte, der zum Eintritt Italiens in den Weltkrieg unter Bruch des Bündnisses mit dem Deutschen Reich und Oesterreich-Ungarn geführt hat.

Nach langem Hin- und Herschwanken der öffentlichen Meinung brachte die am 5. Mai in Quarto stattgehabte Erinnerungsfeier an den Zug der Tausend Garibaldis nach Marsala unverkennbar einen Umschwung in kriegerischer Richtung und hier war es wieder der Festredner Gabriel d'Annunzio, welcher die versammelten Massen mit sich fortriß und den alten Haß gegen Oesterreich neu entfachte.

Gabriel d'Annunzio ist der Typ des leicht entzündlichen, an der tönenden Phrase sich berauschenden Italieners. Er selbst handhabt die Phrase mit einer selbst in Italien kaum je erreichten Meisterschaft. Von Haus aus ist er lyrischer Dichter, unübertroffen im Wohllaut der Sprache. Aber es ist ihm auch in hohem Grade manirierte Gespreiztheit eigen und in seinen letzten Arbeiten ergeht er sich in hohlstem Symbolismus, durch seinen gekünstelten und preziösen Stil als Anhänger der raffinierten französischen Schule sich gebend. Die „Kölnische Zeitung" kennzeichnet ihn als Dichter in dem Satze: „Wenn man sich Nationalismus, Pessimismus, Symbolismus und Chauvinismus nach Rezepten von Zola, Tolstoi, Nietzsche und Bourget mit reichlich haut gout auf einer Dekadentenschüssel serviert denkt, so hat man ungefähr eine Vorstellung von ihm."

Das Urteil des katholischen Literarhistorikers über diesen Dichter muß noch schärfer lauten. Wollust und Grausamkeit, sagt Jean Doris in einer Studie über ihn, sind die beiden Königinnen des Königreiches d'Annunzios. In seiner neuesten literarischen Entwicklung hat er den Versuch unternommen, die ewige Wiederholung wollüstiger Motive, die schließlich auch auf seine größten Be-



wunderer monotan wirkte, durch mystischen Einschlag etwas aufzufrischen, wobei natürlich die dazu verwandten religiösen Bilder durch ihren Gegensatz zur Sinnlichkeit nur den Zweck einer berechneten perversen Aufpeitschung verfolgen.

In Ausdrücken der Verachtung und des Abscheues, welche die „Kölnische Zeitung" als „sehr zutreffend" bezeichnet, äußert sich das Zentralorgan der deutschen sozialdemokratischen Partei, der „Vorwärts", über d'Annunzio. „Wir denken nicht so niedrig von den Verfechtern des Krieges, ja kaum so niedrig von den Kriegsschreiern (in Italien), daß wir sagen können, sie seien dieses Nationalhelden würdig. Ist doch an diesem Manne mit dem geilen Gesicht und dem glatten Wüstlingsschädel nichts, aber auch gar nichts italienisch; beschimpft er doch durch seine ganze moralische Erscheinung jenes mannhafte und markige Abruzzenvolk, von dem er sich artfremd, im wahrsten Wortsinn: entartet, abzweigt. In diesem Sinne wird der Patriotismus zur Phrase und dann zu Geld, wie ihm seit seinen jungen Jahren das Weib zur Phrase ward und zu klingender Münze. d'Annunzio ist international im schlechtesten Sinne, vaterlandslos wie die Hefe der Großstadt, wie das Schmarotzergeschmeiß der Lebewelt. Er kann kein Volk verkörpern, das sich, sei es auch in einem Irrwahn, zum Kriege drängt! Er verkörpert den Krebsschaden aller Völker, den alle abstoßen müssen, den sterilen Egoismus der Genußsucht und Ausbeutung."

Das ist der Mann, welcher in den letzten Wochen eine ganz hervorragende Rolle im Leben seines Landes gespielt hat, welcher als italienischer Volkstribun sich Geltung zu verschaffen wußte. Seine in Quarto begonnene kriegshetzerische Tätigkeit setzte er seitdem unabläßig fort. Am 12. Mai hielt er vom Balkon des Gasthofes „Regina" in Rom in hochtrabendem Stil eine Rede, aus der als Probe hohlen Phrasenschwalles einige Sätze mitgeteilt seien. Nachdem er sich als Ueberbringer der Botschaft aus Quarto eingeführt hatte, fuhr er fort: „Es war der Aufruf von Marsala, der die rauhe Drohung enthielt: wer sich nicht bewaffnet, ist ein Schandbube und Verräter! Würde er, der Befreier (Garibaldi), wenn er von der Höhe des Janikulus in die Niederung herabsteigen würde, nicht dem einen oder anderen ein Brandmal aufdrücken (das geht auf Giolitti), würde er denen nicht fluchen, die heute im geheimen und in der Oeffentlichkeit daran arbeiten, Italien zu entwaffnen, die das Vaterland beschämen, die es zu Frondiensten verurteilen, die es ans Kreuz nageln, oder die es im Todeskampf schmachten lassen auf dem Lager, das uns manchmal ein Sarg ohne Deckel dünkt .... Seit drei Tagen empfinde ich den Geruch des Verrats, der mich zu ersticken scheint .... Möge die Kraft Roms endlich die Tische der Betrüger und Falschmünzer umstoßen, möge Rom auf dem Forum die cäsarische Kühnheit wiedererlangen .... Weg mit allem Unrat, in die Kloaken mit der Fäulnis! Es lebe Rom, es lebe das große, erhabene Italien!"

Und von solchen Phrasen läßt das italienische Volk sich berauschen. Was schlimmer ist als das, auch die höheren Kreise Italiens folgten diesem Phrasenmacher, oder ließen sich wenigstens von ihm einschüchtern. Giolitti, der hervorragendste Staatsmann Italiens, der nach dem Bekanntwerden der fast das Maß übersteigenden Zugeständnisse Oesterreich-Ungarns versucht hatte dem rollenden Rad in die Speichen zu fahren, verschwand aus Rom und zog sich in einen entlegenen Winkel zurück; von den 300 Abgeordneten, welche bei ihm die Karte abgegeben hatten und welche man für Gegner des Krieges hielt, wagte, von den offiziellen Sozialisten abgesehen, keiner sich als solcher zu bekennen. Und der König selbst, der schon der Versammlung der Kriegshetzer in Quarto seine Verbeugung gemacht hatte, empfing d'Annunzio in langer Audienz. Kein Wunder, daß der Phrasenheld als Herr der Lage sich fühlte und nach der Audienz an den Pariser „Gaulois" telegraphierte: „Die Schlacht ist gewonnen. Ich habe soeben vom Capitol das Wort an die Menge gerichtet, welche außer sich war. Wir werden nach dem französischen Wunder jetzt das italienische schauen".

Jawohl, das italienische Volk ist „außer sich". Die gewissenlosen Kriegshetzer haben ihm alle Besinnung geraubt. Jetzt wird es durch ein Meer von Blut hindurchwaten müssen auf der Jagd nach Vorteilen und Gebietsgewinn, die es ohne Krieg von dem früheren Verbündeten hätte haben können. Die Phrase hat in Italien gesiegt. Das deutsche Volk und seine Verbündeten werden vor der Phrase nicht zittern, sondern im Bewußtsein ihres guten Rechtes und ihrer auf realer Grundlage beruhenden Kraft den Kampf auch gegen diesen neuen tückischen Feind aufnehmen und, wie sie zu Gott hoffen, siegreich bestehen.

Das deutsche Heer.

Es braust der Strom, in majestätischem Gange
Wälzt seine Fluten endlos er einher;
Und was sich widersetzt dem Wogendrange,
Das reisst er mit sich fort zum weiten Meer.
So schreitest du dahin, du deutsches Heer,
Gewaltig, siegesfroh, mit munt'rem Sange;
Nach Schätzen nicht und Lust ist dein Begehr;
Die Welt erschrickt vor deines Schwertes Klange.
St. Michaels Fahne wallt im Morgenwinde,
Sie ist dein Feldpanier im heil'gen Kriege,
Aus ihr erblüht dir Mut zu heissem Strauss;
Und wo, vom Volk geliebt, du ziehst hinaus,
Den Pfad dir schmücken blumige Gewinde
Und Tränen segnen dich zu holdem Siege.

Von allen Höhen blitzen Feuerflammen,
Verräter rings an allen Ecken steh'n,
Zahllose Feinde scharen sich zusammen
Und sinnen schnöd auf Deutschlands Untergeh'n;
Und Triebe, die der Hölle nur entstammen,
Entbrennen lichterloh im Sturmesweh'n;
Manch braver Streiter sinkt, und grause Schrammen
Sie lehren uns den wilden Mars versteh'n.
Doch über Trümmerhaufen, Todesleichen,
Zerbroch'ne Festen, umgestürzte Throne
Dringst vorwärts du mit ungeschwächtem Mut
Und blitzesschnell mit echten deutschen Streichen
Sühnst du der Brüder frischvergoss'nes Blut,
Fügst neuen Ruhm in deiner Herrscher Krone.

Die schönste Perle doch in diesem Streit,
Es ist nicht Ruhmesglanz und Kampfesmut,
Nicht neuerworb'ner Lande Herrlichkeit,
Nicht reicher Beute unermess'nes Gut —
Du wolltest nichts davon: statt Kriegeswut
Und allem, was die Völker heut entzweit,
Du wolltest sie in ew'gen Friedens Hut,
Im Gottesfrieden wahrer Menschlichkeit.
Und ob dich rings umtoben Hass und Neid:
Die Perle schützest du im Greis und Kinde,
Des Weibes Würde gilt dir hochgeweiht,
Dem wunden Feinde reichst du sanft die Binde.
Inzwischen aber treu im Tempel liegen
Dein Weib und Kind vor'm Höchsten auf den Knien,
Unsichtbar ihre Engel mit dir zieh'n —
Ein solches Heer wird jeden Feind besiegen!

Dr. Wilh. Scherer.

Deutschlands wirtschaftliche Verbindung mit der Donaumonarchie.[1]

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitgl. d. bayer. Kammer d. Abg.

I.

Die keineswegs neue Bewegung eines engeren wirtschaftlichen Anschlusses des Deutschen Reiches an Oesterreich und Ungarn hat durch die Waffenbrüderschaft des Weltkrieges neue Nahrung erhalten. Allenthalben zeigt sich Begeisterung für die Sache. Je nachdem mehr die Begeisterung oder die Sache unterstrichen wird, läßt sich dabei ein Unterschied im Ton erkennen.

[1]) Diese Zeilen waren bereits geschrieben, als ich den Aufsatz meines Freundes Dr. Jäger in Nr. 20 der „A. R." erhielt. Aenderungen nahm ich nicht vor, obwohl hinsichtlich des Zollvereins sich eine kurze Wiederholung ergibt. Von Interesse ist aber, wie die technischen Begriffe auch bei Dr. Jäger eine gleiche Rolle spielen, wie wohl bei anderen Interessenten: man legt sie verschieden aus. Er plädiert für ein „einheitliches Zoll- und und Verkehrsgebiet". Dabei wird gesagt, daß „ja auch im deutschen Zollverein zwischen Bayern und der norddeutschen Brausteuergemeinschaft

Die eine Richtung ruft gemeinsame Außenzollinie, Zollunion, auch mit Zwischenzollinie; die andere begnügt sich mit engerem wirtschaftlichem Zusammenschluß, betont die Notwendigkeit der Selbständigkeit der Wirtschaftsgebiete, unterstreicht auch die nötige Aenderung des wirtschaftlichen Verhältnisses von Oesterreich zu Ungarn. In solch letzterem Sinne geht seit 1904 die Arbeit des großen mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins, dessen größte Gruppen die deutsche und die österreichisch-ungarische sind. Gleichgerichtet ist die Haltung des auswärtigen Ausschusses der österreichischen Delegation in ihrem Bericht zum Budget des Aeußeren vom 13. Mai 1914.[2])

Der neuere deutsch-österreichisch-ungarische Wirtschaftsbund unter Führung des bekannten liberalen Parlamentariers Dr. Paasche geht weiter in seinen Zielen. Er will die Zollunion. Auch die Tagesliteratur nimmt eine wechselnde Stellung in bezug auf die Form des Zusammenschlußes ein. Dabei ist zu bemerken, daß deutscherseits in der Presse — nicht bei führenden Männern — die Wünsche impulsiver, weitgehender sind, als die von unseren Bundesbrüdern geäußerten. Nicht zuletzt ist wohl die Wertung der Stärke der eigenen Produktion mit Ursache für die verschiedene Nüancierung in demselben Streben. Vielleicht ist eine nüchterne Betrachtung dem allseits gewünschten Ziele recht förderlich.

„Das Bessere ist der Feind des Guten" — damit will ich diese Betrachtung einleiten und hoffe, damit anders Gesinnten die nötige Konzession gemacht zu haben.

Die Zollunion! Fast wie ein politisches Schlagwort geht der Begriff heute durch die Lande und zweifellos ist er auch schon mit den Mängeln behaftet, die solchen Schlagworten, die viel benützt sind, eigen werden. Nicht jeder, der es benützt, denkt sich das Gleiche dabei. Freilich, in seinem eigentlichen, uneingeschränkten Sinn ist es eindeutig. Es findet seinen Typus im Deutschen Zollverein, wie er 1833 endlich entstanden war: Das ganze Wirtschaftsgebiet[3]) hat nur eine gemeinsame Außenzollinie und alle Waren, welche diese Linie in der Einfuhr und Ausfuhr passieren, unterliegen der für alle umschlossenen Staatsgebiete gleichen Behandlung: der Zollfreiheit oder der Zollpflicht nach bestimmten Sätzen. Innerhalb der zollgeeinten Gebiete gibt es keinerlei Binnenzölle mehr. Handels- und Schiffahrtsverträge, die abgeschlossen werden, gelten für das ganze Wirtschaftsgebiet.[4])

Nur einige Binnenabgaben blieben im Vereinsgebiet noch länger bestehen, als sogenannte Ausgleichsabgaben für teilweise bestehende Inlandssteuern. Sie wurden in Form von Uebergangsabgaben vorgesehen und „sollten nach der Differenz zwischen der gesetzlichen Steuer im Lande der Bestimmung und der denselben Gegenstand treffenden Steuer im Lande der Herkunft bemessen werden", waren also nicht allen Bundesstaaten gegenüber und nicht in gleicher Höhe gültig. Es handelte sich um Traubenmost, Wein, Branntwein, Tabak und Bier und Malz. Für Bier und Malz besteht die Inlandsübergangsabgabe noch.

Ist nun für Deutschland-Österreich-Ungarn eine gemeinsame Außenzollinie im Sinne der deutschen Zollgrenze heute möglich und nötig? Wir sehen von politischen staatsrechtlichen Bedenken hier ab. Bei gemeinsamen Außenzollsätzen findet natürlich eine Verschiebung der Einnahmen statt. Sie zu verhindern, bzw. einen Ausgleich zu schaffen, ist bei der nötigen finanziellen Selbständigkeit der Länder eine kaum zu lösende Aufgabe. Weiter: Die Zölle sind entweder Finanzzölle oder Schutzzölle. Hinsichtlich der ersteren Gruppe können die Interessen im großen und ganzen bei den Ländern die gleichen sein. Die Schutzzölle richten sich, soweit sie den Namen verdienen, nach der Höhe der Produktionskosten der Länder. Wir hören hier aus Oesterreich-Ungarn, daß die dortige Industrie die deutsche Konkurrenz fürchtet. Ein gemeinsamer Außenzoll wird sich also nach dem Staat richten sollen, der die höchsten Gestehungskosten hat. Das wird für die Konsumenten und die billigere Produktion wenig erfreulich sein. Auch wird der Abschluß von Handelsverträgen wesentlich erschwert zum Schaden jenes Vertragsteiles, der mit geringerem Zoll auskäme. Bei der Festsetzung eines gemeinsamen Außenzolles für uns und unsere Verbündeten ergeben sich somit, wie der ganz generell gehaltene Fall zeigt, große Schwierigkeiten einschneidender Natur schon aus wirtschaftlichen Gründen. Dabei ist für den eigentlichen Güteraustausch zwischen den beiden Staatengebilden noch wenig gewonnen. Denn an ein gemeinsames Wirtschaftsgebiet im Sinne des Deutschen Zollvereins mit gemeinsamen Einnahmen denkt heute wohl niemand.

Diesen Güteraustausch zu fördern, steht man zu der gemeinsamen Außenzollgrenze eine Zwischenzollinie vor, die eine wesentliche Ermäßigung der Zölle — Minimalzölle — bringen soll. Auch diese Zwischenzollinie wird im allgemeinen zum Ausgleich der Unterschiede in den Gestehungskosten zwischen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns Produktion dienen, wie bei der Festsetzung der Außenzölle. Nur wird man hier zu weitergehenden Rücksichten kommen müssen und wollen, weil der Zweck doch eine innigere Verbindung der beiden großen Wirtschaftsgebiete sein soll. Man wird sich gegenseitig auf dem Gebiete der Zölle weitergehende Begünstigungen einräumen, als dritten Staaten, also mit a. W.: Man wird eine Meistbegünstigung auf zolltarifarischem Gebiet zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn schaffen. Damit ist die „Zwischenzollinie" auf die bisher übliche Formel des wirtschaftlichen Verkehrs zwischen zwei Ländern gebracht. Diese Meistbegünstigung ist in Wirklichkeit der Zweck der Bestrebungen, die heute das wünschenswerte und politisch wertvolle engere Band zwischen uns und unserm Kampfgenossen herbeizuführen bemüht sind. Soll diese wertvolle und mögliche Arbeit mit dem Ballast einer gemeinsamen Außenzollinie belastet werden? Nun sei zugegeben, daß man den Begriff „gemeinsame Außenzollinie" vielleicht noch einengen kann, z. B. auf bestimmte Waren, womit die Schwierigkeiten vermindert werden. Zur sachlichen Diskussion kann es nur beitragen, wenn die verschiedenen Bestrebungen den Worten ihren rechten Sinn geben, oder wenigstens rechtzeitig zu wissen tun, wie sie ihrerseits die gebrauchten Worte verstanden wissen wollen. Es ist nicht mehr allzu lange Zeit, und man wird aus den Stadien der theoretischen Erörterungen zu Taten kommen müssen, denn mit dem Jahr 1917 erscheint allgemein die Notwendigkeit der Neuregelung der handelspolitischen Verhältnisse Deutschlands zu anderen Staaten, und vorher schon müssen wir Verbündeten uns auf ein Programm geeinigt haben. Ohne auf die politischen Verhältnisse weiter einzugehen, von denen wir uns im übrigen Gutes erwarten, darf noch daran erinnert werden, daß sowohl deutsche, als österreichisch-ungarische Stimmen gleichzeitig eine bessere Regelung mit einzelnen neutralen Balkanstaaten für wünschenswert erklären.

II.

Das Ziel aller unserer Wünsche ist also eine weitgehende Meistbegünstigung im handelspolitischen Verkehr zwischen uns Waffenbrüdern. Man darf sich indes dabei nicht bloß an das Gebiet der Zölle halten. Interessenten müssen sich hier mit den in Buchform erscheinenden Veröffentlichungen der „Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereine" vertraut machen, wenn sie wesentliche Fragen, welche zur innigeren Gestaltung unseres

---

noch eine Zollgrenze besteht". Weiter unten ist auf den theoretischen und praktischen Unterschied der „Zwischenzollinie" und der „Erhebungslinie einer Binnenabgabe" hingewiesen. Ich glaube indes nicht, daß alle, die von der Zwischenzollinie sprechen, daran denken, damit eine Maßnahme bezeichnen zu wollen, die steuerliche Differenzen in erster Linie ausgleichen sollen. Jedenfalls ist auch hier wieder ersichtlich, daß wir alle ein Ziel, wenn auch verschiedene Wege wünschen. D. V.

[2]) Der Bericht sagt: Nach den Erklärungen der deutschen Reichsregierung hat Deutschland nicht die Absicht, seine Tarifverträge zu kündigen. Wenn die anderen Staaten dies aber täten, so werde Deutschland seine wirtschaftlichen Interessen verteidigen. Deutschland ist der Meinung, daß es bei seinen Tarifverträgen gut abgeschnitten und eine große Enttäuschung dabei nicht erlebt hat, und daß sich etwas Besseres nicht leicht werde erzielen lassen. Die Stellungnahme der deutschen Regierung in der Frage der Erneuerung der Handelsverträge ist angesichts des enormen Aufschwungs der deutschen Erzeugung und des Handels unter dem gegenwärtigen Zollregime, angesichts der beispiellosen technischen und industriellen Fortschritte erklärlich. Deutschland möchte es gern vermeiden, sich auf handelspolitische Experimente einzulassen. Für uns wäre die einfache Verlängerung unseres Handelsvertrages mit dem Deutschen Reiche schon mit Rücksicht auf die Verschiebungen, die sich in dem Handelsverkehr mit Deutschland bei einzelnen Industriezweigen ergeben haben, nicht annehmbar. Eine Reihe von Industrien leidet schwer unter der Unzulänglichkeit des Schutzzolles. Bei der gewaltigen Steigerung der Leistungsfähigkeit der deutschen Unternehmungen können unsere Betriebe mit ihnen nicht gleichen Schritt halten und begegnen einer mächtigen deutschen Konkurrenz. Jedoch ein großer Teil der Bestimmungen unseres Handelsvertrages ist nicht abänderungsbedürftig; daher dürfte es sich seinerzeit empfehlen, den Vertrag nicht zu kündigen, sondern einen Zusatzvertrag zu vereinbaren.

[3]) Dazu kommen zwei Enklaven und Luxemburg.

[4]) Die Schwierigkeiten, welche sich bei der allmählichen Schaffung des Deutschen Zollvereins auftaten, sind dabei sehr lehrreich. Eine kurze Darstellung, wertvoll wegen reicher Quellenangabe, findet sich in „Die Zölle und Steuern, sowie die vertragsmäßigen auswärtigen Handelsbeziehungen des Deutschen Reiches" — leider nicht fortgeführt (D. V.) — von O. Freiherr von Aufseß, 1886.

Wirtschaftslebens unbedingt nötig sind, würdigen wollen. In dankenswerter Weise hat Dr. Schappacher im 5. Heft der „Sozialen Kultur" — Maiheft 1915 — auch auf manche andere Aufgaben hingewiesen. Ich will hier von einer Aufzählung aller der Materien absehen, die auf rein juristischem Gebiete, auf dem Gebiete des Geldverkehrs, der Versicherungen, des Warentransportes, der Rechtshilfe usw. liegen. Dagegen ist neben zolltarifarischen Abmachungen noch auf die Fragen der Zoll-Schiedsgerichte, der Ursprungszeugnisse, der Ausfuhrvergütungen, des Muster- und Veredlungsverkehrs, der Retourwaren, der Viehseuchenkonventionen usw., hinzuweisen. Hier können wesentliche Vorteile zu besonderen Erleichterungen des Verkehrs zwischen uns geschaffen werden, die manche Schwierigkeiten, welche sich aus dem Zolltarif ergeben, ausgleichen können.

Von besonderer Wichtigkeit erscheint die Frage, welche auf der Mitteleuropäischen Wirtschaftskonferenz 1914 in Budapest unter der Ueberschrift „Ausgewählte juristische Fragen" im Texte der Handelsverträge und in dem Kapitel „Weitergehende Vereinheitlichung der Gütertransportbedingungen und gleichmäßige Anwendung derselben im Verkehr der Mitteleuropäischen Staaten" behandelt wurden. Die Wichtigkeit der Frachtfrage, die zolltarifarische Abmachungen bekanntlich sehr entwerten kann, ist einleuchtend. Ueber die Schwierigkeit der Regelung geben die genannten Verhandlungen gründlich Aufschluß. — Was die „Ausgewählten juristischen Fragen" anlangt, so standen sich deutsche und österreichisch-ungarische Auffassung manchmal gegenüber. Die eine Seite glaubte am besten fast alle Fragen im Text der Handelsverträge lösen zu sollen, während eine andere Seite nur die unmittelbar mit dem Zollverkehr zusammenhängenden Fragen dort behandelt wissen will und für die übrigen besondere Konventionen in Aussicht nimmt. Für die aus der Waffenbrüderschaft sich ergebenden Bestrebungen ist es vielleicht heute zweckmäßig geworden, den eigentlichen Handelsvertragstext nur mit dem Nötigsten zu belasten, weil dieser Text immerhin für die sonst mit dritten Staaten abzuschließenden Handelsverträge von Einfluß sein wird. Die übrigen Fragen bleiben daher am besten besonderen Konventionen vorbehalten.

Bisher konnte die Frage strittig sein, ob Deutschland und Oesterreich-Ungarn in ein Meistbegünstigungsverhältnis treten können, das angesichts der bisherigen Handelsvertragspraxis eben nur diesen Staaten und nicht auch anderen zugute kommen könne. Der Krieg dürfte mit diesen Bedenken nun völlig aufgeräumt haben. Ebenso darf man annehmen, daß die allgemeine Meistbegünstigung in ihrer bisherigen Schrankenlosigkeit so ziemlich allen Staaten gegenüber verschwindet. Von besonderem Interesse erscheint da unser Handelsvertragsverhältnis zu Frankreich. Dasselbe war bisher geregelt im Art. 11 des Friedensvertrags zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich vom 10. Mai 1871 und zwar auf Grund der Meistbegünstigung. Diese Regel umfaßt die Eingangs- und Ausgangsabgaben. Jedoch sind ausgenommen von der vorgedachten Regel die Begünstigungen, welche einer der vertragenden Teile durch Handelsverträge anderen Ländern gewährt hat oder gewähren wird, als den folgenden: England, Belgien, Niederlande, Schweiz, Oesterreich, Rußland. — Hier liegt die Quelle der tatsächlich schrankenlosen Meistbegünstigung, die Frankreich alle Vorteile bot, uns aber hinderte, mit Frankreich zu einem Tarifvertrag zu kommen. Es hatte eben die Trümpfe in der Hand. Dieser Zustand ist durch den Krieg beseitigt. Die Bahn ist frei, Zug um Zug Verträge zu schließen und zwar so, wie wir es für nötig halten. Verfasser wiederholt hier, was in seiner Schrift vom September 1902 gesagt ist:

„Man wird jedoch, eben mit Rücksicht auf die heute obwaltenden wirtschafts- und tarifpolitischen Verhältnisse, eine differenzielle Behandlung der Meistbegünstigung, je nachdem es sich um engere, nachbarliche Verbindungen oder ferner stehende Staaten, je nachdem es sich um entsprechend vertragsfreundliche, entgegenkommende oder um mehr widerstrebende, zu eigensüchtige Staaten handelt, nicht verurteilen können."[5])

Keinerlei andere rechtliche Bedenken können mehr erhoben werden. In genannter Schrift habe ich auf den Vertrag mit Costa Rica hingewiesen, der besondere Begünstigungen der Zentralamerikanischen Staaten neben der sonst üblichen Meistbegünstigungsklausel enthält. Der Freundschafts-, Schiffahrts- und Handelsvertrag zwischen dem Deutschen Reich und Costa Rica vom 18. Mai 1875. Art. XIV bestimmt hier:

„Die costarikaner Kaufleute in Deutschland und die deutschen Kaufleute in Costa Rica werden bei ihrem Handel alle Rechte, Freiheiten und Zollbefreiungen genießen, welche den Angehörigen der meistbegünstigten Nation gewährt sind oder in Zukunft gewährt werden. Infolgedessen können in Deutschland auf die Erzeugnisse des Bodens und des Gewerbefleißes von Costa Rica und in Costa Rica auf die Erzeugnisse des deutschen Bodens und Gewerbefleißes keine anderen oder höheren Eingangsabgaben gelegt werden, als diejenigen, denen die nämlichen Erzeugnisse der meistbegünstigten Nation unterworfen sind oder unterliegen werden. Derselbe Grundsatz soll für die Ausfuhr gelten. In die Bestimmung dieses Artikels sollen nicht miteinbegriffen sein die Vorrechte und die Befreiungen, die der Freistaat Costa Rica den Erzeugnissen des Bodens und des Gewerbefleißes von irgend einem der anderen zentralamerikanischen Staaten eingeräumt hat oder einräumen wird, indem sich diese als berufen ansehen, in Zukunft mit Costa Rica ein zusammenhängendes nationales Ganze zu bilden. . . . ."

Ebenso wurde auf den portugiesisch-amerikanischen Vertrag Bezug genommen, der zunächst alle Vergünstigungen ausnahm, die Portugal an Spanien und Brasilien gab.

Inzwischen hat der verdiente geschäftsführende Präsident des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins, Geheimrat Professor Dr. Julius Wolf 1905[6]), eingehendst an einer Reihe von Beispielen weiter bewiesen, daß eine „Vorzugsbehandlung im Rahmen der Meistbegünstigung" zweifellos zulässig ist. Das aber — diese Vorzugsbehandlung zwischen Deutschland und Oesterreich und Ungarn — ist der allgemeine Wunsch aller Beteiligten. Man wähle also den Weg, der am ehesten zum Ziele führt, keine grundstürzenden Maßnahmen in staatsrechtlicher Hinsicht verlangt, aber, richtig ausgebaut, eine breite Fahrstraße gibt, die in ähnlicher Bequemlichkeit zu keinem sonstigen Land mehr führt, das sich nicht ehrlich als unser Freund auch im Kriege zeigen will. — Wir werden die Frage eifrig weiter verfolgen.

[5]) Die Handelsverträge in ihrem Zusammenhang mit dem Zolltarif und Zollverkehr von H. Osel. München. 1902.

[6]) Vorzugsbehandlung im Rahmen der Meistbegünstigung — von Dr. Julius Wolf, Sonderabdruck aus der Festgabe für Friedr. Jul. Neumann 1905 — Laupp-Verlag, Tübingen.

Die Vereinigung der Rheinlande mit Preußen.

Von Dr. Hermann Cardauns, Bonn.

Heute schreiben wir den 15. Mai. Heute vor 100 Jahren hat Gneisenau, der große Heerführer und Organisator, als Vertreter Friedrich Wilhelms III. in Aachen die Huldigung der von der französischen Herrschaft befreiten Rheinlande entgegengenommen, und pünktlich zu diesem Gedenktag kommt eine Schrift heraus, welche in der trotz des Kriegsgetümmels erscheinenden reichen Säkularliteratur einen Ehrenplatz einnehmen dürfte: Zur Jahrhundertfeier der Vereinigung der Rheinlande mit Preußen. Eine Denkschrift, herausgegeben im Auftrage eines Kreises rheinischer Freunde von Dr. Julius Bachem (Köln, J. P. Bachem. 268 S.).

In einer knappen „Einführung" hat der Herausgeber sich über Entstehung, Zweck und Anlage der Schrift geäußert, deren „Programm von einem Kreise führender rheinischer Persönlichkeiten unter dem Vorsitze des (jetzt bekanntlich in der Verwaltung Belgiens an einflußreicher Stelle tätigen) Herrn Justizrats Karl Trimborn aufgestellt worden ist" — man geht gewiß nicht irre, wenn man letzterem einen hervorragenden Anteil an dem Plane zuschreibt.

„Die Schrift will die Verdienste des preußischen Staates um die Rheinlande würdigen; sie will aber zugleich auch den Rheinlanden selbst, der rheinischen Eigenart, dem rheinischen Empfinden, dem rheinischen Selbstgefühl gerecht werden"; in ausgesprochenem Gegensatz zu der nicht selten begegnenden Auffassung: „Die Rheinlande verdanken ihre heutige Entwicklung lediglich der Vereinigung mit dem Staate Preußen; alles Licht und alles Leben ist ihnen aus dem Osten gekommen", vertritt sie den Satz: „Die Rheinlande haben von Preußen viel, sehr viel empfangen, aber sie haben Preußen auch viel gegeben." Möglich, daß man darin eine partikularistische Tendenz findet. „Ein solcher Partikularismus hat einmal bestanden; er war aus der geschichtlichen Vergangenheit der Rheinlande erklärlich und empfing insbesondere aus den Verhältnissen nach der Einverleibung seine Nahrung", aus der Fremdartigkeit, in welcher der stramme Militärstaat, mit dem Protestantismus historisch verwachsen, einem bunt zusammengesetzten Konglomerat früherer Kleinstaaten gegenübertrat, dessen weit überwiegend katholische Bevölkerung, zum Teil unter geistlicher Herrschaft, vor der französischen Zeit an „ein mildes, manchmal allzu mildes Regiment" gewöhnt gewesen war. Diese ungleiche Ehe hat, namentlich in der ersten Zeit und in den traurigen siebziger Jahren, unter Fehlern von beiden Seiten zu allerhand „Unstimmigkeiten, Reibungen, Konfusorien" geführt, „aber sie sind überwunden worden. Die



Rheinlande fühlen sich heute als ein dem staatlichen Organismus fest ein gefügtes Glied der preußischen Gesamtmonarchie, und wollen nichts anderes sein, allerdings ein in jeder Beziehung völlig gleichberechtigtes Glied".

Auf eine einheitliche historisch-systematische Behandlung des Stoffes wurde verzichtet. Wie der Plan in gemeinsamer Beratung festgestellt wurde, so hat man auch die Durchführung verschiedenen Mitarbeitern anvertraut: Die Schrift sollte „in einer Reihe von Einzeldarstellungen ein lebendiges Bild der Entwicklung der Rheinlande unter preußischer Herrschaft auf den Hauptgebieten entwerfen".

Eine solche Behandlung in Einzeldarstellungen ist nicht leicht. Sie verlangt eine feste leitende Hand und verständnisvolle Einordnung der Mitwirkenden in den Gesamtplan. Da müssen Zugeständnisse gemacht, Opfer gebracht werden. Ganz besonders gilt das für die Zahl der den einzelnen Herren vorgeschriebenen Druckseiten, auch wenn in diesem Punkt nicht kleinlich-pedantisch verfahren wird; die Klage: „Leider ist der mir zugewiesene Raum bereits überschritten", begegnet zwar nur einmal, aber ohne Zweifel hat mehr als einer der Verfasser den unvermeidlichen Zwang der Raumbeschränkung nicht angenehm empfunden.

Aber diese Schwierigkeiten sind glücklich überwunden worden. Die Redaktion des Ganzen konnte nicht leicht einem Besseren anvertraut werden, als dem Redakteur des Staatslexikons, der als solcher in musterhafter Weise gezeigt hat, wie man ein wohl durchdachtes Programm energisch aber verbindlich, ohne unliebsame Verzögerungen und ohne Verdoppelung des vorgesehenen Umfanges, durchführt. Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis zeigt eine klare, alle wesentlichen Punkte erschöpfende Disposition, und für die einzelnen Abschnitte wurden ausnahmslos berufene, größtenteils erstklassige Kräfte gewonnen. In die historische Einleitung (die Rheinlande in der Geschichte) haben sich zwei Fachmänner geteilt. Herrn Archivdirektor Dr. Huyskens (Aachen) wird es keine kleine Ueberwindung gekostet haben, ein Thema wie „die ältere Geschichte und Kultur (der Rheinlande) bis zum Ausgang des römischen Reiches deutscher Nation" auf einem halben Druckbogen zu erledigen oder erledigen zu müssen, und nur eine Kleinigkeit mehr hat Realgymnasialdirektor Dr. Schellberg (Aachen) für „die Rheinlande zur Zeit der Einverleibung in Preußen" gebraucht. Wenn er dabei Görres in den Vordergrund rückt, so ist das wahrlich keine spezialistische Liebhaberei des Redakteurs der historisch-kritischen Görresausgabe, die durch den Krieg leider in eine hoffentlich recht bald vorübergehende Stockung geraten ist, sondern ein Akt der Gerechtigkeit gegen den Mann, der tatsächlich vor 100 Jahren wie kaum ein zweiter Rheinländer im Vordergrund der Ereignisse gestanden hat; man kann es nur billigen, wenn auch in anderen Abschnitten wiederholt sein Name begegnet — vielleicht trägt diese verdiente Würdigung des großen Rheinlandssohnes zur Beseitigung des Kuriosums bei, daß der Beschluß des Kölner Stadtrats, bei der Säkularfeier der Befreiung der Rheinlande von der Franzosenherrschaft ein Gymnasium nach ihm zu benennen, auf engherzigen aber leider erfolgreichen Widerstand stieß. Mehr Raum nimmt die „Politische Entwicklung" von Dr. Franz Schmidt (Düsseldorf) ein, gegliedert in den fünf Kapiteln: das absolute Regiment, die Provinzialstände, die Verfassung, Staats-, Provinzial- und Kommunalverfassung, Parteiwesen, aber ich bezweifle, daß die im Verhältnis zu ihm zu kurz gekommenen Kollegen auch nur eine Seite dieser ausgezeichneten Leistung streichen möchten. Die „Kirchliche Entwicklung" ist taktvollerweise an zwei Vertreter der christlichen Hauptbekenntnisse vergeben worden, und beide haben ihre Aufgabe taktvoll gelöst: Professor Dr. Albert Lauscher, die katholische Kirche in den Rheinlanden, und kürzer, dem Zahlenverhältnis der Konfessionen entsprechend, Professor Dr. Walther Köhler (Zürich), die rheinisch-preußische protestantische Landeskirche. Umgekehrt war es gegeben, daß der Raum für die ganz gewaltige „Wirtschaftliche Entwicklung" der Rheinprovinz nicht engherzig abgezirkelt, sondern dafür vier Druckbogen zugestanden wurden: Dr. P. A. Clasens (Düsseldorf) wieder in fünf Abschnitte (Vorbedingungen, Landwirtschaft, Handel und Verkehr, Handwerk, die großen Industrien) gegliederte Arbeit mit ihrem vortrefflichen Schlußwort hat diese Liberalität redlich verdient. Es ist sehr erfreulich, daß sich für diesen wie für andere Teile des Buches neben Männern mit klangvollem Namen auch jüngere Kräfte gefunden haben, deren Inhaber bis jetzt nur engeren Kreisen bekannt gewesen sind und hier ihren Befähigungsnachweis für das weitere Publikum erbringen konnten, so Seminarprorektor Schnitzler (Brühl) in dem Abschnitt Bildungs- und Unterrichtswesen. Dann aber begegnen uns hintereinander vier Herren, die auch dem Durchschnittsleser nicht vorgestellt zu werden brauchen: Geh. Justizrat Kausen-Köln (Justizwesen), Geh. Baurat Heimann-Köln (Kunst), Generalleutnant z. D. Frhr. von Steinäcker (Heerwesen) und Generaldirektor Dr. Pieper (Soziale Kultur). Man darf die Leitung des Unternehmens beglückwünschen, daß sie für dasselbe Männer wie den ersten praktischen Juristen des Rheinlands und sonstige Sachverständige ersten Ranges gewonnen hat.

In eine Detailkritik des Buches einzugehen, ist hier nicht der Ort; sie wäre auch recht schwierig, weil wir es mit Darstellungen aus sehr verschiedenen Gebieten zu tun haben und Ausstellungen doch nur dieses oder jenes Kapitel berücksichtigen könnten. Es kommt nicht viel darauf an, ob hier und da wir kleinen Wiederholungen begegnen, was bei einer Sammelschrift kaum zu vermeiden ist, ob eine Jahreszahl verschrieben ist und ob man zuweilen ein Urteil anders gefaßt wünscht — solche Einzelheiten werden besser bei einer hoffentlich nicht ausbleibenden zweiten Auflage durch Zuschriften an den Herausgeber erledigt. Die Hauptsache bleibt: Der wahrlich nicht leichte Versuch, dieses Thema durch gemeinsame Arbeit von so und so viel Federn zu behandeln, ist glänzend gelungen. Durchweg hat der Leser das Gefühl: die 12 Herren (der Herausgeber eingeschlossen) stehen über ihrem Stoff, sie schöpfen aus dem Vollen, ohne in die Fehler des Spezialistentums zu verfallen. Nach der Einführung ist die Schrift „nicht nur für die Bibliotheken der Staats- und Gemeindeverwaltungen und der öffentlichen Bildungsanstalten, sondern auch und besonders für die an der Geschichte ihrer Heimatprovinz lebhaften Anteil nehmenden weiten Bevölkerungskreise bestimmt." Daß sie diesem Bestimmungszweck gerecht geworden ist, kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen. Manche der hier behandelten Gebiete liegen mir fern, aber immer hatte ich bei der Lektüre der einzelnen Abschnitte das Gefühl: hier hast du wirklich etwas gelernt. In wohltuendster Weise vereinigt sich gründliche Kenntnis des Gegenstandes, die überall den neuesten Stand berücksichtigt und nicht selten noch Erscheinungen und Vorkommnisse des laufenden Jahres 1915 heranzieht, mit der Rücksicht auf das Verständnis der „weiten Bevölkerungskreise", für die das Buch besonders bestimmt ist. Dahin gehört auch die durchgearbeitete Form, die bei allem Verzicht auf die Phrase manchmal geradezu glänzende Sprache; manche, und nicht wenige dieser Aufsätze gewähren auch dem Nichtkenner unter dem rein ästhetischen Gesichtspunkt einen ungetrübten Genuß, und manche knapp charakterisierende Wendungen verdienen, geflügelte Worte zu werden. Angenehm berührt auch das maßvolle Urteil, die Gerechtigkeit, mit welcher die Verfasser das Verhältnis der Provinz und der Monarchie im gegenseitigen „Geben und Empfangen" abwägen, die besonnene Kritik der vorgekommenen Fehler und die wohlüberlegten Reformvorschläge — lediglich beispielsweise sei auf Schnitzlers Aeußerungen über die Gefahren bei der heutigen Ausgestaltung des Bildungswesens, auf Kausens Bemerkungen über die Mängel der Zivilprozeßordnung und die Ueberfüllung des Anwaltsstandes verwiesen. Was Pieper über unsere völkische Umschichtung, den Bauplan einer neuen Volkskultur, über Pflege der Lebenskraft, des edlen Lebensgenusses und der Standeskultur schreibt, besitzt programmatische Bedeutung.

Und dies gilt auch für den „Ausblick", mit welchem der Herausgeber dieses schöne Buch beschließt: „Die Jahrhundertfeier ist mitten in den Weltkrieg gefallen" und „auf das Neue, welches nach dem Kriege kommen wird, müssen wir uns schon jetzt vorbereiten und einrichten", wir müssen „uns die Früchte des Weltkrieges für die innere Entwicklung unseres Vaterlandes sichern". Das „Bild herzerhebender Eintracht und Einmütigkeit", welches unser Volk in diesem furchtbaren Kriege bietet, läßt die Wahrung des konfessionellen Friedens in höherem Grade als vor dem Kriege erwarten. Der katholische Volksteil wird sich, bei grundsätzlicher Ablehnung der Religionsmengerei und des Liebäugelns mit nationalkirchlichen Bestrebungen, fernzuhalten haben von jeder Ueberspannung des Konfessionalismus; er wird festhalten an seinen alten Forderungen der Beseitigung aller Ausnahmegesetze und der Herstellung der verfassungsmäßigen Parität, aber er muß sich auch nicht selbst beiseite stellen und die zur vollen Durchführung der staatlichen und kommunalen Parität erforderliche Zahl vollauf geeigenschafteter Anwärter stellen. „Mitten hinein in das nationale Leben! Immer mittun, immer dabei sein! Hier ist vieles versäumt worden — hier muß vieles nachgeholt werden. Je eher es nachgeholt wird, um so besser." Einzurichten haben wir uns auch auf eine Neuorientierung der inneren Politik und Aenderungen des deutschen Parteiwesens; sie werden sicher kommen, mit den Parteien oder gegen sie und über sie hinweg. Noch gilt das Kriegsgesetz des „Burgfriedens"; nach dem Kriege wird das Parteileben wieder erwachen, „aber die Art der Betätigung der politischen Parteien kann und soll in mehrfacher Beziehung sich ändern. Alle Parteien werden nach dem Kriege umlernen müssen, vor allem dahin, daß sie die Lebensinteressen von Volk und Reich mehr einstellen bei ihrem Ringen untereinander. Wie die Konfessionen, so müssen sich die Parteien besser verstehen lernen."

Die neuen Aufgaben geistiger, politischer, wirtschaftlicher und sozialer Natur — so schließt der „Ausblick" —, welche nach Beendigung des Krieges sich ergeben werden, lassen sich im einzelnen jetzt noch nicht umschreiben. Heute gilt es vor allem, die erfreulichen und erhebenden Errungenschaften der Kriegszeit: den religiösen Ernst, den patriotischen Aufschwung, das Gemeinsamkeitsgefühl, die Opferwilligkeit und die Gesundung des Parteiwesens in die künftigen Friedenstage hinüberzuretten. Wenn die Neuorientierung in dieser Richtung erfolgt, so darf man vertrauen, daß das rheinische Volk mit ganzer Seele und mit voller Begeisterung für das gemeinsame Vaterland dabei sein wird. Zu diesem Vertrauen berechtigen die Geschichte der Rheinlande, ihre Entwicklung seit der Vereinigung mit Preußen, sowie die lebendigen Kräfte, welche in ihnen walten. Und so darf der Rückblick auf die abgelaufenen 100 Jahre rheinischer Vergangenheit schließen mit einem hoffnungsfreudigen Ausblick auf eine neue Periode neuer Blüte des Rheinlandes im lieben großen deutschen Vaterlande.

Wenn diese Hoffnung sich erfüllt, so werden der Herausgeber und die Verfasser der Säkularschrift sich sagen dürfen: „Et ego pars fui!"



Der Verrat Italiens an seinen Verbündeten.

Die Kündigung des Dreibundvertrages.

Unter dem Titel „Die Kündigung des Dreibundvertrages" veröffentlicht die „Nordd. Allg. Zeitung" vom 21. Mai folgenden Artikel, der die Haltung Italiens gegenüber seinen bisherigen Verbündeten beleuchtet und zugleich eine bündige Widerlegung der Erklärung der italienischen Regierung in der Kammersitzung vom 20. Mai[1]) darstellt:

Der Dreibundvertrag bestimmte, daß der casus foederis gleichzeitig für die drei Vertragsmächte eintrete, wenn einer oder zwei der Vertragschließenden ohne direkte Provokation ihrerseits von zwei oder drei Großmächten angegriffen und in einen Krieg verwickelt werden.

Als nach dem Attentat von Serajewo Oesterreich gezwungen war, gegen Serbien vorzugehen, um der dauernden Bedrohung seiner Lebensinteressen durch die großserbischen Umtriebe ein Ende zu bereiten, fiel ihm Rußland in den Arm. Während noch Deutschland auf Anrufen des Zaren bemüht war, den zwischen Wien und Petersburg drohenden Konflikt friedlich zu schlichten, machte Rußland seine gesamte Militärmacht mobil und entfesselte so den Weltkrieg. Die Provokation lag also auf russischer Seite. Gleichwohl erachtete die italienische Regierung mit der Behauptung, daß Oesterreich aggressiv gegen Serbien vorgegangen sei und dadurch das Eingreifen Rußlands veranlaßt habe, den casus foederis nicht für gegeben. Auch machte sie geltend, die österreichisch-ungarische Regierung habe sich, indem sie Italien von dem beabsichtigten Ultimatum an Serbien vorher nicht in Kenntnis gesetzt habe, eine Verletzung des Art. 7 des Dreibundvertrags zuschulden kommen lassen. Dieser Artikel verpflichtet Oesterreich-Ungarn und Italien zur vorherigen Verständigung und gegenseitigen Kompensationen für den Fall, daß sich eine der beiden Mächte genötigt sehe, den status quo auf dem Balkan durch eine zeitweilige oder dauernde Okkupation zu ändern.

Die Berufung auf Art. 7 wäre begründet gewesen, wenn Oesterreich auf einen Machtzuwachs auf dem Balkan ausgegangen wäre. Wien hatte jedoch schon vor Kriegsausbruch in Petersburg und auch in Rom erklärt, daß Oesterreich-Ungarn keine Gebietserwerbungen auf Kosten Serbiens anstrebe. Die beiden im Kriege stehenden Zentralmächte wären daher berechtigt gewesen, die Einwände Italiens gegen seine Bündnispflicht nicht anzuerkennen. In loyalem Verständnis für die nicht leichte innere und äußere Lage Italiens zogen sie es jedoch vor, eine einseitige Auslegung des Dreibundvertrages hinzunehmen und sich mit der Erklärung wohlwollender Neutralität, zu der der Vertrag unzweifelhaft verpflichtete, zu begnügen.

Obgleich Art. 7 auf Kompensationen nur für den Fall eines Machtzuwachses auf dem Balkan abzielt, erklärte sich doch die österreichisch-ungarische Regierung wegen der mit Ausbruch des Krieges eingetretenen Möglichkeit einer Machtverschiebung grundsätzlich bereit, eventuelle Kompensationen ins Auge zu fassen. Mehr und mehr stellte sich im weiteren Verlauf, nach dem Tode des Ministers di San Giuliano heraus, daß in Italien starke Kräfte am Werke waren, um für die Bewahrung der Neutralität noch einen besonderen Vorteil von der Donaumonarchie herauszuschlagen. Die italienische Regierung fing an zu rüsten und mit den Rüstungen stiegen die Forderungen der Irredentisten, Republikaner, Freimaurer und sonstigen Franzosenfreunde. Bald handelte es sich nicht mehr um Forderung des Trentino, sondern um den Erwerb noch anderer alter österreichischer Erblande an den südlichen Grenzen der Monarchie als Preis dafür, daß Italien den in heißen Kämpfen fechtenden Bundesgenossen nicht in den Rücken falle.

In dem natürlichen Bestreben, Italien vom Kriege fernzuhalten und die österreichisch-italienischen Beziehungen auf eine freundschaftliche Grundlage zu stellen, hat die deutsche Regierung nichts unversucht gelassen, um eine Einigung zwischen Oesterreich-Ungarn und seinem italienischen Bundesgenossen herbeizuführen. Die Verhandlungen nahmen langsam ihren Gang. Erschwert wurden sie von vornherein durch das Verlangen der italienischen Regierung, daß die zu vereinbarende Gebietsabtretung sofort in Kraft gesetzt werden mußte. Um den in diesem Verlangen liegenden Argwohn zu zerstreuen, wurde am 19. März die Garantie der deutschen Regierung für die Durchführung der Vereinbarungen unmittelbar nach dem Kriege zugesagt. Auf das erste bestimmte Angebot Oesterreich-Ungarns von Ende März, das bereits Abtretung des italienischen Sprachgebiets in Südtirol in Aussicht stellte, ging die italienische Regierung nicht ein, sondern gab ihre eigenen Forderungen erst am 11. April der österreichisch-ungarischen Regierung wie folgt bekannt:

Die absolute Preisgabe des Trentino auf Grund der im Jahre 1811 festgesetzten Grenzen, d. h. mit Einschluß des weit außerhalb des italienischen Sprachgebiets liegenden urdeutschen Bozen, eine Grenzberichtigung zugunsten Italiens am Isonzo mit Einschluß von Görz und Gradisca und Monfalcone, die Umwandlung Triests mit seinem bis an die Isonzogrenze vorgeschobenen Hinterlande nebst Capodistria und Pirano in einen unabhängigen Freistaat, die Abtretung der Curzolari-Inselgruppe mit Lissa, Lesina, Curzola, Lagosta, Dazza und Moleda. Alle diese Abtretungen sollten sofort vollzogen und die aus den abgetretenen Landesteilen stammenden Angehörigen der Armee und Marine sofort entlassen werden. Ferner beanspruchte Italien die volle Souveränität über Valona und Saseno mit Hinterland und völliges Desinteressement Oesterreich-Ungarns in Albanien. Hingegen bot Italien eine Pauschalsumme von 200 Millionen Francs als Ablösung aller Lasten und die Uebernahme der Verpflichtung, während der ganzen Dauer des Krieges neutral zu bleiben. Auf Geltendmachung von weiteren Forderungen aus dem Artikel 7 des Dreibundvertrags wollte es für die Dauer des Krieges verzichten und erwartete von Oesterreich-Ungarn einen gleichen Verzicht in bezug auf die italienische Besetzung der Inseln des Dodekanes.

Obwohl diese Forderungen über das Maß dessen weit hinausgingen, was Italien selbst zur Befriedigung seiner nationalen Ansprüche verlangen konnte, brach doch die k. k. Regierung die Verhandlungen nicht ab, sondern versuchte weiter mit der italienischen Regierung zu einer Verständigung zu gelangen. Die deutsche Regierung tat alles, was in ihrer Macht stand, die italienische Regierung zu einer Mäßigung ihrer Ansprüche zu bewegen, deren bedingungslose Annahme die berechtigten Interessen und auch die Würde der österreichisch-ungarischen Monarchie schwer verletzt hätte. Während diese Verhandlungen noch schwebten, gab der italienische Botschafter in Wien am 4. Mai der österreichisch-ungarischen Regierung unerwartet die Erklärung ab, daß Italien den Bündnisvertrag mit Oesterreich-Ungarn als durch dessen Vorgehen gegen Serbien im August gebrochen ansehe. Gleichzeitig erklärte der Botschafter, daß er alle von seiner Regierung bis dahin gemachten Angebote zurückziehe. Diese sogenannte Kündigung des noch bis 1920 laufenden Vertrages ging also bis in die kritischen Julitage des vorigen Jahres zurück und stand im Widerspruch nicht nur mit den wohlwollenden und freundschaftlichen Erklärungen des Königs von Italien vom August 1914 und seiner damaligen Regierung, sondern auch mit den inzwischen von der gegenwärtigen italienischen Regierung auf den Artikel 7 des Vertrages künstlich aufgebauten Kompensationsansprüchen.

Es muß dahingestellt bleiben, ob die maßgebenden Personen des italienischen Kabinetts bei dieser Schwenkung einer inzwischen durch geheime Abreden verstärkten Hinneigung zu den Feinden der mit Italien Verbündeten folgten, oder ob sie dem Druck der öffentlichen Meinung nachgaben, die sich unter dem fortgesetzten Anfeuern der in fremdem Sold stehenden Blätter immer mehr gegen die Zentralmächte erhitzt hatte. Dem Deutschen Reich gegenüber beschränkte sich die italienische Regierung darauf, die in Wien am 4. Mai abgegebene Erklärung in Berlin zur Kenntnis mitzuteilen. Ein letzter Versuch, den Uebertritt des bisherigen Bundesgenossen in das feindliche Lager zu verhindern, wurde am 10. Mai mit den noch beträchtlich erweiterten Zusagen der österreichisch-ungarischen Regierung gemacht, die der Reichskanzler am 18. Mai im Reichstage verlesen hat.[2]) Soweit der geschichtliche Her-

---

[1]) Der betr. Passus der Regierungserklärung, mit dem das Ministerium den Verrat und Vertragsbruch zu verhüllen suchte, lautet: „Das Ultimatum, das 1914 Oesterreich-Ungarn an Serbien richtete, machte mit einem Schlage die Wirkungen unserer lange andauernden Anstrengungen zunichte, indem es das Abkommen verletzte, das uns mit Oesterreich-Ungarn verband. Es verletzte dieses Abkommen durch sein Verfahren, indem es unterlassen worden war, mit uns eine vorgängige Verständigung zu treffen, oder uns auch nur eine einfache Mitteilung zu machen, und verletzte es in der Sache, indem es darauf ausging, zu unserem Nachteile das empfindliche System territorialer Besitzungen und Einflußsphären zu stören, das sich auf der Balkanhalbinsel herausgebildet hatte. Aber mehr noch als der eine oder der andere besondere Punkt wurde der ganze Geist verletzt und sogar unterdrückt, der diesen Vertrag erfüllte. Denn indem in der Welt der schrecklichste Krieg entfesselt wurde, im direkten Gegensatze mit unseren Interessen und unseren Gefühlen, wurde das Gleichgewicht zerstört, das das Bündnis sichern sollte, und es erhob sich tatsächlich aber unwiderstehlich das Problem der nationalen Unversehrtheit Italiens. Nichtsdestoweniger widmete sich die Regierung während langer Monate geduldig der Aufgabe, eine Verständigung zu suchen, die dem Vertrage seine Daseinsberechtigung, die er sonst verloren hätte, wiedergeben sollte. Diese Verhandlungen mußten indessen beschränkt sein, nicht nur der Zeit nach, sondern auch durch die Würde, worüber hinaus die gesamten Interessen und die Ehre unseres Landes bloßgestellt worden wären. Infolgedessen und um diese höchsten Ziele aufrecht zu erhalten, sah sich die Königliche Regierung gezwungen, der Kaiserlich-Königlichen österreichisch-ungarischen Regierung am 4. Mai die Zurücknahme aller Vertragsvorschläge, die Aufkündigung des Bundesvertrages und die Erklärung, daß sie sich Handlungsfreiheit vorbehalte, zu notifizieren."

[2]) Danach verstand Oesterreich-Ungarn sich zu folgenden weitgehenden Konzessionen: 1. Der Teil von Tirol, der von Italienern bewohnt ist, wird an Italien abgetreten; 2. ebenso das westliche Ufer des Isonzo, soweit die Bevölkerung rein italienisch ist, und die Stadt Gradisca; 3. Triest soll zur kaiserlich freien Stadt werden, eine den italienischen Charakter der Stadt sichernde Stadtverwaltung und eine italienische Universität erhalten; 4. die italienische Souveränität über Valona und die dazugehörige Interessensphäre soll anerkannt werden; 5. Oesterreich-Ungarn erklärt seine politische Uninteressiertheit hinsichtlich Albaniens; 6. die nationalen Interessen der italienischen Staatsangehörigen in Oesterreich-Ungarn werden besonders berücksichtigt; 7. Oesterreich-Ungarn erläßt eine Amnestie für militärische oder politische Verbrecher, die aus den abgetretenen Gebieten stammen; 8. wohlwollende Berücksichtigung von weiteren Wünschen Italiens über die Gesamtheit der das Abkommen bildenden Fragen wird zugesagt; 9. Oesterreich-Ungarn wird nach dem Abschluß des Vertrags eine feierliche Erklärung über die Abtretungen geben; 10. gemischte Kommissionen zur Regelung der Einzelheiten der Abtretungen werden eingesetzt;

gang. Nach dieser sachlichen Darlegung wird kein Grünbuch etwas daran ändern können, daß, wenn die italienische Regierung zu den Waffen gegen die bisherigen Bundesgenossen riefe, sie dies unter Bruch von Treu und Glauben und um einen Machtzuwachs tun würde, der dem italienischen Volk mit allen möglichen Garantien freiwillig und ohne Blutvergießen dargeboten war.

Die Kriegssitzungen des Parlaments.

Der Gesetzentwurf, betreffend die Vollmachten der Regierung im Kriegsfall (Uebertragung der absoluten Gewalt an die Regierung), wird in der Deputiertenkammer am 20. Mai mit 407 gegen 74 Stimmen, bei einer Stimmenthaltung, im Senat am 22. Mai mit 262 gegen 2 Stimmen angenommen.

Oesterreichs Antwort an Italien.

Die österreichisch-ungarische Regierung beantwortete die Mitteilung Italiens, daß es den Dreibundsvertrag als aufgehoben betrachtet, mit einer Note, die am 21. Mai nachmittags vom Minister des Aeußern Baron Burian dem italienischen Botschafter Herzog Avarna übergeben wurde. Darin heißt es:

Mit peinlicher Ueberraschung hat die K. und K. Regierung Kenntnis genommen von der Entschließung der italienischen Regierung, auf eine so unvermutete Weise dem Vertrage ein Ende zu bereiten, der, auf der Gemeinsamkeit unserer wichtigsten politischen Interessen fußend, unseren Staaten seit so langen Jahren die Sicherheit und den Frieden verbürgt hat und Italien notorische Dienste geleistet hat. Dieses Erstaunen ist um so gerechtfertigter, als die von der königlichen Regierung zur Begründung ihrer Entscheidung in erster Linie angeführten Tatsachen auf mehr als neun Monate zurückgehen, und als die königliche Regierung seit diesem Zeitpunkt wiederholt ihren Wunsch kundgab, die Bande der Allianz zwischen unseren beiden Ländern aufrecht zu erhalten und noch zu verstärken, ein Wunsch, der in Oesterreich-Ungarn immer günstige Aufnahme und herzlichen Widerhall fand.

Das Ziel, welches sich Oesterreich-Ungarn mit dem Ultimatum an Serbien setzte und das einzig und allein darin bestand, die Monarchie gegen die umstürzlerischen Machenschaften Serbiens zu schützen und die Fortsetzung der Agitation zu verhindern, die geradezu auf die Zerstückelung Oesterreich-Ungarns ausging, zahlreiche Attentate und schließlich die Tragödie von Serajewo im Gefolge hatte, konnte die Interessen Italiens in keiner Weise berühren, denn die K. und K. Regierung hat niemals vorausgesetzt und hält es für ausgeschlossen, daß die Interessen Italiens irgendwie mit verbrecherischen Umtrieben identifiziert werden könnten, welche gegen die Sicherheit und die Gebietsintegrität Oesterreich-Ungarns gerichtet und von der Belgrader Regierung leider geduldet und ermutigt worden waren. Die italienische Regierung war übrigens davon in Kenntnis gesetzt worden und wußte, daß Oesterreich-Ungarn in Serbien keine Eroberungsabsichten hatte. Es wurde in Rom ausdrücklich erklärt, daß Oesterreich-Ungarn, wenn der Krieg lokalisiert bliebe, nicht die Absicht hatte, die Gebietsintegrität oder die Souveränität Serbiens anzutasten. Als infolge des Eingreifens Rußlands der rein lokale Streit zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien im Gegensatze zu unseren Wünschen einen europäischen Charakter annahm und sich Oesterreich-Ungarn und Deutschland von mehreren Großmächten angegriffen sahen, erklärte die königliche Regierung die Neutralität Italiens, ohne jedoch die geringste Anspielung darauf zu machen, daß dieser von Rußland hervorgerufene, von langer Hand vorbereitete Krieg geeignet sein könnte, dem Dreibundvertrage seinen Existenzgrund zu entziehen. Es genügt, an die Erklärungen, welche in jenem Zeitpunkt weiland Marchese San Giuliano abgab und an das Telegramm, welches der König von Italien am 2. August 1914 an den Kaiser und König richtete, zu erinnern, um festzustellen, daß die königliche Regierung damals im Vorgehen Oesterreich-Ungarns nichts sah, was den Bestimmungen unseres Bundesvertrags entgegen gewesen wäre. Die Königliche Regierung war damals der Ansicht, daß sich ihre beiden Verbündeten nach Lage der Dinge Italien gegenüber nicht auf den Bündnisfall berufen konnten, aber sie machte keine Mitteilung, welche zu dem Glauben berechtigt hätte, daß sie das Vorgehen Oesterreich-Ungarns als „flagrante Verletzung des Wertes und des Geistes des Bündnisvertrages“ ansehe. Die Kabinette von Wien und Berlin ließen, wenn sie auch Italiens Entschluß, neutral zu bleiben — ein Entschluß, der nach unserer Ansicht mit dem Geist des Vertrages kaum vereinbar war —, bedauerten, die Ansicht der italienischen Regierung dennoch in loyaler Weise gelten, und der Meinungsaustausch, der in jenem Zeitpunkte stattfand, stellte die unveränderte Aufrechterhaltung des Dreibundes fest. Gerade mit Berufung auf diesen Vertrag, insbesondere auf dessen Artikel 7, legte uns die Königliche Regierung Ansprüche vor, die dahin gingen, gewisse Entschädigungen für den Fall zu erhalten, daß Oesterreich-Ungarn seinerseits aus dem Kriege Vorteile territorialer oder anderer Natur auf der Balkanhalbinsel zöge. Die K. und K. Regierung nahm diesen Standpunkt an und erklärte sich bereit, die Frage einer Prüfung zu unterziehen, indem sie gleichzeitig darauf hinwies, daß es, solange man nicht in Kenntnis der Oesterreich-Ungarn eventuell zufallenden Vorteile sei, schwer wäre, hierfür Kompensationen festzusetzen. Die Königliche Regierung teilte diese Auffassung, wie sowohl aus der Erklärung des seither verstorbenen Marchese di San Giuliano vom 25. August 1914 hervorgeht, in der es heißt: „Es wäre verfrüht, jetzt von Kompensationen zu sprechen“, wie aus den Bemerkungen des Herzogs von Avarna nach unserem Rückzug aus Serbien: „Gegenwärtig gibt es kein Kompensationsobjekt.“

Nichtsdestoweniger war die K. und K. Regierung immer bereit, über diesen Gegenstand eine Konversation zu beginnen, als die italienische Regierung, indem sie auch jetzt noch ihren Wunsch nach Aufrechterhaltung und Befestigung unseres Bündnisses wiederholte, besondere Forderungen vorbrachte, welche unter dem Titel einer Entschädigung die Abtretung integrierender Bestandteile der Monarchie an Italien betrafen. Hat doch auch die K. und K. Regierung, die auf die Erhaltung bester Beziehungen zu Italien den größten Wert legte, selbst diese Verhandlungsgrundlage angenommen, obwohl nach ihrer Meinung der in Rede stehende Art. 7 niemals auf Gebiete der zwei vertragschließenden Teile, sondern einzig und allein auf die Balkanhalbinsel Bezug hatte. In den Verhandlungen, die über diesen Gegenstand gepflogen wurden, zeigte sich die K. und K. Regierung stets von dem aufrichtigen Wunsche geleitet, zu einer Verständigung mit Italien zu gelangen, und wenn es ihr aus ethischen, politischen und militärischen Gründen, die in Rom ausführlich auseinandergesetzt worden sind, unmöglich war, allen Forderungen der Königlichen Regierung nachzugeben, so sind doch die Opfer, die die K. und K. Regierung zu bringen bereit war, so bedeutend, daß sie nur der Wunsch, ein seit so vielen Jahren zum gemeinsamen Vorteil unserer beiden Länder bestehendes Bündnis aufrecht zu erhalten, zu rechtfertigen vermag.

Die K. und K. Regierung vermag die Erklärung der italienischen Regierung, ihre volle Handlungsfreiheit wieder erlangen zu wollen und ihren Bündnisvertrag mit Oesterreich-Ungarn als nichtig und fortan wirkungslos zu betrachten, nicht zur Kenntnis zu nehmen, da eine solche Erklärung der Königlichen Regierung im entschiedenen Widerspruch zu den feierlich eingegangenen Verpflichtungen steht, welche Italien in dem Vertrage vom 5. Dezember 1912 auf sich genommen hat, der die Dauer unserer Allianz bis zum 8. Juli 1920 festsetzte, seine Kündigung nur ein Jahr vorher gestattete und keine Kündigung oder Nichtigkeitserklärung vor diesem Zeitpunkte vorsah. Da sich die italienische Regierung aller ihrer Verpflichtungen willkürlicherweise entledigte, so lehnt die K. und K. Regierung die Verantwortlichkeit für alle Folgen ab, die sich aus dieser Vorgangsweise ergeben könnten.

Die italienische Mobilmachung.

Der König hat, wie am 23. Mai aus Rom gemeldet wird, die allgemeine Mobilmachung des Heeres und der Marine, sowie die Requirierung aller Fuhrwerke und zur Beförderung dienenden Tiere angeordnet.

Italiens Kriegserklärung an Oesterreich-Ungarn.

Die am 23. Mai in Wien vom italienischen Botschafter dem Minister des Aeußern überbrachte Kriegserklärung besagt:

Am 4. d. M. wurden der k. k. Regierung die schwerwiegenden Gründe bekanntgegeben, weshalb Italien im Vertrauen auf sein gutes Recht seinen Bündnisvertrag mit Oesterreich-Ungarn, der von der k. und k. Regierung verletzt worden war, für nichtig und von nun an für wirkungslos erklärt und seine volle Handlungsfreiheit in dieser Hinsicht wieder erlangt hat. Fest entschlossen, mit allen Mitteln, über die sie verfügt, für die Wahrung der italienischen Rechte und Interessen Sorge zu tragen, kann die königliche Regierung sich nicht ihrer Pflicht entziehen, gegen jede gegenwärtige und zukünftige Bedrohung zum Zwecke der Erfüllung der nationalen Aspirationen jene Maßnahmen zu ergreifen, die ihr die Ereignisse auferlegen. Seine Majestät der König erklärt, daß er sich von morgen ab als im Kriegszustande mit Oesterreich-Ungarn befindlich betrachtet.

Der Botschafter forderte seine Pässe und reiste am 24. Mai abends ab.

Manifest Kaiser Franz Josephs.

Kaiser Franz Joseph richtet am 23. Mai folgendes Manifest an seine Völker:

Der König von Italien erklärte mir den Krieg. Ein Treubruch, dessengleichen die Geschichte nicht kennt, wurde von dem Königreich Italien an den beiden Verbündeten begangen. Nach einem Bündnis von mehr als dreißigjähriger Dauer, währenddessen es seinen territorialen Besitz mehren und sich zu ungeahnter Blüte ent-

---

11. nach Abschluß des Abkommens sollen die Soldaten der österreichisch ungarischen Armeen, die aus den abgetretenen Gebieten stammen, nicht mehr an den Kämpfen teilnehmen. — Deutschland hatte, um die Verständigung zwischen seinen beiden Bundesgenossen zu fördern und zu festigen, dem römischen Kabinett gegenüber im Einverständnis mit dem Wiener die volle Garantie für die loyale Ausführung dieser Anerbietungen ausdrücklich übernommen.

falten konnte, verließ uns Italien in der Stunde der Gefahr und ging mit fliegenden Fahnen in das Lager unserer Feinde über.

Wir bedrohten Italien nicht, wir schmälerten sein Ansehen nicht und tasteten seine Ehre und seine Interessen nicht an; wir haben unseren Bündnispflichten stets getreu entsprochen, ihm unseren Schirm gewährt, als es ins Feld zog. Wir haben mehr getan: als Italien seine begehrlichen Blicke über unsere Grenzen sandte, waren wir, um das Bündnisverhältnis und den Frieden zu erhalten, zu großen und schmerzlichen Opfern entschlossen, zu Opfern, die unserem väterlichen Herzen besonders nahegingen. Aber Italiens Begehrlichkeit, das den Moment zu nützen sollen glaubte, war nicht zu stillen und so muß sich das Schicksal erfüllen.

Dem mächtigen Feinde im Norden haben in zehnmonatigem gigantischem Ringen in treuester Waffenbrüderschaft mit dem Heere meines erlauchten Verbündeten meine Armeen siegreich standgehalten. Der neue heimtückische Feind im Süden ist ihnen kein neuer Gegner. Die großen Erinnerungen an Novara, Mortara, Custozza, Lissa, die den Stolz meiner Jugend bilden, der Geist Radetzkys, des Erzherzogs Albrecht, Tegetthoffs, der in meiner Land- und Seemacht fortlebt, bürgen mir dafür, daß wir auch gegen Süden hin die Grenzen der Monarchie erfolgreich verteidigen werden. Ich grüße meine kampfbereiten, siegerprobten Truppen. Ich vertraue auf meine Völker, deren beispiellosem Opfermute mein innigster väterlicher Dank gebührt. Den Allmächtigen bitte ich, daß er unsere Fahnen segne und unsere gerechte Sache in seine gnädige Obhut nehme.

Die Abreise der Diplomaten.

Das Wolffsche Bureau meldet: Die italienische Regierung hat durch den vom Zaune gebrochenen Angriff gegen die Donaumonarchie das Bündnis auch mit Deutschland ohne Recht und Grund zerrissen. Der deutsche Botschafter Fürst Bülow hat deshalb Anweisung erhalten, Rom zugleich mit dem österreichisch-ungarischen Botschafter Baron Machio zu verlassen. Botschaftsrat v. Hindenburg forderte am 23. Mai nachmittags auf der Consulta die Pässe für den Botschafter. Fürst Bülow und das Botschaftspersonal, ferner der bayerische Gesandte am Quirinal verließen am 24. Mai mit Extrazug Rom.

Beginn der Feindseligkeiten.

Der österreichische Generalstab meldet am 24. Mai mittags: Nach Eintritt des Kriegszustandes haben an einzelnen Stellen der Tiroler Grenze kleinere Kämpfe begonnen. Im küstenländischen Grenzgebiet hat sich italienische Kavallerie beim Grenzort Strassoldo gezeigt.

Flottenaktion gegen die italienische Küste.

Das österreichische Flottenkommando meldet: Unsere Flotte hat in der auf die Kriegserklärung folgenden Nacht vom 23. auf den 24. Mai eine Aktion gegen die italienische Ostküste zwischen Venedig und Barletta unternommen und hierbei an zahlreichen Stellen militärisch wichtige Objekte mit Erfolg beschossen. Gleichzeitig belegten unsere Seeflugzeuge die Ballonhalle in Chiaravalle sowie militärische Anlagen in Ancona und das Arsenal in Venedig mit Bomben, wodurch sichtlicher Schaden und Brände verursacht wurden.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

18. Mai vorm. Nördlich von Ypern, am Kanal, bei Steenstraate und Het Sas herrschte gestern Ruhe. Auf dem östlichen Kanalufer, südöstlich Boesinghe, entwickelten sich an einzelnen Stellen Kämpfe, die noch fortdauern. Südlich von Neuve Chapelle versuchten die Engländer gestern und heute nacht vergeblich weiter Boden zu gewinnen; alle Angriffe wurden unter starken Verlusten für den Feind abgewiesen. Erneute französische Angriffe an der Lorettohöhe, bei Ablain und westlich Souchez scheiterten. 70 Gefangene blieben in unserer Hand.

19. Mai vorm. Nördlich von Ypern nahmen die Kämpfe auf dem östlichen Kanalufer einen für uns günstigen Verlauf. Südlich von Neuve Chapelle setzten die Engländer nach starkem Artilleriefeuer an einzelnen Stellen zu neuen Angriffen an. Sie wurden überall abgewiesen. Auf der Lorettohöhe nahmen wir einige feindliche Gräben und erbeuteten dabei zwei Maschinengewehre. Ein starker französischer Angriff gegen den Südteil von Neuveville brach unter schwersten Verlusten für den Feind in unserem Feuer zusammen.

20. Mai vorm. Trübes unsichtiges Wetter hemmte gestern in Flandern und Nordwestfrankreich die Gefechtstätigkeit. Auf der Lorettohöhe machten wir kleine Fortschritte. Bei Ablain wurde ein nächtlicher feindlicher Vorstoß im Nahkampf abgewiesen.

21. Mai vorm. Nördlich von Ypern griffen farbige Franzosen nachts unsere Stellung östlich des Kanals an, der Kampf ist dort noch im Gange. Ein am späten Abend beginnender Angriff der Engländer südlich Neuve Chapelle, in der Gegend La Quinque Rue, brach in unserem Feuer zusammen. Nordöstlich Arras schossen wir bei Fresnoy ein feindliches Flugzeug herunter.

22. Mai vorm. Zwischen der Straße Estaires-La Bassée und Arras kam es zu erneuten Zusammenstößen. Südwestlich Neuve-Chapelle wurden mehrere, zu verschiedenen Zeiten einsetzende englische Teilangriffe abgewiesen. Eine Anzahl farbiger Engländer wurde dabei gefangen genommen. Weiter südlich bei Givenchy wird noch gekämpft. Französische Angriffe, die sich gestern abend gegen unsere Stellungen an der Lorettohöhe, bei Ablain und bei Neuville richteten, brachen meist schon in unserem Feuer zusammen. Ein weiterer nächtlicher französischer Vorstoß nördlich Ablain erreichte unsere Gräben, der Kampf ist dort noch nicht abgeschlossen.

23. Mai vorm. Bei Givenchy sind Nahkämpfe, die für uns günstig verlaufen, noch im Gange. Weiter südlich wurden französische Angriffe an der Straße Béthune—Lens und auf dem Rücken der Lorettohöhe abgewiesen. Dicht nördlich Ablain gelang es dem Feinde, durch den schon gemeldeten nördlichen Vorstoß in einem kleinen Teile unseres vordersten Grabens Fuß zu fassen. Südlich Neuville gewannen wir durch Angriff etwas Gelände, nahmen 90 Franzosen gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre.

24. Mai vorm. Mehrere nächtliche englische Vorstöße zwischen Neuve-Chapelle und Givenchy sowie französische Angriffe am Nordhang der Lorettohöhe bei Ablain, und nördlich und südlich von Neuville wurden unter schweren Verlusten für den Feind, der außerdem 150 Gefangene einbüßte, abgeschlagen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

18. Mai vorm. Bei Ailly kam der Infanteriekampf zum Stehen. Ein französischer Vorstoß im Priesterwalde brach in unserem flankierenden Feuer zusammen.

19. Mai vorm. Im Priesterwalde versuchten die Franzosen um Mitternacht vorzubrechen, wurden aber durch unser Artilleriefeuer niedergehalten.

20. Mai vorm. Zwischen Maas und Mosel war der Artilleriekampf besonders heftig; gegen Morgen gingen die Franzosen östlich von Ailly in breiter Front zum Angriff vor, der überall, zum Teil in erbittertem Handgemenge, von uns abgewiesen wurde.

21. Mai vorm. Ein weiterer von den Franzosen gestern nachmittag im Walde von Ailly angesetzter Angriff scheiterte unter erheblichen Verlusten für den Feind, der einige Gefangene in unserer Hand ließ.

22. Mai vorm. Gestern fanden nur Artilleriekämpfe an verschiedenen Stellen, besonders zwischen Maas und Mosel, statt. Südwestlich Lille und in den Argonnen verwendete der Feind Minen mit giftigen Gasen.

23. Mai vorm. Zwischen Maas und Mosel fanden wiederum heftige Artilleriekämpfe statt. Ein Angriff des Feindes im Priesterwald wurde abgeschlagen.

24. Mai vorm. Zwischen Maas und Mosel dauern die Artilleriekämpfe an. Im Priesterwald erlitten die Franzosen bei einem erneuten erfolglosen Angriff Verluste.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die amerikanische Note wegen der „Lusitania".

In der am 17. Mai vom Wolffschen Bureau im Wortlaut veröffentlichten Mitteilung, welche der amerikanische Botschafter in Berlin dem Staatssekretär des Auswärtigen zugehen ließ, heißt es u. a.:

Die Regierung der Vereinigten Staaten ist von der Kaiserlich deutschen Regierung davon in Kenntnis gesetzt worden, daß sie sich durch die ungewöhnlichen Umstände des gegenwärtigen Krieges und durch die

von ihren Gegnern angewandten Maßregeln, die dahin abzielten, Deutschland von jedem Handelsverkehr abzuschneiden, gezwungen sähe, Repressivmaßregeln zu ergreifen, die die gewöhnlichen Methoden der Seekriegführung weit überschreiten, indem sie eine Kriegszone proklamierte, außerhalb deren sich zu halten sie die neutralen Schiffe gewarnt hatte. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat Gelegenheit genommen, die Kaiserlich deutsche Regierung davon in Kenntnis zu setzen, daß sie die Einführung derartiger Maßnahmen oder Warnungen vor deren Gefahren an amerikanische Schiffe oder amerikanische Staatsangehörige, die berechtigterweise als Passagiere auf Schiffen kriegführender Staaten reisen, nicht zulassen könne, und daß sie die Kaiserlich deutsche Regierung für jede absichtliche oder zufällige Verletzung dieser Rechte streng verantwortlich machen müsse. Die Regierung der Vereinigten Staaten nimmt an, daß die Kaiserliche Regierung als selbstverständlich anerkennt die Regel, daß das Leben von Nichtkombattanten, mögen sie neutraler Nationalität sein oder einer im Krieg befindlichen Nation angehören, rechtlicher und billigerweise nicht durch die Kaperung oder Zerstörung eines unbewaffneten Handelsschiffes in Gefahr gebracht werden kann, und daß die Kaiserlich deutsche Regierung ebenfalls, wie dies alle anderen Nationen tun, die Verpflichtung anerkennt, die gebräuchlichsten Maßnahmen der Anhaltung und Untersuchung zu ergreifen, um festzustellen, ob ein verdächtiges Handelsschiff tatsächlich einer kriegführenden Nation angehört, oder wirklich Kriegskonterbande unter neutraler Flagge führt. Die Regierung der Vereinigten Staaten möchte daher die Kaiserlich deutsche Regierung allen Ernstes darauf aufmerksam machen, daß der Einwand gegen ihr jetziges Verfahren, den Handel ihrer Feinde anzugreifen, darin liegt, daß es praktisch unmöglich ist, Unterseeboote für die Vernichtung des Handels zu verwenden, ohne dabei die Regeln der Billigkeit, der Vernunft, der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu mißachten, die von der modernen Anschauung als gebietend angesehen werden. Es ist für die Offiziere eines Unterseebootes tatsächlich unmöglich, ein Handelsschiff auf hoher See zu durchsuchen und seine Papiere und Ladung zu prüfen. Es ist für sie tatsächlich unmöglich, das Schiff als Prise zu nehmen, und wenn sie nicht an Bord des Schiffes eine Prisenbesatzung lassen können, so können sie es nicht versenken, ohne die Besitzer und alles, was sich an Bord befindet, Wind und Wellen in ihren kleinen Rettungsbooten preiszugeben. Diese Tatsachen gibt bekanntlich auch die Kaiserlich deutsche Regierung offen zu. Amerikanische Bürger handeln innerhalb der Grenzen ihrer unbestreitbaren Rechte, wenn sie auf hoher See ihr Schiff überall dahin steuern und reisen, wohin sie ihre rechtmäßigen Geschäfte führen, und üben dieses Recht in dem wohl sehr berechtigten Vertrauen aus, daß ihr Leben nicht gefährdet werde durch Handlungen, die in offensichtlicher Verletzung allgemein anerkannter internationaler Verpflichtungen begangen werden, sicher auch in dem Vertrauen, daß ihre eigene Regierung sie in der Ausübung ihrer Rechte unterstützen werde.

Es wurde, wie ich der Kaiserlich deutschen Regierung bedaure mitteilen zu müssen, kürzlich in den Zeitungen der Vereinigten Staaten eine formelle, an die Bevölkerung der Vereinigten Staaten gerichtete Warnung veröffentlicht, die von der deutschen Botschaft in Washington stammen soll, und die tatsächlich besagte, daß jeder Bürger der Vereinigten Staaten, der sein Recht zu freien Reisen auf den Meeren ausübe, es auf eigene Gefahr tue, falls seine Reisen ihn in die Zone der Gewässer führen, in der die Kaiserliche Marine ihre Unterseeboote gegen den Handel Großbritanniens und Frankreichs verwendet, trotz des achtungsvollen, aber sehr ernsthaften Protestes der Regierung der Vereinigten Staaten. Die Regierung der Vereinigten Staaten erwähnt dies nicht, um die Aufmerksamkeit der deutschen Regierung auf die überraschende Regelwidrigkeit der Tatsache zu lenken, daß eine der deutschen Botschaft in Washington entstammende Mitteilung sich an die Bevölkerung der Vereinigten Staaten durch Vermittlung der Presse richtet, sondern nur, um darauf hinzuweisen, daß eine Warnung vor einer ungesetzlichen und unbilligen Handlung in keiner Weise als Entschuldigung oder Milderug dieser Handlung, noch als geeignet angesehen werden kann, die Verantwortlichkeit ihrer Urheber zu verringern.

Die Regierung der Vereinigten Staaten vertraut darauf, daß die Kaiserlich deutsche Regierung die Handlungen, über die die Regierung der Vereinigten Staaten Klage führt, mißbilligt, daß sie soweit möglich Genugtuung geben wird für den unermeßlichen Schaden und daß sie sofort die nötigen Schritte tun wird, um die Wiederholung von Vorfällen zu verhindern, die so offenkundig die Grundsätze der Kriegführung, für die die Kaiserlich deutsche Regierung in der Vergangenheit so klug und fest eingetreten ist, umstürzen. Die Regierung und die Bevölkerung der Vereinigten Staaten erwarten von der Kaiserlich deutschen Regierung ein gerechtes, baldiges und aufgeklärtes Vorgehen in dieser vitalen Angelegenheit mit um so größerem Vertrauen, als die Vereinigten Staaten und Deutschland nicht nur durch besondere Bande der Freundschaft, sondern auch durch ausdrückliche Bestimmungen des Vertrages von 1828 zwischen den Vereinigten Staaten und dem Königreich Preußen verbunden sind. Der Ausdruck des Bedauerns und das Angebot einer Genugtuung im Falle der Zerstörung irrtümlich versenkter neutraler Schiffe können, wenn sie auch, im Falle Verluste an Menschenleben nicht zu beklagen sind, den internationalen Verpflichtungen genügen mögen, doch nicht ein Verfahren rechtfertigen oder entschuldigen, dessen natürliche und notwendige Wirkung es ist, neutrale Staaten und Personen neuen und unermeßlichen Gefahren auszusetzen. Die Kaiserlich deutsche Regierung wird nicht erwarten, daß die Regierung der Vereinigten Staaten irgend ein Wort ungesprochen oder eine Tat ungeschehen lassen wird, die notwendig sein sollten, um ihrer heiligen Pflicht zu genügen, die Rechte der Vereinigten Staaten und ihrer Bürger zu wahren und ihre freie Ausübung und Genuß zu gewährleisten.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe in Kurland und Russisch-Polen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. Mai vorm. An der Dubissa wurden in der Gegend Ciragola wieder starke feindliche Angriffe abgewiesen. Gegen die südlich des Njemen herangeführten russischen Kräfte gingen unsere Truppen in allgemeiner Richtung Gryszkabudzie-Syntowty-Szaki zum Angriff vor. Die Kämpfe dauern noch an. Gestern wurden 1700 Russen gefangen. Nördlich der Wysoka warf unsere Kavallerie die feindliche. Russische Angriffe auf Marjampol scheiterten.

19. Mai vorm. Auf der Linie Shagory-Frauenburg (südwestlich von Mitau) sind gestern stärkere feindliche Kräfte angetreten. Nördlich und südlich des Njemen dauern die Kämpfe weiter an.

20. Mai vorm. Mit den aus der Linie Shagory-Frauenburg in Vormasch gemeldeten feindlichen stärkeren Kräften ist es zu keiner Gefechtsberührung gekommen. An der Dubissa wurden russische Angriffe abgeschlagen. 900 Gefangene und 2 Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Gestern griffen wir nördlich Podubis an, nahmen die Höhe 135 und machten weitere 500 Gefangene. Die südlich des Njemen vordringenden russischen Kräfte wurden bei Gryszkabudzie-Syntowty-Szaki völlig geschlagen. Die Reste des Feindes flohen in östlicher Richtung in die Wälder. Kleinere Abteilungen halten nach Sutki. Die blutigen Verluste der Russen waren sehr schwer. Die Zahl der Gefangenen erhöhte sich deshalb nur auf 2200, ferner wurden 4 Maschinengewehre erbeutet.

21. Mai vorm. In der Gegend von Szawle fanden nur kleinere Gefechte statt. An der Dubissa gelangte unser Angriff östlich Podubis bis Betygola und brachte uns weitere 1500 Gefangene ein. Auch östlich Milosząjci und Zemigola wurden die Russen über den Fluß zurückgeworfen. Weiter südlich steht der Kampf. Die Reste der südlich des Njemen geschlagenen russischen Kräfte setzten ihre Flucht in der Richtung Kowno fort.

22. Mai vorm. Westlich der Windau, in Gegend Schawdiny, kam es zu Reiterkämpfen, bei denen ein Regiment der russischen Ussuri-Reiterbrigade aufgerieben wurde. Bei Szawle und an der Dubissa wurden einzelne russische Nachtangriffe zurückgewiesen. Die Zahl der Gefangenen aus den Kämpfen östlich Podubis stieg um 300.

23. Mai vorm. In Gegend Szwale griffen wir den russischen Nordflügel an und schlugen ihn. 1600 Gefangene und 7 Maschinengewehre waren die Beute. Feindliche Gegenstöße in der Nacht scheiterten. An der Dubissa wurden stärkere, gegen die Linie Misiuny—Zemigola gerichtete russische Nachtangriffe abgewiesen; 1000 Gefangene blieben bei uns zurück. Auch südlich des Njemen schlug ein feindlicher Nachtangriff nördlich Pilwiszki fehl.

Die Erstürmung von Jaroslau.

Das Wolffsche Telegraphenbureau berichtet aus dem deutschen Großen Hauptquartier über den Fortgang des Durchbruches der russischen Linien in Westgalizien:

Nachdem Fürst Radko Dimitriew, der geschlagene russische Heerführer, in der Durchbruchsschlacht und während der anschließenden Verfolgung der Verbündeten bis zum 12. Mai 140 000 Gefangene, gegen 100 Geschütze und 300 Maschinengewehre eingebüßt hatte, befahl er den Rückzug an den unteren San, der von Przemysl bis zu seiner Mündung gehalten und aktiv verteidigt werden sollte. Die Russen hatten während der vergangenen Monate im Weichsel-San-Bogen bei Sieniawa, dann bei Jaroslau und Radymno große und stark ausgebaute Brückenköpfe auf dem westlichen Flußufer angelegt. Von den verschiedensten Kriegsschauplätzen wurden die entbehrlich scheinenden Teile herangezogen und mit der Bahn an den unteren San gebracht, so daß an dieser Flußlinie den Verfolgern nicht weniger als 23 verschiedene Infanteriedivisionen sich entgegenstellen sollten. Radko Dimitriew mußte aber wohl inzwischen das Vertrauen in die Widerstandskraft eines großen Teiles seiner bei Gorlice-Tarnow beteiligt gewesenen Truppen verloren haben und die am schwersten erschütterten Verbände weit hinter den San zurückgenommen haben, denn unsere Flieger meldeten am 12. und 13. Mai den Rückmarsch langer russischer Kolonnen vom unteren San nach Osten und Nordosten. Es blieb demnach im wesentlichen die Aufgabe der neu angekommenen Verstärkungen, den San zu halten, besonders den Brückenkopf von

Jaroslau, auf dessen Behauptung der russische Armeeführer viel Wert zu legen schien.

Am 14. Mai begannen die Verbündeten, die Przemysl von Süden her abgeschlossen und längs der ganzen Sanlinie bis nahe an den Fluß und dessen Brückenköpfe herangerückt waren, mit dem Angriff auf Jaroslau. Der Feind hatte die Höhen westlich der Stadt uz einer Art Festung ausgebaut. Von langer Hand vorbereitet, zogen sich hier Schützengräben in einem weiten, nach Westen gerichteten Bogen vom Flusse durch die westlichen Vorstädte nach einem Meierhof und dem Schlosse des Grafen von Schimienski und durch einen Park nach der Jupajowkahöhe, die mit dem Schloß und dem Meierhof den Schlüsselpunkt der Stellung bildete. Regimentern der preußischen Garde und des 6. österreichisch-ungarischen Armeekorps (Kaschau in Oberungarn) war es vorbehalten, sich in den Besitz von Stadt und Brückenkopf Jaroslau zu setzen. Die russischen Verteidiger bestanden aus der 62. Division, zu deren Unterstützung Teile der 41. und der 45. Division beschleunigt herangeführt wurden. In zweitägigem Kampfe entriß die Garde dem Feinde Jaroslau und warf ihn hinter den Fluß zurück. Die Regimenter „Elisabeth“ und „Alexander“ erstürmten, untermischt mit österreichisch-ungarischen Truppen, im Nachtangriff den Meierhof und das Schloß samt Park, dessen uralte Bäume durch Granaten gleich Streichhölzern geknickt wurden, während die umfangreichen Schloßbauten in Schutt und Asche gelegt wurden. Das österreichische Linienregiment Nr. 56 und Honvedtruppen entrissen dem Feind den Gipfel der Jupajowkahöhe. Bei diesen Kämpfen fielen etwa 4000 unverwundete Russen in Gefangenschaft. Einzelne Regimenter, wie z. B. das 247., wurden so gut wie aufgerieben und bestehen nicht mehr. Am Abend des 15. Mai war Jaroslau und der ganze Brückenkopf in der Hand der Verbündeten. Die geräumige Stadt mit den alten polnischen Renaissancebauten und der prächtigen neuen, im byzantinischen Stil gehaltenen Kirche war erhalten geblieben. Die Russen brannten die Brücken hinter sich ab, nachdem sie auch die Bahnhofsanlagen den Flammen übergeben hatten.

Weitere erfolgreiche Kämpfe in Galizien und Südpolen.

Berichte der deutschen Heeresleitung.

18. Mai vorm. Nördlich von Przemysl und südlich Jaroslau bis zur Einmündung des Wislok in den San haben sich deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Uebergang über den San erkämpft. Der Gegner geht hier weiter nach Osten und Nordosten zurück. Zwischen Pilica und oberer Weichsel bei Ilza und Lagow, südöstlich von Przemysl, sowie in der Gegend von Stryj sind seit gestern größere Kämpfe im Gange.

19. Mai vorm. Die Russen versuchten gestern das weitere Vorschreiten unserer über den San (nördlich Przemysl) vorgedrungenen Truppen durch Gegenangriff aufzuhalten. Alle diese Angriffe scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind. Eine aus Hannoveranern und Oldenburgern bestehende Division hat in den letzten beiden Tagen bei den Kämpfen um den Sanübergang 7000 Gefangene gemacht, sowie 4 Geschütze und 28 Maschinengewehre erbeutet. Zwischen Pilica und oberer Weichsel, sowie südöstlich Przemysl werden die Kämpfe fortgesetzt.

20. Mai vorm. Unsere über den San nödlich Przemysl vorgedrungenen Truppen wurden gestern nachmittag erneut von den Russen in verzweifeltem Anstürmen angegriffen. Der Feind wurde überall unter sehr erheblichen Verlusten zurückgeworfen. Heute früh gingen wir auf einem Hügel zum Gegenstoß über und stürmten die Stellungen des Gegners, der eiligst flieht.

21. Mai vorm. Die Lage bei den deutschen Truppen ist unverändert. Oestlich Jaroslau wurden gestern Gefangene gemacht, die nicht mit Gewehren, sondern nur mit Eichenkeulen ausgerüstet waren. Von der Armee des Generalobersten v. Mackensen und den übrigen im Verbande des österreichisch-ungarischen Heeres kämpfenden deutschen Truppen wurden seit 1. Mai 104000 Gefangene gemacht und 72 Geschütze sowie 253 Maschinengewehre erbeutet. Diese Zahlen sind in den bereits veröffentlichen Gesamtzahlen enthalten.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

18. Mai mittags. Die verbündeten Truppen haben nach erbitterten Kämpfen an mehreren Stellen den San forciert und am Ostufer des Flusses Fuß gefaßt. Gegenangriffe der Russen wurden überall blutig abgewiesen und der Feind in östlicher Richtung zurückgeworfen. Am oberen Dnjestr sind heftige Kämpfe im Gange. An der Pruthlinie keine besonderen Ereignisse. Vereinzelte Vorstöße der Russen nördlich von Kolomea wurden abgewiesen. Die Gesamtsumme der in der ersten Hälfte Mai eingebrachten Gefangenen hat sich auf 174000 Mann erhöht. Hierzu kommen 128 erbeutete Geschütze und 368 Maschinengewehre.

19. Mai mittags. Die auf dem östlichen San-Ufer vorgedrungenen verbündeten Truppen warfen gestern starke russische Kräfte, die sich nordöstlich Jaroslau neuerdings gestellt haben, bis über die Lubaczowka zurück. Sieniawa wurde erobert, der Uebergang über den San auch dort erzwungen und hierbei 7000 Gefangene gemacht, 8 Geschütze erbeutet. Ein in den Morgenstunden versuchter feindlicher Gegenangriff wurde blutig zurückgeschlagen. Die Kämpfe am oberen Dnjestr und in der Gegend von Stryj dauern fort. Unsere Angriffskolonnen erstürmten nördlich Sambor mehrere Höhenstellungen der Russen und eroberten vom Feinde hartnäckig verteidigte Ortschaften. In Russisch-Polen wird im Bergland von Kielce gekämpft.

20. Mai mittags. Oestlich Jaroslau und Sieniawa wurden starke russische Angriffe unter schweren Verlusten des Feindes zurückgeschlagen. Die verbündeten Truppen haben nach Osten und Südosten Raum gewonnen. In den Kämpfen am oberen Dnjestr weitere 5600 Gefangene. Die Russen wurden in einem Abschnitt nördlich Sambor aus ihrer Hauptverteidigungsstellung geworfen, eine Ortschaft 10 Kilometer südwestlich Mosciska erstürmt. Nördlich Kolomea brachte ein kurzer Gegenstoß 1400 Gefangene ein.

21. Mai mittags. Die Kämpfe an der Front in Mittelgalizien dauern fort. Die in der San-Strecke abwärts Sieniawa noch am westlichen Flußufer haltenden russischen Abteilungen wurden über den Fluß zurückgeworfen. Oestlich Jaroslau wiesen die verbündeten Truppen vereinzelte Vorstöße stärkerer feindlicher Kräfte blutig ab. Die Gefangenenzahl nimmt weiter zu. In heftigen Nachtkämpfen erstürmten unsere Truppen östlich Drohobycz eine russische Stellung und eroberten den Ort Neudorf. Hierbei wurden 1800 Gefangene gemacht. Die russische Gegenoffensive über den Dnjestr in Ostgalizien kam an der Pruthlinie zum Stehen. Die feindlichen Durchbruchsversuche bei Kolomea sind gescheitert. Alle Angriffe gegen diesen Brückenkopf wurden unter schwersten Verlusten des Feindes abgeschlagen. In den Kämpfen im Bergland von Kielce, die stellenweise noch andauern, sind bisher 4000 Gefangene gemacht. Seit dem 16. Mai ist die Gesamtsumme der Gefangenen um weitere 20000 Mann gestiegen. Sie beträgt seit dem 2. Mai 194000 Mann.

22. Mai mittags. In Mittelgalizien wird weiter gekämpft; das von den verbündeten Truppen bisher erstrittene Terrain wird gegen alle russischen Gegenangriffe behauptet. In langsam fortschreitenden Angriffen wird schließlich weiter Raum gewonnen. Bei Bojan östlich Czernowitz scheiterte ein Versuch des Feindes, auf das südliche Ufer zu gelangen, unter schweren Verlusten für den Gegner. Im Berglande von Kielce weicht der Feind nach hartnäckigen Kämpfen erneut in nordöstlicher Richtung zurück.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Fortsetzung der Kämpfe an den Dardanellen.

Nach den Berichten des türkischen Hauptquartiers unternahmen bei Ari Burun drei feindliche Bataillone mit Genietruppen am 15. Mai gegen die Stellung des rechten türkischen Flügels wiederholte Angriffe, wurden jedoch jedesmal mit Verlusten zurückgeworfen und durch Gegenangriffe bis in ihre Hauptstellungen getrieben. Der Gesamtverlust des Feindes beläuft sich auf 1500 Mann. Drei Geschosse trafen bei Seddil Bahr das englische Panzerschiff „Vengeance“. Am 17. Mai wurde durch das türkische Feuer das englische Schiff „Defence“ gezwungen, seinen Ankerplatz zu verlassen und sein Feuer einzustellen. Am 18. Mai vormittags beschossen die französischen Linienschiffe „Martel“ und „Henry IV“ mit Torpedobootszerstörern die türkischen Infanteriestellungen auf dem rumelischen Abschnitt, zogen sich aber vor dem Feuer der Batterien auf dem asiatischen Ufer zurück. Am Nachmittag machten die englischen Linienschiffe „Inplacable“ und „Lord Nelson“ einen gleichen Versuch, wurden aber auch verjagt. Am 19. Mai wurden die befestigten Stellungen des Feindes bei Ari Burun angegriffen. Auf dem rechten und linken Flügel wurde der Feind aus seinen vorgeschobenen Stellungen verjagt. Ein Gegenangriff unter dem Schutz seiner Schiffe wurde mit sehr starken Verlusten zurückgeschlagen. Im Süden wurde ein feindlicher Gegenangriff bei Seddil Bahr in der Nacht vom 18. zum 19. Mai leicht abgeschlagen. Der Panzer „Charlemagne“ wurde von einer Granate getroffen. In der Nacht zum 20. Mai scheiterten Angriffe gegen die türkischen Stellungen. Am 20. Mai vormittags versuchten die Alliierten bei Seddil Bahr unter dem Schutze ihrer Schiffsgeschütze einen überraschenden Angriff gegen den türkischen linken Flügel, sie wurden durch Gegenangriff mit dem Bajonett vertrieben. Feindliche Schiffe nahe der Einfahrt in die Meerenge versuchten den Angriff zu unterstützen, zwei von ihnen wurden mehreremale getroffen.

Erziehung werdender Männer.

Von F. Weigl, München-Harlaching.

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß die Erziehung um so schwieriger wird, je mehr der junge Mensch der Freiheit des Lebens entgegensieht. Rührt sich in ihm das Bewußtsein der Kraft und Männlichkeit, dann vermag nur **sorgfältige** Führung ihn vor der Ablehnung fremder Einflüsse zu bewahren. Man hat ein Heilmittel vorgeschlagen: Zusehen und Wachsenlassen! Individualistische Träumerei, wie sie tief in Elternkreise — „Elternvereinigungen" — hineingetragen wurde, wollte der Jugend Freiheiten bringen, die ein erträglicheres Verhältnis von werdendem Jüngling und Erzieher schaffen sollten.

Da kam aber der Krieg! Herr „Ich", der einzige Inhalt individualistischer Strebungen, ward plötzlich bescheiden; und die Erfassung des „Wir" trat an seine Stelle, die Besinnung auf die Zusammengehörigkeit und Abhängigkeit, die Notwendigkeit von Unter- und Einordnung.

So ist die „**alte Pädagogik**" wieder zu Ehren erhoben und ruft darnach, nur in **moderner Sprache** gepredigt zu werden. Einer, der dies trefflich versteht, Geistl. Rat, Gymnasialprofessor Dr. Jakob **Hoffmann**, den Lesern der „Allgemeinen Rundschau" durch Beiträge über Erziehungsfragen wohl bekannt, hat das Wort genommen: „**Werde ein Mann.**" Unter diesem Titel[1]) schreibt er reifenden Jünglingen 26 Briefe. Als feiner Kenner der Jungmännerpsyche faßt er sie bei ihrer Eigenart. Das Streben nach Selbstbetätigung, nach Anerkennung des „Ich" im Rahmen einer Allgemeinheit, nach selbständiger geistiger Tätigkeit stellt er in den Mittelpunkt seiner erziehlichen Führung, die er an dem jungen Leser treulich besorgt. So sagt gleich der erste Brief dem Leser: „Du darfst und sollst an deiner Ausbildung **selbsttätig** Anteil nehmen"; der neunte Brief trägt den Titel: „Das Ziel ist selbständige geistige Tätigkeit" und die Kenntnis seiner Eigenart soll ihn zur Selbsttätigkeit führen (S. 214). All diese Arbeit aber soll getragen sein von einem starken, **entschiedenen Willen** (99, 157 ff., 185). Freiheit, Ehre, diese Schlagworte der Jugend, werden in ihrem Inhalt geklärt und dadurch wird die werdende Persönlichkeit in die rechten Bahnen gewiesen.

Dies Verständnis für die Wünsche und Ziele der Jünglingsseele und der feine Takt, sie zum Guten zu nutzen, zeichnen überhaupt die Darstellung aus. Richtig wird z. B. das oft auftretende Mißtrauensverhältnis gegen Eltern, Lehrer, Schule erkannt und **offen beim Namen genannt**, mit Geschick sogar von der Möglichkeit des Irrens auf dieser Seite gesprochen: aber der Weg geht dann nicht — wie es in der modernen Literatur so oft zu beobachten war — zum Sturz jeder Autorität und zur Untergrabung aller positiven Erziehungsmittel der Schule, sondern zur soliden Begründung jenes Fundamentes, auf dem mit beiden Füßen stehend der junge Mensch gesichert in den Ernst des Lebens hinübertritt.

Es ist nicht leicht, über diese Dinge wirkungsvoll mit der Jugend zu sprechen, deshalb ist es dankenswert, daß an Stelle theoretischer Belehrungen der Eltern über die Art, ihre Kinder in dieser schweren Zeit richtig zu leiten, gleich der Weg zum Jüngling selbst gewählt wurde. Eltern und Berufserziehern wird als Begleitbuch gewiß das 1913 schon in 3 Auflagen erschienene Werk des gleichen Verfassers „Die Erziehung der Jugend in den Entwicklungsjahren" gute Dienste leisten; in dem neuen Werk aber redet der erfahrene praktische Pädagoge gleich selbst zum jungen Mann, der sicher nicht ohne besten Einfluß auf seine Entwicklung diesem Führer anvertraut wird.

[1]) **Werde ein Mann!** Aufklärungen und Belehrungen für die heranwachsende männliche Jugend. Freiburg 1915. Herdersche Verlagshandlung. (Herder & Co., München.) 12⁰. XII, 220 S. ℳ 1.60.

Vom Büchertisch.

Anton Heinen: „Mütterlichkeit. Als Beruf und Lebensinhalt der Frau. Ein Wort an Erzieher und Erzieherinnen." M.-Gladbach, Volksvereinsverlag. Gr. 8⁰, 100 S., geb. ℳ 1.20. Ich bin Heinen immer gern auf seinen heilenden Untersuchungswegen innerhalb des sozialen Gebietes gefolgt, weil er Kopf und Herz so ersichtlich auf dem rechten Fleck hat. Auch dieses Buch mit dem für unsere und zumal für die nächstfolgende Zeit doppelt hochwichtigen Thema wünsche ich recht vielen Einsichtsvollen in die Hände: außer den obengenannten Adressaten allen gebildeten Müttern und Vätern, sämtlichen lebensreifen Mädchen, Frauen und Männern. Ob im Umfang äußerst bescheiden, bietet es viel, sehr viel positiv Gutes, gibt Anregung zu selbstständigem Nachdenken, Vergleichen, Unterscheiden und — Ergänzen. Denn der Verfasser läßt — ob absichtlich oder unabsichtlich, bleibe dahingestellt — auch Lücken stehen, darunter einige für mein Gefühl recht empfindliche. Es hätte keinen Zweck, hier darauf näher eingehen zu wollen, da alles Einschlägige zu tiefer Natur ist, um ihm an dieser Stelle den nötigen Raum auch nur annähernd sichern zu können. So sehe man selber zu. — Jetzt nur ein paar Bemerkungen: Hinsichtlich des inhaltlichen Aufbaues hätte ich gern eine möglichst gründliche Beleuchtung, Feststellung und Umgrenzung des Begriffes Mütterlichkeit an die Spitze des Ganzen gesetzt gesehen. Und zwar in Kapitelform, so daß die übrigen fünfzehn Hauptabschnitte — vielleicht noch in etwas abgeänderter Folge — sich natürlich-leicht angegliedert hätten. Diese verbreiten sich über die Erziehung zur Mütterlichkeit, über deren Sinken (Schwinden des Mütterlichkeitsgefühls), über das Mütterlichkeitsproblem als Erziehungsproblem, über das Mädchenschulwesen als den vorzüglich in Betracht kommenden Erziehungsweg. Schließlich zieht der Verfasser die Themen Mütterlichkeit und Sexualerziehung, Beziehungen der Geschlechter, Frau und öffentliches Leben herzu: in sehr dankenswerter, auch tief eingreifender Weise. Als Ziel der „weiblichen" Jugendpflege bezeichnet Heinen zutreffend die selbständige Mütterlichkeit. Zur Erreichung dieses Zieles weist er Mittel und Wege auf nach Art des zweckklaren Problemerforschers. Gesagt sei, daß auch er reichlich stark mit „soll" und „muß" operiert. E. M. Hamann.

Goldkörner aus eiserner Zeit. Kriegsexempel. Gesammelt von **Bernhard Duhr**, S. J. kl. 8. 120 S. Regensburg 1915. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Kartoniert ℳ 1.—. In diesem Büchlein fanden ausnahmslos Heldentaten und Bravourstücke der heiligen Volksseele Aufnahme, wie sie sich in diesen Tagen in so ergreifender Weise abgespielt haben. Es handelt sich also um erbauliche Züge, um ergreifende Offenbarungen von Liebe, Entsagung, Geduld und Gebet, die über unsere Zeit hinaus ihren Wert behalten. Dabei hat der Sammler ernste Kritik walten lassen und alles Unzuverlässige, Ungesunde und Uebertriebene ausgeschlossen. So ist ein Schatzkästlein aus großer heiliger Zeit, ein Exempelbuch für Priester, ein stärkendes und erhebendes Erbauungsbüchlein fürs Volk entstanden, das bei seiner schönen Ausstattung, bequemem Format und billigem Preis zur Massenverbreitung im Feld, in den Lazaretten und im Volke besonders geeignet ist. Ein Volk, in dem noch so viel Glauben und christlicher Edelmut herrscht, wird triumphieren. Dr. Weber-Boppard.

Jung-Siegfried. Ein Wort an die deutsche Jungmannschaft. Butzon & Bercker, Kevelaer. So klein und anspruchslos das Aeußere des Büchleins — so groß und packend ist der Inhalt! Alles, für das sich unsere noch nicht kriegsdienstfähigen Jungens begeistern können, ist darin enthalten. Da bläst uns ein schneidiger Wind entgegen, daß man sich unwillkürlich zusammennimmt. Aber das soll's ja gerade bezwecken: Unseren künftigen Vaterlandsverteidigern schon jetzt Disziplin einzuimpfen, sie frühzeitig zu stählen für kommende Kämpfe, ihnen in den kraftvollen Heldengestalten unserer siegreichen Heerführer Vorbilder von eindringlichster Wirkung vor Augen zu führen. Unerschöpflich scheinende Quellen militärischer Betätigung werden hier erschlossen. E. Schwab.

Eugen Mack: „Burg Hohenberg, Zollernfeste und Habsburgschloß. Eine (Gratis-) Kriegsgabe in die Lazarette des Deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns." Rottweil am Neckar 1915. Gr. 8⁰, 26 S. Diese kernig-fesselnde kleine Studie schöpft aus der Geschichte der alten Fürstenburg auf dem rauhesten Punkte der Alb: dem „berüchtigten Heuberg, Schwabens Blocksberg". Rudolf von Habsburg holte sich dort sein vielgeliebtes Gemahl Gertrud-Anna, des Zollern Burkhard III. edle und geistig bedeutende Tochter. Durch sie wurde Hohenberg in der Folge „zur Stammburg des österreichisch-habsburg-lothringischen Hauses weiblicher Linie, ja, zur Stammburg sämtlicher europäischer Fürstenhäuser" mit Ausnahme Serbiens, Monacos und Montenegros. Hohenbergische Treue wurde sprichwörtlich und lebte von neuem in erschütternder Weise auf in der letzten Trägerin des Namens, die mit ihrem Gatten unter den Mordkugeln Serbiens verblutete. Man begreift Eugen Macks Idee: das ganze Schwabenland möge das Ruinengelände der Burg aufkaufen und es Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Josef schenken. „Dort auf jener Höhe, wohin die Adler schauen vom Hohenzollern- und vom Habsburgstamm, wäre das gegebene Denkmal der Nibelungentreue der deutschen Völker in feldgrauer Wehr. Und wie die Gruft zu Artstetten hoch über dem Donaustrand müßte der Bergfrit auf Hohenberg hoch über dem Neckar unseres Reichskanzlers Wort vom 2. Dezember 1914 hinausrufen: Die Welt soll es wissen, daß niemand ungesühnt einem Deutschen ein Haar krümmen darf." E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Shakespeares „**Sturm**" haben wir im Vorjahre im **Künstlertheater** gesehen. Er gab den Auftakt zu dem Gastspiel der Düsseldorfer, dem der Ausbruch des Krieges ein rauhes Ende bereitete. Vordem hat in München nur **Dingelstedt** einige wenige Aufführungen von Shakespeares „**Sturm**" veranstaltet. Es bestand schon längst der Plan, im Hoftheater nach einer Pause von sechzig Jahren sich wieder einmal an Shakespeares letztes Werk zu wagen, aber man weiß, daß Opernpläne bei uns rascher reifen, als Schauspielpläne. Es hat wenig Zweck, jetzt in Kriegszeiten diese Frage zu erörtern. Freuen wir uns, daß eine recht günstige Leistung zustande kam. Dr. **Wolff**, der Hoftheaterdramaturg, hat den „Sturm" auf drei Akte zusammengezogen, dabei jedoch das Dichterwort pietätvoll geschont. Er wählte die Uebersetzung Schlegels, die fraglos auch heute noch die beste, da sie in der Sprache unserer klassischen Zeit geschrieben ist. Wolff hat, Schlegel mit dem Urtext vergleichend, einige Ausdrücke und Sätze geändert, eine Leistung, die sich nur dem Buch gegenüber, nicht bei dem rasch verhallenden Wort würdigen läßt. Märchenstücke sind an kein bestimmtes Gewand gebunden; die Hauptsache ist, daß das Kostüm mithilft, uns in eine farbenfrohere, vom Alltage weit abliegende Welt zu versetzen. Naager hatte im Vorjahre Renaissance gewählt, **Kirschner** hat sich für das frühe Barock entschieden. Die stilisierte Umwelt im Künstlertheater war etwas herb und streng, das Residenztheater bot festlichere Bühnenbilder, vielleicht hätte aber die Betonung des Märchenhaften noch eine Steigerung vertragen. Auch in der Darstellung! Die Rüpelszenen standen zu sehr im Vordergrund. Steinrücks Caliban, der in Maske und Spiel viel charakteristische Einzelzüge bot, ergötzte das Publikum. Lützenkirchen gab den Prospero sehr würdig, aber die Weisheit und Milde des Fürsten kamen nicht ganz zu ihrer vollen Geltung. Man hat Prosperos Abschiedsworte als solche des sich

von der Oeffentlichkeit zurückziehenden Dichters gedeutet. Einerlei ob man dieser Anschauung beitritt oder nicht, Prospero gibt dem Ganzen die tiefere Bedeutung. Frl. Ritscher gab den Ariel. Shaw liegt ihr näher, als Shakespeare. Die neue Begleitmusik, die Dr. Friedrich Reisch schrieb, ist noch bei weitem sparsamer, als diejenige von Beer-Walbrunn im Vorjahre, die doch auch sich des Opernhaften enthielt. Die Geistertänze waren mit Geschmack einstudiert und wußten die Schablone traditioneller Ballettkunst zu meiden. Das Publikum war sehr zahlreich erschienen und erwies sich für das Gebotene dankbar. So wird man den Wunsch nach „mehr Shakespeare“ verlauten lassen dürfen, ohne daß der Einwand zu machen wäre, das Publikum gehe nicht mit.

Schauspielhaus. Das können nur Sonntagskinder verstehen. So oder ähnlich heißt es einmal in Strindbergs „Gespenstersonate“. Ach, jetzt nimmt man wahr, daß gar viele Kritiker am Sonntage geboren, und von vielen Seiten her erschallt der Ruf, daß gerade jetzt in diesen ernsten Zeiten wir reif geworden seien für die letzte, mystische Periode August Strindbergs. Ich habe schon jüngst meine ganz gegensätzliche Meinung begründet und die Aufführung von „Nach Damaskus“ hat meine Ansicht nur bestärkt. Man spielte nur den ersten Teil. Der Weg ist lang, und wollte man ihn den Helden auf der Bühne bis zum Ziele führen, das, echt Strindbergisch, zugleich der Tod ist, so bedürfte man fast der Zeitdauer des Nibelungenringes. Der erste Teil bringt den „Unbekannten“, eine kaum verhüllte Personifikation des Dichters, der Kirche ein wenig näher. „Nun ja; ich kann ja immerhin durchgehen, aber bleiben tue ich nicht“. — Die „Dame“ erwidert: Das weißt du nicht! — Komm, — Da drinnen wirst du neue Lieder hören! . . . Es ist nicht möglich, die Handlung in ihren Einzelheiten hier darzulegen. Strindberg hielt seinen Helden für einen Faust, doch der faustischen Züge sind an ihm wenige. Er ist eine der problematischen Naturen, die, um mit Goethe zu reden, keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden, und denen keine genug tut. Daher entsteht der ungeheuere Widerstreit, der das Leben ohne Genuß verzehrt. Der „Unbekannte“ hat als Knabe irgend einen Streich begangen, für den ein anderer büßen mußte. Diese Haß weckende Tat begründet merkwürdiger-, aber nicht überzeugenderweise das Lebensschicksal der beiden. Der „Unbekannte“ dünkt sich als ein Titan. Man wird jedoch wenig Großes an ihm finden. Die typischen Bohèmeschmerzen vielmehr drücken zumeist diesen Mann, Geldbriefe, die ihn nicht erreichen, Alimentenklagen und der Haß eines Ehemannes, der natürlich nicht erfreut ist über denjenigen, der mit seiner Frau durchgeht. Banale Ursachen, die ihn sich gegen Gott und Welt auflehnen lassen, er ist haltlos und stets veränderlich, Gott fluchend, dabei von groteskem Aberglauben, zeitweise dem Irrenhause anheimgefallen. Es fällt schwer, zu sagen, was solche „Helden“ einer tatenfrohen Zeit zu sagen hätten. Kayßler gab den „Unbekannten“. Er wußte all die Schwankungen im Empfinden dieses nur redenden, niemals handelnden Menschen durch sein eminent biegsames Organ glänzend zu verdeutlichen. Maler Götz hatte Bühnenbilder von suggestivem Reiz geschaffen. Der Rahmen hatte Verwandtschaft mit der Savitsschen Shakespearebühne und die veränderlichen Dekorationen waren von einer Stilisierung, die die Grenzen zwischen Realistik und Symbolik zu fließenden machten.

Gärtnerplatztheater. Winterbergs „Dame in Rot“ steht nur noch in ganz verschwommenen Konturen in unserer Erinnerung. Seiner „schönen Schwedin“, die das Publikum unterhielt, dürfte das gleiche Schicksal zuteil werden. Im Grunde haben wir diese Melodien, diese schwach motivierten Tänze und Situationen ja schon reichlich oft genossen, bald ein wenig geschickter gemacht, bald ein bischen weniger. Die Musik ist leicht, gefällig, anspruchslos, dem harmlosen Text von Brammer und Grünwald entsprechend.

Münchener Volkstheater. Der gutaufgenommene Rudolf Schildkraut konnte nach ganz kurzer Zeit wiederkommen. Der gute Besuch des Theaters blieb auch diesmal nicht aus. Als neue Rolle bot er den „Traumulus“. Die tragische Komödie von Arno Holz und Oskar Jerschke wirkte durch seine Gestaltung außerordentlich stark. Was das Stück mit den zahlreichen anderen verbindet, die moderne Erziehungsfragen dramatisch zu beantworten suchen, trat ganz zurück vor dem rein menschlichen, der Tragik des weichherzigen Idealisten, der einmal im Leben seiner Natur Härte abzuringen sucht und hierdurch eine Katastrophe herbeiführt. Schildkrauts „Traumulus“ ist in jeder Einzelheit der Schattierung von innerstem Erleben erfüllt und weiß hierdurch den Zuschauer auf das stärkste zu fesseln. — Durchaus keine künstlerische Kost für ein Volkstheater ist das Lustspiel von R. Reinert: „Die rätselhafte Frau“, das mit dem daselbst ortsüblichen Beifall aufgenommen wurde. Eine Frau trennt sich von ihrem Manne, weil ihr seine — Nase nicht gefällt, und heiratet den den Scheidungsprozeß führenden Anwalt. Ehemann Nr. 1 wird aber durch eine Nasenoperation so verschönt, daß Frau Eva ihm wieder Nr. 2 opfern möchte. Schon ist die Flucht mit Nr. 1 geplant, da entscheidet sie sich doch für Nr. 2 und erkennt, daß das Glück nicht im Flirt, sondern in Nachkommenschaft liege. Nr. 3 ist Rudi, der Hausfreund, der in beiden Ehen Frau Evas der genasführte ist. Frivolität und Albernheit des dramatischen Vorwurfes sind mit dieser Inhaltsangabe genügend gekennzeichnet. Das Stück schöpft seine Komik lediglich aus den Situationen, während die Charakteristik der angeblich „Rätselhaften“ ganz an der Oberfläche bleibt. Die Aufführung mit Fräulein Rosar vom Schauspielhaus als Gast, anfangs mit sehr dickem Pinsel malend, gewann späterhin an Stil.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Wochenausweis der Reichsbank verzeichnet wiederum einen erheblichen Zuwachs der Kapitalsanlagen, eine fortgesetzte Erhöhung im Goldbestand, dabei eine weitere starke Entlastung der Darlehenskassen, und das alles in der Zeit der aufs Höchste gespannten politischen Nervosität wegen der Haltung unseres gewesenen italienischen Bundesgenossen. Das Börsengeschäft im Freiverkehr gestaltete sich normal, erfuhr sogar durch die Wiederbeteiligung der Berliner Grossbankwelt eine bedeutsame Mehrung. Kurskonzessionen waren ungeachtet des „Lusitania“-Vorfalles wenig bemerkbar. Mit Recht zitiert man hierbei das Gewinnplus für 1914 der Cunard-Linie, der Besitzerin des torpedierten Riesenschiffes, von $4^1/_2$ Millionen Mark als das Ergebnis der aus rücksichtsloser Profitgier betriebenen Waffen- und Munitionstransporte. Der Verlust des englischen Seeprestiges bewirkt eine weitere Verschlechterung in der Handelsbilanz des Britenreiches. Während bei uns der Geld- und Kapitalmarkt durch die Kosten des Krieges nur geringfügig geändert wird, hören wir von fortgesetzten Anstrengungen und Schwierigkeiten des Dreiverbandes in der Aufrechterhaltung seiner Finanzlage. Die Notenbanken unserer Feinde zeigen dauernd verschlechterte Ausweise unter Rückgang des Barvorrates und des Deckungsverhältnisses seiner die Notenhöchstgrenze überschreitenden Papierwährung. Mit unlösbaren Beschwerden haben vor allem die russischen Finanzen zu kämpfen. Belgiens Not wird durch die Nichtauszahlung seiner längst verfallenen Staatsanleihecoupons gekennzeichnet. Ein Beweis für den starken Abbruch der Geldmarktlage des sonst so reichen Englands ist sein absolutes Verbot für Emissionen ausländischer Werte. Britische Kolonialgesellschaften sehen sich aus diesem Grunde veranlasst, ihre sonst regelmässig in London vorgenommenen Kapitalsvermehrungen in Australien abzuschliessen. Der Tiefstand der englischen Valuta für Pfund-Sterling in Amerika begründet das Bestreben der Bank von England auf eine möglichste Verstärkung seines Goldbestandes und erreicht dies nur durch Vornahme von Zwangsmassnahmen. Die Ueberführung des Goldbestandes der ägyptischen Nationalbank, die Errichtung von Goldanlagen in Canada, Südafrika und Australien und die zum Zwecke der Begebung russischer Schatzwechsel in London beigefügten Golddepots der russischen Staatsbank von Pfund 12 Millionen sind hierauf zurückzuführen. Auch das Pariser Noteninstitut sieht sich in seiner Bedrängnis zur Genehmigung der englischen Forderung veranlasst, durch Zuführung von 500 Millionen Franks Gold nach London den zur Bezahlung der französischen Schuld in Amerika in Anspruch genommenen englischen Staatskredit zu erhalten. Während Deutschland und Oesterreich-Ungarn durch das glanzvolle Ergebnis der zweiten Kriegsanleihen auf Monate hinaus die finanziellen Bedürfnisse gedeckt haben, zeigen sich unsere Feinde in ihren verfügbaren Mitteln erschöpft und sind zur Vornahme der schwierigsten Finanzmassnahmen gezwungen. Durch Anbietung von täglich neuen Schatzwechseln auf 3, 6 und 12 Monate, ohne jede Begrenzung des Betrages suchen Frankreich und England den befürchteten Misserfolg von festen Anleihen zu umgehen. Auch die reklamehaft angepriesenen „Nationalverteidigungsscheine“ werden nur in ungenügendem Umfang gezeichnet. Der Nimbus der bisherigen Weltbankiers Frankreich und England hat durch diese Erscheinungen schwer gelitten. Das auffallend geringe Vertrauen des Sparpublikums in jenen Ländern steht im krassen Widerspruch zu der bei uns und in der Donaumonarchie zutage getretenen Beteiligung des Gesamtkapitals an den Kriegsanleihen. Ein ebenso scharfer Unterschied zeigt sich in der Nahrungsmittelversorgung Englands gegenüber Deutschland. Während bei uns nur 6% des Gesamtverbrauchs im Inlande fehlen, bezieht England 42% seiner gesamten Nahrungsmittel vom Auslande. Der Tauchbootkrieg und seine Begleiterscheinungen — Unsicherheit zur See, Frachtsteigerungen, ungenügende Zufuhr aller Bedarfsmittel, Fleischpreiserhöhung um über 70%, Brotverteuerung von über 300% — vermehren daher die von Tag zu Tag immer kritischer werdende Versorgungsnot des Britenreiches. Die Bundesratsvorschriften über den Verkehr mit Gerste und Malz vervollständigen die zum Zwecke einer glücklich durchgeführten und geregelten Volksernährung bei uns vorgenommenen amtlichen Massnahmen. Industrie, Handel und Gewerbe im Inlande nehmen weiterhin einen normalen Verlauf. Der Rheinschiffahrtsverkehr bis Antwerpen ist wiederum im vollen Gange, in Russisch-Polen, sowie innerhalb des Gebietes des kaiserlich deutschen Generalgouvernements Belgiens sind deutsche Post- und Telegraphenanstalten mit der Ausgabe von deutschen Postwertzeichen in Wirksamkeit getreten, durch die Wiederbesetzung des österreichischen Petroleumgebietes von Boryslau mit 80% der gesamten Rohölausbeutung Galiziens und durch die Einnahme des baltischen Holzexporthafens Libau sind neue Bezugsquellen für den heimischen Bedarf und Handel geschaffen. — Ueberall pulsiert deutscher Schaffensgeist und deutsches Wesen! Der nationale Reichtum und die glückliche Anpassung Deutschlands an die Kiegslager wird auch aus den Details und den Ziffern der dem Reichstag zugegangenen Denkschrift über die Lage der Reichsbank und der Geldverhältnisse im Deutschen Reiche glänzend bewiesen. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Literarische Notizen.

Gust. Weber: Der göttliche Wundarzt. Joseph Thum, Kevelaer. Fein geb. 60 und 90 Pf. Ein wirklich empfehlenswertes Büchlein für verwundete und kranke Soldaten. Man wird nicht müde, hier den gemütvollen und frommgläubigen Unterweisungen zu lauschen, die der Verfasser den von Schmerz und Leid heimgesuchten Kriegern erteilt. Eine Lesung ist ergreifender als die andere. Da findet die trostbedürftige Seele schwer geprüfter Menschen durchweg lauter gemünztes Gold, das vom Verfasser mit feinsinnigem, liebevollen Verständnis aus dem reichen Schatze der göttlichen Offenbarung gehoben wurde. Weil Gott selber hier zum Leidenden spricht, deshalb ist auch der Eindruck so mächtig, den diese Belehrungen in jedem gläubigen Herzen zurücklassen müssen. Der Gebetsteil verdient ebenfalls hohes Lob und namentlich sind die Psalmen zu unübertrefflich schönen Gebeten für die Kranken verwertet. Es verdient darum das Büchlein mit vollem Recht große Verbreitung. Pfarrer Isele.

Für den Monat Juni erscheint im Verlag Felizian Rauch, Innsbruck, aus der Feder des Professors M. Gatterer, S. J. in Klagenfurt als drittes Bändchen des „Weckruf der Zeit" eine Schrift über die Weihe ans Heiligste Herz Jesu unter dem Titel: **Mit Jesu Herz durch Krieg zum Sieg!** Die Herz Jesu Weihe und das Rundschreiben Benedikt XV. Preis ca. 85 Pf. Die Schrift ist auf die Gegenwart gestimmt, enthält dreißig kleine Abschnitte, die man als tägliche Ansprachen bei der Herz-Jesu-Andacht verwenden kann oder als tägliche Lesungen. Die Verarbeitung des Rundschreibens Benedikt XV. ist mit dem Herz-Jesu-Thema verwoben. Die Herz-Jesu-Hirtenbriefe der deutschen und österreichischen Bischöfe sind vor Augen gehalten und benützt. Ein frischer Hauch von Wärme und Begeisterung durchdringt die Schrift.

Juni-Literatur. J. Pfeiffers Kunstverlag, München, bringt zwecks gebührender Würdigung des Herz-Jesu-Monats verschiedene sehr beachtenswerte Neuheiten. Manche davon erlebten schon wiederholte Neuauflagen, was mehr als Worte für sie spricht. Ich nenne zunächst ein „Fronleichnams-Büchlein mit Meßandacht". Dies ist ein Lobgesang auf das Geheimnis des allerheiligsten Altars-Sakramentes. — „Das göttliche Herz Jesu und der Krieg". Zu leiden, zu kämpfen und zu sterben in Verehrung des hl. Herzens Jesu, gilt hier durchweg als Leitmotiv. — Eine neue „Herz Jesu-Messe zum gemeinsamen Gebrauch" finde ich ebenso handlich im Format, wie inhaltlich praktisch und gut. — Das Weihebüchlein „Herz Jesu, ich bin Dein!" und die wertvolle Anleitung „Auf zur Sühnenovene!" stehen den vorausgegangenen Schriftchen an Gediegenheit nicht nach. Im Verhältnis zu dem Gebotenen sind die Preise durchweg sehr niedrig. A. B. Gmürder.

„Schwert und Schild." Dieses Kriegsspiel ist bereits in mehreren tausend Exemplaren in Deutschland, Oesterreich, der Schweiz, in den deutschen Kolonien usw. verbreitet und hat überall die größte Anerkennung gefunden. In gegenwärtiger Zeit, wo die glänzenden Siege Hindenburgs Deutschlands Stolz sind, dürfte für Erwachsene wie für Kinder ein Kriegsspiel, das die Möglichkeit bietet, Hindenburgs Strategik in unblutiger Weise nachzuahmen, eines besonderen Interesses sicher sein. Das einzige Spiel, von dem dies gesagt werden kann, ist „Schwert und Schild", mit dessen Eigenart keines der vorhandenen Spiele zu vergleichen ist. Knaben von zehn Jahren ab spielen es mit gleichem Eifer und finden daran ebenso dauerndes Gefallen wie erwachsene Männer.

Bad Orb

Die Krankheiten des Herzens und der Gefässe, deren Ursachen, deren Komplikationen.
Die an Kohlensäure überreichen radioaktiven Solsprudel von Orb, seine Lage in den Ausläufern des Spessarts in einem wald- und wiesengeschmückten Tale mit den günstigsten klimatischen Verhältnissen, seine an Kohlensäure und Lithion reiche Trinkquelle, die MARTINUS QUELLE, als Kampfmittel gegen Ursachen und Folgen der Herzfehler und der Aderverkalkung: Gicht, Rheumatismus, Fettsucht, Diabetes, Blutstockungen in Lunge u. Unterleibsorganen, Stockung des Gallenflusses, Magen-, Verdauungsstörungen machen das „Kleinod des Spessarts" zu einer Wallfahrtsstätte für Herz- und Gefässkranke, zu einem Heilbade für die vielfachen Ursachen und Komplikationen der Herzleiden.

Reiseweg: von Wächtersbach (Frankfurt-Bebraer Eisenbahn) in 15 Minuten nach Bad Orb. „KURHAUS: I. Hotel am Platze". Prospekt und Auskunft durch die Kurdirektion.

Dr. Wiggers
Kurheim (Sanatorium)
Partenkirchen
(Oberbayern)
für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige.
Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung.
Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
3 Aerzte.

Dr. Bergmann's Wasserheilanstalt
Luftkurort Cleve bei nervösen Angst- und Zwangsleiden fachärztl. seelische Behandlg. Prospekt gr.

Davos-Platz Turbans Sanatorium. Leit. Arzt Kaiserl. Rat Dr. van Voornveld. Prospekt.

Dresden Hotel Bellevue
Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an der Elbe u. Opernplatz, umgebaut und zeitgemäss erneuert. Zimmer von 4 Mk. an.

Kgl. Hofbräuhaus, München.
Grösster Bierausschank der Welt! — Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet. Pächter: **Karl Mittermüller.**

Soeben erschien:
Die Liebe des Herzens Jesu.
30 kurze Herz-Jesu-Predigten
von **P. Josef Hättenschwiller S. J.**
Redakteur des Sendboten.
178 Seiten. 8°. Preis M. 1.55; geb. M. 2.40.

Diese Predigten behandeln: 1. Den Gegenstand der Herz-Jesu-Andacht. 2. Die Bedeutung der Andacht für unsere Zeit (z. B. Herz-Jesu-Andacht und Familie, christliche Ehe, Erziehung). 3. Die Geschichte und Uebung der Andacht (Nachahmung, Vertrauen, Sühne, öftere Kommunion, große Verheißung, Herz-Jesu-Bild, Weihe).

Binnen Kurzem erscheint:
Weckrufe der Zeit.
Von **P. M. Gatterer S. J.**
III. Bändchen:
Mit Jesu Herz durch Krieg und Sieg.
Preis ca. 85 Pf.

Diese für den Herz-Jesu-Monat bestimmten „Weckrufe" — dreißig kleine Abschnitte, die man als tägliche Ansprachen bei der Herz-Jesu-Andacht oder als tägliche Lesung verwenden kann — nehmen besonders Bezug auf das Rundschreiben des Hl. Vaters und die Hirtenschreiben der deutschen und österreich. Bischöfe zur Herz-Jesu-Weihe, die auch zur besseren Orientierung wörtlich abgedruckt sind.

Verlag Felizian Rauch, Innsbruck.

Freudenstadt (Schwarzwald). Direkt im Walde. Angenehmer Aufenthalt. Pens. 5-6 M. **Hotel und Pension „Waldheim"**

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25. Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. El L Zhzg.

Für unsere lieben verwundeten Krieger
empfehle meinen **blutroten**
Medicinalwein
(bester Stärkungswein)

bei 5 Liter M. 1.40 per Liter
" 10 " " 1.30 " "
" 20 " " 1.20 " "

Versandgeschäft Schwarzwald, Freudenstadt (Württemberg)

Altmärker
Frühspargel
besonders zart u. aromatisch, kurz gestochen, ungewässert, täglich frisch, direkt ab Plantage Paulshof, 10-Pfd.-Postkorb 1. Sortierg. Mk. 6.50, 2. Sortierg. Mk. 5.—, Suppenspargel Mk. 3.75 frko. einschließlich Verpackung gegen Voreinsendung. Nachn. 35 Pfg mehr.
Max Johs. Haber
Hamburg 36, Pilatuspool 7. V.

Maracaibo-Tabak
Pfd. M. 2.—, seit 15 Jahren beliebt durch f. Qualität und Bekömmlichkeit. — Nikotinfreier Tabak, Weltmarke M. 2.40 von
L. Faulmüller, Tabakverschleiss, **Stuttgart**, Landhausstrasse 109 e.

Hübsche Uhr gratis!
Jedermann, der für mich 50 St. **Kriegs-Postkarten à 10 Pfg.** verkauft und mir von der Einnahme M. 3.50 einsendet, erhält eine gutgehende Uhr. Die Ware sende Ihnen in Kommission frei. Bestellen Sie noch heute vom Versandhaus Johann Hammacher, Essen-West, Am Mühlenbach 59.

Gicht! Rheumatismus!
Unübertroffenes Mittel für alle Leiden dieser Art ist Apotheker Raithelhubers
Gicht- und Rheumatismusheil,
zahlreich erprobt, sof. Linderung. Gleichzeitige Anwendung meines Gicht- und Rheumatismustees erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis der Salbe 2.50 M., Tee 1.50 M.
Alleiniger Versand:
Hofapotheke Hechingen, Hohenz.

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad
Kainzenbad b. Partenkirchen
Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Wildbad Wemding
Haltestelle d. Lokalbahn Wemding—Nördlingen
Das ganze Jahr geöffnet. Erholungsheim für das I. k. b. Armeekorps.
Sichere Hilfe gegen Gicht und Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden etc. Ebenso bewährt gegen Hämorrhoidalleiden, Flechten, Hautausschläge und Frauenkrankheiten aller Art. Schwefel-, Stahl-, Moor- und Fichtennadelbäder. — Gute Verpflegung, heizbare Zimmer
Besitzer: **HANS SEEBAUER.**

Mathäserbräu - Bierhallen
Bayerstrasse 3/5 **München** Bayerstrasse 3/5
Grösster Bierausschank der Welt.
Pächter: **B. Rechthaler.**

Verlag von J. Pfeiffer (D. Hafner) in München

Herz Jesu, ich bin dein.
Weihe an das heiligste Herz Jesu. Von P. Hermenegild, Kapuziner. Preis geb. 60 Pfg.

Herz-Jesu-Messe
zum gemeinsamen Gebrauch auch als Kommunionandacht geeignet. 32 Seiten. In Umschlag geheftet 10 Pfg., 100 Stück 9 Mk.

Auf zur Sühnungsnovene!
5. Auflage. Gebunden in Leinwand mit Rotschnitt 60 Pfg., in Goldschnitt 90 Pfg., in Leder, Goldschnitt Mk. 1.40.

Herz-Jesu-Büchlein.
7. Auflage. Geb. 50 Pfg.

Kleiner Herz-Jesu-Monat.
6. Auflage. 32 Seiten. 12 Pfg.

Das göttliche Herz Jesu und der Krieg
von A. Steeger. 32 Seiten. 20 Pfg.

Fronleichnamsbüchlein.
Mit Meßandacht. Von P. Phil. Seeböck, O. f. m. 64 Seiten, kart. 30 Pfg.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.35, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 23

5. Juni
1915



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Alle bisher erschienenen Nummern werden nachgeliefert.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 23. München, 5. Juni 1915. XII. Jahrgang.

Das italienische Garantiegesetz.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten.

Als allgemein bekannt darf ich voraussetzen, daß nach der Eroberung Roms am 20. September 1870 durch die Italiener ein Gesetz erlassen wurde, worin dem beraubten Heiligen Stuhl gewisse Dinge zugebilligt wurden, die seine Stellung sichern sollten. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß dieses Gesetz gemacht wurde, um die schmachvolle Beraubung der Kirche durch die gekrönte Revolution weniger verabscheuungswürdig erscheinen zu lassen und die anderen Nationen von einem Eingreifen zugunsten des Papstes abzuhalten.

Die Reden, die bei der Beratung des Gesetzentwurfes in der italienischen Kammer gehalten worden sind, lassen deutlich erkennen, daß man dem Gesetze eine Bedeutung zu geben beabsichtigte, die weit über den Umfang des italienischen öffentlichen Rechtes hinausragte. Es sollte, wenngleich die entsprechenden Worte nicht ausdrücklich gebraucht wurden, eine Art internationalen Völkerrechtes geschaffen werden. Vor einer Reihe von Jahren ist das in der „Civiltà Cattolica“ in einer tiefschürfenden Artikelreihe glänzend erwiesen worden.

Aus dieser Tatsache folgt, daß Italien, ganz unabhängig von der Stellung des Heiligen Stuhles zu diesem Gesetze, keinerlei Aenderungen an dem Garantiegesetze vornehmen kann und konnte, ohne sich mit den Mächten, die das Gesetz benutzten, um Gesandte und Botschafter beim Papste zu beglaubigen, in Verbindung zu setzen.

Seit mehreren Jahren hat aber die Presse und auch die Rechtswissenschaft begonnen, den vollkommen und ausschließlich italienischen Charakter des Garantiegesetzes zu betonen, weil man die Befürchtung hatte, daß eine oder mehrere Mächte darauf zurückgreifen könnten, wenn sie politische Schwierigkeiten mit Italien bekämen.

Das ist zu meiner großen Verwunderung bisher noch niemals geschehen, oder wenn es vorgekommen sein sollte, ist es in der Oeffentlichkeit nicht bekannt geworden.

Auf Grund meiner genauen Kenntnis der italienischen Verhältnisse stelle ich aber fest, daß das Garantiegesetz, die Stellung des Heiligen Stuhles in Italien, die Lage des Papstes und seiner Mitarbeiter und alles, was zur Zentralregierung der Kirche gehört, eine offene Wunde am italienischen Staatsgebilde ist, deren einfache Berührung schon ungeheuer schmerzvoll empfunden würde. An dieser unumstößlichen Tatsache ändert es gar nichts, wenn die Italiener sich so stellen, als ob es eine „Römische Frage“ gar nicht mehr gäbe, als ob das Ausland es nicht wagen dürfte, sich mit dem Papste und seiner Lage zu befassen, als ob jede Maßnahme der italienischen Regierung in bezug auf das Garantiegesetz das Ausland gar nichts anginge.

Man ersieht am besten, wie die Dinge wirklich liegen, wenn man sich den ungemein verdächtigen Uebereifer der kirchenfeindlichen, freimaurerischen, republikanischen und nationalistischen Blätter ansieht, mit dem sie immer wieder erklären: „Eine Römische Frage gibt es nicht! Was man früher als solche bezeichnete, ist endgültig verschwunden. Italien kann mit dem Papste und seinen sogenannten Privilegien schalten und walten, wie es will. Das geht keinen Menschen etwas an.“

Das sind Schmerzensschreie, weil die alte Wunde noch brennt, und man will das Ausland überreden, die Wunde sei längst geheilt.

Sicher ist, daß in der Rechnung der italienischen Staatsmänner die „Römische Frage“ eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt hat, zumal sie sahen und täglich aufs neue erfahren mußten, daß Papst Benedikt XV. nicht der Mann ist, mit dem man umspringen kann, wie man will. Das zielbewußte, treffsichere Streben des Papstes brachte die leitenden Staatsmänner mehr als einmal in Erstaunen, in Verlegenheit, in Zorn und Wut. Aber die unerschütterliche Ruhe des Papstes, der sich keinerlei Blöße gab, sein höfliches und, wo tunlich und nützlich, entgegenkommendes Verhalten gegenüber Italien nahm den Leuten den Wind aus den Segeln und widerwillig bewundernd mußten sie den Papst gewähren lassen, ohne ihn zur Ordnung rufen zu können. Nicht einmal die Logenblätter „Il Messagero“ in Rom und „Il Secolo“ in Mailand, nicht einmal „Il Popolo d'Italia“ des pathologischen Benito Mussolini konnten es zu Anklagen des Papstes und seiner Schritte bringen, ohne daß der „Osservatore Romano“ nicht schon am folgenden Tage die Vorwürfe als Unwahrheiten, Lügen oder Verleumdungen hätte erweisen können.

Wenn man eine kurze Weile vorgehabt haben mag, der „Römischen Frage“ für den Kriegsfall eine größere Bedeutung zuzubilligen, so sah man aber später davon ab und tat so, als ob man dieselbe überhaupt aus der Rechnung ausschalte. Man vertraute darauf, daß die Klugheit und Voraussicht des Papstes es verstehen würde, alle Reibungsflächen auszuschalten, damit es der Regierung ermöglicht werden könne, den Vatikan und die kirchlichen Zentralbehörden während eines Krieges mit Nachdruck zu schützen.

Diese Rechnung stimmt nun insoferne, als Benedikt XV. in seinem eigenen Interesse eine Verschärfung der Lage nicht wünschen konnte. Der Rücksicht auf diese Lage und dem Umstand, daß ihnen nicht die nötige Sicherheit gewährleistet werden konnte, entsprang auch die Notwendigkeit, daß der preußische und der bayerische Gesandte beim Vatikan nach der Kriegserklärung Italiens mit dem Fürsten von Bülow abreisten,[1]) obschon beide Herren fest entschlossen gewesen wären, bei dem Souverän, dem sie ihre Beglaubigungsschreiben übergeben

[1]) Der „Köln. Volksztg.“ (Nr. 429) wird aus Lugano authentisch bestätigt, daß der österreichische Botschafter, der preußische und der bayerische Gesandte beim Heiligen Stuhl dem Papste und dem Kardinalstaatssekretär die Gründe auseinandersetzten, die ihnen vorläufig einen Aufenthalt in Rom unmöglich machten, um so mehr, als die italienische Regierung ein Doppelspiel trieb, indem sie einerseits öffentlich erklärte, die betreffenden Diplomaten zu schützen, anderseits ihren Preßorganen gestattete, die Bevölkerung gegen sie als der Spionage verdächtig aufzuhetzen sowie eine gehässige Polemik über die Aufhebung des Garantiegesetzes zu treiben. Der Papst und der Kardinal Gasparri billigten vollkommen die Gründe der Diplomaten, Rom zu verlassen. — Der „Osservatore Romano“ (29. Mai) schreibt: „Wir glauben richtig zu urteilen, wenn wir behaupten, die diplomatischen Vertreter entfernten sich von Rom, weil ihr Verbleiben in unserer Stadt unter den gegenwärtigen Umständen unmöglich wurde; nicht allein, weil ihre Unversehrtheit und persönliche Sicherheit Gefahr laufen könnten, sondern weil ihre Stellung moralisch unhaltbar geworden wäre. Angenommen, wie mancher behauptet, daß die italienische Regierung sich geneigt gezeigt hätte, diesen Diplomaten zu gestatten, durch Vermittlung und unter Verantwortung des Heiligen Stuhles mit ihren Regierungen zu korrespondieren, so ist doch klar, daß eine derartige Stellung für sie nicht annehmbar erschien, weil sie unwürdig ihres Grades und den Erfordernissen ihres Amtes nicht entsprach. Ihre Abreise von Rom glauben wir weniger Verabredungen oder besonderen Abmachungen untereinander, als vielmehr der Zwangslage und der neugeschaffenen Situation zuschreiben zu dürfen, die durch den Eintritt Italiens in den europäischen Krieg entstanden ist. Es ist eine auch unter diesem Gesichtspunkte höchst peinliche Lage für den Heiligen Stuhl geschaffen worden, der infolgedessen nicht mehr direkt mit Vertretern von einigen der kriegführenden Nationen korrespondieren kann und sich somit nicht mehr im Besitz aller nötigen Elemente befindet, um sich genaue Rechenschaft von der internationalen Lage zu machen. Durch diese Zwangslage entsteht eine Verminderung jener Internationalität, die der Aktion des Heiligen Stuhles eigen ist.“

hatten, auszuharren und nur der Gewalt zu weichen.[2]) Vor einiger Zeit hatte man den Vorschlag gemacht, die beiden Gesandten möchten sich in das päpstliche Spital von Santa Marta zurückziehen, um dort der Reichweite der italienischen Behörden wenigstens juristisch und theoretisch entrückt zu sein. Aber die Ausführung dieses Planes war dem Heiligen Vater nicht genehm, obschon er die Ergebenheit und den Willen, an seiner Seite auszuharren, als einen Beweis des Wohlwollens der preußischen und bayerischen Regierung lobend anerkannte. So wurde das neutrale Lugano als interimistischer Aufenthalt der Gesandten gewählt.[3])

Vor einigen Wochen erschien ein Buch von Quadrotta, betitelt: „Il Papa l'Italia e la Guerra". Quadrotta ist sogenannter „vatikanischer" Berichterstatter des Freimaurerblattes „Il Secolo" in Mailand. Er ist zweifellos ein kenntnisreicher Mann und verfolgt die kirchlichen Angelegenheiten mit scharfem Blick. Er verfügt auch über eine ausgezeichnete Registratur, wie sein Buch ausweist. Sein Stil ist ruhig und im allgemeinen nicht verletzend.

Das genannte Buch bringt eine Fülle von falschen, halbwahren und wahren Nachrichten, die er in geschickter Form aneinander reiht und bespricht. An den Mitteilungen über das Konklave, die er mit großer Sicherheit als zuverlässig gibt, kann man sehen, daß man seine Ausführungen nur mit scharfem kritischem Blick lesen darf. Die Konklave-„Enthüllungen" entsprechen den wirklichen Vorgängen in keiner Weise.

Aber diese und viele andere Dinge sind nur die Verbrämung für die Hauptthese: „Das Garantiegesetz ist rein italienisches Recht und die Regierung muß es im Kriegsfalle ganz oder zum Teil, auf Zeit oder für immer außer Kraft setzen."[4]) Dieser Gedanke wird mit einem Aufwand von Gehirnschmalz, Tinte und Papier in solcher Weise von allen Seiten beleuchtet, daß man kein großer Menschenkenner zu sein braucht, um zu merken, daß bleiche Furcht vor der Aufrollung der „Römischen Frage" die Feder geführt hat. Das sage ich nicht etwa, weil es mir zurzeit passen könnte, die Dinge so darzustellen, sondern ich hob das schon hervor, unmittelbar nachdem ich das Buch im Monat März gelesen hatte. Damals dachte ich nicht daran, daß Italien moralischen Selbstmord begehen würde, weil ich die Neutralität des Landes für gesichert hielt. Man braucht das Buch nur aufmerksam zu lesen, und man wird den starken Eindruck erhalten, daß die „Römische Frage" noch sehr lebendig ist und drohend über dem beginnenden Kriegsgetümmel der Halbinsel schwebt.

Man braucht kein Prophet zu sein — mag der Krieg Italiens gegen die Kaisermächte und die Türkei ausfallen wie er will —, um mit Sicherheit sagen zu können, daß der Heilige Stuhl beim Friedensschluß eine solche Rolle spielen wird, wie sie die fanatisierte Regierung Italiens, wie sie die gewissenlosen Kriegshetzer jetzt nicht für möglich, ja nicht einmal für wahrscheinlich halten. Des Papstes Klugheit und Geschick, des Papstes Furchtlosigkeit und überragende diplomatische Fähigkeiten werden erreichen, was nach seinem Urteil als Mindestmaß von Bewegungsfreiheit für den Heiligen Stuhl nötig ist. Jedenfalls ist durch den Kriegsausbruch die Römische Frage derart in den Vordergrund getreten, daß sie das ernsteste Interesse der gesamten Oeffentlichkeit, besonders auch der Katholiken der neutralen Länder beansprucht.

Ich bin des öfteren gefragt worden, was wohl aus dem Heiligen Vater werden würde, wenn Italien den Krieg anfinge. Diese Frage vermochte ich nicht zu beantworten, denn ich kenne die Absichten und Pläne Benedikts XV. nicht und weiß auch nicht, ob die Vorsorge der italienischen Regierung, den Pöbel und die Freimaurer vom Vatikan fernzuhalten, stark genug sein wird, um das wahr zu machen. Das Eine aber kann ich ruhigen Herzens behaupten: Benedikt XV. sieht den Ereignissen, die er nicht abwenden konnte, mit unendlicher Trauer, aber auch mit vollster Fassung und musterhafter Unerschrockenheit entgegen. Er hat getan, was in seinen Kräften stand, um sowohl Oesterreich zur Nachgiebigkeit, wie Italien zur Vernunft zu bewegen. Das Eine ist ihm glänzend gelungen und das Andere ist an dem Hasse der Loge zerschellt. Er hat seine Pflicht und mehr als seine Pflicht getan. Alles, was auch kommen mag, wird ihn gerüstet und gewappnet finden. Wir blicken mit vollstem Vertrauen zum Vatikan hin, tief überzeugt, daß der Heilige Vater in allem das Richtige tun und treffen wird. Möge Gott ihn in dieser entsetzlichen Zeit in seinen gnädigen Schutz nehmen!

[2]) „Die Information" in Wien bringt „von geschätzter Seite" folgende Darstellung der Lage der Gesandtschaften beim Papste: „Ihre Situation war rechtlich schwer desi ierbar. Diese Missionen wurden bisher als exterritorial behandelt, das aber beruhte nicht auf Völkerrecht oder geschriebenem Vertragsrecht, sondern auf dem Garantiegesetz, das heißt auf einer Art der inneren Gesetzgebung Italiens, auf die sich ein fremder Staat schon deshalb nicht berufen kann, weil ja Italien dieses Garantiegesetz jeden Augenblick ändern oder aufheben kann. Die Missionen beim Papste haben dem Papste gegenüber sozusagen im Ausland gewohnt. Dieses Verhältnis ist jetzt aufrecht erhalten geblieben, die Vertretungen Oesterreichs, Bayerns und Preußens beim Heiligen Stuhl haben sich bekanntlich in Lugano ansässig gemacht, das in der Schweiz liegt. Das ist sozusagen ein geographischer Zufall, eine Unbequemlichkeit. Waren sie bisher eine halbe Stunde vom Vatikan entfernt, so sind sie nun 1 1/2 Tagreisen entfernt, aber das Rechtsverhältnis ist das gleiche geblieben wie bisher. Wie sich die Dinge in der Praxis gestalten werden, bleibt abzuwarten. Hoffentlich wird man den freien Verkehr des Heiligen Vaters mit den Gläubigen nicht behindern und was auch immer auf dem Gebiet der Diplomatie geschehen mag, wird der oberste Pontifex hoffentlich in der Lage bleiben, mit der kirchlichen Hierarchie und dadurch mit den Gläubigen seine Beziehungen wie bisher zu pflegen. Wir sagen hoffentlich, denn man kann da nur Wünsche und Hoffnungen hegen. Gewißheiten gibt es heutzutage nicht."

[3]) Der Jesuitengeneral P. Graf Ledochowski, der wie alle Prälaten deutscher und österreichisch-ungarischer Nationalität Rom verlassen hat, ist in Brig abgestiegen. Wie die „Baseler Nachrichten" vernehmen, hat auf Anfrage der schweizerische Bundesrat schon Ende März geantwortet, daß er auf Widerruf hin einem durch die internationale Lage bedingten vorübergehenden Aufenthalt des Jesuitengenerals und seiner nächsten Umgebung auf neutralem Schweizer Boden keine Schwierigkeiten machen werde. Der Benediktinerabtprimas Freiherr Fidelis von Stotzingen hat in Einsiedeln seinen Wohnsitz genommen.

[4]) Nach einer soeben bekannt gewordenen Havasmeldung teilte die italienische Regierung dem Heiligen Stuhl mit, daß sie für die Dauer des Krieges das Garantiegesetz, soweit dringende militärische Gründe in Betracht kommen sollten, vorübergehend sistieren müsse. Ob und wann diese Voraussetzungen gegeben sein sollten, müsse sich die italienische Regierung vorbehalten. Wo die Triebkräfte für dieses Vorgehen zu suchen sind, deutet die Beschwerde des freimaurerischen „Secolo" an, daß die vatikanische Presse so wenig über den italienischen Krieg spreche, und daß die italienischen Bischöfe und Geistlichen bei weitem nicht die von der Geistlichkeit anderer Völker zu Kriegsbeginn gezeigte nationale Begeisterung erkennen ließen; die vatikanische Neutralität übe zweifellos einen ungünstigen Einfluß aus.

Die vierundvierzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Zur Abrechnung mit Italien ergriff der Kanzler am 28. Mai im wieder zusammengetretenen Reichstag das Wort und hielt eine wuchtige Rede, die in Form und Inhalt als bismarckisch im besten Sinne gelten kann. So wenn er fragt, warum Italien das österreichische Angebot nicht genommen habe. „Will Italien etwa das deutsche Tirol erobern? Hände weg!" Und bezüglich des Vorwandes, dem österreichischen Angebot habe man nicht trauen können: „Die römischen Staatsmänner hatten kein Recht, an die Vertrauenswürdigkeit anderer Nationen denselben Maßstab anzulegen, den sie sich für die eigene Vertragstreue gebildet hatten. Deutschland bürgte mit seinem Worte dafür, daß die Konzessionen durchgeführt werden würden. Da war kein Raum für Mißtrauen." Auch die Beredsamkeit des Herrn v. Bethman Hollweg wächst mit seinen größeren Zwecken.

Die Abrechnung traf nicht allein die italienischen Minister und Kriegstreiber, sondern auch die gegenwärtigen würdigen Verbündeten dieses Staates, der jeden Rekord der Treulosigkeit „überlegen" gebrochen hat. Der Reichskanzler deutete an, daß die Tripelentente Italien gegenüber es nicht bei Lockungen habe bewenden lassen; die weitere Aufklärung des englisch-französischen Zwangsverfahrens überließ er freilich vorläufig der Geschichte. Herr Sonnino, so fügte er nur noch hinzu, habe sich schon lange vor den entscheidenden Verhandlungen, während der Dreibund noch leibte und lebte, mit der Tripelentente so tief eingelassen, daß er sich aus ihren Armen nicht mehr loswinden konnte. Zum Beweise, daß wir fähig sind, auch diesen Sturm auszuhalten, gab der Reichskanzler eine Uebersicht über die bisherige Erfolglosigkeit der so laut angekündigten Unternehmungen unserer Gegner, richtete einen Seitenhieb gegen die Orgien des Mobs in den englischen Städten (das Seitenstück in Mailand war damals noch nicht bekannt!), kennzeichnete den Terror der Zensur in Frankreich und die Angst vor der Wahrheit, die auch die anderen Regierungen beherrscht, um dann festzustellen:

„Wenn die Regierungen der uns feindlichen Staaten glauben, durch Volksbetrug und durch die Entfesselung eines blinden Hasses die Schuld an dem Verbrechen dieses Krieges zu verdecken, den Tag des Erwachens hinausschieben zu können: wir werden uns, gestützt auf unser gutes Gewissen, auf unsere gerechte Sache und auf unser siegreiches Schwert, nicht um Haaresbreite von der Bahn abdrängen lassen, die wir als die richtige erkannt haben. Mitten in dieser Ver-

wirrung der Geister und der Gefühle geht das deutsche Volk ruhig und sicher seinen eigenen Weg. Nicht mit Haß führen wir diesen Krieg, aber mit Zorn, mit heiligem Zorn. Und je größer die Gefahr ist, die wir, von allen Seiten von Feinden umdrängt, zu bestehen haben, . . . um so mehr müssen wir ausharren, bis wir uns alle nur möglichen realen Garantien und Sicherheiten dafür geschaffen und erkämpft haben, daß keiner unserer Feinde — nicht vereinzelt, nicht vereint — wieder einen Waffengang wagen wird."

So wurde aus der Abrechnung eine programmatische Kundgebung. Mit Recht wollte der Reichskanzler sofort vor aller Welt klarstellen, daß die neue Gegnerschaft uns durchaus nicht veranlaßt, unser Kriegsziel etwas niedriger zu stecken oder überhaupt an dem vollen Erfolg zu zweifeln. Es bleibt beim alten: wir halten durch, bis ein wirklicher Friede errungen ist, der Deutschlands Stellung in der Welt tatsächlich sichert.

Der Hinweis auf das Kriegsziel führte in der Reichstagssitzung vom nächsten Tage noch zu einer Debatte. Der sozialdemokratische Redner Abg. Ebert gab zunächst seine Uebereinstimmung kund mit der Kennzeichnung des frivolen Angriffs- und Eroberungskrieges Italiens durch den Reichskanzler und knüpfte daran die erfreuliche Versicherung:

„In dieser Stunde gesteigerter Gefahr bekennen wir uns rückhaltlos zu dem, was wir am 4. August und später hier erklärt haben. Wir stehen zu unserem Volke, wir werden einmütig für das deutsche Volk unsere ganze Kraft einsetzen, um dieser neuen Gefahr Herr zu werden und unser Land zu schützen."

Nun müssen bekanntlich die sozialdemokratischen Wortführer auf die alten Ueberlieferungen und auf eine starrere Minderheit der Fraktion Rücksicht nehmen; daher wiederholte der Abg. Ebert auch den Ausdruck der Friedenssehnsucht und den Protest gegen „jeden Eroberungskrieg". Der konservative Abg. Graf Westarp polemisierte gegen eine solche Beschränkung des Kriegszieles mit mehr Eifer, als eigentlich notwendig war. Der folgende nationalliberale Redner, Abg. Schiffer, hob mit mehr Geschick das einigende und stärkende Moment hervor, nämlich das neue Bekenntnis der Sozialdemokratie zum deutschen Volk. Er führte dann zur Friedensfrage aus, daß wir freilich nicht einen Eroberungskrieg führen, aber daß wir unbedingt reale Sicherheiten für den dauernden Frieden haben müssen und also nicht von vorneherein jede Grenzveränderung ablehnen können, wenn militärische Notwendigkeiten sie erforderlich machen sollten. Der Zwischenruf des Abg. Liebknecht „Kapitalsinteressen!" brachte Aufregung in die Verhandlung, aber trotzdem braucht man die Debatte nicht tragisch zu nehmen. „Kapitalsinteressen" werden bei einer künftigen Grenzregulierung gar nicht mitsprechen; diese sinnlose Verdächtigung kennzeichnet nur aufs neue den Geisteszustand des Zwischenrufers. Im übrigen ist hier, wie gewöhnlich, der mittlere Weg der richtige. Man soll nicht Eroberungspläne aufstellen, aber man soll auch nicht jede Grenzregulierung von vornherein ablehnen. Wir sind zur Verteidigung in den Krieg gezogen; der Gang der Dinge kann uns aber nötigen, zur künftigen Selbstverteidigung etwas zu behalten, was früher im Besitz der Gegner war. Wir müssen uns freie Hand wahren, um beim Ausgang des Krieges gemäß den alsdann obwaltenden Verhältnissen unsere Rechte und Interessen sicher zu stellen. Daß nach den gemachten Erfahrungen die realen Garantien in höherem Kurse stehen, als die schriftlichen, ist selbstverständlich und wird auch von den besonnenen Sozialdemokraten nicht verkannt werden. Die herkömmliche Verwahrung gegen einen „Eroberungskrieg" kann man also mit Ruhe hinnehmen und zugleich mit Genugtuung feststellen, daß die deutsche Einmütigkeit und Entschlossenheit durch den italienischen Verrat nicht gelitten hat. Das Kriegsziel verlangt wenig Worte und viel Tatkraft.

Daher ist besonders beachtenswert, daß der Reichskanzler die Ruhe und Sicherheit rühmte, mit der das deutsche Volk seinen Weg geht. Ebenso wie seine Mahnung, nicht an den Haß zu appellieren, sondern gegenüber der konzentrischen Niedertracht nur „heiligen Zorn" aufflammen zu lassen. Der italienische Minister Salandra hatte bekanntlich zu Anfang seiner Verratsaktion die Parole des „heiligen Egoismus" ausgegeben; die Unheiligkeit und Schändlichkeit dieses Egoismus hat sich inzwischen deutlich genug gezeigt. Der deutsche Zorn ist begreiflich, aber wir dürfen hoffen, er wird auch weiterhin sich in solchen Formen und Maßen halten, daß er ein würdiger, sittlicher, heiliger Zorn bleibt.

Betrachtet man die italienische Treulosigkeit als „moralische Krankheit", so handelt es sich nicht um ein akutes, sondern um ein chronisches Leiden. Der Reichskanzler hat das in seiner Rede nur kurz angedeutet: „Zwei Eisen im Feuer zu haben, ist ja immer nützlich, und Italien hatte uns auch früher schon seine Vorliebe für Extratouren gezeigt; aber hier war kein Tanzsaal". In einem halbamtlichen Artikel wird die Falschheitsgeschichte ergänzt und dargelegt, daß schon vor 14 Jahren „ein leises Abrücken Italiens nach der französischen Seite" erkennbar war. 1901 erfolgte der Abschluß des italienisch-französischen Mittelmeerabkommens bezüglich Tripolis und Marokko. Als 1902 über die Erneuerung des Dreibundes verhandelt wurde, machte der damalige italienische Minister Prinetti den Versuch, eine Revision des Vertragstextes herbeizuführen. 1904 nahm König Eduard, der Einkreisungspolitiker, die Führung in die Hand. Auf das englisch-französische Abkommen über Marokko und Aegypten folgte die Konferenz von Algeciras, auf der sich Italien nicht als Glied des Dreibundes, sondern als Genosse von England und Frankreich aufführte. Im Jahre 1908 kam dann die auffallende Begegnung des Zaren und des italienischen Königs in Racconigi, die ein russisch-italienisches Abkommen über den Balkan und andere Fragen besiegelte. In den folgenden Jahren wurde wiederholt beobachtet, daß Interna der Politik der Dreibundmächte über Rom nach Petersburg gelangten. (Von österreichischer Seite wurde die ähnliche Beobachtung gemacht, daß vertrauliche Mitteilungen in Rom sofort nach Paris verraten wurden.) Als nun der Krieg ausbrach, drückte Italien sich zunächst an seiner Hilfspflicht vorbei, aber der König Viktor Emanuel sandte doch wenigstens bundesfreundliche Telegramme. Man mußte Zeit gewinnen, um die ermattete italienische Heeresmacht aufzufrischen. Als die Rüstungen genugsam fortgeschritten waren, wurden mit Hilfe der Freimaurerei die Straßendemonstrationen in Gang gebracht und der Uebertritt in das Dreiverbandslager programmäßig inszeniert.

Bei diesem Rückblick auf die chronische Untreue bleibt nur zweifelhaft, ob die deutsche Politik der Langmut richtig gewesen ist, oder ob wir nicht eher den Verräter hätten abschütteln sollen. Die Erklärung ergibt sich aus der großen Friedensliebe Deutschlands; wir wollten den Kriegsausbruch um jeden erträglichen Preis verhindern und ließen deshalb sogar 1904 und 1908 fünf gerade sein, um nur den offenen Anschluß Italiens an unsere Gegnerschaft zu verhüten. Etwas aufgeschoben, aber nicht aufgehoben. Italien hatte sich längst an den Meistbietenden (und Meistdrohenden) verpflichtet.

Der Reichskanzler trat entschieden einer Verwirrung der Schuldfrage entgegen. Man hat dort auf der Straße einen wahren Blutrausch entfesselt, aber doch ist dieses ebenso treulose als sinnlose Unternehmen ein Kabinettskrieg. Die friedliche Mehrheit des Volkes und des Parlaments wurde vergewaltigt, die Vernunft kam nicht mehr zu Wort, die Straße herrschte; aber der Straßenterrorismus wurde gefördert von den leitenden Männern des italienischen Kabinetts, wobei das Gold der Tripelallianz mitwirkte. Der Kanzler hob noch besonders hervor, daß dem König Revolution und allen Gemäßigten, die sich noch ein nüchternes Urteil bewahrt hatten, Ueberfall und Mord angedroht wurden.

Das Wort „Blutrausch" wurde alsbald in nur zu drastischer Weise bekräftigt durch die Gewalttaten gegen harmlose Deutsche und Oesterreicher. In Mailand ließ man mehrere Tage lang den sengenden und plündernden Pöbel (es war auch „feinerer" Pöbel dabei) sich nach Herzenslust austoben. Alles, was einen deutschklingenden Namen trug, war vogelfrei; auch die Schweizer und die Naturalisierten mußten leiden. Diese Italiener sind in der Tat würdige Genossen der vandalischen Engländer. Alle zusammen wollen sie Kulturkämpfer sein!

Die Wut der von den Freimaurern aufgehetzten Massen richtet sich bezeichnender Weise mehr gegen Deutschland, als gegen Oesterreich. Und dabei ist noch nicht einmal die offizielle Kriegserklärung gegen Deutschland erfolgt. Anscheinend macht die „Begründung" dieser Kriegserklärung den italienischen Staatsmännern noch mehr Schwierigkeit, als die Begründung der Kriegserklärung in Wien, die sich nur mit der Phrase von den „nationalen Aspirationen" verzieren ließ, also das unwillkürliche Bekenntnis zum Raubkrieg enthielt. Unser Reichskanzler hat aber keinen Zweifel darüber gelassen, „daß der italienische Angriff auf österreichisch-ungarische Truppen auch deutsche Truppen treffen wird." (Bei Levico bereits geschehen.) Wir nehmen auch den „Krieg ohne Worte" auf.

* * *

Das Oberhaupt der katholischen Kirche wird durch die treu- und sinnlose Politik des Quirinals in Mitleidenschaft gezogen.

Papst Benedikt XV. hat alsbald nach der Kriegserklärung ein Schreiben an den Kardinal-Dekan gerichtet, in welchem er die Vertagung des für Anfang Juni anberaumten Konsistoriums ankündigt, die Ausdehnung des Kriegselends beklagt, die Gläubigen zu neuem Gebetseifer und zu einem dreitägigen Bußfasten auffordert und den Feldgeistlichen für die Soldatenseelsorge die weitestgehenden Privilegien verleiht. (Für die schnellwüchsige Lügenkunst der italienischen Presse ist es bezeichnend, daß man diesem väterlichen Klageschreiben alsbald eine Parteinahme gegen die Deutschen nachsagen wollte, obschon kein Wort einen entfernten Anhalt dafür bieten kann.)

Ueber die weiteren Beeinträchtigungen der Rechte und Freiheiten des Hl. Stuhles liegt noch keine amtliche Kundgebung vor, aber der „Osservatore Romano" bespricht halbamtlich die Abreise der deutschen und österreichischen Gesandten und Botschafter beim Vatikan. Die diplomatischen Vertreter hätten nicht in Rom bleiben können, weil einerseits ihre Unversehrtheit und persönliche Sicherheit gefährdet gewesen, anderseits ihre Stellung moralisch unhaltbar geworden, da die Korrespondenz mit ihren Regierungen nicht mehr frei gewesen. Sie hätten sich also ohne Verabredungen oder besondere Abmachungen zurückgezogen unter der Zwangslage, die durch den Eintritt Italiens in den Krieg entstanden sei. Das päpstliche Blatt fügt hinzu:

„Es ist eine auch unter diesem Gesichtspunkte höchst peinliche Lage für den Heiligen Stuhl geschaffen worden, der infolgedessen nicht mehr direkt mit Vertretern von einigen der kriegführenden Nationen korrespondieren kann und sich somit nicht mehr im Besitz aller nötigen Elemente befindet, um sich genaue Rechenschaft von der internationalen Lage zu machen. Durch diese Zwangslage entsteht eine Verminderung jener Internationalität, die der Aktion des Heiligen Stuhles eigen ist. Wir wiederholen: Die für den Heiligen Vater geschaffene Lage ist überaus peinlich."

Diese Kennzeichnung ist noch sehr schonend, zurückhaltend. Denn zu der Abreise der Gesandten kommt noch die notgedrungene Entfernung der aus Deutschland und Oesterreich stammenden Prälaten, die als Mitarbeiter an den Aufgaben der kirchlichen Zentralregierung in Rom tätig waren. Der Ausfall dieser wichtigen Hilfskräfte ist ebenfalls eine Verminderung der gebührenden Internationalität, eine Beeinträchtigung der oberhirtlichen Wirksamkeit.

Dahinter erhebt sich die weitere Frage: Wird die italienische Staatsgewalt dem Hl. Stuhl den freien Verkehr mit den Bischöfen und den Regierungen in den kriegführenden Ländern voll und dauernd gestatten? Es handelt sich um den schriftlichen, den telegraphischen und den persönlichen Verkehr. Die italienische Staatsgewalt ist nach dem Garantiegesetz verpflichtet zu der Aufrechterhaltung dieser Freiheit; aber wird die Kriegspartei und die Freimaurerei sie gestatten?

Es hat sich schon der Ruf nach Aufhebung des Garantiegesetzes erhoben. Niemand kann sich darüber täuschen, daß dieses vielgepriesene Gesetz dem Hl. Stuhl keine Sicherheit bietet und daß das Oberhaupt der Weltkirche den Machthabern in Rom auf Gnade und Ungnade ausgeliefert ist.

Die römische Frage, deren Vorhandensein auch deutsche Protestanten jedesmal leugneten, wenn die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands die gesicherte Unabhängigkeit ihres Hl. Vaters forderte, ist jetzt wahrhaft brennend geworden, und zu den nationalen Kriegszielen, die wir durch unseren Kampf zu erreichen hoffen, gesellt sich auch die für die ganze Welt hochwichtige Aufgabe, dem Oberhaupt der katholischen Kirche in Rom eine Stellung zu verschaffen, die seiner Würde, seinem Recht und den Bedürfnissen seines erhabenen Amtes vollständig und unverbrüchlich Genüge tut.

* * *

Auch in der letzten Woche hat sich weiter bestätigt, daß die günstige Lage auf den älteren Kriegsschauplätzen uns die Ruhe erleichtert, mit der wir die Eröffnung eines neuen Kriegsschauplatzes im Süden betrachten.

Im Westen sind die fortgesetzten „Durchbruchsversuche" der Franzosen und Engländer immer wieder unter empfindlichen Verlusten abgeschlagen worden. Im Norden hat Hindenburg weiter eine reiche Beute von Gefangenen, Geschützen und Terrain gemacht. In Galizien hat sich am San eine neue Schlacht entwickelt, da die Russen ihre für den Bosporus bestimmten Truppen als letzte Reserven herangeholt hatten. Das siegreiche Vordringen der Deutschen und Oesterreicher ließ sich aber nicht brechen; Przemysl ist fast ganz eingeschlossen, Lemberg bedroht, die Befreiung Galiziens ist zu erhoffen. An den Dardanellen hatten die Türken so große Erfolge, daß die Gegner um Waffenstillstand zur Beerdigung ihrer Toten bitten mußten. Dann fielen drei feindliche Schlachtschiffe den bis dorthin gedrungenen deutschen Unterseebooten zum Opfer. Die Verbündeten konzentrierten sich darauf rückwärts, so daß der zweite Vorstoß gegen die Dardanellen als gescheitert betrachtet werden kann. Wenn das italienische Kanonenfutter kommen sollte, gibt es vielleicht ein drittes Fiasko. — Von dem neuen südlichen Kriegsschauplatze ist noch nichts weiter zu berichten, als daß sofort am Morgen nach der Kriegserklärung die österreichische Wasser- und Luftflotte ihre flammenden Visitenkarten abgegeben und einen heilsamen Schreck von Venedig bis Barletta verbreitet haben. Die bisherigen Kämpfe an den Landesgrenzen waren nur vorfühlende Scharmützel. Der Blutrausch scheint bei dem italienischen Straßenpöbel stärker zu sein, als bei den Truppen im Felde.

Die Freimaurerei und der italienische Krieg.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

Der durch Italien vom Zaune gebrochene Krieg hat gewiß mehr als eine Ursache. Mancherlei Umstände wirkten schon lange auf eine Spannung zwischen Italien und Oesterreich hin; aber sie hätten nicht zu einem Kriege zu führen brauchen. Neben gegensätzlichen bestanden doch auch harmonierende Interessen. Man denke nur an die Abwehr des drohenden Einflusses Rußlands an der Adria und der fast schon verwirklichten Vorherrschaft Englands im Mittelmeer. Die nationalistische Bewegung hätte sich bei gutem Willen beruhigen lassen. Und der Gegensatz zwischen romanischer und germanischer Art braucht wahrhaftig kein feindlicher zu sein, er kann vielmehr durchaus ein fruchtbarer werden, wie er es ja auch schon oft in der Geschichte gewesen ist.

Aber eine Macht stand zwischen dieser Möglichkeit einer Aussöhnung und deren Verwirklichung: die Freimaurerei. Die italienische Loge wollte von Anfang an keinen Frieden zwischen Italien und seinen Genossen im Dreibund, und sie hat ihn zu hintertreiben gewußt. Sie trieb bewußt die vorhandenen Gegensätzlichkeiten auf die Spitze und tyrannisierte die einem friedlichen Ausgleich geneigten Parteien. Sie gab den Ausschlag zum Kriege; sie trägt wenn nicht die alleinige so doch die Hauptschuld an demselben. In diesem Urteile ist sich die öffentliche Meinung bei uns einig, und auch autoritative Aeußerungen bekräftigen dieses Urteil. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" nennt in ihrem offiziösen Artikel über die Kündigung des Dreibundvertrags die Freimaurer ausdrücklich unter denen, deren Forderungen mit den italienischen Rüstungen stiegen, und die so einen friedlichen Ausgleich zwischen Oesterreich und Italien tatsächlich und auch wohl absichtlich unmöglich machten. Der „Osservatore Romano" protestierte des öfteren gegen das freimaurerische Treiben, das offenkundig zum Kriege führen müsse. Bei dieser Sachlage dürfte ein zusammenfassender Rückblick darauf interessieren, wie die italienische Freimaurerei sich in den letzten Jahren entwickelt und wie sie zielbewußt auf den nun durchgesetzten Krieg hingearbeitet hat.

Die romanischen Logen traten von jeher politisch stark hervor. Seit etwa zehn Jahren machte sich aber in Italien eine ganz besonders rege politische Agitation der Loge geltend. Das zeigte sich u. a. darin, daß man 1906 den „Kampf für das demokratische Prinzip in politischer und sozialer Beziehung" ausdrücklich als Zweck der Loge in deren Satzung aufnahm. Dieser Beschluß wurde jedoch nur mit geringer Mehrheit gefaßt. Als dann der Antrag Bissolati im Parlament das Verbot jedes Religionsunterrichts in der Schule verlangte und der Großmeister alle freimaurerischen Abgeordneten verpflichten wollte, für diesen Antrag zu stimmen, kam es zu einer Spaltung innerhalb der italienischen Freimaurerei. Die gemäßigtere Minorität, darunter, wie es heißt, Salandra, schloß sich zu einer eigenen „schottischen Loge" zusammen. Diese vertrat eine national-monarchische Politik und unterstützte auch die, wie es sich jetzt allerdings gezeigt hat,



nur äußerliche Neutralitätspolitik der Regierung gegenüber Oesterreich und Deutschland. Die andere Gruppe, zu deren Großmeistern auch der bekannte Exbürgermeister von Rom Ernesto Nathan gehört, zeigte stets stark franzosenfreundliche und republikanische Neigungen und hat denn auch von Anfang an zum Krieg gegen Oesterreich gehetzt.

Trotz dieser Spaltung machte sich jedoch der Einfluß der Freimaurerei auf das öffentliche Leben Italiens in steigendem Maße geltend. Ein sicheres Kennzeichen dafür ist die Gegenbewegung, welche man von sozialistischer und nationalistischer Seite gegen diesen freimaurerischen Einfluß anzuregen suchte. Auf dem Sozialistenkongreß zu Parma 1905 wurde mit großer Mehrheit eine Resolution angenommen, wonach es jedem organisierten Sozialisten verboten sein sollte, irgendeiner Freimaurerloge anzugehören. Die folgenden Kongresse, 1906 in Florenz und 1907 in Bologna, nahmen es jedoch schon mit der Durchführung dieser Resolution nicht sehr ernst, und schließlich schien die Sache im Sande zu verlaufen, bis auf dem Mailänder Sozialistenkongreß 1910 die Frage von neuem angeschnitten wurde. Man wollte ihre endgültige Entscheidung zwar einem Referendum aller Parteimitglieder überlassen. „Aber die angenommene Resolution lautete doch schon dahin, daß die Urheber des Vorschlags nicht gewillt seien, die Partei in Streitigkeiten mit der Freimaurerei zu verwickeln . . ., im Gegenteil, sie seien gewillt, ein Bündnis mit der Loge einzugehen, vorausgesetzt, daß diese aus ihrem Dunkel heraustrete und offen Farbe bekenne." („Köln. Volksztg." vom 16. Dez. 1910, Nr. 1054). Ganz in diesem Sinne arbeitete auch das sozialistische Hauptblatt, der „Avanti", der damals mehrere Freimaurer sogar unter seinen Redakteuren zählte und antifreimaurerischen Zuschriften grundsätzlich die Aufnahme verweigerte. So ist es nicht verwunderlich, daß schließlich der italienische Sozialismus zumeist der Kriegshetze der Freimaurerei erlag und daß nur ein Teil der sozialistischen Abgeordneten (43 offizielle und 5 unabhängige) in jener entscheidenden Sitzung gegen den Krieg zu stimmen wagten.

Geradeso wie der sozialistische blieb auch der nationalistische Feldzug gegen den überhandnehmenden freimaurerischen Einfluß letzten Endes erfolglos. Die aus Anlaß der letzten allgemeinen Wahlen 1913 gegründete „L'Idea Nazionale" machte sich zum Träger dieser antifreimaurerischen Bewegung. Sie richtete an eine große Anzahl hervorragender Persönlichkeiten eine Umfrage, wie sie über den steigenden Einfluß der Loge in der italienischen Staatsverwaltung, namentlich aber im italienischen Heere dächten. Von 86 bis Mitte August 1913 eingelaufenen Antworten erklärte sich nur eine einzige bedingungsweise zugunsten der Loge. Alle anderen, namentlich auch mehrere Generale, verurteilten entschieden das Treiben derselben und bezeichneten es, wie z. B. General Santini, als heilige, moralische und patriotische Pflicht, der Freimaurerei entgegenzuarbeiten. Und doch konnte schon Ende November 1914 der römische Korrespondent der „Frankfurter Zeitung" berichten, daß eben dieselben Nationalisten sich nun mit den von ihnen vor einem Jahre noch so heftig bekämpften Freimaurern politisch vereinigt hätten und gemeinsame Kriegskomitien mit denselben abhielten!

So sehen wir die italienische Loge in den letzten Jahren sich immer mehr zum Herrn der politischen Situation machen. Kein Wunder, daß sie auch in dieser entscheidungsvollen Stunde des Weltkrieges ihr politisches Ziel der italienischen Nation aufzuzwingen suchte. Dieses Ziel kleidete die Logenpresse zwar auch in ein nationalistisches Gewand; sie ereiferte sich für die „unerlösten" Brüder und begeisterte sich für „die glorreiche lateinische Rasse, die sicherlich den ihrem unsterblichen Genius zukommenden Ruhm ernten werde." Aber in Wahrheit waren das doch nicht die eigentlichen Ziele der Loge. Das erhellt deutlich daraus, daß, nach einem Bericht der Wiener „Reichspost", einige der italienischen Loge angehörige Freimaurer aus Malta ausgeschlossen wurden, als sie daran erinnerten, daß es doch auch auf dem (englischen!) Malta noch „unerlöste" italienische Brüder gebe. Und das „Berliner Tageblatt" meldete, daß einer der freimaurerischen Hauptheter es offen ausgesprochen habe: Italien müsse den Krieg führen, auch wenn es die Brüder unter dem fremden Joche auf friedlichem Wege befreien könne.

Warum denn aber will die Loge diesen Krieg Italiens gegen Oesterreich und Deutschland um jeden Preis? Eine Zuschrift an den deutsch-freundlichen Redakteur der „Neuen Zürcher Nachrichten" macht aus diesen wahren Gründen der freimaurerischen Kriegshetze kein Hehl. Den „preußischen Junkern" und dem „von Pfaffen leider beherrschten Oesterreich" wird da die französische Republik gegenübergestellt, „die vor wenigen Jahren mit starker Hand gegen das klerikale Pfaffengesindel vorging"; und der Hoffnung wird Ausdruck gegeben, daß „ein starkes Italien für immer Schluß mache mit dem heiligen Gaukler in Rom" und so „der Sache der Demokratie und der geistigen Freiheit" zum Siege verhelfe. Ganz in diesem Sinne sprach sich auch ein von der Mailänder „Italia" veröffentlichtes Geheimzirkular der Mailänder Großloge an sämtliche Logen des In- und Auslandes aus. Ein „von Thronen und Altären befreites Zeitalter der allgemeinen Völkerverbrüderung" wird darin als zu erstrebendes Ziel dieses Weltkrieges hingestellt. „Frankreich und England aber", so erläuterte nach derselben Quelle der Meister vom Stuhl dieses Programm, „handelten als Vorkämpfer des demokratischen Glaubens und der religiösen Freiheit" und verdienten darum die tatkräftige Unterstützung der „Brüder".

Von solchen Motiven getrieben, arbeitete denn auch die italienische Freimaurerei von Anfang des Krieges an für ein Zusammengehen Italiens mit dem Dreiverbande — wobei man allerdings von dem „Dritten im Bunde", d. i. von Rußland, möglichst wenig Aufhebens machte. Denn als „Vorkämpfer des demokratischen Glaubens und der religiösen Freiheit" konnte man Rußland eben doch nicht gut hinstellen! Schon am 22. August 1914 erklärte das spanische Blatt „La Lectura Dominical", es könne mit aller Bestimmtheit versichern, daß seitens der italienischen Freimaurerei im Einverständnis mit der französischen alles vorbereitet sei, um Italien zur Kriegserklärung gegen seine früheren Verbündeten zu veranlassen. In diesem Sinne versandten auch schon Mitte September 1914 die italienischen Logen Fragebogen an ihre Mitglieder, auf denen diese ihre Dienste zur Verfügung stellen sollten für den „wahrscheinlich in Bälde gegen den hundertjährigen Feind, Oesterreich, und gegen das Deutschland des ‚Kaisers' ausbrechenden Krieg". Nachdem mit diesem Frühjahr Italiens Rüstungen beendet waren, setzte die freimaurerische Kriegspropaganda erst recht mit allen Kräften ein. Die Garibaldifeier in Quarto Anfang Mai war nichts anders als eine von der Loge inspirierte Hetzversammlung für den Krieg. Als dann das Rücktrittsgesuch des Ministeriums Salandra die Kriegsaussichten zu verringern schien, tobte die Logenpresse voll Wut gegen Giolitti und vergewaltigte skrupellos die öffentliche Meinung. Am 16. Mai versammelten sich die Logenhäupter in Rom und beschlossen, in ganz Italien eine lebhafte allgemeine Agitation einzuleiten für ein sofortiges Eingreifen Italiens in den Krieg. Und als acht Tage später dieses Ziel endlich erreicht und an Oesterreich der Krieg erklärt war, da hörte man zwar nichts von einem Aufruf des italienischen Königs an sein Volk; wohl aber veröffentlichte am Tage nach der Kriegserklärung der Großmeister der Freimaurerei einen Aufruf an alle Logenmitglieder Italiens zum Kampfe gegen den „Erbfeind"![1]) Und er hatte Grund, der Großmeister, zu frohlocken. Denn er hatte gesiegt gegen das Zaudern des Königs und den wahren Willen des Volkes. Und doch hätte er noch Grund gehabt, vor Scham sich zu verkriechen. Denn verleugnet hatte er durch diese erfolgreiche Kriegshetze nicht nur die sittlichen Grundsätze des Christentums; die wird er wohl nicht anerkennen. Verleugnet hatte er auch die Ideale, welche die Loge sonst als ihre Ideale zu preisen pflegt: Humanität und Internationalität![2])

[1]) Es ist eine geradezu blutige Ironie, daß die internationale Freimaurerei noch 1912 in der Einladung zur 5. internationalen maurerischen Zusammenkunft in Luxemburg feierlich verkündete: „Kriege zu verhüten ist eines der großen Ziele der Freimaurerei der ganzen Welt. Wir sind überzeugt, daß das sicherste Mittel, einen blutigen Krieg zu verhüten, vor allem in der Annäherung der beiden Weltmächte, Deutschland und Frankreich, beruht. Wenn diese beiden Länder, welche überall an der Spitze der Zivilisation stehen, von denen jedes mit allen Mitteln bestrebt ist, der Menschheit eine bessere Zukunft zu verschaffen, eines Tages dazu gelangen werden, sich zu verstehen und in herzliche Beziehungen zu einander zu treten, dann endlich wird der Weltfriede gesichert sein. An uns ist es, zu der Verwirklichung dieses Ideals durch unsere internationalen maurerischen Zusammenkünfte beizutragen. Deshalb richten wir an Sie, sehr ehrw. Meister und vielgeliebte Brüder, die Bitte, in Ihrer Bauhütte dahin zu wirken, daß diese Vereinigung sich zu einer der vorhergegangenen würdigen Manifestation der maurerischen Solidarität gestalten möge. Nieder mit dem Kriege!"

[2]) Der am 29. Mai in Berlin tagende deutsche Großlogen-Bund hat folgende Erklärung beschlossen: Angesichts der Haltung der italienischen Freimaurerei, die, aufgestachelt durch ihre französischen Gesinnungsgenossen, sich in ihrer Gesamtheit in politische, zum Kriege führende Parteikämpfe eingelassen hat, und dadurch gegen das eine derartige Handlungsweise ausdrücklich verbietende Freimaurer-Grundgesetz schroff verstoßen hat, bricht der deutsche Großlogen-Bund seine bisherigen Beziehungen zu der italienischen und französischen Freimaurerei hiermit ab.



Der erste Tote.

Im Kriege mit dem achten Feind
Fiel jüngst der erste Tote.
Doch nicht aus unsern Rohren kam
Der bleierne Todesbote.

Der Schuss kam aus des Briten Haus —
Noch steht das Fenster offen —
Und eine silberne Kugel war's,
Die tödlich hat getroffen!

Wen traf sie mittendrein ins Herz?
Italiens Treu' und Ehre!
Die Ehre tot, die Treue tot — — —
So kämpfen Italiens Heere!

Franz Eichert.

Die Donau im Krieg.

(Mit einigen Anfragen an die Regierungen.)

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitglied d. bayer. Kammer d. Abg.

Gerade die Jetztzeit läßt uns erkennen, welch große Bedeutung der Donaustrom für den Verkehr besitzt, und wie insbesondere die Anlieger des Stromes, je nach ihrer Haltung, politisch und wirtschaftlich für uns von großer Bedeutung sind. Da ist es wohl von Interesse, zu wissen, daß die Donau eigentlich durch den Pariser Vertrag vom 30. März 1856 zu einem neutralen Gewässer erklärt worden ist. Auch das Schwarze Meer wurde damals als neutral erklärt. Die Vertragsteile waren Oesterreich, Frankreich, Großbritannien, Preußen, Rußland, Sardinien und die Pforte. Auf dem Schwarzen Meer sollte es keinerlei Beschränkungen als solche aus Gründen der Gesundheit, der Zollsicherheit und der Polizei geben, die aber auch nur in einer der Abwickelung des Handels günstigen Weise anzuwenden wären (Art. 11 u. 12). Im Art. 15 wurde in Anlehnung an die Wiener Kongreßakte die Donau und ihre Mündung unter das öffentliche Recht Europas gestellt und vom Ursprung bis zur Mündung als frei für die Schiffahrt erklärt. Außerdem wurde eine permanente Kommission bestimmt, die aus Delegierten von Oesterreich, Bayern, Württemberg und der Pforte, sowie der Moldau, der Walachei und Serbien sich zusammensetzte. Ihre Bildung erfolgte am 7. November 1857. Ihr fiel die Aufgabe zu, Bestimmungen über die Befahrung und die Strompolizei auszuarbeiten, ferner sollte sie alle Hindernisse beseitigen, welche der Anwendung des Wiener Vertrags auf die Donau entgegenstehen, sowie die nötigen Arbeiten anordnen, die zur Schiffbarmachung des Flusses notwendig erscheinen, und nach Auflösung der Europäischen Kommission für die Aufrechterhaltung der Befahrbarkeit der Donaumündungen und der anschließenden Meeresteile sorgen.

Diese Abmachungen sind die Ursache, daß Serbien auf der Donau von Rußland mit Kriegsmaterial versorgt werden kann. Rumänien und Bulgarien sind also nicht in der Lage, auch wenn sie den Neutralitätsbegriff noch so scharf auffassen, die Zufuhr zu verbieten. Durch die Eisenbahn von Nisch über Zajezar Provvo an der Donau gelangen Truppen und Kriegsmaterial in das Innere des Landes.

Rußland war es, das die Internationalisierung nötig machte. 1812 und 1829 schon legte Rußland die Hand auf die Donaumündungen. Der Adrianopeler Vertrag vom 14. September 1829 hatte Rußlands Herrschaft erweitert und befestigt. Der Rumäne C. J. Baicoïano schreibt 1913 in seiner Schrift „Handelspolitische Bestrebungen Englands zur Erschließung der unteren Donau" (Schweitzer Verlag, München): „Eine verdammenswerte, nachlässige, den Verkehr durch diese natürliche Wasserstraße erschwerende Politik, eine Politik, welche den bestehenden internationalen Verträgen entgegenlief (Art. 103, 108, 113 des Wiener Kongresses), war die Folge dieser Periode russischer Herrschaft in der Donaumündung, was freilich der russischen Schwarzmeerküste und deren Hafenstadt Odessa nur förderlich sein konnte." Es geschah aus politischen Gründen. Selbst die Türkei hatte eine 16 Fuß tiefe Fahrrinne erhalten. Unter russischer Herrschaft fiel sie auf 11 Fuß, 1850 auf 9 und 1854 auf 7 Fuß. Geffken schrieb, daß 1855 Rußland noch weitere Schwierigkeiten durch eine Quarantäne erhob. Erst der Krimkrieg brachte Rumänien die Donaumündungen und ein Stück Beßarabien zurück. Gegen den Hafenbau in Konstanza erhob Rußland gleichfalls trotzdem Widerspruch und heute — nun heute will Rußland die Dardanellen und damit die Balkanstaaten auf alle Zeiten zu wirtschaftlichen und politischen Trabanten machen, die unrettbar der russischen Willkür verfallen bleiben.

Werden Männer wie Carp[1]) siegen? Er denkt gewiß wie Baicoïano, der in dem genannten Werkchen S. 42 sagt: Von der Erkenntnis ausgehend, „daß zunächst das deutsche Wirtschaftsgebiet mit seiner gewaltigen industriellen Produktion und seinen riesenhaften Einfuhr- und Ausfuhrbedürfnissen in naturgemäßer Weise für die kommerzielle Ausnützung unserer Handelsstraßen in Betracht käme," muß sich die rumänische Verkehrspolitik dementsprechend entwickeln. Dann fährt Baicoïano fort: „Eine zielbewußte Verkehrspolitik Rumäniens darf sich dieser Erkenntnisse nicht verschließen und gebietet es Rumänien, dahin zu streben, seine Verkehrspolitik, sowohl für den Wasserweg der Donau, als auch für die Eisenbahnen, mit der kolossalen Entfaltung der Produktion und Konsumtion des deutschen Wirtschaftslebens derart in Einklang zu bringen, daß die wirtschaftliche Entwicklung beider Länder die gegenseitige größtmöglichste Förderung erfahre." — „Dadurch würden gleichzeitig auch die Ansätze noch innigeren politischen Zusammengehens geschaffen werden, die weder dem mächtigen Deutschen Reiche, dessen Orientinteressen vertrauensvoll durch die rumänischen Handelsstraßen gelenkt werden könnten, noch dem an der Donaumündung und dem Schwarzen Meere — dem Bindegliede zweier Weltteile — gelegenen Königreiche Rumänien zum Schaden gereichen könnten."

Sollten diese Erkenntnisse in Rumänien wirklich nur vereinzelt sein? Für uns Deutsche aber mag es wohl zu bedenken sein, was bei Konsolidierung unserer Handelsverhältnisse nach dem Krieg die Donau und die Donaustaaten zu bedeuten haben. Auch unsere Wasserstraßenprojekte gewinnen hier eine erweiterte Bedeutung.

Darüber noch einige Gewissenserforschung:

Seit der Zeit, da Bayerns König Ludwig I. den Donau—Mainkanal baute, ist die Frage der Verbindung von Rhein und Donau als Großschiffahrtsweg nicht mehr zur Ruhe gekommen. Bayerns König Ludwig III. hat im „Kanalverein", den er 1893 als bayerischen Schiffahrtsverein begrüßte, einen unermüdlichen sachkundigen Helfer gefunden.[2]) Die Minister v. Brettreich und v. Soden haben redlich geholfen, durch Hafenbauten, Fahrrinnenbesserungen und zuletzt in der Mainregulierung große Schritte vorwärts zu machen. Vom Reich und von Preußen haben wir dabei nicht viel Hilfe gefunden, obwohl wir daran glauben, daß dieser Großschiffahrtsweg ein Segen für das ganze Deutschland sein wird. „Regensburg soll werden der westlichste Hafen des Deutschen Reiches am Schwarzen Meer" — so sprach, nach der „Bayer. Staatsztg.", als Prinzregent unser König bei der Eröffnung des Regensburger Hafens. Was sehen wir heute? Was bedeutet heute der Traité général de paix entre l'Autriche, la France, la Grande-Bretagne, la Prusse, la Russie, la Sardaigne et la Porte Ottomane, signé à Paris le 30 mars 1856? Die freie Schiffahrt dient den Serben! Was uns Rumänien gelegentlich herausläßt, muß die Bahn benützen, da die Serben die Donau beherrschen oder doch unsicher machen. Die Pforte des Schwarzen Meeres, die Dardanellen, blockiert der saubere französisch-russisch-englische Verband.

Wenn den Regierungen der Donaustrom als Verkehrsfaktor etwas wert ist — und er könnte heute in der Kriegszeit viel, viel wert sein —, warum kommen wir mit dem Besitzer der Mündung des Stromes, mit Rumänien, nicht vorwärts? Haben nicht Rumänien und Bulgarien an einem offenen Schwarzen Meer die gleichen Interessen und empfinden den Serben als Pfahl im Fleisch? Als der Bayerische Lloyd am 15. Juni 1914 sein erstes Schiff vom Stapel ließ, da hatten wir Teilnehmer alle die große Hoffnung, wenn auch nicht gerade wegen des rumänischen

[1]) Nach Schluß dieser Zeilen geht folgende Bukarester Mitteilung vom 18. Mai 1915 durch die Presse: Die Opinia erhielt vom ehemaligen Minister die Anschauung ausgesprochen, daß die Zentralmächte siegen werden. Der Schluß der Aeußerung Carps lautet: „Meiner Ueberzeugung getreu verharre ich in der Behauptung, daß Rumänien am Tage der Zerschmetterung der Zarenarmee durch die Zentralmächte mit Rußland abrechnen und Beßarabien sich zurücknehmen muß." Das ist altrumänisch gedacht. Wahrscheinlich wird daher auch das treulose Italien allein den Schleppträger des Dreibundes machen.

[2]) Vgl. Nr. 26 1914 der „Allg. Rundschau".

Petroleums.[3]) Wo sind diese Hoffnungen heute, obwohl infolge der Beteiligung der deutschen Bank wir auf kräftige Förderung der Donauinteressen auch durch Preußen und das Reich hoffen durften! Der Krieg wird auch hier ein Lehrmeister sein, so wollen wir weiter hoffen. Dann kann uns die Donau wirklich werden, was wir in den langen Jahren des Friedens so oft freudig erwarteten.



Mehr Völkerpropaganda!

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Vor einigen Wochen ging, wie in der „Allg. Rundschau" schon erwähnt wurde, die Nachricht durch die Blätter, daß im Auswärtigen Amt nunmehr eine besondere Presseabteilung unter einem Ministerialdirektor ins Leben gerufen worden ist. Die Mitteilung ist in den Aufregungen dieser Kriegszeit ziemlich unbeachtet geblieben, obwohl sie Beachtung verdient. Man darf wohl daran die Hoffnung knüpfen, daß in Zukunft dem Pressewesen, insbesondere der Presse des Auslandes, ein größeres Maß von Aufmerksamkeit gewidmet werden wird, als es bisher, sehr zu unserem Schaden, vielfach der Fall war.

Gerade zur rechten Zeit ist da ein Schriftchen erschienen, welches mitten in diese Materie hineinführt. Eine Studie von Rechtsanwalt J. Stocky, II. Vorsitzender des Bureaus zur Verbreitung deutscher Nachrichten im Auslande (Sitz Düsseldorf) unter dem Titel: „Wie erlangen wir Einfluß im Auslande?"[1])

Der Verfasser schildert eingangs durchaus zutreffend den Stand der Dinge. „Wir haben in Friedenszeiten versäumt, uns um die Stimmung anderer Völker zu kümmern, wir ließen diese Stimmung von Jahr zu Jahr schlimmer werden durch eine von unseren Feinden betriebene zielbewußte Wühl- und Verleumdungsarbeit, ohne dagegen etwas zu unternehmen. Für die Wirkungen dieser feindlichen Propaganda, die kein Mittel scheute, hatten wir kein Verständnis. Wir glaubten, wenn wir in ehrlicher Friedensarbeit uns der Ausbreitung deutscher Wirtschaft widmeten, dies auch zur Durchsetzung des Deutschtums als Ganzes führen müsse. . . . Die Untätigkeit Deutschlands auf dem Gebiete der Völkerpropaganda war ein schwerwiegender Irrtum, aus dem wir bei Ausbruch des Krieges jäh erwachten. Fast die ganze Welt, auch soweit sie nicht die Waffen gegen uns ergriffen hatte, stand gegen uns, so daß wir uns erstaunt die Frage vorlegten, woher denn alle diese Feindschaft stamme. Es würde über den Rahmen dieser Schrift hinausgehen, die psychologischen, historischen und sonstigen Ursachen des gegen uns konzentrierten Hasses darzutun. Aber eines mußten wir uns nach Kriegsausbruch bald sagen, daß unsere Feinde Jahre hindurch die Beeinflussung der Welt gegen uns als System betrieben hatten, und daß die Früchte dieser Saat aufgegangen waren." Da hallte der Ruf „Die Wahrheit ins Ausland!" durch alle deutschen Gaue wider.

Dann sagt der Verfasser, wie man es nicht machen soll. In der Versendung von deutschen Zeitungen und Druckschriften ist zu viel geschehen und auch die Methode hat sich nicht bewährt. Es ist das Verdienst der in Berlin gebildeten Zentralstelle für Auslandsdienst, die unter der Leitung des früheren Botschafters Freiherrn Mumm von Schwarzenstein steht, die Auswüchse in der Ueberschüttung des Auslandes mit deutschen Zeitungen beseitigt oder doch gemildert, sowie die Propaganda den zu beeinflussenden Ländern angepaßt zu haben. Daneben hat sich die im Kriegsministerium geschaffene Abteilung zur Aufklärung der ausländischen Presse ganz außerordentlich bewährt. Aber, so fügt der Verfasser mit Recht hinzu, „alles, was noch so gut geleitete Stellen unter den heutigen Umständen zu schaffen vermögen, kann nicht darüber hinausgehen, die größten Lücken zu füllen. Die Betreibung einer großzügigen deutschen Propaganda, die in systematischer Weise Deutschland als Ganzes im Ausland zur Geltung zu bringen sucht und uns vor Ueberraschungen, wie wir sie erlebt haben, für die Zukunft nach Möglichkeit sichert, ist Friedensarbeit."

Die praktischen Vorschläge, welche der Verfasser zur Gestaltung einer energischen Aufklärungsarbeit nach Beendigung des Krieges macht, seien nachstehend in aller Kürze zusammengefaßt, wobei auf die Ausführung der einzelnen Gedanken verzichtet werden muß.

Die erste Voraussetzung, auf die Stimmung des Auslandes einen nachhaltigen Einfluß auszuüben, ist die Mitwirkung unserer ausländischen diplomatischen Vertretungen. Ueberall da, wo deutsche Interessen von einiger Bedeutung in Frage kommen können, soll man Berufskonsuln hinschicken und auf Wahlkonsuln verzichten. Wir müssen Einfluß auf die ausländische Presse gewinnen. Von der ausländischen Presse sind uns in erster Linie erreichbar ihre in Deutschland anwesenden Vertreter. Wir wollen jedem fremden Korrespondenten, der den guten Willen hat, sich gründlich zu informieren, dazu Gelegenheit geben. Für die mittleren und kleineren Blätter, welche eigene Korrespondenten nicht unterhalten können, muß eine mehrsprachige deutsche Korrespondenz gegründet werden, die sie mit zuverlässigen Berichten aus und über Deutschland versieht. Es ist ein der Bedeutung des Deutschen Reichs entsprechendes internationales Telegraphenbureau ins Leben zu rufen, das nicht nur über Deutschland der übrigen Welt die schnellsten Nachrichten gibt, sondern uns auch alle wichtigen Nachrichten des Auslandes zuverlässig und ungefärbt vermittelt. Angesichts der Bedeutung, die ein unabhängiger Nachrichtendienst über das Ausland auch für unser wirtschaftliches Leben und unsere Gesamtinteressen hat, werden (außer den Organisationen der deutschen Presse) auch die wirtschaftlichen und erst recht die politischen Faktoren bei der Reform des Nachrichtendienstes über das Ausland mitwirken müssen. Die notwendige Ergänzung eines großen unabhängigen deutschen Nachrichtenbureaus würde die Beteiligung deutschen Kapitals an ausländischen Zeitungen und Zeitschriften sein. Eine große Rolle wird in der Völkerpropaganda neben den Zeitungen und Zeitschriften auch der deutsche Film zu spielen berufen sein. Es wird nach dem Krieg eine unabweisbare Notwendigkeit sein, mit ausreichenden Mitteln eine Filmindustrie zu schaffen, die sich den Weltmarkt erobern kann. Die Völkerpropaganda muß aber, soll sie ihre Aufgabe ganz erfüllen, über den eigentlichen Nachrichtendienst hinausgehen. Wir wollen dem Ausland zeigen, was deutsche Art, deutsches Wesen und deutsche Rechtlichkeit ist. Vorerst wollen wir nach Kräften daran arbeiten, vor allem die Kenntnis der deutschen Sprache im Ausland zu verbreiten. Es ist auch wichtig dafür zu sorgen, daß in allen Zeitungsverkaufsstellen im Ausland deutsche Zeitungen und Zeitschriften zu haben sind. Wir müssen auch selbst das Ausland besser kennen lernen, durch Aneignung der Kenntnis fremder Sprachen und durch Reisen ins Ausland. Als Spitze der gesamten Auslandspropaganda ist eine Zentralstelle zu schaffen, die die Sammlung der Kräfte übernimmt und ihre Tätigkeit leitet und überwacht. Alle Faktoren, die an der deutschen Auslandspropaganda interessiert sind, müssen bei der Zentralstelle mitwirken: die Presse, die Großindustrie, der Großhandel, die Großbanken, Politiker, unsere Wissenschaft, die deutsch-ausländischen Wirtschaftsvereine, die Filmindustrie, im Auslande bestehende deutsche Vereine, die Verkehrsvereine usw.

Das sind in nuce die Vorschläge der Stockyschen Schrift. Sie gehen, wie man sieht, aufs Ganze, stecken ihre Ziele sehr weit. Nicht alles, was da in Anregung gebracht und im einzelnen begründet wird, wird sich in absehbarer Zeit verwirklichen lassen. Aber als Material für die weitere Erörterung eines hochwichtigen Themas sind sie von Wert. Wir müssen an die Aufgabe einer besseren Auslandspropaganda, oder vielmehr an die Schaffung einer Auslandspropaganda heran, nachdem wir auf diesem Gebiete durch Schaden klug geworden sind.

[3]) Die Geschichte des Petroleummonopols erfährt durch den Krieg ebenfalls eine wesentliche Erweiterung, eine für die Väter der Idee wenig erfreuliche Illustration und eine durchschlagende Rechtfertigung der Haltung des Zentrums.

[1]) Düsseldorf, April 1915. Verlag des Bureaus zur Verbreitung deutscher Nachrichten im Auslande. Druck A. Bagel, Düsseldorf.



Fern und Nah.

(Zum hl. Fronleichnamsfest)

Lass ich den Blick zu jenen Höhen schweifen,
Wo ich ins Unermess'ne mich verlier',
Um deiner Allmacht Walten zu begreifen,
Wie fern, o Gott, wie ferne bleibst du mir!

Wohl grüssen mich der Welten Millionen,
Die du entzündet hast in deinem Licht,
Wohl seh' ich dich ob allen Sonnen thronen,
Wohl fühl' ich dich, doch dich erfass' ich nicht!

Ich werfe mich vor deiner Grösse nieder
Und bete dich im Staube gläubig an,
Doch heisse Tränen trüben meine Lider,
Weil dich mein Sehnen nicht erreichen kann. —

Da weht es mir wie Lenzeshauch entgegen,
Da küsst ein Strahl der Sonne mich so warm —
Mir ist, als wollt' um meine Schulter legen
Sich weich und innig einer Mutter Arm. —

O du! zu dem empor auf Adlerschwingen
Kein hoher Geist zu dringen je vermocht,
Ein Kindesseufzen wusste dich zu zwingen,
Ein Liebesstammeln hat dich unterjocht.

Hernieder aus den lichtestrunk'nen Sphären
Stiegst du in der Altäre dunklen Schrein,
In reinen Herzen neu dich zu gebären,
Der Kleinen süsser Spielgenoss' zu sein.

Und allen, die im heissen Kampfe stehen,
Im Dienst der Pflicht hinopfernd Gut und Blut,
Will deine Liebe treu zur Seite gehen,
Zu lohnen königlich der Helden Mut.

Du Brot des Lebens, das den Sterbenskranken
Die Flügel, die zum Himmel tragen, leiht —
Der Tage schönster naht, dem Herrn zu danken:
Fronleichnam feiert heut' die Christenheit.

Die Fahnen wallen, Weihrauchwolken steigen,
Durch Städt' und Dörfer zieht die Prozession —
Er weilt bei uns. Er gab sich uns zu eigen,
Der Heiland ist's, des Weltenschöpfers Sohn!

L. van Heemstede.

Zur italienischen Volkspsyche.

Von Bertha Pelican, a. o. Mitglied des öst. hist. Institutes in Rom.

Die Kriegserklärung Italiens ist innerhalb der schwarz-gelben Grenzpfähle mit Ruhe und Würde aufgenommen worden. Die Politik der Nation, für welche der Oesterreicher das bezeichnende Wort „Katzelmacher" geprägt hat, ist gegen Oesterreich, das wußte man, nie eine aufrichtige gewesen, und so hat diese Kriegserklärung, mit der Italien seinen treuen Bundesgenossen überfällt, zwar jeden Edeldenkenden empört, aber gewiß niemanden überrascht. Freilich weiß auch alle Welt, daß der schamloseste Krieg, den ein Volk je geführt hat, keineswegs vom italienischen Volke als solchem gewollt ist, sondern das Werk einer zum Teil durch das schnöde Gold Albions bestochenen Minderheit ist. Es wäre ein großer Irrtum, aus der Politik, die die Italia unita zusammengeschweißt und seit ihrem Bestehen geleitet hat, auf das italienische Volk selber zu schließen. Wer das herrliche Land und seine Kunstschätze und Naturschönheiten wirklich kennen und lieben gelernt hat, — ich rede jetzt nicht von den Reisenden Cooks oder jenen, die nach Italien reisen, um sich daheim damit brüsten zu können, — ich sage, der wirkliche Kenner Italiens hat gewiß auch das Volk lieben und schätzen gelernt, besonders wenn ihm die Sprache geläufig war. In letzterem Falle allein ist es ihm möglich, in die inneren Verhältnisse des Landes Einblick zu gewinnen, zu verstehen, wie sehr dieses Volk mißregiert, mißhandelt und gedrückt ist von ungeheuren Steuerlasten, und wie es jetzt, wenn auch widerwillig, um des Ehrgeizes und der Geldgier einiger führender Geister willen zur Schlachtbank geschleppt wird.

Alle Welt weiß, welche Kräfte das moderne Italien aufgebaut haben, — es waren nicht die, die des Deutschen Reiches herrliche Einheit schufen, — im Gegenteile, der Umsturz und die Freimaurerei haben das unsichere Fundament gefügt, auf das das Haus Savoyen seinen Thron gestellt hat. Das Erbe, welches der erste König Italiens antrat, trug den Fluch der Ungerechtigkeit an sich, derselben Ungerechtigkeit, die heute gierig ihre Blicke auf Gebiete richtet, die sie so leicht erwerben konnte, wie einst Lombardo-Venetien. Das neue Königreich Italien hat das Brandmal des Gottesraubes an der Stirne, das hat dieser Staat seinen Untertanen gegenüber immer gefühlt, und die scheue Aengstlichkeit, mit der die gebildeten Stände in Italien mir, der Fremden gegenüber immer wieder auf den Zahn fühlten, wie ich mich zu der Italia unita stelle, das grelle Ausmalen angeblicher Grausamkeiten der Oesterreicher, die meistens sich als erfunden oder entstellt erwiesen, auf den Bildern, die wir in den zahlreichen Museen des Risorgimento finden, oder von denen die Aufschriften auf Monumenten erzählen, sollten wohl für das moderne Italien eine Art Rechtfertigung bilden. In den unteren Volksschichten in der Lombardei, in Toskana und in den Marken, auch in den Kreisen der Gebildeten, wurde all die Jahre her für das Aufleben der irredentistischen Idee eifrig gearbeitet. Aber mit Ausnahme gewisser umstürzlerischer Kreise, der Studenten, brotlosen Winkeladvokaten und ähnlicher Leute, stand man dieser Frage sehr skeptisch gegenüber. Im Hause des gebildeten Bürgers hat man mir in Siena, in Viterbo, in den Marken, in Rom dergleichen Aspirationen als „fanciullaggini" („Kindereien") bezeichnet. Ich will ja zugeben, daß der Charakter des Italieners leichtbeweglicher, veränderlicher ist, als der des Nordländers, daß er dem Meere gleicht, das seine schöne Heimat umspült. Unbeständigkeit liegt nun einmal im romanischen Charakter, und für unser Wort „Treue" fehlt in den romanischen Sprachen der eigentliche Ausdruck. Die Unbeständigkeit, die ein Hauptfehler des italienischen Volkscharakters ist, hat schon der größte Italiener, Dante, an seinen engeren Landsleuten mit beißenden Versen getadelt:

> „Mit dir verglichen, die du ja ersannest
> So fein Gesetz, daß bis Novembers Mitte
> Nicht vorhielt, was du im Oktober spannest."
>
> Purg. VI. V. 142 ff.

Dennoch wäre es für den, der Italien nicht oder nur oberflächlich kennt, ein grober Fehler, aus der gegenwärtigen schamlosen Politik Italiens auf den Gesamtcharakter des italienischen Volkes zu schließen. Italien hat freilich um ein gutes Kontingent mehr Leute, die alle Tage daran sind Hungers zu sterben, als die Zentralmächte, und England hat da mit seiner Anwerbung bezahlter Schreier leichtes Spiel gehabt. Aber die Schuld liegt nicht an der Arbeitsscheu des italienischen Volkes, wie Leute, die nichts von der Sache verstehen, immer wieder behaupten, sondern an dem Umstande, daß die am Bande der Freimaurerei wandelnde Regierung keine Arbeitsmöglichkeiten schuf, weil sie keine zufriedene Bevölkerung wollte, ebensowenig wie die russische Regierung eine solche will. Wer das italienische arbeitende Volk in seiner vorbildlichen Bedürfnislosigkeit kennt, wird dem italienischen Staate den schweren Vorwurf nicht ersparen können, daß er nichts oder fast nichts getan hat, um der Bevölkerung eine menschenwürdige Existenz zu ermöglichen.

Sante Bargellini und Ugo Fleres sprechen in zwei illustrierten Monographien: „La Campagna Romana" und „L'Etruria Meridionale" von den Troglodyten, die man noch heutigen Tages 500 Meter vor der Porta del Popolo mit Weib, Kind und Vieh finden kann. Wahrhaft Menschen, die in Höhlen hausen, im 20. Jahrhundert! Und doch wäre gerade dieses Volk so dankbar für ein wenig Liebe und Verständnis für seine kleinen Ansprüche an das Leben. Wer den schlichten italienischen Arbeiter, den Landmann, den friedlichen Bürger kennt, wird nichts bei ihnen gefunden haben von dem, was heute den Namen Italiens mit Schande bedeckt. Liebenswürdig, höflich und ritterlich, gefällig und heiter sind sie mir meistenteils entgegengekommen, die Kinder

dieses vom Himmel so reich begnadeten Landes. Unendliche Schätze liegen noch ungehoben in diesem Volke. Das moderne Italien hat nur das in ihnen großgezogen, was sich im Grunde in jedem Volke entwickeln müßte, wenn es regiert würde wie das italienische, die Brutalität, die menschliche Bestie. Die italienische Freimaurerei hat ein schauerliches Fiasko erlebt. Sie hat gezeigt, daß sie unfähig ist, ein Volk zu erziehen und vor allem politisch zu reifen. Ueberall dort, wo die gesunden Ideen der christlichen Demokratie im italienischen Volke Fuß gefaßt haben, ist das Vorgehen der Regierung aufs schärfste verurteilt worden. Aber eine terroristische Minderheit hat die vernünftige Mehrheit totgeschrien. Vielleicht erwächst dem italienischen Volke aus den blutigen Wehen eines furchtbaren Krieges mit schweren äußeren Niederlagen, die endliche Befreiung vom Joche der Loge, und es kann sich frei vor aller Welt entfalten, was Gutes, Großes und Edles in diesem Volke liegt; vielleicht gelingt es ihm, die Drachensaat der Freimaurerei zu zertreten und zu werden, was wir ihm von ganzem Herzen wünschen, ein Hort und Schirm der katholischen Kirche und des Papsttums.

Der Verrat Italiens an seinen Verbündeten.

Der Vertragsbruch Italiens.

Das österreichisch-ungarische Ministerium des Aeußern veröffentlicht am 26. Mai in einem Rotbuch eine Reihe diplomatischer Aktenstücke mit einer einleitenden Denkschrift über die der italienischen Kriegserklärung vorangegangenen Verhandlungen zwischen der österreichisch-ungarischen und der italienischen Regierung. Das Rotbuch bringt zum erstenmal den Wortlaut der drei wichtigen Artikel des Dreibundvertrages, die für die Haltung Italiens als Vorschrift dienen mußten.

Der Bundesvertrag über den Bündnisfall im Kriege.

Artikel III des Dreibundes lautet in deutscher Uebersetzung: „Falls einer oder zwei der hohen Vertragschließenden ohne direkte Herausforderung von ihrer Seite von zwei oder mehreren Großmächten, die den gegenwärtigen Vertrag nicht unterzeichnet haben, angegriffen und in einen Krieg mit ihnen verwickelt würden, würde sich der casus foederis für alle hohen Vertragschließenden gleichzeitig ergeben."

Italien hat die Hilfe sofort verweigert und sein Wort gebrochen. Es schien jedoch unter dem Marchese di San Giuliano wenigstens die, auch nach seiner Auslegung des Vertrages schuldige Pflicht der wohlwollenden Neutralität am Beginn erfüllen zu wollen.

Das ergibt sich aus einem Depeschenwechsel zwischen dem Kaiser Franz Joseph und dem König von Italien. Der Kaiser richtete an den König ein Telegramm, worin er diesem mitteilte, daß er wegen der Einmischung Rußlands in den Konflikt mit Serbien und wegen der Mobilisierung der russischen Armee und Flotte die allgemeine Mobilisierung verfügt habe und Befriedigung darin finde, auf die Unterstützung seiner Bundesgenossen rechnen zu können. König Viktor Emanuel beantwortete diese Depesche wie folgt:

„Rom, 2. August 1914. Ich habe das Telegramm Eurer Majestät erhalten. Ich brauche Eure Majestät nicht zu versichern, daß Italien, welches alle nur möglichen Anstrengungen unternommen hat, um die Aufrechterhaltung des Friedens zu sichern, und welches alles, was in seiner Macht liegt, tun wird, um so bald als möglich an der Wiederherstellung des Friedens mitzuhelfen, gegenüber seinen Verbündeten eine herzlich freundschaftliche Haltung bewahren wird, entsprechend dem Dreibundvertrage, seinen aufrichtigen Gefühlen und den großen Interessen, die es wahren muß. Vittorio Emanuele." [1])

Es schien somit, daß Italien trotz seiner Weigerung den Eintritt des Bündnisfalles anzuerkennen, wenigstens die Bestimmungen über die Neutralitätspflicht achten werde. Allein schon damals war die Zweideutigkeit offenkundig, und noch vor Ausbruch des Krieges mit Serbien wurde eine Frage aufgeworfen, die schließlich trotz unsäglicher Geduld in Wien und Berlin zum Ausbruch des Krieges geführt hat.

Der Bündnisvertrag über die Neutralitätspflicht.

Artikel IV des Dreibundvertrages lautet: „Falls eine Großmacht, die den gegenwärtigen Vertrag nicht unterzeichnet hat, die staatliche Sicherheit eines der hohen Vertragschließenden bedrohen würde, und der Bedrohte dadurch gezwungen wäre, ihr den Krieg zu erklären, so verpflichten sich die beiden anderen, ihrem Verbündeten gegenüber eine wohlwollende Neutralität zu beobachten. Ein jeder behält sich in diesem Falle vor, an dem Kriege teilzunehmen, wenn er es für angezeigt erachtet, um mit seinem Verbündeten gemeinsame Sache zu machen."

Serbien war keine russische Provinz und somit war das Ultimatum an Serbien gewiß keine „direkte Herausforderung" Rußlands im Sinne des Artikels III des Bündnisvertrages. Dennoch behauptete dies Italien, um damit zu begründen, daß der Bündnisfall für Italien nicht eingetreten sei, und machte auch geltend, „daß Oesterreich-Ungarn es versäumt habe, sich im Sinne des Artikels VII des Bündnisvertrages vor den entscheidenden Schritten mit Italien ins Einvernehmen zu setzen."

Dieser Artikel VII lautet nach dem Rotbuch: „Oesterreich-Ungarn und Italien, die nur die möglichste Aufrechterhaltung des territorialen status quo im Orient im Auge haben, verpflichten sich, ihren Einfluß geltend zu machen, damit jede territoriale Veränderung, die der einen oder der anderen der den gegenwärtigen Vertrag unterzeichnenden Mächte nachteilig wäre, hintangehalten werde. Sie werden einander zu diesem Behufe alle Aufschlüsse geben, die geeignet sind, sie gegenseitig über ihre eigenen Absichten, sowie über die anderer Mächte aufzuklären. Sollte jedoch der Fall eintreten, daß im Laufe der Ereignisse die Aufrechterhaltung des status quo im Gebiete des Balkan oder der ottomanischen Küsten und Inseln im Adriatischen oder Aegäischen Meere unmöglich würde, und daß, entweder infolge des Vorgehens einer dritten Macht oder sonstwie, Oesterreich-Ungarn oder Italien genötigt wären, den status quo durch eine zeitweilige oder dauernde Besetzung ihrerseits zu verändern, so würde diese Besetzung nur stattfinden nach einer vorangegangenen Uebereinkunft zwischen den beiden Mächten, welche auf dem Prinzip einer gegenseitigen Kompensation für alle territorialen oder anderweitigen Vorteile, die eine jede von ihnen über den gegenwärtigen status quo hinaus erlangen würde, zu beruhen und die Interessen und berechtigten Ansprüche der beiden Teile zu befriedigen hätte."

Dieser Artikel war im Jahre 1887, also zu einer Zeit entstanden, wo die Schwierigkeiten der Türkei auf der Tagesordnung standen und jeden Augenblick große Veränderungen auf ihrem Ländergebiet hereinbrechen konnten. Das Rotbuch macht also mit Recht den Standpunkt Oesterreich-Ungarns geltend: „Sowohl die Entstehungsgeschichte als der Wortlaut dieses Artikels lassen klar erkennen, daß seine Bestimmungen einzig und allein auf den Fall der Besetzung türkischen Gebietes Anwendung zu finden haben." Mit einer Aktion gegen Serbien hatte also der Artikel gar nichts zu schaffen; aber selbst wenn der Vertrag Serbien eingeschlossen hätte, so ist in dem Artikel von „Besetzung", von einer „zeitweiligen oder dauernden Okkupation" die Rede, worunter das Völkerrecht nicht den Einmarsch einer Armee in ein feindliches Land versteht; ein kriegerischer Einmarsch ohne den Willen, das Land nach Erreichung des militärischen Zweckes besetzt zu halten, ist keine Okkupation.

Dennoch begann die italienische Regierung schon am 25. Juli eine Aktion, um mit Berufung auf diesen Artikel sich „Kompensationen" zu sichern. Nach den über die letztere Frage zwischen den beiden Kabinetten in freundschaftlichstem Tone geführten längeren Verhandlungen erklärte die österreichisch ungarische Regierung, um Italien einen Beweis weitesten Entgegenkommens zu geben, sich bereit, für den Fall temporärer oder definitiver Besitzergreifung eines auf der Balkanhalbinsel gelegenen Gebietes in Konversation mit Italien über die Kompensationsfrage einzutreten. Der Minister des Auswärtigen, Marchese di San Giuliano, quittierte dankend am 25. August des Vorjahres. Diese Erklärung hielt es jedoch bei damaliger Kriegslage für verfrüht, die Frage etwaiger Kompensationen zu besprechen. Hiemit waren die Verhandlungen zwischen Wien und Rom über die prinzipielle Seite des gegenseitigen Verhältnisses zu einem vorläufigen Abschluß gelangt. Die italienische Regierung benützte die nächsten Monate zur Ausgestaltung und Kräftigung ihrer militärischen Machtmittel und begann mit einer Aktion, die auf die Erwerbung territorialer Stützpunkte jenseits der Adria in Albanien abzielte. Wiewohl dies mit dem in der Denkschrift angefügten Abkommen vom Jahre 1900/1901, sowie der Anfang August 1914 von der italienischen Regierung in Wien abgegebenen formellen Erklärung, daß Italien den hinsichtlich Albaniens mit Oesterreich-Ungarn eingegangenen Abmachungen ebenso wie den Beschlüssen der Londoner Konferenz treu bleiben werde, nicht im Einklange stand, erhob Oesterreich-Ungarn keine Einwendungen, um so mehr, als Italien jede einzelne provisorische Maßnahme in Wien unter Wiederholung dieser formellen Erklärungen notifizierte. Bald aber begann eine leidenschaftliche Erregung Italien zu erfassen. Die These der absoluten Neutralität wich nun der Parole einer wachsamen und bewaffneten Neutralität und später der zynischen Phrase des Sacro Egoismo. Mit dem Eintritt Sonninos in das Kabinett begann die zweite Phase in der Haltung Italiens, welche von dem Entschlusse beherrscht war, ohne Rücksicht auf die Bundespflicht oder sonstige moralische Bedenken den günstigen Augenblick, da die beiden Verbündeten in schweren Kämpfen gegen ihre mächtigen Gegner begriffen waren, auszunützen, um von Oesterreich-Ungarn die Abtretung seiner südlichen, von Italienern bewohnten Gebiete zu erpressen und sie im Notfalle gewaltsam zu erzwingen.

[1]) Die „Frankfurter Zeitung" weist darauf hin, daß Viktor Emanuel dem Fürsterzbischof von Wien noch im Dezember vorigen Jahres gesagt hat, man könne ganz beruhigt sein. „Ich wäre der erste aus dem Hause Savoyen, der sein Wort bräche." Es sei in politischen Kreisen u. a. auch bekannt, daß der König einige Zeit nach dem Ausbruch des Krieges geäußert hat, er würde lieber abdanken als untreu gegen seine Bundesgenossen handeln.

Abreise der Diplomaten.

Der italienische Botschafter in Berlin, Bollati, ist am 26. Mai früh abgereist, nachdem er tags zuvor seine Pässe verlangt hatte. Das gleiche tat der italienische Gesandte in München, Marchese della Toretta.

Neutrale Stimmen über Italiens Verrat.

Der „Basler Anzeiger“ schreibt: Auffällig ist, wie gering die Begeisterung über die italienische Hilfe ganz besonders in Frankreich ist, wo General Avon sich für eine Vermischung beider Armeen geradezu bedankt und erklärt, daß jedes sein eigenes Operationsgebiet habe. Schon jetzt sind die französischen Pressestimmen auf den Ton gestimmt, daß Italien keinen Anspruch auf besondere Dankbarkeit habe, da es sich nur von den eigenen Interessen leiten ließ.

Sämtliche Stockholmer Blätter, sogar der dreiverbandsfreundliche „Sozialdemokrat“ verurteilen die Treulosigkeit Italiens. Stockholms „Dagblad“ schreibt: Italiens Eingreifen in den Krieg ist die Frucht einer kaltblütigen skrupellosen Spekulation. In allem, was man in den letzten Monaten an der Umwertung von Werten erlebte, es gibt kaum etwas, das in brutaler Rücksichtslosigkeit mit der italienischen Politik vergleichbar ist, deren Ergebnis die Kriegserklärung ist. Punica fides hieß es früher, italica fides sollte man nun es nennen. „Svenska Morgenbladet“ nennt Italiens Politik eine Camorra-Politik. Ein Raubkrieg gegen seine Verbündeten! — das wird wahrscheinlich das Urteil der ganzen neutralen und zivilisierten Welt sein. „Nya Daglight Allehanda“ schreibt: Ein schlimmeres Sammelsurium sah man wohl nie in einem welthistorischen Dokument, als in der italienischen Kriegserklärung. Das Aktenstück ist ein Schlag ins Gesicht, oder, um im italienischen Stile zu reden, der brutale Dolchstoß des Straßenräubers von hinten. Die dreiverbandsfreundlichen „Dagens Nyheter“ sagen: Italiens Handlungsweise bedeutet die Erhöhung der Hinterlist und Falschheit zum leitenden Grundsatz des Staates.

Das Athener Blatt „Chronos“ betont die Perfidie, nach dreißig Jahren sich gegen die zu wenden, die Italien ernährten und ausrüsteten. Italien sei unwürdig der nationalen Wiedergeburt. Das Blatt „Embros“ wundert sich, daß die Entente die Schande Italiens feiere und bemerkt: Wer soll jetzt seine Existenz einem andern anvertrauen, wenn nicht mehr Ehre und Gewissen die gegenseitigen Beziehungen der Staaten regeln.

Das spanische Blatt „Debate“ schreibt: Die Männer, die unsere lateinische Schwester regieren, haben sich hinter den Ladentisch gestellt, haben die Regierungsräume in Plätze für feile Handelsgeschäfte umgewandelt und haben mit einer Schamlosigkeit, die Widerwillen erregt, mit Italiens kriegerischer Hilfe markten lassen. Italiens Parole lautet nun: Wer kauft mich? Wer gibt mehr? Ehre! Würde! Wer mag sich noch daran erinnern? Habt wenigstens so viel Schamgefühl, um diese Dinge nicht mehr zu nennen.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

25. Mai vorm. In Flandern setzten wir gestern unsere Angriffe Richtung Ypern fort, erstürmten die Vlamingheferme, das Schloß nördlich Wieltje, die Bellewaarde-Ferme und näherten uns Hooge. Bei diesen Kämpfen fielen 150 Gefangene und 2 Maschinengewehre in unsere Hand. Südlich Armentières, zwischen Neuve Chapelle und Givenchy und nördlich der Lorettohöhe wurden feindliche Teilangriffe blutig abgewiesen. Bei Neuville kamen in dem Graben bereitgestellte Sturmtruppen des Feindes durch unser Artilleriefeuer nicht zur Entwicklung. In Cambrai wurden durch den Bombenwurf eines französischen Fliegers beim Verlassen des Gottesdienstes fünf Franzosen getötet und zwölf Franzosen schwer verletzt. Bei St. Quentin schossen wir ein feindliches Flugzeug herunter.

26. Mai vorm. Ein nächtlicher feindlicher Vorstoß gegen unsere neu gewonnene Stellung westlich des Teiches von Bellevaarde wurde leicht abgewiesen. Die Zahl der den Engländern entrissenen Maschinengewehre hat sich auf 10 erhöht. Nordöstlich Givenchy gelang es farbigen Engländern, gestern abend sich eines vorspringenden Teiles unseres vordersten Grabens zu bemächtigen. Weiter südlich zwischen Lievin und der Lorettohöhe setzte nachmittags ein großer, tief gegliederter französcher Angriff ein. Er ist vollkommen gescheitert. Nördlich und südlich der Straße Souchez—Bethune war es dem Feind anfangs gelungen, in unsere Gräben einzudringen. Nächtliche Gegenangriffe brachten uns jedoch wieder in den vollen Besitz unserer Stellung. Hundert Franzosen blieben als Gefangene in unserer Hand. Auch südlich Souchez brachen mehrfache wiederholte starke Angriffe, die von weißen und farbigen Franzosen gegen unsere Linien gerichtet waren, dicht vor den Hindernissen völlig zusammen. Der Gegner erlitt überall sehr schwere Verluste. Bei den Kämpfen an der Lorettohöhe zeichnete sich ein schlesisches Infanterieregiment besonders aus.

27. Mai vorm. Ungeachtet ihres gänzlichen Mißerfolges vom 25. Mai erneuerten die Franzosen ihre Durchbruchsversuche zwischen Vermelles und der Lorettohöhe. Sehr starke Kräfte wurden auf dem schmalen Raum von 10 Kilometern zum Sturm angesetzt, die Angreifer aber überall zurückgeworfen. Wir sind im vollen Besitz unserer Stellungen. Eine ungemein große Zahl französischer Gefallener liegt vor den deutschen Gräben. Ein weiterer französischer Angriff richtete sich am späten Abend gegen die Linie Souchez-Neuville. Hier ist dicht südlich Souchez der Kampf noch nicht völlig abgeschlossen. Beim Friedhof von Neuville schanzten Franzosen aufrecht stehend, indem sie zur Deckung in vorhergegangenen Kämpfen gefangene Deutsche verwendeten. Bei einer Erkundung nördlich Dixmuiden nahmen wir einen Offizier und 25 Belgier gefangen.

28. Mai vorm. Von dem im Brennpunkte des feindlichen Durchbruchsversuches nordöstlich der Lorettohöhe stehenden Armeekorps sind seit dem 9. Mai 14 Offiziere, 1450 Franzosen gefangen genommen und 6 Maschinengewehre erbeutet worden. Südöstlich des Lorettohöhenrückens setzten gestern gegen abend die Franzosen zu erneuten Teilangriffen an, die abgeschlagen wurden. Bei Ablain ist das Gefecht noch im Gange.

29. Mai vorm. Die Franzosen setzten gestern, nachdem wir sie bei Angres zurückgeworfen und ihnen eine Anzahl Gefangene abgenommen hatten, mit starken Massen zu einem Gegenangriff längs der Straße Béthune—Souchez an, wurden aber unter empfindlichen Verlusten auf der ganzen Front abgewiesen. In der Nacht nahmen wir die schwache Besatzung des Ostteiles von Ablain, deren Verbleiben in der dort vorgeschobenen Stellung nur unnützes Blut gekostet hätte, unbemerkt vom Feinde auf die unmittelbar dahinter befindliche nächste Linie zurück. Südlich Souchez wurde gestern abend ein französischer Angriffsversuch durch unser Feuer im Keime erstickt. Das südwestlich Souchez liegende, von den Franzosen als von ihnen erobert erwähnte Schloß Le Carieul ist dauernd von uns gehalten. Südöstlich Neuville wiesen wir feindliche, mit Minen und Handgranatenfeuer vorbereitete Vorstöße leicht ab.

30. Mai vorm. Nach zehnstündiger Artillerievorbereitung griffen die Franzosen östlich des Yserkanals unsere Stellungen nördlich von D'Houdt-Fme um Mitternacht an. Der Angriff ist auf der ganzen Front unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Eine Anzahl Zuaven von vier verschiedenen Regimentern wurde gefangen genommen. Zwischen La Basséekanal und Arras fanden nur Artilleriekämpfe statt. An der Straße Béthune—Souchez nahmen wir einige Dutzend schwarzer Franzosen gefangen, die sich in einem Wäldchen versteckt hatten. Die übliche Beschießung der Ortschaften hinter unserer Front durch die Verbündeten hat unter den dort zurückgebliebenen französischen Frauen und Kindern, die an ihrer heimatlichen Scholle hängen, wieder viele unschuldige Opfer gefordert.

31. Mai vorm. Gestern versuchten die Franzosen nördlich Arras mit starken Kräften unsere Front zu durchbrechen. Der Gegner hatte sich auf der Front Neuville-Roclincourt in den letzten Tagen durch Sappen herangearbeitet. Ein Angriff auf dieser Linie wurde daher, nachdem alle Versuche, uns weiter nördlich aus unseren Stellungen zu drücken, mißlungen waren, erwartet. Er erfolgte gestern nachmittag nach stundenlanger Artillerievorbereitung und führte durch die Tapferkeit rheinischer und bayerischer Regimenter zu einer gänzlichen Niederlage des Gegners. Seine Verluste sind außergewöhnlich hoch. Bei Ostende schoß eine Küstenbatterie einen feindlichen Flieger ab.



Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

26. Mai vorm. Ein feindlicher Vorstoß im Ostteil des Priesterwaldes wurde leicht abgewiesen.

28. Mai vorm. Im Priesterwalde griff der Feind gestern 7 Uhr abends nach längerer Artillerievorbereitung an. Es kam zu erbitterten nächtlichen Kämpfen, die mit einer schweren Niederlage der Franzosen endeten. In den Vogesen gelang es dem Feinde, in einem kleinen Grabenstück südwestlich von Metzeral sich festzusetzen. Ein französischer Angriff am Reichsackerkopf nördlich von Mühlbach wurde leicht abgewiesen.

29. Mai vorm. Im Priesterwalde nordwestlich Pont-à-Mousson schienen die Franzosen, wie am 27. Mai abends, wieder einen größeren Angriff vorbereitet zu haben. Unser Feuer hielt den Feind nieder. Vereinzelte nächtliche Teilvorstöße wurden blutig abgewiesen.

31. Mai vorm. Gleichwie bei Arras versuchten die Franzosen gestern auch im Priesterwalde mit starken Kräften durchzubrechen. Es gelang den Franzosen nur, in einige vorgeschobene schwach besetzte Gräben einzudringen. Im übrigen ist auch hier der feindliche Angriff gescheitert. Der Eisenbahnviadukt von Dammerkirch ist gestern von unserer Artillerie mit wenigen Schüssen wieder zerstört worden, nachdem es den Franzosen nach monatelanger Arbeit vor einigen Tagen gelungen war, ihn gebrauchsfertig zu machen.

Fliegerangriff auf Ludwigshafen.

Ein feindliches Flugzeuggeschwader erschien am 27. Mai morgens vor 7 Uhr über der Stadt Ludwigshafen a. Rh. Die Flieger hatten es anscheinend auf die Fabriken abgesehen. In der Friesenheimerstraße wurden mehrere Bomben abgeworfen, ebenso verschiedene Bomben über der Anilinfabrik. Die Feststellungen ergaben, daß die Sachbeschädigungen in der Anilinfabrik den Betrieb der Fabrik keineswegs irgendwie beeinträchtigen. Die feindlichen Flieger wurden lebhaft beschossen; eines der Flugzeuge mußte niedergehen. Nach den amtlichen Feststellungen wurden bei dem Bombenangriffe auf die Anilin- und Sodafabrik vier Personen getötet und fünfzehn schwer verletzt. In Mundenheim wurden drei Personen getötet, eine schwer verletzt, und in Friesenheim zwei getötet und zwei schwer verletzt. Nach dem Bericht der deutschen Heeresleitung wurde das gepanzerte Führerflugzeug östlich Neustadt a. d. H. zur Landung gezwungen. Mit ihm fiel ein Major, der Kommandant des Flugzeuggeschwaders von Nancy, in unsere Hand. Ein weiterer Apparat wurde durch Schüsse bei Oetigheim unterhalb Rastatt zur Landung gezwungen und überstürzte sich. Die beiden Flieger wurden erheblich verletzt, sehr wichtige Papiere, vor allem der Flugplan, fielen in deutsche Hände. Ein drittes Flugzeug erhielt bei Germersheim einen Treffer und stürzte in der Nähe von Ludwigshafen bei Mutterstadt ab, die beiden Flieger blieben tot.

Luftkampf bei Epinal.

Laut Bericht der deutschen Heeresleitung vom 28. Mai vorm. brachten unsere Flieger im Luftkampf bei Epinal ein französisches Flugzeug zum Absturz und setzten die Kaserne in Gerardmer in Brand.

Bomben über Gravelines, Dünkirchen und St. Omer.

Unsere Flieger belegten laut Meldung des Hauptquartiers vom 29. Mai vorm. die befestigten Orte Gravelines und Dünkirchen sowie den Etappenort St. Omer mit Bomben und erzielten auf einem feindlichen Flugplatz nordöstlich Fismes mehrere Treffer.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Hilfskreuzer „Prinzeß Irene" in die Luft geflogen.

Wie das Reuterbureau amtlich am 28. Mai meldet, ist der Hilfskreuzer „Prinzeß Irene" (ein großer kanadischer Dampfer von 6000 t) infolge eines unglücklichen Zufalls bei Sheerneß (gegenüber Southend) in die Luft geflogen. Nur ein Mann der Besatzung ist gerettet worden.

Luftangriff auf Southend.

Laut Meldung des deutschen Hauptquartiers vom 27. Mai vorm. wurde ein Luftangriff mit Erfolg auf die Befestigungen von Southend an der unteren Themse gemacht.

Die deutsche Antwortnote an Amerika

in Sachen der „Lusitania" vom 28. Mai lenkt die Aufmerksamkeit der amerikanischen Regierung auf gewisse Tatsachen, nämlich, daß die „Lusitania" Hilfskreuzer war, Geschütze, die unter Deck versteckt waren, kanadische Truppen und Kriegsmaterial, darunter 5400 Kisten Munition, an Bord hatte, auf deren Explosion der rasche Untergang zurückzuführen sei. Die deutsche Regierung behält sich bis nach Eingang der amerikanischen Antwort nach Prüfung dieser Tatsachen ihre endgültige Stellungnahme zu den von der amerikanischen Regierung gestellten Forderungen vor.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe in Kurland und Russisch-Polen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

25. Mai vorm. An der Dubissa, östlich Rossijeny, griffen unsere Truppen gegenüberstehende starke russische Kräfte an, schlugen sie und warfen sie unter empfindlichsten Verlusten über den Fluß. 2224 Gefangene und 5 Maschinengewehre wurden erbeutet. Weiter südlich scheiterten mehrere teilweise sehr heftige russische Angriffe aus Richtung Eiragola unter großen blutigen Opfern für den Gegner.

28. Mai vorm. An der Dubissa nahmen unsere Truppen erneut die Offensive auf. Ein zu beiden Seiten der Straße Rossijeny-Eiragola geführter Angriff war von gutem Erfolge begleitet. Er brachte uns 3120 russische Gefangene ein. Im übrigen wurden an verschiedenen Stellen russische Nachtangriffe abgewiesen.

29. Mai vorm. An der oberen Dubissa griffen die Russen südöstlich Kurtowiany und südöstlich Kielmy ohne Erfolg an. Im weiteren Verlauf der Kämpfe an der unteren Dubissa wurde der Gegner an vielen Stellen über den Fluß geworfen. Bei der Verfolgung wurden noch 380 Gefangene gemacht.

30. Mai vorm. Bei Illoky, 60 Kilometer südöstlich Libau, wurde eine feindliche Abteilung durch unsere Kavallerie in nördlicher und nordöstlicher Richtung zurückgeworfen. An der Dubissa mußte eine kleinere deutsche Abteilung den Ort Sawdyniky vor überraschendem russischem Angriff aufgeben. Vier Geschütze fielen in Feindeshand. Eintreffende Verstärkungen von uns nahmen das Dorf wieder und trieben den Gegner zurück. In Gegend Szawle wurden feindliche Angriffe abgewiesen. Der Gegner erlitt schwere Verluste.

Erneute Offensive in Galizien.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

25. Mai vorm. Die Armee des Generalobersten v. Mackensen hat gestern nördlich von Przemysl die Offensive erneut aufgenommen. Der Angriff führte wieder zu einem vollen Erfolg. Die stark befestigten Orte Drohojow, Ostrow, Radymno, Wysocko, Wietlin, Makowisko und die Höhen nordwestlich Bobrowka, sowie östlich Cetula wurden mit stürmender Hand genommen. Bisher fielen 153 Offiziere und 21000 Mann als Gefangene, 39 Geschütze, darunter 9 schwere, und mindestens 40 Maschinengewehre den verbündeten Truppen in die Hände. Die Russen erlitten außergewöhnlich hohe Verluste.

26. Mai vorm. Der Angriff der Armee des Generalobersten v. Mackensen schreitet gut vorwärts. Südöstlich Radymno ist nach heftigem Kampf der Ort Swiete genommen worden. Oestlich Radymno wurde, nachdem österreichische Truppen den Brückenkopf westlich des San erstürmt hatten, auch der Uebergang über den San erzwungen. Weiter nördlich erreichten unsere Truppen nach Kampf die Gegend östlich Lazy, östlich Laszki und die Linie Korzenica—Zapalow (an der Lubaszowka). Die Beute an Gefangenen und Material wächst.

27. Mai vorm. Sowohl nordöstlich Przemysl als auch in der Gegend von Stryj schreitet der Angriff unserer Truppen rüstig vorwärts. Die Beute und seine sonstigen Ergebnisse sind noch nicht zu übersehen.

28. Mai vorm. Um den Vormarsch der verbündeten Truppen zum Stehen zu bringen, versuchte der Feind mit frischen Kräften, die er von anderen Kriegsschauplätzen herangeführt hatte, rechts des Sans an verschiedenen Stellen zum Angriff überzugehen. Die Versuche scheiterten. Nur in der Gegend von Sieniawa wurden schwächere Abteilungen auf das linke Sanufer zurückgedrückt, wobei etwa 6 Geschütze nicht rechtzeitig abgeschoben werden konnten. In der Gegend nordöstlich von Przemysl zu beiden Seiten der Wisznia sind wir in gutem Fortschreiten geblieben. Zu der am 25. Mai veröffentlichten Beute sind etwa 9000 Gefangene, 25 Geschütze nnd 20 Maschinengewehre hinzugekommen.

29. Mai vorm. Unsere Truppen haben sich gegen die Nordfront von Przemysl näher herangeschoben. Auf der Front zwischen dem Wisznia- und Lubaczowka-Abschnitt (östlich Radymno und Jaroslau) machten die Russen wiederholte verzweifelte Teilangriffe. Sie wurden überall unter schweren



Verlusten zurückgeworfen. Das russische 179. Infanterie-Regiment ist aufgerieben. Westlich und südlich Sieniawa hat der Gegner seine Angriffe nicht erneuert.

30. Mai vorm. Bei russischen Angriffen auf deutsche Truppen am Unterlauf der Lubaczowka (nordöstlich Jaroslau) sowie in der Gegend von Stryj erlitt der Feind schwere Verluste.

31. Mai vorm. In den Kämpfen bei Przemysl schoben sich die deutschen Truppen gestern näher an die Nord- und Nordostfront heran.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

23. Mai mittags. Russische Angriffe östlich Jaroslau und am oberen Dnjestr wurden wie bisher unter großen Verlusten für den Feind abgewiesen. Ebenso scheiterte ein neuer Versuch der Russen, bei Bojan östlich Czernowitz über den Pruth zu kommen.

24. Mai mittags. Die Kämpfe in Mittelgalizien dauern fort. In den Gefechten der letzten Tage wurden im Bergland Kielce in Summa 30 Offiziere und 6300 Mann gefangen.

25. Mai mittags. In Mittelgalizien greifen die verbündeten Armeen an der ganzen Front von Sieniawa bis zum oberen Dnjestr starke russische Kräfte an. Die Armee des Generalobersten v. Mackensen, in deren Verband das österreichisch-ungarische 6. Korps kämpft, nahm Radymno und drang östlich und südöstlich dieser Stadt gegen den San vor. Der Feind, der durch zahlreiche Angriffe das verlorene Terrain zurückzuerobern versuchte, wurde überall geworfen. Er verlor an 21 000 Gefangene, 39 Geschütze und über 40 Maschinengewehre. Die Armeen Puhallo und Böhm-Ermolli, die südöstlich Przemysl vorstoßen, gewannen unter erbitterten Kämpfen Raum. Sie warfen den Gegner gegen die Blonia-Niederung zurück. Der Angriff wird auf der ganzen Front fortgesetzt.

26. Mai mittags. Die Schlacht bei Przemysl dauert fort. Die Armee des Generalobersten v. Mackensen dringt im Angriff beiderseits des San in südöstlicher Richtung erfolgreich vor. Der Uebergang über den San östlich Radymno ist erkämpft. Das österreichisch-ungarische 6. Korps erstürmte den Brückenkopf Zagrody östlich dieser Stadt. Südlich und südöstlich Przemysl sind unsere Armeen gegen die starken, zum Teil betonierten Stellungen der Russen in langsam fortschreitendem Angriff. Die Zahl der in den letzten zwei Kampftagen eingebrachten Gefangenen ist auf 25 000 gestiegen. An Kriegsmaterial wurden bis gestern abend erbeutet 54 leichte und 10 schwere Geschütze, 64 Maschinengewehre und 14 Munitionswagen.

27. Mai mittags. Im Raume von Przemysl dringen die verbündeten Armeen in erbitterten Kämpfen weiter vor. Oestlich Radymno eroberten Truppen unseres VI. Korps den von den Russen hartnäckig verteidigten Ort Nienowice und die Höhe Horodysko im Sturm, machten neuerdings über 2000 Gefangene und erbeuteten 6 Geschütze. Südöstlich Przemysl gelang es den verbündeten Truppen, in der Gegend bei Husakow in die feindliche Hauptstellung einzudringen und die Russen zurückzuwerfen. 2800 Mann wurden gefangen, 11 Maschinengewehre erbeutet. Die Kämpfe dauern fort. Gleichzeitig haben gestern unsere und deutsche Truppen der Armee Linsingen südöstlich Drohobycz und bei Stryj nach schweren Kämpfen die befestigte feindliche Frontlinie durchbrochen und die Russen zum Rückzug gezwungen.

28. Mai mittags. Vom Norden herangeführte russische Verstärkungen versuchten gestern an mehreren Frontabschnitten östlich des San durch heftige Gegenangriffe das weitere Vordrängen der verbündeten Truppen zum Stehen zu bringen. Die Angriffe des Feindes, die auch nachts wiederholt wurden, scheiterten. Die verbündeten Truppen konnten beiderseits der Wisznia neuerdings Raum gewinnen. Bei Sieniawa mußten schwächere eigene Abteilungen vor starken russischen Kräften auf das westliche Sanufer zurückgehen, wobei einzelne Geschütze auf dem östlichen Ufer zurückblieben. Die Kämpfe bei Drohobycz und Stryj dauern erfolgreich fort. Trotz zähestem Widerstand wurden neue russische Stellungen erobert.

29. Mai mittags. An der Lubaczowka und östlich Radymno versuchten die Russen auch gestern und heute an mehreren Stellen heftige Angriffe, die alle unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen wurden. Am Ostufer des San dringen die verbündeten Truppen unter fortdauernden Kämpfen vor. Am oberen Dnjestr, dann bei Drohobycz und Stryj sind die eigenen Angriffe bis auf die nächsten Distanzen vorgetragen. Vorstöße der Russen wurden durchweg blutig zurückgeschlagen.

30. Mai mittags. An der unteren Lubaczowka wurde nachts ein starker russischer Angriff, der bis zum Handgemenge führte, zurückgeschlagen. Uebergangsversuche der Russen am San bei und abwärts Sieniawa scheiterten schon im Beginn. Oestlich des San ist die Lage unverändert. Eigene schwere Artillerie hält die Bahnlinie Przemysl—Grodek bei Medyka unter Feuer. Truppen des 6. Korps eroberten am 27. Mai neuerdings 8 russische Geschütze. Die Einschließungslinie um Przemysl wurde von den verbündeten Truppen im Norden und Süden der Festung weiter vorgeschoben. Am Dnjestr und südlich desselben dauern die Kämpfe fort.

31. Mai mittags. Am San und östlich des Flusses haben gestern keine nennenswerten Kämpfe stattgefunden. An der Südwestfront von Przemysl sowie am oberen Dnjestr wird gekämpft. In der Gegend von Stryj erstürmten die verbündeten Truppen in heftigem Kampf mehrere Ortschaften und eroberten eine russische Batterie.

Zeppelin-Angriff auf Helsingfors.

Das Christianiaer Blatt „Aftenposten" meldet, daß Helsingfors, der Hauptstadt Finnlands, am 28. Mai von einem deutschen Luftgeschwader ein Besuch abgestattet wurde. Zwei Zeppeline warfen ungefähr 30 Bomben, wodurch erheblicher Sachschaden angerichtet wurde, mehrere Personen, darunter Kosaken, wurden schwer verletzt. Ein Baumwollmagazin wurde durch Brand zerstört. Auch ein Passagierdampfer der Bore-Gesellschaft soll verbrannt sein, wobei 40 Personen umgekommen sein sollen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Ueber die Flottenaktion gegen die italienische Küste am Morgen des 24. Mai meldet der amtliche österreichische Bericht des näheren:

In Venedig warf ein Marineflieger 14 Bomben ab und erzeugte im Arsenal einen Brand, beschädigte einen Zerstörer stark und bewarf den Bahnhof und die Oelbehälter und Hangars am Lido.

In den sehr engen Kanal von Porto Corsini war der Zerstörer „Scharfschütze" eingedrungen, bis er sich plötzlich unmittelbar neben einem voll besetzten Schützengraben sah. Von der völlig überraschten Besatzung wurde ein großer Teil niedergeschossen, worauf jedoch drei ganz versteckte Strandbatterien ein heftiges Feuer aus zirka 12-Zentimeter-Geschützen auf den vor der Kanalmündung liegenden Kreuzer „Novara" und das Torpedoboot 80 eröffneten. Letzteres erhielt einen Treffer in der Offiziersmesse, wobei ein Mann schwer verletzt und das Boot leck wurde. Die „Novara" führte das Feuergefecht fort. Um dem Zerstörer und dem Torpedoboot aus der mißlichen Lage herauszuhelfen, enfilierte sie den Schützengraben und demolierte die Kaserne, erhielt aber viele Treffer. Der Linienschiffsleutnant Persich und vier Mann sind tot, vier Mann wurden schwer, mehrere leicht verwundet, aber die Verluste des Feindes sind vielleicht zehn- bis zwanzigmal schwerer. Der „Scharfschütze" kam vollkommen unversehrt davon. Das Torpedoboot 80 kam mit einem Lecktuch nach Pola.

In Rimini wurden von dem Panzerkreuzer „St. Georg" der Bahnhof und die Brücke beschossen.

In Senigallia wurden von dem Gros der Flotte alte Befestigungen, Artillerie- und Kavallerielager, die Werften, die elektrische Zentrale, der Bahnhof, der Gasometer, ein Petroleumdepot, der Semaphor und eine Radiostation beschossen. Durch abirrende Geschosse und Brände wurde ungeheuerer Schaden angerichtet. Zwei Dampfer wurden im Hafen versenkt, ein auf der Werft neugebauter, der schon für den Stapellauf fast klar war, demoliert. Widerstand wurde nur von einer leichten Batterie und einigen Maschinengewehren gegen zwei Zerstörer geleistet. In dem einzigen modernen Fort Alfredo Savio stand zwar bei Beginn der Beschießung die Besatzung an den Geschützen, aber zwei unserer Flieger vertrieben sie mit Maschinengewehrfeuer so gründlich, daß sie nicht wieder zurückkehrte. Diese Flieger und ein dritter bewarfen auch die Ballonhalle in Chiaravalle landeinwärts und mehrere militärische Objekte mit 30 Bomben. Das Luftschiff „Citta di Ferrara" warf mehrere Bomben erfolglos gegen den „Zrinyi" und versuchte die abziehende Flotte anzugreifen. Es suchte aber schleunigst das Weite, als zwei Flieger herbeiflogen, die übrigens alle Bomben schon verworfen hatten. Dasselbe oder ein anderes Luftschiff war schon eine halbe Stunde nach Mitternacht von der Flotte auf halbem Wege nach Pola—Ancona im Gegenkurs gesichtet worden und war zweifellos auf dem Wege nach Pola. Als aber drei es begleitende Fahrzeuge vor dem Geschützfeuer entflohen, kehrte das Luftschiff auch gleich um und verschwand gegen Nordwest.

Die Eisenbahnbrücke über den Potenzafluß wurde von dem Schiff „Radetzky“ beschossen und beschädigt. Das Schiff „Admiral Spaun“ mit vier Zerstörern beschoß die Eisenbahnbrücke über den Sinarcafluß, die Eisenbahnstation, Lokomotiven, das Pumpenhaus usw. in Campo Marino, demolierte den Semaphor von Tremiti und beschädigte den von Torre di Mileto.

Das Schiff „Helgoland“ mit drei Zerstörern beschoß Viesti und Manfredonia und stieß bei Barletta auf zwei italienische Zerstörer, die es sofort unter Feuer nahm und verfolgte. Der eine entkam, der zweite, „Turbine“, wurde von unseren Zerstörern „Csepel“ und „Tetra“ gegen Pelagosa abgedrängt und durch Granatfeuer in die Maschine und einen Kessel lahmgeschossen. Er blieb gestoppt, brennend und sinkend liegen. Er ergab sich. Die „Csepel“, „Tatra“ und „Lika“ retteten 35 Mann der Besatzung, darunter den Kommandanten, den Gesamtdetailoffizier und den Maschinenvorstand und nahmen sie gefangen. Das Rettungswerk wurde von zwei von Nordost bis auf 9000 Meter herankommenden Schlachtschiffen vom Typ „Vittorio Emanuele“ und einem Auxiliarkreuzer gestört. In dem darauffolgenden Feuergefecht erhielt nur „Csepel“ einen unbedeutenden Treffer, wobei ein Mann schwer, zwei Mann leicht verwundet wurden. Das Feuer wurde von „Helgoland“ und den Zerstörern anscheinend mit gutem Erfolge erwidert. Die nächste Distanz war 8000 Meter. Nach kurzer Zeit waren unsere Schiffe außer Schußdistanz.

Marineflieger gegen Venedig.

Am 28. Mai nachts unternahmen laut Meldung des österreichischen Generalstabes mehrere Marineflieger eine neue Aktion gegen Venedig. Sie warfen unter heftigstem Gewehr und Geschützfeuer eine große Zahl Bomben, zumeist auf das Arsenal, ab, die mehrere ausgedehnte Brände und im Fort Nicolo auch eine Explosion hervorriefen.

Italienische Blockadeerklärung.

Da sie beobachtet habe, daß einige Häfen der albanischen Küste zur heimlichen Versorgung der österreichisch-ungarischen Flotte mit kleinem Schiffsmaterial dienen, erklärt die italienische Regierung vom 26. Mai 1915 an die effektive Blockade über die österreichisch-ungarische Küste von der italienischen Grenze im Norden bis zur montenegrinischen Küste im Süden und über die albanische Küste von der montenegrinischen Grenze im Norden bis Kap Kephali im Süden.

Kämpfe an der Tiroler und Kärntner Grenze und im Küstenlande.

Wie der österreichische Generalstab unterm 26. Mai mittags meldet, rückte in Tirol eine feindliche Abteilung in Condino (Judicarien) ein. Am Padonpaß, nordöstlich der Marmolada, flüchteten die Italiener bei den ersten Schüssen. An der kärntnerischen Grenze wiesen die österreichischen Truppen mehrere Angriffe unter bedeutenden Verlusten der Italiener ab. Westlich des Ploecken floh der Feind und ließ seine Waffen zurück.

Laut Meldung des österreichischen Generalstabes vom 27. Mai mittags begann in Tirol der Feind an einzelnen Punkten südöstlich Trient die österreichischen Grenzwerke mit schwerer Artillerie zu beschießen. Bei Caprile im Cordevole-Tal wurden 2 italienische Kompagnien durch österreichisches Maschinengewehrfeuer vernichtet. An der kärntnerischen Grenze nur erfolgloses feindliches Artilleriefeuer. Im Küstenlande haben die Italiener an mehreren Stellen die Grenze überschritten. Feindliche Abteilungen, die bis an die österreichischen Stellungen vorgedrungen sind, wurden zurückgeworfen.

Nach dem Bericht vom 28. Mai mittags rückten in Tirol italienische Abteilungen an mehreren Punkten über die Grenze. Sie bekamen es vorläufig nur mit einigen Gendarmen und Beobachtungspatrouillen zu tun. Die Beschießung der österreichischen Grenzwerke aus schwerem Geschütz hat aufgehört.

Nach dem Bericht vom 29. Mai haben die italienischen Truppen den Grenzort Ala und das Primoer erreicht. Im Küstenlande begannen kleinere Kämpfe. Bei Karfreit wurde ein italienisches Bataillon zersprengt, bei Plawa der Vorstoß eines feindlichen Detachements, nördlich Görz fünf feindliche Angriffe abgewiesen.

Am 30. Mai wird berichtet, daß die Italiener das Geschützfeuer gegen die österreichischen Werke auf dem Plateau von Folgaria-Lavarone wieder aufgenommen haben. Feindliche Abteilungen rückten in Cortina ein. Ihre Sicherungsabteilungen flüchteten jedoch auf den ersten Kanonenschuß. Im Küstenlande griff der Feind auf den Höhen nördlich Görz nicht wieder an. Uebergangsversuche über den Isonzo bei Monfalcone wurden von den österreichischen Patrouillen mühelos abgewiesen.

Am 30. Mai wurde der Angriff eines Alpini-Regiments auf einen Abschnitt der österreichischen Befestigungen auf dem Plateau Lavarone blutig abgewiesen, nordöstlich Paneveggio begann eine feindliche Abteilung zu schanzen, ging aber vor dem Feuer der österreichischen Patrouillen sofort zurück. An der kärtnerischen Grenze fanden kleinere, für die österreichischen Waffen erfolgreiche Kämpfe statt. Oestlich Karfreit versuchte der Feind vergeblich die Hänge des Krun zu ersteigen. In dem Geschützkampf im küstenländischen Grenzgebiet begann die österreichische schwere Artillerie einzugreifen. Bei der Abweisung der italienischen Angriffe auf Lavarone waren auch deutsche Truppen beteiligt.

Erzherzog Eugen österreichischer Oberbefehlshaber.

Der in die vom Kaiser von Oesterreich neu geschaffene Charge eines Generalobersten beförderte Erzherzog Eugen wurde zum Oberbefehlshaber der Streitkräfte gegen Italien ernannt. Ihm wurden zugeteilt die Generale Dankl und Rohr. Das Kommando gegen Serbien an Stelle des Erzherzogs Eugen übernimmt General Borovic.

König Viktor Emanuel übernimmt den Oberbefehl.

Der König von Italien hat den Oberbefehl über das Landheer und die Marine übernommen und ist in der Nacht vom 25. zum 26. Mai nach dem Großen Hauptquartier abgereist. Durch einen königlichen Erlaß wurde der Prinz Thomas von Savoyen, Herzog von Genua, der Onkel des Königs, zum Generalstellvertreter während der Abwesenheit des Königs von der Hauptstadt ernannt.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Schlappe der Verbündeten bei Seddil-Bahr.

Wie das türkische Hauptquartier meldet, griff der Feind am 22. Mai bei Seddil-Bahr unter dem Schutze des Feuers seiner Batterien und der Flotte mit allen Kräften an. Trotz beträchtlicher Verstärkungen des Feindes wiesen die Türken den Angriff des Feindes vollständig zurück, der sich kaum an der Küste zu halten vermochte. Der Feind ließ mehr als 2000 Tote auf dem verlassenen Teil des Schlachtfeldes zurück, der Gesamtverlust an Toten und Verwundeten beträgt mehr als 4000 Mann. Während des Kampfes stürzte ein durch das türkische Feuer beschädigtes feindliches Flugzeug ins Meer. Die türkischen Verluste im Laufe des neunstündigen Kampfes betrugen nur 420 Verwundete und 43 Tote. Die türkischen Batterien am Dardanellenufer fügten den feindlichen Schiffen und Batterien schweren Schaden zu; eine der Batterien auf dem kleinasiatischen Ufer traf viermal ein Panzerschiff vom Typ der „Majestic“, das darauf den Eingang der Meerenge verließ; ein Ersatzschiff vom Typ „Vengeance“ wurde von zwei Granaten getroffen. Am 23. früh wurde ein feindlicher Kreuzer vor Kabatepe durch das Feuer der türkischen Artillerie schwer beschädigt und außerdem von zwei Flugzeugbomben getroffen. Er wurde von fünf Kriegsfahrzeugen weggeschleppt. Am 29. Mai morgens wurde bei Ariburun der mittlere Teil der Verschanzungen des Feindes durch Bajonettangriffe durch die türkischen Truppen genommen.

„Felenghi Derja“ versenkt.

Das 25 Jahre alte türkische Kanonenboot „Felenghi Derja“ wurde am 23. Mai vormittags von einem feindlichen Unterseeboot zum Sinken gebracht. Das Kanonenboot schoß, bis es unterging, auf das Unterseeboot, dessen Schicksal unbekannt ist, die Mannschaft, mit Ausnahme von 2 Toten, ist unversehrt.

„Triumph“ vernichtet.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers wurde am 25. Mai nachmittags das englische Schlachtschiff „Triumph“ (12000 t) im Golf von Saros vor Ari-Burun durch ein deutsches Unterseeboot torpediert und sank.

Die furchtbare Explosion legte den „Triumph“ innerhalb einer Minute auf die Seite. In weiteren sieben Minuten lag das Schiff mit dem Kiel nach oben, worauf es so rasch sank, daß nach genauen Beobachtungen nur ein kleiner Teil der 800 Mann betragenden Besatzung gerettet werden konnte. Zu Beginn des Krieges nahm dieses Panzerschiff unter dem Kommando eines japanischen Admirals an der Beschießung von Tsingtau teil. Es wurde damals von den deutschen Batterien ernstlich beschädigt.

„Panteleimon“ versenkt.

Ausländische Berichte meldeten den Verlust des russischen Panzerschiffes „Panteleimon“ im Schwarzen Meer. Am 25. Mai wird aus Konstantinopel amtlich mitgeteilt, daß das Panzerschiff von einem türkischen Unterseeboot versenkt worden ist. Die Türkei verheimlichte bisher das Vorhandensein des Unterseebootes, solange nicht das Ergebnis seiner Tätigkeit bekannt war.



„Majestic" in den Grund gebohrt.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers ist das englische Linienschiff „Majestic" (15 150 t) am 27. Mai früh vor Seddil-Bahr durch ein deutsches Unterseeboot in den Grund gebohrt worden. Das Torpedo traf das Hinterteil des Schiffes, so daß es sich auf die Seite legte, um bald zu sinken. Von der etwa 1000 Mann betragenden Besatzung wurden nur wenige gerettet.

Noch ein Linienschiff torpediert.

Wie das türkische Hauptquartier meldet, ist nach Feststellungen, die an verschiedenen Stellen gemacht worden sind, an demselben Tage, an dem das Schlachtschiff „Majestic" um 6½ Uhr früh versenkt worden war, um 9 Uhr vormittags ein Schlachtschiff mit 2 Masten und 2 Schornsteinen torpediert worden. Eine große Wassersäule wurde bemerkt, worauf das Schiff sich zur Seite neigte und nach Imbros abgeschleppt wurde. Um 11 Uhr wurde das Schiff an der südöstlichen Küste von Imbros liegend bemerkt, umgeben von kleinen Dampfern. Am 29. Mai war es verschwunden. Das torpedierte Schiff scheint der „Agamemnon"-Klasse (16 770 t) anzugehören. Die Torpedierung wurde durch ein deutsches Unterseeboot bewirkt. Nach dieser neuen erfolgreichen Unternehmung deutscher Unterseeboote nahm der Gegner alle Kriegsschiffe, mit Ausnahme einiger Torpedobootszerstörer, vom Eingang der Dardanellen fort und schloß seine Angriffsflotte in den Buchten des Aegäischen Archipels ein.

Verschiedene Nachrichten.

Kronprinz Rupprecht über das Kriegsziel. Einem Vertreter der „Bayer. Staatsztg." (Nr. 124) gegenüber gab Kronprinz Rupprecht von Bayern der Ueberzeugung Ausdruck, daß von einem Frieden erst dann gesprochen werden darf, wenn die Ergebnisse des Krieges derart sind, daß wir imstande sind, diesen Frieden nach unseren Bedürfnissen und den Forderungen der Wohlfahrt des Vaterlandes zu gestalten. Staatsnotwendigkeiten verschiedener Art müssen hierbei ausschlaggebend sein, niemals aber irgend ein Gefühl oder auch nur eine Anwandlung von Kriegsmüdigkeit daheim im Lande oder die Stimmung, daß der Opfer nun genug gefordert und gebracht seien. Rücksichten auf unsere Gegner können hierbei überhaupt niemals mitsprechen. Wie sich die Grenzen des Vaterlandes in der Zukunft gestalten müssen, kann dieser überlassen bleiben. Die vornehmste Aufgabe wird sein, die gewahrte, glänzend und mit unerhörter Tapferkeit verteidigte Selbständigkeit des Reiches, die Interessen der Bundesstaaten und ihre historisch und wirtschaftlich bedingten Verhältnisse auszubauen in wirtschaftlicher, agrarischer wie industrieller Hinsicht. Wird das Gebiet des Reiches erweitert, so wird es der klugen Vorsicht der Staatsmänner anheimgegeben werden müssen, den Anpassungs- und Verschmelzungsprozeß weise zu fördern. Dafür sind verschiedene Möglichkeiten vorhanden, verschiedene Wege, die gangbar erscheinen. Jedenfalls muß aber dafür gesorgt werden, daß für die Aufwendungen dieses Krieges Ersatz geschaffen wird, der vollkommen ausreichend sein muß.

Papst Benedikt an den Kardinaldekan. Der „Osservatore Romano" (27. Mai) veröffentlicht ein päpstliches Schreiben an den Kardinaldekan Serafino Vannutelli, in dem es heißt: Es war unser Vorsatz, in den ersten Tagen des Juni ein Konsistorium abzuhalten, um vielen Diözesen einen neuen Oberhirten zu geben und uns mit dem Kardinalskollegium über andere schwerwiegende eilige, die Regierung der Kirche betreffende Angelegenheiten zu besprechen. Leider haben dies traurige, allen bekannte Vorkommnisse verhindert. Da wir nun nicht Worte an das Heilige Kollegium richten können, halten wir es für zweckmäßig, uns an Sie zu wenden. In unserer ersten Enzyklika baten wir, von dem Gedanken ausgehend, das schreckliche, Europa entehrende Blutvergießen beendigt zu sehen, die Regierungen der kriegführenden Mächte, daß sie in Anbetracht so vieler Tränen, so vielen schon dahingeflossenen Blutes sich beeilen möchten, ihren Völkern den Frieden zu geben. Unsere väterliche und Freundesstimme wurde nicht erhört, der Krieg dauert fort, der Europa mit Blut befleckt, und der schreckliche Kriegsbrand dehnt sich auch über Italien aus, dem Tränen und Mißgeschick, die Begleiterscheinungen jedes Krieges, auch des kürzesten, ebenfalls nicht erspart werden dürften. Während unser Herz blutet angesichts des vielen Unglücks, haben wir nicht unterlassen, soviel es uns möglich war, die traurigsten Kriegsfolgen zu lindern. Wir danken Gott, der unsere Bemühungen mit dem Erfolg krönte, von den kriegführenden Mächten die Auswechslung kriegsuntauglicher Gefangener zu erlangen. Wir haben uns der frohen Hoffnung hingegeben, daß auch den nicht ganz kriegstauglichen Kriegsgefangenen ihr Schicksal und ihre Wiederherstellung erleichtert werde. Aber die Bedürfnisse der Seele, die höher stehen, als die des Körpers, haben vor allem unsere Aufmerksamkeit. Deswegen haben wir den Feldgeistlichen volle Fakultät verliehen, beim Messelesen und beim Beistand für Sterbende die Privilegien auszuüben, wie sie nur bei außergewöhnlichen Gelegenheiten bewilligt werden. Alle diese Priester beschwören wir, bei der Barmherzigkeit Christi sich ihrer Aufgabe würdig zu zeigen und keine Mühe, keinen Eifer zu sparen, damit die Soldaten im harten Kampfe nicht der Tröstungen unserer Religion entbehren. Die Stunden, welche wir durchleben, sind tiefbetrübend, der Augenblick schrecklich, aber: Sursum corda! Häufiger und inbrünstiger noch lasset uns unsere Bitten erheben zu dem, in dessen Händen das Schicksal der Nationen ruht. Wenden wir uns alle vertrauensvoll an das betrübte reine Herz Mariä, der Gottesmutter, unserer Mutter, damit sie durch ihre mächtige Fürsprache ihren göttlichen Sohn bewege, daß bald die Kriegsgeißel weiche. Da nach dem Schriftwort, um die göttliche Barmherzigkeit auf die Erde herab zu flehen, mit dem Gebetseifer auch Opfer und Buße Hand in Hand gehen müssen, ersuchen wir alle Kinder der katholischen Kirche, mit uns gemeinschaftlich während dreier Tage nacheinander oder auch einzeln nach Belieben kirchlich streng zu fasten. Wir gewähren hierfür unter den bekannten Bedingungen einen vollkommenen Ablaß, der auch den armen Seelen im Fegfeuer zugewendet werden kann. Möge das Echo unserer Stimme alle unsere durch die schreckliche Kriegsgeißel bekümmerten Kinder erreichen und sie alle von unserer Teilnahme an ihrem Schmerze und ihrem Unglück überzeugen, denn es ist kein Schmerz des Sohnes, der nicht in der Seele des Vaters widerhallt.

Religiöse Belehrung.

Von Geistl. Rat Gymnasialprofessor Dr. Hoffmann, München.

„Kirche und Gebildete" ist in der Zeit vor dem Kriege zu einem Problem geworden. Der Mangel an religiösen Kenntnissen bei einem großen Teil unserer Glaubensgenossen, nicht am wenigsten bei denen mit gehobener Bildung, hat sich als einen Notstand dargetan. Wohl wird auch von Katholiken viel Geld ausgegeben für Zeitungen und andere Literatur, doch vielfach keines für die, welche religiös belehren und aufrichten könnte, wohl werden mannigfache Vorträge besucht, doch selten solche, die religiöse Themata behandeln. Auch an der Predigt, die man früher für einen Bestandteil des sonntäglichen Gottesdienstes gehalten hat, nimmt nur ein Bruchteil Anteil, so hauptsächlich in größeren Städten. Aeußerer Verhältnisse halber müssen viele hl. Messen gelesen werden, die von der Predigt getrennt sind. Damit gewöhnen sich gar manche daran, jahraus jahrein ohne Anhörung des Wortes Gottes zu sein. Darin liegt mit ein Grund, daß man gerade auch in den höheren Ständen so viel Unwissenheit in religiösen Dingen findet und so wenig Verständnis und Neigung zum Denken und Leben mit der Kirche. Darum ist jeder Versuch, dieses zu fördern, zu begrüßen.

So erfüllt es mit größter Befriedigung, daß der ehemalige gefeierte Prediger in der St. Kajetans-Hofkirche zu München, nunmehr Hochschulprofessor in Passau, Dr. Franz Xaver Eberle, einen Jahrgang seiner Vorträge in der genannten Kirche veröffentlichte.[1]) Sie „treten nicht mit der Anmaßung auf, eine Lücke in der Bibliothek des Predigers auszufüllen"; dennoch werden sie diesem viele fruchtbare Gedanken und Anregungen bieten; sie „sind nur die letzte homiletische Gabe, welche ich aus meiner früheren zehnjährigen Tätigkeit auf der Kanzel der St. Kajetans-Hofkirche in München meinen verehrten Zuhörern biete. Finden die Predigten auch über diesen Kreis hinaus Beachtung, Anregung, Befolgung, so sei es zur Ehre des fleischgewordenen Wortes", sagt der Verfasser im Vorwort. Gerade als eine Lektüre für gebildete Katholiken sind diese Vorträge sehr zu empfehlen. Sie stehen auf dem festen Boden der Hl. Schrift, die zur Illustration und zu Beweisen reichlich und geistreich Verwendung findet; sie ziehen indes auch das profane Wissen, namentlich die Literatur sowie die Wunder der Natur heran, wie die gotischen Dome von außen ihre Strebepfeiler haben. Anschließend an das Kirchenjahr berücksichtigt Dr. E. reichlich die Verhältnisse der Jetztzeit. Leben und Wärme erhält jede Predigt vom Geiste starker Liebe zu Christus und seiner Kirche. Beim Studium und bei der Betrachtung — einfaches Lesen genügt nicht — dürften sie diesen Geist auch in die Seele eines jeden tragen, der sich mit ihnen beschäftigt. Wir glauben, sie werden ihren Teil beitragen zur Lösung des Problems „Kirche und Gebildete". Mögen sie die verdiente Verbreitung finden!

[1]) Sonn- und Festtagsklänge aus dem Kirchenjahr. 2 Bde M 6.60, geb. M 8.40, Herder & Co., München, 1915.

Vom Büchertisch.

Hegner Martin, Zeitgemäße Vortragsstoffe und Deklamationen für die Präsides katholischer Gesellen-, Jünglings- und Arbeitervereine. Schöningh, Paderborn. M 2.40. Wer in Vereinen tätig ist, in denen ein und derselbe Präses oder Versammlungsleiter häufig vor die jungen Leute treten muß, kennt die Schwierigkeit der Materialbeschaffung. Neun liegt ja in Broschüren und Zeitschriften und Korrespondenzen viel wertvolles Material vor; in diesem Buch ist aber reichlicherer Stoff zusammengefaßt, so daß man für schnelle Orientierung mannigfache Gedichte, ethische Stoffe und soziale Gedanken bereit hat. Im ersten Teile sind familiäre Ansprachen und Gelegenheitsreden für verschiedene Anlässe vereinigt, im zweiten Teile Prologe, Dialoge, Gedichte und Vorträge für Unterhaltungs- und Festabende, im dritten Teile Abhandlungen aus dem Gebiete des praktischen Lebens. Vereinsleiter beschaffen sich mit dem Ankauf des Buches Material, das sie auf Jahre hinaus gelegentlich verwerten können.

F. Weigl.

Die Liebe des Herzens Jesu. 30 kurze Herz-Jesu-Predigten. Von Jos. Hättenschwiller, S. J. 8⁰. IV u. 178 S., ℳ 1.55, geb. ℳ 2.40. Innsbruck, Rauch, 1915. Der Herausgeber des weltbekannten „Sendboten des göttlichen Herzens Jesu" stellt aus reicher Kenntnis des Gegenstandes hier eine Auswahl praktischer Themen über die rechte Herz-Jesu-Verehrung zusammen. Er will nicht sowohl abgerundete Predigten bieten als den dazu geeigneten Stoff darbieten, der sich unschwer und fruchtbar verarbeiten läßt. Besonders ansprechend und begrüßenswert sind die Gedankenreihen, welche die Beziehungen des Herzens Jesu zu den einzelnen Ständen, zur Familie und ihren Anliegen, zur sozialen Not, Kriegszeit und der dadurch erhofften religiösen Wiedergeburt dartun. Für den Juni-Monat hat der Verfasser damit dem Klerus, aber auch allen Laienkreisen eine wertvolle Gabe geschenkt. O. Heinz.

Kriegsliteratur: A. Religiöse: „Die große Volksmission Gottes. Ein ernstes Mahnwort in schwerer Zeit". Von Dr. Augustin Wibbelt. (Klein 4⁰, 48 S., Warendorf, Schnellsche Verlagshandlung.) Alle Kirchenglocken, unter ihnen vor allem die „uralte" Missionsglocke, hallen in den kostbaren Text dieses echt dichterisch gestalteten Büchleins. Auch die „Narrenschellen der falschen Propheten" mischen sich ein. Und dann kommen 5 gewaltige Prediger zu Wort: Der Glöckner Tod über die Eitelkeit der Welt, Sankt Michael über Gott, Erzvater Abraham über Paradies und Sünde, Sankt Petrus über das Heil, Sankt Johannes über die zweifache Vollendung. Endlich erschallt das große Tedeum aus der — ob weiten? — Ferne des erst zu erwartenden Friedens. — Wibbelt, so kraftvoll wie tief, so ursprünglich wie geschult, veröffentlichte auch dementsprechende Feldpostbriefe und knapp gefaßte Gebetbüchlein: „Weine nicht! Trostworte" und „Aus der Tiefe, Kriegsgebete" (diese je 20 Pf., B. Kühlen, M.-Gladbach). — B. Soziale: 1. **„Siegreich und doch geschlagen?"** Ein Brief an unsere Soldaten im Felde und im Lazarett, in den Festungen und Garnisonen von Anton Heßenbach. Mit drei Bildern nach Originalen von Professor G. Fugel, A. Pacher, J. Scholz und künstlerischem Buchschmuck. 3. Aufl., 46 S., 20 Pf., 100 St. ℳ 16.—, im Selbstverlag des Verfassers, Langerringen bei Augsburg. Ein Feldbrief, der zu schreiben war und vor dem mancher doch zurückschreckte, wie er zweifellos auch manche Leser zurückschrecken wird. Und dennoch eine Notwendigkeit! Eine eiserne. So trat er ans Licht, durchaus daseinsberechtigt. Und erhielt bischöfliches Imprimatur sowie des K. B. Kriegsministeriums Genehmigung. Möglich, daß Einwände laut werden, laut werden können. Sicher, daß der Wert dieser Veröffentlichung dadurch keinen Schaden leidet. Führer des Volkes, die der Verfasser zur Verbreitung seines räumlich so bescheidenen, inhaltlich schwergewichtigen Büchleins anruft, werden sich der ihnen dadurch nahegelegten Verpflichtung kaum entziehen wollen. — 2. **„Frührot,** Illustrierte Zeitschrift für die Jugend", herausgegeben von Helene Pagés-Boppard und Johannes Law-Leutsdorf a. Rh. Morgenverlag dort, Preis jährlich ℳ 1.—. Der eben begonnene dritte Jahrgang bedeutet eine Erneuerung der Zeitschrift selbst, die — bei monatlichem Erscheinen — diese wichtige Aufgabe erfüllen möchte: für Herz und Seele des Kindes die jetzige große Zeit nutzbar zu machen durch Weckung des Heldenhaften, durch Willens-, Charakterbildung überhaupt. Adressaten sind daher in erster Linie „reifere Kinder". Außer den beiden Herausgebern wirken u. a. mit: P. Dörfler, J. Könn, G. Heßdörffer, Professor Schwarzmann, A. Wibbelt, Ernst Thrasolt, zweifelsohne eine Empfehlung an sich. E. M. Hamann.

Die Herausgabe einer wertvollen Feldbriefsammlung hat der Verlag des St. Josephs-Vereins in Köln begonnen. Im ersten Heft „Ein Feldzug der Lüge" (50 St. ℳ 1.20, 100 St. ℳ 2.—) hält P. v. Oer in knappen, dafür um so markanteren Worten eine Mahnrede an die deutschen Soldaten. Ihnen wird der Rat erteilt, die diabolische Lügenfabrikation unserer Feinde durch um so strengeres Festhalten an der Wahrheit zu widerlegen. Nicht Rache soll sein, sondern edle Nächstenliebe, die Verkörperung echten Deutschtums. — Mancher einfache Krieger, der den zweiten Feldbrief von Prof. Dr. J. Beck „Wie erzieht man Soldaten" (50 Stück ℳ 5.—, 100 St. ℳ 8.—) zur Hand nimmt, wird vielleicht sagen: Von einem Professor? Etwas Hochgelehrtes? Falsch geraten! Der Verfasser redet frisch von der Leber weg, kerndeutsch, ungeschminkt und ungekünstelt. In anheimelnder Treuherzigkeit unterhält er sich mit dem Leser. Durch all die inhaltsschweren, nur allzu wahren Worte hallt ein gutmütig-polternder Ton, der gleich von Anfang an Zutrauen erweckt und das Interesse fesselt. C. v. Mühlen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Ein halbes Jahrhundert ist am 10. Juni verflossen, seit im Münchener Hof- und Nationaltheater die Uraufführung von „Tristan und Isolde" stattgefunden hat. Dem Werke, in welchem sich Richard Wagner nach seinen Worten „endlich in der vollsten Freiheit und mit der gänzlichsten Rücksichtslosigkeit gegen jedes theoretische Bedenken bewegte", waren bei den früher geplanten Aufführungen in Karlsruhe, Wien und Paris unübersteigliche Hindernisse in den Weg getreten, bis Wagners Berufung nach München durch König Ludwig II. ihm freie Bahn schuf. Bülow dirigierte die Erstaufführung; zur Gestaltung der Titelrollen war das Künstlerpaar Schnorr v. Carolsfeld berufen worden. Eine Tragik umweht den enthusiastisch gefeierten ersten Tristansänger, da wenige Wochen später ein rascher Tod den jugendlichen Künstler hinwegraffte. In dieser Zeit der ersten Tristanaufführung entstand auch jener großartige Plan des Semperschen Festspielhauses in München, der, vom Könige gefördert, an der Abneigung der öffentlichen Meinung scheiterte, bis Jahrzehnte später der Gedanke im Prinzregententheater neu aufgegriffen werden und Verwirklichung finden konnte. Daß heuer von Festspielplänen nichts bekannt ist, erscheint wegen der ernsten Weltlage natürlich, allein auch nach dem Kriege dürfen wir nicht damit rechnen, daß eine englische und französische Ausgabe des Theaterzettels sofort wieder nötig sein wird. Das Problem wird dann sein, die „great attraction" reicher Ausländer mehr breiteren Schichten des Inlandes in den Preisen anzupassen. Das Prinzregententheater in diesem Sommer ganz geschlossen zu halten, empfiehlt sich schon nicht wegen des „Parsifal." Da hier das Bühnenweihespiel unserem Festspielhause vorbehalten bleiben soll, haben wir von dem Freiwerden des Werkes erst in kleinem Maßstabe künstlerischen Gewinn gezogen, während viel kleinere Bühnen auch in diesem Kriegswinter mit Parsifal starke künstlerische Erfolge erzielen und die Sehnsucht nach hoher Kunst stillen konnten.

Konzertverein. Zur Leitung der Abonnementskonzerte 1915/16 hat der Münchener Konzertverein Weingartner berufen. Der ausgezeichnete Dirigent kehrt hiermit an die Stätte zurück, an der er vormals seinen künstlerischen Ruf im besonderen Maße mehrte und befestigte. Es sind nur ganz wenige Orchesterleiter, deren Wahl man als gleich günstig hätte betrachten können; größere Anziehungskraft auf das Publikum würde jedoch kein anderer Name besitzen. Der Konzertverein hat kürzlich über seine Tätigkeit einen geschäftlichen Bericht erstattet, der im Hinblick auf die Zeitlage sehr befriedigen muß.

Karl Horak †. In München ist Karl Horak gestorben, der 1881 bis 1913 Kapellmeister des Theaters am Gärtnerplatz gewesen. Er war ein feiner, geschmackvoller Musiker, der sich von kalter Routine stets freizuhalten wußte. Zugkräftige Operetten verführen nur zu leicht, die Kunst zum Handwerk werden zu lassen, und es ist kein kleines Verdienst, sich auf leichterem, aber breite Schichten beeinflussendem Gebiet sein Künstlertum zu wahren. Man wird des bescheidenen Künstlers stets gerne gedenken.

Volkstheater. Birron, das frühere Mitglied unseres Hoffchauspiels, setzte sein Gastspiel im Volkstheater als „Hamlet" fort und bot eine schön durchdachte und sorgfältig durchgeführte Leistung, die das Publikum mit Wärme aufnahm. Die Künstler des Volkstheaters bemühten sich, den oft anspruchsvollen Aufgaben des Shakespeareschen Dramas gerecht zu werden und den Zuschauern die unverblaßbaren Werte der Dichtung näherzubringen.

Konzert. Dem Schoberschen Frauenchor konnte man erst kürzlich, als man ihn im Rahmen der Volkssymphoniekonzerte hörte, wegen seines ernsten, künstlerischen Strebens lebhafte Anerkennung zollen. Ein Konzert, das er zum Besten der Ostpreußenhilfe veranstaltete, gab von seiner künstlerischen Leistungsfähigkeit noch größeren Beweis. Die Brahmsschen Gesänge für Frauenchor mit Begleitung von zwei Hörnern und Harfe, ferner a cappella-Chöre von Schumann und Heinrich K. Schmidt sind sehr schwer und stellen an sangliche Reinheit und musikalische Feinhörigkeit große Anforderungen. Unter Hans Schobers Leitung war die Wiedergabe eine sehr gute. Der Dirigent war auch als Komponist durch Lieder und die Uraufführung dreier gemischter Chöre „Alt-Boarisch", nach Gedichten von Maximilian Schmidt, dem trefflichen Nestor der Münchener Poeten, vertreten, Arbeiten von reizvoller Klangwirkung und Geschmack. Den Liedern war der Tenorist Adolf Schoen ein stimmbegabter, sympathischer Interpret. Kriegslyrik bot Fritz Schober, der bekannte Sänger zur Laute. Einen Marsch von H. Schober mußte das Münchener Tonkünstlerorchester wiederholen. Auch die Harfenspielerin Klara Inspruckner verdient Hervorhebung.

Verschiedenes aus aller Welt. Vor einem Monate ist, wie jetzt erst bekannt wird, in Riga der bekannte Wagnerbiograph Karl Friedrich von Glasenapp (geboren 1847 daselbst) gestorben. Obwohl russische „Exzellenz", war er doch ein Mann von durchaus deutscher Gesinnung. Sein Lebenswerk ist „Das Leben Richard Wagners", die umfassendste Biographie des Meisters in sechs Bänden. Seit 1865 mit Wagner und seinem Hause innig verbunden, konnte er schon 1876 „Wagners Leben und Wirken" herausgeben. Er schrieb ferner eine „Wagner-Enzyklopädie" und bearbeitete mit H. v. Stein ein „Wagner-Lexikon", Bücher, die für die Ausbreitung des Verständnisses für Wagners Schaffen von großer Bedeutung waren. Ueber sein Hauptwerk konnte der Greis schreiben: „Es war immer nur für Wenige bestimmt, aber der Kreis dieser Wenigen erweitert sich, wie der Erfolg lehrt, von Tag zu Tag." Der begeisterte Vorkämpfer Bayreuths hat auch zwei Bücher über Siegfried Wagner veröffentlicht, die in ihrer liebevollen Treue für das Haus Wahnfried die Distanz zwischen dem Schöpfer des Nibelungenringes und dem Komponisten des „Bärenhäuters" nicht ganz zu wahren vermögen. — Die Münchener Hofoper gastierte zu wohltätigem Zwecke unter Bruno Walters Führung in Wagners „Siegfried" in Frankfurt a. M. mit starkem Erfolge. — Nach den Kölnern, die zuerst deutsche Musik während des Krieges nach Brüssel brachten, ist nun Weingartner mit dem Berliner Philharmonischen Orchester erschienen und fand, obwohl er an zwei Abenden und bei hohen Preisen konzertierte, sehr starken Besuch. — Das Wiesbadener Hoftheater bot eine sehr schöne Wiedergabe von Robert Schumanns „Genoveva", die um so verdienstlicher ist, als das einzige Opernwerk des Romantikers trotz hoher Schönheiten niemals breitere Anziehungskraft besitzen wird. — In Wien wurde eine Ausstellung veranstaltet, die alte und neue Kriegsmusik in Handschrift und Druck vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, historische Musikinstrumente, Kupferstiche und Porträts umfaßt. — Ein Ausschuß des Deutschen Bühnenvereins beschäftigt sich mit der Ausmerzung der Fremdwörter aus dem Theaterbetrieb. — In Berlin starb der Schauspieler August Junkermann, der auf der Bühne und auf dem Vortragspodium als Interpret Fritz Reuterschen Humors in der alten und neuen Welt glänzende Erfolge viele Jahre lang erzielt hat. L. G. Oberlaender, München.



Finanz- und Handels-Rundschau.

Italiens Kriegsteilnahme bedingt seinen Finanzruin — Fortschreitende Wirtschaftsbesserung bei uns — Deutschlands geregelte Volksernährung.

Kennzeichnend für die missliche Wirtschaftsgestaltung im treulosen Italien ist dessen erste Finanzmassnahme bei Kriegsbeginn: der Regierungserlass, ab 25. Mai ein allgemeines 5monatliches Moratorium einzuführen! Zu dem erschöpften Frankreich, zu dem mit Geldnot kämpfenden Russland gesellt sich als neuer Genosse Englands nun ein Staat, der schon vor seinen kriegerischen Operationen wirtschaftlich fast am Ende seiner Hilfsmittel steht. Zu den Ländern, die sogleich beim Ausbruch des Weltkrieges im August 1914 ein Moratorium für die Handelswelt eingeführt hatten, gehört in erster Linie die Apenninen-Halbinsel. Nur dieser Zahlungsaufschub, der sich in mühsam eingehaltenen Abbauterminen bis zum April 1915 ausgedehnt hatte, half den Banken und Sparkassen aus ärgster Bedrängnis. Revolten der ärmeren Bevölkerung und der Arbeiterschaft wurden hervorgerufen durch Nahrungsmittelverteuerung und Mangel an Rohmaterialien für die Industrie, woran England in seiner perfiden Auslegung des Begriffes der Konterbande Schuld ist. Italien zeigt vornehmlich durch die von Tag zu Tag sich erweiternde finanzielle Abhängigkeit von England grosse Aehnlichkeit mit dem Werdegang und dem Geschick Portugals. Von massgebender Bedeutung für die nationale Leistungsfähigkeit im Kriege bleibt in jedem Staate die Entwicklung seiner Finanzen. Nur mit Hilfe Deutschlands konnte der italienische Staatskredit, nachdem seinerzeit von London und Paris aus eine systematische Bedrückung des italienischen Wirtschaftslebens durchgeführt wurde, die schwere Krisis überwinden. Deutsches Kapital und deutsche Arbeit haben sich in vielfacher Beziehung grosse Verdienste um den Ausbau des modernen Italiens erworben. England und Frankreich haben — Hunderte von Millionen sind bereits verbraucht — durch das Eingreifen Italiens in den Krieg neue finanzielle Verpflichtungen auf sich genommen. Ihnen fällt, wie bei Russland, Belgien und den Balkankleinstaaten, auch die Finanzierung der italienischen Kriegsteilnahme zu. Die gemeingefährliche Neutralität Amerikas zugunsten unserer Gegner, welche seit Monaten schon gestattet, Londoner und Pariser Wechsel für gelieferte Waffen und Munition als bankmässige Notenreserve in Newyork zu verwenden, hat nunmehr auch der italienischen Regierung unter Garantie Frankreichs einen Kredit von 90 Millionen Dollars für den Kriegsbedarf eingeräumt. Allzuviel Vertrauen in die italienische Finanzkraft spiegelt sich keineswegs in diesen Massnahmen! Die inzwischen bekannt gewordenen Bank- und Geldvorschriften aus Rom bekräftigen das allgemein vorherrschende Misstrauen. Jedenfalls mutet es wie ein Satyrspiel an, dass die Bundesgenossen, welche selbst von Amerika Geld nötig und beansprucht haben, ihrem neuen Helfer gegenüber den Geldgeber zu spielen versuchen. Im übrigen sieht sich die italienische Zahlungsbilanz durch die Kriegsbeteiligung einem enormen Ausfall gegenüber. Durch die Rückwanderung von Landesangehörigen, besonders der Saisonarbeiter, welche seither Millionen im Auslande verdienten, durch das völlige Stocken des Fremdenverkehrs, durch den Abzug von fremden Geldern aus Italien, das wegen seiner zweifelhaften politischen Haltung dem Auslandskapital schon seit Jahresfrist nicht mehr als sichere Stätte gedient hatte, durch den bedeutenden Rückfluss von italienischen Wertpapieren nach dem Heimatlande und durch die monatelang betriebenen Rüstungen, welche nur im Auslande beschafft werden konnten, hat sich eine enorme Entwertung der italienischen Valuta, ein Golddisagio von 10 % herausgebildet. Auch vom finanziellen und wirtschaftlichen Standpunkt ist — ganz abgesehen von den moralischen Erwägungen — das Eingreifen Italiens in den Weltkrieg ein unbegreiflicher Schritt. Deutschlands Besitz an italienischen Werten beträgt nach Schätzungen von heimischen Bankkreisen nur höchstens 30 Millionen Mark, so dass nach dieser Richtung hin nennenswerter Schaden für uns nicht entsteht. Gestärkt durch die österreichischen Erfolge zur See und zu Lande gegen Italien, durch die ausschlaggebenden Siege in Galizien und vor allem durch die Fortschritte im heimischen Wirtschaftsleben, begegnen unser Handel und unsere Industrie der italienischen Teilnahme am Krieg mit zuversichtlicher Ruhe. Guter Widerstandskraft bei vermehrter Interessenahme erfreuten sich unsere heimischen Staatsfonds, in erster Linie die 5 %ige deutsche Kriegsanleihe. Durch den Beitritt der Grossbanken zum Effektenfreiverkehr wird eine leichtere Verwertbarkeit der Industrieaktien erzielt. Aus den Börsenberichten sind über den gesamten Effektenfreimarkt täglich neue Kurssteigerungen, Geschäftserweiterungen und Tendenzhebung zu entnehmen. Anhaltende Effektennachfrage für Anlagezwecke — das beste Zeichen für eine fortschreitende Besserung der deutschen Sparkraft und der Bildung neuen Kapitals aus produktiver Arbeit —, billiges Geld im Heimatlande — Privatdiskont notiert 4% und erheblich darunter, tägliches Geld ist kaum unterzubringen —, Erleichterung im Status der Reichsbank — Zunahme des Goldvorrates, Erhöhung der Notendeckung —, dabei die zurzeit bestehende Einzahlungsquote von rund 90% auf die zweite Kriegsanleihe bekunden die unerschütterliche Festigkeit der heimischen Wirtschaftskräfte. Ein ähnlich günstiges Bild zeigt Oesterreich-Ungarn, wo das Ergebnis der Zeichnung auf die zweite Kriegsanleihe das der ersten übertrifft. Neben den Rüstungsbranchen sind die Elektro- und chemische Sparte besonders angestrengt tätig; man braucht bei letzterer, vom Auslande mit scheelem Neide angesehenen Industrie nur an die grossen Aufgaben zu denken, welche derselben in der Kriegszeit zugefallen sind, ferner an die Fragen der Volksernährung, an die Beschaffung künstlicher Düngemittel, an den Bedarf der Sprengstoffindustrie und an die Abhängigkeit des Auslandes von dem Bezug deutscher Farbstoffe, um die ernsten Verlegenheiten Englands und Amerikas und die glücklicherweise erfolglosen französischen Fliegerangriffe auf die grossen Ludwigshafener chemischen Werke zu begreifen. — Die im Deutschen Reichstag anerkannte glückliche Lösung der Volksernährungsfrage wird durch die weitere Freigabe von grossen Mengen Rohzucker für den Verbrauch, durch die Wiederaufnahme der amtlichen Notizen an den Produktenmärkten, durch die allerorts gemeldeten Preisermässigungen für Kartoffel — bedeutende Vorräte sind noch überall eingelagert —, auch durch den nunmehr geordneten Verkehr mit Futtermitteln und vor allem durch die glänzenden Ernteaussichten neuerdings gefördert. Unsere zahlreichen Gegner sehen sich auch auf diesem Gebiete geschlagen.

München. **M. Weber.**

Schluß des redaktionellen Teiles.

Gelenkversteifungen und ein neues System zu ihrer Heilung.

Trauer hat ihren Einzug gehalten in vielen, vielen Familien, deren Ernährer auf blutgetränktem Schlachtfelde den Heldentod gestorben ist, und die Sorge um die Existenz macht die Herzen doppelt schwer. Aber auch sehr viele, die Verwundungen erlitten haben, schauen trüben Blickes in die Zukunft, wenn ihre Gliedmassen steif und unbeweglich geworden sind, und sie sich des freien Gebauches derselben vielleicht für immer beraubt wähnen. Nun ist die ärztliche Kunst schon immer darauf bedacht gewesen, versteifte Hände, Arme, Füße, Hüften nach Möglichkeit wieder beweglich zu machen. Weil nun derartige Zustände infolge von Kriegsverwundungen, aber auch von Verletzungen beim friedlichen Berufe häufig sind, so ist ein sehr großes Bedürfnis nach Apparaten vorhanden, welche dem erwähnten Zwecke dienen. Leider haben aber die meisten bisher existierenden Systeme Nachteile, vor allem den, daß die Apparate nicht einfach genug konstruiert sind, auch für ihre Aufstellung und Bedienung zu viel Aufwand erfordern. Alle diese Umstände machen die Sorge wohl begreiflich, mit welcher Personen mit versteiften Gliedmassen darüber nachdenken, ob es für sie möglich sein wird, sich wieder wie früher rühren und rüstig arbeiten zu können. Da darf man nun mit



Genugtuung feststellen, daß auch für schwierige derartige Fälle in Zukunft Hilfe winkt, und daß niemand zu verzagen braucht, welcher Versteifungen der erwähnten Art erlitten hat. Schreiber dieser Zeilen traf unlängst mit einem Soldaten zusammen, den er noch vor kurzem mühselig am Stock sich hatte fortbewegen sehen, und dessen rechte Hand damals allen Bemühungen sie zu bewegen, widerstrebt hatte. Auf meine Frage, wie er so bald und so gründlich habe wiederhergestellt werden können, berichtete er, daß er dies den orthopädischen Apparaten zu verdanken habe, die nach der Erfindung des Münchener Spezialarztes Dr. med. Wilhelm Engelhard angefertigt und von der Firma Stortz & Raisig, K. bayer. Hoflieferant, München, Rosenheimerstraße 4a, geliefert werden. Die Engelhardschen Apparate bedeuten sehr wesentliche Fortschritte gegen früher Tagewesenes. Sie sind hauptsächlich für pendelnde Uebungen bestimmt, können aber auch zu aktiven und passiven Uebungen gebraucht werden. Ihre einfache Konstruktion ermöglicht es, diese Apparate mit größter Solidität auszuführen und dabei doch zu bescheidenem Preise liefern zu können. Ohne daß viel Raum nötig ist, kann der die Behandlung ausführende Arzt eine größere Anzahl von Patienten zu gleicher Zeit versorgen. Die Handhabung der Apparate ist ganz einfach, und weil auch die Fixierung des Patienten keinerlei Schwierigkeiten macht, so wird Bedienungspersonal gespart. Man bedarf für die Apparate weder kostspieliger Stative, noch hat man den Zorn des Hausherrn zu fürchten, da man nicht gezwungen ist, sie nach Art anderer Systeme an Wänden, Türgerüsten usw. anzubringen. Ihre Befestigung kann vielmehr an jedem Tische erfolgen. Die nähere Beschreibung, so interessant und wichtig sie wäre, würde hier zu weit führen. Die Firma Stortz & Raisig liefert Aerzten, Lazaretten, Kliniken, sowie Patienten bereitwilligst die Gebrauchsanweisungen und reich illustrierte Prospekte kostenfrei. Man vergleiche das Inserat auf Seite 408 der heutigen Nummer dieses Blattes. Dr. F.

Unsere kath. Soldaten verlangen passenden Lesestoff. Die Wünsche nach allen möglichen Liebesgaben sind nicht gering an Zahl, aber eine ausgiebige Befriedigung derselben ist unsere heiligste Pflicht. Denn gegenüber den blutigen Opfern im Felde sind noch so große materielle Opfer eines Einzelnen in der Heimat doch nur kleine Entbehrungen, für die wir aber durch umso kräftigere Beschützung unseres teueren Vaterlandes und Abwehr feindlicher Verwüstungen belohnt werden. Geben wir also mit Freuden immer wieder unser Scherflein: viele Tropfen füllen ein Meer. Zurzeit herrscht größter Mangel an Lesestoff für die Soldaten. Wenn ihr über passende Lektüre verfügt, warum laßt ihr sie da noch länger verstauben, anstatt damit unseren tapferen Kriegern eine Freude zu machen? Sucht hurtig alles Brauchbare zusammen und schickt es an eine der Adressen, die den auf der letzten Umschlagseite der beiden letzten Nummern der „A. R." stehenden Aufruf unterzeichnet haben. Ebenso sind Geldspenden sehr erwünscht und nimmt solche auch die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh., zur Weiterbeförderung gerne entgegen.

Gute Karten vom italienischen Kriegsschauplatz, sowie italienische Sprachführer und Wörterbücher liefert die J. Lindauer'sche Universitätsbuchhandlung, München. Man beachte das Inserat auf der letzten Umschlagseite.

St. Blasien im südlichen Schwarzwald. Einer der schönsten Schwarzwaldkurorte ist St. Blasien. Wie eine kostbare Perle liegt es inmitten des oberen Schwarzwaldes da. Wohin der Blick auch schweifen mag, überall bezaubernde Naturschönheiten. Reizende Wiesengründe, prachtvolle Tannenwaldungen und Buchenhaine, romantische Felspartien und gischende Gebirgsbäche wechseln miteinander ab. Der Kurort besitzt in dem Sanatorium St. Blasien eine der bekanntesten deutschen Heilanstalten für Lungenkranke, die im Sommer und Winter fast immer überfüllt ist. Das Sanatorium kann zwar schon auf ein dreissigjähriges Bestehen zurückblicken; aber trotzdem ist es ein ganz auf das Moderne zugeschnittenes Tuskulum für Kranke, in dem alle Errungenschaften der heutigen Hygiene zu finden sind. Durch verschiedene Neubauten und Vergrösserungen ist eine mustergültige Anstalt geschaffen worden. Hinter dem Sanatorium, in dem herrlichen Tannenwald, befinden sich die Liegehallen und die Liegeplätze der Patienten.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.—, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49. Bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 24

12. Juni
1915



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 6spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 24. München, 12. Juni 1915. XII. Jahrgang.

Des Dreibundes Anfang und Ende.

Von Hofrat Dr. Eugen **Jaeger**, Mitgl. d. Reichstags.

Am 7. Oktober 1879 hatte Fürst Bismarck den Bund zwischen dem Deutschen Reiche und Oesterreich geschlossen zur gegenseitigen Verbürgung des Besitzstandes, zur Sicherung gegen Angriffe von Frankreich und Rußland. Im Jahre 1882 erweiterte sich dieser Zweibund durch Beitritt Italiens zum **Dreibunde**. Nunmehr hat Italien das Band nach 33jährigem Bestand zerrissen, **ein Treubruch, der in der Geschichte seinesgleichen sucht.**

Nach der Niederwerfung Frankreichs und der Errichtung des Deutschen Reiches 1871 hat Bismarck zuerst in einem Bündnis der **drei Kaisermächte** Sicherheit für das Reich und den Weltfrieden gesucht. Die Dreikaiserzusammenkunft von 1872 in Berlin verkündete aller Welt die neue Friedensbürgschaft. Aber Rußland fiel allmählich von dem Bunde ab, es bildete sich eine neue Lage, ähnlich jener, die sich vom 16. Jahrhundert ab gestaltet hatte, als der Westen und Osten Europas gegen die Zentralmächte sich vereinigten, nur daß die Rolle, welche die Türkei damals als Verbündeter Frankreichs im Kampfe gegen Deutschland und Oesterreich spielte, allmählich von Rußland übernommen wurde. Schon 1875 spürte Bismarck diese Wendung, der Balkankrieg, der Berliner Kongreß von 1878, die langsame Einwanderung französischer Milliarden nach Rußland lockerten das Band und auch die Jahrhunderte alten Beziehungen zwischen Preußen und Reußen immer mehr. Die feste Vereinigung der beiden mitteleuropäischen Wirtschafts- und Kriegsmächte auf Gedeih und Verderb war jetzt die einzige Möglichkeit, sollten Deutschland und Oesterreich beim Austragen der großen Fragen, welche die Zukunft in sich barg, nicht geschlagen werden. Der Bund mit Oesterreich hat beiden Teilen Vorteile gebracht, niemand kann sagen, wer den meisten Gewinn hat.

Gleich Deutschland suchte auch Italien eine Stütze. Auf dem Berliner Kongreß leer ausgegangen, hatte es die Gefahren der Vereinsamung erkannt. Frankreich, von Bismarck begünstigt, begann eine kräftige Kolonialpolitik und bedrohte damit Italiens Lebens- und Zukunftsinteressen. Besonders erstrebte Italien **Tunis**, wohin jährlich ein starker italienischer Auswandererstrom geht. England hielt Italien mit leeren Freundschaftsversicherungen hin, verständigte sich unter der Hand mit Frankreich, dieses überließ ihm Aegypten, das den Weg nach Indien deckt, und erhielt dafür Tunis. Als die französische Kammer am 15. Mai 1881 den **Bardovertrag** genehmigte, sah Italien sich betrogen. England wollte nicht, daß Italien sich als Anrainer auch an der Südseite des Mittelmeeres festsetze und so allmählich eine starke Mittelmeermacht werde. Das fruchtbare Tunis mit dem wichtigen Seehafen Biserta in italienischen Händen hätte mit der Zeit Aegypten und Englands Besitz von Cypern und Malta bedroht. Die Annexion von Tunis durch Frankreich hat die italienische Volksseele mächtig erregt. Der Gedanke breitete sich aus, mit Deutschland und Oesterreich in engere Beziehungen zu treten, ohne sich mit Frankreich zu verfeinden, denn dieses konnte die italienischen Interessen schwer gefährden. In **Marseille** kam es damals, als französische Soldaten triumphierend von Tunis heimkehrten, am 12. Juni 1881 zu Kämpfen zwischen dem Volke und italienischen Arbeitern, eine wüste Schlägerei, bei der es vier Tote und zahlreiche Verwundete gab und die italienische Fahne im Kot herumgeschleift wurde. Von einem Bündnis mit Deutschland hoffte man eine bessere Stellung. Bismarck aber erklärte bestimmt, **der Weg nach Berlin gehe über Wien.** Wohl lagen zwischen Italien und Oesterreich der Krieg von 1866, Trient und die sonstigen „unerlösten" Gebiete, die unter Habsburgs Joch „schmachteten". Die Patriotengesellschaft Irredenta Italia, „das unerlöste Italien", vertrat diese Bestrebungen mit großem Geräusche; aber das alles war zunächst weniger wichtig, als die Wahrung der gesamtitalienischen Interessen und die Erhaltung des Gleichgewichts im Mittelmeer durch starke Bundesgenossen. Daher verlangten die öffentliche Meinung, die führenden Staatsmänner und derselbe **Sonnino**, der jetzt den Bund mit Oesterreich gebrochen hat, einmütig den Anschluß an den Zweibund. Die französische Presse spottete über die Italiener, die mit den Oesterreichern sich verbrüderten, Garibaldi aber erklärte: nur nachdem die durch den Schmutz der Marseiller Straßen geschleifte italienische Fahne gereinigt und der dem Bey von Tunis aufgezwungene Vertrag zerrissen sei, könnten die Italiener sich wieder mit den Franzosen verbrüdern.

Der Grundgedanke des Dreibundes war Italien schon längst durch **Bismarck** nahegelegt worden. Als der Kriegsbund mit Preußen seine Früchte getragen, suchte Bismarck den Italienern begreiflich zu machen, daß ihre Interessen sie auf einen dauernden Bund mit Deutschland hinwiesen. Das machte er 1868 dem preußischen Gesandten in Florenz, der damaligen Hauptstadt, klar und schrieb dazu:

> Was **Italien und Frankreich** anbelangt, so werden sie stets Rivalen und oft Feinde sein . . . Es erinnert sich jedermann an die Freude, welche die Franzosen nach der Katastrophe von Lissa empfanden. Frankreich sah darin einen großen Vorteil . . . Frankreich und Italien können untereinander nicht verbündet sein, um aus dem Mittelmeere gemeinsame Vorteile zu ziehen, denn dieses ist kein Erbstück, in welches man sich teilen könnte. **Das Mittelmeer gehört unstreitig Italien,** dessen Küsten zwölfmal so ausgedehnt als jene Frankreichs sind. Marseille und Toulon können sich mit Genua, Livorno, Neapel, Palermo, Ancona, Venedig und Triest nicht vergleichen. Die Herrschaft über das Mittelmeer muß Italiens beständiger Gedanke, das Ziel aller italienischen Minister, die Grundlage der italienischen Politik sein.

Eingeleitet wurde der Dreibund durch den Besuch des Königs Humbert bei Kaiser Franz Joseph in Wien am 31. Oktober 1881. Die italienische Kammer hat das Bündnis dann allseitig befürwortet. Der erste Bundesvertrag wurde am 20. Mai 1882 abgeschlossen[1]), erneuert wurde er 1887, 1891, 1902 und 1912; bei dieser letzten Erneuerung wurde die Dauer des Bundes, wie die österreichische Antwortnote vom 21. Mai 1915 bekannt gab, bis zum 8. Juli 1920 festgesetzt. Eine Kündigung des Vertrages war nur ein Jahr vorher gestattet, eine Nichtigkeitserklärung überhaupt nicht vorgesehen. Man erkennt daraus, wie schwer der Treubruch ist, den Italien soeben vollzogen hat.

Der Dreibund gab zunächst **Italien** das Gefühl einer **Großmacht**, die Anerkennung seines Besitzes, jedenfalls Rom eingeschlossen, durch die Zentralmächte, eine größere Sicherheit gegen England und Frankreich und die Möglichkeit einer inneren Festigung gegenüber den leidenschaftlichen republikanischen und sozialistischen Bestrebungen. Die auffallend rasche Gesundung der italienischen Finanzen darf sicher auch als Erfolg des Dreibundes gebucht werden. Der unglückliche Feldzug gegen Abessinien, der in der furchtbaren Niederlage von **Adua** am 1. März 1896 zusammenbrach, konnte nur durch Rückendeckung im Dreibunde so glimpflich ablaufen, und auch die schwere innere Krisis, welche die republikanisch-sozialistischen Empörungen und Verwüstungen

[1]) Vgl. auch den Aufsatz: „Wie der Dreibund entstand." „A. R." 1914, Nr. 51.

im Juni 1914 besonders in Mailand und der Romagna hervorgerufen hatten, wurde infolgedessen leicht überwunden. Als unser Bundesgenosse hat Italien Ansehen und Einfluß Deutschlands und Oesterreichs verstärkt und besonders, wie Bismarck sagte, eine gewisse Bürgschaft dagegen gegeben, daß Italien in einem Krieg zwischen Rußland und Oesterreich letzteres von rückwärts in die Beine beiße. So sicher galt der Bund mit Italien, daß der damalige Reichskanzler Graf Bülow im Reichstage am 19. März 1903 sagte: Der Bund ruhe „nicht auf einer zufälligen, vorübergehenden oder künstlichen politischen Konstellation, sondern auf dauernden, in der Natur der Dinge begründeten und gleichmäßig vorhandenen Interessen und Bedürfnissen der drei durch ihn verbundenen Reiche." Durch seinen auf die Dauer berechneten Charakter unterscheide sich der Dreibund von der langen Reihe ähnlicher Koalitionen, welche frühere Zeiten gesehen haben; „ich kenne in der Geschichte kaum ein Bündnis, welches gleichzeitig so friedlich und so stark, so dauerhaft und so elastisch gewesen wäre."

Der Vertrag zwischen Oesterreich und Deutschland wurde 1888 veröffentlicht und besagt (soweit nicht vielleicht geheime Abmachungen vorliegen): Beide Reiche verpflichten sich zu gegenseitigem Beistande mit ihrer gesamten Kriegsmacht, wenn Rußland auch nur einen Teil angreifen oder eine andere angreifende Macht (Frankreich) unterstützen sollte; die Verpflichtung beschränkt sich auf wohlwollende Neutralität, wenn der eine Teil von einer anderen Macht als diesen beiden angegriffen werden sollte. Der Dreibundvertrag wurde geheim gehalten, wird aber jetzt wohl vollständig veröffentlicht werden. Durch die Denkschrift, mit welcher das österreichische Ministerium am 25. Mai die italienische Zerreißung des Dreibunds beantwortete, erhielten wir wenigstens von den Artikeln 3, 4 und 7 sichere Kenntnis.[2]

Bisher bestand die Meinung, Italien habe den beiden anderen Mächten ihren Besitz nicht verbürgt, das ist also nicht richtig. Bei jedem Angriff auf Oesterreich und Deutschland, sofern er „ohne direkte Herausforderung" erfolgt, war Italien zur Kriegshilfe verpflichtet. Die dauernde Einrichtung von großserbischen Verschwörerbanden, um die südslawischen Länder durch Aufstände und Krieg von Oesterreich abzureißen und es dadurch auch aus der Adria zu verdrängen, die offensichtliche Unterstützung dieser Pläne seitens der Petersburger Regierung war eine Herausforderung Oesterreichs durch Rußland. Italien hätte also mindestens die wohlwollende Neutralität bewahren müssen und im Kriegsfalle nur für Oesterreich eintreten dürfen (Artikel 3 und 4). Artikel 7 stammt, wie das österreichische Rotbuch vom 26. Mai bekanntgab, aus 1887, als die Balkanwirren heraufzogen, und besagt im Wesen, daß, wenn Oesterreich oder Italien den Besitz- oder Rechtsstand auf dem Balkan ändern, sie sich gegenseitig Entschädigung gewähren. Eine besondere Erklärung, daß beide an Albanien uninteressiert seien, dürfte neben dem Londoner Protokoll kaum bestehen. Jedenfalls war es Italiens Bundespflicht, bei Ausbruch des gegenwärtigen Krieges mit uns zu marschieren. Sein Marschziel wäre Lyon, sein Kampfziel wären Savoyen, Nizza, Korsika und Tunis gewesen. Mit der Wegnahme des bei Lyon gelegenen Creuzot, der großen für Frankreich unentbehrlichen Waffen- und Geschützwerkstätte, hätte Italien Frankreichs Widerstandsfähigkeit unterbunden, der Krieg wäre wohl schon zu Ende. Statt dessen erklärte Italien bereits am 1. August seine Neutralität und die Bundesgenossen nahmen das an mit Rücksicht darauf, daß Italien durch die englisch-französische Flotte in Bedrängnis kommen könnte: Abschneidung der Lebensmittelzufuhr, Bombardement von Neapel, Palermo, Spezzia, Genua usw. Das war ein weites Entgegenkommen der beiden Kaisermächte, aber für Italien nur die Einleitung zum vollen Treubruch. Zunächst suchte es sich dem Meistbietenden zu verkaufen. Auch das war nicht neu! Dasselbe Italien, das sich im April 1866 mit Preußen gegen Oesterreich verbündete, hatte sich letzterem kurz vorher zum Kampf gegen Preußen angeboten, wenn es Südtirol und Venetien erhalte. Dafür wollte es Oesterreich wieder zu Schlesien verhelfen. Die republikanischen und sozialistischen Parteien, alle Feinde des Thrones, das gesamte romanische Freimaurertum, alle Richtungen und Strömungen, die traditionell oder aus Stammesgefühl mit Frankreich sympathisieren, waren stets Gegner oder nur halbe Freunde des Einverständnisses mit den Zentralmächten. Bereits 1901 konnte man ein leichtes Abrücken Italiens gegen Frankreich hin bemerken. Beide schlossen einen Mittelmeervertrag, in welchem Italien die kommende französische Besitzergreifung Marokkos anerkannte, wogegen es auf Tripolis verwiesen wurde. Auf der Konferenz zu Algeciras wegen Marokko 1909 stand daher Italien mit dem Dreiverband gegen uns. Deutschland und Oesterreich ertrugen diesen Seitensprung, weil das Verharren Italiens beim Dreibund, wie bemerkt, noch immer für Oesterreich eine Rückendeckung bedeutete und ohne Italiens mäßigende Einwirkung England und Frankreich wohl damals schon zum Kriege mit Deutschland geschritten wären. Fürst Bülow sprach von einer Extratour, die Italien gemacht habe, und wegen deren man nicht gleich einen roten Kopf bekommen solle. Italien aber schloß jetzt einen Rückversicherungsvertrag mit Rußland und jedenfalls auch mit England. Zur Bestätigung der neuen Freundschaft besuchte der Zar am 24. Oktober 1910 den König Viktor Emanuel III. auf dem Jagdschloß Racconigi bei Cuneo.

(Schluß folgt.)

[2] Vgl. „A. R." Nr. 23 S. 397.

Die fünfundvierzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Przemysl beherrscht die Stunde. Als am Fronleichnamstag die Kunde von dem Wiedergewinn dieser galizischen Festung die Welt durcheilte, geriet das italienische Abenteuer sofort wieder in das Hintertreffen. Auch die lange Rede, die Herr Salandra auf dem Kapitol zur Verteidigung seiner Abruzzenpolitik hielt, vermochte bei all ihrem Größenwahnton die Menschheit nicht in dem Glauben zu erhalten, daß Italien das Schicksal der Welt zu entscheiden habe. Worte verklingen, Tatsachen beweisen. Italien hat es, obschon es zehn Monate zur Vorbereitung und die freie Wahl des Zeitpunktes zum heimtückischen Losschlagen hatte, bisher noch zu keiner Tat gebracht, die auch nur unter Brüdern Eindruck machen konnte. Seine gepriesene Flotte bleibt nach englischem Vorbild im geschützten Hafen, während Oesterreich sofort vom Wasser und von der Luft aus einen heilsamen Schrecken verbreiten konnte. Die Landmacht der modernen Römer hat an den Alpen und am Isonzo lediglich kleine Scharmützel ohne Bedeutung geliefert. Von einer mittelbaren oder unmittelbaren Einwirkung des Verrats auf die drei Schauplätze des ernsten Krieges (Flandern-Nordfrankreich, Polen-Galizien, Dardanellen) war nichts zu spüren. Vielmehr setzten die beiden Kaisermächte in aller Ruhe ihre erfolgreiche Aktion fort, als wenn nichts passiert wäre, und ein gerechtes Geschick fügte es, daß gerade dort, wo das angegriffene Oesterreich in erster Linie beteiligt war, ein durchschlagender Sieg errungen wurde.

Przemysl, die vielumstrittene Stadt und geflickte Festung, hat freilich für sich allein keine weltgeschichtliche Geltung. Ihren schnellen Fall muß man im Zusammenhang mit den übrigen militärischen und politischen Ereignissen werten. Als Przemysl, verlassen von der durch den Massenandrang zurückgedrängten österreichischen Karpathenarmee, am 22. März nach langer Einschließung wegen Hungers kapitulieren mußte, haben die Russen und ihre Gönner aus dieser östlichen Festung ein Gegenstück zu Antwerpen gemacht. Der Zar selbst wurde nach Przemysl geholt. Dieses Fanal des russischen Sieges und Bollwerk der neuen Provinz Galizien wurde in den sämtlichen feindlichen und den meisten neutralen Ländern überschwänglich gepriesen. Um so größer ist jetzt der moralische Eindruck des Verlustes. Wir hätten damals den Fall von Przemysl viel bitterer empfunden, wenn die Russen durch ihre Artillerie und Sturmkolonnen die Festung bezwungen hätten; das wäre eine Qualitätsprobe zu unseren Ungunsten gewesen. Aber alle Sturmversuche im Spätherbst waren gescheitert, wobei über 70000 Russen fielen; nur die langwierige Aushungerung, die durch die Massenhaftigkeit des Gegners ermöglicht wurde, konnte ihm die Tore öffnen. Jetzt aber war es eine redliche Probe auf die Tüchtigkeit. Die Deutschen und Oesterreicher verschmähten eine lange Einschließung; ja, sie warteten nicht einmal, bis die Ostseite der Festung ganz abgeschnitten war, sondern entrissen stückweise den Russen ihren Besitz, sobald sie ein Fort beschießen und stürmen konnten. Auf die Schnelligkeit wurde mehr Wert gelegt, als auf das Einkreisen der Besatzung. Ganz wie bei Antwerpen, wo unsere Leute auch an der einen Seite in die Festung drangen, ehe die Ausgangstür an der anderen Seite ganz verrammelt war. Die überragende Tüchtigkeit unserer

Artilleristen und Infanteristen trat in beiden Fällen glänzend zutage.

Strategisch war die prompte Erledigung von Przemysl geboten, weil die rechtsstehenden Heeresteile bereits Stryj erobert hatten und dem Dnjestr sich näherten. Der Fortgang der gewaltigen Offensive, die am Dunajec begonnen war, hätte Verzögerung und Erschwerung erlitten, wenn Przemysl wie ein Pfahl im wieder eroberten Gelände stehen geblieben wäre und zur Einschließung eine besser zu verwertende Truppenmacht absorbiert hätte. Vorwärts, schnell vorwärts! mußte die Parole zur Befreiung von Galizien sein. Je schneller die Früchte des Dunajecsieges eingeheimst wurden, desto schwerer wurde es den Russen, ihren südöstlichen Flügel in der Bukowina zu halten.

Von politischen Zwecken darf der Stratege sich nicht beirren lassen. Aber es darf ihm zur Genugtuung gereichen, wenn er durch seine zielsichere Fixigkeit zugleich dem Vaterlande einen politischen Vorteil sichert. Der Dreiverband läßt natürlich jetzt, nachdem er Italien „glücklich" eingefangen hat, in **Rumänien** alle Minen der Volksverführung springen. Bis jetzt wahren König und Regierung noch die Neutralität, und bei dem häuslichen Kampfe in der konservativen Partei hat der besonnene Marghiloman gegen den Dreiverbandsagenten Filipescu die Mehrheit errungen. Doch „trau, schau, wem?" gilt auch für den Osten. Marghiloman scheint nach dem „Siege" bedenklich paktieren und lavieren zu müssen. Soll Rumänien andauernd neutral bleiben, so ist das beste Hilfsmittel Tatsachen, die abschreckend auf die Kriegsgelüste wirken. Ein voller Sieg im österreichisch-rumänischen Grenzgebiet, der die Russenmacht endgültig zurückwirft, wirkt überzeugender, als alle Reden, Noten und Artikel. Im andern Falle aber, wenn Geld und Lüge auch in Rumänien durchdringen sollten, hat sich Oesterreich dort eine gesicherte Stellung verschafft, in der es die neueste Gefahr ebenso ruhig auf die Hörner nehmen könnte, wie die Gefährdung durch Italien.

* * *

Während im Osten der **Bewegungskrieg** so wunderbar flott und fruchtbar sich weiter entwickelt, dauert im **Westen** der langwierige **Stellungskrieg** noch fort. Es fehlt freilich nicht an Vorstößen, namentlich zwischen Lille und Arras sowie im Priesterwalde; aber alle Anstrengungen und Opfer der Franzosen zeitigen höchstens einen winzigen örtlichen Erfolg in Gestalt eines eroberten Schützengrabens oder Dorfes. Auch rein quantitativ wiegt das unseren beträchtlichen Erfolg bei Ypern nicht auf, und für die Gesamtlage hat es gar nichts zu bedeuten. Die deutsche Frontlinie steht fest; sie ist so unerschütterlich, daß auch neue italienische Armeekorps nichts ausrichten könnten. Die Gegner selbst scheinen die Durchbruchshoffnungen aufgegeben zu haben. Ihre Vorstöße sollen allem Anscheine nach nur beweisen, daß zur Entlastung der Russen diligentia prästiert sei. In der feindlichen Presse wird bereits die Gefahr erörtert, daß Deutschland nach vollendetem Siege im Osten neue Kräfte nach dem Westen werfen könne.

Ein weiteres Zeugnis für das anwachsende Schwächegefühl auf der Gegenseite ist der immer lauter erschallende Notschrei nach **Munition**. Die russischen Niederlagen führt man auf Munitionsmangel zurück, und in England erklären sogar Minister öffentlich, daß es ohne gesteigerte Munitionserzeugung nicht weiter gehe. Die massenhafte Einfuhr aus Nordamerika genügt noch lange nicht. Im neuen englischen Kabinett ist ein besonderes Ministerium für Munition gebildet worden, dessen Leitung Lloyd-George, der abgesägte Finanzminister, bekommen hat. Er weiß nichts Besseres zu tun, als den englischen Werkleuten die deutsche Organisation, den deutschen Fleiß und die patriotische Tatkraft des ganzen deutschen Volkes als Vorbild zu empfehlen. Gute Beispiele werden aber nicht so leicht nachgeahmt, als schlechte.

Die Umbildung des **englischen Ministeriums** ist übrigens auch ein Zeichen der Schwäche. Das ist keine Koalition, sondern der Uebergang der Macht von den Liberalen an die unionistische Partei. Die bisherigen Matadoren sind kalt gestellt. Sogar Herr Grey, der diplomatische Kriegseinfädler, hat zur Erholung einen Urlaub angetreten, der wie der Anfang des Ruhestandes aussieht. Die übermächtigen Unionisten haben auch Herrn **Carson**, den Ulsterrebellen, ins Ministerium gebracht, und zwar als Rechtspfleger. Der Bock als Gärtner wirkt spaßhaft; die ernste Seite der Sache ist das Fiasko der Homerulepolitik und die weitere Entfremdung des irischen Volkes.

Das **belgische Ministerium** hat eigentlich nichts mehr zu tun; aber der depossedierte König Albert soll doch das englische Beispiel nachahmen und auch sein müßiges Ministerium auffrischen wollen — durch Hinzuziehung von zwei weiteren Sozialisten (neben Vandervelde). Jeder vertreibt sich die Zeit, so gut er kann.

Die Personalien im Feindesland lassen uns ganz kalt. Und ziemlich kalt läßt uns der Depeschenwechsel zwischen **Nordamerika** und Deutschland wegen des „**Lusitania**"-Falles. Unser Staatssekretär hat sehr geschickt geantwortet, indem er die Regierung von Washington ergebenst einlud, erst einmal die **Tatsachen** festzustellen, nämlich, daß die „Lusitania" mit einer Unmasse von Kriegsmaterial beladen gewesen sei, daß die Explosion dieser Konterbande den schnellen Untergang und den Tod der Passagiere veranlaßt habe, und daß die Befrachter gegen das amerikanische Gesetz verstoßen hätten, welches die Beförderung von Passagieren auf Schiffen mit Munitionsladung verbiete. Die Antwort von Washington ist noch nicht eingetroffen. Uns genügt inzwischen, daß vor aller Welt die gesetzwidrige und frevelhafte Handlung der Engländer, der Leichtsinn der amerikanischen Fahrgäste und die Pflichtvergessenheit der Neuyorker Behörden klargestellt ist. Der angebliche „Zorn" der Yankees hat keine realpolitische Bedeutung.

Sehr bedauerlich ist die schwere Erkrankung des Königs **Konstantin** von Griechenland, der durch sein mutiges Veto gegen die Kriegstreibereien sich ein leuchtendes Verdienst erworben hatte.

Aus den Verhandlungen des Ausschusses im deutschen Reichstag ist hervorzuheben, daß die amtliche Feststellung nicht nur ausreichenden Vorrat, sondern einen beträchtlichen Ueberschuß an Nahrungsmitteln ergeben hat, so daß der englische „Hungerkrieg" als endgültig gescheitert und abgetan zu betrachten ist. Im neuen Erntejahre ist die Volksversorgung viel leichter und sicherer zu regeln, da wir erstens nicht wieder ein halbes Jahr verlieren und zweitens die bisherigen Erfahrungen nutzbar machen können. Zum Durchhalten haben wir jetzt neben der Kraft auch die **Kunst**.

Italiens Balkanunternehmungen.

Von O. **Daskaljuk**, Charlottenburg.

Die Geschichte der Dreibundpolitik Italiens ist zum großen Teil zugleich die Geschichte der italienischen Versuche, auf dem Balkan als Vormacht festen Fuß zu fassen. Schon als das deutsch-österreichische Bündnis im Jahre 1879 in Europa ein festes Friedensbollwerk geschaffen hatte und Italien sich nach einigem Schwanken zum Zweibund hinüberzuneigen begann, machten seine Diplomaten den endgültigen Anschluß an die Zentralmächte von gewissen Vorbehalten hinsichtlich seiner Balkanpolitik abhängig. Oesterreich hatte schon vorher erklärt, von allen weiteren Erwerbungen auf der Balkanhalbinsel — es war kurz nach der Okkupation von Bosnien und der Herzegowina — absehen und seine Balkanpolitik in Uebereinstimmung mit Italien durchführen zu wollen. Damit schienen die Reibungsflächen zwischen Oesterreich und Italien beseitigt und die Erweiterung des Zweibundes zum Dreibund (1882) war das nächste Resultat der beiderseitigen Vereinbarungen. Dennoch war es für die Schöpfer dieser Allianz kein Geheimnis, daß gerade die Balkanverhältnisse stets eine Trennungswand zwischen den beiden Staaten zu bilden geeignet waren und daß sie mehr noch als die italienische Irredenta in den südösterreichischen Provinzen den Keim von Zerwürfnissen in sich trugen. Es waren diese Befürchtungen schon darum gerechtfertigt, weil Italien immer unverhohlener **Ansprüche** auf den **ungeteilten Besitz des Adriatischen Meeres** erhob und diesen nur durch eine völlige Beherrschung der gegenüberliegenden Küsten zu erringen glaubte. Auf das österreichische Dalmatien war vorderhand nicht zu rechnen, um so mehr aber richtete Italien sein Augenmerk auf **Albanien**, dessen wichtigster Hafen, Valona, sich ohne weiteres „als Schlüssel zur Herrschaft über die Adria" ausbauen ließ. Bedeutete eine eventuelle Erwerbung Albaniens schon an sich die Verwirklichung der mare-nostro-Idee, so wurde ihr Wert noch durch den Umstand gehoben, daß damit ein Einfallstor zum Balkan geschaffen wäre, dessen Ausnützung unabsehbare Vorteile mit sich bringen mußte. Die Erneuerung des Dreibundes (1887) war im Rahmen der allgemeinen Vereinbarungen von speziellen Balkanabkommen zwischen Oesterreich und Italien begleitet und band Oesterreich namentlich in seinen mazedonischen Plänen. Diese Erfolge befriedigten aber in Italien noch nicht und die italienischen Diplomaten suchten

„Rückversicherungen". So wurde (am 13. Oktober 1891) zwischen Rudini und Giers noch ein Sondervertrag abgeschlossen, worin Italien der russischen Orientpolitik Unterstützung zusagte — was offensichtlich eine Stellungnahme gegen Oesterreich bedeutete —, wofür Rußland in Paris in dem wirtschaftlichen Konflikt vermitteln sollte. In der Folge wurde dieser Vertrag bald durch das Desinteressement auf dem Balkan und durch ein russisch-österreichisches Abkommen vom März 1898 abgelöst, das die Interessensphären der beiden großen Nachbarstaaten des Balkans genau festsetzte und Albanien hierbei dem österreichischen Einfluß überwies. Italien verzichtete jedoch auf seine Ansprüche nicht, und die Vermählung des italienischen Kronprinzen Viktor Emanuel mit Prinzessin Elena von Montenegro (24. Oktober 1896) deutete darauf hin, daß es die Lösung des Balkanproblems in seinem Sinne weiter verfolge.

Oesterreich konnte um so weniger den Bestrebungen Italiens stattgeben und ihm Albanien überlassen, als der Besitz von Valona und Brindisi zugleich das Adriatische Meer für Italien tatsächlich zu einem mare clausum machte. Es versuchte daher die Gefahr rechtzeitig abzuwenden und beantragte die gegenseitige Uninteressiertheit in Albanien. Im Vertrage zu Monza (6. Nov. 1897) war zwischen Goluchowski, Visconti-Venosta und Rudini ein Uebereinkommen getroffen worden, demzufolge der status quo auf dem Balkan so lange als möglich zu erhalten und, im Falle Veränderungen einträten, die ein längeres Festhalten an dem unveränderten Besitzstand der Türkei unmöglich machten, Albanien als ein selbständiges Fürstentum zu erklären wäre. Diese Bestimmungen wurden bald darauf (1900) in bindender Form durch einen Notenwechsel der Kabinette festgelegt, weshalb sie das albanische Uebereinkommen von 1900 genannt werden. Somit schließt das 19. Jahrhundert hinsichtlich des Balkans mit Versicherungsverträgen der beteiligten Mächte untereinander, deren Interessen sich also gegenseitig in Schach halten.

Trotzdem war dadurch das innere Verhältnis Italiens zum Dreibund nicht sonderlich gebessert. Schon die Kretaaffäre (1897/98) deckte den Gegensatz zu den Zentralmächten auf und brachte Italien Frankreich nahe, mit dem es kurz zuvor einen heftigen Handelskrieg auszufechten hatte. Ein weiteres Abrücken bedeutete der Abschluß des italienisch-französischen Mittelmeerabkommens, das Frankreich und Italien zu einem freundnachbarlichen Zusammengehen in allen das Mittelmeer betreffenden Fragen verpflichtete und deren gegenseitige Politik bezüglich Tripolis und Marokko regelte. Der effektive Wert dieser Vereinbarungen trat bald darauf in der Algecираskonferenz (1906) zutage, als Italien durch den Mund seines dem Dreibund ohnedies nicht gewogenen Vertreters Visconti-Venosta sich gegen die deutschen Ansprüche erklärte und offen die gegnerische Partei ergriff. Die französisch-italienische Flottenverbrüderung im Herbste desselben Jahres war nur eine Fortsetzung des eingeschlagenen Weges. Nur wirtschaftliche Erwägungen bestimmten noch die italienischen Staatsmänner nach außen hin an dem Bündnis festzuhalten; sie konnten sich eben nicht verhehlen, daß die gesamte Volkswirtschaft und die Finanzen Italiens nur in einem engen Anschluß an die Zentralmächte Förderung fanden. So wurde im Juni 1902 der Dreibund für die Dauer von sechs Jahren verlängert mit der Bestimmung, daß er automatisch weitere sechs Jahre zu gelten habe, falls keine Kündigung ein Jahr vor seinem Ablauf stattfände.

Die Annexion Bosniens und der Herzegowina (5. Oktober 1908) war das Signal zu einem neuen Kesseltreiben gegen die Donau-Monarchie. Italien stellte sich auf die Seite Rußlands. Dieser Schritt wurde noch vor der Annexion, aber sicherlich mit Bezug auf diese durch ein Geheimabkommen zwischen Rußland und Italien vorbereitet. Die Begegnung von Racconigi machte ein gemeinsames Vorgehen beider Reiche in allen Fragen der Balkanpolitik zur Richtschnur und stellte eine tatkräftige Unterstützung gegenseitiger Ansprüche in Aussicht für den Fall, daß ihrer Verwirklichung durch Oesterreich Hindernisse bereitet würden. Gestützt auf diese Vereinbarungen verlangte nun Italien von Oesterreich „Kompensationen", ohne streng umrissene Forderungen zu stellen. Die Haltung des apenninischen Königreichs nahm einen ausgesprochen feindseligen Charakter an, als auch Serbien 1909 mit Entschädigungsansprüchen auf den Plan trat und, von Rußland aufgewiegelt, mit Krieg drohte. Nur das unerschrockene Eintreten Deutschlands für den Bundesgenossen brachte eine Entwirrung der Lage ohne Waffengang und damit den unbestrittenen Erfolg der österreichischen Sache. Es zeigte sich damals zum erstenmal die Tatsache, daß beide Reiche vereint eine unbesiegbare Macht darstellen, an der gegnerische Angriffe wirkungslos zerschellen müssen.

Als die weitere Entwicklung des Balkanproblems zu einer Entscheidung hindrängte und die russischen Mittler in den Balkanhauptstädten emsig die Fäden knüpften, die später zur Schaffung des ersten Balkanbundes führten, einigten sich Oesterreich und Italien nach mancherlei Reibungen im Sinne eines territorialen Desinteressements. Schon kurze Zeit nach 1909 war eine gewisse Entspannung zwischen den beiden Reichen bemerkbar, zumal Italien seine Tripolisunternehmung vorbereitete und mithin vorübergehend von einer aggressiven Fortführung seiner Balkanpolitik Abstand nehmen mußte. Wohl stand es damals in Oesterreichs Macht, die günstige Lage nach dem italienischen Muster von 1908 auszunützen; aber es verzichtete in einwandfreier taktvoller Weise auf jegliche Kompensationen, die durch die Vergrößerung des italienischen Besitzstandes rechtlich begründet gewesen wären. Dafür wurde von beiden Staaten eine endgültige Regelung der Geschicke Albaniens vorgenommen, der dann nach Beendigung der Balkankriege das selbständige unabhängige Fürstentum seine Entstehung verdankte. Italien und Oesterreich gaben alle eigenen Forderungen an den neuen Staat auf und verpflichteten sich auch, die serbischen und griechischen Aspirationen abzuweisen. Der Dreibund wurde in unveränderter Fassung erneuert und am 5. Dezember 1912 in Wien bestätigt.

Die durch den Ausbruch des Weltkrieges geschaffene Lage benutzte Italien, das sich unter wenig stichhaltigen Ausflüchten seiner Bündnispflicht entzog — sicher ist auch, daß Geheimverträge mit Frankreich und England ein kriegerisches Vorgehen Italiens gegen diese Mächte ausschlossen —, zu dem Versuch, seine Balkanpläne in einer Weise zur Ausführung zu bringen, die alle irredentistische Forderungen nach den sogenannten italienischen Provinzen Oesterreichs mit einbeschloß und letzten Endes durch die gänzliche Verdrängung Oesterreichs vom Meere auf den Zerfall der Donaumonarchie hinzielte. Mit dem Hinweis auf die seit der Abreise des Fürsten von Wied überhandnehmende Anarchie in Albanien schickte es am 25. Oktober einige Kriegsschiffe nach Valona und besetzte die Insel Saseno. Welche Dienste ihm hierbei Essad Pascha leistete, der nach seiner Verbannung durch den Fürsten in Rom lebte, ist bislang noch nicht aufgeklärt. Am 24. Dez. erfolgte die Landung italienischer Seesoldaten in Valona.

Italien hat damit die erste Etappe in seinem Balkanunternehmen erreicht. In planvollem Vorgehen ist es fortan bestrebt gewesen, seine Stellung auf dem Balkan auszubauen und zu kräftigen. Um sich der Haltung der Balkanstaaten zu vergewissern, begann es mit den rumänischen und bulgarischen Parteiführern zu unterhandeln und regelte namentlich auch seine Stellung zu Griechenland, das durch die Besitzergreifung des albanischen Argyrokastro und Premeti sein Rivale wurde. Alle diese Verhandlungen wurden geheim und mit einem großen Aufwand von gegenseitigen Versprechungen und Versicherungen geführt und nur hie und da durch politische Reisen hervorragender Politiker zueinander öffentlich verlautbart. Die mittlerweile eingeleiteten Verhandlungen mit Oesterreich, die italienischerseits wohl kaum mit dem Willen einer friedlichen Beilegung geführt wurden, scheiterten trotz des weitestgehenden Entgegenkommens Oesterreichs, obwohl dieses neben allen nationalen italienischen Wünschen auch die diskutablen Balkanforderungen imperialistischer Natur fast restlos anerkannte; sie scheiterten, weil Italien, um eigenen maßlosen Ausdehnungsgelüsten zu fröhnen, bereits Vereinbarungen mit den Mächten des Dreiverbandes getroffen hatte, die es mit noch unerobertem Territorium überreichlich bedachten. Die letzte Fassung der italienischen Forderungen hat eine unendlich tiefe Schlucht zwischen Italien und seinen bisherigen Bundesgenossen zutage gefördert. Sie war über den Irredentismus von ehemals weit hinaus gewachsen und hatte sich seiner Ideale bloß als Maske für eigene Gelüste bedient. Die italienische Staatsidee hatte zwar das nationale Programm der Irredenta übernommen, es aber durch die Spannweite ihrer Machtbefugnisse ins Heroische erweitert und zu einem neuen Begriff umgeformt: dem des italienischen Imperialismus. Kein Hinweis auf „unerlöste" italienische Gebiete Oesterreichs, kein Hinweis auf die Lebensinteressen des italienischen Staates am Balkan und an den übrigen Küsten des Mittelmeers kann das Prinzip reinster Machtpolitik überschleiern, zu dem sich Italien unter Bruch seiner Bundespflichten verstiegen hat. Aber gerade in der Größe dieses Prinzips liegt der Keim und die Möglichkeit tiefster Erniedrigung für Italien, die umso katastrophaler eintreten muß, je unvermittelter dem großitalienischen Rausch die Periode der Ernüchterung folgt.



Venedig.

Vom eigenen Volk verraten liegst du da,
Du Braut des Meeres, Stolz der Adria,
Zum Preis gegeben der Geschütze Brand.
Land unserer Jugend, deutscher Träume Strand —
Wir liebten deiner Säulen Marmorreih'n
Und deiner Kirchen lichte Schilderei'n.
Wir liebten deiner Fluten tiefen Glanz
Und hoch im Aether deiner Engel Kranz.
Wir weihten deiner Schönheit Lied um Lied,
Das Rosen gleich die Stirne dir umzieht.
Wir halfen deinen Campanile bau'n,
Als er gesunken war in Schutt und Grau'n.
Dein Giambellin, dein stolzer Tizian
Hat es der deutschen Seele angetan.
Und wenn wir sprachen von Florenz und Rom,
So sangen wir von deinem Markusdom.
Paul Veronese und Tiepolo.
Ihr Schwingenstolzen, licht und sonnenfroh,
Wie zog es uns zu eurem Festesprunk!
Aus euren Bechern welch ein Lebenstrunk!
O Land der deutschen Sehnsucht — ungetreu —
Pax tibi log Venedigs Flügelleu!
Der Bund zerbrach! Das gegen uns gekehrt,
Trifft nun dich selber — das Verräterschwert.

M. Herbert.

König Ludwig III. von Bayern über Wasserstraßenfragen.

Auch diesmal hatte die Hauptversammlung des Bayerischen Kanalvereins — die am 6. Juni in Fürth abgehalten wurde und den Charakter einer Jubiläumstagung, der 25., trug — die Ehre, als ihren vornehmsten Teilnehmer König Ludwig III. begrüßen zu dürfen, der bekanntlich den Aufgaben des Kanalvereins von Anfang an tatkräftiges Interesse und weitschauende Förderung hat zuteil werden lassen, den daher der erste Bürgermeister von Fürth Dr. Wild beim Begrüßungsabend mit Recht als den besten Freund und Förderer der weitschauenden Pläne des Vereins feiern durfte. Auch diesmal hat König Ludwig das Wort ergriffen, um in Ausführungen, die im Rahmen der Zeitereignisse von besonderer Bedeutung sind, zu den vordringlichen Fragen des Vereinsprogramms Stellung zu nehmen. Beim Festmahl hielt der König folgende Rede:

„Meine Herren! Im vorigen Jahr war der Kanaltag in Regensburg. Da war tiefer Friede und Ruhe, und kein Mensch dachte an die großen Ereignisse, die sich kurz darauf eingestellt haben. Und wenn wir jetzt mitten in diesem schwersten und größten Krieg — denn keinen größeren hat es je gegeben —, uns hier in der aufblühenden Stadt Fürth, deren Entwicklung mich immer erfreut, versammelt haben, so denken wir kaum daran, daß jetzt Krieg ist. Wir verdanken das in erster Linie der Tüchtigkeit des ganzen deutschen Volkes und seiner Verbündeten. Das deutsche Volk, das kann man mit gutem Gewissen sagen, ist in dem Heer mit seinen besten Elementen vertreten, und das deutsche Heer ist unüberwunden, wo immer es kämpft im Osten und Westen und Norden, und so Gott will, woran ich nicht zweifle, wird es auch im Süden unüberwunden bleiben.

Als der Krieg ausbrach, da dachten wir, es werde ein Krieg auf kurze Zeit sein. Aber die Dinge gestalteten sich anders. Auf die Kriegserklärung Rußlands folgte die Frankreichs, und als dann auch noch die Engländer über uns herfielen, da habe ich gesagt: Ich freue mich darüber, und ich freue mich deswegen, weil wir jetzt mit unseren Feinden Abrechnung halten können und weil wir jetzt endlich — und das geht den Kanalverein besonders an — hoffen dürfen, daß wir für Süd- und Westdeutschland günstigere Verbindungen zum Meere bekommen werden.

Zehn Monate sind seit der Zeit verflossen. Viel kostbares Blut ist vergossen worden. Es soll aber nicht umsonst vergossen worden sein. Eine Stärkung des Deutschen Reiches und eine Ausdehnung über seine Grenzen hinaus, soweit dies notwendig ist, damit wir gesichert sind gegen künftige Angriffe, das soll die Frucht dieses Krieges sein. Wer mit uns geht und treu zu uns steht, ich meine Oesterreich-Ungarn und die Türkei, soll sich auch des Sieges mit uns erfreuen; nie aber die falschen Freunde, die hinter unserem Rücken Freundschaft heuchelten und dann zum Feinde übergingen. Wahrhaftig, wir sind unbesiegt, und unser letzter Feind, der so viel von sich sprechen machte, hat noch immer keinen ernsten Angriff gewagt, obwohl er Zeit genug zur Vorbereitung hatte. Wir sind hier mitten im Krieg, um friedliche Zwecke zu verfolgen. Sie alle arbeiten seit Dezennien treu mit mir, Bayern den Anschluß an die großen Wasserstraßen zu verschaffen. Unser Bestreben hat anfangs große Schwierigkeiten gehabt. In letzter Zeit ist es anders geworden. Die Beschlüsse des letzten Landtags — es war das letzte Referat von mir, das ich in der Ersten Kammer erstatten durfte — bezogen sich auf die Kanalisation des Mains bis Aschaffenburg. Der Landtag hat nicht nur dieses Stück Kanal gutgeheißen, sondern beide Kammern haben gleichzeitig den Wunsch ausgedrückt, es möge der Main von Aschaffenburg bis Bamberg kanalisiert werden. Das ist ein riesiger Fortschritt gegenüber der früheren Zeit. Ihnen, meine Herren, die Sie immer fest mit mir zusammengestanden sind, danke ich, und ich freue mich mit Ihnen dieser Fortschritte.

Jetzt, da ich die Regierung angetreten habe, können Sie sicher sein, daß ich diesen Plan nicht fallen lassen werde, und meine Regierung hat Ihnen ja heute die Versicherung gegeben, daß die Kanalisation bis Bamberg ausgeführt werden soll, sobald der Kanal bis Aschaffenburg vollendet ist, vorausgesetzt selbstverständlich, daß der Landtag die Mittel dazu bewilligt. Es ist heute des 70. Geburtstages unseres Schatzmeisters gedacht worden. Ich bin schon über siebzig, aber die Vollendung des Baues bis Aschaffenburg hoffe ich doch noch zu erleben. Bis Bamberg wird es ja noch einige Zeit dauern, aber freuen würde es mich, wenn ich auch diesen Erfolg noch sehen könnte.

Meine Herren! Nun habe ich Ihnen viel erzählt. Ich möchte nicht schließen, ohne als Protektor des Vereins der Stadt Fürth zu danken für die schöne Aufnahme. Ich habe ja für jeden größeren Empfang gedankt, gleichwohl bin ich außerordentlich herzlich begrüßt worden. Ich danke auch Ihnen, den Herren vom Verein nochmals für Ihre jahrelange Mitarbeit und wünsche Ihnen, daß Sie den Triumph Ihrer Arbeit noch erleben möchten. Hoch die Stadt Fürth und hoch der Kanalverein!"

Krieg und Katholizismus.

Von P. H. J. Terhünte S. C. J., Sittard.

Da nun die Frage Krieg und Katholizismus einmal aufgerollt ist und auch im neutralen Auslande die Stimmen von hüben und drüben gehört werden, gilt es, trotz des Krieges, sie in aller Ruhe zu erörtern.

Zwei Arbeiten liegen bisher vor, die sich mit der Frage befassen, eine französische: La guerre allemande et le Catholicisme 306 S. (Paris, Bloud et Gay) und eine deutsche: **Der Krieg und der Katholizismus**, 41 S., von Prof. Dr. Schrörs (Kösel, Kempten).

Die französische Arbeit verrät schon im Titel, besonders aber im Vorwort die Tendenz, Licht und Schatten ungerecht zu verteilen und die Lösung der Frage so zu beeinflussen. Baudrillart kündigte das Buch schon vorher im neutralen Auslande in folgender Form an: „Schauet, ob sich Deutschland nicht durch die Lehren seiner Intellektuellen, durch seine Kriegführung, durch die Taten seiner Führer und Soldaten, trotz der religiösen Erklärungen seines Herrschers offenbart als theoretischer und praktischer Gegner des Katholizismus, oft selbst des Christentums. — Werfet denn einen Blick auf die Dienste, welche die französische Nation in der Vergangenheit und Gegenwart dem katholischen Glauben geleistet. Schaut heute auf die Haltung ihrer Priester, ihrer Soldaten und des größten Teiles der Einwohner, und sagt dann, ob diese Nation der Kirche nicht treuer ist, als das Deutschland des Kaisers."

Deutschland und Frankreich in ihrer Stellung zum Katholizismus, das ist der Inhalt des Buches, auf seine kürzeste Formel gebracht.

Die Lösung des französischen Werkes können wir ruhig eine mißlungene nennen; denn was es zeichnet, ist ein Zerrbild Deutschlands und ein Idealbild Frankreichs, beide Bilder sind keine Wirklichkeit.

Ich sage: ein Zerrbild Deutschlands.[1]) Goyau in seinem Beitrag: La „culture" germanique et le catholicisme kennt nur eine deutsche protestantische Kultur, die nach ihm kein Christentum, sondern Heidentum ist. Und dennoch wäre er der berufenste Mann gewesen, ein wahres Bild deutscher Kultur zu zeichnen, Entgleisungen als solche zu brandmarken, aber niemals

[1]) Siehe auch die Besprechung Rosenbergs in Theologie und Glaube, 1915⁵, p. 353—369.

durfte er diese Entgleisungen la „culture" germanique nennen.

Wo der „Missionar" in seinem Beitrag: Le rôle catholique de la France dans le monde vom verderblichen Einfluß Deutschlands auf Frankreich spricht, da gibt er nur das wieder, was „Croix" und „Univers" jahrelang naiv verkündigt haben, um alles, was von Deutschland kam, zu verdächtigen. Kennt der „Missionar" denn nicht das Gute, das von Deutschland nach Frankreich kam und dort das religiöse Aufblühen so wirksam förderte? Vielleicht sagt's ihm jemand in Reims auf den Bureaus der Action populaire, und er kündet's dann als Ergänzung zu seinen jetzigen Ausführungen dem neutralen Auslande.

Der Verfasser des Artikels: Les lois chrétiennes de la guerre hätte doppelt vorsichtig sein müssen, da er sich mit Fragen befaßt, die so eng mit dem gegenwärtigen Ringen verknüpft sind und deshalb das Urteil so leicht trüben. Er hätte wissen müssen, daß die meisten im neutralen Ausland Deutschland nicht für den Krieg verantwortlich machen. Die Entstehungsgeschichte des Krieges fängt eben beim Mord von Serajewo nicht an, sondern hört da auf. Was ferner die Verletzung der belgischen Neutralität angeht, so hätte er die Arbeiten Bouvins, des neutralen Moralprofessors, durchlesen müssen und noch anderes mehr, dann hätte er gewußt, daß man nicht nur in Deutschland, sondern daß auch anderswo manche anders als er über die Neutralitätsverletzung denken. Aber dann hätte ja das Buch seinen Zweck nicht mehr erfüllt.

Endlich die Kriegsführung der „Barbaren", die auch von Veuillot in dem Artikel: La guerre aux églises et aux prêtres behandelt wird. Der größte Fehler bei der Behandlung dieser Frage liegt darin, daß verallgemeinert wird; aus einigen Tatsachen (?) wird auf das ganze deutsche Volk geschlossen, berechtigte Kriegsnotwendigkeiten werden Härten und Grausamkeiten genannt.

Das ist nach der französischen Arbeit das deutsche Volk, eine Horde Heiden und Barbaren, die dem Katholizismus nur schaden können.

Und nun Frankreich? Da kennen die Verfasser anscheinend nur den Teil des französischen Volkes, der in den Schützengräben betet und in der Heimat die Kirchen füllt.

Gibt es aber daneben nicht ein anderes Frankreich, und ist es nicht der regierende und größere Teil des Volkes, der die Katholiken trotz des Krieges verfolgt, der nichts von union sacrée und einem Waffenstillstand wissen will? Dieses Frankreich kennt Maurice de Lestrange besser und gibt seinen Landsleuten unter dem Titel: La question religieuse en France pendant la guerre de 1914 (Paris, Lethielleux) in fortgesetzter Reihenfolge Dokumente an die Hand, die beweisen, „daß der antireligiöse Kampf noch nicht beendet ist, und daß die Katholiken nicht viel zu erwarten haben von einer Regierung, deren Wesenszug eine dem Katholizismus feindliche Laizität ist."

Wer im neutralen Auslande nach dem französischen Buche greift, um die Lösung der Frage: Der Sieg welcher Partei ist für den Katholizismus am vorteilhaftesten, zu vernehmen, wird nach der Lektüre dasselbe enttäuscht weglegen; denn das weiß jeder: dieses Deutschland und dieses Frankreich, wie es da gezeichnet wird, ist nicht das Deutschland und das Frankreich, deren Zeitgenossen wir sind. Ein schärferes Urteil kann aber über ein angebliches Geschichtswerk nicht gefällt werden, denn es besagt nichts anderes als: die Verfasser haben bewußt oder unbewußt gefälscht.

Wie wohltuend berührt dagegen die Lektüre der Broschüre des Professors Schrörs. Ruhige Sachlichkeit, vornehmer Ton, der auch in keinem Satze den Gegner verletzt, und prägnante Kürze zeichnen diese Arbeit aus.

Wo er von seinem eigenen Vaterlande spricht, geht er nicht den Schwierigkeiten aus dem Weg, die durch Kulturkampfserinnerungen wachgerufen werden. Seine Glaubensbrüder, besonders im geistlichen Stande, fordert er auf, die religiöse Erhebung des ganzen Volkes zur Vertiefung des Glaubenslebens zu benützen.

„Endigt der Kampf mit einem Triumphe Frankreichs, so ist die bisherige Regierung dort auf lange Zeit gefestigt .... Dieses Regime ist in der inneren Politik am meisten durch seinen Antiklerikalismus gekennzeichnet" (S. 17). Dies beweist Schrörs dann in seinen weiteren Ausführungen, in denen er gerne die Leistungen der französischen Katholiken um unsere Religion anerkennt.

Dann aber unterläßt er es nicht, auf die große Gefahr hinzuweisen, die der katholischen Kirche bei einem eventuellen Siege der Ententemächte im Osten droht. Diese Frage hätten die Verfasser des französischen Buches auch berücksichtigen müssen, und nicht wie Verdier bei Besprechung des Buches,[2] wo er an diese Lücke denkt, einfach sagen dürfen: „Das, worum es geht in diesem schweren Streit, ist: entweder die endgültige Vorherrschaft Deutschlands mit seiner „Kultur" oder unsere intellektuelle und moralische Entfaltung in einem Frankreich, das frei und größer geworden ist."

Die Katholiken Deutschlands können ruhig mit der Broschüre des Professors Schrörs vor das neutrale Ausland hintreten und es selber wählen lassen, welchem Staate es in religiöser Beziehung seine Sympathien schenken will. Wir können die Arbeit auch ruhigen Gewissens überreichen; denn weder die Wahrheit noch die Nächstenliebe sind darin verletzt. Mit noch mehr Stolz und Siegeszuversicht aber können wir auf unsere Kämpfer blicken, „wenn wir bedenken, daß unsere Brüder und Söhne, indem sie für des Vaterlandes Sicherheit Blut und Leben opfern, zugleich auch dem Besten ihrer Kirche dienen" (Schrörs).

[2]) Revue pratique d'Apologétique 1. Mai 1915 p. 116—117.



Der konfessionelle Friede.

Von Universitätsprofessor Dr. Max Meinertz, Münster i. W.

Die Stimmen mehren sich hüben und drüben, die von der gegenwärtigen Kriegslage reichen Segen für den so bitter notwendigen Frieden unter den Konfessionen in Deutschland erwarten. Wir stehen einer Welt von Feinden gegenüber, und auch der Friedensschluß wird gewiß nicht bewirken, daß man die Deutschen mit Freundschaftsanträgen überhäuft. Deutschland ist aber auf die Dauer unbesiegbar, wenn es einig ist. Und darum muß die Einigkeit und das Zusammengehörigkeitsbewußtsein, wie sie heute sich so glänzend bewähren, eifrigst gepflegt und vertieft werden. Natürlich ist das nicht in dem Sinne möglich, daß das gesamte Geistesleben des Volkes vereinerleit würde oder auch daß etwa alle religiösen Ueberzeugungen mehr oder weniger abgeschliffen und dadurch einander genähert würden. Das wären sentimentale Phantastereien, deren Zeit endgültig vorüber ist. Niemand braucht auch nur etwas von seiner religiösen Ueberzeugung aufzugeben; ja umgekehrt, je tiefer diese in der Seele wurzelt, je lebendiger sie in die gesamte praktische Lebensauffassung übergegangen ist, um so mehr wird der eigene Reichtum an religiösem Leben ein Schutzwall dagegen sein, daß man die Ueberzeugung des Mitmenschen verlästert und ihn dadurch kränkt. Ein gegenseitiges Verstehenwollen, die Ueberzeugung von der Ehrlichkeit der Gesinnung des Mitmenschen bis zum klaren Beweis des Gegenteils, die volle und praktische Durchführung der Gleichberechtigung, die Anerkennung vaterländischer Gesinnung auch bei abweichenden politischen und kirchenpolitischen Ansichten, das alles sind Voraussetzungen, die durch den Krieg dauernd erkämpft sein müssen.

Mit großer Befriedigung kann man feststellen, daß diese Notwendigkeit immer mehr erkannt wird. In beachtenswerten, edlen Worten hat bekanntlich[1]) der Greifswalder Professor der Theologie Dunkmann sich in dieser Hinsicht geäußert (Neue kirchliche Zeitschrift, 26. Jahrgang 1915, 2. Heft), und der Jesuitenpater Lippert nennt seinen Artikel „eines der erfreulichsten und schönsten Friedensworte" (Stimmen der Zeit, 45. Jahrgang 1915, 7. Heft, S. 91). Es gilt freilich noch manche Vorurteile zu überwinden. Sehr lehrreich dafür ist ein kurzer Aufsatz von Pastor Lic. Walter Wendland aus Altfriesland mit der Ueberschrift: „Katholische Stimmen in der religiösen Bewegung unseres Volkes" (Deutsch-evangelisch. Monatsblätter für den gesamten deutschen Protestantismus, herausgegeben von W. Kahl und M. Schian, 1915, Aprilheft, S. 167—170). Der Verfasser bespricht hier mit anerkennenden Worten eine Anzahl von Kriegspredigten aus katholischer Feder, nämlich die von Stipberger, Bernhart, Worlitschek, P. von Oer, Schofer. Dabei heißt es auf S. 169: „Man hat protestantischerseits vielfach den deutschen Katholiken kein echtes Nationalgefühl zugetraut. Man hat die freundschaftlichen Beziehungen unseres Kaisers zu katholischen Kirchenfürsten, wie etwa dem Erzabt Placidus, mißtrauisch bekrittelt — S. 168 wird Erzabt Placidus zu den „edelsten, frömmsten Katho-

[1]) Vgl. „Allgemeine Rundschau" Nr. 15, 16 und 17.



liken des 19. Jahrhunderts" gezählt, ebenso zwei Schriftchen von Pater v. Der „zwei prachtvolle Soldatenbüchlein" genannt, dabei freilich auch im Hinblick auf das Buch von Nippold gesagt: „Aber es war uns doch schmerzlich, daß gerade ein Kloster, in dem intoleranter Geist (!) gepflegt wurde, sich solchen Ansehens bei der Regierung erfreute." — Jetzt ist bewiesen, daß die Schwenkung des Zentrums in nationalen Fragen, die sich um die Jahrhundertwende vollzog, nicht lediglich auf taktische Erwägungen zurückzuführen ist. Solche patriotisch-religiösen Kundgebungen wachsen nicht plötzlich aus dem Augenblick heraus. Man schien mir vor dem Kriege immer mehr zu der Ansicht hinzuneigen, daß es in Zukunft unmöglich sein werde, päpstliche Politik und katholische Frömmigkeit zu unterscheiden; letztere schien immer abhängiger und immer enger mit dem Geist Roms verbunden zu werden. Jetzt kann man einfach nicht anders und muß die religiösen Kundgebungen der Katholiken streng von der ultramontanen Politik sondern."

Was der Verfasser hier über „päpstliche" und „ultramontane" Politik sagt, ist besonders im Hinblick auf die edle Persönlichkeit des gegenwärtiges Papstes, der die Bewunderung der ganzen Welt erregt, interessant. Vielleicht wird Wendland in dieser Beziehung auch noch umlernen. Hinsichtlich des konfessionellen Friedens betont er ausdrücklich: „Wenn die Beziehungen der Konfessionen untereinander besser werden könnten, so wäre das ein Segen." Je mehr die Vorurteile abgestreift werden, um so tiefer und um so dauernder kann das geschehen. Insofern ist der grausige Weltkrieg wirklich ein Segenbringer, daß er allen, die das furchtbare Vorurteil teilten, die Katholiken besäßen kein echtes Nationalgefühl, die Binde mit elementarer Wucht vor den Augen fortgerissen hat.

Natürlich sind solche Vorurteile nicht mit einem Schlag an der Wurzel zu zerstören. Und manche unerfreuliche Einzelheiten, von denen die Tagespresse berichtet, sind auf diese Weise zu verstehen. Aber zähe Arbeit wird zweifellos helfen, daß es ständig besser wird und daß die Ueberzeugung sich vertieft, der konfessionelle Friede sei als eine vaterländische Notwendigkeit zu pflegen. Jeder mag in seinem Kreise und nach seinen Kräften zur Verwirklichung des erhabenen Zieles beitragen. Ich schließe mich der schönen Festbitte an, in die ein Aufsatz von Artur Brausewetter (Der Tag, Nr. 118 vom 22. Mai 1915) ausklingt: „Daß der neue Pfingstgeist, der im Sturmesbrausen und im Feuer dieser großen Zeit über die deutsche Erde zieht, nicht nur seine erleuchtende und einigende, sondern auch seine erhaltende Kraft bewähren möchte."



Die Religionen in Indien, China und Japan.

Von Geistl. Rat Prof. Dr. **Hoffmann**, München.

III.[1])

Die führende politische Stellung in Ostasien erlangten in neuerer Zeit die **Japaner**. Sie sind gleichfalls Nachkommen mongolischer Stämme. Die einheimische Religion ist der **Schintoismus**. Dieser besteht in der Verehrung der Seelen der Ahnen, zu denen noch zahlreiche als göttlich erklärte Geister großer Fürsten, Helden und Gelehrten hinzukommen. Die Apotheose geschieht auf Antrag des Geheimen Rats durch den Mikado, dessen Geschlecht selbst als göttlich betrachtet wird. Eine Glaubens- und Sittenlehre hat der Schintoismus nicht. Er steht unter Leitung des Kaisers.

Diese Volksreligion wurde durch den Konfutianismus und Buddhismus stark bedrängt. Letzterer kam im 6. Jahrhundert n. Chr. über Korea nach Japan und wurde die eigentliche Religion des Volkes; er brachte Kulturelemente aus Indien und China mit und wirkte so auf die Entwicklung des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens, und der Kampf des Schintoismus gegen Buddha, der auch hier sich anzuschmiegen verstand, war vergeblich. 1868 wollte man ihm nur noch Duldung gewähren; doch jetzt soll der Schintoismus selbst seines religiösen Charakters entkleidet und seine Gebräuche sollen zu einem bürgerlichen, nationalen Kult gemacht werden. 1900 zählten die buddhistischen Sekten in China 71 591 Tempeln mit 196 740 Bonzen.

Das niedere Volk Japans ist religiös gesinnt; doch beschränkt sich seine Religiosität auf äußere Verrichtungen und trägt einen egoistischen Zug; man hofft damit die übernatürliche Hilfe der verschiedenen Götter zu erlangen. Die gebildeten Klassen sind zum größten Teile indifferent und atheistisch. Dennoch verschmähen auch diese es nicht, bei gewissen Veranlassungen, namentlich Trauerfällen, bald die Zeremonien des Buddhismus, bald die des Schintoismus, bald die beiden in Anspruch zu nehmen, nicht minder wie das gewöhnliche Volk aus Egoismus.

Neben den einheimischen Religionen hat der **Islam** in Indien und China — nicht in Japan — eine große Bekennerzahl gefunden. In den Ländern Buddhas und Konfutius' zeigte dieser gegen die herrschenden Gebräuche und Uebungen großes Entgegenkommen. In Britisch-Indien gibt es ungefähr 60 Millionen Moslems, in Niederländisch-Indien 14 Millionen, zirka 30 Millionen Chinesen glauben an den Propheten.

Einen schweren Stand hat das **Christentum** in den ostasiatischen Gegenden. Energische Versuche zu seiner Verbreitung wurden seit dem 16. Jahrhundert hier gemacht, namentlich durch die Jesuiten. Bekannt sind die Verdienste des hl. Franz Xaver.

Mannigfache Umstände verhinderten den Erfolg der katholischen Mission in **Indien**. Unsere Religion konnte die brahmanistischen und buddhistischen Gebräuche, die tief ins religiöse Bewußtsein des Volkes eingedrungen waren, nicht herübernehmen. Ein Entgegenkommen der früheren Glaubensboten wurde von den Päpsten nicht gebilligt. Das Verhalten der Europäer war keine Empfehlung für das Christentum. Dann kamen kirchliche Wirren, als die Portugiesen, die 1510 nach Indien vorgedrungen waren, durch die Engländer verdrängt wurden. Es bildete sich sogar ein Schisma von Goa, das 1861 wieder beseitigt wurde. Das unter englischer Herrschaft stehende Indien zählt (nach dem „Atlas Hierarchicus") 2 215 632 Katholiken. 1886 erhält Vorderindien eine Hierarchie. Auch der unter Englands Schutz stehende Protestantismus vermochte gegen die einheimischen Religionen und den Islam keine besonderen Erfolge zu erzielen. Indochina (mit Siam) hat 986 597 Katholiken. Der jetzige Krieg schlägt der Mission in Indien schwere Wunden. England hindert in seinen Besitzungen mehr oder weniger die Tätigkeit der deutschen Glaubensboten („Allgemeine Rundschau", 1915, Nr. 11, S. 176), Frankreich ruft die seinigen, soweit sie waffenfähig sind, auf den Kampfplatz. Dazu kommt die moralische Einbuße, die das Christentum bei den Eingeborenen erleidet.

Aehnlich liegen die Verhältnisse in **China**. 1551 starb der hl. Franz Xaver im Angesichte dieses unermeßlichen, menschenreichen Gebietes, das für ihn ein Land der Sehnsucht war. Von 1580 an erlangten seine Ordensgenossen, die Jesuiten, daselbst Einfluß. Bekannt sind die Namen Ricci, Schall, Verbiest. Der Hof von Peking schätzte ihre mathematischen und astronomischen Kenntnisse. Auch hier erregte die Ablehnung der aus den heimischen Religionen herausgewachsenen Gebräuche durch Rom die Feindschaft gegen den christlichen Glauben. Es kamen schwere und blutige Verfolgungen; das 18. und 19. Jahrhundert sind davon überreich angefüllt. Noch 1900 verloren beim Boxeraufstand zirka 25 000 Christen ihr Leben. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgte eine rege Missionstätigkeit. China zählt nun 42 apostolische Vikariate und 5 Präfekturen. Die Mongolei und die Mandschurei einberechnet, hat es 1 406 659 Bekenner unserer Religion — bei einer Gesamteinwohnerzahl von mindestens 400 Millionen. Von den Männern, die zurzeit Einfluß in China haben, sind nicht wenige dem Christentum günstig gesinnt („Allgemeine Rundschau", 1914, Nr. 17, S. 304). Doch leiden auch hier infolge des Krieges die Missionen. Geldmangel und öffentliche Unsicherheit machen sich empfindlich geltend.

Auch das sonst in religiösen Dingen im allgemeinen tolerante **Japan** zeigte sich gegen das Christentum höchst intolerant. 1549 war Franz Xaver dorthin gekommen. Schon 1596 entstand eine blutige Verfolgung; weitere folgten rasch aufeinander; noch 1868—73 wütete eine solche. 1884 wurde dann die Uebung der christlichen Religion gestattet. Leo XIII. errichtete die kirchliche Hierarchie. Die Zahl der Katholiken beträgt 144 984 mit einer stattlichen Zahl von Katechumenen. Schwer nur läßt das Volk von dem zusammengelegten Schintoismus und Buddhismus; die Gebildeten sind weitaus rationalistisch und atheistisch. Nur verhältnismäßig wenige der oberen Schichten haben sich bisher zum Christentum bekannt, darunter allerdings solche, die bei ihren Landsleuten in großem Ansehen stehen. Die Regierung Japans legt nunmehr der Tätigkeit der christlichen Missionen nichts in den Weg, man kann vielmehr sagen, sie begünstigt dieselben. Dasselbe gilt sogar rücksichtlich der deutschen Glaubensboten auch während des Krieges.

Wird nun die „gelbe Gefahr", die von Ostasien aus die europäische Kultur bedroht, auch für die christliche Religion bestehen, oder wird diese bei dem Vordringen der gelben Rasse unter Japans Führung eine Mehrung zu hoffen haben? Die Christen sind bei der großen Bevölkerung Indiens, Chinas und Japans, die gut $^{3}/_{7}$ der gesamten Menschheit ausmacht, an Zahl verschwindend. Das Volk hängt trotz aller Unfruchtbarkeit, allen Aberglaubens und des teilweise ausschweifenden Götzendienstes an seinen einheimischen Religionen fest und bewahrt sich eine fast unüberwindliche Scheu gegen das Christentum. Daran ändert auch die Sympathie, welche höherstehende Männer zurzeit ihm entgegenbringen, nicht viel. Gewiß wird die christliche Religion, wenn sie genügend Kräfte und Mittel zur Mission stellen kann, weitere Anhänger erlangen. Das Erbe jener heidnischen Religionen aber, das wohl über kurz oder lang zur Verteilung kommen muß, wird zum allergrößten Teile dem Islam zufallen. Er hat bereits daselbst eine günstige Position, wohnt in der Nachbarschaft und zeigt sich gegen die heidnischen Anschauungen und Gebräuche entgegenkommend.

[1]) Vgl. Nr. 19 u. 20.

Ein Gruss.

Und als der Fremdling heimzu kam,
Da waren Hof und Stuben leer,
Wie er vom Kopf das Käpplein nahm,
War niemand da zum Grüssen mehr.

Die Eltern tot — Geschwister weit,
Die Sorge trieb vom trauten Ort
Die Lieben alle. Windzerstreut —
Sind alle fort, sind alle fort?

Und wie der Pilgram steht und sinnt
Und zieht sein Zährentuch herfür,
Da steht die Mutter mit dem Kind
Wie einst er zwischen Sims und Tür.

Die Himmelsmutter winkt wie eh'
Dem Fremdling lieb und lächelnd zu,
Da bricht's von Lippen heiss und weh:
„Gegrüsst seist du!" F. Schrönghamer-Heimdal.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedr. Koch-Breuberg, Traunstein.

In der „Allgemeinen Rundschau" habe ich vor mehreren Jahren einen Aufsatz „Wird Elsaß verloren gehen?" veröffentlicht; ich stützte mich auf die Schrift des französischen Majors Ernst Picard.

Der Franzose ging mit seinem „La Perte de l'Alsace" arg mit den Führern der französischen Armee von 1870 ins Gericht; was er jetzt über den Generalissimus Joffre zu sagen hätte, ist mir leider nicht bekannt. Sicher ist, daß das Heer unseres westlichen Feindes diesmal vorbereitet in die Arena trat, daß die Offiziere, die keine Ahnung von den Feldzügen eines Napoleon haben, seltener geworden sind, daß die Verwertung neuzeitlicher Kriegstechnik möglichst in Betracht gezogen wurde. Immerhin lag den Franzosen das Etwas in den Gliedern, das man mit dem Ausspruche bezeichnen könnte: „Der Kerl hat mich schon einmal verprügelt".

Picard meinte, ehe ein Krieg gegen Deutschland begonnen werden könnte, müßten bessere politische Basen vorhanden sein. Entschieden war die Konstellation im Jahre 1914 noch nicht so glänzend, wie sie Picard wünschte, und es fehlte auch der Oberst Stoffel, der vor dem Egoismus Englands und vor den inneren Gebrechen Rußlands warnen konnte. Immerhin erschien das möglich, was im ersten Satze meines Aufsatzes steht: Aengstliche Gemüter verstehen unter Deutschlands Einkreisung — das Erwürgen. Den Krieg hat jedenfalls England gewollt. In dem Aufsatze komme ich auf mehrere französische Schriftsteller zu sprechen, von denen nicht einer an die Vernichtung des deutschen Militarismus denkt, obwohl sie alle so oder so den Wiedergewinn der Reichslande als höchstes Ziel darstellen.

Es kann aber ein Krieg an Seite Englands den Franzosen nie beglücken. Die Bewohner der beiden Länder liebten sich nie. Das hörte ich während der Okkupation 1871—73 nur allzuoft aussprechen. Die Behandlung Napoleons auf St. Helena hat ja einen Sturm des Abscheus in Frankreich einst hervorgerufen. Sir Hudson Lowe gesteht selbst, daß er auf Befehl den Korsen nicht gerade zu morden — aber langsam zu beseitigen hatte.

Und als es geschehen —, brüllten die Engländer: Pfui! Du Mörder! und sagten: man hätte eben daran gedacht, den großen Kaiser in Freiheit zu setzen.

So war England und so ist es noch. Heuchelei und Lüge der Regierenden, dabei ein Niederdonnern aller weißen Raben, die noch ein Gefühl für Anstand und Gerechtigkeit besitzen. Wer kann sagen, ob es Sir Edward Grey nicht noch wie Sir Hudson Lowe gehen wird? Wer weiß, ob wir Deutschen nicht noch Calais für die kindischen Franzosen zurückerobern müssen?

Unsere Reichslande sind den Engländern eigentlich sehr gleichgültig. Aus Baumwolle sind sie nicht — also kann man nicht damit handeln. Von der Russischen Walze nehme ich an, daß sie kaum weiß, wo Straßburg liegt. Die möchte nach Budapest. Hoffentlich ist in Frankreich die Geographie jetzt besser gelehrt. 1871 fragte mich eine Dame der gebildeten Stände: N'est-ce pas, votre Bavière, c'est tout près de la Russie? Bayern ganz nahe bei Rußland!

Ja — wir Deutsche sind entsetzliche Barbaren. Es liegen aber die Reichslande bei Baden, Bayern und Preußen, und in Nr. 24 der „Allgemeinen Rundschau" vom Jahre 1913 erinnerte ich daran, daß ein Sohn des verstorbenen preußischen Ministers v. Puttkamer mir einst die Lieblingsidee seines Vaters von der Einverleibung der Reichslande öfter erzählt habe. Wie alles in der Welt, hatte und hat auch diese vorzügliche Idee zwei Seiten. Ein zweitesmal bespreche ich sie nicht, denn ich schwärme für Burgfrieden und gerechte Zensur. Man darf vielleicht über Vizliputzli schreiben, wenn man gleich drei Vettern aus einer Zeitungsredaktion besitzt, nur den Burgfrieden soll man nicht stören.

Ueberhaupt habe ich in der „Allgemeinen Rundschau" schon auf manches hingewiesen, es aber unterlassen, mich über die angeblichen inneren Feinde eingehender zu äußern. Der militärische Verfasser des wehen Briefes an die Redaktion der „Münchener Zeitung" hält Leute für innere Feinde, die der Leitung des Hoftheaters wegen der Wedekind-Aufführungen den Burgfrieden gekündigt haben. In der Hinsicht bin ich immer noch nicht geläutert und kann jener Leitung trotz allgemeinen Burgfriedens und trotz Vertonung eines alttestamentarischen Vorganges keine Komplimente sagen. Es mögen ja manche Verwundete nach Kenntnisnahme von Schnitzlers „Abschiedssouper" in ihren eigenen Erinnerungen gewühlt haben, aber ich glaube nicht an die medikamentale Wirkung der Werke moderner Schriftsteller. Erstens regen sie zu stark auf und zweitens werden sie zu leicht mißverstanden. Wenn z. B. der Inhalt der Rolle eines Holofernes schon einen Schauspieler derart erregt, daß man hinter den Kulissen medizinische Mittel in Anwendung bringen muß, dann kann man, ohne Psychiater zu sein, doch auf Erregungen zurückschließen, welche die literarische Verwundetenunterhaltung mit Schnitzlerscher Kost erzeugen könnte. Zufällig las ich gerade, während Schnitzlers „Abschiedssouper" den Verwundeten vorgesetzt wurde, in meinem Kämmerlein den 16. Band von Honoré de Balzac. In der Physiologie du mariage blieb ich am Vorwort hängen. Der Verfasser sagt ungefähr: Eine Frau, die in Hinsicht auf den Titel meines Buches versucht wäre, es zu öffnen, kann es unterlassen, denn eigentlich hat sie es schon gelesen.

Wenn es aber eine Logik gibt, kann ich doch schließen: Damen, die in gewisse Stücke gehen, könnten den Eintrittspreis am Altare des Vaterlandes opfern, ihre Toiletten braucht man nicht zu sehen und der Inhalt des Stückes liegt — — — im Burgfrieden.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

1. Juni vorm. Nach ihrer Niederlage südlich von Neuville am 30. Mai versuchten die Franzosen weiter nördlich gestern einen neuen Durchbruch. Ihr Angriff, der sich in einer Frontbreite von 2½ Kilometer gegen unsere Stellungen zwischen Straße Souchez-Béthune und Carency-Bach richtete, brach meist schon in unserem Feuer unter großen Verlusten zusammen. Nur westlich Souchez kam es zum Nahkampf, in dem wir Sieger blieben.

2. Juni vorm. Bei Bixschoote nordöstlich von Steenstraate schossen wir ein englisches Flugzeug herunter; die Insassen, ein belgischer und ein englischer Offizier, wurden gefangen genommen. Die Zuckerfabrik westlich Souchez, in die im Laufe des gestrigen Nachmittags die Franzosen eingedrungen waren, ist von uns wieder genommen. Französische, in den Abendstunden auf unsere Stellungen bei und südlich Neuville unternommene Angriffe wurden abgeschlagen, nur ein kleines über die Straße Neuville-Ecurier vorspringendes Grabenstück ist vom Feind besetzt.

3. Juni vorm. Um den von den Engländern besetzten, stark ausgebauten Ort Hooge, etwa 3 Kilometer östlich von Ypern, entwickelte sich ein Kampf, der einen günstigen Verlauf für uns nimmt. Wir sahen uns gezwungen, den Turm der Martinskirche in Ypern, auf dem feindliche Artillerie-Beobachtungsstellen erkannt wurden, gestern zu beseitigen. In der Gegend nördlich von Arras war die Kampftätigkeit auf der Front Souchez-Neuville und südlich wieder sehr lebhaft. Die Franzosen setzten dort nachmittags und in der Nacht mehrfach zu größeren Angriffen an, die an einzelnen Stellen zu erbitterten Nahkämpfen führten. Ueberall erlitten die Franzosen die schwersten Verluste, ohne irgendwelche Vorteile zu erringen. Um den Besitz der Zuckerfabrik bei Souchez wird noch dauernd gekämpft. Das Feuer der französischen Artillerie auf die hinter unserer Stellung liegenden Ortschaften forderte unter den französischen Einwohnern gestern wieder zahlreiche Opfer, so z. B. in Angres, wo 5 Männer, 15 Frauen, 10 Kinder, und in Mericourt, wo 2 Frauen getötet oder verletzt wurden.



4. Juni vorm. Schloß und Ort Hooge (östlich Ypern) ist bis auf wenige Häuser am Westrande von uns gestürmt. Englische Gegenangriffe wurden blutig abgewiesen. Oestlich Givenchy gelang es gestern abend englischen Truppen, in unsere Stellungen einzudringen. Ein Gegenangriff warf den Feind unter schweren Verlusten wieder hinaus. Drei englische Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Die Stellung ist lückenlos in unserem Besitz. Die Zuckerfabrik Souchez ist nach hin- und herwogendem Kampf von uns besetzt, an der Bahn westlich von Souchez ist der Kampf noch im Gange. Ein starker feindlicher Angriff auf unsere Gräben bei und nördlich Neuville brach im Artilleriefeuer zusammen. Südlich Neuville sind seit heute nacht Nahkämpfe im Gange.

5. Juni vorm. Um die Reste der Zuckerfabrik bei Souchez wird weiter gekämpft; zurzeit ist sie wieder im Besitz der Franzosen. Die feindlichen Angriffe bei Neuville wurden abgewiesen.

6. Juni vorm. Angriffe gegen unsere Stellungen am Ostabhange der Lorettohöhe wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen; nur um wenige vorspringende Grabenstücke wird noch gekämpft. Die Reste der Zuckerfabrik bei Souchez sind noch im Besitze der Franzosen. Im Dorfe Neuville gingen zwei Häusergruppen verloren.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

1. Juni vorm. Im Priesterwalde gelang es unseren Truppen, die vorgestern verlorenen Grabenstücke größtenteils zurückzuerobern. Der Feind hatte wieder sehr erhebliche Verluste. Auf den übrigen Frontabschnitten hatte unsere Artillerie einige erfreuliche Erfolge. Durch einen Volltreffer im französischen Lager südlich Mourmelon-le-Grand rissen sich 300—400 Pferde los und stoben nach allen Seiten auseinander. Zahlreiche Fahrzeuge und Automobile eilten schleunigst davon. Nördlich St. Menehould und nordöstlich Verdun flogen feindliche Munitionslager in die Luft.

2. Juni vorm. Im Priesterwalde dauert der Nahkampf um einzelne Grabenstücke noch an.

3. Juni vorm. Im Priesterwalde sind die Kämpfe noch nicht abgeschlossen. In den Vogesen bewarfen unsere Flieger den Etappenort und Bahnknotenpunkt Remirémont und feindliche Truppenlager bei Hohenegg mit Bomben. Kleinere örtliche Gefechte entstanden heute nacht in der Gegend des Fechttales bei Metzeral.

4. Juni vorm. Im Priesterwalde ist der Kampf abgeschlossen. Es ist uns gelungen, den größten Teil der verlorenen Gräben wieder zu gewinnen.

5. Juni vorm. Der Flughafen Dommartemont bei Nancy wurde mit Bomben belegt.

Bomben über Calais und St. Clément.

Laut Meldung des deutschen Hauptquartiers wurden am 5. Juni die Festung Calais und der Flughafen St. Clément bei Luneville mit Bomben belegt.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die Werften und Docks bei London bombardiert.

Laut Meldung des deutschen Hauptquartiers wurden als Antwort auf die Bewerfung der offenen Stadt Ludwigshafen in der Nacht zum 1. Juni die Werften und Docks von London ausgiebig mit Bomben belegt.

Ein russischer Minenkreuzer versenkt.

Wie der deutsche Admiralstab mitteilt, hat am 4. Juni (bei einer Aufklärungsfahrt unserer Ostseeflotte) ein deutsches Unterseeboot einen russischen Minenkreuzer der „Amur“-Klasse (3000 t) bei Baltischport (westlich von Reval am Süduser des Finnischen Meerbusens) versenkt.

Luftschiffangriffe gegen die Humbermündung und Harwich.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes führten in der Nacht vom 4. zum 5. Juni unsere Marineluftschiffe Angriffe gegen die befestigte Humbermündung und den Flottenstützpunkt Harwich aus. Die Hafenanlagen von Harwich wurden ausgiebig und mit gutem Erfolg mit Bomben belegt. Zahlreiche starke Brände und Explosionen, darunter eine besonders heftige von einem Gasbehälter oder Oeltank herrührend, wurden beobachtet. Ferner wurde eine Eisenbahnstation mit Bomben beworfen. Unsere Luftschiffe sind heftig durch Land- und Schiffsgeschütze beschossen, aber nicht getroffen worden. Sie sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Luftangriffe auf Kingston und Grimsby.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes führten in der Nacht vom 6. zum 7. Juni unsere Marine-Luftschiffe erfolgreiche Angriffe gegen die Docks von Kingston und Grimsby am Humber aus. Sie kehrten trotz starker Beschießung unbeschädigt zurück.

Versenkte Schiffe.

Die Versenkung folgender Schiffe durch Unterseeboote wird gemeldet: englische Dampfer „Drumcree“ (18. Mai), „Dumfried“ (19. Mai), „Crimond“ (19. Mai), „Lucerne“ (20. Mai), „Chrysolith“ (20. Mai), „Norwenna“ (27. Mai); dänischer Dampfer „Betty“ (27. Mai); englischer Dampfer „Cadeby“ (28. Mai), „Spennymoor“ (28. Mai), „Ethiope“ (28. Mai), „Dullochmore“ (28. Mai), „Glenlee“ (29. Mai); dänische Dampfer „Soeborg“ (30. Mai), „Cyrus“ (2. Juni); englische Dampfer „Saidieh“ (2. Juni), „Harold“ (3. Juni), „Enamay“ (3. Juni), „Strathbarn“ (4. Juni), „Intim“ (5. Juni), „Irna“ (5. Juni); französischer Dampfer „Penfeld“ (5. Juni).

Die deutsche Note in der „Lusitania“-Angelegenheit,

die in Nr. 23 schon kurz skizziert wurde, führt u. a. aus:

Was die Verluste an Menschenleben bei der Versenkung des britischen Passagierdampfers „Lusitania“ anlangt, so hat die Deutsche Regierung den beteiligten neutralen Regierungen bereits ihr lebhaftes Bedauern darüber zum Ausdruck gebracht, daß Angehörige ihrer Staaten ihr Leben bei dieser Gelegenheit verloren haben. Die Kaiserliche Regierung vermag sich im übrigen dem Eindruck nicht zu verschließen, daß gewisse wichtige Tatsachen, die im unmittelbarsten Zusammenhang mit der Versenkung der „Lusitania“ stehen, der Aufmerksamkeit der Regierung der Vereinigten Staaten entgangen sein könnten.

Die Regierung der Vereinigten Staaten geht davon aus, daß die „Lusitania“ als ein gewöhnliches, unbewaffnetes Handelsschiff zu betrachten ist. Die Kaiserliche Regierung gestattet sich in diesem Zusammenhange darauf hinzuweisen, daß die „Lusitania“ einer der größten und schnellsten, mit Regierungsmitteln als „Hilfskreuzer“ gebauten, englischen Handelsdampfer war und in der von der englischen Admiralität herausgegebenen „Navy List“ ausdrücklich aufgeführt ist. Der Kaiserlichen Regierung ist ferner aus zuverlässigen Angaben ihrer Dienststellen und neutraler Passagiere bekannt, daß schon seit längerer Zeit so gut wie alle wertvolleren englischen Handelsschiffe mit Geschützen, Munition und anderen Waffen versehen und mit Personen bemannt sind, die in der Bedienung der Geschütze besonders geübt sind. Auch die „Lusitania“ hat nach hier vorliegenden Nachrichten bei der Abfahrt von Neuyork Geschütze an Bord gehabt, die unter Deck versteckt aufgestellt waren.

Endlich muß die Kaiserliche Regierung besonders darauf hinweisen, daß die „Lusitania“, wie schon früher, so auch auf ihrer letzten Reise, kanadische Truppen und Kriegsmaterial, unter diesem nicht weniger als 5400 Kisten Munition, an Bord hatte, die zur Vernichtung tapferer deutscher Soldaten, die mit Opfermut und Hingebung ihre Pflicht im Dienste des Vaterlandes erfüllen, bestimmt war. Die Deutsche Regierung glaubt in gerechter Selbstverteidigung zu handeln, wenn sie mit den ihr zu Gebote stehenden Kriegsmitteln durch Vernichtung der für den Feind bestimmten Munition das Leben ihrer Soldaten zu schützen sucht. Die englische Schiffahrtsgesellschaft mußte sich der Gefahren, denen die Passagiere unter diesen Umständen an Bord der „Lusitania“ ausgesetzt waren, bewußt sein. Sie hat, wenn sie sie trotzdem an Bord nahm, in voller Ueberlegung das Leben amerikanischer Bürger als Schutz für die beförderte Munition zu benutzen versucht und sich in Widerspruch zu den klaren Bestimmungen der amerikanischen Gesetzgebung gesetzt, die die Beförderung von Passagieren auf Schiffen, die Explosivstoffe an Bord haben, ausdrücklich verbietet und mit Strafe bedroht. Sie hat dadurch in frevelhafter Weise den Tod so zahlreicher Passagiere verschuldet. Nach der ausdrücklichen Meldung des betreffenden U-Bootskommandanten, die durch alle sonstigen Nachrichten lediglich bestätigt wird, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der rasche Untergang der „Lusitania“ in erster Linie auf die durch den Torpedoschuß verursachte Explosion der Munitionsladung zurückzuführen ist. Andernfalls wären die Passagiere der „Lusitania“ menschlicher Voraussicht nach gerettet worden.

Die Kaiserliche Regierung hält die im vorstehenden angeführten Tatsachen für wichtig genug, um sie einer aufmerksamen Prüfung der Amerikanischen Regierung zu empfehlen. Indem die Kaiserliche Regierung sich ihre endgültige Stellungnahme zu den im Zusammenhang mit der Versenkung der „Lusitania“ gestellten Forderungen bis nach Eingang einer Antwort der Amerikanischen Regierung vorbehalten darf, glaubt sie schließlich an dieser Stelle darauf hinweisen zu sollen, wie sie seinerzeit mit Genugtuung von den Vermittlungsvorschlägen Kenntnis genommen hat, die seitens der Amerikanischen Regierung in Berlin und London unterbreitet worden sind, um einen modus vivendi für die Führung des Seekrieges zwischen Deutschland und Großbritannien anzubahnen. Die Kaiserliche Regierung hat damals durch ihr bereitwilliges Eingehen auf diese Vorschläge ihren guten Willen zur Genüge dargetan. Die Verwirklichung dieser Vorschläge ist, wie bekannt, an der ablehnenden Haltung der Großbritannischen Regierung gescheitert.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe in Kurland und Russisch-Polen.

1. Juni vorm. Bei Amboten, 50 Kilometer östlich Libau, schlug deutsche Kavallerie das russische 4. Dragonerregiment in die Flucht. In Gegend Szawle waren feindliche Angriffe erfolglos. Die Mai-Beute beträgt: nördlich des Njemen 24 700 Gefangene, 16 Geschütze, 47 Maschinengewehre; zwischen Njemen und Pilica 6943 Gefangene, 11 Maschinengewehre, 1 Flugzeug.

2. Juni vorm. Bei Neuhausen, 50 Kilometer nordöstlich, und bei Shidiki, 65 Kilometer südöstlich Libau, fanden erfolgreiche Gefechte gegen kleinere russische Abteilungen statt, ebenso weiter südlich in Gegend Szawle und an der Dubissa, südöstlich Kielmy, sowie zwischen Ugianj und Eiragola. Bei Szawle machten wir 500 Gefangene.

4. Juni vorm. Russische Abteilungen wurden durch unsere Kavallerie aus den Ortschaften Lenen und Schrunden, 60 und 70 Km. östlich Libau, vertrieben. In Gegend Rawdsjany, westlich Kurschany und bei Sawdyniki an der Dubissa scheiterten feindliche Angriffe.

5. Juni vorm. Im Anschluß an die gestern bei Rawdsjany und Sawdyniki abgeschlagenen russischen Angriffe stießen unsere Truppen vor, warfen den Gegner, der den Brückenkopf Sawdyniki räumte, und machten 1970 Gefangene. Weiter nördlich fanden in Gegend Popeljany für uns erfolgreiche Reiterkämpfe statt.

6. Juni vorm. Unsere Offensive in Gegend Sawdyniki, der sich die nördlich und südlich stehenden Truppen anschlossen, gewann nach Osten weiter Boden. Die Zahl der Gefangenen erhöhte sich auf 3650. Weiter südlich bei Ugiany wurde der Angriff einer russischen Division abgewiesen. Südlich des Njemen trieben deutsche Truppen feindliche Abteilungen auf die Linie Sapiezyszki-Wilki zurück.

7. Juni vorm. Nördlich Kurschany erzwang unsere Kavallerie den Uebergang über die Windau und stieß in südöstlicher Richtung vor. Südöstlich Kurtowiany und in der Gegend östlich Sawdyniki machte unsere Offensive gute Fortschritte. Weitere 3400 Gefangene und 6 Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hand. Südlich des Njemen wurde das Flußufer bis zur Linie Tolausic-Sapiezyszki vom Feind gesäubert.

Kämpfe bei Przemysl und Stryj.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

1. Juni vorm. Auf der Nordfront von Przemysl sind gestern die Forts 10a, 11a und 12 (bei und westlich Dunkowiczki gelegen) mit 1400 Mann vom Rest der Besatzung und einer Bestückung von 2 Panzer-, 18 schweren und 5 leichten Geschützen durch bayerische Truppen mit stürmender Hand genommen worden. Die Russen suchten das Verhängnis durch Massenangriffe gegen unsere Stellungen östlich Jaroslau abzuwenden. Alle Anstrengungen blieben erfolglos. Ungeheure Mengen Gefallener bedecken das Schlachtfeld vor unserer Front. Von der Armee des Generals v. Linsingen haben die Eroberer des Zwinin — Gardetruppen, Ostpreußen und Pommern unter der Führung des bayerischen Generals Grafen Bothmer — den stark befestigten Ort Stryj gestürmt und die russische Stellung bei und nordwestlich dieser Stadt durchbrochen. Bisher wurden 53 Offiziere, 9182 Mann gefangen, 8 Geschütze und 15 Maschinengewehre erbeutet.

2. Juni vorm. Zwei weitere, bei Dunkowiczki gelegene Werke der Festung Przemysl sind gestern erstürmt worden. Nach dem Sieg bei Stryj drangen die verbündeten Truppen gestern in Richtung Medenice vor.

3. Juni vorm. Die Armee des Generals v. Linsingen dringt in Richtung auf Zydaczow nordöstlich von Stryj vor und kämpft um den Dnjestr-Abschnitt westlich Mikolajow. Die Beute der Schlacht bei Stryj ist auf 60 Offiziere, 12 175 Mann Gefangene, 14 Geschütze, 35 Maschinengewehre gestiegen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

1. Juni mittags. Die östlich des San vorgedrungenen verbündeten Truppen wurden heute nacht an der ganzen Front von starken russischen Kräften angegriffen. Besonders an der unteren Lubaczowka versuchten der Zahl nach überlegene feindliche Kräfte vorzustoßen. Alle Angriffe wurden unter den schwersten Verlusten des Feindes zurückgeschlagen, der an mehreren Stellen in Auflösung zurückging. Auch am unteren San flußabwärts Sieniawa scheiterten russische Angriffe. An der Nordfront von Przemysl erstürmten unterdessen bayerische Truppen drei Werke des Gürtels, machten 1400 Gefangene, erbeuteten 28 schwere Geschütze, darunter 2 Panzergeschütze. Südlich des Dnjestr sind gestern die verbündeten Truppen der Armee Linsingen in Fortsetzung des Angriffes in die feindlichen Verteidigungsstellen eingedrungen, haben die Russen geschlagen und Stryj erobert. Der Feind ist im Rückzug gegen den Dnjestr.

2. Juni mittags. Der Feind wiederholte seine starken Angriffe auf die östlich des San stehenden verbündeten Truppen. Unter neuen schweren Verlusten wurden die verzweifelten Angriffe des Gegners durchweg abgewiesen. An der Nordfront der Festung Przemysl wurden zwei weitere Werke erstürmt und das bisher gewonnene Terrain behauptet. Südlich des Dnjestr schreitet unser Angriff erfolgreich fort. Die feindlichen Stellungen zwischen Stryj und Drohobicz wurden gestern erstürmt. Starke russische Kräfte, die in Südostgalizien in der Gegend von Solotgina zum Angriff auf unsere dortigen Stellungen vorgingen, erlitten große Verluste und wichen stellenweise fluchtartig zurück.

3. Juni mittags. Der Angriff der verbündeten Truppen im Raume nördlich Stryj schreitet weiter erfolgreich fort.

Przemysl wieder erobert. Fortgang der Offensive.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

3. Juni vorm. Die Festung Przemysl ist heute früh, nachdem in den Nachtstunden die sich noch haltenden Werke der Nordfront gestürmt waren, von uns genommen. Die Beute ist noch nicht zu übersehen. Gegenangriffe der Russen gegen die Angriffskolonnen und unsere Stellungen östlich von Jaroslau scheiterten vollständig.

4. Juni vorm. Unsere Truppen haben nach Kampf die Orte östlich von Przemysl und nach Nordosten anschließend die Linie Bolestraszyce-Torki-Pozdziacz-Starzawa erreicht. Es ergibt sich aus Aussagen von Gefangenen verschiedenster Truppenteile, daß die Russen für die Nacht vom 2. zum 3. Juni, in der Przemysl gestürmt wurde, gegen die ganze Front der Armee des Generaloberst von Mackensen einen allgemeinen Angriff eingeleitet hatten. Diese Offensive ist schon in ihren Anfängen vollkommen gescheitert. 22 Kilometer östlich von Przemysl stürmten deutsche Truppen unter General von der Marwitz die Höhen beiderseits Myslatycze. Die Armee des Generals von Linsingen ist im Begriff, den Unterlauf des Stryj, nordöstlich des Ortes gleichen Namens, zu überschreiten.

5. Juni vorm. Oestlich Przemysl befinden sich die Truppen des Generals von der Marwitz im Verein mit österreichisch-ungarischen Kräften im Vorgehen in Richtung Moszciska. Die Armee des Generals v. Linsingen hat den Feind auf Kalusz und Zurawno (am Dnjestr) zurückgeworfen.

6. Juni vorm. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen haben östlich von Przemysl den Feind bis in die Gegend nordwestlich und südwestlich von Moszciska zurückgeworfen. Die Armee des Generals von Linsingen hat den feindlichen Brückenkopf bei Zurawno gestürmt und ist im Begriffe, den Dnjestrübergang bei diesem Orte zu erkämpfen. Auch weiter südlich schreitet die Verfolgung vorwärts. Sie brachte uns bisher 10 900 Gefangene, 6 Geschütze und 14 Maschinengewehre ein.

7. Juni vorm. Bei den Kämpfen um Przemysl wurden 33 805 Gefangene gemacht. Oestlich Przemysl setzten die verbündeten Truppen ihre erfolgreichen Kämpfe fort und warfen den Feind nordwestlich Moszciska auf die Wisznia zurück. Teile der Armee des Generals v. Linsingen haben bei Zurawno den Dnjestr überschritten und die Höhen auf dem nordwestlichen Ufer erstürmt. Weiter südlich hat die Verfolgung die Linie Nowica-Kalusz-Tomaszowce erreicht. Die Beute ist hier auf über 13 000 Gefangene gestiegen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

3. Juni mittags. Seit heute 3 Uhr 30 Minuten vormittags ist Przemysl wieder in unserem Besitz. Deutsche Truppen erstürmten nachts die letzten russischen Stellungen der Nordfront von Przemysl und drangen heute um 3 Uhr 30 Min.



vormittags von Norden her in die Stadt ein. Von Westen und Süden ist unser 10. Korps eingedrungen. Seine ersten Abteilungen erreichten bald nach 6 Uhr vormittags den Hauptplatz der Stadt.

4. Juni mittags. Im Laufe des Tages wurde Przemysl vom Feinde gesäubert, der in östlicher Richtung zurückging und auf den Höhen südwestlich Medyka durch Nachhuten Widerstand zu leisten versucht. Dort greifen jetzt die verbündeten Truppen an. Unterdessen ist es der Armee Böhm-Ermolli gelungen, von Süden her die russische Verteidigungsstellung zu durchbrechen und in der Richtung auf Mosziska vorzustoßen, von welchem Ort unsere Truppen nur mehr wenige Kilometer entfernt stehen. Bei diesen Kämpfen fielen zahlreiche Gefangene in die Hände der Sieger. Auch der Angriff der Armee Linsingen hatte neuen Erfolg. Die Russen sind seit heute früh vor dieser Armee in vollem Rückzug. An der Pruthlinie haben sich in Rückwirkung der Ereignisse am San und oberen Dnjestr neue Kämpfe entwickelt. Wo der Gegner Angriffe versuchte, wurde er unter starken Verlusten abgewiesen. 900 Mann wurden zu Gefangenen gemacht.

5. Juni mittags. Oestlich Przemysl vermochten die Russen bei Medyka nicht standzuhalten. Die Verbündeten dringen kämpfend gegen Mosziska weiter vor. Im Gebiet des untersten San wurden mehrere Vorstöße des Feindes abgewiesen. Verbündete Truppen rückten von Westen her nahe an Kalusz und Zurawno heran. Die Kämpfe am Pruth dauern fort. Der Gegner griff hier an mehreren Stellen kräftig an, wurde aber an den Fluß zurückgeworfen.

6. Juni mittags. Die verbündeten Truppen kamen gestern östlich Przemysl nahe an Mosziska heran und erstürmten Starzawa. Die aus dem Raume von Stryj ostwärts verfolgenden verbündeten Truppen eroberten den Dnjestrbrückenkopf Zurawno und schlugen den Feind neuerdings nördlich Kalusz. Am Pruth wird weiter gekämpft.

7. Juni mittags. Nach der schweren Niederlage bei Przemysl richtete die russische Heeresleitung in den letzten Tagen heftige Anstrengungen gegen unsere Stellungen an der Pruthlinie, um hier einen gewaltsamen Durchbruch zu erzwingen. Namentlich gegen den Raum Kolomea-Delatyn warf der Feind immer neue Massen in die Schlacht. Während alle diese Vorstöße an der zähen Tapferkeit der Armee des Generals der Infanterie Frhrn. v. Pflanzer-Baltin unter ungeheuren Verlusten der Russen scheiterten, rückten von Westen her die unter dem Befehl des Generals v. Linsingen stehenden verbündeten Streitkräfte heran. Gestern nahmen sie Kalusz, die Gegend nördlich dieser Stadt und die Höhen am linken Dnjestrufer, nördlich Zurawno, in Besitz. Zwischen der Nadwornaer Bistritza und der Lomnica schließen sich unsere Truppen dem Angriff an. Die Kämpfe östlich Przemysl und Jaroslau dauern fort. Nördlich Mosziska mußte der Feind auf Czerniawa weichen. Vereinzelte kraftlose Gegenstöße der Russen brachen zusammen.

Auszeichnungen und Anerkennungen wegen Przemysl und Stryj.

Aus Anlaß der Einnahme von Przemysl haben der Deutsche Kaiser und der Kaiser von Oesterreich Glückwunschtelegramme an König Ludwig gesendet, in denen die Leistungen der bayerischen Truppen bei der Einnahme hervorgehoben werden; ihrem Führer, Generalleutnant v. Kneußl wurde vom Deutschen Kaiser der Orden pour le mérite, vom Kaiser von Oesterreich der Orden der Eisernen Krone erster Klasse mit der Kriegsdekoration verliehen. König Ludwig hat den Generaloberst v. Mackensen mit dem Großkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens ausgezeichnet. Die Könige von Bayern und Sachsen gratulierten dem Kommandierenden General Graf v. Bothmer zu seiner trefflichen Führung bei der Erstürmung von Stryj. Der Deutsche Kaiser überbrachte am 4. Juni persönlich im Standorte des k. u. k. Oberkommandos dem Armeeoberkommandanten, Feldmarschall Erzherzog Friedrich, zu seinem Geburtsfeste und anläßlich der Eroberung von Przemysl die herzlichsten Glückwünsche.

Die Kriegsbeute im Mai.

Nach Mitteilung der deutschen Heeresleitung sind im Laufe des Monats Mai auf dem südöstlichen Kriegsschauplatze 863 Offiziere, 268 869 Mann zu Gefangenen gemacht, 251 Geschütze und 576 Maschinengewehre erbeutet worden. Hiervon entfallen auf die dem Generalobersten v. Mackensen unterstellten verbündeten Truppen: 400 Offiziere, darunter 2 Generale, 152 254 Mann Gefangene, 160 Geschütze, darunter 28 schwere, und 403 Maschinengewehre. Hinzu kommt nach dem Berichte des österreichischen Generalstabs außer 189 Munitionswagen sonstiges zahlreiches Kriegsmaterial, das z. B. bei einer der kämpfenden Armeen allein an 8500 Schuß Artilleriemunition, 5½ Millionen Infanteriepatronen, 32 000 russische Repetiergewehre und 21 000 russische blanke Waffen beträgt. Einschließlich der auf dem östlichen Kriegsschauplatze gemachten Gefangenenzahl beträgt die Summe der im Monat Mai in die Hände der verbündeten Truppen gefallenen Russen etwa 1000 Offiziere und über 300 000 Mann.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe in den Grenzgebieten.

Nach den Berichten des österreichischen Generalstabs vom 2. und 3. Juni blieben alle bisherigen Unternehmungen des Feindes ohne Erfolg. Die mit großem Aufwand an schwerer Geschützmunition verbundene Beschießung von Lavarone-Folgaria und einzelner Kärntner Sperren vermochte den österreichischen Werken keinen nennenswerten Schaden zuzufügen. Wo feindliche Abteilungen ins Feuer kamen, flüchteten sie, so ein italienisches Infanterie-Regiment auf dem Plateau von Folgaria, mehrere Kompagnien bei Misurina und die von einer österreichischen Offizierspatrouille in Gradisca überfallenen Kavallerie- und Bersaglieri-Abteilungen. Im Küstenland wurden Angriffe des Feindes auf den Krn-Rücken unter schweren Verlusten der Italiener abgewiesen. Nach dem Bericht vom 4. Juni nahmen östlich des Kreuzberg-Sattels die österreichischen Truppen zwei Gipfel, die die Italiener vorübergehend stark besetzt hatten. An der Kärntner Grenze hält der Geschützkampf stellenweise an. Im Küstenlande wird im Raume von Karfreit gekämpft. Nach dem Bericht vom 5. Juni wurden feindliche Bataillone, die sich im Gebiet des Stilfser Joches gezeigt hatten, vertrieben. In Judicarien, im Etschtal, auf den Plateaus Folgaria-Lavarone und an mehreren Punkten der kärntnerischen Grenze wird der Geschützkampf fortgeführt. Im Küstenlande blieben bei einem blutig abgewiesenen Angriff von 4 italienischen Bataillonen auf die österreichischen Stellungen nördlich Tolmain 3 Offiziere und 50 Mann in den Händen der Oesterreicher. Nach dem Bericht vom 6. Juni eröffneten im Gebiete von Lavarone-Folgaria nun österreichischerseits schwere Geschütze das Feuer auf die feindlichen Grenzforts. In den Gefechten am Krn hatten die Italiener erhebliche Verluste. Am Südhange des Berges wurden 300 feindliche Leichen gefunden. Auch ein Versuch des Gegners, bei Sagrado den Isonzo zu überschreiten, wurde blutig abgewiesen.

Nach dem Bericht vom 7. Juni eroberten an der kärtnerischen Grenze, östlich des Plöckenpasses, die österreichischen Truppen am 6. Juni den Freikofel zurück, den der Feind vorübergehend gewonnen hatte. Im Krngebiet mußten die Italiener die Ortschaft Krn räumen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Ein englischer Hilfskreuzer vernichtet.

Laut Meldung der „Frankf. Ztg." versenkte am 31. Mai ein deutsches Unterseeboot bei der Insel Strati (südlich von Lemnos) einen englischen 12000 Tonnen fassenden Hilfskreuzer. Von der 800 Mann zählenden Besatzung wurden 120 durch den englischen Dampfer „Spy" gerettet und nach der Bucht von Mudros gebracht.

Ein englischer Linienschiffskreuzer torpediert.

Laut Meldung der „Frankf. Ztg." torpedierte am 2. Juni ein deutsches Unterseeboot einen englischen Linienschiffskreuzer bei Tenedos.

Ein französischer Minensucher gesunken.

Wie das türkische Hauptquartier meldet, ging in der Nacht vom 3. auf 4. Juni ein französischer Minensucher zwischen den Inseln Keuston und Herim vor Smyrna durch eine Explosion unter. Nach dem Berichte der Agence Havas stieß das Schiff, die „Casabianca", auf eine Mine. Der Kommandant, ein Offizier und 64 Mann der Besatzung wurden von einem englischen Torpedobootszerstörer gerettet.

Kämpfe bei Seddil Bahr und Ari Burun.

Laut Bericht des türkischen Hauptquartiers hat eine sehr heftige Schlacht im Abschnitt von Seddil Bahr, die am 4. Juni mittags mit einem feindlichen Angriff begonnen und sich auf der ganzen Front entwickelt hatte, nach fast zweitägiger Dauer durch energische Gegenangriffe des rechten türkischen Flügels am 6. Juni morgens zu einem Erfolg für die Türken geführt. Der Feind wurde in Unordnung in seine früheren Stellungen zurückgetrieben, nachdem er sehr schwere Verluste erlitten hatte. Die Türken erbeuteten 17 Maschinengewehre, eine große Menge von Waffen und Kriegsmaterial. Bei Ari Burun unternahm der Feind in der Nacht vom 5. bis 6. Juni einen verzweifelten Angriff gegen den rechten türkischen Flügel, wobei er Handgranaten gebrauchte. Der Angriff wurde gleichfalls mit Verlusten für den Feind abgewiesen.

Kriegskalender.

X.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1./31. **Mai:** Das große Ringen im Westen dauert fort:

1. **Mai:** Feindliche Angriffe in Flandern aus Gegend von Broodseinde und Veldhoek und im Priesterwalde abgeschlagen; in den Argonnen nördlich von Le Four de Paris mehrere französische Gräben genommen (329, 330).

2. **Mai:** In Flandern die Gehöfte von Fortuin genommen; in der Champagne der feindlichen Stellung zwischen Souain und Perthes durch Minensprengungen erheblicher Schaden zugefügt; französische Angriffsversuche gegen die deutsche Gipfelstellung am Hartmannsweilerkopf erfolglos (329, 330).

3. **Mai:** Französischer Versuch, nördlich von Le Four de Paris einen am 1. Mai von uns eroberten Graben zurückzunehmen, gescheitert (349).

4. **Mai:** In Flandern die Orte Zevenkote, Zonnebeke, Westhoek, der Polygoneveld-Wald, Nonne Bosschen, Vanheule, Eksterneſt, der Schloßpark von Herenthage und Het Pappotje-Ferme genommen; französischer Angriff im Priesterwalde nordwestlich von Pont-à-Mousson zusammengebrochen (349).

4./5. **Mai:** Im Aillywalde die Franzosen aus ihrer Stellung geworfen (349).

5. **Mai:** Nördlich Flirey, bei Croix des Carmes und in den Vogesen nördlich Steinabrück französische Vorstöße zurückgewiesen (349).

6. **Mai:** Englische Versuche, uns die Höhe 60 südöstlich Zillebeke zu entreißen, vereitelt (349).

7. **Mai:** Vor Zebrügge ein feindlicher Zerstörer zum Sinken gebracht; französische Angriffe bei Steinabrück in den Vogesen gescheitert (349).

8. **Mai:** Der Gegner zwischen den Straßen Fortuin-Wieltje und Gheluvelt-Ypern aus seiner stark befestigten Stellung geworfen, die Orte Frezenberg und Verlorenhoek genommen; französische Angriffe westlich von Lievin gescheitert; bei La Bassée und Vitry je ein feindliches Flugzeug zur Landung gezwungen; französischer Teilangriff mit Nebelbomben westlich Perthes mit Handgranaten abgewiesen (349).

9. **Mai:** An der Küste in Richtung auf Nieuport mehrere feindliche Gräben genommen, ein feindlicher Gegenstoß, der bis an Lombartzyde heranlangte, zurückgeworfen; gegen unsere Stellungen von östlich Fleurbaix — östlich Richebourg — östlich Vermelles, in Ablain, Carency, Neuville und St. Laurent bei Arras setzt ein großer französisch-englischer Angriff ein; während die wiederholten gegnerischen Vorstöße fast überall abgewiesen werden, setzen sich die Gegner zwischen Carency und Neuville in unserer vordersten Linie fest. Nördlich von Steinabrück im Fechttale (Vogesen) der Feind zurückgeworfen (349, 359).

10. **Mai:** Vor Westende ein englisches Linienschiff vertrieben; französische Angriffe auf die Lorettohöhe und die Orte Ablain und Carency abgewiesen; südwestlich Lille ein englisches Flugzeug heruntergeschossen; in den Waldungen südlich La Ville-au-Bois eine aus zwei hintereinanderliegenden Linien bestehende Stellung gestürmt; feindliche Infanterieangriffe nördlich Flirey und im Priesterwalde gescheitert (364, 365).

11. **Mai:** Brügge von feindlichen Fliegern mit Bomben beworfen; östlich von Ypern eine wichtige Höhe genommen; östlich Dixmuiden ein englisches Flugzeug abgeschossen; feindliche Angriffe südöstlich von Vermelles, gegen die Lorettohöhe, die Orte Ablain und Carency, sowie nördlich und nordöstlich von Arras abgeschlagen; auf dem Hartmannsweilerkopf (Vogesen) französische Alpenjäger von einem Blockhaus herausgeworfen (364, 365).

12. **Mai:** Oestlich Ypern ein feindlicher Stützpunkt genommen; starke französische Angriffe gegen unsere Front Ablain-Neuville abgewiesen; das Dorf Carency und der Westteil von Ablain von den Deutschen geräumt (364); französischer Angriff bei Croix des Carmes abgeschlagen; zwei französische Blockhäuser auf dem Westhang des Hartmannsweilerkopfes zusammengeschossen (365).

12./13. **Mai:** Französische Versuche, das bei Berry-au-Bac genommene Grabenstück zurückzuerobern, gescheitert (365).

13. **Mai:** Englische Angriffe gegen unsere vor Ypern neu gewonnene Front gescheitert; feindlicher Vorstoß im Priesterwalde zusammengebrochen; bei Hagenau ein französischer Doppeldecker zum Landen gezwungen (364, 365).

14. **Mai:** Bei Steenstraate am Yperkanal und an der Lorettohöhe feindliche Angriffe zurückgewiesen; auf der Straße St. Julien-Ypern schreitet der deutsche Angriff fort (364). Südlich von Ailly einige feindliche Gräben genommen; drei feindliche Angriffe an der Straße Essey-Flirey abgewiesen (365).

15. **Mai:** Im Priesterwalde ein feindlicher Graben, nördlich von Ville-sur-Tourbe ein starker französischer Stützpunkt genommen (365).

15./16. **Mai:** Französische Angriffe beiderseits des Lorettohöhenrückens und bei Souchez, sowie bei Neuville zusammengebrochen. Nördlich von Ypern, westlich des Kanals, bei Steenstraate und Het Sas unsere vorgeschobene Stellung aufgegeben und die dort stehenden schwachen Kräfte zum östlichen Kanalufer zurückgezogen (365).

17./18. **Mai:** Englische Angriffe bei Neuve Chapelle abgewiesen; auf der Lorettohöhe einige feindliche Gräben erbeutet; französischer Vorstoß gegen den Südteil von Neuville zusammengebrochen (382).

17./23. **Mai:** Im Priesterwalde und im Walde von Ailly französische Angriffe abgeschlagen (382).

19. **Mai:** Bei Ablain ein nächtlicher feindlicher Vorstoß abgewiesen (382).

20. **Mai:** Englischer Angriff südlich Neuve Chapelle, in der Gegend La Quinque Rue zusammengebrochen; bei Fresnoy ein feindliches Flugzeug heruntergeschossen (382).

21. **Mai:** Südwestlich Neuve Chapelle, an der Lorettohöhe, bei Ablain und von Neuville feindliche Angriffe abgewiesen (382).

21./23. **Mai:** Englische Vorstöße bei Givenchy zurückgeschlagen (382).

22. **Mai:** An der Straße Béthune-Lens und auf dem Rücken der Lorettohöhe französische Angriffe abgewiesen; nördlich Ablain der Feind in den vordersten deutschen Graben eingedrungen (382).

23. **Mai:** Französische Angriffe am Nordhang der Lorettohöhe, bei Ablain und nördlich und südlich bei Neuville abgeschlagen (382).

24. **Mai:** Vlaminghe-Ferme, das Schloß nördlich Wieltje und Bellewaarde-Ferme in Flandern erstürmt; südlich Armentiers, zwischen Neuve Chapelle und Givenchy und nördlich der Lorettohöhe feindliche Teilangriffe abgewiesen; bei St. Quentin ein feindliches Flugzeug abgeschossen (398).

25. **Mai:** Feindliche Vorstöße westlich Bellevaarde, zwischen Lievin und der Lorettohöhe, nördlich und südlich der Straße Souchez-Béthune und im Ostteil des Priesterwaldes zurückgewiesen (398, 399).

26. **Mai:** Erneuter französischer Durchbruchsversuch zwischen Vermelles und der Lorettohöhe zurückgewiesen; ein weiterer französischer Angriff richtet sich gegen die Linie Souchez-Neuville (398).

27. **Mai:** Südöstlich des Lorettohöhenrückens erneute Angriffe der Franzosen abgeschlagen (398); schwere Niederlage der Franzosen im Priesterwalde; südwestlich Metzeral (Vogesen) setzt sich der Feind in einem kleinen Grabenstück fest; französischer Angriff am Reichsackerkopf abgewiesen (399). Fliegerangriff auf Ludwigshafen (399).

28. **Mai:** Französische Angriffe längs der Straße Béthune-Souchez südlich Souchez, südöstlich Neuville und im Priesterwalde abgeschlagen (398, 399). Luftkampf bei Epinal (399).

29. **Mai:** Oestlich des Yserkanals nördlich von D'Houdt-Fme französische Angriffe abgeschlagen (398). Gravelines, Dünkirchen und St. Omer mit Bomben belegt (399).

30. **Mai:** Französische Durchbruchsversuche nördlich Arras und im Priesterwalde vereitelt; bei Ostende ein feindlicher Flieger abgeschossen; der Eisenbahnviadukt von Dammerkirch zerstört (398, 399).

31. **Mai:** Französischer Durchbruchsversuch zwischen Straße Souchez-Béthune und Carency-Bach abgewiesen; im Priesterwalde die am 30. Mai verlorenen Gräben zurückerobert; ein deutscher Artillerievolltreffer fügt den Franzosen südlich Mourmelon-le-Grand, nördlich St. Menehould und nordöstlich Verdun erheblichen Materialschaden zu (417).

1. **Mai:** In Verfolgung der flüchtenden Russen erreichen deutsche Spitzen die Gegend südwestlich von Mitau; in Russisch-Polen der Gegner in einigen Abschnitten aus den Vorstellungen zurückgeworfen; russische Angriffe zwischen dem Orawa- und Oportale abgewiesen und ein starker russischer Stützpunkt östlich der Höhe Ostry erobert (331). Der französische Panzerkreuzer „Heinrich IV." und der englische Panzer „Vegeance" an den Dardanellen beschädigt (332). Meldung vom Untergang des australisch-englischen U-Bootes AE 2 im Marmarameer (332). Bei Ari Burun der linke feindliche Flügel von den Türken zurückgeworfen, das Panzerschiff „Agamemnon" beschädigt (352). Der englische Torpedobootszerstörer „Recruit" von einem deutschen U-Boot bei Galloperfeuerschiff vernichtet (330). Bei einem Vorpostengefecht in der Nordsee gehen der englische Fischdampfer „Columbia" und zwei deutsche Torpedoboote zugrunde (330).

1./2. **Mai:** Russische Angriffe in Gegend Kalwarja abgeschlagen, die Russen über die Szeszupe zurückgeworfen; die Russen ziehen sich bei Skierniewice eine schwere Niederlage zu (331).

1./9. **Mai:** Versenkte Schiffe: die norwegischen Dampfer „America" und „Baldwin" (Nordsee), der schwedische Schoner „Elsa Hamstadt", der Dampfer „Minterne", die Fischdampfer aus Hull „Iolanthe", „Heros", „Northward Ho" und der Dampfer „Candidate" (Nähe der Scillyinseln), die englischen Fischdampfer „Cruiser", „Hector", „Progreß", „Rubby", „Coquet", „Bobwhite" und „Strattin", die Dampfer „Centurion" und „Mary Islington", der Dreimastschoner „Eal of Latham", das norwegische Segelschiff „Oskar", die englischen Dampfer „Touro", „Don" und „St. Louis" (350); der Dampfer Queen Wilhelmina aus West-Haartlepool und der Fischdampfer „Benington" (366).

2. **Mai:** Die Russen östlich von Koziowa und nördlich von Osmaloda zurückgeworfen (331). Untergang eines feindlichen U-Bootes in den



Dardanellen (332). Meldung vom Untergang der Schiffe „Oskar" und „Eva" (330).

2./12. Mai: Große Durchbruchsschlacht von Gorlice-Tarnow in Westgalizien, durch welche die Russen auf der ganzen Nida- und Karpathenfront im Raum vom Dunajec und den Beskiden bis an den San vernichtend geschlagen werden. Am 2. Mai beginnt der Angriff der seit Monaten hergerichteten und besetzten feindlichen Stellungen auf der ganzen Front Malstow-Gorlice-Gromnik; Uebergang über den unteren Dunajec; der Zameczykoberg, die Höhen von Sekowe und Sokol, die Friedhofshöhe von Gorlice, der Eisenbahnwall von Komienize, die Höhenstellungen des Pustkiberges, die Wiatrowkohöhen erstürmt und die Russen östlich der Biala und bei Staszkowka aus ihren Linien geworfen. Am 3. Mai der Wiliczak-Berg und die Höhen von Libic genommen, die Russen von den steilen Waldbergen östlich des Bialatales hinuntergeworfen. Am 4. Mai die Höhen von Szerzyny, nördlich Biecz und die Ostra Gora in Besitz genommen; der rechte Flügel der Armee Mackensen kommt bis an die Wisloka heran. Der taktische Durchbruch ist vollendet. Am 5. und 6. Mai auf den Höhen des linken Wisloka-Ufers oberwie unterhalb der Ropamündung russischer Widerstand gebrochen, der Uebergang über die Wisloka erzwungen, Dukla besetzt; Einnahme von Tarnow, Vordringen auf dem rechten Wisloka-Ufer in Richtung auf den Wislok und über die Jasiolka. Am 7. Mai der Grenzkamm nördlich Telepocz, Zelloe und Nagypolani, die Stadt Brzostek und Krosno erobert. Am 8. Mai Uebergang über den Wislok zwischen Besko und Frzyszťak; an der Bahn Mezölaborcz—Sanok der Feind aus seinen Stellungen geworfen, der Grenzkamm der Karpathen und ungefähr die Linie Uzsoker Paß—Romancza—Krosno—Debica—Szczucin überschritten, der Brückenkopf Zaleszczyki erstürmt. Ungarn vom Feinde frei. Am 9. und 10. Mai mehrere Orte östlich und nordöstlich Debica erstürmt; russischer Gegenangriff von Sanok entlang der Bahn gegen Westen zurückgeschlagen, bei Baligrod starke russische Kräfte geworfen, Vortruppen überschreiten bei Dwernik den San; russischer Vorstoß nördlich des Pruth bei Czernowitz abgeschlagen; russische Angriffe auf Besko enden mit einer schweren Niederlage. Am 11. Mai Uebergang über den San zwischen Sanok und Dynow; in den Karpathen beiderseits des Stryj der Feind aus seinen Stellungen geworfen; Rzeszow erobert, Dynow, Sanok und Lisko in unserem Besitz; Zaleszczyki geräumt. Am 12. Mai Eroberung von Kielce, Erstürmung mehrerer russischer Höhenstellungen östlich des Uzsoker Passes, Vordringen bis Turka. Siegesbeute der zehntägigen Kämpfe: 143 500 Mann, etwa 100 Geschütze und 350 Maschinengewehre (331, 351, 352, 359, 366, 367, 368).

3. Mai: Russische Angriffe südwestlich von Kalwarja, südöstlich von Augustow und bei Jedwabno zurückgewiesen (350). Das englische Kanonenboot „Columbia" bei Leuchtschiff Noordhinder gesunken (330). Meldung der Versenkung des englischen Dampfers „Edale" auf dem Wege von Südamerika nach England (330). Ein deutsches Marineluftschiff vernichtet in der Nordsee drei englische U-Boote (349).

4. Mai: Russische Vorstöße auf Rossijeny, bei Kalwarja, Suwalki und Augustow gescheitert (350). Bei Seddil-Bahr der Feind aus seinen Verschanzungen vertrieben, feindliche Landungsversuche bei Kabatepe gescheitert (352). Meldung der Vernichtung eines englischen Linienschiffes durch ein deutsches Flugzeug im Westdiep am 26. April (349). Italien kündigt in Wien den Dreibundvertrag (375, 380).

5. Mai: Russische Vorstöße gegen unseren Brückenkopf an der Pilica und im Orawatal gegen die Höhe Ostry zurückgeschlagen; die Festung Grodno mit Bomben belegt (350). Bei Ari Burun ein feindliches Bataillon von den Türken vernichtet (352).

6. Mai: Niederlage der Russen südlich von Szadow und östlich von Rossijeny; russische Teilangriffe in Gegend von Kalwarja, Augustow, Przasnysz abgewiesen (350). General Botha besetzt den Eisenbahnknotenpunkt Karibib in Deutsch-Südwestafrika (350).

7. Mai: Russische Angriffe in Südostgalizien auf den Höhen beiderseits des Lomistales zurückgeschlagen, russischer Stützpunkt bei Zaleszyki erstürmt; Libau besetzt (343, 350). Die Türken treiben bei Seddil-Bahr den Feind zurück und erbeuten bei Ari Burun eine Menge Kriegsmaterial (352). Der englische Zerstörer „Maori" vor Zebrügge vernichtet (349). Der Cunarddampfer „Lusitania" an der Südküste von Irland von einem deutschen U-Boot torpediert und gesunken (342, 350, 365).

8. Mai: Nordöstlich von Kowno nach Vernichtung eines russischen Bataillons die Bahn Wilna—Szawle zerstört; russische Angriffe an der Pilica abgewiesen (350). Meldung von der gegenseitigen Beschießung zweier englischer Geschwader bei Bergen vom 7. und 8. April (365).

9. Mai: Auf den Höhen nordöstlich von Otlynia eine starke Gruppe des Feindes zurückgeworfen (350). Feindliche Angriffe bei Ari Burun von den Türken zurückgewiesen (352). Giolitti trifft in Rom ein (358).

10. Mai: Southend und Westcliff an der Themsemündung durch deutsche Marineluftschiffe mit Bomben belegt (350).

11. Mai: An der Bsura ein russisches Bataillon vernichtet (350). In Südostgalizien entwickelt sich in Richtung Horodenka eine Schlacht (368). Schlappe der russischen Flotte am Eingang der Meerenge des Bosporus (369). Deutsche Note in Sachen der „Lusitania" (365). Meldung der Regelung des Schadenersatzes für den niederländischen Dampfer „Katwyk", der bei Leuchtschiff Noordhinder durch in deutsches U-Boot Mitte April versenkt worden war (366).

11./15. Mai: Nach einem vorübergehenden kleinen Erfolg des Feindes enden die Kämpfe in Gegend Szawle zu unseren Gunsten (359, 366).

12. Mai: Das englische Panzerschiff „Goliath" bei Morto am Dardanelleneingang vernichtet (369).

13. Mai: Die westlich Przasnysz bis in unsere vorderen Gräben gelangten Teile des 1. turkestanischen Armeekorps wieder hinausgeworfen (366). In Südostgalizien sind russische Kräfte bis über Obertyn, nördlich Sniatyn und Mahala vorgedrungen (368). Das italienische Ministerium Salandra reicht sein Abschiedsgesuch ein (358).

14. Mai: Russische Angriffe bei Augustow und Kalwarja abgeschlagen (366). Rudnik und Lezajsk am San erobert; südlich Przemysl die Orte Dobromil, Stary-Sambor nnd Boryslaw zurückgewonnen; nördlich Kolomea russische Sturmangriffe zurückgeschlagen (368). Meldung der Besetzung Windhuks in Deutsch-Südwestafrika durch General Botha (366).

14./15. Mai: Erstürmung von Jaroslau (368, 383).

15. Mai: An der Dubissa nordwestlich Ugiany russischen Kräften ausgewichen; die Russen bei Eiragola, um Augustow und beiderseits des Omulew zurückgeworfen (366). In Russisch-Polen das Bergland von Kielce bis zum Oberlauf der Kamienna vom Feinde gesäubert; an der Sanstrecke Rudnik-Przemysl und in Gegend der Höhe Magiera russische Nachhuten zurückgeworfen (368). Bei Ari Burun 3 feindliche Bataillone von den Türken zurückgeworfen (384).

16. Mai: Bei Jaroslau und nördlich an mehreren Stellen der San überschritten; Einzug in Sambor; Einnahme von Drohobycz (368). Meldung des Vorhandenseins deutscher U-Boote im Mittelmeer (366). Der König von Italien hat den Rücktritt des Ministeriums Salandra nicht angenommen (358).

17. Mai: Nördlich der Wysloka russische Kavallerie geworfen; russische Angriffe in Gegend Eiragola und bei Marjampol gescheitert (385). Zwischen Pilica und Weichsel, bei Ilza und Lagow, südöstlich von Przemysl, und in der Gegend von Stryj entwickeln sich größere Kämpfe (384). Das englische Schiff „Defence" von den Türken gezwungen, seinen Ankerplatz zu verlassen und das Feuer einzustellen (384). Amerikanische Note in Sachen der „Lusitania" (365, 382). Meldung erfolgreicher deutscher Luftangriffe auf Dover und Calais (366).

17./19. Mai: Die südlich des Njemen vordringenden russischen Kräfte bei Gryszkabudzie-Syntowty-Szaki völlig geschlagen (383).

18. Mai: Auf der Linie Shagory-Frauenburg treten stärkere feindliche Kräfte an (383). Die Russen nordöstlich Jaroslau auf dem östlichen Sanufer bis über die Lubaczowka zurückgeworfen, Sieniawa erobert; mehrere Höhenstellungen und Ortschaften nördlich Sambor genommen (384). Die französischen Linienschiffe „Martel" und „Henry IV." und die englischen Linienschiffe „Inplacable" und „Lord Nelson" von den türkischen Batterien verjagt (384). Der Reichskanzler verliest im Deutschen Reichstag die österreichisch-ungarischen erweiterten Angebote an Italien vom 10. Mai (375, 380).

18./30. Mai: Versenkte Schiffe: englische Dampfer „Drumcree", „Dumfried", „Crimond", „Lucerne", „Chrysolith", „Norwenna", dänischer Dampfer „Betty", englischer Dampfer „Cadeby", „Spennymoor", „Ethiope", „Dullochmore", „Glenlee"; dänischer Dampfer „Soeborg" (417).

19. Mai: Höhe 135 bei Podubis genommen (383). Russische Angriffe nördlich Przemysl, östlich Jaroslau und Sieniawa, sowie nördlich Kolomea abgewiesen; die Russen in einem Abschnitt nördlich Sambor aus ihrer Hauptverteidigungsstellung geworfen, eine Ortschaft südwestlich Mociska erstürmt (384). Die Türken verjagen bei Ari Burun den Feind aus seinen vorgeschobenen Stellungen, feindlicher Gegenangriff bei Seddil-Bahr abgeschlagen (384).

20. Mai: Die Russen östlich Miloszajci und Zemigola über den Fluß zurückgeworfen (383); eine russische Stellung östlich Drohobycz erstürmt, der Ort Neudorf erobert; die russische Gegenoffensive über den Dnjestr in Ostgalizien kommt an der Pruthlinie zum Stehen; die feindlichen Durchbruchsversuche bei Kolomea gescheitert, alle Angriffe gegen diesen Brückenkopf abgeschlagen (384). Angriff der Alliierten bei Seddil-Bahr von den Türken abgeschlagen (384). Die italienische Kammer nimmt einen Gesetzentwurf an, welcher der Regierung die absolute Gewalt für den Kriegsfall überträgt (380, 381).

21. Mai: Westlich der Windau in Gegend Schawdiny ein russisches Reiterregiment aufgerieben; bei Szawle und an der Dubissa russische Nachtangriffe zurückgewiesen (383). Bei Bojan östlich Czernowitz Versuch des Feindes, auf das südliche Ufer zu gelangen, vereitelt; im Bergland von Kielce weicht der Feind in nordöstlicher Richtung zurück (384). Oesterreich lehnt Italiens Kündigung des Dreibundvertrags als im Widerspruch zu den eingegangenen Verpflichtungen stehend ab (381).

22. Mai: In Gegend Szawle der russische Nordflügel angegriffen und geschlagen; russische Angriffe an der Dubissa gegen die Linie Misluny-Zemigola und südlich des Njemen nördlich Pilwiszki, sowie östlich Jaroslau und am oberen Dnjestr (383, 400). Schlappe der Verbündeten bei Seddil-Bahr (401).

23. Mai: Feindlicher Kreuzer vor Kabatepe schwer beschädigt (401). Das türkische Unterseeboot „Felenghi Derja" untergegangen (401). Der König von Italien ordnet die Mobilmachung des Heeres und der Marine an; Italien erklärt Oesterreich den

Krieg (374, 381). **Manifest Kaiser Franz Josephs an seine Völker** (375, 381).

24. **Mai:** An der Dubissa, östlich Rossijeny, starke russische Kräfte geschlagen, russische Angriffe aus Richtung Eiragola abgewiesen. Die Armee von Mackensen nimmt nördlich von Przemysl die Offensive erneut auf. Die stark befestigten Orte Drohojow, Ostrow, Radymno, Wysocko, Wietlin, Makowisko und die Höhen nordwestlich Bobrowka, sowie östlich Cetula erstürmt, der Gegner gegen die Blonia-Niederung zurückgeworfen (359, 399, 400). Die Botschafter von Oesterreich-Ungarn und Deutschland und der bayerische Gesandte, sowie die Gesandten beim Vatikan verlassen Rom (382, 389, 392). An der Tiroler Grenze beginnen kleinere Kämpfe; italienische Kavallerie zeigt sich bei Strassoldo; österreichische Flottenaktion gegen die italienische Ostküste zwischen Venedig und Barletta (382, 392, 400).
25. **Mai:** Südöstlich Radymno der Ort Swiete genommen, der Brückenkopf Zagrody erstürmt, der Uebergang über den San in dieser Gegend erkämpft (399, 400). Das englische Schlachtschiff „Triumph" im Golf von Saros vor Ari Burun von einem deutschen U-Boot vernichtet (401). Meldung vom Untergang des russischen Panzerschiffes „Panteleimon" im Schwarzen Meer (401).
26. **Mai:** Oestlich Radymno der Ort Nieniowice und die Höhe Horodysko erstürmt, südöstlich Przemysl bei Husakow die feindliche Hauptstellung genommen und die Russen zurückgeworfen, südöstlich Drohobycz und bei Stryj die feindliche Frontlinie durchbrochen (400). Das österreichisch-ungarische Ministerium des Aeußern veröffentlicht in einem Rotbuch diplomatische Aktenstücke und eine Denkschrift über die der italienischen Kriegserklärung vorangegangenen Verhandlungen (397). Abreise des italienischen Botschafters in Berlin und des italienischen Gesandten in München (398).
27. **Mai:** An der Dubissa nehmen deutsche Truppen erneut die Offensive auf und greifen zu beiden Seiten der Straße Rossijeny-Eiragola erfolgreich an; russische Angriffe rechts des Sans gescheitert; bei Drohobycz und Stryj neue russische Stellungen erobert (399, 400). Das englische Linienschiff „Majestic" von einem deutschen U-Boot vor Seddil-Bahr in den Grund gebohrt, desgleichen ein Schlachtschiff der Agamemnon-Klasse (402). Luftangriff auf Southend (399).
28. **Mai:** Russische Angriffe südöstlich Kurtowiany und südöstlich Kielmy erfolglos (399); russische Angriffe an der Lubaczowka und östlich Radymno zurückgeschlagen (400). Zeppelinangriff auf Helsingfors (400). Meldung des Untergangs des kanadischen Dampfers „Prinzeß Irene" bei Sheerneß (399). Die deutsche Antwortnote an Amerika in Sachen der „Lusitania" betont die Eigenschaft des Schiffes als Hilfskreuzer und Transportschiff für Truppen, Waffen und Munition (399, 417). Im Deutschen Reichstag spricht der Reichskanzler über die durch Italiens Eingreifen geschaffene Lage (390).
29. **Mai:** Bei Jllosy eine feindliche Abteilung zurückgeworfen, der von einer kleinen deutschen Abteilung aufgegebene Ort Sawdyniky wieder genommen (399); russische Angriffe am Unterlauf der Lubaczowka und in der Gegend von Stryj zurückgeschlagen (400). Bei Ari Burun nehmen türkische Truppen den mittleren Teil der feindlichen Verschanzungen (401).
30. **Mai:** In Gegend Stryj mehrere Ortschaften erstürmt und eine russische Batterie erobert (400).
31. **Mai:** Bei Amboten das russische 4. Dragonerregiment in die Flucht geschlagen; bayerische Truppen erstürmen auf der Nordfront von Przemysl die Forts 10a, 11a und 12; russische Massenangriffe östlich Jaroslau zurückgeschlagen; der stark befestigte Ort Stryj erstürmt; russische Vorstöße an der unteren Lubaczowka und am unteren San flußabwärts Sieniawa abgeschlagen (418).

Vom Büchertisch.

Schwert und Harfe. Kriegslieder von J. B. Haindl. Verlag Leohaus, München. (Geh. M. 2.50, geb. M. 3.50). Wie lieb und traulich der einsame Waldbruder vom Birkenstein in diesen schlichten Versen zu uns spricht! Durch einen kristallhellen Spiegel läßt er uns in die Tiefen seiner Seele schauen. All das hehre Fühlen und Denken, das diese große Zeit ausgelöst, wird uns offenbar. Manch verwandte Klänge, die sich auch uns schon im Herzen regten, die Form des Ausdrucks jedoch noch nicht finden konnten, tönen uns wie reine Silberglöcklein entgegen. Fein empfundene Poesie wechselt mit belustigend frisch-natürlicher Gelegenheitsprosa, wobei unseren gegenwärtigen Neidern manch scharfer Nadelstich versetzt wird.

C. v. Mühlen.

H. Lesêtre, Der katholische Glaube. Nach der vierzehnten Auflage aus dem Französischen übersetzt von Emil Schäfer, Pfarrer. 8°. XIV u. 467 S. ℳ 4.80, geb. ℳ 6.—. Rottenburg a. N. Bader. 1914. **J. Guibert SS., Die Keuschheit.** Nach der 16. Auflage ins Deutsche übertragen von Martin Sinz. 8°. VIII u. 190 S. ℳ 1.40, geb. ℳ 2.—, ebenda 1914. Zwei Uebersetzungen französischer Werke, die durchaus am Platze sind. Der vielbeklagte und gerade bei Gebildeten nicht selten bitter empfundene Zustand religiösen Zweifels und nicht nur schwankenden Glaubens, sondern zum guten Teil auch tatsächlicher Glaubensverneinung läßt jeden Versuch aufrichtig begrüßen, der wirksame Abhilfe verspricht. Ein dazu geeignetes und darum willkommenes Hilfsmittel ist das in guter Uebertragung vorliegende Werk von Lesêtre, das sicher in gegenwärtiger Zeit vielfach neu erweckten religiösen Lebens wichtige Dienste leisten kann. Apologetisch und dogmatisch zugleich gewährt es in durchaus gründlicher und dabei gemeinverständlicher Darstellungsweise einen Einblick in das gesamte Gebiet der katholischen Glaubens-, Sitten- und Gnadenlehre. Das einheitliche, folgerichtig durchgeführte Gefüge der Darlegungen bedeutet einen wesentlichen Vorzug des Buches; der einleitende Abschnitt über den Aufbau des Glaubens auf den Grundlagen der Vernunft ist sehr am Platze. — Guibert-Sinz stellt Wesen, Segen und Möglichkeit der Keuschheit dar und zeigt die Wege zur Bewahrung oder Wiedereroberung dieser über Lebenswert und Glück entscheidenden Tugend. Es wird hier nicht sowohl der religiöse Standpunkt betont, als vielmehr die Gründe der Vernunft geltend gemacht; indes können die religiösen Beweggründe nicht übergangen werden. Die Behandlung des ebenso wichtigen als zarten Stoffes ist bei aller Einläßlichkeit so taktvoll, daß das Werkchen ruhig der Jugend in die Hand gegeben werden mag. Anderseits ist es für Eltern und Erzieher ein zuverlässiger Ratgeber für diesen für das Werk der Jugendbildung vordringlichen Gegenstand. Ein Inhaltsverzeichnis wäre erwünscht.

O. Heinz.

Himmelsblumen auf Heldengräber. Armenseelenbüchlein für die Angehörigen der gefallenen Krieger. Von Religionslehrer Zuber. 2. Aufl. (ℳ 1.—.) Benziger, Köln. Jedem, der einen gefallenen Angehörigen zu betrauern hat, möchte ich dieses Büchlein in die Hände drücken. Es nimmt den Seelenwunden liebevoll an der Hand, führt ihn im Geiste an das ferne Heldengrab und spricht wie in überirdischer Verklärtheit von dem teuren Toten. Ganz allmählich kommen wir vom Klagen und Trauern in ein andächtiges Lauschen; mit staunenden Augen folgen wir dem wohlmeinenden Führer in eine höhere Sphäre, wo uns die glanzumstrahlte Heldenseele den Weg zeigt, der uns zum Nutzen, ihr aber zum Heile ist.

E. Schwab.

Die Ehrentitel des göttlichen Herzens. Betrachtungen über die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei. Von P. Theobald Schiller, O. Cist. 8°. IV u. 160 S. Augsburg, Huttler. ℳ 2.—. 1915. Eine sehr willkommene Gabe für den Herz-Jesu Monat, der wohl im Kriegsjahr, das eine feierliche Erneuerung der allgemeinen Weihe ans heiligste Herz-Jesu brachte, eifrige Pflege finden wird. Die einzelnen Anrufungen der viel gebrauchten Herz-Jesu-Litanei werden in kurzen, inhaltsreichen Betrachtungen ausgelegt. Der Verfasser will vor allem die Herz-Jesu-Verehrung als Schule starker Seelen erweisen. Der Klerus hat hier eine reiche Fundgrube für Predigten und Ansprachen, das gläubige Volk eine praktische Anleitung zu segensvoller Herz-Jesu-Andacht.

O. Heinz.

Der Herz-Jesu-Monat bringt uns eine Reihe recht gediegener Kriegsliteratur. Das dritte Heft der „Weckrufe der Zeit" von P. Michael Gatterer S. J. (Innsbruck, Rauch. K 1) steht ganz im Zeichen des göttlichen Herzens. „Mit Jesu Herz durch Krieg und Sieg." Es bietet 30 tägliche Lesungen oder Ansprachen, die aufbauen auf dem Rundschreiben Benedikt XV. sowie den Hirtenbriefen der deutschen und österreichischen Bischöfe zur Herz-Jesu-Weihe. Das Werkchen eignet sich auch sehr für Front und Lazarett. Junirosen, gepflückt im Wonnegarten des heiligsten Herzens Jesu. Von A. Obendorfer, Expositus in Bodenwöhr. 8°. 80 S. ℳ —.80, Regensburg, Pustet 1915. Der Verfasser bietet dem Klerus und gläubigen Volk in schlichter, zu Herzen gehender Sprache eine Erklärung der Herz-Jesu-Andacht sowie Aufmunterung, sie gerade im Kriegsjahr eifrig zu betätigen.

O. Heinz.

Kriegsbrot für die Seele aus den Werken von Abraham a Sancta Clara, dargeboten von Dr. Karl Bertsche, 12°, VIII u. 118 S., geb. ℳ 1.—; **Heinrich Mohr: 1. Kriegsschwänke aus alter Zeit,** 12°, VI u. 116 S., geb. ℳ 1.—; 2. **Der Kriegszug der sieben Schwaben.** Eine ergötzliche Historie von Ludwig Aurbacher. Aufs neue herausgegeben vom Obengenannten. Erster Teil: Die Abenteuer der sieben Schwaben. Zweiter Teil: Die Abenteuer des Spiegelschwaben. 12°. IV u. 124 S., geb. ℳ 1.—. Drei schmucke Bändchen (sämtlich erschienen bei Herder) in bunten Röcklein, die gleich dem Auge baß gefallen, wie auch der Inhalt dem inneren Menschen entgegenlacht. Das erstgenannte hat freilich nicht nur den Lachmuskeln, sondern auch dem Tränenwinkel etwas zu sagen, denn ob der Redegewaltige, dem es ursprünglich sein Dasein dankt, schon mehr als zwei Jahrhunderte im Grabe ruht: sein Wort lebt und zeugt nicht nur für den Schalk, sondern vor allem für das tiefernste Gotteskind in ihm, das alle Gefühlssaiten in uns zu spannen und in Schwingung zu setzen versteht. Heute zumal, denn wer wüßte erschütternder, aufrüttelnder vom Kriege zu sprechen als er? Und der Herausgeber schließt durch kluge Zwischenbemerkungen immer von neuem den Kontakt zwischen den Ereignissen und Hauptzügen wie Menschen jener Zeit und denjenigen unserer Tage. Schon wenn wir das Vorwort Dr. Bertsches lesen, der uns als

Herausgeber der zweibändigen Blütenlese aus Abraham a Sancta Claras Werken bekannt ist, spüren wir das Nahen der rechten Stimmungsempfänglichkeit für die rechte Beeinflussung durch den großen Bußprediger, dessen Bestes er den Kämpfern draußen und uns Daheimgebliebenen wie wunderbar kern- und schmackhaftes Kriegsbrot für die Seele reichen läßt: nährende und stählende Seelenspeise für Zeit und Ewigkeit. Und einen ihrer Hauptbestandteile bildet jene Kriegslehre aller Kriegslehren: „Sich selbst besiegen heißt christlich kriegen." — Das zweit- und drittgenannte Bändchen hat den Ernst der Lebensauffassung nur wie ein Tauperlenglitzern zwischen den Zeilen stehen. Wir kennen Heinrich Mohr, den segenstiftenden Soldatenfreund und Kriegsethiker, schon länger als launigen Liebhaber des Volkshumors, danken wir ihm doch auch die deutsche Schwanksammlung „aus vier Jahrhunderten: Der Narrenbaum". Nun sendet er zu Lust und Frommen unserer durch oft übermäßige Anstrengungen, Entbehrungen und den Anblick von Tod, Greueln und sonstigem Furchtbaren heimgesuchten Helden in Feld, Schützengraben und Lazarett einen guten Gast gegen „ungute Geister": das reine, kräftige Manneslachen, sendet es durch auch literarisch wertvolle Gaben echten Kriegshumors, indem er die schon von Ludwig Aurbacher für breitere Kreise ausgegrabenen alten Volkslieblinge: die sieben Schwaben, von neuem auf- und ausmarschieren und als Vortrab einen ganzen Trupp wesensähnlicher Kriegsschwänke vortrommeln läßt. Unter diesen befinden sich ein „Till Eulenspiegel" und Schwänke von Johannes Pauli, Jörg Wickram, J. W. Zincgref, Grimmelshausen, G. A. Bürger, J. P. Hebel, Aurbacher, Jer. Gotthelf, Heinrich v. Kleist, Ludwig v. Bechstein. Nicht alles darin wirkt just vorbildlich — Becherlust und Tollkühnheit spielen eine große Rolle —, aber die Reinheit schwingt das Zepter, und das ist die Hauptsache. Auch wissen unsere Tapferen doch zu unterscheiden zwischen Zeit und Zeit und anderem. — So wünschen wir denn den drei Büchlein das beste Geleite und geben ihnen ein herzliches Glück auf! für alle mit, denen sie Sonne und Wärme bringen werden.

E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Neben Shakespeare und Molière, die wir als Genies nicht zu den feindlichen Ausländern rechnen, hat das Hofschauspiel nun auch dem russischen Dichter Gogol ein Gastrecht auf unseren Brettern eingeräumt. Nicolai Wassiljewitsch war keine geniale, aber eine starke Begabung und sein Lustspiel: „Der Revisor" ist von einer Frische, die in acht Jahrzehnten nicht verblaßt ist. Das ist doppelt erstaunlich, weil Gogol die volle Absicht hatte, ein Tendenzstück zu schreiben, ja es war eine schwere Enttäuschung für den später in religiösen Wahnsinn verfallenden Dichter, daß der Urgroßvater des jetzigen Russenherrschers sich in der Première so vortrefflich „amüsierte", ohne vor dem „Kulturbild" zu erschrecken, das Gogol von seinem Lande entworfen hatte. Das Stück ist hier öfters gegeben worden im Residenztheater, selbst am Gärtnerplatz; immer im Stile der „Deutschen Kleinstädter" Kotzebues etwa. Die neue Spielleitung Steinrücks unterstrich die grotesken Elemente für meinen persönlichen Geschmack vielleicht ein wenig zu stark; anderseits brachte sie, was ich als Verdienst schätze, neben dem Humor auch die tragischen Untertöne zum Erklingen. Es wurde die dumpfe Enge des russischen Provinznestes fühlbar; die mit Beschränktheit eng verschwisterte Korruption; ein Despotismus, der zu viel Mitwisser eigener Schlechtigkeit hat, als daß er nicht aus bleicher Furcht oft die Zügel schleifen lassen müßte. Blinde Angst ist es, welche die Beamten in einem harmlosen Reisenden, der im Gasthofe abgestiegen ist, den erwarteten Revisor der Regierung erblicken läßt. Sie zwingen ihm, der in peinlicher Geldverlegenheit ist, ihre Bestechungen auf. Der junge Petersburger vergnügt sich eine Weile in der ihm aufgezwungenen Rolle, bis er vor der Ankunft des richtigen Revisors sich noch rechtzeitig aus dem Staube macht. Was Gogol aus diesem gewiß nicht anziehenden Stoff zu machen wußte, zeigt große Künstlerschaft. Steinrück schuf in dem betrogenen Betrüger eine Gestalt von packender Wirkung und Schwanneke spielte den falschen Revisor mit Humor und Geschmack. — Um die Nachfolge des im Felde gefallenen Bernh. von Jacobi bewarb sich Henrich vom Berliner Theater als Elis in Strindbergs „Ostern", ein Künstler, der sich günstig einführte. Allein der Strindbergsche Held zeigt von der Skala der Leidenschaften nur so gleichartige Klagetöne, daß man Rollen von Mark und Nachdruck, vor allem klassische abwarten muß, bis man urteilen kann, ob unserem Hofschauspiel in Herrn Henrich die künstlerische Persönlichkeit gewonnen würde, deren es bedarf. Das Haus war übrigens auffallend schlecht besucht und bot so eine eigenartige Illustration zu der angeblich so starken Sehnsucht unseres Publikums nach August Strindbergs sämtlichen Werken, die heute so manche Feder in Bewegung setzt.

Volkstheater. Max Bernsteins „D'Mali" hatte bei der Uraufführung (1901) im Schauspielhause einen starken Erfolg, der dem Schauspiele nach so viel Jahren auch an neuer Stätte zuteil wurde. Damals wie heute gab Centa Bré die Titelrolle. Die Alltagsgeschichte von dem armen verführten Mädel hat Bernstein in Szenen gegossen, die in ihren besten Teilen dem guten Volksstücke nahekommen und nicht ohne Eindringlichkeit das Gewissen junger Männer aus gutem Hause armen, nach etwas Sonne sehnsüchtigen Mädchen gegenüber zu schärfen suchen. Der künstlerische Reiz liegt in der Münchner Mundart und der bodenständigen Lokalfarbe, die Autor und Darstellerin gleichermaßen beherrschen.

Konzert. Ein Symphoniekonzert des Konzertvereins war trotz des den Musikinteressen ungünstigen schönen Wetters gut besucht. Es dirigierte Peter Rey, ein an dieser Stelle neuer Kapellmeister, der sehr freundlich aufgenommen wurde. Er bot die Hebridenouvertüre, Schubert und Wagner, und erwies sich als ein geschmackvoller Künstler, der sich seinen Aufgaben mit großer Sorgfalt und klugem Verständnis widmet. Im Siegfriedsidyll und dem Vorspiel der „Meistersinger" vermißte man gelegentlich stärkeres Miterleben. Der Beifall klang sehr herzlich.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Erweitertes Börsengeschäft, österreichisch-ungarische Kriegsanleihezeichnungen — Finanzschwierigkeiten der Gegner — Geschäftslage und Verbandsmassnahmen der deutschen Montanindustrie — Grosszügige Wirtschaftsbestrebungen.

Rasch und mit vollkommener Ruhe haben sich unsere Finanz- und Wirtschaftskreise mit dem Kriegszustand Italiens abgefunden. Nur wenige Tage war im Effektenverkehr eine geringfügige Kurssenkung bemerkbar, dann aber kam die alte Zuversicht, das unerschütterliche Vertrauen auf die eigene Kraft mit fast elementarer Gewalt zum Durchbruch, so dass die Berichtswoche in günstiger Haltung schliesst. Durch die Nachrichten über die neuen Erfolge in Galizien erhielt diese Tendenz weitere Nahrung. Einen starken Einfluss auf das Börsengeschäft übte die Erweiterung des Effektenfreiverkehrs der Berliner Börse durch die Wiederbeteiligung der Grossbankwelt. Besonders bemerkenswert bleibt die lebhafte Verkehrsgestaltung in allen heimischen Staatsanleihen, welche bei täglich grossen Umsätzen wiederholt beträchtliche Kurserhöhungen zeigen. Oesterreichisch-ungarische Fonds profitierten von dem erfreulichen Zeichnungsergebnis der neuen Kriegsanleihen. Der Andrang des Publikums bei den Zeichnungsschaltern hat, vermehrt durch die Entrüstung über das Verhalten Italiens, ein Resultat gezeitigt, welches das Ergebnis der ersten Kriegsanleihe weit übertroffen hat. Im deutlichen Gegensatz zu unseren Feinden, welche sämtlich mit mehr oder weniger grossen Finanzschwierigkeiten zu rechnen haben, steht die grosse Leichtigkeit, mit der Deutschland die finanziellen Aufwendungen seiner Kriegführung reguliert. Neben dem glanzvollen Zeichnungsergebnis seiner Anleihen steht die mühelose Art und der Umfang der vorzeitigen Einzahlung hierauf, welche von Woche zu Woche erhebliche Mehrziffern ergibt. Von wesentlichem Interesse ist hierbei, dass sich trotz dieser starken freiwilligen Vollzahlungen die Vermittlung der zu diesem Zwecke eingerichteten Darlehenskassen in recht engen Grenzen hält, in letzter Zeit sogar im verminderten Masse beansprucht wurde. Erwähnt sei hierbei, dass die Ausgabe der Stücke der zweiten Kriegsanleihe laut Bekanntmachung des Reichsbankdirektoriums anfangs Juni mit zunächst 10—15 Prozent der 5prozentigen Kriegsanleihe und etwa 30 Prozent der Reichsschatzanweisungen erfolgt. Weitere Beträge werden in Zwischenräumen von 4—6 Wochen nach Massgabe der Lieferungen bis zum Spätherbst bereitgehalten. Ein weiteres Merkmal der Zuversicht und des Vertrauens gibt die Geschäftslage der deutschen Montanindustrie. Unter dem Zeichen der schon seit Wochen andauernden Knappheit der Lagerbestände übersteigt der Bedarf an Kohlen, hervorgerufen durch die starken Ansprüche der

neutralen Länder, die Förderung aus den Zechen und verursacht einen fortgesetzten Rückgang der Vorräte in den Industriebezirken. Grosse Nachfrage herrscht für Koks, vermehrt durch die namhaften Bestellungen der deutschen Eisenbahndirektionen. Im rheinisch-westfälischen Revier sind neue Werke in der Bildung begriffen. Der gesamte Montanmarkt zeigt in bezug auf Produktion und Preisgestaltung aller Fabrikate durchaus feste und zuversichtliche Stimmung. Grosszügige Probleme in puncto Verbandsbestrebungen innerhalb der Eisen- und Stahlindustrie bezwecken einen weiteren Ausbau unserer führenden Montanunternehmungen nach dem Friedensschluss. Ein deutscher Stahlbund sieht als Ziel alle Massnahmen zur Erhaltung der bestehenden Verbände und zur Neuschaffung von Unterverbänden innerhalb der Branche. — In der Errichtung der Leinengarn-Abrechnungsstelle zur Regelung des Verkehrs in Leinengarnen während des Krieges, gegründet durch die Rohstoffabteilung des preussischen Kriegsministeriums mit einem Aktienkapital von einer Million Mark, in der Schaffung eines Wollgewerbe-Meldeamtes durch die gleiche Stelle, wodurch für die Rohstoffe und die Erzeugung des Wollgewerbes für Kriegs- und Friedenszwecke gesorgt wird, zeigen sich von neuem die bereits vielseitig erprobten wirtschaftlichen Massnahmen unserer Kriegsbehörden Dass ungeachtet des allseits hemmenden Weltkrieges bei unseren Handels- und Industriekreisen die gesunde Solidität und die bei unseren Feinden so sehr gefürchtete deutsche Anpassungsfähigkeit jedes Hindernis zu überwinden vermögen, beweist die überall angebahnte Wiederherstellung geregelter Verhältnisse: durch Bundesratsbeschluss sind nunmehr die 30 tägigen Verlängerungsfristen für Wechsel- und Scheckrecht ausser Kraft getreten und normaler Protest für unbezahlte Wechsel — einzelne Grenzbezirke in Ost und West ausgeschlossen — wieder eingeführt. Dass im Monat Mai die Konkursziffer im Deutschen Reich einen Rekordtiefstand gegenüber den letzten Jahren ergab, ist in Anbetracht der jetzigen Zeit ebenfalls ein gutes Zeichen für die gesunde Basis des gesamten deutschen Wirtschaftslebens. Ueber einen umfassenden und erschöpfenden Kriegswirtschaftsplan für das neue Erntejahr sind im Reichstag Vorschläge bekannt geworden, so dass schon bei Einbringung der Ernte mit einer zweckmässigen Regelung des Verbrauchs gerechnet werden kann und Schwierigkeiten irgend welcher Art in der Volksernährung unmöglich sind, zumal, wie in der Budgetkommission des preussischen Abgeordnetenhauses mitgeteilt wurde, die Ernährungsfrage bis zur Ernte als gelöst anzusehen ist und wir sogar noch mit erheblichen Resten in das kommende Erntejahr hinübergehen können. Die letzten Erhebungen über unsere Mehlvorräte haben ergeben, dass ein Ueberschuss von 6 965 929 Doppelzentnern vorhanden ist, ein gleich günstiges Bild ergab die Kartoffelstatistik vom 15. Mai 1915. Von besonderer Bedeutung aus den eingehenden Erörterungen im Reichstag über unsere Wirtschaftslage sind die Erklärungen der Heeresverwaltung, dass selbst für den Fall einer längeren Feldzugsdauer sämtliche Rohstoffe, Textilien, genügend vorhanden sind und es ausgeschlossen bleibt, dass infolge irgend eines Mangels die Schlagkraft unseres Heeres beeinträchtigt werden kann. Militärisch, wirtschaftlich und auf allen Finanzgebieten so vortrefflich gerüstet, ertönt unseren Feinden in Ost, West und Süd daher der berechtigte Ruf entgegen: „Wir halten aus im Sturmgebraus!“

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Die Münchener Künstlergenossenschaft hat unter eingehender Würdigung der durch den Krieg geschaffenen Lage den Beschluß gefaßt, die Jahresausstellung im Kgl. Glaspalast nicht abzuhalten.

Unsere kath. Soldaten verlangen passenden Lesestoff. Die Wünsche nach allen möglichen Liebesgaben sind nicht gering an Zahl, aber eine ausgiebige Befriedigung derselben ist unsere heiligste Pflicht. Denn gegenüber den blutigen Opfern im Felde sind noch so große materielle Opfer eines Einzelnen in der Heimat doch nur kleine Entbehrungen, für die wir aber durch um so kräftigere Beschützung unseres teueren Vaterlandes und Abwehr feindlicher Verwüstungen belohnt werden. Geben wir also mit Freuden immer wieder unser Scherflein; viele Tropfen füllen ein Meer. Zurzeit herrscht größter Mangel an Lesestoff für die Soldaten. Wenn ihr über passende Lektüre verfügt, warum laßt ihr sie da noch länger verstauben, anstatt damit unseren tapferen Kriegern eine Freude zu machen? Sucht hurtig alles Brauchbare zusammen und schickt es an eine der Adressen, die den auf der letzten Umschlagseite stehenden Aufruf unterzeichnet haben. Ebenso sind Geldspenden sehr erwünscht und nimmt solche auch die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gh., zur Weiterbeförderung gerne entgegen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

TODES-ANZEIGE.

Wir erfüllen hiemit die traurige Pflicht, von dem am 30. Mai erfolgten Ableben unseres langjährigen Teilhabers, des Herrn

Franz Seraph Pierling

Kenntnis zu geben.

Wir verlieren in dem Verewigten einen treuen Mitarbeiter, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Vereinigte Münchener Plakat-Institute Hartl & Pierling.

In Kriegszeiten ist eine gute Zigarre der beste Sorgenbrecher.

Darum kaufen Sie unsere Qualitätsmarken:

	100 Stück		100 Stück
Consol	ℳ 3.80	Pflanzer-Import	ℳ 5.40
Andalusia	„ 4.70	Mexico	„ 5.60
Vorstenlanden	„ 4.80	Jäger-Zigarre	„ 5.80
Aricado	„ 4.80	Tilly	„ 9,60
El Puente	„ 4.90	Germania	„ 12.—

Bei Abnahme von 1000 Stück gegen Nachnahme 5% Rabatt und 2% Skonto. Nachnahmesendungen franko und spesenfrei.

Illustrierter Katalog umsonst.

Ideal, 100 Stück Mark 4.80

Postscheckkonto Nr. 2329 P.-Amt Ludwigshafen.

Süddeutsche Tabak- u. Cigarren-Verkaufs-Gesellschaft „Bavaria" G. m. b. H., Berg (Rheinpfalz)

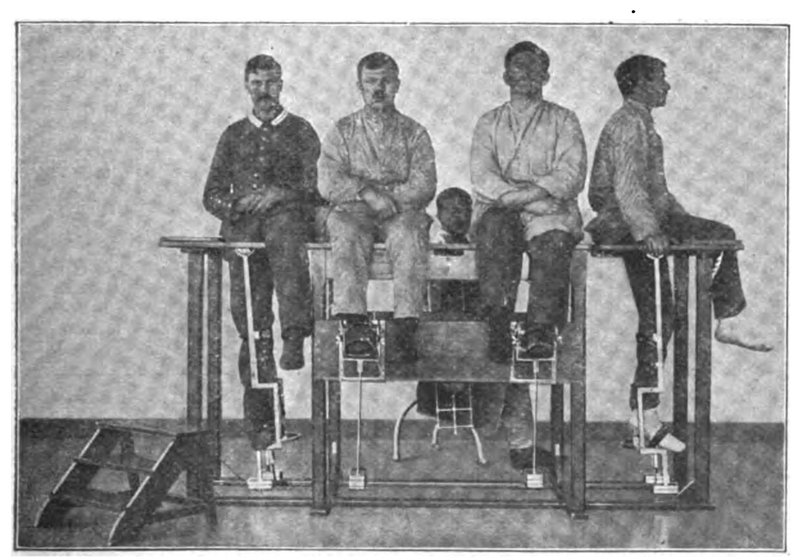
Der Vorstand: F. Kattus, Direktor.

Wie unsere Kundschaft urteilt. (Nur einige Beispiele.) Mit der Qualität waren wir sehr zufrieden. Neuburg a. Donau, 17. 10. 14. Landw. Lagerhaus. — Bin mit der Sendung sehr zufrieden. Rasch, 13. 11. 14. Dampfmolkerei — Die Zigarren sind sehr preiswert. Minden, 29. 11. 14. gez Kölling, Amtsrichter. — Die Zigarren werden hier gerne geraucht. Herressen, 30. 11. 14. W. Michael, Lehrer.

Die Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Neue Mobilisationsapparate für sämtliche versteiften Gelenke nach Dr. Engelhard.



An jedem Tisch zu montieren. Einfach in der Handhabung ohne fremde Hilfe. Geringer Anschaffungspreis. Komplett per Stück Mk. 45.— bis Mk. 70.—.

Siehe Besprechung in Nr. 23 S. 404.

Allein. Lieferant: Stortz & Raisig, Kgl. Hoflieferant, München, Rosenheimerstr. 4 a. Tel. 41234.

Dresdner Bank Filiale München

München, Promenadeplatz 6.

Hauptsitze: Dresden-Berlin.

Aktienkapital 200 Millionen Mark.
Reserven 61 Millionen Mark.

Vermögensverwaltungen jeder Art,

namentlich Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren, Hypotheken usw. als

„Offene Depots".

Aufbewahrung geschlossener Depots,

die vom Hinterleger versiegelt werden.

Vermietung von Schrankfächern,

unter eigenem Verschluss des Mieters stehend, in verschiedenen Grössen und auf beliebige Zeitdauer.

Entgegennahme von Bareinlagen,

täglich abhebbar oder auf Kündigungsfrist gegen Verzinsung.

Die **Aufbewahrung** der uns als **offene oder geschlossene Depots** übergebenen Wertgegenstände erfolgt in unseren **feuer- und einbruchsicheren Panzergewölben,** in denen sich auch die vermietbaren Schrankfächer befinden. Diese Einrichtungen gewährleisten insbesondere in **Kriegszeiten** die **sicherste Art** der Aufbewahrung.

Sommersprossen entfernt sicher **Crême Ideal**

Garantie: Bei Nichterfolg Geld zurück! Nachnahme M. 2.30. Echt nur durch die Apotheke in Brackenheim Württembg. R.

Verbesserte Kropf-Tabletten! } **dicker Hals, Drüsen-Anschwellung**

Wirkg. erstaunlich Viele Anerkennungen. Preis 1.25. Bei Vorauszahlg 1.35, 2 Scht. frko. Apoth. Wiede, Rosenfeld, Württ.

Wegen ihrer derzeitigen hohen Auflage und ihres ausschliesslich gutsituierten Leserkreises sichert die „Allgemeine Rundschau" auch jetzt in der Kriegszeit den Inseraten besten Erfolg.

Im Isaria-Verlag, München, ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:



Christliche Liebesgabe

für die im Felde stehenden Krieger, v. Msgr. **Dr. O. Frhr. Lochner v. Hüttenbach,** päpstl. Geheimkämmerer und Hochschulprofessor, Ritter des souv. Malteserordens.

62 Seiten. Ganzleinen, biegsam gebunden, starkes glattes Papier, großer Druck, handlich (paßt in die Patronentasche), gefällig ausgestattet, **Preis 30 Pfg.**

Der Hochwürdigste Herr Bischof **v. Faulhaber** schreibt: Das Büchlein wird von den Soldaten gerne gebraucht werden und **viel Segen stiften.**

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bekanntmachung.

Die Ausgabe der Stücke der zweiten Kriegsanleihe beginnt anfangs Juni, und zwar werden zunächst 10—15% der 5% Reichsanleihe und etwa 30% der Reichsschatzanweisungen ausgegeben. Weitere Beträge werden in Zwischenräumen von je 4 bis 6 Wochen nach Maßgabe der eingehenden Lieferungen verteilt werden; die Schlußlieferung wird nicht vor dem Spätherbst erfolgen können.

Eine raschere Lieferung ist wegen der gewaltigen Masse des herzustellenden und zu bearbeitenden Materials leider nicht möglich, und es ergeht daher an die Zeichner die dringende Bitte, sich bei Abforderung der ihnen zugeteilten Stücke vorerst auf das unbedingt erforderliche Maß zu beschränken.

Berlin, Ende Mai 1915.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Fres. 3.44, Luxemburg Fres. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Fres. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Fres. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Fres. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 25

19. Juni
1915



Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Todes-  Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, den

Hochwürdigsten Herrn Dompropst

Dr. Theodor Diem

Hausprälaten Seiner Heiligkeit des Papstes, Inhaber des k. b. Verdienstordens vom hl. Michael III. Klasse, sowie des Ehrenkreuzes des Ludwigsordens, Ehren-Komtur des Ordens vom hl. Grabe, Summus Custos der bischöflichen Kathedrale und Direktor des Ursulinenklosters

wohlversehen mit den heiligen Sterbsakramenten gestern abend um 8½ Uhr im 84. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Indem wir mit tiefem Schmerze von diesem schweren Verluste Kenntnis geben, bitten wir des hohen Verblichenen im frommen Gebete zu gedenken.

Würzburg, den 11. Juni 1915.

Das Bischöfliche Domkapitel.

Hessdörfer, Domdekan. **Stahler.**

Allgemeiue Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. Begründer Dr. Armin Kausen

Verlag und Geschäftsstelle: München, Galeriestr. 35 a Gh. Bezugspreis vierteljährlich Mk. 2.60

Bestellungen für das neue Quartal Juli-September nimmt jederzeit entgegen jede Postanstalt, jede Buchhandlung und der Verlag in München

Probenummern versendet auf Wunsch einen Monat lang kostenfrei die Geschäftsstelle

Aus der Kriegszeit

Neue Urteile der Presse:

„Gute Lektüre, das ist mit eines der Hauptschlagworte unserer Kriegszeit geworden. Und in der Tat ist der Segen der guten Lektüre für die heimische wie für die Waffenfront gar nicht zu ermessen. Wir wagen nicht zuviel, wenn wir die glänzenden Erfolge, die wir schliesslich doch nur dem eisernen Willen zur Tat, der zähen Ausdauer von Heer und Volk zu verdanken haben, auch mit auf das Konto des gedruckten Wortes, der Presse, der Lektüre setzten ... Das Warum des Krieges und die aus ihm resultierenden Aufgaben und Pflichten können dem Volke nicht oft genug vor Augen gehalten werden . . . Die Presse ist dieser Pflicht vollauf gerecht geworden und zu denen, die beanspruchen können, dem vaterländischen Interesse in schwerer harter Zeit ganz besonders gerecht geworden zu sein, gehört zweifellos auch mit in vorderster Linie die ‚Allgemeine Rundschau' ... Man ruft zurzeit so sehr nach Lesestoff für die Front. Unter den literarischen Liebesgaben für unsere Tapferen darf vor allem auch die „Allgemeine Rundschau" nicht fehlen. Wir wissen zwar, dass sich die Zeitschrift, der besten eine, die wir besitzen, auch in den Kreisen unserer Feldgrauen schon viele Sympathien erworben hat, aber wir wünschen auch, dass es der Freunde noch mehr werden, weil die Zeitschrift es wirklich verdient. Möge also das vom Verlag eingerichtete Feldabonnement recht reichlich benutzt werden." („Westf. Volksblatt", Nr. 128, 11. 5. 15.)

„Die ‚Allgemeine Rundschau' zeichnet sich auch in der Kriegszeit durch den hohen sittlichen Ernst aus, mit welchem sie die auftauchenden geistigen und kulturellen Fragen gründlich und kräftig anpackt. Insoweit ist sie die unentbehrlichste Ergänzung der katholischen Tagespresse, die aus mannigfachen Gründen in diesen Dingen manche Zurückhaltung üben muss. Zahlreiche gute Artikel aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens, hübsche belletristische Beiträge kommen hinzu, um die Lektüre dieser Blätter neben allen anderen wertvoll zu machen. Seit dem Kriegsbeginn ist eine wohlgeordnete und reichhaltige Chronik der Kriegsereignisse jedem Hefte beigegeben." („Düsseldorfer Tageblatt", 23. 3. 15.)

„Die ‚A. R.' schreitet hier mit Erfolg weiter auf einem Gebiet, auf dem sie sich in den langen Jahren ihres Bestehens unvergängliche Verdienste erworben hat. Das katholische Volk wird dessen dankbar eingedenk sein, auch jetzt beim Quartalswechsel." („Godesbg. Volkztg.", Nr. 66, 20. 3. 15.)

„Zur Versendung an die Krieger im Felde, für welche die ‚A. R.' eine vorzügliche und sich steigernder Beliebtheit erfreuende Lektüre bildet, empfiehlt sich das praktische Feldabonnement." („Oberschles. Zeitg.", 30. 3. 15.)

„Wir nehmen wiederholt Veranlassung, die Wochenschrift angelegentlichst zu empfehlen, namentlich auch als Lektüre für die Angehörigen im Felde." („Rems-Zeitg.", Gmünd, Nr. 101, 3. 5. 15.)

„Die prächtige „Allgemeine Rundschau". („Bayer. Kurier", 17. 10. 14.)

„Wir benützen gerne die Gelegenheit, diese in der Kriegszeit durch ihre aktuellen und tiefgehenden Beiträge besonders wertvolle Wochenschrift bestens zu empfehlen." („Kath. Schulblatt", Speyer, 29. 5. 15.)

„Die ‚Allgemeine Rundschau' ist wohl die gediegenste, vielseitigste und reichhaltigste politische Zeitschrift, bedient von geistlichen Würdenträgern, Reichstags- und Landtagsabgeordneten der verschiedenen Staaten Deutschlands und Oesterreichs, Hochschullehrern, Berufspolitikern und Fachgelehrten aller Gebiete. Sie unterrichtet gleich intensiv über österreichische wie deutsche, über französische wie spanische Verhältnisse, erhält überhaupt auf dem Laufenden in religiöser, sozialer und politischer Beziehung aus allen Ländern der Erde. So ist sie speziell für den Politiker eigentlich unentbehrlich, denn sie ist ein willkommener Wegweiser, ein Ratgeber in den Tagesfragen, der kurz, gediegen und allseitig orientiert. Dass eine solche Wochenschrift auch den Krieg würdig behandelt, liegt auf der Hand. Das geschieht nun wöchentlich durch den wirklich höchst versierten Rundschauer Nienkemper, der die Verhältnisse je in einer Wochenschau charakterisiert. Daneben bietet die Redaktion ebenfalls wöchentlich eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbietet. Diese „Chronik" zählt zum besten in diesem Genre. Des weiteren folgt hie und da ein Artikel, der Lehren aus dem Kriege zieht, der das tiefere Wesen beleuchtet und derlei. Die ‚Rundschau', die bereits zwölf Jahre mit steigendem Ansehen arbeitet, verdient die Beachtung der Gebildeten in hohem Masse, weil sie alle Gebiete des Lebens beschlägt und überall hervorragendste Mitarbeiter hat und auf grundsätzlich katholischem Boden fusst." („Rhätische Volkszeitung", Davos, 6. 4. 15.)

„Die ‚Allgemeine Rundschau' orientiert gegenwärtig ausgezeichnet über die deutschen Verhältnisse und Begebenheiten." („Der Fürstenländer", Gossau, Schweiz, 27. 3. 15.)

„Verdient die Beachtung der Gebildeten in hohem Masse"

„Unentbehrlichste Ergänzung der katholischen Tagespresse“

Aus der Kriegszeit

Neue Leserstimmen:

Aus der Heimat:

„Möge die ‚A. R.‘ in dem gegenwärtig tobenden gewaltigen Völkerringen ihre hochverdienstliche, gar nicht hoch genug einzuschätzende Aufklärungsarbeit völlig unbeirrt fortsetzen zu des Vaterlandes Ruhm und seiner Gegner Schande!“ (Crefeld, P. A., 28. 12. 14.)

„Stand die ‚A. R.‘ schon seit jeher auf der Höhe der Zeit, so besonders jetzt: Eine erhabene Ausdrucksgeberin der gottgewollten Stimmung, Lebensrichtung und Lebenswendung zur Kriegszeit.“ (Irdning, P. F. R., 7. 1. 15.)

„Möchte bis zu meinem Lebensende die mir so lieb und unentbehrlich gewordene ‚A. R.‘ behalten.“ (Münster i. W., F. B., 11. 1. 15.)

„Die ‚A. R.‘ ist eine sehr hochstehende Wochenschrift, deren geistvolle Artikel das Interesse der Leser von der ersten bis zur letzten Zeile gefangen halten und die namentlich über die einschlägigen Verhältnisse der Kriegszeit in meisterhafter Weise orientieren.“ (München, J. H., 18. 1. 15.)

„Auch hier werden die wirklich vorzüglichen Kriegsnummern der Rundschau mit wahrem „Heisshunger“, mit einer von Nummer zu Nummer sich steigernden Sehnsucht erwartet. Die Kriegsartikel der Rundschau sind ganz unstreitig ein hochpatriotisches Werk in dieses Wortes bestem und eminentestem Sinne!“ (Crefeld, P. A., 9. 3. 15.)

„Mit grosser Freude und gespannter Erwartung sehe ich jedesmal dem Eintreffen der roten Hefte entgegen. Spreche Ihnen hiermit nochmals meine volle Anerkennung über die schöne Ausstattung und den geistvollen Inhalt der ‚A. R.‘ aus. Der Krieg hat das Daseinsrecht und die Verdienste Ihrer Zeitschrift in neuem Lichte erstrahlen lassen.“ (Darmstadt, Fr. R., 11. 3. 15.)

„Die Rundschau ist ein Bildungsblatt im wahren Sinne des Wortes.“ (Ratibor O./S., G. St., 13. 3. 15.)

„Freue mich sehr über den trefflichen Inhalt.“ (Aalen, Württ., H., 27. 3. 15.)

„Mit Sehnsucht erwarte ich stets die ‚A. R.‘. Sie hebt den Menschen aus dem Aufregenden der gewöhnlichen Kriegsnachrichten in eine höhere Sphäre.“ (Ohrdruf, Thür., P. J. N., 28. 3. 15.)

„Doppelt freudig greift während der gegenwärtigen Kriegszeit jeder Rundschauleser nach den roten Heften. Keines täuscht seine Erwartungen, von ihnen aus berufener Feder und in schöner Form über die schwebenden Tagesfragen Aufschluss und Aufklärung zu erhalten. Obgleich dem Frieden unter den Konfessionen dienend, ist die ‚Allgemeine Rundschau‘ doch jederzeit schneidig für ihre katholische Ueberzeugung eingetreten und hat als Sprecherin in der Oeffentlichkeit dem Empfinden und Verlangen des kathol. Volksteils Ausdruck gegeben, wodurch sie sich bei diesem eine so geachtete Stellung erworben hat.“ (Gerlachsheim, Baden, A. F., 30. 3. 15.)

„Der ‚A. R.‘ geht es wie jenen von der Natur bevorzugten Menschen, denen gleich vom ersten Augenblick an alle Herzen entgegenfliegen: man heisst sie überall willkommen und gewöhnt sich bald so sehr an ihr regelmässiges Kommen, dass man sehnsüchtig Ausschau hält, wenn das Eintreffen einmal nicht auf die Minute erfolgt.“ (Pasing bei München, C. v. M., 2. 4. 15.)

„Meinem geistlichen Bruder in Nord-Amerika möchte ich eine wahrheitsgetreue, auf idealem kath. Standpunkt stehende Lektüre über die Lage unseres deutschen Vaterlandes verschaffen; besonders möchte ich ihm eine erschöpfende Aufklärung zuteil werden lassen über die Kriegslage. Mein erster Gedanke, diesen Wunsch zu ermöglichen, war die Rundschau, die ich hiermit für ihn mit Nachlieferung bestelle.“ (Tettnang am Bodensee, L. K., 3. 4. 15.)

„Seit mehr denn Jahresfrist Abonnent Ihrer sehr geschäzten Wochenschrift habe ich diese inzwischen so liebgewonnen, dass ich jede einzelne Nummer mit Spannung erwarte.“ (Neunkirchen, Saar, A. D., 11. 4. 15.)

„Ich bin Abonnent Ihrer geschätzten ‚A. R.‘ seit deren Gründung und weiss auch zu dieser Kriegszeit sehr wohl den Wert einer gediegenen Kultur-Zeitschrift zu würdigen; daher abonniere ich sie nach wie vor.“ (Unter-Vilkerath, H. N., 14. 4. 15.)

„Die ‚A. R.‘ ist mir nämlich gerade zur Jetztzeit, da mir infolge Ueberhäufung mit Arbeit oft kaum Zeit zum Tagesstudium bleibt, mehr denn bisher unentbehrlich.“ (Xanten, P. Sch., 14. 4. 15.)

„Ihre wirklich vorzügliche vornehme Wochenschrift möchte ich nicht missen.“ (Breslau, Dr. K., 14. 4. 15.)

„Es gibt Zeitschriften, die man nicht mehr entbehren kann und dazu gehört vor allem die ‚A. R.“ (Essen, G., 15. 4. 15.)

„Ich lerne Ihre Wochenschrift immer mehr schätzen und freue mich jedesmal auf das Erscheinen eines neuen Heftes. Sie ist wohl einer der besten Führer in den geistigen und politischen Fragen und Bewegungen der Jetztzeit.“ (Simbach a. I., J. S., 17. 4. 15.)

„Ihre Zeitschrift ist mir lieb und unentbehrlich geworden und sie bietet mir manche wertvolle Anregung für den Unterricht in der Oberstufe zur Kriegszeit.“ (Essen-B., Cl. H., 20. 4. 15.)

„Ich bin Abonnent Ihrer herrlichen Zeitschrift seit Anfang ihres Bestehens. Sehnsüchtig wird besonders jetzt jede Nummer erwartet, die hervorragend über die Sachlage und Fragen orientiert.“ (Materborn b. Cleve, Z., 20. 4. 15.)

„Man gibt eine so hervorragende politische Wochenschrift, wie die ‚A. R.‘ es ist, nicht leicht preis, zumal wenn man langjähriger Abonnent ist und noch sämtliche Nummern wegen ihres gediegenen Inhalts aufbewahrt hat.“ (Düsseldorf, K. B., 21. 4. 15.)

„Die stets von mir sehnsüchtig erwartete Zeitschrift.“ (Ansbach, S., 24. 4. 15.)

Aus dem Felde:

„Man braucht mir nichts Weiteres mehr zum Lesen zu schicken. In der ‚A. R.‘ steht ja alles so gut zusammengefasst und die schönsten Aufsätze. Alle, die sie lesen, loben die Zeitschrift und verlangen sie wieder.“ (Dr. G. D., 20. 11. 14.)

„Ich kann und mag die ‚A. R.‘ nicht missen, auch hier im Schützengraben nicht.“ (J. M., 10. 1. 15.)

„Wenn ich den Krieg überleben sollte, werden mir die braunen Hefte eine liebe Erinnerung sein, denen ich manche Stunde der Sammlung und des Nachdenkens verdanke.“ (R. S., 21. 1. 15.)

„Die ‚A. R.‘ gefällt mir und meinen Kameraden immer besser. Mit besonderer Vorliebe studieren wir den Kriegskalender. Ich selbst lese manchen Artikel drei-, viermal durch, und komme immer zum Schlusse, dass die Mitarbeiter tiefer graben und sich fern von jeder Oberflächlichkeit halten.“ (R. S., 21. 1. 15.)

„Die ‚A. R.‘ ist einem wie keine andere Zeitschrift ihrer Art eine unerschöpfliche Quelle geistiger Anregung.“ (W. H., 31. 1. 15.)

„Die ‚A. R.‘ bietet einen grösseren Genuss wie viele Tageszeitungen, da ihre Leitartikel keinen ephemeren Charakter haben und die Chronik der Kriegsereignisse einen tadellosen Ueberblick gewährt.“ (B., 2. 2. 15.)

„Der gediegene Inhalt der ‚A. R.‘ ist die beste Erhebung und Abwechslung in dem ewigen Einerlei des Waffenhandwerks.“ (J. Sch., 13. 2. 15.)

„Die letzten vierzehn Tage, da ich Ihre Zeitschrift noch nicht erhalten habe, fühlte ich es tief, dass mir ein liebgewonnener Gesellschafter abging.“ (J. W., 16. 3. 15.)

„Die ‚A. R.‘ erfreut sich hier besonders in Kreisen der Aerzte und Offiziere der grössten Achtung und gehört zur

„Gediegenste, vielseitigste u. reichhaltigste politische Zeitschrift“

„Die ‚A. R.' ein Bildungsblatt im wahren Sinne des Wortes"

beliebtesten Lektüre. Sowohl nach der inhaltlichen wie formellen Seite hin erfreut sie sich hoher Wertschätzung." (St. Quentin, Prof. Dr. D., 17. 3. 15.)

„Habe ich das Heft durchgelesen, und das tue ich Wort für Wort, so wandert es von Hand zu Hand, von Deckung zu Deckung. Jeder, sowohl der Gemeine wie der Oberjäger, als auch der Offiziers-Stellvertreter lesen gerne darin. Ich habe bis jetzt alle erhaltenen Hefte gesammelt. Fortwerfen kann ich sie nicht. Ich glaube immer noch einen zu finden, der sie noch nicht gelesen hat." (K. O., 18. 3. 15.)

„Diese Wochenschrift habe ich schon lange für die Soldaten ersehnt, wusste nur nicht, wie ich dran kommen sollte. Unsere Soldaten greifen mit wahrem Heisshunger danach, und sie geht so lange von Hand zu Hand, bis sie im wahren Sinne des Wortes zerlesen ist." (Divisionsgeistlicher N. (Westen), 25. 3. 15.)

„Nicht nur ich, sondern auch die Offiziere meiner Division und Brigade lesen die ‚A. R.' mit grossem Interesse." (Divisionsgeistlicher W. (Osten), 25. 3. 15.)

„War ich schon von jeher ein Freund Ihrer geschätzten ‚A. R.', so ist sie mir besonders hier im Felde, wo man mehr als sonst das Bedürfnis nach gediegener geistiger Nahrung empfindet, sozusagen ans Herz gewachsen und ich beeile mich darum unter dem Donner der Kanonen das Abonnement zu erneuern." (G. N., 27. 3. 15.)

„Die beiden Herren schrieben mir hocherfreute Briefe über diese Liebesgabe. Der Feldgeistliche schrieb uns, dass ihm dies die grösste Weihnachtsfreude gewesen sei." (Dr. W., 29. 3. 15.)

„Mein Vetter freut sich auf jede Nummer." (Pfr. L., 29. 3. 15.)

„Die ‚A. R.', welche ich auf Veranlassung eines lieben Freundes beziehe, gefällt mir ausserordentlich gut." (M., 30. 3. 15.)

„Die ‚A. R.' wird stets mit Spannung erwartet und ist kein Aufsatz darin, den ich nicht durchlese. Sie wandert immer von einem Kameraden zum andern." (K. O., März 15.)

„Habe die Rundschau pünktlich jede Woche erhalten; man bleibt dadurch ständig auf dem laufenden. Nachdem ich sie gelesen, schaut sie sich auch eifrig in der Runde um, selbst von den „Freunden" der äussersten Linken lebhaft begrüsst." (Sch., März 15.)

„Ihre ‚A. R.' ist mir und auch den Offizieren und Mannschaften sehr willkommen. Man muss hier, da man von sonstiger geistiger Anregung ziemlich abgeschnitten ist, es als eine grosse Wohltat betrachten, mit Hilfe Ihrer Zeitschrift gleichsam Kriegsphilosophie treiben zu können." (M., 1. 4. 15.)

„Alle, an die ich die ‚Rundschau' verteilte, waren hocherfreut über diese jetzt allwöchentlich sich einfindende genussreiche Gabe." (H., Divisionsgeistlicher, 8. 4. 15.)

„Immer ein Genuss, solch herrliche Artikel zu lesen, besonders hier, wo man sich nicht mit dem Kranze seiner Bücher umgeben kann." (W. R., 16. 4. 15.)

„Wir haben hier in den meiner Obhut anvertrauten Regimentern eine ganze Reihe von Gebildeten: Theologen, Philologen, Juristen u. a., die mit grossem Interesse die Zeitschrift lesen." (P. Th. W., Feldgeistlicher, 20. 4. 15.)

„Die ‚A. R.', die mir besonders jetzt ein ersehnter, willkommener Gast ist, und trotz der wenig freien Zeit eine ganz und gar nicht überflüssige Gesellschafterin; sie bietet ja Erquickung und Labung während der kurzen Rastzeit; sie möge mir nur stets Begleiterin sein, solange ich den Soldatenrock trage und auch hernach nicht an meinem Tische fehlen." (A. F., 24. 4. 15.)

„Mit grösster Freude wird der rotbraune Gesellschafter allwöchentlich erwartet. Die Zeitschrift ist mir im Zivilleben, aber noch mehr in der Kaserne und im Schützengraben ein ständiger Begleiter, und Sie finden sie stets in meinem Tornister, immer bereit, in freien Stunden zu mir zu plaudern." (W., 26. 4. 15.)

„Im Namen all meiner lieben Kameraden möchte ich Ihnen herzlich danken für Ihre liebe Versorgung mit Lesestoff. Nehmen Sie unseren Kriegerdank entgegen." (Ph., 1. 5. 15.)

„Gerade jetzt in diesem Kriege habe ich die ‚Allgemeine Rundschau', die schon seit Jahren eine der ersten, ja die erste Stelle in der Lektüre von Zeitschriften bei mir einnahm, erst recht schätzen gelernt; sowohl in der Kaserne, in meiner traurigen Lage im Lazarett und im Schützengraben. Alle Artikel lese ich mit Spannung und Aufmerksamkeit, und zumal ist es mir ein grosses Vergnügen, an der Hand der Karte und des kurzen Abrisses der wöchentlichen und monatlichen Kriegsereignisse, wie sie in der ‚A. R.' geboten werden, die Erfolge unserer Truppen zu verfolgen." (W. T., 5. 5. 15.)

„Weit entfernt von den heimatlichen Fluren, im Feindesland, im Schützengraben, oder in einer elenden Hütte Russisch-Polens verschaffte mir die so liebgewordene ‚A. R.' gar manche frohe Stunde." (R. S., 11. 5. 15.)

(Aus den Etappen): „Schreibe diese Zeilen in der Lesehalle, in der auch die ‚A. R.' aufliegt. Ist eine sehr begehrte Zeitschrift." (F. X. H., 20. 5. 15.)

„Ich möchte in keinem Falle auf die wunderbare Zeitschrift verzichten, die mir so manche angenehme Stunden bereitet." (L. H., 22. 5. 15.)

„Versichere Ihnen, dass ich stets mit grosser Freude am Ende der Woche Ihre werte Zeitschrift erwarte, die mir bereits eine liebe Freundin geworden ist und mit der man Plauderstündchen halten kann, die ebenso anregend und belehrend, wie erhebend sind. Auch andersdenkende Kameraden zollen ihrem zeitgemässen Inhalt alle Anerkennung." (W. H., 26. 5. 15.)

„Als ich heute die letzte Nummer Ihres geschätzten Blattes gelesen, fühlte ich eine aufrichtige Freude und Gehobenheit in mir. Denn die Artikel werden m. E. immer interessanter, rühren sie ja auch von tüchtigsten und berufensten Autoren her. Zugleich aber macht man wieder die Wahrnehmung, daß die christlichen Prinzipien, welche den Grundton ihres edlen Beginnens bilden, der ganzen Sache keineswegs hinderlich sind, sondern vielmehr fördernd und befruchtend, anregend und erweiternd wirken. Die Lektüre der „Allgemeinen Rundschau" bildet für mich immer einen hohen, geistigen Genuß, der mir gerade im Felde, wo mancher seine früher gewohnte und liebgewordene geistige Arbeit missen muß, doppelt willkommen ist. Ich kann Sie ferner aus eigener Erfahrung versichern, daß dieser rote Freund sich mit dem grauen wohl verträgt und beide gerne miteinander verkehren. Ich wünsche von Herzen, daß Ihr Bemühen auch weiterhin von schönstem Erfolge begleitet sei, daß Ihr Segensblatt immer grössere Verbreitung und die katholische Sache neue Förderung und Erstarkung, besonders in den gebildeten Kreisen erfahre." (G. Z., 23. 5. 15.)

„Ich bin hocherfreut über die Zusendung Ihrer Wochenschrift. Sie ist mir zur Lieblingslektüre geworden, seitdem sie mir ins Feld zugesendet wird. Ich habe sie früher wohl auch gelesen, aber nicht mit der gleichen Begierde und Genugtuung möchte ich sagen, wie jetzt im Felde. Denn jetzt merke ich so recht den ethischen, bildenden Einfluss dieser so inhaltsreichen Lektüre. Man hat ja so sehr Bedürfnis nach geistiger Nahrung, wenn man nicht ganz im wilden Kriegshandwerk verrohen will. Und für einen Theologen ist solch geistige Nahrung um so notwendiger." (Fr. W. L., 31. 5. 15.)

Aus den Lazaretten:

„Ich lese die Nummern der ‚A. R.' mit grossem Interesse und gebe sie an die Kranken weiter." (W., 9. 12. 14.)

„Es ist uns jedesmal ein Ereignis, wenn die ‚A. R.' eintrifft und uns gediegene geistige Kost bringt." (W. W., 9. 12. 14.)

„Die Verwundeten und Kranken lesen immer mit grosser Freude die interessanten Aufsätze usw. Ich bin so froh, etwas Gediegenes und echt Katholisches in die Hände unserer lieben Vaterlandsverteidiger legen zu können." (P. L. B., 3. 1. 15.)

„Manche Stunde belehrender und unterhaltender Art hat Ihre zeitgemässe Wochenschrift in unseren Lazarettsälen schon hervorgezaubert. Mit heisser Sehnsucht erwarten die lieben Kameraden Woche für Woche das Erscheinen der neuen Nummer. Die Verwundeten, die die ‚A. R.' schon von zu Hause her kannten, waren ganz entzückt, ihre alte Freundin auch in Lazaretten auf französischer Erde zu finden." (Ph. K., 19. 1. 15.)

„Die ‚A. R.' ist ein gern gesehener Gast, besonders ein Trostbringer für Verwundete aus gebildeten Kreisen." (H., 21. 1. 15.)

„Die Soldaten greifen mit wahrem Heisshunger nach der A. R."

„Verwundete und Kranke lesen die ‚A. R.' mit grossem Interesse"

„Die Nummern haben den vollen Beifall der Verwundeten gefunden." (Dr. H., 20. 2. 15.)

„Die Artikel der ‚A. R.' werden gerne gelesen und finden allgemeine Beachtung." (M. K., 26. 2. 15.)

„Ihre jetzt geradezu unentbehrliche, herrliche Rundschau." (K. Sch. 18. 3. 15.)

„Ich habe mehrere Akademiker hier und Lehrer, welche mit Freuden die ‚A. R.' erwarten. Wer sollte nicht die ‚Rundschau' mit Freuden erwarten, umsomehr da man Zeitungen wegen Zeitmangel oft selbst nicht lesen kann. Die ‚Rundschau' dagegen etwas Zusammenhängendes darbietet." (Frhr. v. Th., 21. 3. 15.)

„Die Hefte finden in den Kreisen der verwundeten Lehrer und besseren Verwundeten grossen Anklang." (H. F., 27. 4. 15.)

„Die ‚A. R.' wird mit sehr grossem Interesse und dankbarem Anerkennen gelesen." (M. Sch., 27. 4. 15.)

„Unsere gebildeten kathol. Verwundeten (Juristen, Mediziner usw.) lesen Ihre gediegene Zeitschrift mit grosser Vorliebe; aber auch den gewöhnlichen Soldaten, die Belesenheit und Verständnis besitzen, bereitet Ihre Liebesgabe angenehme Unterhaltung. Vor allem halte ich als Seelsorger die ‚A. R.' als ein vortreffliches Mittel für die Seelsorge, insofern dieselbe namentlich geeignet ist, die positiv gläubige Weltanschauung unserer gebildeten Katholiken zu festigen und zu fördern. In der ‚A. R.' finde ich das Wahre, Gute und Schöne vereinigt. Auch weiss ich, dass unsere Sanitätsoffiziere die ‚A. R.' mit Interesse studieren." (G. St., 30. 4. 15.)

„Die ‚A. R.' hat hier gute Aufnahme gefunden und wird von unseren Verwundeten sehr gerne gelesen. Ich bin dem verehrl. Verlage zu grossem Danke verpflichtet, dass es durch sein Entgegenkommen möglich ist, den Verwundeten diese vornehme katholische Zeitschrift zugängig zu machen." (K., V. St., 30. 4. 15.)

„Die Soldaten lesen Ihre hervorragende Zeitschrift gerne, vielen ist sie eine alte liebe Bekannte, die sie nicht gerne entbehren. War sie früher ein wertvoller Zusatz zur täglichen Zeitungslektüre, so kann sie heute durch die Zusammenstellung der Kriegsnachrichten dieselbe in vielen Fällen ersetzen." (P. D., 1. 5. 15.)

„Ich sehe Ihre geschätzte ‚A. R.' sehr oft in den Händen der Soldaten und vernahm öfters auch schon lobende Anerkennung über dieselbe. Ist es ja auch nicht anders zu erwarten, da die ‚A. R.' eine inhaltsreiche, gediegene und vornehm gehaltene Wochenschrift ist." (K. M., 1. 5. 15.)

„Ich kann Ihnen versichern, dass jene, die Ihre Zeitschrift lesen, m. a. W. alle Gebildeten, voll des Lobes sind, selbst wenn sie grundsätzlich nicht immer auf demselben Standpunkt stehen. Ich kenne die ‚A. R.' seit Jahren und wusste mir kein anderes Blatt, das ich mit so ungetrübtem Interesse und so reichem Gewinne hinsichtlich aller Fragen der Gegenwart lesen konnte wie die ‚Rundschau'. Wir haben auch Andersgläubige im Lazarett, gegenwärtig die Mehrzahl sogar, Gebildete: Lehrer u. a. Soviel ich sehen konnte, beschäftigen sie sich stets angelegentlich mit der Lektüre der ‚A. R.'. Wie segensreich müssen da Artikel wirken, wie „Friedens- und andere Klänge". Einen passenderen Boden für solche Worte als das Lazarett es ist, gibt es kaum. Sie können darum zufrieden sein. So Gott will, wird das Werk der Liebe, das Sie unseren Verwundeten erweisen, nicht ohne Segen sein für viele, für die Sache unseres Vaterlandes und nicht zuletzt unseres kath. Glaubens." (L. H., 4. 5. 15.)

„Ich benütze die Gelegenheit, Ihnen im Namen meiner Krieger herzlich Vergelts Gott zu sagen. Die Schriften gehen von Hand zu Hand, und werden mit grösstem Interesse studiert." (P. Th., 3. 5. 15.)

„Im Namen mehrerer Aerzte und in meinem Namen spreche ich der ‚A. R.' den wärmsten Dank aus. Ist es doch eine Zeitschrift, die gediegene Artikel ihren Lesern auftischt, ein Blatt, das gute katholische Gesinnungen zum Ausdruck bringt." (P. A. M., 9. 5. 15.)

„Die ‚A. R.' wird speziell von Gebildeteren gern und fleissig gelesen. Unter anderem sagte mir ein kriegsfreiwilliger Student (Protestant), dass die ‚A. R.' wegen ihres überaus gediegenen Inhaltes seine liebste Lektüre sei." (M., 24. 5. 15.)

„Das Urteil über die ‚A. R.' ist durchaus ein anerkennendes. Auch unter den Mannschaften gibt es genug Liebhaber der ‚A. R.', die aufrichtig dankbar die Hefte in Empfang nehmen und aus ihnen Stärkung in Prinzipienfragen, Klärung in politischen Dingen und in vielem neue Belehrung und Anregung finden. Das Lazarettpersonal ist einstimmig in seinem Lob. Ein Herr sagte mir, er könne es kaum erwarten, bis die roten Hefte erscheinen, zumal Nienkemper wird mit Hochinteresse gelesen. Für viele ist die ‚A. R.' die liebste Wochenschrift, so auch mir. Und gerne trage ich die gelesenen Hefte von Zimmer zu Zimmer, von Bett zu Bett, überzeugt, dass sie Gutes stiften und manches Samenkorn legen, das Frucht bringt zu seiner Zeit." (Geistingen/Sieg, P. Fr. X. R., 10. 6. 15.)

Aus dem Auslande:

„Bis jetzt sind alle Nummern angekommen. Die ‚R.' wird sehr geschätzt, zumal zu jetziger Zeit und unter den jetzigen Verhältnissen." (St. Barbara, Calif., U. S. A., Fr. Th. A., 11. 12. 14.)

„Im Ausland liest man Ihre ausgezeichnete Zeitschrift jetzt mit doppelter Freude." (Freiburg, Schweiz, W. Sch. 11. 1. 15.)

„Bei dieser Gelegenheit möchte ich meine ungeschwächte Begeisterung für die ‚A. R.' zum Ausdruck bringen. In der jetzigen ernsten Zeit möchte ich diese Zeitschrift mit ihren so herrlich und in Wahrheit geschriebenen Themata nicht missen." (Athens, Wisc. Nordamerika, A. M. H., 21. 1. 15.)

„... die für jeden Soldaten gewiss wertvolle Zeitschrift... Mit dem Wunsche, die ‚A. R.' möge weiterhin recht gedeihen..." (Innsbruck, F. J. E., 1. 2. 15.)

„Die Mitglieder unserer Abtei sind voll des Lobes und der Anerkennung über die ausgezeichnete Haltung der ‚A. R.'." (St. Benedikt P. O. U. S. A., B. M., 3. 2. 15.)

„Beste Wünsche für noch grössere Ausbreitung, der Wahrheit zu Ehren." (Conception Mo. U. S. A. J. F. 5. 2. 15).

„Dem Inhalt und Ausdruck nach ist es ein Genuss, Ihre Zeitschrift zu lesen. Hier wird durch die deutsche Kolonie viel zur Verbreitung der Wahrheit getan." (Buenos Aires, H. E. S., 17. 2. 15.)

„Der Soldat und seine Kameraden erhalten stets und regelmässig mit Freude die ‚A. R.' und lesen sie mit grösstem Interesse." (Lochau, Vorarlberg, S., 24. 2. 15.)

„Die ‚A. R.' hat mich sehr befriedigt, und möchte daher nicht verfehlen, auf diese vorzügliche Wochenschrift zu abonnieren." (Cleveland, Ohio, P. St. 28. 2. 15.)

„Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Gier ich jeden Samstag die ‚A. R.' erwarte, denn darin finde ich alles, was ich suche und wünsche, in bester Form. Heil und Sieg dem grossen, mächtigen Deutschland!" (Mailand, U. Sch., 9. 3. 15.)

„Wenn ich nicht irre, wird Ihre Wochenschrift in jedem Kolleg und kleinerem Hause unserer Patres hier gehalten. Gern benütze ich die Gelegenheit, unser aller Lob der Redaktion und dem Verlage auszusprechen wegen der Klarheit und Bestimmtheit, mit der die ‚Allgemeine Rundschau' die katholischen Prinzipien vertritt. Es ist uns hier, fern der alten Heimat, ein grosser Hochgenuss, aus so manchen vortrefflichen Artikeln uns über Politik und Kultur der alten Welt orientieren zu können." (Dois Ismaos, Roi Grande do Sul, Brazil, P. B., 1. 3. 15.)

„Ich möchte die mir liebgewordene Lektüre nicht vermissen." (Dolni Hbity, Kgr. Böhmen, P. H., 8. 4. 15.)

„Die herrliche ‚A. R.' ist für uns Deutsche im Auslande wie ein Sonnenblick an trüben Tagen. Gott sei Dank, dass wir dadurch gut informiert werden über den wahren Stand der Dinge. Gott segne die ‚A. R.', dass sie recht trostvolle Nachrichten bringen kann, Gott segne unser liebes Vaterland, König, Kaiser und Reich!" (Santiago, Chile, P. F. M., 19. 4. 15.)

„Die mir unentbehrlich gewordene und wirklich ungemein hochgeschätzte A. R." (Krakau, Dr. J. K., 7. 5. 15.)

„Da ich gezwungen bin, Italien zu verlassen, bitte ich, Ihre mir unentbehrliche Zeitschrift nach ... gütigst senden zu wollen." (Masio, Prov. Alessandria, Italien, P. M. K., 18. 5. 15.)

„Im Ausland liest man die ‚A. R.' jetzt mit doppelter Freude"

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 25. München, 19. Juni 1915. XII. Jahrgang.

Des Dreibundes Anfang und Ende.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitgl. d. Reichstags.

(Schluß.)

Die Abmachungen von Racconigi bezweckten eine Versteifung Italiens gegen Oesterreich mit russischen Zugeständnissen in Albanien, vielleicht auch in Anatolien und Syrien, also auf fremde Kosten. Damit die Spitze dieser Abmachungen als gegen Oesterreich gerichtet recht deutlich hervortrete, machte der Zar, um nach Italien zu kommen, einen Umweg um das österreichische Gebiet. Es wurden sogar, wie die „Nordd. Allg. Ztg." am 20. Mai sagte, innere Vorkommnisse unter den Dreibundsmächten von Italien in Petersburg ausgeplaudert. Mit Bewilligung der Westmächte besetzte nun Italien 1911 Tripolis und die Türkei mußte im Frieden von Ouchy am 18. Oktober 1912 dieses allerdings wenig wertvolle Land abtreten. Das war aber so ziemlich alles, was Italien erreichte. England hatte bereits längst dafür gesorgt, daß Italien beim Frieden von Addis-Abeba vom 26. Oktober 1896 mit dem Negus von Abessinien auf Massaua beschränkt blieb, hatte auch am oberen Nil Italiens Ausdehnungsbestrebungen gelähmt und den Sudan, das wertvolle Hinterland von Tripolis, in einem Vertrage mit Frankreich vom 21. März 1899 als dessen Interessen- und Einflußgebiet erklärt.

Als König Eduard 1904 seine Einkreisungspolitik begann, deren Früchte wir jetzt erleben, suchte er sicher auch Italien zu verführen und mag wohl den ersten Gedanken der Untreue oder, wie Sonnino zynisch sagte, des „heiligen Egoismus" bei den römischen Staatsmännern geweckt haben. In dem Maße, als die Entfremdung zwischen Deutschland und England zunahm, näherte sich Italien dem Dreiverband, ohne den Dreibund aufzugeben, im Jahre 1912 erneuerte es ihn sogar. Es fürchtete sich vor der englischen Flotte, wollte von beiden Seiten Vorteile holen und es mit keinem verderben, vor die Entscheidung gestellt, war es schon längst geneigt, uns zu verkaufen. Der Begriff der Treue, dem Deutschen angeboren und eine Quelle unserer Kraft, ist dem Welschen fremd, die italienische Sprache hat kaum ein sinngemäßes Wort dafür.

Die elastische Formel, daß es nur bei einem unprovozierten Angriff zur Kriegshilfe verpflichtet sei, bot die Handhabe, um sich zunächst beim Kriegsausbruch neutral zu erklären. Um weitere Schwierigkeiten zu vermeiden, erklärte sich Oesterreich nun bereit, für den Fall vorübergehender oder dauernder Besitzergreifung vom Balkangebiet mit Italien wegen Kompensationen zu verhandeln. Italien nahm diese Erklärung am 26. August an, begann aber jetzt zu rüsten und besetzte am 24. Dezember Valona, obwohl die Londoner Konferenz ein selbstständiges Albanien wollte. Mit dem Wachsen der Rüstungen begann ein diplomatischer Erpressungsfeldzug gegen Oesterreich mit der Drohung, ihm sonst in den Rücken zu fallen. Im Hinblick auf den Ernst der Lage unterstützte Deutschland die italienischen Wünsche, soweit sie sich in vertretbaren Grenzen hielten. Oesterreich gewöhnte sich an den Gedanken, nachgeben zu müssen, und erklärte sich am 9. März bereit, in Verhandlungen einzutreten, um den Dreibund zu retten. Am 10. April verlangte Italien zunächst Welschtirol mit der Grenze von 1911 und die Erweiterung seines eigenen Gebietes bis zum Isonzo mit Görz und Gradisca; Triest mit dem gesamten Gebiet von Nabresina bis Capo d'Istria sollte eine Freistadt werden und wäre selbstverständlich bald von Italien annektiert worden. Dazu verlangte dieses die curzolarischen Inseln (Lissa, Lessina, Curzola usw.), die dem südlichen Dalmatien vorgelagert sind und dieses in Italiens Hand gegeben hätten, die Anerkennung der italienischen Souveränität über Valona und Ueberlassung des übrigen Teiles von Albanien an Italien. Als Gegenleistung wollte dieses Oesterreich 200 Millionen Lire zahlen und versprechen, während des gegenwärtigen Krieges neutral zu bleiben.

Was der Dreiverband Italien versprochen hat, ist nicht sicher bekannt geworden. Jedenfalls aber war vom italienischen Sprachgebiet Malta nicht dabei, das England besitzt, noch Nizza, Savoyen und Korsika, die Frankreich hat, noch das ebenfalls französische Tunis, das an wirtschaftlicher Bedeutung Tripolis weit überragt. Dagegen versprach der Dreiverband Italien die obenerwähnten österreichischen Gebiete, darunter nicht nur alte Stammlande, wie Südtirol und Triest, sondern auch das ganze nördliche Dalmatien, sowie Siedelungs- und Geschäftsmöglichkeiten in Kleinasien und eine künftige Verständigung über das Mittelmeer. Dazu kam wohl auch Albanien und das Versprechen, daß die zwölf griechischen Inseln, die Italien im Aegäischen Meer besetzt hat, der sog. Dodekanesos, dauernd italienisch bleiben sollen.

Ueber Holland kommt unverbürgt die Nachricht, daß Italiens Vertrag mit dem Dreiverband bereits am 24. April 1915 in Paris unterzeichnet wurde mit folgenden Hauptpunkten:

1. Italien erhält eine Anleihe von 5 Milliarden Lire. 2. England übernimmt die Garantie für einen italienischen in Amerika zwecks Munitionsbeschaffung einzuräumenden Kredit von 500 Millionen Lire. 3. Einen weiteren Kredit von 300 Millionen zur Versorgung Italiens mit amerikanischen Lebensmitteln. 4. Frankreich liefert eine Anzahl schwerer Creuzotgeschütze. 5. Der Dreiverband garantiert Italien den bekannten Landerwerb, darunter die ganze östliche Adriaküste außer Antivari und einen von Serbien zu wählenden Hafen. 6. Italien stellt den neuen Verbündeten 1½ Millionen Mann zur Verfügung.

Am 4. Mai hat Italien in Wien den Bündnisvertrag gekündigt. Der Zweibund hielt diesen Vorfall geheim, in der Hoffnung, Italien immer noch zur Neutralität zu bringen. Als Flucht in die Oeffentlichkeit und letzten Versuch, die Kriegshetzer in Rom zu beruhigen, gab dann der Reichskanzler in der Reichstagssitzung vom 18. Mai die endgültigen Höchstzugeständnisse Oesterreich-Ungarns bekannt.[1]) Bethmanns Erklärung war vergeblich. Am 21. Mai hat dann Oesterreich die Kündigung des Dreibundvertrags seitens Italiens mit der Erklärung beantwortet, es nehme diese Kündigung nicht an, weil sie dem Wortlaut des Dreibundvertrages widerspreche, der eine Kündigung oder Nichtigkeitserklärung nur ein Jahr vor dem 8. Juli 1920 zuläßt. Italiens Kriegserklärung kam am 23. Mai.

Alle Zugeständnisse Oesterreichs und Deutschlands waren längst vergeblich, denn bei der Kriegshetze gegen den Dreibund spielt die nationale Frage nur eine untergeordnete Rolle. Zwischen dem, was Italien verlangte und was Oesterreich kampflos zugestanden hatte, bestand kaum noch ein Unterschied, der den Krieg gerechtfertigt hätte. Dieser wäre aber doch ausgebrochen, denn hinter ihm stehen nicht bloß die Irredenta und die nationalen Hetzer, sondern der ganze internationale politische und kirchenpolitische Radikalismus, der die Gesamtrichtung der italienischen Politik von 1859 her beeinflußt. Nicht Italien zu vergrößern, sondern Frankreich herauszuhauen ist die Aufgabe des italienischen Heeres in diesem Kriege. Für Frankreich bedeutet fast jeder tote Soldat das Aussterben einer ganzen Familie, aber Frankreich ist

[1]) Mitgeteilt „A. R." Nr. 22, S. 380.

auch dem internationalen religiös-politischen Radikalismus der Nährboden und Pionier, der unbedingt erhalten werden muß. Das Freimaurertum ist in den romanischen Ländern, besonders in Frankreich, Italien und Portugal kirchenfeindlich, Todfeind für Thron und Altar. Die „Brüder" bilden eine gegenseitige Versicherung nicht zu Humanität und Volkswohl, wie sie vorgeben, sondern um gute Stellungen zu bekommen und sich an der Staatskrippe zu mästen. Auch die „Nordd. Allg. Ztg." vom 20. Mai betont in der großen Abrechnung mit Italien, daß die Freimaurer es waren, die Italien zum Krieg gegen uns hetzten[2]). Aber auch die englischen Logen haben mitgewirkt. Alles was in Italien noch konservativ gesinnt war, alles was eine langsame Zurückführung des Staatsschiffes, der inneren Politik, der Volkserziehung in konservativ-staatserhaltende Bahnen erstrebte und sich daher auch um die Versöhnung mit Kirche und Papst bemühte, war wenigstens für Neutralität. Für den Krieg gegen Deutschland und Oesterreich ist dagegen alles, was seit 1859 den Weg der Revolution beschritt und das neue Königreich geschaffen hat, damit die Wiedereinlenkung in konservative Bahnen unmöglich gemacht werden soll. Es ist gar kein Zweifel, daß die Beziehungen zu Oesterreich und Deutschland auch die innere Politik Italiens allmählich in konservativem Sinne beeinflußt haben. Selbst gegen die allmächtige Freimaurerei wagte die Regierung noch vor wenigen Jahren aufzumucken. In der Kriegspartei sammelt sich alles, was zerstörend wirkt, was Religion und Sittlichkeit untergräbt, was auf die bösen Instinkte im Menschen spekuliert, die Kirchen- und Priesterhasser, die großen Gauner und Volksausplünderer. So bewahrheitet sich wieder der alte Satz, daß ein Reich durch die Kräfte erhalten wird, die es geschaffen haben.

Um den König und die friedensfreundliche Mehrheit des Volkes und Parlamentes zu zwingen, wurden die bekannten Mittel angewendet: der Terrorismus der Revolution, eine erkaufte Presse, die sich am Gelde der Dreiverbandsmächte erfreute, Todesdrohungen gegen jeden, der nicht mitschreien wollte, Straßenaufläufe und Pöbelhetzen gegen die besonnenen Staatsmänner und die Freunde der Ordnung. Die Technik der Revolution ist niemanden vertrauter als dem italienischen Freimaurertum seit Mazzini, und konservative Charaktere, die unbeugsam sich dem Unrecht in den Weg stellen, sind selten in Italien. Ein Hauptschreier ist der Dichter d'Annunzio[3]), zugleich ein Vorkämpfer der radikal umstürzlerischen Richtung, die Italien zu seinem größten Unglücke geistig und sittlich beherrscht. Er ist ein Lump ersten Ranges, liederlich, stets verschuldet und käuflich, ein Verführer zur Unzucht, ein Muster jenes in Frankreich und noch mehr in Italien weitverbreiteten Schlages von Phrasenhelden, die sich an großsprecherisch-bombastischem Wortklang berauschen und das leicht erregbare romanische Volk mit sich reißen. Dieser Gesellschaft verdankt es Italien, wenn ihm jetzt, wie die „Nordd. Allg. Ztg." sagt, „in der Geschichte der Makel des verächtlichsten Verrates, den die Welt je gesehen, unauslöschlich aufgeprägt" ist. Würdige Söhne Machiavellis!

Hoffentlich werden bald, wie so oft schon in der Geschichte, deutsche Hiebe die richtige Antwort auf die welsche Untreue geben und wird mit Gottes Hilfe auch dieser achte Feind zu Boden geschlagen.

---

[2]) Vgl. die Aufsätze „Wessen Werk ist es?" und „Die Freimaurerei und der italienische Krieg" in Nr. 22 und 23 der „A. R."

[3]) Unecht und erborgt wie seine nationale Begeisterung ist auch sein Name. Der Wackere heißt nämlich in Wahrheit Antonio Rapagnetta, was auf deutsch Kohlrübchen, Rübchen bedeutet. Nach dem „N. Pester Journal" soll sein Stammbaum — in Galizien gestanden haben, allwo er auf den polnischen Judennamen Rappoport gehört habe. Im Jahre 1900 hat er Ungar werden wollen, Bürger des Landes, gegen das er jetzt zum Kriege hetzt. Das diesbezügliche Schreiben an einen Freund des Dichters in Ungarn, worin er diesen bittet, ihm einen Advokaten zu nennen, der seine Naturalisation durchführen solle, da er in Italien „das unschuldige Opfer der journalistischen Böswilligkeit und Stupidität" geworden sei, wird im „Pester Lloyd" im Wortlaut veröffentlicht. Aus nicht bekannten Gründen kam es nicht zur Naturalisation, obwohl er den ihm empfohlenen Advokaten schon beauftragt hatte, die erforderlichen Schritte zu tun, damit er bald „Mitglied der glorreichen Nation des Matthias Corvinus werden könne". Zehn Jahre später floh er vor einem italienischen Gläubiger, den er schamlos um 400,000 Lire betrogen hatte, nach Paris und dichtete von da ab nur mehr „französisch". Seine italienische Nationalität hatte er aufgegeben. Nun hat ihn die Loge als Kriegshetzer des Dreiverbandes nach Italien zurückgesandt und jetzt ist er Ritter des Annunziatenordens und damit Exzellenz, von echtem Adel geworden und nennt den König seinen Vetter.

Die sechsundvierzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die amerikanische Note war durch ihre Geburtswehen und die Preßprophezeiungen so aufregend angekündigt worden, daß bei ihrem wirklichen Erscheinen eine gewisse Enttäuschung eintrat. Parturiunt montes. Es war freilich kein lächerliches Mäuschen, was da geboren wurde, sondern ein längerer Aufsatz, der oleum et operam verriet; aber mit der Togafalte des alten römischen Machthabers, in denen das Fallbeil des Krieges steckte, hatte diese Papierfaltung doch keine Aehnlichkeit.

Staatssekretär Bryan, der einstige Wahlhelfer des Präsidenten Wilson und seit zwei Jahren dessen rechte Hand, nahm plötzlich seinen Abschied und zwar erklärtermaßen wegen dieser Note, weil Bryan als geschworener Pazifist die Verantwortung für den kriegerischen Ausgang nicht tragen wollte. Alle Welt sagte sich, wenn sogar Bryan, der Schwiegervater eines englischen Offiziers und erprobte Begünstiger Englands, die Wilsonsche Note für zu deutschfeindlich halte, so müsse sie ungeheures an Schärfe leisten. Das ist aber nicht der Fall. Wenn auch der deutsche Standpunkt „grundsätzlich" bestritten und die deutschen Interessen theoretisch verkannt werden, so wird doch nicht gedroht und kein Ultimatum gestellt, vielmehr für Fortsetzung der diplomatischen Auseinandersetzung gesorgt, ja sogar gemäß dem Wunsche der deutschen Regierung die deutsch-englische Verständigung über die Formen des Seekrieges auf der Tagesordnung gehalten. Wilson und Bryan, die geschiedenen amerikanischen Zwillinge, erklären auf Gegenseitigkeit, sie seien nach wie vor im Ziele einig, nur in der Methode verschiedener Ansicht. Einen Unterschied in der Methode kann man insofern entdecken, als Bryan für das schiedsgerichtliche Verfahren schwärmt, Wilson aber die diplomatischen Verhandlungen, also die unmittelbare Auseinandersetzung unter den Parteien, vorzieht. Diese taktische Meinungsverschiedenheit reicht zur Erklärung des Bruches kaum aus. Man kann nur vermuten, daß die beiden Männer schon vorher in Unstimmigkeiten und Reibungen geraten waren und Herr Bryan sich zurückgesetzt fühlte durch die Gewohnheit Wilsons, die wichtigsten Aktenstücke eigenhändig zu entwerfen, was man in anderen Staaten „persönliches Regiment" nennen würde. Im übrigen war nichts anderes zu erwarten, als daß diese grundverschiedenen Persönlichkeiten (der gelehrte Theoretiker und der drastische Agitator) über kurz oder lang in Zwiespalt gerieten. Herr Bryan ist eine zu seltsame und unberechenbare Natur, als daß man ihn als Führer der amerikanischen Friedenspartei begrüßen könnte. Sogar unsere Stammesgenossen in Nordamerika scheinen dem „Pazifismus" dieses bewährten Englandfreundes nicht zu vertrauen. Der Zwist dieser Männer ist jedoch insofern ein günstiges Zeichen, als er das Machtgefühl der herrschenden demokratischen Partei einschränkt und die Lust zu kriegerischen Abenteuern dämpft.

Die Verantwortlichkeit für die vorliegende Note fällt auf den Präsidenten selbst. Wir wollen weder seinen guten Willen noch seine Rechtsgelehrtheit bezweifeln, aber vor lauter Bäumen sieht er den Wald der Gerechtigkeit nicht. Er destilliert alte Einzelheiten der völkerrechtlichen Ueberlieferung und fügt nach Bedarf „Grundsätze der Menschlichkeit" hinzu, bleibt jedoch in der einseitigen Tendenz stecken, die deutsche Kriegspraxis zu bekämpfen, während er die englische Gewalttätigkeit, die Wurzel des Uebels, mit dem Mantel der Liebe verdeckt hält.

Ein Ultimatum ist die Note nicht, aber eine Negation der deutschen Rechte und Interessen im vollsten Umfange. Der Präsident erkennt gar nichts an, nicht einmal die Kriegszone, die durch die deutsche Kundmachung vom 4. Februar in den englischen Gewässern statuiert ist. Er macht sich nichts aus den Tatsachen, daß die „Lusitania" bewaffnet, mit Munition beladen, zum Widerstand bereit gewesen ist, im Widerstreit mit den amerikanischen Gesetzen Passagiere aufgenommen hat. Erstens bestreitet er das alles, weil seine Beamten, um nicht sich selbst zu belasten, alles abgeleugnet haben, und zweitens erklärt er für den Fall, daß Deutschland überzeugende Beweise beibringen sollte, die Tatsachen für unerheblich. Er versteift sich auf den Grundsatz, daß der amerikanische Reisende unverletzlich ist, auch wenn er trotz vorhergegangener Warnungen sich auf ein feindliches Munitionsschiff locken ließ und durch die Kriegszone fährt. Das mit Amerikanern besetzte Schiff soll nur dann gekapert oder zerstört werden dürfen, wenn es nachhaltigen Widerstand leistet; der Versuch, zu entfliehen, das Tauchboot zu überrennen oder Hilfe vom Feinde herbeizurufen, soll dem deutschen Tauchboot noch nicht das Recht

zum Torpedieren geben. Dieses System der Menschlichkeit ist gerade so zugeschnitten, daß es uns die Abwehr zur See unmöglich machen würde. Durch amerikanische Passagiere könnte England jeden Kriegstransport decken. Wir aber halten es für ein Gebot der Menschlichkeit, daß wir rechtzeitig die Waffen vernichten, die zur Ermordung von hunderttausenden unserer Landsleute bestimmt sind und geeignet wären. Wir führen Krieg und grenzen deshalb Kriegszonen ab zu Lande und zu Wasser, in denen scharf geschossen wird und die nur auf eigenes Risiko betreten oder befahren werden dürfen. Wenn es mit der Menschlichkeit vereinbarlich ist, ein ganzes Volk in Hungersnot zu stürzen, so ist es gewiß nicht unmenschlich, lebensgefährliche Waffenladungen zu versenken, sobald man sie fassen kann. Was Herr Wilson zum Schutze der amerikanischen Reisenden austüftelt, scheitert einfach an dem Satze: Wer sich in die Gefahr begibt, kommt darin um. Die Amerikaner können auf neutralen und waffenreinen Schiffen nach Belieben fahren; aber es ist wirklich kein unveräußerliches Menschenrecht, daß die Amerikaner sich ausgerechnet auf ein vollgepfropftes englisches Kriegshilfsschiff setzen dürfen.

Während wir dies schreiben, läuft aus Washington die weitere Nachricht ein, Bryan mache in einem Aufruf an die Deutsch-Amerikaner den Vorschlag, durch eine internationale Vereinbarung den Transport von Munition auf Passagierdampfern zu verbieten. Er sei anderer Meinung als Wilson hinsichtlich der Politik, die gegenüber der Einmischung Englands in die Rechte des neutralen Handels einzuschlagen sei. Er habe gewollt, daß gleichzeitig mit der Note an Deutschland die Verbündeten neuerdings aufgefordert werden sollten, nicht den amerikanischen Handel zu behelligen. — Wenn das richtig ist, so hat Bryan sich auf eine höhere Stufe der Neutralität aufgeschwungen, als der Präsident. Bisher war freilich von der Neigung Bryans, England über denselben Kamm wie Deutschland zu scheren, nichts zu bemerken gewesen; doch muß man den Mann loben, der sich bessert, und es ist ganz gut, wenn die Amerikaner auf die englischen Gewalttaten nachdrücklich aufmerksam gemacht werden.

Wilson nimmt in seiner Note nur insofern auf England Bezug, als er auf den Versuch zurückkommt, zwischen England und Deutschland eine Verständigung über die Aenderung des Charakters und der Bedingungen des Seekrieges herbeizuführen. Er erkennt die Bereitwilligkeit der deutschen Regierung an und bietet lebhaft seine guten Dienste an zu Uebermittlungen von Andeutungen oder Anregungen an jede der beiden Regierungen. Das ist recht nett; nur übersieht der Präsident, daß England bisher zu dem Vorschlage geschwiegen hat, also der weitere Meinungsaustausch allein von England in Fluß gebracht werden kann. Die englische Regierung wird leider nicht auf den Hungerkrieg verzichten wollen, und solange sie dem deutschen Volke die Lebensmittel abfängt, müssen wir mit den Tauchbooten uns wehren.

Die deutsche Regierung wird in ihrer Antwort auf die amerikanische Note vermutlich erst den Tatbestand klarstellen, über den Herr Wilson so kühn hinweggeschritten ist, und dann ihn artig ersuchen, an den Engländern hinsichtlich der Verständigung die Zeremonie der Mundöffnung zu vollziehen.

Es wird weiter verhandelt, aber inzwischen wird auch weiter torpediert, wo es zum Schutze Deutschlands notwendig ist.

* * *

Die Spekulation unserer Feinde auf die amerikanische Kriegserklärung ist ebenso gescheitert, wie die Hoffnung auf die rumänische Intervention. Das Vordringen der deutschen und österreichischen Truppen hat schon zur Säuberung der Bukowina geführt und sogar zu einem Angriff auf die dortige russische Grenze. Auch die tollsten Vierverbandagenten werden den Rumänen nicht einreden können, daß sie sich mit den fliehenden Russen solidarisch machen und selbst dazu mitwirken sollten, das vor 40 Jahren so schnöde geraubte Bessarabien den Russen zu erhalten.

Die Niederlage der südöstlichen Russenmacht kam gerade zur rechten Zeit. Sie wird durch verzweifelte Gegenoffensiven unter Aufgebot der letzten Reserven etwas verlangsamt, aber nicht aufgehalten. Es arbeitet da alles wacker und erfolgreich zusammen. Mackensen im Osten vom San, wo er soeben die russische Front abermals durchbrochen hat, Linsingen als Keil über den Dnjestr, Pflanzer-Baltin als Aufroller des äußersten rechten Russenflügels. Im Nordosten dringt zugleich Hindenburg weiter vor gegen Kowno.

Der Westen kann den Russen keine Entlastung bringen, obschon die Franzosen an der Lorettohöhe reichlich Menschen und Munition opfern. Vergeblich; soeben haben sie eine schwere Niederlage erlitten.

Und Italien? Ein gleichgültiges Anhängsel. Bei Görz und Gradiska haben die Italiener sich empfindliche Schläge geholt, ebenso neue Schiffsverluste erlitten. Von einer Rückwirkung des italienischen Angriffes auf die übrigen Kampfplätze ist absolut nichts zu spüren.

An den Dardanellen wird der Rest der gelandeten Truppen immer mehr in die Enge getrieben. Seit dem Auftreten der deutschen Tauchboote ist die Unterstützung durch die Schiffsartillerie schlapper geworden.

Der König von Griechenland befindet sich in langsam fortschreitender Genesung.

Voller Burgfriede auch in konfessioneller Beziehung.

Von Weihbischof Dr. Senger, Bamberg.

Man braucht noch nicht dem Dichter zuzustimmen, der in dem Krieg ein „Geschick des Himmels“ erblicken will, aber jedenfalls ist der Krieg für den Christen eine „Zulassung Gottes“. Auch der unselige Weltkrieg soll in der Hand des Weltenlenkers ein Werkzeug sein, um mancherlei Segen zu vermitteln. Vielleicht auch in der Anbahnung eines besseren Verständnisses in den gegenseitigen konfessionellen Beziehungen zu einander! Gute Anfänge sind seit dem Beginn des Krieges schon wahrzunehmen, die leidenschaftliche und lieblose konfessionelle Polemik ist im großen ganzen verstummt. Ob es auch nach dem Krieg so bleiben wird? — Der liebenswürdige Optimist mit dem goldenen Herzen, Geistlicher Rat Max Steigenberger, hat eben ein recht beachtenswertes Büchlein veröffentlicht, worin er u. a. die schönen Sätze schreibt[1]:

„Wie wir nun aber nach demselben Ziele streben, wenn auch auf verschiedenem Wege, so wird es sich deshalb zwar nicht empfehlen, Dinge, die sich gegenseitig widersprechen, zu vermischen — denn solch ein Mischmasch hat noch nie den Frieden gebracht — und noch weniger wird es geraten sein, das ganze Christentum in einen konfessionslosen Nebel aufzulösen; aber das wird möglich sein, daß wir Gehässigkeiten beiseite lassen und mit denen, die guten Glaubens und guten Willens nach dem ewigen Ziel streben, im Geiste christlicher Liebe reden.“

Der gewaltige Krieg hat die beiden Konfessionen Deutschlands einander nähergebracht und manche Vorurteile beseitigt. Wir Katholiken dürfen daher die Erwartung jetzt schon aussprechen, daß man uns nach dem Kriege nicht wieder des mangelnden patriotischen Sinnes zu beschuldigen die Kühnheit haben wird.

Beim Beginn des Krieges haben konfessionelle Vorurteile unserer deutschen Sache in Belgien sehr viel Abbruch getan. Nicht leicht kann man interessantere Aufsätze über den Krieg lesen, als sie Engelbert Krebs in seinem Büchlein „Die Stunde unserer Heimsuchung“[2] nachdenkenden Deutschen darbietet. Er gibt dort die Anschauung eines befreundeten belgischen Priesters wieder und knüpft eigne Gedanken daran:

„Wenn in vielen geistlichen Kreisen Belgiens das Gefühl aufkam, dieser Krieg sei ein Krieg des protestantischen Preußentums gegen das katholische Belgien, so habe das seinen Grund in dem antiklerikalen Gebaren mancher deutschen Soldaten und Offiziere. Die Schauermären über katholische Priester Belgiens, die in privaten deutschen Kriegsberichten massenhaft auftauchen und ebenso massenhaft nachher von den Militärbehörden Lügen gestraft wurden, sind uns selbst in Deutschland ein Zeichen dafür gewesen, daß der antiklerikale Geist bei diesem Feldzug manche giftige Blüte getrieben hat.“

Es ist ein bleibendes Verdienst der „Pax-Informationen“, den Kampf gegen die massiven Verdächtigungen aufgenommen zu haben, wobei aber auch die energische Unterstützung seitens des Kriegsministeriums alle Anerkennung verdient.

Einen ungetrübten Genuß gewährt die Lesung des eben herausgekommenen neuesten Werkes des berühmten schwedischen Entdeckungsreisenden Sven Hedin über seine Erlebnisse an der Westfront.[3] Er sucht ängstlich beiden Konfessionen gerecht zu

---

[1] „Was wir gemeinsam hassen, was wir gemeinsam lieben sollen.“ Ein Beitrag zur Wiedervereinigung im Glauben. Missionsverlag St. Ottilien 1915. S. 76 f.

[2] „Gedanken über den großen Krieg.“ Freiburg, Herder 1915. (Preis M 1.50) S. 38..

[3] „Ein Volk in Waffen.“ Leipzig, Brockhaus 1915 M 10.—. Ein Auszug kostet M 1.—. Hier sind nach der größeren Ausgabe zu vergleichen S. 244 ff.; 454 ff.; 461 f. Die „Episode von dem alten Cure“, der in einem umgestürzten Faß im Keller eine Telephonleitung gehabt haben soll, wird wohl Sven Hedin selber dem erzählenden Offizier (S. 451) kaum geglaubt haben. Sie läßt sich nicht kontrollieren.

werden. Köstlich ist seine Schilderung des Hochamtes am Feste des heiligen Franziskus in Vouziers, wenn er auch freilich noch nicht in alle liturgischen Feinheiten eingedrungen ist. Ergreifend liest sich das Kapitel „Allerseelen“, wobei Hedin die Predigt des katholischen Divisionspfarrers Münch ausführlich wiedergibt und dann ein Gespräch mit ihm schildert:

„Für seinen Teil glaubte der Geistliche, daß Katholiken und Protestanten, wie streng sie auch an ihrer Eigenart festhielten, sich doch sehr wohl verstehen könnten. Die deutschen Katholiken haben die Lage des gemeinsamen Vaterlands im Krieg innerlich erfaßt und ihre Denkweise ist ebenso echt, aufrichtig und wahrhaft gewesen wie die der Protestanten. Vielleicht könne eine der Folgen des Krieges die werden, daß die beiden Konfessionen sich achten lernten und in Zukunft es unterließen, die Punkte hervorzuheben, die die größten Gegensätze enthalten. Schon jetzt hätten die evangelischen Kreise Deutschlands erkannt, daß, wenn die römisch-katholische Kirche auch alle Völker erfaßt, die deutschen Katholiken doch mit unerschütterlicher Konsequenz und Ueberzeugung für die deutschen nationalen Interessen kämpfen.“

Man muß dem aufrichtigen Deutschenfreund, der sein protestantisches Bekenntnis nicht verleugnet, Dank wissen, daß er auch den Katholiken vollständig gerecht zu werden sucht.

Um so mehr muß man es lebhaft bedauern, daß ein anderer viel gelesener, deutschfreundlicher Gelehrter es nicht alleweg verstanden hat, sich von konfessioneller Einseitigkeit frei zu halten. Es ist dies der gewandte Schriftsteller Houston Stewart Chamberlain. Seine Kriegsaufsätze[4]) haben ja eine ganz außergewöhnliche Verbreitung gefunden. Zwei davon „England und Deutschland“ sind sogar in einer „Schützengraben-Ausgabe“ erschienen. Da heißt es nun u. a.:[5])

„Das Deutschland, das heute so mächtig dasteht, ist das Deutschland Luthers; es spricht seine Sprache und denkt seine Gedanken und wirkt die Taten, wie er sie gewollt; die dogmatischen Gedanken stehen außerhalb des Deutschgedankens.“

Fühlt Chamberlain nicht, daß er mit solchen Anschauungen uns deutsche Katholiken förmlich abstoßen muß?

Die richtige Antwort soll ihm ein protestantischer Theologe Professor Dr. Dankmann in Greifswald geben, der in seinem bekannten Aufsatz: „Welche Aufgaben erwachsen der Theologie infolge des Krieges?“[6]) neben anderen herrlichen und beherzigenswerten Gedanken die Mahnung ausspricht:

„Hüten wir uns also, uns allein als bestellte Wächter deutscher Frömmigkeit aufzuwerfen, wobei wir „römische“ Frömmigkeit verächtlich als undeutsch brandmarken. Das ist sehr oft geschehen und hat furchtbar erbittert. Es kann auch keine Rede mehr davon sein, daß die siegreichen Zentralmächte siegreich durch den „protestantischen“ Geist geworden seien. Man mochte das noch nach dem Deutsch-Französischen Kriege behaupten und Glauben damit finden, nach dem gegenwärtigen Krieg wird man das unmöglich sagen können.“

Will Chamberlain das „Unmögliche“ gleichwohl weiter behaupten?

Ganz unbegreiflich ist es vollends, warum Chamberlain dem Philosophen Montaigne nachschreibt, daß Papst und Kardinäle „den Wein des heiligen Abendmahls nicht anders als vermittels besonders konstruierter goldener Röhren trinken, um der beständigen Gefahr der Vergiftung nach Möglichkeit vorzubeugen.“[7]) Das soll wohl eine pikante Zugabe sein! Richtig ist ja allerdings, daß noch heutzutage der Papst in der feierlichen Pontifikalmesse (nicht bei Privatmessen) sich eines Röhrchens bei der heiligen Kommunion bedient. Der Grund ist aber wahrlich nicht in der Furcht vor Vergiftung, sondern in dem hyperkonservativen Ritus der Papstmesse zu suchen. Ursprünglich (mindestens seit dem achten Jahrhundert) war dies eben die gewöhnliche Art des Empfanges des heiligen Blutes, später wurde sie ein alleiniges Vorrecht des Papstes. Jedes liturgische Werk gibt hierüber genügend Aufschluß.[8])

Es tut uns Katholiken darum leid, den vielfachen ins Feld gehenden Sendungen das Büchlein von Chamberlain nicht beilegen zu können, bis es einer Aenderung unterzogen wird. Möge sie baldigst erfolgen!

---

[4]) Die erste Reihe ist bereits in 9. Auflage „136.—155. Tausend“ erschienen. München, Bruckmann 1915. ℳ 1.—. Eine zweite Reihe ist schon gefolgt.

[5]) S. 38 der „Schützengraben-Ausgabe“ zu 20 Pf.

[6]) S. „Stimmen der Zeit“, 7. Heft, April 1915. S. 91 f.

[7]) „Schützengraben-Ausgabe“ S. 47.

[8]) Gihr, „Das heilige Meßopfer“. S. 725; Wetzer und Weltes Kirchenlexikon Bd. III. 721, IV. 1525, V. 172, VII. 356. Für jeden Katholiken ist ja von vornherein klar, daß die Anwendung des Röhrchens („Fistula eucharistica“) der Gefahr der Verunehrung des heiligen Blutes vorbeugen sollte, solange es noch üblich war unter beiden Gestalten zu kommunizieren.

Der Letzte.

Nun lass mich fort!
Mutter, nun halte mich nicht zurück!
Die weissen Blüten schimmern so rot —
Ich habe verkrampft meines Herzens Not . . . .
Mutter, ich neide der Brüder Glück,
Ihren herrlichen, heiligen Siegestod —
Ich muss ihnen nach!

Mutter, sei stark!
Mir zuckt die Hand nach dem deutschen Schwert.
O Mutter, auf Deutschlands hehren Altar
Heldenhaft bring' auch den Letzten dar —!
Des Vaters, der Brüder fühl' ich mich wert.
Mutter, heut bin ich siebzehn Jahr' —
Kein Knabe mehr!

Nun Schulsaal ade!
Nun hat das Scholarenleben ein End',
Was soll mir noch Tacitus und Homer?
Mir taugt jetzt nur noch die eiserne Wehr!
Des Vaterlands Not im Herzen mir brennt . . .
An den Feind, an den Feind, zu Land oder Meer —
Zu Sieg oder Tod!

Henriette Brey.

Sind die französischen „Klerikalen“ an der Entstehung des Krieges schuld?[1])

Von P. H. J. Terbünte S. C. J., Sittard.

Auffällig ist es, daß man auch in manchen deutschen Blättern dem Satz begegnet, die „Klerikalen“ Frankreichs seien an dem Kriege schuld. Gar leicht kann es geschehen, daß durch allzu häufiges Wiederholen dieser Behauptung sich der eine oder andere veranlaßt sähe, diesen Satz als geschichtliche Tatsache zu registrieren, wodurch die Geschichte gefälscht, den Kirchenfeinden in Frankreich aber ein willkommener Handlangerdienst geleistet würde.

In Frankreich erklang dieser Vorwurf in antiklerikalen Kreisen schon zu Anfang des Krieges. In der Provinz (d. i. Frankreich ohne Paris) hieß es an den verschiedensten Stellen: Die Geistlichen haben die Schuld. Immer lauter wurde der Ruf, immer toller wurden die Märchen, die allerdings in der französischen Presse keine Aufnahme fanden, aber im Volke von Mund zu Mund gingen. Der Grundgedanke war immer der: Der Klerus hat Deutschland gegen uns gehetzt, um sich zu rächen für die Trennung von Kirche und Staat, die Klerikalen unterstützen Deutschland mit hohen Summen. Das Tollste, was in dieser Beziehung kolportiert wurde, berichtet die spanische Zeitschrift „Lectura dominical“ (17. Okt.): „Der Krieg wurde auf dem Eucharistischen Kongresse zu Lourdes beschlossen. Der Deutsche Kaiser, der als Priester verkleidet zugegen war, kam mit dem Bischofe von Tarbes dahin überein, daß ihm der Schatz der Basilika von Lourdes übergeben würde. Mit diesem Gelde nun führt Deutschland den Krieg gegen Frankreich.“ Als dann das deutsche Heer siegreich in Frankreich vordrang, hieß es: „Der Große Generalstab ist von den Geistlichen gekauft und läßt sich absichtlich schlagen, um die Republik zu stürzen.“ (»Action française«, 3. Sept..)

Wir nüchternen Deutschen lächeln über solche Torheiten und denken nicht genug an den Einfluß des Gefühls und an den eingewurzelten Antiklerikalismus der französischen Landbevölkerung. Die katholische Presse Frankreichs aber, die Semaines religieuses, die Amtsblätter der Diözesen wehrten sich ständig gegen diese Vorwürfe, da sie nur allzuoft Anlaß zu Beleidigungen und Ausschreitungen gegen den Klerus wurden. Bitter beklagten sie sich auch über den geringen Schutz, der ihnen von seiten der Regierung zuteil wurde, da nur wenige Präfekten und Gouverneure eingriffen.

---

[1]) Literatur: a) La question religieuse en France pendant la guerre de 1914 (Paris, Lethielleux), 2 Bändchen; b) Revue pratique d'apologétique c) Qui a été l'instigateur de la guerre (Paris, Maison de la bonne presse).



Schon im September begann eine neue Kampfesphase, an der sich neben »Bataille syndicaliste«, »Humanité«, »Lanterne«, die antiklerikalen Provinzblätter, allen voran die »Dépêche de Toulouse« (180 000 Abonnenten) beteiligten. Sobald ein Geistlicher von nationaler Schuld, von Strafe Gottes, von Sühne usw. predigte, begann der Kampf gegen ihn. Man sprach von antipatriotischen, entmutigenden, aufreizenden, deutschfreundlichen Predigten. Das Volk wiederholte seine alten Vorwürfe nur noch lauter und der Antiklerikalismus nahm im Lande immer bedenklichere Formen an, die Regierung aber schwieg noch immer. Keine Spur von union sacrée in den Teilen des Landes, die nicht in der Nähe des Kriegsschauplatzes liegen, kein Gedanke an Waffenstillstand im innern Streit. Ein Fall möge das Gesagte illustrieren: Infolge der Wühlereien der »Dépêche de Toulouse« wurde der Pfarrer Etchart von Saint-Etienne de Baigorry, der den Krieg als eine Strafe Gottes für die französische Religionsverfolgung bezeichnete, angeklagt, vom Friedensrichter zu Pau zwar freigesprochen, aber streng getadelt, „weil er sich gegen seine Pflichten als Priester und Bürger schwer vergangen hätte." (»Dépêche de Toulouse«, 23. Nov.)

Der Zweck dieser Hetzereien, die dem Klerus die Schuld an dem Kriege geben und seine nationale Gesinnung verdächtigen, liegt klar zutage, man will in den Zurückgebliebenen den Antiklerikalismus steigern, um so den Einfluß des religiösen Lebens an der Front, das mancherorts herrliche Früchte zeitigt, zu mindern, obwohl auch dafür schon direkte Wünsche laut wurden, wie folgender der „Humanité" (16. Dez.): „Man muß die Front laisieren, die Priester halten dort zuviel Gottesdienst und Maurice Barrès pontifiziert dort übermäßig."

Der Verlauf des Kampfes in Frankreich zeigt ganz deutlich, daß man dort den Vorwurf, die Klerikalen seien Schuld am Kriege, in dem Sinne auffaßt: Die Klerikalen haben Deutschland zum Kriege gegen Frankreich gehetzt, nicht aber in dem Sinne, wie ihn manche deutsche Blätter deuten, die Klerikalen haben Frankreich zum Kriege gegen Deutschland getrieben; denn da kennt man in Frankreich doch den Einfluß der Klerikalen besser.

Im amtlichen Frankreich haben die Katholiken nichts zu sagen, selbst wenn man alle Nationalisten, Royalisten und Progressisten zu den Katholiken zählt. Wurden sie doch selbst bei Ausbruch des Krieges als quantité négligeable betrachtet, der man keinen einzigen Vertreter im neuzubildenden „nationalen" Ministerium gewährte. Das amtliche Frankreich, das sich von England als williges Werkzeug gebrauchen ließ, wird nicht von Katholiken, sondern von Radikalen und Radikalsozialisten regiert, die selbst Poincaré, den man einen Präsidenten von der Konservatione und Roms Gnaden genannt hat, erst anerkannten, als er auf seiner berühmten Autofahrt durch Frankreich bewiesen hatte, daß er Verständnis für den Antiklerikalismus besitzt.

Im nichtamtlichen Frankreich allerdings kann man von einem beginnenden Einfluß der Katholiken auf die Jungmannschaft sprechen, der aber für die Entstehung des Krieges kaum von Bedeutung ist, schon weil er einen zu geringen Teil der jungen Leute erreicht.

Schuldlos stehen allerdings auch Frankreichs Katholiken nicht da, sie haben den Nationalismus zu sehr gepflegt und die Revancheidee zu sehr betont; aber man kann bei ihnen ruhig die mildernden Umstände annehmen, welche die „Augsburger Postzeitung" (24. April) anführt: „Sie wollten dem atheistischen Materialismus der Republik den vaterländischen Idealismus entgegensetzen. Ob dazu die Nährung des Revanchegedankens der richtige Weg war, ist eine andere Frage. Jedenfalls erhofften die Nationalisten und Royalisten aus einem glücklichen Kriege eine nationale Wiedergeburt aus dem ungeheuren republikanischen Korruptionssumpf der dritten Republik. Sie unterstützten deshalb indirekt solche Elemente, wie Poincaré, die auf den Krieg lossteuerten." Und daß sie jetzt so scharf (aber nicht schärfer als andere Franzosen!) gegen Deutschland auftreten, findet sicherlich zum Teil darin seine Erklärung, daß sie sich so am besten von dem Vorwurfe nationalen Verrates reinigen zu können glauben.

Die französischen Katholiken aber als Sündenböcke in die Wüste schicken wollen, hieße der Wahrheit nicht gerecht werden, den Antiklerikalen Frankreichs scharfe Waffen in die Hand geben und die Freimaurerei entlasten, deren geheime Wühlarbeit unendlich mehr Schuld am Weltenkriege trägt, als die noch so lauten Rufe einer Handvoll machtloser „Klerikalen".

Die neue katholische Universität in Japan.

Von Erzabt Graf Vay de Vaya und zu Luskod, E. A. S. M. — A. P.

Die Gründung der katholischen Hochschule in Japan war eines der wichtigsten und weittragendsten Ereignisse in der Kirchengeschichte Ostasiens. Die traurigen Religionsverfolgungen sind noch in lebhafter Erinnerung, welche nirgends grausamer waren als auf den Inseln der aufgehenden Sonne. Kaum fing die apostolische Arbeit des heiligen Franziskus Xaverius an Früchte zu tragen, als die Schogune mit unerbittlicher Strenge alle kirchlichen Einrichtungen vernichteten und sämtliche Gläubigen töteten. Bis vor nicht langer Zeit war es in Japan verboten, Kirchen zu bauen, Missionare durften überhaupt nicht landen.

Erst vor kaum 40 bis 50 Jahren begannen die Japaner mit den westlichen Mächten in Verbindung zu treten und danach genossen die Missionare dieselben Rechte wie alle anderen fremden Ansiedler. Und doch — welche Wendung durch Gottes Fügung — heute wird die höhere katholische Erziehung in Japan von der Gesellschaft Jesu geleitet. Wenn früher Geistliche den Märthyrertod starben und die Regierung die im XVI. Jahrhundert angesiedelte Gesellschaft bis zum letzten Glied vertrieb, so läßt man heute hingegen jede religiöse Arbeit gewähren. Seit jener Zeit ist in dem Land der aufgehenden Sonne vieles verändert. Die Umwandlung schreitet weiter, die Verhältnisse sind anders geworden, anders die Menschen. Oft viel stürmischer als erwünscht, nimmt die Veränderung ihren Fortgang. Vor einigen Jahren noch war das Land streng feudal und vollkommen diszipliniert, heute herrschen die demokratischen, besser gesagt demagogischen Ideen Amerikas daselbst. Der wachsende Sozialismus gewinnt erschreckenden Umfang und wenn einmal dieses ganze leidenschaftliche, gewalttätige Volk davon durchdrungen sein wird, muß die anarchistische Richtung ganz unabsehbare Folgen haben. Eigentlich ist die europäische Kultur nur oberflächlich haften geblieben. Die führenden Kreise fangen an, jetzt die große Gefahr der religionslosen öffentlichen Erziehung einzusehen. Die von den Vereinigten Staaten übernommene darwinistische Richtung hat bis jetzt schon die größten Zerwürfnisse in den oberen Schichten gezeitigt. Beim Volke hingegen ist die einstige primitive, natürliche moralische Grundlage verloren gegangen. Es ist heute der inneren Haltlosigkeit und Verkommenheit völlig preisgegeben. Unter so manchen Problemen Japans ist dies zweifellos das allerwichtigste. Denn womit läßt sich die einstige starke Disziplin, die unbegrenzte Achtung den Eltern gegenüber, die selbst aufopfernde Loyalität vor dem Staatsoberhaupt ersetzen? Wenn es Japan gelang, die russische Armee zu schlagen, war es in erster Linie dem Geiste der Vaterlandsliebe und der unerschütterlichen Treue und blinden Hingebung für den Mikado zu danken. Togo, Ogama, Nogi waren, vergessen wir es nicht, Menschen aus der alten Schule. Die Mannschaft kam aus den bis dahin noch unverdorbenen Dörfern. Während der letzten Jahrzehnte ist aber leider die moderne Richtung selbst bis in die fernsten Gegenden gedrungen. Die neue Generation beginnt eine andere Denkweise anzunehmen. Es ist unzweifelhaft die Furcht vor der Gefahr des wachsenden Sozialismus, die größtenteils den Beweggrund zu der ungewöhnlichen Zuvorkommenheit bildet, mit welcher die leitenden Kreise jede Missionstätigkeit gelten lassen.

Die Notwendigkeit einer katholischen Universität wurde schon längst empfunden. Die durch katholische Schulbrüder erzogene Jugend hatte keine Anstalt, in der sie sich weiterbilden konnte. Endlich nach langen Verhandlungen entschloß sich die Gesellschaft Jesu, die schwere Aufgabe der Gründung einer Hochschule durchzuführen. Am 18. Oktober 1908 landeten die P. Dahlmann, Boucher und Rockliff in Jokohama. P. Dahlmann, den ich die Ehre hatte, schon in China vor einem Jahrzehnt kennen zu lernen, schilderte mir freundlichst die Geschichte der Gründung.[1]

Bereits nach $1^1/_2$ Jahren mußte P. Rockliff das Amt des Oberen wegen Krankheit niederlegen und nach Amerika zurückkehren. An seine Stelle trat als Oberer P. Hermann Hoffmann, dem später die Patres Hillig und Gettelmann folgten.

Das größte Hindernis, das der schnellen Entwicklung des Instituts entgegenstand, war die Erwerbung eines in guter Lage gelegenen, hinreichend großen Grundstückes. Die Erwerbung war nicht leicht. Man sagte den Patres ins Gesicht: „Es wird Ihnen

[1]) Vgl. dazu auch die Aufsätze von Weihbischof Dr. Senger „Die neugegründete Universität der deutschen Jesuiten in Tokio" (1913, Nr. 22) und „Die deutschen Jesuiten in Japan" (1915, Nr. 8).



nicht gelingen, im Innern der Stadt einen geeigneten Platz zu erwerben." Der Mensch denkt und Gott lenkt, und die Vorsehung führte die Patres ins Herz der Hauptstadt und verschaffte ihnen für die künftige Hochschule einen der schönsten Baugründe in herrlicher Lage. Die Kaufsumme betrug 450,000 Yen = 900,000 Mark, eine Summe, die das Almosen vieler kleinen Bausteine darstellte, welche die Hochherzigkeit edler Wohltäter herbeigeschafft hatte. Am 5. Juni 1912, dem Feste des heiligen Bonifazius, wurde das erste heilige Meßopfer in der provisorischen Kapelle dargebracht. Dem Heiland wurde das schönste Zimmer im ehemaligen Hause des Generalleutnants Viscount Takashima als Wohnstätte würdig eingerichtet.

Erst jetzt konnten die Vorbereitungen für die Eröffnung einer Schule getroffen werden. Das Erste und Wichtigste war die staatliche Anerkennung als höheres Institut mit der Berechtigung, Lyzeal- und Universitätskurse zu eröffnen. Diese Anerkennung erfolgte am 28. März des nächsten Jahres. Die erste Klasse begann mit zwanzig Schülern. Im Herbst desselben Jahres 1913 wurde der große Neubau in Angriff genommen. Er besteht aus einem Mittelbau und zwei Flügeln. Der Mittelbau enthält zwei große Hallen, im ersten Stock eine Halle zur Unterhaltung, im zweiten und dritten Stock, die einen einzigen hohen, luftigen Raum bilden, die aula maxima mit Galerie. Jeder Flügel bietet in je zwölf Klassenräumen Platz für 500 Schüler. Vorläufig wird der Mittelbau und Westflügel gebaut. Im Herbst wird der Bau fertig sein und dann zweifellos eines der schönsten und besteingerichteten Schulgebäude der Hauptstadt von Japan repräsentieren. Im Vestibül begrüßen den Eintretenden alte Bekannte in großen Büsten, die Verkörperungen des antiken und christlich abendländischen Geisteslebens, Homer und Shakespeare, Goethe und Schiller usw. Die Wandelgänge, in denen man auf deutschem Stein (Mettlacher Platten) geht, versetzen uns in den Bildern in die herrlichsten Landschaften zwischen Rhein und Donau. Bereits sind die schönen Wandbilder für die Klassenräume auf dem Wege. Aber es sind und bleiben natürlich nur Anfänge. Freundliche Hände werden wohl helfen, die Schule nach und nach mit dem ganzen Rüstzeug der modernen Wissenschaft, mit Büchern für eine große Bibliothek, mit Instrumenten für ein schönes Museum, mit Sammlungen für ein Münzkabinett, historisches Kabinett, ethnographisches und geographisches Kabinett auszustatten. Möge dem äußeren Bau allmählich auch die innere Einrichtung entsprechen. Die katholische Hochschule muß der Stolz der Katholiken, Tokios katholische Universität muß ein Ruhmesblatt in der Geschichte jener Kirche werden, auf deren erstem Blatt die Worte stehen: Fides vestra praedicatur in universo mundo. Euer Glaube, der Glaube, den ein Petrus und Paulus in den Boden der alten Kaiserstadt gepflanzt, wird im Herzen der jüngsten Kaiserstadt als der Führer zu den erhabensten Höhen des menschlichen Fortschritts verkündet.

Die katholische Hochschule der Kaiserstadt Japans muß mit der Zeit so ausgebaut und ausgerüstet werden, daß jeder Katholik, der nach Tokio kommt, welchem Lande, welchem Volke er angehört, stolz darauf sein wird, daß die katholische Kirche als Lehrerin und Erzieherin der Völker in der Hauptstadt Japans durch ein solches Institut repräsentiert wird, repräsentiert als Weltkirche, deren Sprache die eine, die ganze Erde umspannende Sprache eines Glaubens ist.

Möchte darum auch die Zeit nicht ferne sein, die mit dem Bau der Hochschule auch den Bau eines würdigen Universitätskirchleins verbinden wird, das im Mittelpunkt der Hauptstadt des Reiches der aufgehenden Sonne die Worte: sapientia aedificavit sibi domum (die Hochschule heißt Jo-chi d. h. sapientia) im vollsten Sinne verwirklicht. So oft ich, sagte P. Dahlmann, am Morgen zur heiligen Messe in diese kleine Kapelle herabsteige und dann dicht vor mir über dem innersten Stadtteil Tokios, Kojimachi, die Sonne aufgehen sehe, dann erwacht der Wunsch: Möchte doch auch eines Tages die eucharistische Sonne im Herzen der Hauptstadt einen herrlichen Aufgang in der Weihe einer schönen Kirche feiern und allmorgendlich ihre Strahlen der Gnade in die Herzen vieler Studenten senden, denen dieses Universitätskirchlein ein trautes Heim wird.

Jetzt werden die Vorträge noch im alten Gebäude gehalten und zwar in verschiedenen Sprachen, je nach dem Lehrstoff, denn die Professoren sind aus vielerlei Ländern berufen worden. Es ist eines der Ziele dieser katholischen Universität, den Schülern Asiens verständlich zu machen, daß die katholische Kirche und Kultur laut dem Sinn des Wortes „Katholisch" hoch über Grenzen und Rassen erhaben, allgemein ist.

Die im fernen Osten sich kundgebenden Schwierigkeiten lassen uns mit Sorge an das Schicksal unserer Missionen denken. In diesen Ländern ist die Tragweite der Ereignisse nie vorauszusehen. Sind die menschlichen Leidenschaften einmal entfesselt, so überschreiten sie alle Grenzen und sind schwer wieder zu beruhigen.

Wie immer die Schwierigkeiten sich lösen und die politischen Wandlungen sich gestalten mögen, — hoffen wir, daß das religiöse Leben sich immer mächtiger entfalten und die katholische Kirche nicht weiter darunter leiden möge, wie sie so oft und so ungerecht in der Vergangenheit zu leiden hatte.

Unwürdige Treibereien gegen die Großherzogin von Luxemburg.

Von Dr. J. v. Esch.

Im Sommer 1912 konnte der liberal-sozialistische Kammerblock im Verein mit der schwachen Regierung Luxemburg ein für das katholische Gewissen absolut unannehmbares Schulgesetz aufzwingen, gegen das sich denn auch Papst und Bischof entschieden aussprachen. Als die Großherzogin Marie Adelheid, die eben erst mit 18 Jahren den Thron bestiegen hatte, nicht sofort ihre Unterschrift gab, wo ihr doch verfassungsgemäß das Recht zustand, dieselbe 6 Monate aufzuschieben oder überhaupt zu verweigern, brach in der antiklerikalen Presse, auch des Auslandes, eine widerwärtige Hetze gegen sie aus, die darauf hinausging, der Herrscherin die auch dem letzten Bürger gewährleistete Gewissensfreiheit zu schmälern. Aus Gründen der „Staatsraison" sanktionierte schließlich die Großherzogin das Schulgesetz.

Trotzdem ruhten seitdem die grundlosen Angriffe nicht, speziell gegen die Hofgesellschaft, von der es immer wieder hieß, sie beeinflusse die Großherzogin in „klerikalem" Sinn. Unbekümmert um die Erklärung des Staatsministers Eyschen, der in der Abgeordnetenkammer das Bestehen einer sich unbefugterweise in die Politik mischenden Hofkamarilla in Abrede stellte, erging man sich weiter in beleidigenden Ausfällen gegen den großherzoglichen Hof. Den Besuch, welchen das belgische Königspaar im April 1914 in Luxemburg machte, benutzten zahlreiche kirchenfeindliche Blätter des In- und Auslandes zu haßgeschwollenen Auslassungen mit dem Refrain, die Großherzogin habe den Weg zum Herzen ihres Volkes nicht finden können. Einige Wochen später mußte bei den Kammerwahlen die Mär von der Hofkamarilla wieder herhalten.

Weshalb diese Wühlereien? Die Antwort liegt nahe: Den antiklerikalen Herrschaften ist es ein Dorn im Auge, daß die jugendliche Herrscherin in Erfüllung ihrer religiösen Pflichten allen voranleuchtet. Ueberhaupt ist ihr edler Sinn auf treueste Pflichterfüllung gerichtet.

Unterdessen fuhr die Regierung fort, sich als Dienerin des liberal-sozialistischen Blocks zu zeigen. Auch nach Ausbruch des Krieges, der doch inmitten der nationalen Sorgen Versöhnlichkeit nahelegt, traf sie eine Reihe von Entscheidungen, bei denen offenbar blockfreundliche Parteirücksichten ausschlaggebend waren. Ein Beispiel. In Hollerich, der zweitgrößten Gemeinde des Landes, war im Oktober 1914 die rücksichtslos antiklerikale Gemeinderatsmehrheit bei den Wahlen hinweggefegt worden. Die Gültigkeit dieser Wahlen konnte nicht angefochten werden. Eine arbeitsfreudige, gemäßigte Mehrheit war vorhanden. Dennoch annullierte die Regierung die Wahlen unter dem Vorwand, unter den Gewählten befinde sich kein geeigneter Bürgermeisterkandidat. Bei den neuen Wahlen gelang es den Blockmännern, mit wenigen Stimmen ihre früheren Stellungen wieder zu erobern. Es war Generaldirektor Braun, der Vater des Schulgesetzes, der in diesem Falle wie auch bei anderen Gelegenheiten die Entrüstung der konservativ denkenden Bevölkerung hervorrief. Er hatte bald darauf das Unglück, daß ihm der Sozialist Housse, Mitglied der Abgeordnetenkammer und des hauptstädtischen Gemeinderats, öffentlich in der Presse Wortbruch vorwarf. Braun versuchte eine Antwort, doch die Entgegnung des Abgeordneten Housse war sehr klar und bestimmt, und Braun schwieg. Zwei Tage später, am 22. Februar, wurde alle Welt durch die Nachricht von der Demission der Regierung überrascht. Zunächst hatte Braun seine Entlassung gegeben und dann hatten seine drei Kollegen sich ihm angeschlossen. Es steht außer Zweifel, daß die Ursache der Krisis und ihr Kernpunkt in der Person Brauns lag. Es hieß, die Großherzogin habe sich geweigert, die von Braun beantragte

Ernennung von zwei Freidenkern zu Bürgermeistern von Hollerich und Differdingen zu vollziehen. Obwohl die luxemburgische Verfassung verlangt, daß dem Staatsoberhaupt bezüglich der Lösung einer Kabinettskrisis die absoluteste Entschließungsfreiheit gewahrt bleibe, suchte ein Teil der Blockpresse einen Druck auf die Trägerin der Krone auszuüben. Die Mär von der deutschen Hofkamarilla, welche angeblich die Großherzogin beeinflußte, wurde wieder in allen Tonarten gesungen. Was in blockfreundlichen Kreisen über landesverräterische Pläne der Großherzogin phantasiert wurde, gehört ins Reich des Wahnsinns. Es hieß z. B., der Hof wünsche einen deutschen Gouverneur herbei. Den Bäuerinnen, die zur Stadt kamen, wurde beigebracht, sie hätten es der Großherzogin zu verdanken, daß bald ihre Männer und Söhne die Pickelhaube tragen müßten. Man trieb es in einigen Blockblättern so bunt, daß das zurückgetretene Ministerium öffentlich an die Presse die Bitte richtete, die Person des Staatsoberhauptes nicht in die Besprechungen über die Ministerkrisis hineinzuziehen. Am 3. März nahm diese ein Ende. Staatsminister Eyschen und Generaldirektor Mongenast blieben auf ihren Posten, während die Generaldirektoren de Waha und Braun durch die Herren Thorn und Leclère ersetzt wurden. Die Blockabgeordneten hatten das Verbleiben Brauns erzwingen wollen, indem sie verlangten: entweder alle vier bisherigen Regierungsmitglieder oder keinen von ihnen. Braun verschwand aber doch von der Bildfläche, obwohl die beiden Bürgermeisterernennungen erfolgten. Ihm fehlte offenbar das Vertrauen der Großherzogin und daher war er nicht mehr zu halten. In der Abgeordnetenkammer wurden bei der Besprechung der Ministerkrisis alte Hetzereien wieder aufgewärmt.

Auch im Auslande ist man bemüht, der Großherzogin Schwierigkeiten zu bereiten. In dem von der französischen Regierung oft zur Erörterung internationaler Fragen benützten Pariser „Temps“ erschien vor einigen Wochen ein Leitartikel, der geeignet war, bei der loyalen Bevölkerung Luxemburgs peinliches Aufsehen zu erregen. Der Großherzogin Marie Adelheid wurde darin vorgeworfen, sie habe nur zum Schein gegen die Besetzung ihres Landes durch die Deutschen protestiert. Es heißt da: „Man wußte in Luxemburg sehr wohl, daß sie Wilhelm II. zur Tafel lud und allen deutschen Prinzen, die durch Luxemburg kamen, in ihrem Palaste eine Aufnahme bereitete, bei der man nicht unter dem Eindruck eines Zwanges stand, und die so gar keine Antipathie gegen diejenigen verriet, die sich in dem Großherzogtum wie in einem annektierten Lande häuslich einrichteten ...“ Ferner wird behauptet, das Luxemburger Volk wende sich in bitterer Enttäuschung von seiner Fürstin ab: „Die Bevölkerung des Großherzogtums hat nicht ohne Schmerz festgestellt, daß ihre Gefühle nicht mehr mit denjenigen ihrer Herrscherin übereinstimmen, die ihr der Zufall infolge königlicher Verbindungen gegeben hatte. Die junge Großherzogin, die vom Volke adoptiert worden war, hat dessen Vertrauen mißbraucht, indem sie sich in dieser schweren Krise von den Banden ihrer Rasse fesseln ließ. Sie hat bewiesen, daß sie sich mehr auf seiten der deutschen Prinzen fühlt, nach denen sie sich richtet, als auf seiten des Volkes, das ihr den Schutz der Würde und Unabhängigkeit des Landes anvertraut hatte . . . .“

Eine schändliche, völlig unbegründete Hetze, denn die Haltung der Großherzogin hätte nicht loyaler sein können. Gegen die Verletzung der Neutralität des Großherzogtums hat sie sofort Verwahrung eingelegt und den Mächten, die den Londoner Vertrag von 1867 unterzeichnet haben, die Tatsache zur Kenntnis gebracht. Am 10. November bei Eröffnung der Abgeordnetenkammer betonte die Großherzogin in der Thronrede: „Luxemburg hat den Beweis seiner Lebensfähigkeit vollauf erbracht und so Zeugnis abgelegt für seine Daseinsberechtigung. Es will, es muß fortbestehen. . . . Das Hauptziel ihrer (der Regierung) Bestrebungen bleibt die Wahrung der Autonomie der öffentlichen Gewalten. Hand in Hand mit unserer Volksvertretung werden wir die uns umlagernden Schwierigkeiten überwinden. Das Bewußtsein, eines Herzens, eines Sinnes mit dem Volke zu sein, dessen Geschicke mir anvertraut sind, ist für mich ein süßer Trost und ein erhebendes Gefühl. Und so wollen wir denn auch zusammenhalten, meine Herren, was auch immer geschehen mag. Das Heil des Landes hängt davon ab. Der Macht und Größe des Vaterlandes gilt in diesem Augenblick das heroische Ringen unserer mächtigen Nachbarn. Diese werden die Anstrengungen zu würdigen wissen, die wir machen, um unseren bescheidenen Herd zu erhalten, der das Glück unserer Kinder birgt. Gott beschirme unser teueres Vaterland!“

Großherzogin Marie Adelheid war stets bestrebt, gemäß den durch internationale Abmachungen Luxemburg auferlegten Pflichten zu allen Mächten gute und korrekte Beziehungen zu unterhalten, also auch zu der okkupierenden Macht, die übrigens ausdrücklich erklärte, daß sie Luxemburg nicht als Feindesland betrachte und die Besetzung nur zeitweilig sei.

Als im September 1914 das deutsche Hauptquartier sich vier Wochen in der Stadt Luxemburg befand, machten Kaiser Wilhelm II. und verschiedene Prinzen Höflichkeitsbesuche am großherzoglichen Hof in rein privater Weise und damals fiel es weder im Ausland noch im Inland jemanden ein, deswegen der Großherzogin einen Vorwurf zu machen. Etwas später wurde auch im Ausland, nicht zum mindesten in der Pariser Presse, anerkannt, daß Großherzogin Marie Adelheid ihre Pflicht aufs gewissenhafteste erfüllt hatte, als sie beim Einmarsch der Truppen und dann in der Thronrede feierlich gegen die Verletzung der luxemburgischen Neutralität protestierte. Der „Temps“ selbst veröffentlichte am 20. Dez. einen Aufruf zum Zweck, der Großherzogin von Luxemburg im Verein mit der belgischen Königin „wegen ihrer tapferen politischen Haltung“ eine Massen-Sympathiekundgebung des französischen Volkes darzubringen und ihr durch eine Riesen-Subskription einen Kunstgegenstand zu verehren.

Und nun dieser Schmähartikel desselben Pariser „Temps“, wodurch die Großherzogin bei den Entente-Mächten in Mißkredit gebracht werden sollte! Die Annahme liegt nahe, daß die Hetze aus antiklerikalen Kreisen Luxemburgs stammt, eine Frucht der unversöhnlichen Abneigung religionsfeindlicher Elemente gegen die tieffromme Fürstin ist. Die „loyale“ Gesinnung gewisser Leute in Luxemburg wird beleuchtet durch den Bericht eines Herrn Dr. Alb. Ritter aus Wiesbaden, der in der „Deutschen Tageszeitung“ erzählte: „Auf die Anfrage, wie sich die Luxemburger eigentlich die Zukunft ihres Landes angesichts der politischen Möglichkeiten vorstellen, sagte mir einer der hervorragendsten liberalen Führer: Wir hoffen auf den Sieg Frankreichs [1]) und erwarten von dessen Edelmut und Klugheit, daß es nicht durch

[1]) Daß man sich nicht mit „Hoffnungen“ begnügt, beweist eine Nachricht der „Luxemburger Zeitung“, eines dem Logen- und Freidenkertum nahestehenden Blattes, aus der hervorgeht, daß bis jetzt 8676 Luxemburger als Freiwillige in die französische Armee eingetreten seien. Die „Trier. Landesztg.“ charakterisiert diese Tatsache als Frucht der in Luxemburg mit allen Mitteln betriebenen, offen und noch mehr versteckt auftretenden Deutschenhetze und sagt, daß die stets so mächtig auf die Neutralität des Landes pochende Luxemburger Regierung eine derartige Unterstützung unserer Feinde auf dem Schlachtfelde unter allen Umständen hätte verhindern müssen. Der „Kölnischen Volkszeitung“ wird dazu aus Luxemburg geschrieben: die von der „Luxemburger Zeitung“ angegebene Zahl dürfte zu hoch gegriffen sein. Wichtiger aber sei, daß es sich nicht um im Großherzogtum wohnhafte, sondern fast nur um solche Luxemburger handeln könne, welche in Frankreich seßhaft gewesen, wohl meist unter dem unverantwortlichen französischen Drucke sich unter die französische Fahne haben pressen lassen.

die Schaffung der Rheingrenze gegen Deutschland den Krieg verewigt, sondern daß es aus Elsaß-Lothringen und Luxemburg eine neutrale Republik als Pufferstaat bildet. Dann ist der französisch-deutsche Zwist für immer begraben.“ Schade, daß der Mann nicht genannt ist, der wohl auch zu gewissen Fanatikern in Luxemburg gehört, welche hoffen, daß der Luxemburger Thron umgeworfen oder doch die jetzige Großherzogin unmöglich gemacht werde.

Trotz aller Treibereien gegen die Dynastie, den Hort von Luxemburgs Freiheit und Unabhängigkeit, hegt die große Mehrheit der Bevölkerung innigste Verehrung für die junge Herrscherin. Denn auch hier bewährt sich die der Wahrheit innewohnende sittliche, siegende Kraft. Großherzogin Marie Adelheid läßt sich durch keine Einschüchterungen irremachen. Mit vollster Hingabe und unter Hintansetzung ihrer Person behütet und betreut sie ihr Vaterland. Ihm gilt ihr ganzes Sinnen und Trachten. Deshalb scharen sich die weitaus meisten Luxemburger um so fester um ihre Fürstin, die in vorbildlichem Pflichtbewußtsein die Luxemburger Unabhängigkeit so mannhaft wahrt. Das zeigte sich wieder am 9. Mai. Bei der großartigen Prozession, die alljährlich in Luxemburg, einem der meistbesuchten Wallfahrtsorte, den Schluß einer Festoktave zu Ehren der Gottesmutter bildet, schritt die regierende Großherzogin mit ihrer Mutter Großherzogin Maria Anna und ihren fünf Schwestern hinter dem Baldachin des Allerheiligsten mehr als zwei Stunden einher. Als die großherzogliche Familie die Kathedrale verließ, wurde ihr ganz spontan eine begeisterte Ovation zuteil, welche die Menschenmassen bis zum Palast hin ergriff. Als dann die Landesfürstin mit den Ihren auf dem Balkon erschien, war des Jubels kein Ende. Ein jeder fühlte, wie das Herz des Volkes und das Herz der Dynastie in heiliger Eintracht, in unbedingter Hingabe an dieselben heiligen Güter der Religion und des Vaterlandes zusammenschlagen.



Der Krieg und die christlichen Gewerkschaften.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Ein sehr lehrreicher Rechenschaftsbericht über die Stellungnahme der christlichen Gewerkschaften zu den tief aufwühlenden Fragen, die der Krieg rücksichtslos in den Vordergrund geschoben hat, wird in der wertvollen Sammlung von Einzeldarstellungen erstattet, welche das Sekretariat Sozialer Studentenarbeit (Volksvereins-Verlag, M. Gladbach) veröffentlicht. (Weltkrieg 7.) Verfasser ist der im Zentralbureau der christlichen Gewerkschaften zu Köln tätige Gewerkschaftsbeamte Theodor Brauer, der in Theorie und Praxis der christlichen Gewerkschaften wie wenige erfahren und, beiläufig bemerkt, durch ungewöhnliche Sprachkenntnisse der Bewegung noch besonders nützlich ist. Die christlichen Gewerkschaften haben von ihren Mitgliedern etwa 150 000 in den Krieg hinausgesandt; mehr als 200 Gewerkschaftsbeamte stehen unter den Fahnen. Die Mitglieder der christlichen Gewerkschaften waren auf eine den vaterländischen Interessen dienliche Betätigung im Felde, wie hinter der Front schon in Friedenszeiten bestens vorbereitet.

Aus einer Episode bei Gelegenheit des Kampfes um die Reichsfinanzreform vom Jahre 1909 wurde ein Anstoß. die stets betriebene staatsbürgerliche Erziehung der Gewerkschaftsmitglieder systematisch auszugestalten und intensiv zu betreiben. Damals wurden zum ersten Male mit vollem Nachdruck die christlichen Arbeiter — und die deutschen Arbeiter allgemein — mit den Gefahren bekannt gemacht, die sich aus Deutschlands geographischer Lage inmitten weltmachtslüsterner Gegner und starker Neider sowie aus seinen eigenen weltpolitischen Aufgaben und Pflichten ergäben. Und zugleich wurden die Nutzanwendungen für innere und äußere Politik, soweit sie insbesondere aus dem Arbeiterstandpunkt flossen, offen und ohne Scheu gezogen. Das legt die Brauersche Schrift im einzelnen dar, wobei sie betont, daß „auch das der christlichen Arbeiterschaft gewiß nicht leicht gemachte Eintreten für eine starke „Bauerngrundlage“ Deutschlands mittels der Zollpolitik zur Sicherung und Ernährung unseres Volkes auch unter schwierigsten Umständen und zur Erhaltung eines kaufkräftigen Innenmarktes in dieses Kapitel gehört“. In diesem Zusammenhang wird auch die beim Regierungsjubiläum des Kaisers (1913) überreichte Glückwunschadresse erwähnt, welche den Satz enthält: „Die in den christlich-nationalen Gewerkschaften vereinigten Arbeiter und Arbeiterinnen halten unverbrüchlich an der Ueberzeugung fest, daß in entscheidenden Fragen alle Glieder des deutschen Volkes, ohne Unterschied ihrer sozialen Stellung, geschlossen zusammengehen müssen.“

Die Erziehung zu dieser Gesinnung hat sich nicht nur im Kriege bei der christlichen Arbeiterschaft vollauf bewährt, sondern auch eine keineswegs geringere Bedeutung für die Kriegführung „hinter der Front“ gehabt. Die christlichen Gewerkschaften stellten die Pflicht der Gewerbesolidarität auf. Das bedeutet die Ablehnung beider Extreme, des Klassenkampfes sowohl wie des künstlichen Wirtschaftsfriedens. Der Gedanke der Gewerbesolidarität hat in den Arbeitsgemeinschaften verschiedener Gewerbe (Bau-, Holz-, Maler-, graphisches Gewerbe) eine über alles Erwarten glänzende praktische Verwirklichung gefunden. Hieraus ergaben sich ganz von selbst zahlreiche Einzelmaßnahmen, die für die Gestaltung der Dinge „hinter der Front“ von denkbar größtem Einfluß gewesen sind: Arbeitspflicht auf veränderter Grundlage konnte bereitwillig durchgeführt werden nur von jenen, die durch die Schule der Arbeiterorganisationen gegangen sind und auf die die Organisationen, vor allem die Gewerkschaften, auch einen entsprechend fühlbaren Druck ausüben können. Erst so konnte auch die Arbeitsvermittlung auf veränderter Grundlage in ein Gleis geschoben werden, das zum Ziele führte. Im Interesse der nationalen Gemeinschaftsarbeit wurden Lohnbewegungen zurückgestellt. Wirkungsvoll griffen die Gewerkschaften mit ihrem Unterstützungswesen sofort nach Ausbruch des Krieges ein und schufen so schon Sicherheit, wo alles noch in Gärung und Ungewißheit war. Die christlichen Gewerkschaften erklärten sofort, mehr als die Hälfte ihres Vermögens für die sich ergebenden besonderen Notwendigkeiten zur Verfügung zu stellen. Stark und wuchtig war der Protest der Gewerkschaften gegen den Lebensmittelwucher. Aber die Wirksamkeit der Gewerkschaften war hier nicht bloß negativ; alsbald ist auch das Nötige getan worden, um die Arbeiter für die neuen Erfordernisse des Ernährungswesens zu erziehen. Dahin gehört die Einwirkung auf die Haushaltungsführung, wie überhaupt auf das ganze Konsumentenleben des Arbeiters. Hierzu kam die Beratung der Arbeiterfamilien über das, was der Krieg auf dem Gebiete der sozialen Gesetzgebung, der Kommunalpolitik und sonst Neues geschaffen hat. Ein ganz ungesucht schmuckloses, aber überaus wirkungsvolles Bild von einer ganz neuen Kriegstätigkeit der christlichen Gewerkschaften gibt einen zusammenfassenden Ueberblick über das Eingabewesen.

Das ist ein Auszug, der bei weitem auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht. Bot sich die Möglichkeit, eine Strecke Weges oder auch den ganzen Weg in bestimmten Einzelfällen mit anderen Organisationen gemeinsam zu gehen, so zögerten die christlichen Gewerkschaften keinen Augenblick, zuzugreifen. Zeugnis dafür erbringen die gemeinsamen Gewerkschaftsorganisationen, zu denen sich die verschiedenen Richtungen zusammenfanden. Jeder Tag bringt noch neue Aufgaben und Pflichten, insbesondere die Fürsorge für die Kriegsinvaliden während des Krieges und erst recht nach demselben. Ueberall sind die christlichen Gewerkschaften dabei: helfend, ratend, anregend, fördernd; mit klarem Blick für das, was im Augenblick zunächst not tut.

Das erfreuliche und erhebende Gesamtbild, welches das Brauersche Schriftchen darbietet, zeigt die christlichen Gewerkschaften auf der Höhe der großen Aufgaben, welche die große Zeit stellt; es ist zugleich eine Genugtuung für diejenigen, welche die Sache der christlichen Gewerkschaften in allen Wechselfällen vertreten haben.

Körperkultur im Lichte der Kriegserfahrungen.

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

Das gewaltige Ringen unseres Volkes, dessen Kraft schon im 11. Monat den außerordentlichen Ansprüchen standhält, hat die Augen vielfach auf die körperliche Bereitschaft hingewiesen, die durch vernünftige Leibespflege, besonders auch durch die in Turnen und Sport vorliegende Leibesübung vorbereitet ist.

Alle Volksgenossen sind an diesen Fragen interessiert: alle wollen einen siegreichen Krieg sehen, jetzt und — wenn es wäre — auch wieder in späteren Jahren. Man hat deshalb die Eltern auf die Notwendigkeit gründlicher Körperpflege und Leibesübung ihrer Kinder hingewiesen, man hat alle Vereine, die es mit Jugendlichen zu tun haben, aufgerufen zu Veranstaltungen erhöhter körperlicher Durchbildung ihrer Zöglinge, man hat die Schule und die Erziehungsanstalten in diesem Sinne mobil gemacht.

In berechtigten Grenzen ist dies wohl gutzuheißen und wir dürfen uns freuen, daß allenthalben gerüstet wird, den letzten Resten eines veralteten „Stubenhockertums“ unter der Jugend beizukommen.

Aber — — solche Bewegungen haben in ihrer scharfen Ausprägung eine bedenkliche Kehrseite. Nur zu leicht verfällt man von einem Extrem ins andere. Wenn heute schon manche Eltern dem ungebundenen Sportbetrieb der Jungen, die unter Berufung auf die Propaganda der Körperpflege diesem huldigen, nicht mehr entschieden gegenüberzutreten trauen, wenn Jugend-Vereine fast völlig aufgehen in Veranstaltungen der „militärischen Jugendpflege“, wenn mit mehr oder weniger offiziellem Nachdruck gefordert wird, in allen Schulen in Stadt und Land, höheren Bildungsanstalten und Volksschulen, müsse täglich eine Stunde dem Turnbetrieb und der Körperpflege gewidmet werden, so müssen besonnene Erzieher doch auch die warnende Stimme erheben und die weitesten Kreise darüber aufklären, daß solche Konsequenzen aus der Kriegslage nicht abgeleitet werden können.

Von den Offizieren, die an der Front stehen, von den Führern im großen Kriege wird durchwegs festgestellt, daß nicht



in erster Linie körperliche Qualitäten der Soldaten unsere Siege bedingen, sondern die moralische Haltung, die sie in unserer deutschen Erziehung genossen haben. Diese sittliche Festigung und geistige Sicherung ist aber weit mehr in den geistig bildenden Gebieten der Schul- und Erziehungstätigkeit zu erzielen als im Turn- und Sportbetrieb, der an die Außenseite der Kraft sich wendet. Eine stramme Rechenstunde, eine ernste Deutsch- oder Sprachenstunde hilft Willensqualitäten gestalten, die zum Erfolg auf jedem Gebiet, auch dem kriegerischen nötig sind.

Deshalb verlangt die „Erziehung zur Kriegsbereitschaft" nicht gerade körperliches Training, nicht bloß Muskelkultur und Leibespflege, sondern vor allem die Anerziehung jener geistigen Haltung, die Selbstüberwindung, Selbstzucht, Willensbeherrschung zum Inhalt hat.

Nicht um die Gewinnung gewisser militär-technischer Vorteile soll es sich in der ganzen „militärischen Jugenderziehung" handeln, sondern um die ethische Fundierung, die der junge Mann als Soldat nötig hat. Wenn man in diesem Sinne die Frage auffaßt, dann vermeidet man auch die Gefahr, die von militärischen Fachleuten hervorgehoben wurde: Diese Erziehungsmaßnahmen sollen nicht die militärische Ausbildung in das Bereich des Spieles rücken! Auch viel Großmannssucht, Ueberklugheit und der Gedanke, „dies alles kann ich schon", kann durch Uebertreibung der jetzigen Propaganda erzielt werden! In diesem Sinne hat erst jüngst Prof. Förster sich wieder vernehmen lassen in der „Münchener Gymnasiallehrervereinigung". Die „Wehrkraft-Pädagogik" bedürfe nach dem Kriege besonderer Aufmerksamkeit; hinter der technisch-militärischen Ausbildung dürften die moralischen Grundlagen deutscher Wehrkraft nicht zu kurz kommen. Das Heil des Körpers hänge überhaupt mehr vom Heil der Seele ab, als man gewöhnlich annehme.

Die Schule und die Familie, die Anstalt und der Jugendverein, welche vor allem eine tiefe sittliche Ertüchtigung ihrer Schutzbefohlenen erstreben, haben die Lehren unserer gewaltigen Zeit besser erfaßt, als jene, die in einseitiger Körperkultur die „Forderung des Tages" sehen.

Zwei klassische Zeugen möchte ich für diese Anschauung noch anführen. Hindenburg wurde — wie Förster erzählt — von einer österreichischen Gymnasialklasse zu einem seiner Siege im Osten beglückwünscht. Er schrieb den Jungens eine Antwort. Aber er forderte sie nicht etwa zu tüchtiger Körperpflege auf, damit sie später gute Soldaten würden, sondern er schrieb ihnen: „Denkt an Eure Aufgaben . . . packt Ihr Eure Vokabeln an; ich will die Russen anpacken."

In ähnlicher Weise hat sich Mackensen geäußert. Er wurde von Schülern einer Knabenvolksschule in Brünn anläßlich des Sieges in Westgalizien mit einem begeisterten Glückwunschschreiben bedacht. Darauf ermunterte er sie nicht etwa zu fleißigen Leibesübungen, sondern schrieb in einer Feldpostkarte an den Lehrer der Klasse: „Ihnen und Ihren Schülern danke ich herzlich für die mir in jugendlicher Begeisterung gesandten willkommenen Glückwünsche. Machen Sie den Jungens klar, daß es die Aufgabe der deutschen Jugend von heute sein wird, die sittlichen und religiösen Kräfte im Volke lebendig zu erhalten, welche ihr die Not, aber auch die Größe ihres gegenwärtigen Erlebens als das Geheimnis der Unbesiegbarkeit eines Volkes offenbaren."

Möge sich diese Auffassung eines Hindenburg und eines Mackensen allenthalben durchringen!

Eine königliche Kunst.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Eine königliche Kunst ist das Geben: Die Linke soll nicht wissen, was die Rechte tut. Also eine vornehme, verschwiegene, verschämte Kunst. Und eine sehr zeitgemäße.

Denn zu welcher Zeit in der Geschichte unseres Volkes war Geben notwendiger als heute? Und wann ist diese Kunst allgemeiner und durchgreifender geübt worden als in der Stunde der deutschen Not, in den Wochen und Monden währender Hilfsbereitschaft? Es wird ein unvergängliches, dem Opfermut der Freiheitskriege ebenbürtiges Ehrenmal der Geschichte des deutschen Volkes bleiben, daß alle Volksschichten im Geben einmütig zusammenstanden, ebenso wie draußen die Streiter an den Landesmarken im Kämpfen.

Und doch — scheint mir — ist die Kunst des Gebens noch nicht so allgemein erfaßt worden, wie es dieser großen und ernsten Zeit würdig wäre. Es wird so vielfach vergessen, daß Geben etwas Königliches ist. Zuweilen wird man immer noch daran erinnert, daß beim Geben nicht ausschließlich der selbstlose Zweck, den das Wort in sich begreift, im Auge behalten wird; manchmal fühlt man sich zu sehr in die Zeit vor dem Kriege versetzt, wo man beim Geben so oft seinen Namen in den Vordergrund stellte: in die Zeit der Wohltätigkeitsbasare, wo man öffentlich und namentlich in die Erscheinung trat, oder der Armenbälle und der verschiedenen „Tees", bei denen man sich die Schwindsucht antanzte, um zur Gründung einer Heilanstalt für unbemittelte Tuberkulose sein Scherflein beizutragen.

Das Unvornehme und Unzeitgemäße dieser Art Wohltätigkeit in gegenwärtiger Stunde fällt sogleich in die Augen. Damit soll aber über derartige Veranstaltungen nicht im ganzen der Stab gebrochen werden. Wenn sie dem ausgesprochenen Zwecke dienen, irgend einer Kriegsnot oder sonstiger Not der Zeit abzuhelfen, so erfüllen sie ihre Aufgabe, vorausgesetzt, daß sich die Veranstaltungen und die Darbietungen dabei selbst im würdigen, ernsten und erhebenden Rahmen der Zeitvorgänge halten, Veranstaltungen also, aus denen der Besucher selbst vaterländisch angeregt und innerlich bereichert heimgeht. Darbietungen aber, die auf den ersten Blick schon verraten, daß sie mehr der persönlichen leichten und seichten Unterhaltung dienen als dem vorgeschützten Zwecke der Linderung irgend einer Zeitnot, entwerten die Kunst des Gebens zu einem Almosen oder zum Bettelpfennig, den man einem Kirchweihakrobaten in den Hut wirft.

Wenn man aber nur zu dem Zwecke gibt, um für sich selbst Vorteile oder Ehrungen zu erlangen, so ist das vielleicht menschlich, aber nicht königlich vornehm und dem Ernste der Zeit angepaßt.

Ich erinnere mich eines typischen Erlebnisses, das mich eben zu diesen Zeilen angeregt hat.

„Milieu": Die „Veranda" eines vornehmen Hauses im Villenviertel der „oberen Zehntausend". Fünfuhrtee. Personen: Papa, ein reichgewordener Viehhändler, Mama und Tochter, die beide unglücklich sind, weil Papa so gar keinen anderen Titel hat als „Privatier". Papa scheint sich darüber nicht zu grämen, denn er weiß, was er gearbeitet und verdient hat. Und wie ich weiß, hat er bereits reichlich gegeben, und königlich dazu; denn er gab für alle Zweige der Kriegsfürsorge „ungenannt".

So sitzen sie beim Tee, jedes eine Zeitung in der Hand. Und die Zeitungen bringen außer den Nachrichten vom Kriegsschauplatz noch andere Neuigkeiten: Ordensauszeichnungen und Ernennungen, die Bekannten zuteil wurden. Maier hat einen Orden bekommen, Kuhn ist Kommerzienrat geworden und Müller Hoflieferant — obwohl er nur Schnupftabak fabriziert! Bei den Tausendern, die sie spendeten, standen breit und protzig Name, Beruf, Straße und Hausnummer. Und der dumme Papa hat seine braunen Lappen immer nur „anonym" an die Sammelstelle abgeführt. Mama und Tochter bestürmen ihn, noch einmal in die Tasche zu greifen und zwar diesmal nicht mehr „ungenannt". Gott, wenn doch noch der „Kommerzienrat" herausspränge. Und dann — wieviel Tränen werden getrocknet, wieviel Not gelindert!

Ein anderes Bild: Wie hab ich mich gefreut, als ich vom Felde heimkam ins Dörflein und sah, wie die Bäuerinnen das letzte entbehrliche Stück Leinwand, einen oft Jahre lang gehüteten Hausschatz, an die Lazarette usw. abgaben, wie die alten Väter — die Männer und Burschen waren alle im Felde — ganze Fuhren Obst und Gemüse zur Stadt an die Sammelstellen für die Kriegsnot lieferten — ohne irgend einen anderen Zweck, als nach besten Kräften zu helfen, wo Kriegshilfe nottat. Und rührend war das Vorhaben einer alten Magd, die ihre hart verdienten Ersparnisse zur Kriegsanleihe schenken wollte, weil sie nicht wußte, was Wesen und Zweck der Anleihe war. Das sind gefürstete Geberherzen, königliche Schenker.

Wie leicht muß die königliche Kunst des Gebens denen fallen, die durch den Krieg reich werden, die durch den Krieg in einer Woche oft mehr verdienen als sonst im ganzen Jahr! Diesen erwächst geradezu eine Geberpflicht, wenn sie bedenken, daß sie durch einen Umstand, der andere Mitbürger arm, elend und krüppelhaft macht, unverhältnismäßig bereichert werden. Es sollte nicht notwendig werden, diesen Leuten einen Teil des ihnen durch den Krieg zufallenden Ueberflusses auf dem Steuerwege abzuschöpfen. Der Gemeinsinn dieser Leute sollte nicht im Gold und in der Gier nach künftigem Luxus ersticken. Fünf Minuten Granatfeuer — das wäre so ein Radikalmittel für Verstockte, aber es bedarf wohl nur des Hinweises darauf, um der Kunst des Gebens nicht den Königsmantel zu rauben.

Nie waren wir mehr ein Volk von Brüdern als jetzt, nie war ein gemeinsames Zusammenwirken, ein uneigennütziger Gemeinsinn notwendiger als in diesen Tagen. Der Name und der Vorteil des einzelnen müssen jetzt unter- und aufgehen in der Hochflut der Vaterlandsliebe, die sich, soweit das Geben in Betracht kommt, ausdrückt in Zahlen, in Millionen und Milliarden, vom Bruder dem Bruder, von der Schwester der Schwester gespendet: königlich gegeben, namenlos, ungenannt.

So, wie draußen im Felde auf einem stillen Hügel oft ein Kreuzlein steht, ohne Schmuck und Namen — der Vorsturm gegen den Feind ließ keine Zeit dazu, einen Namen einzuschneiden — so wie draußen oft viele beisammen liegen, ohne Kreuzlein sogar: aber der Kundige weiß, hier liegen die Besten, die alles gaben, Leben und Blut, Vater und Mutter, Weib und Kind, Geld und Gut, Heimat und Herd, die königlichen Ungenannten, die alles den Brüdern und Schwestern daheim gaben, die königlichen, heiligen, namenlosen Helden des Vaterlands.



Krieg und Lied.

Von Privatdozent Dr. Aufhauser, z. Z. Feldgeistlicher.

Die Sangesfreude unserer heldenmütigen Soldaten läßt unsere deutsche in Frieden gebettete Heimat wie die von uns besetzten feindlichen Gebiete draußen überall erschallen von erhebenden deutschen Soldatenliedern. Freude und Heiterkeit, Freundschaft und Treue, hingebungsvolle, pflichtgetreue Liebe zu Vaterland und Herrscher, für Recht und Freiheit gegen Neid und Haß, Kampfesmut und Siegeswille, wie ernste, ja wehmütig-freudige Todesgedanken sprechen in beredten Tönen und melodischen Weisen aus ihnen. Das Lied erleichtert den Schritt bei anstrengenden, eintönigen Märschen, zerstreut Langweile und Heimatsehnen, schafft in dieser großen Zeit große Herzen und spendet inmitten aller Gefahren Mut, ja ruhige Todesverachtung in der Erinnerung an die geliebte deutsche Heimat, an Weib und Kind, für die man sein Leben niederlegt am heiligen Altar des Vaterlandes.

Als Quelle körperlicher und seelischer Erhebung fand das Lied immerdar im Kriege eifrige Pflege. Völkerkunde und Literaturgeschichte geben hierfür Zeugnis in Fülle vom Kampfgeschrei zur Zeit der Einzelkämpfe bis zum Kriegslied der Massenheere. Bei unseren Vorfahren, denen ja Krieg neben Jagd der Inhalt des Lebens war, spielte das Kriegslied, wie uns Tacitus berichtet, eine große Rolle: durch Verherrlichung der kriegerischen Taten der Ahnen begeisterte das Heldenlied zu gleich hohen Ruhmestaten. Auch das Raubritterwesen, noch mehr die Volkskämpfe des Mittelalters schufen ihre Lieder zur Verherrlichung der Waffentaten, zur Weckung des Mutes im Heldenkampf für die Freiheit des Volkes. Das berufsmäßige Waffenhandwerk des Söldners seit Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts gab vor allem im Liederschatze der deutschen Landsknechte dem Kriegslied eine hohe Blüte: Tatendurst und Heldenmut des „Ordens" der wackeren, ihrem Führer treu ergebenen Landsknechte fanden bei der Sangeslust der damaligen Zeit reiche dichterische Verherrlichung; das Spottlied spielte dabei keine geringe Rolle. Nach der kulturellen Verödung infolge des Dreißigjährigen Krieges fand das Kriegslied erst zur Zeit der Türkenkämpfe wieder eifrige Pflege; das Lied vom „Prinz Eugen" weist noch heute auf jene Zeit zurück. Mit den Kriegen Friedrichs des Großen erhebt sich in Sonderheit auch das deutsche Kriegslied wieder, um dann in der gewaltigen Wirkung der Freiheitskriege auf alle Volkskreise mit ihrem tiefen Freiheitssehnen seine höchste Stufe zu erklimmen. Uhlands „Lied vom guten Kameraden" (1811), Arndts „Der Gott, der Eisen wachsen ließ", Theodor Körners Liedersammlung „Leier und Schwert" (1813) mit ihrer unsterblichen Verherrlichung von deutscher Freundestreue, Freiheits- und Vaterlandsliebe, von Heldenmut und Todesweihe im Sturm der Schlachten und im Toben des Kampfes „als Flammenzeichen von den Bergen rauchten"; sie alle wirken noch heute als trefflichstes Gemeingut unseres Volkes erhebend und begeisternd, mahnend und tröstend zu gleicher Treue und Selbsthingabe inmitten der Welt unserer Feinde, „Gut und Blut für Volk und Freiheit hinzugeben". Unser eigentlichstes Kriegslied „Die Wacht am Rhein", von Schneckenburger 1840 gedichtet, ward erst seit dem Krieg von 1870, der selbst kein überragendes Lied geschaffen, zum allgemeinsten deutschen Kriegslied erhoben; es bewährt auch heute in diesem Weltkrieg, der eine ungemein reiche dichterische Schöpferkraft auf den Plan rief — doch gilt es erst Spreu vom Weizen bei dieser Dichterfülle zu sondern —, neben den Freiheitsliedern des Jahres 1814 seine tiefste Wirkungskraft. Der Siegeswille und die Siegesgewißheit, die gerade aus diesem urdeutschen Lied mit der vollen Wucht unserer Sprache reden und zum Opfertod für Freiheit und Ehre unseres Volkes begeistern, verfehlen ihren tiefsten Eindruck auch auf unsere Feinde nicht; sie eilen nicht bloß neugierig zur Straße, wenn unsere siegenden Truppen vorüberziehen, sie können nicht umhin, die Kraft und Todesverachtung der Soldaten zu bewundern, wie sie ruhig und singend eines Sinnes den todbrüllenden Kanonen entgegenmarschieren als Heldensöhne eines Volkes, das für sein Vaterland auch die schwersten Opfer zu tragen bereit ist. Im Gegensatz hierzu scheinen unsere Gegner, wenigstens nach den Aussagen unserer französischen Gewährsmänner, das Kriegslied, abgesehen von der „Marseillaise", wenig zu pflegen.

Die gleiche psychologische Kraft, die dem weltlichen Kriegslied eigen ist, belebt auch das religiöse Lied im Kriege. Gleich einer heiligen Flamme vermag es Mut und Kraft der Kämpfer zu stählen, Trost und Erhebung den Leidenden zu spenden. Der Aufblick zu Gott beim frühen Morgenlicht „Alles meinem Gott zur Ehren", der Ruf „Hör uns Allmächtiger, himmlischer Führer der Schlachten", oder „Wir grüßen dich im Schlachtgesang" inmitten all der Gefahren des tobenden Kampfes und die Anbefehlung „In dieser Nacht sei du mein Schirm und Wacht" verleihen durch das innige Gottvertrauen, das diese Lieder beseelt, der Seele unserer Krieger eine nie geahnte Ruhe und Todesverachtung. Und hilft in der Stunde der Not und Gefahr das Lied „Harre meine Seele" oder „O mein Christ, laß Gott nur walten" alles dem Herrn befehlen, so durchbraust nach glücklichem Sieg „Großer Gott, wir loben dich" oder „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten" die himmelstrebenden gotischen Kathedralen in Feindesland mit einer Kraft und Wärme der Begeisterung, wie sie nur kampferprobten deutschen Männern zu eigen sein kann. Auch unsere Gegner wissen für unseren Volksgesang nur Worte der Anerkennung und des Lobes zu finden.

Das religiöse Lied spielte auch im gläubigen Mittelalter im Kampfe eine gewichtige Rolle. Im „Ludwigslied", das auf die Schlacht von Saucourt (881) gedichtet ist, weist der junge König Ludwig sein Heer hin auf die Hilfe des Himmels.

„Der König ritt kühne, sang ein Lied schöne
Und alles zusammen sang das „Kyrie eleison".
Der Sang war gesungen, der Kampf ward begonnen,
Das Blut schien in den Wangen der lustigen Franken."

Die Kreuzfahrer hatten als Kampfesruf das Wort „Helf uns daz gotes grap", „Helf uns daz heilige grap". Vor der Schlacht auf dem Marchfeld (1278) erklang das Kriegslied:

„Ave Maria, Gottes Mutter und Magd,
All meine Not sei dir geklagt,
Du hilf mir von der Sünde."

Aehnliche religiöse Kriegslieder aus der Vergangenheit ließen sich in großer Zahl anführen.

Den Helden, die an ihren Wunden oder an Krankheit leiden, vermögen Lieder wie „O Haupt voll Blut und Wunden" oder „Christi Mutter stand in Schmerzen" durch die Erinnerung an den leidenden Heiland ihre tröstende Stärkung zu gewähren. So finden wir denn auch in unseren Lazaretten stets sangesbereite Kameraden trotz der Leiden ihrer Wunden. Erst jüngst konnte ich dessen Zeuge sein. Unsere katholischen Schwestern, die bislang stets beim Gottesdienst in den von ihnen mit größter Hingebung versorgten Lazaretten gesungen, waren in die neugebildete sechste Gruppe unseres Kriegslazarettes, ein Seuchenheim, abgezogen. Bei der nächsten Feier der hl. Geheimnisse stellten unsere sangeskundigen verwundeten oder kranken Franken und Pfälzer selbst den Chor in tadelloser Art zur Verschönerung der Feier, die zugleich ihr „Ostern" ward; die einfache schlichte Art dieses religiösen Volksgesanges ohne jegliche weitere Vorbereitung hatte wohl auf niemand ihren tiefen Eindruck verfehlt.

Der hohe Wert des Gesanges für das Gemüt unserer Soldaten im Kriege findet denn auch allerorts volles Verständnis; der Ausschuß für das kaiserliche Volksliederbuch widmet der Pflege des Gesanges im Felde besonderes Augenmerk. Im Auftrag des Kriegsministeriums übersandte er ein kleines „Kriegsliederbuch für das deutsche Heer 1914" in ungezählten Exemplaren dem Feldheer. Unsere treffliche „Liller Kriegszeitung" widmete zu Kaisers Geburtstag „Die schönsten Soldatenlieder" den Kameraden. Auch die Bewertung des religiösen Liedes hat durch den Krieg, der uns durch die verschiedensten Umstände mit elementarer Gewalt den Gebrauch unserer Volkssprache beim Gottesdienst mehr als bislang nahe legte, wohl in aller Augen gewonnen, ein Umstand, dem unsere bisherigen „Kriegsgebetbüchlein" und „Feld-Gebet- und Gesangbücher" noch zu wenig Rechnung tragen. Bei der gewaltigen Bedeutung des Krieges, den gegenwärtig das deutsche Volk in ungeahnter innerer Einheit gegen eine Welt von Feinden führt, für die innere Verschmelzung aller Stämme des einen deutschen Volkes dürfen wir in Zukunft wohl auf das Gebetbuch des deutschen Soldaten hoffen, dem wir vor allem auch recht viele der schönen alten deutschen Kirchenlieder beigegeben wünschten. Bis zur Verwirklichung dieser Hoffnung müssen wir uns mit Notbehelfen begnügen. Als solche mag unter anderen auch die Gabe gelten „Katholische Kirchenlieder des deutschen Soldaten", die wir durch das Entgegenkommen der Redaktion der „Liller Kriegszeitung" (Hauptmann Höcker) in 50000 Exemplaren unseren katholischen Soldaten der 6. Armee zu Beginn der Fastenzeit überreichen konnten. Möge auch in der einheitlichen Pflege des Kirchengesanges der Krieg uns für die kommende Friedenszeit manche Lehre geben!

Was wir singen.

Was singen die feldgrauen Knaben
Im lehmigen Schützengraben?
Das Lied vom Wiederseh'n,
Das Lied von den Vöglein im Walde,
Dass wir wieder auf heimischer Halde
Mit glücklichen Augen geh'n.

Die Nebel schleichen und wallen
Und Schwermutsstimmen lallen
Ein Lied, vom Herzen verhehlt.
Das Lied von den Stillen und Bleichen,
Die die Heimat nimmer erreichen,
Das Lied vom Tod im Feld.

So geht zwischen Wiedersehen
Und leidestem Geschehen
Die Grabenweise still.
Wir wollen uns gern bescheiden
Mit diesen Liedern beiden
Und denken: Wie Gott es will.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Niederlage der Franzosen bei Arras.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

7. Juni vorm. Am Osthang der Lorettohöhe erneuerten die Franzosen in den Nachmittags- und Abendstunden ihre Angriffe, die in unserem Feuer völlig zusammenbrachen. Weitere Angriffsversuche in der Nacht wurden im Keime erstickt. Südöstlich Hebuterne (östlich Doulens) griff der Feind heute morgen erfolglos an. Der Kampf ist dort noch nicht abgeschlossen.

8. Juni vorm. Am Osthang der Lorettohöhe scheiterte ein feindlicher Angriff gänzlich. Von weiteren Angriffsversuchen sahen die Franzosen ab. Auch südlich von Neuville wurde durch unser Artilleriefeuer ein feindlicher Angriff niedergehalten. In Gegend südöstlich Hebuterne dauert der Kampf noch an. Bei Douai wurde ein feindliches Flugzeug heruntergeschossen.

9. Juni vorm. Am Osthang der Lorettohöhe zum Angriff ansetzende feindliche Kräfte wurden gestern nachmittag durch unser Feuer vertrieben. Am Südosthang derselben Höhe scheiterte ein feindlicher Angriff. Die letzten Häusergruppen des schon seit dem 9. Mai zum großen Teil im Besitz der Franzosen befindlichen Dorfes Neuville wurden heute nacht dem Feinde überlassen. Südlich von Neuville schlugen wir wiederholte Angriffe unter schwersten Verlusten für die Franzosen ab. In der Gegend südöstlich von Hebuterne ist der Kampf nach einem in den Morgenstunden mißglückten Angriff der Franzosen wieder im Gange.

10. Juni vorm. Die Kämpfe bei Souchez und Neuville dauern an. Nordwestlich von Souchez wurden alle Angriffsversuche der Franzosen im Keime erstickt. Westlich von Souchez in der Gegend der Zuckerfabrik erlangten die Franzosen kleine Vorteile. Feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich von Neuville brachen zusammen. Im Grabenkampf südlich von Neuville behielten wir die Oberhand. Ein feindlicher Vorstoß südöstlich von Hebuterne scheiterte. Im Verlauf der letzten Kämpfe wurden dort etwa 200 Franzosen von uns gefangen.

11. Juni vorm. Feindliche Vorstöße nordöstlich der Lorettohöhe, sowie wiederholte Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich und südlich von Neuville scheiterten. Der Nahkampf in den Gräben nördlich von Ecurie dauert noch an. Südöstlich von Hebuterne und bei Beaumont wurden feindliche Angriffe gestern und heute nacht abgewiesen; nur am Wege Serre-Mailly erzielten die Franzosen einen unbedeutenden Fortschritt.

12. Juni vorm. Feindliche Angriffe in den Dünen nordöstlich von Nieuport und bei Mannekensvere, auf dem Westhang der Lorettohöhe und gegen Souchez wurden abgeschlagen. In dem Nahkampf nördlich Ecurie (nördlich Labyrinth) setzten die Franzosen gestern zweimal frische Kräfte zum Angriff an. Es gelang, den Feind am Nachmittag vollkommen aus unseren Stellungen zu werfen. Ein abends einsetzender neuer Vorstoß brach im Infanteriefeuer zusammen. Der zurückflutende Feind erlitt sehr erhebliche Verluste. Bei Serre südöstlich Hebuterne sind wir aus unseren rückwärtigen Stellungen wieder im Vorgehen.

13. Juni vorm. Bei Nieuport, Dixmuiden, nördlich Arras und bei Hebuterne fanden Artilleriekämpfe statt. Schwächliche Angriffsversuche des Gegners in den Dünen wurden abgewiesen. Südöstlich Hebuterne sind Infanteriegefechte im Gange.

14. Juni vorm. Auf der Front zwischen Lievin und Arras erlitten die Franzosen eine schwere Niederlage. Nachdem im Verlaufe des Tages mehrmals die zum Vorgehen bereitgestellten feindlichen Sturmkolonnen durch unser Artilleriefeuer vertrieben worden waren, setzten gegen Abend zwei starke feindliche Angriffe in dichten Linien gegen unsere Stellungen beiderseits der Lorettohöhe, sowie auf der Front Neuville-Roclincourt ein. Der Gegner wurde überall unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Sämtliche Stellungen sind voll in unserem Besitz geblieben. Schwächere Angriffe des Feindes am Yserkanal wurden abgeschlagen. Südöstlich Hebuterne haben die Infanteriegefechte zu keinem nennenswerten Ergebnis geführt.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

7. Juni vorm. Ein breiter französischer Angriff nordwestlich Moulin-sous-Touvent (nordwestlich von Soissons) wurde größtenteils abgewiesen. Nur an einer Stelle erreichte er unsere vordersten Gräben, um die noch gekämpft wird.

8. Juni vorm. Der Angriff nordwestlich von Soissons bei Moulin-sous-Touvent ist durch unseren Gegenangriff zum Stehen gebracht. Bei La Ville-aux-Bois, nordwestlich von Berry-au-Bac, erlitt der Feind bei einem erfolglosen Versuch, seine im Mai verlorene Stellung zurückzuerobern, starke Verluste.

10. Juni vorm. In der Champagne setzten wir uns nach erfolgreichen Sprengungen in Gegend Souain und nördlich von Hurlus in Besitz mehrerer feindlicher Gräben. Gleichzeitig wurden nördlich von Le Mesnil die französischen Stellungen in Breite von etwa 200 Metern erstürmt und gegen nächtliche Gegenangriffe behauptet. Ein Maschinengewehr und vier Minenwerfer fielen dabei in unsere Hände.

11. Juni vorm. Die in der Champagne am 9. Juni eroberten Gräben versuchten die Franzosen uns gestern abend wieder zu entreißen. Mit starken Kräften und in breiter Front griffen sie nördlich von Le Mesnil bis nördlich von Beau Sejour Ferme an. Der Angriff brach unter schwersten Verlusten für den Feind gänzlich zusammen. Erneute nächtliche Angriffsversuche wurden bereits im Keime erstickt.

14. Juni vorm. Vorstöße gegen die von uns eroberten Stellungen in der Champagne wurden im Keime erstickt.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

7. Juni vorm. Unsere Stellung bei Vauquois, südöstlich Varennes, wurde gestern abend angegriffen. Trotz Anwendung von Brandbomben, die unsere Gräben mit einer leicht brennenden Flüssigkeit überzogen, gelang es den Franzosen nicht, in unsere Stellung einzudringen. Mit schweren Verlusten flutete der Feind in seine Gräben zurück.

9. Juni vorm. Im Priesterwalde wurde ein feindlicher Angriff blutig zurückgewiesen. Nur um eine kleine Stelle unseres vordersten Grabens wird noch gekämpft.

10. Juni vorm. Im Westteil des Priesterwaldes blieb ein Grabenstück unserer vordersten Stellung im Besitze des Gegners.

13. Juni vorm. Die militärischen Anlagen von Luneville wurden mit Bomben belegt.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Ein englischer Kreuzer versenkt.

Wie das österreichische Flottenkommando meldet, hat das Unterseeboot 4, Kommandant Linienschiffsleutnant Singule, am 9. Juni vormittags 30 Seemeilen westlich von San Giovanni di Medua einen englischen Kreuzer Typ „Liverpool" (4900 t), der von 6 Zerstörern geschützt fuhr, torpediert und versenkt.

Zwei englische Torpedoboote vernichtet.

Die englische Admiralität teilt mit, daß am 10. Juni früh morgens die beiden Torpedoboote Nr. 10 und 12, die an der Ostküste Englands operierten, durch ein Unterseeboot in Grund gebohrt worden sind. 30 Mann wurden gerettet und an Land gebracht.

Die amerikanische Antwortnote in der „Lusitania"-Angelenheit,

die am 11. Juni in Berlin überreicht wurde, führt u. a. aus: Wenn die in Eurer Exzellenz Note angeführten Tatsachen zuträfen, wäre die Regierung der Vereinigten Staaten verpflichtet gewesen, davon amtlich Kenntnis zu nehmen, in Ausübung ihrer anerkannten Pflicht als neutrale Macht und in Anwendung ihrer nationalen Gesetze. Sie wäre verpflichtet gewesen, darauf zu achten, daß die „Lusitania" für ein angriffsweises Vorgehen nicht bewaffnet war, daß sie keine Ladung führte, die durch das Gesetz der Vereinigten Staaten verboten war, und daß sie, wenn sie tatsächlich ein englisches Flottenschiff war, keine Klarierungspapiere als Handelsschiff erhalten durfte. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat diese Pflicht erfüllt und ihre Gesetze mit gewissenhafter Wachsamkeit durch ihre ordnungsgemäß bestellten Beamten zur Anwendung gebracht. Sie ist deshalb in der Lage, der kaiserlich deutschen Regierung zu versichern, daß diese falsch informiert war. Sollte die kaiserlich deutsche Regierung der Auffassung sein, daß sie überzeugende Beweise besitze, wonach die Beamten der Regierung der Vereinigten Staaten ihre Pflicht nicht gründlich erfüllt haben, so gibt sich die Regierung der Vereinigten Staaten der aufrichtigen Hoffnung hin, daß die kaiserlich deutsche Regierung dieses Beweismaterial zur Prüfung unterbreiten wird. Wie immer auch die Behauptung der kaiserlich deutschen Regierung hinsichtlich der Beförderung von Kriegskonterbande an Bord der „Lusitania" oder hinsichtlich



der Explosion dieses Materials durch einen Torpedoschuß sein möge, so braucht nur gesagt zu werden, daß nach Ansicht der amerikanischen Regierung diese Behauptungen für die Frage der Gesetzmäßigkeit des von den deutschen Marinebehörden bei der Versenkung des Schiffes angewandten Verfahrens unerheblich sind.

Wie immer die sonstigen Tatsachen im Falle der „Lusitania" sein mögen, die Hauptsache bleibt, daß ein großer Dampfer, der in erster Linie und vorzugsweise als Beförderungsmittel für Passagiere dient und über tausend Menschen beförderte, die keinerlei Anteil an der Kriegführung hatten, torpediert und versenkt wurde ohne geringsten Anruf oder Warnung, und daß Männer, Frauen und Kinder unter Umständen, für die es in der modernen Kriegführung kein Beispiel gibt, in den Tod gesandt wurden. Die Tatsache, daß mehr als hundert amerikanische Bürger unter denen waren, die zugrunde gingen, macht es der Regierung der Vereinigten Staaten zur Pflicht, von diesen Dingen zu sprechen und erneut mit feierlichem Nachdruck die Aufmerksamkeit der kaiserlich deutschen Regierung auf die schwere Verantwortung zu lenken, die diese nach Ansicht der Regierung der Vereinigten Staaten bei dieser tragischen Begebenheit auf sich geladen hat, und auf den unantastbaren Grundsatz, worauf ihre Verantwortung beruht. Nur tatsächlicher Widerstand gegenüber der Kaperung oder die Weigerung, anzuhalten, wenn dies zu Durchsuchungszwecken befohlen war, hätten dem Führer des Unterseebootes eine Berechtigung geben können, das Leben der an Bord Befindlichen in Gefahr zu bringen. Die Regierung der Vereinigten Staaten ist der Ansicht, daß die ausdrückliche, am 3. August 1914 durch die kaiserlich deutsche Admiralität an ihre Seeoffiziere ergangene Instruktion diesen Grundsatz anerkennt und zur Geltung gebracht habe, wie dies auch die Prisenordnungen aller anderen Nationen tun, und jeder Reisende und Seemann hatte das Recht, sich darauf zu verlassen.

Die Regierung der Vereinigten Staaten nimmt mit Vergnügen wahr, daß Euer Exzellenz Note mit der Andeutung schließt, daß die kaiserlich deutsche Regierung jetzt wie vorher geneigt ist, die guten Dienste der Vereinigten Staaten anzunehmen bei dem Versuch, mit der Regierung von Großbritannien zu einer Verständigung über eine Aenderung des Charakters und der Bedingungen des Seekriegs zu gelangen. Die Regierung der Vereinigten Staaten ist jederzeit bereit, jeder der beiden Regierungen Andeutungen oder Anregungen zu übermitteln, die die andere zu übermitteln wünscht, und ladet die kaiserlich deutsche Regierung herzlich ein, von ihren Diensten in dieser Richtung nach Belieben Gebrauch zu machen. Die ganze Welt wird mitbetroffen von allem, was auch nur einen teilweisen Ausgleich der Interessen herbeizuführen oder irgendwie die Schwere des gegenwärtigen unseligen Konfliktes zu mildern geeignet ist.

Welche Vereinbarung auch immer zwischen den kriegführenden Parteien getroffen werden mag, und was immer nach Ansicht der kaiserlich deutschen Regierung in der Vergangenheit für die Handlungsweise ihrer Seebefehlshaber als Herausforderung oder als verhältnismäßige Rechtfertigung in Betracht kommen mag, die Regierung der Vereinigten Staaten erwartet zuversichtlich, daß die Gerechtigkeit und Menschlichkeit der deutschen Regierung in allen Fällen, wo Amerikaner geschädigt oder ihre Rechte als Neutrale verletzt worden sind, zur Geltung gebracht werden wird. Die Regierung der Vereinigten Staaten erneuert deshalb ernstlich und feierlich die Vorstellungen, die sie in ihrer Note an die kaiserlich deutsche Regierung vom 15. Mai erhoben hat, und stützt sich bei diesen Vorstellungen auf die Grundsätze der Menschlichkeit, die allgemein anerkannten Anschauungen des internationalen Rechtes und die alte Freundschaft mit dem deutschen Volk. Die Regierung der Vereinigten Staaten kann nicht zugeben, daß die Proklamierung einer Kriegszone, vor der neutrale Schiffe gewarnt worden sind, irgendwie als eine Verkürzung von Rechten amerikanischer Schiffseigentümer oder amerikanischer Bürger ausgelegt werden kann, die sich auf erlaubten Reisen als Passagiere an Bord von Handelsschiffen einer kriegführenden Macht befinden. Sie glaubt nicht, daß die kaiserlich deutsche Regierung diese Rechte in Frage stellt, sie glaubt auch, daß die kaiserlich deutsche Regierung als außer Zweifel stehend die Grundsätze annimmt, daß Leben von Nichtkämpfern gesetz- oder rechtmäßig nicht in Gefahr gebracht werden dürfen durch Kaperung oder Zerstörung eines Handelsschiffes, das keinerlei Widerstand leistet, und die kaiserlich deutsche Regierung die Verpflichtung anerkennt, die notwendige Vorsicht anzuwenden bei der Feststellung, ob ein verdächtiges Handelsschiff tatsächlich einer kriegführenden Nation angehört oder tatsächlich Kriegskonterbande unter neutraler Flagge führt. Die Regierung der Vereinigten Staaten darf deshalb erwarten, daß die kaiserlich deutsche Regierung die notwendigen Maßnahmen ergreifen wird, um diese Grundsätze hinsichtlich der Sicherung amerikanischer Leben und amerikanischer Schiffe zu verwirklichen, und bittet um die Zusicherung, daß dies geschehen wird.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe in Kurland und Russisch-Polen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

8. Juni vorm. Unsere Angriffsbewegung in Gegend Szawle und östlich der Dubissa nimmt ihren Fortgang. Südwestlich von Plock wurde ein feindliches Kampfflugzeug zum Landen gezwungen und erbeutet.

9. Juni vorm. Auf dem östlichen Windau-Ufer wurde Kubyli nordöstlich Kurschany genommen. Von Südwesten her nähern sich unsere angreifenden Truppen der Stadt Szawle. An der Dubissa wurde der feindliche Nordflügel durch umfassenden Angriff in südöstlicher Richtung geworfen. Unsere vordersten Linien erreichten die Straße Betygola-Jlgize. Südlich des Njemen treten die Russen nach hartnäckigen Kämpfen bei Dembowa-Ruda und Kozliszki den Rückzug auf Kowno an. 300 Gefangene und 2 Maschinengewehre wurden erbeutet. Bei der weiteren Verfolgung gewannen wir unter Sicherung gegen Kowno die Straße Mariampol-Kowno.

10. Juni vorm. Südwestlich Szawle setzten die Russen gestern unserem Vorgehen lebhaften Widerstand entgegen. Es wurden nur kleinere Fortschritte gemacht. Die Beute der beiden letzten Tage betrug hier 2250 Gefangene und 2 Maschinengewehre. Gegen unsere Umfassungsbewegung östlich der Dubissa setzte der Gegner aus nordöstlicher Richtung Verstärkungen an. Vor dieser Bedrohung wurde unser Flügel vom Feinde unbelästigt in die Linie Betygola-Zoginie zurückgenommen. Südlich des Njemen nahmen wir bei den Angriffen und der Verfolgung seit dem 6. Juni 3020 Russen gefangen. Ferner erbeuteten wir zwei Fahnen, 12 Maschinengewehre, viele Feldküchen und Fahrzeuge.

11. Juni vorm. An der unteren Dubissa nordwestlich Eyrigola wurden mehrere russische Angriffe abgewiesen. Der Feind verlor hierbei an uns 300 Gefangene.

12. Juni vorm. An der Dubissa in Gegend von Zoginie und Betygola mißlangen russische Vorstöße. Nördlich Przasnysz griffen unsere Truppen an, stürmten eine russische Stellung und nahmen 150 Gefangene, einige Maschinengewehre und Minenwerfer. An der Rawka halbwegs Bolymow-Sochacew brachen wir in die feindliche Stellung ein. Bis jetzt wurden 500 Russen gefangen.

13. Juni vorm. Nordwestlich Szawle machten unsere Angriffe gute Fortschritte. Kuze wurde im Sturm genommen, feindliche Gegenstöße scheiterten. 8 Offiziere, 3350 Mann und 8 Maschinengewehre waren unsere Beute. Südöstlich der Straße Marjampol-Kowno haben die Kämpfe gegen von Süden herangekommene russische Verstärkungen erneut begonnen. Nördlich Przasnysz wurden weitere 150 Gefangene gemacht. Unserem Einbruch in die feindlichen Linien südlich Bolymow folgten in der Nacht russische Gegenangriffe, die sämtlich erfolglos blieben. Die gewonnenen Stellungen sind fest in unserer Hand. Unsere Beute stieg an dieser Stelle auf 1660 Gefangene, 8 Geschütze (darunter 2 schwere) und 9 Maschinengewehre.

14. Juni vorm. In der Nähe von Kuzowimia, nordwestlich Szwale, wurden einige feindliche Stellungen genommen und dabei 3 Offiziere und 300 Mann zu Gefangenen gemacht. Südöstlich der Straße Mariampol-Kowno erstürmten unsere Truppen die vordersten Linien. 2 Offiziere und 313 Mann waren hier die Beute.

Fortgang der Offensive in Galizien und der Bukowina. Durchbruch der russischen Front bei Jaroslau.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

8. Juni vorm. Die Zahl der von der Armee Mackensen seit dem 1. Juni gemachten Gefangenen beläuft sich auf über 20 000. Auf den Höhen von Nowoszyn, nordöstlich von Zurawno, haben die Truppen des Generals v. Linsingen den Feind erneut geschlagen. Die Verfolgung gelangte bis zur unteren Bukaczowce — südlich von Hrehorow — südlich von Molodynce. Südlich des Dnjestr haben wir den Luwka-Abschnitt überschritten und erreichten Myslow (östlich von Kalusz), Wojnilow, Seredne, Kolodziejow. Die Beute des Tages beläuft sich auf 4200 Gefangene, 4 Geschütze und 12 Maschinengewehre.

9. Juni vorm. Nordöstlich Zurawno brachten die Truppen des Generals v. Linsingen einen russischen Gegenangriff zum Stehen. Weiter südlich wird um die Höhen westlich Halicz und westlich Jezupol noch gekämpft. Stanislau ist bereits in unserem Besitz. Es wurden 4500 Gefangene gemacht und 13 Maschinengewehre erbeutet.

10. Juni vorm. Aus der Gegend von Mikolajow-Rohatyn (südlich und südöstlich von Lemberg) sind neue russische Kräfte nach Süden vorgegangen. Ihre Angriffe werden von Teilen der Armee des Generals v. Linsingen in Linie Litynia (nordöstlich Drohobycz)-Dnjestr-Abschnitt bei Zurawno abgewehrt. — Oestlich von Stanislau und bei Halicz sind die Verfolgungskämpfe noch im Gange.



12. Juni vorm. Die Armee des Generals v. Linsingen hat den von Norden her gegen ihren Flügel vorgehenden Feind angegriffen. Zurawno, das vor dem Anmarsch russischer Kräfte vorgestern geräumt worden ist, ist wieder genommen und der Gegner an die Brückenköpfe bei Mlyniska nordwestlich Zurawno und Zydaczow zurückgeworfen. Feindliche Angriffe bei Halicz und Stanislau wurden abgewiesen.

13. Juni vorm. Der Brückenkopf von Sieniawa wurde gestern wieder genommen; der Gegner ließ über 5000 Gefangene in unserer Hand. Nächtliche Gegenangriffe des Feindes scheiterten. Auch östlich Jaroslau und östlich Przemysl lebt der Kampf wieder auf. Die Truppen des Generals v. Linsingen haben Mlyniska genommen; der Angriff auf Zydaczow ist im Fortschreiten.

14. Juni vorm. Die Armee des Generaloberften v. Mackensen ist in einer Breite von 70 Kilometer aus ihren Stellungen zwischen Czerniawa, nordwestlich Mosziska und Sieniawa, zum Angriff vorgegangen. Die feindlichen Stellungen wurden auf der ganzen Front erstürmt. 16000 Gefangene fielen gestern in unsere Hände. Auch die Angriffe der Truppen des Generals von der Marwitz und des Generals von Linsingen machten Fortschritte.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

8. Juni mittags. Im Pruth- und Dnjestr-Gebiet setzten die verbündeten Truppen gestern den Angriff über Lanczyn, Radworna und Kalusz fort, drängten den Feind gegen Stanislau und Halicz zurück, breiteten sich auf dem linken Dnjestrufer östlich und nördlich Zurawno weiter aus und nahmen wieder 6200 Russen gefangen.

9. Juni mittags. Südlich des Dnjestr heimsten unsere in der Offensive begriffenen Truppen nun die Erfolge der letzten wuchtigen Schläge ein. Unter siegreichen Verfolgungsgefechten wurde die Linie Kulaczkowce-Korszow nördlich Kolomea erreicht und von den Höhen von Ottynias Besitz ergriffen. Abends wurde Stanislau weggenommen. Auch gegen Halicz wurden die Truppen weiter vorgeschoben. Dieser Tag brachte wieder 5570 gefangene Russen.

10. Juni mittags. Die Kämpfe am oberen Dnjestr und im Raum zwischen Dnjestr und Pruth dauern fort. Die Armee Pflanzer-Baltin gewinnt weiter Raum nach Norden. Ihre Angriffskolonnen sind unter fortwährenden Kämpfen bis Obertyn und bis auf die Höhen südlich Horodenka vorgedrungen. Dem erfolgreichen Vorgehen der auf galizischem Boden angreifenden Teile der Armee hat sich nun auch eine Gruppe in der Bukowina angeschlossen, die gestern den Pruth überschritt und starke russische Kräfte südwestlich Kotzman zurückwarf.

11. Juni mittags. In Südostgalizien und in der Bukowina setzten die verbündeten Armeen den Angriff gegen die noch südlich des Dnjestr stehenden russischen Kräfte erfolgreich fort. Truppen der Armee Pflanzer haben den Gegner aus seinen Stellungen nördlich Ottynia, bei Obertyn und Horodenka zurückgeworfen und sind im Vordringen an den Dnjestr, dessen Südufer die Russen zu halten versuchen. Knapp östlich Czernowitz, an der einzigen Stelle, an der die Russen noch am Pruth stehen, wiesen unsere Truppen einen Angriff des Feindes nach kurzem Kampfe ab.

12. Juni mittags. Zwischen Dnjestr und Pruth bekämpften die Truppen der Armee Pflanzer neuerdings mehrere russische Stellungen. Die Orte Jezierzany und Niczwiska nördlich Obertyn wurden erstürmt. Unsere siegreichen Truppen dringen gegen Czernelica vor und haben dort und östlich Horodenka den Dnjestr überschritten. Zaleszczyki wurde genommen. Gegen diese Stadt richteten die Russen abends und während der Nacht verzweifelte Angriffe, die alle unter den schwersten Verlusten für den Feind abgewiesen wurden; auch die Attacke eines Kosakenregiments brach in unserem Feuer vollständig zusammen. In der Bukowina mußten die Russen auch die letzten Stellungen am Pruth aufgeben. Sie ziehen sich, von unseren Truppen scharf verfolgt, unter großen Verlusten über die Reichsgrenze zurück. Die gestrigen Kämpfe der Armee Pflanzer brachten an 5000 Gefangene ein. Südlich des oberen Dnjestr dauern die Kämpfe noch fort. Ein russischer Gegenangriff auf Stanislau wurde abgewiesen. Zurawno, das infolge Eintreffens russischer Verstärkungen geräumt worden war, wurde gestern von den verbündeten Truppen wieder genommen.

13. Juni mittags. In Südostgalizien dringen die Truppen der Armee Pflanzer weiter siegreich vor. Nach hartnäckigen Kämpfen wurden gestern Tysmenica, Tlumacz und die Höhen nördlich Olesza genommen. Südlich Czernelica wird gekämpft. Neue russische Angriffe gegen Zaleszczyki wurden blutig abgewiesen. Aus der Bukowina über die Reichsgrenze vordringend, warfen unsere Truppen die Russen aus ihren längs der Grenze vorbereiteten starken Stellungen zurück. In der Verfolgung wurden mehrere Orte Bessarabiens besetzt. Gestern fielen 1560 Gefangene in die Hände der Verfolger. Am oberen Dnjestr greifen die verbündeten Truppen erfolgreich in der Richtung auf Zydaczow an, wo noch starke russische Kräfte das südliche Dnjestrufer halten. In Mittelgalizien führte ein Angriff österreichisch-ungarischer und deutscher Truppen zur Besitznahme von Sieniawa und nach Abwehr eines starken feindlichen Angriffes zur Erstürmung sämtlicher Stützpunkte nordöstlich der Stadt. Hierbei wurden 3500 Russen gefangen.

14. Juni mittags. Die verbündeten Armeen in Mittelgalizien griffen gestern erneut an. Die russische Front östlich und südöstlich von Jaroslau wurde nach heftigem Kampfe durchbrochen und der Feind unter den schwersten Verlusten zum Rückzug gezwungen. Seit heute nacht sind die Russen auch bei und südöstlich Mosziska im Rückzug. 16000 Russen wurden gestern gefangen. Unterdessen dauern die Kämpfe südlich des Dnjestr fort. Bei Derzow südlich Mikolajow schlugen unsere Truppen vier starke Angriffe blutig ab. Der Feind räumte zuletzt fluchtartig das Gefechtsfeld. Nordwestlich Zurawno dringen die verbündeten Truppen gegen Zydaczow vor und eroberten gestern nach schwerem Kampf Boguzno. Auch nördlich Tlumacz schreitet der Angriff erfolgreich fort. Viele Gefangene, deren Zahl noch nicht feststeht, fielen dort in die Hände der Unsrigen. Nördlich von Zaleszczyki griffen die Russen nach 11 Uhr nachts in einer drei Kilometer breiten Front vier Glieder tief an. Unter großen Verlusten brach der Massenvorstoß im Feuer unserer Truppen zusammen.

Auszeichnung Mackensens.

Kaiser Franz Joseph hat den Generaloberften v. Mackensen in Anerkennung seiner Verdienste als Führer der tapferen XI. Armee in Galizien zum zweiten Inhaber des Husaren-Regiments Nr. 10, Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, ernannt.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Fortsetzung der Grenzkämpfe.

Nach dem Bericht des österreichischen Generalsstabs vom 8. Juni wurde eine Alpini-Abteilung, die den Monte Piano südlich Landro besetzt hatte, vertrieben. Die Gegend von Ala ist von plündernden Garibaldinern heimgesucht. Nach dem Bericht vom 9. Juni setzen im Isonzogebiet die Italiener die Angriffsvorbereitungen fort. Sie arbeiteten sich an der Front an einigen Stellen allmählich gegen die österreichischen Stellungen vor. An anderen Stellen versuchten sie lokale Vorstöße, die aber, wie immer, blutig abgewiesen wurden. Die Kämpfe an der Kärntner Grenze östlich des Plöckenpasses und das beiderseitige Geschützfeuer im Gebiete der Kärntner und Tiroler Sperrbefestigungen dauern fort. Nach dem Bericht vom 10. Juni dauern die Artilleriegefechte im Raume der Tiroler Ostgrenze fort. Ein feindlicher Angriff im Tonalegebiet scheiterte am Widerstand der tapferen Sicherungstruppen. In der Gegend von Flitsch und am Karnischenkamm östlich des Plöckenpasses wird weiter gekämpft. Nach dem Bericht vom 11. Juni wurde an der Kärntner Grenze am 10. Juni nachmittags ein starker gegnerischer Angriff auf den Freikofel, ein schwächerer beim Volayer See abgeschlagen. In Tirol scheiterte ein Vorstoß einer bei Cortina d'Ampezzo eingebrochenen italienischen Brigade an den österreichischen Stellungen bei Peutelstein. Neuerliche Angriffe in dieser Gegend und nächtliche Kämpfe bei Landro endigten gleichfalls mit dem Zurückgehen des Feindes. Im übrigen Tiroler Grenzgebiet fanden ununterbrochen Geschützkämpfe und für die Oesterreicher erfolgreiche Scharmützel statt. Nach dem Bericht vom 12. Juni wiesen an der Kärntner Grenze die österreichischen Truppen feindliche Angriffe auf die Uebergänge in der Gegend des Monte Paralba ab und besetzten diesen Berg. Ein Versuch der Italiener, den Monte Piano wieder zu gewinnen, scheiterte. Ansonsten schiebt sich der Feind in einzelnen Grenzräumen allmählich an die österreichischen Stellungen heran. So steht er in Cortina d'Ampezzo, Fiera di Primiero und Borgo.

Italienische Schlappen an der Isonzo-Front.

Wie der österreichische Generalstab meldet, wurde der erste größere Angriff der Italiener am 8. Juni nachmittags, von Truppen in der beiläufigen Stärke einer Infanterie-Division gegen den Görzer Brückenkopf angesetzt, unter schweren Verlusten der Italiener abgeschlagen. Sie fluteten im Artilleriefeuer zurück und mußten mehrere Geschütze stehen lassen. Das gleiche Geschick ereilte feindliche Angriffsversuche bei Gradisca und Monfalcone. Auch am folgenden Tage wurden neuerliche Uebergangsversuche des Feindes bei Plava, Gradisca



und Sagrado abgewiesen, ebenso wurden am 9. und 10. Juni sämtliche Angriffe der Italiener an allen Fronten abgewiesen. Ein neuerer, gegen einen Teil des Görzer Brückenkopfes gerichteter Vorstoß brach im Feuer dalmatinischer Landwehr zusammen. Ebenso erfolglos blieb ein Angriff des Feindes nördlich Ronchj. Der Artilleriekampf und die Einzelgefechte an der Isonzofront dauern fort. Bisher haben die Italiener auf dem östlichen Flußufer nur bei Monfalcone und Karfreit an Punkten, die vor der österreichischen Kampffront liegen, Fuß gefaßt. Am 11. Juni erstiegen gegnerische Abteilungen beim Morgengrauen bei Plava die östlichen Uferhöhen, wurden aber wieder herabgeworfen. Am 12. Juni früh überschritten die Italiener erneut den Fluß. Nach heftigen Kämpfen gelang es den Oesterreichern, den sich fortwährend verstärkenden Feind zurückzuwerfen und die eigenen Stellungen fest in der Hand zu behalten.

In dem Kampf bei Plava am 12. Juni ließ der Feind über tausend Tote und sehr viele Verwundete vor den österreichischen Stellungen liegen. Am 13. Juni abends wurde ein abermaliger Angriff abgewiesen. Die Italiener vermochten somit an der Isonzofront nirgends durchzudringen.

„Citta di Ferrara" vernichtet.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos wurde das italienische Luftschiff „Citta di Ferrara" auf der Rückfahrt von Fiume am 8. Juni früh 6 Uhr von dem Marineflugzeug „L 48", Führer Linienschiffsleutnant Glasing, Beobachter Seekadett v. Fritsch, südwestlich Lussin in Brand geschossen und vernichtet. Zwei Offiziere und fünf Mann wurden gefangen.

„Medusa" torpediert.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos vom 11. Juni wurde das italienische Unterseeboot „Medusa" durch ein österreichisches Unterseeboot in der Nord-Adria torpediert und versenkt. Der zweite Offizier und vier Mann wurden gerettet und gefangen genommen.

Bomben über Venedig.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos hat das Marineflugzeug „L 47", Führer Fregattenleutnant Banfield, Beobachter Seekadett v. Strobl, am 8. Juni morgens Venedig, und zwar die Ballonhalle Murano, Campalto, sowie feindliche Zerstörer erfolgreich mit Bomben belegt und einige Brände erzeugt, sowie Zeltlager mit Maschinengewehren beschossen.

Oesterreichischer Protest gegen die italienische Blockade-Erklärung.

Die österreichische Regierung richtete unterm 9. Juni an die fremden Regierungen eine Verbalnote, die gegen die von der italienischen Regierung unterm 26. Mai erklärte Blockade der Küsten Oesterreich-Ungarns sowie eines Teiles der Küste Albaniens Verwahrung einlegt. Die k. k. Regierung stellt fest, daß die Blockade den Anforderungen des Völkerrechts nicht entspricht und als nichtig zu betrachten ist. Indem die italienische Regierung einen Teil der albanischen Küste für blockiert erklärt, verletzt sie die Rechte des Staates, dessen Souveränität und Neutralität von Italien ausdrücklich anerkannt und garantiert ist, wie dies aus dem von der Londoner Botschafterkonferenz am 29. Juli 1913 angenommenen Organisationsstatut für Albanien hervorgeht. Da ferner der als blockiert erklärte Teil der albanischen Küste von österreichisch-ungarischen Land- und Seestreitkräften keineswegs besetzt ist, widerspricht besagte Blockade auch dem Artikel 1 der Londoner Deklaration vom 26. Febr. 1909, wonach eine Blockade auf feindliche oder vom Feinde besetzte Häfen und Küsten beschränkt zu sein hat, ferner den Artikeln 8 und 11, Ziffer 2 der Londoner Deklaration, weil sie den Lokalbehörden in Oesterreich-Ungarn nicht notifiziert ist.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Ein russischer Torpedobootszerstörer versenkt.

Laut Meldung aus Konstantinopel versenkte in einem Gefecht in der Nacht zum 11. Juni im Schwarzen Meere der türkische Kreuzer „Midilli" einen großen russischen Torpedobootszerstörer vom Typ Bespokoiny, beschädigte einen zweiten und kehrte unbeschädigt nach Konstantinopel zurück.

Kämpfe bei Ariburun und Seddil-Bahr.

Nach dem Bericht des türkischen Hauptquartiers schlugen die Türken bei Ariburun in der Nacht vom 7. zum 8. Juni zwei feindliche Angriffe gegen den rechten Flügel blutig zurück und brachten dem Feinde große Verluste bei. Am 9. Juni beschossen die anatolischen Batterien erfolgreich bei Seddil-Bahr feindliche Infanterie- und Artilleriestellungen und brachten eine Haubitzbatterie zum Schweigen. Die Verluste des Feindes während der letzten Schlacht von Seddil-Bahr beziffert man auf mehr als 15 000 Mann. In der Nacht vom 9. zum 10. Juni wurde ein weiterer Angriff bei Ariburun und in der Nacht vom 11. zum 12. Juni ein solcher bei Seddil-Bahr zurückgeworfen.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Grenzkämpfe.

Laut Bericht des österreichischen Generalstabes wurde an der Grenze bei Avtovac am 7. Juni eine zirka 40 Mann starke montenegrinische Bande, mit österreichischen Uniformen bekleidet, gemeldet. Ein Teil derselben wurde am gleichen Tage nachts nächst Korito ereilt, überfallen, zersprengt und die Richtigkeit der Tatsache des Tragens österreichischer Uniformen an einem gefallenen Bandenmitglied durch Augenschein konstatiert. An der serbischen Grenze stellenweise Geschützkampf. Nach dem Bericht vom 14. Juni wurde südlich Avtovac der Angriff von etwa 200 Montenegrinern nach kurzem Kampf abgewiesen.

Bomben über Kragujevac.

Laut Meldung des österreichischen Generalstabs belegte das österreichische Fliegergeschwader am 9. Juni früh das Arsenal und die pyrotechnische Anstalt von Kragujevac erfolgreich mit Bomben. Zwei Brände wurden konstatiert. Die Flieger sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Verschiedene Nachrichten.

Das Eiserne Kreuz 2. Klasse am schwarz-weißen Bande wurde vom Kaiser dem bayerischen Staatsminister Grafen Hertling in Anerkennung seiner erfolgreichen Mitarbeit bei der Kriegsgesetzgebung und deren Durchführung und dem bayerischen Staatsminister v. Seidlein für seine Verdienste um die Vorbereitung und Durchführung der Eisenbahnoperationen des Heeres verliehen.

Ein neuer Schritt des Papstes für die verwundeten Kriegsgefangenen. Dem „Corriere d'Italia" zufolge hat sich Graf Santucci vor einigen Wochen in die Schweiz begeben, um dem Bundesrat den Wunsch des Papstes zu unterbreiten, Gefangene, die aus Gründen, die unabhängig vom Willen der beiden Regierungen, in der Gefangenschaft nicht geheilt werden könnten, in der Schweiz auf Kosten der betreffenden Regierungen zu pflegen. Der Vorschlag des Papstes wurde drei Wochen vor dem Kriegseintritt Italiens formuliert. Die Antwort des Bundesrats besagte, der Bundesrat sei gerührt über die edle Initiative des Heiligen Vaters, um so mehr, als die Regierung eine ähnliche Idee gehabt habe. Der Bundesrat sei glücklich, den Vorschlag unterstützen zu können. Die Verhandlungen wurden mit großer Herzlichkeit geführt. Keinerlei Schwierigkeiten hinderten den Gang der Verhandlungen. Frankreich und Belgien stimmten zu; England wird wie die Zentralmächte ebenfalls einwilligen.

Vom Büchertisch.

Handbuch für hauswirtschaftlichen Unterricht. Herausgegeben von der Erziehungsanstalt Marienberg, Coesfeld i. W. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. Gr. 8° VIII und 446 S. geb. 5 M. — Daß gerade jetzt für die deutsche Hausfrau zum rechten Widerstande und zur Abwehr gegen die andrängenden Gefahren und Nöten sowie zur vollen Auswertung all der ihr noch zu Gebote stehenden, Gott Dank außerordentlich zahlreichen und mannigfachen Hilfsmittel Theorie und Praxis Hand in Hand zu gehen haben, bedarf als Selbstverständlichkeit hier keiner weiteren Ausführung. Das vorliegende Werk, das schon seiner Entstehungszeit (1912) nach mit der Kriegslage keine unmittelbare Fühlung nimmt, bildet — gemäß Feststellung des Vorwortes — die „unter dem einmütigen Zusammenwirken aller beteiligten Faktoren" zur Reife gelangte Frucht einer mehrjährigen praktischen Tätigkeit an einer jener Haushaltungsschulen, die in erster Linie einfache Verhältnisse berücksichtigen und sich die Vorbildung für den schlichten, bürgerlichen Haushalt zwar in vollem Umfange, aber doch ausschließlich zum Ziele setzen. Wenn je, so ist heute ein solches Buch am Platze, nicht nur als Unterrichtsweg für die betreffenden Anstalten, sondern auch als Führung für alle, die bereits oder in Bälde selbsttätig einem Haushalt vorzustehen haben und dies in möglichst rationeller Weise tun möchten und sollten. „Bürgerlich schlicht" im häuslichen Leben aber sei das Losungswort für uns alle nicht nur jetzt, sondern auf lange — auch nach Kriegsabschluß — hinaus. — Die ersten drei Hauptkapitel des Werkes sind die umfangreicheren. Sie verbreiten sich in reicher Gliederung über die Nahrungsmittellehre, die Führung und Einrichtung der bürgerlichen Küche und Herrichtung sowie Bedienung des Tisches, über besondere hauswirtschaftliche Arbeiten: Waschen, Nadelarbeit, Zimmerblumenpflege, Garten- und Milchwirtschaft, Ziegen- und Schweinehaltung, Geflügelzucht. Die Kapitel 4—10 behandeln die Themen der Gesundheitslehre, Kleidung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung und der Krankenpflege. Das elfte Kapitel vermittelt die Bürgerkunde: Dienstverhältnis, Wohnungsmiete, Versicherungswesen; das zwölfte unterrichtet über Buchführung und Barzahlung. Im Anschluß finden sich Lehrpläne, Sach-, Namen- und Literaturverzeichnis. — Was hier sich auftut, ist nichts Geringeres als eine äußere Brücke zu Ordnung, Tüchtigkeit, Wohlstand, Familienhaftigkeit und darum Familienglück. E. M. Hamann.

Bilder vom Kriegsschauplatz von Dr. Wilh. Kriege. Paulinusdruckerei, Trier. (Brosch. M 1.50, geb. M 2.—). Im Verhältnis zu der gigantischen Ausdehnung der modernen Kampffront ist das Gebiet, das dem (geistlichen) Verfasser zu besuchen vergönnt war, freilich nur ein kleiner Bruchteil. Aber die wirklich interessanten Schilderungen aus einer Gegend, deren Orte für uns Deutsche von unauslöschlicher Bedeutung sind, wiegen das engumgrenzte Gesichtsfeld in vollem Maße wieder auf. Da wird Sedan, die ereignisreiche Stadt von Anno 70, eingehender Beschauung gewürdigt. Historisches im Gedächtnis des Lesers wieder aufgefrischt und Eindrücke



über eine jüngst wieder dort abgespielte große Schlachtentragödie aufgerollt. Die Wanderung geht dann nach dem denkwürdigen Donchery, vorbei an dem berühmten Schloß Bellevue, weiter nach Vouziers, Somme-Py, Tahure usw. Ganz nahe an der Feuerlinie hören wir die Granaten pfeifen und Schrapnells zischen. Die traurig-ernste Arbeit auf dem vordersten Verbandplatz können wir beobachten, die ergreifende Stimmung eines Feldgottesdienstes auf uns wirken lassen und einen Blick tun auf die wachsbleichen Züge friedlich schlafender Gefallener. Durch zahlreiche interessante Bilder wird das textlich Gebotene veranschaulicht. Das Werk atmet inniges Mitgefühl und festes Gottvertrauen und läßt eine väterlich-liebevolle Nachsicht durchblicken für das durch Regierung und Presse verhetzte und irregeleitete französische Volk. E. v. Mühlen.

Kriegsbilder und Kriegsgebete bringt die „Gesellschaft für christliche Kunst", München, in die Oeffentlichkeit. Ihren Grundsätzen getreu hat sie ausschließlich Kunstwerke ersten Ranges erwählt und sie in einer technischen Vollendung wiedergegeben, die trotz der Kleinheit der Bilder (sie haben Gebetbuchformat) ausreichende ästhetische Genüsse vermittelt. Die dargestellten Werke stammen von berühmten Künstlern alter und neuer Zeit. Wir finden Velasquez, Cranach, Fra Angelico, Mignard, van Dyck, die Schule von Flémalle; von neueren Fugel, Cornelius, von Oer, Baumeister, M. von Feuerstein, Kunz, Wante, Glötzle u. a. m. Von den zugehörigen Gebeten ist das wichtigste das Buß- und Friedensgebet Papst Benedikts XV. Auch die übrigen Gebete haben tiefergreifenden und tröstlichen Inhalt für die Daheimgebliebenen wie für die Kämpfer draußen; diesen kann man die sehr billigen kleinen Blättchen leicht in eine Feldpostsendung miteinlegen. Die Texte sind auch in einer für Oesterreich bestimmten Ausgabe erschienen. — Außerdem bringt die Gesellschaft noch eine Anzahl künstlerischer Feldpostkarten. Auch sie sind mit Nachbildungen vorzüglichster Malereien und Plastiken geschmückt. Man sieht Werke von Mantegna, Dürer, Holbein d. j., Palma Vecchio; auf einen vorwiegend als Aktfigur wirkenden St. Sebastian von Rubens hätte verzichtet werden können. Von neueren Künstlern sieht man Locher, M. Schiestl, Waderé Fugel u. a. Jede Karte zeigt außerdem einen oder zwei Kernsprüche aus der Heiligen Schrift. A. Kempf.

Der eiserne Erzieher. Kriegskonferenzen von Dr. Karl Benz, Privatdozent an der Universität München. 8⁰, 43 S., 50 Pf. Feldausgabe, Partiepreis 20 Pf. Rottenburg, Bader, 1915. Die vorliegenden Konferenzen wurden der Münchener akademischen Jugend gehalten. In packender Weise und eindringlicher Sprache zeigen sie den Krieg als unerbittlichen Richter über Unglaube und Unsitte in ihren verschiedenen Erscheinungsformen, ebenso aber auch als segensreichen Erwecker des Glaubens und der Tugend, zumal der Heldenhaftigkeit im Dienste des Vaterlandes und der Nächstenliebe. Recht begrüßenswert ist die zu billigem Preis veranstaltete Feldausgabe. Solche Lektüre darf bei unseren Soldaten gewiß auf Verständnis rechnen und wird recht viel Segen stiften. O. Heinz.

Kriegsbriefe von Nikolaus Heller beginnen bei Manz, Regensburg, zu erscheinen. Erster Brief (25 Pfg.): „Jesus, unser Kriegsprediger." Eine klare, überzeugende Epistel, aufgebaut nach den überlieferten Worten: „Ihr werdet von Kriegen und Kriegsgerüchten hören; sehet zu, daß ihr euch nicht verwirren lasset . . ." Zündende Strahlen wirft das Schriftchen auf Dinge, die schon manchem rein unfaßlich erschienen und zu bangen Zweifeln Anlaß gaben. Viele Skrupel dürfte das Werkchen lösen, sowohl draußen bei unseren tapferen Feldgrauen, wie beim daheimgebliebenen Volke; lindernde Balsamtropfen wird es träufeln auf zagende Gemüter, die der Krieg mit allzurauher Hand schon angefaßt. E. Schwab.

Kriegsbroschüren. Der Kreuzweg unseres Herrn und Heilandes als Kriegsandacht. Verfaßt von Religions- und Oberlehrer Heinr. Merzig. 10 Pf., Partiepreis billiger. Paulinusdruckerei, Trier. Kreuz und Lorbeer. Ein Trostbrief für die Angehörigen gefallener Krieger. Von J. Hermann. 5 Pf., 100 St. ℳ 3.70. Trostbüchlein für unsere Zeit. Den Bekümmerten und Trauernden gewidmet von Emmy Giehrl. 20 Pf., 100 St. ℳ 14.—. Donauwörth, Auer. Gedenket der gefallenen Krieger! Trostworte und Gebete von P. Konrad Lienert, O. S. B. 20 Pf., Partiepreis billiger. Einsiedeln, Benziger & Co. Das Heilandsbild bei Saarburg nach der Schlacht vom 20. August 1914. Beschreibung mit frommer Lesung von A. Fleischmann. Der Drachentöter. Ein Mahnwort an das deutsche Heer und Volk in schwerer Zeit von Friedr. Beetz. Je 15 Pf. Freiburg, Caritas-Verlag. — Auf des Heilandes Pfaden. Ein Wegweiser für Heimat und Feld. Des Kriegers und des Volkes Kreuzweg. Ein Myrrhenstrauß für Heimat und Feld. Beide von Dr. Karl Rieder, Stadtpfarrer. Freiburg, Preßverein 1915. Jugend heraus! Ein praktisches Hilfsbüchlein für die Führer und Jungen der militärischen Jugenderziehungskurse mit Abbildungen und Plänen. Von Frz. Ludw. Habbel, Führer im bayerischen Wehrkraftverein (E. V.), Ortsgruppe Regensburg. 16⁰. VIII u. 120 S. 50 Pf. Regensburg, Habbel. Völkerkrieg. Oesterreichische Eindrücke und Stimmungen. Von Ad. Müller-Guttenbrunn. 8⁰, 120 S., ℳ 1.40. Graz, Moser 1915. Ein Kriegstagebuch eines Daheimgebliebenen. Die lose aneinander gereihten Aufsätze geben Eindrücke wieder, wie sie ein weiterblickender, von höheren Gesichtspunkten aus betrachtender Beschauer sammelte angesichts der Kriegsursachen, der Mobilmachung, der Kämpfe und Siege in Ost und West, sowie der Kriegsfolgen bis Ende 1914. Wirklicher Humor bildet nicht selten den Einschlag, aber häufig auch bitterer Ernst der nicht allgemein erkannten Forderungen dieser großen Zeit. Was den Abschnitt „Gott strafe England" (S. 81 ff.) anlangt, so ringt man sich doch mehr und mehr zu geläuterten Anschauungen durch, wie das mit Recht u. a. in der „Allgemeinen Rundschau" gefordert wird in einem Beitrag mit dem Titel „Christlich-europäisch". (1915, S. 260.) O. Heinz.

Kinderkreuzzug in Deutschland und Oesterreich zur Erlangung von Sieg und Frieden, zur Durchführung des neuen Papstprogrammes. Zwölf Kriegspredigten an Eltern und Kinder nebst Anleitung zur Organisation des Kinderkreuzzuges von P. Theodosius Briemle, O. F. M., Pfarrer am Kgl. Reservelazarett Eisenach. 8⁰ VIII u. 140 S., ℳ 1.60, Paderborn, Schöningh, 1915. Schon gleich nach Kriegsbeginn wurde ein Kinderkreuzzug durch Gebet und hl. Kommunion in den Anliegen des Vaterlandes ins Leben gerufen und zwar auf Bitten der Kinder selbst. Von vielen einzelnen und besonders auch im Verein bei gemeinschaftlichen Kommunionen wurde das in vorliegendem Werkchen S. 138 abgedruckte Gebet eines deutschen Kindes während des Krieges mit Eifer verrichtet. (Mit oberhirtlicher Gutheißung des erzbischöflichen Generalvikariates München-Freising ist das Gebet erschienen in den Kunstanstalten Josef Müller-München, Linprunstr. 90.) Größeren Umfang nahm die Bewegung an, als die kirchlichen Oberhirten, in erster Linie die Kardinäle von Wien und Köln, ihre Stimmen dafür erschallen ließen. Auch Kaiser Franz Joseph wandte sich in einem eigenen Aufruf an die Kinder. Das vorzügliche Büchlein des Franziskanerpaters Theodosius gewährt einen Ueberblick über die Bewegung und gibt treffliche Anleitung, wie der Kinderkreuzzug immer neue Reihen heranführen und stets wirksamer gestaltet werden kann. Mit Recht werden neben eigenen religiösen Veranstaltungen die Kindertugenden gefordert, die sich gegenwärtig mehr noch wie sonst betätigen müssen. O. Heinz.

Das Gottessohnbewußtsein Jesu. Rede zum Antritt des Rektorates des Kgl. Lyzeums Regensburg von Dr. Jos. Sachs, Regensburg, Pustet 1914. Gr. 8⁰. 32 S. 80 ₰. In allgemein verständlicher Weise beleuchtet in einer Gelegenheitsrede der Professor für Dogmatik und Apologetik an der Regensburger Hochschule Dr. Jos. Sachs das Bewußtsein Christi von seiner wahren und eigentlichen Gottessohnschaft gegenüber der liberalen und radikalen Theologie. Letztere ist jedoch nicht einzuengen auf „die ‚eschatologische Schule', zu deren Vertretern auch Loisy und Schnitzer gehören" (7), oder auf ein paar die Existenz Jesu leugnende Theologen (9), sondern wurzelt im Neuhegelianismus der Schule Ed. v. Hartmanns (vgl. A. Seitz, Das Evangelium vom Gottessohn, Freiburg 1908, S. 28 ff.). Den Hauptnachdruck legt der Verfasser auf folgende Punkte: Die Evangelien bieten uns nicht erst „das vom Glauben der Urgemeinde übermalte Christusbild", sondern den „geschichtlichen Jesus" (8 ff.). Die Synoptiker — zumal Matth. 11,27 und Luk. 10,22 ohne Widerspruch mit Mark. 13,22 — bringen nicht minder wie Johannes den Vollgehalt des wesensgleichen Gottessohnes direkt und indirekt zum Ausdruck (11 ff.). „Jesu Messias- und Gottessohnbewußtsein ist kein Produkt natürlicher Entwicklung" (21 ff.) oder „psychischer Abnormität" (23 ff.), sondern „transzendenten Ursprungs" (30). In nachträglichen „Bemerkungen" (31/2) werden Literaturangaben eingestreut, die auf Vollständigkeit nicht Anspruch erheben. Der Hauptwert der Rede beruht auf ihrer klaren Orientierung über den Stand des Christusproblems der Gegenwart (eine höchst aktuelle und fundamentale Frage der christlichen Apologetik). Univ.-Prof. Dr. Anton Seitz.

Heiland und Erlösung. Sechs Vorträge über die Erlösungsidee im Heidentum und Christentum von Dr. Engelbert Krebs. VIII u. 160 S. ℳ 1.80, geb. ℳ 2.40. Freiburg, Herder 1914. Der vergleichenden Religionswissenschaft muß katholischerseits gesteigerte Beachtung geschenkt werden und jede dazu geeignete Neuerscheinung ist nur zu begrüßen. Das gilt von vorliegendem Werk, Vorlesungen, welche zu Anfang vorigen Jahres an der Universität Freiburg i. Br. über die Erlösungsidee gehalten wurden. Einer heilsbedürftigen, der Erlösung mit Sehnsucht harrenden Menschheit kam Christi Wahrheit und Gnade entgegen. Und Christus brachte tatsächlich Erlösung, nachdem die heidnischen Erlösungsreligionen sich als unzulänglich erwiesen hatten. Neuerdings erstehen neben dem Christentum, meist wider dasselbe Erlösungstheorien, die es als überlebt erscheinen lassen wollen. Der Verfasser beschäftigt sich vorab mit diesen; er zeigt, daß sie nur Rückfälle ins heidnische Altertum bedeuten, und beweist die fortwährende Unübertrefflichkeit der christlichen Erlösungslehre, die eben dem Menschen da hilft, wo es am meisten nottut, in seinen seelischen Nöten. Die Schrift verbindet wissenschaftliche Gründlichkeit mit gemeinverständlicher Darstellung, so daß sie in weiteren Kreisen Eingang finden kann. O. Heinz.

Kirchliche Gelegenheitsmusik für 4- bis 9stimmige Blechmusik. 4 Prozessionsmärsche und 4 religiös-lyrische Stücke. Von L. Kleiber. op. 25. Regensburg, Friedrich Pustet. Die Sammlung enthält vier Prozessionsmärsche, ein Motett, ein Adagio religioso, komponiert von L. Kleiber, Obermusikmeister des K. B. 11. Inf.-Regts. in Regensburg, ferner ein Meßlied von Jos. Haydn und „Ehre Gottes in der Natur" von Beethoven. Der am Orte seines Wirkens sehr geschätzte Musiker weiß vortrefflich zu instrumentieren, dabei verliert er den praktischen Zweck nie aus dem Auge, der darin besteht, daß seine würdige und erhebende Musik auch in kleiner (schon 4 bis 5stimmiger) Besetzung von guter Wirkung ist und von den Bläsern nicht mehr verlangt, als fleißig übenden von wackerem Durchschnittskönnen möglich ist. Diese Gelegenheitsmusik wird deshalb vielen willkommen sein. L. G. O.

Christliche Kunst.

Für den Altar der unschuldigen Kindlein der St. Anna-Basilika in Altötting hat Philipp Schumacher ein Gemälde vollendet. Dementsprechend behandelt das dreiteilige Werk in seinen Flügeln das Thema des bethlehemitischen Kindermordes, sein Mittelteil zeigt die Verherrlichung jener ersten, die um des Heilandes willen gestorben sind. Schön und wirkungsvoll ist der Gegensatz des Mittelbildes zu den Flügeln; der linke zeigt zwei von den Soldaten des Herodes, welche nach vollendetem Morde eines der Häuser von Bethlehem verlassen, der rechte eine der trauernden Mütter an der Leiche ihres getöteten Kindes. Die Gefahr, allzu gegenständlich zu werden, hat der Künstler aufs feinste vermieden; seine Andeutungen sagen vollauf genug und ersparen dem Beschauer den Anblick der sonst bei diesem Gegenstande mit Vorliebe dargestellten Schreckensszenen. Gerade in ihrer Zurückhaltung wirkt die Charakterisierung der wenigen Personen um so kräftiger. Das Mittelbild ist zart von Kolorit und duftig poetisch in seiner Auffassung. Man sieht die Scharen der verklärten unschuldigen Kindlein in den Wolken des Himmels. Sie bringen mit Gesang, Musik und Gebet dem Lamme Gottes ihre Verehrung dar. Aus goldigem Lichte blickt Gottvater zu ihnen hernieder, von den Sinnbildern der vier Evangelisten umgeben. Das Schumachersche Bild ist eine der schönsten Leistungen der neuen Münchener christlichen Kunst.

Dr. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Die kgl. Hofbühnen beginnen am 2. Juli die übliche Sommerpause. Ein Mozartzyklus und eine nochmalige Wiedergabe der Nibelungentrilogie werden vorzugsweise die letzten Wochen vor den Ferien ausfüllen. Auf die Vorstellung zur Erinnerung an den fünfzigsten Jahrestag der Uraufführung von „Tristan und Isolde“ wurde schon in einem Vorberichte hingewiesen. Sie verlief, unberührt von den Ablenkungen der ernsten Zeit, unter der Leitung Bruno Walters mit Frau Mottl-Faßbender, Knote, Bender in vorbildlicher Weise. Was wir im Theateralltag im einzelnen auch verbesserungsbedürftig finden, die Tatsache, daß unsere Bedürfnisse nach großer Kunst nicht verstummt sind, während ringsum bei unseren Feinden die Musen schweigen, darf uns mit Hoffnung auf die Zukunft der deutschen Schaubühne erfüllen. — Im Residenztheater spielte Herr Henrich aus Berlin den „König“ in der „Jüdin von Toledo“. Der Eindruck war bei Grillparzer nicht ganz so günstig, wie bei Strindberg. Glückliche Momente wechselten mit anderen, die wie Pose anmuteten. Daß der Künstler über ein gutes Organ und eine geeignete Bühnenerscheinung verfügt, spricht für Aufnahme in den Verband der Hofbühne, die zum 1. September erfolgen wird. Auch sind Entwicklungsmöglichkeiten gegeben. Uebrigens vermag ich der Vertreterin der Titelrolle keine besonderen Ruhmeskränze zu flechten, ein Zeichen, daß die Bewältigung einiger moderner Rollen keine Gewähr für ein allmähliges Hineinwachsen in größere Aufgaben bietet.

Münchener Schauspielhaus. „Durch die Zeitung“, ein Schwank von Richard Gorter, hatte einen guten Lacherfolg. Durch die Zeitung, auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege, suchen der gräfliche Vater und Sohn sich eine Frau. Sie wählen unter den Bewerberinnen die in Schwänken immer sehr beliebten steinreichen Amerikanerinnen aus. Daß schließlich die Heiratsangelegenheit ein wenig anders endigt, als anfänglich vorauszusehen war, bedarf keiner näheren Darlegung, es genügt, daß der Verfasser seine Schwankfiguren drei Akte lang durch allerhand komische Situationen führt, die uns harmlos unterhalten, ohne unser Nachdenken herauszufordern. Die heitere Neuheit wurde recht frisch und gewinnend gespielt.

Theater am Gärtnerplatz. Als Uraufführung für Deutschland erschien „Auf Befehl der Kaiserin“, ein „Operetten-Idyll aus alten gemütlichen Zeiten“ von Leopold Jacobsohn und Robert Bodanzky, Musik von Bruno Granichstaedten. Das Stück, welches in Oesterreich wohl aus Taktgründen „Auf Befehl der Herzogin“ heißt, spielt, ohne den Namen zu nennen, im Wien Maria Theresias. Die Herrscherin ist einer Liebelei des von ihr innig geliebten Gemahles auf der Spur, gerät jedoch auf falsche Fährte und so muß beinahe das an der Galanterie Seiner Majestät ganz unschuldige, brave Bürgermädchen „Auf Befehl der Kaiserin“ einen ungeliebten Mann heiraten, wenn die Kaiserin nicht noch in letzter Stunde ihren Irrtum gewahr werdend, der Lintschi Spangenberger zu dem geliebten schmucken Reiteroffizier verhelfen würde. Das Libretto fußt, wie wir hören, auf einem Lustspiele des 1873 in München verstorbenen Arthur Müller, dessen (übrigens nicht immer tendenzfreie) Volksstücke auf dem Spielplan seiner Tage nicht ohne Bedeutung waren. Das Operettentextbuch weiß aus der historischen Anekdote alle Bühnenwirkungen herauszuholen. Die idyllischen Reize des Kleinbürgerlebens der alten Zeit, wie der Pomp der kaiserlichen Hofhaltung können sich entfalten, die Gegensätze zwischen höfischem Zwang und urwüchsigem Temperament, Gefühl und Herrscherpflichten geben zu manchen hübschen Szenen Anlaß. Als anmutige Episode möchte ich nur die auch musikalisch reizvolle Szene der zwischen Staatsaktionen mit ihren Kindern spielenden Kaiserin erwähnen. Die Musik Granichstaedtens nähert sich, von einigen lediglich durch die Operettentradition motivierten Tänzen abgesehen, der Spieloper. Dem Stoffe gemäß hören wir manches sich an das Gemüt wendende Lied, ohne daß deshalb im Sentimentalen zu viel getan würde. Aber auch im Humorvollen zeigt sich (besonders in der Instrumentierung) manch hübscher Einfall, so ist unter anderem die komische Figur des reichen Wurstfabrikanten musikalisch sehr wirksam ausgestattet. Die nicht nur reich, sondern auch geschmackvoll inszenierte Neuheit wurde sehr gut gesungen und im Stile einer Spieloper mit Temperament, aber ohne die üblen operettenmäßigen Uebertreibungen, gespielt. Der Beifall war stark und herzlich; man braucht die anmutige Neuheit nicht zu überschätzen, aber sicherlich ist sie unter denjenigen, die die Spielzeit vom Herbst bis heute brachte, die beste. Von den Darstellern sind neben Frl. v. Moosburg (Kaiserin) Ludl, Seibold, Frl. Menari und Gruber hervorzuheben. Als Ersatz für letzteren, der einem Rufe an unsere Hofoper folgt, ist Max Rohr vom Johann-Strauß-Theater in Wien ausersehen, der sich im „Zigeunerbaron“ trotz einer leichten Indisposition nicht ungünstig einführte.

Volkstheater. Die Gesangsposse „Der Juxbaron“ ist verfaßt von Bordes-Milo und H. Haller. Die Gesangstexte schrieb W. Wolff, die Musik W. Kolo. Die Bemühungen der vier Herren zeitigten jedoch ein recht schwaches Ergebnis. Von Humor keine Spur, ein mühsames Witzemachen zwei Stunden lang. Eine dürftige Idee, noch dürftiger die Ausführung. Aus irgend einem albernen Grunde wird ein Landstreicher als Baron herausgeputzt, vornehmen Gästen vorgestellt. Da man ihn für einen Mann von Welt hält, wird sein sonderbares Benehmen als Originalität hingenommen. Der Gedanke ist nicht neu, aber es ließe sich mehr daraus machen, doch die Autoren kommen über die leersten Zirkusscherze nicht hinweg. Die Musik ist dem Stücke gemäß. Auch Pallenberg kann nicht viel aus der Schablonenrolle herausholen. Schade, daß dieser starke Komiker, der gelegentlich zeigt, daß er viel mehr kann, sich so oft mit solch allerleichtesten Erfolgen begnügt. Der matteste Scherz fand im Publikum kräftigsten Wiederhall, aber eine Volksbühne hat die Aufgabe, den Geschmack zu bessern, nicht dem schlechten Geschmack entgegenzukommen. In der von mir besuchten (dritten) Vorstellung wenigstens, blieb ein angekündigtes aktuelles, patriotisches Couplet fort. Ich möchte dies loben, denn den gewaltigen Ernst unserer Tage mit solchen Niederungen der Komik zu verquicken, muß das feinere Gefühl abstoßen. Daß übrigens widerliche Apachentänze jetzt im Kriege noch bei unseren Bühnen möglich sind, erscheint fast unglaublich und verdient schärfsten Tadel.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Hauptversammlung der Goethegesellschaft wurde in Weimar heuer ohne größere Feierlichkeiten abgehalten. Den Festvortrag über „Deutsches Nationalempfinden zur Zeit unserer Klassiker“ hielt Professor Dr. Max Lenz aus Hamburg. — Mit Goethes „Mitschuldigen“ und dem selten gespielten „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern“ erzielte in Berlin Reinhardts Regiekunst neue Erfolge. — Im Kriege fiel der Komponist Botto Siegwart, ein Sohn des Fürsten Eulenburg. Man hörte in den Konzertsälen manch hübsches Lied von ihm und seiner Oper „Die Lieder des Euripides“, deren Uraufführung die Stuttgarter Hofbühne vorbereitet, werden freundliche Erwartungen entgegengebracht. — Mit der Lusitania versank der irische Komponist O'Brien Butler. Er hatte jüngst in Neuyork aus „Muirgheis“, seiner irischen Oper, Bruchstücke aufgeführt. Er gebrauchte in ihr die keltische Fünftonskala, der die vierte und siebente Stufe fehlt. Im übrigen stand sein Schaffen Grieg nahe. — Im italienischen Heere steht als Offizier der Flötenvirtuos Graf Gravina, Richard Wagners Stiefenkel. Wie die Intimen der Villa Wahnfried gelegentlich verlauten ließen, ist er von der Familie als Erbe des deutschen Kunsttempels und Hüter der Bayreuther Tradition ausersehen.

München. L. G. Oberlaender.

Bitte um Probenummer-Adressen!

Für die Angabe von Adressen, an welche mit einiger Aussicht auf Erfolg Probehefte der „Allgemeinen Rundschau“ versandt werden können, sind wir allen Lesern jederzeit sehr dankbar.

Finanz- und Handels-Rundschau.

England als Bankier des Vierverbandes — Misserfolge feindlicher Kriegsanleiheversuche — Deutschlands wohlorganisierte Finanzbereitschaft — Wachsende Industriebetätigung und glänzende Lösung unserer Lebensmittelversorgung.

In den Reihen unserer Gegner steht die Frage der Kriegsfinanzierung andauernd auf dem Programm und es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht von neuen Projekten und von allen möglichen Transaktionen die Rede ist. Naturgemäss bleibt England im Mittelpunkt aller Finanzpläne; dem Britenreich sind hieraus die allergrössten Sorgen erwachsen, da es neben seinen eigenen Kriegslasten auch zum Teil für die seiner Verbündeten aufkommen muss. Gegenwärtig beschafft sich England seine Mittel durch Begebung von kurzfristigen Schatzwechseln zu abänderbaren Diskontsätzen. Auch dieses Finanzgebaren begegnet bereits Hemmnissen, so dass die Ausgabe einer zweiten grossen englischen Kriegsanleihe — man nennt hierbei einen Betrag von 20 Milliarden Mark — für die nächste Zeit als unvermeidlich gilt. Der bekanntlich grosse Misserfolg der englischen Anleihe im Herbste vorigen Jahres — trotz weitgehender Hilfe der Londoner Notenbank durch Gewährung von billigen Vorschüssen wurde der Emissionskurs von 95 % bis heute nicht mehr erreicht — wird das englische Schatzamt wohl zu bedeutendem Entgegenkommen bei der Anleiheemission zwingen müssen. Dabei hat England als Finanzier des Vierverbandes gegenwärtig grosse Mühe, den Italienern den Sold für ihren Verrat auszuzahlen. Die Besprechung zu Nizza zwischen dem englischen Schatzsekretär, den Direktoren der Bank von England und dem italienischen Finanzminister führte zu dem Ergebnis, dass das Italien zu gewährende Darlehen nur gegen Verpfändung italienischer, von einem englischen Kommissär zu kontrollierender Zolleinnahmen erfolgen soll. Ein weitgehendes Misstrauen Englands in die Wirtschaftslage und Leistungsfähigkeit seines neuen Bundesgenossen drückt sich hierin aus und zeigt nicht gerade von grossen Dankgefühlen für dessen verräterisches Eingreifen in den Weltkrieg. Eine Verpflichtung der Banca d'Italia, des bedeutendsten italienischen Noteninstituts, den gesamten Goldbestand an die Bank von England zu überweisen, sobald letztere dies für notwendig erachtet, verstärkt den Eindruck des italienischen Misskredits und begründet eine finanzielle Abhängigkeit, welche zu verhängnisvollen Folgen führen kann. Es wiederholt sich hier ein Vorgang, der sich bereits vor wenigen Monaten bei der Bank von Frankreich und der russischen Staatsbank abgespielt hat, die als Gegenleistung für gewährte Geldhilfe eine gleiche Verbindlichkeit eingehen mussten. Frankreich zehrt momentan an dem ihm von England gewährten Vorschuss, wird jedoch, da bei den grossen Kriegslasten das englische Darlehen nicht lange reichen wird den früheren Weg der Inanspruchnahme des französischen Noteninstitutes fortsetzen. Schon jetzt hat sich die Regierung zu den seit Kriegsbeginn genehmigten Krediten von 24 Milliarden Franks für die Monate Juli, August und September weitere Beträge von 5,60 Milliarden bewilligen lassen. Russlands finanzielle und wirtschaftliche Kriegsrüstung entpuppt sich immer mehr als eine äusserst fragwürdige. Täglich melden sich neue Anzeichen, dass es im russischen Geld- und Finanzverkehr überall an dem nötigsten fehlt. Die Zeichnung auf die neue russische innere Anleihe ergab ein vollkommenes Fiasko. Von einer Milliarde $5^1/_2$ %iger, bis 1921 unkündbarer Anleihe zu 99 % wurden nur 400 Millionen Rubel gezeichnet. Der enorme Dividendenrückgang bei den russischen Banken — zumeist sahen die Institute von einer Dividendenverteilung ab — ist ein Beweis für die ungünstige Wirtschaftslage des Landes. In grossen Abständen zu diesen charakteristischen Depressionszeichen bei unseren Feinden steht die wohlorganisierte Kriegsfinanzbereitschaft Deutschlands. Durch die schlanke Unterbringung von $13^1/_2$ Milliarden deutscher Kriegsanleihen ist geordnete Vorsorge für die Bestreitung der Kriegskosten bis in den Herbst hinein geschaffen. Infolge der Elastizität der Reichsbank und der Geldflüssigkeit der Privatbanken kann das Reich im Bedarfsfalle jederzeit mit Leichtigkeit weitere Milliarden Mark Schatzwechsel unterbringen. Dieser vorzüglichen, lückenlosen und sicheren Finanzierung aller Kriegsbedürfnisse dankt es auch Deutschland, dass sein Wirtschaftsleben trotz des Krieges, der unseren Aussenhandel zu einem erheblichen Teil lahm gelegt hat, in Fluss geblieben ist. Das Reich verteilt grosse Kriegsbestellungen und schafft so all den Betrieben, welche sich auf die Ausführung von Heeresausrüstung eingerichtet haben, Arbeit und Verdienst. Die wachsende Regsamkeit der industriellen Betätigung, wofür in reichlichem Masse maschinelle Hilfsmittel zur Verfügung gestellt werden, tritt deutlich in den Ziffern der Kohlen- und Eisenerzeugung hervor. Preissteigerungen für Rohprodukte und für die Fabrikate unserer Schwerindustrie gestatten gute Schlüsse auf den Beschäftigungsgrad des gesamten Wirtschaftslebens. Für die vorzügliche Verfassung des deutschen Wirtschaftskörpers sprechen neben der steten Erhöhung der vorzeitigen Vollzahlung auf die zweite deutsche Kriegsanleihe das ansehnliche Agio gegen den Zeichnungskurs und die rege Nachfrage nach diesem erstklassigen Anlagepapier. Geld am offenen Markt und bei den Banken bleibt trotz des derzeitigen grossen Couponszahlungstermines flüssig und vielfach angeboten. Auch in der zweckmässigen Lösung der Lebensmittelversorgung — Preisverbilligung für Kartoffel und Fleisch, Neuregelung der Brotverteilung den Erhöhungen der Brot- und Mehlrationen, wobei auch für die Brotversorgung der Fremden während des Reiseverkehres, speziell in Bayern, befriedigende Massnahmen getroffen sind — zeigt sich die zielbewusste Ordnung unserer wirtschaftlichen Lage.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Auf die Bekanntmachung der Bayerischen Staatsschuldenverwaltung auf S. 447 sei hiermit besonders hingewiesen.



Ueber die gesamte im Verlage der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn erschienene Kriegsliteratur ist unserer heutigen Nummer ein Prospekt beigegeben. Die Namen der Verfasser der einzelnen Werke bürgen für die Gediegenheit des Inhaltes, die übrigens auch durch beigefügte, geradezu glänzende Urteile von berufener Seite bestätigt wird. Wir können daher die aufgezählten Werke eindringlichst zur Anschaffung empfehlen; es werden darin die vorzüglichsten Gedanken für Predigt und Katechese, für die Aufrichtung schwerbetroffener Familien und nicht minder auch für die Aufmunterung unserer braven Truppen dargeboten.

Auch in der Kriegszeit

richten wir an unsere Leser und Freunde, die sich veranlasst sehen, eine Erholungsreise zu unternehmen, die herzliche Bitte, in **Hotels, Fremdenpensionen, Restaurants** *und* **Cafés** *stets nachdrücklichst die »Allgemeine Rundschau« verlangen zu wollen. Bei längerem Aufenthalt in einem Kur- oder Badeort dürfte es sich empfehlen, das Auflegen seiner Leiblektüre zu beanspruchen. Wenn die »Allgemeine Rundschau« irgendwo nicht zu haben ist, bitten wir die Geschäftsstelle, München, Galeriestr. 35a, freundlichst verständigen zu wollen. — Auch auf* **Bahnhöfen** *wolle man stets die »Allgemeine Rundschau« verlangen.*

In der Kriegsbuchwoche

berücksichtige man in gebührender Weise :: den katholischen Buchhandel. ::

Sammelmappen für die Kriegsnummern der „Allgemeinen Rundschau" . . . . Mk. 1.50.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bekanntmachung.

Das Bayerische Staatsschuldbuch.

Für die Anlegung verfügbarer Gelder wird darauf hingewiesen, daß der

Erwerb einer Staatsschuldbuchforderung

die sicherste und bequemste Kapitalsanlage bildet, da der eingetragene Gläubiger gegen Entwendung, Veruntreuung und sonstigen Verlust der Wertpapiere und Zinsscheine gesichert und der Mühe der Vermögensverwaltung enthoben ist.

Der Erwerb einer Buchforderung erfolgt entweder **durch Einlieferung von Schuldverschreibungen des bayerischen Allgemeinen und Staatseisenbahnanlehens an die Hauptkasse der Bayerischen Staatsschuldenverwaltung (Schuldbuchbureau) in München, Lenbachplatz 7, oder durch Bareinzahlung des Kurswertes bei der K. Filialbank München.** In letzterem Falle ist die Einzahlung auf das Postscheckkonto der K. Filialbank München (Nr. 120 beim Postscheckamte München) ohne Aufrechnung von Kosten gestattet. Auch werden Bareinzahlungen und Einlieferungen von Schuldverschreibungen durch die sämtlichen K. Bayerischen Bankanstalten und an Orten, an denen sich solche nicht befinden, durch die K. Bayerischen Rentämter **kostenfrei** vermittelt. **Der Erwerb einer Buchforderung durch Bareinzahlung bietet dem Gläubiger den besonderen Vorteil, daß ihm bei dieser Kapitalanlage keine weiteren Kosten erwachsen, daß insbesondere die mit der Beschaffung von Schuldverschreibungen verbundenen Auslagen (Provision, Maklergebühr u. dgl.) in Wegfall kommen.**

Sowohl die Eintragung als auch die laufende Verwaltung der Buchschuld erfolgt vollständig kostenlos.

Die **Buchschuldzinsen** werden nach Wunsch des Gläubigers bar ausgezahlt oder durch die Post zugesandt, oder seinem Bank-, Sparkasse- oder Postscheckkonto überwiesen, wobei die Uebersendung von Zinsbeträgen bis zu 1500 Mk., die Ueberweisung in jeder Höhe **porto- und kostenfrei** geschieht.

Nähere Angaben über das Bayerische Staatsschuldbuch enthalten die „Amtlichen Mitteilungen“, die von der Hauptkasse der Staatsschuldenverwaltung, den K. Bankanstalten und den K. Rentämtern, an deren Spitze sich eine K. Bankanstalt nicht befindet, unentgeltlich bezogen werden können.

Gleichzeitig geben wir bekannt, daß wir **von jetzt ab bis auf weiteres allen Banken und Bankiers, die Bareinzahlungen zur Begründung von Buchforderungen für eigene oder fremde Rechnung vermitteln, eine Vergütung von 10 Pf. für je 100 Mk. der durch ihre Vermittlung eingetragenen Buchforderung gewähren.**

München, den 11. Juni 1915.

Direktion der K. Bayer. Staatsschuldenverwaltung.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.12, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen

12. Jahrgang
Nr. 26



26. Juni
1915

Inhaltsangabe:

Vierteljährlich
Mk. 2,60
Einzelnummer
25 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 26. München, 26. Juni 1915. XII. Jahrgang.

Die Sommermonate,

die in normalen Jahren eine Periode politischer Ruhe und eine willkommene Gelegenheit zu geistiger und körperlicher Ausspannung mit sich brachten, werden in diesem Kriegsjahr nicht in dem gewohnten Masse von solch wohltuenden Erscheinungen begleitet sein. Wenn auch ein günstiges Geschick vielen — hoffentlich recht vielen — die sommerliche Musse nicht versagt, anderen das Bedürfnis nach körperlicher Kräftigung und Erholung von den Schicksalsschlägen des Krieges eine Unterbrechung der Berufstätigkeit zur Notwendigkeit macht, so bleibt doch das Interesse an den Zeitereignissen dauernd rege infolge der Hochspannung, welche die Entwicklung erreicht hat und welche jeden Augenblick in schicksalsschweren Entscheidungen sich entladen kann. Vor allem wird das Bedürfnis nach kurzer und doch alle wichtigen Ereignisse und Tatsachen ausreichend berücksichtigender, vorsichtig und kritisch wägender und von hoher geistiger Warte vermittelter Information unverändert bleiben. Die „Allgemeine Rundschau" kann als Wochenschrift diesen Anforderungen in besonderem Masse gerecht werden, und die zahlreichen glänzenden Zuschriften aus allen Bevölkerungskreisen, von daheim und draussen, bezeugen ihr die Erfüllung dieser Aufgabe. In der Betrachtung eines liberalen Blattes über „Politik im Schützengraben" war dieser Tage zu lesen: „Wenn man dem Feldgrauen eine besondere Freude machen will, dann schicke man ihm auch die Wochenblätter seiner Partei hinaus, die er sonst nicht erhält. Alle Artikel werden jetzt gründlicher und eifriger gelesen als in Friedenszeit. Man reicht diese Zeitschriften herum, und der Kamerad, der früher ein politischer Gegner war, tut auch einen Blick hinein und findet bald, dass die einstmals bekämpfte Partei auch manches Gute für sich hat. Mancher politisch gleichgültige Mann wird gerade in dieser Kampfeszeit politisch interessiert und später ein eifriger Mitstreiter sein." Die Nutzanwendung für unsere Gesinnungsgenossen liegt nahe.

Neben dem Interesse an der Gegenwart mahnt die Sorge um die Gestaltung der Zukunft zu vorschauenden Erörterungen und vorarbeitenden Taten. Auch in dieser Hinsicht darf die „Allgemeine Rundschau" den Anspruch erheben, wegweisend gewirkt zu haben; das gleiche wird fernerhin eine ihrer vornehmsten Aufgaben sein. Der letzte Tätigkeitsbericht der Deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur, Abteilung München, zu deren Vorstandsmitgliedern Dr. Ernst Horneffer gehört, betont, dass die Gesellschaft wie bisher sich auch im verflossenen Jahr als treue Stütze des Kartells der freiheitlichen Vereine Münchens erwiesen habe, und fügt hinzu: „Für die Zukunft wird man den dringenden und zahllosen ethischen Aufgaben, die sich nach dem Krieg eröffnen werden, volle Aufmerksamkeit zuwenden." Die anderwärts sich äussernde Regsamkeit möge uns ein Ansporn sein. Nicht minder eindringlich als die glückliche Entscheidung des Krieges appelliert die Lösung der nach seiner Beendigung harrenden Probleme an die Tatkraft und das Gewissen der deutschen Nation; denn während erstere in der Hauptsache Aufgabe der Heeresleitung ist, wendet sich letztere an das Volk in seiner Gesamtheit und verlangt die Einsetzung aller geistigen und wirtschaftlichen Kräfte. Da heisst es beizeiten anfassen und in edlem Wetteifer Material herbeischaffen und herrichten zum Neubau des Vaterlandes, nicht nur aus patriotischem Pflichtgefühl, sondern auch um selbst nicht in den Hintergrund zu geraten. Der Quartalswechsel bringt die Bedeutung, welche der katholischen Presse in diesen Fragen zukommt, zugleich aber auch die Notwendigkeit ihrer Förderung durch die Leserschaft in Erinnerung.

Die Redaktion der „Allgemeinen Rundschau".

Papst und Weltkrieg.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Das Oberhaupt der katholischen Weltkirche ist als solches am Weltkriege unmittelbar nicht beteiligt. Es steht hoch über den weltlichen Händeln und dem Widerstreit der weltlichen Interessen. Dem Papste ziemt die vollste Neutralität, die er auch in vorbildlicher Weise betätigt. Wenn einzelne katholische Blätter Italiens, wie der „Corriere d'Italia", sich so anstellen, als ob der Papst eigentlich auf seiten Italiens stehe, so kann man dazu nur sagen: sie wissen nicht was sie tun. Anderseits sind die französischen Chauvinisten mit der Haltung des Papstes unzufrieden. Sogar das Friedensgebet Benedikts XV. hat nicht ihren Beifall; sie haben sich dasselbe für ihren Gebrauch nationalistisch zugestutzt. Eine englische Broschüre: The Pope and the great war wirft dem Papste Bevorzugung der Zentralmächte vor. Die Schrift wird in großen Massen verbreitet, so daß Kardinal Bourne in einer Predigt zu Hammersmith scharf dagegen Einspruch erhob. Und diese englische Hetze gegen den Papst hat auch die belgischen Flüchtlinge so sehr beeinflußt, daß Kardinal Mercier den Papst in einem Hirtenschreiben in Schutz nehmen mußte. Diese einander widersprechenden Kundgebungen aus dem Lager des Vierverbandes beweisen nur zu ihrem Teile, daß das Oberhaupt der katholischen Kirche in der Tat sich vollkommen neutral gegenüber den kriegführenden Mächten verhält.

Trotz seiner neutralen Stellung wird aber der Papst durch den Weltkrieg doch in mehr als einer Richtung stark in Mitleidenschaft gezogen. Nur mit bitterem Leide kann der Friedensfürst in Rom die Zerfleischung der christlichen Völker Europas betrachten, die Verwüstungen und die Greuel, welche dieser Krieg mehr wie irgend ein früherer mit sich bringt. Benedikt XV. hat denn auch alles aufgeboten, um die Völker und die Regierungen Friedensgedanken geneigt zu machen und, da dieses Bemühen nach Lage der Dinge vorerst fruchtlos bleiben muß, um wenigstens die schlimmsten Härten zu mildern, insbesondere das Los der verwundeten Gefangenen zu verbessern. Auch ganz direkt wird das Oberhaupt der Kirche durch den Krieg berührt. Weit mehr als die Hälfte aller Bekenner des Katholizismus auf der weiten Erde sind auf der einen oder anderen Seite am Kriege beteiligt. Der Papst ist für die Beschaffung der bedeutenden materiellen Mittel, welche die Verwaltung der Weltkirche erfordert, auf die Unterstützung der katholischen Länder angewiesen; in mehr als einem Lande stockt diese Unterstützung (der Peterspfennig) nahezu vollständig, so daß wahrscheinlich die Kirchenverwaltung mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird.

Am empfindlichsten wird aber der Heilige Stuhl durch die Beteiligung Italiens am Weltkrieg betroffen. Die ganze Stellung des Papstes in Rom erscheint dadurch bedroht. Diese Stellung war ohnehin eine unsichere, in keiner Weise befriedigende. Das sogenannte Garantiegesetz bietet nur eine papierene Bürgschaft für die Freiheit und Unabhängigkeit des Oberhauptes der katholischen Kirche, welches ohne diese Freiheit und Unabhängigkeit sein höchstes Kirchenamt nicht auszuüben vermag. Das Garantiegesetz ist erlassen worden, nachdem Italien den Papst der so lange innegehabten, auf den geheiligtsten Titeln beruhenden weltlichen Souveränität beraubt hatte. Der Heilige Stuhl hat dieses Gesetz nie anerkannt. Abgesehen davon trifft das Garantiegesetz gar keine Vorsorge für den Kriegsfall, insbesondere nicht für den Fall des Eintritts von Italien in einen Weltkrieg.

Aber es ist sogar fraglich erschienen, ob Italien gewillt und in der Lage ist, auch nur das Mindestmaß von Gewähr für die Sicherheit und Freiheit des Papstes in Rom aufrecht zu erhalten, welches das Garantiegesetz bietet. Einem Lande und einer Regierung, welche einen so schnöden Treubruch gegenüber langjährigen Verbündeten verübt haben, ist auch gegenüber dem Papst Alles zuzutrauen, um so mehr, als die Elemente, welche hauptsächlich Italien in den Krieg gehetzt haben, dieselben sind, welche aus ihrer Feindschaft gegen das Papsttum niemals ein Hehl gemacht haben. Es gilt das insbesondere von der italienischen Freimaurerei, deren führende Persönlichkeiten wie die Mazzini, Garibaldi, Carducci, Lemmi, Nathan, d'Annunzio ausgesprochene und fanatische Gegner der katholischen Kirche und des Papsttums waren, beziehungsweise sind.

Die praktischen Schwierigkeiten, welche der Eintritt Italiens in den Weltkrieg für die Leitung der katholischen Kirche mit sich bringen mußte, haben sich denn auch sofort gezeigt. Zahlreiche hervorragende kirchliche Persönlichkeiten, Vorsteher kirchlicher Anstalten, Ordensobere usw. österreichisch-ungarischer und deutscher Nationalität mußten Rom alsbald nach Ausbruch des Krieges verlassen; die kirchliche Verwaltung ist dadurch sehr wertvoller, fast unersetzlicher Hilfskräfte beraubt worden. Auch die beim Vatikan beglaubigten Gesandten Oesterreich-Ungarns, Preußens und Bayerns haben notgedrungen das Feld geräumt und ihren Wohnsitz an die schweizerisch-italienische Grenze verlegt. Ob es ihnen gelingen wird, von dort aus ihre wichtige Aufgabe unbehindert in vollem Maße auszuüben, muß dahingestellt bleiben. Das offiziöse Organ der römischen Kurie sieht durch den Weggang dieser Diplomaten die Internationalität des Hl. Stuhles beeinträchtigt und in Frage gestellt.

Unter diesen Umständen kann es nicht ausbleiben, daß die römische Frage in ihrem ganzen Ernste wieder sich aufdrängt. Sie ist durch die einseitige Gesetzgebung Italiens nicht gelöst worden und erscheint jetzt weniger gelöst denn je. Die deutschen und die österreichischen Katholiken haben sich mit Rücksicht auf die Zugehörigkeit Italiens zum Dreibund viele Jahre in der Behandlung dieser Frage große Zurückhaltung auferlegt. Diese Rücksicht gegenüber dem rücksichtslosen Italien entfällt jetzt vollständig. Und so beschäftigt sich auch bereits die deutsche und österreichische Presse lebhaft mit der nun neu aufgeworfenen Frage der Stellung des Papstes. Diese Frage geht aber die Katholiken der ganzen Welt an. Alle sind in gleicher Weise dabei interessiert, daß das Oberhaupt ihrer Kirche frei und unabhängig seines hohen Amtes walten kann. Und nicht nur die Katholiken, auch die Nichtkatholiken, besonders in den am Kriege beteiligten Ländern, müssen die hohe Wichtigkeit der römischen Frage im gegenwärtigen Augenblick erkennen. Es geht nicht an, daß die größte moralische Macht der Welt dem Einfluß irgend eines Staates, besonders eines in den Weltkrieg verwickelten Staates von der Art Italiens, irgendwie dienstbar gemacht wird, oder auch nur dienstbar erscheint.

In den nichtkatholischen Kreisen Deutschlands, soweit sie sich nicht lediglich durch Antipathie gegen das Papsttum leiten lassen, zeigt sich erfreulicherweise für solche Erwägungen volles Verständnis. Sie erkennen an, daß die römische Frage einer wirklichen Lösung bedarf. Es wird das eine der großen Aufgaben sein, welche nach dem Krieg der Neuordnung der Weltverhältnisse gestellt sein werden. Welcher Art diese Lösung sein wird und sein muß, das vorauszubestimmen, steht niemanden zu. Das gewichtigste Wort wird dabei der Papst selbst zu sprechen haben. Zu der hohen Weisheit des gegenwärtig regierenden Papstes, von welcher derselbe in seiner kurzen Regierungszeit schon so manche Probe gegeben hat, darf man das volle Vertrauen haben, daß eine Lösung gefunden wird, welche die Gewähr der Dauer und der Sicherheit bietet und die weltumspannenden Interessen der katholischen Kirche nach jeder Richtung wahrt.

Findling.

Was bedeuten dreissig und mehr Jahre in der Geschichte einer Weltinstitution, die auf fast neunzehn Jahrhunderte zurückblickt? Sollte die heutige Generation es nicht erleben, so wird gewiss ein künftiges Geschlecht den Tag schauen, der dem päpstlichen Rom seine territoriale Unabhängigkeit zurückgibt.

† Dr. Armin Kausen. [1900.]

Die siebenundvierzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Diesmal stehen wieder die militärischen Ereignisse im Vordergrunde: stetes Fortschreiten der deutsch-österreichischen Offensive im Osten, Erfolglosigkeit der französisch-englischen Vorstöße im Westen.

Die galizische Schlacht dauert fort. „. . . Grodek und Komorno sind genommen." So meldete am 19. Juni der Wiener Generalstabsbericht. Die Russen haben alle faßbaren Kräfte herangeholt, um den Rest von Galizien zu halten. Der Brennpunkt der Verzweiflungsschlacht ist Lemberg, und die Erstürmung von Grodek darf man als entscheidenden Erfolg begrüßen, weil nun der Weg nach Lemberg durch die dortige Seen- und Sumpfgegend geöffnet erscheint. Die Russen hatten die natürlichen Hindernisse auch noch durch aus- und eingebaute Feldwerke verstärkt. Sie haben aber doch dem Frontangriff nicht widerstehen können. Obendrein rückt die Armee Mackensen nördlich zur Umfassung heran.

Die galizischen Kämpfe und die zähen Vorstöße der Franzosen und Engländer im Westen hängen nicht bloß zeitlich, sondern auch ursächlich zusammen. Die zwei räumlich getrennten Heeresmassen der verbündeten Feinde suchen sich natürlich gegenseitig zu helfen, so gut oder so schlecht sie können. Der eine Teil will den anderen „entlasten", indem er seine Aktion verschärft oder beschleunigt über die Grenzen hinaus, die ihm die eigene Kriegslage ziehen müßte. Der Unterstützungseifer hat im Laufe des Feldzugs sich sogar gesteigert, und zwar wegen der gegenseitigen Vorhaltungen. Sogar in der öffentlichen Presse sind ja Vorwürfe ausgetauscht worden wegen des Versagens der russischen Dampfwalze einerseits und der Untätigkeit der westlichen Schützengrabenheere anderseits. Daher der Drang auf beiden Seiten, diligentiam zu präftieren, sei es auch unter erhöhter Gefahr. Ob das ein „edler" Wetteifer ist, kann man ja dahingestellt sein lassen; erfolgreich war er bisher nicht. Die Russen haben sich wiederholt mehr zugetraut, als sie durften; zuletzt noch bei dem verwegenen Versuch des Karpathendurchbruches, dessen Rückschlag der Durchbruch ihrer Gegner am Dunajec und die seitdem unaufhaltsame Verdrängung aus Galizien und der Bukowina war. Die Verbündeten im Westen haben eine ganze Reihe von „großen Offensiven" eingesetzt, die zwar sehr vehement und zum Teil sehr zähe waren, aber doch an Kraftvorrat und Zielsicherheit weit hinter dem zurückblieben, was zu einem wirklichen Durchbruch und zur „Befreiung von Frankreich und Belgien" erforderlich war. Ungeduld und Verzettelung der Kräfte. So auch jetzt wieder bei den französischen Vorstößen im Norden von Arras und bei den nachhinkenden englischen Angriffen bei Ypern und La Bassée. Immer neue Angriffe, aber nichts Ganzes, nichts Durchschlagendes. Riesige Verluste und höchstens ein halber Schützengraben erobert. Die feste Stellung der Deutschen bleibt unerschütterlich, obschon die Gegner geradezu Verschwendung treiben mit ihren Soldaten und ihren Geschossen. In England und Frankreich klagt man amtlich und nichtamtlich in den schrillsten Tönen über den Mangel an Munitionsersatz, und doch wird auf dem Kriegsschauplatze das Blaue vom Himmel heruntergeschossen. Die Artillerie soll mit ihrem Geschoßhagel die „Offensive" ermöglichen, die doch nach Lage der Dinge erfolglos bleiben muß. Das nervöse Schwanken zwischen Defensive und Offensive sticht sehr unvorteilhaft ab von der Ruhe auf der anderen Seite, wo man jedes Ding zu seiner Zeit und am rechten Orte tut, wo man die Kräfte richtig verteilt hat und im wohlerwogenen Plane sich nicht beirren läßt. Wie eine wirkliche große Offensive aussieht, hat sich soeben in Polen und Galizien gezeigt. Es wird auch ein Seitenstück dazu im Westen geben, aber ohne Voreiligkeit, erst wenn die Verhältnisse reif sind für einen durchschlagenden Erfolg.

Die gegenwärtige Lage bei unseren Feinden könnte man kurz so kennzeichnen: Rußland ist fast erschöpft und die Firma Joffre-French ist in Bedrängnis. Das gilt zunächst für die militärische Leistungsfähigkeit; in gewissem Sinne auch für die wirtschaftliche. Anzeichen von Verdrossenheit, Müdigkeit und sogar von Zersetzung ringsumher. Wer durch die amtlichen Schleier die wahre Lage zu schauen vermag, ruft nach verzweifelten Rettungsmaßregeln. Es ist allen Ernstes in der Presse schon der Vorschlag aufgetaucht, einen Ober-Generalissimus für alle Heere der Verbündeten einzusetzen; vielleicht mit einem gemischten Oberkriegsrat an der Seite, damit endlich ein besseres Zusammen-



wirken erzielt werde. Im englischen Parlament hat schon ein Abgeordneter ausgerufen: „Diesen Krieg werden wir verlieren!" Herr Asquith, der im neuen Kabinet Premier dem Titel nach geblieben ist, bezeichnete die Umwandlung des Ministeriums als eine widerwärtige Aufgabe und gefährliche Sache. Kein Mensch ist mit der Umwandlung recht zufrieden; die Unionisten betrachten offenbar dies nur als den ersten Schritt zur vollen Machterwerbung. Lloyd George, der jetzige Munitionsminister, hält Volksreden über die Geschoßnot und die patriotische Arbeitspflicht, aber er hat noch nichts Reelles erreicht. Den Arbeitszwang scheut man, nicht allein aus prinzipiellen Bedenken, sondern hauptsächlich aus der praktischen Erwägung, daß er zu Sabotage und Unruhen führen würde. Hinter dem Arbeitszwang steht der noch verhaßtere Militärzwang. Sogar im Parlament wird schon anerkannt, daß England überhaupt nicht genug vollkräftige Leute habe, um zugleich ein großes Feldheer und ein großes Arbeitsheer zu bilden. Der englische Finanzminister trägt das seinige zur resignierten Stimmung bei, indem er die riesigen Kriegskosten (z. B. 60 Millionen Mark täglich) und den Mangel an verwertbaren Guthaben im Ausland schildert. — In Frankreich führt man im Parlament hitzige Debatten über die embusqués, die Drückeberger, die sich vermittels Protektion dem lebensgefährlichen Dienst an der Front entziehen. — In Rußland, wo man die bittere Wahrheit schärfer am eigenen Leibe spürt, erhebt sich der Ruf nach vorzeitigem Zusammentritt der Duma, als ob die ein Geheimmittel gegen die Niederlagen hätte. Aus Moskau sind sehr schwere Ausschreitungen der Volksmassen gemeldet worden. Es scheint mehr dahinter zu stecken, als die blinde Wut und Habgier des Pöbels, nämlich eine revolutionäre Organisation. Solange die Ausschreitungen sich gegen die (wirklichen oder vermeintlichen) Deutschen richteten, bewahrte die Behörde wohlwollende Passivität. Jetzt wird eingeschritten; die Pogrome verbreiten sich aber doch wie eine Seuche über das Land, der Minister des Innern ist als Sündenbock entlassen worden. Er gehört zu den Kriegstreibern, und es ist schon die Vermutung aufgetaucht, daß die Macht der Kriegspartei am Hofe überhaupt im Schwinden und eine allgemeine Ministerkrisis zu erwarten sei, die auch eine Krisis in der obersten Heeresleitung bedeuten würde. Solche Kombinationen sind mit großer Vorsicht zu betrachten. Man darf nicht zu viel erwarten in kurzer Zeit. Aber die Anzeichen der Unzufriedenheit und Zermürbung sind doch insofern tröstlich, als sie den Nachweis liefern, wo am Ausgang des ersten Kriegsjahres die gesunderen Nerven, die zähere Ausdauer, die bessere Ordnung und die festere Zuversicht zu finden sind.

Wir hätten fast allzumal mit einem schnelleren Verlauf des Krieges gerechnet. Dagegen haben die englischen Minister von Anfang an von einem langen Krieg gesprochen und auf die Verschleppung ihre Hoffnungen gesetzt. Nun wird umgekehrt ein Schuh daraus. Wir machen aus der Not eine Tugend, fügen uns gern in die Dauerprobe und sind überzeugt, daß die Zeit für uns arbeitet. England und seine Genossen fühlen aber von Tag zu Tag mehr, daß sie es auf die Dauer kaum aushalten können, weder militärisch, noch finanziell, noch volkswirtschaftlich.

Je länger der Krieg währt, desto gründlicher ist die Kraftprobe. Alle physischen und moralischen Kräfte der Nationen werden auf die Wage gelegt. Umso besser. Denn so kann der schließliche Sieg nicht als Ergebnis von Zufälligkeiten hingestellt werden, sondern bleibt der zwingende, unantastbare Beweis der Ueberlegenheit, und das ist gerade das, was wir wünschen und erstreben. Nicht um der „Weltherrschaft" willen, deren Gelüste uns die Gegner andichten, weil sie von sich auf andere schließen, sondern des gesicherten Friedens wegen.

Der Dauerkrieg soll der Weg zum Dauerfrieden sein.

Der literarische Feldzug der französischen Katholiken gegen Deutschland.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

Vom alten Ben Akiba, der sagte, alles sei schon dagewesen, darf man nicht mehr reden; wir erleben Dinge, die in Wirklichkeit noch nicht dagewesen sind. Das stärkste ist wohl, daß die gesamte katholisch-kirchliche Intelligenz Frankreichs in einer besonderen Schrift: „Der Deutsche Krieg und der Katholizismus", „La guerre allemande et le catholicisme" Deutschland und die deutschen Katholiken vor den Katholiken der anderen Länder und dem Hl. Stuhle zu verdächtigen und zu verklagen sucht. So etwas ist wirklich noch nicht dagewesen und noch dazu in dieser Form, in einer von gallischer Leidenschaft durchtränkten, von tendenziöser Voreingenommenheit strotzenden Anklageschrift offiziellster Art, denn die Schrift wird herausgegeben von Msgr. Baudrillart, Rektor der katholischen Universität (Institut catholique) in Paris, unter der hohen Empfehlung des katholischen Komitees für die französische Propaganda im Auslande. An der Spitze dieses Komitees stehen die beiden Kardinal-Erzbischöfe von Paris und Reims, weiter sind im Ausschusse neun Bischöfe, alle aus den vom Krieg heimgesuchten Gegenden, damit die Erzählung von den deutschen Greueln glaubwürdiger erscheinen solle, acht Mitglieder der französischen Akademie und sonst noch zahlreiche katholische Laien, überhaupt die Spitzen und die geistige Auslese des katholischen Frankreich. Dem Buch voran geht eine Empfehlung des Kardinals Amette von Paris, worin er den Verfassern das Zeugnis gibt als Männer von sicherer Lehre und einer unzweifelhaften Treue gegen die Kirche.

Grundgedanke der ganzen Schrift ist: Frankreich, das heilige, die von Gott auserlesene katholische Nation wird von dem protestantischen Deutschland bekriegt! Der Krieg ist daher ein Religionskrieg, der Kern des Kampfes dreht sich um das Heil der Seelen, um katholisch oder protestantisch. Es ist ja sehr erfreulich, wenn die furchtbare Heimsuchung Frankreichs durch den von ihm seit Jahrzehnten planmäßig herbeigeführten Krieg die Gemüter wenigstens eines Teils des französischen Volkes zu Gott und zur Kirche zurückführt. Diese Tatsache wird in dem Buche mit großem Stolze wiederholt betont. Ob aber diese geistig-sittliche Erneuerung wirklich in das Innere greift und den Krieg überdauert, ob sie sich auch besonders in das öffentliche Leben, in die Gesetzgebung fortpflanzt und sich bei den Gemeinde- und politischen Wahlen und in einer für Frankreich besonders bedeutsamen Volksvermehrung äußert, ist noch sehr fraglich. Einstweilen sind die katholischen deutschen Soldaten, die Bayern, Rheinländer, Westfalen, Elsässer und Polen, die einzigen, welche dort die Kirchen füllen, und ohne unsere wackeren Feldgrauen wären sie noch ebenso leer wie im Frieden. In Frankreich tobt der offene Kulturkampf trotz des Krieges unvermindert weiter und die weit überwiegende Mehrheit seines Volkes steht der Kirche noch ebenso gleichgültig oder haßerfüllt gegenüber wie seit Jahrzehnten. Schon deswegen haben die führenden französischen Katholiken kein Recht, sich auf das hohe Roß zu setzen und durch falsche Behauptungen in einer besonderen Anklageschrift die Katholiken der ganzen Erde gegen Deutschland und die deutschen Katholiken aufzuhetzen.

Von den anderen Erzeugnissen des internationalen Verleumdungsfeldzuges gegen Deutschland unterscheidet sich das vorliegende Buch nur durch ausdrückliche Nennung seines katholischen Ursprunges und durch den katholischen Einschlag. Sonst ist der Inhalt kritiklos aus dem allgemeinen Sumpfe planmäßiger Verleumdung gegen Deutschland herausgeschöpft. Selbstverständlich hat Deutschland den Krieg gegen das unschuldige Frankreich, das nie an Krieg dachte, vom Zaune gebrochen, tritt alles Christentum, besonders die christlichen Kriegsgesetze, mit Füßen, führt den Krieg mit den Waffen der Barbarei — ein neuer Hunnenzug! Besonders betont wird dabei die Verletzung der belgischen Neutralität. Daß es auch ein christliches Recht der Notwehr gibt, haben die Theologen der Anklageschrift offenbar vergessen. Der katholische Einschlag der Schrift zeigt sich besonders dadurch, daß großes Gewicht auf die wirklichen oder nur angeblichen Verwüstungen von Kirchen und die Tötung von geistlichen Personen gelegt, daß überhaupt Deutschland und sein Heer als eine allgemeine Gefahr für die Kirche hingestellt werden. Der Name Veuillot tritt hier wieder auf. Der alte Veuillot hat trotz seiner hohen Begabung durch seine Uebertreibungen und Verfolgung aller jener kirchentreuen Katholiken, die nicht in

das Horn seiner Leidenschaft und Phantasterei bliesen, sehr viel dazu mitgewirkt, den französischen Katholizismus zur Unfähigkeit und Einflußlosigkeit herunterzubringen. Jetzt schreibt sein Sohn eine besondere Abhandlung über den Krieg gegen Kirchen und Priester. Dem Leser werden alle möglichen Greuel und Schandtaten vorgeführt, die in der deutschfeindlichen Presse bereits um die Erde gewandert sind und jetzt in pikanter Sauce für katholische Gemüter extra aufgetischt werden. Dem Buche beigegeben ist ein Bilderbuch, das die Greuel der Deutschen recht handgreiflich macht. Die Fälschung liegt in der verallgemeinernden und grundsätzlichen Darstellung, als ob Beschädigungen oder Zerstörungen von Kirchen, die im Kriege unvermeidlich sind und auch von Franzosen regelmäßig geübt werden, systematisch von den Deutschen geschehen seien aus Religions- und Kirchenhaß. Daher seien die Kirchen auch regelmäßig vorher geplündert, durch Trinkgelage, Tänze und Orgien entweiht worden. Systematisch wird der Krieg als ein Religionskrieg hingestellt, als ob das deutsche Heer unter Führung des Kaisers, der ausdrücklich genannt wird, nur darauf ausgehe, die katholische Kirche und den Katholizismus zu vernichten, alles Katholische zu schänden und zu zerstören, Priester, Mönche, Nonnen hinzuschlachten. Diesen gegenüber erscheint dann das Lichtbild des katholischen Frankreichs, des katholischen französischen Heeres. Hier herrscht eitel Recht und Gerechtigkeit und die christliche Moral! Die ganze Leichtfertigkeit und echt französische Oberflächlichkeit dieser Anklage beleuchtet Professor Finke von Freiburg i. Br. in der „Frankf. Ztg." Nr. 155 vom 6. Juni. Veuillot behauptete nämlich, das Zerstören von Kirchen sei bei den Deutschen nichts Neues; General Werder sei nach der Beschießung des Straßburger Münsters von der Universität Freiburg zum Ehrendoktor ernannt worden. Das Straßburger Münster hat 1870, weil die Franzosen den Turm zu militärischer Ausschau verwendeten, einige kleine Zerstörungen durch deutsche Kanonenschüsse erhalten. Finke ging nun der Sache nach und fand im Universitätsarchiv, daß am 6. Februar 1871 Werder zum Ehrendoktor der philosophischen Fakultät ernannt worden sei, selbverständlich nicht wegen Beschießung des Straßburger Münsters, sondern weil er durch seine Januarsiege den Ueberfall Süddeutschlands durch die Armee Bourbakis verhindert hatte. „Das Hochgefühl, aus schwerer Gefahr erlöst zu sein" hat besonders lebhaft Freiburg und dessen Universität bewegt, heißt es in der Begründung jener Doktorernennung durch Dubois Reymond. Dieses eine Beispiel beleuchtet die Unwahrheit und Oberflächlichkeit von hunderten ähnlichen Behauptungen in der französischen Schrift. Wie die Vorfahren der heutigen Franzosen in Deutschland gehaust haben, braucht ein gebildeter Franzose allerdings nicht zu wissen! Von dem schmachvollen Befehl Ludwig XIV.: „Verbrennt die Pfalz", brulez le Palatinat, reden heute noch die Ruinen des Heidelberger Schlosses und der durch eines deutschen Königs Huld wieder auf- und ausgebaute Speyerer Dom, dessen Kaisergräber die Soldaten Ludwigs XIV., als sie Speyer und den Dom verbrannten, noch vorher verwüsteten und schändeten. Die Plünderung Westdeutschlands durch die Jakobiner und die Diebstähle der napoleonischen Marschälle in Deutschland wollen wir nur streifen.

Die Verdächtigung Deutschlands als Herd des Unglaubens und Kirchenhasses ist nur die Fortsetzung der Bestrebungen führender französischer Katholiken, den deutschen Katholizismus als ganz vom Modernismus durchseucht, Deutschland selbst als Herd des Kirchenhasses in Rom anzuschwärzen. In der vorliegenden Schrift besorgt das Kanonikus Gaudeau. In einem Artikel, die christlichen Kriegsgesetze betitelt, wiederholt er kritiklos aus dem internationalen Lügensumpfe herausgegriffen alle die unwahren, maßlos übertriebenen oder ganz erfundenen Anklagen und Vorwürfe gegen die deutsche Kriegsführung, nennt den Krieg einen Raubkrieg, Lügenkrieg, Grausamkeitskrieg und Gottlosigkeitskrieg. Weiter sagt Gaudeau: „Die wahre Gefahr für die Kirche ist in Deutschland, weil der wahre Herd des intellektuellen Atheismus und damit des sozialen oder vielmehr antisozialen Anarchismus in Deutschland liegt; das sind die beiden Gefahren der nächsten Zukunft für die Kirche und für die zivilisierte Welt."

Diese Denunziation kommt aus dem Lande, in welchem Voltaire und die Enzyklopädisten nicht bloß geboren sind, sondern in welchem der Geist dieser Männer heute noch unbestritten seit Jahrzehnten fast die Alleinherrschaft im Volke, in der Regierung und in der Gesetzgebung besitzt. Mit kläglichem Erfolge haben sich die französischen Katholiken dagegen zur Wehre gesetzt. Frankreich hat Gott, die Religion, die auf sie gegründete Sittenlehre und die Kirche amtlich abgeschafft und beharrt leidenschaftlich in der Stellung eines reinen, aber nicht neutralen, sondern gottes- und kirchenfeindlichen Laienstaates. Gleichgültigkeit gegen die Religion, Kirchen- und Priesterhaß ist mit Ausnahme ganz weniger Gegenden der Grundzug des französischen Volkes. Besonders ist das Landvolk, in Deutschland und sonst überall der Grundpfeiler des religiösen Gedankens, in Frankreich am meisten, mehr noch wie die Städter, voll religiöser Gleichgültigkeit, mit Verachtung und Haß gegen Kirche und Priester erfüllt. Das französische Volk kann in seiner Mehrheit mit Recht eine atheistische Nation genannt werden, die sich aus ihrer großen katholischen Vergangenheit noch katholische Gebräuche, nicht aber katholische Sitten (keine Sonntagsheiligung, kein Kirchenbesuch, kein Sakramentenempfang!) erhalten hat, in welcher eine kleine, für den öffentlichen Gesamtgeist der Nation bedeutungs- und einflußlose katholische Minderheit sich befindet, die aber in absehbarer Zeit keinen nennenswerten Einfluß mehr erhalten wird. Jammer über diese traurigen Zustände und Verdächtigung der deutschen Katholiken, als ob diese die Schuld trügen, sind zwar sehr bequeme Ableitungsmittel, ob sie aber die Verantwortung vor Gott ersetzen können, ist sehr fraglich.

Den geistig bedeutendsten Teil der Anklageschrift: „Germanische Kultur und Katholizismus" hat Goyau geschrieben, einer der wenigen Franzosen, die bisher als wirkliche Kenner Deutschlands gelten konnten. An seiner Arbeit mögen die deutschen Kulturkämpfer ersehen, welches Unheil sie angestellt, welchen Schaden sie dem internationalen Ansehen Deutschlands zugefügt haben; denn was Goyau sagt, findet in der Geschichte des deutschen Kulturkampfes leider einen gewissen Schein von Berechtigung. Goyau stützt sich besonders auf das von uns immer als unberechtigt, gemeinschädlich und wahrheitswidrig bekämpfte Wort vom evangelischen oder protestantischen Kaisertum, ein Wort, das in der Tat von fast allen protestantischen Kreisen Deutschlands Jahrzehnte hindurch betont wurde und das heute noch nicht endgültig abgetan ist.[1]) Im Namen des protestantischen Kaisertums haben Bismarck, die preußische Regierung, mächtige Parteien und die Mehrheit der deutschen Reichsbevölkerung viele Jahre hindurch einen offiziellen Kampf zur Vernichtung des Wesensinhalts des Katholizismus in Deutschland geführt. Darauf baut Goyau seine Behauptung, daß der deutsche Gedanke die Vernichtung des Katholizismus bedeute, daß zwischen dem Germanismus und Protestantismus eine Gleichung bestehe und beide dasselbe seien. „Ich öffne die Bücher der Theologen, Historiker, politischen Publizisten, die Preußen im Laufe des 19. Jahrhunderts durch Deutschland ausstreute, als ebensoviele Keime seiner vorübergehenden Größe und finde dort auf allen Seiten diese systematische Gleichung." (S. 33.)

Goyau scheint nicht zu wissen, daß die Mehrheit des deutschen Volkes, wenn man die Schweiz, Luxemburg und Oesterreich einrechnet, nicht protestantisch, sondern katholisch ist. Wenn er meint, daß die protestantische, also die deutsche Kultur am letzten Ende Heidentum sei, so erfordert die Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, öffentlich festzustellen, daß die große Mehrheit des deutschen protestantischen Volkes, weil es, durch sein germanisches Gemüt davor behütet, nicht die letzten Konsequenzen zieht, noch einen großen Schatz von christlicher Religiosität und werktätigem Glauben in sich trägt.

Goyau hat seine Darstellung der deutschen Kultur mit Berechnung auf ihre Wirkung in den katholischen Kreisen des Auslandes und auch in der Kurie gerichtet. Wer den Kulturkampf in Deutschland miterlebt hat, wer seine Nachzügler, mit welchen wir bis zum Kriegsausbruch zu kämpfen hatten, betrachtet, wird sich über das Auftauchen derartiger Phantasien in einem katholisch-französischen Gehirn nicht verwundern. Mögen Goyaus Worte dem Kulturkampfgedanken und dem Gerede vom protestantischen Kaisertum endlich ein Ende bereiten, das Ansehen Deutschlands unter den Völkern hat das recht notwendig.

[1]) Schreibt doch soeben wieder der liberal-protestantische Kieler Theologieprofessor Otto Baumgarten im „Berliner Tagblatt" (Nr. 289 vom 9. Juni): „Die eigentümliche Lage unseres Reiches ist nämlich die, daß fast jeder Zuwachs, der uns durch diesen Krieg werden kann, zur Vermehrung der Ultramontanen (oder der extremen Sozialisten), zur Verengung der protestantischen Basis des Reiches ausschlagen kann. Und nicht bloß Bismarck, auch die Mehrzahl der Reichsfrohen unter uns sind wohl eingeschworen auf eine weltliche Leitung eines evangelischen Kaisertums, auf ein wesentlich protestantisches, darum aber auch für die Katholiken offenes Staatswesen." Demselben Gedanken hatte Baumgarten bereits früher in der „Evangelischen Freiheit" (Nr. 8, 14. Jhrg.) Ausdruck gegeben. Vgl. „A. R." Nr. 15.

Die große Anklageschrift der französischen Katholiken gegen Deutschland gibt nur Zerrbilder. Auf Deutschland werden alle Vorwürfe gehäuft, auf Frankreich alles Licht und alles Lob; das eine Bild ist ebenso unwahr wie das andere. Die ganze Schrift zeigt die tiefe Erschütterung der französischen Volksseele durch die große Enttäuschung, die der Krieg gebracht hat. Der künstlich, auch durch die katholischen Führer großgezogene Haß gegen Deutschland hoffte durch den Bund mit dem schismatischen papst- und romfeindlichen Rußland mit seinem Millionenheer endlich das Ziel zu erreichen, Deutschland zu zertrümmern und die Rache zu befriedigen. Aber Gott lenkte es anders! Die russische Dampfwalze liegt, dank der Tapferkeit und überlegenen Führung der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen und Völker in Trümmern, Frankreich aber hat sich dabei verblutet. Die Schrift zeigt auch wieder in erschreckender Weise die Urteilslosigkeit des französischen Geistes, wenn er in Erregung kommt,[2] die Maßlosigkeit der Leidenschaft, welche selbst bei hochstehenden, philosophisch gebildeten Männern alle Schranken niederreißt, obwohl doch Gerechtigkeit auch dem Feind gegenüber religiöse Pflicht sein sollte vor allem für jene, die sich vor aller Welt ihres Katholizismus noch besonders rühmen.

Wir wollen übrigens, um nicht ungerecht zu sein, auch die schwierige Stellung der französischen Katholiken berücksichtigen, welche ihnen der eigene nationale Charakter und die Bosheit der Gegner bereiten. Die leichte Erregbarkeit des keltischen Temperaments, der romanisch-gallische Ueberschwang erschweren objektives Denken und Gerechtigkeit. Vor allem aber will der Franzose Wahrheiten nicht hören, die ihm unangenehm sind und seine nationale Eitelkeit verletzen. Daher werden in Frankreich keine Verlustlisten veröffentlicht, noch weniger aber die deutschen, österreichischen und türkischen Kriegsberichte dem Volke bekanntgegeben. Ueber die Kriegslage und was damit zusammenhängt, wird das Volk systematisch getäuscht und will getäuscht werden. Es gehört für einen Franzosen eine ungeheure Selbstüberwindung dazu, unangenehme Wahrheiten sich sagen zu lassen oder gar die Niederlage seines Heeres sich einzugestehen.

Erschwert wird die Lage der französischen Katholiken auch durch die Bosheit ihrer Gegner, der Radikalen und sonstigen Kirchenfeinde. Alles Unheil und Unglück schieben sie, oft mit bewußter Unwahrheit und Bosheit, den „Klerikalen", der Geistlichkeit und der Kirche zu und finden bei dem ganz verhetzten Volke immer Glauben. Zu den endlosen Lügen gehört z. B. die neueste, daß die Geistlichkeit Deutschland zum Krieg gegen Frankreich aufgehetzt habe, um sich dafür zu rächen, daß Frankreich Staat und Kirche getrennt und damit der Geistlichkeit den ohnedies meist so dürftigen Staatsgehalt entzogen habe! Das alles, es mag noch so dumm sein, findet eine Presse und Gläubige.[3] Die französischen Katholiken mögen wohl auch geglaubt haben, ihre Gegnerschaft zu Deutschland besonders leidenschaftlich betonen zu sollen als Gegengewicht gegen die ständige Verdächtigung, sie seien, weil katholisch, nicht national! Auch die deutschen Katholiken sind seit 1870 und noch früher in der gleichen Lage. Auch ihnen wurde als Begründung des Kulturkampfes der Vorwurf gemacht, sie seien, weil „ultramontan", nicht national und nicht deutsch. Die deutschen Katholiken haben sich aber dadurch nicht hinreißen lassen, absichtlich und aufdringlich Haß gegen andere Völker und besonders gegen Frankreich zu verkünden, sie haben im Bewußtsein ihres guten Gewissens ihre Pflicht gegen Kirche und Vaterland erfüllt und sind gut dabei gefahren.

In der bitteren Enttäuschung und tiefen Erregung der französischen Volksseele liegt auch die Erklärung für die maßlos nationalistischen Hirtenbriefe französischer Bischöfe. Immer wieder findet sich hier der Grundgedanke: Frankreich ist das auserwählte Volk Gottes, die bevorzugte Nation, der Freund Christi und die treue Tochter der heiligen Kirche. Mit dieser Ueberhebung und Selbstbeweihräucherung, die der christlichen Demut entgegen ist, verbindet sich die Verachtung Deutschlands und der Deutschen; diese sind das Volk der Lüge, der Barbarei und der Kirchenfeindschaft. Wie wohltuend berühren dagegen die Kriegshirtenbriefe der deutschen Bischöfe! Von wärmster Vaterlandsliebe durchdrungen, fordern sie Volk und Heer auf, ihre vollste Pflicht zu tun zur Ehre und zum Heil des Vaterlandes, mahnen zu eifrigem Gebet und Sakramenteempfang, wahren dabei aber auch den christlichen Geist der Feindesliebe und vermeiden, weil von echter Frömmigkeit durchdrungen, jedes Wort des Hasses gegen unsere Feinde. In Frankreich dagegen wird von den Kanzeln der Haß gepredigt, in Notre Dame zu Paris hat in Gegenwart des Kardinalerzbischofs ein Ordensgeistlicher alle Engel und Heiligen des Himmels zum Lobe des belgischen Königs und seines Heeres in liturgischer Form eingeladen. Aehnlich ist es in anderen Kirchen. Händeklatschen und Gesang der Marseillaise seitens der „andächtigen Zuhörer" sind das beliebte Ende solcher Predigten. So wird die Volksseele auch von der Kanzel erhitzt und auch hier jener Geist genährt, der die Deutschen jetzt gewohnheitsmäßig als „Boches" bezeichnet. Selbst vor dem Tode endigt dieser Haß nicht, wie die Inschrift zeigt: Ci git un boche!

Mag man das alles würdigen, die tiefe Erregung der Volksseele, das Scheitern aller Hoffnungen, den leidenschaftlichen unobjektiven Volkscharakter, die Summe von Haß und Erbitterung, die sich durch den bisherigen Gang des Krieges und die ständigen Hetzereien angesammelt hat, eine Rechtfertigung für die grundsätzliche Unobjektivität dieser Anklageschrift liegt darin nicht. Die Schrift hat eine Vorrede vom Kardinal-Erzbischof von Paris, die mit den Worten beginnt: „Der hl. Geist hat gesagt: Habe Sorge um deinen guten Namen." Aber auch die Sorge für den guten Namen der Feinde ist Christenpflicht. Auch die Hochflut der internationalen Lüge und der systematische moralische Verhetzungskampf, den Frankreich mit dem Dreiverband gegen Deutschland führt, hat Grenzen und die bewußte oder unbewußte systematische Abwendung von der Wahrheit birgt keinen Segen in sich. Das ist der verkehrte Weg, die französische Kirche zu retten und das Volk wieder zur christlichen Wahrheit zurückzuführen.

* * *

Den Schluß der katholischen Anklageschrift bildet die Aufforderung an die Katholiken der ganzen Erde, sich auf seiten Frankreichs zu stellen, verschleiert geht dieselbe Aufforderung auch an das allgemeine Kirchenregiment in Rom. Die Schrift ist eine ernste Gefahr für den deutschen Katholizismus, denn sie wird zugleich in französischer, spanischer, italienischer, portugiesischer, englischer und deutscher Sprache verbreitet und soll die deutschfeindliche Bewegung in allen Ländern verstärken. Wegen der hochstehenden kirchlichen Persönlichkeiten, die sie empfehlen und von denen sie ausgeht, soll das Zerrbild, das die Schrift überall gibt, als lautere Wahrheit erscheinen. Es ist daher notwendig, daß von Deutschland und den deutschen Katholiken eine Gegenwirkung geschieht, die ebenfalls international sein muß. Aber nicht die deutschen Bischöfe sollen in den Kampf gezogen werden, es widerstrebt dem Empfinden der deutschen Katholiken und ihrer Bischöfe, das zu tun. Wie man hört, hat auch der Hl. Vater gewünscht, daß die Erwiderung, wenn sie von uns für notwendig erachtet werden sollte, von angesehenen katholischen Laien ausgehe. Unter Führung des Abgeordneten Erzberger hat sich daher ein Ausschuß deutscher Katholiken gebildet, welcher in einer öffentlichen Erklärung Verwahrung gegen die französischen Anklagen einlegt und in einer Gegenschrift auf Grund amtlichen Materials alle die falschen Behauptungen der französischen Schrift widerlegen wird. Auch der Unterschied zwischen deutschem und französischem Katholizismus soll hier vor aller Welt gezeigt werden. Inhalt und Form dieser Rechtfertigungsschrift müssen dem Rufe des deutschen Geistes entsprechen: ruhige Kraft, Wahrheitsliebe und Sachlichkeit. Derselbe Geist, der die deutschen Waffen zum Siege geführt hat, muß auch hier herrschen.

[2]) Mit welcher Leichtfertigkeit selbst gebildete Franzosen ernste Dinge zu verhandeln pflegen, zeigte ein Vorfall auf dem Antifreimaurerkongreß zu Trient vor ungefähr 20 Jahren. Damals hatte der große Spötter und Betrüger Leo Taxil in Paris die Phantasiegestalt der Diana Vaughan erfunden, die als Oberfreimaurerin angeblich mit dem Teufel Bitru verkehrte und in diesem Sinne Taxil Kundgebungen mitteilte, die er an eine blindgläubige Antifreimaurergemeinde weitergab. Je unglaublicher und abenteuerlicher Taxils Erzählungen über Dianas Kundgebungen und den Verkehr mit dem Teufel waren, um so mehr fanden sie Glauben bei Geistlichen und Laien, an sich recht braven Leuten, die aber in ihrer religiösen Exaltiertheit den gesunden Verstand und die Besonnenheit vollständig verloren hatten. Die „Köln. Volksztg." hat Taxil 1896 entlarvt. Als auf jenem Antifreimaurerkongreß zu Trient einige besonnene Leute die Existenz Dianas bestritten, erklärte einer dieser überspannten französischen Geistlichen mit vollem Ernste, Diana existiere, er habe ja ihre Visitenkarte gesehen! Später enthüllte Taxil den ganzen Schwindel, er hatte sehen wollen, wie weit man an sich fromme und brave Leute bringen könne, wenn man auf religiöse Ueberspanntheit und Hang zum Aberglauben spekuliere. Es ist ein trauriges Beispiel, aber der französische Charakter ist heute noch derselbe.

[3]) Vgl. den Aufsatz: Sind die französischen „Klerikalen" an der Entstehung des Krieges schuld? „A. R.", Nr. 25.



Erinnerung an den 28. Juni 1914.

Zwölf Monde sind seit jenem Tag verflossen,
Da eine Kugel feig von Mörderhand
Zwei hochgemute Herzen hat durchschossen,
Entzündend in der Welt den Völkerbrand.

Die Opfer sind gebracht. Doch was sie schufen,
Es wirkt mit ungeschwächter Hoheit fort:
Das eine — an des Himmels hehren Stufen —:
Der Kinder fromm' Gebet, der Eltern Hort.

Das zweite ruht in wundersamer Treue,
Die Heldennationen herrlich eint,
In harter Prüfung, stets bewährt auf's neue,
Mit zähem Mut entgegentritt dem Feind.

So bist du tot und mächtig doch im Leben
Der Welt, du frühverblich'nes Fürstenpaar;
Und über frischen Gräbern seh' ich schweben
Deutschlands und Habsburgs siegbekränzten Aar.

Wie gestern erst, seid Ihr dahingegangen,
Wo Euch umflutet ew'gen Trostes Licht;
Und heute glüht des neuen Sommers Prangen,
Und morgen harrt das grosse Weltgericht.

Dr. W. Scherer.

1815—1915.

Von Dr. Edgar Fleig, Gernsbach.

Das hundertjährige Gedächtnis an den Wiener Kongreß, an die Schlacht bei Waterloo und damit an den Abschluß einer großen Zeit fällt in eine noch weit größere Zeit. War vor einem Jahrhundert durch „das große Kriegsgericht, so in Belgien abgehalten worden“, das Schicksal Napoleons endgültig besiegelt worden, und hatte durch die Beschlüsse des Wiener Kongresses Europa eine Gestaltung erfahren, die heute noch nachwirkt, so steht die Gegenwart mitten im gewaltigen Werden von Entscheidungen, die nach menschlichem Ermessen von weit größerer Fernwirkung sein werden.

Mögen auch Gedanken, Augen und Herz des Gegenwartsmenschen völlig in Bann gelegt sein durch die zeitgenössischen Vorgänge, mögen sie kaum sich trennen können von den jedes Maßverhältnis bisheriger geschichtlicher Katastrophen überschreitenden Ereignissen des Weltkrieges, so dürfte es doch von einigem Interesse sein, wenige Augenblicke in jene Vergangenheit sich zu versetzen, auf welcher zum Teile die Gegenwart beruht. Das wird zum Verstehen der an Fragen aller Art so überreichen eigenen großen Zeit beitragen.

Der erste Pariser Friede vom 30. Mai 1814, der die französischen Verhältnisse ordnete und bekanntlich Frankreich die Grenzen vom 1. Januar 1792 gewährte, stellte zur Neuordnung der europäischen und deutschen Angelegenheiten den Kongreß von Wien (September 1814—Juni 1815) in Aussicht. Es war kein gutes Vorzeichen für diese Diplomatenzusammenkunft, daß sie stark verspätet ihre Sitzungen begann und gleich zu Anfang mit Rangstreitigkeiten wertvolle Zeit vergeudete. Dieser glänzendsten aller diplomatischen Zusammenkünfte wartete die schwere Arbeit der Neubildung Europas, doppelt schwierig, weil die Interessen der vielen Teilnehmer in schroffen, sehr alten Gegensätzen zueinander standen. Jetzt zeigte sich erst recht deutlich, wie tief die Revolution und vor allem Napoleon in die Entwicklung der mitteleuropäischen Staatenwelt eingegriffen hatten. Europa stand vor einem wüsten Trümmerfeld, dessen Ordnung an die diplomatischen Fähigkeiten der Kongreßmitglieder große Anforderungen stellte, denen die wenigsten gewachsen waren. Eine Rückkehr zu den alten Verhältnissen konnte niemand im Ernste wünschen. Darüber war man allseits einig. Die unnatürlichen, lediglich vom Machtstandpunkte aus ins Leben gerufenen Staatengebilde Napoleons waren in seinen Sturz mitgerissen worden. Hier zeigt sich deutlich, wie wenig Dauerndes der Gewaltige zu schaffen vermochte, mag auch die überwältigende Größe seiner Persönlichkeit unvergleichbar sein für alle Zeiten. Betrachtet man die Tätigkeit des Kongresses, so muß man ihm jedes Verständnis für jenes Land absprechen, das am meisten dazu beigetragen hat, Europa von Napoleon zu befreien. Damit verkannte die Versammlung auch die wahren Interessen Europas und die Voraussetzung seiner Ruhe, die nur gegründet werden kann auf ein starkes Zentraleuropa. Stein und Gneisenau hatten recht, wenn sie den „Grund aller Streitigkeiten in der Zersplitterung der Mitte Europas“ sahen. Die Interessen der vier älteren Großmächte England, Rußland, Frankreich und Oesterreich gewannen den entscheidenden Einfluß und drängten die berechtigten Wünsche der deutschen Patrioten und weitblickenden Politiker ganz in den Hintergrund. Wie wenig die meisten Staatsmänner aus der langen Leidenszeit Europas gelernt hatten, beweist die Tatsache, daß Frankreichs Vertreter Talleyrand, der große Betrüger, die Diplomaten fast ganz beherrschte. Mit der Kundgebung „Teutschland werde durch seine Lage in der Mitte der zivilisierten Welt der Schlußstein eines politischen Gebäudes sein, welches den sämtlichen europäischen Staaten eine dauerhafte Garantie ihrer Sicherheit und Ruhe darbieten solle“, gab der Kongreß seiner Absicht Ausdruck, kein starkes Deutschland dulden zu wollen. Das war eine bittere Enttäuschung für die Patrioten, die ein einiges Deutschland erwartet hatten im Bewußtsein der entscheidenden Erfolge deutscher Waffen.

Trotzdem wäre es ungerecht, wollte man ausschließlich den Kongreß verantwortlich machen für die unbefriedigende Lösung der deutschen Frage. Deutschland war nach Lage der Dinge noch nicht reif zur Bildung eines von den Fremden völlig unabhängigen, geeinten Staates. Wir empfinden es mit Recht als ein schlimmes Unrecht, daß das Ausland durch Jahrhunderte hindurch unsere politische Entwicklung bestimmte nach Maßgabe seiner eigenen Interessen. Vaterländische Geschichte verzeichnet es mit Betrübnis, daß die Mitte Europas so lange der geduldige Ambos sein mußte. Aber Deutschland war nach seiner geographischen und innergeschichtlichen Entwicklung zu diesem Schicksal verurteilt. Die schlimmen politischen Verheerungen, welche die beiden letzten Jahrzehnte Europa vom Norden bis zum Süden gebracht hatten, konnten nur nach den Interessen der in ihrem alten Bestande kaum berührten Mächte Frankreich, England und Rußland geordnet werden. Gewiß ist auch, daß die von Wien aus durchgeführte Neugestaltung des Erdteiles zum mindesten nicht weniger die deutschen Interessen berücksichtigte, viel mehr in gesamteuropäischem Sinne sich vollzog infolge des gewissermaßen selbsttätig wirkenden Ausgleichs, als die einseitig nach brutal-selbstsüchtigen Gesichtspunkten herbeigeführte Gestaltung durch Napoleon. Die französischen Fremdkörper wurden doch aus der mitteleuropäischen Staatenwelt entfernt. Das war, hält man den Blick ruhig abwägend auf die Lage vor dem Kongreß gerichtet, immerhin ein Gewinn zugunsten deutsch-nationaler Entwicklung. Bei der Bewertung der Wiener Entscheidungen über die deutsche Frage darf auch nicht übersehen werden, daß es eine öffentliche Meinung mit fester politischer Ueberzeugung, die stark genug gewesen wäre, in bestimmter Richtung sich Geltung zu verschaffen, damals nicht gab. Dazu fehlte das Interesse an den staatlichen Vorgängen. Die zahlreichen deutschen Mittel- und Kleinstaaten kannten keine anderen Fragen als die ihres eigenen Bestehens, und das Volk begrüßte jubelnd die angestammten Herren, die wiederkehrten. So teilten sich in die Ordnung der deutschen Fragen die im Sinne des Beharrungsvermögens alsbald mächtig wirkenden, nur infolge der Verkennung des geschichtlich Berechtigten und Haltbaren gewaltsam zurückgedrängten alten Gewalten des In- und Auslandes. Aus dieser intensiven Wechselwirkung der beiden Faktoren ging der Deutsche Bund hervor. Diese Lösung wäre vielleicht nicht die ungeschickteste gewesen, hätte ihr nicht der sofort wieder hervortretende Dualismus zwischen Oesterreich und Preußen den Todeskeim mitgegeben, und wäre nicht die Bundesgewalt unter Talleyrands eifrigster und erfolgreichster Führung so schwach ausgestattet worden. Der Bund zählte 39 gleichberechtigte Glieder. Das einzige einigende Band, das sich bald als zu schwach erwies, war die Verpflichtung gemeinsamer Verteidigung nach außen. Infolge dieser lockeren Organisation, die jedem einzelnen Gliede in Wahrnehmung seiner innerpolitischen Interessen völlig freie Bahn ließ, fanden auch die preußischen Anregungen auf militärischem, verkehrs- und wirtschaftspolitischem Gebiete recht wenig Verständnis. Das in Frankfurt tagende Bundesparlament wurde allzu bald zum „Indifferenzpunkt der deutschen Politik.“

Zur Vervollständigung des kurzen Ueberblickes über Aufgaben und Beschlüsse des Kongresses haben noch einige Worte

zu folgen über die internationalen Verschiebungen und deren Bedeutung. Dadurch, daß dem besiegten Frankreich, welches sich hier von Oesterreich, England und Rußland unterstützt sah, die Grenzen von 1792 gewährt wurden, blieb es die immer noch starke Vormacht des Westens, die sich im folgenden Halbjahrhundert stets als friedenstörender Faktor erwies. Der napoleonische Geist des Ehrgeizes und der Verachtung des Nichtfranzösischen konnte weiterleben. Wäre Elsaß-Lothringen damals schon, wie es die Patrioten wünschten, wieder deutsch geworden, so hätten wir für die innere Wiederangliederung des Landes, an der wir seit 1871 arbeiten, wertvolle Zeit gewonnen. Auch hätte sich die Loslösung, die wohl nur mit Rücksicht auf die Bourbonen nicht beschlossen wurde, damals weniger schwierig durchführen lassen. Man darf auch die Frage aufwerfen, ob nicht das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich anders sich entwickelt hätte.

Oesterreich führte damals unter Metternichs Führung eine für die Geschicke der Monarchie hochbedeutsame Wendung herbei. Seit Jahrhunderten die deutsche Vormacht gegen Frankreich, mit welchem Habsburg mehr als einmal im Kampfe um den Vorrang sich maß, gab es in diesem Augenblick jene Stellung auf und zog es vor, die Gebiete um den Kernteil abzurunden. Ansehnliche italienische Gebiete kamen unter Oesterreichs Zepter. Ob es damit klug gehandelt hat, möchte man bezweifeln. Die stets latente Spannung zwischen Wien und dem geeinigten Italien dürfte hier ihre Wurzel gehabt haben, wenn auch zweifellos in den letzten Jahren der Irredentismus nur mehr als Deckmantel benützt wurde für den Adriatismus Großitaliens. Auch im Osten erwarb Oesterreich ansehnliche Gebietsteile. Bei dem Wunsche, die Donaufürstentümer zu gewinnen, wodurch die Monarchie zur Balkanvormacht geworden wäre, trat ihr Rußland in den Weg. Hier offenbart sich der schroffe Gegensatz zwischen Oesterreich und Rußland, der zum Ausgangspunkt des gegenwärtigen Krieges geworden ist. Der große Vorzug der Verschiebungen lag für den Kaiserstaat darin, daß seine weitgestreckten Landesteile eine normalere Gestaltung erfuhren und eine Zentralisation der Kräfte zur Betätigung im europäischen Osten vorbereitet wurde. Denn hier liegt Oesterreichs Zukunft. Der Rückzug aus Oberdeutschland ermöglichte die Orientierung der österreichisch-ungarischen Politik nach Osten und damit die Uebernahme der großen geschichtlichen Aufgabe, als deutsch-westslawische Vormacht Europa zu schützen gegen das expansive Ostslawentum unter Führung Rußlands. Darum ist der Kampf gegen die Doppelmonarchie ein wahnwitziges Verbrechen an der abendländischen Kultur, eine fluchwürdige Untat, begangen von denjenigen, die sich nicht laut und frech genug als die Vertreter jener Kultur preisen können. Ohne sich der Bedeutung des Entschlusses bewußt zu werden, wandte sich Habsburg von Deutschland ab, förderte durch die Notwendigkeit einer neuen Deckung der süddeutschen Staaten gegen Frankreich deren Anschluß an Preußen und damit die Gründung des neuen Deutschland.

Rußland trug den größten Gewinn davon. Es bekam Polen, die österreichische und preußische Macht ablösend. Dieser Machtzuwachs des Zarenreiches erhöhte seine europäische Bedeutung, bestimmte es zu lebhafterer Teilnahme an den europäischen Fragen und erleichterte ihm die Verfolgung der panslawistischen Pläne. Das Reich greift infolge dieser polnischen Erwerbungen weit nach Westen und Südwesten vor, so daß die anstoßenden Staaten eine langgezogene Grenze zu verteidigen haben. Die Beschlüsse des Kongresses hinsichtlich des Ostens dürften die unerfreulichsten Wirkungen gezeitigt haben.

England, das neben Rußland aus dem großen Ringen gegen den Herrn Europas ungeschwächt hervorging, blieb seiner Politik gegenüber dem Kontinent treu, wenn es eine Vergrößerung Hannovers forderte und die Bildung des Gesamtkönigreichs der Niederlande begünstigte. Mit einem Fuße wollte eben das Inselreich auf dem Festlande stehen, um mit Nachdruck die kontinentale Auslandspolitik in seinem Sinne beeinflussen zu können. Es entspricht wieder diesem Grundsatze, wenn im gegenwärtigen Kriege England Belgien und Frankreich in seine Dienste nahm. Belgiens Küstengebiet würde englischer Besitz werden, Frankreichs nördliche Küstenplätze würden englisch bleiben, der Kanal geschlossen werden, um aufs neue den Kontinent handelspolitisch beherrschen und das europäische Staatensystem in seinem Geiste umformen zu können.

Wie man sieht, hatte der Kongreß den älteren Großmächten ausnahmslos Vorteile gebracht, ihnen vor allem eben durch die territorialen Verschiebungen maßgebenden Einfluß auf die zentraleuropäische Politik gesichert. Preußen, welches den Hauptanteil an der Niederkämpfung Napoleons gehabt hatte, schnitt am schlechtesten ab. Es ward jetzt kleiner als vor Tilsit. Außerdem war die Verbindung zwischen den westlichsten und östlichsten Landesteilen, den Rheinlanden und Ostpreußen so schlecht, daß man unter diesem Gesichtspunkte wohl von einer Schwächung sprechen konnte. Preußen wurde es sehr schwer, die Großmachtstellung zu behaupten. Aber die Zukunft bewies, daß gerade diese Entwicklung den Lebenswillen des Staates erhöhte und „den Ehrgeiz zur Lebensluft" machen mußte. Durch die Einverleibung der Rheinlande wurde Preußen in nächste Nachbarschaft mit Frankreich gerückt. Da Oesterreich von Oberdeutschland abrückte, war der Hohenzollernstaat dazu berufen, die Sicherung der süddeutschen Staaten gegen Frankreich zu übernehmen.

Die Verhandlungen, welche Europa auf eine neue Grundlage stellten, nahmen einen sehr schleppenden Verlauf und gerieten über der sächsisch-polnischen Frage ins Stocken. Der Krieg zwischen den Verbündeten schien unvermeidlich. Da traf die Nachricht ein, Napoleon sei von Elba entwichen. Was der Unermüdliche wollte, wußte man in Wien. Talleyrand verfaßte im Auftrage des Kongresses eine schroffe Achterklärung, das Bündnis wurde erneuert und der Abschluß der Kongreßarbeit beschleunigt. Ihre Ergebnisse sind zusammengefaßt in der Wiener Schlußakte (9. Juni), welcher die Bundesakte (8. Juni) vorangeht. Der neue Feldzug gegen den Friedensstörer dauerte nur kurze Zeit. Mit gewohnter Energie hatte Napoleon die Regierung an sich gerissen und die Verteidigung seines Thrones gerüstet. Wellington und Blücher traten ihm entgegen. Bei Ligny (16. Juni) erfocht der Kaiser seinen letzten Sieg. Am 18. Juni fiel bei Waterloo die endgültige Entscheidung. Sein Schicksal war unwiderruflich entschieden. Am 22. Juni dankte er ab zugunsten seines Sohnes. Das große Drama war beendet. Unter seltsamen Umständen wird der 100. Gedenktag der Schlacht bei Waterloo begangen. Eine eigene Ironie des Schicksals will es, daß Deutsche und Engländer auf dem Schlachtfelde von Flandern als bittere Feinde einander gegenüberstehen, wo sie vor hundert Jahren Schulter an Schulter für den Frieden Europas gekämpft haben. Wie damals das Los gefallen ist gegen den ehrgeizigen Friedensbrecher, so mögen auch jetzt die Würfel fallen gegen die vereinigten Franzosen und Engländer, die alten Gegner von ehemals, die sich vereinigt haben, um den Frieden Europas zu brechen. Wenn nach Abschluß des gegenwärtigen Krieges wieder ein „Kongreß zu Wien" zusammentreten wird, so möge er für die deutsche Sache, mit welcher jetzt, im Gegensatz zu damals, die österreichisch-ungarische innig ver-

bunden ist, dank der Tapferkeit der Heere und dem geschlossenen Willen des deutschen Volkes reiche Früchte tragen. Bestimmten damals die um Zentraleuropa gruppierten Mächte über die nächste Entwicklung der mitteleuropäischen Staaten, so werden, das hoffen wir, bei dem „Wiener Kongreß" des 20. Jahrhunderts die Zentralmächte den Mächten der europäischen Peripherie einen eigenen, unbeugsamen Willen entgegenstellen, gestützt auf die großen Waffenerfolge. Wenn dann die Mitte Europas den Entwicklungsgang bestimmt, so wird dem Erdteil ein friedlicheres Jahrhundert beschieden sein, als es das bewegte 19. Jahrhundert war.

Kriegsfrauentag.

Von M. Buczkowska, München.

Reichstagsabgeordneter Erzberger hat einer allgemeinen Stimmung Ausdruck gegeben in seinem Artikel in der „Allgemeinen Rundschau" Nr. 3 „Frauen vor die Front". Wie eine Antwort klangen die Verhandlungen des Kriegsfrauentages in Frankfurt a. M. am 31. Mai und 1. Juni 1915. In kriegsmäßig bescheidenem Rahmen traten auf Einladung des Katholischen Frauenbundes alle großen katholischen Frauenvereine Deutschlands zusammen. Während der innere Reichtum des katholischen Lebens in seiner Mannigfaltigkeit organisatorisch zum Ausdruck kam, bewies die Geschlossenheit der Auffassung eine Kraft, wodurch die Stellungnahme der katholischen Frauen zu den allgemeinen großen Fragen wirkungsvoll in die Erscheinung trat.

Die Erfahrungen der Kriegsarbeit, die klare Orientierung nach katholischen Grundsätzen und die Richtlinien für die Zukunft bildeten den Inhalt des Kriegsfrauentages, dessen Haupterörterungspunkte waren: Volksernährung, Fürsorge für Kriegerwitwen und -Waisen, Volkssittlichkeit, die Jugend in schwerer Zeit.

Wie sehr das Problem der Volksernährung in das Leben der weitesten Frauenkreise eingegriffen hat, bewies die dreifache Behandlung dieses Themas, das Frl. Dr. Lauer auf Grund wissenschaftlicher Bearbeitung vom organisationstechnischen Standpunkt aus beleuchtete mit dem Hinweis auf die großen Aufgaben, die der Frau in den Interessenvertretungen hauptsächlich der Konsumentinnen erwachsen. Die besonderen Aufgaben der „Landfrau und des ländlichen Haushaltes" lenkten die allgemeine Aufmerksamkeit auf die in aller Stille von Frauen geleistete Landarbeit, die, wie die Referentin Fräulein M. Zettler, betonte, sich durch ihre großartigen, dem Vaterlande geleisteten Dienste den Dank der Nation verdient hätte, daß ihr die ihr bisher versagte Ausbildung zuteil werde, um ihr und somit der ganzen Landwirtschaft neue Entwicklungsmöglichkeiten zu erschließen. Dies um so mehr, als es sich hier um jenen Frauenberuf handelt, der wie kein anderer „die Harmonie von Erwerbs- und Hausfrauenberuf in sich vereinigt."

Die Wege zur hauswirtschaftlichen Ausbildung besprach Frau Bachem-Sieger, indem sie bei der Wichtigkeit derselben auch das vielumstrittene weibliche Dienstjahr erörterte und einen beachtenswerten Vorschlag von Fräulein Badenberg erwähnte, dahin gehend, daß ein obligatorisches Dienstjahr erst dann erfolgen soll, wenn bis zum 19. Lebensjahr nicht der Nachweis vollwertiger hauswirtschaftlicher Kenntnisse erbracht würde.

Diese erste Behandlung landwirtschaftlicher Hausfrauenfragen fand eine eingehende Fortsetzung in einer vom Bayerischen Landesverband des Katholischen Frauenbundes in Landshut veranstalteten Tagung am 10. Juni, die sich nicht nur des regen Interesses weiter Hausfrauen- und Gutsbesitzerskreise, sondern auch der K. Staatsregierung erfreute. Die Anregungen der Vorsitzenden des Verbandes ostpreußischer landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine, Frau Böhm-Lamgarben, und die Besprechung über landwirtschaftliches Genossenschaftswesen von Dr. Sittler-Passau wiesen dem Katholischen Frauenbund in Bayern neue Wege, die landwirtschaftlichen Hausfraueninteressen zu fördern.

Der Kriegsfrauentag mußte vor allem das Schicksal jener Familien in den Vordergrund seiner Beratungen stellen, denen der Krieg die schwersten Opfer auferlegt. Hier erreichte die Tagung ihren Höhepunkt in der von Frau Neuhaus-Dortmund, Vorsitzenden des Katholischen Fürsorgevereines für Mädchen, Frauen und Kinder, behandelten „Fürsorge für die Kriegswaisen". Die ganze Milde der christlichen Caritas und die herbe Strenge des christlichen Sittengesetzes waren die Leitmotive zu den Vorschlägen der Versorgung jener Kinder, welche bis jetzt keine gesetzlichen Ansprüche auf Hinterbliebenenrenten haben.

Durch mehrere Fachreferentinnen, Fräulein Ehlert, Fräulein Oberlehrerin Weltmann und Fräulein Schmidt, Verbandssekretärin der katholischen Vereine erwerbstätiger Frauen und Mädchen Deutschlands, wurde die staatliche und private, vor allem die berufsfördernde Fürsorge für Kriegerwitwen behandelt und alle Arbeit als selbstverständlicher Ehrendank an die gefallenen Helden charakterisiert.

Haben die katholischen Organisationen schon in Friedenszeit ihre besondere Liebe und Sorgfalt der heranwachsenden Generation zugewandt, so war es nur natürlich, daß sie beim Kriegsfrauentag jener gedachten, auf deren Jugend die dunklen Schatten der schweren Zeit fallen, und um deren Los man, angesichts der großen Not des ganzen Volkes, weniger bedacht zu sein scheint. Darum war es im Interesse der Jugendpflege bedeutungsvoll, daß Fräulein Wernhard, Sekretärin der katholischen Jugendvereine für die im Erwerbsleben stehenden Mädchen ein Bild der wirtschaftlichen Sorgen entwarf, daß Domvikar Surmann-Münster Einblicke in das Leben der Kongregationen gab und wertvolle Beispiele anführte von dem Eifer der jugendlichen Kongreganistinnen in der Mitarbeit an allen guten Bestrebungen, so auch an den Missionen, die ebenfalls bei der Tagung durch die Missionsvereinigung von katholischen Frauen und Jungfrauen vertreten waren. Beobachtungen von innerer Wandlung schilderte Fräulein Oberlehrerin Weber-Köln aus ihrer Berührung mit den Jugendabteilungen des Katholischen Frauenbundes, diesem Zusammenschluß von „Berufsschaffenden und Berufssuchenden", die im Erlebnis des Krieges die ganze sittliche Verantwortung gegen das Vaterland und seine Kultur fühlen durften.

Die psychologische Einwirkung des Krieges auf die studierende weibliche Jugend veranschaulichte Fräulein Hermkes, stud. phil., die es als Kriegssegen für die Studentin empfand, daß sie sich aus ihrer sonstigen Isoliertheit in eine Gemeinschaft hineingefunden und durch die jetzige numerische Gleichstellung an der Universität ihre weibliche Eigenart mehr zu betonen imstande ist, eine Zukunftshoffnung, die sich in dem bescheidenen Auftreten der Referentin zu verwirklichen schien und durch das starke Anwachsen der katholischen Studentinnenkorporationen, deren Kartell erst kürzlich in Weimar tagte, breiten Boden gewinnen wird.

Die Hebung der Volkssittlichkeit, eine Aufgabe jeder katholischen Frau, die aber nur durch die machtvolle Zusammenarbeit aller katholischen Organisationen zu erreichen sein wird, ist am Kriegsfrauentag zu der dringendsten Forderung in der jetzigen Lage erhoben worden. Und so klang aus Frau Heßbergers (Berlin) Worten über den „Krieg und das sittliche Volksempfinden" die starke Entschlossenheit, das verfeinerte Volksempfinden, welches über bedauerliche Einzelfälle in sittlicher Entrüstung zum Ausdruck kommt, wachzuhalten und zu stärken. Die straffe Handhabung gesetzlicher Maßnahmen soll als Halt empfunden und gefördert werden; die Veredlung des Familienlebens soll heiligste Pflicht der Frau sein, ebenso wie die „Stärkung des mütterlichen Verantwortungsgefühles", das Frau Joos-München-Gladbach, die Vertreterin der westdeutschen katholischen Arbeiterinnenvereine, warm und lebensvoll behandelte. Eine wirksame Förderung dieser Gesinnung wurde in Berlin auf Anregung des Katholischen Frauenbundes unter Mitwirkung der Müttervereine durch große Frauenmissionen erzielt, die zur Kriegszeit nachhaltiger als sonst das Frauengemüt erfassen.

Als eine unabweisbare Forderung wurde die einflußsuchende Mitarbeit bei den Bestrebungen zur Neubildung der Mode betont. Die weitgehende Verbreitung, welche ein Flugblatt des Katholischen Frauenbundes über „Modeverirrungen" gefunden hat, beweist, daß der Boden für eine Abwehrbewegung bereit ist und die „süddeutsche Modeaktion", an deren Spitze Frau Gräfin Arco-Zinneberg steht, zeigt, daß führende Persönlichkeiten jetzt die Wendung in der Mode zu einer Aufwärtsentwicklung gestalten wollen.

Ernste Arbeitsauffassung und Mitverantwortung an dem neuen Werden einer im Kriegssturm reifenden Nation, bei dem ein so großer Anteil friedlichem Wirken zufällt, traten kraftvoll und hoffnungsberechtigend beim Kriegsfrauentag in die Erscheinung, so daß Fräulein Hedwig Dransfeld, Zentralvorsitzende des Katholischen Frauenbundes, in ihrem Schlußwort die tiefe Bedeutung der Tagung zusammenfassen konnte in dem Gedanken: Der Krieg als Wegweiser nach oben.



Im Zeichen des Roten Kreuzes.

Gewaltiges haben die Männer geschaffen
In dieser erhebenden, eisernen Zeit,
Sie stehen seit Monden in Wehr und Waffen,
Zu kämpfen, zu siegen, zu sterben bereit. —

Wir Frauen, die wir zum Bleiben beschieden,
Die Flamme zu hüten auf heimischem Herd,
Wir lindern die Schmerzen und tragen in Frieden
Das Zeichen des Kreuzes, statt tötendem Schwert.

Die Blume des Mitleids, der sanften Güte,
Sie drängt zur Entfaltung mit zwingender Macht,
Die allumfassende Caritasblüte
Hat unsere Frauen zu Helden gemacht.

Denn dienen will jede, will helfen und pflegen,
Und Opfer zu bringen ist jede bereit.
Das Zeichen des Kreuzes ward allen zum Segen
In dieser erhebenden, eisernen Zeit! Josefine Moos.

Zur Neubesetzung des Metropolitanstuhles von Gnesen-Posen.

Von P. Anicet, O. M. Cap., Crefeld.

Kaum hatte sich in dem seit der Transferierung seines hochverdienten Bischofs Dr. Adolf Bertram nach Breslau verwaisten Bistume Hildesheim der helle Freudenjubel über die am 10. Februar getätigte Wahl des neuen Oberhirten Dr. Joseph Ernst gelegt, da ließ sich schon 10 Tage darauf, am 20 gleichen Monats, aus einem anderen Kirchensprengel Preußens, der Doppel-Erzdiözese Gnesen-Posen, laute Trauerklage vernehmen. Der dortige ehrwürdige Metropolitanstuhl sah sich durch den Tod schon von neuem seines Inhabers, Erzbischofs Dr. Eduard Likowski beraubt, der erst fünf Monate zuvor von demselben hatte Besitz nehmen dürfen. Ganz unerwartet schnell ist dieser hervorragende Kirchenfürst, der Alterspräsident des gesamten deutschen Episkopates, das Opfer einer kleinen unbeachteten Erkältung geworden. Hatte man doch bei der außerordentlichen körperlichen wie geistigen Frische und Regsamkeit, über die der greise Oberhirt trotz seiner fast achtzig Lebensjahre verfügte, noch eine recht lange Amtsführung von ihm sich versprochen. Doppelt schwer wiegt dieser Verlust, doppelt hart ist diese Prüfung gerade in der gegenwärtigen Zeit, wo der Weltkrieg so viel an Not und Leid auch über die Erzdiözese Gnesen-Posen gebracht hat, und wo für die Heilung und Beseitigung dieser Kriegsschäden gerade Erzbischof Likowski durch seine hohe Weisheit, seine langjährige Erfahrung und seine eingehende Kenntnis aller Verhältnisse als der berufene Mann erschien.

Der Erzbischofsstuhl von Gnesen-Posen gehört zu denjenigen Hirtensitzen Deutschlands, welche die meisten und zugleich längsten Vakanzen zu verzeichnen haben. Im Laufe der nur stark neun Jahrzehnte seit seiner Neuerrichtung (durch die vielgenannte Bulle Pius VII.: „De salute animarum" vom 16. Juli 1821) sehen wir denselben achtmal zur Erledigung kommen, und seine Wiederbesetzung erfolgte fast durchweg erst nach längeren Monaten oder Jahren. Eine ungewöhnlich lange Dauer zeigt insbesondere die letzte Vakanz des erzbischöflichen Thrones, die durch den Tod des Erzbischofes Dr. Florian von Stablewski am 24. November 1906 eintrat. Dieselbe erreichte ihr Ende erst nach fast acht Jahren, mit der am 8. September 1914 vollzogenen Präkonisation des seiner Herde leider so bald wieder entrissenen neuen Metropoliten Dr. Eduard Likowski. Derselbe war unter den Metropoliten in deutschen Landen der erste, dem der nur eben fünf Tage zuvor auf den Stuhl Petri gelangte neue Papst Benedikt XV. das erzbischöfliche Pallium verlieh, und zwar im gleichen Konsistorium, dem noch zwei andere deutsche Oberhirten ihre Erhebung verdanken: Dr. Adolf Bertram, der Breslauer Fürstbischof und ehemalige Bischof von Hildesheim, und Dr. Wilhelm Berning, der erst 37 jährige Bischof von Osnabrück.

Als erster geistlicher Regent der beiden vereinigten Erzdiözesen waltete durch stark vier Jahre der vorher bereits 12 Jahre als Bischof von Posen tätige hochbetagte Erzbischof Timotheus Graf Gorzenski, der ebenfalls im damaligen Episkopate Deutschlands den Altersvorsitz behauptete und in seinem 84. Jahre am 20. Dezember 1825 starb. Sein Nachfolger Theophil Wolicki durfte den verlassenen Hirtenstuhl erst nach fast 3½ Jahren, am 17. Mai 1829, einnehmen, aber nur, um bereits 7 Monate darauf, am 21. Dezember des gleichen Jahres, von demselben in jähem Tode wieder hinabzusteigen. An seine Stelle trat Martin von Dunin, dieser bekenntnismutige Begründer einer neuen glückverheißenden Aera für die Kirche der östlichen Provinzen Deutschlands (gest. am 26. Dezember 1842). Seine Bischofskonsekration erfolgte reichlich 1½ Jahr nach dem Ableben seines Vorgängers Wolicki, am 10. Juli 1831. Vom Tode Dunins bis zur Präkonisation seines Nachfolgers Leo von Przyluski entschwanden volle zwei Jahre: 26. Dezember 1842 — 20. Januar 1845. Bedeutend schneller, binnen stark 9 Monaten, erhielt der am 12. März 1865 aus dem Leben geschiedene Przyluski einen Nachfolger in der Person des Brüsseler Nuntius Miecislaus Halka Graf Ledóchowski. Am 8. Januar 1866 zum Metropoliten von Gnesen-Posen präkonisiert, trug dieser unerschrockene Held im Bischofskleid später infolge seines mannhaften Eintretens für die Rechte und Freiheiten der Kirche ähnlich seinem großen Vorgänger Martin von Dunin Gefängnishaft und Kerkerbande. Zu Beginn des Jahres 1886 resignierte Ledóchowski in Rom, von wo aus er seine beiden Sprengel ein Dezennium hindurch geleitet hatte, auf sein Oberhirtenamt, und schon zwei Monate darauf wurde ihm durch Papst Leo XIII. der Propst von Königsberg, Julius Dinder, zum Nachfolger bestimmt. Nur kaum vier Jahre hat Dinder den Hirtenstab geführt, bis an seinen Tod, 30. Mai 1890, und erst nach gut anderthalb Jahren, durch die Präkonisierung im Konsistorium vom 14. Dezember 1891, legte der ebengenannte Papst denselben in die Hände des Propstes von Wreschen, Florian Oksza Stablewski (gestorben nach 15 jährigem dornenreichem Episkopate am 24. November 1906).

Die gegenwärtige Vakanz des wichtigen Metropolitansitzes hat nach stark dreimonatiger Dauer durch das einträchtige Zusammenwirken aller in Betracht kommenden Faktore ihren Abschluß gefunden und die in so rascher Folge zweimal verwaisten Gläubigen der beiden Erzdiözesen dürfen dem neuen Erzbischof Dr. Dalbor als einem in jeder Hinsicht vortrefflichen neuen Oberhirten und Vater zujubeln!

Standschützen.

Von Marie Amelie Freiin von Godin, Seis am Schlern.

Ueber die Berge Tirols, durch all seine Täler und Schluchten wogt in diesen Tagen ein Strom von Entrüstung über den Verrat „der Welschen" und aus dieser Entrüstung geboren eine Begeisterung, ein Opfermut ohne gleichen.

Die Ernte geht der Reife entgegen — was tut's, wenn man den Welschen „hereinläßt", kann man sie doch nicht einbringen. Mögen die Frauen sich damit behelfen, wie sie können — und sie können's schon —, die „Mannder" greifen zur Büchse.

Da ist kaum einer zwischen 15 und 65 Jahren, der sich nicht auf das alte Vorrecht Tirols besinnt, das den Tirolern, wenn der Feind an der Grenze ihres Landes steht, gestattet, sich zu bewaffnen und Ort und Gemeinde, Haus und Hof, jeden Fußbreit heimischer Erde mit Blut und Leben zu verteidigen und zu retten.

Als der Krieg mit Italien unvermeidlich schien, wurden die „Standschützen" in jedem Dorf einberufen und folgten dem Ruf in hellen, frohen Scharen. Aus völkerrechtlichen Gründen wurden die Leute uniformiert und sind heute reguläre Truppen, aber das nahm ihnen kaum einen Schein ihrer Urwüchsigkeit.

Von früh bis spät werden nun Geländeübungen abgehalten, im Schießen hat jeder Tiroler sich geübt, seit er einen Stutzen halten kann, da braucht in jetziger Stunde kaum etwas nachgeholt zu werden.

Die Burschen und jungen Männer sind zur Truppe gegangen; vor einigen Tagen sind wieder viele einberufen worden, haben sich gestellt. Und da zeigte sich der Staat viel rücksichtsvoller, als das Volksbewußtsein gewesen wäre: weitaus die meisten von ihnen wurden bis über die Ernte wieder in ihre Dörfer entlassen: Daß diese Rücksicht freilich Voraussicht, auch wieder ein Mittel zum Zweck des Sieges ist, weiß man wohl. Alle siegreichen Schlachten wären umsonst geschlagen, könnte der Hunger den Sieger niederwerfen.

Lustig waren die zur Gestellung Berufenen, die „Lotsl", wie der Volksmund sie nennt, anzusehen. Was sich an Schmuck bäuerlicher Sinn und Geschmack erdenken kann, war auf ihren Hüten: Bänder aller Farben fast bis zum Boden niederhängend, Papierblumen aller Art und Form, Aehren aller Getreidesorten und Bildchen der verschiedensten Heiligen, die an Aehrenhalmen schwankten. Mitten aber zwischen Muttergottes und St. Joseph, St. Michael und dem heiligen Aloisius — der gute, alte Kaiser, sein Vaterantlitz sorgsam mit einer Borte glitzernden Goldpapiers umrahmt.

Da ist keiner von all den Burschen, der gedrückt und ungern zur Gestellung gegangen wäre; sie wissen, worum es heute geht — um ihr Land, ihren Kaiser, um ihren Hof und Herd. Der Letzte kommt so gerne und mit der gleichen absoluten Selbstverständlichkeit wie der Erste. Wann soll denn Tirol aufstehen, wenn nicht heute!



Aber noch voll heiligeren, fast feierlichen Ernstes sind die Alten, die Standschützen, Tirols letztes Aufgebot. Und neben dem Ernst, der Feierlichkeit ist in diesen Greisen eine große, stille Freude. Dieser Tage sprach ich mit einem und war ganz ergriffen, so voll würdigen, glücklichen Stolzes ist er gewesen, daß er es noch erlebt hat, für seinen alten Kaiser ausrücken zu können, daß er noch die Kraft hatte, seine Büchse zu halten und über Stock und Stein rüstig dahinzugehen, als „die verfluchten Welschen“ es wagten, an Tirols heilige Erde zu rühren.

Tags darauf ging ich durch den Wald und kam an einen Hof; davor saß der Bauer als Standschütz; gerade hatte ihm der Bote die Zeitung gebracht. „Przemysl kriegen's“, rief er mir schon von der Ferne zu, „drei Forts sind schon kaput“. Er hatte mich im Leben nie gesehen, aber er konnte einfach vor lauter Freude nicht anders. Ich setzte mich neben ihn und las mit ihm weiter und war ganz erstaunt, denn er wußte in Galizien Bescheid, als seien dort nicht Städte mit ebensoviel zungebrechenden Namen, sondern als gehe es um heimatliche Tiroler Dörfer. Er hatte einen Sohn bei Jaroslau. Und ich begriff, daß in diesen alten Bauernköpfen es heute nicht mehr um die Grenze Tirols gilt, daß das große, weite Vaterland, die österreichisch-ungarische Monarchie ihnen lieb und heilig ist, jedes Dorf und jedes Haus, jeder Baum und jeder Stein, die dem alten Kaiser gehören; begriff, wie dieser Krieg, diese gemeinsame äußerste Not alle die Völker der Habsburger einander nahe brachte.

In den Bergen hieroben, auch in den Dörfern des Tales, denkt keiner an Angst und Furcht. Mut und Ruhe ist in allen Herzen. Mit Jubel ohnegleichen sind die Bayern aufgenommen worden. Jeder ist voll rührenden Vertrauens sicher, jetzt kann gar nichts Schlimmes geschehen. Und helfen will jeder bis zum letzten Tropfen Blutes. Die Pfade durch diese Berge werden dem Feinde sauer werden, Leidenspfade, Pfade ins Verderben, ein Todesweg. Hinter jedem Fels, auf jedem Paß, in jeder Schlucht Feldtruppen — in jedem Dorf, an jedem Herd die Standschützen, Tirols letztes Aufgebot!



Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedr. Koch-Breuberg, Traunstein.

In Nr. 12 hat der Chefredakteur der „Allgemeinen Rundschau“ einen Aufsatz „Um Pflicht und Ehre“ veröffentlicht, der sicher den Beifall weitester Kreise fand. Es heißt da: „Für die Geltendmachung jener Art modernen Libertinismus, der dem Sichausleben in geschlechtlicher Hinsicht nur die Grenzen gezogen wissen will, welche die Verhütung gesundheitsschädlicher Folgen fordert, ist die Zeit zu ernst.“

Auch anderswo wurde über das Sichausleben und zwar in Hinsicht auf die Angehörigen unseres tapferen Heeres schon viel Gutes geschrieben. Durch den Appell an Ehre und Pflicht werden viele Mitläufer abgehalten, sogar der alten Moral neu wiedergegeben werden. Aber — gelangen gute Worte auch immer an die richtige Adresse? Worin besteht in der berührten Frage der Unterschied zwischen der Zeit von 1870 und der des Augenblickes?

Nach reiflicher Ueberlegung und infolge von Lebenserfahrungen kam ich zu dem Schlusse: die Sucht des Sichauslebens war damals wohl die gleiche, aber sie wurde noch nicht öffentlich gepredigt und die ihr dienende Literatur durfte nur heimlich gelesen werden. Seit ungefähr dreißig Jahren begrüßte man aber jede Schrift, die unverblümt das früher Geheimnisvolle preisgibt.

Auch die Freude an der Zote ist uralt und war von Zeit zu Zeit hoffähig. Chevalier de Corberon erzählt über Katharina II. eine unglaubliche Aeußerung, die beim Spiel ihr Günstling in Gegenwart des Königs von Schweden machte. Diesen Vorfall erwähne ich nur, um nicht an zu moderne Zeiten mich anlehnen zu müssen.

Im Volke ist der Zotenerzähler auch nicht ungerne gesehen, wie überhaupt Flirt und Kammerfenster ganz dasselbe bedeuten.

Es geht nicht an, irgendeinem Stande besondere Sittenlosigkeit vorzuwerfen. Das Künstlervolk beansprucht nicht die Unmoral, sondern sie wird ihm gewissermaßen angetragen. Ich habe viele hochanständige Künstlerfamilien kennen gelernt, die strenge an der alten Moral festhielten. Es gilt aber vielfach der Satz: Eine Frau darf noch so schön sein, sie wird nicht beachtet, wenn sie keinen moralischen Defekt hat! Ein Künstler mit sechs Eheringen gilt für seichtes Weibervolk größer, als ein solcher, der einen Ehering treu bewahrt.

Ich habe bereits erklärt, daß zu allen Zeiten der Drang des Sichauslebens im Verein mit wachsender Kultur vorhanden war und zeitenweise ausartete. Man erinnere sich, daß schon Tiberius geharnischte Edikte gegen die römischen Damen erlassen mußte. Der Libertinismus des alten Roms geht mit der übernommenen Kultur Griechenlands Hand in Hand.

Aehnliche Zustände faßten vor dem jetzigen Kriege in Deutschland Fuß. Wie einst in Alt-Rom wurde fremdes Schlüpferiges vorzugsweise geachtet. Die Romane eines Zola werden jetzt noch angepriesen und ein an die Front reisender Deutscher nimmt den jeden Deutschen beleidigenden Roman Débâcle des Erotikers als militärischen Bädecker mit ins Feld! Herz mein Herz was willst du noch mehr? Wie soll ein Appell an Ehre und Pflicht auf dem Gebiet Erfolg haben, solange darin nicht das deutsche Volk zurückerzogen ist?

Ehr- und Pflichtgefühl ist vorhanden, was die Taten unseres tapferen Heeres hinlänglich beweisen, was auch aus der Haltung des zurückgebliebenen Deutschlands hocherfreulich spricht. Wie soll nun aber ein Wandel in den Moralanschauungen von Menschen eintreten, die bei allen ihren sonstigen Vorzügen zum Libertinismus durch die Theater, durch die Literatur und durch Hyperkultur erzogen sind? Die Umerziehung wäre allenfalls als Folge eines unglücklichen Krieges möglich gewesen. Die Herren mit mehreren Eheringen feiern ja unsere braven Kämpfer durch Vorträge, durch Gedichte, durch Musik! Es wäre entsetzlich, wenn das Künstlervolk bei 1000 Mark monatlicher Gage während des Krieges uns verhungerte. Man braucht auch Nebenverdienst, damit man Perücken auf dem Altare des Vaterlandes statt abgeschnittener Jungfrauenhaare opfern kann. Alles — wie 1813 — nur besitze ich Briefe von 1814, die nicht gerade nach strenger Askese duften. Die Zeiten nach der Uebergabe von Paris 1870 habe ich selbst erlebt. Ja — es gab viele Offiziere und Mannschaften, die von starken Moralbegriffen beseelt waren, aber die Mehrzahl machten sie sicher nicht aus. Schon damals stand ich aber auf dem Standpunkte, daß das Sichausleben nie ein zu predigendes Vorrecht der Jugend sein könne. Im Lager Châlons war ich drei Monate hindurch Spitaloffizier — eine ehemals bayerische Einrichtung — und Dr. Emil Schiestl, ein Neffe des bekannten Professors Ringseis, war der Arzt. Das in der Nähe liegende Mourmelon le grand war von den Franzosen als Ort des Sichauslebens eigens eingerichtet worden und selbst während der deutschen Besetzung war die Bordellstraße nicht ausgestorben. Um den Aufenthalt im Lager angenehmer zu gestalten, hatte Manteuffel ein französisches Tingeltangel gestattet. Sehr oft unterhielt ich mich an der Kasse mit der Familie des Unternehmers. Eines Tages saß neben der Mutter eine junge Dame von vollendeter Eleganz. Ich machte Herrn P. Vorwürfe, weil er seine eben aus dem Kloster kommende Tochter das Tingeltangel hatte betreten lassen. Er lachte mir ins Gesicht und sagte: Mein Leutnant, sie holt ja nur ihre Mutter, die etwas unwohl ist, ab und ich — ich habe durch den Krieg viel Geld verloren, das ich jetzt wieder durch das Variété ergänzen muß.

Das Fräulein erschien allerdings nie wieder, dafür setzte sich aber eine Sängerin von gereiftem Alter des öfteren zu mir. Ich sagte ihr, sie solle doch nicht immer schlüpfriges Zeug singen und fügte bei: chantez donc quelque chose sublime. Von da ab hieß ich Monsieur sublime und eines abends weinte mir die Gereifte vor und sagte, sie habe dieses Leben satt und wolle in ein Kloster eintreten — nur 100 Francs hätte sie zur Rettung nötig. Gerade soviel besaß ich noch am Letzten, aber Graf X. stand hinter mir und tippte mir auf die Schulter. Kloster? — Sie ist ja eine Jüdin, raunte er mir zu.

Unsere Frau Oberst war eine hochachtbare, fromme Dame. Sie beschloß mit Hilfe des manchmal eintreffenden Pastors dem Sündenpfuhl Mourmelon ein Ende zu machen. Laut Regimentsbefehl wurden Katholiken und Protestanten am Sonntag zur Kirche geführt und außerdem sollte nach des Cervantes Lumpengespräch[1]) gefastet werden. Wenn aber die hohe Obrigkeit zu verbotener Zeit an verbotenen Orten von Leutnants gesehen wird, dann kümmert sich kein Mensch mehr um einen Befehl.

Nach der Uebergabe von Paris wurde eine Demarkationslinie gezogen, die wir sehr bald Demoralisationslinie tauften. Was Paris an Unmoral besaß, sandte es uns zu. Allerdings wurden Befehle erlassen, aber sie nützten nicht viel. Man hatte eben von Oben gefehlt, daß man schon zur Kriegszeit an stabilen Orten wie Orleans und namentlich Versailles obrigkeitlich dem Sichausleben Rechnung trug. Ich kann nun behaupten, daß viele meiner Kameraden nicht einmal an die Gelegenheit gedacht hätten, wenn die Gelegenheit nicht geboten gewesen wäre.

Der Krieg von 1914 spielt sich aber in viel größerem Rahmen ab und außer den Vertretern der freieren Richtung steht eine ungeheuere Mehrzahl des Volkes unter den Waffen, die nicht von Zola, von d'Annunzio, von Mirbeau angekränkelt ist. Das Recht sich auszuleben beanspruchen doch nur jene, die man in den Großstädten allenfalls bewundert. Daß Viele selbst vom Lande sich ausleben möchten, bezweifle ich durchaus nicht. Man kann sich aber nur ausleben, wenn man den Ehebruch, die freie Liebe und die niederste Prostitution hierzu benützt. Nach allen bei uns noch geltenden Staatsgrundsätzen sind das noch nicht sittlich und rechtlich anerkannte Dinge. Und zudem ist der Krieg von 1914/15 etwas anderes wie der von 1870/71. Nicht mit Unrecht sprach und spricht man von der moralischen Erneuerung unseres Volkes durch den Krieg, von den erhöhten Anforderungen, die er auch in sittlicher Beziehung stellt. Sollen die für das Heer nicht gelten?

Ich habe zeigen wollen, wie es eigentlich auf dem Gebiete aussieht, und bin der Ueberzeugung als Empiriker, daß Polizei allein nichts nützt. Einen Appell an Ehre und Pflicht begrüße ich — aber er muß von Oben und Unten weitergetragen werden wie der vom Wind mitgeführte Same einer Wiesenblume.

[1]) Moralische Novellen.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Neue englisch-französische Durchbruchsversuche gescheitert.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

15. Juni vorm. Die Franzosen holten sich gestern eine neue Niederlage. Trotz der am 13. Juni erlittenen schweren Verluste setzten sie ihre Durchbruchsversuche auf der Front Lievin-Arras mit großer Zähigkeit fort. Die mit einem ungeheuren Munitionsaufwand vorbereiteten und in dichten Wellen vorgetriebenen französischen Angriffe brachen abermals in dem Feuer unserer braven Truppen unter den schwersten Verlusten für den Feind ausnahmslos zusammen. Am Sonntag wurde die Kirche in Leffinghe südwestlich von Ostende während des bürgerlichen Gottesdienstes von feindlicher Artillerie beschossen. Mehrere belgische Zivilpersonen wurden verletzt.

16. Juni vorm. Wieder einmal veranlaßt durch die russischen Niederlagen, griffen Franzosen und Engländer gestern an vielen Stellen der Westfront mit starken Kräften an. Den Engländern gelang es bei Ypern, unsere Stellung nördlich des Teiches von Bellewaarde etwas zurückzudrücken; es wird dort noch gekämpft. Dagegen sind zwei Angriffe von vier englischen Divisionen zwischen der Straße Estaires-La Bassée und dem Kanal von La Bassée vollkommen zusammengebrochen; unsere tapferen westfälischen Regimenter und dort eingetroffene Teile der Garde wiesen den Ansturm nach erbitterten Nahkämpfen restlos ab. Der Feind hatte schwere Verluste; er ließ mehrere Maschinengewehre und einen Minenwerfer in unserer Hand. An die Stellungen der mit größter Zähigkeit sich behauptenden Badener bei der Lorettohöhe wagte sich der Feind nach seinen Niederlagen am 13. und 14. Juni nicht wieder heran.

17. Juni vorm. Nördlich des Teiches von Bellewaarde wurden die vorgestern verlorenen Grabenstücke zum größten Teil zurückerobert. Die Engländer und Franzosen setzten gestern ihre Durchbruchsversuche fort. Nördlich des Kanals von La Bassée wurden die Engländer von Westfalen und Sachsen im Handgemenge überwältigt und zu beschleunigtem Rückzug in ihre Stellungen gezwungen. Gegen die Front von westlich Lievin bis Arras richteten die Franzosen fortgesetzt neue Angriffe. An der Lorettohöhe wurde ihnen ein völlig zerschossener Graben überlassen. Südlich Souchez gelang es ihnen, in unserer Stellung in einer Breite von etwa 600 Meter Fuß zu fassen; dort wird noch gekämpft. An allen anderen Stellen wurden sie blutig abgewiesen. Die unter größtem Munitionseinsatz und ohne Rücksicht auf die schwersten Verluste geführten Angriffe haben somit wiederum mit einer Niederlage der Franzosen und Engländer geendet. Die für uns siegreichen Nahkämpfe legen erneut Zeugnis ab von der glänzenden Tapferkeit und unerschütterlichen Ausdauer unserer Truppen.

18. Juni vorm. Die Feinde setzten ihren Durchbruchsversuch nördlich Arras vergeblich fort. Die Engländer erlitten nördlich des Kanals von La Bassée eine neue Niederlage; ihre Angriffstruppen wurden aufgerieben, nur einzelne Leute flüchteten sich zurück. Westlich Angres, beim Kirchhof südlich Souchez und nördlich Ecurie, sind Franzosen in kleine Teile unserer vorderen Stellung eingedrungen. Hart nördlich der Lorettohöhe gaben wir ein in umfassendem Feuer liegendes Grabenstück planmäßig auf. Im übrigen wurden die feindlichen Angriffe abgeschlagen. Seit dem 16. Juni nahmen wir auf dem Kampffelde nördlich Arras 17 Offiziere, 647 Mann gefangen. Die blutigen Verluste der Gegner entsprechen denen in der Schlacht in der Champagne.

19. Juni vorm. Die Fortsetzung der Angriffe auf unsere Front nördlich von Arras brachte dem Feinde weitere Mißerfolge: Nördlich des Kanals von La Bassée wurde ein englischer Vorstoß mühelos abgewiesen. Mehrere französische Angriffe an der Lorettohöhe, beiderseits Neuville und nordöstlich von Arras brachen zusammen. Wir säuberten einige früher verlorene Grabenstücke vom Feinde.

20. Juni vorm. Nördlich des Kanals von La Bassée und auf der Front nördlich Arras wiesen wir mehrere feindliche Teilangriffe blutig ab. Aus einem feindlichen Fliegergeschwader, das, ohne militärischen Schaden anzurichten, Bomben auf Iseghem in Flandern warf, wurde ein Flugzeug herausgeschossen, mehrere andere zu schleuniger Umkehr gezwungen.

21. Juni vorm. Gegen die Front nördlich Arras beschränkte sich der Gegner hauptsächlich auf Artillerie-Feuer. Nur nördlich Souchez erfolgte ein Infanterieangriff, der von uns abgewiesen wurde.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

15. Juni vorm. Nordwestlich von Moulin sous Touvents (nordwestlich von Soissons) gelang es uns noch nicht, die am 6. Juni verlorenen Grabenstücke wieder zu nehmen. In der Champagne, nördlich von Perthes und Le Mesnil, lebte der Kampf stellenweise wieder auf, ohne daß der Feind einen Vorteil zu erringen vermochte.

16. Juni vorm. Bei Moulin sous Touvents ist der Kampf noch im Gange.

17. Juni vorm. Mit dem gleichen Mißerfolg, wie am rechten Flügel, endeten französische Angriffe bei Moulin sous Touvents. Wir nahmen dort 5 Offiziere und 300 Franzosen gefangen. Die Behauptung im amtlichen französischen Bericht vom 16. Juni, daß die Kathedrale von Reims mit Brandgranaten beschossen worden sei, ist unwahr. Unser Feuer richtete sich vielmehr gegen die Ostkasernen sowie gegen die Batterien am Gleisdreieck nördlich von Reims, die lebhaft auf unsere Stellungen gefeuert hatten.

20. Juni vorm. In der Champagne wurde eine französische Abteilung, die bei Perthes nach einer Minensprengung angriff, zusammengeschossen. Ein feindliches Flugzeug wurde über Vouziers heruntergeholt. Unternehmungen der Franzosen gegen unsere Vorposten im Parroy-Wald führten zu örtlichen Kämpfen, bei denen wir die Oberhand behielten.

21. Juni vorm. Westlich Soissons scheiterte ein vereinzelter nächtlicher französischer Vorstoß gegen unsere Stellung westlich Moulin-sous-Touvents.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

16. Juni vorm. Ein feindlicher Durchbruchsversuch in den Vogesen zwischen den Bachtälern der Fecht und Lauch scheiterte; dort wird nur noch nordwestlich von Metzeral und am Hilsenfirst gekämpft; im übrigen sind die Angriffe schon jetzt abgeschlagen.

17. Juni vorm. In den Vogesen dauerten die lebhaften Kämpfe zwischen Fecht- und Lauchtal gestern noch an, kamen aber am Abend zum Stillstand. Abgesehen von einem kleinen Geländeverlust nordwestlich Metzeral haben wir alle unsere Stellungen behauptet. 100 Gefangene fielen in unsere Hand.

18. Juni vorm. In den Argonnen wiesen wir schwache feindliche Vorstöße ab. Bei Vouqois haben sich örtliche Gefechte entwickelt. Die Vogesenkämpfe westlich Metzeral sind noch im Gange.

19. Juni vorm. In den Argonnen wurden örtliche Vorstöße des Gegners im Bajonettkampf abgewiesen. Die Kämpfe bei Vauquois haben zu keinem Ergebnis geführt. Nordöstlich Lunéville wurde der von den Franzosen befestigte und besetzte Ort Enbermenil überfallen und genommen. Nach Zerstörung aller französischen Verteidigungsanlagen gingen unsere Truppen unter Mitnahme von etwa 50 Gefangenen, französischen Jägern, in ihre alten Stellungen zurück. In den Vogesen wird noch an einzelnen Stellen des Fechttales gekämpft. Am Hilsenfirst nahmen wir über 200 Franzosen gefangen.

20. Juni vorm. In den Vogesen wird Münster von den Franzosen heftig beschossen. Erneute feindliche Angriffe im Fechttal und südlich waren erfolglos.

21. Juni vorm. Am Westrand der Argonnen gingen wir zum Angriff über. Württemberger und norddeutsche Landwehr erstürmten auf 2 Kilometer Frontbreite mehrere hintereinander liegende Verteidigungslinien und fügten den Franzosen bei ihren vergeblichen Gegenangriffen sehr schwere Verluste zu. Die Beute dieses Kampfes beträgt: an Gefangenen 6 Offiziere, 623 Mann, sowie 3 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer. Auf den Maashöhen richteten die Franzosen gegen unsere Stellungen an der Grande Tranchée westlich Les Eparges abends fünf starke Angriffe, die westlich der Straße in unserem Feuer zusammenbrachen. Oestlich der Straße drang der Gegner in Teile unserer Stellungen ein. Er ist zum Teil bereits wieder verjagt. 70 Gefangene blieben in unserer Hand. Oest-

lich von Luneville nahmen wir unsere über Condrezon vorgeschobenen Vorposten vor überlegenen Kräften auf die Hauptstellung nordöstlich des Ortes zurück. In den Vogesen wurden feindliche Angriffe im Fechttale und südlich blutig abgeschlagen. Nachts räumten wir zur Vermeidung unnützer Verluste planmäßig den Ort Metzeral, der von französischer Artillerie in Trümmer geschossen ist.

Fliegerangriff auf Karlsruhe.

Am 15. Juni früh ist die offene Stadt Karlsruhe, die in keinerlei Beziehungen zum Kriegsschauplatz steht und nicht im mindesten Befestigungen aufweist, von einem feindlichen Flugzeuggeschwader mit Bomben beworfen worden. Von einem unserer Kampfflugzeuge wurde nach dem Bericht der deutschen Heeresleitung ein Flugzeug aus dem feindlichen Geschwader herausgeholt. Die Insassen sind tot. Ein anderes feindliches Flugzeug wurde bei Schirmeck zum Landen gezwungen.

Nach den weiteren Berichten zogen die Flugzeuge fast 1 Stunde, von 3/4 7 bis gegen 8 Uhr in großer Höhe über Karlsruhe. Es wurden besonders die inneren, in der Nähe des Schlosses gelegenen Stadtteile getroffen. Groß ist der Schaden in der Karl-Friedrich-Straße, am Kaiserplatz und in der Nähe der Technischen Hochschule. So fielen allein in der Erbprinzenstraße, Ecke der Bürgerstraße, vier Personen dem Angriff zum Opfer. Es handelt sich fast ausschließlich um Zivilpersonen, Frauen und Kinder, zumeist Leute, die sich zur Arbeit begeben wollten und nicht mehr rechtzeitig flüchten konnten. Nach den Orten, an denen die Bomben besonders zahlreich niederfielen, ist ein Angriff auf das großherzogliche Schloß, in dem zurzeit die Königin von Schweden weilt, geplant gewesen. Das geht auch aus dem amtlichen französischen Tagesbericht vom 16. Juni hervor, der besagt, daß die 23 Flugzeuge die ihnen angegebenen Zielpunkte, besonders das Schloß, die Waffenfabrik und den Bahnhof, mit 130 90-mm- und 155-mm-Geschossen belegt haben. Auch das markgräfliche Palais wurde von einer Bombe getroffen, in den Hof des Palais des Thronfolgers Prinzen Max fiel eine Bombe, ebenso fielen Bomben auf den Kaiserplatz und auf den Schloßplatz, wo das Denkmal des Großherzogs Karl Friedrich gestreift wurde. Die Zahl der Toten beträgt 27.

Dem amtlichen französischen Bericht, der den Fliegerangriff als Vergeltungsmaßregel für die Beschießung offener französischer und englischer Städte hinstellt, wird in einer amtlichen deutschen Feststellung die Tatsache entgegengehalten, daß von deutscher Seite nur befestigte Punkte und solche im Operationsgebiet liegende Orte beschossen worden sind, die mit dem Krieg unmittelbar in Zusammenhang standen. Ueberall, wo es sich dabei um offene Städte gehandelt hat, waren unsere Angriffe nur die Vergeltung für gleichartige Maßnahmen unserer Gegner. Neu ist die brutale Offenheit, mit der die feindliche Heeresleitung eingesteht, daß sie ihren Fliegern als Angriffsziel eine fern vom Kriegsschauplatz gelegene friedliche Stadt bezeichnet hat, in der gerade den Franzosen vor dem Kriege so vielfach gastfreundliches Entgegenkommen erwiesen worden ist. Daß es den Franzosen gar nicht auf die Gewinnung eines militärischen Vorteils angekommen ist, ergibt sich auch aus dem Umstand, daß den feindlichen Fliegern besonders das Residenzschloß als Ziel bezeichnet worden ist. Man hat im Lager unserer durch Spionage so gut unterrichteten Gegner zweifellos genau gewußt, daß das Schloß außer der ehrwürdigen Großherzogin Luise seit mehreren Wochen die Königin von Schweden beherbergte. Die Anwesenheit dieses einem neutralen Herrscherhause angehörenden hohen Gastes hat die französischen Flieger jedoch nicht davon abgehalten, gerade das Schloß besonders heftig anzugreifen und auch in der Tat erheblich zu beschädigen. Wie groß die Gefahr für die Königin gewesen ist, zeigt u. a. die Tatsache, daß mehrere Sprengstücke in das Zimmer der schwedischen Baronin Hochschild geflogen sind. Auch die Kinder des Prinzen Max von Baden, über deren Schlafgemach eine Bombe das Dach zertrümmert und die Decke eingeschlagen hat, sind nur mit knapper Not dem Tode entgangen. Unter der Bürgerschaft hat der Ueberfall an Toten und Verwundeten insgesamt 84 Opfer gefordert. Wir können den Angriff nur als ein Verbrechen bezeichnen, dessen Roheit von der wirklichen Höhe der vielbewunderten französischen Kultur beredtes Zeugnis ablegt. Der Kaiser hat in einem Telegramm an den Großherzog seiner tiefen Empörung über den ruchlosen Angriff auf das liebe Karlsruhe Ausdruck gegeben. Die armen unschuldigen Opfer der Bürgerschaft, mit der der Kaiser sich in Freude und Leid verbunden fühle, haben ihn sehr betrübt.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftangriff auf die englische Nordostküste.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes haben in der Nacht vom 15. zum 16. Juni unsere Marine-Luftschiffe einen Angriff auf die Nordostküste Englands ausgeführt. Ein befestigter Küstenplatz wurde mit Bomben beworfen, durch die eine Reihe industrieller Anlagen, darunter ein Hochofenwerk, in Brand gesetzt und zum Teil zerstört wurden. Die Luftschiffe wurden stark beschossen, besonders heftig von einer Strandbatterie; letztere wurde angegriffen und zum Schweigen gebracht. Die Luftschiffe erlitten keinerlei Beschädigungen.

Ein englischer Panzerkreuzer torpediert.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs griff am 20. Juni eins unserer Unterseeboote etwa hundert Seemeilen östlich von Firth of Forth einen englischen Panzerkreuzer, anscheinend von der Minotaur-Klasse (14 830 t), an. Der Torpedo traf, seine Wirkung konnte von dem Unterseeboot jedoch nicht mehr beobachtet werden.

U 14 verloren.

Nach einer Mitteilung des Ersten Lords der Admiralität im Unterhaus vom 9. Juni ist anfangs Juni ein deutsches Unterseeboot von den Engländern zum Sinken gebracht und die gesamte Besatzung gefangengenommen worden. Aus einer jetzt veröffentlichten Note der britischen Regierung über die Behandlung der kriegsgefangenen Unterseebootsbesatzungen geht hervor, daß es sich um das deutsche Unterseeboot U 14 handelt. Da dieses Boot nach Mitteilung des Admiralstabs von seiner Unternehmung bisher nicht zurückgekehrt ist, muß es als verloren betrachtet werden.

U 29 ein Opfer englischer Hinterlist.

Ueber die Art der Vernichtung von U 29 (Weddigen-Boot) wird, wie das Wolffsche Bureau, 18. Juni, von maßgebender Stelle hört, jetzt aus besonderer Quelle bekannt, daß das Boot durch einen unter schwedischer Flagge fahrenden Tankdampfer zum Sinken gebracht wurde. Hierdurch finden die von vornherein umlaufenden Gerüchte Bestätigung, daß das Boot britischer Hinterlist zum Opfer gefallen ist.

Weiterer Mißbrauch der neutralen Flagge.

Wie Wolffs Telegraphen-Bureau von maßgebender Stelle erfährt, machte am 14. Mai vormittags, etwa fünf Seemeilen östlich von dem an der englischen Ostküste gelegenen Longstone-Leuchtturm, ein unter norwegischer Flagge fahrender und mit norwegischen Nationalitätsabzeichen versehener englischer Dampfer auf eins unserer Unterseeboote einen glücklicherweise erfolglosen Angriff. Der Kommandant des Unterseebootes, der den Dampfer als norwegischen angesehen und daher unbehelligt gelassen hatte, konnte aus einer englischen Zeitung, die er einige Tage später einem von ihm angehaltenen Fahrzeug abnahm, feststellen, daß der betreffende Dampfer ein englischer gewesen war, der Flagge und Abzeichen Norwegens mißbrauchte, vermutlich, um auf gefahrlose Weise den von der britischen Admiralität für die Vernichtung deutscher Unterseeboote ausgesetzten Preis zu verdienen. Ein zweiter, erheblich schwerer liegende Fall spielte sich am 10. Juni ab. An diesem Tage versuchte, ebenfalls beim Longstone-Leuchtturm, ein Dampfer unter schwedischer Flagge und mit schwedischen Nationalitätsabzeichen eines unserer Unterseeboote zu rammen, das nur mit knapper Not dem Angriff entging. Dieser Dampfer arbeitete mit einem zweiten, ohne Flagge und Abzeichen fahrenden Dampfer und mit einem englischen Torpedobootzerstörer zusammen, stand somit im Dienste der englischen Kriegsmarine und sollte augenscheinlich als Falle für unsere Unterseeboote dienen. Der Fall beweist, daß sich die britische Admiralität nicht scheut, den der englischen Handelsschiffahrt amtlich empfohlenen Mißbrauch neutraler Flaggen auch zu Kriegshandlungen auszunützen.

Die Behandlung der gefangenen U-Bootsbesatzungen.

Wie aus Berlin, 15. Juni, gemeldet wird, erklärte nach Mitteilung des dortigen amerikanischen Botschafters die großbritannische Regierung dem amerikanischen Botschafter in London, daß die geretteten Besatzungen der deutschen Unterseeboote U 8, U 12 und U 14 aus den Marinearrestanstalten in die allgemeinen Kriegsgefangenenlager übergeführt werden und dort genau die gleiche Behandlung wie die anderen Kriegsgefangenen erfahren sollen. Hierauf ordnete die deutsche Regierung unverzüglich an, daß diejenigen (39) britischen Offiziere, die zur Vergeltung für die bisherige Behandlung der deutschen Unterseebootsbesatzungen in Offiziergefangenenanstalten verbracht worden waren, alsbald in die Kriegsgefangenenlager zurückgeführt und daselbst wieder in gleicher Weise wie die übrigen kriegsgefangenen Offiziere behandelt werden.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe in Kurland und Russisch-Polen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

15. Juni vorm. Westlich Szawle stürmten deutsche Truppen das Dorf Daukszе und wiesen danach mehrere von 2—3 russischen Regimentern geführte Gegenangriffe ab. 4 Offiziere, 1660 Mann wurden gefangengenommen. Unsere neugewonnenen Stellungen südlich und östlich der Straße Mariampol-Kowno wurden gestern wiederholt von starken feindlichen Kräften vergeblich angegriffen. Wir stießen aus der Front Lupowo-Kalwarja vor, drangen in die russischen Linien ein und eroberten die vordersten Szerwonagora und die Brücke östlich davon im Sturm zu nehmen. Bisher an dieser Stelle 325 gefangene Russen. Feindliche Angriffe gegen unsere Einbruchstelle nördlich von Bolymow scheiterten.



Gräben. Auch am Orzyc gelang es unseren angreifenden Truppen, das Dorf Jednorocec (südöstlich von Chorzele), die

16. Juni vorm. Russische Angriffe gegen die deutschen Stellungen am Davina-Abschnitt (südöstlich von Mariampol), östlich von Augustow und nördlich von Bolymow wurden abgewehrt. Unser Vorstoß auf der Front Lubowo-Kalwarja gewann weiteren Boden. Mehrere Ortschaften wurden genommen, 2040 Gefangene und 3 Maschinengewehre erbeutet.

18. Juni vorm. Vordringende russische Abteilungen wurden von deutscher Kavallerie über den Szymsza-Abschnitt (östlich der Straße Cytowiany-Szawle) zurückgeworfen. Ein von starken feindlichen Kräften gegen die Dawina-Linie vorgetragener Angriff scheiterte.

19. Juni vorm. In der Gegend Szawle am Dawina- und Szlawanta-Abschnitt wurden russische Vorstöße abgewiesen. Südwestlich von Kalwarja machten wir Fortschritte. Das Dorf Wolkowizna wurde im Sturm genommen.

20. Juni vorm. Russische Angriffe gegen unsere Linien in der Gegend Szawle und Augustow wurden abgeschlagen. Einige Vorstöße kleinerer Abteilungen führten zur Wegnahme der feindlichen Vorstellungen bei Budt, Przysicki und Zalesie (östlich der Straße Przasnysz-Myecinie.)

21. Juni vorm. In der Gegend nordwestlich Szawle und östlich der oberen Dubissa mißlangen mehrere zum Teil von stärkeren Kräften ausgeführte russische Angriffe.

Fortgang der Offensive in Galizien und der Bukowina.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

15. Juni vorm. Dem in der Schlacht am 13. und 14. Juni von der Armee des Generaloberſten v. Mackensen geschlagenen Gegner ist es nicht gelungen, in seinen rückwärtigen, vorbereiteten Stellungen nordwestlich von Jaworow Fuß zu fassen. Der Feind wurde geworfen, wo er sich stellte. Die Beute mehrt sich. Durch die scharfe Verfolgung sind auch die russischen Truppen südlich der Bahn Przemysl—Lemberg zum Rückzug gezwungen. Truppen des Generals v. d. Marwitz nahmen gestern Mosziska ein. Der rechte Flügel der Armee des Generals v. Linsingen stürmte die Höhe westlich Jezupol; ihre Kavallerie erreichte die Gegend südlich von Mariampol.

16. Juni vorm. Nördlich der oberen Weichsel wiesen die Truppen des Generaloberſten von Woyrsch russische Angriffe gegen Stellungen ab, die wir am 14. Juni den Russen entrissen haben. Die geschlagenen russischen Armeen versuchten gestern auf der ganzen Front zwischen dem San nördlich Sieniawa und den Dnjestr-Sümpfen östlich von Sambor die Verfolgung der verbündeten Armeen zum Stehen zu bringen. Am Abend wurden sie überall aus ihren Stellungen bei Cieplice (nördlich von Sieniawa) — südwestlich Lubaczow-Cawadowka-Abschnitt (südwestlich Niemirow) — westlich Jaworow, westlich Sadowa-Wisznia nach hartem Kampf geworfen. Es wird verfolgt. Zwischen den Dnjestr-Sümpfen und Zurawno haben die Russen etwas Raum gewonnen. Die Gesamtlage ist dort unverändert. Die Armee des Generaloberſten von Mackensen hat seit dem 12. Juni über 40000 Mann gefangen genommen und 69 Maschinengewehre erbeutet.

17. Juni vorm. Nördlich Sieniawa zwangen die Angriffe der verbündeten Truppen die Russen zur Aufgabe ihrer Stellung und zum Rückzug auf Tarnogrod. Die Armee des Generaloberſten von Mackensen drängte in scharfer Verfolgung dem Feind nach. Dachnow und Lubaczow wurden gestürmt, das südliche Smolinka-Ufer wurde vom Gegner gesäubert, bei Niemirow der russische Widerstand schnell gebrochen, die Straße Niemirow-Jaworow überschritten. Weiter südlich gingen die Russen gegen die Wereszyca zurück.

18. Juni vorm. Beiderseits Tarnogrod warfen die verbündeten Truppen in der Nacht den Feind gegen den Tanew-Abschnitt zurück. Die anderen Armeen des Generaloberſten von Mackensen haben die geschlagenen Russen bis in die vorbereitete Grodekstellung (Narol-Miasto-Magierow-Wereszyca-Bach bis zur Einmündung in den Dnjestr) getrieben.

19. Juni vorm. Die Russen sind westlich des San bis in die Linie Zapuscie-Ulanow, östlich davon über die Tanew-Pauczka-Linie zurückgeworfen. Die Grodek-Stellung wird angegriffen. Die noch südlich des Dnjestr zwischen den Dnjestrsümpfen und dem Stryj stehenden Russen wurden angegriffen und nach Norden zurückgedrängt. Die Angriffe werden fortgesetzt.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

15. Juni mittags. Durch den Angriff der verbündeten Armeen haben sich nahezu an der ganzen Front in Galizien heftige Kämpfe entwickelt. Truppen der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand dringen nach Besitznahme von Sieniawa am Ostufer des San in nördlicher und nordöstlicher Richtung vor. Schloß und Meierhof Piskorowice wurden gestern erstürmt und zahlreiche Gefangene gemacht. Unter erbitterten Kämpfen dringt die Armee des Generaloberſten von Mackensen beiderseits Krakowics und auf Oleszyce vor. Anschließend greifen die Truppen des Generals Böhm-Ermolli die Russen östlich und südöstlich Mosziska an, wo neue feindliche Stellungen die Richtung auf Grodek decken. Südlich des oberen Dnjestr halten starke russische Kräfte die Brückenköpfe von Mikolajow, Zydaczow und Halicz gegen die vordringenden verbündeten Truppen der Armee v. Linsingen, während flußabwärts die Truppen des Generals Pflanzer-Baltin vor Nizniow und Czernelica stehen und das eroberte Zaleszczyki gegen alle russischen Angriffe halten. Teile dieser Armee haben in Beßarabien zwischen Dnjestr und Pruth die dort stehenden russischen Kräfte erneut zum Rückzug gezwungen und sie gegen Chotin und entlang des Pruth zurückgedrängt. Die Zahl der in den galizischen Kämpfen seit dem 12. Juni eingebrachten Gefangenen hat sich gestern um einige Tausend erhöht.

16. Juni mittags. In Galizien konnten die Russen dem allgemeinen Angriff der verbündeten Armeen trotz zähester Gegenwehr nicht standhalten. Von unseren siegreichen Truppen hart verfolgt, wichen die Reste der geschlagenen russischen Korps über Cewkow-Lubaczow und Jaworow zurück. Südlich der Lemberger Straße hat die Armee Böhm-Ermolli heute nacht die russischen Stellungen auf der ganzen Front erstürmt und den Feind über Sadowa-Wisznia und Rudki zurückgeworfen. Südlich des Dnjestr wird im Vorfeld der Brückenköpfe gekämpft. Truppen der Armee Pflanzer haben gestern früh Nizniow genommen. Die bisherigen Schlachten und Gefechte im Monat Juni haben reiche Beute eingebracht. Vom 1.—15. Juni ergibt sich als Gesamtsumme: 108 Offiziere, 122 300 Mann Gefangene, 53 Geschütze, 187 Maschinengewehre und 58 Munitionswagen.

17. Juni mittags. Auch gestern konnten die geschlagenen russischen Armeen nirgends standhalten. In Mittelgalizien setzten sie auf der Front, durch starke Nachhuten gedeckt, den Rückzug in nordöstlicher und östlicher Richtung fort. Die verbündeten Armeen verfolgen scharf. Nördlich Sieniawa dringen unsere Truppen über Cieplice und Cewkow vor und haben gestern starke russische Kräfte, die noch auf galizischem Boden kämpften, unter schweren Verlusten über die Reichsgrenze zurückgeworfen. Oestlich anschließend, erreichten die verbündeten Truppen Lubaczow, entrissen den Russen nach heftigem Kampf Niemirow und dringen weiter auf Janow vor. An der Lemberger Straße warfen Truppen der Armee Böhm starke russische Nachhuten bei Wolczuchi noch in den Abendstunden über die Wereszyca und erstürmten mitternachts den Westteil von Grodec. Auch südlich Grodek wurde das Westufer der Wereszyca vom Feinde gesäubert.

18. Juni mittags. Nördlich Sieniawa sind unsere Truppen in der Verfolgung auf russisches Gebiet vorgedrungen. Sie erreichten die Höhen nördlich Kreszow, die Niederung des Tanew und besetzten Tarnogrod. Auch die zwischen dem unteren San und der Weichsel stehenden russischen Kräfte weichen an mehreren Stellen zurück. Cieszanow und die Höhen nördlich des Ortes wurden genommen. Im Berglande östlich Niemirow sowie in der Gegend bei Janow haben sich starke russische Kräfte gestellt. An der Wereszyca wird gekämpft. Unsere Truppen haben an einigen Stellen schon östlich des Flusses Fuß gefaßt. Südlich des oberen Dnjestr mußten die Russen nach heftigen Kämpfen aus den Stellungen bei Lithynia gegen Kolodruby zurückweichen. Eigene Truppen haben in der Verfolgung die Mündung der Wereszyca erreicht. Die Ostgruppe der Armee Pflanzer wies gestern zwischen Dnjestr und Pruth acht Sturmangriffe der Russen blutig ab. Der Feind, der verzweifelte Anstrengungen machte, unsere Truppen in die Bukowina zurückzuwerfen, erlitt im Artilleriefeuer schwere Verluste und ging fluchtartig zurück. 8 Offiziere, 1002 Mann wurden gefangen, 3 Maschinengewehre erbeutet.

19. Juni mittags. Die galizische Schlacht dauert fort. Im Ansturm gegen die zusammenhängenden russischen Verteidigungsstellen an und nördlich der Wereszyca erkämpften die



Truppen der verbündeten Armeen Stellung um Stellung. Grodek und Komarno sind genommen. An der Nordfront wurde das südliche Tanew-Ufer vom Feind gesäubert. Ulanow nach heftigem Kampf besetzt. Südlich des oberen Dnjestr schreitet der Angriff der verbündeten Truppen fort. Die Ostgruppe der Armee Pflanzer hat neue schwere russische Angriffe wieder blutig zurückgeschlagen.

Sieg bei Magierow-Grodek. Kampf um Lemberg.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

20. Juni vorm. Südlich der Pilica nahmen Truppen des Generalobersten v. Woyrsch in den letzten Tagen mehrere feindliche Vorstellungen. Die Armee des Generalobersten v. Mackensen hat die Grodekstellung genommen. Zu Beginn des gestrigen Tages rückten deutsche Truppen und das Korps des Feldmarschalleutnants v. Arz zum Angriff auf die stark verschanzten feindlichen Linien. Nach hartnäckigen Kämpfen waren am Nachmittag fast durchwegs die in mehreren Reihen hintereinander liegenden feindlichen Gräben auf der 35 Kilometer langen Front nördlich von Janow bis Ruta-Obedynska, südwestlich Rawaruska, gestürmt; am Abend war der Feind bis hinter die große Straße Zolkiew (nördlich Lemberg)-Rawaruska geworfen. Unter dem Druck dieser Niederlage ist der Gegner heute nacht auch aus der Anschlußstellung zwischen Grodek und den Dnjestr-Sümpfen gewichen, hart gedrängt von österreichisch-ungarischen Truppen. Zwischen den Dnjestr-Sümpfen und der Stryj-Mündung hat der Feind das südliche Ufer des Dnjestr geräumt.

21. Juni vorm. Die Armeen des Generalobersten von Mackensen kämpfen um Lemberg und Zolkiew; Rawaruska ist in unserer Hand. Westlich Rawaruska wurde der Feind gestern von deutschen Truppen angegriffen und geworfen. Am 19. und 20. Juni wurden auf dem Kampffelde zwischen Janow und nördlich Magierow rund 9500 Russen gefangen genommen, 8 Geschütze und 26 Maschinengewehre erbeutet.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

20. Juni mittags. Auf der ganzen Front aus der Wereszyca-Stellung zurückgeworfen, sind die Russen seit heute 3 Uhr vormittags überall im Rückzuge. Die Fortsetzung der kraftvollen Offensive der verbündeten Armeen führte gestern in der Schlacht bei Magierow-Grodek zu einem neuerlichen vollen Siege über die feindlichen Armeen. Nach Forcierung des San und nach der Wiedereroberung von Przemysl erzwang der Erfolg der verbündeten Truppen in der Durchbruchsschlacht zwischen Lubazowka und dem oberen Dnjestr am 15. Juni den weiteren Rückzug des mittlerweile durch Heranführung zahlreicher Verstärkungen wieder schlachtkräftig gewordenen Feindes. Dieser wich damals unter schweren Verlusten in östlicher und nordöstlicher Richtung zurück. An den folgenden Tagen brachte die russische oberste Heeresleitung zur Deckung der galizischen Landeshauptstadt nochmals die Reste der geschlagenen Armeen zusammen, um in der durch das Terrain starken und gut vorbereiteten Wereszyca-Stellung unser Vordringen endlich zum Stehen zu bringen. Nach heftigen Kämpfen hat der Ansturm der heldenmütigen verbündeten Truppen auch diesmal wieder die ganze russische Front zum Wanken gebracht. Schon in den Nachmittagsstunden war die feindliche Stellung im Angriffsraum der Armee des Generalobersten von Mackensen um Magierow durchbrochen. Der Feind begann gegen Rawaruska und Zolkiew zurückzugehen, während er an der Wereszyca noch erbitterten Widerstand leistete. Nachts erstürmten Teile der Armee Boehm-Ermolli die feindlichen Stellungen beiderseits der Lemberger Straße. Gleichzeitig drangen die übrigen Korps dieser Armee überall in die feindliche Hauptstellung ein. Seit 3 Uhr vormittags sind die Russen auf der ganzen Schlachtfront im Rückzuge sowohl in der Richtung auf Lemberg, als nördlich und südlich davon. Die verbündeten Armeen verfolgen. Neuerdings fielen Tausende von Gefangenen und zahlreiches Kriegsmaterial in die Hände der Sieger. Am oberen Dnjestr beginnt der Feind seine Stellungen zu räumen. An der Front der Armee Pflanzer griff er an mehreren Stellen erneut an, wurde jedoch unter sehr bedeutenden Verlusten zurückgeschlagen.

21. Juni mittags. Die verbündeten Truppen sind in der Verfolgung bis vor Zolkiew, bis nahe an Lemberg, und südlich der Stadt bis an den Szczerekbach vorgedrungen. Die in dieser Linie stehenden russischen Kräfte werden überall angegriffen. Bei Mikolajow und Zydaczow hält der Feind am Dnjestr. Gruppen der Armee Pflanzer schlugen heftige Angriffe der Russen südwestlich Potoklzoty bei Zaleszczyki und im beßarabischen Grenzgebiet wieder unter schwersten Verlusten des Feindes zurück.

Kaiser Wilhelm an der Ostfront.

Laut Meldung des Wolffschen Bureaus wohnte der Kaiser beim Beskiden-Korps dem Kampfe um die Grodeklinie westlich Lemberg bei.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Neuer Flottenangriff auf die italienische Küste.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos haben am 17. und 18. Juni mehrere österreichische Kreuzer und Torpedoeinheiten eine Streifung an der italienischen Küste von der Reichsgrenze bis Fano unternommen. Hierbei wurden die Semaphorstationen an der Tagliamentomündung und bei Pesaro sowie die Eisenbahnbrücke bei Rimini über den Metauro- und Arzilla-Fluß durch Geschützfeuer beschädigt, ein italienischer Dampfer versenkt, dessen Bemannung geborgen. Sämtliche Einheiten sind wohlbehalten eingerückt. Am 19. Juni wurden die Tank- und Hafenanlagen von Monopoli durch ein Torpedofahrzeug mit Erfolg beschossen und die Bahnhöfe von Bari und Brindisi von Seeflugzeugen durch Bombenwürfe beschädigt.

Fortsetzung der Grenzkämpfe.

Nach den Berichten des österreichischen Generalstabs blieben neuerliche Versuche der Italiener, an die österreichischen Stellungen bei Tolmein und Plava heranzukommen, wieder ohne Erfolg. Am 14. Juni herrschte an einzelnen Abschnitten der Isonzofront Ruhe. Die durch einen italienischen Parlamentär überbrachte Bitte, wegen Beerdigung der Toten das Feuer einzustellen, wurde aus militärischen Gründen abgewiesen. An der kärntnerischen Grenze erstürmte steierischer Landsturm den kleinen Pal östlich des Plöckenpasses und wies drei Gegenangriffe des Feindes auf diesen Grenzberg ab. An einem tiroler Grenzpunkt zwang ein Gendarmerieposten ohne eigene Verluste eine italienische Kompagnie zum Rückzug und nahm 58 Italiener gefangen. Am 15. Juni versuchten die Italiener neue vereinzelte Vorstöße, wurden aber allenthalben abgewiesen, so am Isonzo bei Monfalcone, Sagrado und Plava, an der Kärntnergrenze in der Gegend östlich des Plöcken und im Tiroler Grenzgebiet bei Peutelstein. Am 16. Juni wurden bei Plava wieder mehrere Angriffe unter schweren Verlusten für die Italiener abgeschlagen. Im Felsgebiet des Krn dauern die Gebirgskämpfe fort. In Tirol wurden feindliche Vorstöße gegen das Tilliacher Joch, im Tofanagebiet bei Tre-Sassi, Buchenstein und auf dem Monte Coston (östlich Folgaria) zurückgewiesen. Bei Plava schlugen die braven Dalmatiner Truppen am 16. Juni abends und nachts den Angriff einer italienischen Brigade ab. Am 17. Juni griff der Feind nochmals an und wurde wieder zurückgeschlagen. Im Angriffsraum wurden zwei piemontesische Brigaden und ein Mobil-Milizregiment festgestellt. Die Verluste der Italiener sind hier wie im Krn-Gebiet sehr schwer. Erneute feindliche Angriffe im Plöckengebiet und auf dem Monte Coston wurden gleichfalls abgewiesen. Ein am 18. Juni nachmittags wieder bei Plava angesetzter feindlicher Angriff wurde schon im Keim durch Geschützfeuer erstickt. Im Tiroler Grenzgebiet wurden italienische Abteilungen, die gegen die Gebirgsübergänge östlich des Fassa-Tales vorzugehen versuchten, allenthalben abgewiesen. Der erfolglose Angriff auf die Plateaus von Folgaria und Lavarone wurde vom Feind eingestellt. In den wenigen „erlösten" Ortschaften des Grenzgebietes drangsalieren die Italiener die Bevölkerung durch Aushebung von Geiseln und brutale Gewaltmaßregeln. Bei dem von mindestens einer Brigade geführten, überall abgeschlagenen Angriff östlich des Fassatales hatte der Feind erhebliche Verluste. Vor einem Stützpunkt allein wurden 175 Leichen gezählt. In der Nacht auf den 20. Juni schlugen die Oesterreicher bei Plava wieder zwei italienische Angriffe ab. Hier erschien ein italienischer Offizier mit der weißen Fahne und einem Hornisten vor der österreichischen Stellung, um eine Bitte seines Brigadekommandanten vorzubringen. Da sich diese Personen nicht mit einer schriftlichen Vollmacht als Parlamentäre ausweisen konnten, wurden sie festgenommen und sind Kriegsgefangene. Im Gebiete nordwestlich des Krn wurde der Feind aus einer Sattelstellung geworfen, wobei sich Abteilungen des Honved-Infanterie-Regiments besonders auszeichneten. Die schwere Artillerie griff erfolgreich in den Kampf ein. An der Kärntnergrenze griff der Gegner im Raume östlich des Plöcken wie immer erfolglos an. Das Feuer der schweren italienischen Artillerie gegen die österreichischen Befestigungen ist ohne jede Wirkung.

Verschiedene Nachrichten.

König Ludwig III. von Bayern erhielt von Kaiser Franz Joseph das Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration. Es ist dies bekanntlich die neugeschaffene höchste Klasse des österreichischen Kriegsverdienstordens. Sie wurde dem König mit einem Handschreiben des Kaisers von dem österreichisch-ungarischen Gesandten v. Velics überreicht.

König Ludwig und die Jungsturmmannschaft. Bei einer Huldigung der Münchener Jugend-Kompagnien am 20. Juni richtete König Ludwig III. folgende Worte an die Jugend: „Meine lieben, jungen Leute! Ihr seid zu jung, um vor dem Feind zu stehen. Indessen hoffe und weiß Ich, daß ihr ebenso tapfer sein würdet, wie unsere siegreichen

Soldaten im Felde. Es ist gut, wenn ihr euch vorbereitet in den verschiedenen Vereinen, euch abhärtet, euer Auge schärft, Gehorsam vor allem lernt und Kameradschaft. Aber versäumt auch eure anderen Pflichten nicht, denn wie alle, die vor dem Feinde stehen, einen anderen Beruf haben und in ihm auch im Feindesland wenn irgend möglich tätig sind, so müßt auch ihr euren Beruf fortführen. Das schadet nichts, denn das zeigt unsere Armee, die seit 10 Monaten vor dem Feinde steht, unbesiegt und zuversichtlich. Darum seid fleißig, tut eure Pflicht, die Alten wie die Jungen! Gott befohlen!"

Den Orden Pour le mérite erhielten Prinz Eitel Friedrich, Brigadekommandeur bei einer der Armeen im Westen, Generaloberst v. Kluck, Generaloberst v. Einem, Oberbefehlshaber der 3. Armee, General der Infanterie Riemann, Führer des 8. Armeekorps, Generalleutnant Fleck, Führer des 8. Reservekorps General der Infanterie, von Linsingen, Oberbefehlshaber der deutschen Südarmee, General der Kavallerie v. d. Marwitz, General der Infanterie v. François, Generalleutnant Kosch, Führer des 1. Armeekorps (Sieg in Masuren), der Chef des Generalstabes der Armee Mackensen Oberst v. Seeckt, Kapitänleutnant Hersing Kommandant des U 51 (versenkte „Pathfinder", „Malachite", „Primo", „Triumph", „Majestic" und fuhr mit seinem Boot vom Heimathafen über Gibraltar nach Konstantinopel). — Das Eichenlaub zum Orden Pour le méri·e erhielten Generalfeldmarschall Graf v. Häseler, Generaloberst v. Mackensen, Oberbefehlshaber der 11. Armee, General der Infanterie v. Falkenhayn, Chef des Generalstabs des Feldheeres und General v. Emmich.

Das Eiserne Kreuz erhielt Bischof Dr. von Faulhaber in Speyer, der schon zweimal den Soldaten an der Front einen Besuch abgestattet hat und dabei unter Lebensgefahr auch in die vordersten Schützengräben gegangen ist.

Die deutschen Kardinäle gegen die französische Anklageschrift. Die „Kölnische Volksztg." (21. Juni) teilt mit, daß die Kardinäle von Bettinger (München) und von Hartmann (Köln) an den Kaiser folgendes Telegramm richteten: „Empört über die Verunglimpfungen des deutschen Vaterlandes und seines glorreichen Heeres in dem Buche „Der deutsche Krieg und der Katholizismus" ist es uns ein Herzensbedürfnis, Eurer Majestät im Namen des ganzen deutschen Episkopats unsere schmerzliche Entrüstung auszusprechen. Wir werden nicht unterlassen, beim Oberhaupt der Kirche Beschwerde zu führen." Darauf lief beim Kölner Erzbischof folgende Antwort des Kaisers ein: „Ich danke Ihnen und Kardinal v. Bettinger herzlich für den Ausdruck der Entrüstung des deutschen Episkopats angesichts der schmählichen literarischen Verleumdungen des deutschen Volkes und Heeres seitens unserer Feinde. Auch diese Angriffe prallen ab an dem guten Gewissen und der sittlichen Kraft, mit denen das deutsche Volk seine gerechte Sache verteidigt, und fallen auf ihre Urheber zurück. Wilhelm I. R"

Vom Büchertisch.

Der Lügengeist im Völkerkrieg. Kriegsmärchen, gesammelt von Bernhard Duhr S. J. kl. 8. 72 S. Regensburg 1915. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Kartoniert *M* —.70. Jean Pauls Wort: „Im längsten Frieden spricht der Mensch nicht soviel Unsinn und Unwahrheit als im kürzesten Kriege", hat im jetzigen Kriege eine wahrhaft schreckliche Bestätigung gefunden; in erster Linie bei unseren Feinden, deren Haß die tollsten Schauergeschichten gegen die Deutschen erfand und in Wort und Schrift und Bild in allen Landen verbreitete. Leider hat es aber auch auf unserer Seite an der Verbreitung rein erfundener gräßlicher Geschichten nicht gefehlt. Der als gewiegter Historiker bestens bekannte Pater Duhr hat nun in einem kleinen, aber interessanten Bändchen die wichtigsten dieser Lügengeschichten gesammelt und damit eine wertvolle Dokumentensammlung geschaffen, die noch lange von großem Nutzen sein wird. Die Sammlung ist psychologisch interessant; sie zeigt, wie die Suggestibilität und Leichtgläubigkeit der Massen im Kriege ins Ungeheuerliche wächst bis zu einer krankhaften Greuelsucht. Sie ist ferner historisch-kritisch wichtig, denn sie lehrt, wie wenig selbst sonst ruhigen Männern zu glauben ist, wenn sie hochgradig erregt und beeinflußt sind. Sie ist drittens von großem apologetischem Werte, denn viele dieser Märchen richten sich gegen den katholischen Klerus und werden hier auf Grund amtlicher Untersuchung und Prüfung widerlegt oder als haltlos erwiesen. Damit erfüllt das Werkchen endlich auch eine patriotische Pflicht, da es den die deutsche Volkseintracht störenden konfessionellen Verhetzungen den Boden entzieht. Aus diesen Gründen verdient das sorgsam gearbeitete und spannend geschriebene Büchlein die weiteste Massenverbreitung. Dr. Weber-Boppard.

Heinrich Mohr: „Die Stimme der Heimat", Feldpredigten auf die Sonntage des Kirchenjahres zu je 8° 4 S. Freiburg i. Br., Herder, 25 Stück 50 Pfg. — Die ersten 12 Nummern dieser packenden, nie zu vergessenden Sammlung habe ich neulich hier angezeigt; jetzt liegt mir die Reihe 13—22 vor. Beim Lesen habe ich es mir klar durchdacht: Mohr gibt sich immer zündender, geschlossener, unmittelbarer. Der Dichter steckte von jeher in ihm. Aber wenn dieser Völkerbrand an uns vorüber gebraust sein wird, dann haben wir einen (durch geschriebenes Wort) großen Volksmissionar mehr. Und der heißt Heinrich Mohr. — Als sechzehn Nummern dieser „Stimme der Heimat" vorlagen, da waren auch über zwei Millionen Exemplare hinausgegeben worden. Und von draußen, vom Schlachtfeld, aus Schützengraben und Garnison hallte das ergriffen- und jauchzenddankbare Echo der ungezählten Kämpfer wider, denen diese liebevollerschütternde Predigtsprache an die feinsten Herzfasern, in die verborgensten Seelentiefen gegriffen hatte. Darum sage ich: „unvergeßlich". Ihr Daheimgebliebenen, fügt eurerseits fortgesetzt den erwähnten „zwei Millionen hinaus ins Feld" zu. Und erwerbt für euch selbst die ganze Reihe der „Stimmen", laßt ein Buch daraus machen, oder auch zwei, stellt es dann als kostbares Andenken an diese große Zeit in eure Bücherei, um es auch später noch, wenn die Friedenspalmen wehen, Sonntag für Sonntag heranzuholen und daran euer Gedächtnis zu stärken für das, was der Herr Großes an uns tat in dieser blutig-furchtbaren und zugleich segensreich-gewaltigen Weltenlage. Ja, was dieser gottberufene Heinrich Mohr wieder alles seinen Freunden da draußen Auge in Auge zu sagen hatte! Seinen Freunden, die er zu kennen scheint, als lebte er alle Tage mitten unter ihnen. Berühmt wurde alsbald die 15. „Stimme": „Samson im Weltkrieg", mit dem Thema des 6. Gebotes und dessen Unterthemen. Ja, wie er es versteht! „Kamerad, ich müßte dir in meinem Herzen das Grab schaufeln, wenn du dich wie ein Samson von einer sauberen Delila um deine heiligste Stärke bringen ließest . . . Just müßtest du das Bild von Frau und Kind mit Füßen treten, bevor du zu einem fremden Weibe gehst . . . Und wisse, Freund, auf der Keuschheit ruht alle Kultur! . . . Soll im großen Läuterungsprozeß dich die Gemeinheit in Besitz nehmen? Willst du als häßliche Eiterbeule im Fleische deines Volkes sitzen? . . . Der schlimmste Verführer ist der Alkohol. Auf Riesenmärschen, im Schützengraben rein wie Engel — an Ruhetagen, im Quartier, wenn sie getrunken hatten, liefen sie zu Dirnen . . . Wahr ist, daß sinnliche Lust nirgendwo heftiger entbrennt als im Felde. Wahr bleibt aber auch, daß echtes Heldentum und unbesiegbare Männlichkeit nirgendwo täuschungsfreier ans Licht tritt als im Felde." — Und so, wesensähnlich dem Geiste tief verinnerlichter Wahrhaftigkeit nach, die anderen neun Stücke der Reihe. Immer ein unvergängliches Ergebnis gemeinsamen Eindringens in eine der göttlichen Hauptwahrheiten, immer ein persönlichstes Zugreifen und Ergriffenwerden. Ja, fürwahr, es „winterte stark in Deutschland, dem alten Lande der Gottesfurcht und Sitte, da kam über Nacht der neue Frühling". Ja, fürwahr, „die Not ist Gottes laute Predigt". Aber auch: „Nichts reizt die Bestie im Menschen stärker als der Blutgeruch eines Nahkampfes" . . . Und: „Der Völkerkrieg enthüllt mit gräßlichen Flammenblitzen, wie weit wir trotz dem zweitausendjährigen Werben und Arbeiten des Heiligen Geistes noch entfernt sind vom Reiche Gottes . . . Der Krieg aber wird nur überwunden durch den Heiligen Geist, ein dauerhafter Friede beruht nur auf der Niederwerfung der menschlichen Leidenschaften . . . Der Weltfriede muß verankert werden im festen Grund des christlichen Gewissens der Völker . . . Freund, du bist ein Stück der Welt, und wenn du dich besserst, so besserst du auch die Welt . . . Zwei Goldschätze: Freude an der Familie und Freude an der Genügsamkeit, waren uns vor dem Kriege mehr und mehr abhanden gekommen. Du stinkende Bierstube und du qualmerfülltes Vereinslokal, ihr wurdet Millionen Männern und Frauen und Kindern an Stelle von Heim und Herd der liebste Aufenthalt! . . . Kamerad, der Heilige Geist ist ein Herzensschmied: im Feuer des Krieges will er die zerbrochenen und gelockerten Ketten des Familienlebens wieder zusammenschmieden. Damit schafft er am Wiederaufbau von Gottes Reich in deutschen Landen. Und du sollst dabei Helfer sein!" — Wahrlich, in diesem Geiste, wie ihn Heinrich Mohr Millionen kündet, werden wir siegen. Wie sagt er selber? „Auf diesem Geiste beruht dein und deines Volkes Glück!" E. M. Hamann.

Im Kreislauf. Synonyme Gedanken aus Werken griechischer, römischer und deutscher Dichter und Denker, gesammelt von P. Benedikt Pernsteiner, O. S. B., Kempten, Kösel, 228 S., brosch. *M* 2.60, geb. *M* 3 20. Von seiner Gymnasialzeit an hat der Verfasser die Schriften der griechischen und römischen Klassiker durchstöbert, um sie mit den Gedanken deutscher Schriftsteller zu vergleichen und daraus den Schluß zu ziehen, daß die Alten nicht anders dachten und fühlten als wir. Sorgsam hat er diese Parallelstellen zusammengetragen, um sie nach alphabetisch geordneten Schlagworten zu gruppieren und damit sowohl Schülern als Rednern eine reiche Fundgrube zu Nutzen und Genuß versprechender Ausbeute zu bieten. Am ausgiebigsten hat der fleißige Sammler aus den Werken der Griechen und Römer geschöpft mit der ausgesprochenen Absicht, die Antike nicht bloß unserem Verstande, sondern auch unserem Herzen näher zu bringen. Dann sind besonders die Dioskuren Goethe und Schiller herangezogen, ferner Grillparzer, Rückert und Fr. Wilh. Weber, welch letzterem dieser Vorzug allweg gebührt. Shakespeare ist den deutschen Klassikern zugerechnet; von den Romantikern und den neueren deutschen Dichtern sind nur wenige vertreten; eine erschöpfende Ausbeute zu liefern, lag nicht in der Absicht des Verfassers, dem es hauptsächlich darum zu tun ist, durch sein Büchlein das Verständnis für sinnvolles Sammeln zu wecken und zu fördern. Einige allbekannte Sprichwörter und die Weisheit der Straußschen „Fledermaus" hätten in das klassische Herbarium nicht aufgenommen zu werden brauchen. Statt dessen möchte ich für eine zweite Auflage Raabe in Vorschlag bringen. L. v. Heemstede.

Um die Heimat. Von Anton Schott. Ein neuer Band der schon in kurzer Zeit so beliebt gewordenen Lucasbücher (Herausgeber Sebastian Wieser). 1 *M*. Lucasverlag, München. — Schott, der Dichter des Böhmerwaldes, pflegt besonders die Heimatkunst und seine Erzählungen tragen den Erdgeruch der Scholle. Das Bauernvolk kennt er wie seine Rocktasche. . . . Zutiefst im Bergwald ist's, weitentfernt vom Welttreiben, und doch erreichbar für den glühenden Funken, der der Kriegsfackel entstob. Rauhe, schwielende Hände hatten sich jahraus jahrein gemüht um das Fleckchen eigener Erde. Und nun es so weit wäre, daß man ein wenig verschnaufen könnte, da greift ein graues Gespenst mit harter Hand in die schaffenden Räder des Uhrwerkes — und alles war umsonst. Kämpfe im Kleinen. Doch Größeres gilt's auszufechten. Es geht ja um die Heimat aller, ums teuere Vaterland. Interessant ist's, all die Ansichten über den bevorstehenden Weltbrand zu hören. Eine alte Weissagung bildet den von Hitzköpfen und Dickschädeln, Sinnierern und überlegenen Bauernphilosophen heißumstrittensten Punkt. E. Schwab.

Reisebilder vor und während der Kriegszeit aus Frankreich, England, Holland und Deutschland von Dr. med. J. Strebel. Verlag Räber & Cie., Luzern (*M* 3.—). Als neutraler Schweizer denkt und spricht der Verfasser völlig objektiv. Mit viel Scharfsinn und feiner Beobachtungsgabe zeichnet er manch interessantes Bild aus den vom Kriege beeinflußten Ländern. Anerkannt muß werden: die Gerechtigkeit führt die Feder! Vorurteilsfrei werden die Völker abwägend einander gegenübergestellt, ihre Schwächen gegeißelt, ihre Vorzüge beleuchtet. Eine sarkastische Ader läßt beißende Pfefferkörnchen dazwischenspringen. Mit diesen werden besonders die „berühmten Diplomaten" ordentlich beschossen. Die Ausdrucksweise entbehrt nicht einer frischen Schneid und ist gepaart mit guter Laune. Gar oft sind die Gedanken geradezu frappant in Worte gekleidet. Das Werk liest sich anregend, lehrreich und nicht zuletzt sehr unterhaltend. C. von Mühlen.

„Gott mit uns!“ 1914. Volksstück in 3 Aufzügen von L. Albert. München, 1915. Buchhandlung des Verbandes süddeutscher, katholischer Arbeitervereine. Der Krieg macht auch den Dichter mobil, weil er ihm sein Betätigungsfeld schafft, das Große, Erhabene, Heldenhafte. Eine Heldin hat uns auch der Dichter von „Gott mit uns!“ auf die Bühne gesandt, eine echte, deutsche Frau, nein, „die deutsche Frau“, das Musterbild, den Inbegriff der deutschen Frau und Mutter. Voll Zartsinn und echter Weiblichkeit, wie sie ein starkes Gottvertrauen zur Opferbereitschaft befähigt, findet sie, selber in Angst und Sorge um den Gatten im Felde schwebend, Trost und Hilfe für fremdes Leid und Elend: voll sorgender Mutterseligkeit erzieht sie in ihren blühenden Kindern ein künftiges Heldentum, „sie lehret die Mädchen und wehret den Knaben“, sie reinigt das Jugendwehrideal ihres Aeltesten von den Schlacken und Auswüchsen der Aeußerlichkeit und der körperlichen Kraftbetonung und erhebt es zu edler Ritterlichkeit, ihr ist es gelungen, dem Gatten die Gnade der Rückkehr zum Glauben zu erflehen, und so predigt sie einem leider auch in Deutschland eingedrungenen Suffragettentum das wahre Frauentum. Nur ungern lassen wir uns aus diesem Familienparadies fortführen auf den Kriegsschauplatz. Die Vorsehung führt den Gatten unserer Heldin zu einem sterbenden Priester, den sein Vaterland zum Waffendienst gezwungen hat, und der voll priesterlichen Edelmutes die letzten Vorurteile gegen das Priestertum im Herzen seines Pflegers beseitigt. Der dritte Akt übermittelt diesen Erfolg der deutschen Frau und ihres Gebetes und Beispiels der Familie zu Hause und schließt mit einem lebenden Bilde, das die frohe Heimkehr des Gatten und damit die Krönung des Familienglückes vorauszeigt. Der Gefahr zum Moralisieren ist der Verfasser nicht ganz entronnen, wenigstens sind einige Monologe entschieden zu gedehnt und verraten die Absicht, alles zu sagen, was zu sagen ist. Allein die frischen, herzigen Kinder entschädigen den Zuhörer reichlich und verleihen dem Stück einen besonderen Reiz. Das leicht aufführbare Volksstück erhebt sich weit über die Hochflut unberufener Dichterwerke und dürfte für katholische Vereinsbühnen eine recht gelegene Lösung der Kriegstheaterfrage bringen.

P. Dionys, Präses.

„Die Bergstadt“. Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau. Vierteljährlich ℳ 3.—. So oft ich jemand um ein Urteil über diese Monatsblätter ersuche, wird mir versichert: Etwas Eigenartiges, vom Gewöhnlichen Abweichendes, etwas, das uns heraushebt aus dem Alltag und hinüberleitet auf sonnige Gefilde, zum Träumen und Sinnen! Eben ganz Paul Keller! Und dies Urteil kann ich Wort für Wort unterschreiben. Denn was in dieser Zeitschrift geboten wird, ist von reicher Vielseitigkeit. Da ist zuerst Paul Kellers Eigengabe: ein feinsinniger Roman; dann finden sich, zwischen die Blätter verstreut, kleine Skizzen und Stimmungsbilder dieses trefflichen Menschenkenners. Gut ausgewählte Gedichte, auch vertont wiedergegebene, und vor allem die vorzüglichen Kunstbeilagen sind eine liebreizende, zum Verweilen und künstlerischen Genießen einladende Unterbrechung. Dazwischen ertönt die Kriegsposaune und mahnt uns an die ernste Gegenwart; interessante Aufnahmen vom Kriegsleben, aktuelle Abbildungen und fesselnde Kriegsberichte halten den Leser in knapper Uebersicht auf dem laufenden. Der ganze übrige, sowohl der unterhaltende wie der wissenschaftliche Inhalt macht die „Bergstadt“ zu einem stillen, trauten Zufluchtsort, an dem man ruhen und rasten kann, an dem man Erholung, Erquickung, Freude und innere Erhebung findet. C. v. Mühlen.

„Natur und Kultur“ (illustrierte Zeitschrift für Naturwissenschaft und Grenzgebiete, Herausgeber und Schriftleiter Dr. F. J. Völler, München, monatlich 2 Hefte à 32 Seiten, vierteljährlich ℳ 2.—, Probehefte gratis) ist wohl die beste gemeinverständliche katholische naturwissenschaftliche Zeitschrift, die dem gebildeten Laien in strenger Anlehnung an die Wissenschaft alte und moderne Ergebnisse der Naturwissenschaften und der Technik in leicht verständlicher Form vorlegt. Wie die Zeitschrift sich dem Ernst der Zeit anzupassen weiß, zeigen die letzten Hefte, welche die verschiedenen, durch den Krieg aktuell gewordenen einschlägigen Themata aus fachmännischen Federn behandeln. Dank der langjährigen wissenschaftlichen Erfahrung des Schriftleiters und Herausgebers Dr. F. J. Völler steht die Zeitschrift auf solcher Höhe, daß sie sich in der katholischen Gelehrtenwelt der nachdrücklichsten Empfehlung und Förderung erfreut. Was die „Allgemeine Rundschau“ auf dem Gebiete der Politik und Kultur, „Hochland“ auf dem des Wissens, der Literatur und Kunst, das leistet „Natur und Kultur“ unstreitig auf dem Gebiete der Naturwissenschaften.

Dr. med. Jos. B. A. Heising.

Bühnen- und Musikrundschau.

Requiem in der Frauenkirche. Es war ein glücklicher Gedanke, zum Besten der Ostpreußenhilfe eine Aufführung von Mozarts „Requiem“ zu veranstalten, des erhabenen Werkes, welches wie wenige für den Ernst und die Größe unserer Zeit geeignet erscheint. Noch größere Bedeutung erlangte die Aufführung durch die gütige Erlaubnis Sr. Eminenz des Herrn Kardinals, statt eines Konzertsaales die Münchener Frauenkirche für die außerordentliche Veranstaltung zu wählen. Die Weihe des Ortes konnte um so mehr die gewaltigen Eindrücke des „Requiems“ verstärken und vertiefen, als Mozarts religiöse Tondichtung nach Plan und Ausführung durchaus für den kirchlichen Rahmen gedacht ist. Der totkranke Tondichter hat sein Werk nicht mehr vollenden können, was Mozarts Hand niederschrieb, was seinem Schüler, dem Kapellmeister Franz Xaver Süßmayer, als Verdienst anzurechnen ist, wissen wir heute mit ziemlicher Sicherheit. Allein diese Feststellungen erfolgten lediglich durch Prüfung von Papier und Tinte, geistig genommen ist das Werk eine Einheit, gleichsam als habe der Gedanke des toten Meisters in dem Schüler nachgeklungen. Mozarts „Requiem“ ist erstmals in der Zisterzienserkirche der Wiener Neustadt (1793) aufgeführt worden. Erst ein halbes Jahrhundert später, zum 50. Todestage seines Schöpfers, lernte München Mozarts „Requiem“ kennen. Die Wiedergabe in Münchens ehrwürdigem Dome ist für München, mit einer einzigen Ausnahme, die erste an kirchlicher Stätte, die erste vor allem in der erhabenen Gotik dieses seit vier Jahrhunderten mit München eng verwachsenen Gotteshauses. Generalmusikdirektor Bruno Walter dirigierte mit feiner Einfühlung in den Geist der erhabenen Tonschöpfung; der glänzend geschulte Chor des Lehrergesangvereins und unser Hoforchester wußten seinen künstlerischen Absichten in jeder Einzelheit Verwirklichung werden zu lassen. Da der Musikchor der Frauenkirche räumlich nicht ausreichte, hatte man ein Podium für Orchester und Sänger errichtet, dessen Aufstellung akustisch sehr glücklich gewählt war. Für die Einzelstimmen waren erste Kräfte unserer Hofoper gewonnen worden. Die vollendete Gesangskunst Hermine Bosettis, Fräulein Willers starke, immer aufwärts strebende Begabung, und die geistige Verinnerlichung, mit der Erb und Bender solche künstlerische Aufgaben lösen, verstärkten die Größe des Eindruckes. Die Orgel meisterten Hoforganist Ludwig Maier und Domorganist Joseph Schmid in vorbildlicher Weise. Der letztgenannte leitete den Abend mit J. S. Bachs Präludium und Fuge in a-moll ein und wußte in der den Dom bis auf den letzten Platz füllenden Hörerschaft die Sammlung hervorzurufen, welche für das innere Miterleben von Werken religiöser Kunst unerläßliche Vorbedingung ist. Von den zahlreichen Wohltätigkeitsveranstaltungen der Kriegszeit dürfte die Aufführung von Mozarts „Requiem“ eine der unvergeßlichsten sein. Ist doch so vielen, sie mögen noch so sehr bewundernswerte Leistungen bieten, ein Quentchen von dem beigemischt, was wir mit dem unschönen Fremdwort „Sensation“ bezeichnen. Hier fand der höchste künstlerische Ernst die höchste Anziehungskraft. Alle verfügbaren Plätze waren vor Beginn längst vergeben. Mit vielen Mitgliedern des Kgl. Hauses vereinigten sich Vertreter der verschiedensten Bevölkerungsschichten zu einer andächtig lauschenden Hörerschaft. In einem der Häuser, die unsere Frauenkirche umgrenzen, hat Wolfgang Amadeus Mozart 1774 gewohnt. Seine damals gehegten Hoffnungen, in München eine Stätte gesicherten künstlerischen Schaffens zu finden, haben sich nicht erfüllt, aber seinen Werken wurde bis heute in München eine vorbildliche Pflege.

Münchener Schauspielhaus. Im Schauspielhause gab es ein paar Neueinstudierungen. Ibsens „Volksfeind“, wacker gespielt, bleibt auch bei schlecht besuchtem Hause nicht ohne Wirkung, freilich muß die Titelrolle uns den Eindruck einer überragenden Persönlichkeit machen, deren Tragik wir miterleben. Diesmal stand die Aufführung für mein Gefühl zu sehr auf der Linie eines bürgerlichen Sittengemäldes und der nordische Krähwinkelkonflikt erlangte dadurch nicht die gewollte symbolische, über den Einzelfall hinaus weisende Bedeutung. Björnsons „Neuvermählte“ fesseln stets durch ihre liebenswürdig-idyllischen Reize. Das Stückchen paßt nicht recht in die Nachbarschaft von Wedekinds „Kammersänger“, dessen sich so überklug dünkende Dialektik heute recht schaal und matt anmutet.

Symphoniekonzert. Der Konzertverein hatte bereits im Winter Richard Trunk, den der Krieg verhindert, an seine amerikanische Wirkensstätte zurückzukehren, eingeladen, ein Symphoniekonzert zu dirigieren. Auch diesmal gewannen wir von seiner Künstlerschaft gute Eindrücke. Die Euryantheouverture, Liszts Orpheus und Beethovens „Fünfte“ fanden eine warmempfundene und sorgfältig vorbereitete Wiedergabe. Joseph Schlembach, ein Bassist von ansehnlichen stimmlichen Mitteln, bot Lieder von Hugo Wolf und Richard Trunk. Sein Vortrag entbehrt noch des persönlichen Charakters. Die Aufnahme war sehr dankbar.

Verschiedenes aus aller Welt. Thaddäus Bittners Schauspiel: „Kinder der Erde“ hatten im Wiener Burgtheater einen sympathischen Achtungserfolg. Der Dichter gestaltet das Ikarusschicksal an einem modernen Flieger, leider gelangen seine Figuren, die als Symbole wohl mancherlei besagen und bedeuten, nach Berichten, nicht zu wirklichem Leben. — Nach dem Jahrbuch der Deutschen Shakespearegesellschaft fanden im vorigen Jahre 983 deutsche Aufführungen Shakespearescher Werke statt. An der Spitze stehen die Theater von Berlin mit 264, München und Hamburg mit je 43 Vorstellungen. — Die Darmstädter Hofbühne hat ihre alljährlichen Frühlingsfestspiele trotz des Krieges mit vollem Erfolg durchgeführt. — Alexander Ritters Oper „Der faule Hans“ hatte in Weimar nach einer Pause von 23 Jahren neuen, starken Erfolg. Das Werk symbolisiert das Erwachen des deutschen Michels im Augenblicke höchster Gefahr. — Bei der Hundertjahrfeier des Großherzogtums Sachsen in Eisenach gelangte eine Kantate des Kammersängers Ludwig Heß: „Des Volkes Andacht und Gebet“ zu erfolgreicher Uraufführung. — Haydns „Apotheker“ hatte in Frankfurt a. M. Erfolg. Ebenso wirkten in Dresden Andreas Gryphius: „Geliebte Dornrose“ und Hans Sachsens „Eisen im Feuer“ durchaus nicht lediglich als „Ausgrabungen“. Hans Sachsspiele wurden auch mit gutem Gelingen im Parke der früher vom deutschen Kronprinzen bewohnten Villa in Danzig-Langfuhr veranstaltet. Ein Naturtheater in Halle a. S. gab Oskar Wildes „Salome“ und zeigte damit wenig Empfinden für die Forderungen der Zeit. — Hans Pfitzner hat seine neue Oper „Palestrina“ vollendet. — Großfürst Konstantin Konstantinowitsch, der Präsident der Petersburger Akademie der Wissenschaften, ist gestorben. Zwei Bände seiner lyrischen Gedichte hat Julius Grosse verdeutscht. Eine öffentliche Aufführung seiner Passionsdichtung „Der Judenkönig“ verhinderte der heilige Synod. Den Kriegshetzern soll der Verstorbene ferne gestanden haben.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutscher Geld- und Anlagemarkt — Kurssteigerung unserer Staatsrenten — Finanzsorgen Englands, Frankreichs und Italiens — Günstige Entwicklung unserer Industrie — Nahrungsmittelüberfluss bei uns, fühlbare Not in England.

Wiederum verursacht der deutsche Geld- und Anlagenmarkt Neid und Verdächtigung bei unseren Feinden, aufrichtige Anerkennung bei den neutralen Staaten und zuversichtliches Vertrauen im Heimatlande. Nach einer kurzen Pause zeigt das Anlagegeschäft in den deutschen Rentenwerten neuerdings eine steigende Entwicklung. Schon aus der ziemlichen Regelmässigkeit, mit welcher der Stand der vorzeitigen freiwilligen Einzahlungen auf die zweite deutsche Kriegsanleihe von Woche zu Woche wächst und mit der umgekehrt die ohnehin geringfügigen Kriegsanleihe-Geldaufnahmen bei den Darlehenskassen abnehmen, war deutlich wahrnehmbar, wie schnell und zuverlässig sich der deutsche Kapitalmarkt von der enormen Geldhäufung, welche die Anleiheoperation im März-Monat verursacht hatte, erholen konnte. Der Leihwert für kurzfristiges Geld ist seit den Osterwochen von 4½ % auf nahezu 2½ % gesunken. Zu den Sätzen von 3½ % erhält man nur noch Schatzwechsel des Deutschen Reiches oder von Bundesstaaten. Der Stand der Depositengelder bei den Berliner Grossbanken hat die Höhe erreicht, welche vor der Emission der zweiten Kriegsanleihe bestand und zu deren Erfolg beigetragen hat. Durch die Realisierung der Ernterestbestände, anderseits durch die private und kommunale Tätigkeit für die Lebensmittelversorgung und Kriegsfürsorge, in erster Linie jedoch aus der alles beherrschenden Fabrikation für Rüstungszwecke, aus den Zinsergebnissen von Wertpapieren, Hyotheken, sowie aus den Dividendenausschüttungen, endlich aus den Betriebsgewinnen der Industrie und der Landwirtschaft summieren sich jene Kapitalien, welche die derzeitige grosse Geldflüssigkeit im Heimatlande ergeben. Unserer Reichsbank gelingt die Stärkung ihrer Aktiven trotz des grossen Couponszahlungstermines. Sie konnte sogar für Auslandszahlungen die notwendigen Beträge in Goldwährung ohne Verringerung ihres Goldvorrates abgeben. In der Tat ist die reine Golddeckung der Noten, ungeachtet des strengen Semesterschlusstermines, höher denn je. Das englische Reuterbureau versucht — neben seinen politischen und militärischen Lügenmeldungen — nun auch Deutschlands Wirtschaftslage in frevelhafter Weise anzugreifen und gebraucht dabei die Stichworte: „Ungeheure Notenausgabe, kein Gold, hoffnungslose Bankerottlage der Deutschen Reichsbank"! So unterschätzt man wissentlich in England, dem gewesenen Bankier der Welt, die wirtschaftliche Kraft Deutschlands ebenso sehr, wie man seine militärische Stärke verkannt hat. Zeichen der erfreulichen Gesamtlage unseres Geldmarktes ist ferner auch die Spareinlagensteigerung im Heimatlande und von der Front, wie sie aus allen grossen deutschen Städten gemeldet wird. Eine Folge hiervon ist, dass unsere Banken schon seit geraumer Zeit ihre mitunter Millionen Mark belaufenden Bestände in Kriegsanleihen ausverkauft haben. Das Fehlen an Material hierin bedingt im Effektenfreiverkehr bei der fortgesetzten Nachfrage nach deutschen Kriegsanleihen eine neuerliche Kurserhöhung. Auch die übrigen Werte des Reichs und der Bundesstaaten, Städteanleihen und im gleichen Masse die Pfandbriefe der gut fundierten deutschen Hypothekenbanken wurden in stattlichen Beträgen zu Anlagezwecken aus dem Markt genommen. Bemerkenswert ist auch, dass das deutsche Publikum fortfährt, die Werte der uns feindlichen Staaten in heimische oder österreichisch-ungarische Fonds umzutauschen. Wie es mit dem Geld- und Anlagemarkt bei unseren Feinden steht, zeigen die Bemühungen Frankreichs und Italiens, Geld vom Britenreich zu erhalten, während im englischen Parlament Premierminister Asquith die Geldnot Grossbritanniens eingestehen und der Schatzkanzler unter dem Hinweis, dass England den Krieg finanziell nicht durchhalten könne und zu einer Zwangsanleihe greifen müsse, das Volk eindringlichst zur Sparsamkeit behufs Erhöhung seiner Zahlungsfähigkeit gegenüber dem Auslande ermahnen musste. Der Pump Italiens unterbleibt daher infolge dieser britischen Finanzsorgen. Italien muss seinen Geldbedarf im eigenen Lande zu decken versuchen. Dass der Verfall des russischen Wirtschaftslebens der fortschreitenden Auflösung seiner Heere folgt, bedarf keines weiteren Hinweises. Unentwegt vorteilhaft dagegen steht die Entwicklung der deutschen Industrie- und Handelsgebiete; überall wächst die Beschäftigung und bessern sich die Absatzverhältnisse. Aus der Montanindustrie, der Elektro- und Textilbranche, der Maschinen- und Waggonfabrikation wird übereinstimmend grössere Verkaufstätigkeit bei gebesserten Preisen berichtet. Neue Preiserhöhungen sind vom Roheisen-, Kohlen- und Zinksyndikat und vom Stahlwerksverband beschlossen; selbst in der Baubranche erblickt man einige Zeichen der Geschäftsbelebung. Die Wiederaufbauarbeiten in Ostpreussen vermehren das Geschäft in der Zementindustrie. Angeregt durch die guten Nachrichten aus dem Wirtschaftsleben, besonders durch die günstigen Dividendenaussichten fast aller Industriegesellschaften konnte sich der Effektenfreiverkehr in den verschiedensten Aktienkategorien bei oft sprunghaften Kurssteigerungen entwickeln. Durch Gründung einer Kriegskohlengesellschaft für Ostpreussen unter Mitwirkung des deutschen Kohlengrosshandels — zur Versorgung dieser Provinz mit Kohle —, durch die Bildung einer Feldkraftwagen-Aktien-Gesellschaft mit einer Million Mark Kapital — zur Verwertung der aus dem Felde zurückkommenden Kraftwagen — unter Mitwirkung der Kriegsbehörden vollziehen sich weitere vorsorgliche Massnahmen für Industrie, Bevölkerung und Kriegsheer gleichzeitig. Und während in England Brot, Getreide, Fleisch, Mehl usw. fortgesetzte Preisteuerungen bedingen, berechtigt die heimische Lebensmittelversorgung weiterhin zu günstigen Aussichten. Mit grossen Vorräten an Mehl, Kartoffeln und Getreide beginnen wir das neue Erntejahr und wiederum konnten die Brotrationen für die arbeitende Landbevölkerung erhöht werden. Hinreichende Malzbestände und eine Reichsorganisation regeln den Bierverbrauch im Inlande und nunmehr auch für das Heer. Der Regulierung der Preise für Lebensmittel dienten Verordnungen des Bundesrates über die Nichtigkeit von Kaufsverträgen aus der Ernte von 1915 und über Rohzucker, über Verarbeitung und Verteilung der Vorräte an Kartoffeln. M. Weber.

Stuttgarter Lebensversicherungsbank, a. G. (Alte Stuttgarter). In dem uns vorliegenden Geschäftsbericht für 1914, dem 60. Geschäftsjahr, wird der Beschluss der ausserordentlichen Generalversammlung vom Oktober 1914 wegen allgemeiner Uebernahme der Kriegsgefahr ohne Antrag, ohne Extraprämie und Karenzfrist erwähnt. Das Neugeschäft hat sich während der ersten 7 Monate auf ungefähr Vorjahrshöhe, in den fünf Kriegsmonaten 1914 naturgemäss erheblich darunter gehalten. Mit Einschluss der Altersversicherung belief sich Ende 1914 der Gesamtversicherungsbestand auf 172799 (i. V. 170742) Versicherungen mit Mk. 1165.76 (Mk. 1138.02) Millionen. 1914 wurden an Kriegssterbefällen 892 Personen mit Mk. 7.23 Millionen Versicherungssumme angemeldet, wovon in 395 Fällen mit Mk. 2'441,900 die Versicherungssumme sofort voll ausbezahlt wurde; auf 36 hochversicherte Fälle mit einer Gesamtsumme von Mk. 1'700,000 wurden Mk. 968,000 bezahlt, während der Rest nach Friedensschluss zur Regulierung gelangt. 410 Fälle mit Mk. 3'085,800 mussten mangels der erforderlichen Nachweise als unerledigt dem Jahre 1915 überwiesen werden. Zur Deckung der angefallenen Kriegsschäden standen neben den rechnungsmässigen Mitteln satzungsgemäss der Kriegsprämienfonds, ¾ der allgemeinen Reserve und der Sicherheitsfonds II zur Verfügung, so dass die Kriegssterbefälle das finanzielle Jahresergebnis nicht berühren. Die Prämieneinnahme ist von 44,9 auf 46,3 Millionen und die Zinseinnahme von Mk. 16,6 Millionen auf 17,7 Millionen gestiegen. Nach der Bilanz sind an Prämienreserven vorhanden Mk. 342.27 (i. V. Mk. 322.31). Die Vermögensanlagen zeigen gegenüber dem Vorjahre an Immobilien, Hypothekenbestand, Darlehenshingabe an öffentliche Körperschaften, Effektenbestände durchweg, zum Teil beträchtlich erhöhte Ziffern. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Unsere kath. Soldaten verlangen passenden Lesestoff. Die Wünsche nach allen möglichen Liebesgaben sind nicht gering an Zahl, aber eine ausgiebige Befriedigung derselben ist unsere heiligste Pflicht. Denn gegenüber den blutigen Opfern im Felde sind noch so große materielle Opfer eines Einzelnen in der Heimat doch nur kleine Entbehrungen, für die wir aber durch um so kräftigere Beschützung unseres teueren Vaterlandes und Abwehr feindlicher Verwüstungen belohnt werden. Geben wir also mit Freuden immer wieder unser Scherflein; viele Tropfen füllen ein Meer. Zurzeit herrscht größter Mangel an Lesestoff für die Soldaten. Wenn ihr über passende Lektüre verfügt, warum laßt ihr sie da noch länger verstauben, anstatt damit unseren tapferen Kriegern eine Freude zu machen? Sucht hurtig alles Brauchbare zusammen und schickt es an eine der Adressen, die den in Nr. 24 auf der letzten Umschlagseite stehenden Aufruf unterzeichnet haben. Ebenso sind Geldspenden sehr erwünscht und nimmt solche auch die Geschäftsstelle der „A. R.“, München, Galeriestr. 35a Gh., zur Weiterbeförderung entgegen.

Literarisches. Der Uebersetzer des im Verlage von Friedrich Pustet in Regensburg vor kurzem erschienenen Werkes: Lamballe, Die Beschauung oder die Grundlehren der mystischen Theologie erhielt aus Rom folgende schmeichelhafte Zuschrift: Rom, den 4. März 1915. Hochwürdiger Herr Pater! Das von P. Lamballe verfaßte Buch: „Die Beschauung“ usw., das Euer Hochwürden aus der französischen Sprache in die deutsche sehr gut übersetzt haben, habe ich mit freudigem und dankbarem Herzen empfangen. Denn es ist gewiß, daß der Verfasser die gesunde Lehre über die christliche Vollkommenheit und die den gottgeeinten Seelen eigentümliche Art des Gebetes, die man Beschauung nennt, leichtverständlich vorträgt. Das kann auch in diesem Stück bei katholischen Schriftstellern nicht anders der Fall sein, die treu an den so richtigen Grundsätzen des englischen Lehrers festhalten und darum den sicheren Weg der geistlichen Vollkommenheit zu weisen vermögen. Doch das wahrhafte Gute, das ein Autor in einer Schrift niederlegt, verdient noch mehr verbreitet und möglichst weiten Kreisen zugänglich gemacht zu werden, damit alle, die im Hause Gottes (d. i. in der hl. Kirche) wohnen, die Wohltaten seines Lichtes erfahren. Deshalb ist zu hoffen und sehr zu wünschen, es mögen alle, deren Herz von ständiger Gottesliebe erfüllt ist, und besonders die Mitglieder des geistlichen und des Ordensstandes nach dem von Ew. Hochwürden übersetzten Werke greifen; denn es wird ihre Herzen außerordentlich erleuchten und unaufhörlich zu ernstem Tugendstreben begeistern. Möge Gott durch seine Gnade uns allen dies gewähren! Ew. Hochwürden ergebenster Benedikt Kard. Lorenzelli, Präfekt der hl. Studienkongregation. — Auch wir empfehlen das hübsch ausgestattete Werk, Preis gebunden ℳ 2.80, dem Hochw. Klerus und den Interessenten aus dem Laienstande.

Stiftet Zeitschriften-Abonnements für unsere Krieger!

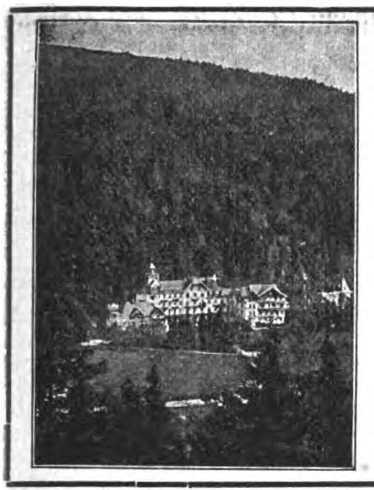
Der „Arbeits-Ausschuß katholischer Vereinigungen zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in Lazaretten“ hat in einem Abkommen mit dem Borromäus-Verein in Bonn die Aufgabe übernommen, **die Soldaten im Felde und in den Lazaretten** mit periodischen Schriften (Tageszeitungen, Wochenblättern und anderen Zeitschriften) zu versorgen. Seit Kriegsbeginn sind für diesen Zweck mehrere tausend Mark vierteljährlich aufgewendet worden. Die lange Dauer des Krieges nötigt uns aufs neue, um Unterstützung unserer Bestrebungen zu bitten, da die für diesen Zweck zur Verfügung stehenden Geldmittel ganz erschöpft sind.

Aus dem **Felde** kommen die inständigsten Bitten von Feldgeistlichen, die Versendung der Zeitungen nicht einzustellen. Wenn auch für das Lesebedürfnis der Truppen weit besser als in den ersten Kriegsmonaten gesorgt ist, so bleibt doch die Lieferung von Zeitungen an **Feldlazarette**, an **Soldatenheime** und an **Lesezimmer** nach wie vor dringend notwendig.

Wer ein Feldpostabonnement **auf die Zeitschrift, in welcher dieser Aufruf erscheint,** stiften will, möge um die Adresse eines Feldgeistlichen an den „Arbeits-Ausschuß“ (kurze Adresse: Dr. theol. Rabeneck, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 37) schreiben oder den Abonnements-Betrag einsenden.

Auch in der Kriegszeit

richten wir an unsere Leser und Freunde, die sich veranlasst sehen, eine Erholungsreise zu unternehmen, die herzliche Bitte, in ***Hotels, Fremdenpensionen, Restaurants*** *und* ***Cafés*** *stets nachdrücklichst die ›Allgemeine Rundschau‹ verlangen zu wollen. Bei längerem Aufenthalt in einem Kur- oder Badeort dürfte es sich empfehlen, das Auflegen seiner Leiblektüre zu beanspruchen. Wenn die ›Allgemeine Rundschau‹ irgendwo nicht zu haben ist, bitten wir die Geschäftsstelle, München, Galeriestr. 35a, freundlichst verständigen zu wollen. — Auch auf* ***Bahnhöfen*** *wolle man stets die ›Allgemeine Rundschau‹ verlangen.*



Sanatorium St. Blasien

im südlichen Schwarzwald, 800 Meter über dem Meer.

Herrlich gelegene Heilanstalt für

Lungenkranke

inmitten ausgedehnter Tannenwaldungen. Bekannteste Lungenheilanstalt auf dem Schwarzwald. — 1900 bis 1908 mit Benutzung aller Fortschritte der hygienischen Bautechnik völlig neu erbaut. Liegehallen und Liegekur direkt im Tannenhochwald. Prachtvolle Spaziergänge. Moderner Komfort.

Bewährtes individuelles Heilverfahren.

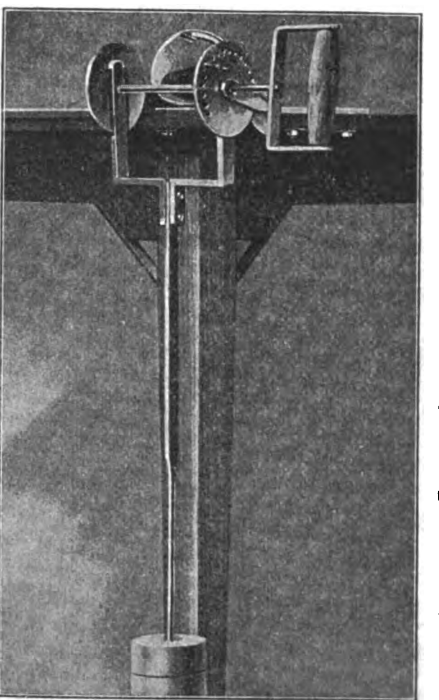
In geeigneten Fällen Tuberkulinkuren, künstlicher Pneumothorax und sonstige wissenschaftlich erprobte Heilmethoden. — Einrichtung für die moderne Strahlentherapie.

Dauernd geöffnet. Drei Aerzte.

Ausführlicher Prospekt „B“ kostenlos

Neue Mobilisationsapparate für sämtliche versteiften Gelenke

nach Dr. Engelhard.



An jedem Tisch zu montieren. Einfach in der Handhabung ohne fremde Hilfe. Geringer Anschaffungspreis. Komplett per Stück Mk. 45.— bis Mk. 70.—. Patent angemeldet. Siehe Besprechung in Nr. 23, S. 404.

Allein. Lieferant: Stortz & Raisig, Kgl. Hoflieferant, München

Rosenheimerstr. 4a. — Telephon 41234.

Bei Keuchhusten, Krampfhusten hervorragend bewährt

Homöopatische Krampfhusten-Tropfen

1 Fl. 1.50 Mk., 3 Flasch. 4.00 Mk.
Allein echt zu beziehen
Sandel'sche Apotheke, Schwäbisch Hall.

Apotheker Koch Brust-, Husten- u. Lungentee.

Vorzügliches Mittel für Husten- u. Lungenleidende.
Preis pro Paket M. 1.50, 3 Pakete M. 4 franko geg. Voreinsendungen.
Rosen-Apotheke, Heilbronn a. N.

Möge das Schriftchen — das muß man wünschen — nicht in Hunderttausenden, nein in Millionen von Exemplaren verbreitet werden! Dazu ist auch der Preis so billig angesetzt.
Literar. Handweiser, Münster 1915, Nr. 20.

Durch zum Sieg!

Ein Kriegsruf an unsere tapferen Soldaten von

Bernhard Duhr, S. J.

16⁰. (38 Seiten.) **Preis nur 20 Pfennig.**

Empfohlen zur Massenverbreitung!

In 3. durchgesehener und vermehrter Auflage erschien soeben:

CONFIANCE! COURAGE!

Considérations et Prières pour les prisonniers de guerre par **B. Duhr S. J.**

In elegantem Ganzleinenband nur 40 Pfennig.
3. Edition revue et augmentée.

Bequemes Taschenformat.

Auch der Gefangene in Deutschland braucht Trost, den er in diesem Büchlein in reicher Fülle findet.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Durstlöschende Tabletten
mit Tee-Kola und Citronengeschmack
Hervorragendes Anregungs- und Erfrischungsmittel für
Soldaten und Ermüdete.
Zudem ein bewährtes Mittel als Trinkwasserzusatz für ins Feld. Stets vorrätig in geeigneten Feldpostpackungen zu beziehen durch die
Kellersche Apotheke von Dr. F. Linz, Tübingen.
Preis der Dose M. 1.50, 5 Dosen M. 6.50 franko.

Jos. Sedlmayer
B. Königs Nachf. gegr. 1863
München, Dachauerstr. 6
Spezialgeschäft für
Schirme u. Stöcke
Braune Rabattmarken.

Dr. F. Linz
Kamillen Kopfwasser.
Altbewährt zur Stärkung des Haarbodens, macht das Haar seidenweich und verhindert das vorzeitige Ergrauen. Preis der Flasche M. 2.50, 3 Flaschen M. 6.50 franko echt zu beziehen durch
Dr. F. Linz Keller'sche Apotheke, Tübingen.

Garantiert reinen
Bienen-Schleuderhonig
verkauft das Postkolli 9 Mark. Grössere Posten billiger.
Otto Bosch, Mühlhausen
bei Geislingen-St. (Württemberg). Imkerei und Honigversand.

Zum 500 jähr. Todestag
6. Juli 1915

Jan Hus

und seine Zeit.

Von **Otto von Schaching.**

272 Seiten. In Leinwandband Mk. 3.—.

Deutsche und Tschechen haben sich angesichts des Weltbrandes gleich Brüdern zusammengefunden. Wir dürfen hoffen, daß der Bund bestehen bleibt; um so mehr ist das oben angezeigte, unmittelbar vor dem Kriegsausbruch erschienene Werk zu begrüßen, das den Hauptbegründer des unseligen deutsch-böhmischen Rassezwistes und des „modernen Nationalitätsprinzips“ überhaupt im wahren Lichte zeigt. Das Buch ist vom katholischen Standpunkt aus geschrieben; aber in durchaus objektiver wissenschaftlich gegründeter Weise (siehe das gleich zu Anfang des Buches aufgeführte reichhaltige Quellenverzeichnis). Hus ist auch auf deutscher Seite derartig zu seinen Gunsten verkannt, ja „verhimmelt“ worden, daß es Zeit wurde, für breitere Kreise in die wahre Natur dieses Mannes als „Reformator“ hineinzuleuchten, eine Aufgabe, welcher Kgl. Rat Dr. Denk, in der Literatur als Otto von Schaching wohlbekannt, unter gerechter Anerkennung der liebenswerten rein menschlichen Eigenschaften des berühmten Böhmen vorzüglich gerecht wurde.

Verlag v. Friedrich Pustet, Regensburg.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.26, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



